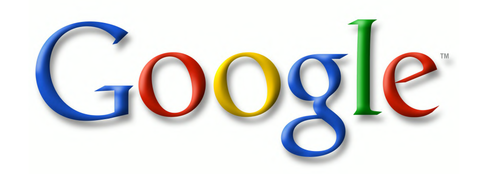



UC-NRLF
$B 196 693

90/180

125
26
40
60
70
70
200
80

671

g 66

$\frac{1?}{180}$

125
26
40
60
70
70
200
80

671

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.
1791.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEI

Freytags, den 1. Julius 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leiden b. d. Gebr. Luchtmans und in Comm. der Weidmannischen Buchh. zu Leipzig: *Marci Antonii Mureti Opera omnia*, ex manuscriptis aucta et emendata, cum brevi annotatione *Davidis Ruhnkenii*, cujus praefatio praeposita est Tomo quarto. *Tomus I.* CXII u. 839 S. *T. II.* 1010 S. *T. III.* 860 S. *T. IV.* XXII u. S. 1789. 8. (9 Rthlr. 16 Gr.)

Es war von einem solchen Herausgeber zu erwarten, dass er nicht ohne den erforderlichen Vorrath, und wo die gedruckten oder gewöhnlichen Quellen abgiengen, selbst mit Zuziehung handschriftlicher oder doch zur Zeit noch keinem andern Herausgeber zugänglicher Schätze zu Werke gehen werde: und in der That, selbst da, wo Rec., (der den Apparat Muretischer Ausgaben und Schriften so ziemlich zusammen hat und den längst genährten Vorsatz, eine vollständige Sammlung Muretischer Schriften mit der Zeit selbst zu veranstalten, itzt zu seiner Befriedigung vernichtet sieht), am ersten begierig war zu erforschen, ob dem Blicke des Herausgebers nichts entgangen sey; selbst da fand er sich durch einen ganz unerwarteten reichlichen Ueberfluss angenehm überrascht, wie diess z. B. der Fall mit dem *Muretischen Empfehlungsschreiben* war, das Dionysii Lambini ungemein seltenen Scholien über den *Aristoteles de moribus* vorgedruckt ist, und welches Hr. R. in dem *Auctario Operum Mureti*, das dem vierten Bande angehängt ist, v. S. 593—596, aber aus einem *eigenhändig von Lambino oder dessen Amanuens. verbesserten Exemplar* hat abdrucken lassen; ähnlicher Veranlassungen hier zu geschweigen.

Der *erste Band* mit einem saubern Bildniss des Muretus von Jonkis enthält die *Reden*, *Briefe* und *Gedichte*. Von den Vorreden der frühern Herausgeber hat der itzige nur die Präfation des Jac. Thomasius und eine neuere der zu Pavia in J. 1741. im drey Octavbänden veranstalteten Ausgabe aufzunehmen für gut befunden. Thomasii Vorrede, so sonderbar ihm auch die bey der Ausgabe der Werke eines irrgläubigen Philologen der theologischen Orthodoxie in Sachsen zu Gefallen gemachten Verwarnungen anstehen, enthält doch wirklich manche gute literarische Anmerkungen; für die Aufnahme der Vorrede des Joannes Checcotius aber, der bey seinem fast zu weit getriebenen und wohl Gelehrten selbst nicht verständlichen mehr als Christischen κλέος vetustatis, dennoch als ein ungemein gründlicher und geschmackvoller Kenner des gelehrten Alterthums und der dazu erforderlichen Wissenschaften erscheint, werden diejenigen, welche die italienische Ausgabe nicht besitzen, dem Hrn. R. aufrichtig Dank sagen. Auf diese folgt: *Vita M. Antonii Mureti ex scriptis eius et funebri oratione*
collecta, die schon in der Leipziger Ausga
sius aufgenommen war, und zu welche
Vorrede einige erhebliche Berichtigungen v
Datis u. s. w. vorkommen. Nun die
S. 1—359, wie in der Thomasiusschen Au
Abtheilungen, deren erste die Reden b
oder politischen Veranlassungen und Feyerl
hält, die uns itzt weniger interessiren, zu
voll ungeniessbarer Schmeicheleyen gegen
cro-Romano-Apostolica und voll von Pfa
tolerantem Verfolgungsgeist sind. Die Red
Abtheilung sind uns wichtiger: die meisten
Eingangsreden zu seinen öffentlichen Vor
viele davon empfehlen sich durch eine schö
und helle Uebersicht des Plans der zu erklär
ten, durch ausgesuchte und treffende Refl
alle aber durch manchen verrathenen Handg
preten, in welcher Hinsicht wir sie jungen
so wie bereits mit den Variis lectionibus g
durch einen besondern Abdruck in die Hände
den. Die Reden stehen nach der Ordnung
siusschen Ausgabe; doch, mit Vermeidung
fehler und Unrichtigkeiten derselben. Der T
den ist nach den frühern Ausgaben, die vo
Werthe sind, sorgfältig verglichen und beric
mentlich nach der *Aldinischen v. J. 1576*, w
retus selbst vorstand und von der sich ein Ex
Mureti handschriftlichen Verbesserungen in
thek des berühmten Recanati befand, das dem
ber der Veronesischen Ausgabe v. J. 1727.
stund, woher Hr R. diese Correctionen für se
be entlehnt hat. Man sehe Tom. 1. S. 38.
74. 88. u. s. w. Dann nach der *Ingolstädter v*
aus welcher einige interpolirte Stellen in die sp
gaben geflossen sind; wie aus Tom 1. S. 41. er
Leipziger v. J. 1672 durch Jac. Thomasius un
den schon genannten *italienischen Ausgaben von*
1741. Noch ein kritisches Hülfsmittel bey die
der Muretischen Werke ist von, fast möchten
so *absoluter Seltenheit*, dass es dem würdigen
ber auf keine Weise zum Vorwurf gereichen k
darauf geführt worden zu seyn: wir meynen
Mureto selbst oder seinen Freunden *pour le mom*
stalteten, einzelnen Originalabdrücke einiger R
aber selbst Hrn. R—s italienischen Freunden,
dienstfertigen und gelehrten Morelli in Venedig
kannt gewesen seyn können oder doch abgega
müssen, wie z. B. der zu Pavia gemachte Ori
der XIX Glückwünschungs-Rede der ersten
auf den zu Lepanto erfochtenen Sieg über die

Flotte, die, wie aus Mureti Brief an den Sacratus (Tom. I. p. 428.) erhellt, mit ganz ausserordentlichem Beyfall angehört und sogleich zum Abdruck befördert wurde, worinn doch einige Stellen anders gefasst sind, als sie in den Ausgaben der gesammelten Reden vom Aldus und aus dieser in den übrigen lauten; z. B. Tom. I. S. 145. der Leidenschen Ausgabe: *ut ex tanta — unus pirata et unus item — et aberentur, qui adferrent*, wo Muretus das *elaberetur* und *adferret* der Originalausgabe abgeändert haben muss; Ebendaselbst: *ut ea frustra hostis optaret*, wo im Originaldruck steht: *ea ut* f. h. o; S. 159. *quae — a monte olivarum usque ad — pertineret*, was Mureto richtiger geschienen haben mag, als die Lesart der Originalausgabe: *pertingeret*, die auch in Thomasii Ausgabe S. 173 steht. Wir ergreifen diese Gelegenheit, ein kleines lateinisches wenn auch nicht hervorstechendes Gedicht, das Joannes Franciscus Ferrarius damals auf den Muretus verfertigte, und das mit jenem Abdruck zugleich bekannt gemacht worden ist, hier für die Besitzer der neuen Ausgabe bekannt zu machen, obgleich Muretus selbst es der Erhaltung durch den Aldinischen Abdruck seiner Reden nicht werth geachtet zu haben scheint:

Joannis Francisci Ferrarii Civis Romani
in
Marcum Antonium Muretum
civitate donatum.

Hoste triumphato, spoliis Orientis onustus
Dum repetis patrias, alte Columna, lares,
Pro populo meritas Superis Muretus agebat
Grates, facundo maximus ore ruens.
Admirata viri divinum Roma leporem,
Pro! fuit eloquii Tullius alter, ait
Comprobat hic Marci re nomen; verba ego rursum
Prisca bibo, priscos audio laeta sonos.
Nec mora, Romanis adscribit civibus illum,
Et gremio gaudens confovet ipsa suo.
Hunc decorat titulis, ornantem ornatus (Virg. Aen. I. 650) *et ornat,*
Et Latium prisco florent eloquio.

Diese Verse enthalten die Veranlassung zu dem dem Mureto ertheilten jure indigenatus deutlich und geben folglich einen Aufschluss über einen Punkt in seiner Lebensgeschichte; den selbst der Italiener *Pietro Lazeri* in seiner vortreflichen *Diatriba de vita et scriptis Mureti*, nicht bis zur Gewissheit hat bringen können. S. 361. u. f. folgen noch: *M. Antonii Mureti Opuscula varia tum soluta, tum ligata oratione ex bibliotheca Antonii Feiderici Seghetii et e schedis ipsius Mureti manu exaratis.* Diese hat Hr. R. aus der Ausgabe des Checcotius aufgenommen, und unmittelbar hinter die Reden gesetzt, weil das beträchtlichste in diesen Ineditis Reden sind. Ein Paar Fragmente Muretischer Reden, die der nur genannte Lazeri im 2 Band der Miscellaneorum ex Manuscriptis Libris Bibliothecae Collegii Romani Societatis Jesu Romae, 1757. zuerst bekannt gemacht, hat Hr. R. in dem Auctario S. 598 ff. nachgetragen, da ihm die, auch in Deutschland wenig bekannte, Lazerische Sammlung zu spät zu Handen kam.

Beträchtlich vermehrt erscheinen die Briefe S. 377—652. Zuerst von S. 377—402. die zwischen Lambino und Mureto gewechselten. *M. A. Mureti ad Dionys. Lambinum et Lambini ad Muretum Epistolae*, die Thomasius in seiner Ausgabe übersehen, Checcotius in die seinige zwar aufgenommen, aber doch den letzten merkwürdigen Brief des Lambinus an Muret übergangen hatte: wahrscheinlich aus partheiischen Rücksichten, wie Hr. R. S. 377. in einer Anmerkung vermuthet, wo das Nöthige über diese Briefe kürzlich beygebracht, auch die seltene Quelle angedeutet ist, woraus der neue Herausg. schöpfte, und die Rec. gleichfalls vor Augen hat; neml. die *Epistolae Sacrorum virorum, quibus veterum auctorum loci complures explicantur, tribus libris a Joanne Michaele Bruto comprehensae atque nunc primum in lucem editae. Lugduni, apud heredes Seb. Gryphii*, 1561. 8. v. S. 379—428 Eben diese 15 Briefe, die lambinischen mit eingerechnet, befinden sich aber auch, was Hr. R. nicht angemerkt hat, in der weit seltenern Sammlung, welche die Aufschrift führt: *Trium dissertissimorum virorum praefationes ac epistolae familiares aliquot: Mureti, Lambini et Regii. Parisiis*, 1579. 12. v. S. 3—48. Beyde haben wir mit dem Ruhnkenischen Abdruck sorgfältig verglichen, und doch einige Unrichtigkeiten im letztern mittelst dieser Vergleichung wahrgenommen, die sich doch vielleicht auch ohne dieselbe heben liessen, z. B. To. I. S. 395. in Lambini Brief: „*Librorum menda, quemadmodum tu praescripseras, sustuli*" muss, beyden Sammlungen zu folge, verbessert werden: „*Librariorum*." Uebrigens ist der Gryphische Abdruck, dem Hr. R. gefolgt ist, richtiger als der zu Paris veranstaltete, wie uns einige im letztern sehr verstümmelte Stellen überzeugt haben. Die *Menagiana*, deren sich Hr. R. S. 377. zur Aufklarung der zwischen Lambin und Muret entstandenen Fehde vortreflich zu bedienen gewusst hat, sind, welches wir doch noch anmerken wollen, nach der Amsterdamner Ausgabe v. J. 1713. angeführt, wo die Noten des de la Monnaye die beyden letzten Bändchen ausmachen; denn in der Pariser Ausgabe v. J. 1729 steht die von Hr. R. nachgewiesene Stelle nicht Tom. IV, p. 222, sondern Tom. IV, p. 29. Diess, dem Herausgeber die Bezüchtigung eines falschen Citats zu ersparen.

Auf diese, vorhin in keiner Ausgabe der Muretischen Werke mit gleicher Vollständigkeit aufgenommenen Briefe, folgen v. S. 403—652. *M. A. Mureti Epistolae tribus libris distinctae; quibus admiscentur passim et Aliorum quaedam ad Muretum*, gleichlautend mit dem Abdruck in der Thomasiusschen Ausg., ausser in dem schon angeführten Falle und dass Hr. R. Sacrati Briefe an Muret, denen er keinen grossen Werth beygelegt, weggelassen hat. Die nützlichen Anmerkungen des Thomasius sind beybehalten. Sonst ist, nach der Bemerkung des Checcotius in den frühern Briefen vorzüglich ein filum Terentianum sichtbar; in den spätern hat Muret seinen Stil auch nach andern Mustern zu bilden gesucht. Eine beträchtliche Nachlese Muretischer Briefe, die der neuen Sammlung allein eigen ist, kommt wieder in dem bereits erwähnten Auctario v. S. 582—611. vor; sie sind aus der Lazerischen und Amaduzzischen Sammlung von Anecdotis, aus Sacrati und Marci Antonii Bonciarii Epistolis genommen

men. Einen Brief, den Lami anonymisch in Vita Richardi Romuli Richardi pag. LXX — LXXII dem Muretus beygelegt und Hr. R. S. XXIII der Vorrede zum 4ten Bande mitgetheilt hat, erklärt Bandini in Vita Petri Victorii p. 69. für unächt und Hr. R. pflichtet ihm bey.

Den Beschluss des ersten Bandes machen Mureti lateinische und griechische Gedichte. Zuerst die *Juvenilia*, die Muret, nach der durch ihn selbst in Frankreich veranstalteten Ausgabe, man kann nicht sagen warum, nachher wieder vernachläsigte und nicht einmal unter die späterhin in Italien edirten libros 2 carminum aufzunehmen würdigte. Hr. R. hat sich dazu des Pariser Abdrucks v. 1552. 8. ex officina Viduae Mauricii a Porta bedient. Noch giebt es von diesen Juvenilibus eine deutsche zu Barth in Pommern ex officina principis im J. 1590. 8. veranstaltete und niedlich gedruckte Ausgabe, die Hrn R. unbekannt geblieben seyn muss und einige kleine Verstosse ausgenommen, ganz nach dem Pariser Originaldruck gemodelt ist. Auf diese folgen *M. Ant. Mureti Poemata varia duobus libris distincta.* Unter diesen S. 783. einige von Checcotius zuerst bekannt gemachte, die ihm sein Freund Segheti mitgetheilt hatte, und S. 788. ein paar Fragmente Muretischer Elegieen aus Handschriften der leidner Bibliothek; die jedoch, wie Hr. R. nachher selbst gewahr ward, schon in Mureti Commentar über Aristotelis Ethica eingedruckt waren, wo sie Tom. III. pag. 296. und 454. der Ruhnk. Ausg. mit einigen kleinen Abweichungen vorkommen. Da Hr. R. die Aldinische Ausgabe der Gedichte v. J. 1575. 8., die in Thomasii Händen war, bey dem Abdruck des ersten Bandes noch nicht aufgetrieben, Thomasius aber einige freyere Gedichte, aus überspannter Gewissenhaftigkeit, übergangen hatte; so muste die Aufnahme derselben gleichfalls bis auf das Auctarium im 4ten Bande verschoben werden, wo sie nun v. S. 612. nach der Abschrift, die Hr. Morelli aus einem gefundenen Exemplar genommen, abgedruckt zu lesen sind.. Auch Rec., wenn er früher von Hrn. R. Vorunterrichtet gewesen wäre, hätte ihm die Ausgabe haben selbst mittheilen können, wodurch Hr. R. gefunden haben würde, dass die S. 614. seiner Ausgabe befindliche *Elegia ad Neaeram puellam* gleichfalls S. 54 und 55. der Aldinischen Ausgabe schon aufgenommen sey. Hr. R. hat sie aus der Ausg. zu Verona entlehnt und gesteht in der untengesetzten Anmerkung nicht zu wissen, aus welcher frühern Ausgabe sie geflossen sey. v. 16. liesst aber ed. Ald. unstreitig richtiger: *Solus ego*, als hier *Solus ero*

Im *zweyten Band* kommen zuerst von S. 1. — 372 die *Libri XV Variarum Lectionum ad Hippolytum Estensem*, wovon zuerst nur *Libri VI. Venetiis*, 1559. 4. dann *Libri XV, Antwerpiae ap. Plantin.* 1586. 8. erschienen, welche Ausgaben Rec., beide mit handschriftl. Anmerkungen gelehrter Männer vor sich hat. Dann die Variarum Lectionum Libri IV et Observationem Juris lib. singularis nach der Ausgabe vom Marcus Velser, Augustae Vindelic. 1600. 8 abgedrucket v. S. 373 — 520. Beide Collectionen waren zwar bereits im 2. Band des Thesauri Gruteriani aufgenommen; nach Gruters sonderbarer Gewohnheit, mit Weglassung der *Muretischen* und *Velserschen* Zuschriften, für deren Erhaltung hier billig gesorgt ist. Nun beginnt die Reihe der besondern Muretischen Commentare und Scholien über einzelne lateinis[che Schriftsteller. Zuerst v. S. 521 — [Com]mentarius in Ciceronis Catilinarias quatuo[r nach dem] neuen Abdruck: *Ingolstadii* 1602. 8. [...] klärten φήσεις, die ohnehin in dem Ingol[städter] sehr fehlerhaft u. verdorben abgedruckt [sind,] weggelassen. Hierauf die *Scholia in* [Terentium] *sämtlich* nach der Aldinischen Ausgabe. Eine frühere Pariser, aber jugendliche Scholien über die Andria und den Eunuc[hus] hat Hr. R., auch nachdem sie endlich du[rch ...] als nicht genug zu lobende Bemühung [...] der Vergleichung nicht werth geachtet; de[r] ihr beygegebene Zuschrift in der Vorrede S. XX. nachgeliefert und mit Hülfe derselb[en] Band S. 708 vermeintliche Unrechtigkeit v[...] steht uns aber davor, ob *hier* oder *dort* [...] graphie des Namens gefehlt sey! — *Comme[ntarius in Ca]tullum* und die mit ihm nachher verbunden[en in] *Tibullum et Propertium.* Auf diese die *S[cholia in Ter]entium* und dann die *Scholia in Ciceronis Phi[lippi]cas* den 2. Band beschliessen. Alle; wie Hr. [R. ...] so viel ihm möglich war, nach Aldinischen [Aus]gaben abgedruckt.

Der *dritte Band* enthält wieder laute[r] Commentare. Zuerst die schätzbaren *Schol[ia in ...]cam*; aber *nicht* nach der, selbst in Italien [...]nen *Römischen* Ausgabe v. J. 1585, von der [...]cius wissen wollte, dass sie sich mit Jos. Scal[igers hand]schriftl. Anmerkungen in der Leidner Biblio[thek fin]de; sondern nach der Pariser v. J. 1607., dahe[r ...] *R. Francisci Bencii* Präfation, der die Römis[che Ausga]be nach Mureti Ableben besorgt, nicht beyf[...]te. Der sehr ausgearbeitete *Commentarius in Ethica ad Nicomachum*; dessen *fünftes* Buch hi[...]liche Vorzüge vor der Originalausgabe hat, w[...] aus der Veroneser Ausgabe Murets eigenhänd[i]g[e ...]erungen nutzen konnte, die dem aldinischen [...] der Reden v. J. 1576., dem das *fünfte* Buch j[...]mentars beygedruckt ist, beygeschrieben und a[...]nati Bibliothek dem Veronesischen Herausgebe[r ...] theilt waren. Hierauf *Aristotelis Oeconomica.* *J[acobo Lu]dovico Strebaeo* (sonderbar genug heiss es in de[m Ingol]städter Abdruck: *Jacobo Ludovico*, mit Weglass[ung des] Zunahmens) *interprete, cujus interpretationem M[u]retus locis aliquot emendavit Scholiisque illustravi[t. Ari]stotelis Topicorum Lib. VII. et in eumdem Alexandr[i Aphro]dis. Commentarius M. A. Mureto interprete. Mureti in et. II. Librum Platonis de Republica C[ommen]tarius*, und die *Notae in Xenophontis Κύρου παι[δείαν]* *ἀνάβασιν*, sämmtlich nach der Ingolstädter Ausgab[e] 1602, 8. die mit der oben bey den Scholiis in Cic. C[atilina]rias angeführten nicht zu verwechseln ist, u. wovon [...] von dem seel. Reitz in Sachen und Ausdruck bericht[igtes Ex]emplar gebraucht, woraus sich noch manche Verbesse[rungen] in dem neuen Abdruck machen liessen, wenn hier [der Ort] dazu wäre. Nur ein paar Beyspiele zur Probe: T[...] p. 245. Z. 20. v. u. steht: *et viri facti spernim[us] cibos*; wegen des darauf folgenden *ita virtute co[...]tus* muss es aber heissen: *et ut viri facti s. e. c.*

med. ist die Stelle aus Homeri Ilias 14, 217: πάρφασις ἥτ᾽ ἔκλεψε zwar richtiger abgedruckt, als in der Ingolstädter Ausgabe, aber ganz unschicklich nach den Worten: *sunt autem occulti hostes vitatu difficiliores* eingeschoben, da sie doch handgreiflich nach den Worten: *in quo inest* stehen soll, weil es auf den *cestum* geht. S, 261. Z. 15. v. o. ist die Ingolstädter Lesart *quodque a d a r t i s non praecipuum tantum est*, vom Hrn. R. nicht unglücklich wie es scheint, so abgeändert: *quodque a d a r t e s.* Reitz vermuthete *in operibus artis.* Eine scharfsinnige Reitzische Vermuthung zu S. 276. Z. 19 v. u. können wir nicht unterdrücken, da sie der von Muret angeführten Stelle des Cicero de offic. I, 19, 7. p. 160 Heusing.: *omnem m o r e m Lacedaemoniorum i n f l a m m a t u m esse cupiditate vincendi*, durch die vorgeschlagene Verbesserung: *m o r a m* und *i n f l a m m a t a m* gewiss mehr Gefügigkeit und Wahrheit ertheilt, als die gewöhnliche Lesart u. d. gl. Den Rest dieses Bandes nehmen ein: *Aristotelis Rhetoricorum Libri duo, M. A. Mureto interprete* und *M. A. M. in librum I. et II. Scholia.* Dann die unvollendet gebliebenen *Scholia in I. Ciceronis Tusculanarum.* Die *Scholia in Ciceronis Officia, in libros V. Cic. de Finibus* und endlich in *Cic. Orat. pro R. Deiotaro.* — sämmtl. nach dem oben genannten Ingolstädter Abdrucke, den wir gleichfalls mit den schätzbaren Reitzischen Verbesserungen in Händen haben; aber etwas daraus mitzutheilen uns ungern enthalten müssen.

Im *vierten Bande* folgen die noch übrigen Commentare über alte Schriftsteller nach. Zuerst: *M. A. Mureti in Taciti Annales Commentarius*, der an innerm Werth seinen ähnlichen Arbeiten gar sehr nachsteht und mehr für Anfänger geschrieben, aber doch nicht ganz ohne Schönheiten und eigene Reize — besonders jungen Lesern, die sich zum Studium der Römischen Geschichtschreiber vorbereiten wollen, sehr zu empfehlen ist. Abgedruckt aus der Ingolstädter Ausgabe v. J. 1604. 8; aber hin und wieder berichtigt, wie uns die Vergleichung belehrt hat. Hierauf folgen *Notae in Tacitum*, diess sind bloss kritische Randanmerkungen und Varianten, die Acidalius wahrscheinlich aus Mureti Handexemplar ausgezogen und seinen Anmerkungen über den Tacitus eingemischt hatte. Jenes Exemplar befindet sich noch in der Bibliothek des Collegii Romani Soc. Jes. Endlich *Notae in Sallustium et in prooemium conjurationis catilinariae scholia* nach der Ingolst. Ausg. v. J. 1604, in welcher sie mit dem Commentarius in Taciti Annales zugleich ans Licht gestellt sind. Nun folgen Mureti civilistische Arbeiten. Zuerst: *Commentarius de origine et progressu Juris Romani et de legibus, senatusconsultis, responsis prudentum et constitutionibus Principum in Titt. D. de Jurisdict. et de offic. ejus, cui mandata est jurisdictio*, was auch unter der Aufschrift; Tractatus aureus de jurisdictione et imperio — auctore M. A. Mureto mit der berufenen Catalexis des Jo. Emerici a Rosbach zu Frankfurth in J. 1603. in 8. abgedruckt ist; doch ist hier die unnütze, schlecht gerathene und von einer fremden Hand herrührende: *Graecorum interpretatio* weggeblieben. Dann v. S. 403. *Notae in Justiniani Institutiones* nach der Utrechter Ausgabe, mit denen Muret am wenigsten Ehre eingelegt. Den Beschluss machten: *Commentaires de M. A. de Muret sur les Amours de P. de Ronsard* die zu Paris 1553. 8. erschienen waren und nach Hrn. R. Geständniss ohne Schaden hätten können übergangen werden, aber doch immer, bey der Seltenheit der Orig. ausgaben, ihren Nutzen für den Freund der alten franz. Literatur und Sprache haben dürften. Da wir von dem *Auctario Operum M. Antonii Mureti*, welches den übrigen Theil dieses Bandes einnimmt, bey schicklichen Veranlassungen schon gesprochen; so haben wir nur noch von der Vorrede des Hrn. R., die 29 S. anfüllt, etwas zu sagen. More Ruhnkeniano werden also darinn die Verdienste und Vorzüge des Muretus bestimmt und vorgetragen, die Veranlassung dieser Ausgabe, und wie er dabey zu Werke gegangen, erzählt, die frühern Herausgeber freymüthig und treffend beurtheilt, über die einzelnen Stücke, die in seiner Sammlung aufgenommen sind, einige praetermissa noch nachgeholt und zum Schlusse gewünscht, dass aus der Barberinischen Bibliothek und aus den Schätzen des Collegii Romani noch mehrere Anecdota Muretina möchten ans Licht gegeben werden, wozu, unsers Erachtens, die von Hrn. Fontani angefangenen Novae Deliciae Eruditorum oder die Anecdota literaria des Hrn. Amaduzzi ein passender Sammelplatz wären.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Stade*, b. Friedrich: *Versuch einer Literatur der Schiffbaukunst.* Der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu Hamburg gewidmet. 1791. 4o. S. 4 Als Vf. dieses eben so schätzbaren als schwer zu schreibenden Beytrags zur Literatur-Geschichte nennt sich in der Vorrede Hr. See-Capitain *Müller* zu Stade. Dieser Nahme berechtigt zu Erwartungen, und die Ausführung entspricht dieser Erwartung völlig. Mit Ordnung, Vollständigkeit, und kritischer Prüfung verbreitet Hr. *M.* sich über die bisher zu diesem Fach der Literatur von andern Schriftstellern gesammelten Materialien, über Bücher zur Erklärung der Kunstsprache des Seemanns, über theoretische Anleitungen zum Schiffbau, über praktische Erläuterungen desselben und über einzelne die Ayche, das Bauholz, das Mastenmachen, das Auftakeln, die Seilerkunst, das Segelmachen und das Ankerschmieden betreffende Abhandlungen. Diese Vollständigkeit war um so schwerer, und ist um so verdienstlicher, da bisher noch kein Schriftsteller diesen Gegenstand behandelt hat, und da selbst der Vorarbeiten sehr wenige sind, indem in allen denjenigen Schriften über den Schiffbau, die sich auf Vorgänger beziehen, nur die Titel der Hauptwerke angeführt sind, mit hin Hr. *M.* alles selbst lesen und prüfen musste Rec. hofft, dass der Vf. es nicht bey dieser Probe bewenden lassen, sondern die Literatur der Marine und der Navigation, mit eben dieser kritischen Vollständigkeit ganz und im Zusammenhange bearbeiten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends den 2. Julius 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIDEN, b. d. Gebr. Luchtmanns und in Comm. der Weidm. Buchh. zu Leipzig: *Marci Antonii Mureti Opera omnia*, etc.

(Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.)

Bey diesen Bemühungen hat es aber der vortreffliche Herausgeber nicht bewenden lassen; denn noch sind durch alle vier Bände, vorzüglich aber den ersten beiden Reden an häufigen Stellen kurze Anmerkungen von der Hand des Hn. R. untergesetzt. Diese enthalten ausser den Vergleichungen der frühern Ausgaben, wovon schon geredet ist, nützliche Erinnerungen und Berichtigungen über Sprache und Sachen. Daher ist häufig, doch ohne unnöthigen Wortaufwand, wie es Gegenstände dieser Art erfordern, für die Reinheit des Ausdrucks gesorgt, unlateinische Wendungen und Redarten, wo Muret sich entweder vergass, oder ihn die Scripta sequioris aetatis, oder auch die zu seiner Zeit noch nicht kritisch berichtigten Texte irregeleitet hatten, oder wo er sich verschrieben zu haben schien, wie To. I. S. 256, sind kürzlich kritisirt und berichtigt, und wo es nöthig schien, auf die neuern Philologen und Kritiker, die manches richtiger bestimmt und erläutert haben, verwiesen. Eben so sind falsche Gedanken, schiefe oder gewagte Urtheile kurz, aber gelehrt und gründlich widerlegt, wie To. I. S. 28. der schiefe Tadel des Eratosthenes. Auf literarische kurze Anmerkungen sich an mehreren Stellen einzulassen, erlaubten wohl dem würdigen Herausg. weder Zeit, noch Neigung; sonst hätte z. B. in den Briefen To. I. S. 590 (Lib. III. ep. 41. ed. Thomas.) nützlich erinnert werden können, dass *die Schrift, wofür* der itzt das Bibelstudium bey einer gefühlten Leere des Herzens im Alter liebgewinnende Humanist, dem *Gilbert Genebrardus* so rührenden Dank sagt, dieses französischen Theologen nachher zu Cölln im Jahr 1615 edirter *Commentarius in Psalmos* gewesen zu seyn scheine. Oder der To. I. S. 691 unrichtig genannte *Daniel Sleicher*, (wo doch der Originaldruck der Juvenilium S. 60, so wie die oben angeführte Ausgabe Bardi Pomeraniae unverdorben lesen *Schleicher*, was auch Hr. R. weiter unten S. 727 befolgt hat) dieser Freund Mureti also würde ihm aus Juglers Biographieen ber. Rechtsgelehrten im Leben des Balduin S. 44 als ein Anhänger Duarens bekannt geworden seyn, der bey dem zu Bourges (in Academia Biturigum) entstandenen Tumult von der Partey des Balduin erstochen wurde u. s. w. Bey Gelegenheit der Variarum Lectionum sagt Hr. R. S. 19 der Vorr. „Hic si Criticum agere voluissem, saepe mihi „res ipsa copiosam materiam dedisset. Sed talis disputa„tio non congruebat huius editionis consilio." Gleichwohl kommen hin und wieder vortreffliche Winke vor, wie gleich im Eingang To. II. S. 10. 11. S. 22. Eben hier sind von dem Herausgeber an den nöthigen Stellen — gleich diejenigen Stücke bemerkt, die Muretus dem Lambino, nach der Beschuldigung des letztern, abgeborgt, und womit er ihm in der Ausgabe der Var. Lect. zu jenes grossem Verdrusse zuvorzukommen geeilt hatte. Hierüber ist Lambini merkwürdiger Brief To. I. S. 395—402 nachzulesen, worin Lambin eine mehr als *grammatische* Empfindlichkeit äussert, dem aber doch wohl Muret sein *„Aut non curanda gloria, aut ex gravioribus rebus peten„da est,"* (Var. lect. II. 17.) nur darum entgegensetzt, weil er sich beschämt und in die Enge getrieben sah. Auch zieht Hr. R. mit unbestechlicher Partheylosigkeit, die allerdings etwas anstössigen Unebenheiten in dem Charakter seines Autors und die unedle Verkleinerungssucht desselben gegen den ehrlichen Lambin, die die italienischen Editoren so gern vertuschen möchten, ohne alle täuschende Blendung hervor. Man lese, was To. 1. S. 377. T. 3. S. 43 in der Note und anderwärts von ihm gesagt ist. Dem poetischen Theil hat Hr. R. keine berichtigenden Anmerkungen von seiner Hand beygefügt; dagegen überliess ihm der vortreffliche Hr. van Santen, auf den Hn. R. das Horazische *„legitimum sonum digitis et aure callens"* mit vollem Rechte anwendet, die seinem Exemplar beygeschriebenen prosodischen Berichtigungen, welche zu Ende der Vorrede des 4ten Theils von S. 30—32 abgedruckt sind: *Laurentii Santenii Notae Prosodiacae in Mureti carmina.* Dem Christischen Exemplar der *Juvenilium*, das Rec. besitzt, hat entweder *Christ* selbst, oder *Arn. Clapmarius* (vid. *Catalog. Bibl. Christ. Part. II. S. 181. n. 6185*) ähnliche Verbesserungen beygeschrieben, auch zuweilen ganze Verse umzuschmelzen und in eine geschmeidigere Form zu giessen versucht, wozu aber hier kein Raum ist. Einmal hat der gestrenge Richter dem Muretus doch Unrecht gethan. S. XXXII in der Anmerkung zu To. I. S. 762 in dem Danksagungsgedicht an den Grosskanzler *Jan. Zamoyski* soll der Dichter in dem 21sten Vers;

Qui duos tota pares alios si Europa tulisset

duos, audaci exemplo, *monosyllabisch* gebraucht haben. Freylich wenn es *mit der Lesart* seine Richtigheit hätte; es muss aber *duo* gelesen werden, welche Lesart sich 1) in einer *handschriftlichen*, vieleicht von gleichzeitiger Hand gemachten *Sammlung Muretischer Gedichte*, die Rec. selbst vordem in Polen eingesehen und Collation davon genommen hat, auch 2) *bey Martin Opitz* findet, der dieses Mur. Gedicht in dem 20sten Kapitel seiner Varr. Lectionum (Dantisci, 1637. 4.) einge-

eingerückt hat. Eine Unbequemlichkeit, die leicht zu vermeiden gewesen wäre, ist es doch für den *prüfenden* Leser, dass, wo in den Ruhnkenischen Anmerkungen auf Checcottii *lange* Präfation zurückverwiesen ist, nicht, wie man vermuthen sollte, die Seitenzahlen des *neuen* Abdrucks, sondern die durchgehends gar sehr abweichenden Numern der *Ausgabe von Pavia* citirt sind. Der mit Recht gerühmte Brief an Zoppi *über das alte Trauerspiel* steht nicht, wie S. 64. Z. 12 v. u. gesagt wird: Lib. III. 50, sondern Lib. III, 44. Bey den Anmerkungen der vor dem 1sten Theile stehenden Thomasiusschen Vorrede muss man eingedenk seyn, dass immer die Seitenzahlen *der Leipz. Ausg. v. J. 1672* angeführt sind, und da die früher oder nachher veranstalteten Leipziger Abdrücke in den Seitenzahlen wieder von einander abweichen, so läst sich, ohne jene Ausgabe bey der Hand zu haben, mit Mühe etwas finden. Bey *manchen* erleichtern indess die gleichlautenden Nummern über den Briefen das Auffinden. Druckfehler haben auch nicht ganz vermieden werden können. Th. I, S. 74. Z. 12 v. o. muss statt *At quem* stehen: *Ad quem*. S. 61. Z. 5. v. u. muss wohl nach *obstetricata est* das Punct weg, weil *post ergo* unmittelbar mit dem Vorhergehenden zusammenhängt. Doch diese und ähnliche Kleinigkeiten lassen wir endlich fahren, um noch einen Gedanken anzubringen, den Hr. R. dem Rec. wohl zu Gute halten wird. Er empfiehlt nämlich den angehenden Humanisten und Kritikern das Studium der Muretischen *Variar. lect.*, um ihren eigenen Producten dieser Art nach diesem allerdings hervorstechenden Muster *mehr Richtigkeit in Sprache und Ausdruck und eine gefälligere Einkleidung* zu geben. Das erstere halten wir für ein so unentbehrliches Erfordernis eines guten Interpreten und Kritikers, dass wir es nicht etwa nur in kritischen Observationsbüchern, sondern in unsern sämmtlichen grossen und kleinen lateinischen Commentaren, so wie zu unsrer Väter Zeiten, gewissenhaft befolgt sehen möchten, weil wir *durchaus* vollkommen mit Hn. R. *eines* Glaubens sind: „*turpissimum esse iis, qui veterum elegantias aliis enarrent, ipsos uti sermone barbaro et lutulento.*" In Ansehung des zweyten Punctes hingegen würden wir den bemerkten Gebrauch jener *Varr. lect., so, wie die Sachen itzt stehen*, nur *mit vieler Einschränkung* zu empfehlen wagen. Denn nicht zu gedenken, dass 1) noch die Frage seyn könne, ob kritische Conjecturen und Emendationen auch eben eines so schönen Kleides bedürfen, und ob nicht vielmehr eine schlichte, aber doch bestimmte, Kürze ihr schickliches Gewand sey: so kömmt 2) in Betrachtung, dass ein solcher Nimbus von Worten das ohnehin unter seiner Last erliegende philologische Studium noch mit neuen Weitläuftigkeiten überhäufen würde, und dass vielleicht Muretus selbst in diesem Stücke zu weit gegangen sey. Sonst würden dieser Ausgabe 1) *ein guter Universalindex*, 2) von den in den Muretischen Commentaren angeführten Stellen *genauer nach neuern Ausgaben gemachte Citaten*, so wie ohngefähr in der Platnerischen Ausgabe der Gronovschen Observationen von dem *wackern und verdienten Irmisch* geschehen ist, 3) *in margine dieser Ausgabe beygesetzte Seitenzahlen der einzelnen Originalausgaben*, und endlich 4) welchen Mangel wir *Luchtmannischen Pressen* kaum verzeihen — ein *reinerer* und *geschmackvollerer Druck*, zumal im *Griechischen*, welches oft kaum *leserlich* ist, — noch einige accessorische Vorzüge ertheilt haben.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur. Sechszehnter Theil.* Mit 2 Kupfertafeln. 1788. 423 S. in 8. ohne Inhalts- und Druckfehlerverzeichniss. (1 Rthlr.)

Dieser Theil enthält *drey* Aufsätze, die *Kunstgeschichte*, und *neun* die Literatur betreffend. I. *Ueber Hannibals Bildniss auf Gemmen* (und Münzen). Eigentlich historische Nachrichten, wo Hannibalsköpfe auf Münzen und Gemmen anzutreffen. Es hätten sich noch mehrere z. B. in Begers Thesauro Palatino fol. 59 u. dgl. angeben lassen. Einige Hannibalsköpfe bey *Ursinus*, *Stosch* und *Caylus* will Hr. v. M. nicht dafür gelten lassen; aber den bekannten Kopf des Mars in Stosch Descr. de pier. gr. S. 412. n. 28. hält *er* für Hannibals *ächtes* Bildniss. Auf das bekannte physiognomische Fragment von Lossius (Gotha, 1776. 8.) und auf die Gegenerinnerungen Lavaters in den physiognomischen Fragmenten, hat Hr. *v. M.* keine Rücksicht genommen. II. *Von den berühmten Holzschnitten des Todtentanzes, die nach den Zeichnungen des jüngern Holbeins von Hanns Lützelburger, genannt Frank, verfertiget wurden.* Die Entdeckung, dass der wahre Urheber dieser sogenannten Holbeinischen Holzschnitte nicht der jüngere Hanns Holbein, sondern Hanns Lützelburger sey, verdankt man dem berühmten Hn. von Mecheln zu Basel. Diese unnachahmlichen Meisterstücke der Formschneidekunst sind alle 2 Zoll und 5 Linien hoch, und 1 Zoll 10 Linien breit; Holbeins Zeichnungen waren grösser, und sind jetzt durch den Fürsten Gallitzin an die russische Kaiserin gekommen. Die Schattirungen durch kleine krumme Striche, die feinen Punctirungen, die durch Kreuzschnitte (*entretailles*) meisterhaft ausgeführte Falten in den Gewändern und andre den Kunstverstand des Meisters in der Formschneidekunst darlegende, glücklich überwundene, Schwierigkeiten zeichnen diese seltenen Ueberbleibsel vor allen andern aus. Hr. v. Murr beschreibt sie mit Verweisung auf die nach Holbeins Zeichnungen von Hn. *v. Mechel* gefertigten Kupferstiche in dem *Oeuvre de Holbein.* III. *Anzeige von Kupferblättern einiger Nürnbergischen Künstler.* Angenehm waren uns die Nachrichten von *Johann Adam Schweikart*, (er schrieb sich auch *Schweickhard*), der unter andern Zeichnungen und Kupferstichen für die Stoschische Gemmensammlung arbeitete, wovon die Platten nebst der ganzen Stoschischen Daktyliothek im J. 1765. nach Berlin gekommen sind. Sie waren für den zweyten Band der Sammlung bestimmt, der nicht erschienen ist. Hr. *v. M.*, der von einigen Probedrücke und Schwefelabgüsse besitzt, von denen auch bey der Huberschen Uebersetzung der Winkelmannschen Kunstgeschichte Gebrauch gemacht worden, hat sie hier genauer verzeichnet. *Literatur* I. Portugiesische: 1) *R. (ev.) P. (atr.) J. (oan.) S. (rewerl) Varia de Vita P. Gabrielis Malagridae*, der 1761 den 21 Septbr. als der Sectirerey schuldig, öffentlich strangulirt und verbrannt wurde. Vieles kann der

der *unbefangene* Leser doch nicht ohne Theilnehmung für den Mann lesen, von dem Clemens XIII sagte, als ihm dessen schimpfliche Hinrichtung erzählt wurde: *Ha la Chiesa di Dio un Martire di più.* Seine äusserst beschwerlichen Missionen (*Missiones volantes* heissen sie hier.) auf Barbados, zu Para, und in ganz Brasilien. 2) *Litterae P. Benedicti de Fonseca Soc. Jes. Procuratoris quondam Generalis Provinc. Maragnonensis d.* 11. *Aug.* 1779. *ad R. P. Anselm. Eckart*; aus dem Portugiesischen übersetzt. Sie enthalten neue Beyträge zu dem Leben des P. Malagrida; manches ist hier weiter ausgeführt. Seine grossen Verdienste bey der Mission in Piagui; nicht nur um die Cultur des Landes, sondern auch um die Moralität der Einwohner. Aus einer Stelle des Briefs ersieht man, dass das von Malagrida gestiftete Ursulinerinnenkloster 1779 noch bestand. Die Nonnen beschäftigten sich mit Erziehung der Töchter. 3) *Excerpta non nulla Ulyssiponensibus e Litteris.* Sie gehen von 1786. d. 15 May bis 1787. d. 30 April, und betreffen Angelegenheiten des Hofes, der Jesuiten, und literarische Merkwürdigkeiten. Die Bulle Papst Pius VI, worinn die Eybelische Schrift: *Was ist der Papst*? verdammt war, werde bey dem Beysitzer der Real Meza Censoria, dem Antonio Pereira de Figueredo, dem Vf. der Theologia Tentativa wider die Gewalt des römischen Stuhls, keine günstige Aufnahme gefunden haben. 4) *Theses ex universa Jurisprudentia, in Gymnasio Academico Conimbricensi publice defensae sub auspiciis Josephi, Brasiliarum principis* etc. A. 1787. Statistische Folgerungen lassen sich wohl aus Cathreder thesibus nicht ziehen, doch hier ein Paar zur Probe. S. 83: *Omnia, quae Ecclesia in Republica possidet, ex Imperantium voluntate possidet; igitur donationes, quae Ecclesiae ab Imperantibus fiunt, si ex re fuerit, etiam Ecclesiastica auctoritate non interveniente, pro arbitrio revocari possunt.* S. 84.; *Cujuscunque religionis cultus, Reipublicae secularitate integra, non modo intra civitatem tolerari, sed, si e Republica fuerit, sine ulla impietatis labe, legibus dirigi potest.* 5) *Chirographa personarum celebrium.* Sie sind von der Königin Christina, von der Königin von Portugall, Maria Anna, und von dem P. Gabr. Malagrida nach dem Originale von Hn. v. M. aufgenommen, und auf der ersten Kupfertafel gestochen. II. *Status Provinciae Maynensis in America Meridionali ad annum usque 1768 brevi narratione descriptus a R. P. Francisco Xaverio Veigl, eadem in Provincia olim Societatis Jesu Missionario.* Obgleich die Nachrichten dieses wackern Missionars von der Landschaft Maynas schon in dem von Hn. *v. M.* 1785 zu Nürnberg herausgegebenen: *Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika,* und unter dem besondern Titel: *F. X. Veigls Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas in Südamerika* ebendaselbst bekannt worden sind, so wollen wir es dem Hn. v. M. doch nicht eben zum Vorwurf machen, dass er hier noch das Original des Vf. für die des Deutschen unkundige Leser nachgeliefert hat; eher könnte man damit unzufrieden seyn, dass die, dem deutschen Abdrucke beygegebene, vom P. Veigl vielfältig verbesserte Karte, deren S. 97. gedacht ist, nicht auch dem Original hinzugefügt worden, die den Käufern des Journals billig nachzuliefern wäre. Für jetzt nur *Liber* 1. *Provinciae Maynensis descriptio topographica*, wo in 12 Kapiteln „*calamo non satis historico,* „*nec mere geographico, sed utique legentium varietati accommodato,*" wie der Vf. selbst sagt, von der Lage, den Grenzen, dem Klima; den an den Flüssen Marañon, Pasteza, Gualläga und Napo wohnenden Völkerschaften, ihrer Verschiedenheit, Sprache u. s. w. von den Ursachen der grössern Sterblichkeit in den Missionsdörfern, zwar unterhaltend, aber in einer etwas schwerfälligen Sprache gehandelt ist. Dann folgen noch: *Specimen linguae Quichuae, quae toti Peruvio communis est, vulgo dictae del Inga,* oder das Vater Unser in der Sprache der Ynga mit der Auslegung. Den übrigen Raum des Buchs nimmt der *Beschluss der im XIV Theil angefangenen ausführlichen Beschreibung der Reichsinsignien, die chronologische Geschichte der Reichskleinodien und die Uebersicht der Krönungsstädte deutscher Kaiser und Könige* ein, worunter noch aus einer Handschrift der Ebnrischen Bibliothek eines Ungenannten: *Hasta suspecta*, oder *Anzeigung etlicher Ursachen, warumb das Speer zu Nürnberg für das rechte Speer des Herrn nicht gehalten werden kann*; v. J. 1634 abgedruckt, und aus *Bochat Memoires de la Suisse* Tom. II. p. 563 die Untersuchung über die heilige Lanze *recht unnöthiger Weise hier* aufgenommen ist.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Unger: *Götterlehre* oder *mythologische Dichtungen der Alten.* Zusammengestellt von *Karl Philipp Moritz.* Mit 65 in Kupfer gestochnen Abbildungen nach antiken geschnittnen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. 1791. 416 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da die mythologischen Dichtungen der Alten von Hn. M. in dem Sinne dargestellt werden, worinn sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums, *als eine Sprache der Phantasie,* behandelt worden sind, so ergiebt sich aus diesem eignen Geständniss des Vf., dass sein Buch keine kritische Behandlung der Mythologie, nicht Philosophie der Fabel, folglich keine *Götterlehre,* nicht einmal eine Geschichte der Götter, sondern eine Schilderung der Gottheiten, als Dichterwesen, enthalten soll. Diesen Zweck hat auch der Vf. immer vor Augen gehabt, ungeachtet er mit freygebiger Hand noch mehr spendet, als er verspricht, und theils die Hauptmomente der mythischen Geschichte und die allmählichen Verwandlungen und Ausschmückungen der Mythen berührt, theils in einige Gegenden des Fabellandes die Fackel der Philosophie, welche andre vor ihm angesteckt hatten, hineinträgt. Nicht also für den kritischen und philosophischen Forscher ist dieses Buch eigentlich bestimmt, sondern es ist ein schönes Geschenk, das der Vf. den Freunden der Musen macht, die sich gern an den Dichtungen der Bildner und Sänger ergötzen, und die, trotz philosophischer und religiöser Aufklärung, unter den schönen Wesen der Fabelwelt sich wohl befinden.

Die ganze Religion der Alten ist dem Vf. eine Religion der Phantasie, nicht des Verstandes; ihre Götterlehre ein schöner Traum, der zwar viel Bedeutung und Zusammenhang in sich hat, auch zuweilen erhabene Aus-

fichten giebt, von dem man aber die Genauigkeit und Bestimmtheit der Ideen im wachenden Zustande nicht fodern darf. Nur Griechenlands Götter sind es, die der Vf. als die herrlichsten Producte einer begeisterten Phantasie darstellt: die barbarische Fabel, selbst die altrömische weiss nichts von jenen lieblichen Dichtungen.

Die mythologischen Dichtungen, um die Resultate der Einleitung mitzutheilen, als Sprache der Phantasie betrachtet, machen eine Welt für sich aus, in der sie nach Wohlgefallen herrschen. Ihr Wesen ist zu bilden; ihr Gebiet reicht so weit, als die Sinne und die Phantasie. Die Begriffe des Verstandes und der Vernunft sind ihnen fremd. Sie schweben gern über der Wirklichkeit, aber sie lieben es, sich der Vorwelt anzuschmiegen, um durch das Schwankende der Zeiten und Oerter in ihren Schöpfungen vollkommne Freyheit zu behalten. Durch ihre Vereinigung mit den ältesten Begebenheiten erhalten sie mehr Gewicht, und verhindern ihre Auflösung in blosse Allegorie. „Die Hand, welche den Schleyer, der diese Dichtungen bedeckt, ganz hinwegziehen will, verletzt zugleich das zarte Gewebe der Phantasie, und stösst alsdann, statt der gehofften Entdeckungen, auf lauter Widersprüche und Ungereimtheiten." (Dies ist zu allgemein gesagt. Das schöne Bild der Phantasie verschwindet freylich durch die Auflösung, aber nicht immer ist es Unsinn, was hinter der Hülle verborgen liegt; oft zeigt sich ein wahrer Begriff aus der physischen oder moralischen Welt, wie der Vf. selbst von *den alten Göttern* gesteht. Nur in dem Sinne hat der Vf. Recht, dass man nicht alles im Bilde deuteln muss, was bloss Dichterlaune und Dichterschmuck ist.) Man muss zuerst diese schönen Dichtungen nehmen, wie sie sind; sie sind in sich vollendet, ihr Werth liegt in ihnen. Die Menschen sind darinn den Göttern so untergeordnet, dass auf sie und ihre sittlichen Bedürfnisse wenig Rücksicht genommen wird. Sie sind oft das Spiel der höhern Mächte, die, über alle Begriffe der Moralität erhaben, durch hohe Macht und Kraft sich auszeichnen, aber, wie die Sterblichen, zeugen und gezeugt werden, und sogar mit den Menschen sich vermählen.

Es würde zu weit führen, wenn wir den Vf. in die einzelnen Schilderungen der Gottheiten begleiten wollten; wie sehr würde auch ein trockner Auszug gegen diese schöne Einfalt der Erzählung und gegen die mit Witz, Scharfsinn und Geschmack ausgeführte Darstellung abstechen! Dieses Chaos von zerstreuten, unzusammenhängenden, verschiedenartigen Dichtungen zu ordnen, und unter leicht zu übersehende Gesichtspuncte zu bringen, war nur das Werk eines lichtvollen Kopfes, und, wenn der kritische Forscher es auch nicht billigen möchte, dass Dichtungen verschiedner Zeiten, Oerter und Arten, gleich als zu einem Ganzen gehörig behandelt werden, so wird den Vf. der Dank und Beyfall jeder schönen Seele, welche für die Gebilde des Phantasienspiels Sinn hat, schadlos halten. Wir bemerken nur noch die Fäden, an welche Hr. M. seine Erzählungen gereiht hat. Die Erzeugung der Götter. Der Götterkrieg. Die Bildung der Menschen. Die Macht und das Fatum. Die alten Götter. Die neue Bildung des Menschengeschlechts. Die menschenähnliche Bildung der Götter. Die heiligen Wohnplätze der Götter unter den Menschen. Das götterähnliche Menschengeschlecht. Die Wesen, welche das Band zwischen Göttern und Menschen knüpfen. Die Lieblinge der Götter. Die tragischen Dichtungen. Die Schattenwelt. Den Beschluss macht die reizende Dichtung von Amor und Psyche, welche deswegen sich an das Todtenreich anschliesst, weil die zartesten Begriffe vom Tod und Leben derselben eingewebt sind, und gleichsam über die Schauer der Schattenwelt einen sanften Schleyer decken.

Die gut gerathnen Zeichnungen zu den Kupfern sind von Hn. Prof. *Karstens* verfertigt, und bestehen in einer Auswahl vom Gemmen aus Lippert und Stosch, die für die Jugend zu Beförderung anschaulicher Erkenntniss nützlich seyn werden. Die zu S. 51. vorgestellte *Furie* hat wenig Ausdruck, und hätte sollen gegen eine andre mit Schlangengeisseln und Fackel, dergleichen auf halberhabnen Werken mehrere vorkommen, vertauscht werden. Beyfall und weitre Nachahmung verdient die nach Pausanias entworfene Zeichnung der Nacht, in deren Schoosse die Genies des Schlafes und des Todes ruhen. Nur beruht die Vorstellung der Knaben mit verschränkten Füssen auf einer auch von Lessing gemachten Missdeutung des griechischdn Worts (*διεστραμμένοι*), die bereits *Heyne* über den Kasten des Cypselus gerügt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. *Hamburg*, b. Meyn: Diss. solemnis historico-literaria *de meritis Hamburgensium in historiam naturalem*, quam praeside *Paulo Dieterico Gieseke*, M. D. Phys. et Poet. Prof. P. et Bibliothecario secundo defendet *Christianus Philippus Ritke*, Hamb. Theol. Stud. 1791. 35 S. in 4. Ein merkwürdiger Beytrag zur Literargeschichte der Naturhistorie, der sich durch Vollständigkeit eben so sehr, als durch Gründlichkeit und durch eine sehr interessante Zusammenstellung der Systeme der hier genannten Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts mit dem Linnäischen System und mit einigen neueren Naturhistorikern auszeichnet. Mit einer seltnen Bescheidenheit eignet Hr. G. sich bloss die Herbeyschaffung der Materialien zu. Es werden hier unter ältern und neuern Hamburgern 9 vorzügliche Beförderer der Naturgeschichte, 12 Besitzer vorzüglicher Sammlungen und 19 Schriftsteller aufgezählt, unter welchen hauptsächlich von den Schriften und Lebensumständen des *Stephan von Schonefelde*, *Guernerus Rolfink*, *Joachim Jungius*, *Mart. Fogelius*, *Joh. Vategius*, *Fried. Martens* und *Theod. Kerkerus* ausführliche Nachricht ertheilt wird. Das unausgefüllt gelassene Sterbejahr des S. 5. erwähnten Bürgermeister *Vogler* (eigentlich *Vögeler*) kann Rec. suppliren; er starb 1642. Der Schluss verspricht eine gelegentliche Fortsetzung dieser gelehrten Arbeit, zu der Rec. Hn. G. um so mehr aufzufordern wünscht, da er bey einem sehr seltenen Umfang von Kenntnissen in diesem Fach der Literärgeschichte, und bey seinen bekannten Einsichten in die Wissenschaft selbst, zugleich, als Bibliothekar die glücklichste Gelegenheit in Händen hat, die auf der Hamburgischen Stadtbibliothek vorhandenen reichhaltigen Materialien für diesen Zweck zu benutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Julius 1791.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Friedrich Weissens*, Superintendenten zu Sulz am Neckar, *kleine Metaphysik*, oder *erste Gründe unserer Kenntnisse von Gott, der menschlichen Seele und der Welt überhaupt.* 1790. 108 S. 8.

Ein bescheidener selbstdenkender Wahrheitsforscher verdient jederzeit Achtung und Aufmerksamkeit. Als einen solchen zeigt sich der Vf. dieser kleinen (kurz gefassten) Metaphysik. Bey der rühmlichen Wärme für die Beförderung der Religion und Moral verkennt er gleichwohl nicht das Unbefriedigende der metaphysischen Systeme, und sucht daher die wichtigen Wahrheiten von Gott, der Seele und der Welt überhaupt auf seinem eigenen Wege ins Licht zu setzen. Er geht hiebey von dem Grundbegriffe existirender *eingeschränkter* Kräfte aus. Um nun beurtheilen zu können, ob es ihm besser als seinen Vorgängern gelungen, und welchen Gewinn also die Metaphysik sich von seiner Schrift zu versprechen habe, wird es blofs nöthig seyn, die *Grundlage* seines Systems zu untersuchen.

Dafs eine *endliche* Kraft existire, davon, sagt Hr. *W.*, bin ich mir selbst der nächste und gewisseste Beweis. (Ein *Hume*, der den Begriff der *Ursache*, und mithin auch den der *Kraft* als blofs durch Gewohnheit erschlichen ansieht, würde dieses nicht so geradezu gelten lassen, sondern sagen: unser Bewufstseyn lehre uns blofs, dafs eine Folge von Gedanken in uns ist; dafs aber die nachfolgenden Gedanken eine *Wirkung* der vorhergehenden sey, und daher eine *Kraft* existire, welche die Ursache dieser Succession enthält, müsse der Metaphysiker erst beweisen. Doch Rec. will hier auf diese, obgleich gerechte, Anfoderung an den Metaphysiker nicht dringen, sondern das Daseyn endlicher Kräfte als ungezweifelt annehmen.) Nun finde ich in ihr als *Kraft* keinen Grund, ihre Wirksamkeit aufhören zu lassen: also muss ich sie mir als die lauterste absoluteste Kraft vorstellen, mithin ist *keine endliche* Kraft gedenkbar, man setze dann eine *unendliche* Kraft voraus. Ist aber jene ohne diese nicht einmal gedenkbar, wie vielmehr muss diese existiren, wenn jene existirt? Woher kommen aber nun die *Grenzen* einer *endlichen* Kraft? Blofs von dem Gedanken: *hier, da, dort soll ihre Wirksamkeit aufhören; diese Grenze sey dieser, jener gesetzt*, können sie nicht herkommen, denn sonst müfsten alle endliche Kräfte vom ersten Augenblicke ihrer Existenz an ihre ganze Wirksamkeit äussern, auch müfsten sie nachher in ihren festgesetzten Grenzen immer und ewig bleiben. Es muss also etwas da seyn, das eine Kraft in ihrer Wirksamkeit zurückhält, um sie zu einer *endlichen* zu machen, dieses aber kann nicht eine äussere endliche Kraft seyn, die auf jene wirkt, und ihr dadurch Grenzen setzt, denn sonst bliebe nicht nur wieder die Frage: woher *diese* ihre Grenzen haben, sondern *jene* müfste auch vorher ganz unbestimmt, ohne gewisse Grenzen existiren. Also muss der Begriff einer endlichen Kraft *schon* etwas in sich fassen, das die weitere Wirksamkeit derselben hindert, d. i. in ihr die Grenzen setzt. Dieses aber kann *kein einfaches* Wesen seyn, denn eine Kraft, als ein Princip der Activität, muss *einfach* seyn, weil, wenn sie z. E. aus zwey Theilen zusammengesetzt wäre, beide Theile Principe der Activität seyn müfsten, folglich *zwey* Kräfte ausmachten, und umgekehrt jedes einfache Wesen muss auch eine *Kraft* seyn, denn sonst wäre es blofs ein mathematischer Punct, der keine Realität hat. Wäre demnach das, was in einer endlichen Kraft die Grenzen setzt, ein *einfaches* Wesen, so müfste man sagen: *eine* endliche Kraft bestehe aus zwey endlichen Kräften, von deren beiderseitigen Endlichkeit der Ursprung doch noch nicht erklärt ist. Also mufs das, was eine Kraft zu einer endlichen macht, etwas *ausgedehntes* seyn, welches einem mathematischen *Continuum* gleicht, nur mit dem Unterschiede, dafs dieses nur ein Werk der Einbildungskraft ist, jenes aber Realität hat. Dieses ausgedehnte blofs leidende träge Wesen, das eine Kraft nicht etwa blofs wie ein *Ring* umfasst, oder ein *Anhängsel* von ihr ist, um ihr Grenzen zu setzen, sondern zum Begriff und Wesen einer endlichen Kraft gehört, muss also, da es nicht aus einfachen selbstständigen Kräften, nicht aus Atomen, wie die Materie, besteht, sondern ein Continuum ist, um so mehr ins Unendliche theilbar seyn, als es bey einer endlichen Kraft den *Abgang* des *Unendlichen* abdruckt: Raum und Zeit sind an und für sich nichts, sondern werden erst durch die Endlichkeit der existirenden Kräfte erzeugt, jener durch die *reelle* Ausdehnung, und diese durch die *reelle* Folge der steten Wirksamkeit und Entwickelung einer endlichen Kraft. Alle endlichen Kräfte müssen also im Raum und in der Zeit existiren. Nur Gott existirt weder im Raum, noch in der Zeit. Den ausgedehnten Wesen schreibt Hr. W. die blofse *Existenz*, den endlichen Kräften aber *Subsistenz* zu, und nennt daher letztere nach dem eingeführten Sprachgebrauch *Substanzen*. Gott allein, sagt er, subsistirt für sich, und existirt von sich selbst.

Auf dieser Grundlage sucht nun der Vf. sein System mit Scharfsinn aufzubauen. Indessen ist nur zu bedauern, dafs sie nicht die Probe hält; — ein Schicksal, das nothwendig jeden Metaphysiker treffen muss, der aus blofsen Begriffen ein System von Realsätzen herzuleiten sucht. Folgende Bemerkungen werden dieses hoffentlich ausser Zweifel setzen.

1) Den Begriff einer endlichen Kraft enthält freylich den Begriff der Kraft als einer Realität und den des Mangels, und sagt so viel: eine endliche Kraft ist *nicht Allkraft*, oder *allvermögend*, d. i. *nicht* eine *unendliche*. Er leitet also allerdings die Vernunft unvermeidlich auf die Idee einer unendlichen Kraft. Allein, dieses heisst nichts weiter, als er nöthigt die Vernunft, das Problem aufzuwerfen: ob denn eine Kraft nothwendig endlich seyn müsse, oder ob es nicht auch eine unendliche geben könne und wirklich gebe? Nun haben wir zwar keinen Grund, mit dem Begriffe der Kraft nothwendig den der Schranken zu verbinden, d. h. eine unendliche Kraft für *unmöglich* zu halten, denn der Begriff derselben enthält als ein Begriff von lauter Realem keinen Widerspruch. Allein hieraus schon schliessen, dass sie in der That *möglich* sey, ja dass ohne Voraussetzung ihrer Möglichkeit eine endliche Kraft sich gar nicht einmal denken lasse, ist ein offenbarer Fehlschluss von der Möglichkeit des *Begriffs* auf die Möglichkeit der *Sache*, so wie der *Cartesianische* aus dem Begriffe des reelsten Wesens auf seine Möglichkeit und Existenz, der, wenn er wirklich gültig wäre, dem Beweise des Vf. bey weitem vorzuziehen seyn würde.

2) Diese Verwechselung des Satzes: der Begriff einer existirenden endlichen Kraft *führt* auf die *Idee* einer unendlichen, mit dem: er setzt die *Möglichkeit* und *nothwendige Existenz* der letztern voraus, ist auch die Quelle von dem eigenen Missverständnisse, das Hr. W. bey der Frage verräth: wo die Grenzen einer endlichen Kraft herkommen? Er stellt sich nemlich vor, dass jede endliche Kraft an und für sich als Kraft *unendlich* seyn würde, und daher nur dadurch endlich werde, dass sie mit etwas ausgedehntem verbunden sey, das ihre Wirksamkeit zurückhält. Nun behauptet Hr. W. §. 28. selbst, dass nur *eine* absolut unendliche Kraft möglich sey, also könnten a) die endlichen Kräfte nichts anders als blosse *Einschränkungen* und *Modificationen* der unendlichen seyn, und da bloss die Kraft, als Kraft, die *Substanz* seyn soll, (§. 20.) so gäbe es, gerade so wie Spinoza wollte, nur eine einzige Substanz, von der alle endliche Dinge bloss Modificationen wären. Hr. *W.* scheint auch diese Folge selbst wahrgenommen, und sich dadurch in Verlegenheit gefühlt zu haben, denn wie hätte er sonst §. 23. sagen können: Gott allein *subsistirt* für sich? wie §. 38. die Frage thun können: „sollte man also nicht sagen: die endlichen Kräfte *existiren* zwar jede besonders, aber sie *subsistiren nicht für sich selbst*, sondern sie haben ihre *Subsistenz*, ihren Halt, ihre Unterstützung unaufhörlich in Gott? Es würde die boshafteste Verläumdung seyn, wenn jemand den Vf. wirklich des Spinozismus verdächtig machen wollte; denn das widerlegen alle seine nachfolgenden Behauptungen. Allein da seine Principien, wenn man consequent verfährt, wirklich dahin führen; so kann schon dieses hinreichen, ihn gegen ihre Richtigkeit misstrauisch zu machen; b) würde der Satz: Gott ist der Urheber der Welt, alsdann den sonderbaren Sinn bekommen, die endlichen Kräfte haben es ihm zu verdanken, dass er sie, die für sich eben so unendlich, als er, seyn würden, zu endlichen gemacht hat. c) Zum Glück aber fallen alle diese Folgen von selbst weg, da die ganze Voraussetzung des Vf. in sich selbst widersprechend ist. Denn eine *unendliche* Kraft muss *jeden Widerstand überwinden* können, folglich kann ihre Wirksamkeit durch nichts zurückgehalten werden, also enthält die Behauptung: eine Kraft könne bloss durch etwas, das ihre Wirksamkeit zurückhält, endlich werden, und würde ohne dieses für sich allein als blosse Kraft unendlich seyn, einen directen Widerspruch. Jede endliche Kraft muss also von der unendlichen, schon *für sich* als *Kraft*, d. i. als Princip der Activität *wesentlich* unterschieden seyn. Von der Art ist z. B. unsere *Denkkraft*. Hr. *W.* sieht es S. 52. selbst ganz richtig ein, dass diese für sich allein als Kraft sich nie eine Vorstellung von irgend einem existirenden Dinge hätte machen können, wenn ihr nicht Bilder von aussenher zum Anschauen beygebracht worden wären. Also ist eine Denkkraft, wie die unsrige, die nur *mittelbar* durch ein Vermögen, *afficirt* zu werden, zur Vorstellung existirender Dinge kommen kann, schon an sich als *reine Denkkraft* eingeschränkt, und endlich ja, anstatt dass sie nach dem System des Vf. erst durchs Vermögen, afficirt zu werden, zu einer eingeschränkten Kraft wird, würde sie vielmehr ohne letzteres als blosse *Denkkraft* noch weit eingeschränkter, und gar keiner Wirksamkeit fähig seyn.

3) Der Satz: eine Kraft, als ein Princip der Activität, muss *einfach* seyn, ist nach dem Beweise, den Hr. *W.* davon giebt, ein ganz tavtologischer Satz, und sagt nichts weiter, als dieses: *eine einzige Kraft ist eine einzige Kraft*; denn eine Kraft ist ein Princip der Activität, bestünde also eine einzige Kraft aus zwey dergleichen Principien, so bestünde sie aus zwey Kräften, also wäre sie nicht eine einzige Kraft.

4) Was mag Hr. *W.* doch wohl unter dem *Ausgedehnten, das einem mathematischen Continuum gleicht*, denken? Es soll das seyn, was die Wirksamkeit der Kraft zurückhält. Es soll also (S. 12.) der Kraft *widerstehen*, mehr oder weniger Anstrengung der Kraft erfodern, um von ihr überwunden zu werden, dabey aber aus sich selbst gar nicht wirken können, sondern seiner Natur nach ein bloss leidendes und träges, doch aber *nicht Materie*, sondern ein *bloss ausgedehntes* Wesen seyn, das indessen *vergröbert* und *verfeinert* werden kann, und mehr oder *weniger* ins *Unendliche* theilbar ist, je mehr oder weniger es den *Abgang* des *Unendlichen* abdruckt, das ferner von der Kraft *durchdrungen* und *belebt* wird (§. 15.) Hr. *W.* verheelt nicht seine Verlegenheit, sich über dieses seltsame Ding *bestimmt* und *verständlich* auszudrücken, und in der That möchte wohl der grosse Apoll selbst hiezu sich zu schwach fühlen. Denn abgerechnet, dass *mehr* oder *weniger* ins *Unendliche theilbar*, und ein *Einfaches*, das sich in die *Ausdehnung verliert*, schon an sich Widersprüche sind; so kennt Rec. nichts, was *bloss ausgedehnt* wäre, als den *Raum*. Dieser ist nun freylich nichts actives, aber auch *nichts leidendes und träges*, und einer Kraft *widerstehen* kann er eben so wenig als *vergröbert* und *verfeinert* werden. Hr. *W.* will daher auch selbst nicht unter seinem bloss ausgedehnten Wesen den Raum verstanden wissen. Also liegt ihm ob, verständlich zu machen, was denn dasselbe bedeuten soll. Kann er dieses aber nicht, so wird er von selbst einsehen, dass Behauptun-

hauptungen, unter denen sich gar nichts denken läfst, nicht wohl eine Grundlage der Metaphysik abgeben können.

Leipzig, b. Crusius: *Versuch über einige psychologische Fragen* von *Villaume*. 1789. 467 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Hat etwa wirklich jemand den Namen *Kant* und sein Ansehen bey dem Publikum unbefugt und ungerecht gebraucht, um Hn. *Villaume*, wie er in der Vorrede klagt, in einer Recension ganz ins Allgemeine hin zu sagen, *dass die Schlüsse a posteriori keine Geltung haben können*? oder hat Hr. *V.* irgend ein unschuldiges Wort, das einmal einem Rec. gegen den *Missbrauch* des Empirismus gelegentlich etwan entfiel, so unbestimmt und allgemein gedeutet, dass ers nöthig findet, bey Herausgabe dieser Abhandlung *dem* Trotz zu bieten, der es ihnen vorwerfen wollte, *sie wären empirisch, und beruhen nur auf Erscheinungen*? In jedem Falle hat Rec. daran so wenig Schuld, und nimmt für seine Person so wenig Theil, dass er vielmehr Hn. *V.* frey gesteht: *desto besser für sein Buch, wenn es empirische Probleme empirisch löst*. Wenn er die Grenzen der wirklichen und möglichen Erfahrung nicht überschreitet, wenn es neue und genaue Beobachtungen aufstellt, alte und bewährte Erfahrungen sammelt, sie zweckmässig ordnet und beurtheilt; wenn es keine andern, als solche Vernunftschlüsse enthält, die sich an Thatsachen der Wahrnehmung und Beobachtung bestimmt anschliessen, und auf Gegenstände der Natur sicher anwenden lassen: dann, und nur dann, wird es dem entschiedensten Verehrer der kritischen Philosophie, wofern er nur ihren wahren Zweck nicht ganz verkennt, ein höchst willkommenes Buch seyn, woraus er den Kreis reeller Kenntniss von den Dingen als Erscheinungen erweitern kann; ein Buch, das er gern und mit Vortheil gegen ein ganzes Magazin von solchen Büchern eintauschen wird, deren übermenschlich weise Verfasser ihm Kenntniss von den nicht erscheinenden *Dingen an sich selbst* verheissen?

Wenn das gegenwärtige Buch auch nicht ganz und gar dieser Idee entsprechen sollte, so wird es doch gewiss auch das seine zu Erweiterung, Berichtigung, Anordnung und zu nützlicher Anwendung und Verbreitung der Erfahrungskenntniss von der menschlichen Natur beytragen. Es enthält *sieben* Abhandlungen, deren keiner es an guten und brauchbaren Bemerkungen über ihren Gegenstand gebricht, wenn sie auch nicht alle viel *neue* Beobachtungen enthalten, oder auch die bekannten Erfahrungen in einem ganz zweckmäfsigen Zusammenhang von bestimmten Begriffen und Naturgesetzen vereinigen. 1) *Ueber die Träume*. Das Alltägliche der hier aufgestellten Nachrichten macht sie nur um desto würdiger, genau untersucht zu werden, und macht die Prüfung desto leichter. Bey der Erklärung von der Art und Weise, wie die Vorstellungskräfte im Traume wirken, liegt die Schwierigkeit und der scheinbare Widerspruch der Phanomene and ihrer Resultate zwar zum Theil in der Dunkelheit der Sache und in der Unvollständigkeit unsrer Anschauung von derselben; zum grossen Theil aber würde sie durch genauere Erklärung der Begriffe von Verstand, Vernunft, Phantasie u. s. f. verschwinden. Ob z. B. Verstand im Traume wirksam sey, darüber weiss Hr. *V.* nicht zu entscheiden; er stellt widersprechende Phänomene auf. Hier ist der Mangel an bestimmten Begriffen offenbar Schuld. Verstand in allgem. Bed. muss in allen Träumen wirksam seyn, weil ohne ihn kein empirisches Bewusstseyn möglich wäre; denn dieses Bewusstseyn hängt von der Identität der Handlung ab, wodurch wir das Mannichfaltige des Stoffes zu Einer Vorstellung vereinigen, und ihn dadurch zum Eigenthum des Vermögens der Apperception überhaupt machen. Aber die höhere Anwendung des Verstandes (Verstand in engerer Bedeutung), zur Beurtheilung des einzelnen Vorgestellten nach entwickelten allgemeinen Begriffen und Grundsätzen, pflegt *gewöhnlich* im Traume zu cessiren, wie dies auch öfters im wachenden Zustande geschieht, bey der sogenannten *Träumerey*. 2) *Werden wir uns im künftigen Leben des jetzigen erinnern?* Die Antwort auf diese Frage fällt aus physischen und teleogischen Gründen *verneinend* aus. Die Sache wird hier von allen Seiten ruhig und ohne Schwärmerey erwogen, und mit so viel Wahrscheinlichkeit sich über solche Gegenstände räsoniren lässt, so viel hat Hr. V. hier wohl geleistet. Für gewiss und entscheidend will er auch seine Gedanken darüber gar nicht ausgeben. 3) *Von den Gesetzen, welche den Menschen in seinem Urtheile über Wahrheit und Irrthum leiten, oder von den Kennzeichen der Wahrheit.* Jeder Mensch urtheilt über Wahrheit und Irrthum nach dem Zustande seiner Vorstellungen; dieser Zustand mag ihm habituell oder vorübergehend und abwechselnd seyn. Wahrheit ist ihm, was mit seinen Vorstellungen in diesem Augenblicke harmonirt, und Irrthum, was zu seinen jetzigen Vorstellungen nicht passt. Diess ist das allgemeine Kennzeichen für den Denker und für den Pöbel. Jeder *Kopf* wendet es aber anders an, wie der Vorrath seiner bereits erworbenen Vorstellungen und seine Fertigkeit im Denken es mit sich bringt; jede Art von *Gegenständen* der Erkenntniss fodert eine verschiedene Art seiner Anwendung. Diese praktisch wichtigen psychologischen Sätze, die Hr. V. durch gut gewählte Beyspiele und Erfahrungen erläutert und bestätiget hat, müssen alle von der Wahrheit in subjectiver Bed. oder von dem *Fürwahrhalten* verstanden werden. Es läuft auch auf Harmonie mit schon vorhandenen Kenntnissen hinaus, und es bleibt hier ununtersucht, wie diese unsere *ersten* Erkenntnisse, womit die folgenden Vorstellungen übereinstimmen müssen, entstehen, und worauf sich unsere Ueberzeugung von ihnen gründet. Dazu hätte es eine subtilere Erfahrung der Natur unsers Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens bedurft. 4) *Kann der Genuss nicht statt der Leiden zur Entwickelung des Menschen dienen?* Einmal diese Natur des Menschen, diese Gesetze seiner Kräfte und diese Wirkungsart ihrer Vermögen vorausgesetzt: so ist es offenbar, und es wird von dem Vf. unwidersprechlich gezeigt, dass wenn auch der rohe, noch ungebildete Mensch, wenn das neugebohrne Kind zum Gebrauche seiner Kräfte geweckt, wenn die Thätigkeit des Menschen lange unterhalten, oft erneuert, über allerley Gegenstände ausgebrei-

gebreitet, und ihre Anwendung veredelt werden sollte, Leiden und Schmerzen unvermeidlich waren. Ob die unangenehmen Gefühle *als Gefühle*, oder wegen des Zusammenhanges mit ihnen in und ausser dem Geiste liegenden Ursachen, zu der Entwickelung nothwendig sind? diess lässt sich durch die angeführten Thatsachen nicht entscheiden. Ueberhaupt wäre es gut, wenn man dergleichen zusammenhängende Gegenstände noch von mehreren Seiten untersuchte, um der vollen Wahrheit näher zu kommen. Unleugbar ist es doch auch, dass viele Leiden der Ausbildung des Geistes eben so hinderlich sind, als öfters der Genuss es nicht ist. Die Bestimmung der Gefühle liegt noch sehr im Dunkeln. 5) *Beantwortung eines Einwurfs wider die Unkörperlichkeit der Bewegkraft.* In einer früher erschienenen Abhandlung hatte Hr. V. aus dem Daseyn der Bewegkraft bey Menschen und Thieren auf das Daseyn eines unkörperlichen Princips (Geist, Seele) geschlossen, dem diese Kraft angehöre, und hatte also der Materie selbst dieses Vermögen abgesprochen. Mit dieser Hypothese (wie er es nennt) scheint das Phänomen zu streiten, von Thieren, welche, wenn man sie zernichtet hat, noch Empfindung zeigen; und in ihren getrennten Theilen Leben, Bewegung und sogar Kunsttriebe äussern; von Polypen, die man zertheilen kann, und deren getrennte Theile noch fortleben, sich wieder ergänzen, oder sich wieder zu einem neuen ganzen Thiere zusammenfügen. Diesen anscheinenden Widerspruch versucht er nun in dieser Abhandl. zu lösen. Die Polypen, sagt er, die Bandwürmer und alle die vermeynten Thiere, die eine solche Theilung und Restitution zulassen, sind eigentlich keine Thiere, sondern Aggregate von thierischen Keimen, Embryonen von thierischen Stoffen. Sie haben also auch keine Seele. Ihre *eigene Bewegungskraft* ist nur scheinbar, und lässt sich allenfalls bloss mechanisch erklären; auf eine ähnliche Art, wie die berühmten Erscheinungen der *Mimosa pudica* und der *Dionea muscipula*. 6) *Ueber das Bonnetische System von der Organisation des Gehirns.* Alle anthropologischen Hypothesen dieser Art gehören freylich nicht zur Naturlehre unsers Geistes, und sie können keine einzige Erscheinung desselben vollständig erklären. Allein als Versuche, die im Allgemeinen unverkennbare Harmonie der geistigen mit den materiellen Phänomenen, welche sich ohne Zweifel bis auf die feinsten Verhältnisse erstreckt, in diesen nähern und feinern Bestimmungen problematisch vorstellbar zu machen, verdienen sie auch die schnöde Verachtung nicht, die ihnen itzt vermuthlich wegen des dogmatischen Tones einiger von ihren frühern Vertheidigern, wiederfährt. Nützlich ist es, dass Hr. V. die ohne Zweifel höchst witzige und gut bearbeitete Hypothese des Hn. *Bonnet* wieder ins Andenken gebracht, und nach ihren Gründen und Gegengründen untersucht hat. Das Uebergewicht zeigt sich auf Seiten der Gründe; entschieden ist nichts, und wer könnte auch hier entscheiden? 7) *Ueber die Selbsterkenntniss.* Sie ist unendlich schwer. Diess hat Hr. V. recht gut gezeigt. Am Schlusse (S. 466) sagt er etwas über die Tugend, was sehr leicht misgedeutet und gemissbraucht werden könnte: „Alle Strenge einer unbiegsamen Tugendliebe beobachten, kann nicht nützen; „man verstösst damit, die Tugend wird unwirksam gemacht, sie bringt keine Frucht. Man ist der menschlichen Schwachheit Schonung, und den Menschen Dank „und Gefälligkeit schuldig; und ich glaube, das nach „dem strengsten Rechte. *A force de Vertu on peut être blamable.* Denn was wird man damit ausrichten? Man „kann also nicht ganz diesen Weg gehen, noch weniger aber den Weg der Gefälligkeit und des Anschmiegens an die Schwachheiten Anderer. Diess würde wenigstens zur gänzlichen Charakterlosigkeit und unter „Umständen zu allerley schädlichen Irrungen Anlass geben — Wie ists möglich, zwischen diesen Extremen „den richtigen Mittelweg zu zeichnen? Die Foderung „scheint mir unerfüllbar." — Die *Scheinbarkeit* dieses Räsonnements leidet keinen Zweifel; man könnte ihm sogar nicht die *Gründlichkeit* absprechen, wenn es eben so wahr und ausgemacht wäre, als es jetzt noch manche zuversichtlich äussern, dass die *Tugend* nichts anders sey, als eine Modification oder ein Zweig der Klugheit; dass sie keinen andern Werth habe, als den die Nutzbarkeit der Folgen ihr ertheilt, und dass sie ihren ganzen Werth verliere, sobald man nichts mit ihr ausrichten und nützen kann. Denn alsdann verstattet auch die Regel der Tugend ihre *Ausnahmen*; ja sie müssen gemacht werden, weil sich die übrigen neben ihr in gleichem Range stehenden Klugheitsregeln einander einschränken. Ausserdem aber und sobald man von dieser unerwiesenen Voraussetzung abgeht, macht die Regel der Pflicht eben darinn eine Ausnahme von jeder andern Lebensregel, dass sie in ihrem eigenen Gebiete keine Ausnahme zulässt. Gefälligkeit aber, Nachsicht, Klugheit — sind nicht Schranken, sondern Zweige der Tugend, und sind von der Anwendung des reinen Sittengesetzes auf menschliche Lagen und Verhältnisse unzertrennlich. Der Hauptzweck — Moralität — schliesst den Nebenzweck nicht aus; er will nur vorgezogen seyn. Oft schliesst er ihn sogar mit in sich. Den Weg der Tugend und der Klugheit zu *zeichnen*, ist nicht unmöglich, nicht einmal sehr schwer; der Mensch aber, der seiner ganzen Bestimmung getreu seyn will, muss fest entschlossen seyn, den ersten Weg *nie* zu verlassen, und den zweyten mit Kenntniss seiner Sphäre alsdann zu betreten, wenn er es kann, ohne sich einen Schritt von jenem ersten Wege zu entfernen. Hr. V. ist wohl im Grunde desselben Sinnes, und es geschah nur um mancher von seinen Lesern willen, dass wir seine zweydeutigen Aeusserungen über eine für die Menschheit höchst wichtige Sache näher zu bestimmen und zu berichtigen suchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Julius 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, gedr. b. Meinhold: *Der Rechtsgelehrte als Mensch*, für Rechtsbeflissene, ausübende Rechtsgelehrte und Publikum. Von *Friedrich August Fritzsche* Vier Theile. 1789. 836 S. 8.

Der Inhalt dieses Buchs ist sehr gemischt. Es enthält hauptsächlich Raisonnement über die heutige Studiersucht, über die Erziehung, insonderheit künftiger praktischer Rechtsgelehrten, über das juristische Studium auf Universitäten, über die Vorzüge und Mängel des Advocaten-Standes, und über die Vorurtheile des nichtstudirten Publikums gegen diesen Stand. Wohlgemeynte Bemühung des Vf., gewisse Wahrheiten allgemeiner zu verbreiten läfst sich nicht verkennen: auch finden sich einzelne gute und richtige Bemerkungen. Aber im Ganzen hat das Buch in Materie und Form sehr viel Sonderbares und Schiefes. Was über die Studiersucht gesagt ist, gilt wohl von einigen Gegenden, vielleicht von dem Lande, worinn der Vf. lebt, ist aber, allgemein genommen, übertrieben. „Alles (heifst es S. 1.) was athmet, will jetzt studiren. Das Kind an der Hand der Mutter, der Junge in der Dorfschule, hinter dem Pflug, in der Werkstatt, sogar der Handwerksgesell noch, alle wollen studiren; nicht etwa Heilkunde, oder Mathematik, oder Kriegskunst, oder Gottesgelahrtheit, nein: die *Rechte* (?) wollen sie einstimmig studieren." Die gerügten Fehler der Erziehung gelten gröfstentheils von jedem andern Stande eben so gut, als von dem des Rechtsgelehrten. Von dem guten rechtlichen Erzieher erfodert er unter manchen allgemeinen Eigenschaften, dafs er Vermögen, und, wo möglich, ein Landgut besitze, dafs er, wenn auch nicht das angesehenste. doch wenigstens, und zwar schlechterdings, ein gewichtvolles Amt bekleide etc. Auf Universitäten verwirft der Vf. den mündlichen Unterricht bey der Rechts-Theorie, und läfst den Lehrern nur Disputatoria, Examinatoria, Relatoria, Elaboratoria und eine Vorlesung über Rechtsfälle übrig, weil das Selbststudium nicht allein möglich, sondern auch nothwendig und unentbehrlich sey. Der Vf. hat die Gründe für diese seine Meynung mit vielem Fleifse aufgestellt, und verdient in dieser Hinsicht gelesen zu werden. Allein er hat dabey auf die durch Erfahrung hinlänglich erprobten Vorzüge eines guten und zweckmäfsigen mündlichen Vortrags nicht genug Rücksicht genommen: er hat nicht bedacht, dafs die Beyspiele derjenigen, die solche Wiffenschaften allein durch Selbst-Studium erlernet haben, viel zu selten sind, und dafs dabey zu besondere subjectivische Fähigkeiten, Neigungen und Verhältnisse zum Grunde gelegen haben, als dafs man sie zur Regel machen könnte: er hat den mündlichen Unterricht des Lehrers und das Selbstdenken des Zuhörers als Gegensätze angesehen, da doch beide gar wohl mit einander bestehen können und sollen: er hat den Zuhörer immer nur von der Seite betrachtet, wo er täglich sieben Lehrstunden besucht, den Vortrag wörtlich nachschreibt, und ihn dann zu Hause dem Gedächtnifs mühselig einzuprägen sucht, aber nicht von der Seite, wo er mit Vernunft höret, sich blofs dasjenige aufschreibt, was er theils nach der Natur der Sache, theils nach seinen individuellen Bedürfnissen nöthig findet, und zu Hause (oder — wie der Vf. so gern will — im freyen Felde) nicht blofs das Gehörte wiederholet, sondern auch weiter darüber nachdenkt und nachschlägt: er setzt Mängel von Seiten der Lehrer sowohl als der Lernenden voraus, die freylich nicht seyn sollten, die aber den mündlichen Vortrag an sich so wenig verwerflich machen, als sonst der Misbrauch einer Sache den richtigen Gebrauch derselben: er hat das akademische Studium zu erleichtern geglaubt, und es doch im Grunde mühsamer und beschwerlicher gemacht. Was er aufserdem noch von den Pflichten des Lehres und des Lernenden, von dem Studium der vaterländischen Rechte, von der nöthigen akademischen Anweisung zu praktischen Arbeiten sagt, ist allerdings richtig. Dem akademischen Lernenden empfiehlt er übrigens zum täglichen Gebrauch ein gelehrtes Allerley, ein Heft zu Sammlungen, Tabellen, ein Verzeichnifs der beym Studiren entstandenen Zweifel, und ein System. Ueber die Vorzüge des Advocaten-Standes, die er nicht zu gering anschlägt, mufs man ihn selbst hören S. 704. Dann folgt noch mancherley über das traurige Schicksal des Anfängers und über die sonderbaren Begriffe und Anfoderungen des Publikums, über die Form der juristischen Wissenschaften, über die gewöhnliche Prüfungsart künftiger Advokaten, u. dgl. — Der Vf. denkt sich für sein Buch ein sehr vermischtes Publikum, „Leser, (sagt er in der Vorrede) vielleicht Handwerker, vielleicht Kaufmann, vielleicht Kopist, vielleicht noch Schüler — Publikum! ich habe nun um deinetwillen die Heiligthümer der Rechtsgelehrsamkeit beraubt, (das können wir eben nicht sagen) ich habe das, was den Rechtsgelehrten bisher gröfstentheils allein bekannt war, so gemeinnützig nun gemacht, dafs nun jeder, er sey, wer er wolle, in diese ihm bis heute verschlossenen Geheimnisse eindringen darf." Dieser Gedanke hat bey ihm eine sehr vermischte Art des Vortrags, und in einigen Stellen eine geschwätzige und dem Leser höchst unangenehme Weitschweifigkeit erzeugt. Ernster philosophischer Vortrag und spafshafter Dialog wechseln auf eine unerwartete Weise mit einander ab. Bald stöfst man auf eine strenge Classification der Rechtsgelehrsamkeit, bald auf

auf eine Unterhaltung zwischen einem Gerichtsverwalter und seiner Gerichtsherrschaft. Der Vf. fühlt dieses selbst, und führt in der Vorr. zu seiner Entschuldigung an, dass sein Stoff in einem andern Gewande nur wenig würde bemerkt werden. Allein dies buntscheckigte Gewand muss viele Stellen dem Gelehrten, und viele dem Ungelehrten widerlich machen. Aber noch weit weniger lassen sich einige sehr unedle Ausdrücke vertheidigen; z. B. (S. 15.) „Der Junge geht mir zu Hause so viel müssig, Herr Magister! also schlagen sie die *Kanaille*, wenn er faul ist, und Ihnen nicht folgen will, dass ihm"— In der Bücherkunde ist der Vf. zum Theil noch gar sehr zurück. So stellt er S. 474. zur Gelehrtenkunde Hellbach's Entwurf einer Bibl. f. Rechtsgel., Bayle's kritisches Wörterbuch und Schroeckhs's allgem. Biographie neben einander: S. 507. für Juristen und mit Rücksicht auf verschiedene Kunstwörter soll „des Hn. D. Crusius Vernunftlehre, *oder auch* die von den Herren Wolf und Heineccius" dienen. Im Völkerrecht empfiehlt er: Grundriss eines europ. Völkerrechts, Regensb. 1777. im deutschen Staatsrecht: J. J. Moser's erste Grundlehren des St. R. und Schmauss Comp. jur. publ. im Kirchenrecht J. H. Böhmer Inst. jur. can. Neuere und bessere Schriftsteller kennt er nicht. Für das Territorialstaatsrecht hat er gar keinen allgemeinen Schriftsteller, sondern nur zwey für Kursachsen. S. 428. sagt er: „Die Pandecten von Ludovici sind äusserst leicht und fasslich; aber nicht immer vollständig und bestimmt genug. Diese Lücken ersetzt Menke mit Anmerkungen von Schoene vortreflich. Was beiden fehlt, sagt Heineccius in seinen Pandecten, die ich aber keinem Anfänger, sondern dem schon Geübten empfehle. Besser, als alle diese, woraus sogar Menke und Berger geschöpft haben, ist der *thesaurus juris civilis* von Mollenbeck — S. 559. heisst es: Das einheimische Lehnrecht ist nur mit Unterschied ent- und unentbehrlich. Denn wenn der künftige Praktiker sich mehr mit dem bürgerlichen Privatrechte einst beschäftigen will, so ist ihm tiefes Eindringen in dieses Studium (der Vf. meynt, wie man aus dem vorigen sieht, hier das Studium des Lehnrechts überhaupt, auch des Longobardischen) entbehrlich, ausser diesem Fall nicht." (Als ob nicht jedem Advocaten öfters Lehnsfälle vorkommen könnten!) S. 568. „Gelehrter Zeitvertreib ist's, dass man die ohnehin schwere Wissenschaft des Processes durch nähere Untersuchung der römischen, kanonischen, mitteldeutschen, reichshofrath- und reichskammerrichtlichen Processe sich noch mehr erschweret." (Eine schöne Empfehlung der Gründlichkeit!) S. 269. „Der Lehrer fühlt's nur zu oft selbst, dass die Vorlesung über eine Wissenschaft in einer Zeit von 4 bis 6 Wochen; wöchentlich 2 Stunden dazu genommen, wie z. B. die römische Rechtsgeschichte, beendiget werden könne." (Also z. B. röm. Rechtsgeschichte in 8. höchstens 12 Stunden) u. s. w.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Franz Ludwig von Cancrin erste Gründe der Berg- und Salzwerks Kunde* XI Theil, welcher das Berg- und Salzrecht in sich begreift 1. Abtheil. teutsches Bergstaatsrecht. 2. Abth. teutsches Bergprivatrecht. 3. Abth. teutsches peinliches Bergrecht. 4. Abth. teutsches praktisches Bergrecht. 5. Abth. teutsches Salzrecht. Jede Abtheilung mit einem besondern Titel: Erste Gründe etc. und mit einem zweyten: F. L. von Cancrin Grundsätze des teutschen Berg- und Salzrechts zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen. Die 5 Vorreden sind vom 30 Jun., 10 Sept., 12 Octob., 8 und 22 Nov. 1788.

Der I Abth. ist eine Einleitung vorgesetzt, welche einige sehr weitläuftige und unbestimmte Erklärungen der Begriffe von *Bergwerken* und *Bergrechten*, und zwey sehr mangelhafte Verzeichnisse von Bergwerksgesetzen deutscher Länder und von Bergwerks-Schriften enthält. Die ganze I Abth. beruht auf einem Grundsatz, der S. 83 als unbezweifelt und unwidersprochen vorausgeschickt wird, „dass bey der ersten Vertheilung der Erde nur die Oberfläche des baubaren Feldes den Staatsbürgern angewiesen, die Dinge im Schoosse der Erde aber dem Staate „vorbehalten worden." (Der Bergbau wäre also ein ursprüngliches Hoheitsrecht.) Dieser Voraussetzung folgt eine ziemlich magere Geschichte des Bergregals von Tubalcain bis auf unsere Zeiten, die schon aus Pfeffingers Vitriar. Illustr. T. III einige sehr wesentliche Zusätze hätte erhalten können, und überhaupt ohne Rücksicht auf deutsche Reichsgeschichte und deutsches Recht und ohne alle historische Entwickelung ausgearbeitet ist. Unter andern heisst es S. 39 „K. Heinrich VI habe den Bergbau ausschlussweise zu den Kaiserl. Majestatsrechten gezogen." Der Vf. meynt wahrscheinlich die bekannte Urkunde für das Bisthum Minden 1189, welche als einzelne Urkunde, einem geistlichen Fürsten gegeben, und überdem als historisch und diplomatisch zweifelhaft wohl für kein Reichsgesetz gelten kann. Diese an sich sehr seichte Vorstellung des Bergregals wird dadurch noch seichter, dass der Vf. dessen Grund und Wirkungen in Ansehung der Verhältnisse zwischen den deutschen Fürsten und ihren Vasallen und Unterthanen, desgleichen die Grenzen zwischen Landeshoheit und Bergregal ganz übergeht. Nunmehr wurden denn allerdings die Sätze S. 48 etc. über die bloss aus der Geschichte jedes Landes zu beantwortende Frage: welche Mineralien zum Bergregal gehören? sehr unbestimmt und zum Theil widersprechend. Da auch alle Gewalt und Rechte der Fürsten an dem Bergbau ihrer Lande, alle Bergwerks-Privilegien, als Abgaben Befreyungen etc. hier lediglich aus dem Bergregal hergeleitet werden, so fehlen auch nothwendig alle Regeln und Anleitungen zu Beurtheilungen solcher Fälle, wenn Vasallen durch Recesse den Bergbau, wie andere Nutzungen ihrer Güter, eigenthümlich besitzen, oder wenn ein Fürst unter anderer Landeshoheit am Bergregal Antheil hat. Uebrigens ist im ganzen Werke das, was nicht selten und besonders in der III Abth. aus den gemeinen Rechten vorausgeschickt wird, theils unbestimmt ausgedruckt, theils ohne Kritik zusammengestellt. Der Plan selbst ist unnöthig in viele Unterabtheilungen zergliedert, welche zum grossen Theil an sich auf keinem richtigen Grunde beruhen, oder der Theorie nach falsch sind. So theilt sich z. B. die ganze Bergstaatsrechtslehre S. 47 etc. Abth. I.: erstlich in die Rechte und Verbindlichkeiten der Bergherrn im Verhältniss

„zu ihren Bergwerksverwandten" und dann zweytens in „eben diese Rechte und Verbindlichkeiten der Bergwerks Verwandten im Verhältniss zu ihrem Bergherrn." Unter den erstern erscheint ferner S. 65. der V Titel: „vom Recht des Bergherrn auf der Unterthanen Grund „und Boden Bergwerke zu bauen" — welcher die Verhältnisse gegen Bergwerks-Verwandte gar nicht angeht. Die Lehre vom Retardat, das als Bedingung der Bergbelehnung zu den Verhältnissen des Bergherrn gegen die Gewerken gehört, steht Abth. II. S. 80. unter den Rechten der Gewerken unter sich. Ein ähnliches Beyspiel geben die Eintheilungen der II Abth. S. 7 — 10. Die Eintheilung der Bergbelehnung S. 68. dass sie 1.) durch eine Special-Bergbelehnung über einen ganzen Landes District, 2) durch das Frey-Erklären geschehe, ist in der Theorie unrichtig. Jene Belehnung giebt ein Eigenthumsrecht; das sogenannte Frey-Erklären nur ein persönliches Recht, um die Erlaubniss zum Schürfen zu bitten, und alsdenn unter gewissen Umständen dem Finder eines Ganges etc. ein Vorzugsrecht zur Belehnung vor andern, die früher um dieselbe baten. Hätte der Vf. diese zweyte Gattung auch richtiger „durch Bestätigung „eingelegter Muthungen" genannt, so würde immer noch die dritte, die Concession zu Hüttenwerken, fehlen. Auch in Ansehung der vorgetragenen einzelnen Sätze ist nichts neues geliefert. Anstatt die Bergwerks-Gesetze aller deutschen Länder zu vergleichen, die übereinstimmenden Vorschriften als erste Grundsätze zum Grunde zu legen, und theils Folgerungen davon herzuleiten, theils die Abweichungen der Gesetze von einander besonders zu bemerken, hat der Vf. nur Hartwichs Bergbuch und Köhlers Anleitung zu den Rechten und der Verfassung des Kursächsischen Bergbaues fast wörtlich ausgeschrieben. Jenes bedurfte seinem Plane nach keines Zusammenhanges der alphabetisch geordneten Artikel unter sich, und wird durch die überall angeführten Berggesetze, so viel deren damals bekannt waren, und durch die eingerückten Bergurthel sehr brauchbar. Hr. Köhler hingegen schrieb nur von Sachsen; und der Leser nimmt daher auch jede kleine Bemerkung in seiner Anleitung etc. nur als Sächsisches Recht und Gewohnheit an. Hieraus hat unser Vf. ohne ein einziges Gesetz anzuführen, ein verworrenes Gewebe gefertigt, das in keinem Lande ganz anwendbar ist, und wovon niemand weiss, welche einzelne Theile hier, oder dort Rechtens seyn mögen.

Leipzig, b. Fritsch: *Theoretisch praktischer Grundriss der Lehre von gerichtlichen Einwendungen* in bürgerlichen Streitsachen, und nach gemeinen Rechten, von D. *Christian Wilhelm Wehrn*, der Kurmainz Akad. d. Wiss. Mitgliede, Kurmainzischen Provincial-Gerichts Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. 1790. 164 S. 8.

Der Vf. handelt diese Lehre in sieben Abschnitten ab. 1) Wem und wider wen stehen Einreden zu? 2) Von der Vorschützung der Einreden und ihrer Form. 3) In welcher Ordnung und Verbindung sind die Einreden vorzuschützen? 5) Vom Beweise, insofern er hier sowohl überhaupt, als besonders in Ansehung der Einreden in Betrachtung kommt. 6) Wodurch zieht man sich, ausser den vorher angeführten Fällen, hauptsächlich noch den Verlust seines Rechts und seiner Einreden zu; wodurch nicht? 7) Wie hat sich der Richter in Ansehung der Einreden zu verhalten? In den Noten sind noch einige andere, hieher eigentlich nicht gehörige Rechtsfragen erörtert. Z. B. Von der Nichtigkeit und ihrer Statthaftigkeit wider Urtheil und die Hülfe; von der Restitution wider die Hülfe; sind harte Gesetze richterlicher Milderung unterworfen? von den Einreden und ihrem Beweise in der Appellations Instanz u. s. w. — Im ganzen ist es nicht zu verkennen, dass Hr. W. seinen Gegenstand mit vieler Mühe bearbeitet, die besten Schriften fleissig benutzet, und durch die grössten Theils gut gewählten Allegate dem Anfänger sowohl, als dem Geschäftsmanne einen wahren Dienst geleistet hat. Schade nur, dass die Begriffe nicht immer bestimmt genug sind, dass die gewählte Ordnung so gar unsystematisch ist, dass viele wichtige Punkte bey weitem nicht hinreichend erörtert sind, dass die Schreibart zu gezwungen und gedehnt ist. Gleich im Anfang hätte der Vf. billig, um den Begriff von Schutzreden recht einleuchtend zu machen, den Unterschied derselben von Klagen und der Kriegsbefestigung entwickeln sollen. In die Noten sind viele Materien geworfen, die in die Paragraphen gehört hätten. Von den befreyeten, und nicht befreyeten Einreden, von den Processhindernden und gemeinen zerstörlichen Schutzreden kommt zwar hin und wieder manches zerstreut vor; allein eine eigene vollständige Entwicklung derselben sucht man vergeblich. Nicht einmal eigene §§. sind ihnen gewidmet. Endlich machen öfters ganze seitenlange §§. einen eigenen Satz aus. Hätte daher der Hr Vf. die eigentlich nicht hierher gehörigen Rechtsfragen ganz weggelassen, sich auf seinen Gegenstand beschränkt und diesen vollständiger, in einer natürlichen Ordnung und ungezwungenen Schreibart erörtert; so würde er sein Verdienst um diese so wichtige Materie gewiss noch um vieles erhöhet haben.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Repertorium über die Beyträge zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten.* 1790. LXXXXII u. 236 S. 8.

Vor dem gut gearbeiteten Sachregister und dem Register der literarischen Notizen dieses bekannten Werks steht noch die Bestätigung eines Vertrags über die Grenzen der Gerichtsbarkeit zwischen dem Kammergericht und dem Stadtmagistrat zu Berlin von 1787, ein voriges Urtheil darüber von 1768, und das Verzeichniss der Juden, die in Preussen die Rechte christlicher Kaufleute erhalten haben.

Ohne Druckort: *Teutsche Staats-Literatur.* Januar — December. 1790. 790 S. 8. Januar — April. 1791. 223 S. 8.

Dies neue Journal, das Anzeigen und Beurtheilungen aller bey der Reichsversammlung in Regensburg erscheinenden, auch anderer das Staatsrecht und die Staatsklugheit betreffenden, Schriften liefert, empfiehlt sich vorzüglich durch Vollständigkeit in Ansehung der erstern und durch Freymüthigkeit. Mehrere Urtheile sind auch gründ-

in einer ganz[illegible]ern Gestalt und einzeln ausbrach. Den ganzen Sommer durch bis in den spätesten Herbst blieb dieses Verhältniss, und so kam neuer Pestzunder stets zu. Sie gesellte sich bald zu dieser, bald zu jener Krankheit. Unter der Larve von Wechsel-, Gallen-, oder andern Fiebern versteckte sie sich oft. Das Fieber wurde dann nach 3 bis 5 Tagen plötzlich heftiger, und Beulen zeigten sich in den Weichen. Durch Kosaken kam von der Küste des schwarzen Meers Pestgift, und auch aus Isaktsche, das schneller um sich griff, dem aber doch gute Polizeyanstalten und die Kunst bald Grenzen setzten. Ihre Verbreitung wurde aber auch vielleicht von der freyen Luft im Lager und der bessern Ausdünstung im Sommer gehemmt. Sie war mehr gallichter Natur. In der Mitte des Augusts 1772 zeigte sich die Pest wieder in etwas, sie war gallichter Art, nicht bösartig, ohne Flecken und Carbunkeln, nur mit Beulen in den Weichen, sie schien eine besondere Abart zu seyn. Sie war unter den Schiffszimmerleuten und Matrosen, die an den niedrigen feuchten Ufern in Hütten lagen. Mit den Türken war damals keine Gemeinschaft. Den Sommer 1773 hatten die Russen keine Pestkranke, ob sie gleich immer mit den Türken zu thun hatten. Sie nahmen aber auch keine Städte ein, wo der Zunder der Seuche eher zu fürchten ist, sondern griffen den Feind in seinen Lagerplätzen an.

Von den speciellen Bemerkungen heben wir nur die wichtigsten aus. Bubonen und Carbunkeln fehlten also oft, standen aber in jeder denkbaren Beziehung zur Krankheit. Ihre Stelle vertraten Petechien, waren aber auch mit ihnen zugleich da, dunkelrothe, bleyfarbige, schwarze, sie kamen oft erst nach dem Tode zum Vorschein. Die geringste Berührung dieser schwarzen Flecken hatte Ansteckung zur unvermeidlichen Folge. Im Anfang der Krankheit war die weisse, gleichsam mit Kreide überzogene, bebende Zunge das zuverlässigste Zeichen der Ansteckung, und ein pathognomischer Zufall dieses Zeitraums. Hr. *M.* glaubt, die Pest würde öfterer und die mehreste Zeit in Constantinopel selbst erzeugt, wäre sporadisch, und würde unter gewissen Umständen epidemisch. Merkwürdig ist der Umstand aus einem Brief des Apothekers *Bange* in Kiew. Er fürchtete in einer Pestepidemie viel von den Gerbereyen, die in einem entlegenen Winkel von *Podol* zwischen den Bergen liegen, und wo so wenig Wind und frische Luft durchstreichen kann, — wo der Dunstkreis mit faulenden thierischen Substanzen stets angefüllt ist. Aber *dieser ganze Theil der Stadt blieb verschont*, und hatte nicht einen Todten. (Man vergleiche hiermit einige Beobachtungen von *Herz* und *Brandis*, und die scharfsinnigen Bemerkungen des Hofrath *Lichtenbergs* in seiner Vorrede zur vierten Ausgabe von *Erxlebens* Naturlehre.) In dem andern Theil der Stadt starben täglich 24. Einige glaubten, die dünnere Luft in Petscher würde sie sichern, und zogen dahin. Aber sie irrten. Es starben auf den Bergen täglich 70. (Aber war die Volksmenge an beiden Orten dieselbe?) Eine Pestepidemie sey sehr schwer bey ihrem Entstehen zu erkennen.

Der Vf. preiset die wohlthätigen Wirkungen der ausleerenden Mittel, der Brech- und abführenden Mittel gar sehr, und zwar da sie schnell erfolgen müssen, des Brechweinsteins zu 6 bis 10 Gran in 3 bis 8 Unzen Wasser und der Jalappenwurzel. Selbst der dünne Leib erfoderte diese. Aber er bestimmt genau die Fälle, die ihre Anwendung zulassen, und die Zeit und Art, wann und wie sie statt findet. Die Chinarinde wäre in der Pest, so wie in andern faulen und bösartigen Fiebern schädlich, so lange keine deutlichen Remissionen und kein wahrer Zustand der Schwäche da wäre. Der Vf. sahe durch ihren unzeitigen Gebrauch viele tödtliche Fälle. Rügte er sie, so berief man sich auf so viele grosse Männer, deren Aussprüche für Orakelschlüsse galten, und da stehe ich dann, drückt er sich wahr und lebhaft aus, und wünsche, dass alle die Bücher verbrannt und alle die Lehrstühle umgeworfen werden, wo nichts auf einzelne Fälle bestimmtes gelehrt wird. Die tumultuarische Ausstossung des Pestgifts muss vorbey seyn, oder der Bubon schon in völliger Eiterung stehen, — schon durch die Haut sich einen Weg gebahnt; — im Carbunkel muss das Todte sich vom Lebendigen durch die Eiterung schon abgesondert haben, wenn die Rinde statt finden soll. Im wahren Zustand der Schwäche komme keine Eiterung ohne sie zu Stand. Die mineralischen Säuren giebt er nicht im Getränk, um dieses dem Kranken nicht zu verleiden, da er durchaus viel und oft trinken muss; — er lässt sie zu bestimmten Zeiten nehmen. Von einigen in Russland gewöhnlichen Getränken, die fixe Luft enthalten, verspricht er sich viel. Wenn die ersten Wege rein sind, so sucht er durch heisse Ziegel- oder Feldsteine auf die Ausdünstung zu wirken, ohne das Blut mehr in Wallung zu bringen. Die gewöhnlichen äussern reizenden Mittel, die Senf- und Blasenpflaster, sind hier zu unwirksam, sie müssten denn über den ganzen Unterleib gelegt werden.

In der Pest mit gänzlicher Beraubung aller Kräfte und des Bewusstseyns gelingt es nur selten, einen Kranken zu retten. Man muss alles thun, ihn zu ermuntern, mixtura simplex, Hirschhorn- oder Salmiakgeist u. s. w. geben, ihn mit Essig, Eisreiben, Blasenpflaster über den Unterleib, heisse Feld- oder Ziegelsteine auf die Füsse legen. Kommt er zu sich, so sucht man durch Essigklystiere die wurmförmige Bewegung der Gedärme wieder herzustellen. Entstehen Ausleerungen, so hat man einige Hoffnung, die Rinde wird nun gegeben, die reizenden Klystiere fortgesetzt. Hat sich der Kranke erholt, so verordnet man dazwischen ein schnell wirkendes Abführungsmittel. Der Zeitpunkt dazu ist, wenn die Zunge, die bey diesen Kranken fast natürlich und feucht ist, nach dem Gebrauch der China trocken wird. Die Pestkranken, die mit der Hirnwuth und mit heftigen Fieberanfällen befallen waren, starben stets den schaudervollsten Tod oder am Schlagfluss. Die schönsten, tapfersten Leute waren dieser Art von Pest ausgesetzt. In äusserer Behandlung der Bubonen und Carbunkeln verfährt Hr. *M.* nach vortreflichen Grundsätzen. Er fand es nie unumgänglich nöthig, den Puls zu fühlen, und glaubte also nicht, dieser Gefahr sich aussetzen zu müssen. Zu Krankenwärtern, die wegen ihrer öftern und nähern Berührung der Kranken in der grössten Gefahr der Ansteckung sind, schlägt er die von der Pest genesenden vor, die selten

ten fogleich wieder angesteckt werden. Seine Vorschläge, die sich auf die medicinische Polizey und alles, was zum Wohl der Pestkranken, der Menschen, die mit ihnen in Verbindung bleiben und des Publicums von der Obrigkeit geschehen kann, beziehen, zeigen von vieler Einsicht, sind bestimmt und genau verfasst, und gründen sich auf Erfahrung.

Das Ganze ist also ein schätzenswerther Beytrag zur Bereicherung unserer Kunst, wie wir ihn von einem Wundarzt nicht erwartet hätten, da nach unsrer Erfahrung selbst Wundärzte der höhern Klasse selten fähig sind, die feinern Theile der Arzneykunst zu cultiviren. Nur in der Vorrede fanden wir eine Stelle, die wir bey einem so vernünftig und fein denkenden Mann seinem jetzigen oder ehemaligen Standpunkt in der Gesellschaft anrechnen müssen, und die uns den gewöhnlichen Chirurgus leibhaftig darstellt. Er fleht den Himmel ernstlich an, durch Katharinens mit starker Hand gezognes Schwerd die Türken, *diese Feinde des christlichen Namens gänzlich vertilgen* zu lassen!!

Pyrmont u. Hannover in der Helwingischen Hofbuchh.: *H. M. Marcard*, Oldenburgischen Leibmedicus u. s. w., *Kurze Anleitung zum innerlichen Gebrauch des Pyrmonter Brunnens zu Hause und an der Quelle.* 1791. 111 S. 8.

Viele Kranke haben das Bedürfniss, sich von den Eigenschaften des Pyrmonter Wassers und der bey seinem Gebrauch nöthigen Einschränkung, Vorsicht, Lebensart u. s. w. zu unterrichten, ohne sich durch grosse Octavbände und wissenschaftliche Untersuchungen durcharbeiten zu können. Diesen wird diese kurze Anleitung sehr willkommen seyn, die sie über so vieles, was ihnen zu wissen nützlich seyn kann, bündig und vollständig belehrt, und bey allen schwierigen und verwickelten Fällen an Aerzte oder auf das grössre Werk verweiset. Aerzte darf diese Anleitung aber schlechterdings nicht befriedigen, und die ausführliche Beschreibung von Pyrmont ist ihnen unentbehrlich, selbst ohne Rücksicht auf das P. Wasser, da sie an wichtigen Erörterungen über chronische Krankheiten so reich ist, und so viel Licht über die ganze Kunst verbreitet. Die wichtigen Bemerkungen, die dieser kleinen Schrift eigen sind, heben wir aus.

Die Neigung zu Koliken, die gefährlichste, die im Körper statt finden kann, hebt das P. Wasser *zuverlässig*, wenn nicht Brüche zum Grund liegen, oder die Eingeweide fehlerhaft und wirklich verdorben sind. Schon vor langer Zeit hat man in England gegen Nierenschmerzen es sehr heilsam befunden. Nach venerischen Krankheiten soll es zur Herstellung der Kräfte überaus zuträglich seyn, und auch zu einer sichern Probe dienen, ob noch venerische Ueberreste in den Säften zurückgeblieben sind. Kranke, die sich völlig curiert hielten, bemerkten bey der Brunnencur wieder Spuren davon. Wer nach einer tüchtigen Brunnencur von P. W., sagt Hr. M., keine Spur des alten Uebels wieder bemerkt, der kann sich *aufs zuverlässigste und gründlichste* geheilt halten. (Vom Verschwinden der venerischen Krankheit nach unvollständigem oder falschen Gebrauch des Quecksilbers auf eine kurze Zeit sprechen so viele Schriftsteller, und doch findet sich bey keinem etwas bestimmtes und ausführliches darüber. Rec. kann sich daher nicht überzeugen, ob dieser neue Ausbruch wirklich venerisch war, und mit dem ersten Uebel zusammenhing, oder von andern Ursachen und neuer Ansteckung abhing. Er wünscht von Hn. *M.* hier Belehrung zu erhalten.) Bey allen starken und bedenklichen Blutflüssen, allenthalben, wo wahre Eiterungen in den Eingeweiden des Körpers statt finden, mit etwaniger Ausnahme der Eiterungen in den Harnwegen, bey wahrer, eingewurzelter Epilepsie und der Art von Wahnsinn, bey welcher sich eine grosse Agitation des Nervensystems zeigt, findet das P. W. gar nicht statt, oder nicht in Menge und nur mit Vorsicht. Die, die beständigen, entkräftenden Durchfällen unterworfen sind, vertragen es sehr oft nicht, wenigstens nicht in Menge, und dieses ist der einzige Hn. *M.* bekannte Fall, wo das Spaawasser zuweilen einen Vorzug vor dem Pyrmonter habe, weil es mehr stopfend als eröffnend ist. Den täglichen, lange fortgesetzten Gebrauch des P. W. in kleinen Quantitäten von einem Paar Gläsern, bey dem die Jahrszeit gleichgültig ist, empfiehlt der Vf. als vortreflich. Durch ihn sollen bey gehöriger Beharrlichkeit von mehrern Monaten grosse und langwierige Nervenkrankheiten, Schwäche des Magens, der Därme und Eingeweide gehoben worden seyn. Er soll keine Abbrechung von Geschäften und keine beträchtlichen Veränderungen der Diät erfodern. Diese *kleine Cur*, wie er sie nennt, hat er sogar oft bey schwachen schwangern Frauen mehrere Monate durch mit dem grössten Nutzen und zur offenbaren Erhaltung der Frucht brauchen gesehen und selbst angerathen. Auch Mütter, die selbst stillen, bedienen sich dieser kleinen Cur oft zur Aufrechthaltung ihrer Kräfte. Einige Flaschen P. W., die 14 volle Jahre im Keller des Hn. Tissot gelegen hatten, probierte dieser grosse Arzt und Hr. *M.* Als der festsitzende Pfropf ausgezogen wurde, hörten sie einen starken Schall, und fanden es noch sehr kräftig und so, dass sie viel und weil es warmes Wetter war, mit Vergnügen davon tranken. Die Titelvignette stellt das dem König von Preussen auf dem Königsberg bey Pyrmont errichtete Denkmal vor.

NATURGESCHICHTE.

Duisburg u. Lemgo, auf Kosten des Vf. und in der Meyerschen Buchh.: *Beyträge zur Naturgeschichte von Blasius Merrem*, Prof. zu Duisburg u. s. w. I Heft. 1790. 4. 47 S. mit 12 ausgem. Kupferabdr. II Heft. Leipzig 1790. 59 S. mit 12 ausgem. Kupferabdr.

Schöner Druck, gute Kupferstiche, bündige Kürze mit Genauigkeit machen dieses Werk, (das auch den Titel: *Beyträge zur Naturgeschichte der Amphibien* führt,) dem Naturforscher angenehm, um so mehr, da es Thiere betrifft, deren Kenntniss noch sehr mangelhaft ist. Die genauen Beschreibungen aller Theile der Schlangen und Untersuchungen, in wiefern sie Abänderungen unterworfen sind, fehlen noch gar sehr, so wie gute und genaue Abbildungen. Die mannichfaltige Bildung des Kopfs, seine Bedeckung und die Bildung seiner Schilder, die Ge-

ftatt des Rumpfs und der Schuppen, die Lage der Schuppen, ihre Breite, Bildung und Anzahl, Verhaltniss der Länge, Bildung der Zähne, der Zunge, der Augen u. s. w. geben eine Menge zuverlässiger Kennzeichen an die Hand; aber nicht die Summe der Bauch- und Schwanzschilder zusammengenommen. Ehe eine grosse Menge von Schlangen auf solche Weise beschrieben sind, oder ehe man wenigstens nicht mit einem ungemein grossen Vorrath von Schlangen versehen ist, muss man keine Systeme darüber entwerfen oder Kennzeichen festsetzen wollen, sondern nur Materialien dazu sammeln, wie hier der Vf. gewiss rühmlichst gethan hat. Vor der Einleitung ist in der Vignette der Umriss eines Natterkopfs dargestellt, damit die Benennungen der Schilder am Kopfe der Schlangen so viel leichter verständlich seyn möchten. Die im ersten Hefte beschriebenen Schlangen sind: *Kupf. 1 die schmalbauchigte Natter.* Vielleicht sey Sebas afrikanische, schöne, safrangelbe, weissstirnigte Schlange und dessen ceylonische Wasserschlange Duberria eben diese Art. K. 2. *Vaunatter;* Seba's artig bandirte siamische Schlange. 3. *Kreuznatter;* der Vf. hielt sie anfangs für ganz neu, fand sie aber bey Seba Th. I. Tab. 103. fig. 8. 4. *Geschlängelte Natter;* Coluber Cobella L. 5. *Aeskulaps Natter;* Coluber Aesculapii. 6. *Higiäens Natter.* Seb. II. t. 34. f. 5. Klein hat sie mit Unrecht mit der Vaunatter vereinigt. 7. *Graue Natter;* Coluber canus L. 8. *Wolkennatter;* Col. nebulatus. 9. *Rauhe Natter;* C. scaber L. 11. *Bronze-Natter;* Coluber annulatus L. und 12. *schillernde Natter;* Col. mycterizans?

Das zweyte Stück liefert von Hn. D. und Medicinalrath *Janson* in Düsseldorf *Beschreibung verschiedener Schlangen.* Das erste Stück enthält folgende zwölf Abbildungen: *Königlicher Schlinger;* Boa Constrictor L. Der Vf. nimmt nemlich folgende Gattungsnahmen an: Klappeter, Crotalus L.; Schlinger, Boa L.; Natter, Coluber. L.; Blindschleiche, Anguis; Ibiyara, Amphisbaena L.; und Schlupfer, Caecilia. 2. *Stumpfköpfiger Schlinger.* Boa canina, oder Euydris, rar, oder neu. 3. *Schlingende Natter.* Da der Schwanz dem grössten Theil seiner Länge nach unten mit einfachen, nur ganz an der, vermuthlich ergänzten, Spitze mit einer doppelten Reihe Schilder bedeckt ist, so würde nach dem Linneischen Gattungskennzeichen diese Art die Schlinger mit den Nattern vereinigen. Sie hat aber einen Natterkopf, den Rumpf und runden Schwanz einer Natter, zu welchen der Vf. diese wahrscheinlich neue Art auch rechnet, und sie auch ausführlich beschreibt. 4. *Unregelmässige Natter.* Der Vf. hält sie auch für neu, und an ihr sind ebenfalls unter dem Schwanze 17 ganze Schilder, da die übrigen doppelt sind. Der Kopf, Schwanz und Rumpf sind übrigens natterförmig. 5. *Kettennatter;* Coluber plicatilis. Sie soll nach Seba die amboinische Bali-salan-bökit des Valentin seyn, aber ihr fehlen die Giftzähne. Sebas mit Bändern und Ketten geschmückte Schlange scheinet eine blosse Abänderung dieser Art zu seyn. 6. *Eckigte Natter;* Coluber angulatus L. Seba's Serpens amer. viperae aemula sey eine andere Art, nemlich die viperaköpfige Natter. 7. *Die stumpfschwanzige Natter;* Coluber albus L., obgleich diese oben braun und unten weisslich ist. 8. Eine Abänderung der *geschlängelten Natter.* 9. *Die perlfarbne Natter;* Serpens ceylonica crucifera, Seba. Th. II. t. 12. f. 2. 10. *Viperköpfige Natter,* Seb. II. t. 12. f. 1. Linne rechnete sie zu der eckigten. 11. *Zusammengedrückte Natter,* scheint neu zu seyn; und 12. *veränderliche Natter;* Coluber pullatus L. Auf die ausführliche Beschreibung dieser 24 Schlangen müssen wir die Naturkundiger selbst verweisen, welche auch gewiss die baldige Fortsetzung dieser guten Arbeit wünschen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin: Rede über die Wichtigkeit der Pathologie* bey Gelegenheit seiner öffentlichen Einführung, von *F. G. Th. Gönner,* Professor der Pathologie beym königl. Collegio medico-chirurgico. 1790. 30 S. 8. — Der wissenschaftliche Inhalt dieser Rede ist die erste Vorlesung eines Collegii über die Pathologie, und enthält einen Umriss derselben, eine Bestimmung ihrer mannichfaltigen Eintheilungen, die Angabe einiger ihrer Grundbegriffe und ihres Verhältnisses zu andern Theilen der Arzneygelahrtheit, ganz nach den gewöhnlichen Begriffen, wie sie in jedem Lehrbuch vorgetragen werden, doch hier mit Deutlichkeit entwickelt. Seit 1788, wo des Vf. *Einleitung in die Pathologie* erschien, hat er also das Unfruchtbare leerer Abstractionen und willkührlicher Erklärungen nicht einsehen gelernt. Der Fähigkeit seiner Zuhörer, die zum grössten Theil aus angehenden Chirurgen und Barbiergesellen bestehen, sind sie nun gar nicht angemessen, und sie haben auch auf Akademien den Nachtheil, die herrschende Neigung gegen alles Räsonniren zu vermehren und zu rechtfertigen, das den wahren Arzt nur bildet, und wenn es sich in den gehörigen Schranken hält, und von Erfahrung ausgeht, die es nur zu erläutern suchen muss, unsre Kunst auf mannichfaltige Weise erweitern kann. Ihnen haben wir es zu danken, dass jetzt in unsrer medicinischen Literatur eine Zeit ist, in der man eine Lehre nicht widerlegen kann, indem man ihre Widersprüche entwickelt, und wo Prüfung des herrschenden Systems nicht veranlasst wird, wenn Männer von Ansehen ein entgegengesetztes aufstellen, denn man kann alle Lehren und Systeme ächt philosophisch verachten und ignoriren, und doch ohne anzustossen, alle gangbaren Hypothesen und Grundsätze voraussetzen und zum Grunde legen; nur muss man keine deutlichen Begriffe von ihnen geben, und sie als Resultate einer ausgebreiteten Praxis darstellen. Die neuesten Schriftsteller über die Gallenfieber und die geringen Bemühungen, die Humoralpathologie gegen die siegreichsten Angriffe zu vertheidigen, was sie gewiss zulässt, beweisen die Wahrheit dieser traurigen Bemerkungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Julius 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. den Gebr. Robinsons: *Poems upon several Occasions*, English, Italian and Latin, with Translations, by *John Milton*. With Notes Critical and Explanatory, and other Illustrations, by *Thomas Warton*, B. D. — — The Second Edition, with many Alterations, and large Additions. 1791. XLVI und 608 S. gr. 8. (8 Sh.)

Wenn in England selbst das, gewiss nicht unbedeutende, Verdienst dieser Gedichte *Miltons*, von den strahlenden Vorzügen seines epischen Talents überglänzt, der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht bemerkbar genug wurde; so ist das unstreitig in Deutschland unstreitig noch mehr der Fall gewesen, und es verlohnt sich daher wohl der Mühe, bey Gelegenheit des wiederholten Abdrucks dieser Ausgabe sowohl den Werth der Gedichte selbst, als den darauf gewandten musterhaften Fleiss eines der trefflichsten englischen Kunstrichter, unsern Lesern etwas umständlich bekannt zu machen.

Zuerst erschienen diese Gedichte beynahe 30 Jahre früher, als das *verlorne Paradies*, und machten fast nicht das mindeste Auffsehen. Selbst nachdem das Publikum durch diess Meisterwerk auf seinen Urheber aufmerksamer geworden war, blieb man anfangs noch gleichgültig gegen sie. Politische Unruhen, Partheygeist, Religionsstreitigkeiten und die Unwissenheit des Fanatismus liessen diese Werke des Genies nicht aufkommen. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fieng man an, sie zu schätzen. Ihre Sammlung erschien zuerst 1645. *Patrik Hume*, ein Schottländer, schrieb 1695 einen weitläuftigen und sehr gelehrten, von den nachherigen Auslegern oft im Stillen benutzten Commentar über das *verlorne Paradies*, worin er jedoch nicht die kleinste Erläuterung aus jenen Gedichten hernahm. Eben so wenig machte *Bentley* in seiner durchaus verfehlten, überkritischen Ausgabe davon Gebrauch. *Addison* war einer der ersten, der diesen Gedichten im *Spectator* Lob wiederfahren liess. *Pope* wusste sich ihre Schönheiten und deren Verkennung sehr gut zu Nutze zu machen, und entlehnte aus dem *Comus* und *Penseroso* manche neue Beywörter und Phrasen für seinen Brief der Heloise an Abelard. In den Ausgaben des Dr. *Pearce* und der beiden *Richardsons* von dem *V. P.* wurden öftere Erläuterungen aus dieser Quelle geschöpft; und in der Folge trugen *Jortin*, *Warburton* und *Hurd* sehr vi l zu ihrer grössern Schätzung bey. Die Maske, *Comus*, wurde 1738 mit Dr. *Arnes* Musik auf die Bühne gebracht; und 1741 setzte *Handel* ausgehobene Stellen aus dem *Allegro* und *Penseroso*. Einige dieser Gedichte wurden von *Mason* nachgeahmt; *Miltons* Epopöe wurde immer mehr gelesen und bewundert. Die männlichen Melodieen der reimlosen Jamben, die nach ihrer Wiedererweckung durch *Philipps* lange Zeit waren vernachlässigt worden, nahmen das Ohr des englischen Publikums ein, und *Miltons* sämmtliche poetische Werke gaben nun richtigere Begriffe von einer bessern und vollkommenern Gattung von Poesie. In dem ganzen Charakter des Nationalstils äusserte sich eine merkliche Revolution. Der englische Versbau erhielt ein neues Colorit, neue Einrichtung und Phraseologie, und *Miltons* Schule wetteiferte nun mit der von *Pope*.

Schade, dass dieser jugendlichen, blühenden Geisteswerke eines so vorzüglich schöpferischen Genies nur so wenige sind! und noch mehr Schade, dass er die schönsten, vollsten Kräfte seines Geistes an politische Streitschriften, zur Vertheidigung der Neuerungssucht und Anarchie, verschwendete! Dieser Beschäftigung opferte er sein Gesicht, seine Gesundheit, seine Ruhe, seinen natürlichen Hang, sein Studium der schönen Literatur. Auch seine vielen und edlen tragischen Plane gab er gar bald wieder auf. Auf seinen Reisen war er Willens, Sicilien und Athen zu besuchen, Länder, die mit seinen feinern Gefühlen so verwandt, mit seinen poetischen Ideen so verschwistert, und seiner Phantasie durch seine gewohnte Lectüre und durch seine vertraute Bekanntschaft mit der griechischen Literatur so tief eingeprägt waren. Aber so mächtig war sein patriotischer Hang, dass er kaum in Italien von dem Anfange der Nationalfehden hörte, als er auf einmal seinen Vorsatz änderte und in sein Vaterland zurückeilte, um die Sache idealischer Freyheit zu verfechten. Und doch scheint er sich mitten in diesem Gewirre zuweilen nach dem ruhigen Genusse literarischer Abgeschiedenheit zurückgesehnt zu haben.

Miltons lateinische Gedichte zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Man hält ihn gemeiniglich für den ersten Engländer, der nach der Wiederherstellung der Wissenschaften lateinische Verse mit klassischer Eleganz schrieb; obgleich diese Ehre mehr *Lelands* Hendekasyllaben und Epigrammen gebührt. In der *elegischen* Gattung war offenbar *Ovid* sein Muster, wiewohl seine Manier auch viel Originales hat. Auch seine Hexameter waren Nachahmungen dieses römischen Dichters; nur sind sie noch leichter, fliessender und abwechselnder. Dr. *Johnson* zieht ohne Grund *Mays* und *Cowleys* lateinische Poesie der Miltonschen vor.

Uebrigens liefert Hr. *Warton* hier eben die Gedichte, welche mit einigen wenigen Vermebrungen noch zu des Dichters Lebenszeit 1673 in einer zwoten Auflage erschienen. Er hat sie mit zahlreichen Anmerkungen begleitet

gleitet, die vornehmlich dazu bestimmt sind, seine Schönheiten zu erläutern oder zu rechtfertigen, seine Nachahmungen Anderer sowohl als seiner selbst auszuzeichnen, seine veralteten Ausdrücke zu erklären, und durch Anführung und Zusammenhaltung der Parallelstellen aus seinen übrigen poetischen und prosaischen Werken seine Lieblingswörter zu bestimmen, und das Eigenthümliche seiner Phraseologie ins Licht zu setzen. Es lassen sich daher manche dieser Anmerkungen nicht bloss auf die Stellen, wozu sie gehören, sondern auf *Miltons* ganze Schreibart anwenden. *Spenser* und *Shakspeare* waren nicht die einzigen frühern Dichter seiner Nation, welche M. nachahmte, sondern ausserdem noch mehrere, die vor oder mit ihm zugleich lebten. Hievon sind mehrere Beweise angeführt. Auch hatte man seine Nachahmungen jener beiden grossen Dichter bisher nicht sorgfältig genug bemerkt. Als M. diese Gedichte schrieb, waren noch manche abergläubische und romanhafte Volksbegriffe gangbar, auf die er oft anspielte, und die daher jetzt einer nähern Erläuterung bedurften, die aus andern gleichzeitigen Schriftstellern gezogen werden mussten. Die Noten zu den lateinischen Gedichten haben selbst für den bloss gelehrten Leser viel Interesse. Einige Beyträge erhielt Hr. W. von dem verstorbenen *Bowle*, andere von *Warburton* und *Hurd*, und noch andere von seinem würdigen Bruder. Den Text der Gedichte suchte er so deutlich und fehlerfrey als möglich zu liefern; und diese seine Bearbeitung erschien 1785 zuerst.

Gegenwärtige zwote Ausgabe war von ihm mit den vielen Verbesserungen und ansehnlichen Zusätzen, die sie enthält, schon ganz vollendet und der Presse einige Monate vorher übergeben, ehe der Tod zu Ausgang des vorigen Jahres, diesen würdigen Gelehrten dahin nahm, und in ihm einen der grösten englischen Literatoren. — Als Anhang zu der Vorrede ist *Miltons* Testament mit Anmerkungen des Herausgebers abgedruckt, woraus sich Manches in Hinsicht auf die Lebensumstände und Denkungsart dieses grossen Dichters, aufklärt.

Den Anfang dieser Sammlung macht das Gedicht, *Lycidas*, eine Monodie, auf den unglücklichen Tod eines gelehrten Freundes, *Edward King*, der im Schiffbruch umkam, 1637 verfertigt. Es ist ungemein poetisch, und Dr. *Joseph Warton* sagt mit Recht dass man nach dem Maasse des Wohlgefallens an den Schönheiten dieses Gedichts den Grad seines ächten Geschmacks an wahrer Poesie beurtheilen könne. Von mythologischen Bildern hat M. darinn häufigen und sehr glücklichen Gebrauch gemacht. Schäferpoesie war damals die Lieblingsgattung. Mehr Ausdruck des Gefühls liesse sich vielleicht darinn erwarten. Desto glücklicher aber sind die überall in dieses Gedicht verwebten Allegorien. Die Mischung theologischer Streitigkeiten mit fremdartigen Ideen und Bildern war damaliger Zeitgeschmack.

Es folgen die beiden Meisterwerke in der beschreibenden Dichtungsart, *L'Allegro* und *Il Penseroso*, wovon Hr. *Voss* unlängst eine so treffliche deutsche Nachahmung geliefert hat. Die Idee dazu, und selbst manches in der Ausführung, scheint M. aus einem alten engl. Gedichte genommen zu haben, welches vor der ersten Ausgabe von *Burtons* Anatomie of Melancholy befindlich ist, und das nämliche Sylbenmaass, aber bey weitem nicht die Schönheiten dieser Nachahmung, hat. Diese haben selbst dadurch gewonnen, dass der Contrast der beiden Hauptcharaktere nicht immer genug abgesetzt ist. Der Schwermuth hat der Dichter durchaus ihre ganze Würde zu erhalten gewusst; und seine Fröhlichkeit ist die Heiterkeit des Ernstes. Ueberall wählte er Bilder und Züge, welche Stoff zu ächter Poesie und Beschreibung darboten. Selbst seine glänzendsten Schilderungen sind durch die gemässigten Farben der philosophischen Betrachtungen gemildert. Beide Gedichte sind Resultate der nämlichen Gefühle und der nämlichen Gedankenwendung. Dr. *Johnson* ist bey seiner Kritik über den Allegro nicht recht in den Geist dieses Gedichts eingedrungen.

Die *Arcades* bestehen aus drey Liedern, welche zu einer theatralischen Vorstellung gehörten, die der verwitweten Gräfin von *Derby* zu Harefield von verschiedenen ihrer Anverwandten gegeben wurde. Das Ganze war eine Art von Schäferspiel; und ausser diesen Gedichten scheint alles Uebrige Prose und Maschinerie gewesen zu seyn.

Ausführlicher ist die bekannte Maske, *Comus*, die zu Ludlow-Castle 1634 vor dem Grafen von *Bridgewater*, damaligen Präsidenten von Wales, zuerst aufgeführt wurde. Von Seiten der Poesie gebührt ihr unter *Ms.* Gedichten nächst dem *verlornen Paradiese* der erste Rang. Hr. W. hat umständliche Notizen über Ludlow-Castle, über den Grafen *v. B.* und seine Familie und über den Ursprung dieses dramatischen Gedichts, vorausgeschickt. Plan und Fabel scheinen aus einem alten englischen Lustspiele, *The Old Wives Tale*, zum Theil wenigstens, entlehnt zu seyn, aus welchem Hr. W. im Anhange zu den Anmerkungen über dieses Gedicht einen Auszug mittheilt. Vielleicht kannte jedoch M. diess alte, jetzt sehr seltene, Schauspiel gar nicht. Aus dem *Ariost* hingegen ist Verschiedenes offenbar genommen; und vornehmlich liegt die Fabel von der *Circe* bey dem Charakter des *Comus* zum Grunde. Hätte M. diese Maske wieder überarbeitet, als sein Ohr und Geschmack vollkommen ausgebildet waren, so wäre sie gewiss das schönste von allen seinen Gedichten geworden. Mit dramatischer Strenge muss man sie indess nicht beurtheilen. *Comus* ist eine Folge von dialogischen Reden, welche nicht durch das Abstechende der Charaktere interessiren, nicht eine Abwechselung von Vorfällen darstellen, nicht allmählig die Neugier immer reger machen, sondern die unaufhörlich die Aufmerksamkeit durch erhabene Gesinnungen, durch phantasiereiche Bilder der reinsten poetischen Ader, durch einen Ueberfluss malerischer Beschreibung, poetischer Anspielung und blühenden Ausdrucks auf sich ziehen. Für die Handlung, der man Unwahrscheinlichkeit vorgeworfen hat, lässt sich manches sagen.

Auch die *Oden*, von welchen die auf die Geburt des Erlösers die ausführlichste ist, sind nicht ohne edle und erhabene Züge, und man muss die darinn vorkommenden Concetti mit der damaligen Jugend des Dichters entschuldigen. Eben diess gilt von den folgenden vier Gedichten, welche *Miscellanies* überschrieben sind, unter welchen

welchen auch die bekannte Grabschrift auf *Shakspeare*, das erste von M. gedruckte Gedicht, befindlich ist.

Die *Sonnete* gehören zu den schönsten Stücken der Engländer in dieser Gattung. Es sind ihrer 23, und unter ihnen 6 in italiänischer Sprache. M. wäre gewiss glücklicher darin gewesen, wenn ihm der Reim mehr zu Gebote gestanden hätte. Auch war sein Genie zu erhaben und frey für diese metrischen Fesseln; es überströmt, wie Hr. W. sagt, die Ufer dieser so engbegränzten Dichtungsart: pontem indignatus Araxes.

Die Uebersetzungen sind theils aus dem *Horaz*, theils Fragmente aus ältern und neuern Dichtern, meistens schon von *Tikell* aus den prosaischen Schriften unsers Dichters gesammlet, theils poetische Umschreibungen der *Psalmen*. Die schönsten Stanzen daraus stellt Hr. W. S. 397 ff. in einer Note neben einander.

Seine *lateinischen* Gedichte schrieb M. meistens in seiner frühen Jugend; einige schon, als er erst 17 Jahr alt war. In dieser Rücksicht sind sie in der That ungemein männlich und correct, uud verrathen eine nicht gemeine Vertraulichkeit mit der klassischen Literatur. Bey Gelegenheit der *Epigramme* findet man hier manche schätzbare Erläuterungen über des Dichters politische Streitigkeiten und Verhältnisse. Und am Schluss der *Sylvae* oder vermischten Gedichte macht Hr. W. S. 573 folgende Anmerkung: „*Miltons* lateinische prosaische Schriften sind nichts weniger, als im ächten römischen Stil geschrieben. Vielmehr haben sie eine moderne, selbstgemachte Latinität, ein Gemisch von Phraseologie, die aus einer allgemeinen Nachahmung mehrerer Schreibarten entstand, und für des Vf. Zweck bequem genug war. Seine Defensio pro populo anglicano wider den *Salmasius*, wofür er von der presbyterischen Parthey so ansehnlich belohnt wurde, die beste Vertheidigungsschrift, die jemals für Hinrichtung der Könige geschrieben ward, und die seinen Ruhm über ganz Europa verbreitete, ist gegenwärtig völlig vergessen. Sein Denkmal in der Westmünster Abtey ward ihm nicht eher errichtet, als bis man über *Milton* den Dichter, *Milton*, den Politiker, vergessen hatte. Man wandte sich an Dr. *George* zu Cambridge wegen einer Grabschrift, und dieser fand es am dienlichsten, *Miltons* des Republikaners Aufnahme unter die Denkmäler der Könige und Prälaten in folgenden Hexametern zu rechtfertigen, die wegen ihrer einfachen Schönheit bekannter zu werden verdienen;

Augusti Regum cineres, sanctaeque favillae
Heroum, vosque, o venerandi nominis umbrae,
Parcite, quod vestris infensum regibus olim
Sedibus infertur nomen; liceatque supremis
Funeribus finire odia, et mors obruat iras.
Nunc sub foederibus coeant felicibus una
Libertas et jus sacri inviolabile sceptri.
Rege sub AUGUSTO fas sit laudare CATONEM.

Unter jenen *Sylvis* befinden sich auch drey kleine *griechische* Gedichte von M., über welche in dieser neuen Ausgabe gelehrte Anmerkungen von Hn. *Charles Burney*, — vermuthlich einem Sohne des bekannten Geschichtschreibers der Musik, — in einem besondern Anhange hinzugekommen sind. Eins derselben ist auf einem schlechten Kupferstich von *Miltons* Bildnisse; und Hr. W. nimmt davon S. 529 ff. Anlass, einige Notizen über die bisher bekannten Bildnisse seines Dichters zu sammeln. Es giebt davon vier oder fünf Originalgemälde. Das eine, ein Kniestück von *Cornelius Jansen*, schon 1618, folglich in *Ms.* 11ten Jahre, verfertigt, kaufte Hr. *Tho. Hollis* 1760 für 31 Guineen; und als in seiner Wohnung Feuer auskam, gieng er, diess Bild in der Hand, ruhig aus dem Hause, ohne sonst etwas in Sicherheit zu bringen. Diess Bild ist von *Cipriani* in Kupfer gestochen. Das beste ist eine Zeichnung in Crayon von *Faithorne*, nach dem Leben gezeichnet, als M. 62 Jahr alt war. Ums J. 1725 brachte der Kupferstecher *Vertue* diess Bildniss nebst verschiednen andern, zu *Ms.* damals noch lebenden Lieblingstochter *Deborah*. Sie wurden wie von ungefähr, ins Zimmer gebracht, wo er sich mit ihr unterredete, und ganz bestürzt rief sie aus: „O Gott! das ist meines Vaters Bild! Wie kamen sie dazu?" Sie sah auch ihrem Vater sehr ähnlich. Nach einer Profilzeichnung von *Deacon* hat man einen Kupferstich von dem berühmten, unglücklichen *Ryland*. — Lustig genug ist es, dass *Vandergucht* für *Tonsons* Ausgabe des *V. P.* von 1713 einen Nachstich von eben dem Kupferstich von *Marshall* verfertigte, worauf M. jene griechischen Verse schrieb, und in aller Unschuld diese Satire auf sich selbst darunter setzte. — Jetzt hat *Sir Joshua Reynolds* ein Miniaturgemälde von *Milton* für 100 Guineen erkauft, das mit *S. C. 1653* bezeichnet, und auf der Rückseite mit einer historischen Nachricht versehen ist, welche *Samuel Cooper* als den Maler angiebt. Es ist vortrefflich gearbeitet, und sein jetziger Besitzer hält sich von dessen völliger Aehnlichkeit überzeugt. Es hat jedoch ungemein viel Gleichheit mit *Seldens* Bildniss von *Vandyk* in der Bodleyischen Bibliothek zu Oxford.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Anna Boley, Königin von England*, von *Julius* R. Grafen *von Soden*. 1791. XIV und 159 S. in 8.

Der Vf. dieses Trauerspiels ist schon durch mehrere mit Beyfall aufgenommene, dramatische Arbeiten vortheilhaft bekannt. Mit Recht befremdete es ihn, dass noch kein brittischer Dichter darauf gefallen ist, das hier gewählte Subject auf die Bühne zu bringen, um so mehr, da es so viel Interesse für eine Nation haben müste, die Anna's Tochter, die glückliche Elisabeth, bis zur Anbetung liebte, der diese Nation, ihre jetzige Grösse, ihren hohen Grad von Wohlstand und Nationalreichthum verdankt. Zwar hatte *Shakspeare* in sein historisches Schauspiel, *Heinrich VIII*, die *Anna Boleyn* oder *Bullen* mit eingeführt; aber was von ihr darinn vorkommt, betrifft nur ihre Erhebung zur königlichen Würde; ihre Krönung und die Geburt der Elisabeth. Ihre nachmalige Verstossung und ihr unglücklicher Tod ist allerdings ein sehr tragischer Stoff. Vielleicht liess man ihn unbearbeitet, weil ihr Charakter und die Gründe ihrer Verurtheilung von den englischen Geschichtschreibern selbst schwankend und verschieden angegeben werden. *Hume* hat zuerst ihre Unschuld gerettet, und sein Zeugniss wird

gar sehr durch den rührenden Brief bestätigt, welchen Anne kurz vor ihrem Tode an den König schrieb. Der Vf. hat diesen Brief und die hieher gehörige Stelle aus *Humes* Geschichte von England in dem Vorbericht abdrucken lassen, und den Umständen dieser Erzählung ist er auch in seinem Trauerspiele treu geblieben, sowohl in Ansehung der Charaktere, als der Situationen. Anna's Charakter zeichnete er vorzüglich nach ihrem letzten Briefe und den Anstrich von Lebhaftigkeit und Munterkeit, der Heinrichs Maske wurde, musste er verwischen, da er sie bloss in der letzten unglücklichen Periode ihres Lebens darstellt.

Wider den Plan, welcher bey der Anordnung dieses Trauerspiels zum Grunde liegt, lässt sich wohl wenig erinnern. Er ist leicht und übersehbar; dennoch aber verflochten genug, um Erwartung und Theilnahme zu erregen. Nur der Schluss scheint etwas zu kurz abgebrochen zu seyn, und man hätte vielleicht noch die nächsten Eindrücke von Annens Hinrichtung auf Heinrichs Gemüth dargestellt und ihre Verräther beschämt zu sehen gewünscht. Doch, so wie er ist, hat dieser Schluss mit Annens Hingange zum Tode mehr Rührendes, und das Schicksal der Hauptperson sieht man doch wenigstens völlig entschieden.

An der Sprache dieses Stücks und dem Ausdruck der Gesinnungen hätten wir eben so wenig auszusetzen. Vielleicht sind nur der Gemeinsprüche ein wenig zu viele; sie halten aber grösstentheils durch ihren guten Gehalt schadlos. Auch ist der Ausdruck hinreichend abgestuft, der Lage und Denkart der Personen gemäss, und, wie es uns scheint, dann am glücklichsten, wenn bittrer Spott oder inniges Gefühl dabey zum Grunde liegt. Zu den schönsten Scenen rechnen wir die achte des dritten Aufzuges zwischen Norris und der Königin, die vierte des vierten Acts zwischen Norris und Norfolk, und die dritte des fünften zwischen Norfolk und dem Könige. Diese letztre ist besonders sehr glücklich dialogirt.

Was man aber bey so vielem Guten wohl am meisten und zum Nachtheil des Ganzen vermissen möchte, ist ein leichter und wohlklingender Versbau. Wessen Ohr nur einigermassen an die Schönheiten des englischen Blank-verse und an die mannichfaltigen harmonischen Abstufungen, deren der Jambe fähig ist, sich gewöhnt hat, dem müssen die vielen hier vorkommenden Härten sehr anstössig seyn, und durch die nicht seltene Unbehülflichkeit der Perioden und der Wortfolge noch unangenehmer werden. Nur ein Paar Stellen zum Beyspiele:

Seite 49.

— — — Wahr wär's also! selbst
der Thron schützt nicht vor aller Leiden grösstem;
befleckten Ehbettsschmach, der Ehre Brandmahl,
das Volkesstaune dem schuldlosen Gatten
für seinen Glauben an die Tugend aufdrückt.

Der heil'ge Purpur ist nicht heiligend?
Hebt nur den Geist, *nicht auch das Herz, zum Stolz*
auf Reinheit?

Seite 81.

— — — — — ich
kann' Norris, weiss es, dass der Mann und erst
der Liebende! — auf seinen Vorzug: Kraft
und Muth im Ritterspiele, stolz, dem Reiz,
ihn vor der Dame seines Herzens zur
Bewundrung auszustellen, unterliegt.

Seite 91.

Mein Oheim! flehend, ahndend, hoffend, sehnend,
in Flammen selbst nur Dauer sehend, windet
die arme Menschheit sträubend sich vor dem
Zermalmenden Gedanken der Vernichtung!

Wir halten es indess nun auch für billig, eine Probe von den wirklich schönen Stellen dieses Trauerspiels zu geben, die in demselben doch gewiss nicht selten vorkommen, und in denen das erwärmte Gefühl auch den Versen freyern und leichtern Gang mittheilte. Rochefort steht vor dem Gerichte der Peers, einer unerlaubten Liebe seiner Schwester, der Anne Boleyn, angeklagt:

Seite 125.

Norfolk.

Vertraulichkeit ist dein Verbrechen!

Rochefort.

Wie?
ist Traulichkeit der Liebe Tochter nicht?
der einz'ge Engel, der mit sanftem Fittig
uns in des Lebens schwülen Sommertagen
wohlthät'ge Kühlung zuweht? Wehe, wehe
dem Leidenden, dem Niemand freundlich, traulich
des Schmerzens Klag' entlockt! auf dessen Wunde
der Freundschaft Thränenthau nicht heilend fällt! —
Doch strafbarer Vertraulichkeit, bey Gott!
der kann nur finstrer blinder Groll mich zeihn!
Hat die *Schattirung* der Empfindungen
im Bruderherzen der Allvater nicht
so richtig schon gezeichnet? Liebt er wohl
die *schöne* Schwester, nicht die *gute*, edle?
Und wenn Geschwistrige, schon von der Knospe
des Seyns, zur Liebe alles, Blut und Umgang
und Freyheit lockt, auffodert und begünstigt,
hat wundervoll den Reiz der Wollust, sonst
allmächtig, *hier* er nicht getilgt? und Abscheu
mit Flammenzügen in das Herz gezeichnet?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Julius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hofmann: *Briefe des Abbé de Mortesagne über die erloschenen Vulkane von Vivarais und Velay.* Aus dem französischen. 1791. 182 S. und VIII S. Vorbericht. 8.

Diese von Hn. *Faujas de Saint-Fond* in seiner *Histoire naturelle de la France meridionale* (Paris 1780.) mit einigen Anmerkungen herausgegebenen Briefe sind die Frucht einer Beobachtungsreise über die jetzigen Reste von ehemaligen Vulcanen in den auf den Titel genannten Gegenden von Languedoc, wie sie der Abbé de M. schon 1777. angestellt hatte. Sie sind so angenehm, fasslich, malerisch und lebhaft geschrieben, dass der Uebersetzer, Hr. Prof. *Witte*, durch die unternommene Bemühung, sie in Deutschland bekannt zu machen, unfehlbar seine Absicht erreichen wird, in Beziehung auf seinen *Versuch über den Ursprung der Pyramiden* denjenigen eine Erläuterung über Vulkanische Naturproducte zu verschaffen, welche von dem Daseyn und den Producten erloschener Vulcane noch wenig oder gar nicht unterrichtet seyn möchten. Der erste Brief macht eine schauderhafte Beschreibung von dem Klima und der Lebensart in *Obervivarais*, das der Vf. selbst mit Lappland vergleicht. Im zweyten wird von einem isolirten Basaltberg, *Tartas* aus die Uebersicht der ganzen Gegend gezeichnet und diese in grosse Districte getheilt, nach welchen die folgende geologische Beschreibung sich ordnet. Die merkwürdigsten Vulkanischen Gegenstände finden sich in der Vertiefung von Puy und an dem Bette der Loire, so weit sie sich vom Spitzfelsen Gerbier des Jones an, durch die Gebirge von Vivarais drängt. Die sonderbarste Stelle heben wir hier von S. 45. aus. „Aus der Tiefe des Bettes der Loire (bey dem Arlempde) auf dem Rücken ihres östlichen Ufers entdeckt man einen vulkanischen Klumpen, welcher aus diesem Standpunkte betrachtet, den abentheuerlichsten Eindruck macht. In einer geraden Flucht von ungefähr 40 Ruthen zeigt sich eine Art eines runden Thurms, über welchem sich ein zugespitzter Kegel erhebt, der das Dach desselben auszumachen scheint. Ohne Zwischenraum kommen darauf in drey besondern Abtheilungen drey Mauerwände, die sich oben auf verschiedene Weise endigen. Die letztere von diesen stösst unmittelbar auf ein grosses Vordergebäude, welches aufs beste den Vordertheil eines Tempels von einer Bauart vorstellt, die ich auf Gerathewohl die Aegyptische nennen will. Es besteht zuförderst aus einer Colonnade, wovon die Säulen beynahe von gleicher Höhe sind und in dem Maasse immer näher an einander stehen, als sie in das Innere der ganzen Masse hineinreichen. Am Ende dieser Colonnade ist eine grosse Oeffnung, die zu einer sehr dunkeln Höle führt, vornen aber über dieser Säulenstellung erhebt sich, in Gestalt eines Architravs, ein massives, seiner ganzen Oberfläche nach wagrecht gefurchtes Stück, das sich mit einem Zirkelbogen endigt, dessen Höhe wenigstens noch einmal so gross als die Höhe der Säulen ist, so dass das Ganze desselben bey einer Breite von 30 Fuss wohl eine Höhe von 170 bis 180 Fuss haben mag. In gleicher Reihe mit dieser sonderbaren Vorderseite befindet sich eine neue Mauerwand, welche die andere Hälfte von der Mauer der Vorderseite des Tempels auszumachen scheint. Und zuletzt wird diese ganze Aussicht durch eine Art von übermäsig grossen, auf einer von seinen Spitzen senkrecht gestellten Schiff geschlossen, dessen Vertiefung nach so richtigen Verhältnissen gebildet ist, dass man behaupten möchte: es sey von Menschenhänden gemacht. Dennoch ist alles dieses nichts anders als das Werk der Natur. Ein breiter und dicker Basaltfluss, der sich aus dem Krater des Masclaux, welcher nur einige Flintenschüsse davon entfernt ist, ergoss, hat sich in die Loire hinabgestürzt und das, was davon auf dem Rande des scharf abgeschnittenen Ufers hangen blieb, nahm die beschriebene in der That bewundernswürdige Gestalt an. Das ganze Stück wird der Mittagsfelsen (Roche du Midi) genannt." Soweit Mortesagne. Aehnliche ganz sonderbare Erscheinungen giebt sein dritter Brief und Faujas erinnert dabey unter andern auch an die Insel Castel-a-mare, die nach Hamilton durch eine in lauter Prismen getheilte Basaltlave gebildet ist. Wenn nach dem Lesen solcher Beschreibungen ein Versuch gemacht wird, die durch sichere Geschichte unenträthselte Erscheinungen einiger morgenländischen ausserordentlichen Monumente aus ähnlichen Wunderprodukten der Natur zu erklären, so ist doch wohl der Kitzel, eine solche Hypothese eher zu belachen als zu prüfen, mehr erkünstelt als natürlich. Gesetzt, dass nun jenes Schiff auf dem Roche du Midi mit Runischen Charakteren bedeckt wäre, wie nach ältern Nachrichten einst die Pyramiden — oder dass wir noch jetzt darauf kufische, spätere arabische und griechische Inschriften (Schriften also aus so verschiedenen spätern Zeitaltern) lesen könnten, welche aber von Entstehung des Ganzen nicht ein Wort sagten, — wie auf den Persepolitanischen Ruinen das der Fall ist, — würde man solche unläugbare Spuren von Menschenkunst irgend in die Frage über die kunstmäsige Entstehung des Ganzen einzumischen, sich beygehen lassen, wenn nicht anders etwa die allzustarke Neigung zu lachen alle Lust zur kalten Prüfung verscheucht hätte. Die erste zur Entscheidung nothwendige Frage wäre vielmehr die Bestimmung der *Steinart* solcher Monumente.

mente. Wenn z. B. ein Beobachter, gegen welchen die Kunde des Morgenlands, so oft mit Recht dankbar ist, *Niebuhr* in seiner Reisebeschr. I Th. S. 197. bestimmt versichert: „Die Steinart, wovon die beiden grosen Pyramiden gebaut sind, und der Felsen, worauf sie stehen, sey gar nicht verschieden, sondern alles *ein weicher Kalkstein*" wenn er S. 197 eben dies von der dritten Pyramide sagt, dass sie „gleichfalls von *Kalkstein* gebaut sey, aber noch eine Menge Granitsteine dabey liegen" so sagt dagegen *Maillet*, welcher uns die zugängliche Pyramide umständlicher beschreibt, als kaum ihr präsumtiver Baumeister thun könnte, S. 276. (der Haager Ausg. 1740.)" *Marbre Granite, telle que toutes celles, (pierres) dont la (troisieme cf. p. 283.) Pyramide est composee. Hasselquist* versichert wenigstens von Sphinx (S. 88. deutsch. Uebers. von 1762.) dass er „auf der Stelle aus einem *Kalkberge* gehauen sey." Abdollatiph hingegen bewundert das *röthliche* in seinem Gesicht (Engl. Ausg. S. 106.), so wie er auch die (dritte) Pyramide aus einem *röthlichen harten Stein* bestehen läst und nach Hn. Wahls Anmerkung zu dieser Stelle, *Belon* in seinen Obs. L. IV. c. 44. und *Greaves* den *Basalt* dieser dritten Pyramide mit ihren Zeugnissen bestätigen. Gewöhnlich stellt man sich die Pyramiden als ganz gleichförmig behauen vor. S. von der dritten *Niebuhr* a. a. O. S. 190. *Maillet* spricht S. 289. bey der zugänglichen Pyramide von *inegalités non pas peu considerables*, von *pierres qui ont un grand pied et demi moins que les autres*. Wie können wir uns die *Urtheile* jener Augenzeugen von der Entstehung dieser Monumente binden lassen, da sie nicht einmal in den Hauptpunkten, welche sie *gesehen* haben, übereinstimmen? Wer sieht nicht, dass unparteyische ernste Untersuchung unter solchen Umständen noch gar sehr in dieser Frage statt findet und nicht gerade zum Voraus alles Zweifeln über diesen Gegenstand unter die literarischen Abentheuer unserer Zeit verwiesen werden kann? Gesetzt auch, dass am Ende von diesem Zweifeln vieles gelöst würde, so ist ja gerade dies der Zweck des Zweiflers, dem es nicht um rechthaberisches Behaupten, sondern um Erörterung des Gegründeten und Erweislichen, zu thun ist. — Im vierten Brief trägt M. in der anziehendsten Einkleidung seine Gedanken von der Entstehung und den Wirkungen der Vulkane im allgemeinen vor, wo er nicht blofs auf Auswürfe und Ergiefsungen derselben, sondern vorzüglich auch auf eine dritte Wirkungsart *durch den Druck* S. 106. aufmerksam macht, an die 1538 auf diese Art erfolgte Schöpfung des Monte nuovo in Neapel erinnert, bey mehreren isolirten Lavenbergen seiner Gegend dies unmittelbare *Emporsteigen* annimmt und selbst eine solche mehr als 200 Fuss hohe Erscheinung genauer beschreibt. Der fünfte Brief kommt noch einmal auf den Felsen bey Arlempde zurück, der sechste von den Vertiefungen von Puy beschliesst die unterhaltende Briefsammlung. In der Uebersetzung aber sind *des Hn. Faujas de Saint-Fond allgemeine Bemerkungen über die Vulkane von Vivarais und Velay* angehängt; welches zur genauern Kenntniss der Gegend wirklich nothwendig war. Die lebhafte Phantasie des Hn. de Mortesagne hat ihm oft seine Situation so sehr vergegenwärtigt, dass er seine Leser darinn ganz deutlich einzuführen vergisst. Faujas berechnet S. 165. die Vulkanische in diesen Gegenden erschienene Masse auf 4 Billionen und 160 Millionen Cubiktoisen. Die ägyptischen Vulkane dürften nicht halb so verschwenderisch gewesen seyn, wenn von ihnen der Grundstoff der Pyramiden herzuleiten seyn sollte. Zugleich wagt er hier S. 180 die Vermuthung, dass jene Vulkane die angezeigten erstaunlichen Wirkungen zum Theil noch, während die ganze Gegend unter Wasser gestanden habe, hervorgebracht haben möchten. Weiter ausgeführt würde dieser Gedanke auf die Vereinigung der beiden streitenden Hypothesen führen, über welche Hr. *Nose* in seinen *orographischen. Briefen über das Siebengebürg* richtig sagt: Vulcanismus ist verbrüdert mit Neptunismus, einer ergänzt den andern, beide streben zu gleichen Zwecken! Noch ein sinnreicher Gedanke von Hn. Faujas. Er zeichnet eine Art vulkanischer Karten, nach welcher sich die Vulkanenkette in Frankreich von Cantal bis Adge erstreckt, alsdann aber ins Meer gesenkt in gerader Linie die ausgebrannten Vulkane von Corsica erreicht. Der durch das vulkanische Feuer verbrannte Strich von Italien leitet auf einen gleichen Strich auf Neapel und Sicilien, auf die dortigen vielen erloschenen und zwey noch brennenden Vulkane hin. An diese knüpft er die verschiedenen ausgebrannten Vulkane im Archipel und erlaubt also wohl dem Combinationsgeist die Frage: ob sich jene Vulkanenkette nicht noch gerader durch Aegypten verfolgen lassen möchte? — S. 43. und an einigen andern Stellen ist *Deiche* statt *Teiche* zu lesen.

PHILOLOGIE.

Altona, b. Kaven: *Anweisung in der Hochdeutschen Sprache für die Jugend in Niederdeutschland.* Nebst Vorschlägen zu dergleichen Sprachübungen. Verfasset von *Lebrecht Heinrich Samuel Jehne*, Prof. 1790. 22 B. 8. (16 gr.)

Ueberflüssig ist es gewiss nicht, bey der Abfassung eines grammatischen Lehrbuchs auf die Provinz, worinn man lebt, besondre Rücksicht zu nehmen; und zweckmässig ist es eben so wenig, wenn man den Niederdeutschen, Oberdeutschen und Hochdeutschen auf einerley Art, und ohne diese besondre Hinsicht auf seinen Dialekt, unterrichtet. Denn es treten hier natürlich manche eigenthümliche Bedürfnisse ein, denen der Lehrer abzuhelfen suchen muss, und leicht abhelfen kann, wenn er die Vergleichung der Mundart und Sprachart mit der reinen deutschen Schriftsprache nie aus den Augen verliert. Selbst den Hochdeutschen, den man diese letztere lehren will, muss man auf manche ihm im gemeinen Sprechen anklebende Unrichtigkeiten aufmerksam machen, von denen der Niederdeutsche und Oberdeutsche nichts weiss, der aber dafür wieder seine, dem Hochdeutschen unerhörte, Lieblingsfehler hat.

Bisher hat man wirklich auf dies Bedürfniss noch zu wenig Rücksicht genommen. Unsre besten Sprachlehren sind von allgemeiner Bestimmung. Hie und da sind wohl die Provincialismen, die Eigenheiten Ober- und Niederdeutschlands in Wörtern, Redensarten und Wortfügungen bemerkt und gerügt worden; aber selten

besass

befaſs der Vf. einer Sprachlehre hinlänglich genaue Kenntniſs von den Eigenheiten der übrigen Dialekte auſser dem ſeinigen; oft war er auch für dieſen und wider jene zu ſehr eingenommen, um ſich dieſer etwas mühſamen Aufmerkſamkeit unterziehen zu wollen. Das Rathſamſte bleibt daher vorerſt, mehrere Anweiſungen zu ſchreiben, und dabey auf die Provinz, in der und für die man ſchreibt, beſtändig ſein Augenmerk zu richten.

Gegenwärtige Anweiſung iſt aus dieſem Geſichtspunkte geſchrieben; und wer ſie daraus beurtheilt, wird ſie für ſehr nützlich halten, zumal, wenn er ſie näher kennen lernt, und das viele Gute und Brauchbare in ihr wahrnimmt. So iſt ſchon das ſehr zu billigen, daſs der Vf. die lateiniſchen Kunſtwörter weggelaſſen hat, um ſein Buch auch denen, die ſie nie gehört haben, brauchbar zu machen. Denn allerdings muſs, wie er im Vorberichte ſagt, ein deutſches Mädchen, das z. B. aus *Adelung's* Sprachlehre hochdeutſch lernen wollte, bey Eröffnung des Buchs verzagen über all das liebe Latein, womit alle Seiten angefüllt ſind. Freylich haben auch die deutſchen Kunſtwörter ihr Unbequemes und Unbehülfliches; ſie ſind meiſtens fremd und unerhört; aber durch allgemeinere Einführung würde ſich vieles hievon verlieren; und verſtändlicher ſind ſie denn doch auf jeden Fall. Vornemlich aber iſt dieſe Anweiſung dadurch empfehlungswürdig, daſs ſie zugleich praktiſch iſt, und zu Sprachübungen, die ſo nothwendig ſind, Gelegenheit und Hülfe darbietet. Die Menge der Beyſpiele, ihre gute Wahl, und die Nebeneinanderſtellung abweichender Fälle giebt in der That dieſem Lehrbuche einen beträchtlichen und weſentlichen Vorzug.

Die *Rechtſprechung* hat der Vf. ganz übergangen, weil er lebendigen Ton und Hauch nicht mit todten Buchſtaben zu ſchreiben weiſs. Sehr wahr. Aber doch hätten wir gewünſcht, daſs er den Lehrer wenigſtens auf einige herrſchende Fehler der niederdeutſchen Ausſprache des Hochdeutſchen aufmerkſam gemacht hätte, um ſeine Lehrlinge in ihrer Verbeſſerung zu üben. Dies hätte ſich eher durch Buchſtaben andeuten laſſen, als Abſtufungen der Ausſprache ſelbſt.

Seinen ganzen Sprachunterricht theilt der Vf. in die Lehre von der *Wortbildung* und von der *Wortfügung*. Zu jener gehört die Herkunft und Ableitung der Wörter, die Wortbiegung, und die Zuſammenſetzung der Wörter. Zur Wortfügung auch die Wortfolge; und von jeder wird im zweyten Haupttheile beſonders gehandelt. Sodann folgt die Lehre von der Rechtſchreibung, und zuletzt eine Reihe von Vorſchlägen und Beyſpielen zu mancherley Sprachübungen, worunter auch fehlervolle Formeln und Aufſätze ſind, um dem Schüler ihre Verbeſſerung zu übertragen, und ihn auf die Entdeckung der Fehler deſto aufmerkſamer zu machen. Eine Methode, deren Rathſamkeit und guten Erfolg Rec. aus Erfahrung kennt.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir von dieſer allgemeinen Beurtheilung dieſes Lehrbuchs, und der kurzen Anzeige ſeines Inhalts und Plans, ins Einzelne gehen, und uns bey den Vorſchriften und Bemerkungen des Vf. auch da, wo ſie uns näherer Beſtimmung oder einiger Einſchränkung zu bedürfen ſcheinen, umſtändlich verweilen wollten. Natürlich muſste hier manches aus andern Sprachlehren wiederholt werden; aber der Vf. iſt nicht bloſser Ausſchreiber, ſondern es verräth ſich überall, daſs er die Gegenſtände ſelbſt durchdacht, und fremde Sprachbemerkungen und Regeln durch ihre Stellung, Einkleidung und Anwendung ſich eigenthümlich zu machen verſtanden hat. Auch finden wir ihn meiſtens eben ſo frey von Neuerungsſucht, als von zu groſser und ängſtlicher Anhänglichkeit an hergebrachte Form, und von Zuverſichtlichkeit in ſeinen Behauptungen. Wider die Regeln der Rechtſchreibung lieſse ſich vielleicht das Meiſte erinnern; und oft hätten wir gewünſcht, daſs dem einmal herrſchenden Schreibgebrauche eben ſo viel Recht und Anſehen, als dem Sprachgebrauche in der Lehre von der Wortbildung, Wortfügung und Zuſammenſetzung gelaſſen wäre. Im Ganzen aber werden doch Schullehrer immer gut dabey fahren, wenn ſie ſich dieſes Buchs zur Grundlage bey ihrem Unterricht in unſrer Mutterſprache bedienen.

POTSDAM, b. Horvath: *Deutſche Sprachlehre* von *Johann Ernſt Stutz.* 1790. 1 Alph. 7 B. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Seit zwölf Jahren fieng der Vf. an, ſeine Mutterſprache mit mehrerm Fleiſse zu ſtudiren, als er vordem gethan hatte. Er las die beſten grammatiſchen und philoſophiſchen Schriften über dieſelbe; er fand nicht in allen Stücken Genugthuung, hatte viele Mühe, ſich deutliche Begriffe zu verſchaffen, und fieng endlich an, die Gegenſtände der Grammatik ſtückweiſe zu bearbeiten, um ſich ſelbſt dadurch mehr Licht und Gewiſsheit verſchaffen. Im letzten Jahre hat er ſie in die gegenwärtige Ordnung gebracht. Er hat zwar dieſe ſeine Arbeit auch mit zum Schulunterrichte beſtimmt; erwartet aber nicht, daſs die ſeinige andre Grammatiken verdrängen werde; aber zugeſellt, meynt er, könnte ſie ihnen doch werden; und wenn ſie gemeinſchaftlich mitwirke, jungen Leuten früher, als bisher geſchehen, deutliche Begriffe von ihrer Mutterſprache beyzubringen, ſo werde das viel zur ſchneller fortgehenden Cultur der Sprache ſelbſt beytragen. Auch werde ſein Buch vielleicht Geſchäftsmännern beym Nachſchlagen Befriedigung geben können. Vornemlich hat er ſich Mühe gegeben, den Grund der Sprache in ihr ſelbſt zu ſuchen, und aus ihrer Natur, ſo viel er konnte, deutliche Begriffe zu entwickeln. Die Arbeiten ſeiner Vorgänger, beſonders eines *Adelung*, *Moritz*, *Meiner*, *Heynatz*, *Purmann* und *Harris*, geſteht er dabey benutzt zu haben. Um Neuerung und Sonderbarkeit war es ihm am wenigſten zu thun. Seitdem er über die Sprache mehr nachdachte, iſt ihm der Sinn dazu vergangen.

Nach einer vorläufigen Einleitung von der Sprache überhaupt, und von dem Plan und der Ordnung ſeiner Sprachlehre, handelt er dieſe in zwey Haupttheilen ab, deren erſter die Anweiſung, richtig zu ſprechen, und der zweyte die Orthographie, oder die Anweiſung, richtig zu ſchreiben, enthält. In dem erſten Theile handelt er zuerſt von den einfachen Beſtandtheilen oder Buchſtaben, dann von den Sylben, von den Wörtern, vom Satz und den Perioden. Bey der Orthographie ſchickt der Vf.

Vf. einige allgemeine Grundsätze voraus, und handelt sodann von der Rechtschreibung der Buchstaben, der Sylben, der Wörter und der Sätze.

In der Ausführung dieses Entwurfs folgt der Vf. einer Ordnung, die, im Ganzen genommen mit der in den *Adelungischen* Lehrbüchern über die deutsche Sprache mehrentheils übereinstimmt, die aber auch nicht wohl anders getroffen werden konnte, ohne dem natürlichen Zusammenhange der Gegenstände zu schaden. Die Methode ist aphoristisch; und dadurch ist sowohl die Gedankenfolge, als die Auseinandersetzung der einzelnen Materien, desto leichter und übersehbarer geworden, wozu auch das gute Verhältniss der Paragraphen, in Ansehung ihrer Ausführlichkeit, nicht wenig beyträgt. Für den gewöhnlichen Schulunterricht möchte dies Lehrbuch wohl etwas zu umständlich seyn, aber dem Lehrer, und überhaupt jedem Leser, der über die Sprachlehre gründlichere und genauere Belehrung wünscht, ist es sehr brauchbar.

Würzburg, in der Stahelischen Universitäts-Buchh.: *Teutsche Sprachlehre für die Mittelschulen* an der Universität zu *Würzburg*, von *Michael Adam Köl.* 1791. 22 Bog. 8. (14 gr.)

Auch in diesem Lehrbuche wird eine Einleitung über Sprachlehre überhaupt, vorausgeschickt, und die Eintheilung des Ganzen ist gleichfalls zwiefach, in die Anweisung, richtig zu sprechen, und richtig zu schreiben. Der erste Theil hat drey Abschnitte, worin zuerst von der Eintheilung und Aussprache einzelner Wörter, in Rücksicht auf ihre einfachen Grundbestandtheile, gehandelt wird; hernach von den sogenannten Redetheilen, von ihrer Bildung und Bestimmung, und von den Veränderungen, deren sie fähig sind; und endlich von der Syntax. Man sieht bald, dass der Vf. sich die ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger, besonders die *Adelungischen*, durchgängig zu Nutze gemacht hat, ob er gleich hie und da einzelne Bemerkungen und Vorschriften anders geordnet, eingekleidet und bestimmt hat. Auch scheint er zuweilen auf das Bedürfniss seiner Provinz besondre Rücksicht genommen zu haben, welches aber doch wohl noch öfter hätte geschehen sollen. Manche, mehr nur für die hochdeutsche Mundart gehörige, Regeln möchten sich doch wohl so schlechthin, besonders in der Aussprache, nicht auf den oberdeutschen Dialekt anwenden lassen; sie hätten daher lieber modificirt, als blofs wiederholt werden sollen. Nur durch dergleichen Abänderungen scheint die Vervielfältigung deutscher Sprachlehren sich entschuldigen zu lassen; denn wir haben an den bisherigen mehr als genug, wenn eine neue Arbeit dieser Art sich nicht durch mehr Neues und Eigenthümliches unterscheidet, als die gegenwärtige.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Versuch einer nähern und richtigern Bestimmung des Geschlechts einiger deutschen Wörter*, von M. *J. C. Vollbeding*. Nebst Zusätzen von dem Hn. M. *Kinderling*. 1790. 56 S. 8.

Allerdings ist die Bestimmung des Geschlechts deutscher Wörter, die überhaupt vom blofsen Gebrauche weit mehr, als von sichern Regeln abhängig ist, in vielen Fällen schwankend und ungewiss; und selbst unsre besten Schriftsteller weichen darinn gar oft von einander ab. Ein Buch, wie das gegenwärtige, ist also nichts weniger, als überflüssig, und kann wenigstens über manche zweifelhafte Fälle belehrend werden. Man sieht bald, dass der Vf. über seine Sprache nachgedacht hat und sowohl mit dem ganzen Idiom, als mit den Eigenheiten der verschiednen Mundarten, bekannt ist. Zuerst giebt er ein Verzeichniss solcher wesentlicher Nennwörter, welche, meistens bey einerley Schreibart, und in Einerley Bedeutung, unter ein verschiednes Geschlecht gezogen werden. Das richtigere Geschlecht steht bey den Wörtern hier allemal voran, und das irrige oder zweifelhafte eingeklammert. Z. E. *der* (das) *Aestrich; das* (der) *Bauer*, wenn es Vogelbauer bedeutet; *der* (das) *Flachs; das* (der) *Friesel;* das (der) *Tuch*. Diesem Verzeichnisse sind einige Wörter von schwankendem Geschlecht angehängt. Der zweyte Abschnitt liefert sodann ein Verzeichniss derer wesentlichen Nennwörter, die, unter einer verschiednen Bedeutung, dennoch auf gleiche oder beynahe gleiche Art geschrieben und ausgesprochen werden, nebst der nähern Bestimmung des wahren Geschlechts. Z. B. *der — die* Bricke; *der — die* Bruch; *der — das* Harz, u. s. f. — Von Hn. M. *Kinderling*, dessen Eifer für deutsche Sprachforschung rühmlich bekannt ist, sind noch Zusätze von Wörtern verschiednes Geschlechts bey einerley Bedeutung, beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Raccolta di vari conti e floriette da ridere*, publicata da *Luigi Enrico Teuchero*, Candidato di Giurisprudenza. 1790. 126 S. kl. 8. (8 gr.)

Es gefiel dem Herausgeber nicht anzuzeigen, wo er diese schönen Sachen hergenommen. Allein man wird ohne viel Kopfbrechens auf die berühmten oder berüchtigten *Trattenimenti italiani* (Venecia, 1752) in 2 Octavbänden französisch und italienisch, (aber auch sonst viel früher) fallen. Aus dieser unlautern Quelle, woher schon Ebeling in die *Miscellanee in prosa italiana*, Hamburg 1775. gr. 8. S. 8 — 22. das erträglichste aufgenommen, hat der Leipziger Sammler allen Unrath, unbesorgt für die etwanigen Eindrücke auf junge Gemüther mit herüber geleitet. Man sehe nur die 29ste und 33ste Geschichte. Bey der *eilften* Geschichte muss der Sammler selbst die unbeschreibliche Armseligkeit gemerkt haben, denn er hört mitten in dem Radotage auf, wo das Origenal nach *dritthalb* Seiten fortfaselt. Dazu kommen noch Unrichtigkeiten, Druckfehler und Auslassungen, mehr als in einem Unterrichtsbuche vorkommen dürfen. Gleich auf den ersten Blättern sind uns vorgekommen: S. 12: *freddamonte* statt: *freddamente*. S. 13: *morta jo* statt *mortaja*. S. 19: *eriditerei* statt: *erediterei*. S. 26. *egli aveva pasto* statt: *posti*. S. 12. nach *innamorato era* kann *cotanto* nicht weg seyn. Zuweilen sind die gar zu närrischen Ausdrücke und Wendungen des Originals doch mit erträglichern vertauscht. S. 17: *Sentendosi vicina all' articolo della morte*, wo im Orig. steht: *all' artiglieria della morte*, oder die gar zu schleppende Erzählung der Urschrift in etwas abgekürzt oder sonst eine ausgezeichnete Narrenkleiduug verschnitten. Druck und Papier sind in dem Exemplar, das wir vor uns haben, besser, als eine Rhapsodie solcher Frivolitäten verdient hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Julius 1791.

FREYMAUREREY.

1) Leipzig, b. Jacobäer: *Abgenöthigte Fortsetzung des Anti-St. Nicaise, als eine Beleuchtung des von dem Hn. Oberhofprediger, Consistorialrath und Definitor D. Starck herausgegebenen Krypto-Katholicismus, in so fern er die stricte Observanz, ihre verehrungswürdigste Obere und mich anzugreifen für gut gefunden hat,* von *E. F. Kessler von Sprengseysen.* 1788. 336 S. 8.

2) Dessau u. Leipzig, (in Commission) b. Köhler: *Beleuchtung der letzten Anstrengung des Hn. Kessler von Sprengseysen, seine verehrungswürdigen Obern, die Berliner, und sich selbst vor aller Welt zu vertheidigen. Nebst einigen Erwägungen, das neue Betragen der Berliner betreffend.* Von Dr. *J. A. Starck,* Fürstl. Hess. Oberhofprediger etc. 215 S. 8.

Auf das, was in dieser A. L. Z. No. 20b vom Jahre 1788 vom Hn. *v. Sprengseysen* geurtheilt worden, sind wir verbunden, den Lesern auch dasjenige mitzutheilen, was derselbe darauf in der Vorrede erwiedert hat. Die Briefe, worinn ihm von der angeblichen Tonsur des Hn. Dr. St. Nachricht gegeben worden, wären wirklich in seinen Händen, und er erbietet sich, auf Verlangen des letztern, hierüber einen Eid in die Hände seines Fürsten oder eines hiezu Bevollmächtigten abzulegen. Was er aber aus diesen Briefen seinen Freunden im Vertrauen geschrieben, sey wider seinen Willen öffentlich bekannt gemacht worden. Jedoch hoffe er, dass die Männer, die jene Briefe an ihn geschrieben, nach den starken Herausfoderungen des Hn. St. kein Bedenken tragen würden, sich in einem oder dem andern Journale zu nennen. Er selbst könne dieses nicht thun, um nicht gegen sein gegebenes Wort zu handeln. Ihn Injuriarum zu belangen, habe Hr. St. keinen Grund gehabt, da er keine einzige Injurie gegen ihn ausgestossen, wovon hingegen dessen ganzer Kryptokatholicismus wimmele. Sogar die Beschuldigung, dass *St.* eine Tonsur gehabt haben sollte, habe er in seinem Anti-Nicaise nicht berührt. Eben so wenig habe er ihn des Jesuitismus beschuldiget, und er könne nicht dafür, wenn die von ihm gelieferten Starkschen Schriften diese Vermuthung selbst hervorgebracht hätten. Er habe nicht einmal bey der Pension, die Stark von dem *Clergé de France* erhalten sollte, oder erhalten habe, die Vermuthung geäusert, dass dieser sogenannte *Clergé de France* *Jesuiten* wären u. s. w. (Rec. sollte meynen, dass Hr. St. mit dieser Erklärung zufrieden seyn könnte; und verlangt er diese Eidesleistung nicht, so muss der Eid für geleistet geachtet werden. Dazu, dass die Briefsteller sich nennen werden, scheint nunmehr, nach Verlauf zweyer Jahre, kein Anschein vorhanden zu seyn, und obgleich Hr. *v. Spr.* sich des Besitzes dieser Briefe wegen gerechtfertiget hat, so können sie doch so auch nichts gegen Hn. *St.* beweisen.) Nach diesem Eingange kommen wir nun zu den Schriften selbst. No 1. ist in einem anständigen Tone und mit Kaltblütigkeit abgefasst, und auch dann, wenn der Vf. wärmer wird, hält er sich bloss in den Schranken allgemeiner Urtheile, und bedienet sich keiner für seinen Gegner schimpflichen Prädikate. Hr. St. hingegen ist sehr heftig, beleidiget seinen Gegner nicht selten durch Schimpfreden, und sucht ihn zu verkleinern und verächtlich zu machen, (wovon schon sein Buch eine Probe auf dem Schilde führt,) welches er doch als ein Lehrer der christlichen Religion, die dergleichen schlechterdings verbietet, um so weniger thun sollte, als Hr. v. Spr. seinen sonstigen Verdiensten an einigen Stellen seines Buchs Gerechtigkeit widerfahren läst. Beide Gegner folgen einander auf dem Fuss nach. In der Einleitung zieht der Hr. Vf. von No. 1. die beleidigendsten Stellen aus dem St. Nicaise aus, um die Behauptung zu entkräften, dass der Vf. desselben weder den verstorbenen Bar. v. Hund noch auch die stricte Obs. angegriffen habe. Hierauf geht er zum Starkschen Werke über Kryptokatholicismus etc. selbst über, und sucht 1) gegen den ersten Theil desselben die Möglichkeit und Wirklichkeit der Ausbreitung des Katholicismus durch Katholiken, und besonders Jesuiten unter den Protestanten zu zeigen; 2) aber sich gegen die ihm in der 1sten, 2ten und 3ten Abtheilung des zweyten Theils gemachten Vorwürfe und Einwendungen zu vertheidigen, endlich aber werden Actenstücke als geltende Beweise, dass der sel. Hr. Geh. R. *Schubart v. Kleefeld* ein rechtschaffener Mann gewesen, gegen die Beschuldigungen des Hn. *St.* und Hn. v. *Perard,* mitgetheilet. Hr. *St.* verfolgt nun auch in Nro. 2. seinerseits den Gang des vorigen, und nachdem er Hn. *v. Spr.* seiner Meynung nach, abgefertiget hat, kommt die Reihe auch an die Herren Berliner, von S. 147 bis zu Ende. Es ist nicht zu läugnen, dass in manchen Puncten das Recht auf Hn. *St.* Seite, hingegen auch wieder manche Widerrede und Beschuldigung desselben nicht genugsam begründet zu seyn scheint. Wenn z. B. sich Hr. *v. Spr.* in der Vorrede S. VI. zum Beweis, dass er die die Starkische (vorgebliche) Tonsur betreffenden Briefe wirklich besitze, erbietet, hierüber einen Eid in die Hände seines Fürsten etc. abzulegen; so antwortet Hr. *St.* S. 16. „Wer muss dies Anerbieten nicht höchst verdächtig und lächerlich finden? Unstreitig ists aber Hn. *Kesslern* leichter, einen Eid abzulegen, dass er solche Briefe besitze, als sie zu produciren; denn da ihm die *Vernachlässigung* eines Eides so wenig kostet, dass er, wie wir leider gesehen haben, aus blosser Rachsucht und Wuth gegen mich, Schriften ins Publicum ausstreuete, die ihm der Orden anvertrauet hatte, wie wenig

nig wirds ihm denn kosten, *hundert Eide zu schwören über* Briefe, die er erhalten haben will?" (Das ist doch wahrhaftig, um auf das gelindeste zu urtheilen, sehr übertrieben und injuriös. Wahrscheinlich zielt Hr. St. hier auf den ökonomischen Plan des T. H. Systems; der ist aber kein wesentlicher Theil der Fr. M, und bey weitem noch nicht von der Wichtigkeit, als das, was Hr. St. selbst von der Fr. M. und besonders der sogenannten stricten Observanz zur Verkleinerung derselben bekannt gemacht hat. Warum acceptirt denn Hr. *St.* dieses Anerbieten seines Gegners nicht, warum wendet er sich denn nicht an die Obrigkeit des Hn. *v. Spr.*, um ihn zur Edirung dieser Briefe anhalten zu lassen, da er doch durch ihn an seiner bürgerlichen Ehre gekränkt zu seyn glaubt?) S. VIII. läugnet Hr. *v. Spr.* ihn des Jesuitismus beschuldigt zu haben, und setzt hinzu: „Kann ich dafür, wenn *seine von mir gelieferten* Schriften diese Vermuthungen von selbst hervorbringen?" Dagegen sagt St. S. 21: „Wo ist denn *in meinen Schriften* nur die mindeste Spur anzutreffen, wodurch diese schändliche Verläumdung nur einigen Anstrich von Wahrscheinlichkeit erhalten könnte? *Meine Schriften*: Gewiss der Kopf des Ritters muss eine schwere Contusion erlitten haben, wenn er in denselben, welche allem Katholicism und Jesuitism so sehr entgegen sind, Vermuthungen desselben finden kann." (Hr. D. *St.* thut, als wenn er nicht wisse, was Hr. *v. Sp.* für Schriften meyne, da es doch keine andern als die Ordensschriften, den die Pension vom Clergé de France betreffenden Brief etc. seyn können. Der *dreymalgesegnete Vater*, auf welchen Hr. D. St. hinweist, ist doch in der That eher unter Katholiken als unter Protestanten zu suchen; oder er muss es sagen, wo es sonst zu finden ist. S. 15. führt Hr. *v. Spr.* folgende Stelle aus der 2ten Auflage des St. Nicaise S. 182. als eine ehrenrührige Beschuldigung an, die der stricten Observanz und dem Bar. *v. Hund* von dem Vf. desselben gemacht worden sey: „Einige kamen sogar auf den Gedanken, dass das ganze System *ein Werk des Betrugs* sey, und dass der Bar. *Hund* sich dieser Reforme in dem Freymaurerorden bedient, um seine verfallnen Finanzen auf Kosten der Brüder wieder in Ordnung zu bringen." Dagegen erwiedert Hr. St. sehr richtig: (S. 30.) „Freylich wäre dies ein wichtiger Vorwurf, wenn *Nicaise* dies gesagt hätte; aber da er bloss die *Gedanken anderer* anführt, ohne sich darüber zu erklären, ob er sie für gegründet oder ungegründet halte, wie kann ihm denn dies als eine Sünde angerechnet werden?" Aber dann muss Hr. St. diesen Grund auch für den Hn. *v. Spr.* gelten lassen. Auch dieser hat bloss die *Gedanken anderer* wegen der vorgeblichen Tonsur angeführt, und soviel uns bekannt ist, sie noch an keiner Stelle seines Antinicaise für gegründet erklärt.) Um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, dass er Hn. *St.* Dinge Schuld gegeben, die nicht erweislich wären, behauptet Hr. *v. Spr.*, dass er ihm nichts Schuld gegeben habe, als was schon vor 20 Jahren von ihm gesagt und geschrieben worden wäre, und bezieht sich deswegen auf die Stelle in dem Buche *über das Ganze der Freymaurerey*, dass Hr. *St.* seine grossen maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne zu verdanken habe. Er, Hr. *v. Spr.*, sey also nicht der erste, der ihn genannt, nicht der erste, der über die Stelle in der *Apologie* der Fr. M. O. *Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht*, Licht verlangt habe. Gegen diese Aeusserung erklärt sich Hr. *St.* (S. 34 ff.) so: Man müsse erst abwarten, ob der Vf. des *Ganzen der Fr. M.* diese ungegründete Nachricht von den Geistlichen in Auvergne in der angekündigten 2ten Ausgabe seines Buchs noch behaupten oder zurücknehmen werde. (Dadurch wird ja aber *die* Behauptung nicht widerlegt, dass schon lange vor der Erscheinung des Anti-Nicaise unter den Brüdern des Templarischen Systems *die Rede gewesen*, St. habe seine maur. Kenntnisse von den Geistlichen in Auvergne. Selbst der Vf. des *Ganzen der Fr. M.* sagt S. XX. der 2ten Auflage, er habe diese Nachricht von mehrern; aber wenn er nicht irre, wären diese Brüder bereits verstorben; einige Namen, deren er sich erinnert, habe er dem Hn. D. *St.* mitgetheilt. Hr. *v. Spr.* wird auch gewiss nicht so schliessen wollen, wie Hr. *St.* ihn schliessen lassen will. Er meynt nur einen Grund zur Vermuthung zu haben, dass, wenn Hr. *St.* seine grossen maurerischen Kenntnisse von jenen Geistlichen in Auvergne erhalten, auch die klerikalische Branche aus dieser Quelle geflossen seyn könne. Wir haben die Stelle im 2ten Th. des Katholicismus S. 243 — 246 der 2ten Abtheil., wo Hr. *St.* die Grundlosigkeit jener Sage von Auvergne dargethan haben will, nachgeschlagen; aber diesen Beweis nicht gefunden, wohl aber die Behauptung, dass es der Kleriker nicht bedurft habe, um den Jesuitismus in den templarischen Orden einzuführen, da alles, was den Verdacht des Katholicismus und Jesuitismus zu erwecken fähig seyn konnte, schon in dem templarischen Orden der stricten Observanz gelegen habe, ehe noch die Kleriker zu demselben traten. Man kann Hn. *St.* auch hierinn Recht geben, und er gewinnt gleichwohl für den Nichtkatholischen Ursprung des Klericats nichts. Man könnte überdies noch sagen, dass eben wegen dieser Eigenschaft des templarischen Ordens den Klerikern die Verbindung mit demselben um so wünschenswerther geschienen habe. Uebrigens übergeht Hr. *St.* die oben aus seiner Apologie angeführte Stelle *aus Blut etc.*, und bringt zu ihrer Rechtfertigung und Erklärung nichts bey.) Was Hr. *v. Spr.* über den ersten Theil des Kathol. sagt, trifft doch Hn. St. nicht, und was letzterer dagegen erinnert, ist richtig, da er die Bekehrungssucht der Katholiken nie geläugnet hat. Eben so richtig ist der Schluss, den Hr. *St.* gegen die Aeusserung des Hn. *v. Spr.* S. 133. aufstellt: „dass er zwischen der Person des Hn. Doctors, des Hn. *v. Vegesack* und der übrigen *templarischen Kleriker* sehr zu distinguiren Ursache finde, dass der Brief des Hn. *v. Vegesack*, (worinn dieser seit 1749 im Orden der Tempelherrn in Frankreich aufgenommen zu seyn bekennet,) von neuem nach Frankreich hinweise, und einiges Licht über die französische Geistlichkeit, die Pension u. s. w. gebe." „Was geht *mich* das an, (sagt Hr. *St.* S. 89.,) werde *ich* deswegen verdächtig, dass B. *v. Vegesack*, als ich ein Knabe von 8 Jahren war, von einem französischen Grafen (*de la Tour du Pin*) zum Tempelherrn gemacht worden? — Sind alle diejenigen verdächtig, die in Frankreich Tempelherrn geworden, so muss es ja *Hund* nothwendig mit seyn, der vom Ritter *von der rothen Feder* in Frankreich zum T. H aufgenommen worden, daselbst eine Loge gehalten, auch sogar den Auftrag erhalten, den O. in Deutschland auszubreiten.

Wer

Wer wird nun daraus klug, dass der Ritter, (so nennt Hr. St. den Hn. *v. Spr.*) sagt, *ich* sey verdächtig, *Vegesack* nicht? Aus seinem Document folgt gerade das Gegentheil. Wo ist im ganzen Vegesackschen Briefe nur mit einer Sylbe an mich, an französische Geistlichkeit, an Pension und daran gedacht, dass ich Ordenskenntnisse in Frankreich erhalten haben solle?" — Wir brechen hier ab, und sagen nur noch, dass Hr. *St.* auch diesmal sein Geheimniss, was es nemlich mit seinem Clericate für eine Bewandniss habe, wer der *dreymal gesegnete*, (wohl zu merken *gesegnete*, nicht segnende) *Vater* sey, und die hohen Obern sind, die sich der Maurerey als eines mit Hieroglyphen gestickten Vorhangs bedienen, — nicht verrathen hat. Wir verdenken ihm dies auch nicht, aber wir können es auch andern eben so wenig verdenken, wenn sie ihre Geheimnisse ebenfalls für sich behalten, und H. *St.* hat kein Recht, seinen Gegner so abscheulich zu schimpfen, und ihn zur Namhaftmachung der Briefsteller, Producirung der Briefe, und zum Beweis der Authentie derselben mit einem so vollen Maasse ergossener Galle aufzufodern, da er selbst durch seine mystische Sprache zu jenen Vermuthungen Gelegenheit und Veranlassung gegeben hat, und selbst zur Entkräftung und Vernichtung derselben, durch ein freymüthiges Geständniss der Quelle seines Clericats und einer unbefangenen Erklärung des wahren Sinnes jener mystischen Ausdrücke noch gar keine Anstalt gemacht hat, so dringend und wiederholt er auch dazu aufgefodert worden ist. Was sollen denn die Freymaurer mit seinen maurerischen Schriften anfangen? sollen sie ihren Inhalt nicht verstehen? sollen sie keine Vermuthung wegen ihres wahrscheinlichen Sinnes machen? *wozu* läfst er sie drucken? Kann Hr. *St.* seinen Lesern verwehren, ihre Vermuthungen darüber eben so öffentlich zu äussern, als er selbst jene geheimnissvollen Redensarten bekannt machte? Kann er ihnen wehren, Spuren zu Entdeckung ihres geheimen Sinnes aufzufinden? und sind nicht eben diese mystischen auf unbekannte Obere hinweisenden Aeusserungen, (und nicht etwa jene Briefe) die Quelle, aus welcher alle nachherigen Untersuchungen über das Clericat des Hn. St. geflossen sind?

1) FRANKFURT a. M., in der Gebhardischen Buchh.: *Meine ohnmassgebliche Meynung über Dr. Starcks Tonsur, seiner Gegner Scheermesser, Nicolais Illuminatenthum, und andere hieher gehörige Materien. Dargelegt in einer Epistel an Freunde und ans Publicum.* 1788. 172 S. 8. (10 gr.)

2) TEMPLIN u. EPHESUS: *Der Berlinismus, oder Freundschaftsgespräch über Dr. Stark und seine Gegner.* 1788. 132 S. 8. (6 gr.)

3) BERLIN, b. Matzdorff: *Ueber die Besorgnisse, welche die Protestanten sich wegen des Jesuitismus machen könnten.* Von *Carl J. A. K. J. N.* 1790. 48 S. 8.

Drey unerhebliche Schriften. No. 1. ist eine Stimme aus dem von Hn. *Starck* und seinen Gegnern so oft aufgerufenen Publicum, die zwischen denselben Recht sprechen will. Es fehlt aber hier nicht allein gänzlich an einer genauen und vollständigen Aufstellung der *species facti*, der Gründe der Parteyen und der Zweifels- und Entscheidungsgründe, sondern der Vf. macht sich auch gegen die Gegner des Hn. St., (den Hn. *v. Sprengseysen* ausgenommen,) durch den öftern Gebrauch gehässiger Beynamen, die er ihnen beylegt, der Parteylichkeit verdächtig. Zur Probe, wie unfähig dieser Verfasser sey, in dieser Angelegenheit ein Urtheil zu fällen, mag die Antwort auf die schon durch ihren possirlichen Ton anstössige Frage S. 63. „*warum* wohl die Berliner Herrn das ganze Spectaculum Spectaculorum mit diesem Spectrum aller Gespenster mit dem Kryptokatholicismus getrieben haben?" hier einen Platz finden. „Aufrichtig, wenn ich auch hierüber leidliche Vermuthungen hätte, so würde ich sie weder ihnen noch niemanden (jemanden) mittheilen, und zwar aus guten Gründen, (wozu wirft er denn also die Frage auf? und die guten Gründe?); denn ich glaube nicht, dass wahre Publicität dabey gewinne, wenn jeder einzele Mann, ohne alle weitere Rücksicht, alles, was er denkt und glaubt, dem lieben Publicum auftischen darf. Lesen Sie Dr. *Starks* Schriften, so erklärt er das durch ein *Gelaich*, das die *Illuminaten*, die grossen Jesuitenfeinde, und — nach ihren *Originalschriften* zu urtheilen, *die entschiedensten Feinde aller geoffenbarten Religion*, mit Hn. Nikolai haben." Dies Geschwätz vom Illuminatismus des Hn. *Nicolai*, das wenigstens die Herrn *Gedike* und *Biester* gar nicht trifft, und mit der Frage in gar keiner Verbindung steht, geht nun noch eine Seite lang fort. S. 66. heisst es: „Warum aber gleichwohl nicht *endlich* eingesehen werde, dass das besagte Gespenst ein Gespenst und weiter nichts sey, da doch Herr Ritter *Zimmermann* sogar den *Erfinder der Posse* laut genannt habe? wollen Sie, lieber D., wissen! Sie sind ein braver Mann, lieber D. *Die* Frage habe ich längst aufgeworfen; aber — wer soll sie uns beantworten? Haben Sie wohl je zugesehen, wenn Kinder sich hölzerne Degen machen, und *papierne* Grenadiermützen, und sich dann Soldaten zu seyn dünken? Oder wenn kleine Mädchen Hölzerchen unter die Schürze steckten, um Reifröcke zu haben, und sich einbildeten, sie seyen nun Damen? Und wie da immer ein groser oder ein naseweiser Junge, oder ein solches Mädchen die andern anführte? Wie *in aller Welt* können die Kinder nicht einsehen, dass sie keine Soldaten und keine Damen sind? Die Frage ist genau die unsrige! Ich weiss keine weitere Antwort, als — *die Menschen bleiben immer Kinder!*" Und *wie in aller Welt*, wird ihm das Publicum, *das er für ein Kind hält*, entgegen rufen, kann der Vf. nicht einsehen, dass er gar keinen Beruf habe, in dieser Sache zu urtheilen?

Der Vf. von No. 2. erklärt nun zwar das Publicum nicht für ein Kind, sondern hält es nur für *krank.* Seine Krankheit, meynt er, sitze *im Magen*, der sey schwach, sehr schwach. Das habe Dr. *Starck* nicht gewusst, sonst hätte er diesem Publicum keine Belehrung von *siebzehntehalbhundert Seiten* dargereicht. Der Vf. glaubt besser mit der Constitution des Publicums bekannt zu seyn, und giebt ihm hier die Quintessenz des Starkschen Buchs, wie er sagt, so unverfälscht und gewissenhaft, dass er auch die eigenen Ausdrücke und den Stil desselben beyzubehalten und nachzuahmen suche. Nur hat er sie, um es dem schwachen Magen des Publicums noch mehr zu erleichtern,

tern, in die Form des Dialogs gegossen. Wir begreifen aber nicht, wie der Vf. den Magen des Publicums schwach nennen kann, wenn er, mit Beobachtung einer guten Diät, sich lieber an eine wenige nahrhafte Kost hält, als mit einer Menge wäsșriger kraftloser Speisen überladen will. Denn was kann das, was nicht Quintessenz ist, anders seyn?

No. 8. ist ein verunglücktes Mittelding zwischen Ernst und Persiflage gegen diejenigen, welche heimliche Machinationen der Jesuiten unter den Protestanten besorgt haben. Es besteht in einer Unterredung zweyer Freunde, von welchen der eine jene Besorgnisse auf eine bis zum höchsten Grad des Lächerlichen und Kindischen getriebene Art schildert, der andere aber die *lächerlich ängstlichen* Besorgnisse und Vorstellungen des erstern *ernsthaft* widerlegt. Der Witz des Vf. hat weder Salz noch Stachel, und trifft nirgend einen Gegenstand, da noch niemand jene Besorgnisse so geäusert hat, wie sie der Vf. vorstellt. Am meisten mag er sich auf die Vergleichung jener Besorgnisse mit dem von dem *Ziehen* geweissagten Erdbrande zu gute thun, da sie so oft wiederholt wird. Ueberhaupt ist der Witz an mehrern Stellen so schielend, dass man oft nicht weiss, ob es Scherz oder Ernst seyn solle.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Amsterdam: Beytrag zur Erläuterung einiger mathematischen, ontologischen und philosophischen Wahrheiten.* 1790. 72 S. 8. Die elendesten Auswüchse der Vernunft dem Publico unter dem heiligen Titel von *Wahrheiten* in die Hände spielen, ist etwas dreist, und Brochüren von der Art kleidet dann auch ein anonymischer Verfasser und Verleger, und ein wahrscheinlich erdichteter Druckort sehr wohl. Wozu der sogenannte Beytrag zur Mathematik, der einen zum Theil nur halb wahren Commentar über Euklids Definitionen der Einheit und Zahl, der geraden und ungeraden, einfachen und zusammengesetzten Zahlen, und der geometrischen Körper, Flächen, Linien und Puncte enthält, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen. Denn um sich den Uebergang zum *ewigen Mechanismus* der Weltkräfte zu bahnen, hätte der Vf. auch eben so gut vom Einmaleins anfangen können. Der ontologische (dem Titel zu Folge) *unphilosophische* Beytrag sucht das *Systeme de la Nature* gegen die Chikanen des theologischen Dogmatismus zu vertheidigen. Schade nur, dass dieses durch noch grössere Chikanen eines atheistischen Dogmatismus höchst seicht und unlogisch geschieht. Zum Belege dieses Urtheils, dessen Wahrheit Rec., wenn es nöthig wäre, Punct für Punct im hellsten Lichte darzustellen bereit ist, werden schon ein Paar Proben hinreichend seyn. S. 26. schliesst der Vf. so: „Ohne die Bewegung „der Materie finde keine Natur statt, folglich ist die Bewegung „der Materie *wesentlich.* Also setzt sie keine *freyhandelnde intel-„ligente Ursache,* keine Wahl oder *Willkühr* voraus." Nach einer *solchen* Logik wird man also auch so schliessen müssen: Ohne eine genau abgemessne Bewegung des Räderwerks und Pendels findet keine richtige Pendeluhr statt, folglich ist eine genau abgemessene Bewegung dem Räderwerke und Pendel einer richtigen Pendeluhr wesentlich. Also setzt sie keine freyhandelnde intelligente Ursache, keine Wahl oder Willkühr voraus!! Daraus, dass etwas einem Dinge wesentlich ist, folgern, dass das Ding selbst mit dem, was ihm wesentlich ist, keine freyhandelnde intelligente Ursache haben könne, das ist doch wahrlich die sublimste und tiefste Philosophie zugleich. In dem sehr erbaulichen und gesitteten Dialog S. 42 — 48 beweist der Vf. mit vielem Scharfsinn, dass, „um ein Blatt *hervorzubringen*, gar kein *Verstand* gehöre, aber „wohl, um ein Blatt zu *malen*, denn jenes sey Natur, dieses aber „Nachahmung der Natur, also ein Kunstwerk." Allein das Gemälde entsteht doch blos durch die Bewegung der Hand und des Pinsels. Kann nun aber der Verstand und Wille des Malers diese Bewegung schlechterdings nicht *verursachen*, sondern ist sein vermeynter Wille (S. 30.) nichts weiter als das *Gefühl* oder *Bewusstseyn* der *Tendenz*, welche die Hand hat, sich und den Pinsel zu bewegen; so ist ja ein gemaltes Blatt eben sowohl ein blosses Naturproduct, als ein gewachsenes, so sind ja Kunstwerke überall leere Täuschungen, und so mag denn auch freylich dieser Beytrag des Vf. durch eine blosse Bewegung seiner Hand und Schreibfeder entstanden seyn. Wenn er aber, um einen Gott *glauben* zu können, erst seine *Unmöglichkeit* zu beweisen sucht; so sind selbst die Gesetze der Bewegung gar zu regelmässig, als dass durch sie eine solche Missgeburt entstehen könnte.

KINDERSCHRIFTEN. *Wittenberg*, b. Charisius, u. in Comm. b. Kühne: *Moralische Briefe für Kinder, besonders für Mädchen, in Schulen zu gebrauchen*, von *Friedr. Sam. Fiedler;* Cantor in Baruth im Kurkreise; (ohne Jahrzahl.) 102 S. 8. (6 gr.) Die Vorrede hebt an: „Weder Autorsucht noch sonst Etwas trieb mich „an, diese Briefe drucken zu lassen; sondern das Bitten und der „Rath verschiedener guter Freunde," — aber ist denn dieser Rath guter Freunde nicht *sonst etwas?* — Fast möchte Rec. argwohnen, dass diese verschiedenen guten Freunde den gutwilligen Hn. Cantor mit ihrem Rathe und Bitten ein wenig zum Besten gehabt haben; denn man findet darinn weder Spuren von pädagogischen oder briefstellerischen Talenten, noch etwas Musterhaftes für Kinder, die sich im Briefschreiben üben wollen: und sind vollends die in den Briefen geschilderten Charaktere, wie der Hr. C. in der Vorrede versichert, wirkliche Originale; so machen sie fürwahr der Baruthischen Zucht nicht viel Ehre. Moralische Briefe für Kinder zum Gebrauch in Schulen, müssen nach Rec. Vorstellung wirklich gute Gesinnungen enthalten, in einer reinen deutschen Sprache und nach den Regeln des guten Geschmacks, welche sich mit der nöthigen Popularität recht gut vertragen, abgefasst seyn. An allen diesen Erfodernissen fehlt es gegenwärtigen Briefen: die meisten der kleinen Briefstellerinnen denken und sprechen pöbelhaft, z. B. *„das lasse ich wohl bleiben;" — „Besser werden mag ich nicht;" — „Es war doch recht dumm;"* — welches letztere Urtheil noch dazu sich auf eine Handlung des Hn. Cantors bezieht. Fehler wider die Gesetze der Sprache und guten Schreibart findet man auf allen Seiten, und um unsere Leser von dem Geschmack des Vf. urtheilen zu lassen, nur eine Stelle aus einem Briefe des Hn. Cantors selbst an einige seiner Schülerinnen: „So, so, sehen „soll ich eure Briefe nicht. So kommt man hinter eure lüderli-„chen Streiche! Ihr seyd mir ein Paar artige Schülerinnen. Es ist „gut, dass ich nun weiss, womit ihr in euern Gedanken umgehet. „Um eine neue, grosse, und frisch gebundene Ruthe seyd besorgt, „und zur Strafe sollt ihr mir jede eine dergleichen öffentlich brin-„gen und auch öffentlich damit gezüchtiget werden. Ihr gottlo-„sen, lüderlichen und faulen Mädchens! Und das erstemal, als ich „euch wieder beysammen sehe, oder dass ihr euch solche imperti-„nente Zettel schreibt, (dachte denn der Hr. C. nicht daran, dass „er selbst Concipient dieser impertinenten Zettel gewesen ist?) so „sollt ihr einen Tag eingesperrt werden, und nur trocken Brod „zu essen bekommen:" — doch genug!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Julius 1791.

FREYMAUREREY.

LEIPZIG, in der Waltherschen Buchh.: *Apologismos an das bessere Publikum* von D. *J. A. Stark*, Fürstl. Hess. Oberhofprediger u. s. w. 1789. 178 S. in 8. (10 gr.)

2) Ebend. u. in dems. Verl.: *D. Bahrdts Beleuchtung des Starkischen Apologismos.* 1790. 72 S. in 8. (5 gr.)

3) WEIMAR, b. C. L. Hoffmanns seel. Wittwe und Erben: *Ueber den gegen den Hn. O. H. P. D. Stark zu Darmstadt erregten ungegründeten Verdacht des heimlichen Katholicismus und dessen Apologismos. Erstes Stück. Nebst Beylagen.* 1790. 72 S. in 8.

Hr. St. will dem *besseren* Theil des Publikums, (der durch die Ausstreuungen der Berl. Monatsschriftsteller, als ob Hn. *Starks* grosse und viele Vertheidigungsschriften nichts Befriedigendes und zur Sache Gehöriges, sondern nur eitel Schimpfwörter enthielten, abgeschreckt worden sey, die letztern selbst zu lesen,) durch diesen *Apologismos*, von der Grundlosigkeit der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen überzeugen. Das Buch liefert aber weder neue Vertheidigungsgründe, noch neue Data zur Verstärkung derjenigen, die er bereits in seinen vorigen polemischen Schriften gegen die *Monatschriftsteller*, die *Frau von der Recke* und Hn. *v. Sprengseisen* aufgestellet hat. Es ist also bloss als der Kern dieser Schriften anzusehen, weswegen wir uns auch um so weniger dabey aufzuhalten brauchen. Nur zwo Anmerkungen mögen uns noch erlaubt seyn. Hr. D. St. sagt erstlich von dem in dem sogenannten *Examen impartial* gegebenen Schlüssel zu dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, er sey so beschaffen, dass man nicht nur ein jedes Buch zu einem Jesuitenproduct machen könne, sondern dass auch selbst nach demselben, wenn man ihn auf jene Bücher anwende, die er entziffern soll, aus diesen Büchern der gröste Unsinn herauskäme. Nach diesem Urtheile kann Hr. St. jenes *Examen impartial* wohl unmöglich gelesen haben. Wer den darinn gegebenen Schlüssel kennt, und auf jene Bücher angewendet hat, ist ganz vom Gegentheil überzeugt. Er verbreitet über das Buch *des erreurs* etc., das nichts als Unsinn enthält, wenn man die darin gebrauchte mystische Chiffersprache nach der gewöhnlichen Wortbedeutung nimmt, Licht und Klarheit, und giebt den Sätzen und Materien Zusammenhang; dahingegen, wenn man ihn auf andere Bücher anwendet, der natürliche Sinn derselben in Unsinn verwandelt wird. Da Hr. St. vermuthen läst, als ob er jene Bücher verstände, so wünschten wir wohl von ihm eine Probe zu sehen, wie er das Buch *des Erreurs* mit Beybehaltung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs so erklärte, dass ein verständlicher Sinn und Zusammenhang herauskäme. Unsere zwote Anmerkung betrifft das sogenannte *bessere* Publikum. Wenn Hr. St. das Publikum, d. i. den Inbegriff von Individuen, die seine neuesten polemischen Schriften kaufen, mit Bedacht und mit Rücksicht auf die gegenseitigen Gründe lesen, und über das Gelesene urtheilen, für seinen Richter überhaupt erkennt, wie er sich denn oft genug auf das Publikum beruft, und auf dessen Urtheil provocirt, so kommt es ihm als blosser Parthey nicht zu, zum Voraus einen Unterschied zwischen einem *bessern* und einem schlechtern Theil des Publikums zu machen; denn dadurch wirft er sich selbst zum Richter über dieses Publikum auf, das doch keinen Richter über sich hat, und macht sich noch überdiess der Bestechung schuldig. Gegen einen Theil dieses Buchs nimmt Hr. D. Bahrdt in No. 2. die Publicität, Denk- und Pressfreyheit und die Berliner Monatsschriftsteller, welchen Hr. St. Misbrauch derselben und Ueberschreitung ihrer Grenzen vorgeworfen hat, in Schutz. Hr. B. redet voll Muth und Feuer für einen Gegenstand, in welchem er lebt und webt. Er spricht völlig frey, indem er eines mächtigen Rückenhalts, der *Vernunft*, versichert ist, und seine Gedanken stehen voll und mit ihrer ganzen Kraft ausgerüstet da, indess die des Hn. Oberhofpred. die Gebrechen einer ängstlichen und für ihr eigenes schwaches Leben bekümmerten Orthodoxie, der der Athem ausgehen will, an sich tragen, es sey nun, dass Hn. Sts. Orthodoxie eine wahre oder nur verstellte Kranke sey. Wenn sich Hr. St. gegen den ihm von Hn. *Gedike* gemachten Vorwurf, dass er durch seinen angestellten Process die Absicht gehabt habe, *der deutschen Literatur ihr edelstes Kleinod, den Geist der freyen Untersuchung zu rauben*, vertheidigen will, so führt er die Worte des *Demosthenes* als seinen Wahlspruch an, *dass freyen Menschen kein grösseres Unglück begegnen könne, als wenn sie die Freyheit zu reden verlieren.* Von jenem Vorwurfe des Hn. *Gedike* geht Hr. B. hier aus, und bestreitet die Gründe, welche Hr. St. zur Unterstützung seiner in seinem Apologismos vorgetragenen Meynung, dass sein gegen die Berliner Monatsschriftsteller angestellter Process auf die schriftstellerische Freyheit in Deutschland keinen nachtheiligen Einfluss würde gehabt haben, wenn sie auch bestraft worden wären, aufgestellt hat. Hr. B. beleuchtet alle seine Gründe dafür, und zeigt dann den Widerspruch, dass Hr. St. N. 1. S. 34 und 35 den Nutzen der Publicität bezweifelt und ihn für ein Problem erklärt, und doch vorher die Publicität eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts nannte. Hierauf wird gezeigt, dass Hr. St. die Folgen der Publicität auf das Uebertriebenste vorstelle, wenn er behaupte, dass durch sie allge-

allgemeine Sicherheit und alles Zutrauen der besten Freunde aufgehoben werde, dass sie Schmähungen und Satiren, auf Fürsten sowohl, als auf den Privatmann, hervorbringe, (wovon die gegenseitigen Ueberzeugungen der besten Fürsten der ältern Zeiten durch Anführung mehrerer, die Freymüthigkeit begünstigender Maximen, Gesetze und Aussprüche derselben, aus alten Schriftstellern aufgestellet werden,) und dass sie endlich das Volk aufwiegele. Den Beschluss macht der Vf. mit einer Vertheidigung seiner Schrift *über Pressfreyheit und deren Grenzen*, aus welcher er die Hauptgrundsätze darlegt, um Hn. St. zu beweisen, dass er jederzeit darinn auf eine durch Gesetze eingeschränkte Publicität und Pressfreyheit dringe, und dass nach denselben die Berliner Monatschriftsteller die Grenzen der Publicität auf keine Weise überschritten hätten. Folgendes nur zur Probe: Mit Recht behauptet der Vf., dass, wenn der Starksche Schluss gelten sollte: Wer gegen eine Religion, welche gesetzliche Existenz hat, seine abweichenden Ueberzeugungen frey und öffentlich bekennet, dessen Publicität ist strafbar, diese Strafbarkeit auch auf den Stifter der christlichen Religion und auf Luthern fallen müsse, indem in den Ländern und Zeiten, worinn Christus und Luther gelebt, das Judenthum und die katholische Religion allein gesetzliche Existenz gehabt hätten. Eben so richtig bemerkt der Vf., dass die Existenz quakerischer, mennonistischer, zinzendorfischer, deistischer Gemeinden in vielen Ländern, wo sie geduldet würden, eine gesetzliche sey; und er hätte hinzufügen können, dass demungeachtet in diesen Ländern gegen die Unterscheidungslehren dieser *gesetzlich* existirenden Secten von den Geistlichen der *herrschenden* Kirche öffentlich gepredigt werde. In der Vorrede zu dieser Brochüre wird erzählt, dass sie anfänglich mit dem Apologismos unter *einem* Titel habe erscheinen sollen; übrigens aber sey nur ein Theil derselben von Hn. *Bahrdt*, indem er wegen seiner Verhaftnehmung das Ganze nicht habe vollenden können, das Historische habe ein anderer Gelehrter hinzugefügt. Diese Vorrede rührt wahrscheinlich von einem Dritten her, der Hn. B. nicht gewogen zu seyn scheint, da er sein Buch ein *Libell* nennt, und von der Verlagsbuchhandlung sagt, sie sey wegen der Fortsetzung in Verlegenheit gewesen, da sie keinen Schriftsteller gekannt habe, dessen *Sarkasmen* den Absatz so gut beförderten, als die Bahrdtischen.

No. 3. ist ein blosser Auszug aus Hn. *Starks* Apologismos, zu Gunsten des Hn. Oberhofpredigers vom Hn. Generalsuperintendenten *Schneider* zu Eisenach gefertiget, und anfänglich blos für dessen *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte* bestimmt; nun aber auch besonders gedruckt. Hoffentlich, sagt Hr. *Schn.* zu Ende seiner Vorrede, sieht das Publikum *nun* ein, dass Hr. Stark *völlig* gerechtfertiget sey. Wodurch? Doch nicht durch diesen Auszug? —

Leipzig, b. Kummer: *Erklärung an das Publikum wegen eines Briefs, den Hn. O. H. P. Stark betreffend.* Aufgesetzt von dem Verfasser des Briefs, dem Pastor E. D. *Werht* zu Gross-Autz in Curland. Nebst einigen neuen Erläuterungen über des Hn. O. H. P. *Starks* Clericat. 1789. 144 S. in 8. (8 gr.)

2) Frankfurt und Leipzig, in der Gräflichen Buchhandl.: *Documentirter Anti-Werht*, nebst einer kurzen Abfertigung der drey *Berliner* und des Hn. *Karl von Sacken*, von D. *J. A. Stark* etc. 1789. 368 S. in 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Hr. St. hatte in seinem *Auch Etwas wider das Etwas der Frau von der Recke* u. s. w. den Brief dieser Dame, mit welchem sie ihm dieses ihr Buch überschickte, nebst einem demselben beygelegten Auszug eines andern an sie geschriebenen Briefs abdrucken lassen, worin unter andern die merkwürdige Aeusserung enthalten war: „Man wisse zuverlässig, dass ein Kurländer, ein sehr rechtschaffener und determinirter Mann, den sichersten Beweis von Hn. *Starks* Uebertritt zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und er ihm (Hn. St.) nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, nie von diesem seinem leichtsinnigen Schritte einen öffentlichen Gebrauch zu machen." Hr. St. foderte hierauf den ungenannten Briefsteller der Fr. v. d. R. auf, den Namen jenes Mannes zu nennen, damit dieser solches beweise. Hier tritt also der zuvor schon als Verfasser jenes Briefs an die Fr. v. d. R. bekannt gewordene Hr. Pastor *Werht* mit seiner Erklärung hervor. Nachdem er die Veranlassung zu jenem Brief und die Ursachen, die ihn bewogen haben, denselben abzufassen und Theil an diesem Streite zu nehmen, erzählt hat, gesteht er, dass er in Mittheilung dieser Nachricht an die Fr. v. d. R. zu rasch und unvorsichtig zu Werke gegangen sey, indem er sich zuvor hätte erkundigen sollen, ob sein Freund auch geneigt sey, jene Behauptung nöthigenfalls öffentlich zu bestätigen und mit Documenten zu beweisen. Nun aber, da sein Freund ihn gebeten habe, ihn nicht mit in diesen Streit zu ziehen, müsse er zwar von dieser Seite den gehofften Beweis aufgeben; aber damit sey die Sache überhaupt noch nicht abgethan. Es wären vielmehr noch viel andere Umstände vorhanden, welche *zusammengenommen* auf den Hn. D. St., seine geheime Fr. M. Rolle und besonders auf sein Clericat ein nachtheiliges Licht würfen und das Betragen desselben sehr verdächtig machten. Alle diese Umstände trägt denn Hr. W. hier vor. Er legt Hn. St. mit Andern zur Last, dass er sich bemühet habe, den Hang zur Mystik bey Personen, die ihn genährt, zu unterhalten und zu befördern; dass er unter dem Mantel der Religion, Aberglauben und Hierarchie durch allerley Mittel zu gründen gesucht, dass er darauf ausgegangen sey, sich ein grosses und wichtiges Ansehn zu geben, um seine eigenen Absichten und die Absichten seines hohen clericalischen Ordens zu befördern. Er theilt einen Abriss von Hn. St. maurerischem Leben mit, um zu zeigen, dass er von seiner Jugend an eine geheime Rolle gespielt habe, welche von seiner öffentlichen Rolle als Gelehrter und protestantischer Theologe sehr unterschieden gewesen sey, und liefert zuletzt einen *Auszug aus dem (sehr merkwürdigen) den 16ten May 1772 geschlossenen Vertrage zwischen der geistlichen und weltlichen Branche des Tempelritterordens*, mit Anmerkungen begleitet. Ausser diesem Auszug ist uns doch

doch hier nichts vorgekommen, das nicht auch schon von Andern gesagt worden wäre. Dasjenige hingegen, was der Vf. von dem erwähnten Vertrage mittheilt, ist für das Publikum allerdings neu, da davon noch nichts öffentlich bekannt geworden ist. Wir werden deswegen unten am längsten dabey weilen. Gegen diese Schrift ist nun auch Hr. St. mit einem *Antiwerkt* (No. 2.) in das Feld gerückt, in welchem er seinem Gegner jeden Schritt streitig zu machen sucht, und zwar in einem Tone, der den gegen seine übrigen Gegner genommenen an Derbheit noch übertrifft. Freylich hat auch Hr. W. ihn eben nicht schonend genug behandelt, und ihm also zu einem solchen Verfahren gegen ihn Anlass gegeben. Denn je delicater die Materie dieses Streits ist, desto mehr Behutsamkeit sollte man in der Wahl der Ausdrücke und Wendungen anwenden, damit niemand an seiner *bürgerlichen* Ehre gekränkt werde, und Hr. St. würde zu einem gleichem Benehmen um so mehr verbunden seyn, da er durch seine freymaurerischen Schriften allerdings zu den bekannten Vermuthungen Gelegenheit gegeben hat. Hiernächst kann es aber nicht fehlen, dass bey Behauptungen, die sich auf blosse, nach noch nicht ganz klaren factis gemachte, Conjecturen und mündliche Erzählungen und Sagen gründen, die Aufbringung der Beweise recht oft sehr schwer, ja unmöglich seyn, und dass nicht auch der Gegentheil Zeugnisse für sich aufbringen könnte. Hr. W. würde also besser gethan haben, wenn er dergleichen Behauptungen ganz unberührt gelassen und sich lediglich auf eine nähere Beleuchtung und Vergleichung der Starkschen, als protestantischer Theolog und als Freymaurer in seinen Schriften geäusserten Grundsätze und Meynungen und auf jenen merkwürdigen Vergleich eingeschränkt hätte. So aber hat er Blössen gegeben, die sein Gegner mit Vortheil zu nutzen gewusst haben würde, wenn er auch nicht der geübte Streiter wäre, der er wirklich ist. Daher sieht man ihn auch oft von Hn. St. zu Beweisen aufgefodert, die er wahrscheinlich schuldig bleiben wird. Aber auch in den Gegenbeweisen und Behauptungen des Hn. St. findet sich gar Manches, das die Prüfung nicht aushält, und es sind ihm Stellen entwischt, die er bey kälterm Blute nicht würde geschrieben haben. So kann (nach S. 16) das Zeugniss eines kurländischen Arztes nicht beweisen, dass er *nie* eine Tonsur gehabt habe. Dieses Zeugniss könnte nur für die Zeit seines Aufenthalts in Kurland, keinesweges aber für die frühern Zeiten, z. B. für das Jahr 1765, wo er sich bekanntlich zu Paris befand, gültig seyn. Wenn Hr. St. (S. 17) das Recht zu haben glaubt, die geheimen Wege *Schröpfers* zu entdecken: so kann er ja dasselbe Recht nicht Andern gegen ihn selbst absprechen; und wie kann Hr. *von Sacken* wissen, dass Hr. St. Schröpfern *immer* gewiss verachtet habe? S. 65 thut Hr. St. seinem Gegner Unrecht, wenn er ihn beschuldigt, dass er die Fr. M. und den T. H. Orden des Katholicismus beschuldige. S. 66 nennt er das von Hn. W. bekannt gemachte Factum der beiden Branchen des T. H. O. ein *vorgebliches* Document, und S. 63 erklärt er das Wort *vorgeblich* als ein solches, das *Erdichtung* anzeige. Er macht also hier das Factum als erdichtet, als untergeschoben verdächtig; in der Folge aber, wo er sich näher darüber einlässt, macht er ihm seine Aechtheit nicht streitig, welches er gewiss nicht unterlassen haben würde, da er das Original selbst in Händen hat. S. 71 ist eine Stelle, die bemerkt zu werden verdient. Hr. W. sagt nemlich S. 8. seiner Schrift: es wären viele rechtschaffene Männer in Kurland über die Starksche Drohung im 2ten Bande des K. Kath. S. 228. (2te Abth.) dass, wenn seine Geduld risse, er von Dingen reden würde, welche gewiss das hässlichste Licht über die Familiaren der Berliner Monatsschriftsteller, (unter welchen Hr. St. Kurländer gemeynt habe,) verbreiten würden," äusserst indigniret worden. Auch er, Hr. W., habe an dieser Indignation Theil genommen, und daher geglaubt, die Fr. *v. der Recke* durch den mehrgedachten Brief wegen jener vermeynten Gefahr, womit Hr. St. die Kurländer zu bedrohen schiene, beruhigen zu müssen. Hr. St. meynt dagegen: „man werde wohl dem Pastor W. seinen Patriotismus zu danken nicht Ursache haben, da er selbst gestehe, dass es oft und auf mannichfaltige Art von ihm verlangt worden sey, zu schweigen. Wer kann dieses, fährt Hr. St. fort, verlangt haben? Von solchen, die von der Sache gar nicht unterrichtet sind, wohl Niemand. Die beiden Hnn. *v. Sacken*, der Reichsgraf *Keyserling* und Bar. *Rönne* auch wohl nicht. Und warum, setzt Hr. St. hinzu, sollte man von ihm (Hn. W.) verlangt haben, zu *schweigen, wenn man nicht voraus gesehen hätte, dass durch seinen Angriff ich gewiss gereizt, und zum Reden, ja wohl gar zum Documentiren, bewogen werden würde.*" Also weiss doch Hr. St. von Kurländern wirklich Dinge, die, wenn er sie bekannt machte, ein hässliches Licht über sie verbreiten würden? Hr. St. scheint dieses den Kurländern doch nicht umsonst so hingeworfen zu haben. Und was fragt er denn S. 83: „was diess wohl für Verhältnisse und Umstände seyn mögen?" da er dieses S. 71 so gut weiss? In No. 1. lässt Hr. W. S. 26 vermuthen, dass unter dem *dreymal geseegneten Vater* der Pabst zu verstehen sey. Diese so abgeschmackte Zeichendeuterey (sagt Hr. St. S. 99) ist ja bereits so hinlänglich widerlegt, dass Hohnlache und Verachtung die schicklichste Antwort darauf ist. Wir haben die Stelle im K. Katholicismus Th. 2. Abth. 2. S. 209, auf die sich Hr. St. hier bezieht, nachgeschlagen; aber auch nicht eine Sylbe gefunden, wodurch diese Behauptung *widerlegt* würde. Es steht daselbst weiter nichts, als: „Wer kann so unsinnig seyn, unter einem *ganz maurerischen* Ausdruck *dreymal geseegneter Vater*, den dreyfach gekrönten Bischof von Rom zu verstehen? Wer sich so tief erniedrigen könnte, diesen elenden Zeichendeutern sich gleich zu stellen, dem sollte es gewiss nicht schwer fallen, aus dem Zinnendorfschen System, zu welchem Hr. *Biester* gehört, und den Ausdrücken desselben noch weit ärgere Dinge herauszuklauben. Und eben so unsinnig ist, wenn dieser ehrvergessene Pasquillant bey dem Ausdruck *Seegnende Vorsicht* auf dasjenige hinweiset, was bey den Jesuiten *Providentia divina* heissen soll. Hr. St. will zwar den Ausdruck *dreymal geseegneter Vater* zu einem ganz maurerischen Ausdruck machen, aber weder das Zinnendorfsche System, noch das System der stricten Observanz, noch die weltliche Branche der Tempelherren, weiss davon etwas; Hr. *v. Sprengs*

Sprengseisen würde alsdann diesen und dergleichen Ausdrücke gewiss nicht verkannt haben. Hr. St. hat zwar ganz recht, wenn er gegen das Dilemma des Hn. W.: er müsse das Clericat entweder selbst erdichtet, oder, welches ihm wahrscheinlicher sey, aus Frankreich erhalten haben, S. 165 einwendet, dass solches nicht folge. Allein er vergisst, ein anderes Dilemma zu berühren, welches bündiger ist: Entweder ist das Cler. von ihm erdichtet, oder es ist ihm mitgetheilt. Ist das Letztere, und das Clericat, wie er will, eben so unschuldig, als der Orden der Tempelritter; warum macht er denn aus dem Namen und Aufenthalte seines Chefs ein so grosses Geheimniss, da er sich doch nicht scheut, den Ort der Aufnahme des Chefs der Tempelritter zu nennen? Er könnte ja dadurch dem Streite mit einemmale ein Ende machen. — S. 55 findet es Hr. W. befremdend, dass Hr. St. schon als ein junger Mensch von 25 Jahren unter den Clerikern zu dem wichtigen Posten eines *Kanzlers* bestellt worden, und Hr. St. antwortet, dass die Herren *von Dörper*, *v. Fircks*, *v. Hund*, auch nicht älter, ja noch jünger, gewesen wären, als sie zum Tempelorden getreten. Hier vergisst Hr. St. doch wohl den Unterschied zwischen Clericat und weltlichen Tempelorden. Wenn die Cleriker sich das Ansehn gaben, die höchsten Ordensgeheimnisse zu besitzen, und also mehr seyn wollten, als die Ritter, so war es doch wirklich zu verwundern, wie er in einem solchen Alter zu einer Stelle gelangen konnte, die bey den Clerikern als Bewahrern der Gesetze und Geheimnisse, gewiss ein grosses Vertrauen erfoderte. S. 175 behauptet Hr. St., *nicht* gesagt zu haben, dass ohne ihn das rechte Geheimniss nicht zu erlangen wäre, und beruft sich auf seinen Brief im Anti St. Nic. Th. II. S. 12, in welchem bloss die Rede von einer angesehenen Loge der laten Observanz sey, die er der stricten Observanz habe zuführen wollen. Er verschweigt aber, was in demselben Briefe weiter unten S. 13 steht, dass diese Loge reicher durch die wenigen sey, von welchen sie regiert werde, die das *innerste Geheimniss* des Ordens besässen und zu erhöhen trachteten, und vielleicht die einzige Loge des heutigen Alters sey, die dergleichen Meister und *Väter des Tempels* aufweisen könne. Und S. 18 fügt er hinzu: *Wer in dem glücklichen Besitz des Lichts ist*, begehrt kein anderes u. s. w. War aber jenes *innerste Geheimniss* und dieses *Licht*, das jene Brüder der gerühmten Loge besassen, kein anderes, als das auch ein Eigenthum der Ritter war, so konnte Hr. St. in seinem Briefe an den Hn. *von Hund* davon kein so grosses Aufheben machen; er brauchte bloss zu sagen, dass Männer in jener Loge wären, die das Geheimniss, das Licht des Tempelordens ebenfalls besässen. Durch alle jene Ausdrücke wollte er ihm vielmehr zu verstehen geben, dass es eine Loge gäbe, die in einigen Gliedern das wahre Geheimniss besitze, das die Ritter nicht hätten. — Nun noch Einiges aus dem zwischen der geistlichen und weltlichen Branche der Tempelherren geschlossenen Vertrage. Diesem Pacto zufolge concedirte der weltliche Zweig dem geistlichen unter andern, „dass die Clerici ihr eigenes *kirchliches Regiment* haben, und dass ihre Versammlungsorte beständig *Templa* heissen sollten. Nur die *Clerici templarii* sollten bey allen *Fratribus Equitibus militiae Christi* ***geistliche Handlungen*** verrichten; *Weihungen von Kirchen und Kapellen*, alle Officia, die bey der Einführung eines Heermeisters, prioris, subprioris, praefecti, oder in andern dergleichen Fällen erforderlich wären; desgleichen bey Begräbnissen, Benedictionen, die Hersagung öffentlicher Gebeter, *Indictiones minoris vel maioris Banni*, sollten zu allen Zeiten Beschäfftigungen der Clericorum bleiben. Das Privilegium der Fratrum Clericorum, geistliche Handlungen an solchen Orten und bey solchen Personen, *die mit dem pähstlichen Interdict belegt sind*, soll lediglich der *Klugheit* der Cleriker überlassen bleiben, jedoch dergestalt, *dass man sich von Seiten der weltlichen Branche aller daraus erwachsen könnenden Verantwortung entschütte*. Ferner wurde ihnen zugestanden, dass sie die Gesetze bewahren, über deren Beobachtung wachen u. s. w.; dagegen sich der Direction in *Politicis et Oeconomicis* begeben sollten; dass kein Eques die Macht oder Erlaubniss, in die *Kenntnisse des Innersten* der Fratrum Clericorum einzudringen, haben, vielmehr den *Canonicis regularibus* nachgelassen seyn sollte, diese *ihre Beschäfftigungen auf das Geheimste zu bewahren*, und Niemanden von denselben *Rechenschaft geben zu dürfen*; dass der Heermeister, dem Herkommen gemäss, mit dem *geistlichen Officio*, welches bey den *Canonicis regular.* befindlich sey, consacrirt werden, und ohne solches dessen Einsetzung ungültig seyn sollte; dagegen versprechen die Ritter den Clericis, sie zu schützen, ihren Nutzen und Sicherheit zu fördern, ihnen die schuldige Achtung zu bezeigen und ein *unverbrüchliches Stillschweigen* von dem, was ihnen *in allem Betracht auf sie bekannt* werden dürfte, gegen Andere heilig zu beobachten."

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Florenz*, b. Graziosi: *Osservazioni su la Basilica fiesolana di S. Alessandro.* 1790. 40 S. in 8. (Mit 2 Kupferplatten.) Die Beobachtungen über diese alte Kirche zu Fiesole unweit Florenz sind von einem florentinischen Baumeister *Giuseppe del Rosso* geschrieben. Die Geschichte derselben, vermöge welcher sie ursprünglich ein Tempel des Bacchus, in der Folge aber durch den Ostrogothenkönig, Theodorich, zur christlichen Basilik soll eingeweihet worden seyn, ist auf sehr gewagte Vermuthungen gegründet, die überdem weder einen interessanten Gesichtspunct für den Geschichtsforscher, noch für den Architekten anbietet. Rec. müsste sich sehr irren, wenn dieses Gebäude bedeutender wäre, als so viele andere Kirchen in Italien, welche in der Zeit des gänzlichen Verfalls der Kunst von den Ueberbleibseln heidnischer Gebäude nach dem allgemein angenommenen Plane der Basiliken elend zusammengesetzt wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Julius 1791.

FREYMAURERET.

1) Leipzig, b. Kummer: *Erklärung an das Publicum wegen eines Briefs, den Hn. O. H. O. Starck betreffend* etc.

2) Frankfurt u. Leipzig, in der Gräffschen Buchh.: *Documentirter Anti-Werkt* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen hier nur einige Hauptpunkte aus diesem in der That höchst auffallenden Pacto, von welchem ohne Zweifel der *Canzler* der Cleriker selbst der Concipient war, ausheben und sehen, wie die Hn. *Werkt* und *Starck* darüber commentiren. Von dem *kirchlichen Regiment* sagt W.: hier sey schon die Priesterhierarchie in ihrer glorreichen Gestalt. Die protestantischen Geistlichen hätten kein kirchliches Regiment und Hr. St. hätte die grosse Unschicklichkeit dieser Sache fühlen sollen, ehe er das Factum unterschrieben hätte. St. antwortet: die *kirchl. Reg.* u. *Templa* sollten weiter nichts bedeuten, als *Kapiteleinrichtung* und *Kapitelversammlung*. So wie die Ritter ihre eigene Kapiteleinrichtung und K. Versammlung gehabt hätten, so hätten sie den Clerikern concedirt, dergleichen auch nach ihrer Art zu haben. Da die Clerici so willfährig gewesen wären, jenen an ihrer auf die alten Einrichtungen gebauten und bereits eingeführten Verfassung nichts auszusetzen, so hätten diese auch die Rechte der Cleriker des alten Tempelordens aufgesucht, sie sämmtlich in das Pactum gesetzt und letztern überlassen, die ohnehin im ganzen Orden sich verstehende längst bekannte Regel: *in quantum hodie sunt applicabiles!* selbst in Anwendung zu bringen. Wir erinnern dagegen, dass obige Auslegung willkührlich und einseitig ist. Wo ist der Beweis, dass die alten *Clerici* des alten T. O. ihre Versammlungen *Templa* geheissen haben? und womit kann bewiesen werden, dass die Ritter es *selbst* in das Pactum gesetzt, dass die Cler. ihr eignes kirchl. Regim. haben sollen? wahrscheinlich thaten sie dieses so wenig hier, als bey den übrigen Punkten, in Ansehung welcher sie sich aller daraus entstehen könnenden Verantwortung entschütteten; und wie kann sich Hr. St. hier so ausdrücken, da er S. 351. sagt: Hr. *von Raven*, der Prior der Cler., habe dieses Pactum auf dem Convent zu Kohlo *entworfen* und geschlossen. Er hatte also doch erst das Project oder die Punctation gemacht, und also haben nicht die Ritter diese Dinge in das Pactum gesetzt, oder unmittelbar selbst als Puncte in Vorschlag gebracht; und die übrigen Cleriker, und unter diesen Hr. St. sollten diese Puncte vor Schliessung des Vergleichs nicht gesehen haben? Rec. muss gestehn, dass ihm dieses unglaublich vorkomme. Was die *Weihungen von Kirchen und Kapellen* betrifft, so sagt St.: er habe, als er das Pactum zu Gesicht bekommen, *darüber herzlich gelacht*, da dieses Recht bey den gegenwärtigen Zeiten ganz unausführbar wäre. Immer den Gesichtspunkt vor Augen, den erneuerten Tempelorden dem alten so viel möglich gleich zu machen, hätten die Ritter unter die für die Cler. bestimmten Punkte auch dieses Recht ihres alten O., das sie im *Du Puy* fanden, mit gesetzt. Wir haben im *Du Puy* keine Sylbe gefunden, dass die *Cleriker* des alt. T. H. O. das Recht gehabt hätten, Kirchen und Kapellen *einzuweihen*. Es ist bloss den *Rittern* zugestanden, Kirchen und Kapellen *zu bauen*. Ueberdies kömmt es, wie gesagt, darauf an, ob die Cleriker diese Rechte von den Rittern verlangt haben, oder ob sie ihnen von diesen angeboten worden. In keinem von beiden Fällen hätte aber Hr. St. als ein protest. D. d. Theol. nicht darüber lachen, und das Pact. nicht unterschreiben, sondern es ganz von der Hand weisen sollen. Sein Anführen, dass er herzlich gelacht habe, kann ihm jetzt zu keinem Beweis dienen. — „Die *Indiction des Bannes* oder der *Excommunication*, (erinnert Hr. W. S. 110.) ist bey den Kathol. nur ein Vorrecht des Pabstes und der Bischöfe. Sehr wenigen Ordensgeistlichen ist etwas weniges davon zugelassen; aber *die Jesuiten*, selbst ihre Untervorgesetzten, haben dieses Privilegium besonders über die Ihrigen beynahe *unbeschränkt*." Hr. St. antwortet dagegen S. 316: „dass die alten Tempelh. nach ihrer LVII. LXVII. und LXVIII. Regel die Indiction des Bannes, so wie die neuern Tempelritter auf dem Convent zu Altenberge ebenfalls, exercirt hätten." Das kann aber Hn. St. nichts helfen; denn dadurch wird nicht widerlegt, dass diese Indict. ein Vorrecht des Pabstes, der Bischöfe und Jesuiten sey; es bleibt unwiderlegbar, dass die Jesuiten dieses Vorrecht wirklich gehabt haben, und dass sich die neuern Cleriker dieses jesuitische Vorrecht, so wie das Recht Kirchen und Kapellen zu weihen, angemasst haben; eben um deswillen hätte er als protest. Theolog die Einrückung dieses Passus in den Vertrag nicht zugeben sollen. Auch das hilft ihm nicht zu *seiner* Rechtfertigung, dass er die Ritter immer vorschiebt, und das, was ihm zur Last fällt, ihnen aufbürden will. Diese wussten von weiter nichts als dem Rechte der Ausschliessung, und bedienten sich in vorgekommenen Fällen sicher der Ceremonien nicht, die jener *geistliche Bann* erfoderte. Aber was mehr als alles dieses sagen will, ist, dass wir beym Nachlesen jener allegirten Regeln, beym *Du Puy* wider nicht ein Wort von *Excommunication*, die die templarischen *Cleriker* verrichtet hätten, gefunden haben. Heisst das den Temp. H. O. dem *alten* so viel möglich gleich machen? doch wohl eher dem Jesuiterorden? Es ist doch sonderbar, dass Hr. St., der in jenen Regeln etwas gesehen hat, das nicht darinn steht, so übereinstimmend mit dem Concipien-

cipienten des Pacti denkt, der den neuern Clerikern ein Recht zuwenden wollte, das die alten sich nicht angemafst hatten. — Das Wesentliche, was Hr. St. der Anmerk. des Hn. W. S. 113. „Dafs der Punct: wo die Ritter die Verrichtung geistlicher Handlungen an mit dem päbstl. Interdict belegten Personen und Orten, lediglich der Klugheit der Cleriker überlassen, von den letztern ausdrücklich verlangt worden, sehe man aus der gleich darauf folgenden *Verwahrung* der weltlichen Branche, dass solche deswegen nichts verantworten wolle", entgegen setzt, ist dieses, S. 319: „Es würde die unsinnigste Foderung gewesen seyn, wenn die Cleriker begehrt hätten, die Ritter sollten ihnen jenes Privilegium geben oder bestätigen. Bey Katholiken, die das päbstl. Interdict gelten liessen, würde beides, Foderung und Zubilligung, Eingriff in die Kirchenrechte, und bey Protestanten, die es nicht gelten liessen, ein Unding gewesen seyn. Hätten die Cler. ein so seltsames Priv. gehabt, so hätten sie es nicht erst von den Rittern fodern dürfen; hätten sie es nicht gehabt, so hätten sie es ihnen auch nicht geben können." Aber dieser Artikel steht doch einmal in dem Pactum! warum nahmen denn die Cleriker dieses Privil. an, wenn es ihnen nicht gegeben werden konnte, und es ihnen seltsam und lächerlich vorkam? Diese Gründe sind doch wirklich sehr dürftig, und entziehen der Werhtischen Behauptung gar nichts. Hr. St., der wahrhaftig es nicht daran hat fehlen lassen, sein Clerikat den Rittern so wichtig vorzustellen, sollte es also nebst den übrigen Clerikern wirklich *diesen* überlassen haben, die Privilegien und Rechte der Cleriker und ihr Verhältnifs zur weltlichen Branche festzusetzen, da die Cleriker allein darüber die beste Kenntnifs besitzen mufsten und Auskunft geben konnten? Es sollte ihnen gleichgültig gewesen seyn, was ihnen die Ritter für Vorrechte anweisen lassen würden? Das glaube wer will, uns leuchtet das nicht ein. Hr. St. äussert S. 349: „dafs man das Pactum, das W. in einem so finstern Lichte darzustellen sich beeifere, nicht verfänglich finden könne, ohne zugleich alle Ritter, die es durch ihre Unterschrift authorisirt hätten, für die erbärmlichsten Tröpfe oder für ganz gewissenlose Leute auszugeben." — Man mufs gerecht seyn. Hr. W. hat nicht die Ritter, sondern nur Hn. St. in Anspruch genommen. Und was werden die Ritter von ihm selbst denken, da er die Punkte, die er lächerlich und seltsam findet, für *ihr* Werk erklärt? — Noch können wir nicht unerinnert übergehn, dafs den Hn. Oberhofprediger die gegen die Fr. v. d. *Recke*, den Hn. Karl v. *Sacken*, der zuletzt noch wegen seines Inserats (in No. 71. des Intell. Bl. der A. L. Z. vom 6ten Jun. 1789) gegen Hn. St. — so wie die sogenannten *Berliner* nur so neben her, — seine Sentenz erhält, und gegen Hn. *Werht* angeführten Stellen aus dem *Hudibras* sehr übel kleiden, und dafs seine Schimpfreden gegen die, besonders zu Anfange seiner Schrift ziemlich oft gebrauchten, Stellen aus dem Lucian, Plutarch u. a. alten Classikern, nicht zu seinem Vortheil abstechen. Unter der Menge von Schimpfwörtern aber hätte er sich am wenigsten der Ausdrücke *curischer Pastor*, *Ehrnpastor* u. dgl. bedienen sollen, weil man sonst von ihm glauben könnte, er hielte es für eine Schande, ein *Pastor*, ein *curischer* oder *curländischer* Pastor zu seyn, oder dafs mit der Titulatur *Ehrn*, die den Landpastoren von den Consistorien gegeben zu werden pflegt, das Gegentheil von der Bedeutung dieses Worts verknüpft sey. Die Beylagen zu dem Starkschen Werke sind A. ein Brief des Vf. an den Hn. v. *Dorper*. B. die Antwort desselben, worin er erklärt, dafs das, was er seinem Schwager, Hn. *Werht* von dem Catholicismus des Hn. St. gesagt habe, blofser Spafs gewesen sey, um den *besoldeten Geheimnifsjägern eine Nase zu drehen*. C. ein Schreiben des Hn. *Moritz von Sacken* an Hn. St., in welchem letzterer von dem Jesuitismus und der Schwärmerey frey gesprochen wird. D. enthält eine *Charakterschilderung des Pastors Wehrt, aus dem Briefe eines angesehenen Mannes in Curland*. Es heifst darin: er habe einen *schwachen Kopf*, wenngleich *eben kein boshaftes Herz;* sein Witz in mündlichen Erzählungen habe Beyfall gefunden, daher er *gern erzählte*. Letzteres mag wahr seyn, aber in dem gegenwärtigen Buche haben wir keine Spuren gefunden, die einen *schwachen Kopf* charakterisirten.

GIESSEN: *Fortgesetztes Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache in Bezug auf den Aufenthalt in Kurland, aus kurländischen Originalbriefen documentirt.* 1789. 52 S. 8

2) Ohne Anzeige des Druckorts: *Karl von Sacken über das Etwas des Hn. von Grolmann.* 14 S. 8.

3) *Beylage zur Mietauischen Zeitung. Auch ein Erzspafs als Pendant zu Wekhrlins hyperboreischen Briefen*, Seite 324. 16 S. 8.

4) BERLIN u. STETTIN, bey dem Vf.: *Fried. Nicolai letzte Erklärung über einige neue Unbilligkeiten und Zunöthigungen in dem den Hn. O. H. P. Starck betreffenden Streite.* 1790. 213 S. 8.

5) MITAU: *An das Publikum von E. D. Wehrt*, Prediger des Grofs-Auzischen Kirchspiels in Kurland. 1790. 16 S. 8.

In No. 1. bekennt sich der Hr. Regierungs- und Consistorial-Director *von Grolmann* zu Giessen als Vf. des *Etwas zur Erläuterung der Starckschen Sache*, (in No. 26. des Int. Bl. der A. L. Z. 1789), das die bekannten Antworten des Hn. Peter v. *Sacken* auf die von dem Hn. *v. Gr.* aufgeworfenen Hn. Starck betreffenden Fragen enthält. Gegen dieses *Etwas* liess Hr. *Nicolai* eine *nöthige kurze Erklärung* etc. drucken (No. 42. des Intell. Bl.), worinn er eines Theils gegen den *v. Grolmann* zu beweisen sucht, dafs er mit Hn. St. keinen Streit habe, und den Hn. v. Sacken zur Erklärung, ob die Aeusserung: „dafs die Frau *v. d. Recke* in diese Streitigkeiten *hineingezogen* und ihre edle Gutmüthigkeit *auf die entsetzlichste Art* gemifsbraucht worden," auf ihn gehen solle, und in diesem Falle solches zu beweisen, auffodert, andern Theils aber er die Fragen des Hn. v. Gr. nicht zweckmäfsig und erschöpfend genug fand, dem Hn. v. Sacken andere von jenem übergangene Fragen zur Beantwortung vorlegt. Eben so hatte auch Hr. *Karl v. Sacken*, ein Bruder des vorigen in No. 71 des Int. Bl. das Zeugnifs

nifs desselben zu entkräften gesucht und zum Beweis, dass Hr. *Starck* in Kurland wirklich *Rollen gespielt* habe, erzählt, dass dieser den Vater des Hn. v. Sacken zum Verkauf zweyer Güter und zu einer Donation von 10000 Rthlr. an dessen jüngern Bruder, Hn. Peter v. Sacken, willig gemacht habe u. s. w. Gegen diese zwey Erklärungen ist nun das sub No. 1. angezeigte *fortgesetzte Etwas* gerichtet, dass sich dem gemäss in 2 Theile theilen lässt, deren erster Hn. *Nicolai*, der zweyte aber Hn. *K. v. Sacken* und dessen mitgetheilte Familien-Anekdote allein angeht. Im Betreff der letztern theilt Hr. v. *Grolm.* S. 42. einen Brief eines ungenannten Kurländers mit, welcher dienen soll, die von dem Hn. Carl v. S. seinem Bruder und Hn. Starck gemachten Vorwürfe zu entkräften und die Sache selbst ins Licht zu setzen; und auf diesen anonymischen Brief antwortet Hr. K. v. S. wieder in den unter No. 2. und 3 angezeigten Pamphlets, wovon das letzte in Form einer vor dem Forum des kurländischen Publikums vorgefallenen gerichtlichen Verhandlung abgefasst, aber wegen des darin nachgeahmten Gerichtsstils, eben nicht angenehm zu lesen ist. Wir halten uns hier blos an das, was mit der Starckschen Sache in wesentlicher Verbindung steht; nemlich an den ersten Theil der v. Grolmannschen Schrift (N. 1.) und an die des Hn. Nicolai (N. 4.) Die Hauptsache in jener besteht in den Antworten des Hn. Peter v. Sacken auf die von Hn. Nicolai aufgeworfenen Fragen, wovon wir die vornehmsten hier kürzlich anführen. 1) Es sey ihm *nicht bekannt*, und er *glaube* auch *schwerlich*, dass sich irgend ein rechtschaffner Mann in Kurland finden werde, der behaupten und gründlich beweisen könne, dass Hr. St. jemanden in Kurland mit Erwartungen hoher Geheimnisse hingehalten habe. 2) Er habe nicht einmal unter seinen vertrautesten Freunden eine Loge etablirt oder Zusammenkünfte gehalten, worin er Aufnahmen oder Unterricht in geheimen Wissenschaften gegeben. Er wolle jedoch nicht leugnen, dass Hr. St. ihm und seinen vertrautesten Freunden manches Manuscript zum Lesen, auch wohl zum Abschreiben gegeben, das *jeder Philosoph lesenswerth finden würde.* Diese Schriften handelten nicht vom Jesuitismus, nicht von der röm. kath. Religion, nicht von Magie und Geistercitationen, oder hätten auf solche Dinge nur den fernsten Bezug; sondern ihr Inhalt sey für *jeden klugen* Mann lehrreich und unterrichtend. (Ob diese Manuscripte Ordenssachen betroffen haben, und was ihr Inhalt gewesen sey, wird nicht gesagt. Schriften, die *jeder* Philosoph lesenswerth, *jeder* kluge Mann lehrreich und unterrichtend finden würde, sollten doch billig nicht blos auf den Zirkel vertrauter Freunde eingeschränkt, sondern zum allgemeinen Nutzen publicirt, wenigstens ihr Inhalt bestimmt und *ausdrücklich* angegeben werden.) 3) Hr. St. habe, wenn er einige Kenntnis und *seltene* Schriften besitze, selbige in Petersburg von einem rechtschaffnen und angesehenen Mann, der Protestant, und kein Uhrmacher sey, erhalten. (Ob das jene Schriften unter der vorigen Num. sind, wird wieder nicht gesagt.) 4) Wenn man *die* seine *Schüler* nennen wolle, die seine vertrauten Freunde gewesen, so habe er denselben *alle möglichen Erwartungen* erfüllt, und was er ihnen versprochen, genau gehalten. (Worinn diese Erwartungen und Versprechungen bestanden haben, wird eben so unbestimmt gelassen.) Eben so sind auch die übrigen Fragen, durch *er wisse und glaube nicht*, es sey ihm *nicht bekannt*, beantwortet, und um deswillen weder für die eine noch die andere Partey entscheidend.

Die Schrift des Hn. *Nicolai* No. 4. hat 3 Abschnitte: In dem ersten vertheidiget sich der Vf. gegen die unter No. 1. angeführte Schrift des Hn. v. Grolm. nach unserer Ueberzeugung gründlich. Durch einen S. 62. ff. in extenso mitgetheilten Brief des Hn. P. v. Sacken wird nunmehr der Verdacht des Hn. Nic. bestätigt, dass die Aeusserung des erstern, „die Fr. v. d. Recke sey in diesen Streit *hineingezogen* und ihre Gutmüthigkeit gemissbraucht worden," auf ihn gegangen sey, und Hr. v. S. bekennt zugleich, nunmehr von der Unschuld des Hn. N. völlig überzeugt zu seyn; welches offene Geständniss Hn. v. S. wahre Ehre macht. In dem zweyten Abschnitt erhält Hr. v. *Dörper*, wegen des mit seinem Schwager, dem Past. *Werht*, getriebenen *Spasses* und der den Berliner Monatsschriftstellern und Hn. *Nic.* zugefügten Beleidigungen, da er jene *besoldete Geheimnissjäger, Spionen*, und *Verräther*, die für baares Geld auch das verriethen, was nur schimärisch existire, nannte, und von Hn. Nic. sagte, er nähme Ausspäher geheimer Gesellschaften in Dienst und Lohn, hätte mancherley Commerage auf seinen Reisen gesammlet, die Neugier des leichtgläubigen Haufens mit buchhändlerischem Genie berechnet, um mit verrathenen Geheimnissen einen lucrativen Handel zu treiben, seine Abfertigung. Hr. N. beleuchtet das Betragen desselben von allen Seiten und deckt alle Blössen auf, die er in seinen Briefen an Hn. Werht, Starck und v. Grolmann gegeben hat. In der That ist auch das Verfahren des Hn. v. D. schlechterdings nicht zu entschuldigen, und es sind keine Gründe erdenklich, die ihm nur den Schein eines Rechts dazu hätten geben können. Denn wenn auch die seinem Schwager gemachte Entdeckung ein blosser Scherz gewesen wäre, so war es doch nicht erlaubt, zur Vertheidigung oder Entschuldigung dieses Scherzes sich so gewaltsamer und ehrenrühriger Angriffe gegen würdige Männer zu bedienen und den Grund dieses Scherzes auf eine doch schlechterdings unerweisliche Schlechtheit ihres moralischen Charakters zurückzuführen. — Der *dritte* Abschnitt ist gegen Hn. *Starck*, in 2 Abtheilungen, gerichtet. In der zweyten rüget der Hr. Vf. eine falsche Consequenz, die jener aus einer Stelle in Hn. *Nic. öffentliche Erklärung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden*, gezogen, und solche als eine ausgemachte Wahrheit in seiner *Beleuchtung der letzten Anstrengung* etc. verbreitet hat. Hr. N. sagte nemlich, dass er unter andern auch aus dem Grunde in dem Ill. O. keinen einzigen wirksamen Schritt gethan habe, weil in einer andern Verbindung (einer Fr. M. Loge,) zu welcher er gehöre, gegen den Ill. O. gewarnt worden wäre. Nun hatte Hr. St. gehört, dass man bey den Rosenkreutzern vor den Ill. gewarnt habe, er schloss also, Nic. sey ein Rosenkreutzer; und baute auf diesen Trugschluss die (wie sich der Vf. ausdrückt) *hämische Insinuation*, Nic. hätte sich in *mehrern geheimen* Gesellschaften, wärs auch nur als *Spion, herumgetrieben.*

Auf wessen Seite hier das Unrecht sey, braucht wohl nicht besonders herausgesetzt zu werden; es springt in die Augen. In der ersten Abth. nimmt der Vf. Hn. Pastor *Werht* gegen den Starckschen *Antiwerht* in Schütz, und zeigt augenscheinlich, wie sehr sich letzterer selbst widerspreche, wenn er das zwischen den Klerikern und Rittern des T. O. geschlossene Pactum als *unbedeutend* und *unbeweisend* vorstelle, und behaupte, dass die den erstern darinn concedirten Privilegien ihnen *lächerlich* gewesen, und bloss von den *Rittern* ohne Zuthun der Kleriker in das Pactum gesetzt worden wären. Hr. St. habe doch, nach S. 63 des 2ten Th. des Anti St. Nic. von den Klerikern schon 1767 gerühmt, „dass sich bey ihnen noch Vorschriften und Titularia befänden, die ganz nach der alten Verfassung eingerichtet wären, wie z. E. in *funeralibus* und andern Fällen," und in seiner Klagschrift gegen die Monatsschriftsteller ausdrücklich gesagt, dass die Ritter die Vorrechte der Ritterschaft, und die Kleriker, *die auch etwas hätten vorstellen wollen*, die Vorrechte des Klerikats, *beide vor sich* gefunden hätten. Auch versichere er S. 351 seines *Antiwerhts* „der Prior der Kleriker, Hr. *von Raven*, sey es gewesen, der diese Sache betrieben, das Pactum *entworfen* und *geschlossen* habe." Nun gebe aber die gesunde Vernunft, dass der Prior Clericorum, *wenn er die Sache selbst betrieb*, nicht in *seinem eigenen Entwurfe* die eigentlichen Privilegien und Titularia, welche die Kleriker zu *besitzen* vorgaben, werde *weggelassen*, und dagegen solche hineingesetzt haben, welche seinen Clericis, die doch das Pactum auch mit unterschreiben mussten und mit Hn. St. wirklich unterschrieben haben, *lächerlich* gewesen wären. Wenn nun aber, fährt Hr. N. fort, die *Ritter*, (die, ehe sich Hr. St. mit seinem Kanzleramte bey ihnen meldete, von keinen *templarischen Klerikern* etwas wussten, und deren Rechte nicht kannten, wie denn auch von solchen Vorrechten in *keinem einzigen gedruckten Buche* ein Wort steht,) die Rechte der Kleriker *nachgeschlagen* und *gefunden* haben sollen; *wo* hätten sie solche nachgeschlagen und gefunden? Dies *wo*, sagt der Vf., giebt Hr. St. nicht an; denn er wollte nicht, dass der Leser dahin sähe, wo seine ärgste Schwäche ist, und wo alle seine Vorspiegelungen in nichts zerfallen. Nur streuet er nachher gelegentlich S. 308. 314. u. s. w. unvermerkt ein," man dürfe nur die alte templarische Regel beym *Du Puy* nachlesen, da werde man finden, dass *alles*, was im Pactum von den Klerikern gesagt wird, *lauter Dinge* wären, welche schon bey dem alten T. H. im Gange gewesen. Hingegen zeigt Hr. N., dass nach allen Urkunden beym *Du Puy* die Kleriker, oder vielmehr Capellani, Sacellani oder Presbyteri, der alten T H. in diesem Orden *höchst unbedeutende Leute* und gar nicht von der Wichtigkeit waren, wozu sie Hr. St. erheben will; und dass nicht allein weder in den von St. citirten hier wörtlich eingerückten, noch in allen übrigen Stellen der alten templ. Regel, ein Wort von den in dem Pacto der neuern Kleriker enthaltenen Privilegien, sondern sogar noch überdies von manchen Anmassungen derselben gerade das Gegentheil stehe, und dass die Behauptung des Hn. W., die Privilegien, Kirchen und andere geistliche Gebäude, in Ermangelung eines Bischofs, bloss durch ihre Priester weihen zu lassen, geistliche Handlungen an mit dem päbstl. Interdict belegten Orten und Personen zu verrichten, und der Indiction des Bannes wären wirkliche Vorrechte der Jesuiten gewesen, guten Grund habe. Diese Untersuchung ist, wie sich auch zum voraus von dem Vf. der Abhandlung *über die Tempelherren* vermuthen liess, zu wichtig, und die darinn dargelegten Gründe sind zu auffallend wahr, als dass sie nicht von jedem, den dieser Starcksche Streit interessirt, ganz gelesen zu werden verdienten, weshalb wir uns auch enthalten, ferner einzelne Proben daraus mitzutheilen. Nur dies muss Rec. noch sagen: dass er sich der Gedanken nicht erwehren konnte, dass Hr. St., da ihm als einem mit der christl. Kirchengeschichte so vertrauten Gelehrten jene Uebereinstimmung der Vorrechte seines Klerikats mit den Vorrechten der Jesuiten gewiss nicht unbekannt gewesen, doch wohl besondere Gründe gehabt haben müsse, diese Uebereinstimmung zu ignoriren.

Im No. 5. submittirt Hr. P. *Wehrt*, (so schreibt er sich jetzt) ohne sich auf die Beschuldigungen und persönlichen Angriffe des Hn. St. besonders einzulassen, seine Sache dem Urtheile des unbefangenen und unterrichteten Publikums, dem er auch um so zuversichtlicher entgegen sehen kann, da ihn Hr. Nicolai so nachdrücklich vertreten hat. In Ansehung seines moralischen Charakters erkennt er gerade die Männer, von welchen Hr. St. S. 356 seiner Schrift sagt, dass sie ihn verachteten, als competente Richter, und unterwirft sich ihrem Ausspruche. Alles geschieht in einem einem Lehrer der Religion anständigen Tone.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Schwerin u. Wismar*, b. Bödner: *Elmerich.* Trauerspiel in 4 Aufzügen, nach dem Englischen, 90 S. 8. Andreas, König von Ungarn, reiset nach dem gelobten Lande, vorher bekleidet er Elmerich mit der Statthalterwürde, und ganzen königlichen Macht. Die Königin liebt Elmerich, und gesteht es ihm, da kaum ihr Gemahl zum Thore hinaus ist. Er bleibt seiner Pflicht und Zenomiren, seiner Gattin, treu. Diese wird von Konrad, Prinz von Mähren, Bruder der Königinn, geliebt, und auf Anstiften der rachgierigen Königinn, von ihm geschändet. Elmerich läfst nun diesen Prinzen erdrosseln, welches auch der Königin wiederfahren soll, die sich aber in ein Schwerdt stürzt. Der König, den seine Gemahlin, als würde sie von Elmerich verfolgt, hat zurückrufen lassen, findet die Leichen, will anfangs Elmerich tödten, erfährt alles, bestätigt seine Urtheile und Gewalt und reiset dann weiter an den Jordan. — Diese Gräuel folgen in so kurzer Zeit, und so unvorbereitet auf einander, das Ganze ist so unleidenschaftlich, dass man sich weder für Tugend noch Laster interessirt. Die Königinn ist ein gemeines lasterhaftes Weib, die ihre Flammen bekennt, da fast noch der Nachtrab von ihres Mannes Heere, in den Thoren von Ofen seyn muss. Solche Charaktere empören. Die andern alle lassen weder kalt noch warm.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Julius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums.* Ausgearbeitet von *Johann Friedrich Christoph Gräffe*, Pastor zu Obernjesa bey Göttingen. *Erstes Bändchen, über Begriffe in katechetischer Hinsicht bey der Landjugend.* 1789. 126 S. 8. (6 gr.)

Hier tritt ein neuer Schriftsteller im katechetischen Fache auf, von dem sich viel erwarten läfst, der eignen Beobachtungsgeist, psychologische Menschenkenntnifs, alte Literatur, in sofern sie hiezu dient, einen hellen thätigen Geist und Erfahrung aus eignen Verfuchen zeigt und mittheilen will. Sein Plan ist dieser: 1) er will die Katechetik nach allen ihren Theilen und Zweigen nach und nach ganz umfassen, daher 2) über die wichtigsten Theile dieser Kunst Abhandlungen liefern, die ganz praktisch sind, ins Specielle gehen, und bey jeder Regel eine oder mehrere Anwendungen hinzufügen; 3) Katechisationen über den Hannöverschen Katechismus mit Anzeige, warum sie von diesem oder jenem Gesichtspunct ausliefen, diese oder jene Wendung nahmen; 4) sein Augenmerk dabey besonders auf Bauernkinder richten, und deswegen 5) Beobachtungen und Erfahrungen über Bauern und deren Kinder in Absicht ihrer Denkungsart, ihrer Principien, Richtung und Masse ihrer Ideen mittheilen, um ihre Seele in Thätigkeit zu fetzen, oder vorherzusehen, womit sich ihre Seele künftig in gewissen Lagen beschäftigen werde, um ihr eine gute Richtung zu geben. 6) Es soll daher kein Journal feyn, nicht Schriften beurtheilen, nur von Zeit zu Zeit eine Revision anstellen, wie weit man im katechetischen Fache gekommen sey; 7) alles ganz praktisch vortragen. Er macht sich zu keinen Terminen der Fortsetzung anheischig. Jedes Bändchen soll einen besondern Titel haben, damit man jede Abhandlung einzeln kaufen könne.

In dieser ersten Abhandlung *über Begriffe in katechetischer Hinsicht bey der Landjugend* zeigt der Vf. zuerst, dafs man durch die rechte, dem kindlichen Verstande proportionirte, Sprache sich den Weg bahnen müsse, auf ihre Denkart gehörig zu wirken. Dafs man folglich 1) der jungen Seele nicht zu viel Gegenstände auf einmal aufdringen, sondern zuerst nur *einen* Begriff zum Ueberdenken aufstellen muss. 2) Dafs man bey einer neuen Vorstellung einige Zeit verweilen müsse, um der Seele des Kindes mehr Gelegenheit zu geben, den neuen Begriff in sein Eigenthum zu verwandeln, welches durch ein Beyspiel von katechetischer Unterredung gut erläutert wird; 3) dafs man eine Sache, oder einen Begriff von mehrern Seiten vorstellen, sonderlich durch Erfahrungen, die aus der Kinder Leben und Gesichtskreise entlehnt sind, erläutern müsse, welches an der Geschichte Josephs zum Muster geschieht, wobey hier doch vorausgesetzt wird, dafs die Kinder die Geschichte selbst schon wissen, oder aus vorhergegangener Vorlesung im Gedächtnifs behalten haben. Zum festern Behalten ist denn solche Zergliederung und der Versuch, sie die Geschichte selbst wieder erzählen zu lassen, allerdings gut, so wie die folgende Entwickelung moralischer Lehren aus derselben. Als ein Hülfsmittel, die Kinder zum Reflectiren anzuleiten, läfst sie der Vf. zu einer gegebenen Definition einen Gegenstand nennen, und sucht in ihnen eine Fertigkeit zu erwecken, alles aufs Leben anzuwenden und zu unterscheiden, wo ihre erlernten Grundsätze einpassen, z. E. was *ihnen* Sünde feyn würde, wie der Schein oft trügt, zur Verhütung der Verführung junger Mädchen und andrer Sünden und Glücksstörungen. Das ist alles zweckmäfsig und bildet verständige Menschen und Christen; da die Vernachläffigung dieser Methode dagegen stumpfe Gedankenlosigkeit in der Religion und Immoralität nach sich zieht. Bey Gelegenheit der psychologischen Bemerkung, dafs Menschen ohne höhere Cultur der Seelenkräfte weit mehr sinnliche als Verstandesbegriffe haben, kommt eine beyläufige gute Anmerkung über diejenigen biblischen Stellen vor, wo der Liebe gerade Hafs entgegengesetzt wird, als gäbe es kein Mittel zwischen beiden, da es doch, wie bekannt, nur heissen soll, weniger lieben, nemlich: „Hätte man diesem Gange, wie sich Begriffe und deren Bezeichnungen „beym uncultivirten Menschen nach seiner individuellen „Lage verhältnifsmäfsig formen, mehr nachgespürt, so „würden jene particularistischen Meynungen, die so marternd waren, nie haben aufkommen können. Dergleichen Beschreibungen und Ausdrücke mufs man auch „nicht Orientalismen nennen, sondern sinnliche Begriffe „und sinnliche Sprache, wie sie sich allenthalben bey allen noch jetzt lebenden Menschen finden." — wovon der Vf. Beyspiele aus seiner Erfahrung S. 99. anführt. Hieraus zieht er nun folgende Regeln: 1) man fange beym Unterricht nicht vom Geistigen, Uebersinnlichen an; 2) man nehme die Sachen und Lehren nur von der Seite, wie sie den Kindern am meisten bekannt sind; 3) man erschwere nicht das Nachdenken der Landjugend durch zu viele abgezogene Begriffe von Ebenmaafs, Verhältnifs, Schicklichkeit, Uebereinstimmung, Absicht, Mittel, Grund und dergl., die sogar Cicero, der sie in seinen philosophischen Schriften häufig braucht, doch in seinen Reden an das Volk vermeidet, (eine grosse Lection für junge Prediger und Candidaten!) 4) man mache moralische unsinnliche Gegenstände, Lehren und Wahrheiten durch sinnliche Bilder oder Vergleichungen faslich, lebhaft und anschaulich.

schaulich, und 5) komme wichtigen moralischen Begriffen durch erweckte lebhafte und starke moralische Empfindungen zu statten. Alles wahr und gut; und wiewohl es schon oft gesagt ist, doch von dem Vf. in ein neues Licht gestellt. Wir wünschen nur, dass er mit Vermeidung unnützer Digressionen sich über dasjenige ausbreite, was er durch die Erfahrung der Fahigkeit der Kinder aus den untersten Ständen angemessen, und bey ihnen anwendbar gefunden hat.

WORMS, b. Kranzbühler: *Grundsätze von der Regierungsform der katholischen Kirche*, von *Bonifaz C. S. Schalk.* Zweyte verbesserte Ausgabe. 172 S. 8.

Diese Abhandlung erscheint seit zwey Jahren nun schon zum drittenmale. Zuerst ward sie in das *neue Magazin des neuesten Kirchenrechts und der Kirchengeschichte katholischer Staaten* 1. B. 1. H. eingerückt unter der Aufschrift: *über die kirchliche Regierungsform*, dann besonders abgedruckt unter dem Titel: *über kirchliche Regierungsform bey den Katholiken*. Der Hr. Vf. fand es für gut, bey der zweyten Auflage sich zu nennen, und den Titel wieder abzuändern. Vergleicht man diese Ausgabe mit den vorhergehenden, so wird man keine wesentliche Veränderung, aber besondre Ueberschriften bey jedem Paragraphen antreffen, und hält man die Arbeit des Hn. Vf. mit den bereits unter den deutschen Kanonisten über diesen Gegenstand festgesetzten Grundsätzen zusammen, so findet man sein Geständniss sehr wahr, dass er nichts neues vorbringe. Wenn er aber darinn sein Verdienst setzt, dass er Wahrheiten sage, die noch zu wenig gesagt sind, und nicht oft genug gesagt werden können, so mag sich dieser Anspruch nur auf seine katholischen Glaubensgenossen beziehen. Der unparteyliche Christ entdeckt hier die vergebliche Bemühung, die kirchliche Verfassung einer bekannten Regierungsform anzupassen, und das verdächtige Bestreben, die Bibelstellen, die den Primat betreffen, auf einer Seite, wenn man daraus wider die Unkatholischen das Dogma herleiten will, in dem ausgedehntesten Sinne zu nehmen, und auf der andern wieder so zu beschränken, dass daraus nicht mehr, als das Interesse des Episcopalsystems gestattet, geschlossen werden dürfe. Die Erhaltung der Einigkeit in der Kirche wird bereits für das Princip des Primats, und für den sichern Massstab, die Rechte desselben zu bestimmen, angenommen; und man bedenkt nicht, wie schwankend und unsicher eben dies Princip sey, indem es in der Schrift nicht angegeben ist, und nur eine Vernunftgeburt einiger afrikanischen Väter zu seyn scheint. Indessen dient es dazu, die groben Auswüchse des Primats zu beschneiden, und zu zeigen, was derselbe *nicht* sey. Es ist immer Gewinn und Annäherung zur Wahrheit, wenn einstweilen nur die blinde Anhänglichkeit an die curialistischen Grundsatze in Nachdenken und Zweifel aufgelöst wird. Dazu mag diese Abhandlung gute Dienste thun.

FREYMAUREREY.

1) MÜNCHEN u. AUGSBURG: *Das Geheimniss der Bosheit des Stifters des Illuminatismus in Baiern*, zur Warnung der Unvorsichtigen hell aufgedeckt, von einem seiner alten Kenner und Freunde. Mit Begnehmigung des hochwürdigen Ordinariats. 1787. 108 S. 8. (4 gr.)

2) EDESSA: *Der ächte Illuminat*, oder *die wahren, unverbesserten Rituale der Illuminaten.* Enthaltend 1) *die Vorbereitung*, 2) *das Noviziat*, 3) *den Minervalgrad*, 4) *den kleinen und* 5) *den grossen Illuminatengrad.* Ohne Zusatz und ohne Hinweglassung. 1788. 212 S. 8. (14 gr.)

3) HANNOVER, in der Schmidtschen Buchhandlung: *Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anfoderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindung mit dem Orden der Illuminaten betreffend.* 1788. 142 S. 8. (9 gr.)

Eine gewisse Klasse von Menschen kann es nicht leiden, wenn man es um ihren Dunstkreis her hell machen, gesunde Begriffe verbreiten, und die Menschen von der Bahn religiöser Schwärmerey und Kopfhängerey abziehen, und sie zu nützlichen nicht bloss für jene einzelne Klasse, sondern für das gemeine Wesen thätigen Bürgern umschaffen will. Sie schreyen dann gleich über Gefahr, die der Religion, dem Staate und den Fürsten drohe, weil sie sich für die einzige Stütze derselben halten und reclamiren die Hülfe des weltlichen Arms, weil die Sache, die sie vertheidigen, nicht auf eignen sichern und überzeugenden Gründen beruht. Dies ist denn auch bey No. 1. das Geheimniss der Bosheit des Stifters des I. O. und so ist auch die helle Entdeckung derselben und die Warnung vor ihr beschaffen, die aus der Feder des bekannten Exjesuiten, Hn. *Stattler*, geflossen ist. Der Stil ist dem Inhalte und dem Rasonnement völlig angemessen; jener ist so unrein als diese. Kennzeichen des vernünftigen Selbstdenkens sind diesem Manne und seines Gleichen Beweise von Stolz und Hochmuth; die Quelle aller Tugend und der aus ihr entspringenden Glückseligkeit ist ihnen die *Demuth*, nemlich diejenige, die die leidige und unvermögende Vernunft unter den Gehorsam des blinden Glaubens gefangen nimmt. „Denn (heisst es S. 106 ff.) eben deswegen, nemlich uns immer in der Demuth zu erhalten, und der so gefährlichen Klippe des Hochmuths vorzubeugen, übergab er (Christus) seine himmlische Lehre *nicht der Einsicht unsers Verstandes* und unserer Sprachgelehrsamkeit, um sie selbst in Schriften zu lesen und zu finden, sondern er unterwarf unser Urtheil darüber für immer dem *Ansehn des* beständig in seiner Kirche aufgestellten *untrüglichen Lehramtes.*" Entsetzlich! Wie demüthig doch diese Herren sind?

No. 2. Das verbesserte System der Illuminaten hat der Stifter dieses nunmehr erloschenen Ordens, H. Hofr. *Weishaupt* im J. 1787. und in einer neuen und vermehrten Auflage im J. 1788. selbst bekannt gemacht. Hier giebt ein Ungenannter, der sich zu Ende der Vorrede *H. v. L.* unterschreibt, die Originalschriften, welche die 4 ersten Grade dieses Ordens, wie sie ursprünglich und vor der Verbesserung desselben beschaffen waren, enthalten, heraus, und das Publicum hat nun alles in Händen, was zur Beurtheilung des Zwecks und der Mittel, so wie der Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit der Einrichtung und

und der Nützlichkeit, Unschädlichkeit oder Schädlichkeit dieses Ordens erfoderlich ist; es muss allerdings ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, dass man sich nicht gescheuet hat, die Einrichtung desselben nach seinem ganzen Umfange der öffentlichen Prüfung auszusetzen. Da Rec. Gelegenheit gehabt hat, noch vor der öffentlichen Erscheinung dieser Schriften dieselben ganz kennen zu lernen, so kann er versichern, dass sie so, wie sie der Ungenannte hier giebt, zuverlässig ächt sind.

Dass Herr *von Knigge* der *Philo* sey, der in No. 3. auftritt, hat das Publicum längst erfahren. Seine gegenwärtige Schrift ist zur Kenntniss der Verhältnisse verschiedener Personen, die an der Spitze des Illum. Ordens standen, der Art, wie dieser Orden zur Entstehung kam und verbreitet wurde, der Hindernisse und Beschwerlichkeiten, die dabey zu übersteigen waren, der Organisation desselben, so wie seines Verhältnisses zur Freymaurerey und besonders der eklektischen, von Wichtigkeit. Man muss der Offenheit und Wahrheitsliebe des Hn. v. K. vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er nicht allein nichts verschweigt, was ihm entgegen ist, und auch andere, die ihm gegenüber stehen, mit Billigkeit und Schonung behandelt, und ihre Verdienste nicht verkennt, sondern auch in der That von sich und seiner Mitwirkung zur Entstehung und Verbreitung des O. mehr entdeckt, als man, ohne unbillig zu seyn, von ihm verlangen konnte. Sehr lehrreich ist die Erzählung des Hn. Vf. von dem Ursprunge und dem Fortgange seines Hanges zu occulten Wissenschaften, die einige Zweige der F. M. in ihren sogenannten höhern Graden zu besitzen entweder aus Unwissenheit oder aus Vorsatz, um dadurch zu andern Zwecken zu gelangen, vorspiegeln. Sie enthält gewissermassen die Geschichte aller jungen F. M. von thätigem wissbegierigem Geiste, die, da sie sich selbst nicht aus dem Wirrwarr von unbegreiflichen Dingen, womit ihnen bey ihrem ersten Unterrichte der Kopf angefüllet worden, zu helfen wissen, sich nun Leuten, die sich rühmen, über diese Dinge Aufschlüsse geben zu können, in die Arme werfen, um endlich einmal zur anschaulichen Erkenntniss derselben und zu einer vollkommenen Befriedigung ihrer Wissbegierde zu gelangen, bis sie zuletzt gewahr werden, dass Geld und Zeit, die sie auf Erlernung nützlicher Wissenschaften und zur Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen verwenden konnten, umsonst verschwendet sind. Die Erzählung des Vf. vom Anfange bis zum Ende lässt sich nicht wohl kurz zusammen fassen, ohne den Eindruck, der aus der Verbindung der Theile zu einem Ganzen resultirt, zu schwächen. Wir heben also nur einige einzelne Nachrichten aus. Im Jul. 1780 trat Hr. v. K. zum Ill. O., da er verzweifelte, auf dem Wilhelmsbader-Convente zur Verbesserung der F. M. etwas nützliches zu Stande gebracht zu sehen, und *Diomedes*, den die Illum. in Baiern abgeschickt hatten, um für diese Verbindung in protestantischen Provinzen Colonien anzulegen, ihm diese Gesellschaft als eine solche geschildert hatte, „die mächtig und unterrichtet genug wäre, um alles zu wirken, alles auszuführen, alles zu lehren, was Er, (Hr. v. K.,) nur verlangen möge." (Das hiess freylich viel, ja in Rücksicht auf das, was Hr. v. K. damals noch, wo seine Neigung, gewisse transscendente Dinge zu Gegenständen einer anschauenden Erkenntniss zu machen, noch nicht so ganz verstummt zu seyn schien, erwarten mochte, etwas unmögliches versprechen. In der That gab dieser Orden anfänglich auch so etwas von Besitz wichtiger und untrüglicher Erkenntnissgründe in Ansehung metaphysischer Gegenstände, z. B. der Unsterblichkeit der Seele, welches doch höchstens nur subjective Ueberzeugungen seyn konnten, zu verstehen, welches aber wahrscheinlich in der Folge, da man sichs vorgenommen hatte, das System immer mehr zu reinigen und zu verbessern, auch abgestellt worden wäre.) Zu welchem Grade von innerer Stärke und Wirksamkeit bloss subjective Ueberzeugungen gehoben werden können, davon zeugt folgendes Beyspiel. Da *Spartacus* an *Philo* noch immer einen Hang nach höhern Wissenschaften und speculativer Philosophie wahrnahm; so versprach er ihm auch von dieser Seite in der Folge die vollkommenste Genugthuung. Einst aber schrieb er ihm die sehr bedeutenden Worte über seine *Gewissheit* von der Unsterblichkeit der Seele: „Auch in diesem Puncte habe er dem Orden seine ganze Ruhe zu danken; er habe kürzlich durch den Tod eine sehr geliebte Gattin verlohren, wisse aber nun gewiss, dass sie für ihn nicht auf immer verlohren sey!! Uebrigens, setzt Hr. v. K. hinzu, bat er mich, jetzt weniger an diese Dinge, als an thätige Wirksamkeit für den Orden zu denken, versprach mir alles Uebrige als den Preis meiner Arbeit, und fügte hinzu: „Ich solle mich an seine Person halten, wenn er nicht alles wahr machte, was er mir verspräche, und worauf er mir seine Ehre verpfände." Man würde sehr fehl schliessen, wenn man behaupten wollte, dass Spartacus damit etwas anders beabsichtiget habe. Es war sein völliger Ernst und die allgemeine Mittheilbarkeit dieser seiner Ueberzeugung für ihn etwas sehr mögliches und ausführbares. Eben das grosse lebendige Interesse, das er für dieselbe fühlte, riss ihn anfänglich hin, niemanden, ausser einigen vertrauten Freunden, den Ursprung des Ordens zu offenbaren, und es selbst beym Hn. v. K. als ein Mittel zu brauchen, ihn zur Verbreitung des O. in Thätigkeit zu setzen, und es wirkte auch, wie die Folge gezeigt hat. — Mit der Minervalklasse, heisst es S. 52., habe es in protestantischen Ländern durchaus nicht fortgewollt, und sie sey auch vorzüglich nur in versinsterten katholischen Provinzen und auf mittelmässige Alltagsmenschen anwendbar. Rec. kann hierinn dem Hn. Vf. nicht beypflichten. Die Schuld muss in jenem Falle immer an dem M. Magistrat gelegen haben, und eine Anstalt zum vernünftigen Unterricht junger Leute ist doch in protestantischen Ländern auch bis jetzt noch durch nichts entbehrlich gemacht worden. Hr. *Weishaupt* hatte also allerdings Grund, auf der Errichtung solcher Minervalklassen zu bestehen. Mit Grunde hingegen würde der Hr. Vf. Hn. W. tadeln, dass er zu Durchsetzung seiner Plane einen Despotismus der Obern gegen die Untergebenen, und einen unbedingten blinden Gehorsam dieser gegen jene für nöthig gehalten habe, wenn dem wirklich so wäre. Denn wenn die Zumuthungen, welche an die Untergebenen geschahen, billig, anständig und erlaubt waren, so hatte man keinen Grund, ihnen die Ursachen, Zwecke und Bewegungsgründe vorzuenthalten, und da der Orden, ausser der Ausschliessung, kein Zwangsmittel hatte, so wäre es ungerecht

 gewe-

gewesen, ein Mitglied darum aus dem Orden zu weisen, weil es nichts ohne vernünftige Bewegungsgründe und Zwecke thun wollte. (Wir wünschten, dass sich Hr. W. über diesen, so wie über andre Puncte dieser Schrift, die ihn betreffen, erklärte, welches gelegentlich in der Fortsetzung seines *Pythagoras* geschehen könnte.) Auch das ist richtig, dass die Begriffe über Aufklärung im O. noch sehr unbestimmt waren, wir setzen hinzu, dass es überhaupt noch an einem festen System der Erziehung und des Unterrichts mangelte, das sowohl nach Grundsätzen als Methode in der Folge noch hätte entworfen werden müssen. Zur Ausarbeitung des Illuminatensystems bekennt sich der Hr. Vf. (S. 86.) selbst. Da er dabey die Aufsätze des Spartacus, deren Hauptcharakter Nachahmung des Jesuiteninstituts zu guten Zwecken ausmachte, zum Grunde legen, dasjenige aber, was er selbst hinzuthat, das Gepräge von seinem Thätigkeitstrieb, Anhänglichkeit an Mystik und sanfter Schwärmerey, tragen, überdies auch das Ganze in die Fr. Maur. hineinpassen und auf die Hieroglyphen derselben anwendbar seyn, auch Leuten von allerley Ständen, Gemüthsarten, Fähigkeiten und Stimmungen interessant gemacht werden musste, so lässt sich leicht denken, dass auf diese Art eben kein Ideal herauskommen konnte. (Im Vertrauen gesagt, so wie es Hr. v. K. gemacht hat, ist es noch etwas weniger als kein Ideal. Er musste schlechterdings dabey alle eigne und fremde Neigungen fahren lassen, und keine Rücksicht darauf nehmen. Das mystische Zeug, das er aus seinem eignen Vorrath hineingewebt hat, giebt der Sache im Gegensatz mit dem, was in dem System schlichten Menschenverstand verräth, ein sehr zweydeutiges Ansehn.) Dieses System war in 3 Hauptklassen getheilt, deren jede 2 Unterabtheilungen hatte: 1) die Pflanzschule begriff das *Noviziat* und die *Minervalklasse* in sich. Dann folgte 2) die Maurerey, und zwar die *symbolische* und die *schottische*, oder der *Illuminatus minor* und *major*; und endlich 3) die Mysterienklasse, welche die *kleinen* und die *grossen Mysterien* enthielt. Die Schriften, welche die 4 Unterabtheilungen der beiden ersten Hauptklassen betrafen, sind diejenigen, die in der Schrift N. 2. enthalten sind. Durch den kleinen Illuminatengrad ward dieser O. mit der F. Maurerey verbunden. Ein Ill. minor musste nothwendig die 3 symbolischen Fr. M. Grade besitzen. Der grosse Ill. Grad fasste unter sich das schottische Noviziat und den schottischen Ritter oder dirigirenden Illuminaten. In jenem Grade wurden einige tausend (?) Fragen aufgeworfen, nach welchen man den innern und äussern Charakter des Menschen erforschen sollte, und keiner sollte zu diesem Grade befördert werden, bevor sein Aufseher nicht alle Fragen über ihn beantwortet hätte. Denn jeder grosse Ill. hatte ein Paar kleine Ill. unter seiner Aufsicht. In *diesem*, dem schot. R. Grade, wurde die F. M. der 3 symbol. Gr. nach den Planen und ertheilten Instructionen der O. Obern dirigirt. Zugleich enthielt das Ritual und der Katechismus dieses Grades Winke zu höherer Entzifferung der maurerischen Hieroglyphen, nebst der Weisung, fleissig darüber nachzudenken, und den Obern Gedanken über diesen Gegenstand mitzutheilen. Dieses Ritual (sagt Hr. v. K. S. 100.) hat Hr. Hofr. *Weishaupt* äusserst abgeschmackt, zu religiös, schwärmerisch und theosophisch gefunden, und der Vf. sucht sich deswegen hier zu rechtfertigen. Was er aber sagt, hat uns nicht befriediget. Durch diese Einmischung ist der Plan unnöthig und ohne Nutzen erweitert und verwickelter worden. Man sieht durchaus, dass sich Hr. v. K. von seinem Hange nach Geheimnissen auch hier noch nicht hat losmachen können. Die kleinen Mysterien begriffen den *Priester*- und *Regentengrad* in sich. Der Zweck des erstern war ganz religiös, er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Ursprunge und der Fortpflanzung der christlichen Religion. Unter andern wurde z. B. gelehrt, dass Jesus den *höhern Sinn* seiner Lehre nur seinen vertrautesten Jüngern mitgetheilt habe, dieser sey von ihnen durch die Disciplina arcani unter den ersten Christen fortgepflanzt, in den Mysterienschulen der Gnostiker, Manichäer, Ophiten u. s. w. exoterisch und esoterisch gelehrt, und dann endlich, nach manchen andern Wanderungen, in Hieroglyphen versteckt, ein Eigenthum des — Freymäurerordens geworden! (und wie sieht es mit den Beweisen aus? sind auch diese in diesem O. gegeben worden, und worinn bestanden sie?) Der *Regentengrad* enthielt die gemessensten Instructionen für alle höheren Obern, nemlich für die Vorsteher der schottischen Ritter, Provincialen, Inspectoren und National-Obern. Sie regierten das Ganze, und waren, um frey handeln zu können, von den Areopagiten, oder ersten Stiftern des O. ganz unabhängig. Die *grossen Mysterien* sind nicht zu Stande gekommen. Sie sollten nur aus 12 Areopagiten bestehen, und die Gegenstände ihrer Arbeiten die Erfahrungen und Ueberlieferungen alles dessen seyn, was nur im speculativen Fache, in den *Geheimnissen* der Religion, und in der *höhern* Philosophie dem Menschen ergründbar, gross, heilig und wichtig seyn kann. — Und demnach ist es denn gut, dass der Fortgang dieses Werks, da es doch auch wieder in den Supernaturalismus ausarten sollte, unterbrochen worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Cassel*, mit Hampeschen Schriften: *Die Sympathie der Seelen.* Drama von *C. A. v. Münchhausen*, und (sollte heissen: *in Musik gesetzt von*) *C. G. Grosheim.* 15 S. Die Personen der Cantate sind David, Jonathan und ein Chor von Hirten. Der Vf. zeigt Anlage zu dieser Gattung, besonders in Absicht der Versification. Doch wird er wohl thun, künftig in ähnlichen Arbeiten für mehr Einheit des Plans, mehr bestimmte Empfindung, und wenn er historische Personen wählt, für feinere und schärfere Behandlung des Ueblichen zu sorgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Julius, 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

NEAPEL, in der Lesegesellschaft: *Nuova descrizione geografica e politica delle Sicilie* — dell' Avvocato *Gius. Maria Galanti*. Tomo III. 1789. 410 S. 8.

Dieser dritte Band des bekannten vortrefflichen Werkes (von dem ersten f. A.L.Z. 1788. No. 257.) enthält das dritte Buch, worinn der Zustand der Finanzen des Reiches weiter entwickelt wird; das 4te von der Verwendung der öffentlichen Einkünfte oder von den Staatsunkosten, und das 5te von dem natürlichen Zustande des Reiches. Die Uebersetzung einer Stelle aus den ersten Blättern, mit welchen dieses dritte Buch anhebt, sey ein Beweis des Geistes und der Grundsätze, die in diesem Buche sichtbar sind: „Zur Zeit, wo das Lehensystem noch seine volle Kraft zeigte, machten die königlichen Städte die Hauptmacht des Monarchen aus; und wir haben gezeigt, wieviel dieselben zur Verbesserung der bürgerlichen Ordnung beytrugen. Hingegen wenn wir auf den Zusammenhang der politischen Uebel Acht haben, so werden wir finden, dass die Grundursache derselben in den Ueberresten dieser Lehenregierung liegt. Durch die allzugrosse Ungleichheit der Stände und Glücksgüter ward der Charakter der Einwohner verdorben, und in ihren Herzen die Vaterlandsliebe, die Liebe zum gemeinen Besten erstickt. Statt der Bürger sah man eine Menge Bettler und Sklaven, welche in Muthlosigkeit und Verachtung dahinleben, indessen einige wenige müssige Wesen, die eben so verdorben sind, bloss zu existiren scheinen, um in jeder Art von übermüthiger Verschwendung zu vegetiren. Was ist jemals von solchen Einwohnern zu hoffen?" So schreibt ein Mann in Neapel, noch ehe eine grosse Nation diese nämlichen Uebel auszurotten suchte. — Der Vf. fährt fort: „In einem Buche, wie dieses, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe geweihet, ist es nöthig, die Thatsachen über unsere Lehenverfassung und über den Geist einer verderblichen und zugrundrichtenden Regierung, welche durch so viele Jahrhunderte in dem schönsten Theile von Europa gedauert hat, auseinanderzusetzen, u. s. w. —

Aus dem Verzeichniss der Orte und ihrer Bevölkerung, welche theils dem König, theils dem Adel, theils der Geistlichkeit angehören, kommt folgende Anzahl der gesammten Unterthanen heraus: 1,004,868 königliche, 3,376,504 adeliche und 191,130 geistliche. Der Vf. specificirt die Rechte dieser 3 Stände bey jedem Orte, und zeigt bey jeder Gelegenheit das Verderbliche dieser unter sich getrennten Mächte und ihres getheilten Interesse. Die Geldeinkünfte des Königs belaufen sich im Ganzen auf 6,564,164 Ducati. (Im zweyten Bande wurden die vollen Einkünfte des Königs auf 8 Millionen angegeben.)

Das vierte Buch enthält die verschiedenen Ausgaben, zu welchen die öffentlichen Staatseinkünfte verwendet werden. Die Summe, welche das königliche Haus empfängt, beläuft sich auf 1,223,000 Ducati. Hiezu bezahlt die Kammer (Tesoria generale) 600.000 Duc., die Kasse der Allodialgüter 120,000, der Gewinn vom Lotto zu Rom 200.000, für die öffentlichen und königlichen Gebäude giebt die Kammer noch 173.000, und für Pensionen und wohlthätige Subsidien 130.000 Ducati. Wirklich verwendet der Hof jährlich grosse Summen zur Erhaltung und Vervollkommnung verschiedener Zweige der Nationalindustrie, besonders der öffentlichen Gebäude. Auch hat die letztere Einrichtung der Seidenfabrik in der Colonie *S. Leucio* bey Caserta den König eine grosse Summe gekostet. Das Staatsministerium sowohl zu Haus, als an fremden Höfen, beläuft sich auf 250,000 D. An die Gerichtshöfe in der Hauptstadt zahlet die Kammer jährl. 139,000 D., und für die Gefangenen auch 13000 D., die ausserordentl. Einnahmen und Ausgaben nicht eingerechnet. Die Tribunale in den Provinzen kosten der Kammer jährlich ungefähr eine halbe Million. Für ein einzelnes sind die gewöhnlichen Unkosten 6389 Ducati. Der Vf. giebt hiebey immer die Listen, sowohl des Personale, als der verschiedenen Gehalte. Auch macht er dabey eine interessante Digression über die Verbrechen und Strafen.

Auf die ganze Bevölkerung von 4.815,182 Seelen zählet man jährlich 600 Todtschläge, 3680 Gefangene und 1220 Verurtheilte, wo neun mit dem Tode bestraft werden. Die Missethäter sind hauptsächlich aus der niedern und bedürftigen Klasse. Die Hauptursachen dieser Uebelthaten sind zu grosse Ungleichheit, die vielen Jurisdictionen der Baronen, wo es besonders viele Strassenräuber giebt, und von welchen man die Strafe abkaufen kann; zu Ermordungen und Verwundungen geben die meiste Gelegenheit die vielen Festtage, wo sich der Pöbel berauscht, und dann eine allgemein schlechte Erziehung und Duldung des Müssigganges. Auch tragen die schrecklichen Kerker viel dazu bey, wodurch der Bösewicht die Strafen verachten lernt. — Die Art der jetzigen Galeerenstrafen ist unwirksam, so wie auch das öftere Exiliren. Der Vf. schlägt daher Arbeitshäuser sowohl für die Gefangenen, als die zur Galeere Verdammten, vor, zu deren Einrichtung so viele unnütze Klöster dienen würden.

Jetzige Verfassung und Unkosten der Armee des Reiches, die sich jährlich auf 3 Millionen belaufen, und wovon Sicilien 1,080,000 Ducati bezahlt. Ein Regiment zu Fuss besteht in Friedenszeiten aus 1,110 Mann, in Kriegszeiten aber aus 1,700 Mann. — Die Armee beste-

bestehet aus 20 Regimentern zu Fuss, 4 fremden und 16 theils Nationaltruppen, Veteraner und Wallonen. Die ersten vier Regimenter sind immer auf dem Kriegsfuss complet; von den andern hat jedes 600 Mann Milissen. — Die Cavallerieregimenter sind 8, jedes zu 674 Mann, sowohl zu Friedens - als Kriegszeiten. — Das Leibregiment (Corpo reale) hat 2253 Mann. In diese Unkostenrubrik kommen noch die Militärschule, die Invaliden, die königlichen Jäger, Hellebardiers, Feldjäger, Provincialtruppen. — Die ganze Armee auf den Kriegsfuss gestellt, macht zusammen 51,819 Mann zu Fuss, und 5,388 zu Pferd. Hier ist wieder eine genaue Liste beygefügt, was jedem Soldaten, vom obersten Officier an bis auf den gemeinen Mann, monatlich oder täglich bezahlt wird. — Verfassung und Unkosten der königlichen Marine. Diese kostet jetzt nach einer neuerlichen Vermehrung jährlich 1,023,000 Duc., wovon Sicilien jetzt 120,000 bezahlt. — Die zwey Hauptschiffswerfte sind zu Neapel und Castell'amare. Die königliche Marine besteht jetzt aus 4 Linienschiffen, 8 Fregatten, 1 Orca, 6 Corvetten, 6 Schebeken, 4 Brigantinen und 10 Galeotten, welche zusammen 39 zum Kriege gerüstete Schiffe ausmachen. Das hierzu gehörige Personale sowohl von Offizieren als Gemeinen, besteht aus 2874 Mann. — Der Vf. glaubt, dass es der Vortheil des Reiches seyn würde, immer eine kleine Marine zu halten, um bey den Zwistigkeiten der Seemächte so viel möglich neutral zu bleiben. Sie soll einzig und hauptsächlich dienen, die Handlung gegen die Anfälle der Seeräuber zu schützen. — Die Presidj auf den Küsten von Toscana, deren Einwohner sich nur auf 4932 Seelen belaufen, und eine Abgabe von 18,000 Ducati bezahlen, kosten dem König jährlich 168,000 Duc., weil immer zwey Regimenter in Garnison dort liegen. Von den Grenz - und innern Vestungen des Reiches sind Pescara, Gaeta und Capua die besten. Diese letztere ist der eigentliche Schutz der Hauptstadt; obwohl Neapel auch mit seinen eigenen Schlössern versehen ist, wie denn jede Seestadt ihre Schlösser hat. Die ganze Seeküste ist mit Thürmen versehen, welche Invaliden bewachen, nebst beständig streifenden Garden zu Pferd.

Im Jahr 17[illegible]3 gab Karl II. einen Fond von 10,000 Duc. zu einer Militärwittwenkasse her. Die verheyratheten Offiziere und diejenigen, welche Pensionen von geistlichen Gütern oder aus dem öffentlichen Schatz genossen, zahlten anfänglich dazu; jetzt giebt aber der König jährlich 25,512 Duc. dazu, und die Offiziere sind frey. Diese Kasse steht sich jetzt jährlich auf 37302 Ducati. Die Pensionen werden nach dem Offiziersrang gegeben. Man muss die Erlaubniss vom König zum Heirathen haben, sonst ist man dieser Pension unfähig.

Staatsunkosten für die Heerstrassen, Erziehungsanstalten, Kranken- und Armenhäuser. Um die innere Communication im Reiche zu befördern, wird nun sehr ernstlich gearbeitet, Hauptstrassen anzulegen, die alle von Neapel als von ihrem Mittelpunct ausgehen. Gegen die römische Gränze bis Terracina 68 Meilen weit; bis Sannio 107 Meilen, bis Teramo in Abbruzzo 162 Meilen sind sie vortrefflich. Diese letztere hat zwey Seitenwege nach Aquila und Sora, an denen wirklich gearbeitet wird. Der Weg nach Lecce durch Apulien von 234 Meilen ist auch schon bis Bisceglie, 129 Meilen weit, fertig. Zwo Nebenstrassen dieser letztern, erstlich über Foggia nach Manfredonia, und zweytens nach Melfi sind auch gemacht. An der Strasse nach Calabrien bis Reggio von 280 Meilen wird auch gearbeitet, aber bis jetzt ist nur eine Strecke von 46 Meilen fertig. Diese hat gleichfalls zwey Seitenwege; einen nach Mutera, den andern nach Tursi. Bis jetzt haben nur die Strassen nach Rom und Apulien ordentliche Posten; die andern sind blofs für Couriers. Die Provinzen zahlen jetzt für den Strassenbau 280,000 Duc. Die Kirchengüter geben das Meiste hiezu; hingegen die Lehnsherren fast nichts, obgleich sie den meisten Nutzen davon ziehen.

Aus dem nun folgenden Artikel sieht man, welcher Verbesserungen dieses schöne Reich noch fähig ist. Es ist keine Provinz, die gegen die beiden Meere zu nicht ungeheure Strecken hat, die gleichsam zur Pfütze geworden, und deswegen in den Sommermonaten wegen der bösen Luft unzugänglich sind; da doch eben diese Gegenden in ältern Zeiten die blühendsten Städte hatten, und eine fast unglaubliche Menge Einwohner ernährten. Die *Campania felice* ist zum Theil ausgetrocknet, doch sind Volturnum, Linternum, Cuma, Baja etc. noch ganz entvölkert. Im nemlichen elenden Zustande finden sich im Principato citeriore die Gegenden am Flusse Sarno, als Velia und Perto. Fast die ganze Küste von Calabrien ist ungesund, wie auch die untern Theile von Italien, welche das Marchesato ausmachen, obwohl ehemals Crotona, Sibari, Locri berühmte Städte allda waren. Das nämliche Elend betrifft die Basilicata, wo ehemals Metapontum und Heraclea blühten. Die Gegend von Otranto, die einen Umfang von 200 Meilen hat, zählet jetzt nur vier Städte, Taranto, Gallipoli, Otranto und Brindisi. Die Gestade des Meeres sind allda grossentheils mit Pfützen und Waldungen bedeckt. Zwischen genannten vier Städten findet sich keine andere Wohnung. Apulien ist eine wahre Wüsteney. Auch Bari und Capitanata hat verschiedene Sümpfe. In den Gebürgen von Abbruzzo ist bey Colonnella, Giulia nuova und Pescara auch schlechte Luft. — Der Despotismus der Römer hat der Bevölkerung und Bebauung dieser schönen Provinzen den ersten Stoss gegeben. Der Verfall des römischen Reiches entvölkerte sie durch die nachkommenden Revolutionen vollends. Die jetzigen Besitzer dieser Strecken, der Adel und die Geistlichkeit sind zu reich, um vermittelst einer grösseren Bevölkerung auf die Verbesserung und den Anbau derselben zu denken. Die Anstalten der Regierung können nur nach und nach ihren wohlthätigen Wirkungskreis in dieser Rücksicht verbreiten; aber vorher ist eine Verbesserung des sittlichen Zustandes dieser Nation nöthig. Der Vf. redet hier von Erziehungsanstalten, von Religion und Wissenschaften. — „Die Religion, sagt er, ist von Gott nur zum Wohl der Menschheit eingesetzt, und das Hauptverdienst der christlichen Religion ist, dass sie alle Pflichten der Menschheit anbefiehlt; aber unsere Vorfahren begnügten sich, mehr die Dogmen davon zu glauben, als den Geist und die Sittenlehre davon zu befolgen. Die Unkosten der Religion

sollten

sollten Unkosten des Staates seyn, und die Diener der Religion sollte man unter den besten Bürgern, so wie die obrigkeitlichen Personen, wählen. Die Sache ist höchst wichtig, wenn man bedenkt, dass der Mensch in der Gesellschaft sich hauptsächlich nach derselben bildet. Aber die Religion ist seit 15 Jahrhunderten so durch Irrthümer und Leidenschaften entstellt, dass ihre gänzliche Reform nur für künftige Jahrhunderte zu hoffen ist. Es sey uns genug, dieselbe vorbereitet zu haben."

Die wissenschaftlichen Anstalten werden sehr streng beurtheilt, besonders die neue Akademie, welche 1780 auf den Fuss der Londner und Pariser ist eingerichtet worden, und wozu der König jährlich 10,000 Ducati giebt. Der Vf. glaubt: „um das schöne Jahrhundert von Friedrich von Schwaben wieder aufblühen zu machen," müssten die Hauptgegenstände der Akademie folgende seyn: *a*) Topographie des Reiches, *b*) Chorographie, *c*) natürliche und diplomatisch sichere politische Geschichte, *d*) Nationalsprache, *e*) Schulverbesserungen. — Der König hat nun angefangen, in der Hauptstadt und in vielen herumliegenden Gegenden die Normalschulen auf den Fuss der österreichischen Erblande einzuführen. Die Klöster werden besonders hiezu gebraucht, und die Mönche, welche nicht lehren, müssen 10, die Nonnen aber 5 Procent zu deren Unterhalt bezahlen. Die See- und Agriculturschulen sind nach den verschiedenen Gegenden auch damit verbunden. Diese Schulen sollen im ganzen Reich eingeführt werden. Der Vf. tadelt die Erziehung zu Haus und in den Collegien, Seminarien und Klöstern sehr, und dringet auf ihre Verbesserung. Von den Mädchen sagt er: sie werden entweder zum Kloster verdammt, oder man sucht liebenswürdige Coquetten aus ihnen zu machen, anstatt sie zu Hausmüttern und Erzieherinnen zu bilden. —

In der Menge und dem Reichthum der milden Stiftungen wird nicht leicht ein anderer Ort in Europa mit Neapel verglichen werden können. Es sind allein 45 Conservatorii da, die zusammen 5000 Personen einschliessen, und deren Zweck kein anderer ist, als Religionsübungen und Andacht. Menschen von allen Ständen und Alter können da unterkommen. Nebst diesen ist das *Real Albergo de' Poveri*, worinn sich an Kindern und alten Leuten 800 Köpfe befinden. Seine Renten belaufen sich auf 83,941 Ducati. Auf seinen neuerlichen Bau hat man 900,000 Ducati verwendet. Die Kinder sucht man in verschiedenen Handwerken zu unterrichten. Das Conservatorium vom heil. Geist nimmt bloss Kinder auf, deren Mütter ein liederliches Leben führen. Nach 10 Jahren bekömmt jedes ein Heirathsgut von 100 Ducati. Das *Convitto dell' Azienda* für verwaisete Mädchen von 230 Köpfen ist jetzt am besten eingerichtet. Die Normalschule ist damit verbunden, nebst dem Unterricht in allen Arbeiten von Leinen-, Seiden- und Baumwollenzeug. Im Alter von 18 Jahren wird ihnen eine Dote von 100 Ducati bestimmt. — Der Conservatorii, wo die Knaben zur Musik anerzogen werden, sind drey, von 230 Schülern. Das Castriren ist ihnen verboten. Die grössten Meister sind darinn erzogen worden. — Neapel hat allein 10 Spitäler, alle sehr begütert, aber schlecht eingerichtet. Verschiedene nehmen auch Wöchnerinnen auf; andere Findelkinder, deren jährliche Anzahl sich im ganzen Reiche auf 25,000 beläuft. Noch andere geben Heirathsgüter an arme Mädchen. — Die Findlinge sterben wegen ihrer schlechten Besorgung grösstentheils. Fast jede Provinzialstadt hat ihr Spital, Findel- und Leihhaus. Da, wo dieselben nicht hinlänglich mit Einkünften versehen sind, müssen die Klöster beysteuern. Die Spitäler in den Städten der Campania felice, Neapel ausgenommen, haben allein ein Einkommen von 90,000 Ducati; aber wegen ihrer elenden Einrichtung sind dieselben mehr schädlich, als nützlich. Die Brüderschaften in Neapel sind in grosser Anzahl, und besitzen zusammen einen unermesslichen Reichthum. Es sind Menschen von allen Ständen dabey. Ihr Hauptzweck sind Winkelandachten. Sie begleiten die Leiche der verstorbenen Mitbrüder, und lassen eine für jeden bestimmte Anzahl Messen lesen. Sie stehen den zum Tode Verurtheilten bey; Einige helfen den armen Processführenden; Andere geben Aussteuern für arme Mädchen, und kaufen Christensclaven los. — Der Monti di Pietà (Leihhäuser) sind 8 in Neapel. Die Pfänder, die nicht über 10 Ducati gehen, zahlen nichts. Diese Häuser geben ungeheure Allmosen, Aussteuern und Unterstützungen. Der *Monte della misericordia* verwendet jährlich allein hiezu 60,000 Ducati. Die geliehene Summe belief sich 1788 auf 3,963,113 Ducati. Der Vf. sieht alle diese Institute aus dem ächten Gesichtspunct an. Der Geist der Religion hat sie gestiftet; sie sind die Hauptursachen der Betteley und des Müssigganges. Der Vf. wünscht, dass der grösste Theil dieser Fonds möchte zu Schulen und Arbeitshäusern in den Provinzen verwendet werden. —

Das 5te Buch ist sehr interessant. Man berechnet das Reich auf 23,104 Quadratmeilen; die Bevölkerung im Ganzen auf 4,815,182 Seelen, also kämen auf jede Quadratmeile 208 Menschen. — Die Campania felice und Appulien sind die besten Getraideländer. Man pflanzet in vielen Gegenden auch Erdäpfel. Es ist ein starker Reisbau in verschiedenen Provinzen, wo Sumpf ist. Alle Arten Zugemüse finden sich häufig fast in allen Provinzen; Hanf und Flachs in allen Gegenden. Baumwolle besonders stark um Bari und Lecce. Der Saffranbau wird jetzt vernachlässigt. Tabak wächst in allen Provinzen; der um Lecce ist besonders berühmt. Der Hopfen wächst auch häufig. Der Weinbau ist sehr stark in allen Provinzen; besonders in Appulien und Calabrien, aber man versteht das Weinmachen nicht. Die Reben, welche an den Ulmen hinaufwachsen, geben einen rauhen Wein, der meistens nach Genua verführt wird, und sich durch die Fahrt bessert. Der Lagrima Christi, der am Vesuv wächst, ist erst gut, wenn er ein Jahr hat; die übrigen Weine halten sich meistens nur ein Jahr, aber bloss weil man sie nicht zu machen und zu halten weiss. Die besten Weine sind der von Posilippo, Capri, Pillerello, Puzzuoli, Ischia Trani; in Calabrien von Pargia, S. Elia, Girace, Mantamo, Nicastro, Castiglione u. s. w. Viele sind süss; einige so stark, dass man einen Tag vorher Wasser damit mischen muss, wenn man sie trinken will. In mehrern Provinzen sind die Trauben vortrefflich zum Essen. Die Oelbäume sind häufig, fast

im

in allen Provinzen, besonders aber um Bari und Otranto. Das Oel von Venafro in Campania ist das beste. Der Handel desselben wird gehindert, daher die wenige Sorgfalt, es zu machen und zu bauen. Baumfrüchte giebt es aller Art. Die Seeküsten geben besonders sehr viele Limonen, Orangen und Citronen. Calabrien hat deren ganze Wälder. Von diesen, wie auch von Mandeln, Feigen, Castanien, werden eine ungeheure Menge ausgeführt. Auch mit Capern und gesalzenen Schwämmen wird ein starker Handel getriben. Der Maulbeerbaum wird besonders in Calabrien und der Campania gepflanzt. Die Würmer machen drey Aerndten. Zu Sorrent und um Neapel wird die beste Seide gewonnen. In Calabrien und Capitanata sind die Bäume, welche die Manna bringen, häufig. Von den Baumarten sind die vorzüglichsten: die Hagenbuchen, Eichen, Castanien, Ulmen, Pappeln, Weiden, Fichten, Buchen und Pinen. Jede Provinz hat häufige und nach der Lage eigene Waldungen. In Calabrien sieht man fast keinen Baum, als Castanien und Pinen, die Waldungen sind aber ohne alle Aufsicht; deswegen ist da und dort Mangel an Brenn- und Bauholz. In den Gebürgen giebt es seltene Medicinalkräuter u. a. m. Zur Aufnahme der Viehzucht kennet man noch keine künstliche Wiesen; die Weiden aber in Abbruzzo und Appulien sind vorzüglich gut. Die Pferde sind wohlgebaut, feurig, gross. Der Vf. sagt: die Pferde aus Apulien wären die besten in Europa. In Calabrien sind die Pferde weniger gross, aber schön und dauerhaft. Die Rassen werden vernachlässigt, weil man den Verkauf ins Ausland verbot. Die Maulthiere sind häufig und sehr gut, besonders in Lecce und Abbruzzo. Eine Menge Esel findet sich überall. Der Vf. schlägt vor, das Kameel in Calabrien zu naturalisiren. Das Hornvieh ist häufig, besonders in der Campania; das Kalbfleisch von Sorrento ist vom feinsten Geschmack. Die grösten Heerden Kühe finden sich aber in Otranto und Capitanata. Büffel findet man überall in sehr warmen und sumpfigen Gegenden; man spannt sie vor den Pflug und in Karren. Das Fleisch davon isst nur der Pöbel zur Herbstzeit; die Häute geben gutes Sohlleder. — Die Ziegen könnten in viel grösserer Menge seyn; aber man weiss nicht den gehörigen Nutzen davon zu ziehen. Von den Schafen hat man sechs Arten, verschieden in Grösse, Farbe, Güte der Wolle und des Fleisches; in Abbruzzo sind die besten. Die Ebenen von Appulien wimmeln von Millionen Schafen. Der Vf. schlägt Mittel vor, die Wolle zu verbessern. Diese wird meistens nach Frankreich und Deutschland über Venedig verkauft; das Fleisch geht in den Kirchenstaat und Toskana. Von Käsen giebt es viele Arten, der berühmteste ist der Caciocavallo und die Provola von der Milch der Büffelkühe; doch werden aus Sicilien, Sardinien und Morea noch viele Käse eingeführt. Schweineherden giebt es häufig in den Gebürgen, wo Eichelwälder sind. Die Ausfuhr ist verboten, damit die Hauptstadt immer reichlich versehen bleibt. Das Wild ist in vielen Gegenden häufig, als Hirsche, Rehe, Schweine, Haasen, Füchse, Kaninchen, Wölfe, Bären, welche den Herden in manchen Gegenden sehr gefährlich sind. Die Bienenzucht ist vernachlässigt, ausser in der Provinz Lecce. Es ist eine grosse Consumtion von fremdem Wachs im Reiche. Das Geflügel, als Hennen, welsche Hühner, Gänse, Enten, Tauben, Pfauen, ist sehr häufig. Abbruzzo allein verkauft jährlich an den Kirchenstaat 20,000 Puterhühner. Das Wildgeflügel ist auch zu jeder Jahrszeit in unerhörter Menge vorhanden. Ehedem waren die Heuschrecken den schönsten Feldern sehr gefährlich; jetzt aber erschein n sie seltner. Der Fischfang ist in beiden Meeren, in den Landseen und Flüssen sehr ergiebig. Die Hauptgattungen werden nach den verschiedenen Provinzen beschrieben; aber die Fischerey ist wegen der zu starken Abgaben zu schlecht bestellt. Die Neapolitaner und Tarentiner verstehen sich allein gut auf den Fischfang. Man führt noch alle Jahre um eine halbe Million schlechten Stockfisch wegen der vielen Fasttage ins Reich ein. —

Das Reich hat zugleich viele Mineralien; als in Calabrien giebt es Mineralsalz, Gold, Silber, Antimonium, Vitriol, Alaun, Schwefel, Bley, Markasit, Kupfer, Eisen; aber man födert sie nicht aus, weil es an Bergwerkskunde fehlt. Die Regierung hat nun junge Leute, um Mineralogie zu studiren, nach Deutschland geschickt. In verschiedenen Provinzen zeuget sich natürlicher Salpeter, und in Calabrien auch das Alkali minerale. Im mittägigen Calabrien in der Gegend von S. Elia giebt es auch Schmelztiegelerde, wovon die Venetianer jährlich sehr viel holen. Bey Avellino ist seit kurzem auch eine Steinkohlengrube entdeckt worden. In den Apenninischen Gebürgen giebt es schönen gefärbten Marmor. Man sieht im Palast zu Caserta viele Säulen, die bey Taburno gehauen worden. Zu Luccoli in Abbruzzo und in Calabrien sind häufige Granitgebürge; auch giebt es grünen Marmor da, aber man versteht ihn nicht zu poliren. In den Provinzen bauet man grösstentheils von Kalkstein. Gipsgruben sind in mehrern Gegenden. In Neapel bauet man grösstentheils vom vulkanischen Tuffstein, der sich vortrefflich mit der Puzzolona bindet.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHR. *Leipzig*, b. Schneider: *Ueber Vorzüge, Beschwerden und Trost im Alter.* Auf besondere Veranlassung zum weitern Nachdenken und zur Beruhigung für gutgesinnte Greise geschrieben von *F. A. L. Nietzsche*, Prediger zu Wollmerstädt in Thüringen. 1789. 48 S. in 8. Diese kleine Schrift enthält nicht nur sehr viel Gutes, sondern ist auch in einer reinen und fliessenden Sprache abgefasst. Das Meiste konnte freylich auf so wenigen Blättern mehr angezeigt, als ausgeführt werden; aber vielleicht ist es gerade diese Kürze, wodurch sie sich solchen Personen, welchen sie vorzüglich nützen sollen, am meisten empfiehlt. Dass der Jüngling und Mann nicht mit solchem Vertrauen zu Gott beten können, als der Greis, ist wohl eine zu gewagte Behauptung. Die *sogenannten philosophischen Aufklärer* hätte der Vf. immer aus dem Spiele lassen können; wiewohl er sie nur in einer Note einquartirt hat; denn er hat nichts damit gesagt, und der Vorzug des Christenthums vor der Philosophie, welcher bewiesen werden sollte, gewinnt durch solche Wendungen nichts.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Julius 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Neapel, in der Lesegesellschaft: *Nuova Descrizione geografica e politica delle Sicilie* Tomo III. etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Das Land ist reich an Quellwassern, und von einer Menge Flüsse durchschnitten, wovon in ältern Zeiten sieben schiffbar waren. Jetzt sind sie die Ursache vieler Sümpfe, weil sie in keinen ordentlichen Betten laufen. Zum Bewässern künstlicher Wiesen oder zu Fabriken werden sie nirgends gebraucht.

Das Gemälde welches der Vf. von dem Zustande der Landwirthschaft und dem Elend des Landmannes macht, ist schrecklich. Die Hindernisse, die sich der Aufhülfe dieser nützlichen Klasse von Menschen, und dem Feldbau entgegensetzen, sind so mit der politischen Verfassung verwickelt, dass sich ohne grosse Erschütterung fast kaum eine Verbesserung denken lässt. — Das ganze Land ist in Domänen, Lehn-, Kirchen- und Gemeingüther getheilt. Der Landmann hat kein freyes Eigenthum. Die Domänen und Gemeingüter dienen zu elenden Weiden, oder werden an Generalpächter gegeben. Die Güter des Adels und der Geistlichkeit sind alle Fideicommiss; nichts kann veräussert, nichts zerstückelt werden, und beide sind contributionsfrey. Der Bauer, welcher unter denselben steht, ist mit so vielerley, und lächerlichen Abgaben beladen, dass er nie zu etwas kommen kann. Er ist so arm, dass er immer Geld vorher empfangen muss, um nach der Aerndte den Gläubiger mit den Producten nach einem vorherbestimmten Preise zu bezahlen. Was ihm noch bleibt, nehmen ihm die Advocaten und Bettelmönche ab. Der Vf. stellt zwischen dem neapolitanischen und englischen Bauer eine Vergleichung an, und setzt hinzu: „Der Bauer bey uns ist das elendeste Geschöpf in der Nation: er ist ein Lastthier, dem man gerade so viel lässt, als genug ist, seine Last fortschleppen zu können. Ich habe gezeigt, dass er alles dessen, was er einärndet, theils von den Baronen, der Priesterschaft, den Gouverneurs, den Zollbedienten, den Bettelmönchen, theils von den Zollbedienten, den Subalternen der Gerichte, den Advocaten und Bettlern beraubt wird. Ein grobes Tuch, ein Hemd von Zwillich, beide meist zerrissen, machen seine Kleidung aus. Aus einem Stücke Brod von türkischem Korn, einer Krautsuppe bloss mit Salz gewürzet, und aus schlechtem Weine, besteht sein Mittagsmahl. Eine elende und schmutzige Behausung, die allen Elementen Preis gegeben ist, ist sein Aufenthalt. Er lebt unter ewigen Bedrängnissen und Erpressungen; daher viele ihr undankbares mühvolles Leben verlassen, und Spitzbuben und Strassenräuber werden. Einer der Vorschläge, welche der Vf. zur Aufnahme des Ackerbaues machet, besteht in der Einrichtung einer Haupt- und subordinirter Provincialakademien der Landwirthschaft. Der Fonds könnte aus den geistlichen Gütern gezogen werden. Der Plan hievon ist schön ausgedacht, und ziemlich neu.

Die Uebersicht des Manufacturwesens ist eben auch nicht sehr erbaulich. — Die Seidenfabriken sind in Neapel gemein, aber sehr unvollkommen. Man verspricht sich sehr viel von der jüngst eingerichteten Fabrike in S. Leucio. In Cantazaro, und bey Lacava giebt es auch viele Weberstühle; allein die grossen Auflagen haben bisher ihren Fortgang gehindert. — Der Vf. giebt ein Verzeichniss der verschiedenen Provinzen, Städte, und Arten Zeuge, welche in Wolle gearbeitet werden, aber es ist sehr kurz, und ohne Ordnung. Die Leinwand- und Baumwollenfabriken sind unbedeutend; man weiss nichts von den Raffinements anderer Nationen. Die Gerbereyen sind elend; das Sohlleder kömmt grösstentheils aus der Fremde. Die Schaaf- und Ziegenfelle werden an die Levantiner verkauft. Die Violinseiten von Neapel werden sehr geschätzt. In den Glasfabriken wird nichts als das Nothwendigste gemacht. Die Töpfereyen sind sehr allgemein; und die Fayancefabrike in Neapel vortreflich. Die Porzellänfabrike in Neapel übertrift vielleicht alle übrigen in Europa, was Zeichnung und Form betrifft. — Das Papier ist schlecht und theuer; das weisse kömmt aus dem Auslande. Die Herren Hackert geben sich viel Mühe, die Papiermühlen zu verbessern. Die Eisenwerke sind in elendem Zustande; das Eisen ist so theuer, schlecht und selten, dass es in Calabrien oft an den nöthigen Geräthen zum Feldbaue gebricht. Die Tischlerarbeiten sind noch gar nicht verfeinert. Die Marmor- und Lavenarbeiter sind in Neapel sehr geschickt. —

Die Ursachen der schlechten Beschaffenheit des innern Handels sind folgende: 1) muss alles dreyssig Meilen umher in die Hauptstadt verkauft werden; und so auch in den Provinzen nach dem nächsten Hauptort. Die Monopolien und Befreyungen hindern alle Circulation. Es sind Taxen auf alle Esswaaren sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen. 2) Die Menge Zölle, die öfters an Eigenthümer theils verkauft, theils verpachtet sind. Viele Strassen sind noch zu machen, und schiffbare Canäle oder Flüsse giebt es nicht. Bankerotte unter den Handelsleuten sind sehr häufig, weil alles wegen Armuth auf Credit handelt; selbst bey offenbaren Betrug bleiben sie unbestraft, weil bey der Unordnung von Gesetzen, und vor den elenden Tribunälen die Richter und Ad-

Advocaten den Bosewicht schützen. — Die besten Märkte sind jetzt nebst Neapel Foggia and Salerno. — Im zweyten Bande gab der Vf. die Bilanz in Rückficht der äusern Handlung. Die Seeräuberey ist immer noch eine Hauptursache, welche die äussere Handlung störet, obwohl dieselbe nicht mehr so gefährlich ist, seitdem die Marine in einen bessern Stand gekommen. Die Stadt Bari handelt im adriatischen Meere sehr viel mit Venedig, Triest und Dalmatien: die Tarentiner im ionischen Meere. Die Einwohner der Stadt Parghelia in Calabrien handeln nach Frankreich, Spanien, selbst bis in Amerika, besonders aber in dem Golfo von Neapel. Der Vf. wünschet eine allgemein freye Exportation des Getreides; Neapel allein hat das Recht, den Ueberfluss auszuführen. — Banken giebt es allein in Neapel; von den Provinzialstädten haben nur allein Lecce und Bari Wechselverkehr mit Neapel, wo sechs Banken sind, welche zusammen über 20 Millionen in Umlauf setzen. Der Vf. hängt hier die Geschichte des Geldes an, und giebt Nachricht von dem verschiedenen Werth der Gold-, Silber-, und Kupfermünzen, die im Umlauf sind. — Die Zinsen sind in Neapel von zwey bis vier Procent; in den Provinzen aber von fünf bis acht Procent. — Die grosse Ungleichheit des Maasses und Gewichtes in den verschiedenen Provinzen bewirkt viel Unordnung.

London, b. Cadel: *Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark — by William Coxe.* Vol. the *fifth.* 1791. 486 S. 8. ohne das Register.

Des Vf. Reisen durch die im Titel benannten Länder erschienen zuerst 1784; wir haben auch in unsern Blättern Hn. Pezzls Uebersetzung zu seiner Zeit angezeigt. Hr. C. hat darinn die nordischen Reiche nach eigenen Bemerkungen, nach andern in England unbekannten Werken, und einzelnen ihm mitgetheilten, wichtigen Nachrichten so darstellend, getreu und ausführlich beschrieben, dass in dem Vaterlande des Vf. seine Arbeit als die Hauptquelle angesehen wird, den gegenwärtigen Zustand dieser Länder zu erfahren. Um diesen sehr unterrichtenden Reisen einem grössern Umlauf zu verschaffen, besorgte der Verleger schon 1789. neben der ersten Quartausgabe, eine wohlfeilere in vier Octavbänden, und dieser fünfte Band dient derselben als Anhang, worinn der Vf. Berichtigungen und Zusätze gesammelt hat, die er auf einer zweyten Reise 1784 durch eben diese Gegenden machte. Da er auf dieser Reise häufig andere Oerter und Provinzen berührte, so findet man hier ausser den erwähnten Zusätzen und neuen Bemerkungen, einzelne im Ganzen verwebte vollständige Beschreibungen, wie von Norwegen, Dalecarlien, von Sweaburg etc., so dass man diesen fünften Band wohl als ein von den vorigen abgesondertes Werk, als eine neue nordische Reise ansehen kann. Die Manier des Vf. ist schon aus den ersten Theilen; und andern mit Beyfall aufgenommenen Arbeiten bekannt, daher wir hier nur wiederholen dürfen, dass Hr. C. nach seinem längern oder kürzern Aufenthalt die Merkwürdigkeiten der besuchten Oerter und Provinzen unterhaltend schildert; und seine Beschreibungen, mit kurzen Auszügen der Landesgeschichte, biographischen Anekdoten, und statistischen Angaben, über Bevölkerung, Handel und Revenüen, auch für Staatskundige anziehend macht, dergleichen sie bey den gewöhnlichen Reisebeschreibern entweder gar nicht vermuthen, oder wegen der hingeworfenen meist unzuverlässigen Angaben selten benutzen können.

Die Reise des Vf. ging von Hamburg und Lübek durch Dänemark, das westliche Schweden, Norwegen, Dalekarlien, einen Theil von Finland über Petersburg, Riga, durch Curland nach Preussen. Er berührte zwar auch einen Theil von Polen, nebst der Hauptstadt, aber bey diesem Reiche begnügt er sich bloss mit einigen kurzen Bemerkungen, über dessen neueste Staatsveränderungen, die aber den Leser auf keine Weise befriedigen. Von Hamburg weiss Hr. C diesmal nichts neues vorzubringen. Bey Lübeck aber bemerkt er den neuesten Zustand der Schiffarth v. 1778 bis 1783. Im letzten Jahre kamen hier 951 Schiffe an, von denen 300 dänische und 250 schwedische waren. In Horsens ward er den Russischen Herrschaften nicht vorgestellt, weil Fremde ihnen nicht dürfen präsentirt werden. Er erzählt auch einiges von ihren ehemaligen Schicksalen. Doch die beste Nachricht darüber, ist dem Vf., der deutsche Bücher liest, und bey seiner Arbeit, *Fabricius* Reise durch Norwegen, *Hupels* Nachrichten von Liefland und Esthland, *Ziegenhorns* Staatsrecht von Curland etc. benutzt hat, nicht bekannt geworden. Sie steht im 22sten und letzten Theil von Hn. *Büschings* Magazin. Des Grafen Thotts Büchersammlung ist keinesweges ganz in die königliche Bibliothek gekommen, der grösste Theil ist öffentlich verkauft worden und wird noch verkauft. Nur die typographischen Seltenheiten hat erstere Bibliothek erhalten. Die verschiedenen in Dänemark den Leibeigenen zugestandenen Vortheile, und ihre wahrscheinliche allmähliche Befreyung hat der Vf. nicht erfahren. Er führt nur die Freylassung der Bernstorfschen Bauern, und das von ihnen dem Grafen errichtete Denkmal an. Die dänischen Einkünfte werden zu 1,400,000 L. St. berechnet und die gewöhnlichen Ausgaben zu 1,384,000 L. Davon werden jährlich zur Abbezahlung 200,000 verwandt. Die sämmtlichen Schulden der Krone stiegen 1785 auf 8,600,000 L. Auch die Insel Huen wird beschrieben, und gelegentlich eine kurze Biographie des berühmten Tycho Brahe versucht. Weiterhin giebt Hr. C. bey der kleinen schwedischen Stadt Kioping auf ähnliche Art des berühmten Chemikers Schele Lebensbeschreibung. An den neuen Festungswerken der schwedischen Stadt Landscron ward bey Anwesenheit des Vf. stark gearbeitet; er meynt aber, dass der Zustand der Finanzen es schwerlich erlauben werde, diese Arbeit, wie viele andere längst angefangene, zu vollenden. In Carlscrona war von den berühmten dort zu erbauenden Schiffsdocken, davon jährlich eine in Stand gesetzt werden sollte, in einem Zeitraum von 9 Jahren erst eine fertig, und zwey angefangen. Die Lebensart der Brunnengäste in Medwi ist sehr einförmig. Gegen 6 Uhr Morgens werden sie durch eine Glocke aufgeweckt, worauf sie das Wasser trinken, frühstücken und spazieren gehen. Um 12. speisen alle in einem gemeinschaftlichen Saal,

Saal, und vergnügen sich mit einander, bis 5 Uhr mit Kartenspiel etc. um sieben Uhr wird wieder gegessen, um 9. die Glocke abermals geläutet, alle Gebäude verschlossen, und jedermann geht zu Bette. Der König von Schweden ist nicht an die Nationaltracht gebunden, sondern er kleidet sich in allen Zeugen und Farben. Zur Uebersicht des schwedischen Handels hat der Vf. ein sehr vollständiges Verzeichniss der ein- und ausgeführten Waaren, vom J. 1781 abdrucken lassen. Bey angestellter Vergleichung aber fanden wir, dass solches mit einigen kleinen Veränderungen schon Hr. *Lagerbring* in seinem *Sammandrag* S. 64 etc. bekannt gemacht hat, nur dass Hr. C. die Waaren nach ihrem Werth in englischen Gelde berechnet, Hr. L. aber eben dieselben nach Gewicht, Maass und Stücken angegeben hat. Der Werth der damaligen sämmtlichen Ausfuhr des Königreichs war 1,368,830 L., die Einfuhr 1,008,892 L. Der Vf. hat noch eine Tabelle beygefügt, um den schwedischen Handel mit andern Reichen zu übersehen, dergleichen uns von neuern Zeiten nicht zu Gesicht gekommen ist. Von ältern kann man sie bey Modeer und Canzler finden. Mit Russland, Holland und Schwedischpommern treibt das Reich den ansehnlichsten Handel. Von Russland war 1781 die Einfuhr 262,781 und die schwedische Ausfuhr dahin nur 58,229 L. Von Holland wurden eingeführt für 151,583 und exportirt für 107,103 L. Schwedischpommern soll in eben diesem Jahre für 187,144 L. ein- und für 67,938 L. ausgeführt haben. Bey der pommerschen Handelsbilanz ist wahrscheinlich ein Versehen vorgefallen. Dies kleine Land überläfst freylich Korn, Wolle, nebst einigen minder beträchtlichen Artikeln den Schweden, allein die gesammte Ausfuhr desselben steigt bey weitem so hoch nicht, als Hr. C. bloss die Exportation nach Schweden annimmt. Die erstere betrug nach *Reichenbachs* interessanten Beyträgen gerade um die Zeit, wovon der Vf. redet, kaum 600,000 Rthlr. und von den in dieser Summe enthaltenen Waaren ging wohl nur etwa die Hälfte nach Schweden. Selbst wenn auch die preussischpommersche Ausfuhr an Holz, Glas, Galmey etc. mit zu der vorigen gerechnet wird, möchten beide Provinzen zusammen schwerlich für 900,000 Rthlr. Waaren nach Schweden schicken können. Eine andere Tabelle erläutert die schwedische Schiffarth von 1781 nebst der Anzeige, von welchen Ländern die mehrsten Fahrzeuge kommen. Es langten überhaupt 2311 Schiffe an, von denen nur 159 Fremde waren; aus Russland liefen in diesem Jahre 519 Schiffe ein, und aus England 193. Ueber den schwedischen Finanzstaat ertheilt der Vf. verschiedene interessante Nachrichten. Nach ihm hat Schweden, die Einkünfte von Finnland mitgerechnet, 1,150,000 L. reine Revenüen, die neuesten Bewilligungen von 1789 mit eingeschlossen. Das Kopfgeld schlägt der Vf. zu 56,250 L., die Zölle zu 154,166, das Brantweinsregal zu 41,541 L. an. Die Ausgaben übersteigen aber die Einnahmen, indem sie der Vf. zu 4,753,126 Rthlr. oder 1,188,281 L. anschlägt. Da er aber nur einige Artikel der Ausgabe specificirt, so kann man nicht übersehen, wie dieses jährliche Deficit entstehe, oder hernach gedeckt werde. Freylich sind die Ausgaben für den Hof sehr gross, der Hofstaat des Königs und der Königinn kostet jährlich 78,756 L. ohne die Pensionen der Prinzen und andere zum Hof gehörige Ausgaben mitzurechnen. Von den Staatsschulden, die doch bis 1789 bekannt genug sind, hat der Vf. nichts angeführt, eben so wenig als von den Staatsinteressen bey der Ausgabe. Der Trollhättcanal war 1784 wenig weiter vorgerückt, als er 1779 war. Die Nachrichten vom Gothenburger Heringsfang sind im Ganzen treffend, lassen sich aber aus den neuesten schwedischen Berichten mannichfaltig ergänzen; so weiss Hr. C. auch noch nicht, dass man gegenwärtig aus dem Abfall der zum Train verkochten Heringe (Trangrum.) Salmiak gewinnt.

Von Norwegen bereiste der Vf. zwar nur das Stift Aggerhus, er verbreitet sich jedoch in seiner Beschreibung über das ganze Königreich, wobey Fabricius Reisen, jedoch mit Ausschluss aller naturhistorischen und mineralogischen Beobachtungen vorzüglich benutzt werden; indess hat Hr. C. keineswegs aus dieser treflichen Reisebeschreibung alles und überall geschöpft; schon die flüchtigste Vergleichung zeigt, dass er mit eigenen Augen sahe, auch Gegenden bereiste, wohin F. nicht gekommen. Zählungen der Norwegischen Volksmenge kennt unser Vf. nicht, er schätzt sie daher nach den Geburts- und Sterberegistern mehrerer Jahre nur auf 750,000 Seelen, ungeachtet nach der neuesten bekannten Zählung 829,000 Einwohner vorhanden waren. Nach der Besichtigung, die er bey Friedrichsstein über die Stelle vornahm, wo Karl XII 1719 erschossen ward, ist es nicht unwahrscheinlich, dass eine Flintenkugel von der äussersten Bastion dem Könige wohl das Leben rauben können. Die Entfernung ist noch nicht 600 Yards. Der Vf. hat über diesen Vorfall einen 96jährigen dänischen Artilleristen, Namens Bengt Enkelson aus Tistedal befragt, der während der Belagerung in Friedrichsstein diente, und die ganze Unterredung mit ihm abdrucken lassen. Dieser Greis versicherte ihn, der König wäre nicht, wie la Motraye versichert, vom Oberberge, sondern von den Wällen der Festung getödtet worden, sehr viele Schweden fielen auf eben dieser Stelle durch Kartätschenschüsse aus der Festung und wurden dort begraben. In Kongsberg, berühmt wegen des Silberbergwerks, war das baare Geld so rar, dass der Vf. mit der grössten Mühe eine Banknote versilbern konnte; alle Bergleute, deren Anzahl jetzt geringer ist, als da Hr. Fabrizius den Ort beschrieb, werden mit Papier bezahlt. Das Koboltwerk bey Fossum, das zu Hn. F. Zeiten erst in der Anlage war, und über dessen Zustand er keine Nachrichten einziehen konnte, hat unser Vf. genauer beschrieben. Im J. 1783. waren dabey 356 Personen angestellt. Es wurden von 1500 bis 1600 Centner blaue Farbe gewonnen. Das Werk kostete dem König jährlich 12000 L. Wenn aber erst alle Maschinen und Gebäude im Stand seyn werden, vermindert sich die Ausgabe, und künftig kann die Krone von diesem Blaufarbenwerk jährlich 16000 L. reine Einnahme erwarten.

Von hier kehrt der Vf. über Kongswinger nach Schweden zurück, und hält sich vorzüglich bey den Ortschaften auf, die er auf seiner vorigen Reise entweder nicht besuchte, oder nicht hinlänglich beobachten konnte.

te. Hier beschreibt er unter andern den Canal von Strömsholm, der den Södrebarken, einen See an den Grenzen von Dalecarlien, mit dem Mäler, verbindet und die Eisentransporte aus den nordischen Provinzen erleichtern soll. Die Arbeit ward 1778 angefangen, erfodert aber viele Kosten und Mühe, um die Ströme und Seen zu verbinden und schiffbar zu machen. Man hat an einigen Orten Felsen unter dem Wasser wegsprengen, an andern über 8000 Fuss Land durchgraben müssen. Fünf und zwanzig Schleussen, jede 100 Fuss lang und 72 breit, von denen aber erst 11 fertig sind, werden erfodert, um diese Schiffarth gehörig in Stand zu setzen. damals hatte das ganze Werk schon 100,000 Rthlr. Species gekostet, um es zu vollenden, waren noch 50,000 nöthig, und mit dieser Summe konnte der Canal in vier Jahren vollendet seyn, dessen ganzer Lauf auf einer besondern Karte sehr deutlich abgebildet ist. Das Kupferbergwerk Fahlum, die Eisengrube Danemora, das Lustschloss Drottningholm etc. werden hernach auf gleich instructive Art beschrieben. Wir übergehen wegen Mangel des Raums, was uns dabey neu und von andern unbemerkt schien, und zeichnen dagegen einiges von den Merkwürdigkeiten der berühmten finnischen Festung Sweaburg aus, die der Vf. das nordische Gibraltar nennt, und wovon wir noch bey keinem neuern Schriftsteller so detaillirte Nachrichten gefunden haben. Diese Festung besteht aus 7 Inseln von verschiedener Grösse, welche 3½ engl. Meilen von Helsingfors liegen, und durch ihre erstaunlichen Befestigungen verschiedene Magazine, einen Kriegshafen für 70 Linienschiffe, eine besondere Galeerenflotte, und einen Theil von Finnland decken. Das Ganze ist mehrentheils fertig, und die in Granit gehauenen Festungswerke gehören zu den kühnsten Unternehmungen neuerer Zeiten. Sie sind meistens 48 Fuss hoch, und von 6 bis 10 Fuss dick. Die Docken für Fregatten und Fahrzeuge sind in dem härtesten Felsen ausgehölt, und der Vf. sahe darinn 11 Fregatten liegen. Bey seiner Anwesenheit bestand die Garnison nur aus 950 Mann, von denen ⅔ Marinen waren. Ist aber das ganze Werk vollendet, so gehören 12000 Mann zur ordentlichen Besatzung. Diese Festung hat der Krone bereits 750,000 L. gekostet, aber bis der ganze vom schwed. General Ehrenschwerd entworfene Plan ausgeführt ist, werden wenigstens noch 500,000 L. erfodert.

Bey Russland fasst sich der Vf. ziemlich kurz, weil er ausser der Hauptstadt nur die östlichen Provinzen bereisete, und seine Bemerkungen treffen vorzüglich nur daher den neuen kaiserlichen Palast, die dortigen Gemähldesammlungen, die kaiserlichen Revenüen, die neueste Russiche Volkszählung, Stärke der Armee, und den Handel von Riga. In einem besondern Abschnitt giebt er hernach einen umständlichen Bericht von Hn. D. Guthries in Petersburg angestellten Experimenten, den Gefrierpunkt des Quecksilbers zu bestimmen, wobey zugleich der dabey gebrauchte Apparat beschrieben und in Kupfer abgebildet worden. Die Tabelle der Bevölkerung ist nicht die neueste von 1782, die bereits verschiedentlich dem deutschen Publikum vorgelegt worden, sie enthält bloss die steuerbaren Mannspersonen, ist auch nicht nach der neuesten Gouvernementseintheilung eingerichtet. Den Werth des russischen Rubels schlägt er nach englischen Gelde nur zu 2 Sh. 5 d. an. Die kaiserlichen Revenüen stiegen vor den letzten Erhöhungen, die aus den Zeitungen bekannt sind, auf 41,830,000 Rubel. In den Angaben der verschiedenen Quellen dieser beträchtlichen Einnahmen stimmt er mit den neuesten Berechnungen überein. Nur die Kopfsteuer, die vor der letzten Erhöhung 12,892,000 Rubel brachte, nimmt er zu 15,000,000 an. Der Rigische Handel wird nach den Jahren von 1783 und 84 beschrieben. Da aber schon Listen von den nachfolgenden Jahren in bekannten Büchern stehen, wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Die Reise durch Curland enthält zugleich eine kurze Geschichte dieses Herzogthums vorzüglich unter Birons Regierung, ingleichen ein kleines Gemälde der Landesverfassung. Auf gleiche Art verbreitet Hr. C. sich bey Preussen über die Landesgeschichte vor Friedrich I. und den Handel von Königsberg und Memel. Die Aus- und Einfuhrliste der ersten Stadt von 1784 hat Mirabeau ebenfals in seinem Werke über die preussische Monarchie abdrucken lassen, und es ist die gewöhnliche Tabelle der in- und exportirten Waaren, die dorten jährlich zu haben ist. Ganz zuletzt finden wir noch eine umständliche Nachricht von der neuesten geographischen Eintheilung des russischen Reichs nach Gouvernements, Provinzen und Kreisen. Sie stimmt bis auf den District der donischen Kosaken, der hier nicht mit angeführt ist völlig mit der neuesten *Karte* von Russland überein, die 1787 in drey Blättern zu Petersburg erschien, und kein uns bekannter Schriftsteller hat die Unterabtheilungen der grossen Provinzen so genau angezeigt, oder mit einer so leichten Uebersicht gegeben. Hr. *Gatterer* hat freylich in der Vorrede seines *kurzen Begriffs der Geographie*, die während des Drucks vorgefallenen Veränderungen in Russland angemerkt, und seine Verbesserungen sind wahrscheinlich aus eben der Quelle geschöpft, die unser Vf. vor sich hatte. Aber es ist einmal mühsam und verwirrend, die Verbesserungen einzelner geographischen Angaben in den Zusätzen der Vorrede aufzusuchen, wo man dergleichen kleine specielle Data nicht vermuthet, und dann möchte es vielen Lesern wie dem Rec. gehen, der erst nach vielmaligen Gebrauch des Buchs zufälligerweise auf diese Verbesserungen stiess. Taurien ist zur Zeit noch kein besonders Gouvernement, wie denn auch die vorher angeführte Karte diese Halbinsel als taurische Provinz des Gouv. Ekatarinoslav anführt. Ueberdem hat Hn. C. geographische Skizze vor *Gatterers* Anzeigen noch den Vorzug, dass jeder einzelne Kreis namentlich aufgeführt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Julius 1791.

GESCHICHTE.

Ohne Benennung des Druckorts: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche.* Zweyte Fortsetzung. 1790. 526 S. gr. 8. und 34 S. Vorrede.

Was hier die zweyte Fortsetzung heisst, ist eigentlich der dritte Theil des bekannten für die nordische, besonders aber für die dänische Geschichte und Staatskunde höchst interessanten und mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werks. In der lesenswürdigen Vorrede bemerkt der Herausgeber, (man weiss nun, dass es der schon durch andre literarische Arbeiten rühmlichst bekannte Hr. *Gaspari* ist,), dass er von dem am 1sten Nov. 1789 zu Altona verstorbenen Grafen Ulrich Adolph von Hollstein zwar einige, aber bey weitem nicht alle Materialien, namentlich auch nicht die wichtigsten der ganzen Sammlung, die hollsteinischen Tractaten, erhalten habe, so zudringlich auch verschiedne Anekdotenjäger demselben einen weit grösern Antheil an diesem Werke beygelegt haben. In eben der Vorrede erklärt er sich über die von S. 195. bis 222. mitgetheilten 12 Urkunden, welche bloss innere Staatsveränderungen des dänischen Staats zum Gegenstande haben, und zum Beweise dienen; wie unsicher und schwankend das ganze Regierungssystem in den 14 Jahren war, worinn sie geschrieben sind. Unter Staatsveränderungen aber versteht er nicht Veränderungen in der Constitution eines Staats, sondern in der Administration; in der Form der Verwaltung, welche auf das Wohl des Staats oft nicht geringern Einfluss hat, als die Constitution selbst. Zuletzt äussert Hr. G. in der Vorrede auch noch sein Urtheil über das dänische Finanzwesen. Besonders aber theilt er seine Bemerkungen mit über das Patent vom 8ten Jul. 1785, (wegen des Abtrags der königlichen Schulden an die Bank, und der Errichtung eines Zinsenfonds und eines sinkenden Fonds, zur Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden,) und zugleich über den gut unterrichteten, scharfsinnigen und beredten Commentator, den dieses Patent an einem Ungenannten (in den *Briefen über den neuen Finanzplan für Dännemark,* Hamburg, 1786.) erhalten hat.

Den Anfang dieser zweyten Fortsetzung macht: *Ausführliche cameralistisch - ökonomische Beschreibung des Amts Tondern.* Ohne Zweifel verdiente sie diesen Abdruck; sie ist ein Muster einer guten Topographie, deren es von dänischen Landschaften wenige giebt. Freylich aber ist sie vom J. 1769, und kann also die neuesten Veränderungen nicht enthalten. Hierauf folgen unter der Aufschrift: *Innere Staatsveränderungen unter des jetzigen Königs Majestät,* obgedachte 12 Urkunden, worüber der Herausgeber sich in der Vorrede erklärt hat. 1708 wurde das General - Landes - Oekonomie - und Commerz - Collegium mit der Westindisch - guineischen Rente - und General-Zoll-Kammer, unter dem Namen von Generalzollkammer und Commerzcollegium, vereinigt; 1771 die Errichtung eines Finanzcollegii und dreyer besondern Kammern verfügt, und dem zufolge das bisherige General-Commerz - Collegium ganz aufgehoben. 1773 wurden nebst einem Finanzcollegio, und einer auf den Fuss von 1760 bis 1770 eingerichteten Rentekammer, auch eine westindisch - guineische Rente - und General - Zoll - Kammer, nach der 1760 gemachten Einrichtung, ingleichen ein Oekonomie - und Commerzcollegium, und ausser diesem noch ein Bergwerksdirectorium errichtet. — Ein königlicher Befehl vom 24sten Sept. 1770 gab den Mitgliedern des geheimen Conseils auf, zu überlegen: *auf welche Art ein geheimes Conseil in einem monarchischen Staat eingerichtet werden müsse?* wobey das geheime Conseil erinnert wurde: dass, da jede Regierung gleich fehlerhaft wird, sobald sie nur im geringsten von ihrer eigentlichen Verfassung abweicht, *das Conseil nicht vergessen müsse, dass in einem monarchischen Staate,* wie der dänische, *der intermediairen Macht* solche *enge Schranken gesetzt werden müssen,* welche der souverainen Gewalt, die einzig und allein bey der Person des Königs ist, auf keine Weise Abbruch thun können u. s. f. Bald darauf wurde am 27sten Dec. 1770 durch eine königl. Acte das geheime Staatsconseil ganz aufgehoben, um, wie es in der Acte heisst, der Regierungsform ihre natürliche Lauterkeit zu geben, welche der König in allen Stücken so, wie sie seinen Vorfahren von der Nation übertragen ist, seyn und bleiben, und nicht den geringsten Schein übrig lassen wolle, als ob er sich von dem Sinne und der Absicht, worinn das Volk sich seinen Vorfahren übergeben hat, entfernen wolle. Dagegen erschien am 20ten Febr. 1772 eine Verordnung, vermöge deren wieder ein geheimer Staatsrath errichtet wurde, den, ausser des Erbprinzen kön. Hoh., noch 6 Staatsminister, theils vom Civil-, theils vom Kriegsstande ausmachen, an den alles aus den Landescollegien gebracht, und durch den von allem an den König referiret werden sollte. Dass erstere Verfügung zur Zeit der Struenseeischen Staatsverwaltung, letztere nach dem Falle des Ministers gemacht worden ist, bedarf kaum einiger Erinnerung. Dass aber letzterer Verordnung ungeachtet, bey weitem nicht alle Sachen durch die Collegia an den Staatsrath gegangen, sondern manche durch Cabinetsordres entschieden sind, erhellet aus der königlichen Acte vom 14ten April 1784, wodurch das Cabinet aufgehoben, und die Verordnung vom 15ten Februar 1772 wieder in Kraft gesetzt wurde. Auf diese 12 Ur-

ch den Verstand mitgeben, sie zu fassen; und darinn en die ägyptischen Epopten einen grossen Vorzug ihnen voraus. Die Epopten erkannten die Wahr- durch ihre Vernunft. Die Ebräer konnten höchstens blind daran glauben. Den Einfluss, den das bekann- luch: *Die hebräischen Mysterien* auf diese Darstellung abt haben, kann man nicht verkennen. II. *Die ent- te Bastille*; aus dem Französischen. Diese periodisch hienene Schrift kennt man schon aus anderweitigen zeigen. Hier wird die Aussage des Schweizerofficiers efert. III. *Verschwörung des Doge Marin Falier ge- Venedig.* Sie wurde durch Eifersucht veranlasst, ch Missvergnügen mit dem Adel, heftige Rachsucht schlaue Kunstgriffe befördert, aber entdeckt, und mit hauptung des *Falier* bestraft. Der eigentliche Zeit- ct dieser Begebenheit ist nicht angegeben; die Er- lung aber ist lebhaft und interessant. IV. *Scenen aus Sacontola, oder dem unglücklichen Ring, einem indi- n, 2000 Jahr alten, Drama.* Der Leser bleibt unun- ichtet, woher es genommen, oder ob es blosse Dich- g ist. Rec. kann indess die Quelle nachweisen. Das ze Schauspiel ist vor einem Jahr im Englischen her- gekommen, und angeblich aus dem Shanskritischen l Prakritischen eines gewissen *Calidas* übersetzt. Wirk- h hat es auch viel charakteristische Spuren von Aecht- t, auf deren Erweis sich jedoch der englische Ueber- ter nicht eingelassen hat. V. *Eine neue Hypothese zur lösung des Geheimnisses der eisernen Maske.* Aus den moiren des Herzogs von *Richelieu.* Man weiss, dass hier sehr wahrscheinlich gemacht werde, dass die un- jenem Namen bekannte Person ein Zwillingsbruder *dwigs XIV* gewesen sey. VI. *Eine Mohrin.* Auch ein heimniss aus Ludwigs XIV Regierung; aus den Me- iren des Herzogs von *St. Simon.* Diese Mohrin be- d sich in einem kleinen Kloster zu Moret, einer klei- n Stadt unweit Fontainebleau, und durfte sich nicht en lassen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sie ei- Tochter des Königs und der Königin gewesen, und gen ihrer schwarzen Farbe verborgen gehalten sey. *Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Tür- k.* Ungemein gut und anziehend erzählt.

Den Anfang des *eilften Hefts* macht ein Aufsatz mit Ueberschrift: *Etwas über die erste Menschengesellschaft, ch dem Leitfaden der mosaischen Urkunde.* Die darinn zum Grunde liegenden Ideen sind auf Veranlassung eines *Kantischen* Aufsatzes in der *Berliner Monatsschrift* entstanden. Zuerst vom Uebergange des Menschen zur Freyheit und Humanität. Dann über sein häusliches Leben; über die Verschiedenheit der Lebensweise. Aufgehobene Standesgleichheit. Der erste König. Dieser war ein Usurpator, den nicht ein freywilliger einstimmiger Ruf der Nation, (denn damals war noch keine Nation,) sondern Gewalt und Glück und eine schlagfertige Miliz auf den Thron setzten. Die ganze Abhandlung ist sehr lesenswürdig, und verräth einen geübten, reifen Denker. II. *Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon.* In diesem Aufsatze herrscht ächte Philosophie der Geschichte, und beständige Hinsicht auf das damalige Zeitalter sowohl, als besonders auf die ganze politische Lage der beiden berühmtesten griechischen Staaten und ihre innern Bedürfnisse. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. mehrere merkwürdige Vorfälle der ältern, besonders der griechischen Geschichte, auf diese Art behandeln möchte! III. *Ueber die Humanität des Künstlers*; vom Hn. Geh. Rath *Forster* in Mainz. Einer von den Briefen, die nun schon unter dem Titel: *Ansichten auf einer Reise* gesammelt sind. Er ist aus Kölln geschrieben, und die Frucht eines feinen und lebhaften Kunstgefühls. IV. *Im October, 1788*; ein Gedicht von *S.* an die Göttin Natur, wie es scheint, gerichtet, und Dank für die dem Dichter von ihr geschenkte Empfänglichkeit für Lebensgenuss, Gefühl, Phantasie und Dichtergabe. V. *Aus einem Briefe*, Paris, im Jun. 1790. Enthält eine glückliche Allegorie über die Abschaffung des Adels und der Klöster und die Einrichtung der geistlichen Güter in Frankreich. VI. *Der versöhnte Menschenfeind*; einige Scenen, welche Bruchstücke eines Trauerspiels sind. Der Leser wird die von dem Vf. gemachte Hoffnung gewiss erfüllt zu sehen wünschen, die Geschichte dieses Menschenfeindes, und dies ganze Charaktergemälde einmal in einer andern Form zu erhalten, welche diesem Gegenstande günstiger ist, als die dramatische, obgleich der Vf. diese letztere gewiss sehr in seiner Gewalt hat. VII. *Bey Frankreichs Feyer*, den 14 Junius (Julius) 1790, von einem Frauenzimmer. Stellenweise doch etwas zu prosaisch. VIII. *Erklärung des Herausgebers* an die Einsender bisher noch nicht eingerückter dramatischer und lyrischer Producte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Stettin*, b. Struks Wittwe und chs Erben: *Kurze Anweisung für diejenigen, welche zum hei- n Abendmahl gehen wollen*, nach Anleitung des Catechismi Lu- ri, von *G. E. J. O. Büge*, Diaconus und zweyten(m) Predi- an Greiffenhagen. 1789. 36 S. 8. Die unbequeme Methode, en solchen Unterricht in Fragen und Antworten einzukleiden, nicht nur beybehalten, sondern einige Fragen sind auch von fol- der Länge: *Können denn also wohl diejenigen, die den blosse äusserlichen Genuss des Abendmahls, das leibliche Essen und Trinken vor (für) hinlänglich halten: aus ihrem Abendmahlgehen eine blosse Ceremonie und Mode machen; nur zum Schein aus blosser Gewohnheit zum Abendmahl gehen, und dasselbe wohl gar zur Beruhigung ihres bösen Gewissens, oder wohl gar zum Deckmantel der Bosheit gebrauchen, können wohl alle diese mit Nutzen und würdig zum heiligen Abendmahl gehen?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Julius 1791.

GESCHICHTE.

Hildburgshausen, b. Hanisch: *Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg*, mit CCC Urkunden und mit Kupfertafeln. Zweyter Theil. 1791. 375 und 543 S. 4.

Der Vf., Hr. Commissionsrath und Amtmann *Schultes* in Themar, hat auch diesen zweyten Theil mit demselben diplomatischen Fleisse und historischen Untersuchungsgeiste ausgeführt, der schon von dem Recensenten des ersten Theils (A. L. Z. 1789. No. 134 u. 135.) mit dem verdientesten Beyfalle gerühmt worden ist. Er erhielt auf kurfürstliche und herzogliche sächsische Erlaubnifs den Zutritt zu dem Hennebergischen Archive zu Meyningen, und benutzte ihn so gewissenhaft und sorgfältig, dass er keine sich ihm darbietende Quelle vorbey gieng, ohne daraus zum Vortheil seiner Arbeiten zu schöpfen. Daher die reiche Urkundensammlung und daher in der Bearbeitung des Ganzen sowohl als der einzelnen Theile allenthalben Licht, Klarheit und Gewissheit, wo bisher nur Spangenbergische oder irgend eine andre unbekannte Sage die ganze Gewährleistung seyn musste. Dieser Theil fasst die Geschichte der Grafen von Henneberg, Schleusinger Linie, von 1274 bis zu ihrem 1583 erfolgtem Absterben, eine kurze Nachricht von der politischen und kirchlichen Verfassung der Grafschaft H. S., und eine Geschichte der H. S. Lande nach Verlöschung des Hennebergischen Mannsstammes in sich. Die Geschichder Grafen erscheint hier in einem ganz neuen Lichte, voll schätzbarer historischer Untersuchungen und Bemerkungen. Berthold V, der älteste Sohn Heinrichs III, war der Stifter des gräflich henneberg-schleusingischen Hauses. Die Schlösser, Städte und Aemter Henneberg, Schleusingen, Suhl, Massfeld, Wasungen, Sand, Kaltennordheim, Behringen, die halbe Stadt Themar, die Hälfte der Cent zu Benshausen und das halbe Gericht zu Kaltensondheim machten den ganzen Bestand des ihm zugefallenen Erbtheils aus, der sich aber unter der glücklichen Regierung seines Sohns und Nachfolgers Berdholds VII zu einem der ansehnlichsten deutschen Länder erweiterte. Berthold VII war einer der merkwürdigsten deutschen Regenten seiner Zeit. Er nahm unter der Regierung vier deutscher Kaiser, als Staatsmann, an den Reichsgeschäften den unmittelbaresten Antheil, war in ihre eigne Angelegenheiten tief verwickelt, von ihnen gesucht, geschätzt, und mit Gnadenbezeugungen überhäuft, und dabey selbst klug genug, dass er aus jeder Lage Vortheile und Gewinn zu ziehen, Reichthümer und Länder zu erwerben, und sich selbst also zu einem wirklich wichtigen und unentbehrlichen Mann zu machen wusste. Er leistete schon dem K. Albrecht gegen den K. Wenzel von Böhmen wichtige Dienste, und machte sich darauf um K. Heinrichen von Luxenburg durch die von ihm glücklich negotiirte Vereinigung der Krone Böhmen mit dem Luxenburgischen Hause noch verdienter. Heinrich erhob ihn den 25 Jul. 1310 zu Frankfurt mit Einwilligung aller Reichsfürsten zum Fürsten des deutschen Reichs, und Johann, sein Sohn, bestellte ihn zum Generalgouverneur über Böhmen und Pohlen. Dass Berthold diese Statthalterschaft mehr zu seiner als zu seines Herrn Vortheil geführt habe, wie die böhmischen Geschichtschreiber behaupten, ist nach unsers Vf. eignen Bemerkungen mehr als wahrscheinlich, weil er gerade zu dieser Zeit die grosse Erwerbung der neuen Herrschaft machte, die er von seinen eignen Landeseinkünften allein unmöglich machen konnte. Nachher hielt ers bald mit Ludewig von Baiern, bald mit Friedrich von Oesterreich, machte sich dadurch beiden Kroncompetenten gleich wichtig, empfieng von beiden Privilegien und Gnadenbezeugungen, bis er sich endlich für die Partey des erstern ganz erklären konnte, und von diesem, ausser der Vormundschaft über seinen Prinzen in der Kurmark, die eventuelle Beleihung über das Land zu Rügen, mit der Versicherung über 20,000 Mark Silbers, darauf die Bestätigung aller von den vorherigen Kaisern erhaltenen Privilegien sodann zu Triest die sogenannte goldne Bulle und in der Folge noch mehr hintereinander folgende Belohnungen erhielt. Wie einträglich für Bertholden alle diese Verhältnisse mit den Kaisern, in welchen er sich immer in gleichem Ansehn zu erhalten wusste, gewesen seyn mögen, davon sind seine grosse Ländererwerbungen der stärkste Beweis. Er bezahlte den Brandenburgischen Allodialerben für die neue Herrschaft oder sogenannte Pflege Koburg, deren vierter Theil sein Sohn Heinrich mit der Jutta erheyräthet hatte, nach des Vf. Zeugniss sicher 19475½ Mk. Silbers, erkaufte das Schloss Elgersburg von dem Grafen Günther zu Kefernburg, die Vogteyen zu Alten, und Königsbreitungen, das Schloss und Amt Maienberg, einen grossen Theil der ehemaligen Herrschaft Frankenstein mit mehreren andern Besitzungen, und hatte doch dem Kaiser Ludwig nach und nach 37838 Pfund Heller und 4000 Mk. Silbers, und den Pfalzgrafen Rudolphen und Ruprechten am Rhein 10,000 Pf. Heller vorgeliehen. Durch diese beträchtlichen Erwerbungen, durch diese Geldschätze, durch einen überaus ansehnlichen Lehnhof, von welchem der Vf. S. 50. ein Verzeichniss mittheilt, einen Vorzug, der in den damaligen Zeiten für einen Fürsten noch von grösserem Gewichte, als in den jetzigen Zeiten, war, durch die wichtigen von den Kaisern erworbenen Privilegien hatte er seine Grafschaft zu einer Macht, Grösse und Stärke emporgehoben, die sie mit den grössten Ländern

dern Deutschlands in ein Gleichgewicht setzte. Aber die Periode dieses seiner angeerbten Grafschaft erworbenen Glanzes war, des von Bertholden aus kluger Vorsorge in seinem Hause eingeführten Majorats ungeachtet, gerade nur die kurze Periode einer Generation! Sein Sohn und Nachfolger Heinrich VIII, der seine vom Vater bekommenen Länder mit dem Schlosse und Amt Ilmenau vergrösert hatte, zerriss nach einer siebenjährigen ohne männliche Erben beschlossenen Regierung den beträchtlichen durch die günstigen Zeitumstände, durch Geld und Klugheit zusammengebrachten Länderumfang durch die Verordnung, dass die ganze Pflege Koburg, der schönste Theil seiner Lande, seiner Gemahlin und seinen Töchtern folgen sollte. Der Vf. macht es sehr wahrscheinlich, dass Heinrich die nach dieser Verordnung erfolgte Landestheilung vor seinem Tode noch selbst entworfen habe, geht aber zu kurz über die Frage hinweg, warum Heinrich, der nur den vierten Theil der Pflege Koburg mit seiner Gemahlin erheyrathet, und die drey übrigen Theile, von seinem Vater erkauft, in die Hände bekommen hatte, diese Verordnung machen, und wie es zuging, dass sie in der damaligen Zeit Bestand haben konnte. Es scheint auch hier die Spur irgend eines alten in den Häusern des höhern und niedern Adels in Franken angenommenen Rechts zu liegen, dass bey dem Abgang einer Linie, sogar eines Stammes ohne männliche Erben, alle nicht nur von dem letztverstorbenen, sondern auch seinen Vorfahren, neuerworbene Erb- und freye Güter ohne Unterschied den Töchtern zufielen. Johann I, sein Bruder und Nachfolger, bekam die Grafschaft in eben dem eingeschränkten Umfang wieder, den sie vorher gehabt hatte. Er begieng den grossen politischen Fehler, dass er 1348 das den Grafen von Henneberg in den ältesten Zeiten verliehene Burggrafthum Wirzburg mit dem neu übertragenen Marschalamte von dem Stifte selbst zu Lehen nahm, und sich durch die ihm verliehenen Marschallsgüter zum Vasallen desselben hingab. Der Vf. denkt sehr gelinde für das Stift Wirzburg, dass er es von allen in diesem Schritte verborgenen politischen Planen und Absichten, deren es der Vf. der Schrift: *von dem Erbmarschallamte* in den *Sammlungen der sächsischen Geschichte* freylich zu entscheidend beschuldigt, durchaus frey sprechen will. Zugegeben, dass Wirzburg in dem Burggrafthum einen Schirmherrn gesucht habe, suchte es ihn auch in dem Erbmarschall? Hatte es den erstern nicht schon vorher, und warum verband es ihn jetzt mit dem letztern? Warum hatte es in der Folge in der Behandlung der Grafen von Henneberg immer mehr den Erbmarschall als den Burggrafen im Auge? Indessen gesteht es der Vf. S. 286 selbst zu, dass die Bischöfe von Wirzburg die Grafen von Henneberg wie ihre Unterthanen behandelt, und Wilhelm VI aus dieser Ursache das Erbmarschallamt aufgegeben habe, und dem Rec. scheint es nur gar zu wahrscheinlich, dass die in Wirzburg damals emporkeimenden weitgespannten Grundsätze von dem Ducatu Franconiae in das ganze Verfahren stark eingewirkt haben mögen. — Mit Johann traten die Schulden und auch der Verfall in das Haus Henneberg ein; er verpfändete viel. Seine Gemahlin Elisabeth erwarb freylich nach seinem Tode 1360 die Herrschaft Schmalkalden, die halbe Cent Benshausen, die Vogtey über das Kl. Herrenbreitungen, das Dorf und Gericht Broderode und das halbe Schloss Scharfenberg durch Kauf, aber mit Heinrichen und Otten von Hessen gemeinschaftlich. Heinrich XI, sein Sohn, erhielt mit Mühe einen kleinen Theil der henneberg - aschaischen Verlassenschaft, rettete auch das von K. Wenzeln seinem Lande entrissene Zollregal, that aber in Verpfändungen noch weitere Fortschritte, als sein Vater. Er führte den zweyköpfigen halben Adler wieder im hennebergischen Wapen ein. Nach zwey verschwenderischen Regenten trat Wilhelm II mit seiner ökonomischen Regierung auf, und erhob sein Haus wieder zu dem ersten Flor. Er hatte grosse Verdienste um seine Lande, lösete nicht nur eine grosse Anzahl der verpfändeten Schlösser, Aemter und Dörfer wieder ein, sondern suchte auch die für sein Haus verloren gegangene Lehnschaft des Schlosses Dornberg mit glücklichem Erfolg wieder auf, brachte das Einlösungsrecht der halben Stadt Themar und des Schlosses Osterburg, (welche das Geschlecht von Bibra pfandweise inne hatten) 1416 durch Kauf an sich, und stand sowohl bey den Kaisern als im Reiche in ausgezeichnetem Ansehen. Wilhelm III, sein Sohn, gieng auf diesem Wege fort, und erwarb die Pfandschaft des Amtes Meiningen. Unter ihm findet man die erstre Spur eines Hofgerichts von 12 Beysitzern zu Schleusingen. Wilhelm dachte bey seinen zunehmenden Jahren vorzüglich auf die Ruhe und Sicherheit des Landes, und errichtete in der Absicht Bündnisse mit Hessen, Sachsen und Henneberg-Römhild. Er hatte seinem geistlichen Bruder Heinrich die Verzichtleistung 1436 so zu sagen abgezwungen, zog aber dadurch nach seinem zu früh erfolgten Tode seinen unwürdigen Söhnen lang anhaltende Unruhen von diesem herrschsüchtigen Kopfe zu, die der Vf. sehr gut auseinandergesetzt hat. Sehr glücklich für das Land und das gräfliche Haus war die Regierung Wilhelm IV. Er machte mehrere wichtige Erwerbungen, und unter diesen die Erwerbungen des Fuldaischen Amtes Fischbergs und des henneberg. römhildischen Antheils, begünstigte den Bergbau, befestigte die Sicherheit seines Landes durch neue Bündnisse mit den benachbarten Fürsten und Grafen, und nahm sich der Religions und Kirchenverfassung seines Landes mit mehr Sorgfalt, als seine Vorfahren, an. Wilhelm hatte die gute, sich stets gleich bleibende, Wirthschaft so vor Augen, dass er das Register seiner Landesrevenüen allenthalben in seinem Wamms bey sich trug, um Einnahme und Ausgabe in jedem Falle im Gleichgewicht erhalten zu können. Seine Aemter trugen ihm nicht mehr als 3404 fl. Erbzinsen. In seine Regierung fällt die Entstehung des Salzwerks zu Schmalkalden. Die 64jährige Regierung seines Sohns und Nachfolgers Wilhelms VI ist an interessanten Begebenheiten, die der Vf. sehr gut in das Licht zu stellen weiss, die reichste. Wilhelm ergriff die reellesten und wirksamsten Maasregeln, um Ordnung und Wohlstand unter seinen Unterthanen zu bewirken. Er gab gute Justiz- und Polizeyverordnungen, liess ein eignes Gesetzbuch, das noch bis jetzt die Richtschnur der henneberg. Lande Schleusing. Linie ist, durch seinen Kanzler *Gemeln* für seine Lande entwerfen, und schränkte den damals eingerissenen Luxus, die übertriebene Kleiderpracht durch weise Gesetze ein. Dass die Kleiderpracht damals

auss

aufs höchste gestiegen war, das beweisen die von Wilhelm gemachten Einschränkungen sehr stark. Frauen und Jungfrauen sollten nur zwey Sammetröcke, einen zu 100. und den andern zu 80 fl., aber keinen mit Gold, Silber oder Perlen gestickt, zwey seidene Kleider, jedes nicht über 50 fl., einen Mantel nicht über 100 fl., und den Kopf- und Halsschmuck auch nicht zu höheren Preisen tragen! — Die in die Regierung Wilhelms fallenden wichtigsten Merkwürdigkeiten, den Verlust der Hessischen Lehenschaften Dorneberg und Gera, die Streitigkeiten mit Sachsen wegen des Schlosses Elgersburg, mit dem Kl. Georgenzell, den Umtausch des Amtes Meiningen gegen das wichtige Amt Maienberg, die alle noch gewisserer Aufklärung bedurften, hat der Vf. aus den Urkunden sehr gut aufgehellt. Der Bauernkrieg und eine nach den veränderten Zeiten angenommene glänzendere Hofhaltung hatten Wilhelm in eine Schuldenlast gestürzt, dass die von Wirzburg ausser dem Amte Meyningen bezahlten 170,000 fl. zur Tilgung derselben nicht einmal hinreichend waren, und die Landstände selbst in das Mittel treten mussten. Wilhelm übergab endlich 1543 die Regierung seinem Sohne Georg Ernst, und behielt sich zu seiner jährlichen Unterhaltung nichts als 8 gerüstete Pferde, 4 Wagenpferde, 12 Domestiken mit Lohn und Kleidung, 400 fl. Taschengeld nebst den allenfalsigen Reisekosten, und im Fall eines Missverständnisses gewisse Aemter und Städte bevor. Die Einführung der Reformation, die erstern Negotiationen zuerst mit dem Kur-, und darauf mit dem herzoglichen Hause Sachsen wegen der Erbverbrüderung und der Succession fielen noch in die Lebensperiode Wilhelms, und er nahm an beiden den wärmsten Antheil. Georg Ernst, nach einer langen Periode der erste, der in dem hennebergischen Hause in vollen männlichen Jahren die Regierung in die Hände bekam, beschloss die Reihe der gefürsteten Grafen von Henneberg mit vielem Ruhme als ein wahrer Vater seines Landes. Die Einführung der Reformation, zu welcher er an dem Hofe Philipps von Hessen Neigung gefasst hatte, war grösstentheils sein Werk allein. Er widmete den grössten Theil der eingezogenen Klostereinkünfte der Stiftung neuer Kirchen, Hospitaler und Schulen, unter welchen das von ihm errichtete und noch blühende Gymnasium zu Schleusingen ganz vorzüglich begünstigt wurde. Der ganze allgemeine Wohlstand seines Landes lag ihm am Herzen; er beförderte die Manufacturen, besonders die Leinewebereyen und den Anbau der Bergwerke bey Ilmenau und zu Goldlautern. Er erleichterte seinen verbrüderten Nachfolgern den Eintritt in seine Lande durch die von ihm selbst übernommene Beylegung aller Misshelligkeiten mit dem Landgrafen von Hessen und dem Stifte Wirzburg, lebte, ungeachtet er die Erlöschung seines Hauses in seiner Person vor sich sah, sehr sparsam, mit einem eingeschränkten Hofstaate grösstentheils zu Masfeld, und wendete den Ueberfluss seiner Einkünfte zur Tilgung der väterlichen Schulden an.

In der nun folgenden Abtheilung: *Kurze Nachricht von der politischen und kirchlichen Verfassung der Grafsch. Henneberg - Schleusingen*, theilt der Vf. in verschiedenen Hauptstücken die wichtigsten aus den Urkunden gezogenen, die innere und äussere Landesverfassung betreffenden, Resultate mit. I. Hauptstück. *Von den Bestandtheilen der Grafschaft Henneberg - Schleus. Linie.* II. Hauptstück. *Kurze Nachricht von der Hausverfassung.* Die Vorzüge des Erstgebornen waren in der schleusingischen Linie mehr, als in der römhildischen, zur Gewissheit gebracht, nicht nach einem förmlichen Majorats - sondern nach einem Gewohnheitsrechte, welches die Urkunden Wilhelms VI bestätigten. Den jüngern Söhnen wurde entweder der geistliche Stand oder gewisse Güter zu einer eigenthümlichen Hofhaltung angewiesen, in welchen aber dem Aeltesten die Lehns- und Landeshoheit ausbedungen war. Die Volljährigkeit war in den ältesten Zeiten mehrentheils in das 14te oder 16te, und nur erst später in das 25ste Jahr gesetzt. Die Titulatur der Grafen von Henneberg erhielt mit der Fürstenerhebung 1310 so wenig eine Veränderung, dass sich die Grafen des Fürstentitels in den Urkunden nie bedienen mochten. Ihre Lande blieben dieser Erhebung ungeachtet, wie der Vf. ganz richtig gegen Weinrich bemerkt, nach wie vor eine Grafschaft. Eben so richtig widerlegt er den Spangenberg, dass Gr. Poppo VI im XII. Jahrh. eine fliegende Henne im Wapen geführt habe, und beweiset es mit der Darlegung des Popoischen Siegels selbst (Kupfert. IX. N. 1.), dass das Wapenbild desselben nichts anders als der Adler mit ausgespannten Flügeln gewesen sey, das eigentliche Wapen des kaiserl. Burggrafthums zu Wirzburg, das die Grafen noch 1202 in den Siegeln führten. Erst seit 1226, gerade zu der Zeit, in welcher das Burggrafenamt von dem Stifte beeinträchtigt wurde, verlor sich dieses Wapen, und es erschien eine auf 3 Hügeln stehende Henne, mit welcher erst Heinrich XI den würzburgischen Adler wieder vereinigte. Wilhelm IV bediente sich 1459 eines schönen, bisher ganz unbekannt gebliebenen, Reutersiegels, das der Vf. an einem dem Caspar von Stein über den halben Theil des Schlosses Ruprecht ertheilten Lehnbriefe entdeckt, und hier Kupfert. X. mitgetheilt hat. — Die Einkünfte der Grafschaft Henneberg - Schleus. Linie waren in ältern Zeiten sehr gering. Nach den Urkunden betrugen 1471 alle Geldeinkünfte 5 bis 6000 fl.; aber nur sparsame Hofhaltung und die wohlfeilen Zeiten ersetzten vieles, und machten sogar den Ankauf neuer Ländereyen möglich. Nach einem alten Register von 1505 bestand das Einkommen von allen schleusingischen Aemtern und Gütern in 6038 fl. an Gelde und an Getraide in 2427 Malter Korn, 310 Mltr. Waizen, 2351 Mltr. Hafer, und 170 Mltr. Gerste. Bey der 1660 getroffenen Landestheilung waren alle Kammereinkünfte der Grafschaft auf 41676 fl. angeschlagen. III. Hauptst. *Von den Erbämtern der Grafen von Henneberg.* Man findet sie schon im XII. und XIII. Jahrh. an ihrem Hofe, und mit allen waren gewisse Lehngüter verbunden, die nachher bey den Familien erblich geblieben sind. IV. Hauptst. *Bruchstücke aus der Hennebergischen Gerichtsverfassung des mittleren Zeitalters.* In ältern Zeiten Centgerichte und vom J. 1427 an ein Hofgericht zu Schleusingen, das aus 1 Hofrichter und 11 zum Schild und Helm gebornen Rittern bestand. In einer Urkunde von 1444 führt der Hofrichter den Namen Kanzler. V. Hauptst. *Von den Privilegien der Grafen von Henneberg.* Die vornehmsten Privilegien waren das *privilegium de non*

non evocando, der Berg- und Grubenbau, das Münz- und Zollregal, das Privilegium, 10 öffentliche Notarien zu creiren, und 20 uneheliche Kinder zu legitimiren und der Schutz der Hefenführer durch ganz Franken. Die erste Spur von Bergwerken entdeckt sich in einer Urkunde von 1323, worinn Gr. Berthold VII die um Elgersburg gelegenen Gold- und Silberbergwerke an Friedrich von Witzleben verleiht, wahrscheinlich die nemlichen Gruben um Ilmenau, die späterhin unter dem Namen der Sturmhaide bekannt sind. Das Münzregal hatten die Grafen schon im XIII. Jahrh. im Besitz; die ältesten Münzen derselben waren Blech- und Hohlpfennige, von welchen der Vf., so wie von der Medaille Wilhelms VI von 1557 und andern Münzen auf der eilften Kupfertafel Abdrücke mitgetheilt hat. VI. Hauptst. *Von den Lehnsverhältnissen der Grafen von Henneberg, sowohl mit dem Kaiser und Reich, als auch mit einigen benachbarten geistlichen Rittern.* VII. Hauptst. *Von dem wirzburgischen Burggrafen- und Obermarschallamt, welches dem gräflichen Hause Henneberg zuständig gewesen.* Der Vf. hat diese Materie, die schon in den *Sammlungen zur sächs. Geschichte* aus Urkunden bearbeitet ist, mit verschiedenen neuen Urkunden und Siegeln bereichert. VIII. Hauptst. *Bruchstücke aus der Religions- und Kirchenverfassung der Grafschaft Henneberg*; enthalten gute und gelehrte Nachrichten von den Klöstern Rohr, Herren- und Frauenbreitungen, Aldendorf, Georgenzell, Vessra, Trostadt und den Stiftern zu Wasungen und Schmalkalden. Das Kloster Rohr war nach den Urkunden schon 824 erbaut. — Georg Ernst war der erstre unter den Protestantischen Fürsten, der den Exorcismus sogar mit dem Widerspruch des grössten Theils seiner Geistlichkeit abschaffte. Die letztre Abtheilung, *Geschichte der Henneberg-Schleusingischen Lande nach Erlöschung des hennebergischen Mannsstammes* ist mit ächter historischer Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. deckt aus den Originalnachrichten das ganze Manoeuvre des schlauen August von Sachsen auf, mit welchem er den Prinzen des herzoglichen Hauses Sachsen, nicht zufrieden, dass er ihnen schon einen Theil ihrer sächsischen Erblande entrissen hatte, auch fünf Zwölftheile der ihnen sowohl nach dem Erbvertrage als nach den kaiserlichen Expectanzbriefen allein zuständigen Grafschaft Henneberg zu entziehen wusste. Er bekam, als Vormund der Prinzen des H. Johann Wilhelms, die kaiserlichen Expectanzbriefe unter vielversprechendem Vorwand aus dem Archive zu Weimar in seine Hände, legte sie in sein Archiv zu Dresden bey, wirkte von dem ihm ergebenen Maximilian II neue Expectanzbriefe, den einen für sich auf $\frac{7}{12}$, und den andern für die herzoglichen Prinzen auf $\frac{5}{12}$ Theile aus, ohne dass die erstern Expectanzbriefe cassirt worden waren, und trat nun zum nicht geringen Erstaunen des herzoglichen Hauses als gleicher Theilnehmer des Successionsrechts auf. Zum Glück hatte man die Abschriften von den ältern Expectanzbriefen in dem Archive zu Weimar aufbehalten. Ohne den Originalbeweis konnte man indessen so lange nichts von herzoglicher Seite in der Sache thun, bis die Administration der Kur dem Herz. Friedrich Wilhelm die Originalexpectanzbriefe wieder in die Hände spielte. Er fand sie in dem Archive zu Dresden durchschnitten, mit abgerissenem Siegel und abgelöseter Schnur, nahm sie zu sich nach Weimar, und kam nun mit seinen ältern gerechten Ansprüchen zum Vorschein. Sein zu früher Tod brachte seine Nachkommen unter der zweyten kursächsischen Vormundschaft Christians II wieder auf eben die Art, wie das erstemal, um die erstern Expectanzurkunden. Der dreyssigjährige Krieg kam dazu, hemmte den Fortgang der Sache bis 1652, wo die herz. Häuser Weimar und Gotha ihre alten Ansprüche wieder hervorsuchten, aber auch bald aufgaben, weil Altenburg nicht gemeine Sache mit ihnen machen wollte, und dann die bekannte Theilung 1660 geschehen liessen. Eben so gut und urkundenmässig hat der Vf. den Uebergang des Henneberg. Amtes Schmalkalden, des Gerichts Barchfeld, der halben Cent Benshausen und der Vogtey Herrenbreitungen; — eine Materie, welche die neuesten Geographen, Büsching und Engelhard, noch irrig gedacht und vorgetragen haben — und der Anfall der Hennebergischen Ortschaften und Güter auseinander gesetzt.

Die reiche Urkundensammlung, welche auch alle die speciellesten Documente zu den vorgetragenen Thatsachen in sich fasst, ist, wenige Urkunden ausgenommen, ein durchaus neues Geschenk für die Geschichte und Diplomatik. Die Kupfertafeln legen ausser den schon angezeigten Siegeln und Münzen die vorzüglichsten noch vorhandenen Monumente der ausgestorbenen Grafen zu Vessra und Schleusingen vor. Diese genaue Anzeige waren wir sowohl dem Vf. als unsern Lesern um so mehr schuldig, je mehr der erstre in der Vorrede bey aller dankbaren Aufmerksamkeit, die seine mühsame Arbeit wirklich verdient, über den Abgang des erstern Theils und die dadurch fehlgeschlagene Aufmunterung zu der Fortsetzung dieses zweyten Theils zu klagen Ursache hat. Das Werk ist, wenige Flecken, einige Wiederholungen und Sprachunrichtigkeiten ausgenommen, ein Muster einer gut und gründlich ausgearbeiteten Specialgeschichte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt u. Leipzig: Das Blatt hat sich gewendet.* Ein Originallustspiel in 5 Aufzügen; von *Schröder.* 1790. 96 S. 8. — Original ist dieses Lustspiel nicht. Es ist nach dem Englischen: aber eine recht artige Bearbeitung eines langweiligen Originals ist es, die man Hn. *S.* sehr Dank haben muss. Die Duellscene zwischen dem Amtsrath und Brand ist ächt komischen Gehalts.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Julius 1791.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Sommer: *Kurzer und gründlicher Unterricht zur besten und vortheilhaftesten Behandlung und Benutzung der Pferde, Rind-, Schaf-, Schwein- und Federviehs, wie auch des Gartenbaues, der Baumzucht und der Fischerey* von G. Gaschitz. 1790. 304 S. 8. (18 gr.)

Lichtvolle Deutlichkeit und Ordnung, Richtigkeit und Gründlichkeit geben diesem Unterrichte einen Werth, den wenige Bücher ähnlichen Inhalts haben.

Die *erste Abh.* betrifft die Pferde, ihre Vollkommenheiten, Mängel, Erzeugung, Fütterung u. s. w. Bey der Wahl der Stuten zum Belegen vermissen wir die Vorschrift, dass man niemals träge, tückische, scheue, oder beissige Stuten zur Füllenzucht gebrauchen müsse; weil einer bekannten Erfahrung bey den Stutereyen zufolge, das Füllen in seiner körperlichen Bildung dem Hengste, und in seiner Gemüthsart der Stute ähnlich zu werden pflegt. Mit Recht tadelt der Vf. die Landwirthe, die ihre Füllen bloss mit schlechtem Strohe und Ueberkehr füttern, aber er hätte auch die allzufrühzeitige und reichliche Fütterung mit Getraide rügen sollen: woraus nichts weiter, als ein äusserer, betrüglicher Anschein von Gesundheit und Wachsthum auf Unkosten der wahren Stärke und Dauer, endlich auch Anlage zu der Flussgalle, dem Spat, der Blindheit etc. entsteht. Rec. kennet eine beträchtliche Stuterey, deren Pferde hauptsächlich wegen ihrer dauerhaften Gesundheit geschätzt werden, und die doch in den ersten beiden Jahren ihres Lebens nie Hafer, noch sonst eine Getraideart, sondern, ausser der grünen Fütterung, bloss Kleye, Spreu, und nahrhaftes Heu und Stroh bekommen. Für ein allgemein brauchbares, gutes und *sicheres* Laxirmittel kann die Spiessglasleber (§. 34) nicht wohl angepriesen werden: denn einem asthmatischen Pferde würde sie gewiss sehr schädlich seyn. Da der Vf. (§. 37) selbst anführet, dass die Druse zuweilen bösartig wird, so hätte er wohl gethan, die Uebergänge von einer gutartigen zu einer bösartigen Druse, von dieser zur Steindruse und von dieser zum Rotze und die Unterscheidungsmerkmale dieser Krankheiten richtig zu bestimmen. Mit des Vf. Behauptung, (§. 39) dass die mehrsten Landwirthe und Schmiede ganz falsche Begriffe von der sogenannten Feifel der Pferde haben, dieselbe fälschlich für eine am hintern Theile der Kinnbacken befindliche Krankheit halten, da sie doch nichts anders, als eine Windkolik sey, werden viele Landwirthe und Pferdeärzte nicht einverstanden seyn: denn sie unterscheiden die Feifel von der Windkolik gänzlich und verstehen unter der Erstern eine Geschwulst hinter den Kinnladen, unter den Ohren, wo die *Glandulae Parotidis* liegen, welche durch eine zweckmässige Salbe so bald, als möglich, zur Eiterung gebracht werden muss. Auch hat ein grober Druckfehler die erste Periode des §. 13 und die vierte Periode des §. 16 sehr verunstaltet; denn die S. 14 in der ersten Linie befindlichen Worte: *man muss es nur selten den Pferden geben, welche beständig* etc. gehören nicht hieher, sondern gleich zum Anfange der 16 S.

Die *zweyte Abhandlung* enthält über die Zuzucht und Wartung des Kuhviehes, über die damit in genauer Verbindung stehende Verbesserung der Wiesen, Anbau des Klees, Luzerne und Esparcette, und besonders über die zu vergrösserende Nutzung des Molkenwerks, nebst Berechnungen hierüber, gleichfalls nützliche Anweisungen. Dass es nicht rathsam sey die Luzerne länger als 10, höchstens 12 Jahre in einerley Boden zu lassen, beweiset der Vf. ganz richtig aus der Verminderung ihres Wachsthums und Ertrages, er hätte aber noch anführen sollen, dass durch die langen, starken und in einander verflochtenen Wurzeln dieser Pflanze, die Bearbeitung des Bodens äusserst erschwert wird. Noch nothwendiger für den Zweck des Buches wäre es gewesen, hier eben so — wie vorhin bey der Pferdezucht geschehen — von einigen gewöhnlichen Krankheiten des Hornviehes z. B. Weidebruch etc. deren Merkmalen, und sichern Mitteln ihrer Heilung Unterricht zu ertheilen.

Weniger neues, fast nur das längst Bekannte, enthält die *dritte Abhandlung* über die Schafzucht. Der Vf. hält noch das Baden oder Waschen der Schafe vor der Wollschur in einem Strome für nöthig (§. 153) da doch Theorie und Erfahrung lehren, dass die plötzliche Erkältung der Schafe bey diesem Baden ihrer Gesundheit schädlich, auch solches Waschen zur Reinigung der Wolle gar nicht hinlänglich, hingegen es weit diensamer ist, die Schafe in der Nacht vor dem Abscheren durch das enge Einsperren im Stalle in Schweiss zu bringen, und dann die abgeschorne Wolle im fliessenden Wasser, oder noch besser im Wasser mit Urin vermischt zu waschen: weil die Wolle durch das Erstere mehr Fettigkeit, folglich mehr Geschmeidigkeit und Gewicht, und durch das Letztere weit mehr Reinigkeit bekommt. Sonst fehlt auch hier die nöthige Belehrung über einige gewöhnliche Krankheiten der Schafe; die bloss gegen die Raude, oder Krätze, empfohlne, sehr bekannte Salbe ist wohl sehr unzureichend, da zu gründlicher Heilung dieses Uebels innerliche blutreinigende Mittel schlechterdings erfodert werden.

Fast zu sehr abgekürzt ist die *vierte Abhandlung* von der Schweinezucht, wodurch doch viele und besonders die mit Mast tragenden Wäldern, oder starken Bierbraue-

brauereyen oder Branteweinsbrennereyen versehenen Landhaushaltungen beträchtliche Vortheile gewinnen. Hier findet daher noch mancher nöthige und nützliche Zusatz statt, z. B. von der Wahl der Ferken zur Zucht, wozu diejenigen vorzüglich zu wählen sind, welche sich bey dem Säugen der vordersten Zitzen an der Saumutter bemächtigen, und die andern davon verdrängen, weil diese die gesündesten und stärkesten zu seyn pflegen, von der Behandlung der Schweine in der Eicheln- und Buchmast; von der Mästung der Schweine in Ställen, wobey zur vollen Mästung eines erwachsenen Schweins gewöhnlich 12 Wochen, und dann in den mittlern 4 Wochen stärkere Portionen des Futters, als in den ersten und letzten 4 Wochen erfodert werden; von den gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine und deren Heilung.

In der etwas umständlichern *fünften Abhandlung* werden die Landwirthinnen manches richtige Urtheil über den grössern, oder geringern Nutzen des Federviehes besonders über die mehr nachtheilige, als vortheilhafte Gänse- und Taubenzucht (§. 173.-183) und viele gute Anweisungen vorfinden; aber auch den Kopf schütteln und gar nicht begreifen können, wie man von 30 Puterhünern (§. 169), von denen jedem 15 bis höchstens 20 Stück Eyer zum Ausbrüten untergelegt wurden (§. 171) 500 bis 600 junge Puter, folglich, in Rücksicht auf die erstbestimmte Anzahl Eyer, aus 450 Eyern 500 Junge, und im Betrachte der letztangezeigten Zahl das glückliche Ausbrüten aller 600 Eyer, ohne Verlust eines einzigen, gewiss erwarten könne. Auch ist gerade die von dem Hn. Vf. nicht erwähnte Mästung des Federviehes mit türkischen Waizen die beste von allen.

Die *sechste Abhandlung* zwecket hauptsächlich dahin ab, *dem gemeinen Landwirthe* den nöthigen Unterricht von Anlegung und Benützung der Baumschulen, Obst- und Küchengärten zu ertheilen. Hierüber ist aber auf der einen Seite zu viel, und auf einer andern zu wenig gesagt: denn zur Empfehlung des in so vielem Betrachte nützlichen Acacien- oder Schotendornbaums z. B. bedurfte es gewiss nicht einer 11½ Seite füllenden Beschreibung desselben, die beide aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwirthschaftswissenschaft* abgeschrieben worden, dahingegen *dem gemeinen Landwirthe* an der vom Vf. nirgends ertheilten Anweisung zur vortheilhaftesten Gewinnung der gewöhnlichsten und für seinen Haushalt brauchbarsten Küchengewächse, als der Möhren, Pastinacken, des Selleries, des Kohlrabis, der Kartoffeln, des Lauchs, Kümmels etc. gewiss weit mehr, als an den gegebenen Unterrichte vom Anbaue des Spargels, der Gurken etc. gelegen ist. Was über die Düngung des zu einer Samen- und Baumschule bestimmten Bodens (§. 184-187) gesagt wird, bedarf die Einschränkung, dass ein nur irgend tragbarer Boden hiezu gar nicht, ein ganz magerer und kiesigter Boden aber nur wenig gedünget werden darf: weil der Mist die eingelegten Obstkerne in Fäulniss bringet, auch den Wurzeln der jungen Bäume schadet, und weil alle junge Pflanzen am besten gerathen, wenn sie stufenweise aus einem minder fruchtbaren, in einen fruchtbareren Boden versetzt werden.

Den Beschluss des Buches machet *die siebente Abhandlung* von der Fischerey. Erfahrne Landwirthe werden hier mit dem Vf. fast überall einverstanden seyn, und nur hie und da etwas zu ergänzen und zu berichtigen nöthig finden. So fehlt der Unterricht von der Fütterung der Fische in den Winterfischhältern (Kap. 37) und von dem Besatze und der Wartung der Setz- oder Haupteiche, da die letztern doch der Vf. selbst, den Streich- und Streckteichen (§. 302.) als nothwendige Erfordernisse einer vollständigen Teichfischerey angegeben. So ist uns in dem Vortrage von den Streich- oder Leichteichen (Kap. 35) der nützlichen Anlegung kleiner Hügel von Kieselsteinen in denselben zur Beförderung des Ausbrütens des von den Karpfenroggenern daran gelegten Leichs durch die Sonnen-Wärme, auch unter den (§. 371) vorgeschlagenen Mitteln zur Besamung eines Teiches mit Feldfrüchten der vorzüglich vortheilhaften Bestellung desselben mit Rüben vor dem Besatze gar keine Erwähnung geschehen. Das Ellernholz zur Befestigung der Fischhälter und Teichdämme ist weit tauglicher, als das Kiefernholz, und die Gitter an den Wasserbetten (Wahren) und an den Abschlägern (Fluttgerennen) werden weit sicherer und dauerhafter gegen den Verlust der Fische mittelst eiserner in denselben befestigten Stäbe, als durch die blosse Vorrichtung von Holze (K. 32) verwahret.

Alle diese gerügten Mängel werden jedoch durch die Nutzbarkeit des Buches so sehr überwogen, dass der billige Leser auch einige Nachlässigkeiten im Stile und einige unnütze Wiederholungen übersehen wird.

JENA, in der akad. Buchh.: *Grundsätze der deutschen Landwirthschaft für Prediger und Schullehrer auf dem Lande* von *Georg Stumpf*, Fürstl. Fürstenberg. Oekonomie-Rathe etc. 1790. 320 S. 8. (20 gr.)

Wenn der Landprediger und Schullehrer bereits vor dem Antritte ihrer Aemter die zu ihren Hauswesen erfoderlichen ökonomischen Kenntnisse besitzen; so werden sie solche freylich nicht erst spät und theuer mit ihren Schaden erlernen dürfen. Diesen Vortheil will ihnen der Hr. Vf. durch seinen Unterricht verschaffen. Seine Absicht gehet aber noch weiter. Beide sollen Lehrer der Landwirthschaft (Einleitung §. XII.) und der Erstere noch ausserdem der Inspector der landwirthschaftlichen Polizey werden. (Vorbericht S. XIII.) Aber war denn zu dem ersten Zwecke ein besonderes Lehrbuch für diese Klasse von Landleuten nothwendig? und werden sie die letztgedachten Nebenverpflichtungen, in Hinsicht auf ihre eigentlichen Berufsgeschäfte und ihre Vermögensumstände, alle übernehmen und gewiss erfüllen können? An dem Erstern zweifelt der Rec. sehr, weil der ländliche Haushalt eines Predigers, oder Dorfschulmeisters mit andern Landhaushaltungen völlig einerley Zweck, Gegenstände und Hülfsmittel hat, und es an brauchbaren, auf jenen eben sowohl, als diese, anwendbaren Belehrungen über die Landwirthschaft nicht mangelt. Eben so bedenklich ist ihm das Letztere: weil ein Landprediger, welcher sich mit Ertheilung des Unterrichts in der Naturlehre und Naturgeschichte beschäftigen, die Landwirthschaft nicht allein theoretisch lehren, sondern auch durch seinen eigenen musterhaften Haushalt, praktisch beweisen, Zeit, Mühe und Kosten auf neue Versuche verwenden, einen Vor-

Vorrath von Büchern und Modellen herbeyschaffen, über seine eigenen und fremde ökonomische Erfahrungen Bücher schreiben, auf alle Gegenstände der ländlichen Polizey seine Aufmerksamkeit richten und doch zugleich allen seinen gottesdienstlichen Verrichtungen und seiner pflichtmäsigen Vorsorge für den sittlichen Zustand seiner Gemeine überhaupt und für die Erziehung und Unterweisung der Jugend insonderheit ein völliges Genüge leisten soll, gewiss sehr oft in dem unvermeidlichen Zusammenstosse alle dieser Obliegenheiten eben sowohl, als in dem mehrentheils geringen Betrage seiner Pfarreinkünfte unüberwindliche Hindernisse finden wird; und weil besonders seine Erforschung der Polizey-Mängel und deren Anzeige ihn dem Misstrauen seiner Gemeine und solchen Misshelligkeiten mit derselben bloss stellen wird, welche der Führung seines Amts allemal nachtheilig, und daher auf alle Weise verhütet werden müssen.

Doch diese Bedenklichkeiten heben den Nutzen einer solchen Anleitung zum Gebrauche akademischer Vorlesungen nicht auf. Nur hat Hr. St. einige Grundsätze allzu kurz und oberflächlich abgehandelt. So enthält, z. B. der §. 43. von der Beschaffenheit der Holzweiden, der §. 70 von der nothwendigen richtigen Bestimmung des Mergels, seiner Arten und seines Gebrauches, der §. 91. über den Pflug, der §. 112. von der Wartung der Felder nach ihrer vollendeten Bestellung, das 9. Kapitel von den zur Schaffütterung so nützlichen schwarzen und weissen Wicken, der §. 177 vom Tobaksbaue, der §. 180 von den sechs widrigen Zufällen beym Hopfenbaue, der §. 168. 169. 170. von dem so wichtigen Flachsbaue und von dem sibirischen perennirenden Leine, der §. 383 — 340 von den Gartenblumen, das 22 Kap. unter den Obstarten von den Nüssen, theils gar keine, theils sehr unzulängliche Belehrungen. Dahingegen hätten manche alltägige, in ein Lehrbuch gar nicht gehörige Bemerkungen und Wünsche (z. B. §. 116. 162. 171. 198. 321. 322. 334.) und aus dem auf 31 Seiten ausgedehnten Verzeichnisse ökonomischer Schriften von Predigern eine gute Anzahl entbehrlicher, und darunter verschiedene schriftstellerische Missgeburten billig wegbleiben sollen.

Sonst finden sich auch hin und wieder irrige Behauptungen, deren wir nur einige berichtigen wollen. Dahin gehöret, dass der Klee nie im Sandboden geräth, und daher (§. 63) kein Mittel zu dessen Verbesserung seyn kann; dass, da aller Lehm in einer Vermischung des Thons mit Sande wesentlich bestehet, der im §. 64 angenommene Fall eines reinen, nicht mit Sande vermischten Lehmbodens nirgends vorhanden ist, noch seyn kann; dass der Thon (§. 65) in seinem rohen Zustande gänzlich untauglich zum Wachsthume der Pflanze sey, welches die Erfahrung widerlegt. Der Behauptung (§. 71), dass die Vermischung verschiedener Erdarten im Grossen nicht auszuführen sey, widersprechen gleichfalls unzähliche Erfahrungen, welche beweisen, dass man dieses wirksame Verbesserungsmittel, besonders vermittelst schicklicher Mergelarten, des Teich- und Grabenschlammes etc. auf vielen grosen Ackerbreiten angewendet, und deren Ertrag dadurch beträchtlich vergrösert habe. Die §. 72 vorgeschriebene unbedingte Düngung eines jeden Bodens würde dem Wachsthume ökonomischer Pflanzen in einem viele Jahre unbearbeitet gelegenen, und mit einer Menge verfaulter animalischer und vegetabilischer Körper angefüllten Boden gewiss eher schädlich, als nützlich, seyn. Der vegetabilischen Düngung kann man nicht mit Hn. St. den Vorzug einräumen, weil es unläugbar ist, dass animalische Körper leichter faulen, und mehr flüchtiges Alkali geben, als die Gewächse. Durch das (§. 106) getadelte Einkälken des Saamengetreides, besonders des Weizens, wird zwar der Ertrag der Aernte nicht vergrösert, wohl aber der Brand im Waizen verhütet. Das Säen des Getreides in Reihen, nach dem Tullischen Ackersysteme (§. 107) leistet die versprochenen grosen Vortheile keinesweges, und ist daher in Ländern, wo die mehrsten Versuche damit angestellet wurden, nemlich in England und Frankreich, schon längst wieder abgeschafft. Der märksche braune, oder rothe Weizen ist selbst ein deutscher Winterweizen, und kann also diesem nicht, wie §. 115 geschehen, entgegengesetzt werden. Nicht bloss als Sommerfrucht (§. 118), sondern auch als Winterfrucht und zwar mit grösseren Vortheile, und mit mehr Gewissheit der Reife, kann der polnische Weizen genutzt werden. Der Vorzug, welchen der Hr. Vf. seiner Erklärung der Handelskräuter vor der Beckmannischen Erklärung (§. 164) zuerkennet, möchte wohl schwerlich zu erweisen seyn: denn soll nach der Erstern der richtige Begriff einer Handelspflanze darinn liegen, dass sie viele Menschenhände beschäftiget, und einen weiten Transport vertragen kann; so wird der Weizen eben sowohl, als der Rübesamen zu den Manufacturpflanzen gehören: weil jener eben so gut, wie dieser, von Nordamerika nach Frankreich transportirt wird und seine Benutzung zur weissen Stärke noch mehr Handarbeit, als die Benutzung des Rübesamens zum Oelschlagen erfodert. Nach des Rec. Ueberzeugung sind beide Erklärungen logisch unrichtig; — auch unnöthig, so bald man den ökonomischen Pflanzenbau nach seinem Haupt- und Nebenzwecke ableitet, und dem Erstern die Gewinnung der Pflanzen zum allgemeinen häuslichen Bedürfnisse für Menschen und Vieh, nemlich Getreide, Futterkräuter, Wiesenwachs, Küchengewächse, Obst- und Waldbäume, und dem Letztern die Gewinnung der Pflanzen zu besondern häuslichen Bedürfnissen, als Hanf, Krapp, Flachs etc. zurechnet. Die §. 283 angeführten kolossalischen Kohlköpfe von 18 bis 25, und eine halbe bis zwey Drittel Ellen im Durchschnitte sind entweder ein Schreib- oder Druckfehler, oder Gewächse aus Swifts Riesenlande Brobdingack. Nicht überall können die Weidenbäume (nach §. 410) hochstämmig gezogen werden: denn das Bedürfniss an Zaun- und Flechtholze macht das Köpfen derselben oftmals nothwendig. Wenn es in den Waldungen Oerter giebt, wo gar keine Bäume aufgehen wollen (nemlich da, wo sich der *Ortstein* befindet); so kann die Regel: (§. 423) eben diese Plätze mit Bäumen zu bepflanzen, um keine Blösen zu lassen, unmöglich statt finden. Wenn der Vf. (§. 556) das Ablegen der Bienen durch das Austrommeln deshalb tadelt: *weil er dabey weidlich ist gestochen worden*; so wird ihm das Einfangen der Schwärme, eben dieser Gefahr wegen, noch weniger gefällig seyn.

Leipzig, b. Schwickert: *Landwirthschaftskalender.* 1790. 101 S. 8. (5 gr.)

Einen solchen Landwirthschaftskalender, welcher ein richtiges Verzeichniss landwirthschaftlicher Geschäfte und eine sichere Bezeichnung der rechten Zeitpunkte enthält, da deren Verrichtung am nöthigsten, oder vortheilhaftesten, oder bequemsten ist, wird niemand — auch bey den grösten Widerwillen gegen die bisherige grenzenlose Vervielfältigung schriftstellerischer Albernheiten im Kalenderformate, — missbilligen. Allein es muss nothwendig dabey auf die beträchtliche Verschiedenheit der Lage und des Bodens, auch der mehreren, oder mindern Wärme und Kälte in Deutschland Bedacht genommen werden. Noch bis jetzt ist ein solcher allgemeiner Wirthschaftskalender nicht vorhanden. Auch der Vf. des vorangezeigten Buchs kann sich das Verdienst, diesen Mangel abgeholfen zu haben, nicht zueignen. So lange es also hieran noch fehlt, bleibt der sich auf besondere Gegenden unseres Vaterlandes beziehende Unterricht von den monatlichen Beschäftigungen in Feldern, Gärten, Waldungen etc. z. B. eines von *Münchhausen*, eines *Lüders* für den grösten Theil von Niedersachsen, eines *Reichards* für Thüringen, eines *Sprengers* für Schwaben etc. der sicherste Wegweiser und es ist das zweckmäsigste Mittel, diesen Unterricht durch die gewöhnlichen Kalender dem gemeinen Landmanne in Erinnerung zu bringen.

Auch hiezu würden die von dem Vf. aus *Krünitz* ökonomischen Encyclopädie, *Zinkens* ökonomischen Lexicon, *Lüders* Gartenkalender, *Buchers* Landwirthschaftskalender etc. mit vieler Mühe und guter Auswahl gesammleten, und nach der Folge der Monate unter den Rubriken: Felder, Wein-, Hopfen-, Küchen- und Obstgärten, Viehzucht, Fischerey, Holzungen und Jagd, Hausgeschäfte, Witterung, geordneten Vorschriften dienen können, wenn nur dabey sowohl derjenige Theil von Deutschland, woselbst sie besonders anwendbar sind, als auch zugleich bestimmt wäre, welche von den gegebenen Regeln nach dem Unterschiede der Lage, des Bodens und der Witterung, und welche von ihnen allemal, und ohne Rücksicht hierauf befolget werden können und müssen. Das letztere ist zwar in vielen, aber nicht in allen Fällen, wo es nöthig war, geschehen.

Rec. beruft sich zum Beweise seiner obigen Behauptungen auf folgende Stellen des Buchs. Das Säen der Möhren und Pflanzen der Erbsen im Monate Januar (S. 1.) gehöret eben so wohl, als das Pfropfen und Ablactiren im Monate Februar (S. 11.), wo nicht zu den ganz unmöglichen, doch gewiss zu den äusserst selten möglichen Fallen in dem nördlichen Theile Deutschlands. Daselbst kann gleichfalls das Schwemmen und Scheren der Schafe bey der einmaligen Wollschur noch nicht im Monate May (S. 40) sondern erst im Monate Junius geschehen. Hingegen muss allda der türkische Weizen schon am Ende des Aprils, oder aufs späteste in den ersten Tagen des Monats May gepflanzet werden: weil er zu seinen völligen Wachsthume und Reife fünf volle Monate erfodert und dieses von einer bis in Monat Junius hinaus gesetzten Pflanzung (S. 48) nicht zu erwarten ist. In obgedachter Gegend kann ebenfalls der Ertrag der Eichelmast durchaus noch nicht schon im Monate Julius (S. 59) und kaum erst im nächstfolgenden Monate richtig beurtheilet werden; und wollte man allda die Winterrübsen erst am Schlusse des Augusts, oder im Anfange des Septembers (S. 71) säen; so würden sich seine Pflanzen nicht hinlänglich bestocken und zu schwach bleiben, um den Winterfrost ausdauern zu können. Seine Aussaat pflegt deshalb in der Mitte des Monats August zu geschehen.

Auch ein Paar nicht bloss locale, sondern allgemeine Unrichtigkeiten hat Rec. bemerkt. Es ist nemlich aller physikalischen Theorie und Erfahrung entgegen, dass das Mastvieh in der Kälte mehr ab- als zunimmt (S. 8) und das für die Monate Januar, Februar und März (S. 8. 15. 23.) bestimmte Malzmachen in Vorrath keinesweges haushalterisch rathsam, vielmehr hiezu der Monat May, Junius, Julius und August am bequemsten; weil das Getreide alsdann gewisser, geschwinder und gleichförmiger, als in jenen kalten Monaten, keimet.

Ungeachtet solcher Mängel bleibt dennoch diese Sammlung von Regeln des monatlichen wirthschaftlichen Verfahrens für viele deutsche Landwirthe, besonders in den mittlern und südlichen Gegenden Deutschlands, lehrreich und nutzbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften, *Helmstädt*, b. Fleckeisen: *Beurtheilung der Klagen über Geringschätzung des Predigerstandes.* Eine Rede, bey der Einführung eines neuen Priors des Klosters Michaelstein, am achten Sonntage nach Trinitatis 1790. gehalten von dem Abt dieses Klosters, *Heinrich Philipp Conrad Henke.* 1790. 66 S. 8. Der Text zu dieser Rede ist aus Tit. 2, 7. 8. 15. genommen, und es wird in derselben untersucht, 1) wie diese Klagen zum Theil so verdächtig und ungerecht, 2) wiefern und mit welchen Einschränkungen sie wahr und gegründet sind, 3) wodurch ihnen abgeholfen werden kann. Klagen, welche von *Mitgliedern* dieses Standes selbst herkommen, sind grösstentheils *verdächtig*, — und völlig *ungerecht*, wenn sie von *unwürdigen* Mitgliedern geführt werden. Ueberhaupt enthalten sie *nur mit Einschränkung* Wahrheit, weil Geringschätzung des Predigerstandes schwerlich *durch den gemeinherrschenden Geist unsrer Zeitgenossen* veranlasst wird, und weil jene Klagen *auch nicht erst in unsern Tagen* erhoben worden sind. Indessen mag es in soweit seine Richtigkeit haben, dass *mit den Fortschritten der Freyheit im Denken und Urtheilen* unser Zeitalter in der Geringschätzung des christlichen Lehramts weiter gegangen sey, als die Vorwelt, auch musste dieser Stand *schon desswegen* etwas verlieren, weil die *Religion selbst* heutzutage bey vielen verloren hat. Das kräftigste *Mittel* gegen diese Geringschätzung ist *von diesem Stand selbst* zu erwarten und anzuwenden, und bestehet, wie hier schön gezeigt wird, in der nöthigen Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit der christlichen Religionslehrer. Die ganze Rede ist ihres Vf. würdig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Julius 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYNZ u. MÜNSTER, b. Perrenon: *C. L. Hoffmans*, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz geheimen Raths, *Abhandlung von den Pocken.* Zweyter Theil, worin die Pathologie der Pockenkrankheit ferner berichtiget und gezeiget ist, warum der Mensch diese Krankheit nicht mehr als einmal bekommen kann. 1789. 94 S. Vorrede und 326 S. Text in 8.

Nach einem Zeitraum von 19 Jahren erschien endlich der zweyte Theil eines Werks, welches einen unserer besten theoretischen Aerzte zum Verfasser hat, und so mannichfaltige und nützliche Aufklärungen über die Pockenkrankheit gewährt, dass wir mit Zuversicht versichern können, es werde auch von solchen Aerzten, die die theoretischen Voraussetzungen, auf welche der Vf. sein ganzes System baut, von der faulichten Beschaffenheit der ansteckenden Materien überhaupt und des Pockendrüsensaftes, von den Pockendrüsen u. s. f. nicht annehmen, mit grosem Nutzen gelesen werden.

In der Vorrede, welche die Ueberschrift hat: *von der Nothwendigkeit der Vorbereitungswissenschaften in der Arzneywissenschaft*, giebt der Vf., wie er auch schon in der Vorrede zum ersten Theil gethan hatte, Nachricht von dem Gang, den seine Untersuchungen genommen haben. Er bemerkte früh, dass der Theil der Arzneywissenschaft, wo der Verstand angewendet werden muss, noch sehr unbebaut sey, und dass auch der empirische Theil der Heilkunde (warum schreibt der Vf. immer empyrisch, Empyriker? In einer Schrift, die mit so sorgfältiger Genauigkeit abgefasst ist, entdeckt der Leser mit Widerwillen diese und andere Fehler der Rechtschreibung.) noch grosse Lücken habe, dass man z. B. in der medicinischen Materie die Bedingungen, unter welchen ein Mittel entweder vortheilhaft oder nachtheilig wirkt, gröfstentheils entweder nicht gehörig bestimmt, oder gar vergessen, dass man von einseitigen Beobachtungen und Erfahrungen auf das Ganze geschlossen habe, und überhaupt weder bey den Untersuchungen, noch bey den aus diesen gezogenen Schlüssen logisch richtig zu Werke gegangen sey. Unter mehreren Untersuchungen, deren Veranlassung und Ausgang er erzählt, kam er auch auf die Beschaffenheit der Krankheitsmaterien. Sein Schluss war: wenn gesunde Säfte in Krankheitsmaterien umgeschaffen werden sollen, so müssen sie verderben: es muss also untersucht werden, wie gesunde Säfte verderben können, und was aus ihnen wird. Er nahm diese Untersuchung *an todten thierischen Theilen* vor, und fand, dass sie alle entweder sauer oder faul werden. Er schloss hieraus, dass alle unsere Säfte *in dem belebten Körper* entweder eine Neigung zur Säure oder zur Fäulniss haben, oder aus diesen beiden zusammengesetzt sind. Die Fäulniss theilt er in die ächte und unächte: (*spuria.*) Letztere Benennung braucht er von Substanzen, welche faulen, aber die Fäulniss nicht befördern, sondern eher verzögern, z. B. von der Heringsjauche, die aber Rec. doch nicht in jedem Fall für faul halten würde. Nach der wichtigen und fruchtbaren Bemerkung, dass die Fäulniss, welche durch Ansteckung eines unverdorbenen Körpers erfolgt, nie der Eigenschaft der ansteckenden Materie, sondern des durch sie angesteckten Körpers folgt, erklärt er nun, dass in dem belebten Körper die Säfte auf keine Art verderben können, als wie die Theile eines todten Thieres verderben, dass die Säfte in dem gesunden thierischen Körper nur deswegen nicht faulen, weil von ihnen die dem Verderben zu nahe kommenden Theilchen beständig und unaufhörlich durch die reinigenden Organe geschieden werden, und dass sie also nie verderben können, so lange dieser Grund ihrer Erhaltung fortdauert. Aus diesen Prämissen, und weil die Fäulniss des Harns, des Blutes u. s. f. ihren eigenthümlichen Charakter hat, schliesst er, *dass aus jedem Saft unsers Körpers nicht mehr, als eine und dieselbe Krankheitsmaterie gemacht werden kann, und dass alle wesentlich verschiedene Krankheitsmaterien aus verschiedenen Säften gemacht werden müssen.*

Man sieht aus dieser Darstellung der Sätze des Vf., dass er einen grossen Theil seiner Theorie auf Versuche gründet, die er über die Verderbniss todter thierischer Theile angestellt hat, und dass er, was er da bemerkte, auf den belebten thierischen Körper überträgt, und auf diesen so anwendet, dass er glaubt, keine Verderbniss sey in diesem möglich, die sich nicht auch in jenem zeige. Rec. sieht wohl ein, wie Hr. H. bewogen wurde, dieser Meynung zu seyn. Er gehört unter die mechanischen Aerzte, und war Hambergers Schüler. Aber so unbedingt, wie der Vf. glaubt, dass keine Verderbniss in dem belebten Körper Statt finden könne, als die saure oder die faulichte, weil keine andere in den todten Thiertheilchen Statt findet, kann dieses Rec. nicht annehmen. Da die Beschaffenheit der Säfte des belebten Thiers von der Einwirkung der Kräfte auf dieselben abhängt, und diese im kranken Zustande sehr verschieden seyn kann, so folgt nothwendig, dass die Säfte in dem belebten Körper auf mehrere Arten, als die saure und faulichte, abarten können, welches auch die Erfahrung, dieser sichere Probirstein aller Theorieen, auf welche sich auch Hr. H. oft beruft, bestätigt. Und also wären ausser der sauren (doch von dieser redet er in der Folge nicht mehr, da sie theils nicht zu seinem Zweck gehört, theils am Ende auch faulicht wird,) und der

fäulichten Verderbnifs in dem belebten Körper noch andere Verderbnisse physisch möglich, und die Theorie des Vf. von der Pockenkrankheit, deren wesentlichster Theil auf diese Prämissen gegründet ist, wäre also nicht, wofür sie doch der Vf. ausgiebt, die einzige physisch mögliche.

Ferner recensirt nun der würdige Mann in der Vorrede den ersten Theil seines berühmten Werks, und erläutert und berichtigt manche Materien, die da vorkamen. Alles hat er nicht berichtigt. Wir wunderten uns z. B. im 54sten Abschn. des 2ten Theils §. 594 bis 596. vergl. 29. Abschn. §. 310. zu lesen, dafs der Eiter in den Wunden und in der eiternden Pocke auf keine andere Art entsteht, als wenn *das flüssige Serum* aus den zerrissenen oder zerfressenen lymphatischen Gefäsen in Höhlen fliefst, aus denen der dünnere Theil eben dieses aus lymphatischen Gefäsen geflossenen Serums durch die lymphatischen Gefäse zurückfliefst, wo dann in der Wunde eine dicke, gelbe Feuchtigkeit zurückbleiben mufs, welche dick seyn mufs, weil die dünnern Theile von ihr getrennt sind, gelb aber, weil das Serum gelb aussieht, der dünnere Theil desselben aber durchsichtig wie Wasser ist. Der Vf. schliefst hieraus, *dafs also der Eiter nichts anders seyn könne, als der in der Wunde zurückbleibende Theil des Serums.* Im 1sten Th. 10. Absch. §. 162. S. 92. sagt er dagegen ausdrücklich: *Ich nehme es hier als erwiesen an, weil es mir zu weitläuftig fallen würde, den Beweis hier zu führen, dafs der Eiter in der That nichts anders ist, als aufgelöste rothgewesene Blutkügelchen, welche aber durch die Auflösung eine gelbe Farbe angenommen haben.* Vor 19 Jahren konnte also der Eiter nichts anders seyn, als aufgelöste Blutkügelchen: jetzt kann er nichts anders seyn, als Serum, indem der Vf. keine andere widernatürliche Beschaffenheit, als die Dicke, annimmt. Wir wollen hier weder über die eine, noch über die andere Meynung, von Erzeugung des Eiters urtheilen, weil uns dieses zu weit führen würde; bemerken aber müssen wir, dafs wir diese gedoppelte Lehrart eines so grofsen Theoretikers und eines in seinem Vortrag so genauen und behutsamen Mannes nicht erklären können. Noch erklärt er in der Vorrede auf eine scharfsinnige Art, wie ansteckende Materien einer Krankheit sich nur bey einer Thiergattung als ansteckend erweisen. Dieses liegt darin, dafs bey andern Thieren entweder die absondernden Organen oder die Feuchtigkeit, woraus dasselbe Gift gemacht werden kann, oder beide verschieden sind. Da dagegen das Wuthgift sowohl bey Menschen, als bey vielen Thiergattungen, ansteckend ist, so mufs die Feuchtigkeit, woraus die Verderbnifs das Wuthgift verfertiget, einerley Beschaffenheit haben, und diese Feuchtigkeit ist nach seiner Meynung der Nervensaft, welcher die Nerven ernährt und anfeuchtet, und zugleich die Bestimmung hat, die Muskelfaser in Bewegung zu setzen und Empfindungen zu erregen. Der Vf. hält hier das eigentlich sogenannte Fluidum nerveum und die Feuchtigkeit, welche die Nerven ernährt, für ein Ding, welches, wie bekannt, die Physiologen mit starken Gründen bezweifeln: die Gründe für diese seine Meynung würde man also hier gern gelesen haben. Ueber das Uebrige dieser Erklärungsart wollen wir hier nicht urtheilen, da sie der Vf. selbst nur als wahrscheinlich darstellt, so wie wir auch nur bemerken wollen, dafs die Vorrede von S. 41 an die Geschichte des Streites enthält, den Hr. H. über den ersten Theil seines Werks mit Hn Unzer geführt hat.

Wir müssen, um bey der Anzeige des zweyten Theils jedem Leser verständlich zu seyn, die wichtigsten Sätze, auf welche Hr. H. seine Theorie von den Pocken gründet, aus dem ersten Theil, und zum Theil auch aus dem zweyten, vorausschicken. Im natürlichen Zustand wird aus dem Blut eine zur Fäulnifs geneigte Feuchtigkeit durch eigne unter der Haut in unzählicher Menge neben einander liegende, unsichtbare, reinigende Organe, die der Vf. Pockendrüsen nennt, und deren Existenz er auch durch Cotunni's Beobachtungen für erwiesen hält, abgeschieden und durch den Ausführungsgang, den jede dieser Drüsen hat, mit der unmerklichen Ausdünstung ausgeführt. Wenn nun in diese Pockendrüsen Pockengift kommt, welches nichts weiter als der im höchsten Grad faul gewordene Pockendrüsensaft ist, so befördert dieser in dem gesunden und vorher unangesteckten Saft der Pockendrüsen die Fäulnifs, und es erfolgt die Pockenkrankheit, deren Entstehung und Zufälle der Vf. in diesem Theil aus seiner Theorie erklärt.

Um nun diese seine Theorie von den Pockendrüsen und von dem Pockendrüsensaft zu bestärken, und durch alle Erscheinungen, welche sich beym Verlauf der Pockenkrankheit äufsern, zu beweisen, dafs diese seine Theorie die einzige physisch gewisse sey, behandelt er in der ersten Abtheilung des zweyten Theils, welcher überschrieben ist: *Zeichenlehre der Pockenkrankheit*, den ganzen Verlauf der Krankheit von ihrem Anfang an bis zu ihrem Ende mit einer Ordnung und Genauigkeit, die den tiefen Beobachtungsgeist dieses würdigen Mannes in sein schönstes Licht stellt. Er sagt, dafs ihm dieser Theil sehr viele Mühe gekostet habe: desto gröfsern Dank verdient er für die Ausarbeitung und Bekanntmachung desselben. Wir können unsern Lesern von diesem Theil keinen ganz genauen Auszug geben. Er mufs gelesen werden, und kein Arzt wird ihn ohne Nutzen lesen. Nur was ihm eigen ist, oder auf das Folgende Bezug hat, wollen wir auszeichnen. Der Vf. nennt die Pockenkrankheit vollständig, wenn sie alle ihre Perioden durchläuft; unvollständig, wenn sie sich früher endigt, oder mehrere Perioden wegbleiben. Die erste Periode, welche er auch die vorbereitende nennt, reicht von der Ansteckung bis zum Ausbruchsfieber; die letzte begreift die Nachkrankheiten. Die erste Periode dauert insgemein länger, als sieben Tage, von den übrigen dauert jede, wenn wenige Pocken vorhanden sind, 3½ Tag. In einem Fall kam das Pockenfieber nach der Einpfropfung am 18ten Tage. Es ist Regel, dafs die Pocken desto gelinder ablaufen, je schwächer das Ausbruchsfieber ist. Das Knötchen, welches man unter der Haut, unter der ausgeschlagenen Pocke und an der Impfstelle einige Zeit nach der Einpfropfung spührt, ist das sicherste Kennzeichen der Pocken und der angeschlagenen Impfung. Wenn die Pocke wächst, so hat sie in der Mitte ein Grübchen, welches gut ist. Auf ihrer Spitze zeigt sich ein durchsichtiges, kleines, mit dem reinen Pockengifte gefülltes

tes Bläschen noch vor der Eiterung. Nach dem Abtrocknen bleibt die Stelle, wo die Pocke sass, noch etwas erhaben. Zum Ort der Einpfropfung zieht Hr. H. den Oberarm vor. Die Stelle zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger ist empfindlicher, und zuweilen entsteht da heftige Entzündung und der Beinfrass. Ein Arzt impfte sein Kind, indem er ihm eine mit Pockengift getränkte Wieke in die Nase steckte. Die heftigste Entzündung und der Tod im Ausbruchsfieber waren die Folgen. Wie nachtheilig es für die Impfstelle sey, mit verdorbenem Eiter einzupfropfen, und dass dieser doch auf die Krankheit selbst keine Folgen habe, zeigt der Vf. durch Thatsachen. Das einzige und eigene Zeichen der Pocken im Ausbruchfieber und bey den eingepfropften Pocken kurz vor demselben ist der specifisch stinkende Athem. Eine eigene Art falscher Pocken, die am leichtesten mit den wahren verwechselt werden, beschreibt er unter dem Namen der ungenannten Pocken. Der stinkende Athem fehlt bey denselben, auch vergrössern sie sich und eitern geschwinder. Alle Beyspiele zweymaliger Pocken bey einem Menschen, die dem Vf. vorkamen, waren Fälle von solchen Pocken.

Die zwote Abtheilung enthält die Pathologie der Pockenkrankheit oder die Erklärung aller Erscheinungen bey den Pocken aus den theoretischen Voraussetzungen des Vf. Die zwey Grundpfeiler seiner Theorie haben wir schon angegeben. Er behauptet, dass die Pockendrüsen reinigende Organe sind, welche im gesunden Zustande die faulichte Materie vom Blute scheiden. Für die Existenz der Pockendrüsen, die bekanntlich die allermeisten Aerzte mit sehr guten Gründen in Zweifel gezogen haben, giebt er keine neuern Beweise, als die, welche er in dem ersten Theil und in den Nachträgen geliefert hatte. Er hält sie auch für anatomisch erwiesen, und glaubt, dass sie sich ausser der innern Seite der Nase und des Mundes in die innern Theile und in die Eingeweide nicht verbreiten, dass also keine Pocken in den innern Theilen existiren können. Unter der Haut aber sind sie in ungemeiner Menge anzutreffen. Eine liegt neben der andern, und es ist kein Punct, wo keine Pockendrüse ist. Der Ausführungsgang aus diesen Drüsen endigt sich in dem Oberhäutchen, und das Bläschen, welches sich auf der Pocke am zweyten Tag zeigt, ist der in der Mündung verschlossene und verwachsene Ausführungsgang. Das Grübchen, welches sich in der Pocke zeigt, ehe sie vereitert, kommt daher, dass dieser Gang mit dem Oberhäutchen zusammenhängt und es zurückhält; wenn aber endlich dieser Gang abreisst, so füllt sich die Pocke und wird halbrund.

Nun folgen in einem eigenen Hauptstück die Untersuchungen über die Natur des Pockengifts. Es befördere die Fäulniss auch an todten Thiertheilen, sey daher ächt faul, und nichts weiter als faulgewordener Pockendrüsensaft, der nicht im Blute, sondern in der Haut und in den Pockendrüsen faul und in Pockengift verwandelt werde. Wenn nun der Pockendrüsensaft eines gesunden Menschen angesteckt werden soll, so muss faul gewordener Pockendrüsensaft in die Pockendrüsen kommen, sich mit dem gesunden Pockendrüsensaft vermischen, zugleich aber in der Drüse eingesperrt werden, damit nicht der beständig neu ankommende Drüsensaft die Drüse auswaschen und das Pockengift durch den Ausführungsgang fortführen könne. Diese Einsperrung erfolgt, indem sich die höchst reizbaren Schliesser der Ausführungsgänge der Pockendrüsen verschliessen, sobald faul gewordenes Pockengift in sie gedrungen ist, und bald nachher, wenn sie sich geschlossen haben, verwachsen. So eingesperrt erlangt nun das Pockengift einen sehr hohen Grad von Fäulniss, einen so hohen, als eine ächtfaule Materie, welche sechs bis sieben Tage an einem warmen Ort eingesperrt fault, nur erlangen kann: deswegen kann aber doch das Pockengift durch die Fäulniss solcher Leichen nicht entstehen, welche die Pocken nicht gehabt hatten, weil da der Saft in den Pockendrüsen zwar auch, aber nicht in den Drüsen eingesperrt, fault, denn die Einsperrung ist die nothwendige Bedingung, unter welcher der Pockendrüsensaft durch die Fäulniss in Pockengift verwandelt wird.

Nun erst wendet Hr. H. seine Theorie auf die Pockenkrankheit an, um alle Erscheinungen bey derselben daraus zu erklären, und betrachtet erst die zubereitende Periode bey den Eingeimpften. Das Pockengift wirkt in der Pockendrüse, der es mitgetheilt wird, und aus welcher es nicht ausfliessen kann, als immer mehr reizend, weil die Fäulniss in dem angesteckten Pockendrüsensaft immer höher steigt. Der Reiz bewirkt nun Zusammenziehung der zurückführenden Gefässchen der Drüse und Entzündung. Wenn die Pockendrüse bey den eingepfropften verletzt, oder der Ausführungsgang der Drüse durch faules Eiter zerfressen wird, so entsteht an der Impfstelle ein Geschwürchen, und in der Folge wird mehrern Pockendrüsen in der Impfgegend das in der angesteckten Stelle in einem hohen Grad faul gewordene Pockengift zugeführt. Die Schliesser dieser Drüsen verschliessen sich nun auch, und so verbreitet sich die Entzündung über die Impfstelle, die aber nicht weiter gehen kann, weil das ansteckende Pockengift nicht ferner anstecken kann, wenn es zu sehr verdünnt wird. Dass der Pockendrüsensaft in der Impfgegend erst kurz vor dem Ausbruchsfieber in Pockengift verwandelt und ansteckend werde, beweist der Vf. durch Erfahrungen. Es kann daher auch die Röthe in der Impfgegend wieder verschwinden, wenn ein Theil des Pockengiftes in den angesteckten Drüsen theils durch die zuströmenden Feuchtigkeiten so sehr verdünnt wird, dass er aufhört, den Entzündungsreiz zu bewirken, theils zurück in das Blut geführt wird. Dieses in das Blut gebrachte Pockengift wird durch die Lungen ausgeschieden: diese und die Pockendrüsen sind für dasselbe die einzigen reinigenden Organe. Der eigene stinkende Athem der Angesteckten kurz vor, und im Ausbruchsfieber, welcher ansteckend wird, wenn das Pockengift selbst den Grad von Fäulniss erlangt hat, der nothwendig war, um es ansteckend zu machen, ist die nothwendige Folge dieser Ausscheidung. Von der Impfgegend aus verbreitet sich nun das scharf und faul gewordene Pockengift immer weiter, und steckt, da sich unser Blut und die Hauptsäfte viel schneller bewegen, als man gemeiniglich glaubt, alle Pockendrüsen an, indem es Verschliessung und Verwachsung ihrer Schliesser bewirkt. Wenn nun durch natür-

natürliche Wege das ansteckende Pockengift in die Pockendrüsen kömmt, die Schliesser derselben zum Verschliessen zwingt, und den Pockendrüsensaft nun ansteckt, faul macht und in ansteckenden Pockendrüsensaft oder Pockengift verwandelt, so muss die Pockenkrankheit auch entstehen. Allemal aber muss die Verschliessung in den Ausführungsgängen der Pockendrüsen und die davon mit abhängende Verderbniss des Pockendrüsensaftes Statt haben, wenn die Pockenkrankheit erfolgen soll. Die Localzufälle, die man bey Eingeimpften beobachtet, können bey der natürlichen Ansteckung nicht oft Statt finden, weil das ansteckende Gift nicht allemal scharf genug ist, oder in solcher Menge in die Pockendrüsen kommt, dass es Verengerung der zurückführenden Blutgefäfse in den Drüsen und Entzündung erregen kann. Die allgemeine Ansteckung aller Pockendrüsen erfolgt ein Paar Tage vor dem Ausbruchsfieber. Der Drüsensaft muss nach der allgemeinen Ansteckung schneller verderben, weil nun alle Schliesser der Pockendrüsen verschlossen sind, es muss also das Pockengift in diesen Drüsen und in der Haut geschwinder erzeugt werden, und weil ein sehr hoher Grad von Fäulniss des eingesperrten Pockengiftes nothwendig ist, wenn es die Pockendrüsen entzünden soll, so sieht man ein, dass es diesen Grad von Schärfe nicht eher, als am Anfang der zweyten Periode erlangen kann. Das Ausbruchsfieber hängt bloss von dem Theil des Pockengiftes ab, der in die Blutmasse zurückgeführt wird. Es kann nur entstehen, wenn alle Pockendrüsen angesteckt sind, also von dem Pockendrüsensaft sehr viel verdirbt, der nicht mehr durch die verschlossenen Ausführungswege ausgeführt werden kann. Da nun die Zahl der Pockendrüsen in der Haut so gross ist, und diese alle angesteckt werden, so fragt sichs, warum manche Menschen keine, manche wenige, manche so viele Pocken nach dem Ausbruchsfieber bekommen, und warum das Ausbruchsfieber nach dem Ausbruch weniger Pocken aufhört. Diese wichtigen Fragen beantwortet der Vf. so: Es ist Naturgesetz, dass die innern Seiten aller Gefäfse, durch welche keine Feuchtigkeit mehr bewegt wird, zusammenwachsen: es müssen also nach der allgemeinen Ansteckung aller Pockendrüsen, wenn die Schliesser der Ausführungsgänge verwachsen sind, und der Drüsensaft in den Ausführungsgängen und den absondernden Gefäfsen zurückgehalten wird, diese Ausführungsgänge und Gefäfschen, so weit kein Drüsensaft mehr durch sie bewegt wird, zusammen wachsen, und in Ligamentchen verwandelt, oder die Pockendrüsen müssen entzündet werden. Er versteht unter diesem Verwachsen, dass die Ausführungsgänge und absondernde Gefäfschen der Pockendrüsen, so weit der in selbigen enthaltene Drüsensaft bey dem verschlossenen Ausführungsgang zurückgehalten wird und stocket, zusammen wachsen, und in Ligamentchen verwandelt werden. Es wird nun in diesen Drüsen, deren scheidende Gefäfschen und Ausführungsgänge verwachsen sind, kein Pockendrüsensaft mehr abgesondert werden können. Dieses Verwachsen erfolgt, wenn die Gefäfschen, in welchen und durch welche sich bey der verschlossenen Mündung des Ausführungsganges kein Drüsensaft mehr bewegt, geschwinder zusammen wachsen, als der in ihnen zurückgehaltene Saft so sehr verderben kann, dass er eine Entzündung erregt. Der Vf. erklärt aus diesen Voraussetzungen, die er durchaus als einen Beweis (§. 527.) angesehen wissen will, zwey Erscheinungen, die bald mehrern, bald wenigern Pocken, und das Verschwinden des Ausbruchsfiebers, wenn wenig Pocken ausgeschlagen sind, weil aus den verwachsenen Pockendrüsen kein Pockengift mehr ins Blut geführt, also das Fieber nicht mehr unterhalten werden kann. Aber seine Voraussetzungen sind nicht physich gewiss. Wenn wir es auch als Naturgesetz annehmen wollen, dass die Seiten aller Gefäfse leicht zusammenwachsen, wenn sich keine Feuchtigkeit in ihnen mehr bewegt, so wird doch die Bedingung, dass sich keine Feuchtigkeit in dem Gefäfs bewegt, welches zusammenwachsen soll, nothwendig seyn. Wir wollen auch zugeben, dass sich die Schliesser der Ausführungsgänge der Drüsen verschliessen und verwachsen können. Wo liegt aber der Grund, dass auch *die scheidenden Gefäfse der Pockendrüsen* sich zuschliessen und verwachsen müssen? Darinn, dass sich keine Feuchtigkeit mehr in ihnen bewegt, sagt der Vf. Nach seiner Theorie wäre nun nur die einzige Ursache möglich, weswegen keine Feuchtigkeit mehr in diesen scheidenden Gefäfsen enthalten seyn kann, nemlich dass sie der heftig reizende, ansteckende Pockendrüsensaft zu einem hartnäckigen und solchem Zusammenziehen brächte, dass die innern Oberflächen der Wände dieser Gefäfschen sich völlig berühren müsten. Und doch sagt er §. 533, dass die scheidenden Gefäfschen in Ligamentchen verwandelt werden, ehe der Pockendrüsensaft noch eine solche Schärfe erhalten hat, als zur Erregung einer Entzündung erfordert wird. Es ist also nach seiner Meynung der Reiz, der eine Entzündung nach sich zieht, grösser, als der, welcher die Verwachsung der scheidenden Gefäfse bewirkt. Und doch sollen sich bey der Entzündung die zurückführenden Gefäfse nur verengern, da sich die scheidenden Gefäfse der Drüse bey minderm Reiz ganz schliessen sollen. Man sieht hieraus, dass der Grund, auf welchen der Vf. seine sogenannte Demonstration errichtet, nicht fest ist, dass seine Erklärung ihre Schwierigkeiten behält, wenn er auch eigene Gradationen der Reizbarkeit in verschiedenen Gefäfsen annimmt, und Rec. gesteht, dass ihn dieser Theil des Werks weit weniger, als die übrigen, befriedigt hat; obgleich der Vf. nun ganz leicht erklärt, wie es komme, dass Einige keine, Andere mehrere, Andere sehr viele Pocken bekommen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Julius 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYNZ u. MÜNSTER, b. Perrenon: *C. L. Hoffmanns Abhandlung von den Pocken* etc. etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Eine Vereiterung aller Pockendrüsen, glaubt er, sey entweder unmöglich, oder sehr selten, und solche Kranke würden wegen der Menge des in das Blut gebrachten faulen Pockensaftes im Ausbruchsfieber sterben. Die ausgeschlagene Pocke der entzündeten Pockendrüse richtet sich nun ganz nach den Gesetzen der Entzündung. Sie verschwindet, sie eitert, sie geht in den Brand, sie verhärtet. Wenn die Ausführungsgänge und die scheidenden Röhrchen der Pockendrüsen während der Entzündung noch verwachsen, so verschwinden die Pocken. Die Eiterung entsteht, wenn der Ausführungsgang der Pockendrüse bey der Vergrösserung der Pocke entweder zerrissen oder zerfressen, und die Pocke, die vorher ein Grübchen hatte, voll wird. Nun ergiesst sich das Pockengift über der Pockendrüse und unter dem Oberhäutlein: die lymphatischen Gefässe zerreissen, oder werden zerfressen, das Serum fliesst aus ihnen aus. Von diesem wird der dünnere Theil eingesogen: der dickere bleibt und bildet den Eiter. Die Ursache des Abtrocknens liegt im Verwachsen der scheidenden Gefässchen und ihrer Ausführungsgänge, (die hier also erst nach der Entzündung und dem Uebergang derselben in die Eiterung erfolgt.) Da also die scheidenden Gänge der Pockendrüsen in jedem Fall verwachsen müssen, wenn Pockengift in sie gekommen ist, so folgt hieraus, dass die wahre Pockenkrankheit einen Menschen niemals zweymal befallen kann. — Auf das Ausbruchsfieber kommt alles an, und von diesem hängt es ab, dass einige keine, andere so viele Pocken bekommen. Die Ursache des Ausbruchsfiebers liegt in dem faulen Pockendrüsensaft, der in das Blut zurücke geht. Wenn man also diesen vermindert, so wird das Fieber vermindert werden. Dieses wird geschehen, wenn man durch die Kunst das Verheilen der Pockendrüsen befördert.

Rec. gestehet gern, dass diese Darstellung der Theorie des Vf. von der Pockenkrankheit kurz und unvollständig ist; aber er konnte sie, bey dem engen Raum einer Recension, nicht weitläuftiger geben, und hat die Absicht, die Leser mehr auf dieses merkwürdige Buch, dessen erster Theil so viel beygetragen hat, dass die Theorie von den ansteckenden Krankheiten genauer untersucht wurde, aufmerksam zu machen, als ihnen einen vollständigen Begriff von der Theorie des Vf. und ihrem ganzen Umfang zu geben. Eine völlige und genaue Prüfung der ganzen Theorie von den Pocken werden die Leser hier auch nicht erwarten, da theils der erste Theil des Werks, auf welchen dieser zweyte ganz gebauet ist, weit ausser den Grenzen der A. L. Z. liegt, theils auch besonders Hr. Unzer diesen Theil einer ausführlichen Prüfung unterworfen hat. Wir bemerken nur, dass die ganze Theorie sich auf die faulichte Verderbniss der Säfte im belebten thierischen Körper auf die einzig davon abhangende Erzeugung der Krankheitsmaterien und auf die Pockendrüsen, als die Ausscheidungswerkzeuge dieser faulen Materien, gründet und begnügen uns, ausser den Bemerkungen, die wir schon eingestreuet haben, noch folgende wider einzelne Theile seiner Theorie hier beyzubringen. Das Verschliessen der Mündungen der Ausführungswege der Pockendrüsen, nachdem Pockengift in dieselben gekommen ist, möchte nicht leicht mit den eigenen Sätzen des Vf. zusammenzureimen seyn. Wir wollen annehmen, dass sich ein Gefäss zusammenzieht und ganz verschliesst, wenn es von einer hinlänglichen Schärfe berührt wird, und dass dieses bey den reizbarern Schliessern noch eher geschehen wird. Nun kommt bey der natürlichen Ansteckung durch die Haut (bey der künstlichen und den andern bekannten Ansteckungsarten wäre noch eine andere Erklärungsart möglich,) das scharfe Pockengift an diese reizbaren Gefässe, die mit noch reizbarern Mündungen versehen sind. Sollte hier nicht die hohe Schärfe des ansteckenden Pockengiftes auf diese Gefässe als ein sehr starker Reiz wirken, sie mit ihren Schliessern verschliessen, und also den Eingang des Pockengiftes in die Drüsen unmöglich machen müssen, da das Pockengift, wenn es in die Drüsen gekommen, und durch den gesunden Pockendrüsensaft temperirt worden ist, also in weit gemildertem Zustand, diese Verschliessung unmittelbar nach sich zieht? Der Vf. kann zweytens die Art, wie der angesteckte Pockendrüsensaft durch erhöhte Fäulniss nach und nach in ansteckenden Pockendrüsensaft verändert wird, nicht anders erklären, als dass der angesteckte Pockendrüsensaft in seinen Drüsen eingesperrt fault. Diese Einsperrung findet aber, nach seiner eigenen Bemerkung, nicht vollständig statt; denn der angesteckte Pockendrüsensaft kann zwar nicht durch seine Ausführungskanäle durch die Haut ausgeleeret werden; er kann aber aus den Drüsen in die Haut und wieder in die Drüsen, und zurück in das Blut durch die zurückführenden Gefässe der Drüsen gehen. Da die Einsperrung hier nicht genau ist, so wird die Fäulniss auch nicht so vollständig erfolgen können, als sie nach der Theorie des Vf. erfolgen muss.

Auf die in den beiden Theilen vorgetragenen Sätze (die Entstehung etlicher sehr wichtiger Zufälle bey den Pocken, z. B. der Zufälle des Halses bey der Schwärung, wird er erst im dritten Theil, mit der Anweisung, sie zu heilen, erklären,) wird nun der Vf. seine Kurvorschläge in

in dem dritten Theil bauen. Möchte es doch diesem würdigem Manne, der schon so viele Beweise seiner grossen praktischen Einsichten gegeben, und die künstliche und natürliche Pockenkrankheit mit so ausgezeichnetem Glück behandelt hat, (er hat von 2000 Eingepfropften nicht einen verloren.) gefallen, uns diesen Theil bald zu liefern, und dadurch sein schönstes und mühsamstes Werk vollständig zu machen!

GESCHICHTE.

London, b. Faulder: *Some Account of London;* the second Edition. 1791. 479 S. 4. nebst 15 Kupfern.

Mit diesem Werk, einer meist antiquarischen Beschreibung der ehemaligen und gegenwärtigen Gestalt von London nimmt Hr. *Pennant* als Schriftsteller von dem lesenden Publicum Abschied. Es ist ganz in der ihm eigenen aphoristischen Manier geschrieben, und besteht aus zerstreuten, meist hingeworfenen, Bemerkungen über einzelne Gebäude, ihre Erbauer, und vormalige Besitzer, über allerley Denkmäler, Grabstellen berühmter Personen, über Bibliotheken u. Gemäldesammlungen, so wie sie Hn. P. auf seinen Wanderungen durch die Hauptstadt aufstiessen, womit er denn verbindet, was er darüber aus den Schriften beträchtlicher Geschichtschreiber, Topographen und Antiquarier in sein Taschenbuch eingetragen hatte. Ueberall hat unser Vf. mehr die vorigen als gegenwärtigen Zeiten vor Augen, manche hier wieder beschriebene Denkmäler verdienen diese Ehre keinesweges; oft sind die mühsamen Nachrichten von den Grabstellen vornehmer Engländer in den Londner Hauptkirchen mit einer unausstehlichen Mikrologie hergezählt, und manche Excursus über Personen, die seit der ältesten Zeit hier oder dort gefangen sassen und hingerichtet wurden, über berühmte Schneider, oder brittische Lords, die aus dem Handelsstande herstammen, können nur für eine geringe Anzahl Leser Interesse haben. Wer sich also aus diesem Quartanten über die Merkwürdigkeiten des heutigen Londons unterrichten will, wird da zwar einzelne kennen lernen, aber vielleicht gerade diejenigen nicht, welche neuere Reisende näher zu kennen wünschen, oder Hr. P. erzählt ihnen beym Tower, der Paulskirche u. a. berühmten Denkmälern der Kunst, der Mildthätigkeit und Industrie, was sie gerade nicht wissen wollen, oder was sie leicht aus Maitland, Northook u. a. Londner Wegweisern erfahren können. Wen könnten wohl bey der Bank die Namen derer interessiren, deren Gebeine vor etlichen Jahren bey Erweiterung der Bankgebäude in ihren Gräbern beunruhigt wurden, als man eine Londner Kirche zu diesem Zweck niederreissen musste, und dass unter diesen die Familie der Houblons viele berühmte Leute erzeugt habe, oder bey der Paulskirche, ihre Veränderungen seit den ältesten Zeiten, ehe Wren das heutige Gebäude aufführte, die Busse der Jane Shore, dass Jacob I die letzte Predigt bey dem dortigen Kreuze angehört habe. Dergleichen unerhebliche Kleinigkeiten entstellen nun freylich nebst antiquarischen Grübeleyen, biographischen und genealogischen Excerpten das Werk beynahe auf allen Seiten, indessen wird der brittische Geschichtforscher, der Beobachter alter und neuer Zeiten, mitten unter dem buntscheckigten Gemisch von Kunstnachrichten, Grabschriften, etymologischen Fragmenten und antiquarischen Untersuchungen manche unerwartete historische Erläuterung, manches wichtige Factum und Belehrungen aller Art entdecken, dergleichen man schon in den andern Schriften des Vf. gewohnt ist, und die man wohl von seiner grossen Belesenheit am Schlusse seiner literarischen Bemühungen erwarten konnte. Diese entschädigen beym Durchblättern, (denn das Durchlesen möchte, unserm Gefühl nach, auch dem geduldigsten Leser schwer fallen.) für den Zeitverlust, und die ausgestandene Langeweile oft recht angenehm und unerwartet.

Den Anfang macht eine kurze Geschichte von London, die aber nur bis auf die normannische Eroberung fortgeführt ist, und worinn der Vf., mit Weglassung aller Fabeln und bisherigen Hypothesen, die Entstehung und Schicksale der Hauptstadt bis auf den erwähnten Zeitraum entwickelt. Hierauf begiebt er sich auf seine Londner Reise. Er verweilt bey den sich ihm hier aufdringenden Gegenständen bald langere bald kürzere Zeit, und beschreibt entweder ihren vorigen oder heutigen Zustand nach der vorher angezeigten Manier. Von dieser wollen wir nun zwar unsern Lesern keine Probe mittheilen, um unser allgemeines Urtheil zu belegen, dagegen aber glauben wir unsere Anzeige instructiver zu beschliessen, wenn wir aus diesem Magazin mannichfaltiger Kenntnisse einzelne Nachrichten ausheben, die uns vor den übrigen minder bekannt oder wichtiger zu seyn schienen. In der Naturaliensammlung des berühmten Botanikers Tradescant unter Carl I, davon noch manches in Oxford aufbewahrt wird, befanden sich unter andern ein Greifeney, einige Federn aus dem Schwanze des Phönix, und eine Klaue des ungeheuern Vogels Ruck, der einen Elephanten in die Luft heben konnte. Hr. Beausoy ist in London der grösste Weinbrauer der aus Rosinen und andern Ingredienzen verfertigten Weine. Er bezahlt an Accise für dieses Product brittischer *home wine presses* jährlich 7000 L. und druber, und die Hälfte des in London vertrunkenen Portweins, und aller consumirten weissen Weine werden von ihm u. a. fabricirt. In der Essigfabrik des Hn. *Hoale* sind verschiedene mit Essig oder Wein gefüllte Fässer vorhanden, die an Grösse das berühmte Heidelberger Fass übertreffen. Eins derselben enthält 58,109, ein anderes 56,799 Gallons, und eine ganze Reihe von kleineren, jedes von 32,000 bis 16,000 Gallons. In dem bekannten Magdalenenhospital wurden von der Zeit der Stiftung an bis 1786, 2471 reuige Buhlschwestern aufgenommen, von denen doch über die Hälfte, oder 1608 wieder zu ihren Verwandten zurückkehrten, oder auf eine gute Art untergebracht wurden. Bey Straffords Verhör unter Karl I holten die Glieder des Unterhauses zu einer gewissen Zeit vor der ganzen Versammlung, aus ihren Taschen Brod, Käse und Bier hervor, und nachdem sie sich mitten unter den heftigsten Debatten gelabet hatten, kearten sie dem König den Rücken zu, um ihr Wasser abzuschlagen, zum grossen Skandal der Zuschauer. Die Menge von Porter und andern starken Bieren, welche die Londner Brauereyen im J. 1785 lieferten, stieg auf 1,176,856 Tonnen Barrels). Drey Brauer verkauften jeder in dieser Zeit über 100,000 Tonnen

nen, und unter diesen Hr. Whitbread, (der vor kurzen seine Brauerey für eine in Deutschland ungeheure Summe verkaufte,) allein 150,280 Tonnen. Nach den Londner Todtenregistern starben 1789 überhaupt 19697 Personen; da aber eine Menge Leichen in diesen Registern fehlen, so glaubt Hr. P., man könne die jährliche Mortalität gewiss doppelt so hoch oder 39,394 Leichen annehmen. Diese Berechnung aber stimmt gewiss nicht mit der Wahrheit überein. Die in den Todtenregistern fehlenden sind vorzüglich die Leichen der Dissenters, welche aber nach *Howletts Examination of Dr. Prices Essay* S. 68. im Jahr 1780 nur auf 3169 stiegen. Die Zahl der Einwohner von London wagt unser Vf. nicht zu bestimmen, sondern führt darüber nur die unsichern Angaben der neuesten Schriftsteller an. Da indessen der äusserst genaue Maitland 1756 schon in der Hauptstadt 725,000 Seelen zählte, so kann man jetzt wohl nicht weniger als 1 Million annehmen, welches auch andere Erfahrungen bestätigen. Das Gastmal, welches die Stadt London dem jetzigen König von England 1761 gab, kostete 6898 L. Hr. P. hat das ganze Verzeichniss aller Gerichte eines jeden Ganges abdrucken lassen, und mit einem andern Festin unter Heinrich VII verglichen. Beym Südseehause erwähnt der Vf. die vielen lächerlichen Projecte, wodurch Abentheurer gleich den Südseespeculanten das Publicum um sein Geld zu bringen suchten. Eins derselben war, Breter aus Sägespähnen zu verfertigen, ein anderes Butter von den Buchen zu gewinnen. Wir erinnern uns jedoch, eine vollständigere Liste dieser Betrügereyen in andern Werken gelesen zu haben. Der reine Gewinn der Krone von der englischen Briefpost war 1788. 288,000 Pf. St. Im J. 1763 war der Ertrag vom Postwesen nur 97,883 L.

Die in dem Werke befindlichen Kupfer vertheuren das Werk auf eine unnöthige Art. Sie bestehen aus Abbildungen alter Monumente und Ruinen, die dem Leser nichts mehr als der Text aufklären, einiger merkwürdiger Personen, oder solcher Scenen, wie des grosen Brands in London von 1666. Der Grundriss der Hauptstadt von 1563 gehört aber nicht in diese Klasse.

PARIS, b. Cuchet: *Correspondence du Cardinal de Bernis* avec Mr. *Paris du Verney* depuis 1752 — 1762. T. I. 136 S. T. II. 240 S. 8. 1790.

Wir glauben allerdings, dass der Cardinal Bernis interessantere Briefe geschrieben habe, als dem Publicum hier aus seiner Privatcorrespondenz vorgelegt werden, und dass wahrscheinlich nach seinem Tode entweder durch eine vollständigere Sammlung der von ihm vorhandenen Papiere, oder durch die *Memoires historiques* von ihm selbst, worauf in der Vorrede beyläufig hingewiesen ist, seine Schicksale und sein kurzes Ministerium in ein weit helleres Licht werde gesetzt werden, als die hier gedruckten Briefe je zu thun vermögen. Sie sind sämmtlich an Hn. du Verney geschrieben, den wir unter andern aus *Duclos Memoires secrettes* als einen sehr wichtigen Mann und Vertrauten der Pompadour zu Anfange des 7jähriges Krieges kennen lernen, der vorzüglich dem Herzog von Richelieu das Commando der französischen Armee verschaffte, von dem auch eine mit eben diesem Hrz. geführte Correspondenz 1789 zu Paris in 2 Bänden erschienen ist. Sie sind grösstentheils aus Venedig, wo der Cardinal von 1752 bis 1755 französischer Gesandter war, oder nach seiner Entlassung als Staatsminister geschrieben, und ihr ganzer Inhalt ist bloss freundschaftliche Correspondenz, worinn Privatangelegenheiten, Schilderungen der wechselseitigen Lage, und Freundschaftsbezeugungen sich in dem gewöhnlichen Kreise herumdrehen, oder solche Lebensvorfälle berührt werden, die beide Briefsteller nur persönlich interessiren konnten, andern Lesern aber häufig unverständlich bleiben. Diesen zum Frommen sind aus dem ganzen Briefwechsel vom Herausgeber nur die vorzüglichsten Schreiben ausgehoben worden, nach unserm Gefühl aber ohne strenge Auswahl, und bey den interessantesten Briefen, die der Cardinal als Minister schrieb, sind uns oft beträchtliche Lücken aufgestossen, oder es fehlen Beylagen, worauf in den Briefen verwiesen wird; dies raubt dem Leser die Vortheile der ganzen Lectüre, und thut ihm überzeugend dar, der Herausgeber habe nicht die vollständige Correspondenz vor sich gehabt.

Die erste Hälfte des zweyten Theils scheint zwar solche Leser, die in dieser Sammlung nicht bloss Proben einer freundschaftlichen Correspondenz und eines leichten Briefstils suchen, anfangs durch einzelne Billets der Pompadour und des Cardinals politische Correspondenz zu Anfange des siebenjährigen Kriegs zu entschuldigen. Allein auch diese ist keineswegs vollständig, und klärt die geheimen Triebfedern der französisch - österreichischen Allianz, woran der Cardinal so vielen Antheil nahm, gar nicht vollständiger auf, als seit kurzen andere verschiedene französische Schriftsteller gethan haben. Freylich erfährt man aus einzelnen hier erhaltenen Ueberbleibseln der ganzen Correspondenz, die schwankenden Ideen der französischen Minister über die dem Hause Oesterreich zu leistende Hülfe, oder die Operationen der französischen Armee in Deutschland, ihre Meynung von den Anführern der Truppen, und den grosen Schwierigkeiten, welche der Hof in Deutschland mit allen seinen zahlreichen Armeen zu überwinden hatte. Doch kann man darüber hier nur einzelne Bruchstücke zusammenlesen, welche die Uebersicht der ersten deutschen Feldzüge keineswegs erleichtern. Die Belagerung von Magdeburg, und die Rettung Sachsens, waren das Hauptaugenmerk des ersten Feldzuges, aber die dazu erfoderliche Mannschaft, und die Schwierigkeiten, so grose Armeen im feindlichen Lande zu erhalten, waren unübersteigliche Hindernisse. Selbst die Belagerungsartillerie für Magdeburg herbeyzuschaffen, war eine schwere Aufgabe. Bald sollte Oesterreich diese und das sonst dazu gehörige liefern, bald glaubte man in Cassel, Hameln u. a. eroberten Vestungen die Erfodernisse zu dieser Belagerung zu finden, ja im Nothfall sollten die Zeughäuser in Strasburg und Metz das benöthigte Geschütz nebst der Ammunition hergeben. Die Schlacht bey Rosbach wird nur beyläufig mit ein paar Worten erwähnt, dagegen vom Ueberfalle bey Hochkirchen eine weitläuftige Relation gegeben, mit allen dabey erbeuteten Fahnen und Kanonen. Kurz, der Gewinn für die Geschichte dieser französischen Feldzüge in Deutschland ist, wenn wir die wenigen hier und dort hervorschimmernden Facta mit andern in Menge darüber vorhan-

handenen Nachrichten zusammenhalten, äusserst unbeträchtlich.

Die Vorrede enthält eine kurze Lebensgeschichte des Cardinals bis 1769, wo man ihn in Angelegenheiten des Hofes nach Rom sandte, und wo er noch lebt. Man findet darinn mancherley gleichzeitige Anecdoten verwebt, deren Richtigkeit wir aber nicht verbürgen mögen. Die Prinzessin Rohan war in Paris des Cardinals erste und vornehmste Beschützerin, bey ihr machte er auch die erste Bekanntschaft mit dem Fürsten Kaunitz. Der Biograph unterscheidet die beiden von Bernis mit Oesterreich geschlossenen Conventionen nicht von einander, und in der letzten, die 1758 den 30 Dec. zu Stande kam, war der hier angeführte geheime Artikel eingerückt, der Herzogin von Parma von österreichischer Seite, die Niederlande zu überlassen, die Frankreich in der Folge, eben wie Lothringen an sich zu bringen suchte. Von den hier mitgetheilten Anekdoten bemerken wir nur folgende: dass Friedrich II vorzüglich durch den General Winterfeld bewogen worden, sich 1756 mit England zu alliiren, der insgeheim einen gewissen Hande, nachher unter dem Namen Rexin als Gesandter bey der Pforte bekannt, nach Frankreich geschickt hatte, um die dortigen Vestungen, Seehäfen und ganze Kriegsverfassung zu untersuchen und da dessen Bericht für Frankreich nachtheilig ausfiel, so ward die alte Allianz nicht wieder erneuert. Friedrich II sagt indessen nichts von dieser Sache in seinen *Oeuvres posthumes*, und die Hoffnung, Russland durch den Londner Hof von der Verbindung mit Oesterreich zu entfernen, musste ihm eine Allianz mit England, auch ohne die vorhererwähnten Erfahrungen, anrathen. Wenigstens ist der Umstand in dieser Anekdote unrichtig, dass Winterfeld König Georg II 1755 in Hannover gesprochen habe. Denn unsers Wissens hat er seit 1746 seine deutschen Staaten nicht wieder besucht. Eine andere hier ebenfalls mitgetheilte Sage verdient noch weniger Aufmerksamkeit, dass der König von Preussen nach der Schlacht bey Rosbach durch einen gefangenen französischen General in Versailles Friedensanträge machen, und der Pompadour für ihre ihm zu leistenden Dienste Neufchatel anbieten lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, b. Keyser: *Joh. E. Wichmann*, Leibmedicus zu Hannover, — *Beytrag zur Kenntniss des Pemphigus.* 1791. 16 S. in 4. (Ist der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt zugeeignet, und darinn vorgelesen.) — Da der Recensent eben einen langwierigen und sehr gefährlichen *morbum vesicularem* zu behandeln hatte, so griff er mit mehr Aufmerksamkeit nach dieser Abhandlung, als er sonst auf die seltnen Fälle in der Medicin richtet: die wirklich, wie auch Hr. *W.* hier selbst sagt, nicht von der grössten Erheblichkeit sind, und worinn wir den Geschmack der neuern Engländer nicht nachahmen sollten. Die Seltenheit einer Krankheit steht im umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Wichtigkeit. Dennoch ist es allerdings gut, dass auch die Beobachter das Seltene nicht ganz übersehn, damit man doch sich irgendwo Raths erholen könne. Hr. W. hat, wie man aus der Abhandlung sieht, die Schrift des Hn. *Christie* über diese Krankheit, welche im *London Med. Journal* Vol. X. part. IV. vom J. 1789 steht, noch nicht gesehn. Diese enthält sonst nicht nur alle literarische Notizen derselben, sondern zugleich ein nach eigener Beobachtung gezeichnetes und nach der Natur colorirtes Kupfer, welches den Ausschlag abbildet. Das charakteristische Symptom dieser Krankheit ist die Hervorbrechung einer Anzahl bald sehr grosser, bald kleinerer, Blasen, die beym Ausbruche eine gelbliche Feuchtigkeit enthalten, in der Folge aber doch Eiter hervorbringen. Sie haben einen rothen Hof umher, und lassen sehr lange rothe Flecken, auch Boren zurück. Sie brechen nicht auf einmal hervor, sondern folgen sich nach, und das viele Monate lang; sie verschonen keinen Theil des Körpers ganz, doch am meisten das Gesicht, und quälen die armen Kranken erbärmlich, und daher ists ein Glück, dass das Uebel so äusserst selten ist, dass viele alte Aerzte es nie sahen. Die Fälle, welche Hr. Christie anführt, scheinen sich mehr dem *morbo acuto* zu nähern, aber die fremden Beobachtungen sind wohl nicht alle richtig. Seine eigene dauerte doch sechs Wochen zwar mit fieberhaftem Zustande, aber der Kranke gieng dabey umher und genass. Der Fall des Hn. *W.* war zuverlässig chronisch; denn er dauerte weit über ein Jahr; er ward tödlich. Der des Rec. dauert nun schon vier Monat, vom Anfang an mit Fieber, und lässt fast keine Hoffnung. — Die Engländer gaben Antimonialmittel, Glaubers Salz und versüsstes Quecksilber; andere Wein und China u. s. w. Hr. *W.* liess, nachdem von andern schon 9 Monate lang Säuren, stärkende, Antimonialmittel vergebens gebraucht waren, Kalkwasser, Milch, nahrhafte Speisen, die Jacea, abgekochte Seidelbastrinde gebrauchen. Es besserte sich dabey eine Weile, aber der Tod folgte endlich. Des Rec., von jenem verschiedenes, Verfahren würde er ein andermal angeben, wenn er, wie es nicht scheint, damit etwas ausrichten sollte. Hr. W. hat gewiss Recht, anzunehmen, dass mehrere, zumal Langhans ganz verschiedene Krankheiten unter diesen Namen bringen; aber es wird auch bey einem so seltnen Uebel lange Zeit dazu gehören, dieses zu berichtigen.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Weigel: *Maniere facile pour (d') apprendre aux enfans l'Abc françois.* — Französisches Buchstabir- und Lesebuch — mit vielen Kupfern. 1790. 8. 9 Bogen. (16 gr.) — Ein Elementarwerk der französischen Sprache, welches sich durch einen Sprachfehler in dem Titel schon ankündiget, und in welchem es immer heisst: *la lettre de B. C. D.* statt: *la lettre B. C. D.* Einige zwanzig Seiten mit Leseübungen sind so schlecht als möglich; z. B.: *On avoit rigoureusement défendu à un enfant de ne jamais s'emparer d'autre chose, dont il put être blessé;* dies versteht zuverlässig kein einziger Franzose. Die Kupfer sind erbärmlich, dazu noch recht grell illuminirt, und die Farben recht dick aufgetragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Julius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, auf Kosten des Uebersetzers: *David Derodons* ehemaligen Professors der Philosophie an dem königl. Collegio zu Nimes in Frankreich *Grab der Messe, oder gründliche Widerlegung der päbstlichen Messirrthümer*, aus dem französischen übersetzt, und statt eines Beytrags zur jetzigen Aufklärung herausgegeben von *C. F. Hubrich*. Nebst einem Anhange einiger Abhandlungen. 1789. 252 S. 8.

2) Leipzig: *Hat die katholische Messe einen schriftmässigen Grund? oder gründliche Widerlegung der päbstlichen Messirrthümer.* 1791. 252 S. 8.

Hr. *Hubrich* erzählt uns in dem Vorbericht, dass er das französische Original, welches 1662 zu Genf gedruckt sey, von einem alten Akademiker, der im Lazarethe starb, um wenige Groschen gekauft, und, weil er nichts gründlichers wider die päbstliche Messe noch gelesen, es einer Uebersetzung gewürdigt habe. Das Buch wollte, scheint es, in der gelehrten Welt sein Glück nicht machen; darum versucht es Hr. H. nach zwey Jahren seine Waare unter einem andern Namen an den Mann zu bringen, und änderte, nebst der Weglassung der Zueignung und des Vorberichts, den Titel, wie wir ihn n. 2. angezeigt haben. *Derodon* bestritt die verschiednen Punkte der katholischen Lehre von dem Abendmahl in acht Abschnitten. nach der im vorigen Jahrhundert herrschenden aristotelisch-scholastischen Streitmethode. Weil er die Lehrsätze der reformirten Kirche vertheidigte; so fand es Hr. H. für nöthig, einige Abhandlungen seines Freundes beyzufügen, worinn die wahre Lehre der evangelischlutherischen Kirche vom h. Abendmahle in Schutz genommen, die päbstlichen Irrthümer aufs neue aufgezählt werden, und zum voraus dargethan wird, dass es „Pflicht, und dem Genius unsrer Zeiten angemessen sey, alte Vorurtheile zu bestreiten." Rec., der ein Katholik ist, machte bey Durchlesung dieser Derodonschen Streitschrift mehrmals die Bemerkung, dass der katholische Lehrbegriff sich jetzt durch die Bemühungen denkender Theologen, die doch die tridentinischen Erklärungen immer dem Buchstaben nach stehen lassen, so sehr verändert habe, dass die meisten Beweisarten der ältern Polemiker dieselben nicht mehr treffen. Den Begriff von der wahren substantiellen Gegenwart des Leibes Christi in dem Abendmahle hat der Katholik mit dem Protestanten gemein, und benutzt zur Milderung der Vorstellung von dem groben, körperlichen Daseyn den philosophischen Begriff von Gegenwart, der im Einwirken auf das Subject, den man sich vergegenwärtigt, besteht. Nur hat der Katholik hier eine neue, und, wie es scheint, die allergrösste Schwierigkeit bey der Transsubstantiation, die ihn hindert, die Gegenwart Christi in der weitern Bedeutung zu nehmen. Wenn aber der Katholik sich hierunter nichts denkt, wie ihn das neue und ungeheure Wort nicht zwingt, etwas anders zu denken, als das Aufhören der sinnlichen Kraft, als Brodtkraft zu wirken, und die grösere, überwiegende, einzige Kraft Christi, die sowohl auf die Seele als auf die Sinne des Christen wirkt; so hat er die meisten und auffallendsten Schwierigkeiten gehoben, die von der Unmöglichkeit der Compenetration und Replication des Leibes Christi hergenommen werden; aber auf das Derdonsche Argument S. 80. „dass Gott keine Wunder ohne Noth verrichte; dass sich aber nicht allein keine Nothwendigkeit, sondern nicht einmal ein Nutzen von den vielen Wundern, die Gott nach dem katholischen Lehrbegriffe in dem Sacramente verrichten müsse, absehen lasse; indem, wie das Heil der Seelen, das doch der Hauptzweck bey den Sacramenten ist, durch die *leibliche* Gegenwart befördert würde, sich auf keine Art wahrscheinlich machen lasse" ist Rec. keine befriedigende Antwort bekannt. Andere Theologen, z. B. *Courayer*, *Royko*, u. a. schlagen hier einen andern Weg ein, und suchen das Dogma der Transsubstantiation aus der Klasse der Dogmen zu verdrängen, indem sie die Neuheit desselben aufdecken. *Die Anbetung der Hostie* bezieht sich bloss auf Christus, der sich hier auf eine besondere Art gegenwärtig zeigt. *Den Empfang des Abendmahls unter einer Gestalt* rechnet der Katholik nicht unter die Dogmen, sondern unter die veränderlichen Disciplinarpunkte, und gesteht, dass es seyn könne, dass die Ursachen, die die Kirche zur Aenderung der alten Praxis, unter zwey Gestalten zu communiciren, gehabt, nicht hinreichend seyn; leugnet aber, dass die Kirche von der Wirkung des Sacraments, um die es den Christen hauptsächlich zn thun ist, den Layen Etwas entzogen habe; indem man auch unter einer Gestalt das Fleisch und das Blut des Erlösers empfange. Man sieht leicht ein, dass die Katholiken bey dieser Antwort den Grundsatz voraussetzen: auch die göttlichen Anstalten seyn nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Geist derselben zu schätzen und zu erfüllen; einen Grundsatz, der, wenn er auf das Positive in der christlichen, besonders der katholischen Religion angewandt wird, sehr fruchtbar an Folgerungen werden kann. Was endlich *die Messe* betrift, so haben die Katholiken dem an sich schwankenden Begriffe von Opfer eine so weite Bedeutung gegeben, indem sie jede Bestimmung einer Sache zu einem gottfälligen Gebrauche Opfer heissen, dass man nicht leicht um das Wort, ob es der Verrichtung des Abendmals beygelegt werden könne, wird zanken wollen. Mehr An-

Anstoss leidet die Ausdehnung der Wirkungen der Messe, und insbesondre die Versöhnungskraft derselben. Aber auch diese Wirkungsart haben die Katholiken schon länge so erklärt, dass dabey nichts aufs *opus operatum*, sondern alles auf die Andacht und Disposition der der Messe gegenwärtigen Christen ankömmt. Schon *Derodon* hielt die Lehre des h. Thomas hierüber nach S. 153. für so wahr, dass auch Jeder der reformirten Kirche dieselbe unterschreiben würde. Die übrigen Gebräuche bey der Messe, die Seelenmessen, die Messen zu Ehren der Heiligen, die Verrichtung derselben in der lateinischen Sprache u. d. gl. erklären die Katholiken selbst entweder für Misbräuche, oder doch für undogmatische Schullehren.

Halle, b. Kümmel: *Homiletische, katechetische, liturgische Abhandlungen. Aus dem Journal für Prediger.* Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von dem jetzigen Redacteur des Journals. *Ersten Bandes zweyte Abtheilung.* 1790. 384 S. 8.

Wieder 18 Abhandlungen verschiedener Verfasser, die grösstentheils in das homiletische Fach einschlagen. Gewissermassen übertrift die gegenwärtige zweyte Abtheilung die erstere auch an Mannichfaltigkeit des Inhalts. Die Abhandlungen selbst sind schon aus dem Journal f. P. bekannt, und durch die Namen ihrer Vf., eines Velthusen, Niemeyer, Rischmüller, Schmaling u. a. um die Kanzelberedsamkeit verdienten Männer empfohlen. In den Anmerkungen sucht der Herausgeber, Hr. Pastor *Wagnitz*, meistens die Leser mit den besten neueren Schriften bekannt zu machen, die seit dem ersteren Abdrucke der Abhandlungen die in demselben bearbeiteten Materien in ein helleres Licht gesetzt haben. Bisweilen werden aber auch manche Sätze in den Abhandlungen durch die Anmerkungen berichtiget. So erinnert der Herausg. bey der Abhandl. Hn. *Ludwigs* von Trauerreden, wo unter andern gesagt wird, dass, wenn sich der Verstorbene vor seinem Ende bekehrte, alles Böse an ihm vergessen und die göttliche Gnade, die sich an ihm verherrlichet hätte, in der Trauerrede gerühmt zu werden verdiente, in der Anmerk. S. 43: „dass dieses ein „sehr misslicher Gegenstand sey, dessen Behandlung eben „so, wie das ausdrückliche Seligpreisen, viele Behutsamkeit erfodere." Die in der Anmerk. S. 48 befindliche Nachricht: „dass im Weimarschen nur charakterisirten Personen Parentationen gehalten werden *dörften*," verdient wohl einige Berichtigung. Rec. hat selbst in einer Landstadt im W. eine Parentation auf einen Handelsmann gehört, der weiter keinen Charakter hatte. — Wir übergehen andere nützliche Erinnerungen und Winke, die wir hin und wieder in den Anmerkungen gefunden haben.

Erfurt, b. Keyser, auf Kosten des Vf.: *Davids Gesänge aus dem hebr. übersetzt* von *Carl Aug. Briegleb*, Pfarrer zu Gräfenroda. Zweyter Theil. 1790. 126 S. 8.

Wir berufen uns bey dieser Fortsetzung der schon in der Allg. Lit. Zeit. d. J. N. 46. angezeigten Psalmenübersetzung grösstentheils auf die dortige Beurtheilung. Dieser Theil geht bis auf den 72sten Psalm. Den 45. Ps. überschreibt der Vf. *Empfindungen der Freude über das Glück eines grossen Königs.* So fasst sich sein ganzer Inhalt am besten. Bloss bezogen auf die Heimführung einer erkohrnen oder erbeuteten Königstochter zur Gemahlin scheint er allzu einseitig betrachtet. Andere Ueberschriften sind zum Theil zu allgemein, wie Ps. 25. *Gebet in grosser Gefahr* u. dgl. m. Ps. 45, 1. wird שיר ידידת *Glückwunsch* übersetzt; eine Bedeutung, die sich wohl nicht genau erweisen lassen möchte. Noch weniger v. 15. לרקמות *zu den Blumengärten.* Ps. 46. wird als Wechselgesang erklärt. V. 2 bis 8. reden Israeliten, v. 9. 10. der Dichter, v. 11. Gott, v. 12. Israelitenchor. Durch diese Abtheilung erhält das Lied mehr Licht. Dass die v. 9. 10. von den vorhergehenden abgesondert und allein dem Dichter in den Mund gelegt werden scheint uns entschieden gut. Ob der v. 11. durch Ergänzung von לאמר oder durch Einführung Gottes, als redend, glücklicher mit dem Ganzen verbunden werde, sind wir noch zweifelhaft. Ps. 58, 9. *wie eine Schnecke, die zerfliesst, werden sie vergehen.* Eine *zerfliessende* Schnecke ist uns unbekannt. שבלול ist *Bach.* Ps. 65, 12. *wo man die Spuren deines Wetterwagens antrifft, da sieht man alles im schönsten Wachsthume.* Man weiss wohl, dass Erschütterung der Erde durch den Donner zur Fruchtbarkeit beytrage, aber das ist unsichtbare Wirkung. Die *Spuren* des Wetterwagens Gottes wissen wir für nichts anders, als für ein Bild von Verwüstung anzusehen. In dem sehr schweren 68. Ps. bekommen v. 12 bis 15. eine neue Erklärung durch die Wendung: dass die v. 13 bis 15. als Worte der מבשרות betrachtet werden. Die Uebersetzung ist zwar etwas schleppend im Ausdruck, aber die Deutung verdient Aufmerksamkeit: *der Allgewaltige gab — zahlreichen Jungfrauen Veranlassung, dass sie ausrufen konnten: „Könige der Kriegsheere gerathen auf die Flucht „und machen sich davon, und die Hausfrau theilet die Beu„te aus. Ihr werdet nicht bey der Tränke euch ruhig hin„legen, bey Tauben, deren Flügel Silber und deren Schwin„gen Goldgrün schmückt, wenn der Allmächtige im Lande „(Canaan) Könige, wie Schneeflocken auf dem Berge Zal„mon übereinander wirft."* V. 31. wird übersetzt: *Demüthige das Volk, wo Krokodile im Schilfe sich aufhalten, unter frechen Nationen züchtige die Mächtigen, die bey ihrem Reichthum an Silber im Ueberfluss leben. Zerstreue die Völker, die gerne Krieg anfangen.* Beyspiele genug von dem immer aufmunterungswerthen Fleiss dieses würdigen Landgeistlichen. Wie viele einzelne Stücke theologischer Gelehrsamkeit liessen sich angeben, wo mancher aus der guten Classe seiner Amtsbrüder, ohne grosse Subsidien, welche ihre Lage nicht giebt, ihre Musse literarisch sehr nützlich machen könnten und sollten. Detaillirte genaue Untersuchungen aus einzelnen alten Schriftstellern z. B. aus Philo oder den Apokryphen über Wort- und Sachähnlichkeit mit dem neuen Testament wären im Exegetischen und Vergleichungen der wichtigsten Kirchenväter in Rücksicht ihrer Bibeltexte A. und N. Ts. im kritischen Fach Vorarbeiten, welche, wenn

wenn man nur auf der Universität sich richtige Begriffe von dem, was hier zu thun ist, erworben hat, in der Einsamkeit ohne Aufwand vollendet werden könnten und dann von Gelehrten, deren Thätigkeit mit einer glücklicheren Lage verbunden ist, als unentbehrliche Hülfsbücher zu Berichtigung des Ganzen der Wissenschaften hochgeschätzt werden müsten.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1791. Von Georg Franz Hoffmann.* 360 S. ohne Kalender, Kupfererklärung und Vorbericht. 12.

Noch nie war es so gewöhnlich, als jetzt, Kenntnisse aller Art durch Almanache und Taschenbücher, in einer gefälligen Manier, selbst unter solchen Classen zu verbreiten, die sich sehr würden gehütet haben, diese der Menschheit überhaupt und insbesondre interessanten Wahrheiten an ihren Quellen, mit Gefahr und Mühe, zu schöpfen. Das Verdienst, welches sich verschiedne Verfasser dabey erwarben, war in der That nicht gering; sie vergnügten einen sehr beträchtlichen Theil der Nation, und zogen ihn dadurch an, aber er wurde zugleich belehrt, und was das vortreflichste ist, zu einem grosen Geschmack, zu würdigen Gesichtspunkten geleitet, beynahe ohne es zu merken. Die Unterhaltung gefiel so wohl, dass sogar für einzelne Fächer des Wissens dergleichen Almanache entstanden. Eine der angenehmsten Wissenschaften, die Pflanzenkunde, hat gewiss nicht weniger Anspruch auf jene Einkleidung zu machen, und es fehlt ihr nicht an innern Werth, um eben so lehrreich, und mit Würde unterhaltend zu seyn. In einem botanischen Almanach, der allenfalls, um für seine geschmackvolle Ausführung sicherer zu bürgen, die beliebte Firma: für Damen, auf dem Titel tragen könnte, würde man eigentlich die schimmerndsten, anziehendsten und mannichfaltigsten Wahrheiten, die während der mühsamen Bearbeitung der Wissenschaft zur Blüthe und Reife gekommen wären, geschmackvoll in einen bunten Kranz geflochten, jedesmal zu erwarten haben. Auffallende und sanfte Erscheinungen, leichte Anwendungen einer flüchtigen Mode, für Jahrhunderte u. Nationen wohltbätige Gewächse, Kaufmannsspeculationen und politische Begebenheiten, Blicke in den grosen Plan der Natur, Liebhabereyen von Blumisten, lebenslängliche Arbeiten verdienter Naturforscher, erhabner Geist der Betrachtung und kleinliche Pedanterie, alles das, und noch mehr könnte so gegen einander gestellt werden, dass auch zu diesem Fache mehrere angelockt, und durch die schönsten Seiten desselben hingezogen würden. Aber aus diesem Gesichtspunkte darf man das gegenwärtige Taschenbuch nicht beurtheilen. Wir wollen hoffen, dass Hr. H. selbst, oder ein anderer Botaniker, denselben auf die Pflanzenkunde anwenden möge; verdienstlich ist es immer, dass hier von einer andern Seite für die Wissenschaft gesorgt, und vielleicht zu jenem Zwecke vorbereitet wurde. Durch eine sehr genaue, und von dem in diesen Arbeiten mit Recht berühmten Verfasser revidirte Aufzählung und Charakteristik der deutschen Pflanzen, und durch das bequeme Taschenformat wird das Aufsuchen bey Excursionen erleichtert. Anfänger erhalten durch die in dem Kalender angebrachten Namen der Botaniker dieses Jahrhunderts eine vorläufige Kenntniss der Literatur, und durch die 12 Monatskupfer, deren jedes eine Pflanze mit ihrer Blumenzergliederung zeigt, wird ihnen eine Vorschrift zu ähnlichen Untersuchungen gegeben. Das saubere Titelkupfer, auf welchem Germania, kaiserlich geschmückt, der Flora Blumen in die Flamme des mit dem Reichsadler bezeichneten Altares wirft, wird jedem, ohne sich weiter auf den Gedanken dieser Vorstellung einzulassen, von Seiten des Einzelnen zeigen, dass Chodowiecki noch immer derselbe ist; die Monatskupfer sind mit ungemeiner Niedlichkeit nach des Vf. verjüngten Zeichnungen gestochen. Dem Namen jedes Botanikers ist eines seiner Werke beygefügt, und nur wenige stehen, honoris causa, ohne Schriften; aber Rec. vermisst an seinem Exemplare, welches statt des Kalenders nur die Literatur enthält, die mehrern Schriften, welche in diesem Falle, zum Ersatz für den Kalender, hinzukommen sollten. Die Gattungen und Arten der deutschen Gewächse sind nach dem linneischen Systeme, mit Weglassung der cryptogamischen, und der meisten auf deutschen Alpen vorkommenden aufgeführt, so dass Hr. H. nicht sowohl im Ganzen, wie Thunberg, und andere, sondern nur in einzelnen Bestimmungen der Gattungen und Arten von dem Gange jenes Systems abgewichen ist. Eigne Bemerkungen, und die von andern Naturforschern entlehnten gaben ihm hierzu Gelegenheit. In Ansehung der Arten legte er die XIV. Ausgabe des linneischen Systems, in Ansehung der Gattungen aber die neue Schrebersche zum Grunde, wo Hr. H. R. *Schreber* so gefällig war, dem Vf. die einzelnen Bogen des zweyten Bandes mitzutheilen. Hiernach ist auch die Gattung *Apargia* (Leontodon hastile, autumnale, hispidum, hirsutum, Hieraceum incanum) bestimmt worden. Mehrere Arten von *Carduus* hat der Vf. der Gattung *Cnicus*, und die Gattung *Aesculus* der drey und zwanzigsten Klasse untergeordnet. Die Fructificationstheile der Gattungen sind nach neuern Beobachtungen hin und wieder berichtigt, noch mehr aber ist dieses bey den Arten geschehen. Manche Arten sind ganz weggelassen, die zweifelhaften mit einem †, die baireuthischen mit einem * bezeichnet worden. Mit allem Recht hat der Vf. die beständigern Abänderungen zu dem Range von Arten erhoben, wie *Crocus* vernus, autumnalis, *Myosotis* arvensis und palustris, *Primula* officinalis, inodora, *Ophrys* myodes, apifera, arachnites, *Epilobium* parviflorum, grandiflorum. Viele neue Arten sind nach *Roth*, *Mönch*, *Erhart*, *Jaquin*, *Schkuhr*, *Krocker*, *Retz*, u. s. w. aufgenommen, wie *Cuscuta* lupulina, *Myosotis* collina, *Cynoglossum* scorpioides, *Rhamnus* pumilus, *Ulmus* octandra, *Tussilago* paradoxa. Manche davon dürften wohl in der Folge nur als Varietäten gelten, aber es ist doch besser, sie zu bemerken, als wenn man, wie Linné, die in der Natur wirklich vorhandnen, ja mit unter beständigen Abweichungen zu gering schätzt. Verschied-

schiedne Arten sind, wie die des Wollkrautes, nach feinen Blumentheilen näher bestimmt worden, und bey den meisten Arten ist eine vorzügliche Abbildung angeführt. Die cryptogamischen Gewächse und vielleicht auch die Alpenpflanzen haben wir in der Fortsetzung dieses Taschenbuchs zu erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Barth: *Jo. Henr. Abichtii*, Philos. Doct. et Facult. Philos. quae Erlangae floret Adjuncti, *de Rationis in theologia vi atque virtute* specimen philosophicum. 1790. 88 S. 8. — Eigentlich die Disputation, welche Hr. Prof. A. zur Erlangung der Adjunctur der philos. Facultät öffentlich vertheidiget hat. Nachdem der Vf. im 1 K. vielleicht allzu umständlich gezeigt, dass man in der Theologie Vernunft gebrauchen könne und müsse, und einige zu seiner Absicht gehörige Begriffe entwickelt; so sucht er im 2 K. den wahren und richtigen Vernunftgebrauch in der Theologie zu bestimmen. Er behauptet mit Recht, dass dieses nur durch Kritik der reinen Vernunft geschehen könne, in deren Resultaten er mit Kants Vernunftcritik übereinstimmt, indem er sie auf folgende drey Punkte zurückführt: 1) Jeder Vernunftgebrauch ist eingebildet und angemasst, wenn man dadurch über Dinge an sich oder übersinnliche Gegenstände etwas ausmachen und positive bestimmen will; 2) es giebt eine *Wissenschaft* der Phänomene und 3) die Vernunft nöthiget uns durch *subjective* Gründe etwas anzunehmen, was den Erscheinungen zum Grunde liegt, und dessen Existenz *zu glauben*. Hierauf ist er im 3ten K. bemüht zu zeigen, dass die Vernunft durch subjective Gründe genöthiget werde, auf das göttliche Daseyn zu schliessen und dasselbe zu glauben, ob sie gleich bekennen müsse, dass kein objectiver Beweis für das Daseyn Gottes möglich sey. Der Vf. will indessen die subjectiven Gründe nicht, wie Kant, in der prakt. Vernunft allein, sondern in der praktischen und speculativen zugleich gefunden haben. Er macht daher Abschn. I. des 3ten K. grosse Zurüstungen, um das Unzulängliche in der Kantischen Vorstellungsart zu beweisen, und glaubt im 2ten Abschn. ein weit bündigeres Argument für das Daseyn Gottes ausgestellt zu haben. Was nun zuerst die Schwäche betrift, welche Hr. A. in Kants Gedankengange wahrgenommen zu haben meynt: so muss Rec. bemerken, dass sich diese Schwäche zwar in derjenigen Vorstellungsart findet, welche der Vf. in seiner Schrift Kanten beygemessen hat, dass aber hier Kants Hauptmoment gar nicht gefasst, und überhaupt das ganze Kantische Räsonnement völlig verdreht sey. Der Vf. glaubt nemlich, dass Kant den Glauben an Gott ganz und gar auf das Verlangen oder den subjectiv nothwendigen Wunsch der Vernunft gründe, dass doch ein Gott seyn möchte, um die von der Vernunft gefoderte Proportion zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit wirklich zu machen. Allein dieser Wunsch ist nach Kant so wenig als nach Hr. A. ein *Ueberzeugungsgrund*, sondern gerade so, wie es der Vf. selbst will, nur ein *Antrieb* für die speculative Vernunft, nach Gründen zu forschen, die einen vernünftigen Glauben bewirken können. Hr. A. missversteht Hn. K. ganz und gar, so wie ihn mehrere missverstanden haben, wenn er meynt, K. behaupte, die praktische Vernunft solle den Glauben an Gott ganz allein in sich selbst erzeugen, und hat eine ganz undankbare Arbeit übernommen, dass er weitläuftig demonstrirt, die praktische Vernunft könne nicht *erkennen*, und da der Glaube an Gott doch nur Erkenntniss brauche, so sey auch speculative Vernunft erfoderlich, und jene sey allein nicht hinreichend. Ohne uns in eine weitläuftige Discussion dieses Missverstandes einzulassen, die hier nicht gefodert werden kann, wird Hr. A. leicht einsehen, dass sein Tadel Kanten gar nicht trift, so bald er nur folgende Sätze desselben gehörig erwogen hat: Jede Ueberzeugung muss allemal durch Vorstellung der Gründe, also durch die speculative oder erkennende Vernunft, gewirkt werden. Da nun aber dieses bey aller vernünftigen Ueberzeugung einerley ist; so unterscheidet man die verschiedenen Arten der Ueberzeugung nach den Objecten, deren *Erkenntniss* dieselbe hervorbringt. Nun ist, wie Rec. mit dem Vf. glaubt, kein von dem Subjecte verschiedenes Object im Stande eine so eine Erkenntniss in uns hervorzubringen, aus welcher sich mit Gewissheit auf das Daseyn eines Gottes schliessen lässt. Wir müssen also einen Versuch machen, ob sich in unserm Subjecte etwas findet, dessen Erkenntniss uns zu einem solchen Schlusse berechtiget. Nun glaubt Kant, es sey die Erkenntniss der praktischen Vernunft, welche die speculative Vernunft berechtige, einen Gott anzunehmen und zu glauben, weil die speculat. Vern. aus der Betrachtung der praktischen erkennet, letztere könne, ohne Voraussetzung einer wirklichen allgemeinen moralischen Ordnung nicht übereinstimmend mit dem, was die Vernunft als wahr erkennet, handeln, und könnte also dadurch in ihrer Wirksamkeit gehemmet werden. Ohne auch hier zu untersuchen, ob eine solche Verknüpfung zwischen der Erkenntniss der prakt. Vernunft aus der Vorstellung eines Gottes statt finde oder nicht, welches jedoch in den Kantischen Schriften einleuchtend genug bewiesen worden ist, wird der Vf. doch wenigstens so viel zugeben müssen, dass diese Art der Betrachtung einen ganz anderen Angriff, als den seinigen erfodere. Kants Hauptgrund beruht auf der moralischen Theologie, auf welche der Begrif der prakt. Vernunft allein nur nothwendig führe; und gerade dieses wichtige Moment hat Hr. A. gänzlich übersehen.

Was aber zweytens Hns A. vermeynten neuen Grund anlangt den er S. 80 etc. vorträgt; so ist es in der That kein anderer als der alte, obgleich sehr geschwächte kosmologische Beweis den der Vf. selbst einige Seiten zuvor verworfen hat. Wo eine Wirkung ist, schliesst Hr. A., da muss auch eine absolut erste Ursache seyn; die Ordnung und Verknüpfung der Dinge ist eine Wirkung. Also wie die Wirkung, schliesst er S. 85. weiter, so auch ihre erste Ursache. Nun ist die angegebene Wirkung a) von den Wirkungen der Substanzen der Welt verschieden; b) gut und weislich eingerichtet. Also muss die absolute Ursache dieser Wirkung a) von der Welt verschieden und b) gut und weise seyn. Dass der Vf. diesen Beweis subjectiv *nennt*; dadurch wird er es nicht. Denn es sieht ja ein jeder, dass die Gründe aus dem Objecte, nemlich der Betrachtung der Welt, genommen sind. Es kann uns aber weder ein Object noch unser Subject ein Recht geben, von einer bestimmten Wirkung auf eine bestimmte Ursache a priori zu schliessen; und da dieses hier offenbar geschieht, so ist der ganze Grund nichtig. Dass uns aber unser Subject nöthige, einen solchen Schluss zu machen, ist offenbar grundlos. Uebrigens herrschen in der ganzen Schrift dieselbigen Begriffe, welche der Vf. schon in seiner *Metaphysik des Vergnügens* und der *Tugendlehre* weitläuftiger erörtert hat, und welche zu prüfen hier nicht der Ort ist. Jedoch können wir nicht umhin, Hn. A. anzurathen, noch einmal eine scharfe Revision seines Gedankensystems vorzunehmen, ehe er sich an die Ausbildung der einzelnen Theile macht. Es wäre Schade, wenn ein so guter Kopf durch nicht genug überlegte Grundbegriffe, die im Subject um so fester werden, je länger man sie braucht und anwendet, sich den Beyfall bey gründlichen Denkern erschweren sollte, den er sich sonst gewiss zu versprechen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Julius 1791.

GESCHICHTE.

London, bey Baldwin: *Secret Memoirs of Robert, Count de Parades* written by Himself. 1791. 155 S. in 8.

Der Vf. ward in den ersten Jahren des letzten amerikanischen Kriegs vom französischen Ministerium als Spion gebraucht, um Nachrichten von der englischen Flotte und den damaligen Seerüstungen einzuziehen, und er war in diesem Geschäfte so glücklich, die wichtigsten Bekanntschaften im Seedepartement zu machen, und durch Bestechungen die geheimsten Orders der Admiralität zu erfahren. So wussten durch ihn die französischen Minister die Bestimmung und Stärke von Byrons Flotte vierzig Tage früher, ehe dieser Admiral nach Amerika abgieng. Er leistete seinem Vaterlande noch viele andere wichtige Dienste, aber viele seiner Plane misglückten, wie die Verbrennung der englischen Flotte bey Spithead während Keppels Verhör, oder waren, unserer Meynung nach, unausführbar, wie die Ueberrumpelung von Plimouth, ungeachtet der Graf v. P. dessen Vestungswerke selbst aufgenommen, auch in diesem Orte unter der Besatzung und den Officianten der Admiralität verschiedene geheime Freunde hatte. Ueberhaupt enthält diese Geschichte, die bloss den Zeitraum beschreibt, in welchem er während des Kriegs die englischen Küsten auskundschaftete, und bald als Contrebandier, bald als Kaper in einem grösstentheils mit Engländern bemannten Schiff in den Brittischen Häfen frey aus- und einlief, fast unglaubliche Beyspiele von Entschlossenheit und Betrügereyen, von Sorglosigkeit und Bestechlichkeit auf der einen, und von Furchtsamkeit auf der andern Seite. In Plimouth ward sein Schiff einmal als verdächtig angehalten, und er selber arretirt, als er mit einem verkleideten französischen Officier die Vestungswerke genauer untersuchen wollte. Allein einer von den Befehlshabern des Hafens setzte ihn in Freyheit. In London hatte ein Staatsbote bereits einen Verhaftsbefehl gegen ihn, dem er nicht ausweichen konnte, allein dieser liess sich mit 1000 L. bestechen. Zu einer Zeit waren die Decken und der Hafen von Plimouth nur mit 300 Mann Landmiliz besetzt, auf den Werften arbeiteten nicht mehr als 400 Mann, und an Ammunition war grosser Mangel. An eben diesem Ort war derjenige, welcher die Signale zu besorgen hatte, von ihm durch eine monatliche Pension von 25 L. gewonnen; dieser überliess einen Theil seines Amts einem Matrosen von des Vf. Schiff, und der Matrose verrieth seinem Herrn die wichtigsten Signale. Viele englische Batterieen an den Küsten waren ganz vernachlässigt, ungeachtet sie der Nation grosse Summen kosteten, die Aufsicht der Hauptbatterie bey Cowes hatte eine Frau, und in der Stadt lagen 60 Mann Miliz als Besatzung. Mit 2000 entschlossenen Soldaten, 2 Kriegsschiffen, eben so viel Brandern und etlichen kleinern Fahrzeugen getraute er sich, Plimouth zu überrumpeln, und übergab den französischen Ministern deswegen verschiedene Operationsplane; aber das franz. Ministerium hielt diese Unternehmung zu gefährlich. Die combinirte Flotten sollten diesen Hafen angreifen, weil man aber der spanischen Flotte vorher entgegenseegelte, es nachher derselben an Lebensmitteln gebrach, unter den Seeleuten mancherley Krankheiten ausbrachen, auch der Graf d'Orvilliers allerley Bedenken hatte, so ward von der furchtbaren vereinigten Flotte nichts gegen Plimouth unternommen, obgleich der Vf. 23 englische Lootsen mit 3000 L. bestochen hatte, die Schiffe sicher in diesen Gewässern zu leiten, und Plimouth wegen Entfernung der englischen Flotte nur durch eine einzige Fregatte gedeckt war. Diese mislungene Expedition gegen Plimouth ist nebst manchen auffallenden Unordnungen und Misbräuchen, die der Vf. auf der französischen Flotte bemerkte, sehr ausführlich beschrieben, und wenn man des Vf. Erzählung mit damaligen englischen Nachrichten vergleicht, so war dieser wichtige englische Hafen wirklich in grosser Gefahr; aber die franz. Befehlshaber wollten nichts wagen. Auch uns scheint bey dem Mangel an Lebensmitteln, den der Vf. nicht leugnen kann, nebst andern Bedenklichkeiten, z. B. dass die grosse englische Flotte zur Rettung des Hafens gewiss herbeyeilen würde, das ganze Projekt wohl wirklich unausführbar gewesen zu seyn. Seit dieser mislungenen Unternehmung, die dem französischen Hofe beträchtliche Summen gekostet hatte, ward der Graf de Parades, so nennt er sich, ungeachtet der französische Herausgeber seiner Schrift ihn für den Sohn eines Pastetenbeckers in Pfalzburg ausgiebt, nicht weiter gebraucht. Vorzüglich weil er das Project, Plimouth mit 2000 Mann und einigen Kriegsschiffen einzunehmen, nicht aufgeben wollte, damit den Ministern, selbst den spanischen Gesandten, von Zeit zu Zeit lästig fiel, und dem König sogar zu einer Zeit 3 Millionen Livres baar anbot, wenn er die erforderliche Mannschaft und Schiffe hergeben wollte. Endlich ward er, weil er vielleicht seine Forderungen an den König wegen vorgeschossener Gelder, darüber nach der Natur der Geschäfte keine Belege vorhanden waren, zu ernstlich betrieb, grossen Aufwand machte, und als ein wahrer Avanturier überall Proben einer gränzenlosen Eitelkeit blicken liess, auch wohl mit unter gegen die Minister wegen der mislungenen Unternehmungen declamiren mochte, im Frühling 1780 in die Bastille gebracht. Er ward zwar im May

May 1781 entlassen, seine Forderungen wurden auch nachher bezahlt; er starb aber bald darauf in S. Domingo, wo er von dem Marschall Noailles die Insel Massaire für 150,000 L. gekauft hatte. Ueberhaupt erwarb sich der Graf, wie er vorgiebt, durch den Handel mit Schiffen, Assecuranzen und Antheil an Kaperschiffen in kurzer Zeit ein Vermögen von 825,000 L. Diesen geheimen Memoiren, welche der Vf. nach seiner Befreyung für den König aufsetzte, um seine dem Staat geleisteten Dienste zu schildern, sind verschiedene Berechnungen über die Summen beygefügt, welche der Graf vom Hofe erhielt, und in seinen geheimen Unterhandlungen verwandte. Sie betrugen ein ansehnliches Capital, ohne dass der Hof davon Nutzen hatte. In dem einzigen Jahre 1778 wurden ihm 690.000 Livres bezahlt, und während der ganzen dreyzehn Monate, in welchen der Vf. vom 1sten Jan. 1778 in geheimen Verrichtungen gebraucht wurde, kostete er nebst seinen Agenten dem Hofe 1,280,000 L., davon jeder Posten der Ausgabe genau specificirt ist. Der Vf. erhielt für seine Person und Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben monatlich 37.368 Livres. Ueberdem hatte er das Glück, von Zeit zu Zeit beträchtliche Pensionen zu erhalten, die zusammen jährlich 10,000 Livr. betrugen, ihm aber zuletzt gestrichen wurden.

London, bey Strochan: *Naval and military Memoirs of Greatbrittain.* From the Jear 1727 to the present time by *R. Beatson.* T. I. 392 S. und 88 S. Append. T. II. 430 und 164. T. III. 237 und 199 S. 1790. in 8.

Das Werk ist auf sechs Bände angelegt, und soll zur Fortsetzung der bekannten Lebensbeschreibung der brittischen Admirale von Campbell dienen; daher sind hier auch vorzüglich die Seecampagnen und Schiffsausrüstungen der brittischen Nation, und von den Landoperationen nur *die* in dem angeführten Zeitraum beschrieben worden, welche die Flotte unterstützen musste. Weil der Vf. hier von jeder grosen und kleinen Unternehmung meist die officiellen Berichte der Befehlshaber abdrucken lassen, und das Ganze gröſstentheils aus Listen der ausgerüsteten Flotten, der am Bord derselben dienenden Mannschaft, aus langen Specificationen des erlittenen Verlustes bey jedem einzelnen Vorfall, der aufgebrachten feindlichen Schiffe und der in allen Theilen der Welt von den Feinden gemachten Eroberungen besteht, so will der Vf. seine Arbeit auch keine Geschichte benannt wissen. Auf diesen Namen kann sie auch in der That keinen Anspruch machen, wiewohl sie einzelne gute Materialien zur Geschichte der brittischen Seeunternehmungen von 1727 bis zu unsern Zeiten enthält, auch die in diesem Zeitraum geschlossenen Capitulationen und Friedensschlüsse, die Parlementsbewilligungen eines jeden Kriegsjahres und deren Verwendung ausführlich mittheilt. In dem vom Vf. beschriebenen Zeitraum sind zwey grose Seekriege seiner Nation, der Krieg mit Frankreich und Spanien von 1739 bis 1748 und der siebenjährige Krieg und verschiedene kleinere Zurüstungen zur Vertheidigung von Gibraltar und des brittischen Westindiens gegen die Spanier 1727, zur Beschützung Portugals 1735 und Ansons berühmte Expedition ins stille Meer vorgefallen. Von allen diesen Unternehmungen ist kein irgend merkwürdiger Umstand übergangen, und jede kriegerische Merkwürdigkeit mit eben den Worten beschrieben, wie der Vf. sie in Zeitungen, Magazinen und andern politischen Zeitschriften fand, ohne dabey etwas zur Verbindung oder Uebersicht der Begebenheiten beyzutragen, oder dem Leser mehr, als einzelne Gefechte, Belagerungen oder gewöhnliche Kriegsvorfälle, bey denen die Flotte mitwirkte, in chronologischer Ordnung vorzulegen. Eben daher läſst sich aus diesen Memoiren weder der Anfang des Kriegs, noch die ganze Führung desselben, übersehen, und von den Operationen der englischen Armee und ihrer Alliirten auf dem festen Lande, welche doch oft die Unternehmungen der Flotte erleichtern musten, wird kein Wort erwähnt, der Schauplatz möchte denn in den englischen Colonieen oder in Grosbrittannien gewesen seyn. Von einem Werke, wie dieses, das nur längst bekannte Nachrichten wiederholt, das keinen Vorfall jener Kriege aus handschriftlichen Nachrichten oder solchen Quellen aufklärt, die allenfalls nur der Geschichtforscher aufspürt, das sich weder durch Einkleidung, noch durch Darstellung empfiehlt, und blos die einzelnen Kriegsjournale aneinanderreihet, läſst sich ohne Wiederholung der allerbekanntesten Dinge oder geringfügiger Begebenheiten, die keinen Leser interessiren, keine genauere Anzeige machen. Wir bemerken daher nur noch zum Schluss, dass die vorliegenden drey Theile mit dem Pariser Frieden 1763 aufhören, und die folgenden die neuern Kriegsbegebenheiten beschreiben werden. In den Anhängen findet man Listen der ausgesandten Schiffe und Truppen, und was dahin weiter gehört, Berechnungen der gemachten Prisen oder der den Siegern zugetheilten Beute, zuweilen auch kurze Beschreibungen einzelner Inseln und Plätze, die wie Havanna, Martinique, Newfoundland, Cherbourg u. a. m. von den Engländern erobert wurden oder gelegentlich zum Kriegsschauplatz gehörten. Aber auch diese sind aus solchen Werken, wie Salmons und Guthries geographische Handbücher, gezogen.

London, bey Cadel: *Sketches, chiefly relating to the History, Learning and Manners of the Hindoos.* 1790. 422 S. in 8.

Der uns unbekannte Vf. ist zwar selber in Indien gewesen; er hat aber in diesen Skizzen nur allerley Beobachtungen, vorzüglich über indische Religion, Sitten, Verfassung und Gelehrsamkeit aus den Nachrichten anderer Engländer und aus einigen alten und neuen Reisebeschreibern flüchtig zusammengetragen. Seine eigenen Beobachtungen in diesen dreyzehn sogenannten Skizzen sind von den aus andern entlehnten Bruchstücken kaum zu unterscheiden und kaum zu bemerken. Der Abschnitt von der indischen Astronomie ist ganz aus le Gentil und Bailli entlehnt; ein anderer vom Verbrennen der indischen Weiber aus Bernier und Hollwell u. s. w. Wer also nur die vorzüglichsten Schriftsteller über Hindostan kennet, wird selten auf unbekannte Untersuchungen stossen. Aber nicht immer hat der Vf. die besten Quellen gekannt, und aus diesen hier etwa die neuesten, zuverlässig-

lässigsten Berichte von den Eigenthümlichkeiten des indischen Volks gesammelt, um dem Publikum, das unmöglich aus so vielen grossen und kleinen, seltenen und leicht zu habenden Werken, die indischen Nachrichten zusammenlesen kann, als Leitfaden oder Handbuch in der Geschichte und Verfassung dieses Landes zu dienen. Sonnerats Reisen sind ihm völlig unbekannt geblieben; sie verbreiten sich zwar nur über einen Theil von Indien, die Küste Coromandel, und unser Vf. beschreibt mehr das nördlicher liegende Hindostan; allein Sonnerat ist in allen seinen Beschreibungen nicht nur ausführlicher, als unser Vf., (man vergleiche nur, was beide über die Mythologie und Gottesverehrungen gesagt haben,) sondern er hat auch weit mehrere Merkwürdigkeiten jener Länder beobachtet, so dass die Besitzer seiner Reisen diese Skizzen füglich entbehren können. Eben so wenig sind von unserm Vf. die Untersuchungen der Gesellschaft in Calcutta benutzt worden, aus denen er unter andern seine Bemerkungen über die indischen Gottesurtheile vortrefflich hätte ergänzen können. Ueber die indische Geschichte, welche er in einem besondern Abschnitt behandelt, werden hier nur alte Sagen der Eingebohrnen wiederholt, und neuere Begebenheiten so kurz und oberflächlich vorgetragen, dass dieser Abschnitt schwerlich irgend einen Leser befriedigen kann. In den übrigen verbreitet sich der Vf. über die indischen Kasten, die religiösen Schwärmer, die Banart der Indier, und wodurch sie sich in Sitten und Lebensart vor andern Völkern auszeichnen. Auch auf diese Abschnitte oder Skizzen passt unser vorher gefälltes allgemeines Urtheil, ausser wenn er dabey einige nicht allgemein bekannte Quellen, wie das *Baghoot Geeta* oder die von Hn. Wilkins 1787 edirten Apologues of Vishnou-Sarma, welche letztere Rec. nie zu Gesicht gekommen, benutzt hat. Ungeachtet nun diese Skizzen sich weder durch Neuheit oder Vollständigkeit der enthaltenen Nachrichten auszeichnen, so verdient dagegen der dreyzehnte und letzte Abschnitt vorzügliche Aufmerksamkeit. Er besteht aus einer kurzen historischen Darstellung des Ursprungs und der gegenwärtigen Lage der vornehmsten indischen Staaten, ergänzt unsere bisherige Kenntniss von diesen Ländern auf mancherley Art und Weise, vorzüglich bey dem Reiche Kandahar, den Seiks und den Dshaten. Achmet Schah, König von Candahar und Eroberer von Caschemir, der Hindostan siebenmal verwüstete, und dessen Todesjahr bisher unbekannt war, starb 1773 in Kohtoba, einem Platz in den Gebürgen von Kandahar. Namuk, der erste Lehrer der Seiks, ward 1470 in Talvandi in der Provinz Lahor geboren, er bereisete ganz Hindostan, sogar Ceylon, Persien und Arabien, und starb 1540 in Kartarpur, wo er den letzten Theil seines Lebens, fern von allen weltlichen Geschäften, zubrachte, und seiner Frömmigkeit wegen von vielen Pilgrimmen aus allen Gegenden Hindostans besucht ward. Zu seinem Nachfolger ernannte er, ungeachtet er zwey Söhne hinterliess, seinem Schüler *Lhina*, der den Namen Angud erhielt, und wie Namuk aus der Kriegercaste war. Er sammlete zuerst seines Meisters Lehren in einem Werke, Pothy, (das Buch,) genannt, und schrieb Namucks Lebensgeschichte. Zehn dergleichen Häupter oder Guruhs (heilige Meister) haben die Seiks beherrscht. Der letzte, Govind Siogh, ward zu Anfange dieses Jahrhunderts in Dehli umgebracht. Weil er, wie seine Vorgänger, keinen Nachfolger ernannte, und eine alte Prophezeyhung unter den Seiks umhergieng, sie würden nie mehr als zehen Guruhs haben, so haben sie seit 1716 nicht unter einem allgemeinen Oberhaupt gestanden, sondern die vielen kleinen Fürsten und Rajahs im nördlichen Hindostan, die ihre Lehre angenommen haben, stehen seitdem in einem gemeinschaftlichen Vertheidigungsbündniss. Sie essen gegen den Gebrauch der andern Indier Fleischspeisen, vorzüglich Schweinefleisch, nur Rindfleisch nicht. Blau wird sonst in Indien für eine unglückliche Farbe gehalten, eben daher wird sie ausschliesslich von den Seiks zu ihrer Kleidung gewählt. Der jetzige Dshatenfürst heisst Tacku Ranjid Sing, (andere Nachrichten nennen ihn Runjid Runguh Sing,) und er besitzt blos die Vestung Bhartpor. Die Monetten geben ihren Pferden nach langen Märschen, Klösse von einer Art Erbsenmehl, (Gram.) mit Butter, Knoblauch und Gewürzen vermischt, auch erhalten sie zuweilen berauschendes Futter. Diese Pferde können, wie ihre Reuter, die schwersten Strapazen ertragen; haben aber ein schlechtes Ansehen. Ein Paar Kupfer dienen dem Werke zur Erläuterung, wovon die Titelvignette die in den indischen Kriegen gebräuchlichen Racketen (Fouguettes) und ein anderes die Ueberbleibsel eines alten braminischen Observatoriums in Benares abbildet. Letzteres hat der Vf. nebst der dazu gehörigen Beschreibung aus den *philosophical Transactions* genommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung: *Ludwig Karl von Hellfeld*, herzogl. sächs. Weim. und Eisen. Justizamtsauditors, *Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen.* Dritter Theil. 1790. 343 S. in 8.

Der Beyfall, mit welchem die Beyträge des verstorbenen Bruders des Vf. aufgenommen worden sind, munterte den Letztern zur Mittheilung der verschiedenen Urkunden, die in seinen Händen sind, und zur weitern Bearbeitung der sächsischen Staatskunde und Geschichte auf. Wenn er auch dem Erstern in der Gabe des Vortrags und der Schreibart noch bis itzt nachsteht, so verdient er doch eben so, wie jener, den Dank des Publikums, dass er das Seinige zu der einmal angefangenen Publicität solcher Documente, die bisher ohne alle Ursache als handschriftliche Schätze von wenigen Händen verwahrt worden sind, nach seinem Vermögen beytragen will. Nur eine allgemeine Bekanntmachung derselben kann mit der Zeit eine richtigere Geschichte der herzoglich sächsischen Häuser bewirken, die in einzelnen Punkten noch immer so manche Irrthümer in sich gefasst hat. Der Vf. hat gerade zwey Materien aus derselben gewählt, die der Aufhellung aus den Urkunden selbst für solche Geschichtsliebhaber, die zu den letztern gar keinen Zugang haben können, vorzüglich bedürften; die Landestheilungen zwischen den Söhnen und

Enkeln des Kurfürsten Johann Friedrichs und die Mis-heirath Herz. Anton Ulrich von S. Coburg-Meiningen. Für die letztere fügen wir nur hinzu, dass der Herzog Anton Ulrich gewiss zu Amsterdam mit der Philippine Cäsarin getraut worden ist. Ausser diesen Materien giebt der Vf. der Geschichte der Belagerung der Stadt Gotha und der Zerstörung des Grimmensteins und der Vermählungsgeschichte des Herzog Joh. Adolphs zu Sachsen Weissenfels einen neuen Zuwachs aus Originalschriften. Von jener liefert er die von Herz. Johann Wilhelm an das Reich und den Kurfürsten August wegen der Executionsunkosten ausgestellten Assecurationsscheine vom 8. Jan. 1567, einen Extract aus K. Maximilian II. Schreiben an Kurf. August, das Schreiben Herz. Joh. Friedrichs II. an die kaiserlichen Commissarien vom 5. Apr. 1567 und des gleichzeitig lebenden Kammerschreibers Paul Töle zu Gotha Beschreibung des unseligen Kriegs von Grimmenstein und Gotha, deren schon der verstorbene Bruder des Herausgebers in dem Leben Johann Ernst des Jüngern Erwähnung gethan hat. Die letztere ist durch die mitgetheilten Documente sehr aufgehellet worden. Johann Adolph versicherte seiner zweyten Gemalin, Christianen Wilhelminen von Bünau in dem den 3ten Febr. 1692 aufgerichteten Verschreibungsbriefe als Wittwe jährlich 3000 Rthlr. aus den Aemtern Jüterbock und Dahma als ihr Eigenthum, die Wohnung auf dem Schlosse zu Dahma, und anstatt der Meublirung desselben die Summe von 2000 Rthlr. ein überaus beträchtliches Deputat an Getraidefrüchten, Holz, Fleisch, Wein, Oel und Wildpret, die Jurisdiction über ihre Bediente und ein Kapital von 6000 Rthlr. als Morgengabe. Der Sohn und Nachfolger des Herzogs erfüllte alle versprochenen Punkte und sogar die speciellen Wünsche der fürstlichen Wittwe im ganzen Maasse.

Hannover, b. Hellwing: *Wissenschaftliches Magazin für Jünglinge.* Erster Band. 1790.

Wissenschaftliche Magazine sind für Männer, die den Umfang der Wissenschaften und ihren Zusammenhang inne haben und übersehen, allerdings von sehr grossem Werth, indem in denselben einzelne Materien näher untersucht, neue Bemerkungen und Aufschlüsse von Sachverständigen mitgetheilt werden u. s. w. Für Jünglinge ist es aber unstreitig besser, dass sie die wissenschaftlichen Kenntnisse in ihrem natürlichen Zusammenhange erhalten, als dass sie hinter einander fort aus den verschiedensten Wissenschaften einzelne abgerissene Stücke in einem und demselben Buche lesen. Nichts ist dem Studium der Wissenschaften und der Ausbildung des Geistes nachtheiliger, als ein solches zerstreutes und flatterhaftes Lesen und Studiren. Warum in aller Welt soll ein junger Mensch nicht lieber ein vortreffliches historisches Werk und ein gleiches aus jeder andern Wissenschaft hinter einander im Zusammenhange fortlesen?

Ausser dem natürlichen Grunde, der so ganz in der Sache selbst liegt, kommt noch dazu, dass in allen dergleichen Magazinen und Sammlungen die Aufsätze in der Regel bey weitem den Werth nicht haben, den so viele Meisterwerke älterer und neuerer Nationen besitzen, und es ist bey der Ausbildung des Jünglings doch von ungemein grosser Wichtigkeit, dass er in jeder Art nur die vortrefflichsten und musterhaften Schriftsteller zu seinem Studium erwähle und sich nach ihnen bilde. Der Grund, den auch unsere Vf. anführen, dass Schriften dieser Art zur Erholung dienen sollen, will uns gar nicht einleuchten! Der Jüngling muss die Wissenschaften nicht zur Erholung studiren wollen, und dergleichen abgerissene Stücke zu studiren, ist nicht einmal eine Erholung, wenn sie nicht anders ganz flüchtig gelesen werden sollen. Ferner versteht man darunter, wenn man sagt: der Jüngling soll die Wissenschaften im Zusammenhange studiren, ja keineswegs, dass er bloss Compendia oder sehr tiefsinnig, aphoristisch u. s. w. oder nur für Männer geschriebene wissenschaftliche Werke lesen soll.

Haben wir doch in jeder Wissenschaft eine hinlängliche Anzahl solcher Schriften, die den im Denken nicht sehr geübten und mit allen nöthigen Vorerkenntnissen noch nicht sattsam ausgerüsteten Leser anziehen und belehren können, und die man daher auch als für den Jüngling geschrieben ansehen kann, wenn der Titel gleich solches nicht ausdrücklich besaget. Uebrigens ist es eine sehr wichtige Regel für den studirenden Jüngling, dass er nach wirklich ernsthaften und ermüdenden Geistesanstrengungen seine Erholung nicht im Bücherlesen suche. Zu körperlichen Bewegungen, mechanischen Beschäfftigungen u. s. w. muss er alsdann schreiten; das wird für Leib und Seele wohlthätig seyn und ihm eine wirklich heilsame Erholung gewähren. So viele fleissige und lesbegierige Jünglinge zerstören eben dadurch ihre Gesundheit, und stumpfen ihre Leibes- und Geisteskräfte frühzeitig ab, dass sie aus dem Bücherlesen ihr Geschäft und ihre Erholung machen.

Die Anzahl schwächlicher und kränklicher junger Studirenden nimmt immer mehr zu, und ungeachtet es allerdings davon mehrere und zum Theil traurigere Ursachen giebt, so ist doch gewiss die übertriebene Lesesucht und die damit verbundene Gemächlichkeit und Entwöhnung von Körperbewegungen und Anstrengungen mit grossem Recht darunter zu zählen. Abgerechnet nun aber die Gründe gegen den ganzen Zweck und Plan der vor uns liegenden und aller ihr ähnlichen Schriften wollen wir der ersteren gern einen vorzüglichen Platz unter ihren Mitschwestern einräumen.

Die darinn enthaltenen Aufsätze sind dem Inhalte nach gut und zweckmässig gewählt und auch im Ganzen gut geschrieben; vorzüglich finden sich Aufsätze aus der Geschichte und Philosophie des Lebens darinn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Julius 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber Seelengrösse und Standhaftigkeit im Unglück.* 1790. 472 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift hat die Absicht, seine Leser zur Grossmuth und Seelengrösse zu erwecken, und dieses sucht er vorzüglich durch zwey Mittel zu bewirken; durch Erzählung auffallender Beyspiele, und durch Ausführung angemessener Bewegungsgründe; auch wird er, hoffen wir, diese edle Absicht nicht ganz verfehlen, wiewohl es allerdings zu wünschen wäre, dass er tiefer in die Natur der Gegenstände, die er untersucht, einzudringen sich bemühet hätte. In der Einleitung wird die Natur der Seelengrösse überhaupt geschildert. Seelengrösse, sagt der Vf., nachdem er zuerst die Definitionen anderer angeführt, und unzureichend gefunden, ist Erhabenheit der Seele über die gemeine Art zu denken, zu empfinden und zu handeln. Wir wollen zugeben, dass bey der Seelengrösse eine Erhabenheit über die geheime Art zu denken, zu empfinden, zu wollen und zu handeln statt finde, aber dennoch thut uns diese Definition noch lange nicht Genüge, denn nun entsteht aufs neue die Frage, worinn denn im allgemeinen jene Erhabenheit etc. bestehe? Hätte der Vf. diese Frage noch beantwortet, und hierdurch seinen Gegenstand weiter verfolgt, so würde er auch gefunden haben, dass die von ihm angeführten und verworfenen Definitionen anderer von der seinigen nur darinn unterschieden seyen, dass jene versuchen, das, was er allgemeiner und unbestimmter sagt, bestimmter auszudrücken. Wenn nemlich gefragt wird, worinn jene Erhabenheit im Denken, Handeln etc. bestehe? so antwortet *Platner*: Sie ist die Kraft grosser, vielumfassender, deutlicher Grundsätze der Weisheit und Tugend, in der Einschränkung der eigennützigen Triebe, und in der Erweiterung der mittheilenden Neigungen, und *Reinhards christliche Moral* f. §. 512. erklärt die christliche Grossmuth durch die Gewohnheit, mit einem lebhaften Gefühl der hohen Würde und Vollkommenheit, welche die menschliche Natur nach der Lehre Jesu erlangen soll, alle seine Entschliessungen zu fassen, dass man sich durch vergängliche Vortheile, und durch Gefahren dieses Lebens niemals von dem abwendig machen lässt, was man für Pflicht erkennt.) Von der Seelengrösse unterscheidet der Vf., wie uns dünkt, mit Recht, die Seelenstärke; nur können wir diese nicht, wie er, als ein Synonymum von Geduld und Standhaftigkeit betrachten, vielmehr scheinen uns die letztern bloss einzelne von den vielen Wirkungen oder Aeusserungen der Seelenstärke zu seyn. Im übrigen und grössten Theile der Schrift führt der Vf. die einzelnen Aeusserungen der Seelengrösse bey Verachtung, bey Verläumdungen, im Unglück und gegen Feinde aus, und am Ende handelt er noch von der grossmüthigen Uneigennützigkeit und der grossmüthigen Freygebigkeit. (Auch dieser Aufzählung mangelt Vollständigkeit und systematische Ordnung; Mängel, welche ebenfalls bloss daraus fliessen, dass der Vf. von keiner bestimmten Definition ausgegangen ist, aus der alle einzelne Aeusserungen der Seelengrösse vollständig und systematisch hergeleitet werden konnten; überdies hätte auch diese Untersuchung meistens noch tiefer eindringen können. Doch findet sich auch hier manches Gute, dass man zum Theil sogar hier nicht erwartet. So z. E. steht S. 146. eine schöne Beschreibung einer schrecklichen Wasserfluth vom 29 Jul. 1789., wahrscheinlich derjenigen, welche im Wirtenbergischen in Urach und Mezingen so vielen Schaden angerichtet, denn nur auf diese passen alle angeführten Umstände. S. 200 — 234 kommt die Geschichte Leidemits vor, die viel rührendes enthält, und zu einem Beyspiel des grossmüthigen Verhaltens in einer unglücklichen Lage dienen soll. Noch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass der Vf. bey einigen Malereyen nicht nur viel lebhafter und rührender, als bey andern, die sonst an Interesse jenen nicht nachstehen dürften, spricht, sondern auch viel feinere Bemerkungen über jene, als diese macht. Vermuthlich rührt dieses daher, weil er selbst in jenen Lagen gewesen ist.

Hannover, b. Ritscher: D. *Ubald Cassinas*, öffentlichen Lehrers der Moralphilosophie zu Parma, *analytischer Versuch über das Mitleiden*, herausgegeben und mit verschiedenen Anmerkungen versehen, von D. *Johann Baptista Gualengo*, Lector im Kloster Casino. Aus dem Italienischen übersetzt, von *Karl Friedrich Pockels*. 1790. 159 S. 8.

Unerachtet der Vf. nicht überall tief genug eindringt, so hat er doch über das Mitleiden manches brauchbare beygebracht. Sein Versuch ist um so mehr zu empfehlen, da dieser Gemüthsbewegung bisher noch keine besondre Untersuchung gewidmet ist. Die Uebersetzung ist fleissig gearbeitet, nur werden einige Stellen durch Druckfehler unverständlich.

Leipzig, b. Weygand: *Karl Heinrich Heydenreichs Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Zweyter Band.* 1791. 252 S. 8.

Dasselbe Lob, welches der erste Theil dieser Schrift in der A. L. Z. (No. 63. d. J.) erhalten hat, gebührt auch der Fortsetzung und Vollendung derselben, die in diesem zweyten Bande geliefert wird. Hr. Prof. H. hat seinen Plan mit Fleiss und Geschicklichkeit ausgeführet, und

und wenn auch gleich manche einzelne Gegenstände, wie z. B. die einzelnen göttlichen Eigenschaften eine speciellere Abhandlung, und manche wichtige Behauptungen, z. B. von der Möglichkeit der Wunder, eine bestimmtere und mehr ins einzelne gehende Rechtfertigung verdient hätten; wenn gleich hin und wieder die Beobachtung einer strengeren Ordnung und systematischen Zusammenstellung, oder auch eine mehr verhältnissmässige Kürze oder Ausführlichkeit zu wünschen gewesen wäre, so findet man doch über jeden Hauptpunct eine durchdachte und eindringende Untersuchung, von jedem Hauptbegriffe eine deutliche Entwickelung und Erörterung, und von jedem Hauptsatze wenigstens die Grundlinien des Beweises, oder die Deduction der Art und Weise angegeben, wie er sich philosophisch ausführen liesse. Die Principien der Vernunftkritik werden nicht bloss wiederholt, sondern in der Anwendung auf die wichtigsten und strittigsten Probleme glücklich befolgt. Durch Gründlichkeit und Neuheit der Gedanken, und der Vorstellungsart, zeichnen sich besonders folgende Betrachtungen aus: 1) über die verschiedenen Methoden, die bey dem Physiko-theologischen Beweise fürs Daseyn Gottes möglich sind, und ihren ungleichen Werth. Es wird höchst einleuchtend, dass er *für sich betrachtet*, weder geometrische Gewissheit, noch den allerhöchsten Grad von objectiver Wahrscheinlichkeit, noch vollkommene subjective Wahrheit hervorbringen könne, aber in Verbindung mit moralischen Einsichten zur Ueberzeugung vom Daseyn Gottes sehr viel beytrage. 2) Ueber die verschiedenen Methoden der Weltweisen, aus der Wahrheit des Daseyns Gottes, die Unsterblichkeit der Seele abzuleiten. Sie setzen alle den moralischen Grund voraus, und würden ohne diesen auf einen offenbaren Zirkel hinauslaufen; allein sie entwickeln diese kritischen Vordersätze nicht hinlänglich, und zeigen ihren Zusammenhang mit der Hoffnung von Unsterblichkeit nicht so deutlich, und ausdrücklich an, als es von *Kant* geschehen ist. 3) Die Beurtheilung des theoretischen und praktischen Werthes der vier Hauptvorstellungsarten über das Verhältniss der Welt zu der Gottheit; der Bildung eines ewigen Chaos, der Emanationslehre, des Spinozismus, und der Bildung aus Nichts als aus dem Stoffe. Der reine sinnlich bestimmte Begriff von einer Schöpfung aus Nichts, wobey von allen sinnlichen Gesetzen des Entstehens abstrahirt wird, erscheint durch diese Vergleichung in einem Lichte, worinn er durchaus jedes andere System verdunkelt. 4) Die *Theodicee*, welche durchaus anders ausfallen musste, da eine Moraltheologie der Natur, und aller ihrer Einrichtungen und Veränderungen einen andern Entzweck beylegt, als den der *blosse* Physikotheolog voraussetzt. Wenn die Glückseligkeit, als solche, alles, und das letzte ist, worauf die göttliche Weltregierung abzweckt, so erscheint nothwendig das Uebel aus einem Gesichtspunct, der von demjenigen unendlich abweicht, woraus es derjenige betrachtet, der auf Moralität, als auf den wichtigsten Bestandtheil des vollständigen Endzwecks alles bezieht. Endlich 5) befriedigt noch vorzüglich die Untersuchung über den Sinn, den Zweck, und die Zulässigkeit anthropomorphistischer Vorstellungsarten von den Eigenschaften Gottes. Man sieht nun ein, wie die moralischen Zwecke dieser Versinnlichungen sich ohne Verletzung der strengsten speculativen Gesetze erreichen lassen, wenn man nur gewisse bestimmte Grenzlinien beobachtet. — Bey so vielem Vortreflichen, wovon sich hier nur einiges bemerken liess, kann es dem Buche im Ganzen um so weniger zum Nachtheil gereichen, vielleicht aber etwas zu seiner künftigen Vervollkommnung beytragen, wenn Rec. einiger Aufsätze noch erwähnt, die ihn minder befriedigt haben. Dahin gehört vorzüglich Hn. *H.* Erklärung von der *Freyheit*. Wenn Kant die Freyheit im kosmologischen Sinne definirt, als das Vermögen, einen Zustand von selbst *anzufangen*, so weicht Hr. *H.* deswegen von dieser Erklärung ab, weil die Vorstellung des *Anfangens* als ein Zeitbegriff dem Begriffe der Freyheit, als etwas Uebersinnlichem, und von allem Naturmechanismus verschiedenem zu offenbar widerspreche. Allein gerade dies ist die einzig mögliche Beziehung des Uebersinnlichen auf das Sinnliche, und ohne diese würde es dem Begriffe von Freyheit nicht nur an aller Realität und Anwendbarkeit fehlen, (die ein Begriff nur durch eine wenigstens problematisch mögliche Beziehung auf Gegenstände der Erfahrung, bekommen kann,) sondern er würde sogar, wenn man ihn dieses Merkmals beraubte, und alle Beziehung auf einen Anfang in der Erscheinung wegliesse, zum widersprechenden und vernunftlosen Begriffe des absoluten Zufalls ausarten, weil er auf das Uebersinnliche *für sich selbst* eingeschränkt ohne Rücksicht auf seine sinnliche Erscheinung, alle sowohl sinnliche, als aussersinnliche Gründe gänzlich ausschlösse. Das *Anfangen* versteht auch Kant nicht activ und immanent, sondern passiv und transitiv; der begründete Zustand fängt an, ohne dass sein Grund anfängt zu seyn, der vielmehr als bleibend, oder auf Zeitbedingungen für sich (absolute), nicht beschränkt — vorgestellt wird. Die Heydenreichische Erklärung weicht auch, wie es kaum anders möglich war, nur dem Worte, nicht dem Gedanken eines *Anfangs* aus, und ist dafür etwas wortreich und dunkel. *Freyheit* ist *überhaupt* (S. 58.) das Vermögen, den vollständigen Grund der Wirklichkeit *neuer* (d. h. doch wohl *anfangender*?) Zustände zu enthalten, und *wirksam zu machen*, (dies versteht Rec. nicht.) ohne weder von äussern Kräften, noch von seinen eigenen Zuständen nothwendig bestimmt werden zu können. *Moralische Freyheit* (S. 63.) ist das Vermögen, den vollständigen Grund von Handlungen zu enthalten und wirksam zu machen, welche dem Sittengesetze der Vernunft angemessen, *oder zuwider* sind, ohne zu einem von beiden weder durch Einflüsse fremder Kräfte, noch durch seine eigenen Vorstellungen nothwendig bestimmt werden zu können. Das *moralischfreye* Wesen ist diesem Begriffe zufolge durch sich selbst, und ohne alle Bedingung *gleichvermögend für contradictorisch entgegengesetzte Handlungen*, kann entweder sittlich gut, oder sittlich böse handeln, ohne eines von beiden *müssen* zu können. Bey einer solchen Erklärung scheint es unmöglich, der vernunftwidrigen und nur negativ brauchbaren Vorstellung des *absoluten Zufalls* und Ungefährs auszuweichen, und selbst die moralische *Nothwendigkeit*, allgemein gesetzmässig und zweckmässig zu handeln, um derentwillen eigentlich Freyheit des

des Willens angenommen wird, ist mit einem solchen Indifferentismus des Willens unverträglich. Nur die gemeinen unentwickelten Vorstellungsarten von Zurechnung, und besonders von moralischer *Schuld*, die Denkmäler aus einer Periode des menschlichen Geistes, wo ihm seine eigene Naturgesetzmäſsigkeit noch ein Geheimniſs war, und wo man den Schluſs von relativer auf absolute Zufälligkeit übereilte, nur diese kommen ins Gedränge, wenn man die Freyheit auf das Vermögen, *selbst* zu handeln, und also seinem selbst eigenen Gesetze treu zu bleiben, einschränkt, und alles Unsittliche *in Absicht auf das vernünftige Wesen* für bloſse Negation, und für Folge des von der *Einschränkung* des vernünftigen Vermögens unabtrennlichen Einflusses fremder Kräfte auf die Handlungen des zugleich activen und passiven Wesens des Menschen nimmt. Vergebens beruft man sich hier (S. 56. 64.) auf das ursprüngliche Bewuſstseyn; denn dieses, so fern es empirisch ist, führt uns vielmehr auf sinnliche, oder auch vernünftig bestimmte, Naturnothwendigkeit jeder Handlung; so fern es rein und einfach ist, abstrahirt es von aller Beziehung, und stellt jede Handlung für sich, ohne Rücksicht auf ihre Gründe, aber niemals stellt es uns ein gegen sittlich Gutes und Böses absolut gleichgültiges Vermögen vor, das wir besitzen sollten. Soll aber vielleicht das wirklich erkannte Sittengesetz nur durch jenes Vermögen als möglich gedacht werden können? Hr. *H.* sagt dies S. 65., und Rec. hätte um so mehr gewünscht, diesen Zusammenhang von ihm entwickelt zu sehen, da er ihm so sehr verborgen ist, daſs er im Gegentheil gar nicht einmal die absolute Gültigkeit eines solchen Gesetzes für ein Wesen begreifen kann, dessen Handlungsvermögen sich gegen das Gute und Böse gleich verhielte, und das *von beiden* den *vollständigen* Grund in sich enthielte und wirksam machte? Das Wollen ist freylich an sich, und ohne seinen Gegenstand, keine für sich bestehende Erscheinung; allein es kann auch in dieser Abgesondertheit nicht existiren noch gedacht werden, und muſs also entweder ganz und gar nicht einmal gedacht, oder dem Gesetze alles *Denkbaren* gemäſs bestimmt werden, wozu uns unsere Natur *unwiderstehlich* antreibt. Doch hier läſst sich diese Sache nicht vollständig abhandeln. — Die weitere Ausführung des *contemplativen* moralischen Glaubensgrundes für das Daseyn Gottes (S. 72 ff.) läſst eben die Bedenklichkeit noch übrig, die in der Recension des ersten Bandes geäuſsert worden. — Anstatt (S. 104.) manche Einwürfe des Hn. *Flatt* gegen den moralischen Glaubensgrund geradezu für *Sophistereyen* und *Chikanen* zu erklären, wäre es wohl würdiger gewesen, sie kurz und scharf zu untersuchen und zu widerlegen; dies hätte Hn. *H* eben nicht schwer werden können, und wäre doch für seinen Gegner, so wie für andre Leser, lehrreicher gewesen. Mit allgemeinen, absprechenden Urtheilen wird nur ein Vorurtheil theils für, theils wider die vertheidigte Wahrheit, hier Erbitterung, und dort muthwillige grundlose Verachtung der Personen erregt, und dies streitet doch gewiſs mit Hn. *H.* Absichten. In einem Buche läſst sich diesem Scheine eines Machtspruchs leichter, als in einer kurzen Recension ausweichen. — Hr. Prof. *Jakob* lieſse sich ebenfalls noch gegen den Vorwurf (S. 140.) retten, der ihm wegen des Ausdrucks, „*Beweis* für die Unsterblichkeit der Seele *aus dem Begriffe der Pflicht*" gemacht wird. Er soll nach Hn. *H.* Meynung unrichtig seyn: 1) weil ein Glaubensgrund nicht *Beweis* heiſsen könne; aber dies läuft auf Wortstreit hinaus, und wenn dieses Wort, dessen sich auch *Kant* hier bedient hat, in dem gegenwärtigen Falle verworfen werden sollte, so hätten wenigstens die Unterschiede zwischen einem Beweis und einem Glaubensgrund bestimmt müssen angegeben werden, damit die Sprache an Genauigkeit gewönne. 2) Weil der Glaubensgrund für Unsterblichkeit nicht für sich bestünde, sondern erst *durch* den Glauben an das Daseyn Gottes möglich würde. Allein theils ist die erstere Ueberzeugung zwar von der letztern unzertrennlich, aber doch nicht abhängig, und es entstehen vielmehr beide Ueberzeugungen auf gleiche Art, und nicht erst *durch*, sondern *mit* einander; theils ist auch nicht recht abzusehen, warum man einen Beweis, nicht Beweis aus dem Begriffe der Pflicht, als aus seiner ersten Voraussetzung, nennen dürfte, wenn auch noch andere Wahrheiten zu Hülfe genommen werden, die noch überdies erst aus derselben Quelle entsprungen sind. — In der Theodicee des Vf., die übrigens einige vortrefliche Gedanken enthält, sind doch einige Puncte übergangen, oder nur flüchtig berührt worden, die einer genauen Ausführung bedürftig und würdig waren. Bey der Rechtfertigung Gottes in Absicht auf das moralische Uebel in der Welt, wird nur auf Freyheit, aber gar nicht auf die Nothwendigkeit ihres Miſsbrauchs Rücksicht genommen, obgleich in dieser gerade die Schwierigkeit liegt, die gehoben werden muſste. Von dem physischen Uebel wird unbedingt behauptet, daſs es in diesem Leben so wenig mit der Schuld, als die Glückseligkeit mit dem Verdienste der Menschen harmonire, und daſs die gegenwärtige Daseynsepoche der Menschen auf diesem Planeten *bloſs streng disciplinarisch*, und eben darum mit moralischem Werthe ganz und gar disharmonisch wäre. Dieser Gedanke ist doch wohl nichts weiter, als eine auf den Fall zuläſsige Hypothese, wenn schlechterdings keine, auch nur verborgene, Uebereinstimmung der physischen mit der moralischen Welt sich *denken* lieſse. Auſserdem scheint es in der That etwas willkührlich und vermessen, die bestimmten Zwecke und Maximen der göttlichen Weltregierung für einzelne Theile und Zeiträume der Welt specifisch angeben, ihren vollständigen Plan in Absicht auf die Menschheit detailliren, und diese Epoche schlechterdings und ausschlieſsend zur Disciplin, die künftige schlechterdings nur zur Vergeltung anweisen zu wollen. — Den Begriff und die Möglichkeit von einem *Wunder* deducirt Hr. *H.* auf einerley Weise mit Hn. Prof. *Jakob*. Ein Wunder im kosmologischen Sinne, sagen sie, ist eine Begebenheit, welche durch ein Wesen gewirkt wird, welches nicht Erscheinung ist, nicht in die Sphäre der erkennbaren Natur gehört. Allein diese Erklärung ist gänzlich unstatthaft. Denn dächte man sich hier das Intelligible nur als den letzten *denkbaren* Grund der sensiblen Begebenheit, so müſste man eine jede Erscheinung ein Wunder nennen, weil das, was der Erscheinung zum Grunde liegt, niemals selbst Erscheinung seyn, aber auch niemals erkannt werden kann. Wollte man aber, um das Wunder von jeder andern Begebenheit unterscheiden, und als Wunder dar-

darstellen zu können, das Intelligible für den *erkennbaren* Grund einer Erscheinung erklären, so wäre die Unmöglichkeit evident, diesem Begriffe seine Realität und Anwendbarkeit auf irgend etwas wirkliches zu sichern, indem das Erkennbare schlechterdings anschaulich, mithin Erscheinung seyn muss. Es müsste den Gesetzen der Erfahrung, d. h. unsers Verstandes, unterworfen, folglich natürlich, und kein Wunder seyn; oder es wäre unerkennbar, und in sofern es doch für erkennbar ausgegeben würde, sich selbst widersprechend. Man kann ja Sinnenwelt und intelligible Welt nicht als zwey ausser einander befindliche und reel verschiedene Welten vorstellen, die in zufälliger Wechselwirkung auf einander stünden, sondern es sind nur verschiedene Vorstellungsarten von derselben Sache, wo man bey der einen, als Sinnenwelt, die Gesetze unsrer Vorstellung und Erkenntniss aufs Object beziehet, und bey der andern davon abstrahirt, und sich lediglich ein Object überhaupt gedenkt. — Da *für uns* das Intelligible nur ein unbestimmtes Object überhaupt, das Sensible aber ein durch sinnliche Anschauung bestimmtes Ding ist, so wäre ein Wunder, so fern wir es erkennen sollten, eine erkannte Wirkung eines Dinges überhaupt auf ein bestimmtes wirkliches Ding. Offenbar ein *leerer* und nichtiger Gedanke! — Aehnliche Betrachtungen liessen sich auch über den Begriff von Offenbarung, als ein Wunder der Erkenntniss, anstellen, die auf ein andres Resultat, als das *Heydenreichische* und *Jakob'sche*, führten. Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Offenbarung und eines Wunders überhaupt von Seiten Gottes bestimmen zu wollen, wäre Vermessenheit. Eben diese Untersuchung aber aus dem Gesichtspunct des Menschen, seiner Vorstellungs- und Erkenntnisskräfte anzustellen und zu fragen, was und in wieferne etwas für die Menschen erkennbar sey? in wieferne der Mensch aus einer solchen übersinnlichen Quelle Erkenntniss schöpfen könne? dies ist eine nicht nur mögliche, sondern sogar eine leichte Sache, und man ist allerdings zu der Hoffnung berechtigt, auf diesem natürlichen, obgleich ungewöhnlichen, Wege zum letzten Aufschlusse über diese wichtige Frage zu gelangen. Mit der Veränderung der Methode, metaphysische Untersuchungen überhaupt anzustellen, muss auch für dies Problem, welches ganz und gar ins Feld der Metaphysik gehört, eine ganz andre, als die gewöhnliche Weise, es zu lösen, versucht werden, und ehe dies zu völliger Befriedigung mit kritischer Strenge und Schärfe geschehen ist, fehlt es selbst den historischen Untersuchungen über den Grund und Gehalt dieser Sache an festen Grundsätzen, wornach sie angestellt, und wodurch sie an unbestrittenen Folgerungen fruchtbar werden kann.

Coburg, b. Ahl: *Einleitung in die philosophischen Wissenschaften, nebst einem Abriss der Geschichte derselben, und einem Verzeichniss der vornehmsten philosophischen Schriften*, zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben von *Johan Christian Briegleb*. 1789. 206 S. in 8.

Die Einleitung enthält manche nützliche und fasslich und herzlich gesagte Lehre; neue Wahrheiten wird man hier schwerlich erwarten und finden. Wir zweifeln nicht, dass Hr. Prof. B. seinen Zuhörern durch Erklärung desselben nützen könne. Nur scheint uns der Plan und das Verhältniss der Theile nicht recht zweckmässig angelegt und ausgeführt zu seyn. Ueber den Begriff, die Eintheilung und den Zweck der Philosophie *ist für* eine *vorbereitende* Einleitung zu wenig gesagt. Geschichte und Literatur ist nach Verhältniss desto weitläuftiger, und gleichwohl kann, dünkt uns, nur derjenige diese historischen Notizen recht verstehen, sie gehörig beurtheilen und nützen, der schon eine ziemlich vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gemacht hat. An der neuesten Revolution der Philosophie scheint Hr. B. wenig Antheil zu nehmen; sonst würde diese Einleitung in vielen Stücken anders ausgefallen seyn, und das fortgesetzte Studium der Philosophie auf Akademieen besser einleiten. Andern Lehrern auf Gymnasien lässt er sich aus den angeführten Ursachen nicht zum Gebrauch anempfehlen, wenn gleich überhaupt eine encyklopädische Vorbereitung auf das akademische Studium der Philosophie nach der Lage unserer Zeiten unter die noch unbefriedigten Bedürfnisse gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, in der Realschulbuchh.: *Einige Gedanken über die zweckmässige Einrichtung eines Lehrbuchs zum Religionsunterricht für die Jugend*, (ein Programm) von *Hecker*. 1790. 39 S. 8. (2 gr.) Die Erfodernisse eines Lehrbuchs, sagt der Hr. Vf, sind: 1) dass es zwar als Hülfsmittel und Leitfaden dienen könne, nie aber durch Ausführlichkeit das eigene Bestreben überflüssig mache. 2) Dass es vollständig sey, und den ganzen Kreis der Wissenschaft in gehöriger Ordnung in sich fasse. 3) Dass es nichts Ueberflüssiges oder Fremdes enthalte. 4) Dass es deutlich sey. 5) So sehr der Vf. zwar die dialogische Methode im Unterricht werth achtet, die er mit vielem Recht von der *Fragemethode* unsrer Katechismen, die er Examiniermethode nennt, und gänzlich verwirft, unterscheidet, so glaubt er doch nicht, dass sie in einem Lesebuche anwendbar sey, was Rec. ebenfalls nicht glaubt. Besser gefällt ihm die Methode, die in dem zu Zürch herausgekommenen Lehrbuch versucht wurde, blosse Fragen, ohne Antworten, als Lehrbuch aufzusetzen. Ferner soll ein Lehrbuch der Religion der Bibel, als der Quelle *aller* Religionslehren, (das ist zu viel gesagt; denn überdies, dass auch die Vernunft eine Quelle der wichtigsten Religionslehren ist, so kann die Vernunft einzig und allein als die Quelle der Lehre von der Existenz Gottes angesehen werden,) genau folgen: es soll nicht Theologie, sondern Religion enthalten; hier aber wird die Frage seyn, was man zur Rel. und was zur Theol. rechnen muss, die jeder Lehrer und Compendienmacher nach seiner Art entscheiden wird. In dem Lehrbuche soll auch der genaueste Zusammenhang herrschen, *weil die Bibel genau zusammen hängt*. Aus diesen Zügen wird man leicht einsehen, dass die Schrift zwar einige gute Gedanken enthält, im Ganzen genommen aber doch noch mancher näheren Bestimmung und mancher Verbesserung bedürftig ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Julius 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Krüll: P. *Stephani Wiest*, theol. dogmat. patrolog. et hist. litter. theol. in Univ. Ingolst. Professoris *demonstratio dogmatum catholicorum in specie de deo salutis nostrae auctore*, sive *institutionum theologicarum* tomus VI et ultimus, qui complectitur partem III *theologiae dogmaticae specialis*, quae est Volumen II *doctrinae de deo salutis nostrae auctore*. 1789. 959 S. 8.

Hr. W. behandelt in diesem letzten Bande seines weitläuftigen Lehrbuchs die noch übrigen katholischen Dogmen unter der Auffschrift: Von Gott dem Urheber der Seligkeit 1) durch die Ausspendung der nothwendigen Gnaden, 2) durch die Einsetzung der Sacramente, 3) durch die Ertheilung der Seligkeit nach diesem Leben. Jede Abtheilung besteht nach der bekannten Methode des Vf. aus drey Abschnitten, wovon der erste die Geschichte der Dogmen, der andre die Beweise, und der dritte die Auflösung der Einwürfe enthält. Der erste Abschnitt ist immer mit grosem Fleisse, und oft mit unnützer Weitschweifigkeit wegen der Anführung langer Stellen aus protestantischen Theologen, bearbeitet. In dem zweyten und dritten Abschn. kömmt nichts neues vor. Der Vf. hängt so sehr an den hergebrachten Schulbegriffen, dass er es auch in solchen Stücken nicht wagt, von dem gebahnten Wege abzuweichen, die doch auch nach den Grundsätzen seiner Kirche nicht deutlich bestimmt sind. Die Beweise sind meistentheils ohne exegetische Ausführung, die man doch bey der Gröse des Werks erwarten durfte, hingeworfen; die Anführung einiger Väterstellen vertritt oft den Beweis einer allgemeinen und beständigen Tradition; und die wichtigsten Einwürfe werden kurz und seicht abgefertigt. S. 4. wird *natürliche* und *übernatürliche* Gnade unterschieden, und die letztere dahin erklärt, dass sie ein Mittel zu der übernatürlichen Vervollkommnuug und Bestimmung des Menschen sey; man vermisst aber die Entwicklung der Begriffe von übernatürlicher Vollkommenheit und Bestimmung des Menschen, welche um so eher gegeben werden musste, weil dieser Begriff von Gnade der ganzen Abhandlung zum Grunde gelegt, und daraus die Nothwendigkeit derselben abgeleitet wird. §. 28 bemerkt der Vf. sehr richtig, dass in der Lehre von der Rechtfertigung blosse Wortstreitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten obwalten. Wäre es nicht genug gewesen, dies zu zeigen? Warum musten die unbrauchbaren Sätze aus der alten Polemik wiederholt werden? Nach §. 51. ist zu jeder heilsamen Handlung die *innre* Gnade nothwendig; diese besteht §. 52. nicht allein in der Aufklärung des Verstandes, sondern auch in der Rührung des Herzens, wie es Augustin foderte. Was aber *innre* Gnade sey, ob nicht jede aus der Offenbarung geschöpfte neue Vorstellung, und daher entstandne Empfindung und Antrieb zum Guten diesen Namen verdiene, ob man eine von den Vorstellungen im Verstande unabhängige, unmittelbare Einwirkung aufs Herz annehmen müsse; alles dies wird mit keinem Worte erklärt. Wie sich die Gnade zu der Freyheit des Menschen verhalte? Wie allgemeine Gnade mit der Erfahrung, dass so viele Menschen ohne Taufe und christlichen Glauben, der nach §. 78 zur Seligkeit nothwendig ist, zu verbinden sey? Diese Fragen, schreibt Hr. W. S. 199 und 212, seyen ein Geheimniss; ja er sucht §. 80. 81. zu beweisen, dass die Schulversuche, das Verhältniss der Gnade zur Freyheit zu erklären, von gar keinem Nutzen seyn. So wenig Rec. die unnützen scholastischen Fragen liebt, so glaubt er doch, dass hier eine Ausnahme statt habe; denn die Untersuchung von dem Verhältnisse der Gnade zur Freyheit gehört ganz in das Gebiet der Philosophie; sie hat eine wichtige Beziehung auf die Moral, auf den Werth der Gefühle im Christenthum; sie verbreitet Licht auf den Begriff von Gnade; sie hat bisher den Nutzen gestiftet, den mysteriösen Einfluss der innern Gnade zu verdrängen. Die von so vielen Katholiken schon aufgeklärte Lehre vom Ablass wird hier noch ganz mönchisch behandelt. §. 221. ist es gewiss, dass durch denselben die göttlichen Strafen erlassen werden. §. 222 giebt es einen unendlichen Schatz, der aus den Verdiensten Christi und der Heiligen besteht, §. 223 heisst Ablass ertheilen nach dem rohesten Begriffe nichts anders, als: den büssenden die Verdienste Christi und der Heiligen zueignen. S. 532 wird noch der Portiunculaablass und zwar aus einem Grunde, der zugleich beweist, wie ungeläutert die Begriffe des Hn. W. von dem Ansehen der Kirche sind, in Schutz genommen. *Reipsa*, schreibt er, *etiam existentiam indulgentiarum portiunculae extra omne dubium ponit continua ecclesiae praxis ab ipsis summis pontificibus probata et exercita.* Auffallend ist die Aeusserung des Hn. W. §. 266, der doch in den Schriften der Protestanten so grosse Belesenheit zeigt, dass die Protestanten mit den Katholiken in der Lehre von der Zahl und der Wirkungsart *(ex opere operato)* der Sacramente leicht vereinigt werden könnten, indem sich in beiden Punkten die erstern von der tridentinischen Bestimmung immer weiter entfernen, und die Katholiken selbst schon manche Versuche wagten, davon abzuweichen. §. 298 ist die Aufzählung der Väter, die die Ewigkeit der Höllenstrafen läugneten, mangelhaft, und §. 308 das katholische Dogma, welches nur überhaupt *ewige* Strafen ausdrückt, ohne eine stätige Abnahme derselben auszuschliessen,

fsen, nicht genau bestimmt. Es wäre leicht, noch mehrere Bemerkungen zu machen. Rec. bescheidet sich gern, dass er ein katholisches Lehrbuch vor sich hat; und wollte daher mit Uebergehung aller Unterscheidungslehren, deren hier in der Abhandlung von Sacramenten sehr viele vorkommen, nur zeigen, wie sich Hr. W. gegen andre aufgeklärte Katholiken verhalte.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Die kleinen Propheten*, übersetzt und mit Commentarien erläutert von *Georg Lorenz Bauer*, Prof. der morg. Spr. zu Altdorf. *Zweyter Theil.* Nahum bis Malachias. 204 S. gr. 8. (14 gr.)

Das über den ersten Theil (A. L. Z. 1787. No. 150b), gefällte Urtheil eines andern Mitarbeiters kann der jetzige Rec. nach genauer Lesung dieses, so wie des erstern Theils) nicht anders als unterschreiben, und verweist daher auf dasselbe zurück, obgleich der gegenwärtige Theil dem ersten doch nicht ganz gleich ist. Die Uebersetzung ist hier geschmeidiger, die kritischen Noten sparsamer, das, was in neuern Zeiten darüber gesagt wurde, fleissiger benutzt und minder einseitig. Des Vf. Fleiss, Gelehrsamkeit und gute Urtheilskraft sind unverkennbar, und das Buch ist dem jungen Theologen zu empfehlen. Obgleich der Vf. in der Deutung der Weissagungen meist einen glücklichen Mittelweg einschlägt, so schenkt er doch hin und wieder mancher unbewiesenen und unbegreiflichen Vorstellungsart seinen Beyfall. So findet der Vf. z. E. im neunten bis vierzehnten Kapitel des Zacharias *durchaus eine Beschreibung der maccabäischen Zeiten.* Ihm zu Folge enthalten jene Kapitel vier Abschnitte. Das erste Kap. 9. u. 10, beschreibt (wie der Vf. meynt) die Siege Alexanders über die an Judäa angränzenden Völker, über Tyrus, Hamat, Gaza, Asdod; ferner die Heldenthaten der hasmonäischen Fürsten, namentlich Simons und den neuen Flor des Landes unter ihnen. Der zweyte Abschnit Kap. 11, bezeichnet die Verwüstungen des Landes unter Antiochus Epiphanes und das Unglück, welches durch die gottlosen Hohenpriester entstehen würde. Im dritten Abschnitt, Kap. 12. 13, 1—6 soll die Trauer über den Tod eines Helden sich auf Judas Maccabäus beziehen, und im vierten findet er die Ermordung jenes Helden und die Zerstreuung seines Corps S. 158. — Diese ganze Deutungsweise, mit so lobenswürdiger Bescheidenheit der Vf. sie vorgetragen hat, verrückt den näher liegenden Gesichtspunkt, nach Rec. Urtheil, viel zu weit. Die Bilder und Ausdrücke dieses ganzen Stücks sind so vieldeutig, und der Ideengang (im Wohlstand wird der Israelit übermüthig, Jehova verhängt deshalb Strafen über ihn; nun fleht er wieder zu seinem Gott, welcher abermals Retter der Nation schickt, worauf allgemeines Glück folgt) ist so sehr den locis communibus der andern Propheten ähnlich, dass es Rec. weit natürlicher dünkt, auch hier unbestimmte Ahndungen anzunehmen, die nur jeder Prophet nach seiner Manier vorträgt. Die Stelle, Kap. 9, 13., die man als die entscheidendste und deutlichste (S. 138.) für diese Erklärung, wegen des daselbst genannten Javan (Jonier, Griechen) anzuführen pflegt, enthält nicht allein keine *Zeitbestimmung*, sondern kann auch nicht einmal für eine bestimmte *Angabe der Nation* gelten, weil Kap. 10, 11. Assyrer und Aegypter an deren Stelle stehen. Dies fühlte vermuthlich der Vf., deshalb er bey letzterer Stelle zu der gezwungenen und willkührlichen Aeusserung seine Zuflucht nehmen muss. S. 144. „*Assyrer und Aegypter steht wieder für die Feinde der Juden zur Zeit der Hasmonäer*" d. i. Assyrer und Aegypter heissen hier nicht Assyrer und Aegypter, sondern das griechisch syrische oder macedonisch-syrische Reich, welches man auch kurz vorher unter Javan verstehen musste. Ob nun solche willkührliche Drehungen und Wendungen bey denen, die diese Schriften unparteyisch studirt haben, *im Ernst* Beyfall erhalten mögen? Als Probe, wie leicht man, nach solchen Grundsätzen, alles hinein exegesiren kann, setzt Rec. noch die unmittelbar darauf folgenden Worte S. 154 hieher. „Wer es wörtlich (?) „erklärt, muss *Assyrien für Syrien* gelten lassen: der Stolz „der syrisch-macedonischen Könige soll gedemüthigt wer„den, und das Scepter Aegyptens, unter dessen Bothmä„ssigkeit *vorher* die Juden standen, weichen." Wenn die Israeliten ehemals, *vorher* unter Aegyptens Scepter standen, so ist er ja bereits gewichen, und braucht nicht noch zu weichen. — Der richtigere Gesichtspunkt ist: Assur, Aegypten, Javan etc. sind berühmte Namen, welche die alte Nationalgeschichte nannte, an welche der fromme Seher seine unbestimmten Ahndungen knüpft. Wenn man die Deutung auf einzelne Personen annehmen müsste, wie wenig passen dann so manche Prädicate, z. E. 9, 10 zum Fürst und Hohenpriester Simon, u. d. m. Gegen eine Aehnlichkeit findet man immer doppelt so viel Unähnlichkeiten. Und überhaupt hat man ja längst zugestanden, dass die grösste Aehnlichkeit allein genommen das Aufsuchen bestimmter Weissagungen nicht rechtfertige. Damit widerlegte man unter andern auch diejenigen, welche in den vorliegenden Stellen bald den Nehemias, bald den Zorobabel, bald den Alexander, bald den Messias, und wer weiss, wen sonst noch, eben so gut, wie der Vf. den Hohenpriester Simon fanden. Ueber einzelne Stellen dieser Ueberfetzung, z. E. *er häuete, gesprengelte* (sprenglichte), *was zu thun diese kamen* etc. will Rec. nicht kritteln, weil, wie bereits gesagt wurde, die Ueberfetzung im ganzen gut ist.

Frankfurt am Mayn, b. Pech: *Grundriss zu einem vollständigen Religionsunterrichte zum katechetischen Gebrauche bey Unterweisung der Confirmanden*, von M. *Johann Peter Snell*, Inspector der Fürstl. Hessischen Niedergrafschaft Katzenellenbogen. 238 S. 8. (8 gr.)

Der Hr. Vf. meynt: es wäre an sich einerley, was für ein Lehrbuch bey dem Unterricht für Kinder zum Grunde gelegt werde, wenn es nur alles Nöthige und Wesentliche in sich fasse, die Ordnung selbst sey willkürlich und bey dem gemeinen Volke komme darauf nichts an; deswegen könne der Katechismus Luthers immer noch mit Nutzen beybehalten werden, ob er gleich den Bedürfnissen unserer Zeiten nicht mehr angemessen sey; doch sey es dem *Katecheten* (also nicht den Katechumenen) eine Erleichterung, sich eines wohleingerichteten Lehrbuchs zu bedienen. Und das meynt denn der Hr.

Hr. Vf. geliefert zu haben, wobey er seinem Grundsatz treu bleibt, dass auf die Ordnung nichts ankomme. Denn man findet wirklich hier eine sehr verkehrte Ordnung. So ist gleich die erste Frage: was ist Religion? und in der Anmerkung wird gleich von den verschiedenen Religionen gehandelt. Ueberhaupt nähert sich sein Lehrbuch mehr denen, die vor 40 bis 50 Jahren herauskamen als den neuern, wie denn auch die sehr unbequeme Methode in Fragen und Antworten beybehalten ist. Der dogmatische Theil ist am weitläuftigsten, und hier findet man noch, dass das Weib wirklich aus der Ribbe des Mannes geschaffen worden; dass die zehen Gebote das allgemeine *Zucht*- und Sittengesetz sind; dass dieses Gesetz den Bussfertigen ein *Zuchtmeister* auf Christum zur Beförderung eines gläubigen Vertrauens ist. Von dem *Binde*- und *Löseschlüssel* wird nach den alten groben Begriffen gehandelt, und der Verstand des natürlichen Menschen ist noch verblendet oder verfinstert, der Wille aber todt und zum Guten erstorben. Die Sittenlehre ist nach der alten Manier sehr kurz abgefertiget und die Pflichten sind nur in einer sehr willkührlichen Ordnung genannt und einige biblische Stellen angeführt, ohne alle Erklärung und Bewegungsgründe. Die Pflichten in den besondern Ständen sind nicht einmal genennt, sondern nur die biblischen Stellen unter besondere Titel gebracht. Bey Erklärung der zehn Gebote ist der Vf. am weitläuftigsten und hat, wie gewöhnlich, manches hineingezogen, das nicht dahin gehört. Das ist desto weniger zu billigen, da das Buch eine Unterweisung für Confirmanden seyn soll, wo eine genaue Entwickelung der besondern Pflichten mit ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln, und mannichfaltige Rathschläge für die Kinder, die nun bald in die grössere Welt kommen, desto nöthiger gewesen wären. Bey manchen Lehren, z. E. der Dreyeinigkeit und dem heil. Abendmahl hat der Hr. Vf. seinen Grundsatz gut befolgt, alle unnütze Subtilitäten wegzulassen. Es ist auch unstreitig noch viel Gutes uud Brauchbares in dem Buche befindlich, und in dem Wirkungskreis, worinnen der Hr. Vf. sich befindet, kann dasselbe vielleicht immer noch gute Wirkungen hervorbringen, wenn zumal etwa ein Katechismus aus den vorigen Jahrhundert dadurch verdrängt werden sollte. Aber es ist doch traurig, dass bey den grosen Fortschritten in der Theorie des katechetischen Fachs an manchen Orten noch in der Praxis so kleine Schritte vorwärts gethan werden.

Erfurt, b. Kaiser: *Handbuch der biblischen Literatur von J. J. Bellermann. Zweyter Theil, biblische Geographie.* 1790. 524 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieser zweyte Theil des Bellermannischen Handbuchs empfiehlt sich schon durch seinen wichtigen Inhalt; denn er enthält die Geographie, die zum Verstande des A. und N. T. nöthig ist, noch mehr aber durch die sorgfältige Bearbeitung, die ihm der gelehrte Hr. Vf. geschenkt hat; denn Hr. B. bediente sich nicht nur der besten alten und neuen Hülfsmittel, sondern trat auch nach seinem gewohnten Scharfsinne immer den wahrscheinlichsten Meynungen bey. Der vor uns liegende Band begreift Europa und von Asien, Klein-Asien, Syrien, Phönicien und Palästina. Der Vf. folgt der systematischen Methode, bey welcher man gewisse natürliche Länder- oder politische Staaten- und Provinzenabtheilungen annimmt und dann die geographischen Sachen in dies Fachwerk legt, um dadurch die möglichste Kürze zu erhalten. Und diese hier angewandte Methode verschafft uns in der That eine schnelle Uebersicht der bekannten Erde, ein deutliches Bild der alten Erdkunde, erleichtert auch die Vergleichung mit der neuern. Um uns aber die Vortheile der historischen und alphabetischen Lehrart nicht vorzuenthalten, will Hr. B. die Oerter, wie sie auf den wichtigsten biblischen Reisen vorkommen, zuletzt ausziehn und ein vollständiges Register anhängen. Bey Bestimmung der Längenmaasse unterscheidet er sehr richtig mit Hn. Michaelis die alte, erste, hebräische oder natürliche Elle und die neue babylonische israelitische. כברה übersetzt er *Strecke* und leitet es richtiger von כבר *gross seyn, sich erstrecken* ab, als andre von בהר, nimmt auch die wahrscheinlichste Meynung an, dass es ungefähr 4 geographische Meilen bedeute. Das Urtheil des Hn. Vf. über die verschiedenen Gattungen von Stadien ist sehr scharfsinnig. Die Beschreibung des Paradieses erklärt er S. 143 für blosse mythologische Darstellung. Allein wenn wir auch nicht im Stande sind, alle in dieser Schilderung angegebenen Länder und Flüsse wieder zu finden; so erklärt doch die geographische Umständlichkeit, mit welcher die Lage des Paradieses beschrieben wird, sie für historisch; und der Vf. dieser Beschreibung, der wegen dieser Umständlichkeit neuer seyn muss als der Vf. des 1sten Kap., kann ja wohl in der Schilderung des ersten Wohnsitzes der Menschen einer alten Sage gefolgt seyn. Bey der genau vertheilten Bevölkerung der drey Erdtheile unter die drey Söhne Noahs dringt sich Hn. B. der Gedanke auf, dass auch dieser Abschnitt der heiligen Urkunden 1 Mos. 10. nicht sowohl eigentliche historische Data enthalte, als vielmehr eine Vorstellungsweise eines Semiten von der Bevölkerung der Erde seyn dürfte. Aber da in dieser Stelle der in den genealogischen Tabellen gewöhnliche Ton herrscht: so scheint sie eben so wohl, wie diese, aus alten Sagen entstanden zu seyn; und es ist doch auch höchst wahrscheinlich, dass in die erste Ausbreitung des Menschengeschlechts auf dem Erdkreise der Zusammenhang der Familien viel Einfluss gehabt hat. Die Nachkommen Japhets konnten sich also gegen Abend und Mitternacht hinwenden; da die Semiten und Chamiten sich mehr nach Morgen und Mittag hinzogen. Und dass das wirklich geschehen sey, wird sogar durch die Bemerkung bestätigt: dass die in und über Persien und Armenien, wie auch die in ganz Europa wohnenden Nationen Sprachen reden, deren Bau von dem Bau der übrigen Sprachen ganz verschieden ist. Denn die nach der erwähnten Tabelle von Japhet abstammenden Völker bilden ihre Verba durch Zusammensetzung des Verbi substantivi mit einem Nomine, diejenigen aber, die nach derselben dem Sem ihren Ursprung zu verdanken haben, lassen ein Nomen und Pronomen personale zusammenschmelzen, um ein Verbum zu formiren. Doch hiervon an einem andern Orte. Wie glücklich Hr. B. in der Wahl der wahrscheinlichsten Meynung gewesen sey, davon findet man über-

all Beweise. Man vergleiche z. B. was er von *Caphtor* S. 218. von *Lud* S. 303. von *Uz* S. 378 sagt. Rec. sieht daher nicht nur der Vollendung der biblischen Geographien, sondern auch der Beendigung dieses ganzen Handbuchs der biblischen Literatur, durch welches sich der Hr. Vf. ein dauerndes Denkmal stiften wird, mit Verlangen entgegen.

ERDBESCHREIBUNG.

Rom, in der Vaticanischen Druckerey; *Le Capelle Pontificie e cardinalizie*, descritte da *Francesco Cancelliere*, con la spiegazione storica, liturgica e bibliografica dell' *origine de' riti antichi e moderni*, e degli *Scrittori di tutte le feste*, in cui quelle cadono, oltre l'illustrazione di tutte le chiese ove si tengono degli ordini della Gerarchia ecclesiastica che le compongano: Opera divisa in Otto Volumi. Tom. I. 1788. 4.

Es ist in drey Hauptabschnitte eingetheilt; der erste enthält eine neue Beschreibung der Vaticanischen Basilik, mit neuen Anekdoten, und seltenen Nachrichten. Das Kupfer der Façade von der Peterskirche steht voran. Die Paragraphen sind folgende: Beschreibung des Petersplatzes mit dem Obelisken, und den beiden Brunnen. Die Façade der Kirche und ihre Fehler; Thürme und neulich aufgesetzten Uhren. Grösse der Kirche verglichen mit S. Paul in London, und dem Dom in Mayland. Gewölbe und Uhr in dem Innern. Statuen aller Ordensstifter, und die von S. Peter im Bronze. Hochaltar. Die 4 grossen Statuen in den Nischen der Pfeiler. Kuppel verglichen mit dem Pantheon, und S. Maria del fiore in Florenz. Der Stuhl Petri. Grabmäler von Paul III. und Urban VIII. Altäre, Kuppeln und Mosaik. Chorkapelle, Kapitel von S. Peter. Todtenpforte, und heiligen Pforte. Kapelle vom Sacrament. Fussboden der Kirche. Bewegliche Orgel. Auszierungen von S. Peter an besondern Festen; Gerüste hiezu. Gerüste in der Luft schwebend. Erste Gründung von S. Peter; ihre Veränderungen, ihre Wiedererbauung. Die bisherigen Unkosten. Das Unterirrdische, und merkwürdigste allda. Der Theil über der Kirche: Dach, Kuppel, Knopf, Statuen. Der Vf. supplirt in dieser Beschreibung alles, was andern entgangen ist, und rügt nicht selten ihre Fehler.

Vor dem zweyten Abschnitt steht ein Kupfer, welches die Communion des Pabstes unter dem Thron vorstellt. Er enthält die Beschreibung der Messen zu Weihnachten, Ostern, dem Petersfeste. Sie ist sowohl für Einheimische als Fremde merkwürdig. 1) Vesper am Abende vor Weihnachten. Der ganze Verlauf der Ceremonie, und der Gesänge. 2) Die Nachtmesse in der Sixtinischen Kapelle; warum dieselbe hier und in S. Marco zu Venedig vor Mitternacht die Messe gehalten werde? 3) Die Messe in der Peterskirche am Feste selbst. Ankunft und Kleidung des Pabstes. Ursprung der dreyfachen Krone, des Sessels, und der Flabellen. Kreutz, das man vorträgt. Nachricht von dem Kreutze und den Leuchtern auf dem Hochaltare. Obedienz der Kardinäle, Bischöfe, infulirten Aebte und Beichtväter. Kniebeugung, und Fusskuss. Beschreibung eines jeden Ritus sowohl der lateinischen als griechischen Kirche, auch alles dessen was diese Messe besonders hat. 4) Beschreibung des Hochamtes am Ostertage, und der Benediction von der Losche. 5) S. Petersfest. Nachricht über viele dreyfachen Kronen, und Mitren, welche man dem Pabst vorträgt, und auf den Hauptaltar setzet. Geschichte des kostbaren Kirchenschmuckes, der unter Clemens VII. von *Benvenuto Cellini* gearbeitet ward, und in der Engelsburg in Verwahrung ist. Verschiedene Anekdoten, die letzte Einnahme von Rom, und den genannten Künstler betreffend. Es folgen zwey andere Kupfer; das erste, den Hochaltar mit allen seinen Zierrathen vorstellend: das andere stellet den Pabst auf dem Thron vor, wie er von allen zur Ceremonie gehörigen Personen umgeben ist.

Das Frontispiz des dritten Abschnittes ist mit einem Kupfer geziert, welches die Geburt Jesu vorstellt, wie dieselbe auf einem sehr alten Glas im Museo Vettori abgebildet ist. Nachricht über alle Gebeter und Gebräuche des Weihnachtsfestes; über die drey Messen, davon die ältern und neuern Gebräuche. Ueber das Fleischessen an diesem Tage. Wenn der Gebrauch angefangen, von der Geburt Christi her zuzählen. Ueber die Geburt Jesu: Ort, Tage, Stunde. Krippe aufbehalten in S. M. Maggiore. Weitere Fragen: ob Maria eine Hebamme brauchte? Ob Ochs und Esel gegenwärtig waren? Ob die Geburt in einem Haus, Höle, oder Gasthof vorfiel? Ob ein Brunnen allda, um das Kind zu waschen, entsprungen? Ob das Kind geweint habe? — welches die Namen und Anzahl der Hirten waren? Ob die Weinstöcke von Eugaddi blühten und Frucht brachten, und die Rinden der Bäume von Balsam trieften? Ob der Janustempel geschlossen ward; der Friedenstempel niederfiel, und in der taberna meritoria, jetzt S. Maria in trastevere, Oel hervorquoll? Ob dem Augustus die Geburt bekannt war? Welche Bewandniss es habe mit der Ara primogeniti dei in der Kirche Ara Caeli auf dem Kapitol? Nachricht über das wunderthätige Kind in eben dieser Kirche, und die Confraternitäten allda.

Obwohl dieser Band nicht in der besten Sprache, und fast ohne alle philosophische Kritik geschrieben ist, so enthält er doch manche interessante Nachricht, deren Originalität auch den ernsten Denker unterhalten könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Berlin*, b. Unger: *Die magnetische Wunderkraft.* Lustspiel in 3 Aufzügen von dem Verfasser der *offnen Fehde.* Aus dem Französischen, frey übersetzt. 1790. 100 S. 8. Nicht so gut wie die offne Fehde, hat uns diese Posse gefallen. Der Unwahrscheinlichkeiten sind darinn zu viele gehäuft. Uebrigens ist das eine sehr gute komische Idee, dass der Doctor Medardus, da ihm die Praxis als Arzt, wegen seiner Ungeschicklichkeit gelegt wird, den beiden jungen Mädchen vorschlägt, er wolle ihnen nun eine Krankheit nach der andern zu erregen suchen und sie nach einander heilen. Dies könne man ihm doch nicht verbieten und so bliebe er ein praktischer Arzt. Die Entwicklung gleicht zu sehr jener im Barbier von Sevilla.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Julius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Bern, in der Hallerschen Buchh.: *Versuch einer neuen Theorie der Salzquellen und der Salzfelsen, vorzüglich in Bezug auf die Bernischen Salzwerke,* — von *Heinrich Struve,* M. D. ausserordentl. Professor der Chymie. 1789. 170 S. 8.

Der Inhalt dieser treflichen Schrift ist *für jeden* Staat von äusserster Wichtigkeit. Wir geben daher zuerst von der Theorie des Vf. einen gedrängten Auszug: Man findet das *Steinsalz* nur in Flözgebirgen; seine Lagerstätte ist eine schiefrige thonartige Steinart unter dem dichten Kalkstein in unbestimmter Höhe doch von den höchsten Puncten der Berge ausgeschlossen, und gewöhnlich vom Gyps begleitet. Die nemliche Lagerstätte beobachtet man auch bey den *Salzquellen;* man darf nur die erwähnte Schichte unter dem dichten Kalkstein anhauen oder anbohren, so sprudelt die Soole mit Gewalt hervor, und wenn man sie aus einer andern Gebirgsschichte hervorbrechen sieht, so ist sie doch erst aus jener thonartigen Schichte bis zu dieser gedrungen, also letztere nicht ihre eigentliche Lagerstätte. Die Schichte selbst ist ein allgemeiner nicht auf einzelne Strecken eingeschränkter Niederschlag des Meeres, und eben darum ist auch das mit dieser Schichte fortgehende Steinsalz oder die Soole nicht an einzele kleine Strecken gebunden, sondern eben so im Grosen ausgebreitet, wie jene thonartige Schichte, daher rührt dann auch die Communication der Quellen, so dass man immer in der Gegend einer Quelle mehrere finden kann, sobald man so glücklich ist, bis in diese Schichte zu arbeiten. Findet man darinn Steinsalz, so hat man sie in einer Gegend getroffen, wo die mit Steinsalz bey ihrer Bildung angefüllte Schichte vom Wasser verschont geblieben: findet man Soole, so ist das ursprüngliche Steinsalz vom Wasser aufgelöst und in Soole verwandelt worden; findet man das blosse thonartige Gestein, so ist das Steinsalz nach und nach aus dieser Schichte abgewaschen und weggeflöst worden.

Zuerst (S. 1 ff.) sucht der Vf. aus der unermesslichen Menge von Salz, welche jährlich schon seit Jahrhunderten zu Tag gebracht wird, die Behauptung wahrscheinlich zu machen, dass der Behälter des Salzes von einer unermesslichen Ausdehnung seyn müsse. Aber nach Rec. Dafürhalten schwächt der Vf. durch die Anführung des einzigen Beyspiels von Artern vielmehr seinen Beweis, als dass er ihm dadurch ein Gewicht verschaffe; denn 10,000 Centner Salz sind unendlich wenig, um daraus nur auf eine kleine Strecke zu schliessen. Weit auffallender wäre die Erwähnung, dass z. B. auf den 3 Werken zu Allendorf, Nauheim und Schwäbischhalle allein schon sicher über 400,000 Centner Salz jährlich bloss durch die Gradirung verloren gehen. Nun folgen Beobachtungen aus der Natur, zum Beweis, dass es mit den schon erwähnten Lagerstäten der Salz- und Soolschichten seine Richtigkeit habe. Wenn Fichtel behauptet, das Steinsalz liege in Siebenbürgen unter dem Granit, so habe er zwar recht gesehen, aber falsch geschlossen. In Dürrenberg steige die Soole 226 Fuss hoch; aber nach Nachrichten, die Rec. davon in Händen hat, soll sie über 600 Fuss hoch steigen. Durchgrabe man die Schichte, (welche die Soole enthält,) an verschiedenen Orten, so würden sich *nach einer gewissen Zeit* alle Schächte bis auf die gleiche Höhe anfüllen. Dies ist doch wohl noch zu allgemein ausgedruckt, und könnte auf sehr falsche Schlüsse verleiten. Schlägt man z. B. da ein, wo die Wasser Canäle finden, durch die sie sich hinlänglich befreyen, oder nach der gemachten Grube abfliessen können, so steigen sie in dem regulären Canal (Bohrloch oder Schacht) mit Macht empor, und die Gewalt dieses Emporstrebens wird, besonders nach der Beschaffenheit der Gebirgsschichten, wenig geschwächt, wenn man nun auch in einer Entfernung von nur einigen hundert oder tausend Fusen einen neuen lothrechten Canal niedertreibt, weil die Rauhigkeiten, Unterbrechungen, Krümmungen und Wendungen der Schichten ein weit gröseres Hinderniss entgegensetzen, als das Gewicht der in dem ersten lothrechten Canal sich bildenden Wassersäule. Es kann nun z. B. das Aufsteigen des Wassers in dem ersten Kanal von einer Wasserröhre herrühren, die über *1000 Fuss* hoch ist, wenn gleich die Geschwindigkeit des darinn steigenden Wassers, auch im Bohrloch, kaum zur Höhe von 1 oder ½ Fuss zugehört; gesetzt nun, das Wasser in diesem Canal, mit welchem der andere communicire, steige in diesem letztern nach und nach bis zu einem Punct, der unter der höchsten Stelle des Wassers im ersten Canal noch 30 Fuss tief liege, so wird das Wasser in den Schichten vom ersten Canal bis zum andern nur durch eine Wasserröhre von *30 Fuss* gedrückt, und wie gering muss nun der daher entstehende Zudrang des Wassers in dem zweyten Canal gegen den im ersten seyn? Dieser Zudrang kann so schwach ausfallen, dass das Wasser in dem zweyten Canal nur *beyseigert,* und dass es also darinn bey weitem nicht bis zu Tag steigen kann; wenn es durch die Wände des Canals in den obern kiesigen oder lockern Gebirgslagen wieder auszudringen und nach niedrigern Oertern abzufliessen Gelegenheit hat. Rec. könnte Beyspiele dieser Art anführen. Steinkohlen, sagt der Vf. (S. 17.) seyen keine beständigen Begleiter der Salzquellen; hierüber lässt sich aber wohl noch nicht so schnell entscheiden; Halle, Schmalkalden, Allendorf, Grosensalza,

falza, Creuznach, Rothenfeld nennt der Vf. selbst als solche, in deren Gegend sich Steinkohlen befinden, man kann aber noch viele hinzufügen, z. B. Una, Werl, Halle in Schwaben, viele russische und englische Soolquellen. Freylich hat man nicht überall *ganz nahe* bey Salzwerken auch Steinkohlen, aber die Entfernung einiger Meilen ist für diesen Gegenstand noch immer Nachbarschaft, und hat man denn überall nach Steinkohlen wirklich gehörig nachgesucht? und hat man denn auf allen Salzwerken den Gyps so ganz nahe? und doch zählt man ohne Anstand den Gyps unter die Nachbarn der Salzquellen. Der Vf. hält S. 18. den Satz, dass die Quellen allemal tiefer als der in der Nachbarschaft befindliche Salzfels liegen, für eine *sehr wichtige Thatsache.* In wie fern mag wohl dieser Satz für die Theorie der Quellen wichtig seyn, gesetzt auch, dass er allgemein richtig wäre? Aber Rec. kann diese Allgemeinheit nicht zugeben. Kann nicht irgendwo eine salzigte Gebirgsschichte (nicht grade *Salzfels*, wiewohl es auch für diesen gilt,) in der Teufe liegen, in welche aus höhern Gebirgslagen süsse Wasser eindringen, die sich im Durchfliessen mit Salztheilchen bereichern, und nun irgendwo, wo man ihnen Luft macht, zu Tage steigen? In diesem Fall läge doch die Quelle nicht tiefer als das salzigte Gebirg, und es ist dieser Fall so leicht möglich, und gewiss an mehr als einem Orte wirklich. Eine Theorie also, die den hier erwähnten Satz *nöthig* hätte, beruhte auf einer bloss willkührlichen Voraussetzung. Aber Rec. sieht nicht ein, wozu man ihn nöthig hätte. *Reiche* Quellen, sagt der Vf. S. 19., fliessen besonders an niedrigen und vertieften Orten hervor, nur ist es auffallend, dass er gerade die Quellen von Soden, Nauheim und Salz der Helden zum Beweis seines Satzes anführt, die in der That nichts weiter beweisen, als dass man an niedrigen Orten überhaupt auch Quellen habe; denn es gehören diese kaum unter die mittlern. Die Bemerkung S. 20., dass die Salzquellen oft längst oder in der Nähe irgend eines Flusses angetroffen werden, scheint uns ohne allen Nutzen. Flüsse sind den Salzquellen gewiss nicht nützlich, und Niemand wird einen Bach oder Fluss jemals für eine Anzeige auf Soolquellen ansehen; wir sehn auch nicht ab, wie solche nur mechanische Mittel zu ihrer Eröffnung, einige besondere Fälle ausgenommen, abgeben können, indem der Regel nach die Soolschichten noch tief genug unter den Flussbetten liegen; man bedenke nur die beträchtlichen Teufen, in welchen die Quellen zu Halle und zu Dürrenberg unter dem Bette des Saalflusses liegen, die doch Hr. Struve hier selbsten als Beyspiele für seinen Satz anführt. Flüsse und Soolquellen stehen nur in so ferne in einigem Zusammenhang, als beide ganz natürlich sich allemal nach den tiefern Gegenden senken. S. 25.: „Auf diesen Grundsätzen ruhet zum Theil die Thatsache, die als ein Gesetz „angegeben wird, dass die Salzquellen an Salzgehalt „destomehr zunehmen, je tiefer man durch die Schichten „der Erde hineingräbt." Diesen Ausdrücken fehlt es an Bestimmtheit, und eben darum überhaupt an Richtigkeit. Es sollte nicht heissen: „je tiefer man durch die Schichten der Erde hineingräbt." sondern *je tiefer die Schichte liegt, in welcher die Soole angehauen wird.* S. 29.: „daraus folgt eine der wichtigsten Wahrheiten, dass nemlich der das Salz enthaltende Thonfels oder der Salzfels „von dem die Wasser enthaltenden nur darinn unterschieden ist, dass dieser letztere von Wasser durchflossen wird, „*welches bey dem erstern nicht geschieht*;" statt dieser letztern Worte sollte es wohl heissen: *dahingegen der erstere noch unaufgelöste Salzmassen enthält, die dem durchfliessenden Wasser, welches sich in den letztern begiebt, den Salzgehalt mittheilen*; denn wenn durch erstern keine Wasser fliessen, woher hätten denn die Wasser in letzterem ihren Salzgehalt? Ausserdem möchte überall im ganzen Buch statt *Salzfels*, *Thonfels* wohl richtiger stehen: *Salzgebirgsschichte*, *Thongebirgsschichte.* Ueberhaupt aber läst sich auch wohl die *Salzgebirgsschichte* von der *Soolgebirgsschichte* nicht so lokalisch unterscheiden, wie Hr. Str. thut, da die Natur uns diese Distinction nicht so lehrt. Wird nicht oft eine Salzgebirgsschichte von Wasser durchflossen, so dass ein Schacht in solchem Gebirg abgesenkt uns eine Soolquelle liefert? Und ist alsdann nicht eine solche Gebirgsschichte beides zugleich: *Soolgebirgsschichte* und *Salzgebirgsschichte*?

Nun folgen verschiedene Gründe für die Behauptung, dass unsere Soolquellen nur aus süssem Wasser, das auf seinem unterirrdischen Weg Salztheilchen aufgelöst hat, entstehen; aber so sehr sich Rec. von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt hält, so wenig glaubt er, dass die hier angeführten Gründe diesen Satz eigentlich *demonstriren.* Dass Wasser, *die zwischen salzigem Gebirg durchfliessen*, Salz auflösen, und dann als Soolquellen erscheinen können; dass Wasser, *die aus wirklichen in der Nachbarschaft befindlichen Steinsalzgebirgen herkommen*, oder *die wohl gar in solchen selbst angehauen werden*, ihren Salzgehalt diesem Salzgebirg zu verdanken haben, wird niemand, am wenigsten ein Naturforscher, läugnen. Die Frage aber, welche andere hier aufwerfen, ist nach Rec. Meynung eigentlich diese: „Weil man tausendfach öfter Soolquellen als Salzgebirge antrifft, und sie so häufig in Gegenden findet, wo man bey aller Bemühung doch keine Spur von einem Salzstock entdecken kann, wo man in ganzen Strecken Landes, die eine Menge solcher Quellen enthalten, dennoch mit allem Abteufen, Bohren, Stollentreiben etc. nirgends auf einen Salzstock trifft; sollte diese Thatsache nicht die Vermuthung geben, dass sich die Natur ausser jenem Weg noch mancherley andere Mittel vorbehalten habe, süsse Wasser in Soole zu verwandeln?" Und diese Frage scheint Hr. *Str.* um so weniger beantwortet zu haben, da er, (welches er doch nicht hätte thun sollen,) die Salzgebirgsschichten durchaus höher annimmt, als die Soolgebirgsschichten, und eben dadurch die Beantwortung der Frage, warum man denn ungeachtet dieser höhern Lage dennoch in so grossen Strecken Landes mit allen Arbeiten in den Gebirgen auf keinen Salzstock treffe, noch schwieriger macht. Hr. *Str.* äussert S. 44. die Meynung: beym Rückzuge der Wasser des grossen Oceans seyen grosse Seen oder kleine Meere zurückgeblieben, deren allmähliche Abtrocknung nachher den Salzfels gebildet habe. Bekanntlich aber hat man Salzbänke, die über 300', vielleicht 600, mächtig sind. Berechnet man inzwischen nur für die Mächtigkeit von 300' den Meeresstand, welcher

zu

zu einem so mächtigen Niederschlag erfoderlich gewesen wäre, und nimmt dabey an, das Meereswasser sey 12löthig gewesen, so findet man doch schon die Höhe des Meeres auf 6000 Fuss. Und nun bedenke man, ob sich nach den Gesetzen der Hydrostatik nach dem Rückzug des grofsen Oceans noch particulare Meere von dieser Höhe gedenken lassen. Ist nun, wie daraus nothwendig folgt, der Salzniederschlag schon im alten Meer wenigstens gröfstentheils erfolgt; wie war dabey eine Austrocknung möglich, und wie also ein Niederschlag? und dazu durch *allmähliche* Verdünstung? Ohne den Zutritt einer unterirdischen Feuersgewalt, und dadurch bewirkte *gewaltsame* Ausdünstung getraute wenigstens Recens. hier keine wahrscheinliche Hypothese aufzustellen. — So viel von der allgemeinen Theorie; nun folgt 1) von den Salzquellen im *Fundament*. Wäre das Innere des Gebürgs im Fundament, welches die Soole enthält, ein von dem dort sogenannten wasserdichten *grauen Fels* ringsum eingeschlossener *Kern*, wie die Herren von Beust, von Roborea und von Haller dafür hielten, so widerspräche diese Erscheinung, wenigstens auf die Schweiz angewendet, der Theorie des Hn. Str., die alle Soole nur in Schichten fliessen läfst. Aber Hr. Str., der seine Theorie für allgemein hält, findet sie auch auf die Schweiz anwendbar, und zeigt daher zu Aufrechthaltung derselben aus guten Gründen, dafs hier an keinen solchen Kern zu denken sey; er habe nicht die Gestalt eines Kegels oder Trichters, sondern sie sey eine schief in die Teufe setzende Gebürgsschichte, die wirklich einen Theil der grofsen Thonschichte ausmache, die sich auch zu Chamosaire und Panex wieder zeige, und am letztern Ort überall mit Salzspuren. Der Thon ruhe auch im Fundament sichtbar auf dem Gyps, nur habe dieser keinen Sandstein unter sich, welches aber auch in Deutschland öfters der Fall sey. 2) Von den Quellen zu Chamosaire. Hier habe man den erwähnten grauen Felsen und die Thonschichte wieder angetroffen, welches seine Theorie bestätige. 3) Von denen Quellen zu Panex. Hier liege die Gypsschichte wieder unter der salzhaltigen Thonschichte, ein Theil von jener sey aufgelöst und zerstört, letztere also zum Theil ihres Grundes beraubt, und dadurch verschiedentlich nachgesunken, welches aber auch von aufgelösten und weggeführten Salzmassen, an deren Stellen leere Räume entstanden seyen, herrühren könne. Noch mehrere Beyspiele solcher Höhlen und dadurch verursachter Erdfälle auf andern Salzwerken. Hr. von Born erzählt daher, dafs in salinischen Gegenden dergleichen Erdfälle als Kennzeichen eines verborgenen Salzstocks angesehen werden. Nun folgen S. 105 einige Gedanken über die Arbeiten, welche man in den Salzwerken des Gouvernement Aehlen unternehmen könnte. S. 109 Gedanken über die Quellen von Panex, von Chamosaire und von den Schächten im Boillet und dann der Beschluss des bisherigen. Alles dieses ist local, und Rec. übergeht solches um so viel mehr, da er noch über die jetzt folgende *kleine Reise ins Gouvernement Aehlen* einiges zu sagen hat. Zuerst verschiedene Methoden, die Schichten eines Landes zu beobachten. Methodisch ist es freylich nicht, hier erst von diesem Gegenstand zu handeln. Folgerungen des Hn. Str., dafs in der Schweiz der Gyps unter dem Kalkstein liege. Weitere Beschreibueg der Schichten und nochmalige Bestätigung, dafs der oben erwähnte Kern zur Thonschichte gehöre. Noch verschiedene Beobachtungen über einzelne Stollen und Schächten. Endlich S. 152 noch die wichtige Frage: steigen die Wasser bis in die Tiefe hinab, um sich daselbst mit Salz zu schwängern? Ist das Salz, welches sie auflösen, in der Tiefe? „Meiner Theorie nach, setzt Hr. Str. hinzu, werden sie überhaupt in der Tiefe nicht salziger, als an andern Stellen," welches mit dem Satz S. 25. „die Salzquellen nehmen am Salzgehalt desto mehr zu, je tiefer man durch die Schichten der Erde hineingräbt," wenigstens dem Ausdruck nach, gar nicht zusammenstimmt. Uebrigens ist Rec. in Beantwortung dieser Frage mit Hn. S. nicht einerley Meynung; er hält es nicht nur der Theorie vom Niederschlag, sondern auch der Erfahrung gemäfs, dafs die Salztheile sich in gröfsern Teufen auch in gröfserer Menge dichter zusammengelagert haben; folglich auch in gröfseren Teufen schwerere Salzwasser zu suchen seyen. Dieses ist sehr scheinbar; aber Recensent findet es zu weitläuftig, sich dagegen zu erklären. S. 155 folgt ein Versuch über die Gewinnung dererjenigen Salzquellen, welche aus unterirdischen Behältern herfliessen oder sich in Schichten befinden, welche eine Krümmung oder Mulde bilden, wie die des Fundaments im Gouvernement Aehlen. Hier werden verschiedene allgemeine Regeln gegeben. Und nun insbesondere 1) S. 158 Vorschlag zur Ausförderung der Behälterquellen durch senkrecht abgetriebene Schächte. Man soll eine salzhaltige Gebürgsschichte nicht in der Tiefe oder seitwärts angreifen, sondern in einer Gegend, wo die Schichte durch eine Krümmung eine Mulde bildet, und wo zugleich die Tagewasser am wenigsten Zugang haben, *von oben herab durch Schächte*; worinn man dann den Winter über die salzigten Wasser hoch genug steigen lassen könnte, damit sie durch ihren eigenen Druck dem Zutritt süsser Wasser hinderlich wären. 2) S. 160. Ein anderer Vorschlag, die Quellen im Fundamente jenseit des Behälters abzuscheiden. Man müsse die aus der Schichte kommenden Salzwasser, ehe sie sich zu sehr ins Innere des Berges vertiefen, durch einen längst der Schichte angelegten, ihr Liegendes ganz durchschneidenden, Stollen abschneiden, um die Salzwasser in solchen zu leiten. 3) S. 168. Noch ein Vorschlag. Endlich noch S. 169 Mittel, durch welche die Wasser der Grionne von den Quellen könnten entfernt werden. Es wäre zu wünschen, dafs Hr. Str. bey einer künftigen Auflage dieser trefflichen Schrift den Ruhm, den er sich jetzt schon durch sie erworben hat, noch dadurch vergröfsern möge, dafs er die hier zusammengetragenen Materialien in ein zusammenhängenderes System bringen, hin und wieder einen lichtvollern und bestimmtern Ausdruck wählen, manche blofs zufälligen und allgemein bekannten Erscheinungen beygefügte Beyspiele als überflüssige Beweise ganz weglassen; dagegen aber manches genauer detailliren, und dann endlich, welches sich bey einem systematischen Vortrag ohnehin ergiebt, allzuhäufige Wiederholungen vermeiden möchte.

KINDERSCHRIFTEN.

NNOVER, gedr. b. Pockwitz dem jüng.: *Geographie ür Bürger- und Landschulen, vornemlich derjenigen liejenigen) in den Churhannöverischen Landen*, von *Joh. Christoph Fröbing*, Conrect. der Neustädter chule. Mit 2 Kupfert. 1789. 1 Alph. 10 B. 8.

se Geographie ist der zweyte Theil der *Bürgerschu*- Vf., deren erster Theil bereits von einem andern (A. L. Z. 1790. No. 94.) angezeigt worden ist. Der :. sagt in der Vorrede: „dass es eine sehr schwere it sey, eine Geographie für Kinder, besonders in ialschulen, zu schreiben, den Ton zu treffen, der für Leser anziehend ist, bey dem Mangel ihrer Vortnisse, den Begriffen die gehörige Deutlichkeit zu n, die nöthige Auswahl der Gegenstände zu finden, gerade solchen Lesern am nützlichsten sind;" und fühlt sich durch Erfahrung gedrungen, ihm hierian beyzupflichten. Aber eben darum verwunderte 1 sehr, ein geographisches Buch 34 Bogen stark für r- und Bauernkinder von 10 — 12 Jahren (dieses hat der Vf. selbst S. 363. angegeben,) bestimmt zu Die politische Erdkunde ist weder die einzige die nothwendigste Disciplin für Kinder dieses Stanwenn sie nun alle übrige ihnen nöthige Wissenschafvermöge der dem Unterrichte zu gebenden Proporin dem nemlichen Grade der Ausdehnung lernen ; was wird das für ein Maas geben? und in wel-Missverhältnisse. wird dieses Maas mit der Zeit 1, die Bürger- und Bauernkinder auf die Erlernung r Wissenschaften gewöhnlich wenden können und n? Doch diese Schwierigkeit läfst sich vielleicht finden, wenn dieses Buch nicht als Lehrbuch unter ufender Erklärung des Lehrers, sondern als Lesedabey die mündliche Erklärung zu entbehren ist, ucht werden kann. Aber das hält Rec. für ganz glich. Das Buch enthält eine Menge Gegenstände, :h Rec. kaum den gewöhnlichen Primanern eines iasiums zu erklären — so zu erklären getraut, dass rklärung nicht blofs nachgebetet wird, sondern ich klare Begriffe erzeugt, geschweige denn, dass völfjährigen Bauernknaben *ohne Erklärung* verständeyn sollten. Dahin gehören z. B. die mit Kunstworeschriebene Verfassung des deutschen Reichs, die Betrachtung über den Zustand der Aufklärung und über die Ursachen der verminderten Volksmenge in Deutschland — die Beziehungen auf historische Facta, z. B. den dreyssigjährigen Krieg und westphälischen Frieden, auf Karln den Grossen und dessen Kirchenstiftungen. Viel andere Gegenstände, wenn sie auch verständlich gemacht werden können, haben kein Interesse für solche Leser, z. B. aus wieviel Präsidenten, Vicepräsidenten, Räthen, Secretairen und Kanzelisten das Oberappellationsgericht zu Celle bestehe; was die hohen Stifter, die Ritterschaft und die grossen Städte für Prärogativen geniessen; wieviel wir (die Hannoveraner) Regimenter Infanterie und Artillerie, wieviel Compagnien, Pontoniers, Pioniers, Mineurs und Sapeurs haben u. a. m. Endlich läfst sich Hr. *F.* auch manchen Ausdruck entwischen, der eine falsche Vorstellung veranlafst; z. B. „Unsere Erdkugel „schwimmt im Wasser" — Unsere Erdkugel ist eine In-„sel:" — „Diese doppelte Bewegung des Meeres ist je-„doch im Grunde weiter nichts, als ein blofses Stillste-„hen:" (Widerspruch!) „Ist der Monarch zugleich eine „geistliche Person, so heisst der Staat, den er regiert, ei-„ne Hierarchie (!)" Eine Probe von der Versinnlichungsmethode des Vf. wollen wir aus der Beschreibung von Island nehmen. S. 309.: „Jetzt wollen wir nun dem „Feuerspeyer Hekla etwas näher treten. Horcht, wie es „in seinen Eingeweiden kocht! die Erde bebt, sein Rauch-„fang zischt! — Flammen auf Flammen wälzen sich zu „den Wolken — dicker schwarzer Dampf rollt sich her-„aus — Aschenströme stürzen sich meilenweit von ihm „herab! — Ihr zittert! Freuet euch etc. — Da kömmt „eine grosse Eisscholle her — da noch eine — da wie-„der eine: — o sehet, was schaukelt sich darauf? — Es „sind zwey Eisbären: Puff, da liegt der eine! — Paff, da „stürzt der andere!" — Wie sonderbar contrastiren doch solche Tändeleyen mit der detaillirten Beschreibung der Staatsverfassungen, und mit den philosophischen Betrachtungen über Handel, Oekonomie, Cultur u. d. gl. Die zwey Kupfer sind Landkärtchen, deren eines das Planiglobium, das andere Europa vorstellt. Ob nun gleich Rec. bey der angezeigten Beschaffenheit des Buchs an dessen Brauchbarkeit für Bürger- und Landschulen zweifeln muss, so glaubt er doch, dass es für manche andere Klassen ein recht nützliches Lesebuch seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ECHTSGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: *Quatenus actiones renon convenientes ex principiis juris publici universalis poenis ilibus coerceri possint?* Diss. inaugural. quam d. XVII. Febr. CLXXXI. defendit auctor *Chrph. Carol. Stuebel.* 35 S. 4to. geachtet in dieser Schrift über diesen von denkenden Crimi-1 schon oft behandelten Gegenstand nichts Neues gesagt wor-, so verdient Hr. St. doch Beyfall und Ermunterung, weil hieher gehörigen Grundsätze bestimmt und mit Freymüthigrgetragen hat. Eine Erscheinung, die uns um so angeneh-, da sie zum Beweise dient, dass der Geist des Nachdennd der vernunftmässigen Prüfung durch des vortreflichen *rds* philosophische Vorträge auch endlich einmal zu Wittenberg unter den jungen Rechtsgelehrten verbreitet, und mancher gute Kopf dadurch ermuntert werde, die Heerstrafse der herkömmlichen Innungsvorurtheile zu verlassen, und in die Orakelsprüche der Lauterbache, Carpzove und Berger ein heilsames Mistrauen zu setzen. In der vorliegenden Abhandlung finden wir *Montesquieu*, *Garve* und *Soden* gut benutzt. Wiewohl es uns wundert, dass *Thomasii* Abhandlung: *an haeresis sit crimen*, *Hommels* hieher gehörige Aeusserungen u. a. vorzüglich neuere Werke nicht angeführt sind. Im Kapitel vom Meyneide hätte der Unterschied zwischen dem *juramento assertorio* und *promissorio* bemerkt werden sollen, der in der Theorie des Meyneides nicht übersehen werden darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Julius 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Prüfung der Gründe, welche der Verfasser der kleinen Schrift: Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? zu Behauptung seiner Meynung beygebracht hat.* 1791. 23 S. in 8.

Ebendas.: *Prozess des Buchdrucker Unger gegen den Oberconsistorialrath Zöllner in Censurangelegenheiten wegen eines verbotenen Buchs. Aus den bey einem hochpreislichen Kammergericht verhandelten Akten vollständig abgedruckt.* 1791. 152 S. gr. 8.

Die Einführung eines *allgemeinen* Landeskatechismus ist, im Ganzen betrachtet, keine Sache von solcher Wichtigkeit, als mancher sich einbilden mag. *Gute* Lehrbücher auch für den Religionsunterricht zu haben, ist allerdings des Wunsches und des Bestrebens aufgeklärter Patrioten werth. Aber dass gerade *einerley* Lehrbuch in einem ganzen Lande eingeführt werde, ist, zumal wenn ein Land aus vielen Staaten besteht, immer ein schweres und bedenkliches Unternehmen. Drückend und unbillig würde die Auflage eines solchen *allgemeinen* Katechismus dann seyn, wenn man die Ausarbeitung desselben, nicht, wie es unlängst die Hannöversche Regierung gethan, einer auserlesenen Gesellschaft weiser, verständiger und gelehrter Männer auftrüge, sondern sie einem in Vorurtheilen grau gewordenen Katecheten überliesse.

Der Vf. obgedachter kleinen Schrift, Hr. Prediger *Gebhard* in Berlin, zeigt ganz kurz mit aller Bescheidenheit, dass die Gründe, womit ein Anderer hatte erweisen wollen, ein *allgemeiner* Landeskatechismus sey nöthig und nützlich, keine Beweiskraft haben. Ein solcher Katechismus ist nicht deswegen nöthig, weil es viele zu gelehrt seyn wollende Volkslehrer giebt, die zu viel Schulsprache und unnütze theologische Subtilitäten einmischen. Denn, sagt Hr. G.: „Ich gab einem Schullehrer, der noch überdem wegen seiner Geschicklichkeit einen gewissen Ruf hat, einen Katechismus zum Gebrauch in seiner Schule, der bey manchen Mängeln, die er hatte, doch wenigstens den jungen Leuten verständlich und von solchen Meynungen gesäubert war, die offenbar bloss für den Theologen, aber nicht für den Christen, und noch weniger für Kinder, gehören. Als ich nach einiger Zeit seine Lehrstunden besuchte, fand ich zu meinem grossen Befremden, dass er alles das wieder mit vielem Fleiss in den Kinderunterricht hineinbrachte, was der Vf. des Lehrbuchs sehr weislich weggelassen hatte." — Nun giebt es zwar Lehrer, denen es theils an Talenten, theils an Kenntnissen, theils an gutem Willen fehlt. Aber gegen diesen Mangel, wie gegen die sclavische Anhänglichkeit am Alten oder gegen unbedachtsame Neuerungsucht eines Lehrers hilft auch das *beste* Lehrbuch nichts; es müsste denn eine wahre Zauberkraft haben. *Allgemeine* Einführung thut vollends nichts zur Sache. Hr. G. setzt der *allgemeinen* Einführung eines Katechismus noch diess entgegen, dass die auch bey dem besten Lehrbuche nöthige Verbesserung dadurch erschwert werde. Allein diess bedeutet, unsers Bedünkens, so viel nicht, wenn nur 1) keine so übermässig starken Auflagen gemacht werden, dass nicht innerhalb zehn Jahren eine völlig vergriffen seyn könnte, 2) nicht gefodert wird, dass die erste Auflage wegen einiger Verbesserungen in der zweyten von allen Besitzern bey Seite gelegt werde. Diess wäre ganz unnöthig, da der Lehrer sich nur die zweyte Auflage anschaffen und zusehen darf, was sie für Zusätze oder Aenderungen erhalten habe.

Kaum war nun diese kleine Schrift des Hn. Gebhard (die ohne Anstand die gesetzmässige Censur passirt war,) im Ungerschen Verlage erschienen, so gab der Staatsminister, Hr. *v. Wöllner*, dem Verleger auf, sowohl den Verfasser, als den Censor der Broschüre anzuzeigen, und bey 100 Ducaten fiscalischer Strafe, kein Exemplar bis auf weitere Ordre zu verkaufen. Er erliess sogar ein Rescript an den O. C. Präsidenten Hn. v. d. Hagen, dass, weil besagte Schrift *offenbar* einen *sträflichen Tadel* der allerhöchst verordneten Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs der christlichen Religion mit sich führe, und der Inhalt derselben *geradezu* wider landesväterliche *Intention* laufe, dem Censori ein *derber* Verweis gegeben, dem Buchdrucker Unger aber bekannt gemacht werden solle, dass es bey dem Verbot der Debitirung bleibe, und er sich wegen der Druckkosten an den Verfasser und Censorem zu halten habe. Der Vf. konnte, wie das Kammergericht, im Laufe des hier gedruckten, höchst merkwürdigen Processes entschied, nun gar nicht in Anspruch genommen werden. Hr. Oberconf. Rath *Zöllner* war Censor gewesen. Dieser hatte freylich nicht finden können, was in der Schrift *offenbar* nicht steht; indem kein Wort von einer Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus im Preussischen, viel weniger irgend ein Tadel einer solchen Verordnung, am allerwenigsten ein sträflicher Tadel, darinn vorkömmt. Er wollte also den ihm zugedachten *derben* Verweis nicht an sich kommen lassen. Darüber erliess Hr. v. Wöllner an ihn ein Rescript, worinn ihm in *noch derbern* Ausdrücken *gesagt* wird, dass er jenen *derben* Verweis gar wohl verdient habe. Es heisst darinn unter andern: „Dass nun eine solche wider landesherrliche Verordnungen *anlaufende Charteke*, deren Ausbreitung man in Hinsicht des daraus

aus entstehenden Schadens, und der wenigen Achtung für königliche Befehle, zu verbieten sich genöthiget gesehen, und welche überdiess *fiscalische Strafe* billig verdiente, sich daher keineswegs zum Druck qualificire, solches hätte bey dem dazu erforderlichen *nur geringen Grade von Beurtheilungskraft*, besonders dem Censori denn doch auffallen müssen, u. s. w." Indess sollte nun Hr. Unger den Ersatz des ihm durch das Ministerialverbot zuwachsenden Schadens, von Hn. O. C. R. Zöllner, als Censor der Gebhardschen Schrift, fodern. Natürlich weigerte sich dieser, und überliess Hn. Unger, ihn zu verklagen. Die Klage kam vor das Kammergericht; und dieses höchst ehrwürdige, immer über alle Persönlichkeit erhabene, dem Fürsten, dem Minister, dem Bauer mit gleicher Unpartheylichkeit Recht sprechende Tribunal, entband Hn. *Zöllner als Censor* völlig, und wies Hn. Unger als Kläger, der gewiss auch nichts anders erwartete, gänzlich ab. Die Sentenz, welche ein neues Meisterstück von richterlicher Präcision, treffender Urtheilskraft und unerschrockener Gerechtigkeitsliebe ist, findet man hier S. 109—135 abgedruckt. Wir können uns nicht enthalten, hier wenigstens *eine* Stelle daraus mitzutheilen:

Einer guten Sache wird nicht sowohl durch ihre Gegner, als durch schlechte Vertheidigungsgründe, geschadet. Wer schwache Gründe verdrängt, macht den stärkern Platz.

Wenn es daher auch richtig wäre, dass die Einführung eines allgemeinen Landeskatechismus von der Regierung beschlossen, und dieser Beschluss dem Censor bekannt gewesen wäre, so könnte doch die Widerlegung falscher und schwacher Gründe, welche dafür streiten sollen, nicht als ein Hinderniss dieses Vorhabens betrachtet werden. Ja selbst alsdann, wenn keine bessere Gründe dafür angeführt werden könnten, würde doch die Regierung *vernünftiger Weise* nichts mehr wünschen müssen, als dass vor der wirklichen Ausführung des Vorhabens die Gründe für und wider dasselbe in ihrer ganzen Stärke gezeigt werden möchten.

Beklagter hätte sogar die der Regierung schuldige Ehrfurcht verletzt, wenn er angenommen hätte, sie wolle lieber den einmal gefassten Vorsatz blindlings ausführen, als bessern Gründen Gehör geben.

Wenn jemals über Gesetze und öffentliche Anstalten mit Nutzen geschrieben werden kann, so ist es gewiss zu der Zeit, da sie eben entworfen werden. Haben nun die Einrichtungen, welche getroffen werden sollen, das Religions- und Erziehungswesen zum Gegenstande, so ist es ja offenbar, dass unter den vielen tausend Menschen, welche diesem Geschäfte ihre ganze Lebenszeit widmen, mancher anzutreffen seyn müsse, dessen Belehrung dem noch mit vielen andern wichtigen Dingen beschäftigten Staatsmanne nützlich werden kann.

Dergleichen Belehrungen dürfen um so weniger verhindert werden, da sie auch *gegen schon bestehende Einrichtungen* Statt finden müssen. Wenn nichts, was diesem entgegen ist, behauptet werden dürfte, so würden, wie Beklagter in seiner Deduction mit Recht anführt, alle Compendien der Staatswissenschaft unter die verbotenen Bücher, und *Plato, Montesquieu* und *Thomasius* unter die Staatsverbrecher gehören. Ja es würden eben dadurch alle Bemühungen der Gelehrten auf Gedächtnisskram und unnütze Speculationen eingeschränkt werden.

Dass es, besonders im preussischen Staate, erlaubt sey, die wirklich vorhandenen Anstalten und Gesetze zum Gegenstand gelehrter Untersuchungen zu machen, ist von dem Kammergerichte in der Würzerschen Untersuchungssache schon als bekannt vorausgesetzt worden, und es erhellet auch ganz deutlich aus dem Art. II. des Censuredikts, wo es heisst:

Die Absicht der Censur ist keineswegs, eine anständige, ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit zu hindern.

Und im Eingange desselben wird nicht die Prüfung, sondern die *hämische* Verspottung und der *boshafte* Tadel öffentlicher Anstalten und Verfügungen als *unzulässig* gemissbilliget.

Da auch dem Censor in den mehrmals gedachten Rescripten weiter nichts zur Last gelegt wird, als dass er eine Schrift zum Drucke verstattet habe, welche eine von der Regierung beliebte Einrichtung widerrathe, so ist klar, dass derselbe seine Pflicht vollkommen erfüllt habe, und also nicht nach dem Antrage des Klägers verurtheilt werden könne; vielmehr verdient Beklagter *öffentlichen Dank*, dass er ohne Nebenabsichten als ein gewissenhafter und verständiger Staatsdiener seine Stimme gegeben, und so viel an ihm ist, *die Rechte der Vernunft und die mit ihnen verbundene Ehre der preussischen Regierung* aufrecht erhalten hat.

Verdient in unsern Tagen eine so erhabene und unerschütterliche Pflege des Rechts nicht die lauteste Bewunderung? Und könnten wohl Ehrensäulen die Würde des Berlinischen Areopagus besser verkündigen, als solche von ihm selbst gefällte Urtheilssprüche? —

Hr. Oberconsistorialr. Zöllner hat sich gegen die ihm in dem Ministerialrescript gemachten Vorwürfe in seiner von ihm selbst ausgearbeiteten Deduction auf das bündigste vertheidigt. 1) Nicht *jeder* Schrift, die gewisse Landeseinrichtungen tadelt, darf die Censur versagt werden. Hier beruft sich Hr. Z. *a*) auf die allgemeine Observanz; unter den angeführten Beyspielen ist das interessanteste, dass Hr. *de Sainville*, Neckers Buche gegen die allgemeine Freyheit des Kornhandels, welche Turgot durchgesetzt hatte, das Imprimatur mit folgenden Worten ertheilte:

Ich habe diese Schrift Blatt für Blatt gelesen; ob nun gleich die darinn enthaltnen Grundsätze denen entgegen zu seyn scheinen, *welche die Regierung angenommen hat*, gleichwohl der Autor sich auf eine simple Discussion der Materie, ohne Persönlichkeiten und Declamation eingeschränkt hat, auch so viel ich einsehe, die Wahrheit durch gegenseitige Untersuchung einer so wichtigen Frage nicht anders als gewinnen kann, so gebe ich die Erlaubniss zum Druck.

b) *auf die Natur der Sache*, weil sonst alle praktische Wissenschaften entweder gänzlich untersagt, oder ihres brauchbarsten Theils beraubt werden müssten. c) Auf die kammergerichtlichen Urtheile, worinn das Recht, Landesverordnungen zu beurtheilen, folglich auch zu tadeln, als ein unbezweifeltes Recht der Unterthanen anerkannt worden; d) *auf das Censuredict* selbst. Hr. Z. beweiset aber auch 2) dass die Gebhardische nicht das mindeste enthalte, was auch nur von fern her als ein Tadel einer preussischen Verordnung angesehen werden könnte.

So leicht nun Hn. Zöllner seine Vertheidigung wurde, so schwer musste es Hn. Unger und seinem Anwald, Hn. Criminalrath *Amelang* werden, etwas statthaftes zu Begründung ihrer Anklage vorzubringen. Beide waren gewiss überzeugt, dass der Censor, Hr. *Zöllner*, nichts ver-

versehen hatte; dennoch sollte sich Hr. Unger seines Schadens halber, den ihm das Verbot des Ministers, die Gebhardische Schrift zu verkaufen, zugezogen, an ihm, dem Censor erholen. Hr. Amelang hat sich als ein Mann von schlauer Urbanität und feinem Witze aus der Sache gezogen. Er giebt seiner Deduction das Motto: *und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat*; und fängt sie mit der Erzählung an, wie er seinen Clienten in Absicht des glücklichen Ausgangs seiner Klage zu beruhigen suche.

Ich mache ihm begreiflich, sagt er, dass es hier nicht auf *Ueberzeugung*, sondern auf den *unbefangnen Glauben* des Inhalts jenes Rescripts ankomme, *einen Glauben*, welchen ich bey der Klage zum Grund gelegt habe, auf *welchen Glauben* instruirt worden, und auf *welchen Glauben* ein Erkenntniss gebauet ihm obsieglich nicht entstehen kann. — Ferner S. 93. Wenn diese (in dem Ministerialrescript enthaltne) Vorwürfe gegründet sind, wie ich doch *glauben muss*, so hatte der *erleuchtete Chef* nicht allein ein Recht, sondern auch eine Verbindlichkeit, den Druck (Debit) der Schrift zu untersagen. Es gehört aber auch nur, wie das Rescript sich selbst des Ausdrucks bedient, *ein geringer Grad von Beurtheilungskraft* dazu, um alle diese Vorwürfe als wohlverdient in Rücksicht auf diese Schrift aufzufinden. Warum soll es nicht eben so nöthig, zweckmässig und nützlich seyn, ein allgemeines Lehrbuch der christl. Religion einzuführen, als es ein allgemeines Gesetzbuch ist? Die Antagonisten dieser Meynung behaupten zwar, es sey besser, dass man es einem jeden überlasse, seinen eigenen, sich selbst gewählten, Weg zum Himmel zu wandeln. Dies hört sich zwar sehr gut an; allein wie viel mögen sich auch nicht verirren, wovon wir erst in der Zukunft Ueberzeugung erhalten werden? Und denn wäre es wohl zu wünschen, wenn man vermöge eines so allgemeinen Wegweisers auch diese Irrende oder wohl gar Ungläubige, respective wieder auf den rechten Weg zum Leben führen, und selbst ihres Widerstrebens unerachtet, bey ihnen andre Ueberzeugung bewirken könnte! Man macht es dem *Orden der Rosenkreuzer* zum Vorwurf, dass sie an Universaltincturen arbeiten, durch welche sie der schnellen Zerstörung des Körpers vorbeugen, und ihn wenigstens so lange dauerhaft machen wollen, als ihn die Seele zu ihrem Wohnort zu behalten für gut findet, nicht weil dergleichen Arcana nicht gut wären, wenn sie ausgeforscht würden, sondern bloss deshalb, weil man diese Bemühung in Rücksicht des unmöglich zu erreichenden Zwecks für unnütz hält. Durch die Einführung eines allgemeinen Lehrbuchs der christlichen Religion bemüht man sich nun, so allgemein für das Heil der Seelen so wohlthätige Grundsätze zu liefern, mittelst welcher der unerzogene und unerfahrne Bauer eben so gut und richtig sich seiner Seeligkeit versichern kann, als der erleuchtete Theologe, der Bettler so gut als der Fürst! Ist es nicht unbegreiflich, einer so heilsamen Idee zu widerstreben? — — — Ein solches Benehmen fand nicht einmal in jenem finstern Zeitalter statt, wo Fürsten noch den *Pfaffen* ihr Ohr liehen, und diese öfters, *um ihr eignes Interesse* zu befördern, und sich wichtig zu machen, Anordnungen als *nothwendig* und heilsam vorspiegelten, die eben so *zweckwidrig* als *entbehrlich* wären. In diesem Zeitalter, sage ich, wo die Fürsten noch selbst an ihrer Seligkeit zweifelten, und daher einen Fürbitter bey Gott für den Nothwendigsten ihres Gefolgs hielten, schonte doch der Clericus des Clerici, um nicht der Welt ein Aergerniss zu geben. — —

In dieser Laune geht Hn. Amelangs ganze Schrift fort. Sie ist durchaus mit attischem Salze gewürzt.

Doch, es ist Zeit abzubrechen. Was Crassus ehemals von der berühmten *Causa Curiana* sagte: *hilaritatis plenum judicium ac laetitiae fuit*, das lässt sich mit Fug und Recht auf diesen Prozess anwenden; und wir ersuchen alle deutsche Lesegesellschaften, die anziehendste Lectüre, die sie eben vor sich haben, ein wenig auszusetzen, um diesen Prozess zu lesen, und versichert zu seyn, dass dieses Intermezzo sie nicht wenig erbauen und ergötzen werde!

Berlin, in eignem Verlage: *Vorbereitungen auf die Erscheinung meiner Beyträge zur Geschichte des laufenden Zeitalters, oder des Journals von Berlin* 2ter Heft, von *Cranz*. 1790. 160 S. 8.

Teutschland, in eignem Verlage: *Journal von Berlin in Beyträgen zur Geschichte des laufenden Zeitalters.* 3ter Heft. von *Cranz*. 1790. 134 S. 8.

Der Inhalt des erstern ist: eine Nachricht, warum der Vf. bisher eine Zeitlang nicht schrieb, welches nicht etwa geschah, weil er dafür bezahlt worden wäre, nicht zu schreiben, (S. 11.) sondern „er wollte sich nur die Finger nicht verbrennen;" will aber nun desto mehr schreiben. — Ueber den Werth der Schriftstellerey, nicht neu, aber gut, und hie und da freymüthig gesagt — Ueber Publicität in den preussischen Staaten. Immer viel wahres mit Zurückhaltung ausgedrückt. Der Vf. meynt, mit gesetzlichen Einschränkungen sehe es bedenklich aus, es wäre also wohl das beste, wenn jeder so handelte dass nichts von ihm das Licht zu scheuen nöthig habe; und das meynt Rec. auch. — Ueber einige der merkwürdigsten Männer unter der jetzigen preussischen Regierung. Die Männer sind Graf Brühl, Bischoffswerder, Graf Lindenau, du Bosk, Wöllner. Des Religionsedicts nimmt er hier sich vorzüglich an; übrigens ist in *diesem* Aufsatze dasjenige das beste, was beyläufig gesagt wird.

In der zweyten Schrift bestimmt er zu Anfange, wie man schreiben müsse, um in Berlin gelesen zu werden, nemlich „schrecklich sarkastisch, erzimpertenent, und pasquillmässig." Darum will er nicht mehr für Berlin schreiben. Dann schildert er Berlins Höfe und ihren Geist. — In dem Aufsatze von einigen Folgen des Religionsedicts spricht er besonders von Riem, Würzer und Bahrdt, und sagt hierüber, so wie über den neuesten Commerzzustand manches, was Beherzigung verdient.

Ueberhaupt sind diese Hefte leicht und fliessend geschrieben, und werden für einen grossen Theil des Publicums noch immer manche neue Gedanken enthalten, und ihm zur Uebung des Nachdenkens nützlicher seyn, als ganze Dutzende einschlafernde Romane.

KINDERSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommann: *Natur und Gott; oder hundert und zwanzig Uebungen des Lesens, Denkens, Verstehens, Behaltens und Rechnens.* Zur Grundlage des gemeinnützigen Unterrichts in der Naturkunde und Gotteserkenntniss. Für den häuslichen Unterricht und die unterste Klasse der Bürgerschulen. 1790. 176 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Titel giebt die Absicht des Vf. zu erkennen, und man darf nur noch hinzusetzen: *zum moralischen Unterricht*, der allenthalben mit eingestreut ist. Aus den verschiedenen Reichen der Natur, aus der Kenntniss des menschlichen Körpers hat der Vf. in kurzen Sätzen eine Menge im Leben theils nothwendiger, theils nützlicher

Kenntnisse entlehnt, und dabey so gewählt, dass sie den Fähigkeiten des kindischen Verstandes, nur einige Ausnahmen abgerechnet, nicht unangemessen sind. Dabey ist die Mannichfaltigkeit so gross, dass die Kinderchen bey einem Lehrer, der von diesem Buche Gebrauch zu machen versteht, schwerlich ermüden werden. Einige Verse, zur Erleichterung des Gedächtnisses, sind den mehresten Lectionen angehängt, auch finden sich einige ganz gute Räthsel. Bey jeder Materie, die immer aus physischen Gegenständen genommen ist, kommen die praktischen und moralischen Lehren vor, welche aus denselben fliessen, und mit denselben zusammenhängen; besonders verdienen die diätätischen Aphorismen, die in der Physiologie vorkommen, den Dank der niedern Schulen. Man muss aber in keinem Stücke ausführliche Lehren erwarten; blosse kurze Sätze und Fingerzeige sollen den Lehrer auf die Sache führen, die er seiner Jugend vortragen kann oder soll. Denn das Buch ist kein Buch für die Jugend, nicht einmal ein Lesebuch für die Schule, weil jede Zeile mehrentheils ein besondrer Lehrsatz ist, der zum mündlichen Unterricht Veranlassung giebt. Gegen das Ende kommen auch Lieder vor, nachdem der Vf. durch die Naturkenntnisse den Verstand der Kinder zur Erkenntniss Gottes vorbereitet hat. Kurz, dieses Werk ist in der That ein sehr nützliches Geschenk an die niedern Schulen, und es ist zu wünschen, dass die Lehrer im Stande seyen, Gebrauch davon zu machen, und sich dazu willig finden lassen.

Der Vf. hat die Dessauische Orthographie angenommen, und schreibt *Tir, Vih, ni* (statt *nie.*) *qäle* (statt *quäle,*) etc. Es ist zu besorgen, dass er dadurch den Gebrauch seines Buches sehr eingeschränkt habe; denn mancher Schulmeister und Andere, dessen ganze Geschicklichkeit sich auf eine nothdürftige Rechtschreibung einschränkt, wird glauben, er versündigte sich, wenn er so schreiben, oder solches Buch zum Grunde legen sollte. Diese Rechtschreibung ist eine Kleinigkeit, ein blosses Gedächtnisswerk, so dass man die eine beynah so leicht als die andre erlernen wird, und bey der Wahl, oder Neuerung wenig gewonnen werden mag. — Die Lehren sind in Pensen abgetheilt, welches auch eine Hülfe für den Lehrer ist, der seinen Anschlag darnach machen, und die Zeit überrechnen kann, in welcher er das Ganze oder die Theile absolviren wird. — Einiges scheint Rec. auser dem Gesichtskreis der Kinder zu liegen; z. B. der menschliche Körper sey ein Tempel Gottes, den der Mensch nicht verunreinigen soll. *Tempel* und *verunreinigen* sind nicht für das zarte Alter. Auch wird wohl kein Sachkundiger mit den Versen S. 17. zufrieden seyn:

„Der Viper Zauberblick bethört, die sich ihr nahen:
„So wird der Wollüstling den Tod zum Lohn empfahen.

Die Viper zaubert und bethört nicht, am wenigsten mit dem Blick. *Wollüstling, und den Tod zum Lohn* sind dem Kinde schwerlich verständlich. Doch das sind Kleinigkeiten des Details, die der Lehrer nach Gefallen brauchen, weglassen und verbessern kann. Das Ganze bleibt immer ein schätzbares Werk. Hierzu gehört noch:

Anweisung zum Gebrauch des aus zwey Theilen bestehenden Schulbuchs: *Natur und Gott*, betitelt. Für Lehrer der untern Klassen der Bürgerschulen und Hauslehrer. 120 S. gr. 8.

Dieses Werk ist wiederum nur Anweisung und Fingerzeig denn der Vf. glaubt, und darinn stimmt ihm Rec. bey, dass die Methode nie aus Büchern gelernt werde; dass der gute Schulmann geboren, oder durch Uebung gebildet werden muss: womit freylich nicht gemeynt ist, dass Bücher gar nichts helfen. Die Grundsätze und Absichten des Vf. sind sehr gut, und aus der Natur der Sache und der Kinder hergenommen. Die Zwecke, sagt er, sind nicht *Lernen, Wissen*, sondern, die Vernunft und die Kräfte zu üben; Lesen geschieht nicht, um lesen zu lernen, und ist auch nicht Hauptgeschäft, sondern bloss Veranlassung zur mündlichen Unterhaltung des Lehrers mit seinen Schülern; der meiste, fast der ganze Unterricht muss in Gesprächen bestehn. — *Erklaren und gut vorlesen* ist das beste Mittel, gute Leser zu bilden; weil man nur richtig lieset, wenn man richtig versteht und empfindet. — Der Lehrer muss nichts weiter seyn, als der erste Schüler — d. h., er muss thun, als wenn er die Sachen nicht wüsste, sondern erst lernen wollte. Also muss er vor seinen Schülern, zweifeln, suchen, studiren, und sich mit seinem Schulbuche, (wie der Vf. sich ausdrückt,) zerarbeiten. Diese Regel wird in zwey andre aufgelöst: 1) Mache der Jugend alles vor; 2) mache alles mit der Jugend. — Diese Regeln sind gewiss das *non plus ultra* der pädagogischen Geschicklichkeit, das man allen Lehrern besonders in den untern Klassen empfehlen muss. Sie vereinigt die Uebung der Kräfte mit dem Interesse. Der Vf. verwarnet den Lehrer von der *zu weit getriebenen Aufzählung der Gattungsunterschiede und der systematischen Kennzeichen in der Naturgeschichte. Cui bono*, sagt er. *Sollen eure Schüler Linnees werden? Namen und Nutzen, nebst Totaleindrucke des Geschöpfes in der Einbildungskraft.* (Rec. setzt hinzu: Merkwürdige Züge, Kunsttriebe, und was zur Empfindung der Vortreflichkeit der Natur dienen kann.) — Das ist völlig genug. — *Die Vertheilung der Materialien muss — ums Himmels willen — nicht systematisch seyn*, sagt der Vf. *Der Zwang, den das System auflegt, ist ein Hinderniss, den Inhalt den kindischen Bedürfnissen angemessen zu wählen* etc. Aus diesem Grunde hat er die alphabetische Ordnung gewählt. Das er Systeme für den ersten Unterricht verwirft, darinn thut er ganz recht. Da er aber zum Grunde seiner Lehrordnung die Fassungskräfte der Kinder nimmt, wie es auch die Natur mit sich bringt, warum nimmt er denn die alphabetische Ordnung an, die doch gewiss nicht mehr als jede andre willkührliche zu dem Fortschritte des Verstandes passt. Denn nach derselben werden, wie auch hier geschiehet, Aprikosen, Aloe, Ahorn, vor Brennholz, Bohnen und Birnen kommen: und Affe, als ein fremdes, unbekanntes, für die Jugend uninteressantes Thier, dem Hunde, Ochsen, Pferde weit vorgehen. Und das ist doch keine elementarische Ordnung. Mit diesen wenigen Rügen will aber Rec. den Werth des Werkes überhaupt keinesweges geschmälert haben. Es wird zu dem Lehrbuche, wovon hier nur der erste Theil geliefert und angezeigt worden ist, noch ein zweyter hinzukommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Julius 1791.

NATURGESCHICHTE.

Zweybrücken, b. Sanson u. Comp.: *Abrégé d'Histoire naturelle des Quadrupèdes vivipares et des Oiseaux* par M. *Hollandre*, Doct. en Méd., Directeur du Cabinet d'Hist. Nat. de S. A. S. Monseigneur le Prince Palatin, Duc regnant de Deux-Ponts etc. Tome Premier, contenant l'Histoire naturelle des Quadrupèdes. Premiere und Seconde Parties. 1790. IX, 351, 12, und XVI S. — Tome Second. Contenant l'histoire naturelle des Oiseaux. Premiere et seconde Partie. XXI und 443 S. — Tome troisième. Cont. l'Hist. Nat. des Oiseaux. Troisième Partie. 468 S. — Tome quatrième. Cont. l'Hist. nat. des Oiseaux. Quatrième Partie. 365 S. in 8. — Planches pour l'Abrégé d'Histoire naturelle. Tome I. Quadrupèdes. Premiere Partie. Premiere Livraison.— Tome II. Quadrupèdes. Seconde Partie. Seconde Livraison. — Tome III. Oiseaux. Premiere et seconde Parties. Troisième Livraison. — Tome IV. Oiseaux. Troisième et quatrièmes Parties. Quatrième Livraison. Die illuminirten Kupfer in 8. (192 Liv.)

Die Absicht des Verlegers bey diesem Werke war vermuthlich keine andre, als die Kupfer, welche er zu seinem Nachdrucke der Büffonschen hist. nat. hatte stechen lassen, unter einem andern Titel zu verkaufen; denn diese sind genau dieselben, selbst die Bezeichnung nach den Bänden der Ausgabe des Büffonschen Werkes ist geblieben, und sie können nicht anders als nach diesen citirt werden; nur bey den Vögeln sind 8 neue Kupfer hinzugekommen, die mit Buchstaben bezeichnet sind. Hr. H. gesteht auch offenherzig, dass er, weil die Kupfer nicht zu dem Texte, sondern der Text zu den Kupfern verfertigt sey, dieselbe Ordnung habe beybehalten müssen, welche bey diesen statt findet, d. h., bey den vierfüssigen Thieren gar keine, weil Hr. von Büffon keine bey ihnen beobachtet. Da nun seine Absicht war, jungen Leuten einen kurzen Abriss der Naturgeschichte in die Hände zu geben, der ihnen eine mehr als oberflächliche Kenntniss gewähre, und zu gut einsehe, dass sich dieser Zweck ganz ohne System nicht erreichen liesse, so ist den vierfüssigen Thieren ausser der Table des Matieres ein *Ordre méthodique des Quadrupedes, d'après M. Daubenton* angehängt worden; bey den Vögeln war dies nicht nöthig, weil Büffon selbst bey ihnen eine mehr systematische Ordnung befolgt, die also auch hier beybehalten ist, und welche keine weitere Abtheilungen als in Gattungen liefert, die Hr. H. nach Brisson bestimmt, und deren Kennzeichen er auch nach ihm angeben hat, doch sind manche Gattungen, die Brisson nicht kannte, theils neu bestimmt, öftrer unrichtig unter andre Gattungen gesteckt, oder keine bestimmten Kennzeichen derselben angegeben; doch auch bey den nach Brisson bestimmten ist hier mancher Fehler mit untergelaufen, z. B. beym Jacamar, dem der Vf. eine *langue beaucoup plus longue que le bec* zuschreibt, da doch Br. richtig sagt: *La langue pas plus longue que le bec*, und sie in der That kürzer wie dieser ist. Der Vf. zeigt auch ehrlich an, dass man seine Arbeit für nichts anders, als eine Compilation zu halten habe, und in der That sind die mehrsten Artikel bis auf einige Auslassungen aus Büffon, Sonnerat und vorzüglich der Encyclopedie méthodique fast wörtlich entlehnt; manche aber, vorzüglich bey den vierfüssigen Thieren, doch gewiss zu kurz gerathen, wenn sie eine nicht gar zu seichte Kenntniss derselben mittheilen sollen. Ueberhaupt ist auch die Ornithologie besser bearbeitet und man findet viele eigne von dem Vf. in Afrika gesammelte Bemerkungen, und überdem eine ansehnliche Anzahl von Vögeln darinn beschrieben, welcher vorher kein Naturforscher Erwähnung gethan hat. Schade nur, dass diese Beschreibungen so wenig ausführlich und eben daher nicht so brauchbar sind, wie sie seyn konnten, und man diese neuen Beobachtungen und Beschreibungen zu besitzen Text und Kupfer kaufen muss, welche man schon in andern Büchern mehr wie einmal bezahlt hat. Auch findet man hier Abbildungen von Vögeln, die Hr. Mauduyt zu allererst, und zwar bis jetzt allein in der Encyclopédie méthodique beschrieben hat, und Rec. vermuthet daher, dass der Herzog von Zweybrücken vielleicht die Naturaliensammlung desselben gekauft habe. Wir zeigen hier zuerst die von Hn. H. als ganz neu beschriebnen Arten, (die es jedoch nicht alle sind,) an, und setzen der Kürze wegen bey den abgebildeten den Buchstaben, womit die Tafel bezeichnet ist. *Autre petit Aigle de Guiane*, mit einer Holle, der sich von dem von Hn. Mauduyt zuerst beschriebnen moyen Aigle huppé de la Guiane dadurch unterscheidet, dass sein Kropf nicht wie bey diesem nackt und hervorragend ist: da Mauduyt dieses Umstandes nicht erwähnt hat, sondern Hr. H. ihn zuerst bemerkt, so vermuthet Rec., dass Hr. H. bloss zwey verschiedne Exemplare desselben Adlers vor sich gehabt habe, da bey dem einen der Kropf hervorgetrieben war, bey dem andern nicht. *Le petit Vautour de Cayenne* (Pl. C.) *Le Milan d'Egypte* (Pl. D.), den der Vf. selbst aus seinem Vaterlande mitgebracht hat, ist keine neue Art, sondern schon von Bilon, Brisson und Büffon unter dem Namen Milan noir beschrieben, und Pl. enl. 472. abgebildet. Eben so wenig ist die *Buse pattue* (Pl. D.) aus Frankreich und Zweybrücken eine neue Art, sondern von Brisson unter dem Namen Le Fau-

Faucon patu: und von Frisch unter der Benennung Rauchfuss-Geyer bereits beschrieben und abgebildet. *L'Oiseau Saint-Martin de la Louisiane* scheint derselbe mit dem gemeinen männlichen Ringelfalken zu seyn. *Le grand Autour noir de Cayenne* und *L'Autour brun de Cayenne* sind vermuthlich nur dem Geschlechte nach verschieden. *Le grand Gerfaut de Cayenne. Le petit Gerfaut de Cayenne. Le Faucon cendré* und *Autre Faucon cendré*, beide de Cayenne, sind vermuthlich Latham's Spotted-tailed Hobby. *Le Faucon-épervier*, *Le Faucon à ventre blanc*, und *Le Faucon rayé* ebendaher. *Le Faucon à collier*, und *Le Faucon brun à collier*, auch beide aus Cayenne scheinen keine neue Arten, sondern Latham's Cayenne Ringtail zu seyn. *Oiseau de Proie tacheté à queue épineuse*, und *Oiseau de Proie à tête et ventre blanc, et à queue epineuse*, beide aus Cayenne, und vermuthlich Varietäten einer und derselben neuen Falkenart. *La petite Pie-grieche grise* (Pl. E. f. 1) und *La Pie-grieche rousse*, beide *de la Chine*, vielleicht blosse Abänd rungen des grauköpfigen Neuntödters. *La Pie-grieche noiratre des Indes. La Pie-grieche à capuchon noir de la Chine* (Pl. E f. 4.) keine neue Art, sondern Latham's Magpie Shrike. *La Pie-grieche rousse*, und *La Pie-grieche verte* (Pl. E. f. 2.), beide *de Cayenne. La Pie grieche rayée des Indes. La Becarde huppée*, (Pl. E. f. 3.) *La Becarde noire huppée*, *La Becarde rayée*, alle drey aus Cayenne. *Le Hibou à oreilles blanches*, (Pl. F. f. 2.) *La grande Chouette brune* (Pl. F. f. 1.) und *La Chouette rousse*, alle drey gleichfalls aus Cayenne: die letztere ist vielleicht blofs eine Abänderung oder ganz dieselbe mit Büffons Chathuant de Cayenne. Des Hn. H. *Tourterelle à ailes dorees de la Chine* ist gewiss nicht von Büffons Tourterelle de Java verschieden. *La Tourterelle de Cayenne.* Von den als neu angegebnen Drosselarten scheinen *Le Merle à ventre roux de Cayenne* eine Abänderung des Turdus rufus Linn. *Le Merle à tête blanche des Indes*, eine Abänderung von Sonnerats Merle Dominiquain de la Chine, und *Le Merle à queue fourchue de Bengale*, eine Abart des Lanius caerulescens Linn. zu seyn. *Le Gros-bec rouge et noir de Cayenne*, *Le Collier pourpre*, dessen Vaterland unbekannt ist. *Le Gros-bec des Philippines*, den Hr. H. mit Recht für eine Varietät des Büffonschen Mordoré hält. Die als neu angegebnen Finkenarten hält Rec. nach ihren Beschreibungen blofs für Abänderungen, und zwar *Autre Friquet huppe de Cayenne* des Büffonschen Friquet huppé de Cayenne, *La Soulcie de la Louisiane* des Büffonschen Soulciet du Canada; und *le Pinson des Pyrenees* des gem inen Buchfinken. *Le Gobe-mouche à aigrettes violettes de Cayenne* (Pl. H.). *Le Gobe-mouche noir a tête blanche de Cayenne* ist vermuthlich Linné's Pipra leucocephala, und *Le Goube-mouche noir à ventre jaune de Coromandel* Brown's Yellow-breested Flycatcher, so wie vielleicht *Le Gobe Mouche du Bengale* Latham's Dusky Flycatcher. Von den als neu beschriebnen Honigsaugern scheint *Le Soui-manga à ventre jaune des Indes* höchstens eine Varietat von Brisson's Grimpereau violet de Madagascar zu seyn, *Le Soui-manga de Malaca* aber eine wirklich neue Art, wie auch *Autre Colibri huppe*, *Perroquet inconnu*, *Autre Perroquet inconnu*, *a Coucou vert-doré à tête rousse des Indes*, *Le grand Promérops des côtes de Guinée*, und *Le petit Promérops* ebendaher. *Le Pic noir et blanc de Cayenne* aber scheint eine Varietät von Brisson's Pic varié de Canada, und *Le Pic roux rayé de Cayenne* Picus undatus Linn. zu seyn. *La Barge de Cayenne* ist zu unvollständig beschrieben, als dass sie Rec. mit Gewissheit für Scolopax candida ausgeben könnte, wofür er sie hält. *Le grand Râle de Madagascar. Le Pelican de Smyrne* verdient wohl kaum als eine Abänderung der gemeinen Kropfgans angesehn zu werden. *L'Hirondelle de Mer noire et blanche de Cayenne* ist eine neue Art, *La Macreuse de Russie* (Pl. H. f. 3) aber Anas mersa Pallas.) Wir wünschen dass die Anmerkungen, mit welcher wir die Anzeige dieser vom Vf. für neu angegebnen Arten begleitet haben, denselben antreiben mögen, sie aufs neue zu untersuchen, und genauere Beschreibungen, und grössere und bessere Abbildungen derselben den Naturforschern mitzutheilen. Neue Abbildungen von schon abgebildeten Vögeln sind vom Bartgeyer und dem Ohrentaucher, und die erste illuminirte des wilden Hahnes und Huhns geliefert; da diese letztere von Sonnerats Figur in vielen Stücken abweicht, so wäre es zu wünschen gewesen, dass Hr. H. nicht nur eine ausführlichere Beschreibung desselben geliefert, sondern, wie bey diesen seltnen Thieren es nöthig scheint, genau angezeigt häte, *wo* sich das Original der Zeichnung befände, und *woher* es dahin gekommen sey. Folgende Adler: *Le grand*, *le moyen*, und *le petit Aigle huppé de la Guiane*, die Hr. Mauduyt bisher allein in der Encycl. method. beschrieben hat, sind hier zum erstenmal abgebildet. Noch müssen wir einiger eignen und wichtigen Bemerkungen des Verf. erwahnen. Büffons Rouge-noir du Cap de Bonne Espérance ist wesentlich vom Gros-bec du Coromandel verschieden und erhält nie bey der Mauster, die Hr. H. bey einem dem Herz. v. Zweybrücken gesandten lebenden Exemplare zu bemerken Gelegenheit hatte, die Farbe von diesem. Der Javanische Kirschbeisser Le Jacobin ist vielen Abänderungen unterworfen, wie Hr. H. an lebenden Vögeln bemerkte. Den Coliou de Sibérie halte Hr. Mauduyt mit Unrecht für den Dur-bec de Canada; Rec., der diesen Vogel selbst gesehn hat, ist mit Hn. Mauduyt einerley Meynung. Vom Flamant vermuthet der Vf., dass es zwey Arten gebe, und der der alten Welt vom amerikanischen verschieden sey. Jener, von dem ihm während seines Aufenthalts in der Levante, vorzüglich zu Tunis und in der Barbarey, täglich lebende Exemplare gebracht waren, sey immer bis auf die rothen Deckfedern der Flügel weiss, höchstens schwach rosenfarben, dieser stets, wenn er erwachsen ist, ganz roth.

Jena, in der akad. Buchh.: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Thiere und Mineralien* für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigen Abbildungen versehen von D. *Aug. Joh. Georg Carl Batsch. Zweyter Theil.* Besondre Geschichte der Insecten. Gewürme und Mineralien. 1789. 8. ohne die Register von Seite 529 bis 860. (2 Rthlr.)

Man kennet den Anfang dieses nützlichen, mühsam verfertigten, Werks schon aus dem angezeigten ersten Theile.

Theile. Der Vf. hat hier die Insecten, Würmer und Mineralien, auch fast aus dem nemlichen Gesichtspunkt als vorher das Pflanzenreich, zu Vorlesungen und zu einem Grundrisse bearbeitet; doch schien ihm die genaue Bestimmung der Arten hier weniger nöthig.

Die *Insecten* (S. 529) sind gröfstentheils nach dem Linné geordnet, doch hat sich der Vf. durch des Hn. Fabricius System auf bestimmtere Gattungen führen lassen. Hr. B. nimmt folgende zehn Familien der Insecten an: Käfer, Halbkäfer, Perlfliegen, Wespenarten, Fliegen, Blutsauger (cimicaria). Saftsauger, Schmetterlinge, Sechsfüsse and Vielfüsse. Diese Familien haben Unterabtheilungen und die Gattungen sind ausführlich und mühsam behandelt. Man muss sie hier, wie bey den folgenden Klassen der Würmer und Mineralien, der Kürze halber übergehen. Von der Klasse der *Würmer* (S. 659) giebt Hr. B. folgende eilf Familien an: Eingeweidewürmer, Borstenwürmer, Eyerträger, Schnecken, Muscheln, Straufsköpfe, Warzenwürmer, Zweigwürmer, Blumenthiere und Infusionsthiere. *Mineralien.* S. 736. Ihre Klassen sind Erden, Brennbares, Säuern, Alkalien und Feuerluft. Durch kleine Umrisse sind auf Kupferplatten in octav die mehrsten Thiergattungen gut erklärt. Ueberhaupt gehöret dieses Werk zu den besten ausführlichen Anleitungen zur Naturgeschichte, wie solches auch von dem sonst schon rühmlich bekannten Hn. Vf. zu erwarten war. Bey der grofsen Anzahl der hier beschriebenen Körper war es auch nicht zu verlangen, dafs bey allen Arten die schon gemachten oder gar durch eigene Beobachtungen noch anzustellenden Verbesserungen in der Beschreibung, angebracht seyn sollten.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg; Nach der Ordnung und den Gegenden der dasselbe durchströmenden Flüsse*, von M. *Gottl. Fried. Rösler.* Zweytes Heft. 1790. 272 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Nach der schon bekannten Einrichtung liefert dieses zweyte Heft naturhistorische und technologische Nachrichten von einem beträchtlichen und merkwürdigen Theile des Herzogthums Wirtemberg, nemlich den Ammer-, Echatz-, und Ermeflufs, ihren Gebieten und Gegenden, auch der zwischen ihnen in den Neckar fallenden Bäche. Ein Theil der Ammer stürzt sich, oberhalb der Neckarbrücke bey Tübingen, durch eine grofse gewölbte Dohle mit Heftigkeit in den Neckar. Hierzu war das grofse Unternehmen erfoderlich, eine Bergkette zu durchschneiden, welche das Ammer und Neckarthal von einander trennte, und welche sich von Lustnau bis Hirschen erstreckte, um dem Wasser aus dem Ammerthale, welches davon überschwemmt wurde, schon zu Tübingen einen Abflufs zu verschaffen. Im J. 1482, nach wahrscheinlichern Angaben 1450, wurde dieses Werk zu Stande gebracht, das nach der Aeufserung Hn. Plouquet's einem römischen an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Wegen verschiedener Erdfälle und mineralogischen Producte, welche der Vf. nach einem Auffatz des Amtspfleger Dietz anführt, ist noch aufserdem die Gegend um die Ammer merkwürdig. Herrenberg im Ammerthal war zu Pestzeiten wegen seiner gesunden Lage ein Zufluchtsort. Von dem zu seiner Zeit berühmten und wegen der Rosenkreuzerey berüchtigten D. *Joh. Valent. Andreae* erfährt man (aus einer wenig bekannten Schrift: in honore doctorali. Tubing. 1642.), dafs von 1634 — 1641 im Wirtembergischen durch die Pest 345,000 Menschen sind aufgerieben worden. Ausführlich beschreibt der Vf. das orographische um den Echaz, und das merkwürdige Nebelloch. Von Erzen findet sich hier keine Spur, nicht selten findet man aber Petrefacten. Im XIIIten St. des Naturf. führt Hr. Prof. Gmelin die in dem Nebelloch entdeckten Mineralien auf. Die Pflanzen dieser Gegend bestimmte Hr. Kerner; ob aber immer mit gleicher Gewifsheit? — wenigstens scheinen uns einige zweifelhaft. Ueberhaupt müssen wir von dem Vf. rühmen, dafs er mit allem Fleifs das oro- und hydrographische, so wie das mineralogische, dieser Gegenden angezeigt hat.

GESCHICHTE.

Paris, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'histoire de notre Monarchie, un Discours sur l'histoire de France.* Par M. *Moreau*, Historiographe de France. Tome Vingt-unième. 1789. 1 Alph. 3 Bogen gr. 8. (1 Rthlr. 2½ gr.)

Um die reichhaltige Regierungsgeschichte des heiligen Ludwigs, die schon im vorigen Bande (s. A. L. Z. 1788. B. IV. S. 222 f.) angefangen war, nach dem dazu reichlich vorhandenen Stoff, besonders auch in Rücksicht seiner Gesetzgebung, zu schildern, bedurfte es noch des gröfsten Theils dieses Bandes. Hr. M. hatte schon in dem vorherigen verkündigt, dafs dieses Stück vielleicht keines der uninteressantesten seines Werks werden würde; und so finden wir es jetzt wirklich. Es hat zwar nicht an Männern gefehlt, die die bekannten *Etablissements de St. Louis* systematisch zu ordnen und den Geist dieser Gesetze des dreyzehnten Jahrhunderts darzustellen bemüht waren. Der neueste, den Rec. kennet, ist der Abbé *Velly* in seiner *Histoire de France* T. 6. p. 101 sqq (nach der Ausgabe in 12. vom J. 1761.) Allein, weder er, der nicht einmal Rechtsgelehrter war, noch andre, haben jene Gesetze in gehörige Ordnung zu bringen, ihren Sinn überall gehörig zu fassen und die richtige Anwendung derselben zu machen verstanden. Hr. M. zeigt (S. 129), dafs diese *Etablissemens* (*Stabilimenta*, Satzungen) nicht als ein Gesetzbuch, das Ludwigen zum Urheber habe, sondern als eine Sammlung der Gebräuche anzusehen sey, die er schon eingeführt fand, und die seit 200 Jahren das Resultat von Verträgen, die der Anarchie ein Ende machten, und von Endurtheilen der Kronvasallen, die ihren Unterthanen das aufgelegte Joch erleichtern wollten, gewesen waren. Aber es war dies dennoch eine eben so schwere als nützliche Unternehmung. Es mufste eine kluge Auswahl getroffen werden, um wenigstens eine gleichförmige Richtschnur bey Handhabung der Gerechtigkeit zu erlangen und jene willkührliche Rechtsgelehrsamkeit

samkeit zu entfernen, die in den meisten Lehen nach Gutdünken der Herren und ihrer Beamten war eingeführt worden. Die Sammlung wurde unter Ludwigs Augen durch kluge und gelehrte Männer (*par grand conseil de sages hommes et de bons clercs*, wie es im Eingange zu diesem ehrwürdigen Denkmal der Mittelzeit heisst) veranstaltet. Der Vf. hat bemerkt, dass, wenn man die, von demselben Ludwig veranstalteten, Gesetze für die christlichen Staaten im Orient (*les Assises de Jerusalem*), die *Etablissemens* und die Rathschläge des bekannt n *Peter Desfontaines*, hinter einander weg lieset, man sich überzeugt fühle, dass diese drey Werke gewisse Beziehungen auf einander haben, dass sie fast zu einer Zeit verfertigt worden und dass sie einerley Bestimmung hatten, nemlich die Geisel der willkürlichen Gewalt von dem Volke zu entfernen. Hr. M. hat diesen dritten Theil seines 22sten Discurses in 3 Artikel abgetheilt. Im ersten zeigt er unter andern, was für eine traurige Gestalt die Justiz und Gesetzgebung in Frankreich vor Ludwig dem 9ten gehabt habe. Im zweyten legt er den Inhalt der vornehmsten Verordnungen dieses Monarchen vor, welche in den *Etablissemens* immer als bekannt vorausgesetzt werden. (Auch Hr. M. glaubt an die Aechtheit der bekannten pragmatischen Sanction Ludwigs des 9ten.) Im dritten und längsten Artikel wird, nach Anleitung jener Satzungen, die Justizpflege bey den verschiedenen Richtstühlen jener Zeit und die übliche Art und Weise, Gerechtigkeit zu erlangen und Processe zu führen, geschildert, besonders das Lehnwesen des 13ten Jahrhunderts (S. 227 — 278.)

Im 23sten Discours S. 312 — 392) beschreibt der Vf. nach seiner Weise die Geschichte Frankreichs unter den Nachfolgern Ludwigs des 9ten bis auf Philipp den 6ten aus dem Hause Valois. Hier und da, besonders auch in der Vorrede, werden seine Seitenblicke auf den allzuraschen Reformationsgeist der jetzigen Nationalversammlung geworfen.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der Ukrainischen und Saporogischen Kasaken* — von *Karl Hammerdörfer*, öffentl. Lehrer auf der Univers. zu Jena. 1789. 200 S. gr. 8.

Dieses ist ein Auszug aus den 1788. in zwey starken Octavbänden zu Paris erschienenen Schererischen *Annales de la petite Russie*, die zwar viel zuverlässiges und zum Theil neues, mit unter aber auch Irrthümer und überflüssige Dinge enthalten und nichts weniger, als ordentlich eingerichtet sind. Hr. H. machte daraus, mit Weglassung des unbrauchbaren, gegenwärtige Geschichte, in welcher zuerst kurze Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit der Ukraine und dem Dnepr, den hineinfallenden Flüssen und den daran liegenden Orten von Samaraflusse bis Otschakow und Kinburn vorkommen. Nach diesen folgt die Geschichte der Kasaken, die sich auf authentische, aus Originalhandschriften gezogene Handschriften gründet. Das wesentliche der vielen am Ende des zweyten Bandes von Scherern angehängten Urkunden hat Hr. H. gleich unter den Text in Noten gebracht. Dieser Geschichte des Volks wird sodann die von Scherern verfertigte Geschichte seiner Häupter, der Attamans, beygefügt, jedoch mit Uebergehung alles dessen, was entweder ganz unnöthig war oder schon im Vorhergehenden seine Stelle fand. Zuletzt kommen Nachrichten von der politischen, kirchlichen und sittlichen Verfassung der Kasaken in der Ukraine und der Saporoger. — Diese Arbeit verdient allen Liebhabern der Geschichte empfohlen zu werden. Einsicht und Sorgfalt des Vf. oder Uebersetzers sind dabey unverkennbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Stuttgardt*, in der akademischen Buchdruckerey: *Giebt es für die wichtigsten Lehren der theoretischen sowohl als praktischen Philosophie, ungeachtet aller Widersprüche der Weltweisen, doch noch gewisse allgemein brauchbare Kennzeichen der Wahrheit?* Eine Rede am Geburtstage des Herzogs von Wirtemberg, von *Christ. Gottfr. Bardili*, Professor an der hohen Carlsschule. 1791. Die ächten Wahrheitsgründe einer philosophischen Lehre können zwar an sich selbst nur philosophische, und nicht historische, seyn. Allein eben diese Vernunftgründe lassen sich doch historisch erläutern, indem man die Spuren ihrer Wirkung überall, wo die menschliche Vernunft wirksam gewesen ist, entdeckt und vorzeigt. Aus diesem Gesichtspunkt ist der gegenwärtige Versuch des Hn. B. zu beurtheilen, worinn er die Grundlinien der Geschichte des Begriffes von Gott und des Glaubens an ihn entwirft, um zu zeigen, dass die menschliche Natur gleichsam instinctartig die Grundidee dazu hervorgebracht, durch alle Zeitläufte der Menschheit und beynahe durch alle Nationen hindurch erhalten; dass der Mensch *als Mensch* dieser Lehre nie wiedersprochen, und dass sich immer die edelsten Empfindungen, Entschlüsse und Werdungen daraus erzeugt haben. Der *Titel* ist wohl nicht ganz dem Inhalt angemessen, weil er *Kennzeichen* der Wahrheit verspricht, da die Schrift selbst nur eine *historische Erläuterung* der in der Menschenvernunft selbst liegenden nothwendigen Gründe und Merkmale unsrer wichtigsten Ueberzeugungen liefert. Als solcher betrachtet, verdient sie alle Aufmerksamkeit und sie ist ein neuer Beweis, dass es dem Hn. Prof. *Bardili* weder an Talent noch an Kenntniss fehle, um nicht nur als ein würdiger Lehrer seinen akademischen Zöglingen, sondern auch als Schriftsteller besonders im Fache der Geschichte der Philosophie einem grössern Publikum zu nützen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Julius 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandl.: *Medicinische Fragmente und Erinnerungen* von *M. A. Weikard.* Mit einem Kupfer. 1791. 213 S. in 8. *Nachtrag zu Weikards medicinischen Fragmenten, von dem Verfasser.* 47 S.

Die innere Geistesthätigkeit eines Arztes von ausgezeichneten Talenten bey den mannichfaltigen Auftritten einer ausgebreiteten, nun schon lange fortgesetzten, Praxis wahrzunehmen, muss für jeden, der in gleichen Verhältnissen lebt oder sich zu denselben vorbereiten will, höchst anziehend und lehrreich seyn, zumal wenn sie die wahre Richtung hat, und ihre Gegenstände tiefer zu erforschen aufgelegt und fähig ist. Aus diesem Gesichtspunkt gefasst, haben diese Fragmente, wie alle Weikardischen Schriften, einen Werth, der selbst unsern klassischen Werken selten eigen ist. Man *sieht* ihn beobachten, das Eigenthümliche des Falls auffassen, die Idee von seiner Natur und Behandlungsart bilden, sie berichtigen, erweitern, bestätigen, selbst oft verwerfen, je nachdem dieser oder andere ähnliche Fälle sich mehr entwickeln. Wahrlich eine treffliche Schule für den angehenden praktischen Arzt, wie er sie in den mehresten gepriesenen klinischen Anstalten und Krankenhäusern nicht finden wird. Hr. W. hat nie vorgefasste Meynungen, allgemeine Sätze, sondern immer den einzelnen Fall im Auge, ob er ihn gleich zu Räsonnements oft benutzt, die nicht selten einseitig sind. Um sich selbst uns in seinen Schriften zu geben, nicht bloss die Resultate seiner Erfahrung zu erzählen, sondern den Geist derselben, sein ganzes praktisches Benehmen so lebendig darzustellen, musste er schreiben, wie er denkt und mit seinen Kranken spricht, ohne alle Rücksicht auf das Publikum; daher sein Vortrag, der sonst freylich gedrängt und lebhaft ist, doch so manche Unvollkommenheiten hat, durch niedrige, undeutsche Worte und Wendungen und geschmacklose Witzeleyen so oft sinkt. Fehler, die hier durch andere Tugenden aufgewogen, und zum Theil selbst durch diese fast nothwendig gemacht werden; aber doch immer anstössig bleiben. Doch nicht bloss für die Künstler, für die Kunst selbst, haben die W. Schriften grossen Werth. Sie enthalten einen Schatz von reinen, zuverlässigen Erfahrungen, in denen das Bedeutende mit grosser Kunst ausgehoben und unvermischt mit Hypothesen, zu denen der Vf. bey aller seiner Empirie doch hinneigt, dargestellt ist. Manches scheint unbedeutend, führt aber weiter, als man anfangs glauben sollte; vieles scheint längst bekannt zu seyn, ist aber durch die Verbindung, in die es gebracht ist, durch die Bestimmung, die es erhalten hat, und oft durch die Bestätigung, die es nöthig hatte, erst praktisch neu und richtig geworden, wofür unsere Cathedermänner und Hofärzte es schon längst nahmen. Viele Schulbegriffe und manchen Schlendrian bestreitet der Vf. Der Geist der Untersuchung und die Begierde, Wahrheit zu finden, sind stets in Thätigkeit. Gesetze der thierischen Oekonomie und physiologische Wahrheiten, die oft erfahrungsmässiger sind, als allgemeingeltende praktische Grundsätze; aber weil sie aus einer fälschlich theoretisch genannten Wissenschaft entlehnt werden, selbst von denkenden Aerzten nicht geachtet werden, weiss Hr. W. sehr fruchtbar für die Praxis zu machen. Schade, dass die Schriften anderer Aerzte, wenn sie mit seinen Ideen nicht übereinstimmen, so wenig in seinen Augen gelten. Hier liegt die Quelle der grossen Einseitigkeit und Schiefheit seiner Vorstellungsarten. Weniger historische Zweifelsucht und mehr historische Kritik, und Hr. W. wäre der erste Arzt seiner Zeit. Um ein Beyspiel anzuführen, so ist ihm Gichtmaterie in Schwindsuchten, Schlagflüssen, Nervenkrankheiten u. s. w. am thätigsten, und er dehnt den Einfluss dieser Schärfe so weit aus, dass es ihm wahrscheinlich ist, dass das venerische Gift Gichtmaterie sey, die durch den Schleim der Geburtstheile, durch ihre Gefäſse und eigene Wirkungskraft ganz anders, als in Gelenken, modificirt wäre!!

Die Mannichfaltigkeit des Inhalts, der sich zum Theil auf frühere Schriften des Vf. bezieht, erlaubt uns bloss, die interessantesten Ideen auszuheben; verbietet uns aber alle weitläuftige Erörterung. Nur einige Anmerkungen konnten wir nicht zurückhalten. Zuerst seine alte Theorie von Schnupfen, Flüssen u. s. w. Die Feuchtigkeit, die aus ansdünstenden Gefässen durch die Haut verraucht, soll bloss dazu dienen, Haut und Epidermis geschmeidig zu machen, — so wie sich in allen Höhlen des Körpers ein ähnlicher Dunst zu einer ähnlichen Absicht findet. Jene Feuchtigkeit kann freylich dicker, schärfer, riechender werden, nach Verhältnisse, wie die übrige Säftenmasse alterirt ist. Daher riecht man so oft die Unpäslichkeit an Athem und Ausdünstung. Aber solche Aenderung ist Wirkung, nicht Ursache der Unpäslichkeit. Man stellte sich ehemals vor, dass unter der Haut schädliche Feuchtigkeit *ergossen* wäre, welche durch die Schweisslöcher verrauchen müsste. Diese Vorstellungsart setzt die Möglichkeit einer *Transsudatio per poros* voraus, die in der thierischen Oekonomie nicht Statt findet.

Sanctorius Wage trauen auch wir wenig, aber doch möchten wir die Ausdünstungsmaterien nimmermehr bloss zur Geschmeidigkeit der Haut dienen lassen. Sie wird in zu grosser Menge abgesondert, giebt sich immer mehr oder

oder weniger, als ein verdorbener Saft zu erkennen, unter den Achseln und an den Füssen und in einigen Menschen vorzüglich; sie kömmt nie in den Körper zurück, wie der Dunst, der auf den innern Oberflächen ausdampft. Organe, die so oft und leicht, als die der Haut, in Krankheiten gebraucht werden, den Körper von verdorbenen Massen zu befreyen, müssen im gesunden Zustand, wenn gleich minder auffallend, eine ähnliche Function haben, und als reinigende Organe angesehen werden können. Hierzu ist keine Transsudatio per poros erfoderlich. Die Gefäfse, die die geschmeidigmachende Feuchtigkeit nach dem Vf. absondern, scheiden nach unserer Meynung eine der Verderbnifs nahe oder von ihr schon ergriffene ab. Nichts desto weniger sind wir aber mit ihm einstimmig, dafs unterdrückte Ausdünstung nicht Ursache der Catarrhe und Rhevmatismen ist; aber als eine Folge derselben müssten wir sie annehmen, die andere Krankheitszufalle erregen kann, wenn sie lange im Blute zurückgehalten wird. In der Haut stockt und sammelt sie sich aber allerdings nicht.

Zur Bestätigung seiner bekannten Ideen vom Schlagflufs führt er an, dafs die Versuche, die der jüngere Walter gemacht hat, um die Communication der Leberschlagadern mit dem Pfortadersystem an Leichen durch Einsprützungen zu beweisen, immer nur, wie er gefunden habe, bey jenen mislungen wären, die an Schlagflüssen und Epilepsieen gestorben wären. Zum Beweise, dafs bey solchen Krankheiten in dieser Gegend grosse Veränderungen müssten vorgegangen seyn. Schlagflüsse sollen meistens Vormittags, wo der Magen reizbarer und zu Krämpfen geneigter ist, befallen; Vormittags, wo die Anhäufung des Blutes im Kopfe sollte am geringsten seyn. Manche fielen, als sie mit der Suppe den Anfang machen wollten. Der Augenblick, in dem man zu Tische geht, wäre gefahrlich, und dann manchmal die Zeit, in der die Dauung zu Ende ist. Die Schlagflüsse zu befürchten haben, sollten ihre Mahlzeit lieber mit einer festen Speise, als mit einer Suppe anfangen. — Der Gordius aquaticus L. findet sich in den Kanälen von Petersburg, auch im Newaflufs. Er kriecht denen, die sich baden oder im Wasser aufhalten, in die Haut, und mit der Zeit entstehen die schlimmsten Zufälle, Knoten, Geschwüre, Beinfrafs, wovon man die Ursache oft nicht vermuthet. Lob der Jalappe gegen den Bandwurm und andere Würmer, besonders wenn viel Baumöl dazwischen gegeben wird. — Von gelehrter Unterscheidung der Ursachen scheint Hr. W. bey der Wassersucht nicht viel zu erwarten. Er theilt die Mittel mit, die am sichersten das Wasser ausleeren. Die Digitalis purpurea sahe er nie mit Nutzen geben. — *Etwas von venerischen Krankheiten.* Waschen und Bähen mit einer dicken Auflösung von venetianischer Seife, oder einer Auflösung eines Quentchens Aetzstein in zwey Pfund Wasser oder mit Kalkwasser oder auch mit Essig waren die Bewahrungsmittel, die man Hn. W. aus Erfahrung lobte. Die Ausbreitung der Krankheit sey allein durch privilegirte, gehörig organisirte und gut verwaltete Freudenhäuser, durch Bekanntmachung der Zeichen der Ansteckung und einfacher und zuverlässiger Vorbauungs- und Heilmittel zu hemmen. Ueber Tripper und Chanker viele einzelne, eigenthümliche Bemerkungen, und manchen Wink zur bessern Behandlung. Der Vf. ist ein Anhänger der neuern Heilungsarten, die er berichtiget, bereichert und oft modificirt. Dafs sie ein fünf und zwanzig Jahr practicirender Arzt empfiehlt, wird Vielen wichtiger seyn, als dafs dieser Arzt *Weikard* ist, da man kürzlich *berechnet* hat, dafs Girtanner weniger Jahre die Kunst ausübt!!! Opium in Einsprützungen soll nichts zur Heilung des Trippers beytragen, was unserer Erfahrung nun gar nicht gemäfs ist. Er läfst um das Glied beständig Compressen mit Bleywasser *kühl* legen und auch damit Einsprützungen machen. Kalkwasser und eine Auflösung des Aetzsteins waren mehrentheils zu reizend. Ersteres lobt er beym Nachtripper. Die abgebildete runde stumpfe cylindrische Spritze scheint viele Vorzüge zu haben. Sie hat vorne nur eine Oeffnung, wie eine Nadelspitze, die man auf der Mündung der Harnröhre hält. Nach einem Beyschlaf, der wahrscheinlich unrein war, will der Vf. einigemal *venerische* Hodenschwulst ohne alle Zufälle von Tripper und Chanker gesehen haben. (Hatte diese Hodengeschwulst die Lustseuche zur Folge oder sonst etwas Eigenes? Wir wünschten wohl zu wissen, warum er sie für venerisch hielt. Sie entsteht sonst aus ganz andern Ursachen.)

Gegen den Fothergillschen Gesichtsschmerz half in einem Fall Einreiben der Mercurialsalbe an den leidenden Theilen. Das, was Hr. W. von aloetischen Mitteln sagt, wird ihren Gebrauch allgemeiner machen, bey dem man aber keine der Vorschriften vernachlässigen muss, die er mit Scharfsinn aus Erfahrung entwickelt. Unsere neuern Aerzte hängen den antiphlogistischen Methoden zu sehr an, die nicht allenthalben hingehören. Wie wichtig es sey, dafs Personen, die an krampfigen Ziehungen, Nervenkrankheiten, eingewurzelten Kolikschmerzen und Uebeln von zerstreuter Gichtmaterie leiden, keine kalte Füfse haben. Er läfst zu dem Endzweck alle Abende die Füfse mit Cantharidentinctur reiben. Eine hartnäckige krampfige Engbrüstigkeit wurde durch dieses einfache Mittel gehoben. Gegen Mutterblutflüsse war einigemal Baumöhl und Essig aa am allerwirksamsten, alle 2 St. 1 Efslöffel. An die innere Kopfwassersucht hat Hr. W. keinen Glauben. Er findet ihre Zeichen zu unbestimmt angegeben, und behauptet, man würde bey vielen Kindern, die an Convulsionen oder bösen Fiebern sterben, Wasser mit allen angegebenen Eigenschaften im Kopfe finden, das aber erst nach dem Tode oder beym Sterben dahin gekommen sey. Nach *gestopftem* weissen Flusse entstanden Speichelflufs, weisser Schleimabgang durch den Stuhl, häufiger Abgang aus dem Ohr. Hr. W. heilt den weifsen Fluss, indem er Dauung und Säfte bessert, die Säfte von diesen Theilen ableitet, nachdem er seine Ursachen gehoben hat, und dann einfaches mit Chinarinde abgegossenes Kalkwasser äusserlich gebraucht. (Topische Mittel sind die wirksamsten gegen dieses Uebel, das äusserst lästig und zerstörend ist. Man hat aber noch nicht die verschiednen Fälle bestimmt, in denen sie Anwendung leiden, und mit welchen Modificationen. Viele Aerzte fürchten sie daher mit Recht; aber *scheuen* sollte man sie nicht!) Die Wirkung der festen Theile auf die flüssigen, vorzüglich im kranken Zustande,

erläu-

erläutert der Vf. aus einfachen, aber sehr interessanten, Beobachtungen und Erfahrungen, um zu dem Satz zu kommen, dass die angehäuften, verdorbenen Säfte des Unterleibes nicht Ursache, sondern Wirkung, des Fiebers sind. Sie müssten aber nichts desto weniger ausgeleert werden. Doch nützten die Ausleerungsmittel nicht bloss, insofern sie sie wegschafften. Ob nun nicht erweichende, und in gewissen Fällen, um Revulsion oder Gegenreiz zu bewirken, auch reizende Mittel öfterer und zweckmässiger könnten angewendet werden, um das Fieber selbst im Anfang zu heben? Man würde manche Krankheit verhüten können, wenn man die Spannung und Thätigkeit bey gewissen Theilen vermindern, und bey andern Theilen verstärken könnte. (Trefliche Ideen, die zumal jetzt unsern deutschen Humoralärzten, (nicht Humoral*pathologen*,) nicht nahe genug gelegt werden können. Sie können sich nur durch die von Reil zu weit ausgedehnte Hypothese der Polychelia schützen, in sofern hauptsächlich von Halle die Rede ist.) — H. W. wollte einst einen Preis für die Frage aussetzen: Welches Unheil kann in einem Staat durch unwissende Leibärzte und Leibwundärzte entstehen? — Er läfst nach geheilten Trippern oft die flüchtige Salbe in die Gegend der Vorsteherdrüse einreiben, um etwanige Verstopfungen derselben zu heben. Ein weiser, zu befolgender Rath, da hartnäckige und gefährliche Urinverhaltungen dadurch verhütet werden. Erregt zurückgetretne Gicht keine Entzündungszufälle, so soll Ingwer ein vortrefliches Mittel seyn.

Der *Nachtrag* ist gegen zwey Recensionen seiner Fragmente in der Erfurter und Mainzer gel. Zeit. gerichtet. Er nennt die Professoren Hecker und Molitor als Verfasser derselben. Wir wissen nicht, in welchem Grad er gereizt worden ist; aber es ist uns unbegreiflich, wie ein gelehrter Arzt, der an Höfen und in grossen Städten lebte, sich, seinen Stand und das Publicum so weit vergessen kann, dass er Hn. Hecker — ungern schreiben wir es ab — einen *Laffen* (S. 15.) nennt, der hier als *Bösewicht* oder *Ignorant* spricht (S. 21.) *ein Pfui vom Professor* (S. 35.) Ein dreymaliges *O Pfui!* setzt er selbst hinzu, das hier gewiss an seiner Stelle ist.

Wien, b. Kurzbek: *Aretaei Cappadocis de caussis et signis acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor. De curatione acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor.* 1790. LVI und 506 S. 8.

Der Buchhändler hat aus der Wiganschen griechisch-lateinischen Ausgabe dieses Schriftstellers die lateinische Uebersetzung des Wigan, nebst den erläuternden Stellen, die Wigan unter der Uebersetzung angeführt hat, und dem lateinischen Register des Wigan, abdrucken lassen. Vor dieser lateinischen Uebersetzung des Textes stehen die Abhandlungen des Wigan von dem Zeitalter, in welchem Aretäus lebte, von der Secte, welcher Aretäus beypflichtete, und von den anatomischen und praktischen Kenntnissen des Aretäus abgedruckt. Wigan's schöne und vollständige Nachrichten von den Ausgaben des Aretäus hat der Buchhändler nicht mit abdrucken lassen, und diese würde man vielleicht lieber gelesen haben, als die kleine Vorrede, in welcher Hr. von K. von seiner Unternehmung Nachricht giebt. Druckfehler haben wir in diesem Abdruck nur sehr wenige gefunden, der daher denen, die den Aretäus in der besten Uebersetzung lesen wollen, die man bis jetzt hat, empfohlen zu werden verdient.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Köhler: *Auswahl der besten prosaischen Aufsätze der Ausländer für Deutsche. Erstes Bändchen.* 1790. 273 S. in 8. (16 gr.)

Man hat schon mehrere Sammlungen dieser Art, worinn entweder kleinere Aufsätze aus den periodischen Schriften der Ausländer oder Stellen aus grösern Werken derselben übersetzt sind. Wählt man dazu solche Stücke, von denen zu vermuthen steht, dass sie nicht auf irgend einem andern Wege dem deutschen Leser werden mitgetheilt werden, und sind diese Stücke an sich selbst lehrreich und unterhaltend; so haben dergleichen Sammlungen unstreitig ihr Gutes. Nur möchten sie, wenn ihrer mehrere zu gleicher Zeit erscheinen, in der Wahl solcher Aufsätze leicht mit einander collidiren. Die hier angefangene Sammlung scheint des Titels einer *Auswahl* nicht unwerth zu seyn, wenn es gleich von den darinn vorkommenden Aufsätzen, der Strenge nach, nicht gelten möchte, dass sie gerade die *besten* wären. Man findet hier: 1) *Fragmente einer grossen Sittengeschichte.* Sie sind aus dem grossen französischen Werke: *Histoire Générale de la Vie privée des Francois dans tous les tems* genommen, und betreffen vornehmlich die Geschichte verschiedener Erfindungen, Gebräuche, Spiele, Kleidertrachten u. dgl. Allzu genau scheint dabey eben nicht nachgeforscht zu seyn. 2) *Geschichte Wilhelms von Palermo, und der schönen Meliora, seines Liebchens*; aus einer alten französischen Handschrift eines Ritterromans auf dem vierzehnten Jahrhunderte. 3) *Fragmente aus den babylonischen Annalen des Berossus, (Berosus) die Sündfluth betreffend.* Hätte recht gut wegbleiben können. 4) *Das Ballett der Königin*; oder Nachricht von einem prächtigen Schauspiele, welches im sechszehnten Jahrhunderte zu Paris gegeben wurde. 5) *Zur Geschichte der Pariser Bluthochzeit*; aus Handschriften. 6) *Ein Gemälde von Karl dem Grossen*; aus den alten französischen Chroniken von St. Denis entlehnt. 7) *Die Nymphe von Flossolano*; eine Erzählung nach Boccaz. 8) *Nachricht von den grossen Hofbedienungen der alten Könige von Wallis.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heilbronn, in Comm. der Eckebrechtschen Buchh.: *Unterhaltungen am Tage des Herrn, zur Beförderung des häuslichen Gottesdienstes.* Von *Johann Christoph Friedrich Meister*, Stadtpfarrer. 1789. 260 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass er für den grössern Theil des christlichen Publicums geschrieben habe, und versteht wahrscheinlich die unwissendern, nicht aufgeklärten Volksklassen darunter. Aber auch für diese hätter

te er ganz anders schreiben müssen, wenn sein Buch wahre Erbauung stiften, und zur Bildung des Verstandes und Herzens etwas beytragen sollte. Leider besitzt es keine Eigenschaften, welche dazu erfodert werden. Die abgehandelten Materien zeigen nicht im geringsten von einer zweckmäsigen Auswahl, und die Sprache, worinn dieselben vorgetragen werden, welche der Vf. wahrscheinlich für sehr populär hält, ist allen unstudirten Christen unverständlich. Es ist die gewöhnliche theologische Schul- und Compendiensprache, rauh und holperig, ohne Kraft und Nachdruck, ohne alle Schönheit und Gefälligkeit. Die Sprüche der Bibel können unmöglich ausgesucht, sondern müssen nur so zusammengerafft seyn, wie sie dem Vf. einfielen. Auf Erklärung der angeführten Stellen läfst er sich nirgends ein, scheint auch zwischen dem A. und N. Testamente keinen Unterschied zu machen, weil er *christliche* Wahrheiten frisch weg aus *jenem* beweist, und *Jesum* oft ganze Verse aus den *Psalmen* beten läfst. Nicht selten wird der Vortrag noch durch spielende, tändelnde Ausdrücke verunstaltet, die, wie das *himmlische Zion* und *Jerusalem*, längst aus der Mode gekommen sind; und schon daraus läfst sich schliessen, dass das Christenthum unsers Vf. sehr mit jüdischem Sauerteige vermischt seyn werde. Wir können uns freylich Leser denken, welche an Erbauungsbüchern dieser Art Behagen finden, zweifeln aber, ob solche ungesunde Speisen, welche sie aus Unwissenheit verschlucken, auch gedeihlich für sie seyn mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: *De lege criminali in Lusatia superiori A. MDCCLXXXIV. promulgata.* Diss. inaug. quam d. XI. Nov. MDCCXC defendit *Christian(us) Gottfried Meisner*, Syndicus prov. Lusat. superior. et Colleg. Equestr. ad res. pupillar. Circuli Budissin. Adiunctus. (34 S. in 4.) Der Gegenstand, von dem uns der nunmehrige Kursächs. Appellationsrath, Hr. D. Meissner, in dieser Schrift Nachricht ertheilt, hat für den Statistiker und Criminalisten um so mehr Interesse, je weniger die oberlausitzer sonderbare, gröfstentheils aristokratische, Verfassung im Auslande bekannt ist, und je seltener die Schriften, aus denen wir die Kenntnisse von diesem Lande schöpfen können, von Männern herrühren, die, wie Hr. M., aus ächten Quellen zu schöpfen Gelegenheit hatten. — Im J. 1562 erhielten alle oberlausitzische Vasallen, so wie die Magistrate der Sechsstädte, von Ferdinand I. die Obergerichtsbarkeit. Nach einem sehr löblichen und gerechten Grundsatze haben nun die Obrigkeiten zwar die *Nutzungen* dieser Gerichtsbarkeit für sich behalten; die *Lasten* und *Kosten* derselben aber weislich den Unterthanen aufgebürdet. Als aber in der Folge für einzelne, manchmal nur aus 3 bis 4 Hütten bestehende, Gemeinden, die Bestreitung der Kosten ohne Ruin der Unterthanen unmöglich war, und daher nicht selten die schwersten Verbrechen aus Furcht vor den Kosten ununtersucht und unbestraft blieben: suchten die Stände ein Mittel zu finden, wie sie, ohne selbst einigen Antheil an dieser gemeinsamen Landesobliegenheit zu übernehmen, diesem Uebel vorbeugen könnten. Sie brachten daher in den J. 1653 und 1654 eine Anstalt zu Stande, vermöge deren zu Tragung der peinlichen Gerichtskosten allezeit 100 *Rauche* oder *Rauchfänge* (nach welchen auch die Grundabgaben unter dem Namen *Rauchsteuer* abgetragen werden) vereinigt beytragen sollten. Allein, als durch neue Nachlässigkeiten der Gerichte das Untersuchungsverfahren dieser Provinz in neue Unordnung kam, erhielten die Stände 1781 vom Hofe ein Rescript, dass sie das Criminalwesen in bessere Ordnung setzen, und ein höchstes Criminalgericht in der Provinz errichten sollten. Da das Letztere den Patrimonialgerichten, dieser Quelle der Justizunordnung und diesem Götzen des deutschen Landadels, Eintrag zu thun schien, so wurde die löbliche Absicht des Kurfürsten in diesem Puncte nicht erreicht; statt dessen aber von den Ständen der *Ritterschaft* (denn die *Sechsstädte* traten dieser Einrichtung *nicht bey*,) eine *Landescriminalkasse* errichtet, deren Form in dem deshalb den 1. März 1784 publicirten *Regulative* (an dessen Fertigung Hr. M. als Landsyndicus selbst Antheil gehabt zu haben scheint,) bestimmt ist. Vermöge dieses Gesetzes nun ist die Einrichtung mit den zusammengeschlagenen Rauchen ihrer Nachtheile und Unbequemlichkeiten halber aufgehoben, und statt dessen für den Budissinischen sowohl, als Görlitzischen Kreis, eine allgemeine *Criminalkasse* errichtet worden, zu welcher abermals die *Unterthanen* die Kosten dergestalt hergeben, dass diese Beyträge von Zeit zu Zeit nach dem eintretenden Bedürfnisse durch ausgeschriebene *Rauchsteuern* aufgebracht werden, doch so, dass auch die sonst rauchsteuerfreyen Nahrungen Beyträge thun müssen. Zugleich hat man die Streitigkeiten unter den verschiedenen *Foris* aufgehoben, und die Untersuchung ohne Unterschied dem *Foro delicti* zugeeignet; das in dieser Provinz publicirte kursächs. Generale vom Verfahren in Untersuchungssachen von 1783 von Neuem eingeschärft; auf die neu revidirte Criminalunkostentaxe verwiesen und ähnliche gute und zweckmäsige Anstalten getroffen, durch welche auch besonders die Unterrichter besserer Aufsicht unterworfen worden zu seyn scheinen. Die Gerichtsobrigkeiten müssen nun freylich ihre Unterthanen, in sofern diese aufhören sollten, zahlbar zu seyn, bey der Criminalkasse vertreten. Allein dass die Herren Stände für sich und andere Gerichtsherrschaften einen Beytrag zu dieser zur gemeinen Sicherheit dienenden Anstalt resolvirt hätten, davon findet sich hier keine Spur. Es wäre aber höchst übereilt, deshalb zu schliessen, dass ein dergleichen Beytrag von den Herren Ständen und Rittergutsbesitzern gar nicht geleistet werde; denn es läfst sich ohne Beleidigung nicht annehmen, dass bey einer *zum gemeinen Nutzen aller Landeseinwohner dienenden Anstalt* gerade die *vorzüglichsten* und *reichsten Grundbesitzer*, (welche noch dazu die *Gerichtsnutzungen* ziehen,) das Gefühl der Gerechtigkeit, Billigkeit und Ehrliebe so sehr verleugnen sollten, am sich von armen Leibeigenen übertragen zu lassen! Wenn übrigens §. V. als ein Hauptvorzug der neuen Einrichtung die *Aufrechthaltung der Obergerichtsbarkeit der Gutsherren* gerühmt wird, so kann man leicht den Schluss machen, von welchen Grundsätzen man beym ganzen Institut ausgegangen seyn möge. Was läfst sich von Gesetzverbesserungen für Gutes erwarten, die gleich unter der Bedingung und mit dem festen Vorsatze unternommen worden, alte barbarische Misbräuche weder abzuschaffen, noch einzuschränken, und dem Besten des Ganzen auch nicht das Geringste von solchen Rechten mit edler Selbstverleugnung aufzuopfern, welche, so lange sie bestehen, unaufhörliche Hindernisse des Guten seyn werden. Löblich ists übrigens, dass auf den Fall, dass ein Mensch mehrere Verbrechen an verschiedenen Orten begieng, die Untersuchung an den Richter verwiesen ist, unter dessen Gerichtsbarkeit das die Untersuchung zunächst veranlassende Verbrechen begangen wurde; eben so löblich, dass die Untersuchung nicht mehr unbedingt in dem Gerichtsbezirke des Richters vorgenommen werden muss, u. s. w. Zum Schluss finden wir noch Nachrichten von der Weigerung des Klosters Marienthal, dieser Einrichtung beyzutreten; ferner von dem wegen der Bestrafung der Verbrecher in foro delicti von der Ritterschaft mit den Sechsstädten geschlossenen Verträgen und den eben dieses Punctes wegen noch fortdauernden Differenzen mit den angrenzenden Meissnischen Ortschaften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London b. Robinson: *A treatise of the plague* by *Patrick Russel*, M. D. formerly Physician to the Brittish Factory at Aleppo. 583 S. 4., ohne den starken Anhang. 1791.

Rec. nahm diesen dicken Quartband über die Pest mit grosem Misstrauen in die Hand; denn er hatte seit einiger Zeit so viele Schriften über diese Krankheit von Augenzeugen, welche selbst in der Levante gewesen waren, gelesen, und aus allen diesen Schriften so wenig Neues gelernt, dass er auch hier eben so wenig befriedigt zu werden erwartete. Aber während des Durchlesens fand er sich auf die angenehmste Weise getäuscht, und er bemerkte bald, dass das vor ihm liegende Buch eines der wichtigsten medicinischen Werke unsers Jahrhunderts sey. Wir wollen es versuchen, die Hauptideen des Vf. und das merkwürdige Resultat seiner Erfahrungen, in gedrängter Kürze, aber dennoch so ausführlich, als der Plan dieser Blätter erlaubt, unsern Lesern darzulegen. Das *erste* Buch enthält eine historische Beschreibung der Pest zu Aleppo, während drey auf einander folgender Jahre. Im J. 1759 wüthete die Pest zu Constantinopel, in einigen Inseln des Archipelagus und auf der Küste von Klein Asien. Ein Schiff von Konstantinopel brachte diese Krankheit nach Alexandrien, und von da breitete sich dieselbe bald über ganz Egypten aus. Ein Türkisches Schiff von Alexandrien scheiterte an der Küste der Insel Cypern, und brachte die Pest dahin; 70,000 Menschen, Türken, Griechen und auch Christen, starben daran. Im J. 1760 zeigte sich die Pest auch in Syrien, vorzüglich zu Damaskus und Aleppo, wohin dieselbe durch eine Karavane aus Palästina gebracht worden war. Die Juden werden allemal zuerst, und leichter als andere Nationen, angesteckt, und es geschah auch diesmal. Nun schlossen sich die Europäer in ihrem Quartier ein; aber der Vf. blieb in der Stadt, unter den Angesteckten und Kranken, um über die Natur der Pest Bemerkungen zu machen. Im J. 1761 kam die Pest über die herumziehenden Araber in den Gebirgen, und viele starben daran. Ein Stamm der Tschinganen, welcher sein Lager dicht an dem Lager der Araber aufgeschlagen hatte, zog weg, so bald die Pest unter den Arabern ausbrach, und blieb von aller Ansteckung frey. Die Europäer, welche sich eingeschlossen hatten, wurden nicht angesteckt, obgleich rund um sie her Menschen in groser Anzahl wegstarben. Einzelne Auftritte, welche der Vf. erzählt, sind schrecklich. „Nichts konnte rührender seyn (sagt er) als eine Mutter zu sehen, welche, in „voller Gesundheit und mit blühenden Wangen, zu mir „kam, und mich wegen ihres Kindes, das sie auf dem Arme „trug mit Thränen in den Augen, und mit einem ängstlich „bittenden Blicke um Rath und Beystand anflehte. Während sie das angestekte Kind an ihren Busen drukte, schien „sie ihr Leben für nichts zu achten, und in den zärtlichen „Liebkosungen des Kinds mit ihren eigenen Lippen Gift „einzusaugen." Das *zweyte* Buch enthält eine medicinische Beschreibung der Pest. Ausser den Pestbeulen finden sich bey der Pest folgende Symptome: Fieber, Irrereden, Schlafsucht, Schwierigkeit oder gänzliches Unvermögen zu sprechen, Taubheit, trübe Augen, weisse Zunge, schnelles Athemholen, Bangigkeit, Magenschmerz, Unruhe, Schwäche, Ohnmachten, Convulsionen, Schweisse, Brechen, Durchfall, und Blutflüsse. Schwangere verlieren die Frucht, Wöchnerinnen sterben ohne Rettung. Zuweilen ist das zur Welt geborne Kind von der Pest angesteckt, zuweilen aber nicht. Die verschiedenen Arten der Pestbeulen und Bubonen beschreibt der Vf. ausführlich: wir können aber aus diesem Kapitel, ohne allzuweitläuftig zu werden, keinen Auszug geben. Die Curmethode des Vf. war folgende. Er liess in den ersten Tagen nach der Ansteckung dem Patienten zur Ader. Purgiren schien sehr gefährlich, und zuweilen war der Tod die Folge davon. *Minderers Geist* that wenig Dienste. Senfüberschläge auf die Fussohlen, und Blasenpflaster waren von grosem und auffallendem Nutzen; so auch vegetabilische Säuren und Vitriolgeist. Wein, der sonst gute Dienste in faulen Krankheiten thut, konnte hier nicht gegeben werden: denn die Türken durften keinen trinken, und die Christen und Juden wollten nicht. Die Bubonen wurden der Natur überlassen, und niemals, oder selten, künstlich geöfnet. Wenn sie aufbrachen, so wurden sie mit der Basilikſalbe, mit etwas rothem Präcipitat vermischt, verbunden. Bey der Pest finden Rückfälle und wiederholte Ansteckungen statt, und daher ist es ungereimt, die Inoculation dieser fürchterlichen Krankheit zu empfehlen, wie Samoilowitz u. a. gethan haben. Thucidides behauptet zwar, dass, in der Pest zu Athen, niemals eine Person zweymal sey angesteckt worden (*δις γαρ τον αυτον ωςτε και κτεινειν ουκ επελαμβανε*); aber die neuere Erfahrung widerlegt dieses, wie schon Alexander Massaria gezeigt hat. Rückfall und neue Ansteckung sind wesentlich verschieden, und dürfen nicht mit einander verwechselt werden. Unter 4,400 geheilten Pestkranken sah der Vf. nur 28, die zum zweyten mal angesteckt wurden, Eine drey- oder vierfache Ansteckung ist äusserst selten, und dem Vf. kam kein solcher Fall vor. Das *dritte* Buch ist das wichtigste von allen für den praktischen Arzt. Es handelt von dem *Contagium*, von der Ansteckung der Pest. Es ist unbegreiflich, dass Jemand, der die Pest nicht bloss allein aus Büchern kennt, sondern selbst Pestkranke gesehen und behandelt hat, noch an der ansteckenden Natur dieser Krankheit sollte zweifeln können, und unbegreiflich bleibt es, dass ein so groser Artzt, als der ver-

storbene *Stoll* war, daran zweifelte. Der Vf. nennt dieses: *eine voreilige Behauptung*, und widerlegt dieselbe gründlich. Der ganze Streit beruht auf den unrichtigen Begriffen, welche man mit dem Wort *Ansteckung* verbunden hat. Hiebey kommt es nicht auf Hypothesen und Muthmassungen, sondern auf Erfahrung an. Von der Pest, welche zu Marseille 1720 ausbrach, sind folgende Thatsachen bewiesen: 1) vor dem 25 May 1720 war in Frankreich keine Pest. 2) Die Pest kam nach Marseille mit einem Schiffe, welches im Monat Februar die Küste von Syrien verliess, und am 25 May 1720 zu Marseille anlandete. 3) Nach der Ankunft des Schiffes starben einige Matrosen, welche mit demselben angekommen waren, an der Pest, und bald nachher brach diese Krankheit in der Stadt aus. 4) Offenbar wurden die Gesunden durch die Kranken angesteckt. 5) Diejenigen, welche sich sorgfältig in ihre Häuser einschlossen, und allen Umgang mit den Kranken vermieden, blieben von der Ansteckung frey. Alle diese Sätze beweist der Vf. unwiderleglich. Die Wirkungen der Ansteckung zeigen sich gemeiniglich innerhalb zehn Tagen; in den gewöhnlichen Fällen weit früher. Das *vierte* Buch handelt von den Quarantainen. Dass die Europäer in der Türkey von der Pest frey bleiben sollen, ist ein ungegründetes Vorurtheil, welches durch die Erfahrung widerlegt wird. Alle diejenigen Europäer, welche sich zu der Zeit einer Pest nicht sorgfältig einschliessen, werden krank und sterben, eben so wie die Türken und Juden. Gegen das J. 1484 wurden die Quarantainen zuerst in Europa eingeführt; doch erzählt Boccaz, dass schon im Jahr 1348 die Stadt Florenz sich Mühe gab, von der Ansteckung einer damals herrschenden Pest befreyt zu bleiben. Man hat behauptet, dass die Seidenarbeiter in der Levante von der Pest frey blieben: dieses ist aber, wie der Vf. darthut, der Erfahrung keinesweges gemäss. Eben so unrichtig ist es, wenn behauptet wird, Matrosen und Seeleute würden nicht angesteckt. Das Betragen der Türken und auch der Europäischen Kaufleute, bey dem Anfange einer ausbrechenden Pest, beschreibt der Vf. als äusserst sonderbar. Der Eigennutz des Kaufmanns überwindet alle Furcht. Jeder bemüht sich, dasjenige, was er von der Pest gehört hat, zu verbergen; jeder sucht den Andern zu überreden, dass die Nachricht von der ausgebrochenen Pest ein ungegründetes Gerücht sey; und jeder sucht zu verhindern, dass der Consul die Nachricht nicht erfahre, damit nicht durch Quarantainen dem Handel Eintrag geschehe. „In dem J. 1761" (sagt der Vf.) „machten sich die Europäischen Kaufleute am „Osterfeste die gewöhnlichen Besuche. Da hörte man nichts „als Glückwünschungen über das Aufhören der Pest: und „doch wussten alle, dass die Pest noch nicht aufgehört hat„te. Dem Herrn des Hauses war bekannt, dass er seine „Gäste, welche aus verschiedenen Theilen der Stadt zu ihm „gekommen waren, sicher fragen konnte, was sie von der „Pest gehört hätten? Jeder von ihnen war schon vorberei„tet auf die Antwort: er habe, Gott sey Dank, seit vielen „Tagen von keinem neuen Todesfall gehört. Und so war „er, je nachdem die Anzahl seiner Gäste grösser gewesen „war, desto mehr im Stande, Zeugen für eine Thatsache an„zuführen, von welcher er selbst wusste, dass sie falsch „sey. Wenn die Pest in unserer Stadt wäre (pflegte als„dann ein solcher Mann zu sagen), so müsste es ja unmög„lich seyn, dass unter so vielen Gästen, die mich besucht „haben, keiner etwas davon wissen sollte. Mit dieser Er„klärung wurde er überall, wo er hinkam, gut aufgenom„men, und auf sein Wort wurde dann die Nachricht weiter „verbreitet." Durch diese Mittel geschieht es oft, dass die Pest schon lange in der Stadt gewüthet hat, ehe der Consul, welcher doch zuerst Nachricht haben sollte, etwas davon erfährt. Der Vf. zeigt ausführlich, wie wenig man sich auf die Gesundheits-Patente, welche die Europäischen Schiffe aus der Levante mit nach Europa bringen, verlassen könne. Das *fünfte* Buch handelt von den Pesthäusern, in denen die Quarantaine gehalten wird. Der Vf. beschreibt, weitläuftig und ausführlich die Art, wie, nach der Ankunft eines Schiffes in Europa, Menschen und Waaren, welche dasselbe mitbringt, untersucht und eingeschlossen werden. Er beweist, dass die Mittel, welche man in England anwendet, um die Einführung der Pest zu verhindern, nicht hinreichend zu diesem Zweck sind, und thut Vorschläge zu einer neuen besseren Einrichtung. Im *sechsten* Buch handelt der Vf. von der in Pestzeiten nöthigen Polizey. Dieser Theil des Werkes ist vortrefflich ausgearbeitet; Rec. kann aber dem Vf. in dem Detail seiner Vorschläge nicht folgen, ohne allzu weitläuftig zu werden. Räuchern der Waaren mit Schwefel, Arsenik und Weihrauch, reinigt dieselben von dem in ihnen versteckten Gift. Grosse Feuer, welche in den Strassen angezündet werden, sind mehr schädlich als nützlich, wie die Erfahrung zu London und zu Marseille bewiesen hat. Tabakrauchen ist kein Präservativ, denn die Türken rauchen alle Taback, und sterben dennoch an der Pest. Weinessig scheint das beste Vorbauungsmittel zu seyn. Auch Weintrinken ist zu empfehlen, und der Vf. zieht den Rheinwein, zu diesem Zwecke, allen übrigen Weinen vor. Der *Anhang* enthält 120 merkwürdige Geschichten von Pestkranken, aus dem medicinischen Tagebuche des Vf., und ausser diesen eine ausführliche Beschreibung des Wetters und der Jahrszeiten zu Aleppo und in Syrien überhaupt. Rec. müsste diese Anzeige noch um mehr als die Hälfte verlängern, wenn er die grosse Menge neuer und wichtiger Bemerkungen, welche dieses schätzbare Werk enthält, auszeichnen wollte. Statt dessen wiederholt er hier, dass diese Schrift eine der wichtigsten sey, die seit langer Zeit über die Pest erschienen sind. Dabey kann er sich aber nicht enthalten, den Wunsch zu äussern, dass dieselbe nicht in die Hände eines gewöhnlichen Uebersetzers gerathen möge. Soll die Uebersetzung für Deutschland brauchbar werden; so darf der Uebersetzer nur die ersten Bücher in das Deutsche übertragen, und von den Krankengeschichten nur die wichtigsten ausheben: denn alles, was die Polizey in Pestzeiten, die Pesthäuser und die Quarantainen betrifft, würde für den deutschen Leser wenig interessant seyn, und könnte nur dazu dienen, den Preis des Buches unnöthiger Weise zu erhöhen, und folglich dasselbe weniger gemeinnützig zu machen. Rec. wünscht daher mehr einen guten und zweckmässigen Auszug, als eine vollständige Uebersetzung dieses vortrefflichen Werks.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, u. PARIS, b. Vissé: *Ana, ou, Collection de Bons Mots, Contes, Pensées detachées, Traits d'Histoire,*

Histoire, et Anecdotes des Hommes celebres, depuis la naissance des Lettres jusqu' à nos jours, suivis d'un Choix de propos joyeux, mots plaisans, reparties fines et contes à rire, tirés de differens recueils, premiere Partie, contenant les Ana, T. I. 1789. p. 472. T. II. 1789. p. 468. T. III. 1789. p. 436. T. IV. 1790. p. 422. T. V. 1790. p. 552. T. VI. 1790. p. 416. T. VII. 1790. p. 424. T. VIII. 1790. p. 474. T. IX. 1791. p. 427. 8.

Seit einiger Zeit scheinen die Franzosen in gröfsern Compilationen dem sammelnden Fleifse der Deutschen nichts nachzugeben, (man erinnere sich an die, neuerlich erschienene, Sammlung aller *Memoires* und an andere voluminöse Werke); ja sie unternehmen öfters Sammlungen von solcher Art, die in Deutschland wenig oder gar kein Glück machen würden Welch ein grenzenloses Unternehmen ist das gegenwärtige, *alle* Scherze, Anekdoten, und einzelne abgerifsne Gedanken von *berühmten* Männern seit der *Entstehung* der Wiffenschaften (eigentlich wohl nur seit ihrer Entstehung, oder genauer zu reden, seit ihrer *Wiederherstellung* in *Frankreich*) bis auf gegenwärtige Zeiten in einer Sammlung vereinigt, und dann noch als eine Zugabe, ein Vademecum, vermuthlich aus den Werken *unberühmter* Männer gezogen, zu liefern!

Wer hätte denken sollen, dafs das Rad literarischer Moden auch die Ana, diese, gröfstentheils längst vergessnen, und in Bibliotheken sanft ruhenden, Schriften, die zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts so sehr im Gang waren, wieder heraufdrehen werde? Wer hätte denken sollen, dafs Franzosen Bücher wieder hervorsuchten, die die Deutschen zum Theil gleich anfänglich (S. *Anmerkungen, worinn die Schriften in Ana zu loben und zu tadeln*, in den *auserlesenen Anmerkungen über wichtige Materien und Schriften*, Th. II. S. 156-159. 1705.) verwarfen? Schon 1698 war diese Art von Titel der Bücher, weil man sie zu häufig brauchte, so ekelhaft und verhafst geworden, dafs, wenn man auch noch ähnliche Sammlungen herausgab, man doch lieber jeden andern Titel für sie wählte, sie lieber *Memoires*, *Melanges*, *Amusemens* u. s. w. nannte! Will der Herausgeber alles; was man von der Art hat wieder drucken lassen, so müssen, da ohngefehr 43 dergleichen Werke vorhanden sind, und der Herausgeber erst 7 davon geliefert und das *achte* versprochen hat noch sehr viele Bände nachfolgen, bis nur *Premiere Partie* seiner Sammlung vollendet wäre. Vermuthlich aber wird er, nach dem zu urtheilen, was er bisher geliefert, sich auf die von französischen Gelehrten und in französischer Sprache abgefafste *Ana* einschränken. (Wenn die *Ana* des *Florentiner Poggius* einen Platz gefunden haben, so geschah es offenbar deswegen, weil sie in einer französischen Ueberfetzung vorhanden waren. Wollte er auch ähnliche Werke andrer Nationen mit aufnehmen, so mufste er zu seiner Zeit auch die *Atterburgana* und *Baconiana* der Engländer, so wie die *Gundlingiana* und *Taubmanniana* der Deutschen in einer französischen Ueberfetzung folgen lassen. Eher noch, als die ganz scherzhaften, wird er vielleicht diejenigen, die blofs ernsthaften und wissenschaftlichen Innhalts sind, wie die *Casauboniana*, *Ducatiana*, *Colomesiana*, hinweglassen. Da bekanntlich manche Sammlung von der Art ungedruckt geblieben ist, welche vielleicht eher den Druck verdient hätte, als die meisten derer, die in Druck erschienen sind, so hätte der Herausgeber sich ein Verdienst erwerben können, wenn er sich Mühe gegeben hätte, nachzuforschen, ob vielleicht noch hier und da dergleichen handschriftliche Sammlungen zu finden sind. (In *Lilienthal Selectis hist. et lit.* p. 141 steht eine *Observatio litteraria de libris in Ana*, die ein Verzeichnifs derselben enthält, worinnen die ungedruckten durch ein Sternchen unterschieden worden sind.) Uebrigens dehnt der Herausgeber seinen Plan gar so weit aus, dafs er den eigentlichen Werken in *Ana* auch solche beygesellt, die zwar nicht so heifsen, aber doch von derselben Beschaffenheit sind. So hat er bereits des Karthensermönchs *d'Argonne Melanges d'histoire et de litterature*, die er unter dem Namen *Vigneul-Marville* herausgab, aufgenommen. Welch eine ungeheure Sammlung müfste aber das werden, wenn er alle rhapsodische und fragmentarische Schriften, alle Misfellaneen aufnehmen wollte! In der That mufs man sich wundern, dafs der Herausgeber nicht auf die Idee gekommen ist, die alten Treffen auszubrennen, und anstatt eines neuen wörtlichen Abdrucks sovieler *Ana* eine Chrestomathie daraus (wie Graf *Tressan* aus den alten Romanen) einen *Esprit des Ana* zu verfertigen, eine Idee, die schon damals sehr oft ist geäusert worden, als diese Schriften noch neu und beliebt waren. *Löscher* versprach einst ein *Lexicon elegantioris litteraturae ex libris in Ana*, und 1708 erschien wirklich eine *Elite des bons mots et des pensées choisies recueillies des meilleurs auteurs et particulierement des livres in Ana*, deren Vf. aber darinnen, mit Vernachläfsigung des ernsten und gelehrten Innhalts dieser Bücher, nur auf den scherzhaften Theil derselben gesehn, und auch hier mit schlechtem Geschmack nur die scurrilischen Stellen ausgehoben hatte. Am meisten ist es dem gegenwärtigen Herausgeber zu verargen, dafs er, uneingedenk, durch die Worte seines Titels *depuis la naissance des Lettres jusqu' à nos jours* eine *chronologische* Folge der Bücher in *Ana* angekündigt zu *haben*, sie dennoch ohne alle Rücksicht auf Zeitfolge nach einander herausgiebt, da doch die chronologische Ordnung den Nutzen haben könnte, dafs man daraus Bemerkungen zu der *Geschichte* des Geschmacks zu sammeln, und Original und Nachahmungen von einander zu unterscheiden im Stande wäre. Man mufste aber bey einer solchen chronologischen Ordnung meinem Bedünken nach nicht auf das Jahr, in welchem jede dieser Schriften zuerst im Druck erschien, sondern auf die Zeit sehn, in welcher ihr Verfasser lebte, indem manche Schriften der Art (wie die *Poggiana* und *Pithoeana*) erst lange nach dem Tode ihrer Verfasser herauskamen. Dasjenige Werk freylich, bey welchem man diesen Titel zuerst brauchte, und durch welches er Mode ward, waren die *Scaligerana*, deren erste Ausgabe 1666 erschien. Das letztemal wurde dieser Titel 1756 gebraucht, da ein gewisser Abbé *Barral Sevigniana* herausgab. Uebrigens hat der Herausgeber, aufser den literarischen Notizen in den Vorreden der einzelnen Theile, hier und da kleine Anmerkungen hinzugefügt, die theils Allegate, theils Zusätze und Nachträge enthalten, auch jeden Theil mit einem dienlichen Sachregister versehn.

Der erste Theil enthält die *Fureteriana* und die *Poggiana*. Die *Fureteriana*, die 1696 zuerst erschienen, enthal-

wenig Bonmots, (und nicht sowohl vom Vf. selbst, che, die er von andern zu erzählen pflegte) desto iber politische, historische und moralische Bemer- von dem Vf. des bekannten *Dictionaire*. Dass n dieser Sammlung unächt sey, erhellt daraus, weil rinnen manches erzählt findet, das sich erst nach dem des Vf. ereignet hat. Viele Verse, unter andern *enault*, kommen hier vor, die man sonst nirgends :. Der Sammler sagt, dass er in den Historietten *xpressions communes* beybehalten, weil er diess für erachtet habe, *pour en conserver l'esprit*. Die Pog- gab *Lenfant* 1720 in zwey Bänden heraus. Da er nter diesem Titel folgende vier Stücke vereinigt ein Leben des *Poggius*, einen Auszug von Senten- id Maximen aus den Schriften desselben, einen Aus- is seiner Florentinischen Geschichte, und eine Ueberg- von dessen *Facetiis*, die 1510 herauskamen, hier nur das letztere beybehalten worden, doch mit glassung solcher Stellen, die dem Herausgeber Re- und gute Sitten zu beleidigen schienen. Bekannt ibrigens, dass die *Facetiae* nicht bloss eigne Einfälle *ggius* oder *Bracciolino*, sondern auch die Bonmots ei- iubbs enthalten, der zu seiner Zeit unter dem Namen *il iale* blühte, und zu welchem ausser ihm *Lusco*, *Cin-* id *Ruzello* gehörten. Zu wünschen wäre, dass der Herausgeber des *Recanati* Osservatione apologetiche die *Poggiana*, die 1721 herauskammen, benutzt hät-)a *Lenfant* am Ende auch noch Bonmots des *Aeneas is*, des nachmahligen Pabstes *Pius II*, beygefügt hat-) sind auch diese hier beybehalten worden. — Den *en*, *dritten*, und *vierten* Theil machen die *Menagia- s*, die die vertrauten Freunde des *Menage*, *Castellan*, *ul* und *Boudelot* aus seinem Munde sammelten. Mit ist von den drey Ausgaben dieses Werks die Edition *e la Monnoye* (die vier Bände hat, statt dass die er- n 1693 nur aus zwey Bänden bestand) zum Grund t worden, der die Sprache so sehr umschuf, so viel terungen, Verbesserungen und Vermehrungen hinzu- , dass das Werk nun mehr ihm, als dem *Menage*, ge- Der neue Herausgeber hat aufs neue aus dem Vor- einer eignen Belesenheit manchen Zusatz eingeschal- Eine ausführliche Lebensbeschreibung des *Menage* voraus. — Der *fünfte* und *sechste* Theil sind die *Vi- l - Marvilliana*, wie hier die obgedachten Melanges *l'Argonne* heissen, die 1699 - 1701 in drey Bänden t herauskamen, und nicht sowohl Bonmots zur Belu- ig, als Anekdoten von Gelehrten, historische Be- ungen, und Beyträge zur Kritik enthalten. Hier ist weyte Ausgabe von 1725 abgedruckt, die der Abt r besorgte, und mit Anmerkungen vermehrte. Doch ier die Zusätze von *Banier*, die im dritten Bande zu- en angehängt waren, am gehörigen Orte eingeschal- und mit einem B. bezeichnet worden. — Der *sie-* Theil begreift die *Carpenteriana* und die *Valesiana*. *Carpenteriana* (oder der Nachlass des Akademikers *entier*, der 1702 starb, und vornemlich durch eine rsetzung der *Cyropädie* bekannt ist) erschienen erst hre nach des Verfassers Tode, nämlich 1724. Unter- id ist die Satire über verschiedne damalige Schrift- , die S. 48 in ein Gespräch mit einem Buchhändler kleidet ist. S. 75 sind ein Paar *Carmina Macaronica* von andern Vf. eingeschaltet. Die *Valesiana* kamen zu- erst 1694 heraus, und enthalten die Pensees der beiden Brüder *Heinrich* und *Hadrian Valois*, die ein Sohn des letztern nach beider Tode aus ihren Papieren sammelte; doch gehört das meiste davon dem jüngern Bruder *Ha- drian*, der als Geschichtforscher und Philolog berühmt ist, und von seinen Kenntnissen in beiden Fächern enthält die Sammlung schätzbare Beweise. Viele, in lateinischer Spra- che abgefasste, Bemerkungen, die Anmerkungen über des *du Cange* Glossarium, die Abbildungen von alten Munzen, und die lateinischen Gedichte, die man in der ersten Aus- gabe findet, sind hier weggeblieben. — Den *achten* Band nehmen die *Huetiana* ein, welche einzelne Gedanken des berühmten Bischofs von Avranches *Huet* enthalten, die der Abbé *Olivet* 1708 zuerst herausgab, und die 1722 und 1723 neu aufgelegt wurden. Sie sind ganz ernsthaften In- halts, und bestehen aus moralischen, philosophischen, und literarischen Bemerkungen, die der Vf. zu seiner Erho- lung in den Jahren niederschrieb, wo er bereits mit Schwachheiten des Geistes und des Leibes zu kämpfen hatte. Unerwartet findet man hier von S. 347 an die be- kannte Abhandlung des *Huet* über die Romane beygefügt, die er zuerst unter dem Titel *de origine fabularum Ro- manensium* lateinisch herausgab, und die sodann franzö- sisch vor der *Zayde des Segrais* erschien. Da aber in die- ser Uebersetzung manches war weggelassen worden, so wird hier die erste vollständige und genaue Uebersetzung des lateinischen Originals geliefert. — Im *neunten* Ban- de endlich findet man den ersten Theil derer *Chevraeana*, die 1697 vom Verfasser *Urban Chevreau* (der sich vornem- lich durch seine *Histoire du Monde* einen Namen machte) selbst heraus gegeben, und 1709 neu aufgelegt wurden, und die man mit den *Oeuvres Melées* desselben nicht ver- wechseln darf. Sie enthalten viel gründliche literärische Bemerkungen. Der Vf. hatte Muth genug, schon damals in denselben die Ehre der Deutschen gegen *Bouhours*, *Perron*, und *Scaliger* zu vertheidigen. — Der folgende *zehnte* Band soll den Beschluss der *Chevraeana*, und die *Segraisiana* enthalten.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Ueber die Natur und Bestimmung der Thiere, wie auch von den Pflichten der Menschen ge- gen die Thiere*, von *Lauritz Smith*, Doct. der Gottes- gel. Königl. Dänischer Professor der Weltweish. Kir- chen-Probst. Mitgl. der Königl. Norw. Gesellsch. d. Wissensch. und Prediger bey der Admiralitäts-Kirche zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen 1790. XXXIV und 283 Seiten in Octav (16 Gr.)

Der Vf. hat in drey Abschnitten 1) *von der Natur und Be- stimmung der Thiere*, 2) *von den Pflichten der Menschen ge- gen die Thiere* gehandelt und, 3) *historische Erläuterungen, als Beytrag zur Lehre von der Intelligenz der Thiere* hinzu- gefügt. Es verdiente wegen seiner guten moralischen Grundsätze allerdings eine Uebersetzung; es ist nur schade, dass diese peinlich steif ausgefallen, und mit undeutschen Wendungen überladen ist, z. B. *die Angst und der Schmer- zen*; — der Mensch ist *pflichtig* — Pflege deine Kran- ken Hausthiere *aufs beste*, *als du* nach ihrer Natur immer weisst und kannst; verkürze die Leiden rettungslosen schwachen nud entkräfteten Alten. Manche Stellen z. E. S. 35. sind ganz unverständlich, oder machen es doch sehr schwer, den Sinn des Originals zu errathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Julius 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Dialogus de Oratoribus, sive de caussis corruptae eloquentiae,* vulgo Tacito inscriptus. Denuo recensuit, varietatem lectionis et conjecturas eruditorum adjecit, adnotatione selecta aliorum et sua illustravit *Joan. Henr. Aug. Schulze,* scholae Osterodanae Rector. 1788. XXXXII S. Zuschrift und Prolegomena, 178 S. Text, Noten und Excursus, 1½ Bogen Sach- und Sprachindex. gr. 8. (16 gr.)

Man muss dem neuen Herausgeber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er den verdorbenen Text, aus seinen gebrauchten Hülfsmitteln an einigen Stellen gut verbessert, in andern die vorhandnen Verbesserungsvorschläge fleissiger als seine Vorgänger, (worunter selbst Ernesti mit einer fast nicht zu verzeihenden Sorglosigkeit zu Werke gieng,) zusammengetragen, in der Erklärung mancher dunkeln Stellen ziemlich glücklich, überhaupt aber alles das zu leisten bemühet gewesen sey, was ihm in seiner Lage und bey *seinem* kritischen Vorrath möglich war. Aber man ertheilt ihm ein viel zu voreiliges Lob, wenn man, wie bereits einer seiner Beurtheiler gethan hat, seiner Ausgabe den Vorzug einer *vollständigen* Sammlung von Lesarten aller vorhergegangenen Ausleger beymisst, oder sagt, er habe nur die *wenigsten alten Ausgaben* vergleichen können, da er eigentlich gar *keine alte Ausgabe* verglichen, und bloss mittelbarerweise aus andern geschöpft hat. Die Gronovische Ausgabe v. J. 1721 in 2 Quartbänden, die, in Ansehung dieses Dialogs jedoch nicht merkwürdige, Ausgabe des Theod. Ryckius und die bekannten neuen Ausgaben nebst den Anmerkungen von Heumann von L. S. Schurzfleisch (in den von seinem Bruder herausgegebenen *Actis Literariis Anecdotorum*) waren ihm zur Hand. Aus Erich Benzels Ausgabe würde er keinen neuen Gewinn für die seinige haben ziehen können. Dieser gesammte, und ein noch viel grösserer Apparat steht auch Rec. zu Gebote, der nur hier noch in Ansehung der S. X. der Vorrede beschriebenen Rhenanischen Ausgabe dieses anzumerken nöthig findet, dass die Basler vom Jahr 1519 eigentlich nicht *Rhenani prima* heissen könne, so wie die vom J. 1544 auch nicht nur Wiederholung von jener ist, sondern *Rhenani prima*, bey der von dem *Codice Budensi* Gebrauch gemacht worden, ist v. J. 1533. ein vortreflich ins Auge fallender Druck, worinn jedoch Rhenanus S. 446. in den kurzen Anmerkungen über den *Dialogus de oratoribus* ausdrücklich bemerkt: „*non fuisse* „*exemplar aliquod vetustius, cum quo conferret.*" Nach dieser Ausg. v. J. 1533 ist erst die andre mit dem Druckjahr 1544 abgedruckt. Thomas Wopkens Beyträge (im VII Band der *miscellanearum observationum criticarum* S. 384—407.) sind auch hier eben so wenig, als von Ernesti gebraucht. Sie wagen sich zwar an die vorzüglich schweren und verzweifelten Stellen des Textes nicht, und beschäftigen sich grossentheils mit Prüfung der Heumannischen und andrer Conjecturen, oder mit Widerlegung des Tadels, den Dresig in den *Actis Eruditorum* über die Latinität des Dialogs ergehen lassen; doch hätten wir, um ein paar leichter und glücklicher Verbesserungen willen, gewünscht, dass sie ihm bekannt geworden wären, zumal da sie ihn auch gegen einige Heumannische Uebereilungen in der Worterklärung u. s. w. gesichert haben würden, wie z. E. gegen das, was Hr. Sch. S. 99. dem Heumann über das *Vexare* nachgeschrieben hat. Sonst sind noch zum Behuf der Kritik sowohl als der Erklärung die rhetorischen Schriften des Cicero und Quinctilian mit Fleiss zu Rathe gezogen worden, und z. B. gleich mit Hülfe des letztern, der nicht fleissig genug verglichen werden konnte, Cap. XXIII. S. 98. die von einigen angefochtene *sententiarum planitas*, nicht unglücklich vertheidigt und ins Licht gesetzt. Ein groser Theil der Sprache und Sachen erläuternden Anmerkungen sind bald wörtlich, und mit geringer Veränderung, bald mit etwas mehr Auswahl aus Schurzfleisch, Heumann, Ernesti u. s. w. übergetragen, welches wir zwar an und für sich nicht missbilligen, zumal da Hr. Sch. *Adnotationem selectam aliorum* auf dem Titel versprochen hat; aber seine Quellen hätte er doch jedesmal nur mit dem Namensanfangsbuchstaben angeben sollen; denn wir möchten Hn. Sch. nicht gern zu denjenigen zählen, von denen itzt im umgekehrten Verstande wahr ist, was Lipsius von seinem Commentar über den Tacitus sagte: *scripsi hos commentarios, non exscripsi.* Auch hätten verschiedene Sprachbemerkungen, die itzt in den Anmerkungen stehen, zweckmässiger und kürzer, wenn Hr. Sch. einmal ihre Widerholung für gut fand, in dem *Index latinitatis* aufgenommen werden können. Manches hätte er auch wohl besser unabgeschrieben gelassen, wie z. B. S. 58. die Note zu *inauditum et indefensum* aus Schurzfleisch und so manche Heumannische Anmerkung. An andern Stellen ist weiter ausgeführt, was seine Vorgänger nur kurz angedeutet hatten, z. B. was er S. 122. über das ausgelassene *genus dicendi demonstrativum* sagt, wohin schon Heumann S. 104. gezielt hatte. Die gesammelte *Varietas lectionis* nebst den darüber ergangenen fremden und eigenen Vermuthungen ist zwischen den Text und die erklärenden Anmerkungen gestellt, oder da, wo sie der Raum nicht fasste, von S. 168 ff. in sogenannte Excursus gebracht. Bey dieser sind wir auf mehrere Stellen gestossen, wo es der Herausgeber an sorgfältiger Genauigkeit hat fehlen lassen. Cap. I. S. 5. führt

führt Schurzfleisch aus der Veneta v. J. 1512 S. 127. seiner Animadversionum an: *si mihi mea*, (oder wie er lieber gelesen haben will: *mea mihi*) *sententia praeferenda*; Hr. Sch. vergisst dieses *mihi* in den kritischen Noten unterzusetzen. Auch muss es wohl der *Editio Veneta* eigen seyn, da wir es in der Rhenanischen v. J. 1533. die sonst an vielen Stellen mit jener übereinkommt, nicht antreffen. Cap. II. S. 7. Note b) heisst die Heumannische Conjectur vollständiger: *arcanas etiam dictiones*, denn dieses sollte eben in *arcana semotae* übergegangen seyn. Cap. III. S. 10. Note d) schlug Schurzfleisch S. 129. vor: *librum isthuncce*, und nicht: *isthuncce librum*; in jener Wortordnung musste seine Vermuthung angeführt werden, weil er eben daraus den Ursprung der ersten Sylbe des verdächtig scheinenden *reprehendisti* deutlich machen wollte. Cap. XIV. S. 53. Note d) soll die Lectio Vulg. seyn: *intervenio*, und Heumann verbessert haben: *interveni*. Wir wissen gar nicht, was Hn. Sch. hier begegnet seyn muss: vielmehr verdrängt der oft sonderbare Heumann das richtig und gut gesagte *interveni*, welches sich in allen Ausgaben findet, und setzt sein unlateinisches *intervenio* an dessen Stelle. Hier sind Heumanns eigene Worte S. 45: „*intervenio*) *Ita pro in*„*terveni pono, nec vereor, ne quisquam refragetur emen*„*dationi liquidae.*" Cap. XIV. S. 54. Note h) steht: *Schurzfl. conjecit*, statt: *Heumann. conjecit*, dem letztern gehört die dort angeführte Conjectur. Auf die oft fehlerhaft abgedruckten Ernestischen Noten hätte Hr. Sch. sich nicht zu sehr verlassen, sondern selbst nachschlagen sollen: so ist es z. B. Cap. VIII. S. 28. Note f) unrichtig, dass Lipsius *angustia rerum* verbessert haben soll, wie freylich in der ersten und zweyten Ernestischen Ausgabe steht. Lipsius emendirt ausdrücklich: *angustiae rerum*: man sehe, statt aller andern seine Ausgaben, vor der letzten des Tacitus v. J. 1619 8. Aurel. Allobrog. S. 573. Es ist in der That unangenehm, wenn man endlich einmal mit einer Ausgabe in Ansehung des vorhandenen kritischen Stoffs im Reinen zu seyn glaubt, und immer wieder aufs neue daran bauen und bessern muss. Welche Ausgabe von Lipsius ist es, die nach Hn. Sch. Cap. XXXVII. S. 149. Note k) die lächerliche Lesart: *mula*, statt: *formula* haben soll. In dreyen oder vieren haben wir es nicht gefunden. Cap. XXXVIII. S. 152. Note b) steht die Lesart der Editio Veneta v. 1512 *cavebatur* ganz am unrechten Ort, als ob sie in jener Ausgabe an der Stelle des *cogebatur* befindlich wäre; sie gehört aber drey Zeilen tiefer zu dem *finiebatur*, und eben hier liest auch Rhenani Ausgabe v. J. 1533 *cavebatur*, welches wir für ächt halten, und hingegen das *finiebatur* für eine erklärende Glosse. Schurzfleisch hat S. 190. die Lesart seiner Veneta ganz richtig ausgezogen. Nur hätte sich Hr. Sch. des Ausdrucks: *Codex Rivii* hier enthalten sollen, um nicht Veranlassung zu Missverständnissen zu geben. Ueberhaupt sind die Lesarten dieser Ausgabe des Rivius nach Schurzfleisch nicht fleissig genug eingetragen. Cap. V. S. 18. Note k) liest auch sie: *prospere*, nicht: *prope*; ebendas. S. 19. Note s) auch sie: *cum praesertim minime*; Cap. VIII. S. 29. Note i) lässt auch sie nach: *potentissimi* die Worte: *sunt civitatis* weg u. s. w. Dagegen hätten solche verunglückte Einfälle, wie Schultings: *Excetram* Cap. III. S. 12. Note i) oder ebendaselben: *in morem Antarum* Cap. XXII. S. 92. Note r) wohl gar keine Anführung, noch weniger eine Widerlegung verdient. Unstatthafte Vermuthungen, besonders solche, die von geachteten Kritikern herrühren, und durch einen täuschenden Schein blenden, hätten kurz und bündig widerlegt werden sollen. So wenn z. B. Cap. VI. S. 23. Note t) Ernesti: *repentem curam* gelesen haben wollte, ist schon dieses seiner Muthmassung entgegen, dass ja die Gabe zu extemporiren erst nachfolgt. *Aper* unterscheidet drey Arten des Rednervortrags: die studirten und mühsam ausgearbeiteten Reden, die weniger studirten aber doch vorbereiteten (*nova et recens cura*) und die Fertigkeit, auf der Stelle zu sprechen (*extemporalis audacia.*) Vergnügen muss es einen jeden, bey der Ernestischen Textrecension so unangenehm aufgehaltenen Leser, dass der neue Herausgeber Lesarten, die alles für oder wider sich haben, ohne die kindische, so ganz unrecht den Namen der Gewissenhaftigkeit führende Aengstlichkeit mancher Herausgeber, ohne Bedenken sogleich in den Text aufgenommen, oder im Gegentheil herausgeworfen hat. So ist Cap. III. S. 13., nach vorher gut veränderter Interpunction, das Muretische: *aggregare*, welches schon das vorhergegangene: *id est*, nothwendig macht, vortreflich aufgenommen. So ist Cap. XX. S. 80. das schleppende und unnütze: *dicentem*, das doch immer noch an Wopkens einen Vertheidiger gefunden, dessen Beyspiele aber ganz andrer Art sind, geradezu ausgestrichen. Cap. XXVI. S. 107. war uns Schurzfleischens: *plus puris*, eine Meisterconjectur, willkommen in dem Text; wir ziehen es noch immer selbst dem: *bilis* des Wopkens vor. Eben so Cap. XXXIII. S. 135. das Ernestische: *curae oratorum*: aber warum heisst es dort in der Note l): *et sic jam ediderat Broterius*? Brotier nahm es ja erst von Ernesti! Cap. XXX. S. 120. das, schon von Heumann wiederhergestellte: *Diodotum* billig aufgenommen. Cap. XXXVI. S. 147. das: *et quomodo disertum haberi* des Acidalius, dieses für die Kritik gebornen Kopfes, wieder vortreflich aufgenommen. Minder glücklich ist Hr. Sch. Cap. VI. S. 22. gewesen, wo er das gesunde: *coronam* antastet, und ganz dem Sinn der Stelle zuwider: *corona* einschiebt. Eben um der Ursache willen, warum er jenes herauswirft, nemlich: „*ut populum tamquam subjectum etiam ad sequentia re*„*feratur*" muss es stehen bleiben, und kann *corona* nicht statt haben; denn sobald man *corona* liest, hört *populus* auf, das Subject zu seyn, und der Orator wird es. Immerhin mag Silius gesagt haben: *circumfundi corona*; auch andere haben es gesagt, aber was that das hier zur Sache? Die *Corona* ist ja eben der *populus*, *qui circumfunditur oratori*. Gleichergestalt dünkt uns Cap. XXII. S. 90. in dem: *quod optimum dicendi genus est*, das: *esset* zu rasch aufgenommen, und Ursini Vermuthung, *discendi* für *dicendi* zu lesen, noch immer das beste zu seyn. Nicht *quod optimum dicendi genus esset* wollte Cicero durch seine lange Rednererfahrung lernen, sondern alle jene grosse Vortheile, die sich ein Redner zu Nutze zu machen hat, lernte er auf diesem Wege kennen, und dies, setzt sehr richtig der Autor hinzu, diese Erfahrung, diese eigene Uebung ist die beste Schule des Redners: *optimum*

timum

timum discendi genus est. Hr. Sch. wird uns zugestehen, dass nun viel stärker in die Augen leuchtet, was er eben so ganz zu vermissen schien, nemlich: *ut diceretur, quid Cicero experimentis didicerit.* Um die Wahrheit der vertheidigten Lesart ganz zu fühlen, käme etwas aufs richtige Declamiren dieser Stelle an; der Sinn endigt mit: *didicerat;* das Uebrige ist ein billigendes Corollarium der sprechenden Person. Cap. XXII. S. 96. streicht er viel zu hastig mit Heumann das auf: *fastidiunt* folgende: *oderunt* aus; wir verweisen ihn, der Kürze halber, auf Wopkens und den Sprachgebrauch. Cap. XXXIX. S. 157. hatte Ernesti ganz Recht, *quando incipias* für die *indirecte* Frage des Richters an den Redner zu nehmen, und vielmehr Hr. Sch. ist irrig, wenn er es durch *sub initium* erklärt, in welchem Falle gewiss *quando incipis* aber nicht, wie Hr. Sch. meynt: *incipies* gesagt worden wäre. Auch ist Ernesti nicht der erste, der diese Worte nach dem ihnen beygelegten Sinn mit andrer Schrift drucken lassen, sondern schon Ryckius und andere haben es in ihren Ausgaben gleichergestalt gethan. Ebendaselbst S. 158. geben wir unsere Stimme nicht für die von Hn. Sch. gemachte Veränderung: *patrono indicitur*, und nehmen vielmehr das vorige: *patronus indicit* wieder zurück, wie schon anderwärts ein andrer Beurtheiler mit Gründen gethan. Cap. XXXX. S. 159. können wir dem *adrectioribus* unsern Beyfall nicht geben; es würde uns aber zu weit führen, unsere Gedanken über dieses und die ganze Stelle zu sagen. Cap. VIII. S. 26.: *non minus esse in extremis partibus terrarum* ziehen wir des Wopkens: *non minus innotuisse*, was auch aus Cap. X. S. 36. *nedum ut per tot provincias innotescat* Bestätigung erhält, allen andern vor. Eigene Verbesserungen, die wir in dem Dialog versucht haben, vorzutragen, fehlt es uns an Raum; aber zum Beweis der schon empfohlnen Brauchbarkeit der alten Ausgaben für eine künftige Textverbesserung sind wir noch ein paar Beyspiele zu geben schuldig, um Hn. Sch., vielleicht bey seinen *Curis secundis* die Zurathziehung derselben zur Angelegenheit zu machen. Cap. XV. S. 55. sagt Aper gegen den Messala, der selbst ein berühmter Redner war, und doch von den Rednern seines Zeitalters nicht günstig urtheilte: *cum oblitus tuae et fratris tui eloquentiae, neminem hoc tempore oratorem esse contenderes: atque ideo, credo, audacius, quod maligni in iis opinionem non verebaris, cum eam gloriam, quam tibi alii concedunt, ipse tibi denegares.* So lesen, einige andere unerhebliche Veränderungen ausgenommen, alle Ausgaben, und kein einziger Herausgeber nahm die einzig wahre Lesart der Rhenaniana 1533 auf, *malignitatis opinionem.* Acidalius sah den Sinn, und schlug vor: *maligni indicis,* dessen wir aber nun, nach hervorgezogener Lesart der Rhenaniana, auf die schon Wopkens sein gutes Gefühl gebracht hatte, entbehren können, obgleich Hr. Sch. Acidalii Conjectur zu rasch in den Text aufgenommen. Ebendas. S. 56.: *ut longius absit Aeschine et Demosthene Sacerdos iste Nicetes et si quis Ephesum vel Mitylenas, contentus scholasticorum clamoribus quatit*, vermutheten wir längst: *Et si quis alius Ephesum* und fanden es itzt durch die Rhenaniana bestätigt. Cap. XXXII. S. 133. sagt Messala, der die Bildung der Redner seiner Zeit freymüthig getadelt hatte: *ego jam meum munus explevi, et, quod mihi in consuetudine est, satis multos offendi*, wo wir das *mihi* für sehr illiberal gesagt halten: Editio Rhenani und vermuthlich noch mehrere alte Ausgaben lassen es auch weg, und dann hiesse: *quod in consuetudine est* wohl nichts mehr, als *quod fieri consuevit*, wie es immer zu gehen pflegt, wenn man nemlich die Wahrheit sagt. Cap. XIII. S. 51. entsagt Maternus allem, aus der gerichtlichen Beredsamkeit zu erwerbenden Ruhme, dem er die stillen Musen vorzieht: „*nec insanum ultra et lubricum forum famamque pallentem trepidus experiar*, so liest wenigstens diese Stelle Rhenani Ausgabe, und was ist darinn Anstössiges, oder wie kann man mit Hn. Sch. S. XII. der Vorrede sagen: *famae hic non esse locum*? Aber *seine* vorgebliche Vulgata: *pallentem ac trepidus*, die wir doch zur Zeit nirgends gefunden haben, musste ihn natürlicherweise veranlassen, die Stelle so zu verunstalten, wie sie jetzt bey ihm aussieht: *lubricum forum pallens ac trepidus experiar.* Uebrigens fehlt dies *Ac*, das erst Ernesti ausgestrichen haben soll, auch schon in mehrern Ausgaben des Lipsius u. a. Warum übrigens diese *Fama pallens* heisse, dazu läge, dächten wir, der Commentar schon in den *sollicitudinibus et curis* und in der *necessitate quotidie aliquid contra animum faciendi.* Das ganze Raisonnement in der kritischen Note i) ist sonach Hn. Sch., aus Unkunde der wahren Lesart der alten Originalausgaben, misslungen. — Die Prolegomena sind etwas wortreich und weitschweifig abgefasst. Ihr Inhalt ist dreyfacher Art. Der erste Abschnitt von S. XVI — XXI. giebt den Gang der Unterredung selbst zwar ganz gut, aber nicht gedrängt genug an. Der zweyte von S. XXI — XXXVI. trägt die bekannten Meynungen über den eigentlichen Verfasser des Dialogs vor; Hr. Sch. hat uns, wie er sich auch selbst bescheidet, dadurch um nichts weiter gebracht. Zu unsrer grossen Verwunderung neigt er sich auf die Seite derjenigen, die Tacitus für den Vf. halten, wovon er, so lange noch ein richtiges geprüftes Gefühl, zwischen Schriftsteller und Schriftsteller zu unterscheiden, ein Recht behält, keinen, mit dem Tacitus vertrauten Leser, überreden wird. Viel, sehr viel haben immer diejenigen für sich, die ihn dem Quinctilianus zuschreiben. Der dritte Abschnitt von S. XXXVI — XXXXIII charakterisirt, so viel es sich thun lässt, die sprechenden Personen. Den Aper lässt er S. XXXVIII. in Britanien geboren werden, und beruft sich deshalb auf Cap. XVII. S. 63. Fast mit noch mehr Wahrscheinlichkeit könnte man ihn, nach Cap. X. S. 36. nach Gallien versetzen; denn das: *ne quid de Gallis nostris loquamur* scheint doch nicht so gesagt zu seyn, dass auf Gallien als auf eine *römische Provinz* gezielt werde. Der Text ist correct abgedruckt. S. 85. muss aber gelesen werden: *concedamus.* statt: *concedimus.* S. 5. unten ist vor: *finem* wohl: *sub* ausgefallen. Einige kleine Fehler wider die gute Latinität: S. XXXXI. *devertamur* statt: *devertamus;* S. 8. *gloriam aucupent;* lieber: *aucupentur.* S. 27. und 102. *Totum locum sic exsculpsit* ist unlateinisch; man sagt wohl: *sensum exsculpere* und dergl., aber nicht: *locum exsculpere.* S. 175. nicht: *sex plagulas*, sondern: *sex pagellas* vermisste man in der Vaticanischen Handschrift; der Unterschied ist be-

trächtlich. Wie unedel ist es von dem grossen Philologen, *Andreas Patricius*, S. 59. gesagt: *Fragmenta Ciceronis corrasit Andreas Patricius Polonus!* Wir wünschen nur viele *solche* Fragmentensammler, wie Andreas Patricius, (Patricki), der Schüler eines Sigonius, der der Ruhm und die Zierde seiner Nation war!!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Florenz, b. Tofani: *Opuscoli chimici e fisici di Tob. Bergmann.* — Tom. III. 1790. 255 S. 8.

Dieser Theil enthält eine Abhandlung über die vulkanischen Producte chymisch betrachtet. Die italienische Uebersetzung der chymischen und physischen Schriften Bergmanns wird auf Pränumeration herausgegeben, und da die beiden ersten Bände, die diesem dritten vorangehen, sogleich einen Nachdrucker gefunden, so ist es ein Zeichen, dass sich die Liebe für die Naturwissenschaften auch in diesen Gegenden immer mehr verbreitet. Was diesen Band auch für die Ausländer, welche Bergmanns Schriften schon in einer andern Sprache kennen, sehr wichtig macht, sind die Zusätze und häufigen Noten Noten des Commandeur *von Dolomieu*, welche ungefähr die Hälfte des Buches ausmachen. Die langen und anhaltenden Betrachtungen, welcher dieser berühmte Mineraloge an Ort und Stelle über alle in Sicilien, den liparischen Inseln, in Italien und Frankreich gelegenen Vulkane angestellt hat, setzten ihn in Stand, mit mehr Gründlichkeit über diese Materie zu schreiben, als es je von einem seiner Vorgänger geschehen. Seine Methode zu classificiren ist sehr einfach, und sein Vortrag ungekünstelt. Vortreflich sind die zwey diesem Bande angehangten Tabellen, worinn alle vulkanische Producte unter 4 Klassen mit den Gattungsarten und Verschiedenheiten gebracht sind. Der nemliche Vf. arbeitet auch seit mehrern Jahren an einem Werke, welches in seiner Art nicht minder den Antiquar als Mineralogen interessiren dürfte; an einer genauen mineralogisch - historischen Beschreibung aller Marmor - und Steinarten, wovon noch Monumente aus dem Alterthum bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wittenberg.* Der Hr. Ordinarius *Wiesand* hat im vorigen Jahre den Anfang zu einer Reihe Programmen gemacht, welche *Observationes juris criminalis* enthalten und von welchen wir bereits *zwey* vor uns liegen haben. Das *erste Programm* (1790. 16 S. 4.) enthält folgende Observationen: I) *Licet fur rem in locum, in quem destinavit, nondum pertulerit, tamen furtum jam est consummatum.* Zu der Zeit, da die deutschen Criminalrechte noch nicht in dem Grade von Barbarey und unmenschlichen Grundsätzen gereinigt waren, als sie es jetzt sind, da blieb dem Urthelsverfasser, der die Härte und Unvernunft gewisser alten Gesetze einsahe, oft nichts übrig, als dergleichen Verordnungen durch Sophismen zu umschiffen. Ein solcher wohltätiger Sophist war denn auch vorzüglich der menschenfreundliche Hommel, der sich daher oft von guten schulgerechten Handwerksjuristen, die seine Absicht nicht begriffen, meistern, und mit bedenklicher Mine zurechtweisen lassen musste. Jetzt, da die Criminalgesetze besonders in Chursachsen in den meisten Puncten, vorzüglich aber in Ansehung der Bestrafung des Diebstahles so sehr gemildert sind, bedarf es nun jener Trugschlüsse nicht mehr, die vorzüglich Rettung des Menschenlebens zum Zwecke hatten, und Hr. W. hat daher völlig Recht, wenn er auch bey der vorliegenden Frage die Hommelische Meynung widerlegt, und den Diebstahl für vollendet hält, wenn der Dieb die gestohlne Sache auch nur bloss weggenommen hat. Die, von Hommel hier falsch angewandte Stelle des Sachsenspiegels II. 29. ist in alten, beym Gärtner befindlichen Originaltexte weit deutlicher, als in der von Hn. W. angeführten Zobelischen Ausgabe ausgedrückt, wenn es heisst: „*wanderz* „*vnd vbliche tete vnd vndvbliche uz von ienes mannes geweeren bracht* „*hat.*“ Worte, bey denen jener von Hn. W. mit Recht gerügte Missverstand gar nicht statt finden konnte. 2) *De Sacrilegio ex mente juris Saxonici.* Die Stelle der Halsgerichtsordnung, die vom Kirchenraube handelt, ist in protestantischen Ländern um so weniger anwendbar, da bey derselben die papistischen Begriffe von der besondern Heiligkeit geweihter Stätten und Sachen, und von der Verehrung der Hostie offenbar zum Grunde gelegt sind. Der Hr. Vf. kann nun zwar, so viel Sachsen betrifft, nicht leugnen, dass vermöge Rescripts v. 6. Sept. 1768. in Kursachsen angeordnet sey, den *Kirchenraub* nach Maassgabe des Sachsenspiegels L. II. Art. 13. zu bestrafen, und dass folglich, da in dieser Stelle des Landrechts vom *Raube* die Rede sey, die Strafe des Rades auch nur bey erfolgter Entwendung mit offenbarer Gewaltthätigkeit eintreten könne, wie dies Püttmann in Elem. Jur. Crim. auch aus einem Rescripte v. 26. April 1773 erweist. Allein, demungeachtet behauptet Hr. W. wider Hommel und andre, dass dennoch in Kursachsen beym einfachen Kirchendiebstahle der *Ersatz keine Milderung* bewirken könne, und will dies aus der Stelle der C. C. C. *dass bey Kirchenräuben und Kirchendiebstählen weniger Barmherzigkeit, als in andern Diebstählen bewiesen werden solle,* beweisen. Allein, theils ist hier die wegen Ersatzes gewöhnliche Milderung nicht erwähnt, welches doch mit *ausdrucklichen Worten* hätte geschehen seyn müssen, wenn sie als aufgehoben betrachtet werden sollte, theils tritt der oben in Ansehung der für Protestanten in diesem Punkte statt findenden völligen Unbrauchbarkeit der Halsger. Ordnung festgesetzte Grundsatz ein, wozu kommt, dass in Ansehung dieses Verbrechens in den angeführten Rescripten unbedingt aufs Sachsenrecht verwiesen, und der C. C. C. mit keinem Worte gedacht ist. — Das *zweyte Progr.* (Viteb. 1791. 15 S. 4. enthält Obs. III. *Num reus criminis ob praescriptionem absolutus in expensas processus damnari queat?* Dies ist, wie natürlich, so entschieden, dass beym Anklageprocesse, wenn Beklagter die Ausflucht der Verjährung erweise, der Ankläger die Kosten tragen müsse; beym Inquisitionsprocesse aber der Richter zum Kostenersatz nur dann verbunden sey, wenn er der ihm bekannten, oder von ihm aus Nachlässigkeit übersehenen Präscription ungeachtet, die Untersuchung anfange oder fortsetze; dahingegen so bald dem Richter deshalb keine Schuld beygemessen werden könne, auch der losgesprochne Verbrecher die durch sein Vergehen veranlassten Kosten zu bezahlen schuldig sey.

Monatsregister

vom

Julius 1791.

I. Verzeichniss der im Julius der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. homil. katech. liturg. a. d. Journ. f. Pred. in B. 2e Abth. 197, 147
Abicht de rationis in Theol. vi atque virtute. 197, 151
Ana on Collect. de bonmôts — T. I — IX. 205. 212
Anweis. z. Gebr. d. aus.. Th. besteh. Schulbuchs: Natur u. Gott. 202, 191
Aretäi Cappad. de causis et sign. — de curat. acut. et diuturn. morb. 204, 205
Auswahl d. best. pros. Aufs. d. Ausländ. f. Deutsche, 1s Bdch. 204, 206

B.

Bahrdt's Beleucht. d. *Stark.* Apologism. 187, 68
Bardili: giebt es für die wicht. Lehren d. Philos. gew. allgem. brauchb. Kennz. d. Wahrh. 203, 199
Batsch Vers. e. Anleit z. Kenntn. u. Gesch. d. Thiere u. Mineral. 2r Th. 203, 197
Beatson naval a. milit. Memoirs of Greatbrit. From. 1727. tho the pres. time. 198, 155
Bellermann's Handb. d. bibl. Lit. 2r Th. 200, 173
Bergmann opuscoli chim. e. fis. T. III. 206, 223
Berlinismus, der, 186, 61
Beytrag z. Erläut. ein. math. ontolog. u. philos. Wahrh. 186, 63
Briefe üb. d. Kaiserwahl. 182, 32
Briegleb's Einleit. in d. philos. Wiss. 199, 168
Büge Anweis. f. diej. welche z. h. Abendm. gehen wollen. 192, 111

C.

Cancellieri Capelle pontif. e. cardinal. 200, 175
Cancrin's erste Gründe. d. Berg. u. Salzwerkskunde XI Th. 182, 27
— — Grundsätze d. deutschen Berg. u. Salzrechts in 5 Abth. — —
Caffina's analyt. Versuch üb. d. Mitleiden, h. v. *Gualengo*, übs. v. *Pockels*. 199, 162
Correspondence du Card. *Bernis* avec. Mr. *Paris du Verney*, I — II T. 196, 141
Coke Travels into Poland, Russia, Sweden a. Daenemark Vol. V. 191, 99
Cranz Vorbereit. auf d. Erschein. neuer Beitr. z. Gesch. d. lauf Zeitalt. 2r H. 202, 190
— — Journal v. Berlin — in Beitr. 3 H. — —

D.

Davids Gesänge, a. d. Hebr. v. *Briegleb*, IIr Th. 197, 147
Der..don Grab d. Messe. — a. d. Franz. — v. *Hubrich*. 197, 145
Dialogus de Orator. — rec. *Schulze*. 206, 217

E.

Elmerich, Trip. nach d. Engl. 188, 79

F.

Fiedler's moral. Briefe f. Kinder. 186, 64
Fritzsche d. Rechtgelehrte als Mensch, 4 Theile. 182, 25
Fröbing's Geographie f. Bürger- u. Landschulen. 201, 182

G.

Galanti N. descriz. — d. Sicilie T. III, 191, 97
Gasohitz — Unterr. z. — Behandl. u. Benutz. d. Pferde etc. 194, 121
Gebhard's Prüfung d. Gründe, — ist ein allgem. Landeskadechismus nöthig? 202, 185
Giesecke D. de meritis Hamburg. in histor. natur. 180, 15
Gönner Rede üb. d. Wichtigk. d. Pathologie. 183, 39
Gräffe nst. katech Magaz. 1 Bdch. 189, 81
v. *Grolmann* fortges. Etwas z. Erläut. d. Stark. Sache. 188, 76

H.

Hat d. kathol. Messe e. schriftmäss. Grund. 197, 145
Hecker Gedank. üb d. zweckmäss Einricht. e. Lehrb. z. Religionsunterr. f. d. Jug. 199, 167
v. *Hellfeld* Beytr. z. Staatsr. u. d. Gesch. v. Sachsen, a. ungedr. Quellen. 3r Th. 198, 158
Henke Beurtheil d. Klagen üb. Geringschätz. d. Predigerst. 194, 127
Heydenreich's Betracht. üb. d. Philos. d. natürl. Relig. 1 B. 199, 161
Hofmann's L. C. Abhandl. v. d. Pocken, 2r Th. 195, 129. 196, 137
— — G. F. Deutschlands Flora. 197, 149
Hollandre Abrégé d'hist. nat. d. Quadrupedes vivipares et d. oiseaux T. I — IV. 203, 193

I.

Jehne Anweis. in d. hochdeutsch. Sprache f. d. Jugend. in N. Deutschl. 185, 52
Illuminat, d. ächte. 189, 86

K.

Kessler v. Sprengseisen abgenöth. Forts. d. Anti-St. Nicaise. 186, 57
v. *Knigge* Philo's endl. Erklär. — s. Verb. m. d. O. d. Illum. betr. 189, 84
Köl teutsche Sprachl. f. d. Mittelschul. etc. 198, 159

L.

Landwirthschaftskalender 1790. 194, 126
Lange Nachr. v. d. Stift. u. Einr. d. Krankenanstalt zu St. Petersburg. 182, 31

M.

Magazin, wissenschaftl. f. Jüngl. 1r B. 198, 159
Manière pour apprendre aux Enfans l'Abc. Fr. 196, 144
Marcard Kurze Anleit. z. innerl. Gebrauch d. Pyrmont. Brunnens. 183, 39
Meisner de lege crimin. in Lusat. sup. 1784 promulg. 204 207
Meisters Unterhalt. am Tage d. Herrn. 204, 206
Merrem Beiträge z. Naturgesch. I — II H. 183, 38
Meynung, m. unmassgebl. üb. Dr. *Stark's* Tonsur etc. 186, 61
Miltons Poem up several Occasions — by *Warton*. 184, 41
Minderer Abermal e. Beitr. z Kenntn. u Heil. d. Pest. 183, 33
Moreau Principes de Morale — ou Discours sur l'hist. d. France, T. XXI 203, 198
Moritz Götterlehre od. mythol. Dicht. d. Alten. 180, 14

de Mortesagne üb. d. erloschn. Vulkane v. Vivarais u. Velay. a. d. fr. v. *Witte*. 185. 49
Müller Versuch e. Literatur d. Schifbaukunst. 179. 7
v. *Münchhausen*: d. Sympathie d. Seelen. 189. 87
Mureti Opera, omnia, — cum — annat. *Ruhnkenii* T. I — IV. 179. 1.
v. *Murr* Journal. z. Kunstgesch. u. allgem. Literatur, 16e Th. 180. 12

N.

Natur u. Gott, od. 120 Uebung. d. Lesers. etc. 202. 190
Nicolai letzte Erkl. üb. einige neue Unbill. u. Zunöth. in d. — *Stark* betr. Streite. 188. 76

P.

Parades, Count de, secr. Memoirs. 198. 153
Pennant some Account of London. 196. 139
Propheten, d. klein. übers. u. — erläut. v. *Bauer* 2r Th. 200. 171
Prozess d. Buchdr. Unger. geg. d. O. C. R. *Zöllner* in Censurangeleg. 202. 185

R.

Repertorium üb. d. Beitr. z. jurist. Lit in d. preuss. Staaten. 182. 30
Rössler Beytr. z. Naturgesch. d. Hz. Wirtemberg. 203. 197
Rosso, del, Osservaz. su la Basil. Fiesol. de S. Alesf. 187. 71
Russel treat. of the Plague. 205. 209

S.

v. *Sacken*. üb. d. Etwas: d. Hn. v. Grollmann. 188. 76
— — Beylage z. mitau. Zeitung. — —
Schalk Grundsätze v. d. Regierungsform d. kathol. Kirche, 2te vb. A. 189. 83
Scherer's Gesch. d. Ukrain. u. Saporog. Kosaken. v. *Hammerdörfer*, 203. 200
Schiller's Thalia 10 — 14 H. 192. 109
Schneider üb. den geg. — *Stark* — erregten — Verdacht d. heiml. Kathol. 1s St. 187. 65
Schröder: d. Blatt hat sich gewendet. 193. 119
Schultes dipl. Geschichte d. gräfl. H. Henneberg. 2r Th. 193. 113
Sketches, chiefly relating to the Hist. Learn. a. Manners of the Hindoos. 198. 156
Smith üb. d. Natur u. Bestim. d. Thiere — a. d. Dän. 205. 219
Snell Grundr. z. e. vollst. Religionsunterr. 200. 172
v. *Soden*, R. Gr., Anna Boleyn. 184. 46

Staatsliteratur teutsche, 1790. 1 — 12s St. 1791 1 — 4 St. 182. 30
Stark's Beleucht. d. letz. Anstreng. des Hrn. *Kessler v. Sprengseysen*, se. Obern etc. zu vertheidigen. 186. 57
— — Aplegism. an d. bessere Publ. 187. 65
— — dokum. Antiwerht. 188. 73
Stattlers, Geheimn. d. Bosh. d. Stift. d. Illumin. in Beyern. 189. 83
Struve Versuch e. neu. Theorie d. Salzquellen u. d. Salzfelsen. 201. 177
Stuebel Diss. Quatenus actiones relig. non. convenient. ex princ. iur. publ. univ. poenis crim. coerceri possint. 201. 183
Stumpf, Grunds. d. deutschen Landwirthsch. f. Pred. u. Schull. auf d. Lande. 194. 124
Sutz deutsche Sprachlehre. 185. 54

T.

Teucher Raccolta di vari Conti et Storie. da ridere. 185. 56

U.

Ueb. d. Besorgn. d. Protest. — wegen d. Jesuitismus. 186. 61
Urkunden u. Material. z. näch. Kennt. d. Gesch. u. Staatsverf. nord. Reiche 2te Forts. 192. 106

V.

Verzeichniss d. bisher hinlänglich bekant. Eingeweidewürmer v. *Schrank*. 182. 34
Villaume Versuch üb. einige psycholog. Fragen. 181. 21
Vollbeding Vers. e. näh. u. richtigern Bestimmg. d. Geschlechts ein. deutsch. Wört. nebst Zus. v. *Kinderling*. 185. 55

W.

Wehrn Grundriss d. Lehre u. gerichtl. Einwendungen. 182. 29
Weikard's medic. Fragmente u. Erinnerung. 204. 201
— — Nachtrag zu d. med. Fragm. — —
Weiss kleine Mathaphysik. 181. 17
Werth Erklär. an. d. Publ. wegen eines Briefs. — *Stark* — betr. 187. 67. 188. 73
— — an das Publicum. 188. 76
Wichmann Beytrag. z. Kenntn. d. Pemphigus. 196. 143
Wiest demonstr. dogmatum cathol. T. VI. 200. 169
Wunderkraft d. Magnet. 200. 175
Wiesand Pr. Observatt. jur. crimin. 206. 223

II. Im Julius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von *Adelung's* Auszug. a. sm. Wörterbuche. 94. 775
— — Wörterbuch, 1r Th. N. A. — —
— Academie d. schön. Redekünste, h. v. *Bürger*, 1r B. 3s St. 88. 723
— Amaliens. Erholungsstunden, v. M. *Ehrmann* 1791. 4s St. 85. 701
— — 5s. — 87. 717
— — 6s. — 88. 723
— *Andres* Cartas famil. — d. Uebers. von E. A. *Schmid*. 86. 711
— Annalen Frankft. med. v. *Müller* u. *Hoffmann* f. d. J. 1789. 89. 736
— Augsburg, über; geg. d. unwahre Darstell. d. Rft. in d. Lexic. v. Schwaben. 85. 705
— *Barth's* in Leipzig, n. Verlagsb. 86. 712
— *Blochs* Beschr. d. sämmtl. Thierreichs, 8r B. 83. 684
— Bragur, e. lit. Mag. d. deutsch. u. nord. Vorzeit, v. *Böckh* u. *Gräter*, 1 B. 90. 739
— *Brande's* Exper. a observ. on the Angustura-Bark, d. Ubs. v. F. A. A. *Meyer*. 87. 719
— *Brewer* history of Tom Weston, d. Uebers. 86. 712
— *Brissot's* Reise durch Nordamerika, d. Uebs. 88. 729
— *Bruce* Reisen, — übs. v. *Cuhn*. 82. 679
— *Camper's* Biographie s. Vat. Pt. Campers, d. Uebs. 88. 727
— Catholicon od. encyclop. Wörterb. all. europ. Sprachen n. Ankünd. 83. 683
— Chronik von Berlin, od. Berlin. Merkwd. 8 — 10r B. 94. 773
— *Crantz* Fragm. üb. versch. Gegenst. d. nat. Gesch. 6s H. 92. 772
— *Crusius* in Leipz. n. Verlagsb. 85. 701
— Encyclopädie, Paris. 1 Aufl. zu Bern. 89. 737
— — Piemont. 93. 768

Euri-

— *Euripides* Handausg. v. *Beck*. 83, 686
— *Fleckeisen's* in Helmstädt, n. Verlagsb. 88, 725
— *Fleischer's* in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 83, 683
— *Galitzin* Traité de Minéralogie, d. Uebers. 88, 729
— Grundsätze d. Macht u. Glücksel. d. Staat. in Rücks. auf Reichth. u. Bevölk. — 727
— *Gütle's* natürl. Magie. 94, 776
— Handbuch f. d. gesitt. Bürgerstand, Ir B. 94, 773
— *Herold's* in Hamburg, n. Verlagsb. 84, 690
— *Hilscher's* in Leipzig, n. Verlagsb. — —
— *Hufeland's* Ankünd. v. Uebers. medic. Journ. in sn. Annalen. 88, 730
— *Jacobäers* in Leipzig, n. Verlagsb. 85, 705
— *Joseph's* II. polit. Testament, a. d. Franz. 88, 728
— Journal braunschweig. 1791. 6s St. 89, 735
— — d. Luxus u. d. Moden, Jul. 90, 739
— — v. u. f. Franken, 2n B. 4-5 H. 91, 747
— — d. Physik, h. v. *Gren*, 3 B. 5 St. 88, 723
— *Kaiserer's* in Wien, Verlagsb. 83, 685
— *Köhler's* in Leipzig, n. Verlagsb. 88, 730
— Leben u. That. d. Jos. Balsamo, sogen. Gr. Cagliostro. — 726
— *Leonhardi's* Erdbeschr. d. preuss. Monarchie, 1 B. 87, 718
— — allg. theor. pract. Stadt- und Landwirthschaftsk. 1 B. 3 St. 88, 724
— Literatur u. Völkerkunde, neue, 1791. 84, 695
— Lucians Reisen od. wahrh. Geschichten. 90, 740
— Magazin f. d. Geogr. u. Statist. d. Kgl. Preuss. Staaten, h. v. *Herzberg*, 1 St. 94, 771
— — n. philos. h. v. *Abicht* u. *Born*, II B. 4s St. 88, 724
— — philologisch-pädag 1791. 1 St. 91, 747
— Magazin z. Erfahrungsseelenk. h. v. *Moritz*, VIII B. 3s St. 87, 701
— *Manuel* La police de Paris devoilée. 94, 776
— v. *Massow* Anleit. z. pract. Dienste d. Kgl. Preuss. Regier. u. s. w. — 777
— *Matthisson's* auserl. Gedichte, h. v. *Füssli*. 88, 726
— Merkur, n. deutscher 1791. 4-5s St. 84, 695
— — politischer. 91, 751
— *de la Metherie* üb. d. reine Luft, v. *Hahnemann*. 89, 732
— Monatschrift f. d. gesit. Bürgerstand, 1-6s St. 94, 773
— — hamburg. 1791. 4s St. 85, 701
— — — — 5 St. 88, 720
— Museum, n. deutsches, 5s St. 84, 695
— *Nau's* theor. pract. Handb. f. Oek. Bergbauk. Technol. u. Thierarzneyw. 89, 736
— *Necker* sur l'administr. de Mr N. par lui-même, d. Uebers. 85, 706
— *Petit* u. *Schöne* in Berlin, n. Verlagsb. 94, 774
— Provinzialberichte, schlesw. holst. IV J. 2n B. 6s H. u. V J. 1n B. 1-2s H. 91, 747
— Reichstagsliteratur. 82, 675. 87, 715
— Religionsbegebenheiten, neueste, 1791. Febr. 88, 723
— — — April 1791. 89, 729
— Repertorium f. d. öffentl. u. gerichtl. Arzneyw. h. v. *Pyl*. II B. 2s St. 94, 771
— *Richter's* Buchh. in Altenb, n. Verlagsb. 92, 759
— *Rötger* üb. Unterr. Lehrmethode, Schulpolicey u. Charakterbild. etc. 83, 686
— *Rousseau* air à 3 notes. — —
— *Salzmann's* christl. Hauspostille. 82, 679
— *Schneider-Weigelsche* Buchh. in Nürnberg u. Jena, n. Verlagsb. 85, 704
— Schriften, meine kleine. 90, 740
— *Seyffert* neues homilet. Magaz. f. uns. Jahrzehend. 85, 705
— *Sonntag* Monatschr. z. Kenntn. d. Gesch. u. Geogr. d. russ. R. 2s Halbj. 1-3 St. 84, 689
— — das russische Reich; od. Merkw. etc. — —
— *Sturm's* Evangelienpred. hgb. v. *Wolfrath*. 1. Th. 86, 706
— *Vasari's* Vite degli Artefici, n. A. z. Siena. 93, 768
— Versuch e. vollstd. Erläut. d. gem. u. sächs. Prozesses. 87, 714
— Verzeichn. allg. d. Bücher in der OM. 1791 im Auszuge. — 707
— *Wernsdorf* Poëtae minores lat. T. V. P. II. 90, 740
— *William's* Lettres in France 1790, d. Uebers. 86, 712
— *Witting's* pract. Handb. f. Prediger, 1 Th. — 714
— Wochenblatt, gemeinnütz. z. Kenntn. d. Reiche u. Staaten, d. für uns jetzt besond. merkw. sind. 91, 749
— Zuschauer, d. neue deutsche, 19s H. 90, 739

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Beyerbach in Giessen. 92, 757
Blauberg in Jena. 89, 731
Böttiger in Bautzen. — 733
Branke in Wetzlar. — —
Breidenstein in Erlangen. 92, 756
de Bruyn in Duisburg. — 755
v. *Cobres* in Augsburg. 89, 731
Dorfmüller in Duisburg. 92, 751
Degen in Anspach. 89, 733
Diemel in Elberfeld. — 732
Gins in Erfurt 92, 756
Gräter in Schw. Halle. 89, 732
Grube in Wetzlar. — 733
Isenflamm J. Ch. F. u. H. F. in Erlangen. 92, 756
Kämmerer in Strasburg. — 757
Keller in Stuttgard. 89, 733
Kellermann in Greifswalde. 92, 757
Kleuker in Osnabrück. 89, 731
Müller in Erlangen. 92, 755
Nose in Elberfeld. 89, 732
Petz in Erlangen. 92, 755
Pezzl in Wien. 87, 717
du Puy in Amsterdam. 89, 733
Rediker in Duisburg. 92, 755
Riderer in Stuttgard. 89, 731
Römer in Frankfurt a. M. 92, 756
Royko in Prag. 85, 699
Roth in Anspach. 89, 733
Schäffer in Anspach. — —
Schreger in Leipzig. — 731
Schröder in Wernigerode. 93, 763
Schwarz in Jena. 89, 731
Stieber in Anspach. — 733
Tschoppe in Görlitz. — —
Veizhans in Stuttgard. — 731
Weber in Kiel. — 733

Belohnungen.

Plenk in Wien. 89, 733

Preisaufgaben.

d. hamburg. Gesellsch. z. Beförd. d. Künste u. nützl. Gew. 87, 720
d. Prov. Gesellsch. d. Künste und Wiss. zu Utrecht. 92, 761
d. Kgl. Schwed. Acad. d. sch. W. Hist. und Antiq. 93, 767
d. Kgl. Acad. zu Mantua 1791. — 769

Preisaustheilungen.

d. holländ. Gesellsch. d. Wiss. zu Harlem. — 770

Todesfälle.

v. *Baumann* zu Wenden in Liefland. 93, 763
Besler zu Erfurt. — 764
Burmester zu Pernau. — 765
Gärtner zu Calb. — —
Gerken zu Worms. — —

v. *Heinecken* zu Altdöbern. 93, 763
v. *Heppe* zu Amberg. — —
Langreuter zu Oldenburg. — 764
Merk zu Darmstadt. — 766
Pitzius zu Langheim. — 765
Rudolph zu Erfurt. — 764
Schaerfschmidt zu Bützow. — —
Scharf zu Möllen. — 763

Universitäten Chronik.

Altdorf. *Gabler's* Rectorats-Rede. 92, 751
Duisburg. *Dorfmüller's* jur. Disp. u. Promot. — 755
Rediker's u. *de Bruyn* med. Disp. u. Prom. — —
Erfurt. Osterprogr. von *Lossius.* — —
Progr. von *Franck u. Hermann,* — —
von Pl. *Muth*, *Ehrhard* u. *Bicking.* — 756
Glas theol. Diss. u. Prom. — —
Erlangen. Pfingstprogr. v. *Hufnagel.* — —
Müller's, *Fetz's*, J. Ch. F. u. H. F. *Isenflamm's* und *Breiderstein's* med. Diss. und Prom. — —
Delius feyerl. Promotionsrede. — —
Giessen. *Römer's* zu Frankf. a. M philos. D. Promot. — —
Beyerbach's jurist. Licent. Prom. — 757
Greifswalde. *Kellermann's* theol. Dr. Prom. — —
Helmstädt. Prof. *Schmelzer.* 89, 731
Kleuker's theol. Dr. Promotion. — —
Jena. *Blauberg's* u. *Schwarz* medic. Diss. — —
Nicolai's u. *Loder's* Progr. dazu. — —
Griesbach's Pfingstprogr. — —
Leipzig. *Hempel's* Pfingstprogr. u. *Bauer's* Progr. z. jährl. Rede in mem. Born. — —
Schreger's Diss. — —
Bertz Progr. z. Rede in mem. Bestuchef. — 732
Lund. Anzeige d. Diss. v. Jan. b. Jun 1790. 84, 691
Stuttgard. *Riederer's* u. *Veitshans* medic. Diss. 89, 732

Vermischte Nachrichten.

Antikritik geg. d. R. des lat. ABC. in d. ALZ. N. 91. d. J. nebst Antwort. — 738
Auction in Coburg. 85, 706
— — Nürnberg. 87, 719
— — Blankenburg. 89, 737
— — Braunschweig. 91, 753
Berichtigung einer numismat. Nachr. in der Bibl. d. sch. W. 82, 678
— e. Stelle d. ALZ. B. I. S. 222. 92, 760
— e. Rec. in ALZ. N. 96. d. J. 89, 735
— Dr. *Huhn* betr. 89, 736
Bömischer Schulenzustand. 86, 699
Boysen Anz. v. Druckf. in sm. B. üb. d. Weltgebäude. 84, 698
— C. R. in Quedlinburg betr. 93, 767
Bücher so gesucht werden. 83, 687
— so zu verkaufen. 82, 680. 83, 687, 688. 87, 720. 91, 753
— so verkauft worden. 83, 689

Charte v. Frankreich. 94, 7[illegible]
Cicero's tuscul. Fragen, handschriftl. Uebs. davon z. Verkauf angeboten. 86, 714
Dogiel Cod. dipl. R. Polon. et M. Duc. Lithuan. Forts. 92, 759
Eberhard's zu Zeyst Bericht. d. Stellen von d. Brüdergemeinen in *Gatterer's* kurz. Begriff d. Geogr. betr. 84, 698
Eschke gegen e. Angriff in d. Goth. gel. Zeit. 83, 688
— sucht e. Verleger zu Biogr. all. deutsch. Dichter u. Prosaisten. — —
— Nachr. v. Institut f. Stummen in Berlin. — —
Göttling's Anz. sr. Erfindung a. bedr. u. beschrieb. Papier neues zu machen etc. 91, 753
Habermannische Bibel betr. 93, 7[illegible]7
Hofenkamp's in Duisburg, Schulpr. 92, 7[illegible]
Heinlein's in Augsburg Erfindung, Schiffe ohne Tau u. Segel in Beweg. zu setzen. 82, 677
Homburg vor der Hohe; *Culm* Erziehungsinstit. 92, 758
Kupferstiche, neue. 87, 7[illegible]9
Lucrer's Verbess. zu sm. Buche v. d. Myster. der Alterth. 89, 7[illegible]4
Munz. Lesezirkel Direct. 93, 763
Maschinen, physikal. zu verkaufen. 83, 6[illegible]
Memmingen *Seylersche* Leseanstalt. 92, 757
Mortalitätsberechnung d. Mitarbeiter der ALZ. 94, 7[illegible]7
Münzen zu verkaufen. 91, 7[illegible]
Naturalien so zu verkaufen. 87, 7[illegible]
Neuwied. Zeitungen. 84, 694
Nose Anz. d. Verz. e. Samml. niederrhein. u. westphäl. Gebirgsart. betr. 90, 741
Padua. Nachr. von das. Anatom. 93, 766
St. Petersburg. Krankenanstalt. 92, 758
Prag. Nachr. v. das. Buchhandel. 85, 701
Rechenmaschine zu verkaufen. 83, 690
Rcuko in Prag. betr. 85, 7[illegible]9
Schilling's Gedichte, d. Rec. ders. in der ALZ. betr. 88, 7[illegible]
v. *Schmettow*, Wold. Friedr. Graf; e. ihn betr. Bericht. 87, 718
Schmidt's Abbild. v. d. Heidelberg. Schlosse. — 719
Schmidt, Dr. J. Ad. An d. Publ. üb. einige ungegründ. Beschuld. in d. Salzburg. med. chir. Zeit. 90, 741
Schönian's perspect. Ansicht v. Elberfeld. — —
St. Simon's Duc de, Oeuvres; ächte u. unächte Ausg. 94, 7[illegible]8
Späth Gegenerkl. gegen Prof. *Kühn* in Leipzig. — —
Stuttgarder hohe Karlsschule betr. 92, 757
Vogel's S. J. gegen e. Rec. sr. kurz. Anleit. z. gründl. Stud. d. AW. in d. Gö. gel. Anz. 90, 744
Vogler's Orchestrion. 89, 733
Voß in Halle Anz. für d. Leser d. Eduard. — 739
Wagner's Antikritik gegen N. 70. d. ALZ. 1791 nebst Antwort. 82, 680
Wallerstein. Archiv durch Hn. *Spieß* einzurichten. 93, 768
Winter's Bericht. des Preises v. *Wiarda's* ostfries. Gesch. 1r B. 88, 730
Worms. Sanitätsgesellschaft. 92, 757

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. August 1791.

GESCHICHTE.

London, b. Elizabeth Harlow: *Characters and Anecdotes of the Court of Sweden.* II Vol. 1790. gr. 8. 318 u. 276 S. (10 Sh.)

Seit *Gustavs* des III Thronbesteigung und während seiner Regierung fielen in Schweden und am Schwedischen Hofe so mancherley Begebenheiten vor, welche es wohl verdienten, selbst noch nach den bereits schon vorhandenen Nachrichten, von neuen Augenzeugen und wäre es auch von Inländern, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Hier tritt nach dem Vorbericht, ein einheimischer Augenzeuge der Vorfälle in Schweden vom J. 1770 bis zum Monat Juny 1789, vor dem Publikum auf, dessen Schwedische Handschrift einem vor kurzem aus dem Norden heimgekehrten Reisenden in die Hände gefallen seyn soll, und der selbige nun herausgiebt. Nach Privatnachrichten, welche Rec. zugekommen, ist der wahre Vf. der gegenwärtigen Schrift, *A. F. Ristel* (bey dessen Namensaussprache der Ton auf der letzten Sylbe ruht, so dass das *l* verdoppelt wird.) Er ist der Sohn eines ehemaligen geschickten Sprachlehrers zu Upsala, wurde hierauf königl. Bibliothekar zu Drottningholm, wo ihm ein ähnlicher Unfall, wie den berühmten *Raspe* in Cassel betroffen haben soll, kam hierauf beym Theaterwesen, und endlich auf Reisen nach England und Frankreich, und in einen der letztern Länder hält er sich noch jetzt auf. Weiss man ferner, dass er sehr viel um den Grafen *Karl Scheffer* war, so wird man sich nicht wundern, wie von diesem edlen Grossen, und vom Theaterwesen, so wie von seiner Person selbst, so Vieles im *zweyten* Theil vorkömmt. Dies sind zugleich neue Gründe, welche es bestätigen, dass er Vf. gegenwärtiger Schrift sey. Vielleicht ist er auch gar, bey seiner guten Kenntniss der englischen und französischen Sprache, Vf. des Originals, und einer französischen Uebersetzung, welche zu Paris auch bereits erschienen seyn soll. Das Werk selbst hat in allem Betracht kein gemeines Interesse für den Leser, man mag auf die mancherley neuen Beyträge zur näheren Kunde vieler Ereignisse in früheren und spätern Jahren; oder auf die Schilderungen der öffentlichen und privat Handlungen von den Hofleuten u. a. in Diensten des Staats gestandenen und noch stehenden Personen, Rücksicht nehmen. Selbst die persönliche Charakteristik der aufgestellten Personen und die vielen Anekdoten von ihnen, sollen das Gepräge von ziemlicher Unparteylichkeit und Zuverlässigkeit haben; und selbst da, wo der Vf. von manchen Privathandlungen von Männern und Frauenzimmern den Schleyer, den selbige gewiss gerne darüber möchten ruhen sehen, wegnimmt, selbst da überschreitet er nicht ganz, wie bey ähnlichen Gelegenheiten oft zu geschehen pflegt, die Grenzen des Anstandes und der strengen Schonung. Kurz, der Titel des Werks entspricht vollkommen der ganzen Ausführung; und es bleibt, eine unterhaltende und unterrichtende Lectüre, bey der ein guter Erzählungston auch noch seine gute Nebenwirkung thut. Vorzüglich wichtig sind die Nachrichten von der Revolution im J. 1772, dem letzten Schwedisch-Russischen Kriege, und den verschiedenen bey öffentlichen Angelegenheiten interessirten Personen. Auch findet man am Ende umständliche Ausführungen, vom Zustande und der Einrichtung verschiedener gelehrten Gesellschaften und besonders des Theaterwesens. Ein leicht zu entwerfender Auszug des Ganzen, wäre zweckwidrig. Die Rechtschreibung der Namen ist überhaupt ziemlich richtig, sehr wenig Fälle ausgenommen; nur kann Rec. nicht begreifen, woher es kam, dass dem *Fürsten* von *Hessenstein*, allemal der Titel *Duke* gegeben worden. Uebrigens liessen sich noch hie und da manche Berichtigungen und Anmerkungen anbringen. So war, wie Rec. von guter Hand weiss, nicht bloss nach S. 199. der Sturz des jungen Baron *Stierncrona* mit dem Pferde an sich, der frühern Ausführung des wirklich gemachten Entwurfs hinderlich, sondern man nahm zur Wegbringung des Unglücklichen in die Stadt, zufällig einen mit der erfoderlichen Ammunition versehenen Wagen, weil kein anderer gerade bey der Hand war. Von diesem Werk ist auch schon folgende deutsche Uebersetzung erschienen:

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Charaktere und Anecdoten vom schwedischen Hofe.* Aus dem Engl. mit Anmerkungen, vom Prof. *Lueder* in Braunschweig 1790. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine simple Uebersetzung war wohl nicht so wünschenswerth, als wenn sich vielmehr ein Mann dazu hergab, der mit Schweden hinlänglich bekannt, und durch Beyhülfe eines kundigen Eingebohrnen unterstützt, manches in Anmerkungen noch berichtigte, neues hinzusetzte, wenigstens die Aenderungen bis auf unsere Tage herab beyfügte, oder auch nur vorkommende Namen und Titel richtig mittheilen konnte. Die Anmerkungen bey gegenwärtiger Uebersetzung aber sind, ausser einigen wenigen Declamationen, aus bekannten Quellen gehoben, wie z. B. aus *Catteau*, *Sheridan*, *Michellesi*, *(Thomas)* Versuch über Schwedens Geschichte etc. *Schlözer* u. e. a.; und die obigen Erfodernisse fehlen ihnen gänzlich. Die Uebersetzung hat, ungeachtet vieler guten Eigenschaften, doch einige auffallende *falsch* und zum Theil *ungereimt* übersetzte Stellen. Nur einige Beyspiele aus mehreren:

S. 4. Gentleman of the Bedchamber.	*Oberkammerherr*, an mehrern Stellen.

Am schwedischen Hofe ist nur ein Oberkammerherr, wie schon *Toze's* Statistik lehrt, und die hier anfangs erwähnte Herren, haben den Titel als erste Kammerpagen und Kammerjunker.

S. 5. The King — provided him (*Cederfeld*) with means of purchasing a very good estate in the country.	*Der König — setzte ihn so, dass er ein glückliches Leben führen konnte.*
S. 21. The King arrived — having made a journey of more than *an hundred miles* on horseback.	*Der König kam, fast hundert Meilen hatte er in einem Tage zu Pferde gemacht.*

Die Reise des Königs gieng von *Carlstad* nach *Gothenburg*; und der Uebersetzer hätte hier wohl bemerken sollen, dass dies englische Meilen sind; denn sonst dürften leicht viele Leser, denen Karls XII Ritt als beyspielsloser Fall bekannt ist, diesen noch weit hinter Gustavs des III hier erwähnten Ritt setzen.

S. 24. The mediators were as good as their words.	*Die Vermittler* hielten *Wort*.
S. 26. His (K. Gustav. III) knowledge in history and *diplomatics* is prodigious.	*Er besitzt bewundernswürdige Kenntnisse in der Geschichte und* Diplomatik.

Also der König von Schweden wäre ein grosser *Diplomatiker!!*

S. 44. though neither of them were *bred* up to that science.	*Ohngeachtet der eine so wenig wie der andere etwas von der Arzneykunst verstehen.*
S. 45. by telling her the *news of the day.*	*Weil sie der Königin* täglich Neuigkeiten erzählen.
S. 49. his supposed riches were an inducement to his family for accepting his proposals, though the b r i d e had no great inclination for his person.	*Weil man ihn für sehr reich hielt, so glaubte man seine Vorschläge annehmen zu müssen, ohngeachtet der S t o l z eine grosse Neigung zu ihm unmöglich machte.*
S. 59. After — the retreat of his assistant, Mr. Zibet, *the gentlemen*, who had the direction of the theatre being very skilfull indeed.	*Nach — der Abdankung seines Gehülfen, des Hn. v. Zebet, der die Direction des Theaters führte und ein sehr geschickter Mann war.*
S. 66. expences in buildings, *barrels.*	*Ausgaben für Gebäude*, Häuser, (anstatt *Böttchergeräthe*) !!
S. 78. even in the severest weather in winter he makes at least an hour's *promenade* every day.	*Selbst in der strengsten Kälte macht er* (der Kronzprinz) *sich täglich eine* Bewegung zu Pferde.
S. 89. he has by his will disposed in favour of the children, who at present are no more than two, one son and the lady of Mr. Bonde.	Die Geschenke — *vermachte er in seinem Testamente den Kindern des Hn. v. Bonde, der gegenwärtig ihrer nur zwey, einen Sohn und eine Tochter, hat.*
S. 94. he was cruising with *some gallies.*	*Er kreuzte mit einigen* Gallionen!!!
S. 99. he snatched the match from one of the gunners, and took his station by the *magazine.*	*Er riss einem Konstabel die Lunte weg, und nahm seine Stellung beym* Magazin!!

Also wollte der Herzog von Südermannland das Victualienmagazin mit einer Lunte in Brand stecken!!! Allein wer weiss nicht, dass *Magazine* bey Kriegsschiffen die *Pulverkammer* bedeutet.

S. 117. The most *polite* behaviour.	*Ein im höchsten Grade* politisches *Betragen.*
S. 155. the king went down to *the corps de guard.*	*der König ging zum* Gardecorps (*anstatt* in die Wachstube) !!
S. 173. the approach of the *sad* prospect.	*die Annäherung des erwähnten Prospects.*
S. 174. that they would *never* bear *arms* against the King.	*dass keiner je seinen Arm gegen den König aufheben werde.*
S. 208. to the *glory* of their Sovereign.	*zur* Erholung *ihres Monarchen*
S. 226. country-judge.	Dorfrichter
S. 240. where he relieves the Lord Chief Justice in the Presidency.	wo er aus einem Oberjustizrath zum Präsidenten emporstieg.

Hiezu kommen nun noch mehrere Auslassungssünden, wovon das auffallendste Beyspiel S. 150 vorkömmt. Hier fehlt ein ganzer Punkt, und dies veranlasst zugleich noch bald nachher einen andern groben Uebersetzungsfehler. Auch kommen in der Uebersetzung mehrere falsch geschriebene Namen, als im Original vor z. B. *Oernshoeld, Moellersweerd, Person, Nyslot, Brache,* anstatt *Oernshoeld, Moellersverd, Fersen, Nyslot, Brahe* u. d. m. Auch sind manche Namen, welche das Original nicht deutlich liefern konnte, unberichtigt geblieben. So steht z. B. immer *Duben*, anstatt Düben, und das *Duke of Hessenstein*, ist durchgehends mit *Herzog von Hessenstein* gegeben worden.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Georg Septimus Andreas von Praun*, Braunschweig-Wolfenbüttelschen Geheimenraths und Ministers, *Braunschweigisches und Lüneburgisches Siegelcabinet*, mit diplomatischen, genealogischen und historischen Erläuterungen. Herausgegeben und mit dem Lebenslauf (e) des Verfassers und Anmerkungen begleitet von *Julius August Remer* — — 1789. 9 Bog. 8. (8 gr.)

Von dieser dem Diplomatiker sowohl, als jedem, der die braunschweigische Geschichte studiret, sehr nützlichen Schrift liess der verewigte Vf. nur 50 Exemplare abdrucken; wärmer Dank also gebührt dem Hn. Herausgeber und der Verlagshandlung, dass sie ein gutes Buch in stärkern Umlauf gebracht haben. Es enthalt in 7 Abschnitten die Beschreibung der Siegel der braunschweigischen Fürsten und ihrer Ahnherren, von Welf dem IV. an, bis auf die *neuere* braunschweigische und lüneburgische Linien, also bis über das Drittheil des 16ten und respective 17ten Jahrhunderts hinaus. Hr. Prof. R. hat ausser der, schon aus dem historischen Portefeuille bekannten, Lebensbeschreibung des 1786 verstorbenen verdienstvollen Vf., hie und da erläuternde oder berichtigende Anmerkungen hinzugefügt, den Vortrag

trag verbessert und manche Weitschweifigkeit ausgemerzt. Wir wünschten, dass die in der Originalausgabe jedem Abschnitte vorgesetzten Stammtafeln hätten können beybehalten werden, da sie zur schnellen Uebersicht der Verwandtschaft der Personen, von welchen die Rede ist, sehr bequem sind. Die S. 22 der Lebensbeschreibung angeführte Ausgabe der *Bibliotheca Brunsvico - Luneburgensis* (nicht *Luneburgica*) von 1744 ist schon die zweyte, stark vermehrte, obgleich auf dem Titel das nicht angegeben worden; die erste ist 1741 erschienen. Wie beträchtlich die von dem sel. Vf gemachte Nachlese sey, erhellet daraus, dass das für eine dritte Auflage im J. 1777 völlig angefertigte Manuscript 4940 Numern enthält, da in der zweyten Edition die letzte Numer 2764 ist. Die Buchhändlerschwierigkeiten, welche den Druck dieses Manuscripts hinderten, waren ganz gegründet; es ist nur zu bedauern, dass sie nicht gehoben werden konnten. — Nicht erst 1473, sondern über zwanzig Jahre früher fing der Herzog Wilhelm der ältere an, sich so, oder doch beynahe so zu schreiben, wie S. 87 angegeben ist. In dem Lehenbriefe an Barroldt von Campe über Dedessen und Oistereffen, d. d. 1451: Am Sunt Jacobstage dess hilligen Apostels,' nennt er sich: „Wilhelm de Elder von Gotts gnaden tho Brunszwigh des Brunszwigkschen landes Ouerwaldt, vnnd tho Leunenborg Hartoge, tho Euerstein, tho Wunstorp, tho Hallermundt, thor Wolpe pp. Graue vnd herr tho Homborg." Auch ist es nicht ganz genau richtig, dass keiner der folgenden Herzoge, oder, wie v. Praun sagt, keiner von Wilhelms Nachkommen oder Vettern diesen weitläuftigen Titel beybehalten habe. In der Originalurkunde, durch welche die Düsseldorfer Kreuzbrüderschaft („*Conuentuales Ordinis fratrum sancte Crucis sub regula Beati Augustini Conuentus sancte Marie in opido Dusseldorp*" den Herzog Friederich den jüngern oder den unruhigen (*turbulentus*), Wilhelm des ältern Sohn, im J. 1474 zu ihrem Mitgliede aufnimmt, heisst dieser Fürst: „Fridericus junior, in Brunszwigk et terrarum Brunszwigcensis ducatus trans nemus apud Leynam et in Luneburg Dux, in Ebersteyn in Wunstorff in Hallermunt in Welpe etc. Comes ac Dominus in Humburg." Zu S. 101 wollen wir doch das vom sel. Praun nicht bemerkte Siegel der zweyten Gemahlin des Herzogs Heinrich des jüngern, der polnischen Princessin *Sophie* anführen. Es besteht in einem französischen, oben zweymal gebogenen quadrirten Schilde, mit einem quadrirten Mittelschilde. Im letztern ist im ersten und vierten Quartiere ein Greif (doch ist die Figur im 4ten Quartiere nicht ganz deutlich), und im zweyten und dritten eine Schlange. Der Rückenschild enthält im ersten Quartiere zwey über einander gehende Leoparden, und in jedem der drey übrigen einen Löwen. Zwischen dem linken Schildesrande und der Umschrift in der Mitte des Rückenschildes steht die Ziffer 3. Dieses Wapen ist mit einer offenen, wechselsweise aus Lilien und Kreuzen bestehenden Krone bedeckt. Um dasselbe und bis an die Krone geht diese Umschrift: SOPHIA G. K. AV. PO. H. Z. BRVN. VN. LVN.

LÜBECK, b. Donatius: *Lübeckisches Münz- und Medaillenkabinet* gesammelt von *Lud. Heinr. Müller*, mit erläuternden Anmerkungen und vorangeschickter Münzgeschichte, herausgegeben von *Joh. Herm. Schnobel*, Musikdir. und Cantor am Gymnasio. 1790. 184 S. 8.

Die Reichsstadt Lübeck hat von jeher einen so eignen Antheil an dem Gange, den Fortschritten und Veränderungen des deutschen Münzwesens gehabt, dass eine vollständige Sammlung der Münzen derselben und ihrer Bekanntmachung als ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte der deutschen Münzkunde überhaupt aufgenommen werden muss. Sie erhielt ihre Münzgerechtigkeit frühe, die in den folgenden Zeiten von den Kaisern immer mehr erweitert wurde, nahm mit der Stadt Hamburg den schweren Münzfuss an, behauptete denselben nach vielen mit dieser Stadt und andern Ständen geschlossenen Recessen sogar zur Kipper- und Wipperzeit standhaft, und münzte stark. Die vollständige Münzenreihe einer Stadt von diesem Range vor sich zu haben, gewährt dem Kenner Belehrung und Vergnügen in gleichem Grade. Desto mehr Dank verdient Hr. S., dass er hier ein Münz- und Medaillenkabinet durch eine genaue Beschreibung bekannt macht, das diese Reihe Lübeckischer Münzen in der möglichsten Vollständigkeit in sich fasst. Der Sammler desselben war der verstorbene Kaufmann, Ludolph Heinrich Müller, ein gebohrner Lüneburger, der mit seinem Vermögen alle die Kenntniss und den Eifer vereinigte, die zu der glücklichen Ausführung eines Unternehmens von dieser Art nöthig waren. Er hatte seinen Plan auf die Lübeckischen Münzen und Medaillen eingeschränkt, diesen eingeschränkten Plan aber in so weitem Umfange gefasst, dass er die Münzen der mittleren und neueren Zeit, alle vormals und itzt gangbare Geldsorten von der geringsten Kupfermünze an bis zum schweresten Goldstücke, und nicht bloss die von der Stadt, sondern auch die von den Bischöfen und dem Hochstifte geprägten Münzen und alle diejenigen auswärtigen Geldsorten in sich begreifen sollte, auf welchen entweder das Lübeckische Stadtwapen mitgesetzt oder der Lübeckische Reichsadler eingestempelt ist. Er war in seiner Unternehmung glücklich und hinterliess seine mit eben so vielem Eifer als Geldaufwand zusammengebrachte Münzsammlung nach seinem Tode seiner Wittwe, die den Patriotismus ihres Mannes damit belohnte, dass sie das ganze von ihm gesammelte Kabinet dem Magistrate zu Lübeck zur Aufstellung in die dortige Bibliothek übergab und es also zu einer öffentlichen stets fortdauernden Sache machte. Wirklich verdiente das Kabinet diese Fortdauer; es enthält die Sammlung der Stadtmünzen ganz, und die bischöflichen Münzen wahrscheinlich vollständig. Die Beschreibung desselben ist mit Fleiss, und mit dem in solchen Schriften nothwendigen Bemerkungsgeiste ausgearbeitet. Der Vf. bemerkt nicht allein das Seltene, sondern auch das Bekannte jeder Münze und macht seine Beschreibung durch gute aus der Geschichte des deutschen Münzwesens hergenommene Bemerkungen lehrreich. Die von ihm gewählte Ordnung ist wahrscheinlich die Ordnung des Kabinets selbst. Sie theilt die ganze Sammlung in die Stadt- und die Kapitelmünzen und geht in der Beschreibung jeder Abtheilung

lung von den leichtesten Münzsorten bis zu den Medaillen nach den verschiedenen Metallen fort.

Cesena, (Ulm, b. Wohler): *Lebens- und Regierungsgeschichte des jetzo glorreich regierenden Pabsts Pius VI*, aus ächten und bewährten Quellen zusammengetragen. *Vierter Theil*, samt einer Karte von den pomtinischen Sümpfen. 1787. 335 S. 8.

Wer Lust hat, die in den katholischen Staaten in den Jahren 1783 und 84 vorgefallnen kirchlichen Veränderungen, Reformen und Zwistigkeiten im Zusammenhange zu überschauen, der findet sie hier beysammen. Den grösten Raum nehmen die Kais. Königl. Verordnungen ein. Von S. 16—42 werden die Kardinäle aufgezählt, die aus königlichen, herzoglichen und fürstlichen Häusern stammten. Die Hauptquellen, aus denen geschöpft wird, sind das politische Journal und Schlözers Staatsanzeigen. Als Unrichtigkeiten fiel Rec. auf, was S. 278 von Mainz erzählt wird, der Kurfürst habe zur Dotirung der Universität dem Fond derselben 17 Collegiatkirchen und Pfarreyen einverleibet, da weder eine Pfarrey noch eine Collegiatkirche, sondern nur aus 17 Stiftern eine Präbende zur Universität gezogen wurde. Angehängt ist ein lateinisches Gedicht von Denis an Maria Theresia über die Ankunft des Pabstes in Wien.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Desideri: *Erodoto Alicarnasseo*, padre della greca storia, tradotto in lingua italiana. Tom. I. II. 4. 1789.

Wie man weiss, waren die Italiener die ersten, welche alle ältere Geschichtschreiber in ihre Sprache übersetzten. Da aber die Auflagen von den meisten theils selten geworden, theils die Uebersetzungen sehr unrichtig und fehlerhaft sind, so hat sich eine Gesellschaft von Gelehrten, an deren Spitze sich der Abbé Viviani befindet, hervorgethan, um die Revision aller dieser ältern Uebersetzungen zu übernehmen, und eine neue Auflage derselben nach den besten Originalausgaben zu veranstalten. Sie werden auf *Subscription* herausgegeben. Die neun Musen Herodots machen den Anfang. Der Uebersetzer begleitete sie mit den Noten der französischen Uebersetzung von Larcher. Der Stil geht von der ältern Uebersetzung des Grafen Bajando und Becelli wenig ab. — Seitdem sind auch Thucydides, Xenophon, die moralischen Schriften von Plutarch, Diodor von Sicilien, und Dio Cassius in dem nemlichen Format erschienen. Diesen werden nach und nach folgen: Polybius, Dionysius Halicarnassus, *Josephus Haebreus*, Appianus, Arrianus, Strabo, *Pausanias*, Ptolomaeus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt und Leipzig: Untersuchung der drey Fragen: I) durch welches Interesse reitzt die christliche Sittenlehre den Menschen zu ihrer Befolgung? II) Warum sind ihre Wirkungen in der Protestantischen Kirche nicht allgemein? III) Welche Vortheile kann eine geheime Verbindung in Ansehung der christlichen Sittenlehre gewähren?* Veranlasst durch des Hn. Hofraths *Weiskaupt Pythagoras*; von einem Lehrer der Protestantischen Kirche. 96 S. 8. (6 gr.) Hätte der ungenannte Lehrer der Prot. Kirche sein Werkchen nicht *Untersuchung* der drey Fragen, sondern, *Declamation* über die drey Fragen, überschrieben: so würde der lange Titel desselben ziemlich genau anzeigen, was man darinn zu suchen habe. Der Vf. ist nemlich ein grosser Freund von geheimen Verbindungen, und hält sie für ein sehr wirksames Mittel, wahre Sittlichkeit unter den Menschen zu verbreiten. Bey einer solchen Denkungsart musste die bekannte Schrift des Hn. *Weishaupt: Pythagoras, oder über die geheime Welt und Regierungskunst*, nothwendig einen tiefen Eindruck auf ihn machen. Da nun Hr. *Weishaupt* in gedachtem Werke bey Beantwortung der Frage, warum die christliche Sittenlehre so wenig wirke, vornemlich auf solche Hindernisse Rücksicht genommen hatte, welche in der *Römischen* Kirche angetroffen werden: so will der unbekannte Vf. dieser Schrift, die Hn. *Weishaupt* zugeeignet ist, dasjenige ergänzen, was sich von der *Protestantischen* Kirche insbesondre sagen lässt. Dass er dies mehr durch feuriges Declamiren, als durch eine ruhige und gründliche Untersuchung thue, haben wir schon angemerkt. Man kann die *erste* der vorgelegten Fragen, wodurch die christliche Sittenlehre die Menschen zu ihrer Befolgung reize, wohl nicht oberflächlicher behandeln, als wenn man so, wie hier, zur Antwort giebt, sie thue dies *durch Versprechung zeitlicher und ewiger Belohnung.* Ueber die *andre* Frage sagt der Hr. Vf. freylich viel Wahres, aber auch lauter längst bekannte Dinge, und seine Lebhaftigkeit übertreibt manches, was in der Protestantischen Kirche als ein Mangel angesehen werden kann, bis zur Ausschweifung; zum Beweis darf man nur nachsehen, was er S. 69 und 70 von den Despotismus und Sklavensinn sagt, der noch immer in Deutschland herrschen soll. Dabey passen die meisten der angegebenen Ursachen auf die *Römische* Kirche eben so gut, als auf die unsrige, und doch hatte der Vf. nur dasjenige erwähnen wollen, was *unter den Protestanten* den Wirkungen der christlichen Sittenlehre nachtheilig werde. Der *letzte* Abschnitt endlich steht fast in gar keiner Beziehung auf das Vorhergehende. Der Vf. hätte in demselben erklären sollen, dass und wie den vorher gerügten Mängeln durch eine geheime Verbindung abgeholfen werden könne. Aber anstatt dieses zu thun, schwärmt er über die Annehmlichkeiten, die eine ausgesuchte durch ein geheimes Band verknüpfte Gesellschaft edler Menschen für jedes Mitglied haben würde, und erst am Ende fällt ihm bey, dass eine solche Societät wohl gar eine blosse Chimäre seyn dürfte. „Wo „schweife ich hin, ruft er daher am Schlusse aus; wohin verirren „sich meine Gedanken? Wo, wo ist in einer Welt, wie die un„srige ist, eine solche Vereinigung von Tugendhaften zu finden? „Zeigt sie nur, ihr Weisen und Edlen, und ich eile in eure Arme, „sinke in euren Schoos, und freue mich des Glücks, euer Bruder „zu *seyn* —" Das wäre also viel Lerm um nichts. Der Vf. rühmt mit grossem Geräusch den Nutzen einer Anstalt, von der ihm aber der geneigte Leser am Ende sagen solle, ob und wo sie denn eigentlich zu finden sey!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. August 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Gedichte von Ludwig Theobul Kosegarten*; zwey Bände. 1788. 1 B. 406 S. 2 B. 432 S. 8.

Die Sammlung enthält kleine epische Gedichte, Romanzen, Oden, Elegien, Lieder, Allegorien, in mannichfaltigen Sylbenmaafsen, gereimt und reimlos. Bey allen diesen Abwechselungen ist dennoch im Ganzen nur Ein herrschender Ton, auf den alles gestimmt ist. Der Dichter schwelgt im Genuss der *Wonne der Wehmuth*. Vor andern glückt ihm daher auch die eigentliche Elegie, und er ist hier um so mehr in seinem Elemente, da die Elegie, vielleicht mehr, wie jede andre Dichtungsart, die unserm Dichter so sehr zuströmende Wortfülle verträgt. Zu den vorzüglichsten Elegien gehören die Stücke I. B. S. 310. und 314. Die Klage um Dellwar, (S. 346.) an Minona (B. II. S. 312.) an Rosa (II. 325.) Abschied von Jinny. (I. S. 395.) Das Lied endet schön:

Selig, wessen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt,
Wo sich Herz an Herz vertraulich schmieget,
Und gesellig Geist an Geist sich hält!
Wo kein Vorurtheil die Treuen tadelt,
Und kein Wahn sie auseinander reisst,
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der treflichste der erste heisst.

Mehr solche Strophen hat das Gedicht: um so mehr wünschte man es frey von Ausdrücken, wie „die *ausgestöhnten* Leben;" „der Gottheit *allenthalbne* Fülle."

Ueberhaupt sind wenige Gedichte in dieser Sammlung, bey deren Lesung man nicht durch ähnliche Verstofse gestört, oder durch zu grofse Dehnung sonst schöner Ideen ermüdet, oder durch zu grell aufgetragne Farben beleidigt wird. Wenn der Dichter z. E. (II. 131.) sein Mädchen an trübe Stunden erinnern will, so ist's ihm nicht genug, zu sagen:

Ach! denk' auch, *denk' auch* unsrer dunklern Stunden:

Er setzt hinzu:

Der *tausend mohrenschwarzen*, *rabengestalteten* Stunden;

So beginnt der sonst schöne Nachruf an Rawen (I. 356.)

So bist du todt nun, der du dein Leben ganz
Durchsiecht, durchstöhnt, durchächzt und durchjammert hast,

Und wer kann (I. 85.) die ringsum *gähnende* Schöpfung und (S. 108.) die *verstrahlten Strahlen*, und die von Mitleid *brausenden* Eingeweide (I. 10.) dulden?

Dem Dichter hat es offenbar an einem kritischen Freunde gefehlt; der würde ihm gesagt haben, dass man mit seinen Farben haushälterisch seyn müsse, um nicht da, wo man die gröfste Wirkung hervorbringen will, sie zu verfehlen; dass man mit minder sichtbarer Anstrengung, Gefühle zu erregen, meist nur um so stärker rührt. Des Dichters Muster, Ossian und Klopstock hätten ihn erinnern müssen, dass der Dichter seine Blumen nicht *ausstreuen*, nein! nur *fallen lassen* dürfe. Im *Ausdruck* und *Wendung* hat er nur zu sehr jene Muster *copirt*, z. E. (I. 344.)

Der Tag erwacht; dann jauchzen wir fröhlich auf;
Der Tag erwacht; dann jauchzen sie fröhlich auf;

So auch I. 98. 344. Auch wird man mitunter zu sehr an Kretschmann erinnert, als in Telynhards Klage um Wunna (I. 173.) im Abschied von Hulda (I. 207.) Am auffallendsten aber ist das Gedicht, die Gräber von Dustra (II. 243.) ein Cento Ossianischer Idee und Bilder, Wendungen und Ausdrücke. Es ist Englisch gedichtet, und nachher übersetzt. Dass ein Jüngling, der eben den Macpherson gelesen hat, als Sprachübung dergleichen zusammensetzt, ist natürlich. Aber *der Mann* muss es nicht drucken lassen.

Ausser den Gräbern von Dustra hat der Dichter noch drey heroische Erzählungen gewagt, die Ralunken, das Fräulein von Garmin und Ritogar und Wanda. Ossian ist auch hier sein Muster gewesen. Aber Ossian hängt seine Mädchen nicht an Bäumen auf, wie Hr. K. (in den Ralunken) seine Agatha:

Der Drang des gewaltsamen Todes
Hatt' ihr Antlitz gekrampft. Hervor an der brennenden Stirne
Waren die Augen gequollen u. s. w.

Von seinen Helden bleibt kein Gebein, als Jaromar, der nicht einmal sehr interessirt, weil er, obschon der drohenden Gefahren kundig, seine Schöne nicht mit hinlänglicher Heeresmacht selbst holt, sondern sich allein auf den kürzlich besiegten Ritogar verläfst. Der Leser bebet vor der Raub- und Mordscene zurück, und wundert sich, wenn der Dichter dennoch am Ende jene Zeiten bedauert, und sein *entartetes* Vaterland apostrophirt. Sonst hat das Gedicht schöne Stellen, z. E. (I. S. 143.)

Die Fesseln
Trug ich sieben Tage der Schmach. *Dann brach sie Agatha,*
Und die Liebe.

Das Bild von Agathen:

Schön war Agathe, ein lieblicher Stern bey rothen Cometen

ist in der Verbindung, wo es stehet, Ossianswürdig. Dasselbe gilt von den Zeilen:

Wie Strahlen das Nordlicht umfliegen, so flogen
Seine brennende Haar, um die glühende Stirne, u. s. w.

Und schwer widersteht Rec. der Versuchung, die innige Begrüssung der Wärme (S. 145.) ganz herzusetzen.

Für sein Fräulein von Garmin (I. S. 275.) weiss der Dichter auch nicht zu interessiren. Kaum hat Haining die ersten Liebesgefühle in ihr erreget, so wirft sie sich in die Arme eines Wollüstlings, mit dem sie einmal zu Mittag gegessen hat, und wird betrogen und trinkt Gift. Das Detail auch dieses kleinen epischen Gedichts hat Schönheiten, und der Schluss, der sich dem Rec. bey der ersten Lectüre im *deutschen Museum* einprägte, gefiel ihm noch jetzt.

Warum wird die Rose gepresst, dass den duftenden Blättern
Ihrer Thränen köstliches Wasser entrieselt? und warum
Wiegt die Distel ihr Haupt so stolz und sicher im Winde?—
Warum, — magst du es sagen du Mädchen der trüberen Seele?
Warum muss Tugend so viel, so viel der Edlere leiden?—
Dass sie in Thränen dauernder dufte, presst man die Rose;
Dass sie in Thränen rührender siege, leidet die Unschuld.

Aber was er damals geändert wünschte, findet er noch ungeändert. Noch sind darinn *dunkelmurmelnde* Bäche. (Man kann sagen: *dumpfmurmelnde*, *leisemurmelnde* Bäche; denn da bezieht sich das *dumpf* und *leise* auf's Gemurmel; aber nicht bey jener Zusammensetzung. So hat Hr. K. auch *dunkelrauschende* Eichen.) Noch findet man die *glühen* Augen, nach dem Ausgang des Hexameters:

Sie schlug die
Rollenden Augen auf.

noch die Zeile:

Warst ja edlerer Seele, wenn gleich nicht *edleren Blutes*.

noch folgende Zeilen, die zugleich ein Pröbchen von des Dichters Farbenmischung geben können:

Aber seit diesem Abend ward es dem Fräulein von Garmien
Sogar anders im Herzen. Ein Sehnen und Schmachten nach Liebe
Und nach ihrer ersten unnennbaren trunknen Empfindung,
Ihren durstigen Blicken und ihrem Zittern und Zagen,
Ihren schnellen, geflügelten, lebendurchschütternden Handdruck,
Ihrer plötzlichen, stürmischen, jähgewagten Umarmung,
Ihrem mühsam entrissenen, gestammelten ersten Bekenntniss,
Ihren seelewechselnden, seeleberauschenden Küssen,
Ihrem Ruhen Wang' an Wang' und Busen an Busen,
Ihrem Zerschmelzen im Freudengewitter des Taumels der Wollust (!)
Ihrem Entzücken und ihrem Ermatten. — „O weh!" ruft der ermüdete Dichter, und wer ruft es nicht mit?

Auch in Ritogar und Wanda (II. 3.) ist alles nicht genug motivirt. Welch eine Idee, dass Ritogar über ein Mädchen, das er nie sah, und um die er bloss durch einen Boten geworben hat, ergrimmt, und sie mit Heersmacht zu holen kommt, um sie

Mit zerrissenem Schleyer
In sein Schlafgemach zu führen, ein niedriges Kebsweib.

Der wüthende Rauber fällt, und die befreyte Wanda (hangen und vergiften haben wir schon gehabt,) springt in die Weichsel.

Vigilata praelia dele! möchte man mit Juvenal dem Dichter zurufen.

In der Romanze fehlts ihm, wie in der Epopee, an Talent, ein Sujet zu erfinden. Man lese *schön Hedchen* (II. 161.) und urtheile. Doch stösst man auch in diesem Gedichte auf schöne Strophen, wie folgende:

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.
Sie streiten um's Herz sich, ein brüderlich Heer.
Sie streiten und fallen sich friedlich *zu Arm*,
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Von manchen andern Producten des dritten und fünften Buches will Rec. schweigen, da der Dichter sie selbst in der Vorrede als roh und wild charakterisirt, und dadurch die Critik zum Voraus entwaffnet. Er sagt ungefähr, was la Motte von sich sagte:

Je suis, paradoxe ordinaire,
Assez sage, pour n'en plus faire,
Et trop peu, pour les supprimer.

Ein Paar allegorische Gedichte eröffnen die Sammlung. Die *Hymne an die Tugend* konnte Rec., wie sie zuerst im Almanach erschien, nicht durchlesen. Die Ursache der Unbehaglichkeit, mit welcher er jetzt seine Kritikerpflicht erfüllte, liegt wohl in der zu grossen Abstraction des Gegenstandes, dessen Versinnlichung die Kräfte unsers Dichters zu übersteigen scheint. Er hat der Tugend zwar Körper zu geben gesucht; aber sie gleicht dem Proteus, der, wenn man ihn glaubte gefasst zu haben, sich unter den Händen verwandelte.

Die zweyte Allegorie ist *die Unschuld*. Die Vergleichung der verläumdeten Unschuld mit dem Schwane, der sein beschmitztes Gefieder durch Untertauchen reinigt, und nun fleckenlos wie zuvor erscheinet, diese Vergleichung würde, wenn sie gelegentlich in acht *Zeilen* angebracht wäre, ihre Wirkung thun. Aber auf acht *Seiten* ausgemalt, ermüdet sie wahrlich den geduldigsten Leser.

Was die Gedichte (I. 33. und 96.) betrifft, so muss Rec. gestehen, dass er mit dem Gefühle eines Mannes, der Sehnsucht in sich fühlt, und nicht weiss, ob es Thatendurst, oder Durst nach Gold, oder Ehrgeiz, oder Liebe zu seinem Mädchen, oder — Liebe zum Heiland ist, nicht zu sympathisiren vermag. Das Lied (I. 119.) ist ganz verunglückt, und hat Stellen, die man einem Bogatzky zuschreiben könnte, z. E.:

Fege ab von meiner Menschenseele
Allen Sündenwust und Sünden*weh*,
Dafs ich frey von aller Erdenfehle
Grad hinauf zu meinem Vater geh

Besser ist der Schwanengesang, (I. 125.) und doch hat er Stellen, wie diese:

abgeschnitten
Dorrt mein Reben, eilt mein Saft.

Viel besser ist der Jüngling von Nain (I. 70.), und die Osteridylle mit ihrem Wechselgesang. Wenn aber Lebbäus sagt: „*Blöd* hab ich mich schon geweint bey seiner „Kreuzigung. *Blind* werd' ich mich weinen, wenn er „wieder von uns genommen wird," und Thomas antwortet:

Und der dem Blindgebornen die Augen aufthät, wird
Dich auch blind lassen!

so würde das Ganze durch Weglassung dieser Zeilen schwerlich verlieren. Auch die Zeilen:

Held voll *Hulde*, Held voll Milde,
Welche Mörderfaust so *wilde*
Hat dir Hand und Fuss durchbohrt?

verdienten eine Umbildung.

Wenn des Dichters Muse sich in Empfindung über Weltall, Bestimmung des Menschen, Trennung, Tod und Ewigkeit ergiesset, dann reisset sie unwiderstehlich mit sich fort. Die Gesänge II. 66. und 74. lieset man gern zweymal. Die Oden *Unsterblichkeit* (II. 101.), und *das Blättchen* (II. 120.) haben Klopstocks würdige Stellen. Gar lieblich ist der Wechselgesang *Holdy und Hulda* (II. 177.) Höhern Flug nimmt das schöne Gedicht *Walder und Oda* (II. 402.) und das Lied: *Was bleibt und was schwindet.* (II. 349.) Gewiss hat die deutsche Poesie wenig schöneres in der Art. Ueberall zeugen die Gedichte des sechsten Buchs, die auch meistens die jüngsten sind, offenbar von gereinigterm Geschmack, und tragen zum Theil das Siegel der Meisterschaft, so dass man seltner durch *Longueurs*, seltner durch Stellen wie diese: (II. 378.)

Willst du *geraden Wegs* zum Himmel *reisen*?

oder S. 392.:

Eintracht, Schwester der Liebe, und Tugend, ihr ewiger *Urborn*,
Kommt und *umflügelt* uns.

unterbrochen wird.

Den höchsten Schwung nahm seine Phantasie in dem Gedichte: Elysium. (II. 275.) Es sind Empfindungen eines vom Grab Erstehenden:

Den Quellen entrieselt Harfenklang,
Den Bächen entmurmelt Wonnegesang,
Jedes athmende Blümchen
Nickt mir leisen Gruss;
In jedem schmeichelnden Lüftchen
Umschauert mich Geisteskuss.

Nun hört er Stimmen aus Elysium ihm entgegen singen:

Trachtete dein Geist mit regem Trachten,
Schmachtete dein Herz mit heissem Schmachten
Nach der Wahrheit ungetrübtem Quell —
Ihre Pforte sey dir hier entriegelt!
Ihr geweihter Urborn dir entsiegelt!
Schöpfe Lechzer! schöpfe tief und hell!

Liebende, für jene Welt geschieden,
Wandeln hier in ewig süssem Frieden
Arm in Arm in Hainesdämmerung.
Ihrer Fackeln Brand verlodert nimmer,
Ihrer vollen Urn' entsprudeln immer
Freuden ewig süss und ewig jung.

Der Erstandne fragt nach seinen geschiednen Lieben, und vom *Hügel des Wiedersehens*, (welche schöne Idee!) tönen ihm Stimmen:

Pilger in den Trennungsthalen,
Waller zwischen Todtenmaalen
Staubgeborne trauert nicht.
Jenseit eurer Trennung Trauer,
Jenseit eurer Gräber Schauer
Strahlt euch unvergänglich Licht.

Und in dieses Lichtes Strahlen
Und in unsern Friedensthalen
Schwinden alle Lebenswehn;
Thränen, die den Todten flossen,
Thränen, Trennung dir vergossen,
Fliessen hier dem Wiedersehn.

Wiedersehen, Wiederschauen
Derer, die des Grabes Grauen
Die des Schicksals Strenge schied,
Wiederfinden, Wiedergrüssen,
Innig Geist in Geist zerfliessen,
Deine Wonne singt kein Lied.

Solcher Strophen, welche die dichterehrenden Araber des sechsten und siebenten Jahrhunderts mit goldnen Buchstaben auf Seide gemalt, und in ihren Tempeln aufgehängt haben würden, solcher Strophen findet man mehrere; z. E.

Sollte Liebe mit dem Staube modern?
Ihre Flammen Kerzen gleich verlodern?
Ihre Blüthe Blättern gleich verblühn?
Liebe, die in Herzensreinheit flammet,
Liebe, die aus bessern Welten stammet,
Mag nicht gar verlodern, mag nicht gar verglühn.

Zwar das Auge, das Empfindung blicket,
Zwar die Hand, die sympathetisch drücket,
Zwar der Mund, der Liebe lispelte, wird Staub;
Und der Unschuld helle Morgenröthe
Und die Jugend, die Verschonung flehte,
Wird des mitleidlosen Würgers Raub.

Aber — Lichtgedanke! Wonneglaube! —
Aus des Aschenkruges stillem Staube

 Win-

Windet sich ein leichter Funke loss,
Schwingt sich über Grab und Grabestrümmer
Ueber Aldabrans Flammenschimmer
In der ew'gen Liebe sichern Schooss.

Liebe rauscht in Edens hellen Palmen,
Liebe jubelt in des Seraphs Psalmen
Ueberblendet der Verklärung Glanz.
Lieb ist Puls und Herz der Welten alle,
Schürzet Siebensterne, ballet Sonnenballe
Flicht die Schöpfungen in Einen Kranz.

Dass der Vf. solcher Strophen hohen Dichterberuf habe, und dass ihn die heilige Muse zu ihrem Vertrauten wähle, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Um so lieber weilt hier die Kritik, und um so strenger ist ihr Urtheil. Nur noch ein Paar Bemerkungen, und wir schliessen:

Der Vf. erlaubt sich *Härten*, wie folgende: „Er fasst' *ein'n* Rosenstrauch; *Nacht'gal; ich hab dich; ich hab' wohl; Blumengestad' bis;* der ernste *Gatt* u. a. m." *Undeutlichkeiten*, wie: *schwichtigen; überschnieenes* Haus; *Wehemuth; gluh, durchstrühlt; vergraste Stunden;* sieben Tage sind *flohn, schwunden* u. s. w. *Versetzungen*, wie: die Backen *rannen* aus rollenden Augen drey schreckliche Thränen *hinunter*; *Reime*, wie *Flügel* und *Sichel*; *Hexameter* ohne Cäsur, wie:

Jauchzen des Pflügers, Brüllen der Heerden, helles Gelächter:

und viele, viele dem ähnliche *Pentameter*, wie folgender:

Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn

Zusammensetzungen, wie die *hirschdurchbrüllte* Gramiz: *Spielereyen*, wie:

In der Luft
Schallt es, — es schallt in der Luft von Lerchen — von Lerchen, o Jinny!

oder:

Meine Jinny, wie selig! — wie irr! wie wähnend und — selig — —.

oder:

In meiner Seele lebt's und webt's,
In meinem Herzen strebt's und bebt's.
Es wogt und wirbelt Fluth auf Fluth,
Es blitzt und lodert Glut auf Glut. (I. 339.)

oder:

An ihren Busen lehnend
Vergass ich *Grimm und Gram*. (I, 365.)

Auch ist er verliebt in Redensarten, wie folgende: *flehend flehen; das innerste Innre; röther röthen; segnender segnen; du innig Innige.*

Doch genug gekrittelt. Möchten diese gut gemeynten Bemerkungen den edeln Dichter aufmerksam machen, und ihn erinnern, dass man nur durch grosse Correctheit, durch ausgezeichnete Sorgfalt auf Gedanken, und Ausdruck und Versbau ein klassischer Dichter werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Sommer: *Ex Dionysii Halicarnassensis Archaeologiae romanae*, Lib. X. cap. I — VIII. explanavit *Johannes Samuel Horstigius*. 1790. 48 S. 8. Die in dieser kleinen Schrift erläuterten Kapitel des Dionysius betreffen die Streitigkeiten der Plebejer und Patricier (293 J. n. Erb. R.) über den vom Tribun *Terentius* geschehenen Vorschlag, ein neues Gesetzbuch zur Einschränkung der consularischen Gewalt einzuführen, die Widersetzlichkeit des *Cäso* gegen diese *lex Terentilla*, und das Schicksal, welches er sowohl als sein Vater *Quinctius Cincinnatus* sich dadurch zuzog. Es wird hier der Reiskesche Text nebst einer lateinischen Uebersetzung und untergesetzten Anmerkungen geliefert. Die Uebersetzung ist gut, nur bisweilen zu gesucht; als wenn z. B. Dionysius den simpeln Ausdruck gebraucht: *καὶ τὸ δικασθὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, τοῦτο νόμος ἦν*, so wird dies gegeben: *et quod judicatum erat a regibus, id vi legis vigebat: vim legis habebat* wäre völlig hinlänglich gewesen. Auch scheint sie nicht immer ganz passend zu seyn, z. B. S. 2. *διὰ φυλακῆς τὰ οἰκεῖα ἔχειν suis rebus subsidio venire*, oder S. 7. *δι᾽ ὰ πολλῶν ἡμερῶν εἰς ἄστυ καταβαίνειν statis dierum intervallis in urbem descendere*, da doch sonst *διὰ πολλῶν ἡμερῶν* hier wohl weiter nichts sagen will, als sonst *διὰ πολλοῦ raro*. Die Anmerkungen sind theils antiquarisch, theils kritisch, theils betreffen sie einzelne Ausdrücke. Zu den Erläuterungen diente dem Vf. die Vergleichung andrer Stellen des Dionysius und des Livius, auch neuerer Schriften, wie *Gibbon's History of the decline and fall of the Roman Empire*, Heyne's' Commentationen u. a., in welchen der Vf. eine gute Belesenheit zeigt. Die *ἰσηγορία*, worüber Plebejer und Patricier so erbittert stritten, wird sehr glücklich durch *Gleichheit der Stimme* erläutert. Die kritischen Noten gründen sich theils auf die Vergleichung des Diodors und Pausanias, theils enthalten sie eine Beurtheilung der Lesearten in den Codd. und der Conjecturen neuerer Kritiker. Selbst an der behutsamen Kritik Grimm's glaubt der Vf. bisweilen Uebereilungen zu entdecken, z. B. cap. I., wo Grimm *ἠξίουν* in den Text aufnahm, weil er es auf die Tribunen bezog, und in der Note sagte: *ἠξίου in sing. errore manifesto in edd. Huds. et Reiske* vertheidigt diese letztre Leseart des Vf., und bezieht *ἠξίου* auf *ὁ δῆμος*. Aber dann hätte er auch die Interpunction ändern, und das Colon hinter *ἰσηγορία* auslöschen müssen. Grimms Conjectur kömmt uns immer noch sehr wahrscheinlich vor. Hingegen wird die Leseart cap. 5. *μένειν κατὰ τὰ δεινὰ* gegen die, obgleich nur sehr bescheiden und furchtsam vorgetragene, Vermuthung des Hn. Rect. Grimm's, gut vertheidigt und gezeigt, dass *μένειν* ohne weitern Beysatz auch *constantem esse* bedeute. S. 5. cap. I. findet sich eine eigne Conjectur, welche nicht unwahrscheinlich aussieht, dass nemlich die Worte: *ἀριστινδὴν ἀποδεικνυμένων ἐπὶ τὰς ἀρχὰς* welche den Kritikern so viel zu schaffen machten, nichts weiter, als eine Erläuterungsglosse eines ehemaligen Lesers des Dionysius sey. Sie standen auch anfangs, ehe Sylburg ihnen den jetzigen Platz anwies, an einer ganz unschicklichen Stelle. — Wenn dergleichen Schriften, wie diese, auch nur etwas berichtigen, so sind sie immer sehr angenehm, weil sie zugleich ein Beweis von der sich täglich mehr verbreiteten Liebe zur griechischen Literatur sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. August 1791.

PHILOSOPHIE.

Altenburg, b. Richter: *Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsakten.* Ersten Bandes erste Sammlung. 1790. 206 S. in 8. (12 gr.)

Rec. hat mit wahrem Interesse diese authentischen und actenmäsfig, hin und wieder sogar im Kanzleystil erzählten Geschichten, gelesen, weil sie zu der Charakteristik und zur psychologischen Beurtheilung einzelner Handlungen aus ihrem ganzen Zusammenhange in der That gar nicht unwichtige Beyträge und Exempel liefern. Praktische Criminalisten, Richter und Sachwalter, denen gewöhnlich das tiefere psychologische Studium als eine von ihrem Hauptfache ganz abgesonderte Sache nur allzu fremd bleibt, können daraus augenscheinlich erkennen, wie schon die für das Wohl der Welt zweckmäsfige Anwendung ihrer Wissenschaft einer mehr als oberflächlichen Kenntnifs der Seelen - und Menschenlehre überhaupt, und zugleich einer Fertigkeit bedürfe, nach allgemeinen Grundsätzen einzelne, conventionelle Fälle und Gemüthslagen der Menschen scharf und richtig zu beurtheilen. In mehr als einem der hier erzählten Fälle wurde das Leben eines wenigstens rechtlich Unschuldigen lediglich durch den Gebrauch dieser Kenntnisse gerettet, das durch ihre Vernachlässigung auf dem Punkt war, hingeopfert zu werden. Die edle menschenfreundliche Gesinnung des Vf., seine warme Anhänglichkeit an den reinern und mildern Grundsätzen eines Beccari und Hommel, seine Kunst, die menschlichste Auslegung und Anwendungsart jedes Criminalgesetzes zu finden und geltend zu machen, sein erleuchteter Eifer, Menschlichkeit den Richtern und Menschenkenntnifs den Vertheidigern anzuempfehlen; alles diefs macht uns seinen Versuch so schätzbar, dafs wir sein Buch, als für das Wohl der Menschheit geschrieben, ehren, und dem praktischen Juristen zur Lectüre empfehlen. Dem Vf. aber möchten wir nur noch anrathen, dafs er in der Fortsetzung dieses gemeinnützigen Buchs nur noch etwas mehr Sorgfalt auf die von gewöhnlichen Rechtsgelehrten gemeiniglich sehr vernachlässigte Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache, und auf natürliche Simplicität der Erzählung verwenden möge. An Anlage dazu scheint es ihm gar nicht zu fehlen, und er dürfte nur etwa künftig sein Mscpt. vor dem Abdruck einem Freunde zur Durchsicht geben, der noch nicht durch juristische Lectüre sein Gefühl für einfache und natürliche Darstellung verloren hätte, um alles für Nichtjuristen Anstöfsige wegzufeilen. Diese Sammlung enthält übrigens folgende Fälle; deren Merkwürdigkeit aber nur aus dem Detail erhält, worein wir uns hier Kürze halber nicht einlassen dürfen: 1) Ein Prediger ermordet sein Weib, vom J. 1764. 2) Geschichte eines merkwürdigen Strassenräubers, v. J. 1770. 3) Geschichte eines Hauptdiebes von der thüringischen Bande, v. J. 1768. 4) Geschichte eines Mordbrenners, v. J. 1785. 5) Der als Gotteslästerer angeklagte und bestrafte Schulmeister, v. Jahr 1782. Die Veranlassungen und Umstände des Verbrechens, die Gründe der Anklage, der Vertheidigung und Entscheidung werden durchgehends genau und vollständig angegeben, und nach juristischen sowohl, als nach psychologischen Prinzipien, beurtheilt.

Frankfurt, b. Brönner: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie, nach Herrn Feders Ordnung. Allgemeine praktische Philosophie,* von *Gottlob August Tittel.* Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 423 S. in gr. 8.

Das Daseyn einer *zweyten Ausgabe* von diesem Buche dient zum Beweise, dafs es Leser giebt, die an einem solchen Commentar über die Federschen Lehrbücher Geschmack finden. Philosophische Denkart, Manier und Sprache des Hn. Kirchenraths *Tittel* sind zu bekannt, und selbst in der A. L. Z. schon zu oft charakterisirt worden, als dafs wir sie itzt erst beschreiben dürften. Wir begnügen uns also mit der blossen Anzeige, dafs sich diefs alles im Ganzen gleich geblieben ist; dafs aber diese Ausgabe sowohl typographisch der neuen *Logik* und *Metaphysik* des Vf. (1787. 1788) gleichgestellt, als auch sonst beträchtlich vermehrt und so viel, wie möglich, verbessert worden ist. Wir bemerken vornehmlich eine höchst nöthige bessere Abtheilung der verschiedenartigen Materialien, welche das System oder eigentlich das Aggregat der *allgemeinen praktischen Philosophie* ausmachen, in drey Hauptfächer, nämlich *Thelematologie, Eudämonologie* und *Nomologie;* Wir bemerken ferner einige neu eingeschaltete Artikel, als die Liste der Leidenschaften nach Stoischen Begriffen aus Cicero; die Temperamententafel nach Platner; erläuternde Beyspiele aus alter und neuer Literatur und Geschichte u. f. w., welches alles ausführlich in der Vorrede gemeldet wird. Wir brauchen wohl nichts mehr hinzuzufügen, um *Liebhaber* auf dieses Buch aufmerksam zu machen, und glauben, dafs alle Erwähnung eigener Bedenklichkeiten und Zweifel hier ganz am unrechten Orte angebracht seyn würde. Auch von der *Moral* und dem *Naturrechte* des Vf. hat man sich einer neuen Ausgabe zu erfreuen.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *D. Gotth. Samuel Steinbarts gemeinnützige Anleitung zum regelmäfsigen*

gen Selbstdenken. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 616 S. in 8.

Zufälliger Weise hat sich die Anzeige dieser neuen und vermehrten Ausgabe eines der schätzbarsten und zweckmäsigsten Bücher über die praktische Logik ausserordentlich verspätet. Es wird sich indessen schon selbst den fernern Eingang in die Stände des Publikums durch eigene Vorzüge und gute Eigenschaften verschafft haben, ohne dass es einer wiederholten, obgleich sehr gegründeten, Empfehlung jetzt erst bedürfte. Plan und Methode und alles Wesentliche des Inhalts stimmt mit der ersten Ausgabe überein.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Johnson: *Dramatik Sketches of the ancient Northern Mythology*, by *F. Sayers*, Med. D. 1790. in 8.

Es schien seit mehrern Jahren ein poetischer Fluch auf England zu liegen, der die Dichter dieser glücklichen Insel von der Freyheit ihrer übrigen Einwohner ausschloss. Conventionelle Leierey in Tönen, Gedanken und Reimen, war meist alles, womit die entartete Muse ihre Priester inspirirte; das Gedächtniss ihrer grossen Vorfahren, *Shakespeare*, *Dryden*, *Milton*, *Pope* u. a., erdrückte den Geist der neuern Dichter, statt ihn zu beleben, und die *Formen* nur der Ideen, die in jenen grossen Köpfen erzeugt waren, dauerten wie Mumien, kalt und unbeseelt, in den Schriften ihrer Nachfolger fort. Erkannte man auch durch die selten ganz zu verläugnende Individualität des Nationalcharakters eine reichhaltigere Masse von reineren, innigern Naturgefühlen in den Produkten des englischen Genius, als in den Werken der französischen Dichtkunst, so standen jene doch bey einem gleichen Mangel an eigentlichen, von dem Haufen der Parnassbewohner unterschiedenen *Dichterseelen* durch eine gewisse Schwerfälligkeit und Steifigkeit wiederum diesen nach. In diesen *dramatischen Skizzen*, wie der bescheidene Vf. sie nennt, glaubt man jenen Fluch endlich gelöst zu finden, und die Nachwelt wird Hn. *Sayers* Namen unmittelbar an *Gray's* Namen anschliessen, mit dessen Muse die seinige eine merkwürdige Verwandtschaft hat. Ein ächtes poetisches Feuer, durch Cultur und Kenntniss der Alten glücklich geleitet, eine *weise Begeisterung* athmet aus diesen Gedichten, wie aus Gray's Meisterstücken. Freyer sogar scheint der Genius des neueren Dichters zu wandeln; die schöne Mischung einer zu ernster Weisheit gestimmten Seele, die einige Gedichte von Gray bezeichnet, wird bey der Verschiedenheit des Stoffs hier wenigstens nicht *vermisst*, und anstatt der pindarischen, etwas *gelehrten* Wuth, die Gray durch seine Oden ausströmte, thut sich hier jener Reichthum an Beziehungen kund, der das aus sich selbst schöpfende poetische Talent unterscheidet.

Das aus einem lateinischen Gedicht von *Milton* entlehnte Motto dieser Sammlung:

Fallor? an et radios hinc quoque Phoebus habet?

kann, recht verstanden, den Gesichtspunkt angeben, aus welchen man diese Dichtungen fassen muss. Die einfachen ursprünglichen Naturtöne entzücken uns an den wenigen Gedichten, die aus den Zeiten selbst der Nordischen Mythologie auf uns gekommen sind; neuere Dichter gaben uns auch glückliche Nachahmungen dieser antiken Einfalt, die eine andere Quelle des ästhetischen Vergnügens eröffnen. Hr. S. aber hat den Stoff, den die Nordische Mythologie und das Costum der Völker, deren Religion sie ausmachte, ihm darbot, in seiner eigenen schön angebauten Imagination verarbeitet, mit den zierlichen Blumen Griechenlands geschmückt, und so, indem er die hohen Phantasieen, die er vorfand, rein auffasste, die individuelle Rohigkeit und Barbarey hingegen, mit welcher sie vermischt waren, absonderte oder milderte, gewissermassen eine eigne Provinz in der Poesie erbeutet. Daher stand seine Muse unter keinem andern Gesetz, als dem, Blumen zu wählen, die der ursprüngliche Stoff vertrüge, die ihn nicht überhäuften oder entstellten; und diese Schwierigkeit hat er in der Ausführung glücklich überwunden.

An dem ersten Stück, *die Niederfahrt der Frea*, war es das höchste Verdienst des Dichters, ohngeachtet des äusserst sorgfältig und fast mit Ueberladung ausgearbeiteten Details durch den Gang der einfachsten Handlung, durch die glücklich eingemischten Refrains, durch eine weise verborgene Oekonomie des Ganzen, jenes phantastische Grausen zu erzeugen, das sonst kaum anders, als durch Aufopferung aller Verzierungen, die den Leser aus einer Art von kindlicher Illusion wecken, hervorzubringen schien. *Frea*, die Göttin der Schönheit, steigt hinunter zu *Hela*, der Göttin des Todes, um die Befreyung ihres geliebten *Balders*, des Sonnengotts, der durch die Tücke *Lock's*, des Höllengottes, ihre Beute wurde, von ihr zu erflehen. *Frea's* rührende Elegie erzwingt von *Hela* den Ausspruch:

When all the gods of nature lave
With bring tears thy Balder's grave,
Then Balder I restore.

Frea kehrt voll Trostes zurück nach Walhalla, in die Versammlung der Götter. Jeden der Götter redet sie mit einem prachtvollen Hymnus auf seine Macht und seine Attribute an, und schliesst jede Anrede mit den Worten:

Say, — — wilt thou drop the tear
On youthful Balder's sable bier?

Keiner von den Göttern widersteht ihr; jeder antwortet:

— — drops the tear,
And wets thy Balder's bier.

Lock allein, der letzte, den sie anredet, versagt ihr die Thräne:

Away, away!
Lok ne'er will weep;
Let Hela keep
Her splendid prey.

Frea beschwört den Unerbittlichen, noch einmal bey alles

len Schrecken, welche die Phantasie dem Tod und der Hölle beylegt. *Lock* flucht alle Strafen aller Götter auf sein Haupt, eh' er die rettende Thräne gebe, und verdammt *Balder* zum ewigen Tod:

Hela shall keep her splendid prey,
Till count less ages roll away.

Dieser kurze Auszug kann einen schwachen Begriff von der Kühnheit und eigenen Sublimität dieser Composition geben. Der Dichter hatte dabey die schwere Wahl, seiner *Frea* entweder den Weg der Empfindung bey den Göttern von Walhalla einschlagen zu lassen, um die gefoderte Thräne zu erhalten, oder ihr auf gut göttlich durch Opfer und Hymnen *Hela's* Zoll zu erschmeicheln. Er hat das letzte Mittel ergriffen, und, wie uns dünkt, mit Recht, theils weil die zur Wirkung des Ganzen so nothwendige Raschheit und Einheit der Handlung auf jenem Wege nicht wohl erhalten werden konnte, theils weil die conventionellen Religionsbegriffe, welche die Machinerie dieses Stücks machen, sich schwerlich mit einer andern Behandlung hätten vereinigen lassen. Ausserdem haben wir dadurch sieben Hymnen erhalten, die, auch aus dem Ganzen gerissen, in ihrer Art für vortrefflich gelten müssten.

Moina, eine Tragödie in fünf Akten, hat von der dramatischen Seite, ausser der höchsten Simplicität, kein vorzügliches Verdienst. *Moina*, eine Celtin, ist von dem Sachsen *Harold* entführt, und durch das Recht der Eroberung sein Weib geworden. Ihr Liebhaber, *Carril*, sucht sie verkleidet in *Harolds* Schloss auf, und beruhigt ihr Gewissen durch den Ausspruch einer Prophetin, dass ihr abwesender Gemahl im Krieg erschlagen sey, und dass vor Sonnenuntergang *Moina's* Leiden enden werde. Beides geht in Erfüllung, denn kurz darauf bekommen die Barden *Harold's* Körper zu bestatten, und während *Carrils* Abwesenheit wird *Moina*, nach der Sitte des Landes, die sie, die Fremde, nicht kannte, lebendig neben ihrem Gemahl begraben. *Carril* vernimmt von den Barden ihren Tod, und stürzt sich von einem Felsen ins Meer. *Moina's* Unwissenheit ist ein Behelf, den der Dichter dadurch, dass er ihn in einer Anmerkung erklärt, mehr bekennt, als rechtfertigt, und der Dialog wird durch die eingewebten vortrefflichen Bardengesänge so verdunkelt, dass er, bis auf die Stelle, wo *Carril* seinen Besuch bey der Prophetin und ihre Beschwörung eines Geistes erzählt, mehr wie Ausfüllung dazustehen, als ein würdiges Stück des Ganzen zu seyn scheint.

Das letzte Stück dieser Sammlung, *Starno*, eine Tragödie in zwey Akten, hat ausser der nämlichen Vernachlässigung des Dialogs noch den Fehler, dass die Situation aus *Moina* darinn wiederholt ist, indem hier die Tochter eines Brittischen Heerführers sich selbst das Leben nimmt, weil ein sächsischer Gefangner, den sie liebt, vom Loos getroffen wird, dem Kriegsgott *Hesus* geopfert zu werden. Aber in den festlichen Chören vor dem Menschenopfer ist dem Dichter die schwere Aufgabe vollkommen gelungen, die *Empfindung* des Lesers mit den Opfernden sympathisiren zu lassen, und durch wahres, ganz aus der Fülle des Stoffs geschöpftes Gefühl, das Widrige und Barbarische des Stoffs selbst zu mildern. Es war der eigenthümlichste, würdigste Zauber der Kunst, durch den Gesang der Jungfrauen für den Vater, die Gattin, das liebende Mädchen, deren Rettung im Heil des Sohnes, des Gatten, des Geliebten vom Gott der Schlachten erfleht wird, so zu interessiren, dass ihr Aufruf an die Priester, das heilige Messer in der Opfer Blut zu tauchen, zur natürlichen Auflösung des erregten Gefühls wird. Ueberhaupt könnte da, wo diese religiösen Gräuel zur poetischen Maschinerie dienen, und daher nicht dem Urtheil oder der Einwirkung der Vernunft und der Philosophie, sondern den Gesetzen des Geschmacks allein unterworfen sind, diese Art von Behandlung zum Muster für jeden Dichter empfohlen werden.

Wir glauben, hinlänglich gezeigt zu haben, dass diese Dichtungen keineswegs von der dramatischen Seite, sondern fast allein von der lyrischen, anzusehen und zu beurtheilen sind; *die Niederfahrt der Frea* abgerechnet, die der Vf. *a mask* betitelt hat, und deren Gattung schwerer zu bestimmen seyn möchte. Der erste Preis gebührt in dieser Sammlung unstreitig den Bardengesängen in *Moina*. Harolds Todesfeyer ist die prächtigste und erhabenste Darstellung der natürlichen Dichtungen eines kriegerischen und rauhen Volks von dem Glück, das seiner in der Schlacht gestorbenen Helden wartet. Der Gesang bey Moina's Tod hingegen nähert sich dem Geist der weichen, einfachen und kindlich weisen orientalischen Allegorieen. Der Schlussgesang verdient als eine charakteristische Probe dieser Gedichte hier angeführt zu werden. *Carril* ist mit den Worten abgegangen:

— — Ich komme, Moina,	— — *I come, my Moina,*
Eilig such ich des Felsen hohen Gipfel,	*With steps of speed I'll seek the rock's high summit,*
Und stürze hinunter in den Tod.	*And plunge to death below.*

Das Chor der Barden fällt hier ein:

Wenn vor des Feindes leuchtendem Speer	*When from the foe's bright spear*
Der Krieger zitternd sich wendet;	*The soldier trembling turns,*
Kalter Schrecken seine Glieder schüttelt,	*When cold fear shakes his frame,*
Und seine Kraft lähmt,	*And blasts his strength,*
Wird er nicht mehr hören den Lobgesang,	*No more he'll hear the song of praise,*
Nicht mehr erzählen seinem lauschenden Kinde	*No more he'll tell his listening child*
die blutigen Abentheuer des Kriegs;	*The bloody tale of war,*
In das finstre Thal stehlen sich Seine langsamen, dumpfen Schritte,	*The gloomy vale receives His slow and sullen steps;*
Er hasst des Kriegers Aug',	*He hates the warrior's eye,*
Er hasst des Mädchens Blick —	*He hates the maiden's look —*
So entzünde die Scham seinen Busen,	*Then let shame his bosom fire,*

Führe

Führe ihn auf den luftigen Felsen,	*Lead him to the lofty rock,*
Und stürz' ihn von der wolkigen Höhe	*And plunge him from the airy height*
Hinunter in den Tod.	*To death below.*
Wenn des Helden trotz'ger Bau	*When the hero's hardy frame*
Hinwelkt in schleichender Krankheit,	*With lingering sickness droops,*
Wenn seines Armes nervige Stärke	*When his broad and sinewy arm*
Verschrumpft und zitternd ihm gebricht,	*Shrunk and trembling fails,*
Wenn matte Seufzer die feste Brust heben,	*When that firm breast which dar'd the dart*
Gewohnt, einst dem Speere zu trotzen,	*The sighs of langour heaves,*
Wenn diese Knie, die kühn in die Schlacht stürmten,	*When those bold knees which rush'd to war*
Wankend nun sinken unter ihrer Last,	*Tottering sink beneath his weight,*
Wann der Tod die eiskalte Hand erhob,	*When death has rais'd his clay-cold hand*
Des Kriegers Herz zu berühren; —	*To touch the warrior's heart —*
So schleppe er seine schwachen Glieder	*Then let him drag his feeble limbs*
Auf des hohen Felsen herabhangende Spitze,	*To some high rock's projecting cliff,*
Und stürze von dem wolkigen Gipfel	*And from the airy summit plunge*
Hinunter in den Tod.	*To death below.*
Wenn aus des betagten Vaters Armen	*When from the aged father's arms*
Gerissen ist das blühende Kind,	*The blooming child is torn,*
Verlassen wandert er auf der Heide,	*Forlorn he wanders on the heath,*
Die Winde wehen in sein weisses Haar,	*His white hair waving in the wind,*
Verlassen sucht er auf dem Hügel	*Forlorn he seeks the hill*
Die Spuren, die sein Kind betrat,	*His child has trod,*
Und wischt die fallende Zähre,	*And wipes the falling tear;*
Angst nagt an seinem Herzen,	*Anguish gnaws his heart.*
Reisst langsam das schwache Gebilde	*And slowly drags his feeble frame*
In Hela's Hallen hinab —	*To Hela's halls —*
Eile, eile, den luftigen Felsen zu suchen,	*Haste, haste and seek the lofty rock,*
Zu stürzen von seinem wolkigen Gipfel	*There from its airy summit plunge*
Hinunter in den Tod.	*To death below.*
Wenn in des Jünglings Armen	*When the lover clasps*
Erblasst die Geliebte liegt,	*His mistress dead,*
Er wurzelt an ihrer kalten, kalten Brust,	*Cleaves to her cold cold breast,*
Küsst ihre bleichen Lippen,	*Her pale lips kissing,*
Die blauen Augen erzählen nicht mehr	*No more her blue eyes tell*
Der Liebe süsses Mährchen,	*The tale of love,*
In sein Ohr lispelt nicht mehr	*No more her silver-sounding voice*
Ihrer Stimme silberner Ton,	*Shall murmur in his ear,*
Ueber ihr hängt er in sprachlosem Todeskampf —	*In speechless agony he hangs upon her —*
Erwache, erwache, und reisse von der geliebten Gestalt	*Awake, awake, and from that form belov'd*
Los den zerrissnen Sinn.	*Snatch thy distracted soul.*
Eile, eile, den luftigen Felsen zu suchen,	*Haste, haste and seek the lofty rock,*
Zu stürzen von seinem wolkigen Gipfel	*There from its' airy summit plunge*
Hinunter in den Tod.	*To death below.*

Es ist schwer, zu bestimmen, ob die Befreyung vom Reime mit beyträgt, diesen Bardengesängen einen Grad Eigenthümlichkeit mehr zu geben, als die gereimten Hymnen in der *Niederfahrt der Frea* haben; sollte aber der hier so wörtlich übersetzte Gesang nebst den übrigen lyrischen Gedichten dieser Samlung es nicht verdienen, dass einer unserer besten Dichter die Kraft und die Harmonie der deutschen Sprache daran übte?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Leipzig*, b. Hilscher: *D. R. Lower kurzer und deutlicher Unterricht von der Zubereitung, dem Nutzen und Gebrauch des Habertranks und der damit anzustellenden Kuren.* 1790. 74 S. 8. Eigentlich eine Sammlung dessen, was *Lower*, *Fr. Hoffmann*, *Behr*, *Börner*, *de S. Catharina* und *Lonicer* über die Bereitung, den Gebrauch und den Nutzen des Habertranks gesagt haben, in einem etwas verbesserten Stil, und hie und da etwas berichtigét, nebst *Leopolds* Beschreibung des Habers. Der Verleger hofft damit den Lesern der mittlern Volksklasse einen Dienst zu thun, und den Gebrauch dieses ehemals so berühmten Mittels nicht ganz in Vergessenheit kommen zu lassen. Der Habertrank hat das Schicksal, was jedem Mittel endlich zu Theil wird, das übermässig erhoben wurde; man hat auch sein Gutes vergessen, kurz, er hat sich selbst überlebt, und schwerlich wird diese Brochüre sein Leben wieder verjüngen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. August 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Unger: Herrn *Roberts*, Königlich französischen Erdbeschreibers, *Reise in die dreizehn Cantone der Schweiz, nach Graubündten, dem Waliserlande, den übrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft.* Aus dem Französischen. *Erster Theil* 1790. 287 S. 8. (16 Gr.)

Die Reisebemerkungen eines so feinem Beobachters, und enthusiastischen, aber auch deswegen nicht ganz unpartheyischen, Freundes des schönen und höchst interessanten Schweizerlandes, verdienten allerdings, selbst bey dem Reichthum von Nachrichten, welche das verflossne Jahrzehend besonders, darüber lieferte, und bey den, dem Werke selbst, eignen Fehlern, eine Verdeutschung. Sie sind reichhaltig, an glücklichen Zusammenstellungen vielfacher Gegenstände, scharfsinnigen Bemerkungen, charakteristischen Zügen, geistvollen historischen Schilderungen, treffenden, nie überlästig lang gedehnten, Darstellungen von Gegenden, und nach der Natur copirten Scenen. — Wir würden uns glücklich schätzen können, wenn sich, die zeither alle Grenzen überschreitende Uebersetzungssucht in Teutschland, auf solche und ähnlich brauchbare und lesenswürdige Werke einschränken liess; und diese dann nur solche Uebersetzer fänden, wie der Vf. dieser Uebersetzung ist. — Er ist seinem Originale, das bey den erwähnten Vorzügen, übrigens auch der Modefehler der neuern französischen Reisebeschreiber, eines schwülstigen Vortrages, einer geschrobenen Sprache, und des beliebten Epigrammentons, nicht wenige hat, getreu, wir möchten sagen, nur gar zu getreu geblieben, indem er hie und da jenen gewiss nicht lobenswerthen und vor dem Richterstuhl des guten Geschmacks nicht zu rechtfertigenden Charakter, zu emsig und gezwungen, in das deutsche Gewand mit eingewebt hat. Wir trafen auf einige Stellen, wo der Uebersetzer, sich in dieser Hinsicht Freyheiten, in fremden Stellungen und Zusammensetzungen von ganzen Sätzen und einzelnen Worten erlaubte, die mit der Reinigkeit und dem Geist der deutschen Sprache schwerlich zu vereinigen sind. Nur selten wurde unser Vergnügen bey der Lectüre dieser Uebersetzung durch die Bemerkung dieses Fehlers gestört: doch aber konnten wir nicht umhin, einen Mann darauf aufmerksam zu machen, der die Reinigkeit der Sprache gewiss eben so sehr ehrt, als er wie er in dieser Uebersetzung bewiesen hat, ihren Geist kennt, und die Kraft ihres Ausdrucks in seiner Gewalt hat. — Da wir uns hier nicht auf eine nähere Beurtheilung des Originals einlassen können; so wollen wir uns begnügen, zur Probe der Uebersetzung „aus der vortrefflichen Einleitung, die wir mit grosem Vergnügen mehrere male gelesen haben, nur folgende Stelle herzusetzen: „Endlich brach er an, der gröste ewig merkwürdige Tag! „bestimmt das Panier der Freyheit zu pflanzen, der erste „des Jahres 1308, an welchem der Aufstand in den drey „Cantonen Uri, Schweitz und Unterwalden allgemein ward. „Alle genommene Maasregeln wurden befolgt: die Schlösser wurden zerstört und geschleift. Ein Landvogt mit „seinem Gesindel begriff die Unmöglichkeit, dem Sturm „eines wüthenden Volkes auszuweichen. Um nicht als „sein Opfer zu fallen, suchte er sein Heil in der Flucht: „man verfolgt, man ereilt ihn; aber dieses Volk, Herr „über seine Schlachtopfer, Herr über seine Tyrannen, „thut ihnen kein Leid und tastet sie nicht an; man führt „sie über die Gränze, läst sie ziehen, und fodert nichts „von ihnen, ausser dem Versprechen, nie das Land wieder zu betreten. — Und dieses herrliche Beyspiel von „Mässigung und Grosmuth, giebt ein aufgebrachter gereizter Pöbel! Wie viel Völker würden gewinnen, wenn „sie diesem Pöbel glichen!" — (!) Hie und da sind dem Text erläuternde und berichtigende Anmerkungen von dem Uebersetzer beygefügt.

LEIPZIG b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen, und andrer statistischen und geographischen Nachrichten.* XIII Theil 1791. S. 254. XIV Theil S. 254. 8.

auch mit dem Titel:

Neue Beyträge zur Völker- und Länder-Kunde Ister und IIter Theil.

Da die interessante Sprengel-Forstersche Sammlung, von welcher in der Michaelismesse 1790 schon das vierte Bändchen erschienen ist, auch den zweyten Titel führt, so scheint es fast darauf angelegt zu seyn, manche Käufer zu verwirren.

Das erstre Bändchen enthält Reise durch die Waat vom J. 1774; Geschichte des Klosters Churwalde im Zehn Gerichtbunde; Reise über den Riggiberg und durch die vier Waldstädte; Ueber das Pais de Vaud 1783. Das zweyte Bändchen liefert: Schreiben eines Reisenden in der Schweitz, 1788. blos etwas von Kunstsachen und Künstlern in Zürch; v. Rohrs Reisen auf den westindischen Inseln; Zucker Production und Ein- und Ausfuhr von St. Croix vom Jahr 1787. Einige alte bekannte Fragmente über die Nordamerikanische Republik; Reise durch das südliche Frankreich; Reise nach Avignon; von der Reichsstadt Memmingen; von dem Handel der Stadt Tranquebar; vom Fürstenthum Anhalt, nebst einigen allgemein bekannten Zeitungsnachrichten; Ueber das Kriegswesen der Osmannen; vom Südlichen Wallfischfang; von Daenemarks Handel und besonders vom Schleichhandel in einigen Provinzen; von Irland; von der Insel Rattan und der Hondurasbay; vom Finanzzustande von Grosbrittannien; ehemalige

malige Stärke der polnischen Armee; Von Wieliczka und Bochnia; einige statistische Bemerkungen über Spanien. Alle diese Artikel sind aus sehr bekannten Schriften, so wie in den vorhergehenden Theilen, grösstentheils aufs sinnloseste compilirt. So z. B. läst der Vf. im 14ten Theil geradezu aus dem politischen Journale die Stelle abdrucken: „das ordentliche Treffen (bey Dubitza) gieng an, wovon im *vorigen Stücke* schon die Erzählung gegeben worden." Man glaube aber nicht, dass etwa im 13ten Theile dieser Sammlung etwas davon vorkommt; diese Beziehung betrifft blos das politische Journal; Von Island wird hier im J. 1790 erzählt, dass es sich in den *vorigen letzten Monathen* unabhängig gemacht hat. So liest man hier Ein- und Ausfuhr des *verwichenen* Jahrs 1787. u. dergl. mehr.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Neuer Atlas für die Jugend von 22 Kärtchen mit einer kurzen Anleitung, wie man ihn gebrauchen soll, die Erdbeschreibung auf eine leichte und nützliche Art der Jugend beyzubringen*, verfertigt von M. *Jacob Frid. Klemm*, Superintendent in Nürtingen im Herzogthume Würtemberg. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1790. S. 460, ohne die Vorreden und XL S. Einleitung, 8.

Die erste Auflage erschien 1782, 317 Seiten stark. Diese neue Ausgabe hat oft sehr beträchtliche Zusätze erhalten, wie man schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen ersehn kann. Meistentheils sind die neuesten Hülfsmittel benutzt; nur in Absicht der Auswahl der Materialien scheint der Vf. auch jetzt nicht immer glücklich gewesen zu seyn. Neu sind diessmal hinzugekommen: Register über die im Texte angeführten Producte, aus den drey Naturreichen, über die hier genannten Fabriken und Manufacturen, Völker, Religionen und Secten, Sprachen, über die Angaben von Volksmenge mehrerer Länder und Städte, von Einkünften verschiedner Länder, von ihren Grösen, von den Hauptstädten, Residenzen, Universitäten, Höfen, Handelsstädten, Flüssen, Gebürgen, Seen. Auffallend war es Rec. doch, unter den Fabriken und Manufacturen, die Artikel: *Ambose*, Anker, *Batist*, *Bleyweiss*, *Caffee und Theegeschirre* und dergl. mehr, nur einmal genannt zu finden. Die Ausdrücke *Gastungen*, *bälder* etc. müssen in einer künftigen Ausgabe auch verbessert werden. Die Karten, welche allerdings beym ersten geographischen Unterrichte sehr nützlich zu brauchen sind, sind diessmal mit einem Planiglob vermehrt worden; einige Blatter hat der Vf. auch umgearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London b. Elmsley: *The transactions of the Royal Irish Academy for 1788.* 4. 1790.

Unter der *physikalischen* Klasse kommen folgende Aufsätze vor: 1. *Beschreibung der Entstehung eines neuen Sees, in der Provinz Gallway in Irland* von *Ralph Ousley*. Im J. 1745 wurde durch einen heftigen Regen, ein Stück Torfgrund weggeschwemmt, und in einiger Entfernung, auf einer Wiese, wiederum abgesetzt. Ein Fluss wurde hiedurch in seinem Laufe aufgehalten, und aus dem stockenden Wasser entstand ein See, den man seither durch künstliche Kanäle und Gräben, wieder abzuleiten gesucht hat. 2. *Nachricht und Beschreibung dreyer Uhrpendel, welche von Johann Crostwaithe erfunden und verfertigt worden sind.* Die neue Einrichtung dieser Pendeluhren lässt sich ohne Zeichnung nicht wohl beschreiben. Eine Pendelstange besteht aus getrocknetem, in Leinöhl lange gekochtem und nachher überfirnissten Tannenholze. 3. *Beschreibung einer neuen Methode die Fäden des Passage-Instruments zu erleuchten, und die Stellung desselben zu berichtigen*, von *Heinrich Ussher*. Auch von dieser Abhandlung lässt sich, ohne eine beygefügte Zeichnung, der Inhalt nur schwer angeben. Die wichtigste Verbesserung an dem Passage Instrument ist von Hrn. Ramsdens Erfindung. Hr. Ussher scheint ihm aber, wie aus dieser Abhandlung erhellt, zu dieser Verbesserung die erste Idee gegeben zu haben. 4. *Versuch, die Theorie der Fehler des Gesichtes zu verbessern*, von *Johann Stack*. Der Vf. zeigt, mit Recht, dass aus der grösseren oder geringeren Convexität des Auges, die Erscheinungen der Fernsichtigkeit und der Kurzsichtigkeit nicht erklärt werden können Auf die Dichtigkeit der Krystallinse komme sehr viel an. Diese Dichtigkeit nimmt in eben dem Verhältnisse ab, wie die Entfernung von dem Mittelpunkte der Linse zunimmt. Das dunkle Bild, welches auf der Netzhaut kurzsichtiger Personen entsteht, ist sehr oft eine Folge der ungleichen Dichtigkeit der Linse, wodurch nicht alle Strahlen gleichförmig gebrochen werden. Oft ist auch die Pupille daran schuld, wenn sich dieselbe nicht leicht genug zusammenzieht, oder wenn die Fasern der Iris, während der Staaroperation, verletzt worden sind. Solche Personen sehen deutlicher, wenn sie die Gegenstände durch ein kleines, mit einer Stecknadel in ein Kartenblatt gestochenes Loch betrachten. Einige Personen sollten sich solcher Brillen bedienen, die auf einer Seite convex, und auf der andern etwas concav sind. Rec. gesteht, dass ihn diese Abhandlung über die Theorie des Sehens ganz unbefriedigt gelassen hat, und dass es ihm scheint, als verliere sich der Vf. nur allzuoft in unnützen Spitzfindigkeiten. 5. *Nachricht von einigen Beobachtungen, um zu untersuchen: ob Vergrösserung oder Oeffnung mehr dazu beytrage, kleinere Sterne bey Tage zu sehen;* von *Heinrich Ussher*. Die Augengläser des Passage-Instruments zu Dublin haben drey verschiedene Verbindungen: zu 200, zu 400, und zu 600 Vergrösserung. Die Einrichtung ist von Ramsden in den *philos. Transact.* beschrieben worden. Durch Versuche fand der Vf. dass grose Vergrösserung, mit kleiner Oeffnung, den Vorzug verdiene. Er bemerkte, dass, nach beträchtlicher Verminderung der Oeffnung, der Polarstern so deutlich rund und breit erschien, dass er den Antritt seiner Ränder an jeder Kante der Fäden wahrnehmen, und auch den Durchgang des Mittelpunkts über dieselbe bemerken konnte. 6. *Versuch über die Veränderung des Barometers* von *Richard Kirwan*. Eine vortreffliche Abhandlung. Dass der Barometer die Veränderung der Witterung anzeige, ist ein Satz, der nur mit groser Einschränkung als wahr angesehen werden kann. Die Veränderungen des Barometers hängen vorzüglich von den Veränderungen in der obern Atmosphäre ab. Die Dünste, welche in der Luft verbreitet sind, scheinen auf das Barometer weniger Einfluss zu haben, als man bis jetzt angenom-

nommen hat. 7. *Versuche über Räderfuhrwerke*, von *Richard Lovel Edgworth*. Im J. 1773 wurden zu London Versuche angestellt, um zu erfahren, ob hohe oder niedrige Räder den Vorzug verdienen. Durch diese Versuche bey denen der Vf. gegenwärtig war, wurde nichts entschieden. Er entschloss sich daher, selbst Versuche anzustellen. Das Gewicht würkt nicht allein, indem es die Reibung überwindet, sondern auch durch Ueberwindung der Kraft der Trägheit. Die Trägheit wirkt vorzüglich dann auf das Fuhrwerk, wenn dasselbe ein Hinderniss antrifft. Denn, um ein Hinderniss zu übersteigen, müssen Richtung und Geschwindigkeit sich ändern, und die Kraft muss die Tragheit überwinden. Liegt das Gewicht auf Federn, so wird bey Fuhrwerken der Zug ungemein erleichtert, denn durch die Federn wird die Last allmählig und stufenweise über das Hinderniss gehoben, ohne dass die Geschwindigkeit aufgehalten würde. Auf glatten Wegen ist es gut, wenn das Fuhrwerk hoch, auf rauhen Wegen besser, wenn es niedrig ist. Auf unebenen Wegen sind lange Fuhrwerke vorzuziehen; bey Wegen mit tiefen Gleisen, sind kürzere Fuhrwerke besser. 8. *Untersuchung der verschiedenen Theorien über die Geschwindigkeit, mit welcher Wasser aus einer Oeffnung fliesst*, von *M. Joung*. Keine dieser Theorien sey noch so bewiesen, dass alle Einwendungen beantwortet werden könnten. 9. *Bemerkungen über das Schiesspulver*, von *Georg Napier*. Das beste Verhältniss sey: 3 Pfund Salpeter, beynahe 9 Unzen Kohlen, und drey Unzen Schwefel. Von der Reinheit des Salpeters hängt die Güte des Schiesspulvers nicht ab. Pulver, welches zu den Zeiten Karls II in England verfertigt und seither aufbehalten worden war, hatte an Güte noch wenig verloren. 10. *Bemerkungen über die magnetische Materie*, von *O'Brien Drury*. Jeder Magnet verliert von seiner Kraft, folglich auch die Nadel des Compasses. Dadurch entstehen, aus Unrichtigkeit des Compasses, wahrscheinlich sehr oft Fehler in den Schiffsrechnungen. Je mehr die Nadel gehärtet wird, desto länger behält sie ihre magnetische Kraft. Am besten wird man thun, wenn man die ganze Compassnadel, oder wenigstens ihre Pole, in weiches Eisen einfasst. 11. *Kritische und anatomische Untersuchung derjenigen Theile, welche bey der Staaroperation leiden, mit einem Versuch, diese Operation sicherer und gewisser zu machen*, von *Sylvester O' Halloran*. Es gebe keine hintere Kammer der wässerigen Feuchtigkeit, sondern die Krystallinse liege ganz an der Iris an. Einen angewachsenen Staar gebe es nicht. Der Vf. giebt wichtige Regeln zu der Niederdrückung des Staars. Zu der Ausziehung desselben hat er eine eigene Methode erfunden, welche er beschreibt, und allen bisher bekannt gemachten weit vorzieht. 12. *Beschreibung der Versuche, welche angestellt worden sind, um im J. 1788, die Temperatur der Oberfläche der Erde in Irland zu bestimmen*, von *Wilhelm Hamilton*. Die mittlere Temperatur, an der Seeküste, von Norden nach Süden, war von 48° bis $51\frac{1}{2}$°. Für jeden Grad der Breite war ungefähr ein Grad des Thermometers Unterschied. Die mittlere Temperatur, auf einer Stelle, welche 206 Fuss über die Oberfläche des Meers erhaben ist, war 48°. zu Londonderry 48°, zu Dublin 51°, zu Kork 53. Irland ist wärmer als England. 13. *Bemerkungen über die Kohlenminen*, von *Richard Kirwan*. Da man gegenwärtig in Irland sich viele Mühe giebt, Erze aufzusuchen; so ist es nöthig, auch zugleich Kohlenflötze aufzufinden, denn ohne diese könnten die Bergwerke nicht bearbeitet werden. Hr. K. hat daher in dieser Abhandlung alles gesammelt, was er in Schriftstellern, welche von den Kennzeichen der Kohlenflötze handeln, hat auffinden können. 14. *Bemerkungen über die Eigenschaften, welche von medicinischen Schriftstellern der Milch beygelegt werden, über die Veränderungen, welche die Milch durch die Verdauung leidet, und über die Krankheiten der Kinder, welche dieser Ursache zugeschrieben werden*, von *Joseph Clarke*. Weibermilch lässt sich gar nicht coaguliren; sie coagulirt sich nicht in dem Magen des Kindes. Was die Kinder ausbrechen, und was man für coagulirte Milch hält, ist weiter nichts als der Milchrahm, welcher sich im Magen absondert. Die grünen Stuhlgänge der Kinder sind nichts weniger, als ein Zeichen von Säure. Diese neuen und auffallenden Sätze hat der Vf. mit vielem Scharfsinn bewiesen. Eben darum, weil die Krankheiten der Kinder gar nicht, wie man bisher fälschlich geglaubt hat, von einer Säure herkommen; eben darum helfen auch säurebrechende Mittel, welche man den Kindern eingiebt, so wenig zur Cur dieser Zufälle. 15. *Beobachtung einer Sonnenfinsterniss, am 3 Junius 1788*, von *Dr. Heinrich Ussher*. 16. *Nachricht von einem Nordlichte, welches sich bey hellem Sonnenschein zeigte*, von *Heinrich Ussher*. Hr. Kirwan hält dafür, dass die Entzündung der brennbaren Luft in der Atmosphäre die Ursache dieser Erscheinung gewesen sey.

Zu den *literarischen* Abhandlungen gehören. 1. *Prüfung eines Versuches über den dramatischen Karakter des Sir John Falstaff*, von *Richard Stack*. Diese Abhandlung enthält einige auffallende und paradoxe Sätze. So soll z. B. Falstaff, dessen Feigherzigkeit zu so vielen lächerlichen Auftritten Gelegenheit giebt, *Muth*, als einen charakteristischen Zug, besessen haben. Bey einer solchen Behauptung darf man kaum seinen eigenen Augen trauen. Uebrigens finden wir in diesem Aufsatze einige feine Bemerkungen. 2. *Gedanken über den ersten Aufzug von Shakespears Sturm*. Der Vf. hat sich nicht genannt. Doch kann er nicht leicht andere Ursachen gehabt haben, sich zu verbergen, als eine allzugrosse Bescheidenheit; denn die Abhandlung, welche sehr schön geschrieben ist, macht ihm Ehre. 3. *Gedanken über einige Stellen im Agamemnon des Aeschylus*, von *Francis Hardy*. Der Vf. sucht, gegen Wood, zu beweisen, dass die Griechen und die Trojaner nicht dieselbe Sprache geredet haben. 4. *Ueber das Lächerliche*, von *Wilhelm Preston*. 5. *Ueber Witz und Laune*, von *Wilhelm Preston*. Shaftesbury's Behauptung, dass das Lächerliche der Probierstein der Wahrheit sey, sucht der Vf. zu widerlegen. 5. *Nachricht von drey metallenen Trompeten, welche, im J. 1787, in der Grafschaft Limerik, in Irland, gefunden worden sind*, von *Ralph Ousley*. 6. *Alter Schlachtgesang an Goll, den Sohn des Morna, in der Schlacht bey Cuncha*, von *Fergus, dem Sohne Finns*; Original, Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben von *Sylvester O'Halloran*. Die Schlacht fiel im J. 153 vor, und damals schon soll auch dieser Gesang gedichtet worden seyn, welches schwer zu beweisen seyn möchte. 7. *Von der Sprache, den Sitten und den Gebräuchen einer*

Colonie Angelsachsen, welche sich, im J. 1167, zu Forth und Bargie, in der Grafschaft Vexford in Irland niederliess, von *Karl Valancey*. Einige Proben von der Sprache dieser Angelsachsen findet man hier mitgetheilt. 8. *Beschreibung der Festung Ardnocher, gemeiniglich Horseleap genannt, bey Kilbeggan, in der Grafschaft Westmeath in Irland*, von *Johann Brownrigg*. Der Vf. bestreitet die gewöhnliche Meynung, dass diese Festung von Hugh de Lacy, dem Stadthalter Heinrich II, erbaut worden sey. Er sucht zu beweisen, dass es vielmehr eine alte Festung der Irländer war, deren sich die einbrechenden angelsächsischen und normännischen Colonien bemächtigten, sie noch mehr befestigten und dann gegen die Iren sich derselben bedienten. 9. *Nachricht von einem alten Grabe, welches in der Grafschaft Kildare im J. 1788 geöffnet wurde*, von *Wilhelm Beauford*. Man fand in dem Grabe einen steinernen Sarg, in welchem ein Gerippe aufgerichtet sass, und neben dem Kopfe ein irdenes Gefäss. Die alten Iren verbrannten ihre Todten. Daher schliesst der Vf. aus allen Umständen, dass dieses Grabmal in das 7te Jahrhundert zu setzen seyn möchte. 10. *Beschreibung eines alten Grabsteins in der Kirche zu Lusk, in der Grafschaft Dublin*, von *Karl Vallancey*. 11. *Ueber eine ausgegrabene silberne Münze, mit arabischer Schrift, und mit der Jahrzahl 1187*, von *Karl Vallencey*. Diese Münze soll ein arabischer, in Spanien verfertigter, Talisman gewesen seyn. 12. *Historischer Versuch über das irländische Theater*, von *Joseph Walker*. Die alten Iren hatten zwar Barden, aber von einem Theater sey keine Spur vorhanden. Die erste Erwähnung von einem in Irland aufgeführten Theaterstücke, welche sich finde, sey vom J. 1528.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Celle*, b. Richter: *Mein Glaube an die Lehren der göttlichen Offenbarung gestärkt und befestiget* durch das fortgesetzte Betragen u. die neuesten Schriften der Lehrer der reinen Vernunftreligion. 791. 68. S. 8. Der nun verewigte Vf. dieser kleinen Schrift sucht die Unzulänglichkeit der Vernunft zur Begründung einer Religion, durch die Widersprüche der Vernunft mit sich selbst, vorzüglich in Sachen der Religion, und durch neuere Schriften einiger Rationalisten, welche allerdings viele Blössen gegeben haben, ins Licht zu setzen. Das Schwankende dieser Schriften und Meynungen führt natürlich den Wunsch nach festeren Ueberzeugungen herbey, und, wenn man auf dem Wege der Vernunft keine Befriedigung findet, den Glauben an übernatürliche Offenbahrungen Gottes, der überall ein Kind des Bedürfnisses und des Gefühls eigner Ohnmacht war.

Welche *Vernunft* ist die richtige, fragt der Vf., da die Vernunft der einzelnen so verschieden ist, als ihr Alter, ihr Stand, der Grad ihrer Aufklärung etc.! Allein, trotz der mannichfaltigen Modificationen, giebt es eine Vernunft, welche allen Menschen und allen vernünftigen Wesen gemeinschaftlich ist. Die theoretische Vernunft kann freylich zu Gründung der Religion nicht hinreichen, da ihre *Antinomien* zeigen, dass sie in den Gegenden des Ueberfinnlichen mit sich in Widerspruch geräth, allein, dass die praktische Vernunft dieses Vermögen habe, ist die Meynung der verständigern Rationalisten. Denn viele, welche von Vernunftreligion sprechen, wissen freylich nicht, worauf es hier ankommt. Dass die Vernunft nicht so ganz und überall mit sich in Streit sey, erhellt ja selbst aus dem aufgestellten Grundsatz des Vf., die grössre Wahrscheinlichkeit eines Satzes sey darnach zu beurtheilen, dass er von den aufgeklärtesten Völkern einstimmig angenommen und immer behauptet worden. Also giebt es doch Sätze, die eine aufgeklärte Vernunft anerkennen muss, und der Vf., indem er einen historischen Grundsatz von der Uebereinstimmung vieler Nationen zum Canon der Wahrscheinlichkeit oder Wahrheit zu machen meint, macht selbst die aufgeklärte Vernunft zur Richterin über Wahrheit und Trug!

Ungewiss, ob ein Gott ist, behauptet der Vf., untersuchen wir *mit Hülfe der Vernunft*, ob eine Gottheit je den Menschen von sich einen nähern Unterricht gegeben, als wir aus dem Anblick der Welt schöpfen. Den der Offenbarung vorausgehenden Gedanken an eine Gottheit scheint der Vf. doch der Vernunft zu lassen: nur feste Ueberzeugung soll sie erst durch Offenbarungen erlangen können. Ueber die Möglichkeit einer solchen Offenbarung und die Mittel, wodurch sich die über das Daseyn Gottes noch zweifelhafte Vernunft von der *Göttlichkeit* dieser Offenbarung überzeugen soll, hat sich der Vf. nicht deutlich erklärt. Ist der Inhalt derselben begreiflich und vernunftmässig, warum hält man diesen Unterricht denn für unmittelbare *Offenbarung*: sind unbegreifliche und über unsre Vernunft erhabne Sätze darin, nach welchem Maasstab können wir denn beurtheilen, dass diese Offenbarung nicht Dichtung, sondern Göttersprüch sey?

Zu unbestimmt und einseitig sind die Urtheile, dass die Aufklärung der Griechen und Römer Untreue, Meineide, Entweihung der Ehen zur Folge gehabt habe. Wie konnte der Vf. gegen *Bahrdt* die gemeinen Begriffe vom Eid, welche Aberglauben erdacht und Staatsklugheit begünstigt hat, in Schutz nehmen. Fiel ihm nicht hiebey ein, dass ein sehr religiöser Philosoph, Hr. *Garve* in den Anmerk. zu Cicero's 3ten Buch v. den Pflichten S. 251 ff., eben so stark gegen die unaufgeklärten Begriffe vom Eide eifert, und der Meynung ist, dass auch bey erleuchtetern Einsichten in die Natur des Eides er doch seine alte Kraft erhalten könne!

Wegen dessen, was S. 46 ff. über Jesu Ansprüche von sich geurtheilt wird, muss Rec. bekennen, dass er Jesus noch immer für einen der vortrefflichsten und vorzüglichsten Menschen halten würde, wenn seine Ausdrücke von seiner hohen Würde auch wirklich ganz das Auffallende behielten, was sie bey dem ersten Anblick zu haben scheinen. Dass Jesus Menschen von gemeinem und schlichten Verstand, aber von gutem Herzen, zur Ausbreitung seiner Lehre wählte, beweist seine grosse Klugheit, wenn wir die Sache nach dem glücklichen Erfolg beurtheilen dürfen. Warum nimmt der Vf. zu solchen Beweisen für die Gottheit Christi seine Zuflucht, wie aus der Offenbarung: *Ich bin das A und O* etc. wo der erhöhte Messias als Herr und Herrscher seiner Kirche in der begeisterten Orakelsprache redend eingeführt wird? Oder, warum müssen ihm *Celsus* und *Plinius* einen Beweis für Christi Gottheit ablegen, da *Plinius* Unwissenheit vom Christenthum von ihm eingestanden und in die Augen fallend ist, und, da die Heiden den Cultus der Christen gegen ihren Messias nach ihren Religionsbegriffen so ansehen mussten, als sey er ein göttliches Wesen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. August 1791.

NATURGESCHICHTE.

Edinburg, bey Elliot: *The Philosophy of Natural History*, by *William Smellie*, Member of the Antiquarian and Royal Society of Edinburgh. 1790. 547 S. 4. und einer Vorrede von XIII S.

Versteht man unter Philosophie der Naturgeschichte die Darstellung der Folgesätze, welche aus der Betrachtung der natürlichen Körper, in Rücksicht ihrer Bildung, ihrer Wirkung, und ihrer Zusammenstellung fliessen, so ist das Unternehmen unsers Vf. offenbar erstaunlich grofs und schwer. Sieht man aber die Philosophie der Naturgeschichte blofs für eine Untersuchung und Prüfung der verschiedenen Systeme über die natürlichen Körper an, so haben wir schon mehrere ähnliche Arbeiten für einzelne Naturreiche, die mit Beyfall aufgenommen sind. Unser Vf. hat sich an die erstere Art von Arbeit gewagt, und hat wirklich nicht wenig brauchbares darin geleistet. Indess hätte er freylich viel besser gethan, einen bescheidenern Titel zu wählen, da sein Werk bey allem Guten, nicht nur seinen Gegenstand nicht erschöpfen kann, sondern auch bedeutende Mängel enthält, die wohl hauptsächlich mit in der Unkunde des Vf. in fremden lebenden Sprachen ihren Grund hatte. In der Vorrede erzählt Hr. Sm., er sey durch den berühmten Lord *Kaimes* zu dieser Arbeit bestimmt und aufgemuntert worden. Nach dessen Plan sollten nemlich hierin die verschiedenen Naturprodukte nicht etwa individuell aufgezählt, sondern unter gewisse allgemeine Abtheilungen gebracht werden, und die Beobachtung sowohl als die Beurtheilung der zur Naturgeschichte gehörigen Thatsachen gesammlet und neben einander gesetzt, ein Ganzes bilden. Unser Vf. hatte eine Menge Thatsachen gesammelt, und glaubte sich durch die von ihm gegebene Uebersetzung der Werke des Grafen Büffon noch mehr hiezu geschickt. Da dies Unternehmen sehr grofs ist, indem man alle bedeutende Naturalisten von Aristoteles an bis auf unsere Zeiten dazu kennen müsste, so gesteht er selbst, dafs er gegen sich hiebey einiges Mistrauen hege, und, wie Rec. hinzusetzen darf, nicht ohne Grund. Das Ganze besteht aus 22 Kapiteln; wovon das erste die unterscheidenden Charaktere der Thiere, der Pflanzen, und der Mineralien abhandelt. Der Vf. sucht darinn zu zeigen, dafs die Naturalisten und besonders auch *Linné*, (den er als treuer Anhänger von Büffon, wo es nur möglich ist, herabsetzt,) solche Definitionen von den drey Naturreichen gegeben haben, wodurch sie sich ganz und gar nicht unterscheiden lassen. Dem grofsen *Linné* thut er desto mehr Unrecht, indem er gerade seine schlechtere Definition hinsetzt und die vollkommnere auslässt. Die Aehnlichkeiten der drey Reiche selbst kann wohl Niemand leugnen; aber Sophistereyen dagegen vorzubringen, ist eine leichte und verächtliche Kunst. Das zweyte Kapitel giebt eine allgemeine Uebersicht des animalischen Baues. Zuerst der menschliche Körper; manches ist dabey mangelhaft, auch selbst unrichtig, z. B. die in dem Magen in Brey verwandelten Speisen, nennt der Vf. Chylus; dieser liegt ja nur darin; die Prostata ist ganz vergessen, und bey dem darauf folgenden Bau der Quadrupeden räumt der Vf. den Ourang Outang die nächste Stelle beym Menschen ein, welches doch die Camperschen Beobachtungen widerlegen. Der Mensch habe nur unbedeutende körperliche Vorzüge vor den Quadrupeden: völlig unrichtig; denn einmal ist der Wilde erstaunlich stark verhältnissmäsig gegen seine Gröfse, er verträgt weit mehr auf seinen Jagden; er kann sich in gesunden Zustande aller Arten von Speisen bedienen, hat alle Sinne in grofser Vollkommenheit und kann überall leben, selbst das Sprachorgan ist so treflich, dafs es alle Töne nachmacht, vieler andern Vorzüge nicht zu gedenken; die doch alle dem Körper angehören. So reicht z. B. das Gesicht eines gesunden Canadiers sehr weit, und die Schnelligkeit und Stärke seines Körpers hält in Verhältniss gegen seine Gröfse mit jedem Thiere die Vergleichung aus. Hierauf folgt eine Uebersicht des Baues der Vögel, Fische und Insecten. Im Ganzen brauchbar, aber dabey sehr viel mangelhaftes, das hauptsächlich aus der Unbekanntschaft mit unseren besten neuern Naturalisten entspringt. Bloch, Cavolini, Camper, Merrem, Blumenbach, Göze, Rösel, Otto Müller, Fabricius, u. a. müssen ihm ganz und gar unbekannt seyn, ja er wirft das Gewürme und die Insecten oft völlig durch einander. Bey letztern, deren Abtheilung er Stämme nennt, und ihre Klassen aufzählt, fehlen mehrmals gerade die erheblichsten, z. B. Coccus u. a. Das Gewürme steht bey dem Vf. als die letzte Abtheilung der Insecten. Das 3te Kapitel handelt von dem Athemholen. Hier kommt umständlich die Entdeckung des berühmten Hunter über die Vögelknochen als Luftbehälter vor. Diesem seinem gelehrten Landsmanne macht der Vf. überhaupt bey jeder Gelegenheit grofse Complimente. Sodann folgt ein Abschnitt, der die Bewegung der Thiere durchgeht. Das fünfte Kapitel redet von den Trieben der Thiere, bey weitem nicht so genau und deutlich, als unser *Reimarus*, den der Vf., der überhaupt Deutschland nur der Lage nach zu kennen scheint, wohl nie hat nennen hören. Uebrigens ist auch hier viel Gutes zusammengetragen, aber man findet auch ganz unerwartet die Triebe des Willens und mehrere ähnliche Sachen aufgezählt, z. B. den Aberglauben, die Verehrung, den Geiz, die Hoffnung u. f. w. Sodann kommen die Sinne, wo nach

nach einer kurzen Beschreibung der Sinnenwerkzeuge, die Verschiedenheiten der Sinne selbst unter den Thieren angezeigt werden. Bey dieser Gelegenheit, die Sprache; die natürliche und künstliche, menschliche. Das System des Hn. Condillac beschliesst diesen interessanten Abschnitt. Im 7ten Kapitel untersucht Hr. S. den Zustand der Kindheit des Thieres, freylich am meisten den des Menschen. Hierauf folgt das Wachsthum und die Ernährung, die verschiedenen Nahrungsmittel. Verdaungskräfte der Thiere. Die Spallanzanischen Versuche. Auch hier wären Verbesserungen und Zusätze nöthig. Neuntes Kapitel, die Geschlechter der Thiere; nicht bloss bey den Raubvögeln sind doch die Geschlechter sehr sichtlich unterschieden. Hier kommt auch aus Hunters Observationen, die umständliche Beschreibung des sogenannten Free Martins, einer von Natur unfruchtbaren Kuh, die bey den Alten, z. B. dem Columella und Varro, schon unter den Nahmen Taura vorkommt. In dem zweyten Abschnitt dieses Kapitels giebt sich der Vf. Mühe, das Sexualsystem des *Linne* gänzlich über den Haufen zu werfen. Hier verräth er nicht etwa bloss Parteylichkeit, sondern unrichtiges Raisonnement und Unkunde von Thatsachen, die hauptsächlich seinem Mangel an Kenntniss unserer Sprache zuzuschreiben ist. Selbst in England wird er hier wenigen Beyfall finden. Nun folgt im zehnten Kapitel die Mannbarkeit der Thiere, und im eilften, ihre Liebe. Die Schädlichkeit zu frühzeitiger Heyrathen und der Heyrathen schwächlicher Personen. Von der Liebe zu den Kindern und den Jungen überhaupt, werden hier merkwürdige Beyspiele beygebracht. Die Heftigkeit gegen die Polygamie der heissen Länder überzeugt Rec. eben so wenig als alle bisher dagegen angegebenen Gründe. Die Büffonsche Tabelle über das Trächtiggehen der Thiere; der Vf. schreibt dem Grafen alle die Ungewissheiten hier nach, er bleibt sein getreuer Uebersetzer. Das folgende Kapitel betrachtet die Verwandlung der Thiere, begreiflich kommen hier vorzüglich die Insecten vor; über die Amphibien ist der Vf. aber viel zu kurz. Er führt hier die bey den Reinigungen der Papillons entlassene rothe Feuchtigkeit, den Blutregen, an, auch eine Blutquelle in Schottland. Die Verwandlung der Pflanzen. Im 13ten Kapitel Untersuchungen über die verschiedenen Wohnorte der Thiere und die Art, sich dieselben zuzubereiten. Der Biber, das Murmelthier, der *Penduline*, und mehrere Vögelarten, die ihre Nester sehr künstlich bauen. Dann die Biene, die Mauerbiene, die Wespe und ähnliche Insecten. Der Termit von Guinea, weitläuftig nach Smeathman. Kap. 14. über die Feindseligkeiten der Thiere. Zuerst, wie billig der allgemeine Feind und Würger, der Mensch; dann die fleischfressenden Quadrupeden, die Raubvögel und von den Insecten besonders die Schlupfwespe und Wespen. Es befinden sich hier schätzbare Blicke über die grosse Haushaltung der Natur eingewebt; z. B. über das Gleichgewicht in der thierischen Schöpfung. Ein kleines, aber trefliches, Werk über die thierische Schöpfung hat wohl dabey die meisten Ideen hergegeben. Kap. 15. Kunstgriffe, List und Geschicklichkeiten der Thiere, bey ihren Angriffen und Vertheidigungen. Wiederum von den Quadrupeden hinunter bis zum Insect. Kap. 16. die Gesellschaft der Thiere, die erste Menschenfamilie des Moses. Der wilde; der civilisirte Mensch. Er theilt die Gesellschaft in eigentliche, (wozu abzweckende) und uneigentliche Societäten. Bey ersten liegt ein wirklicher Endzweck zum Grunde, z. B. das Bauen des Bibers, die Bienenstöcke; nach der zweyten versammlen sich die Thiere bloss, um beysammen zu seyn, z. B. ein Rudel Hirsche u. s. w. Kap. 17. Gelehrigkeit der Thiere; Vervollkommnung und Bildung durch den Menschen, besonders das Hausthier. Weidläuftig der Elephant. Kap. 18. Ueber den Charakter der Thiere überhaupt, und über die ausserordentlichen Verschiedenheiten darunter. Kap. 19. Nachahmungsvermögen der Thiere, wie weit sie sich der Vernunft nähern. Thiersprache. Man hätte wohl das meiste schon oben beym Instinct erwartet. Kap. 20. Ueber die Wanderung der Thiere. Vieles hätte der Vf. hier und in andern Abschnitten aus *Zimmermanns Zoologischer Geographie* lernen und hinzufügen können, aber er kannte sie nicht. Sehr umständlich über die Zugvögel. Mehrere Nachrichten sind hier über das Ziehen der Fische gesammelt; allein hier fehlte wieder unser Bloch. Kap. 21. Von der Lebensdauer und dem Tod der organisirten Körper. Ein Verzeichniss sehr alter Menschen von den ältern Zeiten des Plinius an, nachmals die neuern, wo doch der Ungar von 1?0 Jahr nicht angeführt ist, hingegen mehrere sehr alte Irr- und Schottlander. Hohes Alter der Quadrupeden, Vögel, Fische u. s. w.; dann von sehr alten Bäumen. Kap. 22. Die Stufenfolge der Dinge und besonders der organisirten Wesen. Er nimmt sie mit Bonnet an, geht vom Menschen zum Affen u. s. w. Schade dass Bonnet, so wie sein sonst vorher erwähnter Enthusiasmus sie vorträgt, dabey mehrere Blössen gab, und sich manchen Spöttereyen dadurch aussetzte, die jedoch der Wahrheit nicht schaden können.

Aus diesem Inhalt ergiebt sich deutlich das grosse Interesse des ganzen Werks; es gehört gewiss unter die vorzüglichsten Schriften über die Naturgeschichte. Freylich fehlt ihm ungemein viel von dem, was es seyn sollte; denn alles, was die Mineralogie zur Uebersicht der Bildung der unorganischen Körper, ja der ganzen Erdoberfläche, darbietet, ein so wesentlicher Theil der Philosophie der Naturgeschichte, mangelt hier gänzlich. Hr. Sm. hat sich fast ganz auf das Thierreich eingeschränkt. Es ist zu hoffen und zu vermuthen, dass die auch selbst hiebey vorkommenden Lücken und Fehler in der deutschen Uebersetzung, welche Hr. Prof. Zimmermann angekündigt hat, ausgefüllt und die Mängel gemindert werden; hierdurch würde dann diese Uebersetzung nicht nur einen wesentlichen Vorzug vor dem Originale erhalten, sondern es erwüchse zugleich daraus ein Hauptbuch für die Naturgeschichte der animalischen Oekonomie, welches nicht nur den eigentlichen Naturalisten, sondern jedem Verehrer und Liebhaber der Natur willkommen seyn müsste.

LYON, b. Bruyset: *Methodi linnaeanae botanicae delineatio exhibens characteres essentiales generum nec non specierum, quae in demonstrationibus elementaribus botanicis describuntur, seu plantarum in Europa vulgarium*

rium aut utilium et curiosarum in hortis observandarum; additis *synonymis* nec non *figuris praestantioribus* cum cujusque statione, tempore florendi, duratione etc. opus herbationibus accommodatum, curante *J. C. Gilibert*, facult. monspel. Doctore; coll. Lugd. Prof. etc. 482 S. 8.

Der ausführliche Titel vertritt die Stelle einer Vorrede, die hier fehlt. Voran schickte der Vf. einige Hauptsätze, *leges botanicas*, aus Linné's *philosoph. bot.*, die Erklärung des Sexualsystems, wozu eine im gewöhnlichen Geschmack beygesetzte Kupfertafel gehört, und das Verzeichniss angeführter Schriftsteller, welches uns vorläufig nicht viel mehr als ein Reichardisches *Systema plant.* in nuce erwarten liess. So traf es auch zu; Hr. G. hat daraus einen Auszug für Botanisirende, und für solche, welche diese Aufgabe der Spec. nicht besitzen, die gewöhnlichen europäischen wilden sowohl als Gartenpflanzen, sehr correct abdrucken lassen. Um vieles brauchbarer müsste aber dieses Unternehmen ausgefallen seyn, wenn der Vf. die vielen seit Reichard nachzutragenden und berichtigten Gattungen sowohl als Arten, und die neuern botanischen Werke gehörigen Orts eingetragen und benutzt hätte! — Von selbst versteht es sich, dass auf diese Art die Synonyme auch nicht erlesen seyn können. Nach dem allgemeinen Standort der Pflanze finden wir noch als eigen ihre Blühezeit, und nach einigen Floren die einzelnen Gegenden derselben benennt. Ein lobenswürdiger und bey künftiger Herausgabe eines Syst. plant. anwendbarer Gedanke. Z. E. Gladiolus communis — Hab. in Europa australi, Carn. Siles. Monsp. Delphinat. Lugd. Ueber die Unvollständigkeit der letztern Klasse, wo der Vf. noch mit Linné ausreicht, sagen wir nichts, aber doch verdient es gerügt zu werden, dass bey dem angehängten Method. Gramin., aus dem VIten Band der linneischen *Amoenitat.* die hierzu gehörigen Tafeln sehr incorrect nachgestochen sind.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sizilien. Erster Theil;* Reise von Neapel bis Reggio in Kalabrien. Von *Johann Heinrich Bartels*, b. R. Dr. Assessor der königl. Soc. d. W. zu Göttingen u. s. w. *Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.* 1791. 58 S. Vorrede. und 439 S. Werk. gr. 8.

Der Hr. Vf. hat durch die Bearbeitung dieser 2ten Ausgabe seines Werks, den Werth dieses schätzbaren Geschenks für das Publikum erhöhet, und den ihm gebührenden Beyfall vermehrt. Durch fortgesetztes Sammlen und Studiren der neuesten Schriften über Kalabrien, deren einige er in der 2ten Vorrede recensirt, verschaffte er sich noch nähere Kenntniss des Landes, und seinen Nachrichten davon mehrere Vollständigkeit und Genauigkeit. Die neuen Zusätze zu diesem 1sten Th. betragen beynahe 3 Bogen. Die Bearbeitung selbst zeugt von Fleiss und Beurtheilung, und von der Achtung des Vfs. für das Publikum. Einige Materialien sind zweckmässiger gestellt, als in der 1sten Ausg. wie z. B. die Geschichte Kalabriens, die als eine nützliche und nothwendige Vorbereitungslectüre, in einem besondern Abschnitt den Briefen vorgesetzt ist. Mehrere Seiten der letztern sind umgearbeitet, andre entweder in den Text selbst, oder in den Noten mit weitern Ausführungen, Erläuterungen u. dgl. vermehrt; die in der 1sten Ausg. vorkommenden Stellen, ausländischer Sprachen, sind hier grösstentheils übersetzt; die Schreibart ist noch mehr ausgefeilt, und der Vortrag abwechselnder und unterhaltender. Auch ist die Orthographie nach des Vf. Grundsätzen verändert und berichtiget. — Unter die hauptsächlichsten Vermehrungen dieser zweyten Ausgabe gehören im zweyten Briefe die Zusätze zu der *Geographie* des Landes. — In einer beyläufigen Anmerkung S. 41 hält der Hr. Vf. die glückliche Ausführung der päbstlichen Austrocknungsarbeiten an den Pontinischen Sümpfen unter den Bedingungen für unbezweifelt, wenn der Tod dieses Pabstes sie nicht unterbricht, ein hinlänglicher Vorrath von Geld da ist, und noch ein grosser unentbehrlicher Kanal längst den Bergen, wo herab das Wasser strömt, angelegt wird. Das sind freylich schwere Bedingungen! Bis jetzt sind bey der schon so lange daurenden Arbeit, für das Ganze nur wenig urbare Länder gewonnen: und die von der, an Abnahme des Geldes und an Geldzuflüssen, kränkelnden päbstlichen Kammer schon verwandten ungeheuern Summen, sind bey der Unzweckmässigkeit der verkehrt angefangnen Arbeiten sehr schlecht belegte Capitale. Das Alter und mancherley Kränkungen bringen Pius VI dem Grabe immer näher, und sein Nachfolger läst, löblicher Gewohnheit nach, die Arbeiten höchst wahrscheinlich liegen. An die Anlegung des von dem Vf. mit Recht höchst nothwendig erklärten Kanals längst den Bergen, um die daherströmenden Wasser aufzufangen und abzuleiten, und so die eigentlichen Ursachen der Sümpfe zu heben, ist noch gar nicht gedacht. Wäre dieser Kanal gleich Anfangs angelegt worden, so müssten die Arbeiten schon viel weiter seyn. Aber der von Pius, durch die Mitte der Sümpfe gezogne Kanal (linea Pia) kann seiner Lage nach (wie der Vf. zu hoffen scheint) das *herabströmende* Wasser nicht *auffangen*, sondern nur einen Theil der in den obern Gegenden der Sümpfe stehenden, und ihm entgegen geleitete Wasser sammeln. Dazu ist sein Bau zu leicht, und zu vergänglich, und sein Fall gegen das Meer bey Terracina zu geringe, um bey noch oft entstehenden Ueberschwemmungen schleunige Hülfe schaffen zu können. Man ist überhaupt in dieser Unternehmung, bey welcher Pius VI mehr Muth, Beharrlichkeit und Eifer, als irgend ein Pabst vor ihm gezeigt hat — wie es Rec., der die Gegend 2mal bereiset hat, scheint, zu wenig den ältern, als zweckmässig anerkannten Vorschlägen zur Austrocknung, z. B. eines Bolognini, Ximenes u. a. gefolgt, und hat dagegen Leuten Gehör gegeben, die das Beste in dieser Sache, entweder aus Unwissenheit nicht erkannten, oder aus Eigennutz nicht wollten.

Im 6ten Briefe Seite 189 finden wir erweiterte Nachrichten über eine wichtige bey la Polla im Val di Diana gefundne *Inschrift*, die wahrscheinlich aus den Zeiten der Gracchen ist, und einige hinzugefügte antiquarische, die Geschichte und Verfassung jener

Zeiten erläuternde Bemerkungen. — Sollte S. 223 die schöne Innschrift an dem *Molo von Paläftrina* bey Venedig: *Aufu Romano, aere Veneto,* („durch römische Klugheit und venetianisches Geld") nicht treffender durch: *mit römifcher Kühnheit*, und venetianischem Gelde — übersetzt werden? — S. 273 enthält eine Note neue historische Nachrichten von dem grosen *Maut-Amt* (tribunale della Dogana) in Foggia, wo, gegen eine geringe Abgabe, das Wiesenland verpachtet, und dadurch die Viehzucht in Kalabrien so sehr befördert wird; wobey der Vf. die richtige Staatswirthschaftliche Bemerkung macht, dass diese damals vom K. Alphonsus 1447, als das Land durch Krieg verwüstet und entvölkert war, gemachte weise, aber nothgedungene, Einrichtung der Triftpachtungen, bey der jetzigen verbesserten Lage des Landes, zur Beförderung und Wiederaufnahme des Ackerbaues, durch eine lex agraria eingeschränkt werden sollte. — Die S. 289 f. noch weiter als in der 1sten Ausg. ausgeführte Behauptung des Hn. Vf.: dass der in Kalabrien sowohl als in Italien überhaupt so gewöhnliche und häufige Menschen-Mord — kein falsches Licht auf den *Charakter* des Volks werfen könne; dass „diese maschinenmässige Aeusserung des Zorns, keine Sache des *Herzens*, sondern das Morden überhaupt, nur eine *böse Gewohnheit* sey," behält bey allen angeführten Vertheidigungsgründen für Rec. immer, wie der Vf. von ihrem ersten Anschein sagt, etwas auffallendes und paradoxes. — Ja dieser Menschenmord des ital. Pöbels ist eine böse Gewohnheit, deren Grund aber tiefer als im Temperament zu liegen scheint. Erste Aufwallung des Zorns, ist oft, aber bey weiten nicht immer Veranlassung dazu; lang versteckter Groll und aufgeschobne Rache, äussern sich auch sehr oft bey günstiger Gelegenheit durch Coltellaten (Messerstiche.) Und auch selbst im Allgemeinen stellen, nach des Rec. Gefühl, Menschen, deren erste Bewegung im Zorn ein Mord ist, die ihren Hass nur mit Blut versöhnen, und denen der Anblick Verwundeter und Sterbender, so zur alltäglichen Gewohnheit ward, dass sie eben so wenig als der Metzger beym Anblick des unter seiner Hand blutenden Thieres, dabey gerührt werden, — diese Menschen stellen sich von Seiten des Charakters, Herzens und menschlichen Gefühls, eben so wenig vortheilhaft dar — als in einer andern Hinsicht — das Anerbieten der Pariser Schlächterzunft zur Verlängerung der Marter des unglücklichen Damien, ihm bey der Hinrichtung die verschiednen Häute des Körpers einzeln abziehen zu wollen, von Edelmuth und Patriotismus, — und die jetzigen Morde so vieler unschuldigen Opfer der aufgereizten Volkswuth in Frankreich, von Gerechtigkeitsliebe und hohem Freyheitssinn des Gesetz verachtenden Pöbels, zeugen. — Bey den Italienern trägt allerdings, wie der Vf. richtig bemerkt, die Verschiedenheit des Klima und der Verfassung, und der gänzliche Mangel an Volkserziehung zu ihrer Entschuldigung bey. Dadurch kann das Urtheil über *den Grad* des moralischen Verfalls und der Verläugnung menschlicher Gefühle dieser ausgearteten Menschenrace, gemildert, aber wahrlich nicht ganz aufgehoben werden. Auch können neben diesen lasterhaften Charakter-Zügen manche andre anscheinend gute, durch Raisonnement erzeugte Eigenschaften, z. B. die Treue gegen ihre Brodherren, sehr wohl bestehen. — Und überhaupt, ist hier ja nicht vom *Nationalcharakter*, dessen so vielen Gefahren der Misdeutung und des Irthums ausgesetzte absprechende Beurtheilung, unter neuern Reisebeschreibern zur Mode geworden ist, die Rede; sondern nur von dem Benehmen der Hefen der Nation, des niedrigsten Pöbels, und solcher aus den höhern Klassen, die sich zu ihm herabsetzen; und dieser Pöbel ist in den Gegenden Italiens, wo Leopolds groses Vorbild noch keine Verbesserung der Volkserziehung bewirkte, bis zu einem schrecklichen Grade des sittlichen Verderbens herabgesunken.

In der Note zu S. 371 giebt der Vf. von den durch das Erdbeben 1783 bey Jeminara entstandnen See *Lago di Tolfilo*, und in einer andern Note S. 433 von den *Erdbebenableitern*, einige historische Nachrichten. S. 419. vertheidigt er sich, wider des sel. Probst Feddersen gegen den Verf. gerichteten Auffatz, im Magazin der Erfahrungs-Seelenkunde 6ten B. 2tes St. — Jeder Freund der Literatur wird mit Rec. wünschen, dass die von dem Hn. Vf. am Schluss der 2ten Vorrede gegebne Hoffnung, den 3ten Theil dieses für Länderkunde schätzbaren Werkes, nunmehr nächstens erscheinen zu sehen, recht bald in Erfüllung gehen möge.

Rom, b. Salvioni: *Descrizione delle funzioni che si celebrano nella Capella Pontificia per la Settimana Santa*, con un prospetto di un trattato sopra la medicina, e di una bibliotheca ragionata d'Autori, che hanno scritto intorno alle questioni spettanti alla passione, morte, e resurrezione del Redentore. 1789. 8.

Dieses Buch, welches den Verlauf der Ceremonien während der stillen Woche in Rom erzählt, ist hauptsächlich für die Fremden geschrieben, welche um diese Zeit sich alle Jahre so häufig bey diesen Ceremonien einfinden.

Es hebt vom Palmsonntag an. Nachricht über das Kreuz, die Leuchter und Statuen der 12 Apostel auf dem Altar in der sixtinischen Kapelle. Benediction der Palmen; Ceremoniel der Messe; die Cardinäle dabey. — Am Mittwoch: Vesper mit dem berühmten Miserere von Allegri. — Am Donnerstag: Procession in die Paulinische Capelle, wo der Heiland ins Grab gelegt wird. Benediction von der Lage der Petersfaçade. Fusswaschen der 13 Priester, und ihre Speisung. Tisch der Kardinäle. Kreutzbeleuchtung in der Peterskirche. Anzeige der Kirchen, wo mit ähnlicher Pracht das Grab Christi gefeyert wird. — Am stillen Freytag: Messe, Vesper, Kreutz-Beleuchtung, Anbetung derselben vom Pabst. Vorzeigung der Reliquien. — Am Samstag: Benediction des Wassers und Feuers. — Feyerlichkeiten des Ostersonntages; nebst einer Beschreibung einiger Kirchenkostbarkeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. August 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Hoffmann: Dr. *S. G. Vogel — Diatribe medico — politica de caussis, quare tot submersi in vitam non revocentur. Praemissa est historia memorabilis cujusdam fausti exempli.* 1790. 112 S. 8.

Es kostet dem Rec. Ueberwindung, von dieser trefflichen Schrift voll Menschenliebe, praktischen Genie und Gelehrsamkeit nur einen kurzen Auszug zu geben. Der vom Wundarzt *Schröder* gerettete Knabe in Hamburg hatte wenigstens eine halbe Stunde im Wasser gelegen, und trug alle gewöhnlichen Todeszeichen dieses Zeitraums an sich, auch der Mastdarm stand offen, und die Klystiere giengen sogleich wieder ab. Leichte Erwärmung, erst trocknes, zuletzt feuchtes Reiben mit flüchtigen Geistern und Lufteinblasen durch die Nase, riefen ihn, nach anderthalb Stunden, wieder ins Leben zurück; es macht den Kenntnissen des Retters Ehre, in diesem Fall kein Blut gelassen zu haben; warum flöfste er aber Brechwasser ein, ehe die Verrichtung des Schluckens wiedergekehrt war? Unser Vf. belegt die Seltenheit der Wiederbelebung der Ertrunkenen mit vielen Zeugnissen, und sucht die Ursachen davon auszufinden. Die erste findet er darinn, dass ein rettungsfähiger Ertrunkener nicht über eine bestimmte Zeit im Wasser gelegen haben darf; er berechnet diese Zeit nach den vielen Erfahrungen in England, Frankreich und Holland auf anderthalb bis höchstens zwey Stunden. Bey dieser Gelegenheit beurtheilt er auch die Kennzeichen des wahren Todes mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Die zweyte Ursache ist: weil viele nicht sowohl *vom Wasser* ersticken, oder wahrhaft ertrinken, sondern vielmehr aus einer andern tödtlichen Ursache, z. B. am Schlagfluss, an einer tödtlichen Ohnmacht, Zerreissung innerlicher Gefässe, plötzlicher Lähmung der Lebenseingeweide, an einer Hirnerschütterung, an einem tödlichen Stoss auf den Magen etc. *unter dem Wasser* umkommen. Der Vf. macht eine Menge solcher Ursachen namhaft, die entweder schon jede für sich oder verschiedentlich mit einander verbunden, einen ins Wasser Gefallnen plötzlich und früher, als er vom Wasser selbst erstickt werden, oder eigentlich ertrinken konnte, so tödten können, dass er, wenn er auch nur eine sehr kurze Zeit im Wasser gelegen, und ihm die beste Hülfe geleistet worden, doch nicht wieder ins Leben zurückgebracht werden kann. Drittens ist oft eine verspätete Anwendung der Rettungsmittel Ursache des Misslingens der Wiederbelebung; Edicte, Verordnungen, Prämien reichen nicht hin, sie müssen auch genau und streng in Ausübung gebracht, und es muss dafür gesorgt werden, dass alle Arten der Hülfsmittel sogleich bey der Hand sind. Er empfiehlt dazu die Vertheilung der Nothkisten, und bestimmt, was darinn enthalten seyn soll; da es insgemein auch an der Wollendecke mangelt, in welche ein Ertrunkener sogleich locker eingehüllt werden sollte; so thut er den guten Vorschlag, die Nothkisten in solche Decken einzuwickeln. Gelegentlich lesen wir hier eine biedere, männliche Auffoderung an die *Rostockische* Polizey, die Gassen reinlicher zu halten, die Quacksalbereyen thätiger auszurotten, und die Rettungsanstalten für Ertrunkene zu verbessern, und befolgungswürdige Vorschläge zu dieser Verbesserung. Wie viel mag's wohl Aerzte in Deutschland geben, welche, wo nicht dieselben, doch ähnliche Ermahnungen an die Polizeyen ihrer Wohnörter thun könnten? und gewiss haben die meisten volles Recht, ihre Auffoderungen und Vorschläge, so wie unser Vf., zu beschliessen: *sed fore ut haec quae intimo hominum amore compulsus disputavi, ad effectum perductum iri, est cur vehementer addubitem.* Die vierte Ursache, warum so viele Ertrunkene todt bleiben, ist, weil die Hülfs- und Rettungsmittel oft falsch gewählt, und unrecht angewendet werden. Die zweckmässige Auswahl und die rechte Anwendung derselben hängt von der ächten Beurtheilung eines jeden einzelnen Falls ab, und diese ist wegen der gewöhnlichen Unbekanntschaft mit den dazu erfoderlichen Prämissen sehr oft äusserst schwer und misslich. Der Vf. zählt das ganze Heer aller zur Wiederbelebung der Ertrunkenen empfohlnen Mittel namentlich auf, zeigt, wie verschieden die Schriftsteller, jeder nach seiner Hypothese über die Todesart des Ertrinkens, über ihren Werth, über die Zeit, Art und Reihe der Anwendung derselben urtheilen, erzählt und sichtet die mancherley Meynungen über die Todesart der Ertrunkenen. Nach unsers Vf. Meynung sterben die Ertrunkenen eigentlich an gehemmten Athemholen, worauf meistentheils auch eine schlagflüssige Anhäufung in den Hirngefässen erfolgt. Wer mit vollem Athemholen ertrinkt, dessen Lungen werden immer mit mehr oder weniger Wasser angefüllt; athmet der Ertrinkende aus irgend einer Ursache nur schwach und kurz, so kann nur sehr wenig Wasser in die Lungen kommen, stirbt aber der im Wasser Verunglückte auf eine andere Art, z. B. an einem Schlagfluss, an einer tödtlichen Ohnmacht, an einer Hirnerschütterung, wo das Athemholen mit dem Leben zugleich plötzlich aufgehoben wird, so kann gar kein Wasser in die Lungen dringen. Wenn aber diese Ursachen keinen vollkommnen Tod erzeugen, so sind dergleichen im Wasser verunglückte Personen, eben weil ihre Lungen kein Wasser enthalten, der Wiederbelebung vorzüglich fähig. Das äusserliche Ansehn trügt in Rücksicht der Diagnostik sehr oft; die äusserlichen Merkmale eines

eines Schlagflusses fehlen oft, und der Ertrunkene ist doch schlagflüssig, und so auch umgekehrt. Wo offenbare Beweise eines Schlagflusses oder einer starken Vollblütigkeit zugegen sind, da müssen, jedoch mit Rücksicht auf Zeit, Heftigkeit etc. alle Mittel angewendet werden, das Gehirn zu entledigen, hingegen alle Reizungen, die das Blut stärker nach dem Kopf treiben, sind alsdann nachtheilig. Bey den Zeichen einer Ohnmacht, Lähmung, oder eines Krampfs ist jeder Blutverlust nachtheilig, hingegen alles, was erwärmt und reizt, nützlich. Ertrank die Person mit vollem Magen, so müssen alsbald ausleerende Mittel versucht, und alles, wodurch die Gedärme mehr ausgedehnt werden können, vermieden werden. Der Schrecken, die Verwirrung und die Unbedachtsamkeit der Hülfsleistenden ist auch oft Ursache eines mislungenen Rettungsgeschäfts. Auch werden viele Ertrunkene deswegen nicht wieder ins Leben zurückgebracht, weil sie zu frühzeitig für wahrhaft todt gehalten, und das Rettungsgeschäfte derselben nicht lang genug fortgesetzt wird. Je unentschiedener und zweydeutiger die Todeszeichen bey einem Ertrunkenen sind, desto länger und ernstlicher müssen die Rettungsmittel angewendet werden; man muss auf jedes noch so kleine Lebenszeichen Acht haben, z. B. bey den obgedachten Hamburgischen Knaben scheinen die Verdrehung der Augen und die feste Verschliessung der Kinnbacken Merkmale eines noch übrigen Lebensfunkens gewesen zu seyn. Endlich werden auch viele Ertrunkene durch das unvorsichtige und gewaltthätige Suchen und Herausziehen aus dem Wasser getödtet. Hierauf giebt unser Vf. die Methode an, wie nach seiner Meynung die meisten Ertrunkenen behandelt werden müssen; dass sie einfach und meisterhaft ist, wird man ohnehin erwarten, nur einiges davon wollen wir hier anführen: er hält das Lufteinblasen in die Stimmritze für wirksamer als durch die Nasenlöcher; der Tobacksrauchsklystiere wird nicht gedacht, statt ihrer der aus Wolverleyaufguss mit Brechweinstein und Meerzwiebelsaft oder aus Knasterabsud mit Salmiakgeist und Brechwein. Auch des Reibens mit flüchtigen Geistern wird nicht erwähnt. In Rücksicht des Aderlassens bleibt er mit Recht bey seiner ehemaligen Meynung. Je dringender die Anzeigen dazu sind, und je lebhafter das Blut aus der Ader strömt, desto früher und desto reichlicher muss Blut gelassen werden. Das Oeffnen der Drosseladern verdiene den Vorzug, da es aber oft schwierig sey, so räth er unverzüglich und ohne Furcht eine Schlafpulsader zu verschneiden. Auch blutige Schröpfköpfe, Blutigel, Scarificationen können versucht werden, besonders wenn auf keine andere Art Blut erhalten werden kann. Das Ganze beschliesst eine Nachlese und Fortsetzung des in *Krünitzens Encyclopädie T. XI.* angeführten Schriftenverzeichnisses über diesen Gegenstand. Schade, dass dies trefliche Büchelchen durch eine Menge von Druckfehlern verunstaltet ist, und ihm sogar eine Anzeige, wenigstens der wichtigsten, mangelt.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Herausgegeben von — *Pyl.* — *Zweyten Bandes erstes Stück.* 1790. 163 S. ohne den Anhang. gr. 8vo. (12 gr.)

Dieses Stück enthält 1) *Zweytes Gutachten des Obercollegii Sanitatis über das Schneiden des sogenannten Tollwurms bey den Hunden, und verschiedene eingesandte Vorschläge und Curmethoden zur Verhütung und Heilung des Tollwerdens der Hunde etc.* als eine Fortsetzung von No. V. B. I. S. 58. dieses Repertoriums. Eigentlich ein Gutachten über die in einem vom O. F. M. v. Kr. erstattetem Bericht, wider die Aufhebung des Tollwurmschneidens gemachten Einwürfe und anderweitigen Vorschläge. Hr. v. Kr. hatte dem hohen Gen. Direct. verschiedene Recepte und Vorschläge zur Verhütung und Cur des Tollwerdens eingereicht; die Recepte waren 1) das sogenannte *Rumpsche* Mittel, welches 1772 von der Wittwe *Rump zu Camen* für 400 Thaler gekauft, und durch die *Duisburger Anzeigen* 1775 No. 41., wie auch durch *Probsting Diss. singulare remedium antilyssum exhibens Praes. P. J. Hartmann. Frankfurt a. d. Od.* 1786. bekannt wurde; das Collegium wendet gegen dies Mittel ein, dass der Zibeth, als das vorzüglichste Mittel in der ganzen Composition, zu theuer, und fast jedesmal verfälscht sey, auch durch die Länge der Zeit in vorräthigen Compositionen unkräftiger werde. 2) In Honig gelegte Maykäfer; sie seyen weit unkräftiger als der Maywurm; 3) gefeiltes Kupfer; man könne seine Heilkräfte nicht wohl einsehen und bestimmen, (es hat doch beträchtlich reizende Kräfte,) und es habe sein Vertrauen wohl bloss der damit verbundenen örtlichen Behandlung zu danken. 4 und 5) *Versüsstes Quecksilber* und die *Werlhofischen Pillen;* beide Mittel dürfe man dem Landmann nicht in die Hände geben, weil er sonst, besonders mit dem letztern, viel Schaden anrichten könne. Der Landmann dürfe nicht mit einem Schwall von Recepten, deren Nutzen und verschiedene Anwendungsart er ohnehin nicht beurtheilen kann, überhäuft werden. Ihm müsse man bloss ein solches Mittel empfehlen, das wohlfeil ist, das er gleich bey der Hand hat und anwenden kann, und dessen specifische Wirkung sich vor allen übrigen auszeichnet, und in die Sinne fällt. Alle diese Vorzüge findet das Collegium in der Maywurmlatwerge, oder noch besser in den bloss in Honig eingelegten Maywürmern. Der Herausgeber bemerkt aber dagegen mit Recht, dass die heftige Wirkung dieses Mittels das Volk abhalte, es gehörig fortzubrauchen. Die in dem Bericht des v. Kr. angeführten Gründe für das Tollwurmschneiden beziehen sich 1) auf die Meynung, dass die Hunde, welchen der Wurm genommen, nie rasend, sondern nur stilltoll würden, und dass 2) solchen Hunden, wenn sie dennoch rasendtoll werden sollten, der Tollwurm nicht vollständig genommen worden, und wieder gewachsen sey; gegen diese Gründe beruft sich das Obercollegium Sanitatis mit männlichem Ernst auf die eingeschickten Erfahrungen unbefangener, in officio stehender Männer sowohl im Königreich selbst, als auch in namhaften fremden Ländern. Ob nun das abergläubische, mehr schädliche als nützliche, Tollwurmschneiden endlich in königl. Preussischen Ländern wieder abgeschafft werden wird, mag die Zeit lehren. Hr. P. verspricht das zur Verhütung des Tollwerdens der Hunde und der schädlichen Folgen des

des Bisses derselben vom Obercollegio sanitatis entworfene Edict, sobald es die allerhöchste Approbation erhalten, in *extenso*, im entgegen gesetzten Fall aber doch auszugsweise im nächsten Stück abdrucken zu lassen, damit alsdann das Publicum doch einigen Nutzen daraus ziehen und sehen möge, dass es nicht die Schuld des O. C. S. gewesen, wenn in dieser für den Staat und die Menschheit so wichtigen Sache nicht schon mehr geschehen ist. II. *Promemoria über die möglichst beste und gründlichste Bestimmung und Festsetzung der Begriffe in Ertheilung medicinischer Responsorum über zweifelhafte Gemüthszustände — beym königl. Obercollegio medico eingereicht — im Jul. 1763 von — Möhsen.* Dieser nützliche Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig, aber sein Inhalt und sein Zweck ist so wichtig, dass es der Menschheit Nutzen und der Arzneywissenschaft Ehre bringen würde, wenn irgend ein philosophischer Arzt dieses Bruchstück bestimmter und umständlicher ausführte. III. *Ueber die Natur und Beschaffenheit der s. g. Franzosenkrankheit* von — *Heim.* Ein Aufsatz, der schon 1782 dem Obercollegio Sanitatis übergeben wurde. Also nicht *Grunmann*, sondern *Heim*, ist der erste Urheber dieser Abstellung eines alten Vorurtheils. Unser Vf. behauptet gegen G., dass Wasserblasen nicht zum Wesen dieses scheinbar kranken Zustandes gehören, er beschreibt diese sogenannten Franzosen sehr treffend, und meynt, Ueberfluss der Fetttheile in der Blutmasse sey die entfernte und eine Schwäche, Zusammenschnürung oder Anstopfung der einhauchenden Gefäfse der Brusthaut, nebst einer zu schleimichten Ausdünstung in der Brust, die von jenen Gefäfsen nicht gänzlich wieder zurückgeführt werden kann, die nächste Ursache derselben. Auch bey den Menschen finde sich etwas dieser Krankheit ähnliches, worüber der Vf. eine eigne Beobachtung anführt, und sich auch auf *Hallers Elem. Physiol. T. III. sect. 8. §. 2* beruft. IV. *Etwas über die sogenannte Gänsepest.* Verschiedene kleine Abhandlungen aus dem *Hannöverschen Magazin.* V. *Ueber das oft häufige und plötzliche Schweinesterben.* Ebendaher. VI. *Kurze Uebersicht des Kaiserschnitts und chronologische kurze Anzeige der über diese Operation bis 1790 herausgekommenen Schriften.* — Vom Hn. Prof. C. *Sprengel* in Halle. Sehr gut und nützlich, aber schicklicher für *Wittwers* Archiv etc. VII) *Kurze Anzeigen und Recensionen neuerer Schriften*, es sind ihrer 10. VIII und IX) *Kurze Nachrichten von den Zuchthäusern zu Halberstadt und zu Bautzen.* Die Einrichtung beider ist leider, wie bey allen Strafhäusern, wo man Arbeit zum Haupt-, und moralische Besserung zum Nebenzweck hat. X) *Arret des Parlements zu Nancy — die Erneuerung der Edicte und Vorschriften wegen des Arzneyhandels betreffend.* Der *Anhang* enthält General- und Speciallisten von Getrauten, Gebornen und Gestorbenen in den königl. preussischen Landen.

Koburg, b. Ahl: *Ueber den Scheintod und die gewaltsamen Todesarten überhaupt, nebst den Mitteln zur Wiederbelebung der Verunglückten, und zur Verhütung, dass niemand lebendig begraben werde. Eine Abhandlung.* 1790. 103 S. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel: Dr. G. *St. Hoffmanns*, Reichsritterschaftl. Arztes im Canton Baunach. *Unterricht, wie man sich bey plötzlichen Krankheiten zu verhalten habe. Zweytes Stück. Vom Scheintod und von den Mitteln, die man bey Ertrunkenen, Ohnmächtigen, Erfrornen, Erstickten und andern dergleichen Verunglückten anzuwenden habe, um ihnen wieder zum Leben zu verhelfen.* 1790.

Diese Abhandlung ist eigentlich nicht fürs Publicum bestimmt; in der Gegend, wo der Vf. als Physikus angestellt ist, sind noch keine landesherrliche Verordnungen über diesen Gegenstand ergangen, und sind auch so leicht keine zu hoffen, daher glaubte er etwas gutes zu thun, wenn er seine Mitbürger von dem unterrichtete, was in andern Ländern längstens mit allgemein gutem Erfolg (?) unternommen wird, und es so veranstaltete, dass ihnen dieser Aufsatz ohne Zwang und ohne die geringsten Kosten in die Hand gegeben werden könnte. In jeder Rücksicht ein lobenswürdiger Entschluss, der um desto mehr öffentlichen Ruhm verdient, weil der Vf. die Vertheilung seiner gemeinnützigen Abhandlungen an die Prediger, Schulmeister, Bader und andere gutdenkende Landleute zur weitern Belehrung ihrer Mitnachbarn auf eigne Kosten besorgt! Diese Volksschrift ist nicht im *Beckerischen* Geschmack abgefasst; der Vf. sagt: das *Noth- und Hülfsbüchlein* habe in seiner Gegend die Sensation noch nicht erregt, welche er davon erwartete, vielleicht weil man es für einen politischen Roman ansieht, welchen der gemeine Mann zu seinem Zeitvertreib liest, und ihn, ohne die Nutzanwendung zu Herzen zu nehmen, wieder vergisst, oder weil die *gelehrtere Klasse des niedern Standes* nicht Ueberzeugung genug darinn findet. Auch Rec. hat hie und da den Nutzen des *Beckerischen* Volksbuchs nicht so gross gefunden, als man ihn weissagte, und in den verschiedenen Stufen der Aufklärung, und selbst auch schon des natürlichen Verstandes der grossen Menge Menschen, die man Volk nennt, die Ursache davon zu finden geglaubt; dies sonst gewiss verdienstvolle Buch scheint nur auf diejenige Stufe calculirt zu seyn, worauf der Theil des Volks steht, der wissbegierig und doch noch kindlich ist; aber der Theil ist in vielen Ländern nicht der gröste, und da jetzt die Lesesucht fast allenthalben hingedrungen ist, wo man lesen gelernt hat, da allenthalben die Fibeln, die Katechismen und die Gesangbücher verneuet werden, so mag das Büchlein mit den Holzschnitten und in dem alten Volkston jetzt wohl kein grosses Publicum mehr finden, wo es den abgezweckten Nutzen stiften könnte. Ueber den Plan und den Vortrag der vor uns liegenden Schrift sagt unser Vf. selbst: *wer das Publicum, für welches ich eigentlich schreibe, nicht kennt, dem kann diese Schrift leicht hier zu weitschweifig und dort zu kurz und unvollständig scheinen, aber die Gründe, weswegen ich eben diesen Plan wählte, kann ich hier nicht anführen.* Neues darf man in dieser Schrift natürlicherweise nicht erwarten, die ertheilten Rathschläge sind die bekannten und erprobten, und deutlich vorgetragen; besonders gefällt Rec. des Vf. Vorsicht, das Aderlassen nur selten und sehr bedingt zur Wiederbelebung vom Scheintod zu empfehlen.

Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Conspectus rerum, quae in Pathologia medicinali pertractantur laudatis*

simul huius doctrinae Auctoribus iisque ut plurimum probatissimis. Scripsit in usum Auditorum *J. Chr. G. Junker*, Prof Med. Hallens. Vol. I. 242 S. in 8. 1789. Vol. II. 300 S. 1790. (1 Rthlr.)

Dieses Werk, das durch einen dritten Theil erst vollständig wird, scheint uns zum Compendium der Pathologie sehr zweckmäsig eingerichtet zu seyn. Es verweilt bey leeren, unfruchtbaren Abstractionen nicht länger, als nöthig ist, um die Terminologie, die jedem Arzt bekannt seyn muss, zu erläutern und Veranlassung zu bekommen, gewisse Gesichtspuncte zu geben. Man sieht, der Vf. eilt, besondere kränkliche Beschaffenheiten und wirkliche Krankheiten aufzuführen. Mehr Bestreben, Gesetze der thierischen Oekonomie im kranken Zustand erfahrungsmäsig zu entwickeln, nicht nur in Rücksicht ihrer Wirkungsart, sondern auch in Rücksicht ihrer Erscheinung, und Hr. *Juncker* hätte Anspruch auf das Lob, nicht nur die Pathologie von vielem Unnützen befreyet, sondern sie auch mit vielem Guten bereichert zu haben. Bey Angabe der Bücher scheinen uns keine festen Grundsätze befolgt zu seyn, bald fanden wir Vollständigkeit, bald nur die wichtigsten Schriftsteller; oft weder das eine, noch das andere. Doch ist Literatur nicht blofs bey ihm leerer Prunk, und er citirt mehr Hauptschriftsteller mit bestimmter Angabe der Seiten, als Dissertationen, deren aber auch hier noch zu viele bemerkt werden. Beurtheilung des Werthes und charakteristische Bestimmung des Inhalts der Schriften sucht man vergeblich, und weil man so gar keine Spuren davon sieht, so entsteht die Idee, dieses sey des Vf. Sache überhaupt nicht, und werde also auch nicht in den Vorlesungen geleistet werden.

PHILOLOGIE.

Meissen, b. Erbstein: *Homeri Iliados Rhapsodia B. sive Liber II.* cum excerptis ex Eustathii Commentariis et Scholiis minoribus in usum scholarum separatim edidit *Joannes Augustus Müller*, A. M. et Ill. scholae Provinc. Misen. Rector. 1790. 140 S. 8.

Mit Vergnügen sehen wir den Fortgang dieser nützlichen Arbeit. Hr. M. hat nicht nur in diesem Buche die Lesarten der Villoisonischen Ausgabe eingerückt, sondern auch am Ende die zur ersten Rhapsodie gehörigen auf zwey Seiten nachgeliefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Nürnberg, Abhandlung vom Erbzinsrecht, Handlohn, Zehend und andern damit verbundenen Materien.* 1789. 4½ B. in 8. (5 gr.) Für Anfänger schrieb der Vf., laut der Vorrede. Dennoch wollen wir weder die Unterlassungssünden, noch Unrichtigkeiten, noch manche Verworrenheit im Vortrage, noch das viele Unbestimmte, noch unnöthige Wiederholungen rügen, aber das müssen wir anführen, dass der unbekannte Vf. alles so ohne Autorität nicht nur, sondern ohne Bemerkung irgend eines Statuts oder überhaupt eines Gesetzes und Herkommens hinschreibt, in einer Materie, wo so sehr alles, oder doch das meiste, auf Localgesetze und Gewohnheiten beruhet. Nun ist seine Arbeit nicht einmal für Anfänger brauchbar, und sowohl für diese als für Nichtjuristen, (welche gleichwohl in ihren Aemtern oft recht viel auf eine solche Brochüre bauen,) höchst schädlich; und auch der gebildete Jurist weiss sie nicht zu benutzen, weil der Vf. auch bey an sich vielleicht richtigen, aber offenbar nur auf Localgesetzen und Gewohnheiten und Umständen beruhenden, Abgaben dennoch allgemein spricht. Zur Probe wollen wir nur ein paar Hauptpuncte anführen. Nach S. 14. hat der *Erbzinsherr* in Sachsen, Schwaben, Bayern, Thüringen und Franken, *als solcher* auch die niedere Gerichtsbarkeit über den *Erbzinsmann*? S. 41. §. 83. „Endlich ist auch der *Erbzinsmann* schuldig, „von seinen Früchten den *Zehenden* abzugeben." S. 42. „*Wer* „den Lämmerzehenden hat, *kann* auch den Wollenzehenden fo„dern." §. 53. „Noch ein Recht hat der *Erbzinsherr*, dass er 9) „von dem Erbzinsmann bey seinem Abzug aus dem Lande oder „in andere Herrschaft eine *Nachsteuer* sowohl von beweglich- als „unbeweglichen Gütern, überhaupt von seinem *ganzen Vermögen*, „darunter auch die ausstehenden Schulden gehören, gewöhnlicher„massen von 10. fl. einen Gulden, nach Abzug der Gegenschulden „fodern und erheben kann. Versteht sich, wenn sie verkauft sind, „und das Kaufquantum erlegt worden ist. Davon sind aber die „Lehnstücke, die von den Vorfahren herkommen, befreyet; nicht „aber die erst neuerlich acquirirt worden sind."

Verm. Schr. *Coburg*, b. Ahl: *Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht auf die Polizey.* Auch unter dem Titel: *Sammlung der wichtigsten neuern vaterländischen Gesetze.* 1790. 12 Bogen in 4. (Laut der Unterschrift der kurzen Vorrede von dem *Verfasser des Zurufs an Regenten etc.*) Diese nützliche Sammlung enthält 17 in Extenso abgedruckte Herzogl. Coburgische Rescripte, Patente und Verordnungen: 1) die nöthige Verbesserung des Bauwesens in der Stadt Coburg betreffend 1736; 2) die nicht gestattete *amortizationem bonorum immobilium* 1756. 3) Den von den Aerzten abgefassten Unterricht, wie man sich bey der rothen Ruhr zu verhalten habe, 1761. 4) Das Vermögen abwesender Personen, und die denselben anfallenden Erbschaften, 1767; 5) den zum Behuf des Zucht- und Arbeitshauses von Collateralerbschaften zu machenden Abzug, 1767; 6) den Pferde-, Rind- und andern Viehhandel in Ansehung der Gewährschaften, 1774; 7) das verbotene gefährliche Dreschen und Flachsbrechen bey Licht, 1782; 8) die Zehendenfreyheit des auf den Brach- und auf zeither wüste gelegenen Feldern erbaueten Klees und anderer Futterkräuter, 1785; 9) die Garten-, Feld- und Holzdiebereyen, 1785; 10) das Betteln auf den Strassen und in den Häusern, 1786; 11) die temporelle Aufhebung des Kleezehends betr. 1787; 12) die Armen- und Sicherheitsanstalten auf dem Lande, 1788; 13) die Errettung verunglückter oder todt scheinender Personen, 1788; 14) die Beerdigung verunglückter Personen; 15) die Gold- und Silberarbeiter und deren Einkauf des Goldes und Silbers, auch anderer Pretiosen, 1789; 16) die, wegen des freyen Commerz zwischen den herzoglichen Häusern Sachsen-Coburg, Saalfeld, Hildburghausen und Meiningen geschlossene Convention, 1790; 17) die Schafhuth, 1790. — Der Anhang besteht aus einem doppelten Verzeichniss vieler theils älterer, theils neuerer Verordnungen von 1555 bis 1789, deren Inhalt nur summarisch angegeben wird. Dieses Verzeichniss konnte um deswillen nicht vollständiger geliefert werden, weil es sich auf lauter vor Augen gehabte Originale oder Abdrücke gründet, wovon gar zu wenige in der herzogl. Coburgischen Kanzeley vorhanden sind, indem dieselben bey den öftern Landestheilungen weggeschaft worden; oder sonst verloren gegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6 August 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in Comm. b. Fritsch: *Miscellionis Herciscundi Sciagraphia juris universi* in quatuor tabulis theoretico-practica. Cum appendice selectissimae bibliothecae. In usum repetitionis in genere et in specie Neoaduocandorum. 1789. 174 S. 8.

Unter allen elenden Producten von dieser Art vielleicht das elendeste. Warnen müssen wir alle arme Sünder, die auf der Universität nichts gelernt haben, und sich, durch den Titel verleitet, mit Hülfe eines solchen juristischen Trösters durch das Examen bringen, oder auf ihrer praktischen Laufbahn im Anfange forthelfen zu können glauben, vor diesem erbärmlichen Machwerk. Vieles ist aus Hommels Sceleton genommen; aber das Meiste und Schlechteste aus des Vf. eigener seichter Kenntnifs. Wir begreifen nicht, wie ein Mensch es wagen konnte, solches Zeug drucken zu lassen. Vier Tabellen; *de justitia et jure, de jure personarum, de jure rerum* und *de actionibus* sollen einen Abrifs der sämmtlichen Rechte enthalten; sind aber so äusserst mager, unvollständig und zum Theil unrichtig, dafs sie gewifs der unwissendste *Neoadvocandus* besser zu liefern im Stande ist. Nur Einiges zur Probe, so wie es uns in die Hand fällt, woraus man zugleich die schöne Latinität des Vf. kennen lernt. S. 6. *Jus canonicum est jus admodum miserabile, praeter paucas in eo contentas materias, ita ut apud protestantes paene nihil valeat.* — *Jura communia sunt sex: 1) jus civile Rom., 2) jus canonicum, 3) jus germ. publicum, 4) jus germ. privatum, 5) jus germ. criminale, 6) jus feudale.* An eine Classification in Staats- und Privatrecht ist dabey nicht gedacht. Dafs der Vf. auch kritisiren kann, beweiset sein Urtheil vom deutschen Privatrecht: *Id in academiis nostris compendiisque ejusdem argumenti tam exigue doceri solet, ut haud juri, sed historiae potius antiqui juris Germaniae simile audiatur.* — Beym *jure publico* erinnert er sehr weise: *Abs eo quodammodo diversum est jus privatum principum.* Von den Theilen des Corp. Jur. ist blofs die Anzahl der Bücher und Titel angezeigt. S. 12 sagt der V. mit vieler Zuversicht: *Lectis ac perspectis principiis, quae ex Institutionibus ac Pandectis, cum aliquibus declarationibus atque additionibus, sequentem in libellum translata; omnia alia hujus argumenti, mihi crede, perfacilia tibi evadent.* S. 18. heifst es: *Jus publicum est, quod ad statum publicum spectat. Alii definiunt: quo personae publicae utuntur. Persona publica est: quae certo respectu populum repraesentat: Sic quin imo pastores et ludimagistri a principe constituti certo respectu personae publicae.* — *Jus naturae und gentium* sind blofs nach röm. Begriffen definirt. S. 22. *Privilegia mere gratuita sunt tantum revocabilia.* Weiter kein Wort, weder von der Wirkung, noch von der Widerruflichkeit eines Privilegiums. Auch nichts vom *jus singulare* und von *Dispensatio.* S. 27. *Homines proprii hodie dantur.* Punctum! Unter aller Kritik sind die Stellen von der väterlichen Gewalt, vom *peculium adventitium* und von der Emancipation. Fehler sind hier auf Fehler gebäuft; z. B. S. 30. *Peculium adventitium regulare est, de quo competit parentibus (hodie in regula, nisi ubi exceptio sit, ut in Saxonia Elector. etiam matri) ususfructus.* — *Haec dicta nota bene; magis enim prosunt, quam aliorum ICtorum gerrae Romanae de peculio.* S. 64. *Heredes hodie non amplius sunt sui et voluntarii.* S. 72. *SCtum Trebellian. est: ut fiduciarius quartam partem hereditatis retinere possit.* — Wider Rechtsgeschichte und Alterthümer äussert der Vf. überall einen tödtlichen Hafs; aus Gründen, die bey ihm sehr begreiflich sind. — Unter der Rubrik: *Nonnullae regulae juris* sind einige abgedroschene juristische Waidsprüche aufgestellt. Am lächerlichsten ist die beygefügte *selectissima bibliotheca Neoaduocandorum.* Wir setzen nur den Beschlufs hieher: *Haec minima bibliotheca sufficiat Neoadvocando. Utinam tamen ut plures dimidiam tantam partem hujusce minimae bibliothecae possiderent ac tractarent! Ceterum haud tibi, mi bone Lector! per collectionem horum librorum jussionem, sed modo illectationem ad eligendum substituendumve dedisse volo.*

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Koppe: Dr. *J. Christian Quistorps*, ord. Beyf. beym Wismar. hoh. Tribunal etc., *Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts.* Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 1 Theil, ohne 14 S. Tit. Vorr. u. Inhalt. 1102 S. 2. Th. mit fortlaufenden Seitenzahlen von 1103 bis 1804. und 103 S. Register. 1789. in 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Mehr, als der Vf. in der kurzen Vorrede zu dieser neuen Auflage sagt, können wir auch nicht bemerken. Das Werk ist schon gegen zwanzig Jahre im Publicum bekannt, die Einrichtung desselben und der Hauptinhalt ist unverändert geblieben. Hingegen hat der Vf. sehr viele §. §. berichtiget, vermehrt, und die neuesten Schriften benutzt. Da es ihm aber selbst nicht möglich schien, die Stellen ins besondere anzugeben, so wird solches von uns noch weniger erwartet werden. Auch bey dem Register sind hie und da Verbesserungen gemacht worden.

SCHWERIN: *Beytrag zu der Rechtstheorie von Erstattung der Processkosten*, vom Postdirector Hennemann in Schwerin. 1789. 47 S. 8.

Hr. Prof. *Weber* hatte 1788. eine Abhandlung *über die Processkosten, deren Vergütung und Compensation* herausgege-

gegeben, in welcher er behauptete, dass die Erstattung der Processkosten nicht als Strafe, sondern als Entschädigung zu betrachten, und also der unterliegende Theil nur, wenn ihm gar keine Schuld beygemessen werden könnte, von der Verbindlichkeit dazu befreyet werden könnte. Vergebens bemühet sich der Hr. Postdirector Hennemann, diesen Satz zu bestreiten: Seine Gründe verrathen zwar einen Mann, welcher in den römischen Gesetzen kein Fremdling ist; aber sie sind nach unserm Ermessen in der folgenden Schrift hinlänglich widerlegt:

SCHWERIN, WISMAR u. BÜZOW, in der Bödnerischen Buchh.: *Ueber die Processkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgel. ord. öff. Lehrer und Beysitzer der Juristenfacultät und des Spruchcollegii zu Kiel. Zweyte verm. und verbesserte Auflage. 1790. 159 S. 8.

Diese neue Auflage unterscheidet sich von der ersten vorzüglich durch die darinn aufgenommene Widerlegung der Hennemannischen Einwürfe. Dadurch wird sie auch für diejenigen, welche die erste Auflage besitzen, unentbehrlich; zumal da eben diese Einwürfe dem Vf. Gelegenheit gegeben haben, den ersten Grund seiner Theorie noch fester zu legen, als es vorher geschehen war. Ganz recht bemerkt er, dass sein Gegner das Wort: *temere* missverstehe, wenn er einen *Chicaneur* und einen *temere litigantem* für einerley hält, da doch unter dem letztern nur einer, welcher *ohne rechtlichen Grund* processirt, zu verstehen ist. Das meiste Bedenken verursacht die Frage, was in §. 5. *de fructibus et litium expensis* unter der *re dubia* gemeynt sey, weil *de re dubia litigans* mit der Verurtheilung in die Kosten verschont werden soll. Hr. Pr. *Weber* hält nur diejenigen Rechtsfragen für zweifelhaft, weswegen nach §. 9. *C. de Legib.* eine authentische Erklärung des Gesetzes einzuholen wäre. Dies ist der Preussischen Processordnung gemäss, nach welcher die Kostencompensation wegen streitiger Rechtsfragen nur alsdann statt findet, wenn deshalb bey der Gesetzcommission angefragt worden. Aber in Ländern, wo dergleichen Anfragen nicht eingeführt sind, muss wohl derjenige auch von dem leichtesten Versehen freygesprochen werden, welcher von zwey entgegengesetzten Meynungen der Rechtsgelehrten diejenige für sich hatte, welche bisher in demselben Gerichtshofe galt, und vielleicht das erstemal bey Gelegenheit seiner Rechtssache verworfen worden. Solche Rechtsstreitigkeiten können wohl mit Recht als Unglücksfälle angesehen werden, wobey ein jeder seinen Schaden tragen muss. Inzwischen stimmt Rec. dennoch darinn mit dem Vf. überein, dass es zu Verhütung aller Missbräuche dienlich sey, zu bestimmen, dass der verlierende Theil allemal die Processkosten tragen müsse, wenn sich nicht erst während des Processes Facta aufgeklärt haben, welche der Verlierende vorher nicht wissen konnte.

JENA, b. Cröker: *Pauli Risi ICti Animadversiones ad criminalem jurisprudentiam pertinentes* una cum nova praefatione ejusdem argumenti et b. ill. *Heimburgii* ICti Ordinarii Dissertatione de furto armato. Denuo edidit *Jo. Chr. Fischerus*. Editio tertia emendatior et auctior. 1790. 116 S. 8.

Die zweyte Ausgabe hat auch Hr. Commercienrath *Fischer* zu Jena im J. 1770 besorgt. Die Abhandlung selbst oder die erste Ausgabe ist in lateinischer Sprache in Italien zuerst erschienen, und hat den Präsidenten des Gerichtshofs zu Mayland zum Verfasser. Wer durch diesen neuen Abdruck auf den Inhalt des Originals begierig gemacht wird, den verweisen wir auf Hn. O. H. G. Assessor *Schott* zu Leipzig unparteyische Critik I Band S. 714. Was den Herausgeber und Vorredner zu dieser neuen Ausgabe veranlasst haben mag, ist Rec. unbekannt. Wer die zweyte Ausgabe oder gar das seltene Original selbst besitzt, den wird freylich die Vorrede des dem Publicum sonst schon bekannten Hn. Commercienraths eben so wenig, als die *Heimburgische* unsers Wissens eben nicht so seltene Streitschrift, deren Verbindung mit dem *Risi*schen Werk wir nicht einsehen, zum Ankauf dieses Messproducts veranlassen.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp und Witwe: *Joh. H. Christian von Selchow*, Hfstl. Hess. Geh. Raths, Kanzlers der Univ. Marburg, *Neue Rechtsfälle*, enthaltend *Gutachten und Entscheidungen*, *vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrecht*. Dritter Band. 1789. 348 S. und 8 S. Tit. u. Vorr. in 4.

I. *Kurzgefasste Darlegung der Ursachen, aus welchen S. d. r. R. Landgrafen zu Hessen-Cassel H. D. den vom verstorbenen Hn. Grafen Philipp Ernst besessenen Theil der Grafschaft Schaumburg als eröffnetes Lehn H. dero Hf. ll. Hauses zu betrachten sich berechtiget glauben.* In der Vorrede verantwortet sich der Vf. a) gegen den Vorwurf, dass er wider seine bisherige öffentliche Behauptung: die Ehe eines Reichsstandes mit einer Fräulein aus einem altadelichen Hause sey keine Missheurath, nun das Gegentheil vertheidige; b) dagegen, dass Hn. Rath *Ledderhose* in Cassel nach den Göttingischen Gel. Anzeigen Autor, und c) dass seine Schrift schon in der Preussischen Urkundensammlung enthalten sey. — Bey dem ersten Puncte wird wohl mancher Gelehrter nicht einerley Meynung mit dem Vf. seyn, wenigstens würde Rec. seine öffentlich behauptete Meynung über die Missheirathen überhaupt unberührt gelassen, und seine gegenwärtige Vertheidigung bloss auf den Umstand, dass die Frau Gräfin nicht aus altadelichem Geschlechte sey, eingeschränkt haben. Auch hätte Hr. *v. S.* die Autorschaft vindiciren können, ohne den Seitenblick auf die Jugend und Lehrzeit des Hn. *L.*, wenn anders dieser nicht selbst sich als Autor ausgegeben hat. Der Fall selbst ist hinlänglich bekannt. Die abgehandelte Hauptrechtsfrage wird aber noch lange für und wider bestritten werden, weswegen zu wünschen wäre, dass sie durch ein Reichsgesetz entschieden, und bey dessen Abfassung vorzüglich auf Gründe der Vernunft und der Staatsklugheit Rücksicht genommen würde. Ob übrigens Hessen Cassel diese Sache, da sie einen Streit zwischen dem Lehnherrn und Vasallen über ein Hessisches Lehen betraf, nicht vor seine *pares curiae* hätte ziehen können? und ob auf der andern Seite der Umstand nicht von grossem Gewichte sey, dass der alte Adel so-

gar

gar zu Kurfürstenthümern gelangen könne? — II. Aus Gelegenheit eines Schäfereystreits in dem Reichsdorfe Sulzbach: dass Erläuterungen und zugemuthete im wesentlichen unbedeutende Zusätze nicht das Recht geben, von einem angenommenen Vergleiche zurückzugehen. III. Einige Fragen gut und kurz beantwortet, in Betreff der Erbfolge in Erbbestandgütern aus Gelegenheit des herrschaftlichen Gasthofs zum Trauben in Darmstadt. IV. Ueber den Kartoffel-, Maysaamen - Rüben - Weiskraut-Kleezehenden; die Eigenschaft einiger fürstlicher Concessionen für Saarbrücken; in wie fern von Polizeyanstalten appellirt werden könne? dass Städte auf Mittheilung der Landsteuerrechnung antragen können. V. *Prioritätsurthel der Gläubiger der Herrn Generallieutenants von Stein; ein merkwürdiger (?) Beytrag zum Reichsritterschaftlichen Schuldenwesen.* Dass sowohl der Cridarius als die übrigen Personen hier namentlich angeführt werden, wird wohl nicht jedermann billigen, wenigstens thun die Namen nichts zur Sache des Rechts, und ist daher die Weglassung derselben, wie öfters schon von Juristen geschehen ist, wirklich zu loben. — Die Entscheidung wider Hn. Hofr. *Tritschler* in Stutgardt, dass derselbe wegen seiner von dem Gemeinschuldner ihm aufgetragenen Administration sich vor dem *judicio concursus universali* einlassen müsse, dass also für das Concursgericht nicht nur alle Klagen *wider* den *Gemeinschuldner*, sondern auch alle Foderungen desselben *wider dritte auswärtige Personen*, (die nichts bey den Concurssachen, also nicht *reconveniendo*, belangt werden,) zu ziehen seyen, ist hier nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt, vielmehr an sich beträchtlichen Zweifeln unterworfen. VI. Ueber ein bürgerliches mangelhaftes Familienfideicommiss. VII. Ein Landesherr kann Unterthanen unter dem Vorwande der Polizey, ungehört keine neue Lasten auflegen, und ein Advocat, welcher gegen solche landesherrliche Befehle auf den Weg Rechtens anträgt, kann nicht gefährdet werden; aus Gelegenheit der den Freysassen zu Döllstadt vom Amt Ehrenbreitstein angesonnenen Tag- und Nachtwachen. VIII. Eine dreyjährige Scheidung zu Tisch und Bett wegen der Völlerey des Mannes, und der grausamen Behandlung der Frau in derselben. IX. Urtheil nach Wertheim über einen Kirchenraub, dessen ein neuer Einwohner durch neidische Bauern mit einer Menge theils unerheblicher, theils gut aufgelöster, Anzeigen beschuldiget wurde. Ein sehr merkwürdiger Fall, recht gründlich behandelt. X. Die Rechte der Ehegatten, welche ihre Wohnung verändern, bleiben unverändert, wenn keine gegenseitige ausdrückliche oder stillschweigende Erklärung bewiesen werden kann. XI. Ueber die künftige Erbfolge in der Herrschaft Jever. Ein Gegenstück zu der Saynhachenburgischen — Erbfolge. — Die Ausführung geschah für den inzwischen verstorbenen Erbgrafen von Bückeburg, und enthält in der Hauptsache ein merkwürdiges Beyspiel einer durch Verträge bestimmten Regredienterbschaft, die Hr. *v. S.* sonst der Regel nach für unrecht ansiehet. XII. Ein Streit über eine Schaafhude (Wayde) und Hordenschlag. XIII. Dass Juden nicht leicht zur Beschwörung ihrer Handlungsbücher zuzulassen seyen. XIV. N. wird zum Reinigungseide, der Klägerin keine Ohrfeige gegeben zu haben, zugelassen. XV. Die Verbindlichkeit des Lehenherrns aus bewilligter Verpfändung. XVI. Ueber das Possessorium einer Kämmereywiese. — Den wesentlichen Inhalt dieser Stücke haben wir nicht abgeschrieben, sondern meistens ausgezogen.

HALLE, b. Gebauer: *Compendium juris criminalis Romano - Germanico - forensis.* 1789. 717 S. in gr. 8.

Wir geben den Plan des ungenannten Vf., (welches nach einigen Nachrichten Hr. Kriegsr. *Paalzow* zu Berlin ist,) mit seinen eigenen Worten, in dem sogenannten *Prologium:* „Narrando excusationes, quam ob caussam numerum compendiorum adaugeo, non licet chartam collutulare. Id quod B. L. exhibeo, est secundum schema a *Nettelbladtio* in ephemeridibus Halensibus ductum elaboratum, et lectores reperient quaedam, quae, nisi fallor, in caeteris compendiis frustra quaesierint, quamvis, me judice, scitu necessaria sint, et ad essentialia compendii mihi pertinere videantur. (Rec. hätte gewünscht, dass der Vf., um die Wahrheit dieser Angabe prüfen zu können, ins Detail gegangen wäre.) Ne caeteroquin ingratus videar, en nomina autorum, quibus praecipue usus, et quos ita secutus sum, ut ipsa nonnunquam eorum verba, si mutandi caussa non esset, retinuerim. Sunt *Jo. Sam. Fr. Böhmer, Jos. Leon. Bannitza, Jo. Rud. Engau, Jo. Chr. Koch, Chr. Fr. Ge. Meister, Jo. Chr. Quistorp, J. L. (E.) Püttmann, Zach. Richter, Ern. Chr. Westphalus,* (warum *hier allein* nicht Westphal, sondern eine römische Endung?) et inprimis *Dan. Nettelbladt*, praeceptor venerabilis. Dieses Buch, welches schon darum zu Vorlesungen unbrauchbar seyn dürfte, weil es theils zu gross, theils zu wenig in dem Geschmack unsrer Zeit, in welcher man einen philosophischrichtigen Plan bey einem Handbuch des peinlichen Rechts zu erwarten berechtiget ist, abgefasst ist, hat zwar einen voranstehenden Conspectus, oder wie ihn Hr. P. nennt: *Index*, aber — welches bey einem so dickleibigen Product auffallen muss — nicht einmal ein Realregister erhalten. Auf die: *Praecognita jurisprudentiae criminalis R. G. forensis* folgt: *Jurisprudentia criminalis generalis*, I. *de delictis*, II. *de Delinquentibus*, III. *de potestate civili criminali.* — *Jurisprudentia criminalis Specialis* begreift nachstehende Gegenstände: I. *de delictis privatis in genere*, II. *de delictis publicis*, III. *de extraordinariis Criminalibus*, IV. *de delictis, quae jus Germanicum vindicat*, V. *de delictis certis personis propriis*, VI. *de delictis ecclesiasticis.* Endlich macht: *Jurisprudentia practica criminalis*, wo I. *doctrinae generales de negotiis caussas criminales concernentibus*, II. *de ipsis singulis negotiis C. C. C.* III. *Theoria doctrinae de processu criminali* vorkommen, den Beschluss.

Dieser buntscheckigte, verwirrte, römischdeutsche Plan mag unser obengefälltes Urtheil, dass dieses Handbuch um einige Jahrzehende zu spät komme, rechtfertigen. Das Religionssystem unsers Vf. kann man am besten aus Tit. 2. de haeresi, infidelitate et schismate S. 586 ff. kennen lernen, wo er sich also herauslässt: (Er spricht vorhin von der Religion der Griechen und Römer, der Juden, der Mohammedaner.) „*Christiani*

non melioribus rationibus subnixi expectant, ut credamus, Deum ex tribus diversis substantiis compositum esse, de quibus uno exit et altera generata est, Deum peccati unius hominis causa omnes homines, qui de eo non participarunt, punire — naturam hominis esse corruptam — unam ex tribus Dei substantiis se reliquis immolasse. hanc expiationem vero ea morcsitate hujus singularis Dei tantum paucis hominibus electis utilem esse, quamvis nullus homo animadvertere possit, quod hac expiatione primi peccati facta mortem, morbos errores et peccata non ita grassentur quam antea, etsi omnes hae imperfectiones peccato originali adscribuntur, de quo Deum expiatum esse voluit. et corruptae naturae, quam in integrum restitutam esse contendunt. *Omnes* religiones fruuntur *eadem* autoritate et tyrannide intuitu conscientiae, bonorum et actionum hominum. Haec autoritas vero non venit ex earum probalitate aut verisimilitudine, dum impossibile est, ut omnes hae res pari gradu probabiles et verisimiles forent; *adipiscuntur* ergo *autoritatem* suam *e praejudicio;* itemque *dolo et calliditate sacerdotum*, qui educationem juventutis occupant ad hanc *in fabulis absurdis et nocivis* demergendam u. s. w." So sehr Rec. für wahre Toleranz gegen Andersdenkende in der Religion, so sehr er für Preſsfreyheit ist: so wenig kann er doch ein solches Urtheil gut heiſsen, und freut sich nur darüber, daſs unsers aufgeklärten Anonymi Religionsbekenntniſs in lateinischer Sprache und in einem Buch, worinn man dasselbe nicht leicht suchen wird, welches auch, wie wir beynahe voraussagen könnten, keinen groſsen Absatz finden dürfte, abgedruckt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nürnberg* u. *Altorf*, b. Monath und Kuſsler: *Gespräche uber Universitäten uberhaupt, und uber die Frage: Ist jede mittelmäſsige Universität kameralistisch - unnutz? besonders.* — Von *Jo. Chph. König*, Prof. zu Altorf. 1790. 68 S. (5 gr.) Die Frage sollte eigentlich gar nicht aufgeworfen werden: *Wie viel bringen hohe Schulen dem Lande, worinn sie sind, an baarem Gelde ein?* Ihr höchster Zweck ist Cultur der Wissenschaften und Ausbildung der edleren Stände zu den Aemtern des Staats. Wird dieser Zweck möglichst vollkommen und an vielen erreicht, so ists unter der Würde des Staatsmanns und des Menschen, den Werth der Schulen nicht darnach, sondern vielmehr und hauptsächlich kameralistisch zu beurtheilen.

Indessen sey es entfernt, Hn. *K.* einen Vorwurf darüber zu machen, daſs er gerade diese Frage, die wir verwerflich gefunden haben, zu beantworten unternommen hat. Es scheint, daſs *After-Politiker*, der Universität des Landes, worinn er lebt, durch ihr kameralistisches Räsonnement schädlich oder gefährlich geworden sind. Solchen konnte nicht besser begegnet werden, als indem man ihnen zeigte, daſs der ganze Calcul, wodurch sie die Universität als geldfressend vorstellen wolken, falsch sey. Einem solchen falschen Politiker muſste erstlich bedeutet werden, daſs seine arithmetischen und kameralistischen Grundsätze an sich auf einen Gegenstand angewendet worden, der ganz andere Absichten hatte, und groſsen Nutzen für das Land leisten konnte, wenn er gleich *am Gelde* mehr kostete, als einbrachte. Der Staat muſs in Rücksicht auf Schulen eben so edel, wie ein guter Vater, denken, der mit dem Lehrer seiner Familie höchst zufrieden ist, wenn er diese gut unterweiset und erziehet, gewiſs aber nicht erwartet, daſs der Lehrer des Principals Vermögenszustand, woraus er bezahlet wird, durch neue Revenüen vermehren solle. Zweytens konnte es aber nicht schaden, zugleich durch wirkliche Data zu beweisen, daſs die mittelmäſsigste Universität, neben dem wichtigeren, was sie leistet und hauptsächlich leisten soll, auch den Landesrevenüen beträchtliche Vortheile bringe. Viel Geld bleibt durch sie im Lande, das sonst ins Ausland gegangen seyn würde, und viel Geld wird durch Ausländer hereingezogen. Wir wollen des Vf. Rechnung, nach ihren einzelnen Datis, hier mittheilen, weil man hiernach den Zustand einer mittelmäſsigan Universität beurtheilen, und überhaupt davon einen Gebrauch in der Geschichte der Universitäten machen kann. Ungeachtet er selbst kein Individuum nennt, so ist es dennoch evident, daſs *Altorf* diejenige Universität sey, von der er redet, und aus deren Geschichte alle Angaben hergenommen sind.

Die *Universität Altorf* steht nun bis 1790, seit 167 Jahren. Von diesem Zeitraume vergleicht der Vf. das *Einkommen* und die *Ausgaben* auf folgende Art:

I. *Einkommen*, oder was durch die Universität *im Lande erhalten* oder durch Ausländer *gewonnen* worden:

Inscribirte Studiosi belaufen sich nahe an 14000.
Der Vf. nimmt aber die kleinere Zahl 13000.
und rechnet, daſs jeder im Durchschnitte 300
fl. verzehrt habe. - Thut in 167 Jahren: 3,900000 fl.

Promotionen:
Theol. Fac. 39 }
Jurist. — 662 } 1071; wieder nur die kleinere
Medic. — 370 } Zahl 1000; jede zu 200 fl.: 200000 fl.
Philos. Fac. 435; aber nur die runde Zahl 400 gerechnet, und 100 Baccalaurei, auch 24 gekrönte Dichter ganz übergangen: 30000 fl.

Schöppenstuhl } jährlich zusammen nur zu
Auswärtige Med. Praxis } 1000 fl. angeschlagen: 167000 fl.

Summa des Gewinns: 4,297000 fl.

II. *Aufwand* oder *Unterhaltungskosten* der Universität:

Jahrlich kostet die Universität *Altorf*, und zwar in der *hochsten Summe*: 10,000 fl. — (Stipendiengelder, welche nicht der Staat giebt, sondern Privatfamilien gestiftet haben, bleiben natürlicher Weise ausgeschlossen.) Thut in 167 Jahren: — — 1,670000 fl.

Beide Summen gegen einander verglichen, so bleibt reiner Gewinn, den der Staat durch die Universität erhält: 2,627000 fl.

Andere und wichtigere oder wesentlichere Vortheile, welche Universitäten dem Lande schaffen, erwähnt der Vf. nur kurz, weil es scheint, daſs auf diese sein Gegner weniger Rücksicht genommen, oder sie minder in Zweifel gezogen hat. Die Form des Dialogs ist unfehlbar aus keiner andern Ursache gewählt worden, als um über gewisse Dinge mehr *ad hominem* zu reden. Eigene Annehmlichkeiten oder Vorzüge hat der Vf. in dieser Art des Vortrags nicht gezeigt. Für das Kunstlose des Gesprächs ist der Anfang zu kostbar und zu dichterisch. Auch S. 6. fällt der Vf. wieder in eine Bildersprache, die für das übrige nicht paſst. Ohnedem wissen wir nicht, wie wir uns das *schwärzeste* Licht vorstellen sollen, das er dem *rosenfarbenen* Lichte entgegen setzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. August 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, Gessner etc.: *Beyträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntniss des Königreichs beeder* (beider) *Sicilien*, von *Carl Ulysses von Salis von Marschlins*. Erstes Bändchen. 1790. 198 S. 8. Zweytes Bändchen. 239 S.

Der erste Band dieser Beyträge enthält 1) Beschreibung einer Reise um Sicilien in 10 Briefen. 2) Eine Abhandlung über die erloschenen Vulkane im Val di Noto in Sicilien vom Commenthur von Dolomieu. 3) Beschreibung des im Julius 1787 erfolgten Ausbruchs des Aetna durch den Ritter Johann (Joseph) Gioeni, und endlich einige Auszüge aus Briefen. Man sieht schon aus dieser Anzeige des Inhalts des ersten Bandes, dass es des Vf. Absicht ist, uns nicht sowohl seine eigene Bemerkungen über Neapel und Sicilien, als vielmehr ein Magazin zu liefern, worin er die neuesten, besten ausländischen Schriften über diese Länder übersetzt mittheilen will. Dieses Unternehmen hat unsern ganzen Beyfall, besonders da unser Vf. im Stande ist, nach eigener Ansicht dieser Länder, die Nachrichten jener Schriften bald zu ergänzen und zu berichtigen, bald zu erläutern und für unser Publikum lesbarer zu machen. Nur wünschten wir, dass er in der Fortsetzung, zu der er uns Hoffnung macht, etwas mehr auf den Stil sehen möge. Seine Sprache ist höchst incorrect, oft unedel, und wimmelt von Provinzialismen, so z. B. *das Geländ, Erdschlipf, einen für weiss nicht was ansehen, man gewahret, ein Rys, ein Gestein, sich einem abscheulichen Neste anvertrauen*. S. 100. *Was kann man prächtiges aus so einer Wurst machen*? und hier ist die Rede von dem Tempel zu Segesta, der 72 Fuss breit und 177 lang seyn soll. Rec. begreift es nicht, wie es möglich ist, bey Meisterstücken der alten Kunst, bey Tempelruinen an eine *Wurst* zu denken. S. 137 heisst es: „das Verhältniss des Herrn zum Bauer(n) ist nun so, dass er, „*anstatt anderemal* sein Vater zu seyn, als welcher er „auch geehrt und gefürchtet wurde, er nun sein Tyrann „ist." Aehnliche Stellen kommen mehr vor, die hinlänglich beweisen, wie angelegentlich das Studium der deutschen Sprache dem Vf. zu empfehlen ist, ehe er aufs Neue als Schriftsteller auftritt.

Diess abgerechnet, so hat Rec. die Beyträge des Vf. mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Die Beschreibung seiner eigenen Reise durch Sicilien enthält die wenigsten neuen Nachrichten. Er entschuldiget sich auch gleich im Anfange deswegen, da er zu schnell die Reise machen musste. Indess erkennet man durchaus in ihm einen Mann, der mit gehörigen Kenntnissen und richtigem Blick, politische und ökonomische Gegenstände zu beurtheilen, und den Fleck anzuzeigen im Stande ist, wo irrige Grundsätze, Unkenntniss, Misbrauch, Tyranney der Baronen, Trägheit der Einwohner u. s. w. am mehresten Nachtheil bringen und Vortheil entfernen. — Von Messina, von der die beiden ersten Briefe vom J. 1788 datirt sind, sagt der Vf. unter andern S. 9: dass Se. Majestät gesinnt seyn soll, Messina zu einem Freyhafen zu erklären. Freyhafen aber war Messina schon seit 1695, nur hatten die Messinesen durch verschiedene Umstände einen grossen Theil ihrer Privilegien verloren, und diese wiederherzustellen und zu erweitern, war damals des Königs Wille, den er jetzt bereits erfüllt hat. S. 29 sagt der Vf. bey Beschreibung seiner kleinen Excursion nach Calabrien; nachdem er vorher den Druck der Baronen treffend geschildert hatte: „es sey mit Calabrien „so weit gekommen, dass, wenn der König nicht ernst„lich darauf bedacht ist, dem Uebel zu steuren, diess „schöne und fruchtbare Land bald zur Einöde werden „werde." Daran möchte Rec. zweifeln; denn bey alle dem Drucke, und selbst nach den verwüstenden Erdbeben ist in dem letzten Jahrhunderte Calabriens Volksmenge um 200,000 Seelen vermehrt worden. (*Bartels* Briefe 1. Th. S. 430. 2te Aufl.) Ueberhaupt kann man von einem Lande, das gegenwärtig noch mehr als 2800 Menschen auf jede Quadratmeile rechnet, wohl itzt noch nicht befürchten, dass es zur Einöde werde. S. 59. sagt der Vf. am Ende seiner Aetnareise: „Ich habe Ihnen über„all von den drey Regionen gesprochen; im Vertrauen „sey es ihnen also gesagt, dass diese dreyfache Abthei„lung im Grunde eine poetische Erfindung ist, und dass „sich die angebaute waldigte und unfruchtbare Gegend „so in einander vermischen, dass man denselben gewiss „nicht eine so kennbare Grenze auszeichnen kann." Was Hr. v. Salis damit hat sagen wollen, sieht Rec. nicht ein; nicht zu gedenken, dass in dem ganzen Satze ein Widerspruch liegt, so wird es ja wohl kein Mensch erwartet haben, dass von der Natur hier *genaue* Grenzen den drey Regionen gesteckt worden seyn, und es nicht verlangen, dass, wenn er z. B. einen Baum oder etwas Kraut in der unfruchtbaren Region entdeckt, man darum diese Namen ändern solle. Die untere Region ist die angebaute; da, wo der Wald am stärksten ist, die waldigte, und wo das nicht mehr ist, die unfruchtbare. S. 68. Im Symethus findet man nicht, wie der Vf. sagt, *Ambra*, sondern Bernstein. Bis auf das, was vom Ritter Gioeni gesagt wird, sind die Nachrichten von Catanien nicht sehr reichhaltig und äusserst flüchtig hingeschrieben. S. 80 wird von der *halsbrechenden* Geschichte des Hn. *Alphäus* und der spröden Arethusa gesprochen, und S. 83 *irrig* gesagt, dass der Fluss *Anapus* auf beiden Seiten

Seiten mit der Papyruspflanze besetzt sey. Sie wächst nicht im Anapus selbst, sondern in einem kleinen Nebenflusse, der von der Quelle *Pisma*, die vordem *Cyane* hiess, sein Wasser erhält. Irrig hält Hr. *v. S.* diese Quelle für den Ursprung des Anapus; er entspringt in den Syracusanischen Gebirgen. Was von der Verfertigung des alten egyptischen Papiers durch Hn. *von Landolina* gesagt wird, ist richtig. Rec., der selbst in der Werkstatt dieses schätzbaren Mannes war, wird zu einer andern Zeit weitläuftiger darüber reden. Die Nachrichten von Girgenti sind unbedeutend, so wie es Rec. auch die folgenden Nachrichten von Trapani bis nach Palermo zu seyn scheinen. Die besten Bemerkungen, die uns wenigstens am mehresten befriedigt haben, sind im zehnten Briefe, wo besonders das, was der Vf. über Siciliens Produkte und über die Baronalgewalt gesagt hat, sehr lesenswürdig ist.

Die beiden übersetzten Abhandlungen von *Dolomieu* und *Gioeni*, die ohnediess sachkundigen Männern hinlänglich bekannt sind, brauchen nur bloss angezeigt zu werden. Wahrscheinlich wird Hr. v. S., der S. 195 alle Schriften des Hn. Gioeni über die Vulkane zu übersetzen und zu commentiren verspricht, das neulich herausgekommene wichtige Werk desselben „*Saggio di Litologia vesuviana*, Napoli, 1790, nicht übersehen.

Der zweyte Band der Beyträge des Hn. v. S. enthält eine Beschreibung des im J. 1783 erfolgten Erdbebens in Calabrien, und des Abbate Fortis, bis itzt ungedruckte Beschreibung einer Reise nach den Inseln Ponza, Ventotiene und St. Stephan übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Was die erste Beschreibung von Calabrien betrifft, so gesteht Rec., dass er, obgleich er grösstentheils alle Schriften kennt, die darüber heraus sind, dennoch manche neue, interessante Nachricht bey dem Vf. gefunden, und seinen Fleiss und Scharfsinn bey Benutzung seiner Vorgänger bewundert habe. Uebrigens glauben wir, dass es nicht hinreichend ist, die Schriften, die benutzt worden sind, *anfangs* zu nennen, wie Hr. v. S. gethan hat, und hernach weiter ihren Namen selbst auch dann nicht anzuführen, wenn ganze Seiten von ihnen entlehnt und übersetzt werden, sondern nothwendig ists bey jeder merkwürdigen, einem Andern nacherzahlten Sache, und besonders bey statistischen Datis und Wetterbeobachtungen, jedesmal seinen Autor zu citiren, damit der Leser sogleich wisse, bey wem er deswegen nachzusehen habe. Hier wissen wir es fast nie, ob er oder ein Anderer rede. Die Beschreibung ist in 5 Abschnitte getheilt. Im ersten wird vom topographisch physischen Zustande des jenseitigen Calabriens geredet, bey dem sich zugleich eine Karte befindet, die wir für entlehnt aus der *Istoria de' Fenomeni del Tremoto posta in luce dalla Real Accademia*, (Nap. 1784. Fol.) halten; wenn gleich der Vf. dieses Buch gar nicht angeführt hat, weil es, wie er sagt, schlechterdings unbrauchbar ist. Wir sind hierinn nicht ganz mit dem Vf. einstimmig, und müssten uns sehr irren, wenn auch er, vielleicht ohne es zu wissen, nicht manche Nachricht aus demselben geschöpft hätte. Uebrigens ist in diesem Artikel zur ökonomisch natürlichen Beschreibung Calabriens sehr viel Wichtiges zusammengetragen, worauf wir aber den Leser verweisen müssen. 2ter Abschnitt: Vom Erdbeben selbst und seinen Wirkungen aufs jenseitige Calabrien. 3ter Abschn.: Vorkehrungen, der Provinz wieder aufzuhelfen. So schätzbar diese Nachrichten im Ganzen sind, so hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. zuweilen den Italienern nicht alles auf ihr Wort geglaubt hätte, besonders wenn ihre Nachrichten mit so vielem Lobe der Regierung und des Königs ausgeschmückt sind; gar zu deutlich ist es nur oft bey den italiänischen Schriftstellern über diese Materie, dass sie nicht *sine ira et studio* schrieben. Zwey Karten sind diesem Abschnitte beygefügt. 4ter Abschn.: Von den Ursachen des Erdbebens. Hr. v. S. führt die verschiedenen Meynungen eines Vivenzio, Dolomieu und Hamilton an, und tritt der des Ritter Hamilton bey, dass vulkanische Materie die Ursache der erfolgten Erderschütterungen gewesen sey. Im 5ten Abschnitt endlich folgen Nachrichten über die itzige Bevölkerung in Calabria ultra, aus Vivenzio, nebst Wetterbeobachtungen. Anzeigen der verschiedenen Erdstösse, Nachrichten über die dortigen Geldsorten und über Maass und Gewicht. Mit des Abbate Fortis Beschreibung hat Hr. v. S. dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht; auch hat er zur Bequemlichkeit der Leser die Nachrichten eines Dolomieu und Hamilton über die ponzischen Inseln unter den Text gesetzt. *Ventotiene* ist die *Pandataria* der Alten, und hat 3½ Millie im Umkreise. Hirsekorn gedeihet dort nicht, und der Wein ist schlecht. Gutes Brunnenwasser hat die Insel nicht, aber 3 salzigte Quellen. An einigen Stellen ist das Ufer wenigstens 80 Fuss hoch, fast perpendiculär abgeschnitten, und besteht aus Lagen von Lapillo, die sich gegen das Meer neigen, wellenförmig sind, und zu dreyen malen durch Bänder eines ziegelrothen Eisenthones durchschnitten werden. Man erkennt noch deutlich den Hauptstrom der ausgeflossenen Lava. Die Lava ist voller Hohlungen, und nur hin und wieder basaltartig dicht. Die poröse Lava gleicht dem *lapis molaris* der Alten, den sie von Bolsena zogen, vollkommen, so wie sie auch dem Mühlstein vom Rheinstrome ähnlich ist. Das Vorgebirge *dell' Arco* ist der erhabenste Theil der Insel, hat zum wenigsten 300 Fuss Höhe, stellt einen majestätischen Kegel dar, und ist an seinem Fusse mit Ueberbleibseln prächtiger Ruinen bedeckt. Hin und wieder sieht man sandartige Rinden mit Kalk vermischt, die die Form von Baumrinden annehmen und Muscheln enthalten; doch möchte der Vf. diese nicht für einen Satz des Meeres halten, der Ventotiene nach seiner vulkanischen Entstehung bedeckt hätte. — *Santo Steffano* hat ungefähr 1 Millie im Umkreise, und ist wahrscheinlich nie bewohnt gewesen. Dolomieu nennt diese kleine Insel einen noch fast unveränderten Vulcan. — Die Insel *Ponza*, von der uns Hr. v. S. eben so, wie von der Insel Ventotiene, einen kleinen Umriss geliefert hat, ist 30 Millie von Ventotiene entfernt, und nach dem Ritter *v. Hamilton* beynahe 5 Millien lang, und nirgends über ½ Millie breit. Sie ist eben so, wie die beiden andern, vulkanischen Ursprungs. Von den noch übrigen beiden ponzischen Inseln *Palmarola* und *Zannone* (f. Hamilton und Dolomieu) sagt Hr. Fortis nichts. Die Resultate, die der Vf. der Uebersetzung aus dieser

Beschrei-

Beschreibung gezogen hat, zeigen, so wie die Uebersetzung selbst, und die erläuternden Anmerkungen einen sachkundigen Mann, der sich besser auf die Vulcane, als auf die deutsche Sprache versteht. Selbst die nachsichtigste Kritik kann Fehler der Art: man will einigen Kindern das Fischerhandwerk *lernen* S. 190, und Nachlässigkeiten, wie die S. 197: ich will sie nicht zu geschwind für einen Satz des Meeres *halten*, der Ventotiene nach seiner vulkanischen Entsetzung bedeckt hätte, *ausgeben*," nicht ungerügt lassen. Von Druckfehlern wimmelt überdiess das ganze Werk.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Robinsons: *A simple story.* In four Volumes, by Mrs. *Inchbald.* 1791. in 8.

Die Vf. dieses schönen Romans ist durch verschiedene mit vielem Beyfall aufgenommene Theaterstücke in ihrem Vaterlande bekannt, und würklich hat ihr Umgang mit der dramatischen Muse auf diese Composition einen merklichen, im Ganzen sehr vortheilhaften, Einfluss gehabt. Ihre Charaktere haben den steifen Schnitt nicht, den die meisten englischen Schriftsteller in dieser Gattung, zumal die weiblichen, ihren Helden zu geben pflegen; die Eigenheit derselben ist weniger local, und eben darum durch die Gruppen, die sie bilden, gleicher und schöner verbreitet; ihre Heldinnen sind keine Prüden, ihre Helden sind *mehr* als Romanenliebhaber, und das Talent der *Mistress I.* ist weit über die platten komischen Karrikaturen erhaben, mit welchen wir so manchen herzbrechenden englischen Roman verbrämt finden. Gehen wir in der Vergleichung weiter, so erkennen wir hier eine gedrängtere Handlung; treffendere und wahrhaft theatralische Situationen, die aus den feinsten Details hervorgehen, und daher nichts mit der Gattung Fremdartiges haben; die Art von edlerer feingemischter Rührung, welche dem weiblichen *Herzen* vorzüglich zukommen sollte, aber in den Werken der weiblichen *Phantasie*, wenn sie so zu sagen *ex professo* wirkt, vielleicht durch eine Consequenz des Schicksals sich so selten erhält; jene höhere Moralität der Kunst, die eben, weil sie nie auf Kosten der Grazie erzielt wird, ihre Wirkung auf die edlere Menschheit nie verfehlt, und die strenge, allumfassende Lehre der Nothwendigkeit in sanften, aber tiefen Bildern ausdrückt: lauter Eigenschaften, welche der Mrs. I. eine sehr bestimmte, ungetheilte Stelle unter ihren in England so zahlreichen Rivalinnen geben. Das stolzere Bewusstseyn dieser Eigenschaften berechtigte sie auch, in ihrer Charakterzeichnung, ihrer Anordnung der Begebenheiten und dem wechselseitigen Zusammenhang zwischen beiden, willkührlicher zu Werke zu gehen, als es die trägen Bedürfnisse der Romanleser eigentlich erfodern; und es ist nicht zu läugnen, dass sie ihre Charaktere auf gewisse gefährliche Spitzen stellt, wo die Bestimmung dessen, was sie, nach ihrer Anlage, zu thun oder zu lassen haben, lediglich von dem Ausschlag ihrer Erfinderin abhängen muss: eine Krisis in Werken der Imagination, welcher freylich das Genie ganz besonders ausgesetzt ist; in der aber der Dichter sehr leicht die allgemeine Uebereinstimmung mit seinen Ideen auf das Spiel setzt. Diesen poetischen Despotismus, an dessen Ausübung vielleicht das Geschlecht der Vf. mit Theil haben mochte, erkennt man in dem überraschenden Sprung über einen Zeitraum von siebenzehn Jahren zwischen dem zweyten und dritten Theile, einem Sprung, durch welchen die zwey hervorstechendsten männlichen Charaktere die wesentlichsten Modificationen erfahren, und die Heldin der zwey ersten Theile durch ihre Tochter auf immer abgelöst wird. Auch haben englische Kritiker sich gegen diese Eigenmacht aufgelehnt, und besonders den Schluss für höchst übereilt erklärt, der doch mit der ganzen vorigen Anlage nichts widersprechendes hat, vielmehr von dem schönen Charakterzug des Helden, des *Lord Elmwood,* augenscheinlich hergeleitet ist, und die störrigen *Reviewers*'s nur um des Beyspiels willen, das freylich für die Gesetze der Kritik gefährlich werden könnte, erschreckt haben mag. Nicht weniger kühn hätten sie nach diesen Grundsätzen die vortreffliche Schlussscene des zweyten Theils finden können, wo Ms. I. die Situation ihrer Personen auf das höchste gespannt, und den Knoten nur durch die überraschendste Wendung eines Charakters zerschnitten hat. Es scheint übrigens Verlegenheit um einen passenden Titel gewesen zu seyn, was die Ms. I. zu dem hier gewählten bestimmt, der diese Geschichte, die an mehreren Stellen durch ziemlich romanhafte Glückswechsel und Zufälle vorrückt, von dieser Seite wenigstens nicht vor andern Romanen bezeichnen dürfte. Einige Nachlässigkeiten in der Sprache sind der Ms. I. von den englischen Journalisten vorgeworfen worden; aber dafür haben sie nicht unterlassen, über den trüben Schatten von eigner Personalität, der in ihrer Vorrede verbreitet ist, ihr die aufmunterndsten Galanterieen zu sagen. Uns deucht, dass auch hier ein sicheres Bewusstseyn des Verdiensts und der hinreissenden Macht ihrer Composition mitwirken musste, um durch den in der Vorrede ausgedrückten Unmuth, durch die traurige Versicherung, dass die Dichterin keine andere Musen kenne, als die Noth und den Zwang, einen so unglücklich vorbereitenden Eindruck auf die Seele ihrer Leser zu wagen. Und sollte das schmerzliche gedrückte Gefühl, das sich in dieser Vorrede offenbaret, nicht sehr genau mit dem genialischen Gepräge zusammenhängen, das dieses Werk vor so vielen weiblichen Versuchen in der Schriftstellerey auszeichnet? Sollte es nicht der natürliche Klang des weiblichen Genies seyn, dem eine Arbeit dieser Art schwerlich gelungen wäre, wenn es nicht rein genug geblieben wäre, um seine Bahn in diesen öffentlichen Expositionen verfehlt zu wissen?

Wir erfahren, dass zu *Leipzig* im *Heinsiussischen* Verlag eine Uebersetzung von diesem Roman ebenfalls von der Hand einer Dame erscheinen wird; um so weniger darf also seinen künftigen deutschen Lesern durch einen Auszug vorgegriffen werden, und wir begnügen uns, unter den wenigen Stellen, die aus dem Zusammenhang gerissen werden dürfen, eine zur Probe auszusuchen.

In einer englischen Theeconversation, wobey gegenwärtig sind *Dorriforth*, ein katholischer Priester, *Miss Milner*, seine Mündel, *Mistress Horton*, eine alte

 Dame

Dame, in deren Haus er wohnt, und *Miſs Woodley*, ihre Nichte, ein äuſserſt gutherziges, argloſes Mädchen von etwa dreyſsig Jahren, überraſcht nach einem kleinen Scharmützel von Witz zwiſchen dem Vormund und der Mündel; erſterer die Miſs Milner mit der Frage: „Und Sie glauben wirklich nicht, daſs Sie ſchön „ſind?"

„Nach meiner eigenen Meynung würd' ich's faſt „glauben; aber in gewiſſem Betracht habe ich etwas „von Euch Katholiken; ich glaube nicht aus meinem ei„genen Verſtande, ſondern aus dem, was andere Leute „mir ſagen."

„So laſſen Sie das auch zum Beweis dienen, erwie„derte Dorriforth, daſs, was wir lehren, Wahrheit iſt; „denn Sie würden ſich betrogen finden, wenn ſie nicht „Menſchen trauen wollten, die es beſſer wiſſen, als „Sie. — Aber meine beſte Miſs Milner, wir wollen „lieber einen andern Gegenſtand nehmen, und dieſen „nie wieder berühren. Ich getraue mir zu ſagen, daſs „unſere Meynungen über eine einzige Sache verſchie„den ſind, und dieſe Verſchiedenheit, hoffe ich, ſoll „ſich niemals weiter erſtrecken. Darum laſſen Sie nie „zwiſchen uns die Religion genannt werden, und ſo, „wie ich beſchloſſen habe, *Sie* nie zu verfolgen, ſo „ſeyn Sie mitleidig, und zur Erwiederung verfolgen Sie „nicht *mich*."

„Mis Milner blickte mit Erſtaunen, daſs eine ſo „leicht hingeworfene Sache ſo ernſthaft aufgenommen „werden konnte. Im Herzen der guten Miſs Woodley „gieng ein kurzes Gebet vor, der Himmel möchte ihrer „jungen Freundin die unwillkührliche Sünde der Un„wiſſenheit vergeben; und Miſtreſs Horton, die ſich „nicht beobachtet glaubte, ſchlug das Kreuz über ihre „Stirne, um der Anſteckung ketzeriſcher Meynungen „vorzubauen. Zufälliger Weiſe bemerkte Miſs Milner „dieſe fromme Ceremonie, und zeigte eine ſo ſichtbare „Neigung, in ein lautes Gelächter auszubrechen, daſs die „gute Frau vom Haus ihren Unwillen nicht länger zu„rückhalten konnte, und ausrief: Gott vergebe Ihnen! — „aber mit einem Ton, deſſen Strenge gegen den Begriff, „den die Worte mit ſich führten, ſo abſtach, daſs der „der Gegenſtand ihres Zorns nun gezwungen war, ſich „der Begierde zu lachen, frey zu überlaſſen, die ſie vor„her zu erſticken ſich bemüht hatte; und ohne länger „unter dem Kampfe der Zurückhaltung zu leiden, lieſs „ſie ihrer Laune den Lauf, und lachte mit einer ſo un„gezähmten Freyheit, daſs bald alles das Zimmer ver„lieſs, die zartgeſinnte Miſs Woodley ausgenommen, „welche Zeugin ihrer Thorheit blieb."

„Meine gute Miſs Woodley — ſagte endlich Miſs „Milner, nachdem ſie ſich wieder geſammelt hatte — „ich fürchte, Sie werden mir nicht vergeben."

„Nein, ich werde wahrlich nicht! — erwiederte „Miſs Woodley."

„Aber wie unwichtig, wie ſchwach, wie unbedeu„tend ſind *Worte* im Leben! Blicke und Geberden allein „ſind es, die reden. Miſs Woodley mit ihrem liebrei„chen Geſicht und ihren milden Tönen, ſagte ſie, wür„de nicht vergeben, und ihr Sinn war einzig Verzei„hung. Miſtreſs Horton mit wütender Stimme und Mi„ne, bat den Himmel, der Sünderin zu vergeben, und „ihr Gebet ſagte deutlich, daſs ſie ſie aller Gnade un„werth hielt."

Die feine und zarte Charakteriſtik, welche auch in der angeführten Stelle wahrgenommen werden kann, iſt ein vorzügliches Verdienſt der Mrs. Inchbald, ein Verdienſt, durch welches ſie um den Beyfall der Romanfreunde mit *Miſs Burney* wenigſtens zu wetteifern berechtigt ſeyn würde, wenn man zumal der Sündfluth von Thränen, welche über die Romane der letztern gefloſſen ſind, einige nicht unweſentliche Vorwürfe entgegenſetzen wollte, die ſie durch die unedle Uebertreibung ihrer komiſchen Charaktere und den Mangel an Individualität in ihren ernſthaften auf ſich geladen hat. Aber freylich würde es der Kritik ſchwer werden, ſich gegen die *Thränen* eine Parthey zu machen; und ſelbſt der Hauptvorwurf, der die Miſs Burney trifft, der weichlichen Verwöhnung, welche unter den Leſern von Romanen ganz vorzüglich herrſcht, geſchmeichelt zu haben, würde der Aufnahme des weniger geſchmeidigen Genius ihrer Nebenbuhlerin nicht von der beſten Vorbedeutung ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCH. *Berlin*, b. Schöne: *Vorbereitung zur Naturgeſchichte für Liebhaber.* Von dem Pflanzenreiche. 1790. 90 S. in 8. (6 gr.) Nach einer kurzen Einleitung wird in der erſten Abtheilung von den Vegetationstheilen, als der Wurzel und dem Nahrungsſafte, dem Stamme und den Aeſten, den Blättern und von dem Nutzen der Pflanzen; in der zweyten Abtheilung aber von den Befruchtungstheilen gehandelt. Darauf folgen die Klaſſen der Pflanzen und Beyſpiele, wie man bey Unterſuchung einer Pflanze verfahren ſoll. Im Anhange wird gezeigt, daſs Gewächſe aus einem Lande in das andere wandern, und es folgt etwas von der Geſchichte des Tabaks, des Kaffees und des Thees. Der Vf. nennt dieſe kleine Schrift ſelbſt einen bloſsen Verſuch, hingeworfen in Erholungsſtunden von ernſthaften Geſchäften, und beruft ſich gegen die etwanigen Recenſenten auf die allgemeine Freyheit der ſchreibenden und leſenden Welt. Wer wird die auch heben wollen? Und wenn die mehrſten Liebhaber der Botanik dieſe Sachen ſchon wiſſen, oder doch in den mehrſten Anleitungen zur Botanik finden, ſo leſen die Anfänger ſie in einem neuen Buche vielleicht lieber zum zweytenmale, als in einem ältern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. August 1791.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buisson: *Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV et de Louis XV;* par feu M. Duclos, de l'Acad franç., Historiogr. de Fr. etc. 1791. T. I, 284 S. (ausser 2 B. Vorb. d. Herausg., Notizen v. d. Leben u. d. Schriften d. Vf. u. seiner Vorr.); T. II, 571 S. (mit Einschl. eines Reg. über beide Th.) 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Duclos gehört zu den Männern, deren Verdienst weniger blendet, als im Stillen nützt. In seinem Charakter lag viel Adel und Stärke, so gern und lang er auch den Umgang mit der grossen Welt genoss. Selbst in dieser für die Moralität so gefährlichen Sphäre blieb er ein wahrer Freund, ein muthvoller Vertheidiger der Wahrheit, ein eifriger Beförderer des unterdrückten oder zurückgesetzten Verdienstes, und ein biederer Mann. Mit so viel Energie in sich selbst und mit der Gabe, nach geprüften Grundsätzen scharfsichtig zu beobachten, las, sammelte und schrieb er, zwar nicht für seine Zeitgenossen, weil er sich eben so wenig durch Freymüthigkeit unglücklich machen, als durch Schmeicheley erniedrigen wollte — aber doch zunächst für ihre Söhne, um diesen durch baldige Verwaltung strenger historischen Gerechtigkeit den Spiegel vorzuhalten. So entstanden die vorliegenden Mémoiren, die mit dem schon bekannten Stempel seiner Anhänglichkeit an die Wahrheit und an das Gute fast auf jeder Seite so deutlich bezeichnet sind, dass man sie, wäre auch nicht seine Originalhandschrift, zu jedermanns Einsicht, und zur Vergleichung mit dem *unveränderten* Abdruck, in der Verlagshandlung niedergelegt, dennoch für sein Werk anerkennen würden.

Seine Quellen und Hülfsmittel waren Gesandtschaftsrelationen, Ministerialurkunden; Umgang mit vielen der wichtigsten Theilhaber an den Geschäften und ihrer vertrautesten Dienerschaft, (auf deren Zeugniss, da sie meistens eben so, wie ihre Herren gebildet, und ganz in der Nähe zu beobachten im Stande sey, er grosses Gewicht legt;) nähere Bekanntschaft mit mehrern Personen, die in seiner Erzählung auftreten; Mémoiren. Unter den letztern benutzte er, so gut es damals möglich war, die Denkwürdigkeiten des Herzogs von Saint-Simon; aber er brauchte sie mit Selbstprüfung, Auswahl und Geschmack, mit der so nöthigen Behutsamkeit gegen die *manie ducale* und andere Eingenommenheiten des Herzogs, mit Zurechtweisung aus handschriftlichen Auffätzen von andern gut unterrichteten und nicht so leidenschaftlichen Männern. Ausser dieser allgemeinen Angabe seiner Quellen verspricht er noch eine besondere bey günstigern Zeiten und Umständen; allein ehe diese kamen, war er schon (1772) nach dem Ausdruck eines damaligen Journalisten, ohne Geräusch und Aufsehen aus dieser Welt hinausgeschlüpft, und sein Versprechen ist unerfüllt geblieben.

Sein Plan umfasst keineswegs den weiten Umfang einer allgemeinen Regierungsgeschichte; diese, meynt er, sey nicht *eines* Mannes Werk, indem vielmehr jeder ihrer Hauptgegenstände eine besondere Behandlung von einem Kenner dieses Fachs verdiene: Menschen und Sitten sind sein Gegenstand. Und auch über diesen verspricht seine Bescheidenheit nicht sowohl eine förmliche Geschichte, als nur Stoff zu künftiger Bearbeitung. Je seltener eine solche Bescheidenheit, und je seltener es ist, mehr geleistet als versprochen zu sehen, desto höher steigt auch dadurch die Achtung gegen diesen literarischen Nachlass eines Mannes, dessen Selbstständigkeit den beiden auf dem Titel genannten Klippen so glücklich entgehen konnte. Um so viel lieber rechnet man sein schätzbares Werk, in welchem er dem Nachdenken und der Empfindung so viele Nahrung giebt, weil er selbst dabey so hell gedacht und so tief empfunden hat, zu den Producten der Freymüthigkeit, durch welche die Geschichte bedeutenden Zuwachs und wahren Gewinn erhält.

Gleich auf der ersten Seite liefert Hr. D. zu der so vielfältig beschriebenen *Geschichte der letzten Jahre Ludwigs XIV* einen sehr interessanten Beytrag. In seiner Kindheit, die in den unglücklichen Zeitraum des spanischen Erbfolgekriegs fällt, sah er mit Gewalt ausgehobene Recruten wie Missethäter an Ketten fortschleppen. Und um dem Monarchen diese Abscheulichkeiten zu verheelen, wurde ihm eine Rotte gut bezahlter Schurken vorgeführt, die im Namen eines ganzen Volks den Eid ablegten. — Die verworrene Geschichte der Constitution Unigenitus, in ihrer engen Verflechtung mit dem Molinismus u. Jansenismus, lässt der Vf. aus einem mit Einsicht gefassten Standorte ungleich heller als gewöhnlich überschauen, so dass sie auch hier ungleich wichtiger als gewöhnlich erscheint. — In den hierauf anschliessenden Details von Ludwigs XIV letzter Krankheit und Tode, wo der Vf. nicht Griffets verfälschter oder verstümmelter Erzählung, sondern genauern Memoiren und bewährten Augenzeugen gefolgt zu seyn versichert, befindet sich manches anders dargestellt, und mancher neue Zusatz. Von den Jesuiten unterscheidet er sich hauptsächlich dadurch, dass er die von Tellier weggestrichene Anekdote von des sterbenden Monarchen aufrichtigem Wunsche nach Unterredung und Aussöhnung mit dem Cardinal von Noailles wiederherstellt; dass er auch dabey eine andere einschaltet, die auf den Charakter der Frau von Maintenon kein vor-

vortheilhaftes Licht zu werfen scheint. Sie soll nemlich, bey ihrer Entfernung, auf die Worte des Königs: *„ce „qui me console de vous quitter, c'est l'esperance que nous „nous rejoindrons bientôt dans l'eternité"* — so ziemlich im Ton der Wittwe Scarron erwiedert haben: *„voyez le ren„dez vous qu'il donne! cet homme là n'a jamais aimé que „lui."* Als seinen Gewährsmann für diese Anekdote nennt Hr. D. den ersten Hofapotheker, Boldue, der es selbst gehört haben wolle, obgleich mit einigem Misstrauen, weil überhaupt die Fr. v. M. bey der königlichen Dienerschaft nicht beliebt gewesen sey. Sowohl in diesem sehr lehrreichen Stücke, als auch in der darauf folgenden Uebersicht der Geschichte und des Charakters eines Königs, *der das Unglück hatte, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens gelobt zu werden*, — vorzüglich hier weht ein hoher Geist ächter Freymüthigkeit, die in einer Fülle von kühnen und starken Gedanken, in einer männlich schönen Sprache so redet, wie sie, ohne das Band des Bürgers zu vergessen, für den Menschen reden darf und muss.

In der Geschichte der *Regentschaft* berührt der Vf. auch des Regenten in einer Aufwallung von Gutmüthigkeit aufgegriffenen Gedanken von einer Wiederherstellung des Edicts von Nantes. Nur wäre zu wünschen, dass er dabey nicht eine Theorie von der bürgerlichen Toleranz möchte aufgestellt haben, die an sich eben so wenig consequent, als seiner hellern Einsicht in andern Stücken würdig ist. Bürgerrechte giebt er den Protestanten, auch Hausgottesdienst und Schutz gegen Verfolgung; allein er spricht ihnen zugleich Urtheil, das er allen Secten spricht, das Urtheil der Gleichgültigkeit, der Zurücksetzung, der Verachtung; er giebt sich nur den Schein des Erhalters, um langsam und empfindlich zu vernichten. — Ueber die Verschwörung gegen den Regenten in Bretagne verglich Hr. D. die Untersuchungsacten mit mündlichen Aufschlüssen von einigen der Commissarien und der im Bildnifs Verurtheilten: diese Vergleichung überzeugt *ihn*, wie schlecht der Verschwörungsplan organisirt gewesen sey. *„Viele,"* sagt er, *„wussten gar „nicht, worauf es ankam, stimmten auch nicht zusammen. „Dass eine Revolution vor sich gehen sollte, nur dieses dach„ten sich die meisten, und nur dazu versprachen sie eben so „unbestimmt ihre Beywirkung. Nicht wenige gaben ihr „Wort oder ihre Unterschrift von sich, ohne weiter in die ge„ringste Untersuchung einzugehen."* Andere gestanden dem Vf. *„une folie"* — wie er es nennt — die an sich ihm unglaublich vorgekommen seyn würde, hätte sie nicht die Aussage der Duchesse du Maine bestätigt. *„Sie hatten „sich nemlich Hoffnung gemacht, den jungen König auf ei„ner Reise nach Rambouillet aufzuheben, ihn nach Bretagne „zu bringen, und von dort aus dem Regenten Gesetze vor„zuschreiben."* Auf diese Art fand Hr. D., indem er den Gang dieses Unternehmens verfolgte: *„dass mancher Bre„tagner mit eingeflochten war, der nicht einmal den Na„men einer Duchesse du Maine hatte nennen hören. Uebri„gens,"* setzt er noch hinzu: *„on ne pouvoit se defendre „de la compassion pour certains complices — quand on con„sideroit leur peu de valeur personelle."* Solche nicht des alles ein reichhaltiger Text zum Commentiren, Parallelisiren u. s. w. seyn? Freylich möchte dabey manches Missverständnifs, mancher Missgriff mit unterlaufen.

Das *Ministerium des Herzogs von Bourbon* schliesst sich hier, ganz neu, mit einer Abschiedsscene, die nur deswegen erwähnt werden darf, weil man daraus sieht, wie ehrenvoll die wohlverdiente Dame Bertelot de Prie, auch eine von Frankreichs allmächtigen Beherrscherinnen, den Schauplatz der grofsen Welt verliefs.

Von der *Staatsverwaltung* des Cardinals *Fleury* giebt uns Hr. D. einen *Umriss*, der sehr bedauern läfst, dass ihn die Hand des Meisters unausgeführt gelassen hat. Er ist in einer grofsen Manier gezeichnet: über die Treue des Gemäldes hätte man erst nach der Vollendung urtheilen können. — Als eine sehr interessante und lehrreiche Episode hat der Vf. viel neues oder wenig bekanntes von K. Philipp V von Spanien, von seiner häuslichen Lebensart, von seinen Launen und Schwächen, von den besondern Umständen seiner Melancholie, aus den Berichten der französischen Ambassadeurs, die als Gesandte eines verwandten Hofs öftern und nähern Zutritt hatten, beygefügt. Nicht nur der philosophische Geschichtschreiber, sondern auch der Arzt und der Psycholog werden hier einen reichen Stoff zum Nachdenken finden, wenn sie diese einzelnen Züge, die eben erst durch die nähere Zusammenstellung ihre volle Bedeutung erhalten, aufmerksam vergleichen wollen.

Hier brach der Vf. ab, und erlaubte sich einen unvorbereiteten Uebergang auf die Bearbeitung desjenigen, was ihm noch ganz in frischem Andenken war, auf die *Geschichte der Ursachen des Kriegs von 1756. „au plus grand, „au plus malheureux et au plus humiliant evenement de ce „regne."* Ist gleich dieses Fragment weder so *„neuf à tous égards,"* noch auch so über allen Zweifel erhaben, als es in dem Avertissement, nach französischer Sitte, gepriesen wird: so enthält es doch *manchen* neuen und schätzbaren Aufschluss aus dem reichen Vorrath der Kenntnisse eines Mannes, der von den geheimen Triebfedern des Entstehens und der Verlängerung des siebenjährigen Kriegs, *so weit diese Triebfedern in Frankreich lagen*, sehr gut unterrichtet seyn konnte, und wirklich unterrichtet war. Die angeführte Einschränkung möchte wohl so viel Rücksicht verdienen, dass man sie beym Lesen und beym Gebrauche dieses Bruchstücks nicht leicht aus den Augen verlieren dürfte. Merklich, und eben nicht immer zu seinem Vortheil, verrückt oder verengert sich ihm sein Gesichtskreis, wenn er über Frankreich hinaus, am meisten aber, wenn er in Friedrichs grofse Seele zu blicken versucht; dann bemerkt er manches gar nicht, oder nur von der dunkeln Seite. So verschweigt er — um doch nur etwas blofs zu *berühren* — bey der Verschickung des Herzogs von Nivernois an den König v. Pr., den seltsamen, oder vielmehr offenbar beleidigenden Antrag von Abtretung der Souverainität über die Insel Tabago, welche Souverainetät Friedrichs Laune sehr richtig mit der Statthalterschaft über die Insel Barataria verglich. So soll (nach II. 405.) bey dem bevorstehenden Bruche zwischen Frankreich und England, der König v. Pr. dem franz. Hofe seinen Beystand mittels einer Diversion durch Einbruch in Böhmen mit 100.000 Mann haben insgeheim anbieten lassen. Gleichwohl gesteht Hr. D. S. 409. selbst

selbst, dass man den König wegen seiner Anschliessung an England nicht tadeln könne. Allerdings würde aber dieser Tadel treffen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte, wie Hr. D. sie darstellt; denn in diesem Falle hätte freylich der König der einen Macht anbieten lassen, was er zu eben der Zeit einer andern zugestand. Man vergleiche hier, zu besserer Ueberzeugung, des Königs eigene Erzählung, wie sie in den Nachgel. Werken (III, 64.) mit Gründen belegt, enthalten ist. In diesem Puncte scheint also Hr. D. blofs französischen Staatsmännern, ohne unbefangene Prüfung, gefolgt zu seyn. So soll ferner der König den Marschal von Richelieu durch überspannte Lobeserhebungen berauscht, und zu der Convention von Kloster-Seven vermocht haben, um sich dadurch aus dem Gedränge zu helfen: und doch nennt sie der König selbst „*cette indigne convention*," die seine Sache vollends zerrüttet habe. Ueberhaupt ist Hr. D., seiner Versicherung ohnerachtet, nichts weniger als gerecht gegen den verewigten König; er sieht ihn durchaus so einseitig, wie man ihn damals zu sehen gewohnt war, blofs in einem Schimmer glänzender Eigenschaften, ohne allen moralischen Werth. So fallt er endlich in der Erzählung von den Abentheuern des Prinzen von Soubise auf den gehässigen Argwohn von Verrätherey; eine Beschuldigung, die nicht einmal eine Erwähnung verdiente, wenn sie nicht auf das sonst so schätzbare Gemälde einen widrigen Schatten würfe.

Ungleich richtiger und schärfer sieht Hr. D. in dem, was ihm näher, und zum Theil unter seinen Augen geschah. In vollem Lichte, ohne Schonung enthüllt er die geheimsten Gesinnungen, die verborgenen Cabalen, die das neue System und die Theilnahme am Kriege in Deutschland beförderten, jede Masregel zum glücklichen Erfolg unmöglich oder fruchtlos machten, und den bessern Ausweg zur frühern Abschliessung eines heilsamen Friedens noch lange Zeit verschlossen. Vorzüglich gilt dieses von der Situation, da Bernis, der schon vorher nichts weniger als *Promoteur* des neuen System und des Kriegs gewesen war, die Marqu. von Pompadour zum Frieden zu stimmen sucht, aber dadurch nur seinen Fall und die Erhöhung seines Nachfolgers beschleunigt. Bernis zeigt sich hier in seinen, obgleich fruchtlosen, Bemühungen, die Ruhe in Europa früher wiederherzustellen, offen, gerade, und wirklich gross und edel; man findet es sehr wahr, was Friedrich d. E. von ihm sagt: „*ses* „*actions imprudentes l'éleverènt, ses vues sages le perdi-* „*rent.*" Desto tiefer steht hingegen Stainville, oder von nun an, Choiseul mit seinen schleichenden Gegenbemühungen, die Absichten der Marqu. von Pompadour auf Verlängerung des Kriegs zu befördern, und sich dadurch auf den Trümmern seines Vorgängers zu erheben. Auffallend ist der Contrast zwischen beiden in Charakter, Grundsätzen und Handeln, fast unwiderstehlich der Eindruck, mit dem seine Wahrheit sich aufdringt; und doch hält noch immer etwas die volle Ueberzeugung zurück, bleibt es noch immer zweifelhaft, ob nicht hier dem biedern Duclos, bey Vorliebe oder Eingenommenheit, etwas menschliches begegnet sey. Um dem Leser die Data zu einem sichern Urtheile darüber zu liefern, müsste weit mehr ausgezogen werden, als selbst der weiteste Umfang einer Recension gestattet. Es ist überhaupt unmöglich, aus diesem Gewirre von Ministerplanen, Hofintriguen, *noirceurs ecclésiastiques*, Maitressenspiel, und persönlichen Vorurtheilen, Launen, Wünschen, Erwartungen des vielgeliebten Ludwigs etwas auszuheben, das nur einigermassen eine befriedigende Vorstellung vom Ganzen gäbe: wem man einzelne Räder aus einer Maschine vorzeigt, der sieht nur einzelne Räder, nicht die Maschine selbst. Das anziehende Interesse des Ganzen besteht eben in der genauen Verkettung der Begebenheiten, in dem festen Gang der Erzählung, in der ernsten, meistens mit edlem Unwillen gemischten, Uebersicht.

London: *Les Masques arrachés* ou *Vies privées* de S. E. *Henry Van der-Noot* et *Van Eupen*, de S. E. le *Cardinal de Malines* et de leurs adhérens, par *Jacques le Sueur*, Espion honoraire de la police de Paris, et ci-devant employé du ministère de France en qualité de clairvoyant dans les Pays-Bas autrichiens. 1790. T. I. 219 S. T. II. 215 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

Brüssel: *Histoire secrette et anecdotique de l'Insurrection Belgique*, ou *Vander-Noot, drame historique en cinq actes* et en prose, dédié à S. M. le Roi de Bohème et de Hongrie. Traduit du Flamand de Van-Schön-Swaartz, Gantois, par *M. D. P.* Chez les FF. De Vryheid et de Waarheid. 1790. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Ohne sich durch falsche Schaam zurückhalten zu lassen, gesteht Rec. offenherzig, dass er, selbst nach genauer Prüfung, kein ganz bestimmtes Urtheil über diese beiden Schriften zu fällen wagt. Er begnügt sich mit einigen Bemerkungen, die sich ihm beym Lesen derselben aufgedrungen haben.

Wie lächerlich ist es nicht zum wenigsten, wenn Hr. *Jacques le Sueur* sich von Van-Eupen, den er, weiss der Himmel an was für Merkmalen, für einen *Illuminé* erkennt, zu einem *Illuminé* aufnehmen läfst! Beschlich denn hierbey den Mann mit der eisernen Stirne keine Ahndung, dass man ihm ein gewisses Buch vor die Augen halten könnte und würde, aus welchem seine vorgebliche Einweihung, so wie überhaupt das meiste von dem, was er über Freymaurerey und geheime Verbindungen sagt oder schwatzt, *Wort für Wort abgeschrieben* ist? Man vergleiche doch nur seinen zweyten Bericht (I. 60 bis 84.) mit dem *Essay sur la Secte des Illuminés* S. 84 u. ff.; oder noch lieber mit den Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung dieses Buchs, unter dem Titel: *Ist Cagliostro Chef der Illuminaten?* u. s. w. (s. A. L. Z. d. J. No. 164.) Man lese — und was jetzt so selten geschieht — man überdenke diese Anmerkungen von einem Kenner, dem man Dank dafür schuldig ist, dass er, gewohnt seine Thätigkeit im Stillen der Wahrheit und dem Guten zum Opfer zu bringen, dieses Halbdunkel aufgehellt hat. Auf seine Erläuterungen und Berichtigungen mag jeder Leser verwiesen seyn, der die dürftige Compilation eines Jacques le Sueur, aus Unkunde, Unachtsamkeit oder andern Motiven für wahren Aufschluss annimmt. Hat man diese Vergleichung mit Unbefangenheit angestellt,

 in

in welchem Lichte muss nunmehr *der* Schriftsteller erscheinen, der fähig ist, jene für unsere Welt *unglaubliche* Initiation, sey es nun um sein Bändchen zu vergrössern, oder um mit Kenntnissen zu prahlen, oder auch aus andern tiefer liegenden Motiven, als ein Factum, das ihm selbst begegnet seyn soll, nicht etwa nur ohne Prüfung nachzuerzählen, sondern — man verzeihe die Wiederholung — *buchstäblich abzuschreiben!* Will man *diesem* Manne noch Glauben beymessen, wenn er sich anheischig macht, nur die geheimsten Triebfedern der Begebenheiten aufzudecken, wenn er sogar versichert, dass *er* es gewesen sey, der diese Triebfedern, just in den entscheidendsten Situationen, zum Vortheil der herrschenden Parteyen spielen liess? Wird man ihm noch unbedingt *auf sein Wort* glauben wollen, wenn er von den belgischen Aristokraten ein Bild zusammensetzt, von welchem man eben so zurückschaudert, wie vor den Greueln seiner erborgten Initiation? *)

Auf der andern Seite findet man nicht selten treffende Uebereinstimmung mit den Notizen, die man vor der Hand für die bewährtesten halten muss; richtigen Blick in die Verkettung der Begebenheiten, so gut man sie in der Entfernung aus Bruchstücken zusammenfügen kann; gute Bekanntschaft mit dem Genius der Nation; lebhaften Ausdruck von Achtung für die wenigen Männer, die es wohl am redlichsten mit dem belgischen Bürger gemeynt haben mögen.

Was ist nun des Vf. eigentliche Meynung? Soll wirklich sein bitterer Tadel, sein beissender Spott, sein gerechter Unwille nur auf *das* fallen, was Tadel, Unwillen und Spott verdient? oder wären etwa seine Aeusserungen von Achtung gegen den Demokratismus und seine Verfechter nichts anders als fortgeführte Ironie? In beiden entgegengesetzten Muthmassungen bieten sich dem Leser abwechselnd Gründe von gleicher Wichtigkeit und Stärke dar. Indessen, was auch seine Meynung und Absicht seyn mochte, der Würde der Geschichte war er es in jedem Falle schuldig, seiner Redseligkeit weniger Einmischung fremdartiger Dinge, und seiner verdorbenen Einbildungskraft weniger Schildereyen für die grobe Sinnlichkeit zu erlauben.

Dass bey den anziehenden Gegenständen dieser Schrift eine Dollmetschung ins Deutsche auf dem Fusse nachfolgen würde, war leicht zu vermuthen: was wird nicht übersetzt! und so erschien denn auch zu

Hildburghausen, in Comm. b. Hanisch: *Die abgerissenen Larven* oder das *Privatleben* Sr. Excellenz des Herrn *van der Noot*, Sr. Excellenz des Herrn *van Eupen*, und Sr. Eminenz des Herrn *Kardinals* von *Mecheln* und ihrer Anhänger. Von *Jacob le Sueur*, unbesoldeten(m) Spion der Polizey zu Paris, und ehemals von dem französischen Ministerio angestellten scharfsichtigen Beobachter in den österreichischen Niederlanden. Eine freye Uebersetzung aus dem Französischen. 1791. 8.

Schon dieser Titel verräth so ziemlich die Art und Kunst des Werks; sie entspricht vollkommen der in der Vorrede aufgestellten Theorie: „*eine flüchtige Zeitschrift wie* „*diese*, (deren Inhalt doch wichtig seyn soll,) *muss* „*auch flüchtig übersetzt werden; denn wenn die* Periode „*der Handlung vorbey ist, behält sie für die Neugier keinen Reiz mehr.*" — Mehr darf wohl über diese Dollmetschung nicht gesagt werden, da ihr Vf., laut der Vorrede, alle strengere Beurtheilung dieses seines ersten Versuchs verbeten hat. Eben so schweigt auch die Kritik in Absicht auf die beygefügten Anmerkungen, obgleich manches darüber zu sagen wäre; z. B. darüber, dass der Uebersetzer äussert, die Ceremonie bey der oben erwähnten Initiation könnten wohl aus den Eleusinischen Mysterien entlehnt seyn, und doch wie gewöhnlich, Illuminés und Illuminaten verwechselt; welch ein Chaos!

No. 2. unterscheidet sich von No. 1. durch wenig mehr, als durch die dramatische Form. In den Hauptsachen findet man *grösstentheils* eben die Darstellung, eben die Charakterzeichnung, eben solche starke und kühne Züge; aber auch ähnliche Veranlassungen zu ähnlichen Bedenklichkeiten und Zweifeln. Wer Lust und Musse hat, mag beide Schriften gegen einander halten, um selbst zu sehen, was diesem sogenannten Drama eigen, oder was ihm mit No. 1., sogar bis auf die Orthographie der Namen auf den Titeln, gemein ist.

Unter den Holzschnitten, die den Schmuck von No. 2. ausmachen, ist doch der Contrast zwischen dem ersten mit der Epigraphe: *Pacis amans*, und dem zweyten mit dem Motto: *Respice funem*, gar zu grell, und für ein unverdorbenes Gefühl empörend.

*) Manche andre falsche Thatsachen wollen wir nicht rügen, z. B. die falsche Nachricht, dass der König von Preussen seinen zweyten Prinzen zum Coadjutor in Mainz hätte erheben wollen, und dass nur des Hn. *v. Böhmer's* Unklugheit die Sache vereitelt habe. Bekanntlich hat der Berliner Hof dieser Sage förmlich widersprochen, und sowohl den Kurfürsten als das Domcapitel aufgefodert, frey zu gestehen, ob preussischer Seits solche Anträge gemacht worden seyn; und Hr. *v. Böhmer* war während der Zeit, als die Wahl betrieben wurde und vor sich gieng, (vom Ende des Februars bis zur Mitte des Aprils 1787) nicht einmal zu Mainz, sondern wegen der Bückeburgischen Besitznehmung in Cassel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wien*, b. Kurzbeck: *Wunderwerke der christlichen Kirche des zweyten Jahrhunderts.* Zweyter Th. 120 S. 8. 1788. Das Buch sollte vielmehr die Aufschrift haben: Etwas aus der Kirchengeschichte des II. Jahrhunderts; denn man findet hier von Päbsten, Ketzern, Schriftstellern, römischen Kaisern noch weit mehr, als von Wundern. Wenn der Vf nicht einige Beyspiele vom Märtyrertode unter Wunder zählt, so findet man davon eigentlich gar nichts, denn die Geschichte der donnernden Legion giebt er selbst nicht für gewiss aus. Seine Unwissenheit verräth der Vf. zu sehr, wenn er aus Walafrid Strabo beweisen will, der römische Bischof Telesphorus habe zuerst an Weihnachten zwey Messen gelesen; wenn er Sigillaria, wenn er XIII. Calend. Januar. nicht einmal deutsch geben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. August 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Davis u. Elmsly: *Philosophical Transactions of the Royal society of London.* Vol. LXXX. For the year 1790. P. I. S. 270. P. II. 635. 4.

Wir eilen, unsern Lesern den Inhalt dieses Bandes der Schriften einer der vortrefflichsten gelehrten Gesellschaften mitzutheilen. *I. W. Herschel's* Nachricht von den durch ihn entdeckten sechsten und siebenten Trabanten des Saturns, nebst Bemerkungen über den Bau seines Ringes, seine Atmosphäre, sein Herumdrehen um seine Achse, und seine sphäroidische Gestalt. Der Ring ist nicht durch mehrere dunkle Streifen so abgetheilt, wie er in astronomischen Schriften gemeiniglich vorgestellt wird: bloss ein einziger, ziemlich beträchtlicher ist von ihm, und zwar nicht mitten in der Breite des Ringes, sondern fast an seinem äussern Rande bemerkt worden. Derselbe ist von der nördlichen Fläche des Ringes nicht, wie die am Jupiter und Saturn bemerkten Streifen, einer Veränderung in Ansehung seiner Farbe und Gestalt unterworfen, sondern rührt wahrscheinlich von einer daurenden Einrichtung der Oberfläche des Ringes selbst her. Jedoch kann dieser dunkle Streif nicht der Schatten von Gebürgen seyn, weil er rings um den Ring sichtbar ist. Ferner ist sehr deutlich, dass dieser Streif zwischen zwey concentrischen Cirkeln eingeschlossen ist. Man könnte vielleicht vermuthen, dass der Ring des Saturns in zwey Theile zertheilt wäre, welche einen Zwischenraum zwischen sich hätten, der diesen dunkeln Streif ausmachte. Wenn ein Stern bey seiner Bedeckung vom Saturn durch diesen Streif sichtbar wird, so würde diese Vermuthung über die Natur dieses Streifes positive Gewisheit erlangen. — Es lässt sich zuverlässig behaupten, dass der Ring eben so fest und substantiell sey, als der Saturn selbst. Denn der Schatten des Saturns ist auf dem Ringe sichtbar: und er äussert auch in den Bewegungen der Trabanten des Saturns beträchtliche Störungen, welche ohne das Daseyn einer grossen Menge von Materie in dem Ringe nicht entstehen würden. — Das Licht des Ringes ist glänzender, als das vom Saturn. — Eine der bemerkungswerthesten Eigenschaften des Ringes ist seine ausserordentliche Dünne. Hr. *H.* hat die drey ersten, ja selbst den sechsten und siebenten Trabanten vor und hinter dem Ringe auf eine solche Art weggehen gesehen, dass sie zu vortrefflichen Mikrometern, die Dicke des Ringes zu schätzen, dienten. Man nahm sonst Ungleichheiten auf der Oberfläche des Ringes an, weil man leuchtende Puncte bemerkte, welche man für Berge hielt: allein *H.* hat gefunden, dass dergleichen Erscheinungen meistens von den Trabanten herrührten, welche entweder vor oder hinter dem Ringe standen. Und wie grofs müssten auch solche Berge seyn, da sie uns in einer so ungeheuern Entfernung sichtbar sind? Diese leuchtenden Puncte führten indessen Hn. *H.* unmerklich auf die wichtige Entdeckung zweyer neuen Trabanten des Saturns, welche bisher wegen ihrer geringen Entfernung vom Saturn, und ihres matten Lichts unbemerkt geblieben waren. Schon einige Jahre vor der Beendigung seines 40 füssigen Reflectors hätte er diese Entdeckung machen können, wenn ihn nicht andre Beschäftigungen hiervon abgezogen hätten. Den 28 Aug. 1789. nahm er den fünften, und am 17. Sept. den sechsten wahr. Der sechste läuft in einem Tage, 8 Stunden, 53′ 9″. um den Saturn herum; sein Abstand vom Mittelpuncte des Saturns beträgt 35″, 058; sein Licht ist beträchtlich stark, doch schwächer als das Licht des ersten Trabanten. Der siebende Trabante läuft ungefähr in 22 Stunden 40′ 46″ um seinen Planeten herum; sein Abstand vom Mittelpunkte des Saturns übersteigt nicht 27″ 366. Er ist sehr viel kleiner, als der sechste, und selbst der 40 füssige Reflector macht ihn nicht grösser, als einen sehr kleinen leuchtenden Punct. Die Bahnen dieser Trabanten liegen in der Fläche des Ringes, oder weichen wenigstens so wenig von ihr ab, dass man diesen Unterschied nicht bemerken kann. — An dem Saturn sind so, wie am Jupiter, 2. und mit einer 200 - 400 maligen Vergrösserung 3 Streifen sichtbar, welche mit dem Aequator desselben parallel laufen, ihre Lage aber gegen einander und gegen den Planeten verändern. Diese Veränderungen zeigen von dem Daseyn eines beträchtlichen dichten Dunstkreises um den Saturn, den man auch durch die ziemlich starke Refraction der Lichtstrahlen besonders vom siebenten Trabanten darthun kann. Aus diesen Streifen lässt sich auch folgern, dass sich dieser Planet um eine Axe herumdrehe, welche senkrecht auf dem Ringe aufsteht. Der Saturn ist, wie Jupiter, Mars, und die Erde an den Polen abgeplattet, und der Aequatorialdurchmesser verhält sich zu dem Polardurchmesser, beynahe wie 11 : 10. Am Ende hat Herr *H.* auch noch eine Beobachtung von dem Durchgange des Schattens des vierten Planeten durch die Scheibe des Saturns beygefügt.) — 2. *Thom. Bugge* astronomische Beobachtungen über die Venus und den Mars, um die heliocentrische Länge und jährliche Bewegung ihrer Knoten, und die grösste Neigung ihrer Bahnen zu bestimmen. — (Die heliocentrische Länge des niedersteigenden Knotens der Venus war den 25 Aug. 1786. um 8 Uhr 39′ = 8 S. 14° 44′ 38″. Die jährliche Bewegung dieser Knoten = 30′ 37″. Die grösste Neigung der Bahn dieses Planeten gegen die Ekliptik = 3° 23′ 38″, 6. Die heliocentrische Länge von dem aufsteigenden Knoten des Mars = 1 S. 17° 54′ 24″, 2. am 7 Decemb. 20 St. 23′ 29″ 1783. mittler Zeit zu Kopenhagen. Die wahrscheinlichste

lichste jährliche Bewegung der Knoten dieses Planeten = 28'', 2. Die Neigung seiner Bahn gegen die Ekliptik = 1° 50' 5'', 3 — 3-7. *Wilh. Hey.*, *Joh. Franklin*, *F. J. H. Wollaston*, *B. Hutchinson*, und *Ed. Pigott* geben von einigen leuchtenden Bogen Nachricht, welche von ihnen zu verschiedenen Zeiten, besonders häufig aber im Frühling 1784. beobachtet worden sind. *Hey* glaubt, dass diese Bögen alle einerley Ursprung haben, und dass sie als eine Gattung des Nordlichts angesehen werden müssen. Da *Cavallo* gegen diese Meynung gewesen ist; so werden seine Gründe angeführt und widerlegt. Sie sind mehrentheils um die Tag- und Nachtgleichen beobachtet worden: ihr Licht ist weiss und stäte, nicht strahlig: und ihre Richtung von Osten nach Westen. *Hey* behauptet, dass sie in einer niedern Schicht der Atmosphäre entstünden, und hierinn von dem Nordlichte unterschieden wären. Da er beide von angehäufter Elektricität in dem Dunstkreise herleitet, so wird es ihm auch leicht, die Ursache der Verschiedenheit der Farbe dieser leuchtenden Phaenomene, und ihr stätes, ruhiges, und wallendes, strahlendes Licht zu erklären. — 8. *W. Austin's* Versuche über die Zergliederung der schweren entzündlichen Luft. Diese Luft enthält die leichte entzündbare Luft in grosser Menge, und, wenn sie durch den elektrischen Funken zersetzt wird, so entsteht während der Trennung der leichtern entzündlichen Luft von der schwerern keine fixe Luft. Der elektrische Funke entwickelt aus derselben eine Substanz, welche einige Spuren von Laugensalz verräth. Diejenige schwere entzündliche Luft, durch welche öftere elektrische Funken gegangen sind, giebt nicht so viele fixe Luft, wenn sie mit einer bestimmten Menge dephlogistisirter Luft vermischt und verbrannt wird, als wenn dergleichen Luft nicht elektrisirt worden ist. Der Rest, welcher nach der Verbrennung der zersetzten Luft zurückbleibt, ist überhaupt grösser, als der Raum, welchen die Luft in ihrem natürlichen Zustande einnimmt. — 9. *Abr Mill's* Beschreibung der Erdschichten und des vulcanischen Ansehens vom Nordlichen Theile Irrland's und den westlich zu Schottland gehörigen Inseln. Schade, dass der Vf. keine vollständige und scientifische Beschreibung hiervon liefern konnte, indem er, nach seinem eigenen Geständnisse, wenig in der Mineralogie bewandert war, als er diese Reise unternahm. — 10. *Heinr. Cavendish* von der Höhe des leuchtenden Bogens, welcher im Febr. 1784. bemerkt worden ist. Sie war nicht unter 52 engl. Meilen, und nicht über 71. — 11. *Joh. Priestley's* Bemerkungen über das Odemholen. Der Vf. behauptete an einem andern Orte, dass diese Verrichtung bloss in einer Entladung der Lungen vom Phlogiston bestehe. Neue Versuche hatten ihn belehrt, dass ausser der Abscheidung des Phlogistons zu gleicher Zeit dephlogistisirte Luft, oder der Säure machende Grundstoff derselben von den Lungen aufgenommen werde. Es war nun nur noch zu untersuchen, wie viel von der eingeathmeten dephlogistisirten Luft ins Blut übergehe, und wie viel zur Erzeugung der fixen Luft angewendet werde. Diess hat er durch die hier erzälten Versuche zu bestimmen gesucht. — 12. *Wilh. Roy's* Nachricht von den trigonometrischen Operationen, wodurch die Entfernung zwischen den Meridianen der königlichen Sternwarten zu Paris und Greenwich bestimmt worden ist. Dieser weitläuftige Aufsatz, wozu eilf grosse Kupfertafeln gehören, beschreibt erstlich den Apparat, wovon beym Abmessen der Berichtigungsbasis in *Romney Marsh* 1787. Gebrauch gemacht worden ist; dann das grosse Instrument, womit die Winkel bey der neuern trigonometrischen Operation gemessen worden sind, sowohl im Ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen. Hierauf werden die Reihen von Triangeln berechnet, welche von Windsor bis nach Dünkirchen gemessen worden sind, und wodurch die Entfernung der angegebenen 2. Meridiane von einander bestimmt worden ist. Ein besonderer Abschnitt zeigt den Unterschied zwischen den Horizontalwinkeln auf einer Kugel und einem Sphäroid: ein andrer beschäftiget sich mit der Bestimmung der Refraction des Lichts nahe an der Erde etc. Der gebrauchte Winkelmesser ist ein Meisterstück der Mechanik sowohl in Ansehung der Erfindung, als in Ansehung der Ausführung derselben. Ramsden ist Verfertiger desselben. — 13. Meteorologisches Journal. Jan. — Dec. 1789. — 14. *Patr. Russell* von dem Tabaxir (Tabasheer), einem im Orient sehr berühmt gewesenen Arzneymittel, dessen Kenntniss wir durch die Schriften arabischer Aerzte erhalten haben. Diese stimmen darinn mit einander überein, dass dieses Mittel ein Product des vom Feuer angegriffenen weiblichen Bambusrohrs sey. Allein es ist sicher, dass das Feuer nicht zur Hervorbringung des Tabasheers unumgänglich nothwendig sey. Man entdeckt es in den Höhlen dieses Rohres gewöhnlich durch das beym Schütteln desselben wahr zu nehmende Klappern. Es ist von verschiedener Beschaffenheit: das beste ist von einer blaulich weissen Farbe, härter als die übrigen Arten, kann aber doch zwischen den Fingern gröblich zerrieben werden, und hat einen schwachen salzigen Geschmack. Das andre sieht aschgrau, ist an seiner Oberfläche rauh, und weit zerreiblicher, als das vorige, und hat bisweilen einige leichte, schwammige Theilchen eingesprengt. *Rumph* und *Garcias ab Orta* behaupten, dass das junge Bambusrohr in seinen untern Knoten eine Höhle habe, welche ein helles, trinkbares Wasser enthalte, das bald allmählig verschwinde, bald zum Tabaxier werde. Auch diese Flüssigkeit fand R.: sie war von verschiedener Consistenz; die dickere sah weisser aus, als Wasser; die dünnere konnte vom gemeinen Wasser wenig unterschieden werden, doch bisweilen spielte sie ins gräuliche. Sie hatte einen schwachsalzigen, etwas zusammenziehenden Geschmack, welche nach der Evaporation in der Sonne in Ansehung der ersten Eigenschaft erhöht, in Ansehung der letztern geschwächt wurde. Einiges von dieser Feuchtigkeit war von einer dunklern Farbe, und der Consistenz des Honigs: ein andrer Theil derselben war völlig weiss, und meistens trocken. Im folgenden wird die chemische Zergliederung geliefert werden. – 15. *Gilb. Blane* von der Nardus indica oder Spickenarde. Das unter diesem Namen eingeschickte Exemplar ist nach Jos. Banks Bestimmung eine Art des Andropogon, und verschieden von allen Pflanzen, welche bisher unter dem Namen *Nardus* zu uns gebracht worden sind. Indessen glaubt der Vf. aus folgenden Gründen diese Pflanze für die ächte Nardus indica der Alten halten zu können. Denn 1 verbreitete sie in den wüsten Gegenden,

den, wo sie gefunden würde, einen ungemein starken Geruch, wenn sie durch die Elephanten und Pferde zertreten wurde. 2. Zeigen die Nachrichten der Alten, dass diese Pflanze unter die Gräser gehört habe, weil das Wort arista, womit man bloss die Befruchtungswerkzeuge der Gräser bezeichnete, von ihr gebraucht worden ist. 3. Kommt die Beschreibung eines Garcias ab Orta, welcher als Augenzeuge von dieser Pflanze spricht, mit der gegenwärtigen überein. 4. Die gegenwärtige Pflanze übertraf durch ihren Geruch und Geschmack die sehr, welche gewöhnlich für Nard. ind. ausgegeben wird. — 16. *Willh. Withering* von einigen ausserordentlichen Wirkungen des Blitzes. Diese Wirkungen bestanden darinne, dass der Blitz, welcher in eine Eiche geschlagen und einen darunter gestandenen Mann getödtet hatte, Quartz geschmolzen, und Sand, welcher nicht mit Kalk gemischt gewesen war, zusammengebacken hatte. — 17. *Eberh. Home* von einem zweyköpfigen Kinde. Auf dem Kopfe eines übrigens wohlgestalteten Kindes war ein zweyter bis auf den Hals völlig gebildeter dergestalt angewachsen, dass beyder Scheitel mit einander vollkommen zusammenhiengen. Dieser zweyte Kopf zeigte folgende beobachtungswerthe Umstände. Die Augen waren natürlich gebildet, correspondirten aber in ihren Bewegungen nicht den Augen des andern Kopfs. Der untere Kinnbacken war etwas kleiner, als er seyn sollte, aber beweglich. Die Zunge war schmal, flach, und hing, bis auf einen halben Zoll von der Spitze abgerechnet, fest an dem Unterkiefer an. Das Zahnfleisch war, so wie die innere Fläche der Nase und des Mundes, ganz natürlich beschaffen. Die Gesichtsmuskeln besassen augenscheinliche Bewegungskraft. Brachte man den Finger in den Mund, so zeigte dieser Kopf starke Spuren von Hunger; wenn er an der Mutter Brust gelegt wurde, so versuchten die Lippen zu saugen u. s. w. Das Kind hatte 2 Jahre bey vollkommener Gesundheit gelebt, als es durch einen Schlangenbiss verwundet umkam. — Die Zergliederung dieses Kindes. — 18. *Joh. Wedgwood* Zergliederung eines Minerals aus Sydney-cove in Südwallis. Er hält es für eine reine Art des Reissbleyes (plumbago). — 19. *Carl Blagden* von der besten Methode, die Accise auf geistige Flüssigkeiten zu reguliren. — Es ist bey den hierüber angestellten Versuchen genaue Rücksicht auf die verschiedenen Grade der Ausdehnung genommen worden, welche destillirtes Wasser, und höchst gereinigter Weingeist (spec. Gew. = ,814. bey 30° Fahrenh.) sowohl einzeln genommen bey verschiedenen Graden der Temperatur, als auch in verschiedenen Verhältnissen mit einander vermischt einnehmen. Destillirtes Wasser, dessen spec. Gewicht bey 32° Fahr. = 1000,0, wog bey 100° nur, 99404. Höchst gereinigter Weingeist, dessen spec. Gewicht bey 30° Fahrenh. = ,83899 war, wog bey 100° nur, 80548. Eben so sind die veränderten specif. Gewichte der Mischungen von Weingeist, wozu immer von 5 zu 5 Granen destillirtes Wasser so lange, bis die Mengen des Weingeistes und des Wassers einander gleich waren, gemischt wurde, bey den zwischen den beyden angegebenen Puncten des Thermometers inne liegenden Temperaturen in einer Tabelle festgesetzt worden. Im zweiten Theile dieser Abhandlung redet B. von den gewöhnlichen Hydrometern, und den Principien, auf welche bey ihrer Verfertigung Rücksicht genommen wird. — 20. *Joh. Castles* Beobachtungen über die Zuckerameisen. Diesen Nahmen führen sie wegen ihrer am Zuckerrohre gemachten Verwüstungen. Die 20000 Pfund, welche demjenigen zur Belohnung versprochen worden, der ein Mittel, diese Ameisen zu vertilgen, angeben würde, lockten manche Mitwerber herbey, welche zwar viele Mittel, aber ohne den versprochenen Nutzen, vorschlugen. Diese Ameisen sind von mittlerer Grösse, einer dunkel rothen Farbe, einer grossen Beweglichkeit, und unterscheiden sich von den übrigen Ameisen in Grenada durch den sehr sauren Geschmack, welchen sie auf der Zunge verursachen, durch ihre entsetzliche Menge, und durch die Anlegung ihrer Wohnplätze, welche sie an den Wurzeln von einigen nahmhaften Pflanzen und Bäumen, z. B. des Zuckerrohrs, der Linden- Limonien- und Orangenbäume u. s. w. nahmen. Man suchte sie durch Arsenik und ätzenden Quecksilbersublimat, mit thierischen Substanzen vermischt, oder auch mit Feuer zu vertilgen: beydes vergeblich. Nur der Orkan 1780, welcher den übrigen westindischen Inseln so schädlich war, steuerte dieser Plage in etwas, weil er die Nester dieser Ameisen entblösste, und den häufigen Regengüssen bloss stellte. Hierauf bauet C. einige Vorschläge, diese Ameisen vollends auszurotten. — 21. *Jam. Keir's* Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauern Auflösungsmittel, welches in einigen technischen Operationen der Metallscheidung nützlich ist. Hier kommt nur der Anfang dieser Abhandlung vor, welcher sich zum Theil mit Auseinandersetzung der Wirkungen einer Mischung aus Vitriol- und Salpetersäure bey metallischen Auflösungen beschäftiget, zum Theil die Erscheinungen beschreibt, welche sich beym Niederschlag des Silbers aus der Salpetersäure durchs Eisen und einige andere Substanzen ereignen. Wenn reine und dephlogistisirte Salpeter- und Vitriolsäure vermischt werden, so löst dieses Gemisch kein Eisen, bey hinzugesetztem Wasser aber, und zwar nach der verschiedenen Menge desselben auf eine ganz verschiedene Weise dieses Metall auf. Diese Zusammensetzung löst das Silber auf, ohne auf das damit vereinigte Kupfer zu wirken; ist also bey den Manufacturen in Birmingham, welche silberplattirte Kupfergeschirre liefern, von grossem Nutzen. Anders verhält sich dieses Gemisch wenn die dazu genommenen Säuren phlogistisirt waren. — 22. *Ed. Pigott's* Bestimmung der Längen und Breiten einiger beträchtlichen Plätze am Severnfluss. — 23. *Ad. Crawford's* Versuche und Beobachtungen über die Krebsmaterie und die Luftarten, welche aus animalischen Substanzen durch Distillation und Fäulniss entwickelt werden, nebst einigen Anmerkungen über die Schwefelleberluft. Krebsmaterie wurde, mit destillirtem Wasser gemischt, in drey Theile getheilt, und der eine mit feuerbeständigen Pflanzenlaugensalze, der andre mit etwas starker Vitriolsäure, und der dritte mit Veilchensyrup verbunden. Durch den ersten Zusatz wurde keine merkliche Veränderung; durch den zweyten eine dunkel braune Farbe und ein heftiges Aufbrausen hervorgebracht; zu

zu gleicher Zeit wurde der besondre Geruch der Krebsmaterie sehr erhöht. Der Veilchensyrup wurde schwach grün gefärbt. Diese Zeichen von Alcalescenz in der Krebsmaterie sind nicht bey allen Kranken gleich stark. Der luftförmige Stoff, welcher sich durch die zur Krebsmaterie hinzugeschüttete Vitriolsäure entwickelte, schien Aehnlichkeit mit der Schwefelleberluft zu haben. Dieses wurde durch angestellte Versuche noch mehr bestätiget. *Cr.* nennt diese luftförmige Flüssigkeit *animalische hepatische Luft*. Von den Producten, welche aus der Verbrennung von gemeiner hep. L. (sulphureous hepatic) mit reiner Luft entstehen. Von der aus animalischen Substanzen durch die Fäulniss entwickelten Luft. Von den Wirkungen, welche dadurch entstehen, wenn frische thierische Substanzen der athmosphärischen, hepatischen und reinen Luft ausgesetzt werden. Die hepatische Luft äussert septische, und in Verbindung mit flüchtigem Laugensalze zerstörende Kräfte. Jede Substanz also, welche die ammoniacalische flüchtige Schwefelleber zersetzt, ohne die krankhafte Wirkung der Gefässe zu erhöhen, möchte beym Krebse nützliche Dienste leisten. Der Vf. hat gefunden, dass dephlogistisirte Salzsäure, mit 3 Theilen (dem Gewichte nach) destillirten Wassers vermischt, und in Krebsgeschwüre gebracht, nur sehr wenig Schmerz verursache, den Geruch verbessere, und ein dickeres und besseres Eiter bewirke. Indessen würde bey allzu grosser Reizbarkeit der Geschwüre die Anwendung dieses Mittels schädlich seyn. Auch innerlich scheint die dephlogistisirte Salzsäure als ein kräftiges Gegenmittel gegen vegetabilische und thierische Gifte gebraucht werden zu können. Der Braunstein muss aber alsdenn von Bley und andern fremden schädlichen Metallen vorher befreyt seyn. — 24. *W. Herschel* von den Trabanten des Saturns und der Rotation seines Ringes um eine Axe. Im vorhergehenden Aufsatze hat der Vf. gezeigt, dass die leuchtenden Puncte auf dem Ringe von den Trabanten dieses Planeten herrührten: seitdem aber hat es sich gefunden, dass dieselben nicht allezeit mit den berechneten Stellen der Monden übereinstimmten. Er musste daher entweder einen achten ausserhalb des Ringes befindlichen Mond annehmen, oder diese leuchtenden Puncte auf die äussere Fläche des Ringes setzen. Der hellste vollendete seinen Umlauf in 10 St. 32′ 15″, 4. und sein Abstand von dem Mittelpuncte des Saturns betrug 17″, 227. Folglich kam er auf den Ring selbst zu liegen. Es lässt sich nichts wahrscheinlicheres über die Ursache dieses Punctes denken, als dass er im Baue des Ringes zu suchen sey, und dass der Ring eine Umdrehung um eine Axe habe, deren Dauer = 10 St. 32′ 15″, 4. ist. Nach genauern Beobachtungen ist die Entfernung des 6. Monds vom Mittelpuncte des Saturns 36″,7889. und der Abstand des 7. Monds 28″,6689. Am Schlusse der Abhandlung sind noch verschiedene Tabellen über alle 7 Monde des Saturns beygefügt. — 25. *Karl Wildbore* von der sphärischen Bewegung. — 26. *Willh. Marsden* über die Chronologie der Hindoos. — Als ein Anhang sind endlich *Dalby's* Bemerkungen über den N. 12. angeführten Aufsatz des Hrn. *W. Roy* beygefügt, wodurch manche beym Abdrucke jener Abhandlung durch den Tod ihres Vf. verursachte Unrichtigkeit berichtiget worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Hamburg.* Als ein Anhang zu dem diessjährigen Schifferkalender ist erschienen: *Ueber Nothruder, oder die Mittel, deren man sich bedienen kann, um ein Schiff bey Verlust seines Ruders oder Steuers zu steuern, und diesen Verlust so gut als möglich in der See zu ersetzen.* 12 S. mit einer grossen Kupfertafel. Die Veranlassung dazu gab eine der menschenfreundlichen Bemühungen des Herrn *Grafen von Berchtold*, den sein in England gedrucktes, aber bald ins Deutsche übersetztes, Essay on directing travellers mit vielem Ruhm bekannt gemacht hat. Der Hr. Graf wohnte bey seinem Aufenthalt in Hamburg im Winter des vorigen Jahrs mehreren der kleinen Versammlungen der Gesellschaft zu Ermunterung der Künste und nützlichen Gewerbe bey, und theilte derselben eine von ihm aus England mitgebrachte Beschreibung eines solchen Steuerruders mit, welche er auch nebst einer Zeichnung in Hamburg auf seine Kosten herausgab und unentgeldlich vertheilte. Eben dasselbe that er auch mit der Beschreibung eines kupfernen Werkzeuges, welches zur Rettung der aus dem Schiffe auf dessen Reise gefallenen Personen bey Nacht und bey Tage dienen kann. Da aber Hamburg so viele in der Praktik der Seefahrt erfahrne Männer hat, so wurden der Gesellschaft nach Vertheilung jener kleinen Schrift mehrere in gleicher Noth auf Schiffen benutzte Hülfsmittel bekannt gemacht und Zeichnungen und sogar Modelle davon mitgetheilt. Sie sah sich also im Stande, auf diesen wenigen Blättern sieben dergleichen Erfindungen bekannt zu machen und zu beurtheilen. Das recht schöne Kupfer stellt dieselben so deutlich dar, dass kein Schiffer, wenn er in diesen Fall der Noth kommt, verlegen seyn kann, welche dieser Erfindungen er benutzen will, wobey es sehr darauf ankömmt, welche Materialien an starken Schifsseilen, kleinen oder grössern Segelstangen und andern Dingen er am ersten in hinlänglicher Menge zur Hand hat. Die von dem würdigen Hrn. Grafen mitgetheilte ist die fünfte §. 16. ff. Von der diessjährigen Ausgabe des Schifferkalenders zu reden, ist es nunmehr zu spät. Es wird derselbe noch einmal für das künftige Jahr gedruckt werden, in der Hofnung dass endlich deutschlesende und deutschredende Schiffer den Werth dieses ihnen von jener Gesellschaft, doch jetzt auch mit dem Zuschuss der Hamburgischen Commerzdeputation angebotenen, Geschenks erkennen werden. Dass es damit bisher langsam gehe, ist nicht zu verwundern, denn 1) sind der deutschlesenden Schiffer überhaupt wenige, 2), noch weniger von denselben lehrbegierig genug, zumal solche nicht, welche auf ihren Seefahrten, das Land nicht gern aus den Augen verlieren: 3) viele derselben sind an die holländische Sprache, und die in dieser erscheinenden, wenn gleich minder vollkommenen, Schifferkalender gewohnt. 4) Eine Haupthinderniss aber ist, dass derselbe weil er Kalender heisst, noch nicht in den Preussischen Häfen verkauft werden darf, auf welche man doch fast die Hälfte der deutschredenden Schiffer rechnen mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. August 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstädt, bey Kühnlin: *Eines Braunschweigischen Theologen billige Gedanken über das königl. Preussische Religionsedict vom 9ten Julii 1788.* 1789. 87 S. in 8.

Billig sind diese Gedanken in dem Verstande, dass der Vf. dem Edict den gemässigsten Sinn und Zweck beylegt, und selbst hin und wieder von kirchlicher Orthodoxie bescheiden urtheilt. Die Schrift ist hauptsächlich dem 2ten Stück *Ueber Aufklärung* entgegengesetzt, und der Vf. beschäftigt sich vornehmlich mit dem doppelten Zweck des Edicts, dass denen, die den Christen ihre wohlgegründete Festigkeit der Ruhe und des Trostes im Tode rauben wollen, ein Wink gegeben, und denen, die die wohlthätige evangelische Religion lieben, Sicherheit wider alle Zudringlichkeit, Verachtung und Störung verschafft werden solle, welches beides billig und wohlthätig ist. Es kommt hiebey alles darauf an, von *welchen* Lehren als Grundwahrheiten, und wider *welche* Personen als zudringliche Störer wohlgegründeter Ruhe die Rede ist. Obgleich der Vf. sich hin und wieder als ein bescheidener Gelehrter erklärt, z. B. S. 21. „dass man in Puncten, worüber die Bekenntnisse nichts Eigentliches sagen, nicht die Stimmen des einen und des andern Lehrers oder Schriftstellers allen zur Last legen soll, (welches wohl die sogenannten Orthodoxen weit mehr, als die Eklektiker thun,) dass man nur keine allgemeine Zweifelsucht, nur statt des Aberglaubens keinen totalen Unglauben einreissen lassen wolle;" S. 28. „dass Aufklärung, die er durch Vermehrung und Mittheilung richtiger und beglückender Erkenntniss erklärt, gar nicht verhindert, noch weggewünscht werde, nur dass deswegen nicht die wesentlichen Grundwahrheiten von Gott, seinen Eigenschaften, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele und die sich daran genau anschliessende evangelische Religion nach ihren *vornehmsten* und *tröstlichsten* Lehren, (dieser letzte Zusatz ist nicht genug bestimmt, da dieser Dogmatiker diese, und jener andere Lehren für die vornehmsten und tröstlichsten hält,) nicht wegerklärt, sugillirt und endlich aus den Herzen der Menschen gebracht werden;" S. 25. „dass er sich wider das Gefangennehmen der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens, als eine unrichtige Uebersetzung von 2 Cor. 10, 5. selbst erklärt, und lieber anstatt *Geheimnisse* sagen will, *nicht ganz begreifliche Dinge*; daher dem Edict den Sinn giebt, dass nur niemand öffentlich oder heimlich ein *Verbündniss* gegen die bisher erkannten Wahrheiten machen, (welches auch wohl nirgends gemacht ist,) und nicht ein jeder ohne Achtung so seicht, so grob gegen Religion, Glauben und Geistlichkeit reden, schreiben und *handeln* soll." (ganz recht! nur vom Handeln, welches wohl das wichtigste wäre, ist leider in dem Religionsedict fast nichts erwähnt, da doch sowohl unter denen Predigern, welchen keine Heterodoxie in den Sinn kömmt, als unter denen, die als unwissende Nachbeter heterodox sind, sich nur zu viele finden, die gegen Religion und gute Sitten handeln, und dadurch weit mehr Aergerniss und Verwirrung in den Gemeinen stiften, als durch alles pro und contra dogmatisiren.) So auch S. 43. „Wir wollen nicht von den Lehren sagen, die ins transcendentale und metaphysische Fach hineingehen, sondern zuerst auf die moralischen und unsre Glückseligkeit zunächst betreffenden Lehren sehen," so ist das alles sehr gut und billig geurtheilt. Indess muss Rec. doch noch über einige Aeusserungen des sehr gut meynenden, sonst billigen und gelehrten Vf. seine Bedenklichkeiten sagen. Wenn er schreibt: „Die Richtigkeit der Lehre beruht nur auf der „heil. Schrift und deren klaren Aussprüchen, die man „ohne Mühe und Kunst findet; Gott hat die Wahrheit nicht „so tief ins Verborgene gelegt, dass dazu alle mögliche „Gelehrsamkeit und Sprachen nöthig wären, sondern „hat das zur Seligkeit *Nöthige* deutlich und hinlänglich „in der heiligen Schrift eröffnet," so ist das ganz richtig; aber ist es denn allgemein gleich anerkannt, was diess *Nöthige* ist? sind die dogmatischen transcendentalen Bestimmungen der Schulsprache vom *ewigen* Verhältnisse des λογος zum Vater, vom *modus* satisfactionis, und die abschneidenden polemischen Distinctionen auch *deutlich* in der heil. Schrift geoffenbaret? auch zur Seligkeit nöthig? behaupten es nicht dennoch Viele? kann man ohne Sprachgelehrsamkeit und hermenevtische Kunst den oft bloss apologetischen Zweck biblischer Verfasser gegen Juden, Judenchristen u. s. w. auffinden? Wäre das, so wäre kein Streit unter den Theologen. Enthält denn jeder Spruch einzeln nach dem ersten Wortverstande einen christlichen Lehrsatz? Wenn S. 31 aus der Apologie der A. C. angeführt wird: „Petrus hätte „nicht klärer reden können, denn dass er sagt: *durch* „*seinen Namen*," so war für damals bekannten Sprachgebrauch, und ist noch für gelehrte Schriftausleger wohl die Bedeutung klar: *durch ihn*; hat aber für ungelehrte deutsche Christen diese Redensart nur eine mögliche Bedeutung? Und wenn gleich das Religionsedict darüber nicht wörtlich etwas vorschreibt, so thut es doch noch mancher sich so nennende Theologe, der den grossen edlen Sinn der Schrift nicht versteht, streng genug, weil dieser und jener ältere Dogmatiker unserer Kirche seine Privatmeynung zur Kirchenlehre machte oder machen liess. S. 45 sagt der Vf.: „Warum soll die Augs-

„burgische Confession abgeschafft werden?" Aber wer fodert das? Man soll sie nur nicht über ihre damalige Bestimmung zum unveränderlichen höchsten Gesetz und Maass biblischer Erkenntniss machen; dazu wurde sie nicht aufgesetzt, übergeben und von den protestantischen Fürsten und Gemeinen angenommen. Unleugbar ist mancher §. derselben nur für damalige Streitigkeiten nöthig gewesen, wovon in unsrer Kirche keine Frage mehr ist; deshalb aber wird ja ihr Inhalt nicht für falsch erklärt. S. 50 werden die Hauptlehren der Protestanten „von dem einigen Gott als Vater, Sohn und heil. Geist, „von Christi Erlösung oder *Schuldabwendung* der Sünde (ein glücklichgewählter Ausdruck!) „von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von dem göttlichen Beystande des heil. Geistes, von der Taufe der Kinder und „vom heil. Abendmal, *der verschiedenen Erklärung ungeachtet*," als solche angegeben, die noch keine protestantische Gemeine abgeschafft hat. Ganz recht, sie wird auch keine Gemeine und keinen Lehrer derselben abgeschafft haben wollen, wenn nur jedem für sich diejenige Erklärung davon freysteht, die er nach seiner bestmöglichen Bibelerkenntniss für die richtigste erkennt, wenn nur kein eigensinniger verketzernder Priester *seine* Erklärung Andern aufdringen will. Wenn auch dieser billige Vf. S. 68 sagt: „Nicht die gelehrten Systeme, „sondern die beiden Confessionen (Luthers und Calvins) „sollen als Wahrheit erhalten werden;" wie wenig wird das von manchen beobachtet? Und worinn nun Luther und Calvin sich gerade widersprechen, kann es denn zwey sich widersprechende Wahrheiten geben? ist das denn nicht auch nur *ihr* System? Der Vf. behauptet einigemal, dass die Reformation Luthers und Calvins nicht auf Hauptsätze, sondern Zusätze der Religion gegangen, und dass unter den bestrittenen Artikeln keiner von Gott, dem Erlöser und heil. Geist gewesen sey. Wie man es nimmt; jeder Irrthum ist freylich entweder verunreinigender Zusatz zur reinen Wahrheit, oder Widerspruch gegen dieselbe. War aber die Lehre der römischen Kirche, dass Christi Genugthuung nur auf die Erbsünde, nicht aber auf wirkliche, weder Tod-, noch Erlassünden gehe, für welche durch die Messe per opus operatum genug gethan werden müsse, nicht Widerspruch? War das blosser Zusatz, und betraf dieser Streit nicht den Artikel von Christo, so wie der Streit de invocatione sanctorum den Artikel von Gott? Was endlich des Vf. Behauptungen vom Rechte der Fürsten in Religionssachen betrifft, so ist seine Meynung diese: Der Regent erscheine hier als das erste Mitglied der Kirche, (doch nur *einer* der drey in seinem Lande recipirten Kirchen? — und doch nur im politischen Sinn als der erste, sonst doch wohl selten weder in Absicht der richtigsten Erkenntniss, noch im moralischen Sinn?) und schütze seine Unterthanen oder die übrigen Mitglieder der Kirche, zu der er sich bekennet, vor Abweichung und Abführung von deren Lehren — und §. 6. welche Gesellschaft wird sich nicht um einen Vorsteher bekümmern, die ihre Geschäfte vorzüglich dirigiren und befördern kann, wozu das *erste* Mitglied, der Regent, sich am besten schickt?" Ohne uns hier in die kitzliche Untersuchung vom Ursprunge obrigkeitlicher souveräner Gewalt durch Auftragen und Wahl der Unterthanen einzulassen, so fragt sich nur: welche Geschäfte der Kirche sollen es denn seyn, die der Regent dirigiren und befördern soll? doch gewiss nur die Erhaltung äusserer Ordnung, Anständigkeit bey Andachtsübungen und Ceremonieen und der Kirchengebäude, die Besoldung der Diener der Religion, die Aufsicht auf deren unsträfliche Sitten und Erfüllung ihrer Amtspflicht, die Verordnung, welche Festtage gefeyert und nicht gefeyert werden sollen; — nicht aber *was* da gepredigel werden soll. Das liegt ausser des Regenten Bezirk, der nicht jura *in sacra*, sondern *circa* sacra hat; die heil. Schrift ist die einzige Gesetzgeberin dessen, was gelehrt werden soll, deren Ausleger *für die Kirche* der Landesherr nicht seyn kann und darf, wie auch der Vf. selbst S. 13 aus Luthers Vorrede zu den Visitationsartikeln und Reichsfriedensschlüssen v. 1555 u. 1648 anführt, und daraus mit Recht schliesst, dass Fürsten *nur solche* schädliche Lehren verhindern dürfen, welche die Sittlichkeit und die natürlichen Rechte aufheben; aber auch eben so, dass unschädliche Lehren nicht als schädlich verschrieen; und die denselben zugethane nicht durch Verunglimpfungen beleidigt werden. Dann muss es aber auch erlaubt seyn, diese zwar unter gewisser Einschränkung unschädlichen Lehren ohne Verschreyung und Verunglimpfung, wenn man richtigere Einsichten hat, *nicht* zu glauben, *nicht* zu lehren; denn in dem Schluss S. 51: „Wenn die Belehrung durch deutlich ausgemachte Propositiones aus der Bibel befördert wird, so kann der Fürst als Mitglied der Kirche, wie jedes andere biedere und gutdenkende Mitglied der Gesellschaft, nicht den Gegensätzen Beyfall und Vorschub geben, sondern er muss sie ausschliessen, und diese Ausschliessung ist dann nicht despotisch, sondern dirigirend und societätsmässig," sind sicher quatuor termini. Es war ja im Vordersatz nur die Rede von eigenem Beyfall des Fürsten *für seine Person*, wie jedes andere biedere Mitglied, (NB. wenn er von richtiger Herleitung der Propositionen aus richtig erklärter Bibel überzeugt ist, sonst hat auch er Köhlerglauben,) da muss er freylich *in seinem Verstande* die Gegensätze ausschliessen; folgt aber daraus, dass er auch das Recht hat, sie aus dem Lehrvortrage *fürs Volk* auszuschliessen? Bey der Erwartung des Vf., dass das Religionsedict heterodoxe Lehrer wieder zu orthodoxen ohne Heucheley machen werde, weil sie *dadurch* in den Stand ruhiger und unangefochtener Betrachtung gekommen wären, den bisher geänderten Lehren nicht mehr zu folgen, möchte Rec. wohl wissen, welche Gattung von Köpfen und Herzen der Vf. dabey im Sinne gehabt habe, und von wem jene Lehrer sonst angefochten worden? ingleichen welche Lehrer er S. 34 meynt, die Hirten und Wölfe zugleich sind? doch wohl nicht die akademischen Schriftausleger unserer Zeit, die vieles sprachrichtiger und dem Zweck Jesu und der Apostel gemässer, einfacher, kunstloser, als die ältern Dogmatiker, erklären? doch nicht die Prediger, die nach gleichen Einsichten das in der Schrift nicht deutlich Gelehrte, nicht hinlänglich Gegründete, Kunstmäsige, Unbegreifliche, aus ihrem Lehrvortrage weglassen, und nur reine, praktische Bibelwahrheit zur Seligkeit lehren? Solche waren gewiss nicht die gräulichen Wölfe, die Paulus Apostelgesch.

gesch. 20, 29. 30 im Sinne hatte, und diese sinds auch wohl nicht, die ungöttliches Geschwätz anstatt der Gründe vortragen. Uebrigens ist des Vf. Wunsch S. 77 sehr gut, dass niemand aus dem Religionsedict Anlass oder vermeyntes Recht hernehmen möge, subtile Dogmatik oder gar Bestreitung der Gegner auf der Kanzel vorzutragen, sondern dass man bey einem simpeln und deutlichen Vortrage der Glaubenslehren immer auf ein thätiges Christenthum und reelle Verbesserung des Menschengeschlechts hinarbeiten möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, bey Krieger: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu nach den vier Evangelisten, harmonisch geordnet und mit erläuternden und praktischen Anmerkungen versehen von H. C. Bergen*, zweytem Prediger zu Grünberg im Hessen-Darmstädtischen. *Zweytes Bändchen.* 1791. 438 S. in 8.

Mit diesem zweyten Bändchen ist dieses überaus nützliche Werk geschlossen. Rec. unterschreibt mit Vergnügen das günstige Urtheil, welches ein anderer Mitarbeiter (No. 269. vom Jahr 1790. der A. L. Z.) über das erste Bändchen gefällt hat. Der Hr. Vf. hat den Sinn der Evangelisten meistens richtig, in einem fasslichen Ausdruck dargestellt, und die Anmerkungen sind zwar kurz, aber zweckmäsig. Ohne demnach geringere Mängel zu rügen, die der Vf., wie er in der Vorrede versichert, zum Theil selbst erkennt, und bey einer neuen Auflage zu verbessern verspricht, wünschen wir diesem nützlichen Buche viele aufmerksame Leser, in der Ueberzeugung, dass sie es gewiss nicht ohne Erbauung aus den Händen legen werden.

LANDKARTEN

Topographisch-öconomisch und militairische Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürstenthums (der Fürstenthümer Schwerin und) *Ratzeburg*, auf Kosten und Befehl des regierenden Herzogs von Mecklenb. Schwerin aufgenommen, und dem König von Preussen zugeeignet durch den Grafen *von Schmettau*. (Sect. II, IV, IX, XIV, XV, XVI.) So *zuverlässig* auch der Hr. Herausgeber am 1. Nov. 1787 (A. L. Z. 1788. No. 260. a) dieses ganze Werk binnen 1½ Jahren abzuliefern versprach, so sind doch in der seitdem mehr als zwiefach verstrichenen Frist von den damals rückständigen 13 Blättern mehr nicht als 6, also überhaupt erst 9 Sectionen erschienen, und dennoch ist von dem Ganzen noch bey weitem nicht die Hälfte, kaum ein Drittheil, vollendet, weil der Kupferstecher bisher fast nur allein an den äussern Landspitzen und Grenzgegenden, wovon nur das wenigste den Raum dieses grossen Landkartenformats (24 Quadratm.) einnimmt, sich aufgehalten, hingegen nur eine einzige volle Platte (Sect. X.) geliefert hat; nun fehlen noch 4 ganz, und 3 wenigstens zur Hälfte mit Mecklenburgischem Gebiet auszufüllende Sectionen, die, nach dem bisherigen langsamen Gang der Ablieferung zu urtheilen, noch über vier Jahre auf die Vollendung der ganzen Arbeit warten lassen dürften! Es würde indiscret seyn, den Hn. Grafen dieser Verzögerung halber, so nachtheilig und unangenehm sie auch den Abonnenten insbesondere, wie der (immittelst sich verändernden) Länderkunde überhaupt, seyn muss, verantwortlich machen zu wollen, da alle Zeichnungen vorlängst fertig sind, und die Schuld nur an dem Kupferstecher Hn. *Alberti* in Wien liegt. Wegen dessen contractwidrigen Verzugs hat sich der Hr. Graf zur Unterdrückung aller Zweifel und Vorwürfe auf die Auffoderung der herzoglichen Regierung, (welcher die Unterstützung seines Unternehmens nach sicheren Berechnungen über 5000 Rthlr. gekostet hat,) in einem gedruckten Avertissement vom 31. Jul. 1789 zu rechtfertigen gesucht, und aufs Neue den fleissigsten Betrieb angelobt. Zur Sicherheit seiner Subscribenten (doch ohne neue Verwillkührung eines gewissen Zeitpuncts) ist ein sicherer Originalwechsel auf 8000 Rthlr. bey der herzoglichen Regierung deponiret, welche denselben am Ende der angekündigten ganzen Lieferung nicht eher, als nach öffentlicher Proclamirung wegen etwaniger Ansprüche an den Unternehmer (in den *Schwerinischen Anzeigen* 1789. Aug. 26.) zurückzugeben verheissen hat.

Eine aus der Verzögerung zufällig entstehende Anomalie ist es schon gleich, dass nicht allein die *vormaligen* zerstreuten Stiftsgüter in den Aemtern Grevismühlen, Bukow, Hagenow und Crivitz, (Sect. I. II. IX. X.) sondern dennoch auch das *dagegen* (1788) surrogirte Amt Marnitz (S. XV) *zugleich* zum Fürstenthum Schwerin gezählet worden.

Die (von Hn. Alberti) angegebene Schwierigkeit einer *pünktlich genauen* Auftragung so vieler heterogenen Figuren und individuellen Bezeichnungen würde man allerdings als einen billigen Entschuldigungsgrund der Verspätung gern gelten lassen, wenn nur nicht eben sie, wie schon bey Anzeige der 3 ersten Blätter (1788) von uns desiderirt wurde, oft der Deutlichkeit und topographischen Brauchbarkeit Abbruch thäte. Am überhäuftesten ist dieses Detail bey adlichen Gütern, wo kein einzelnes Gebäude, kein noch so unbedeutender Acker-, Koppel- oder Wiesengraben, kein Fussteig u. s. w. unbezeichnet geblieben ist. Der Grund hievon ist sichtlich, weil gerade alle die benannten Gegenstände (so willkührlich auch ihre wandelbare Existenz von der ökonomischen Convenienz des jedesmaligen Besitzers abhängt,) bey der neuesten Rectification des Steuerwesens, (vermöge der dem *Landesvergleich* 1755 angehängten Instruction für die Taxatoren §. 13.) als unnützbar in Abzug gebracht, und daher um desto weniger übersehen zu werden, von den Feldmessern auf den Karten besonders kenntlich gemacht werden mussten. Sie fallen daher auch in dem vorliegenden verjüngerteren Maasstabe noch verhältnissmäsiger in die Augen. Darüber haben die mit Hecken und Gräben sehr durchschnittenen und abgetheilten Felder fast das Ansehen einer Baumschule oder einer Eindeichung, und die mit Weiden und Gräben eingefassten blossen Feldwege zu vielen Raum erhalten; hingegen kann man von den häufig einander durchkreuzenden Gräben, Hecken u. dgl. die Wege und Grenzabtheilungen nicht gut unterscheiden. Diejenigen Blätter, welche die wenigsten adelichen Güter enthalten, (z. B. S. XV.) sind daher am reinlichsten gestochen; hingegen die, wovon der grössere Theil adelich ist, (wie S. I und II,) am meisten überladen.

So nützlich und angenehm es in mancher topographischen oder politischen Hinsicht auch seyn mag, einem Gute sogleich bey seinem Namen es ansehen zu können, ob es herrschaftlich oder ritterschaftlich ist? so hat doch der Hr. Graf selber eine mit der Zeit unausbleiblich sich vergrössernde Schwierigkeit dadurch veranlasset, dass er die Namen der letzteren mit *adelichen*, so wie diejenigen, wovon nur ein Theil ritterschaftlich ist, mit ½ *adelichen* bezeichnen lässt. Abgerechnet, dass der angegebene Quotient

tient überhaupt zur Bezeichnung einer *jeden* Communion zu willkührlich und eben deswegen öfters unzutreffend ist, so würde auch jene Classification vor allen Dingen voraussetzen, dass sie *richtig* sey. Allein eines Theils kann sie es schon darum nicht seyn, wenigstens nicht lange bleiben, weil die herzogliche Domainenkammer fast jährlich adeliche Güter ankauft und Communionen auskauft oder austauscht, folglich die Zahl der eigentlich adelichen Güter von Zeit zu Zeit sich vermindert. So sind auch hier die vor 1788 incamerirten adelichen Güter, ob sie gleich übrigens alle ritterschaftliche Realpflichten und Rechte verfassungsmässig beybehalten, nicht mehr mit jenem Beysatz aufgeführt, ausgenommen Panzow, Langendorf, Einhusen, (Sect. II.) Schönberg und Goldenbow, (S. X.) Hingegen sind seitdem die Güter Mallow (S. XV.) und Trebs (S. XVI.) gar nicht, so wie Kl. Bengerstorf, Tessin, (S. IX.) Cambs, Zepkow, (S. XIV.) Drefahl, (S. XV.) Jabel und Tewswoos (S. XVI.) auch nicht zur Hälfte mehr adelich. Das konnte freylich der Hr. Herausgeber vorher nicht wissen; aber hätte nicht eben darum eine so veränderliche Bezeichnung in einem für die Ewigkeit bestimmten Werke lieber ganz unterbleiben mögen? Wenigstens entsteht daraus Misverstand oder verminderte Brauchbarkeit, wenn solche herrschaftliche Güter dennoch als ganz oder halb adelich bezeichnet bleiben.

Andern Theils sind auch schon zur Zeit der Herausgabe diese Bezeichnungen nicht allenthalben richtig angebracht: Die Güter Horst bey Satow, (S. II.) Gr. Woolthoff, (S. IX.) Gaegelow, (S. X.) Dambeck, Kremmin und Carstädt (S. XV.) sind schon damals weder ganz, noch halb adelich, so wie der Flecken Klütz, (S. II.) die Güter Pöltnitz, (S. XV.) Gr. Pankow, Wendisch Prieborn und Carbow (S. XIV.) nicht ganz, sondern, wie noch itzt, nur zum Theil, adelich gewesen. Dagegen sind eine weit grösere Menge wirklicher Güter mit diesem Beysatz nicht bezeichnet, und man würde solche daher unrichtig für herrschaftliche Domänen halten: z. E. Steinbeck, Hasfhagen, Bohlen, Niederklütz, Oberhoff, Neuengarz, Detershagen, Hanshagen, Clausdorff, Alten-Karin, Lehnenhoff, (Sect. II.) Dudendorff, Kuchstorf, Bäbelitz, (S. IV.) Rögnitz, Neuenkirchen, Bentin, Neuhoff, Bosau, Scholiss, Waschow, Dodow, Cloddram, Pogress, Cammin, Parum, Marsow, Luckwitz, Harst, Schwanenhoff, Rensdorff, (S. IX.) Wendischhoff, Zülow, Vorbeck, Dannhusen, Runow, Rönkendorff, (S. X.) Vorwerker, Spitzkuhn, Augustenhoff, Friedrichshoff, (S. XIV.) Repzin (S. XV.) und Görslow; (S. XVI.) bey Kiekindemark (S. XV.) fehlt die anderwärts ausgedrückte Bezeichnung *Parch. Kämmerey*, und die Güter Messhendorff, (S. II.) Granzin und Schwartow (S. IX.) sind wenigstens zum Theil adelich.

Ganz fehlende Oerter haben wir bis itzt nicht mehr entdeckt, als Peterberg A. Crivitz, (S. X.) Garlitz A. Wittenburg *adel.* und Sudenhoff A. Hagenow. (S. XIV.) Dafür stehen die Namen Grundeshagen, Arbshagen, Stellshagen (auf der I. und II. Sect.) und Sudenkrug (S. IX.) ohne Noth zweymal. Mehrere Güter und Dörfer aber, die doch separatim catastriret oder verpachtet sind, z. E. die Namen Wendelstorff, Hundehagen, Fulgen, Lehnenhoff, (S. II.) Altendorff, Düsterbeck, Gothmann, Kuhlendorff, Buchenthal, (pot. Ruhethal,) Schwanenhoff, (S. IX.) Dreykrügen, Ortkrug, Kobande, Kronskamp, Wendischhoff, Göhren, Rehhagen, (S. X.) Brusdorff, Düsterhoff, (Sect. XIII.) Horst, (S. XV.) Gudow, Briest und Kakenhoff, (S. XVI.) sind nur mit den Typen bloser Häuser oder Feldreviere ausgedrückt, und daher von diesen um so weniger zu unterscheiden, da es, ausser dem Namen an einem entscheidenden Kennzeichen eines Dorfs oder Guts gänzlich fehlt. Wenn dagegen eben so oft blosse Feldgegenden oder einzelne Gehöfte, die weder einen eigenen Steuer-, noch Pachtanschlag haben, z. E. Havekost, Krummebrook, (S. I.) Krembserhütte, Bergfeld, Fegetasch, (S. IX.) Wilhelmshoff, (S. X.) Torfglashütte, Colonie Muddelmei, Försterey Altona, Malowermühle, (S. XV.) so wie die Namen aller Seen auf der X. Sect. mit derselben Schrift, wie ganze Dörfer und Güter bezeichnet sind, so ist die Verwechselung um so viel leichter und unangenehmer. Eben so verleitend ist (S. IX.) der Name des Städtchens Hagenow mit den Lettern eines Dorfs ausgedrückt. Die Schwierigkeit an den länglichen Puncten, welche Gebäude vorstellen sollen, die eigentliche Lage eines Dorfs, zumal nahe an einer (eben so gezeichneten) Grenze, zu erkennen, ist dieselbige, welche wir in unsrer vorigen Anzeige beklagten; sie ist desto grösser, wenn der Name in einiger Entfernung von dem Dorfe, wie bey Drevskirchen und Kleinströmkendorf (S. II.) jenseits der Amtsgrenze, oder sonst am unrechten Ort steht, wie Schwansee und Pravthagen (S. I.) zwischen den *beiden* Dörfern, die diese Namen führen; und nur mit *Gr.* und *Kl.* bezeichnet sind. Eben so nachtheilig ist die vormals schon vermisste darstellende Bezeichnung der Kirchen und Mühlen; dagegen siehet man bey dem Gute Bohlendorff (S. IV.) etwas, dem Zeichen einer Kirche Aehnliches, welches getilget werden muss.

Die vormalige irrthümliche Umzeichnung des Lübeckischen Hospitalgutes Warnkenhagen (S. I.) mit den Merkmalen einer Landesgrenze ist (S. II.) durch eine Anmerkung verbessert, und bey Alten-Bukow vermieden; hingegen ist Stavenow *ad.* (Sect. XV.) in der Prignitz nicht als Mecklenburgisch, sondern als Brandenburgisch, gezeichnet.

Ganz fehlerfrey sind die Namen auch nicht gestochen; die entstellendsten und verwirrendsten Stichfehler sind folgende (S. I.) Vellzien statt *Vl elzin*, (S. II.) Botahmer statt *Bothmer*, Beuendorff st. *Boiensdorff*, Beiendorff st. *Biendorff*, Kerchow st. *Korchow*, Gorsmühlen st. *Garvsmühlen*, Altenkarten st. *Alt-Karin*, Rasenhagen st. *Rosenhagen*, Vw. st. *Vorwerk*; (S. IX.) Ponkrent statt *Pokrent*, Rohknitz st. *Rögnitz*, Radow st. *Badow*, Suern st. *Söhring*, Vortsahl st. *Vorthal*, Lapel st. *Zapel*, Schaberow st. *Schwaberow*, Meyen (b. Setain) st. *Meierey*, Bebzin st. *Bobzin*, Döwersen st. *Dobbersen*, Walluhn st. *Valluhn*, Creven st. *Greven*, (S. X.) Gorst st. *Görries*, Gladow st. *Cladow*, Hohen Prutz st. *Hohen Pritz*, Borkenjagelow st. *Borkower-Gägelow*; (S. XIII.) Loerz statt *Laerz*; (S. XIV.) Granzlin statt *Ganzlin*; (S. XV.) Greibls statt *Grebz*, Lütter Grams statt *Kl. Kramms*, Neiendorff st. *Neuendorff*, Goritz st. *Guritz*, Belloy st. *Bellevue*, Bliessensdorff st. *Blieverstorff*, Schaat st. *Statte*; (Sect. XVI.) Loopin st. *Laupin*.

Alle diese kleinen Erinnerungen, die noch dazu zum geringsten Theil den Hn. Herausgeber treffen, kommen jedoch gegen die schon bey der ersten Anzeige mit Recht gerühmten wesentlicheren Vollkommenheiten dieser schönen Karte nicht in Anschlag, und würden bey einem weniger musterhaften Werke kaum bemerkt werden. Sie sollen nur einen Beweis abgeben, mit wie vieler verdienten Aufmerksamkeit wir die gelieferten Blätter beobachtet haben. Könnten sie in den folgenden Lieferungen vermieden werden, so würde das Verdienst des Hn. Grafen um einen Theil der Topographie Deutschlands noch vergrösert werden; vorzüglich aber bitten wir ihn um beschleunigtere Vollendung einer Arbeit, die ohne Vollständigkeit nur Fragment bleibt; ergänzt aber ein Monumentum aere perennius des hohen Beförderers, wie des Unternehmers, wird!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. August 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MAINZ u. LEIPZIG, b. Sartorius: *Briefe über verschiedene Theile der Kameralwissenschaft.* I. Band. 1790. 8. 17 Bog. (16 gr.)

In den 38 Briefen dieses 1sten Bandes unterredet sich der Vf. mit einem Lehrlinge der Kameralwissenschaften über verschiedene, besonders noch nicht völlig berichtigte, Gegenstände der Oekonomie und Polizey. Nach vorgängiger Empfehlung des Studiums der Kameralwissenschaften, und einigen Betrachtungen über die Brache, über die Düngungsarten, über die Rind- und Schafviehzucht und über die Fütterungsarten in den 6 ersten Briefen, werden in den 20 folgenden die Ursachen untersucht, warum noch immer so viele durch die Landwirthschaft zu erlangende Vortheile mangeln, 10 Haupthindernisse angegeben, und Gegenmittel vorgeschlagen, worauf in den 16 übrigen Briefen von dem Kornhandel, dem Einfluss der Regierungsarten, der stehenden Kriegsheere und des Cölibats der Geistlichen auf Ackerbau und Bevölkerung, ferner von dem Forstwesen, dessen Mängeln und Verbesserung, und zuletzt von dem Forst und Landgerichtsstrafen gehandelt wird.

Des Hn. Vf. Bearbeitung dieser Gegenstände ist ihrer Wichtigkeit völlig gemäss. Sie zeiget einen erfahrnen Kenner, einen genauen Prüfer, und einen vorsichtigen Beurtheiler. Das beweisen z. B. seine Briefe von den Hauptursachen, warum die Landwirthschaft an vielen Orten Deutschlands von ihrer möglichen Vollkommenheit noch so weit entfernt ist. Er findet sie in der Vermischung der Grundstücke und in der Gemeinschaft der Triften und Hutweiden, in der Brache, in den an vielen Orten befindlichen zu grossen, an andern hingegen zu kleinen Gütern, in dem Joche der Leibeigenschaft und beschwerlichen Frohnen, in den zu grossen oder zu ungleich vertheilten Abgaben, in den Zehenten, in der an vielen Orten übermässigen An- und Fortpflanzung des Weinstocks, in dem zu häufig vorhandenen Wilde, in der zu wenigen Sorgfalt für bessere und vermehrte Viehzucht, und in der Unwissenheit und dem Mangel an Einsicht des Landmannes. Eben diese Mängel werden zwar freylich auch in allen neuen kameralistischen Schriften gerüget, aber selten so richtig bestimmt, so bedachtsam behandelt, und zu ihrer Wegschaffung so gute zweckmässige Mittel angegeben, als hier geschehen ist. So ist das im 9ten Briefe vorgeschlagene allgemeine Landesgesetz, dass kein mit irgend einem Gewächse bestellter Acker mit Vieh, es sey von einer Gattung, welche es wolle, beweidet werden dürfe, ein den Rechten der Vernunft und der Billigkeit eben so gemässes, als kräftiges Mittel, den Landmann zur Benutzung der Brache geneigt zu machen, und ihm deren Genuss zu sichern. Wenn ferner, nach des Vf. Rathe im 14ten Briefe, die Entrichtung der Getreidezehenden nach den angegebenen billigen Grundsätzen landesherrlich bestimmt, oder gänzlich aufgehoben, und in den Abtrag eines Aequivalents an reinen Getreidekörnern verwandelt wird; so wird der Landmann von den sonst damit verbundenen drückenden und nachtheiligen Belästigungen im erstern Falle grösstentheils, und im letztern völlig befreyet werden. Richtig und zweckmässig sind gleichfalls seine Vorschläge im 18ten und 19ten Briefe zur Verbesserung des bey vielen Dorfgemeinen vorhandenen schlechten Rindviehstandes; denn den (S. 125.) bezeichneten 3 Hauptursachen desselben kann gewiss nicht wirksamer abgeholfen werden, als durch Herbeyschaffung und gute Fütterung einer nach dem Verhältnisse der Heerde hinlänglichen Anzahl tüchtiger Zuchtochsen, durch sorgfältigere Wartung der Zuchtkälber, und durch die spätere Befruchtung des Kuhviehes erst im dritten Jahre seines Alters, auch durch den Aufschub der Entmannung junger Rinder bis in den 12ten oder 13ten Monat ihres Alters.

Proben der bedachtsamen Untersuchung und Beurtheilung findet der Leser häufig, besonders im 13ten Br. (S. 17.), wo sein grosser Beyfall, welchen er der von Schubartschen Landwirthschaft giebt, ihn doch nicht verblendet, auch ihre Mängel wahrzunehmen. Richtig bemerkt er gegen die Fütterrung der Schafe in Horden mit Klee, dass kurzes Berggras und aromatische Kräuter bessere und feinere Wolle, ja selbst schmackhafteres Fleisch, als zu saftiges Futter, liefern, und dass daher die Weide für die Zuchtschäfereyen allerdings nothwendig sey. Eben so gemässiget, den meisten Landwirthschaften angemessen, und von den gewöhnlichen übermässigen, unbedingten und mehrentheils nicht anwendbaren Anpreisungen entfernt, ist sein Gutachten und seine Anweisung über die Stallfütterung des Hornviehes im 3ten Briefe (S. 19. 20. 21.). Mit gleicher Richtigkeit bestimmt er im 4ten Briefe den Werth und Gebrauch der künstlichen Düngungsarten, erkennet die Nothwendigkeit des beyzubehaltenden Stalldüngers, und vermeidet solchergestalt weislich die beiden Abwege der unbeschränkten Empfehlung und Verwerfung des künstlichen Düngers. Auch zwischen den beiden Abwegen der unbedingten Vertheidigung grosser Landgüter und der eben so unbedingten Behauptung, dass ihre Zerstückelung nothwendig und nützlich sey, trifft er im 11ten Briefe (S. 71. 72.) den richtigen Mittelweg.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Christoph Friedrich Parrots,* der Weltweisheit Doctors und Profes-

sors

fors zu Erlangen, *gemeinnütziges praktisches Handbuch der Land- und Stadtwirthschaft, Polizey und Kameralwissenschaft* mit mehreren wichtigen ganz neuen Entdeckungen. 1ster Theil mit 6 Kupfertafeln. 1790. 1 Alph. 13 Bog. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 9 Bog. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Sorgfältige Bemerkung aller Hauptgegenstände der behandelten Wissenschaften, mühsames Sammeln aus vielen kameralistischen Schriften, Deutlichkeit im Vortrage, und gute natürliche Ordnung in den Abtheilungen sind an diesem Werke unverkennbar. Dies darf uns aber nicht hindern, verschiedene Unrichtigkeiten, voreilige Urtheile und Vorschläge, manche schwankende Hypothesen und manche unrichtige Ausschweifungen zu rügen.

Vorzüglich gut sind im *ersten* Theile das 3te, 16te, 17te und 18te Kapitel, bearbeitet. Das 30ste enthält viele wohldurchdachte Vorschläge zur gemeinnützigeren Einrichtung der Handwerke und Professionen, so wie das folgende zur Verbesserung der Manufacturen und Fabriken. Beyspiele gleicher Art geben im zweyten Theile das 1ste, 6te und 11te Kapitel. In dem erstern sind die Mittel zur Bevölkerung vollständig und richtig angegeben. In dem 6ten Kapitel befinden sich — unter vielen nicht so leicht ausführbaren, als hingeworfenen Vorschlägen — dennoch verschiedene ganz neue und richtige Bemerkungen, worunter besonders vielen gelehrten und ungelehrten Oekonomen die angerathene gänzliche Aufhebung der so gewöhnlichen Abtheilung der Aecker in 3 oder 4 Felder, und deren den Landwirthen zu überlassende freye, willkührliche Bestellung äusserst befremdlich seyn, und doch dabey die Gültigkeit der angeführten Gründe ihnen den Wunsch abnöthigen wird, dass einer so grossen und heilsamen Revolution des ganzen Ackerbaues nicht so viele und grosse — von dem Hn. Vf. übersehene — Schwierigkeiten entgegen seyn möchten. Auch verdienet der Plan zur Verbindung einer Brandversicherungsanstalt mit einer Leihbank, wegen der davon zu erwartenden beträchtlichen Vortheile, im Ganzen eine besondere Aufmerksamkeit, wenn gleich einzelne Theile desselben noch genauere Prüfung und manche Berichtigung erfodern.

Die (1 Th. S. 17.) augegebene übermäsige Düngung zu 10 bis 11 Fuder Rindviehmist auf 100 Quadratruthen würde schon in einem mittelmäsig guten, und noch mehr in einem fruchtbaren Boden, zwar einen sehr geilen Wuchs des Strohes hervorbringen, hingegen dem Ertrage an der Menge und Güte der Körner sehr nachtheilig seyn. Eben so unrichtig ist es, dass mit 100 Stück Schafen in Horden während eines Sommers nur 1½ Morgen Acker bedünget werden können; denn die besten und erfahrensten Landwirthe sind darüber einverstanden, dass 1000 Stück Schafe in jeder Sommernacht einen ganzen Morgen von 120 Q. Ruthen, in jeder kürzeren Herbstnacht aber ¾ eines solchen Morgens hinlänglich düngen. Hieraus folget, dass 100 Stück Schafe in jeder Sommernacht 12 Q. Ruthen, und hiernach monatlich 360 Q. Ruthen, oder 3 Morgen, also in den 5 Monaten vom April bis August — nicht 1½ Morgen sondern 15 Morgen düngen. Dass man in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen (1 Th. S. 51.) *Reis mit gutem Erfolg* baue, wird Hr. P. gewiss nicht beweisen können. Unrichtig ist es gleichfalls, dass die Stärke von der gemeinen Gerste, auch von der ersten Weizenkleye vom verdorbenen Weizen gemacht wird. (1 T. S. 53.). Die Gerste giebt nicht, wie der Weizen, eine weisse, sondern gelbliche, auch ungleich schlechtere, Stärke, als dieser. Die Stärke aus Weizen besteht aus dessen inneren Kerne, oder dem feinsten und dichtesten Theile des Weizenkorns, von welchem die Hülsen und das gröbere Mehl abgesondert sind. Aus Weizenkleye kann daher durchaus keine Stärke verfertiget werden. Der Huflattig (*Tussilago farfara*) (1 Th. S. 171.) kann um so weniger zum guten Wiesengrase gerechnet werden: da er gar nicht zu den Gräsern gehöret, und von keinem Haushaltsviehe gefressen wird. Die Behauptung (1 Th. S. 245.), dass die Forellen nicht viel gröfser, als Heringe, sind, wird durch die an vielen Orten vorhandenen, 2 auch 3pfündigen Forellen hinlänglich widerlegt. Verschiedenen Erklärungen fehlet logische Richtigkeit: so lieget es z. B. gewiss nicht *wesentlich* in dem *allgemeinen* Begriffe einer Stadt (1 Th. S. 393.), dass sie *regelmäsig* gebauet, und mit *breiten gepflasterten* und *reinen Strassen* versehen sey.

Als eine von den auf dem Titel versprochenen wichtigen ganz neuen ökonomischen Entdeckungen wird (1 Th. S. 234 – 236.) die von dem Hn. Vf. selbst erfundene Zubereitung des Flachses zu einem Surrogate der Baumwolle beschrieben, und versichert, dass der Flachs dadurch eben so weiss, weich und wollicht, und *noch dauerhafter*, als die Baumwolle, gemacht werde. Da diese Zubereitung darinn besteht, dass der Flachs schichtweise zwischen Kalk und Asche in einen kupfernen Kessel gelegt, mit Salzwasser begossen, und 8 bis 10 Stunden gekocht werde, so ergiebt sich schon hieraus von selbst, dass eine so starke kaustische Beize den Flachs wohl ungemein weiss und weich machen, nimmermehr aber ihm eine grösere Festigkeit und Dauer geben könne, vielmehr diese gar sehr nothwendig vermindern müsse, und folglich daraus keine Zeuge haben verfertiget werden können. Auch das (1 Th S. 19.) empfohlne Einweichen des Samengetreides in Mistpfütze kann die gerühmten Vortheile nicht leisten, nur das Keimen und den ersten Wuchs befördern, keinesweges aber der Getreidepflanze die zu ihren fernern und völligem Wachsthume erfoderlichen Nahrungssäfte verschaffen, folglich die Düngung nicht entbehrlich machen. Die vorgeschlagene Abtheilung eines Obsts- und Küchengartens (1 Th. S. 79.) hat den sichtbaren Fehler, dass der erstere auf der Mittagsseite liegt, und dadurch ein Theil des letztern verschattet werd; dahingegen beide, durch die Anlegung des Küchengartens auf dem Platze des Obstgartens, die völlige Sonnenwärme bekommen würden. Dass jede mittelmäsige Stadt mit allen ihren Einwohnern, deren Hauswesen, Vermögen und Nahrungsgewerben, mit den sämmtlichen gemeinen Stadtgütern und Einkünften etc. der Aufsicht und Verwaltung einer einzigen, höchstens zweyer Personen sicher übergeben, und von diesen alle Civil Criminal Polizey- und ökonomische Angelegenheiten *gut und gleichsam spielend* besorgt werden kön-

können (1 Th. S. 308.) iſt ein Vorſchlag, welchen nur derjenige billigen kann, welcher von dem Umfange und der guten Ausrichtung jener Geſchäfte keine Kenntniſs hat, und deſſen Ausführung gröſsere Uebel verurſachen würde, als welche dadurch verhütet werden ſollen. Der Hauptinhalt des 19ten Kapitels im 2ten Theile von den Domänengütern beſtehet in dem jetzigen Modeprojecte der theoretiſchen Kameraliſten — in der angeprieſenen Verwandlung der Domänengüter in Bauergüter. Würden aber z. B. diejenigen landesherrlichen Kammern, welche vor 100 Jahren von den Domänengütern 1 Million Pachtgeld erhoben, nunmehr aber davon 1½ oder wohl gar 2 Mill. bekommen, jetzt dieſen Zuwachs haben, wenn man vor 100 Jahren dieſe Güter unter Bauern vertheilet, und ſie ihnen vorgeſchlagenermaſsen gegen einen, dem damaligen höchſten Pachtgelde gleichen *unveränderlichen Erbzins* überlaſſen hätte? Offenbar nicht. Iſt es leichter und gewiſſer, die jetzt von einem Domänengute erfolgenden 10,000 Thaler künftig von 200 Erbzinsleuten, oder von einem einzigen bemittelten, mit hinlänglicher Caution verpflichteten Pächter alljährlich zu erheben? als woran zur nothwendigen Sicherſtellung des Kammeretats unbeſchreiblich viel gelegen iſt. Ohne Zweifel iſt die letztere Methode leichter und ſicherer, als die erſtere. Wer von beiden ärndtet gewöhnlich von einem Morgen Acker mehr Getreide, wer von beiden hat gewöhnlich beſſeres Vieh, der *völlig dienſtfreye* Bauer, oder der Pachter eines Domänengutes? Nach alltägiger Erfahrung der letztere; ohne Zweifel deshalb, weil er in der Verbindung und Benutzung der ſämmtlichen Zubehörungen eines ſolchen Gutes hiezu die Mittel findet.

Endlich liegen auch verſchiedene von dem Hn. Vf. ſeinem Buche eingeſchaltete Gegenſtände ganz auſser dem Plane und der Beſtimmung deſſelben. Nach dieſer Beſtimmung ſoll es den Deutſchen von der Benutzung des deutſchen Erdbodens belehren. Dazu kann ihm aber das 13te, 14te und 15te Kapitel des erſten Theils vom Baue des Kaffees, Zuckers und der Baumwolle eben ſo wenig etwas nützen, als ein Unterricht vom Anbaue des Thees, Zimmts, der Nägelein und der Muskatennüſſe. Eine unnöthige, und zugleich unſchickliche Abſchweifung iſt es gleichfalls, daſs der Hr. Vf. (1 Th. S. 400—405.) ſeinen moraliſchen Tadel der ſtädtiſchen Gaſtereyen und die Vorſchläge zu deren Einſchrankung auf 5 Seiten ausgedehnet, zu wohlfeilern Schmäuſsen ſogar die Gerichte namentlich beſtimmt, und die öffentlichen Gaſthöfe und die Zehrung in demſelben empfohlen, auch bey dieſer Gelegenheit den ſtädtiſchen Clubbs, aus Verdruſſe über ſein ehemaliges Vorſteheramt einer ſolchen geſchloſſenen Geſellſchaft, einen derben Seitenhieb gegeben hat. Ihm hat es auch beliebt (1 Th. S. 413. und 33ſtes Kap.), die gelehrten Wiſſenſchafte und ſchönen Künſte zu den ſtädtiſchen Nahrungsgeſchäften und Gewerben zu rechnen; eine Neuerung, welche noch keinem Lehrer der Kameralwiſſenſchaften in den Sinn gekommen iſt, welche aber doch wohl nicht zu den verſprochenen wichtigen ganz neuen Entdeckungen gehören ſoll. Statt der Ausdehnung des Buches auf ſolche unzweckmäſsige Gegenſtände waren gewiſs einige gänzlich mangelnde Belehrungen ungleich nöthiger und nüzlicher, z. B. im erſten Theile im 5ten Kapitel das Oculiren im Auguſt und September mit dem ſchlafenden Auge, die vornehmſten Arten der Obſtbäume und deren Wartung; im 6ten Kapitel die Abtheilung der Wälder in Gehaue, oder Schläge nach den verſchiedenen Holzarten, das Abtreiben ſolcher Gehege, die Anzahl der allda beyzubehaltenden Saamenbäume, Oberſtänder und Laſsreiſser; im 9ten Kapitel der ſo wichtige Flachsbau; im 24ſten Kap. die zweckmäſsige Anlage und Beſchaffenheit der Fiſchteiche; im 30ſten Kap. die Bezeichnung der Grenzen zwiſchen den ſtädtiſchen und ländlichen Nahrungsgewerben, beſonders in Hinſicht auf die Handwerke und Profeſſionen. Des Hn. Vf. Befugniſs, ſein Handbuch ſelbſt für gemeinnützig und praktiſch zu erklären, ſcheinet alſo noch manchem erheblichen Zweifel ausgeſetzt zu ſeyn.

PARIS, b. Buiſſon: *Des Loix penales*, par M. *de Paſtoret*, maître des Requêtes, de l'Académie des Inſcriptions es Belles-Lettres, etc. etc. II. Tomes. 1790. in 8.

Jeder Theil dieſes Werks hat zwey Abtheilungen, und jede Abtheilung ihre beſondere Seitenzahl. Der Vf. hat ſich ſchon durch ſeinen *Zoroaſtre, Confucius et Mahomet, conſidéres comme Sectaires, Legislateurs et Moraliſtes* etc., und durch ſeinen *Moïſe, conſideré comme Legislateur et comme Moraliſte*, bekannt gemacht. Jetzt liefert er eine Sammlung guter Bemerkungen über die peinliche Geſetzgebung; denn da er ſeinen Gegenſtand nicht nach ſeinem weſentlichen Inhalte, ſondern nach ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen betrachtet, ſo hat ſein Werk nur den Schein eines Syſtems; und es fehlt überall an einer ſolchen Ordnung, durch deren Hülfe das Ganze, welches eben deswegen keinen Auszug leidet, vollſtändig überſehen werden könnte. Auch diejenigen Kapitel, welche die Grundlage des ganzen Gebäudes enthalten ſollen, wie das zweyte, dritte, fünfte und ſechſte der erſten Abtheilung, ſind dennoch nur mit gelegentlichen Bemerkungen angefüllt, und die ſogenannten Axiome ſind nichts als einzelne Bruchſtücke.

Der fehlerhaften Methode ungeachtet zeigt ſich unſer Vf. doch überall als einen mit zweckmäſsigen Kenntniſſen ausgerüſteten Mann von gutem Kopfe und edlem Herzen. Am vorzüglichſten iſt das, was er über die Todesſtrafen ſagt. Nachdem er die Meynungen und Gründe eines Montesquieu, Beccaria, Mably, Rouſſeau und Filangieri vorgetragen hat, unterwirft er ſie ſeiner Prüfung, und erklärt ſich für die Meynung des Beccaria, ohne jedoch ſeinen Gründen durchgehends Beyfall zu geben. Seine Hauptgründe ſind folgende: „Der „Menſch hat zwar von Natur das Recht, wegen ſeiner „Selbſtvertheidigung das Leben andrer in Gefahr zu ſetzen, aber nicht die Befugniſs, Beleidigungen mit dem „Tode zu rächen. Dieſe Befugniſs kann im Staate noch „weniger Statt finden, als auſser demſelben, weil die Geſellſchaft mehr Mittel habe, ſich gegen künftige Beleidigungen des Verbrechers zu ſichern, als der Einzelne, „und weil alle Rechte der oberſten Gewalt im Staate nur „Folgen der Pflicht ſind, eine Pflicht aber, diejenigen „zu tödten, welche man ſchützen ſollte, nur alsdann ge-

„dacht werden kann, wenn die Uebrigen gegen einen „solchen Verbrecher auf keine andre Weise sicher ge„stellt werden können; ein Fall, welcher nur bey Staats„unruhen denkbar ist." Wie man sieht, hängt auch hiebey alles von der Frage ab: ob die Todesstrafen nothwendig sind? vorausgesetzt nemlich, dass die Regierung nicht selbst durch ihre Schuld oder durch Mangel der erfoderlichen Anstalten diese Nothwendigkeit veranlasst habe.

Es ist zu loben, dass unser Vf. seine Leser auf die altrömische Criminalverfassung aufmerksam macht, welche man zu oft über der englischen vergisst (P. IV. S. 147 ff.).

Merkwürdig sind übrigens die Vorschläge, wie der Richter bey der Berathschlagung über die Abfassung des Erkenntnisses verfahren sollte. (P. IV. S. 149. 150.) Mit Rührung wird man die Beschreibung seines Gemüthszustandes lesen, in welchem er das erstemal als Referent eines Criminalprocesses auftrat. (P. I. S. 7.) Dagegen vermisst man zuweilen eine feste Theorie über die Natur der Verbrechen und Strafen; besonders wenn er (P. III. S. 49—51.) von der Strafe der Undankbarkeit redet, wo er den Unterschied der Zwangs- und Gewissenspflichten übersehen hat.

Ueber das Recht der Begnadigung sagt er viel Gutes, und widerlegt den Montesquieu, welcher dieses Recht als einen Theil der monarchischen Obergewalt betrachtet, mit treffenden Gründen. Der Monarch müsse bey Ausübung der Staatsgewalt den Gesetzen des Staats unterworfen seyn, und ihre Unverbrüchlichkeit aufrecht erhalten. Das sogenannte Begnadigungsrecht sey eine Geburt des Despotismus, welcher sich über die Gesetze hinaussetzt, und werde am häufigsten von Despoten ausgeübt; wie die Geschichte aller Zeiten, besonders die römische, zeigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in der Wohlerschen Buchh.: *Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie*; herausgegeben von einem katholischen Selbstdenker. X—XI. Heft. 1790. 352 S. 8.

Theologische Toleranz, freymüthige Prüfung des Katholicismus, Zerstörung des Mönchthums und Ablässe thuns sind immer noch die wichtigen Themen, die der Herausgeber unter verschiednen Formen sehr geschickt zu bearbeiten weiss. Dahin gehören die in diesen Heften vorkommenden Auszüge aus den auf Joseph II gehaltnen Trauerreden, die Reflexionen über die ärgerliche Verdammungspredigt des Hn. Haberle, zweyten Stadtpfarrers zu Freyburg, die Paraphrase des 14ten Kapitels in dem Briefe Pauli an die Römer, die biedern Klagen über das Mönchthum aus einem alten Aufsatze, wovon Hr. Bibliothekar *Ruef* in einem der folgenden Hefte ausführliche Nachricht zu geben verspricht, die treffenden Bemerkungen über die von den Bischöfen zu Konstanz und Augsburg erlassenen Hirtenbriefe, worinn sie die unter K. Joseph abgeschafften Prozessionen, Wallfahrten, Brüderschaften u. d. gl. wieder gestatten. Die hier beygefügte Hofresolution vom 28 August 1790, worinn diese bischöflichen Verfügungen modificirt, und die Herrn Ordinarii angewiesen werden, dass sie sich in Fällen, wo sie von der gegenwärtigen Andachtsübungsordnung abzugehen glauben, jedesmal vorläufig mit der politischen Landesstelle einzuvernehmen, und sodann erst ihre Diöcesanordnung der Geistlichkeit kund zu machen hätten, zeigt deutlich genug, dass K. Leopold nicht gesinnt sey, den Bischöfen bey der Einrichtung des Gottesdienstes freye Hand zu lassen, und sein placitum regium aufzugeben. Als ein Beytrag zur Mönchscharakteristik werden die zwey Werke des Hn. Fürstabts zu St. Blasien, *historia nigrae silvae*, und dessen *ecclesia militans* recensirt, und von dem ersten bemerkt, es sey ein trauriger Beweis, dass man eine ausgebreitete Gelehrsamkeit besitzen könne, ohne den Namen eines aufgeklärten Christen zu verdienen. Das andre Buch wird ein dunkellateinisches, ein räthselhaftapokalyptisches, ein mönchischhildebrandisches Werk genannt. Der Hr. Fürstabt darf sich über die Härte dieses Urtheils nicht sehr beklagen, indem er sich eben auch keiner gelindern Ausdrücke wider Justinus Febronius, und wider die vier Deputirten zum Emsercongress bediente. Merkwürdig schienen dem Herausgeber die Worte eines gelehrten und sterbenden Mönchs, (des Prof. Wilhelm zu Freyburg,) die er seinem Testament einrückte: *Ich halte als Theolog nichts auf ewige Gelübde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Nimwegen: (*Wesel:*) *Batrachaetomachia: die Froschiade, enthaltend die blutige und muthige Schlacht der Frösche und des Adlers*; oder *des Homerus Krieg der Mäuse und Frösche travestirt.* Mit Fleiss beschrieben, und lustig und lieblich zu lesen. Cum Notis Variorum. 1787. 108 S. 8. Adler und Frösche gegen einander auftreten zu lassen. — welch ungleicher Kampf! Und in der Bearbeitung seines Stoffes, dessen Anspielungen auf den Feldzug von 1787 klar genug sind, bleibt der Vf. hinter seinen Vorgängern in der Kunst zu travestiren an Feinheit und gefälliger Laune weit zurück, die Versification ist nichts weniger als geschmeidig, in den Noten ist der Witz wenigstens nicht männlich, und wenn der Autor am Ende noch auf eigene Hand mit dem Verfasser des Herus eine Fehde beginnt, so wird sich doch dieser schwerlich durch Schimpfen bekehren lassen.

Druckfehler in No. 162. S. 493. Z. 17. v. u.: *dem Vaterlande*, statt: *das Vaterland.* S. 495. Z. 4. v. o.: *Saite*, statt: *Seite.* Z. 6. v. o.: *diese*, statt: *dieses.* Z. 24. v. o.: *motivirt*, statt: *modificirt.* No. 197. S. 152. Z. 33. v. u. st. *moralischen Theologie* l. *moralischen Teleologie.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. August 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schneider: *Corn. Alb. Kloekhofs sämmtliche Schriften.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einem Versuch eines Beweises, dass die festen Theile des menschlichen Körpers in einem nähern Zusammenhange mit dem menschlichen Geiste stehen, als die flüssigen desselben, versehen von *J. C. F. Leune.* Erster Band. 1789. 368. S. Zweyter Band 1790. 390 S. 8.

Kloekhofs Schriften, welche 1747 zu Utrecht herauskamen und von denen Hr. Dr. Schlegel 1772 einen Nachdruck besorgte, verdienen von jedem Arzt gelesen zu werden: Rec. aber zweifelt, ob sie in dieser deutschen Uebersetzung mit Nutzen gelesen werden können. Kloekhof hatte seinen Stil nach dem Boerhaavischen gebildet, er schreibt aber noch gedrängter als Boerhaave, und dunkel. Nun versichert wohl Hr. Leune, dass er bey Abfassung dieser Uebersetzung nicht fahrlässig zu Werke gegangen sey und beynahe eher zu viel, als zu wenig Zeit auf dieselbe gewendet habe; Rec. aber fand bey Zusammenhaltung sehr vieler Stellen mit dem Original, dass noch weit grösserer Fleiss nothwendig gewesen wäre, wenn diese Uebersetzung hätte lesbar und nützlich seyn sollen. Die Menge der Druckfehler ist sehr gross: die wenigsten sind in dem weitläuftigen Verzeichniss derselben angezeigt, und zuweilen findet man einen Druckfehler durch einen neuen verbessert. Manches sind offenbare Schreibefehler, z. B. *Gnidien,* statt *Knidus.* Th. 2. S. 190 fällt der Verstand einer ganzen Periode weg, weil Hr. L. statt *Athenäus,* Arctaeus gesetzt hat. S. 226. heissen *morbi inflammatorii* des Kloekhof (S. 148 nach Schlegels Ausg.) Entzündungsarbeiten. Die *febris ardens* des Kloekhof ist bey Hr. L. ein starkes hitziges Fieber. Er hätte aus jedem Lehrbuch der ausübenden Heilkunde sehen können, dass zum Brennfieber noch etwas mehr gehört, als das blosse Starkseyn. *A. Corn. Celsus, Romae clarus* ist S. 188 übersetzt: *Celsus, der in Rom mit grossem Ruhm die Arzneykunst ausübte.* Man weiss, dass es noch zweifelhaft ist, ob Celsus ein ausübender Arzt gewesen sey, und desswegen drückte sich Kl. so allgemein aus. Hr. L. legt also seinem Vf. eine Idee unter, die er nicht hatte. S. 128. steht im Original *phreniticorum,* in der Uebers. S. 196. *beym Seitenstich.* S. 203 liest man: *man gehe die grössten Aerzte in Gedanken durch:* Kl. sagt: *quodsi principes medici consulantur,* und spricht offenbar vom Nachlesen der Aerzte, die diese oder jene Meinung vom Aderlassen hatten. Rec. könnte noch eine Menge von Fehlern anführen, welche er in der einzigen Schrift *de venaesectionis termino in acutis* gefunden hat, wenn es der Raum verstattete. Nur noch eine Probe: Kl. sagt S. 230.: *Quorum si quid urgeret valide, omissa venaesectione cucurbitulas cum scarificatione — pro casuum discrimine huic suffecit antiquitus, quin et ipsi serarum venaesectionum alias patroni.* Dieses hat Hr. L. so gegeben: *Was das Verfahren der Alten, die doch sonst eben keine Feinde der spätern Aderlässe waren, anbelangt, wenn ein solcher Umstand bey einer hitzigen Krankheit sich zeigte, zugleich aber auch eine Anzeige zur Verminderung der Menge des Blutes zugegen war, so bedienten sie sich stets der Aderlass blutiger Schröpfköpfe, — je nachdem sie dieses oder jenes Mittel in dem gegenwärtigen Falle für gut befanden.*

Die auf dem Titel bemerkte eigne Abhandlung des Uebersetzers ist dem ersten Bande beygedruckt. Wenn man auch dem Vf. nicht alle seine Behauptungen zugeben kann, so zeigt doch diese Abhandlung von Scharfsinn und guten Kenntnissen und es wäre nur zu wünschen, dass er sich die vielen Ausschweifungen nicht erlaubt hätte, die einen grossen Theil des Raums ausfüllen. Der Vf. beweist seinen Satz, dass die festen Theile mehr zum Leben beytragen, als die flüssigen, theils aus der Bildung der Frucht im Mutterleibe, theils daraus, dass thierisches Leben Empfindung sey, Empfinden aber den Grund der ganzen menschlichen Erkenntniss ausmache. Weil nun das Leben mit der Zunahme der festen Theile zunimmt, so müssen auch die festen Theile einen grössern Antheil am Leben haben, als die flüssigen. Was Empfinden sey, erklärt der Vf. auf folgende Art: Abänderungen in einfachen Substanzen jeder Art nennt man Thätigkeit, oder Kraftäusserung. Thätigkeit ist Leben, Leben ist Empfindung: jede einfache Substanz hat also Empfindungsfähigkeit. Aus der Vereinigung mehrerer einfachen Substanzen, die dauerhafter und zur Erzielung eines mehr oder weniger edlen Zweckes geschickt ist, entstehen organisirte Wesen. Diese Substanzen theilen ihre Zustände, also die Empfindungen, einander wechselseitig mit und diese Mittheilung ist der Grund der gegenseitigen Vereinigungsfähigkeit der Wesen. Aus diesem zieht er den Schluss, dass die Säfte nichts zum Leben beytragen, weil sie nicht organisirt sind, und dass besonders durch den Nervensaft nichts in die Seele übergetragen werden könne, weil die Säfte überhaupt nicht bestimmt und zweckmässig einwirken, und man ihre Wirkung für nichts weiter, als gesetzlose äussere Stösse halten kann, also auch das Bewusstseyn von solchen Empfindungen, die durch den Nervensaft übergetragen werden, nur dunkel seyn würde.

Berlin b. Mylius: *Dr. Johann Friedrich Zückerts — allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln.*

Zweyte Auflage, mit Anmerkungen von *Kurt Sprengel*, d. Arzneykunde Dr. und Prof. in Halle. 1790. 336. S. 8.

Hr. S. hat auf Verlangen des Verlegers in dem Text dieses nützlichen und beliebten Werks nichts geändert, sondern nur hin und wieder seine Anmerkungen beygefügt, die im Ganzen nicht sehr viel betragen und zum Theil einer genauern Bestimmung bedürfen. S. 38. ist der ernährende Stoff, der in den verschiedenen Fleischarten enthalten ist, zu allgemein aus Spielmann angegeben. Hr. Sp. behauptet, dass das Pfund Hammelfleisch $\frac{1}{20}$ nährende Substanz enthalte, da doch dieses Verhältniss bey einem mäfsig alten und wohlgemästeten, und bey einem ganz alten und magern Thier sehr verschieden ist. Der fremde Geschmack, den zuweilen das Fleisch der Krebse hat, (S. 51) rührt oft von dem stehenden Wasser her, in dem sich die Krebse aufhalten. Schichtenweise (S. 89) streuet die Hauswirthin das Salz nicht zwischen die kleingeschnittenen Krauthäupter, wenn sie Sauerkraut bereiten will. Sie vermengt das Salz mit dem geschnittenen Kraut, und stampft es dann ein. Auch die Weinranken, die in die Kufe gelegt werden sollen, sind keinesweges unentbehrlich, wie der Vf. angiebt. In der Anmerkung S. 127. hätte auch die Schädlichkeit der kupfernen Gefäfse zur Aufbewahrung der Hefen bemerkt werden sollen. Das Kupfer ist wenigstens eben so schädlich, als das mit Bley versetzte Zinn, wenn Substanzen in ihm aufbewahret werden, die sich zur Säure neigen, und man braucht im Hauswesen kupferne Gefäfse zu solchen Zwecken weit häufiger, als zinnerne. Die Kartoffeln empfiehlt Hr. Sp. S. 137. als eine Speise, die sehr nahrhaft, bey mäfsiger Bewegung leicht zu verdauen und ganz unschädlich sey: S. 184. aber sagt er, dass der Magenschmerz, der im Lüneburgischen so häufig sey, von Kartoffeln herrühre. Rec. gesteht Hn. Sp. gern zu, dass die weisse, und auch die runde röthliche Spielart der Kartoffeln eine ergibige, gute und leichte Nahrung liefere, wenn nur die Wurzeln auf trockenem und steinichtem Boden gewachsen sind: er kann aber dieses weder von den Kartoffeln zugeben, die auf schwerem Lettenboden gewachsen sind, noch kann er glauben, dass die Wurzeln aller Spielarten dieses Gewächses zur Nahrung gleich gut sind.

Leipzig, b. Crusius: *Medicinische Skizzen von Johann Carl Heinrich Ackermann*, der Arzneyg. Dr. u. Praktikus in Zeitz. Zweytes Heft. 1790. 8. 93. S.

Rec. kann über die Fortsetzung dieser Sammlung mehrerer gröfstentheils zur theoretischen Arzneywissenschaft gehörigen Aufsätze kein anderes Urtheil fällen, als welches in unsern Blättern über den ersten Theil gefället worden ist. Der Vf. verräth nicht selten gute Kenntnisse; aber seine Behauptungen sind nicht durchgedacht, ohne Beweise flüchtig hingeworfen, einseitig und daher voll von Paradoxien, die nicht einmal einer Widerlegung werth sind. Nach dem ersten Aufsatz: *von dem Nutzen der Intestinalwürmer*, sollte man glauben, der Vf. wisse fast nichts vortheilhafters für die Menschen, sowohl im gesunden, als im kranken Zustand, als die Würmer. Sie verhüten die Vollblütigkeit, weil sie vielen Nahrungsfaft verbrauchen: sie wohnen zwar im Schleim, verzehren aber denselben auch: sie reitzen, und befördern dadurch die Geschäfte der Verdauung: sie leiten scharfe Säfte nach dem Darmcanal: sie lösen Verstopfungen im Gekrös auf: sie sind mächtige Beförderer der Krisen durch den Darmcanal, ja sie erwecken die Menschen bey Asphyxien. Zur Verminderung der Vollblütigkeit sind ihm die Würmer in den Därmen sogar nicht hinreichend: er meynt, es könne derselben auch vielleicht durch eine grofse Menge Thierchen, welche sich in den Säften aufhalten, vorgebeugt werden. In einem andern Auffatz sucht er die Nachtheile medicinischer Volksbücher zu entwickeln und erläutert den Satz, den andere schon mit vielen Gründen unterstützt haben, ausführlich, dass der Volksunterricht über die Heilung der Krankheiten mehr negativ als positiv seyn müsse. Im dritten Aufsatz: *über die Ursachen der Unwirksamkeit starker Purganzen* sind die gewöhnlichen Ursachen dieser Erscheinung gut entwickelt. Vollständig ist das Verzeichniss der Ursachen aber doch nicht; die allzugrofse Empfindlichkeit des Darmcanals, welche sehr oft macht, dass Purganzen eine ihnen völlig entgegengesetzte Wirkung äufsern, ist z. B. nicht angeführt. Die zwey folgenden Aufsätze: *von der moralischen Behandlung der Wahnsinnigen* und *von den Vorzügen der ältern Heilkunde vor der neuern* sind von wenigem Belang. Im erstern will der Vf., dass man Wahnsinnige durch Erregung anderer Ideen in ihrer Seele nicht zerstreuen soll, weil dieses am meisten durch Erhöhung der Einbildungskraft geschehen könne, die übrigen Seelenkräfte aber erniedrigt werden, wenn eine einzelne zu sehr angespannt wird. *Von den Ansteckungsmaterien.* Der Vf. vergleicht die Erscheinungen bey der Ansteckung mit denen bey der Elektricität und findet zwischen beyden einige Aehnlichkeit. Vieles in diesem Aufsatz ist unerwiesen, z. B. dass das Pestgift nicht leicht durch Leinwand fortgepflanzt werde. Die Metalle sind Leiter der ansteckenden Materien, weil chirurgische Instrumente eine ansteckende Krankheit fortpflanzen, weil durch den gemeinschaftlichen Kelch die Lustseuche auf andere übergetragen werden kann und weil gepülvertes Messing venerische Geschwüre heilt. Sehr wichtig wurde auch der Satz seyn, wenn er nur erwiesen wäre, dass viele venerische Personen mit Pestkranken einen *genauen* Umgang haben können, ohne von der Pest angesteckt zu werden. Eben so unbestimmt sind die Thatsachen, womit der Vf. die Versetzung der Thränenfeuchtigkeit auf andere Theile erweisen will. Bey einer Frau, die viel geweint hatte, fand man das Gehirn voll Wasser, und dieses kam von versetzten Thränen her. Von eben dieser Ursache kommt es her, wenn Kinder, die heftig zu weinen pflegen, die Epilepsie bekommen, oder steif und unbeweglich werden, wenn man ihnen das Weinen verbietet. Etliche Beobachtungen, die man am Ende liest, sind neue Beweise für den alten Satz: dass Krankheiten, welche lange im Körper vorhanden waren, durch eine darzu kommende neue Krankheit geheilet werden können.

Leipzig b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium. Curante* — Schlegel — *Vol. V.* 1790. 273. S. 8.

Dieser Vte Band enthält 1) *A. Vater diss. qua valor et sufficientia signorum infantem recens natum vivum aut mor-*

tuum

tuum editum arguentium ad dijudicandum infanticidium examinantur. Vitemb. 1735 2) C. F. Jaeger *diss. sistens observationes de foetibus recens natis jam in utero mortuis et putridis. cum subjuncta epicrisi Tubing* 1767. 3) *Ejusd. diss. qua casus et annotationes ad vitam foetus neogoni dijudicandum facientes proponuntur.* Ibid. 1780. 4) *A. O. Goelike spec quo demonstratur partum octimestrem vitalem esse et legitimum Halae* 1768. 5) *G. A. Langguth diss. de foetu ab ipsa conceptione animato ad ars.* 123 CCC. *Vitemb* 1747. 6) *Triller diss. de mirando cordis vulnere post XIV. demum dies lethali. Vitemb.* 1775. Den Werth einer solchen Sammlung bestimmt die Güte und die Seltenheit der wieder abgedruckten Schriften. Der Herausgeber verlangt aber wohl zu viel, wenn er von denjenigen Beyträge für seine Sammlung fodert, die ihn auffodern, den Werth derselben durch den Wiederabdruck dieser oder jener wichtigern und seltnern kleinen Schrift zu erhöhen, und dadurch seinem Zweck näher zu kommen. Vielleicht wollten sie ihn nur aufmerksam darauf machen, dass er die Bedürfnisse seines Publikums nicht ganz befriedige, und ihm einige davon nahmhaft angeben, um ihn dadurch zu veranlassen, seinen Eifer zu verdoppeln und seine Sammlung allgemeiner nützlich zu machen. Eine solche Auffoderung soll den Verdiensten des Herausgebers nicht nachtheilig seyn und kann dem Publikum nützlich werden, zu dessen Vortheil doch der Herausgeber sammlen und geben will, und der Rec. auch wünschen und auffodern dürfte.

TURIN, aus der königl. Druckerey: *Delle Opere de' Medici, e de' Cerusici che nacquero, o fiorono prima del Secolo XVI. negli stati della real Casa di Savoja, Altri Monumenti*, raccolti da *Vincenzo Malacarne* 1789. 164 S. 4.

Dieses Werk ist blos eine provincielle Gelehrten Geschichte, und beschränkt sich allein auf die Aerzte und Wundärzte, welche in Savoyen lebten oder da gebohren würden. Der gegenwärtige Theil begreift die Jahre 1000 bis 1400, gerade die traurigste Periode für alle Wissenschaften, besonders für Medicin und Chirurgie. Am allerwenigsten ist diese Periode der italiänischen Medicin und Chirurgie interessant. Diese Wissenschaften waren damals grösstentheils in den Händen der Mönche, und chirurgische Operationen durften gar einmal nicht gemacht werden, weil die Kirche verboten hatte, Menschenblut zu vergiessen. Pabst Bonifacius VIII untersagte sogar alle Chirurgie gänzlich, und that die in den Bann, welche Operationen machen, oder nach dem damaligen Ausdruck Menschenblut vergiessen würden. Ausserdem wird der Gebrauch dieses Werks noch dadurch erschwert, dass die Abschnitte der Geschichte nach den Regenten gemacht sind; hin und wieder sind historische Data eingeflochten, welche die Regenten betreffen, hingegen sind die Nachrichten von den meisten Gelehrten kurz und unerheblich. Auch ein Register fehlt, welches bey ähnlichen Arbeiten so nothwendig ist; dieses wird man indess hier nicht sehr vermissen. Wir wollen versuchen, das wenige Merkwürdige auszuheben.

Das Werk ist in vier Lectionen abgetheilt (durch einen Druckfehler ist statt der vierten die fünfte gesetzt) Die erste begreift die Zeit der Regenten Berold, Umbert, Amadeus, Otho, Amadeus II, Umbert II, Amadeus III, Umbert III, Thomas und Amadeus IV. Erst gegen das Jahr 1022 bekam Savoyen eine bessre Regierungsform, unter den damaligen Fürsten Berold, und mit diesem nimmt die Geschichte den Anfang. Das Land genoss innre Ruhe und Glückseligkeit; nur ward es von Zeit zu Zeit auch unter dem folgenden Regierungen dieser Periode von der Pest heimgesucht. Unter Umbert II. war diese so äusserst verheerend, und mit so grosser Hungersnoth verbunden als das Land nie vorher erlitten hatte. Um diese Zeit lebte *Petrus Lombard*, welcher erster Leibarzt Ludwigs VII von Frankreich ward. Man glaubt gewöhnlich, dass Pet. Lombard zugleich ein Geistlicher und Bischoff von Paris gewesen sey; hier wird ausführlich bewiesen, dass dieses ganz ungegründet ist, und dass zwey ganz verschiedene Männer dieses Namens gelebt haben, der erste Leibarzt von Ludwig VII, welcher 1138 starb, der zweyte ein Geistlicher, welcher 1159 Bischoff von Paris ward und 1160 starb.

Semorinus, Leibarzt der Gräfin Agnes von Saluzzi um das Jahr 1193, führte zuerst den Titel *Artium et Medicinae Magister*. Im J. 1219 unter der Regierung des Grafen Thomas von Savoyen, ward zu *Vercelli* das St. Andreas Hospital erbaut, und diese Stadt ward der Sitz der Gelehrsamkeit. Auch die Universität von Padua ward dahin verlegt. Im J. 1267 bekam *Vercelli* zwey Professoren der Medicin.

Die zweyte Section enthält die Regierungen von Bonifacius, Peter, Philipp I, Amadeus V. und Eduard, Die berühmtesten Männer waren Petrus Campano oder de Campana, und Germanus de Casala, welcher ein Werk über das Auge schrieb. Unter Amadeus V ward in der Stadt *Asti* ein Collegium Medicum errichtet, welches aus sieben Aerzten bestand.

Die dritte Section begreift die Zeit unter Aemon und Amadeus VI. Im J. 1329 ward Wilh. Gordonio vom Collegio zu Asti zuerst zum *Doctor Artium* und *Medicinae* creirt, *Petrus von Argentera* war in Heilung der Brüche berühmt, er gebrauchte auch Mittel, um Haare und Fleisch zu regeneriren, u. dergl.

Die vierte und letzte Section während der Regierung von Amadeus VII. und Amadeus VIII. Unter Amadeus VIII war Cusano der erste, welcher den Titel eines herzogl. Leibarzts führte. Diesen folgen dann noch einige unberühmte Namen.

WIEN, b. dem Edlen von Kleinmayer: *Friedrich August Weber*, — Stadtarzt zu Heilbronn, *von den Ursachen und Zeichen der Krankheiten.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von *Johann Friedrich Zirtzow.* Erster Band 1791. 8. 310 S.

Das einzige, wodurch sich diese Uebersetzung auszeichnet, ist ein sehr demüthiges Dedicationsschreiben des Hn. Z. an Hn. Rath Reinlein, in welchem er unterthänigst bittet, „*dass Selbe* (der Herr Rath) *diese Zueignung mit einer gütigen Genehmigung, gnädigen Zufriedenheit beehren mögen.*" Rec. kann weder das eine, noch das andere, denn die Arbeit des Herrn Z. ist undeutsch, holpericht und voll von Druckfehlern.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Browne Langrish's — theoretische und praktische Abhandlung über die Fieber.* Nach der neuesten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. 1790. 8. 480 S.

Dieses Werk ist die Uebersetzung der *modern theory and practice of physik*, von welcher wir die zweyte Ausgabe, die 1738 herauskam, vor uns haben. Die Uebersetzung ist gut und richtig. Anmerkungen hat der Uebersetzer nicht beygefügt: und wenn wir auch die Theorien in der Heilkunde für wesentlicher halten, als der Uebersetzer in der Vorrede äussert; so glauben wir doch, dass sein Werk zu weitläuftig geworden seyn würde, wenn er alle theoretischen Sätze des L. hätte berichtigen wollen und billigen es also sehr, dass er das für die Fieberlehre wichtige Werk geliefert hat, wie es war.

LEIPZIG, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus*: exhibens scripta rariora et selectiora auctorum, et indigenorum et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum, quam externorum illustrantur atque explicantur, quem collegit et edidit *Dr. Jo. Christ. Traug. Schlegel*, Cels. comit. regn. de Schönburg - Waldenburg. Consil. et Archiater. Vol. I. Pars III. 1791 8. 17 Bogen.

Dieser neue Theil einer correct gedruckten wohlfeilen, und nützlichen Sammlung enthält *Caroli Gianella* de successione morborum libr. III. Batavii (Patavii) 1742. und *H. F. von der Stadt* tract. de salubritate febris. Gandavi, 1768.

WIEN, b. Wappler: *Commentar über Stoll's Fieberlehre* von *Joseph Eyerel.* Erster Band. 1789. 8. 318. S. zweyter Band. 1790. 580. S.

Von der lateinischen Ausgabe dieses Commentars ist bereits in unsern Blättern Nachricht gegeben worden. H. E. hat van Swietens Erläuterungen, zugleich aber auch Stolls ungedruckten Nachlass, von dem aber nun doch wohl das meiste gedruckt seyn wird, und die andern Werke dieses Arztes genutzt und dadurch jungen Aerzten ein sehr brauchbares praktisches Werk in die Hände gegeben, welches von denen, die des Lateinischen unkundig sind, in dieser Uebersetzung mit Nutzen wird gelesen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Auszüge aus den besten Schriften der Franzosen.* Zum Gebrauch für die Jugend in Schulen und Erziehungsanstalten. Unter der Aufsicht des Herrn Abt *Resewitz* herausgegeben von *C. H. Schmidt*, Prediger zu Alten - Salzwedel in der Alt-Mark. Zweyter Theil. Erste Abtheilung. 336 S. Zweyte Abtheilung 384 S. 8. oder:

Recueil de pieces interessantes tirées des meilleurs auteurs François - à l'usage de la Jeunesse qui s'applique à l'étude de cette langue par *Charles Henri Schmidt.* Tome II. Partie I - II.

In der Vorrede rechtfertigt sich der Herausgeber gegen die Vorwürfe, die ihm wegen der Aufnahme der *Lettres de Babet* in eine Sammlung für Jünglinge gemacht sind, unsers Erachtens ganz treffend, und giebt dann die Ursachen der für diesen Theil getroffenen Auswahl an. Dieser Theil enthält: Duvals Leben, Friedrichs II Eloge auf Jordan und Auszüge aus Guiberts Eloge auf Friedrich II, aus *Rousseau's* Confessions, aus *Mercier's* Bonnet de Nuit und Tableau de Paris aus *Rousseau's* Heloise, aus den Lettres Persannes und *Bruyere's* Caractères. Die Wahl, die hier freylich schon an schwerere Stücke gekommen ist, ist wieder recht gut getroffen; denn wenn auch das Lob, das der Eloge von *Guibert* und dem persönlichen Charakter Rousseau's in der Vorrede beygelegt ist, nach neuern Untersuchungen zu hoch gestimmt seyn dürfte, so sind die Auszüge doch zu dem hier ins Auge gefassten Zweck sehr tauglich. In der Vorrede wird noch von Auszügen aus *Bougainville's* Reise, und von *Voltaire's* Princesse de Babylone gesprochen, die in diesem Bande geliefert werden sollten; sie finden sich aber nicht, und sind vielleicht deshalb weggeblieben, damit der Band nicht zu gross würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

KINDERSCHR. BERLIN b. Schöne: *Neues A. B. C. Buch,* welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält, mit Kupfern von *Karl Philipp Moritz*, Professor bey der Academie der bildenden Künste in Berlin. 1790. 2½ B. Text 1½ B. Kupfer 8. (6 gr.) BERLIN in der Real - Schulbuchh. *Berlinisches neu eingerichtetes A. B. C. Buchstabier und Lesebüchlein.* Umgearbeitet von *Christian Zimmermann*, Lehrer am Pädagogium der Königl. Real - Schule. 1790. 6 B. 8. (2 gr.) Beide wollen Anleitung, nicht nur zum Lesen, sondern auch zum Denken und Sprechen, und zu Sachkenntnissen geben. Bey beiden erst die Alphabete verschiedner Schrift; dann bey

N. 1. ein Commentar über 25 Bilder, unter deren jedem ein Titul und ein Vers steht, z. B. unterm Bilde zum Buchstaben *S* das Wort *Leben*, und der Vers. *In Adern rollt des Lebens Saft;* unterm Bilde zu *T* aber *Tod* und: *der Tod macht Hand und Fuss erschlaft.* Der Commentar zum 18ten Bilde ist: *Leben. Ein Mann sitzt auf einem Stuhle, und hält ein Becken in der rechten Hand. Ein Wundarzt lässt ihm am linken Arm zur Ader. In den Adern fliesst das Blut. Das Blut aus der eröffneten Ader strömt in das Becken. Die Ader wird verbunden; dann hört das Bluten wieder auf. Das Aderlassen ist zuweilen heilsam. In den Röhren der Pflanzen steigt der Saft empor. Die Pflanzen wachsen in die Höhe, aber sie bewegen sich nicht. Sie hohlen auch nicht Athem. Der Mensch hohlt beständig Athem. Das Blut strömt durchs Herz. Das Herz schlägt jeden Augenblick. Wenn das Herz auf immer still steht, so lebt der Mensch nicht mehr.*

2. Giebt siebenerley Arten von Sylben an, und setzt unter jede eine Menge Hauptwörter u. s. w., in denen so eine Sylbe vorkommt; nachher ein Heer von Zeitwörtern. In den meisten Stunden soll blos gelesen werden; auf einige Unterredungsstunden aber sollen sich die Kinder so vorbereiten, dass sie 5 bis 6 Zeilen durchgehen, und zu sehen, ob sie jedes Wort verstehen, und was sie davon wissen. Was sie nicht wissen, soll der Lehrer erklären, Abbildungen vorzeigen u. s. w. „Dis, sagt der Vf. in „der Vorr., dächt ich, wäre bessere Anleitung zum Denken, Spre-„chen, Sachkenntnissen, als wenn ich ihnen hingeschrieben hätte: „*ich sehe mit den Augen; ich höre mit den Ohren.* Das wussten „sie ja, ehe sie einen Buchstaben lesen lernten.“ (Beides hatte N. 1. p. 8. 9. wörtlich)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. August 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritsch: *P. Virgilii Maronis Opera.* Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a *Chr. Gottl. Heyne.* Accedit Index uberrimus. *Editio altera emendatior et auctior.* Tom. I. (Praef. et Proleg. CCXLIV.) 554 S. T II. (Proleg. LXXIV.) 822 S. T. III. 703 S. T. IV. 704 S. 1788—1789. in gr. 8.

Die Bestimmung des Werthes der Heynischen Ausgabe vom Virgil hängt gröſstentheils von der Bestimmung des Zwecks ab, welcher dem Studium der humanistischen Wiſſenschaften geſetzt werden muſs. Warum werden die alten Sprachen dem jugendlichen Unterrichte ſo allgemein zum Grunde gelegt? Warum führen wir den Jüngling mehr zur Betrachtung der Werke des Alterthums, als ſeiner Nation? — Ein altes, aber durch die Bemühungen der *Gesner*, *Erneſti* und *Heyne*, und durch die Verbreitung eines wahren philoſophiſchen Geiſtes über alle Theile der Wiſſenſchaften, wahrſcheinlich auf ewig verbanntes Vorurtheil, fand in der Erlernung der alten Sprachen keinen höhern Zweck, als die Kenntniſs der Sprache ſelbſt; und die Meiſterſtücke des klaſſiſchen Alterthums ſchienen keinen andern Werth zu haben, als daſs ſie griechiſch und lateiniſch geſchrieben waren. Dieſes Vorurtheil erzeugte die lexikographiſche Bearbeitung der alten Schriftſteller, bey welcher es weder auf Geſchmack, noch auf Beurtheilungskraft, noch auf Scharfſinn, ſondern auf einen gewiſſen Vorrath ſogenannter philologiſcher Obſervationen ankam, die ohne Unterſchied bey jedem beliebigen Schriftſteller mit gleicher Schicklichkeit Platz finden konnten. — Andere, welche den wahren Geſichtspunct ſchon richtiger faſsten, betrachteten die alten als exemplariſche Producte des Geſchmacks, die man eben deswegen vor allen andern kennen lernen müſste, weil ſie vor allen andern geſchickt wären, den Geiſt mit dem Ideal des Schönen, mit groſsen und erhabenen Ideen zu erfüllen, und theils zur Nachfolge aufzufodern, theils zur Beurtheilung auszubilden. Aber ſind denn die neuern Zeiten ſo arm an Meiſterſtücken, daſs man immer ſeine Zuflucht zu dem entfernten Alterthum nehmen muſs? Oder wenn dieſes nicht iſt, ſollte nicht vielleicht jener Zweck durch das Studium der Neuern eben ſo vollkommen und mit einem geringern Aufwand von Kräften erreicht werden können? Sind es nicht immer nur Wenige, die nach einer langwierigen Beſchäftigung mit den Alten dahin gelangen, das reine Bild der Schönheit durch das Medium einer ſchweren Sprache aufzufaſſen? Wird nicht alſo das Studium derſelben in den meiſten Fällen unzweckmäſsig und zeitverderblich ſeyn? — Mit nichten, antworten wir, auch wenn wir den Vorderſatz als eine unbezweifelte Erfahrung zugeſtehen. Denn einmal bleibt es doch unumſtöſslich gewiſs, daſs gute Schriftſteller weit ſicherer und bequemer als Muſter des Geſchmacks aufgeſtellt werden können, wenn ſie in einer ausgeſtorbenen, als wenn ſie in einer noch lebenden Sprache geſchrieben haben, und zweytens wird ſich für die formale Bildung des Geiſtes — welche aller Unterricht des jugendlichen Alters beabſichtiget — nicht leicht ein zweckmäſsigeres Mittel als das Studium von Schriftſtellern aus einem entfernten, von dem unſrigen durch Religion, Verfaſſung, Kenntniſſe und die Art, ſie zu erwerben, ganz und gar verſchiedenen Zeitalter, auffinden laſſen. Dieſe Schwierigkeiten reizen und beſchäftigen den Verſtand; die Vergleichung der Verſchiedenheiten übet den Scharfſinn, und bewahrt das Urtheil vor jener Einſeitigkeit, die mit der ausſchlieſsenden Kenntniſs Einer Gattung, Eines Zeitalters und Einer Nation unvermeidlich verbunden iſt. Von einer richtigen Erklärungskunſt und Kritik geht alle weitere Cultur des Geiſtes aus, und ſie wird bey der gründlichen Erlernung einer jeden Wiſſenſchaft als nothwendige Bedingung vorausgeſetzt. Auf dieſen Zweck muſs alſo das Studium der Alten gerichtet ſeyn, dieſen müſſen die Herausg. derſelben in den Augen behalten, wenn ſie die humaniſtiſchen Wiſſenſchaften aufrecht und eines anſtändigen Platzes unter den übrigen Wiſſenſchaften würdig erhalten wollen. Wir müſſen die Denkmäler des Alterthums zuerſt als Producte eines entfernten, von dem unſrigen verſchiedenen Zeitalters kennen, und dann zunächſt nach ihrem äſthetiſchen Werthe beurtheilen lernen. Hiedurch werden die Pflichten eines Interpreten beſtimmt. Zuerſt Sicherung des Grundes, Unterſuchung der Aechtheit des Textes im Ganzen und im Einzelnen; genaue Kritik. Zunächſt Erklärung des Ausdrucks, vornehmlich in Beziehung auf den Ausdruck unſerer Zeit, womit die Erläuterung der Sachen, ſo viel davon zum Verſtändniſs dient, verbunden iſt. Endlich Bemerkung der Zuſammenſtellung und Anordnung im Ganzen und im Einzelnen; der Auswahl im Stoff und der Ausbildung deſſelben; und dieſes alles um deſto ſorgfältiger und umſtändlicher, je muſterhafter der zu erklärende Schriftſteller, und je mehr er geſchickt iſt, auf die Ausbildung des jugendlichen Geiſtes einzuwirken.

Dieſes ſind Grundſätze, nach denen Hr. H. bey der Bearbeitung des Virgils verfuhr. Er wollte ſeinen Dichter nicht bloſs gründlich verſtehn, ſondern, ſoweit dieſes möglich iſt, den Werth deſſelben beurtheilen lehren, und auf dieſe Weiſe eine Probe geben, wie durch ein zweckmäſsiges Studium der Alten die Beurtheilungskraft und der Geſchmack der Jugend zu bilden ſey. Der wahre

Werth dieser Ausgabe, mit welcher eine neue Epoche des humanistischen Studiums anhebt, darf daher weder nach der Anzahl der Verbesserungen des Textes und der neuen Erklärungen, noch auch nach der Menge gelehrter Observationen allein, sondern vielmehr nach der Zweckmässigkeit geschätzt und beurtheilt werden, welche sich durch das ganze Werk in allen seinen Theilen zeigt, und sie alle zu einem bewundernswürdigen Ganzen vereinigt. Der Ruhm einer glücklichen Wahl in den Auslegungen so vieler Vorgänger, einer genauen Interpretation, einer scharfen Kritik, einer weitläuftigen, wohlgeordneten, am rechten Orte benutzten Belesenheit und der harmonischen Verbindung dieser Vorzüge; — dieser Ruhm wird dem Herausg. des Virgils immer bleiben, wenn man auch zeigen sollte, dass er an mehrern Stellen geirrt und fehlgegriffen habe. Wie weit Hr. H. selbst entfernt war, sich für untrüglich zu halten, und jede seiner Behauptungen mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet zu glauben, hat er nicht nur bey der (im J. 1780 erschienenen) kleinern Ausgabe des V., sondern noch weit mehr in der gegenwärtigen an den Tag gelegt. Die erste Ausgabe wurde überall mit einem ausgezeichneten Beyfall aufgenommen, und wo man sonst wenig deutsche Werke kennt, ist Hn. Heynes Virgil gekannt und geschätzt. Nur der Herausgeber selbst hatte sich noch kein Genüge gethan. Er hörte nicht auf, an einem Werke zu ändern und auszubessern, wo mancher nichts als Vollkommenheit sah. Fast jede Seite erlitt einige Veränderungen; der Text bekam eine neue Gestalt; die Erklärungen wurden bald zurückgenommen, bald mit neuen Gründen bestätigt; bald beschnitten, bald vermehrt. Mehrere Excursus sind hinzugekommen; mit einem Wort, diese neue Ausgabe ist beynahe ein neues Werk. Unsere Leser werden es uns gewiss verzeihen, wenn wir bey einer so wichtigen literarischen Erscheinung etwas länger verweilen, und einige der vornehmsten Veränderungen anmerken, welche die alte Ausgabe hier erlitten hat.

Wir ziehen, wie billig, die Bearbeitung des Textes zuerst in Betracht. In der ersten Ausgabe war der Heinsius - Burrmannische Text fast ohne Ausnahme befolgt; dieser ist aber nicht immer auf richtige Grundsätze gebaut, und die richtigen Grundsatze sind nicht immer getreu befolgt. Jetzt hat sich Hr. H. erlaubt, von jener Recension abzugehen. In der Orthographie ist eine grössere Einförmigkeit beobachtet, und Hr. H. hat sich deshalb gewisse Canones festgesetzt, denen er überall treu blieb, wenn auch gleich in manchem einzelnen Fall *das innere Gefühl* eine Abweichung von denselben zu rathen schien. Denn die Unmöglichkeit, Virgils eigene Hand, auch in Rücksicht auf die Schreibart, wieder herzustellen, hat er vortrefflich gezeigt. (in der Vorr. des 1. Th. S. 20 ff.) Die Interpunction ist häufig verbessert; die für richtig erkannten Lesarten sind aufgenommen, und die verdächtigen Verse überall bezeichnet worden. Auch hat Hr. H. einige neue, hauptsächlich kritische Beyträge, erhalten, wiewohl diese weit sparsamer erfolgt sind, als man vielleicht hätte erwarten sollen. Die zahlreichen Conjecturen des verstorbenen *Schrader*, welche der *Hr. van Santen* dem H. mittheilte, sind grösstentheils nicht viel mehr, als sinnreiche Spiele des Witzes, selten wahrscheinlich, noch seltner Beyfall abnöthigend. Weit vorzüglicher haben uns die Anmerkungen und Vermuthungen des *Jacob Bryant* geschienen, in denen sich meistentheils Scharfsinn und geübte Beurtheilungskraft zeigt; wiewol man gestehen muss, dass er mit allzugrosser kritischer Schärfe alles wegschneiden wollte, was *ihm* des Dichters nicht ganz würdig schien, vieles zu schwach oder noch unvollendet ist. *Meierottos dubia de rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus* enthalten einige schätzbare Beyträge zum Virgil; aber am meisten scheint *Brunks* Beyspiel auf die Verbesserung des Textes in dieser A. gewirkt zu haben, indem dieser muthige Kritiker eine Menge Vorschläge, welche Hr. H. zur Berichtigung der Heinsiussischen Recension gethan hatte, in seiner Ausgabe befolgte, ihnen dadurch eine grössere Autorität gab, und den Urheber derselben berechtigte, seine Verbesserungen mit grösserer Zuversicht aufzunehmen. Wir wollen hier vornehmlich diejenigen Stellen ausheben, welche Hr. H. mit der Fackel der höhern Kritik beleuchtet hat. Ecloga III, 109. 110. werden noch immer für eingeschoben erklart, weil es ihnen an grammatischer und logischer Verbindung fehlt. *Quisquis* soll nicht für *unusquisque* stehen können; was doch unsrer Meynung nach Hr. *Voss* gründlich bewiesen hat; gleichwohl, wenn sie herausgeworfen worden, ist der Abfall auch sehr hart, und der Vers *Non nostrum inter vos tantas componere lites* steht gar zu isolirt. Ecl. X, 16—28. Scaliger wollte diese drey Verse nach V. 8. gesetzt wissen. Hr. H. gesteht, dass sie an ihrer gegenwärtigen Stelle durchaus nicht passen, die Worte *stant et oves circum* ausgenommen, welche nicht wohl anders stehen können, wenn man Theokrit. I, 66 und 74 vergleicht. Wir müssen gestehen, dass wir die Worte *nostri nec poenitet — divine poeta* des Virgils immer für unwürdig und für eine grammatische Interpolation, — von welcher sie ganz das Gepräge tragen, — gehalten haben. Wir vermutheten auch wohl, dass nach den Worten *stant et oves circum* eine Lücke seyn könnte, welche die Grammatiker auf eine ungeschickte Art auszufüllen gesucht hätten. Da wir endlich den — hier gar nicht herpassenden — Vers: *Et formosus oves ad flumina pavit Adonis* beym Theokrit in der Rede der Venus finden, und beym Virgil die Venus gar nicht eingeführt ist, so hielten wir es eben nicht für unwahrscheinlich, dass gerade die Worte der Göttin beym V. bis auf den einzigen aufgeführten Vers herausgefallen seyn möchten. Da in denselben des Adonis als eines *Hirten* Erwähnung geschieht, so nahm der Grammatiker daher den Stoff zu dem Vers: *Nec te poeniteat pecoris, divine poeta*, und glaubte so das Fragment des 16ten Verses mit dem 18ten V. in Verbindung gesetzt zu haben. — Im 40sten Verse schlägt der H. vor: *tanta aut sub vite. Vix enim salices et vites eodem agro plantari solitae.* Vertraten vielleicht die Weiden bisweilen die Stelle der Ulmen? — Im 44sten Verse wird *Heumanns* Lesart *duri te Martis* von neuem in Schutz genommen, wie schon in den *Addendis* der 1sten Ausg. T. IV. S. 224. geschehen war; und im folgenden Verse werden die Worte *nec sit mihi credere tantum* in Parenthese gesetzt, und so erklärt: *Utinam tantum rem credere ne cogar. Tantum* zu dem Folgenden zu ziehen, wie

wie in der ersten Ausg. geschehen ist, findet der H. jetzt frostig. — Die letzten Verse dieser Ekloge werden gegen *Home* in Schutz genommen. Sie erinnern uns wieder, sagt der Herausg., dass die Scene in der Schäferwelt ist. Uns scheint der Mangel an Verbindung, den *Home* tadelt, nicht der einzige Fehler an denselben zu seyn; wiewohl uns dieser hinlänglich gegründet dünkt, sondern auch die Wiederholung des *umbra* ist gespielt, und missfällt dem Ohr. Wenn der 76ste Vers *Juniperi gravis umbra; nocent et frugibus umbrae* herausgeworfen würde, so fiel der eine und der andere Tadel zusammen. Ein Grammatiker schrieb zu *gravis umbra* die Worte: *Juniperi gravis umbra*, und ein Anderer glaubte sich ein Verdienst um Virgil zu machen, wenn er dieses Hemistichium ausfüllte. — In den Georgicis I. findet *Bryant* den 144. V. verdächtig, und Hr. H. stimmt ihm bey. *Verba quidem*, sagt er, *sunt admodum ornata. Verum a re est id, quod inseritur, et sententiarum nexus inde languorem contrahit.* V. 396 schlägt der Herausg. statt *Nec* vor, zu lesen: *Et fratris.* Der Scholiast des Statius unterstützt diese Vermuthung; dann möchten wir aber auch noch *Schraders* Einfall billigen, der *fulgere* statt *surgere* lesen will. Die gewöhnliche Erklärung, welche Hr. *Voss* in Schutz nimmt: der Mond scheine mit eignem Lichte zu strahlen, missfällt Hn. H., wie uns dünkt, mit Recht, weil sie einen gezwungenen Sinn giebt, der nicht einmal ganz in das Uebrige zu passen scheint. — II. Buch. Der 129ste V. kömmt noch einmal vor Georg. III, 283. an der letzten Stelle, wo von *incantationibus* die Rede ist, kann er nicht eingeschoben seyn; aber gar wohl hier, wo der Dichter bloss von Giftmischerey spricht, mit welcher die *Carmina* nicht nothwendig verbunden sind; auch *Brunk* lässt ihn hier aus. Dieses scheint uns nichts weniger, als willkührlich zu seyn, wie ein anderer Kritiker behauptet, wenn man bedenkt, dass Virgil in diesem ausgearbeiteten Gedicht denselben Vers schwerlich zweymal gesetzt haben dürfte, und dass dem Grammatiker bey der *saeva noverca* im 129. V. gar wohl die *mala noverca* aus III. 283 beyfallen konnte, welche Stelle er als Parallele an den Rand schrieb. — III. Buch. Der 362ste Vers wird gegen *Bryant*, der ein solches *acumen* nicht im Geiste Virgils glaubte, vertheidigt, indem gezeigt wird, dass bey einer geschickten Erklärung das *acumen* wegfällt. Aus einem andern Grund wollte der nämliche Kritiker den 383sten V. weggeschnitten haben; aber nicht jeder matte und nüchterne Vers kann als untergeschoben betrachtet werden; am wenigsten dann, wenn die Nüchternheit mehr in der Sache, als in den Worten liegt. Mehrere kritische Gründe, eine Interpolation zu vermuthen, finden sich im 291. 292sten Vers des IV. B. Die Handschriften versetzen diese Verse willkührlich, und da in dem einen derselben etwas Ueberflüssiges liegt, so vermuthet Hr. H. entweder, Virgil habe, in der Ungewissheit, welchen er wählen solle, beide stehen gelassen, oder der eine derselben sey von einem Grammatiker aus einem guten Dichter beygeschrieben worden. *Bryant* entschied gegen 291. — V. 339 wird nach kritischen Gründen für eingeschoben erklärt. Im 520sten V. scheint dem Herausgeber nach vielfältigen Versuchen der Kritiker und Interpreten, das Wahrscheinlichste zu lesen: *Spretae Ciconum quum munera matres inter sacra Deûm* also: *inter sacra munera Deûm.* — Der Schluss des Gedichts vom 559sten Verse an wird dem Virgil abgesprochen. Wenn auch die Gründe, welche Hr. H. gegen diese V. vorbringt, widerlegt wären, so würden wir doch unserm kritischen Gefühle glauben, das vornehmlich die vier Schlussverse durchaus nicht virgilisch finden kann. Bey diesem scheint es uns recht auffallend einzuleuchten, wie, nachdem 559 — 563 geschmiedet waren, ein Vers nach dem andern hinzukam, und so der schleppende Periode entstand, der den Schluss des vollendetesten Gedichts verunstaltet. — Zu den kritischen Anmerkungen bey der Aeneis sind ausser den oben schon angeführten Hülfsmitteln eines *Schrader*, *Bryant* und *Brunk* noch die Vergleichungen der aldinischen und juntinischen Ausgaben und eine Handschrift hinzugekommen, welche sich ehemals zu Erfurt befand; jetzt aber ein Eigenthum der *Grafen von Schönborn* ist. (s. de Virgilii Codd. Mss. T. I. p. 65.) Diese Handschrift ist aber von geringem Werth, und die Varianten derselben gr[illegible]tentheils Schreibfehler, oder schon aus andern Cod[illegible] kannt. — Wir wollen hier nur aus den er[illegible] einige der vorzüglichsten Verbesserungen a[illegible] wird vortrefflich iuterpungirt: *Stagna re[illegible] viter commotus; et alto* u. s. w. So gehör[illegible] *commotus* zu *sensit*, und ist als Bezeichnung des durch die gegenwärtige Situation hervorgebrachten Gemüthszustandes anzusehen; das *placidum caput* hingegen als Bezeichnung des göttlichen Charakters überhaupt. 268 wird für eingeschoben erklärt. 317. *Eurum* ist nach *Brunks* Beyspiel als die zu den Worten *praevertere, volucrem fuga* passendere Lesart aufgenommen. 472. Hr. H. schlägt *candentes* statt *ardentes* vor. Die letztere Lesart entstand durch Verbesserung, nachdem der Anfangsbuchstabe weggelassen, und nur *andentes* übrig gelassen war. 548 *officio ne* (für *nec*) *te.* 550. *Arvaque* für *armaque.* 604. *Si quid usquam justitia* (f. *justitiae*) *est.* 642. *Antiqua* (f. *antiquae*) *ab origine gentis.* 714. *Et pariter puero donisque.* Die gemeine Lesart ist zwar eleganter; aber die aufgenommene Leseart der Handschriften empfiehlt sich *propter priscam simplicitatem et majestatem.* — II. B. 75. Hat durch die Interpunction gewonnen: *Quidve ferat; memoret, quae sit f. c.* Auch V. 136 ist die bessere, in der 1sten Ausg. schon angegebene Interpunction aufgenommen: *Delitui, dum vela, darent si forte, dedissent.* — 321. *Ad limina* f. *ad litora.* 331. *Bryant* streicht diesen Vers aus. Hr. H. gesteht, dass er ihn wegwünsche: *Quot enim ex illis millibus per decem annos caesos esse putare licet.* 731. *Evasisse vicem* nach *Marklands* Verbesserung. III. B. Der Herausgeber ist geneigt, den 79sten V. auszustreichen, während *Bryant* die ganze Stelle 80 — 84 dem Virgil aberkennt. Eben der Interpolation verdächtige Stelle ist auch 341. Das Schicksal der Kreusa, sagt Hr. H., konnte der Andromache schwerlich bekannt seyn. *Si bene auguror*, setzt er hinzu, *a poeta tantum illa scripta erant: Quid puer Ascanius. Ecquid in antiquam.* — Aus V. 661 hatte Heinsius schon den Zusatz des Grammatikers *de collo fistula pendet* weggeschnitten. Aber auch das, was zurückbleibt, *ea sola voluptas solamenque mali* hält Hr. H. für spätere Zusätze

und für Verfuche, den Halbvers auszufüllen. Einem ähnlichen Bemühen scheinen der 685. und 686. V. nebst den Worten *Syllam atque Charybdim* ihren Urfprung zu danken zu haben. — Diese Proben von Verbesserungen und neuen Vorschlägen mögen aus den gröfsern Werken Virgils genug seyn. Wir haben noch einige Worte von den kleinern, dem Vf. zugeschriebenen Gedichten zu sagen, welche den Inhalt des vierten Buchs ausmachen. In dem *Culex* und der *Ciris* hat der Herausg. dem Urfprung und den Veränderungen der Lesearten in den alten Ausgaben forgfältiger nachgespürt, und fich mehr Veränderungen des Textes erlaubt. Auch hier hatte er handschriftliche Verbesserungen von *Schrader* erhalten, und aufser diesen find noch Emendationen von *Nicolaus Heinsius*, *Friesemann* und *Jakobs* hinzugekommen. Da dieses Gedicht augenscheinlich eines von denen ist, an welchem die Grammatiker und Versmacher späterer Zeiten ihre Kräfte versuchten, und welches sie mit Versen von ihrer Arbeit durchwebten, da es ferner in den gewöhnlichen Ausgaben wegen der häufigen Corruptelen fast ganz unlesbar ist, so hat Hr. H. den Text mit Bezeichnung der interpolirten Stellen und nach wahrscheinlichen Verbesserungen, besonders abdrucken lassen, und sich dadurch den Dank der Liebhaber der latein. Poesie verdient, die nicht immer einen Beruf fühlen, sich durch einen Schwall kritischer Anmerkungen durchzuarbeiten. Indess giebt er diese neue Recension für nichts mehr als einen *lusum ingenii*, weil es freylich sehr wahrscheinlich ist, dass derselbe Versuch von mehreren angestellt, nach Maassgabe der Verschiedenheit des kritischen Gefühls eines jeden sehr verschieden ausfallen würde. Bey der *Ciris* sind ausser den oben genannten Beyträgen die Verbesserungen eines Engländers *Eduard Burnaby Greene* benutzt, die dieser einer Uebersetzung der Ciris beygefügt hat. Der Herausg. wurde von dem Vorsatz, sie alle zu excerpiren, bald zurückgebracht, weil er sie gröfstentheils dürftig und sprachwidrig fand. — In den kleinen Gedichten, welche unter dem Titel der *Catalecta Virgilii* bekannt sind, ist wenig geändert. Zu XIV, 3. finden wir eine neue Verbesserung, *Mortis si culpa* ist *bilis* statt *Vobis si c. e. b.* — Die *Copa* und das *Moretum* waren seit der Erscheinung der ersten A. des V. von *Wernsdorf*, der sie dem *Septimius Severus* zuschreibt, edirt worden. (in den Poetis Lat. min. T. II.) — Bey einzelnen Verbesserungen und neuen Erklärungen, welche auch in diesem Bande sehr zahlreich sind, können wir uns, um der Kürze willen, nicht verweilen.

Was die erklärenden Anmerkungen betrifft, so haben auch diese, wie schon oben gesagt worden, eine beträchtliche Veränderung und Vermehrung erhalten. Es sind viele neue Excursus hinzugekommen, welche, so wie die der vorigen Ausgabe, als eben so viele Meisterstücke der historischen Kritik und der Erklärungskunst zu betrachten sind. Den Eklogen sind deren vier beygefügt. I. Eine griechische Uebersetzung der IV. Ecl. aus der Orat. Constantini M. beym Eusebius, mit Verbesserungen des Herausgebers. II. zu Ecl. VI. 6. 7. und IX. 27. über den Vaus. Die Römer dieses Namens, welche vom V. gemeynt seyn könten, werden aufgezählt und gezeigt, dass es nicht möglich sey, den eigentlich gemeynten herauszufinden. III. Ecl. VI. 64. *De Cornelio Gallo simulque de Euphorionis Chiliari.* Eine herrliche Untersuchung für den Literator, in welcher sich ausgebreitete Gelehrsamkeit und feine Kritik mit gleicher Stärke zeigt. IV. Ecl. VI. 74. *De Scylla*, (vergl. Aen. III, 426.) wie sich V. die Scylla gedacht haben möge. Seine Vorstellung wird mit der Homerischen und den Künstlervorstellungen auf alten Denkmälern verglichen. — Zu den Georgicis sind zwey neue Excursus hinzugekommen. I. Lib. IV. 232. *De Pleiade piscem fugiente.* Hr. H. zeigt, dass die dunkle virgilische Stelle aus *rationibus astronomicis* nicht zu erklären sey, sondern dass ihre Erklärung einzig und allein von der Kenntniss der poetischen Sprache abhänge. II. Georg. IV. 317. *De Nympharum domo et Penei regia.* — Bey dem 1sten Buche der Aeneide finden wir zwey neue Excursus. I, v. 4. *De ministerio Deorum imprimis Junonis in Aeneide.* Der Einfluss der Juno in die ganze Handlung der Aeneide wird deutlich vorgelegt. Bey der ganzen Behandlung der Maschinerie in der Aeneide und der Iliade fällt ganz vorzüglich der Unterschied in die Augen, der sich zwischen Homers und Virgils Erzählungsart findet. *Homerus* (S. 127.) *afflatu divino abreptus omnia cum fide narrat, tanquam quae sibi persuasit ita gesta esse; in Marone vero studium figendi ea, quae aliis persuadere cupit, subtile acumen et mira sagacitas in rebus Romanis, cum Trojanis consociandis eminet.* I. 242. *De Antenore.* Der Herausgeber zeigt, wie auf die wenigen homerischen Notizen vom Antenor, von spätern Dichtern und fabelhaften Historikern fortgebaut worden. Vornehmlich breitete sich die Tradition aus, Antenor sey mit einer Colonie Heneter aus Paphlagonien nach Italien gekommen, und habe sich in dem äussersten Winkel des adriatischen Meerbusens niedergelassen; eine Tradition, zu welcher die Aehnlichkeit der Namen Heneter und Veneter Veranlassung gab. — Zum II. B. 81—85. über die Fabel vom Palamedes, welche zuerst von den Tragikern, dann von den Rhetoren, zuletzt von den Grammatikern umgebildet wurde. Sie wird hier in einem eigenen Excursus durch ihre vornehmsten Veränderungen verfolgt. Virgil entfernt sich von der gemeinen Tradition. —

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. August 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritsch: *P. Virgilii Maronis opera* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die übrigen Excursus zu diesem Buch haben einige Veränderungen erlitten, und mehrere wichtige Zusätze bekommen; z. B. Exc. I. S. 268. über die Vermischung des *Cycli mythici* mit dem *Cyclo Trojano*, und dem *cyclo epico.* S. 271. über die *Scriptores τῶν τρωικῶν*. S. 283 ff. über den Pisander, aus welchem Virgil dem Makrobius zufolge das zweyte Buch der A. genommen haben soll. — Exc. V. S. 299 ff. über die Quelle der Fabel von Laokoon. (f. Fragm. Procli in der Bibl. der L. u. K. 1. St. S. 37.) Exc. IX. S. 310. über die Bedeutung der Cabiren, und die *simplicitatem religionum Trojanarum.* Exc. XVII. S. 320. über ein Fragment aus dem Laokoon des Sophokles, den Anchises betreffend. — Einen ganz neuen Excursus — denn uns bey allen einzelnen Zusätzen aufzuhalten, würde allzuweit führen — finden wir erst beym 9ten Buch wieder; zu Vers 263 ff. *Narrata de Aenea et Anchise ante belli Trojani tempora*, wo die beym Homer und den cyklischen Dichtern (in den Fragm. des Proklus) zerstreuten Notizen zusammengesetzt sind, — und zum XII. Buch. *Censura eorum, quae in Aeneidis oeconomia reprehendi possunt.* Zu dieser Abhandlung veranlasste den H. vornemlich ein scharfsinniger Aufsatz J. *Bryants* über die Fehler in der Anlage und dem Plane der Aeneide. Er geht von der Bemerkung des Unterschieds zwischen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus, und setzt, dem zu folge, mit Grunde fest, dass Verstosse gegen die erstere dem Dichter, der sie vielleicht vorsetzlich begieng, durchaus nicht zum Fehler angerechnet werden dürfen. Aber dann verdient der Dichter Tadel, wenn er sich selbst vergisst, und in Widersprüche mit sich geräth. So sollten die Trojaner von ihrem neuen Wohnsitz eigentlich nur so viel wissen, dass es ein abendliches Land (Hesperien) sey; gleichwohl wird ihnen in der Weissagung Creusens II, 780 — 783. sogar der Name der Tiber genannt. Die Wiedererbeutung der Helena wird auf doppelte Weise erzählt. VI, 510. u. II, 562. u. s. w.

Wie vielen Fleiss endlich der Herausgeber von neuem auf die Erklärung einzelner Stellen gewendet habe, wollen wir durch die Vergleichung einer einzigen Ecloge zu zeigen suchen. Wir wählen den Pollio. Das demselben vorangeschickte Argument ist nicht nur — wie die Argumente der sämmtlichen Eclogen — umständlicher abgefasst, sondern es enthält auch noch über dieses einige vortrefliche neue Bemerkungen. — In den Zeiten grosser Calamitäten, heisst es, öffnet das Volk Ohr und Herz neuen Weissagungen, und überall erscheinen Propheten, die dem Wunsch nach einer bessern Zukunft zu schmeicheln bemüht sind. So zu Rom gegen das Ende der Republik. Die Weissagungen hatten sich so gemehrt, dass August über 2000 *libros fatidicos* verbrennen liess. Unter diesen waren einige, welche künftige Glückseligkeit versprachen, in Bildern, die aus der Vorstellung des goldnen und saturnischen Weltalters entlehnt waren. Ein solches Vaticinium benutzte Virgil, als durch die Bemühungen des Mäcenas und Pollio zwischen dem Octavianus und Antonius der Friede geschlossen worden war, und die Morgenröthe besrer Zeiten anzubrechen schien. So weit giebt die Geschichte Gewissheit. Ob aber Virgil auf die Schwangerschaft der Octavia, oder der Scribonia ziele, (welches letztere einige französische Gelehrte wahrscheinlich zu machen gesucht haben,) bleibt ungewiss. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Dunkelheit des Gedichts; Vorsichtsregeln für den Interpreten, und Erklärung der Uebereinstimmung mancher Bilder dieser Ecloge mit Stellen des A. T.. Zu dem 4—9 Vers wird der Zusammenhang der Gedanken entkleidet von allem poetischen Schmuck gezeigt, und der Sinn der einzelnen Worte mit grösserer Bestimmheit angegeben. Dass *Cumaeum carmen* nicht von Hesiodus verstanden werden könne, wird jetzt mit bessern Gründen, als ehemals, dargethan. Vers 10. werden die Worte *tuus jam regnat Apollo* so erklärt: *Lucinae s. Dianae frater Apollo est: is qui nunc nascitur puer cum Apolline comparatur et prophetica oratione bene ipse dictus est Apollo. Sententia adeo est: Fave nascenti puero; alter ille Apollo est.* Im 11ten Vers nehmen einige *decus aevi* für das Subject, (welches unserm Gefühl nach, das beste bleibt,) andre den Apollo, unter welchem sie aber den Augustus verstehn. Nach Hn. *H.* Erklärung ist es nur der Knabe selbst, *qui hanc praeclaram vitam, hoc aevum inibit.* Zu Vers 23. macht der H. die Bemerkung, das Hervorspriessen der Blumen beziehe sich auf die Vorstellung, dass die Erde unter den Füssen und bey dem Anblick der Götter Blumen hervortreibe. Vers 28. die Anmerkung zu *mollis arista* hat viel gewonnen. Die verschiedenen Erklärungen werden vortreflich aus einander gesetzt und beurtheilt. Wir fielen auf: *Multa p. f. c. arista*, welches die griechische Uebersetzung einigermasen bestätigt: ἀνθερίκων ξανθῶν ἤχθοντο ἀλωαί. V. 31. Vor dem saturnischen Zeitalter wird erst das Zeitalter der Heroen vorhergehn; die folgenden Verse sind poetischer Schmuck, der diesem Gedanken gleichsam den Körper giebt, und man muss keine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten der damaligen Zeit darinne suchen wollen. 37—45. Wiederum eine schöne Anmerkung zur Entwickelung des Zusammen

menhangs. V. 46. ist zu *talia secta* jetzt die Anmerkung gekommen: *pro vulgari: o fila. Pro filo ex colo deducto fata sunt, seu secta; haec neri dicuntur; ut ap. Homerum toties* ἐπικλώθειν *fata alicui destinare, nendo sc.* Eine ganz neue und bessere Gestalt hat die Anmerkung zu 48 bis 52. bekommen. Die Erklärung, welcher zu Folge in dem 50sten V. eine günstige Vorbedeutung des häufigen (*in dei praesentia terra moveri et contremiscere, et quasi exultare et tripudiare solet.*) angezeigt wird, behält den Vorzug. So ist auch die schöne Erklärung von *risu cognoscere matrem* in ein helleres Licht gesetzt. — Dieses sind die Verbesserungen und Zusätze zu der Erklärung einer einzigen Ecloge.

Wir eilen zum Schluss. Das Bestreben nach grösserer Vollkommenheit hat sich auch bis auf den Index erstreckt. Er ist in dieser Ausgabe um ein beträchtliches vollständiger als in der vorigen, wie schon aus der Vergleichung der Seitenzahl (alte Ausg. 366 S. neue Ausg. 678 S.) und einiger wenigen Artikel erhellt. In der Vorrede sagt der H.: *Cum is sit Maro, qui orationis poeticas Romanorum auctor sit praecipuus et unicus, cumque id Latino sermoni in laude annumerandum sit, quod orationem habet poeticam a pedestri diligenter diversam, ex Marone autem pendeant poetae epici latini omnes — operae pretium esse putavi, si Virgilianam orationem Indice, docta industria confecto, illustratam ad calcem subjicerem.* Ein eigner Index ist über die Namen, und ein andrer über die in den Anmerkungen und Excursen erläuterten Sachen beygefügt, welcher letztere der vorigen Ausgabe gänzlich fehlte. — Ueberdieses enthält der vierte Band — die kleinern Gedichte abgerechnet — einige *Addenda.* S. 227 — 234. und in der Auflage auf feines Papier mit Vignetten, einen *Recensum parergorum et ornamentorum caelo expressorum*, welcher in der wohlfeilern Ausgabe weggeblieben ist. Der meistentheils nach Antiken von Fiorillo gezeichneten, und von Geyser vortreflich gestochenen, Vignetten sind in diesen 4 Bänden gegen achtzig. Einige derselben dienen zur Erklärung; andre leiden eine sinnreiche Anwendung auf die Stelle, an welcher sie stehn. Mehr als einmal haben wir den Witz des Herausg. in der Wahl dieser Zierathen zu bewundern Gelegenheit gehabt.

Die Einrichtung der Drucklettern ist an sich auch schöner, als in der vorigen Ausgabe; nur finden sich in mehrern Exemplaren ganze Seiten, die durch üble Zurichtung der Druckerfarbe vernachläßigt sind. Wir haben dies selbst an den feinen Exemplaren, die 12 Thaler kosten, bemerkt. Für solche Abdrücke sollten billig die Bogen genau sortirt werden, wenn der Preis auch dadurch etwas gesteigert werden müsste.

Leyden, b. Luchtmanns: ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ ΛΕΞΙΚΟΝ. *Apollonii Sophistae Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae*, ex editione Parisiensi repetiit, recensuit et illustravit *Hermannus Tollius.* 1788. 515 S. 8.

Wenn gleich Hr. Villoison das Glossarium des Apollonius schon aus der Dunkelheit hervorgezogen hatte, so konnte doch der Gebrauch desselben wegen des theuren Preises nicht allgemein werden. Es ist daher beynahe zu verwundern, dass nicht schon früher einer von unsern allzeit fertigen Schriftstellern auf den Gedanken gerathen ist, dasselbe in einer bequemern Form dem Publico in die Hände zu geben. Indes ist es uns um diesen Aufschub keinesweges leid, da diese Arbeit jetzt einem der Sache und der Sprache kundigen Mann in die Hände gefallen ist. Der Werth dieses Glossariums selbst ist lange entschieden; man weiss, dass es neben manchen grammatischen Grillen auch viele gute Bemerkungen enthält, die zu der Erweiterung der griechischen Sprachkunde das Ihrige beytragen. Aus dem Zeitalter des Apollonius, der unter dem August lebte, läfst sich noch viel Gutes erwarten; und wer weiss, wie viel man von dem Falschen und Grillenhaften auf die Rechnung späterer Interpolatoren schreiben muss, unter deren Händen das Werk des Apollonius sichtbarlich so sehr gelitten hat? — Es giebt von dem Werke des Apollonius bekanntlich nur die einzige Pariser Handschrift, die Hr. Villoison aufs genaueste hat abdrucken lassen. Hr. Tollius hat sie zwar auch noch wieder eingesehen, auch noch ausserdem eine genaue Copie derselben von Mart. Janson benutzt; allein nach einem solchen Vorgänger, als Hr. Villoison, liess sich hier keine reiche Nachlese mehr erwarten. Dagegen hat Hr. Tollius eine andre, nicht minder fruchtbare, Quelle der Kritik eröffnet, indem er die Glossen genauer mit dem Homer verglich, und jede auf die Stelle zurückführte, auf die sie sich bezog. Sie führte von selbst schon sehr oft auf die richtigere Lesart, so wie er auch oft die Interpolationen bemerklich machte, so bald Wörter vorkamen, die im Homer sich nicht finden. Wo aber auch aus dieser Quelle nicht zu schöpfen war, da blieb freylich nichts übrig, als zu Conjecturen seine Zuflucht zu nehmen, wie auch schon Hr. Villoison gethan hatte. Allein das Hauptverdienst des Hn. T. ist weit mehr in jene genauere Vergleichung mit dem Homer als in diese letztern zu setzen, in denen wir zwar keinesweges den geübten Sprachforscher verkennen, aber doch nicht immer jenen schnellen und treffenden Blick wahrnehmen, durch den uns einige der berühmten Landsleute des Hn. T. gewissermasen verwöhnt haben. Durch jene genauere Vergleichung mit dem Dichter, hat bald Apollonius, bald der Dichter selbst gewonnen, indem der Herausg. statt einer verdorbenen Leseart im Homer die alte und bessere im Apollonius auffand. So zeigt er z. B., dass Od. O, 83. statt der gewöhnlichen Leseart ἀποπέμψει, die dem Metro entgegen ist, aus unserm Lexicographen die alte contrahirte Form ἀππέμψει wieder müsse hergestellt werden. — Dass Il. H. 238. οἶδ' · οἶδ' mit Recht für ἤδ' — ἤδ' gelesen werde u. s. w. Freylich betreffen diese Veränderungen mehrentheils nur veraltete oder verstellte Formen der Wörter; allein von einem Grammatiker wird man nicht mehr fodern. Ueberhaupt möchte sich für die ganze Wortkritik des Homers nicht viel mehr erwarten lassen, wovon die Ausgabe des Hn. Villoison einen deutlichen Beweis geben kann. — Eine vielleicht zu grosse Gewissenhaftigkeit, hat Hn. T. nie erlaubt, in dem Text des Apollonius das mindeste zu ändern; vielmehr sind seine Verbesserungen durchgehends für die Noten aufgehoben. Bey einem Schriftsteller, der nicht zum ununterbrochenen Lesen bestimmt ist, und der

der der Verbesserungen auch nicht so sehr häufig bedurfte, lässt sich dies Verfahren eher billigen, als bey einem andern, der zusammenhängend schreibt. Auch sind allerdings bey einem Lexikographen, wo der Zusammenhang nichts an die Hand giebt, die Verbesserungen ungewisser und misslicher. Da der erste Herausgeber an den corrupten Stellen schon bessere Lesarten vorgeschlagen hat, so nimmt Hr. T. diese gerne an, wo sie Wahrscheinlichkeit haben, und schlägt andere vor, wo er glaubte, dass er richtigere geben könne; und dies letztere mit einer Bescheidenheit, wie sie des wahren Kritikers würdig ist. der das Ungewisse auch der bessern Conjecturen nur zu gut kennt. Wir heben ein paar Proben der Verbesserungen aus. — Unter ἄειδε heisst es: *τινὲς δὲ εἰς τὸ λέγειν μετέβαλον τὴν λέξιν. Ἐπι μὲν τῶν καταλογάδην προφερομένων, τῷ λέγε καταχρωμένου, καὶ τῷ ειπέιν τῷ δὲ ἄειδεν ἐπὶ μεν μετ᾽ ᾠδῆς.* Hr. Vill. glaubte die Stelle dadurch zu berichtigen, dass er für *καὶ τῷ επεῖν — τῷ δὲ ἄειδεν*, las; *καὶ τῷ εἶπε τῷ δὲ ἄειδε.* Unser Vf. zeigt dagegen, dass der Fehler tiefer sitze, und die Wörter versetzt seyn. Er lieset: *Επὶ μὲν τῶν μετ᾽ ᾠδῶς προφερομένων τῷ λέγε κατχχρωμένου καὶ τῷ εἶπε. τῷ δὲ ἄειδε ἐπὶ τῶν καταλογάδην.* Noch in eben der Glosse, wo es vom Aesopus heisst: *ὅντιν᾽ ὁι ἀδελΦοὶ ὀυ καλῶς ἐδέξαντο*, verbessert Hr. T. sehr richtig *ὁι ΔελΦοὶ* aus Suidas unter *Αἴσωπος*. — Unter *ἄντυξ* supplirt Hr. T. die Worte *ἐπὶ δὲ τῆς κάτωθεν περιφερείας της ἀσπίδος*: aus dem Etymologus M. glücklich auf folgende Weise: *ἐπὶ δὲ τῆς κάτωθεν περικεφαλάιας κατάιτυξ. ἐπὶ δὲ τῆς περιφερείας* etc. Die grosse Belesenheit, die Hr. T. in den griechischen Grammatikern besitzt, kam ihm bey diesen und andern Verbesserungen ungemein zu statten. Die Anmerkungen des Hn. Villois. sind wieder mit abgedruckt, und zweckmässige Indices beygefügt; dagegen ist die überflüssige lateinische Uebersetzung mit Recht weggelassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, b. Meyer: *Jesus, der Mensch und für die Menschen. Sechs Predigten.* Von *J. L. Ewald*, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. 106 S. 8.

Ebendaselbst: *Ueber die Erwartungen der Christen in jener Welt. Sechs Predigten* Von ebendems. 126 S. 8. Oder: *Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums.* 5tes und 12tes Heft.)

Des Hn. Vf. theologisches System und Schreibart sind aus den vorhergehenden Stücken und mehrern ähnlichen Schriften bekannt. Selbst diejenigen, die in manchen Meynungen mit ihm nicht gleich denken, nicht von allen seinen Beweisen überzeugt sind, werden ihm das vorzügliche Talent einer lichtvollen, populären und lebhaften Vorstellung und einer so herzlichen Sprache, die ein nicht zu erkünstelnder Ausdruck von ihm fest geglaubter und stark empfundener Wahrheit ist, nicht absprechen können, und an ihm einen sehr erbaulichen und vorzüglichen Prediger schätzen. Der Inhalt der 6 Predigten des ersten (oder 5ten) Heftes ist: 1) *Der Nächste der Gottheit ward Mensch.* 2) *Gottes Herrlichkeit ward in dem Menschen Jesus auf eine milde Art sichtbar*; (beide über Joh. I, 14.) 3) *Jesus giebt sich der Menschheit für unentbehrlich aus.* 4) *Jesus ist der Menschheit unentbehrlich*; (beide über Joh. 6, 41 — 43.) 5) *Von dem Einfluss Jesus in die Aufklärung der Menschheit*; (über Joh. 8, 12.) 6) *Von dem Einfluss Jesus auf die Besserung der Menschheit*; (über Math. II, 28, 29.) Die beiden letzten sind vorzüglich erbaulich. In den vorhergehenden bedürften wohl manche Ausdrücke eine Berichtigung. S. 5. „*herabstieg aus deinem Schooss.*" Den Anthropomorphismus zu geschweigen, den man im Volksunterricht lieber vermeiden sollte, so ist das Herabsteigen nicht einmal Joh. I, 18., woraus der Ausdruck genommen zu seyn scheint, gemäss. ὁ ΩΝ εις τον κολπον τ. π. bezeichnet nicht einen vergangenen, verlassenen, sondern gegenwärtigen fortdauernden Zustand του ὑιου, zeigt vielmehr den Grund an, warum er εξηγησατο. So ist auch der Gedanke unrichtig: S. 6. „jeder Mensch wird mehr nach seiner Geburt, *Jesus ward weniger.*" Das müsste doch von einer präexistirenden göttlichen Natur gemeynt seyn. Kann die unveränderliche Gottheit weniger werden? S. 8. u. 9. wird der λογος *das Aeussere Gottes* genannt, „so nahe mit Gott verwandt, wie das Wort mit „dem Gedanken, der Gedanke mit der Seele. Dieses „*Aeussere Gottes* hatte Augen, um menschlich zu sehen „u. s. w." Es verunglückt doch allemal, wenn man das, was Johannes vom λογος sagt, versinnlichen will. Kann Gott ein Aeusseres haben? Wie verdammte man den Spinoza, als er von der Welt so sprach? Richtig und gut wird gesagt: „er war verführbar, wie wir alle sind, aber „nicht verführt, wie wir alle seyn sollten." Dagegen darf man selbst nach der orthodoxesten Kirchensprache nicht sagen: „*Jesus* war schon thätig und wirksam, seit„dem gewirkt ward auf Erden, *er* schuf die Welt." *Jesus* nicht, in keinem Sinn; die präexistirende Natur heisst nicht Jesus, so hiess er als Mensch. Math. I, 24. 25. 1 Tim. 2, 5. So ist auch alles, was S. 10. gesagt wird, nur nach gewissen unerweislichen exegetischen Hypothesen als wahr angenommen. Die Vorstellungen S. 12. 13. sind richtiger und biblischer. S. 24. wird gesagt, die Stimme vom Himmel bey Jesu Taufe *hörte alles Volk*; das sagt der Evangelist nicht, nur dass *Johannes* sie gehört habe. Die Gedanken S. 69 über Aufklärung sind richtig und wohl vorgetragen.

Ueber die höchst interessanten Materien des 2ten (12ten) Heftes „*die Erwartungen der Christen in jener „Welt,*" hoffte Rec. *erweisliche* oder höchstwahrscheinlich dargestellte neue Aussichten zu finden, zumal da der Vf. S 6. u. 7. sagt: „fürchtet nicht, dass ich mich etwa Ver„muthungen überlassen, dass ich euch im Geschmack der „so gedankenreichen, aber so missverstandenen *Aussich„ten in der* (die) *Ewigkeit* predigen werde. Der edle „Mann selbst, der sie schrieb, hätte gewiss nicht das ge„predigt, was er doch geschrieben hat;" und S. 18. „er „wollte nicht aus seiner Einbildungskraft schöpfen, nicht „nicht einen schönen Roman, sondern Bibelwahrheiten

„vortragen." Die Ueberschriften sind 1) *Quellen, woraus wir unsre Erwartungen zu schöpfen haben,* nach 1 Cor. 2, 9. 10. 2) *Alles Leiden hört in jener Welt auf,* nach Apoc. 21, 4. 3) *Jede Kraft im Menschen wird dort erhöhet,* nach 1 Cor. 13, 9 — 12. 4) *Der Mensch hat dort Umgang mit den Auserwähltesten der Schöpfung,* nach Hebr. 12, 22 — 24. 5) *Ueber den Wohnort und die Beschäftigung in jener Welt,* nach Joh. 17, 22 — 24. 6) *Ueber die Mannichfaltigkeit, Grade, den Wachsthum und die Dauer der Seeligkeit,* nach Ps. 16, 11. Die in der ersten Predigt angeführten Quellen sind 1) die Bilder, unter welchen die künftige Seeligkeit in der Bibel beschrieben wird, die alle angeführt werden, von denen der Vf. aber doch S. 20. zum Beschluss gesteht, „mit allen Bildern und trotz aller Bilder bleibt sie doch unbeschreiblich." Die zweyte Quelle ist der *Begriff von Gott,* die 3te *unser eigen Herz,* d. i. unsre Bedürfnisse und Wünsche, die 4te die *Aehnlichkeit mit Erdenfreuden und Erdenkraft;* worunter manches Gute, aber nichts unsre Begriffe erweiterndes gesagt wird. Bey den biblischen Bildern werden auch *Kronen* erwähnt, und S. 20. gesagt: „freylich werden wir keine Kronen tragen, aber doch „*Macht zu regieren haben, die dadurch ausgedrückt wird.*" Sollte στεφανος das wohl ausdrücken? In den 4 Stellen, wo dies Wort im N. T. vorkommt, bedeutet es Siegeskranz, Belohnung der Tugend und Tapferkeit, an Zeichen von Königswürde und Herrschaft ist da gar nicht gedacht, so wenig wie bey griechischen und römischen Lorbeer- und Olivenkränzen u. s. w. Die ganze 2te Predigt ist schön, und hat bey richtiger Vorstellung der Sache lebhafte und trefliche Stellen, z. B. S. 24. „Es ist „ungekannte Vaterliebe Gottes, dass gerade die edelsten „Theile unsers Wesens, Kopf und Herz, auch von den „mächtigsten Erdentyrannen nicht ganz eingeengt wer„den können. Freyheitsgefühl ist Adel der Menschheit, „das Gott selbst verehrt, er lässt Menschen lieber fallen, ehe „er ihnen den Adel nehme — Lasset seyn, dass Freyheit oft „und hundertmal gemissbraucht wird, das wird der Wein „und der Verstand, die Liebe und die Religion, das Gött„lichste, was der Mensch hat. Was nicht gemissbraucht „werden kann, taugt nichts und ist nichts u. s. w." In der 3ten Pr. wird von Erhöhung der Erkenntniss, der Kraft zu wirken, zu *schaffen* und zu beglücken geredet. Vom verklärten Leibe wird gesagt, er sey „das Licht, der „Himmelsgepräge tragende, vom Himmel abstammende „Körper, — weil erschienene Engel, Jesus auf Thabor „und Moses glänzten." Nun ist doch ein grosser Unterschied unter Lichtstrahl und Lichtkörper, unter einem glänzenden, d. i. Lichtstrahlen zurückwerfenden Körper und der Lichtmaterie selbst, die zwar materiell, aber doch nur Ausfluss, Wirkung, Product eines leuchtenden Körpers ist; dennoch vergleicht der Vf. nur die verklärten Leiber mit dem Sonnenstrahl, und sagt, sie würden eben so schnell alle Räume der weiten Schöpfung durchspähen, und in die innerste Werkstätte der Natur dringen. Lichtstrahl ist nicht Substanz, sondern Wirkung der Substanz. S. 100. „Von Planeten zu Planeten, von „Welten zu Welten reisen." S. 101. „Wenn die ganze „Schöpfung wie eine Landkarte vor ihm liegt." Ist das biblische Wahrheit, oder dichterische Imagination? Von Erhöhung der Kräfte wird aus Luc. 16 ff. gefolgert: „der „fromme Christusverehrer kann andre fromme Menschen „dort *aufnehmen,*" wobey wohl zu fremdartige Ideen angenommen sind. Nur Gott, der Herzenskündiger, nimmt auf. In der 4ten Pr. erklärt der Vf. die Ausdrücke Berg Zion, Stadt des leb. Gottes u. s. w. für eine Beschreibung des zukünftigen Lebens nach dem Tode; indessen scheint der Ausdruck „Erstgebohrne, die im Himmel *angeschrieben* sind, zu beweisen, dass von einem Zustande der Christen auf Erden die Rede sey, vergl. Luc. 10, 20., und dass nur der Vorzug der christlichen Kirche vor der jüdischen, und eine Gemeinschaft der durchs Christenthum Geheiligten auf Erden mit der obern, vollkommnern Geisterwelt in dem ganzen Text beschrieben werde, dass sie Eins, ein Ganzes ausmachen. Indessen schadet dies der Abhandlung selbst nicht, in welcher viel Angenehmes von dem künftigen *Umgange* mit den Gerechten, die uns auf Erden lieb waren, mit Christus und mit Gott — gemuthmasst wird. — Freylich folgt aus der Geistesgemeinschaft, von der der Text redet, d. i. ähnlicher Vollkommenheit, noch nicht das Beysammenseyn an einem Orte, das sich sehen, unterreden, etwas, das wohl alle edle gesellige Menschen wünschen, dessen Wirklichkeit aber hiedurch noch nicht erwiesen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Bautzen:* M. *Car. Aug. Böttiger,* Rect. prolusio *ad locum Ciceronis in Catilin.* 3, 8. 9. 1791. 20 S. 4to. — Der Vf. entwickelt mit vielem Scharfsinn die auf den Volksaberglauben berechneten Gründe, womit Cicero, dieser kluge Demagog, am Tage der Versammlung des Raths im Tempel der Eintracht, einer möglichen Empörung des unruhigen und Catilinarisch gesinnten Haufens, in seiner Rede an das Volk, zu begegnen wusste. Nebenher sind viele gute und mit einer ausgesuchten Belesenheit unterstützte Bemerkungen eingestreut, welche die Anmerkungen der Böttigerischen Schrift fast eben so schätzbar als die Abhandlung selbst machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. August 1791.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Unterfuchungen über Kants Critik der reinen Vernunft, v. M. G. U. Braftberger,* 1790. 8. 430 S. 6 V.

Wenige von Kants Gegnern gaben fich die Mühe, die Kritik der r. V. fo zu ftudiren, wie Hr. Br. Sein Buch kann vielleicht allein, eine Prüfung im eigentlichen Sinne heifsen, da in der vortreflichen Schulzifchen Schrift, vielmehr nur mit den Refultaten der Kritik eine Probe angeftellt wird. Unfer Vf. aber befchäftigt fich nicht blofs mit den Lehren und Refultaten der Kritik, fondern er unterfucht auch den Weg, auf dem Kant zu derfelben gelangte, und folgt daher der Kritik Schritt für Schritt. Rec. aber kann freylich diefs mit Hrn. B. Schrift hier nicht thun; er kann fein Urtheil nur im Allgemeinen angeben, und folches blofs durch Aushebung der wefentlichften Punkte, in fo weit rechtfertigen, dafs er den Schein eines Machtfpruchs verliert. Er wird dabey um fo weniger ängftlich feyn, weil er nicht im geringften wünfcht, durch diefe Anzeige irgend jemand der Durchlefung diefer Schrift zu überheben, die, wenn fie auch dem mit den Geifte der Kantifchen Philofophie Vertrauten, keinen neuen Stoff und keine unerwartete Zweifel darbietet, ihm doch immer fchätzbare Winke zum populären Vortrag der kritifchen Philofophie, wozu der Vf. wirklich einige mufterhafte Beyfpiele geliefert hat, geben wird. Der innere Werth diefer Schrift hat ficher dadurch gewonnen, dafs fie nicht früher erfchien, aber ihr äufseres Verdienft hat auch dabey verloren, weil vieles in der Kritik noch nicht genau Beftimmtes, welches Hr Br. richtig aufgefunden hat, nun fchon, wie Rec. unten zeigen wird, durch Hrn. *Reinholds Theorie des Vorftellungsvermögen*, genau und ohne Doppelfinn dargelegt ift. Vielen dürfte der Ton, in dem der Vf. mit Kant fpricht, zu derb fcheinen. Es ift zwar zum Glücke der Wiffenfchaften, der füfse und fimulirte Hofton noch nicht in der Schriftftellerwelt nothwendig geworden, aber doch giebt es einen gewiffen guten Ton, der auch dem Schriftfteller heilig feyn mufs, weil er durch die Schonung, die er fodert, das Herz zur wahren Toleranz, und durch das geneigte Ohr, das er jedem zu leihen gebietet, der es nicht durch unverzeihliche Fehler verwirkt hat, das Gemüth zur Ueberzeugung gefchickt macht. Ein Mann, deffen Verdienft an fich unbeftreitbar, und auch fchon wirklich allgemein anerkannt ift, kann alfo mit Recht fodern, von dem mit Verehrung behandelt zu werden, der erft anfängt das feinige zu gründen. Welche Wirkung kann fich Hr. *Br.* von folgenden und ähnlichen Ausdrücken verfprechen; Spielerey, gelehrten Staub erregen, Prätenfionen machen, diefs wäre alfo eine ehrliche Widerlegung! myftifche Dunkelheit, und d. m.? Kants innigen Verehrern wird es dadurch erfchwert, gegen den Vf. gerecht zu feyn, und Kants ernftlichen Gegnern, die ihn aber für wichtig erkannten, kann es gleichfalls nicht angenehm feyn, fich auf folche Art gleichfam befchämt zu fehen, fo wie Hr. *Br.* fich wohl felbft der Freude fchämen würde, die der gelehrte Pöbel darüber bezeigen könnte, dafs nun auch doch einmal ein Mann von Kopf in ihr fchimpfendes Gefchrey mit einftimmt.

Man würde Hrn. *B.* Unrecht thun, wenn man fagte: er hätte die Kritik mifsverftanden: aber er hat fie verkannt! Kant behauptet nicht, dafs wir der Indication unferer Erkenntnifs (ein Ausdruck des Vf.) nicht trauen dürfen oder dafs fie falfch fey, fondern nur, dafs wir es bey ihr auch bewenden laffen müffen, indem wir mit einer *Erkenntnifs* (nicht Idee), die über die Erfahrung hinaus gehen foll, uns nur täufchen. Aber, fagt Hr. *B.*, wenn Kant nicht bewiefen hat, dafs diefe Indication falfch ift, fo hat er nichts Neues gefagt. Wenige werden mit Hrn. *B.* geneigt feyn, diefs für das einzige Neue zu halten, welches in der Philofophie noch übrig wäre, denn es fcheint beynahe, als wenn er das übrige fchon für berichtigt hielte. Es ift auch nicht leicht abzufehen, wie Hr. B. diefe Foderung machen konnte, wenn es fich nicht auf folgende Art erklären läfst. Hr. B. fcheint fehr an einem Synkretifmus gearbeitet zu haben, etwas wahres mufs nun in jedem Syftem feyn, Hr. *B.* glaubte diefes durch das Medium des Gemeinfamen erblickt zu haben, und er fand dadurch wirklich einen Theil der Kritik felbft. Diefs hätte ihn nun für die Kritik empfänglich machen follen, indem fich wirklich aus ihr am leichteften die möglichen confequenten Syfteme darftellen laffen; aber er fchlug einen andern Weg ein, er fand fein Syftem, das aus dem Gemeinfamen der andern entftand, nun auch wieder darinn und hielt diefs für das Kriterium der Wahrheit deffelben, fo floffen bey ihm alle Syfteme in einander, und neu konnte ihm nur das feyn, was gar nichts von dem feinigem enthielt. Nach ihm ift es fchlechterdings unbegreiflich, wie Leibnitz und Locke hätten mit einander ftreiten können, denn er legt ihr Syfteme fo vor, wie alle Verfchiedenheit wegfällt, aber wie es fich auch in ihren Schriften nicht findet. Wenn man freylich einmal annimmt, ein Schriftfteller könnte nur das behauptet haben, was in feinem Syftem wahr ift, fo läfst es fich dann leicht zeigen, dafs die Kantifche Philofophie fchon vor Kant da war, aber der Beweis ift um nichts beffer geführt, als wenn man einen Baumeifter dadurch

dadurch abstreiten wollte, ein neues Gebäude aufgeführt zu haben, weil die Materialien und Formen der einzelnen Theile, sich schon an ältern fänden. Niemand als Hr. R. *Reinhold*, der gewiss nicht unter Kants Gegner gehört, hat deutlicher gezeigt, dass alle philosophische Systeme, sich nur durch das aufrecht erhalten konnten, was mit den Resultaten der Kritik übereinkommt. Für Hrn. *B.* aber hätte die Kritik nur dann ein Verdienst gehabt, wenn sie etwas bewiesen hätte, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Gedanken gekommen, und da sie das natürlicherweise nicht konnte, so bewies er dafür, dass sie gar kein Verdienst habe, als höchstens das eines Sturmwindes, der die Veranlassung seyn kann, auf eine festere Bauart zu sinnen.

Wo Hr. Reinhold die Quelle der Missverständnisse entdeckte, da fand unser Vf. eine Spalte, in die man nur ein gutes Hebzeug bringen dürfte, um das ganze Gebäude umzustürzen, an welchem um so weniger verloren wird, weil es grösstentheils Analysis des Erkenntnissvermögens und also (nach Hrn. *B.* Ausspruch) Tavtologie ist.

Hr. *B.* entdeckte den Doppelsinn, der sich im Anfange der Kritik in dem Worte Gegenstand findet, da im Eingange nicht bestimmt ist, ob unter Gegenstand die Dinge an sich, oder in unserer Vorstellung verstanden werden, und er zeigt S. 3. u. f. dass aus dem, dass etwas von dem Gegenstand *in* unserer Erkenntniss nicht abgeleitet werden kann, nicht geschlossen werden darf, dass es ein Product des Erkenntnissvermögens sey, weil es dennoch etwas gegebenes seyn könnte, das aber nur vom Gegenstande in der Erkenntniss nicht abgeleitet werden könnte. Darauf gründet er im folgenden die Behauptung, dass man, wenn man auch zugeben müsste, dass unsere Erkenntniss keine Kenntniss der Dinge an sich sey, doch getrost der Indication derselben von Dingen an sich glauben, und dadurch die wahre Realität unserer Erkenntniss sichern könne.

Wenn man bey dem blossen Buchstaben der Kritik stehen bleibt so wie er sich im Eingange findet; so wird man schwerlich etwas darauf zu sagen finden, aber dem Geiste nach beruht der Beweis der Kritik nicht darauf, sondern darauf, dass, wenn die Satze a priori, die sie aufstellt, überhaupt etwas Gegebenes wären, kein Bewusstseyn eines Gegenstandes in unserer Erkenntniss möglich wäre. Die Kritik musste freylich von der gewohnten Vorstellungsart ausgehen, denn sie war der erste Versuch su ihrer Art, und wäre die Theorie des Vorstellungsvermögens, worinnen der Beweis aus diesem Grunde evident geführt wird, vor der Kritik erschienen; so wäre zwischen der gewöhnlichen und der neuern Philosophie, die künftig ohne Beynahmen seyn wird, eine solche Kluft erschienen, dass vielleicht keiner sie zu überspringen gewagt, oder die Mühe auf sich genommen hätte, sie zum bequemen Uebergange auszufüllen. Aber, um auch einmal in der Manier des Hrn. *B.* zu reden, diess wäre also eine ehrliche Widerlegung der Kritik! wenn man von ihr fodert, sie soll, da sie von der unbestimmten Sprache der bisherigen Philosophie ausgehen musste, gar nichts Unbestimmtes mehr haben, wenn man sich am Buchstaben hängt, wenn man alles, was aus der Entwicklung der Natur unsers hergeleitet wird, für Tavtologie verschreyt, und diess alles um einer Chimäre willen, die man Indication der Erkenntniss nennt, ohne zu bestimmen, was sie eigentlich sey, und wir von ihr zu hoffen haben, sondern die man als eine wohlthätige Fee herbeyruft, die den Zauber, durch welchen aber nur, eigner erträumter Einbildung nach, Kant unsere saft- und kraftvolle Erkenntniss in eine Luftgestalt verwandeln will, zerstören und ihr wieder Fleisch und Blut geben soll.

Diese Bemerkung über den Doppelsinn des Wortes Gegenstand, liegt nun allen fernern Prüfungen zum Grunde. In den Untersuchungen über die synthetischen Urtheile, wird dadurch gezeigt, dass jedes synthetische Urtheil erst durch Analysis Nothwendigkeit erlange; (freylich nur unter der Voraussetzung, dass ihre Priorität keinen andern Grund habe, als dass sie nicht vom Gegenstand in der Erkenntniss abgeleitet sind), weil aus dem, dass Etwas ein Gegenstand der Erkenntniss wird, zwar folgt, dass ihm etwas vorhergehen müsse, was ihn dazu macht; aber das brauchte nicht im Gemüthe allein bestimmt zu seyn, es könnte durch einen Gegenstand gegeben seyn, ohne dass es von dem vorgestellten Gegenstande seinem Gegebenwerden nach, abgeleitet werden könnte, und der synthetische Satz, in so fern er als a priori vorgestellt wird, also doch nur ein analytischer und identischer sey, der nichts anders sagt als: wenn etwas *dieser* Gegenstand meiner Erkenntniss seyn soll, so muss es das haben, was es zu *diesem* Gegenstand macht. Daraus folgt nun, das eben das, was jetzt posterius ist, (z. B. unsere Erkenntniss, in so fern sie vom Object in ihr bestimmt, gedacht wird) in einer andern Rücksicht prius seyn muss, (z. B. unsere Erkenntniss, in so fern das Object durch sie bestimmt, gedacht wird) nur mit dem Unterschied, dass es als posterius jederzeit synthetisch, und als prius jederzeit analytisch ist. Es ist wirklich nicht nöthig, hierüber etwas zu sagen, weil es sich sehr leicht aus der Theorie des Vorstellungsvermögens beantworten lasst. Nur über S. 27 will Rec. einiges sagen, weil es ein Stein des Anstosses für viele ist. Wenn sich Hr. *B.* $7+5$ schon in einem Begriff denkt, so ist denn allerdings $7+5=12$ ein analytischer Urtheil, aber $7+5$ kann nicht anders in einem Begriff gedacht werden, als man muss die Begriffe von 7 und von 5 auf ihre Anschauungen zurückbringen, und aus diesen Anschauungen den neuen Begriff $7+5$ erst erzeugen, der aber dann freylich auch der Begriff von 12 schon ist. Dieser Synthesis wegen, die vorgenommen werden muss, um mir 7 und 5 als einen Begriff $7+5$ zu denken, heisst das Urtheil $7+5=12$ ein synthetisches, das also wenn $7+5$ schon in einen Begriff gebracht ist, die Form eines analytischen an sich hat. Es kann diess auch zum Beyspiel dienen, dass jedes ursprüngliche Urtheil, ein synthetisches ist, das aber jederzeit die Form eines analytischen bekommt, so bald das Pradicat schon als Merkmal im Begriff des Subjects aufgenommen ist.

Mit

Mit gleicher Genauigkeit durchsucht der Vf. die transscendentale Aesthetik, wo ihm aber immer das schon angezeigte *allein* leuchtet. S 67. 68 giebt er eine Darstellung des Leibnitz-Wolfischen Systems, die den Urhebern desselben gewiss nicht entspricht, denn Leibnitz wollte durch seine Monadologie, nicht blofs lehren was die Dinge *uns* sind, sondern was sie seyn *müssen*. Was S. 70 und 71 vorkommt, zeigt, dafs dem Vf. die Schulzischen Schriften noch unbekannt seyn müssen.

In eine ausführliche Erörterung dessen, was der Vf. über die C. Kategorien sagt, ist hier unnöthig sich einzulassen, da es sich auf den verkannten Zweck der Kritik, und auf den Vorwurf der Tavtologie gründet, dessen weiten Umfang im Sinne des Vf. wir schon angezeigt haben. Die Vollständigkeit und Richtigkeit der Kategorien giebt der Vf. zu, nur ihre Deduction und ihre Einschränkung sucht er anzugreifen, sie sind ihm nicht Formen des Denkens überhaupt, sondern nur des beobachteten Denkens.

Der Abhandlung der Kritik über die Ideen, kann der Vf. selbst S. 289. seinen Beyfall nicht versagen, und diefs hätte ihn ermuntern sollen, nicht immer am Buchstaben zu nagen, und auf jeden Fehler gierig zu lauren, sondern zu bedenken, dafs, wenn auch der Körper der Kritik einige kränkliche Theile an sich hätte, dennoch der Geist rein und gesund seyn könnte, der das Ganze belebt. In den Untersuchungen über die Antinomien kommen viele Darstellungen der Sätze Kants vor, die dem, der dieses System zu popularisiren sucht, willkommen seyn werden. Ueber das transcendentale Ideal geht Hr. *B.* am kürzesten weg, und beschliefst endlich damit, dafs er eine Zuversicht, auf die Indication unserer Erkenntnifs, die ausserdem Illusion wäre, als nothwendig annimmt.

Unser Vf. ist daher vorzüglich deswegen Gegner der Kritik, weil er glaubt, sie will ihm die Indication seiner Erkenntnifs auf etwas, das ohne Beziehung auf Erkenntnifs existirt, völlig ungültig machen. Er erklärt sich aber nie, was er eigentlich dadurch zu gewinnen glaubt, und wie weit man ihr folgen darf. Für unsern theoretischen Vernunft Gebrauch wird aber ja nichts dadurch gewonnen, der sich, wie Hr. *B.* selbst eingesteht, nicht dadurch erweitert, und für den praktischen hat ja Kant hinlänglich gesorgt. Auf diese Furcht aber gründet sich der Vorwurf, dafs Kant unsere Erkenntnifs in ein blosses Schattenspiel verwandle. Ein Schattenspiel ist nur dadurch täuschend, dafs es uns Gestalten zeigt, die wir nichtig finden, so bald wir darnach greifen, und unsere Erkenntnifs würde nur dann von Kant darein verwandelt worden seyn, wenn er behauptet hätte, all unser Denken und Erkennen ist nichtig, sobald wir darnach handeln wollen; aber dann wäre es Schein, welches Kant läugnet. Hr. *B.* gestehet ja selbst, dafs er die Gültigkeit dieser Indication nicht erweisen kann, sondern er behauptet nur, Kant habe auch nicht bewiesen, dafs sie ungültig wäre. Aber eben dadurch, dafs er sie ohne Beweis als gültig annimmt, gesteht er ein, dafs er sie, durch ein Interesse getrieben, annimmt, und dafs es also nicht speculative Vernunft, die kein Interesse kennt, sondern practische ist, welche ihn dazu auffodert.

Die Schrift der Hrn. *B.* ist immer schätzbar, weil sie dadurch, dafs sie, einige der Kritik, die von dem Gewohnten ausgehen mufste, unvermeidliche Unbestimmtheiten und unzulängliche Erörterungen aufdeckt, beweifst, dafs in der Kritik für die ächte Philosophie zwar Platz gemacht, sie selbst aber noch nicht darinn gegründet, die Elementarlehre der Philosophie durch sie entdeckt, aber noch nicht durch sie geliefert, kurz dafs die Kritik nur das sey, wofür sie uns Kant gab, welches einige Kantianer fast zu vergessen schienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Garnery. *Lettres écrites de la Trappe par un Novice*, mises au jour par M***. L'an 1er de la liberté. 123 S. 8. (7 gr. 6 pf.)

Für solche Leser, denen die, von einigen der neuesten französischen Schriftsteller, beliebte Zeitrechnung *der Freyheit*, noch nicht ganz geläufig ist, möchten diese Herren die gemeine, bis jetzt gewöhnliche Zeitrechnung, doch allenfalls, wenigstens in Parenthesi, auf dem Titel hinzufügen. —

Den Vf. dieser Briefe, einen jungen Officier von Familie, trieb eine heftige für eine Schauspielerinn gefafste und von ihr verworfne Leidenschaft, aus Paris. Er gerieth auf seiner Wanderschaft, die er um sich zu zerstreuen machte, nach St. Maurice in Perche, und näherte sich, mehr aus Neugier als aus Neigung, der dort befindlichen Abtey de la Trappe. Dieser Sitz der Grabesstille zog ihn an; alles, was er sah, die strengen Religionsübungen und Kasteyungen, das unverbrüchliche Schweigen, die schweren Arbeiten, die Entäusserung aller Bequemlichkeiten und alles Genusses des Lebens — stimmte in den Ton seiner kranken Einbildungskraft. Er blieb. Die sich seiner Aufnahme entgegenstellenden Schwierigkeiten erhitzten seine Phantasie noch mehr. Er ward endlich aufgenommen; — und nun fällt der Schleier von seinen Augen. Er sieht und überzeugt sich von dem Elend dieser Menschen, welche die Menschlichkeit verläugnen. Eine schwere Krankheit, die er sich durch die strenge Lebensart zuzog, vollendet seinen Wunsch, wieder mit der Welt zu leben. — Die Nachschrift des Herausgebers der Briefe sagt, dafs er bald nach seiner Zurückkunft aus der Abtey an der Auszehrung gestorben sey. — Das ist der Inhalt dieser unterhaltenden und ganz gut geschriebenen Briefe. Sie enthalten auch noch einige historische Nachrichten von dem Orden de la Trappe, von seinem Stifter Abbé Rance, und von andern Märtyrern desselben, und einen Auszug der Ordensconstitution. Merkwürdig sind in der Unterredung des Vf. mit dem Abt S. 35 f. die Antworten des letztern, auf die Fragen: „welche Eigenschaften werden zur Aufnahme in den Orden erfordert?" — Der Abt: Dieser Zufluchtsort steht allen reuigen Sündern offen. Selbst die Diebe, in der Welt verabscheuet, finden bey uns Mittel, ihre Verbrechen zu büssen; unsre Regel gilt statt Todesstrafe." — „Gibt es in keinem Fall Erlassung von dem Gesetz des Stillschweigens?"

gens?" Der Abt: „Das Kloster gerieth einst im Brand, und das Feuer wurde gelöscht, ohne dass jemand einen Laut gab." — Die am Schluss von dem Vf. hinzugefügten Zweifel eines Novizen des Trapp Ordens sind, obgleich sie nichts Neues enthalten, mit warmen Eifer für Menschheitsrechte geschrieben, die dieser Orden so ganz verkennt und unterdrückt.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Vorlesungen der churpfalz-physikalisch ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg.* Von dem Winter 1789 bis 1790. Fünften Bandes erster Theil. S. 219. 8. 1790.

Ueber das sicherste Mittel, dem Brandholz-Mangel nach einer kurzen Zeit gewiss und für die Zukunft dauerhaft abzuhelfen von *Fr. Cas. Medicus* — Ein Aufsatz, der besonders die Aufmerksamkeit unseres Zeitalters verdient. Die Forstwissenschaft ist beynah am weitesten von allen übrigen ökonomischen Wissenschaften wenigstens in der Ausübung zurück, und die Klage über die Unzweckmässigkeit unserer Forstbücher gerecht. Hr. *M.* empfielt zum forstmässigen Anbau vorzüglich den unächten Acacienbaum (Robinia *pseudoacacia* L.) wegen seines schnellen Wachsthums und seiner Festigkeit, die er mit dem Buchenholz vergleicht. Von einigen ausländischen Bäumen, deren Angewöhnung an deutsches Clima Hofnung giebt, dass sie bald Forstbäume werden können: der schwarze Nussbaum (Juglans *nigra* L.), der Negundo Ahorn (Acer *Negundo* L.), die dreystachlichte Gleditschie (Gleditschia *triacanthos* L.). Zuletzt noch Etwas vom Ginko. Da Hr. *M.* so viele glückliche Versuche über das Ausdaurungsvermögen fremder Bäume in unserm Clima angestellt hat, so wünschen wir noch, dass er selbst Versuche, solche ausserhalb des botanischen Garten forstmässig anzuziehen, machen, und so auch hier mit einem vorzüglichen Beyspiel vorgehen möge; an Gelegenheit und Platz dazu kann es unmöglich fehlen. — Der zweyte Aufsatz betrifft den Handelsrang der osmanischen Türken; was der Handel der osmanischen Türken seyn könnte? von D. *C. W. J. Gatterer.* Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit, dass die osmanischen Türken das Haupthandelsvolk der Erde, und ihre Länder der Mittelpunkt der Welthandlung seyn könnten, theils wegen der mannichfaltigen und vorzüglichen Producte ihrer Länder aus allen drey Naturreichen, (die hier sehr vollständig aufgezählt werden,) theils wegen der natürlichen Anlage dieses Reichs zur Handelsschaft. — Beobachtungen über kranke Pferde von *C. Freyherrn von Zyllenhard* machen den Beschluss. Wir haben mit besondern Vergnügen diesen Aufsatz gelesen. Der Vf. besizt alle Eigenschaften durch Selbsterfahrung und Popularität des Vortrags, die besten Vorschriften, und öfters sehr einfache, aber würksame und geprüfte, Arzneyen für die Krankheiten der Hausthiere mitzutheilen, und wir halten uns verbunden, ihn zu einem populären Handbuche über die Vieharzneykunst aufzufodern; gewiss kann dadurch der unwissenden, grösstentheils nachtheiligen, Behandlung von gewöhnlichen Viehärzten um vieles abgeholfen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Paedagogik. *Leipzig* b. Barth: *M. Gottlieb Ernst Hartungs, Conrectors der Schule zu Lübben, Methode beym öffentlichen Vortrage der Religion in den beyden obern Classen;* 2½ Bogen, 8 (3 gr.) Wer es weiss, wie traurig es auf den meisten Gymnasien und lateinischen Schulen um den Religionsunterricht aussieht, und wie oft durch die elende Beschaffenheit desselben bey guten Köpfen und leichtsinnigen Jünglingen der Grund zu einer gänzlichen Verachtung der Religion gelegt wird: der muss sich freuen, wenn er hier einen Schulmann sprechen hört, der über die Wichtigkeit und die Schwierigkeiten dieser Sache nachgedacht, und sich selbst Regeln vorgeschrieben hat, welche es verdienen, von jedem Lehrer auf Schulen gekannt und befolgt zu werden. Mit wahrem Vergnügen, und fast mit gänzlicher Beystimmung hat Rec. diese kleine Schrift durchgelesen, in welcher der Vf. von seiner Art, die Religion vorzutragen, öffentlich Rechenschaft ablegt. Er hat sonst bey seinem Unterricht die *Dietrichsche Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu* zum Grunde gelegt. Itzt bedient er sich gar keines bestimmten Lehrbuchs, sondern erklärt die Wahrheiten des Christenthums so, dass er gewisse Stellen der Schrift auswählt, seinen Schülern zum rechten Verstande desselben eine kurze Anleitung giebt, sodann die darinn liegenden Lehren, theoretische und praktische, entwickelt, die Wahl der Stellen selbst aber so einrichtet, dass alles in einer bequemen Ordnung auf einander folgt, und leicht gefasst werden kann. Die Regeln, die er dabey beobachtet, nämlich überall auf die Vernunftmässigkeit der Wahrheiten und Vorschriften des Christenthums hinzuzeigen — die Beweisstellen nicht ohne Noth zu häufen — alles möglichst praktisch zu machen — ein richtiges Gefühl von dem grossen Unterschied der Frömmigkeit, und der sie bloss befördernden Mittel bey seinen Schülern zu erwecken, damit sie den mechanischen Gebrauch der letztern, wie leider häufig geschieht, nicht für die Gottseligkeit selber halten, — alles, was bloss zur Theologie gehört, wegzulassen, — beym Unterrichte selbst die Lernenden möglichst zu beschäftigen, und für die vorzutragenden Materien sie zu interessiren — durch Dictiren endlich die Zeit gar nicht zu verderben — diese Regeln also sind so vernünftig, und hier so gut erläutert, dass wir sie allen denen, welche in ähnlichen Verbindungen stehen, nicht genug empfehlen können. Zum Beyspiel, wie er einzelne Lehren zu entwickeln und vorzutragen pflege, hat der Vf. die Lehre *von der Erlösung Christi* gewählt. Aber unstreitig wird er beym Unterrichte selbst noch manches ergänzen; denn nicht bloss nach der gewöhnlichen Form des Systems, sondern auch nach den klaren Zeugnissen der Schrift gehört zur Erlösung Christi mehr als hier angegeben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. August 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Ritscher: *Ueber den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden.* Als ein Anhang zu dem Werke: über den Umgang mit Menschen; aus dem Holländischen übersetzt, von A. Freyherrn *Knigge.* 1790. 146 S. 8.

Hr. *v. K.* hat diese der holländischen Uebersetzung seines Buchs vorgedruckte Abhandlung wegen mancher darinn vorkommenden feinen und interessanten Bemerkung würdig gefunden, aus einer ihm durchaus fremden Sprache in die deutsche zu übertragen. Er glaubt zwar, dass man diese Verdeutschung vielleicht ein wenig steif und den Stil weitschweifig finden könnte. Aber, sagt er im Vorbericht: „aus der kleinen Eitelkeit, zu zeigen, dass ich den ganzen wörtlichen Sinn meines Originals gefasst hätte, hab ich mir keine freye Umarbeitung erlauben wollen. Und der andre Fehler möchte wohl auf das Original selbst fallen, welches hie und da mehr Aufwand von gleichbedeutenden Wörtern macht, als unumgänglich nothwendig scheint. Ich glaube aber, dass es einem Uebersetzer zukomme, auch diese Eigenheiten zu übertragen u. s. w." Wenn wir auch das letzte gelten lassen, wiewohl die Weitschweifigkeit der holländischen Schrift nicht sowohl in dem Aufwand gleichbedeutender Wörter als vielmehr in der ganzen tabellarischen mit Haupt- und Nebenabtheilungen versehenen trocknen Einkleidung des Vf. liegt; so glauben wir doch, dass Hr. *v. K.* den Besitzern seines vortreflich geschriebnen Buchs dadurch einen grösern Gefallen erwiesen hätte, wenn er mit Aufopferung seiner *kleinen Eitelkeit* der holländischen Schrift ein gefälligeres Gewand angelegt, und durch Umarbeitung derselben alles wesentliche auf ein Paar Bogen zusammengedrängt hätte. Denn nun sticht der steife holländische Anhang gegen das deutsche Werk doch gar zu sehr ab. Allein Rec. gesteht, dass er in diesem Anhange wirklich so viel interessantes nicht gefunden habe, als der Uebersetzer glaubt. In sehr vielen Fällen kömmt es zwar bey einer Schrift nicht so sehr auf *den* an, *der* etwas schreibt, als vielmehr auf *das*, was geschrieben ist. Aber wo von *Thatsachen*, zu *unsern* Zeiten geschehn, die Rede ist, möchte der Fall doch wohl anders seyn. Wenn hier der Verfasser ein offenbarer Parteygänger ist, so verlieren seine Bemerkungen, wo nicht allen, doch ihren meisten Werth. Und Rec. getraut sich zu behaupten, dass dies der Fall bey dem holländischen Schriftsteller sey. Ob dieser sich gleich nicht genannt hat, so ist er doch dem Rec., der mehrere Jahre in Holland lebt, und auch bey den traurigen politischen Uneinigkeiten gegenwärtig war, aus seiner Kunst, populäre Dinge in metaphysische Dunkelheit zu hüllen, aus seinen beständigeu Parenthesen, aus seiner gelehrten Definition des Hasses nach dem *van de Wynpersse* S. 75: *odium est intensior alicujus aversatio* etc., aus dem Rath, den er S. 98 ff. der oranischen Partey giebt, und aus seinem ganzen tabellarischen Vortrage unverkennbar als einer der stärksten Schreyer zur Zeit der holländischen (in deutschen Zeitschriften und Zeitungen gewöhnlich sehr verkehrt beurtheilten) Patrioten, der aber nun, so wie viele seines gleichen, sich umgedreht hat, nun gern Friedensstifter seyn möchte, nun so gar (S. 89 ff.) über die Zügellosigkeit der Druckerpressen in Holland klagt, da doch gerade Er in jenen Zeiten der Unruhe nebst vielen andern *Afterpatrioten* die Druckfreyheit so sehr misbrauchte!

Bey diesen Umständen kann man schwerlich dem Vf. die nöthige Unparteylichkeit zutrauen, und wenn man nun die unangenehme Einkleidung dazu nimmt, so sehen wir nicht, wie Hr. *v. K.* diese Schrift als einen seines Werks würdigen Anhang zumal in *dieser Form* den Lesern seines Buchs mittheilen konnte. Im Ganzen sagt der Vf. doch nichts weiter, als was jeder ohnehin wissen kann, dass während der unruhigen Zeiten in den Niederlanden alle Geselligkeit verloren gieng. Doch wir wollen den Hauptinhalt der Abhandlung, der zwey enge gedruckte Seiten nach löblicher tabellarischer Methode anfüllt, unsern Lesern kurz mittheilen. Zuerst schickt der Vf. (S. 7 – 30.) einige Bemerkungen voraus über das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen und über die gewöhnlichen Mängel, die man darinn bey den Holländern, wie bey andern Völkern, mehr oder weniger antrifft. Was er hier von den Holländern sagt, ist sehr unbeträchtlich, und das Allgemeine ist den Besitzern der *Kn.* Schrift völlig entbehrlich. Dann stellt er eine besondre Untersuchung des gegenwärtigen kläglichen Zustandes des gesellschaftlichen Lebens in den verein. Niederl. mit Rücksicht auf die Ursachen an, welche periodisch darauf gewirkt haben. (S. 30 — 83.) Er theilt hier seine Untersuchung in sechs Zeitpunkte, von 1772 bis 1778; von 1778 bis 1780 — bis 1784 — bis 1786 — dies Jahr selbst, und dann von der Revolution im J. 1787 bis auf die jetzige Zeit. Hier kommen freylich einzelne gute Bemerkungen vor, aber sie verlieren durch die langweilige Einkleidung und den weitschweifigen Vortrag des Vf. vieles von ihrem Werth. Auch übertreibt der Vf. und deraisonnirt mehr als einmal. Zur Probe des letztern mag das dienen, was er S. 36 ff. von den Vortheilen für das gesellschaftliche Leben in den Niederlanden sagt, die aus der Stiftung des ökonomischen Zweiges von der Haarlemmer Societät im J. 74. geflossen seyn sollen. Diese ganze Sache schränkte sich doch auf die Beyträge einiger

niger bemittelten Privatpersonen, so wohl gelehrter, als Kaufleute und Künstler ein, die sich in ihren besondern Departements jährlich einigemal über ökonomische Gegenstände berathschlagten, Preise aussetzten, dann einmal im Jahr zur allgemeinen Versammlung in Haarlem ihre Deputirte schickten. Wäre die Ruhe in Holland geblieben, so hätte freylich diese Gesellschaft, ihrem Zwecke gemäss, bleibendes Gutes zur Aufhelfung der Fabriken, des Handels u. s. w. stiften können, aber von ihrem verbessernden Einfluss auf das gesellschaftliche Leben hat Rec., der damals in Holland lebte, nie etwas verspüren können. — Auch sind die Perioden von 1778 bis 1784 äusserst dürftig auf *fünf* Seiten abgefertigt. Am Schlusse dieses Abschnitts (S. 78 – 82.) zeigt der Vf. noch kurz, dass in den vorigen Revolutionen der Republik vom J. 1581 an, das gesellschaftliche Leben in den Niederlanden *nicht* in einem so erbärmlichen Zustande gewesen sey, als jetzt, (in der Anzeige des Hauptinhalts S. 6. steht gerade das Gegentheil.) Und diese wenigen Seiten sind nach des Rec. Urtheil gerade das *Beste* und *Wahrste* in der ganzen Schrift. Im *letzten* Hauptabschnitt stellt der Vf. verschiedne Mittel zur Verbesserung des gesellschaftlichen Lebens vor. (S. 83 — 143.) Auch hier schickt er wieder erst S. 85 — 96. zwey Wahrheiten voraus, wovon wir doch die erste hersetzen wollen, damit die Leser über den gezierten metaphysisch - philosophisch seyn sollenden Vortrag, der gegen Hn. v. K. Vortrag so sehr absticht, selbst urtheilen können:

„Die gegenseitigen Beleidigungen und Feindseligkeiten, welche während der mannichfaltigen politischen Streitigkeiten gedauert haben, sind fast alle entsprungen aus Gründen, Ursachen und bey Veranlassungen, die *theils* vermöge der intellectuellen und moralischen Beschaffenheit in diesem Lande, *theils* wegen andrer unvermeidlichen Umstände, fast alle nicht zu verhüten waren."

Nun folgen *erstlich* acht Mittel für *beide* Parteyen, wechselseitig gegen einander anzuwenden. — Hierunter sind einige, freylich sehr universale, Mittel, wie man sie in einem guten Receptbuch erwartet; z. E. N. [illegible] Zufriedenheit im menschlichen Leben; N. 5. „alle möglichen Freuden zu schmecken, welche die uns umgebende Natur, in der wir leben und athmen, darreichen könne." N. 6. „Beobachtung der ersten und allgemein erfoderten natürlichsten Pflichten, welche Aeltern, Lehrer und Meister in Ansehung ihrer Kinder, Schüler und Lehrlinge vor Augen haben müssen." N. 8. „Gutes Beyspiel;" und dann *zweytens:* Mittel für jede einzelne Partey unter sich. Auch hier kommen wieder auf zwey Seiten sechs Unterabtheilungen. Und nun schliesst endlich der Vf. mit Angabe der Ursachen, warum diese Abhandlung *Kniggens* Werke über den *U. m. M.* ist zugesellt worden. Hier *schreibt* der Hr. Uebersetzer das letzte in der holländischen Sprache *ab*, um *nicht genöthigt zu seyn*, das gütige Lob, womit der Vf. dieses Aufsatzes sein Buch beehrt, selbst zu übersetzen!

Der Sinn des Originals scheint nicht verfehlt. Nur damit das Beyspiel eines mit Recht so beliebten Schriftstellers, als Hr. v. K. ist, das bey uns so zahlreiche *imitatorum servum pecus* nicht verleite, die Bemerkung des Uebers. im Vorbericht (S. 2.) zu missbrauchen: „wie leicht es werde, wenn man eine oder mehr Sprachen nach Regeln gelernt hat, sich in dem Eigenthümlichen einer jeden andern, (*d. i. nicht gelernten*) Sprache zu orientiren, und mit *Hülfe eines Wörterbuchs und einer Grammatik* auch die schwersten Bücher zu übersetzen, wenn es uns übrigens nicht an Fleiss und Geschicklichkeit fehlt;" so müssen wir nach Recensentenpflicht noch bemerken, dass selbst diesem geschickten Uebersetzer aus einer ihm unbekannten Sprache, oder vielmehr aus einem fremden Dialect, hie und da Belgicismen und kleine Unrichtigkeiten entfahren sind; z. E. S. 48.: sie wechselte ganz *von* Gegenstand; S. 51.: *Schlechtigkeiten und Unthaten*; S. 35.: *allvermögender* (statt allmächtiger) Segen; S. 40.: *oberflachlich* statt obenhin; S. 107. *Ongodisten* statt Atheisten. Auch ist *ondermaansch* (sublunarisch) kein *neues*, sondern bey vielen holländischen Schriftstellern vorkommendes, Wort, wiewohl es in *Kramers* sehr unvollständigem Wörterbuch nicht steht. Eben so ist die Anm. S. 118. theils irrig, theils unvollständig: „Kees heisst eigentlich ein Käse, (falsch, ob es gleich *Kramer* sagt, Käse heisst im guten Holl. *Kaas*,) und ist zugleich ein Affennahme und ein Schimpfname für Menschen." Auch die Spitzhunde heissen so, und von ihnen bekamen die Patrioten, von denen in der angef. Stelle die Rede ist, diesen Schimpfnamen, aber wohl mit einer witzig seyn sollenden Anspielung auf den Vornamen des weiland Dortrechtischen Pensionaris, und grossen Hauptes der patriotischen Partey, *Gyzelaar:* Cornelis zusammengezogen Kees. — So wahr endlich im Allgemeinen die Anmerkung des Uebersetzers (S. 108.) seyn mag: „Meiner Meynung nach sollte ein Prediger zu gar keiner *politischen Partey* jemals gehören, sich durchaus um keine solchen Händel bekümmern, allgemeine Menschenliebe, Duldung und Gottesfurcht predigen, und das Uebrige den Weltleuten überlassen; allein mehrentheils *sind es diese Herrn, die durch unklugen, oft auch boshaften Eifer, alles zusammenhetzen;*" so litt sie doch in den patriotischen Händeln in den Niederl. mehrmals eine Ausnahme. Selbst auf der Kanzel *mussten* die Prediger zuweilen Partey nehmen, (dass sie es für sich thaten, stand ihnen so gut frey, wie jedem andern das Recht, so oder anders über politische Händel zu denken, frey steht.) wenn ihnen z. B. befohlen ward, für die Sache der Patrioten zu beten. So erinnert sich Rec. unter andern noch sehr wohl, dass zu einer Zeit, da Schoonhoven und Utrecht schon in preussischen Händen waren, der Amsterdammische Magistrat den sämmtlichen Predigern befahl, die gute Sache der Freyheit, die jetzt nur noch in A. ihren Zufluchtsort gefunden hätte, im brünstigen Gebete Gott zu empfehlen! Was sollten da auch *die* Herrn thun, die keinesweges bisher durch unklugen oder gar boshaften Eifer alles zusammengehetzt hatten?

1) Rinteln, in der Expedition der theol. Annalen, und Leipzig, b. Barth: *James Bruce Reisen in das Innere von Afrika nach Abessynien, an die Quellen des Nils.* Aus dem Englischen. Mit nöthiger Abkürzung in das Deutsche übersetzt, von E. W. Cuhn, fürstl. Hessenkassel Rath und Bibliothekar. *Mit zur Naturgeschichte gehörigen Berichtigungen und Zusätzen*

tzen versehen, von J. F. *Gmelin*, Prof. zu Göttingen u. kön. Grossbrittan. Hofrath, *auch noch mit dergleichen in die alte Literatur einschlagenden* begleitet von — I. Bd. nebst einer Karte. 496 S. 8. II. Bd. 430 S. 1791.

2) Leipzig, b. Göschen: *Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innre von Afrika.* Dritter Theil; gesammelt und herausgegeben von *E. W. Cuhn.* — Mit einer Karte. 1791. 447 S. 8.

Wir verbinden diese doppelte Bearbeitung der Bruceschen allzu voluminösen, doch in der That auch inhaltreichen, Reisebeschreibung nach Abessynien, da sie von *einem* Manne ist. *Nr. 1.* ein Werk, welches durch eine sehr ansehnliche Subscribentenanzahl unterstützt, zugleich die Absicht eines für 60 Druckbogen sehr wohlfeilen Preises von 2 Rthlrn. erreichen konnte, und eben damit ein recht gutes Beyspiel giebt, wie Subscriptionen und *dadurch möglich gemachte wohlfeile Preise* gegen die Piraterie der Nachdrucker gar herrliche Mittel seyn können — giebt einen den ganzen Gang von Bruce verfolgenden Auszug seiner Reisebeschreibung von seinen ersten Unternehmungen auf der nordafrikanischen Küste an, über Syrien, bis nach Abessynien selbst, und von da über die Nubische Wüste zurück. Dieser Auszug nimmt den grössten Theil des Werks bis fast zur Hälfte des zweyten Bandes ein. Alsdann folgen die von Bruce entweder mitten in seine Reisebeschreibung verwebte, oder im V. Bande nachgetragene Bemerkungen über Abessynien. Geographie, Sitten, Literatur, Naturgeschichte und Geschichte der ältern Revolutionen, nebst Nachrichten von den mancherley Völkerschaften jenes Reichs in zweckmässigen Abkürzungen. Hier wäre zu wünschen, dass der Auszug bey diesen aus verschiedenen Parthien des Originals in bessere Ordnung zusammengestellten Beobachtungen immer die Stellen angezeigt hätte, wo sie in der Urschrift selbst zu finden sind, da auch solche Leser, welche die Bruceschen Data wissenschaftlich gebrauchen, und aufs genaueste wissen müssen, den Auszug öfters als eine kürzere Uebersicht jener 5 Bände nutzen können, in denen man, weil ihnen ein Register gänzlich fehlt, ohne welches das beste Localgedächtniss oft eine Angabe stundenlang nachzusuchen genöthigt seyn kann. Auch diesen Vortheil gewährt dieser Auszug für den Gebrauch des Kenners, dass durch die von dem Unternehmer (für die Subscribenten unentgeltlich) nachgelieferte prüfende Bemerkungen über Naturgeschichte und andere auf die alte und neuere Geschichte, auch zum Theil auf orientalische und biblische Kenntnisse sich beziehende Zusätze und Beleuchtungen dem wissenschaftlichen Untersucher über viele Stellen zum richtigeren Gebrauch des Werks vorgearbeitet ist. Ein Vorzug, welchen das Original selbst entbehrt. Die 2 zugegebenen Karten sind die Generalkarte der ganzen Reise, und die Specialkarte von Abessynien, dem See Tzana, den Nilquellen etc.; die bis jetzt nur hypothetische Karte von der Salomonischen Schiffahrt an die Küste des südlichen Afrika gehörte mehr zu einem *Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae*, und wird hier als Nebensache weggelassen. Doch wünschte Rec., dass besonders orientalische Journale, welche hiezu Raum haben, solche das Fach der biblischen Literatur eigentlich betreffende Puncte des Bruceschen Werks gründlich prüfen möchten. — *Nr. 2.* setzt den Auszug aus Bruce von denen Afrika betreffenden Stücken seiner Reisebeschreibung fort, welchen Hr. *Cuhn* schon im II. Bande seiner für die nähere Kenntniss des noch so sehr unbekannten Welttheils wichtigen Sammlung angefangen hatte. Die Besitzer dieser Sammlung konnten allerdings Bruce's Werk für dieselbe benutzt wünschen. Doch wundert sich Rec., dass Hr. *Cuhn*, da er neben dieser Sammlung auch die Verfassung des Nro. 1. angezeigten Auszugs nach einem gemeinnützigen und empfehlenswürdigen Plan von Hn. Conf. Rath *Hassencamp* übernommen hat, nicht beide Arbeiten mehr aus verschiedenen Gesichtspuncten entworfen, und dadurch jeder derselben einen eigenen Werth gegeben hat. Wäre für die Sammlung merkwürdigen Reisen in das Innre von Africa, das Meiste, was bloss den Reisenden persönlich angieng, abgeschnitten, und dafür allein das genau ausgehoben worden, was Br. zur nähern Kenntniss vier von ihm bereisten Länder eigenes hat, so würden die Leser der Sammlung erhalten haben, was sie zunächst wünschen und erwarten konnten. In dem Auszug Nr. 1. aber würde es zweckmässig gewesen seyn, manches dieser Art ins Kurze zu ziehen, und weil er das Ganze umfassen sollte, einer völlig gleichförmigen Abkürzung des Ganzen Inhalts Raum zu gewinnen. Nun hingegen ist, was Hr. Cuhn unter Nr. 2. abdrucken lässt, *wörtlich* das nemliche, was er auch an Hn. Hassencamp gegeben hatte, nur dass in Nr. 2. manche Stellen, die im Rintelner Auszug stehen, dazwischen heraus weggelassen sind. Der erste Abschn. „Religion und Beschneidung" S. 3 — 13. in Nr. 2. ist *wörtlich* das, was in Nr. 1. Th. II. S. 216 — 326. abgedruckt ist; nur hat Nr. 2. nicht, was Nr. 1. am angef. Ort S. 219. von Ichtegur, und dann wieder S. 220. von dem Worte Frumentius — bis: Natur und Person steht. Der zweyte Abschn. in Nr. 2. „Beschreibung von Gondar und Koscam, Geographie von Abessynien" ist wieder, was von Gondar und Koskam gesagt wird, *wörtlich* das nemliche, was in Nr. 1. Th. I. S. 227 — 229. steht. Die übrige Geographie ist weit mehr abgekürzt, als in Nr. 1. Th. II. S. 181 — 191. Nach dieser sehr kleinen Verschiedenheit aber findet Rec, die nächsten 100 Seiten in Nr. 2. wieder *wörtlich* mit Nr. 1. Th. I. S. 246 — 335. einerley. Nur einige wenige Wortveränderungen ausgenommen, welche zu verrathen scheinen, dass Nr. 2. nach Nr. 1. noch einmal flüchtig übersehen worden sey. Weiterhin hat Rec. nicht mehr Seite für Seite verglichen. Aber wo er auch im übrigen blätterte, fand er immer Nr. 2. völlig mit Nr. 1. einerley, soweit beide den nemlichen Gegenstand behandeln. Denn die oben angezeigten besondern Abhandlungen von Geschichte, Naturgeschichte, Literatur hat Nr. 1. allein. Wir wissen wohl, dass es jetzt Sitte zu werden anfangt, dem Publicum das nemliche unter allerley Gestalten wieder zu geben. Aber am allerwenigsten hätten wir hier diese böse Sitte erwartet, da beide Bearbeitungen ganz zweckmässig nach einem verschiedenen Plan hätten ausgeführt werden sollen und können. Die Karte bey Nr. 2. ist die Generalkarte von Abessynien. — S. 433 — 447. in Nr. 2. folgt

2. folgt eine aus Berichten der Einwohner gesammelte Nachricht von den innern Ländern von Africa, von *August von Einsiedel*, einem sächsischen Edelmann, welcher 1785 eine Reise ins innere Afrika wagen wollte, aber durch die Pest zu Tunis aufgehalten wurde. Woher der Herausg. diese Nachrichten erhielt, sollte doch angegeben seyn. Sie enthalten manches Merkwürdige, und dieser entschlossene Deutsche würde, wie die Vorrede wünscht, sich allerdings an die brittische Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika mit wahrem Vortheil für beide Theile anschliessen können.. Die mancherley Nachweisungen nach den afrikanischen Goldgegenden, welche der Vf. S. 445. zwischen dem fünften und funfzehenden Grad nördlicher Breite vermuthet, werden auf diese Nachrichten die Aufmerksamkeit vorzüglich hinziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Warschau*, b. Gröll: *La Révolution de la Pologne de 1789. Ode*, 1790. 12 S. 4. — Der Vf. besingt den glücklichen Zeitpunkt, den ein unrechtmäsig unterdrücktes Volk zu einer schnellen, aber wohl vorbereiteten Staatsveränderung zu benutzen gewusst, schildert den traurigen Zustand der Knechtschaft, in welcher die Nation keinen Willen für sich haben durfte, und die Gesetze ein Werkzeug der Gewaltthätigkeit und übermüthigen Neigungen wurden, frohlocket über den standhaften Muth der patriotischen Volksführer, und der, diese unvermuthete Umänderung begünstigenden, Höfe, und blickt alsdann in die ermunternde Zukunft, welche die jetzt gefassten grossen Hoffnungen realisiren wird. — Es ist schwer, durch *sieben und vierzig vierzeilige Strophen* eine immer gleiche Begeisterung und Erhabenheit zu behalten, und keine matten Bilder und Wendungen mit unterlaufen zu lassen; gleichwohl ist der Vf. nicht zu tief unter der Würde des erhabenen Thema geblieben, an dem sich sein Gesang versuchen wollte. Z. B. wenn er hohnsprechend die Unterdrückung auffodert:

Que ce peuple voisin et de pillage avide,
Qui nous fit éprouver tous les maux à la fois,
Sorte de ses fôrets, vienne d'un perfide
Garantir nos Etats et nous dicter des Loix.

Bientôt il apprendra ce que peut la vengeance
D'un peuple aussi-vaillant, mais plus libre, que lui.
Il dormit sous le joug dans un tems de démence;
Il a rompu sa chaine, il est sage aujourd'hui.

Déjà ce monstre impur que conçût le délire,
Qu'adopta la terreur, qu'un traitre organisa,
Reçoit le coup mortel, il s'agite, il expire,
Avec cette fureur, qui nous tirannisa.

Dans nos champs aussitôt les dents en sont semées
Par un autre Cadmus et par ses Compagnons;
Il en sort tout à coup des Legions armées,
Qui protègent déjà nos foyers, nos cantons.

Und in der 34sten Strophe:

En croirai-je mes yeux? Ce peuple, que naguere
Effrayoit un regard du Scythe audacieux;
Je le vois, il est prêt à lui faire la guerre,
S'il ose en ennemi reparoitre à ses yeux,

Etrange changement! Cette Pologne en butte
Au sarcasme, au mépris du Celte et du Germain,
Captive son suffrage au moment de sa chute,
Frappe sur ses tyrans, et parle en souverain.

Erbauungsschriften. *Helmstädt*, gedr. b. Leukart und Sohn: *Frohe Aussichten für die Religion in die Zukunft.* Eine Rede, bey der Einführung Herrn August Christian Bartels, als Abts zu Riddagshausen, am 8ten Jenner 1790 in der Klosterkirche daselbst gehalten von dem Abt zu Michaelstein, *Heinrich Philipp Conrad Henke.* 1790. 63 S. 8. — Wer die traurigen, menschenfeindlichen, grösstentheils falschen, Gemälde kennt, welche in unsern Tagen von dem Zustande der Religion so oft verfertigt, und gleichsam zur Schau ausgestellt werden, wer sich von den lauten, nicht selten leidenschaftlichen, Klagen über den Unglauben und die Lasterhaftigkeit unsrer Zeit nicht betäuben läst, sondern selbst über die Sache nachdenkt, und sie unparteyisch prüft, der wird sich mit uns freuen, wenn er in dieser Rede frohere Aussichten für die Religion in die Zukunft geöffnet, und eine so angenehme Hoffnung mit festen Gründen unterstützt siehet. Das Gute, welches wir uns für das Christenthum von der Zukunft noch zu versprechen haben; bestehet nach Hn. Henke darinn: dass es *nie wieder vertilgt*, vielmehr *immer weiter verbreitet*, seinem Werthe nach *richtiger gekannt und geschätzt*, auch *immer treuer ausgeübt* werden wird, und die Beweise dafür liegen *in der Religion selbst*, in *ihrer Geschichte* und in *der gegenwärtigen Lage der Sache.* Dies alles ist so wahr und überzeugend, dass es wohl schwerlich durch blosse Declamation widerlegt oder entkräftet werden kann; denn mehr als Declamation finden wir selten in dem Geschrey, welches über die Gefahr, worinn sich jetzt das Christenthum befinden soll, erhoben wird. Gemeiniglich sind es Aeusserungen der Furchtsamkeit, welche zur Genüge beweisen, dass solche Menschen das Christenthum nicht kennen, und das Wesen, die Hauptsache, den eigenthümlichen Inhalt desselben von zufälligen Nebendingen, von der Form und Lehrart nicht zu unterscheiden wissen; oder es sind Klagen der Unzufriedenen, die den Umsturz der Religion bloss deswegen voraussehen und verkündigen, weil nicht jedermann ihre Privatmeynungen, Hypothesen, Erklärungsarten, oder Schwärmereyen unterschreiben kann und mag. Selbst die gegenwärtige Gährung, welche der Religion so grosse Gefahr zu drohen scheint, wird und muss, der Natur des Menschen und der Dinge nach, nicht wenig dazu beytragen, das Christenthum vernünftiger, fasslicher, gemeinnütziger, und der Streitigkeiten, welche dasselbe bisher veranlasste und veranlassen musste, dadurch weniger zu machen. Wer das bewiesen sehen will, der lese diese gründliche Rede, und belehre sich daraus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. August 1791.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Ziegler u. Sohn: *Erasmus von Roterdam, nach seinem Leben und (seinen) Schriften.* Erste Hälfte, 550 S. Zweyte Hälfte, 606 S. in gr. 8. 1790. (Nebst einem wohlgerathenen Brustbilde des Erasm. von Schellenberg.) (3 Rthr.)

Hr. Abt *Henke* gab vor neun Jahren eine vom Hn. Prediger *Reich* gefertigte Uebersetzung der bekannten *Vie d'Erasme par Burigny* heraus, und fügte ihr beträchtliche Zusätze und Berichtigungen bey. Unter allen bisherigen Lebensbeschreibungen jenes Mannes behauptete bisher dieses Buch den ersten Platz, und hatte selbst vor dem prächtigen engländischen Werke von Jortin wesentliche Vorzüge. Der Vf. dieser neuen Biographie, welcher sich unter der Vorrede *S. Hess*, *D. G. W.* nennt, bedauert nur, dass Hr. *Henke*, anstatt der mühvollen Revision des französischen Schriftstellers nicht lieber eine Arbeit von eigner Hand lieferte, und dadurch andere Versuche dieser Art überflüssig machte. Er entschloss sich daher, diesen Stoff aufs Neue zu bearbeiten, und er schmeichelt sich, über die Geschichte seines Helden ein neues Licht verbreitet zu haben. In der That fehlte es auch, so sehr *Er* mit Biographieen, Lobschriften und Denkmalen aller Art beehrt worden ist, immer noch an einem Buche, aus welchem dieser von so vielen Seiten höchst merkwürdige Mann etwa nicht blofs als Gelehrter, als fleissiger und brauchbarer Schriftsteller, sondern ganz, wie er war, nach Charakter und Denkart, Thätigkeit und Einwirkung auf sein ganzes Zeitalter, lebendig erkannt und unpartheyisch geschätzt werden könnte. An Ausführlichkeit und Fleiss in der Behandlung seines weitläuftigen Gegenstandes hat es nun unser Vf. nicht fehlen lassen. Unrecht thut er sich selbst, dass er seine Arbeit mit derjenigen, welche ein Hr. *Gaudin* vor zwey Jahren in demselben Verlage herausgab, auch nur in Vergleichung stellt. Von Burigny unterscheidet er sich vornehmlich durch die fruchtbaren Auszüge, die er aus vielen Erasmischen Schriften oder wichtigen Briefen mittheilt, und in denen er seinen Mann mehrentheils selbst reden lässt, durch freyere und treffendere Urtheile über dessen Religionsmeynungen und gelehrte Verdienste, durch manche neue literarische Bemerkung. Und ob er gleich bekennet, dem deutschen Herausgeber dieses Franzosen nicht wenig zu danken zu haben, ohne es überall an seinem Orte anzuzeigen, was er ihm abborge, so lieset sich eine fortlaufende Rede bequemer und unaufgehaltener, als ein mit Noten und Berichtigungen so oft durchkreuzter Text.

Aber doch können wir nicht behaupten, dass E. nun einen Biographen gefunden habe, der seiner vollkommen würdig wäre. Schon als Mensch ist der Mann wegen seines bey allen Schwachheiten liebenswürdigen Charakters, der uns so vollständig und unverstellt in den zuverlässigsten authentischen Denkmalen, seinen Briefen, vor Augen liegt, der grössten Aufmerksamkeit werth. Als Gelehrter wegen seines, wenn auch nicht schöpferischen und Revolutionen bewirkenden, doch hellen, gesunden und geraden Geistes, seiner weit, scharf und richtig sehenden Urtheilsgabe, seiner offenen, vorurtheilsfreyen, auch wohl muthigen Wahrheitsliebe, und wegen seiner zwar nicht unermesslichen, aber doch für seine Zeit bewundernswürdigen, auch durchaus nützlichen Wissenschaft. Als Schriftsteller, von Seiten der Menge, Mannigfaltigkeit und des innern Gehalts seiner Bücher, der Präcision und originellen Nettigkeit seiner Schreibart, der Feinheit, Urbanität und Fruchtbarkeit seines Witzes. Als Theologe war ers, der das gründliche Studium ächter Philosophie, richtiger Schrifterklärung und freyer Religionsgeschichte wieder erweckte, und in die Erforschung, Behandlung und den Vortrag wichtiger Religionsmaterien den bessern Geschmack brachte. Schon in allen diesen Hinsichten eine der denkwürdigsten Erscheinungen; und erwägten wir, wie, auf welchen Wegen, mit wie wenigen Hülfsmitteln, unter wie vielen und mächtigen Hindernissen er das ward und das leistete, was er war und leistete; so steigt die Achtung und das Wohlgefallen, womit wir ihn in *seinem* Zeitalter betrachten, eben so hoch, als die Beschämung und der Unwille, womit wir uns in *unserm* Zeitalter, das mit allen Arten von Aufmunterungen, Mitteln, Gelegenheiten und Methoden zur Cultur des Kopfes und Herzens eine wahre Schwelgerey treibt, nach vielen seines gleichen vergeblich umsehen. Aber seine Geschichte ist zugleich ein beträchtliches und interessantes Stück der Geschichte seines Jahrhunderts. Wenige Privatpersonen haben einen so weit ausgestreckten Wirkungskreis gehabt, und ihren Maximen und Vorschlägen einen so starken Einfluss auf Denkart, Sitten und Anstalten ihrer Zeitgenossen und Nachkommen mitgeben können, als er bey aller Mittelmäsigkeit des Glücks und des Ranges, in welchem er lebte. Er war das Orakel aller auf den Ruhm der Geistesbildung Anspruch machenden Leute von höhern und niedern Ständen in mehr als einer Nation, der Rathgeber und Günstling von Königen und Fürsten, Päbsten und Bischöfen, oder ihren Ministern, der Lieblingsschriftsteller und das Original aller Gelehrten von Geschmack, der thätigste Beförderer jener glücklichen Palingenesie der Wissenschaften und jener um sich greifenden Revolution im Geiste seines Zeitalters, der Urheber vieler guter Erziehungsanstalten und Erziehungsmetho-

methoden, der furchtbarste und siegreichste Feind der Möncherey und des Aberglaubens, der Anfänger, und wider Wissen und Willen das bedeutendste Werkzeug der Kirchenverbesserung. Eine lichtvolle, detaillirte, mit Kunst und Geschmack ausgearbeitete Darstellung der Geschichte dieses Mannes, von allen diesen Seiten betrachtet, würde nicht bloss dem Literaturfreunde schätzbar seyn, sondern auch eine allgemein nützliche, lehrreiche und unterhaltende Lectüre für Leser abgeben, denen irgend das Studium grosser und guter Menschen, die Bekanntschaft mit dem Fortgange und den Wendungen ihrer Ausbildung, mit den Ursachen und Hülfen ihrer Wirksamkeit — wichtig ist. Und eine solche Geschichte fehlt uns noch.

Von dem vor uns liegenden Buche wollen wir indessen mehr nicht fodern, als was es verspricht: Erasmus nach seinem Leben und seinen Schriften, oder eine Literärgeschichte des Mannes. Aber auch dann thut es unsern Erwartungen nicht vollkommen Genüge. Zuerst vermissen wir ganz einen festen Plan in der Anordnung so vieler hier in Betracht kommenden Materien. Genauer hat sich der Vf. darüber nicht erklärt, als dass die erste Hälfte bis zum J. 1521 gehe, da er mit dem gelehrten Botzheim in Constanz bekannt ward, und seinen Aufenthalt für beständig in Basel nahm; die andere Hälfte aber die merkwürdigsten Umstände der zweyten Epoche seines Lebens enthalte; dort gehe er von seiner Jugendgeschichte aus, zeige den Gang seiner Studien, die Entwickelung seiner Talente und seines Charakters, stelle ihn in den verschiedenen Verhältnissen und Umständen des Lebens; vornehmlich aber als Gelehrten, (als *Literator*, sagt der Vf., das wäre Sprachlehrer, Buchstabenlehrer,) nehme Rücksicht auf seine Verdienste um die bibl. Literatur, auf die Folgen seiner Arbeiten über das N. T.; wie viel Gönner und Freunde, aber auch wie viel Gegner, er sich dadurch zugezogen; hier aber folge dann besonders die Erzählung von seinen Streitigkeiten mit Gegnern der andern Religionspartheу, mit Luther, von Hutten (*Hütten*, schreibt der Vf.) Eppendorf, Brunfels, Oekolampadius u. a. Der Mangel eines sorgfältigeren Plans macht den Gebrauch dieses Buchs, das doch mehr zum gelegentlichen Nachschlagen, als zum Durchlesen ist, unbequem, und wird weder durch die Marginalrubriken, noch durch das Register, gänzlich ersetzt. So z. B. kömmt der Vf. Th. I. S. 513 auf die Briefe, die Er. mit dem Böhmischen Edelmann, Joh. Schleehta, wechselte; man weiss nicht, warum gerade hier? Seine Bekanntschaft mit den Hussiten entstand einige Jahre früher, als 1519. Im Register sucht man vergebens sowohl Hussiten, als Schlechta. — Th. I. S. 256 ist von den Erasmischen Briefsammlungen die Rede; wer würde eben hier davon Nachricht erwarten? Th. I. S. 471 von den Censuren über die Colloquia, und doch erst Th. II. S. 372 von diesem Buche selbst, bey Gelegenheit der neuen Ausgabe vom J. 1524. Da der Vf. Th. II. S. 544 das Verzeichniss der Schriften Erasm. nach der Leidenschen Ausgabe beygefügt hat, so hätte er immer auch, nach dem Vorgange des deutschen Burigny, die Stellen seines Buchs mit anmerken mögen, wo von jeder Schrift weitläuftiger gehandelt wird.

Ausserdem dürfte man über manche Dinge eine vollständigere Belehrung vom Vf. erwarten, als man findet, und überhaupt wünschen, dass er auf die Bearbeitung und Ausfeilung des Buchs noch die Nebenstunden einiger Jahre verwandt hätte. Von den Unterhandlungen wegen der Hussiten mit Joh. Schlechta hat *Füessli* in der Kirchen- und Ketzergeschichte mittlerer Zeiten Th. II. S. 82. viel gründlicher gehandelt, als unser Vf. a. a. O. So umständlich auch, und im Ganzen sehr unpartheyisch und befriedigend die Streithändel, die Er. mit Luthern hatte, erzählt und beurtheilt sind, so vermissen wir doch, dass von einem Briefe, den Frobenius; wahrscheinlich aber unter dessen Namen, Erasmus, im J. 1519 an Luther schrieb, Gebrauch gemacht sey. (f. Heumann diss. Sylloge T. I. p. 970.) Auch finden wir davon nichts, dass Er. zur Zeit des berühmten Augspurgischen Reichstags 1530 verschiedentlich in Rath genommen ward, (f. *Burscheri* index epp. ad Erasm. p. 36.) und vom Kaiser aufgefodert, ein Gutachten wegen der Evangelischen abfasste, wie wenigstens Melanchton Luthern in einem Briefe von Augsp. 27. Jul. 1530 meldet. (Luthers Werke Th. XVI. S. 1212.) Einige Bemerkungen hierüber wären Th. II. S. 405 am rechten Orte angebracht gewesen. Ueber *Georg Witzel* (S. 429) ist die beste und vollständigste Nachricht in *Strobels* Beyträgen zur Reformationsgesch. Th. II. S. 209. In der Literatur, im Nachweisen der verschiedenen Ausgaben Erasmischer Schriften, und solcher Bücher, die über vorkommende merkwürdige Personen und Begebenheiten weitere Auskunft geben, ist der Vf. sich nicht gleich, bald freygebig, bald sparsam. — Th. I. S. 417 wird *Bedda* Rector des Collegiums *zu* Montaigu genannt; es sollte heissen: *von* Montaigu; so hiess der Stifter dieses Collegiums zu Paris. — Die Schreibart des Vf. hat etwas sehr Unleidliches in der Menge von Provincialismen, (als *drungenlich* bitten, *etwelche*, *reifnen* statt *reifen*, *ohne ande s*, ausserdem, *sich müssigen*, sich enthalten, *best Vermögens*, nach allen Kräften,) und noch mehr in dem nachlässigen, oft liederlichen Bau der Rede, der alsdann um so stärker absticht, wenn der Vf. etwas aus Erasmus übersetzt liefert.

Sehr schätzbar war uns der Abdruck einiger, grösstentheils bisher nicht edirter Briefe von und an Erasm. Th. II. S. 541. (XXIII. steht schon in *Zapfens* freymüth. Betrachtungen über alte und neue Bücher. B. I. S. 322.) Der Vf. macht Hoffnung zu einer Sammlung anderer ungedruckter Documente zur Erasmischen Geschichte. Eine verdienstliche Unternehmung würde es auch seyn, wenn jemand nur von den sämmtlichen Briefen Erasm. nach der Leid. Ausg. einen neuen Abdruck besorgte, die Chronologie derselben berichtigte, und alle die Stücke, welche sich in andern Büchern zerstreut oder in Manuscripten auffinden liessen, nebst dem (nur gar zu kärglich zum Vorschein kommenden) Burscherischen Vorrath von Briefen an Erasm. am gehörigen Orte einschaltete. Von einem holländischen Buchhändler würde sich ein solches schönes Ehrendenkmal des grossen Roterdamers mit grösstem Recht erwarten lassen; aber leider ist dort jener literarische Patriotismus, der noch zu Anfange dieses Jahrhunderts die kostbare Edition der sämmtlichen Werke

Werke Erasm. von *le Clere* erzeugte, fast ganz ausgestorben.

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Repertorium über die allgemeinern deutschen Journale und andere periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften*, von M. *Johann Samuel Ersch.* Erster Band. 1790. 526 Seiten in 8.

Ein Werk, das sich als eine Fortsetzung zur *Meuselschen* Bibliotheca historica, zum *Stuckschen* Verzeichnisse von Reisebeschreibungen und andern ähnlichen Werken ansehen liess, schien dem Herausgeber dieses Repertorii, der sich bereits durch sein Verzeichniss aller in Meusels gelehrtem Deutschl. vorkommenden anonym. Schriften, ein Verdienst um die neuere deutsche Literatur erworben, — mit Recht ein Bedürfniss zu seyn, dem man abhelfen müsste. Das Ganze soll, wie das *Eckardsche* Register der *Schlözerschen* Journale, (welches Hr. E. sich überhaupt zum Muster genommen,) aus drey Theilen bestehen, — aus dem Personenverzeichnisse, — dem Länder-, Städte- und Völkerverzeichnisse — und dem Sachregister. Dieser erste Theil zerfällt wiederum in zwo Abtheilungen, deren erste die Verfasser der angeführten Auffätze, so wie die zweyte die Personen nennt, von deren Leben, Schriften u. dgl. man hier Nachricht erhält. Dem dritten Theile soll ein Verzeichniss der gebrauchten Journale angehängt werden. Alle gebrauchten Zeitschriften sind mit lobenswürdigem Fleisse benutzt. Seiner angestrengten Aufmerksamkeit unerachtet, haben sich indessen einige Mängel eingeschlichen, die sich bey Arbeiten dieser Art unmöglich vermeiden lassen. Hr. *v. Archenholz* privatisirt z. B. nicht mehr in Hamburg, sondern in Berlin. Die Hn. *Büsch* und *Ebeling* sind nicht bloss Directoren der Handlungsschule zu Hamburg, sondern Professoren bey dem dortigen Gymnasio. Hr. *Eschelskroon* ist nicht in Ostindien, sondern wohnt in Kiel. Der Hr. Geheimerath *Carstens* in Kopenhagen ist auch Ritter des Dannebrogordens. Der Kronprinz *Friedrich von Dännemark*, kann noch nicht den Beynamen *der sechste* führen, und das unter seiner Rubrik (S. 353) angeführte Wort *Regierungsanfang* ist nicht passend, u. dgl. m.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp u. Wenner: *Predigten über das Gebet des Herrn*, von *N. Kiesselbach*, erstem Prediger bey der Altstädter Gemeinde in Rotenburg an der Fulda. 1790. 248 S. in 8.

Der Misbrauch des Vaterunsers hat den Hn. Vf. veranlasst, diese Predigten zu halten, und seinen Zuhörern richtigere Begriffe von dem wahren Zweck und Inhalt dieses Mustergebets, wie er es nennt, beyzubringen. Weil ihm aber der mündliche Vortrag zur Erreichung seiner Absicht nicht hinlänglich zu seyn schien, so übergab er diese Predigten dem Druck, damit seine Zuhörer den Inhalt derselben öfter wiederholen und darüber nachdenken können. Sie sind also zunächst für seine Zuhörer bestimmt; aber sie waren überhaupt des Drucks würdig, und werden nicht ohne Nutzen gelesen werden. Hr K. sagt ganz richtig, Jesus habe seinen Jüngern dieses Gebet nicht als unabänderliche und immer zu wiederholende Vorschrift gegeben, sondern es habe nur Muster für sie seyn sollen, wie sie kurz, ohne Schmuck, ohne Kunst, und doch zugleich um die vorzüglichsten und edelsten Güter beten könnten. Man sollte es sparsamer gebrauchen und es nicht anstössig finden, wenn es künftig bey öffentlichen Gebetsverehrungen nicht mehr so häufig gesprochen wird, als es wohl sonst geschah, weil es bey allzuhäufigem Gebrauch nicht im Geist und in der Wahrheit gebetet werde. Auch misbilliget er es mit Recht, dass man es junge Kinder hersagen lehrt, ohne es ihnen deutlich und verständlich gemacht zu haben, und ermahnt seine Zuhörer, dass sie ihre Kinder, welche noch nicht fähig sind, den Inhalt desselben zu fassen, lieber andere, leichter zu verstehende Gebete lehren möchten, damit sie nicht durch verstandloses Hersagen des vortrefflichen Mustergebets Jesu schon frühe auf den schädlichen Gedanken gebracht werden, dass das beten heisse, wenn man die Hände faltet und mit dem Munde einige Worte ausspricht, ohne ihren Sinn zu fassen, und ohne zu bedenken, was man betet. — Deutliche Erklärung der Worte ist in jeder Predigt zum Grunde gelegt; doch sind die Erklärungen nicht allemal ganz richtig. So versteht der Vf. z. B. unter dem *Willen Gottes* in der sogenannten dritten Bitte die Gebote, Vorschriften und Gesetze Gottes, so dass der Sinn wäre: Gieb uns, o Gott! Lust und Kraft, deine Gebote und Vorschriften so zu beobachten, wie sie von den seligen Geistern des Himmels beobachtet werden. Diese Erklärung ist zwar sehr gewöhnlich, aber sie scheint nicht richtig zu seyn; vielmehr ist der Wille Gottes hier, wie Matth. 26, 42. der Rathschluss Gottes, alles, was er als der weiseste und gütigste Regierer der Welt beschliesst, anordnet und geschehen lässt. *Auf Erden, wie im Himmel*, ist eben so viel, als *im Himmel und auf Erden*, d. h. in der ganzen Welt. Es ist also in diesen Worten nicht eine eigentliche Bitte enthalten, sondern ein Bekenntniss und eine veste Entschliessung des Betenden, dass er die Regierung Gottes, seines höchsten Oberherrn und Vaters, nie verwegen tadeln, sondern sich dem Willen der Vorsehung in allen Fällen und Umständen willig unterwerfen, und sich in den verborgenen Wegen derselben beruhigen wolle, in der gewissen Ueberzeugung, dass Gott, der Weiseste und Beste, nichts anders wollen, beschliessen und zulassen kann, als was für das Ganze und für jedes einzelne Individuum das Beste ist. — Aehnliche Erinnerungen liessen sich auch bey der ersten und zweyten Bitte machen; aber diess würde uns zu weit führen. Uebrigens wünschen wir diesen Predigten viele aufmerksame und folgsame Leser.

HILBURGSHAUSEN, b. Hanisch: *Betrachtungen über einige wichtige Gegenstände der Religion, zur Beruhigung und Besserung unsers Herzens*, von *Christian Friedrich Dotzauer*, Diaconus in Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1790. 110 S. in 8.

Diese Betrachtungen bestehen aus sechs über verschiedene Texte gehaltenen Predigten, und handeln *von einer alles regierenden Vorsehung; von der Pflicht eines Christen, mit der Kenntniss der Grundsätze der Religion Jesu die Ausübung zu verbinden; von der Pflicht eines Christen, in der Tugend immer vollkommner zu werden*, u. s. w. Der Hr. Vf. verräth in diesen Betrachtungen Anlagen zu einem guten Prediger; aber die Materien sind nicht genug durchgedacht, und die Schreibart ist nicht selten schwülstig. So fängt das Gebet zur ersten Predigt mit den Worten an: „Heiligstes, gütigstes Wesen! – Gott! — dich, de*m* (n) der Seraph mit gedeckte*n* (m) Antlitz anbetet, dessen Lob die Himmel wiederhallen, dessen Majestät die Schöpfung verkündet, und dessen Macht und Allgewalt die gethürmten Meereswogen rauschen, dich nennen wir unsern Vater!" u. s. w. In der Predigt selbst heisst es unter andern: (S. 21.) „Bestimmt mich drückende Dürftigkeit, muss ich mit kraftlosen Händen den Bissen Brod auf Morgen erarbeiten, so werd ich des Gedankens voll an eine gütige Vorsehung nicht Opfer der Verzweiflung werden, nicht der finstern Schwermuth nachhängen, nicht den verzehrenden Sorgen Eingang in mein Herz verschaffen; nein, muthig arbeite ich dann dem drohenden Schlag des Schicksals entgegen; biete alle meine Kräfte auf, mich in den Fluthen des Elendes emporzuhalten, und so zeigt sich allmählig durchs trübe Gewölke ein gütiger Sonnenblick, meine Lage wird milder, meine zerrütteten Umstände bekommen eine glückliche Gestalt, und bin nun gerettet, da ich aufserdem eine traurige Beute meiner Muthlosigkeit geworden wäre." Auf ähnliche Stellen stöfst man beynahe auf allen Blättern. Der Vf. würde sich seine Arbeit erleichtern und seinen Zuhörern nützlicher werden, wenn er sich lieber befleissigen wollte, die ungekünstelte Sprache des Herzens zu reden, als nach schönen Phrasen zu haschen, die ihm so oft verunglücken.

Meissen, b. Erbstein: *Betrachtungen auf jeden Tag im Jahre, über die christliche Religion als die wahre Glückseligkeitslehre*, von *Georg Ernst Waldau*, vörd. Hospitalpred. in Nürnberg. 1789. 248 S. in 8.

Der Vf. hatte vor einigen Jahren ein *christliches Tagebuch* herausgegeben, und aus der Umarbeitung von diesem sind die gegenwärtigen Betrachtungen entstanden, welche auch würklich einige Vorzüge vor jenen haben. Inzwischen besitzen wir doch itzt mehrere vorzüglichere Schriften im Fache der Erbauung. Schon das *Kalendermässige* und nach Tagen Abgemessene hat uns nicht gefallen; es liegt etwas Mechanisches, Gezwungenes, und man kann wohl sagen Unchristliches, dabey zum Grunde, welches sich mit dem Geiste der Religion Jesu, der ein Geist der Freyheit ist, nicht wohl vertragen kann. Wir begreifen nicht, warum man diese oder jene Betrachtung gerade an einem bestimmten Tage, am *letzten* April oder *ersten* May lesen soll, da sie doch gewiss, wenn sie nur sonst gut und zweckmässig, auch in einem andern Monate dieselbe Wirkung thun wird. Und wie viele mag es wohl geben, die ein ganzes Jahr hindurch, jeden Tag, unausgesetzt solche Betrachtungen lesen können oder wollen? Sobald diess nicht geschieht, wird ja die ganze Ordnung verrückt, woran denn auch so wenig liegt, dass sich billig kein Schriftsteller daran binden sollte. — Wenn ferner Hr. *Waldau* glaubt, dass er einen zusammenhängenden Unterricht *in der Religon* vorgetragen habe, so irrt er sich. Er hat mehr ein System *der Dogmatik*, als der Religion, geliefert; denn die Artikel vom *Teufel*, von der *Rechtfertigung* u. a. m. gehören nicht zu dieser, sondern zu jener, und sollten von einem populären Religionsunterrichte endlich einmal ausgeschlossen werden. Eben so sehr haben wir uns darüber gewundert, dass der Vf. die alte, unschickliche Vorstellung vom *Taufbunde* beybehalten hat; ein Ausdruck, der bloss aus Unwissenheit und falscher Exegese entstanden ist. Die vielen Betrachtungen endlich, welche der Vf. über *die geistliche Geniessung Jesu* angestellt hat, sind für unsere Zeiten völlig ungeniessbar, und alle seine angewandte Mühe, der Sache einen gewissen Anstrich von Vernunftmässigkeit zu geben, ist verloren, denn wenn *die geistliche Geniessung Jesu* nach seiner eigenen Erklärung nichts weiter ist, als *die gläubige Zueignung des Verdienstes Jesu*, warum so viele unnöthige Umschweife? Warum drückt man eine so bekannte Sache mit einem so mystischen, schwärmerischen, durch Misbrauch herabgewürdigten Worte aus? Ueberhaupt schien uns der Vf. gar nicht für die gebildeten, sondern bloss für die niedern Stände geschrieben zu haben. Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wenn er nur denselben angegeben hätte, hat sein Buch, wenn wir die schon gerügten Fehler abrechnen, wirklich vor manchen andern in diesem Fache viele Vorzüge. Es herrschen Ordnung und Deutlichkeit darin, die angeführten Schriftstellen sind kurz, aber gut erläutert, und die Sittenlehre macht den beträchtlichsten Theil desselben aus, welches bey solchen Büchern immer noch selten der Fall ist. — Das A. T. ist bey Erläuterung *christlicher* Wahrheiten zu häufig gebraucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Giessen*, b. Krieger d. J.: *Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand*, 1789. nebst 3 Kupfern. 3 B. in 8. (5 gr.) Der Ofen hat in seinem Gewölbe über dem Heerd circulirende Feuer oder Rauchgänge; allein die Circulirung des Rauchs bey einem Backofen giebt eigentlich keine Hitze zum Backen, und kann der Rauch deren nicht so viel durch die dicke gebacknen Steine verbreiten, dass die Wirkung davon auf das zu backende Brod dringe. Ja, die Wirkung gehet vielmehr auf die äufsere Decke, denn physikalisch beurtheilt, wirkt die Hitze und der Rauch mehr über sich. Man mache die Probe an einem stark erhitzten Circulir oder anderem Ofen; wenn die obere Platte senget, so kann man oft an der untern die Hand anlegen. Es beruhet also in der That die durch den circulirenden Rauch vermehrte Hitze und Wirkung zum Backen selbst meist in der Einbildung. Bloss diesen Nutzen kann die Circulirung des Rauchs hier gewähren, theils dass ein solcher Backofen, wenn er ein Gemeinbackofen auf dem Lande ist, oder bey einem Bicker, der täglich bäckt, etwas leichter wieder zu erhitzen ist, wenn er aufs Neue geheizt wird, theils dass er zum Dörren des Obstes u. dgl. etwas zuträglicher seyn mag. Dass aber solches die Kosten des Aufführens ersetze, werden wenige Bäcker zugestehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. August 1791.

MATHEMATIK.

Göttingen b. Vandenhök: *Geometrische Abhandlungen: erste Sammlung; Anwendungen der ebenen Geometrie u. Trigonometrie, v. A. G. Kästner.* — Der Math. Anfangsgr. 1 Theils 3 Abth. — m. 9. K. 1790. 580 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Absicht der gegenwärtigen Anzeige, kann wohl nicht seyn, das Daseyn oder auch den vollständigen Inhalt eines Buches erst anzuzeigen, von welchem Rec. mit Grund voraussetzen darf, dass es schon lange in den Händen jedes Freundes der Mathematik sey. Noch weniger will sich Rec. anmasen, in dem Tone eines Richters über den Werth eines Werkes zu entscheiden, dessen Vf. ein so ehrwürdiger und verdienstvoller Greis ist, den Deutschland damahls schon unter seine vorzüglichsten Schriftsteller zählte, als sich des Rec. Mathematik noch nicht über die Gränzen des Einmaleins erstreckte. Da es indessen der A. L. Z. zu einem gegründeten Vorwurf gereichen würde, wenn die Anzeige eines der nützlichsten math. Bücher, welche im vorigen Jahre erschienen sind, in derselben fehlte, so wird sich Rec. blos auf einige Anmerkungen einschränken, die er sich bey dem Durchstudieren dieses Werks aufschrieb, und die vielleicht ungeübteren Lesern der Kästnerischen Schrift nützlich seyn können. Sie betreffen theils das Eigenthümliche dieses Werks überhaupt, theils einige einzelne Stellen desselben.

Ueber das erstree weiss Rec. nichts bessers, und bestimmters, als der Vf. selbst, zu sagen. „Geometrische Fragen, sagt dieser gleich im Anfang der Vorrede, die mir bey unterschiedenen Veranlassungen vorkamen, suchte ich kürzer, allgemeiner, und brauchbarer zu beantworten, als ich schon geleistet fand: so entstand folgende Sammlung in Nebenstunden mehrerer Jahre, aus Aufsätzen, die unter sich weiter keine Verbindung haben, als dass es Anwendungen der Lehren der ebenen Geometrie, u. Trigonometrie, mit Gebrauch analytischer Rechnungen sind. Haben sich Mathematiker mit eben den, oder verwandten Untersuchungen beschäftiget, so melde ich von ihnen so viel als mir bekannt ist, und suche wenigstens allgemein zu zeigen, wie sich jeder dabey zu verhalten hat." Also: Fortgang der Wissenschaft durch Erfindung neuer Lehren, und Kunstgriffe, die Wahrheit auszuforschen, in Vergleichung mit unvollkommenen, zuweilen nicht einmal ganz richtigen Einsichten unserer Vorgänger. etc."

Diese erste Sammlung enthalt 60 einzelne geom. Abhandlungen, die alle in eben dem Geiste geschrieben sind, den das Publikum schon lange aus den Schriften dieses scharfsinnigen Geometers kennt. Schon als Muster eines gründlichen und schönen mathematischen Vortrags, wird sie gewiss jeder geübte, und ungeübtere Geometer, mit Vergnügen und Nutzen lesen. Dass Hr. K. geometrische Fragen fast durchgehends, nicht nach der Methode der Alten, sondern analytisch behandelt, (welches unstreitig dem gegenwärtigen Zustand und Bedürfniss der Wissenschaft, am angemessensten ist,) ist bekannt. Auch in diesem ganzen Werke herrscht eben die Methode, und es enthält eine Menge schätzbarer Beyträge zu der analytischen Geometrie. Für den Leser wird dadurch der doppelte Vortheil erreicht, nicht nur in manche Gegenstände der Geometrie tiefer einzudringen, sondern zugleich mancherley analytische Kunstgriffe zu lernen, oder sich geläufiger zu machen. Mehrere der hier gelieferten Abhandlungen sind aber nicht bloss in Absicht des Formellen musterhaft, sondern auch für die Anwendung wichtig, wohin Rec. ausser mehreren einzelnen Abhandlungen, besonders die ganze Folge von der 47 bis 57 Abh. rechnet, welche sich sämmtlich mit Fragen aus der Feldmesskunst beschäftigen. Und selbst da, wo der Leser bey dem ersten Anblick nichts als eine theoretische Speculation zu sehen glaubt, weiss der scharfsinnige V. seinem Gegenstand eine anwendbare Seite abzugewinnen. Man sehe z. B. die Theorie der geometr. Sterne, und halbordentlichen Figuren Abh. 46 und 47: eine Anwendung auf Fortification S. 345, auf Gnomonik S. 364. Einen andern höchst schätzbaren Vorzug erhält dieses Werk, durch die ausgebreiteten literarischen Kenntnisse seines Verfassers. Unter den 60 Abh., die diese Sammlung enthält, ist nicht eine, welche nicht von irgend einem math. Werke Nachricht ertheilte: ein Umstand, der um desto wichtiger ist, da es in Deutschland noch so sehr an literarischen Hülfsmitteln für die Mathematik fehlt. Besonders ist das Publikum dem Hn. Vf. für die sehr vollständigen und genauen Nachrichten von logarithmischen und trigonometrischen Tafeln Dank schuldig, die man theils schon in dem 2ten B. der astr. Abh., theils hier S. 475 - 580 findet. (Rec. kann sich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, öffentlich den Wunsch zu äussern, dass doch irgend ein deutscher Gelehrter, der eine mehr als gemeine Kenntniss der theoretischen und praktischen Math. und ihrer Literatur besässe, und zugleich in Rücksicht der zu einer solchen Arbeit nöthigen Musse und Hülfsmittel, — Dinge, die freylich nicht oft beysammen sind, — in einer günstigen Lage wäre, uns ein recht brauchbares und vollständiges literarisches Werk über die Mathematik liefern möchte. Für eine Verlagshandlung würde ein solches Werk keine üble Speculation seyn. Montucla ist für deutsche Mathematiker noch zu theuer, und zu schwer zu bekommen. Auch könnte ein solches Werk besonders für Deutschland noch brauchbarer eingerichtet werden.) Endlich darf Rec. nicht unbemerkt lassen, dass auch in diesem Werke, die wi-

witzige Laune des Vf. den Leser oft mitten unter Cirkeln und Dreyecken überrascht, und dem ernsten geometrischen Gesichte ein freundliches Lächeln abnöthiget, wodurch das Anziehende und Originelle dieser und aller Kästnerschen math. Schriften, nicht wenig erhöhet wird.

Nun noch einige Anmerkungen, über einzelne Stellen des Buchs, um zu zeigen, dass Rec. dasselbe mit aller der Aufmerksamkeit durchstudiret hat, welche jedes Werk eines K. verdienet. Wo Beziehungen auf Figuren vorkommen, wird sich Rec. so ausdrücken, dass man die Figur ohne Schwierigkeit wird zeichnen können. — S. 127 bey dem Schluss der Aufgabe; "aus der gegebenen Grundlinie (b), und Höhe (h) eines Dreyecks, und dem Verhältniss (1 : r) der beiden übrigen Seiten, das Dreyek zu construiren; ist eine Stelle, die Rec. dunkel scheint. Die Entfernung eines Perpendikels aus der Spitze des △, von der Mitte der Grundlinie heisse x, so ist

$$x = \tfrac{1}{2}b\frac{1+rr}{1-rr} \pm V\left(\frac{bb\ rr}{(1-rr)^2} - hh\right) \text{(S. 123. 4.)};$$

und es giebt also immer zwey x, also auch zwey △, die der Frage Genüge thun. Nun wird S. 127 gesagt: Es ist auch deutlich, dass beide Perpendikel *innerhalb* des Dreyecks fallen können, eigentlich beide zwischen A und B; man darf nur r, b, h so annehmen, dass die Wurzelgrösse klein wird. Und das geht doch wohl an, weil sie gar = o seyn kann." Zuerst ist es dunkel, was das heisse, die beiden Perp. können zwischen A und B fallen: denn B steht bey der Spitze, A und C aber an der Grundlinie des △. Sollte B, ein Druckfehler, statt C. seyn, so würde, so viel Rec. siehet, der Satz unrichtig seyn. Denn wenn die beiden Perpendikel, oder die Endpunkte der beiden x, zwischen A und C fallen sollten, so würde nicht bloss erfoderlich seyn, dass die Grösse unter dem Wurzelzeichen klein sey, sondern auch, dass der rationale Theil von x, nemlich $\tfrac{1}{2}b\frac{1+rr}{1-rr} < \tfrac{1}{2}b$ sey; so müsste $\frac{1+rr}{1-rr}$ ein ächter Bruch seyn, welches unmöglich ist. — S. 183. wird von Birkensteins Auflösung der Aufgabe, "ein ordentliches Fünfeck in ein gleichseitiges Dreyeck zu zeichnen," gesagt, sie setze voraus, einen Quadranten in 5 gleiche Theile zu theilen, sey also nicht geometrisch: dies heisst wohl nur so viel, dass B. die Aufl. nicht geometrisch gemacht habe, denn ein 20 eck lässt sich geometrisch zeichnen. — S. 253 §. 16. ist der log. Sin. 16°. 21'. 49'', nicht ganz richtig, er ist eigentlich 9.4498372, daher S. 223 der Unterschied zwischen der Kaestnerschen, und Beutelschen Bestimmung der Seite des Fliecks. (Auf eben der S. 223. ist Z. 6. zu lesen 36 Abh.) — Renaldins falsche Regel zur allgemeinen Verzeichnung der Vielecke Abh. 40 verdiente wirklich aufbehalten zu werden, weil sie wegen ihrer Einfachheit und Allgemeinheit so schön ist, als etwas Falsches seyn kann. Sie heisst kürzlich so: Um um ein M eck zu beschreiben, setze man auf den Durchmesser (AB) eines Kreises, ein gleichseitiges △ (ABF); dann schneide man $\frac{4}{m}$ tel des Halbmessers, vom Durchmesser ab ($BD = \frac{4}{m}CB$). Eine Linie von der Spitze (F) des △, durch diesen Theilpunkt (D) gezogen, und unter demselben bis zur Peripherie (in G) verlängert, schneidet von derselben ein Stück (BG) ab, welches nach Renaldin $\frac{1}{m}$ der Peripherie gleich seyn soll, und sich diesem Werthe auch wirklich sehr nähert. Zufälligerweise kam Rec. bey dieser Abh. auf eine Formel, die eine sehr leichte Rechnung zur Prüfung der Ren. Regel giebt. Es sey der Halbm. CA = CB = 1; des △ Höhe ist $FC = V3$; der gesuchte Bogen BG, oder Winkel BCG sey = W; ferner $CD = 1 - DB = 1 - \frac{4}{m} = \frac{m-4}{m}$ heisse zur Abkürzung x, so ist 1) im △FCG;

$$\text{Cot. } CFD = \frac{FC}{CG \cdot \text{Sin } FCG} - \text{Cot. } FCG = \text{sec. w. } V3 + \text{tang } W.$$

2) im △FCD; $\text{Cot } CFD = \frac{FC}{CD} = \frac{V3}{x}$; also $\text{sec. } w\, V3 + \text{tang } w = \frac{V3}{x}$, woraus sich nach einigen leichten Reductionen ergiebt: $\text{sec. } w = \frac{3m \pm V(mm + 16m - 32)}{2(m-4)}$ welche Formel sehr leicht zu berechnen ist, wenn man eine Tafel der Quadratwurzeln dabey gebraucht. Der Fehler der Renaldinischen Regel, für
m = 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 etc.
ist 0, 0, 0, -3, 0, +6, +11, +17, +21, +25, +28 etc. Minuten.
In der Folge nimmt er wieder ab, beym 100 eck ist er + 18 Min. Es wollte Rec. nicht gelingen, diesen Fehler selbst durch eine Gleichung *so* auszudrücken, dass man sein Wachsen und Abnehmen à priori übersehen könnte. — S. 289. ff. führt die Frage, auf eine Gleichung vom 4ten Grade. Hiebey verdient die leichte und einfache Methode S. 295 bemerkt zu werden, wie der Vf. das Gesuchte durch Näherung findet: die Methode ist in sehr vielen Fällen anwendbar. — S. 304. §. 9. sollte statt 1440 Cos. 1°, nur die Hälfte stehen, daher kommt für KI, und IH, das Duplum dieser Grössen heraus. — Die 43 Abh. S. 303 ff. giebt verschiedene Mittel an, Bogen grosser Kreise ohne Zirkel zu beschreiben. Diese Aufgabe kommt bey vielen praktischen Arbeiten (Landcharten, Schalen zu opt. Gläsern, in der Baukunst, etc.) vor, und ist daher wichtig. Man findet hier mehrere einfache, und sinnreiche Mittel. Zu dem ersten derselben kann Rec. einen kleinen pract. Beytrag liefern: man lege an die Sehne, über welche der Bogen beschrieben werden soll, ein etwas dickes Lineal an, welches mit der Sehne gleiche Länge habe, oder doch nicht kürzer sey; dieses Lineal lässt sich leicht mit der Hand fest halten, oder sonst befestigen, und seine Ecken geben sichere Wiederlagen für den körperlich gemachten) Abschnittswinkel, durch dessen Herumführung der Bogen beschrieben werden soll. — Die Feldmesseraufgaben Abh. 47 58, sind, wie schon erinnert worden, sehr schätzbare Beyträge zu dieser Wissenschaft, und,

und nicht nur um ihrer Anwendbarkeit willen, sondern sämmtlich auch durch die schöne und sinnreiche Auflösung merkwürdig. Die 50ste verdient in dieser Rücksicht besonders die Aufmerksamkeit des Lesers, und kann unter andern zu einem Muster dienen, wie man Formeln oft einfacher und zu der Rechnung bequemer, dadurch machen könne, dass man zusammengesetzte Ausdrücke, als einfache trigonometrische Functionen bezeichnet (S. 385. wo $\frac{q \sin \alpha}{p \sin \gamma} = \text{tang. } \delta$ gesetzt wird). Auch die folgende 51ste, ist wegen der Einfachheit der Formeln, bey der grossen Allgemeinheit des Problems merkwürdig. Die 52ste Abh. enthält sehr allgemeine Vorschriften, über den bey Höhenmessungen so oft vorkommenden Fall, dass man aus zwey Standörtern, bloss die Spitze des Gegenstandes sehen kann, dessen Höhe über dem einem Standort gesucht wird. Bey dem Fall welcher S. 415. §. 32 ff. untersuchet wird, bekommt man eine quadratische Gleichung, also für die Hohe zwey Werthe, und eben so für die horizontale Entfernung derselben vom ersten Standtpunkte. Es giebt hier Fälle, wo die beiden Werthe der Höhe sowohl als Entfernung einander so nahe kommen können (wenn ε klein, und α gross ist), dass man in Gefahr kommen könnte, sie zu verwechseln. Aus dieser Ursache dürfte es doch nützlich seyn, allgemein zu bestimmen, was die beiden Wurzeln der Gleichung bedeuten. Der Fall ist dieser: aus zwey Standpunkten (wovon man sich um mehrerer Bestimmtheit willen, den zweyten seitwärts vom ersten, und höher vorstelle), werden vier Winkel, und eine Linie gemessen; nemlich aus jedem Standort ein W. dessen einer Schenkel horizontal ist, der andere aber, nach der Spitze der zu messenden Höhe läuft. Dieser W. heisst am ersten St. O, α, am zweyten ε. Ferner wird gemessen, im ersten Standrort, der Winkel, den der hor. Schenkel von α, mit einer Vertikalfläche durch beide Standtpunkte macht, es heisst γ; endlich eben daselbst, der W. den die Standlinie mit der Horizontfl. macht, er heisst β; und die Standlinie selbst. Nun rührt die Zweydeutigkeit der Formel eigentlich daher, dass nicht diese Winkel selbst, sondern trigonometrische Functionen von ihnen in Rechnung kommen. Besonders richte man seine Aufmerksamkeit auf die beiden Winkel α, und ε. Von α kommt in der Formel für das Gesuchte (S. 416. §. 37.) bloss die Tang. vor, d. h. es bleibt (freylich nicht physisch, aber geometrisch) unbestimmt, ob die Spitze der zu messenden Höhe, in dem schiefen Schenkel von α selbst, oder von seinem Scheitelwinkel liege, weil α, und $180° + \alpha$, eine und dieselbe Tang. haben. Dieselbe Zweydeutigkeit findet bey ε statt, wovon bloss die Cotang. in der Formel vorkommt. Was für eine Lage die Flächen dieser beiden Winkel gegen einander haben, ist durch die übrigen gemessenen Stücke nicht ganz bestimmt; um diess deutlich einzusehen, denke man sich durch den zweyten Standort eine Vertikallinie, welche in der Fläche des Winkels ε liegen wird, dann drehe man den Winkel ε, nebst seinem Scheitelwinkel, oder deutlicher, die Fläche dieser Winkel, um die gedachte Vertikallinie, so wird man leicht bemerken, dass der schiefe Schenkel von ε, den schiefen Schenkel von α, *zweymal* treffen wird, einmal der schiefe Schenkel von ε selbst, dann auch der schiefe Schenkel seines Scheitelwinkels. Legt man durch den zweyten Standtpunkt eine Horizontalfläche, so liegt auf alle Fälle, einer der erwähnten Durchschnittspunkte über, der andere unter derselbe, woraus man in jedem Falle richtig wird beurtheilen können, welche Wurzel der Gleichung zu nehmen sey. Die übrigen Winkel können keine weitere Zweydeutigkeit verursachen: denn von β kommt Sin. und Cos. zugleich in der Formel vor, also ist es nicht zweydeutig, in welchen Quadranten des Kreises der schiefe Schenkel vom β liege: von γ kommt zwar nur der Cos. vor, so dass es zweydeutig bleibt, ob γ positiv oder negativ sey, d. h. rechts oder links von dem horizontalen Schenkel von α liege; allein diess würde keinen weiteren Einfluss haben, als dass alle Linien der Figur in Absicht auf rechts und links verwechselt würden.

Rec. hält es fur nützlich, noch die Druckfehler mitzutheilen, welche er bemerkt hat. S. 7. Z. 16. lies. 2; 3; statt 3; 4; S. 34. §. 36. Z. 3 G. statt C. S. 38. 2-5. $gbr + cc = zz$. S. 85. 43. 1. ADP. S. 100. 10. 2 $\Delta BOD : \Delta AOB$. S. 128. 9. 2. b^2. S. 158. 12. gleichseitig. S. 182. 26. 1. $n = 10$. S. 185. 3. 2 ff. des Kreises, in dem es beschrieben ist, Mittelpunkt sey C. S. 212. 6. 1. $\frac{(a+b+c)^2}{4}$ wird einmal ausgestrichen. S. 260. 12. 1. $BF = CG$. S. 291. 16. 1. (6) statt (13). S. 304. 7. nach der letzten Zeile dieses §. kann man zusetzen $f = 25, 131$. S. 308. 2. 4. r. (1 - Cos. ζ) S. 323. 1. GEB. S. 390. 2. 1. CDA. S. 422. 9. 1. $\frac{DC}{CB} = \text{tang } \beta$. ebendas. Z. 2. $CB = x. \text{ Cot. } \beta$. S. 437 9. 6. $\frac{6^2}{12 m}$ Tab. I. in der Fig. N. 2. verlängere man DB bis HJ, bey dem Treffungspunkt, kommt E. Tab. II. N. 10. muss zwischen N und P auf der rechten Seite H statt L stehen. Tab. III. N. 11. muss auf der Seite N, neben dem grösseren Kreise D. stehen. Tab. VI. N. 32. 33. muss statt D *rechter Hand*, B stehen. Tab. VII. N. 39. statt N. 31. Tab. VIII. N. 46; im Durchschnitt von KA und NO fehlt G. Tab. IX; da wo N. 54 steht, sind drey Fig. neben einander; zwischen der zweyten und dritten solle N. 55 stehen, und bey der mittelsten muss an der Grundlinie auf der rechten Seite, nicht H, sondern I stehen. Auf eben der Tafel fehlt in der Fig. bey welcher N. 57. stehet, noch eine Parallele mit BD: man ziehe sie irgendwo zwischen A und BD, und setze zu den drey Durchschnittspunkten von oben herab A, P, C.

Dresden, b. Walther: *Johann Matthias Beyers Theatrum Machinarum molarium*, oder: *Schauplatz der Mühlenbaukunst*, fortgesetzt und erweitert, als dessen *dritter Theil*, worinn das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen Horizontalmühlen und Schwedischen Sägemühlen mit vielen Sägen beschrieben worden; auch mit fünf kurzen Abhandlungen über die Arithmetik, Mechanik, das Maschinenwesen und die Wasserkunst vermehret von *Johann Karl Weinheld*, zum Markgrafthum Niederlausiz verpflich-

pflichteten Conducteur. Mit XI. Kupfertafeln. Dresden 1788. Im Verlag der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1 Alph. 10. Bogen in Fol.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Die praktische Mühlenbaukunst oder gründliche und vollständige Anweisung zum Mühlen - und Mühlen - Grundwerks - Baue mit den Haupt - und Spezialrissen* zum gemeinnützigen Gebrauche für Bauliebhaber, Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Ernst Christian August Behrens*, Herzogl. Mecklenburgischen Bau - Inspektor. Mit 31 Kupfertafeln. 1789. 1. Alph. 10 Bogen in 4.

Es ist allerdings schwer, die allgemeinen Wahrheiten der Mathematik, die in der kurzen Zeichensprache ausgedrückt, dem, der sich daran gewöhnt hat, so leicht deutlich werden, auch demjenigen begreiflich zu machen, der diese Sprache nicht versteht. Die Wahrheiten verlieren bey dem durchaus populären Vortrage immer an ihrer Allgemeinheit, nicht selten auch an der Richtigkeit und Deutlichkeit. Es wäre daher immer zu wünschen, dass auch selbst diejenigen Handwerker, deren Beschäftigung sich vorzüglich auf mathematische Theorie gründet, dazu verpflichtet würden, sich wenigstens mit den allerersten Gründen der Geometrie bekannt zu machen, damit sie in der Folge als Meister im Stande wären, sich aus Schriften dieser Art mehr gründliche Kenntnisse zu erwerben, als blosse Routine ihnen geben kann. Dies würde auch in der That so schwer nicht seyn, denn, so gut ein Knabe rechnen lernt, so gut wird man ihm auch die ersten Grundlehren der Geometrie beybringen können. Indessen da dies vor der Hand noch wohl zu viel verlangt seyn möchte, so müssen wir, so lange bis auch in dieser Hinsicht mehr für das Menschengeschlecht wahrhaftig nützliche Aufklärung verbreitet wird, Schriften der Art, wie die beiden vorliegenden sind, immer mit Dank annehmen.

Die erste dieser beiden ist im Grunde ein Commentar zum ersten Theil des Beyerschen Mühlenschauplatzes, und zwar ein sehr nützlicher Commentar. Der Vf. schickt die nöthigsten Kenntnisse aus der Rechenkunst, Geometrie und Mechanik voran, und geht sodann die Materien, so wie sie im ersten Theil vom Beyer abgehandelt sind, nach Kapiteln und Paragraphen durch, setzt alles umständlich und mit Beyspielen erläutert aus einander, wobey die neuern Schriften allenthalben sehr gut und sorgfältig genutzt sind. Für die Besiter der beiden ersten Theile dieses Werks ist also diess Buch immer ein sehr angenehmes Geschenk.

Weil es indessen, besonders beym Mühlenwesen, auch sehr viel auf die Localverfassung und Gewohnheit eines jeden Landes ankommt, so ist auch in diesem Betracht die zwote Abhandlung von Behrens kein überflüssiges Werk. Man sieht aus der Anordnung und Behandlung des Ganzen, dass der Vf. nicht nur in der höhern Theorie recht gut zu Hause ist und die dahin gehörigen Schriften studirt hat, sondern sich auch durch vieljährige Geschäfte dieser Art grosse praktische Kenntnisse erworben. Daher findet man auch hie und da manche einzelne Handgriffe, die der Vf. sich aus der Erfahrung abstrahirt hat, und demjenigen, der mit solchen Geschäften zu thun hat, immer willkommen seyn müssen.

Beide Bücher sind also nicht bloss dem Professionisten allein brauchbar, sondern sie können auch jedem Anfänger, der mit Hülfe einer gründlichen Theorie das Maschienenwesen studirt, statt nützlicher Exempel - Bücher dienen, in dem er hier eine gute Anleitung findet, allgemeine Formeln auf besondere Fälle anzuwenden. — Dass eben der Vf. der letztgenannten Abhandlung allenthalben den Kegel eine *runde Pyramide nennt*, ist doch sehr ungeometrisch und verdient eine Rüge.

PADUA, gedr. in Seminarium: *Globus coelestis Cufico-Arabicus Veliterni Musei Borgiani, a Simone Assemano*, linguar. or. in Seminario Patavino prof., et ac. Patavinae et Volscorum socio illustratus, prämissa ejusdem de *Arabum Astronomia* Dissertatione, et adjectis duabus epistolis Cl. *Josephi Toaldi*, in Gymn. Pat. publ. astr. prof. 1790. 4. 235. mit drey Kupferplatten.

In der Vorrede wird eine summarische Nachricht von den mancherley Monumenten gegeben, welche das reiche Museum des Cardinal Borgia zu Velletri enthält. Der Vf. gedenkt sonderlich derjenigen, die durch verschiedene Gelehrte erläutert worden, und zeiget, dass dieses, und das Museum Nani zu Venedig die reichesten Sammlungen von Arabischen Alterthümern enthalten. Hierauf lässt er die Abhandlung von der Astronomie der Araber, von ihrem Ursprung, und Wachsthum, und besonders von der Erweiterung der astronomischen Kenntnisse der Griechen durch die Araber, ihren Beobachtungen, und Instrumenten folgen. Der Globus, der älteste in Europa, ist ganz von Bronze. Die Figuren der Constellatianen, welche darauf eingegraben, sind von schlechter Zeichnung; der arabische Name jeder Constellation stehet dabey; nebst dem finden sich zwey Zuschriften darauf, aus denen erhellet, dass der Astronom Caisar, Sohn des Abi Alcasem Alabraki, auf Befehl des Mahumed's Alkamel, sechsten Königs von Egypten, im Jahr der Hegira 622. (nach unserer Zeitrechnung im J. 1225.) denselben verfertiget habe. — Die zwey beygefügten Briefe des Prof. Toaldo betreffen die nähere Beschreibung und die Zeichnung dieses Globus welche mit aller Genauigkeit ist copirt worden. Assemani giebt dann die Eintheilung desselben an, und berührt die Verschiedenheiten von dem Ptolemäischen. Der Constellationen, wovon die Namen angegeben, sind 48. Die Arbeit war übrigens mühsam und es bedurfte der Geduld und der Gelehrsamkeit eines Assemani, um ein Monument zu deschiffriren, welches über die Geschichte der Sternkunde bey den Arabern das helleste Licht verbreitet, und in seiner Art einzig ist.

Die Literatur ist dabey nicht weniger dem würdigen Besitzer desselben schuldig, welcher zur Beförderung der Wissenschaften nie aufhört, die besten Köpfe durch seine Mithülfe aufzumuntern. Gegenwärtige Schrift ist auf Unkosten desselben veranstaltet worden, und mit wahrer typographischer Pracht erschienen.

N. 183. S. 31. Z. 10. v. u. lies *Lampe* st. *Lange*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. August 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH.: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* Vol II. gr. 4. 591 S. 1791.

Mit der Geschichte der Gesellschaft fängt sich dieser Band an. In derselben wird der Inhalt der Abhandlungen, und der gehaltenen Vorlesungen, kurz angegeben. Auch findet man hier Nachricht von einem Versuch des Hn. Dr. *Hutton*, die geschriebene Sprache mit den Tönen zu vergleichen. Er glaubt, die Stimme des Menschen lasse sich in sieben Töne oder Noten theilen. Ein Brief des *Lama von Thibet* an den Gouverneur in Ostindien, *Warren Hastings*, ist merkwürdig. „Wohin mein Geist künftig reisen wird, sagt der Lama, „ist mir anjetzo noch nicht bekannt. Gegenwärtig befinde ich mich hier, in diesem gefrornen Lande, unter „der Oberherrschaft des Kaisers von China." Dann folgen einige Lobreden auf verstorbene Mitglieder, in denen die bekannte Titel und Ahnensucht der Schottländer nicht zu verkennen ist. So wird z. B. nicht erzählt, was *Robert Dundas von Arniston* gethan habe, sondern seinen Vorfahren wird eine Lobrede gehalten. Die *physische* Klasse enthält folgende Abhandlungen. 1. *Ueber einige Naturerscheinungen, am Fusse des Hügels Arthursseat*, von Dr. *James Hutton.* Man findet daselbst lange Streifen, deren Gras ganz verwelkt und verbrannt ist. Weder von Insecten noch von der Elektricität der Luft, läfst diese Erscheinung sich herleiten. Auch mit den sogenannten *Hexenplätzen* haben diese Streifen nichts gemein, wie Rec. der diese Stellen, in Gesellschaft des Dr. Hutton, besucht hat, aus dem Augenschein bezeugen kann. 2. *Beschreibung der Methode, wie in Ostindien die Rosenessenz verfertigt wird*, von *Donald Monro.* Abgepflückte Rosenblätter werden, in einem hölzernen Gefäse mit reinem Wasser übergossen, und einige Tage lang der Sonnenhitze ausgesetzt. Dadurch sondert das Oel sich ab und schwimmt auf dem Wasser. Durch Baumwolle wird das Oel abgenommen, und nachher in eine kleine Flasche ausgedrückt, welche man sogleich verstopft. 3. *Beschreibung einer neuen Nivellirwaage mit Quecksilber, von Alexander Keith.* Sie hat einige Vorzüge vor dem gewöhnlichen Niveau. 4. *Pathologische Beobachtungen über das Gehirn*, von *Thomas Anderson.* Bestätigung des längst Bekannten. 5. *Versuche über die Ausdehnung des Wassers, zu der Zeit, da es friert, zu Quebeck angestellt*, vom Major *Edward Williams.* Er füllte hohle Bomben mit Wasser an, verstopfte die Oeffnung, so dafs der Stöpsel nicht ausgetrieben werden konnte, liefs die Bombe zerspringen, und suchte nachher die Gewalt zu berechnen. 6. *Versuche über den Widerstand, welchen die Luft den Körpern, die verschiedene Flächen haben, und mit verschiedener Geschwindigkeit belegt werden, entgegen setzt*, vom Prof. *Karl Hutton* zu Woolwich. Der Widerstand, gegen eine gegebene Fläche, verhalte sich jederzeit wie das Quadrat der Geschwindigkeit. 7. *Beobachtungen der Opposition des Planeten Herschel im J. 1787*, von Prof. *Johann Robinson.* 8. *Beantwortung der Einwürfe des Hrn. de Luc gegen meine Theorie des Regens*, von *Hrn. Dr. Hutton.* Die Einwürfe des Hrn. de Luc hat der Vf. sehr überzeugend widerlegt. 9. *Nachricht von einer Krankheit, welche in England the Mumps genannt wird*, von Prof. *Joh. Robert Hamilton.* Diese Krankheit ist die, auch in Deutschland häufig vorkommende, Geschwulst der Parotis. Hier ist der ganze Gang derselben vorzüglich gut beschrieben, und durch einige merkwürdige Krankengeschichten erläutert. Diese Geschwulst der Speicheldrüsen zeigt sich meistens im Frühling, und vorzüglich bey dem männlichen Geschlecht. Zuweilen verläfst die Geschwulst die Speicheldrüsen, und wirft sich auf die Hoden: in einigen Fällen auch auf das Gehirn, und dann entsteht Wahnsinn und Irrereden. Zu der Heilung dienen vorzüglich, gelinde schweifstreibende Mittel und Blasenpflaster auf die Geschwulst gelegt. 10. *Botanische und medicinische Nachrichten über den Simarubabaum*, von Dr. *Wilhelm Wright.* Dieser Baum gehört in diejenige Klasse von Pflanzen, deren männliche und weibliche Blüthen getrennt sind. Er hat keinen milchähnlichen Saft. Ueber den medicinischen Gebrauch der Rinde hat der Vf. gut compilirt. Die Beschreibung der Pflanze ist durch eine sehr gute Abbildung erläutert. 11. *Von der Bewegung des Licht, und von der Art, wie dieselbe, durch brechende oder zurückwerfende Gegenstände verändert wird*, von Prof. *Johann Robinson.* Der Vf. wollte einige, von Boscowich vorgeschlagene Versuche anstellen. Da es aber schwer hielt, sich eines mit Wasser angefüllten Fernrohrs zu bedienen: so nahm er, statt desselben, ein zusammengesetztes Mikroskop. Die Versuche sind, wie der bescheidene Vf. selbst gesteht, noch unvollkommen. Indessen fand er doch: dafs, wenn man das Bild eines Fixsternes, auf das Fadenkreuz eines gewöhnlichen Fernrohrs würde fallen lassen, und eben dieses Bild auch auf das Fadenkreuz eines mit Wasser angefüllten Fernrohrs, beide einerley Aberration des Fixsterns aneigen müfsten. 12. *Beweis einiger allgemeiner Lehrsätze des Matthias Stewart*, von Dr. *Robert Small.* Diese Beweise beziehen sich auf einige geometrische Sätze, welche Stewart, in seinem, 1746. gedruckten, Werke bekannt gemacht hat. 13. *Ueber die Astronomie der Braminen*; zufolge der Nachrichten, welche *la Loubere* 1687. aus Siam und *le Gentil* 1769 aus Ostin-

Ostindien brachte, von Prof. *Johann Playfair*. Der Vf. bemerkt die genaue Uebereinstimmung der Resultate des mechanischen Verfahrens der Braminen, mit der neuen, astronomischen Theorie. Hohes Alterthum der Welt, und hohes Alterthum der braminischen Weisheit folgt hieraus nothwendig. Die Beobachtungen der Braminen müssen mehr als 3000. Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gemacht worden seyn. Die letzte Spur einer Beobachtung fällt in das J. 1282. nach Chr. Geb. Die sogenannte Astronomie von Behares verstehen die Braminen heut zu Tage selbst nicht mehr. Die Verfertigung ihrer Tafeln setzt voraus; dass die Braminen in der Arithmetik, der Geometrie, und der theoretischen Astronomie grosse Kenntnisse müssen besessen haben, welche in spätern Zeiten unter ihnen verloren gegangen sind. 14. *Ueber die Auflösung unbestimmter, algebraischer Aufgaben, nach einer Methode, welche sich eben so weit erstreckt, und weit einförmiger ist als die gewöhnliche*, von *Johann Leslie*. 15. *Ueber das Klima von Russland, nach den Beobachtungen der kaiserl. Akademie*, von Dr. *Mathias Guthrie*. Hr. Aepinus giebt, in einigen Briefen, Nachricht von einem äusserst merkwürdigen Zustand der Atmosphäre zu St. Petersburg, in Rücksicht auf die Elektricität.

Unter den *literärischen* Abhandlungen kommen folgende vor: 1. *Nachricht von einigen sonderbaren Ueberbleibseln auf den Gipfeln der Hügel in den Hochländern, mit Bemerkungen über dem Fortgang der Künste unter den vormaligen Einwohnern Schottlands*, von Hrn. Prof. *Tytler*. Diese Ueberbleibsel (welche Rec. selbst gesehen hat) findet man auf den Gipfeln mehrerer Hügel in den Hochländern. Es sind kleine, ziemlich regelmäsig gebaute Festungen, deren äussere Mauer mit einer harten Glasur überzogen ist, wodurch dem Feinde alles Heranklimmen und Besteigen der Mauern unmöglich gemacht wird. Seit einiger Zeit ist in Schottland die Meynung entstanden, dass diese glasurten Festungen vulkanischen Ursprungs seyn; eine Meynung, welche sich durch keine zureichenden Gründe vertheidigen lässt. Auch der Vf. dieser Abhandlung bestreitet dieselbe. Er untersuchte den Hügel *Craig Phadzick* bey Invernefs. Dieser Hügel scheint, bey dem ersten Anblick, vulkanisch zu seyn; aber, obgleich der Hügel selbst durch ein unterirdisches Feuer entstanden seyn mag, so folgt doch hieraus nicht, dass auch die auf demselben erbaute Festung ähnlichen Ursprungs seyn müsse. Die glasurten Mauren sind durch Kunst entstanden. Der Vf. sucht, mit vielem Scharfsinn, zu erklären, wie diese Mauren wohl mögen verfertigt worden seyn. Er hält sie für sehr alt, und zu einer Zeit gebaut, da man den Gebrauch des Mörtels noch nicht kannte, folglich vor Kaiser Antoninus Pius; denn unter seiner Regierung lernte man in Schottland den Gebrauch des Mörtels kennen. 2. *Bemerkungen über einige Stellen im sechsten Buch der Eneide*, von Prof. *Jacob Beattie*. Der Vf. sucht, aus dem sechsten Buch der Eneide, Virgils theologisches System auszufinden, und den Dichter durch sich selbst zu erklären. Warburtons Bemerkungen werden getadelt. 3. *Ein Versuch über den Rythmus*, von *Walter Young*. Der Vf. handelt von dem Rythmus, vorzüglich in musicalischer Rücksicht. 4. *Bemerkungen über gewisse Analogien, welche die Griechen bey dem Gebrauch ihrer Buchstaben beobachteten, und vorzüglich über den Buchstaben Σιγμα*, von Prof. *Andreas Dalzel*. Rec. gesteht, dass er den Werth solcher Wortklaubereyen, wie diese lange Abhandlung enthält, nicht einsehen kann. 5. *Ueber das deutsche Theater*, von *Heinrich Mackenzie*. Für deutsche Leser bey weiten die wichtigste Abhandlung. Der Vf. ist, als ein Mann von gebildetem Geschmack, durch mehrere Schriften schon lange bekannt; vorzüglich aber durch seinen vortrefflichen Roman: the man of feeling, welcher in England mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde. Bey diesen Bemerkungen über das deutsche Theater ist nur zu bedauren, dass der vortrefliche Vf., welcher die deutsche Sprache nicht versteht, sich der unrichtigen Friedelschen Uebersetzung hat bedienen müssen. Er setzt die Entstehung des deutschen Drama zwischen des J. 1740 und 1750, untersucht das Eigenthümliche desselben, und die Charaktere, welche vorzüglich häufig von deutschen Dichtern geschildert werden. Dann erklärt er dieses Eigenthümliche aus der Regierungsform, den Sitten, und dem Nationalcharakter der deutschen Nation. Die Deutschen, sagt er, seyen mehr zu tiefem Nachdenken als zu feineren Gefühlen gestimmt: was auf sie wirken solle, müsse Schauder und Grausen erwecken, und starken Eindruck machen. Die Trauerspiele der Deutschen seyn daher interessant und rührend; aber ihre Lustspiele findet der Vf. empfindsam und fade. Er analysirt einige deutsche Theaterstücke, und verweilt am längsten bey den *Räubern* unsers grossen Schillers. Als eine Probe seiner Uebersetzung mag folgende Stelle dienen: A long, long night! — on which no morning will ever dawn! Think ye that *Moor* will tremble? Shades of the victims of this assassinating sword! I see your bleeding wounds, I look on your livid lips, and hear the last, agonizing groans they breathe but I tremble not. — These are but links of that eternal chain, which he, who sits in yonder heaven holds in his hand. He stamped these horrors on my destiny. Even amidst the innocent, the happy days of my unsullied infancy, his eye saw them, and sealed them on my fate! (*he draws a pistol*) The barrier betwixt eternity and time, this little instrument can burst — and then — Thou dread unknown! whither wilt thou lead? where wilt thou place me? If thou leav'st me this conscious self, 'tis what must create my heaven or my hell. Amidst the waste of a world, which thine anger has destroyed; I can people the silent void with thought. Or wilt thou, in new and untried states, lead me through various misery to nothing? Thou mayest annihilate my being; but while this soul is left, will not its freedom and its force remain? 'Tis equal where — (*putting up his pistol*) I will not now shrink from the sufferings of the present — The destiny of Moor shall be fulfilled. 6. *Theorie der Conjugationen*, von Prof. *Jacob Gregory*. Eine sehr scharfsinnige Abhandlung. Die Conjugationen tragen vorzüglich zu der Schönheit und Vollkommenheit der Sprache bey, vermöge der Kürze, der Stärke und der Lebhaftigkeit, welche sie derselben geben. Sie drücken weit besser,

als

als eine Folge von Wörtern thun könnte, die genaue Verbindung und Beziehung der verschiedenen Gedanken aus, die nicht gleichzeitig, sondern auf einander folgend sind, und unverbunden und getrennt scheinen müssten, wenn sie auf eine andere Weise ausgedruckt würden. 7. *Versuch über den Charakter des Hamlet; in Shakespears Trauerspiel*, von *Thomas Robertson*. Eine sehr schöne Zergliederung dieses berühmten Charakters, die sich mit Vergnügen lesen lässt, aber keinen Auszug erlaubt.

Pavia; *Biblioteca fisica d'Europa, ossia raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti;* di L. *Brugnatelli* D. in filos. e med Tom. XII. Secondo semestre, parte terza. S. 88. Indice S. LXX. 1789. Tom. XIII. Prima semestre Del MDCCXC. Parte prima 160 S. Tomo XIV. Parte seconda. 160 S. 8.

Diese recht sauber gedruckte Zeitschrift enthält noch immer theils übersetzte ausländische, doch wohlgewählte Aufsätze, theils (und zwar itzt mehr als anfänglich) Originalabhandlungen, von nicht geringerm Werthe. — *Ueber die allgemeine Revolution, die unsre Erde an Land und Meer erlitten hat*, ein Brief von *Vinc. Bozza* an *Or. Rota* zu Mantua. Er liess 1789. in den Bergen nahe bey Verona eine Menge ausnehmend grosser Knochen ausgraben, von denen er unter andern in seiner Sammlung die Hälfte eines Schenkelknochens von viertehalb Fuss Länge aufbewahrt, eine Länge, gegen die alle bisher ausgegrabnen ähnlichen Knochen weit zurückstehen. Am liebsten will er diesen Knochen, weil er für den Elephanten viel zu gross sey, nach *Hunter's* Meinung einem ausgestorbenen Thiergeschlechte beylegen. Er bemerkt, dass alle bisher in allen Welttheilen ausgegrabenen Thierknochen nie ganz, sondern entweder zerbrochen oder vielfältig der Länge nach gespalten angetroffen worden sind, welches erlittene grosse Gewalt voraussetze. Der ganze Boden um Genua und des Seeufers besteht ganz aus Pektiniten ohne Einmischung irgend eines andern Schalthiers. Nächst den Bergen um Bern finden sich auch ganze Lager davon im Bellunesischen und der Insel Citera. Der Berg Bolca an den veronesischen und vicentinischen Gränzen enthält Schiefer mit schönen und so deutlichen Fischversteinerungen, dass man sogar ihre Arten unterscheiden kann; und zwar von Fischen, welche, wie zu verwundern, in dieser Gegend gar nicht einheimisch sind, sondern in den entferntesten Welttheilen leben. Der Vf. besitzt allein über hundert verschiedene Arten und Geschlechter. Die meisten gehören ins Südmeer, nach Neufoundland, Brasilien, u. s. w. Viele sind ganz unbekannt, oder welchen von den bekannten Arten sehr merkwürdig ab, wovon er Beyspiele anführt. Die höchst.n Cordilleras sind mit Schalthieren bedeckt, und die grössten und festesten Ostreiten, welche Hammerschläge vertragen, liegen da zertrümmert unter der Erde. Er besitzt Basalt und Tuffsteine aus den Thälern von Ronca, worinn zerstückelte Meerkonchylien sich befinden. — Eine abermahlige Erscheinung unter so vielen wider den vulcanischen Ursprung der erstern. — Die Versammlung so verschiedener organischer Wesen aus so entlegenen Gegenden in diesen Erdwinkel will er Auswürfen der ältern Vulkane beymessen — S. 19. Ein sehr gelehrtes Gegenstück zu dieser kleinen, aber lesenswürdigen, Abhandlung ist der darauf folgende Brief von *Volta* an *Bozza, über die Versteinerungen im veronesischen Gebiete*, und insbesondre, *über die Schieferfische aus dem Berge Bolca*. Nächst des letztern Cabinet hat er die Sammlungen der Herren *Rotari, Canossa, Buri, Gazzola* und *Vionisi* genutzt. Er führt ein mit Synonymen versehnes Verzeichniss von mehr als hundert verschiednen Fischen dieser Art aus diesem Berge an, welche 1. in den europäischen, 2. in den asiatischen, 3. in den afrikanischen, 4. in den Meeren des mittägigen Amerikas, 5. in denen des nördlichen Amerikas, 6. in den süssen europäischen, und andern ausländischen Gewässern einzig und allein zu Hause gehören. Dann führt er alle die bekannten Gegenden namentlich an, wo sich sonst noch versteinerte Fische finden. Er bestreitet *Bozza's* Meynung, dass diese Versammlung organischer Geschöpfe aus so entlegenen Gegenden vulkanischen Ausbrüchen zuzuschreiben wären, mit guten Gründen. Er gedenkt noch eine Versteinerungsichthyologie von Verona herauszugeben. — Ein weitschweifiger und unbedeutender Aufsatz von *Sav. Macri* über die chemischen Bestandtheile der Mineralwässer zu Contursi; fixe und hepatische Luft, Laugensalz und Kalkerde wähnt er in seiner unvollkommnen Untersuchung herausgebracht zu haben. Das Wasser von St. Antonio hat 96°, das Tufarawasser aber 84° Fahr. — *Ces. Canefri's* Brief an *Brugnatelli, über die Natur des Weinöls*. Eine Unze desselben mit zwey Unzen Weingeist bey Lampenfeuer destillirt, gab 6 Quentchen Liquor anodynus, und diese, wieder destillirt, drey Quentchen Aether und einen sauern Rückstand. Eben so viel süsses Vitriolöl und Weingeist mit einer halben Unze zerflossenes Weinsteinsalzes destillirt gab ein sehr geistiges Produkt, dessen Rectification sechs Drachmen des besten Aethers gab. Eine Unze eben dieses Weinöls mit einer halben Unze zerflossenes Weinsteinöls destillirt gab sechs Drachmen sehr geistigen Aether. Er macht den Schluss, dass diese Substanz ein mit Vitriolöl übersetzter Aether sey — Ein Brief von *Crell* an *Brugnatelli* benachrichtigt Italien von den neuern deutschen Entdeckungen in der Scheidekunst — T. XIII. *Von einer besondern Veränderung in dem Eyerstocke eines Mädchens*, von *Baillie* a. d. engl. *von einer Dame* übersetzt. Das Mädchen war 12. Jahr alt. Es fand sich im rechten Eyerstocke eine Geschwulst von der Grösse eines Hünereyes, welche eine fette mit Haaren und Spuren von Zähnen gemischte Substanz enthielt. — *Fourcroy, von einer lamellenartig krystallisirten Substanz in den Gallsteinen*, aus den Annales de Chymie entlehnt — Ebenderselbe *vom Eyweisstoffe in den Gewächsen*, eben daher. — Briefwechsel zwischen *Malacarne* und *Bonnet, über anatomische* und *physiologische Gegenstände*. Ersterer hat das Gehirn der Menschen und Thiere anatomisch verglichen, und bey letztern fast keine Verschiedenheiten unter den Individuen, bey erstern aber wichtige Abweichungen zwischen einzelnen Menschengehirnen angetroffen, z. B. dass er der Lamellen, welche an der Oberfläche und in der Substanz der kleinen Gehirne erscheinen,

scheinen, bey einigen Menschen bis 780, bey andern nur 700, auch nur 600 gezählt habe. Im kleinen Gehirn eines stupiden Menschen, der von Sinnen nichts, als den Geschmack, besafs, zählte er ihrer nur 324. Er giebt eine Encefalotomia umana e comparata heraus. — Antwort *Bonnet's* hierauf. — Der Herren *Lavoisir, Morveau*, u. s. w. *Anmerkungen* zu *Kirwan's* Abhandlung über das Phlogiston; aus dem französischen — *Troostwyk's* und *Deinman's* Brief, *über eine Art, das Wasser in brennbare und Lebensluft zu zersetzen*, aus dem Journal de physique — *Chemische Zergliederung der warmen Wasser von Caldiero im Veronesischen*, von *Jio. Seraf. Volta.* Sie haben eine Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 gegen destillirtes Wasser und geben in 25 Pfunden 18½ Kubikzoll Luftsäure, 18½ Gran luftsauern Kalk, 6½ Gran Gyps, 17½ Gran luftsaure Bittersalzerde, 2½ Gran Kieselerde, 29 ½ Gran salzsaure Bittersalzerde, 13 Gran Alaun, (?) 12 ½ Gran Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein (?) Die Untersuchung ist etwas flüchtig beschrieben. — *De la Metherie's* Brief an *de Lüc*, *über die Natur des Wassers des Phlogistons, der Säuren, und Luftarten*, aus dem Journ. de phys. beschäftigt sich gröfstentheils mit *Troostwiks* und *Deinman's* Widerlegung und ist zugleich gegen die Antiphlogistiker gerichtet. — Litterarische Neuigkeiten, Bücheranzeigen.

Tom. XIV. Fortsetzung der *Anmerkungen zu Kirwan's Abhandl. üb. d. Plogiston* — *Beobachtung über einen Leberabscess, der sich glücklich durch eitrigen Abgang endigte*, von *Thom. Garnett*. Es giengen fünf bis sechs Pfund Eiter mit Blut gemischt ab. — *Bemerkungen über ein neues Mittel, die kalten und ähnliche Geschwülste zu heilen*, von *J. Delonnes*. Er macht statt des gewöhnlichen Kreuzschnitts, dem er manche Mängel vorwirft, einen grofsen Winkeleinschnitt am untern Theile der Geschwulst durch die Hautdecken; dieser Lappen lasse sich leichter zurücklegen, die Geschwulst sich durch diese Oefnung bequemer herausziehn und die Oefnung heile fast ohne Narbe binnen etwa 5 Tagen. Er übertreibt vielleicht das Lob seiner sonst nicht unebnen Methode. — *Ueber die Gefahr bey der Anwendung bleyerner, kupferner und messingener Gefäſse in Meyereyen und andern Orten, wo man Milch und Milchwerk zubereitet und aufbewahret*, der Ackerbaugesellsch. zu Bath vorgelesen von *Fothergill* — Alex. *Volta's neunter Brief über die elektrische Meteorologie*. Er beendigt die Erklärung des Hagels. Man mufs mehrere tausend Schritt über unsre Erdfläche steigen, weit über die Schneelinie, ehe man eine Kalte 10 bis 15 Grad unter 0 *Reaum.* antrifft, welche im Stande wäre, Dünste in Hagel zu verwandeln. Nun bilden sich aber die Gewitter- und Hagelwolken viel niedriger, nur einige hundert Schritt über der Erdfläche, wie die genauesten Beobachtungen zeigen, das ist, in einer Region, wo noch 10 bis 15 Grad am Eispunkte fehlen. Was ist also natürlicher, als dafs hier sich eine accidentelle Ursache dieses Gefrierens der Dünste ereignen müsse, welche eine viele Grade unter den Eispunkt gehende Kalte in dieser temperirten Region erzeugen könne, mit einem Worte, die Elektricität, welche in Begleitung der Trockenheit der Atmosphäre daselbst und der starken Einwirkung der Sonnenstrahlen jene schnelle Verdunstung bewirkt; die hier nur allein die Quelle einer so grofsen und plötzlichen Erkältung, d. i. einer so jählingen Umwandlung der freyen Wärmematerie der Wolken in gebundene, seyn kann, als zu Entstehung des Hagels erfordert wird. Diefs ist der Gang seines etwas weitläuftigen Raisonnements. — *Zweyter Brief* von *Malacarne* an *Bonnet*. Er will noch mehr Verschiedenheit im Gehirne bey Menschen von verschiednen Geistesfähigkeiten gefunden haben; die Ritze des *Sylvius*, die Weite und Länge der Gehirnhölen, die Zirbeldrüse, die Stellung und Gröfse der Tuberculi quadrigemelli, die Schleimdrüse, der Trichter, die Wurzeln und der Gang der Nerven aus dem Gehirne zeigten grofse Abweichungen bey blödsinnigen, und bey lebhaften klugen Personen, u. s. w. bey solchen, die leicht fassen, und das Gelernte behalten, und hinwiederum bey entgegen gesetzten Köpfen. Die gröfste Zahl der Lamellen an einem kleinen Gehirne habe er bey einer höchst geistreichen, klugen und fähigen Weibsperson gefunden, welche allgemeines Auffehn bey ihren Lebzeiten gemacht. Seine Beobachtungen hätten ihm aber gezeigt, dafs nicht die Marksubstanz des Gehirns ohne Unterschied zu jeder Art von Empfindung diene — *Bonnet's* Antwort — Auszug eines Briefs von *Percival* an *Lettsom*, *über die auflösende Kraft des Kampfers*. Einige Gran von diesem und noch etwas mehr Myrrhe gaben zusammen gerieben eine Mischung, die sich im Wasser gleichförmig auflöst. Kampfer und Colubalsam zerfliefsen zusammen. — *Chamberlaine* bestätigt diese erweichende Kraft des Kampfers an mehrern Gummiharzen = *Medicinische Beobachtungen* von einem Londner Arzte dem Dr. *Duncan* mitgetheilt. Nächst den Aderlässen wendet er in hitzigen Rheumatism blofsen Mohasaft (einen Gran alle 6 bis 8 Stunden) mit vielen warmen Getränken statt des Doverschen Pulvers an. Er hat mit $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{16}$ Gran Arsenikmittelsalz zur Gabe eine vieljährige Fallsucht geheilt. Er gebraucht mit gröfserm Nutzen den aus dem weissen Vitriole niedergeschlagenen Zinkkalk, statt der Zinkblumen — Literarische Neuigkeiten, unter andern eine recht praktische Anleitung zum Reisbaue von Hrn. *von Cosanova*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. August 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten und der merkwürdigsten Systemen und Compendien derselben, von Christo an bis auf unsre Zeiten*, von M. Christian Friedr. Heinrich, zweytem Diakon. zu Torgau. 1790. 615 S. gr. 8.

Auch Geschichte der theologischen Dogmatik, nicht bloss der theologischen Dogmen, ist ein zu wenig bearbeitetes Feld. Wir glaubten lange, es würde schon ein verdienstliches Werk seyn, wenn ein in diesem Felde geübter Gelehrter das ehedem so hochgeschätzte, und immer noch schätzenswerthe Buch: *Buddei isagoge in theologiam univers.* etc. nach den Bedürfnissen unsrer Zeit umgeformt, und mit den nothwendigsten Zusätzen ausgerüstet herausgäbe, wäre es auch Anfangs nur derjenige Theil dieses Buchs, der die Literärgeschichte der Dogmatik betrifft. Aber bey der immer mehr um sich greifenden Geringschätzung lateinischer Bücher in wissenschaftlichen Fächern, dürfte die Ausführung eines solchen Vorschlags noch weit hinaus gesetzt seyn. Bis dahin mögen Freunde dieses nützlichen Studiums mit dem gegenwärtigen Versuche sich begnügen. Buddeus ist darinn fleissig gebraucht, so wie mehrere neuere Schriftsteller, Brucker, Mosheim, Semler, Schröckh, Cramer u. andre. Das Buch kann wenigstens zum ersten Nachweiser über die Geschichte der dogmatischen Methoden und Systeme dienen, zumal da es viele Allegationen von Schriften, besonders auch Journalen, in welchen über die durchmusterten Dogmatiker weitere Auskunft zu finden ist, und bequeme Register hat. Es ist immer viel, was der Vf. geleistet hat. Er weiss sich aber selbst zu bescheiden, dass, wenn er die Schriftsteller, über welche er räsonnirt, selbst durchstudirt hätte, und nicht in seiner Lage oft nur aus abgeleiteten Bächen zu schöpfen genöthigt worden wäre, seine Arbeit einen ungleich höhern Grad der Vollkommenheit erlangt haben müsste.

In der *Vorbereitung* sucht der Vf. den *Begriff christlicher Glaubenswahrheiten* aufzuklären, und den Beweis zu führen, *dass Jesus und seine Apostel ihren Zeitgenossen Glaubenswahrheiten vorgetragen haben.* Eigentlich aber hat er zeigen wollen, *was für* Glaubenswahrheiten es gewesen, und noch mehr, dass dieselben, welche die Lutherische Schuldogmatik dahin zählet, wirklich schon von Chr. u. den Apost. gelehrt worden seyn. Jesus soll gelehrt haben: *der einige wahre Gott, den ihr verehren sollt, ist Vater, Sohn und heiliger Geist*, (S. 7.) und das soll er gelehrt haben in den Worten: *Gehet hin und lehret* etc., deren Schluss so gegeben wird: *Verpflichtet sie durch die Taufe zur Verehrung des Vaters, des Sohnes* u. s. w. Auch ist der Vf. (S. 8.) überzeugt, dass schon im A. T. Christus als Gott bezeichnet sey. — Wenn man ihm etwa einwendet, dass Jesus doch so deutlich nirgends gewisse Dogmen vortrage, so antwortet er, die Lehrart Jesu sey gar nicht künstlich, schulgerecht, sondern höchst simpel. Aber zwischen Simplicität und Undeutlichkeit ist doch ein Unterschied. Ein grosser Theil der *ersten Periode*, besonders was da Anfangs von Lehrart Jesu und der Apostel steht, dünkt uns daher sehr oberflächlich; z. B. *Jesus hat bey der Stiftung des Abendmahls gesagt, dass er seinen Leib und sein Blut wirklich mittheile; aber nicht, auf was für eine Art.* (S. 44.) Aber der wäre doch wirklich kein weiser Lehrer, der so etwas nicht erklärte, das für so sinnlos gehalten werden kann; und schon hieraus dürfte man wohl schliessen, dass, da Jesus seinen Worten kein besonderes Mysterium beylegt, da die Apostel so thun, als wenn ihnen diese Worte ganz verständlich wären, also auch nicht so gar viel tiefes und schauderhaftes darinn zu suchen sey. Es ist nur ein trüger Behelf, wenn man bey solchen Stellen bloss bey den Worten der Schrift bleiben, alles genauere Forschen und Eindringen für vergeblich, wohl gar für gefährlich erklären will. Eben so ist es, wenn der Vf. schreibt: *Jesus hat sich einen wahren Menschensohn genannt, aber auch seine Zeitgenossen erinnert, dass er noch eine höhere Natur, die göttliche, habe; aber nirgends hat er gesagt, wie seine göttliche mit seiner menschlichen Natur vereinigt worden, oder wie es möglich sey, dass diese ihre Eigenschaften jener mittheilen können.* Wenn sichs wirklich so verhielte, dass Jesus sich *zwey Naturen* zugeeignet hätte, so wäre durchaus zu erwarten, dass er das erklärt, gerade deswegen, weil der menschliche Verstand keine Erklärung davon ausfindig machen kann, die ihn befriedigte, wie denn alle bisherige Hypothesen, durch welche die Sache hat erläutert werden wollen, nichts taugen. Wäre das Dogma ein solches, dessen Beweisführung der Vernunft überlassen werden, und von ihr mit Gewissheit erwartet werden konnte, (wie etwa der Ausspruch Jesu: Kein Sperling stirbt ohne Gottes Willen, kein Haar auf unserm Kopfe ist ihm unbekannt;) so durfte er dasselbe ganz nackt, ohne Beweis und Erläuterung dahin stellen. Aber nicht ein Dogma, das keiner Demonstration fähig ist. Wir wünschten, die Theologen enthielten sich künftig, wenn sie auf die sogenannten Geheimnisse kommen, solcher Bemerkungen, durch welche ihre Sache wirklich mehr verliert, als gewinnt. Unser Vf. dogmatisirt überhaupt nicht sehr scharfsinnig und glücklich.

Die theologische Geschichte hat er in sieben Perioden abgehandelt, von welchen Origenes, Augustin, die Scho-

Scholastiker, die Reformation, das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert die Grenzpunkte ausmachen. In den beiden letzten Perioden wird denn aber, wie billig, von der Theologie der besondern Religionsparteyen in besondern Unterabtheilungen gehandelt. Aus der Proportion der Ausführlichkeit, mit welcher der eine Abschnitt, verglichen mit der des andern, bearbeitet ist, lässt sich ermessen, wie viel Hülfsmittel der Vf. bey dem einen mehr, bey dem andern weniger hatte. Die vier ersten Zeiträume zusammengenommen, füllen 100 Seiten weniger, als die drey letzten, im welchen allerdings Literatur der Schriftsteller und Bücher vorgearbeiteter, auch innere Kenntnifs der Systeme und Methoden leichter zu erwerben, aber darum doch Wichtigkeit und Menge der Begebenheiten, die in Betracht kommen sollten, nicht gröfser ist, als in jenen. Hier, in der neuern Geschichte hat der Vf. auch mehr, als dort, mit eignen Augen gesehen. Am dürftigsten ist die Abhandlung von den Kirchenvätern und Scholastikern ausgefallen; bey den letztern wird Cramer meistens abgeschrieben; von den ersten sind nur diejenigen erwähnt, die Schriften hinterlassen haben, welche etwas ganzes über die christliche Glaubenslehre zu versprechen scheinen. Aber um Ursprung und Fortgang nicht nur einzelner Lehrvorstellungen, sondern auch der Zusammenordnung derselben zu erklären, wäre eine Revision der vorzüglichsten Dogmatiker überhaupt, und eine sorgfältige Bemerkung, wie sie die Begriffe aus einander entwickelten oder erläuterten, von grossem Nutzen gewesen. Es fehlen Basilius, Gregorius, ja selbst Cyrill von Jerusalem, Vincenz von Lerins u. a. — S. 439. wird Jo. Craig (nicht Graig) mit seinen bekannten (auch von Titius neuedirten, Leipzig 1755.) principp. theol. mathem. am unrechten Orte angeführt.

ANSBACH, bey Haueisen: *Versuch über die kirchlichen Alterthümer der Gnostiker*. 1790. 240 u. XIV. S. 8.

Jetzt gerade, da sich unser ganzes lesendes Publicum auf das belehrendste mit einem idealisirten Geschichtgemälde unterhält, in welchem der Einfluss mysteriöser Gesellschaften auf die ersten Entwicklungen der christlichen Weltrevolution von einer Dichterphantasie, die von Jugendfeuer zu glühen scheint, und doch zugleich mit dem reifsten analogisch-historischen Scharfsinn nach den geläutertsten Begriffen des wahren Weltbürgers dargestellt ist, — jetzt muss es weit allgemeiner anerkannt werden, wie wichtig uns die möglichgenauste Erforschung aller in jenem Dunkel der ersten Christengeschichte irgend noch aufzuspürender historischer Angaben von den Christenparteyen jener mysteriösen Art seyn kann, welche man durch die Benennung *Gnostiker* zusammenzufassen gewohnt ist. Hr. Dr. u. Prof. *Münter* in Copenhagen, Verfasser der gegenwärtigen Schrift, verbreitet über den Theil ihrer Geschichte, welchen er nach der Aufschrift seines Versuchs sich diesmal zur Bearbeitung ausgewählt hat, vorzüglich dadurch manches neue Licht, dass er die fragmentarischen alten Nachrichten nach Verschiedenheit der Parteyen und Zeitalter mit ächtkritischer Sorgfalt unterscheidet, und alsdann immer über den Inhalt derselben aus der Hauptidee, wie jene Parthien als geheime Gesellschaften, als heidnischchristliche Nachahmungen der heidnischen Mysterien anzusehen seyn, mit sehr vieler Menschenkenntnifs zu urtheilen weiss. So tritt er oft an der Hand der historischen Analogie in den einzigmöglichen Mittelpunct, aus welchem die Anstalten dieser Partheyen überschaut und erklärt werden müssen; wenn man sonst das meiste, was aus dem innersten *Nymphon* ihrer Geheimnisse bis zu uns emanirt war, entweder als die willkührlichsten Possenspiele einer verbrannten Einbildungskraft, oder als abentheuerliche Folgen eben so abentheuerlicher Lehrmeynungen bald mit höhnischer, bald mit bedauernder, Mine mehr auf die Seite geschoben, als aufgeklärt hat. Aus dem, was man jetzt gleichsam durch die Ritzen des Vorhangs durchsieht, wird sehr deutlich, dass diejenigen, welche einst hinter diesem Vorhang selbst standen, auch in ihren Ceremonien und andern zur Regierung und Behandlung des Ganzen gehörigen Anstalten gar wohl gewusst haben, was sie wollten. An wie vielen Stellen der Semlerischen Schriften sind hierüber Ahndungen, Winke, auch einzelne Aufschlüsse, besonders die Dogmatik betreffend! Eine lichte Darstellung gnostischer Dogmen aber ist ein wichtiger, vielleicht nie ganz ausführbarer, Wunsch. Schilderung des gesellschaftlichen Geistes der Gnostiker erscheint hier mit einer sehr lichten Darstellungsart. Bekanntschaft mit den Meynungen der verschiedenen gnostischen Parthien setzt der Vf. voraus. Nur beyläufig finden sich auch hiezu brauchbare Winke, z. B. unter §. 23. von Vorlesung der Schrift, einiges über den Canon der Gnostiker. Eigentlich ist der Zweck des Versuchs die *antiquitates Gnosticorum* in eben dem Sinn, und gröfstentheils in der nemlichen Ordnung, wie die Baumgartensche *antiquitates christianae* nach der Semlerischen Ausgabe, darzustellen. In der Einleitung wird die Verschiedenheit der gnost. gesellschaftl. Einrichtungen von den apostolischen, meist aus der jüdischen Synagoge geborgten religiösen Anstalten, durch die Bemerkung erklärt, dass die meisten Gnostiker Heiden gewesen seyn, welchen das von den Aposteln intendirte allmählige Ueberschreiten aus dem Judenthum zum geistigen Christenthum zu fein oder zu langsam scheinen mochte. (In der That lassen sich unsers Erachtens *dreyerley* Arten von Bildung der Gnostiker genau unterscheiden, welche auf die Bildung ihrer gesellschaftlichen Einrichtungen selbst den entschiedensten Einfluss haben mussten und wirklich hatten. In die eine Klasse setzt sich Rec. gewisse nach orientalischplatonischer Philosophie gebildete, *Heiden*, denen es ein leichtes war, durch Allegorie und eine neue Art von übersinnlicher Mythologie die widerstreitendsten Systeme, wie sie nur wollten, zu vereinigen, oder wenigstens in einander zu mischen, ohne dass sie irgend eine Parthie zu verlassen, oder je zu einer andern förmlich zu übergehen, für nöthig fanden. Diese traten also nie in die damalige Kirchenform der Christen ein, sondern bildeten sich die Gebräuche ihrer Mysterien mit eben der Freyheit, mit welcher sie das in die Mysterien selbst zu verhüllende System von Meinungen sich zusammengesetzt hatten. Von dieser feinsten Klasse mag Basilides das Hauptbeyspiel seyn. Sie hatte natürlich zum Theil die ungebundensten Schwärmer über transcendentale Dinge unter sich. Die andere, wahrscheinlich kleinere, Parthey dieser Klasse aber bestund aus Menschen von einem sehr klaren

ren Blick, die zu scharfen Unterscheidungen als empirische Geniephilosophen unfähig, das entgegengesetzte zu Einem Zweck zu nutzen verstunden, indem sie selbst unter einer Menge verschiedener Bilder nur ein sehr einfaches Resultat im Grunde zu erblicken glaubten. Eine zweyte Klasse war aus dem *Judenthum* zur Allegorie, und sodann zu der schon beschriebenen schwärmerischen Philosophie übergegangen, auf irgend eine Art aber veranlasst worden, mit dieser auch das Christenthum zu combiniren. Auf dieser Seite sehen wir z. B. Kerinth und die von allerley kabbalistischen Namen und chaldäischmagischen Wörterschall wiederhallende Markosier. Bey dieser ist manches jüdische als Ueberbleibsel ihrer ersten Gewohnheiten nicht unerwartet, sobald es nur mit den gnostischen Hauptideen vereinbar seyn mochte. Die dritte Klasse war erst in der *christlichen* Kirchenverfassung eingewohnt gewesen, ehe sie Grundsätze der Gnosis auffasste. Von diesen kennen wir die Marcioniten am meisten, welche gerade wegen ihrer Entstehung aus der schon regulirten christlichen Kirchenverfassung in aller ihrer äussern Form von den übrigen Gnostikern am meisten verschieden, und dagegen der damaligen christlichen Einrichtung ähnlich sind. Sie allein z. B. haben Bischöfe, Märtyrer, Kirchen u. dgl. m. Selbst der ursprünglich aus dem Judenthum entsprossene Gnostiker hatte ein sehr heterogenes Medium passirt, durch welches ihm wenigstens das Aeussere der jüdischen Verfassung mehr abgestreift worden war.) Seinen Gegenstand selbst umfasst Hr. *M.*, nach Baumgartens Eintheilung, in folgenden Abschnitten: 1) von gottesdienstlichen Personen; 2) Festtagen; 3) Versammlungsorten; 4) Einweihungen; 5) von andern heiligen Handlungen der Gnostiker. Nur diese letzte Rubrik hätte vielleicht besser noch in einige Unterabtheilungen zerlegt werden können. Bey weitem das Meiste, was von der Verfassung gnostischer Religionsgesellschaften entdeckt werden konnte, betrifft die Marcioniten; die Parthey, welche, aus einer schon gebildeten christlichen Kirchenform ausgegangen, am wenigsten Mysterien unter sich einführen konnte. (Gelegentlich wird S. 73. von den Speisen und Fasten der Gnostiker angeführt: unter dem Gemüse soll Marcion besonders die Melonen geliebt haben. Dies beruht auf einer Stelle bey Tertullian adv. Marcion. IV, 40. Cur autem panem corpus suum appellat *et non magis peponem, quem Marcion cordis loco habuit? Non intelligens*, veterem fuisse istam figuram corporis Christi. — Der Missverstand entstund aus der unrichtigen Interpunction dieser Tertullianischen faden Witzeley. Man verbinde: *habuit, non intelligens* — Tertullians Sinn ist: „Warum hat Jesus gerade Brod zum Symbol seines Leibes gemacht?" Hatte er nicht eben sowohl eine Melone dazu wählen können? Eine Melone wenigstens scheint Marcion *statt eines Herzens*, in sich gehabt zu haben, da er hier nicht merkte u. s. w. So sagt der Afrikaner l. de anima c. 32. cur non magis *et pepo, tam insulsus.* Tertullians Frage ist fast von eben dem Geist, wie die scholastische: an Deus potuisset *suppositare cucurbitam!*) Von den übrigen gnostischen Partheyen findet sich manche sinnreiche Vermuthung an die weniger historischen Data angeknüpft, welche uns der verketzernde Eifer der Kirchenväter nur allzu sparsam aufbehalten hat. Am deutlichsten ist die mysteriöse Einrichtung bey den Valentinianern. Sie entdeckten auch den bereits angekörnten Schülern und Eingeweihten sich noch nicht vollkommen, sondern *foderten gänzliches und blindes Zutrauen, so* (sagt der Vf. S. 117.) *wie manche geheime Secten unter uns, besonders die Rosenkreuzer es thun.* Von den Markosiern will Hr. *M.* aus dem Gebrauch ihrer orientalischen Gebetsformeln nicht schliessen, dass sie jüdischen Ursprungs gewesen, sondern nur dass sie orientalischkabbalistische Meynungen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, wie die Rabbinen, geschöpft haben. Die Formeln von einem Theil dieser Parthey sind wenigstens nicht aus dem tiefern Orient, sondern syrischchaldäisch. Rec. glaubt sogar, galiläische Aussprache darinn zu entdecken, z. B. Baphogor, im Körper, ([illegible] Iren. I, c. 21, p. 95. vergl. mit den V. L. bey Nicetas) wie in der nach galiläischer Aussprache geschriebenen Genealogie Jesu, Matth. I, 5. 7. *βοος, ροβοχμ*, oder im Wort *βοανεργες*. War auch S. 129. gleich der Name *Ιαω* für Mose ägyptischen Ursprungs, so steht er doch hier bloss mit chaldäischen Wörtern zusammen, auch auf den Abraxen mit *Αδωναι* s. S. 220. Auch der Einweihungsort, *Νυμφων* genannt, scheint der mystischen Hochzeit und dem חפה der Kabbale sehr ähnlich. Dahin gehören auch geheime bedeutsame Namen, unter welchen über das bekannte *Αβραξας* vom Vf. eine neue Vermuthung aus den Coptischen gemacht wird. *Beri-Schadje* im memphischen und *berre-sadji* im sahidischen Dialect bedeutet *λογος καινος.* Dies, vermuthet der Vf., möge die Bezeichnung des geheimen Namens der Gottheit gewesen seyn, welchen sie vielleicht doch in den Mysterien genannt haben, wie die Rabbinen השם zu sagen, יהוה aber nicht auszusprechen pflegen. Die Kirchenväter hingegen haben sich das barbarische Wort *Αβραξας* oder *Αβρασαξ* aus ihrer Zahlenphilosophie erklärt, und dazu den Umstand vortreflich genutzt, dass Basilides gerade 365 Himmel gezählt habe. Ein schönes Gegenstück zur Erklärung der Zahl 666 in der Apokalypse für Irenäus. — In der That hätte Iren. diesmal eine treffendere Erklärung aufgefunden, als man sonst an ihm da, wo er bloss zu rathen hat, gewohnt ist. Unser Hauptzweifel bey jenen coptischen Worten ist die Unähnlichkeit, nicht der Vocale allein, sondern auch der Consonanten. Wären diese ähnlicher, so könnte man wohl annehmen, dem Sinn nach habe der Gnostiker, ursprünglich ein barbarisches Wort für seinen mystischen Götternamen gesetzt, diesen selbst aber in der Folge eine mehr griechische Gestalt — die Endung *ας* deswegen gegeben, um zugleich die Zahl 365 *per modum notaricon* darinn zu haben.

MÜNSTER, b. Aschendorf: *Versuch der Geschichte Jesu von Nazareth, ein Lese- und Sittenbuch für Kinder*, von *Hermann Marx*, Professſ. und Katechet an der Cisterzienserabtey Marienfeld. 1789. 8.

Ein sehr annehmungswürdiges Geschenk eines braven und arbeitsamen katholischen Geistlichen für alle Aeltern und Lehrer der römischen Kirche, denen an der moralischen Besserung ihrer Kinder gelegen ist. Es hat uns bey der Durchlesung desto mehr Vergnügen gemacht,

 je

je inniger wir uns über jede neue Probe der Aufklärung der römischkatholischen Geistlichkeit freuen. Die Absicht des Vf., die lehrreiche Geschichte Jesu auf die jungen Herzen der Kinder anwendbar zu machen, und ihnen frühzeitig gute Gesinnungen einzuflössen, ist von ihm sehr glücklich erreicht worden. Die Geschichte Jesu ist in einen kurzen Auszug gebracht, mit Weglassung aller an sich unerheblichen, und für Kinder nicht interessanten Nebenumständen und Begebenheiten, und zuweilen werden auch andere Erzählungen mit eingeflochten. Ueberall ist die Geschichte zur moralischen Besserung benutzt worden, theils durch kurze und ungezwungene praktische Anwendungen, theils durch weitläuftige Betrachtungen über moralische Gegenstände. Auf dogmatische Lehren ist nach der Absicht des Hn. Vf. wenig Rücksicht genommen, und von den eigenthümlichen Lehren seiner Kirche findet man beynahe gar keine Spur. Der Vertrag ist fast durchaus sehr ungezwungen, herzlich, für Kinder verständlich, und ihren Kinderjahren angemessen, ohne, wie es sonst zu geschehen pflegt, ins Spielende und Tändelnde zu verfallen. Auch die mehrentheils am Schluss der Erzählung angehängten Gedichte sind der Absicht sehr angemessen, und unterscheiden sich auf eine auszeichnende Weise von gewöhnlichen Verslein in Schriften dieser Art, besonders in der römischen Kirche. Desto unangenehmer war es dem Rec., bey der sonst sehr zweckmässigen Auswahl der Materialien manches zu vermissen, das für Kinder vorzüglich sehr lehrreich ist, als: den vortreflichen Unterricht Jesu von vielen wichtigen Tugenden, Matth. 5. 6. 7., wovon nur der Anfang erklärt ist, die Geschichte des sehr edeldenkenden Hauptmanns zu Kapernaum und einige lehrreiche Gleichnisse, besonders das vom barmherzigen Samariter, welches sehr gute Gelegenheit gegeben hätte, christliche Duldung und allgemeine Menschenliebe zu empfehlen. Manches hätte auch wohl einer genauern Erläuterung bedurft, z. E. das Betragen Jesu gegen das Kananäische Weib und bey Joh. 4. 24., wie die innere und äussere Verehrung Gottes verschieden sey, und wie Christus darinn den Vorzug der christlichen Religion vor der jüdischen setze.

PÄDAGOGIK.

Wirzburg, b. Rienner: *Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschlande.* Herausgegeben von *Michael Feder*, D. u. Prof. der Theol. an der Univ. zu Wirzburg. I. Bandes erstes Heft. 1791. 94 S. 8. (18 Kr.)

Es ist eben so lehrreich, als angenehm, praktische und historische Aufsätze über einen so wichtigen, und die Menschheit interessirenden Gegenstand, wie das Schul- und Erziehungswesen ist, zu lesen. Dieses nützliche Magazin hat die Verbesserung der häuslichen Erziehung, der Dorf- und Stadtschulen, der Industrieschulen, der lateinischen Trivialschulen, der Sonntagsschulen, der Anstalten zur Bildung der Künstler und Handwerker, der Waisenhäuser, Schulseminarien und Normalschulen zum nächsten Zwecke, und ist vornemlich zur Lectüre der Vorsteher und Lehrer in den Schulen, wie auch der aufgeklärten Aeltern bestimmt. Es wird nach der Ankündigung eigene neue Abhandlungen, fassliche und zweckmässige Auszüge aus grösern Büchern über Erziehung oder über Gegenstände des Schulunterrichts, Anzeigen *guter* Schriften aus diesem Fache, Verordnungen und Einrichtungen, die das Schulwesen, besonders im katholischen Deutschlande betreffen, wie auch Lebensbeschreibungen guter Schullehrer und andrer um das Schulwesen verdienter Menschen, brauchbare Lieder u. d. gl. enthalten. Vierteljährig erscheint ein Heft von 6 Bogen in gr. 8vo. zu 18 Kr. rheinl. mit einem Umschlage. Der gegenwärtige erste Heft entspricht gänzlich dieser Absicht, und enthält folgende Aufsätze: 1) Abhandl. über den Werth eines guten Schullehrers von Hn. Prof. Feder, und über die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Bestand der Industrieschulen in dem Hochstifte Wirzburg, vom Hn. Hofr. u. Prof. *Seuffert*, — dessen Inhalt Achtung für die weise landesväterliche Vorsorge des Hn. Fürstbischofes von Wirzburg für die Beförderung der Glückseligkeit seines Volkes einflösst, die Verunglimpfungen dieses Instituts von einem Ungenannten in dem Journal *von und für Franken* widerlegt, und über den Werth, die Möglichkeit der Einführung und die zweckmässige Einrichtung solcher Anstalten wichtige Belehrungen ertheilt. — Endlich über das Auswendiglernen; 2) Anzeigen guter Volksbücher; 3) Nachrichten von den Wirzburgischen Mädchenschulen; 4) Fürstl. Wirzburgische Verordnungen wegen den Mädchenschulen und der Einführung des Noth- und Hülfsbüchleins; 5) Lebensbeschreibung des Hn. Luz, Dir. am Schullehrerseminarium; 6) Lieder, mit Melodien. Wir wünschen diesem nützlichen Journal, so wie den darinnen angezeigten und beschriebenen heilsamen Anstalten für das Erziehungswesen, einen dauernden guten Fortgang und zweckmässige Nachahmung in mehrern deutschen Staaten, worinn diese wichtige Angelegenheit eines Staates noch nicht diejenige Aufmerksamkeit und thätige Vorsorge auf sich gezogen hat, die sie nach dem einstimmigen Urtheil aller Vernünftigen verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *München*, b. Lentner: *Einige zufällige Bemerkungen über den dermaligen Holzzustand in Baiern.* Veranlasst durch die fast allgemeine Klage über Holzmangel. Geschrieben von G. A. *Weizenbeck.* 1790. 28 S. 4. Der Vf. zählt sorgfältig alle Ursachen des wachsenden Holzmangels in seiner Gegend auf, dringt auf die möglichste Abstellung derselben, und auf wahre Forsthaushaltung, welche durch die von dem Hofe kürzlich errichtete Forstschule nun zu hoffen seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. August 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Riga, bey Hartknoch; *Aphorismen über die Erkenntniss der Menschennatur im lebenden gesunden Zustande,* von D. *H. Nudow.* Erster Theil. 1791. 158 S. in 8.

Nach der Vorrede enthalten diese kurzen Sätze eine concentrirte Uebersicht oder den Plan seiner ehemaligen Vorlesungen zu Petersburg nach Jadelots Lehrbuch, aus welchem er Manches selbst wörtlich entlehnte. Das gröste Gesetz auch der Menschennatur sey Einfachheit. Ein Lehrbuch müsse seines Erachtens kurz, zusammengedrängt, vielumfassend und mehr mistisch, (mystisch) als durchaus lichtvoll geschrieben seyn. (Wir müssen gestehen, dass Wenige wohl mit dem Vf. übereinstimmen werden, da es doch wohl immer die höchste Vollkommenheit bleibt, wenn ein Werk *durchaus lichtvoll* in möglichster Kürze geschrieben ist. Hippokrates, einige Stellen, die ohne seine Schuld dunkel sind, ausgenommen, Boerhaave und Stoll, die er als Muster der aphoristischen Schreibart anführt, wollten doch wenigstens durchaus lichtvoll, nicht mystisch, seyn.) Die Gründe, die er für die Kürze der Handbücher anführt, sind, unsers Bedünkens, sehr wahr und richtig: dass er selbst dunkel geschrieben habe, wie er fast zu befürchten scheint, finden wir eben nicht. Er folgt durchaus der eklektischen Methode. Sehr richtig bemerkt er auch, dass man die Speculation nicht so schnöde in der Physiologie und Pathologie verwerfen sollte. — *Einleitung.* Die Geschichte der Physiologie zerfalle, wie die Medicin überhaupt, in die Periode der Finsterniss, — Aufklärung, — Gründung und Vervollkommnung, und in die gegenwärtige Periode der Eklektik. (Allein wenn wir es ein wenig tiefer untersuchen, so finden wir doch zwischen der Vervollkommnung u. Eklektik keinen Unterschied, denn ist etwas vollkommen, so findet keine Eklektik mehr statt; und umgekehrt, besteht ja wohl Vervollkommnung in dieser Wissenschaft nur in Eklektik.) Die Eintheilung der Empfindungen u. Bewegungen in natürliche und in thierische führe oft zu falschen, irrigen Begriffen. Zu den Lebenswirkungen rechnet er ausser dem Athemholen die Thätigkeit des ganzen Gehirns mit dessen Fortsätzen. (Allein es ist doch wohl durch pathologische Fälle erwiesen genug, dass zur Erhaltung der Lebensfortdauer, denn diese Definition giebt Hr. N. von den Lebenswirkungen, das Gehirn schlechterdings nicht erfoderlich ist.) Schilderung der Gesundheit eines Kindes, Knabens, Jünglings, Mannes, Alten und Greises. Er nehme nur zwey Temperamente: ein hitzig empfindbares, (empfindliches?) das sogenannte sanguinische, und ein kalt unempfindbares (unempfindliches?) oder phlegmatisches Temperament an, ausser denen wohl unter vielen andern am gewissesten das *nervöse* Temperament in der Menschennatur statt zu finden scheine. (Allein ist es wohl nicht bloss Krankheit?) Das genaue Studium der Temperamente sey in der ausübenden Menschenkunde (?) äusserst wichtig, und unstreitig wichtiger, als Viele glauben. *Erstes Kapitel.* Von den festen und flüssigen Theilen des Menschenkörpers. Sehr wahrscheinlich gäbe es nur eine Grundkraft, von der die übrigen alle (nämlich Schnellkraft, empfindende Kraft, reizbare Kraft,) wie aus einer Quelle entspringen, und die sich nicht nur in den festen, sondern auch in den flüssigen Theilen äussere; der unförmige Stoff, *Concrementum inorganicum* scheine den Uebergang der flüssigen Theile in feste fast deutlich zu bestimmen. *Zweytes Kapitel.* Von dem Umlauf des Bluts. Die Mittheilung und Ausbreitung der Pocken, Masern u. s. f., lasse sich schon viel natürlicher durch Nerven und Conspiration der niedern und höhern Naturkräfte in den festen und flüssigen Theilen erklären. Sehr viele Aufmerksamkeit verdienen die in neuern Zeiten von einigen Beobachtern bemerkte rückgängige oder entgegengesetzte und verkehrte Bewegung des Bluts und der Säfte, (diese Paradoxie von Darwin scheint uns doch mehr als überflüssig von Cruickshank u. s. f. widerlegt worden zu seyn,) die *prädisponirende* Ursache der Bewegung des Herzens sey die Reizbarkeit, die *gelegentliche* das einströmende Blut, die *nächste*, die conspirirende Kraft der Aeusserung des Lebens. (Die letzte Ursache scheint uns dunkel.) Die Innenseite des Herzens habe viele Nerven. (Ist anatomisch ganz unrichtig, denn kein Muskel hat so wenig deutliche Nerven, als das Herz.) Den grösten Theil des Bluts mache der schleimige Faserntheil aus. (Gewiss nicht den grösten.) Die Röthe des Bluts entspringe vielleicht von der Lebenskraft (?) die sogenannte scheinbare Vollblütigkeit im Anfange, der Widerstand der Gefässe und die wohlgeordnete Fortbewegung des Bluts scheint die Aeusserung von wirklich elastischer Luft im Blute nicht nur zu beweisen, sondern sogar zu erfodern. (Die eigene Schnellkraft des Bluts scheint uns auch ohne diese Aeusserung dazu hinzureichen.) Wärme und Kälte sey nichts anders, als Empfindung einer grössern und mindern Thätigkeit unserer natürlichen Erhaltungskräfte. (?) An den Venen bemerkt man zahlreichere und weitere (dieser Ausdruck ist uns unverständlich) Theilungen, als bey den Arterien. *Drittes Kap. Von der Absonderung.* (§. 109 steht durch einen Druckfehler mineralisch st. animalisch.) In jedem Absonderungswerkzeuge sey wohl ein gewisses Grundprincip vorhanden, welches das hinzukommende Blut zu einer ähnlichen Umwandlung, Assimilation, Entwicklung oder Verbindung

dung verschiedener eigenen Urstoffe zu bestimmen vermögend sey. *Viertes Kap. Vom Atmen* (Athmen) *und den davon abhängenden Wirkungen.* Der Nutzen des Athmens sey, Luft, mit Schnellkraft versehen, durch die Lungen zum Blut überzubringen. (Ist doch höchst unwahrscheinlich, die Vögel beweisen hier nichts, da ihr Bau so ganz verschieden ist.) Im Zwergfell treffe man viele sichtbare Nerven an. (Ist wohl anatomisch nicht zu erweisen.) Das Pabulum Vitae der Alten sey vielleicht electrischer Natur. Ist denn die Crawfordsche Theorie, die hier fast ganz übergangen wird, nicht einfacher und gründlicher? Auch der für die ganze Physiologie und Pathologie so äusserst wichtige Nutzen der Lungen und des Athmens, die verdorbenen Bluttheilchen wegzuschaffen, ist hier ganz übergangen; obgleich desselben im 363sten §. gedacht wird. Bey Männern sey der Kehlkopf fast dreymal gröfser, (diess ist offenbar zu viel,) als beym weiblichen Geschlecht. Die mechanischen Ursachen schienen zur Hervorbringung der Menschenstimme nicht zureichend, sondern es sey noch eine geheime, doch gewiss vorhandene, mitwirkende, allgemeine sogenannte lebendige Kraft nothwendig. *Fünftes K. Von den Wirkungen des Gehirns und der Nerven.* Beide Hypothesen über die Wirkungsart der Nerven durch Schwingung nämlich und Flüssigkeit, könnten sehr schicklich und der Natur gemäss mit einander vereinigt werden; die Nervenknoten schienen noch ganz besonders die Wiedererfrischung und Vervollkommung der thierischen Lebenskraft zur Pflicht zu haben, und so auf gewisse Weise den Dienst des Gehirns im Kleinen zu verrichten. (Diess können wir wenigstens nicht mit unserer anatomischen Kenntniss zusammenreimen, denn warum bildet das fünfte Paar schon in der festen Hirnhaut den Knoten? Warum liegen alle Knoten der Rückenmarksnerven gleich am Durchgang durch die feste Hirnhaut, und auf dem ganzen übrigen langen Wege an den Gliedmassen auch nicht ein einziger?) *Sechstes Kap. Von der Muskelbewegung.* Durch die Vereinigung der Meynung von Stahl mit Hallers Theorie gewinne das Ganze viele Aufklärung. Man müsse Anreizung, (?) Reiz — Reizbarkeit und die Erfolge davon wohl von einander unterscheiden. *Siebentes Kap. Von den äussern Sinnen.* Einige Gegenstände wirken *mechanisch*, d. i. unmittelbar auf unsere Sinnorgane, so das Gefühl, Gehör, Gesicht, andere *physisch*, d. i. vermittelst eines Zwischenkörpers, so der Geruch und Geschmack. S. 95 finden wir *fünf* Gattungen von Geschmackswärzchen. (Wir kennen nur *vier*.) Vielleicht fände für den Geruch und Geschmack ein gemeinschaftlicher Grundsinn (?) und eigener Lebensgeist (??) statt. Der Geschmacksinn sey Hüter und Beschützer der ersten Wege, so wie der Geruch der Luftwege. Das Gesicht überzeuge uns von dem wirklichen Daseyn der Körper. (Wir dächten doch, etwas weniger, als andere Sinne.) *Achtes Kap. Von den innern Sinnen.* Er bestimme sich für die Kugelreihe, so, dass man mit allem Rechte jeden äussern Eindruck, jede sinnliche Bewegung, einen Stoss nennen könne. Er vereinige das System des physischen unmittelbaren Einflusses mit dem System der präftabilirten Harmonie, und nenne diese Verbindung und Gemeinschaft der Substanzen, so wie die Seele mit dem Körper *metaphysische* Harmonie. *Neuntes Kap. Vom Schlaf.* Seine nächste Ursache sey nicht ein Druck aufs Gehirn, sondern eine Stumpfheit des Gehirns und der Nerven insbesondere, die zu den willkührlichen Muskeln gehören. *Zehntes Kap. Von der unmerklichen Dünstung und dem Schweiss. Eilftes Kap. Von der Absonderung des Fetts, des Knochenmarks und der Gelenkschmiere.* Der Nutzen des Knochenmarks sey unstreitig, die Festigkeit der Knochen zu befördern und zu erhalten. Warum sind aber die fettesten Knochen die brüchigsten? und ganz fettlose, z. B. die Zähne, gerade am allerfestesten? *Zwölftes Kap. Von der Absonderung und Aussonderung des Urins. Dreyzehntes Kap. Von der Wirkung der Nierendrüsen.* Vielleicht stünden sie mit dem Nervensystem in einer geheimen Verbindung. *Vierzehntes Kap. Von der Wirkung der Speicheldrüsen.* Der Speichel habe auch eine geistige (?) Eigenschaft. *15tes Kap. Vom Bauchfell und dessen Fortsätzen.* S. 109 steht erzartig statt netzartig. *16tes Kap. Von den Wirkungen der Magendrüsen. 17tes Kap. Von den Wirkungen der Milz. 18tes Kap. Von den Wirkungen der Leber und Gallenblase. 19tes Kap. Von den lymphatischen Gefässen und Drüsen. 20stes Kap. Von den Wirkungen der Speisen in den ersten Wegen.* Der Magen äussere doppelte Kräfte, theils mechanische, theils physische und chemische. Das Klopfen der eigenen Arterien des Magens wird doch wohl schwerlich etwas zur Verdauung helfen. *21stes Kapitel. Vom Uebergange des Milchsafts zum Blute.* Eigentlich sollte doch diese Lehre nie von der Lehre des 19ten Kapitels getrennt werden. *22stes Kap. Von der Erzeugung.* Der Saame sey die Quintessenz des ganzen beseelten Menschen. Nicht blofs die Abwesenheit der rothen Farbe der Fasern im Uterus machte, wie Hr. N. glaubt, dass alle zuverlässigen Zergliederer sie nicht positiv behaupteten, sondern auch der Mangel aller übrigen sinnlichen Eigenschaften gewöhnlicher Muskelfibern, nämlich Weichheit, Halbdurchsichtigkeit, u. s. f. Giebts hier Muskelfibern, so sind sie wenigstens nicht wie die gewöhnlichen beschaffen. Im wahren Ideal des Weibes (?) finde kein monatlicher Blutfluss statt. Ganz richtig scheint er uns anzunehmen, dass sich sehr schicklich die Theorie der Entwickelung mit der Theorie der Ausbildung (Nachbildung, Epigenesis) vereinigen lasse. Die übrigen Theorieen kämen mit der Lebenskraft, die er Grundkraft der Menschennatur nenne, überein. Auch erklärt er sich für den Einfluss der Einbildungskraft der Schwangern auf die Frucht. So finden wir auch eine physische und metaphysische (?) Sympathie der Brüste mit der Gebärmutter bemerkt. Das Meconium scheine ihm eine allgemeine Crudität des Bluts und der Säfte des Kindes zu seyn. *23stes Kap. Von der Ernährung. 24stes Kap. Ueber die Wesenheit, Zeichen, Ursachen, Verlängerung und Abkürzung des Lebens und Todes.* Hier folgt er Platnern. Noch wünschten wir, dass in der Orthographie unserer Sprache endlich einmal, besonders für Handbücher, etwas Festes angenommen würde; so schreibt Hr. N. durchaus Phisik, Phisiologie, konzentrirt. Tier. Müde (statt Müdigkeit,) sennig st. sehnig.) Wirksäusserungen, Zanung (Zahnung,) Atmen, (Athmen,) welches uns, die wir

wir nicht daran gewohnt sind, doch mit unter in der Verständlichkeit auf einige Augenblicke hinderte; allein wie kann ein Schüler errathen, dass Harweis Hervey, Lecat Le Cat seyn soll, denn Serwats für Servetus, Cotumm für Cotunni, Crauford für Crawford, Sanktur für Sanctorius, sind wohl bloss Druckfehler. Auch glauben wir, dass der Eifer gegen die in unsern Tagen nur zu sehr vernachlässigte Mathematik und Anwendung der mechanischen Gesetze auf die Oekonomie unsers Köpers, falls er wirken sollte, nachtheilig seyn würde.

Leipzig, b. Junius: *Scriptores neurologici minores sive Opera minora ad Anatomiam, Physiologiam et Pathologiam nervorum spectantia. Tomus I.* Cum tabulis aeneis edidit, notulis nonnullis illustravit, praefatus est, indicibus auxit *Chr. Fr. Ludwig*, Prof. Lipf. 1791. 348 S. in 4.

Folgende Dissertationen von allgemein anerkanntem Werthe werden hier wieder abgedruckt geliefert, wobey wir bloss der Noten erwähnen wollen: 1) *Jo. Pfeffinger de structura Nervorum*; zum 21sten §. werden die Schriftsteller genannt, die, seitdem Hr. Pf. schrieb, aufgetreten sind. Wodurch aber Hr. Michaelis das Lob verdient, dass er unter denjenigen, *qui sedulo Nervorum structuram perscrutati sunt*, zuerst genannt wird, ist uns unbekannt; doch wohl nicht durch seine angeblichen Versuche über die Regeneration der Nerven? 2) Ebendesselben *de structura Nervorum sectio secunda*. Die Noten betreffen den dreyfachen Ursprung der Geruchnerven und ein paar fehlende Stellen. 3) *J. G. Haase de gangliis Nervorum*. In der Note wird gesagt: *Auctorem hisce suis de gangliis Nervorum observatis quaedam adjecisse in cerebri Nervorumque c. h. anatome repetita.* Allein wir können beym Nachschlagen nicht das mindeste Zugesetzte finden. Die zweyte Note betrifft die kränkliche Empfindlichkeit der festen Hirnhaut; da Wrisberg nämlich *paucissimos Nervos naturam durae meningi impertivisse* behauptet, der überhaupt Nerven fand, wo sie Niemand nach ihm finden konnte, z. B. im *Ductus thoracicus*. 4) *J. F. Lobstein de Nervis durae matris*. 5) *J. D. Metzger Nervorum primi Paris Historia*. Da diese Diss. mit so vieler Genauigkeit und Gelehrsamkeit geschrieben sey, so habe er sie hier wieder abdrucken lassen; ohngeachtet sie nicht nur im Sandifortschen Thesaurus sich schon findet, sondern auch voriges Jahr vom Vf. selbst sehr verändert und stark vermehrt wieder herausgegeben worden sey. Hier würden wir wenigstens noch Loders Programma *de tumore scirrhoso et organo olfactus*, *Jenae* 1779. eingeschaltet haben. 6) *S. Th. Sömmerring* und *Boethig de Decussatione Nervorum opticorum*. 7) *J. F. Meckel de quinto Pare Nervorum Cerebri*. Wir haben uns oft gewundert, warum man dieses klassische Werk nicht schon längst wieder aufgelegt hatte, da es gänzlich vergriffen war. Die Noten sind hier etwas sparsamer und kürzer ausgefallen, als wir vermutheten, da die anatomische Geschichte dieser Nerven manchen schönen Zuwachs in neuern Zeiten erhalten hat. Auch kann man noch hinzufügen, dass Coopmanns neuerdings einen Faden des Sympathischen vom ersten Ast des fünften Paars gesehen haben will. 8) *A. B. K. Hirsch Paris quinti Nervorum Encephali disquisitio anatomica*. Die Bemerkung, dass diese Dissertation ebenfalls schon in Sandiforts Thesaurus wieder abgedruckt sey, scheint vergessen worden zu seyn. 9) *H. A. Wrisberg Observationes anatomicae de quinto Pare Nervorum Encephali et de Nervis, qui ex eodem duram matrem ingredi falso dicuntur.* Auch hier ist wohl nur vergessen worden, zu bemerken, dass diese Abhandlung sich auch in den Commentariis Goettingensibus für 1777 befindet. 9) *J. F. G. Böhmer de nono Pare Nervorum Cerebri*. Bey dieser Schrift finden wir keine Noten, so sehr sie auch die Verbesserung einiger Fehler und Zusätze nöthig hat, z. B. §. 19 sagt B. irrig, dass Bidloo's Undecimum Par sein nonum sey; denn ganz offenbar ist es bey ihm ein Theil des Vagus, wie auch Cowper in der Explication dieser Tafel 9 * diesen Fehler stillschweigend verbessert hat; allein Cowpers Explicationen dieser Tafeln scheint B. nicht gekannt zu haben. Im 22sten §. schreibt B. etwas Cheselden zu, was doch Monro gehört, da schon die Gänsefüsschen in Cheseldens Text deutlich verrathen, dass er einen Andern anführe, wie es denn auch Cheselden S. 225 der Ausgabe von 1756 ausdrücklich anführt. Höchst unbillig ist auch der Tadel, der §. 29 dem Andersch wiederfährt; auch sind die Gründe unstatthaft, die B. im 33sten §. Anderschen entgegensetzt; auch beschuldigt er Andersch unrichtig, dass er den Ast vom mittlern Zungennerven zum Phrenicus nicht erwähnt habe, da er ihn doch S. 98 ausdrücklich beschreibt; auch ists nicht richtig, wenn er S. 40 *usque ad summum linguae apicem* seinen Nerven laufen lässt, wo er schon nach *Hallers* richtigen Bemerkung nicht hinreicht, u. s. f. Sonst wäre sehr Vieles noch gegen das Böhmersche Kupfer zu erinnern. 11) *G. Th. Asch de primo Para Nervorum Medullae spinalis*. 12) *J. Bang Nervorum cervicalium Anatome*. Die Kupfer sind getreu und wacker von Hn. Capieux copirt.

Düsseldorf: *Collectio Dissertationum selectarum in variis foederati Belgii academiis editarum ad omnem medicinae partem pertinentium quam inprimis curavit W. X. Jansen. Tomi primi Sect. I.* c. fig. (ein Kupfer.) 1791. 266 S. in 4.

Nach der Vorrede sollen in diese Sammlung bloss diejenigen Dissertationen aufgenommen werden, die neuer als 1770 sind, die sich nicht in andern Sammlungen von Dissertationen finden, die nicht von den Verfassern selbst nochmals herausgegeben worden, und die noch nicht übersetzt sind. Dieser Band enthält folgende fünf vortreffliche Dissertationen: 1) *A. Julians de Resina elastica*, von 1780 zu Utrecht; ein wahres Meisterstück. 2) *J. Th. van de Kasteele de Analogia inter lac et sanguinem*, Leiden, 1780. 3) *F. W. van der Leurs de Bilis indole ejusque in chilificatione utilitate*. Gröningen, 1783. 4) *A. van Papendorp Observationes de ano infantum imperforato*. Leiden, 1781, zu der das Kupfer gehört. 5) *J. P. Emerins de febre puerperali pro singulari specie non habenda*. Leiden, 1782.

Göttingen, b. Ruprecht: *J. Arnemann Entwurf einer*

ner praktischen Arzneymittellehre. Erster Theil. *von den innern Mitteln.* 1791. 432 S.

Da die Materia medica eine Wissenschaft ist, die in neuern Zeiten einen so erstaunlichen Umfang genommen hat, und mit jedem Tage ihre Grenzen immer weiter ausbreitet, so muss man sich freuen, dass so viele wackere Männer sich es angelegen seyn lassen, das ganze grosse Feld mit sorgfältiger Auswahl zu durchsuchen, das würklich Nützliche und Bestätigte zu sammlen und unter seinem gehörigen Gesichtspunct aufzustellen; das hingegen, was unnützer und veralteter Ballast ist, auszufegen. Wenn nun überdiess die ganze Zusammenstellung mit beständiger Hinsicht auf den praktischen Arzt gemacht ist, so kann man sie als eine wahre Wohlthat und ein grosses Beförderungsmittel der wahren und naturgemässen Heilkunde ansehen. Und wir sagen nicht zu viel, wenn wir diess von der gegenwärtigen rühmen. Schon die Eintheilung der Arzneymittel, die hier angenommen ist, nach den Hauptwirkungen und Indicationen, ist in dieser Absicht gewiss die zweckmässigste und beste. Dann hat sich der Vf. bemüht, die Wirkungsart derselben immer mehr durch ihre Wirkungen auf die Lebenskräfte, Irritabilität und Sensibilität und die Reaction dieser Principien zu erklären; eine Methode, die gewiss der jetzigen Praxis angemessener und der Natur gemässer ist, als die alten Eintheilungen, die sich auf unmittelbare Wirkung der Mittel auf die Säfte beziehen, welche noch vielem Zweifel unterworfen ist, und ausser den diätetischen Mitteln wohl selten Statt hat. Aus eben diesem Grunde ist auch die chemische Analyse weggeblieben, welche den praktischen Arzt so wenig zu leiten im Stande ist, dass er nach ihr, z. E. Opium und Liquiritiensaft für ähnliche Körper halten müsste. Alle Bestimmungen und Folgerungen sind aus der zusammengesetzten Wirkung der Arzneyen auf ein lebendes Wesen hergeleitet, und also bloss auf die Erfahrung gegründet, wozu mehrentheils die neuesten praktischen Schriftsteller ohne unnütze Autoritätensucht benutzt sind. — Die weniger wirksamen Mittel sind nur genannt; bey den übrigen aber die sinnlichen Charaktere, die Kennzeichen der Güte und Verfälschung, die beste Verbindung und Benutzung angemerkt. Die Ordnung ist folgende: 1) diätetische Mittel, 2) erweichende erschlaffende Mittel, 3) auflösende, verdünnende Mittel, 4) stärkende, 5) reizende, 6) krampfstillende, betäubende, 7) fäulnisswidrige, 8) Brechen erregende, 9) abführende Mittel, zu welchem Wurmmittel, blähungstreibende und säuretilgende Mittel gerechnet werden; 10) Mittel, welche den Auswurf befördern, 11) welche den Speichelfluss erregen, 12) welche Schweiss treiben, 13) harntreibende Mittel, und unter diesen die steinauflösenden; 14) Anwendung der Electricität und dephlogistisirten Luft, 15) Magnetismus. — Einem jeden Kapitel ist eine allgemeine Uebersicht der Wirkungsart der darinn enthaltenen Klasse mit Widerlegung der ungegründeten Meynungen vorangesetzt. Hier findet man viele eigene und neue Ideen, die uns der Raum, auszuziehen, verbietet. Das Verzeichniss der Mittel ist vollständig, und enthält schon die neuesten Acquisitionen der Materia medica: z. B. *Terra ponderosa, muriata, Geoffrea surinamensis, Cort. Angusturae*, Hahnemanns Quecksilberkalch, leider auch Arsenicum und dessen so gefährlichen innerlichen Gebrauch in Wechselfiebern. (vor dem billig hätte gewarnt werden sollen.) Auch sind die wichtigsten mineralischen Wasser mit ihren Kräften angegeben. — Noch müssen wir erinnern, dass doch der *Harnphosphorus* und *Nux. Vomica* als zwey sehr wirksame Mittel nicht hätten ausgelassen werden sollen. Auch fehlt beym *Kirschlorbeerwasser* die von Thilenius bemerkte starkauflösende und verdünnende Eigenschaft desselben. — Die Gabe der *Terra ponderosa muriata* ist zu schwach angegeben. Nach unsern Erfahrungen bewirkt eine Auflösung von einem halben Quent derselben in einer Unze Wasser, täglich 3 bis 4mal gegeben, nicht das geringste Uebel und 2 bis 3 Stühle. — *Toeplitz* liegt in Böhmen, nicht in Unterkrain. Eine Tabelle von den Salzen nach Tromsdorf macht den Beschluss dieses ersten Theils, dem bald der zweyte, von den äussern Mitteln, nachfolgen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dessau, auf Kosten des Erziehungsinstituts und in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Beschreibung des Fürstlich Anhalt-Dessauischen Landhauses und Englischen Gartens zu Wörlitz*, von *A. Rode.* 1788. 211 S. in 8. mit 5 Kupfern.

Jeder Reisende muss das Wohlthätige einer gut behandelten Beschreibung bey Betrachtung der ihm sich darbietenden Merkwürdigkeiten erkennen, welche ihn in Stand setzt, planmässig bey der Betrachtung derselben zu Werke zu gehen, und der grösstentheils elenden Erklärungen unwissender und schwatzhafter Ciceronen entbehren zu können. Das Landhaus und der englische Garten zu Wörlitz verdienten in jeder Rücksicht eine ausführliche Beschreibung. Ohne den innern Werth derselben zu nahe zu treten, bleibt es doch eine ausgemachte Sache, dass jede Beschreibung von Werken der Kunst erst bey Betrachtung des Beschriebenen ihr ganzes Interesse erhält, und es ist ein wahrer patriotischer Wunsch, dass gegenwärtige recht Viele bewegen möge, die hier angezeigten in allem Betracht schönen und glücklichen Anlagen selbst in Augenschein zu nehmen. Ein so vorzügliches Product des guten Geschmacks dürfte, nach der Lage der Dinge, wohl noch lange eine Seltenheit in unserm deutschen Vaterlande bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. August 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA: *Skrifter och Handlingar, til Uplysning uti Svenska Kyrko och Reformations-Historien*, Första Delen. 1790. 376. S. (Schill. 24) Andra Delen, 1790 1 Alph. 1 B. 8.

Der Herausgeber dieser *Schriften und Abhandlungen zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformations-Geschichte* hat sich zwar nicht genannt; es ist aber der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, der sich ausser andern auch durch seine Reisebeschreibung nach Island vortheilhaft bekannt gemacht hat. In diesem angezeigten Werke ist nun wohl sein Verdienst nicht die Abfassung, sondern nur die Beförderung solcher Stücke, die entweder nur handschriftlich vorhanden, oder deren Abdrücke sehr selten sind: und so ist das Verdienst gross genug, wenn die Auswahl zweckmäsig angestellet wird. Sammlungen solcher Schriften werden auch noch vor der Hand erfodert werden, ehe man über Schweden eine pragmatische Kirchengeschichte haben kann, die zwar lange gewünscht worden, aber so bald wohl noch nicht erscheinen wird; wenn auch gleich der Herr D. Schinmeier zu Lübeck sie seit mehrern Jahren versprochen, und der Hr. Bischof zu Lund, D. Celsius, schon den ersten Theil neulich heraus gegeben hat. Damit man nun von dem hier gelieferten Vorrathe urtheilen könne, wollen wir die Nummern mit ihrem Inhalte hersetzen: 1) *Olai Petri* Svar på Tolf Spörsmål etc.: *O. P.* Antwort auf 12 Fragen über die verschiedene Lehre der Evangelischen und der Papisten mit der Widerlegung der Antwort des Doct. P. *Galles* auf solche Fragen. Gustaf I. liess bekanntlich d. 26. Dec. 1524. ein Religionsgespräch zu Upsala halten, wobey er mit dem Senate gegenwärtig war. Der Prof. P. Galle vertheidigte als Respondent des Pabstes Sache, Ol. P. griff ihn aus den Lehrsätzen der Evangelischen an. Die Disputation schloss sich mit Hitze und Undeutlichkeit. Man musste also von beiden Seiten auf des Königs Befehl sich schriftlich und im Drucke äussern. Obgleich die Polemik nach den damaligen Zeiten schmeckt, so behielt doch O. P. ein grosses Uebergewicht über den Galle. 2) *Olai Petri Bref til Carmeliter. — Munken Paul Helie.* Dieser war ein für die damaligen Zeiten gelehrter, aber in der Religion sehr unbeständiger Mann, und Prof. der Theol. zu Copenh. Er schrieb bitter und plump; empfieng aber vom O. P. eine sehr gründliche und gesalzene Antwort. 3) *O. I. Svar på et ochristeligt Sändebref etc.* des vorhergedachten O. P. Antwort auf ein unchristl. Schreiben, welches Paulus Elias wider das heil. Evangelium hatte ausgehen lassen. Diese Antwort ist in Vergleichung mit den vorigen Schriften des O. P. ziemlich heftig abgefasst. 4) *O. P. Undervisning om Ägtenskapet etc.* Eben desselben Unterweisung über den Ehestand; worin bewiesen wird, dass die Geistlichen verehlicht seyn mögen; nebst einer kleinen Ermahnung an die Bischöfe, Prälaten u. s. w. O. P. hatte bey der Lasterhaftigkeit, worin die römische Geistlichkeit sich in Rücksicht auf den abgehandelten Gegenstand befand, gewonnen Spiel. Und man muss sich wundern, dass die römischcatholische Kirche einen solchen unhaltbaren Posten noch über zwey Jahrhunderte hinterher zum Trutze der menschlichen Natur, des Evangeliums und der gesunden Staatsklugheit zu vertheidigen suchet. Auf welche Weise? und aus welchen Ursachen? Das ist bekannt. Nummer 5. und 6. gehören zusammen. Jene ist ein Brief vom Bischofe Brask, der sich als einen heftigen Feind der Glaubensreinigung bekannt gemacht hat, an Gustaf I., worin er bey der von diesem verlangten Ablieferung des Kirchen-Zehentens zum Behufe der Krone Schwierigkeiten äussert, auch sich darüber beklaget, dass Olaus Petri in den Ehestand getreten wäre. Der König antwortet auf das erste: dass die Reichs-Bedürfnisse solches erheischten; auf dieses bezeugt er seine Verwunderung, dass man in der römischen Kirche einen, der in eine von Gott gestifteten Verbindung träte, verbannen, und hingegen die Huren und Jungfern-Schändungen der Kirchendiener nicht ahnden wolle. N. 7. enthält einen Brief von eben dem Könige in einer Ehe-Sache und N. 8. ein Schreiben des vorgenannten Brask an die Einwohner des Linköpingschen Stiftes, worin er sie vor Luthers Lehre zu warnen suchet. Fünf verschiedene lateinische Briefe machen den Beschluss des ersten Theils dieser Sammlungen, nebst *Arcimbolds Jura Pontificalia Ecclesiae Upsaliensi collata*, den 5. Febr. 1519; dem Eidesformulare, welches die Erzbischöfe dem Domkapitel und dem Pabste schwören mussten; einem für die Zeiten kaum zu erwartenden Hirtenbriefe der Königin Margaretha und des Erzbischofes Magnus zu Lund an die Lappländer, sich zum Christenthum zu bekehren vom J. 1380. u. s. w.

Im zweyten Theile sind wieder Abdrücke ehemals schon gedruckter, aber nun sehr selten gewordner Schriften oder auch ungedruckter Urkunden. Allemal ist solches, und zugleich die Stelle, woher die letzten genommen sind, oder aufbewahret werden, angezeigt. Aufs neue abgedruckt sind also verschiedene Schriften des um das Schwedische Reformations-Werk so hochverdienten Olaus Petrus vom Kloster-Leben, von den Sacramenten, Gottes-Worte und Menschen-Geboten und Satzungen. Num. 1. 4. 5. vom J. 1528. Ungedruckt gewissermasen war bis itzt alles Uebrige, man müsste denn die Beschlüsse der Scheningenschen im J. 1248. gehaltenen Synode ausnehmen, weil davon verschiedene Texte in den verschie-

denen Concilien- und andern Sammlungen beygebracht werden. Dahin gehöret ein sehr ernsthafter Brief des Königs Gustafs I. Num. 3) an den damaligen Bischof zu Linköping Hans Brask in schwedischer Sprache, dessen Beschuldigungen zu widerlegen und ihn zu bessern Gesinnungen gegen die Reformation zu bringen. In des *O. Petri* Tagebuche N. 6., welches er schrieb, da er mit auf der Rathsstube war, kommt die Anekdote vor, dass die damals sehr zahlreichen Deutschen im J. 1528. einen deutschen Prediger Namens *Tilemen* hatten, dass aber durch seine Predigten und den deutschen Gottesdienst bey den damals noch nicht beruhigten Zeiten Unruhen entstanden, daher beides bis zur Rückkehr des Königs verboten ward; bis dahin reichet aber das Tagebuch nicht. Es mussten inzwischen 4 deutsche Kaufleute deshalb 4000 Mark Bürgschaft leisten. Bey der zu Scheningen gehaltenen Synode wird angemerkt, dass das Buch, worin sie und andere schwedische Concilien-Acten ständen: (*Statuta provincialia Upsaliensis provinciae Reuerendissimorum, Reuerendorum Celeberrimorumque Archiepiscoporum, Episcoporum ac aliorum Patrum magna praematuraque ruminatione in diversis provincialibus conciliis edita. Statuta ejusdem provinciae Synodalia, Renovatioque statuti super devisione inter curatos decedentes ipsorumque successores in synodali sessione Anno MDX publicata. Vna cum Epistola Guilielmi Sabinensis Episcopi, Apostolicae sedis in regnum Sveciae et Norvegiae Legati a latere, in principio huius operis inserta;* vom Barthol. Faber zu Upsal 1525. 4. auf 70. S. gedruckt,) so selten geworden, dass es in ganz Schweden nicht angetroffen wird und die grösten Bücherkenner, als ein E. Benzelius, Stjernman, Warmholtz, es nicht gesehen haben. Das Blatt S. 24. und 25., welches auf einen Band gekleistert war, fiel nur dem Herausgeber in die Hände. Sicherlich thäte also ein ausländischer Besitzer desselben irgend einer hiesigen Bibliothek einen grossen Dienst, wofern er es hieher abliesse. Es wird dabey ein Fehler in *Warmholtz Bibl. Hist. Svev-Goth.* Th. 4. S. 96. berichtiget, welcher sagt: dass Labbaeus und Harduinus solches ihren Concilien-Sammlungen einverleibet hätten; da doch nur das Concilium Scheningense bey dem ersten P. XI. P. I. angetroffen und auch hier S. 303. mitgetheilt wird. Aus jenem ist letzteres vom Harduin und Mansi ihren Sammlungen wörtlich einverleibet worden. Man findet es nun hier aus Nettelblad Schwedischer Bibliothek mit Varianten aus den *Actis Literariis Sveciae* und des *Wilde Hist. Pragmatica Sveciae* von S. 307-321 mit der *Relaxatio Statuti Schening.* abgedruckt. Von Num. 6. 37. sind meistentheils lateinische Briefe oder Aufsätze, die aus dem königl. Archive zu Stockholm genommen und hier nun zum erstenmale allgemein bekannt gemacht werden. Die mehresten rühren von den Erzbischöfen zu Upsal oder einigen andern schwedischen Bischöfen her. Es kommt darin verschiedenes vor, welches die Religions-Geschichte, auch andere Umstände der damaligen Zeit betrifft; z. B. N. 15-18. eine Streitigkeit, zu welchem Bisthume Stockholm mit Recht gehören solle; N. 22. Des Erzbischofs Petri Brief an den Bischof zu Strängnäs, die zur Eroberung des gelobten Landes aufgelegte Steuer von den Einkünften der Geistlichkeit einzubehalten. Es wird darin die Bulle des Pabstes Benedictus XII., die zu Avignon im zweyten Jahre seiner Regierung an den Erzbischof zu Upsal und dessen Suffragane ausgefertigt worden, wörtlich eingerücket. N. 29. ist ein Danksagungsschreiben des Domcapitels zu Antwerpen vom J. 1497. an das zu Upsala für einige empfangene Reliquien des heiligen Erichs. So viel Rec. merken können, sind die Schriften und Urkunden, wie es auch billig ist, nach eben der Orthographie abgedruckt worden, worin sie vorhanden waren. Bey ungewöhnlichen so wohl schwedischen als lateinischen Wörtern hat der Herausgeber erläuternde Anmerkungen hinzugefüget, aber auch hie und da bekannt, und das wird Niemand tadeln, sondern vielmehr jedermann rühmen, dass sie ihm unverständlich waren. — Der Hr. Erzbischof hat auch seine auf den verstorbenen Domprobst zu Upsal D. *Lars Hydren* d. 11. Jul. 1789. in der Domkirche gehaltenen Leichen-Predigt 1790. auf 9 Bogen in 4. abdrucken lassen. Er starb in seinem 96sten Jahre und der Leichenpredigt ist sein in Kupfer gestochenes Bildniss beygefüget.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG b. Hartung: *Grundriss der Experimentalchemie, zum Gebrauche bey dem Vortrage derselben*, von *Karl Gottfried Hagen*, D. der Arzneygelahrheit, und Professor zu Königsberg; u. s. w. Mit 4 Tabellen. Zweyte vermehrte und abgeänderte Auflage. 1790. 8. XVI. und 448 S. (1 Thlr. 12 gr.)

In gegenwärtiger zweyten Auflage dieses, in mehrern chemischen Hörsälen zum Leitfaden gewählten, Compendiums hat der Vf. seinen, vom Rec. der ersten Auflage (A. L. Z. 1789. N. 159.) bereits angezeigten, eigenthümlichen und von der gewöhnlichen systematischen Methoden abweichenden Plan im Ganzen unverändert beybehalten. Ob nun gleich der Vf. im Vorberichte zur ersten Ausgabe, diese von ihm erwählte Methode zu rechtfertigen, und den Vorwurf eines damit verknüpften scheinbaren Mangels an Ordnung zu heben sucht, so bleibt es beym ersten Anblick dennoch auffallend, z. B. S. 261. Lehrsätze von dem Unterschiede, den Eigenschaften, und der Eintheilung der Metalle unter dem Paragraphen vom Schmelzen und Körnen des Bleyes; oder S. 149. Reissbley und Molybdaen bey der Schwefelleber abgehandelt, zu finden. Die auf dem Titel erwähnten Vermehrungen und Abänderungen, wodurch jedoch die Anzahl der Paragraphen, welche die Abschnitte des Buchs ausmachen, nicht vergrössert worden ist, bestehen in Berichtigung des Ausdrucks, in zweckmässig veränderter Auswahl der Versuche, und in Nachtragung neuer Entdeckungen. Indessen sind doch mehrere Stellen übrig geblieben, deren Abänderung oder Berichtigung, bey etwaniger fernern Auflage, den Werth dieses nützlichen Handbuchs allerdings noch vermehren würde. Rec. empfiehlt dazu unter andern folgende Stellen: S. 13. Unter den Beyspielen, da nicht die ganze Pflanze, sondern nur ein einzelner Theil derselben, aetherisches Oel giebt, hat der Vf. auch die Schalen der Früchte von den Citronen und Pomeranzen angeführt: allein, es enthalten namentlich von letztern, auch noch mehrere Theile aetherisches Oel, als: die Blüten, die Blätter, die unreifen Früchte, und wahrscheinlich

lich auch das Holz. — Unter den Rosen, von welchen gesagt wird, dass 100 Pf. Blumenblätter nur 1 Loth Oel geben, versteht der Vf. ohnezweifel unsre gewöhnlichen Centifolien. Rec. zweifelt aber, ob die talgartige Fettigkeit, welche bey Destillation derselben übergehet, und welche nicht sowohl in den Blumenblättern, als vielmehr in den Kelchen, ihren Sitz zu haben scheint, füglich als ein aetherisches Oel angesehen werden könne. Wenigstens ist es von ächten ätherischen Rosenöle, welches, in Persien und mehreren asiatischen Ländern, von einer noch nicht systematisch bestimmten Gattung Rosen gewonnen wird, gar sehr verschieden. — S. 19. ist Bernstein unter den, zu *geistigen* Lackfirnissen gebräuchlichen Harzen aufgeführt. — S. 41. Dass freyes Mineralalkali einen Bestandtheil des Pyrmonterbrunnens ausmache, ist ein Irthum. Wie würde solches auch darin, neben Bittersalz und Gyps, besonders aber neben salzsaurer Bittersalzerde, bestehen können? — S. 42. Um aus der Sode das Mineralalkali rein zuerhalten, ist das Auflösen in Wasser, Durchseihen und Calciniren nicht hinlänglich, sondern es muss hienächst durch Crystallisation von den noch beygemengten fremden Salzen geschieden werden. — S. 43. Dass alle Mittelsalze die Farben der blauen Pflanzentincturen ungeändert lassen, leidet bey den allermehrsten *metallischen*, die der Vf. doch auch hieher rechnet, eine grosse Ausnahme. — S. 47. Ist *Corundum* nicht der chinesische, sondern der bengalische Nahme des Demantspaths. — S. 56. von der bey dem Brennen des Kalks oftmals Statt habenden Verglasung, liegt der Grund jedesmal in beygemischter Thonerde. — S. 61. Die Bereitung des ätzenden Laugensalzes in einem *kupfernen* Kessel anzustellen, ist wider die Regeln der Kunst. — S. 70. Der Zusatz des Küchensalzes zur Seife, wenn diese mit vegetabilischem Laugensalze angefertigt wird, dient nicht bloss zur Abscheidung des Wassers, sondern vorzüglich auch zur Festigkeit der Seife. Es gehet nemlich hiebey eine Zersetzung eines Antheils des Küchensalzes durch das Pflanzenlaugensalz vor. Das dabey freywerdende Mineralalkali verbindet sich dagegen mit dem Oele oder Fette, und verschaft der Seife die Festigkeit und Härte, welche das blosse Pflanzenalkali ihr nicht geben kann. Den Beweis einer hierbey vorgehenden Zersetzung des Küchensalzes giebt das erzeugte, in der Absatzlauge sich findende, Digestivsalz. — S. 101. bedarf die Vorschrift zur Abscheidung der reinen Erde aus dem Schwerspathe, eine Verbesserung; denn, da die Schwerspathe meistentheils auch Kalcherde, Eisenerde u. s. w. enthalten, so würden diese, zugleich mit der Schwererde, sich auflösen und niederfallen. Dieser Verunreinigung entgeht man aber, wenn man den ausgesüsten Rückstand des mit Laugensalz geglüheten Schwerspaths in verdünnter Salzsäure auflöset, kristallisirt, und aus diesen in Wasser wieder aufgelösten Krystallen durch Laugensalz die Schwererde niederschlägt. — Zur Bereitung des Alauns, S. 106. der vitriolsauren Auflösung des Thons so lange Laugensalz zuzusetzen, bis sich der erfolgende Niederschlag der Erde wiederum auflöset, u. s. w. ist wahrscheinlich ein Fehler im Ausdruck; welcher gehoben wird, wenn *als*, anstatt *bis* gelesen wird. — S. 116. ist das Citat (§. 8. n. 4.) auf die gegenwärtige Ausgabe abzuändern vergessen worden. — S. 171. dass vollkommener Salpeter sich in der Natur *äusserst selten* finde, will der Vf. doch wohl bloss von Ländern unterm nördlichen Himmelsstriche verstanden wissen? — S. 209. Das fast unvermeidliche Durchdringen der elastischen Dämpfe der Flusspathsäure durch die Fugen der Destillirgefässe kann gänzlich verhütet werden, wenn man die zur Destillation vorgerichtete Mischung in der Retorte zuvor einige Tage sich selbst überlässt. Ohne alle angebrachte Wärme entwickelt sich das Flussspathsäure Gas, während dessen so allmählig, dass es von dem vorgeschlagenem Wasser bequem eingesogen werden kann. — S. 213. Unter den Ländern, welche Borax liefern, nennt der Vf. ausser Thibet, auch Persien, Indien, Japan, China. Mehrern sichern Nachrichten zufolge, ist jedoch Thibet das einige Vaterland desselben. — Bey dem dephlogistisirten salzsauren Gas hätte doch auch die so merkwürdige plötzliche Entzündung des Spiesglanzkönigs und mehrerer Metalle, wenn sie in Pulverform hineingeworfen werden, erwähnt zu werden verdient. Der Entzündung des Zinnobers hat jedoch der Vf. schon in der ersten Ausgabe, also früher als *Westrumb*, gedacht. — S. 341. Dass der ganze Rückstand in Wasser sich auflöse, wenn Quecksilber mit doppelt soviel, oder mehr, Vitriolöl destillirt wird, widerspricht der Erfahrung. — Das Vorkommen des gediegnen Zinnes, S. 364. hat sich bis jetzt so wenig, als das, des gediegnen Bleyes S. 381. bestätigt. — S. 364. stehet zweymal *bey* Cornwall, anstatt *in* C. — S. 380. Das Uebersteigen der Materie bey Schmelzung des Bleyglases hat niemals Statt. — Sollte die Meynung des Vf. S. 394. dass die, bey Auflösung des Silbers in Salpetersäure oftmals sich abscheidenden schwarzen Flocken, die gewöhnlich Gold sind, bisweilen auch in *Silber* bestanden, an welchem die Salpetersäure *überflüssiges Brennbares* abgesetzt habe, wohl einigen Grund haben? — Die *dunkelblaue* Farbe, welche S. 414. die Goldauflösung bey hinzugegossener Auflösung des Eisenvitriols überkommen soll, hat Rec. eben so wenig bemerkt, als S. 416. den *purpurrothen* Ring, welcher, bey Vermischung der Goldsolution mit Aether, beyde Flüssigkeiten von einander scheiden soll. — S. 417. reichen 7 Theile Goldscheidewasser zur Auflösung von einem Theile Platina bey weitem nicht zu. — Dass der Vf. bey Erklärung der Erscheinungen auf das anjetzt so mächtig emporstrebende antiphlogistische System gar keine Rücksicht hat nehmen wollen, möchte doch von eifrigen Anhängern dieser neuen Lehre als ein wesentlicher Mangel angesehen werden; welchen jedoch der Hr. Verf. ohnezweifel durch mündlichen Vortrag bey seinen Zuhörern ersetzen wird. Von den 4 Tabellen, womit nach dem Register, das Buch schliesst, enthält die erste die vornehmsten chemischen Zeichen; die 2te die Bergmannsche Verwandtschaftstafel; die 3te die Verbindungen der Säuren mit Laugensalzen und alkalischen Erden, und die 4te die Verbindungen der Säuren mit Metallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn, *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie, vorzüglich (über) das ohnlängst entdeckte Halbmetall Uranium.* Von *J. B. Richter*, d. W. W. D. 1791. 69. S. 8. Dieses kleine chemische Werk kündigt seinen Vf. als einen selbstdenkenden und in Bearbeitung der Körper seinen eignen Gang verfolgenden Scheidekünstler an. Von den abgehandelten Gegenständen betrift der erste den *Urankönig*. Um dieses Halbmetall eisenfrey zu erhalten, schreibt der Vf. vor, zu der salpetersauren Auflösung des Uranerzes zuerst aufgelöstes alkalisches Salz so lange hinzuzutröpfeln, bis sich ein Niederschlag zu zeigen anfängt, der durch Schütteln der Flüssigkeit nicht mehr zum Verschwinden gebracht werden kann, alsdenn von einer Auflösung des tartarisirten Weinsteins so viel hinzuzugiessen, bis die Mischung davon nicht mehr trübe wird. Der entstandene citrongelbe Bodensatz wird so oft mit wenigen Wasser ausgesüsst, bis letzteres mit phlogistisirten Laugensalz keinen ins blaue fallenden Niederschlag mehr hervorbringt. Diesen weinsteinsauren Urankalch reducirt der Vf. zu Metall, indem er ihn ausglüht, mit gleichen Theilen getrockneten Rindsbluts vermischt, in einen Tiegel schüttet, mit Kohlenstaub bedeckt, und die Materie vor einem guten Gebläse eine Stunde lang fliesen läst. Nach Zerbrechung des Tiegels findet sich ein, dem Kobaldkönige in der Farbe ähnliches, sprödes Metall, mit einer braunen Schlacke bedeckt. Auf diese Weise vermeint nun der Vf. einen ganz reinen Urankönig erhalten zu haben. Rec. aber ist vom Gegentheile überzeugt, indem diese Beschickung mit Blut keinen andern, als mit Eisen und Phosphorsäure verunreinigten König, liefern kann. — *Scheidung der Platina vom Eisen.* Zur Auflösung der rohen Platina in Königswasser mischt der Vf. mit vitriolisirten Weinstein gesättigtes Wasser nach und nach so lange hinzu, bis kein rothes Pulver mehr zu Boden sinkt. Dieser Niederschlag, mit anderthalbmal so viel Mineralalkali gemischt, mit noch etwas Mineralalkali überschüttet, und nach Bedeckung des Tiegels im starken Feuer zum Fluss gebracht, liefert, nach Auslaugung der Salzschlacke, die Platina in metallischer Gestalt mit der reinsten Silberfarbe. Gedachten rothen Niederschlag siehet aber der Vf. mit Unrecht als Platinavitriol an. Der Grund von diesem entstehenden Niederschlage liegt vielmehr in der vegetabilisch-alkalischen Basis des vitriolisirten Weinsteins; daher auch der Salpeter, das Digestivsalz, und das freye Pflanzenalkali einen gleichförmigen Niederschlag liefern. Ueberhaupt hat diese Art, die Platina niederzuschlagen, keine Vorzüge vor der gewöhnlichen durch Salmiak. — *Reinigung des Braunsteins vom Eisen.* Diese sonst etwas schwer zu bewerkstelligende Abscheidung besteht in dem ähnlichen Verfahren, welches bey dem Uranium angeführt worden; indem der weinsteinsaure Braunstein, welcher aus der vitriolsauren Auflösung durch tartarisirten Weinstein als ein weisser Niederschlag gefället wird, das mit ihm verbunden gewesene Eisen in der Auflösung zurück läst. — *Reinigung des Kobalds vom beygemischten Wismuth und Eisen.* — *Leichte und wohlfeile Art, die Arsenikfäure in höchster Reinigkeit darzustellen.* Das bey der Destillation gleicher Theile weissen Arseniks und Salpeters zurückbleibende arsenikalische Mittelsalz wird durch Bleyzucker zersetzt, und aus dem entstandenen arseniksauren Bleysalze durch Vitriolsäure die Arseniksäure entbunden, welche abgedampft, und hienächst in einer, im Schmelztiegel mit Sand umgebenen Phiole ausgeglühet wird. — *Eduction der Tungsteinsäure aus dem Wolfram.* Bey der vorgeschlagenen Reduction dieser metallischen Säure durch getrocknetes Rindsblut widerholt Rec. seine schon vorher bey dem Urankönig geäusserte Erinnerung. — *Säure des Wasserbleyes.* Durch Dephlogistisirung des Molybdänerzes vermittelst oft darüber abgezogener Salpetersäure. Der Vf. zweifelt, dass im Molybdänerze Schwefel zugegen sey. Dieser Zweifel würde wegfallen, wenn der Vf. den zum Aussüsen angewendeten Weingeist hienächst auf Schwefelsäure versucht hätte. — *Reichliche Gewinnung der Phosphorsäure.* Zu 4 Theilen weisgebrannter Knochen werden 3 Theile Vitriolöl, als das beste Verhältniss empfohlen. — *Leichte Methode, die Citronsäure im höchsten Grade der Reinigkeit darzustellen.* Bestehet in Sättigung des Citronsaftes mit Pflanzenalkali, Zersetzung dieses Mittelsalzes durch Bleyzuker, und nachheriger Abscheidung der reinen Säure, vermittelst angemessener Menge Vitriolsäure. Wegen der leichtern Auflöslichkeit des citronsauren Bleysalzes, scheint doch die Vorschrift *Scheelens*, vermittelst der Kalkerde einen Citronselenit zu bilden, und diesen durch Vitriolsäure zu zersetzen, vorzüglicher zu seyn. — *Theorie der schwarzen Dinte.* Diese Abhandl. (welche im Texte, S. 62. zu überschreiben, und also von der vorhergehenden abzusondern, vergessen ist,) enthält mehrere, die Galläpfelsäure und das Galläpfelmagisterium betreffende, gute Bemerkungen. — *Darstellung reiner Flussspathsaurer Mittelsalze.* — *Wie man Weinsteinsäure und concentrirte Essigsäure mit Vortheil beynahe zugleich bereiten könne.* Beruhet darauf, dass Kalkerde mit destillirten Weinessig gesättiget, und die davon entstandene mittelsalzige Lauge durch tartarisirten Weinstein zersetzt wird. — *Abscheidung des vegetabilischen Alkali aus dem vitriolisirten Weinstein.* Drey Theile lebendigen Kalks werden mit 2 Theilen dieses vitriolsauren Salzes gemischt, und mit gehörigem Wasser wohl durchgekocht. Die erhaltene Lauge sey kaustisches Laugensalz. Rec. hat diese Vorschrift befolgt; aber gefunden, dass nur etwa der vierte Theil des im angewendeten vitriolisirten Weinstein enthaltenen alkalischen Salzes von der Vitriolsäure entbunden, und als freyes kaustisches Laugensalz erhalten wird. Es verdient indessen dieser Gegenstand noch weitere Aufmerksamkeit. — *Darstellung einer besondern Erdart aus den Knochen.* Nach Rec. Meynung, der interessanteste Aufsatz. Wenn man die aus den Knochen nach obenerwähnter Art bereitete Phosphorsäure mit einem Alkali, es sey welches es wolle, sättigt, so fällt, unter beständigen Aufbrausen, eine weisse Erde nieder, welche der Vf. für eine eigene, von den übrigen verschiedene, einfache Erde hält. Er belegt diese seine Meynung mit mehrern Erfahrungssätzen; welche aber hier auszuziehen, zu weitläuftig seyn würde. — Mit der Untersuchung eben dieser Erde hat Rec. selbst sich schon vorlängst beschäftiget, ist aber davon wieder abgekommen, ohne sie gehörig beendigen zu können; daher er den Scheidekünstlern die weitere Prüfung derselben empfiehlt, um auszumachen, ob sie wirklich eine besondere einfache Erde sey, oder ob sie blos in einer, mit Phosphorsäure genau verbundenen Kalcherde bestehe. Die vom Vf. angeführten Verhältnisse derselben gegen die Säuren stimmen mit des Rec. ältern Erfahrungen überein: ausgenommen, was die Vitriolsäure betrift. Der Vf. sagt, dass sie, mit dieser Säure aufgelöst, ein erdartiges Ansehn behalte. Rec. hat aber gefunden, dass die, durch luftsaures flüchtiges Alkali aus der Knochensäure gefällte Erde in einer, aus einem Theile Vitriolöl und 3 Theilen Wasser, gemischten Säure sich völlig und klar auflöset, und dass diese vitriolsaure Auflösung vermittelst freywilligen Verdunsten an der Luft, in feste, wasserhelle, ziemlich grosse, an der Luft durchsichtig und trocken bleibende Kristallen anschiesst. Die Grundgestalt derselben bestehet in einer breiten, geschobenen, vierseitigen Säule, welche an einer von den beiden scharfen Seitenkannten abgestumpft, und an den Enden nur an einer Seite zugespitzt ist; oder auch, es gehet der Kristall, durch Verkürzung der Säule, in einer, an zwey gegenüberstehenden Ecken abgestumpften Rhombus über. — Ein kleiner Aufsatz *gegen die vom Hn. Lavoisier auf seine Versuche mit der Phosphorsäure gebauete Hypothese*, aus mathematischen Gründen hergenommen, macht den Beschluss. Auf den Beyfall der Kunstverständigen wird der Vf. bey fernerer Mittheilung seiner chemischen Beschäftigungen, desto sicherer rechnen können, je mehr er künftig bedacht seyn wird, solche mit anderweitigen schon bekannten Erfahrungen zu vergleichen, und darnach zu berichtigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24 August 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Historisch-biographisches Lexicon der Tonkünstler:* welches *Nachrichten von dem Leben und Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Componisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, Dilettanten, Orgel- und Instrumentenmacher* enthält; zusammengetragen von *Ernst Ludwig Gerber*, Fürstl. Schwarzburg-Sondershausischen Kammermusikus und Hoforganisten zu Sondershausen. Erster Theil. A—M. 1790. 992 gespaltene S. in gr. 8. und Vorrede XIV S.

Der Wunsch, das musik. Wörterbuch des seel. *Walthers* aufs neue umgearbeitet und vermehrt zu sehen, ist schon ziemlich alt, und *Marpurg*, der nicht nur in den speculativen Theilen der Harmonie sehr tiefe Kenntnisse besitzt, sondern auch in der Geschichte und Literatur der Tonkunst mit jedem seiner vaterländischen Zeitgenossen um den Vorzug streitet, machte sich öffentlich vor dem Publicum verbindlich, diese Arbeit zu unternehmen. Indessen liess er die Erwartungen desselben unbefriedigt, und mit der Erscheinung der *Hillerschen* wöchentlichen Nachrichten wurde der Wunsch, nach einer Umarbeitung dieses Werks aufs neue rege; ein Wunsch, der um so gerechter war, indem theils das *Walthersche* Werk so manche überflüssige und zwecklose Nachrichten enthält; theils in der älteren Literärgeschichte so beträchtliche Lücken hat; die neuere Literärgeschichte hingegen seit dem dreyssigsten Decennium so ansehnlich erweitert wurde, und selbst in der musikal. Terminologie bey *Walthern* noch so manches zu bereichern oder genauer zu bestimmen übrig blieb. Nicht zu gedenken, dass manche schöne neue mechanische Erfindungen in der Musik seit einer Periode von dreyssig und mehr Jahren gemacht wurden, neue Theorien aufkamen, und überhaupt eine neue Epoche für die Musik ihren Anfang nahm. Wer hätte da nicht wünschen sollen, ein Werk wieder aufs neue bearbeitet zu sehen, das bey so starken Fortschritten, welche die Musik seit dem J. 1732 gemacht hat, sein klassisches Ansehen und einen grosen Theil seiner ursprünglichen Brauchbarkeit verlieren musste? Und wer hätte bey dem allgemeinen thätigen Eifer unserer vaterländischen Gelehrten, womit sie zum ausgezeichneten Ruhm unsers Zeitalters jeden Zweig der Wissenschaften zu bearbeiten und zu erweitern suchen, nicht um so mehr erwarten dürfen, dass endlich auch ein Mann aufstehen, und diesen an sich so wichtigen literarischen Gegenstand aus seinem so lange verwaisten Zustande herausheben, und denselben in grösserer Vollkommenheit dem Publicum mittheilen werde, da *Adlung, Marpurg, Mizler, Forkel, Cramer, v. Eschstruth, Burney, de la Borde* und mehrere theils einheimische, theils ausländische Gelehrten dem musikalischen Encyklopädisten so vieles vorgearbeitet und erleichtert haben? Wir lasen daher mit so grösserem Vergnügen, dass Hr. G. sich nicht nur zu einer vermehrteren Ausgabe dieses Werks entschlossen habe, sondern auch nach einem darauf verwendeten zehnjährigem Fleiss der Vollendung desselben wirklich nahe sey. Der Vf. hat nun Wort gehalten, und zwar noch früher, als es Rec. erwartet hätte, vielleicht um einer Collision auszuweichen.

Gleich auf den ersten flüchtigen Anblick fielen Rec. zwey Dinge auf, die ihm ganz unerwartet waren: erstlich, dass Hr. G., der doch die Unzulänglichkeit des Waltherschen Wörterbuchs für das gegenwärtige Zeitalter so lebhaft fühlte, und es wusste, dass nur noch ein sehr geringer Vorrath von Exemplarien vorhanden ist, kein neues, mit dem Werke seines Vorgängers zusammenhängendes Ganze lieferte; sondern vielmehr seine neuen literarischen Artikel, ja sogar einzelne Berichtigungen und Zusätze der schon im Waltherschen Wörterbuch vorhandenen Nachrichten von jenem trennte, sie bloss als Supplemente nachholte, und doch am Ende, weil es beynahe *dira necessitas* ist, eine neue Auflage von W's Werk selbst verspricht. Wie vieles geht da von der Brauchbarkeit dieses musikal. Lex. verloren, und wie unangenehm muss es manchen seyn, bey sehr vielen Artikeln beide Werke nachschlagen zu müssen. Der andere beynahe unverzeihliche Fehler, den Hr. G mit seinem Vorgänger gemein hat, und den *Mattheson* in seiner Ehrenpforte u. a. m. mit so vielem Recht gerügt haben, betrifft die Menge von Nachrichten von ganz unbedeutenden Personen, von Sängern und Sängerinnen u. a. bloss praktischen Tonkünstlern, deren Existenz weiter nichts beweist, als dass die Kunst noch nicht überall betteln gehen darf. Was gewinnt aber die Geschichte der Kunst durch blosse Namen unbedeutender Kapellisten? Gesetzt auch, wie Hr. G. sagt, mancher Tonsetzer habe seine Grösse einer Sängerinn zu verdanken: (Rec. fand aber im ganzen Werke keinen einzigen Beleg dazu,) so gehörte ein solcher Umstand mehr in die Geschichte der Bildung und Entwicklung der musikal. Talente eines solchen Mannes selbst; jedoch immer mit einer gewissen Vorsicht, weil die Entscheidung in manchem Fall sehr schwer wäre, ob gerade der Reiz und die Biegsamkeit einer weiblichen Kehle, oder andere sinnliche Objecte den Tonsetzer in grösere Thätigkeit und Begeisterung gesetzt hatten. Eben so überflüssig deuchten uns die Nachrichten von Dilettanten und fürstlichen Personen, die sich bloss mit der ausübenden Musik beschäfftigen. Da Musik ein wesentlicher Theil der Erziehung bey den letz-

letztern ist, so kann man bey den meisten Liebhaberey zu derselben voraussetzen, und man dürfte zu diesem Endzweck den ganzen europäischen Staatskalender ohne Scheu ausschreiben, und jeder fürstlichen Person einen Rang unter den Dilettanten geben, ohne Gefahr zu laufen, sein Autorsgewissen durch allzuviele Fehler zu verletzen. Hr. G. machte aber einige solche Artikel durch unnütze Weitschweifigkeiten noch ungeniesbarer. Man lese z. B. die Charakteristik von Friedrich Wilhelm! „*Sein edles Herz*, sagt der Hr. Vf., *seine warmen Empfindungen für das Schöne, und sein vortreflicher Geschmack, der sich in allen Künsten, und besonders in der Musik, schon in der kurzen Zeit seiner Regierung durch so grosse und herrliche Proben gezeigt hat, scheinen unter die Geschenke zu gehören, welche dann und wann die Vorsehung den Sterblichen zukommen läfst, um dadurch etwas Grosses oder Schönes entweder hervorzubringen, oder vom Untergange zu retten. Wie willkommen der Kunst dies Geschenk in unsern eisernen Zeiten* (???) *seyn muss, wo leider die Grossen dieser Erden(e) das Getön der Waffen und das Gerassel der Geldfässer in ihren Schatzkammern zu der angenehmsten Musik für ihre Ohren scheinen gewählt zu haben, brauch ich wohl nicht weitläuftig zu beweisen. Friedrich Wilhelm weiss sowohl das Eine* (Waffengetön und das Gerassel der Geldfässer,) *als das Andere zu schätzen. Aber sein Herz ist auch sanfterer und edlerer Empfindungen fähig.*“ Wie kann man nun solche zweck- und geschmacklose Wörterverschwendung mit jenen Aeusserungen vereinbaren, nach welchen sich Hr. G. S. VIII. und XII. der Vorrede verbindlich machte, *die Artikel in möglichster Kürze abzuhandeln, um das Werk bey der möglichsten Vollständigkeit bey geringem Preise zu erhalten. Dass seine Sorge, indem er einen Artikel niederschrieb, war, so viel möglich kurz und deutlich zu seyn.* Und wie es am Schlusse des genannten Artikels heisst: „*Schenke ihm die Vorsicht ein langes Leben! Die Musen Deutschlands erwarten itzt in einer neuen Periode ihr goldnes Zeitalter in Berlin;*“ so müssten wir das mehr für ein blosses Compliment, das diesem Monarchen gemacht werden sollte, als für historische Wahrheit halten, und niemand, der den Zustand der Berliner Musik unter *Graun*, *Hasse*, *Quanz*, *Nichelmann*, *Agricola*, *Marpurg*, *Kirnberger* und mehrerer ihrer Zeitgenossen kennt, wird es wagen, einer solchen Behauptung beyzutreten. Gehörte es jedoch mit in den Plan des Hn. Vf., Nachrichten von solchen Personen aufzunehmen, so hätte sich derselbe entweder bloss auf diejenigen einschränken sollen, die auch im speculativen Theil der Tonkunst sich hervorthaten, oder in andrer Rücksicht dem musikal. Geschichtschreiber nützlich sind, wie z. B. *Katharina II*, die 1765 eine Akademie der Künste und Wissenschaften stiftete, auf musikal. Probleme öffentliche Preise setzte, eine Notendruckerey auf ihre Kosten anlegen liess, und die Errichtung des ersten russischen Nationaltheaters so grossmüthig befördern half. Aber gerade diese, dem Historiker nicht unwichtige, Nachricht suchten wir vergebens. Dass übrigens der Hr. Vf. das Fach der musikal. Literatur mit manchen schönen neuen Beyträgen bereichert habe, lässt sich schon aus der Anzeige der Quellen abnehmen, die derselbe zu seinem Endzweck benutzt, und deren Verzeichniss er am Schluss seiner Vorrede beygefügt hat. Es würde unbillig seyn, wenn wir es ihm zum Vorwurf machen wollten, dass er nicht noch mehrere literarisch-historische Werke, wovon Rec. noch manche sehr wichtige anführen könnte, zu Rathe gezogen habe; doch wunderte es ihn einigermassen, dass er weder englische Katalogen von *Gogel*, *Whites*, *Collin*, *Egerton*, *Hayes* u. a. m., die doch in der Gegend von Leipzig nicht so selten seyn können, noch dergleichen französische und italienische, oder auch die weit vollständigere, und von *Walthern* unbenutzte, Ausgabe der *Draudschen* Werke, die 1625 zu Frankfurt herauskamen, in obigem Verzeichniss antraf. So vielen rühmlichen Fleiss übrigens Hr. G. auf die Vervollkommnung seines Werks verwendet hat, so finden sich doch in demselben noch sehr viele fragmentarische Nachrichten, viele Lücken in den Artikeln selbst und in der Chronologie und viel zu wenig kritische Genauigkeit. Es würde uns zu weit führen, wenn wir uns über jeden einzelnen Buchstaben des Alphabets weitläuftig einlassen, oder kleine Unrichtigkeiten in der Schreibart, wie z. B. S. 9. *Bratschist* statt *Bratschist*, S. 89. *erstaunte Fertigkeit* st. erstaunliche Fertigkeit. S. 787. *Colloratur* st. Coloratur. *Dalloglio* oder gar *Oglio* statt d'Alloglio, *Adelpold* st. Adelbold u. dgl. rügen wollten. Doch können wir nicht umhin, unser Urtheil mit einigen Beweisen zu unterstützen. Dass Hr. G. die anonymischen Schriftsteller aus seinem Werke gänzlich ausgeschlossen hat, war uns um so befremdender, weil es bey demselben doch Hauptzweck seyn muss, dem Historiker eine Uebersicht über die ganze musikal. Literatur zu verschaffen, und den, der die Theorie der Tonkunst studiren will, mit allen Hülfsmitteln bekannt zu machen, die ihn zu seinem Zweck führen können. Anonymische Schriften lassen sich ohnehin eben so gut in alphabetische Ordnung bringen, als der Name jedes andern Künstlers oder Gelehrten. Sehr ungerne vermissten wir daher schon im ersten Buchstaben A die Anzeige folgender Werke *A B C dario musico*, ein Product des vorigen Jahrzehends: Abhandlung vom Theater im Bayerschen Patrioten: der sehr brauchbare Auszug aus dem *Diction. de Trevoux*: kurzer Abriss der russischen Kirche, der im J. 1788. zu Erfurt herauskam, und worinn vorzüglich Kap. III. dem Historiker sehr wichtig seyn muss: *Accords Do Di Ca*: *The Actor or Treatise on the Art of Playing* 1750 u. 1755: *Alboreto il vago di Madrigali, et Canzoni 4 voc.*; eine schätzbare Sammlung von Tonstücken berühmter Componisten aus dem XVI Jahrh.: *Almanaco crit. perpetuo ad uso di quei, che intervengono a teatri utilissimo a Poeti, Compositori, Musici* etc. Venedig 1785.: Mehrere französ. musikal. Almanache: Musikal. Allerley: Anleitung zum Gen. B. Leipzig 1752. Eine dergleichen, welche Fräulein v. Freudenberg zur Verfasserin haben soll, und wovon 1744 schon die dritte Aufl. erschien: Zufällige Anmerkungen vom Schulwesen, woraus schon Mizler im III. Th. seiner Bibl. einen Auszug geliefert hat: Kurze Anweisung zu den ersten Anfangsgründen der Musik v. J. 1752.: Anweisung zum Trommelspielen: Zwo Widerlegungen des Rousseauischen Sendschreibens, die unter dem Titel: *Apologie de la Musique* etc. 1754 herauskamen: *Archaeologie, or miscellaneous Tracts relating to Antiquity*, ein für den

den musikal. Alterthumsforscher sehr brauchbares Werk: *Art of Playing on the Violin: Arithmetique des Musiciens* etc.: *L'Art du Plain-Chant*; sie kam 1765 zu Villefranche heraus: *L'art du Comedien dans ses principes*, v. J. 1783. *Ars Musices*, ein türkisches MS. in der Leidner Bibl. u. a. m. Auch bey den *genannten* musikal. Schriftstellern bleibt immer noch eine grosse Nachlese übrig, und wir wollen statt mehrerer nur folgende anführen, die wir im ersten Buchstaben vermissten: *Azopardi il Musico prattico*, ein sehr gründliches Werk über die Composition, das auch ins Französische übersetzt ist: *Averani monumenta*, sie enthalten sehr gute Abhandlungen über die Spiele der alten Römer: *Avanzolini's* Psalmen v. J. 1623: *Aux-Couteaux octo cantica D. M. V. secundum octo Modos*, aus dem XVII Jahrh., die noch gegenwärtig zu Antwerpen u. a. O. gesungen werden: *Aumann*, ein itzt lebender Tonsetzer: *Pet. Sim. Augustini*, aus dem vor. Jahrh.: *Asio's* von Corregio, der Baratier unter den Tonkünstlern und ein sehr groser Contrapunctist: *Ashworth Introduction to the Art of Singing*: *Arnoult's la Soirée perdue à l'Opera*, eine mit vielem Witz und Laune geschriebene Vertheidigung der Alceste von Gluck: *Arenbergs Diss. de re mus. vetustiss.* im IX Vol. der Leipziger Miscellan.: *Anselmi*, ein itztlebender Operncomponist: *Angiolini*, von welchem mehrere praktische Werke, auch *Lettere al Sr. Noverre suoi Pantomimi*, und *Riflessioni sopra l'uso de' Programmi ne' Balli Pantomimi* gedruckt sind: *d'Ancourt Arlequin de Berlin à J. J. Rousseau*: *Amadei*, ein Operncomponist: *Altenburgs* theoretisch-praktische Geschichte der Trompeter- und Paukerkunst, dessen Publicität schon viele Jahre angekündiget wurde: *Jo. Pet. Aloysius*, aus dem XVI Jahrh., der vieles für die Kirche schrieb: die Dramaturgie von *L. Alacci*, die bis 1755 fortgesetzt wurde: *Alexander* Symphoniarcha, ein Scribent des vorigen Jahrh.: *d'Albon Discours sur la litterature et les Arts*: Fried. Capacelli *Albergati* Briefwechsel mit Franz Zacchiroli: *Aeschylus*: *Adlers* Uebersetzung von Cilano's Alterthümern, worinn Kap. 14. 15. u. a. II Th. sehr viele musikal. Gegenstände abgehandelt werden. *Aldimari moderazione christiana del Teatro*, das Original ist spanisch, und kein unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Schauspiele: *Adelgasser*, ein Schüler von Eberlin: *Adams Psalmist's new Companion, containing an Introduction to the grounds of Psalmody*: *Arrêt du Conseil d'Etat d'Apollon rendu en faveur de l'Orchestre del Opera contre J. J. Rousseau*. Wir könnten noch manche praktische und theoretische Werke anführen, deren Inhalt bald mehr, bald weniger Beziehung auf musikal. Gegenstände hat, und einer öffentlichen Anzeige werth gewesen wäre, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, dasselbe auch noch von einer andern Seite kritisch zu beleuchten. Dass Hr. G. mehrere literarische Artikel aus *Walthern* aufnahm, ohne denselben nur den mindesten Zusatz zu geben; z. B. *Alsted, Anglebert, Angleria* u. a. m.; dass er bey einigen derselben sich gewisse unvortheilhafte Abkürzungen erlaubte, z. B. bey *Anerio* u. a.; dass er bey manchen Artikeln in unnöthige Weitschweifigkeiten sich verirrte, statt historischer Belehrungen hie und da bloss Resultate seiner Empfindungen gab; und hingegen die in einem solchen Werke so nöthige Bekanntmachung des Inhalts wissenschaftlicher Werke grösstentheils vernachlässigte; bey manchen keine Autorität, oder Urtheile aus Büchern, z. B. aus dem Freyburger musikal. Almanach, anführte, die gar keine Autorität haben können; dass er endlich hie und da die Werke eines Tonsetzers bloss summarisch anführte, wie die Producte von *Abel*, und übrigens schlechthin auf das Buch verweist, welches das Detail derselben enthält; dies alles ist gewiss nicht von der Beschaffenheit, dass es mit der in einem solchen Werke sehr wünschenswürdigen Gleichförmigkeit des Plans, oder der Gründlichkeit der Ausführung vereinbar wäre. Von nöthigen Berichtigungen und Zusätzen führen wir das folgende an: *Jo. Lud. Adam* lebt nicht in Amsterdam, sondern in Paris; nicht als Flötenist, sondern als Clavicembalist: bey dem Art. *Athanasius* fehlt die Abhandlung *de titulis Psalmorum*, die 1746 zu Rom, so wie 1783 ebend. das musikalische Werk des *Azpilcueta* auch einzeln, und zwar letzteres unter dem Titel gedruckt wurde: *Il silenzio necessario nell' Altare, nel Coro ed altri luoghi, ove si cantano i divini Ufficj*: *d'Auvergne* schrieb ausser den angeführten Werken noch drey Opern: von *Auberts* Sonaten sind ausser den angezeigten VI Liv. noch III andere, und 1729 auch eine Sammlung Cantaten gedruckt worden. Es hätte bey diesem Artik. auch bestimmt werden sollen, für welches Instrument die A.schen Sonaten, Duo's und Concerten gesetzt sind. *Asula* hätte aus *Martini's* Werke ergänzt werden können: Bey *Artusi's* considerazioni mus. ist die Anzahl der Bände nicht angezeigt. *Jo. Ge. Arne* schrieb auch noch *Cymon a dramatic Romance*; *the Oracle, or the Resolver of Questions with 32 pages of Songs* 1763; *Ods on Shakespeare*, *Songs in the Fairy Tale* u. a. m. S. 59. lin 4. fehlt zum bessern Verstande des daselbst angeführten Titels das Wort *grecque*. Bey *Aristoteles* hätte bemerkt werden sollen, dass Kap. 3, 5 — 7. der Politicorum in *Scheibe's* krit. Mus. S. 811. übersetzt ist. Bey *Arcadelt* vermissten wir *L'excelience des Chansons mus.* Lion 1572 und 1587. in 4.: ferner die verschiedenen Ausgaben und Auflagen seiner Madrigalien; denn das erste Buch derselben kam nicht 1572, sondern 31 Jahre früher, nemlich 1541 heraus. Ueberhaupt hat dieser Artikel noch mehrerer Berichtigungen nöthig; besonders ist es lächerlich, den Vornamen eines Franzosen italienisch zu geben. Bey *Araja* fehlen die Opern *Bellerophonte*, *Alessandro nell' Indie*, und ein auf das Beylager des Grossfürsten Pet. Fedorowicz verfertigtes Drama. Bey *d'Aquin*, oder wie der Hr. Vf. schreibt, *Daquin*, ist die schöne Cantatille *La Rose* nachzuholen. Die englische Uebersetzung von *Antoniotto's* Werk ist nicht bloss hypothetisch, sondern erschien wirklich unter dem Titel: *Treatise on the Composition of Musik with an Introduction on the History and Progress of Musik from its Beginning to this Time* in II Vol. *Annibal* von Padua ist auch im Wschen Wörterbuch unvollständig: *Ansossi* verfertigte noch fünf Opern, die nicht angeführt sind, und *Andreozzi* ebenfalls noch mehrere. *Mich. Altenburg* componirte auch das 53ste Kap. des Jesaias und *Bernhardi Passio tua Domine Christi* etc., mit sechs Stimmen. Bey *Alstedt* vermissen

missen wir noch zwo Schriften, nemlich seine Encyklopädie und sein *Systema phys. harmon.* Bey *Leo Allatius* hätte aus *Gerbert* angeführt werden sollen, dass seine Abhandlung *de Melodiis Graec.* nach dem Zeugniss des Cardinal *Quirinus* bey allen Nachforschungen noch nicht vorgefunden worden, mithin *Freher's* Behauptung noch ein wenig zweifelhaft sey. Eben so hätte auch Hr. G. bemerken sollen, dass die Uebersetzung von *Algarotti's* Werke durch Hn. *Raspe* 1769 auch einzeln erschienen, dass dasselbe auch 1767 ins Englische, und 1773 ins Französische übersetzt, und diesem Gelehrten vom Abt *Micheless*i im J. 1770 ein schönes literarisches Denkmal errichtet worden seye. Die Artikel *d'Aleyrac*, (nicht *Dalayrac*) und *Fel. Alessandri* sind ebenfalls noch fragmentarisch. *d'Alemberts* Werken fehlen theils die Originaltitel, theils die Chronologie. Auch ist seines Briefs an *Rousseau*, seiner Theilnehmung an der allgem. franz. Encyklopädie, und der 1779 auf ihn herausgekommenen *Eloges* mit keinem Wort gedacht worden. *Aldrovandini* ist ebenfalls bey *Walthern* unvollständig, und von *Aldourandi* ist auch die Oper *Pirro* bekannt. Das erste Werk, das Hr. G. von *Aiguino* anführt, hat nicht den Titel: *La Musica*, sondern: *La Illuminata di tutti i tuoni di Canto fermo.* Von *Aichinger* sind ausser den angezeigten Schriften noch vier andere im Druck erschienen. Bey *Agricola's* theoret. Werken fehlt theils die chronologische Bestimmung, theils seine Beyträge zum 1 Th. der Sulzerschen Theorie, und die Oper *il Re Pastore.* Unter dem Artikel *Agrell* vermissten wir die Tabellen, die in den G. B. und in die Setzkunst einschlagen, und bey *Accorimbani* die Oper *il Podesta di Tuffo antico.* Die Nachrichten von *Albericus* hätte der Hr. Vf. aus *Walther* billig verbessern sollen; denn nach der *Bibliotheca Cassinat.* hat letzterer einen chronologischen Fehler von mehr denn 600 Jahren begangen, und der angeführte *Dialogo per musica* ist nicht von dem Cardinal *Alberici*, sondern von *Leo Alberici*, einem Edelmann von Orvieto geschrieben worden, der zu Anfang dieses Jahrhundert, starb. *Cast. Innoc. Ansaldi* antiquarische Abhandlung kam schon 1745 heraus; er ist von Piacenza, und war zuerst zu Ferrara, in der Folge aber zu Turin Prof. der Theol. *Leo Allatius* starb nicht 1667, sondern 1669. Bey *Amalarius* hätte auch des Supplements gedacht werden sollen, das *Ademarus Cabannensis* zu seinen Büchern *de div. officiis* geschrieben hat. Die Briefe der *Andreini* sind drey Jahre früher herausgekommen, als der Vf. angegeben hat. Von *Joh. Animuccia* ist auch ein *Canticum B. M. V. ad omnes modos factum* bekannt; es wurde zu Rom 1568 in fol. gedruckt. *Aiguino* wurde nicht zu Brescia selbst, sondern zu Orzi Vecchi gebohren, und war ein Seraphiner. Der Hr. Vf. citirt auch hin und wieder *Antonii* Bibl. hisp. Rec. sollte aber beynahe zweifeln, ob er dieses Werk gekannt und wirklich benutzt habe; ihm würde sonst *Alfons von Mudarra, Joh. de Esquivel, Gund. Martinez* u. a., die ebenfalls bey *Walthern* vermisst werden, nicht entgangen seyn; er würde bey *Joh. Martinez* bemerkt haben, dass sein Werk 1560 durch *Lud. von Villafranca* verbessert herauskam, und dass die Reformacion del Canto llano von *Thom. Gomez*, der nicht bloss Abt, sondern Generalvisitator seines Ordens i. J. 1553 war, bloss ex schedis Petri de Urinna, wie es auf dem Titel heisst, genommen ist. Der Kürze halber führen wir nur noch aus dem Buchstaben B. die dort von uns vermissten Artikel an: *Wilh. Bach; Riccob. Elen. Baletti; Bassi; Ballard; Balassi; Banier; Hermol.* Barbarus; *Barbers; Barer; Jos. Baretti; Barettz; Ort. Bariola; Barrington; Barruel Beauvert; Domin.* und *Joh. Bapt. Bertoli; Hier. Bartolomei; Lor. Basseggio; Bassi; C. F. Baumgarten; Bayly; Beauchamps; Aug. Beccari*, Erfinder des Pastorels; *Fr. Liberg. Becker; Vinc. Bellinus; Bedos de Celles; Jo. Bekmann; Jak. Belgrado; Urb. Nath. Belz; F. B. Beneke; Benzonius; Max. Berezouski; Bergier; Bergstraesser; Marcel. Bernardini; Bertezen; Carl Berto; Betterton; Joh. Ant. Bianchi*, er schrieb unter dem Namen Laurisio Tragiese. *Bianchieri, Bickham; Jak. Bidermann; Bilhuber; Billington; Dom. Binot; Blow* ist ebenfalls Schriftsteller. *Bocchini; Bocheron*, (steht bey Walther am unrechten Ort). *Boëthius*, Prof. in Upsal. *Boger; Nic. Boindin; Boinvin; Boissy; Bolletti; Botton; Bonardo; Bonnay; Book; Borghese* ist auch theor. Schriftsteller. *Borosini.* Bey *C. Borromaeus* fehlen seine beiden Schriften. *Lamb. Bos; Th. Boston; Jo. de Botern; Bougeant* schrieb zwo Abhandlungen. *Bouilland; Armand de Bourbon; Bowmann; Bradt; Braettel*, dessen Motetten i. J. 1540 so wie die Salmingerische Cantionen mit beweglichen Notentypen gedruckt sind. *Jo. B. Braschius; Breitfeld; Brehn; Bremner; Brotier; Bruning; Rob. Brummbart; Brumoy; Ant. Brun; Pet. Brunet; Fr. Xaver Brunetti; Brunider*, Clavicembalist. *Ant. Bruschi; Bryant; Jo. Heinr. Buckner; Buchotz; Buddeus; Buenzelo; Büsing; Büthner; Burdach; Ge. Burkhard; Burrigel; Butts: Byrenheyde; Vict. Büttner.* — So viel wird hinreichen, um unsre Leser auf den Standpunct zu führen, auf welchen sie dies Werk zu betrachten haben; es ist ein brauchbares, fleissig gearbeitetes Supplement zu Walthers Buche, dem aber noch mancherley abgeht, um den Foderungen unsers Zeitalters völlige Genüge zu leisten.

Leipzig u. Wien, b. Kleinmayer: *Maruno und Quira*, oder: *die Kette des Schicksals*, eine amerikanische Geschichte. 1790. 127 S. 8.

Der Vf. lässt das Schicksal Verkettungen machen, aus denen interessante Situationen gezogen werden könnten; unerwartete Rettungen, Erkennungen und Wiedervereinigungen sind (durch die gewöhnlichen Maschinen der Romanschreiber) gehäuft; allein das Rührende, das sich daraus für die Herzen der Leser benutzen liesse, weiss der Vf. nicht zu bearbeiten. Er strebt mehr der Höhe des heroischen Tons nach, will mehr Verwunderung und (durch Stürme, Gewitter, Schlachten, und andre fürchterliche Scenen) Entsetzen erregen; allein auch hier findet man mehr Phraseologie, als wahre Grösse. Die poetische Prosa, worinn das Ganze eingekleidet ist, geht bald auf Stelzen, (lässt z. B. S. 28. den Abend mit einem *grauen Viergespann* einhertreten,) bald, (wenn z. B. Plane *geschmiedet* werden, *oder die Seele in der Klemme ist*,) sinkt sie zu Plattheiten herab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. August 1791.

PHILOLOGIE.

Erlangen, b. Walther: *Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracusias.* Scripsit *Albertus Bayer*, Prof. Philos. MDCCXC. S. 143. gr. 8.

Es läfst fich, jugendliche Probefchriften ausgenommen, kaum eine andere Abficht gedenken, womit Bearbeitungen einzelner Stücke alter Schriftfteller unternommen werden können, als diefe zwey: man fühlt fich entweder im Stande, über gewiffe dunkle Stellen folcher Stücke neue Aufklärungen zu geben; oder man will mit Hülfe der bereits gefammelten Materialien Anfängern im Erklären ein Mufter der guten Behandlung vorlegen. Hr. *B.* fagt zwar, dafs er fein Augenmerk auf junge Lefer gerichtet habe: dennoch fcheint er von irgend einem dritten Gefichtspunkte ausgegangen zu feyn. Den beyden angegebenen entfpricht die Ausführung wenig. Schon dem lateinifchen Ausdrucke fehlt es oft an Richtigkeit und Genauigkeit; und alsdenn wird es noch fchwerer, bekannte Dinge zu lefen. Nur felten ftiefsen wir auf eine dem Vf. eigene, zweckmäfsige Idee. Denn zu dergleichen rechnen wir nicht, was mit der itzt fo gewöhnlichen breiten Allgemeinheit über die Schönheiten der poetifchen Vorftellungen eingewebt ift. Hat der Erklärer nur den Sinn feiner Schrift recht in das gehörige Licht gefetzt, dann wird die Empfindung des Schönen fchon von felbft thätig werden. Man *empfindet* ja itzt häufig, noch ehe man *verfteht;* und manches gebildete und in vaterländifchen Dichtern belefene Mädchen, fogar mancher wackere Handwerksgefelle, würde fich warlich nicht wenig wundern, wenn fie fähen, wie wir uns oft bey Erklärung der alten Dichter anftellen, und was wir unfern gelehrten Lefern hier zutrauen.

Beym Eingange zum XV Idyll, wo etwas von des jüngern Hiero Gefchichte erzählt wird, hätten wir vor Allem bemerkt gewünfcht, in welche Zeit wohl der im 76. V. ff. gedachte Kriegszug der Carthager gegen Syrakus fallen möchte. Diefs war grade das einzige, was wir fuchten; und fchon der Gedanke, wann etwa das Stück gefchrieben fey, mufs darauf leiten. Den Zweck des Dichters faffen wir fo, dafs es eine feine Selbftempfehlung fey, freylich nicht im modernen überkünftelten Gefchmack. Noch hat wenigftens Theokrit nichts von der Gnade des Hiero genoffen, wie der Schlufs deutlich lehrt. Ueber die Verbindung des 5 V. mit dem vorigen fieht man noch nichts befriedigenders, als vorhin. In Odyff. K. 501. ift τίς γὰρ, *quisnam, wer denn;* alfo γὰρ Verftärkungs-Partikel. V. 10. wird ἐπὶ π. χηλῷ nicht erklärt, vielmehr der Lefer irre geführt, da Hr. *B.* fich ausdrückt, als ob χηλὸς auf eine Art von Wohnungen gehe. Befonders hätten wir etwas über V. 13. in grammatifcher Rückficht erwartet. Itzt findet nur zweyerley ftatt. Τίς τοιόςδε kann eine lebhafte Wiederholung jener Frage V. 5–7 feyn: fo würden V. 8–12 parenthetifch ftehen. Wem diefs hart dünkt, mag mit Reiske das zweyte τὶς für ὅστις nehmen: τοιόςδε τὶς, *talis qui.* Nur wo find die Beyfpiele zu diefem Gebrauch? In V. 48. wird das κομόωντας durch *molles, effeminatos* erklärte, mit befonderm Bezug auf den Paris. Vermuthlich verführte hiezu der Κύκνος θῆλυς ἀπὸ χροιᾶς. Wir übergehen vieles, was uns noch in dem Uebrigen auffiel. Infonderheit dürfte der Vf., wenn er einmal äfthetifche Erläuterungen machen wollte, gewifs fo gemeine Dinge unberührt laffen, als da ift: *Minerva, Kriegsgöttin;* ὄφρα, *ut;* u. dergl. Noch weniger dürfte fo etwas mit Homerifchen Verfen belegt werden. So geht er auch in Vergleichung ähnlicher Dichterftellen zu weit. Den 58. 59. V. diefes Idylls kann z. B. Horaz Carm. IV. 9. und 8. nicht *ante oculos* gehabt haben. (Doch diefs ift Grille von Koppiers.) Bey den V. 96. mit Spinnengewebe überzogenen Schildern (dem fchönen Bilde des Friedens, das zuerft Bacchylides gebraucht hat. Brunck Anal. T. I. p. 150.) wird gar der Catullifche *facculus plenus aranearum* verglichen. Gegen Ende ftiefsen wir endlich hier auf einen richtigen Blick, den wir anderwärts noch nicht fanden, V. 93. *Die in grofsen, langen Heerden heimziehenden Rinder befchleunigen den Schritt des langfamen Wanderers* in fo fern, als er *eilt, feinen Weg früher in die Stadt zu machen, ehe ihm die Heerden zuvorkommen und den Weg berennen.*

Bey den Syrakuferinnen redet der Vf. immer, als von einem bukolifchen Gedichte, und konnte fo den rechten Gefichtspunkt des einzigen Gedichts unmöglich faffen. Die Manier, wie der unzeitige Name Δινωνα V. 11. gerettet wird, ift nicht ganz natürlich. Dafs Praxinoa, obgleich von Gorgo gewarnt, V. 15. gleichwohl den ἀπφῦς ausdrücklich wieder nennt, wird dem Charakter des erzürnten Weibes zugetraut, die ihre Zunge nicht bändigen könne; und, was noch härter ift, der Zufatz, λέγομες πρ. θ. πάντα, als eine Entfchuldigung gefafst, warum fie die Zeit nicht genauer beftimme. Wie weit beffer *Vofs* in der treflichen Ueberfetzung: *Jener Papa war neulich, um nur von neulich zu reden* u. f. w. (Man hätte viel zu thun, will fie fagen, alle feine Albernheiten aufzuzählen). Offenbar ift das τῆνος des horchenden Knabens wegen beygefetzt, um ihn glauben zu machen, die Rede fey von irgend einem fremden Papa. Andere Schwierigkeiten in diefem Stück, die Valckenaers Blick entgangen find, bemerkt oder gehoben zu finden, darf man hier nicht erwarten.

Zweybrücken, b. der typographischen Gesellschaft: *Luciani Samosatensis opera* graece et latine ad editionem T. *Hemsterhusii* et Jo. Fred. *Reitzii* etc. B. III. 596 S. 603 S. B. V. 604. S. B. IV. 1790. gr. 8.

Sowohl der Text als der Commentar der Amsterdamer Ausgabe haben in diesen Bänden durch den Apparat des Hn. *Belin de Ballu* gewonnen. Jener, indem die vorzüglichern Lesarten der Pariser Handschriften darin aufgenommen, dieser, indem die verschiednen Lesarten, die kritischen Muthmasungen und einige andre Bemerkungen des Hn. Ballu Auszugsweise mitgetheilt worden sind. Der schätzbaren Sach - Sprach - und kritischen Anmerkungen bey Ballu ist doch eine so grosse Anzahl, dass sich die Herrn Herausgeber des Lucian ein neues Verdienst erwerben würden, wenn sie in einem eignen Bande den ganzen Balluschen Apparat, auch das Wichtigste aus den der Uebersetzung untergelegten Noten, in ihre Ausgabe des Lucian übertrügen.

Nürnberg, b. Riegel: *Pomponii Melae de situ orbis* libri III. Ex recensione If. Vossii atque Gronovii. 790. 112 S. 12.

Eb. *C. Crispi Sallustii quae extant* etc. Ex recensione *Cortii*. 790. 319 S. 12. (6 gr.)

Eb. *M. T. Ciceronis de Natura Deorum* libri III. Ex recensione Gronovii et ed. Bipontinae. 790 247. S. 12.

— *M. T. Ciceronis* Epistolae selectae, ex recensione Graevii aliorumque. 790. 137 S. 12 (3 gr.)

— C. C. *Taciti* de situ, moribus et populis Germaniae libellus et Jul. Agricolae vita ad exemplar Bipontinum. 790. 88. S. 12.

Ein ziemlich correcter Druck, die Bequemlichkeit des Formats und der wohlfeile Preis machen die kleinen Nürnbergischen Ausgaben der Römischen Classiker für Schulen sehr brauchbar. Warum nicht durchaus die neuesten Recensionen der Zweybrücker Gesellschaft, welche das Gute der vorhergehenden in sich vereinigen, zum Grunde gelegt worden, sehen wir nicht ein. Oder, warum wurde bey Cicero nicht lieber der Ernestische, als der Gronovische oder Graevische Text, wiederhohlt? Warum wurde der Sallust nach der an vielen Stellen fehlerhaften Cortischen Recension abgedruckt? Tacitus Germania und Leben des Agricola ist nicht, wie man nach dem Titel zu erwarten berechtigt war, ganz nach der Zweybrückischen Ausgabe abgedruckt, sondern weicht in vielen Stellen, besonders, wo die Zweybrücker eigne Verbesserungen in den Text aufgenommen hatten, von derselben ab. Einige Beyspiele hier zur Probe: *Tac.* German. 2 hat die Nürnb. Ausg. *nisi patria sit*, die Zweybr. *nisi si patria sit* — N. *non gentis*, Z. *in nomen gentis*. — C. 46 N. *Venedi peditum usu gaudent*. — Z. *V. pedum usu gaudent*. Agric. vita C. 10 *dispecta est et Thule*, *quam hactenus*. Z. D. e. *Thule quadantenus*. *nix* etc. C. 31 N. *et libertatem non in praesentia laturi*. Z. *et ii libertatem non in praesens tantum laturi*. C. 32 N. *dissensionibus*. Z. *discessionibus* u. s. w.

Bremen, b. Cramer: *Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer*. II Bds I. Stück 791. 256 S. gr. 8.

Verschiedne sonst schon gedruckte, auch von uns zum Theil bereits angezeigte, und einige weniger wichtige Abh. erwähnen wir nicht. Zu der Abh. des Hn. *Roos* über die Schicksale des Atilius Regulus in Carthago ist eine Zugabe von Hn. Rect. *Ruperti* gekommen, worin die Gründe gegen die historische Glaubwürdigkeit jener Geschichte der Prüfung von Neuem unterworfen und zu leicht befunden werden. Wir wünschten beyde Schriftsteller hätten auf *Garvens* Erinnerungen zum dritten Buch der Pflichten S. 236 f. erst. Ausg. Rücksicht genommen. Die Ausziehung der verschiedenen Lesarten aus den Lucianischen Handschriften des Hn. *Belin de Ballu*, wozu hier der Anfang gemacht worden, ist an sich ein verdienstliches Unternehmen; wir hoffen aber, dass es durch die Bemühungen der Herrn Zweybrücker werde überflüssig gemacht werden. Ueber Sophokles König Oedipus sind die *Heathschen* Anmerkungen bis zu V. 223 mit Zusätzen von H. *Höpfner*, und bis zu V. 150 sehr wohlgerathne Anmerk. von Hn. *Ummius*, abgedruckt. Die letzten scheinen die Stelle eines Probestücks zu vertreten, wie der Vf. das ganze Stück bearbeiten will. Gewiss wird dieser Commentar unter den bessern, die wir über einzelne Stücken der Tragiker erhalten haben, einen Platz verdienen, wenn der Vf. denselben ausdauernden Fleiss beweist und sich weniger bey trivialen, einem Leser des Sophokles schon geläufigen, Bemerkungen aufhält. Mit der Probe einer neuen metrischen Uebersetzung von *Oedipus dem Herrscher* sind wir nicht ohne grosse Einschränkungen zufrieden. Gleich dem Anfang fehlt es an Geschmeidigkeit: O Kinder! ihr des alten Kadmus Sprösslinge, *welch eine Sitzung stellt ihr meinen Augen dar*, *und* seyd geschmückt mit *Flehezweigen? und* die Stadt ist rings umher der Opferdämpfe voll, *und* rings etc. Der Plan eines Ungenannten, das Homerische Wörterbuch des *Apollonius*, mit Weglassung dessen, was nicht unmittelbar zur Kritik und Erklärung des Dichters gehört, aber mit den nöthigsten, ins Kurze gezognen Anmerk. der vorigen Herausgeber, für die jungen Liebhaber der griechischen Literatur aufs neue zu ediren, verdient Aufmunterung und Beyfall, und die im Magazin gelieferte Probe zeigt von einer zweckmässigen Einrichtung.

Hamburg, b. Hoffmann: *Griechische Sprachlehre* von *Lebrecht Heinrich Samuel Jehne*, Professor zu Altona. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 542 S. 8.

Schon aus der ersten Ausgabe dieser Sprachlehre, welche 1782 erschien, kennt man den Herrn Vf. als einen selbstdenkenden, von vielen grammatischen Vorurtheilen freyen Mann. Mit Vergnügen zeigt daher Rec. die zweyte Auflage dieses brauchbaren Lehrbuchs an. Denn sie ist ihm ein Beweis von der grössern Ausbreitung der bessern Grundsätze und der Liebe zu philosophischen Einsichten in die Sprache unter Lehrern und Lernenden. Denn ob es gleich für den, der eine Sprache gut gefasst hat, ziemlich gleichgültig zum Gebrauch seyn kann, nach welchen Grundsätzen er unterrichtet ist, und in der Rücksicht Gesners Ausspruch wahr seyn mag, dass *das die beste Grammatik ist*, *welche man im* Kopfe

Kopfe hat; ſo iſt es doch wahrlich für Lehrer und Schüler eine ſehr erwünſchte Sache, eine nach richtigen Grundſätzen mit Deutlichkeit abgefaſste Sprachlehre zum Leitfaden beym Unterricht gebrauchen zu können, wodurch Beyden eine merkliche Erleichterung und keine geringe Erſparung manches Ueberdruſſes verſchaffet wird. — In dieſem Lehrbuche nun nimmt die erſten 304 Seiten die Grammatik ſelbſt ein und die andre Hälfte füllt ein Anhang, welcher theils zur Erleichterung des Gebrauchs der Sprachlehre ſelbſt dient, theils einige mit der Grammatik in Verbindung ſtehende Materien abhandelt. Zu jenem gehört eine ſehr reichliche Wörterſammlung zur Uebung im Decliniren und Conjugiren, ein Verzeichniſs der Zeitwörter, welche nur im Medio gebraucht werden, welches in mehr als einer Rückſicht ſelbſt für den Geübten und Sprachforſcher nützlich werden kann, und eine Sammlung von Denkſprüchen und Erzählungen zur Sprachübung für Anfänger, in welcher untergeſetzte Anmerkungen die ſchwerern Ausdrücke und Conſtructionen erklären und zugleich auf die Grammatik verweiſen. Zu dieſem ſind einige Abhandlungen über die unterſchiedenen Mundarten, über die Zahlen über die Abkürzungszeichen und die Proſodie zu rechnen. — Da dieſe Grammatik unter den neuern griechiſchen Sprachlehren einen vorzüglichen Rang zu erhalten ſcheint, und auch wirklich verdient; ſo hält Rec. es für Pflicht, auf einige Mängel, welche ihm aufgefallen ſind, aufmerkſam zu machen, damit dieſe Bemerkungen entweder von Lehrern beym Gebrauch oder vielleicht auch von dem Hn. Vf. bey einer neuen Ausgabe, genützt werden können. Hr. *I.* bemüht ſich, die grammatiſchen Kunſtausdrücke durchgehends deutſch zu geben. Und wo das deutſche Kunſtwort den Begriff der Sache eben ſo gut oder wohl beſſer als das gewöhnliche lateiniſche ausdrückt, z. B. comparatio *Steigerung*, motio *Geſchlechtsveränderung*, ſo iſt dieſs ſehr zu billigen. Aber wenn es bloſse Ueberſetzung eines undeutlichen lateiniſchen Ausdrucks iſt, oder der gewählte deutſche Ausdruck nichts verſtändlicher macht, ſo möchte es beſſer ſeyn, die alte Terminologie beyzubehalten, bis einmal ein glücklicher deutſcher Ausdruck dazu gefunden wird. Dieſs iſt der Fall z. B. wenn die tenues π, κ, τ *harte*, die mediae β, γ, δ *gelinde* Buchſtaben genannt werden. Dieſs drückt doch den Begriff der Sache um nichts beſſer aus als *tenuis* und *media*, zumal wenn dem Lehrling geſagt wird, daſs in der griech. Sprachlehre alles *tenue* heiſst, was kein H mit ſich führt. Hier hingegen werden die tenues, welche das Gegentheil der aſpirirten Buchſtaben ſind, *harte* genannt, und kurz vorher der Spiritus tenuis, das Gegentheil des Spiritus aſperi, nicht *hart*, ſondern *gelinde*. Eben ſo wenig wird gewonnen wenn λ, μ, ν, ρ *flieſsige* Buchſtaben genannt werden, oder genus *commune gemein* überſetzt oder *Geſchlechtswort* ſtatt *Artikel* geſagt wird, welches noch dazu auf unrichtige Vorſtellungen leitet.

S. 5. heiſst es: *der Doppelbuchſtabe ζ gilt zwar ſo viel als δς oder σδ*, wird aber nie dafür geſetzt. Dieſs iſt ein wahrer Widerſpruch, wenn es wirklich ſo viel alte und doch nie dafür geſetzt würde. Für δς ſteht es freylich niemals, aber doch für σδ und wird alſo wohl bloſs aus dieſen Buchſtaben beſtehen, z. B. χαμάζε Θήβαζε für χαμασδε Θήβασδε, wie denn der Vf. ſelbſt S. 190 ähnliche Beyſpiele giebt. — Die Veränderung der Conſonanten in Verbindung mit andern des Wohlklangs wegen iſt richtig angegeben, warum aber nicht eben ſo deutlich, daſs δ, τ, ϑ, ζ vor den σ immer und ν mehrentheils wegfallen, ſondern S. 6. nur im Allgemeinen, daſs, das harte Zuſammenſtoſsen mehrerer Conſonanten zu verhüten, oftmals einer derſelben ganz weggeworfen wird? In dem Declinirmuſter der erſten Declination hätten auch die Falle, wo das α in den caſibus obliquis bleibt, mit angedeutet werden müſſen. Bey der dritten Declination werden die Buchſtaben, mit welchen ſich ein Wort ſchlieſst, noch Endungen genannt. Können aber wohl z. B. das ρ in χεὶρ, das ν in μὴν, welche weſentlich zur Wurzel des Worts gehören, in dem Sinn Endungen genannt werden, als das ος und ον im λόγος und δῶρον? — Die Beſtimmung des Geſchlechts der Hauptwörter nach Verſchiedenheit der Endungen nach Regeln iſt nicht ſo weitläuftig und ſubtil, als gewöhnlich unnöthiger Weiſe geſchieht, abgehandelt. Doch wäre es gut, wenn alle die Fälle angegeben wären, wo ſich das Geſchlecht durch die Endungen ohne Ausnahme beſtimmen läſst, z. B. daſs die nomina auf της in der dritten Declination insgeſammt Abſtracta und immer weiblichen Geſchlechts ſind, daſs die nomina auf ος in der dritten Declination ohne Ausnahme generis neutrius ſind, ſo wie die in der zweyten entweder maſculina oder feminina. In der Conjugation und Ableitung der Temporum iſt der Vf. der gewöhnlichen Methode gefolgt, welche bisweilen durch eigne Anmerkungen erläutert iſt. Auch iſt die Conjugation des Perfecti Paſſivi in dieſer Ausgabe beſonders abgehandelt und S. 76. eingeſchaltet. Aber daſs die dritte Perſon des Pluralis deswegen ſollte umſchrieben werden, weil ſonſt das ν vor dem ται, wodurch es ſich von der dritten Perſon des Singularis unterſcheide, nicht recht gehört werden könne, iſt wohl nicht anzunehmen. Die wahre Urſache iſt wohl der Uebelklang, welchen Wörter wie τέτυφνται, λέλεχνται machen würden. S. 52 wird μείων und ἀμείνων von μείω *ich verringere* abgeleitet, ſo daſs μείων eigentlich das Participium ſey und *verringernd*, *minuens* bedeute, hingegen ἀμείνων ſtatt ἀμείων *non minuens, non deterior*, und alſo anzeige, daſs etwas *nicht ſchlecht*, ſondern *vorzüglich gut* ſey. Dieſs iſt doch wohl etwas gezwungen. Das Verbum μειόω in der Bedeutung *verringern* iſt bekannt, und iſt offenbar von dem Comparativ μεῖον abgeleitet, und wenn man auch ein veraltertes Wort μείω annehmen wollte, ſo müſste es doch wohl der Analogie nach nicht *verringern*, ſondern *klein ſeyn* bedeuten. Auch iſt es auffallend bey dem Pronomine S. 57. daſs bey dem *Reciproco* οὗ, οἷ, ἕ ein Nominativ (ἑός) angegeben wird, welcher der Natur der Sache nach nicht exiſtiren, und alſo auch nicht, welches hier die Klammern anzudeuten ſcheinen, veraltert ſeyn kann. Denn das Reciprocum bezieht ſich immer auf das Subject des Satzes zurück, iſt aber nie Subject ſelbſt, und kann alſo auch nicht in *caſu ſubjecti* zu ſtehen kommen. Daher kann auch σφεῖς oder σφέες im Nominativ des Pluralis nie *ſich ſelbſt* heiſsen, wie es hier angegeben iſt, ſondern wenn

σφεῖς im Nominativ gebraucht wird z. B. σφεῖς αὐτοὶ, so heisst es immer *sie selbst*. Hingegen heisst αὐτὸς mit dem Artikel verbunden nie *er selbst*, wie S. 59 gesagt wird, sondern bloss *derselbe*. Ueberhaupt hat diese Sprachlehre es mit allen bisherigen Grammatiken, nicht bloss der griechischen, sondern auch andrer Sprachen, gemein, dass das Pronomen der zweyten Person, *du*, *ihr* noch immer als Nominativ aufgeführt wird, da es doch offenbar, wenn man einmal für das Subject der zweyten Person einen eignen Casum annimmt, der Vocativ ist. — Auch mit der Erklärung des sogenannten *zweyten Futuri* kann Rec. nicht zufrieden seyn. *Es entsteht aus dem Präsens*, heisst es, *und bloss die Endsylbe wird lang gemacht* z. B. τιῶ, γελῶ, λεγῶ. Aber wenn die Verlängerung der Endsylbe Hauptsache wäre, woher entstünde denn λεγοῦμεν, λεγεῖτε? Man muss offenbar bey diesem zusammengezogenen Tempore das ionische Futurum, welches λεγέω, λεγέεις, λεγέομεν λεγέετε lautet, zum Grunde legen. Ferner wird in der Note dazu gesagt: *Folglich wenn etwa in der* vorletzten *Silbe ein langer Vocal oder Doppellaut ist, so muss dieselbe verkürzet werden, damit man die letzte lang aussprechen könne, so dass aus λείπω λιπῶ, aus φεύγω, φυγῶ wird.* Aber wie diess eine Folge seyn kann, weiss sich Rec. aus keinen ähnlichen Beyspielen zu erklären. — Bey den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern hat Hr. *I.* schon in der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs sich das Verdienst erworben, diese Materien einigermassen vollständig und mit hinlänglichen Beyspielen belegt abzuhandeln. Doch wünschte Rec., dass nicht bloss der mechanische Bau der zusammengesetzten Wörter angegeben, sondern auch die Grundsätze entwickelt wären, welche die Griechen bey der Zusammensetzung befolgten, weil gerade dieser Theil der Sprache beym Griechischen einen Hauptvorzug ausmacht. — Bey der Zusammensetzung zweyer Hauptwörter S. 207 ff. hätte noch bemerkt werden können, dass es bisweilen gleichgültig ist, ob das Zeichen des Casus mit ausgedrückt ist, oder nicht; denn man sagt so wohl αἱμοφυρτος als αἱματόφυρτος, αἱμοχαρὴς als αἱματοχαρής. Die Wörter, welche hier S. 110. als aus Verbis und Nominibus zusammengesetzt angegeben werden, sind eigentlich aus zusammengesetzten Nominibus *abgeleitete* Verba; z. B. σαρκοφαγέω nicht unmittelbar von σὰρξ und φαγω, sondern von σαρκοφάγος, εἰδωλολατρέω nicht von εἴδωλον und λατρεύω, sondern von εἰδωλολάτρης. Eben so ὀνομαθετέω von ὀνομαθέτης, δουλαγωγέω von δουλαγωγός. — Auch kann S. 112. ἀλεξιφάρμακον nicht als Beyspiel gelten, dass der Infinitiv des Aorists mit Nennwörtern zusammengesetzt werde; denn das Verbum selbst heisst ἀλέξω und der Infinitiv des Aor. ἀλεξῆσαι, nicht ἀλέξαι. Die Wortfügung ist ganz brauchbar, besonders für Anfänger, wegen der gutgewählten Beyspiele, welche noch dazu deutsch übersetzt sind. Diess kann denen, welche ohne mündlichen Unterricht sich belehren wollen, sehr angenehm seyn und auch selbst mit Hülfe eines Lehrers dem Lehrling die Arbeit erleichtern, da er itzt nicht so viel Mühe hat, auf den Sinn der Wörter zu denken, sondern seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf das Verhältniss und die Verbindung derselben richten kann. Indessen da diese Sprachlehre nicht bloss für Anfänger bestimmt ist und auch der Lehrling, welcher sich mit der griechischen Syntaxis bekannt macht, schon über die Kinderjahre hinaus ist, oder doch seyn sollte, so wünschte Rec., dass dieser Theil der Grammatik nicht in blossen von einander abgerissenen Sätzen oder Regeln abgefasst, sondern etwas zusammenhängender und philosophischer abgefasst wäre. Manche Lehren würden dadurch ein ganz andres Ansehn gewonnen haben, wie z. B. die Lehre von den verschiedenen Constructionen des beziehenden Fürworts ὅς, ἥ, ὅ und besonders die wichtige Lehre von der Wortfügung der Participien, welche hier gar zu kurz (auf noch nicht völlig drey Seiten) und mit zu wenig deutlichen Begriffen bearbeitet ist. S. 235. wird der Fall, wo das Passivum mit dem Accusativ construirt wird, noch irrig aus einer ausgelassenen Präposition erklärt, z. B. πεπίστευμαι (κατὰ) τὴν φροντίδα κοινήν; So auch wenn zwey Accusative bey einem Verbo stehen: αἰτοῦμαι σε (διὰ) τὸ ὅρος τοῦτο. Wenn man doch nur eine einzige Stelle aus den Alten anführen könnte, wo in solchen Constructionen die Präposition wirklich stände. Und wie natürlich lassen sie sich nicht, ohne eine Ellipse anzunehmen, erklären! — Dieser Mängel ohngeachtet, von welchen vielleicht keine Grammatik ganz frey ist, bleibt diese Sprachlehre doch immer ein sehr brauchbares Lehrbuch, und Rec. bedauert es, dass die Lage solcher Männer, als Hr. Jehne, in einem Schulamte so ist, dass sie demselben eine Pfarre auf dem Lande oder in einem Städtchen vorziehen. Gewiss wäre es dem gemeinen Besten zuträglicher, wenn Hr. I., statt itzt als Prediger zu lehren, noch länger viele künftige Prediger zu ihrem Amte gut hätte vorbereiten können.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Brönner: *Lateinische Aufsätze und Sammlungen aus den classischen Schriftstellern*, zum Gebrauch der untern und mittlern Classen der Gymnasien; von M. *Johann George Samuel Bernhold*, Rector des Gymnasiums zu Heilbronn. Dritte verbesserte Auflage. 1789. 176. S. 8. (6 gr.)

Bernhold war zu seiner Zeit ein verdienstvoller Schulmann, obgleich ein von ihm 1757. herausgegebenes lateinisches Lexicon sowohl als vorstehendes Schulbuch nur in einem gewissen Bezirk in Umlauf gekommen zu seyn scheinen. Das letztere ist seinem grössern Theile nach eine kurze Uebersicht der Völkergeschichte bis auf Kaiser August, wobey die damals gewöhnliche Sitte, der biblischen Geschichte den Vorreihen zu lassen, beybehalten, auch die Zeitrechnung am Rande bemerkt ist. In untergesetzten Noten sind die Charaktere der vorkommenden Nationen, die Lage der Länder, und die Alterthümer kurz angegeben, und den Schluss macht eine aus Minucius Felix gezogene, mit einigen Stellen aus Lactanz versetzte, freylich etwas dürftige, Mythologie — alles in der guten Absicht, um die Zöglinge der mittlern Classen bey höherer Ascendenz nicht auf einmal *in terras incognitas* eintreten zu lassen. Dieser Absicht lässt Rec. gern Gerechtigkeit widerfahren, und die von dem jetzigen Herausgeber angebrachten Abänderungen und Verbesserungen lassen ihn nicht zweifeln, dass das Büchlein zur Abänderuug mit andern nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. August 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*, herausgegeben von D. *Christoph Wilhelm Hufeland*, Herzogl. Weimar. Hofmedic. u. s. w. Erster Band, mit der Abbildung drey neuer Instrumente. 1791. 20 S. Vorr. 589 S. Text und Register in 8.

Unter den Aerzten und Wundärzten unsers Zeitalters sind gerade diejenigen, welche die ausgebreitetste Praxis und die reifste Erfahrung besitzen, oft am wenigsten im Stande, ausführliche Werke über ihre Wissenschaft und grosse Sammlungen von Beobachtungen zu schreiben. Diejenigen unter ihnen, welche Fähigkeit und guten Willen genug haben, den Nutzen ihrer Erfahrungen über einen weitern Wirkungskreis, als denjenigen ihrer Patienten zu verbreiten, müssen sich, aus Mangel an hinlänglicher Musse, meistentheils darauf einschränken, einzelne kurze Aufsätze in periodische Schriften einzurücken, wo sie, nur allzuoft übersehen und ungesucht, einem grossen Theil des Publikums unbekannt bleiben, für welches sie bestimmt waren, wenn nicht eine fleissige Hand sie hervorzieht und zu allgemeinem Gebrauche sammelt. Der Entschluss des Hn. Hofmedicus Hufeland, die vorzüglichsten und neuesten Bemerkungen der französischen Aerzte und Wundärzte aus dem *Journal de Medecine*, *Gazette salutaire de Bouillon*, *Gazette de Santé*, *Nouvelles de Medecine*, *Esprit des Journaux* u. a. m. von 1787 an, herauszuheben, und sie noch mit eignen Bemerkungen in den Noten zu begleiten, verdient daher unsern ganzen Beyfall. Dieser erste Band seiner Sammlungen enthält an ausführlichen Abhandlungen folgende: 1) Heilung eines wahren Asthma durch Schierlingsextract, von *le Comte*. Die Patientin war bey übrigens guten Säften und vollkommener Gesundheit seit ihrer Kindheit mit dem Asthma behaftet gewesen, welches seine Anfälle meistens in der Nacht machte, und mit den Jahren zunahm. In ihrem zwey und dreyssigsten Jahre fing sie wegen einer Verhärtung in den Brüsten an, das Schierlingsextract zu gebrauchen, welches nicht nur die Verhärtung zertheilte, sondern auch das Asthma erst erleichterte, dann gänzlich hob. Vier Jahr lang brauchte sie es immer des Abends, seitdem sie die guten Wirkungen davon gespürt hatte, in immer vermehrten Dosen, so, dass sie zuletzt gewöhnlich jedesmal vierzig Gran, einmal sogar, doch nicht ohne heftig betäubende Wirkung, 120, ja 146 Gran nahm, und zu Zeiten acht bis neuntägige Pausen machte. Besonders war es, dass sie beym Erwachen von der durch jene grosse Dosis bewirkten Betäubung alle Gegenstände ausserordentlich verkleinert sah. 2) Eine falsche Pulsadergeschwulst der Cruralarterie, operirt von Hn. *Desault*, und von *Petit* erzählt. Es erfolgten zu mehrern Malen starke Blutungen, weil die Ligaturen schlaff wurden. Desault half sich endlich dadurch, dass er die Schlagader zwischen kleine hölzerne Platten fasste, diese umwickelte, und durch dazwischen geschobene kleine hölzerne Keile eine starke Compression bewirkte. 3) Erfahrungen über den Nutzen der Moxa in Geschwüren, von *Pascal*. Sie bestätigen, was Favres, Pouteau u. a. über diesen Gegenstand gesagt haben. P. brauchte statt der Moxa die Baumwollencylinder. 4) Beobachtungen einiger merkwürdigen sympathischen Zufälle und ihrer Heilung, von *Archier*. 5) Ein falscher Leistenbruch bey einem Mädchen, von *Desault* operirt, und von *Manoury* erzählt. Man hielt die Geschwulst für einen wahren Bruch, weil sie sich beym Husten und Schreyen vergrösserte, ob sie sich gleich nicht zurückschieben liess; *Desault* aber entdeckte, dass es eine Wasserbalggeschwulst war, und der Erfolg der Operation bestätigte sein Urtheil. Das Grösserwerden beym Husten und Schreyen war die Wirkung des durch den Bauchring hinter der Geschwulst hervorgetriebenen Bauchfells gewesen. 6) *Desgranges* Erfahrungen über die Möglichkeit bey der Blatterinoculation andere Krankheiten, insbesondere einen ruhrartigen Durchfall mit einzuimpfen. Sie sowohl, als einige beygefügte Noten des Herausgebers, können Impfärzten zur Warnung dienen, mehr Rücksicht, als oft geschieht, auf den Gesundheitszustand der Subjekte zu nehmen, deren Blattermaterie sie zur Einimpfung brauchen. 7) Erfahrungen über den Nutzen des Aconitextracts in zwey ganz hoffnungslosen Fällen der Magenverhärtung, von *d'Yvoisy*. 8) *De France* von einem Brand am Hodensack, der denselben ganz zerstörte. Das Scrotum erzeugte sich wieder, und wurde auch wieder behaart. 9) *Waton* über die Behandlung der Flechten und den Nutzen des Schierlingsextracts. 10) *Bienvalot* Beobachtung einer mit Flechtengift verbundenen venerischen Krankheit, in der das Quecksilber schädlich war. 11) *Souville* Beobachtungen über die venerische Krankheit und den Gebrauch des Opium in derselben. Auch diese bestätigen, dass das Opium nicht als Haupt-, sondern nur als Nebenmittel in venerischen Krankheiten nützlich seyn kann, und dass dergleichen Patienten sehr grosse Gaben desselben leicht vertragen. Sie belehren auch, dass es dienen kann, bey verborgenen venerischen Uebeln die Symptome derselben wieder zum Vorschein zu bringen, und besonders auf der Haut sichtbar zu machen. In einer Anmerkung rühmt der Hr. Herausgeb. den Nutzen einer Mischung aus Sublimat und Opium in langwierigen venerischen Krankheiten, und der Asa foetida

foetida mit Queckfilber bey Knochenkrankheiten. 12) *Charneil* Beobachtung einiger venerifchen Fälle von fchlimmer Art, und Anwendung des Schierlingsextracts in denfelben. 13) *Conti* Beobachtung einer venerifchen mit fehr fchweren Zufällen begleiteter Krankheit. 14) *De Chaux* Bemerkungen über den Gebrauch narcotifcher Mittel in der Gelbfucht. Sie nützen, in fofern fie erfchlaffen, den Krampf heben, und gewiffermafsen auch zähe verftopfende Materien auflöfen. 15) *Gland* von den glücklichen Wirkungen des Opium in einem bösartigen, ganz hoffnungslofen Fieber. 16) *Pafcal* Beobachtung einer Kopfwunde mit Verluft von Gehirnfubftanz. 17) Eine Beobachtung einer Halswunde mit Verletzung des Schlundes. 18) Erfahrungen über den Gebrauch der Arzneymittel beym Panaritium, von *Vitiat*. 19) Eine Abhandl. gleiches Inhalts, von *Emanuel*. Ein dem Panaritium ähnliches Uebel entfteht in der flachen Hand, wenn Schwielen in derfelben die Palmaraponeurofe drücken und reizen. In diefem und jenem Fall thaten Sublimat-Trochisken und der Höllenftein fehr gute Dienfte. Sie erfparten den Patienten die Einfchnitte, linderten die Schmerzen, beförderten und verbefferten die Eiterung und dadurch die Heilung des Gefchwürs. 20) *Des Genettes* Beobachtung einer fteinigen Schwindfucht. Der Vf. fand bey der Leichenöffnung eines an der Schwindfucht geftorbenen Stückarbeiters in den Luftröhräften cylindrifche Steine, viel mehr kleinere Körner aber in dem zum Theil zerftörten Zellgewebe, und, wie ihn dünkte, in den Lymphgefäfsen der Lunge, daher er die uns nicht fehr einleuchtende Vermuthung aufftellt, dafs ein Theil der mit der Luft eingeathmeten Kalktheilchen von den Lymphgefäfsen eingefogen werde, dann durch Extravafation ins Zellgewebe dringe, und dafelbft Steine bilde, welche nun durch Zerftörung diefes Zellgewebes wieder in die Luftröhrenäfte zurückgeworfen werde. Welch ein Umweg! 21) *Gattéreau* über die Eigenfchaften des Taxusbaums und die vortheilhafte Anwendung deffelben in der Arzneywiffenfchaft. Er fcheine nicht merklich giftartig zu feyn, einige antifeptifche Kraft zu befitzen, und, nach ein paar unvollkommnen Verfuchen zu urtheilen, im Extract zu 3—7 Gran nützlich zu feyn. 22) *Harmand* über den medicinifchen Gebrauch und die guten Wirkungen des Taxusbaums. Durch mehrere Erfahrungen wird hier bewiefen, dafs diefes Gewächs in der That giftige Eigenfchaften befitze, dafs das Pulver und Extract der Rinde und der Blätter, in nicht ganz kleinen Dofen gereicht, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Tenesmus, Schwindel, Betäubung, Schwerharnen, zähen, fcharfen Speichelflufs, klebrige, ftinkende Schweifse, Friefen und Röthe der Haut, friefelhafte oder rofenartige Ausfchläge, Taubheit, Steifheit der Extremitäten, manchmal in diefen herumziehende, vorübergehende Schmerzen bewirke. Die höchfte Dofis, in welcher der Vf. das Pulver und Extract gab, war von jenem 2 Quent., von diefem 12 Gran täglich. Er brauchte es mit Nutzen bey der englifchen Krankheit und der Bleichfucht mit ebenfalls auffallender, doch der zum Theil nachher erft heilenden Folgen wegen zweydeutiger Wirkung bey der Fallfucht, Convulfionen, Gicht und viertägigem Fieber. 23) *Percy* neue Beweife der Unfchädlichkeit der rohgegeffenen Taxusbeeren und der guten Wirkung des daraus bereiteten Syrops und Gallerte. Diefe Bereitungen erwiefen fich nützlich bey katarrhalifchen Zufällen, Coliken und Schwerharnen von Stein und Blafenkatarrh. 24) *Cose* Beobachtung eines Gefchwürs in der Milz, das fich in dem Magen öffnete. Erft bey der Leichenöffnung entdeckte man die Natur des Uebels. 25) Bemerkungen über den Gebrauch eines hölzernen Gorgerets bey der Operation der Maftdarmfifteln in einer gewiffen Tiefe, von *Percy*. Die Einrichtung und der Gebrauch diefes Inftruments kann ohne Figuren nicht ganz deutlich gemacht werden. 26) *Halle* Bemerkungen über das Eiterfieber und die Gefchwulft bey den Blattern. Man müffe nur zwey Zeiträume in den Blattern unterfcheiden, den Ausbruch und die Eiterung. Das Nachfieber und die Gefchwulft hängen von der Eiterung nicht ab, fondern machen eine zweyte Abfcheidung, welche im Zellgewebe und im Syftem der Lymphgefäfse gefchehe, da hingegen der erfte Blatterausbruch und die Eiterung ihren Sitz im Schleimgewebe und in den Blutgefäfsen habe. Verfchiedene gute Bemerkungen und die Beweife jener Behauptung müffen wir, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, hier übergehen. 27) *Dupau* merkwürdige praktifche Erfahrungen. Auf Veranlaffung der einen von diefen Erfahrungen empfiehlt der Hr. Herausg. in einer Note die falzgefäuerte Schwererde zu ½ Quentl. in 1 Unze deftillirten Waffers, und zu 50 und mehrern Tropfen täglich dreymal gegeben, als ein fehr kräftiges wurmtreibendes Mittel. 28) *Lamarque* Befchreibung eines Kindbetterinfiebers, das faft allein durch Wiederherftellung des Milchabzugs durch die Brüfte geheilt wurde. 29) *Archier* Beobachtungen über das Kindbettfieber. 30) Heilung einer Fufs- und Kniegefchwulft durch Queckfilbereinreibungen. 31) *Duvigneau* Entbindung einer todten Frau auf dem natürlichen Wege. Sie gefchah, wie fichs von felbft verfteht, durch die Wendung und ohne fonderliche Schwierigkeiten. 32) *Rigal* Beobachtungen eines periodifchen foporöfen Zufalls und einer Nyctalopie, die beide geheilt wurden. Jener durch Brechmittel beym erften Eintritt der Zufälle gegeben; diefe durch Verbinden und lange Ruhe der Augen. 33) Beobachtung einer tödtlichen venerifchen Krankheit, von *Dagneau*. Tödtlich wurde fie durch einen Abfcefs im Becken und Unterleibe, welcher ein Bubo vorausgegangen war. 34) *Bertheau* Beobachtung eines Krebsgefchwürs im Magen. 35) *Pinet* Einflufs der Revolution in Frankreich auf den Gefundheitszuftand. Verfchiedene Krankheiten, befonders Vapeurs und Todesfälle, waren um diefe Zeit in der Hauptftadt feltener, als vorher; hingegen kamen Verftandesverwirrungen verfchiedener Grade, befonders bey Weibern, häufiger vor. 36) Witterungs- und Gefundheitszuftand von Paris im J. 1790. — In der zweyten Abtheilung diefes Bandes folgen nun kurzgefafste Anzeigen neuer und intereffanter Ideen, Beobachtungen, Entdeckungen, Inftrumente u. f. w. Die Anzahl derfelben ift zu grofs, (132 Numern.) als dafs wir fie einzeln namhaft machen könnten, fo viel Brauchbares fich auch darunter findet. — Die dritte Abtheilung enthält Modearzneyen, geheime Mittel, Charlatanerien, (zum Theil fchon, wenn wir

wir uns nicht irren, von Hn. H. im Journal des Luxus und der Moden mitgetheilt.) und die vierte literärische Nachrichten. — Die Fortsetzung dieser lehreichen und nützlichen Sammlung wird gewiss jedem Arzte sehr willkommen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, auf Kosten des Vf.: *Sämmtliche dramatische Schriften*, von *Johann Christian Brandes*. fünfter und sechster Band. 1790. in 8. (Jedes Stück ist besonders paginirt, weil jedes auch einzeln verkauft wird.)

Hr. B. fährt fort, theils revidirte ältere, theils ungedruckte neuere, kurz, seine sämmtlichen Schauspiele, nachdem sie die Theaterprobe, mit mehrerm und minderm Glück, ausgehalten, dem lesenden Publikum vorzulegen, und liefert im *fünften* Bande: 1) *Was dem einen recht ist, ist dem andern billig*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, 1782 verfertigt, und hier zum erstenmal gedruckt. Dieses Stück entstand aus einem geschriebenen Fragmente, welches Hr. B. nebst andern Manuscripten aus dem Nachlasse des ehemaligen Prinzipal *Koch* gekauft hatte. Die Charaktere des ungenannten Vf. wurden beybehalten, nur der Plan besser geordnet, und der Dialog neu gemacht. Hr. B. muthmasst, dass der Ungenannte aus französischen Quellen geschöpft habe, und das ist sehr wahrscheinlich, da die Intrigue von der Art ist, wie man sie in hundert französischen Komödien findet. Ein flatterhafter Ehemann liebt seine Frau in der That; kann aber seine ehemaligen Grundsätze noch so wenig ablegen, dass er es seiner Frau zum Verbrechen macht, dass sie seine Frau ist. Er muthet ihr zu, vor der Welt kalt zu thun, unter vier Augen die Liebhaberin, und öffentlich die Befördrerin seiner Liebe zu andern zu machen. Hr. B. fand diese Grille selbst so wenig deutsch, dass er diesem Ehemann den französischen Namen liess. Die Frau schickt sich nicht allein in seine Grille, sondern reizt auch arglistig seine Eifersucht dadurch, dass ein Anderer den Liebhaber bey ihr machen muss. Die beste Scene, die daraus entsteht, ist die achte des dritten Aufzugs, in welcher er, der Ehemann, zur Erkenntniss seiner Thorheit gebracht wird, und welche, gut gespielt, auf dem Theater viele Wirkung thun muss. Einige allzukomödienhafte Charaktere, (z. B. die Kokette Henriette) und der sehr einfache Plan würden mehr gefallen, wenn der Dialog nicht bloss geschmeidig und ungezwungen, sondern auch gedankenreich und blühend wäre. Wenn übrigens Hr. B. in der Vorrede klagt, dass das Publikum den Geschmack an der eigentlichen Komödie ganz verliere, und nur Singsang, Lärm, Decorationen und Kleiderpracht liebe, so wird jeder, der die jetzige Lage des deutschen Theaters kennt, mit ihm übereinstimmen, und mit ihm daraus nichts Gutes für die vaterländische Bühne ahnden. — 2) *Die Mediceer*, ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, das schon im zweyten Bande der 1774 erschienenen Lustspiele stand. In der Hauptsache ist hier weiter nichts geändert, sondern nur hie und da eine Lücke in der Handlung ausgefüllt, hie und wieder der Dialog mehr zusammengedrängt und gerundet worden. 3) *Die Erbschaft oder der junge Geizige*, ein Lustspiel in vier Aufzügen, 1780 verfertigt und von einem Nachdrucker ohne des Vf. Willen herausgegeben, hier aber in einer ganz veränderten Gestalt mitgetheilt. Der junge Geizige lässt sich durch seinen Geiz und durch einen Rabullsten verleiten, das Testament, worinn seine Frau zur Erbin eingesetzt ist, zu verbrennen, um der Bezahlung der Legate zu entgehen; allein dadurch giebt er einem ältern Testamente Gültigkeit, durch das die Erbschaft an seiner Frauen Schwester kömmt. Da er mit seinem Geize eine solche Hartherzigkeit verbindet, dass er selbst seine Aeltern von dem Untergange nicht retten mag, ob er es gleich könnte: so verdient er es nicht, dass die gutmüthige Erbin ihm am Ende doch noch eine ansehnliche Geldsumme davon abgiebt. Uebrigens hat Hr. B. den Geizigen mit sehr treffenden Zügen geschildert, ohne deshalb *Moliere*, *Goldoni*, oder sonst einen seiner Vorgänger zu plündern. Die verschwenderische Mutter, die durch ihren verzogenen Sohn bestraft wird, und der andere zwar leichtsinnige, aber dabey edeldenkende Sohn, veranlassen mehrere gute Scenen. Ueberhaupt ist diess das beste Stück des fünften Bandes, und auch in sofern merkwürdig, als die Handlung ununterbrochen interessirt, obgleich im ganzen Stück keine Liebes- und Heyrathsgeschichte vorkömmt. — Im *sechsten* Bande findet man folgende Schauspiele: 1) *Der Gasthof, oder Trau, schau, wem?* ein Lustspiel in fünf Aufzügen, eine der frühesten und bekanntesten Arbeiten des Vf., die 1770 zuerst erschien, und sodann 1774 mit andern Lustspielen verbessert herausgegeben ward. Hr. B. bekennt nun, die erste Idee davon aus *Fieldings* Amalie entlehnt, und damit eine wahre Geschichte von einem falschen Freunde verwebt zu haben. Er gesteht, dass der komische Gastwirth darinn für eine Nebenperson zu stark gezeichnet, und dass diess ein Fehler sey, worauf ihn *Lessing* aufmerksam gemacht habe. Da er aber glaubte, dass ein grosser Theil des allgemeinen und dauerhaften Beyfalls, den dieses Stück auf allen Bühnen erhalten, von diesem grotesken Charakter herrühre, so konnte er sich nicht entschliessen, etwas darinn zu verändern, und er begnügte sich daher, nur einige einzelne Stellen des Stücks umzuarbeiten, die nicht Wahrscheinlichkeit und Rundung genug hatten. 2) *Unbesonnenheit und Irrthum*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, 1789 verfertigt und hier zum erstenmal gedruckt. Die Geschichte des unbesonnenen Jünglings, der sich durch eine, ihrem Mann entlaufene Buhlerin, bestricken lässt, und von seinem Irrthum durch ihren Mann und durch ihre Bestrafung zurückgebracht wird, ist aus *Toussaint's* Historie der Leidenschaften und insbesondere aus des Ritter *Shrop* Geschichte in derselben entlehnt. Der Plan ist gut angelegt und durchgeführt; die Charaktere des gutmüthigen Vaters, der Buhlerin, des treuherzigen und geschwätzigen Seeofficiers, des Intriguenmachers *Fallin* sind gut bearbeitet. Gegen die Wahrscheinlichkeit, zu der sich der unbesonnene Jüngling entschliesst, führt der Vf. selbst einige Bedenklichkeiten an; wenn er aber auch noch so wahrscheinlich wäre, so macht er doch das Stück

 für

für seinen übrigen Inhalt zu tragisch. Dass die würdige Person, die der Unbesonnene einer Buhlerin nachgesetzt, ihm, nachdem er seinen Irrthum einsieht, so schnell die Hand bietet, ohne sich erst eine gewisse Prüfungszeit vorzubehalten, ist zu sehr nach dem gewöhnlichen Gang der Komödien. 3) *Ino*, ein Melodrama in einem Aufzuge, 1777 verfertigt, bald darauf gedruckt und von Hn. Kapellmeister *Reichard* componirt. In diesem Abdruck sind einige Fehler geändert, und am Schluss besonders einige erhebliche Abänderungen und Zusätze gemacht worden. Ueber das gräsliche Gemälde, da S. 17 ein Sohn der Ino bey den Haaren ergriffen und an einen Felsen geschmettert wird, sagt der Vf. selbst offenherzig, dass solche Scenen nie auf die Bühne gebracht werden sollten; allein da das Drama einmal componirt, und diese Scene mit dem Gang desselben zu sehr verwebt war, so meynt der Vf., er habe sie stehn lassen müssen.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Neue Tausend und eine Nacht*, Mährchen aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von den Herren *Chavis* und *Cazotte*, verdeutscht von *C. A. W.* Erster Band, 1790. 524 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Kaum war in Frankreich die Ergänzung der durch *Galland* zu Anfang dieses Jahrhunderts unvollkommen bekannt gemachten *Mille et une Nuit* erschienen, als wir schon eine doppelte Verdeutschung davon erhielten, nämlich die eine in der *blauen Bibliothek*, und sodann die, so hier angezeigt wird. Vermuthlich hat keiner dieser beiden Uebersetzer etwas von dem Vorhaben des andern gewusst. Wie sich der Werth beider Uebersetzungen gegen einander verhalte, wird am besten erhellen, wenn wir den Eingang des ersten Mährchens nach beiden Uebersetzungen hersetzen:

Blaue Bibliothek.

„Das *Haraphatfest* hatte zu *Bagdad* um *Haran - al Raschid* „die Wessier, die Grossen, den Adel und sogar einen Theil „der Potentaten versammelt, welche dem Scepter dieses mäch„tigen und berühmten Kaliphen unterworfen waren, um mit „ihm die Feyer dieses grossen Festes zu begehen. Man hat„te nichts verabsäumt, die Pracht und den Pomp dieses Fe„stes unter der strengen Befolgung der vorgeschriebenen Ce„remonieen zu verherrlichen. Das Gewölbe der grossen Mos„kee ertönte harmonisch von den wohlklingenden Stimmen „der *Hatibs*, Wohlgerüche erfüllten die Luft, das Blut der „jungen Moschenkühe rieselte auf dem Altare, den die ver„schiedenen, diesem heiligen Dienste geweihten Personen und „Stände umringten; kurz, man hatte es an nichts fehlen las„sen, was dem Himmel und der Erde die Andacht und Got„tesfurcht des Befehlshabers der Gläubigen und des grösten „Fürsten der Erde bezeugen konnte. Aber die Ceremonie „dauerte lang; *Harum*, der durch die vielen persönlich em„pfangenen Huldigungen und die Nothwendigkeit, sie durch „Aufmerksamkeit zu erwiedern, schon abgemattet war, konn„te sich kaum vor Müdigkeit und selbst vor langer Weile „mehr lassen.“

Uebersetzung des Herrn W.

„Zu dem *Haraphatfeste* versammelten sich in *Bagdad* an „*Harum Al Raschids Hofe* die Wessire, die Grossen, der „Adel und sogar ein Theil von den Potentaten, die dem Sce„pter dieses mächtigen und berühmten Kalifen unterworfen „waren, um mit ihm die Feyer dieses erhabenen Festes zu „begehen. Alles wurde bey der gewissenhaftesten Beobachtung „der Religionsgebräuche *verschwenderisch angewandt*, um die „Pracht, *die Decoration* und die Herrlichkeit des Festes *aufs* „*Möglichste* zu vergrössern. Die tonvollen Stimmen der *Ha*„*tibs liessen* das Gewölbe der Moschee von Harmonieen wie„derhallen, Wohlgerüche *balsamirten* die Luft, das Blut jun„ger Rinder rieselte auf dem *Altare*, *vor* dem die mancher„ley, dem *Dienste des Altars* geweihten *Orden* rings umher „*dienten*; kurz, es fehlte an nichts *von allem dem*, was vor „Himmel und Erde der Frömmigkeit des Beherrschers der „Gläubigen, *des obersten Fürsten der Muselmänner*, und des „grössten unter den Regenten des Weltkreises *zum Zeugniss* „*dienen* konnte. Allein die Ceremonie währte lange; *über*„*diess* ward auch *Harum* durch die Menge von Ehrfurchtsbe„zeigungen, *die ihm insonderheit widerfuhren*, und durch die „Nothwendigkeit, *sich aufmerksam darauf zu bezeigen*, endlich „ermüdet.“

Wir haben einige Stellen, wo wir glauben, dass die Uebersetzung des Hn. W. zu weitschweifig, zu matt oder nicht passend genug ist, durch andere Lettern unterschieden.

Rothenburg a. d. Fulda, bey Hermstädt: *Briefwechsel einer portugiesischen Nonne mit dem Ritter von Chamilly*, a. d. Portugiesischen. 1788. 110 S. 8.

Weil der französische Vf. eine Ueberseztung aus dem Portugiesischen vorgab, so behielt der deutsche Uebersetzer dieses Vorgeben auf dem Titel bey. Die *Lettres d'Amour d'une Religieuse Portugaise ecrites au Chevalier de C. Officier françois en Portugal*, die 1669 zuerst herauskamen, und die man einem Hn. von *Guilleraque* zuschreibt, wurden schon 1751 zu Altona ins Deutsche, aber so übersetzt, dass der vornehmste Vorzug des Originals, die Wärme des Ausdrucks, ganz verloren gieng. Gegenwärtige Uebersetzung klingt wirklich so matt und schleppend, als wenn sie vor 40 oder 50 Jahren verfertigt worden wäre. Man lese nur folgende Probe, S. 9: „Ach, dein letzter Brief machte meinen Zustand *gar* erbärmlich. Mein Herz wurde so sehr gerührt, so gepresst, „dass *meine Seele aus mir zu fahren schiene*, nur um dich „zu sprechen. Ich wurde von so vielerley Bewegungen, „die mir *aufstiegen*, *angegriffen*, dass ich auf drey Stun„den *ganz von Sinnen*, und mehr todt, als lebendig war. „Ich kam einige Augenblicke wieder zu mir selbst, aber „nur damit ich mein Leben für dich verlöre, da ich es „doch nicht für dich behalten soll. Fast wider Willen „musste ich endlich des Tages Licht wieder sehen, da ich „*eben* vor Liebe zu sterben glaubte, ein Zustand, der mir „der angenehmste würde gewesen seyn, da ich nun nicht „mehr so viele Schmerzen über deine Abwesenheit wür„de empfunden haben. Das Uebel *gieng vorbey*; ich „musste aber doch verschiedene *Schwachheiten* ausstehn; „kann ich denn aber wohl ohne *Weh und Ach* seyn, so „lange du nicht bey mir bist?“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. August 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *A Treatise on the digestion of Food*, by G. *Fordyce*. 1791. 204 S. 8.

Diese Abhandlung über die Verdauung wurde als Rede bey einer gewissen Stiftung vor dem Collegium der Aerzte gehalten, und ist hier nebst dem lateinischen Prologus und Epilogus abgedruckt, von denen man aber wohl sagen kann, was auf dem Titel steht: *Dum sexaginta numeret Cassilius annos — Ingeniosus homo est; quando disertus erit?*

Der Inhalt ist physiologisch, und setzt die Beschaffenheit der Verdauungsorgane, der Verdauungssäfte, dessen, was man Nahrung nennt, und die Operation, die damit vorgehen muss, wenn es Blut werden soll, auseinander; ein mehr praktischer Theil, der die verschiedenen Nahrungsmittel einzeln durchgehen, und ihr verschiedenes Verhältniss zu den Verdauungsorganen zeigen soll, wird nachfolgen. — In der *Beschreibung der Verdauungswerkzeuge* lässt sich der Vf. auf keine feinere anatomische Analyse von Nerven, Blutgefäfsen, lymphatischen Gefäfsen u. f. w. ein, sondern begnügt sich mit der allgemeinen Darstellung der Lage, Gestalt und Wirkungsart des Magens und der dünnen Gedärme; — die dicken sind gar nicht erwähnt. Nach seiner Meynung ist im natürlichen Zustand nie Luft (*vapour*) im Magen und dem Darmcanal gegenwärtig. (Wir sollten aber glauben, ohne dieselbe sey die Beybehaltung der Ausdehnung und Form der Gedärme, die wir auch im völlig ausgeleerten Zustand finden, nicht denkbar, und die Entwicklung von Luft scheint uns eben so unzertrennlich von dem Process der Verdauung als nothwendig zur Forttreibung der Excremente zu seyn.) — Das *Duodenum* ist sehr wesentlich von dem *Jejunum* verschieden, unerachtet man nicht genau den Punct angeben kann, wo das eine aufhört und das andre anfängt. — Vergleichung des Thiermagens mit dem menschlichen, und Nothwendigkeit des Verschluckens kleiner Steine bey den Vögeln, um die Verdauung zu befördern, und den Mangel der Zähne zu ersetzen. Um Hn. *Spallanzani* zu widerlegen, der dies blofs für zufällig und für eine Folge der Dummheit dieser Thiere hält, hat er eine Menge Versuche mit Hühnern angestellt, die er durch künstliche Wärme ausbrütete. Von denen, die Steinchen unter dem Futter bekamen, starb keines, von denen aber, denen keine gegeben wurden, sehr viele. Sie wissen genau, wie viel Steine nach Verhältniss der Nahrung, und welche Arten ihnen zuträglich sind. So suchen die Hennen zum Eyerlegen besonders Kalksteine auf, weil sie aufserdem leicht an dem gehinderten Fortgange der Eyer sterben. — Bey solchen Thieren, welche blofs von Pflanzenkost leben, ist der Darmcanal länger, als bey den Fleischfressenden; bey denen, welche beiderley Nahrung geniefsen, von mittlerer Länge. Bey Polypen und andern Pflanzenthieren ist animalische und vegetabilische Ernährung verbunden; der Magen verdaut die Nahrung, und in so fern sind sie Thiere; aber sie wird von da aus eingesogen, und, ohne Herz oder Circulation, den übrigen Theilen zugeführt, wie bey den Pflanzen. — Ehe der Vf. weiter geht, setzt er den Begriff des Worts *Mucilago* genauer auseinander, um sich dessen in Bestimmung der Nahrungsmittel richtiger bedienen zu können. Er versteht darunter eine Klasse von Substanzen, die sich blofs im Thier- und Pflanzenreich findet, durch Verdünstung in der Wärme fest wird, und wenn man keine zu starke Hitze anwendet, und keine Gährung statt finden läfst, durch Wiederbeymischung des abgezogenen oder andern reinen Wassers wieder in den nemlichen Zustand zurückkehrt, den sie vor der Verdunstung oder Destillation hatte. Die zurückbleibende feste Materie ist inflammabel. Im gewöhnlichen Zustand ist diese Substanz immer mit Wasser verbunden, doch auf dreyerley Art: erstens so, dass sie einen festen Körper bildet, zweytens, dass ein flüssiger, aber nicht im Wasser auflöslicher, dadurch entsteht, wie z. B. Mucus, oder endlich ein flüssiger, im Wasser völlig auflöslicher, wie Blutwasser u. f. w. Doch kann diese Substanz entweder durch langes Kochen, oder durch die Papinianische Maschine ganz im Wasser auflöslich gemacht werden. — Eine charakteristische Eigenschaft dieser Körper ist noch die, dass bey ihnen *Coagulation* statt findet, eine chemische Operation, welche sonst in keiner andern Materie bemerkt wird. Zwar erzeugt sich durch Vermischung von Alcohol und Salmiakgeist eben sowohl ein Coagulum, als wenn man das Alcohol auf Eyweifs giefst. Aber jener Process, so wie mehrere andere mit salinischen Körpern, verdient den Namen *Coagulation* auf keine Weise, sondern ist ein blofser Niederschlag; da hingegen bey der wahren blofs dem Mucilago eigenen Coagulation, der Mucilago nicht nur vom Wasser getrennt, sondern auch in seiner innern Beschaffenheit verändert wird; denn er ist nun unauflöslich im Wasser, und zwar ohne dass irgend ein Theil des Alcohols sich mit demselben vereinigt; — also eine ganz eigene, und von allen andern chemischen wesentlich verschiedene, Operation. Es erfolgt also das nemliche Resultat, was die Hitze hervorbringt, nur mit dem Unterschied, dass das Residuum, was von der Hitze bleibt, sich wieder mit Wasser, wie vorher, verbindet; das durch Coagulation bewirkte aber nicht. Alle animalische Mucilagen, Serum, Lymphe, (nachdem sie von allen fremden Theilen gereinigt worden,) Eyweifs, Mucus, die Haut, Flech-sen,

sen, Muskeln, Knorpel u. s. w. geben nach der Coagulation ganz einerley Substanz, (wie der Vf. durch zahlreiche Versuche bestätigt hat,) und beweisen dadurch, dass aller animalische Mucilago in weiter nichts von einander verschieden ist, als in seiner verschiedenen Auflöslichkeit im Wasser. — Der Vf. kommt nun auf die den Nahrungsmitteln bey der Verdaüung zugemischten Säfte. *Speichel* ist eine aus Wasser, farbelosen Mucilago und salzigten Theilen zusammengesetzte Flüssigkeit, und nach seiner Meynung von wenigem oder keinem Nutzen für die Verdauung, die Schlüpfrigmachung des Schlunds ausgenommen. (Sehr paradox und gegen alle Erfahrung; Speichel ist gewiss das erste Assimilationsmittel unserer Speisen.) — *Magensaft* und die coagulirende Eigenschaft desselben und der innern Magenhaut. Sie ist so gross, dass ein Stückchen derselben von 7 Gran Gewicht, mit Wasser infundirt, mehr als 100 Unzen Milch gerinnen zu machen im Stande war. Man kann sogar die Haut mit Lauge waschen, und sie behält diese Eigenschaft doch, daher man auch noch nicht bestimmen kann, ob dies coagulirende Wesen von fester oder flüssiger Beschaffenheit ist, genug dass es sich sehr schwer in Wasser auflöset, ohne Geschmack, Geruch und Farbe ist. *Schleim* und Wasser sind die übrigen Säfte des Magens. — Die *Galle* besteht aus Wasser und Mucilago, welcher sich durch Säuren absondern lässt, und eine Art von Harz darstellt, denn es schmelzt in einem mässigen Grad von Wärme, und wird durch Alcohol aufgelöset. — Der *pancreatische* Saft ist wässricht, farbelos und salzigt, und besteht aus Mucilago, Wasser, Kochsalz und Salmiak. — Die Drüsen des Duodenum scheinen einen eigenthümlichen Saft abzusondern. — Nun von den *Nahrungsmitteln*. Für die Pflanzen ist Wasser und reine Luft hinreichend, aber auch selbst für manche Thiere; der Vf. schloss z. E. Goldfische in Brunnenwasser ein, das anfangs alle 24 Stunden, hernach alle 8 Tage erneuert wurde, und sie lebten so 15 Monate lang, und wurden noch einmal so gross. Er versuchte es hierauf mit destillirtem Wasser, das er mit atmosphärischer Luft schwängerte, und um allen Zugang von Insecten zu verhüten, verstopfte er das Gefäss; demungeachtet lebten die Fische darinnen, wurden grösser, und gaben Excremente von sich wie vorher. Auch Lebensluft, aus Nitrum oder Minium bereitet, diente eben so gut dazu, als atmosphärische Luft. — Der nahrhafte Theil der Pflanzen besteht aus ihrem Mucilago, so auch bey Thieren, und daher kann jeder thierische Körper zur Nahrung dienen, sogar giftige. Es giebt eine Art Sicilianischer Insecten, welche von Canthariden leben, und selbige ganz auffressen, dennoch aber nicht die mindeste scharfe oder auf der Haut brennende Eigenschaft haben. Die Nahrung des Menschen besteht in dem Pflanzenreich vorzüglich aus der mehlichten Materie (Stärke), welche in allen Getreidearten, Hülsenfrüchten, Obstarten, Wurzeln u. s. w. enthalten ist, Zucker, (welcher ebenfalls ein Bestandtheil aller Pflanzen, die Schwämme ausgenommen, ist) Oel, Gummi, (hier fehlt die so wichtige Salepwurzel), vielleicht die vegetabilische Säure; in dem Thierreich aus allen Theilen desselben, Blut, coagulabler Lymphe, Serum und allen festen Theilen der Thiere, (denn sie bestehen alle aus Mucilago und Wasser, die Kalkerde und Calx phosphorata abgerechnet, die sie enthalten.) Der Vf. kannte sogar einen Neger, dessen grösster Leckerbissen eine Suppe von Klapperschlangen war, zu der das ganze Thier, den Kopf mit seinem schrecklichen Gifte nicht ausgenommen, gekocht wurde. — Der Vf. geht nun zur Betrachtung des *Chylus* über. Er hat gefunden, dass der Nahrungssaft der vierfüssigen Thiere sich durch gar nichts von dem menschlichen auszeichnet, und dass er aus folgenden Theilen besteht: 1) einem flüssigen in den Milchgefässen enthaltnen Theil, welcher aber gerinnt, sobald er extravasirt, 2) einer Flüssigkeit, die sich durch Hitze coaguliren läst, und in allen Eigenschaften die grösste Aehnlichkeit mit dem Blutserum hat, 3) aus Kügelchen, welche das Ganze weiss und dicht machen. Es gehen auch eine Menge andrer Theile, sälbst solide, in den Chylus über, Indigo, Moschus etc., (eine kleine Erinnerung für die, die so ganz den Uebergang der Arzneymittel ins Blut abläugnen möchten,); doch haben die Milchgefässe eine Kraft, manche Theilchen zurückzustossen, z. E. grüner Vitriol; Galläpfel giengen nicht über. — Da diese Bestandtheile ganz verschieden von dem menschlichen Wesen und den andern Theilen der Nahrungsmittel sind, so muss schon bey der Verdauung eine Veränderung vorgehen, die jene Bestandtheile in diesen neuen Körper umschaft. Hier verliert sich der Vf. ein wenig in metaphysische Raisonnemens, um festzusetzen, dass das kleinste Theilchen eines Körpers immer dasselbe bleibt, wenn man auch die Trituration und Trennung noch so weit fortsetzen wollte, und dass folglich aus dieser Operation die Chylification schlechterdings nicht zu erklären sey. — Eben so wenig ist die Meynung derer zur Erklärung zureichend, welche annehmen, dass durch die Verbindung mit einem im Magen befindlichen Menstruum die Umschaffung der Nahrungsmittel in Chylus geschahe; denn sonst könnte unmöglich vegetabilische und animalische Nahrung ganz einerley Chylus geben, wie der Vf. durch mehrere Experimente bewiesen hat, und wie kann die bloss coagulirende Eigenschaft des Magensafts einen neuen Körper, wie Chylus, hervorbringen? (Hier scheint doch der Vf. zu sehr den Unterschied einer im lebenden Körper geschehenden Action von einem ausser dem Körper angestellten Experiment zu vergessen.) — Die Hypothese der Gährung, wodurch vegetabilische Kost bis zum Anfange der Faulniss gebracht, und so der Fleischnahrung gleich gemacht, oder animalisirt würde. Aber die Acescenz der vegetabilischen und Fäulniss der animalischen Nahrung sind nur ausser dem lebendigen Korper oder in einem kranken Magen möglich, in einem gesunden bemerkt man sie nie, auch ist der durch Faulniss hervorgebrachte Mucilago ganz von den Bestandtheilen des Chylus verschieden. — Die Meynung des Vf. geht also auf folgendes hinaus, dass der ganze Process der Chylification in einer Decomposition und Recombination der Elementartheilchen besteht, wozu es durchaus nöthig ist, dass die Nahrungsmittel erst im Magen aufgehalten, durch den Magensaft in ein Coagulum verwandelt, wieder aufgelöset, und zur Chylification vorbereitet werden. Dies sieht man am besten bey der Milch, welche fast das nemliche als Chylus zu seyn scheint, und den-

dennoch im Magen erst coaguliren muss, um verdaut und zu Chylus verarbeitet zu werden. Milch in den Magen gebracht, wird nicht von dessen Milchgefäsen absorbirt, aber wohl, wenn man sie ins Duodenum bringt. Es wird also die Nahrung im Magen in eine neue Substanz verwandelt, deren Eigenschaften bis jetzt unbekannt sind, die aber die einzige ist, aus welcher das Duodenum und Jejunum einen Chylus bereiten können; so wie Mucilago, die mehlichte Materie, und die natürliche vegetabilische Säure in Wein verwandelt werden können, aber ehe dies geschieht, muss erst Zucker daraus werden. Diese erste und wichtigste Operation der Verdauung ist nur in einem lebendigen Körper möglich; daher es denn auch kommt, dass die innere Oberfläche des Magens ganz verschieden von der des Oesophagus, Duodenum u. s. w. ist, und durch ihre vielfach zellichte Beschaffenheit eine unermesliche belebte Oberfläche zur Bearbeitung der Nahrung darbietet. — Weder der coagulirende Magensaft, noch die den Speisen in den Gedärmen beygemischten Säfte, Galle u. s. w. gehen in die Materie der Nahrung selbst über, und der Gallengang kann verstopft oder unterbunden seyn, und demunerachtet wird Chylus erzeugt. (Gewiss ist die Galle hiezu nicht so unnöthig, und sie behauptet unstreitig in der zweyten Verdauung und zur Abscheidung des Chylus einen der ersten Plätze.) — Wir müssen noch manche interessante Bemerkung übergehen, und können im Ganzen das Urtheil fällen, dass, unerachtet mancher paradoxen, halbwahren und sophistischen Sätze, dies Buch doch viel gründliches und neues, und wahre Berichtigungen der so dunkeln Lehre enthält.

ERFURT, b. Keyser: *Deutliche Anweisung, die venerischen Krankheiten genau zu erkennen, und richtig zu behandeln.* Zur Empfehlung einer richtigen Kurart, und zur Verbannung einer groben Empirie, für angehende Aerzte, Wundärzte und Unerfahrne in der Arzneywissenschaft, von D. *Aug. Friedr. Hecker.* Mit einem Kupfer. 1791. 322 S. 8.

Unstreitig schreibt Hr. H. zu viel, um Zeit genug zum Nachdenken und gründlichen Studium seiner Gegenstände übrig zu behalten, und es ist daher unmöglich, dass seine Producte die Reife erhalten, nach der doch ein anfangender Schriftsteller vorzüglich streben sollte. Gegenwärtige Schrift ist ein neuer Beweis davon. Schon die ganze Idee ist uns missfällig; denn wir sind völlig überzeugt, dass schlechterdings kein medicinisches Buch dem Arzt und Layen zugleich angemessen und nützlich seyn kann. Aber so enthält es, wie gewöhnlich, für den einen zu viel, und für den andern zu wenig, und wir müssen hierdurch jeden Unerfahrnen, der, durch den Titel geblendet, das Büchlein vielleicht zu Rathe zieht, warnen, ja keine von den medicinischen Verordnungen ohne Zuziehung eines Arztes zu befolgen, d. h., lieber gleich sich dem Arzt anzuvertrauen, und das Büchlein liegen zu lassen. Selbst die diätetischen Regeln sind so unbestimmt, und zum Theil misslich, dass sie nur relative Anwendung erlauben. Was kann z. E. nicht für Unglück entstehen, wenn jemand, der sich nicht für vollblütig hält, (und dies können die wenigsten l len,) beym Tripper tüchtige Portionen Wachh (S. 146.) nimmt, zuweilen sich einen Trunk W Punsch (S. 156.) erlaubt, das Bähen und Wasc Glieds mit warmer Milch unterläst, weil es nachtheilig erklärt wird, und mit einem Worte geln befolgt, die nicht der Sache, sondern sei schmack am angemessensten sind? Und gehört n wenige Gewissenhaftigkeit dazu, dem Layen so tel, wie Sublimat, Opium, Aconitextract, in di zu geben, bey Halsgeschwüren Höllensteinauflöß Grünspan zu empfehlen, und doch in der Vorrec gen: Um das Buch den Unerfahrnen brauchbar chen, „schlug ich keine gar zu wirksame Kurm vor, die mir dann nützlich werden können, v ein sehr geschickter Arzt leitet." Wir bedau Kranken, der diesen Versprechungen traut; er w erfahren, dass diese Mittel nur gar zu wirksam Das Buch selbst enthält für den Arzt nichts neu der Vf. auch selbst gesteht, und grösstenheils Gi Meynungen und Mittel. Es wäre daher weit b wesen, der Vf. hätte sich blos auf die Idee eingesc die Layen ganz populär über die Ursachen, Zufä Beurtheilung der venerischen Krankheit aufz und sie möglichst vor den dabey gewöhnlichen theilen zu warnen, unter welchen gewiss das vor und gefährlichste ist, *sein eigner Arzt seyn zu* Dann würde freylich die Arbeit auf einige Bogen mengerückt seyn, aber er hätte sich auch ein V um die Menschheit erworben. — Das Kupfer ste Injectionsspritze von elastischem Harz vor; — was sehr bekanntes.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Le Vaillant Reis Innere von Afrika vom Vorgebirge der gute nung aus.* In den Jahren 1780 bis 85. A Französischen. Erster Theil, mit Kupfern. gr. 8. 317 S. u. 21 S. Vorrede des Verfass historische Einleitung.

Hr. *Vaillant*, dessen *Voyage dans l'Interieur d que par le Cap de Bonne Esperance dans les Années* 1 1785 (s. A. L. Z. d. J. B. I. S. 177.) hier in einer gute schen Uebersetzung angezeigt wird, unterhält sei ser, wie bekannt hauptsächlich mit den gefahrvoll fällen seiner romanhaften Reise. Seine Entdec in der Naturgeschichte werden noch ein andres ausmachen, das wir zu erwarten haben; doch i diese seine Reisebeschreibung nicht ganz leer v chen Betrachtungen. Wir wollen über diese ein paar gelegentliche Anmerkungen noch nach Vorzüglich sind die Nachrichten von der Saldenh Hier soll der Cachelot, (oder, wie der Uebersetze bemerkt, der wahre Wallfisch,) sehr häufig seyn Eingange der Bay setzt er Dossen Eyland, *Isle d mottes*, welches dem Uebersetzer ein unrichtige druck zu seyn scheint, weil Murmelthiere in so l Ländern sich nicht aufhielten. Indessen weiss ma

aus dem Mentzel, dafs das Thier, welches die Holländer Dasjes nennen, und davon die Insel den Namen hat, eine Art von Murmelthieren ist. Auffallend ist Rec. die angegebene Lage dieser Insel. Er setzt sie am Eingange der Bay, vor der er vorbey muste, wenn er nach der tiefer in der Bay liegenden Schaapeninsel hinsegelte. Nach La Caille, dessen Karte hier doch allen Glauben verdient, weil er diese Bay aufgenommen, liegt die Dassieninsel ausserhalb der Bay und weit vom Eingange. — Zwischen dem Cap und der Falso-Bay traf er die schöne schnellwachsende Protea argentea (holl. Silberbladern) häufig an; eine wichtige Nachricht wegen des bisherigen Holzmangels am Cap. Noch zu Sparmanns Zeit war dieser Baum hier selten.

Die neueste und beste Nachricht für den Geographen ist unstreitig die von der Mossel und Alagoa, jetzt Plettenbergs-By. (Hier steht Blottenbergs-By.) Was er hier vorschlägt, um die herrliche und mit dem schönsten Holze versehene Gegend von beiden Bergen der Compagnie recht nutzbar zu machen, ist schon geschehen. Beide sind für die Schiffahrt eröffnet, und seitdem sind die elenden, mit Erde beworfenen, Hütten, die er hier fand, verschwunden. Es sind keine Viehplätze mehr, sondern zum Theil sehr ansehnliche Bauerngüter. Der Gouverneur von Plettenberg, der bey einer Reise hieher in der Alogoa-Bay, (die er Agou-Bay nennt,) seinen Namen auf einer steinernen Säule hauen liess, hat sich hier gewiss kein elendes Denkmal gestiftet, wie er wohl allenfalls mit Grund von der Säule sagen kann. Sein Andenken erhält die hier gestiftete Colonie, die wegen der herrlichen Gegend, und der vortreflichen Bay, worinn die gröfsten Schiffe sicher vor Anker liegen, und mit allen Bedürfnissen sich bequem versehen können, immer mehr in Aufnahme kommt.

Westeras, gedr. b. Horrn: *Samlingar til en Beskrifning öfwer Norrland.* Femte Samlingen om Westerbotten. I. Bandet af *A. A. Hülphers,* (Sammlung zu einer Beschreibung Nordlands. Fünfte Sammlung, von Westbothnien.) 1789. 1 Alph. 4 Bog. in 8. mit einer Karte.

Hr. Directeur Hülphers gab 1771 die erste Sammlung zu dieser Beschreibung einer von den noch am wenigsten gekannten grofsen Provinzen Schwedens heraus. Diese betraf Medelpadien; die zwote 1775 Jämtland, die dritte 1777, Herjedalen; und die vierte 1780 Angermanland; und nun kommt er hier zu dem am höchsten nach Norden herausliegendem Theil dieses Landes, nemlich Westbothnien. Der Vf. ist selbst 1758 an Ort und Stelle gewesen, hat hernach durch Briefwechsel mit den Pröbsten im Lande, denen das Consistorium die Sache empfohlen hatte, viele Nachrichten gesammelt; der Landeshauptmann daselbst, Gr. Lejonstedt, der Landeskämmerer Hr. Öhrling, die Akad. der Wissenschaften, das Consistorium zu Hernösand, und viele Prediger haben das MS. durchgesehen. Hr. Oehrling und Hr. Probst Nordin in Stockholm, haben dem Vf. manche Zusätze geliefert; Ursache genug, von ihm vollständige und zuverlässige Nachrichten zu erwarten. Diese betreffen hier doch nur noch die verschiedenen Kirchspiele des Landes; die Beschreibung der Städte und des dazu gerechneten schwedischen Lapplandes wird in einem zweyten Bande folgen. Wir können uns auf die specielle Beschreibung einzelner Kirchspiele, die Lage, Grofse, Volkszahl, Kirchen, Nahrungsmittel, Viehzucht, Ackerbau, Fischerey, Bergbau, Mineralien, Alterthümer, gewohnlichen Krankheiten, Kleidung, Sprache, Haushaltung, Lebensart, Handel, merkwürdige Begebenheiten u. s. w. in solchen nicht einlassen, wobey freylich dem Ausländer manches Mikrologie scheinen möchte, was dem dortigen Einwohner interessant seyn kann. Wir wollen also nur bloss etwas von dem Lande überhaupt anführen. Westbothnien liegt zwischen dem 63 und 70sten Grade der Polhöhe, und ist, Lappland mit inbegriffen, die gröfste Provinz in Schweden. Sie ist 150 Meilen lang, und von der See bis an die Felsengebirge oder Reichsgebirge 40 bis 50 M. breit. Ohne Lappland hat es 5 bis 600 Q. Meil. Lappland allein ist 1800 Q. M. grofs. Westbothnien wird mit Unrecht von einigen mit zu Finnland gerechnet. Die Volksmenge ist 45000 Personen, außer Lappland, das nur 6 bis 7000 Menschen hat. Lappland hat seine eigene Sprache, sonst wird schwedisch nur in Torneä finnisch, gesprochen und gepredigt. An einigen Orten ist es im Junius und Julius Tag und Nacht fast gleich hell, und man sieht da um Johannis von den Bergen die Sonne die ganze Nacht über dem Horizont. Der Herbst fängt dagegen zeitig an. Die Kälte beginnt schon im October mit vielem Schnee, das Eis geht nahe vor der Mitte des May auf, da die Saatzeit einfällt. Hafer und Weizen wird selten gesäet, Winterroggen gedeiht noch am besten. Das Getrayde wird in 10 bis 12 Wochen reif. Der gemeine Mann muss sich häufig mit geringer und schwacher Kost begnügen. Selten reines Brod aus Getreide, meistens sogenanntes Stampebrod aus getrockneten und gemahlenen Kornähren, und etwas Rockenmehl und Hafer, auch wohl etwas feiner Fichtenrinde vermischt; dazu saure Fische und saure Milch, süsse Milch ist nur für Kinder und Kranke. Die Viehzucht ist dort das beste Nahrungsmittel, und ersetzt den Schaden einigermafsen, den Kälte und Frost dem Getreide zufügen. 40,000 bis 50,000 Lispf. Butter sollen doch jährlich verkauft werden. Die Luft ist gesund, die Einwohner sind bey ihrer kärglichen Nahrung frisch und munter, tapfer und sehr geschickt in allerhand Handarbeit. Es giebt dort geschickte Künstler, die es oft weiter bringen würden, wenn sie nicht immer von einem auf das andere verfielen. — Hr. H. hat zuletzt eine *Bibliothecam topographicam* oder Verzeichniss der Schriften zur Beschreibung Westbothniens, ingleichen der königl. Bedienten in diesem Lehn vom Civilstaat beygefügt. Auch ist des Past. Tunaei Prediger- und Schulchronik von Hernösands Stift seit den letztverflossenen 200 Jahren bis 1789 mit angehängt worden. Am Ende auch noch Westrobothnia literata und nobilitata und das dortige Militair.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. August 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Pancoucke, u. LIEGE, b. Plomteux: *Encyclopédie methodique. Antiquites, Mythologie, Diplomatique des Chartres et Chronologie.* To. I. 1786. in gr. 4. in gespaltenen Columnen. (3 Rthlr. 4 gr.)

— To. II. 1788. depuis CHLAMYDE jusq' à FYLLA. 722 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

— To. III. I. Part. 1790. depuis G jusq' à JUNON. 368 S. ohne dass der Artikel JUNON geendiget wäre. (1 Rthlr. 14 gr.)

Als dem Rec. in seinen jüngern Jahren das Universallexicon und die allgemeine Chronik, welche der Buchhändler Zedler in Leipzig drucken liess, der sich dadurch ruinirt haben soll, unter dem Namen der allwissenden und allgegenwärtigen Bücher bekannt wurden; erwartete er nicht, dass er am Ende des laufenden Jahrhunderts ähnliche Unternehmungen mit allgemeinem Beyfall würde aufgenommen sehen: und noch weniger, dass man sie als zuverlässige Mittel, Aufklärung zu befördern, anpreisen oder gar dafür anerkennen würde. Beides ist aber geschehen, und zwar beides von Engländern angefangen, von Franzosen nachgeahmt und endlich von Deutschen wieder hervorgesucht, auch auf mancherley Art erweitert und vervielfältiget worden; ja es ist kein Zweifel, dass ein gewisser Zweig der Aufklärung, besonders unter den höheren und reicheren Ständen, durch diese Unternehmungen hervorgetrieben worden. Wer kann nicht heut zu Tage von allem möglichen reden oder doch schwatzen, und wenn er reich und vornehm genug ist, über alle Theile der Gelehrsamkeit, so oft er es nöthig findet, mit Kennermiene decidiren? Und wie könnte er das, wenn nicht encyklopädische Kenntnisse ihn mit aller Art von Wissenschaften vertraut gemacht hätten. An einer Kleinigkeit fehlte es nur noch, nämlich am Zusammenhange, und diese Kleinigkeit mochte wohl manchmal unangenehme Folgen haben: so, dass man bedacht seyn musste, ihnen abzuhelfen, und dem alphabetischen Wuste, wo möglich, eine Gestalt zu geben, welche das Abgerissene und Zerstückelte in einen proportionirten Körper zusammenfügte, und das Abschreckende eines unübersehlichen Chaos in einige Gruppen sammelte, die einem regelmässigen Körper wenigstens ähnlich sehen. Gleichwohl musste der Grundsatz aus leicht zu errathenden Ursachen unbeweglich fest stehen: dass nur die alphabetische Ordnung der Materien statt finden könne. Daraus entstand die fürchterliche Aufgabe, wie sich systematische und willkührliche, d. i. alphabetische, Ordnung, nicht nur überhaupt, sondern insbesondere so vereinigen liesse, dass man die alphabetische nach Belieben in systematische verwandeln könnte, weil man sich doch immer Leser dachte und denken musste, welche weder Zeit noch Lust hatten, sich an systematische Denkungsart zu gewöhnen. Dieses Problem findet man nun in der *Encyclopédie methodique* aufgelöst. Mit welchem Erfolg? wird das neunzehnte Jahrhundert am besten bestimmen. In Ansehung der Alterthümer u. s. w., welche in den vor uns liegenden Theilen derselben nach diesem Plane bearbeitet sind, kann Rec. nichts entscheiden, weil er sich dazu unfähig findet, und der ältere Hr. *Mongez*, der Redacteur des Werkes, an der Stelle des verstorbenen Hn. *Court de Gebelin*, für gut gefunden hat, die allgemeine Einleitung in die vier Theile dieses Dictionnaire bis ans Ende desselben zu versparen, in welcher er umständlich die Grundlagen dieses Gebäudes, die Quellen, aus welchen man geschöpfet; die neuen Aussichten, welche man als sehr wahrscheinliche Resultate vorgetragen; *die Methode, nach welcher man die verschiedenen Artikel dieses Dictionaire lesen muss, um daraus vollständige Abhandlungen über jede Materie zu machen*; die nöthigen Kenntnisse, um die Alterthümer mit Nutzen zu studiren u. s. w. angeben wird, wie er in der vorläufigen Anzeige versichert. Ausserdem sagt er noch darinn, dass man eigentlich nur ein Dictionnaire über die Alterthümer versprochen habe; dass man aber die Mythologie mit ihren Gebräuchen, alte und neue Chronologie, Diplomatik der Römer und Griechen (?) und der Völker, welche von ihnen an, bis auf die Zeiten der Buchdruckerkunst, existirt hätten, damit verbunden, weil sonst das Werk ohne sie Gelehrten und Künstlern kein Genüge gethan haben würde. Noch giebt er in dieser vorläufigen Anzeige die Quellen an, aus welchen vornehmlich geschöpft worden, nämlich: *Dictionnaire Mythologique de 1765, Dupuis, Jablonski, Pauw, Caylus, Winkelmann*, von dessen Schriften er sagt, dass sie ein Handbuch der Alterthumsforscher und Künstler seyn sollten; *Beauvais, Hunter, Pellerin, Cabinet de S. Genevieve, de Vienne, de Theupolo* u. s. w. nebst mehrern berühmten Numismatikern, aus welchen er einen zwar kurzen, aber fast vollständigen, Begriff von der Münzkenntniss ausgezogen zu haben glaubt, womit er, nach des Rec. Urtheil, nicht zuviel gesagt hat. Ferner die Parischen und Capitolinischen Aufschriften, die Verzeichnisse der Olympiaden, Archonten und Consuln, nebst der *Art de verifier les Dates*, die Diplomatik der Benedictiner, den *Grävius, Gronovius, Potter, Academie de belles lettres de Paris, de Cortone, de Berlin etc., die Metrologie des Paucton.* Endlich erinnert er noch, dass nur im ersten Bande architectonische Artikel vorkommen würden, weil darü-

Der Herausgeber will in dieser Sammlung Stellen aus alten und neuen Klassikern, historische, besonders biographische, Bearbeitungen, Novellen, Volkserzählungen, Legenden, zeitgemäse Auffätze aus dem politischen, gelehrten oder artistischen Fache, literarische Uebersichten, kurze Charakterzeichnungen von Hauptschriftstellern, *Volksartikel* und Gedichte abwechseln lassen. Er will das Publikum zu Materien führen, die durch die *zähe* Art ihrer Bearbeitung bisher unzugänglich gewesen sind. *Fragmente* nennt er die Auffätze, weil es ihm genüget, „auf eine wichtige Materie aufmerksam zu machen, dem Redacteur dieser Materie einen bedeutenden Wink zu geben, eine vergessne, oder schwach beleuchtete, Seite vorzukehren, kurz, irgend ein neues Interesse in seinen Vorwurf zu bringen." Seine Sammlung hat also im Grunde gleiche Absicht mit jedem unserer Journale, das sich die weitesten Grenzen gesteckt hat.

Der vorzüglichste Auffatz in dieser ersten Sammlung ist eine kurze gutgeschriebene Biographie *Reuchlins*, „des Wiederherstellers der alten Literatur, des ersten und glücklichsten Verpflanzers griechischer und römischer Genieproducte auf unserm nordischen Boden, des grossen Vorläufers des grösern Luthers, der diesem die himmlische Leuchte vorgetragen, und die betrogenen Gemüther zu der neuen geläuterten Lehre vorbereitet und empfänglich gemacht hat. Ohne Reuchlins Vorarbeiten in der griechischen, besonders in der hebräischen, Sprache, hätte uns Luther unmöglich seine Bibel so meisterhaft liefern können, als er es gethan, oder er hätte dieser Arbeit wenigstens ungleich mehr Zeit widmen und seine Gegenwart dem grösern Werke der Ausführung entziehen müssen. Reuchlins Streit mit den Cölnischen Mönchen wird gut erzählt und mit der Betrachtung beschlossen: „Auf einer Seite danken wir dieser Fehde die wichtigsten Schriften jenes Zeitalters; Erasmus-Apotheose und Lob der Narrheit, die Briefe der dunkeln und berühmten Männer, (epist. obsc. et clar. vir.) Pirkheimers Lucian, die launichten Geburten des römischen Pasquino, Huttens Triumphgesang u. s. w. sprangen aus ihr wie lachende Blumen aus einem Sumpfbeete empor. Auf der andern Seite hat sie in die damalige deutsche gelehrte Republik eine Zwietracht und Verwirrung gebracht, den Gemüthern eine so schiefe Richtung gegeben, uns so viele reifere, gemeinnützigere und anziehendere Geistesproducte entzogen, dass das wirklich daraus erfolgte Gute um diesen Preis viel zu theuer erkauft war." Der gute Reuchlin hatte auch Lebensperioden, da er schreiben musste: *„Fugi pestem, „fugi gladium; utinam effugerim famem."*

Die angeblich aus einer Klosterchronik gezogene Legende *Bruder Stephan*, ist gut erzählt. Doch würde man dem Auszieher seine unterbrechenden, flüchtigen Anmerkungen gern schenken.

Die Bruchstücke einer in der Berlinischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Rede athmen mit unter Herderschen Geist; aber die Stelle: „Der philosophische Geist besteht in einer kalten Berechnung der Vernunft, welches des warmen Gefühls nicht bedarf," möchte Rec. nicht unterschreiben.

Sonst enthält diese Sammlung noch die Probe einer guten Verdeutschung von Thomsons Gedichte: Freyheit und eine Scene aus des ältern Schubarts Gefangenschaftsgeschichte.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCH. *Nürnberg*, b. Bauer und Mann: *Notitia libri rarissimi, Geographiae Francisci Berlinghieri, Florentini. Ad viros spectatissimos doctissimosque dominos, Simonem Antonium de Santander San Juan et Carolum de la Serna y Santander.* Scripsit *Christoph. Theophilus de Murr.* 1790. 1½ B. in gr. 8. (2 gr.) *Crescimbeni* in seinen *Commentari intorno alla sua Istoria della volgar Poesia* (Vol. IV. p. 46.) und *Clement* in *Bibl. cur.* (T. III. p. 189.) erwähnen dieses höchst raren, in italienischen Versen um das J. 1481 geschriebenen geographischen Werkes, und beschreiben es gleichfalls, obgleich nicht genau, welches Hr. v. M. nicht zu wissen scheint. Das Exemplar, das er beschreibt, ist in der Rathsbibliothek zu Nürnberg; es fehlt aber darinn das erste und letzte Blatt. Hr. v. M. ergänzt sie aus dem Katalog des *Duc de la Valliere*, und schreibt die Rubriken der sieben Bücher, in die das Werk eingetheilt ist, und ihrer Kapitel sorgfältig ab. Ob aber irgend eine Merkwürdigkeit darin enthalten, oder ob etwas davon noch heut zu Tage brauchbar sey, davon keine Sylbe. Weil Nicolo-Todescho oder Alemannus zu Florenz das Werk gedruckt hat, so fällt ihm ein anderes, das aus desselben Presse gekommen ist, ein, nämlich *Monte Santo di Diocomposto da Messer* Antonio (Bettini) *Siena Veschovo di Fuligno, della congregatione de Poveri Jesuati* (1477) mit drey Kupfertafeln, von denen er glaubt, dass sie die ersten seyen, die in einem gedruckten Buche vorkommen. Doch diess hat er schon geäussert, und das Buch angeführt in seinen *Memorab. biblioth. Norimb.* P. II. (nicht I, wie S. 12 durch einen Druckfehler steht,) p. 182 sq. Dort und hier sagt er, der Hr. von Heinecken habe es nicht gekannt, so wenig als Mazzuchelli und Haym, und doch läst er aus dessen *Diction. des Artistes* die Beschreibung der 3 Kupferplatten abdrucken. Endlich geräth er noch auf den Einfall, vermuthlich weil von einem *geographischen* Werke die Rede war, von den alten Ausgaben der Geographie des Cl. Ptolemaeus zu handeln. Er tischt aber hier nichts Neues auf; denn was S. 15 und 16 steht, hat der Vf. ganz aus seinen *Memorab. bibl.* P. II. p. 181 sq. abgeschrieben, ohne es zu melden; er fügt nur hier ein Verzeichniss der Kupfertafeln bey. So ist auch das Meiste, was S. 21 steht, abgeschrieben aus demselben Buche S. 223; ferner S. 22 ff. von S. 224 ff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. August 1791.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Bibliotheca historica*, instructa a B. *Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a B. Christiano Gottlieb Budero, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis IVti Pars IIda.* 1790. VIII S. Inhaltsverzeichniss, 373 S. gr. 8. (1 Reichsthaler.)

Vom *eilften* Kap. sind hier zuerst noch der *dritte* und *vierte* Abschnitt nachgeholt, in welchen die Schriftsteller über die römischen Kaiser und Kaiserinnen und über ihre ganze Machtvollkommenheit in chronologischer Ordnung von August bis auf Constantin den Grossen exclusive namhaft gemacht worden. Dann hebt vom XII Kap. bis zu des XVIIten Kapitels XVIIten Abschnitt, welcher diesen Band beschliesst, die Nomenclatur der Autoren an, die die allgemeinen und besondern Alterthümer des frühern Roms abgehandelt haben. Anstatt die Aufschriften dieser, nach bequemen Rubriken schicklich geordneten, Sectionen abzuschreiben, will Rec. lieber seinen alten Gang gehen, den er bereits bey der Anzeige des ersten Bandes in No. 126. der A. L. Z. d. J. eingeschlagen ist. S. 1. Das *Monumentum Ancyranum* nach Antonii Verantii Abschrift steht bey *Leunclav* in dem *Pandecte Historiae Turcicae* von S. 108. — 111, der es, mittelbarer Weise, von einem Enkel des Bischofs Verantius, Fausto Verantio, erhalten zu haben versichert. S. 2. *Jacob Gronovs* Erklärungen zu demselben hat gelehrt bestritten: *Jac. Perizonius* an verschiedenen Stellen der *Diss. de morte Judae.* S. 7. zwischen *Hering* und *Grabener*: *R. A. B.* (vielleicht: Rudolphi a Bünau) *Diss. de recondita Caesaris Octaviani tyrannide*, Lips. 1731. 4. S. 10. Nach Kölers Diss. de Livia Aug. hätte, so wie in der Folge bey den spätern Kaiserinnen ihr Leben nach *Servies*, dessen Buch Hr. M. im vorigen Theil S. 346. überhaupt angegeben, genauer nachgewiesen werden können. Ebendas. Maecenas. Von *Caporali Vita (essequie ed orti) de Mecenate* ist doch die Hauptausgabe in Perugia, 1770. gr. 4., die wir vor uns haben, vergessen. Eben so: *Andr. Rivini Maecenas isque serius consiliator e Libro 52 Dionis Cassii.* Lips. 1649. 4.; und ebendesselben *Maecenas, ut bonus civis, jucundusque et remissus confabulator ex Pedonis Albinovani Elegia Disputt.* 2. Lips. 1652. 4. S. 12. hätten, nach Mäcenas, nicht noch einige am Hofe des August und in seinen Diensten sich auszeichnende Personen, wie S. 16. unter bey Tiberio mit *weit geringern* Leuten geschehen, namhaft gemacht werden sollen; z. B. *Marcus Artorius*; *Caroli Patini Commentarius in antiquum Cenotaphium Marco Artorio Caesaris Augusti Medico positum*, Patavii, 1689. c. fig. 4.; oder *Antonius Musa*, von dem *Ludovici Christiani Crellii Musa, Augusti Medicus, Observationibus varii generis illustratus*, Lips. 1725. S. 4.; und *Jo. Christ. Ackermann de Antonio Musa, Octaviani Augusti Medico et libris, qui illi adscribuntur*, Altorf, 1786. 4. eine Nachweisung verdient hätten. Von sehr bedeutendem Einfluss auf Augusti Charakter und Handlungen muss doch der stoische Philosoph *Athenodorus* gewesen seyn. Die Data dazu hat recht brauchbar *Joan. Friederic. Hoffmann* in der *Diss. de Athenodoro Tarsensi, Philos. stoico*, Lips. 1732. 4. gesammelt. Lobenswerth und von grosser Brauchbarkeit sind die gewiss nicht magern Anzeigen von den von einzelnen Kaisern bekannt gewordenen und besonders erklärten merkwürdigen Münzen und Medaillen. Vielleicht hätten auch die wiederaufgefundenen Denk- und Grabmäler ihrer Freygelassenen und Beamten eine gleiche Erwähnung verdient; z. B. des *Bianchini* Sammlung: *Camera ed Inscrizioni sepulcrali de' Liberti, Servi ed Ufficiali della Casa di Augusto, scoperte nella via Appia ed illustrata da Fr. Bianchini*, Roma, 1727. fol. u. s. w. die von *Gori* und dem Ritter *Ghezzi*. S. 14. des *Cyriaci Lentuli* Buch ist weiter nichts, als ein ausführlicher Commentar über das 2te Buch der Annalen des Tacitus in der verunglückten Forstnerischen politischen Manier. S. 16. Noch vor *Matthieu*: *Georgii Acacii Enenckel Sejanus.* *Argentorati* 1620. 12. S. 18. Caligula: Eine *Historiam Cajanam* im Stil und in der Manier des Tacitus hatte *Justus Lipsius*, wie er in seinem Commentar zum Tacitus versichert, ausgearbeitet, die ihm aber entwendet ward. S. 19. Ἀποκολοκύντωσις heisst die Turlupinade auf dem Claudius, nicht, wie hier gedruckt ist: Ἀπολοκύνθωσις. *Beatus Rhenanus* fand sie, und machte sie 1515 mit seinen Scholien in 4. bekannt. S. 19 u. 20. Ein Hauptbuch über den Geist der Regierungen des *Claudius* und *Nero* hat Hr. M. vergessen anzuzeigen: *Essai sur les regnes de Claude et Néron et sur les moeurs, et les ecrits de Senéque* etc., par Mr. *Diderot.* Londres 1782. 2 Vols. 8. und vor den Oeuvres de D. als Einleitung. S. 24. In den *Dissertatt.* hatte *Chifflet* geleugnet, dass es ächte *Othonen* gebe, *Capponi* beweist das Gegentheil. *Patin* über Sueton versicherte, deren wenigstens 26 selbst in Händen gehabt zu haben. Nachdem, was *Schlaeger*, den Hn. M. nicht anführt, *ad Numophylacium Burkhardianum* Parte I. pag. 25—27 gelehrt und gründlich beygebracht, kann man *ächte Othonen* nun nicht mehr in Zweifel ziehen. S. 26. Die Medaille des Vespasian, wovon hier des Patarol Brief aus dem Giornale de Letterati, ist vielleicht dieselbe, welche

er in dem Brief an Tiepolo beschreibt: *Laur. Paol Opera omnia* (Venet. 1743. 2 Voll. 4.) Vol. 2. p. —470. S. 38. Von *Bottereau Hadrianus Legis* ist der ungemein seltene Originaldruck, den Rec. in len hat, *Pictavii*, 1661. 8. und hätte daher, der Zeitfolch. noch *vor Dodwell* aufgestellt werden sollen. S. on *Belloni Selecti numi duo Antoniniani* ist des Rec. nplar, dem des Vf. eigenhändige Verbesserungen und lehrungen beygeschrieben sind, vom Jahr 1676, t, wie hier steht: 1678. S. 51. *Thom. Mangeart in Medaillon d'or de l'Empereur Pertinax à Bruxelles*, . fol. mit den *Memoires sur les Variations d'une Aga* on demselben Vf. edirt. *Jos. Mariae Suare Arcus L. Septimii Severi Aug. Anaglypha, cum Extione.* Romae 1676. fol. S. 69. *Jo. Georg. Neuni Diss. de Philippo Arabe* ist in seine *Primitias Dist. academic. historici potissimum et philosophici argui* (Viteberg. 1700. 8.) aufgenommen; einzeln kommt chwerlich vor.

Das Ganze dieses reichhaltigen Bandes mit gleicher auigkeit durchzugehen, und dem sorgfältigen Vf. all auf der Spur zu folgen, ist hier unmöglich; danur noch wenige zerstreute Berichtigungen und Zu. S. 88. Hatte bey diesem Abschnitt nicht auch *Jo. c. Schmauss Tractatus de dignitate Augustiss. Rom. ex publicis juris fontibus clariss. et historiarum monutis fide dignis compositus.* (Tom. I. Erfordiae. 1745. 8.) gewissermaßen gedacht werden sollen? S. 93. *Bouhier Dissert. sur le grand Pontificat des Empes Romains* muss statt: 1642, geändert werden: 1742. 7 — 102. Unter denen, die über die römischen Faen Untersuchungen angestellt, und Nachrichten gert haben, hätten doch *Thomae Reinesii* und *isti. Adami Ruperti Epistolae* (Lipf. 1660. 4.). inn ganz vortrefliche historische Aufschlüsse und ndliche Berichtigungen vorkommen, nicht unanget bleiben sollen, Auch in den *Epistolis Richterianis* en, unsers Wissens, kritische Untersuchungen über len Gegenstand von *Ruperto*, die benutzt zu werverdienen. S. 131. Neben *Gutberleth Opuscula* noch die Sammlungen, welche *Jo. Salomo Semin* den *Lectionibus Miscellaneis* angestellt, mit Nutzen empfehlen, und hätten also unmittelbar darnach eine zeige verdient. S. 137. Vom Belange sind: *Jo. Geg. Michaelis Exercitatt. philologg. decem de Romorum circa deos praesides superstitione*, Francof. ad dr. 1724 — 1727. 4. Ebendas. *Caroli Friderici Wagneri Commentatio de deorum natalium apud Romos cultu*. Jenae. 1754. 4. S. 139. Nur *Philipp* heisst *Olearius*, von dem hier die *Diss. de Fortuna Pop. n.* angeführt ist. S. 140. Die Aufschrift von *Schulens* Diss. ist: *de Dea Victoria et ara Deae in Curia lia.* Nachher ist weiter unten so auszufüllen: *Ejusd. gr. Concordia in argento Romano.* Lipf. 1780. Eben: *Hermann Beismann Exercitatio de Cybele, Deo Matre, Pessinunte Romam transportata.* Franc. ad Viadr. 1739. 4. S. 157. *Jo. Philip. Cassel Diss. antiq. de Sue in sacrificiis gentilium, speciatim Cereris, Telluris, Bonae Deae et Matris Deorum.* Magd. 1743. 4. S. 166. Die Nachrichten von dem unbedeutenden Büchlein: *Mirabilia Romae* sind doch fast zu weitläufig, indem sie beynahe 8 Seiten füllen; der gröſste Theil davon gehört in die Bibliographien. S. 196. 197. fehlt die Anzeige von *Alberto Cassio* klassischem und gelehrten Werk: *Corso dell' acque antiche portate da lontane contrade fuori e dentro Roma sopra XIV acquidotti.* Roma, 1756. 2 Voll. 4. Die unterlassene Anzeige von einer ansehnlichen Menge schätzbarer gröſserer und kleinerer Schriften läſst sich hier nicht nachholen; wir bemerken daher nur noch zum Schluſs, daſs von *Jo. Petr. Bellori* S. 205. angezeigter *Ichnographia urbis Romae* uns eine neuere Auflage, Romae, 1764. fol. zur Hand ist, welche *Vermehrungen eines Ungenannten* enthält, die den frühern Abdrücken abgehen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueberſicht der deutschen geistlichen Staatsgeschichte*, oder *Machtverhaltnisse zwischen Staat und Kirche* u. s. w. 1789. 257 S. 8.

Wie es zugieng, daſs der hierarchische Staat so mächtig auf alle Staaten von Europa wirkte; woher in so manchen Jahrhunderten die Verhältnisse der Kirche zum Staat eine so mannichfaltige Form bekamen; warum die Kirche anfangs so sehr vom Staate bestürmt, späterhin die geliebteste Pflegetochter des Staats ward; wodurch sie jene Thronen erschütternde Macht erhielt, aber auch wieder verlor, so verlor, daſs zuletzt an die Stelle einer Papocäsarie eine Cäsaropapie trat; endlich wie die ganze Maschine deutscher (katholischer) Kirchenverfassung durch Landesgesetze, Kirchen- und Reichsgrundgesetze ihre gegenwärtige Gestalt und Richtung erhalten hat; — dies auseinander zu setzen, ist die Absicht dieser Schrift, und diese Absicht hat der Vf., so viel es bey der Gröſse und Weitläuftigkeit des Gegenstandes, in solcher Kürze, geschehen konnte, glücklich genug erreicht. Doch ist diese ganze Darstellung jener wichtigen Revolutionen in den Begriffen der Menschen, in den Regierungen der Staaten, in den Verhältnissen der Kirche zu ihnen, mehr räsonnirend, als erzählend. In der ältern Geschichte ist der Vf. theils viel zu kurz, theils aber auch zu wenig Kritiker. Er geht erst von den Zeiten aus, da der Primat der römischen Bischöfe, (oder, wie er, mit vielen neuern Scribenten, sehr anomalisch zu schreiben pflegt, ihre *Primazie*) allgemein anerkannt ward; ja er gesteht ein, daſs der *Apostel Petrus bey Errichtung und Ausbildung der Kirche zu einer ganz vorzüglichen Bestimmung auserlesen sey, und das Recht für die Erhaltung der Einigkeit zu sorgen, nur an seine Nachfolger, die römischen Bischöfe, vererbt habe.* Von dieser bloſs theologischen Hypothese, einer Erfindung des fünften Jahrhunderts, ausgegangen, wird man schwerlich je zu einer festen Theorie des Kirchenstaatsrechts kommen.

KLEINE

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *London*, b. Cooper auf Kosten des Vf.: *Description of the Portland Vase; the manner of its Formation, and the various Opinions hitherto advanced* on the Subjects of the Bas Reliefs; by *Josiah Wedgwood*, F. R. S. and A. S. Potter to Her Majesty etc. 1790. 56 S. 8. — Im vorigen Jahrgange dieser Zeitung wurde die kürzere Nachricht des jüngern Hn. *W.* von dieser schönen Antike, und von seiner Nachformung derselben angezeigt. Da diese umständlichere Beschreibung derselben wohl in Deutschland wenig bekannt, und schwerlich übersetzt werden möchte, so wird hoffentlich ihre umständlichere Anzeige Liebhaber der Kunst und Antike willkommen seyn. Man fand dies schöne Denkmal des Alterthums in der Nähe von Rom unter der päbstlichen Regierung *Urbans VIII* aus dem Hause *Barberini*, folglich zwischen den Jahren 1623 und 1644, in einem grossen unterirdischen Begräbnissgewölbe, worinn ein herrlich gearbeiteter Sarkophag, und in demselben diese, mit Asche angefüllte, Urne, befindlich war. Keine Inschrift wies die Bestimmung nach. Vermuthlich war ehedem ein Mausoleum darüber errichtet gewesen, und von den Barbaren zerstört worden. Der Sarkophag wurde in das Museum des Campidoglio gebracht, wo er noch jetzt befindlich ist, und die Vase in die Bibliothek des Hauses Barberini, wo sie über hundert Jahre blieb, und den Namen der Barberinischen Vase erhielt. Die Bibliothek wurde zerstreut, und Sir *William Hamilton* kaufte zu Rom dies Gefäss, welches er hernach zu London, aber ganz insgeheim, der verstorbenen Herzogin von *Portland* überliess. Beym Verkauf ihres herrlichen Musei erstand der jetzige Herzog von Portland dies schöne Stück für ungefähr tausend Guineen; und von ihm erhielt Hr. *W.* die Erlaubniss, es zu copiren, welches er nach Jahrsverlauf mit vorzüglichem Glücke zu Stande brachte, wovon jetzt in Deutschland selbst, bey Hn. W's vorjähriger Reise, viele Augenzeugen geworden sind, unter die auch Recensent mit gehört.

Die erste Nachricht von dieser Urne gab *Tezi* in den *Aedes Barberinae*, die im J. 1642 herauskamen. Hernach wurde ihrer von *Misson* in seinen Reisen, von *Wright*, *Breval* und andern erwähnt. Die Masse hielt man fast durchgängig für Naturproduct, gab aber die Steinart verschiedentlich an. Graf *Caylus*, der ihrer beyläufig gedachte, hielt sie für Glas, und so auch *Winkelmann*, B. I. Kap. II. seiner Geschichte der Kunst. *Venuti* hielt die Materie für eine Paste oder Composition. Er glaubt, die weissen Figuren wären auf dem schwärzlichen Grund aufgetragen, oder vielmehr aus einer weissen Bedeckung kameenartig ausgeschnitten worden. Ein ungenannter englischer Schriftsteller äusserte hingegen in einem öffentlichen Blatte die Meynung, die Figuren wären erst eingegossen geformt, und dann durch Hülfe des Feuers aufgetragen. Hr. *W.* bemerkt, dass dies, wenn sichs ja hätte thun lassen, doch nur in kleinen flachen Stücken, und mit Figuren, wie sie unmittelbar aus der Form kommen, möglich gewesen wäre, wobey man aber doch schwerlich einen scharfen und vollkommenen Umriss würde erhalten haben. Bey einem Gefässe dieser Art aber scheint ihm, solch ein Verfahren durchaus nicht thunlich gewesen zu seyn. Man hat vermuthet, der Körper der Urne sey Glas, die Figuren aber eine porzellanartige weich geformte und so aufgetragene Masse, die durchs Feuer in jenes eingebrannt wäre. Dies läst sich aber noch weniger möglich denken. Dass die Vase selbst porzellanartig sey, widerlegt der Augenschein. Der Grund ist durchsichtiges, sehr dunkelblaues, fast schwärzliches, Glas; und auch die erhobenen Figuren sind von weissem so weit durchsichtigen Glase, dass man die blaue Grundfarbe durch die dünnern Parthien hervorscheinen sieht. Hr. *W.* hält sich durch genaue Untersuchung überzeugt, dass der blaue Körper der Urne, als man ihn formte, und er noch glühend heiss war, überall, so weit die Basreliefs reichen sollten, mit weissem Glase überdeckt wurde, und dass man hernach die Figuren in dieser Bekleidung durchs Wegschneiden bis auf den blauen Grund, wie bey den wirklichen Kameen, hervorbrachte. Eine zwischen dem untern Ende der beiden Handgriffe und dem Grunde zurückgebliebener weisser Fleck scheint dies noch mehr zu beweisen. Auch ward der Künstler durch diese Behandlungsart, und nur durch diese, in Stand gesetzt, auch von der Wirkung des Lichts und Schattens Vortheil zu ziehen, da er, nach Erfodernis desselben, die Parthien dicker oder dünner schneiden konnte, wie es oft bey den antiken Kameen geschehen ist.

Hierauf geht nun Hr. *W.* die bisherigen Erklärungen der Basreliefs auf dieser Urne durch. Graf *Tezi* nahm sie für den Aschenkrug des Kaisers *Alexander Severus*, und glaubte, die Geburt desselben sey auf der einen Seite vorgestellt. Der Genius sey das Bild ehelicher Liebe; die weibliche Figur mit einem Drachen sey Mammäa, Sever's Mutter, die den Tag vor ihrer Niederkunft mit ihm den Traum hatte, sie gebäre einen Drachen. Die daneben stehende ältere männliche Figur nahm er für den Gott der Zeit, und den neben der weiblichen stehenden jungen Mann für Alexander den Grossen, in dessen Tempel jener Kaiser geboren wurde. Die Figuren auf der andern Seite des Gefässes schienen ihm den Tod des Severus anzudeuten; die eine das römische Reich, und die andere den Kaiser selbst.

Bartoli lieferte sowohl von dem Sarkophag, als von dem Gefäss in seinen Sepolcri Antichi Abbildungen, wiewohl nicht sehr correcte, und nahm die auf dem Deckel von jenen liegenden beiden Figuren für den Alexander Severus und dessen Mutter Mammäa, deren Gesichtszüge man damals durchgängig hier wiederzufinden glaubte. Die Basreliefs am Sarkophag hielt er für Anspielungen auf Lebensumstände des Kaisers. Für Homerische Vorstellungen nimmt man sie am wahrscheinlichsten; mit der Urne aber haben sie nichts zu thun. Die Figuren auf dieser letztern erklärt *B.* nur sehr obenhin, und hält die Hauptfiguren beider Seiten für *Pluto* und *Proserpina*.

Montfaucon nahm die weibliche Figur mit der Schlange für eine *Leda* mit dem Schwan; vermuthlich durch unvollkommene Abbildungen, oder eine zu flüchtige Ansicht der Urne selbst, dazu verleitet.

De la Chausse hingegen führt es als eine gewöhnliche Meynung an, dass diese Figur die *Olympias*, Alexanders des Grossen Mutter, andeute, und die ihr gegenüber stehende den *Jupiter Ammon*. Die Figuren auf der andern Seite nimmt er für drey Musen; und den Kopf unten auf dem äussern Boden für einen *Atys*.

Graf *Caylus* findet alle diese Meynungen nicht befriedigend, äussert aber die seinige nicht. Dass das Begräbniss des *Alexander Severus* gewesen sey, nimmt er für ausgemacht an.

Venuti gab 1756 besondre Anmerkungen über diesen Sarkophag heraus, worinn er zu beweisen sucht, dass die Vase nicht der Aschenkrug jenes Kaisers gewesen sey, und dass die Figuren darauf gar keine Beziehung auf ihn haben. Seiner Meynung nach deuten die Basreliefs des Sarkophag auf den Anfang und das Ende des trojanischen Krieges; und die Vorstellung auf der Vase scheint ihm das *Urtheil des Paris* zu seyn. Auch die Figur unten auf dem Boden nimmt er für den Paris. — *Bonada*, den *Venuti* anführt, glaubt hier eine Apotheose abgebildet zu sehen.

Winkelmann stimmt in Ansehung des Begräbnisses dem *Venuti* bey, und aus den nemlichen Gründen. Ihm scheint auf der Urne die Fabel von der *Thetis* vorgestellt zu seyn, die in eine Schlange verwandelt wurde, um den Nachstellungen des *Peleus* zu entgehen, und er findet Aehnlichkeit zwischen dieser und einer Vorstellung auf dem Kasten des Cypselus. Von den übrigen Figuren sagt er nichts.

Foggini bemüht sich im vierten Bande des *Museo Capitolino*, darzuthun, dass der Sarkophag kein andrer als des Kaisers *Severus* gewesen sey, und beruft sich auf *Barthelemy's* Ausspruch, der eben dieser Meynung gewesen sey, als er 1756 zu Rom war, und dies Denkmal in Augenschein nahm. In dem gedachten Museo findet man auch die richtigsten Abbildungen von den Figuren des Sar-

Sarkophag's, und eine Skizze der Vase als Vignette. F. hält auch dies Gefäfs für den Aschenkrug des gedachten Kaisers, und die Abbildungen darauf für Anspielungen auf dessen Geschichte. Die eine erklärt er, gleich dem Grafen *Tezi*, für die Vorstellung seiner Geburt, und die andre für die Abbildung seines Todes, ob er gleich die einzelnen Figuren etwas anders als *T.* erklärt.

In England war Hr. *Marsh* der erste, der eine Erläuterung dieses Basreliefs in einer gelehrten Abhandlung versuchte, welche im achten Bande der *Archäologie* befindlich ist. Er hält die beiden Vorstellungen auf der Urne für satirische Behandlungen wahrer Geschichte, im Hogarthischen Stil. Contrast zwischen einem höchst wollüstigen und einem sehr tugendhaften Kaiser, meynt er, sey dabey der Hauptgedanke gewesen. Auf der einen Seite glaubt er den *Heliogabalus* in anstöfsiger Stellung zu sehen, und zu seinen Füssen die weibliche oder eheliche Liebe, mit eben verlöschender Fackel. Dies sey Anspielun. auf die Verstofsung der Augusta Paula. Zur Rechten dieser weiblichen Figur stehe die Weissagung, als allegorische Person. Die Vorstellung auf der andern Seite deutet er auf die Geburt des Alexander Severs und auf dessen Beförderung der bildenden Künste, vornemlich der Architectur. Die eine männliche Figur ist ihm der Kaiser selbst, und die andre, Jupiter. — Im *General Advertiser* wurde diese Erklärung, mit einigen Abänderungen, wiederholt.

Sehr umständlich liefs sich der Chev. *d'Hancarville* in seinen *Recherches sur l'origine des arts de la Grece* auf die Deutung dieser Figuren ein. Auch er bestreitet die Meynung, dafs das Grabmal dem Alex. Sev. sey errichtet worden, ob er gleich die weibliche Figur auf dem Sarkophag für die *Mammäa* hält; die männliche aber scheint ihm der Gemahl derselben, der Vater des Alex. Sev. zu seyn. Die Urne hält er für ein Werk der blühendsten griechischen Kunst, noch vor Alexanders des Gr. Epoche, aus den Zeiten Polyklet's. Weitläuftig sucht er die Idee, dafs in der einen Vorstellung die Olympias, und der Traum von ihrer Geburt gemeynt sey, zu widerlegen. Den Aufschlufs der ganzen Vorstellung glaubt er in dem Kopfe unten auf dem eingelegten Boden der Urne zu finden, den er für einen Kopf des *Orpheus*, dieses Stifters der Mysterien der chtonischen oder unterirdischen Ceres, hält. Die Figur unter dem fast blätterlosen Feigenbaume hält er für den *Pluto*; das Thor, ihm gegenüber, für den Eingang in die Unterwelt, und den ankommenden Jüngling für den *Orpheus*, so wie die weibliche, die den Arm nach ihm ausstreckt, für die *Eurydice*. Der Künstler, meynt er, habe die verschiednen Ansichten oder Regionen der Unterwelt zur Scene gewählt. Auf der andern Seite befinde sich einer des Dioskuren, nemlich *Pollux*, und neben ihm bedeute die liegende weibliche Figur die *Alceste*; die dritte Figur sey die *Tyro*, die Mutter Alcestens. Ursprünglich, meynt er, sey die Urne von griechischer Bestimmung gewesen, und in der Folge nach Italien gekommen. Sie gehöre zu den sogenannten Nekrokorinthischen, oder korinthischen Todtengefäfsen.

In den *göttingischen Anzeigen* von 1786 S. 275 wird diese *d'Hancarvillische* Erklärung höchst unwahrscheinlich und gezwungen genannt. Der Recensent hält die Deutung des Subjects für fast unmöglich, weil es zu wenig charakteristisches habe; vielleicht sey es eine willkührliche Idee, oder irgend eine dunkle, jetzt nicht mehr verständliche, Anspielung. Eher wäre an die Fabel von der *Proserpina*, an ihren Liebhaber *Adonis*, und ihren Gatten *Pluto*, und an ihre Mutter *Ceres* zu denken gewesen.

Dr. *King* äufserte in dem angeführten achten Bande der brittischen *Archäologie* gleichfalls seine Muthmafsungen über diesen Gegenstand. Er hält die Vase für den Aschenkrug der Mammäa, und die Figuren für Vorstellungen ihres Todes und der Geburt ihres Sohns. In der ganzen Vorstellungsart glaubt er indefs manche, den antiken Künstlern nicht ungewöhnliche, Mängel und Nachläfsigkeiten zu finden.

Zuletzt trägt nun Hr. *Wedgword* noch seine eigne Vermuthung vor. Er setzt dabey voraus, dafs die Urne nicht gerade für den Fall erst sey gearbeitet, sondern aus irgend einer Sammlung genommen, oder gekauft worden. Indefs hatten die auf solchen Urnen befindlichen Vorstellungen doch wohl gemeiniglich auf den Tod, und den Zustand nach dem Tode, Beziehung, und waren daher mythischer, allegorischer, oder historischer Art. Die weibliche Figur mit der Fackel hält er daher für ein Emblem des *Todes*; die Säule mit herabgestürztem Kapital, für eine Andeutung, dafs die verstorbene Person das Haupt eines berühmten Geschlechts gewesen sey; und die dritte weibliche Figur mit dem Scepter dünkt ihm gleichfalls zur Andeutung ihrer Macht und ihres Ansehens bestimmt zu seyn. Die männliche Figur hält er für das Bild des Verstorbenen selbst; und die ganze Gruppe deute also auf die Trennung eines grofsen Mannes von seiner Familie, oder von seinem Reiche. Die zweyte Seite der Urne nimmt er als Fortsetzung dieses Gedankens, für den Eintritt des Verstorbenen ins Elysium; die mittlere Figur für die *Unsterblichkeit*, die den Ankömmling empfängt; und die dritte für den *Pluto*, der gleichfalls zu seinem Empfange bereit steht. Den Kopf am Boden des Gefäfses wagt er nicht zu deuten; auch *ihm* scheint er nicht zu der Vorstellung auf der Urne selbst mit zu gehören, und ein hinzugekommenes Stück von späterer Arbeit zu seyn. Die Larven unter den Handhaben, die Bäume, Architectur und dergl. hält er für willkührliche Verzierungen.

Noch führt Hr. *W.* die Meynungen zwey ungenannter Freunde über diese Basreliefs an. Der eine ist der Vf. des schönen Gedichts, *The Botanic Garden*, der, in einer noch ungedruckten, und hier mitgetheilten, Stelle, die Portlandsche Vase poetisch beschreibt, und in einer Note die Meynung äufsert, dafs auf derselben ein Theil der *eleusynischen Geheimnisse* vorgestellt werde, und dafs die Hinfälligkeit und Wiederherstellung aller Dinge als Hauptidee dabey zum Grunde liege. Er nimmt daher alle Figuren für allegorisch. Die Auslegung seines zweyten Freundes ist von ähnlicher Art; er findet in dieser und in allen Begräbnifsvorstellungen der Alten physikalische Allegorie. Die eine Seite nimmt er für die Trennung der Venus vom Adonis, oder vielmehr des wirkenden Princip's irdischen Stoffs von der Sonne; Ceres, die personificirte Erde, befinde sich zwischen beiden. Die andre Seite stelle die Wiedervereinigung beide in der entgegenstehenden Hemisphäre vor, die unter dem Schutze des Pluto geschehe.

Man sieht aus der abweichenden Verschiedenheit dieser Erklärungen, die zum Theil scharfsinnig genug gedacht und ausgeführt sind, wie schwer, oder vielmehr wie fast unmöglich es ist, irgend eine gewisse Deutung dieses Kunstwerks zu geben, dessen ganze Beschaffenheit so wenig auf wahrscheinliche Spuren verhilft. Rec. wagt es nicht, seine Vermuthungen hinzuzusetzen, oder eine von den angeführten Deutungen für die wahrscheinlichste zu erklären; so oft er indefs zu den Abbildungen zurückkommt, und sich des Eindrucks der Urne selbst wieder erinnert, schwebt ihm die Fabel von der *Alceste* am lebhaftesten vor; und so einfach Hn. *Wedgword's* Erklärung ist, so schien sie ihm doch gleich zu unbestimmt und allgemein zu seyn. — Uebrigens ist die grofse Genauigkeit der Wedgw. Copie dieser Urne von mehreren angesehenen Männern, vom Herzoge von *Portland*, ihrem Besitzer, von Sir *Joseph Banks*, vom Grafen von *Leicester*, und von Sir *Joshua Reynolds*, bezeugt und bestätigt worden. Der letztre erklärt die Abformung für eine völlig correcte und treue Nachahmung, sowohl in Ansehung ihres Totaleindrucks, als des kleinsten Details aller ihrer einzelnen Theile.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. August 1791.

PHILOLOGIE.

Warschau, im Verlag d. Väter der frommen Schulen: *Nomenclator czterech języków, francuzkiego, polskiego, niemieckiego y łacinskiego, Tom Pierwszy, Tom drugi*; d. i. Handwörterbuch in vier Sprachen, der französischen, polnischen, deutschen, lateinischen, erster Theil. 561. S. ohne Inhaltverzeichniss, *zweyter Theil* 413. S. 8. und noch mit dem besondern Titel: Recueil des mots, dont on se sert pour exprimer les choses, que l'on voit dans le Monde, à l'usage des classes à Varsovie; Sammlung der Wörter, welche alle Dinge, so man in der Welt findet, zu benennen gebraucht werden, zum Nutzen der Schulen; Zebranie słów, których do wyrażenia tych zażywamy rzeczy, które się na świecie znayduią, dla pożytku szkół; Collectio vocum, quibus utimur ad exprimendas res, quae in mundo cernuntur, ad usum scholarum. (Gebunden 2 Rthlr.)

Diess ist eine neue veränderte Auflage von dem 1774 gleichfalls in 2 Bänden zuerst erschienenen Handwörterbuch, das die Väter der frommen Schulen zunächst für ihr eigenes Erziehungsinstitut veranstaltet haben. Da die frühern Auflagen im Auslande, ausser etwa in den Polen nahe liegenden und durch Handelsverkehr mit der Republik verbundenen Ländern, wenig bekannt seyn dürften; so müssen wir die Einrichtung in etwas kenntlich machen. Die Wörter und Ausdrücke sind in 4 Columnen einander gegenüber gestellt: zuerst die französischen, dann die polnischen, hernach die deutschen und zuletzt die lateinischen. Sie sind nach den Materien geordnet und diess Ganze unter fünf Classen oder Abtheilungen gebracht. Die erste von den Theilen der Welt, von den Thieren, Vögeln, Fischen, Gewächsen, Metallen, Mineralien, Steinen; die andre von dem Menschen und seinen Theilen, von Kleidern, Speisen: von der Seele, Tugenden und Lastern; die dritte Abtheilung von einer Stadt und ihren Theilen; von den Einwohnern einer Stadt, vom Hause und dessen Theilen, von der Kirche, von Aemtern und Würden, vom Krieg und Kriegsgeräthe. Die vierte Abtheilung von Künsten und Wissenschaften in 27 Kapiteln. Die Erdbeschreibung ist am weitläuftigsten behandelt und darunter ganz besonders ausführlich, welches wir sehr zweckmässig finden, die Nomenclatur von Polen, (S. 352—383). Dieser ganze fünfte § hat, zumal für den Ausländer, noch den besondern Vortheil, dass er die polnischen Namen der Provinzen, Woywodschaften, Districte und Städte hier genau angegeben und richtig orthographirt findet; ein Vorzug, der unsern meisten geographischen grössern und kleinern Büchern, selbst das, auch in dieser Hinsicht andern sonst vorzuziehende, Büschingsche Werk nicht ganz ausgenommen, in hoher Maasse abgeht.

Im 2ten Bande folgen endlich noch Zeit- und Beywörter, welche die fünfte Abtheilung in zwey Kapiteln ausmachen. Das Uebrige dieses Bandes füllt eine Sammlung Lesestücke gleichfalls in vier Sprachen und in Columnen gestellt, und dann zuletzt Briefe, mit einer ähnlichen Einrichtung.

Da die beiden Bände dieses Werks nicht nur bey dem Erziehungsinstitut der Väter der frommen Schulen und bey andern öffentlichen Schulen mehrerer Confessionen, sondern auch in Privaterziehungsanstalten und beym Hausunterricht fast in ganz Polen allgemein gebraucht und den Zöglingen durchgängig in die Hände gegeben werden; so wäre ihnen freylich eine grössere und *über alle Theile des Ganzen mehr sich verbreitende Vollkommenheit* zu wünschen, als sie, auch in dieser neuesten Auflage haben. Rec. hat zwar bey der Vergleichung der itzt angezeigten Auflage mit den ältern gefunden, dass insbesondere der *deutsche Theil* zahlreiche und meistentheils ganz gute Verbesserungen erhalten; aber auch hier ist theils in der immer noch sehr vernachlässigten Rechtschreibung, theils in Ansehung der angemessenen genau bestimmten und gemein üblichen *Spracharten* und *Sprachformen* noch viel zu säubern übrig geblieben. Diess ist aber noch lange nicht das Einzige. Die Nothwendigkeit einer bessern Ordnung und mehr methodischen Stellung muss wohl den einsichtsvollen Vätern der frommen Schulen, beym fortgesetzten Gebrauch im Unterricht, selbst eingeleuchtet haben; dadurch aber würden, andrer Vortheile zu geschweigen, sogleich eine Menge *Wiederholungen*, die bey der angenommenen Ordnung fast nicht zu vermeiden waren, erspart worden seyn, man vergleiche z. B. die I Abth. Kap. 1. §. 3: *Vom Feuer und Feuergeräthe* mit der 3. Abth. Kap. 2. §. 9: *Von der Küche*. Dann ist man in manchen Abtheilungen noch zu sehr bey dem *alten mangelhaften orbis pictus* stehen geblieben, und hat die Wörter und Ausdrücke für neu entdeckte oder richtiger bestimmte Gattungen und Arten nicht fleissig genug nachgetragen, wie z. B. bey den Metallen, Mineralien und anderwärts; es kann dabey freylich um kein Mineralsystem zu thun seyn, aber *Zinnober oder Minien* (Mennig) ist doch nicht einerley; eben so wenig als *Arsenik* und *Operment* u. wie kommt *Glas* unter die *Mineralien*? 1. Th. S. 341. ist ein garstiger Verstoss mit den *Graden der Länge* und *Breite* im lateinischen Text stehen blieben, der bey einer neuen Auflage vermieden werden muss. Die Zurückziehung guter

guter deutscher Elementarbücher, ein gutes technologisches Wörterbuch und der Gebrauch des Adelungschen grossen deutschen Wörterbuchs würden daher diesem Handbuch zu grosser Vollständigkeit und Genauigkeit verhelfen. Der *lateinische* Theil ist in einem Unterrichtsbuche für die *polnische* Jugend von, fast möchten wir sagen, so absoluter Nothwendigkeit, dass wir diesem eine recht eingreifende Feile wünschen, wenn *polnisches Latein* nicht immer Sprüchwort bleiben soll. Wir verlangen hier wieder keinen *klassischen Purismus*; aber doch muss die Barbarey nicht gar zu weit gehen, wenn gute Wörter und Phraseologieen vorhanden sind: warum also 2. Th. S. 5. mit der Vulgata: *dis cooperire caput* für zdiąć czapkę den Hut abziehen, wenn *nudare caput*, das bessere, gäng und gebe seyn kann? Am meisten versieht es der lateinische Theil darinn, dass er weitläuftige und selbstgemachte Phraseologieen unterschiebt, und die vorhandenen, mit Autorität versehenen, übergeht, 2. Th. S. 15. *ciągnąć wino*, *Wein abziehen* wird übersetzt: *e dolio vinum promere;* warum nicht: *dolium relinere*? Doch diess möchte noch angehn. Noch schlimmer ist: *barbam sibi abradi curare*, statt: *collum praebere tonsori*. Oefter sind Redensarten gebraucht, die etwas ganz anders bedeuten: Th. 2. S. 9. *Złożyć ręce*, die Hände falten, heisst nicht *manus jungere*, sondern; *complicare manus*. S. 269. ist: *versetzte der Bettler* gegeben: *rejecit mendicus*. Nimmermehr! Bey den Lesestücken wünschten wir besonders mehrere Verbesserungen. Viele derselben scheinen uns aus der bekannten Elite de bons mots und ähnlichen Sammlungen genommen zu seyn; aber noch immer finden wir bey weitem zu viel *Gasconnaden*, sogenannte *Schnurren* und, um es deutsch zu sagen, zu viel — *dumme Streiche* darunter. Mit Vergnügen bemerkten wir dagegen nicht wenige gut gewählte und nicht schlecht erzählte Anekdoten aus der polnischen Staats- und Gelehrtengeschichte, die sich leicht in einer neuen Auflage vermehren, manche wohl auch wieder mit bessern vertauschen, liessen. Bey diesen wünschten wir jedoch *die Quellen* angezeigt; welches beides für die Zöglinge und für die gelehrten Leser feinen guten Nutzen haben könnte.

Am allerwenigsten sind wir mit den Briefen zufrieden. Diese drehen sich fast alle um allzubekannte Dinge und leere Complimente herum. Auch hier möchten wir den Vätern der frommen Schulen, deren aufgeklärte und gefällige Denkungsart Rec. zu rühmen Ursache hat, die Benutzung und Nachahmung der im 1sten Bande des Heynatzischen Handbuches befindlichen praktischen Briefe und Briefkritiken zu ähnlichen Aufsätzen für ihre Sammlung empfehlen. Da das Studium der deutschen Sprache in Polen und namentlich in der Hauptstadt immer eifriger betrieben und die Gelegenheit, gute deutsche Schriften zu lesen und zu benutzen, immer gemeiner wird, so hat sich Rec. um so viel mehr erlaubt, diesen wohldenkenden Männern einige Winke zu ertheilen.

PARIS, b. der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque;* traduites en François, par M. l'Abbé *Ricard*, de l'Academie des sciences et belles-lettres de Toulouse. Tom. XIIme. 1790. gr. 12. S. 479. (21 Gr.)

Der in diesem zwölften Bande vorkommenden Abhandlungen Plutarchs sind nicht mehr als vier. 1) *Die fünf Bücher von den Meynungen der Philosophen.* In den vorausgeschickten *Observations* (S. 1—64) tritt H. Ricard völlig dem H. Prof. Beck zu Leipzig bey, der in seiner 1787 erschienenen Ausgabe dieses Werks bewiesen hat, dass es nicht vom Plutarch selbst herrühre, sondern entweder ganz untergeschoben oder wenigstens aus einem grössern Werke desselben von einem Unbenannten ohne Geschmack und Beurtheilungskraft ausgezogen worden sey. Hierauf folgt eine zweckmässige Uebersicht der philosophischen Geschichte und der verschiedenen Schulen oder Secten der griechischen Weltweisen, wobey der Vf. die *Recensionem scholarum, philosophorum et aliorum doctorum virorum etc.*, die vor Hn. Becks Ausgabe steht, trefflich benutzt hat. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die verschiedenen und von einander ganz abweichenden Meynungen der alten Philosophen kömmt zuletzt ein alphabetisches Verzeichniss der in dem Plutarchischen Werke angeführten Schriftsteller. 2) 31 *Fragen über Gegenstände der Physik.* S. 344. 3) *Ueber die Ursache der Kälte.* S. 410. 4) *Ob das Wasser oder das Feuer nützlicher sey?* S. 462. Die Abhandlung über das im Mond erscheinende Gesicht (das Männchen im Monde), welche in den griechischen Ausgaben unmittelbar nach den physischen Fragen folgt, wird erst in dem XIIIten Bande der Uebersetzung erscheinen, weil sie ihrer Länge wegen diesem nicht beygefügt werden konnte. Die Anmerkungen sind, zumal bey dem Werke über die Meynungen der Philosophen, sehr zahlreich; wir haben aber auch hier nichts zur Berichtigung des Textes gefunden. Uebrigens ist es doch sehr zu verwundern, dass man sich in Frankreich bey der gegenwärtigen Lage der Dinge noch Zeit nimmt, die philosophischen Abhandlungen Plutarchs zu übersetzen und zu lesen.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Phaedri Fabulae selectae*, mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1788. VIII. und 160. S. 8 (8 gr.)

Vorausgesetzt, dass Phädrus nicht gerade für die ersten Anfänger, vielmehr für die mittlern Classen, ein Lesebuch abgeben könne, hätten wir freylich dem ungenannten Herausgeber die mühsame Arbeit des Wortregisters gern ersparen mögen; wenigstens hätten wir bey Wörtern, die selbst im Phädrus in mehr als einem Sinne vorkommen, z. B. bey *Improbus*, die Bedeutungen natürlicher geordnet, auch die Numer der Fabeln, wo jede derselben vorkommt, beygesetzt zu sehen gewünscht. Noch sind wir zweifelhaft, ob wir die sogleich unter dem Texte angebrachten Uebersetzungen loben sollen. Der Ausdruck ist in der That grösstentheils treffend; nur scheint der Vf. von keinem festen Gesichtspunkt ausgegangen zu seyn, und mehr auf eigenes Behagen, als auf das Bedürfniss junger Leser Bedacht genommen zu haben. So sind z. B. die Worte der ersten Fabel: *Haec propter illos scripta est homines fabula*, die nun doch wohl keine Schwierigkeit haben, treulich verdolmetschet, andere ungleich schwerere Stellen hingegen unübersetzt geblieben. Am wenigsten hat uns der

der Herausgeber in der 26sten Fabel (in den vollständigen Ausgaben 28.) befriedigt, wo er Z. 2. *Vindicta docili quia patet solertiae* überträgt: weil die Rache sich gern der *nachsinnenden* List *darbeut*, und Z. 10. *Hosti dolorem damno miscens sanguinis*: *bereitete* Jammer dem Feinde durch den Verlust seiner Jungen. Der Vf. scheint hier, wie auch an mehrern Orten Hn. *Jacob*, der *Miscere* auch für *Verursachen* nimmt, gefolgt zu seyn; und die Stelle hat allerdings ihre Schwierigkeiten, wie man aus den grössern Ausgaben sehen kann. Rec. möchte aber doch nicht gern die eigentliche Bedeutung des *Miscere* aufgeben, und hat sich immer so geholfen: Miscens damno (Dat.) sanguinis (i. e. sui) dolorem hostis. — Büsse ich meine Jungen ein, nun so soll der Adler die seinigen *Auch* bejammern.

Berlin, b. Matzdorf: *Cicero's Paradoxa und Traum des Scipio.* Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. 1791. 188. S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung gehört in der That unter die besseren, wenn man auf den deutschen Ausdruck, und auf die Geschmeidigkeit sieht, mit der der Vf., ohne sich zu ängstlich an den Buchstaben zu halten, gearbeitet hat; aber das Original muss man freylich oft dabey aus dem Spiele lassen. Wir wollen nur einige Stellen angeben. Parad. 3. *Eine Weibsperson von niederem Stande ist zu Falle gekommen: darüber werden sich weit weniger Personen betrüben, als wenn ein Frauenzimmer von edler Herkunft und aus einem guten Hause auf diese Art ausgeschweift hätte.* Der blose deutsche Leser stösst hier wirklich nicht an, weil diess alles auch recht gut in den Zusammenhang der Rede passt; aber wir bitten den Vf., den Text noch einmal genau nachzusehen, wo er gewiss finden wird, dass Cicero von einer *Mannsperson* spricht, die einem ehrlichen Mädchen die Taille verdirbt: *Labitur in ignota lubido* etc. — Bey Parad. 1. *Minusne gratas Diis immortalibus capedines ac fictiles urnulas (Numae) fuisse, quam silicatas aliorum pateras arbitramur?* sich der Vf. die Arbeit etwas leicht gemacht: Seine Opfergeräthe von Holz und Thon hätten den unsterblichen Göttern weniger gefallen, als die prächtig gearbeiteten Schüsseln anderer? Warum nicht bestimmter: die kleinen Schöpfgelten und thönernen Opferkrüglein des Numa — sollten sie den unsterblichen Göttern minder gefallen haben, als die mit Blumenwerk belegten Opferschalen? — Parad. 4. spricht Cicero mit Clodius, der ihn nur immer den Geächteten nannte. Aber, sagt Cicero: Ich war nicht aus der Republik verbannt, denn eigentlich gab es zu jener Zeit gar keine. Lächerlich ist es, wenn du nur immer sprichst: Ich, ich war immer in Rom. Schlimm genug, dass du immer da bist, wo du nicht seyn solltest, warst du doch einmal sogar in der guten Göttinn Kapelle. — Und nun fährt der Uebers. fort: *Nicht die Gegenwart an einem Orte also kann dazu ein Recht allein geben, wenn die Gesetze sie verbieten.* Wenigstens deutlicher würde das wohl so heissen: „Nicht die Gegenwart an einem Orte beweist für das Recht, da seyn zu dürfen, wenn man den Gesetzen nach nicht da seyn sollte." — Ein *thetischer Satz* ist wohl Pleonasmus, so wie PtolOmäus und PessinuNs wahrscheinlich dem Setzer zu Schulden fallen. Und die Anmerkungen — wenn sie auch besage der Vorrede für die Jugend bestimmt sind, enthalten doch zu vieles, was nur den Bogen füllte. Jeder Römer, der sich blicken lässt, wird von der Wiege bis zum Styx begleitet, und oft fehlt gerade das, was zu Erklärung des vorliegenden Textes gehörte.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Leichte Methode zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache*, für Privatlehrer und Schulmänner, die die Jugend zu öffentlichen Schulen vorbereiten wollen, von *Johann Caspar Freybott.* 1790. 156 S. 8. (6 gr.)

Der bescheidene Vf. hat durch das beygesetzte Motto: *Trita quidem, sed mea sunt*, seinem Recensenten einigermassen vorgegriffen; wir müssen ihm aber dennoch das Lob geben, dass er im ersten Theile seines Büchleins, dem pflegmatischen Lehrer sein Geschäft leicht zu machen, sich viele Mühe gegeben, vielleicht sogar mehr in seinen Plan hereingezogen habe, als für die auf dem Titel genannten Jünglinge, die zu öffentlichen Schulen *vorbereitet* werden sollen, nöthig seyn dürfte. Zum Muster, wie man beym Construiren, Analysiren und Uebersetzen verfahren solle, hat der Vf. die bekannte Phaedrische Fabel vom Wolfe und Lamme gewählt, wo wir die in einer zweyten Colonne beygefügte Construction doch zuweilen der im Deutschen gewöhnlichen Wortstellung näher zu bringen, auch *fauce improba* mit einem andern als *weitaufgesperrten Rachen* zu verdeutschen uns wohl getrauten. Der zweyte Theil enthält eine Chrestomathie unter sieben Rubriken: Sentenzen, die doch, so isolirt hingestellt, der Jugend nicht in allen Gegenden behagen wollen, — Dialogen, — Fabeln, — den leichtesten Briefen aus Cicero und Plinius, die wir doch lieber weggelassen hätten, — Anecdoten und Erzählungen, — Charaktern, — Naturgeschichte. Das Büchlein ist in der That zu seinem Endzwecke brauchbar, und kann es bey einer wiederholten Auflage noch mehr werden, wenn der Vf. hin und wieder auf richtigere Abstufung Bedacht zu nehmen, oder auch bey den Fabeln, z. B. 4. 10. 12. die darüber gesetzte Moral ihrem Inhalte mehr anzupassen sucht.

Göttingen, b. Dietrich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst.* — *Achtes Stück.* 1791. 123. u. 27 S. 8.

Die Bemerkungen des Hn. Prof. *Heeren* über *die dramatische Kunst des Aeschylus* enthalten schätzbare Beyträge zur Theorie des Aeschylischen Trauerspiels, über welche man sich ausführlichere Belehrungen von dem gelehrten Bearbeiter des Aeschylus verspricht. Aeschylus Stücke, so viel sich aus den noch vorhandenen schliessen lässt, enthielten *drey* Episodia oder Zwischenhandlungen zwischen *zwey* eigentlichen Chorgesängen. Die Absicht seiner Stücke war Darstellung einer grossen und einfachen Begebenheit in dem letzten Act. Der erste Act diente ihm zur Bestimmung des Orts, der Zeit und zu der Individualisirung der Handlung. Der zweyte war eine blosse Episode, die in keiner nothwendigen Verbindung mit der Haupthandlung stand. Nur in den Choëphoren und Eumeniden läuft die Handlung durch das ganze Stück ununterbrochen fort, vielleicht, weil der

der Dichter einem alten epischen Gedicht folgte. In jedem seiner drey Acte liess Aeschylus eine neue Person auftreten; eine Eigenheit, die aus der fortschreitenden Bildung des griechischen Drama erklärt wird. Die Einheit der Zeit und des Orts vernachlässigt der Dichter, indem er mehr die Einheit der Hauptperson, wie in der Epopoe geschieht, vor Augen hat. In dem Aufsatz des Hn. M. *Groddeck über das Local der Unterwelt beym Homer* wird mit überzeugenden Gründen dargethan, dass das Schattenreich nach Homerischen Begriffen südwestlich am jenseitigen Ufer des Oceans lag, unter welchem der die Erde, d. i. Land und Meer, rings umfliessende Strom, zu verstehen ist: Rec., der sich das Locale eben so vorstellte, war auch längst der Meynung des Vf., dass Od. 24, 12 *die Pforten der Sonne* am Eingang der Unterwelt in Pforten des Hades zu verwandeln wären, und fand sich darinn durch Orph. Arg. 1140 ganz bestärkt. Nur glaubt er nicht: ἠδὲ παρ' Ἀΐδεω πύλας lesen zu dürfen, weil die beiden ersten Sylben in Ἀΐδεω kurz sind, dafür: ἠδὲ παρ' Ἀΐδαο πύλας richtiger ist. Ἠδὲ und παρ' können aus bekannten Gründen hinten lang gebraucht werden. Die Cimmerier läfst der Vf. noch ungekränkt in ihren Sitzen ausserhalb der bewohnten Erde und des Oceans, wo man doch keine *Sterbliche*, sondern nur *Verstorbne*, suchen sollte. Uns ist diese Stadt und das Volk der Cimmerier, das nur einmal vorkömmt, höchst verdächtig, und, da die Sage von ihnen, ohne Störung des Zusammenhangs, wegbleiben kann, so möchten wir die ganze Stelle für Einschiebsel späterer Zeiten aus irgend einem alten Dichter halten. Hr. P. *Jacobs* stellt Untersuchungen über Ιλ. η, 424 ff, wo es scheint, als wenn Priamus den Troern bey der Verbrennung ihrer Todten zu weinen verboten habe, an. Das Resultat derselben ist, Priamus habe nur das ceremoniöse Wehklagen, welches mehrere Tage anzuhalten pflegte, und in der gegenwärtigen Lage der Troer eben nicht rathsam war, untersagt. Ein kurzer Entwurf zu Vorlesungen über alte Geschichte in Verbindung mit alter Geographie, ist aus einer Einladungsschrift des Hn. Pr. Heeren hier wieder abgedruckt. Eben dieser hat unter den *Anecdotis* die erste Hälfte von *Hermogenes* rhetorischer Shrift, *Progymnasmata*, die bisher nur aus der lateinischen Ueberfetzung des Priscian bekannt war, aus einer Turiner Handschrift des XV. Jahrh. nebst einigen Anmerkungen mitgetheilt. Ein Verdienst mehr würde sich der Herausgeber um den Griechen erworben haben, wenn er die Stellen, welche Hermogenes grossentheils ohne Verfasser anführt, fleissiger nachgewiesen hätte. Es sey uns erlaubt, eine kleine Nachlese zu halten. Der Vers S. 12. τῶν πόνων πωλοῦσι ἡμῖν ἅπαντα τὰ ἀγαθὰ οἱ θεοί gehört dem Epicharmus an, und muss so gelesen werden: τ. π. πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τ'ἀγαθά θεοί oder τ'ἀγαθ' οἱ θεοί. Stob. f. 2 und f. 29. Die Sentenz S. 13: *Glück gegen Verdienst verführt die Unverständigen zum Bösen* ist aus dem Demosthenes, und steht bey Stob. S. 104. Gleich darauf kommt ein Senarius vor, der in Bruncks Gnomicis p. 223 so lautet: οὐκ ἔςτι βίον εὑρεῖν ἄλυπον οὐδενί. Der unmittelbar darauf folgende Denkspruch ist aus Euripides *Phoenix* Fragm. T. 2 p. 466. Lpz. Ausg., durch welche Stelle Heerens Vermuthung, dass für οἷς παρίδεται zu lesen sey: οἷςπερ ἥδεται, Bestätigung erhalt. — Die kritischen Anmerkungen über einige Epigrammen der griech. Anthologie am Ende dieses Stücks sind von Hn. Jacobs. Diess ist genug zu ihrer Empfehlung gesagt.

Münster, b. Theissing: *Ueber die Grundsätze der Sprache, Schreibart und Dichtkunst der Franzosen.* Drey Abhandlungen von *R. B. Schmitz.* 1789. 8.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Französischen, als einer Sprache die gesprochen werden soll*, vorzüglich den Gymnasien die sich nicht mehr der Vocabularien bedienen, gewidmet von *Schweighäuser*, Prof. zu Buchsweiler. 1789. 8. 116. S.

Bronsvic, dans la librairie des écoles: *A B C instructif pour apprendre aux élemens de la langue Françoise.* Avec une préface de *M. Campe.* 1789. 8. 62. S.

Die drey Abhandlungen des ersten Werks beschäfftigen sich, nach einander, mit den drey Gegenständen, welche der Titel besagt. Wider die Richtigkeit der Grundsätze selbst ist nichts einzuwenden; allein die Weitschweifigkeit des Vortrags ist unausstehlich. Die Abhandlung über die Dichtkunst ist allein über 350 S. stark. Wozu z. B. hatte der Vf. nöthig, die Dichtkunst in ihrer Quelle zu betrachten, Definitionen bey allen Paragraphen voraus zu schicken, statt sich nur auf das einzuschränken, was der französischen Sprache und Versart eigen ist? Auch die Beyspiele hätten zum Theil aus neuern französischen Dichtern, z. B. *Florian* und *Dorat*, angenehmer gewählt werden können.

Das *Schweighäusserische* Werk erfüllt nach Rec. Meynung seine Bestimmung. Fast möchte man seiner Kürze hier und da etwas von Herrn Schmitz Weitläuftigkeit wünschen.

Das A. B. C. instructif liess H. *Campe*, laut seiner deutschen Vorrede, welche auch die Methode des Gebrauchs enthält, aus deutschen Kinderbüchern *übersetzen.* Und dawider hätte Rec. die Einwendung zu machen, dass dergleichen Uebersetzungen stets die ächte französische Tournure mangelt, und dass Hr. *Campe*, eben so leicht aus französischen Originalen, solche moralische, belehrende und für Kinder fassliche, Bruchstücke hätte zusammendrucken lassen können, welche wenigstens das Verdienst gehabt haben würden, ganz französisch zu seyn. Bey Kindern, welche eine fremde Sprache lernen sollen, ist es nöthig, dass gleich die ersten Hülfsmittel den Geist dieser Sprache athmen, ungeachtet Rec. dieser Uebersetzung Sprachfehler nicht vorwerfen will noch kann.

Monatsregister

vom

August 1791.

I. Verzeichniſs der im Auguſt der A. L. Z. 1791 recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

ABC. inſtructif. 236, 464
Abh. v. Erbzins, v. Handlohn, Zehenden. etc. 212, 271
Ackermanns medic. Skizzen, 2s H. 219, 323
Annalen neue d. franz. Arzneik. u. Wundarzn. herausg. v. — *Hufeland* 1 B. 232, 425
Apollonii Soph. Lexic. gr. Iliad. et Odyſſ. ed. *Tollius*. 221, 339
Arnemann Entwurf e. pract. Arzneimittell. 1 Th. 228, 399
Aſſemano Globus coel. cufico-arab. velit. Muſ. Borg. 225, 376
Auswahl kl. Reiſebeſchr. u. and. geogr. u. ſtatiſt. Nachr. 13—14 Th. 210, 250

B.

Bartels Briefe üb. Kalabr. u. Sicilien, 2te Ausg. 1r Th. 211, 261
Batrachaetomachia: die Froſchiade. 218, 319
Bayer Comment. perpet. in Theocriti Char. et Syrac. 231, 417
Behrens pract. Mühlenbauk. 225, 375
Bergen Denkwürd. a. d. Leben Jeſu. 217, 309
Bernhold's lat. Auff. u. Saml. a. d. klaſs. Schriftſt. 231, 424
Beſchreib. e. mit mehr. Holzerſpar. eingericht. Backofens. 224, 367
Beyers Theater machin. molar. od. Schauplatz d. Mühlenbauk. — 3r Th. v. *Meinhold*. 225, 373
Beyträge z. Beförd. d. ält. Chriſt. u. d. neuſt. Philoſ. X—XI H. 218, 319
— — z. Geſch. d. Menſchh. in Erzähl. a. wicht. Gerichtsakt. 1n. B. 1 Saml. 209, 241
— — neue z. Völker- und Länderkunde 1—2 Th. 210, 250
— — dipl. z. weiſ. Geſetzgeb. 212, 272
Biblioteca fiſica d'Europa. — di *Brugnatelli* T. XII—XIV. 226, 381
Bibliotheck. d. alt. Lit. u. Kunſt 8s St. 236, 462
Böttiger ad loc. Cic. in Catil. 3, 8, 9. 221, 343
Brandes ſämtl. dramat. Schrift V—VI. B. 232, 429
Braſtberger Unterſuch. üb. *Kant's* Kritick d. r. Vern. 222, 345
Briefe üb. verſch. Th. d. Kameralwiſs. 1 B. 218, 318
Briefwechſel e. ital. Nonne, a. d. Portug. 233, 43
Bruce Reiſen — a. d. Engl. m. nöth Abkürz. — *v. Cuhn* — m. Bericht. u. Zuſätzen. I—II B. 223, 356

C.

Ciceronis de natura Deorum L. III. 231, 419
— — epiſtolae ſelectae. — —
— — Paradoxa u. Traum. — überſ. u. m. Anmerk. 236, 461

D.

Deſcricione d. funcioni che ſi celebr, nella Capella pontif. p. la ſettim. ſanta. 211, 264
Dionyſ. Halic. Archaeol. rom. L. X. C. 1—8. explan. — *Horſtig*. 208, 239
Dotzauer's Betracht. üb. einige Gegenſtde. d. Relig. 224, 366
Duclos memoires ſécr. ſur. l. regn. de Louis XIV et XV. II Tomes. 215, 289

E.

Encyclop. method. Antiq. Mythol. Diplom. etc. T. I—II. T. III S. 1. 234, 442
Erodoto aliearn. trad. in ling. ital. T. I. 207, 232
Erſch Repert. üb. d. allg. deutſch. Journ. — f. Erdbeſchr. etc. 224, 365
Ewald: Jeſus d. Menſch. u. f. d. Menſch. 221, 341
— — üb. d. Erwart. d. Chr. in jen. Welt. — —
— — Pred. üb. d. weſentl. — Lehr. d. Chriſtenth. 8 u. 12 H. — —
Eyerel's Commentar. üb. *Stoll's* Fieberlehre 2 Bde. 209, 327

F.

Forduce treat. on the digeſtion of food. 233, 433
Fragmente liter. herausg. v. L. *Schubart*. 1r Th. 234, 446
Freybott leichte Methode z. Erlern. d. lat. Sprache. 236, 462

G.

Gedanken bill. e. braunſchw. Theol. üb. d. Kgl. preuſs Rel. Ed. 217, 305
Gerber's hiſt. Biograph. Lexicon d. Tonkünſtler I Th. 230, 409
Gilibert methodi Linn. botan. delineatio. 211, 263

H.

Hagen Grundr. d. Experimentalchemie 2te Aufl. 229, 404
Hartungs Methode beim öffentl. Vortrage der Religion. 222, 351
Heckers Anweiſ. d. vener. Krankh. — z. erken. u. — z. behandl. 233, 437
Heinrich Verſuch e. Geſch. d. verſch. Lehrart. d. chr. Glaubenswahrh. 227, 385
Henke's Rede: frohe Ausſicht. in d. Zukunft. 223, 360
Hennemann Beytrag z. Rechtstheorie v. Erſtatt. d. Prozeſskoſten. 213, 274
Heſs: Erasmus v. Roterd. nach ſm. Leben u. Schr. 1—2te Hälfte. 224, 361
Hoffmann üb. d. Scheintod. 212, 270
— — Unterricht, wie m. ſich bey plötzl. Krankh. z. verhalt. — —
Homeri Iliad. L. II. c. excerpt. ex. Euſtathii Commentar. et Schol. min. 212, 272
Hülphers Saml. til. en Beſkrifn. öfw. Norrland, V Saml. 1 B. 233, 439

I.

Jacobi Glaube an d. Lehren d. göttl. Offenbarung etc. 210, 257
Janſen Collect. Diſſertt. ſelect. in var. Belg. foed. acad. T. 1. Sect 1. 228, 396
Jehne griech. Sprachlehre 2te Aufl. 231, 420
Inchbald a ſimple Story. 214, 285
Junker Conſpect. rerum, quae in Pathol. medic. pertract. 212, 270

K.

Käſtner's geometr. Abhandl. 1te Saml. 225, 369
— — math. Anfangsgr. 1r Th. 3te Abthl. — —
Kieſſelbach's Pred. üb. d. Gebet. d. Herrn. 224, 365
Klemm's neuer Atlas f. d. Jugend. von 22 Kärtchen. 210, 251
Kloekhof's ſämtl. Schrift. a. d. Lat. u. mit e. Verſuch — verſehen v. *Leune*, 2 Bde. 219, 321
König Geſpräche üb Univerſ. etc. 213, 279
Koſegarten's Gedichte, 2 Bde. 208, 233

L.

Longriſh — Abh. üb. d. Fieber — a. d Engl. 219, 327
Lebens- u. Reg. Geſch. — Pius VI. 4r Th. 207, 231

X Le-

Lettres écr. de la Trappe par un Novice. 222, 350
Lower Unterricht u. Zubereit. d. Nutz. u. Gebr. d. Habertranks. 209, 247
Luciani Opera — ad ed. *Hemsterhus.* et *Reitz.* III — V Vol. 231, 419
Ludwig ed. Scriptt. neurol. min. T. I. 228, 397

M.

Magazin z. Beförd. d. Schulw. im kath. Deutschl. herausg. v. *M. Feder.* 227, 391
— — f. öffl. Schulen u. Schullehrer, II B. 1 St. 231, 419
Malacarne d. Opere de' Medici e de Ceruf. — Sec. XVI. negli Stati d. real Casa di Sav. 219, 325
Marano u. Quira. 230, 416
Marx Versuch d Geschichte Jesu — f. Kinder. 227, 389
Melae, Pomp. de situ orbis, I. III. 231, 419
Meusel Biblioth. histor. Vol. IV. P. 2da. 235, 449
Miscell. *Herculc.* Sciagraphia iur. univ. 213, 273
Moritz neues ABC. Buch 219, 327
Münter's Versuch üb. d. kirchl. Alterth. d. Gnostiker. 227, 387
de Murr Notitia libri rar. geogr. Fr. Berlinghieri. 234, 447

N.

Nomenclator czterech jezykow I — II Th. 236, 457
Nudow's Aphorism. üb. d. Erkennt. d. Menschennat im leb. ges. Zust. 1 Th. 228, 293

P.

Paalzow Compd. iur. crim. R. germ. for. 213, 278
Parrot's gemeinnütz Handb. d. Land- u. Stadtwirthsch. Polic. u. Kameralw. 1 — 2 Th. 218, 315
de Pastoret des Loix pénales II Tomes. 218, 318
Phaedri fabulae sel. m. Anmerk. u. Wortreg. 236, 460
Plutarque; Oeuvres morales, trad — par *Ricard*, T. XII. 236, 460
v. Praun braunschw. u. lüneburg. Siegelkab. — herausg. v. — *Remer.* 207, 328

Q.

Quistorp's Grundf. d. deutschen peinl. Rechts. 4te verm Aufl. 1 — 2 Th. 113, 294

R.

Repertor. f. d. öffentl. u. gerichtl. Arzneyw. — h. v. *Pyl.* II B. I St. 212, 268
Revolut. de la Pologne, Ode. 223, 359
Richter üb. d. neuern Gegenst. d. Chemie. 229, 407
Risi Animadv. ad. crim. iurispr. pert. — Ed. *Fischer.* 213, 275
Ristel Characters and Anecd. of the Court of Sweden II Vols. 207, 225
— — Charakt. u. Anekd. v. schwed. Hofe a. d. Engl. v. — *Lüder.* 207, 226
Robert's Reise in die 13 Cant. d. Schweitz. — A. d. Fr. 1r Th. 210, 249
Rode Beschr. d. Dessau. Landhauf. und engl. Gart. zu Wörlitz. 228, 400

S.

v. Salis v. Marschlinz Beitr. z. — Kenntn. d. Kgr. beid. Sicil. I — II Bdch. 214, 281
Sallustii, quae exstant. 231, 419
Sammlung d. wicht neuern vaterländ. Geseze. 212, 272
— — merkw Reisen in d. Innere v. Afrika. v. *Cuhn*, 3r Th. 216, 357
Sayer's Dramat. Sketches of the Ancient north. Mythol. 209, 243
Schlegel Collect. opusc. sel. ad med. for. spect. Vol. V. 219, 324
— — thesaur. pathol. therapeut. V. I. P. III. 219, 317
v. Schmettau, Graf, Karte d. Hzth. Mecklenburg. Sect. II. IV. IX. XIV. XV. XVI. 217, 309
Schmidt's Ausz. a. d. best. Schrift. d. Franz. II Th. 1 — 2te Abth. 219, 328
— — Recueil d. pieces interess. d. meill. aut. fr. T. II. P. I — II. 219, 328
Schmitz, üb. d. Grundf. d. Sprache, Schreibart u. Dichtk. d. Franz. 236, 463
Schnobel's Lübeck. *v. Müller* gesaml. Münz. u. Medaillenkab. 207, 203
v. Schön Swaart histoire secr. et anecd. de l'Insurr. belg. trad. 215, 294
Schweighäusser Elementarbuch. z. Unter. d. Franz. 236, 464
v. Selchow neue Rechtsfälle 3r B. 213, 276
Skrifter och Handl. till Upplysn uti Suenska Kyrko — och Reform. Hist. I — II B. 229, 401
Smellie Philosophy of natur. history. 211, 257
Steinbart's gemeinnütz Anleit. z. regelmäss. Selbstdenk. 2te A. 209, 242
le Sueur les Masques arrachées II Tomes. 215, 294
— — die abgerissenen Larven. — 296

T.

Taciti de situ. — Germ. Lib. et. J. Agric. Vita. 231, 429
Tausend u. eine Nacht neu verteutscht von C. A. W. 1r B. 232, 431
Tittel — allgem. pract Philos N. A. 209, 242
Transactions of the roy. Irish acad. for. 1788. 210, 251
— — philos. of the roy. Soc. of London 1790. P. I — II. 216, 297
— — of the roy. Soc. of Edinburgh Vol. II. 226, 377

U.

Ueber Nothruder. 216, 303
— — die gegenw. Zustand d. gesellschaftl. Lebens in d. vere. Ndl. — a. d. Holl v. *Knigge.* 223, 353
Uebersicht. d. geistl. deutsch. Staatsgeschichte. 235, 452
Untersuchung dreier Fragen. 207, 231
Le Vaillant Reise in d. Innere v. Afrika, a. d. Fr. 1 Th. 233, 438

V.

Virgilii Mar. Opera illustr. a. — *Heyne*, Ed. II. emend. et auct. T. I — IV. 220, 329. 221, 337
Vogel de causis, quare tot submersi in vitam non revocentur. 212, 265
Vorbereit. z. Naturgesch. f. Liebh. 214, 287
Vorles. d. churpfalz. phys. ökon. Gesellsch. in Heidelberg, 1789 — 90. V. B. 1 Th. 222, 351

W.

Waldau's Betracht. auf jed. Tag, im Jahr. 224, 367
Weber üb. d. Prozeßkosten 2te A. 213, 275
— — F. A. v. d. Urs. u. Zeichen d. Krank. — a. d. Lat. — v. *Ziezow.* 1 B. 219, 326
Wedgwood Descript. of the Portland. Vase. 235, 453
Weitzenbeck zufäll. Bemerkk. üb. d. Holzzucht. in Baiern. 227, 391
Wunderwerke d. christl. Kirche 2r Th. 215, 295

Z.

Zimmermann's Berl. neueingerichtet. ABC. Buchstabier- u. Lesebüchl. 219, 327
Zückert's Abh. v. d. Arzneymitteln 2te Afl. m. Anm. v. K. *Sprengel.* 219, 322

II. Im August des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Akten, Urk. u. Nachr. z. n. Kirchengesch. d. Forts. ders. betr. 95, 786
— Amaliens Erholungsstunden 1791. Jul. 104, 851
— Bibliothek d. nst. Reisebeschr. 17 Th. — 852
— *Bochon* Voy. en Madagascar, d. Uebs. 96, 788
— *Brissot de Warwille* Voy. dans les Et. unis de l'Amer. sept. d. Uebs. 96, 787
— *v. Burgsdorf* Forsthandbuch — u. Anleit. z. sichern Erzieh. — fremd. u. einheim. Holzarten. 103, 841
— *Campe's* Rath f. se. Tochter, 2te ächte Aufl. 97, 796

— *Cho-*

— *Chodowiecky's* Kupfer z. Lauenburg. Kalend. auf 1792. 99, 813. 103, 819
— Ciceronis tuſcul. Diſput. N. Ed. 98, 804
— *v. Cölln* bibliſch. chriſtl. Poſtille. — 803
— *Cremani* de iure crim. L. III. 102, 841
— Decouv. d. Franç. 1768-69 dans le Sud-Eſt de la nouv. Guinée — d. Uebſ. 96, 788
— *Demeunier* l'eſpr. — d. diff. peuples, deutſche Ueberſ. 106, 873
— *Edward* Deſcript. Charact. of the differ. diſeaſes, — d. Ueberſ. 100, 819
— *v. Fahnenberg's* Literat. d. Kaiſ. Reichskammergerichts. 104, 855
— Folies ſentimentales, — d. Ueberſ. — 851
— *Gebhard- u. Körberſche* Buch. zu Frankf. a. M. n. Verlagsb. 98, 805
— *Giuliani* Saggio polit. ſopra le viciſſ. inevit. d. Soc. civ. — d. Ueberſ. 99, 813
— — — — — — 103, 849
— *Hartleben's* Erläuter. d. Rechtsmat. v. Requiſitionen. 104, 855
— *Hendel's* in Halle Verlagsb. d. M. M. 103, 847
— *Hezel's* Schriftforſcher. 1s H. 2te Hälfte. 96, 787
— Hofkalender, S. Cob. Saalfeld. 105, 862
— *Jenaiſche* acad. Buch. n. Verlagsb. 99, 815
— Journal, Braunſchweig., h. v. *Trapp*, 1791. 7s St. 97, 785
— — d. Luxus u. d. Moden, Auguſt, 1791. 105, 861
— Korreſpondenz. kaufmänn. ital. 104, 854
— *Krieger's* in Gieſsen n. Verlagsb. — 855
— *Ledderhoſe* kl. Schriften, 3 Bde. — 856
— Lieder, ſechzehn, m. Begl. d. Piano forte, von Jul. Ch. W—ben. 101, 831
— Magazin f. Pred. 7-8r Th. 104, 852
— *Marburg.* acad. Buchh. n. Verlagsb. — 855
— *Marmontel's* Contes moraux u. Beliſaire n. Ausg. b. Cruſius in Leipz. 96, 787
— *Mercier* Rouſſeau conſideré comme l'un des prem. aut. de la Revol. — d. Ueberſ. — 788
— Monatſchrift deutſche 1791. Jun. — 787
— — — — Jul. 97, 795
— *Moſer's* J. J. deutſches Staatsrecht, n. A. 101, 831
— *v. Mosham* üb. d. Bierbraurecht in Baiern. 105, 863
— *Murray's* Appar. med. VI B. u. n. Aufl. d. erſten Bde u. d. Ueberſ. v. *Althof.* 106, 873
— Plan, nouv. de la Medicine en France — d. Ueberſ. 95, 779
— Pſalmen u. geiſtl. Lieder z. Gebr. d. jüd. Nation. 102, 846
— Religionsbegebenh. nſte. 1791. Jun. 104, 851
— *Rochon* Reiſe nach Madagaſkar u. Oſtind. a. d. Fr. v. *Küfer.* 98, 806
— *Rohnfelder* Geſch. d. Rſt. Hall in Schwaben. 103, 849
— *Ruſſmann's* chriſtl. Glaubenslehre — auf ihrer pract. Seite. 97, 796
— *Ruſſel's* Treat. of the plague — d. Ueberſ. 102, 841
— *Salzmann's* Volksſchriften. 96, 798
— *Schladebach's* in Leipz. n. Verlagsb. 97, 796
— *Schröckh's* J. M. Lehrb. d. chr. Kirchengeſch. deutſche Ueberſ. v. S. J. *Schröckh.* 106, 873
— Selbſtbefleckung; wie d. gänzl. Ausrottung derſ. möglich etc. 103, 847
— *Siebenkees* Abhandl. v. letzt. Willen. 104, 851
— *Smith's* Celeſtine. a Novel, — d. Ueberſ. 99, 815
— *Stolz* Geiſt d. Sittenlehre Jeſus in Betr. üb. d. ganze Bergpred. 97, 798
— *Unger's* in Berlin n. Verlagsb. 102, 839
— *Varrentrapps u. Wenners* z. Frankf. a. M. n. Verlagsb. 96, 788
— *Voit's* Unterhalt. f. j. Leute, 3 Bde. 104, 832
— *Wagner's* Anweiſ. verſch. Gegenſt. d. kfm. Rechenk. — zu berechn. 96, 790
— *Weiſe* deutſch. engl. myth. hiſt. Reallexic. 97, 795
— *Werner's* erſte Linien e. allg. philoſ. Naturlehre. 105, 864
— *Wieſsner's* Diction. grammat. de la langue franç. 104, 853
— — Samml. proſ. deutſch. Auff. z. Rücküberſ. in d. Ital. — 853

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Anckelmann F. G. u. P. H. zu Göttingen. 106, 868
Bachmayr in Ingolſtadt. — 869
Beer Flies in Halle. 105, 859
v. Beroldingen in Hildesheim. 95, 782
Bode in Weimar. 106, 870
Böhme zu Göttingen. — 868
Brandes in Göttingen. — —
Brand in Upſala. 95, 779
Dinndorf in Leipzig. 101, 827
Domeier jetzt in London. 99, 812
Eckardt in Mainz. 101, 828
v. Eggers in Kopenhagen. 105, 859
Erhard in Leipzig. 101, 828
Faxe in Upſala. 59, 779
Flormann in Upſala. — —
Godfried in Ingolſtadt. 99, 811
Graf in Jena. 101, 827
Grazl in Ingolſtadt. 99, 812
Gronen in Ingolſtadt. 106, 869
Gruner in Jena. — 870
Güte in Halle. 99, 811
Haubner in Ingolſtadt. 106, 868
Heinrich in Ingolſtadt. 99, 812
Henrici in Wittenberg. 102, 835
Hoffmann in Darmſtadt. 105, 859. 106, 869
Hufnagel in Erlangen. 99, 812
Karner in Ingolſtadt. — 812
Koch in Mainz. 101, 828
Königsbauer in Ingolſtadt. 99, 811
Köppel in Anſpach. — 812
Kohlſchütter in Wittenberg. 102, 835
Kornprobſt in Ingolſtadt. 99, 811
Lajius in Hameln. — 812
Leonhardi in Wittenberg. 102, 833
Lingemann in Mainz. 101, 828
Männer in Ingolſtadt. 106, 869
Niobeck in Greifswalde. 105, 859
Neeb in Mainz. 101, 827. 858
Neger in Ingolſtadt. 106, 869
Noiker in Ingolſtadt. — —
Obermayr in Ingolſtadt. — 868
Oeggl in Ingolſtadt. — —
Olberg in Halle. 105, 859
Panzer in Ingolſtadt. 106, 868
Philipsſon in Upſala. 59, 779
Plank in Göttingen. 106, 868
Prueher in Ingolſtadt. — —
Rohn in Halle. 99, 811
Ramm in Gieſsen. 102, 835
Reuſsing in Jena. 101, 827
Rink in Ingolſtadt. 99, 812
Rothkopf in Ingolſtadt. 106, 868
Ruef in Ingolſtadt. — —
Scheiblein in Mainz. 101, 828
Scherer in Mainz. — —
Schmitt in Mainz. — —
Schneider Eul. in Strasburg. — 829
Specht in Halle. 99, 811
Stiek in Göttingen. 106, 868
Strobel zu Nürnberg. 101, 829
Stromeyer in Göttingen. 106, 868
Tolberg in Halle. 105, 859
Wagner in Ingolſtadt. 106, 868
Webel in Mainz. 101, 828
Weidinger in Ingolſtadt. 106, 868
Weitzenbeck in Ingolſtadt. 99, 812
Zenker in Anſpach. — —

Zieg-

Ziegler in Ingolstadt. 99, 812
Zöller in Mainz. 101, 828

Preisaufgabe
musikalische in Frankf. a. M. 96, 794

Todesfälle.
v. Born in Wien. 106, 873
Kreß v. Kressenstein. 102, 836
Richter in Braunschweig. — —

Universitäten Chronik.
Bonn. v. Roth's Progr. u. Antrittsrede. 106, 867
Erlangen. Ammon's Disp. 99, 811
Gießen. Ramm's jur. Disput. u. Promot. 102, 835
Schalk's Progr. u. Antrittsrede. 106, 867
Göttingen. v. Eggers Dr. Juris. 105, 859
Preisaustheil. an Studierende. 106, 867
F. G. Ankelmann's iur. Disp. u. Dr. Promot. u. *P. H. Ankelmann's* jur. Disp. u. Lic. Promot. — 868
Plank's Pfingstprogr. — —
Brandes; Stiek u. Böhme's med. Diss. u. *Plank* Prof. prim. Th. u. CR. u. *Stromeyer* Leibmed. — —
Halle. Specht's u. *Rahn's* med. Diss. u. Prom. 99, 811
Güte Prof. Theol. extraord. — —
Westphal's Aufficht üb. d. Münz- u. Nat. Kab. — *Kemme's* üb. d. klin. u. Hebammeninst. u. *Förster's* üb. d. bot. Garten. — —
Is. Beer Flies, Olberg's u. *Tolberg's* med. Disp. u. Promot. 105, 859
Jena. Graf's u. *Reussing's* medic. Diss. u. Promot. 101, 827
Ingolstadt. Der Hrn. *Königsbauer, Kornprobst, Godfried, Heinrich, Ziegler, Grazl, Mayer, Rink, Weitzenbeck* u. *Körner* philos. Promot. u. d. letzt. 3 u. *Eberl* theol. Promot. 99, 812
der Hrn. *Obermayr, Schmid, Haubner, Wagner, Panzer, Oeggl, Ruef, Pracher, Weidinger, Rothkopf, Männer, Bachmayr, Ruprecht, Thoma, Gronen, Neger* iur. Disp. u. Prom. 106, 868, 69
Leipzig. Dimdorf Prof. L. orient. ord. 101, 827
Werner's u. *Schneider's* Stipendiatreden nebst *Bauer's* Progr. — —
Lund. Flormann's med. Dr. Prom. u. *Faxe's Philipson's* u. *Brandt's* Licent. Prom. 95, 779
Mainz. Neeb's phil. u. theol. Dr. Disp. u. Promot. 101, 827, 828
Scherer, Scheiblein, Webel, Zöller, Eckard, Lingemann u. *Schmitt* Baccal. 101, 828
Koch jur. Disp. u. Prom. — —
Wittenberg. Schröckh's Pr. z. Mag. Promot. — —
Henrici's Rede beym Antritt d. Prof. d. Beredf. 102, 835
Kohlschütter's jurist. Disp. u. Promot. — —
Weber's Pfingstprogr. — —
Marckwort's jur. Disp. — —
Wolf's Edit. v. *Iehnichen* Epistol. de rebus ex Hom. med. zur Gratul. an *Leonhardi*. 106, 869
Henrici Progr. — —
v. Nordheim's jur. Diss. — —

Vermischte Nachrichten.
Ash üb. e. Rec. in d. gött. gel. Anz. 97, 801
Auction in Altona. 104, 856
— — Jena. 102, 841
— — Nürnberg. 98, 806
Badensche öffentl. Anstalten. 102, 837
Bayern; Censur. 105, 862
Berlin; n. Musikhandlung. 101, 833
Breitkopf in Leipzig geg. *Unger* in Berlin. 95, 784
Antwort darauf. 96, 793
Brünn; Leihbibliothek. 99, 813
Bücher so gesucht werden. 96, 793. 103, 850
— so zu verkaufen. 99, 817. 100, 819, 820. 104, 856, 857
Bücherpreise, herabgesetzte. 96, 790, 791, 792. 104, 857
Bücherverbot. 102, 838
Büsch an sn. Rec. in der ALZ. 1791. Nr. 137. 97, 799
Canzler in Göttingen; Anfrage an ihn. 106, 874
Dmochowsky poln. Uebers. d. Iliade in gereimt. Versen. 99, 814
Drechsler's, Rect. zu Harburg, Ankünd. e. Pensionsanstalt. 98, 807
Düsseldorfer Gallerie; Zutritt dazu erlaubt. 105, 805
Elwert's zu Bokenem Wohnortsveränd. 95, 781
Frauenholz's Nachr. v. Kunstwerken, d. bey ihm erscheinen sollen. 99, 815
Fuchs Antikr. geg. e. Rec. in d. Gött. gel. Anz. 104, 857
Georgii in Upsala Classific. d. Palmsköld. Samml. 95, 781
Hagemann's Erkl. üb. e. Nachdr. fr. Einleit. in d. Lehnrechtsgel. 96, 793
Handb. z. Erkl. d. N. T. f. Ungel. Verlagsänderung. — 787
Handschr. so gesucht werden. — 794
Heilbronn; medic. Anstalt. 105, 859
Helmstädt: jurist. Seminarium vorgeschlagen. 106, 870
Herwig Antikritik gegen ALZ. 1791. N. 107. nebst Antwort. 98, 809
Hesiodus poln. Uebers. 102, 838
Hufeland üb. e. Rec. fr. Ann. d. franz. Arzneyk. in d. Salzburg. med. chir. Zeit. 97, 800
Ilmenau; 5te Nachr. v. das. Bergbau. 99, 813
Kaufer's in Regensburg Vorschlag — d. Concurrenz b. Uebers. betr. 105, 865
London; artist. u. litr. Neuigkeiten. 106, 870
Malachowska, Gräfin, litr. Nachr. von ihr. 102, 838
Martyni Laguna's Auffod. z. Unterstütz. fr. Ausg. d. Lucans. 106, 874
Neurath's Obs. de cogn. at potest. judic. in causis politiae — betr. 105, 860
Oginska, Gräfin, litr. Nachr. von ihr. 102, 838
Oxford; Verlag d. Clarendon-press. 103, 846
Pech's Buchh. in Frankf. a. M. Anz. d. allg. Lesebibl. f. Lectürfr. betr. — 850
Pichler's Erben in Rom betr. 102, 841
Pottmann's Sittenbuch f. d. Bürger, Nachdr. u. böhm. Uebers. 95, 781
Preuss. Schema Exam. Kgl. Erkl. darüber. 95, 779
van Recum's Dispensat. v. geistl. Stande betr. 103, 843
Schwedische Zeitungen. — —
Speyer; des Hrn. Fstbischofs Bemüh. gegen Frankreich. — 846
— Rst. Schulanstalten. — —
Ungarn; Nachr. v. e. lat. Rede an die Stände u. d. Adel. — 845
Villaume Werk v. Urspr. d. Uebels im Oesterreich. geschätzt. 105, 860
Warnung an d. Publ. vor dem grofs. Haufen der Hrn. Buchhändl. 102, 842
Wehrs neue technol. Verbesserungen. 95, 780
Weigel's Bericht. e. Druckf. in *Stark's* Arch. III B. 1 St. 104, 857
Westphäl. reform. Synode; Nachr. davon gegen d. IBl. d. ALZ. Oct. 1790 u. März 1791. 100, 821
Wezel in Anspach; Anfrage an ihn. 106, 874
Worms; Antwort d. das. reform. Presbyt. auf d. Brief im IBl. der ALZ. N. 49. 95, 782

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kurzbeck: *Ueber Wucher und Wuchergesetze*, eine Vorstellung von *Sonnenfels*. 1789. 100 S. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: Ueber die Aufgabe: *Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* von *Sonnenfels*. 115 S. 8.

3) Ebend., b. der typographischen Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsenordnung*; von Giulio Marchese Gravisi. 1789. 126 und 128 S. 8.

4) Nördlingen, b. Beck: *Ein Votum über Wucher* von einem Manne *sine Voto*. 1791. 202 S. 8.

5) Hamburg, b. Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze, und über die Mittel, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun*; von *J. A. Günther*, Licentiaten der Rechte und Armenvorsteher zu Hamburg. Erster Theil, *Wucher in zinsbaren Geldanleihen*. 1790. 256 S. 8.

6) Berlin, b. Maurer: Beantwortung der Fragen; *Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden*; von K. F. Wiesiger, Justizassessor zu Treuenbritzen. 1790. 80 S. 8.

Alle vorstehende Schriften, und vielleicht noch mehrere, die dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen sind, verdanken ihr Entstehen der berühmten Preisfrage, welche Kaiser Joseph II den 20sten März 1789 bekannt machen liess: *Was ist Wucher? und durch welche Mittel ist demselben ohne Strafgesetze am besten Einhalt zu thun?* Die Veranlassung dieser Aufgabe war, wie aus den Schriften des Hn. v. S. No. 1. und 2. erhellet, folgende. Der Kaiser hatte durch eine Verordnung vom 29ten Januar 1787 alle bisher in den österreichschen Landen bestandenen Wuchergesetze aufgehoben. Alle gegen die Ueberschreitung des gesetzmässigen Zinsfusses ergangne Strafverordnungen wurden ausser Kraft gesetzt, und es ward bloss vorgeschrieben, dass der Richter bey Pfandschulden auf mehr als vier, so wie bey blossen Briefschulden auf mehr als fünf, vom Hundert nicht erkennen, noch Execution verhängen solle. Diese Aufhebung aller Wuchergesetze fiel eben in den Zeitraum, wo durch verschiedene andre Operationen der Regierung, z. E., dass der Staat Anleihen zu höhern als den bisher gewöhnlichen Zinsen eröffnete, dass er die Belegung aller Capitalien der milden Stiftungen und der Pupillen bey den öffentlichen Cassen verordnete; dass er die in Grundstücken bestehenden Majorate und Fideicommisse aufhob, und deren Verwandlung in Staatspapiere frey liess; dass eine grosse Menge eingezogener Klöster- und andrer Staatsgüter in allen Provinzen der Monarchie zum Verkauf ausgeboten wurden u. s. w., auf der einen Seite beträchtliche Summen Geldes der gewöhnlichen Circulation entgiengen, und auf der andern Seite die Anzahl deren, welche Geld suchten, sich auf einmal ungewöhnlich vermehrte. Es war natürlich, dass unter solchen Umständen der Preis des Geldes sehr schnell in die Höhe gieng, und dass die Geldbesitzer diese für sie günstige Conjunctur ohne Schonung und Rückhalt benutzten. Die darüber entstandnen Klagen veranlassten eine Verfügung an die oberste Justizstelle, Vorschläge zu thun, auf welche Art, ohne von dem in Ansehung der Zinsen angenommnen Grundsätze abzugehn, dem überhandnehmenden Wuchergewerbe Einhalt gethan werden könne? Auf diese Verfügung schrieb Hr. *v. S.* seine erste Abhandlung, die er dem Kaiser als Beytrag zu der Berathschlagung über die Wuchergesetze vorlegte. Als aber darauf keine Abänderung des Patents vom 29sten Jan. 1787 erfolgte, (welches, wie Hr. *v. S.* deutlich zu verstehn giebt, dem Einflusse des Hofrath von Kees, des bekannten Verfassers des neuen österreichschen Gesetzbuchs, zuzuschreiben seyn soll,) und vielmehr der Hof, um die Sache noch näher zu erörtern, die oben erwähnte Preisaufgabe bekannt machen liess, so schrieb Hr. *v. S.* die zweyte Abhandlung, welcher, wie man sich nach der Beträchtlichkeit des ausgesetzten Preises von 500 Dukaten, der Geläufigkeit der Materie, und der grossen Schreibseligkeit unsrer gegenwärtigen Periode leicht vorstellen kann, eine Menge andrer Abhandlungen über denselben Gegenstand nachgefolgt sind. Den Termin der Zuerkennung des Preises, welcher auf den 12ten May 1790 bestimmt war, hat K. Joseph II bekanntermassen nicht erlebt. Rec. weiss auch nicht: ob und wem von der gegenwärtigen Regierung der Preis wirklich zugetheilt worden sey? Hierauf kommt es inzwischen jetzt nicht an; sondern die Frage ist nur: was bey den durch diese Preisaufgabe veranlassten Untersuchungen die Theorie der Legislation in Rücksicht auf diesen wichtigen und vielseitigen Gegenstand gewonnen habe.

Hr. *v. S.*, dessen beide Abhandlungen wir zusammen nehmen, unterscheidet den natürlichen, den politischen, den Wucher im gesetzlichen, und im rechtlichen Sinne. Natürlicher Wucher ist vorhanden, „wenn der „Darleiher durch seine Foderung sich ganz oder zum „Theil dasjenige von dem Gewinne zueignet, worauf „der Entlehnende durch seinen Beytrag ein in der Natur „gegrün-

„gegründetes Recht hat," (II. S. 100.) Politischen Wucher nennt der Hr. Vf. „denjenigen Zustand, wo das „Geld aus der natürlichen Ordnung tritt, und die nach „seiner Wesenheit ihm zukommende Verrichtung än„dert;" oder, wie es in der Folge deutlicher erklärt wird: „derjenige Zustand, in welchem das Geld mehr Gewinn „trägt, als die Landwirthschaft, die Manufacturen und „der Handel;" und in näherer Anwendung auf die Darlehnsverträge: „eine so übermäsige Foderung des Lei„hers, dass sie dem Entlehnenden den Gewinstantheil „entzieht, den dieser, nach Verhältniss seiner Mitwir„kung bey der Erwerbung, zu erhalten berechtigt war;" (II. S. 23.) Wucher im gesetzlichen Sinne nennt er „ei„nen übermäsigen Gewinn, den jemand von einem An„lehne zieht." (I. S. 20.) Endlich, Wucher im rechtlichen Sinne, „die Ueberschreitung eines durch Gesetze „bestimmten Zinsfusses." (I. S. 77.) Mit den beiden letzten Arten des Wuchers hat es Hr. *v. S.* in der ersten Abhandlung zu thun. Im Allgemeinen legt er dem Staate das Recht bey, die übermäsige Geldbenutzung, gleich andern Missbräuchen des Eigenthums einzuschränken, und vertheidigt daher die Zulässigkeit der Wuchergesetze. (I. S. 26 ff.) (Er gründet diese Befugniss des Staats auf das allgemeine Gesellschaftseigenthum, *Dominium eminens*. Aber warum will man denn im allgemeinen Staatsrechte noch immer seine Zuflucht zu einer Hypothese nehmen, welche die historische Wahrheit so offenbar wider sich hat, den Despotismus so sehr begünstigt, und so ganz entbehrlich ist, da die Rechte zur Einschränkung des Privateigenthums, die man dem Staate nicht versagen kann, sich weit ungezwungner aus dem nicht so vielen Missdeutungen unterworfnen Leitungsrechte des Staats, (*potestas directoria*,) auf welches sich Hr. *v. S.* ebenfalls gründet, entwickeln lassen. Er räumt ein, dass es nicht in der Macht der Gesetzgebung stehe, im Allgemeinen zu bestimmen, welche Art der Geldbenutzung übermäsig sey, da es ihr schlechterdings an einem Maasstabe fehle, um nach demselben die Billigkeit des Verhältnisses zwischen dem Geldgewinn, den sich der Darleiher für die überlassne Nutzung seines Geldes bedingt, und dem Vortheil, welchen sich der Entlehnende mit diesem Gelde verschaffen kann, zu beurtheilen. Er missbilligt daher sogar die Vorschrift der Verordnung von 1787, nach welcher in Gerichten nur auf 4 und resp. 5 Procent Zinsen erkannt werden soll, und zeigt sehr freymüthig das Unzusammenhängende und Unzweckmäsige derselben. (II. S. 81.). Er verlangt aber Strafgesetze gegen den Wucher in dem Hauptstamme, das heisst: gegen die Uebervortheilungen des Schuldners bey dem ihm geliehenen Capitale. Dahin rechnet er, 1) wenn ein Geldanlehn, ganz oder zum Theil, in Waaren gegeben, oder einem Schuldner der kein Kaufmann ist, Waaren, die der Eigenschaft oder der Menge nach sein eignes Bedürfniss offenbar übersteigen, auf Credit überlassen worden; 2) wenn im Schuldbriefe mehr verschrieben wird, als der Schuldner wirklich erhalten hat; 3) wenn unter dem Namen von Aufbringegeld, (*Proxeneticum*) mehr als gesetzmäsig bestimmt ist, genommen, und von der verschriebenen Summe abgezogen wird; 4) wenn die Zinsen voraus abgezogen werden; 5) wenn ausser den in der Schuldverschreibung ausgedrückten Zinsen, noch andre durch einen Nebenvertrag, es sey unter welcher Gestalt es wolle, bedungen werden. Dagegen hält er die Anrechnung der Zinsen von Zinsen (*Anatocismus*) nicht für unerlaubt. (Dass die unter 1. 2. 3. beschriebenen Uebervortheilungen eines Schuldners unerlaubt sind, wird niemand bezweifeln; kaum aber sollte man es sich vorstellen, dass es hierüber an Verbotsgesetzen in den österreichischen Landen bisher gefehlt haben, und dass es die Absicht der Verordnung von 1787 gewesen seyn sollte, diese oder auch nur die Vorschriften des gemeinen Rechts, welche unter andern dem Schuldner durch die bekannte *Exceptionem non numeratae pecuniae* gegen solche Verkürzungen schützen, abzuschaffen; wie man gleichwohl nach einer Aeusserung des Vf. II. S. 82. glauben sollte. Das unter 4. vorgeschlagne Verbotsgesetz scheint dem Rec. keinen natürlichen Grund zu haben. Wie, wenn der Darleiher sich mit einem geringeren Gewinne begnügt, als den er nach dem gesetzlichen oder dem Maasstabe der Billigkeit hätte nehmen können, und sich dagegen diesen geringern Gewinn im voraus abzieht? Sollte dies unerlaubter und strafbarer seyn, als wenn sich der Eigenthümer eines Hauses oder Grundstücks die an sich billig bestimmte Miethe oder Pacht vorausbezahlen lässt? Man sieht leicht, dass dieser Fall noch genauere Bestimmungen nöthig hat, ehe er unter die Zahl der strafbaren Wucherfälle aufgenommen werden kann. Der Zweck des bey No. 5. vorgeschlagenen Verbotsgesetzes ist, dass der Gläubiger sich schämen soll, in einem Schuldbriefe, der den Gerichten vorgelegt wird, übermäsig hohe Zinsen sich verschreiben zu lassen. Einen wichtigern Grund für ein solches Gesetz findet man in der Güntherschen Schrift No. 5. angegeben. Den *Anatocismus* so ganz uneingeschränkt zu erlauben, würde Rec. für bedenklich halten, da durch eine solche Erlaubniss unordentlichen und leichtsinnigen Schuldnern der Weg zu ihrem Untergange zu sehr geebnet wird.) Die Strafen, welche gegen die Uebertretung dieser Wuchergesetze vorgeschlagen werden, sind; 1) dass über eine Schuldverschreibung, welche die Gesetze für wucherlich erklären, dem Kläger Rechtsbeystand und Execution versagt werde. (Soll also der Schuldner dasjenige, was er wirklich erhalten hat, gewinnen? Und stehen nicht diesem Strafgesetze alle die sehr erheblichen Bedenken entgegen, die man gegen die Privatstrafen überhaupt gerügt hat? In andern Ländern verliert zwar der Wucherer zur Strafe das wirklich gegebne; der Schuldner aber muss dasselbe an den Fiscus oder an die Armencasse bezahlen.) Ausserdem und 2) soll der Wucherer mit einer Art von bürgerlicher Schande belegt, Personen von Adel sollen des Zutritts bey Hofe, oder ihres privilegirten Gerichtsstandes; öffentliche Beamte ihrer Bedienung verlustig, die noch nicht in Bedienungen stehn, derselben für unfähig erklärt; und die, auf welche keine dieser Ehrenstrafen passen, von Uebernehmung der Vormundschaften, und Ablegung eines gültigen Zeugnisses ausgeschlossen werden. (Ehrenstrafen sollte man überhaupt nur mit äusserster Behutsamkeit zulassen; Hr. *v. S.* hätte sich hier der von ihm selbst I. S. 62. angeführten schönen Stelle des Cicero erinnern können.

können. Welches Verhältniss ist überdem zwischen dem adlichen Wucherer, der seinen privilegirten Gerichtsstand oder gar nur den Zutritt bey Hofe, und zwischen dem Beamten, der sein Amt, und damit vielleicht seine ganze Subsistenz verlieren soll?) Am Ende kommt der Hr. Vf. noch einmal auf den Wucher in Zinsen zurück, und will seine vorgeschlagene Ehrenstrafen auch auf diejenigen Gläubiger ausdehnen, welche verschriebene *sehr hohe* Zinsen durch Rechtsgang eingetrieben hatten. Für *sehr hohe* Zinsen schlägt er vor, diejenigen zu erklären, die noch einmal so viel betragen, als diejenigen, welche die Gesetze für die Fälle bestimmt haben, wo Verzugs- oder andre nicht versprochne Zinsen gefodert werden können. Durch diesen Vorschlag nimmt der Hr. Vf. alles das zurück, was er vorhin von der Unmöglichkeit eines für die Zinsen bey Darlehnen bestimmten gesetzlichen Maasstabes behauptet und erwiesen hat. Ueberhaupt scheint ihm bey der Ausarbeitung dieser Abhandlung, und besonders des letzten Theiles derselben, die nöthige Zeit gefehlt zu haben.

No. 2. *Die zweyte Schrift* des Hn. *v. S.* ist dem politischen Wucher gewidmet. Den Grund desselben setzt er ganz richtig in dem aufgehobnen Gleichgewicht zwischen dem Gelde und dem Bedürfnisse der Beschäftigung zum Nachtheile der letztern; oder, wie man es vielleicht deutlicher ausdrücken könnte: wenn die Nachfrage nach Gelde stärker ist, als die Masse des Numeraire, mit welchem diese Nachfrage befriedigt werden kann. Die schädlichen Wirkungen eines solchen Zustandes auf das öffentliche und Privatwohl werden aus bekannten Gründen, aber sehr belehrend, besonders in den Anmerkungen, dargestellt, und von dieser Darstellung wird zur Auflösung der eigentlichen Frage: „wie dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt geschehen könne?" übergegangen. Diese Auflösung glaubt der Vf. durch die Errichtung einer Leihbank von Seiten des Staats zu bewerkstelligen, die den Eigenthümern liegender Gründe, den Manufacturanten und Kaufleuten, die benöthigten Darlehne gegen mässige Zinsen geben soll. Der Fond dieser Leihbank soll aus 40 Millionen Gulden bestehn, welche die Regierung in Bankzetteln creiren, und durch ihren Credit in Umlauf bringen soll. Diese Bankzettel sollen keine Zinsen tragen, sondern als baares Geld im Publicum circuliren. Die Leihbank selbst soll zwar unter der Oberaufsicht der höchsten Finanzstellen stehn; die unmittelbare Verwaltung aber soll den allgemeinen Ständen der Monarchie übertragen werden. Der Hauptsitz ihrer Geschäfte soll Wien seyn; doch soll in jeder Provinz eine besondre Deputation bestehn. Den Eigenthümern liegender Gründe sollen Darlehne bis zu zwey Dritteln des in der Landtafel oder dem Grundbuche eingetragnen Werths, und den Manufacturanten und Kaufleuten auf bewegliches Unterpfand an Gold, Silber, Waaren und Wechselbriefen gegeben werden. Doch hat der Vf., wie aus S. 44. erhellet, sein Augenmerk hauptsächlich nur auf die Unterstützung der Grundbesitzer gerichtet; da, wie er sich mit Rechte verspricht, wenn diesen Erleichterung verschaft, wenn die gemeinschaftliche Anfrage nach Geld um ihren ganzen Antheil vermindert wird, zwischen den noch übrigen Entlehnern und Leihern ein für die erstern vortheilhaftes Gleichgewicht hergestellt seyn werde. Die Darlehne an die Grundbesitzer sollen zu 4 Procent gegeben, und so lange die Zinsen richtig eingehn, von Seiten der Bank niemals aufgekündigt werden. Sobald aber die Zinsen 14 Tage über den Verfalltag zurück bleiben, soll das Capital mit diesem Tage von selbst aufgekündigt seyn, und nach Verlauf einer Jahresfrist von dem Schuldner im gewöhnlichen Rechtswege beygetrieben werden. Dem Schuldner soll eine vierteljährige Aufkündigung und theilweise Rückzahlung erlaubt seyn. Die Zinsen, welche der Schuldner bezahlen muss, sollen zum Besten des Staats und zur Einlösung zinsbarer Bankobligationen verwendet werden; und der Hr. Vf. berechnet, dass auf diese Art binnen 60 Jahren alle Staatsschulden bezahlt seyn könnten; wodurch sodann die Regierung in den Stand gesetzt werden würde, die steuerpflichtigen Unterthanen in ihren Abgaben mehr zu erleichtern. Der übrige Theil der Abhandlung ist ganz der Hebung der Zweifel gewidmet, welche gegen diesen Plan des Vf. gemacht werden könnten. Er sucht zu beweisen, dass eine Summe von 40 Mill. Gulden hinreichend sey, um auf jeden Fall die Anfrage auch der ganzen Classe von geldsuchenden Gutsbesitzern zu decken, weil sie der Summe aller in den Grundbüchern eingetragenen Schulden gleichkomme. (Die Richtigkeit der Thatsache, wenn von allen, oder auch nur von den deutschen Provinzen der österreich. Monarchie die Rede ist, würde Rec. bezweifeln. Der Vf. der unter No. 4. angezeigten Schrift giebt allein für die Provinz Steyermark 14 Mill. Privatschulden. Inzwischen kömmt darauf, wie der Vf. richtig bemerkt, so viel nicht an, da es gewiss ist, dass diese Summe für das Bedürfniss der Grundbesitzer nicht *zu gross* sey.) Die 40 Mill. wären ein ansehnlicher Zuwachs des Numeraire, der dem Staat nichts koste. Sie vergrössern die Schulden des Staats nicht, weil sie in den dafür verpfändeten Grundstücken der Schuldner die sicherste Rückbedeckung haben. Auf der andern Seite werde durch diese Operation der allgemeine Kreislauf nicht überladen, weil dadurch bloss der gegenwärtig vorhandene Abgang der circulirenden Masse ersetzt werden solle, und eine solche blosse Ergänzung des Fehlenden keine nachtheilige Preiserhöhung nach sich ziehen könne. Auch das Verhältniss zu der Masse der schon vorhandenen Staatspapiere werde durch diesen Zuwachs neuer Bankzettel nicht überstiegen, weil dieselben eine zuverlässige Anwendung haben, und mit einer sichern Bedeckung versehen sind. Erstere, nemlich die Anwendung, soll ihnen dadurch verschafft werden, dass die Hälfte aller Abgaben in solchen Bankzetteln entrichtet werden müsse; da alsdann die diesen Papieren zugesicherte Annahme in allen öffentlichen Cassen, verbunden mit der grossen Bequemlichkeit, welche Papiere in der Aufbewahrung, Zahlung und Uebertragung grosser Summen vor dem klingenden Gelde voraus haben, sie so beliebt machen würde, dass sie zur Einlösung an den Staat nie zu häufig oder zu schnell zurückkehren würden. Allenfalls könnte den Bankzetteln eine noch grössere Anwendung dadurch versichert werden, wenn alle Zahlungen unter Privatpersonen, die eine gewisse Summe übersteigen, in Bankzetteln geleistet werden müss-

müssten, und wenn ihre Versendung bey den Postämtern ohne merkliche Erhöhung des Porto versichert würde; wodurch diese Papiere nach und nach die Stelle des ganzen innländischen Wechsels vertreten würden. Die Bedeckung, welche die vorgeschlagnen Bankzettel hätten, sey so beschaffen, dass sie mit ihrer Summe in genauem Verhältnisse stehe, und dadurch wären sie gegen den Abfall in ihrem Werth unter allen Umständen geborgen. Endlich berührt der Vf. noch ganz leise das Bedenken: ob nicht die Regierung sich des vorgeschlagenen Mittels bedienen könnte, diese neuen Papiere bis zu einer willkührlichen Summe zu vermehren; und beruhigt dagegen durch die Versicherung, dass man sich gegen die Rechtschaffenheit und Einsicht der österreich. Finanzverwaltung einen so erniedrigenden Argwohn nicht erlauben dürfe; und dass am Ende, unter einer Regierung, die das öffentliche Zutrauen zum Spiele zu brauchen fähig sey, der Wucher bey weitem nicht das grösste Uebel seyn werde, unter welchem die Nation zu seufzen hätte.

Rec. müsste ein eignes Buch schreiben, wenn er sich in eine umständliche und genaue Prüfung dieses Vorschlags einlassen sollte. Er übergeht daher alles, was sich dabey aus der allgemeinen Theorie vom Papiergelde, und dem Verhältnisse desselben gegen die im Staat vorhandene Baarschaft erinnern liesse. Er masst es sich nicht an, mit dem Vf. über die Thatsache zu streiten: ob wirklich ein Mangel am Numeraire in den österreichischen Staaten der Grund der so hoch gestiegnen Zinsen und des politischen Wuchers sey; und ob nicht vielleicht andre Mängel in der Staatsverwaltung, vielleicht auch bey der Rechtspflege, bloss eine Stockung in der Circulation bey gewissen Classen der Staatsbürger verursacht haben, die durch andre Mittel, als durch eine blosse Vermehrung der vorhandnen circulationsfähigen Masse, gehoben werden müsste. Er giebt zu, dass, wenn die Voraussetzung des Vf. richtig ist, dem Uebel nicht anders, als durch Erschaffung mehrerer Vorstellungszeichen, die den Mangel des metallischen Geldes ersetzen, abgeholfen werden könne. Er erlaubt sich bloss folgende kurze Bemerkungen: 1) Nach dem System des Vf. wird der Staat Gläubiger der Gutsbesitzer, und Schuldner des übrigen Publicums; ein Verhältniss, welches für die bürgerliche Freyheit und für die Sicherheit des Privateigenthums in einer uneingeschränkten Monarchie äusserst gefährlich ist. 2) Der Staat zwingt dem bisherigen Gläubiger des Gutsbesitzers, statt metallischen Geldes, das er zu federn hat, Papiergeld auf, ohne ihm für dieses einen sichern Abnehmer anzuweisen. Da die Bankzettel keine Zinsen tragen, so kann der Capitalist, der sein Vermögen durch Zinsenhebung nutzen will, keinen Gebrauch davon machen; er muss sie erst wieder in baares Geld umsetzen, um dieses zinsbar belegen zu können. Es scheint nicht, dass es die Absicht des Vf. sey, den Staatscassen die Verbindlichkeit zur Realisirung seiner Bankzettel aufzulegen; sie sollen bloss in Zahlung der Abgaben angenommen werden. Dies kann dem Capitalisten wenig helfen, der gewöhnlich nur durch die Consumtionsaccise zu den Staatsbedürfnissen beyträgt, und sich also selten in dem Falle befindet, beträchtliche Summen auf einem Brett an den Staat entrichten zu müssen. Und soll er dann sein Capital, von dessen Zinsen er leben muss, bloss in Abgaben an den Staat verzehren? Bey dem Kaufmann wird er für seine Bankzettel keinen offnen Markt finden, da dieser die Zettel nur in einigen Fällen, und nicht zu allem, wozu ihm metallisches Geld dienet, z. E. nicht zum Saldiren auswärtiger Rechnungen, brauchen kann, und also, seltene Fälle ausgenommen, die blosse Bequemlichkeit der leichtern Aufbewahrung, Zahlung und Uebermachung, ihm noch kein überwiegendes Motiv geben wird, sein klingendes Geld ohne allen weitern Vortheil gegen Bankzettel umzusetzen. Die Bankzettel können also nur zwischen den Staatscassen und dem Abgaben entrichtenden Theile des Publicums circuliren. Welchen Verlust werden sie nicht leiden, ehe sie in die Hände dieser Classe gelangen? Man nehme an, dass die jährlichen Abgaben, welche die Unterthanen Oesterreichs entrichten, wie der Hr. Vf. vorauszusetzen scheint, 80 Millionen betragen; alsdann scheinen freylich 40 Millionen Bankzettel kein übertriebnes Verhältniss zu seyn. Aber man bedenke nur, dass der grösste Theil dieser Abgaben in kleinen Posten und von Leuten entrichtet werde, bis zu welchen hinab die Circulation der Bankzettel sich nie erstrecken kann. Es wird also immer ein sehr grosser Theil übrig bleiben, denen keine sichre Anwendung angewiesen werden kann; denn der Vorschlag, die Annahme derselben statt baaren Geldes in Privatzahlungen gesetzlich zu verordnen, scheint selbst dem Hn. Vf. nicht Ernst zu seyn. Am Ende werden freylich diese Bankzettel, früher oder später, in den Cassen des Staats zusammen kommen; und was soll dieser für Gebrauch davon machen? Soll er seine Beamten, seine Truppen, die Interessen seiner Staatsschulden, (wovon ohne Zweifel ein grosser Theil Ausländern gehört.) mit Papier bezahlen? Gesetzt auch 3) dass es der Regierung gelingen möchte, die neu creirten Bankzettel unter gewissen günstigen Umständen ohne gewaltsame Operation in Umlauf zu bringen, so wird doch ihr Credit stets unsicher und schwankend seyn. Denn es ist ein Irrthum, wenn der Hr. Vf. die sichre Bedeckung rühmt, mit welcher seine Bankzettel versehen wären, und die ihren Credit unter allen Umständen aufrecht erhalten müsste. Diese Bedeckung hat ja nur der Staat in Beziehung auf seinen Schuldner, den Gutsbesitzer. Dem Innhaber des Bankzettels ist diese Bedeckung nicht mit verschrieben. Sein einziger Schuldner ist der Staat, und wenn ihm dieser nicht Wort hält, so hat er weiter keine Sicherheit, an die er sich halten kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kurtzbek: *Ueber Wucher und Wuchergesetze*, etc. von *Sonnenfels*. 1789.

2) Ebendas., b. Kurtzbek: Ueber die Aufgabe: *Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, denselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* etc. von *Sonnenfels*.

3) Ebendas., b. der typograph. Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsenordnung*, von *Giulo* Marchese *Gravisi*. 1789. etc.

4) Nördlingen, b. Beck: *Ein Votum über Wucher*, etc. 1791.

5) Hamburg: bey Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze*, etc. von *J. A. Günther*, etc. Erster Theil. *Wucher in zinsbaren Geldanleihen.* 1790.

6) Berlin, b. Maurer: Beantwortung der Fragen: *Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden?* von K. F. *Wiesiger*, etc. 1790.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Sein ganzes Wohl und Weh beruht also auf der Rechtschaffenheit einer Finanzverwaltung, die er nicht übersehen, noch controlliren kann, und die in einer monarchischen Regierungsform (man darf es wohl sagen, ohne die Ehrerbietung gegen irgend einen Staat zu verletzen, denn es liegt in der Natur der Sache, und wir haben der Exempel zu viele,) auf ein unumschränktes Vertrauen des Publikums weder zu allen Zeiten, noch unter allen Umständen, Anspruch machen darf. Die Erwartung des Hn. Vf., dass seine Bankzettel bey dem Publiko gleich oder wohl gar in einem höhern Grade beliebt seyn würden, als das baare Geld, und dass sie also die Stelle des fehlenden Numeraire vollkommen ersetzen würden, dürfte daher schwerlich in Erfüllung gehen. In der That scheint es, dass der Hr. Vf. die erste Idee seiner Leihbank aus den in verschiedenen andern Ländern, und namentlich in dem benachbarten Schlesien eingeführten Creditsystemen hergenommen habe. Diese Systeme unterscheiden sich aber von den seinigen darinn: a) dass sie bloss eine Operation der verbundenen Grundbesitzer sind, auf welche der Staat und dessen Finanzverwaltung nicht den geringsten Einfluss haben; b) dass die von ihnen ausgefertigten Pfandbriefe, ausser der solidarischen Garantie der verbundenen Stände, ihrem Innhaber zugleich ein gerichtlich eingetragenes Pfandrecht auf den ersten und sichersten Theil von dem Werthe des darinn namentlich verschriebenen Gutes ertheilen, welches von dem Stehen und Fallen des Creditsystems selbst ganz unabhängig ist; c) dass sie Zinsen tragen, und also ganz eigentlich dazu dienen, das ganze Verkehr zwischen dem Kapitalisten und Gutsbesitzer zu bestreiten; d) dass dadurch der Zweck des Hn. v. S., die Anfrage nach Geld um den ganzen Antheil dieser Klasse zu vermindern, und dadurch auch die Balance für die übrigen Klassen der Entlehner vortheilhafter zu machen, ohne alle bey seinem System zu besorgende Inconvenienzien erreicht worden ist, denn die Circulationsfähigkeit der Pfandbriefe ist eine blosse Nebeneigenschaft derselben; sie machen unter gewissen Umständen das Geld als Vorstellungszeichen entbehrlich; (so wie eben diess schon in gewisser Maasse durch sichere Wechsel und Obligationen geschehen kann,) aber sie enthalten an sich keine Vermehrung der Vorstellungszeichen. — Rec. ist in dem Auszuge und in der Beurtheilung der Sonnenfelsischen Abhandlungen so ausführlich gewesen, damit er sich bey den übrigen oben angezeigten Wiener Schriften über diesen Gegenstand desto kürzer fassen könne.

No. 3. Der Hr. Marchese *Gravisi* holt in seiner Abhandlung ungemein weit aus, und beschäftigt sich in dem ersten Theile derselben mit Entwickelung theoretischer Begriffe und Grundsätze, die er bey Lesern, für welche sein Buch nur bestimmt seyn konnte, billig als bekannt hätte voraussetzen sollen. Aus dem Begriffe, den er vom Wucher giebt, (Th. I. S. 94.) erhellet, wenn man ihn ins Deutsche übersetzt, dass er darunter eben das verstehe, was Hr. v. S. politischen Wucher nennt. Ihm ist nämlich Wucher, „wenn der für den Gebrauch „des geliehenen Geldes bestimmte Zins oder Preis zu Gunsten des Eigenthümers so übersetzt ausfällt, dass der „Entlehnende bey dessen Zuhaltung nur kümmerlich wird „künftighin sich aus der Fruchtbarkeit seiner Arbeit aufrecht halten können; von der Zeit aber jedem angebohrnen und anerworbenen Anspruche auf Vervollkommnung während solcher Vergesellschaftungsfrist „nothgedrungen auf immer entsagen muss.“ (Diess sey zugleich Probe des durchweg herrschenden Stils!) Dass ein solcher Wucher unerlaubt und strafbar sey, fällt ihm nun nicht schwer, aus dem Grundsatze des Naturrechts: *quaere perfectionem*, triumphirend zu beweisen. Im zweyten Hauptstück erklärt der Vf. die hohe Steigerung des Zinsfusses in den österreichischen Landen beynahe auf eben die Art, nur viel gedehnter und doch unverständlicher, als Hr. v. S., und rechnet zu den Ursachen desselben auch den Gang und die Kostbarkeit der durch die neue Gerichtsordnung eingeführten Rechtspflege, nach welcher

welcher, wie er S. 35 Th. II. sagt: „ein in Streit gerathener Zinsvertrag über eine Summe von 50 Gulden „so zu sagen an Spruchtaxen 12 Gulden, und an der Zeit „bald ein Jahr gemeiniglich eben so erfordert, wie ein „Anderer über eine Summe von 50000 Gulden," welcher Zeit- und Kostenverlust denn natürlich von dem Darleiher bey Berechnung seiner Prämie mit in Anschlag gebracht wird. Er verwirft jede gesetzliche Bestimmung eines allgemeinen Zinsfusses aus sehr einleuchtenden Gründen, und kommt endlich S. 67. auf seinen eigenen Vorschlag zur Steurung des politischen Wuchers ohne Strafgesetze, welcher im Wesentlichen dahin geht: Es sollen in jeder Hauptstadt der österreichischen Provinzen sogenannte Creditbörsen, d. h. Anstalten, eröffnet werden, bey welchen ein jeder Geldbedürftiger von der einen, und ein jeder Geldbesitzer von der andern Seite sich melden, und jeder die Gelegenheit finden könne, respective das benöthigte Geld gegen eine nach Verhältniss der Sicherheit, die er anbieten kann, sich bestimmende Verzinsung zu erhalten, oder sein Kapital gegen eine Prämie, die sich nach dem Grade der Sicherheit richtet, die er fodert, oder mit der er sich begnügen will, unterzubringen. Bey diesen Creditbörsen soll eine gewisse Anzahl vereideter Sensalen angesetzt werden, deren Pflicht es ist, die angebotene Sicherheit zu beurtheilen, und über die Bedingungen, welche den Anleihern bewilligt werden können, ihr *bestimmendes* Gutachten, jedoch ohne alle Verantwortung, abzugeben, S. 75. In Ansehung der Sicherheit selbst, als des Maasstabs der Zinsen, welche die Direction der Creditbörse bestimmen soll, macht der Vf. drey Klassen. In die erste gehört der dingliche Credit des Grundbesitzers, welchem der Vf. den besoldeten Staatsdiener gleichsetzt; jedoch so, dass der Grundbesitzer nicht zu mehr als 4—6, der Besoldete aber allenfalls bis zu 8 vom 100 Zinsen angesetzt werden soll. Zur zweyten Klasse rechnet der Vf. diejenigen, die auf einen bestimmten Personalcredit Anspruch machen können, d. h. (wenn anders Recens. die dunkle Sprache des Vf. recht verstanden hat,) diejenigen, die irgend ein bürgerliches Gewerbe treiben, aus dessen Ertrage das Darlehn zur bestimmten Zeit wahrscheinlich zurückgezahlt werden kann. Für diese Klasse sollen die Zinsen bey der Creditbörse zu 5—7 Procent bestimmt werden. Zur letztern Klasse gehört der unbestimmte persönliche Credit, welchen mittellose Anfänger, die erst irgend ein Gewerbe unternehmen wollen, verlangen. In dieser Klasse soll ein Zinsfuss von 8 — 12 Procent statt finden.

Der Vorschlag des Vf. ist zuerst äusserst schwankend und unbestimmt. Rec. kann nicht errathen, ob derselbe seinen Creditbörsen das Verkehr zwischen Anleihern und Entlehnenden ausschliessend beylegen, oder ob er das Privatverkehr ausser denselben einem jeden nach wie vor freylassen will. Jenes scheint seine Meynung nicht zu seyn; würde auch in der That der Freyheit und den Rechten des Eigenthums einen ganz unerträglichen Zwang auflegen. Soll aber das Privatverkehr ausser und neben den Operationen der Börse frey bleiben, so ist sein Mittel unzureichend, das Uebel zu heben. Diess würde von selbst in die Augen fallen, wenn die Meynung des Hn. v. S., dass es im Oesterreichischen an einer hinreichenden Summe von Numeraire fehlt, richtig seyn sollte. Läge es aber an einem Fehler in der Circulation, so könnte das Mittel des Vf. freylich etwas wirken; aber diess Uebel würde dadurch nicht ganz, ja nicht einmal in seinem drückendsten Theile, gehoben werden. Denn vorausgesetzt, dass die alten Wuchergesetze aufgehoben bleiben, was sollte wohl den Geldbesitzer vermögen, sich den von der Börse bestimmten Zinsfuss gefallen zu lassen, da ihm diese bloss mit ihrem Gutachten über die angebotene Sicherheit zu statten kommt, ohne irgend eine Garantie zu übernehmen, die sie auch nach der Natur der Sache, besonders bey dem blossen Personalcredit, unmöglich übernehmen kann, und dem Geldbesitzer in dem nach wie vor erlaubten Privatverkehr noch immer andre Wege zur Unterbringung seiner Capitalien gegen höhere Zinsen offen bleiben? zumal die meisten Geldbedürftigen der zweyten und dritten Klasse, aller Räsonnements des Vf. S. 105 ungeachtet, doch immer Anstand nehmen werden, den ganzen Zustand ihres Vermögens, ihres Gewerbes, ihrer Handlung u. s. w. einer öffentlichen Anstalt bloss zu geben. Endlich würden die gewiss nicht unbeträchtlichen Kosten einer solchen Anstalt am Ende doch den Geldsuchenden zur Last fallen, und die Lage derselben, die der Vf. erleichtern will, noch mehr erschweren.

No. 4. Das hier angezeigte Votum eines Mannes sine Voto hat Rec. mit Belehrung und Vergnügen gelesen. Der Vf. ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, und sagt sehr viel Wahres und Gedachtes über den Wucher in einer lebhaften, zuweilen launichten und von Provinzialismen gereinigten Schreibart. Er bahnt sich den Weg zur Entwickelung des Begriffes von Wucher durch die Ausführung, dass das Maass der Zinsen weder durch transcendentale Lehrsätze, noch durch die natürliche Billigkeit, noch durch den baaren Geldvorrath, noch selbst durch die Concurrenz der Personen, welche Geld suchen oder anbieten, sondern lediglich durch den Preis der liegenden Gründe und Ländereyen im umgekehrten Verhältnisse dergestalt bestimmt werde, dass ein hoher Preis der Güter niedrige Zinsen, und ein niederer Preis hohe Zinsen verursache. (Hier scheint der Vf. die Rückwirkung, welche der Preis des Geldes auf den Preis der Ländereyen macht, übersehen zu haben. Man kann mit eben dem Rechte, wie er sagt, dass der hohe oder niedrige Preis der Ländereyen niedrige oder hohe Zinsen wirke, umgekehrt sagen, dass hohe Zinsen den Werth der Ländereyen erniedrigen, so wie niedrige Zinsen ihn erhöhen. Aus allem, was der Hr. Vf. ausgeführt hat, folgt nur so viel, dass das Steigen und Fallen der Zinsen nicht immer nur aus einer, und dass es nicht zu allen Zeiten und in allen Ländern aus eben derselben Ursache hergeleitet werden könne. Seine Theorie kann daher für zu einseitig angesehen werden, und doch kann er in der Behauptung Recht haben, dass im *Oesterreichischen* das übermäsige Steigen der Zinsen dem Sinken des Preises der Ländereyen zuzuschreiben sey.) Er nimmt also für den einzig billigen und richtigen Maasstab der Zinsen an, was dem Ländereybesitzer von dem

dem Ertrage seines Grundstücks nach Abzug der Rente, (d. h. der Abgaben, die davon an Andre entrichtet werden müssen,) des Arbeitslohns und der Unterhaltungskosten als reiner Gewinn übrig bleibt, und Wucher ist ihm ein jeder, den reinen Gewinn des Güterbesitzers übersteigender, Zinsengenuss von einem sichern Kapitale. S. 53. Hierauf wendet sich der Vf. zur Untersuchung der Frage, wie dem Wucher Einhalt zu thun sey? wobey er den Gang nimmt, dass er zuerst die Zinsenverfassung der merkwürdigsten ältern und neuern Völker untersucht, und mit der in den österreichischen Landen vergleicht; sodann den Ursachen nachspürt, welche in diesen Landen das Steigen der Zinsen gewirkt haben, und endlich von den Mitteln handelt, welche das Uebel anfänglich hindern und in der Folge gänzlich heben können. In dem erstern Theile der Untersuchung, welcher durch die Zusammenstellung der Zinsenverfassung bey 18 verschiedenen ältern und neuern Völkern sehr interessant gemacht wird, können wir dem Vf. unmöglich folgen. Bey der Untersuchung der Ursachen des Steigens der Zinsen in der österreichischen Monarchie geht er davon aus, dass in den Klagen über hohe Zinsen, die in Wien so laut erschollen sind, viel Uebertriebenes und Einseitiges liege, und das — *audiatur et altera pars* — dabey gar sehr zu empfehlen sey. Dann entwickelt er die Gründe, warum gleichwohl in der österreichischen Monarchie ein lästigerer Zins, als in andern Staaten, ein drückenderer Wucher, als sonst, vorhanden sey. Die Hauptursache findet er nach seinem System in dem gesunkenen Länderpreis, welcher entstanden sey a) aus dem Verkaufe der Jesuitengüter; a) aus der Zerschlagung der landesherrlichen Domainen; b) aus der Aufhebung der Klöster; d) aus der vorgewesenen Steuerregulirung. (Hier kommen viele interessante statistische Nachrichten vor. Wir heben nur Einiges aus: Im Temeswarer Bannat allein sind durch ein einziges Hofdecret vom 28sten April 1781 für 4,264,568 Fl. Güter auf einmal feil geboten worden. Die vorgewesene Steyerregulirung soll die Nutzung der Landgüter in Steuermark allein um 662,000 Fl. und ihren Kapitalswerth um 16 Millionen vermindert haben, woraus der Vf. einen Ueberschlag auf die sämmtlichen österreichischen Staaten macht, und ein Minus von 224 Millionen herausbringt, das durch diese einzige Operation, deren Kosten über 11 Millionen betragen hätten, verursacht seyn soll.) Als Nebengründe des Steigens der Zinsen nimmt der Vf. an: 1) den allzugrossen Staatscredit, welcher seit 1754 bis 1780 von 44 auf 200 Millionen, und seitdem noch weit höher gestiegen sey, und durch die hohen Zinsen, die der Staat seinen Gläubigern bewilligt, die Zinsen der Privatschulden nothwendig habe steigern müssen. 2) Die falsche Circulation, welche durch die noch nicht gehobenen Hindernisse des innern Verkehrs zwischen den österreichischen Provinzen und durch die zu grossen Begünstigungen, welche man dem auswärtigen Handel und gewissen Gattungen von Fabriken angedeihen lassen, verursacht worden. (Dieser Abschnitt verdient besonders von allen Liebhabern und Kennern der Staatswirthschaft gelesen und erwogen zu werden.) 3) Den Wachsthum des Staats, theils am Gebiete, theils an neuen Handlungszweigen, die dem Gelde mehr Anwendung, folglich auch einen höhern Werth, verschaffen. In dem dritten und wichtigsten Theile der Untersuchung, über die Mittel, den Wucher zu mindern und endlich ganz zu heben, verwirft er 1) die Strafgesetze als unnütz, unbillig und schädlich; (aus den bekannten Gründen,) 2) das Papiergeld; (ebenfalls aus bekannten Gründen,) 3) die vom Staat fundirten öffentlichen Leihhäuser oder Banken als unzureichend, zweckwidrig und gefährlich, wie besonders aus den Beyspielen der vornehmsten Anstalten dieser Art bewiesen wird; 4) die Creditsysteme auf den Fuss der Preussischen, Hamburgischen und Pensylvanischen, weil dergleichen Einrichtungen zwar in einzelnen Provinzen von Nutzen seyn könnten, auf das Ganze der österreichischen Monarchie aber nicht augenblicklich anwendbar, also für jetzt kein allgemeines Hülfsmittel gegen den Wucher, wären. (Hier scheint der Vf. von der Einrichtung und den Wirkungen dieser Systeme nicht ganz richtig informirt zu seyn. Die Pfandbriefe im Preussischen haben allerdings, wie schon oben bemerkt worden, das Numeraire selbst nicht vermehrt; aber sie haben der innern Circulation ein neues Leben gegeben, und das baare Geld in dem Verkehr zwischen Gutsbesitzern und Kapitalisten fast ganz entbehrlich gemacht. Sie haben die Zinsen der Realschulden von 6 auf 4, und in manchen Provinzen auf 3½ Procent, so, wie bey Wechseln und Obligationen, sobald der Aussteller nur ein Mann ist, der auf Personalcredit Anspruch machen kann, von 7 und 8 auf 5 Procent heruntergebracht. Es ist ganz falsch, dass 5 Millionen schlesische Pfandbriefe sich in fremden Händen befänden; denn die Einwohner Berlins und anderer preussischer Provinzen wird der Vf., der so sehr und mit so vielem Grunde für eine freye innere Circulation unter den verschiedenen Provinzen derselben Monarchie ist, nicht als Fremde behandelt wissen wollen. Es ist endlich ganz unrichtig, dass der Gutsbesitzer seine Zinsen in Pfandbriefen entrichten, und diese mit 4 — 5 Procent Agio einwechseln müsse. Die Zinsen kann und muss der Schuldner baar bezahlen. Nur wenn er dem Systeme Kapitalien aufkündigte, müsste er demselben bisher nach der Natur des Darlehnscontracts das in Pfandbriefen erhaltene Kapital eben so zurückzahlen. Ob er aber aufkündigen will, hängt schlechterdings von seinem eigenen Gutbefinden ab. Es gehört unter die vielen irrigen Behauptungen, die man seit einiger Zeit von den Creditsystemen in öffentlichen Nachrichten geflissentlich zu verbreiten scheint, als ob durch selbige den Kaufleuten alle Geldquellen verschlossen würden, da doch durch eben diese Systeme das baare Geld in dem Schuldenverkehr der Gutsbesitzer fast ganz entbehrlich gemacht, und also nothwendig den übrigen erwerbenden Klassen des Publikums zugewendet wird.) Endlich kommt der Vf. auf seine Vorschläge, wie dem Uebel in den österreichischen Staaten abzuhelfen sey. Diese sind: Man suche den gefallenen Länderpreis wieder zu erhöhen; man vermehre nicht die Masse der zum feilen Kaufe stehenden Grundstücke durch allzuschnelle Klosteraufhebungen; man halte mit dem Verkaufe der Staatsgüter selbst so viel als möglich zurück; man sorge für gute und beständige, nicht au-

 gen-

genblicklichen Abänderungen unterworfne, Gesetze; man veranstalte die an sich nothwendige Steuerregulirung nach einem verbesserten Plane; man sey sparsam mit dem Staatscredit; man lasse dem Gelde seinen natürlichen Lauf; man vermeide alle gewaltsame Operationen, wodurch der Staatswachsthum zu schnell und plötzlich befördert werden soll; man führe Leihbanken an Orten ein, wo sie wirklich von Nutzen seyn können; man mache endlich den Versuch mit einem Creditsystem in irgend einer der Provinzen der Monarchie. So viel Wahres über diese Vorschläge in einer gedrängten Kürze gesagt ist, (die ganze Abhandlung derselben geht nur von S. 196—202.) so dürften doch mehrere Leser, so wie Rec., das Buch mit innerem Bedauern darüber aus der Hand legen, dass es dem Vf. nicht gefallen habe, dem Aufbauen eben so viel Fleifs und Mühe zu widmen, als er auf das Niederreifsen verwendet hat.

No. 5. Den reinsten und gröfsten Gewinn für die Theorie der Gesetzgebung über diese wichtige Materie liefert ohne Zweifel die Schrift des Hn. Licentiat Günther in Hamburg. Er hat seinen Versuch über den Wucher in zwey Theile eingetheilt. Der erste enthält die Entwickelung der allgemeinen Grundsätze und Erläuterungen über den Wucher in zinsbaren Geldanleihen. Der zweyte Theil soll den Wucher im Ankaufe von Hofnungen und Anwartschaften, den Wucher im Handel und Gewerbe überhaupt, und den Wucher in Rücksicht auf die dabey interessirten Subjecte betrachten. Rec. hat jetzt nur den ersten Theil vor sich.

Da das Buch selbst ohne Zweifel in den Händen aller derer ist, oder doch seyn sollte, denen an einer richtigen, vollständigen und lichtvollen Darstellung des Gegenstandes etwas liegen kann, so werden wir den Inhalt desselben nur sehr kurz, und meist mit den eigenen Worten des Vf. anzeigen. Er setzt sich bey seiner Untersuchung drey Hauptgesichtspuncte:

1) Wenn und auf welche Weise wird der Contract zinsbarer Geldanleihe wucherhaft? (S. 28—101.) 2) In wie weit wird die Gerechtigkeit des Verhältnisses in dem Preise und in der Berechnung der von dem Borger zu entrichtenden Prämie durch Wucherverbote sicher gestellt? (S. 102—117.) 3) Wie kann dem Wucher durch andere Mittel, als durch Strafgesetze, gewehrt werden? (S. 118—233.) Zuletzt ist noch ein Nachtrag beygefügt, eine Schrift Türgots über die zinsbare Geldanleihe betreffend, in welcher unser Vf. seine in der gegenwärtigen Schrift entwickelten Grundsätze des Zinsenwesens bestätiget findet.

Folgendes ist der Gang des Vf. bey der Erörterung seiner aufgestellten Fragen:

Die Zinse oder der Vortheil, welchen der Borger dem Ausleiher für die nutzbare Ueberlassung seines Kapitals zugesteht, begreift unter sich a) die Vergütung für den selbst entbehrten Gebrauch des Geldes, b) die Prämie für die Möglichkeit des Verlusts. Beides zusammen heifst der Preis der Geldprämie. Dieser Preis wird im natürlichen Laufe der Geschäfte, so lange die Gesetzgebung sich nicht einmischt, lediglich durch die Conjunctur der Umstände bestimmt. Die Conjunctur hängt hauptsächlich ab: a) von dem Verhältniss aller Summen, welche die Ausleiher anbieten, und die Borger suchen; b) von dem mehrern oder mindern Grade der dem Ausleiher entstehenden Sicherheit; c) von dem mehrern oder mindern Grade der ihm entstehenden Mühwaltung, unter welchem Ausdruck der gröfsere oder geringere Betrag der Anleihe, die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit des Belegungs- und Zahlungstermins und der mehr oder minder beschwerliche Grad der bey dem Geschäfte vorkommenden Formalitäten verstanden wird. Die Conjunctur kann nach den Umständen unendlich verschieden seyn; ein allgemein bestimmter Maasstab des Preises der Geldprämie läfst sich also gar nicht gedenken. Die Prämie wird nur alsdann wucherhaft, wenn sie denjenigen Preis überschreitet, den die Conjunctur der Umstände, unter welchen die Anleihe contrahirt wird, erfoderlich macht. Die Art und Weise, wie die Prämie berechnet und bezahlt wird, macht an und für sich dieselbe nicht wucherhaft; sie kann aber den unkundigen Borger verleiten, die durch verwickelte Computation versteckte Prämie nicht ihrem wahren Werthe nach zu würdigen, sondern sie für geringer zu halten, als sie wirklich ist. (Hier folgt von S. 40—101 ein äusserst vollständiges System der Geldanleihen und der Künste, hinter welchen sich der Wucher, hauptsächlich bey der Berechnungsart der Prämie, zu verstecken pflegt.) Die Gerechtigkeit der Geldprämie ist durch die bis itzt bestehenden Wucherverbote nicht sicher gestellt; diefs beweiset schon die allgemeine Erfahrung aller Zeiten und Länder. Sie kann überall nicht durch Wucherverbote sicher gestellt werden, weil sich ein fester und unveränderlicher Maasstab der Geldprämie weder im Allgemeinen, noch für die verschiedenen Fälle und Zwecke der Anleihe, deren Gränzen zu sehr in einander laufen, und wobey alles auf die eigene Beurtheilung der Contrahenten ankommt, gedenken läfst. Wucherverbote vermehren vielmehr das Uebel durch Störung der Industrie und Erzeugung einer Menge neuer wucherlicher Kunstgriffe.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kurtzbek: *Ueber Wucher und Wuchergesetze*, etc. von *Sonnenfels*. 1789.

2) Ebendas., b. Kurtzbek: Ueber die Aufgabe: *Was ist Wucher? und welches sind die besten Mittel, demselben ohne Strafgesetze Einhalt zu thun?* etc. von *Sonnenfels*.

3) Ebendas., b. der typograph. Gesellsch.: *Preisabhandlung über Wucher und dessen natürliche Zinsenordnung*, von *Giulio* Marchese *Gravisi*. 1789. etc.

4) Nördlingen, b. Beck: *Ein Votum über Wucher*, etc. 1791.

5) Hamburg: bey Bohn: *Versuch einer vollständigen Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze*, etc. von *J. A. Günther*, etc. Erster Theil. *Wucher in zinsbaren Geldanleihen.* 1790.

6) Berlin, b. Maurer: Beantwortung der Fragen: *Was ist Wucher? Ist es gut, ihn zu hemmen? und wodurch kann er gehemmt werden?* von K. F. *Wiesiger*, etc. 1790.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Eine unbedingte Aufhebung der bisherigen Wuchergesetze ist indess nicht zu rathen, und würde, ohne Verbindung mit andern Maasregeln nicht nur unzureichend, sondern sogar schädlich seyn. Zu solchen Maasregeln werden folgende Grundsätze aufgestellt:

I. Der Staat muss unter denjenigen Bürgern, denen er die unbeschränkte Verwaltung ihres Eigenthums anvertrauen kann, die Freyheit der Geld-Geschäfte auf keine Weise stören oder beschränken, weder durch gesetzliche Bestimmung des Preises der Geld-Prämie, noch durch Belästigung des Geschäftsganges mit drückenden Formalitäten.

II. Der Staat muss darauf halten, dass in allen Geldcontracten Deutlichkeit und Bestimmtheit herrsche, und dass jede Gattung simpler sowohl als componirter Geld-Prämien, so viel immer möglich, auf ordentlichen Zinsfuss reducirt werde. Diese Maasregel, auf welcher der Vf., und das mit Recht, vorzüglich besteht, zu unterstützen, soll jede auf diese Weise nicht reducirte Prämie als ein Indebitum angesehn, und selbst wenn sie schon bezahlt worden, zurückgefodert werden können.

III. Der Staat muss für zweckmäsige Credit- und Pfand-Anstalten, für gerechte und promte Justizpflege, für sparsame und schleunige Auseinandersetzung der Concurse, und für möglichste Vermehrung des Geldumsatzes und der Concurrenz sorgen, um durch diese Mittel auf die Conjunctur der Umstände selbst zu wirken, und möglichst hohen Credit sowohl, als möglichst niedrigen Zinsfuss zu veranlassen. Hier wird über Banken und Discontocassen, über Papiergeld, über Hypothekenanstalten, Creditassociationen, Pfandanstalten, Assecuranz- und Versorgungsanstalten etc. viel gutes mit praktischer Sachkenntniss gesagt

IV. Der Staat muss dafür sorgen, dass der Bürger durch Schulunterricht, durch frühe praktische Uebung, und durch seine gewöhnlichen Lesebücher sowohl über den Geist der Geldgeschäfte, und über die Fallstricke des Wuchers möglichst aufgeklärt, als zur Frugalität und Wirthschaftlichkeit angeleitet werde.

V. Der Staat erlaube nur demjenigen seiner Bürger, der den zur Verwaltung seines Eigenthums erforderlichen Grad der Fähigkeiten und Kräfte besitzt, die unbeschränkte Verwaltung desselben, und treffe in dieser Rücksicht durch Revision der Majorennitätsgesetze solche Veranstaltungen, die zwischen dem Rechte der freyen Disposition über das Seinige, und zwischen der Oberherrschaftlichen Vorsorge des Staats für die Conservation des Privateigenthums die gerechte Gränze halte. Die Idee des Vf. geht nehmlich dahin, dass der Jüngling nicht in einem festen gesetzlich bestimmten Termin des Alters, sondern nur auf vorgängige Prüfung, und nur alsdann, wenn er der Verwaltung seines Vermögens wirklich gewachsen ist, zu dieser Verwaltung gelassen werden solle. Dieser Vorschlag wird von S. 180—221. mit aller Umständlichkeit, welche die Sache verdient, erwogen. Wir werden unten nochmals darauf zurück kommen. Am Schlusse des Werks wird der Anwendbarkeit der vorgetragnen Grundsätze auf die verschiedenen Fälle des Wuchersystems praktisch erwiesen.

Diess ist der Inhalt eines Werks, welches Rec. mit eben so viel Vergnügen als Nutzen gelesen zu haben dankbar bekennt. Als einen Beweis seiner darauf verwendeten Aufmerksamkeit legt er nur noch zwey Anmerkungen dem würdigen Hn. Vf. zur nähern Beherzigung vor. — Einmal, es wird an mehrern Stellen des Werks mit grosem Rechte darauf gedrungen, dass die zur Verhütung des Wuchers vorgeschlagnen Maasregeln zugleich und in ihrer Verbindung ausgeführt werden müssten, weil sie, bey einer nur einzeln und stückweise erfolgenden Anwendung unzureichend oder gar schädlich seyn würden. Unter den Vorschlägen ist einer der wichtigsten der dritte, wo es dem Staat zur Pflicht gemacht wird, für die möglichste Vermehrung des Geldumsatzes und der Concurrenz zu sorgen. Es hat kein Bedenken, dass eine aufmerksame und wohlgesinnte Staats-

Staatsverwaltung in Haupt- und Handelsstädten diese ihre Pflicht ohne grosse Schwierigkeit erfüllen könne. Aber wie soll eben dieſs in kleinern Städten bewerkstelliget werden, wo oft eine zahlreiche Menge Geldbedürftiger Menschen, besonders Fabrikanten und Manufacturisten, wohnt; wo der Staat selbst keine Leihanstalt errichten kann, weil der Umfang des Verkehrs die Kosten davon nicht abwerfen würde; wo auch aus eben dem Grunde, und wegen zu weiter Entfernung von der Hauptstadt, eine Concurrenz von Ausleihern nicht zu erwarten ist; und wo also das ganze Zinsenanleihgeschäft nothwendig einem oder zweyen Particuliers, die Privatversatzanstalten unternehmen, in die Hände fallen muſs? Hier muſs nothwendig die Conjunctur allemal auf eine höchst drückende Art gegen den Borger seyn; und es kann nicht fehlen, daſs, wenn der Ausleiher gar keiner gesetzmäſsigen Bestimmung in Ansehung des Preises der Geldprämie unterworfen wäre, die borgende Classe dadurch gänzlich erschöpft werden müſste. Sollte es daher nicht rathsam seyn, mit Aufhebung der Wucherverbote nur erst in groſsen Haupt- und Handelsstädten, wo eine zum Vortheil der Borger auf die Conjunctur wirkende Concurrenz bereits vorhanden ist, oder bewirkt werden kann, den Anfang zu machen; in den andern Orten und Gegenden des Landes aber, bey Vorkehrung der übrigen von dem Vf. vorgeschlagnen Anstalten, die Wucherverbote vor der Hand noch in der Art bestehen zu lassen, daſs jedem solchen Orte eine nach den Umständen möglichst genau abgemeſsne classificirte Zinstaxe gesetzlich vorgeschrieben würde, die bey Verlust des Capitals nicht überschritten werden dürfe. Diese Taxe müſste jedoch nicht beständig die nemliche bleiben, sondern von Zeit zu Zeit, etwa alle drey Jahre revidirt, und nur dann ganz aufgehoben werden, wenn auf eine oder die andre Art eine zur Deckung der Borger hinlängliche Concurrenz sich gefunden hätte. Dergleichen classificirte Taxe lieſse sich für die Orte, und die Classe von Borgern, wovon hier die Rede ist, gar wohl denken, da die Fälle, auf welche dabey Rücksicht zu nehmen wäre, hier weder so verschieden noch so complicirt sind, daſs dabey solche unüberwindliche Schwierigkeiten, als der Vf. nach §. 107. besorgt, eintreten könnten.

Die zweyte Haupterinnerung ist gegen den Vorschlag des Vf. gerichtet, nach welchem der Zeitpunkt, worinn einem jungen Staatsbürger die freye Disposition über sein Vermögen anzuvertrauen, nicht mehr durch ein gewisses Alter, sondern nach vorgängiger Prüfung durch eine ausdrückliche Erklärung des Staats bestimmt werden soll. Dieser Vorschlag scheint dem Rec. ungerecht, gefährlich, und unnöthig seyn. Mit welchem Rechte kann der Staat seinem jungen Bürger, der die Jahre erreicht hat, wo Geist und Körper sich entwickelt haben, wo die Natur selbst ihn gleichsam emancipirt hat, die Disposition über sein Eigenthum noch länger vorenthalten, und ihm eine besondre Legitimation über seine Fähigkeit dazu abfodern? Ist es nicht genug, daſs er fast den dritten Theil seines Lebens in einem Stande der Abhängigkeit, wo seine natürliche Freyheit durch den Willen und oft durch die Willkühr andrer beschränkt wird, zubringen muſs; daſs er selbst dann noch, wenn er in das bürgerliche Leben wirklich eingetreten ist, immer eine Menge solcher Einschränkungen fast bey jedem Schritte, den er thut, vor sich findet? Soll man ihm den geringen Rest von natürlicher Freyheit, den die bürgerlichen Verfassungen ihm übrig lassen, durch neue Einschränkungsgesetze noch mehr verkümmern? Freylich würde ein solches Gesetz jenen Regierungen sehr willkommen seyn, die ihr ganzes Volk wohl gern bis an das Grab hin in ihrer Vormundschaft behalten möchten; aber wie würde damit die Ausbildung des Geistes eines solchen Volks, die Erziehung desselben zu dem möglichsten Grade der Vollkommenheit, dessen der Mensch in dieser Periode seiner Existenz fähig ist, bestehen können? Man wirft dem durch die bisherigen Gesetze bestimmten Termine der Majorennität vor, daſs er auf bloſser Willkühr beruhe; aber diese sogenannte Willkühr hat ihren sehr guten Grund in der Natur des Menschen, der in einem Alter von 24 oder 25 Jahren in der Regel gewiſs soweit ausgebildet ist, daſs er dann, oder nie, die erfoderlichen Fähigkeiten besitzt, seine Handlungen in den gewöhnlichen Vorfallen des bürgerlichen Lebens nach den Regeln der Vernunft einzurichten, und die Gefahren, welche die Leidenschaft ihm bereitet, zu vermeiden. Sey es aber auch Willkühr des Gesetzes, so ist sie doch weder so gefährlich noch so schädlich, als die Willkühr des Richters, welche der Vf. an ihre Stelle setzen will. Zwar will er durchaus keine Willkühr bey seinem Vorschlage zulassen; er verlangt eine Prüfung nach gesetzlich vorgeschriebnen Grundsätzen; aber man sieht ihm die Verlegenheit deutlich an, in der er sich befindet, wenn er S. 190. fgg. diese Grundsätze angeben soll. Negative Beweise, daſs der Jüngling sich bisher keiner Unwirthschaftlichkeit schuldig gemacht habe, würden zu dem Zwecke des Vf. nicht hinreichen; denn wer will daraus, daſs der junge Mann sich unter der Aufsicht seiner Eltern oder Vormünder, denen er bisher unterworfen war, die ihm jeden Schritt, welchen er auf der Bahn des Lebens zu thun hatte, vorzeichneten, die ihn bey jedem Abgrunde, bey jedem Irrwege, der ihm gefährlich werden konnte, vorüber leiteten, den Ausschweifungen und der Verschwendung nicht überlassen hat, mit Sicherheit schlieſsen, daſs er nun auch im Stande seyn werde, sich ohne diese Aufsicht eben so gut zu regieren, eben so sicher die Klippen des Betrug und der Leidenschaften zu vermeiden? Positive Beweise sind in den meisten Fällen schlechterdings unmöglich; und alle, die man etwa vorschlagen könnte, sind trüglich! Am Ende würde die Entscheidung des Richters sich immer nur auf bloſse Vermuthungen gründen müssen, die sich unter keine festen Regeln und Grundsätze bringen lassen, mithin der Gefahr, in bloſse Willkühr auszuarten, beständig ausgesetzt sind. Ist die Meynung des Vf., daſs ein Jüngling, der sich schon unter der Vormundschaft durch liederliche Lebensart, durch unbesonnenes und unnützes Schuldenmachen, als einen Verschwender, oder der als einen Blödsinnigen sich ausgezeichnet hat, auch nach erreichtem gesetzmäſsigen Alter noch länger unter Vormundschaft behalten werden solle, so braucht es dazu

keiner

keiner Revision unsrer Majorennitätsgesetze; sondern es bedarf nur der in einigen Ländern schon bestehenden Einrichtung, dass die vormundschaftlichen Gerichte nicht bloss um das Vermögen, sondern auch um die sittliche Bildung und um das Betragen ihrer Pflegebefohlnen sich bekümmern müssen; und dass sie berechtigt sind, in Fällen von der vor beschriebnen Art auf eine Verlängerung der Vormundschaft anzutragen; über welchen Antrag jedoch der bisherige Pflegebefohlne rechtlich gehört, und bey einem andern, als dem vormundschaftlichen, Gerichte darüber erkannt werden muss. Diese Einrichtung würde für alle die Fälle hinreichen, wo die moralische Gewissheit eines bevorstehenden Missbrauchs der Freyheit den Staat zur Versagung dieser Freyheit wirklich berechtigen kann; und es würde nicht nöthig seyn, um der verhältnissmäsig doch immer nur geringen Anzahl solcher Fälle willen, die ganze zahlreiche Classe junger Staatsbürger einer so lästigen, erniedrigenden, und am Ende doch immer auf Willkühr hinauslaufenden Formalität zu unterwerfen.

No. 6. Wer die vorigen Schriften, und besonders die Günthersche, gelesen hat, dem wird Hr. Ass. *Wiesiger* in dieser Schrift nichts neues sagen. Ihm konnte, da er schrieb, das Günthersche Buch noch nicht bekannt seyn, und es gebührt ihm daher immer der Ruhm, dass er seine vorhabende Materie gut durchgedacht, und viel nützliches darüber gesagt habe. Er ist der Meynung, dass eine gesetzliche gerechte Bestimmung der Zinsen gar wohl möglich sey, und will von dieser Bestimmung nur die ganz Armen und die Projectmacher ausnehmen. Seine Vorschläge, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun, stimmen übrigens, den Punkt der Majorennitätserklärungen ausgenommen, mit den Güntherschen meist überein; obgleich letztern in Rücksicht auf Gründlichkeit und Vollständigkeit der Untersuchung, Bestimmtheit der Darstellung, und sorgfältige Prüfung der verschiedenen Seiten, der Vorzug unstreitig zuerkannt werden muss. Das Unterscheidende der Wiesigerschen Schrift ist, dass sie auch für diejenigen sorgt, die bisher vom Wucher gelebt haben, und nun bey der Abstellung desselben ihre Subsistenz zu verlieren Gefahr laufen. Der Vf. dringt dabey unter andern mit grosem Rechte auf eine bürgerliche Verbesserung der Juden, die in manchen Staaten, vielleicht auch in dem, wo der Vf. schrieb, durch ihre ganze bürgerliche Lage zum Betrug und Wucher gleichsam mit Gewalt gezwungen werden. Sonderbar aber ist der Vorschlag S. 31., Leuten, die bisher mit ihren kleinen Vermögen nicht aus Trägheit, sondern aus Mangel andrer Unterhaltungsquellen gewuchert haben, Colonistenetablissements anzuweisen.

Am Schlusse dieser schon zu langen Recension, wird es doch vielleicht manchen Lesern nicht unangenehm seyn, das, was die neue Preussische Gesetzgebung über die Lehre vom Wucher verordnet, hier noch kurz angezeigt zu finden:

Die erlaubten Zinsen bey Darlehnen sind in der Regel auf fünf Procent bestimmt; Kaufleute können bey blossen Personalschulden sechs, und Juden acht vom Hundert sich verschreiben lassen. Bey dem Pfandgewerbe sind für Darlehn in kleinen Summen und auf kurze Zeit höhere, in einem besonderen Pfand- und Leihreglement bestimmte, Zinsen erlaubt. Kaufleute, die den Waarenhandel im Grossen treiben, sind bey den Anleihen, die sie nur auf kurze, sechs Monathe nicht übersteigende, Frist aufnehmen, an gar keinen Zinssatz gebunden. Jeder Gewinn und Vortheil, den sich der Gläubiger von dem Schuldner für das Darlehn bedingt, hat die Natur der Zinsen, und muss bey der Berechnung: wie viel an Zinsen der Gläubiger fodern könne, nach gewissen bestimmten Sätzen mit in Anschlag gebracht werden. Die Zinsen im voraus abzuziehn, ist in der Regel nicht, sondern nur unter gewissen genau bestimmten Umständen erlaubt. Eben so wird der sogenannte *Anatocismus separatus* mit einer Einschränkung, die den Missbrauch hindern soll, zugelassen. Verabredungen, welche diesen Zinsgesetzen zuwider laufen, sind unverbindlich, und das an Zinsen zu viel bezahlte kann noch innerhalb sechs Jahren nach völlig abgetragner Schuld zurück gefodert werden. Strafbarer Wucher aber ist nur alsdenn vorhanden, wenn jemand, um den Zinsgesetzen auszuweichen, den übermäsigen Vortheil unter irgend einem andern Namen oder Geschäfte zu verbergen sucht. Jede lästige Bedingung, hinter welcher der Gläubiger die übermäsigen Zinsen hat verstecken wollen, wird in dieser Rücksicht als Wucher angesehn; z. B. wenn nicht das volle Capital gegeben, die Zinsen in den nicht zugelassenen Fällen voraus abgezogen; Waaren auf eine gesetzwidrige Art statt baaren Geldes angegeben; Naturalien oder Dienstleistungen statt der Zinsen um einen den Borger drückenden Preis vorbedungen; die gesetzlich bestimmten Mäklergebühren überschritten werden. Die Strafe des Wucherers besteht in dem ganzen verschriebenen Betrage an Capital und Zinsen, worauf jedoch das, was der Schuldner wirklich erhalten und nach gesetzlicher Vorschrift zu zählen hat, in sofern es von ihm aufgebracht werden kann, dem Wucherer zu gute gerechnet wird.

Man sieht, dass diese Gesetzgebung zwischen den bisherigen Wuchergesetzen und den neueren Vorschlägen zu deren gänzlichen Abschaffung eine Mittelstrase gewählt habe. Es wird sich bald zeigen, ob diese Maasregeln in der Anwendung den Zweck so erreichen werden, als sie in der Theorie die Probe zu halten scheinen.

OEKONOMIE.

QUEDLINBURG, auf Kosten des Vf.: *Die Holzersparungskunst bey zehn verschiedenen Feuerarten* nach eignen Erfahrungen und Bauvorrichtungen vorgetragen mit XIV. Kupfern von *Joh. Henr. Sachtleben.* 132. S. 8. 1790. (4 Rthlr.)

So nützlich der Gegenstand ist, den der Vf. hier zu bearbeiten unternimmt und so viel Kenntnisse er darinn zeigt, so möchte er doch nicht immer das Ziel vollkommen treffen. Eine Haupterfodernis eines holzersparenden Stubenofens ist, dass derselbe sogleich in der Geschwindigkeit mit wenigem Holz ein Zimmer erwärme. Hiezu wird einmal unumgänglich erfodert, dass das Feuer concentriret werde, um von einem engen

Raum aus seine Hitze verbreiten zu müssen. Sodann müssen nach des Vf. eigenen vorausgeschickten Grundsätzen S. 5. keine Feuergänge oder Röhren im Zimmer versteckt werden, damit ein jeder Gang, und vorzüglich die erstere als die heifsesten, ihre Wärme in der Stube gleichsam ausschütten und frey absetzen können. Hält man nun dagegen den Sachtiebenschen Ofen Tab. I. u. II. mit 7. Feuergängen, so stehet der erste und Hauptfeuerlauf mit seiner vorgeschriebenen, besonders dicken, Einfassung verborgen im Zimmer, und kann also solcher nach bemeldtem Grundsatz seine Hitze nicht so bald ins Zimmer werfen. Der zweyte Feuergang stehet ebenfalls verborgen; der dritte und vierte stehet zwar tiefer im Zimmer, aber dann ist die Hitze schon abgemattet. Der fünfte steht wieder verborgen, wie der sechste und siebente noch mehr. Die erste Erwärmung des Zimmers erfodert also mehr Holz, als wenn die erstern und Hauptfeuerläufe freyer in die Stube gerichtet wären. Was nun aber die Feuerläufe selbst betrifft, so ist fast zu zweifeln, ob der Rauch sich durch wiederholte senkrechte Röhren unter sich nach der Idee der Zeichnung leiten lasse, ohne dafs sich der Rauch am Ende in Dünste und Wasser auflösen sollte. Die natürliche Eigenschaft des Feuers ist, über sich zu steigen. Erfodert z. B. die Nothwendigkeit, dafs ein Schornstein geschleifst werde, so darf die Schleifung nicht unter 45. Grad seyn, sonst wird dem Schornstein der Zug genommen. Die gewöhnlichen schon seit 30. Jahren aufgekommenen, und gebräuchlichen, Circuliröfen, da der Rauch durch den Perpendiculärzug von einem horizontalliegenden Gang zum andern fortgestofsen wird, möchten wohl sicherer seyn und zum bäldern Erhitzen der Zimmer mehrere Vortheile leisten. In diesem Verhältnifs stehen die übrigen einfachern Oefen T. III. u. IV., welche nach Masgabe der mehrern Einfachheit allenfalls einen Vorzug haben mögen.

Die Verbesserung der Schornsteine im Nachtrag zu diesem Abschnitt hat durch die obere Erweiterung und übrige Einrichtung ihren guten Grund; nur hätte die sehr nöthige Erinnerung beygefügt werden sollen, dafs die Schornsteine, (so wie auch die Feuerläufe und Rauchgänge in den Oefen,) inwendig so glatt als möglich verputzt und geebnet werden müssen, wenn sie gut ziehen sollen. Es ist kaum glaublich, wie leicht sich der Rauch bey der geringsten Rauhigkeit in den Schornsteinen stöfst, und wie viel leichter er gehet, wo alles recht glatt und eben ist. Der zweyte Abschnitt stellet vermittelst Tab. VI. einen Feuerheerd mit 4 Kastrolen auf. Jedes hat seine besondere Feuermündung, mit einem Rost versehen, und erfodert folglich ein jedes seine Feurung. Als einen Hauptvortheil hat der Vf. zum Zweck, durch die Circulirung des Feuers um den Topf die Hitze bey wenigerem Holze zu vermehren. Ohngeachtet nun diese Künsteley bey einem kleinen Topf etwas weit hergeholt ist, und schon bey einem grofsen Kessel die Einrichtung mit vieler Genauigkeit und Kosten mufs gemacht werden, wenn man merkliche Wirkung verspüren soll; so siehet man nicht ab, wie sehr viel bey Einrichtung eines solchen Heerdes mit Kastrolen gewonnen werde, da ein jedes sein eigenes Feuer haben mufs. Rec. hat in einer benachbarten herrschaftlichen Küche einen Heerd aufgeführet, da ein einiges Feuer nicht nur 7, und zwey Parallelfeuer 14 Kastrole heizen, sondern auch daneben 2 Wasserkessel, einen von 3 dreyreifigen Zubern und den andern von 6 dreyreifigen Zubern, und zugleich noch in der Mitte einen Bratofen, worinn 2 bis 3 Braten von der nemlichen Hitze können gebraten werden. Da zu diesen 17 Gegenständen zu Unterhaltung des Feuers oder zum Nachschüren zu diesen 2 Feuern 6 Scheitchen Holz erfodert werden, so verzehret der Sachtlebensche Feuerheerd nur bey 4 Gegenständen 12 Scheitchen. Was in dem dritten Abschn. Tab. VII. das holzersparende Kesselfeuer betrifft, so ist das Vorzüglichste, dafs das Mauerwerk zum Feuer konisch eingerichtet und dadurch die Hitze mehr concentriret, auch dafs der Feuerpunkt dem Kessel bis auf 1 Fufs genähert ist. Der Rost ist gut, als welcher viel vom Rauch verzehret, und die Wirkung des Feuers verstärket. Was aber die Circulirung um den Kessel betrifft, so hat es Rec. bey Vielen ausgeführet gesehen; andere aber haben es wieder wegen der Künsteleyen und Kosten und des vielen Ausputzens abgehen lassen. Eben so verhält es sich mit dem übrigen Kesselwerk Tab. VIII. u. IX. Bey den Kaminen (Tab. X. fünften Absch.), welche meistens nur in herrschaftlichen Staatszimmern statt finden, ist der Gedanke in so fern gut angebracht, dafs die Hitze, die sonst gerade zum Schorastein hinausgegangen, durch circulirende Rauchgänge bis zum genugsam erhaltenen Vortheil beybehalten werde. Nur beziehen wir uns auf obiges, dafs nemlich der Rauch nach seiner Natur müsse geleitet werden, und wenn er schief gehen soll, mufs er wieder durch einen perpendiculären Zug hinreichenden Stofs bekommen, dafs er nicht zurücktrete, oder in Dünste sich auflöse. Bey Braupfannen Tab. XII., welche ein sehr starkes Feuer erfodern, mag der Nutzen, von der beschriebenen Circulirung von Wirkung seyn, da die Hitze verhältnifsmäfsig und steigend in die Höhe gehet. Uebrigens sind viele Buchstaben vom Kupferstecher oder Setzer unrecht angegeben, und manches schwer auseinander zu setzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grotkau, im Verlag der evangelischen Schulanstalt: *Oberschlesische Monathschrift, herausgegeben von J. C. C. Loewe und J. G. Peuker. Zweyter Band.* 1789. 8.

Diese neue Monatschrift, welche im Julius 1788. ihren Anfang nahm, schränket sich nicht blofs auf die Kenntnifs der Provinz ein, sondern läfst sich auch über alle Gegenstände des menschlichen Wissens heraus, und die Herausgeber sorgen für eine angenehme Abwechselung der Materien. Rec. ohne ein Schlesier zu seyn, hat sie mit Vergnügen gelesen, und wünschte jeder Provinz Deutschlands ähnliche periodische Blätter. Sonderlich bemerkt er hier die Beyträge zur Naturgeschichte; die Abhandlung über den Zustand der Musik in Schlesien; und die über die Lebensläufe der verstorbenen Landleute. Der Gedichte sind wenig, doch immer noch zu viel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. September 1791.

GESCHICHTE.

Breslau: *Geständnisse eines östreichschen Veterans in politischer und militärischer Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen Oestreich und Preussen während der Regierung Friedrichs II.* Erster und Zweyter Theil. 1789. Dritter Theil. 1790. zusammen 3 Alph. 8 Bog. 8.

Dieses vortrefliche Buch ist von der östreichschen Seite das einzige brauchbare, welches wir über die langen Fehden zwischen Friedrich und Maria Theresia bis jetzt besitzen. Die Ankündigung auf dem Titel: von dem Verfasser des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des östreichschen Militärdienstes, liess den Kenner Vorzüglichkeit und Unparteylichkeit erwarten; und er wird nicht in seiner Hoffnung betrogen. Die Absicht des Vf. in seinem Buche erhellet am besten aus seinen Worten in der Vorrede zum zweyten Theile: „Der Beobachter von Friedrichs Thaten verliert sich in dem Anschauen ihrer Grösse; aber er wünscht auch zugleich durch die Kenntniss der Charaktere der entgegenstehenden Feldherrn, der Verfassung der gegenseitigen Kriegsheere, der in ihrem Innern lang und tief genährten Mängel; kurz, er wünscht durch die Einsicht in die Beschaffenheit des Triebwerks, wodurch die Heere im Ganzen oder in ihren verschiedenen Theilen bald mehr, bald weniger Spannkraft erhalten haben, zum nähern Aufschluss zu gelangen. Die vornehmsten Gegenstände dieser Art — in ihrem eigenthümlichen Lichte darzustellen, ist die Absicht dieser Geständnisse." Der Vf. derselben, ein Officier, der, wie niemand läugnen wird, die gehörigen Kenntnisse besitzt, diejenigen Dinge, welche er hier abhandelt, richtig zu beurtheilen, der selbst den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch, (denn bey dem vorhergehenden scheint er nicht gegenwärtig gewesen zu seyn,) bey dem östreichschen Heere gestanden hat, und der, wie man deutlich sieht, Gelegenheit hatte, tiefre Blicke in die Grundursachen mancher Vorfälle zu thun, als ein gewöhnlicher Officier: hat den guten Willen und die Unparteylichkeit, die Sachen von der rechten Seite anzusehen, und hält es nicht für Patriotismus, wenn man für das, was die ganze übrige Welt für fehlerhaft hält, Entschuldigungen aufsucht, die immer unzulänglich, oft abgeschmackt sind. Er hat in seinem Werke aber nicht nur die Absicht, seinen Landesleuten darzuthun, dass die fehlerhafte Einrichtung ihres ganzen Militärwesens und ihrer Maasregeln eben so viel dazu beygetragen hat, dass die Preussen ihre Sieger waren, als das überlegene Genie des Anführers der letzten über die östreichschen Generale, unter denen es gleichwohl an vortreflichen Männern nicht fehlte, sondern auch die noch edlere, seine, noch immer heftig gegen den König eingenommenen, Mitbürger zu überzeugen, dass sie sich in seinem Charakter irren, dass er keineswegs einen Eroberungsgeist im eigentlichen Verstande besessen habe, und dass, wenn er gegen das Haus Oestreich feindselige Gesinnungen hegte, das Verfahren desselben ihn dazu zwang. Dieses letztere ist der Inhalt des ersten Theils. Aber so gegründet und einleuchtend auch seine Betrachtungen hierüber sind, und mit so vielem Vergnügen sie Rec. auch gelesen hat, so hält er doch diesen Theil der Arbeit des würdigen Veteranen, besonders für unsre Gegenden, nicht für so wichtig und belehrend, als die übrigen, wo er Friedrichs Thaten aus einem militarischen Gesichtspuncte betrachtet. Denn es ist schon in sehr vielen Schriften dargethan, dass den König entweder das Recht, oder eine gesunde, vor dem Richterstuhle der Vernunft leicht zu vertheidigende, Staatsklugheit in das Feld führte. Unterdessen glauben wir seiner Versicherung gerne, dass in seinem Vaterlande diese Vertheidigung noch sehr nothwendig seyn mag. Der Vf. zeigt, dass Oestreichs Argwohn so weit gegangen sey, und dass es sogar über die innere Verstärkung der Macht der Staaten des Königs, so viel Unruhe geschöpft, dass es sich dagegen durch auswärtige Bündnisse zu schützen gesucht hätte, die, wie er ganz richtig bemerkt, nur eine sehr zweifelhafte Sicherheit verleihen, wenn es an eignen Kräften fehlt. Wenn er S. 33. meynt, Oestreich habe den überaus schnellen Wachsthum des preussischen Hauses nicht vor Friedrich dem Gr. bemerkt, so mag das von dem elenden Ministerium Carls VI wahr seyn. Aber des grosen Kurfürsten schnelle Fortschritte bemerkte man sehr gut, und trug daher um desto weniger Bedenken, ihn im Nimweger Frieden aufzuopfern. Der Veteran hat nicht so geringfügige Begriffe von Friedrich I. als sein groser Enkel. Er lobt Friedrich Wilhelm ungemein, und nennt seine Regierungsgeschichte die Geschichte stiller Regentengrösse. Ganz gewiss hat er den Gesichtspunct dieser Regierung besser gefasst, als ein gewisser Fragmentenschreiber. Da er diesen Prinzen nur in einer gewissen Hinsicht schilderte, so kann man es ihm vergeben, dass er seine tyrannische Härte mit keinem Worte tadelt. Friedrich der Gr. behielt in den *meisten* (?) Stücken seine Einrichtung bey, und verbesserte oder erweiterte sie nur nach seinem seltnen Scharfblick. Daher die innre Stärke seiner Staaten. Erster schlesischer Krieg: Friedrich foderte anfangs nur dasjenige, was seinem Hause gehörte. Das Verfahren des kaiserlichen Hofs in Absicht der dem Hause Brandenburg entrissenen schlesischen Provinzen, besonders aber der doppelte Tractat mit dem Kurf. Friedrich Wilhelm und seinem Erbprinzen, ist in ein gehöriges

höriges Licht gesetzt. Es war Mäfsigung und Grofsmuth, dafs Friedrich den Breslauer Frieden annahm, da nichts damals Marie Therefie hätte retten können, wenn er den Krieg fortgefetzt hätte. Oeftreich verfuhr ganz anders bey feinem Waffenglück gegen den Kaifer Carl VII. Es kannte weder Grofsmuth noch Erbarmen, fetzte feiner Rache keine Schranken, und die geringfte Genugthuung, die es verlangte, war die Abfetzung des unglücklichen Kaifers. Unftreitig wirkte diefe traurige Lage eines durch die brandenburgifche Stimme miterwählten Kaifers auf den Entfchlufs des Königs, Oeftreich zum zweytenmale anzugreifen; aber dafs die Furcht vor dem übermäfsigen Anwachs' diefes Staats, der Schlefien nur weggegeben hatte, um es zu einer bequemen Zeit wieder zu erobern, diefen Entfchlufs am mehrften hervorbrachte, darüber kann man nur das 9te Kap. Tom. II. der *Hiftoire de mon tems* des Königs nachlefen, um fich völlig zu überzeugen. Was der Vf. S. 121. dagegen fagt, ift eine Folge der Begeifterung, in die ihn die Betrachtung des Charakters des grofsen Königs fetzt. Ganz gewifs war der Dresdner Frieden dem Könige nicht fo nothwendig, als dem Haufe Oeftreich. Hatte der König wirklich den Charakter eines Eroberers, fo würde er fich von dem Glück des Tags haben leiten laffen, und fchwerlich auf die vorigen Bedingungen den Frieden eingegangen feyn, wie der Vf. richtig bemerkt. Eben fo wahr ift es, dafs nur der, welcher nach der Meynung des Pöbels den für den angreifenden Theil in einem Streite hält, der zuerft körperlich ausfchlägt, den König befchuldigen kann, dafs er der Urheber des dritten fchlefifchen Kriegs gewefen fey. Die Kaiferin Königin wurde zu demfelben auf mancherley Art verleitet, nicht von dem grofsen Fürften Kaunitz, den der Vf. völlig zu entfchuldigen fucht, fondern von einem fchon verftorbenen Grafen, den er mit fehr fchwarzen Farben fchildert. Diefes war um defto leichter, da Schlefien ihr aus mehrern Gründen, die hier angeführt werden, am Herzen lag. Der König gab fich viele Mühe, dem Kriege auszuweichen. Bey der Entftehung des Kriegs wegen der baierfchen Erbfolge gefteht der Vf. zwar auf gewiffe Art zu, dafs der König dadurch den Anwachs der Oeftreichfchen Uebermacht habe hindern wollen; aber er zeigt, dafs er dazu gerechte Auffoderungen gehabt, die nicht hätten zurückgewiefen werden können, fo dafs man keineswegs behaupten dürfte, er habe hier den ungerechten politifchen Grundfatz ausgeübt: ein ftaatskluger Nachbar müffe eine jede grofse Vermehrung der Kräfte eines Reichs, gefchehe fie auch auf die billigfte und rechtmäfsigfte Art, mit Klugheit oder Gewalt zu verhindern fuchen. Des Vf. Meynung von dem Fürftenbunde ergiebt fich hieraus von felbft. Er widerlegt hin und wieder den Hn. v. Gemmingen. Das letzte Kapitel des erften Bandes ift der Theilung von Polen gewidmet, und nicht fehr bedeutend, nach denjenigen Aufklärungen, die wir jetzt von dem Könige felbft über diefe grofse Begebenheit erhalten haben. Der Vf. hat, wie man deutlich fieht, die Schriften des Königs, die nach feinem Tode herausgekommen find, bey der Verfertigung des erften und zweyten Theils diefer Geftändniffe noch nicht gelefen: ob es bey dem dritten gefchehen fey, darüber ift Rec. wegen der frappanten Uebereinftimmung einiger Stellen mit des Königs Erzählung zweifelhaft.

Im zweyten Theile fängt der Veteran an, die Vorfälle zwifchen Oeftreich und Preufsen aus einem militärifchen Gefichtspuncte zu betrachten. Die fo vorzüglichen Werke, welche wir fchon in diefer Hinficht befitzen, machen dem Kriegsmann die Lefung des gegenwärtigen keinesweges entbehrlich, nicht nur wegen der angeführten Urfache, dafs es das einzige ift, das mit Unparteylichkeit von der Gegenfeite gefchrieben ift, fondern weil es auch ungemein feine und richtige militärifche Bemerkungen enthält, und tiefer als blofs taktifche Schriftfteller in die Gründe der Kriegsvorfälle hineingeht, welche nicht immer in Beobachtung oder Verfehlung der Regeln der Kriegskunft zu fuchen find. Der Vf. beginnt mit einer Vergleichung des Zuftandes der öftreichfchen Armee mit derjenigen, die dem Konige fein Vater hinterlaffen hatte, und zeigt, wie fehr die letzte der erften in innerer Ordnung, Kriegsdifciplin und taktifchen Uebungen überlegen gewefen fey. Alles diefes befferte fich in einem hohen Grade während der Kriege bey den Oeftreichern, aber bis zu Jofephs Zeiten nie in einem vollkommnen Grade. Schädlicher als diefes war der Einflufs der Gewalt des Hofkriegsraths, von dem der Vf. ein fehr unvortheilhaftes Gemalde entwirft. Es war nicht ungewöhnlich, dafs der Kriegscommiffar, der im Namen des Landesherrn die Truppen mufterte, von der Livrée zu diefem Poften geftiegen war. S. 16. Erfter fchlefifcher Krieg. Man hatte im Hofkriegsrathe die Anfoderungen des General Brown, eine Armee nach Schlefien zu fenden, nicht geachtet; der König bemächtigte fich eines beträchtlichen Theils des Landes faft ohne Schwertftreich, und der Graf Wallis bekam dafür, dafs er fich hatte in Glogau überfallen laffen, von feiner Souverainin den Marfchallftab, und den Orden des goldnen Flieffes. Eine befsre Ausführung einer von Brown entworfenen Vorrückung der öfter. Armee unter dem Gr. Neuperg hätte diefen General in den Befitz der feindlichen Hauptmagazine, Munition und fchwerer Artillerie gefetzt. Aber er zögerte, bis ihn der König bey Möllwitz einholte, und fchlug. Von diefer Bataille nichts auszeichnendes. Die Preufsen hatten 60, die Oeftreicher 16 Kanonen. Im folgenden Feldzuge marfchirte der König mit feiner Armee und Artillerie fo unbemerkt vom 6ten bis 12ten Februar durch die ungebahnteften Gebirge in Mähren ein, dafs ihn die Oeftreicher mitten zwifchen fich fahen, ehe fie von feinem Aufbruche gehört hatten. Aber der plötzliche Einbruch verlor den gefährlichften Theil feiner Wirkung durch den böfen Willen der fich bey dem preufsifchen Heere befindenden Sachfen. Der K. gieng nach Böhmen zurück. Im vorigen Feldzuge hatte man zur unrechten Zeit temporifirt. Da damals Oeftreichs übrige Feinde fich noch nicht ins Feld begeben hatten, fo war es möglich, den K. mit einer überlegenen Macht aus Schlefien wieder herauszutreiben. Jetzt erhielt Prinz Carl Befehl, dem K. eine Schlacht zu liefern, deren Gewinn wenig Vortheil verfprach, da der König immer ftark genug blieb, fich auch alsdenn noch in Schlefien

sien zu erhalten. Hingegen hatte er es in Händen, wenn er die Oestreicher schlug, sie aufs äusserste zu treiben, und es war Mäsigung und Grosmuth, dass er es nicht that. Man hätte den K. durch die vortreflichen leichten Truppen ermüden, und sehr schaden können, wenn man es, so wie Khevenhüller, verstanden hätte, sie zu gebrauchen; so aber opferte man sie auf, weil man sie immer ohne Unterstützung, oft selbst auf reguläire Truppen, losgehen liess. Vortheile, die sie nicht selten erhielten, gingen in dem Augenblicke verloren, wo sie sie oftmals mit vielem Blute erfochten hatten, weil in ihrem Rücken keine reguläire Truppen standen, die dieselben allein erhalten konnten. Ueber diesen Mangel an Kenntniss, wie die O. aus ihren zahlreichen und braven leichten Truppen einen grosen Vortheil hätten ziehen können, klagt der Vf. durch sein ganzes Buch. Man muss S. 241. der *hist. de mon tems* mit des Vf. Erzählung vergleichen, wenn man seine Zweifel über die Art und Weise, wie die Schlacht bey Czaslau entstand, beantworten, und einsehen will, dass er irrt, wenn er glaubt, die Oestreicher wären den Preussen unvermuthet gekommen. Ueberall verdienen diese beiden von einander ziemlich abweichenden Berichte von diesem Treffen, dass man sie vergleicht. Der Breslauer Friede und die Abtretung von Schlesien an Preussen war die Folge davon. Zweyter schlesischer Krieg; Der Gen. Harsch verlor das Zutrauen des Publicums und der Soldaten durch seine schnelle Uebergabe von Prag. Der Vf. glaubt nicht, dass die Erzählung gegründet sey, dass der König am 24sten und 25sten Oct. (1744) entschlossen gewesen sey, sich durch eine Schlacht aus der widrigen Stellung zu befreyen, worinn ihn die überlegene Prinz Carlsche Armee gebracht hatte. Nachdem er aber nun wohl Hist. de mon tems tom. II. pag. 120 gelesen hat, so wird er sich von dem Gegentheil überzeugt haben. Er entschuldigt den Gen. Einsiedel, der den preussischen Ausmarsch aus Prag commandirte, eben so sehr, als ihn der König tadelt. Vermuthlich wären die Preussen nicht so gut weggekommen, wenn der Gen. Cogniazo, ein kühner thätiger Mann, nicht beym ersten Angriff das Leben verloren hätte. Die übrigen östr. Generale thaten ihre Schuldigkeit nicht; oder waren zu schwach. Man verwechselte prahlhafter Weise diesen kümmerlichen Rückzug der Besatzung von Prag mit dem ehrenvollen Rückzuge der ganzen preussischen Armee, die auch dabey ihre Ueberlegenheit über die Oestreicher zeigte. Wir wundern uns, dass der Vf. bey den Operationen seiner Landsleute so wenig des Grafen von Traun gedenket, dessen er S. 115 zum erstenmale, freylich da mit den gehörigen Lobeserhebungen, erwähnt. Der König nennt ihn in seinen Werken mehr wie einmal seinen Lehrer. Die ungrischen Insurgenten thaten einen mit grosem Erfolg begleiteten Einfall in Schlesien. Da aber die Hauptarmee sie unter dem Vorwande, dass man die sächsischen Hülfstruppen nicht dazu hätte bewegen können, nicht unterstützte; so wurden sie bald wieder zurückgetrieben. Der Einmarsch der grosen Armee geschah erst im Frühjahr 1745. Aber die Bataille bey Hohenfriedberg trieb sie bald wieder heraus. Nicht der wackre General Nadasti war Schuld daran, dass die östreichiche Armee auch hier so schnell den Feind vor sich sahe, dass es beynahe einem Ueberfalle glich. Prinz Carl hatte des Tags vorher bey dem Prinzen von Sachsen-Weissenfels geschmauset; man glaubte weder in der Generalität, noch im Hofkriegsrathe, noch im Ministerium, dass dem Könige ein andres Hülfsmittel übrig sey, als nach Brandenburg zurückzukehren. Der Vf. entschuldigt die Sachsen sehr, auf die selbst der preussische Hofbericht die Schuld des Verlustes der Bataille warf. Die schlechte Position der Oestreicher war die Hauptursache davon, und diese entstand durch die Sicherheit des gestrigen Tags. Die Cavalerie packte und zäumte erst zwey Stunden nach Anfang des Treffens. Merkwürdig war die Erbitterung, mit welcher die Preussen gegen die Sachsen fochten. Dass aber der König befohlen habe, keinen Pardon zu geben, ist eine Unwahrheit. Die Oestreicher hatten an diesem Tage einen Verlust von 20,000 Mann. Der Sommer gieng hin mit Demonstrationen an beiden Seiten, und völliger Räumung von Schlesien. Der König war durch die leichten Truppen in Böhmen in grose Verlegenheit in Absicht der Zufuhr gebracht. Carl überfiel ihn bey Sorr, und nöthigte ihn, in einer schlimmen Position zu schlagen. Aber Gottes Segen, sagt der Vf., hatte die Oestreicher verlassen. So unverzeihlich blind waren sie bey allen Vortheilen der Ueberlegenheit und der Zeit. Die preussische Taktik und Disciplin siegte abermals durch Formirung der Cavallerie unter den Kanonen der Oestreicher, und entschied den Sieg. Der Vf. folgt hier und überhaupt bey den ersten beiden schlesischen Kriegen häufig den Memoiren des General Stille, und giebt ihnen das verdiente Lob. Fürst Lobkowitz war über die schlechte Contenance der östreichischen Cavalerie so missvergnügt, dass er am folgenden Tage seine Reuterwache fortjagte. Nadasti'n wurde auch diesesmal die Schuld aufgebürdet; er war ein Unger, und hatte schon deswegen immer Unrecht. Uns scheint aber, als wenn sowohl unser Vf., als *Stille*, einen Gesichtspunct verfehlet haben, den der K. in der H. d. m. t. S. 252. sehr richtig angiebt. Die O. erwarteten gar kein Treffen; sie waren überzeugt, der K. würde retiriren, und alsdann hofften sie in einer Affaire d'Arriere garde gewiss zu siegen. Der Vf. tadelt in Absicht des Königs die Fehler, die dieser sich vorwirft, gleichfalls. Ungeachtet dieser Niederlage gieng in der prinzlichen Armee ein Avancement vor, worinn allein 47 neue Generale ernannt wurden! Doch hatten wir, sagt der Vf., Gottlob vorher schon einen guten Vorrath an Generalen und Feldmarschällen! Plan, noch in diesem Herbste den König mit Hülfe der Sachsen in allen seinen Erblanden anzufallen. Mit heftigem Verdruss beschreibt der Vf. die wenige Standhaftigkeit, welcher P. Carl bey seinem deswegen in die Lausitz vorgenommenen Marsche zeigte. Die östr. Armee floh eilig nach Böhmen zurück, als der König anrückte, und figurirte von der Zeit an nur. Den Beschluss der Tragödie überliess man den Sachsen. Von der Bataille bey Kesselsdorf nichts ausserordentliches. Nicht die Ordnung der Preussen, sondern ihr Janitscharenmuth, gewann die Schlacht, sagt er. Es war nicht das Reg. Rutowski, wie der König sagt, sondern östreichische Grenadierbataillonen, die aus Kesselsdorf herausrückten, und den sächsischen Kanonen die Wirkungen nahmen. Der Friede. Heftiger Tadel des Hofkriegsraths, der es nicht

zugeben wollen, dass die östreichsche Armee sich mit der sächsischen vereinigte. Eben so fällt eine ausführliche Untersuchung, wie weit die Klage der Oestreicher, dass sie in diesem Kriege kein Glück gehabt hatten, gegründet sey, sehr zu ihrem Nachtheile aus. Dritter schlesischer Krieg. Die östreichische Armee war durch das allgemeine Daunsche Kriegsreglement, und die Artillerie durch Privataufopferungen des Fürsten von Lichtenstein verbessert. Aber es fehlte viel an ihrer Vollkommenheit. Elende Vorkehrungen an östrreichischer Seite zu dem Kriege, den man seit mehreren Jahren anzufangen willens war. Es rettete die östreichschen Staaten, dass der König seinen Feldzug nicht einige Monate früher eröffnete, und dass die Sachsen sich so standhaft bey Pirna vertheidigten. Undankbarkeit ist es, dass Oestreich dieses nie hat erkennen wollen. Von den östreichschen Generalen verdienten besonders Brown, Picoolomini, Daun und Nadasti allen andern vorgezogen zu werden. Brown erhält von dem Vf. den ersten Rang. Lloyds Urtheil von demselben würde anders ausgefallen seyn, wenn er die Quellen seiner Handlungen und die Wirkungen der Hofcabale besser gekannt hätte. Man täuschte die Scheinruhe der Preussen in Schlesien nicht, aber man hörte nicht auf seine Vorstellung, festere Vorkehrungen in Böhmen zu machen. Der Vf. bemüht sich bey jedem Schritt, darzuthun, dass Brown durchaus den Tadel nicht verdiene, mit dem man sein Betragen bis zur Gefangennehmung der Sachsen belegt hat. Die Schwäche seiner Armee machte es ihm unmöglich, anders zu verfahren. Das Gefecht bey Lowositz hätte gar nicht statt gehabt, wenn der General, den B. absandte, die dortigen Anhöhen zu bedecken, ein besseres Auge gehabt, und die Anhöhen von Rudofiz und Lobosch nicht unbesetzt gelassen hätte. Auf die Befreyung der Sachsen hatte dieses Postengefecht keinen Einfluss. Wenn der Vf. Lloyd widerlegt, dass nicht der Marsch des Herz. v. Bevern nach Tschiskowitz den Gen. B. genöthigt habe, sein Lager bey Budin zu verlassen, sondern dass er sich schon vorher zurückgezogen habe, so unterstützt ihn dabey das Zeugniss des Königs. Dieser General hatte nie den unmöglichen, ihm von einigen Schriftstellern beygelegten, Plan, die Sachsen auf der linken Seite der Elbe zu entsetzen. Ausserordentliche Mühseligkeiten, welchen sich der wackre Anführer bey dem Versuche dazu selbst unterzog. Nach der damaligen Denkungsart hätte kein andrer östreichscher Feldmarschall sich selbst an die Spitze eines so kleinen Corps gestellt. Das hiesse, glaubte man, sich herabsetzen. Die Entwerfung des Plans zu dem folgenden Feldzuge zeigte die schwankende, kenntnisslose Verfahrungsart, welcher, und der wenigen Harmonie und Subordination in der Armee selbst, man den grössten Theil des übeln Erfolgs zuzuschreiben hat. Nach Browns Entwurf sollte eine Hauptarmee gegen den König in Sachsen agiren, und zwey Observationsheere, das eine an der Grenze der Lausitz, das andre gegen Schlesien. Er wurde gebilligt, und die Anstalten durch Anlegung der Magazine u. dgl. dazu gemacht. Auch war er von allen Seiten weise. Aber der Pr. Carl erhielt abermals das Commando, und nun wurde der Plan verworfen, und beschlossen, dass man ganz vertheidigungsweise gehen wolle. Um die Inconsequenz vollkommen zu machen, liess man alle an der Grenze getroffne Vorkehrungen, wie sie dem ersten Plane gemäss gewesen, unabgeändert, und stellte viele Corps an dieselben, welche dann bey dem preussischen Einbruche nichts weiter vermochten, als dass sie sich eiligst zurückzogen. Was den bekannten Tadel des Einmarsches des Königs in 4 Colonnen betrifft, so ist der Vf. der Meynung dass Lloyd's Bemerkungen darüber im Ganzen zwar gegründet waren; die Oestreicher hatten aber, um diesen Einmarsch gefährlich zu machen, nicht *à la Traun*, wie man damals sprach, sondern *à la Brown*, das heisst, angreifungsweise, agiren müssen. Uebrigens war so wenig Einigkeit unter den östreichschen Generalen, dass Serbelloni, der das nachherige Daunsche Corps commandirte, den Befehl, sich mit der Prager Armee zu vereinigen, mit der äussersten Langsamkeit erfüllte, und laut sagte: er wolle die Suppe nicht kochen, die ein andrer essen würde. Daun lag unterdessen in Wien an der wirklichen oder politischen Gicht krank, kam zwar ein paar Tage vor der Prager Schlacht an, aber übereilte sich eben so wenig, so dass die Vereinigung nicht geschah. Der Vf. beruft sich auf die noch lebenden Officiere, dass Brown im Kriegsrath am 3ten May völlig dagegen gewesen sey, den Feind bey Prag zu erwarten, sondern dass er gerathen habe, dem König entgegen zu gehen, ihn näher an der Grenze aufzuhalten, die Magazine zu decken, und Daun an sich zu ziehen. Er widerlegt eine im historischen Portefeuille dagegen befindliche Erzählung, welche die Schuld, dass bey Prag geschlagen wurde, auf den Gen. B. wirft. Auch hier machte die Schnelligkeit der Erscheinung der Preussen einen heftigen Eindruck auf die Oestreicher, und es traf ein, was Tacitus sagt: *primi omnium in acie oculi vincuntur*. Die unbeschreibliche Nachlässigkeit und Sicherheit der Oestreicher gab den Preussen vornemlich den Sieg selbst; man sendete die Cavallerie auf Futterung aus, und sie war abwesend, als das Treffen den Anfang nahm. Wir können den Vf. in der Auseinandersetzung der unzähligen Fehler, welche die östreichsche Armee begieng, nicht nachfolgen. Brown zog, als der erste Angriff von Schwerin zurückgeschlagen war, seinen Flügel stark rechts, der Vf. sagt nicht eigentlich warum, vermuthlich aber um Schwerin zu überflügeln. Er schickte zwar Befehle über Befehle, dass die Reserve vorrücken, und die Intervalle besetzen sollte; da er aber in diesem Augenblicke tödlich verwundet wurde, so geschah das nicht. Der König drang in die Oeffnung, diese Bewegung entschied den Sieg, und brachte nicht einen Rückzug der Oestreicher, sondern eine allgemeine und die unordentlichste Flucht hervor. Man sieht, dass diese Erzählung den Gen. Brown völlig von der bekannten Anklage losspricht, dass er durch eine zu lebhafte Verfolgung des Feindes den Verlust der Schlacht bewirket hätte.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. September 1791.

GESCHICHTE.

Breslau: *Geständnisse eines österreichischen Veterans in politischer und militairischer Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen Oestreich und Preussen* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Der Verfasser scheint nicht sehr zu zweifeln, dass es gelungen seyn würde, wenn Prinz Karl den Rath dieses Generals befolgt und gleich in der Nacht den Versuch gemacht hätte, sich mit seinem geschlagenen Flügel aus Prag herauszuziehen. Eine zweyte günstige Gelegenheit liess man vorbeygehen, als die Anschwellung der Moldau die Brücken des Feindes zerstört und seine Communication gehemmet hatte. Allein ein in der Stadt gehaltenes Ministerialconseil beschloss ruhig zu bleiben. Die Gedult der Soldaten und der Bürgerschaft wurde dadurch so ermüdet, dass man zu einem höchsten Rescript Zuflucht nehmen musste, worinn der Armee Ausdaurung anbefohlen wurde! Charakter des Gen. Daun; sein ungemein grosses Verdienst in Verbesserung des östreichischen Militairs während des Friedens; falsche Meynung des Fürsten von Ligne, als habe sein folgendes vorsichtiges Betragen den Grund gehabt, seinen bey Collin erworbenen Ruhm nicht wieder einzubüssen; es war die Folge seines Charakters und seiner Grundsätze, dass Verzögerung des Kriegs den Preussen zum Verderben gereiche; endlich auch oft zu weit getriebene Besorglichkeit, es dem Kriegsheere an nichts mangeln zu lassen. Er erhielt endlich entscheidenden Befehl, zu schlagen, und nun war er sehr thätig. Er liess dieses dem Pr. Karl durch den Hauptmann Stridoni bekannt machen, damit derselbe nach erhaltenem Signale zugleich mit seiner Armee, die noch aus 45,000 Feuergewehren bestand, einen Ausfall thun könnte. Uebrigens sieht man aus dem, was der König selbst in der *Hist. de la Guerre de 7. ans* T. IV. p. 166 erzählt, dass er es keineswegs für so unausführbar oder fehlerhaft gehalten habe, dass, wenn der Feind versucht hätte, Prag durch ein an die Sassawa gesandtes Corps zu befreyen, als unser Vf. S. 339 glaubt; ferner aus S. 168, dass der König gewusst habe, dass ihn Daun angreifen würde. Dieser General hatte es dem Rath seines Generaladjudanten, Vettesz, zu danken, dass er das Nadasdysche Corps und den Flügel verstärkte, worauf der preussische Angriff bey Collin ging. Die Erzählung von dieser Bataille ist desto genauer, da der Vf. selbst auf diesem Flügel gestanden hat; wir dürfen ihr aber wegen der Länge, die diese Anzeige ohnedem schon hat, nicht nachfolgen, ungeachtet sie in sehr vielem von den gewöhnlichen abweicht. Die sächsischen *Chevaux legers* wurden das Hauptwerkzeug des Sieges durch einen entschlossenen Angriff auf das preussische Fussvolk. Die Preussen verloren die Bataille, weil sie das Hülsensche Corps, das gewissermasen den Sieg in den Händen hatte, nicht durch eine hinlängliche Reuterey im Rücken und in der Flanke deckten. Man weiss sowohl, dass Daun die geschlagene Armee nicht verfolgte, als auch mit welcher Langsamkeit man den Feind aus Böhmen heraustrieb, und die Unthätigkeit, in welche der König eine Zeitlang verfiel. Die Statuten des zum Andenken dieser Schlacht errichteten Theresienordens sind hier eingerückt, worüber wir uns wundern. Die östreichischsische Armee manoeuvrirte bis zur Schlacht bey Breslau mit der grössten Peinlichkeit und Aengstlichkeit, als wäre sie in dem Vertheidigungsfalle. Die Eroberung von Schweidnitz und die Schlacht bey Breslau tröstete endlich das österreichische Publikum über das *verfluchte Schleichen der Armee*, wie man es nannte. Oestreichs Kriegsglück stand jetzt auf dem höchsten Gipfel. Die Schlacht bey Leuthen veränderte die Gestalt der Dinge völlig, und der König machte, wie der Vf. sagt, gegen Oestreich Calade. Der Graf Luchesi war derjenige, welcher gegen Daun und Serbelloni es durchsetzte, dass man diesesmal nicht cauctiren wolle, sondern dem Könige entgegenrücken. Man schickte die Feldbäckerey vorauf, und diese sonderbare Avantgarde fiel dem Könige begreiflich in die Hände. Man irrte sich ganz und gar in Absicht des Angriffs des Feindes, indem man glaubte, er würde den rechten Flügel angreifen, da seine Absichten gegen den linken gerichtet waren. Alle Bewegungen der Oestreicher waren daher voller Verwirrung, unnütz oder schädlich. Der Sieg der Preussen war eigentlich schon in der ersten Stunde entschieden. Man hatte die völlige Deroute des rechten Flügels ebenfalls einem falschen Manoeuvre des Gr. Luchesi zu danken. Nadasti bedeckte den Rückzug mit der grössten Einsicht; dennoch nöthigte man den wackern Mann, seinen Abschied zu nehmen, der gleichwohl nachher immer noch die östreichischen Aufgebote in seinem Vaterlande mit unvergleichbarer Grosmuth unterstützte, da es doch sehr in seinen Händen war, sie vereiteln zu können.

Im dritten Theile zeigt der Vf. noch des Rec. Einsichten sehr gründlich, dass es unter zwey Uebeln das geringste war, dass der König, anstatt die in den elendesten Umständen sich befindende Armee in Böhmen aufzusuchen, in Mähren drang und Ollmütz belagerte. Die Oestreicher verfuhren zu langsam bey Bildung ihrer Recruten, so sehr, dass bey der Bataille bey Hochkirchen Regimenter waren, die noch 200 — 300 Recruten hatten, die wegen ihrer Unwissenheit in der Chargirung nicht

nicht einrangirt werden konnten. Preussen war besser mit Gelde versorgt, als Oestreich, und an schnellere Zurüstung gewöhnt. Dauns Cunctiren, so nennt es immer der Veteran, war bey der Gegenwehr, die das wohlbevestigte Ollmütz leisten konnte, sehr weise. Auch waren die Maasregeln, die er nahm, Ollmütz zu entsetzen, so gut gewählt, dass der König, als er die Oestreicher ankommen sah, sagte: *Voila les Autrichiens, ils apprennent à marcher!* Desto elender betrug sich Besatzung und Armee beym Abmarsch des Feindes, aus dem auch sogar kein Nutzen gezogen wurde; denn alle die kleinen Angriffe von leichten Truppencorps waren sehr unbedeutend, so viel Aufheben auch davon gemacht wurde, und der König bezahlte die Transitogebühren nicht. Man beschloss jetzt, sich nach Sachsen zu wenden, um dem Argwohn der Alliirten, als sey man nur auf seinen Vortheil und auf die Wiedereroberung von Schlesien bedacht, auszuweichen. Der methodische Schneckengang der östreichischen Armee und die Niederlage der Russen bey Zorndorf beschränkte die hohen Ideen sehr, die man sich von diesem Zuge gemacht hatte. Man fragte sich in Wien: ob niemand wisse, wohin die verloren gegangene Hauptarmee gekommen sey? Die Erzählung von dem Ueberfalle bey Hochkirchen stimmt mit der schon bekannten überein. Aber die Untersuchung über die Ursachen, warum die Oestreicher nur einen halben Sieg davon trugen, ist meisterhaft. Der ganze rechte östreichische Flügel und die Cavallerie agirten zu spät und ohne Nachdruck, und das Corps des Prinzen von Durlach that seine Schuldigkeit nicht. „Wenn man einem Dritten, sagt der Vf., erzählt, was bald nach der Schlacht von dem Könige unternommen und ausgeführt wurde, so kann man hundert gegen eins wetten, dass er nicht uns, sondern die Preussen für Sieger, der Wirkung nach, halten wird." Dieses verdiente desto mehr Tadel, da die gegen die Preussen in Sachsen stehenden Oestreicher und Reichstruppen beynahe dreymal so stark waren, als die Feinde. Die Oestreicher giengen mit ihren errungenen Lorbeeren in die Winterquartiere in Böhmen zurück. Ihre Armee war bey der Eröffnung des Feldzugs 1759 in vortrefflichen Umständen; aber die Grundsätze und der Charakter ihres Generals en Chef liess sie doch stets mit der peinlichsten Behutsamkeit verfahren. Auch war es Prahlerey, wenn einige behaupteten, der König hätte den Feldzug nicht in Böhmen eröffnen können, da Prinz Heinrich mit einem Corps hineinbrach und den Oestreichern grossen Schaden zufügte; aber er durfte es wegen der nahen Gegenwart der Russen nicht wagen. Die Oestreicher zögerten gleichfalls, bis diese ihre Bundesgenossen in die Mark brachen. Sie rückten damals zwar bis Marklissa vor; aber da blieben sie in Unthätigkeit stehen, selbst nachdem der König schon von den Russen geschlagen war. Ein russischer General liess sich sehr heftig gegen den Vf. über dieses Verfahren heraus, welches man dahin erklärte, dass die Oestreicher wollten, dass ihre Bundesgenossen sich ihrentwegen aufopfern sollten, damit sie alsdann mit einer wohlbehaltenen Armee sich wieder in den Besitz von Schlesien setzen könnten. So gar weit von der Wahrheit war dieses nicht. Die Offensive war der in diesem Feldzuge mit den Alliirten concertirte Plan, und die Oestreicher begannen und endigten mit der Defensive. Die russische und kaiserliche Generalität gerieth darüber in eine Uneinigkeit, welche auch durch die folgenden Feldzüge fortdauerte. Die vortrefflichen Manoeuvres des Pr. Heinrichs mit einer weit geringern Macht nöthigten die östreichische Armee, bis Bunzlau zurückzuweichen. Eben so bewundernswürdig war der Marsch des Königs nach Schlesien, wodurch er den Russen zuvorkam. Der Vf. lässt seine Galle hier ziemlich an den Generalen De Ville, Wolfersdorf und Harsch aus, welche der G. Fouquet ohne Mühe aus Schlesien trieb. In dem ganzen siebenjährigen Kriege giebt es keine Periode, wo die Daunsche Armee so viel Gelegenheit gehabt, angreifungsweise zu Werke zu gehen. Aber sie that dieses auch nicht nach den Unglücksfällen der Preussen bey Maxen und Meissen und nach dem Verluste von Dresden. Der König war, nach dem Urtheile der Oestreicher, in dieser Campagne zu sehr für die Extrema, welches sein Verfahren bey Maxen und Frankfurt zur Genüge zeigt. Das letztere Unglück entstand, weil der König die Daunsche Armee im Angesicht von Dresden aufreiben wollte, anstatt ihr, wie sie gern gethan haben würde, Gelegenheit zu geben, nach Böhmen zurückzukehren. Der König sahe sich am Ende des Feldzugs gleichwohl wieder im Besitz von Sachsen bis auf Dresden. Nach Abmarsch der Russen musste Laudon durch Polen zurückkehren, und verlor durch Krankheit und Desertion mehr, als durch eine Feldschlacht verloren gegangen wäre. Alle Bemühungen, die der vortreffliche Negotiateur, der Marq. v. Montalambert, und der Gen. Laudon anwandte, die Russen zur Verlängerung der Campagne zu vermögen, waren umsonst. Man schadete sich östreichischer Seits unendlich dadurch, dass man sich in St. Petersburg stets über die russische Generalität beschwerte; daher dann die Mitglieder derselben die Oestreicher sämmtlich hassten. Im Anfang des Feldzugs 1760 hatte Laudon viel Waffenglück. Die Neider dieses grossen Generals suchten seine Verdienste auf alle Art zu verkleinern; aber es fällt dem Vf. nicht schwer, ihn gegen ihre Anklagen zu vertheidigen. Durch den raschen Gang seiner Operationen vom 23sten Jun. bis zum 26sten Jul., wo Glatz in seine Hände fiel, lag Schlesien vor den Oestreichern offen, und es hing von einer klugen Wahl ab, wie man eine Eroberung bewerkstelligen wolle, zu der er die Bahn gebrochen hatte. Schilderung von *Soltikofs* Charakter; er war der Cunctator der Russen, war unzufrieden mit den Oestreichern, beschuldigte sie mit dürren Worten, dass sie selbst nicht wüssten, was sie wollten; und glaubte, sie opferten ihre Alliirten ihrem Vortheile auf. Bey diesen Gesinnungen scheint der Vf. völlig Recht zu haben, wenn er behauptet, dass es wohlgethan gewesen wäre, wenn sich die Oestreicher ganz in ihren Operationen von den Russen getrennt, und es diesen überlassen hätten, ihre Plane zu entwerfen und zu befolgen. Die Oestreicher schlugen ihnen jetzt anfangs die Belagerung von Glogau vor, und versprachen, sie mit einem Belagerungstrain zu versehen. Sie konnten nicht Wort halten, und das Project wur-

wurde nicht ausgeführt. Laudon brach in Glatz ein; Fouquet machte gute Vorkehrungen, Schlesien zu decken; aber ein ausdrücklicher Befehl des Königs, der durch die bittern Klagen der Gebirgseinwohner bewirkt wurde, nöthigte ihn nach Landshut zurückzugehen, wo ihn Laudon schlug, und das ganze Corps aufrieb. Widerlegung der Angabe, dass die östreichischen Soldaten dabey trunken gewesen wären, und dass die Generale Brandtwein unter sie hätten austheilen lassen. Wir glauben, dass Erzählungen dieser Art mit drey Worten hätten abgefertigt werden können. Aber einen andern Vorwurf gesteht er ein, nämlich dass die Oestreicher mit einer Grausamkeit gegen die Ueberwundenen zu Werke gegangen wären, die die Menschheit schändet. Sie wurden niedergehauen, da sie längst das Gewehr weggeworfen hatten, und verschiedene auf den Knieen um Gnade baten. Der Vf. tadelt dieses heftig, und lässt sich weitläuftig über die Kriegsraison heraus, Pardon zu geben oder nicht. Anstatt dass man nun gegen das ganz von Truppen entblösste Schlesien hätte agiren sollen, zog Daun, der nach Soltikofs Ausspruche sich nie stark genug dünkte, das Laudonsche und Beckfche Corps an sich, um dem Könige in Sachsen Widerstand zu thun. Sein Zaudern bey Ottendorf war schuld daran, dass er das Bombardement von Dresden nicht verhindern konnte, ja er gab sogar zu, dass die Stadt drey Tage lang vor seinen Augen bombardirt wurde. Das völlig unnütze, und nach den Umständen, die davon hier angeführt werden, weit mehr Grausamkeit beweisende Bombardement von Dresden war eine elende Rache. Pr. Heinrich hielt nicht allein das Laudonische Corps, sondern auch 70,000 Russen auf, bis der König aus Sachsen kam, welchen Daun ohne ein namhaftes Hinderniss ziehen liess. Die Russen geriethen sehr in Furcht, dass ihn der östreichische General eben so unangetastet die Oder passiren lassen möchte. Daun foderte sogar, dass die Russen über die Oder vorrücken sollten, um ihm den Rücken gegen einen Angriff von dem Pr. Heinrich zu decken, den er gar nicht zu fürchten hatte. So vermehrte sich die Unzufriedenheit und das Mistrauen zwischen diesen Feinden des Königs, die ihn mit einer Armee von 160,000 Mann umgeben hatten. Der Vf. zeigt ungemein deutlich und anschaulich sowohl die Folgen, welche diese gegenseitigen Gesinnungen hervorgebracht, als auch die Fehler, welche man östreichischer Seite durch beständige Fortsetzung des furchtsamen Benehmens machte, bis man endlich beschloss, den König bey Liegnitz anzugreifen. Der Plan dazu war eine Art Ueberfall, bey dem man dem Könige zugleich alle Wege, sich zurückzuziehen, abschneiden wollte; denn man schämte sich doch am Ende, den Katzbach noch länger mit 100,000 Mann zu verwahren. Man muss die Erzählung des Königs von Preussen von dieser Bataille ebenfalls lesen, um eine hinlängliche Vorstellung von dem richtigen Blick des Veteranen und von seinen schönen Einsichten in die Kriegsoperationen im Grossen zu erhalten. Wir mussten lächeln, als es auch hier hiess: *Ecce iterum Crispinus!* und der R. v. Zimmermann, der in allen Büchern widerlegt wird, welche Leute geschrieben haben, die recht sahen und recht sehen konnten, hier auch wegen seiner Behauptung zurecht gewiesen wird, dass der König habe seine Canonen vernageln, und der Gesandte Mitchel seine Papiere verbrennen wollen. Beiden fiel dieses nicht ein. Die Schlacht bey Liegnitz sieht der Verfasser keineswegs als eine Folge von den verrathenen Absichten des General Dauns an, sondern als eine beiden Armeen, der östreichischen und der preussischen, gleich unvermuthetes Begegniss. Man freut sich auch hier, wenn man sieht, wie genau die Berichte des Veterans mit der Erzählung des Königs übereinstimmen, ohne dass, wie es deutlich genug erhellet, einer des andern Nachrichten gelesen hat. Beide stimmen überein, dass der K. erst durch eine Patrouille des Majors Hund von dem Daseyn des Laudonschen Corps unterrichtet wurde. Daun konnte nach der Vorstellung des Vf. Laudon nicht zu Hülfe kommen. Der russische General Czernischef, der mit 20,000 Mann jenseits der Ocher gestellt war, um sich mit Laudon zu vereinigen, zog sich zurück, sobald seine Niederlage bekannt war. Da man östreichischer Seite darüber Misvergnügen äusserte, so vermehrte dieses die Uneinigkeit zwischen den beiden Generalitäten sehr. Fermor und Czernischef waren im Kriegsrath stets gegen die Oestreicher. Dasjenige, was der Vf. über diese Umstände erzählt, gehört zu den interessantesten Theilen seines Buchs. Er verwirft die Sage von doppelten Ordern, womit die russischen Feldherren versehen gewesen wären, als völlig ungegründet, und erklärt alle Vorfälle, womit man sie belegen will, von der Unzufriedenheit der Russen mit den Oestreichern. Die Russen zogen sich gleich nach der Liegnitzer Affaire zurück; nahmen aber zum Schein abermals den Vorschlag an, Glogau zu belagern, da sie wohl wussten, dass es unmöglich ausgeführt werden konnte. Ein neuer Vorschlag, nach welchem die Russen wieder an den Katzbach vorrücken sollten, wurde von dem die Armee jetzt commandirenden General Fermor sehr kaltsinnig zurückgewiesen, und die Russen thaten ausser der ephemerischen Brandschatzung von Berlin gar nichts mehr. Beide grosse Armeen waren in Observationscorps verwandelt. Der König manoeuvrirte Daun ins Gebürge. Beide Feldherren zeigten bey dieser Gelegenheit grosse Geschicklichkeit. Der Vf. verwirft hier, wie an mehrern Stellen, die Meynung des Gen. Warnery, dass Daun den König in den Gebürgen hätte einsperren können. Er lobt die Maasregeln des Gen. Daun, nach dem Zurückzug der Russen vertheidigungsweise zu verfahren, weil der König mehr bey der Verzögerung verlor, als die Oestreicher. Aber wenn diese Entschuldigung geltend ist, so kann der östreichische Anführer in jedem Falle damit entschuldiget werden. Der Einbruch der Russen endigte diese thatenlosen Märsche und Contremärsche, und der König eilte seinen Staaten zu Hülfe. Bey der Besetzung von Berlin waren schon wieder Streitigkeiten zwischen den Oestreichern und Russen entstanden, indem die ersten, ungeachtet ihrer späten Ankunft, gleichen Antheil an der Beute foderten. Der schnelle Rückzug der Russen riss den König aus einer sehr bösen Lage. Hätten sie festen Fuss gehalten, so kam er in die Mitte von zwey grossen Heeren, zu einer Zeit, da der Prinz von Zweybrücken

brücken die Preußen ganz aus Sachsen herausgedrängt hatte. Der König wandte sich dahin, und liess gegen die Russen nicht einmal ein Corps stehen. Daun vereinigte sich mit der Reichsarmee, und stellte dem Könige jetzt 80000 Mann entgegen; aber er trennte sich wieder davon, der Vf. sagt nicht warum, und nahm sein voriges festes Lager bey Torgau. Diese Stellung war nach des Vf. Meynung nicht so fest, als die Oestreicher glaubten, da der Feind auf der Dommitzer Heide sich formiren und seine Disposition zum Angriff ungesehen machen kann. Er erzählt den Anfang der Schlacht so genau, wie der König, und verschiedene ihrer Bemerkungen sind fast so wörtlich übereinstimmend, dass uns dieses auf die Vermuthung brachte, der Vf. habe bey Auffetzung seines Berichts des Königs Geschichte vor Augen gehabt; aber viele andere Stellen des Buchs und sein gänzliches Stillschweigen von der eigenen Arbeit des Königs überzeugten uns doch von dem Gegentheil. Beide sind der Meynung, der König würde den Angriff haben aufgeben müssen, und es wäre zu keiner Bataille gekommen, wenn Daun, anstatt einen Vorposten, den er bey Neiden hatte, zurückzuziehn, denselben vielmehr hinlänglich verstärkt hätte. Aber der Angriff überraschte ihn, wie immer, und man brach nicht einmal die Communicationsbrücken ab. Ziethen fand grossen Widerstand bey seinem Marsche durch den Wald; doch gesteht der Vf. auch, dass er sich mehr vor dem Lascyschen Corps gefürchtet hätte, wie er nöthig hatte, und dass ihn dieses zu lange aufgehalten hätte. Der König schloss aus dem heftigen Feuer, dass dieser General wider seinen Willen mit dem Feinde handgemein geworden sey, und griff zu früh an, da er noch zu schwach an Leuten war, und seine entfernten Colonnen noch nicht angekommen waren. Man weiss den schlechten Erfolg seiner wiederholten Anstrengungen, die hier ausführlich erzählt werden. Die vortreffliche Tapferkeit des preussischen Gen. Dallwig rettete die zurückweichende preussische Infanterie von ihrem gänzlichen Verderben. Als sich die Preussen zurückzogen, so verliessen die Oestreicher ihre vortheilhafte Stellung, und rückten in den Wald, zogen auch die Reserve in die Linie. Sobald der verwundete Daun dieses Manoeuvre erfuhr, sagte er: die Bataille ist verloren! Die plötzliche Erscheinung des Ziethenschen Corps auf der Siptitzer Anhöhe entriss bekanntermassen den Oestreichern den Sieg. Auch der Vf. theilt den Ruhm dieses entscheidenden Manoeuvres zwischen Lestewitz, Möllendorf, Saldern und Ziethen. Lascy hätte es leicht verhindern können, wenn er sich mit seinem müssigstehenden Corps dahin gezogen oder Ziethen verfolgt hätte. Der Vf. urtheilt aber von Lascy, dass er ein vortrefflicher Theoretiker sey, aber nicht geschickt zur Ausführung. Der östreichischen Armee fehlte es hier, wie in der Bataille bey Breslau, an Munition, wo die Tambours die Trommeln einschlugen, um sie herbeyzubringen. Die Dunkelheit und die Verwirrung waren unglaublich; der Gen. Migazzi glaubte eine östreichische Brigade zu rangiren, und rangirte eine preussische. Der Vf. rühmt die Fürsorge, die man preussischer Seits für die östreichischen Verwundeten getragen habe, und widerlegt dadurch die ohnedem von niemand mehr geglaubte Verläumdung, die in des Gen. Warnery Geschichte aufgenommen ist. Launs Kriegsruhm litt nicht durch den Verlust der Schlacht, und konnte billigerweise nicht dadurch leiden. Die Armee tadelte das Benehmen des Gen. Lascy heftig. Der Vf. giebt dem Kaltsinn, mit dem der König von diesem Siege sprach, eine feine Wendung. Unsers Bedünkens zeigte der Held bey einer Begebenheit, wo man ihm viel zur Last legen konnte, welches Andre wieder gut gemacht hatten, den Menschen. Die kleinliche Politik, welche man ihm aber zuschrieb, dass er deswegen gesagt habe, die Schlacht sey durch Dauns Verwundung verloren, um diesen zaudernden General zu seinem Gegner zu behalten, wird hier leicht widerlegt. Der Vf. stellt eine schöne, Daun heftig tadelnde, Untersuchung über sein Benehmen in diesem Feldzuge an, besonders dass er ein so grosses Corps unter Laudon in Schlesien habe stehen lassen. Aber er zeigt deutlich, dass diesesmal, wie immer, der Grund aller dieser Fehler darin gelegen habe, dass man im östreichischen Cabinette nicht habe einsehen lernen, dass Schlesien in Sachsen erobert werden müsse. — Der vierte Theil war noch nicht erschienen, als man diese Anzeige endigte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Grundlehren zur Kenntniss des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtverhaltens;* von *J. G. H. Feder.* 3te Aufl. 1789. 408 S. in 8.

ANSPACH, b. Haueisen: *Ausführlicher Unterricht für die Hebammen in den hochfürstlich Brandenburg-Onolzbachischen Landen,* gefertigt von *Philipp Jakob Leiblin.* 2te Aufl. 1790. 196 S. in 8. (10 gr.)

JENA, in der Cröckerschen Buchhandl.: *Der Prediger am Krankenbette seiner Zuhörer.* — Von *Ch. W. Oemler.* 3ter Th. Neue Aufl. 1791. 984 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

LONDON, bey Straham und Cadell: *H. Blair's Sermons.* I. Vol. 16 Ed. 471 S. II. Vol. 13 Ed. 459 S. III. Vol. 4 Ed. 435 S. in 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. September 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der academischen Buchhandlung: *Medicinische Fragmente und Erinnerungen*, von *M. A. Weikard*. 1791. 8. 218 S.

Nachtrag zu *Weikards* medicinischen Fragmenten, von dem Verfasser.

Wenn ein *Weikard*, aus dessen Händen wir schon ehedem so viel Treffliches erhielten, nach einer in praktischer Thätigkeit verstrichenen Pause wieder die Feder ergreift, so darf man wohl etwas vollkommnes und klassisches erwarten, und der Vf. mag fichs also aus diesen, durch ihn selbst gespannten, Erwartungen erklären, wenn wir gegenwärtige Schrift nicht mit der Befriedigung und dem Beyfall aus der Hand legten, den wir ihm so gern geschenkt hätten. Ein Mann, vor dessen vieljähriger Erfahrung wir allen Respect haben, (ohnerachtet sein eigen Geständniss, dass er kaum ein Jahr lang ein Tagebuch geführt habe, unsern Glauben etwas wankend gemacht hat), der nicht nur Arzt, sondern auch Philosoph und Weltkenner ist, der jetzt die schönste Musse von der Welt geniesst, — dieser konnte uns gewiss etwas gründlicheres und durchgedachteres liefern, als diese Fragmente, die grösstentheils abgebrochene Sätze, flüchtig hingeworfene Erfahrungen, gewagte und selten bewiesene Behauptungen, Wahrheiten und Irrthümer durch einander, mit witzigen Einfällen und Obscönitäten gewürzt, enthalten. Und warum gab er sich nicht mehr Mühe? Aus Zeitmangel, wird in der Vorrede gesagt; aber was nöthigte ihn, sich nur 2 Monate Zeit dazu zu nehmen? Oder hatte jenes Selbstgefühl, jene Geringschätzung des Publicums, einigen Antheil, die sich nur zu sehr in der flüchtigen Behandlung, Verachtung aller Beurtheilungen, und dictatorischen Mundart zeigt? Nun dann mag es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihn versichern, dass diess eine Untugend ist, die auch den verdientesten Schriftsteller ungeniessbar machen kann, und wenn wir ihn, der so wenig Umstände mit dem Publicum macht, auch eben so, ohne Umstände und Rücksichten, behandeln. — Vielleicht lernt er durch diese ganz *partheylose* Darstellung einiger seiner Uebereilungen einsehen, was er durchaus nicht glauben will, dass die Kritik der jetzigen Zeit nützlich und nothwendig sey; wenigstens ward es dem Rec. lange nicht so einleuchtend gemacht, als eben bey dieser Arbeit, wo so leicht der Nahme und Ruf des Vf. den Anfänger blenden können. Ueberdiess kann Rec. dem Vf. in voraus versichern, dass er glücklicher Weise alle die Eigenschaften an sich entdeckt, die derselbe von einem Recensenten verlangt: er ist über 25 Jahr alt (S. 7.), spürt weder Feigheit noch Tücke im Herzen (ebendas.), ist weder Student, noch Professor, noch Stubengelehrter, weder für die Alten noch Neuen, weder für noch gegen Hrn. W. partheyisch, und lebet nun schon lange in beständiger praktischer Thätigkeit. Nennen wird er sich, sobald man ihn überzeugen wird, dass seine Gründe auch nur ein Gran mehr an Wahrheit und Gewicht dadurch gewinnen werden. — Nun zur Sache: Den Anfang machen Berichtigungen und Vertheidigungen der bekannten Theorien des Vf. über die Entstehung der Katarrhe und Flüsse aus der Luft, und des Schlagflusses aus Krampf und Gichtreiz. Dass der epidemische Katharr gewiss aus einer eignen Luftverderbniss und durch Ansteckung entstehe, ist wohl nicht zu läugnen; aber dass man doch auch durch zurückgetriebene Ausdünstung einen rauhen Hals, Fluss u. dgl. bekommen könne, beweist, dünkt uns, die tägliche Erfahrung zu sehr, um darüber zu streiten. — Ganz etwas neues war uns die Behauptung, dass Schlagflüsse Vormittags bey leerem Magen am häufigsten befallen sollen. Ist diess vielleicht in Russland gewöhnlich? — Ueber den Bandwurm; der Vf. weiss noch nicht, dass man schon Erfahrungen von Würmern im Foetus hat. Er sah Bandwürmer auf das Nousfersche, Clossiussche Mittel, auf Terpentin, Jalappa u. f. w. weggehen. Das alles war ja bekannt; warum gab er nicht lieber die Eigenthümlichkeiten jedes Mittels und die besondern Fälle, wo diess oder jenes vorzüglich passend war, an? Und was soll daraus werden, wenn man Jalappen, Baldrian, Santonicampulver, Oxymel scillit. und Syrup *zu gleichen Theilen* zusammen mischt? Keine Latwerge giebts nicht. — Die *Vena medinensis* und die *Furia infernalis*, ferner Zuckerwurz und Pastinakwurz sind dem Vf. einerley. Welche Unbestimmtheit! Er nimmt seine Behauptung zurück, dass die letztere durch langen Aufenthalt in der Erde giftig werde, und glaubt, dass die giftigen Zufälle davon einer Verwechselung mit Schierlingswurzel zuzuschreiben seyn. — Ueber die Wassersucht — nichts als: Ich habe gesehen, dass manchmal diess und ein andermal jenes half. — Wie viel anders schreibt ein *Lentin* über einen solchen Gegenstand, und was gewinnt denn die Kunst durch solche bloss empirische (der Vf., der die Griechen so viel studirt hat, schreibt empyrisch) und noch überdiess längst bekannte Sätze? Eine Mischung von Jalappenwurzel, 2 bis 4 Theilen Cremor Tart. und Roob Sambuci zur Latwerge gemacht, und alle 1 oder 2 Stunden zu 1 Quent genommen, trieb oft das Wasser ab; eine Italienerin hätte beynahe Darmentzündung davon bekommen. Man sieht, dass man leicht durch Russische *Praxis* etwas verwegen werden kann.

Die Digitalis purp. verwirft er ganz, und fagt: „ich habe zu viel alten Groll gegen fie, dass ich fie auch in Scropheln hätte probiren follen." Ist das die Sprache des vernünftigen unpartheyifchen Arztes? Wir können ihn verfichern, dafs er fich und feine Kranken durch diefen Groll eines vortreflichen Mittels beraubt hat, und dafs wir vielfältige Erfahrung von dem Nutzen deffelben in beiden Krankheiten gehabt haben. Aber freylich mufs man in der Apotheke nachfehen, ob es die rechte und gehörig eingefammlete Digitalis ift. — Ein Paar Worte über den Mifsbrauch der fchwächenden Diät in manchen Krankheiten. — Ueber venerifche Krankheiten. Zu Verhütung diefes, allerdings die Menfchheit mit einer langfamen Abzehrung bedrohenden, Uebels fchlägt der Vf. Bordelle vor, die unter der Auffichtt des Staats und privilegirter Weiber ftünden, welche nicht nur ihre untergebenen Veftalinnen, fondern auch allenfalls den Mann, der fich als Liebhaber darftellt, forgfältig vifitiren müfsten, rühmt auch den Nutzen von Sublimatauflöfung, Kalkwaffer, Lauge u. f. w. zur Verhütung der Anfteckung gar fehr. Bey der ausgemachten Ungewifsheit der Erkenntnifs und Heilung diefer Krankheit und bey der, fchon durch Erfahrung erwiefenen, Nachläfsigkeit der Vifitationen in folchen Inftituten, ift es fehr wahrfcheinlich, dafs diefer Vorfchlag von wenig Nutzen, und gewifs, dafs er durch Erleichterung der Befriedigung und durch die vermeyntliche Sicherheit vor der Anfteckung, von vielem Nachtheil feyn, und Ausfchweifungen und Anfteckungen vermehren würde. Es ift uns überhaupt unbegreiflich, wie Philofophen und Aerzte, an die fich der Vf. hier auch anfchliefst, dadurch dafs fie den Menfchen zum Thier erniedrigen, und diefe finnliche Leidenfchaft als unwiderftehlich darftellen, dem Jüngling gerade noch die einzige und befte Vormauer, die Kraft feiner Vernunft und die Beherrfchung der Leidenfchaften, wegzuraifonniren bemüht feyn können. Kommt nun noch, wie hier gefchieht, die Anpreifung ficherer Verhütungsmittel, und die Erleichterung der Befriedigung durch Hülfe folcher *frommen* Anftalten (wie fie der Vf. etwas fkandalös nennt) hinzu, was foll nun noch von der zügellosesten Ausfchweifung zurückhalten? Frühzeitiger und gänzlicher Ruin der Gefundheit (denn es braucht gerade kein Venusgift, um fich durch Debauchen zu zerftören), immer zunehmende Seltenheit der Ehe, Auflöfung der edelften Bande der Gefellfchaft, und endlich der fchrecklichfte Verfall des Menfchengefchlechts fowohl im phyfifchen als moralifchen Sinn wird die unausbleibliche Folge feyn. Wir wiffen aus Erfahrung, dafs mehrere Jünglinge bey allem Drang der Leidenfchaft durch edle Bekämpfung diefes Triebs (wovon Hr. W. keinen Begriff zu haben fcheint), durch das lebhafte Gefühl der körperlichen Gefahren und die Ueberzeugung von der Nichtigkeit aller Präfervativmittel, von denen doch kein einziges zuverläfsig ift, völlig von allen Ausfchweifungen diefer Art zurückgehalten worden find, und dafs es gewifs diefe Apoftel des Cynicismus mit zu verantworten haben werden, wenn endlich auch in unferer Nation diefe edle Tugend und Kraft der Enthaltfamkeit, die fie in allen Zeiten fo fehr auszeichnete, verfchwindet. — Der Vf. hat bemerkt, dafs auch ohne Saamenergiefsung, und bey Caftraten, Infection gefchehen kann, welches Hr. *Girtanner* läugnet. Beym Tripper läfst er beftändig die Umfchläge und Einfpritzungen von dünnem Bleywaffer machen, welches er zuweilen (aber fehr unfchicklich) mit Milch vermifcht, und wendet fie auch bey Hoden- und Leiftengefchwulft an. (Aber die Erfahrung lehrt, dafs bey heftiger Entzündung dadurch viel Schaden gefchehen kann, wenn nicht vorher durch erweichende Umfchläge die zu grofse Anfpannung der Fafern gemindert worden ift.) Der Vf. hat eine Injectionsfpritze in Kupfer ftechen laffen, die aufser der einfachen fpitzigen Mündung nichts befonders hat. Gegen die Luftfeuche bedient er fich gewöhnlich der Wolterfchen Pillen aus Extr. Chin. Cicut. Kerm. min. Merc. dulc. Balf. per. oder blofs aus Kerm. miner. gr. XV. Merc. dulc. Opii āa gr. X. Balf. per. q. f. dabey, befonders wenn die Zufalle eingewurzelt, Knochenauswüchfe u. dgl. da waren, einen Trank von Rad. Saponar. Rub. Tinct. Saffapar. ℥j, Cort. Mezer. Stip. Dulcamar. āa. ʒjß, zuweilen mit Quaffia verfetzt. — Die Queckfilberfalbe rühmt er fehr als ein Krampf- und Schmerzftillendes Mittel. Hierbey ein Pröbchen von feiner trefflichen Beobachtungsweife und von der lehrreichen Art, feine Erfahrungen mitzutheilen: „Ich habe „durch fie eine hartnäckige Mundfperre gehoben. Ich „gab manchmal ein Brechmittel dazwifchen, welches „den Krampf fehr vermindert. Ich erinnere mich nicht „mehr genau genug, ob die Krankheit auf Halsgefchwüre, oder, wie mich dünkt, vom angefrefsnen Zahne entftanden war. Doch ift es eine von beiden Urfachen „gewefen." Alfo eine Mundfperre von Halsgefchwüren oder angefrefsnem Zahn entftanden (wie in aller Welt gieng diefs zu?) wird erft mit Brechmitteln behandelt; (waren diefe auf den Zahn oder auf feinen Reiz gerichtet, welcher aber doch wohl durch Opium beffer befänftigt worden wäre?) und, da die nichts halfen, mit Queckfilberfalbe!!! (Nun gewifs, folche Gefchichten können den Praktiker bilden). Beym Gefichtsfchmerz fiel es dem Vf. auch ein, diefe Salbe einreiben zu laffen, und fie half. — Nun folgt fein *falziges Fieberpulver*, das er bis zum Univerfalmittel erhebt. Es befteht aus Crem. Tart. ʒjß Sal. polychr. ʒvj Tart. emet. gr. II. und wir finden gar nichts nachahmungswürdiges darinn, den Brechweinftein in Pulvergeftalt zu geben, wo es fo leicht gefchehen kann, dafs ein Klümpgen zufammenbleibt, und bey reizbaren Subjecten die heftigften und fehr zweckwidrigen Wirkungen hervorbringt. Warum alfo das Ganze nicht lieber in flüffiger Form? Und vollends die grofse Empfehlung deffelben im Kindbettfieber! Der Vf. mufs wohl zuweilen ein Gallenfieber, was eine Kindbetterin hatte, für Kindbettfieber genommen haben, denn fonft würden ihn traurige Erfahrungen bald gelehrt haben, dafs diefe Krankheit, in welcher der äufserft gereizte Zuftand der Eingeweide kaum den mildeften falzigen Reiz verträgt, noch viel weniger fein durch Spiesglas gefchärftes Salzpulver ertragen kann — Die Aloe rühmt er fehr, als eines der thätigften, aber auch Vorficht erfodernden, Arzneymittel; — Ein ganz blaffes

blasses Kind wurde durch den täglichen Gebrauch des in Wasser zerrührten Eydotters roth und stark gemacht. — Zu Erwärmung der Füsse und Ableitung von oben wird das Reiben derselben mit Cantharidentinctur empfohlen. — Einige Bemerkungen über Koliken; beym eingesperrten Bruch wird besonders das Schwedische Sedativpulver (Opii pur. ℈ß Nitr. ʒv Sach. ℥j) alle halbe Stunden 15 Gran und darnach abführende Mittel empfohlen. (Extr. Hyoscyam. verdient in diesem Falle gewiss den Vorzug vor dem Opium). Bey Wurmcoliken sollte der Vf. die Brechmittel nicht vergessen haben. — Merkwürdig ist der Fall, wo man einer Schwangern, die Blutabgang und Vorboten des Abortus hatte, aus Versehen ein Spanisch Fliegenpflaster auf den Leib legte. Der Blutabgang hörte auf, das Kind bewegte sich munterer, und ward völlig ausgetragen. — Das Hydrocephalische Fieber und der innere Wasserkopf bey Kindern werden als ein Unding verworfen. — Ueber den weissen Fluss bekannte Sachen. — Neues Beyspiel von der Erblichkeit der Lungensucht, und ein Heer von Mitteln dagegen, so wie sie der Vf. einmal gelesen, gehört oder gegeben hat, ohne Ordnung, ohne Bestimmung, ohne Nutzen. Besonders ist der Schluss dieses Kapitels erbaulich. — Doch es fehlt uns an Raum, alles Gute und Schlechte, was in diesem Werk immer bunte Reihe macht, auszuheben. Also nur noch das vorzüglichste. Die Aufsätze über die Verhältnisse der Lebenskraft und über die Wirkung der festen Theile auf flüssige enthalten treffliche Ideen, an denen man einen *Weikard* wieder erkennt. — Gleich darauf äussert der Vf. die Vermuthung; dass nicht nur die venerische Krankheit aus der alten Welt, sondern dass sie gar *eine Modification der Gichtmaterie* sey — Lang unterhaltene Abzüge durch Spanische Fliegen und Seidelbast, wie auch die Ekelkur, nennt er zu raffinirte Methoden, wozu er sich nie habe entschliessen können. (Wir hoffen, der Vf. habe hier nicht im Ernst gesprochen; denn welcher denkende Arzt kann diese Mittel entbehren?) — Der Aussatz soll gar nicht, oder nur höchst selten ansteckend seyn. - Opium und Belladonna anhaltend gebraucht sollen die Pupille immer mehr zusammenziehen. (Eine unverzeihliche Unwahrheit. Jeder Anfänger weiss, dass Erweiterung der Pupille die gewisseste und unausbleibliche Wirkung der Belladonna ist). — Der Vf. hatte die Unannehmlichkeit, die ihm aber nicht unerwartet seyn konnte, von Hrn. Prof. Hecker in Erfurt und Molitor in Mainz etwas bitter recensirt zu werden, und diess ist die Veranlassung des *Nachtrags* zu den Fragmenten. Hier hätte er nun die schönste Gelegenheit gehabt, seine Arbeit zu verbessern und zu berichtigen, und sich dabey als Mann und Philosoph zu nehmen. Aber leider beweist er nur gar zu sehr, dass man gar wohl philosophische Bücher schreiben kann, ohne selbst praktischer Philosoph zu seyn; denn er ergrimmt dermassen über jenen kleinen Tadel, dass er alle Sittlichkeit vergisst, mit den pöbelhaftesten niedrigsten Ausdrücken um sich wirft, und sich sogar nicht schämt zu sagen, der elende Vf. des *Doct. Bahrd mit der eisernen Stirn*, sey ein *starker Mann*, und seine Manier bey dergleichen gelehrten Streitigkeiten die beste. Wie traurig siehts um *den* aus, der keine edlern Waffen kennt als diese, und der im Stande ist, jenes Thier in Peru *stark* zu preisen, dem die Natur kein anderes Vertheidigungsmittel gab, als den Gestank, den es weit um sich spritzt. — Wir würden das gesittete Publicum beleidigen, wenn wir uns weiter ins Detail dieser ekelhaften Affaire einliessen, und der Vf. mag *uns* nicht zumuthen, seine Zusätze aus der Brühe, in welcher sie schwimmen, herauszufischen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg*, in der Felseckerschen Buch.: *Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstädt sind gefunden worden.* Herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von *Ignaz Pickel*, Hochfürstl. eichstättischen geistl. Rath, der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und der Churmainzischen zu Erfurt ordentlichen Mitglied, und öffentl. Lehrer der Mathematik auf dem akademischen Lyceum zu Eichstätt. 1789. 8½ Bog. 4. Mit vier Kupfertafeln. (10 Gr.) Bedächtige, von Sachkunde geleitete Forschung, gute Anordnung der Materien, und ein bis auf wenige, doch meist verständliche, Provinzialismen guter Vortrag, vermehren den Reiz, den diese Schrift schon durch ihren Inhalt für den Liebhaber des Alterthums hat. In dem Weissenburger Walde befinden sich eine Menge runder Grabhügel, die der dortige Landmann, sehr unschicklich, Backöfen nennt. *Zween* derselben liess der Freyherr von Freyberg aus rühmlicher Wissbegierde auf eigene Kosten im May 1788 aufgraben und alles gefundene dem hochfürstlichen eichstättischen Kabinet einverleiben, welches Hn. P—s Aufsicht anvertraut ist. Der Fürstbischof ward hiedurch veranlasst, noch mehr solche Hügel öfnen zu lassen; man konnte aber wegen der ausserordentlichen Hitze im Julius und dem darauf folgenden Monat, nur *einen dritten*, und auch diesen nur *unvollständig* abgraben. Bey dem letzten war der Vf. selbst zugegen, von den ersten beiden erhielt er genaue Nachricht nebst der ganzen Ausbeute und wenn mit der Untersuchung fortgefahren werden sollte, welches sehr zu wünschen ist, verspricht er diese Beyträge gleichfalls fortzusetzen. Nach einem kurzen Vorbericht lässt der Vf. bis S. 20. die *Beschreibung der äusserlichen Gestalt und Lage, wie auch des innern Baues und der innern Beschaffenheit dieser Grabhugel* folgen, die durchaus rund, bey der schon ziemlich gesunkenen Erde, noch 5 bis 10 Schuhe hoch, oberhalb flach und fast ganz eben sind, rund herum aber sich in eine sanfte Abdachung verlieren, die sich mit der Bodenfläche, auf der sie stehen, ohne Absätze verbindet. Ihr Durchmesser ist verschieden und erstreckt sich mit der schrägen Anlage von 40—80 Nürnberger Schuh. Die obere ebene Fläche des einen Hügels, den der Vf. mass, betrug im Durchschnitt beynahe 28 Schuh; zu beiden Seiten lief die Anlage noch auf 15—16 aus und so erstreckte sich der Durchmesser auf 58—60. Die ganze Höhe etwas mehr dem 6. Sie scheinen in einer unregelmässigen Lage, ohne merkliche Ordnung und Verbindung angelegt, bald einzeln, bald zwey oder drey in ungleicher Entfernung. Dennoch wäre eine geometrische Bestimmung und Bezeichnung ihrer Lage auf einem Kärtchen eine wünschenswerthe Sache, die vielleicht auf neue Muthmassungen führen könnte. Die Bepflanzung einiger derselben mit hohen bejahrten Eichen erschwert das Abgraben mancher Hügel, wenn man solche Bäume schonen, wenigstens nicht zur Unzeit fällen will. Die Nachbarschaft des berühmten Römischen

Walls, der sogenannten Pfahlhecke, die Döderlein 1723 u. 1731. in zwey besondern Versuchen beschrieb, bringt den Vf. auf die Untersuchung, ob diese Grabhügel *vor* oder *nach* der Zerstörung dieser Landwehr seyn errichtet worden; und man erhält eine, unsers Bedünkens aber nur schwache, Wahrscheinlichkeit, die das relative Alter dieser Grabhügel, denn alle sind wohl nicht zu gleicher Zeit entstanden, nicht über 600 Jahr nach Christus Geb. angiebt. Daran scheint übrigens kein Zweifel, dass es *deutsche* Grabhügel sind: denn obgleich Tacitus die Deutschen seiner Zeit ihre Todten verbrennen läfst, so kann doch dieser Gebrauch in spätern Zeiten immer mehr von seiner Allgemeinheit verloren haben. Die Eröfnung mehrerer Grabhügel von ganz verschiedener Richtung würde auch hierüber gröfsere Gewifsheit verschaffen. Jeder der aufgegrabenen Hügel war die Grabstätte mehrerer Todten, die nach und nach darein gelegt worden: denn in verschiedener Höhe lagen theils noch ziemlich vollständige, theils gröfstentheils schon verweste, Gerippe. In dem einen schon nach einer Tiefe von 2 Schuhen eines, dann, nach eben so *vielen* wieder eins, und endlich 3 beysammen eben so tief unter den vorigen. Dem Boden gleich oder doch kaum einen Schuh tiefer fand sich nichts weiter. Die darauf geworfene Erde war mit ziemlich grofsen Steinen gemischt, die doch gegen den Rand mehr gehäuft zu seyn schienen. Wir übergehen die, von dem Vf. hierüber geäufserten, Vermuthungen, die, zum Theil, nur nach Eröfnung mehrerer Hügel, bey der denn auch Hr. *P.* selbst zugegen wäre, mehr Zuverläfsigkeit erhalten müssen. Das Erdreich ist übrigens gemischt aus Thon, Quarz und Kalksande (nicht: Kolbsande): in der Tiefe feucht und muldericht; die höhern Schichten trocken; ausgenommen an solchen Stellen des Waldes, wo die Sonnenhitze nicht ungehindert wirken kann. Die v. S. 21. bis 43 beschriebenen Alterthümer sind nun freylich keine griechischen und römischen monumenta literata, oder durch Kunstfleifs, feinen allegorischen Sinn und Geschmack sich empfehlende Meisterstücke; sondern Ueberbleibsel, wie sie von einem rohen, kriegerischen, wenige Bedürfnisse kennenden und einem abergläubischen crassen Cultus ergebenen Volke erwartet werden müssen; einfache, irdene, schriftlieere Geschirre von der schlechtesten Art, kleine eiserne Messer, Lanzen, Arm- und Fufsringe, nebst andern Eisen- und Blechgerätschaften, deren Bestimmung zur Zeit nicht ganz deutlich und nur schwankend anzugeben ist. Bey den Gebeinen fanden sich jene irdene Geschirre, die von der Gestalt kleiner, unregelmäfsiger, bauchigter, schräg auslaufender Schüsseln, und gewöhnlicher Krüge oder Kochhafen sind, in ziemlicher Menge. Der Bruch zeigte sich bey vielen ganz schwarz, bey einigen dunkelbraun, bey wenigen ziegelroth. Der Thon ist schlecht gewählt, fast gar nicht gereinigt, oft noch schlechter gebrannt. Da er nicht nur viele quarzigte und kalkartige Körner, sondern auch kleine Bruchstücke von Kalkspath enthält; so giebt dieses sowohl auf dem Bruche, als auch auf der innern und äufsern Fläche ein wunderliches Aussehen, als wenn sie mit vielen weifsen, glänzenden Körpern besetzt wären. Die aus den Bruchstücken ausgelösten, kleinen, undurchsichtigen, viereckigten Säulen brausten mit dem Scheidewasser heftig auf und der völlige Glanz und die regulaire Figur dieser spathischen Trümmer sind ein Beweis von der schlechten Brennung der Masse; daher man auch nur wenige dieser Geschirre, die freylich von den Arbeitern nicht sonderlich geschont wurden, unversehrt erhielt. *Fast alle* waren, statt der Glasur, mit einer ziegel- oder gelbrothen schlechten Erdfarbe *aufserhalb*, ein *einziges* aber *innerhalb* damit überzogen. Dieser Ueberzug, der bey einem über eine Linie dick aufgetragen ist, und leicht abgeht, steckt ebenfalls voll solcher Trümmer. Kein einziges Geschirr hat Füfse oder eine Handhabe; sie hatten auch keine Deckel und sind mit derselben lettigten Erde ausgefüllt, welche den ganzen Hügel ausmacht. Man kann sie daher nicht *für Aschenkrüge* halten. Vielmehr scheinen es *Opfer-* oder *Speisegeräthe.* Die Geschirre sind sämtlich aus *dem Material des Orts* gefertiget, dem auf dem Raitenbucherberge in grofser Menge befindlichen, schwarzen Bohnenerz, das oft schon zu Tage und *gangartig* unter der Dammerde liegt, auch mit den herausgezogenen Graswurzeln häufig erscheint, auf des Vf. Veranlassung, seit 5 Jahren benutzt, mit einem Stuferze gemischt und mit grofsem Vortheil ausgeschmolzen wird. Da die gefundenen Waffen und Geräthe aus Eisen fast ganz verkalkt und vom Roste verzehrt waren, so konnte er die Bestandtheile dieses Eisens nicht untersuchen. Wir übergehen die im 19—25 ƒ. beschriebenen Messer, Lanzen, Wurfspiefse, an dessen Schafte die Holzadern des Eichenholzes kenntlich waren, das, was der Vf. für Pferdegebifse hält, und wovon das gröfste in der 6ten Figur abgebildet ist. Das merkwürdigste von allen war wohl ein ziemlich vollständiges Gerippe eines, doch nicht ungewöhnlich grofsen, Körpers, der, nur ein paar Schuh tief, *mit dem Angesicht auf der Erde, gegen Mittag* liegend, gefunden ward. Um die Lenden lag ein kupferner Gürtel, mit bald mehr, bald weniger als 4 Zoll langen Gliedern, die mit einem kleinen Zwischenringe verbunden waren. Drey dieser Gelenke, die zusammen 2 Schuh, 11 Zoll, 7 Linien ausmachen, sind auf der dritten Kupfertafel Fig. 8. nachgebildet; da die Scalusstheile abgingen, indem der Gürtel nur oberhalb noch ganz, unterhalb aber, wo der Körper darauf lag, stückweise abgerostet war, so konnte man nicht abnehmen, wie die Enden zusammengefügt worden. An beiden Hüftbeinen waren noch die grünen Roststreifen und so zu sagen der Abdruck der Gelenke und Ringe sichtbar. Daneben lagen noch ein paar Ringe und drey gleichseitige Dreyecke, jene und diese von Kupfer, an Farbe *gänzlich* von unserm Messing, aber *wenig* von unserm geläuterten Kupfer *unterschieden*, bey den Fufsringen mehr dem Similor sich nähernd. An den Arm- oder Handringen, die vielleicht gar an den Armröhren lagen, welches Hrn. P. eben nicht hinterbracht wurde, von ovaler Figur und hohl sind; und deren gröfster innerer Durchmesser 2 Zoll 8 Linien, der äufsere 3 Zoll 6 Linien beträgt, ist die Arbeit nicht schlecht und viel netter als bey dem Gürtel und den Dreyecken. Vier Schuh tiefer unter diesem Gerippe lag ein anderes *auf dem Rücken mit dem Angesicht gegen Aufgang* gekehrt; da alle übrigen nach einer andern Richtung und umgekehrt begraben waren. Wäre vom Scheitel an bis zu den Füfsen die ganze Länge gemessen worden, denn der Kopf war zum Theil vermodert, so hätten wir ein zuverläfsiges Maafs von einem alten Deutschen. Ueber dem Kopf, der zur Unterlage eine grofse Schüssel hatte, lag ein starker etwas ovaler Ring von Kupferdrath, dessen wahre Gröfse auf der 4ten Tafel vorgestellt ist und der im Durchmesser 7 Zoll 4½ Linie beträgt. Er schliefst sich vermittelst eines mit einigen Auskehlungen verzierten Knopfes. Ringe waren an den über der Brust zusammengelegten Händen und an den Füfsen mit verschwenderischem Zierrath angebracht; unter den Knieen eines jeden Fufses safsen nicht weniger, denn sechs hohle, ganz runde, sauber gearbeitete kupferne Ringe. Die Federkraft des Fig. 17. abgebildeten Armringes war noch so stark, dafs ein vierpfündiges Gewicht die beiden zusammenschliefsenden Enden noch nicht um die Dicke eines Kartenblattes entfernte; es mufs daher schon eine Gewalt gebraucht haben, sie an den Arm zu bringen. Wir ersuchen noch den Vf., dafs er bey der fortzusetzenden Beschreibung erstens ein erklärendes Verzeichnifs der von ihm gebrauchten seltenen fränkischen Provinzialwörter am Ende beyfügen möge; denn so verstehen wir z. B., nachdem mehrere Idiotica von uns vergeblich nachgeschlagen sind, noch immer nicht, was ein *Stollgoppe* (S. 25) sey: dann, dafs er bey seinen Erklärungen und Vermuthungen den oft nur willkührlichen Zeichnungen des Montfaucon und den von Falkenstein nachgebildeten noch viel unzuverläfsigen Figuren nicht zu viel Glauben beymessen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend (S. No. 78. der A. L. Z. dieses Jahrs.)

Burke's Werk über die französische Revolution (s. No. 71.) hat eine grosse Menge von Gegenschriften erzeugt. Es ist zwar ein sehr falscher Schluss, wenn einige hieraus einen allgemeinen nachtheiligen Eindruck des Werks in England folgern. Es sind überhaupt nur die Schriftsteller, deren Stimme man erfährt; die Journale geben in einem Lande, wo das gebildete Publicum ein näheres Interesse hat, als Literatur überhaupt, noch weniger als bey uns, einen richtigen Maasstab zur Schätzung der Gesinnungen und des Urtheils dieses Publicums ab: die Menge von Schriften, welche gegen Burke erschienen sind, beweisen auch nicht die Wichtigkeit und die Zahl der Anhänger derjenigen Partey, deren Sache darinn geführt wird, sondern nur ihre Thätigkeit und Bemühungen, Einfluss zu gewinnen. Indessen sind diese Schriften eben deswegen für die Kenntniss des politischen Zustandes von England nicht unwichtig. Rec. hat verschiedne davon gesehen, die insgesammt in andrer Rücksicht nicht verdienen gelesen zu werden, und aus denen man weiter nichts lernt, als dass es auch in England heftige und seichte Vertheidiger derjenigen demokratischen Grundsätze giebt, die Rec. schon oft charakterisirt hat. Sie haben für Deutschland gar kein Interesse, und dürfen daher nicht einmal einzeln genannt werden. Eine einzige mag Ausnahme machen, theils weil der Vf. derselben sich vorhin schon bekannt gemacht hat, theils weil es eine Gelegenheit giebt, die Gründe, auf denen ihr und aller dieser Schriften Inhalt beruhet, darzustellen und zu prüfen.

London, b. Jordan: *Rights of Man.* Being an *Answer to Mr. Burke's Attack on the french Revolution*; by *Thomas Paine*, Secretary for foreign Affairs to Congress in the American War, and Author of the Work intiled: Common Sense. 1791. 171 S. 8.

Der Vf. hat eine angesehene Stelle in Amerika bekleidet: er giebt sich als einen genauen Bekannten von Washington und La Fayette an; er ist Vf. derjenigen Schrift (*Common Sense*), welche unter allem, was über den Streit zwischen England und den jetzt independenten Staaten von Amerika auf Seiten der Colonien damals geschrieben worden, das grösste Auffehen erregt. Von ihm scheint es also, sey etwas zu erwarten. Allein diese Erwartung wird sehr getäuscht. Seine Schrift ist eine Rhapsodie, in der einige Erinnerungen gegen Burke, unbedeutende Bemerkungen über die Droits de l'homme, eine ganz unnütze Darstellung der bekannten Veranlassungen der französischen Revolution, und eine ganz falsche Erzählung der Begebenheiten vom 5ten und 6ten October 1789, in welcher er sich auf das bekannte Journal des *Desmoulins, Revolutions de France etc.* (s. No 200. dieser Blätter vor. J.) beruft, untereinander gemischt sind, ohne dass ein Plan, oder auch nur ein Faden, an dem die Gedanken herliefen, zu erkennen wäre. Mit der grössten Heftigkeit lehnt er sich gegen den von Burke aufgestellten Grundsatz des englischen Staatsrechts auf, dass die Krone erblich sey, und das Volk kein Recht habe, die Regierungsform willkührlich zu verändern. Er behauptet dagegen, (so wie auch in der *Declaration des droits de l'homme et de Citoyen* steht,) jede Regierungsform gründe sich unmittelbar auf die Einwilligung des Volks. Jede Generation habe daher das Recht, sie abzuändern, wie es ihr gefalle, und dürfe für ihre Nachkommen nichts festsetzen; die ganze englische Verfassung gründe sich auf unrechtmäsige Verfügungen der Vorfahren, und daraus folgert er mit ausdrücklichen Worten, England habe gar keine Verfassung; er versichert, der Zeitpunct müsse kommen, wo eine Reform der Constitution auf die einzige rechtmäsige Art, d. i. durch das ganze Volk selbst, eintrete. (Dergleichen Aeusserungen sind ganz offenbar *in England* aufrührerisch, und es ist daher sehr begreiflich, dass die Schriften, worinn dergleichen Dinge gelehrt werden, im englischen Parlemente das grösste Auffehen machen müssen.) Der neuen französischen Verfassung schreibt er einen nach seinen Grundsätzen rechtmäsigen Ursprung zu. Er behauptet nemlich mit vielen französischen Schriftstellern und Rednern, die gegenwärtige Assemblée nationale sey eine Convention, welche Vollmacht habe, eine ganz neue Verfassung fürs Künftige festzusetzen. (Eine bey diesem Schriftsteller ganz unbegreifliche Unverschämtheit!) Er verspottet ganz England darüber, dass man die Acten der Einwilligung des Volks nicht aufweisen könne, auf welchen die Grundzüge der Verfassung beruhen. Wo existirt denn die Vollmacht der Assemblée nationale? Alle Cahiers der alten Stände, deren Representanten die Mitglieder derselben sind, widersprechen geradezu. Gesetzt aber, man wollte dem jetzt neugeschaffenen Volke das Recht zugestehen, ohne Rücksicht auf die vorigen Rechte der abgeschafften Stände, die Sache zu entscheiden: so hat sich das Volk bis itzt noch nicht in *ruhigen* Zusammenkünften darüber erklärt, und wenigstens fehlt offenbar der Assemblée nationale die Vollmacht zu dem *angemasten* Berufe einer Assemblée constituante.)

Die monarchische Verfassung hasst der Vf. im höchsten Grade. Das ist begreiflich: er ist ein Amerikaner, Er möchte also immer ihre Fehler mit den lebhaftesten Farben

Farben schildern, einseitig nur von diesen reden, und die Unbequemlichkeiten andrer verschweigen: das wäre allenfalls zu entschuldigen. Es könnte sein Werk doch eine gute Parteyschrift seyn. Allein dieser Hass verleitet ihn, die grössten Ungereimtheiten zu sagen. Er verhöhnt die Engländer darüber, dass sie einen Statthalter von Holland, (Wilhelm III.) und nachher das Haus Hannover auf den Thron erhoben. Dies ist nicht allein im Ganzen abgeschmackt, denn er nimmt nicht die geringste Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeiten und der Nation, sondern er verräth hier auch noch die gröbste Unwissenheit. Um das regierende Haus verdächtig zu machen, sagt er ausdrücklich: *a German Elector is in his Electorate a Despot*, weil ein deutscher Soldat in Amerika einmal gesagt haben soll, wenn der Fürst wolle, seine Unterthanen sollten Stroh fressen, so müssten sie sichs gefallen lassen. (Es macht ihm in der That viel Ehre, dass er, der Staatsmann, einen fremden gemeinen Soldaten über Staatsverfassungen befragt; dass er, ein Schriftsteller, auf solche Autoritäten nachredet.) Daraus folgert er denn, dass ein solcher König die Grundsätze einer freyen Verfassung unmöglich kennen und lieben könne, dass er England als ein fremdes Land ansehen müsse, und sein Vaterland vorziehen u. s. w. Ueber die königliche Würde urtheilt er überhaupt aus dem erbärmlichen, eingeschränkten Gesichtspunkte, dass für die Civilliste jährlich eine grosse Summe aufgebracht werden muss, die, meynt er, die Nation sparen könnte. Alle Kriege und alles Ungemach der Völker legt er, wie zu vermuthen war, der monarchischen Verfassung zur Last. (Hier hätte ihm doch einfallen sollen, dass gerade die Nation, welche so viele Jahrhunderte lang den ganzen Erdboden, so weit sie reichen konnte, mit Kriegen verfolgte, und bey der alles auf Eroberung angelegt war, die Römer, während so langer Zeit eine republikanische Verfassung hatte.)

Die ganze elende Broschüre verdient ausserhalb England, wo sie aus den erwähnten Ursachen wichtig ist, nicht, dass man sich dabey aufhalte. Ueber den Streit, den Burke's Gegner mit ihm führen, ist hier aber überhaupt noch etwas zu sagen, um die Principien anzugeben, von denen das Urtheil über alle ähnliche Schriften ausgehen muss.

Die bürgerliche Gesellschaft besteht aus Gliedern, die *nach und nach* aussterben, und wieder ersetzt werden. Es leben nie alle Individua einer Nation also zugleich, dass sie einen Contract eingehen, und eine Verfassung *communi consensu* errichten könnten. Diejenige physische, intellectuelle, moralische Cultur, welche die Bestimmung des menschlichen Geschlechts ausmacht, ist auch gar nicht einmal gedenkbar, ohne dass die heranwachsende Generation Einrichtungen vorfinde, wodurch ihre Erziehung und Bildung erst möglich wird. Die bürgerliche Verfassung soll also nicht bloss für die Bedürfnisse Einer Generation sorgen, sondern sie umfasst eine unabsehbare Reihe von Geschlechtern. Jede Verfassung, vorzüglich eines grossen Reichs, kann nicht anders als allmählig entstehen, und durch die zufälligen und mannichfaltigen Verhältnisse in dem Volke und Bedürfnisse der frühern Zeiten bestimmt werden. Hieraus ergiebt sich schon, was das Urtheil werth ist, welches man so oft über die englische Staatsverfassung fällen hört: sie sey nichts weniger als eine idealische vollkommne Verfassung, sondern höchstens etwa nur die beste unter den zufällig entstandnen. Die Erfodernisse einer guten Staatsverfassung lassen sich nur im Allgemeinen angeben, und wenn man anders zugiebt, dass für einen grossen, mächtigen und reichen Staat die königliche Würde angemessen ist; so wird man nicht läugnen können, dass sich die vorzüglichsten Bedingungen einer guten Verfassung in der englischen vereinigt finden: daher dann auch solche Schriften, welche sich mit der Entwicklung derselben beschäftigen, z. B. das berühmte Buch des Delolme, natürlicher Weise oft einer Lobrede ähnlich sehen müssen. Die besondern Modificationen aber, welche jene Züge einer guten Staatsverfassung in England erhalten haben, sind da eben so wohl und nicht mehr als in jedem andern wirklichen, oder auch bloss möglichen, gedenkbaren Lande, durch Zufall entstanden, und lassen sich nicht wegdenken, ohne dass andre eben so zufällige an ihre Stelle träten, die in jedem Falle auch ihre eigenthümlichen Unbequemlichkeiten haben würden.

Es scheint zwar, als ob die Verfassung von Amerika und die neue Verfassung von Frankreich nicht auf diese Art, sondern ganz vollkommen nach einem zusammenhängenden und durchaus bestimmten Plane entworfen wären: allein die dreyzehn vereinigten Staaten von Amerika haben das ganz eigne, dass sie, als englische Colonien, alle bürgerlichen Einrichtungen und einen dadurch gebildeten politischen Geist aus dem Mutterlande mitgebracht. Sie haben sich gegenwärtig eine neue Staatsverfassung in Ansehung der legislatorischen Gewalt gegeben; allein man müsste sehr kurzsichtig seyn, um zu glauben, dass diese neue Verfassung, ohne alle Abänderung, Jahrhunderte lang bestehen werde, oder wenn sie vollkommen so bestehen sollte, dass sie nach Jahrhunderten noch für das alsdenn sehr vermehrte und veränderte Volk das nemliche seyn werde, was sie jetzt ist. In Frankreich ist alles Alte zerstört worden, um eine neue ganz systematische Verfassung einzuführen. Man hat jetzt einige allgemeine, aber willkührliche, Bestimmungen zum Grunde gelegt: denn was die französischen Schriftsteller und Staatsredner auch von ihrer durchaus in der Vernunft gegründeten Verfassung sagen mögen; so ist doch die Eintheilung in *Citoyens actifs*, und *non actifs*, und die Bestimmung des *Droit de Citoyen actif*, welche dem Ganzen zum Grunde liegt, doch nur eine willkührliche Einrichtung. In dem Verlaufe künftiger Jahrhunderte werden sich die neugeschaffenen Verhältnisse des Volks auf mancherley jetzt unvorhergesehene Art wieder ändern, und die Verfassung wird also auch da für andre Zeiten nicht mehr das seyn, was sie für die gegenwärtige im Entwurfe ist.

Eine jede gute Staatsverfassung beruht also auf der allmählichen Entwicklung der zum Theil durch die Natur der Dinge, zum Theil aber durch menschlichen Verstand und Willkühr bestimmten Verhältnisse und Einrichtungen. Jede Generation legt den Grund zu dem, was die folgende thun wird, und die spätere kann nur auf das bauen, was die vorhergehenden gethan haben.

Von

Von diesem Gesichtspuncte geht Burke aus. Darauf gründet sich alles, was er von der Achtung sagt, die jedes Geschlecht seinen Vorfahren und der hergebrachten Verfassung schuldig ist, und von der Verpflichtung und dem Rechte jedes Geschlechts, diese hergebrachte Verfassung zu verbessern.

Dagegen ist es auf der andern Seite offenbar, dass ein jeder Mensch schon dadurch, dass er ein vernünftiges Wesen ist, eigenthümliche Rechte mit auf die Welt bringt, die durch die Veranstaltungen seiner Vorfahren mit gutem Grunde modificirt, aber nicht aufgehoben werden können. Es muss Fälle geben, da er mit Recht sich dagegen auflehnen, und verlangen kann, nicht an das gebunden zu seyn, was seine Vorfahren vor vielleicht tausend Jahren gewollt haben. Und eben so klar ist es, dass ein ganzes jetzt lebendes Geschlecht nicht durch den Willen seiner Vorfahren gebunden seyn kann, gegen sein Interesse, seine eigne Einsicht und seinen freyen Willen in alten Verhältnissen zu bleiben. Dies ist das grosse Argument, auf welches sich alle Gegner des Herkommens in der bürgerlichen Verfassung beständig stützen. So auch Paine, der aber die Sache sehr seicht ausführt. So offenbar indessen der Grund des Arguments ist, wenn es, so allgemein ausgedrückt, hingestellt wird; so finden sich in der Anwendung so grosse Schwierigkeiten, dass nicht viel damit zu machen ist: und es zeigt sich bald, dass ein so einseitiger Grundsatz, der gar nicht auf die menschliche Natur, sondern nur auf eine Eigenschaft derselben passt, (auf die Vernunft,) gar nicht zum vollständigen Grunde einer anwendbaren Theorie dienen kann. Wie viele Menschen im Lande sind denn wohl fähig, an der angeblichen allgemeinen Deliberation und dem zu fassenden Entschlusse Theil zu nehmen? Und wie viele werden gefragt? Alle noch unerwachsene, die schon zum Theil in der alten Verfassung erzogen worden, haben allerdings das Recht, mit zu sprechen; denn sie sind eben so sehr interessirt als die übrigen. Sie können aber gegenwärtig noch nicht überlegen und entscheiden. Sie behalten also ihr Recht, dereinst ihre Stimme zu geben. Auf die Art aber wird nie eine wahre Stimmensammlung möglich seyn. Auch sogar dasjenige Volk, welches ganz nach der hier zum Grunde gelegten Theorie verfährt, ist daher gezwungen, sich zum Vormunde für ihre heranwachsende Jugend zu erheben, so gut als die Vorfahren der jetzt lebenden Engländer für die damals ungebohrnen Geschlechter thaten, wofür sie Paine so bitter verhöhnt. Aber auch gegen die noch ungebohrnen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft hat das gegenwärtige Geschlecht, welches unter dem Vorwande, dass es nur für sich sorgen wolle, eine Revolution unternimmt, grosse Verpflichtungen. Denn wird der Mensch nicht durch die Verfassung, unter der er gebohren, und in der er erzogen wird, und durch die Sitten der Vorfahren gebildet? Hängt es von seiner Willkühr ab, seine Erziehung und die dadurch erhaltne Denkungsart abzulegen, und sich eine neue zu erwählen? Kurz, die ganze Idee von einem freywilligen willkührlich eingegangenen und willkührlich mit allgemeiner Einstimmung aufzuhebenden Contract, passt gar nicht auf ein Volk, welches nie stirbt, dessen einzelne Glieder aber alle zu verschiednen Zeiten gebohren werden und sterben: auf seine Staatsverfassung, die erst durch lange Zeit und Gewohnheit zu dem Grade von Festigkeit gelangt, dadurch sie ihren Zweck erfüllt. Selbst alsdann, wenn man von den Grundsätzen ausgeht, welche Burke's Gegner zum Grunde legen, dass eine jede Generation ein unauslöschliches Recht habe, nach eignem Gutdünken ihre Staatsverfassung zu bilden, kommt man daher nie weiter, als bis zu Burke's eigner Behauptung: dass die Bemühungen jedes Zeitalters dahin gehen müssen, das Fehlerhafte in der Verfassung zu verbessern, und nach den Bedürfnissen der Zeiten abzuändern; dass aber der Fall, wo unerträgliche Uebel einen gänzlichen Umsturz alles alten nothwendig machen, so sehr ausser dem Kreise menschlichen Verstandes und menschlicher Einsicht liege, dass sich alle gewöhnlichen Begriffe von Recht gar nicht mehr anwenden lassen: dass folglich solche ausserordentliche Begebenheiten nach Grundsätzen beurtheilt werden müssen, die sehr verschieden von denjenigen sind, auf welchen bestehende Verfassungen beruhen.

Der grosse Schriftsteller, gegen dessen Werk die jetzt beurtheilte Broschüre gerichtet ist, hat in einer neuen Schrift:

Paris u. London, b. Dodsley: *Letter from Mr. Burke to a Member of the National Assembly, in Answer to some objections to his book on french Affairs.* 1791. 74 S. 8.

seine Gesinnungen über die Revolution in einigen Rücksichten noch weiter ausgeführt. Die Veranlassung dazu hat ein Brief eines Mitgliedes der Nationalversammlung gegeben, der dem Publicum nicht mitgetheilt worden ist, und dessen Inhalt, so weit es nöthig ist, aus der Antwort ungefähr errathen werden kann. Die erste Bemerkung von Burke's französischen Correspondenten betrifft das ganze Werk, den Zweck und Ton desselben. Er meynt: der heftige Widerspruch und Tadel, den die Operationen der herrschenden Partey in der Nationalversammlung gefunden, habe diese nur noch mehr irritirt, und sey mitschuldige Veranlassung dazu, dass die Grundsätze, die anfangs in unbestimmter Allgemeinheit angekündigt, so strenge ausgeführt worden. Selbst dieses, dass man so deutlich gezeigt, wohin diese Grundsätze führen, wenn man consequent verfahren wolle, möchte verursacht haben; dass manche dieser unsinnigen Anwendungen und Ausführungen zur Wirklichkeit gekommen. Hierauf antwortet Burke mit sehr treffenden Bemerkungen über diese herrschende Partey, über die Nichtigkeit der Hoffnung, dass Nachgiebigkeit sie zu einiger gegenseitigen Billigkeit bewegen würde, und der Erwartung, die man sich machen möchte, das Elend, welches sie über das Land gebracht, werde das Volk selbst wieder zurückführen. Alle diese Bemerkungen über den politischen Geist der Nationen und Parteyen tragen in jedem Worte das Gepräge der eignen Beobachtung und Erfahrung. Es ist unmöglich, sie einzeln auszuziehen, und sie würden alsdenn auch noch unendlich verlieren, wenn man auch nur einzelne Ausdrücke aus dem Vortrage des Vf. ausliesse, der an lebendiger Kraft und Wärme seines Gleichen nicht hat. Der Charakter der herrschenden

da der gröſsere Theil immer unter dem Einfluſſe einzelner angeſehener Männer ſtehe, die groſse Stärke derſelben aber nicht in der Nationalverſamml. ſelbſt, ſondern in der Unterſtützung des Pariſer Publikums liege. Eine geringere Zahl von Repräſentanten der Nation würde dem Einfluſſe dieſes Publikums nur noch mehr unterworfen geweſen ſeyn. Endlich ſage man, die Verſammlung habe in gröſserer Entfernung von Paris müſſen gehalten werden; allein ihre Beſchäftigungen haben eine nahe Verbindung mit Paris nothwenig gemacht, wegen der Regiſtraturen, aus denen die Nationalverſ. Nachrichten über alle Gegenſtände ihrer Deliberationen ſchöpfen muſste.

Weiter rechtfertigt ſich der Vf. noch gegen einen andern ſehr ſcheinbaren Vorwurf, daſs er alle Mittel, die Nationalverſ. durch Beſtechung der angeſehenſten Mitglieder zu ſeinen Zwecken zu leiten, vernachläſſigt. Dergleichen unmoraliſche Mittel ſeyen ſeinem Charakter ſo ſehr zuwider, daſs er ſich ihrer ganz unmöglich hätte bedienen können. Auſserdem aber würden ſie das gar nicht geleiſtet haben, was manche anjetzt ſehr leichtſinniger Weiſe behaupten, davon erwartet zu haben; denn es ſey nicht das Intereſſe weniger Menſchen, die erkauft werden konnten, ſondern der Sinn des ganzen Volks geweſen, der zu überwinden war. Jeder einzelne, deſſen Anſehen noch ſo feſt gegründet geweſen, würde augenblicklich allen Einfluſs verloren haben, ſobald er vom Hofe erkauft worden wäre, und das Geld, welches darauf verwandt worden, würde alſo nur weggeworfen ſeyn. Hier macht der Vf. über die Natur der Beſtechungen im engliſchen Parlemente und ihre Grenzen einige ſehr treffende Bemerkungen, die Recenſent nicht auszieht, weil ſie vollkommen mit demjenigen übereinſtimmen, was er ſelbſt bereits bey mehreren Gelegenheiten in dieſen Blättern geäuſsert. Auch das, fährt N. fort, ſey unmöglich geweſen, ſich Einfluſs auf die Wahlen der Deputirten zu verſchaffen; denn der Sinn der Wählenden ſey noch nicht bekannt geweſen, auch die Perſonen nicht, die man zu Deputirten hätte wählen laſſen können. (Und doch ſoll es unſchädlich geweſen ſeyn, die Zahl der Deputirten vom dritten Stande zu verdoppeln?) Er geht hierauf die Geſchichte der NV. durch, und rechtfertigt die Geſinnungen, welche er bey jeder Gelegenheit geäuſsert, mit wörtlichen Auszügen aus ſeinen Vorträgen an die Verſammlung. Mit dieſen Geſinnungen, mit den Abſichten des Königs, mit den Vorſchlägen Neckers, macht freylich das, was die NV. gethan hat, einen ſchrecklichen Contraſt, und wer nicht etwa ſo ſtarrſinnig und hartherzig iſt, als der Deputirte, der einmal über Necker ausrief: *Il eſt ſenſible, il n'eſt donc pas homme d'Etat*, wird dieſe ganze Erzählung nicht ohne lebhaftes Gefühl der Achtung gegen Necker, Unmuth und Unwillen gegen diejenigen Perſonen, durch welche alle jene Abſichten vereitelt worden; aber auch nicht ohne eine unruhige Empfindung des Zweifels leſen, warum denn alle Plane des wohlwollenden Regenten und ſeines rechtſchaffenen Miniſters eigentlich verunglückt ſind? Denn um den Geſichtspunct, aus dem Neckers ganzes Betragen beurtheilt werden muſs, nunmehro nach Prüfung ſeiner eigenen Rechtfertigung noch einmal darzuſtellen: Wenn auch alles, was Necker hier (gröſstentheils mit gutem Grunde) vorträgt, um das zu entkräften, was man ihm vorwirft, und von ihm jetzt hinterher fodert: ſo bleibt doch noch immer die Frage übrig: was er denn für Mittel ergriffen, was für Veranſtaltungen er getroffen, um die ungeheure Verſammlung, die er berief, und welche mit der Macht des ganzen Volks, von dem ſie unterſtützt ward, auftrat, zu leiten? Necker ſagt zwar: der Sinn des Volks und die Abſichten des groſsen Haufens von Deputirten ſey erſt mit den groſsen Auftritten zugleich bekannt geworden, durch welche die Macht des Königs und der Einfluſs des Miniſters vernichtet ward. Allein das iſt falſch; die ungeheure Menge Broſchüren, welche vor der Verſammlung der *Etats generaux* herging, und über welche Necker ſelbſt ſich ſo bitter beklagt, die erſten Deliberationen der Wählenden in Paris; das alles zeigte ſchon ſehr frühe, was kommen würde. Wenn N. nur die Inſtruction des Herzogs von Orleans für ſeine Wahldeputirten, (S. No. 371. der A. L. Z. vor. J.) welche mit ſo lautem Beyfalle aufgenommen wurde, geleſen; ſo muſste er ganz deutlich ſehen, wohin die herrſchenden Grundſätze führten; und der Herzog von Orleans ſelbſt gab durch ſeine ſchon damals angekündigte Unterſtützung derſelben eine Warnung. Das ganze Volk war durch die Berufung der Stände, durch alle Begebenheiten, die darauf Beziehung hatten, und durch den ganzen Gang der Sachen in die heftigſte Bewegung geſetzt. Die Nation war durch das eigne Ausſchreiben des Königs aufgefodert, ihre künftige Staatsverfaſſung ſelbſt zu beſtimmen, indem er darauf Verzicht leiſtete, die groſsen Fragen zu entſcheiden, von denen dieſelbe abhing. Was iſt denn geſchehen, um dieſe Verſammlung zu leiten? Dieſe Frage drängt ſich dem Leſer von Neckers Werke auf, indem er es in die Hand nimmt, und zur Beantwortung dieſer erſten und wichtigſten Frage findet er im ganzen Buche durchaus nichts. Es iſt nichts geſchehen, um ſich der Direction der NV. zu verſichern. Es iſt in der That ſehr auffallend, in dem ganzen Werke wird kein einziger Schritt erzählt, der dahin führen konnte, ſich eine mächtige Unterſtützung zu verſchaffen. Es wird kein einziges Mitglied der Nationalverſammlung als Mitwirker zu den Abſichten des Miniſteriums nur einmal genannt. Ein einzigesmal erwähnt N. im Vorbeygehen einer Rede von Lally. Auch von andern Mitarbeitern erwähnt man nichts. Nur den Grafen von Montmorin nennt er als einen rechtſchaffenen und unwandelbaren Freund. Wenn man Mouniers Schriften geleſen hat, muſs man erſtaunen, daſs dieſer vortreffliche Mann, der gewiſs ganz andere Talente zur Führung einer geſetzgebenden Verſammlung in gefährlichen Zeiten bewieſen hat, als Necker, nicht einmal genannt wird. Aber damals, als die Verſammlung eröffnet ward, hielt es N. noch unter der Würde des Miniſters, ſich zu einem Haupte einer Parthey in der NV. herabzuſetzen: das ſagt er zwar nicht; das beweiſt aber der Ton aller ſeiner frühern Vorträge und ſein ganzes Betragen. Jetzt fühlt er es wohl, und ſagt es ausdrücklich in einer neueſten Schrift, wie viel die Lage eines engliſchen Miniſters, der ſelbſt im Parlemente auftritt, um

um seine Pläne durchzusetzen, vortheilhafter ist, als die, in welche er sich gesetzt hatte. Seine Reden, deren kalter Ton durch die schönen Worte und Wendungen erkünstelter Wärme, in denen der Redner, der sich selbst hört, allenthalben durchscheint, unmöglich Eindruck machen konnten: der Glanz seiner Tugenden, dem der patriotische, unbestechlich rechtschaffne, aber leider muss man hinzusetzen, auch allzu eigenliebige und eitle, Necker so viel zutraute. Das alles ist ganz unwirksam, wenn dadurch allein die Leidenschaften anderer Menschen überwunden werden sollen. Es ist eine ganz unverzeihliche Verblendung, zu glauben, dass 1200 Männer, die ausdrücklich berufen werden, das Reich zu reformiren, sich damit begnügen sollen, gut zu heissen, was ihnen vorgeschlagen wird; indem doch auf der andern Seite wiederum die wichtigsten Sachen ihrer freyen Ueberlegung und Entscheidung überlassen werden: „Ah! hätte die Nationalversammlung! Ah! hätte der Adel! „Ah! hätte der Tiers Etat die guten Gesinnungen des Kö„nigs und des Ministers unterstützen und das wahre Wohl „der Nation befördern wollen!" So ruft Necker mehr als einmal aus. Aber man wusste ja voraus, oder hätte doch vorauswissen sollen, dass eigennützige Leidenschaften, Herrschsucht und Unverstand manche Hindernisse in den Weg legen würden, und statt sich darüber zu beklagen, dass es an Unterstützung fehlte, wo man sie nicht hätte erwarten sollen, hätte man sich einer mächtigen Unterstützung voraus versichern müssen, um die ganze Versammlung führen zu können. An Männern, die fähig waren, solche Absichten auszuführen, fehlte es nicht. Mounier, Lally verlangten nichts mehr, als sich an diejenigen anzuschliessen, die ihnen Kraft und Nachdruck geben konnten, und hatten selbst zu Anfange groses Gewicht. Andre, die sich bey einzelnen Gelegenheiten trefflich bewiesen, haben dadurch genugsam gezeigt, dass man sie hätte gebrauchen können. Haben diese alle nicht Recht zu den bittersten Klagen, dass sich der Minister ihnen ganz entzogen, und ist es wohl ein Wunder, dass dieser so geschwind sein Ansehn auch bey dem rechtschaffensten und gutgesinntesten Theile der Nationalversammlung verloren? In dieser Versammlung war es unmöglich, ein daurendes, festes Ansehen zu erhalten. Sie war gleich vom Anfange recht künstlich auf Anarchie angelegt: Präsident und Secretair wechseln so oft, und den Einfluss der Comités hat man bald zu zerstören gewusst. Privatverbindungen allein konnten die Mittel verschaffen, die Versammlung zu leiten, und von diesen konnte der Mittelpunct nur im Cabinette des Ministers seyn. Aber die ganze Politik dieses Ministers, der das Volk führen sollte, hat darin bestanden, durch eine anhaltende und fortgesetzte Nachgiebigkeit gegen den Sinn des Volks jeden Fall zu vermeiden, wodurch das Ansehen des Königs compromittirt werden konnte. So musste jede Krise zum Nachtheile desselben ausfallen, so ist er von einem Schritte zum andern fortgeleitet, die er alle, jeden einzeln, mit dem besten Grunde in seinem Buche vertheidigt, und bey jedem beweiset, dass er unvermeidlich war; die aber zusammengenommen ein ganz beyspielloses System der Schwäche und der Verblendung ausmachen. Denn liess sich wohl etwas anders erwarten, als dass die demokratische Parthey durch jeden gewonnenen Schritt nur zu neuen aufgemuntert werden würde? Necker schreyt über ihre Undankbarkeit, da sie, mit den grosen Concessionen des Königs nicht zufrieden, immer mehr verlangt. Wer diese Parthey kannte, wusste aber schon sehr frühe, dass sie mit nichts andern zufrieden seyn würde, als mit gänzlicher Zerstörung des königlichen Ansehens. Und sie gab sich wirklich keine Mühe, sich zu verstellen. Necker musste sie kennen.

Einige Entschuldigungen hat dieser doch. Die Berufung des *Etats généraux* war, wie bereits bemerkt worden, nicht sein Werk. Er fand alles dazu vorbereitet, und sollte jetzt einen Plan ausführen, den er nicht entworfen hatte. Aber er musste fühlen, was ihm dazu fehlte, und sich um so eher nach einem überlegenen Geiste und mächtigen Männern umsehen, die im Stande wären, das Werk auszuführen, von dem alles abhing, was er für das Reich zu thun Willens war. Einen überlegenen Geist! Mächtigere Männer! Hätte Necker jemals diesen Gedanken nur einmal ertragen? Er, den die einsamen Arbeiten des Cabinets, in denen man sich so leicht verkennt, und das unbedeutende Volksgeschrey eines Augenblicks so weit irre führten, dass er sich damals für einen Schutzgeist des französischen Reichs zu halten anfing, der mit einem Zauberschlage die Gemüther verwandeln könne!

Eine andre sehr bedeutende Entschuldigung findet sich in seinem Buche mehr angedeutet, als bestimmt angegeben. Er handelte weder allein, noch frey. Der König war nicht zu allem zu bewegen. Ein wohlwollender, Gerechtigkeit und Menschenliebender Monarch, der aber nicht die Kraft hat, selbst Plane zu entwerfen und selbst auszuführen, ist begreiflicher Weise schüchtern, so oft ihm starke Schritte vorgeschlagen werden, liebt die temperirten Maassregeln, dadurch unvereinbare Dinge conciliirt werden sollen, und die, sobald die Unruhen auf einen gewissen Grad gestiegen, die schlechtesten sind, und alle Uebel nur verschlimmern. Wenn unter den Rathgebern und denen, die aus andern Ursachen zunächst um einen solchen Monarchen sind, keine Harmonie ist, so wird es unmöglich, einen festen Plan zu befolgen. Man erhält nie uneingeschränktes Vertrauen; jeder Plan wird modificirt, vielleicht wird gerade der unentbehrlichste Theil verworfen, und doch bleibt man für den Ausgang der Sache responsabel. Diess ist sehr wichtig für Neckers Entschuldigung; enthält aber auch einen neuen Grund, sich anderweitiger Unterstützung in der NV. zu versichern.

So viel von Neckers Rechtfertigung. Ein anderer Theil seines immer sehr interessanten Werks enthält Bemerkungen über einige der wichtigsten Decrete der Nationalversammlung. So wie man sie von Necker erwarten mag, in dessen sämmtlichen Schriften sich immer ein heller Verstand, ein gerades, reines und richtiges Urtheil, Geist der Ordnung, Präcision und Deutlichkeit, aber nicht jenes originelle Genie zeigt, welches sich in der Eigenthümlichkeit der Gedanken sowohl, als des Aus-

Ausdrucks, beweiset, und dadurch so grosse Wirkung thut. Ueber die Assignate, über die Schwierigkeiten des neuen Auflagensystems, und vorzüglich über das neue System der Subordination in der Administration, welches man eher ein System der Insubordination nennen könnte, treffende Bemerkungen. Eine neue Reflexion findet Rec. über die einander subordinirten Administrationscollegien. In Collegien, sagt der Vf., erhält jedes einzelne Mitglied immer durch das Gefühl der Würde und der Kraft des ganzen Collegii, ein verstärktes Selbstgefühl, welches die Widersetzlichkeit zu autorisiren scheint. Es sollten also nicht allenthalben und zu allen Zwecken Collegia angeordnet seyn, sondern entweder Collegien die Oberaufsicht anvertraut werden, und einzelnen Beamten, welche wohl gehorchen müssten, die Ausführung übergeben werden, oder wenn die Administration durchaus durch Collegia geschehen sollte, so müssten sie von einzelnen Oberaufsehern abhängen, in deren Händen sich in so hohen Stellen die Macht concentrirte. Nach der neuen Verfassung findet man allenthalben Collegia: *Assemblee nationale*, *Assemblee de Departement*, *de District*, *de Municipalite*. Sie sollen einander in dieser Ordnung gebieten; sie werden aber in der That immer mächtiger, je weiter man herabsteigt; denn indem die Nationalversammlung die Souveraineté des Volks zum ersten Grundgesetze gemacht hat, wird jedes Corps immer mächtiger, je näher es sich an diesen Souverain anschliesst, so lange es von ihm unterstützt wird; zugleich aber immer unfähiger, ihm zu gebieten, und derjenigen Assemblée zu gehorchen, welche nach der Verfassung über ihm steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Salzburg*, in der Hof- und Universitätsbuchhandl.: *Benedicti Poiger*, Canonici regularis San-Zenonensis *Theologia ex-magica* seu *magia ex Theologia proscribenda.* Cum permissu Superiorum. 1789. 38 S. in 4. Ohne die verschiedenen Arten der Magie anzugeben, nimmt hier Hr. P. das Wort für die geheime Kunst, vermittelst eines Bundes mit dem Teufel wunderbare Dinge zu verrichten. Er leugnet die Wirklichkeit dieser Kunst, weil sich 1) aus der Schrift kein Beyspiel eines solchen Teufelskünstlers anführen liesse, 2) weil auch die Concilien und Väter sich dawider erklärt hätten. Die Concilien untersagen die Ausübung der Schwarzkunst, excommuniciren diejenigen, die sich damit abgeben, leugnen, dass man vom Teufel Hülfe in Krankheiten hoffen könne. Folgt aber hieraus, dass es gar keine Magie gebe? Die Väter leugnen, dass die magischen Künste nach der Ankunft Jesu noch wirksam seyen; also gestehen sie doch ein, dass sie es vorher waren. Hr. P. berührt mit keinem Worte die bey den Katholiken üblichen Exorcismen über die Behexten, die doch den Glauben an Hexerey voraussetzen. Ueberhaupt sind in dieser Abhandlung folgende Fragen nicht von einander unterschieden: kann der Teufel auf unsere Welt wirken? können sich die Menschen vermittelst eines ausdrücklichen Vertrags oder durch ein anderes Mittel seines Beystandes versichern? Ist Magie in diesem Sinne möglich? Gab es je eine solche Kunst? Ist sie erst durch die Ankunft Christi vereitelt worden? Ist es blos verboten, sie auszuüben? oder ist sie durchaus eitel und blosse Täuschung? Keine dieser Fragen ist hier auf eine befriedigende Art beantwortet. S. 33 wird die Magie zugegeben, und S. 1 behauptet, nichts widerspräche der göttlichen Güte und Fürsehung mehr, als dieselbe. §. 3. nimmt Hr. P. an, Gott hätte auch die Wunder der egyptischen Magier, wenn sie schon dem Endzwecke der mosaischen entgegen wären, gewirkt, um die Wunder des Moses desto auffallender und glänzender zu machen. Hätte Gott hier nicht mit Wundern gespielt? Ein göttliches Wunder an sich wäre nun kein Beweis mehr der sprechenden Gottheit; man müsste immer abwarten, ob nicht mehrere und grössere Wunder nachfolgten. §. 4 wird zwar die Erscheinung Samuelis zu Endor für Zauberey erklärt, aber doch wegen Sirach 46, 23 angenommen, dass Samuel nach göttlichem Befehl einmal dem Saul erschienen sey, um ihm den Tod anzukündigen.

Verm. Schr. *Warschau*, b. Gröll: *Denkmal dem um die evangelische Gemeinde zu Warschau wohlverdientem Herrn Johann Samuel Giering, von seinen Mitgeführten der kirchlichen Laufbahn gesetzt.* 1790. 32 S. in 8. Obgleich das Interesse dieser Schrift eigentlich local ist, so verdient sie doch zu gleicher Zeit als ein nicht unerhebliches Actenstück zur Geschichte der sogenannten Union, der evangelischen Gemeinden Augspurgischer Confession in Polen und der neuerlich unter ihnen entstandenen Streitigkeiten angesehen zu werden, da ohne Zuziehung des thätigen, mit ausserordentlichen Fähigkeiten begabten Mannes, dessen Andenken bey seinen Mitbürgern sie erhalten soll, eines Warschauer Kaufmanns, in der kirchlichen Oekonomie der Gemeinde nichts Wichtiges beschlossen und nichts Vortheilhaftes für die Gemeinde veranstaltet worden, wovon nicht er die Seele gewesen. So suchte er z. B. auf der 1776 zu Lissa gehaltenen grosspolnischen Synode als Repräsentant der evangelischen Gemeine zu Warschau dem Bürgerstande seine Gerechtsame durch Errichtung des bürgerlichen Seniorats zu sichern; was aber erst nachher durch die zu Sielec entworfene und 1777 durch Bevollmächtigte der Gemeine unterzeichnete Union bewirkt ward, dass nehmlich der Bürgerstand seinen Senior erhielt, den er in Grosspolen nicht erhalten können. Bey dem Bau der Kirche in Warschau war er wenigstens, wenn Bedürfnisse der Gemeine eintraten, durch milde Beyträge thätig. Im Jahre 1778 aber, als die Bedürfnisse der sich mehrenden Gemeine immer mehr vervielfältiget wurden, nahm er an Teppers Stelle das Amt des Aeltesten an, und hatte die Freude, den von ihm gemachten Entwurf einer Hausordnung der Gemeine von der versammelten Gemeine angenommen zu sehen. Der verbesserte Unterricht einer zahlreichen Jugend, eine zweckmässigere Unterstützung der Armen, die Erleichterung, die öffentlichen gottesdienstlichen Uebungen, haben ihm als Repräsentanten, Revisor und Beysitzer des Schulcollegiums ungemein viel zu danken. Wir übergehen, was von den Hindernissen, die sich ihm in der Folge entgegensetzten, beyläufig eingestreut, und mit misbilligenden, auch wohl spöttischen, Seitenblicken auf eine gewisse Partey verbunden wird, wovon manches sogar absichtlich in ein gewisses Dunkel gehüllt zu seyn scheint.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN,

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend.

PARIS: *Sur l'Administration de M. Necker* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension*)

Der letzte Theil des Buchs endlich enthält eine ausführliche Nachricht von allem, was Necker während seiner ganzen letzten Administration, als Minister, in der Verwaltung der Angelegenheiten seines Departemens gethan: vorzüglich von den in der That fast übermenschlichen Bemühungen, welche die Versorgung des Reichs mit Brodkorn verursacht. Ein in so unruhigen Zeiten an sich grosses Geschäft, welches noch unendlich schwerer geworden war, weil das Ministerialansehn allmählig ganz verschwand, und politische Uneinigkeiten gewiss grossen Einfluss darauf hatten. Es geschahe muthwillig alles, das Geschäft zu erschweren, um den Mann zu vertreiben, der dadurch allein noch festen Fuss hatte. Die ganze Schilderung, die Beschreibung der drückenden Last, der schrecklichen Leiden des Gemüths, welche die Sorge für das Wohl des Reichs dem rechtschaffenen grossmüthigen Mann verursacht, kann niemand ohne eine wehmüthige Bewegung lesen, und man vergisst wirklich alles, was man jemals zu seinem Nachtheile in andrer Absicht gedacht und empfunden, wenn man hier lieset, wie die rastlosen Sorgen für das Volk ihn ganz aufgerieben. In dieser Erzählung, in der er ganz vergessen zu haben scheint, was für Effect seine Worte machen werden, wo in der That das Herz allein redet, herrscht wirklich der einfache Ton wahrer Grösse. Noch eine trefliche Stelle ist es, wo er nach einer Erzählung alles dessen, was er für Frankreich gethan, auch das erwähnt, dass er nie die gesetzmässigen Emolumente, und nie Erkenntlichkeiten angenommen. Er sagt, es sey unter ihm, das nur einmal zu erwähnen, und er sagt es in einem Tone, der fühlen macht, dass er in der That darüber erhaben ist: es sey unter ihm, es nur einmal zu erwähnen, dass er umsonst gedient: er sey es aber sich selbst schuldig, der Undankbarkeit der Nat. Verf. und des durch sie in Bewegung gesetzten Volks alles entgegenzustellen, was er gethan, und seine Verdienste alle aufzuzählen, da sie alle durch Verläumdung unterdrückt, und mit Undank belohnt werden sollen.

Ueberhaupt ist der Ton des ganzen Buchs nach der Empfindung des Rec. weit über den Ton von allem übrigen, was der Vf. jemals geschrieben hat, erhaben. Er redet durchaus von sich selbst; aber nicht allein ist das Werk eine Rechtfertigung seiner selbst, sondern man verzeiht es nicht etwa einem solchem Manne, man wünscht vielmehr von ihm, ihn über sich selbst reden zu hören. Er sieht freylich durchgehends nur sich, und gleich zu Anfange sind ein paar widerliche Beweise der verblendeten Eigenliebe: er erwähnt vornemlich seines Buchs *sur le Commerce des grains*, als ob dadurch dem Systemgeiste der Oekonomisten der erste grosse Stoss gegeben worden, gleich als wenn die *Dialogues sur le Commerce des bleds* von *Galiani* nie existirt hätten, die doch ein Jahr vorher erschienen waren; die nicht allein über Neckers Buch eben so weit erhaben sind, als originales Genie über gesunden Verstand erhaben ist; aus welchen Necker fast alle seine Gedanken genommen, und welches auch in Frankreich eine ganz ausserordentliche Wirkung gethan. Gleich darauf redet er von den Assemblées Provinciales als von seinem Werke, als ob nie ein Turgot existirt hätte, von welchem vortreflichen Manne und grossen Minister der ganze Gedanke herrührt. In der Folge ist der Ton, in dem *N.* von sich selbst redet, edel, anständig, und nicht übertrieben. Die Nat. Verf. behandelt er grösstentheils mit weit mehr Schonung, als sie von ihm erwarten durfte, und ohne sie, die nun einmal die legislatorische Gewalt und die Regierung des Reichs in Händen hat, verächtlich zu machen. In einem Stücke giebt er sogar zu verstehen, dass sie wirklich das gethan, was kein Minister jemals hätte vollkommen zu Stande bringen können: die Ersparungen in den öffentlichen Ausgaben, in dem grossen Umfange, in dem sie in gewisser Rücksicht vielleicht nothwendig waren.

Auch ist das Buch von leerer Declamation frey — bis aufs Ende, wo eine lange Ermahnung zur Eintracht steht, die weder auf diejenigen, deren Leidenschaften die andern leiten, noch auf die dadurch verblendeten und irre geführten etwas wirken wird. Sehr verschieden von Servan: (s. No. 200. dieser Blätter vor. Jahrs.) denn dieser redete zu den gemässigten, verständigen, patriotischen Bürgern; Necker hingegen zu den Parteyen, deren wüthende Leidenschaften die Triebfedern alles desjenigen Uebels ausmachen, welches Necker zu vertilgen wünscht, und worinn sie gerade die Erfüllung ihrer Zwecke sehen. Seine Gemahlin erwähnt er gleichfalls in diesem Buche; aber auch dieses nicht zu oft, mit wahrem Anstande, und bey einer sehr schicklichen Gelegenheit.

So viel von einem Werke, das mannichfaltige Belehrung giebt, von jedem verständigen und gefühlvollen Manne mit lebhafter Theilnehmung gelesen werden wird, und welches der Leser, welcher etwa selbst zu politischer Wirksamkeit bestimmt ist, nicht aus den Händen legen wird, ohne die edelsten Gesinnungen in sich belebt und gestärkt zu fühlen. Denn wenn gleich das Gemälde des schändlichsten Undanks gegen einen verdienten

dienten Mann empört, und den Muth zu gemeinnütziger Thätigkeit niederschlägt; so wirkt zugleich das Bild eines Mannes, der sich auch sogar über den Undank einer ganzen Nation durch das Gefühl seines innern Werthes erhebt, und der im Bewusstseyn seiner rechtschaffnen Gesinnungen und Absichten die Schadloshaltung, selbst des getäuschten Ehrgeizes findet, auf eine wunderbare Weise, und fesselt den Geist an das, was ihm allein Befriedigung giebt, an das lebhafte Gefühl sittlicher Grösse.

Paris, b. Didot et Gattey: *De la force publique considerée dans tous ses rapports.* 1790. 196 S. 8.

Der Gegenstand ist an sich einer der wichtigsten in der Politik, und in dem neuen französischen Systeme hat er einen eigenthümlichen noch höhern Werth, aber auch eigne Schwierigkeiten. Es ist daher interessant, zu sehen, wie ihn ein Mann behandelt, der mit bekannten militärischen Einsichten und Fähigkeiten einen politischen Geist verband: der Vf. ist nemlich der bekannte Graf von *Guibert*. Er fängt damit an, die Unzulänglichkeit allgemeiner philosophischer Theorien, die auf die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse der Staaten so wenig Rücksicht nehmen, anzuerkennen, und kündigt an, dass er nur für sein Vaterland, unter dessen gegenwärtigen Umständen, schreibe. Allein der Geist des Systems, welcher in Frankreich allgemein herrschend geworden, und alle, auch die besten, Köpfe der Nation angesteckt hat, zeigt sich im Verfolge auch in dieser Schrift, wie Rec. bey der Erzählung des Inhalts beweisen wird. Der Gang der Ideen des Vf. ist dieser:

Eine Nation bedarf bewaffneter Macht zu zwey verschiedenen Zwecken. Diese sind: Schutz gegen äussre Feinde: Erhaltung der innern Ordnung. Zu jenem Zwecke ist in den gegenwärtigen Umständen ein wohl disciplinirtes und geübtes Heer nothwendig. Der Krieg ist eine Wissenschaft geworden, die Ausübung eine Kunst, welche durchaus erfodert, dass man sich ihr ganz widme. Eine Armee von Bürgern, zur Schutzwehr gegen äussre Feinde, und zum Angriffe, ist eine Chimäre. Das Heer, welches hiezu bestimmt ist, muss nothwendig vom Könige abhängen. Die gesetzgebende Macht im Volke muss die Zahl der Soldaten und die zu ihrer Unterhaltung bestimmten Summen bewilligen; sonst ist es um alle Nationalfreyheit geschehen. Die innere Organisation und Disciplin, Belohnungen, Strafen, müssen vom Könige abhängen; ohne das wird es unmöglich, den Geist zu erhalten, der die Armee allein zu ihrem Zwecke geschickt macht. Hier sind eine Menge guter Bemerkungen eingestreut, die den praktischen erfahrnen Kenner bezeichnen. Weiter: Der Geist des Militärstandes leidet durchaus nicht, dass Soldaten durch die Theilnahme an bürgerlichen Versammlungen, Behuf der Wahlen, während ihrer Dienstzeit von der Subordination abgeführt werden, ohne welche ein stehendes Heer der gefährlichste Feind der bürgerlichen Ordnung wird. Die Soldaten sollten also nicht das *Droit de Citoyen actif* haben. Die Erfahrung hat schon gezeigt, dass sie dadurch verleitet werden, ähnliche Versammlungen anzustellen, die alle Disciplin aufheben. (Sehr wahr. Auch ist das *Droit de Citoyen actif* den Soldaten nur deswegen gegeben worden, damit man sie zur Ausführung der Plane von Anarchie und Zerstörung gebrauchen könne, deren schlaue Urheber den fanatischen Systemgeist eingeschränkter vernünftelnder Köpfe so oft gemissbraucht haben.) Die vielen Eide, welche man, die Armee schwören zu lassen, vorhat, sind aus eben dem Grunde nachtheilig. In ruhigem Zustande sind sie überflüssig. In unruhigen Zeiten gefährlich; denn ein neuer Eid bindet da nicht diejenigen, die den vorigen gebrochen. Sie veranlassen nur neue Bewegungen. Der Soldat sollte nur einen Eid schwören, seinem Officier zu gehorchen. Der neue französische Eid ist noch ausserdem sehr schlecht abgefasst. Was heisst *die Nation*? Sie existirt nur da, wo sie in gesetzlicher Form versammelt ist. Der Eid der Treue gegen die Nation verleitet den Soldaten, sich als einen Theil der Nation, des Souverains, anzusehen, der deliberiren darf: da er als Soldat doch nur gehorchen muss. So weit alles treflich.

Nun aber weiter: von der öffentlichen Gewalt Behuf Erhaltung innerer Ordnung und Ruhe: und zwar zuerst von der Erhaltung der politischen Freyheit. Hier billigt der Vf. die Errichtung von Nationalmilizen, in welcher jeder Bürger (*actif, ou non actif,*) eingeschrieben wird, die ihre Officiere selbst wählen, und ausschliesslich von der Nationalversammlung, nicht vom Könige, abhängen. Er fügt zwar verschiedne Einschränkungen hinzu, um dieses Institut für die Ruhe des Landes und innre Ordnung unschädlich zu machen: diese Bürgermiliz soll nemlich nicht beständig bewaffnet seyn, sie soll von den Municipalobrigkeiten abhängen, und diese sollen unmittelbar nur von der Nationalversammlung, nicht von der Administration der Districte und Departemens, Befehle erhalten, den Heerbann aufzurufen und in Bewegung zu setzen. Allein was sind alle diese Modificationen? Der Hauptgedanke selbst, zweyerley Heere zu errichten, von denen eins vom Könige abhängt, das andre als ein Gegengewicht gegen jenes, zwar gewöhnlich unthätig, aber desto grösser und mächtiger, und allemal bereit ist, die Unternehmungen der gewählten Repräsentanten des Volks zu unterstützen; dieser ganze Gedanke führt auf Verewigung einer Zwietracht, die jeden Augenblick in bürgerlichen Krieg ausschlagen kann. Welch eine widersinnige Idee, die Verfassung des ganzen Reichs ausdrücklich darauf anzulegen, nicht den König als das Haupt der Nation mit seinem Volke zu vereinigen, und in gesetzmässigen Schranken durch Veranstaltungen zu erhalten, die es ihm unmöglich machen, ohne Einstimmung des Volks zu handeln, sondern ihn von der Nation zu trennen, ihn als einen natürlichen Feind derselben zu betrachten, Anstalten zur Gegenwehr zu treffen, die ewiges Misstrauen erzeugen. In der That, die wüthenden Republikaner haben Recht, wenn sie einen solchen König durchaus nicht ertragen wollen, und es wäre klug gehandelt, so wie es gegen die königliche Familie vielleicht grossmüthig seyn möchte, sie mit eins auszurotten, lieber als sie in solche Lagen zu versetzen.

In den folgenden Abschnitten handelt der Vf. von der Polizey und der gewaffneten Hand, die sie und die Justiz unterstützen soll. Von Bürgerwachen, der Marechaussée

chaussée und den Soldaten und Nationalmilizen, die, im Fall jene zu schwach wären, aufgeboten werden sollen. Im Falle grosser Aufrühre soll die Nat. Verf. den König requiriren, alle Mittel, die ihm durch das Gesetz und die Constitution gegeben sind, zu gebrauchen. Alsdenn soll er Soldaten und allenfalls auch Nationalgarden an die unruhigen Orte beordern. Welche Herabwürdigung des Königs! Ohne von der Nat. Verf. Erlaubniss erhalten zu haben, darf er nichts zur Herstellung der öffentlichen Ruhe thun? Selbst diese Erlaubniss, fürchtet der Vf., möchte manchen Demagogen eine gefährliche Dictatur scheinen. Sein Gedanke ist von dem: *Videant Consules ne quid respublica detrimenti capiat* entlehnt. Welch ein unglückliches Schwanken zwischen republikanischen Principien und monarchischen Formen! Diese französischen Gesetzgeber, welche die Natur der Staatsverfassungen tiefer erforscht zu haben wähnen, als irgend jemand vor ihnen, missverstehen sich selbst, im ersten Grundsatze. Sie decretiren: Frankreich sey eine Monarchie, und sie wissen nicht einmal, was eine Monarchie ist. In der Folge redet Guibert gar von Gesetzen für den Fall offenbarer Eingriffe des Königs in die Constitution. Es fehlt wenig, so errichtete er einen Codex für den Fall eines innerlichen Krieg des Königs gegen die Nation.

Die Recrutirung und Vermehrung der Armee in Kriegszeiten veranlasst ihn zu treffenden Bemerkungen über die Schwierigkeiten, das Principium allgemeiner bürgerlichen Gleichheit auf das Defensionssystem einer grossen Nation anzuwenden.

Das Recht, Krieg zu beschliessen, eignet er aus den gewöhnlichen, bekannten, auch mit der gewöhnlichen Beredsamkeit ausgeschmückten, Gründen, der Nationalversammlung zu. So auch das Geschäft, die Bedingungen des Friedens zu bestimmen. Die Führung des Kriegs hingegen überläst er, ein erfahrner Soldat, natürlicher Weise mit der Führung der Negociationen dem Könige ohne Einschränkuug.

Den Beschluss macht eine Declamation über die Aufklärung des Volks, und die Sitten, die öffentlichen und Privattugenden, als die einzigen hinlänglich kräftigen Stützen der neuen republikanischen Verfassung. Dies alles läst sich gut lesen. Dem Rec. drängte sich die Betrachtung auf, wie doch wohl durch eine Revolution, die aus so vielen Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten besteht, Sitten entspringen könnten? Die angesehensten Stände der Nation des ihrigen zu berauben, sie mit unerbittlicher Härte in den Stand der schmachvollesten Erniedrigung zu stürzen, und dem Uebermuthe derer Preis zu geben, die vormals tief unter ihnen standen, und anjetzt jene unter sich herabgezogen; ist das eine Schule der Gerechtigkeit, Mässigung, des Patriotismus und der Menschenliebe, des Gehorsams gegen das Gesetz?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Gräffschen Buchh.: *Clarissa*, neu verdeutscht, und Ihro Maj. der Königin von Grossbritanien zugeeignet, von *Ludwig Theobul Kosegarten*. Dritter Band. 1790. 614 S. 8.

Nichts von dem Rühmlichen, das wir den ersten beiden Bänden der *Kosegartischen* Clarisse haben nachsagen müssen, finden wir Ursache bey diesem dritten Bande zurückzunehmen. Auch hier übersetzt Hr. K. nicht als ein buchstabirender Dollmetscher mit ängstlichem Blick auf sein Wörterbuch, sondern als ein Mann, der selbst zu schreiben vermag, und der das, was er bey seinem Original suchte, gern eben so warm, als er es empfand, seinen Lesern fühlbar machen möchte; an Kraft und Leben fehlt es seiner Uebersetzung niemals. Hingegen müssen wir aber auch das wiederholen, was wir bey den vorigen Theilen missbilligten; auch in diesem dritten Band schmiegt sich, wie uns dünkt, Hr. K. seinem Originale nicht genug an, weicht zu oft und zu frey von ihm ab, nicht aus Unkunde der Sprache, oder aus eilfertiger Nachlässigkeit, sondern vermuthlich deswegen, weil seine natürliche Lebhaftigkeit ihn durch die Begierde, ungezwungen zu übersetzen, öfters sehr weit vom Originale entfernt. Wir erinnern uns wohl, dass Hr. K. in einer, dem Intelligenzblatt der A. L. Z. eingerückten, Apologie erwiederte, er habe seine Ursachen zu solchen Abweichungen gehabt. Ein Schriftsteller, wie er, erlaubt sich dergleichen Freyheiten nicht ohne hinlänglichen Grund; aber auch in diesem Bande können wir die Bewegungsgründe, die er dazu gehabt, nicht immer errathen, indem uns durch die Entfernung vom Original nicht immer etwas gewonnen zu seyn scheint. Wir wollen dies durch einige Beyspiele bestätigen. *Erster Brief*. S. 1: Warum soll *Lovelace* im Deutschen so eilfertig seyn, den *ersten* Augenblick, den er allein ist, anzuwenden, um an seinen Freund zu schreiben? Im Englischen sagt er gelassen: Ein Paar Augenblicke (*a few moments*), die er vermuthlich allein seyn werde, wolle er benutzen. Im Englischen *vermuthet* er nicht, dass *Clarisse* ruhe, sondern weil er ihr nach einer solchen Ermüdung Ruhe wünscht, so (*as I hope*) so *hofft* er es. Im Original will er ihr nicht bloss *glauben* machen, dass *er* Nachsetzen *besorge*, sondern in *ihr* die *Furcht* erregen (*make dread*) dass es (*that there will be one*) geschehen werde. Die *Strohköpfe* S. 2. stehen nicht im Original. Das *unknowing, that they did so*, geht auf die Verwandten, nicht auf die Maulwürfe, jene sind noch blinder als diese, weil sie nicht wissen, für wen sie gearbeitet haben. Jene vier Worte sind also paraphrasirt und commentirt: „denn diese, (die Maulwürfe,) wissen bey ihrer „unterirrdischen Arbeit doch, warum und für wen sie ar„beiten.“ — Bey der Stelle: *It receives some abatment from my disgusted pride* (d. i. Meine Freude wird durch meinen gekränkten Stolz etwas gemässigt,) muss in dem Exemplar des Hn. K. durch einen Druckfehler *bride* für *pride* gestanden haben, weil er eine *Uebellaunigkeit der holden schmollenden Braut* daraus macht. Der ganze Zusammenhang giebt es, dass unsre Lesart die richtige ist. — S. 3. ist das schöne *to invite sleep* ausgelassen. Warum soll hier das natürliche *aufsteht* durch das unnatürliche *hervorgeht* verdrängt werden? Sie will das Morgenroth nicht *beschämen*, sondern (*encourage*) *ermuntern*. *Critical escape*

pe ist nicht eine *verzeihliche*, sondern eine *zu rechter Zeit* geschehene Entweichung. S. 4. sind die *Hurries* nicht die innerlichen *Beängstigungen*, sondern die äusserlichen Unruhen und Strapazen. *Getischt* ist ein Provincialausdruck. Die *Gebote* sollten ja, wie die *injunctions* im Original, mit andern Lettern gedruckt seyn, um den Leser an alle Bedingungen und Vorschriften zu erinnern, die *Clarisse* gemacht hat. Das Wort *difficultjes* zeigt nicht *Misstrauen* bey *Clarissen*, sondern überhaupt *Bedenklichkeiten* und *Besorgnisse* an. S. 5. ward der Uebersetzer, da er einmal die zierlichen Perioden des Originals zernichtete, genöthigt, das kurze *in my fright* durch folgende Worte zu umschreiben: „Allein in der Angst liess „ich alles mit mir machen, was ich wollte." *Mein Herz schien spalten* (für, sich spalten, zerspringen, bersten,) *zu wollen*, ist ein unrichtiger Ausdruck. S. 6. sind die complimentirenden Artigkeiten (*complimental flourishes*) zu kostbar durch die *allererlesensten Blumen der Höflichkeit* ausgedrückt, so wie auch das Original nichts vom *Gepräge* weiss. Die *Hätscheleyen* (*blandishments*) sind ein komischer Ausdruck, welcher am unrechten Orte steht. *A young giddy creature* (ein junges schwindlichtes, oder unbesonnenes Mädchen) ist S. 7. zu hart durch *wilde freche Dirne* gegeben. Im Original steht nicht: *Mich zu sehn*, sondern *to view us*. Die Stelle *more of the people of the house, than was necessary* ist im Original weit zierlicher, als in der Uebersetzung. *Clarisse* schickt die Wirthin nicht *auf einen Augenblick*, sondern, *auf eine halbe Stunde* fort; und so kann sie hernach auch sagen, dass *sie zu bald* wiederkomme. — *Sullenesss* ist S. 8. nicht *Eigensinn*, sondern *Trotz* oder *Schmollen*, und bezieht sich auf die Stelle: *Ich sey höchlich aufgebracht.* — Die Worte: *How naturally did he fall into the character, altho I was so much out of mine* sind also übersetzt: „Wie *natürlich* ihm die Rolle liess, die mir so *unerträglich* ward." Sollte aber die schöne Antithese des Originals nachgeahmt werden, so musste man dem *Natürlichen* entgegensetzen: *die mir so viel Zwang kostete.* In der Stelle S. 9.: doch *mit ihm* und *mit mir* selbst besser zufrieden zu seyn, steht im Original nicht ohne Ursache erst *mit mir*, und dann *mit ihm*, weil Worte des *Lovelace* angeführt werden.

Berlin, in der kön. preuss. Kunst- und Buchh.: *Neue Auswahl der besten Romane der Ausländer*, aus ihren Sprachen übersetzt. Erstes Bändchen. 1790. 154 S. 8.

Man sollte kaum glauben, dass nach so vielen grossen und kleinen Romanenmagazinen, nach den Uebersetzungen besonders, die seit einigen Jahren die Hn. *Mylius*, *Schulz*, *Bertuch*, *Reichard*, *Hess* u. s. w. von ausländischen Romanen geliefert, noch eine erhebliche Nachlese in diesem Fach übrig geblieben wäre. Dennoch wird hier eine neue Niederlage von Romanenübersetzungen eröffnet; dennoch sollen hier nur solche Romane der Ausländer aufgenommen werden, die noch gar nicht, oder die nur schlecht übersetzt sind. Der Herausgeber will sich aber dabey nicht auf die Literatur einer einzelnen Nation einschränken, sondern alles benutzen, was er bey Franzosen, Engländern, Italienern, ja selbst Spaniern, interessantes findet. Den Anfang macht er mit den morgenländischen Erzählungen des Grafen *Caylus*, dessen *Oeuvres badines*, obgleich vieles davon schon 1743 erschien, in Deutschland minder bekannt sind, als seine gelehrten Kunstuntersuchungen. Es sollen aber hier nicht alle seine Mährchen und Feereyen übersetzt werden, sondern nur die vorzüglichsten, und der Uebersetzer denkt die Werke des Grafen von der Art in sechs bis acht Bändchen zu vollenden. Da aber doch mehrere Bändchen Schriften desselben Vf. enthalten werden, so ist noch ein zweytes Titelblatt beygedruckt, unter welchem man diesen und einige folgende Theile kaufen kann: *Neue orientalische Erzählungen des Grafen von Caylus.* Einen so bändereichen Autor aber, den zu übersetzen acht Messen erfodert werden, würden wir für ein solches Magazin nicht gewählt, sondern lieber kürzere Novellen verschiedner Vf. mit einander haben abwechseln lassen. Da die Manier des Grafen *C.* in der Erzählung etwas weitschweifig ist, so kürzt der Uebersetzer das Original hie und da ab, um es deutschen Lesern unterhaltender zu machen. Wir wünschten, dass er auch so unnatürliche Stellen abänderte, wie S. 4., wo von einem, der sich im Bade verliebt, gesagt wird: „Ihr „Angesicht, glänzender, wie die Sonne, zündete in ihm „mitten im Wasser, das stärkste Feuer der Liebe an." Dieses erste Bändchen enthält nur zwey Mährchen, doch sind dem ersten verschiedne kleinere eingeschaltet. S. 151. würde *Heimlichkeit* oder *Verschwiegenheit* passender, und für viele Leser verständlicher seyn, als *Mysterien*.

Leipzig, b. Beygang: *Kunigunde von Rabenswalde.* Eine Scene aus dem zwölften Jahrhundert. 1790. 132 S. 8.

Stil, Erfindung, Charaktere, alles an dieser mit unter dramatisirten Erzählung ist von vollkommen gleichem Gehalt. Nur in Deutschland kann es möglich seyn, bey einem so entschiedenem Mangel an Talent, zu schreiben und gedruckt, ja gar gelesen, zu werden. Noch mehr: im Bücherkatalog von der Leipziger Jubilatemesse hat Rec. ein Schauspiel unter dem nemlichen Titel, und wie die Firma besagte, nach eben dieser Erzählung bearbeitet, angezeigt gefunden. Wenn es nicht der nemliche Vf. ist, der für gut befunden hat, sich mit einem so glücklich erdachten Stoff ferner und auf eine andre Manier zu beschäftigen, so kann man sich nicht erwehren, dabey an den Vers von *Boileau* zu denken:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.

Aber der Mangel an innerem Beruf ist es nicht, der unsre schlechten Schriftsteller vor dem Haufen ihrer Collegen in Frankreich und in England auszeichnet; nur wird dort auf eine Art von Convenienz gehalten, bey welcher kein Buch, es sey übrigens noch so geistlos, so leicht in öffentlichen Cours kömmt, wo nicht wenigstens die Orthographie und die Grammatik geschont wäre. Dort hätte also der Vf. der *Kunigunde von Rabenswalde* zwar eben so elend erfinden, eben so *platt* schreiben dürfen; aber *recht* zu schreiben wäre er doch gehalten gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige von Schriften, die französische Revolution betreffend

PARIS, b. Maradan u. Perlet: *Supplement au Contract Social*; par *P. Ph. Gudin.* 1791. 299 S. 8.

Rousseaus berühmtes Buch *du Contract social* hat einen ungemein grossen Antheil an der Richtung, welche der Geist der Franzosen in der politischen Speculation, und neuerlich in der Anwendung ihrer Grundsätze auf die Reform des Reichs, genommen. Die allgemeinen und sehr abstracten Grundsätze, von denen er ausgeht, und die unerschrockne Festigkeit, mit der er ein beynahe durchgehends zusammenhängendes System aus jenen ableitet, haben diesem Werke auch in Deutschland einen sehr grossen Einfluss auf die Theorie der neuern Schriftsteller und Lehrer des allgemeinen Staatsrechts verschaft. Das System ist in der That so tief gegründet, und so zusammenhängend, dass es sich dem Leser unwiderstehlich aufdrängt. In dem Augenblicke aber, da er durch die wirkliche Welt aus dem Traume der Speculation geweckt wird, entdeckt er mit Entsetzen einen ungeheuern Contrast unter der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaften, und der Idee von dem, was jenen Grundsätzen zufolge seyn sollte. Diese Empfindungen erregen alsdenn entweder, so wie es bey den schwärmenden Reformatoren Frankreichs geschehen ist, den nach ihrer eignen Empfindung heroischen, nach dem kältern Urtheile des Zuschauers hingegen rasenden Entschluss, alles zu zerstören, was den angenommenen Grundsätzen widerspricht, und die Menschheit zu zwingen, sich in dieselben zu fügen: oder aber in den wenigen entschlossenen, durch Gefühl und praktisches Urtheil mehr als durch allgemeine Grundsätze des Verstandes geleiteten, eine skeptische Verzweiflung an der Wahrheit aller allgemeinen Grundsätze, und unsichre Nachgiebigkeit gegen die Convenienz des Augenblicks. Für die Rechte der philosophischen Speculation, die so leicht durch die geringste Uebertreibuug in Gefahr gerathen, gänzlich verkannt zu werden, ist es daher von grosser Wichtigkeit, den Werth jener demonstrativen Theorie, deren Gründe am vollkommensten in Rousseau's Contract Social ausgeführt worden, zu bestimmen, und den Grund zu entdecken, warum sie mit der wirklichen Welt nicht allein bis jetzt im Widerspruche gestanden hat, sondern auch ewig disharmoniren muss.

Als vernünftiges Wesen hat der Mensch das Recht, sich allein selbst ohne Einschränkung zu beherrschen. Auf diesem Axiom beruhet Rousseaus ganzes System. Er drückt daher auch das Problem des Staatsrechts also aus: *Trouver une forme d'association — par laquelle chacun s'unissant à tous, n'obeisse pourtant qu'à lui meme, et reste aussi libre qu'auparavant.* Die *Volonté generale*, der allgemeine Wille aller Mitglieder der Gesellschaft, soll daher auch allein im Staate herrschen: denn da das streitende particuläre Interesse der einzelnen in einem wohlgeordneten Staate sich unter einander aufhebt; so bleibt der vernünftige Wille, als allgemeiner, allein übrig. Daraus folgen die Grundsätze von dem unerweislichen Rechte des ganzen Volks und jedes einzelnen Bürgers an der Souverainetät, und alles übrige.

Dies ganze System ist, (so wie die metaphysische Politik des Plato, mit dem Rousseau in manchem einige Aehnlichkeit hat,) darauf angelegt, dass durchgehends und ausschliesslich die Vernunft herrsche. Rousseau selbst unterscheidet daher auch die *Volonté generale*, von der *Volonté de Tous*, dem leidenschaftlichen allgemeinen Entschlusse: ein in seinem Systeme ganz nothwendiger, und in jeder Absicht höchst wichtiger Unterschied, den aber die mehresten unter den neuesten theoretischen Schriftstellern, die sich nicht bis zu so hoher Speculation erheben können, und, was noch schlimmer ist, die jetzigen Gesetzgeber Frankreichs, fast ganz vergessen haben. Im Contract social passt daher auch fast alles, was der Vf. vom Souverain sagt, nicht auf die Menschen, welche den Staat ausmachen, und mithin gar nicht auf das Volk, dem doch Rousseau selbst nächstdem eine *Souveraineté inaliénable* zuschreibt, sondern ganz allein auf die Vernunft, welche im einzelnen Menschen und auch in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen *sollte*, aber in dieser so wenig als in jener allemal wirklich herrscht. Deswegen ist aber dieser Unterschied von der grössten Wichtigkeit. Denn es folgt daraus, dass nach diesen Grundsätzen selbst die absolute Demokratie, in welcher jeder Bürger gleichen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt hat, nur eine Veranstaltung menschlicher Willkühr ist, um der Vernunft überwiegenden Einfluss in den öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen. Nach der Voraussetzung so vieler enthusiastischer Vertheidiger der allgemeinen Rechte der Menschheit, dass der gemeinschaftliche Wille *aller* nicht anders als vernünftig seyn könne, ist die Demokratie freylich die beste Veranstaltung zu dem vorgesetzten Zwecke. Unter einer andern Voraussetzung, die vielleicht nicht mehr gegen sich hat, als jene, dass nehmlich jeder Regent in einem aufgeklärten Volke unmöglich andre Gesetze zu geben wagen kann, als solche, die dem wahren Interesse des ganzen Volks angemessen sind, läst sich aus Rousseaus Grundsätzen ebenfalls folgern, dass die absolute Monarchie die beste Verfassung sey: wie dies auch wirklich von Schriftstellern behauptet worden ist, die mit Rousseau über die ersten

ften Gründe der bürgerlichen Gesellschaft sehr wohl einverstanden waren. (Z. E. *Mercier de la Riviere l'ordre naturel et essentiel des Societés politiques.*)

So wenig ist es möglich, ein demonstratives System der Staatsverfassung zu entwerfen, selbst wenn man den ersten Grundsatz desselben, dass die Vernunft ausschliesslich herrschen solle, annimmt. Allein dieser Grundsatz selbst ist in dieser Form sehr weit davon entfernt, für ein evidentes Axiom gelten zu können. Herrschen soll die Vernunft freylich: das ist der allgemeine Grundsatz aller moralischen Wissenschaften; denn auf der Vernunft beruhet die ganze moralische Natur des Menschen. Aber damit ist noch nicht bewiesen, dass sie *ausschliesslich* den Menschen beherrschen solle. Das soll sie nicht, denn sie *kann* es nicht. Die Gesetze der Vernunft sind nicht hinlänglich, die Wirksamkeit der menschlichen Natur durchaus zu bestimmen. Die Gegenstände der bürgerlichen Gesetzgebung (von der Anwendung jenes Grundsatzes auf diese ist hier allein die Rede,) lassen sich durchaus nicht vollständig aus dem Gesetze der Vernunft bestimmen. Es ist hier der Ort nicht, dies zu beweisen. Es darf aber nur angeführt werden, dass Rousseau selbst den allgemeinsten, wichtigsten und nothwendigsten Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung, das Eigenthum, nicht aus reinen Gesetzen der Vernunft abzuleiten wagt, sondern vielmehr, den Grund alles Eigenthums erst in der bürgerlichen Gesellschaft sucht. (im letzten Kap. des 2ten Buchs des Contract social). Er wendet zwar überhaupt sein demonstratives, aus der Vernunft allein abgeleitetes, System nicht so wie der grosse Haufe sogenannter ökonomistischer Theoretiker, auf die einzelnen Gegenstände des Civilrechts an, sondern nur auf die politische Gesetzgebung, auf die Einrichtung der gesetzgebenden Gewalt, von welcher die bürgerliche Gesetzgebung abhängt: allein auch in dieser Rücksicht leidet der Grund seines Systems gar sehr dabey, wenn zugegeben werden muss, dass willkührliche Verfügungen des Menschen nothwendig sind, um die Grundgesetze der Vernunft auf die bürgerliche Gesellschaft anzuwenden. Denn alle vom Verstande ersonnene, und willkührlich festgesetzte, Verfügungen sind nicht ihrer Natur nach unveränderlich, so wie Gesetze der Vernunft. Rousseau's oben angeführter Ausdruck, *Trouver une forme d'association — par laquelle chacun s'unissant à tous, n'obeisse pourtant qu'à lui même, et reste aussi libre, qu'auparavant,* ist daher zweydeutig. Bestände die menschliche Freyheit darin, dass der Mensch allein durch seine Vernunft in Thätigkeit gesetzt würde; so liesse sich die Auflösung des Problems als möglich gedenken. Denn die Vernunft, die den einzelnen beherrschen, und das Ganze regieren soll, steht nie im Widerspruche mit sich selbst, und die ganze Staatsmaschine ginge alsdenn von selbst (*sous l'empire de l'evidence*, nach einem beliebten Ausdrucke in dieser Theorie), indem die Gesetzgebung nur Ausdruck der Gesetze der Vernunft, und Anwendung derselben auf allgemeine Verhältnisse der Menschen und der Natur wäre: die Administration aber bestände bloss in unmittelbarer Anwendung dieser Gesetze auf einzelne Fälle, die so leicht zu finden wären, dass niemand es wagen dürfte, darinn ungerecht zu handeln. So bliebe jeder Mensch also nur der Vernunft, die er selbst besitzt, unterthan, und mithin so frey als im isolirten Stande der Natur. Aber dies alles wird ganz anders, sobald sich findet, dass die Gesetzgebung nicht ohne willkührliche Bestimmungen und Verfügungen bestehen kann. Jener metaphysische Begriff von Freyheit, der dem ganzen physiokratischen Systeme zum Grunde liegt; ist in der Politik nicht mehr zulänglich, und die politische Freyheit muss ganz anders bestimmt werden. Die Vernunft kann sich selbst nie verleugnen, und keinem fremden Richter unterwerfen. Wo der Mensch sich aber willkührlich bestimmt, da kann sie gar wohl leiden, dass diese Willkühr durch die Einsichten eines andern Menschen bestimmt werde. Die Bestimmung des Willkührlichen in der Gesetzgebung kann also auch gar wohl übertragen werden. Soll also der Ausdruck des Rousseau für das Problem der Politik, dass jeder nur sich selbst gehorche, alsdann noch gelten; so muss es also verstanden werden, dass freywillige Bestimmungen, Einschränkungen und Aufopferungen jener absoluten Freyheit, auch rechtmässig sind: dass der Mensch zwar nur seinen eignen Willen, aber nicht immer den gegenwärtigen, sondern auch den frühern; und den dadurch eingegangenen Bestimmungen der persönlichen Freyheit, gehorche. Damit aber fallen die *inalienabilité*, die *indivisibilité de la Souveraineté* und manche andre Grundsatze des Contract social über den Haufen: oder wenigstens ist die Anwendung derselben auf die Menschheit so hypothetisch, und die ganze *Souveraineté* etwas so ideales, dass an keine unmittelbare Anwendung weiter gedacht werden kann: und damit sind wir mit eins auf den Boden des gerade entgegengesetzten Systems versetzt, welches die ganze bürgerliche Verfassung willkührlich bestimmten Grundsätzen unterwirft, sich auf Herkommen und Verträge beruft, und daher im Gegensatze mit jenem metaphysischen, das historische System genannt werden kann.

Mit alle dem ist man noch nicht am Ende der Schwierigkeiten. Rousseau spricht immer von einer Association freyer Menschen, die fähig sind, sich selbst zu beherrschen, und für ihre Bedürfnisse zu sorgen: sobald aber seine Grundsätze auf die zuwachsende Generation angewendet werden, so entstehen neue Schwierigkeiten, die oben bey Gelegenheit des *Paine* erwähnt worden sind.

Der ausserordentliche innre Werth des *Contract social*, als einer abstracten Speculation, und die erstaunliche Wirkung, welche dieses Buch hervorgebracht, welches einen grössern Einfluss auf unser Zeitalter gehabt, als vielleicht jemals irgend ein philosophisches Werk auf das seinige, wird es rechtfertigen, dass Rec. bey dieser Gelegenheit die Principien, welche demselben zum Grunde liegen, so ausführlich geprüft hat. Diese Prüfung ist zur Vollständigkeit der Beurtheilung der neuen französischen Begebenheiten durchaus nothwendig und unentbehrlich. Denn jene Principien haben den französischen Staat umgestürzt, sie herrschen in einem grossen Theile der besten speculativen Köpfe, und da sie der Wissenschaft des Staatsrechts den eigenthümlichen Gang ertheilt, den sie jetzt genommen, so muss jede Prüfung und Beurtheilung der Fortschritte dieser Wissenschaft von ihnen ausgehen.

Der

Der Vf. des Buchs, dessen Titel oben angegeben worden, scheint demselben zufolge von Rousseau's Grundsätzen ausgehn zu wollen, und bestimmt den Inhalt seines Werks näher durch den Zusatz im innern Titel: *applicable particulierement aux grandes nations.* Rousseau nemlich hat sein System nur auf die Staaten angewandt, die nicht zu grofs sind, ihre sämmtlichen Bürger in eine einzige Versammlung zur Ausübung der Souverainetät zu vereinigen. Aber doch hat er die Principien der Anwendung seines Systems auf grosse Nationen, welche er selbst an einem andern Orte auszuführen dachte, deutlich genug angegeben. (C. S. Livre 2 Chap. 13.) Es würde dadurch etwas der Republik der vereinigten Niederlande ähnliches herausgebracht worden seyn. Diese Principien verläfst der Vf. der hier anzuzeigenden Schrift gleich anfangs. Er hat vermuthlich die Ueberschrift gewählt, um das Werk der Nationalversammlung schicklicher Weise zueignen zu können, und von ihr eine günstige Aufnahme zu erhalten, wie auch geschehen. Denn seine Grundsätze selbst enthalten eine directe Missbilligung der hauptsächlichsten neuen französischen Einrichtungen. Er fängt damit an, zu zeigen, eine willkührliche Einschränkung des Bürgerrechts auf Vermögende sey durchaus nothwendig; die gesetzgebende Gewalt müsse Repräsentanten des Volks übergeben werden; (geradezu gegen Rousseau). Diese Repräsentanten müssen vom Volke selbst, und nicht durch Wahlherrn gewählt werden; diese gesetzgebende Versammlung müsse durch verschiedne Mittel eingeschränkt werden, und er vertheidigt hier nicht allein das sogenannte *Veto Royal*, sondern sogar das englische Oberhaus. So weit das erste Buch. Es sind darinn weder Rousseau's abstracte Grundsätze, die der Vf. verwirft, geprüft, und ihre Nichtigkeit gezeigt, noch auch eigne Principien aufgestellt. Die ersten Grundsätze, die der Vf. hin und wieder angiebt, sind schlecht gewählt, unbestimmt ausgedrückt, und nicht bewiesen. Aber es enthält das Buch doch viele recht gute Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der verschiednen Verfassungen der bürgerlichen Gesellschaft, gut vorgetragen. Neues freylich nicht. Der Gegenstand ist auch durch alles, was in den letzten Jahren darüber geschrieben worden, beynahe erschöpft. Merkwürdig ist aber die Erscheinung, dafs alles dieses jetzt in Paris gesagt wird, in einem Buche, das der Nat. Versammlung zugeeignet, und von ihr angenommen ist.

Das 2te Buch enthält Bemerkungen über das *Pouvoir executif*. Mehrentheils oft gesagtes, aber hier auch gut vorgetragen. Zum Schlusse, über das Verhältnifs des *Pouvoir constituant, legislatif* und *executif*. Die Idee des *Pouvoir Constituant*, (eines aufserordentlichen Gesetzgebers, der die Reichsverfassung für künftige Zeiten bestimmt, und der gesetzgebenden Gewalt ihre Form und ihre Grenzen anweiset,) hat sich in Frankreich aller Köpfe bemächtigt. Sehr natürlich, denn eine so grofse Revolution kann nur auf diese Art einigen Anschein von Rechtmäsigkeit erhalten. Es ist indessen leicht einzusehen, dafs es ganz unmöglich ist, für die Zukunft eine unveränderliche Verfassung zu entwerfen, und es entsteht also die Frage: wer das Recht hat, die nöthigen Abänderungen zu bestimmen? der gesetzgebenden Gewalt kann die jetzige Nat. Verf. dieses Recht unmöglich zuschreiben; denn sie setzte sich dadurch der Gefahr aus, ihr Werk schon durch die nächste zerstört zu sehen, und dieses selbst für rechtmäfsig anerkennen zu müssen. Man verfällt also auf aufserordentliche Commissionen, die das Volk eigen dazu gewählten Männern geben soll. Man beruft sich dabey auf grofse Gesetzgeber, und mehrentheils (so wie auch Gudin) auf Locke, der in seiner Verfassung von Carolina festgesetzt hatte, sie solle alle 100 Jahre durch das Volk revidirt werden. (Wodurch denn Locke eben keinen Beweis gesetzgeberischer Klugheit gegeben; denn eine solche Revolution kann in sehr seltnen Fällen, und unter eignen Umständen wohl einmal durch ruhige Ueberlegung zu Stande gebracht werden, so wie es in Nordamerika kürzlich geschehen ist; sie aber zum voraus provociren, heisst das Volk zu gesetzten Zeiten zu den gröfsten Unruhen und innerlichen Kriegen auffodern.)

Das dritte und letzte Buch hat die Ueberschrift: *Concernant particulierement la revolution arrivée en France*: enthält manche gute Bemerkungen über die Verbindung der bürgerlichen Einrichtungen und Verhältnisse mit der Staatsverfassung: aber wenig, was eigentlich die französische Revolution anginge. Unter diesem letzten ist die beste Ausführung im 13ten Kap.: warum die Einführung eines Oberhauses in Frankreich unmöglich war. „Es ist," sagt der Vf. ganz richtig, „unmöglich, dafs ein dem englischen Oberhause ähnliches, (das „amerikanische hat mit dem nichts gemein) durch freyen „Entschlufs des Volks entstehe. Die erblichen Würden „desselben können nur durch lange Zeit und Umstände „in einem Volke gegründet werden." Das Buch schliesst mit einer kurzen Darstellung dessen, was in den verschiednen Zeitaltern in Frankreich für die Gröfse und Glückseligkeit der Nation geschehen ist, Höflichkeits wegen, wie man siehet, mit Lobeserhebungen der Revolution, und (abermals eine Seltenheit in der heutigen französischen Literatur) einem billigen Urtheile über das Zeitalter Ludwig XIV und diesen Monarchen. Ueberhaupt zeichnet sich das Buch sehr vortheilhaft unter den neuern theoretischen Schriften aus, welche gewöhnlich mit trockner Declamation über triviale und unfruchtbare allgemeine Sätze angefüllt sind, wovon diese ganz frey ist. Ein Anhang der Listen von Gebornen etc. in Paris und ein paar andern Städten enthält, ist sehr unbedeutend.

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Liebe und Philosophie*; in Erzählungen von *O. G. Spranger*. Erster Band 312 S. Zweyter Band 352 S. Dritter Band 339 S. 1790. 8.

Drey Erzählungen, wovon zwey den ersten, und die dritte den zweyten und dritten Band füllen. Theils das Studium von dem Versuch über die Romane, theils das Vorurtheil, als ob Romane unter allen Schriftstellerarbeiten die leichtesten wären; ein Vorurtheil, worinnen der Vf. durch die Lectüre vieler schlechten Schriften von der Art bestärkt ward, bewogen ihn, nach seinem eignen

nen Geständnifs, in diesem Fach zu arbeiten. In so fern seine Erzählungen Romane sind, macht freylich *Liebe* ihren Hauptinhalt aus: aber auch die *Philosophie*, die der Titel ankündigt, betrifft fast allein diesen Gegenstand, indem er mit diesem Worte nicht auf philosophische Charaktere, sondern auf seine eignen Raisonnemens über die Liebe zielt, die er vorzüglich studirt zu haben behauptet, obgleich keine sonderlichen Früchte dieses Studiums sichtbar sind. Vielmehr kann nichts seichter und trivialer seyn, als die allgemeinen Betrachtungen, die der Vf. über diese Materien einzuflechten für gut gefunden. Es lese, wer Lust hat, z. B. das Geschwätz zur Vertheidigung der Ahndungen im dritten Band S. 117. Tiefgedachtes Raisonnement soll es doch wohl nicht seyn, wenn der Vf. B. I. S. 174. ein Frauenzimmer sagen läfst: „Wenn ihr freylich blofs sagt, das Weib sey einzig und „allein zum Kindererzeugen und Erziehen fähig, so kön„nen wir mit dem nemlichen Grunde sagen: ihr seyd „blofs zum Kinderverfertigen geschickt." Tiefgedachtes Raisonnement soll es doch wohl nicht seyn, wenn der Vf. im dritten Bande die menschlichen Gesetze einer Unvollkommenheit beschuldigt, weil sie zur ehlichen Verbindung gewisse Feyerlichkeiten erfodern? In der ersten Erzählung, in der lauter vollkommne tugendhafte, lauter empfindsam schwärmende Personen auftreten, geht alles so schnell und erwünscht von statten, wie es — nur in der Romanenwelt gehen kann, (auch nur in *dieser* Welt möchte der Tausch, wo B. I. S. 237. der eine Freund dem andern seine Geliebte *in die Arme wirft*, denkbar seyn,) und der Tod hat die Güte, am Ende durch Hinwegraffung zweyer Personen alles ins rechte Gleis zu bringen. In der zweyten Erzählung ist es sehr unwahrscheinlich, dafs ein Frauenzimmer, das solche philosophische Vorurtheile gegen das ganze männliche Geschlecht hegt, wie *Amalia*, doch sich von mehrern unwürdigen Anbetern auf einige Zeit bethören läfst, und ihnen sogar Hoffnung macht. Am meisten empört es, wenn sie einen Liebhaber, dem sie den Abschied ertheilt, an ihre vertrauteste Freundin assignirt. Aus dem Stoff der dritten Erzählung hätte etwas interessantes werden können, wenn sie, anstatt durch zwey Bände gedehnt zu seyn, etwa einen halben Band einnähme. Allein in keiner ist die Schwatzhaftigkeit, die Declamationssucht und die Spafsmacherey des Vf. unleidlicher, als in dieser Erzählung. Vornemlich werden die Leser seine ewigen unausstehlichen Unterredungen mit seinem Genius verwünschen. In der That hat er sich mehr Mühe gegeben, die Scenen von *Wilhelminens* Verführung anschaulich zu machen, als ihren unerschütterlichen Entschlufs, zu sterben, erhaben genug zu schildern. Eben in der Darstellung desselben schwächt das unerträgliche Dehnen allen Eindruck, und das Bestreben des Vf., die Erwartung der Leser zu spannen, zerreifst ihren Geduldsfaden ganz. Ueberhaupt in allen Erzählungen des Vf. ist des Geplauders so viel, dafs man ganze Blätter überspringen mufs, um es nur einigermafsen auszuhalten. In der Schreibart wechfelt Schwulst und unedler Ausdruck ab. Anstatt es in zwey Zeilen Morgen werden zu lassen, giebt der Vf. B. I. S. 29. ein strotzendes poetischprosaisches Gemälde desselben von einer halben Seite. Will er B. II. S. 50. ein Mädchen schildern, so wünscht er seinen *Griffel* in die beseelenden Farben *einzutauchen*, die überirrdische Weste mischten, mufs es aber am Ende doch bleiben lassen, weil seinem Geiste *schwindelt*. Ist eine interessante Situation zu beschreiben, so heifst es B. I. S. 24.: *Raphael*, *Rubens* und *Corregio* würden hier bescheiden den Pinsel weglegen, drum wolle der Vf. nur einige *verworrene* Züge davon hinwerfen. Folgendes Gemälde B. III. S. 35. mag der Vf. für sehr sinnreich gehalten haben: „da safs sie, und neben ihr die göttliche „*Liebe*, das *Verlangen* ritt vor ihr her, an ihrer rechten „Seite galoppirte auf einem apfelgrünen Schimmel die „*Hoffnung*, an ihrer linken auf einem grofsen wiehern„den Hengst, der mit rothem Scharlach umhangen war, „das *Entzücken*, die *Leidenschaft* regierte die Pferde, „und haute unaufhörlich in dieselben ein." Wenn jemand weint, so *schlägt* (B. I. S. 9.) eine Thräne die andre. Ein verliebtes Mädchen wünscht B. I. S. 25.: „Könnte ich doch meinen Athem ihm einhauchen, ihm „mein Herz für das seinige geben, *seine Pulse mit den „meinigen wechseln!*" Eben daselbst heifst es: „Seine, „auf sie gehefteten, *und sie zu verschlingen drohenden*, „Minen." B. I. S. 220. „Er mochte glauben, ich sey „nicht besser *gesattelt*, als neulich." B. I. S. 223.: „Ihr „häfslichen Furien, helft mir gegen den Treulosen Rache „*aushecken*, die beyspiellos ist!" Im dritten Bande kommen Liebesbriefe mit der Anrede vor: *geist- und reizvollestes Mädchen, grofse Wilhelmine!* — Gewissensangst und Verzweiflung heifsen (B. III. S. 182.) in einer Stelle, wo sich der Vf. martert, ein recht schwarzes Gemälde davon zu machen, *die höllische Miliz.*

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Leben und Thaten Anton Legers des Schlaukopfs*; aus dem Englischen. 1791. Erster Band 262 S. Zweyter Band 232 S. Dritter Band 264 S. 8.

Den schurkischen Gauner, der der Held dieser, sehr gedehnten, Geschichte ist, unterhaltend zu schildern, und das Gewerbe seiner kleinen niedrigen Bübereyen, die diese drey Bände füllen, erträglich zu machen, wäre die Laune eines *Fielding* erfoderlich gewesen. Da der Vf. aber in seiner Ausführung gar nichts humoristisches und originelles hat, und blofs durch die Schelmereyen seines Helden unterhalten will, so hatte der Ueberfetzer freylich sehr leichte Arbeit, indem es ihm wenig Mühe gekostet haben mufs, einen so mittelmäfsigen Roman richtig zu dollmetschen. Hie und da könnte wohl ein Ausdruck passender, (so sollte Th. 2. S. 60. für *Ausschreiben*, das hier gar keinen Sinn giebt, *Aufträge* stehen,) hie und da der deutsche Ausdruck besser seyn. So kommen Th. II. S. 230. *Aufwartsamkeiten* vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. September 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beschluss der Anzeigen von Schriften, die französische Revolution betreffend.

Unter den Schriften für die Nationalversammlung zeichnet sich wenigstens im Tone, auf eine vortheilhafte Weise aus:

Paris, b. le Boucher: *Observations sur l'Ouvrage de M. de Calonne intitulé: de l'Etat de la france present et à venir; et à son occasion, sur les principaux actes de l'Assemblée nationale; avec un postcrit sur les derniers ecrits de MM. Mounier et Lally.* Par Monf. *Boissy d'Anglas*, Deputé du Departement de l'Ardèche à l'Assemblée nationale. 1791. 358 S. in 8.

Rec. hat mehreremale den Wunsch geäussert, dass einer von den Anhängern der neuen Constitution die Hauptpuncte derselben gegen den Tadel, welcher in mehreren wichtigen und in diesen Blättern angezeigten Schriften enthalten ist, rechtfertigen möchte. Er hat das eben genannte Werk, welches so etwas zu versprechen schien, mit günstigen Erwartungen in die Hand genommen. Er hoffte hier über die besondern Umstände und Verhältnisse belehrt zu werden, welche die neue Organisation des Reichs veranlasst haben, oder zu ihrer Rechtfertigung dienen können. Calonne's Werk enthält so viele Kritiken einzelner Decrete, dass eine angekündigte Widerlegung desselben zu solchen Erwartungen berechtigen kann. Statt dessen hält sich der Vf. lange bey den Principien auf, aus welchen Calonne die neue Verfassung im Ganzen angreift: bey der Rechtmässigkeit der von der Nationalversammlung angemaassten Gewalt. Er declamirt also lange über die Souverainität des Volks, welches die Constitution genehmigt habe: über die *Volonte generale*, (über die sich Rec. oben erklärt hat,) über die politische Gleichheit aller Menschen, (für die er nicht einen Grund anführt,) über die Trennung der bekannten drey *Pouvoirs*, über die Gebrechen der ehemaligen Verfassung. Er erkennt zwar, dass die Nationalversammlung, als Repräsentant der Nation, vom Volk selbst wohl unterschieden werden müsse, und ist in dieser Hinsicht mit dem veto suspensiv des Königs zufrieden; aber er übersieht hier ganz das Verhältniss, in welchem die Nationalv. zum Volke durch die Wahlmethode gesetzt ist. Der ganz unbestimmte Ausdruck: *die Nation*, dient ihm, wie vielen andern Schriftstellern, zu einer scheinbaren Rechtfertigung aller derjenigen Einrichtungen, wodurch die Autorität des Regenten und seiner Diener, und selbst der Gesetzgeber, von Volksversammlungen abhängig gemacht wird. Die Widerlegung der Bemerkungen des Calonne über einzelne Decrete geht vorzüglich die Verwaltung der öffentlichen Gelder an. Der Vf. setzt hier, so wie fast in allen andern Bemerkungen, die Reformen der Nationalversammlung dem ehemaligen Zustande entgegen, und wenn der gerechte Tadel des Alten zur Rechtfertigung des Neuen hinlänglich wäre, so hätte er hier freylich leichte Arbeit. Er vergisst aber, so wie alle Vertheidiger des neuen Systems, wie viel bereits geschehen war, den alten Uebeln abzuhelfen, ehe der gänzliche Umsturz des Reichs durch die grossen Baumeister der Zerstörung, wie Burke sie nennt, erfolgte, und wie vieles ohne eine solche Revolution leicht hätte geschehen können, nachdem der Stimme des Publicums durch die Berufung der Stände die Mittel ertheilt waren, zu wirken.

Ueber die bisherigen Unordnungen äussert sich der Vf. vernünftig. Er misbilligt sie an sich selbst, so sehr sie es verdienen. Er insistirt nur darauf, dass der gegenwärtige Zustand vorübergehend sey, dass eine gewaltsame Reform eines grossen Reichs sich ohne eine Anarchie während des Uebergangs zu einer neuen Ordnung gar nicht denken lasse. Es kömmt auch hier alles auf die Frage an, ob ein gänzlicher Umsturz der Verfassung nothwendig war, und ob die neue wirklich gut ist?

Mitunter greift der Vf. die Person des Schriftstellers, den er widerlegt, sehr heftig an: und da hat er gutes Spiel. Die politischen Grundsätze, welche Calonne in den verschiedenen Schriften aufstellt, die in diesen Blättern von ihm angezeigt worden sind, harmoniren unter einander so wenig; sie sind so unzusammenhängend und oft so widersprechend, dass man ihn leicht durch ihn selbst schlägt.

Die Nachschrift gegen Lally und Mounier läst sich schon aus dem bisher Gesagten beurtheilen. Wenn alles, was die Nationalversammlung gethan hat, gerecht und weise ist; so sind freylich alle diejenigen, welche das Volk von seinen jetzigen Gesinnungen wieder abzuleiten suchen, des Hochverraths schuldig. Aus *Mouniers Appel au Tribunal de l'Opinion publique* (S. No. 78 dieser Blätter) sucht der Vf. durch eine künstliche Zusammenstellung verschiedener Stellen zu beweisen, dass eine gewisse Parthey, die mit der neuen Verfassung nicht zufrieden gewesen, (zu welcher Mounier gehört habe,) die Absicht gehabt habe, den König von Versailles zu entfernen, und die Nationalverf. gleichfalls ihm nachzuziehen, um eine neue Revolution zu Stande zu bringen. Dass Mounier dem Könige am Abend des 5ten Octobers 1789 zu einer Entfernung von Versailles zu bewegen gesucht hat, braucht nicht gegen ihn bewiesen zu

zu werden; er sagt es selbst mit den Gründen, die ihn dazu bewogen: Das Uebrige ist Verdrehung.

Rec. wünschte wohl eine andere Vertheidigung der Nationalverf. von einem ihrer einsichtsvollsten Mitglieder zu lesen, in welcher derselbe, (es müsste aber kein Pethion oder Roberspierre seyn,) offenherzig erklärte, wie viel von dem, was geschehen ist, er aus Ueberzeugung gethan, und wie vieles aus Nachgiebigkeit gegen Umstände und Nebenursachen hat zugegeben werden müssen. Eine solche würde gewiss sehr lehrreich seyn, wird aber fürs erste schwerlich erscheinen.

Den Geist der Zeiten und der verschiedenen politischen Partheyen in Paris vollkommen darzustellen, mag eine Schrift genannt werden, die in dieser Hinsicht sehr merkwürdig ist:

Le Republicanisme adapté à la France, par *F. Robert*, Membre de la Societé des Amis de la Constitution de Paris. 1790. 110 S. in 8.

Es ist aus den politischen Zeitschriften bekannt, dass ein ansehnlicher Theil der Mitglieder des berühmten Jacobinerclub oder *Societé des amis de la Constitution*, der eine so grosse Rolle in Frankreich gespielt, die republikanischen Grundsätze so weit trieben, dass sie die königliche Würde ganz zu vernichten, und das Reich in eine vollkommne Republik zu verwandeln wünschten. Das eben genannte, von einem Mitgliede des Clubs unter seinem Namen öffentlich bekannt gemachte Werk dient zur Urkunde dieser Gesinnungen und Grundsätze. Es wird darinn gelehrt, die republikanische Regierungsform sey die einzige, die sich mit den wahren Gründen des Staatsrechts vereinigen lasse, und aus denselben entspringe: die neue Verfassung von Frankreich wird aufs äusserste erhoben, weil alles darinn so vollkommen angelegt sey, dass die königliche Würde, jetzt schon ein vollkommen überflüssiges Rad in der Maschine, künftig herausgenommen werden könne, ohne irgend etwas zu zerrütten; auf den Zeitpunct, da dieses geschehen werde, deutet der Vf. als auf den Augenblick der Vollendung der Verfassung hin, und giebt deutlich zu verstehen, derselbe müsse möglichst beschleunigt werden.

Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass die Nationalversammlung so oft auf Beschwörung der neuen Constitution gedrungen hat, von welcher die königliche Würde einen wesentlichen Theil ausmacht, dass sie es oft für Hochverrath erklärt hat, etwas gegen dieselbe zu unternehmen, dass sie jeden als einen Feind der Nation angesehen wissen will, der etwas zur Verstärkung des königlichen Ansehens unternimmt, dass aber der Grundsatz, Frankreich ist eine Monarchie, der allem diesem zu Folge eben so heilig seyn sollte, als die übrigen Fundamentalsätze der neuen Verfassung, damals als diese Schrift erschien, ohne die geringste Gefahr angetastet werden durfte, wie man siehet. Im gegenwärtigen Augenblicke ist nicht vorauszusehen, wie die Stimmung des nächsten etwa seyn möchte. Für die Geschichte müssen solche Züge aufbehalten werden, sollte sich auch in der Folge finden, dass sie nur vorübergehend waren.

Für die Geschichte der Revolution ist auch folgende Schrift bemerkenswerth:

Les Forfaits du 6 Octobre, ou Examen du rapport de la Procedure du Chatelet sur les faits du 5 et 6 Octobre 1789. fait à l'Assemblée nationale, par M. *Chabroud*, de Vienne en Dauphiné, Deputé de cette Province à l'Assemblée nationale et Membre du Comité des Rapports. *Suivi d'un précis historique de la Conduite des Gardes du Corps.* 1790. T. I. 365 S. T. II. 312 S. und 50 S. Pieces annexées.

Rec. hat bereits von den Zeugenaussagen über die berühmte Geschichte des 5ten und 6ten Octobers 1789, und von dem Rapport, den Chabroud in der Nationalversammlung darüber abgestattet, (S. No. 74. 75 der A. L. Z.) Nachricht ertheilt. Er bezieht sich auf diese Anzeigen in Absicht auf das, was er von den Schwierigkeiten eines unmittelbaren Gebrauchs jener reichhaltigen Quelle der Geschichte und von dem Charakter des letzt erwähnten Vortrags gesagt hat. In dem hier gegenwärtig genannten Werke wird die trügerische Ausführung des Referenten Schritt vor Schritt verfolgt, der Ungrund seiner Behauptungen gezeigt, seine unzähligen Verschweigungen wichtiger Umstände, Verdrehung anderer erzwungener Combinationen und ausdrücklichen Erdichtungen, dieses alles wird einzeln aufgezählt und bewiesen. Bey dieser Gelegenheit werden die Umstände der grossen Begebenheit, so viel immer möglich, durch Vergleichung der einzeln geprüften Aussagen ins hellste Licht gesetzt. So weit stützt sich die Arbeit allein auf die allgemein bekannten Quellen; die jeder vergleichen kann: sie enthält also bis hieher selbst alle Beweise ihrer Glaubwürdigkeit. Das Unternehmen ist aber auch schon in diesem Theile, der gar nichts Neues von Thatsachen, sondern nur eine Untersuchung des Werthes verschiedener Nachrichten, und Darstellung des Bekannten enthält, sehr verdienstlich, da sich ein grosser Theil des französischen Publicums durch die Bemühungen der Anhänger des Herzogs von Orleans verblenden lässt. Und da die Schriftsteller von dieser Faction auch ausserhalb Frankreich, in Deutschland und in England (wie die Broschüren gegen Burke beweisen) so viel Glauben finden, so ist das Buch auch für diese Länder interessant.

Es ist in No. 78 dieser Blätter bereits von einer andern Schrift Rechenschaft gegeben worden, welche ebenfalls den Endzweck hat, den Rapport des Chabroud zu widerlegen. Das daselbst beurtheilte Werk: *Mounier Appel au Tribunal de l'Opinion publique*, ist kürzer, gedrängter, als die hier angezeigte Schrift, und hat grosse Vorzüge vor derselben durch die ausnehmende Kraft des Vortrags, in welchem die edelsten Gesinnungen eines erhabenen Charakters allenthalben hervorleuchten, und dem die Indignation eines solchen gegen die Schandthaten des Eigennutzes und des hoffärtigen Ehrgeizes eine ungemeine Wärme ertheilen. Die edle Einfachheit der Schreibart, diese wahre Beredtsamkeit grosser Seelen, giebt ihr einen ausserordentlichen Reiz. Mouniers ganze Schrift erhält dadurch einen hohen Ton, der in jedem Leser Ehrfurcht gegen die Sache

che der Wahrheit und Tugend, Achtung und Liebe gegen den Verfasser, und Abscheu gegen alles Niedrige und Schlechte belebt. Es hat in sofern grosse Vorzüge vor dem neuern Werke, welches hier angezeigt wird, obgleich auch in diesem durchgehends gute Gesinnungen und wahre Empfindung herrschten. Für den, der die Geschichte in ihren genauesten Umständen deutlich einzusehen wünscht, ist das vollständige und sehr ausführliche (oft ermüdende) Detail der Untersuchungen sehr nützlich. Von noch grösserem Werthe aber ist der Anhang, in dem eine äusserst genaue Erzählung der Begebenheiten selbst geliefert wird. In dieser Erzählung, die eine vollkommen zusammenhängende und deutliche Vorstellung von dem Einbruche in das königliche Schloss giebt, sind eine Menge kleiner Umstände enthalten, die nicht alle aus dem Zeugenverhöre erhellen, und die Namen beynahe eines jeden Garde du Corps, der gegenwärtig gewesen, werden genannt, mit der Stelle im Schlosse, wo sie gestanden, und allem, was jedem einzelnen begegnet, und jeder gethan. In der Hauptsache und im Ganzen enthält zwar das gerichtliche Zeugenverhör die Gewähr auch hiefür: in Ansehung der Ausführung dieser genauern Umstände fragt aber der Leser natürlicher Weise, woher das alles dem Vf. so bekannt seyn konnte. Die Sorgfalt, mit der alles vorhin untersucht worden, und die bestimmte Genauigkeit der ganzen Erzählung erregen zwar ein günstiges Vorurtheil; der Vf. aber hätte sich doch nennen müssen, um durch seinen Namen das Siegel der Glaubwürdigkeit aufzudrücken. Es ist Rec. anderweitig die Nachricht zugekommen, das Werk rühre von Hn. *de Bonnay* her, welcher als Mitglied der Nationalversammlung bekannt ist, im verflossenen Jahre einmal Präsident derselben war, *und selbst Officier unter der Gardes du Corps ist.* Er hätte also die beste Gelegenheit gehabt, von diesen seinen Dienstgenossen alles auf das Genaueste zu erfragen, und man sieht dem Werke an, dass es ganz besonders mit eine Absicht bey dem Schriftsteller gewesen, das Betragen der Gardes du Corps in seiner wahren Beschaffenheit darzustellen. Es ist daher zu vermuthen, dass die einzelnen Mitglieder dieses Corps das Ihrige dazu beygetragen, und den Vf. in den Stand gesetzt haben, diese ausführliche und genaue Erzählung zu liefern.

Angehängt sind noch einige in periodischen Blättern hin und wieder einzeln befindliche Stücke, die zur Aufklärung der Sache dienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Oekonomische Aufsätze*, von *Georg Friedr. Wehrs.* 582 S. und 7 Tabellen. 1790. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Buch enthält 23 Gegenstände: *Vom landwirthschaftlichen Handel.* Aus den Beantwortungen der Preisaufgabe der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen von 1779 zusammengetragen. Allgemein läfst sich hiebey wenig bestimmen, da es meist auf das Locale, Zeit und Umstände ankömmt. Was unter andern den Fruchthandel betrift, besonders des Roggens, dessen Preis unvermuthet steigt und fällt, so ist, ausgenommen bey bevorstehendem Krieg und Errichtung von Magazinen u. dgl., wenig Speculation zu machen, daher viele kluge Landwirthe mit Verkauf desselben 3 Termine halten, Martini, nach Weihnachten und vor der Erndte. Von Benutzung der Bienen ist sehr unvollständig gehandelt, und zur wohlfeilen und gedeihlichen Fütterung des Federviehes der bekannten nützlichen Kartoffeln nicht gedacht, wodurch so viele Körner erspart werden, welche das Geflügelhalten meist sehr vertheuren. Es enthält aber der Abschnitt sonst viel Brauchbares. — *Ueber die Verbesserung der Küchengärten auf den Dörfern.* Nur das Allgemeine, reichliche Düngung, guter Bau und Abwechselung der Gartengewächse. — *Ueber Kornmagazine.* Findet sich im 67 und 68sten Stück des Hannöv. Magaz. vom J. 1772. — *Das Für und Gegen, in Rücksicht auf die Gemeindebacköfen auf dem platten Lande.* Hierüber ist abermals nichts Allgemeines zu bestimmen; jedoch werden in den meisten Orten die Localumstände und die nöthige Holzersparniss die Gründe *für* rechtfertigen. — *Die sogenannte Gänsepest.* Das häufige Sterben der jungen Gänse im Monat Junius und Jul. — *Ueber das häufige und plötzliche Schweinsterben.* Recens. hat aus langer Erfahrung kein besseres Mittel für die Schweine, besonders zum Präservativ, gefunden, als das rohe Spiesglas, Antimonium crudum, auf ein jähriges Schwein eine gute Messerspitze voll in das Futter gerühret, und besonders bey grosser Hitze und Trockne, die Woche einmal eingegeben, so wie auch etliche mal vor der Mastung. — *Oekonomisches Brod.* Ein entbehrlicher Aufsatz. — *Vom Nutzen der Torf- und Steinkohlenasche, ingleichen des Russes.* Die starke Wirkung, zumal der Steinkohlenasche, hat Rec. auf feuchten und moosigten Wiesen, die den besten Viehdünger vergeblich empfingen, befunden, sie zeigte sich vorzüglich im zweyten Jahr durch ungemeinen Ertrag. — *Von Karotten- und Ameisenbrantwein, ingleichen vom Karottensyrup.* — *Ueber die Befriedigung der Getraidefelder.* Die Gründe für und wider deren Einschliessung und Verzäunung werden erwogen, letzteren das Uebergewicht gegeben. Möchte doch nur zuvor der gebannte Feldbau im deutschen Reich aufgehoben werden! — *Ueber die Zubereitung des Obstessigs.* Ein etwas mangelhafter Aufsatz, verbunden mit einer Anweisung zur Bereitung des Obstessigs, bey welcher man mit vielem Umschweif zum Ziel gereicht. So lange der Zider auf der Hefen bleibt, wird er in drey und mehr Jahren noch kein vollkommener Essig. Er muss rein abgestochen und helle seyn, im Kessel erwärmt und in ein reines Fass, besser, wenn schon guter Essig darinn gelegen, gethan werden. Das Fass muss vorn gegen oben ein Zwickelloch, und wenn es gross ist, auch am hintern Boden ein dergleichen Loch haben, und das Spuntloch nur locker mit etwas belegt werden, dass keine Unreinigkeit hineinfallen kann, damit die Luft durchspiele, und der Weingeist verdunsten könne, den man entfernen muss, wenn die Essigsäure sich einfinden soll. Und je wärmer das Essiggefäss liegt, desto geschwinder erhält man Essig. Gefallenes unreifes Obst giebt schlechten Essig, und hält die Probe nicht; dagegen ein ohne Künsteley

steley auf besagtem natürlichem Weg von guten Aepfelsorten bereiteter Zideressig an Geschmack, Güte und Haltbarkeit dem besten Weinessig wenig oder nichts nachgiebt. — *Vom Lupinenbau.* Zur grünen Düngung bey entlegenen Feldern oder Mangel des Mistdüngers haben wir allgemeinere und dienlichere Pflanzen, wie unter andern die Wicken u. dgl. Auch ist die grüne Düngung nur für halbe Düngung zu rechnen, und gränzt an die Palliativmittel im Ackerbau. — *Die Runkelrübe.* Ihr fleissiger Anbau kann nicht genug empfohlen werden. Ihre Widmung für das Vieh ist aber wohl ökonomischer, als ihr Verbrauch zu Kaffee, der auch zugleich hier beschrieben wird. — *Etwas über den Nelkenbau.* Eine gute Abhandlung für Blumisten, besonders auch über das Versenden der Nelkenpflanzen. — *Nachricht von dem Arbeits- und Erziehungshause vor Hannover.* Ein Muster guter Einrichtung. — *Entwurf zu einer Kuhassecurationskasse zum Besten des Landmanns in Absicht auf die Viehseuche.* Warum nicht in Absicht auf jeden Sterb- und Unglücksfall des Viehes des oft armen Landmanns? Ist es ihm weniger nützlich und tröstlich, seine Kuh, die er z. E. durch unglückliches Kalben, durch Stossen, Fallen u. dgl. eingebüsst hat, grösstentheils ersetzt zu bekommen, als wenn ihm sein Stück Vieh durch die Seuche weggerafft worden? Nur darf bey solcher Assecuranz nie der völlige Werth, dessen Anschlag sich jedesmal nach dem Werth in der Landesgegend richten muss, bestimmt werden, weil sonst mancher sein Vieh gestissentlich vernachlässigen dürfte. — *Neue Hutmatematerialien aus dem Pflanzen- und Thierreiche; Vorzüge der weissen Hüte vor den schwarzen.* Vorzüglich wird die Wolle von der Pappelweide gerühmt, und soll nach Hübners Versicherung eine Pappel 40 Pfund Wolle liefern. Ferner ⅓ Saamenhülle der syrischen Seidenpflanze, Asclepias syriaca, und ⅔ Hasenhaare. 1 Morgen zu 180 Quadratruthen kann über 90 Pf. Seiden tragen. Auch dienet der Flachs, wenn er gehörig verfeinert worden, zum brauchbaren Hutmaterial. — *Ueber die Thau- und Regenwürmer, ingleichen über die Erdflöhe und deren Vertilgung.* Hühnermist ist das Mittel wider letztere. — *Die Anlegung der Heisterkämpe* (junger Eichelnanwuchs) *betreffend.* Verbesserung des Bodens und Lage. — *Der Siberische Erbsenbaum*, Robinia Caragana Linn. Die häufigere Anpflanzung dieses in vieler Absicht vortrefflichen Baums ist sehr zu empfehlen. — *Vom Wadel.* Die dienliche Zeit im Jahr, das Holz zu fällen. Steht der Saftzeit des Baums entgegen. — *Frostableiter.* Zum Beweis der Richtigkeit der Sache wird die Erfahrung angeführt, dass bey der strengsten Kälte, wenn alles in den Häusern, in der Küche und in dem Keller erfriert, diejenigen Kartoffeln gut bleiben und nicht erfrieren, auf welche man, nach Verhältniss der Kartoffelmenge, ein mit kaltem Brunnenwasser angefülltes Gefäss setzt, welches, wenn es zugefroren, Morgens und Abends davon genommen, und gleich wieder mit einem andern Gefäss voll Wasser ersetzt wird. Rec. hat die Richtigkeit der Bienenberger Frostableiter aus eigener Probe und Erfahrung befunden. — *Vermischte Nachrichten: Den Kohl für den Raupenfrass zu sichern.* Das Mittel, den Saamen vor der Aussaat durch das Loch einer aufgespiessten und von der Sonne ausgetrockneten Kröte laufen zu lassen, braucht starken Glauben. *Die Kartoffeln wohlschmeckend zu kochen; braunen Kohl einzuschlagen; die Untauglichkeit des alten Leinsaamens zum Säen zu erproben; Rüben einzumachen; ranzigen Würsten ihren Wohlgeschmack wieder zu geben; gefrorne Kartoffeln zu nutzen; Spargel im Winter im Lande zu ziehen; Seidenwürmer mit getrockneten Maulbeerblättern zu ernähren; Baumläuse zu vertilgen* (mit Terpentinöl, worunter feine Erde und Wasser gemengt wird); *Nachricht von einer Waschmaschine und Kochmaschine in England; 2 Ohm Aepfelwein zu 1 Ohm eingekocht, verwandelt ihn in den schönsten Rebensaft;* macht nur um so viel bessern Wein, als man dabey an Holz und 1 Ohm verliert, hält sich aber lange süss; *eine neue Bleichungsart mit dephlogistisirter Salzsäure* u. s. w.; *Etwas vom Bierbrauen der Engländer; das Sauerwerden des braunen Biers zu verhüten.*

Königsberg, im Verl. der Hartungschen Buchh.: *Leben und Leiden meines Vaters Jonathan Eiche*, von *Benjamin Eiche*, Kaufmann und Mälzenbrauer zu Tilse in Preussen. 1790. 208 S. in 8.

Die Ansprüche der Kritik können bey Werken dieser Art nur auf die *Kunst* gerichtet seyn; von dieser scheint aber Hr. Eiche nicht die entferntesten oder wenigstens nur solche Begriffe zu haben, die ihn von jeder Kritik, ausser allenfalls der historischen, eximiren. Nun würden freylich zu einer gründlichen historischen Kritik Nachfragen bey den Landsleuten und Zeitgenossen des Vf. erfodert, zu denen Rec. weder Gelegenheit noch Beruf hat; doch auch ohne diese vermisst man die innere Wahrscheinlichkeit in dieser Geschichte durchgängig, ausser wo sie sich der Darstellung nicht verlohnte, und das Publikum muss auf den Gedanken kommen, dass Hr. Benj. Eiche wenigstens durch seinen kindlichen Glauben sich zu sehr hat verblenden und von seinem Vater manches aufbinden lassen, das schwerlich ein Bürger dieser sublunarischen Welt jemals erleben konnte. Aerzte mögen über die Möglichkeit der gräslichen Ansteckung einer ganzen Familie, die im 13ten Kap. des ersten Buchs dieser wahrhaften Geschichte vorkömmt, entscheiden; Rechtsgelehrte mögen die Wahrscheinlichkeit der juristischen Gräuel, die man hier findet, beurtheilen: über die Absurdität der moralischen Ungeheuer, die uns Hr. E. vorsetzt, kann wohl nur *eine* Stimme seyn; aber die Schädlichkeit dieser literarischen Cruditäten müsste einmal schärfer erwiesen werden, als der Raum einer Recension bey einer einzelnen Instanz es verstattet. In einer gewissen Art von Ironie besitzt Hr. E. eine unnachahmliche Stärke, die ihm in der niedrigern Klasse der lesenden Welt viel Beyfall verschaffen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. September 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

GERA, b. Beckmann: *Nina oder Liebe und Klosterzwang.* Ein Schauspiel. Nebst *Nina's Leben*; aus dem Französ. des Hrn. *d'Arnaud.* 1790. 212 S. 8. (14 gr.)

STENDAL, b. Franz u. Grosse: *Die Verführung e. Lustsp. in 5 Aufzügen, a. d. Englischen.* 1789. 118 S. 8. (8 gr.)

LEIPZIG, b. Fleischer: *Netto 56 Ahnen. Ein Lustsp. in 5 Aufz. von C. A. Seidel.* 1789. 144 S. 8. (9 gr.)

EBEND.: *Die Stiefsöhne. Ein Schauspiel in 2. Aufz. von demf.* 1789. 56 S. 8. (4 gr.)

Nina hat alle Fehler und Vorzüge der dramatischen Arbeiten d'Arnauds. Eine romantische Anlage, flache Charakterzeichnung, glückliche Situationen, schöne, vorzüglich pathetische, Stellen, aber auch viel Wortprunk, der das Ohr füllt, ohne das Herz zu erwärmen. Der Ausgang ist sehr unbefriedigend. Wer steht dafür, dass die Leidenschaft, die N. endlich besiegt zu haben glaubt, nicht heut oder morgen mit neuer Stärke wieder erwacht? Die Uebersetzung ist nicht schlecht, nur allzu wörtlich. Aengstliche Treue ist nirgend übler angebracht, als bey Verdeutschung ausländischer Schriften für das Theater. Je gröser der dramatische Werth derselben ist, je glücklicher der Dichter die Eigenthümlichkeiten seiner Sprache genutzt, je mehr er auf den conventionellen Geschmack seiner Landsleute Rücksicht genommen hat; desto weniger wird sein Werk in irgend einer fremden Sprache, ohne alle Veränderungen übertragen, gefallen können. Der Franzose empfindet überhaupt stärker und lebhafter, und drückt seine Empfindungen weit feuriger und ungestümer aus: der Deutsche muss folglich sehr oft Sentiment und Ausdruck um vieles herabstimmen, wenn er auf *sein* Publicum denselben Eindruck machen will. Die angehängte Anekdote, in welcher eben der Stoff, nur mit einigen Abänderungen und Erweiterungen, behandelt ist, hat gleichfalls d'Ar. zum Vf. Der Uebersetzer wünscht: man möchte erst dann an die Lectüre derselben gehen, wenn man vorher das Trauerspiel selbst gelesen habe. Er mag leicht Recht haben, nur macht er seinem Autor damit kein Compliment. Die Novellen, aus denen Shakspeare seine Stücke zu schöpfen pflegte, kann man unmittelbar vor den Schauspielen, zu denen sie den Stoff lieferten, lesen, und die Stücke verlieren nicht das mindeste von ihrem Interesse. Die erste Idee zu beiden, dem Schauspiel und der Anekdote, hat wahrscheinlich eine ähnliche Erzählung im Spectator Nr. 164. gegeben.

Der Vf. von Nr. 2. ist *Thomas Holcroft*, einer der bessern jetzt lebenden dramatischen Dichter in England, der neulich wiederum ein schönes Stück: The school of Arrogance, geliefert hat. Der Verführer ist ein sprechendes, geistvolles Gemälde der verdorbenen Sitten der höhern Stände in London; allein eben diess und das viele blos Locale machen es in seiner ursprünglichen Form für unser Theater nicht sehr brauchbar. Bey uns sind die Personen aus den Klassen, die hier geschildert werden, bey weitem nicht so verderbt; wenigstens ist es nur der allerkleinste Theil in dem Grade, und auch der trägt wenigstens seine Grundsätze nicht so zur Schau. Die Uebers. ist steif und voll Anglicismen, so dass selbst der Sinn mancher Stelle ganz verschlossen bleibt, z. B. S. 32. „Ein Mann *von Ehre* hält *unter den Männern* den „Ruin einer Frau eben so nöthig für seinen guten Nahmen, als für sein Vergnügen, und gleich vielen „andern von *ihrem* grausamen Geschlecht, hält er es für „kein Verbrechen, denen den Krieg anzukündigen, die „sich nicht vertheidigen können." Der Uebers. gehört zu den Leuten, die mit dem Wörterbuch in der Hand dollmetschen, und zu träge sind, selbst dieses, so oft als nöthig wäre, zu Rathe zu ziehen. „*Mod.* Wie lange wart ihr in seinen Diensten. *Gab.* Das beste war, nur eine Woche." Hier steht gewiss im Engl.: For a week at best: *höchstens* eine Woche. Sir Thomas, Sir Frederic giebt er: *Herr Thomas, Herr Fr.* Und so fehlt ihm die Kenntniss der bekanntesten Sitten und Gebräuche der Engländer, ohne die sich an die Verdeutschung ihrer Lustspiele niemand wagen sollte. Gentleman ist an einigen Stellen höchst lächerlich durch *Edelmann* gegeben (S. 112. G. wirft seinen grosen Rock ab, und erscheint in der Kleidung eines Edelmanns), und noch lächerlicher: confusion! durch *Verwirrung!*

Nr. 3. Adelstolz, mit Armuth und niedrigen Gesinnungen gepaart, ist ein fruchtbarer Stoff für den komischen Dichter; auch tadeln wir den Vf. nicht, dass er einen so oft behandelten Gegenstand abermahls zur Grundlage wählte, wohl aber, dass er sein Gemälde von andern, nicht von der Natur selbst, copirte. Die Thorheiten der Menschen sind meist unvergänglich; allein die Form, die Aussenseite derselben, wechselt beständig ab. Auch der Adelstolz ist nicht erloschen; aber er zeigt sich nicht mehr auf eine so plumpe Art, als ehedem. Solche ekelhafte Narren, wie der Vf. schildert, giebt es nicht mehr, oder sie sind doch so selten, und leben so im Winkel verborgen, dass es der Mühe nicht lohnt, sie auf das Theater zu bringen. Die Darstellung des komischen Dichters ist nur dann lehrreich und interessant, wenn sie Thorheiten und Lächerlichkeiten, die noch eine Art von Würde haben, die glänzende

Maske abzieht: wozu soll aber die Schilderung von Narren, die ihre Blöße selbst zur Schau tragen, und die auch das gemeinste Auge für das erkennt, was sie sind? Wir sprechen dem Vf. nicht alle Anlage ab; allein wenn es ihm um wahren Ruhm zu thun ist, so muss er die armseligen und abgenutzten Mittel verschmähen, dem Pöbel auf der Gallerie und in den Logen ein schallendes Gelächter abzuzwingen, als da sind: stammelnde Personen, dumme Bediente, steife Korporale, Juden, grobe Gläubiger etc., dazu ist alles noch Carricatur. Wir sehen das Theater keinesweges aus dem einseitigen Gesichtspunkt einer Sittenschule an; gleichwohl können wir die Vorstellung eines Stücks, in dem so viel geschimpft, geflucht und geküsst wird, als in diesem, nicht anders als Beleidigung eines gesitteten Publicums betrachten.

Nr. 4. ist etwas besser. Zwar hat es in der Anlage und Ausführung nichts hervorstechendes, aber doch einige gute Scenen, die noch ungleich mehr gefallen würden, wenn der Vf. nicht auch hier so oft gegen Wahrheit und Schicklichkeit verstoßen hätte. Die Sprache des gemeinen Mannes ist hier so wenig getroffen, als in dem vorigen Stück die Sprache der höhern Stände. Meister Böttcher spricht mit unter als der cultivirteste Mann, fällt aber, eh man sichs versieht, wieder in den plattesten Ton, welches einen eben so unnatürlichen als widrigen Contrast giebt. — „O ja, Mutter, ich habe geschwitzt wie ein *Braten*.“ Diess ist, selbst im Munde eines feinen Bauermädchens, Natur; allein dass diess den Dichter nicht berechtigt, auch *sein* Bauermädchen so sprechen zu lassen. — freylich gehört diese Bemerkung unter die ersten Elemente der dramatischen Kunst, aber desto schlimmer, dass man unsre jungen und alten Praktiker noch so oft an diese Elemente erinnern muss.

PARIS, b. Guillot: *Saint - Alme.* Par l'Auteur de Blançay etc. P. I. 209. S. P. II. 195. S. 18º 1790. (1 rthlr. 2 gr.)

EBENDAS., *Lidorie, ancienne Chronique allusive*, publiée par l'Auteur de Blançay etc. P. I. 191. S. P. II. 208. S. 18º 1790. (1 rthlr. 2 gr.)

Der Vf. dieser beiden kleinen Romane, ein gewisser M. Gorjy, scheint im Ernst ein Polygraph in dieser Gattung werden zu wollen, und wenn er auf seiner Laufbahn ferner mit gleich raschen Schritten fortgeht, so wird er selbst dem unermüdlichen Retif de la Bretonne bald den Vorsprung abgewinnen. Weder dieser noch jener ist ein vorzügliches Genie; aber beide sind sehr gute Köpfe, wie man sie unter unsern industriösen Romanenfabricanten selten findet. Bemerkt man gleich in ihren Schriften wenig grosse Züge und originelle Ideen, so verrathen sie doch immer eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntniss, und eine rühmliche Sorgfalt für Stil und Darstellung, und so liest man sie selten ohne Nutzen, und nie ohne Vergnügen. Die ersten Gedanken zum St. Alme gab dem Vf. ohnstreitig eine Lectüre der neuen Heloise. Die Anlage des Ganzen sowohl, als einzelne Charaktere haben in beiden Romanen eine auffallende Aehnlichkeit. Die Nachahmung ist nicht sklavisch, doch unverkennbar. Josephine ist das Gegenstück zur Julie, St. Alme zum St. Preux. Unglücksfälle und Treulosigkeit von Freunden bringen den jungen Mann zum Entschluss, die Stadt zu meiden, und sich in eine wilde, gebirgige Gegend zu flüchten. Hier findet er in einer armseligen Hütte ein Mädchen, das ihn mit der Welt und den Menschen aussöhnt. Das erste Entstehen und das Wachsthum der Leidenschaft in beider Herzen, die unschuldigen Freuden und die fröhliche Armuth der Bergbewohner, ihre Geschäfte, Spiele etc. sind auf eine sehr anmuthige und lebhafte Art geschildert. Die Beschreibungen reizender Gegenden und Naturscenen würden dem besten Dichter keine Schande machen. Das Glück des armen St. A. dauert indess nicht lange: ein Brief seines sterbenden Vaters entreisst ihn seinem patriarchalischen Leben. Bey seiner Ankunft findet er diesen todt, und ein ungegründeter, aber starker, Verdacht bringt ihn in ein Staatsgefängniss. Er wird endlich befreyt, und fliegt zu Josephinen, die aber in der Zeit als die Tochter eines Mannes von Stande erkannt worden, und einem Marq. d. V. ihre Hand geben müssen. Nach dem ersten Ausbruch der Verzweiflung, sucht er Zugang in das Schloss des M. und es glückt ihm. Er wird bald der Freund vom Hause, in dem er auch seine Wohnung aufschlägt. Die Geschichte dieses Zeitraums ist sehr interessant: in dem Gemälde der sonderbaren Eifersucht des Liebhabers gegen den Mann kömmt mancher schöne Zug vor, der ganz der Natur abgelauscht ist. Minder glücklich ist die Entwicklung. Der Marq. wird auf eine ziemlich gezwungene Art aus der Welt geschaft, dem alten Liebhaber, der seine Rechte auf J. Herz noch nicht verloren hat, Platz zu machen.

Lidorie ist in einem ganz verschiedenem Geschmack. Der Zeitraum der Geschichte ist die Regierung Carls d. G. Begebenheiten, Sitten, das Colorit der Erzälung ist dem Zeitalter angemessen. Nur zweifeln wir, ob die Einmischung veralteter Wörter und Ausdrücke in die neue Sprache in Frankreich mehr Beyfall finden werde, als ähnliche Versuche deutscher Schriftsteller gefunden und verdient haben. Uebrigens ist die Manier des Vortrags äusserst simpel, und von einer gefälligen Naivität. Man nimmt wahren und innigen Antheil an dem Schicksal der Heldinn, mehr noch als an dem Helden, der sich in der letztern Hälfte zu lange aus dem Gesichte verliert. In den Vorfällen herrscht Mannichfaltigkeit, und die Charaktere sind glücklich contrastirt. Sehr lobenswerth ist das Bestreben des Vf., bey der gegenwärtigen Gährung und fortdauernden Erbitterung seiner Nation gegen den Adel und die Geistlichkeit etwas zur Besänftigung der Gemüther beyzutragen. Die ganze Geschichte ist zu diesem Zweck sehr geschickt angelegt. Sie zeigt, dass nicht alle Gutsbesitzer und Lehnherrn Tyrannen und Blutigel sind, wie sein Cedramont; dass Adel und Ahnenstolz oft bloss lächerlich sey, und in vielen Fällen den Unterthanen so gar äusserst vortheilhaft werden können, wie bey seinem Seigneur Comte d. Guehcrand; dass es auch viel edle und menschenfreundliche Männer unter ihnen gebe, die ihr Glück im Wohlthun suchen, wie sein B. d. Gallnade. Am besten indess ist der Charakter des Geistlichen (gewiss nicht bloss ein Geschöpf der Phantasie) gezeichnet, der die ehrwürdige Rolle eines

Wider-

Widersachers der Gewaltthätigkeit, und Beschützers der unterdrückten Unschuld, mit Gefahr seines eigenen Lebens, spielt. Die Folgezeit muss es lehren, ob die gänzliche Vernichtung des Adels und Beraubung der Geistlichkeit den Segen über das Land bringen wird, den man sich jetzt im Taumel der Reformationsluft davon verspricht. — Die Kupfer, die der Vf. selbst erfunden und gezeichnet hat, sind so fehlerhaft, so steif und geistlos, dass sie die artigen Büchelchen mehr entstellen, als zieren.

Stuttgadt, b. Ehrhardt: *Salomo Gessners Idyllen.* Mit der italienischen Uebersetzung von *Matthäus Procopio*, Prof. d. ital. Sprache an der Herz. H. Karlsschule. *Erster Theil.* LXVII. u. 257. S. *Zweyter Theil.* 286. S. 8. 1790. (1 rthlr. 8 gr.)

Gessner ist von allen deutschen Dichtern derjenige, der in Italien noch das meiste Glück gemacht hat. Schon mehrere hatten es versucht, seine Werke zu übersetzen, allein ihr Zweck war mehr, den Dichter nach dem Geschmack ihrer Landsleute umzubilden, als so viel möglich genaue Copien seiner Gemälde zu liefern. Nun sind zwar wörtliche Uebersetzungen nicht das beste Mittel, den Geist und die Eigenthümlichkeiten eines Dichters fühlbar zu machen; gleichwohl aber wird der Italiener, dem darum zu thun ist, Gessnern so genau kennen zu lernen, als ohne Kenntniss seiner Sprache möglich ist, seine Absicht weit besser durch diese Uebersetzung erreichen, als durch die elegantern, aber auch desto untreuern, Nachbildungen eines *Bertola*, einer *Caminer* u. s. w., in denen man oft den Deutschen vergebens sucht. Hr. P. hat seiner Uebersetzung das Original zur Seite drucken lassen, weil sie nicht bloss Italienern einen richtigen Begriff von dem Genius der deutschen Sprache beybringen, sondern auch deutschen Jünglingen die Erlernung der italienischen Sprache erleichtern soll. Hr. P. übersetzt mit der grösten Gewissenhaftigkeit: der Sinn des Originals ist fast durchgehends richtig, wenn schon mit unter auf Kosten der Zierlichkeit, ausgedrückt. Dass hier und da ein Nebenzug etwas verfehlt worden (z. B. Th. I. S. 192. vi trovò il ridicolo prigionero, den *lächerlich Gefangenen.*) verzeihen wir ihm gern, da wir wissen, wie unmöglich es bey solchen Arbeiten ist, die Kenner beider Sprachen ganz zu befriedigen. In der Vorrede spricht Hr. P. mit vieler Achtung von der schönen Literatur der Deutschen und vorzüglich von Gessner, den er nicht nur allen bukolischen Dichtern des Alterthums, sondern, was von einem Italiener noch ungleich mehr sagen will, allen seinen Landsleuten unbedingt vorzieht. Allein er geht auf der andern Seite zu weit: er behauptet, selbst die Anhänger des Alterthums müssten zwischen ihm und Theokrit einen Unterschied wie zwischen *Himmel und Hölle* finden (l'Olimpo e l'abisso), so bald von guten Sitten, der Kunst, Theilnahme zu erregen u. s. w. die Rede sey. Wenn dieser Versuch Beyfall findet, so will Hr. P., (dessen Stil man, wenn auch schon manche Tugend, doch gewiss die der *Höflichkeit* nicht abstreiten wird) sichs zum *grösten Vergnügen*, und zur *grösten Ehre rechnen*, auch die übrigen Schriften *Gs.* in gleicher Manier herauszugeben. Dem zweyten Band hat er ein paar Gedichte von seiner eignen Arbeit angehängt. Das erste ist ein Sonnett auf Hrn. *Schubarts* Befreyung. Der Gedanke des Schlussterzetts ist gewiss sehr gut gemeynt, aber so schwankend ausgedrückt, dass ein böser Spötter ihn ganz gegen die Absicht des Vf. deuten könnte:

Ognun esulta in di si fortunato;
Io gemo sol, però qual meraviglia?
Se parmi in te vedere il mio Torquato!

Berlin, b. Himburg: *Ewalds Rosenmonde*, beschrieben von ihm selber, und herausgegeben von *Tellow.* 1791. S. 336. 8.

Diese empfindelnde und allegorische (auf die kurze Zeit, wirklich nur einen Lenz hindurch dauernde, Glückseeligkeit *Ewalds* hindeutende) Ueberschrift könnte leicht etwas Geziertes und ekelhaft Süsses erwarten lassen; allein das Buch und sein Vf. verdienen mehr Achtung, als das Lallen jener faden Süsslinge, bey denen man es in den ersten Zeilen sieht, wie sie sich auf die Folter spannen, um den Frost ihres Kopfs und Herzens hinter ängstlich zusammen gesuchten Ausdrücken zu verbergen. Der Vf. hat wirklich Gefühl, und weiss Gefühl mitzutheilen; er scheint den Charakter eines glühenden und aufbrausenden Jünglings nicht copirt zu haben, sondern selbst zu besitzen. Mit der wärmsten Innigkeit kann er den höchsten Grad des Affects nach der Natur darstellen. Vielleicht würde sein Buch aber mehr unterhalten, wenn er nicht vom Anfang bis an Ende fast immer denselben stürmischen Charakter schilderte, sondern, da alles Heftige in die Länge dem Leser zu lästig wird, mehr sanfte und milde Empfindungen eingemischt hätte. Der taumelnde Enthusiasmus der Liebe mit allen seinen schwärmerischen Verirrungen kann in Prosa nicht lebhafter nachgeahmt werden, als hier geschehen ist; freylich wird der kaltblütigere Leser manche Stelle etwas überspannt finden. Der Herausgeber sieht sich genöthigt, einmal S. 243 selbst folgende Anmerkung hinzuzusetzen: „Wenn man hier und im folgenden dem guten *Ewald* „mit unter ein wenig irre reden hört, so muss man es „ihm zu gute halten. Es sind Deliria eines Fieberkran„ken; ich hätte dieses *Gefasel* freylich wohl ausmerzen „können, allein mein Freskogemälde würde dadurch an „Haltung verloren haben." Im Grunde ist nur der einzige Charakter des *Ewald* mit Feuer und Stärke ausgeführt, alle andere sind oberflächlich gezeichnet, und dem Leser zu wenig interessant gemacht. Selbst *Ewalds* Geliebte steht in Vergleichung mit ihm zu sehr im Schatten, welches zum Theil daher rühren mag, weil die Naivität und Einfalt, die ihr beygelegt wird, weniger mit des Vf. Genie übereinstimmt, als *Ewalds* Ungestüm. Die Einfachheit der Handlung, (indem die Entstehung der Liebe eines neunzehnjährigen Hofmeisters zu seiner funfzehnjährigen Elevinn, die Stufen ihrer Entwicklung, des Kampfs beider Liebenden zwischen Unschuld und Schuld, ihr Briefwechsel, ihre heimlichen Zusammenkünfte, ihre Gefahren und Hindernisse, ihre Entfernungen und Krankheiten den ganzen Inhalt ausmachen) würde noch mehr gefallen, wenn sie nicht endlich in die Einförmigkeit überzugehen schiene. Die vielen eingeschalteten Neben-

benfachen machen den Lefer mehr ungeduldig, als dafs fie ihm zu einer angenehmen Abwechslung dienten, weil fie bey aller Natürlichkeit zu unbedeutend find. Die plötzliche Entdeckung der heimlichen Liebe, und *Ewalds* fchnelle Flucht von der Perfon, die er durch längere Liebe unglücklich zu machen fürchtet, machen von S. 238 an die Kataftrophe aus, die der Lefer zu traurig findet; da die Liebenden bey aller ihrer Schwärmerey doch nicht von der Tugend abgewichen find. Nach diefem Ausgang fchleppen noch einige Bogen ohne Noth nach, die gar nichts dazu beytragen, die weitern Schickfale der Liebenden aufzuklären. Das Detail der Erzählung hat viel intuitives, das noch mehr gefallen würde, wenn es nicht zu weitläuftig und zu umftändlich wäre. Findet man in der Ausführung viel richtiges und wahres, fo findet man auch Stellen, wo der Vf. zu fehr geftrebt hat, fich nicht, wie andere Menfchenkinder, auszudrücken, wo er das Ungewöhnliche und Sonderbare in der Darftellung und in einzelnen Worten vorzieht. Ein hier und da zu wild auflodorndes Feuer fcheint einen jugendlichen Vf. zu verrathen, der bey feiner erften Erfcheinung im Publikum lieber zu viel als zu wenig Kraft zeigen wollte, und der (S. 148) das Correcte fo fehr hafst, dafs er fogar die Verbefferungen misbilligt, die ein *Göthe* in der neueften Ausgabe feiner frühern Arbeiten vorgenommen hatte. Die Sprache geht faft immer in poetifche Profe über, ja häufig hat fich der Vf. in förmliche Gedichte, die er einfchaltet, ergoffen, und auch hier nicht blofs Bekanntfchaft mit Klopftockifcher und Stollbergifcher Phrafeologie, fondern auch wahre Empfindung bewiefen. Gegen diejenigen, die die Sittlichkeit des Romans bezweifeln möchten, verwahrt fich der Herausgeber theils damit, dafs er verfichert, *Ewald* habe in feinen fpätern Jahren es felbft für Thorheiten feiner Jugend erkannt, theils damit dafs er einen grofsen Theil der Schuld auf die Aeltern feiner Geliebten fchiebt.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Adolph Wollmann*, nach feinem geführten Tagebuche, ein Beytrag zur Gefchichte des menfchlichen Herzens, erfter Theil, S. 320, 8. zweyter Theil, S. 384. 8. 1790.

Abermals ein pädagogifcher Roman, der Fehler der Erziehung, wie fie vor funfzig Jahren herrfchten, rügen foll! Ueber diefe Fehler felbft war im Ernft und im Scherz fo unzählig viel gefchrieben, die fchädlichen Folgen derfelben waren fchon fo oft gezeigt worden, dafs ein Schriftfteller, der fo wenig neue Beobachtungen darüber angeftellt hat, wie diefer, unmöglich gefallen kann. Seine Gefchichte, die mit dem langweiligen Detail eines mikrologifchen Tagebuchs das Schüler-, Studenten-, und Informatorleben eines Mannes befchreibt, der durch alle Hinderniffe der Dürftigkeit und der fchlechten Erziehung fich zu einiger Aufklärung empor arbeitet, — um fich zuletzt als abgefetzter Schulmeifter zu erfäufen, hat in ihrem ganzen Fortgange nichts anziehendes, die Umriffe der Charaktere find fo matt und ftumpf, die Züge fo alltäglich, die Raifonnemens fo feicht, dafs das Buch unmöglich Glück machen kann. Wie der Witz befchaffen ift, durch den der Vf. hier und da die Ausführung beleben will, mögen folgende Stellen lehren: Th. I. S. 40: „Gott der Vater war mir „ein alter, graubärtiger, finftrer Mann, noch zehnmal „unfreundlicher und zorniger, als der Schulmeifter, und „meine Einbildungskraft ging fo weit, dafs ich aus dem „Donner Worte verftanden haben wollte, und die waren „gewöhnlich: Eifer, Zorn, verdammt, verflucht. „Chriftus war mir ein guter junger Mann, von dem ich „nichts zu fürchten hatte, und zu dem ich auch deswegen felten betete. Und von wegen des heiligen Gei„ftes liebte ich die Tauben aufserordentlich, und liefs „nicht ab, bis mir mein Vater erlaubte, welche zu hal„ten" — Th. I. S. 211: „Dem letzten Schüler in einer „Klaffe legte man nach hergebrachter Sitte den Nah„men *Schis* bey, und Wollmann beantwortete die Be„nennung jedesmal mit Ohrfeigen."

Leipzig, in der Dyckifchen Buchh.: *Der verliebte Teufel und Ollivier*, ein profaifch-komifches Gedicht, erfter bis dritter Gefang, aus dem Franzöfifchen, 1791. S. 286. 8.

Ebendas.: *Ollivier*, vierter bis zwölfter Gefang, aus dem Franzöfifchen. 1791. S. 281. 8.

Es find diefs der *dritte* und *vierte* Band von der, in der A. L. Z. ehedem bereits gerühmten, Ueberfetzung von den Werken des Hn. *Cazotte*, die unter jenen Titeln auch einzeln verkauft werden. Von der Novelle *der verliebte Teufel*, hatte man bereits unter der Auffchrift: *der Teufel Amor*, eine Ueberfetzung in dem dritten und folgenden Bänden der *Bibliothek der Romane*. Die jetzige neue Ueberfetzung hat viel Lebhaftigkeit und Nachdruck vor der alten voraus, wie aus folgender kleinen Probe erhellen wird:

Bibliothek der Romane.

„Ich wollte dem Abentheuer ein Ende machen. Ich raffte „mich auf. Ich werfe meine Augen auf den Pagen, die feinigen find an die Erde geheftet, er wird fichtbarlich roth, „fein Betragen verräth Verlegenheit und Rührung, endlich „erhalte ich fo viel über mich, ihn anzureden."

Neue Ueberfetzung.

„Ich war entfchloffen, dem Gaukelfpiel ein Ende zu ma„chen, und fammelte mich deshalb einen Augenblick. Ich „fah dem Pagen, der feine Augen feft auf den Boden gehef„tet hatte, fcharf ins Geficht. Sichtbar überzogen fich feine „Wangen mit Schamröthe. Sein Anftand verrieth Verlegen„heit, aber noch weit mehr Rührung. Kurz, ich gewann „es über mich, ihn anzureden."

Das romantifche, in Ariofts Manier gefchriebene, Gedicht *Ollivier* erfchien fchon Halle 1769 in einer deutfchen Ueberfetzung; allein, nicht zu gedenken, dafs der franzöfifche Vf. in der neuen Ausgabe viele Verbefferungen damit vorgenommen, fo hatte der ehemalige Ueberfetzer den blühenden und leichten Stil des Originals fehr verunftaltet, da hingegen der neue Ueberfetzer Ungezwungenheit mit Treue vereinigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. September 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Yntema: *Proeve over de Herzenen en Zenuwen en eenige derzelver Ziekten, waar agter honderd en vyftig Waarneemingen, door Jacob van der Haar.* Tweede vermeerderde Druck. 1790. mit des Verfassers Schattenriss. 188 S. 8.

Nach *Hallern* ging der fünfte Theil des Bluts nach dem Hirne. (Allein diesen Satz, den er nachher noch öfters, um darauf zu fussen, anführt, ist ganz offenbar unrichtig, und die Blutmenge viel zu hoch angesetzt; denn *Monro Observations on the nervous System* pag. 6. behauptet schon, dass nicht der zehnte Theil des Bluts ins Gehirn käme; auch braucht's nur eines flüchtigen Anblicks, um gewahr zu werden, dass das Hirn kein blutreicher Theil ist.) — Weder die Lebensgeistertheorie, noch die Chorden- oder Saitentheorie sey wahrscheinlich. — Die Hirnmasse bestünde weder aus Zellstoff, noch aus Gefäsen, sondern nach allen möglichen Durchschnitten zeigte sie sich weich, fein, käseartig, gallertartig und schleimig, oder, wie es die Alten nannten, als ein Parenchyma. — Es sey anmerkenswerth, dass das Wort *Hirn* nirgends in der Bibel vorkomme, welche doch des Herzens und der Nieren erwähne. — Einige nannten es ziemlich poetisch *een vorst — de woonplaats der onstervelyke Zeele — rustende en gebiedende op eenen elpenbeenen troon* — „Einen Fürsten — Wohnung der unsterblichen, auf einem elfenbeinernen Throne sitzenden und gebietenden Seele." — Die Hirnmasse sondere einen ansehnlichen Theil Feuchtigkeit ab, der, da er nicht verdünsten kann, auf eine einfache Art in die Hirnhöhlen durchsiekert. — Die Natur und Wirkung des Hirns könne aus kränklicher Beschaffenheit, z. B. durch Betrachtung bey Verwundungen, besser, als durch die feine Zergliederung begriffen und gelernt werden. (Wir dächten, man müsse beides vereinigen.) — Die *Vita corporea* oder *Natura actuosa* fange im verlängerten Mark an, und werde durch das Rückenmark und durch die Nerven im ganzen Körper verbreitet. — *Buffon* habe durch artige und merkwürdige Beweise dem Zwergfell den Mittelpunct des Gefühls zugeschrieben; (worinn ihm aber niemand Beyfall geben konnte.) — Dem Einwurf, dass Thiere und Kinder ohne Kopf und Hirne gebohren werden, und doch leben, fühlen und sich bewegen, sucht er durch die Vermuthung zu begegnen, dass man nicht allemal unterfucht habe, ob nicht diesen Mangel etwa ein vergrössertes Rückenmark oder etwas anders ersetzt habe. (Rec. hat mehreremale den Fall untersucht, und verschiedentlich mit diesem Mangel zugleich einen Mangel des Rückenmarks, nie aber ein vergrössertes Rückenmark gefunden.) — Nach seinen Begriffen könne wohl Schmerz ohne Pein (*pyn*), aber nicht wohl Pein ohne Schmerz statt finden, so wie Thiere wohl Pein, aber nicht Schmerz, leiden. — Inwendige angenehme und unangenehme Wahrnehmungen glaube man nicht sowohl im Hirne, als vornemlich im Mittelpuncte des Leichnams zu fühlen; und selbst leichte Affecte (*aandoeningen der Gemoeds*) wirkten oft augenscheinlich auf die Nieren, wo auch die Bibel den Sitz der Affecte bestimmt, so dass sie den Harn wie eine Fontaine austrieben. Er nenne die Nerven *Hirnadern* (*Herzenaderen*) oder *Gefäsße*, *welche nicht hohl, sondern mit einem feinen markigen oder schwammigen vom verlängerten Rückenmark entspringenden Wesen angefüllt, und geschickt sind, den eyweisartigen Schleim des Hirns eben so, wie die Arterien das Blut in allen Theilen des Körpers zu verbreiten. — Diese schleimige Hirnmasse diene, um das fühlende Mark zu ernähren und zu beschützen.* Daher schwelle ein gedruckter oder unterbundener Nerve freylich nur langsam an; daher erfolgen auf Nervenverletzungen erst nach einigen Tagen Zufälle, und die Natur rette durch einen starken Schweiss; daher helfe auch, nach seiner Erfahrung, Opium und kaltes Bad hier so kräftig. — *Das dünne Schleimwesen, welches sich durch den ganzen Körper, und selbst um die Muskelfasern, finde, scheine selbst vom Hirne oder Rückenmarke mittelst der Nerven abstammende Hirnmasse zu seyn. Es sey fein und flüssig; hänge in den Zwischenräumen eines äusserst feinen Zellstoffs; und gehe durch das Athmen und die dadurch im Hirne, und wahrscheinlich selbst im Rückenmark und in den Nerven veranlasste Bewegung ins Rückenmark und in die Nerven über, bis an die äussersten Enden des Körpers;* doch sey diese Bewegung ununterbrochen gleichmäsig, aber unendlich langsamer und schwächer, als der Lauf des Arterienbluts. Diese Bewegung verursache also die Abscheidung und Verbreitung der Hirnmasse, die Veränderung der Empfindungsnerven, die Wirkung der Muskeln, und die Ernährung, oder: Ernährung, Gefühl und Bewegung. — Ob nun gleich das Hirn durch den ganzen Körper verbreitet ist, so ists darum nicht nothwendig, auch die Seele durch den ganzen Körper verbreitet anzunehmen. — Die Hirnmasse (wir zweifeln sehr, dass dies ächte wahre Hirnmasse ist,) wachse nach Verwundung und Verlusten oft sehr schnell wieder nach. - Die Schwämme der festen Hirnhaut entstünden blos nach äusserlichen Quetschungen, und erst, nachdem die gefährlichsten Zufälle vorüber sind. — Diät, Abführungen, kühles Verhalten, absorbirender trockner Verband, und Vermeidung von heftigem Athmen seyen die besten Mittel dagegen. Aetzmittel und Druck schaden. Nicht zur Absonderung von Le-

Lebensgeistern, sondern zur Bildung eines schleimigen Stoffs werde der fünfte Theil Blut erfodert.

Wir wollen von hier an zur Abkürzung und bessern Uebersicht der Anzeige der nächstens anzuzeigenden Schrift von Hn. *Vos* die Argumente geradezu, wie Hr. *Vos*, numeriren. — *Also erstes Argument.* — Von der Arterie hange wohl das Leben eines Theils, aber schlechterdings nicht seine Ernährung ab; diese komme von dem oft beschriebenen Nervensaft. — *2tes Arg.* — Dieses lehrten durch vorgängige Convulsionen gelähmte Füsse, in welche noch genug Blut, auch mit gleicher Schnelligkeit, komme. Starker Blutantrieb scheine eher Theile mager, als stark zu machen (*te voeden*). — *3tes Arg.* — Kinder mit gespaltenem Rückgrate seyen mager und lahm, und sterben nach dem Durchbruch und Ausfluss des Hirnstoffs abgezehrt. *4 und 5tes Arg.* — Gott habe deshalb Thieren und Menschenfrüchten einen grossen Kopf und viel Hirn gegeben; daher litten Kinder auch an Hirn- und Nervenkrankheiten, und dieses sey auch die wahre Ursache, dass die meisten Kinder im dritten und vierten Jahre sterben, Hiob X, 10. habe einen bessern und höhern Begriff von der Bildung der Menschenkinder, als die gegenwärtigen Sterblichen, gehabt. — *6tes Arg.* — In den ersten zwölf Tagen nach der Geburt werde der Kopf eines Kindes kleiner, und nicht grösser, weil vielleicht durch's Athmen eine stärkere Bewegung im Hirne und Verbreitung der Hirnmasse verursacht werde. Aus dem Hirne kommen die Wurzeln der ernährenden Nerven, wie die Pflanzenwurzeln aus der Erde, nur in umgekehrter Richtung, diese von unten nach oben, jene von oben nach unten. Deshalb wachsen nach der Geburt die Füsse am meisten. — *7tes Arg.* — Raubthiere fressen deshalb zuerst das Hirn ihres Raubes, z. B. unsere Katzen. *8tes Arg.* Er glaube den Genuss von gekochtem oder gebratenem Hirne für Abzehrende vortheilhaft gesehen zu haben. Junge Aerzte sollten die Hirne verschiedener Thiere durch Kochen, Trocknen u. s. f. untersuchen; dies sollte wahrscheinlich nützlicher seyn, als alle Namen der Hirntheile zu kennen. — *9tes Arg.* — Dass das feine Hirn- und Rückenmark also zum Gefühle und zur Bewegung, das Schleimartige hingegen zur Ernährung geschickt sey, komme ihm mehr als gewiss (*zeker*) vor. — *10 u. 11tes Arg.* — Aus einem Fehler oder Schärfe dieses Nervenschleims lasse sich das Abmagern beym Hüftwehe und bey venerischen Knochenschmerzen erklären. Gegen den Rheumatismus frigidus gebe er seit einigen Jahren mit dem besten Erfolge Vinum emeticum mit Opium, oder Opium mit Ipecacuanha. *12 und 13tes Arg.* — Auch das Podagra, die Bleycolik, Hemiplegie, die Lähmung, welche man in Indien *Beriberi* nennt, bestünde vielleicht in einer Schärfe dieses Nervenstoffs; so auch die Hypochondrie und Melancholie mit und ohne Materie; diese bestünde in zu vielem und zu dickem, jene in zu dünnem und zu wenigem oder zu scharfem Nervenstoff; so auch — *14tes Arg.* — die Tabes dorsalis und Diabetes. — *15tes Arg.* — Die englische Krankheit: diese sey gleichsam ein Oedema des Hirns, auf welche bisweilen eine Ascites Cerebri, so wie das Anschwellen der Epiphysen, ebenfalls nemlich ein Oedema der Knochen, folge. Der Wasserkopf, die Spina bifida, oder Hydrorachitis sind auch Krankheiten des Hirns und Rückenmarks; so auch die sogenannten Milchversetzungen, wogegen er stärkende Mittel mit flüchtigem Hirschhornsalze anräth; in der veralteten Gelbsucht sey vielleicht dieser Saft sauer; die vornehmste Ursache der Asphyxie bey Erstickten und Ertrunkenen sey der stockende (*verdoofd*) Nervensaft; dieser Saft werde ganz aus den durchschnittenen Nerven, z. B. des sogenannten Pferdeschweifs, ausgetrieben.

Die folgenden vortreflichen medicinischen und chirurgischen Wahrnehmungen fänden sich zwar gröstentheils in den *Nieuwe Algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* vom J. 1788; doch erschienen sie hier vermehrt. Wir wollen die vorzüglichsten ausheben. Die ersten dreyssig betreffen Drüsenkrankheiten. Nächst den Pocken seyen die Scropheln die gemeinste Krankheit; ihre Ursache sey dunkel. Die Milch einer venerischen Amme stecke den Säugling nicht an. Ausser einem angebornen Keime sey ihre Hauptursache in der ersten Auffütterung der Kinder zu suchen, nemlich in der Mehl- oder Brodpappe. Rohe Eyerdotter mit vier Gran Weinsteinsalz und Zucker gemischt und Fleischbrühe seyn sehr heilsam. Viele sterben an der Phthisis scrophulosa vor dem sechs und dreyssigsten Jahre. China nütze zwar, aber schade auch bisweilen, indem sie das Aufbrechen der Geschwulst befördere. Bisweilen sah er Nutzen von Calomel mit Sulphur auratum, wozu er in der scrophulösen Phthisis, Angina, oder im scrophulosen Asthma noch Opium oder Asa foedita setzte, oder Turbethum minerale mit Lakritzensaft; bisweilen half Stahl mit Myrrhe, oder China. Unguentum Basilicum mit rothem Präcipitat sey in schwärenden Scropheln das beste äusserliche Mittel; trocknende Mittel schaden. Cicuta könne nichts helfen. — Sommers sah er mehr Hautkrankheiten; Winters mehr Scropheln. — Swieten verwirre irrig Scropheln mit Scirrhus. — Scropheln nemlich pflanzen sich nicht durch Berührung noch Beyschlaf, sondern durch Generation fort. — Leberverhärtungen seyn bey Gelbsüchtigen scrophulös, nicht scirrhös; und müssten innerlich und äusserlich mit Quecksilber behandelt werden. — Die Hypochondrie und Melancholie mit Materie hänge von Drüsengeschwülsten ab, (Wahrlich nicht immer.) Er gebrauchte Turbethum minerale dagegen. — Lungensucht sey nicht ansteckend, aber wohl erblich. — Es sey unerweislich, dass die gesitteten Menschen mehr Krankheiten, als wilde, litten. — Pferde und Schaafe leiden auch an Scropheln; so die Schweine an Finnen. — Kinder, mit dicker Brod- oder Milchpappe gefüttert, müssten ja ganz begreiflich dickere Bäuche bekommen, als saugende. — Gegen den Kopfgrind der Kinder kenne er kein besseres Mittel, als eine Salbe aus Pix liquida und Serum ovillum. — Gegen die scrophulöse Augenentzündung gebraucht er Spiritus diacodii und China, und äusserlich eine Auflösung von Opium- oder Quecksilbersalbe. — In gewissen Schwämmchen der Zunge (*Dauworm van de Tong*), wovon er die Ursache nicht kenne, habe ihm ein starkes Chinadecoct, mit Elixir vitrioli im Munde gehalten, einige Dienste gethan; gegen den Schmerz hiebey aber habe er nichts bessers, als rohen Eyerdotter mit trocknem Stärkemehl vermischt, gefunden. — Scrophulöse Brüste werden oft für scirrhöse ange-

angesehen, und als solche weggenommen; allein Scropheln seyn nie so hart, als Scirrhen. Er habe von einer Salbe aus zwey Unzen Olivenöl, einer halben Unze Spiritus salis ammoniaci volatilis, der er zwey Drachmen Kampher zusetzte, und die er zweymal des Tags einreiben liess, guten Nutzen gesehen. — Der Mutterkrebs sey oft scrophulös. — Männer und Frauen, die in der Jugend an Scropheln, Ausschlägen und Flechten litten, wurden im Alter von einem unerträglichen Jucken an den Geschlechtstheilen geplagt, welches durch eine Salbe aus rothem Präcipitat, mit starkem Essige vermischt, doch erträglich würde. Ein gleicher Ausschlag zeige sich auch unter der Nase und am Kinne. — Hartnäckige Flechten an den Händen wichen noch am ersten aufs Einreiben obiger Salbe aus Pech; und seyen vermuthlich auch scrophulös. Adstringirende Mittel sind höchst schädlich. Die Pädarthrocaca sey eine verdriessliche scrophulöse Krankheit, welche gerne die Enden der Knochen, so wie die venerische, das Mittlere der Knochen, angreift. Nie habe er das Nagelglied, aber oft genug die beiden andern Glieder der Finger davon angegriffen gesehen. Man sollte hier zeitig öffnen sobald sich Feuchtigkeit verräth; sie wie schwärende Scropheln behandeln, und mit unguentum e pice verbinden. — Zeit, Natur und stärkende Mittel vermögen in Scropheln mehr, als alle geheime Mittel. — Er habe in 74 Jahren Lebenszeit nie ein Kind bis ins zwölfte oder vierzehnte Jahr mit vollkommenen Zeichen einer angebornen, oder auf eine andre Art erhaltenen, venerischen Krankheit gesehen. Er habe freylich Geschwürchen u. s. f. gesehen, welche wie Chancres aussahen; allein sie wichen schnell auf die Präcipitatsalbe, ohne allen innerlichen Gebrauch von Quecksilber. (Heilt man denn nicht jetzt die meisten venerischen Uebel durch äusserlich gebrauchtes Quecksilber?) Man halte oft Scropheln für's venerische Uebel. — In Scropheln brauche er überhaupt Calomel, Kermes mineralis, Sulphur auratum, Antimonium mit Traganth zu Pillen gemacht; und kommt ein abzehrender Husten dazu, so setze er noch Opium bey; oder, nach Beschaffenheit der Umstände, Tartarus emeticus, China, Myrrhen, Stahl, Eisenvitriol, flores salis ammoniaci martiales Theerwasser, Kalkwasser, Brechwein in kleinen Gaben. Auch brauche er wohl Opium äusserlich bey scrophulösen und selbst bey Krebsgeschwüren. Er halte sich für sehr glücklich, wenn er von zwey weitgekommenen Scrophelkranken Einen herstelle. Entzündungen des linken Auges seyen gemeiner und verdriesslicher zu heilen, als Entzündungen des rechten; auch erblinde das linke Auge öfter. — Bey chronischen Augenentzündungen thäten zwey bis drey Blutigel vortreflicher, als wiederholte Aderlasse. — Auch Laudanum liquidum helfe dabey äusserlich und innerlich gebraucht vortreflich. — *Hydrocele* komme öfter auf der linken Seite, *Sarcocele* auf der rechten Seite vor. — Hinken und Brüche sehe man öfter auf der linken Seite. — Lange Menschen litten verdriesslichere Schwärungen, als kurze; mittlere Personen seyen die gesundesten. — Bey der Retroversio uteri ist bisweilen der männliche dem weiblichen Katheter vorzuziehen. — Beym Vorfall der Scheide, des Uterus, oder der Harnblase sey ein Schwamm in Alaun oder Brandwein getaucht, und täglich angebracht, das beste Mittel. (Eine sehr schätzbare Bemerkung!) — Frauen, welche am Vorfall des Uterus, oder Männer, welche an grossen Darmbrüchen leiden, können sehr alt werden. — Wenn nach einer schnellen Geburt der Uterus wegen einer Atonie stark blutet, sey das Einbringen eines in starken Brandwein getauchten Schwamms oder Stück Linnens das beste Rettungsmittel. — Ein Delirium lacteum bey Kindbetterinnen verliere sich oft schnell durch neue Schwangerschaft. Ausleerungen taugen nichts dagegen, sondern stärkende Schweissmittel, Hirschhorngeist, Kampher und Vermeidung aller Säuren. — Ein Arzt machte auf beiden Seiten die Paracentesis in den schwangern Uterus, den er für eine Bauchwassersucht hielt, ohne allen Schaden. — Bey Blasenstich nach *Fleurants* Methode solle man mit der übers Schaambein gelegten flachen Hand die Blase gegen den Mastdarm drücken. — Blutbrechen erfolge erst auf die Verhärtung und Vergrösserung der Milz, — und kalte geronnene Milch, oft und wenig gebraucht, sey das beste Mittel im Blutbrechen. — Um Entzündung des Bluts wahrzunehmen, müsse man es in einem tiefen Gefässe, welches beynahe eben so warm, als das Blut, ist, auffangen und langsam erkalten lassen; sonst zeigt es selten, vorzüglich im Winter, seine geronnene Kruste, sondern bleibt ein ganz festes Wesen. — Erfrierungen an Händen und Füssen haben allezeit eine verborgene innere Ursache. — Krätze entstehe allezeit durch Ansteckung; heile daher auch nie durch innere, sondern allein durch äussere Mittel. — Sie heile schnell durch eine Salbe aus gleichen Theilen Schwefel, Schweinfett und gemeiner grüner Seife, welcher er, des Geruchs wegen, etwas Cajaputöl zusetzt. — Die natürliche Ansteckung der Kinderpocken offenbare sich beynahe niemals vor dem Verlauf von drey Wochen, die der eingeimpften zwischen dem siebenten und eilften Tage. — Masern, welche sich früh den dritten Tag schon zeigen, seyen gutartiger, als die später erscheinenden. — Eine Salbe aus Schweinfett und Weinessig verhüte beym Zusammenfliessen sehr juckender Pocken Narben, und nütze auch bey leichter Verbrennung, bey der Rose, Hämorrhoiden und erfrornen Gliedern. Ausser den gewöhnlichen Zeichen verriethen sich auch bey Kindern Würmer durch eine geschwollene oder geborstene Oberlippe und Nase. — Der Blasenstich sey oft eine weit leichtere Operation, als das Einbringen des Katheters. — Zwey bis drey Löffel voll Oleum Ricini mit einem Eyerdotter, Zucker und Wasser vermischt, thaten Wunder bey Leibesverstopfungen, Bleykolik, eingesperrten Darmbrüchen, Steinen in den Gallengängen oder Uringängen, vor allem aber bey Würmern, auch beym Bandwurm, nachdem man vorher Polypodium gab. Bey schmerzhaften Knochengeschwüren könne er fast ohne obige Mischung aus Calomel, Goldschwefel, Kermes, Tartarus emeticus, Ipecacuanha und Opium nichts ausrichten. — Im kalten Brand der Zehen, wogegen *Pott* Opium anrathe, habe er Wein mit Nutzen brauchen lassen. Sehr wichtig und auch durch unsere eigene Erfahrung bestätigt ist der Rath, beym kalten Brande nicht eher zu amputiren, bis die Natur die Scheidung deutlich gemacht hat; sonst folge der Tod. — Opium sey ein göttliches Mittel in allen schmerzhaften Wunden. Geschwülsten, Brüchen, Verbrennungen, so auch nach schmerzhaften

ten Zufällen, nach niedergedrücktem oder ausgezogenem Staar. Beym bloss liegenden Beinfrass taugen trocknende Pulvertincturen nichts, sondern das Unguentum e Pice mit rothem Präcipitat. — Eine auswärts verrenkte Kniescheibe brachte er sehr leicht mit dem Daumen zurück, als er dem oberwärts gebogenen Kranken den Schenkel dem Kopf nähern liess. — Eine für einen Krebs gehaltene Geschwulst der Zunge heilte nach Ausschwärung einer Fischgräte. So hielt man eine Wasserblase in der Brust für einen Scirrhus. Er selbst habe einen venerischen Chanoer an der Unterlippe irrig für einen Krebs weggenommen. — Ein seidener Faden habe zum Abbinden von Polypen Vorzüge vor dem silbernen Drath. — Gegen den krummen Hals habe das Aachensche Dampfbad allein geholfen, nachdem er alles vorher, selbst den Schnitt, fruchtlos versucht hatte. — Im Anfange helfe das Einreiben der flüchtigen Salbe. — Einen in den Wulst der Harnröhre gerathenen starken Stein stiess er durch einen weiblichen Katheter zurück, erweiterte den Gang durch Saiten, worauf den 24sten Tag der Stein ausschwor. — Leute, welche rund um grosse oder hohe Gebäude wohnen, und einen mehr als freyen Zugang von Luft und Wind geniessen, so auch Müller, Fischer, Jäger werden sehr alt. — Bewohner von hohen trocknen Plätzen litten bloss durch die Hitze im Nachsommer am Rothlauf. — In der Brustwassersucht fand er etlichemal das Turbethum minerale mit Kampher vortreflich. — Er bediene sich seit 40 Jahren mit dem besten Erfolge der Pillen aus rohem Quecksilber mit Terpenthin und Süssholzpulver. — Mit dem Aderlassen bey Ertrunkenen und Erstickten solle man vorsichtig seyn. — Er sah ein Stückchen geschmolzenes Pech auf der Hornhaut so fest kleben, dass man es nicht durch Instrumente, aber wohl durch Baumöl, wegbrachte. — Im Wurm am Finger solle man bloss das vorderste Stück des Nagelglieds abschneiden, und den Rest zu erhalten suchen. — Schwamm lothrecht, nicht horizontal oder queer geschnitten, sey das beste blutstillende Mittel. — Kaltes Wasser mit Essig, vernünftig gebraucht, mache *Goulard's* und *Theden's* Mittel unnöthig. — Thedens Schusswasser werde wahrscheinlich bald vergessen werden. — Einige Tage vor der Operation der Hasenscharten sollte man mit einem vereinigenden Verbande die Theile einander zu nähern suchen. — Der Kopfgrind arte zuweilen in ein abscheuliches Localübel aus, gegen welches das einzige Mittel das Ausziehen der Haare mit den Wurzeln durch ein Pechpflaster sey. — Kreide absorbire besser, als die künstliche Magnesie, die Säure bey Kindern. — In entsetzlichen Zermalmungen der Knochen, durch Gewichte u. s. f. oder Schiessgewehr habe er kaltes Wasser mit Essig, nebst krampfstillenden Mitteln und kühlenden Abführungen, vortreflich gefunden. — An mehrern Stellen eifert er gegen Balsame und Salben; so wie er dagegen Seidelbastrinde bey trockenem scrophulösen Husten, Auszehrung, Drüsengeschwülsten, Augenentzündungen und andern Krankheiten anpreist. — Bey schleichenden Krankheiten habe er bloss aus dem Bodensatz im Abendurin verborgenen Eiter erkannt. — Kinderpocken heilen die Krätze nicht. — Er sah venerisches Uebel, Krätze und zusammenfliessende Pocken gepaart; jede Krankheit ging ihren eigenen Gang, und müsse für sich geheilt werden. — Er kenne kein sichereres Schweissmittel, als Vinum emeticum mit Tinctura Opii gemischt. — Rübenöl sey bey wunden Brustwarzen sehr gut, nebst Purgiermitteln. — Die Hundswuth brach bey Einem den drey und funfzigsten, beym andern von demselben Hunde an demselben Tage gebissenen den sieben und funfzigsten Tag aus. Beide starben. — Scarification des Hodensacks oder der Beine half schnell in der Wassersucht bey jungen starken, nach der Operation Wein trinkenden, Personen, hingegen bey alten wurden die Stellen brandig. — Alaun mit Kampher nehme nebst gelben Rüben den Gestank bey Geschwüren weg. Durch Alaun habe er Darmkrämpfe, die dem Opium nicht wichen, gestillt. — Beym Carbunculus und Anthrax und ähnlichen Absterbungen vertraue er mehr auf den innern Gebrauch von Wein, als auf irgend ein anderes Mittel. — Künstliche After habe er ganz einfach durch Vermeidung alles dessen, was dicken Koth machte, Klystiere und ein Bruchband geheilt. — *Campers* Bruchbänder zieht er allen andern vor. — Erweiterungen durch Darmsaiten seyen bey allen Fisteln unvergleichlich. — *Ranula* habe er durch Aufschneiden und eingesprützte Tinctura Myrrhae oder Tinctura Succini geheilt.

Den Beschluss macht: *Etwas übers Retten Ertrunkener.* — Man sollte sich vorzüglich bemühen, den Stillstand des Herzens durchs Reizen der Nerven zu heben. Man sollte gegen die Fusssohle mit einem Brettchen schlagen, besonders den Rückgrat reiben und wärmen, und mit einer flüchtigen, mit Kampher versetzten, Salbe schmieren. Auch würde er vorschlagen, durch schickliche Mittel alle übrigen Nerven der Sinne zu reizen, z. B. durch wohleingerichtete Elektricität. Wir versprechen uns davon nicht viel, da schon *Haller* Elem. Physiol. Tom. 4. p. 527 sagt: *In Cor Nervis nihil est potestatis.*

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hilscher: *Prima linguae hebr. elementa* in usum praelectionum suarum *denuo* edidit et *brevem institutionem ad linguam chaldaicam* adjecit Dr. *Ern. Guil. Hempel*, in Acad. Lips. Th. P. O. 1789. 159 S. 8.

Mag nach seiner Localbestimmung, besonders da die Empfehlung der Kürze hinzukommt, immer auch seinen localen Nutzen haben. Von Verbesserung der alten künstlichen und schwerfälligen Methode haben wir gar wenige Spuren gefunden. Der Anfänger wird hier noch gar reichlich *de figuris grammaticis* und noch überflüssiger *de accentibus* unterhalten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. September 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar.* Tom. XI. för Månaderne Oct. Nov. Decembr. år 1790. mit 2 Kupfertaf. — Tom. XII. för år 1791. för Månaderne Jan. Febr. Mart. (*Neue Abhandlungen der königl. schwedischen Akademie der Wissenschaften* für d. J. 1791. Erstes Quartal.) 79 S. 8. mit Kupfern und 2 Tabellen.

Der eilfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) Versuch zur nähern Bestimmung der sonderbaren Gattung von Würmern, die man Vorticelle nennt. Linné nahm diese Gattung anfangs theils unter Isis, theils unter Sertularia auf, hernach sahe er sie, wie sie auch wirklich ist, für eine neue Gattung an, und nannte sie Vorticella. Allein man rechnete ganz von einander verschiedene Thiere dazu, indem einige frey und einfach, andere an einem Stamme vereinigt sind. Aus erstern hat man unter dem Namen Eclissa mit Recht eine eigne Gattung gemacht, die allein an 74 verschiedene, schon bekannte, Arten unter sich begreift. Letztere aber hat den Namen Vorticella behalten. Ihre Kennzeichen sind sehr deutlich: *corpus stirpiforme, stirpe fixa fasciculata aut ramosa; capitulis prominentibus supra truncatis, contractilibus disco retuso, ore centrali.* Die mehresten Arten sind so klein, dass sie mit blossen Augen gar nicht beobachtet werden können. Der Stamm oder Stiel derselben sitzt allezeit im Wasser an einer Pflanze, einem Schalgewürm, oder einem Insekt fest. Sie können doch ihren Stiel, so wie ihre daraus hervorschiessende Zweige, bewegen. Die Köpfe an den Zweigen fallen im Wasser nach und nach ab, schwimmen und leben im Wasser, ohne den Stiel, woran sie sassen, mitzunehmen; vermuthlich geschieht dies am Ende ihrer kurzen Lebensperiode. Hr. M. theilt diese Gattung, die er im Schwedischen Wurmlilie (*Masklilja*) nennt, in Vorticella fasciculata s. umbellata und ramosa. Zu erstern rechnet er: *Vort.* **Encrinus**, *stirpe simplicissima, contorta ossea, capitulis radiis octo pennatis*; der Franzose nennt sie *Polype de mer en bouquet.* Sie ist die gröste von allen, man findet sie mehr als 100 Faden tief um Grönland; *Vorticella* **conglomerata**, *stirpe summitate ramosa capitulis glomeratis limbo eroso dentata*, im ostindischen Meere; *V.* **umbellaria**, *stirpe saepius umbellata, capitulis globoso — subpyriformibus, ore annulo ciliato cincto; V.* **ovifera**, *stirpe umbellato — subcymosa, laeviuscula, pedunculis simul oviferis capitulis pedicello retortili glomeratis obovatis truncatis, limbo utrinque ciliato.* Ein Stamm davon kann wohl 100 Köpfe haben, die eyförmigen Körper unberechnet; *V.* **polypina**, *stirpe umbellato — subcomposita, rigida, squamosa capitulis oblongo ovatis summitate suboblique truncatis.* Trembley hat sie besonders beobachtet. Diese Abhandlung wird künftig fortgesetzt werden. 2) Insectenkalender für das J. 1790. von *Cl. Bjerkander.* Die Tage, wann die angeführten Insecten vom April bis im Oct. zum Vorschein gekommen, und bisweilen auch, wann sie in Puppen verwandelt worden, werden angegeben; mit Anmerkungen, besonders die Larven derselben betreffend. 3) Ein Instrument zur Verfertigung perspectivischer Zeichnungen, erfunden und beschrieben von *H. Holmbom.* Das beygefügte Kupfer macht alles deutlich. 4) Nachricht von einem von einer Rehkuh, die mit einem Widder gepaart worden, gezeugtem Bastard. Es war ein Weibchen, und glich völlig der Mutter, nur dass dessen Haar nicht so weich und fein, sondern kraus und zottig, wie des Vaters war. Es starb jung durch einen Zufall. 5) Von einer Wassersucht des Herzbeutels mit physiologischen Anmerkungen von *J. Westring.* Der Patient hatte seine Gesundheit durch starke Getränke verdorben, ward im October 1789 von einer Apoplexia serosa befallen, und nachdem er davon geheilt worden, von einer beschwerlichen Engbrüstigkeit geplagt, so dass er nie gut, besonders auf den Seiten, höchstens nur bisweilen auf dem Rücken, liegen konnte. Er starb den 16 März 1790 in grossem Elend. Bey der Leichenöffnung waren die Lungen hart und scirrhös. Der Herzbeutel sowohl als das Herz waren gewaltig gross. Wie er geöffnet ward, war die Haut sehr dick, und man fand ungefähr drey Quart bräunlichtes Wasser darinn. Das Herz war doppelt so gross als gewöhnlich, und voller Polypen. Diese Krankheit gehört unter die seltnern, die wegen der zweydeutigen Kennzeichen schwer zu erkennen sind. Hn. *Senac's* angegebne Kennzeichen sind unsicher; und Hr. *W.* bemerkte bey diesem Patienten nichts von dem von *Senac* als pathognomisch angegebenem Herzklopfen. 6) Nachricht von einem Foetus, der nach Verlauf von zwey Jahren durch ein in der Gegend des Nabels entstandenes und aufgebrochenes Geschwür, wobey die Gedärme zerrissen waren, und die Excremente durch diese Oeffnung ausflossen, stückweise herausgezogen worden. Die herausgenommenen Knochen sind in Kupfer abgebildet. Die Mutter ward dennoch geheilt, und erhielt ihre völlige Gesundheit wieder. 7) Eine seltene Angina Suppuratoria, bemerkt in Carlscrona 1790, von *A. H. Florman*, M. D. u. Adj. der Akad. zu Lund. Diese Krankheit war doch von einer ähnlichen noch etwas verschieden, die *Morgagni* in seiner Abhandlung *de caussis et sedibus morborum per anatomen indagatis*, anführt. Der Hr. Vf. beschreibt alles genau, was er im Schlunde bey der Section des Patienten gefunden. Ein Eitersack in dem

dem hintern Theil der Luftröhre bewirkte die Erstickung des Kranken. Die vom Eiter angegriffenen Ränder der Cartilago circoidea waren ossificirt u. s. w. Alle drey Kranke waren Matrosen, und der Vf. fällt daher darauf, ob nicht etwa das gewöhnliche starke Schreyen und Rufen solcher Leute bey ihren Arbeiten zu dieser Krankkeit Anlass geben könne. Am Schluss ist ein Verzeichniss der der Akademie geschenkten Bücher, Naturalien u. s. w. angehängt. Das wichtigste bleibt immer ein ganzer Hof, Bergielund mit allen dazu gehörigen Häusern und darinn befindlichen Sammlungen, welche der verstorbene Prof. *Bergius* nebst einem Capital von 100,000 Th. SM. zur Einrichtung einer ökonomischen Gärtnerschule im Testament ausgesetzt hat, und welches Vermächtniss unter der Disposition der königlichen Akademie stehen soll.

Der 12te Band enthält 1) die Fortsetzung der Untersuchung des Hn. *A. Modeer* zur nähern Bestimmung der Gattung der hier sogenannten Lilienwürmer (*mask-liljor*) *Vorticella.* Hier kommen vor: 6) *Vorticella Anastatica: stirpe paniculato (undulatim flexo) retortili; capitulis obovatis, truncatis;* die Franzosen nennen sie *Corallines à Polypes en bouquet.* 7) *Vort. Pyraria: stirpe ramosa, capitulis obovato — subobconicis, apertura ciliis utrinque duobus; Spallanzani* nennt sie vergleichungsweise: *animaux arbres.* 8) *V. Crataegaria: stirpe brevi ramoso; capitulis globosis, apertura cilio utrinque unico.* 9) *V. fraxinina: stirpe brevissimo ramoso; capitulis tereti-subobconicis, disco a latere inciso subcordato, cilio utrinque gemino.* 10) *V. opercularia: stirpe ramosa, ramis subarticulatis: capitulis ovalibus, ore pistillo porrectili operculiformi.* 11) *V. Berberina: stirpe ramosa subumbellata; capitulis ovalibus, apertura mutica.* 12) *V. digitalis: stirpe ramosa; capitulis tereti-subobconicis, disco a latere inciso subcordato.* 13) *V. racemosa: stirpe longa, rigida, pedunculis longis racemosis racemis retortilibus.* 14) *V. gemella: stirpe pedunculis geminis, retortilibus; capitulis sphaericis.* 15) *V. stellata: stirpe repente quibusdam racemoso, pedunculis erectis; capitulis decemfidis.* 2) Versuche über die Läuterung des rohen Salpeters durch Kohlengestübe, von *J. Gadolin.* Unter den vorgeschlagenen Mitteln, den Salpeter von aller anklebenden Fettigkeit zu befreyen, war bisher wohl ein Zusatz von Alaun das sicherste; aber es war im Grossen kostbar, und der Salpeter kann dadurch leicht etwas Vitriolsäure erhalten. Hr. *Lowitz* in Petersbursburg *inventa nova de vi dephlogisticante carbonum,* worinn er deutlich wies, dass man durch Kohlen, Weinsteinsäure, Brandwein und viele andere Materien von der anhängenden Fettigkeit und andern Unreinigkeiten befreyen könnte, brachten den Vf. auf die Gedanken, dies auch bey der Reinigung des rohen Salpeters zu versuchen, und die angeführten Versuche zeigen, dass es ihm damit geglückt sey; eine wichtige Sache, da bey der Bereitung des Pulvers so viel auf die Reinigkeit des Salpeters ankommt. Er bediente sich dabey des Gestübes von Kohlen von gebranntem Fichtenholz, die frey von Asche waren; aber auch andre Kohlen können dazu, wenn sie nur gehörig gebrannt sind, gebraucht werden. Er nahm auf jedes Pfund Salpeter 2½ Loth Gestübe, glaubt aber, dass man im Grossen noch weniger dazu gebrauchen könne. 3) Meteorologische Observationen, von *J. Tornsten.* Sie sind in Jemtland unter dem 60sten Gr. der N. B. innerhalb 4½ J. angestellt, und zeigen in zwo Tabellen den Unterschied zwischen der Morgen- und Mittagswärme, das Medium von Wärme und Kälte des Morgens und Mittags, ingleichen die kältesten Morgen und die wärmsten Mittage in jedem Tertial eines Monats. 4) Witterungstabellen in Westgothland, vom J. 1787 bis mit 1790, von *Cl. Bjerkander.* Der Hr. Vf. glaubt, dass diese Tabellen schon die Beschaffenheit der Witterung voraussagen lassen, (woran Rec. doch zweifelt, um so mehr, da so viele verschiedene Dinge, die wohl selten zugleich auf völlig einerley Art existiren, darauf Einfluss haben.) und meynt daher, dass, wenn man dergleichen von 100 und mehr Jahren habe, man mit Sicherheit werde vorhersagen können, wenn es klar Wetter seyn, wenn es regnen und schneyen werde. Auch wenn Nordscheine, Sonnenkronen, Gewitter, Sturm u. s. w. gewesen, ist auf den Tabellen bey jedem Tage bemerkt. 5) Anmerkungen über die Multisection der Cirkelbögen oder ihre Theilung in gleiche Theile, von *Fr. Mallet.* Es wird hier nur eine kurze Formel, die zu einer bequemern Methode dient, angegeben, nemlich wenn der Halbmesser $= 1$; so ist der Sin. $n\,A = 2$ Cos. A. Sin. $\overline{n-1\,A}$ = Sin. $\overline{n-2\,A}$, und der Cos. $n\,A = 2$ Cos. A Cos. $\overline{n-1\,A}$ — Cos. $\overline{n-2\,A}$. 6) Versuch mit Wasserbley und der Reduction seiner Erde; fünfte Fortsetzung, von *P. J. Hjelm.* Um einen reinen Wasserbleykalk zu erhalten, wird das Wasserbley in Tiegeln aufs beste geröstet, im flüchtigen Laugensalz aufgelöset, und auf die hier beschriebene Art behandelt.

Basel, b. Schweighäuser: *Kleine rednerische Aufsätze von Jünglingen für Jünglinge,* veranstaltet vom Verfasser der Aphorismen zum Denken und Handeln. 1790. 248 S. 8.

Der Herausgeber, der sich unter der Vorrede *Felner* unterschreibt, hatte einen doppelten Bewegungsgrund, warum er die kleinen Declamationen, die seine Zöglinge unter seiner Aufsicht ausgearbeitet, dem Publicum verlegte. Erstlich glaubte er, dass mancher Lehrer sich dadurch aus der Verlegenheit helfen könnte, Themata zu Ausarbeitungen anzugeben, solche nemlich, die den Fähigkeiten der Jünglinge ganz angemessen wären, als in welchem Stücke man bey solchen Stilübungen insgemein zu fehlen pflege. Indessen scheint es uns doch, dass auch bey gegenwärtigen Aufsätzen die gewählten Materien nicht immer mit den Kräften junger Leute übereinkommen. So wird z. B. die Sitten der alten und der jetzigen Deutschen zu vergleichen, zu viel Kenntniss der Geschichte und der jetzigen Menschen erfodert, als dass ein Anfänger darüber etwas erträgliches sagen könnte, er müsste es denn andern Schriftstellern nachlallen. Eben so ist Patriotismus ein zu weit umfassendes Thema für ihn, wenn er darüber etwas mehr als rednerische Floskeln vorbringen soll. Die Malerey und Musik, S. 47. zu ver-

vergleichen, ist ein Geschäft, wovon der Vf. selbst sagt, dass es die geübtesten Aesthetiker in Verlegenheit setze. Gegen das Theater (S. 154.) würden wir einen Jüngling desto weniger declamiren lassen, weil selbst Männer in der Bestimmung von der Sittlichkeit desselben gefehlt haben. Paradoxe Themata, wie S. 32. wider die Musik, S. 174. wider die Wissenschaften, und S. 181. wider die Erfindung der Buchdruckerkunst, würden wir gar nicht aufgeben, weil sie nur zu Sophisterey und leerem Geschwätz verleiten. Hr. F. thut wohl, dass er nur selten scherzhafte Aufsätze verfertigen läst, weil hier Uebungen von dem, dem die Natur kein Talent zu scherzen verliehen, noch weniger helfen, und weil man diese Art bey Aufsätzen minder nöthig hat; allein bey solchen Vorübungen würden wir auch nicht wie S. 137. den Esel haben loben lassen. Solche gar zu oft bearbeitete Gegenstände, wie S. 227. das Lob des Landlebens, verleiten zu Nachahmungen Am schicklichsten sind unstreitig solche Themata, wie S. 23. der frühe Tod eines Mitschülers. Wenn der Herausgeber aber glaubt, dass dergleichen Vorübungen junger Leute noch nie wären gedruckt worden, so hat er sich der drey Bände von den *Jugendfrüchten des Theresianum* zu Wien u. a. nicht erinnert. — Zweytens meynt er, dass sein Buch ein Lesebuch für Jünglinge seyn solle, und doch gesteht er selbst, dass die Ausführung nichts weniger als Muster sey, folglich werden die Jünglinge allemal besser die grossen Muster der Beredsamkeit selbst studiren. Bey der grossen Kürze der Aufsätze (eine Lobrede auf Joseph II nimmt drittehalb Seiten ein,) ist es nicht anders möglich, als dass entweder nur ein superficieller Gemeinsatz aufgestellt, oder einige hin und her schweifende Tiraden hingeworfen sind. Dass der Herausgeber die Namen der Jünglinge bey jedem Aufsatze hinzugefügt, kann nur dazu dienen, sie eitel und autorsüchtig zu machen.

Stuttgart, auf Kosten des Herausgebers: *Monatliche Unterhaltungen zum Unterricht und Vergnügen der Jugend beiderley Geschlechts.* Erstes Bändchen, mit Kupfern und musikalischen Beylagen. 1790. 260 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Ohne irgend einen festen Gesichtspunct zu haben, ohne sich ein bestimmtes Alter, oder ein gewisses Maass von Fähigkeiten zu denken, ohne zu überlegen, ob ein Lehrer das Werk zu seinem Leitfaden brauche, oder die Jugend sich selbst daraus unterrichten soll, schreibt der Herausgeber ein Gemengsel einzelner abgerissener Rhapsodien aus allerley Wissenschaften und aus allerley Büchern, die er zum Theil nennt, zusammen, und sucht sich nicht einmal das Verdienst eines besonders fasslichen Vortrags, oder einer angenehmen Einkeidung zu erwerben. Da man jetzt für jede Wissenschaft ein und mehrere der Fähigkeit der Jugend angemessene Bücher aufzuweisen hat, so sind solche vermischte Sammlungen, wie diese, zumal, wenn der Sammler sich weder durch Auswahl, noch Darstellung besonders auszeichnet, sehr überflüssig. Geographie, Weltgeschichte, Biographie, Geschichte der Erfindungen, Geschichte der Länderentdeckungen zur See, römische Alterthümer, Mythologie, Physik, Naturgeschichte, Arithmetik, Oekonomie, Religion, moralische Erzählungen, nützliche Lehren und — Räthsel sind die Rubriken, die hier mit einander abwechseln, und bey deren Unerschöpflichkeit das Werk so lange dauern kann, als das Publicum kaufen mag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Utrecht*, b. Paddenburg: *Cornelius Joannes Vos* Specimen physicomedicum inaugurale *de Nutritione* inprimis *Nervosa*. d. XI Junii 1789. 108 S. 8. — In der Vorrede schildert er die grossen Verdienste des Hn. *van der Haar* um sein Vaterland. — So lange der Mensch im Uterus lebt, werde er auf eine dreyfache Art ernährt: 1) durch den Mutterkuchen; 2) durch verschlucktes Schaafwasser; 3) durch das durch die Haut eingesaugte Schaafwasser. — Seine Absicht sey, zu untersuchen, ob ausser der Ernährung durch die Arterien auch durch die Nerven Ernährungsmaterie den Theilen zugeführt werde. — Zuerst untersucht er, ob sich Spuren der Theorie des Hn. *van der Haar* über die Ernährungskraft der Nerven in den Schriften der ältern und neuern Aerzte fänden. Zu unsern Zeiten habe kaum jemand daran gedacht. (Allein *Arnemann* und *Monro* sprechen ausdrücklich davon.) — Oliva Sambuco, eine gelehrte Dame, schrieb schon, dass der Mensch ein Baum sey, welcher seine Wurzel im Hirne hätte: so auch unter den Aeltern Glisson, Charleton, G. Ent, G. Cole, Vieussens, Willis, Blancard, Craanen, Blasius, und unter den Neuern: Heister, Simson, Swieten, Geisweit, Gasnier, Santorini, Ferret, Kinneir, Georgi, (und wir müssen hinzu setzen, Hr. *von Haller* selbst, der im 418. §. der Primarum Linearum Physiologiae sagt: *Quaesitum est, quo Spiritus abeat a cerebro submissus. Pars forte exhalat, partem suspicor ad fibram adhaerescere, ita fieri, ut cum exercitatione musculi invalescunt, torique crassiores fiunt,*" ungeachtet freylich dieses seinem 385. §. geradezu widerspricht.) — *Im 2ten Abschn.* stellt er die gesammelten Gründe der ältern Physiologen für diese Theorie auf. — Im *3ten Abschn.* untersucht er die Art, wie sich die Ernährung durch die Nerven erklären lasse. Erst wie man sich im Allgemeinen diese Ernährung durch die Nerven ehedem vorstellte, nemlich dass die Nervengeister nach ihrem verrichteten Dienst sich anlegten. Dann kommt er auf die Hypothese von *van der Haar*, und stellt seine Argumente unter funfzehn Numern zusammen. — Im *5ten Abschnitt* führt er die Gegner dieser Theorie auf: Kulmus, Braun, Craanen, Verheyen, Haller, (welcher zwar im 385. §. dieser Theorie widerspricht, sie aber doch im 418. annimmt,) Haase, Whytt, Marherr. — Drauf geht er *van der Haars* Gründe durch. *Van der Haar* habe freylich seine Gründe so eingerichtet, dass, wenn die Vordersätze wahr wären, allerdings die Nerven zur Ernährung dienen müssten. So nehme er 1) den Saft, der sich in den Nerven bewegen solle, gerade so an, als er zur Ernährung schicklich ist, nemlich gelatinös lymphatisch. 2) So lasse er sich die Materie in den Nerven langsam bewegen. 3) Liesse sich für diese Ernährungskraft der Nerven noch sagen, dass, je mehr Nerven ein Theil befasse, er desto besser ernährt würde; dass daher Muskeln stärker ernährt, und ihr Verlorengegangenes ersetzt würde, da hingegen nervenlose Membranen langsam nachwüchsen; dass daher bey der Wassersucht der Körper oberhalb abmagere, weil es dann dem Hirne an gallertartigem Nahrungsstoffe fehle. — Allein gegen den von *van der Haar* angenommenen Bau des Hirns liesse sich einwenden:

Schon

Schon *Macherr* erinnere, dass *Haller* die Menge des ins Hirn kommenden Bluts viel zu hoch annähme. — Wenn *Haar* viel schleimiges und gefässloses im Hirne fände, so drücke er sich nicht bestimmt aus, ob er vom grauen oder markigen Theile, von den Nervenröhrchen oder Blutgefässen spreche. S. 27. läugne er die Blutgefässe im grauen Theil, die doch *Ruysch* und *Albinus* deutlich gezeigt hätten, und die auch so leicht selbst im Marke zu zeigen sind. Daraus, dass er keine Gefässe sah, folge gar nicht, dass es keine gebe. Parenchyma hiesse bey den Alten extravasirtes Blut; um diesen Namen zu verdienen, sey aber das Hirn zu regelmäsig gebaut. Die Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen würde ja durch die deutlichen Arterien des Adergeflechts abgeschieden. Die Bewegung des Hirns, die man nach Wegnahme eines Schädelstücks wahrnehme, sey nicht ganz natürlich, da sie sich bey einem kleinen Trepanloche nicht einmal zeige; folglich auch, wenn der Schädel ganz ist, nicht statt fände; auch sich diese Bewegung nur bey heftigerm Athemholen zeige. (Dieses setzt er sehr gründlich und umständlich aus einander.) Die geringe Bewegung, welche das ganz natürliche Hirn hätte, sey zur Bewegung jener Materie durch die Nerven, welche so vielen Druck und so viele Widerstände erlitten, nicht hinreichend. Die Geschwulst eines unterbundenen Nervens käme von der zwischen seinen Hüllen und ihrer Marksubstanz enthaltenen lymphatischen, von *Cotunni* beschriebenen Feuchtigkeit. — Gegen das Zeugniss aller Sinne läugne H., dass die graue Hirnmasse organisirt sey. Wenn man auch annehme, dass die Seele sich im Hirne finde, so behaupte man ja noch nicht deswegen, dass dieses immaterielle Principium durchs ganze Hirn vertheilt seye. — Gegen das *Erste* Argument (Siehe No. 249. die Anzeige von *van der Haars* Schrift,) erinnert er, dass *Valsalva, Brunner* und *Haller* das Gegentheil gesehen hätten. Die Unverletztheit der Nerven gehört zwar zur Ernährung, hängt aber nicht zunächst von ihnen ab. (Man kann noch hinzusetzen, dass die Ernährung ja eigentlich in einem bloss fortgesetzten erweiterten Leben bestehe. Was also das Leben erhält, ernährt auch. Ist nicht Nahrung bloss Lebensunterhalt?) — Gegen das *Zweyte*. Es fragt sich, ob auch das in die Glieder kommende Blut gehörig beschaffen sey; und welche Gewalt hätten nicht bey den Zuckungen alle Theile, selbst die Knochen, die ja bisweilen sogar davon zerbrächen, folglich auch die Arterien gelitten? — Gegen das *Dritte*. Bey solchen Kindern litte die ganze Beschaffenheit des Bluts (der Fehler ist ja auch zugleich mit einem Fehler in den Knochen und in der Haut verbunden; folglich leiden nicht bloss die Nerven. Und dann müssten ja die Nerven gänzlich unnütz seyn, wenn ihre Fehler keinen Schaden dem übrigen Körper brächten.) — Gegen das *Vierte*. Hier sey der Schluss nicht richtig; denn in eben dem Verhältnisse ist ja das Herz, sind ja die Nierenkapseln, die Thymus grösser. Der Wohnsitz der Seele müsste ja wohl am frühesten fertig seyn. (Dies Argument ist nicht richtig. Denn der Mensch müsste alsdann am schnellsten oder am meisten wachsen, da er das grösste Hirn hat; ferner, wenn die Nerven ernährten, so müsste das Hirn im Verhältniss der nachherigen Grösse seyn; allein dieses ist gerade nicht; denn einige Thiere, z. B. Mäuse, haben ein grosses Hirn und einen kleinen Körper: Pferde hingegen ein kleines Hirn und einen sehr grossen Körper. Ferner ist es gar nicht selten, dass sehr wohl genährte Kinder ohne alles Hirn geboren werden. Auch traf man das ganze Hirn in Ochsen durch einen Knochenauswuchs aufgerieben an, ohne dass der Ochse an Ernährung litt.) Ferner erreicht das Herz nach *Hallers* Beobachtung bey Menschen und Thieren viel früher, als ein anderer Theil, seine Vollkommenheit; also kann es auch besser zur Ernährung dienen. — Gegen das *Sechste*. Theils sey diese Beobachtung nicht beständig, weil das Kind im Mutterleibe nicht immer einerley Lage hat; theils müsse sie anders erklärt werden. In den letzten Tagen der Schwangerschaft nemlich liegt das Kind mit dem Kopfe nach unten, in welchem sich daher Feuchtigkeiten ansammeln; nach der Geburt ändert sich die Lage des Kopfs, und der Kopf entschwillt. Aus dem durch die Unterbindung der Nabelschnur veränderten Kreislauf lasse sich das schnelle Wachsthum der Füsse des Kindes nach der Geburt gar wohl erklären. Da das Athmen allein diese Nervenmaterie fortreiben soll, so entsteht die Frage, wie es damit im ungebornen Kinde aussehe; da hier an eine solche Forttreibung nicht zu denken ist, so folgt, dass die Ernährung nicht durch Nerven geschieht, sondern, da das Kind durch das Blut im Mutterleibe ernährt wird, so kann es auch nach der Geburt durch selbiges ernährt werden. — Gegen das *Siebente*. Dass nicht alle Thiere sich zuerst ans Hirn machen, sondern einige an die Eingeweide, ans Blut, an die Knochen u. s. f. Einige Völker in Asien und Afrika lieben über alles die Haut des Nashorns, und werden davon gut genährt. (Die Quantität Hirn ist auch wohl zu wenig, die ein Raubthier aus seiner Beute erhält.) — Gegen das *Achte*. Dass schon Galenus lehre, dass das Hirn unverdaulich sey, und, (wie wir auch aus Erfahrung wissen,) leicht Ekel und Erbrechen errege. — Gegen das *Neunte*. Es sey ja noch immer die Frage, wie dabey das Blut beschaffen ist. — Gegen das *Zehnte* und *Eilfte*. Das Hüftwehe bestünde vielmehr nach *Cotunni* in einer Verderbung des Safts zwischen den Nerven und der Scheide. Bey der Atrophie müsse sich allerdings der Blutlauf ändern; zudem könnte wohl der Blutlauf in den grossen Arterienstämmen noch ziemlich ordentlich, in den kleinen Arterien hingegen unordentlich seyn. Auch das Blut selbst ist ja wohl bey diesen Gelegenheiten verdorben. — Gegen das *Zwölfte* und *Dreyzehnte*. Beym Podagra pflegen vor dem Paroxismus die Füsse anzuschwellen. — Gegen das *Vierzehnte*. Die Tabes dorsalis sey ja aus dem Saamenverluste, und dem häufigen groben zähen Schweiss, öligen Urin, und innern versteckten Eiterungen, aus den beschädigten Lungen ganz begreiflich, ohne jenen Nervensaft zu dünne anzunehmen. — Gegen das *Funfzehnte*. Keine Krankheit kenne man fast besser, als die Rachitis. Es ist gar nicht wahr, dass in dieser Krankheit das Hirn fast immer wässerig ist. Es sey doch sonderbar, dass nach *Haars* Hypothese gerade die Theile abmagerten, welche viele Nerven hätten; diejenigen hingegen, die fast keine hätten, lebhaft fortwüchsen. Auch müssten, wenn eine Zuströmung des Nervensafts die Ursache der Erweichung wäre, diejenigen Theile zuerst erweichen, welche die meisten Nerven hätten.

Zuletzt erinnert er noch sehr richtig im Allgemeinen gegen Hn. *van der Haars* Hypothese: 1) dass es Theile gäbe, welche ohne Nerven doch gut ernährt würden, z. B. die Knochen. 2) Die Verschiedenheit des Nahrungsstoffs müsste nach den verschiedenen Theilen verschieden seyn, z. B. knochenartig für die Knochen. Wie käme es also, dass Arterien verknöchern, und nicht die Nerven, welche doch, nach dieser Hypothese, den Knochensaft führen müssten. 3) Habe man ja gut genährte Kinder ohne Hirn geboren werden gesehen, wo also doch offenbar die Ernährung durch die Arterien erfolgte. 4) Aus dieser Hypothese folge, dass die Theile, die aus dem Hirne Nerven empfangen, auch besser ernährt würden, als die, welche ihre Nerven vom Rückenmark hätten; ferner, falls auch die Nerven des Rückenmarks ernährten, so könnte sie doch wenigstens durch's Athmen in ihnen nicht fortgetrieben werden. 5) Was sollte endlich das Blut nützen, wenn die Nerven ernähren? *Van der Haar* gebe selbst zu, dass die Arterien das Leben der Theile erhielten; was thäte aber die Arterien zum Leben, wenn sie nicht eben die Ernährung besorgte? *Also ernährten die Arterien und nicht die Nerven den Körper*, ungeachtet freylich damit gar nicht der Einfluss der Nerven auf die kleinen Blutgefässe, und in so ferne ihre Wirkung zur Ernährung nicht geläugnet wird.

Im Ganzen finden wir diese Schrift so gründlich und gut geschrieben, dass, da sie fast alles über diese Frage erschöpft, wir kein Bedenken tragen, sie als klassisch zu empfehlen. — Auch hören wir, dass Hr. Professor *Luchtmanns* der wahre Verfasser derselben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. September 1791.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath und Kussler: *Neue Beyträge zur Literatur, besonders des sechszehnten Jahrhunderts*, Freunden der Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte gewidmet, von *Ge. Theod. Strobel*, Pastor in Wöhrd. Zweyten Bandes 1stes und 2tes Stück. 1791. Jedes Stück 13 Bogen. in 8. (1 Rthlr.)

Hr. St. schränkt, wie bekannt, seinen gelehrten Fleiss insonderheit auf die Geschichte des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ein, und bearbeitet mehr einzelne Gegenstände, als das Allgemeine. Durch diese seinem Lieblingsstudium gesetzte Grenzen wird die Sammlung seiner Bemerkungen desto reichhaltiger, wovon die angezeigten beiden Stücke ein neuer Beweis sind. Von dem Inhalte des ersten Bandes ist oben No. 70. S. 555—559 geredet worden.

Das erste St. des II. B. enthält folgende Aufsätze: 1) *Esrom Rüdingers Leben u. Schriften*, S. 1—78. Er war 1523 zu Bamberg gebohren. Joachim Camerarius, sein Landsmann, bey welchem er in Leipzig wohnte, trug wahrscheinlich schon in Nürnberg, und nachher zu Leipzig, am meisten zu seiner Bildung bey. Nachher wurde er Schwiegersohn desselben, und blieb sein beständiger Vertrauter. Erst lehrte er auf der Schulpforte, hernach, als er heyrathete, und folglich in der Pforte nicht länger bleiben durfte, blieb er einige Jahre Privatlehrer zu Leipzig, 1549 ward er Rector in Zwickau, 1555 Professor der Physik zu Wittenberg, 1574 kam er als Anhänger Melanchthons, auf dem Landtag zu Torgau, in Inquisition, und flüchtete, worauf er 1575 bey den Waldensern in Mähren die Aufsicht einer neuen Schule zu Eybenschütz übernahm. Er starb 1590 zu Nürnberg. Man stösst in dem Leben bisweilen auf Kleinigkeiten, die eine strengere Auswahl weggelassen haben würde; aber gründlich ist alles. Das angehängte Schriftenverzeichniss giebt von dem Inhalte und von der Geschichte der Schriften genauere Nachricht. *Procli Hypotyposin astronomicarum positionum*, S. 78. welche Rüdinger übersetzt hat, wünscht Hr. Str. durch die Gefälligkeit anderer Gelehrten kennen zu lernen, da er sie bis jetzt nirgends auftreiben können. (Hr. St. hätte billig anführen müssen, woher er die Notiz von dieser Rüdingerschen Uebersetzung genommen habe, um hiernach beurtheilen zu können, ob sie zuverlässig sey.. In *Fabricii* B. G. Vol. VIII. p. 518. finden wir die ausdrücklichen Worte: „Procli Hypotyp. Astron. position. latine vertit Ge. Valla 1498 f. — *vertit etiam Esromus Rüdingerus, Bambergensis, Joach. Camerarii gener.*" Allein da es eine sonderbare Unternehmung gewesen wäre, bald nach Valla eine neue Uebersetzung zu machen, und weder *Fabricius*, noch *Weidler* in Hist. Astron., noch *Scheibel* in seiner Astron. Bibliographie, eine bestimmte Nachricht von dem Buche geben konnten, so zweifeln wir an der Existenz desselben.) 2) *Von einem Hülfsmittel, Schriften, die ohne Ort und Drucker erschienen sind, näher zu bestimmen.* S. 79—128. Das vorgeschlagene neue, oder wenigstens bis jetzt vernachlässigte und ungebrauchte Mittel, sind die *willkührlichen Verzierungen auf dem Titelblatte*, die entweder unmittelbar unter dem Titel, wie jetzt die Buchdruckerstöcke angebracht sind, oder den ganzen Titel auf den Seiten umschliessen. Titelverzierungen, welche in ihrer Bedeutung so bekannt sind, als die Namen der Buchdrucker selbst; z. B. die Wapen oder Monogrammen derselben, die Wapen von Regenten oder Städten, die Wapen der Verfasser, ingleichen solche Verzierungen, welche der Inhalt des Buchs an die Hand gegeben hat, und die folglich diesem allein eigen sind, schliesst der Vf. von der vorgeschlagenen typographischen Charakteristik ganz aus. Erstere sind entscheidende Wahrzeichen für sich; die letztern aber, um ihres individuellen Gebrauchs willen, sind gar nicht charakteristisch für die übrigen Arbeiten einer Officin. Die Rede ist folglich blos von solchen Figuren und Vorstellungen, die ein Buchdrucker willkührlich gewählt, und *ausschliessungsweise* in mehrern seiner Werke gebraucht hat. Sind diese nicht durch Verleihung, Tausch, Kauf, Erbschaft u. s. w. an andere gekommen, welches nur selten der Fall seyn konnte, so bezeichnen sie sehr entscheidend die Bücher einer einzelnen Werkstätte. Um nun durch sie auf den bestimmten Namen des Druckers und Druckorts geleitet zu werden, giebt der Vf. folgende Maasregel: „unbestimmte Druckschriften, *die einerley Titelverzierungen haben*, zeichne man so lange auf, bis man endlich eine darunter entdeckt, bey welcher Drucker und Druckort *ausdrücklich* genannt ist." Etwas Ungewisses und Schwankendes behält diese Untersuchung freylich, welches der Vf. auch S. 88 ff. nicht verschweigt, allein sie führt wenigstens oft auf gewisse Spuren, und belohnt die Mühe des aufmerksamen Beobachters noch überdiess durch mancherley andere Notizen, die sie ihm zuführt. Sogar sind jene Titelverzierungen oft von artistischem Werthe. Eine beygefügte Sammlung von Beyspielen, die nach der alphabetischen Ordnung der Städte geordnet ist, erläutert das vorgeschlagene Entdeckungsmittel, und zeigt den Gebrauch und Nutzen desselben. Die übrigen Kennzeichen, welche Typen, Papiersfiguren u. s. w. an die Hand geben, behalten ihren Werth für sich, und können gemeinschaftliche Hülfe leisten. 3) *Melanchthoniana*, S. 129—146. Sie enthalten

ten

ten Folgendes: 1. An der Disputation mit D. Eck 1519 habe Melanchthon durchaus gar keinen Antheil gehabt. Er selbst sage: *Lipsicae pugnae otiosus spectator in reliquo vulgo sedi.* (Indessen da die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller und vertrauter Freunde Melanchthons das Gegentheil sagen, z. B. Winshemii in or. funebri. so bleibt wenigstens wahrscheinlich, dass Mel. ausser dem Streite für den Streit gearbeitet, und Luthern durch seinen Beyrath unterstützt und vorbereitet habe.) 2. Die allgemein verbreitete und geglaubte Anekdote, Melanchthon habe nicht predigen *konnen*, er habe einst vor Topfen gepredigt, und nachher gesagt: *Kopfe sind keine Topfe*, sey eine von seinen Feinden erdichtete, ganz falsche Legende. Er habe nicht predigen *wollen*. Im übrigen sey bekannt, dass er alle Sonntage den zu Wittenberg studirenden Ungern und andern der deutschen Sprache unkundigen Ausländern Predigten gehalten, auch gar oft vor den ansehnlichsten Versammlungen unerschrocken und mit grossem Beyfalle geredet und disputirt habe. 3. *Anfragen wegen dreyer Schriften*, die Melanchthon *betreffen*, oder ihn *zum Verfasser haben sollen*. a) Aderlassen Philippi von Osiander; b) Melanchthonis Antitheses papisticae et evangelicae doctrinae, latin., germ., gall., hisp. et italice; c) Pasquillus contra Dom. Philippum. (Minarius.) Hr. St. wünschet von der Existenz und Beschaffenheit dieser drey Schriften nähere Belehrungen. — 4) *Lectum supra canonem de consecr. dist. III. de aqua benedicta spectabilis viri D. Lamperti de nigro monte cet.* Diese im *Stylo epistolarum obscurorum virorum* abgefasste satyrische oder vielmehr *scurrilische* Schrift vom geweihten Wasser ist nach einem zweifachen Abdrucke derselben, von 1543 und 1556, mit Bemerkung der Abweichungen, hier wiederholet worden. Die Seltenheit macht sie wichtiger, als der Inhalt.

Das zweyte Stück besteht aus zehn Auffätzen: 1) *Nachricht von den ersten griechischen Drucken in Wittenberg*, S. 211—234. In dem 15ten Jahrh. hatten zwar viele Städte in Deutschland schon Druckereyen; aber nur wenige waren mit griechischer Schrift versehen, daher weist Deutschland aus dem 15ten Jahrh. fast nichts zur griechischen Literatur auf. Sogar im 16ten Jahrh. sind griechische Bücher in Deutschland noch immer Seltenheiten. Hr. Str. liefert hier eine Nachricht von den ersten griechischen Drucken in Wittenberg, und wünscht, dass Andere auf ähnliche Art die ersten griechischen Druckerdenkmäler anderer Städte beschreiben mögen. Wittenberg bekam erst nach 1502, da die Universität gestiftet worden war, eine Druckerey; allein sie hatte bloss deutsche und lateinische Schriften. Als 1518 Melanchthon dahin berufen wurde, ersuchte er nebst Luthern den Kurfürsten, für Errichtung einer griechischen Officin zu sorgen, und dieser bewilligte ihr Gesuch. Melch. Lotther, der jüngere, brachte mit seiner Officin recht gute griechische Schrift aus Leipzig nach Wittenberg. Hr. Sr. liefert ein Verzeichniss der 9 ersten griechischen Bücher, die ohnfehlbar alle Melanchthon herausgegeben hat. Hr. St. hat, wie man erwarten kann, allerley literarische Notizen beygefügt. Auch die Vorreden sind wieder abgedruckt worden, weil sie manches Merkwürdige enthalten, und die Bücher selbst Wenigen in die Hände kommen. 2) *Viti Winshemii* Orat. funebr. *in obitum Phil. Melanchthonis*, S. 237—280. Die Rede ist ohne alle Kunst abgefasst; treuherzige Erzählung und natürlicher Ausdruck des Gefühls. Man wird bey diesem Miniaturgemälde gerne noch verweilen, wenn man schon die detaillirte Schilderung eines Camerarius durchstudirt hat. 3) *Anzeige von Schriften auf den Tod Melanchthons*, S. 281—298. 71 einzelne Schriften, die Hr. St. alle selbst besitzt. Ein Theil derselben ist merkwürdig durch die beygefügten Bildnisse Phil. Melanchth. davon Rec. bey Hn. St. eine eigene Collection gesehen hat, deren Betrachtung er durch mancherley Bemerkungen und Anekdoten unterhaltend zu machen wusste. 4) *Recension von Phil. Mel. Epigrammen*, S. 299—318. Urtheile verschiedener Gelehrten von Mel. Dichtkunst und Anzeige der Ausgaben. 5) *Einige* (10) *ungedruckte Briefe Melanchthons*, S. 319—334. An Veit Winsheim, Leonh. Stöckel, Theob. Billican und Lor. Moller. 6) *Einzelne literarische Bemerkungen*, S. 337—350. 1. Beyspiele von ungewöhnlich oft wiederholten Auflagen von Melanch. Schriften in *einem* Jahre. Seine Annot. in Matth. sind 1523 *fünfmal*, die in Joh. *siebenmal* gedruckt worden. 2. Etwas zur Geschichte des Worts *Aufklärung*, aus *Ge. Mylii* Synopsi Comoediae Misnicae, Jen. 1593. 4. 3. Dass kein Römischkatholischer ein erhörliches Vaterunser beten könne, sey längst vor Gotze schon behauptet worden. 4. Ulr. Zwingli Urtheil vom Diensthandel mit Menschen. 5. Luther sey der Vf. der Witenb. lateinischen Bibel vom Jahr 1529 f. 6—7. Ein Paar höchst ungezogene Verfolgungsanekdoten. 7) *Streitigkeit zwischen Alex. Alesius* und *Chph. v. d. Strassen* 1542, *über den Satz*: quod scortatio simplex non sit peccatum, S. 351—374. 8) *Beytrag zur ältesten Beichtgeschichte Nürnbergs*, 1531. S. 377—390. Es sind einige ausgestellte Bedenken über Privat-, Beicht-, auch Melanchthons und Luthers Absolutionsformeln. 9) *Recension zweyer satyrischer Schriften auf D. Eck*, S. 391—404. Sie sind nicht in dem feinsten Geschmack abgefasst. 10) *Nürnbergisches Verbot, die Aufrührischen nicht zu dulden*, S. 405—413. Ein Beytrag zur Geschichte des Bauernkriegs im Nürnbergischen Gebiete, welcher Hn. Prof. Will unbekannt geblieben war.

NÜRNBERG, b. Hösch: *Immanuelis Godofredi Götzii Geographia academica* 1789. 21½ B. in gr. 8.

Ohne über die Vieldeutigkeit des Titels zu kritisiren, geben wir der Idee, die dasselbe erzeugte, und der auf ihre Ausführung verwandten Mühe aufrichtigen Beyfall. Der Vf. wollte alle über Trivialschulen sich erhebende Lehranstalten und auf Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste abzweckende Gesellschaften der alten und neuen Zeit verloschene und noch fortdauernde geographisch und chronologisch in der möglichsten Kürze verzeichnen; daher hat er sie erst (S. 1—190) nach den vier Erdtheilen und den darinn befindlichen Staaten und ihren Provinzen geographisch, alsdann (S. 191—232) nach den Jahrhunderten chronologisch geordnet. Hernach (S. 233—248) folgt noch ein besonderes Verzeichnisse

niss oder eine Berechnung, woraus erhellet, wie viele Lehranstalten in jedem Staate gegenwärtig blühen. Weiter (S. I—L) ein alphabetisches Register der in dem geographischen Verzeichniss vorkommenden Oerter. Zuletzt 30 Seiten voll Nachträge.

Das Buch gewährt also einen vielseitigen Ueberblick über alle oder doch über die allermeisten Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften. Man sieht daraus, welche Länder reichlicher damit versorgt sind, wo folglich wissenschaftliche Cultur blühender ist, als in andern. Es zeigt uns den Untergang vieler solcher Institute in alten und neuen Zeiten, aber auch das Emporkommen mehrerer anderer. Unser deutsches Vaterland zeichnet sich hierinn ganz vorzüglich aus. Denn es zählt 342 jetzt blühende wissenschaftliche Institute; die nächsten nach ihm sind Frankreich und Italien: jenes mit 197, dieses mit 240. Gesetzt auch, Hr. G. habe als ein Deutscher genauere Kundschaft von seinem Vaterlande, als von fremden Ländern, haben können, so ist doch die weit überwiegende Zahl deutscher wissenschaftlicher Verbindungen und der Fleiss des Vf. in Aufzeichnung ausländischer Bürge, dass die Unvollständigkeit der letztern sogar gross nicht seyn könne, und dass wir Deutsche das Uebergewicht auf alle Fälle besitzen. Ueberdiess hat der Vf. selbst verschiedene deutsche Institute übergangen.

Eine neue Ausgabe dieses nützlichen Buchs wird freylich alles noch genauer und vollständiger darstellen, aber wie lange würde man darauf warten müssen? Die vorhin erwähnten Nachträge erwecken den Wunsch, dass Hr. G. seine Arbeit noch eine Zeit lang hätte zurück behalten, vervollständigen und berichtigen mögen. Manche Begehungs- und Unterlassungsfünden berechtigen noch mehr dazu. Der Vf. würde so nach und nach ausfindig gemacht haben, dass z. B die Akademie der Geschichte zu Madrid 1738, und die Akademie der schönen Künste 1752 gestiftet worden; dass die Kriegsschule zu Avila nicht mehr existirt; (wenigstens erwähnen Cavanilles und Bourgoing da, wo sie von dieser Materie reden, ihrer nicht;) dass die gelehrte Gesellschaft zu Vlissingen 1769 gestiftet worden, und dass zu Amsterdam seit 1776 eine landwirthschaftliche Gesellschaft existirt; dass die Meynung, als wenn schon Kaiser Karl der IV. eine Akademie zu Genf errichtet hätte, auf keinem historischen Grunde beruht; dass zu Turin 1777 eine Akademie der schönen Künste gestiftet worden, und dass die Universität zu Parma seit 1559 vorhanden ist; dass der vorige Kaiser das Therefianum, die Savoysche Akademie und die Löwenburger Ritterakademie aufgehoben, dass das evangelische Gymnasium bey S. Annen übergangen worden, so wie das Gymnasium zu Worms, die lateinische Stadtschule in der Altstadt Hannover, die mehr als Trivialschule ist, und das dasige Schulmeisterseminarium; ferner die Gymnasien zu Frankfurt am Mayn, zu Erlangen, zu Hof und die Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, nicht minder das Gymnasium zu Weimar und das Friedrichswerder'und Friedrichsstädtische vereinigte Gymnasium zu Berlin. Die *Societas scientiarum* zu Friesdorf unweit Anspach war unsers Wissens von sehr kurzer Dauer. Die Pegnitzschäfer treiben ihr Wesen nicht zu Weimar, wie S. 11 steht, sondern zu Nürnberg und bey dem nicht weit davon liegenden Krastshof. Und so wird Hr. G. noch manches Andre für eine neue Ausgabe auffinden, zumal wenn er bessere Hülfsmittel zu ihrer Verfertigung brauchen will und kann. Wir bedauren es nicht wenig, dass sein Fleiss und seine Kenntnisse in diesem Stück so schlechte Unterstützung genossen haben. Fast auf allen Blättern beruft er sich entweder auf das unsichere Baselische historische Lexicon, oder auf die in Halle aus dem Englischen übersetzte allgemeine Welthistorie, die *hierinn* ein so gar armseliger und zweckwidriger Führer ist. Statt derselben hätten bey der Universität zu Paris vielmehr *Bulaeus* und *Crevier*, und so anderwärts ähnliche Hauptbücher genannt werden sollen. Die Struvisch-Juglerische *Bibliotheca historiae literariae*, die nebst den Kocherischen Supplementen so manche Beyhülfe hätte leisten können, scheint Hr. G. nicht benutzt zu haben. — In einer neuen Ausgabe werden hoffentlich die Anführungen und Lobpreisungen berühmter Männer als Auswüchse weggeschnitten werden. Am wenigsten wird S. 59 folgende Stelle stehen bleiben: „*Stadibus* (pago *Mantuano*, hodie Pictola dicto) natus est ille divinus Romanorum vates — P. Virgilius Maro, qui S. I. ante C. N. Apolline musisque applaudentibus cecinit — *pascua, rura, duces!*" Ansehnliche Bibliotheken sollten entweder gar nicht, oder nicht so mangelhaft, angeführt werden. Endlich wird hoffentlich auch die Vorrede von Künsteleyen und Gemeinplätzen gesäubert, und die dort herrschende sonderbare Notenmacherey eingeschränkt werden.

LINKÖPING, bey Schönbergs und Björkegrens Wwe: *Brefväxling emellan Ärke-Biskop Eric Benzelius den Yngre, och dess Broder, Censor Librorum, Gustaf Benzelstjerna; efter Originalerne utgifven af Johan Hinric Liden.* (Briefwechsel zwischen dem Erzbischof Erich Benzelius dem jüngern und seinem Bruder, dem Censor Librorum, Gustav Benzelstjerna, aus den Originalien herausgegeben von J. H. Liden.) 1791. XXVII. und 330 S. in 8. nebst 1½ B. Reg. und dem vorgesetzten Bildniss des Erzbischofs E. Benzelius.

Die Familie der Benzelier, die, nachdem sie geadelt worden, den Namen Benzelstjerna führt, hat immer sehr grosse und würdige Gelehrten unter sich gehabt. E. Benzelius der jüngere, so genannt, um ihn von seinem Vater, dem Erzbischof Eric Benzelius, zu unterscheiden, war 1675 zu Upsala gebohren, ward daselbst nach einer gelehrten auswärtigen Reise 1702 Bibliothekar, 1719 Doctor, und 1726 Prof. der Theologie, 1731 Bischof in Linkoping, und 1742 Erzbischof; starb aber noch in Linköping 1743. Seine Verdienste und vielen gelehrten Schriften machen ihn unvergesslich. Sein Bruder, Gustav, geb. 1687, war erst beym Reichsarchiv, dann bey der Canzley, angestellt, ward 1719 geadelt, königlicher Bibliothekar 1732, und Censor Librorum 1737, starb 1746. Der erste hatte an Kenntniss der gelehrten und nordischen Sprachen, der Kirchenväter, der Kir-

chen- und Gelehrtengeschichte, der schwedischen Historie, besonders der Geschichte der mittlern Zeit und der schwedischen Alterthümer, wenig seines gleichen. Und den andern nennt Hr. *von Celse* virum ab eruditione et candore clarissimum, qui Benzelianae gentis decora vel aequavit vel auxit. Beide waren grosse, arbeitsame, einsichtsvolle Gelehrte, Bibliothekare und Kritiker. Eine Briefsammlung von ein paar solchen Brüdern kann wohl nicht anders als Kennern und Freunden der Literatur sehr willkommen seyn, und Hr. Prof. Lidén in Linköping, der solche auf seinem Krankenlager herausgiebt, macht sich dadurch aufs Neue verdient. Die Originale dieser Briefe hat der jetzige Bischof in Stregnäs, Hr. D. *Carl Jesp. Benzelius*, dem Hn. Dompprobst Alf in Linköping, einem Halbbruder des Hn. Prof. Lidén, geschenkt, und daraus sind solche mit dessen Erlaubnifs und mit Weglassung einiger ausgestrichnen Stellen, einiger Privat- und ökonomischen Nachrichten und der Complimente, hier abgedruckt. Der Inhalt derselben betrifft daher fast lauter gelehrte Sachen, so wie sich ein Paar Männer, wie diese beide waren, solche einander mittheilen. Sie unterreden, sie berathschlagen sich bald über neue Ausgaben wichtiger Werke, innerhalb und ausserhalb Schweden, bald über alte Urkunden und Beyträge zur vaterländischen Geschichte. Bald liest man Nachforschungen und Erläuterungen über Werke des Alterthums, über alte Geographie und Münzen, bald etymologische Untersuchungen, besonders aus den alten nordischen Sprachen. Bald Nachrichten von alten oder doch seltnen Büchern und Handschriften, und allenthalben findet man Spuren einer wahrhaft gelehrten und gründlichen Kritik. Welche vieljährige Mühe sich B. um seine Ausgabe des Philo gegeben, sieht man auch hier. (Indessen ist solche von ihm nie ans Licht gestellt, und Mangey, der den Philo in London 1743 in 2 B. in Fol. herausgab, und dem B. seine davon gemachte Uebersetzung und Anmerkungen zusandte, damit sie dort unter dessen Namen gedruckt würden, hat sein Versprechen gegen ihn schlecht erfüllt.) Auch arbeitete er an einer verbesserten Ausgabe des Jornandes und Ulphilas. Zu der Ausgabe von Meursii opera, woran in Florenz gearbeitet ward, trug er auch bey. Der Erzbischof sowohl, als sein Bruder, entschuldigten sich, Mitglieder der Petersburger Akademie zu werden. Der nachher in Schweden so berühmte Dalin wäre beynahe 1738 zum Prof. der nordischen Alterthümer in Petersburg vorgeschlagen worden. Joh. Widekindi Historia Gustaf Adolfs, glaubt der Briefsteller, sey zu hart mitgenommen; wäre das nicht geschehen, so würden wir den zweyten Theil davon erhalten haben, den jetzt niemand mehr auffinden kann. Auch war der erste Theil nicht so schlecht, als er ausgeschrieen ward; sein peché originel war wohl die Stelle, das Original der adelichen Privilegien unter K. Gust. Ad. betreffend. Ueber Erich Olai Historia findet man S. 218—224 gute literarische Nachrichten. Ueber den Werth mancher isländischen Sagen, z. E. Wilkina Saga, wird sehr vernünftig geurtheilt, und S. 259 gesagt, man dichte solche in den langen Abenden in Island aus, da man sich kein Licht halten könne. Mit der langsamen Ausgabe der Acta Liter. Suec. sind die Vf. sehr übel zufrieden, und beklagen sich sehr darüber, dass man in Schweden die publica den privatis so sehr nachsetzt. (Ob es jetzt anders damit ist?) Ich zweifle, sagt G. B. S. 57, ob einer sich hier die Mühe giebt, auf Dippels Calumnien zu antworten; sie haben mehr damit zu thun, die ledigen Pastorate zu suchen. Der hin und wieder hervorblickende Hass gegen die Reformirten muss mit den damaligen Zeiten entschuldigt werden. Ueber die Epist. Balthasaris Soldani Babyloniae, der K. Christophern seine Tochter zur Gemalin angeboten, deren Messenius gedenkt, kommt Verschiedenes vor; die Authenticität dieses Briefes, den Lagerbring später in die Tausend und eine Nacht verweiset, wird auch hier schon zweifelhaft gemacht. Dass Folko keineswegs dux andegavensis gewesen, wird behauptet. K. Sverker sey nicht von einem Stallknecht, sondern von seinem Stallmeister (Stabulario) erschlagen. Filbiter soll der Name Philibert seyn; der Beyname Erich Cnutsons, *Aethicus*, so viel als Adelreich; *Amund* so viel als Spurius u. dgl. m. *Vorburg* Histor. germanica Tom. XII. fol. 1645 wird als ein vortreffliches Werk angeführt; das Buch hatte aber das Schicksal, dass, da der Vf. starb, ehe es zum Verkauf ausgegeben ward, es in einem gemietheten Zimmer liegen blieb, bis der Besitzer des Hauses, um zu seiner Miethe zu kommen, es an Juden und Gewürzhändler verkaufte, so dass man nur selten ein vollständiges Exemplar davon erhalten könne. u. s. w.

Hr. Prof. Liden hat verschiedene literärische Anmerkungen hinzugefügt, z. E. über des sogenannten Arlanibaei arma Suecia 1631. im Cod. Diplom. Braskii, und eben dieses Bischofs Brask gleichfalls in der Linköpingschen Bibliothek befindliche Briefe, deren hier 152 angegeben sind, und die wohl gedruckt zu seyn verdienten; über Grotii epistolas ineditas; Skytte Lexicon polyglotton; Vita Sti Brynoephi; über Hedlingers Medaille auf E. Benzelius, wovon dieser nur 3 Exemplare zu nehmen erlaubte. Oberst Bassewitz Geschichte und Handlungen, welche sich im Reiche Schweden vom J. 1470 an bis 1503 zugetragen, mit einem vorläufigen Discurs von der damaligen Reichsverfassung, die sich in der Hornschen Bibliothek befindet. Zu dem Wunsch des Hn. Herausgebers, dass doch jemand eine Sammlung der *Scriptorum rerum Suecicarum medii aevi* veranstalten möchte, so wie Langebek in Dännemark, stimmt Rec. von ganzem Herzen. Hätte Hr. Lidén die dazu gehörige Gesundheit, so wäre er gewiss der Mann dazu; aber nun leider!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. September 1791.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Strobl: *Bayersche Flora*, von *Franz von Paula Schrank.* Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph.

Nach des Vf. bekannter Eintheilung der Gewächse der Bayerschen Flor, kommen in diesem zweyten Bande folgende Abtheilungen vor: XII. Welche die Linnéschen *Icosandristen* in sich begreift. XIII. Diese gehört Hrn. *Schr.* alleine zu. Er nennt sie, *Dreyssigmännige*, und definirt sie: *zahlreiche unverbundene Staubgefässe aus der Blume.* Ausser den ausländischen Gattungen *Lecythis*, *Marcgravia* und *Mimosa*, gehöre auch *Poterium* hieher, von der in Bayern nur eine Art *(Sanguisorba)* zu Hause sey. XIV. Ausser den Linnéschen *Polyandristen*, kommen auch die Gattungen *Calla*, *Arum*, *Sagittaria* hier zu stehen — nach *Thunbergs* Versuch! XV. Hr. *Schr.* nennt diese Abtheilungen zwar *zweymächtige*, woraus man schliessen sollte, er handle darinn diejenigen Gewächse ab, die *Linné* in seiner *vierzehnt. Classe Didynamia* hatte, aber es ist nicht durchgehends so. Es kommen wohl Didynamisten darunter vor, wie *Teucrium Nepeta etc.*; aber auch andere, wie *Globularia*, *Scabiosa*, *Dipsacus* etc., deren Stellung aber doch kaum mit des Vf. abermals sehr einseitigen Definition seiner Abtheil. gerechtfertiget werden kann. XVI. Wahre Linnéische *Tetradynamisten.* XVII. *Einbrüderige.* Ausser *Geranium* und *Malva*, als eigentlichen Monadelphisten, haben sich noch folgende hier eingefunden: *Cucurbita*, *Juniperus*, *Xanthium*, *Tamarix*, *Pinus*, *Taxus.* Eigentlich gehörten nach dieser Methode noch mehrere, unter andern, auch Schrankschen, Abtheilungen, zerstreute Genera hieher, wie *Lysimachia*, *Anagallis* etc. XVIII. *Zweybrüderige* oder *Diadelphisten.* XIX. *Vielbrüderige.* Ausser *Hypericum*, auch *Bryonia*, *Asclepias*, *(?) Berberis*, *Carpinus.* XX. Die Linnésche *Syngenesie.* XXI. *Verborgenehige*, oder kryptogamische Gewächse. Die Arten sind nach des Hrn. *Schr.* schon bekannter Methode beschrieben. Sehr oft bringt er auch hier Bemerkungen an, die theils deren natürliche Geschichte, theils deren oekonomischen und ärztlichen Gebrauch zum Gegenstand haben. Nicht selten dünkte es doch Rec., als habe Hr. *Schr.* doch nicht immer die eigentliche Art vor sich gehabt, die er zu beschreiben sich vorgenommen. Es kann seyn, dass er von den vielen Mittheilern, die er nennt, oft irre geführt worden, und in so ferne, aus Vorliebe für seine Freunde, die er, wie es scheint, durch diese Gefälligkeit bewogen, etwas allzugünstig beurtheilt hat, manches für Wahrheit angenommen, was doch vielleicht nicht immer, die Probe derselben aushalten möchte, oder er habe sich, wie er schon öfters gestanden, selbst getäuscht. Belege hiezu finden sich hin und wieder. Wir ziehen, des Raums wegen, nur einige aus. *Crataegus monogyna J.* kennt Hr. *Held* diesen? Der Flos monostylus giebt doch noch keinen C. monogyn. J. Der übrige Unterschied ist nicht so *unbeträchtlich* als Hr. *Schr.* vermuthen lassen will. Ferner, *Anemone patens? Ranunculus pyren? Draba ciliaris? Cardamine bellidifolia*, ist doch wohl nichts anders als *Arabis bellidifolia*? Wie *Arab. bellidifol.*, wenn auch als zweifelhaft, unter *Arab. Alp.* kommen kann, sehen wir nicht ein. *Arab. Halleri? Salvia austriaca* — und eine *blaue* Blüthe? — und diese doch frisch weg *Salvia bavarica* genennt. In der That wird nun die Kunst, Arten zu schaffen, und diesen flugs Namen zu geben, gewiss nicht zur Ehre so mancher Kräuterkenner, allgemeiner als man wohl glauben möchte. Aber wo soll diess am Ende hinaus? Ferner, *Clinopod. aegyptiacum* — in Bayern? *Genista anglica? Ononis hybrida? Vicia cassubica? Vicia bithynica?* Von dieser sagt H. *Schr.* S. 262 selbst: *Mir ist sie nicht nur niemal wild vorgekommen, sondern ich kenne sie nicht einmal.* — und doch steht sie hier. — *Cytisus glabrescens? Leontodon salin Poll.* ist nicht *Leontod. kastile Linn. Aster chinensis* gehört in keine deutsche Flor! Mehrere besonders aus den kryptogamischen Gewächsen, auszuheben, haben wir nun nicht weiter nöthig. Wahrscheinlich hebt sie Hr. *Schr.* schon selbst aus, wenn er nach *neun* Jahren, seine bayersche Flor wieder mustert!

Regenspurg, verfertigt und verlegt von *Joh. Mayr*: *Ectypa plantarum ratisbonensium* oder *Abdrücke derjenigen Planzen, welche um Regenspurg wild wachsen* von D. H. Hoppe. Drittes Hundert. T. 201—300. Vieertes Hundert. Tab. 302—400. Fol. 1788—89. (6 Rthlr.)

Ektypen, oder Abdrücke von der aufgetrockneten und mit Farbe bedeckten Pflanze, machen in gewisser Rücksicht auch sehr guten Abbildungen den Vorzug streitig. Der genaue Umriss, der natürliche und nicht zu verfehlende Habitus eines Gewächses sind Eigenschaften dieser Methode, die ohne Widerspruch so am genauesten und richtigsten erhalten werden, und dagegen auch sehr glückliche Pflanzenabbildungen noch steif und gekünstelt erscheinen, Vergleichen wir aber diese in einer andern Rücksicht damit, so ist die Ektype nichts als Schattenriss, wo Ausdruck der kleinern Theile, Schatten und Licht, Verkürzung und Stellung der frischen Pflanze verloren gehen. Um diesen Mangel in etwas abzuhelfen, und doch diese wolfeile Art bey Vorstellung der Pflanzen zu benutzen, hielten wir für das Beste, nicht alle Gewächse ohne Unterschied, wie hier geschehen, viel-

mehr nur gewisse Classen oder Gattungen dazu auszuwählen, auch allenfalls die kleinen Theile in Kupfer zu bringen und so beyzusetzen. Zum Beyspiel können die Gräser, Farrenkräuter und die ganze Familie der schirmtragenden Pflanzen dienen, die öfters für den geübtesten Zeichner schwer zu erreichen, und so leicht in ihren feinern Zertheilungen zu verfehlen sind, deren Abdrücke aber äusserst richtig und kenntlich ausfallen. Eine Sammlung von Ektypen dieser Art, müsste auch den Besitzern guter Abbildungen noch angenehm seyn: Davon nehmen wir aber alle saftigen, wollichten, starkrippigen und überhaupt jene Pflanzen aus, die vermittelst des Eintrocknens und Pressens vieles von ihrer Gestalt verlieren und in solchen Abdrücken keinen guten Effect auf das Auge machen; wenn wir auch gegenwärtigen Ektypen den Vorzug der möglichsten Güte und Sorgfalt zugestehen müssen. Hr. Hoppe vermehrt ihre Brauchbarkeit durch einige jedem Hundert beygelegte gedruckte Bogen, auf welchen die Bestimmung der Pflanzen, ihr wesentlicher Charakter in linneischer und deutscher Sprache, die Angabe ihres Wohnplatzes und ihrer Blühezeit um Regensburg, den Liebhabern mitgetheilt werden. Unter den seltneren regenspurger Pflanzen bemerken wir in beiden Centurien: Lysimachia *thyrsiflora*, Parietaria *officinalis*, Gladiolus *communis*, Cynosurus *durus*. Myosotis *Lappola*, Teucrium *Chamaepitys*, Anethum *foeniculum*, Andropogon *Ischaemum*, Gyplophila *Saxifraga*, Holcus *odoratus*, Mentha *gentilis*, Cytisus *capitatus*. — Zu berichtigen sind: Tilia *europaea* (grandifolia) Juncus *pilosus vulgaris* (I. vermalis Reich.) Juncus *pilosus albus* (I. albidus Hoffm.) — Tab. 318. — die Unterschrift: panicum glaucum ist falsch, unsere Tafel stellt einen Scirpus vor — Gnaphalium *uliginosum* (tomentosum) Aconitum *Napellus* (?) — Tab. 366. ist nicht Arenaria tenuifolia, wir würden eher Arenar fasciculata vermuthen, wenn das Exemplar nicht so gross wäre — Salix *repens* (Sal depressa Hoffm. Selinum *carsivolia* (?) —

Berlin: *Andr. Frid. Happe Botanica pharmacevtica*, exhibens plantas officinales quorum nomina in Dispensatoriis recensentur cum iconibus ab auctore aere incisis et vivo colore expressis, adjectis nominibus tam pharmacevticis, quam e systemate Linnei depromtis. Fol. 1789. Fasc. 1—22. Tab. 1—153. S. 64. (65. Rthlr.)

Noch ehe wir unser Urtheil über dieses Werk dem Publicum vorlegen, müssen wir gleich vorläufig den Wunsch äussern: dass es doch Künstler oder Buchhändler einmal beherzigen möchten, nie ein Unternehmen dieser Art ohne Beyhülfe eines Sachkundigen und in der Wissenschaft gereiften Mannes anzufangen und auszuführen, auf die Art, Zeit, Mühe, Papier und dann auch den Beutel gutmüthiger Käufer mehr zu schonen. Wir haben ja bereits Werke über die Arzneygewächse, die nicht viel mehr als geldsplitternde und sehr unbefriedigende Buchhändlerspeculation sind, wozu ein neues, das weder durch Auswahl der abzubildenden Gegenstände, noch durch Wohlfeilheit für jenen etwas zum voraus hat? — Schon die Titelvignette und das sehr grell behandelte Titelkupfer erregen kein günstiges Vorurtheil von dem Geschmack, in welchem dieses Werk ausgeführt worden. Es liegt weder Gedanke, noch Beziehung auf den Inhalt des Werks zum Grunde: in einer Gruppe sehr stark blau und roth illuminirten Berge und Felsen, an der Seite ein zerfallner Thorweg, im Vorgrund Distel und Schwämme, die wenigstens so gross sind, dass ein verunglückter Genius mit seinem Buch, auf welches er hinzeigt, eine wahre Kleinigkeit dagegen ist! Doch sind die Abbildungen der Pflanzen selbst wirklich besser, als man nach diesem Maasstab erwarten sollte, nur ist die Manier etwas rauh und flüchtig, und die Illumination nicht leicht und rein genug. Da wir auch an vielen Pflanzen die richtige Zeichnung loben müssen, so bedauern wir nur um so mehr die Vernachlässigung ihrer Schönheit und die öftere unvollkommene Darstellung der feinern Pflanzentheile. Es sollte auch in dem beygelegten Text angemerkt seyn, welche Pflanzen nach der Natur, und welche nach andern Abbildungen vorgestellt sind? Nur bey einigen seltneren, die H. H. nach Originalen gezeichnet hat, finden wir dieses bemerkt. Ausser einer Dedication an den itzt regierenden König von Preussen erhalten wir in wenig Bogen nach Anleitung des brandenburgischen Dispensatorii und Gleditschens Arzneyvorrath (in den neuern Heften finden wir auch Hagen angeführt) die Arzneykräfte der vorgestellten Pflanzen. Auch der linneische Charakter und mehrere Nahmen sind jeder Pflanze beygesetzt, aber eine ausgesuchte Synonymie, so wie Auswahl und Belesenheit in der Anwendung der Pflanzentheile vermissen wir ungerne. Da vielleicht manche Liebhaber die hier vorgestellten Pflanzen zu kennen wünschen, und dieses Buch wegen seines verhältnissmässig viel zu hohen Preisses nicht sehr gemeinnützig werden dürfte; so setzen wir die Nahmen der erstern Tafeln her. Tab. 1. Arum maculatum. 2. Leontod. Taraxac. 3. Helleb. niger. 4. Borago officin. 5. Daphne Mez. 6. Calend. offic. 7. Aethusa Meum. 8. Amygd. commun. 9. Glecoma hederac. 10. Aristol. serpent. 11. Gallium verum. 12 Gent. Centaur. 13. Anemone pratensis. 14. Tussilago Fariara. 15. Prunus spinosa. 16. Menanthes trifoliata. 17. Althaea officin. 18. Anemone hepatica. 19. Viola odorata. 20. Tussilago Petasites. 21. Pulmonar. officin. 22. Bellis perennis. 23. Lychnis dioica. 24. Ceratonia Siliqua. 25. Anchusa offic. 26. Lichen Islandicus. 27. Rheum palmatum. 28. Achillea Millefolium. 29. Vinca minor. 30. Gnaphalium arenarium. 31. Styrax officinale. 32. Lavandula stoechas. 33. Mentha crispa. 34 Mentha piperita. 35. Lavandula Spica. 36. Polygala amara. 37. Atropa Belladonna. 38. Gnaphalium stoechas. 39. Adonis vernalis. 40. Cyclamen europaeum. 41. Laures Camphora. 42. Anthemis nobilis. 43. Cichorium Intybus. 44. Convallaria majalis. 45. Hypericum perforatum. 46. Antyrrhinum Linaria. 47. Convallaria Polygonum. 48. Primula veris. 49. Capsicum annuum. 50. Carex arenaria. 51. Hyoscyamus niger. 52. Teucrium marum. 53. Linum catharticum. 54. Achillea Ptarmica. 55. Scorzonera hispanica. 56. Cyclamen europaeum (unrichtig, es ist Asarum europaeum) etc. — Von dem nemlichen Vf. und in gleicher Manier haben wir auch vor uns liegen:

Plan-

Plantae Selectae. Fasc. 3—4. Fol. (6 Rthlr. 12 gr.) In beiden Heften werden vorgestellt: Iris susiana. Iris ochroleuca. Amaranthus caudatus. Amaranthus sanguineus. Saxifraga adscendens. Mimosa sensitiva. Amaryllis Atamasco. Cactus Juna. Anchusa italica. Cheiranthus maritimus. Cheiranthus chius. Silene orchidea.

Nürnberg, b. Raspe: *Vollständiges Namenregister über alle zehen Bände*, des von dem seel. Hrn. Dr. *Martini* in Berlin angefangenen, und vom Hrn. Past. *Chemnitz* in Kopenhagen fortgesetzten und vollendeten *systematischen Konchyliencabinets*. Verfertigt von I. S. *Schröter*. 1788. 4to. 16 Bog.

Ueber grosse Werke sind brauchbare Register allemal unentbehrlich. Das Martinische Konchyliencabinet würde schwerlich mit so vielem Nutzen gebraucht werden können, wenn gerade diesem ein solches Register fehlen sollte. Von der Nothwendigkeit hievon überzeugt, trug die Verlagshandlung, der es zu so vieler Ehre gereichen muss, ein so wichtiges Werk nicht nur angefangen, sondern auch vollendet zu haben, dem Hrn. Superint. *Schröter* auf, die Nomenclatur, der in den zehen Bänden dieses Werkes abgehandelten Konchylien in alphabetische Ordnung zu bringen. Bekanntlich gehört Hr. *Sch.* mit unter die vorzüglichsten deutschen Konchyliologen, es konnte also darum nicht fehlen, dass diese an sich mühsame Arbeit, so ausfallen musste, dass sie der Absicht entsprach. Durch die dabey mit der vollkommensten Sachkunde getroffene Einrichtung wird nun dieses Register nicht nur denen, welche das Werk selbst besitzen, ganz unentbehrlich, sondern auch jedem, der Konchyliologie studirt, ungemein brauchbar, weil es zugleich als Repertorium über die übrigen Konchyologen, und in so ferne als ein eigenes für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann. Ein ganz eigenes Verdienst hat sich Hr. *Schröter* auch dadurch um das Martin. Konchylienwerk erworben, dass er am Schlusse dieses Registers eine Anzeige der beträchtlichen Verbesserungen beigefügt hat, deren er, vorzüglich in Rücksicht der Citaten, dieses Werk annoch fähig hielte. Da er bey seinen konchyologischen Arbeiten dieses Werk stark benutzen musste, und dessen erste acht Bände gleichsam Zeile vor Zeile durchzugehen gezwungen war, so musste es freylich so kommen, dass er manchen Druckfehler antraf, welcher den Werth des Citats bald aufhob, bald verminderte. Diese sind nun in dieser Anzeige durchgehends verbessert, und die Besitzer dieses Werkes werden ohne Zweifel Hn. *Schröter* dafür danken, um so mehr, wenn man weiss, zu wie vielen Verirrungen mit Ungebühr angebrachte, oder falsch gedruckte Citate schon Anlass gegeben haben. Die Verlagshandlung hat allerdings viele Sorgfalt, wie es auch Hr. *Schr.* selbst bezeugt, besonders auf die Correctur seines Registers verwendet, welches auch nothwendig war, da er sie selbst an Ort und Stelle nicht besorgen konnte. Doch man bemerkt es bald, bey einem auch nur mäsigem Vergleich, dass Hn. *Schr.* Arbeit nicht in die Hände eines gewöhnlichen in Miethe stehenden Correctors gefallen.

Nürnberg, b. Zahn: *Kurze Naturgeschichte des Thierreichs mit moralischen Anmerkungen.* Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. *Zweyter Theil.* Die Vögel und das Federvieh mit 18 Abbildungen in Kupfer. 1790. 8. S. 112. (1 rthlr. 4 gr.)

Von den bekanntesten Vögelgeschlechtern sind hier kleine Abbildungen mit ganz kurzer Nachricht von ihnen und einigen moralischen Anmerkungen zu finden. Aus den bekanntesten Büchern werden jetzt jährlich eine Menge ähnlicher gemacht, die leicht zu entbehren wären, wenn sie wie dieses beschaffen sind, worin so gar manche Unrichtigkeit die jungen Leute irre führen kann. Die Vögel sind nach dem Alphabet geordnet und ihre Beschreibung nicht von der Art, dass man sie dadurch gut von andern unterscheiden kann. Bei dem ersten Vogel, dem Adler, ist die Moral: „Einsamkeit leitet zum Menschenhass: Man muss nie anständige Gesellschaften meiden — manche wählen die Einsamkeit, um Gelegenheit, sündigen zu können, zu vermeiden. Das ist wohl gut; aber noch besser ists, bei der Gelegenheit sündigen zu können, sich überwinden und nicht sündigen." Hiernach kann man sich die Beschaffenheit der folgenden moralischen Anmerkungen ziemlich vorstellen. Der Vf. glaubt, dass die Amsel nicht in Deutschland brüte, und weiss gewiss wenig von diesem bekannten Vogel, wenn er das glaubt. Der Auerhahn habe, wie alle Hühner, rauhe, behaarte oder gefiederte Füsse; die Bachstelze sey so gross als ein Krametsvogel; die schwarze Dohle schreye Do Do, die graue, Glass, Glass; die grosse Baumeule soll so gross als eine Gans seyn u. s. w. Unter dem Namen Sperber ist ein Specht abgebildet.

Mannheim, b. Schwan u. Götz. *Anleitung zur Kenntniss des Thierreichs* nach den besten Schriftstellern. Aus Hrn. Carl. W. Fiedlers allgemeinen pharmaceutisch - chymisch - mineralogischen Wörterbuche 2ten Theil besonders abgedruckt. 1790. 8. S. 256. (16 gr.)

Der Vf. versprach diese Anleitung zu dem erwähnten Theile des Wörterbuchs als Vorrede und entschuldigt es, da er nicht viele Zeit auf die Naturgeschichte habe verwenden können, wenn er etwa Lücken oder Unwahrheiten nach andern Schriftstellern vorgetragen habe. Da der Vf. aber mehrentheils dem Linné und Blumenbach gefolgt ist, so würde das Buch doch zum Unterrichte der Anfänger, welche nicht schon solche Bücher besitzen, nützlich werden, wenn sie nur nicht durch die ausserordentlich vielen falschen Namen, die noch ausser dem zahlreichen Verzeichnisse der Druckfehler vorkommen, irre geführt würden. Die Klassen der Thiere sind systematisch geordnet und die Unterscheidungszeichen der Gattungen und vieler Arten lateinisch beygesetzt. Der Vf. rechnet Linnés schwimmende Amphibien nicht zu den Fischen; aber um so weniger hätte er sagen sollen: alle Thiere dieser Klasse, der Amphibien, haben das Besondere vor andern, dass sie auf eine gedoppelte Art, nemlich auf dem Lande und im Wasser abwechselnd leben können. Mehreres dergleichen wird beym mündlichen Unterricht, wenn man dieses Buch zur Anleitung wählen wollte, aber leicht zu verbessern seyn.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am M., b. Hermann: *Sammlung der neusten Uebersetzungen der lateinischen prosaischen Schriftsteller.* Dreyzehnter Theil.

Eutrops Auszug der römischen Geschichte übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Ph. Ludwig Haus.* 1790. 8. 212. S.

Bey einer Uebersetzung des Eutrop, wo das Original fast gar keine Schwierigkeiten hat, und Treue folglich ein sehr geringes Verdienst ist, darf man mit dem grössten Recht Reinheit des Ausdrucks und der Sprache fodern. Der gegenwärtige Uebersetzer ist weit entfernt, diese Foderung erfüllt zu haben. Seine Arbeit wimmelt von Dunkelheiten, von undeutschen Wortfügungen und Provinzialismen. Wer versteht, ohne das Original zu Rathe zu ziehn, den Schluss der Zueignungsschrift an den Kaiser Valens? Eutrop sagt: er habe einen Auszug der alten römischen Geschichte gemacht, und diesem eine kurze Erzählung der Thaten der römischen Kaiser beygefügt, ut Tranquillitatis tuae possit mens divina laetari, prius se illustrium virorum facta in administrando imperio sequutam, quam cognosceret lectione. Dieses wird hier so übersetzt: „Damit es dem götterähnlichen Gemüth deiner gelassenen Majestät *behagen* möchte, *wie* dieselben *bey* deren Regierung die Thaten der erlauchten Männer eher nachgeahmt, als gelesen *hätten.*" Im 2ten Kap. des 1ten Buchs heisst es: „Den Romul einen Sohn der Rea Silvie (eine sonderbare Ortographie herrscht überall in den Nahmen; Hr. H. verbittet aber in der Vorrede, ihm diese zur Last zu legen) und *in so weit* man es geglaubet hat, des Mars zu seinem Stifter." S. 5. „Seine Thaten waren *beyläufig* (fere) folgende." (Ein Geschichtschreiber, welcher ex professo die Thaten eines Mannes beschreibt, führt sie beyläufig an!!) S. 7. „Numa theilte das Jahr in zehen Monat, das vor ihm, *ohne einige Berechnung,* nur ein verwirrter Zeitraumer." Ein Muster eines Perioden ist folgender aus dem 10ten Buch. S. 211. „Viele glauben, er *seye* an einer Unverdaulichkeit *vom starken Essen* — er hatte des Abends viel zu sich genommen — andere von den Ausdünstungen des Schlafgemaches — es war bey seiner frischen Ueberwerfung mit Kalche darinnen zu schlafen gefährlich — einige wegen der zu vielen Kohlen — er hatte eine gute Portion gegen den starken Frost anzünden lassen — gestorben."

Lemgo: *Xenophons sämmtliche Schriften,* aus dem griechischen neu übersetzt von *Konrad Borheck,* weiland Subrector des Gymn. zu Stralsund. *Dritter Theil, welcher die griechische Geschichte enthält.* 1789. 404. S. 8.

Es fehlt dieser Uebersetzung noch gar sehr an Ründe, Geschmeidigkeit und Wohlklang; Eigenschaften, welche ihr der sel. Uebersetzer vielleicht noch gegeben hätte, wenn er selbst die letzte Hand an sein Werk hätte legen können. Eine Menge Flikworte, wie *hierauf, als, nun, aber* und ähnliche, welche sich bisweilen bis zum Ekel häufen, machen den Stil schleppend; und häufige griechische Wortfügungen machen ihn steif. Wer kann z. B. folgenden Perioden für deutsch erkennen: (S. 42.) „Alkibiades aber, obgleich er vor Anker *gegangen* war, *ging* doch nicht gleich vom Bord, aus Furcht vor seinen Feinden, sondern stieg auf's Verdeck und sahe sich nach seinen Freunden um, *ob sie da wären;* wie er nun den Euryptolemus, Pisianax Sohn, seinen Vetter, nebst andern Verwandten, und seine Freunde bei ihnen, erblickte, so stieg er vom Bord, und ging *mit solchen* in die Stadt hinauf, *die* gefasst waren, jeden Angriff von ihm abzuhalten." Jedem Kapitel sind Anmerkungen beygefügt, welche zum Theil Rechtfertigungen der Uebersetzung, zum Theil historische Erläuterungen enthalten. Sie verrathen grösstentheils einen aufmerksamen und denkenden Mann. Hin und wieder freylich eine, wie folgende, S. 81. „In einem der Katzenkriege in Griechenland, die von den grosssprecherischen Griechen mit so vielem Pomp erzählt worden, eroberten die Spartaner das Städtchen Helos und nach damaligen Kriegsgebrauch mussten die Heloten auswandern; wie einst die Hebräer, nach Babel u. s. w." Auch der Bruder des verstorbnen B. hat einige Anmerkungen hinzugefügt, in denen vornemlich schöne Stellen aus dem Alcibiades des *Hrn. Meisner* mit vielen Lobeserhebungen angeführt und mit dem Xenophon verglichen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Jena,* auf Kosten des Vf. *Memoria Divis Manibus* Christiani Gottlieb Buderi — *dicata* — *a* Joanne Christiano Fischero, 1788. 100. S. 8. Der fel. *Buder* hatte ein Vermächtniss von 200. Thalern für die Verfertigung seiner Biographie ausgesetzt, und der ehemalige Hamburger Prof. *Wunderlich* sie übernommen. Allein *W.* starb, ohne etwas zu liefern, und man konnte nicht einmal die Urkunden zurückerhalten, welche er zu jenem Behufe an sich genommen hatte. Dieser Umstand und die Auffoderung des verstorbenen Ordinarius *Hellfeld,* welcher *Buders* Stiefschwiegersohn war, bewogen den achtzigjährigen Vf., seinem ehemaligen Freunde ein Denkmal zu errichten, dem freylich das hohe Alter des Vf. in vielen Stücken zur Entschuldigung gereichen muss. Wenigstens erzählt er uns unter mancherley Digressionen, wie S. 21. 26. 37. und 44. wenig mehr, als wir schon aus *Weidlichs* zuverlässigen Nachrichten wissen, die Stelle von der *Buderischen* Bibliothek abgerechnet, wo auch die auf diese Gelegenheit verfertigte Denkmünze abgebildet ist. An Complimenten ist der Text eben so voll, als die, anderthalb Bogen lange Zueignungsschrift, und der Stil ermüdend weitschweifig. Doch werden S. 85. *Buders* vornehmste Fehler, litterarische Eitelkeit und Furchtsamkeit bei Behauptungen publicistischer Sätze, mit ziemlicher Unpartheylichkeit gerügt. Die Anzeige seiner Schriften ist, in einer andern Ordnung, dieselbe, wie beym *Weidlich,* und bey den Buderschen Ausgaben von *Struvs* Bibl. Jur. sel. ist sogar die neuste von 1756. vergessen. Zahlreiche Druckfehler, vorzüglich in den Interpunctionen, verdunkeln oft den Sinn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. September 1791.

OEKONOMIE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Hushållnings-Journal,* (Oekonomisches Journal) *för Julius til December,* 1789. 223 S. 8.

Ebend.: *Ny Journal uti Hushållningen* (neues ökonomisches Journal.) *För Januarius til Augustus,* 1790. 2 7 S.

Wir fahren in der Anzeige des vornehmsten Inhalts dieses unter der Direction der königl. schwed. patriotischen Gesellschaft herauskommenden ökonomischen Monatsblatts fort. Unter den eingerückten Abhandlungen der letzten Hälfte vom J. 1789 sind die vorzüglichsten: D. Blom Preisschrift über die Frage: welches sind ausser der Witterung die vornehmsten Ursachen des Misswachses? Wenn Rec. gleich mit dem Vf. nicht glauben kann, dass Gott bisweilen im Zorn Land und Reich mit Misswachs straft; so giebt er ihm dagegen darinn Recht, dass die Schuld des Misswachses sehr oft daran liegt, dass es dem Ackermann an der rechten Kenntniss des Ackers und seiner gehörigen Wartung fehlt. Diese Fehler, nebst den Mitteln, ihnen abzuhelfen, werden hier angezeigt. Einer Abhandlung von dem Vortheil, den der Landmann davon haben könne, wenn er die wildwachsenden Medicinalkräuter einsammle und verkaufe, ist ein Verzeichniss solcher Kräuter nebst den Preisen derselben in den Apotheken beygefügt. In einer andern Abhandl. wird der Nutzen des Wegwarts, besonders auch als Futterkraut, gezeigt. Ueber die Preisfrage: ob es nützlich, und wie es anzufangen sey, die herumziehenden Lappländer dazu zu bewegen, diese ihre ihnen und den Einwohnern, wohin sie kommen, schädliche Lebensart zu verlassen? sind 3 Abhandlungen abgedruckt. Alle sehen den Nutzen davon ein, erkennen aber auch die Schwierigkeiten, sie dazu zu vermögen. Hr. Capit. Björling will ihnen sogar ihre Kinder mit Gewalt wegnehmen, und sie auf Kosten des Staats erziehen lassen; das erste ist doch etwas hart. Hr. Alenius schlägt besonders die Anlegung von Colonien zum Ackerbau vor. Hr. Blix will sie sowohl zum Ackerbau als zu Gewerben gewöhnen. Allein es wird immer schwer seyn, die Sache durchzusetzen. Hr. Polander giebt einige nöthige Erinnerungen wegen Anstellung der Aerndte und der Reinigung des Getraides. Ueber die Erdschnecke (Limax) ist eine ausführliche Beschreibung eingerückt; es sind 14 Arten derselben sehr genau und systematisch beschrieben, auch ist der Nutzen und Schaden derselben, besonders von Limax Agrestis (Broddmask), welche die Spitzen der jungen Saat abfrisst, angegeben. Im Sept. Monat findet man unter andern ein Verzeichniss aller 1788 in Stockholm eingeführten Waaren. Die ausführlich beschriebene Art, wie man in Schonen bauet, zur Ersparung des Holzes, kommt mit der bey uns gewöhnlichen Art, in Fachwerk zu bauen, sehr überein. Hr. Gustafsson beschreibt, wie man aus Spänen von Tannenholz eine Art hölzerner Stricke verfertigen könne, die sehr dauerhaft sind. Ein andrer Vf. handelt von der Art und Weise, Pferdehaare zum Gebrauch zu sammeln und zu bereiten. Hr. Fischerström handelt vom Honig, dessen Eigenschaften, Nutzen und Veredlung. Beym Honig kommt viel auf die Kräuter an, die an dem Ort wachsen, wo er zusammengetragen wird. Der portugiesische ist so schön wegen der vielen dort wachsenden wohlriechenden Kräuter, der polnische wegen der Lilienblüthen. In Schweden ist der von Oeland der beste von Geruch und Geschmack, auch weisslich von Farbe. In Frankreich bedient man sich des Honigs jetzt zu den meisten Confituren und Backwerk. Paris verzehrt allein die Hälfte des im ganzen Reich gewonnenen Honigs. Der Zucker, davon Schweden jährl für 300,000 Rthlr. Sp. gebraucht, ist lange nicht so gesund, ist erschlaffend und schleimend. Durch öfteres sachtes Kochen und Abschäumen, insgleichen wenn man ein nasses Stück Laken über den kochenden Honigtopf legt, kann man dem Honig den etwas widrigen Geruch benehmen. Man kann auch daraus, so wie aus Ahornsaft, Zucker kochen. Wir gehen andere kleinere Abhandlungen, z. E. vom medicinischen Nutzen des Nachtschattens, von der Schädlichkeit des Taxus für Pferde, aus den Leipziger Sammlungen, von einem Aufguss von Brantwein auf die Haut, welche zunächst um die Wallnusskerne sitzt, als einem Mittel gegen die Kolik, von einem Umschlag von Schaafmist gegen eine heftige Verstopfung, von gekauetem Salz als einem Heilmittel wider Brandwunden u. d. gl. mit Stillschweigen vorbey.

Dreyzehn Jahr ist dies Journal unter obigem Titel nun schon fortgesetzt. Mit Anfang von 1790 erscheint es unter dem Titel des *neuen ökonomischen Journals.* Auch tritt seitdem alle 2 Monate ein Stück von 3 bis 4 Bogen ans Licht. Die vornehmsten Abhandlungen der 8 ersten Monate des vorigen Jahrs, die wir vor uns haben, sind zwo Preisschriften über die aufgegebene Frage: wie können die sogenannten Ostindienfahrer, oder die zur Fahrt nach Ostindien bestimmten Schiffe am bequemsten und besten so eingerichtet werden, dass man sich ihrer auch im Kriege bedienen kann? Der Schiffsbaumeister Klinteberg, der den ersten Preis erhalten, hält dafür, die Ostindienfahrer könnten zwar nicht als Kriegsschiffe, aber doch als grosse Fregatten eingerichtet werden, welche 40 Kanonen, und zwar 26 achtzehnpfündige und 14 sechspfündige führten, und zeigt, wie sie dazu geschickt gemacht werden können. Hr. Hagerman behauptet

hauptet, dafs die Oftindienfahrer bey ihrer erften Verzimmerung leicht fo eingerichtet werden könnten, dafs fie zu Kriegszeiten zwey Batterien zu führen im Stande wären. Befonders könnten folche in Ermangelung genugfamer Kriegsfchiffe als eine befondre Efcadre, weil fie nicht fo fchnell als die andern Kriegsfchiffe fegeln würden, oder zum Kreuzen und zur Küftenbewahrung gebraucht werden, und könnten wohl eine Bewaffnung von 60 bis 70 Kanonen führen. Auch kleine Laftfchiffe von zwey Verdecken können als Kriegsfregatten zum Kreuzen, Recognofciren u. f. w. zubereitet werden. Die Anmerkungen über die Schaafzucht von Hn. v. Röök fcheinen einen Mann von Erfahrung zum Vf. zu haben. Hr. Bergius räth an, zur Befchirmung der Kohlpflanzen, befonders von Kohlrabi, unter der Erde gegen die Erdflöhe, die Pflanze um die Mittagszeit mit kaltem Waffer zu begiefsen, wodurch die Erdflöhe gerade zu der Zeit, wenn fie am ftärkften freffen, betäubt würden. Hr. M. zeigt den Nutzen des Isländifchen Moofes in der Haushaltung, zu Grütze, Mehl, Brodt, Viehfutter u. f. w. Ein Auszug aus Hn. von Faler Diff. von der Wartung der Fruchtbäume in Finnland, enthält manche neue und wichtige Bemerkungen. Er räth, dort befonders die Gärten, nicht fo, wie bisher gefchehen, im Schutz vor dem Nordwind, fondern vielmehr vor dem Südwind, anzulegen, die Bäume eher in fefter als lofer Erde zu pflanzen, die Baumfchulen nicht auf fettem Grund und Boden anzulegen. Hr. Maj. Schmiterlöw giebt eine ökonomifche Befchreibung des Gerichtsgebiets Ydre in Oftgothland, und ein finnifcher Bauer befchreibt feine dort gemachten wichtigen ökonomifchen Verbefferungen. Das, was vom Wiefenbau gefagt wird, ift bey uns allgemein bekannt, in Schweden aber, wo man im Wiefenbau noch mehr zurück ift, vielleicht weniger. Hr. Bergius befchreibt eine Art fchwarzer Farbe zum Anftreichen der von Holzfpänen verfertigten Dächer. Sie wird von Theer, Harz und Kienrufs gemacht. Die Gedanken über die Landwirthfchaft in Schonen enthalten für dortige Landwirthe manche wichtige und nöthige Erinnerung. Es wird darinn befonders der Torfftich, die Holzanpflanzung, die Viehhütung, die Einrichtung von Koppeln, das mehrere Graben, die Vermehrung des Düngers, die bedingten Hofdienfte, eine beffere Arbeitsmethode, (Rec. hat felbft mit Verwunderung in Schonen drey Paar Ochfen nebft einem Paar Pferde, wobey drey Perfonen waren, vor einem Pfluge gefehen,) die Verbefferung des Pfluges u. dgl. m. empfohlen. Hr. Bergius giebt Nachricht von den fchweren Mifswachsjahren 1694. 1695. u. 1696. Von Hn. A. Dal ift ein Horologium Florae in der Gegend von Skara eingerückt. Riems bekannte Abhandlung vom Brand im Getraide ift aus den Abh. der ökon. Gefellfchaft zu Bern ins Schwedifche überfetzt. Hr. Liljeblad empfiehlt den Nutzen von Menyanthes trifoliata beym Bierbrauen ftatt des theuren Hopfens. Hr. M. giebt eine ausführliche Nachricht von den in Europa bekannten Seidenwürmern. Es fcheinen Collectaneen zu feyn, woraus wir hier blofs bemerken, dafs jährlich 82,000 Pfund Seide nach Schweden verfchrieben werden, die dem Reich über 348,000 Th. SM. koften. Da in Pekin oft ein eben fo ftrenger Winter als in Schweden ift, und die Maulbeerbäume in den harten Wintern 1709. 1739. 1740 nicht erfroren find, fo fey es nicht unmöglich, den Seidenbau in Schweden in Flor zu bringen. Es find auch dort feit 1757 Preife auf die Anpflanzung und Erhaltung der Maulbeerbäume gefetzt, und davon einige Plantagen angelegt. Kleinere Abhandlungen, Preisaustheilungen, Wetterbeobachtungen u. dgl. berühren wir nicht. Der von der patriotifchen Gefellfchaft aufgefetzte Preis von 30 Ducaten auf die richtigen Grundfätze einer wohleingerichteten Koppelwirthfchaft (Circulations åkerbruk) ift, da nur eine Abhandlung eingegangen, für dies Jahr wieder aufs neue ausgefetzt worden.

Gothenburg, b. Norberg: *Förfök til et Swenfkt Skogs och Jagt - Lexicon* (Verfuch eines fchwedifchen Forft- und Jagdlexicons) von *M. H. Brummer.* 1789. 138 S. 4.

Der Verfaffer, der felbft beym Jagdwefen in Schweden angeftellt ift, will, wie es fcheint, nicht fowohl ein vollftändiges Jagd- und Forftlexicon liefern, als vielmehr nur mit dem Zuftand der Forften und Jagden in Schweden, und den desfalls ergangenen obrigkeitlichen Verordnungen bekannt machen, und in fo fern ift es nicht nur für dortige Forft- und Jagdbediente nützlich, fondern auch dem Ausländer brauchbar. Er fchickt einige vermifchte Anmerkungen über die Einrichtung des Forft- und Jagdwefens in Schweden in vorigen Zeiten voraus. Die Königin Chriftina verordnete zuerft 1638 einen Reichsoberjägermeifter. Diefe Stelle ward doch unter Carl XI. 1682 wieder eingezogen, und wurden ftatt deffen vier Jagdfiskale, die neben den Landshauptleuten die Oberaufficht über das Forft- und Jagdwefen haben follten, verordnet, die darauf zu fehen haben, dafs die Oberjägermeifter und übrige Jagdbediente ihre Schuldigkeit thun. Unter König Guftav I wurde allen und jeden verboten, in den königlichen Holzungen zu jagen. Uebrigens hat der Adel auf feinem Grund und Boden die volle Jagdgerechtigkeit, dagegen find die Bauern bey den jährlich anzuftellenden Jagden auf Raubthiere Dienfte zu leiften, verpflichtet. Das Wild in Schweden wird immer feltner, und der Vf. beforget, nach 40 bis 50 Jahren werde man kaum gröfseres Wild, wohin er Elend, Hirfche, Rehe, Hafen, Auer- und Birkhühner und Rebhühner rechnet, anders als in den Thiergärten finden. Er räth daher an, auf 5 bis 6 Jahre alles Wild völlig zu fchonen. Nach Verlauf der Zeit folle die Krone die Jagdgerechtigkeit, nicht gegen Geld, fondern gegen Einlieferung grofser Felle von Raubthieren verpachten, dadurch würde das efsbare Wild vermehrt, und das fchädliche vermindert werden. Doch nimmt er Nordland und Finnland von dem Verbot aus, da dort nicht allein mehr Wild ift, fondern man auch damit beffer haushält, ja es an einigen Orten ein anfehnliches Nahrungsgewerbe ift. Denn fo kommen allein nach Stockholm von daher jährlich 12,000 Auerhühner, 50,000 Birkhühner, 60,000 Hafelhühner u. f. w.

In dem Lexicon felbft kommen nur die gemeinen, gar keine fyftematifche, Namen vor. Bey dem Namen des Holzes ift befonders der Boden, den es fodert, und

und die Art seiner Anpflanzung, so wie bey den Thieren ihr Aufenthalt und Fang, bey beiden aber sind vorzüglich die desfalls ergangenen königl. Verordnung angeführt. Einige der vornehmsten Artikel sind z. E. Adel und dessen Gerechtsame in Ansehung der Forsten und Jagden; Almoge (der gemeine Landmann,) in Ansehung seiner Rechte zur nöthigen Nutzung des Holzes, und der ihm dabey vorgeschriebnen Pflichten; Bössa (das Schiessgewehr,) in Finnland und Nordland bedient sich der Bauer blos gezogener Röhre zur Jagd, womit sie sowohl Bären, als Haselhühner, sehr accurat schiessen; Djurgård (Thiergarten,) Domstol (das Forst- und Jagdgericht,) Ek (Eichen,) die nunmehr so selten werden, dass man nach 50 Jahren da kaum das nöthige Eichenholz zu Erbauung kleiner Fahrzeuge finden dürfte, wo ehemals reicher Ueberfluss davon gewesen ist. Alle Eichen in Schweden werden als ein Eigenthum der Krone angesehen, und dürfen daher bey Strafe nicht gefällt werden; Eldskogs (Waldfeuer,). Garn, Grop för warg eller räf (Wolfs- und Fuchsgruben); Hare (Hase,) ehedessen ward er in Schweden unter die schädlichen Thiere gerechnet, und es stand jedermann frey, ihn zu aller Zeit zu tödten, es müssen also damals dort weit mehr Hasen als jetzt gewesen seyn; nunmehr aber darf er, wie anderes Wild, zur verbotenen Zeit ebenfalls weder geschossen, noch gefangen werden; Hejderidare; Hund; Jagträttighet (Jagdgerechtigkeit,) Ljungbränning (das Anzünden der Haide, das der Vf. für höchst schädlich hält); Orre (Birkhähne,) in Schweden werden jährlich wenigstens an 200 000 getödtet; Plantering; Park (die vornehmsten königl. Gehege, Parks und Thiergärten, worinn sich mehr oder weniger Hochwild findet, sind die auf und zu Åland, Öland, Ålleberg, Kinnaskog, Rådaås, Kålland-ö, Torsö, Hunne und Halleberg; Högskogen, in der Flogsta Waldung, Eldsmären, Wisingsö, Kungsör, Strömsholm, Björnäs u. s. w.; in allen sind im Reich ungefähr zehn grosse königl. Thiergärten und 150 Gehäge, Parks und Waldungen, worinn keinem sonst zu jagen erlaubt ist. Ferner: Rapphöns (Rebhühner,) sie sind erst unter K. Gustav I von Deutschland nach Schweden gebracht worden, und sollten dort, da sie jetzt sehr abnehmen, billig mehr geschont, oder aufs neue dahin verpflanzt werden; Skog och Skogvaktare (Holz und Holzwärter); Skall (öffentliche Jagd auf Raubthiere.) Öfver Jägmastare (Oberjägermeister,) und dessen Amt u. s. w.

Am Ende hat der Hr. Vf. wieder einige kurze, (doch an mehrern Orten nöthige,) Erinnerungen über die jetzige Beschaffenheit der Waldungen in Schweden, den auch leider sich da schon zeigenden Holzmangel, nebst guten Vorschlägen, solchem abzuhelfen, die Holzanpflanzung, wobey er besonders das sonst dort selten gebräuchliche Hüten des Viehes (Wallgång) empfiehlt, und über die Wartung des Holzes, angehängt.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmigke: *Des Hn. Präs. v. Benekendorf Abhandlung von richtiger Bedüngung der Felder*, verbessert und vermehrt von C. F. Germershausen. 1791. 246 S. 8. (14 gr.)

Diese interessante Abhandlung hat durch die neue Auflage und Vermehrung gewonnen. Die Hauptstücke, worauf Rücksicht genommen worden, sind die *Vermehrung, Zubereitung, Wirkung* und *richtige Anwendung jeder Düngungsmittel.* Der erste Abschnitt schickt einige Grundsätze über diese Düngerlehre voraus, und zwar sowohl in Absicht auf die Viehmistarten, als künstliche Düngungsmittel. Der zweyte giebt das Verzeichniss der sämmtlichen Mistarten, lehrt ihre Bestandtheile, Zubereitung, Wirkung und richtige Anwendung. (Bey dem Hordenschlag wird billig die Abhandlung des Grafen von *Podewils* in den Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft angerühmt.) Der dritte Abschnitt liefert allgemeine Anmerkungen, wie die Wirkungen der verschiedenen Mistarten befördert werden können, wobey hauptsächlich erörtert wird, unter welcher Einrichtung der Felder, (dem Winter- oder Sommerfelde etc.) der frischgefahrne Mist erspriesslichere Dienste leiste? auf welche Fahre, (auf dem noch ungepflügten, oder vorher umgestürzten Acker) der Mist solle gebracht werden, wenn er die bestmöglichste Wirkung thun solle? und was bey der Verbreitung des Mists auf dem Felde zu beobachten sey? Der vierte Abschnitt handelt von den einfachen künstlichen Düngungsmitteln, deren möglichen und bequemen Anschaffung und richtigen Anwendung; darunter sind der *Mergel*, der *Teichschlamm*; (dabey beziehet sich der Hr. Verf. auf den ersten Band seiner kleinen ökonomischen Schriften, und bricht hier allzukurz ab; dies hätte aber zur Vollständigkeit in den Anmerkungen billig nachgeholt werden sollen.) der *Gassenkoth in den Städten*, die *Schurrerde*, (der Gassenkoth und allerhand zusammengeschöpfte düngende Erde und Unflath in Flecken und Dörfern,) die *Stallerde*, die *Holzerde*, (eines der geringsten Düngungsmittel wegen der wenigen Salz- und noch geringern ölichten Theilchen, so sie enthält, und dienet hauptsächlich nur zur Lockermachung der Gartenländer;) die *Sägspäne*, (von gleichem Verhältniss,) der *Schutt von alten Gebäuden*, (der Leimen, der wegen seines erhaltenen Salpeters ein trefliches Düngungsmittel ist; die Anmerkung schliesst auch den Kalkschutt mit ein,) das *Ueberfahren* mit entgegengesetzten Erdarten, (eines sandigen und leichten Bodens mit thonigten und schweren, eines thonigten und starken mit leichten und sandigen,) Düngung mit *gebranntem Lehm*, die *Asche*, (die Erfahrung lehrt die sonderbare Erscheinung, dass die ausgelaugte Seif- und Pottsiederasche sich weit kräftiger und in ihren Wirkungen daurender erweist, als rohe Asche; erstere kann man sich auch selbst verfertigen.) Die *Kalkdüngung*, dazu gehört der *Gips* und die *Kreidenerde*, *Horn-* und *Kammmacherspäne*, (ein hitziges Düngungsmittel, das besonders zu den Mistbeeten angewandt wird;) *Blut*, die *Salzarten*, *verfaulte Dinge* aus dem animalischen und vegetabilischen Reiche. Der fünfte Abschnitt handelt von den zusammengesetzten künstlichen Düngungsmitteln, ihrer Zubereitung, Wirkung und richtigen Anwendung. Anlegung eines Düngermagazins. Der sechste Abschnitt erörtert die Frage: ob es sich der gewöhnlichen oder künstlichen Düngungsarten zu bedienen rathsamer, und in welchen Fällen zu dem Gebrauch der letztern zu schreiten nothwendig seye?

— Obschon ein Landwirth, der die Localität wohl kennt, nicht von den Verfahrungsarten beym Ackerbau der einen Provinz allgemeine Regeln für alle Gegenden sogleich festsetzen wird, so kann doch jeder aus dieser gründlich vorgetragenen Düngertheorie sich die nützlichsten Lehren abstrahiren, und in Ansehung mancher gerühmten künstlichen Düngungsmittel von ökonomischen Charlatans die ächten von blosen Palliativmitteln im Ackerbau, wie z. B. die Pulver im kleinen Gewicht, auf einen Morgen Ackers, die Düngeressenzen etc. sind, unterscheiden lernen.

Mainz, in der kurfürstl. Universitätsbuchh.: *Bernhard Sebastian Nau's Anleitung zur deutschen Forstwissenschaft.* 1790. 420 S. 8.

Der Vf. behandelt hier die Forstwissenschaft blos in Ansehung der Erziehung derjenigen nützlichen Holzarten, welche unter deutschem Himmelsstriche am besten gedeihen, und trennt von der Forstwissenschaft das weitere technologische, wie das Pottaschsieden, Kohlenbrennen u. s. w. Nach der Einleitung, welche ausser der allgemeinen forstwissenschaftlichen Literatur, auch etwas von der Geschichte dieser Wissenschaft in den ältern Zeiten enthält, handelt der Verf. in den folgenden Abschnitten *von der Natur der Holzarten* überhaupt, und den zum Wachsthum nöthigen äussern Verhältnissen in Ansehung des *Bodens* und der *Witterung*, die botanische Physiologie, worauf von den einzelnen Holzarten ihre botanischen Merkmale, nebst ihrem ökonomischen und technischen Nutzen beygebracht werden. In einem Anhange sucht hier der Vf. sich gegen verschiedene Erinnerungen zu vertheidigen, welche in dem 5ten Bande der Vorlesungen der kurpfälz. physik. ökon. Gesellschaft, von dem Hn. Regierungsrath *Medikus* gegen die bisherigen Forsthandbücher gemacht worden sind. Im Verfolg wird von Anpflanzung und Erziehung der Holzarten durch die Saat, durch Wurzeln und Stöcke, durch Ableger und Steckreiser gehandelt, und bey der Saat die Menge des Saamens der vorzüglichsten Waldbäume auf einen Mainzer Morgen bestimmt. Die Forstpflege wird in den Forstschutz und die Forstsicherung eingetheilt, und in der Abhandlung von jenen ein weitläuftiges Verzeichniss der schädlichen Insecten (von S. 281 bis S. 338.) beygebracht. Die Eintheilung der Wälder in Schläge und der Holzstab sind die Gegenstände der Forstsicherung, und diesen ersten Theil beschliesst die wilde Thiernutzung oder Jagd. In dem 2ten oder allgemeinern Theil der Forstwissenschaft handelt der Hr. Vf. von der Bestimmung der Grenzen der Forsten, ihrer gehörigen Vermessung und den vollständigen Forstbeschreibungen, ausserdem von den forstwirthschaftlichen Personen, wo eine kurfürstl. Mainzische Specialforstordnung vom Jahre 1774 eingerückt ist. In dem ersten Theile finden sich nicht wenig aus andern Werken wörtlich abgedruckte Stellen, denen aber keine Anzeige des Werkes selbst, aus dem sie entlehnt sind, beygefügt worden. So hätten S. 7. n. 4. die Vorlesungen der kurpfälz. phys. ökon. Gesellsch. II Band S. 138. bey S. 9. n. 5. eben diese Vorles. II. B. S. 147., bey S. 27. jene Vorles. II. B. S. 145—147. angezeigt werden sollen, da diese Stellen wörtlich daraus abgedruckt sind. Aus Suckows Botanik sind die §. 185. hier §. 53. (blos mit einem andern Allegat), 194 196. hier 58—62. 197—199, hier §. 63 66, 201 hier 67 mit sehr verdrucktem Allegate, so wie auch bey §. 61. Ferner sind 205 — 209 hier §. 72—76, 211 —218 hier §. 80—90, 223—228 hier §. 91 — 96. sämmtlich ganz dorther abgedruckt. Inzwischen sagt der Hr. Vf. davon selbst in der Vorrede: „Ich habe in manchen Fällen Werke anderer Gelehrten wörtlich benutzt, und zwar da, wo ich nichts bessers zu sagen wusste, und wo meine wenigen Erfahrungen, und die wichtigern Erfahrungen meiner Freunde das schon gesagte bestätigten."

TECHNOLOGIE.

Jena, in der akad. Buchh.: D. C. G. *Rössig Lehrbuch der Technologie* für den angehenden Staatswirth, und den sich bildenden oder reisenden Technologen. 1790. 456 S. 8.

Bey den Schwierigkeiten, alle Veredlungsarten roher Naturproducte in einem Lehrbuche der Technologie abzuhandeln, beschränkt sich der Hr. Vf. blos auf die ersten Veredlungen derselben, und solche, welche diesen eine mehrere Vollkommenheit und Vollendung geben. Die Gewerbe werden hier in Manufacturen, Gewerbe und Fabriken eingetheilt. Jene bearbeiten durch Hände oder Maschinen, oder durch beide zugleich; Gewerbe beschäftigen sich mehr mit Scheidungen, welche entweder Naturkräfte oder Maschinen bewirken, und wenn die Bearbeitungen Feuer und Hammer fodern, rechnet sie der Vf. zu den Fabriken. Nach einer kurzen Geschichte und Literatur der Technologie überhaupt behandelt der Vf. die Gewerbe nach jenen Hauptabtheilungen, wo bey einem jeden die specielle Literatur beygebracht ist. Zu den weniger in den technologischen Lehrbüchern behandelten Gewerben, welche der Vf. dem seinigen zusetzt, gehören die türkische Papierbereitung, die Papiertapetenbereitung, die künstlichen Blumenmanufacturen, die Kattun-, Zitz-, Leinewand-, Woll-, und Golgadruckerey, die Wachstuchbereitung, die Wattebereitung, die Spinnereyen, Zwirn- und Seidenaufbereitungen, die Spitzenbereitung, ausser mehrern speciellern Artikeln der Webereyen, die Seidenmanufacturen, ferner die Band- und Tapetenweberey, und die Wirkereyen — Die Waid- und Indigobereitungen, die Wein- Cyder- und Methbereitungen, das Scheidewasserbrennen, die Alaun-, Vitriol-, und Salpetersiedereyen, die Grünspanbereitung. Die Mehl-, Krapp-, Oehl-, und Schneidemühlen, die Bereitung metallischer Farben, und in Ansehung der Metallfabriken die Hammerwerke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20 September 1791.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Theophili Christophori Harles Brevior Notitia Literaturae Romanae inprimis scriptorum latinorum.* 1789. XXVI S. Vorrede, 796 S. 17 S. Register. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer beynahe *dreyssigjährigen* Beschäftigung des Vf. mit dem Studium der klassischen Literatur, und nach einem *viermal* wiederholten Versuch über die Schriftsteller des alten Roms waren die Freunde dieser Wissenschaft allerdings berechtiget, ein Handbuch zu erwarten, worin nicht nur ein wohl überdachter, fester Plan als Grundlage des Ganzen überhaupt, sondern auch bey der Anlage einzelner Theile geschmackvolle Auswahl, verhältnissmässige Vollständigkeit und kritische Genauigkeit in Ansehung der Sachen, und eine lichte Ordnung und Darstellung in Ansehung des Vortrags und der Einkleidung, so wie Correctheit und Reinigkeit der Sprache die unterscheidenden Kennzeichen wären. Allein wir möchten nach einer sorgfältigen Prüfung zwar wohl den guten Willen des Vf. und sein Bestreben, gemeinnützig zu werden, loben — (er bestimmt seine Arbeit einem dreyfachen Endzwecke, zu Vorlesungen über die Kenntniss klassischer Bücher und Ausgaben, bey Besuchung der Bibliotheken auf Reisen, und für angehende Herausgeber; jedoch nur für *juniores*, nicht für die *heroes literatos*, praef. p. XIX. XX) — mit der Ausführung aber wird kein sachverständiger Beurtheiler durchgängig zufrieden seyn. Ein durch heterogene Einschaltungen verunstalteter, zwischen Literatur und nomenclatorischer Bibliographie hin und her irrender Gang, — (wie S. 24—30 die umständliche Anzeige von Büchern über alte und seltene Druckwerke von Maittaire, Orlandi und Clement an bis auf Strauss, Seemiller und Braun herunter;) wohin sich aber der Vf. im Verfolg des Werks nur allzugern ohne Nutzen und Nothwendigkeit zu verlieren scheint. So z. B. wird S. 32 und 33 untersucht, ob Mainz oder Strasburg die Ehre der erfundenen Buchdruckerkunst zukomme. Man sehe auch S. 578 und 579 Donatus. (Nirgends feste Gränzen, kein Unterschied der Völker, Länder und Zeiten; römische Literatur, Patristik, Medium aevum, alles durch einander; Misverhältnisse über Misverhältnisse; von einem Stück der römischen Literatur sieht man sich auf einmal zu den Taufhändeln des heiligen Cyprian mit dem heil. Stephanus, und bey Gelegenheit des Hilarius zu dem Streit zwischen Constant und Germon über die Authenticität alter kirchlicher Handschriften hingeführt (S. 589); dann bald zu viel, bald zu wenig, bald gar nicht das, was man mit Recht erwartet, und dagegen mit vollen Händen, (so wie die öftern Wiederholungen, wie S. 34 und 45 über die Glasgower Ausgaben u. s. w.) was nur unnöthig Raum einnimmt, und den Leser ermüdet. Keine überlegte Vollständigkeit, wie S. 50 ff. bey der Angabe der kritischen Observationsbücher: Warum nun? „*quosdam recensebo*;" von Bertrams Entwurf heisst es auch in der Note: „*quosdam tantum memorat*;" Wenn und wo wird also der tiro entweder *alle*, wenn es so seyn soll, oder die *empfehlenswerthesten* kennen lernen? So hätten des elenden Geus Exercitt. phil. Kohl, Gottfr. Richter und ähnliche Helden gar wohl übergangen und dafür bessere Männer erwähnt werden können; Wesselings Observv. stehn da, und die Probabilia nicht. Das *judicium de singulis* will der Vf. wieder *aliis hujus artis peritis* überlassen. Warum aber? Was der Vf. durchweg als die *Hauptsache* und S. IV. der Vorrede als ein *Hauptverdienst* seines Buchs berechnet zu haben scheint; *die kritische Geschichte der Ausgaben* liegt ganz ausser dem Plan eines Handbuchs der römischen Literatur, ist auch, wie der Vf. selbst einsieht, gar nicht das Werk eines einzelnen Mannes, und eigentlich das Erfoderniss der Herausgeber, von denen dem Literator erst in die Hand gearbeitet seyn muss, wenn seine *Nomenclatur* einen Werth haben soll. Daher ist, unsers Erachtens, mit den alten Ausgaben des 15ten und 16ten Jahrhunderts, die aus den vorhandenen bibliographischen Verzeichnissen und Büchercatalogen zu sammeln freylich keine schwere Sache ist, viel zu viel Raum angefüllt; wie kann der ganze Schwall dieser Ausgaben, deren Prüfung und Zurathziehung schon dem Editor genug zu schaffen macht, in eine *Notitia brevior Literaturae Romanae* gehören?

Die Gestalt des Buchs nach seiner jetzigen Einrichtung ist nun diese: Auf die 72 S. einnehmenden Prolegomena kommen die von dem Vf. in seinen Plan gezogenen Schriftsteller unter *acht* Kapitel und mehrere Anhänge am Ende des Buchs geordnet, nach folgenden Rubriken: Cap. I. *de infantia et pueritia latinae linguae, a Romulo usque ad bellum punicum secundum*, S. 75—77, wo die von den Saliarischen Liedern, den libris pontificalibus und auguralibus etc. ziemlich trocken vorgetragenen Nachrichten doch durch manche brauchbare Anmerkung und fruchtbare Kürze hätten unterhaltender gemacht werden können. So z. B. durch die Einschaltung von dem *C. Aelius*, den Varro de L. L. 6, 1. in literis latinis inprimis exercitatum nennt, und als einen *interpretem carminum Saliorum* aufführt, von dem vermuthlich auch Quinctilian I, 6. 37. zu verstehen ist. Cap. II. *de adolescentia L. L. a bello punico secundo usque ad*

ad Ciceronis aetatem, S. 78—116 befasst die Schriftsteller vom Livius Andronicus bis auf Lucrez. Cap. III. *de virili aetate L. L. a Sullae temporibus usque ad obitum Augusti Imperatoris.* S. 117—212. Varro — Trogus Pompejus. Vom Cicero, wie billig, am ausführlichsten von S. 124—164. Die Dichter dieses Zeitraums sind, so wie bey den folgenden Zeiträumen, von den übrigen Schriftstellern abgesondert und unter besondere Kapitel gebracht. Es folgt also Cap. IV. *de Poetis hujus aetatis*, von S. 213—305. Catull — Aemilius Macer. Virgil wieder am ausführlichsten von S. 232—256, wo wir S. 248 lernen, dass von Dr. Korttens veranstalteter Ausgabe des Virgil sich Druckbogen ohne Titel und Jahresanzeige finden; einem Exemplar hatte Longol, Korttens Freund und Zuhörer, beygeschrieben: *Virgilii specimen editionum in usum scholarum saxonicarum circa annum 1728, a Gottlieb Cortio adornatum.* Auch Druckbogen mit weitläuftigen Anmerkungen über die V. und VI. Ekloge finden sich, deren Vf. Hn. H. unbekannt ist. Horaz S. 256—276. Ovid S. 276—290. Cap. V. *de imminente L. L. senectute, ab obitu Caesaris Octavi Aug. vel a Ch. n. 14. ad mortem Trajani sive ad an. Chr. 117*, S. 306—434. Hyginus — Suetonius. Cap. VI. *de Poetis hujus aetatis.* S. 435—491. vom Phaedrus bis auf die Sulpitia. Ueber die Satira der letztern besitzt Hr. H. einen Commentarium ineditum des berühmten Schwarz zu Altdorf, den er, wenn er erheblich ist, Hn. Burgess für seine Sammlung kritischer Observationen mittheilen könnte. Cap. VII. *de vegeta L. L. senectute ab obitu Trajani usque ad principatum Honorii et Romam a Gothis expugnatam.* S. 492—692. Justinus — Prosper Aquitanus. Dass hier die römischen Rechtslehrer, Pomponius, Cajus, Papinianus u. s. w. aufgeführt sind, wird man schicklicher finden, als die Einmischung der lateinischen Kirchenlehrer u. s. w. Cap. VIII. *Poetae*, von S. 693—750. Flavius Avianus — Dracontius römischer und christlicher Dichter und Versemacher durch einander. Nach S. 750 wird es der Vf. endlich selbst müde, die barbarischen Scribenten *der Breite nach* aufzuführen, und fängt mit S. 751 vom 5 Jahrhundert mit dem Marius Victor an, nur ein kurzes Verzeichniss derjenigen zu geben, „*qui hoc et sequentibus seculis vel res gestas „memoriae prodiderunt, vel disciplinam quandam lingua „latina illustrare conati sunt,*" verweist übrigens des mehrern auf Fabricii Bibl. med. aev. auf Leyser, Hamberger und Saxe. Diess geht so fort bis aufs XI. Seculum S. 783, nachdem der Vf., weil er mehr in seinen Plan zog, als dahin gehörte, seinem Vorsatz nothwendig zum öftern wieder untreu werden, und hin und wieder aufs neue ins Detail hat gehen müssen, wie z. B. bey Martianus Capella, Boethius, bey der Erwähnung des Corporis Juris u. s. w.; dadurch sind denn wieder neue Misverhaltnisse entstanden, denn *brevitatis causa*, die der Vf. so oft im Munde, aber nur nicht immer in der Feder führt, wird nun Priscianus, der doch wohl in eine Literatura romana gehört, S. 759 mit 16 Zeilen abgefertigt, indess Tertullianus, Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Lucifer, Cassianus, und wie die heiligen Männer alle heissen, ganze und halbe Bogen weggenommen. Sogar das vom Fischer herausgegebene Carmen de expeditione Attilae lässt sich S. 760 in *diesem Umriss der römischen Literatur* mitsehen. Im 9ten Seculo wird die Reihe dermassen bunt, dass bey Gelegenheit Carl des Grossen S. 774 Ansegisus mit seinen Capitularien und S. 776 gar eine Collectio Conciliorum Galliae auftritt, so dass der schwindelnde Leser ansteht, ob er ein Handbuch der *römischen Literatur*, oder eine Literatur der Patristik, der deutschen Reichshistorie oder des Juris Canonici vor sich habe. Weil aber der Vf. doch wieder Bedenken trägt, „*nominandis „hominibus, qui in ea omnium disciplinarum barbarie emi„nuerint, molem libelli augere et fatigare lectores,*" so hebt nun S. 783 abermals ein kürzeres Verzeichniss mit Aimoino an, und geht bis Lambertus Schaffnaburg. fort. S. 785 aber, nachdem jenes Verzeichniss geschlossen ist, besinnt sich der Vf. noch einmal, und lässt „*ex multis „aliis, de quibus Fabricius, Hamberger atque Saxius, „iique quos illi laudarunt, consulendi*" doch noch eine Partie vom Hermannus Contractus bis auf Rudolph Agricola ausziehen. Mit S. 796 entlässt er endlich den geduldigen Leser, der aber doch, wenn er noch wissbegierig genug ist, im Register unter Bonifacius, und in der Praefation, da indess Seemillers *dritter* Fascikel erschienen war, von S. XII—XVII noch ein paar Dutzend, nur mit Seemillers Seitenzahlen, und nicht einmal mit Verweisung auf die Seiten der Notitia versehenen Nachträge einsammeln kann, die noch reichhaltiger ausgefallen seyn würden, wofern dem Vf. *in conscisendo hoc opusculo* die Supplemente des Hn. Denis zur Hand gewesen wären.

Bey denjenigen Kapiteln, welche einen neuen merkwürdigen Zeitraum anheben, also bey dem II, III. V und VII. ist eine allgemeine Schilderung vorgesetzt, welche dazu dienen soll, die wissenschaftliche Charakteristik und den schriftstellerischen Werth des Zeitraums unter einen Gesichtspunct zu fassen; hier, wo es auf eine geübte, sichere, feste, aber doch feine Hand, ganz vorzüglich ankömmt, wird man sich leicht vorstellen, wie schwankend der Vf. den Pinsel geführt, und wie gestückelt das ganze Gemälde aussieht; an die wahre natürliche Farbengebung ist gar nicht zu denken. Auch wenn man hofft, dass einmal ein glücklicher Zug gelingen soll, ist er auf einmal unter einer Last von unpassenden Worten und Phrasen erstickt; wo Thatsachen stehen sollen, taumelt die Darstellung zwischen Tropen, Metaphern und leeren Bildern herum, z. B. de imminente L. L. senectute S. 306: „*latinitas a pristino splendore et vigore „tantum recessit, ut quasi lucem amittere, canescere et se„nectutem quamdam habere videretur etc.*" S. 308: „*Hinc „factum est, ut eloquentia ipsaque lingua externis se ob„linerent moribus (?) omnemque etiam pristinae virilis di„ctionis sanitatem quasi perderent,*" u. s. w. Doch man sehe nur, was S. 492 de Vegeta Ling. Lat. aetate gesagt ist.

Jedes dieser Kapitel ist meistens in so viele Paragraphen eingetheilt, als es Schriftsteller enthält, und bey jedem derselben wird wieder unter besondere Numern von den Geburts- und Sterbejahren, wenn sie bekannt sind, von den Lebensumständen der Schriftsteller, ihren

ihren Schriften und Ausgaben derselben gehandelt. Dann folget gewöhnlich noch ein summarisches Urtheil über den Charakter und den Werth des Schriftstellers, und Angabe von Erläuterungsschriften und ähnlichen dahin Bezug habenden Dingen. – Die Urtheile über die Schriftsteller sind wieder unstreitig der schlechteste Theil, z. B. vom Cicero S. 157: „*In omni (?) paene literarum genere Graecorum similis esse voluit. Atque horum similitudinem imitando sic adsequutus est, ut nisi superavit quosdam, eos tamen aequaverit.*" Zuweilen bestehen sie bloss aus einem verunglückten Spasse, wie S. 540 vom Apicius: „*Stilus est varius et concisus*," (als ob man bey einem Kochbuche *darauf* zu sehen hätte,) „*sed coqui nostri ejus praecepta non sequentur, nec dapes Apicii omnium palato erunt.*" (Als ob man um *dieser* Absicht willen ein römisches Kochbuch in die Hände nähme; und ob nicht Antiquarier, Naturkenner, Aerzte, manchen Vortheil daraus zu ziehen verstünden?). Manchmal sieht man gar nicht, was der Vf. haben will, z. B. beym Pedo Albinovanus S. 291: „*Non immerito commentatur; praesertim cultissima est elegia in mortem Drusi;*" es müsste denn *commendatur* heissen sollen. Längere Stellen lassen sich hier nicht ausziehen. Aber Schriftsteller *treffend* zu beurtheilen, dazu gehört freylich mehr, denn Collectaneen- und Citatengelehrsamkeit; jedoch auch diese scheinen oft mehr aufgerafft, als aus dem eignen Studium der angeführten Schriften, erwachsen zu seyn. S. 60 wird angeführt: *Jovitae, Brixiani, de numero oratorio libri V. Coloniae, 1582, 8:* und noch in Parenthese dazugesetzt: „*liber est utilissimus.*" Aber erstlich heisst der Vf. ja nicht Jovita, sondern Jovita Rapicius; dann ist die *hier* angeführte Ausgabe gar kein für sich bestehendes Werk, sondern nur ein Anhängsel der Schrift des Strebaeus de electione et oratoria collocatione verborum Coloniae 1582 8.; statt dieses fehlerhaften und verstümmelten Nachdrucks aber, der, wie ihn Hr. H. citirt, nicht einmal zu finden ist, anzuführen, hätte ja wohl auf das schätzbare und richtig abgedruckte Original: Jovitae Rapicii Brixiani de numero oratorio libri V. ad Reginaldum Polum Card. Venet. 1554. fol. verwiesen werden sollen. S. 65 eine vollständigere Ausgabe von Vossii Aristarchus, *vom J.* 1653. ist, unsers Wissens, ein Unding. Bey der frühern vom J. 1635 fand Rec. mehrentheils ohne Spur eines Mangels nur die 2 Bücher de arte grammatica und die 4 de analogia, obgleich der Titel 7 Bücher verspricht; bey der vollständigern vom J. 1662 findet sich der liber de Constructione sermonis, der aber doch wohl auch mit der frühern erschienen seyn muss. Der Ausgabe von 1653 wird gar nicht in dem Verzeichniss Vossischer Werke gedacht, das Colomesius den Epistolis Vossianis vorsetzen lassen. S. 75 heisst es: „*Columnam rostratam illustravit, in peculiari libro. Romae, 1608. recuso in thes. antiqu. rom. Graeviano, Vol. IV.* — *Wer* denn? doch wohl Petr. Ciacconius. Der Commentarius ist aber schon zu Rom 1586 mit den Büchern de ponderibus, mensuris, dann Lugd. Bat. 1597 von Francisco Raphelengio, als ein Anhang zu seinem Sallust, wie er sagt, jedoch besonders und ohne jene Bücher edirt. Am besten hätte Hr. H. hier auf Fabric. Bibl. Latin. to. 2. pag. 445. Ernest. verweisen können. Andere dergleichen Berichtigungen zu geben, ist hier ganz unmöglich. Mehr Entschuldigung verdient es, wo Hr. H. *Andern* nachcitiren *muss*. So heisst z. B. die S. 356 in der Anmerkung undeutlich angeführte Schrift des Grafen Bagnolo: *Della gente Curzia e dell' Età di Q. Curzio Istorico, Raggionamento del Conte Giov. Francesco Giuseppe Bagnolo*, in Bologna 1741. 8. Selbst da, wo Hr. H. sich noch am meisten Genüge geleistet zu haben scheint, bey der Aufzählung und Beurtheilung der Ausgaben, könnte Rec. *unzählige* (er weiss wohl, was er schreibt,) Berichtigungen beybringen; sieht sich aber auch hierüber nur auf wenige Beyspiele eingeschränkt. Bey den Ausgaben des Varro ist S. 123 die bereits von Fabricius umständlich erwähnte Recension des Gasp. Scioppius, Ingolstadii, ex typographeo Adami Sartorii, 1605, 8. sehr unrecht vergessen, da sie nach S. 6 der Vorrede nicht nur Scioppii und Ursini Verbesserungen, sondern auch Faerni gesammlete Lesarten enthält; auch sind, wie wir gefunden haben, vom Ursinus kritische Vermuthungen und Verbesserungen aus Handschriften am Rande beygefügt. Zuweilen scheint Hr. H. gar nicht gewusst oder nicht bedacht zu haben, wozu ein seltenes Stück zu benutzen ist; warum hätte er es sonst den *Junioribus* nicht bestimmt herausgesagt? Beym Virgil S. 243 „*Praeterea nominandae sunt editiones quaedam ob splendorem aut nitorem literarum.*" Und nun steht zuerst die von Foggini 1741 zu Florenz besorgte Ausgabe des Codicis Aproniani da. Diess wäre also der einzige Gebrauch, den der Kritiker von diesem Abdruck zu machen hätte? Nicht die Kentniss dieser berühmten Handschrift selbst? Nicht die Manipulation der Abschreiber und das Studium so mancher kritischen Kunstgriffe? Dazu kömmt, dass der *Nitor* bey diesem gar nicht merklich ins Auge fallenden Quartband eben nicht hervorstechend ist. Beym Seneca, wo doch der Vf. noch am fleissigsten gewesen zu seyn scheint, herrscht dennoch in der Angabe der Editionen hie und da noch erstaunliche Verwirrung, aus der man sich, ohne die Exemplare selbst, schwerlich heraushelfen wird; gleich z. B. S. 327. mit der Ausg.: *Ope MSS. biblioth. Palatinae (Lugduni) sumtib. Jo. e Preux. 1596. Tom. II. 1594. 8.* — Die Sache ist: *Gruteri Animadversiones in L. A. Senecae opera* (aber nicht der Seneca selbst) erschienen. sumt. Jo. le Preux, 1594. (von welchem Jahr auch Gruterus Zuschrift an den Marggr. Moriz von Hessen datirt ist,) der erste Band; der zweyte 1595, beide gegen 600 Seiten. Im ersten Band nach S. 499 stehen noch: *Nicolai Fabri Annotatt. ad Senecae patris Controvv. et filii Apocolocyntosin.* Hr. H. führt S. 336 diese Animadversiones des Gruter selbst an; aber mit der Jahrzahl 1595. Auch nicht allein aus Handschriften der Heidelberger Bibliothek, deren er 5 gebrauchen konnte, sondern aus einer grossen Menge anderer, die in der Vorrede namhaft gemacht sind, verbessert Gr. den Text. Ueber die Tragödien des Seneca S. 335. ist Kappens Periculum criticum angeführt, und Jo. Hildebr. Withofs Praemetium crucium criticarum praecipue ex Seneca Tragico, Lugd. Bat. 1749. 4. maj. übergangen. S. 439 fehlt der Phaedrus Gronoviorum mit den Collectaneis des Nic. Dispontini

tini, 1703. 8. Ein sehr grober und lächerlicher Fehler ist es, wenn S. 261 gesagt wird: „*Georgius Fabricius* „*egregiam Horatio navavit operam, Lipsiae*, 1520. 8." (denn dass diess kein Druckfehler sey, lehrt die Ordnung der Jahre, nach welcher die Ausgaben gestellt sind.) Fabricius also, der 1516 gebohren ist, hat schon im 4ten Jahr, wie Justus Lipsius beym Yorick, ein Werk ausgeführt, das man wegwischen . . . doch es wird 1570 gemeynt seyn, denn mit diesem Jahre, so wie mit 1575 und 1593 hat Rec. Ausgaben des Fabricius vor sich. Doch, siehe da!, S. 262 bringt Hr. H. selbst das Richtigere nach, ohne das Obige — wegzuwischen. In der Ableitung der Ausgaben und in der genauen Bestimmung ihres Werths und ihrer unterscheidenden Kennzeichen hat der Vf. auch da, wo schon alles im Reinen war, doch wieder neue Verwirrung zu Schulden kommen lassen, z. E. über den Tacitus. Nachdem er S. 398 Basil. 1519 cura Rhenani angeführt, heisst es weiter: „*at* „*eodem anno recognovit textum e cod. Budensi.*" Gar nicht, *eodem anno*, wie Hr. H. dem unzuverlässigen Zweybrücker Ausgabenverzeichniss nachspricht, sondern 1533, wie ihn Ernesti hätte belehren können, der an 2 Orten in der Vorrede zum Tacitus, und über Fabriz. Bibl. Lat. to. 2. p. 395. alles dieses ganz richtig abgemacht hat, wie Rec. der Augenschein beider Ausgaben versichert. Bey Anführung der Erläuterungsbücher und anderer auf einen Schriftsteller Bezug habenden Schriften ist der Vf. mit Kleinigkeiten oder ganz unbedeutenden Abhandlungen und Anzeigen meistentheils verschwenderisch freygebig gewesen; unfruchtbarer sind seine Nachweisungen, wo es auf solche Supplemente ankömmt, durch welche die vorhandenen Bücher an Richtigkeit und Vollständigkeit gewinnen, oder doch sonst ein wesentlicher würdiger Zweck für das Studium derselben erreicht wird. So läst es Hr. H. S. 575 beym Julius Firmicus mit der Anzeige von 2 oder 3 Ausgaben bewenden; aber kein Wort von den scharfsinnigen Vermuthungen, wodurch Lessing im 3ten Stück seiner unvergesslichen Beyträge die Quelle ausfindig gemacht, aus der die erste Ausgabe des Firmicus durch Pescennius niger vermuthlich geflossen; kein Wort von der mit so viel Nachlässigkeit und doch so grosser Prätension aus der Aldina formirten Hervagischen Ausgabe durch Nic. Prückner; kein Wort endlich von den wichtigen Supplementen, die Lessing für den Text des Firmicus S. 235—259 einer Schrift gegeben hat; an deren Spitze noch dazu Hn. H. Name gelesen wird. S. 336 hätte Diderot noch angeführt seyn sollen: L. A. Seneca, der Sittenlehrer, nach dem Charakter seines Lebens und seiner Schriften entworfen von F. Nüscheler, Prof. Erstes Bändchen, Zürich, 1783. 8. (Mehr ist uns nicht zu Gesichte gekommen, obgleich der Vf. S. 121 ein zweytes verspricht.) Hier ist ausser den übersetzten Stücken des Seneca in der vorläufigen Abhandlung von S. 1—122 viel Wahres und Treffendes über den schriftstellerischen Charakter des Philosophen beygebracht, und über den Einfluss, den seine Lage und sein Zeitalter auf die Bildung seiner Denk- und Schreibart haben mussten, manche gute Idee geäussert, die Hr. H. bey seiner Darstellung sehr wohl hätte nutzen können. Eben so ungern vermissen wir über den Tacitus die Nachweisung auf die drey schätzbaren und gedachten Mémoires des Herrn Weguelin, *sur l'art psychologique et politique* und *sur l'art caracteristique moral et politique de Tacite*, (in *Nouveaux Memoires de l'academie Royale de Berlin*, *Année MDCCLXXIX. p. 424—453*, und *Année MDCCLXXX. pag. 487—503.*) wozu Hr. H. S. 404 eine so schickliche Veranlassung hatte, und obgleich in den sonst so verrufenen politisch-philologischen Commentaren über den Tacitus schon so mancher ähnliche gute Saame verborgen liegen mag, der dem, welcher bey dem Studium der Classiker auf etwas weiter, als auf Jahrzahlen, Druckernamen und Formate zu sehen gewohnt ist, unendlich willkommener ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Leipzig*, bey Schladebach: D. *G. Ch. Conradi*, ausübenden Arztes in Hameln, *Bemerkungen über einige Gegenstände zur Ausziehung des grauen Staars.* 1791. 44 S. in kl. 8. Ohngeachtet er als ein Schüler von Richter gänzlich dessen Vorschriften bey Herausnehmung des grauen Staars befolge, glaube er doch, einiges Eigenes zu haben, welches er hier bekannt mache. 1) *Ueber die Befestigung* (Befestigung) *des Auges.* Er gebrauche kein Instrument zur Befestigung des Auges, sondern verrichte diess mittelst des Mittelfingers der Hand, mit dem er das untere Augenlied hinabzieht, damit sich das Auge nicht in dem innern Winkel bewegen könne; sind die Augenlieder wenig gespalten, so wählt er den Zeigefinger. 2) *Ueber den Einstich des Messers in die Hornhaut*; er steche weder senkrecht, noch horizontal in die Hornhaut, sondern halte die Mitte zwischen beiden. 3) *Abweichung von dem allgemeinen Gesetze, das Messer durch die vordere Augenkammer gerade durchzustechen.* Bey enggespaltenen Augenliedern oder tiefliegenden Augen lasse sich das nicht völlig durchstechen, sondern vor Endigung des Schnitts müsse man das Messer herunterziehen, und so die untere Hälfte der Hornhaut durchschneiden; so verfuhr er einigemal, und ganz glücklich. 4) *Ueber die Oeffnung der Kapsel.* Zweymal schnitt er statt der bisherigen Oeffnung mit einer Staarnadel ein rundes Stück so gross, als möglich, und ihrem Umfange so nahe, als es anging, der Kapsel mit dem besten Erfolg. Dieser Handgriff, wozu er sich auch noch nachher der Pincette bedient, lasse sich ganz geschwind verrichten. 5) *Ueber den Vorfall der Regenbogenhaut.* Man solle ihn so früh als möglich, durch Besänftigung des Auges wegzuschaffen suchen. Die Spiesglasbutter machte ihm, immer auch noch so vorsichtig gebraucht, neue Entzündung, daher er sich nun auf Alaunauflösung bey viel Empfindlichkeit des Auges, mit Bleyextract vermischt, verläst, und am Ende Tinctura thebaica. Spiesglasbutter sey auch deswegen unbequem: 1) weil die Augen bey ihrer Application geöffnet seyn müssten, die doch gewöhnlich geschwollen sind; 2) der Vorfall der Regenbogenhaut werde bey jeder Oeffnung des Auges, ohngeachtet aller Behutsamkeit, stärker vorgetrieben. 6) *Fortsetzung über denselben Gegenstand.* Er unterlasse zwar niemals, das Zurückbringen durchs Löffelchen zu versuchen; allein durch nichts glaube er die Contractilität der Pupille besser wiederherstellen zu können, als wenn man nach der Operation die geschlossenen Augenlieder (?) bisweilen, versteht sich mit Vorsicht, einiger Helligkeit aussetzt. (Dieser Rath scheint uns sehr vernünftig.) 7) *Ueber den Verband.* Nach der Operation verbindet er die Augen gar nicht, sondern vereinigt die Augenlieder in der Mitte sogleich nach der Operation mit englischem Pflaster von der Breite eines Strohhalms und der Länge eines Zolls, die er nicht vor dem achten Tage abnimmt; doch läst er dünne leinene Compressen vor den Augen, doch ohne sie zu berühren, hinabhängen. Bey der Niederdrückung des Staars werde zugleich die Kapsel mit niedergedrückt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. September 1791.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Theophili Christophori Harles Brevior Notitia Litteraturae Romanae inprimis scriptorum latinorum* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension*)

Selbst aus Hagers geographischem Büchersaal hätte Hr. H. die, im 3ten Stück S. 159—212 befindliche, Abhandlung über den Solinus und dessen Polyhistor zu Rathe ziehen, und nützliche Anzeigen über Solinische Ausgaben, Vergleichungen u. s. w. mit Absonderung der Hagerschen Weitschweifigkeit und Redseligkeit für seinen Artikel über diesen Schriftsteller S. 535 ff. ausziehen können. Zu solchen und ähnlichen Anzeigen würde immer Raum genug erhalten worden seyn, wenn nur der Vf. die, *unzähligemal der Länge nach citirten*, Titel so vieler bibliographischer Werke abkürzen, ein für allemal in einem Syllabo zu Anfang oder am Ende des Buchs ihr Verzeichniss mittheilen, im Verfolg aber nur die Namen der Vf. mit Band-Stück- und Seitenzahl hätte anziehen wollen, wodurch gewiss ¼ Alph., wo nicht mehr, gewonnen worden wäre. Auf äusserliche gute Anordnung und Stellung der Sachen aber scheint so wenig gedacht zu seyn, als wie auf alles andere. Daher kommt es z. E., dass nachdem man S. 580. ganz ruhig vom Donato zu lesen angefangen, und alsdenn N. 6. gelernt hat, dass der Donat über Virgil und Terenz von jenem Techniker verschieden sey, man sich auf einmal mit N. 7. auf den Vf. des Itinerarii Antoniniani, das doch wohl einen eignen §. und eine besondre Rubrik verdient hätte, hingeführt sieht. Ungefähr denselben Modum beobachtet Hr. H. S. 625. mit dem Vibius Sequester und S. 634. mit dem Julius Rufinianus, von dem die, in der Ruhnkenschen Sammlung befindlichen *drey* kleinen rhetorischen Schriften nicht einmal vollständig aufgeführt werden. Wie vernachlässigt aber der Vf. seine Sätze hinschreibt, ohne auf Ordnung und Anstand zu denken, davon mag folgender kurze Artikel über den Eutrop ein Beyspiel instar omnium seyn. S. 595. liest man wörtlich: „*Scripsit breviarium historiae Rom., in quod, cujus metaphrasin graecam Paeanius concinnavit*, „*Paulus Wanfriedus, diac. Aquil., suis addi d a mentis* (sic), „*foedando opusculum valde injurius fuit. His vero sordibus ejectis Augaeum* (sic) *stabulum purgavit* etc." In sehr vielen Stellen muss der Vf. das gleichvorgehende vergessen haben, als er das nächst folgende schrieb, und andern fehlt die Schlussfolge, wie z. B. S. 546.: „*Modestus — Imp. Taciti jussu scripsit de vocabulis rei milit. librum, qui si genuinus est*" Punctum! Wie unadäquat in unzähligen Stellen Sprache und Ausdruck ist, davon verdriesst es uns, Beweis zu führen; bisweilen aber sagt er auch ganz was anders, als was des Vf. Meynung gewesen: S. 250.: „*Harduinus Aeneida Virgilio denegavit.*" Dies hiesse: er hat sie ihm auf sein Begehren verweigert. Also: *adjudicavit* wollte er schreiben. S. 635.: vom Ambrosio: „*Scripta ejus theologica, ex quibus* „*XXXV Vera sunt*," doch wohl *genuina*? Auch an groben Sprachfehlern und Solöcismen ist kein Mangel. S. 622.: „*Mariangelus Accursius Amianum Marcellinum* „*quinquies millibus mendis purgavit.*" S. 307.: „*Peregrini linguae latinae suos admiscuerunt dicendi modos, eam-* „*que mirum depravarunt.*" Etwa mirum quantum? S. 22. von dem Streit über die Vorzüge der Alten und Neuern: „*Nos quidem medium tenuisse beatum esse*, „*arbitramur*," medium tenuisse beatos? S. 32: „*historiam hujus controversiae, quod Morhofius et alii persecuti sunt.*" Dass es an Druk- oder Schreibfehlern, an falsch geschriebenen Zahlen und Namen u. s. w. nicht fehle, (*Dutens* heisst S. 22. *de Tens*; *Wächtler* S. 56. *Wächter*; *Bianconi* S. 212. *Brianconi*; die Murbacher Handschrift, woraus Erasmus 1518 den Text des Sueton verbesserte, wird in einen „*Codicem Morlacensem*" umgeschaffen,) kann man analogisch vorhersehen. Noch eine Probe von der Beurtheilungskraft des Vf. müssen wir zum Schlusse nicht vergessen. „*Weitzius, Stoeberus*, „*Klotzius, Barthius, Döringius*" werden S. 48. unter den Deutschen mit zu denen gezählt, „*quorum sunt magna et immortalia in edendis atque explicandis auctoribus latinis classicis merita!!*" Nicht viel anders muss es einem vorkommen, wenn S. 34. ein *Richter* unter den *Stephanis*, *Commelin*, *Raphaleng*, *Comini*, *Bodoni*, *Breitkopf* und *Rolland* auftritt, und die *Van den A.* und *Luchtmanns* zu den: *aliique* sich hingepflanzt sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Ueber Volksaufklärung, ihre Grenzen und Vortheile.* Den menschlichen Fürsten gewidmet von *J. L. Ewald.* 1790. 158 S. 8.

Der Zweck dieses schon durch die grosse Schönheit des Drucks, (der indessen bey aller Sauberkeit doch wieder gar nicht fehlerfrey ist,) den Namen des Vf., und die Zueignung an *die menschlichen Fürsten* Aufmerksamkeit erregenden Buchs ist, zu zeigen, dass die Aufklärung des Volks nicht nur unschädlich, sondern sogar vortheilhaft sey, doch unter der Bedingung, dass sie sich innerhalb gewisser Grenzen halte. Nach einer kurzen Einleitung von den gegenwärtigen Feinden der Aufklärung und der Methode, sie zu bekehren, beschreibt Hr. E.

E. erstlich das Wesen der Aufklärung im Allgemeinen, hernach die schädlichen Arten der Volksaufklärung; bezeichnet dann die Grenzen, die der Volksaufklärung, besonders in Deutschland, zu bestimmen seyn möchten, legt weiter die beste Methode, das Volk aufzuklären, dar, versucht ferner die Vortheile der Volksaufklärung aus der Geschichte, aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung zu beweisen, und widerlegt endlich die Einwürfe, wodurch man die Schädlichkeit der Volksaufklärung wahrscheinlich zu machen sucht.

Dieser Gedankengang wäre nun wohl ganz ordentlich und richtig, wenn nur die Theile seines Systems besser ausgeführt und in Verbindung gesetzt wären; allein: so wie sie hier behandelt sind, erreicht die Schrift ihren Endzweck *nicht*; denn die Beschreibung, die der Vf. von der Aufklärung giebt, ist dem Gebrauche, den er davon machen will, gar nicht angemessen: das Unternehmen, die Grenzen der Aufklärung zu bestimmen, ist ganz vergeblich, und bey dem Beweise ihrer Unschädlichkeit nimmt der Vf. auf die von ihm selbst bestimmten Grenzen gar keine Rücksicht mehr. — Auf die Frage: Was ist Aufklärung? antwortet Hr. *E.*: „Licht, wo Finsterniss war, Wegräumen der Gegenstände, die das Einfallen des Lichts hinderten: der Wolken, durch die Sonnenglanz entzogen wird. Ohne Bild also: der Zustand, wo mann richtig erkennen kann die Dinge um sich her, so weit unser Aug-, unser Gesichtskreis reicht. Ein aufgeklärter Mensch, ein aufgeklärtes Volk ist ein Mensch, ein Volk, das richtige Erkenntniss von den erkennbaren Gegenständen um sich her hat, und im Stande ist, mehr zu erkennen, sobald es nur will. Aufklären heisst jemand in den Stand setzen, dass er erkennbare Dinge richtig erkennen kann." — Nicht zu gedenken, dass die Beschreibung der Aufklärung, die ohne Bild seyn soll, doch nicht ohne Bild ist; denn wo von Verstandeserkenntniss die Rede ist, da können *Aug' und Gesichtskreis* doch fürwahr nicht Ausdrücke ohne Bild heissen: nicht zu gedenken, dass Hr. E. die Aufklärung einmal als eine Handlung, (denn Wegräumen ist Handlung.) und das anderemal als einen Zustand beschreibt; so kann doch die Beschreibung der Aufklärung im Allgemeinen zu der Beschreibung der Aufklärung, die Hr. E. dem Landvolke zu geben anrathet, sich unmöglich wie Geschlechtsbegriff zum Gattungsbegriffe verhalten: denn wenn Aufklärung Erkenntniss der Dinge um sich her ist, *so weit unser Aug', unser Gesichtskreis reicht*; so kann die Erkenntniss *einiger* Gegenstände, die in bestimmte Grenzen eingeschlossene Erkenntniss, die also nicht sich erstrecken soll, *so weit des Aufzuklärenden Aug' und Gesichtskreis reicht*; so kann eine solche Erkenntniss wahrlich nicht Aufklärung genennet werden. — Wenn dasjenige Volk aufgeklärt heisst, welches im Stande ist, mehrere Gegenstände zu erkennen, sobald es nur will, so kann ein nach Hn. E. Ideen belehrtes Volk unmöglich aufgeklärt heissen; denn es gehört als wesentliches Erfoderniss zu diesem System, dass das Volk *nicht mehrere* Gegenstände erkenne, *sobald es will*, sondern, dass es just *nur so viel* Gegenstände erkenne, *als es soll*. Wenn Aufklären heisst, Jemanden in den Stand setzen, dass er erkennbare Dinge richtig erkennen kann; so kann das, was die Fürsten nach Hn. E. Rathe für ihr Volk thun sollen, nicht aufklären heissen; denn die Rechte des Volks und die Pflichten des Regenten sind auch *erkennbare Dinge*, und doch soll sie das Volk nicht erkennen: zur *richtigen* Erkenntniss sehr vieler Dinge wird auch Mathematik erfodert, und diese ist dem Volke versagt. Das kommt uns nun gerade so vor, als wenn jemand die Freyheit durch *das Vermögen zu gehen, wohin man will*, erklären, und nun die Anwendung davon so machen wollte: Man muss die Sklaven in Freyheit setzen, ihnen aber auch genau die Plätze bezeichnen, wohin sie gehen sollen, damit sie weder an gefährliche Oerter gerathen, noch ihrem Gebieter entlaufen. Wie würde diese Anwendung jener Erklärung entsprechen? — Dass die Aufklärung nicht nur des Volks, sondern auch der Philosophen ihre Grenzen habe, wird wohl niemand in Zweifel ziehen: aber um einzusehen, dass es ganz vergeblich sey, wenn *Ein Mensch der Aufklärung des Andern Grenzen setzen will*, hätte sich Hr. E. nur selbst fragen dürfen, was das heisse: der Aufklärung Grenzen setzen? Es kann doch gewiss nichts anders heissen, als im extensiven Sinne: bestimmen, wieviel und welche Gegenstände der Aufzuklärende erkennen solle; und im intensiven Sinne: Bestimmen, welchen Grad der Deutlichkeit und Klarheit dessen Erkenntniss erreichen solle. Gesetzt nun auch, dass jemand eine solche Bestimmung in der Idee für möglich hielte, wo ist denn das Mittel, sie zu realisiren? — Hr. E. giebt auch weiter keins an, als dass man das Volk nur allein über diejenigen Gegenstände belehre, auf deren Erkenntniss man ihre Aufklärung einschränkt. Aber, lieber Himmel! ists denn ausgemacht, dass der Mensch — sey's auch der Bauerknabe, — durchaus weiter nichts erkennt, als worüber man ihn belehrt? — Dass doch manche Leute noch immer den Geist der Mönchsschulen nicht vergessen können, in welchen man darauf rechnete, dass die Schüler nicht mehr wussten, als ihnen die Herren Präceptoren vorsagten, und nun wähnen: um zu machen, dass jemand gewisse Gegenstände nicht erkenne, sey's ein zuverlässiges Mittel, dass man ihm nichts davon vorsage. Wenn sich das so verhielte; wir alle wären bis auf den heutigen Tag unter Leitung der Priesterdidaktik, noch da, wo uns die Priester so gern hätten. Aber das Wesen der Aufklärung besteht ja selbst nach Hn. E. Beschreibung nicht bloss im Aufnehmen und Behalten des durch Unterricht gegebenen Materials, sondern in der vom Verstande des Aufzuklärenden ihm ertheilten Form, d. i. in der Klarheit, Bestimmheit und Deutlichkeit der Vorstellungen von den gegebenen Gegenständen. Dass diese Aufklärung wirklich erfolge, dazu trägt nicht bloss die Einwirkung von aussen durch Belehrung und Unterricht bey; sondern es ist auch Thätigkeit von innen, d. i. eigene Verstandesthätigkeit eines jeden aufzuklärenden Individuums, nöthig. Dass diese Aufklärung bey dem Volke nicht weiter gehe, als Staat und Kirche es haben wollen, dazu ists fürwahr nicht genug, dass man die Belehrung des Volks auf gewisse Gegenstände einschränkt; denn zu geschweigen, dass die Eindrücke durch Schulmeisterbelehrung nicht die Einzigen sind, für die unsere Sinne Empfänglichkeit haben;

so

so ist ja auch diese Belehrung nur Beförderungsmittel, nicht wirkende Ursache der Aufklärung: und bekanntermasen bleibt ein Erfolg darum nicht aus, weil man Ein Beförderungsmittel nicht anwendet; sondern um jene Grenzbestimmung geltend zu machen, müsste man Mittel haben, die eigenne Fortschritte des durch jene Belehrung einmal in Thätigkeit gesetzten Verstandes zu hemmen. Diese intellectuelle Selbstthätigkeit ist die nächste wirkende Ursache der Aufklärung: um also dieser Grenzen zu setzen, müsste man jene aufhalten. Wie soll nun das geschehen? — Ja, das ist ein Problem, welches noch kein Aufklärungsmesser, auch Hr. E. nicht aufgelöset hat. Er mag immerhin sagen (S. 38.) „Ich „rede nicht von vorzüglichen Köpfen, sondern vom gro„sen Haufen, der ohne Anstoss nicht nachdenkt, sich „nicht bildet, nichts wirkt.“ Mag doch dieser grosse Haufe ohne Anstoss nichts wirken; so kann man doch, wenn ihm der erste Anstoss einmal gegeben ist, — und den will ihm ja Hr. E. durch die empfohlene Belehrung geben lassen, — wahrlich nicht wissen, wie weit ihn die nun einmal angeregte Selbstthätigkeit des Verstandes führen wird. Auch Hr. E. kann nicht wissen, wie weit das Feuer sich verbreiten wird, wenn der Funke einmal ins Strohdach geworfen ist: kann nicht wissen, wieviel unter diesem grossen Haufen vorzügliche Köpfe stecken; nicht wissen, wie weit diese in ihrer Bildung und in ihrem Nachdenken gehen werden, wenn ihnen einmal der erste Anstoss gegeben ist; nicht wissen, ob nicht auch mittelmässige Köpfe mehr wirken möchten, als das Interesse eines die Aufklärung seines Volks in Grenzen einschliessenden Regenten gestattet. Wenn also Hr. E. den Fürsten Hoffnung macht, dass, wenn sie ihr Volk über die vorgeschlagenen Gegenstände belehren lassen, die Aufklärung desselben mit allen ihren Vortheilen erfolgen — und, wenn sie die vorgezeichneten Grenzen nicht überschreiten, aller von der Aufklärung etwa besorgte Nachtheil werde verhütet werden; so möchte er sie wohl täuschen. Der menschlichste Fürst mag immerhin sein Volk das alles lehren lassen, was ihm Hr. E. hier empfiehlt: daraus folgt nicht, dass dieses Volk nun werde aufgeklärt werden; denn die Belehrung ist, wie gesagt, nichts weiter als Beförderungsmittel der Aufklärung, und auch das nur unter der Bedingung guter Methoden. Ganz gewiss wird die Aufklärung durch die Belehrung nicht befördert, so lange die Belehrten dabey bloss zum Lernen des Vorgebeteten und nicht zum Denken über die Gegenstände angeführt werden. Werden sie aber zum Selbstdenken angeleitet, dann mag der menschlichste Fürst immerhin die Grenzen, welche Hr. E. ihm vorzeichnet, bey Beförderung der Aufklärung nicht um einen Fuss breit überschreiten: daraus folgt nicht, dass der Verstand seines Volks diese Grenzen auch nicht überschreiten werde: sondern der Fürst muss gewärtig seyn, dass der in den Gemüthern seines Volks nun angeregte Denktrieb mancherley Richtungen nehme; dass von zehen, deren Aufklärung er auf die von Hn. E. empfohlene Art befördert, der Eine ein zweifelsüchtiger Grübler, der Andere ein unbesonnener Raisonneur, der Dritte ein unruhiger Starrkopf, der Vierte ein eingebildeter Vielwisser, der Fünfte ein verfeinerter Geschmäckler werde, und die übrigen fünf unaufgeklärte Dummköpfe bleiben: und bey aller angewandten Behutsamkeit in Beobachtung der Grenzen müsste sich ein solcher Beförderer der Aufklärung doch den Vorwurf machen, zu Bildung der Grübler und der Raisonneur und der Starrköpfe u. s. w. mitgewirkt, folglich auch alle von dieser Art Leuten zu besorgende Gefahren seinem Staate zugezogen zu haben. — Und warum gab sich auch der Vf. die vergebliche Mühe, die Grenzen der Aufklärung abzustechen, da er bey Darlegung der Vortheile, welche die Aufklärung bringen soll, auf diese Grenzen nicht weiter Rücksicht nehmen wollte? Um seinem System getreu zu bleiben, sollte Hr. E. zeigen, *nicht*, dass die Aufklärung *überhaupt* vortheilhaft sey; sondern, dass sie *nur dann* dem Volke und dem Regenten sichern Nutzen bringe, *wenn sie innerhalb der von ihm vorgezeichneten Grenzen bleibt:* aber das thut er nicht; sondern im 11ten §. drehen sich seine Declamationen bloss um den Satz herum, dass ein gebesserter Mensch besser sey als ein nicht gebesserter; dass ein vernünftiger und fleissiger Landmann sich besser und glückseliger befinde, als ein roher und fauler. Und, wenn der Vf. die Geschichte und Erfahrung zu Hülfe nimmt, um die Vortheile der (begrenzten) Aufklärung einleuchtender darzustellen, so widerlegt er damit sich selbst, vielleicht ohne es bemerkt zu haben; denn in allen den Thatsachen, die er in dieser Absicht aufstellt, findet man auch nicht eine Spur von absichtlich gesetzten Grenzen der Aufklärung. „Alles ging gut,“ (sagt er S. 75.) „in „dem Zeitraum, da Jesus von Nazareth auftrat, da seine „Lehre und römische Cultur den Kopf aufklärte.“ — Aber wir finden nicht, dass in der Lehre Jesu oder in der römischen Cultur das Nachdenken des Volks auf gewisse Gegenstände wäre eingeschränkt gewesen; und doch ging alles gut. Russland und Preussen sind wahrlich nicht dadurch emporgestiegen, dass man der Aufklärung des Volks Grenzen gesetzt hat, sondern vielmehr dadurch, dass ihre weisen Regenten die Geistesschranken wegrissen, und ihrem Volke ganz unbegrenzte Freyheit liessen, zu denken, zu reden, zu lesen, zu schreiben, was, worüber und wieviel es nur immer wollte. — Die tabellarische Vorstellung der Macht- und Culturverhältnisse, in welchen einige europäische Staaten gegen einander stehen, scheint eine den Absichten des Hn. Vf. ganz entgegenlaufende Wirkung zu thun; denn daraus resultirt nicht, dass der Wohlstand der Staaten mit der Aufklärung bis zu einem gewissen Grenzpuncte wachse, und über diesen Grenzpunct hinaus wieder abnehme; sondern dass die Proportion zwischen Aufklärung und öffentlichem Wohlstande immer dieselbe bleibe, die Aufklärung mag so weit gehen als sie will. Noch mehr! der Vf. führt selbst Thatsachen an, welche die Schädlichkeit der Aufklärungsgrenzen beweisen müssten; z. B. S. 73.: „Aber alles sank wieder, als Einwanderung fremder Völ„ker, Lehensverfassung und Verfall des Christenthums „(die) Aufklärung verminderten.“ — Ja, er sagts endlich selbst mit klaren Worten, dass die Grenzen der Aufklärung in dem durch sie zu befördernden Volksglücke keinen Unterschied machen. S. 74.: „Aufklärung war „immer der Thermometer von Sittlichkeit und Volks„glück.“ S. 76.: „Der Mensch ist nur Mensch in dem

„Maass, wie er aufgeklärt ist:" — Was heisst das anders, als dass das Wachsthum der Aufklärung und das Wachsthum der Menschen- und Volksglückseligkeit bis ins Unendliche gleichen Schritt halten?

Wollten wir uns auf Zergliederung einzelner Stellen einlassen; so würde es uns nicht schwer werden, manche Verwirrungen der Begriffe, Widersprüche und Inconsequenzen zu finden. Wenige Beyspiele mögen zeigen, dass dieses Urtheil nicht Tadelsucht zum Grunde habe. S. 24.: „Alle philosophische und populäre Gründe zusammengenommen, sind für das Volk nicht so viel „werth, als Eine Stelle aus der Bibel, als das Eine Wort: „Gott hats befohlen! Gott will's!," — Und S. 59. in der Note steht: „Der Mensch thut darum Etwas noch nicht, „weil man ihm sagt: Er soll es thun: er ist dann eher „geneigt, das Gegentheil zu thun. Die Menschheit lässt „sich nicht zu Moralität commandiren, wie ein Infanterieregiment zum Manöver," — Ist das nicht barer Widerspruch? — In eben dieser Note zankt Hr. E. mit den „redlichen, für's Gute bis zum Enthusiasmus warmen, Männern, die immer nur auf Moral dringen, von Moral „alles erwarten." — Er billigt ihren Zweck, aber „ihre Mittel," sagt er, „scheinen mir durchaus nicht der „Natur der Menschen angemessen zu seyn." — Was für Mittel er aber meyne, das erfährt man nicht; denn er wird doch in aller Welt diesen redlichen, für's Gute bis zum Enthusiasmus warmen, Männern nicht zutrauen, dass sie die Menschen *zur Moralität commandiren wollen, wie ein Infanterieregiment zum Manöver*? dass sie den Menschen nur Pflichten vorpredigen, nur befehlen und verbieten werden, ohne ihnen die Pflichten wichtig und angenehm zu machen? Wenigstens müssten diese Männer, wenn sie so verführen, bey aller Rechtschaffenheit und allem Enthusiasmus für's Gute, gar einfältig seyn, und nicht einmal das A B C der Moral verstehen. Noch eine Stelle müssen wir anführen, um zu zeigen, wie leicht sich der Vf. in das Garn verwickelt, womit er seine Gegner zu fangen gedenkt. S. 112 ruft er aus: „Welch eine Verwirrung der Begriffe, wenn man sagt: durch Aufklärung „werde das Volk mit weit mehr Gemächlichkeit des Lebens bekannt, es würden neue Bedürfnisse in ihm rege, „Luxus reisse unter ihm ein. Aber, um aller Vernunft „willen! was hat doch Aufklärung mit Gemächlichkeit „des Lebens und Körperbedürfnissen und Luxus zu thun?" — Nur das Blatt umgewandt, da sagt's Hr. E. S. 114. mit klaren Worten, *was Aufklärung mit Gemächlichkeit des Lebens zu thun habe*: „Oder fürchtet man sich etwa vor „dem (durch Aufklärung) gebildeten Verstand, der denn „auch *über Gemächlichkeiten des Lebens nachdenken* kann, „und sich vielleicht *eine und die andere verschaffen* könnte?" — Ferner: „Wird der Landmann besser essen und „trinken, und sich feiner kleiden wollen, *bloss darum*, „weil er Gott und seine Pflichten und sein Verhältniss zur „Obrigkeit und die Naturerscheinungen um sich her besser kennt?" Nein! bloss darum nicht, aber darum, weil er nebst Gott und seinen Pflichten und den Naturerscheinungen auch die Gaben Gottes und die Naturproducte um sich her und deren Gebrauch besser kennt; weil er durch bessere Benutzung seines Ackers und Viehstandes (selbst nach Hn. E. Vorstellung,) wohlhabender geworden ist, und weil er vermöge der bessern Erkenntniss seiner Pflichten sehr wohl einsieht, dass weder Gott noch die Obrigkeit beleidigt wird, wenn derjenige, der Etwas besseres hat, auch Etwas besseres geniesst, weil durch den Wohlstand des Landmanns es ihm möglich gemacht wird, *sich einen guten Tag zu machen*; weil endlich nach des Hn. Vf. eigener Versicherung (S. 34.) „alle Aufklärung nicht „stark genug ist, um den Strom der mächtigen Sinnlichkeit zu hemmen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig: De mercurialibus quibusdam pharmacis, eorumque praecipuis virtutibus*, specimen, quod Praeside *E. Platnero* pro Gradu Doctoris defendit *Joh. Adam Matth. Schäffer*, Pommersfelda — Francus. 1790. 26 S. 4. — Hr. D. *S.* lehrt in dieser wohlgerathenen Probeschrift die Zubereitung der wichtigsten mit thierischen und vegetabilischen Säuren verfertigten Quecksilbersalze, und sucht die praktischen Aerzte auf die grossen Vorzüge aufmerksam zu machen, die diese Salze vor den bisher üblichen mit Mineralsäuren bereiteten Mercurialarzneyen in mehr als einer Rücksicht zu besitzen scheinen. Er verwirft den aus Vitriol- oder Salpetersäure durch Laugensalze oder absorbirende Erden gefällten Quecksilberkalk, und empfiehlt das im Feuer für sich verkalkte weit reinere Quecksilber. Dem Weinsteinrahme zieht er mit Recht die reine Weinsteinsäure vor, und unter den Essigarten scheint ihm, wie billig, der westendorfische Essig den Vorzug zu verdienen. Vorzüglich heilsame Wirkungen aber erwartet er von dem *phosphorsauren Quecksilber*; eine Vermuthung, die zwar noch nicht durch Beobachtungen bestätigt worden ist, allein nicht wenig für sich hat. Wir wünschen sehr, dass praktische Aerzte hierüber Untersuchungen anstellen mögen, so wie wir den Hn. Vf. auffodern, die Resultate seiner eignen Beobachtungen dem Publikum einst mitzutheilen. — Das angehängte Programm vom Herrn D. *Gehler* handelt auf 12 S. *de effluente meconio neogeniti vitam non probante.*

Pädagogik. *Berlin*, b. Unger: *Einige Gedanken über die Uebung im Lesen*, von *Friedrich Gedike*. 1785. 29 S. 8. — Nur wenige Menschen können lesen! Und woher kommt das? Unter mehreren gegründeten Ursachen, die Hr. G. anführt, ist's Eine der wirksamsten, dass diejenigen, die andere lesen lehren wollen, grossentheils selbst nicht lesen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. September 1791.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Strahan: *Historical Disquisition concerning the Knowledge the ancients had of India* bey Dr. *W. Robertson*. 1791. 4. 364. S. nebst 2 Charten.

Hr. Dr. Robertson hat bereits in der Einleitung zu seiner allgemein gelesenen Geschichte von America, einen Theil des hier untersuchten Gegenstandes behandelt, oder dort eine kurze Anzeige von der Kenntniss der Alten von dem heutigen Ostindien, vor den Schiffarten der Portugiesen dahin, gegeben. Eben diese Materie, wie diese Länder den Alten sich allmählig entwickelten, und was für Land- und Seereisen von Griechen, Römern und Arabern, grösstentheils des Handels wegen, nach Indien und China unternommen wurden, behandelt der Vf. in der vorliegenden Schrift ausführlicher. Er hat dabey die vorzüglichsten alten und neuen Quellen benutzt, vor allen *Rennels* bekanntes Memoir, und *Danvilles* Antiquité geographique de l'Inde, und beide Schriften haben einen überall sichtbaren Einfluss in die Ausführung des behandelten Gegenstandes gehabt. Er hat sich aber nicht blos an beide sichere Führer gehalten, sondern auch, wie überall hervorscheint, den Strabo, Diodor, Plinius, Arrian und Ptolemäus benutzt, und von andern neuern Quellen Laiens Geschichte des griechisch Bactrischen Reichs, des Ayin Acbery, nebst den wichtigsten englischen Werken über Indien und die in der arabischen Periode so reichhaltigen *Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi* zu Rathe gezogen. Die in diesen und andern Nachrichten gefundenen Thatsachen sind lichtvoll geordnet, oder vielmehr hat der Vf. aus den erhaltenen meist fragmentarischen Nachrichten, fruchtbare Resultate gezogen, und aus den vorhergenannten Quellen ein zusammenhängendes, jedermann anschauliches Ganze gebildet, kurz zum Besten des grosen Publikums, dem gelehrte Untersuchungen dieser Art behagen, ein wirklich unterrichtendes, allgemein interessantes Werk geschrieben, das, wie wir hoffen, wie des Vf. andere historische Schriften, bald in jedermanns Händen seyn wird. Wir haben darinn überall die bekannte lehrreiche Manier des Vf. wieder gefunden, die seine Geschichte von America zum allgemeinen Lesebuch für alle Stände erhoben hat. Er wollte keine eigentliche kritische Untersuchung über die Kenntniss der Alten von Indien, keine Prüfung oder Vergleichung der darüber vorhandenen Zeugnisse in diesem Werke anstellen, keine mühsame Nachlese solcher Nachrichten zusammen tragen, die einzeln in solchen Schriftstellern vergraben liegen, worin der Geschichtschreiber kaum dergleichen vermuthen dürfte, und die oft ein unerwartetes Licht über den Gegenstand werfen. Daher sind hier am meisten solche Schriftsteller benutzt, in denen der Vf. gewiss Materialien für sein ganzes Gebäude erwarten konnte, oder die vor ihm denselben Gegenstand im Ganzen und Theilweise untersucht haben, daher sind alle gelehrt scheinende Nachforschungen entweder sorgfältig vermieden, oder in die der Hauptabhandlung angehängten Noten verwiesen, welche wie die bekannten Anhänge zur Geschichte von America, einzelne unerwartete Aufschlüsse, treffliche Zusammenstellungen und eine Menge instructiver Bemerkungen enthalten.

Was also vor den Schiffarten der Portugiesen, Kriegsheere, Land und Seereisen den Alten vom festen Lande des südöstlichen Asiens und den benachbarten Inseln von Zeit zu Zeit bekannt machten, und auf welchen Wegen Römer, Griechen und Araber, nebst den Europäern im Mittelalter indische Waaren erhielten, davon giebt Hr. R. in drey Abschnitten eine getreue, deutliche Uebersicht; diese enthält eine sorgfältige Auswahl solcher Nachrichten, welche das alte Verkehr mit diesem fernen Lande beschreiben oder erläutern, die eigentliche indische Geschichte aber ist nur wo es der Zusammenhang erfoderte, kurz berührt worden. Gelegentlich verbreitet sich der Vf. über Materien, die zwar nicht eigentlich zu seinem Zweck gehören, aber doch Bezug aufs Ganze haben. Dahin gehören die Excursus über die von den alten Schriftstellern so oft veränderte Lage des caspischen Meers, die alten Handelswege durch Aegypten, über die Kreuzzüge, die Handelskriege der Genueser und Venetianer, ihre Schiffarten im schwarzen Meer, und wie aus den Pilgerfahrten nach Mecca, allmählig Handelscaravanen wurden. Der indische Handel der Phönicier, Salomons Schiffarten nach Ophir, das nach Bruces Meynung für das goldreiche Sofala erklärt wird, werden nur kurz angezeigt, und des Sesostris berüchtigter Zug nach Indien mit guten Gründen verworfen. Des Darius Hystaspis Eroberungen am Indus eröfneten den Griechen Indien zuerst. Das Land war damals schon den Persern so wichtig, dass Darius aus selbigen den dritten Theil seiner ganzen Reichseinnahme zog. Er liess durch den Scylax den Indus bis zu seiner Mündung untersuchen. Herodot beschreibt diese See-Expedition, welche drittehalb Jahre dauerte, ausführlich; sie war aber Alexandern und seinen Zeitgenossen völlig unbekannt. Hr. R. glaubt, dass die vielen in Scylax Bericht verwebten Fabeln seine ganze Reise um allen Credit brächten. Megasthenes aber erzählt noch mehr oder eben so viel unglaubliche Dinge, und doch schöpfen andere Schriftsteller aus ihm, wenn sie von den Gegenden am Ganges handeln. Alexanders Zug wird

wird ganz nach Rennels Unterfuchungen befchrieben. Er kam nicht weiter als bis zum Hyphafis, dem heutigen Bejah. Seine Truppen litten aufserordentlich, weil er gerade in der Regenzeit marfchirte; diefen misgünftigen Zeitpunkt vermieden die fpäterern Eroberer Hindoftans Timur und Nadir Schach forgfältig, daher fie auch weiter als der macedonifche Held vordrangen. Ueber die Städte, welche Alexander in Indien erbauete, die Fahrt des Nearchus den Indus herunter, die genauen griechifchen Nachrichten, welche von diefem ganzen Zuge unfer Zeitalter erreicht haben, und Alexanders Plane, feine neuen Eroberungen mit feinen alten Staaten zu verbinden, find intereffante Bemerkungen eingefchaltet. Alexander errichtete fchon ein indifches Corps von 30,000. Mann, das, wie die heutigen Seapois, von griechifchen Officiers difciplinirt, und angeführt wurde. Weniger Nachrichten find von den Zügen der griechifch-bactrifchen Könige zu uns gekommen. Jedoch erreichten die Griechen unter ihnen den Ganges, und die Gefandtfchaft des Megafthenes, die fich etliche Jahre in Palibothra aufhielt, verbreitete die vollftändigfte Nachricht, vom Umfange des ganzen Landes, den verfchiedenen Reichen, den grofsen Städten, und allen indifchen Merkwürdigkeiten. Die alte indifche Hauptftadt Palibothra glaubt Hr. R. in der heutigen Stadt Allehabat wieder zu finden, welche am Zufammenflufs des Ganges und Juman belegen ift, und widerfpricht alfo Rennels Meynung, der in der Nachbarfchaft von Patna, in der Provinz Bahor, diefen alten Ort in den Ruinen von Pateliputhra, fo werden fie noch bei den Eingebohrnen genannt, wieder erkannte. Hr. R. kann zwar für feine Meynung anführen, dafs Allehabat gerade an beiden Flüffen liegt, wohin Arrian Palibothra fetzt; uns fcheint hingegen Rennels Meynung mehr zu überzeugen. Palibothra wird nicht immer an beide Flüffen verfetzt, fondern vom Plinius und Strabo am Ganges weiter füdoftwärts, und beide nennen den Juman nicht. Nach Acbors Landbuch ('Ayeen Akbery), das unfern Vf. am meiften zu feiner Meynung veranlafst hat, hiefs Allehabat fonft Piyaug; ein Nahme, der mit Palibothra nicht die entferntefte Aehnlichkeit hat. Acbors Landbuch fagt auch nicht, dafs Allahabad als Stadt bey den Indiern für heilig gehalten werde, fondern die Flüffe Jumna und Ganges. Wenn man Tiefenthalers Befchreibung von Allahabad aufmerkfam lieft, fo find die noch vorhandenen prächtigen Gebäude nicht indifchen Urfprungs, fondern von den Mahometanern aufgeführt. Ueberdem hat das benachbarte Benares in einem ältern Ruf der Heiligkeit als Allahabad geftanden. — Nachdem nordifche Barbaren das baktrifche Reich zerftört hatten, kam Europa wieder durch Aegypten mit Indien in Verbindung, und die Schiffarten der Ptolemäer entdeckten einen andern Theil des Landes, die weftlichen Küften von Decan, welche von aegyptifchen Handelsfchiffen regelmäfsig befucht wurden. Weil die Römer nach der Eroberung Aegyptens diefen Handel fortfetzten, und anfehnlich erweiterten, fo wird er hier nur kurz berührt, umftändlicher aber in der römifchen Periode befchrieben. Schmidts Abhandlung *de Commerciis Ptolemaeorum* ift dem Vf. zwar nicht bekannt gewefen, wir haben indefs in diefer Schrift keine vom Hn. R. überfehene Facta von Wichtigkeit gefunden, den einzigen Umftand ausgenommen, dafs der Indifche Handel vorzüglich unter dem Philadelphus blühete, unter feinen Nachfolgern aber, am meiften unter dem Evergetes, abgenommen habe.

Unter den Römern ging der indifche Handel eine Zeitlang über Palmyra, wie aus dem Appian bewiefen wird, und der Vf. aus dem noch vorhandenen prächtigen Ruinen diefes Orts fchliefst. Er befchreibt hernach den indifchen Handel über Aegypten, der dadurch fehr erleichtert ward, feitdem Hippalus mit dem weftlichen Monfon den indifchen Ocean durchfegelte. Er nennt die vornehmften indifchen Städte, welche von römifchen Kaufleuten befucht wurden, und folgt Rennels Erklärungen ihrer heutigen Nahmen. Unter diefen vermiffen wir den Hafen Calliena, der nach dem Vf. des Periplus vom rothen Meer eine Zeitlang der berühmtefte Handelsplatz auf der ganzen Küfte war, und den Cosmas noch im fechften Jahrhundert, unter den befuchteften Handelsplätzen anführt. Orme hat in feinen Fragmenten über das Mogolifche Reich bewiefen, dafs Galion, eine jetzt zerftörte Stadt in der Nachbarfchaft von Salfette, das alten Calliena war. Die Römer handelten nach den mitten in Decan belegnen Städten z. B. nach Togara (Deoghir), fie wurden mit der Küfte Coromandel bekannt, fie erreichten den Bengalifchen Meerbufen, und die Halbinfel Malacca, das Land der Seeren und die Grenzen von China. Mit Recht verwirft er die Meynung des Ptolemäus, Sinu oder Sina Sinarum für China zu halten; allein ob die Römer, nach denen Ptolemäus fchrieb, nicht etwas vom heutigen China erfuhren, möchten wir eher bejahen, als verneinen; einzelne Stellen beym Cosmas reden ausdrücklich von China. So heifst es bey ihm, ohne die andern Stellen hier anzuführen, S. 337., nachdem er vom feften Lande Indiens gehandelt hat: demum Sina, unde Sericum advehitur, ulterius vero nulla regio eft, nam Oceanus illam ad Orientem ambit. Die Waaren, welche die Römer aus Indien holten, werden nur im allgemeinen angeführt, und in Gewürze und Specereyen, Perlen und Edelgefteine, und Seidenwaaren claffificirt. Baumwollene Zeuge wurden wohl nur in kleinen Quantitäten eingeführt, weil das Gefetz *de publicanis et vectigalibus*, diefelben unter fo vielen andern indifchen Produkten nicht anführt. Die indifchen Gewürze hat Hr. *Eichhorn* nach dem Plinius noch genauer als Hr. *R.* fpecificirt, ein Verzeichnifs, das der Vf. aus eben diefer Quelle hier wohl hätte mittheilen und mit den andern indifchen Waaren vermehren können, und da er Akbers Landbuch bei feiner Arbeit benutzte, fo war es ihm leicht, manche Drogerien und ihre Wirkungen daraus zu erläutern. Was Strabo und Plinius vom indifchen Handel der Römer über das cafpifche und fchwarze Meer anführen, haben wir hier als die einzigen darüber vorhandenen Nachrichten wiedergefunden, und Hr. R. glaubt, dafs durch diefen Weg die jetzt unbekannten Länder nordwärts Indien den Römern ziemlich bekannt geworden, weil Ptolemäus hier fo viele Städte und Völker nach ihrer wahren Lage anführt. Wie der Vf. die Kenntnifs der Römer von den Ländern jenfeit des Ganges, nach dem Ptolemäus unterfuchte,

tersuchte, hatte er *Gossellins Géographie expliquée des Grecs* vermuthlich noch nicht gesehen; daher werden hier nur D'anvilles Erklärungen der goldnen Halbinsel und der benachbarten Länder wiederholt. Jedoch in der 33. Anmerkung wird Gossellins neues System vorgelegt, doch ohne Prüfung oder Beurtheilung desselben, daher es den Lesern überlassen bleibt, zu glauben, den Alten wäre die Strasse Malacca, der Meerbusen von Siam, Sumatra und Java bekannt gewesen, oder mit Gossellin anzunehmen, sie hätten blos Nachrichten von der Halbinsel Malacca gehabt, ohne zu wissen, dass ostwärts derselben ein weiter Ocean und viele Inseln vorhanden wären, und dass sich ihrer Meynung nach diese Halbinsel weit gegen Süden, dort ein grosses Südland bilde, das mit dem äussersten Africa zusammenhieng.

Der dritte Abschnitt handelt von den Schiffarten der Araber nach Indien, wie sie schon sehr frühe China erreichten, ingleichen wie Genueser und Venetianer bis zum sechszehnten Jahrhunderte Antheil am ostindischen Handel nahmen. Als Quellen der arabischen Periode, sind dabey vorzüglich benutzt worden die beiden alten von Renaudot übersetzten Geographen, deren lange bezweifelte Authenticität Deguignes endlich gerettet hat, und die Auszüge, die eben dieser Gelehrte aus arabischen Geschicht- und Erdbeschreibern der Pariser Bibliothek in den drey Bänden der *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibl. du Roi* bekannt gemacht hat. Er zeigt aus diesen und andern Nachrichten wie zahlreich überall Mahomets Bekenner sich in Indien ausgebreitet hatten, wie der indische Handel nach der Eroberung Aegyptens eine lange Zeit in Alexandrien aufhörte, wie die Byzantiner nun den alten Handelsweg über das caspische Meer wieder erneuerten, wie die Venetianer nach der Eroberung von Constantinopel diesen Handel an sich rissen, ihn aber nach der Zerstörung des lateinischen Kaiserthums in Byzanz wieder verloren, sich aber seit dem bemüheten, an diesem vortheilhaften Handel in den syrischen Häfen und Alexandrien Theil zu nehmen und endlich ihren Zweck erreichten. Die Europäische Handelsgeschichte dieses Zeitraums füllt bei weitem den grössten Theil des dritten Abschnitts, und der Vf. schildert unter andern episodisch die ehemalige Seemacht von Venedig, den Handel von Florenz, die Reisen des Marco Polo, die ersten Schiffarten der Portugiesen, und die vergeblichen Bemühungen der Venetianer, mit Hülfe der Mamlucken die Portugiesen aus den indischen Gewässern zu vertreiben. Während des Zeitraums, dass Venetianer indische Waaren aus Alexandrien holten, verlor Europa weniger Baarschaften in diesem Handel als früher oder später, weil Venedig nicht directe mit Indien handelte und Aegypten eine Menge europäischer Waaren brauchte. Auch auf dem damaligen Wege über das caspische Meer nach China scheint weniger baares Geld ausgeführt zu seyn. Unter andern sagt der Florentiner Pegoletti, der 1334 diesen Handel beschrieb: die Kaufleute sollten von Asof Waaren bis Urgenz (Organci) nehmen, und diese dort für den chinesischen Handel in Silber umsetzen, also für fremdes Silber chinesische Produkte eintauschen. Unter den indischen Regenten, welche die Araber in ihren Nachrichten wegen ihrer Macht und Reichthümer preisen, nennen sie einen König *Balhara*, dessen Namen so viel als König der Könige bedeuten soll. Hr. *R.* glaubt, dass Könige mehrerer indischen Reiche diesen Namen führten, und meynt daher, der bekannte Zamorin von Calicut möge wohl einer von diesen Balharas gewesen seyn. Wie wir sehen, hat Hr. Chambres in den *Asiatic Researches* S. 167. Hrn. R. zu dieser Meynung veranlasst, indem er die Herrschaft des Balhara bis auf die Küste von Malabar ausdehnt. Allein alle arabische Schriftsteller, Edrisi, Massudi, und andere, nennen blos *einen* indischen Regenten Balhara, der Guzeratte, vielleicht auch einige östlicher liegende Provinzen, beherrschte, und dessen Hauptstadt Naherwale hiess; der Ort hat jetzt seinen Namen in Puttem verändert. Achers Landbuch bemerkt T. I. S. 77: dass Puttem die älteste Hauptstadt des Landes gewesen. Bei dem Handel nach Indien und China über das caspische Meer führt der Vf. blos den Strabo und Plinius an; Schriftsteller, die unmöglich von Begebenheiten zeugen können, die so viel Jahrhunderte nach ihren Zeiten vorfielen. Spätere Zeugnisse, die diesen im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert gebrauchten Handelsweg ausser allen Zweifel setzen, waren dem Vf. wahrscheinlich nicht bekannt, ungeachtet sie diesen Handel umständlicher als Plinius und Strabo beschreiben. Der älteste uns in dieser Materie bekannt gewordene Schriftsteller ist der vorher angeführte *Balducci Pegoletti*, in Pagninis Werk *della Decima*, (das Hr. R. weder in London noch Edinburg auftreiben können). Er hat eine vollständige Reiseroute mit Anzeige der vornehmsten Stälte hinterlassen, welche die Kaufleute passiren mussten, wenn sie von Azof nach Peking reiseten, auf welchem Wege sie wohl sieben Monate zubrachten. Josofat Borbaro, der zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts venetianischer Gesandte in diesen Gegenden war, beschreibt in dem Werke: *Viaggi fatti da Vinezia alla Tana in Persia in India.* Vinezia. 1543. 8. eben diese indische Handelsstrasse über Astrachan (Ginterchan) die vor der Zerstörung dieser Stadt durch Timur, so viel Specereyen und Seidenwaaren lieferte, dass die Venetianer damit jährlich sieben grosse Galeeren in Asof befrachten konnten. Wir könnten noch mehrere Beweisstellen anführen, wenn es hier der Ort wäre, diese Materien gehörig auseinander zu setzen. — Der Vf. beschliesst seine Untersuchungen mit einigen sehr treffenden allgemeinen Bemerkungen, warum die Alten schwerlich eine Seereise nach America, oder um Africa nach Ostindien vor Erfindung des Compasses anstellen konnten, über das Unterscheidende des alten und neuen indischen Handels, dass Griechen und Römer sich nicht überall in den fernen Gegenden festsetzten, hingegen die neuern Europäer gleich in den Anfängen des indischen Handels ganz Asien entdeckten und überall Handelsniederlagen und Festungen anlegten. Ueber den vermehrten Verbrauch der indischen Waaren in Europa, seitdem die Portugiesen sie aus der ersten Hand einkauften, warum die Portugiesen so lange Herren des indischen Handels blieben, ungeachtet den übrigen Europäern der Weg offen, und leichter zu befahren war, als die alten Wege über das caspische und rothe Meer, und wie die Entdeckung von America zur

Erwei-

Erweiterung des indischen Handels beytrug. Alle diese Gegenstände sind von ihm vortrefflich entwickelt, und im höchsten Grade anschaulich vorgetragen. Der Raum verbietet uns aus den 55 am Ende angebrachten Noten und Erläuterungen, auch nur das Lehrreichste auszuheben, daher wir hier bloss folgendes anführen wollen. Hr. R. zeigt unter andern, dass die Alten schwerlich bis an den Ganges schifften, er beweisst die Eintheilung der Indier in vier Kasten, aus den ältesten bekannten indischen Schriften, und dass, wenn Arrian und andere von sieben Kasten reden, sie Unterabtheilungen für besondere Kasten hielten. Er vergleicht darinn die Stellen der Alten vom indischen Grundeigenthum mit den bengalischen Ryotts und Zemindars, deren Rechte auf die von ihnen bebauete Ländereyen, ungeachtet der langen Herrschaft der Engländer am Ganges noch nicht ausgemacht sind. Bey Gelegenheit des Schanscrit werden die verschiedenen Schriften nahmhaft gemacht, welche vorzüglich seit 1785. von den Engländern, aus dieser Sprache übersetzt worden.

Zuletzt hat der Vf. in einer besondern Abhandlung noch verschiedene Zeugnisse der Alten über allerley indische Einrichtungen mit dem heutigen Zustande dieses Volks verglichen, daraus, unserer Meynung nach, gründlich erwiesen, dass die Indier bei ihrem ersten Verkehr mit den Europäern ein sehr gebildetes Volk waren, und aus alten und neuen indischen Nachrichten ihre bürgerliche Verfassung, Gesetze, Künste, Wissenschaften und das Religionssystem der Braminen so wohl als des gemeinen Volks geschildert. Bei ihren mathematischen Kenntnissen verweilt er am längsten, wie bey ihrer Erfindung der Zahlen, und wie diese durch Araber in Europa verbreitet wurden, bey ihren sehr frühen astronomischen Berechnungen, welche Bailly und Playfair wegen ihrer Richtigkeit und Genauigkeit vor ihm schon gerühmt haben. Als Beweise uralter indischer Kunst, werden die berühmtesten Pagoden, ihre unüberwindlichen Festungen Gualior, Chunar etc. angeführt. Wie sehr lange vor unserer Zeitrechnung die Dichtkunst unter ihnen blühete, und die Vortrefflichkeit ihrer ältesten Dichter beweisst er mit einigen ausgesuchten Stellen des durch *Forsters* Uebersetzung auch uns bekannten Schauspiels Sakontala, und dem Gedichte Mahabarat, einer indischen Epopee von 400,000 Zeilen, davon Hr. *Wilkins* eine Probe unter dem Titel Bhagvat-Geeta übersetzt hat. Ueberall findet der Vf. unter den Indiern Spuren einer uralten Kultur, welche wir bisher aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, oder weil ihr Land bloss des Handels wegen besucht wurde, übersahen. Was hier über die Kasten gesagt wird, unterscheidet sich durch tiefe Blicke in die bürgerliche Verfassung, von allen vorhergehenden Bemerkungen darüber, die wir über diese Materie gelesen haben. Ungerne vermissen wir die vom Vf. übersehene Untersuchung, ob diese Eintheilung des ganzen Volks in Braminen, Adel, Ackerleute und Knechte, überall in Ostindien eingeführt oder in allen Gegenden einerley sey. Auf der Malabarischen Küste scheint uns wenigstens diese Einrichtung nicht ganz eingeführt zu seyn. Die Unveränderlichkeit der alten Einrichtungen, und die Anhänglichkeit an alte Gebräuche, welche der lange Umgang mit andern Völkern, selbst unter fremder Herrschaft nicht abändern konnten, wird aus der Kasteneinrichtung erklärt. Doch sind die Indier nicht mehr, was ihre Ahnherren waren. Sie haben wahrscheinlich von den Mahometanern die ängstliche Absonderung der Weiber angenommen. Bey den Maratten, die weniger mit diesen Eroberern vermischt sind, dürfen die Weiber frey umhergehen; auch in dem indischen Gesetzbuch haben wir keine Verordnung gefunden, die diese Absonderung begünstigte. Auch englische Sitten haben unter den Einwohnern von Calcutta Eingang gefunden. Sie sitzen auf Stühlen, fahren in Kutschen umher und Braminen dienen unter den englischen Seapois. Dass Alexander schon grosse Reiche in Indien fand, die zu den Zeiten der ersten arabischen Einfälle auch noch im nordischen Hindostan vorhanden waren, giebt unter andern einen Nebenbeweis, dass die Einwohner damals schon ihre ursprüngliche Barbarey abgelegt hatten. Sie waren nicht mehr, wie andere Wilde, in eine Menge kleiner unabhängigen Stämme vertheilt. Bey der indischen Religion werden die Grundsätze der Braminen von dem Aberglauben und der Abgötterey des gemeinen Mannes unterschieden, den alle Reisende beschrieben haben. Die Braminen verehren ein ewiges unwandelbares höchstes Wesen, wie mit Stellen in diesen Schriften bewiesen wird. Eben dasselbe bezeugt Achors Landbuch, das im dritten Bande von Halheds Uebersetzung bloss von der Religion, Gesetzgebung, bürgerlichen Verfassung und den Sitten und Gebräuchen der Indier handelt.

Zwey Charten vom alten Hindostan dienen dem Werk zur Erläuterung, bey beiden liegt Danvilles Charte vom alten Indien zum Grunde. Die eine stellt das den Alten bekannte südliche Asien nach den Begriffen des Ptolemäus vor, und die andere Ostindien nach seiner wahren heutigen Lage mit den Namen der vornehmsten Provinzen, Küsten, Städte und Flüsse, die bey den alten Schriftstellern vorkommen. Hr. *R.* rühmt dabey die Hülfe seines Herrn Collegen Playfair, die aber mehr in Simplificirung der Danvillschen Charte, und in Weglassung einzelner Namen, als in genauerer Bestimmung der Lagen, oder einzelnen Verbesserungen besteht. Doch hat Hr. Pl. auf seiner Charte noch Arabien, und einen Theil der africanischen Küsten nebst den Ländern in Norden von Indien abgebildet, die Danvilles Charte nicht hat. Einen einzigen Zusatz im eigentlichen Indien haben wir nur bemerkt. Diess ist die Stadt Plitsana, deren Lage vor kurzen Hr. *Wilford* in den Asiatischen Untersuchungen gefunden hat. Wir sehen aber nicht ein, warum das benachbarte Tagara (Deoghir) weggelassen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23 September 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Stift St. Blasien im Schwarzwalde: *Ecclesia militans regnum Christi in terris, in suis fatis repraesentata* a *Martino Gerberto*, monasterii et congreg. S. Blasii in nigra silva Abbate, S. R. I. P. 1789. Tom. I. 368 S. Tom. II. 368 S. in 8. ausser Vorrede und Register.

Man glaubt sich in eine ganz neue Welt versetzt, wenn man in diesem Buche lieset, und wenn nicht so viele Begebenheiten und Personen neuerer Zeiten darin erwähnt würden, könnte man glauben, einen Schriftsteller des Mittelalters, einen Damiani oder Gerohus vor sich zu haben; so fremd und so conform der Denkart und Schreibart dieser Leute ist Inhalt und Einkleidung dieses sonderbaren Buchs. Dieselbe Manier, Schriftstellen und Weissagungen besonders aus Daniel und der Apokalypse zu deuteln und zu accommodiren, dieselben sauren dogmatischen und polemischen, dieselben süssen ascetischen und enthusiastischen Begriffe, dieselben Grundsätze über Staat und Kirche, über nothwendige innere und äussere Einheit der letztern, über die Fülle der päbstischen Macht und ihre Abkunft von Petrus, dieselbe wortreiche, durch holperichte Constructionen und liederliche Perioden unverständliche, barbarische Mönchslatinität. Am wenigsten sollte man glauben, dass einer der gelehrtesten Prälaten in der deutschen katholischen Kirche ein solches Buch habe schreiben können, wenn man nicht durch einige andere seiner neuern Schriften, am meisten durch die bekannte Historia silvae nigrae einen Aufschluss darüber erhielte, und wenn man nicht zugleich den Umstand, dass der Vf. ein hochbejahrter Greis, und in der Lectüre und dem Studium der Schriften des Mittelalters grau geworden ist, in Betrachtung ziehen dürfte. Ohne Rücksicht hierauf, und auf die grossen Verdienste des ehrwürdigen Mannes um vaterländische Geschichte und Kirchenalterthumskunde würden wir in Versuchung gerathen können, diess Buch dem Hohngelächter und der bittern Verachtung der Zeitgenossen Preis zu geben; dahingegen nun schonende Sanftmuth und Mitleiden die angemessensten Empfindungen sind, mit welchen wir es zur Seite legen. Selbst den lieblosen Eifer, mit welchem der Vf. wider Protestanten und wider alle einschlägt, die nicht so papistisch, mönchisch und intolerant denken, als er, wollen wir mit diesen Empfindungen betrachten.

Die Hauptideen dieses Buchs sind folgende: Gott hat bey der Schöpfung der Welt seinem eingebohrnen Sohne, Christus, zu seiner Verherrlichung, als dem einzigen Zweck aller Dinge, die Herrschaft über das Menschengeschlecht beschieden; die erste Anlage zu dieser Theokratie ward im Paradise gemacht, und hernach unter dem Volke Gottes durch den Glauben an den verheissenen Messias fortgesetzt; darauf erschien er selbst, schickte seine Jünger in alle Welt aus, und stiftete die streitende Kirche, sein Reich auf Erden, das, nach Daniels Weissagung, alle andere Reiche verschlingen, und, wenn diess geschehen ist, mit der im Himmel triumphirenden Kirche vereinigt werden wird; aber ehe das geschieht, hat diess Reich manchen schweren Kampf zu bestehen, wie solches durch die sieben Siegel und eben so viele Posaunen in der Offenb. Joh. verkündiget wird; diess Buch muss daher jeder Christ, Gelehrter und Ungelehrter, auf das fleissigste lesen; denn die 7 Briefe, mit welchen es anhebt, haben eine viel höhere Bestimmung und Würde, als alle übrigen Briefe im N. T.; diese sind von Aposteln, jene aber von Christus selbst, abgefasst. Weit gefehlt, dass, wie die Ketzer träumen, in diesem Buche die innern Verderbnisse der Kirche durch die Päpste, und der Untergang dieser geweissagt seyn sollten, (hier wird der Götting. Michaelis citirt, schon 1789, mit dem Beysatz: nuperrime defunctus S. 8.) enthält es vielmehr die deutlichsten Beschreibungen von einer bis ans Ende der Welt währenden Dauer der Kirche und nicht das geistliche Rom, sondern das irrdische oder das Kaiserthum, ist zu verstehen, wenn vom Fall Babylons oder von der grossen Hure die Rede ist. Da indessen das römische Kaiserthum gewissermassen noch in Deutschland fortdauert, da auch die vorhergesagte Apostasie vom Glauben noch nicht erfolgt, der Antichrist noch nicht gekommen ist, so sind alle Ausrechnungen dieses Endes zwar falsch; das aber sieht man wohl, dass Ketzerey, Aufklärung, Indifferentismus auch in der rechtgläubigen katholischen Kirche immer weiter um sich greifen, und dass das Ende sich nähere. Während dieser Dauer steht die streitende Kirche mit der triumphirenden schon in genauer Gemeinschaft; das ist die communio sanctorum, die man im apostolischen Symbolum bekennet, (ganz wider die Geschichte) und worauf sich auch in der Messliturgie viele Stellen beziehen. Die Verwaltung seines Reichs auf Erden hat Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen, übergeben; eine Gewalt, die höher, als jede andere, und von keiner andern abhängig ist. Unter jenen war nun Petrus, und unter diesen ist der römische Bischof das Haupt des ganzen Reichs.

Diese Sätze liegen in dem ganzen Buche zerstreut umher; vornehmlich aber in den ersten 20 Kapiteln, von da an die Schicksale der streitenden Kirche, oder vielmehr der Hierarchie, zum Beweise der Richtigkeit jener Sätze, durchweg mit verächtlichen Seitenblicken

auf Protestanten, Richeristen, Febronianer u. s. w. verfolgt werden. Wir begnügen uns, einige, vorzüglich frappante historische, Bemerkungen auszuheben. Mit Kaiser Constantin fing die äusserlich blühendere Periode der streitenden Kirche an; er verlegte, velut in reverentiam Romanae sedis, divinitus admonitus, (Tom. I. p. 175.) seine Residenz nach Constantinopel; nun stieg aus den Ruinen des opfernden Roms das neue religiöse Rom empor, und es ward erfüllt, was Jes. 49. 23. sagt: Könige sollen deine Pfleger seyn, u. s. w. Aber schon damals brachen im Oriente viele Kettereyen aus, über welche der römische Stuhl das entscheidende Urtheil sprach: sie sind die zweyte Posaune, (Apok. 8, 8.) die Maschinen, welcher sich die Pforten der Hölle bedienten, um die Kirche zu verwüsten, die Saamen des Schisma, welches noch jetzt den Orient vom Occident trennt. (S. 187.) Immer weiter und glücklicher verbreitete sich der katholische Glaube und das Ansehen des römischen Stuhls; um diess und überhaupt die gute alte hierarchische Ordnung aufrecht zu erhalten, gab der Compilator Isidor im achten Jahrh. seine bekannte Decretalensammlung, worüber man in neuern Zeiten so sehr geseufzt, und aus welcher mancher katholische Kanonist, ohne sie vielleicht gesehen zu haben, hat zeigen wollen, dass die Gerechtsame der Päpste, die doch viel älter und allezeit anerkannt waren, auf einem Betruge beruhen. (S. 296.) Dennoch ward im zehnten und eilften Jahrhunderte die Kirche wiederum heftig erschüttert, vornehmlich durch den Misbrauch, welchen die sächsischen Kaiser von ihrer Gewalt in Italien machten. Aber da erweckte Gott und belebte mit dem Eifer für sein Haus den heiligen Papst, Gregor VII. den libertatis ecclesiasticae juriumque pontificiorum vindicem ac defensorem acerrimum, morumque ac disciplinae ecclesiasticae reformatorem zelosissimum, diess caput incontaminatum et imperterritum, dem man vergebens seine Härte gegen Heinrich IV. und seinen heiligen Umgang mit der Mathilde zum Vorwurf macht, (S. 338.) Seitdem blieb mehrentheils der wiederhergestellte hierarchische Wohlstand in Sicherheit, nur dass eine Menge von Ketzereyen zum Vorschein kam, zu deren Ausrottung die Inquisitionsanstalt, welcher sich Petrus von Chateauneuf, der Protomartyr dieses apostolischen Officiums, der heil. Dominicus, und seine Genossen mit dem rühmlichsten Eifer unterzogen, gar sehr nöthig war. (T. II. S. 14.) Hierauf aber folgte die Periode des betrübten Schisma der geistlichen und weltlichen Macht. Die Pariser Universität fing an sich gewaltig zu brüsten, und Frankreich liess sich in dem Streite mit Bonifacius VIII. ganz von ihr leiten. Die Päbste zu Avignon bedurften des Beystandes der Könige, und diese benutzten die Lage der Sachen zur Ausdehnung ihrer Gewalt in Kirchensachen. Nun stellte Gerson den zur Verwirrung der ganzen Welt geschickten Grundsatz auf, dass ein ökumenisches Concilium über den Papst gehe; nun wich man zu Costnitz von der in der Kirche beständig beobachteten Ordnung ab, dass die Bischöfe, als die alleinigen Nachfolger der Apostel viritim votirten; man liess nach Nationen und von Geistlichen der zweyten Ordnung votiren, so auch zu Basel. (S. 26.) Tausend Jahr nach der Hinrichtung der apokalyptischen Bestie classicum cecinit Lutherus, et sparsas a diversis diversas easque jam ab Ecclesia damnatissimas haereses in unam sentinam congessit suisque adauxit. (S. 76.) Da ging denn die prätendirte Reformation in Deutschland aus Gewinnsucht, in England aus Wohllust, in Frankreich aus Liebe zu Neuerungen, herrlich von statten. An eine Vereinigung mit den Protestanten ist nicht zu denken, nisi ante omnia de infallibili judice ac irrefragabili judicio conveniatur, quo necessario standum est; secus enim dum accedere, aut etiam recedere, vel uno in capite liberum est, fides vacillat nihilque durabile esse potest. Daher dann auch der Herr Fürstabt immer gewünscht, und den heiligsten Vater Pius VI. bey seiner Ankunft in Deutschland 1782 flehentlich gebeten hat, dass er doch lieber die Vereinigung der russischen Kirche, die sich bisher noch zu der schismatischen griechischen gehalten, betreiben möchte, da diese Sache weit geringern Schwierigkeiten unterworfen sey; er hört auch mit grossem Vergnügen, dass jetzt an diese Vereinigung mit Ernst gedacht werde. (S. 53.) —

Die gröfste Hälfte des zweyten Theils ist wieder apokalyptischen Deutungen über die letzten Zeiten, den Antichrist, die Judenbekehrung u. s. w. gewidmet, und mit einem starken Vorrath von patristischen Allegationen ausgeschmückt. Es ist nur schwer, auch der Mühe nicht werth, auszufinden, welche unter den vielen Erklärungen der Vf. für die beste halte. Aber interessanter ist es, ihn über die gefährliche Lage der Kirche zu unsern Zeiten klagen zu hören. Es sey eine in vorigen Zeiten unerhörte Schande unsers Jahrhunderts und ein Frevel gegen die zärtliche Mutter, die Kirche, dass alles, was ihre Feinde ehedem wider sie ausgespieen, jetzt von Leuten priesterlichen Standes, ja selbst von Religiosen, wiedergekäuet werde, und dass es nun wohl recht heisse: filii matris meae pugnaverunt contra me. Diess ist der Eingang zu einer heftigen Declamation gegen Febronius. (S. 113.) Am Ende söhnt sich zwar der Vf. mit ihm wieder aus; aber er bedauert es doch, dass reverendiss. Hontheimius, dum larvam suam deposuit retractando, animi obstinati certe suspicionem a se est amolitus, tamen Fenelonii docilitatem non omnino adsecutus sit. (Ja wohl nicht!) Aber dann geht es über den Emser Congress her. Die bekannten vier erzbischöflichen Deputirten hätten das Ansehn des Kaisers und der Metropolitane zu misbrauchen, alle Grenzen zu überschreiten, und sich über die ganze von Gott festgesetzte, und von den Zeiten des Apostels der Deutschen, Bonifacius her, beobachtete Ordnung im hierarchischen Staate hinwegzusetzen gewagt; ihre Punctation sey blosses Privatwerk; vom Erzbischof zu Mainz sey es, bey so starken ältern Proben seiner besondern Devotion gegen den römischen Stuhl, welche von Bonifacius her eine Erbtugend der Mainzischen Metropolitanen gewesen sey, gar nicht zu glauben, dass er jetzt anders denke; der Trierische aber habe den herrlichsten Beweis seiner innigen Ueberzeugung von den Prarogativen des Apostelstuhls abgelegt, indem er den Febronius einen partum Satanae genannt; und wie ehrfurchtsvoll sich Maximilian Joseph

Joseph gegen Pius VI. persönlich zu Wien betragen habe, erinnert sich der Vf. ipse testis non sine tenero animi affectu. (Vom Salzburgischen kein Wort!) Nach einer weitläuftigen Abfertigung der Punctationen setzt er seine ganze Hoffnung auf den gegenwärtigen Coadjutor von Mainz, dem er zugleich als seinem künftigen Diöcesanbischof von Costnitz, das Werk dedicirt hat. Von ihm erwartet er mit Zuversicht, dass er die von den *Pragmatikern* unsers Zeitalters (ein Lieblingsausdruck für Febronianer, Antipapisten) so sehr zerrissene Harmonie zwischen Papst und Bischöfen vollkommen wiederherstellen werde. Indessen so ehrerbietig und zutrauensvoll er gegen diesen grosen Mann gesinnt ist, so will sich doch damit die bittere Ironie nicht recht reimen, die er am Ende in einer gleichfalls sehr geringen Excursion gegen den Bischof Ricci von Pistoja angebracht hat. Er wirft es ihm vor, als einen jansenistischen Kniff, dass er auf seinen Synoden Geistliche der zweyten Ordnung habe sitzen und stimmen lassen, und erinnert ihn, dass zu Trident selbst von Ausschliessung der Bischöfe in partibus die Rede sey; solche Bischöfe, sagt er, pflegen auch heut zu Tage, angesteckt von den Principien jener schismatischen Länder des Orients, in welchen mehrentheils ihre Sitze befindlich sind, den Saamen der Zwietracht im Occident auszustreuen, wie man an Hontheim und einem der Emser Commissarien (Helmes, Weihbischof zu Mainz) nur gar zu deutlich gesehen hat. Bekanntlich hat Herr von Dalberg auch ein Titularstift, und ist Erzbischof, wenn wir nicht irren, von Tarsus.

Bey einer so merkwürdigen und bisher zu wenig beherzigten Erscheinung des katholischen Deutschlands glaubten wir etwas länger verweilen zu müssen. Verwundern müssen wir uns aber, dass, da so manche unbedeutende und anonymische Broschüre über Materien des Kirchenstaatsrechts unter unsern katholischen Mitbürgern zu unsern Zeiten dennoch oft starke Sensation erregt, diess Product eines der berühmtesten und angesehensten Theologen seiner Kirche bisher nicht mehr Geräusch gemacht hat. Ist diess etwa ein böses Omen für den gegenwärtigen Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in der deutschen katholischen Kirche? Lieset man das Buch nicht, weil es lateinisch geschrieben ist? Wird es nicht in nähere Prüfung gezogen, weil eine gelehrte Belesenheit dazu erfoderlich ist? —

Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich: *Beruhigungsgründe wegen der neuen Veränderungen des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche.* 1790. 32 u. 159 S. in kl. 8.

Halle, b. Gebauer: *Erzählung und Beurtheilung der wichtigsten Veränderungen, die vorzüglich in der zweyten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs* u. s. w. 1790. 160 S. in kl. 8.

Beiden Schriften gab die hinlänglich bekannte Preisfrage, welche über diese Materie vor einigen Jahren von der Societät der Unternehmer der A. L. Z. aufgeworfen ward, ihre Existenz. Keine von beiden erhielt den Preis; beide aber wurden der öffentlichen Bekanntmachung würdig erklärt; der ersten ist das Urtheil der Herausgeber der A. L. Z. als Vorbericht beygefügt. Der Vf. hat die vorgelegte wichtige Frage, welche nicht eine Apologie, sondern eine historischkritische Deduction der Veränderungen des protestantischen Lehrbegriffs foderte, zu wenig nach ihrem ganzen Umfange und wahren Zweck erwogen; dennoch aber in der Aufstellung der Religionslehren, welche in neuern Zeiten eine einfachere Gestalt gewonnen haben, viel Gutes und Lesenswerthes gesagt. Allein, was er im Anfange von sich selbst erzählt, dass er ehedem ein eifriger Vertheidiger der sogenannten alten Theologie gewesen, darauf in viele Zweifel gerathen; nun aber völlig beruhigt, zur vollen Ueberzeugung, zum Lichte, gelangt sey, das erweckt schon die Besorgniss, er werde, wie es allen Deserteurs und Apostaten zu gehen pflegt, von der verlassenen Parthey sehr ungünstig und in der leidenschaftlichen Selbstvertheidigung manchmal auch unbillig sprechen. Und diese Besorgniss wird man im Fortlesen gegründet finden. Der Vf. stellt sich alte und neue Theologie als zwey Extreme vor, dichtet wirklich eine Art von Spaltung unter den Protestanten, die nur noch nicht völlig ausgebrochen ist, und weiss von keiner Mittelstrase, die zwischen seinen zwey Streithaufen durchführt, von keiner successiven Annäherung beider Theile, von Ausgleichung der wechselseitigen Klagen und Vorwürfe. Aengstliche Nachbeter, geschworne Verfechter der symbolischen Bücher, verblendete und verdammungssüchtige Zeloten stehen ihm auf der einen Seite, und auf der andern die neuen Reformatoren, lauter sanfte und weise, duldsame und freundliche Männer. Solche ins Allgemeine gehende Vorstellungen und Urtheile über ganze Klassen von Leuten fallen leicht partheyisch und ungerecht aus; die Idee des Vf. von der gegenwärtigen theologischen Welt ist ganz der Wahrheit und Erfahrung zuwider; und was kann in der Beurtheilung des verschiedenen Lehrbegriffs der Protestanten die günstige oder ungünstige Idee entscheiden, die jemand von der Denkart und dem Charakter der einen und der andern Parthey protestantischer Theologen aufgefasst hat? Bey unserm Vf. hat diese Idee noch manche andere Verirrungen bewirkt, und vornehmlich ihn zu einem gewissen Mismuth gestimmt, welcher ihn viele Dinge von der rechten Seite anzusehen hindert. Es ist undankbar, wenn man behauptet, (wie S. 11.) dass in dem Volksunterricht noch *nirgend eine Verbesserung der alten Lehrsätze aufgenommen* sey; es ist zu viel gesagt, (S. 12.) dass *unsere hellen Köpfe ihre Entdeckungen nur unter vier Augen sich mittheilen*, und dass der *gröste Theil der Christen seinen Nacken noch unter das alte Joch des Kohlerglaubens schmiegen müsse*, und der Wunsch, dass die neue Reformation *von Männern, die mit Luthers Geist und Freyheitssinn beseelet, aufstehen, die frey und muthig und offen, ohne Rücksicht auf Gewinn und Schaden, nur mit Rücksicht auf Wahrheit und Nutzen lehren*, zu Stande gebracht werden möchte, dieser Wunsch ist in einem gewissen Sinn längst erfüllt; in einem andern Sinn aber ist er unweise. — Mit Schatten ficht der Vf., wenn er (S. 18) so declamirt: „Und doch sollen die symbolischen Bücher, wie im Sturm verfertiget, der einzige Geistes-

horizont,

horizont, ewige Form und Richtschnur unsers Glaubens, seyn? Als das Volk Christum zum Könige salben wollte, floh er; aber diese todten Bücher können nicht fliehen; man salbte sie zu mehr, als Königswürde, krönte sie zum Papst, zum Tyrannen der Gewissen. — Warum werden die symbolischen Bücher von jedem aufwachenden Kopf so gering geachtet? gewiss nicht ihres Inhalts wegen, sondern weil sie ein Zwangsgesetz seyn und bleiben sollen. (Kennen denn etwa alle aufwachende Köpfe ihren Inhalt? sind nicht viele auch Nachbeter von anderer Art, und unterwerfen sich einem Zwangsgesetz von anderer Art?) Heiden haben ihre gelehrten Sklaven frey gelassen; unsere Gelehrten sollen alle ihren Geist in Luthers Mütze pressen, alle über einen Leisten sklavisch formen!" Was gewinnt man doch durch solche ausschweifende Beschuldigungen! — Zu den Quellen der Verbesserungen des protestantischen Lehrbegriffs zählt der Vf. und mit Recht 1) die Verbannung des unseligen Disputireifers; aber gleich übertreibt ers wieder, wenn er spricht: *Blutigen Gefechten der Theologen haben beynahe alle Religionssätze ihre Gestalt zu verdanken.* 2) Die an die Stelle des übermüthigen Stolzes getretene liebenswürdige philosophische Bescheidenheit, oder jener wohlthätige Skepticismus, *welchen unsere Religionslehrer endlich von — Hume, Bayle* u. a. gelernt haben. Treffliche Lehrer der Bescheidenheit! 3) Die Trennung der Theologie von der Religion, mit welchem feinen, wahren und wohlthätigen Unterschiede der grosse Semler zuerst die Welt beschenkt habe. „Religion gehört für den Menschen; nicht die Theologie, so wie sie in grossen Folianten gestaltet ist." Aber wenn der grosse Semler weiter nichts entdeckt hat, als diess; so ist das Geschenk nicht sehr gross.

Die zweyte Schrift lässt sich weiter in die Frage selbst ein. Zuerst erzählt der Vf. die wichtigsten Veränderungen in der Darstellung des protestantischen Lehrbegriffs. Darauf zeigt er die Brauchbarkeit dieser Veränderungen, und endlich die Quellen derselben. Allein schon diese Abtheilung hat ihn gehindert, seinen Gegenstand völlig zu erschöpfen. Denn wenn in dem ersten die Veränderungen aufgezählt wurden, so war da zugleich der Ort, zu zeigen, wie brauchbar *jede* dieser Veränderungen gewesen sey, und was für Antheil an *jeder* dieser Veränderungen Philosophie, Geschichte und Exegese gehabt haben. Ueber beides aber wird hier ganz flüchtig weggefahren; der zweyte und dritte Abschnitt sind daher zusammengenommen fast viermal kürzer, als der erste allein. Und auch dieser hat beträchtliche Mängel. Der Vf. kennt gerade immer nur zweyerley Vorstellungsarten der Dogmen, alte und neue, betrachtet sie beide zu sehr als Antithesen, entwickelt weder die Gründe, noch was das Wichtigste war, Succession der versuchten Verbesserungen der Lehrart.

Erlangen, bey Palm: *Nova Versio graeca Pentateuchi*; ex unico S. Marci Bibliothecae Codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Fr. Ammon*, Philos. D. et Prof. Extraord. Pars II. Leviticum continens et numeros. 1791. 252 S. in 8.

Rec. sieht mit Vergnügen die Fortsetzung dieser Ausgabe einer literarischen Seltenheit, und erwartet noch begieriger im dritten und letzten Theil neben dem Abdruck des Devteronomium die additamenta critica, den vollständigen Sprachindex, welchen das Idiom des Uebersetzers erfodert, und eine zur Einleitung in diese Version versprochene Dissertation mit kritischen Untersuchungen des gelehrten Herausgebers. Da er bey dem ersten Theile einzelne Verbesserungen sogleich in den Text aufgenommen hatte, ohne die Leseart des Mſ. oder vielmehr der Villoisonschen Copie immer in den Noten anzugeben, und da mehrere Recensenten, mit welchen auch wir unsere Stimme vereinigten, hier eine strengere Beobachtung der Religionis criticae gewünscht haben, so giebt er in der Vorrede nun einige begangene Uebersehen, die ihm gewiss auch niemand als Todsünden aufrechnen wird, mit Freymüthigkeit zu; stimmt aber doch mit den Anfoderungen, das Ganze durchaus mit allen orthographischen Fehlern der Abschrift abdrucken zu lassen, wegen der unglaublichen Menge dieser Fehler nicht ganz überein. *Offenbare* Fehler, aus denen durchaus keine Abweichung im Sinn, keine Entdeckung einer andern Leseart und keine Charakteristik des Uebersetzers selbst oder des Abschreibers geschöpft werden könnte, (z. B. ατελφος für αδελφος u. dgl.) wird freylich niemand angezeigt wünschen. Aber wo die Anzeige irgend einen Nutzen haben kann, sollte ihn auch der Herausgeber, besonders da er noch mehrere Beschäftigungen hat, nicht sogleich selbst vermuthen können, ist sie allerdings immer zu wünschen, und verdient bey den additamentis criticis noch genau nachgeholt zu werden. Man muss alles dafür thun, dass das Sprüchwort: Oculi plus vident, quam oculus, für die Kritik in volle Erfüllung kommen kann. Meist wird eine simple correcte Anzeige, ohne weitere Erklärung und Beurtheilung, völlig befriedigend seyn. Denn das „magno cum „strepitu annunciare" (S. 39.) entfernt der Herausgeber von sich gewiss mit Billigung aller, die seine jetzige und künftige Arbeiten nutzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Prag u. Wien, in der v. Schönfeldschen Buchhandl.: *Josephs II. römischen Kaisers Gesetze und Verfassungen im Justizsache*, im achten Jahre seiner Regierung. 1789. 198 S. — im letzten Jahre seiner Regierung. 1790. 100 S. Fol.

Jena, b. Cuno's Erben: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist akademischer Schriften.* 3. u. 4. St. 1790. 260 — 505 S. in 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. September 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll, und in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Polnische Bibliothek.* Neunter Heft. 1788. 96 S. 8.

Obwohl der Verleger der polnischen Bibliothek in der Vorrede zum ersten Bande des (nächstens von uns anzuzeigenden) *Tagebuchs des Polnischen Reichstages* die ununterbrochene Dauer dieses schätzbaren, und *in seiner Art einzigen*, Journals verheissen, und nach Beendigung des *neunten* Hefts, mit dem *zehnten* fortzufahren zugesagt hatte; so ist doch aus Mangel des Abgangs (S. N. 28. des Int. Bl. der A. L. Z. d. J.) keine weitere Fortsetzung erschienen. In der That sind auch auswärtige Verfasser und Verleger zu beklagen: sie unternahmen eine gute Sache im eigentlichen Verstande *fürs deutsche Publicum*; und dieses *grosse* und *grossmüthige* Publicum, unter dem das Studium der Statistik fast zur Modewissenschaft geworden, sieht unter hundert und aber hundert begünstigten guten und schlechten statistischen Versuchen über eine Zeitschrift hinweg, die zur genauern Kenntniss eines merkwürdigen Reichs unternommen ward, das den meisten Ausländern so gut als gar nicht bekannt, das gleichwohl neuerlich mit dem benachbarten deutschen u. a. Staaten in die vielseitigsten Verhältnisse gerathen, und mit einem der angesehensten Churländer in ein so enges politisches Verhältniss getreten ist, dass man allein in dem letztern eine vorzüglich gute Aufnahme jener Unternehmung zu erwarten berechtiget war.

Dies neunte Stück enthält unter den bekannten drey Hauptrubriken (f. N. 360, 361. der A. L. Z. 1789.) I) *Historie und Statistik*, II) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze*, III) *Recensionen und Anzeigen*, 15 längere und kürzere Aufsätze, von denen die erheblichsten folgende sind: I) *Inhalt des Contracts wegen des Salzes zwischen der kaiserlichen Salzdirection und der königlich-Preussischen Seehandlungssocietät*, vom 18 Febr. 1788.; und II) *Unterschied des jetzigen und ehemaligen Salzwesens in den preussischen Magazinen in Polen.* Ersterer ist aus dem schon sonst benutzten, Dziennik Handlowny (Handelsjournal), wo der *ganze Tractat* in polnischer Sprache befindlich ist, ausgezogen, und hier um desto willkommener, da nicht nur die eigentlichen Worte des Vergleichs an mehrern Orten der polnischen Uebersetzung dunkel, und nicht ganz verständlich übersetzt zu seyn scheinen, sondern auch das Original des Tractats selbst von dem Redacteur jenes Journals nur durch grosse Mühe, wie leicht zu erachten, erhalten werden konnte. Vermöge dieses Vergleichs, der auf drey Jahre, vom 19 März 1788 bis zum 19 März 1791 geschlossen worden, tritt die kaiserl. Salzdirection der preussischen Seehandlungssocietät eine Anzahl längs der Weichsel herunter, am Bug und an der Narwa, so wie in Grosspolen befindliche Magazine ab, wogegen sich letztere zu einer Abnahme von 85,000 Tonnen Steinsalz, die Tonne zu 560 Pf. Wiener Gewicht, für festgesetzte und nach der Lage der Magazine verschiedentlich angenommene Preise verbindet. Die kaiserliche Direction zahlt für die von der Societät oberhalb Warschau an der Weichsel in den an sie abgetretenen Magazinen befindlichen Vorräthe gleichfalls nach bestimmten Preisen; aber kein Theil kann für seine Rechnung in *das andere Debitbezirk* Salz einführen oder verkaufen; auch soll der Verkaufspreis in den polnischen Magazinen nicht höher seyn, als er bisher in den preussischen Magazinen gewesen. Warschau bleibt der Mittelpunct des Salzdebits, und für beide Theile frey. – So sehr man sich nun dabey das Ansehen geben wollen, den freyen Handel in Polen und Litauen durch diesen Vergleich *nicht zu hemmen* oder *in ein Monopolium zu verwandeln*, vielmehr es jedem Einwohner Galliziens und des Königreichs Polen frey zu stellen, sein Salz zu kaufen wo er wolle; so drückend muss gleichwohl für den Staat, dem ein, wie Rec. anderswoher weiss, dem Könige jährlich ungefähr 140,000 Ducaten einbringendes Regal entzogen war, dieser Salzverkauf geworden seyn, wie nicht nur die Steigerung der jetzigen Preise des Salzes gegen die ehemaligen, (da die Tonne Scheibsalz, die vorher in den preussischen Magazinen 48 fl. 4 gr. kostete, itzt um 64 fl., die Tonne Samborer aber, die vorher 13 fl. 19 gr. kostete, itzt um 19 fl. verkauft wird,) sondern auch die vielfältigen und zum Theil kostspieligen Versuche, wovon Rec. noch andere als die in der Abth. IV. dieses Hefts angezeigten, aus den darüber geführten Protokollen bekannt sind, Stein- oder Solsalz auf den der Republik gehörigen Ländereyen aussindig zu machen, zur Genüge beweisen. III) *Stadt Fastow in der Woiwodschaft Kiow.* Ein unterrichtender Artikel zur Topographie und Gewerbkenntniss dieses, durch den dahin zusammenfliessenden höchst beträchtlichen und sehr mannichfaltigen Handel aus der Wallachey, dem russischen Reiche, aus Podlachien, vom Don u. s. w., so wie durch den auf der Mittagsseite vorbeygehenden grossen Karwanenweg berühmten, Platzes, von dem Büsching (Achte Aufl. 2. Th. S. 263.) nichts weiter zu sagen weiss, als dass es: „*eine Stadt von 347 Rauchfängen*" sey. Das, auf eben dieser Handelsstrasse, den sogenannten Karwanenweg, von dem jetzigen Besitzer des Bisthums Kiow, Cieciszowski angelegte, neue Dorf *Fastowek*, wo sich schon funfzig Wallachen angesiedelt haben, und das ein schönes, mit allen Bequemlichkeiten versehenes, Wirthshaus enthält, fehlt ganz bey Büsching. Zu Fastow hat

r Bischof ein schönes, weitläufiges Magazin zur lage für Kaufmannswaren aufbauen lassen, und zur r Frühlings- und Herbstmesse kommen aus dem ganınde die berühmtesten Grosshändler dahin. Man hat t ein leichtes Mittel, Ziegel mit Faschinen zu brenuch hat man Mergel- und Tuffsteinkalk, ingleichen reisse Erzerde (?) zur Läuterung des Eisens gefunlie, mit den schlechtesten Podlachischen Erzstufen scht, ein vortrefliches Eisen giebt. Weizen und , woraus Grütze verfertigt wird, so wie alle Arten ıgewächs, Arbusen, Melonen, Kartoffeln, Hopfen w. gedeihen vortreflich. Das Doppelbier, Honig, , Zucker, Caffée, alle Arten Fleisch, Heringe, Franz-, Liqueurs sind ungemein wohlfeil. Deutsche Künstlie ordentlich leben, ihre Kunst verstehen, und sich lusschweifungen nicht überlassen, können hier, so nderwärts, in Polen vieles erwerben, und reichli-Unterhalt finden. IV) *Auszug aus dem Bericht des z Starosten von Nowogrod, Beysitzers der königli-Schatz - Commission*, Hr. *Czacki*, *im Betreff der angefangenen, oder noch etwa anzulegenden, Salzfa-n an besagte Erl. Commission*, den 12ten Jun. 1788 stellt. In *Beyske*, einem in der Woiwodschaft Sen-r gelegenen Dorfe, würden dergleichen, wenn andere Anzeigen dazu vorhanden seyn möchten, aus gel des Holzes nicht ausführbar seyn; im Dorfe : (Solez), im Bezirk Zborowa, hatte die hente, nachher unglücklich zerstreute, Familie der owsker vom Stefan Batori im J. 1578 gegen eine Beıng von 46,666 fl. itziger Wärung die Freyheit, Salz eden, dem zufolge hier tiefer wohl *reichliche Sohlter* seyn müssten, dergleichen auch der Kanonikus *vski* aufgefunden und bekannter gemacht; der von Baron Nordenflicht, mit dem Besitzer des Orts geschaftlich gemachte, Versuch, hier Salz zu sieden, aber nicht zu Stande. Gewiss ist, dass zwo hiesige len unter vielen selenitischen Theilchen eine Sohle lten, deren Salzigkeit aber hier noch nicht bestimmt Von ausserordentlicher Wichtigkeit müssen dieses thäı Mannes anderweitige an die Commission entlassene hte über den Handel mit der Moldau, über den türen Handel, über die Quarantainen, seine Plane von niec und Mohilow u. f. w. gewesen seyn, woraus leider der *Dziennik Handlowny* dem Publicum noch Auszüge ertheilt hat. Die VII und VIII. Ablung: *Ueber den Zug Bolesław III, Krzywousti em schiefen Maule nach Dänemark*, und *Wratisław, von Böhmen, vermeynter König von Polen*, sind Uebergen aus dem 3ten Bande der Historya Narodu Polskie-Hn. Bischof Naruszewicz und abermals vortrefliche e von dem vorzüglichen Werth derselben. Aus den *ver-en Abhandlungen und Aufsatzen* wollen wir noch eine icht zur Kunstgeschichte ausheben. Auf der Univerbibliothek zu Krakau findet sich ein lateinisches Mapt vom J. 1459, welches eine Encyklopädie aller bekannten Künste und Wissenschaften ist, mit der natik anfängt, und mit der Theologie endiget. Der *ulus de Praga, Med. et Phil. Doct.* ist, seiner Ausı Folge, durch die Hussiten von Prag vertrieben ı, und hat 20 Jahre zu Pilsen im Exil gelebt. Seinen bey diesem Werke gebrauchten Amanuensis nennt er: *Mag. Paulus de Novo Castro.* Aus diesem Werke wird folgender, für die Geschichte der Kunst nicht unmerkwürdige, Artikel zur Probe mitgetheilt: „*Libripagus est* „*artifex sculpens subtiliter in laminibus* (sic) *aereis, ferreis* „*ac ligneis solidi ligni atque aliis imagines, scripturam et* „*omne quodlibet, ut prius imprimat papyro aut parieti aut* „*asseri mundo; scindit omne, quod cupit et est homo faci-*„*ens talia cum picturis et tempore mei* (meo?) *Bambergae* „*quidam sculpsit integram Bibliam super lamellas et in qua-*„*tuor septimanis totam Bibliam in pergameno subtili prae-*„*signavit sculpturam*" (sculptura?)

LAUSANNE: *Mémoires de la Société de Sciences physiques de Lausanne.* Vol. III. 1790. 404 S. 4.

In der *Geschichte* der Gesellschaft kommt vor: die Beschreibung einiger römischer Inschriften, welche im Pays de Vaud und in Wallis gefunden worden sind, von Hn. *Levade.* Diese Inschriften sind theils zu Ehren der römischen Gottheiten, theils zu Ehren angesehener Personen errichtet: zum Theil sind es auch Meilenzeiger und Grabsteine. Auf dem Berge *St. Bernhard* hat man Inschriften gefunden, welche beweisen, dass vormals ein Tempel des *Jupiter Penninus* daselbst gestanden habe. Bruchstücke von Statuen fand man eben daselbst, so wie auch viele römische Münzen.

Unter den *Abhandlungen* betreffen die meisten die Naturgeschichte. Hr. *Graf von Razumovsky* beschreibt einen *rosenfarbenen Quarz* aus der Oberpfalz. Er hält dafür, diese Steinart sey kein Quarz, sondern einer Art von Edelstein, obgleich derselbe sehr weich ist, und im Feuer fliesst. Von *ebendemselben* finden wir hier eine Abhandlung über das *ausgegrabene Holz*, und den Nutzen dieses Holzes in den Künsten. Es gebe neun Gattungen davon, und man finde es: entweder noch unverändert, oder in Kohle verwandelt, oder mit Eisen verbunden, oder mit Erdharz durchdrungen, oder mit Kupferkies, oder mit Bleyglanz vermischt. Eine *dritte* Abhandlung von demselben enthält *Nachrichten von den Steinkohlen.* Er nimmt vier Gattungen derselben an: die Erdkohle, die Schieferkohle, den Gagat, und die sogenannte Pechkohle. Er hält dafür, dass die Steinkohlen sowohl aus dem Thierreiche als aus dem Pflanzenreiche ihren Ursprung nähmen, und behauptet, dass die aus dem Thierreiche abstammende Kohle, nach dem Verbrennen, eine weisse Asche zurücklässt, welche mit Säuren aufbrause; da hingegen die Asche der aus dem Pflanzenreiche entstandenen Kohle, eine rothe, nicht aufbrausende Asche zurück lasse. In einer *vierten* Abhandlung sucht er zu beweisen, dass die Granite durch Krystallisation entstanden seyn, und bemüht sich, wahrscheinlich zu machen, dass die Flussspathsäure das Auflösungsmittel gewesen sey. Eine *fünfte Abhandlung*, ebenfalls von diesem Gelehrten, enthält *Beobachtungen über das Erdreich und den Boden der Schweiz und der benachbarten Länder.* Die Schweiz sey eben sowohl als ein Theil von Baiern und Schwaben, vormals ganz mit Wasser bedeckt gewesen, und dieses erhelle: theils aus den vielen Versteinerungen und Ueberbleibseln von

von Fischen süsser Wasser, welche man hin und wieder in diesen Ländern antreffe; theils aus den mit Versteinerungen und Abdrücken von Fischen durchdrungenen Kohlenflözen, theils aus den Orningerschiefern. 6) *Versuch einer Naturgeschichte von Baiern*, auch von Hn. *Gr. von Razumovsky*. Gröstentheils mineralogischen Inhalts. 7) *Beschreibung der Salzwerke des Baierschen Kreises*, von Hn. Gr. v. *Razumovsky*. Das Salzwerk zu *Hallein* soll jährlich 100,000 Gulden eintragen. 8) *Beschreibung einer Salzquelle in der Landvogtey Aigle in der Schweiz*, von Hn. *Vill*. 9) *Ueber die Elektricität der Wasserfälle, vorzüglich der Pissevache*, von Hn. *Vill*. Der Vf. fand sie immer negativ, und zuweilen sehr stark. 10) *Beschreibungen der Wirkungen eines eingeschlagenen Blitzes in der Hauptkirche zu Vevay*, von Hn. *Reynier*. 11) *Beschreibung des Hügels, auf welchem das Städtchen Cossonay liegt*, von Hn. *Reynier*. Beide Abhandlungen enthalten nichts merkwürdiges. 12) *Beobachtungen über das Rothschwänzchen*, von Hn. *Thomas*. Es ziehe im Winter nicht weg, sondern verberge sich in Felsenritzen, und in andern Löchern der Schweizergebirge. 13) *Beschreibung der Larve eines Käfers*, von Hn. *Brez*. 14) *Ueber einen menschlichen Unterkiefer, welcher in den Berghöhlen über Vevay gefunden worden ist*, von Hn. *Levade*. 15) *Ueber die Wespen*, von Hn. *Levade*. Es sey ungegründet, dass sich die Wespen selbst unter einander tödteten; vielmehr stürben sie vor Hunger und Kälte, bey Einbruch des Winters. 16) *Ueber ein sogenanntes Weltauge aus der Solfatara* von Hn. *Hess* in *München*. 17) *Ueber die Bäder zu Leuk in Wallis*, von Hn. *Levade*. Widerholung des Bekannten. 19) *Nachricht von einem Schlafwandler*, von Hn. *Levade*. Ein junger Mensch von 19 Jahren wurde nach einem auf den linken Schlaf erhaltenen Schlag ein Schlafwandler. Man liess ihm wiederholt und sehr stark zur Ader, man legte ihm Blasenpflaster in den Nacken, man gab ihm gelinde und heftige Purgiermittel, und überdies liess man ihn noch Baldrian, Chinarinde und Zinkblumen gebrauchen. Er genas. Aber hier möchte man fragen: welches von diesen Mitteln hat geholfen? 20) *Beobachtungen über einen Schlafwandler*, von den Hn. *Levade, Reynier* und *van Berchem*. Ein andrer Schlafwandler, erst 13 Jahr alt, hatte besondere Zufälle. Wurde er aus seinem Schlafe aufgeweckt, so fiel er in Ohnmacht und bekam Zuckungen. Elektricität, sowohl als Berührung mit dem Magnet, machte ihn unruhiger, (wahrscheinlich würde jede Berührung mit einem *kalten* Körper diese Wirkung hervorgebracht haben, obgleich derselbe weder elektrisirt noch magnetisirt gewesen wäre.) 21) *Nachtrag zu der Abhandlung über den Schlafwandler*, von Hn. *van Berchem*. 22) *Ueber die Ursachen der Feuersbrünste, und über die Mittel, dieselben zu verhüten, und das Feuer zu löschen*, von Hn. Abbé *Bertholon*. Feuersbrünste entstehen nicht selten durch Körper, welche sich selbst entzünden. So entzünden sich die mit Oelfarben bemalten Segeltücher von selbst im Magazine. Um die Feuersbrünste zu verhüten, sollte man das Holz, dessen man sich zum Bau der Häuser bedient, mit einer Auflösung von Salz tränken, Backsteine zwischen die Balken und unter die Fussböden sowohl als unter das Getäfel, Eisen legen. Bey dem Löschen solle man Pottasche in dem Wasser auflösen. Noch besser sey es, Erde auf die brennende Stelle zu werfen; denn das Feuer lösche davon weit eher, als von dem Wasser. 23) *Untersuchung des Wassers zu Amphion bey Evian*, von Hn. *Tingry*. Es enthält: fixe Luft, Kalkerde, Selenit, Eisen, Bittererde, Kieselerde, Alaunerde, Salzasche, mineralisches Alkali und Extractivstoff. 24) *Ueber das Beschneiden des Weinstocks*, von Hn. Abbé *Bertholon*. Durch das Beschneiden werde der Weinstock stärker, fruchtbarer und dauerhafter. Doch darf das Beschneiden zu keiner andern Jahrszeit als im Herbste vorgenommen werden, ausgenommen in einem feuchten Erdreiche; denn da ist das Beschneiden im Frühjahr besser. 25) *Ueber die Amalgamation der gold- und silberhaltigen Erze*, von Hn. Prof. *Struve*. Ein Auszug aus der bekannten Schrift des Hn. von Born, mit einigen Anmerkungen. 26) *Ueber den Ursprung und die Entstehung der Schwämme*, von Hn. *Medikus*. Der Vf. hat die sonderbare Idee, dass die Schwämme weder zu dem Thierreiche, noch zu dem Pflanzenreiche gehörten, sondern eine eigne Art von Krystallen wären. Ferner glaubt er, und darinn stimmt Rec. ihm bey, es sey nöthig, wenn man Schwämme beschreibt, die Körper anzugeben, auf denen sie wachsen. 27) *Beschreibung einer neuen Art von Bienenstöcken*, von Hn. *de Gelieu*. Sie sind lang und cylindrisch, und sehn aus wie eine grosse Kanone. 28) *Ueber den kalten Winter im J. 1788*, von Hn. *Gnusser*. 29. u. 30) *Ueber die Ausdehnung des Quecksilbers und des Weingeistes im Thermometer*, von Hn. *Gnusser*. 31) *Ueber das Bleichen des gelben Wachses an der Sonne*, von Hn. *Senebier*. Er bleiche das gelbe Wachs an der Sonne zwischen Glasplatten.

London, b. Hookham: *The Art of Criticism; as exemplified in Dr. Johnson's Lives of the most eminent English Poets.* 1789. 250 S. gr. 8.

Ungeachtet der vielen biographischen Verdienste, welche man den Lebensbeschreibungen, die Dr. *Johnson* seiner Sammlung englischer Dichter beyfügte, und die auch besonders gedruckt, und zum Theil durch Hn. *v. Blankenburg* ins Deutsche übersetzt sind, ohne Ungerechtigkeit nicht absprechen kann, giebt es doch auch unter der Menge von Kritiken, welche sie in England veranlassen, manche sehr treffende und gegründete. Rec. erinnert sich vornemlich in Gentleman's Magazine manche einzelne Erinnerungen und Berichtigungen jener Arbeit gelesen zu haben. Dr. *Johnson* schrieb nicht ganz ohne Einfluss der Leidenschaft und Parteylichkeit; und *Milton's* Leben giebt davon vor andern die auffallendsten Beweise. Auch war seine Kritik nicht allemal billig und richtig genug; und nicht selten widerspricht ihr das Gefühl des unbefangnen Lesers. Er war ohne Zweifel mit einem nicht gewöhnlichen Maasse kritischen Scharfsinns ausgerüstet; aber seinem dichtrischen Gefühle fehlte es gewiss an jener Feinheit und Empfänglichkeit, mit welcher andre Kunstrichter seines Landes, und vornemlich *Pope's* geschmackvollster Commentator, Dr. *Warton*, den wahren und vollen Werth poetischer Werke zu würdigen wusste. Nicht selten mischte sich seine, oft verstimmte, Laune in seine Urtheilssprüche, und gab ihnen einen ziemlich grellen Anstrich. Nicht selten verleitete ihn sein Hang, etwas sonderbares und Witziges zu sagen, seine Nei-

Neigung zu Maximen, Sentenzen und Antithesen, zur Unbilligkeit und Härte. Selbst die absichtsvolle Kunst und Abründung seiner Perioden, die im Ganzen ihr eigenthümliches Verdienst hat, ward zuweilen seiner kritischen Gerechtigkeit nachtheilig.

Der ungenannte Vf. des hier anzuzeigenden Buchs stellt eine durchgängige Musterung dieser Lebensbeschreibungen an, die man aber nothwendig selbst zur Hand haben muss, wenn man seine Kritiken verstehen will. Gewöhnlich verweilt er sich bey einzelnen Stellen, Wendungen und Ausdrücken, ohne sich auf den ganzen Charakter der Biographie, oder des Dichters, den sie betrifft, einzulassen. Desto häufiger aber sind die oft ganz unerwarteten, und wenig zur Sache gehörigen, Abschweifungen, wozu der Anlass nicht selten weit herbeygezogen wird. So finden wir z. B. S. 26. eine weitlaufrige Invective gegen die Geistlichen, von denen der Vf. glaubt, dass sie, *a few members excepted, ought to be hooted out of the world for their villainous hypocrisy, and will doubtless bring the grey hairs of the church with sorrow to the grave; wretches, whose trade it is to barter inheritances in the other world by auction.* Und dann ein Langes und Breites über *Voltaire* und *Pope*, und seltsame Exegese über eine mosaische Stelle. Dergleichen fremde Auswüchse giebt es die Menge, die dem Leser nur Ungeduld erwecken, und ihm wenig Belehrung geben.

Zuweilen möchte auch wohl der Tadel, der sehr oft gegen das Gesuchte und Erkünstelte in Dr. J's Schreibart gerichtet ist, wider unsern Vf. selbst gekehrt werden können. Wenn er S. 68. von der den Gelehrten gewöhnlichen Nachlässigkeit im Anzuge und äussern Anstande redet, und bemerkt, dass ein gelehrtes Frauenzimmer weit mehr auf ein hübsches Buch, als auf ein schönes Kleid, halte, so setzt er hinzu: *and a witty male one is fonder of a satire than of a razor.* Dergleichen Witzeleyen giebt es mehrere; und sie fallen in einem Werke um so mehr auf, das ausdrücklich zur kritischen Prüfung nicht bloss der Sachen, sondern auch der Schreibart, bestimmt ist.

Manche dieser Kritiken sind äusserst flach; und viele Lebensbeschreibungen werden mit vier oder fünf Zeilen abgefertigt, die ziemlich nichtssagend und unbedeutend sind. Zuletzt ist noch ein *Traum* angehängt, der ein Gespräch zwischen Dr. *Johnson* und Dr. *Warton* enthält, die einander mit unter ziemlich derbe Wahrheiten sagen. Der letztere wird durch die reizende Beschreibung, welche ihm jener vom Elysium macht, dergestalt entzückt, dass er Lust bekommt, sich zu erhenken, um den Genuss dieser Glückseligkeit zu anticipiren, und als Volontär in jene glückliche Regionen zu kommen. — Der Charakter Dr. *Johnson's* S. 193. ff. ist nichts weniger als vortheilhaft, und schliesst mit folgenden Worten: *But these maladies, and his other defects and faults, candour will partially set down to his frame of body, ill adapted to a perfect mind, and acknowledge him, with whose anecdotes the press teemed, to have been no inconsiderable person, but a great author; notwithstanding his Dictionary is imperfect, his Rambler pompous, his Idler inane, his Lives unjust, his poetry inconsiderable, his learning common, his ideas vulgar, his Irene a child of mediocrity, his genius and wit moderate, his precepts worldly, his politics narrow, and his religion bigoted.*

Rom: *Philosophische Betrachtungen über Pfaffen, Wunderwerke und Teufel,* 1790. 214 S. 8.

Ein für seinen Joseph eingenommener, wahrscheinlich österreichischer Exmönch, kämpft gleich demselben gegen Pfaffen, Wunderwerke und Teufel, und würde vielleicht interessiren, wenn er mehr seinem Versprechen gemäss, durch philosophische Gründe, als durch Declamation kämpfte, und wenn seine im Kloster gebildete Schreibart uns Ketzern und Laien lesbarer wäre. Plan ist nicht in der Schrift, sondern der Vf. giebt's, wie's ihm kommt. Zuerst eine mit Ausfallen auf Pater Gassner und Lord Gordon, desgleichen mit Lobreden auf Voltaire, (der S. 17. ein Erdengott genennet wird,) auf Friedrich d. G., Katharinen, Joseph II u. a. m., untermischte Klage über die Intoleranz, über das häufige Läuten mit den Glocken in den katholischen Kirchen und Klöstern, über den Aberglauben, über die Inigisten, (die er mitunter aus Versehen *Loyalisten* anstatt *Lojoliten* nennet,) über die Spanier, welche sich der Hunde gegen die Amerikaner bedient haben, um letztere zu bekehren oder zu — *befördern*; über den Cölibat, wobey zwey abscheuliche Anekdoten (S. 62 ff.) von der unmenschlichen Grausamkeit der Mönche, davon die Erste vielleicht des Vf. eigene Geschichte ist. — S. 82. hebt ein Gespräch im Reiche der Todten an, zwischen Lojola, und einem so eben daselbst ankommenden Philosophen, in welchem Lojola nicht viel Verstand zeigt. Durch eben dieses Gespräch spielt sich der Vf. (S. 96.) auf die Wunderwerke, die er um allen Credit zu bringen beflissen ist. Er lässt den Lojola eine Menge Wunder erzählen, welche von Heiligen verrichtet worden sind, worauf ihm aber der Philosoph Zug für Zug mit Erzählung eben so vieler Wunder aus der heidnischen Welt antwortet. Der Schluss dieses Gespräche führt den Vf. auf seinen dritten Gegenstand, nemlich den Teufel, und von demselben sehr natürlich auf die Verführung im Paradiese. Hier wird er, gleich als käme er da in sein Hauptfach, ganz unaussprechlich witzig und launicht bey Erklärung des berüchtigten Sündenfalles und seiner Folgen. Nach des Vf. Meynung war der Teufel ein Verführer, der Fleisch und Blut hatte und zu brauchen wusste. Er belehrte Jungfer Even (so wird sie hier genennt) über den Baum des Erkenntnisses, während dass Adam im Garten spatzieren gieng, und fand an ihr eine sehr gelehrige und willige Schülerin. Mit der Schlangengestalt hats gute Wege. Diese Erklärungsart ist nun eben nicht ganz neu: auch Andere haben sie schon vorgetragen; aber so selbstgefällig und mit so vieler Theilnehmung, als unser Vf., wohl noch keiner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. September 1791.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Kritische Briefe an Herrn Emanuel Kant über seine Kritik der reinen Vernunft.* 1790. 309 S. gr. 8.

Wenn auch nur die Hälfte der groben Widersprüche, willkührlichen Behauptungen, verworrenen Begriffe, unnützen Spitzfindigkeiten, Trugschlüsse, fehlerhaften Cirkel und Eingriffe in die unverlierbarsten Rechte des Sprachgebrauches, die der ungenannte Briefsteller dem Vf. der *Kr. d. r. V.* zur Last legt, und die er schon in der *Einleitung* und der *transcendentalen Aesthetik*, auf welche seine Kritik sich einschränkt, gefunden zu haben vermeynt, probehaltig wären: so würde es bis itzt noch keine armseligere Missgeburt ausschweifender Speculation eines mittelmäsigen Kopfes gegeben haben, als eben diese *Kr. d. r. V.*, deren Prüfung eine so geraume Zeit her das Hauptgeschäft des deutschen philosophischen Geistes ausmacht. Allein indem alle die genannten Mängel, keinen einzigen ausgenommen, blos in demjenigen Sinne liegen, den dieser Prüfer, wie so mancher andere, dem misverstandenen Werke unterschiebt, so charakterisiren sie nur *den* Geist, aus dem sie hervorgegangen sind; und ihre Menge und Beschaffenheit kündigt den Grad von Talenten und die Beschaffenheit der Vorkenntnisse an, mit denen er sich an ein Geschäft wagte, das schon so manchem Veteranen mislungen ist. Rec. kann sein Urtheil nur durch einige Beyspiele — aber er wird es durch solche, beweisen, aus denen, weil sie das Wesentlichste des verkannten Systemes betreffen, sich mit Zuverläsigkeit auf den Gehalt der übrigen Einwendungen schliessen läfst.

In der *Vorrede* hat es der Vf. mit den Vertheidigern der Kritik d. r. V. zu thun, mit denen er sich in keinen Streit einlassen zu wollen erklärt. Sie dürfen sich diess um so leichter gefallen lassen, da er ihnen bey dieser Gelegenheit Proben genug giebt, dass er sie so wenig als ihren Lehrer verstehe. „Raum und Zeit," heisst es z. B. S. XIV., „sind nach dieser Philosophie blos Formen der Anschauung, haben ausser ihr keine objective Gültigkeit" (aber doch wohl zuweilen *in* ihr und *durch* sie) „und wenn man ihnen eine solche" (von der Anschauung unabhängige) „Realität beylegen würde, so würden Ungereimtheiten *von der verwerflichsten Art daher* entstehen. Diess behauptet Hr. Kant mit den deutlichsten Worten" (ja! aber auch zugleich das, was der Briefsteller weggelassen und Recensent eingeschaltet hat, wodurch diese Behauptung beschränkt wird, und ihren wahren Sinn erhält) „und doch sagt *Hr. Reinhold*: „Wenn man daraus" (d. i. dass Raum und Zeit, Formen der Anschauungen sind, und folglich ausser den empirischen Anschauungen, durch die sie allein objective Realität erhalten können, bloss subjective, *im Vorstellungsvermögen gegründete* Realität haben) „schliessen wollte, „dass der Raum und Zeit nichts als *Vorstellungen* o d e r „*subjective Formen der Anschauung* wären." — (Durch diess o d e r erscheint unser Prüfer in seiner ganzen Blösse!) Hr. Reinhold verwechselt so wenig die *Vorstellung* mit der *Form der Anschauung*, dass er vielmehr und zwar bei derselben Gelegenheit, wo ihm der Vf. diese Verwechslung unterschiebt, behauptet: Eben *weil* Raum und Zeit *Formen der Anschauung* wären, könnte man sie nicht für *blosse Vorstellungen* halten:) „so würde man „dadurch in die kantische Philosophie einen fremden „Sinn hineingetragen haben. Will er also hiemit R. und „Z. nicht als *Formen subjectiver Anschauung*, wovon hier „die Rede nicht seyn kann, eine objective Realität beylegen, oder nicht?" (Allerdings war von R. und Z. als von *subjectiven Formen* der Anschauung — nicht Formen der *subjectiven Anschauung*! — die Rede, als sie Hr. Reinhold eben in dieser Eigenschaft von *blossen Vorstellungen* unterschied) „Beylegen? nun! so widerspricht er offenbar dem Kantischen System" (Läugnen, dass R. und Z. keine blossen Vorstellungen sind, ist also diesem Manne eben so viel als ihnen objective Realität beylegen!!) „und muss es selbst nicht recht verstanden haben." (Ey!)

Im *ersten Briefe* findet er die kantische Erklärung der *Erkenntniss à priori*, „dass sie nemlich eine von der Erfahrung und den Eindrücken unabhängige Erkenntniss sey," viel zu unbestimmt. Er will Unabhängigkeit der Erkenntniss *à priori*, von Erfahrung in Rücksicht auf *den Inhalt*, die er zugiebt, von der Unabhängigkeit in Rücksicht auf den *Ursprung*, die er läugnet, unterschieden wissen. Als ob die Erkenntniss ihren Inhalt anderswoher als ihren Ursprung ziehen könnte? Die Verworrenheit der hieher gehörigen Grundbegriffe des Vf. enthüllt sich noch weit auffallender im zweyten Briefe, und zwar in folgender Stelle: „Sie glauben" (muss sich Hr Kant hier sagen lassen) „die Unentbehr„lichkeit solcher reinen Erkenntniss zur Möglichkeit der „Erfahrung, mithin *à priori* darthun zu können. *Wo„ferne Sie diess Ihre Behauptung selbst deutlich gedacht „haben*: so m u s s (?) diess wohl Ihr Gedanke seyn: „Selbst Erfahrungen sind nicht möglich, wenn nicht ei„ne Erkenntniss *à priori* in der Seele da wäre, und je„ne möglich machte." (Nach den in der Kritik d. r. V. aufgestellten *deutlichen Begriffen* heisst dieses nichts anders als: Wenn nicht die Formen der Anschauungen und Begriffe, die zwar als solche nur *à priori* erkennbar sind, aber deren Erkenntniss in dieser Eigenschaft, Er-

fahrungen vorher gehen müssen, im Erkenntnissvermögen vor aller Erfahrung bestimmt wären. Nach *den verworrenen Begriffen des Briefstellers* aber bedeutet es gerade das Gegentheil, nemlich: Wenn nicht eine der empirischen *vorhergehende* reine Erkenntnifs dieser Formen die Erfahrung möglich machte). „Wäre denn diefs" (nemlich die letztere sinnlose und Hn. Kant aufgedrungene Bedeutung) „durchaus nothwendig: so müfste die reine Erkenntnifs *a priori* vor aller Erfahrung in der Seele da seyn." (Freylich! denn diese Behauptung wäre dann mit jener völlig identisch). „Allein dieses widerspricht geradezu den von Ihnen behaupteten Satz: der Zeit nach geht keine Erkenntnifs in uns vor der Erfahrung vorher" — (Freylich! Freylich!) „Welches ist nun von beiden wahr? Doch wohl das letzte; und also mufs das erste" (das ist der angeblich *deutliche Begriff*, den der Briefsteller dem Vf. der Kritik zu leihen nöthig erachtete) unwahr seyn."

Von den *synthetischen Urtheilen* (auf deren Begriff bekannter mafsen in der Kritik d. r. V. alles ankömmt) heifst es unter andern S. 27. „*Synthetische Sätze* sind in *Ihrer Sprache* solche, worinn das Prädicat B. ganz aufser dem Begriffe *A.* liegt, *ob es zwar mit denselben in Verknüpfung steht.*" Hier ist zwar die *Sprache*, aber nicht der *Sinn* der Kritik angegeben. Diesem zufolge *steht* bey dem synthetischen Urtheile das Prädicat *B. vor* dem Urtheile selbst mit dem Subjecte *A.* in keinerley *Verknüpfung*, sondern die Verknüpfung zwischen beiden entsteht erst mit dem Urtheile und durch dasselbe; während sie bey dem analytischen Urtheile, wo das Prädicat schon *vor* dem Urtheile im Begriffe des Subjectes enthalten war, dem Urtheile in so ferne vorhergeht). „Nach dieser Erklärung sollte man glauben: *Sie* redeten von Sätzen, in welchen das Prädicat eine *zufällige Bestimmung* des Subjectes bezeichnet" (Wer sollte *diefs* glauben? gewifs niemand, der gelesen und verstanden hat: wie Hr. K. die synthetischen Urtheile *à posteriori* von denen *à priori* unterscheidet, jenen *Zufälligkeit*, diesen aber *Nothwendigkeit* beylegt, und nur auf die letzteren in der letztern Eigenschaft seine ganze Aufgabe einschränkt?) „Es erhellet aber aus dem Gebrauch, „welchen *Sie* von diesen Sätzen machen, dafs *Sie* da„durch solche verstehn: worin das Prädicat zwar *seinen* „*Grund* im *Wesen des Subjectes* hat, wir aber diesen nicht „anders als durch Vergleichung mehrerer Begriffe und „nicht ohne Beweise in ihm erblicken können" Nur die gänzliche, auf jeder Seite dieses Buches in die Augen springende, Unfähigkeit des Vf., das Werk, das er beurtheilt, zu verstehen, macht es begreiflich, wie er *dieses* in demselben finden konnte, ohne es *absichtlich* hineinzutragen. Denn geht nicht die ganze Kritik d. r. V hauptsächlich mit dem Beweise um, dafs man den Grund solcher synthetischer Urtheile, die in die Metaphysik gehören, keineswegs im *Wesen des Subjects*, durch keine *Vergleichung mehrerer Begriffe*, und durch keinen *möglichen Beweis erblicken* könne?) „*Ihre* synthetischen „Sätze sind *also* gerade diejenigen, welche in *allen* „*Logiken* längstens *Lehrsätze*, *Theoremata*, genannt „wurden"!!!

Und nun ein Pröbchen aus der *Kritik der transcendentalen Aesthetik*. „Der Raum (raisonnirt der Briefsteller S. 121) soll nach Ihrer Behauptung nichts anders als „nur die Form aller Erscheinungen *äufserer Sinnen* d. i., „die subjective Bedingung der Sinnlichkeit seyn, unter „welcher allein uns äufsere Anschauungen möglich sind. „Allein was nennen sie hier Form aller Erscheinungen „der *äufsern Sinnen*?" (Schlauigkeit ist es gewifs nicht, was hier der Verwechslung der *äufseren Sinne*, der Organe, oder Modificationen des äufseren Sinnes mit dem *äufseren Sinne* selbst zum Grunde liegt. Aber wohl eben dieselbe Verworrenheit in den Begriffen des Briefstellers, die ihm, nachdem er in der Kritik gelesen hat: *Erschei„nung* ist der Gegenstand der empirischen Anschauung;" gleichwohl nicht bemerken liefs, dafs ein Gegenstand nur *durch* empirische Anschauung zur Erscheinung werden könne, und folglich *in so ferne* die Form der Anschauung *auch* die Form der Erscheinung seyn müfse) „Ist hier von der Form der Erscheinungen *oder* von „der Form der *äufsern Sinne* die Rede?" (Von *beiden*! nemlich von der Form der Vorstellung des äufsern Sinnes, oder der äufsern Anschauung, die *als solche* zugleich Form der Erscheinung ist). „Denken sie sich die „Erscheinungen und die Form derselben: so sind die „Erscheinungen entweder die äufsern Dinge *selbst*" (Dinge an sich!!!) „oder die Vorstellungen, welche wir von ihnen haben." (Erscheinungen sind weder *blofse Vorstellungen*, noch *Dinge an sich*, sondern *vorgestellte Dinge*, das heifst Objecte, worauf Vorstellungen bezogen sind. Und nun fällt die Ungereimtheit des folgenden von selbst in die Augen): „Sind sie das Erste: (Dinge an sich) „so haben sie, wenn sie zusammengesetzt sind" (Es giebt also auch *einfache* Objecte des äufsern Sinnes) „eine Form, welche dem Raum *objective Gültigkeit* er„theilt. Sollen Erscheinungen aber Vorstellungen von „diesen Gegenständen seyn: so mufs Raum in den Vor„stellungen ausgedruckt liegen," (Rec. gesteht, dafs er hiebey gar nichts zu denken vermag) „wenn sie anders „Anschauungen von diesen Gegenständen seyn sollen. — „Denken *sie* sich aber Raum als die Form der *äufsern* „*Sinne*" (der äufseren Anschauung); „so würde es eben so viel heifsen als unsere *äufseren Sinne* haben keine andere Receptivität als zu Vorstellungen *vom* Raume. Hier wäre nun ein Satz, welchem die Erfahrung widerspricht." Freylich! Freylich!

Ein Beyspiel von der Manier des Vortrags: (S. 56.) „Sie sind auch sehr hart in ihren Foderungen. Unsere „Philosophen sollen alle ihre bisher gemachten Versuche, „eine Metaphysik zu Stand zu bringen, als ungesche„hen ansehen, weil sie diese durch einen blofsen dog„matischen Gebrauch der Vernunft ohne Kritik ausgear„beitet haben. Diefs letzte werden sie läugnen, und „zum ersten sich nicht verstehen wollen:" (Beides ist von mehreren Anhängern älterer Systeme wirklich geschehen, und der Vf. hätte sich unter andern nur auf die von Hn. Eberhard neu entdeckte *Leibnitzische Kritik der Vernunft* berufen dürfen; aber was beweiset dieses gegen Hn. Kant?) „Haben diese in ihren Metaphysiken „blofs analytische Begriffe entwickelt? keine syntheti„schen *vorgetragen*? nicht gezeigt, wie sie zu diesen Be„griffen

„griffen *à priori* gelangt sind? Haben Sie nicht analyti-„sche Sätze *regelmäsig gebraucht, um* synthetische Sätze, „*Theoremen*, aus *ihnen* richtig herzuleiten und zu be-„weisen? Das wohl — werden Sie antworten" (Nein *so* wird Hr. K. nicht antworten!) „Allein sie verstanden „es nicht, ihre Erkenntniss *à priori* zu erweitern, d. h. in *Ih-„rer* (in Hrn. Ks.) Sprache, Sie (die Philosophen Quaestio-„nis) wussten nicht Begriffe, nicht Sätze zu *bilden*, welche „nicht bloss ihrem Inhalt, sondern auch ihrem Ursprung „nach von aller Erfahrung unabhängig sind. — (Wie trefflich der Mann die kantische Sprache versteht) „Wis-„sen denn *Sie* diese zu bilden? Bisher hat ihnen noch „kein Versuch glücken wollen. Und warum ist denn „diess nothwendig, wenn eine gründliche Metaphysik „geschrieben werden soll?" (Die ganze Kritik ist ja eben die Antwort auf diese naive Frage) „Diese Noth-„wendigkeit ist noch nirgend von Ihnen bewiesen wor-„den. — — Der Erfolg zeigt, dass sie durch ihre Theo-„rie von synthetischen Urtheilen *à priori* endlich zu der „*Erkenntniss gekommen zu seyn glauben, es einzusehen*, „dass — — *der Skepticismus das einzig wahre System un-„serer reinen Vernunft sey!!!*

Leipzig, b. Barth: *Neues philosophisches Magazin.* Erläuterungen und Anmerkungen des kantischen Systemes bestimmt. Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *E. G. Born.* II B. 1. 2 St. 1790. 3tes St. 1791. 396 S. 8.

Dieses Magazin wird immer reichhaltiger an nützlichen Beyträgen zur Aufklärung der bisherigen Mishelligkeiten in der philosophischen Welt. Die Herausgeber haben ihren Zweck nirgends aus den Augen verlohren, und auch der polemische Theil ist so beschaffen, dass er die Wahrheitsliebe der Vf. sehr deutlich verräth. Zuerst machen wir auf zwey Aufsätze aufmerksam, wovon sich der eine im 1ten und der andere im 3ten St. findet und welche, nach Stil und Einfluss zu urtheilen, wahrscheinlich einen Vf. haben. Der eine ist ein *Versuch, eine Stelle aus dem Timäus des Plato durch die Theorie des Vorstellungsvermögens zu erklären.* Es betrifft diese Abhandlung die bekannte schwierige Stelle von der Entstehungsart der Seelen, und es offenbart sich darinne durchgängig eine sehr gute Bekanntschaft mit den Schriften des Plato. Ob aber gegenwärtiger Versuch die Dunkelheit heben und den wahren Sinn des griechischen Weltweisen mehr ans Licht bringen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Denn der Gesichtspunkt, aus welchen man die Theorien der Alten überhaupt ansehen muss, ist hier gänzlich verrückt, indem der Vf. des Aufsatzes die Erklärung des Plato in eine *psychologische* Zergliederung verwandeln will, da doch alle Erklärungen dieser Art bey den alten physisch, oder wenn man lieber will, *metaphysisch* sind, und Plato ist hiervon nicht ausgenommen. Das Gegebene soll aus dem nicht gegebenen erklärt werden. Es kömmt ihnen daher nicht auf eine Zergliederung und Auffindung der Merkmale an, welche die logische Möglichkeit oder Denkbarkeit des Gegebenen ausmachen; sondern sie suchen den ganzen Realgrund dessen, was gegeben ist, zu bestimmen. Dass sie hierbey das nicht gegebene durch Prädicate bestimmten, die dennoch aus dem Gegebenen genommen waren, ist freylich ein Schicksal, dem der phantasiereichste Denker aus sehr begreiflichen Gründen nicht entgehen konnte; und daher kann es denn freylich auch dem Vf. nicht fehlen, in dem, was Plato als die Ursache der Seele vorstellt, Prädicate zu finden, welche aus dem Vorstellungsvermögen entlehnt sind; insbesondere da Plato, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, den bisherigen Weg verliess, und die Bestimmungen der Ursache der Seelen, nicht wie seine Vorgänger gethan hatten, aus der Körperwelt entlehnen mochte, wo ihm dann kein anderer Weg übrig blieb, als in das Reich der Vorstellungen überzugehen, welche hypostasirt doch auch eine Art von Wesen ausmachen, die der dichterische Philosoph für sich konnte wirken lassen, und die er nicht für ungeschickt hielt, Producte von einer so erhabenen Art zu erzeugen. So dunkel nun übrigens die Stelle auch seyn mag, so scheint doch so viel ganz deutlich daraus zu erhellen, dass der Ursprung der Seelen aus einem Etwas, das von der Seele selbst ganz verschieden ist, begreiflich gemacht werden soll, und dass unter diesen Etwas keine Prädicate der Seele selbst gemeynt seyn können. Das Neue und Unterscheidende, welches Plato in seiner Vorstellungsart hat, scheint darinne zu bestehen, dass er teleologisch zu Werke gieng. Um deswillen musste er die Seelen von dem Körper entstehen lassen, und um deswillen konnte er auch die Prädicate derjenigen Substanzen, wodurch er die Seelen entstehen liess, nach einer andern Analogie bestimmen, als die Physiker gethan hatten. Man hat bey keinem alten Schriftsteller mehr Ursache, auf seiner Hut zu seyn, dass man nicht seine eignen Ideen durch Interpretation hineintrage, als bey dem Plato.

Der andere von den beiden Aufsätzen, deren wir eben erwähnten, hat die Aufschrift: *Ueber die älteste Revolution in der Philosophie mit Hinsicht auf die neuste von **** Er verräth eine vertraute Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, besonders dem Plato und einen tiefen Blick in den Geist der Philosophie. Man kann leicht denken, dass die Revolution gemeynt ist, welche Sokrates bewirkte. Die ganze Abhandlung beweist in einem deutlichen Beyspiele, wie sehr auch die Bearbeitung der Geschichte der Philosophie durch den Geist, welchen Kant erweckt hat, gewinnen werde.

Hr. Prof. *Abicht* fährt fort, seine in dem ersten Bande abgebrochene Theorie des Gefühlsvermögens auszuführen, welche unstreitig Aufmerksamkeit verdient, ob man gleich bis jetzt noch diejenige Klarheit, welche allein die Wahrheit empfehlen und recht verständlich machen kann, vermisst. Es ist ein gewisses Dunkel, welches alle eigenthümliche Behauptungen des Hn. A. überzieht, und das, wenn wir nicht irren, von der Künsteley herrührt, mit welcher er auf eine fast mystische Art alles auf das Selbst bezieht und alles durch dasselbe bewirken lässt.

Hr Prof. *Born* ermüdet nicht in seiner beschwerlichen Arbeit, die Nichtigkeit der Einwürfe zu zeigen, welche von den Gegnern und insonderheit Hn. Eberhard gemacht worden sind. Es findet sich in dem ersten Stücke eine Abhandlung über den Unterschied des logi-

logischen und realen Wesens, und im dritten eine andere über den materialen Unterschied der Verstandesurtheile, woraus Hr. Eberhard manche Belehrungen hätte ziehen, und sich viele auf seine vorigen Behauptungen gebauete Einwendungen hätte ersparen können, wenn es nicht einmal der Vorsatz dieser Herren wäre, alles, was sich in dem Kantischen Schriften Gutes findet, für blofs aufgewärmtes Alte, und das, was in ihren Kram gar nicht passen will, für ungereimte Neuigkeiten zu erklären. Ausser diesen Aufsätzen des Hn. *B.*, über deren Ton sich Hr. *E.* nicht zu beschweren Ursache hat, findet sich noch eine Abhandlung über die Analogie der Logik und Aesthetik von ihm, die blofs ein Auszug dessen ist, was Kant in seiner Kritik über diese beiden Wissenschaften gesagt hat, und wobey der Vf. an seinem Herrn Mitherausgeber wohl den ersten Gegner finden dürfte. Endlich hat derselbe Vf. die Kritischen Briefe an Imanuel Kant, welche in Göttingen erschienen sind, recensirt. Er hat diesen Stall des Augias mit bewundernswürdiger Geduld gereinigt, und bey einer solchen Arbeit ist es ihm wohl nicht zu verdenken, wenn sein Ton zuweilen ins härtere fiel.

Frankfurt a. Mayn, b. Jäger: *Joh. Michael Hoffmanns*, der Arzn. D., Hochgräfl. Solms-Rödelheimischen Hofraths u. Leibarztes, *Abhandlung von den guten und bösen Wirkungen aller angenehmen und unangenehmen Leidenschaften der Menschen auf ihre Zufriedenheit und Gesundheit.* Erstes Heft. 1788. 120 S. Zweytes Heft. 1789. 104 S. 8.

„Hr. Buchhändler *Jäger* hat sich entschlossen, Hn. Hofr. Hoffmanns *gemeinnütziges Wochenblatt* in Commission zu nehmen, und um den Absatz zu erleichten, jede Abhandlung besonders heftweise zu verkaufen. Das ganze Werk von den Leidenschaften wird vermuthlich nicht mehr als 4 Hefte, jeder zu 30 Kr. ausmach n, und beym letzten soll ein weitläuftiges und genaues Register folgen, zum Gebrauche desselben desto nützlicher, um in jedem auch schnell sich ereignenden Falle, den besten Nutzen zur Beförderung der Gesundheit, und der Zufriedenheit daraus zu schöpfen und den oft unheilbaren Schaden, den besonders unangenehme Leidenschaften sonst plötzlich stiften können, durch die wirksamsten Mittel auf der Stelle zu verhüten." — So weit der Vf. — Rec. will ganz und gar nicht in Abrede seyn, dass diese periodische Schrift viel Wahres und Gemeinnütziges enthalte. Es ist aber eben nicht jedermanns Sache, den geschwätzigen, polemisirenden, witzelnden und frömmelnden Ton lange auszuhalten, der dem Vf. eigen zu seyn scheint, und mehrere möchten also mit Rec. das Gute, was in diesen Aufsätzen steht, lieber aus *Weikard*, *Zimmermann*, *Tissot*, *Scheidemantel* und andern Quellen und Hülfsbüchern des Vf. lernen wollen, um durch wörtliche Declamationen, und durch persönliche Anspielungen und Ausfälle u. dgl. weniger unterbrochen, ihren Zweck schneller und sicherer zu erreichen. An Gewinn für die Wissenschaften selbst ist ohnehin nicht zu denken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Schneider: *Herrnhuth und Spangenberg*, aus meinem Gesichtspunkte betrachtet. Zwey Briefe. 1791. 32 S. 8. Vermuthlich von einem Zittauischen Primaner, der noch nicht rein deutsch schreiben, und sich doch schon im Schönschreiben, im Schildern und Raisonniren üben will. Welche Construction z. B. S. 9.: „*Engländer, Holländer, — Deutsche, beynahe aus allen Provinzen, liegen hier* (auf dem Gottesacker) *unter einander und erwarten den grossen und frohen Tag des gemeinschaftlichen Wiederaufstehens, den Tag, wo Nationalvorliebe auf immer vergessend, auch diese zeitliche und irdische stille Ruhe nur schwacher Vorschmack der festen und ewigwährenden Einigkeit vollendeter Gerechten seyn und bleiben wird, in diesem anmuthigen durch Natur, Kunst und Moral in aller Vollkommenheit so genau mit einander vereinigten, ja, beynahe erdenhimmlischen, Gefilde!*" Oder S. 31.: „*Wenn nun dieser, noch über die äusserste Grenzlinie Mosis hinausgeschrittene, dieser 88jährige, folglich dem grossen, wichtigen und letzten Ziele der Ewigkeit so nahe gekommene Greis mit heiterm Bewusstseyn einer möglichst vollkommensten Pflichterfüllung sein graues, mit silberfarbenen Haar geziertes Haupt neigend, seine dem Kirchenstaate so viel geleisteten Hände sinken lassend* u. s. w. Doch die Sachen, die der Vf. von seiner vermuthlich unerwartet gütigen Aufnahme in Herrnhuth zu berichten weiss, sind noch ungleich schülermässiger, als seine Schreibart. Alles ist ihm neu, fremd, gross und rührend, was er da gesehn hat, und das beliebt ihm, auf dem Titel, *seinen Gesichtspunkt* zu nennen. Es ist der Gesichtspunkt, aus welchem, dem gemeinen Sprüchwort nach, ein gewisses Geschlecht von Lebendigen das neue Thor betrachtet. Indessen so andächtig er thut, so kann er sich doch auch der einem modesten Primaner nicht wohl stehenden Anmerkung nicht erwehren, dass *die Herrnhutischen Grazien, diese lieben Losen, zwar die ihnen von der Natur geschenkten Vorzüge auf eine recht kunstvolle Art der irdischen und schnöden Eitelkeit zu entziehen wissen, dass aber dieser ihr kleiner, doch lobenswürdiger Neid sich nicht auch bis auf die schönen und künlichten Arme erstreckt, welche sie uns, fast bis zum Ellenbogen sehen zu lassen, das Glücke gönnen.*" — Was mag er da für einen Gesichtspunkt genommen haben!

Leipzig, b. Köhler: *Etwas über die jetzige innere Verfassung der Herrnhuter.* Zweyte umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. 1790. 159 S. 8. Weniges, oder gar nichts findet man hier, was nicht schon in andern Schriften über diesen Gegenstand von Gr. Lynar, Bisch. Spangenberg, Lorez gesagt wäre. Der Vf. ist kein Mitglied der Brüdergemeine, doch mit ihren gottesdienstlichen Einrichtungen, gesellschaftlichen Anstalten, Regierung u. s. w. genau bekannt, aber eben so wenig ungerecht und lieblos in der Beurtheilung ihrer Eigenthümlichkeiten, als parteyisch für sie eingenommen. Nur in Reflexionen über theologische Sätze hätte er sich nicht einlassen sollen. Wie weit diese zweyte Aufl. der ersten vorzuziehen sey, können wir nicht beurtheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. September 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin: *Ueber den Feldzug der preussischen Armee in Böhmen im Jahr 1778* unter eigener Anführung Seiner Majestät des Königs, nebst einigen Bemerkungen über das Praktische der Kriegskunst. Von *F. W. C. Graf von Schmettau*, Königl. Preussischen Oberst und Quartiermeister etc. 1789. 349 S. in 4. mit einer grossen Karte, welche aus vier Blättern bestehet.

Dieser Titel drückt nicht bestimmt genug den Inhalt des Werks aus; es enthält eine Erzählung des Feldzugs v. 1778, Bemerkungen über die Anordnungen und über das Betragen des Königs in demselben, und einen Vorschlag, wie man eine Armee zweckmässig zu dem Kriege bilden könne. Der Hr. Vf. hat von diesem für die Geschichte des grossen Königs und des Kriegs von 1778, wichtigen Werke, auch zugleich eine Ausgabe in französischer Sprache veranstaltet. Beiden ist eine Karte von dem Theil von Böhmen, in dem die preussische Armee sich befunden, beygefügt, welche zwar aus dem Müllerschen Atlas genommen, aber hier verbessert und weiter ausgeführt ist. Die Begebenheiten des beschriebnen Feldzugs sind meisterhaft entwickelt, und durch die Karte ungemein gut erläutert. Die eingestreueten Anekdoten sind äusserst interessant, und sonst nicht gedruckt, und die Bemerkungen über die Führung dieses Kriegs geben, wenn sie auch nicht immer, wie wir in der Folge zu erweisen glauben, richtig sind, doch Anlass zu Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Kriegskunst.

Der Hr. Vf. widerspricht der gemeinen Meynung von diesem Kriege, welche dahin gehet, dass beide Theile keine Neigung zu demselben gehabt. Dass er ohne entscheidende Unternehmung geführt sey, komme daher, „dass der König an Geistes- und Körperkräften der drückenden Bürde des Alters und der Krankheit unterlegen, und dass das Andenken seines Ruhms und seiner Thaten die feindlichen Heerführer zu vorsichtig gemacht." Rec. hat sich durch ein aufmerksames Durchlesen dieses Werks doch nicht ganz von dieser Behauptung des Hn. Vf. überzeugen können. Andere Ursachen scheinen auch hier Einfluss gehabt zu haben. Dass der König wirklich nicht zum Kriege geneigt war, lässt sich ohnehin schon vermuthen. Niemand wagte mehr in demselben als er. — Er wagte, was andere wagten, und noch dazu seinen durch drey Kriege mit der grössten Anstrengung und Aufopferung erworbenen Ruhm, den er, wie man weiss, über alles achtete. Dass er Hoffnung hatte, den Krieg ohne missliche Unternehmungen zu enden, beweisen die Unterhandlungen, welche noch während des Feldzugs fortdauerten, und die Gesinnungen der Kaiserin. Nimmt man auch an, der König hätte in dieser Rücksicht nicht gezaudert, so würde er doch bey seinen Operationen nicht gern Etwas gewagt haben, wenn er nicht mit grosser Wahrscheinlichkeit den guten Erfolg vorausgesehen. Denn dass er am Ende seiner Tage durch eine missliche Unternehmung seinen Ruhm hätte aufs Spiel setzen wollen, so lange noch ein anderer Weg möglich blieb, lässt sich nicht denken. Man kann daher mit grösster Wahrscheinlichkeit behaupten, *dass der König auch bey völligen Geisteskräften, den Krieg ohne eine entscheidende Schlacht, zu enden suchte, und dass er wenigstens in keine entscheidende Unternehmung sich einlassen wollte, so lange sich nicht eine vortheilhafte Gelegenheit zu derselben darbot*. Litte die Behauptung des Hn. Vf., dass der König durch einen Uebergang über die Elbe bey Hohen-Elb die österreichische Armee hätte trennen, und zum Rückzuge bringen können, auch keinen Widerspruch, welches wir dahin gestellt seyn lassen: so bliebe doch doch die Frage, ob der König aus Schwächlichkeit und aus Mangel an Plan diese Unternehmung unterliess; oder ob es, um jeden entscheidenden Streich zu vermeiden, geschah? oder ob auch nach den Nachrichten, die er von der Stellung des Feindes hatte, diese Unternehmung möglich war? Denn was der Hr. Vf. jetzt weiss, wusste der König vielleicht damals nicht. Die Unzufriedenheit und die Härte gegen die Officiere, welche der König, wie uns der Hr. Vf. erzählt, in diesem Kriege zeigte, lassen sich einigermassen aus der dem Alter gewöhnlichen Unzufriedenheit und Grämlichkeit, und aus dem Widerwillen, mit dem er den Krieg führte, erklären. Der stärkste Beweis von der Schwäche des Königs scheinen Rec. die Stellen zu seyn, wo der König einigemal Mangel am Gedächtniss zeigte; doch folgt daraus noch kein gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft. Von den grossen Fehlern, die der König in den genommenen Positionen gemacht, und von der gefährlichen Lage, in die er seine Armee versetzt habe, hat sich Rec. nicht überzeugen können. So lässt sich z. B. aus der Beschreibung und der Karte, so schön sie auch ist, nicht einsehen, wie ein dem von Hochkirchen ähnlicher Ueberfall bey Welsdorf möglich gewesen wäre. Denn nur bey einem lichten mit Colonnen ohne Schwierigkeit zu passirenden Walde, wäre auf dem rechten Flügel der erwähnte Ueberfall möglich gewesen; und licht ist der Wald doch nicht, es scheinen hier schwer zu passirende Berge und Defiléen zu seyn. Ueberdem setzte der Ueberfall noch voraus, dass man die Vorposten nicht weit genug ausgesetzt, und die Gegend nicht gehörig patrouillirt habe. Und dass dies der Fall gewesen, sagt der Hr. Vf. uns nicht. Wäre aber auch

dies: so wäre doch zu entscheiden, ob man den Feind in den Defileen und Gehölze nicht so lange aufhalten konnte, bis die Armee von Nachod herbey kommen, und ihn in die Flanke nehmen konnte? dazu wurden doch nur drey Stunden erfodert. Eine feindliche Batterie auf dem Berge bey Kladern und Brsitz würde nicht von der Wirkung gewesen seyn, welche sich der Hr. Vf. davon verspricht. Diese Berge sind von dem rechten Flügel der preussischen Armee über 2000 Schritt entfernt, und auf eine solche Weite, zumal in unebenem Terrain, ist die Wirkung der Artillerie für nichts zu rechnen. Und gesetzt, man hätte auch zu Zeiten eine Kugel nach den Flügelbataillonen gebracht, das 3te hätte man schon nicht erreichen können. — Es scheint uns, als wenn der König, um jede Thätigkeit zu vermeiden, sich auf ein gewisses Terrain eingeschränkt habe. Wir gestehen gerne, dass unter andern Umständen diese Maassregeln von nachtheiligen Folgen fürs Ganze hätten seyn können, und dass sie seinen tapfern Officieren, die Gelegenheit suchten, sich auszuzeichnen, Fesseln anlegten, die ihnen unerträglich wurden.

Aus dem, was bisher gesagt, wird man sehen, dass wir uns nicht ganz von der Behauptung des Hn. Vf. überzeugen können, dass der König 1778 unfähig gewesen sey, eine Armee zu commandiren; wir wollen aber hierdurch nicht sagen, dass die Bemerkungen des Hn. Vf. ganz und gar ohne Grund wären; nur scheint es uns, dass er sich zu Zeiten geirrt, und mehrmalen die Sache in ein zu nachtheiliges Licht gesetzt habe. Die Bemerkungen, die man über einen andern macht, hängen immer mit viel von dem Verhältniss ab, in dem man mit ihm stehet, ohne dass man es selbst weiss. Dazu kömmt noch, dass eine jede Sache aus mehrern Gesichtspuncten betrachtet werden kann, und dass sie in dem einen ein ganz andres Ansehen, als in dem andern, hat; wiewohl sie immer dieselbe bleibt. Zu nahe thut der Hr. Vf. auch darinn dem grossen König, dass er behauptet, dieser habe von jeher viel dem ausserordentlichen Glück zu verdanken. Da müsste man doch erst abrechnen, was er durch ausserordentliches Unglück gelitten. Der bloss zufällige Verlust der Schlacht bey Collin, die Aufhebung des Finkschen Corps bey Maxen, der zufällige Verlust der schon halb gewonnenen Bataille bey Kunnersdorf, und viele andere Vorfälle gehören doch ohne Zweifel hieher. Ueberhaupt kann man das nicht Glück nennen, was hier der Hr. Vf. Glück nennt. Dass z. B. der Herzog von Lothringen dem Könige vor der Schlacht bey Leuthen entgegen kam, und seine vortheilhafte Stellung verliess, war noch kein Glück; denn der König konnte mit seiner 35,000 Mann starken Armee, von der dreymal so starken österreichischen auch auf den Feldern von Lissa geschlagen werden. Nur die vorzügliche Anordnung zu dieser Schlacht, die geschickte Art, mit der der König den Flügelangriff ausführte, die Tapferkeit der Truppen, die Geschicklichkeit, mit der die Befehlshaber jeden günstigen Umstand benutzten, dies entschied die Schlacht. Ein anderer Heerführer und eine andere, als die durch Friedrich gebildete, Armee, würde diesen Sieg nicht erfochten haben. Und wahrscheinlich hätte diese kleine, aber aus dem Kern der preussischen Truppen bestehende, Armee, auch die österreichische hinter dem Schweinitzer Wasser geschlagen. Die Geschichte zeigt, wie wenig solche Hindernisse des Terrains, als diese, grosse Männer und eine tapfere und geschickte Armee aufhalten. Wenn es für den König ein Glück war, dass die Russen die österreichische Armee verliessen: so wurde dies von dem Unglück aufgehoben, dass sie wieder von der seinigen abgiengen, als er ihrer am meisten benöthigt war.

Bey den grossen Vorzügen, welche der König vor andern Menschen hatte, war er doch auch nicht von manchen menschlichen Schwachheiten frey. Der Hr. Vf. verschweigt dieselben nicht, ohne der Achtung, die jeder seinen grossen Eigenschaften schuldig ist, zu nahe zu treten. In Rücksicht der Geschichte des Königs also verdient das Werk des Hn. Vf. besondere Aufmerksamkeit; zumal da die meisten andern Schriftsteller desselben einen so lobrednerischen Ton angenommen, dass es ihnen unmöglich wird, da, wo der König auch anerkannte Fehler hat, die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte darzustellen. Man hat dies insbesondere bey der Behandlung des Vn. v. Warnery gesehen, dessen Feldzüge gewiss noch gelesen werden, wenn von andern durch Buchhändler- und Schriftstellerverbindungen jetzt sehr ausgebreiteten Werken, kaum der Titel mehr wird aufbewahrt werden.

Beyläufig kömmt der Hr. Vf. S. 247. auf die Bildung der Officiere. Er behauptet: dass dieselbe sehr unvollkommen sey, dass ein General, wenn er auch 30 Jahre auf die gewöhnliche Art exerciert und manövrirt habe, sich doch nicht ohne andre Mittel in den verschiedenen Lagen, welche der Krieg darbietet, gehörig zu benehmen wisse; dass er wohl gute Materialien gesammelt, aber nicht Gebrauch davon machen könne. Um dem Officier eine vollkommnere Bildung zu geben, werde erfodert, dass man in Friedenszeiten Läger formire, und ohne bestimmte Disposition 2 Corps gegen einander manövriren lasse. Wir geben gern zu, dass des Hn. Vf. Vorschlag immer seinen Nutzen haben mag, behaupten aber doch, dass ohne Lectüre oder Studium auf keine Art in Friedenszeiten der Officier sich die im Kriege nöthige Kenntnisse erwerben könne. Wie will er einen richtigen Begriff von der Anordnung der Winterquartire erlangen? Sie zur Uebung anordnen, würde ungeheure Kosten erfodern, und dennoch würde jeder, der die *Geschichte des Bayrischen Erbfolgekriegs im Jahr 1778* und den vierten Theil von *Tempelhofs Geschichte des 7jährigen Krieges* mit Hülfe der Wilandschen und Petrischen Karten studirte, mehr lernen, als wenn er sie in Natura sähe. Wie wird er sich ohne Lectüre von der Anlegung der Verschanzung einer Armee, von dem Angriff und der Vertheidigung eines verschanzten Lagers und einer Festung durch den vorgeschlagenen Unterricht richtige Begriffe machen können? Auch den Postenkrieg, die Führung der Patrouillen und Detaschements kann man sehr wohl durch die Lectüre lernen. Rec. kennt 2 Officiere, welche im 7jahrigen Kriege sich durch den kleinen Krieg, ohne vorherige Erfahrung, grossen Ruhm erwarben. Lectüre oder Studium muss dem vorgeschlagnen Mittel zur

zur Seite gehen; ohne dies wird es nur eine sehr unvollkommne Bildung verstatten.

Copenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *In Erfahrung gegründete Gedanken vom Gebrauch der Mannschaften, die jungen Officiers anvertraut werden beym Angriff und Vertheidigung kleiner Posten*, von dem Hn *Fossé*, Officier in des Königs Regiment zu Fuss. Aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von *J. H. Krebs*, Professor und Capitaine im K. Dänischen Art. Corps. 1790. 183 S. in 4. und 11 grosse Plane.

Der Titel dieses Werks ist etwas undeutlich: *Dispositionen der Vertheidigung und des Angriffs kleiner Infanterieposten*, wäre schicklicher gewesen. Der erste Theil handelt von der Vertheidigung der Posten, und der 2te von dem Angriff derselben. Jenem sind einige Notizen von dem Bau der Feldschanzen vorgesetzt. Dies war nöthig, denn der Hr. Vf. verschanzet jeden Posten; doch ist dieser Unterricht nicht sonderlich ausgefallen. Wer sonst nichts von der Verschanzungskunst weiss, wird hiemit nicht weit kommen; wer aber Struensees oder ein anders neueres deutsches Werk über die Verschanzungskunst gelesen hat, dem werden diese Notizen zu nichts nützen. Wer weiss z. B. nicht, dass Wolfsgruben Löcher sind, und dass mehrere Reihen Wolfsgruben den Feind mehr aufhalten, als eine? Aber wie gross und tief diese Wolfsgruben seyn müssen; in welchen Fällen sie den Vorzug vor Verhacken und andern Hindernissen, die man dem Feind in Weg legt, haben; wie weit sie vor dem Graben liegen müssen etc.; das weiss nicht jeder, und das hätte hier nicht übergangen werden müssen. Der Unterricht in der Anordnung der kleinen Infanterieposten ist durch Beyspiele gegeben. Diese Art des Unterrichts hat etwas vorzügliches; aber, wenn nicht allgemeine Regeln vorher gehen: so wird er äusserst weitläuftig, und bleibt doch immer unvollständig. Das ist hier der Fall. Vergeblich wird man in diesen Beyspielen Unterricht suchen, wie sich der junge Officier in der Nacht zu verhalten hat, in einem Posten, in dem er umgangen werden kann; wie er sich durch Veränderung des Standorts in solchen Fällen gegen einen Ueberfall deckt; wie er da seine detaschirten Posten und Schildwachen unterweisen muss, dass sie sich nicht beym Angriff auf ihn geradezu zurückziehen müssen, und eine Menge andere hier unentbehrliche Beobachtungen. Von den Patrouillen ist gar nichts befriedigendes beygebracht. Wenigstens hätte der junge Officier doch wissen müssen, dass zwischen der Ablösung die Patrouillen von ein Paar Mann in der Kette der Schildwache gehen, um sie zu visitiren, und dass nach der Ablösung wenigstens gleich eine Patrouille von der Kette der Schildwachen gehen muss, um den Feind zu entdecken, der sich in der Nacht herumgeschlichen, um beym Ablösen den Standort der Schildwachen zu erfahren. Solche und hundert andere allgemeine Grundsätze, die jeder wissen muss, der in diesem Fache Unterricht ertheilen will, fehlen hier gänzlich. Die französische Nation ist in dieser Art des Krieges weit hinter uns, und es hat uns um so mehr gewundert, dass Hr. Krebs nicht die nöthigen Berichtigungen hinzusetzte, da man über diesen Punct doch wenigstens hie und da guten Unterricht hat. Wir könnten dies mit Recht von einem Lehrer der Kriegskunst, der doch mit den bessern Quellen bekannt seyn musste, fodern. Wir bedauern um so mehr, dass es nicht geschehen, da dies Buch so allgemein in der dänischen Armee verbreitet, und mit vortreflichen Planen begleitet ist. Ueber die Voraussetzung bey den Beyspielen ist manches zu erinnern. Alle Posten stehen in einem eingebildeten Terrain, das so geformt ist, dass man hübsch rechts und links einige detaschirte Posten setzen, und dass man nicht umgangen werden kann. Sie sind in Verhältniss des zu deckenden Terrains stärker, als sie gewöhnlich gegeben werden, und alle verschanzt. Wir wollen übrigens nicht sagen, dass nicht einiger Unterricht für den jungen Officier in diesem Buche enthalten wäre; aber sehr nutzbar wird dieser Unterricht nicht ohne besondere Leitung seyn. Wenn die Franzosen nicht aus dem 7jährigen Kriege wüssten, wie weit wir ihnen in dem Postenkriege überlegen wären, so hätten sie Ursach, stolz darauf zu seyn, dass wir ihre schlechtesten Bücher über diesen Gegenstand übersetzen, und mit einer typographischen Schönheit herausgeben, die unsern vortreflichen Originalwerken fehlt. Die Uebersetzung ist immer gut genug, zwar ist Capitulation durch Uebergabe, Cantonner durch aufhalten, und Pelotons immer durch Züge übersetzt; auch findet man oft steife Stellen und Ausdrücke, die sonst in militärischen Büchern nicht gebraucht werden, z. B. Umbringen, wo Niedermachen oder Niederstossen stehen müsste. Um des Worts Reserve sich nicht zu bedienen, heisst es S. 103.: Man stellt einen Trupp hinten an. Wenn man anfängt, alle ursprünglich französischen Wörter in Büchern auszumerzen, so wird es bald eine neue militärische Bücher- und Dienstsprache geben, und was wird dadurch gewonnen? Wie unverständlich sind nicht die hinterlassenen Werke Friedrich des Zweyten durch die Uebersetzung der militärischen Ausdrücke geworden?

Prag, b. Calve: *Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des österreichischen Kriegesheers* etc. 1790. 192 S. 8.

In diesem kleinen Büchelchen ist der österreichische Dienst auf Kosten des Preussischen auf eine höchst übertriebene Art gelobet. Gewisse Vorzüge in der Oekonomie kann man indes dem österreichischen Militär nicht absprechen, davon hält sich Rec., der beide Armeen kennt, überzeugt. Hätte der Hr. Vf. diese Vorzüge unparteyisch geschildert, den Zustand des gemeinen Manns von beiden Armeen neben einander gestellt, nicht beständig declamirt, und hätte er sich mehr auf die innere Verfassung beider Armeen eingelassen, so würde er durch sein Buch vielleicht einigen Nutzen gestiftet haben. In dem Lobe des österreichischen Soldaten gehet der Hr. Vf. so weit, dass er in dem Kapitel von ihrem Körperzustande sagt, er sey in einer solchen vorzüglichen Verfassung, dass er feuchte und pestige Luft ertragen könne. Von dem Prinzen von Coburg sagt der Hr. Vf.: „hat eine Armee unsere Helden? Wo giebt es einen Prinz Coburg, der mit 20,000 Mann 120,000 (Türken) schlug? Eine eben so ausserordentlich seltene als nützliche That (!)" — So er-

erbärmlich die preussischen Soldaten nach dem Vf. leben, so sehr hat das Coburgische Regiment das *beneidungswürdigste* Leben. Seine Kriegesübungen sind die angenehmsten Erholungsstunden und glückliche. Lustgänge. Sie erhalten ausser ihrem Solde die *willkommensten* Geschenke. Wie detaillirt der Hr. Vf. die vortheilhafte Einrichtung des österreichischen Soldaten durchgehet, mag man aus folgenden ersehen: „Haarlocken trägt unser Soldat schon gar nicht. Ein ungemein grosser Vortheil! Was Locken für Mühe kosten, glaubt kein Mensch, der bey ihrer Verfertigung nicht gegenwärtig gewesen ist. Man stelle sich vor, es wären 4 Locken zu machen, davon eine der andern völlig gleich seyn müsste. Eine so hoch als die andere seyn, beide gleich dick, gleich lang; beide sollten gleich Verhältniss zu dem Gesicht haben; und so glatt seyn, dass kein Härchen aus der Ordnung läge. Kostet das keine Mühe? Wären die Locken mit aller möglichen Genauigkeit gemacht, so käme der Unterofficier oder Feldwebel, und risse sie alle zusammen etc."

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Plans von 42 Hauptschlachten, Treffen und Belagerungen des 7jährigen Krieges.* Aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter Aufsicht von *J. F. Rösch*, Ingenieurmajor etc. 4te und letzte Lieferung.

Aus den *seltensten* und *geprüftesten* Quellen sind nun freylich die Pläne dieser Lieferung so wenig, als die vorhergehenden, genommen. Der Plan von dem Treffen bey Corbach ist ganz unrichtig, und nicht nach dem schönen bekannten genauen französischenPlan von diesem Vorfall gezeichnet. Die Situation, in der das Treffen bey Corbitz und dieSchlacht beyFreyberg vorgefallen,ist grösstentheils imaginirt. Genau und schön hätte man sie aus der Petrischen Situationskarte von Sachsen nehmen können. Wir übergehen manche andere Bemerkung, die wir hier noch machen könnten, und bedauern die Verlagshandlung, darinn, dass sie keinen Mann getroffen hat, welcher die bessern Quellen zu einem solchen Werke kannte. — Bey Leuthen, Collin und Breslau ist Tempelhofs und bey Schweidnitz Tielkes Werk gut benutzet; Fellinghausen und Campen ist aus den Bawrschen Planen genommen. Ausser den genannten Planen enthält diese Lieferung noch das Lager bey Pirna, die Belagerung von Neiss und die Einnahme von Berlin.

PRAG, in der Schönfeld-Meissnerischen Handlung: *Vollständige Geschichte von der Belagerung und Einnahme der Festung Belgrad*, durch den K. K. Feldmarschal E. G. Freyh. *von Laudon* etc. im J. 1789, 1790. 107 S. 8. und 1 Plan.

Obgleich diese Geschichte nicht vollständig genennt werden kann, wie man an der Seitenzahl siehet, so verdient sie doch immer gelesen zu werden. Wäre der beygefügte Plan richtiger, so würde sie für den Ingenieur- und Artillerieofficier sehr interessant seyn. Die Belagerung dauerte doch vom 5ten Sept. bis 8ten Oct. Die ausgezogene Besatzung bestand aus 7000 Mann, von denen 1000 verwundet waren. 13000 Mann hatten die Türken in der Belagerung eingebüsst. Die Kanonen, welche man auf den Wällen fand, waren noch meist mit Stang- und Kettenkugeln geladen. Sie waren in Absicht des Kalibers fast alle verschieden, und unter den 351 vorgefundenen schossen 2 Stück 176pfündige eiserne Kugeln. — Unter den 34 Stück Mörsern waren 4 bis 5 135pfündige. — Die Türken haben also noch die grösten Kaliber in Europa. — Nach der Einnahme speisete zu Mittag der Bascha beym Feldmarschall. Er kam mit einem Gefolge von 30 Türken, die alle vor der Baracke des Helden auf der Erde speisten, und deren Tafel von bereits drey früh im Hauptquartiere eingetroffenen türkischen Köchen zubereitet wurde. Sie bestand aus mehr als 40 Speisen, von denen sich mancher einzelne oder 2 und 2 eine Speise nahmen, und sie aufzehrten. Alles wurde mit den Händen ohne Messer, Gabel und Löffel (der Reiss aus der Suppe mit der vollen Hand) gegessen.

MARBURG, in der akadem. Buchdruckerey: *Die neuere Kriegsgeschichte der Hessen.* In beschränkter Beziehung auf den jetzt bestehenden Landgräfl. Hessischen Kriegsstaat, vom Anfang seiner Errichtung bis zum Jahr 1730. Erstes Bändchen. 1790. 193 S. in 8.

Man sollte aus dem Titel schliessen, dass auch das folgende Bändchen noch von der Geschichte bis 1730 handeln würde, da doch dieses bis dahin dieselbe enthält, und das folgende die neuere abhandeln wird. Der Inhalt dieses Werkchens läfst sich nicht ganz bestimmt anzeigen; er bestehet in Nachrichten von der Errichtung, der Vermehrung und der Verminderung der Truppen, kurze Nachrichten von den Generalen, Namensverzeichnisse von den Commandeurs, und insbesondere Fragmenten der Geschichte der Kriege, denen die Truppen beygewohnt haben. Hätte der Hr. Vf., (der sich in der Zuschrift an den regierenden Landgrafen W. Bek nennt,) interessante Nachrichten von den Personen, die er schildert, und den Vorfällen des Krieges, die er beschreibt, gehabt: so würde er sie gewiss auf eine zweckmässige Art benutzt haben, das siehet man aus dem, was er hier geliefert; denn das Buch ist wenigstens sehr gut geschrieben. Vielleicht hat er Gelegenheit über die neuern Kriege, welchen die Hessen beygewohnt, bestimmtere und interessantere Nachrichten zu erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Kummer: *Französische Staatsanzeigen.* 2. 3. 4. Heft. 1790. 113—479 S. 8.

WITTENBERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe.* Von Dr. K. H. *v. Römer.* 3—6 Heft. 1791. 257—768 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. September 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Pragmatische Geschichte der christlichen und vorzüglich der deutschen Kirche, von der Geburt ihres Stifters, bis auf die jetzige Zeit,* in sechs Theilen, nach dem katholischen System bearbeitet, von einem deutschen Priester. Erster Theil, erste Periode, von Christus bis auf Constantin. 1791. XVIII und 251 S. in 8.

Die Worte „nach dem katholischen System" wollen wir nicht rügen, sie wollen sagen, der Hr. Vf. habe als Katholik und für Katholiken geschrieben. Inzwischen hätten sie doch immerhin auch wegbleiben können, denn man findet es beynahe auf allen Seiten seines Buchs, wer er sey, und was seine Absicht bey der Compilation desselben war. Nach einer Vorrede an hohe Gönner und liebe Freunde, in der es Stellen folgender Art giebt: „Mit Josephs Leben ist auch unsere Hoff„nung ziemlich verschwunden, sein Tod hat den heili„gen Insecten, die er nicht alle vertilgen konnte, wie„der Luft gemacht, diese schwärmen jetzt schon frey „unter der Menschheit herum, und verdunkeln die Mo„ralität;" kömmt eine *Vorbereitung* auf XVIII. S., welche die Lehre vom Ursprung, dem Zweck, der Gewalt der Kirche, dem Primate Petrus und seiner jedesmaligen Nachfolger u. s. w. nach den bekannten bischöflichen Grundsätzen festsetzt, ohne dass das Inconsequente und Nichtbewiesene in denselben auch nur von ferne her geahndet worden wäre, sodann eine *Einleitung*, die den Begriff, den Nutzen, die Quellen, Subsidien, Hülfswissenschaften der Kirchengeschichte überhaupt und den Plan der vorliegenden besonders bestimmt; endlich folgt die Geschichte der bestimmten Periode selbst in 50 Paragraphen nach chronologischer Ordnung. Rec. kann nicht bergen, dass von einem Mann, der mit bessern kirchenhistorischen Arbeiten auch der Protestanten nicht unbekannt ist, und sie häufig recht sichtbar gebraucht hat, etwas Vorzüglicheres zu erwarten gewesen wäre. Wir wollen nicht fodern, dass er, da, wo die historische Wahrheit offenbar auf Seite der letztern ist, immer zu ihnen hätte übertreten, dass er überall ganz vorurtheilsfrey hätte seyn sollen, denn er wollte katholisch-orthodox schreiben; (S. 251) aber wie kömmt es wohl, dass er selbst in andern Puncten, wo von Rechtgläubigkeit die Rede nicht seyn kann, das nicht allemal benutzte, was er doch gewiss vor sich hatte, und dass aus diesem Grunde sein Buch so viele Unrichtigkeiten enthält, und nicht selten so äusserst mager ausgefallen ist? Man darf doch warlich nicht weit nachsuchen, um einzusehen, dass sich von der Apostelgeschichte nicht so ganz unbestimmt hin sagen lasse, sie enthalte den Ursprung (?) und die ersten Schicksale der christlichen Kirche, wie auch die Geschichte der Apostel, (S. 16) um zu lernen, dass nicht die griechischen Väter *allein* Facta zur ältern Kirchengeschichte liefern; (S. 18) um über den Nutzen, den die Liturgien dem Historiker bisweilen gewähren, mehr zu sagen, als „wie viel die Liturgien zu einer vollständigen Kirchengeschichte beytragen können, weiss jeder; (S. 19) um von jedem Kirchenhistoriker unter den Griechen und Lateinern wenigstens etwas Charakteristisches beyzubringen. Rec. fängt in der Literatur der Kirchengeschichte eine eigene Epoche bey *Christian Thomasius* und *Arnolds* Kirchen- und Ketzergeschichte an, und nicht erst seit gestern und ehegestern preisst man ziemlich allgemein ihre Verdienste fast in eben dem Grade, in welchem sie ehemals verkannt worden sind; aber unser Vf. sagt dennoch: „*Ar„noldi historia ecclesiastica et haeretica* (haeretica? und hat er dann lateinisch geschrieben?) „will selbst den Prote„stanten nicht gefallen, so heissen sie auch dessen Freund „Thomasius einen Spötter." Unbefriedigender und unzuverlässiger kann es doch auch nichts geben, als dergleichen Notizen. Von nicht wenigen, scheint uns, ist die Schuld übrigens bloss auf dem Ausdruck zu legen, der nur selten mit Sorgfalt gewählt ist. Wenn der Unkundige S. 18 liest: „Man hat von den Concilien schon lange grosse Sammlungen, worinn man nebst den Conciliendecreten auch die Briefe der Päbste und andere wichtige Urkunden antrifft;" so kann er leicht auf den irrigen Gedanken geleitet werden, als ob er *alle* Briefe der Päbste in Werken dieser Art beysammenfände; er wird nicht wissen, was er denken solle, wenn er S. 128 unter den *unsterblichen* Männern, die in Domitians Zeit gehören, den *bis zur Tollheit vergötterten* Apollonius aufführen sieht; er wird wenigstens nur mit Mühe die in einer eigenen Note S. 206 beygebrachte Erörterung der Behauptung, man habe keine Ursache, Alexander Severus Mutter, Julia Mammäa, für eine Christin zu halten, enträthseln, wenn es heisst: „Sie war zwar nach dem Euseb. hist. eccl. l. VI. c. 21. eine fromme Frau; aber die Geschichte der Römer (welch ein Ausdruck!) schildert sie uns auch als eine herrschsüchtige und geizige Fürstin, darum hätte sie der Orosius hist. l. 7. cap. 19. nicht erst im fünften Jahrhundert zur Christin machen sollen." So ein grosser Liebhaber der Hr. Vf. von Noten unter dem Text ist, so wenig ist es ihm damit gelungen; denn er citirt ganz bunt durch einander, und polemisirt oft in dem derbsten Ton darinn; Beweise findet man wieder überall. Selbst für katholische Leser kann diese pragmatische Geschichte also nicht uneingeschränkt empfohlen werden, wenn wir schon glauben, dass sie vielen unter denselben, neben andern ähnlichen Büchern gebraucht, von Nutzen seyn könne.

London, bey Faulder: *A Survey of the modern State of the Church of Rome*, with additional Observations on the Doctrine of the Pope's Supremacy. Addressed to the Rev. D. *Buttler* etc. By *William Hales*, D. D. Rector of Killesandra and late Fellow of Trinity College Dublin. 1789. 226 S. in 8.

Seit einigen Jahren ward von verschiedenen katholischen Geistlichen in Irland, besonders von Buttler, O'Leary, Hawkins und andern eine Vertheidigung ihrer Glaubenslehre und ihrer kirchlichen Verfassung wider die protestantischen Vorwürfe der Intoleranz und der bürgerlichen Schädlichkeit unternommen. Ein Streit entstand daraus, der schon an sich wegen seines Gegenstandes und wegen des Schauplatzes, auf welchem er geführt wird, fast noch mehr aber wegen der ungewöhnlichen Mäsigung und Artigkeit, die in den von beiden Seiten gewechselten Schriften und Pamphlets herrscht, Aufmerksamkeit verdienr. Die gegenwärtige Schrift ist vorzüglich gegen eine Apologie gerichtet, in welcher D. Buttler eine frühere Schrift desselben Vf. (*Observations on the political Influence of the Doctrine of the Pope's Supremacy, Dublin 1787*) zu widerlegen gesucht hatte. Diese und viele andere gelegentlich vom Vf. angezogenen Schriften sind uns nicht zu Gesichte gekommen; so viel wir aber aus dieser hier urtheilen können, beruhet der Streit hauptsächlich darauf, dass die irländischen Katholiken ihre Unterscheidungsdogmen für die Moralität und ihren Zusammenhang mit dem römischen Stuhl für die bürgerliche Sicherheit ganz unschädlich halten, und nicht nach Aussprüchen und Meynungen einzelner Lehrer, oder nach Consequenzen ihrer Gegner, sondern allein nach dem gerichtet zu werden verlangen, was sie von Religion, Tugend, Bürgertreu lehren; ob sie die Grenzen der Tugend und des Lasters unterscheiden oder vermengen, ob sie göttliche Gesetze einschärfen oder schwächen; ob sie die Pflichten des guten, gehorsamen und friedfertigen Bürgers befestigen oder auflösen, davon soll der Beyfall oder der Abscheu abhängen, mit welchen man ihre Religion betrachte. Die Protestanten aber gehen tiefer ein, wollen solchen allgemeinen Versicherungen nicht trauen, glauben Erfahrungen vom Gegentheil zu haben, und behaupten, dass in der Beurtheilung der katholischen Religionsgrundsätze und in der Frage von ihrem Werthe oder Unwerthe für das gemeine Wesen, nicht allein ihre Moral, ihre ungefährliche und schöne Aussenseite, sondern auch die Tendenz des gesammten Systems erwogen werden müsse. Sie werfen jenen vorzüglich den Episcopaleid, das Trienter Concilium, den päbstlichen Katechismus, als öffentliche Denkmaler des unduldsamen, hierarchischen und constitutionswidrigen Geistes, von welchem die katholische Geistlichkeit belebt sey, und pflichtmäsig ihre Laien beleben müsse, entgegen, und wenn hierauf und auf alle die bedenklichen Folgerungen, die daraus gezogen werden, von den Gegnern geantwortet wird, dass alle diese Documente und Gesetze einer gefälligern Auslegung fähig wären, so verlangt man, dass sie diese Auslegung nicht nach ihrem Privatgutdünken, sondern aus authentischen Quellen, anstellen, oder doch den Beweis führen, dass ihre Interpretation von ihrer Kirche gutgeheissen werde. Hieraus lässt sich der Umfang dieses Streits und die eigenthümliche Wendung, die er genommen hat, erkennen. Wirklich ist er mehr historisch und kritisch, als dogmatisch; es ist nicht sowohl Streit über Wahrheit oder Schriftmäsigkeit eines von beiden Lehrbegriffen als über den moralischen und politischen Einfluss des einen, nämlich des katholischen, obgleich auch viele Abschweifungen auf theologische Fragen vorkommen. Die katholischen Apologeten erhalten gute Gelegenheit, ihren Witz und ihre Bossuetische Kunst zu üben, und die protestantischen Ankläger viel Belesenheit anzubringen. Wirklich muss die Lectüre jener ungleich anziehender seyn. Sie drehen und künsteln an den in Frage kommenden Sätzen ihres Systems so lange, dass aller Anschein gerechter Beschwerden darüber verschwindet. Und von dem hier widerlegten D. Buttler vornehmlich möchte man, den vom D. Hales aus ihm angezogenen Stellen zufolge, mit Recht sagen: *Si Pergama dextra* etc. Allein Hales dringt auf *öffentliche* Misbilligung und Zurücknahme der unduldsamen Lehrsätze von Ketzern, die in katholischen auch neuern irländischen Katechismen vorkommen, auf eine *öffentliche* Genehmigung des Sinnes, den B. dem Episcopaleide, vornehmlich den Worten: Haereticos — pro posse persequar, welche er bloss von Widerlegung ketzerischer Lehren versteht; auf eine *öffentliche* Verwerfung aller Greuel der Inquisition, deren Geschichte hier bis auf unsere Tage kurz erzählt wird; auf eine *öffentliche* Bestätigung des Satzes, dass Freyheit zu denken und Religion zu wählen, ein unveräusserliches Recht des Menschen sey u. s. w. Diess ist der Hauptinhalt der Schrift, die wohl in dem Kreise ihres Vf. mehr Sensation erregt haben wird, als unter uns.

TECHNOLOGIE.

Greiz, bey Hennig: *Anweisung zum Kutschfuhrwesen*, von *H. H. Köllner* in Gera. 1790. 96 S. in 8.

Des Vf. Absicht ist hauptsächlich, eine Anweisung zu geben, wie man junge, ganz rohe Pferde zum Fahren gewöhnen, und dabey aller Gefahr ausweichen soll, so auch wie man Pferde warten und füttern muss, um sie lange gut und gesund zu behalten. Die Absicht ist lobenswerth; allein die Ausführung entspricht ihr nicht ganz. S. 1 — 24 trägt er die bekannten Regeln, die Wartung und Pflege der Pferde betreffend, sehr fasslich vor, so dass sie auch jeder angehende Kutscher begreifen kann, und dann geht er zum Einfahren roher Pferde über; hier aber dürfte seine Behandlungsart oft für Pferde und Kutscher gefährlich und nachtheilig seyn. — Erstlich verlangt er S. 25, die jungen rohen Pferde sollten paarweise eingespannt werden. Das ist offenbar falsch; wer je rohe Pferde zum erstenmale eingespannt hat, wird durch Erfahrung überzeugt seyn, wie viel Mühe es kostet, ein furchtsames Pferd, das durch das ungewohnte Geschirr noch furchtsamer wird, zum erstenmale an einen Wagen zu bringen, und ist es mit einem gelungen, so kann es durch die Furchtsamkeit des zweyten leicht aus seiner Fassung gebracht werden; beide

de werden alsdann nur wilder, tobender und widerspenstiger gemacht, und dadurch verdorben; — sie können sehr leicht sich selbst und die Aufseher beschädigen. Alles das wird vermieden, wenn man ein junges Pferd allein neben ein altes frommes Pferd spannt, den Kutscher auf das alte setzen, und durch Güte das junge nur zum Mitgehen bewegen läſst, demungeachtet wird es noch an einer Leine geführt, bis es gewöhnt ist. — Zweytens die Wahl des Wagens ist gewiſs unrichtig. Mit einem Kutschwagen, meynt der Vf., sollen junge Pferde eingefahren werden, damit sie sich an den rumpelnden Ton desselben gewöhnen sollen. Eben der rumpelnde Ton, der junge Pferde furchtsam macht, und sie in Schrecken und Angst setzet, muſs ja anfangs vermieden; und sie nur nach und nach daran gewöhnt werden. Ueberdem ist der Kutschwagen der unbequemste, junge Pferde einzufahren, weil die Deichsel zu tief stehet, daher die Stränge auch dem Pferde zu tief an die Schenkel kommen, wo sie am empfindlichsten sind, und also das rasche Pferd zum Ausschlagen reizen. Beym ersten nur etwas hohen Schlage wird das Pferd über die Deichsel oder Stränge schlagen, kann sich leicht verwickeln, sich selbst, dem Nebenpferde oder dem Kutscher auf dem Bocke Schaden zufügen u. dgl. m. In aller Rücksicht ist daher ein Leiterwagen, wovon alle entbehrlichen Ketten abgenommen sind, — hiezu der beste, weil er weniger Geräusch macht, besonders wenn das Einspannen auf einem ungepflasterten Platze vorgenommen wird. An diesem reizen die hochstehende Deichsel und hochstehenden Stränge die Pferde nicht so leicht zum Ausschlagen. Rec. hat alle seine jungen Pferde auf diese Weise ohne Nachtheil zum Zuge gewöhnt. — Die Zäumung drittens nach Hn. K. Meynung verräth abermals nicht viel Kenntniſs in Abrichtung roher Pferde. Wer wird einem rohen Pferde gleich zuerst einen Stangenzaum auflegen? Das Unschickliche davon wird leicht jedem, der nur einigen Begriff davon hat, fühlbar werden. Rec. hat die traurige Erfahrung leider selbst gemacht, wie üble Folgen das zufrühe Auflegen des Stangenzaums auf junge rasche Pferde hat, da ein paar junge Pferde, die doch schon als Vorderpferde einige Zeit am Wagen gezogen hatten, in die Kutsche gespannt wurden; der Stangen ungewohnt, und durch ein klein Geräusch in Furcht gesetzt, konnten sie nicht gehalten werden; denn je mehr der Kutscher sie anzog, desto unbändiger und tobender wurden sie durch den Druck der Stangen, sie gingen an einem gefährlichen Orte durch, und nur dadurch, daſs es dem Kutscher noch glückte, an einem jähen Abhange das Sattelpferd nach der Kutsche herumzuziehen, wurden Personen, Pferde und Wagen vor einem unglücklichen Fall bewahrt. Rec. hat seinen jungen Pferden ein Drensengebiſs in einem Zaum mit Scheuledern auflegen lassen, hierüber noch einen Kappzaum aufgelegt, und so daran das Pferd neben einem alten fahren lassen, ohne zu verlangen, daſs es beym ersten Einspannen mit Kreuzzügeln und Stangengebiſs geleitet werden sollte. Nach und nach gewöhnt sich ein Pferd an alles. — Der ganze Unterricht taugt also für einen, der nicht selbst Erfahrung darinn hat, nichts, und für einen, der nur einige Kenntniſs davon hat, ist er entbehrlich. — In einem Buche dieser Art wäre übrigens doch wohl auch nöthig gewesen, Regeln zu geben, wie man sich bey bösen Pferden vernünftig verhalten soll, damit sie durch unvernünftige Behandlung der Kutscher nicht noch mehr verdorben und ganz unbrauchbar gemacht werden, wie solches sehr oft der Fall ist; aber davon sagt der Hr. Vf. nicht eine einzige Silbe. —

Altenburg, bey Richter: *Des Herrn Hellots Färbekunst, oder Unterricht, Wolle und wollene Zeuge zu färben, nebst Vorschriften zu Prüfung derselben durchs Absieden.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Anweisung zur Seidenfärberey versehen von *A. G. Kästner.* Dritte Auflage, aufs neue durchgesehen und mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von *C. A. Hoffmann.* 1790. 558 S. in 8.

Dieser neuen Auflage hat Hr. *Hoffmann* durch die Beyfügung der neuern Entdeckungen in der Färbekunst, durch Aenderung mancher hellotischen Meynungen nach neuern Grundsätzen, und durch genauere Bestimmungen der Gewichte und Masse wahre Bereicherungen verschafft. Die Farbsubstanzen sind nebst Bemerkungen der einheimischen brauchbaren nach den Hauptfarben beygebracht, auch Anleitung ertheilt, Gewächse in Ansehung ihres Gebrauchs für Färbereyen zu prüfen. Bey den Blauköpen sind die Regeln zur Verhütung des Durchgehens zugesetzt, auch roth auf Baumwolle zu färben gezeigt.

London, bey Sewell: *A Complete Theory of the construction and properties of vessels, with practical conclusions for the management of Ships, made easy to navigators.* Translated from Theor. compl. de la Constr. et de la Man. d. V. of the celebr. *Leonh. Euler*, by *Henry Watson* Esqre. 280 S. in 8. (6 Schilling Sterl.)

Diese neue Ausgabe der englischen Uebersetzung ist von der ersten im Jahr 1777 erschienenen Auflage durch das denselben vorgesetzte Leben des Uebersetzers, welcher zuletzt Ingenieur en Chef im Dienst der engl. ostindischen Compagnie in Bengalen war, unterschieden. Sie ist nach der ersten Ausgabe des Originals gemacht, und enthält die der neuesten Auflage desselben beygefügten Zusätze des Herrn Levell nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Manheim: Quadratura Circuli, abstracte deducta, geometrice demonstrata*, per Patrem *Fridericum*, Carmelitam Discalceatum. 1790. 26 S. in Fol. (48 Kr.) Diese Zirkelquadratur wurde neuerlich in öffentlichen Zeitungen (freylich nur

politifchen) mit dem Lobe beehrt, dafs fie allerdings voll- und durch Kenner bewährt erfunden fey. In dem Eingan- fer Schrift ftehen auch wirklich zwey Zeugniffe von Pro- n, welche dem Hn. Vf. Glück wünfchen, das Ziel errun- haben; der eine unterfchreibt fich: *Paton*, Prof. Math. ol. p. Met. et Varfoviae in Polon. dat. Heidelb. 1788; der : *A. Zimmermann*, Philof. Prof. emeritus. Wisloch.

uch von dem verftorbenen Prof. *Huberti* von Würzburg Schreiben von 1783 beygebracht; in welchem jedoch das des Hn. Paters Fr. opus nondum finitum genannt, und on keiner Probhaltigkeit gefprochen wird. Selbft der Uni- t zu Göttingen hat der Hr. Vf. feine Erfindung fchon 1786 endet; Hr. Prof. *A. L. Meifter* aber hat den Hn. Pater kurze Hinweifung auf die bekannte Verhältnifszahlen 1 : 9 . . . zurechtzuweifen gefucht. Die Warnung hat nicht htet, und der Vf. tritt dann jetzt ins Publicum. — Das at der ganzen Erforfchung wäre, dafs fich der Diameter Umkreis wie 13 zu 41 verhielte. (wie S. 22 und 23 vor- t.) Allein diefe Angabe weicht gar fehr von der Wahrheit 13 verhält fich zu 41 wie 1 zu 3,1538 . . . oder wie 100 zu . . . Sollte der Vf. denn nicht fo viel Kenntniffe befitzen, nzufehen, dafs die Ziffern in 1 : 3,14159 . . keine Ver- ung leiden, und bis auf noch weit mehrere Decimalftellen erwiefen find? Schon in der dritten Decimalftelle ift Hn. d. Angabe unrichtig, und giebt nicht einmal Schärfe bis auf ertheilchen. Der Vf. ift durch Handzirkelmeffungen auf y Irrwege gerathen. Nach feiner Fig. 10, von welcher S. d 21 handelt, denkt er fich die halbe Sehne von 60 Grad, = CU, und theilt fie in 6 gleiche Theile ein; das Drittheil folchen Theils, zu der gedachten halben Sehne hinzugethan, U $(1 + \frac{1}{18})$ oder EU 1,0555 . . . giebt, nach feiner Mey- rein die Länge des Bogens von 30 Grad. Allein man be- nur, dafs EU = ½ rad. (wenn der Halbmeffer als 1 ange- en wird,) bekanntlich einen Bogen hat, deffen Länge = 5 . . . 1 ift, und vergleiche damit EU 1,0555 . . . d. h. ½. 5 . . . oder 0,52777 . . ., welche aus des Vf. Calcul her- men. Weiter folgte nothwendig daraus, da der Bogen WE te Theil der halben Peripherie ift, dafs das Verhältnifs des eter zum ganzen Umkreis feyn müfste: 1 zu 316,66 . . . es nicht einmal mit den angeführten Verhältnifszahlen des elbft (13 : 41) harmonirt, fo dafs fich der Hr. Pat. *Fr.* da- elbft widerfpricht. — Ueberhaupt erhellet, wenn man die nungen Fig. 10 mit Fig. 2 und 8 vergleicht, dafs der Vf. m Wahn geftanden, die Tangente von 30 Grad fey = $\frac{7}{12}$ 1, OU rein ein Zwölftel des Halbmeffers. Allein bekanntlich ift

$$30 \text{ Gr.} = \frac{1}{\sqrt{3}} \, 1 = 0{,}5773503 \ldots 1;$$ und nun darf man

$\frac{7}{12}$ in Decimalen ausdrücken, = 0,5833333, um ganz klar rrthum des Hn. Pat. *Fr.* vor fich zu fehen. — Wollte er fen etwa darauf beftehen, ein Drittel der Grundlinie des winklichten Dreyecks OUW (dieselbe möge nun trigonome- fich zeigen, fo grofs als fie wolle,) fey zum halben Radius diren, um die gedachte Länge des Bogens von 30 Gr. zu ten, fo langte er auch damit nicht durch; denn den Kathetus = Sin. verf. 60 oder ½. $(2 - \sqrt{3})$ 1, in Dec. = 0,13397 . . . etzt, und den Winkel bey O zu 60 Grad genommen, wie

chterdings nothwendig ift, ergiebt fich $OU = \frac{2 - \sqrt{3}}{2 \cdot \sqrt{3}} \cdot 1$, in

n. = 0,044668 . . 1. Addirte man nun ½. (0,044658 . . 1) U, fo ergäbe fich: (0,014886 . . + 0,5.) = 0,514886 . . . ngebliche Länge des Bogens von 30 Grad; da fie doch 0,52359 . . . ift; und als Verhältnifszahlen für Diam. und Peri- pherie folgten daraus nothwendig 1 : 3,089 . . . Vorher zeigten fich zu hohe Ziffern; jetzt allzuniedrige. Alfo führt auch diefer Weg auf nichts als Irrthum! Und doch ift aus Zufammenhaltung mehrerer Paragraphen und der drey Zeichnungen Nr 2, 8 und 10 abzunehmen, dafs bey dem Vf. *alles* auf die Bafis diefes rechtwinklichten Dreyecks ankommt, und dafs keine andere, als die von uns angegebenen Winkel darinn ftatt haben können. Dafs der Kathetus UW oder WI = BM die von uns angegebene Grö- fse fey, (Sin. vers. 60 Gr.) wird doch der Vf. nicht in Ab- rede ftellen können? Er fcheint gar die Länge diefer Linie nicht berechnet zu haben. — Am meiften fcheint er fich zwar end- lich noch auf die kleine Linie *äz*, (welche er auch einer andern g? gleichfetzt,) S. 19 und 20 einzubilden, und behauptet durch- aus, fie fey wie der 6te Theil der Grundlinie OU; 39 mal ge- nommen, fey fie der Hälfte des Radius, und 41 mal genommen dem Bogen von 30 Gr. gleich. Rec. hat diefe Linie äz genau

trigonometrifch berechnet; fie ift ficher $= \left(\frac{5}{12} - \frac{\sqrt{27} - 1}{6}\right) \, 1$

= 0,012892 . . 1, und kann alfo unmöglich der fechfte Theil von OU feyn, man mag nun OU = 0,044658 . . . denken, (wo der fechfte Theil nur 0,007443 . . . betrüge, oder als = $\frac{1}{12}$ 1. wo 0,01388 . . . hervorkäme.) In jedem Fall behauptet der Hr P. Fr. alfo etwas ganz und gar Unmögliches, und welches dazu auf einen neuen Widerfpruch mit feinen eigenen oben angeführten Verhältnifszahlen des Diameters und des Umkreifes führte.

Wir könnten nun überdem noch eine ziemliche Reihe von Stellen aus dem bisher beleuchteten Werkchen anführen, aus welchem augenfcheinlich erhellet, dafs der Vf., wir wollen nicht fagen mit *Euklides* Geift, nicht einmal mit feinen Hauptheore- men, bekannt feyn mufs. Man traut kaum feinen Augen, wenn man lieft, wie der Vf. S. 1 und S. 11 zwifchen dem Halbmeffer, und der Seite des Sechsecks unterfcheidet, und von den Drey- ecken des letztern behauptet, fie berührten den Kreisbogen ent- weder gar nicht, oder nicht eigentlich. (S. 11. Nr. 6.) Freylich ift die Sprache des Vf. meiftens fo dunkel und fchwerfällig, dafs man überall einen Schriftfteller aus dem mittlern Zeitalter zu le- fen glaubt, und gar oft den Sinn des Vf. nur aus dem Zufam- menhang errathen mufs. Die Gröfse eines Bogens heifst ihm lar- gitas arcus; die Entfernung einer Linie amplitudo, S. 20, (etwa die *Weite?*) Stellen, wie die folgende, find fehr häufig: (S. 7.) Ad intelligentiam hujus, (*um das zu verftehen,*) imaginemur eas- dem amplitudines ad diagonalem. — — Und anderwärts: De perpendiculari apicum *effe* loquens, hoc taliter figuratum vel- lem, qualiter . . . u. f. w. S. 17 heifst es: Tota diameter dif- foluta eft. — S. 18. Singuli effectus girales non fucceffive con- tingunt. — Anftatt der Ausdrücke Chorda oder Subtenfa lieft man immer von bafibus giro fuo *provifis*, wie S. 19 Sinus und Cofinus, kommen gar nirgends vor.

Wir haben diefe Rüge für fo nothwendiger geachtet, da feit 5 Vierteljahren wenigftens 5 Zirkelquadraturen angekündiget worden find, welche man alle mit vieler Dreiftigkeit als unwider- leglich preifen mochte. Wir halten es für Pflicht, Unkundige zu warnen, fich nicht durch anmafslich - apodiktifche Beweife blen- den zu laffen, und bitten ehrgeizige Halbkenner von Mathema- tik, ihre unnütze Bemühungen zu unterlaffen, und das Publi- cum mit ihren unreifen Producten fernerhin zu verfchonen. Sie follten doch vorher wenigftens die bekannten Erinnerungen von Leibnitz, von Lambert, von Käftner lefen, ehe fie fich an ein Unternehmen machten, an deffen Ausführung fo unzählig vie- le, felbft gute Köpfe, bisher gefcheitert find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. September 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, im Verl. der Schulbuchh.: *G. F. Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen.* Dritter Band, welcher die gesammte *Splanchnologie* enthält. 1791. 672 S. 8.

Das *fünfte Buch* handelt vom Kopfe und dem Halse, nemlich im 28 Kapitel ganz kurz vom Kopfe überhaupt, von der Hirnschale und dem Gesicht, dann im 29 *Kap.* von dem Halse überhaupt; doch vermissen wir hier die Erwähnung der Saugadern und ihrer Drüsen, deren Beschreibung doch, um ihre Geschwülste von Geschwülsten der Thyreoidea oder der Speicheldrüsen unterscheiden zu können, nicht überflüssig gewesen wäre. 30 Kap. von den Augen; sehr vollständig und deutlich. 31 Kap. von den Ohren. Auch hier wird man die neusten Entdeckungen eines Scarpa u. s. f. genutzt und verarbeitet finden. 32 Kap. von der Nase. 33 Kap. von dem Munde und dem Rachen; hier kömmt die Lehre von den Zähnen, vom Gaumen, von der Zunge und den Speicheldrüsen ausführlich vor. Sollte nicht in dieses Buch die Beschreibung des Gehirns, gerade so wie ins folgende die Beschreibung des Herzens, gehören? *Sechstes Buch,* von der *Brust* (thorax.) 34 Kap. von der Brust überhaupt, von der Brusthaut. 35 Kap. vom Herzen. Hier finden wir doch Wolffs Bemerkungen weniger, als wir erwarteten, genutzt; z. B. die Fila cartilagineo-ossea werden S. 312. blos dem Namen nach angeführt, da doch ihr Bau so beständig ist. 36 Kap. von den Lungen. Da der Hr. Vf. darüber schon seine Inauguraldissertation schrieb, so finden wir auch dies Kapitel vorzüglich gut bearbeitet, doch wünschten wir, dass er etwas mehr über ihren Nutzen, so wie er dies bey andern Theilen thut, gesagt hätte. In der Beschreibung selbst nimmt er den Kehlkopf und die sogenannte Schilddrüse, den Thymus (37 Kap.) und die Brüste (Mammae) (38 Kap.) mit. *Siebentes Buch, von dem Bauche.* 39 Kap. von dem Bauche überhaupt, und dann von der Bauchhaut (Bauchfell) insbesondere. 40 Kap. von den Verdauungswerkzeugen, nemlich dem Darmkanale, Schlunde (Pharynx), Speiseröhre (Oesophagus), Magen, dünnen Darm, dicken Darm, von der Leber und Gallenblase, von dem Pankreas, von der Milz, und endlich von den Netzen. 41. Kap. von den Harnwerkzeugen. 42 Kap. von den Nebennieren. Wir hätten gewünscht, dass er doch Hewsons von Sömmering und Meckel bestätigte Beobachtung über die Kleinheit dieser Theile in hirnlosen Kindern angeführt hätte, damit die Leser seines Werks, welche zur Prüfung derselben Gelegenheit haben, dadurch aufmerksam gemacht würden. 43 Kap. von den Zeugungstheilen der Männer und der Weiber. — Im Ganzen können wir auch diesen Band in Rücksicht auf Vollständigkeit und Deutlichkeit empfehlen; ob aber nicht manches, diesen beiden Eigenschaften unbeschadet, kürzer gefasst, und besser hätte geordnet werden können, darüber wollen wir mit dem Vf. nicht rechten; nur sey es uns erlaubt, einiges anzuführen, worinn wir mit dem Hn. Vf. nicht übereinkommen. So würden wir (S. 5.) die flechsige Haube so wenig vom Hirnschalenmuskel als die Flechse eines andern Muskels von seinem Fleische trennen. Auch scheint uns der Satz (S. 9.) nicht recht deutlich: „die Höle des Mundes endigt sich nach hinten in den *über den* Hals liegenden Rachen." Auch würden wir Pharynx doch lieber Schlundkopf als Schlund, und Oesophagus lieber Schlund als Speiseröhre nennen. Denn der Pharynx ist ja auch Speiseröhre. — Ferner würden wir die S. 19 bis 21. beschriebenen Arterien nicht getrennt, sondern zur Erleichterung der Fasslichkeit zusammen beschrieben haben. (S. 31.) Das Grübchen für die Thränendrüse ist doch *so klein* nicht; den flachen Eindruck von der Befestigung des Musculi obliqui inferioris in der Augenhöle finden wir in keinem unserer Schädel. — Auch finden wir nicht, dass die Periorbita minder genau an den Knochen befestigt ist, als die Knochenhaut anderer Knochen. — Sollte sich wohl das Oberhäutchen der inwendigen Platte der Augenlieder (S. 36.) wirklich zeigen lassen? — Der Ausdruck: „Stränge kleiner Schmierhölen" (S. 42.) scheint uns nicht recht deutlich. — Wir zweifeln, dass die kleinen Bündel (S. 43.) der Fleischfasern, welche vom untern Theil des Orbicularis mit dem Zygomatico minore und dem Levatore Labii superioris sich verbinden, dem Aufwärtsziehen des untern Augenlieds widerstehen, weil sie zu fern vom untern Augenliede liegen. — Auch wundern wir uns, dass er die Ausführungsgänge der Thränendrüse nicht hat finden können. Die Puncta lacrymalia scheinen uns nicht kreisrund (S. 48.) sondern elliptisch. — S. 51. Der Thränensack habe wahrscheinlich (wir können sagen: *gewiss*, da sie in gut injicirten Köpfen mehr als zu deutlich sind,) Schleimhöhlen. — Wir vermuthen, dass die kleinen Gefäse, die *Zinn* aus dem Thränensacke bey der Anfüllung desselben mit Wachs hervorgehen sah, Saugadern waren. — Dem, was im §. 1474. von den Fleischadern und der Zusammenziehung oder dem Ringmuskel des Thränensacks vermuthet wird, können wir unmöglich beypflichten, weil wir mehremale dies eigentlich untersucht und gefunden haben, dass der Thränensack ringsum am Knochen so festhängt, als nur immer die Riechhaut an dem Nasenknochen. — Auch kann man wohl nicht (wie S. 57.) eigentlich sagen, dass die *Sclerotica* ein Loch hat, — die Worte im §. 1489. „an dem vordern Theile der auswendigen Seite der Sclerotica

rotica liegen die Blutgefäfse der Conjunction" find uns, fo weit wir die Sache kennen, nicht deutlich. — Auf der menschlichen Aderhaut nimmt er ein analogisches Tapetum (?) an. Beym Pigmento nigro kann noch J. Hunter angeführt werden. — Wäre es nicht beffer, wenn er den Lauf der Venen der Natur gemäfs von den Aeften zu den Stämmen als umgekehrt, z. B. bey den Ciliarvenen (S. 68. u. f. f.) befchrieben hätte? — Wir haben bey unfern forgfältigften Verfuchen keine Gemeinfchaft zwifchen den Zellchen der Glasfeuchtigkeit, die er S. 95. annimmt, finden können. Auch läfst fich alsdann nicht begreifen, warum bey einer im Leben und im Tode ausgeftochenen Zelle nicht allmählig alle Feuchtigkeit ausfliefst? — Haller behauptet dies freylich; aber dies gilt nur von der Glasfeuchtigkeit, wenn fie fich in der Luft befindet, wo eine Zelle nach der andern berften mufs. — Auch ift nach unfern eigenen Verfuchen diefe Glasfeuchtigkeit z. B. im Weingeift gerinnbar, (wovon er doch S. 95 bis S. 99. das Gegentheil behauptet.) — In Augen ungeborner Kinder finde man hinter der Membrana pupillaris wäfsrige Feuchtigkeit (?) — Wäre es nicht beffer, wenn er alles vom Sehenerven zufammengeftellt hätte; allein hier kommt zuerft S. 91. die Nervenhaut, dann S. 104. der Sehenerven, derfelbe nochmals §. 1577. vor; und doch foll noch von ihm ferner in der Nervenlehre gehandelt werden. — Die (S. 152.) angegebene Wirkung der geraden Mufkeln des Augapfels kann unmöglich, fondern es mufs gerade das Gegentheil ftatt finden. „Alle vier gerade Mufkeln, heifst es, zufammenwirkend, ziehen den ganzen vordern Theil (des Augapfels nemlich) rückwärts gegen das foramen opticum hin, wodurch die Länge des Augapfels von hinten nach vorn, mithin die Entfernung der Kryftallinfe von der Nervenhaut etwas verkürzt werden kann." Allein um dies zu thun, müfste der Augapfel nothwendig hinten einen ftarken Wiederhalt haben, der ihm doch fehlt, da er blofs am Nervo optico befeftigt ift. Könnte daher die vereinigte Wirkung der vier geraden Mufkeln den Augapfel in Anfehung feiner Form ja verändern, fo würden fie nichts anders als ihn *verlängern*, nicht verkürzen. — Auch würden wir doch lieber alle Aefte der Augenarterien zufammengeftellt haben, — die hier an vier Stellen von einander getrennt vorkommen, nemlich erft §. 1526. die Arteriae ciliares, dann §. 1561. die Centralis retinae, die §. 1570. nochmals befchrieben wird, und dann erft §. 1576. die Gefäfse des Auges. Kennern macht dies keine grofse Schwierigkeit, aber nicht blofs für diefe ift dies Handbuch beftimmt. — Er felbft habe nie den Mufculus major und Minor Helicis gefehen, wir befitzen fie doch in fehr deutlichen Präparaten. — Die Exiftenz des Laxator Tympani fey noch nicht gewifs angenommen. (Wir haben ihn doch in allen Subjecten, die frisch und ftark waren, gefunden, und können ihn unter andern in einem Präparate unvergleichlich deutlich vor Augen legen.) — Der Nutzen der Euftachfchen Trompete fey, dafs durch fie Luft in die Paukenhöhle gelange etc. Dies läugnen wir nun nicht, allein ihr Hauptnutzen ift doch wohl, um dem Schleim aus der Paukenhöhle einen Ausweg zu fchaffen, der fonft leicht ftocken könnte. — Wir fehen nicht, wie fich das Septum Veftibuli (wahrfcheinlich meynt er das Cotunnifche) mit Scarpa's, von uns richtig befundenen, neuften Entdeckungen zufammenreimen läfst; auch ragt das umgebogene Blättchen des Spiralblatts (hamulus) nie fo weit hinauf, dafs er fich mit der Kuppel vereinigen kann, wie S. 157. angenommen wird. — Man kann doch auch nicht wohl fagen, „das vordere Loch der Schnecke geht in einen Gang *Tractus fpiralis* über, der in den *Modiolus* tritt." Auf die Stelle S. 159: „Zu dem innern Ohr gehen zween Nerven, welche Gehörnerven heifsen, wollen wir den Vf. nur aufmerkfam machen. — Er erzählt von fich felbft, dafs er ein rundes Loch von der Gröfse einer Erbfe im knorpligen Theile feiner Nafenfcheidewand habe. §. 1652. fagt er: „Nur der häutige Anhang der Nafenfcheidewand ift beweglich, da hingegen der knöcherne *und knorpligte* Theil der Scheidewand unbeweglich." man darf ja nur feine eigene Nafe befühlen, um das Gegentheil zu finden; zweytens fagte er felbft im zweyten Bande §. 1087. vom Niederziehen der Nafenfcheidewand ausdrücklich: „*dafs er die knorpligte Scheidewand herunterzöge,*" welches wir von diefen Mufkeln nicht einmal bey Ewachfenen behaupten würden. S. 183. zweifelt er, ob die Stirnhöhlen jemals bey Erwachfenen gänzlich fehlen; wir geftehen, dafs wir auch zweifelten, bis wir wirklich einen mehr als dreyfsigjährigen Schädel, wo die eine Stirnhöhle gänzlich fehlte, erhielten. In den Nebenhölen der Nafe giebts fchlechterdings nach unfern forgfältigften Unterfuchungen keine Schleimhaut, (die er S. 188. annimmt,) fondern eine blofse Beinhaut. Auch können wir nicht mit den vor uns liegenden Beyfpielen die Worte S. 206. vereinigen, „dafs nemlich die inwendige und auswendige Fläche des Zahnfchmelzes einander meift parallel feyen." — S. 217 heifsts: Selten finde man einen Backenzahn mit fünf Zinken; allein ganz gewöhnlich hat ja der dritte Backenzahn, verfteht fich, ehe er abgefchliffen ift, vorzüglich in der Oberkinnlade fünf Zinken. In der S. 209. von Ruyfch angeführten Stelle, die wir nachfchlugen, fteht doch nichts von einem fechften Backzahn. — Mit Knochenfubftanz *zugefchloffen* haben wir noch nie die Zahnhöhle im reifen Fötus, von dem doch im citirten §phen des Erften Bandes die Rede ift, gefunden, fondern immer mehr oder weniger offen, freylich fchrumpft der Rand der Kiefer nach dem Austrocknen von Kinderfkeleten zufammen, wir fprechen aber auch nur vom frifchen Zuftande. — Die fogenannte Hornfubftanz des Zahns §. 1689 und 1704, ift ganz offenbar Kränklichkeit. — Nicht manchen Kindern, (wie er S. 220. fagt), fondern gewöhnlich brechen die erften Backzähne früher als die Spitzzähne vor. — Die Urfache der Löfung in der Abnahme der Wurzel der Milchzähne befteht nicht in einer Abfterbung ihrer zuführenden Gefäfse, fondern wenn man die Sache frifch unterfucht, wird man die Wurzel vielmehr erweicht, und gefäfsreicher finden. — Bey unfern Unterfuchungen fanden wir gerade das Gegentheil von dem, was §. 1711. gefagt wird, „dafs nemlich vermöge der Spannkraft die Zahnhöhlenränder und der (nach dem Ausfallen der Zähne) noch fortwährenden Anfetzung der Knochenmaterie in diefelben, nach und nach die verlaffenen Zahnhöhlen verenger, und endlich gänzlich gefchloffen

schlossen werden." Nemlich, die Zahnhöhlen werden oft schon vor dem Ausstossen der Zahnhöhlen gänzlich weggesaugt, nicht ausgefüllt; nie haben wir wenigstens eine Ansetzung von Knochenmaterie gewahr werden können. S. 282. Z. 6. v. u. steht wohl nur durch einen Druckfehler statt dreyeckig — viereckig. S. 264. verdient noch das merkwürdige Bonnsche Präparat, dessen in Hallers Grundrifs der Physiologie deutscher Uebersetzung S. 313. Erwähnung geschieht, angeführt zu werden. Unter die Schriften über die Drüsen verdient noch *Pflug* Diss. *de Glandulis*, Duisburg 1787. aufgenommen zu werden. — Der Vf. hält die Glandula submaxillaris für weicher als die Parotis und ihre Acinos für gröfser. — Auch müssen noch zu den in der Höhle der vordern Brustmittelwand enthaltenen Theilen der Ductus thoracicus anterior oder sternalis und die Saugaderdrüsen hinzugefügt werden u. s. w.

OEKONOMIE.

Halle, b. Gebauer: *Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne;* nebst einer Beylage *von den Betrügereyen der Rofshändler,* wie auch *von den vorzüglichsten Krankheiten und Kuren der Pferde* für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber, von *C. S. Richter.* 1789. 192 S. 8. mit zwey Kupferplatten. (16 gr.)

Unter diesem weitschweifigen und beynahe abschreckenden Titel erhält der Pferdeliebhaber ein Buch, welches er, wenn anders die Sprache des Vf. ihm nicht unangenehm ist, nicht ohne Vergnügen und Nutzen aus den Händen legen wird. *I. Kapitel. Wie die zur Zucht benöthigten Pferde beschaffen seyn müssen.* Der Vf. getraut sich von guten Hengsten, hingegen übel gebauten und schlechten Stuten, vortreffliche Fohlen zu ziehen. Rec. giebt zwar zu, dafs man allerdings mehr auf Erstere, als auf Letztere bey der Pferdezucht sehen müsse, findet sich aber durch die beygebrachten Beweise lange nicht überzeugt, dafs man bey der Auswahl der Stuten so nachlässig seyn dürfte; vielmehr weifs er, dafs bey den Menschen sowohl, als andern Thiergattungen, die moralischen und nicht seltnen körperlichen Fehler der Mutter auch bey den allerbesten Vätern auf die Jungen fortgepflanzet werden. *II. Kap. Von der Springzeit,* enthält viele richtige Beobachtungen; indessen würde Rec. doch nicht anrathen, die Stute sogleich nach der Belegung herumzuführen, oder gar zu reiten, sondern ihr etliche Minuten zur Ruhe und Erholung zu erlauben. *III. Kap. Von der Geburt der Füllen* ist für den Unwissenden zu kurz, und für den erfahrnen Pferdeliebhaber ganz überflüssig. *IV. K. Von der Entwöhnung und Fütterung der Füllen* hat Rec. wegen der vielen praktischen Regeln vorzüglich gefallen, ingleichen das *V. K. Von der Fütterung und Wartung der Arbeitspferde. VI. K. Von den Kennzeichen des Alters bey Pferden* enthält zwar keine neue, aber doch gut geordnete und vorgetragene Dinge. *VII. K. Wie man man ein guter Pferdekenner werden könne,* ist unter allen das magerste, und in Rücksicht des Vortrages das unerträglichste. In der That gehört zu einem guten Pferdekenner mehr, als dafs er weifs, wie z. B. Kopf und Hals gestaltet seyn müssen, es sind an diesen Theilen noch Theile vorhanden, die er schlechterdings kennen mufs, wenn er Meister in seiner Kunst seyn will. Sodann sind alle jene Merkmale, die auf den Charakter und innere Beschaffenheit eines Pferdes schliessen lassen, beynahe ganz von dem Vf. übersehen worden, welche gewifs, ohne dem Liebhaber Nachtheil zu verursachen, nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Die beiden hier beygefügten Kupfer sind von der nemlichen Beschaffenheit, und das eine eben so wenig genugthuend, als das andere. Hingegen ist das *VIII. K. Vom Beschlag der Pferde* reich an guten Vorschriften, und man merkt es dem Vf. an, dafs er auf diesen wichtigen Gegenstand seine ganze Aufmerksamkeit gerichtet hat. Es verdient von einem jeden, dem es um die Erhaltung seiner Pferde zu thun ist, wiederholt gelesen zu werden. *IX. K. Was man beym Einkauf der Pferde zu beobachten habe,* ist, da es eine genaue Kenntnifs der Pferde voraussetzet, und sonach auf das vorhergehende VII. Kap. sich gründet, eben so unzulänglich, als jenes, obgleich Rec. gerne zugiebt, dafs, wenn man die hier vorgeschriebenen Regeln beobachtet, man nicht ganz schlechte Pferde statt guter zu kaufen in Gefahr sey. *X. K. Vom Wallachen oder Castriren der Pferde.* Der Vf. räth, diese Operation, um das Wachsthum nicht zu unterdrücken, im dritten oder vierten Jahr vorzunehmen; wird aber, da um diese Zeit die Absonderung des Saamens lange vor sich gegangen ist, diese Operation nicht gefährlicher, besonders wenn man nicht hat verhüten können, dafs der junge Hengst ein oder etlichemale zum Belegen gekommen ist? Auch wird die Castration mit dem ätzenden Quecksilber, als die vorzüglichste und gewöhnlichste angepriesen, da doch das Abdrehen der Hoden eben so wenig gefährlich, als ungewöhnlich ist. *XI. K. Vom Schweifstutzen* oder Englisiren, ist der Vf., und wohl nicht mit Unrecht, kein besonderer Freund, trägt aber doch kurz und deutlich die hierbey üblichen Handgriffe vor. Wider den Brand einzig das Goulard'sche Wasser zu brauchen, ist nicht zu empfehlen, da alle übrigen, den Brand weit kräftiger abhaltenden, Mittel nicht immer mit glücklichem Erfolg werden angewendet werden können. — Die Beylage *von den Betrügereyen der Rofshändler* macht zwar einen nicht unbeträchtlichen Theil dieses Buches aus, aber sie würde viel gröfser haben werden müssen, wenn der Vf. alle Kniffe dieser Leute hätte namhaft machen, und Pferdekäufer davor sichern wollen. — Der Anhang *über die Krankheiten der Pferde, deren Ursachen, Kennzeichen und Heilart* enthält aufser einer Menge langer Recepte wenig von den Ursachen und der gründlichen Heilung derselben, die offenbaren Irrthümer abgerechnet, die hin und wieder vorkommen, und welche der Vf. andern, besonders Hn. von *Sind,* unbekümmert nachgeschrieben hat. Nach S. 146. soll z. B. durch die Nase der Weg zur Luftröhre, nicht aber auch zum Magen, gehen! S. 156. soll die dysenterische Kolik von scharfen Humoren herkommen, welche sich aus den lymphatischen

phatischen und Milchgefäsen ergiesen!! S. 173. Die Würmer in dem Magen und dem Mastdarm der Pferde (Oestrus haemorrhoidalis) sollen sich vermöge ihrer Ringe anklammern können. S. 187. sollen Menschenurin, geschnittene Seife, gute Mistjauche und Asche ein gutes Fussbad für Pferde seyn, welche verschlagen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Tal om Kongl. Vetenskaps Societeten i Upsala* — Rede über die königliche Societät der Wissenschaften in Upsala, von der Akademie der Wissenschaften bey Niederlegung des Präsidiums gehalten, von Erich *Prosperin*, königl. Observator und Mitgl., auch Secretair der Gesellschaft der Wissenschaften zu Upsala. 1791. 77 S. 8. — Zu einer Zeit, sagt der Vf., da man mehr seinen Witz zu üben scheint, die Grundpfeiler alter Wahrheiten, und gewisser ihnen an Werth nahe kommenden, Vorurtheile zu erschüttern, als selbst auf festen Grund zu bauen; da man mehr das Neue als das Wahre sucht, mehr leicht als tief denken, mehr einnehmend als gründlich reden will; da man Newtons Gesetz der Schwere wankend machen will, aber glaubt, dass der animalische Magnetismus auf festem Grunde stehe; da es Leute giebt, die bey gesunden Vernunftschlüssen zweifeln, aber durch Offenbarungen, Gesichte und Geister überzeugt werden; da das Publikum seine Aufmerksamkeit von Herschels Entdeckungen auf Montgolfiers Erfindung, von einem ganzen grossen mit vielen Monden versehenen Weltkörper auf eine Luftblase wendet; zu einer solchen Zeit ist es kein Wunder, wenn man allerhand Einwürfe gegen die Errichtung gelehrter Gesellschaften hört. Diese Einwürfe beantwortet der Redner zuerst kurz, und beruft sich auf den Nutzen, den Schweden besonders in den letzten 70 Jahren, da die Upsalische Gesellschaft der Wissenschaften und die königl. Akad. der Wissensch. zu Stockholm errichtet worden, davon gehabt hat. Letztere entstand, da Schweden schon 20 Jahre die Ruhe des Friedens genoss, da Handel, Schiffahrt und Manufacturen schon ungemein zunahmen. Erstere aber ward zu Upsala zu einer Zeit errichtet, da Hunger und Kriege Schweden an den Rand des Verderbens stellten. Dazu kam die Pest, welche 1710 alle Studirende von Upsala verjagte. Da also die Lehrer ohne Geschäfte waren, so vermochte der berühmte Erich Benzelius, damaliger Bibliothekar der Akademie, einige gelehrte Männer einigemal in der Woche auf der Bibliothek zusammenzukommen, um von gelehrten Sachen zu sprechen. Diese Gesellschaft nannte sich Collegium Curiosorum. Sie correspondirte mit Polhammar und Eman. Swedberg, der hernach unter dem Namen Swedenborg so bekannt geworden ist, (wenn wir, sagt Hr. P. S. 11. auf den grossen Abfall sehen, den dessen neues Jerusalem gegen dessen 1718 in 10 Büchern gedruckte Algebra (Regelkonsten) macht, so haben wir Ursache über die Verwirrungen des menschlichen Verstandes zu seufzen, und Swedenborg giebt dadurch denen kein Recht, ihm nachzuahmen, die weder seine Verdienste haben, um sie gegen ihre Thorheiten aufzuwiegen, noch sein Alter, um sich damit entschuldigen zu können) Die erste Frucht ihrer Arbeiten war dieses Swedbergs Daedalus Hyperboreus, der vierteljährig 1716, 1717 und 1718 zu Upsala, meist in schwed. Sprache, erschien. Physik, Oekonomie und Astronomie waren die Hauptgegenstände dieser Gesellschaft. Allein sie ward bald bey den damaligen Zeiten abgebrochen. Doch ruhte E. Benzelius nicht, bis er 1719 eine andere unter dem Namen Bokvaltsgille d. i. literarische Gesellschaft, zusammenbrachte, deren vornehmste Absicht gewesen zu seyn scheint, ein gelehrtes Journal herauszugeben, das auch 1720 unter dem Titel: *Acta Litteraria Sueciae*, ans Licht zu treten anfeng, worinn doch die eigentlichen gelehrten Abhandlungen bald den grössten Theil einnahmen. Nachdem diese Gesellschaft den Reichsrath Gr. Arved Horn zu ihrem Präses erwählt und erhalten, so ward sie vom Könige 1728 bestätigt, und bekam den Namen: *Societas Regia Literaria et Scientiarum*. Von den Actis derselben erschien 1729 der zweyte Band. Die *Acta Literaria et Scientiarum Sueciae* sollten nun mit Ausschliessung der blossen Nova Literaria nicht mehr vierteljährig, sondern alle Jahr erscheinen. Sie wurden auch, doch in verschiedenen Zwischenzeiten, für 6 Jahre in 4 Bänden gedruckt; allein da sie in eigenem Verlag der Gesellschaft herauskamen, so waren sie schwer abzusetzen, und viele Jahrgänge sind fast gar nicht mehr zu finden, andere aber liegen noch grossentheils unverkauft. Und mit dem fünften Bande am Ende des Jahrs 1751 hörten sie endlich auf längere Zeit ganz auf. Sie enthalten ausser einigen Recensionen, Urkunden und vielen meteorologischen Observationen, an 200 Abhandlungen, worunter einige als kleine Tractate anzusehen sind, als *Bromels Lithographia Suecana*; *O. Celsii monumenta quaedam suis temporibus reddita*; *G. Wallins Ichnographia Gothlandica* u. a. m. Die Gesellschaft gab auch 1742 eine gelehrte Zeitung unter dem Titel: *Tidningar om de Lärdas Arbeten*, heraus, die aber auch bald wieder aufhörte. Diese Gesellschaft hatte 1735 den gelehrten Reichr. Graf Bonde zum Präsidenten erhalten, er blieb es bis an seinen Tod 1764. Nach der Zeit erhielt sie den jetzigen Herzog von Südermanland zu ihrem Schutzherrn. Sie bekam dadurch neues Leben. Sie hat auch darauf wieder angefangen, ihre Abhandlungen unter dem Titel: *Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsaliensis* herauszugeben, wovon zur Zeit doch nur 4 B. in 4to erschienen sind; denn nach des Secret. Prof. Aurivillius Tode 1786 ist nichts weiter davon ans Licht getreten. Die übrigen Bemühungen dieser Gesellschaft für die Errichtung eines Observatoriums in Upsala, für das Aufkommen der Mathematik und Physik, für die Ausgabe eines schwedischen Lexicons, die doch nicht zu Stande gekommen, für die Verbesserung ihres Fonds, sind von Hn. *P.* angeführt. Der verstorbene Bergmeister Gyllenhal und der Hofapotheker, Hr. Ziervogel, haben der Gesellschaft eine ansehnliche Sammlung von Mineralien und Büchern nebst 4613 Rthlr. Spec. zur Unterhaltung und Fortsetzung verehrt. Von den Gyllenhalschen Erben hat sie ein schönes steinernes Haus in Upsala, wo sie sich jetzt versammelt, erhalten. Hr. Ziervogel hat seine ihr geschenkten kostbaren Sammlungen auch dahin geschickt, und ist selbst dahin gezogen, alles in Ordnung zu bringen. Sie bestehen aus mehr als 2000 Arten von Pflanzen, worunter viele selbst im Linneischen System noch nicht aufgenommen sind, aus einem Conchyliencabinet in 2 Schränken mit 72 Schiebladen, einer Insectensammlung mehrentheils von schwedischen Insecten, einer Mineralsammlung in 10 Schränken mit 270 Schiebladen, die über 19,000 Stücke enthalten, und über 3000 Petrificaten in 2 Schränken, aus ungefähr 400 Stücken Bernstein, 120 Tafeln schwed. und ausländischer Holzarten, einer Materia medica, worinn sich unter vielen ausländischen alles findet, was in der Pharmacopaea Suecica aufgenommen ist; aus einer Bibliothek von etwa 1400 Bänden, aus der Naturhistorie, Chemie, Bergwissenschaft u. a. Reisebeschreibungen u. s. w. Ein paar die Gesellschaft betreffende Urkunden, als z. E. der königliche Confirmation von 1728 u. s. w. nebst einem Verzeichniss aller ihrer von Anfang an gewesenen Mitglieder sind angehängt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. September 1791.

PHYSIK.

Paris, gedr. b. Mouthard: *Traité elementaire, ou Principes de Physique* par M. *Brisson*, de l'Academie Royale des Sciences, Maitre de Physique et d'Histoire naturelle des Enfans de France et Professeur Royal de Physique experimentale. 1789. III. Voll. in 8. 3 Alphab. 21 Bog. nebst 46 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede führt Hr. B. an, wie viel weiter man seit 20 Jahren in der Kenntniss der Bestandtheile der Körper, der mannichfaltigen Verbindung und vorzüglich der Zersetzung dieser Bestandtheile gekommen sey; und dieser Fortschritt habe seine Epoche da, als man das Vorurtheil, dass die, bey den Auflösungen in verschiedenen (in festen, tropfbar- oder luftigflüssigen) Zuständen sich entwickelten Substanzen in diesem Zustande vor der Scheidung in dem Körper vorhanden gewesen, abgelegt und dafür angenommen habe, die Grundstoffe hätten sich während der chemischen Arbeit meist in diesen Zustand umgebildet. Der Vf. glaubt mit Recht, dass es jetzt Bedürfniss für die Wissenschaft sey, die in den Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften und anderswo zerstreuten Entdeckungen zu sammeln, und so ein Ganzes zu liefern, ohne sich jedoch zu sehr an ein System zu binden. Der Gedanke verdiente gewiss ausgeführt zu werden.

Dem ersten Theile sind 3 Register vorgesetzt, wo im ersten die alten und neuen chemischen Kunstnamen angegeben, oder besser jene in diese Sprache übersetzt sind. (Hiermit hat der Vf. der Sache keinen geringen Vorschub geleistet; denn kaum verstehen sich bey der neuen Sprache die Sachverständigen mehr.) Im zweyten werden die Worterklärungen, deren sich ältere Schriftsteller meistens bedienten, erläutert; im dritten wird der Inhalt der Kapitel angegeben; noch ist ein vollständiges Sachregister dem dritten Bande angehängt.

Rec. hat das ganze Werk mit Aufmerksamkeit und mit der Erwartung gelesen, die man von einem Lehrbuche der Physik aus dem Jahre 1789 zu haben berechtigt ist, dessen Vf. schon durch mehrere Schriften, vorzüglich durch ein Dictionaire de Physique, bekannt ist; allein so ganz fand er diese Erwartung nicht erfüllt. Die neuern Entdeckungen in der Physik sind zwar meist alle angeführt; allein die Erklärungen von manchen Erscheinungen sind nicht mit dem Scharfsinne und der Ueberzeugungskraft gegeben, wie sie der Deutsche fodert. Oft ist die Sache in der That gar nicht erklärt, wenn schon der Vf. die Miene annimmt, es gethan zu haben; auch giebt es Stellen, wo der Vf. den Gesichtspunct der Erscheinung gar nicht gemerkt hat. Im ganzen jedoch wird das Buch dem Anfänger wegen des sehr fasslichen Vortrags und der Vollständigkeit der Materien ganz gute Dienste leisten. Der Vortrag ist ermüdend weitschweifig, und kann höchstens nur dem Anfänger behagen. Das Buch hätte um ein Viertel seines jetzigen Volumens kleiner ausfallen können, ohne die Deutlichkeit oder Vollständigkeit zu verletzen. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, und die deutschen Leser auf die Stellen aufmerksam zu machen, die eine bessere Erklärung bedürfen, soll ein möglichst kurzer Auszug des Ganzen gegeben werden. Der Vf. leitet die Auflösbarkeit der geistigen, gummichten und salzichten Substanzen im Wasser und die Nichtauflösbarkeit der harzigten in demselben, welche letzte im Weingeiste, worinn doch die Salze unauflösbar sind, geschieht, daher, dass die Gestalt der Poren im Harze und Salze verschieden, und eben so verschieden die Theilchen des Wassers und Weingeistes seyen, dass sie nur in diese verschiedene Poren eindringen können. (Es sind doch wohl diese und alle chemische Auflösungen das Werk der Wahlanziehung.) So wie überhaupt in den Lehrbüchern der Physik, werden auch hier die allgemeinen Eigenschaften der Körper nur erzählt, und doch ist dem Physiker ein höheres Ziel, als blosse Hererzählung der Naturerscheinungen, gesteckt; er soll die Erscheinungen erklären. Allein da liegt allgemein der Fehler in der Methode, weil in diesen Büchern nicht ganz zu Anfange die Ursachen aller Naturerscheinungen, die zwo bekannten Attractionskräfte und die Art ihrer Wirkungen, vorgetragen werden. — Die Bemerkung des Vf. S. 39, dass nämlich die zurückstossende Kraft der Materietheilchen eine metaphysische Grille sey, die sich durch keine Thatsache beweisen lasse, hat des Rec. Beyfall. Es braucht dieser Annahme einer dritten mit den bekannten zwo Kräften im offenbaren Widerspruche stehenden Kraft nicht, wenn man ursprüngliche Bildung der Theilchen, ferner Mangel der Anziehung auf der einen, oder Uebergewicht der Anziehung auf der andern Seite annimmt. — Die statischen Lehren sind deutlich, aber zu oberflächlich vorgetragen; so ist das statische Gesetze vom Hebel nicht strenge und allgemein erwiesen. Der Cartesianische Grundsatz, der doch als erster in der Statik nicht gelten kann, wie das von Hn. Hofr. *Kästner* erwiesen ist, wird zum Grunde gelegt; sonst werden alle Gattungen von Hebzeugen ausführlich und gut erklärt. Eben so findet man hier die Lehre vom Stosse der Körper, die bekänntlich nicht unter die leichten gehört, weniger befriedigend, als in deutschen Schriften, vorgetragen. Der Satz, dass die am elastischen Körper zuerst zusammengedrückten Theile sich zuerst wieder herstellen, scheint falsch, gewiss aber nicht erweis

weislich zu seyn. Das Kräften-Parallelogramm ist auf den zu willkührlich angenommenen Satz gegründet, dass sich die eine Kraft mit beständig beybehaltener Richtung und Grösse, wie mit dem bewegten Körper verbunden, nach der Richtung und Geschwindigkeit bewege, die die andere Kraft dem Körper giebt. Der Versuch, wie Tangentalkraft zur Centrifugalkraft werde, ist gut ausgedacht; aber die vorausgegangene Erklärung, dass man sich die Tangentalkraft an dem verlängerten *Radius vector* hinstreichend vorstellen, und daraus schliessen soll, beide Kräfte wären gerade entgegengesetzt, ist doch eine harte Zumuthung, die dem Verstande gemacht wird. Die Lehren von der schiefen Ebene und dem Pendel sind mehr erzählend, als bewiesen, vorgetragen; doch sind die veränderlichen Fälle alle angeführt. Die Hydrodynamik beruht auf dem Satze §. 289, wo es heisst: Um den Druck der tropfbaren Flüssigkeiten (*des liqueurs*) sowohl zur Seite, als in die Höhe zu begreifen, muss man bedenken, dass deren Theilchen wie Haufen Kügelchen anzunehmen sind, die sich in einem Gefässe eingesperrt befinden; dass diese Kügelchen aber nicht in verticalen Reihen über einander, sondern etwas verworren liegen, so dass die Verticalen auf seitwärts liegende Reihen drücken, und solche zu weichen zwingen werden, u. f. w. Dieses wird durch Zeichnungen erläutert; mannichfaltige Versuche werden angeführt, die den hydrostatischen Druck und das Gleichgewicht in gebogenen Röhren bestätigen. Das Ausfliesen des Wassers aus Oeffnungen, die am Boden und an den Wänden der Gefäse angebracht sind, wird gut vorgetragen; die Theorie gehört bekanntlich in die höhere Mathematik. Dass die Wassermengen aus verschiedenen Oeffnungen, wenn sonst alles gleich ist, sich wie diese Oeffnungen verhalten müssten, aber sich gewöhnlich nicht so verhalten, wird auf Rechnung der Friction geschrieben. Das ist freylich die allgemeine Meynung; allein giebt es bey solchen Ausfliesungen *eigentliche Friction* an den Wänden? Es sind wohl durchkreuzende Ströme durch den Hauptstrom, deren Richtung von den Rauhheiten der Wände, ihre Geschwindigkeit aber und daher die zu ihrer Beugung in die Richtung des Hauptstromes erfoderliche Kraft, von der Geschwindigkeit des fliessenden Wassers abhängt. Dass durch eine Oeffnung am Boden des Gefäses mehr Wasser ausfliese, wenn man an diese Oeffnung noch eine Röhre setzt, wodurch die Friction vermehrt wird, meynt der Vf., komme daher, dass sich in der Röhre der Stral nicht so verenge, wie in der einfachen Oeffnung. (Die Röhre wird ja so ein Theil des Gefässes, und daher wird die Wasserhöhe im Gefässe um die Länge der Röhre vermehrt, welches den Ausfluss vermehren muss.) — Bey den Pumpen hätte der *Veraischen* und noch anderer Maschinen, Wasser zu heben, gedacht werden können. Von elastischen, und zuerst von luftigen Flüssigkeiten. Der Name verschiedener Luftarten und ihre Grundsubstanzen. Der Name der von Priestley sogenannten dephlogistisirten Luft sey übel gewählt, weil ihre Basis der Säure erzeugende Grundstoff (*generateur des acides*), verbunden mit Wärmestoffe, sey. Sie sey die Ursache des Kalkzustandes der Metalle, und wenn sie durch Wärmestoff von diesen Kalken ausgetrieben werde, so erscheinen die Metalle ohne hinzugekommenes Inflammabile wieder in ihrem Metallglanze, wie das die Versuche lehren. — Jede Verbrennung sey eine Verbindung dieser Lebensluft mit verbrennenden Körpern, und nicht der verbrannte Körper, sondern diese Luft, werde zersetzt. Das Athmen der Thiere zersetze diese Luft, wobey ihr sauermachender Grundstoff sich mit dem Kohlenstoffe (*carbonne*) aus dem Blute verbinde, und die ausgeathmete fixe Luft erzeuge; der freygewordene Wärmestoff verbinde sich mit dem Blute und den Theilen der Lunge, und so werde die Wärme im Thierkörper verbreitet, und der beständige Abgang ersetzt. Ueberhaupt herrschen in diesem Kapitel durchaus Deutlichkeit und Vollständigkeit, in dem nämlich, was bisher der chemische Theil der Physik geleistet hat; auch sind die Ursachen überall angeführt, bey denen die Elementarstoffe der Körper in Luftgestalt verwandelt werden, und wie sie durch Reagentien aus diesem Zustande wieder zurückgebracht werden können. Man findet hier den Stahlischen Brennstoff (Phlogiston) und die Luftarten nach diesem Stoffe nicht mehr so genannt; der Vf. scheint zwischen den Phlogistikern und ihren Gegnern das Mittel zu halten; allein wenn man nicht um Namen streiten will, so ist doch des Vf. *gas hydrogène*, mit den verschiedenen Luftarten verbunden, das modificirte Stahlische Phlogiston. Die allgemeinen Eigenschaften der Luft, ihre Elasticität, Compressibilität und Ausdehnbarkeit durch Wirkung der Wärme, wird durch zweckmäsige Versuche gut erklärt. Aber die aufsteigenden Blasen in kochenden Flüssigkeiten hätte der Vf. doch nicht als Luft, die sich in der Flüssigkeit befinde, und durch die Wärme ausgedehnt werde, erklären sollen, wie das §. 944 so geradehin geschieht, man weiss ja, dass es grösstentheils, wo nicht ganz und gar, elastische Dämpfe sind. — Eben so unrichtig ist es, wenn §. 949 die Blasen, die aus dem Wasser unter der Glocke auf der Luftpumpe entstehen, bloss für Luftblasen gehalten werden; auch hier sind es Dämpfe, die auf eben die Art, wie die vom Feuer beym Kochen, entstehen, das beweist der Wasserhammer in der warmen Hand. Auffallend war es dem Rec., die Erklärung des Regens §. 981. so angegeben zu finden, dass er aus der mehr oder minder verdichteten Luft, die das Wasser aufgelöst erhält, entstehe, (vermuthlich hieraus zuerst die Wolken,) und so hier die uralte Meynung zu lesen, dass die Winde die Wassertheilchen in den Wolken zusammentreiben, diese sich dann verdichten, und so specifisch schwerer als die Luft werden, und im Regen herabfallen müssen. Der vom Vf. selbst §. 825. angeführte Versuch, dass reine und inflammable Luft, (*gas oxigène et hydrogène*) abgebrannt eine Menge Wasser geben, welche dem Gewichte dieser angewandten Luftarten gleichkomme; ferner die *van Marumsche* Versuche vom Durchströmen der elektrischen Materie durch verschiedene Luftarten, wodurch diese meist zersetzt wurden; — so die Beobachtungen von *Saussure*, dass die Wolken aus Bläschen bestehen, die wegen ihrer Leichtigkeit mit einer specifisch leichtern Materie, als Luft, müssen angefüllt seyn, und dass diese Anfüllungsmaterie nicht der Wärmestoff seyn könne, alle diese Umstände zusammen gewähren gewiss eine den

bekann-

bekannten Naturkräften analogere, und daher weit bessere Erklärung vom Regen. Die Schneeflocken, die zu einerley Tageszeit fallen, haben einerley Figur, und ihre Figur wird verschieden in verschiedenen Tageszeiten beobachtet. (Das ist merkwürdig; daher seltsam, dass dem Vf. hierbey die von *de Luc* und von *Saussüre* gemachten Beobachtungen, dass auch die Luftelektricität in verschiedenen Tageszeiten verschieden sey, nicht einfielen, — so dass es auch äusserst selten zur Nachtzeit hagelt.) Die specifische Leichtigkeit des Eises hat bekanntlich ihren Grund in den leeren Blasen in ihm, und da meynt der Vf., diese Blasen entstünden von der Luft, die während dem Gefrieren zwischen den Wassertheilchen austrete. Allein eine andere Meynung, dass diese Blasen von Dämpfen entstehen, die sich entwickeln, wenn der Wärmestoff vom äussern zu Eise werdenden Wasser häufig austritt, ist weit wahrscheinlicher, und gründet sich auf die Versuche, dass gefrierendes Wasser auch sonst starke Metallgefässe, in die es flüssig eingesperrt war, zersprenge; die Luft würde diese Zersprengung nicht hervorbringen, sie würde sich, da sie ohnehin auch immer noch kälter wird, eher zusammenpressen. Und warum giebt es vergrösserte Blasen im Eise, welches im Boylischen Vacuum gefriert, wenn auch vorher die Luft nach Möglichkeit aus dem Wasser gezogen ist? Die empfindbare Wärme, die bey Mischung des Wassers und Weingeistes oder des Wassers und der Mineralsäuren entsteht, selbst die Flamme, die beym Aufgusse der Salpetersäure auf gewisse Oele entsteht, leitet der Vf. vom Reiben dieser gemischten Substanzen her; da doch offenbar die Zersetzungen derselben diese freye Wärme hervorbringen. Sehr unbefriedigend sind die gegebenen Erklärungen von den mannichfaltigen Erscheinungen des Feuers. Dem Vf. konnten wohl die grossen Entdeckungen, die im nächstvorigen Jahrzehend hierin gemacht wurden, nicht unbekannt seyn, und in dieser Rücksicht hätte er hier etwas weit Besseres sagen können und sollen. Wie gewagt ist die Behauptung, dass Wärme- und Lichtstoff einerley sey; dass die geradlinichte Bewegung dieses Stoffes Leuchtung, die irregulaire Bewegung aber Wärmung gebe! Und am Ende scheint doch der Vf. die *Cartesische* von *Eulern* verbesserte Theorie über das Licht anzunehmen. (Alle Erscheinungen des Lichts gehörig erwogen, und die Schwierigkeiten, die bey deren Erklärung aufstossen, gegen einander verglichen, so möchte wohl die Eulerische Theorie Vorzüge haben.) Die optischen, katoptrischen und dioptrischen Lehren sind sehr vollständig und deutlich vorgetragen, auch die Versuche und Zeichnungen sind allenthalben zweckmässig angebracht. — Die physische Astronomie ist gewiss, wie sie hier vorgetragen wird, dem Anfänger unverständlich. So ganz ohne die nöthigen Vorbereitungslehren werden die verschiedenen Aberrationen der Fixsterne hier erzählt, so wird von der sphäroidischen Gestalt der Erde, von den Knoten der Mondbahne, von den verschiedenen Attractionen, die auf den Mond wirken, von dem Rückgange der Nachtgleichen, geredet, ohne dass vorher die tägliche und jährige Bewegung der Erde fasslich und gründlich angegeben sey, aus der sich doch die gedachten Erscheinungen erklären lassen. — Die Abhandlung über Ebbe und Fluth ist sehr gut. — Bey den magnetischen Erscheinungen werden die Methoden, dem Stahle und Eisen die magnetische Kraft mitzutheilen, sehr umständlich angeführt. Des *Aepinus* Theorie, die sich auf Analogie dieser mit der elektrischen Materie gründet, wird widerlegt, und — überhaupt keine Theorie gegeben. Die elektrische Materie ist, nach des Vf. Annahme, §. 2226. mit der Feuer- und Lichtmaterie einerley, und mit ihm sollen beynahe alle Physiker der nämlichen Meynung seyn. — Das ist doch zu viel behauptet! Und warum nannte der Vf. nicht eine gute Anzahl seiner Gewährsmänner? Und wenn es ja manche Physiker gäbe (deutsche sind es wohl dann nicht), die diese Stoffe für einerley hielten, so sind die angeführten Gründe lange von dem Gewichte nicht, dass sie dieser Meynung die erfoderliche Wahrscheinlichkeit gäben. Die Gründe nun sollen seyn: 1) Elektricität wird, wie das Feuer, (?) durch Reiben rege; 2) beide Materien haben ihre mehr oder weniger vollkommene Leiter; 3) beide setzen ihre Leiter, oder doch die in Verbindung mit ihnen stehende Körper, in den nämlichen Zustand; 4) das Leuchten haben alle drey Materien gemein. Der Harnphosphorgeruch der elektrischen Materie, so wie der säuerliche Geschmack, sey ein wesentlicher Bestandtheil der elektrischen Materie. Dieses letzte ward noch niemals ganz sicher, und nun, nachdem uns *van Marum* so vortreffliche Versuche in Durchströmungen dieser Materie durch verschiedene Luftarten geliefert hat, wird es von keinem Physiker mehr behauptet. Die elektrische Materie macht nämlich in der Luft, durch die sie strömt, Zersetzungen, die diese St[illegible] nun als empfindbar darstellen, weil sie frey sind. [illegible] den vielen angegebenen und meist bekannten Ver[illegible]en sind die mit ausströmenden Wasser, sowohl bey der Glas- als Harzelektricität, sehr zweckmässig und gut variirt, indem sich die Ein- und Ausströmung der elektrischen Materie zu gleicher Zeit, (wie es der Vf. nennt; welches aber eigentlich nichts anders, als das bekannte Zurückstossen und Anziehen ist,) hier gut darstellt. Die Theorie des *Dufay* und *Nollet* werden untersucht, und in des erstern mehr Uebertreibung, als in der des letztern, entdeckt; obschon sich nach keiner alle Erscheinungen gut erklären lassen. Nollet nimmt bekanntermassen zwey elektrische Ströme, den einen aus-, den andern einströmend, zu gleicher Zeit an. Nun wird *Gallaberts* Theorie, die alle elektrische Erscheinungen aus dem Austritte der elektrischen Materie, aus den Poren des geriebenen Körpers annimmt; dann *Aepinus* Theorie, die alle Erscheinungen in das Anziehen und Zurückstossen zweyer Materien setzt; eben so die bekannte Franklinische Theorie untersucht und widerlegt, und dieses alles mit einer Weitschweifigkeit und Streitsucht, die einem das Aushalten sauer macht. Hierauf folgt des Vf. eigene Theorie. Er setzt 36 Grundsätze voraus, die unmittelbar auf Beobachtungen beruhen sollen. Der zweyte, dass die elektrische Materie aus dem Wärme- und Lichtstoffe und noch aus einem, der ihr Geruch gebe, (warum nicht auch noch aus einem vierten, der ihr Geschmack giebt?) bestehen soll, gründet sich freylich auf Sinnengefühl. Aber nach

 des

des Vf. eigener Vorrede sind ja nicht immer die entwickelten Substanzen als solche in dem zerlegten Körper; und ists denn die elektrische Materie allein, die während ihrem freyen Zustande in Wirkung ist? Dieses wird so wenig behauptet werden können, als man von der dephlogistisirten Salpetersäure behauptet, sie entwickele aus sich den gelbfärbenden Grundstoff und gelbe Dämpfe, wenn sie der freyen Luft ausgesetzt ist, oder das Weinsteinsalz entwickele das Wasser aus sich, wenn es in der freyen Luft zerfliesst. Und wird denn alles Schmelzen nur durch Feuer bewirkt; warum schmelzen Metalle in Säuren? Ist Schmelzen doch nichts anders, als Aufheben der chemischen Bindung. Die elektrische Materie ist, nach des Vf. Meynung, allenthalben vorhanden, und hat die Körper in ihrem ganzen Gewebe durchdrungen. Das Reiben erschüttert die Theile des geriebenen Körpers, und die Theilchen der elektrischen Materie treten mit Gewalt aus. (Ausströmen.) Der erfolgte Abgang wird sogleich aus der benachbarten Luft und den Körpern, die zunächst in Berührung stehen, wieder ersetzt. (Einströmen.) Die Leiter erhalten Ueberfluss, und es geht so etwas vor, als wenn man in ein mit Wasser schon angefülltes Gefäss noch anderes giessen wollte, wodurch das Wasser zum Ueberlaufen gebracht werde. Dieses Aus- und Einströmen bringe die Erscheinung vom Zurückstossen und Anziehen. (So wäre die elektrische Materie nur mechanisch mit den Körpern vermengt, weil eine mechanische Kraft, das Reiben nämlich, ihre ganze Zersetzung bewirke. Die *Franklinische* Theorie, von Hn. Hofr. *Lichtenberg* sehr gut erläutert und verbessert, gewährt doch schon eine bessere Erklärung, als die hier entgegengehenden, und daher auch fast unbegreiflichen Ströme. — Endlich ist wohl noch keine Meynung, die die Sache analoger mit allen andern Erscheinungen in der Natur erklärt, als die *Symmersche*, die zwey elektrische Materien annimmt, die sich vermöge ihrer Affinität ziehen und sättigen, und deren Zersetzung die elektrischen Bewegungen verursachen.) Der Vf. fühlt auch die Schwäche seiner Theorie der beiden Ströme, weil er gesteht, dass die Erscheinungen der Leidner Flasche ihm grösstentheils unerklärbar seyen. Nur wie im Vorbeygehen wird des Elektrophors erwähnt. Die Gewitterwolken sollen, nach des Vf. Meynung, ihre elektrische Ladung durch Reibung erhalten, und diess soll vorgehen, wenn die Wolken durch die Luft, und, wie das bey Gewitterwolken gewöhnlich ist, gegen den Wind streichen. — Rec. glaubt, der Mühe überhoben zu seyn, das Seichte in dieser Erklärung zu zeigen, und merkt nur an, dass die bessere Meynung sey, die Wolken erhalten bey ihrer Entstehung (sie sind wohl meist ein chemischer Niederschlag oder Reduction der Luft selbst;) ihre Elektricität, und da kommt es noch auf die Lage der Wolken in mehr oder minder leitenden Luftschichten an, dass sie zum Aufnehmen und Beybehalten der Elektricität fähiger gemacht werden. Aller dieser Erinnerungen ohngeachtet, bleibt das Buch wegen des überwiegenden Guten, für Anfänger brauchbar, und die Stellen, die hier ausgehoben sind, verdienen bey dessen Gebrauche nähere Prüfung und Berichtigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dietrich: *Grundriss einer Geschichte der kirchlichen Verfassung, kirchlichen Regierung und des kanonischen Rechts, besonders in Hinsicht auf die deutsche Kirche.* Zum Gebrauch in Vorlesungen, vorzüglich für Zuhörer, die sich der Rechtswissenschaft gewidmet haben, von D. *G. J. Planck*, Prof. der Theologie. 1790. 56 S. in 8. Umfang und Absicht dieses Grundrisses erhellet aus der Ueberschrift hinlänglich. Aber von der Menge und Fruchtbarkeit der in einem so engen Raum zusammengepressten Materien wird man sich nur durch ein fortgesetztes Studium derselben einen Begriff machen. Zwar wird jede Materie nur gleichsam rubricirt; aber doch nicht wie in einer dürren Inhaltsanzeige; es ist ein Skelett, aber so fein präparirt, dass nicht bloss das Knochenwerk, sondern auch alle fleischichten Theile, Venen und Arterien, daran kenntlich sind. Kaum ist uns noch in irgend einer Disciplin ein Lehrbuch von solcher Vollständigkeit und Präcision bekannt; das Verstehen dieser wenigen Bogen dürfte man als eine sichere Probe gründlicher und pragmatischer Erkenntniss der Kirchengeschichte, vorzüglich des deutschen Kirchenstaatsrechts, betrachten. Das Einzige möchte man, zur Bequemlichkeit derer, die über das Buch lesen und hören, wünschen, dass den erheblichen Begebenheiten die Zeitangabe beygefügt wäre; diess ist aber nur in den Ueberschriften der fünf Perioden, von welchen Constantin, Muhamed, Hildebrand, Luther, die Grenzsteine ausmachen, und zwar auch hier nur nach Jahrhunderten geschehen; z. B. dritte Periode, vom 7ten bis 12ten Jahrh. (eigentlich gegen Ende des 11ten.) Weiter im ganzen Buche keine Jahrszahl; obgleich sehr oft ein *damals*, *nachher*, *um diese Zeit*, vorkommt. Auch dürfte hie und da zum Gewinn für Sachen die Sprache noch mehr beschnitten werden können; z. B. *Die Synode zu Sardika verordnet, dass in einigen Fällen an den römischen Stuhl appellirt werden darf. Aber die Synode zu Sardika setzt manche Einschränkungen hinzu, und im Orient bekümmert man sich nichts um die Synode zu Sardika.* S. 35 steht: *Jura majestatica circa sacra, welche die christliche(n) Kayser* (Kaiser, so auch Layen für Laien) *in dieser Periode ausuben. Grundsätze, welche zuweilen in ihren Hofedicten, und welche zu andern Zeiten von den Repräsentanten der Kirche darüber aufgestellt worden*, u. s. w. Sollte das nicht vielmehr Jura collegialia heissen müssen; da doch die Jura majestatica durch den Uebertritt der Kaiser zu der christlichen Parthey keinen Zuwachs erhalten, oder besonders modificirt werden konnten? Es scheint auch aus dem, was von den verschiedenen Grundsätzen *darüber* bemerkt wird, dass hier ein Schreibfehler vorgegangen ist. S. 27. *Advocati ecclesiae — jetzt noch* (im achten und neunten Jahrh.) *blosse Güterverwalter und Sachwalter der Kirchen bey gerichtlichen Verhandlungen.* Es liegt aber weder in dem Worte Advocatus, noch in den Anordnungen wegen dieser Leute, die Idee eines blosses *Verwalters.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. September 1791.

TECHNOLOGIE.

London; b. den Verlegern des European Magazine: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine.* Pars I. 28 S. Vorrede. 67 S. 8. 1 Titelk. und 2 andere Kupferpl.

Diese kleine Sammlung von kurzen Abhandlungen ist dem Ausländer vorzüglich darum merkwürdig, weil sie glaubwürdige und sichere Nachrichten enthält, wie die Schiffbaukunst bisher in England betrieben wurde. Wahrscheinlich wird es vielen auffallen, wenn selbst Engländer gestehen: „die Franzosen seyen ihnen, wegen „der grössern Sorgfalt, welche sie auf die Ausbildung „der Theorie dieser wichtigen Kunst verwendeten, so be„trächtlich weit vorgerückt, dass beynahe alle neuern „Verbesserungen des englischen Schiffbaues französischen „Ursprungs seyen," (Vorr. S. IV. und wiederholt in der Abhandl. S. 4. N. 4) und es nöthig finden, die Nation selbst darauf aufmerksam zu machen, und sie aufzubieten, nachzuholen, was durch diese Vernachlässigung versäumt worden. Diese Aufmunterung, welche zuerst durch den Umschlag eines in England beliebten Journals im Publicum verbreitet wurde, hat denn schon so viel gewirkt, dass in dem charakteristischen Eifer, mit welchem die Nation jeden Gegenstand verfolgt, so bald er nur zum Nationalinteresse erhoben werden kann, eine Akademie für den Schiffbau gestiftet worden ist. Diese verdankt ihre Entstehung grösstentheils dem Patriotismus eines asthmatischen englischen Buchhändlers, dem zur Erleichterung seiner Beschwerden Bewegung und Seeluft empfohlen war, und der sich beides durch fleissiges Besuchen von Schiffbauereyen verschaffte, und seiner Verbindung mit einigen Freunden, unter denen einige Schiffbauer von grosem Ruf sind. In der Mitte des April d. J. wurde die erste Einladung zum Beytritt zu Errichtung dieser Akademie bekannt gemacht; sie wirkte so viel, dass diese Akademie unmittelbar darauf zu Stande kam, und dass sie jetzt schon, nach der zweyten Auflage des Verzeichnisses ihrer Mitglieder und Beförderer, aus mehr als anderthalbhundert Mitgliedern und Beförderern besteht, die sich (wie bey mehreren ähnlichen Einrichtungen in England gewöhnlich, und selbst bey der bekannten *Royal Society* eingeführt ist) durch Verpflichtung zu einem jährlichen Beytrage die Mitgliedschaft erwarben. Der Beytrag ist bey dieser Akademie auf zwey Guineen jährlich, oder 20 Guineen ein für allemal, festgesetzt. Ausländer, die zum Beytritt der Gesellschaft eingeladen werden, sind von diesem Beytrage befreyet; man erwartet aber von ihnen thätige Unterstützung durch Arbeiten. In dem angeführten Verzeichniss sind ihrer nicht über ein halbes Dutzend, und unter diesen zwey Deutsche. Prinz Wilhelm Heinrich, Herzog von *Clarence*, ist Präsident.

Die Aufsätze dieser Sammlung selbst sind von sehr ungleichem Werth, und bey weitem dem grössten Theil nach bloss einzeln hingeworfene Gedanken. Ein Verzeichniss der Schriftsteller über den Schiffbau macht den Anfang; in welchem aber, vornemlich in Ansehung der ausländischen Schriften, sich auch Belege zum Beweise des den Engländern oft gemachten Vorwurfs mangelhafter Kenntnisse ausländischer Literatur finden. So scheint es z. B. S. XVI. No. 35., als habe der Vf. dieses Verzeichnisses die vom Obristen Watson übersetzte kleinere im Original französische Eulersche Abhandlung vom Schiffbau für einerley Werk mit der grosen *Scientia navalis* gehalten. Dagegen findet man aber auch andere schätzbare literarische Nachrichten von englischen Schriftstellern; z. B. vom Vf. des in der *A. L. Z.* 1791. No. 37. angezeigten Shipbuilders Repository; doch auch wieder mehrere gar nicht zum Schiffbau gehörige Schriften mit aufgeführt. Nach einer auf die Vorrede folgenden Einleitung kömmt wieder ein Verzeichniss einzelner Schriften über den Schiffbau, welches einen Brief des Hn. Capitain Müller zu Stade an den Herausgeber veranlasste, der Ergänzungen dieses Verzeichnisses, und einzelne literarische Nachrichten von den Büchern desselben und einigen andern enthält, die man aber ungleich vollständiger und mehr geordnet in dessen Vorrede zur deutschen Uebersetzung von *du Hamels* Werk vom Schiffbau findet. Doch kann die zuletzt angeführte Uebersicht der Literatur des Schiffbaues nicht unbeträchtliche Nachträge aus dem der Vorrede dieser Sammlung folgenden Verzeichnisse erhalten. Die beiden nächstfolgenden unter No. II und III. befindlichen Aufsätze, betreffen Vorschläge zu Abänderungen und Verminderung der Anzahl der Zarter der englischen Kriegsschiffe, und eine vorläufige Ankündigung einer Verbesserung im Bau der Steuerruder, die in dem unter No. IV. folgenden Aufsatze erklärt wird, und darinn besteht: dass der Schaft des Steuerruders oberhalb des obersten Ruderhakens eine vollkommene Walze wird, deren Axe die Verlängerung der gemeinschaftlichen Axe der Ruderhaken ist, um welche das Ruder sich dreht, und dadurch den Schaft bey Verminderung des Spielraums, dessen er sonst bey dem Steuern bedarf, nicht unbeträchtlich verstärkt. No. IV. enthält mehrere Anfragen, die sich zum Theil durch blosse Verweisungen auf schon vorhandene Abhandlungen vom Schiffbau, zum Theil auch durch Kenntniss des Unterschiedes der Verschiedenheiten in dem Schiffbau einzelner Nationen, beantworten lassen; ferner eine Erzählung

lung der Rettung des vom Lieutenant Riou geführten *Guardian*, und einen Auszug aus Doctor *Franklins* observv. in den *Transact. of the Americ. Philos. Soc.* Tom. II., in so fern sie die Furcht wegen des Sinkens leckgewordener Schiffe betreffen. No. V. giebt eine kurze Uebersicht der neuesten Beobachtungen zu Bestimmung des Gesetzes für den Widerstand fester im Wasser bewegter Körper; Vorschläge zu Versuchen an Modellen; und Fragen über die Breite des Kiels, von denen die letzteren dem Rec. hier keine Stelle zu verdienen scheinen. Die beiden folgenden No. VI und VII. enthalten einen Entwurf von *Sir William Petty's Naval philosophy*, der sehr vielumfassend ist, aber in der Art, wie er hier aufgestellt worden, schwerlich jemals ausgeführt werden dürfte. No. VIII. giebt eine kurze Nachricht von den Preisen, für welche man eichne Schiffe in Amerika bauet, die ungefähr ⅔ des Preises betragen, für welchen man föhrene Schiffe in der Ostsee bauet; Vorschläge zu Versuchen über den Einfluss der Gestalt des Hauptspunts auf die Neigung des Schiffes zur Seite; eine sehr kurze, nichts als das allgemein bekannte enthaltende, Theorie des Stauens; und noch eine Anfrage wegen der Geschwindigkeit der Wellen bey Sturm. Der Inhalt von No. IX. ist oben schon angezeigt. No. X. ist ein kurzer recensirender Auszug des Inhalts von Admiral Chapmans Abhandlung über den Schiffbau, nach Hn. Vial du Clairbois Uebersetzung. No. XI. Ein Complimentenbrief von Hn. Sewell, von dem man kaum begreift, was er hier soll; Hn. Prof. Heinle zu Augsburg Ankündigungen vom 25sten Febr. und 7ten März d. J. wegen eines Mechanismus zu Bewegung von Schiffen unter allen möglichen Umständen, der eine vortrefliche und sehr nützliche Erfindung seyn würde, wenn er das Versprochene auch nur zum Theil leistete; und noch eine Nachricht von einem nach ganz neuen Vorschlägen völlig platt gebaueten Cutter. *Trial*, mit drey Kielschwerdtern, und einem sehr vortheilhaften Zeugniss für diese Bauart, von den Officieren, die ihn führen. No. XII. ist eine Beantwortung einer Reihe sehr interessanter Fragen über die Verwendung und den Preis des Schiffbauholzes in England, von drey Sachverständigen, von jedem besonders. Ein Anhang enthält die Vorschläge zu Errichtung der oberwähnten Akademie zu Verbesserung des Schiffbaues, und die Beschlüsse der ersten desfalls veranstalteten freundschaftlichen Zusammenkünfte. Die beiden beygefügten Risse sind, der erste: von einem Dreydecker vom ersten Range nach englischer Bauart, der zweyte: von der französischen Fregatte *Artois*. Beide sind aber leider nach einem für Risse dieser Art zur Brauchbarkeit viel zu kleinem Maasstabe, nach welchem 26 Fuss einen Pariser Zoll betragen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Debatten, Beobachtungen und Versuche* von E. *Chr. Trapp*. Erstes Stück. 1789. 84 S. gr. 8.

„Den Titel eines Buchs," sagt der Vf., „fasst man „gern so *kurz* als möglich," und das hat ihn abgehalten, anstatt *Debatten* zu setzen: *Untersuchungen problematischer Materien*. Wir dächten, man fasste lieber den Titel eines Buchs so *verständlich* als möglich, und also würden wir die drey Worte, die jedermann versteht, immer dem einzigen vorgezogen haben, das wahrscheinlich die meisten Leser falsch verstehn, — nicht bloss, weil diese Debatten, nach des Vf. Erklärung, nicht leicht *persönliche Zänkereyen* seyn sollen, sondern weil hier nicht *mehrere* Parteyen sind, die mit einander über eine Sache *debattiren*, sondern ein *einziger* Mann, der, um uns auch *kurz* zu fassen, seine Gegner *battirt*. Der erste Schlag trifft Hn. Hofrath *Schlözer*, über eine Stelle in seinen *Staatsanzeigen*, März 1787. S. 242., wo er bemerkt haben will, dass die Neopädagogen noch keinen Kopf aufweisen können, der sich, nach ihrer Erziehungsart gebildet, als Gelehrter ausgezeichnet hätte. Es wird ihm geantwortet: die Neopädagogen versprechen nicht, dass die jungen Zöglinge sich als Gelehrte *auszeichnen*, dass ihre Zöglinge *gelehrter*, und *früher gelehrt*, als anderswo, werden sollen (das letzte hatte auch Schlözer nicht verlangt). Sie wollen allgemeine zweckmäfsige Aufklärung befördern. In *Dessau* richtete man sich nicht sowohl nach dem Sinne der neuern Pädagogik, als nach dem Sinn des Publicums. Es fehlte anfangs der neuern Pädagogik an einem ausführlichen und vollständigen Plan des Ganzen, an zweckmäfsig geschickten Lehrern, an einer hinlänglichen Anzahl derselben, an zweckmäfsigen Lehrbüchern und andern Lehrmitteln. Wenn der Rec. sich in diese Debatte mischen darf, so dünkt ihn, mit dem Hn. Vf., allerdings, dass der Begriff *Gelehrsamkeit* näher bestimmt werden müsse, wenn der Mangel derselben bey den neopädagogischen Zöglingen, der Erziehungsart der Neopädagogiker zum Vorwurf gereichen soll. Da man aber doch so ziemlich wissen kann, *welche* Gelehrsamkeit Hr. *Schl.* meyne, und da man annehmen darf, dass die Neopädagogiker es weder unnütz noch schädlich finden, ihre Zöglinge zu *solchen* Gelehrten zu bilden; so bleibt, im Fall die Schlözersche *Bemerkung* richtig ist, (welche wir weder zu unterschreiben noch zu verwerfen uns herausnehmen,) noch immer ein Vorwurf auf der neuen Erziehungsart, den der Hr. Vf. nicht abgewandt hat. Es ist nemlich nicht zu zweifeln: dass so vorzügliche Köpfe, als der Hr. Vf. u. a. neue Pädagogiker sind, Schlözerische Gelehrte gebildet haben würden, wenn sie die *vorherige Erziehungsart* beybehalten hätten. Es scheint also immer noch *in ihrer Erziehungsart* etwas zu liegen, was die Bildung zur Gelehrsamkeit hindert oder erschwert. Wahrscheinlich ist dieses Etwas die zu grosse Sorgfalt, den jungen Zöglingen solche Kenntnisse beyzubringen, die ihnen in ihrem künftigen Leben *brauchbar* seyn können. Wahrscheinlich werden dadurch manche Kenntnisse vernachlässigt, die vielen unbrauchbar bleiben können, die aber, wenn sie auf die rechte Art beygebracht werden, die *Kräfte des Geistes* besser üben als jene brauchbaren Kenntnisse, und es ihm erleichtern, sich der brauchbaren Kenntnisse selbst zu bemächtigen, wenn er sie nöthig hat. Aber wir müssen abbrechen, um nicht aus dieser Recension selbst eine Debatte zu machen. — Die zwey nächsten Aufsätze enthalten Debatten mit dem Freyherrn von *Knigge*, seine *Briefe über die neuere Erziehungsart* (im *Jahr-*

Jahrbuch für die Menschheit 2. B. 3. St.) betreffend. Hr. von *Knigge* hatte in denselben behauptet, man richte durch das zu viele Schreiben über die Erziehung in schwachen Köpfen Unheil an, hatte der neuern Erziehungsart manches zur Last gelegt, und der vorherigen grosse Vorzüge zugesprochen. Hr. *T.* hat, unsers Bedünkens, in dieser Fehde das Recht gröfstentheils auf seiner Seite, und erklärt sich über die Grundsätze der neuern Erzieher so einsichtsvoll, als man von ihm erwarten kann. Wir können indessen nicht bergen, dass wir auch hier in manchen Puncten noch Bedenklichkeiten haben. — Der letzte Aufsatz enthält ein *Gespräch über mittelbare und unmittelbare Offenbarung.* Der *Dialog* ist sehr schön, rasch und unterhaltend; aber der *Inhalt* ist nicht befriedigend. *Y* will dem X beweisen, dass die *Quäker* und ihres gleichen allein den rechten Begriff von unmittelbarer Offenbarung haben. Er giebt zu, dass die Offenbarung, deren sie sich rühmen, Phantasien seyn können; sie haben aber doch den richtigen Begriff von einer unmittelbaren Offenbarung, und dürfen also ihre angeblichen Offenbarungen nur mit diesem Begriff zusammenhalten, und scharf nach demselben prüfen. — Alles kommt, wie man sieht, auf den Begriff der Quäker von unmittelbarer Offenbarung an; allein das Gespräch bestimmt ihn nicht näher, als dahin, dass sie die *unmittelbaren* Offenbarungen von den *mittelbaren* unterscheiden. Das hilft nun wohl so viel, dass sie wissen können, ihre unmittelbaren Offenbarungen seyen, *wenn* sie *Offenbarungen* sind, keine *mittelbaren;* wie es ihnen aber helfen könne, sich zu überzeugen, *dass* sie wirklich *Offenbarungen*, und keine *Phantasien* seyen, das können wir wenigstens nicht absehen. — Die *Schreibart* ist übrigens in allen diesen Aufsätzen so lebhaft und angenehm, als in den übrigen Schriften des Hn. Vf.; nur könnte bisweilen diese Lebhaftigkeit etwas gemässigter seyn. Solche Floskeln, wie die S. 33. „Hier haben sie einige *Tropfen* aus dem *Ocean* von historischen Beweisen," kann der gute Geschmack, selbst in scherzhaften Briefen, wenn sie nicht durchaus von der komischen Art sind, wohl nicht billigen.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen.* Von *J. Beckmann.* 3ten Bandes 2tes Stück. 1790. 8.

Dieses Stück liefert 1) die Geschichte der *Holzflösse.* Unerachtet die Scheitholzflösse viel einfacher, als die Bau-, Zimmer-, oder Langholzflösse sind, so findet man bey den Alten doch keine Nachricht von jenen, da hingegen letztere von Plinius rates, und vom Strabo σχεδαι genannt werden. Zu den ältesten Nachrichten von diesem Wassertransport gehört die Lieferung der Cedern von Libanon zu dem Salomonischen Tempel von *Hieram*, dem Könige von Tyrus. Da aber vom Libanon keine Flösse nach Jerusalem gehen, und der Jordan von jenem Gebirge zu weit entfernt ist, so musste das Bauholz auf dem Meere an den Küsten nach *Jaffa* gebracht worden seyn. Eine Stelle des *Pindarus* scheint die Erbauung der Stadt *Camarina* in Sicilien, aus dem Thone herzuleiten, den der Fluss *Hipparis* mit sich führte; allein der Ausleger *Didymus* erklärt den *Pindar* so, dass auf dem Flusse Holz zur Erbauung der Stadt geflösst worden sey. Nach *Vitruv* liessen die Römer besonders viel Lerchenholz von den Alpen vornemlich aus *Rhätien* auf dem *Padus* nach *Ravenna*, und zu wichtigen Gebäuden auch nach Rom kommen. Nach den Freyheiten, welche der Kaiser Valentinian den Schiffern ertheilte, erhielten sie auch aus Afrika Brennholz für die öffentlichen Bäder. Uebrigens finden sich aber keine Stellen, welche die Kenntniss der Alten von den Scheitholzflössen bewiesen. In Deutschland sind die ältesten Nachrichten vom Flosswesen in Sachsen eine Urkunde vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten von 1258, wo es aber ungewiss bleibt, ob eigentliche Flösse oder Transport auf Schiffen gemeynt ist. Bestimmter ist die Nachricht von der auf der Sale angelegten Flösse in den Briefen *Friedrich's* und *Wilhelm's*, Landgrafen von Thüringen vom J. 1410. Auf dem Muldenstrom bey Freyberg wurde 1438, und auf der Elbe 1495 zu flössen angefangen. In Frankreich war ein Kaufmann, Jean *Rouvel*, der erste, welcher 1549 in kleinen Flüssen flösste; sein Unternehmen kam aber erst 1566 durch René *Arnoul* eigentlich zu Stande. Wegen des Zusammenhangs mit dem Forstregale wurde in der Folge das Flosswesen auch zu den Regalien gezogen. Woher aber die Benennung Jus grutiae entstanden seyn mag, lässt sich noch nicht bestimmen, da das, was *Stypmann* und *Hadrian Junius* davon sagen, nicht befriedigt. Denn wenn auch das Wassergeld, welches von den niederländischen Familien von Wasenare erhoben wurde, *Graytgeld* genennt worden, so bleibt doch wegen der Bedeutung des Worts *Gruyt* noch viele Dunkelheit, da es in einem Lehnbriefe von 1593, worinn der Kurfürst von Cölln die Gräfin von Mörs mit der Gruit belehnte, Bier und Zuthat zum Bier bedeutet. 2) *Ultramarin.* Der Hr. Vf. hält den Lazurstein für den Sapphir der Griechen, mit welchen er in den mehresten Merkmalen übereinkommt. Auch ist es möglich, dass das coeruleum der Alten wahrer Ultramarin gewesen. Nach Hn. *Tychsen* kommt der Name Lazuli aus dem Persischen, wo Lazuardi, blaue Farbe, bedeutet. Camillus Leonardus gedenkt 1502 des Ultramarins, und ist wahrscheinlich dieser Name in Italien aufgekommen. Seine Bereitung lehrt Vanuccio Biringoccio in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, besser aber Alex. Pedemontanus. 3) *Kobolt, Saflor, Schmalte.* Es findet sich fast gar keine Spur, welche die Kenntniss der Alten vom Kobolte bewiesen, und selbst die bekannte Stelle im *Plinius*, in welcher *Lehmann* den Kobolt zu erkennen glaubte, lässt sich gar nicht darauf anwenden. Das blaue Schmelzwerk, welches man inzwischen auf manchen Alterthümern antrifft, scheint nach Hn. Hofr. *Gmelins* Untersuchungen gröfstentheils von Eisen herzurühren, wie dies auch blaue Eisenschlacken und blaue vulkanische Laven beweisen. Am Ende des 15ten Jahrhunderts scheinen die Koboltерze in Sachsen und Böhmen vorzüglich häufig geworden zu seyn, und da sie die Hoffnungen des Bergmanns vereitelten so wurden sie wahrscheinlich nach dem Berggeiste Cobalus Kobolte genennt. In den Jahren 1540 oder 1560 wurde die blaufärbende Eigenschaft desselben von einem Glasmacher Christoph *Schürer* entdeckt, das Mahlen aber in

in Holland vervollkommt. Der Name *Zaffera* kommt offenbar von dem Worte σαπφειρος her, und eben so auch Saflor. *Schmalt* kömmt von Schmelzen her, *Eschel* scheint aber von Asche abzustammen. 4) *Spitzen. Kanten.* Sie scheinen den Alten ganz unbekannt gewesen zu seyn; denn das Opus phrygianum des *Plinius*, so wie auch die griechischen Wörter κεντειν und κατατιζειν, gehen auf das Sticken mit der Nadel, nicht aber auf das Knüppeln. Der Vf. hält die Erfindung für eine deutsche, welche zu Annaberg im Meissnischen Erzgebirge von *Barbara*, Christoph *Uttemanns* Frau, vor dem Jahre 1561 ausgeführt wurde. Ein sehr schätzbares Verzeichniss über ältere Spitzen - Modellbücher beschliesst diesen Artikel. 5) *Indianische Hühner.* Die Maliagrides und Gallinae africanae der Alten waren Perlhühner und Abänderungen, so wie auch Arten davon. Die Indianischen Hühner konnten sie nicht kennen, da sie in Amerika wild sind, und von daher nach Europa versetzt worden. Oviedo beschrieb sie um das J. 1525 zuerst. 6) *Butter.* Unerachtet manche Stellen der hebräischen Schriftsteller auf die Butter gedeutet werden könnten, so kommen doch die gründlichsten Ausleger darinn mit einander überein, dass das Wort Chamea Milch, Rahm, dicke Milch, aber keine Butter, bedeute. Die älteste, aber noch dunkele, Erwähnung der Butter findet sich beym *Herodot*, wo er die Behandlung der Pferdemilch bey den Scythen beschreibt, und deutlich Butter (βουτυρον), Käse und Molken angiebt. *Hippokrates* bedient sich, ausser jener Benennung, auch noch des Wortes πικέριον, welches aber *Galen* in βουτυρον übersetzt, welcher sie schon genau kannte. *Dioskorides* beschreibt nicht nur die Butter, sondern auch ihren Gebrauch zur Speise. Die Oxygala das *Plinius* war eine Art Käse, dessen Verfertigung *Columella* weiter lehrt. Der Gebrauch der Butter zur Speise ist inzwischen von wenigen ältern Schriftstellern angegeben, da hiezu besonders in Italien Oel viel gemeiner ist; auch wird sie von mehrern Alten für flüssig ausgegeben, und *Hecatäus* nennt sie Milchöl. Wahrscheinlich mag sie auch in wärmern Ländern wohl mehr flüssig gewesen seyn, da man die Handgriffe des Butterns noch nicht so genau kannte. 7) *Gartenblumen.* Nach dem Vf. ist die heutige Blumenliebhaberey im 16ten Jahrhunderte aus Persien nach Constantinopel und von da nach Europa gekommen, wozu Clusius viel beygetragen. Die Tuberosen erhielt der spanische Arzt Simon von *Tovar* vor 1594 aus Ostindien. Die Aurikeln wurden aus den Schweizer- und Steyermärkischen Alpen nach *Pluche* von wallonischen Kaufleuten nach Brüssel gebracht. Die Frittillaria meleagris kam in der Mitte des 16ten Jahrhunderts in die Gärten, und gab ihr Noel *Capperon* zuerst den Namen Fritillaria, da sie nachher Lilium variegatum geheissen. Die Fritillaria imperialis kam um jene Zeit aus Persien nach Constantinopel, von da in den kaiserlichen Garten nach Wien. Die Tagetes erecta und patula sollen nach *Dodonäus* aus Afrika nach Europa gekommeu seyn; allein sie sind im mittägigen Amerika zu Hause, und vor dem Feldzuge Kaiser Karls des 5ten wider *Tunis* bekannt. Die erste Zwiebel von der Amaryllis formosissima erhielt Simon von *Tower*, Arzt in Sevilien, 1593 aus Südamerika. Amaryllis Sarniensis, welche in Japan wächst, kam zu Anfang des 17ten Jahrhundert in den Garten des Johann *Morin* nach Paris. Der Ranunculus asiaticus wurde vorzüglich um die Zeit Mohammed IV ausgebreitet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt* u. *Mainz*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Historisch - philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom Jahre 1777 bis 1787 neuentdeckte(n) römische(n) Alterthümer.* Von *H. Eb. Heim.* 1790. 56 S. 4. — Es sind sieben Steine mit Schrift und ein Altar mit erhobener Arbeit, welche theils in der Mauer eines Stadtthurms, theils unter einem Steinhaufen bey der Stadtmauer zu Asch. gefunden wurden. Römer von der VIII, XI, XXII, und XXIII Legion, die in dieser Gegend gestanden haben, hatten die Steine vermöge eines Gelübdes dem Jupiter und andern Gottheiten errichtet. Die Achtung des Hn. *H.* für diese Denkmähler, und das Bestreben, seine Landsleute darauf aufmerksamer zu machen, ist zwar lobenswerth; allein die Behandlung derselben möchte wohl schwerlich Beyfall finden. Moralische Anmerkungen, *dass alles auf der Welt verweslich und vergänglich sey, dass, wenn die heydnischen Römer ihre falschen Gottheiten um Hülfe anriefen, unser Vertrauen auf den wahren Gott desto lebhafter seyn müsse*, und solcher viele, stehn hier ganz am unrechten Platze. Andre sind eben so überflüsig, z. B. dass die Römer jedem Lande seinen Schutzgeist gaben; endlich sind andre, so gemein sie auch sind, nicht einmal richtig. Wer wird z. B., wie der Hr. Vf., schliessen, dass einer, der dem Jupiter einen Gelübdestein setzt, deswegen *eine wahrhaft edle heroische Seele sey?* Ueber die ersten 6 Steine findet man ausser der Beschreibung ihrer äusserlichen Gestalt und der Inschrift nichts, als dergleichen Bemerkungen. Nur von dem 7ten Steine wird eine Erklärung gegeben, die aber, unsrer Meynung nach, nicht glücklich ist. Dass nemlich N. BRIT. numini Britannico heissen könne, zweifeln wir, theils weil das einzelne N., soviel wir wissen, auf Inschriften nie Numen heisst, sondern meistentheils natione, theils weil eben die Buchstaben auf einem Steine bey Gruter Tom. I. p. XCIV, s. gar nicht numini britannico erklärt werden können. Eben so wenig möchten wir der Erklärung der übrigen Schrift in allen Stücken beytreten. Vermuthlich sind nicht alle Buchstaben der alten Schrift jetzt mehr sichtbar, und der Hr. Vf. hat nicht genau genug angezeigt, wo der Stein verletzt ist, und wo etwa noch Buchstaben könnten gestanden haben. — Dieser Abhandlung ist von S. 33. an ein Verzeichniss der Schriftsteller über die Mainzischen Alterthümer angehängt, und S. 43. folgt eine Prüfung der Recension von des Hn. Vf. Wolfgang, Erzbischof und Kurfürst zu Mainz, in dem XII Stücke der Mainzer Anz. v. gel. Sachen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Monatsregister

vom

September 1791.

I. Verzeichnifs der im September der A. L. Z. 1791 recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Arnaud Nin Trfp., a. d. Fr. 248, 553
Art of Criticism, as exempl. in *Johnfon's* Lives of — Poets. 258, 638
Auffätze kl. redn. v. Jüngl. f. Jüngl. h. v. *Felner.* 250, 572
Auswahl, neuer d. beft. Romane d. Auslandes. 9s Bdch. 245, 535

B.

Beckmann's Beytr. z. Gefch. d. Erfind. II B. 2 St. 264, 685
Bemerk. üb. d. gegenw. Zuftand. d. öfterr. Kriegsheers. 260, 654
Benckendorf Abh. v. richt. Beding. d. Feldes, verm. v. *Germershaufen* 253, 597
Beruhigungsgr. w. d. neu. Veränd. d. Lehrbegr. d. prot. Kirche. 257, 629
Betracht. philof. üb. Pfaffen, Wunderwerke. u. Teufel. 258, 640
Bibliothek, poly. 9r Heft. 258, 633
Blair's Sermons I. II. III Vols. N. E. 241, 504
Boiffy d'Anglas obferv. fur l'Ouvr. de Mr. de Calonne: de l'état d. l Fr. 247, 545
Brefwäxling emellan A Bifk Er. Benzel. d. Y. och defs Broder Gft. B. utg. of *Liden.* 251, 582
Briefe, krit. an — Kant, üb. fe. Kr. d. r. V. 259, 641
Briffon Traite élem. ou Princ. de Phyfique 2 Vols. 263, 673
Brummer förf. til et fvenfkt Skogs och Jagt Lex. 253, 596
Burke letter to a Member of the Nat. Afs. 243, 518

C.

Cazotte Werke, a. d. Fr. 3 — 4 B. 248, 560
Clariffa, neu verdeutfcht v. *Kofegarten* 3r B. 245, 533
Collect. of Papers on naval Archit. P. I. 264, 681
Conradi bemerk. üb. ein. Gegenftde z. Auszieh. d. gr. Staars. 254, 607

D.

Denkmahl — Hn. *S. S. Gierlng.* 242, 528

E.

Euler compl. Theory of the Conftruct. and propert. of Veffels — by *Watfon.* 261, 662
Eutrop's Ausz. d. röm. Gefchichte v. *Haus.* 252, 591
Eiche Leben u. Leiden m. Vaters. Jth. E. 247, 552
Erzählung u. Beurth d. wicht. Veränd. — in d. 2n Helfte d. gegenw. Jahrh. — in d. gel. Darft. d prot. Lehrbegr 257, 629
Etwas üb. d. jetzt. innre Verf. d. Herrnhuter. 2te A. 259, 648
Ewald üb. Volksaufklärung. 255, 610
Ewald's Rofenmonde. 258, 557

F.

Feder's Grundlehr. z. Kenntn. d. mfchl. Will. 3te A. 241, 504
Fiedler's Anleit. z. Kenntn. d. Thierreichs. 252, 590
Fifcher Memoria Buderi. 252, 591
Forfaits, les, du 6 Oct 247, 548
Fuß Gedank. üb. Gebr. d. Mannfch. — b. Angriff u. Verth. kl. Poften. 260, 653
Friederici Quadratura Circuli. 261, 661

G.

Gedicke ein. Gedk. üb. d. Ueb. im Lefen. 255, 616
Geppert ecclefia militans. 257, 626
Gefchichte, v. d. Belag. u. Einnahme d. Feft. Belgrad durch Laudon. 260, 658
— — pragm. d. chr. Kirche, 1 Th. 261, 657
Gefsner's Idyllen, m. d. ital. Ueberf. v. *Procopio* 2 Thle. 248, 557
Geftändniffe e. öftreich. Veterans — 3 Thle. 240, 489. 241, 497
Götzli Geographia academica. 251, 580
Geogy St. Alme P. I — II. 248, 556
— — Lidorie. — —
Gravifi Preifsabh. üb. Wucher u. deffen natürl. Zinfenordnung. 237, 465. 238, 473 239, 481
Gudin Suppl au Contrat focial. 246, 537
Günther Verf. e. vollftd. Unterf. üb. Wucher. u. Wuchergefetze 1 Th. 237, 465. 238, 473. 239, 481
Guibert Comte, de la Force publ. 245, 531

H.

v. d. Haar Proeve ov. d. Herz. en Zenuw. etc. IIde Druck. 249, 562
Hales furvey of the mod. State of the Church of Rome. 261, 659
Handlingar, nya Kgl. Vetenfk. Academicar. T. XI — XII. 250, 569
Happe botanica pharmac. Fafc. 1 — 32. 252, 587
Harles brevior Notitia Literat. rom. 254, 601. 255, 609
Heim Abh. üb. d. zu Afchaffenburg entd. röm. Alterthümer. 264, 687
Hellot's Färbekunft, v. *Küftner* — 3te A. v. *Hoffmann.* 261, 662
Hempel pr. linguae hebr. elementa. 249, 568
Herrnhut u Spangenberg. 259, 647
Hildebrandt's Lehrb. d. Anatomie d. Menfch. 3r B. 262, 665
Hoffmanns Abh. v. d. — Wirk. — all. — Leidenfchaft. d. Menfch. — 2 Hfte. 259, 647
Hoppe Ectypa plant. ratisbon 3 — 4 Hd. 252, 586
Hushållnigs Journal, Jul. — Dec. 1789. 253, 593

I.

Josephs II. — Gefetze u. Verfafs. im Juftitzf. 1789 — 90. 257, 632
Journal, Ny uti Hushåll Jan. — Aug. 1790. 253, 593

K.

Kölner Anweif. z. Kutfchfuhrwefen. 261, 660
Kriegsgefchichte, d. neuere, d. Heffen, (v. *Bek*) 1 Bdch. 260, 656
Kunigunde v. Rabenswalde. 245, 536

L.

Leben und Thaten Ant. Legers d. Schlaukopfs, a. d. Engl. 3 Bde. 246, 544
Lebensgesch. mkw. e. niederfächf. Edelmanns, 2r B. 243, 520
Leiblin's Unterr. f. d. Hebammen, 2 A. 241, 504

M.

Magazin, n. philof. — v. *Abicht* u. *Born*, II B. 1 — 3 St. 259, 645
Memoires de la Soc. d. fcienc. phyf. d. Laufane, V. III. 258, 636
Mofche Ausz. a. fn. v. Adv. 1788 — 89 gehaltn. Pred. 243, 520

N.

Naturgefch. kurz. d. Thierr. f. d. Jug. 2r Th. 252, 589

X

Nau's

Neu's Anleit. z. deutsch. Forstwiss. 253, 599
Necker sur l'administr. de lui même. 244, 521. 245, 529

O.

Oemler's Prediger am Krankenbette, n. A. 241, 504

P.

Paine Rights of Man. 243, 513
Paulus Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 3 — 4 St. 257, 632
Pickel Beschr. versch. Alterth. — in Grabhüg. alt. Deutsch. 242, 509
Plans von 42 Hauptschlacht., Tr. u. Belag. d. 7 jähr. Kriegs — unt. Aufs. v. *Rösch* 4 u. letzte Lief. 260, 655
Plank's Grundr. e. Gesch. d. kirchl. Verf. 263, 679
Polger Theologia exmagica. 244, 527
Prosperin Tal om kgl. Vetensk. Soc. i Upsala. 262, 677

R.

Richter Anweis. z. gut. Pferdezucht. — 679
Robert Republicanisme, adapté à la France. 247, 547
Robertson's hist. Disquis. conc. the Knowl. the ancients had of India. 256, 617
v. Römer's Zuschauer an d. Elbe, 3 — 6 H. 260, 656
Rössig's Lehrbuch der Technologie. 253, 600

S.

Sammlung klein. Rom. u. Erzähl. 2 — 3 B. 243, 520
Schäffer de mercurial. quibusd. pharm. 255, 615
v. Schmettau, Graf, üb. d. Feldzug d. preuss. Armee in Böhmen 1778. 260, 649
Schrank's bayersche Flora, 2r B. 252, 585
Schröter's vollstd. Namenreg. üb. d. Martini — Chemnitz. Conchyl.Kab. — 589
Seidel Nette 56 Ahnen. Lstsp. 248, 553
— d. Stiefsöhne, Schsp. — —
v. Sonnenfels üb. Wucher u. Wuchergesetze. 237, 465 238, 473. 239, 481
— — üb. d. Aufg.: was ist Wucher etc. — — — — — —
Spranger Erzähl. Liebe u. Philosophie, 3 Bde. 246, 542
Staatsanz. franz. 2 — 4 H. 260, 656
Strobel's n. Beytr. z. Lit. bes. d. 16n Jahrh. IIn B. 1 — 2s St. 251, 577

T.

Trapp's Debatten, Beob. u. Versuche, 1 St. 264, 683

U.

Unterhalt. monatl. z. Unterr. u. Vergn. d. Jugd. 1s Bdch. 250, 574

V.

Verführung, die, e. Lstsp. a. d. Engl. d. *Holcroft*. 248, 553
Versio, nova, graeca Pentat. ed. *Ammon* P. II. 257, 631
Vos Spec. de nutritione, inpr. nervosa. 250, 573
Votum, e., üb. Wucher. 237, 465. 238, 473. 239, 481

W.

Wehrs ökon. Aufsätze. 247, 547
Weikard's medic. Fragm. u. Erinner. 242, 508
— Nachtr. dazu. — —
Wiesiger Beantw. d. Frage: Was ist Wucher etc. 237, 465. 238, 473. 239, 481
Wellmann, Adolph, 2 Thle. 248, 559

X.

Xenophon's sämmtl. Schriften neu übers. v. Kr. *Borheck*, 3r Th. 252, 592

II. Im

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amaliens Erholungsstunden — v. M. *Ehrmann.* 1791. Aug. 111, 907
— v. *Archenholz* n. Lit. u. Völkerkunde, 1791. 6s u. letzt. St. 107, 880
— *Arnould's* Balance du Commerce de France — d. Uebers. 108, 884
— Auseinandersetz. freym. d. Nachth. d. d. preuss. Handel durch d. SeesalzHdl. Monopol erlitten. 110, 904
— *Baumé* elemens de Pharm. — d. Uebers. 107, 880
— *Bayle* Diction. hist. et crit. N. Aufl. 115, 943
— *Berlin.* akd. Kunst- u Buchh. N. Verlagsb. 114, 931
— *Berthollet's* Elem. de l'art de la teinture — d. Ueberf. 109, 897
— *Bock's* Samml. v. Bildn. ber. Männer. — —
— Briefe üb. Ital. a. d. Holl. v. *Janssen.* 114, 931
— Buch, d. v. Aberglauben, 2 A. 117, 959
— *Camper's* over het nat. Verschid. d. Wesenstreek. in Mensch. — d. Uebers. v. *Sömmering.* 107, 880
— Celestina, a Novel — d. Uebs. v. Md. *Forkel.* 117, 961
— *Cullen's* Mater. med. deutsch v. *Hahnemann.* — 960
— *Danzer's* in Düsseldorf neue Verlagsb. 113, 926
— *Dost's* in Halle n. Verlagsb. und Comm. Bücher. 114, 932
— *Dulaure* histoire crit. de la Nobl. — d. Ueb. 108, 888
— *Eberhard's* philos. Magaz. IV. B. 2 St. 111, 907
— *Ebers* compl. diction. of engl. and germ. Lang. 108, 884
— *Erbstein's* Nelken- u. Aurikelflor, 2s H. — 586
— Esprit d. Journaux et de la litt. allem. 115, 945
— *Fordyce* treat. on the digest. of food — d. Uebers. 112, 919.
— *Gebauer's* in Halle n. Verlagsb. 112, 918. 217, 962
— *Geßner's* Schriften, Ausg. 4. m. K. 108, 883
— *Gren's* Journ. d. Phys.; Abonn. auf d. 2n B. 110, 903
— *Gudin* suppl. au Contrat soc. de Rousseau, d. Uebers. 108, 888
— *Hahnemann's* vollst. Apothekerlex. 114, 931
— *Hemmerde u. Schwetschke* in Halle n. Verlagsb. — 933
— *Hoffmann.* Buchh. in Weimar n. Verlagsb. 113, 927
— Homme, le verit. dit au Masque de fer. — d. Uebers. 110, 906
— *Jenaische* acad. Buchh. n. Verlagsb. 117, 959
— Journal, braunschweig. herausg. v. *Trapp,* 1791. Aug. 107, 879
— *Krause* Fortf. d. Koppe. Erkl. d. N. T. 108, 888
— Lettres écrit. de la Trappe — d. Uebers. — —
— Magazin, neu. götting. hist. v. *Meiners* u. *Spittler.* 1n B. 1s St. 107, 879
— — hist. polit. 91. Aug. 117, 959
— — z. Gebr. d. kgerichtl. Gesetzg. 112, 916
— — wiss. f. Jüngl. 1—2r B. — 918
— *Marmontel's* Contes mor. u. Belisaire, nebst Lettres rél. à Belis. n. Abdr. 108, 889
— *Mauvillon's* Fortf. d. Uebers. *v. Mirabeau* de la Mon. pruss. 111, 907
— *Marschall's* Aerztin f. Mädchen, Mütter u. Kinder. N. A. — 909
— Merkur polit. 1s St. 110, 904
— *Mercier's* Gemählde v. Paris, 8 Thle. 117, 959
— Monatschrift, hamburg. 1791. 6s St. 107, 879
— *Montag* u. *Weiß.* Buchh. zu Regensb. Comm. Bücher. 114, 932
— *Montesquieu's* Wke, n. Aufl. 116, 952
— Museum, neu. deutsch. 1791. 6s St. 107, 879
— — franz n. Uebers. darinn. 117, 962
— *Nicolovius* in Königsb. Verlagsb. 110, 904
— *Percival's* Essays med. philos. a. exper. — d. Uebs. 117, 961
— *Piepenbring's* Pharmacia sel. 113, 926
— Predigten üb. d. evang. Texte. 4 Thle. 109, 895
— *Prony* nouv. Architect. hydraul. — d. Uebs. 118, 970
— Religionsbegb. d. nst. 14r Jhg. 7 St. 112, 915
— *Rienner's* in Wirzburg n. Verlagsb. 113, 927
— *La Roche* Rosaliens Briefe, 4r B. 111, 910
— — Rosalia u. Cleberg a. d. Lande. — —
— *Rönneck* Ida od. d. Vehmgericht. 110, 901
— *Rußmann's* christl. Glaubensl. — auf ihr. prakt. Seite. 117, 961
— *Salzmann's* christl. Hauspostille. — —
— *Schiller's* Forts. d. Gesch. d. 30jäh. Kriegs. 115, 946
— *Schmiedt's* Compos. Langbein. Gedichte. 108, 889
— *Serveti* Christ. restitutio. 113, 928
— *Sotzmann's* Fortf. der Charte v. Deutschl. 116, 952
— Taschenkalender, Offenbach. 1792. 111, 911
— — — Weissenfels. 117, 969
— Unterweis. im Zeichnen, 4—5s H. — 962
— Vorlesung: d. kurpfälz. phys. ökon. Gesellsch. V. Bde. 113, 923
— *Walther's* in Erlangen n. Verlagsbücher. 108, 898. 117, 961
— *Weiß* u. *Brede* in Offenbach n. Verlagsb. 111, 912
— Zuschauer, d. n. deutsche, 20—21 H. 112, 915

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Alliot in Heidelberg. 115, 940
Balbach in Nürnberg. 117, 966
Dabelow in Halle. 115, 939
Dober in Leipzig. — 940
Förster in Frankf. a. d. O. 117, 956
Georgi in Stargard. — 957
Görlich in Frankf. a. d. O. — 955
v. *Gumpenberg*, Freihr., in Salzburg. 118, 967
Hartlieb in Nürnberg. 117, 967
Hausen in Frankf. a. d. O. — —
Havemann in Lüneburg. 115, 941
Heß in Gotha. — —
Homann in Frankf. a. d. O. 117, 955
v. *Horix*, Freihr., in Salzburg. 118, 968
Joachimsohn in Frankf. a. d. O. 117, 955
Güterbock in Frankf. a. d. O. — —
Kels in Helmstädt. 115, 940
Kölpin in Frankf. a. d. O. 117, 955
v. *Kuenburg*, Graf, in Salzburg. 118, 968
Kunze in Frankf. a. d. O. 117, 956
v. *Lamprecht* in Halle. 115, 939
Lange in Frankf. a. d. O. 117, 955
Langner zu Jasenitz. — 957
Levi Marcus in Frankf. a. d. O. — 956
Merges in Mainz. 115, 941
Mogalla in Frankf. a. d. O. 117, 955
Pirner in Frankf. a. d. O. — 956
Reiß in Mainz. 115, 941
Sar in Heidelberg. — 939
Schaumann in Halle. — —
Schmid in Helmstädt. — 940
Schott in Heidelberg. — 939
Schramm in Heidelberg. — —
Schwarz in Frankf. a. d. O. 117, 955
Seidenstricker in Helmstädt. 115, 940
Spörl in Nürnberg. 117, 956
Waldau in Nürnberg. — —
Wenzel, J. u. K., in Mainz. 115. 940

Wichmann in Stargard. 117, 957
Wolf in Frankf. a. d. O. — 965
Zindler in Frankf. a. d. O. — 966

Preisaufgabe

auf e. Lehrb. üb. d. neue preuss. Recht. 112, 921

Preisaustheilungen

d. gött. Soc. d. Wiss. 114, 938

Todesfälle.

Dories in Frankf. a. d. O. 117, 967
Fenderlin in Grüssau. — —
Kremer in Neustettin. — —
Michaelis in Göttingen. 110, 899
Nettelbladt in Halle. 115, 941

Universitäten Chronik.

Edinburgh. Med Diss. im J. 1790. 118, 963
Frankfurt a. d. O Schulz, jur. Disp. u. Mogg[illegible]lia's, *Wolfs*, Schwarz'ens, [illegible]ck's, Förster's, *Kolpin's*, Lange's, Peters, Joachimsfohn's, Homann's, Levi Marcus, Kunze, Görlich's u. Zindler's med. Diss. und Prom. 117, 955, 56
Cochius theol. Disp. 117, 955
Halle. *Schaumann's* philos. Disp u. Promot. 115, 939
v. Lamprecht's u. *Peuker's* Abgang. — —
Dabelow Prof. Jur. extraord. — —
Heidelberg. *Schott's*, *Schramms*, *Sar's* und *Alios's* theol. Disp. u. Promot. 115, 939. 40
Helmstädt. *Schmid's* und *Keis* med. Disp. und Promot. 115, 940
Seidensticker's philos. Disp. u. Prom. — —
Jena. *Gruner's* ProRect. u. *Schütz* Pr. 110, 899
Becker's jur. Disp. u. Promot. — —
Lectiensverz. v. Mch. 91 b. Ost. 92. 116, 947
Leipzig. *Dober's* med. Disp. u. Promot. 115, 940
Mainz. *J. u. K. Wenzel's* med. Diss. u. Promot. — —
Reiß med. Diss. u. Promot. — 941
Salzburg. Graf v. *Küenburg* u. Bar. *Gumpenberg* philos. u des Bar. v. *Horix* jur. Disp. u. Promot. 118, 963
Wilna. Feyer. d. Revolut. d. Constit. 109, 891

Vermischte Nachrichten.

Alterthümer röm. zu Niederbieber bey Neuwied. 107, 875
Antikritik d. Herausg d. wiss Mag. f. Jüngl. gegen d. ALZ. u. Obd. ALZ. 112, 920
— d. Herausg. d. Schrift: Ms Vaters Hauschronies gegen die A. d. B. — 921

Auctionen in Celle. 114, 933
— — Halle. 109, 897
— — Ilfeld. 107, 881
— — Stralsund. 107, 881. 108, 890
Bericht. e. Bericht. v. H. *Ash* im 97 St. d IB. d. ALZ. 107, 882
— von Nachr. a. Warschau im IB. d. ALZ. 1790. N. 105 109, 896
Berlin. Unterstütz. des Cadettenkorps. 110, 899
Bücher so gesucht werden. 118, 970
— so zu verkaufen. 107, 881, 882. 108, 890. 109, 897. 112, 919. 113, 929
— Preise, herabgesetzte. 109, 897. 113, 928. 114, 934. 115, 951
— Verbote in Wien. 110, 900
Danz in Neuwied entlassen. 115, 942
Dettmer's in Frankf. a d. O. Progr. 117, 958
Erklärung üb. d. Rec. d. Lübeck. u. Gesangb. in d. Rinteln. theol. Ann. 114, 938
Frauenholz Anz. se. Kupferstichauct. betr. 112, 919
v. Gellei Molken- und Landcuranstalt zu Lainz 107, 875
Girtanner gegen *Ash* im IBl. d. ALZ. N. 97. 113, 927
Helmstädt. Bericht. e. Nachr. v. daher in der goth. gel. Zeit. 116, 954
Herings in Breslau Progr. 117, 958
Hoffmann's L p. Al. Bericht. e. ihn betr. Nachr. im IBl d. ALZ. N. 53. 111, 913
Kosegarten üb d. Rec. fr. Gedichte im 108 St. d. ALZ. 91. 114, 935
Lüneburg; allgem. Beichte soll eingeführt werden. 115, 947
Machnowska in d. Ukr. Constitut. feyerl. 117, 968
Manuscr. zu verkaufen. 110, 906. 114, 934
de Marées in Dessau Amtsjubil. 107, 876
Mursinna's Erkl. über die Forts. d. acad. Taschenbuchs. 114, 935
Naruscewicz poln. Geschichte betr. 110, 902
Opern, geschrieb. zu verkaufen. 107, 882
v. Platen, Graf, Rechtfert. geg. e. Rec. in der ALZ. 109, 898
Polen; *Holzhey's* Medaille auf d. Revolut. 110, 900
— Dissident. Rechte Formin. u. Bestät. 115, 942
— Bericht. u. verm. Nachr. v. Zustande d. Dissid. 118, 967
Schalk's Ruf n. Giessen betr. 107, 887
Schneider an se Corresp. d. Forts. d. Akten z. nst. K.Gesch. betr. 112, 909
v. Törring-Gronsfeld, Graf, gegen Pat. *Wsg. Fröhlich.* 114, 935
Vogt Erkl. dass er d. polit. Merk. nicht herausgebe. 113, 930
Voigt Anz. d. Pränum. auf se Uebers. d. Westphäl. Fr. betr. 109, 898
Zerrenner v. Oberschulkoll. zu Berlin z. Forts. s. Schulfr. aufgemunt. 110, 902

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

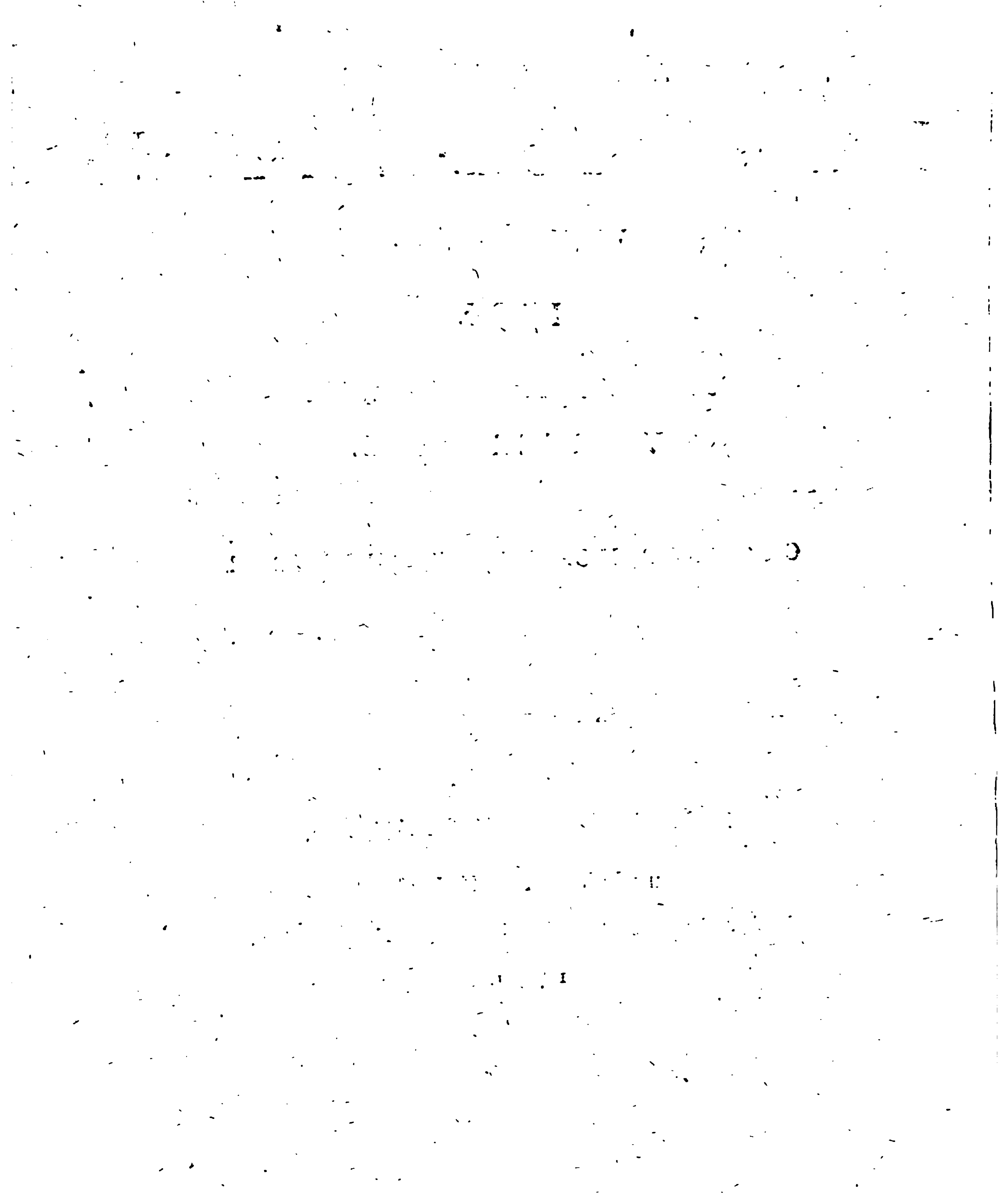
VOM JAHRE

1791.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition.
1791.



1 Numero 265. 2

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. October 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Nuovo Dizionario Italiano-Tedesco,* composto sul Dizionario dell' academia della Crusca, e su quello dell' Abate Francesco Alberti di Villanuova, oder: *Neues italienisch-deutsches Wörterbuch* bearbeitet nach dem Werke der Academie della Crusca und dem Wörterbuche des Abts Francesco de Alberti. 8. 1786. Erster Theil S. 1956. und:

Neues deutsch-italienisches Wörterbuch, bearbeitet nach Adelungs deutschem Wörterbuche als zweyter Theil des neuen italienischen Wörterbuchs nach den Werken der Academie della Crusca und des Abts Francesco d'Alberti von Villanuova. 8. 1789. S. 2344.

Hr. Karl Heinrich Reich, (so nennt sich der Herausgeber), sagt in der Vorrede zum ersten Theile, dass, da dem ungenannten Vf. seine überhäuften Geschäfte nicht erlaubt hätten, dieses Wörterbuch mit überall gleicher Genauigkeit zu bearbeiten; so habe er den hier zum Grunde gelegten Alberti, mit unverdrossenem Fleisse nachgelesen, das Manuscript des Vf. damit verglichen, das Mangelnde ergänzt, und das Unrichtige nach *seiner Einsicht* verbessert. Mehr kann man unstreitig von keinem Manne verlangen; nur kommt alles darauf an, wie diese *eigne Einsicht* beschaffen sey? Allein Rec. ward bey seiner Untersuchung darüber selbst in Ansehung der Wörter, die der Herausgeber als Probe seiner Verbesserungen anführt, gar nicht befriedigt. In der Vorrede heissts nemlich: „Im Alberti sind die „beygesetzten französischen Wörter oft fehlerhaft, zu „gewagt, dem Sinne des italienischen Worts nicht ent„sprechend, und veranlassen, wegen ihrer vielfachen „oder wenig bekannten Bedeutungen, leicht irrige und „falsche Begriffe. So möchte sich nun wohl mancher „verleiten lassen, z. B. das Wort, *seggiola*, nach dem, „bey seiner dritten Bedeutung stehenden Worte, *filiere*, „durch *Zieheisen* und, *tenta incerata* dem Worte *bougie* „gemäss, durch *Wachslicht*, *Wachskerze*, zu übersetzen, „wie solches in neuern italienischen Wörterbüchern „wirklich geschehen ist." Nach diesem Prolog erklärt denn nun Hr. Reich im Buche selbst diese Wörter also: *Seggiola*, sagt er, sind „*kleine Balkenstücke, die unten „an die Dachsperren befestigt werden, damit das Dach „etwas über die Mauer hinaus gehe, Traufhaken.* Allein Traufhaken sind es nicht; diess widerspricht selbst seiner sehr unverständlichen Umschreibung; sondern seggiola sind *(Dach) Stuhlketten. Tenta incerata* erklärt er durch *ein mit Wachs überzogenes Stäbchen, das in die Harnblase gesteckt wird, um sie offen zu erhalten.* Warum nicht durch *Bougie*, (in der Chirurgie) *wächserne Sonde*, so wäre es kurz und kunstmässig. Uebrigens ist *Wachsstock, Wachskerze, Kerze, Wachsfaden*, nicht so fehlerhaft, wie der Hr. Verbesserer meynt. Man findet diese Wörter in den besten chirurgischen Werken, nach dem lateinischen, *candela cerea, cereum filum, specillum cereum* u. s. w. Es wäre also nur darauf angekommen, anzuzeigen, dass diese deutschen Wörter zur Chirurgie gehören. Was soll man nun nach diesen Proben vom ganzen Werke denken, da sie der Vf. selbst anführt, um seine Verdienste dadurch zu beurtheilen? Doch wir wollen dem Leser das Urtheil über diess neue Wörterbuch selbst überlassen, und ihn dabey bloss durch Anführung einiger Bemerkungen, die uns beym Durchblättern aufstiessen, behülflich seyn. Man denke, man habe ein Werk von der Structur und den Krankheiten des Auges vor sich liegen, das aus dem italienischen ins deutsche übersetzt werden soll, und frage nun unsern Lexicographen um Rath:

Occhiaja heisst bey ihm *die Augentiefe*, muss heissen *die Augenhöle*, (orbita).

Il globo. La balla. Der *Bulbus*, *Ball*, *Augapfel*, fehlen.

Pupilla, der *Augapfel*, m. h. die *Pupille* (im gemeinen Leben heissen freylich Iris und pupilla der Augapfel)

Le camere. Die *Augenkammern* fehlen.

Cispa. Feuchtigkeit, die aus den Augen träufelt; hässliche Umschreibung! Man sagt auch nicht aus den Augen *träufeln*, sondern *schwitzen*. Richtiger: *Augenschleim* (vulgo *Augenbutter*).

Le ciglia. Die Augenwimpern ist nicht berührt.

Il ciliare: in der Anatomie ein Augenmuskel. Sehr unbestimmt! m. h. *der Schliessmuskel* oder *ringförmige Muskel der Augenlieder. L'orbicolare*, welches eben das ausdrückt, fehlt ganz.

L'indignatorio, ist auch unbestimmt bey dem Vf., so wie es überhaupt alle Augenmuskeln sind.

Von Augenfehlern findet man wenig oder nichts, so gar die *gota serena* fehlt. Wahr ist es freylich, dass unsers Lexikographen Vorgänger fast alle eben so unvollkommen bey diesen Wörtern sind, wie er; aber wozu denn ein neues Wörterbuch liefern, wenn eben dieselben Unvollkommenheiten immer bleiben sollen? Doch damit man uns nicht vorwerfen könne, dass wir einseitig urtheilen, wenn wir uns einzig auf eine gewisse Gattung von Wörtern einschränken, so wollen wir noch andere Beyspiele von den Mängeln und Unvollkommenheiten dieses neuen Wörterbuchs anführen; wobey wir indess den Fleiss und guten Willen des Vf. auf keine Weise verkennen, sondern vielmehr, bey allen den grossen Mängeln, den Ankauf seines Werks, so lange wir noch kein besseres haben, empfehlen; denn selbst

das neueste italienische Wörterbuch von Jagemann hat uns nicht ganz befriedigt, und wir halten das von *Flathe* noch für besser und vollständiger als jenes. Flathe scheint uns kürzer und präciser zu seyn wie unser Vf.; welches vielleicht von grösserer Sachkenntniss herrührt. Aber unser Vf. hat mehr zusammengetragen, und besonders in seinem deutsch italienischen Wörterbuche grosse und nützliche Belesenheit gezeigt. Nur hätten wir mehr Präcision und genauere Auswahl gewünscht. Unser Tadel soll daher dem Vf. einzig zeigen, dass wir sein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen haben, dass uns aber dabey noch manches zu desideriren übrig geblieben ist, und welches durch nochmalige fleissige Durchsicht und Zuratheziehung sachkundiger Männer, vorzüglich in Büchern, wo ihm Sachkenntniss abgeht, z. B. wie es scheint, in der Medicin, Chirurgie, Botanik u. s. w. ersetzen muss. Beynah aber möchten wir wünschen, dass eine neue Ausgabe dieses und ähnlicher Werke, so lange hinaus gesetzt werden möge, bis Hr. Licentiat *Nemnich* in Hamburg mit seinem grossen und bewundernswürdigen Unternehmen des Catholicons zu Stande gekommen ist. In den bereits gelieferten Proben wenigstens ist eine so ausgebreitete Sprach- und Sachkenntniss vereinigt, die uns ihrer Seltenheit wegen den Vf. bewundern lehrt, ihres Nutzens wegen aber, den er mit unermüdeten Fleisse durch sie verbreiten will, uns uneingeschränkte Hochachtung gegen ihn einflösst. Durch dieses Werk werden die gewöhnlichen Lexikographen, wenn der Vf. seinem Plan getreu bleibt, nicht nur ihre Schwäche kennen lernen, sondern auch ihr abhelfen können.

Arcuccio, ein *kleiner Spriegel über die Kinderwiege*; man sagt im deutschen lieber: *der Bogen der Kinderwiege.*

La befana nennt der Vf. eine *Lappenpuppe.* Es ist diess ein nächtliches Fest zu Florenz im Anfange des Carnavals, das den Bachanalen nicht unähnlich ist. Eine von Stroh verfertigte mit Epheu oder Lorbeerzweigen bekränzte Frau wird in einem offenen Wagen, mit Lerm, Gesang und Tanz durch die Stadt geführt. Der Nahme ist corrumpirt und stammt von *Epiphania* her.

Betel ist sonderbar bezeichnet: *eine medicinische Pflanze, welche gebauet wird.*

Cavalletto (Buchdrukr.) ist in *der* Hinsicht elend beschrieben. Und warum hat der Vf. nicht alle Bedeutungen beygefügt, die diess Wort in der Druckerey hat?

Cassetta, hier fehlt (Buchdr.) der *Schriftkasten.*

La cuccagna, ein Spiel in Neapel, fehlt.

Frullo. Ausser mehrern Bedeutungen, die hier fehlen (z. B. *ein Quirl*), fehlt auch: *der Sattel in einer Nuss.* Daher die Redensart: *Non montare un frullo*, keinen Pfifferling werth seyn.

Galantuomo, ein ehrliebender, rechtschaffener Mann. Diese Bedeutung hat freylich das Wort im italienischen; aber das ist nicht die ursprüngliche, sondern die ist: ein *vornehmer, begüterter Mann.* Dann bekommt es die Bedeutung eines Mannes von Erziehung, Grundsätzen u. f. w., wie der Vf sagt.

Il giuoco della ruzzola. Ein Spiel, das Aehnlichkeit mit dem Discus der Römer hat, fehlt, so auch ganz; *il giuoco della palotole.*

Lazzaroni. Wer kennt diese nicht? fehlen ganz.

Stufa, bedeutet, 1) bey warmen Bädern *den Ort, wo der warme feuchte Dunst aus der Erde steigt.* 2) *Das Gemach, welches mit diesen warmen feuchten Dunsten erfüllt wird.* Hierauf können denn die vom Vf. angeführten Bedeutungen folgen.

Timpano (Anatom.) *Gehörblättlein*, ist sonderbar! Ueberhaupt sagt man itzt lieber *Pauke* und *Paukenfell* als *Trommel* u. s. w.

Torchio hat nicht nur die Bedeutung von einer *Buchbinder*- sondern auch von einer *Buchdrucker-Presse.*

Vantaggio (Buchdr.) Hier wäre das Kunstwort *Schiff* hinlänglich gewesen.

Zerno, Malmorto. *Die arge Raude*, (ehedem die *Rufe*), fehlt.

Marburg, in der n. acad. Buchh.: *Archiv für die morgenländische Literatur* von *Georg Wilhelm Lorsbach*, Prof. u. Rector zu Dillenburg. Erstes Bändchen. 1791. 318 S. 8.

Unter diesem Namen erhalten die Freunde der morgenländischen Literatur wieder eine neue Zeitschrift, zu welcher sie sich Glück wünschen müssen und welcher alle die längste Dauer weissagen können, wenn anders die folgenden Bände, wie es von dem Fleiss und der Gelehrsamkeit des Hn. Vf. zu erwarten steht, diesem ersten an innern Gehalt gleichen werden. Es enthält nemlich Aufklärung zum Ebn Chalecan und zum Bar Hebraeus. Hr. L. hat das Stück aus Ebn Chalecans Lebensbeschreibung berühmter Männer, welches Hr. *Adler* aus einer Kopenhagner Handschrift im Eichhornschn Repertorio Th. XV. S. 266 bis 278 hatte abdrucken lassen und welches die Geschichte Hackem's, des Stifters der Drusischen Religion, enthält, aufs neue übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Mit Grunde empfiehlt der Vf. Behutsamkeit in der Beurtheilung Hackem's nach den bis itzt bekannten Quellen seiner Geschichte, welche insgesamt seinen Erbfeinden, den Sunniten, ihren Ursprung zu verdanken haben, oder auch aus ihnen geschöpft sind. Um ein gegründetes Urtheil über ihn fällen zu können, müsste man auch erst Anhänger seiner Religionsparthey, die den Fatemiden ergebenen Schiiten, und unpartheyische Geschichtschreiber über ihn hören. Eine Bemerkung, welche diejenigen beherzigen mögen, die aus den Bruchstücken, welche man von den Drusen und dem Stifter ihrer Secte kennt, sogleich etwas Ganzes liefern wollen. Auch hier ist das *Festina lente* zu empfehlen. — Die Uebersetzung ist, mit der Adlerischen verglichen, oft in einer edlern Sprache abgefasst, welches freylich dem zweyten Uebersetzer leichter wird, als dem ersten; aber sie ist auch an sehr vielen Stellen richtiger und genauer. Dabey hat Hr. L. nicht so oft einzelne Wörter und Redensarten unübersetzt gelassen, sondern, welches besonders allen Beyfall verdient, den Grad der Gewissheit seiner Erklärungen mit angeführt und seine eignen Zweifel angegeben. Wer also diese Uebersetzung mit Vergleichung des XV; Th. des Repertoriums in der Absicht braucht, um Fortschritte in der Kenntniss des Arabischen zu machen, wozu sie vorzüglich brauchbar ist, der wird nie verleitet werden, etwas ungewisses, als eine ausgemachte Sache, auf Treu und Glauben anzunehmen.

Die Anmerkungen enthalten theils historische und geographische Erläuterungen, sowohl aus andern morgenländischen Schriftstellern, als auch aus neuern Reisebeschreibungen, theils Erklärungen einzelner schwerer Wörter,

aber nicht bloſs aus dem Wörterbuch geſchöpft, ſondern aus dem Gebrauch und der Vergleichung anderer arabiſcher Bücher und der übrigen morgenländiſchen Dialekte. Bisweilen finden ſich auch kritiſche Vermuthungen, welche nicht unwahrſcheinlich ſind: z. B. S. 276. Z. 6 fand Hr. Adler hinter الاجدل ein unleſerliches Wort, welches er alſo auch ausließs. Hr. L. vermuhet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs hier المقطّم geſtanden habe, der Name des bekannten Gebürges, wo Hackem ermordet wurde. Andre Conjecturen, welche ſich auf die Verſetzung und Weglaſſung eines Punktes oder auf die leichte Veränderung eines Buchſtaben gründen, ſind ziemlich häufig. Beyläufig werden auch manche Stellen andrer arabiſcher Schriftſteller erläutert, welches allen Dank verdient. Nur wenn der ſel. *Michaelis* bey einer Stelle in Abulfeda's Aegypten S. 21. über Alexandrien zurecht gewieſen wird (ſie lautet: ولها جزيرة فيها بساتين ومنازه, welches er *Insulam habet, in qua horti ſunt et Pharus* überſetzt, ſtatt *amoena loca*, weil er مناره zu ſehen glaubte); ſo iſt das ein Verſehen, welches er ſchon vor vielen Jahren abgebüſset, und, wenn nicht ſchriftlich, doch mündlich, ſeinen Zuhörern eingeſtanden, oder wie er ſich auszudrücken beliebte, ihnen ſeine Sünde bekannt hat. — Auſser dieſer Ueberſetzung und den Anmerkungen zum ganzen Stück iſt noch eine Stelle (Repert. XV. S. 268.) beſonders erläutert, oder vielmehr die kleine Schrift, welche im vorigen Jahr unter dem Titel: *über eine miſsverſtandene Stelle des arabiſchen Geſchichtſchreibers Ebn Chalikan*, erſchien, wieder mit geliefert.

Die Beyträge zum *Bar Hebräus* haben die Form von Recenſionen der drey kürzlich erſchienenen Bücher, die Schriften von ihm liefern: 1) *Bar Hebraei Chronicon Syriacum ed. Brunſii et Kirſchii*; 2) *Kirſchii Chreſtomathia Syriaca.* 3) *Appendix ad Chronicon Gregorii Abulpharagii ſive Bar Hebraei ed. P. I. Bruns.* (im neuen Repertorium für bibl. und morgenl. Literatur Th. I.) Hr. L. läſst den verdienten Herren Herausgebern alle Gerechtigkeit wiederfahren, weicht aber in mehrern Stellen von ihrer Erklärung ab, beſonders in der ſyriſchen Chronik. Hierüber wird ſich niemand wundern, der es weiſs, was es heiſst, bey den wenigen und eingeſchränkten Hülfsmitteln zur Kenntniſs der ſyriſchen Sprache, die wir bis itzt haben, ein ſyriſches Werk von ſolchen Umfange, als die ſyriſche Chronik des Abulpharag's iſt, ohne Vorgänger zu überſetzen. Die Herausgeber ſelbſt werden es nicht erwartet noch gehoffet haben, den Sinn überall zu treffen und es muſs ſie freuen, daſs ein Mann, wie Hr. L., ſich ſo bald und ſo eifrig mit ihrem Autor beſchäfftigt, um durch eine ſolche Anzahl von Erläuterungen den Gebrauch des Werkes erleichtern zu können. Wirklich liefert der Vf. Anmerkungen zu 100 Stellen, theils philologiſchen, theils hiſtoriſchen und geographiſchen Inhalts; die kritiſchen verſparte er bis auf eine andre Zeit. Wir geben zur Probe nur eine und zwar die erſte Stelle. S. 180. der ſyr. Chronik ſteht: ܘܒܫܢܬ ܫ ܕܛܝܝ̈ܐ ܗܝ ܫܢܬ ܐܠܦ (ܐܦܪܟܕ .ܐ) ܕܝܘܢܝ̈ܐ ܐܬܚܙܝܬ ܕܡܘܬܐ ܫܦܝܪܬܐ ܕܝܠܕܬ ܘܣܓܝ̈ܐܐ ܚܙܘ ܠܥܘܠܗ ܒܐܬܪܐ ܕܗܢܕܘ ܓܘܝܬܐ. Hr. Bruns verglich bey ܫܦܝܪܬܐ das arab. شُجَيْرَةٌ *arbor exigua. 2. praeclara natura, pulcra forma figura* und verwechſelte ܥܠܐ mit ܥܘܠܐ, welches unter andern auch einen Embryo bedeutet, und überſetzte daher: *Anno Arabum* 300., *i. e. anno Graecorum* 1224, *apparuit pulcra quaedam figura, quae peperit, multique viderunt ejus Embryonem in regione Indiae exterioris.* Anſtatt daſs alſo dieſem zufolge Bar Hebräus die Merkwürdigkeit erzählt, *daſs ein ſchönes Frauenzimmer niedergekommen ſey*, läſst Hr. L. ihn ſagen: *Im 300ten Jahre der Hedſchra d. i. im 1224 Jahre der Seleuciden, warf eine Mauleſelin im dieſſeitigen Indien ein Füllen; viele Leute haben daſſelbe geſehen.* Und dieſs wäre dann, als eine ſeltene Naturerſcheinung, der Bemerkung allenfalls werth geweſen. ܥܠܐ bedeutet aber wirklich *ein Füllen* und bey ܫܦܝܪܬܐ vergleicht Hr. L. das arabiſche بَغْلَة *mula.* Am Ende frägt der Hr. Vf. an, ob er, um die ſyriſche Chronik gemeinnütziger zu machen, ſie ganz vom Anfang bis zu Ende durchgehen und erläutern ſoll, oder ob es beſſer ſey, eine eigne deutſche Ueberſetzung auszuarbeiten und mit gedrängten Anmerkungen zu verſehen? Rec. würde für das erſtere ſtimmen, wenn anders der Vf. nicht auf jeder Seite oder beynahe in jeder Periode Aenderungen zu machen nöthig finden ſollte. Vielleicht finden ſich noch mehrere Gelehrte, welche gelegentlich auch ihre Bemerkungen bekannt machen; und wenn erſt recht viel geſammlet und gebeſſert wäre, könnte man eine Ueberſetzung erwarten, welche der Vollkommenheit nahe käme. Auf jeden Fall iſt es zu wünſchen, daſs Hr. L. uns ſeine Erläuterungen mittheilen möge, es mag in einer Form geſchehen, in welcher es wolle, ſo wie gewiſs jeder Freund der morgenländiſchen Literatur der Fortſetzung dieſes Archiv's auf den angefangenen Fuſs mit Vergnügen entgegen ſehen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Rottmann: *Heinrich Stillings häusliches Leben*: Eine wahrhafte Geſchichte 1789. 275. S. 8.

Es iſt noch immer der Stilling, der uns ſo angenehm in ſeine Jugend und Jünglingsjahre zurück zu ſchwatzen wuſste, den wir gern auf ſeiner Wanderſchaft begleiteten, ihn endlich ausübenden Arzt werden ſahen, und den wir mit dem Wunſche einer reichen Praxis verlieſsen *). Er ſetzt jetzt ſeine offenherzigen Geſtändniſſe in voriger Manier fort, erzählt, wie er mit 5 Thalern baarer Münze im Vertrauen auf Gottes Vaterſorge angefangen und ſeiner *Vernunft*, die ihn zu gewiſſen Zeiten ſehr *geplaget*, kein Gehör gegeben, wie er ſeine pietiſtiſche, runde, nur wenig gepuderte, Perücke mit einer Haarbeutel-

* Stillings Jugend. Berl. u. Lpz. 1777. Stillings Jünglingsjahre, daſ. 1778. Stillings Wanderſchaft. daſ. 1778.

Perücke vertauschet, dazu sich auch Hand- und Halskrausen am Hemd erlaubet und sich erkläret habe, dass er, nachdem er lange genug von Pflichten *geschwatzet*, sie jetzt ausüben wolle. Dass er es durch alles dieses mit den Pietisten verdorben habe, kann man sich denken. Er macht dabey (S. 5. und 98.) die sehr richtige Bemerkung: „Ich gestehe gern, dass die rechtschaffensten Leute und besten Christen unter den Pietisten sind; aber sie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten. Wer nicht mit ihnen grade eines Sinnes ist, mit ihnen nicht von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts und wird für unwiedergeboren gehalten. Die grosse Lehre Jesu, den sie doch sonst so hoch verehren: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet; beobachten sie so wenig. Sie bedenken nicht, dass das Maulchristenthum gar keinen Werth hat, sondern dass man sein Licht durch gute Handlungen müsse leuchten lassen." Nun beginnt die Geschichte seiner kümmerlich ihn nährenden Praxis, der Kränklichkeit seiner Frau, seiner Schriftstellerey u. s. w. Wenn er in äusserster Geldnoth ist, wird ihm oft geholfen. Ein Fuhrmann wirft z. E. eine Ladung Steinkohlen vor seinem Hause ab. Stilling hat kein Geld, den Mann zu bezahlen: ihm klopft das Herz und seine Seele ringt mit Gott. Auf einmal tritt ein Mann herein, der — ihm für eine Cur schuldig war, trägt seine Schuld ab, und die Steinkohlen können bezahlt werden. Ein anderes Mal drängt ihn ein Gläubiger um 70 Thaler, die auf einen Freytag bezahlt werden sollen. Dem armen Stilling „geht wieder das Wasser an die Seele. Er und seine Frau beten wechselnd, dass es einen Stein hätte bewegen sollen." Der furchtbare Freytag bricht heran. Beide beten fort. Um zehn Uhr tritt der Briefträger herein, in der einen Hand das Quittungsbüchelchen, in der andern einen schwer beladenen Brief. Es ist ein Brief von Göthe, der ohne sein Wissen *Stillings Jugend* hatte drucken lassen und hier das Honorar von 150 Thalern schicket. Stilling findet darinn eine sichtbare und *wunderbare* Hülfe der Vorsehung, und wer mag gegen diese, in seiner damaligen Lage natürliche, Empfindung etwas erinnern? Stilling vergisst aber bey solchen Gelegenheiten das *Richtet nicht!* was er den Pietisten zuruft. Denn er schimpft nun auf die Andersdenkenden, nennt sie Sophisten und ruft: „o ihr Tüncher mit losem Kalk! wie sehr schimmert der alte Greuel durch."

Die Geschichte seiner ersten Staarcur, wozu er fast gezwungen wurde, und die so viele glückliche Curen zur Folge hatte, lieset man mit vieler Theilnehmung, bedauert ihn wegen seiner erlittenen Verfolgungen, und freut sich, wie ihm eine andre Laufbahn eröffnet wird. Stilling ward Lehrer an der Cameralschule und zuletzt Professor zu Marburg. Es sind alles gewöhnliche Lebensvorfälle. Aber anziehend ist es immer, zu lesen, wie ein Mann von seiner Geistesstimmung, und der sich zeiget, wie er ist, sich in dem allen schicket, wie er denket und handelt, wie sich seine Trauer bey dem Verluste der ersten Frau äussert, wie er um die zweyte wirbt, u. s. w. Sein Vortrag ist bekanntlich sehr simpel; mit unter sinken seine Bilder zur Plattheit herab. Wenn er z. B. sagen will, dass ihn seine Trübsale gebessert haben, so drückt er das so aus: Gott habe seine eigne Unlauterkeit zur Seife gebrauchet, um ihn mehr und mehr zu reinigen. (S. 197.)

St. Gallen: *Auf Zollikofers Tod.* 1 bis 9. Sammlung. Zusammen 20½ Bogen. 8. 1788.

Die durch Zollikofers Tod veranlassten kleinen Schriften haben die Herausgeber gesammelt. Es sind die ersten Empfindungen der Trauer bey seinem Verluste. Die Zollikofer finden nicht gleich in den ersten Monaten nach dem Tode ihrer Hirzel. Unter den hier gesammelten vielen mittelmässigen Hexametern und Jamben und Reimen und Kanzelvorträgen zeichnen sich wenige aus. Heidenreichs Todtenfeyer hat schöne Stellen. Kindervater vergleicht Zollikofern in Ansehung der Wohlredenheit nicht unrecht mit Cicero. „Die sorgfältige Wahl der einzelnen Worte, die natürliche, kunstlose Zusammensetzung der einzelnen Ausdrücke, der überdachte mässige Gebrauch der Tropen, Figuren und Bilder, welche dem Ganzen die reizendste Abwechselung geben, und die Ideen, welche sie bezeichnen, die seltene Rundung und der ungemeine Wohlklang der Perioden, die strenge lichtvolle Ordnung der auf einander folgenden Gedanken, der schnelle gleichmässig fortwallende Strom der Rede, die ausgesuchteste Haltung des Ganzen und diejenige Leichtigkeit und edle Simplicität, die bey dem Kenner die grösste Bewunderung erweckt und den Nichtkenner dergestalt täuscht, dass er sich einbildet, mit leichter Mühe eben so, oder wohl noch besser zu schreiben; wer liesse sich wohl in Absicht dieser Vorzüge mehr mit dem Cicero vergleichen, als Zollikofer?"

Baireuth, b. Lübecks Erben: *Bild des menschlichen Herzens nach Geschichte und Erfahrung*, entworfen von M. *Joh. Konrad Kirschner*. S. 221. 8. 1791.

Unter dieser viel umfassenden Aufschrift, die, wie der Vf. sagt, von dem Verleger herrührt, schildert Hr. K. für diesmal nur *eine* Seite des menschlichen Herzens, nemlich Güte und Wohlwollen; er verspricht aber, das Werk noch fortzusetzen. Ueber Wohlwollen, Mitleid, Freundschaft, Grossmuth, Verachtung des Reichthums, Zufriedenheit, Religiösität, und über die Schwachheiten, wozu das gute Herz durch Laune, Leichtsinn, Leichtgläubigkeit, Argwohn, Menschenfurcht, Menschengefälligkeit und Schmeicheley verleitet werden kann, schickt es erst gut gemeynte, aber nicht tiefgedachte, Betrachtungen in langweiligen Declamationen voraus, die er dann durch Beyspiele aus der Geschichte und aus seiner eignen Erfahrung zu bestätigen sucht. Die Betrachtungen, die nicht zur Bereicherung der Psychologie dienen, sondern zu den gewöhnlichen Gemeinplätzen der Moral gehören, klingen, wie Fragmente aus Predigten, oder Andachtsbüchern, und wirklich hat des Vf. besage des vom Verleger angehängten Bücherverzeichnisses, vor einigen Jahren ein Erbauungsbuch herausgegeben. Die historischen Beyspiele, die er beybringt, sind theils zu bekannt, theils zu matt erzählt, und zu wenig durch bündige Raisonnemens unterstützt,

2. Numero 266. 10

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. October 1791.

MATHEMATIK.

PARIS: *Nouvelle architecture hydraulique*, par Mr. de *Prony*, Ingenieur des ponts et chaussées. Première partie. 1790. 621 S. und 72 S. Tafeln in gr. 4. mit 15 Kupfertafeln.

Dieser erste Band eines wichtigen Werks ist in fünf Abschnitte abgetheilt, denen noch eine allgemeine Einleitung in die Grundlehren der Mechanik vorangeht. In dieser zeigt der Vf., auf was für Grundbestimmungen es bey Betrachtung der Bewegung eigentlich ankomme, und in wiefern sich die Verhältnisse dieser Grundbestimmungen, die, an sich betrachtet, heterogene Grössen seyen, dennoch durch Gleichungen ausdrücken und durch geometrische Vergleichungen darstellen lassen. Dann folgen die Eintheilungen in die verschiedenen Arten möglicher Bewegungen, und umständliche Betrachtungen darüber, mit Anwendung auf unsere Schwere, wo er besonders die bekannte Fundamentalformel für die gleichförmig beschleunigte Bewegung nach Hn. d'Alembert sehr umständlich, vielleicht nicht ganz von französischer Weitschweifigkeit entfernt, betrachtet. Allgemeine Sätze und Formeln für die Kräfte und ihre Wirkungen; dabey von dem bekannten Streit über das *Maass der Kräfte*, den der Vf. mit Recht nur für einen blossen Wortstreit erklärt, und durch richtige Distinctionen ins gehörige Licht setzt. Allgemeine Begriffe vom Hebel, der schiefen Ebene und dem Keil u. dgl. Nun folgt der *erste Abschnitt: von der Statik*, von der Zerlegung und der Zusammensetzung der Kräfte; von den Momenten; von den ersten Anfängen der Geschwindigkeit, welche einander entgegengesetzte Kräfte im Fall des unterbrochenen Gleichgewichts bewirken (*des vitesses virtuelles.*) Wenn die Producte aus den Kräften in dieses Bestreben nach Geschwindigkeit gleich gross sind, so seyen die Kräfte unter einander im Gleichgewicht. Dieses ist Hn. *de la Grange* Grundsatz der Statik in seiner *Mechanique analitique*, Paris 1788. Freylich ein sehr fruchtbarer Fundamentalsatz, aber bey weitem nicht ein Satz, der für einen *Grundsatz* gelten könnte. Er ist im Grunde mit dem bekannten Cartesischen Grundsatz der Statik einerley. Der Vf. scheint ihn gleichwohl aus Hochachtung für Hn. *de la Grange* als Grundsatz gelten zu lassen, „*puisqu'il donne des résultates absolument conformes à tous ceux obtenus d'ailleurs.*" Welche Rechtfertigung! Vielerley Anwendungen dieses reichhaltigen Satzes, die zugleich zur Erläuterung der dahin gehörigen Sätze des Hn. *de la Grange* dienen. Von der Schwere; genaue Formel für die beschleunigende Kraft, mit Rücksicht auf die Grösse und Entfernung der Massen, welche gegen einander beschleunigt werden; Herleitung derselben aus Newtons allgemeiner Schwerkraft; wie sich diese bis zum Mond ändert, auf unserer Erdfläche aber als unveränderlich angesehen werden kann. Für Anfänger zum Unterricht in dieser Materie lehrreich und deutlich. Von dem Schwerpunct und dabey zugleich von Berechnung des Flächen- und Körperinhalts bey allen Arten von Körpern. — Sehr umständlich und reichhaltig mit Benutzung alles Nützlichen, was auch auswärtige Schriftsteller darin geleistet haben. — Von einem aus Schnüren zusammengesetzten Zug (*de la Machine funiculaire.*) Man kann Schnüre oder Seile auf mancherley Art mit widerstehenden Massen und unter einander selbst, und mit Kräften, welche sie anspannen, verbinden; und eine solche Zusammensetzung nennt der Vf. mit andern französischen mechanischen Schriftstellern *machine funiculaire.* Sie beruht auf der Lehre von Zusammensetzung der Kräfte. Hier wird sehr umständlich davon gehandelt. Erst allgemeine Anmerkungen davon, dann Anwendungen auf besondere Fälle: wobey der Vf. auch endlich auf die besondere Formel für die *Kettenlinie* auf eine sehr leichte Art geführt wird. Durch so mancherley Anwendungen wird diese Untersuchung sehr reichhaltig, und es wird sich nicht leicht eine hieher gehörige Frage aufwerfen lassen, die man hier nicht unmittelbar beantwortet fände. Vom Hebel sehr umständlich, doch noch mit Beyseitesetzung physischer Nebenumstände, z. B. der Reibung u. dgl. Von der Rolle, von Flaschenzügen, vom Haspel, von der Erdwinde, von verzahnten Rädern u. s. w. Umständlichere Untersuchungen über die schiefe Ebene, die Schraube und den Keil. S. 153. Von dem Gleichgewicht bey Gewölben, eine sehr ausführliche Abhandlung von S. 152—168; doch nur noch auf steinerne Gewölbe anwendbar. Die Anwendung auf Gewölbe von andern Materialien behält sich der Vf. auf die folgenden Theile vor.

Zweyter Abschnitt. Von der Dynamik. D'Alemberts allgemeiner Grundsatz der Bewegung; von der Bewegung der Schwerpunkte; von der Zerlegung jeder Bewegung in drey auf einander senkrechte; von dem Druck eines in einer krummen Linie sich bewegenden Körpers gegen diese krumme Linie; vielerley Folgen daraus; Anwendung auf die Bahn geworfener Körper, doch noch ohne Rücksicht auf den Widerstand der Luft; von der Bewegung einer vorgeschriebenen krummen Linie, ohne Rücksicht auf die Reibung, besonders in der Cycloide; Vergleichung solcher Bewegungen mit den Schwingungen eines Pendels; Methode, die beschleunigende Kraft der Schwere durch das Pendel zu bestimmen; fortgesetzte Untersuchung der Bewegung in vorgeschriebenen

nen krummen Linien; Anwendungen der Theorie von der Bewegung um einen festen Punct; physisch mathematische Theorie vom Stoss, sehr umständlich und lehrreich; von der Bewegung bey den Maschinen; wie dabey grössere Geschwindigkeit eine kleinere Kraft giebt; dahin gehörige allgemeine Formeln, und wie solche das Maximum des Effects bestimmen.

Dritter Abschnitt. Von der Hydrostatik. Als charakteristische Eigenschaft der flüssigen Masse nimmt der Vf. mit Euler und d'Alembert den Satz an, dass der Druck auf eine flüssige Masse sich auf alle Theile derselben gleich stark ausbreiten müsse, wofern ein Gleichgewicht entstehen solle. Eintheilung in elastische und unelastische flüssige Massen, dabey von den neuern Beobachtungen über die specifische Schwere und Ausdehnung der Luft bey gegebenen Temperaturen. Vom Gleichgewicht flüssiger Massen unter mancherley Umständen und ihrem wagerechten Stande. Weitläuftig vom Nivelliren, und dabey von der Brechung der Lichtstralen in der Atmosphäre, mit Benutzung dessen, was Herr Lambert darüber gesagt hat. Eben so vom Druck des Wassers auf anliegende oder untergetauchte Körper, und dabey gründlich von den Dämmen mit Benutzung der besten neuern Untersuchungen. Von den Wasserwagen, besonders der von Hn. de Parcieux. Von dem Gleichgewicht elastischer flüssiger Massen, besonders der Luft, wobey es nach dem Zweck dieses Werks nicht getadelt werden kann, dass von verschiedenen Luftgattungen nach Lavoisier, Kirwan, Monge, Meunier, de la Place, Bertholet u. a. nur das Nöthigste mit eingestreut wird. Vom Höhemessen mit dem Barometer. Hiehergehörige Formeln und deren Correctionen von Hn. de Lüc und Hn. Trembley. Beobachtungen geben letzterer den Vorzug; stimmen aber noch genauer mit den Formeln ohne jene Correctionen zusammen. Von den Maschinen zur Erhebung des Wassers, besonders den Pumpen; doch aber hier nur der theoretische Theil davon, auch nur in Rücksicht auf das Gleichgewicht.

Vierter Abschnitt. Von der Hydrodynamik. Der Vf. gesteht gleich anfangs, ohngeachtet seiner genauen Bekanntschaft mit alle dem, was andere Schriftsteller bis jetzt in diesem Theil geleistet haben, die unendlichen Schwierigkeiten, womit derselbe noch immer verwebt ist. Dann folgen allgemeine Formeln über die Bewegung des Wassers in Gefässen und Röhren; aber noch ohne Rücksicht auf Erfahrungen, bloss nach der Theorie der beschleunigenden Kräfte. Vom Ausfluss des Wassers aus einem Gefäss durch eine kleine Oeffnung wieder unter der vorigen Einschränkung. Dabey von den Wasseruhren, deren Theorie aber freylich bey weitem nicht in der Ausübung brauchbar ist, da es hierbey auf Genauigkeiten ankömmt, die nicht anders als durch wirkliche Versuche erreicht werden können. Von der Bewegung des Wassers in Gefässen, die durch lothrechte Schiedwände mit kleinen Oeffnungen zusammenhängen, wieder ohne Rücksicht auf Erfahrungen. Von dem Ausfluss des Wassers aus Gefäsen mit willkührlichen Oeffnungen, bekanntlich durch logarithmische Differentialien. Von dem Ausfluss durch lothrechte Oeffnungen von verschiedenen Gestalten, wo der Vf. mehrere für die Ausübung erleichterter Formeln hätte beybringen sollen, wogegen er die Theorie der Wasseruhren ganz hätte übergehen oder nur berühren dürfen. Jetzt folgen Erfahrungen zu den bisherigen Untersuchungen. Von der bekannten Zusammenziehung des Wasserstrahls. Erfahrungen darüber aus des Hn *Bossut* Hydrodynamik. Inzwischen giebt die unmittelbare Messung des zusammengezogenen Strahls seine Grösse zu unsicher an; doch können solche Messungen zur Ueberzeugung dienen, dass die Verminderung der Ausflussmenge wirklich von der Zusammenziehung des Strahls herrühre. Erfahrungen über die Ausflussmengen, wieder von Hn. Bossüt; daraus lässt sich die Grösse der Zusammenziehung sicherer *berechnen.* Erfahrungen mit konischen und cylindrischen Röhren, darauf gegründete correctere Formel für den Ausfluss des Wassers; und ihre Uebereinstimmung mit besondern Versuchen. Von dem Druck des Wassers an die Wände, zwischen denen es durchfliesst. Von dem Stoss und Widerstand des Wassers; dabey die richtige Bemerkung, dass die Geschwindigkeit eines unterschlächtigen Rades wegen der Friction nach der Theorie allemal weniger, als den dritten Theil, von der Geschwindigkeit des Wassers betragen müsse. Angehängte Erfahrungen. Allgemeine Theorie von der Bewegung flüssiger Massen nach einer besondern Methode des Hn. Euler; — gut zur Uebung im Denken und Calculiren, aber, nach Rec. Meynung, ohne Nutzen für die Ausübung einer Wissenschaft, worinn jede Formel bey jedem einzelnen Fall, sobald man zur Anwendung schreitet, ihre eigene Einschränkung erfodert.

Fünfter Abschnitt. Von den Maschinen und den dabey anwendbaren Kräften, mit Rücksicht auf die mancherley eintretenden Nebenumstände. Von dem Einfluss, welchen die Adhäsionskraft, die Reibung und die Steifigkeit der Seile oder Ketten auf die Bewegung und das Gleichgewicht bey Maschinen haben, von S. 427 bis 515. Hier findet man alles benutzt, was Theorie und Erfahrungen bisher vermocht haben, besonders nach Hn. Coulomb, dessen grosse Verdienste in diesem Fache bekannt sind. Von den Kräften des Menschen von S. 516 bis 540 mit Rücksicht auf alle besondere Umstände, nach Hn. Lambert. Von der Kraft der Pferde, ihrer vortheilhaftesten Anwendung und Einspannung, Geschwindigkeit, Dauer im Ziehen u. s. w. bis S. 548. Von der Kraft des in Dämpfen aufgelösten Wassers. Dabey chemische Bemerkungen, Erfahrungen und daraus hergeleitete Formeln für die Ausdehnungskraft der Dämpfe bey den verschiedenen Temperaturen der Wärme, und gut zusammenstimmende Vergleichungen der Theorie mit den angeführten Erfahrungen, die sich indessen mit den Zieglerischen, auf welche Lambert in seiner Pyrometrie und Langsdorf in seiner Theorie, hydrodynam. und pyrom. Grundlehren gebaut haben, nicht geradezu vergleichen lassen, weil Zieglers Erfahrungen auf die Temperatur der *Dämpfe*, die des Hn. Bettancourt aber, welche der Vf. zum Grund legt, auf die Temperatur des *Wassers* gehen, welches dampft; reducirt man aber die Wärmegrade des Wassers auf die der Dämpfe nach

nach den Formeln, welche Langsdorf in seinen hydrod. und pyrom. Grundlehren im 11ten Kap. angegeben hat, so findet man eine merkliche Abweichung der Resultate von den unmittelbaren Erfahrungen, die hier der Vf. mittheilt.

Zuletzt eine kurze Geschichte, Beschreibung und Zeichnung der neuesten Dampfmaschinen; und nun folgen auf 68 Seiten 11 brauchbare berechnete Tafeln: 1) von kubischen Maassen in Decimalbrüchen, 2) von Höhen und zugehörigen Geschwindigkeiten und 3) umgekehrt; 4) von Zeiten und zugehörigen Höhen des Falls, 5) und 6) sehr ausgedehnte Tafeln von specifischen Schweren, 7) von den Ausdehnungen verschiedener Luftgattungen, 8) von den Ausdehnungen der gemeinen Luft, 9) von übereinstimmenden Queckfilber- und Wasserhöhen, 10) für die Ausdehnungskraft der Wasserdämpfe, 11) eine Tafel zum Gebrauch beym Nivelliren. Diese ausführliche Anzeige wird von der Reichhaltigkeit dieser Archit. hydraul., wovon der gegenwärtige erste Band nur die Theorie enthält, hinlänglich überzeugen. Was Belidors Werk, das mit so vielem Beyfall aufgenommen wurde, für die damalige Zeit war, das, und in der That noch weit mehr, ist dieses Pronysche Werk für die jetzige, d. h. Hr. Prony hat alles geleistet, was sich von einem Schriftsteller fodern läst, der um mehr als 50 Jahr später, als Belidor, in einer Wissenschaft schrieb, die seitdem durch Prüfungen, Berichtigungen, Erweiterungen und neue Erfindungen zu einer beynahe ganz neuen Wissenschaft geworden ist. Rec. ist von einem französischen Buchhändler versichert worden, dass noch vor Ende dieses Jahrs der 2te Band dieses trefflichen Werks erscheinen werde.

Leipzig, bey Weidmann: *Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre.* Erster Band, enthaltend die *Buchstabenrechenkunst und die sogenannte Analysis endlicher Grössen*, wie sie in seinen Papieren Herr *Joseph Mitterpacher von Mitternburg* hinterlassen hat. Herausgegeben von *Joh. Pasquich*, der Phil. D. und ordentl. Prof. der höhern Mathematik an der Ungar. Univ. z. Pest. 1790. 588 S. in 8. (2 Thlr.)

Ganz unstreitig eines der trefflichsten Lehrbücher, welche wir über die Analysis endlicher Grösen haben, man mag auf Reichhaltigkeit des Inhalts oder auf Gründlichkeit des Vortrags sehen. Ueberall siehet man, sowohl in M's Arbeiten, als in P's Zusätzen, den selbstdenkenden gründlichen Analysten, der nicht nur das, was er von Andern vorgearbeitet fand, in sein Eigenthum zu verwandeln, und durch seine eigenthümliche Darstellung gleichsam wieder neu zu machen weiss, sondern der auch sehr oft seinen eigenen selbstgebahnten Weg gehet. Bey einem Buche von so vielem Gehalt ist es nöthig, den Inhalt desselben durch eine gedrängte Anzeige bemerkbar zu machen. Die drey ersten Abschnitte enthalten die ersten Gründe der Algeber bis zu den Gleichungen vom ersten Grad. So wenig man auch schon hier den selbstdenkenden Analysten verkennt, so scheinen sie doch dem Rec. auf einer Seite mangelhaft zu seyn, wo es freylich viele Lehrbücher sind, nämlich in der Entwickelung der ersten Begriffe. Die Buchstaben, die der Analyst braucht, sind dem Vf. durchgehends nur Zeichen *von Zahlen*, nicht *von Grössen überhaupt*. Eben daher kömmt es vermuthlich, dass die Begriffe der einfachen Rechnungsarten fast ganz übergangen, und wie es scheint, als bekannt vorausgesetzt, besonders aber gar nicht so allgemein gefasst werden, dass man daraus sähe, dass Analysis nicht etwa blos ein Surrogat für Zahlenrechenkunst, sondern ein *allgemeiner Grössencalcul* sey. Der 4te und 5te Abschnitt entwickelt die vornehmsten Eigenschaften der geraden, ungeraden und einfachen Zahlen, desgleichen die continuirlichen Brüche. Zwey Abschnitte, die mit wahrem Euklideischen Geiste gearbeitet sind. Der 6te bis 8te Abschnitt handelt von den Wurzelgrössen und dem Bin. Satz. Der Beweis seiner Allgemeinheit ist der Kästnersche, aber gleichsam aus der Differentialsprache mit vielem Scharfsinn in die gemeine übersetzt. Der 9te Abschnit enthält die quadratischen und unbestimmten Aufgaben. S. 216 schlüpft der Vf. über eine Schwierigkeit hinweg, über die man in allen Lehrbüchern wegschlüpft, nämlich bey der Wegschaffung der Radicalien. Die gewöhnlichen auch hier gegebenen Regeln gelten allgemein nur von Wegschaffung der Quadratwurzelzeichen; bey höhern Radicalien ist diese Methode nur in gewissen Fällen hinreichend. Man versuche doch nur vermittelst dieser Regeln aus der Gleichung $\sqrt[n]{a}+\sqrt[n]{b}=c$ die Radicalien wegzuschaffen. Schon bey dem Fall $n=3$ muss man etwas anders verfahren; bey höhern Werthen aber siehet Rec. die Möglichkeit nicht ein, durch dieselben Mittel, als bey $n=2$, den Zweck zu erreichen. Der 10te und 13te Abschnitt sind den allgemeinen Untersuchungen über die Gleichungen gewidmet, vollständiger, als in irgend einem andern Lehrbuch; vorzüglich schön ist die Untersuchung über die unmöglichen Wurzeln. Der 14te Abschn. enthält die Entwickelung der Functionen in Reihen, hauptsächlich derer, welche aus Entwickelung gebrochener Functionen entstehen, also *recurrirender*, obgleich der Vf. diess Wort, so wie den Begriff von *scala relationis*, nicht braucht, sondern die Entwickelung vermittelst einer eigenen gewählten Bezeichnung der Coefficienten des Zählers, Nenners und der Reihe auf eine sehr leichte und einfache Art bewerkstelliget. Endlich Abschn. 15. die Logarithmen, 16. Summirung der Reihen, 17. trig. Analysis, 18. Zerfällung gebrochener Functionen, in Partialbrüche. Diese vier letzten Abschnitte nach Euler, doch überall mit Eigenthümlichkeit, vorgetragen. Der 15te Abschnitt ist mit vielem eigenen Scharfsinn ausgeführt; doch glaubt Rec., dass ein Anfänger viel wird studiren müssen, ehe ihm der Begriff von Modell eines Systems, und daher auch der Begriff vom nat. Log. System ganz helle wird. Der 17te Abschnitt enthält eine vollständigere Sammlung von trig. Formeln und Reihen, als Rec. irgendwo anders gefunden hat.

Presburg, bey Weber: *Anfangsgründe der Mathematik, Karls Hadaly von Hada*, Prof. der Mathematik, der bürg. Bau- und Wasserbaukunst, Bücherrevisor

revisor und Censor in d. k. k. Presb. Akadem. — Erster Band. Die Algebra. 1789. 264 S. 8. (20 gr.)

Rec. hat lange in keinem mathematischen Lehrbuche so viel Neues und Unerwartetes gefunden; diess gewährt ihm die grosse Bequemlichkeit, bloss referiren zu dürfen, wobey er sich aber freylich nur auf das Allerbemerkenswürdigste einschränken muss. Ein neuer Begriff S. 224: „Die unendlich kleine Grösse wird als eine solche angesehen, welche durch Hinwegnehmung „aller angeblichen Grössen ohne Ende gemindert ist, „folglich ohne Ende kleiner, als jede angebliche." Ein neuer Satz S. 210: „In der unendlichen Reihe ist sowohl das letzte Glied, als die Anzahl der Glieder ohne „endlich." Kunst des Vf., wichtige Untersuchungen ins Kurze zu ziehen: die ganze Lehre von den unbestimmten Gleichungen, die in manchen Lehrbüchern so weitläuftig behandelt wird, findet man hier auf 2½ Seiten, S. 182—184. Einen neuen algebraischen Kunstgriff, von welchem der Vf. nicht einmal erwähnt, dass er neu ist, ob man gleich erstaunenswürdige Dinge dadurch ausrichten, ja das Unmögliche möglich machen kann, findet man in dem Kapitel von den Würden und Wurzelreihen der natürlichen Zahlen. Er läuft kürzlich darauf hinaus: Wenn die Summe der natürlichen Zahlenreihen $1+2+3+\ldots+n = s$, so nenne man geradezu die *Summe der Quadrate* s^2, die *Summe der Würfel* s^3 u. s. w., und man wird erstaunen, was sich mit dieser Bezeichnung ausrichten läfst; wirklich hat auch der Vf. die Summirung der (ganzen und gebrochenen) Potenzen der natürlichen Zahlen weit vollständiger geliefert, als Euler in seiner Differentialrechnung. Mit welcher Unerschrockenheit übrigens des Vf. sein Werk unternommen, davon kann unter andern auch diess zum Beweise dienen, dass er sich durch die vielen mislungenen Versuche, alle Kunstwörter einer Wissenschaft *auf einmal* ins Deutsche überzutragen, nicht hat abschrecken lassen, in der Algeber eben das zu thun, so lesen wir hier von Rechenkünstlerischen, Messkünstlerischen Reihen, von Grössenvorsteher, (Coefficient,) Grössenausweisern, (Exponent,) u. dgl. m.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Hösch: *Christophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorfinae. Pars II.* cum XIV. tabul. aen. 1788. 337 S. in gr. 8.

Hr. v. M. liefert hier die Merkwürdigkeiten von vier Nürnbergischen Bibliotheken. Die erste Stelle giebt er unter No. II. der *Dilherrschen Bibliothek*, welche der vormals berühmte Antistes, *Joh. Wilh. Dilherr*, der Kirche zu St. Sebald vermacht hat. Unter den Handschriften dieser Bibliothek verdienen R. *Mosis Maimonidis Jadchasaka*. ein schöner pergamentener Codex in gr. Fol., *Gemisti Plethonis* Refutatio ad Scholarium pro Platonicis, griechisch, ebenfalls auf Pergament, in 4.; auch eine deutsche Uebersetzung und Erklärung des 110ten Psalms, *nach der hebräischen Lectur*, aus dem 15ten Jahrhundert, auf Papier in 4. und ein Sinesisches Buch bemerkt zu werden. Unter den gedruckten Büchern finden sich viele seltene Stücke aus dem 15ten Jahrhundert. Auch ist bey dieser Bibliothek eine nicht unbeträchtliche Sammlung von griechischen und römischen Münzen. Die Bibliothek *in der Sacristey der neuen Hospitalkirche zum h. Geist* unter No. III. enthält nur einige neuere Handschriften aus dem 16ten Jahrhundert und einige seltene Bibelausgaben u. s. w. Die *Fenitzerische Bibliothek* bey der Pfarrkirche zu St. Lorenz, unter No. IV., hat ihre Benennung von ihrem Stifter, einem Messerschmiede, *Johann Fenitzer* zu Nürnberg, welcher 1615 und 1624 das Stammcapital zu derselben vermacht hat. Obgleich diese Bibliothek nicht reich an Handschriften ist: so findet man doch in derselben eine beträchtliche Anzahl der kostbarsten und seltensten gedruckten Bücher, z. B. einige Polyglotten und andere seltene und brauchbare Bibelausgaben, verschiedene Kirchenväter, Conciliensammlungen, die Antwerp. Ausgaben der Actor. sanct. complet, die Venet. Ausgabe des Corp. Scriptor. rer. Byzantinarum und eine Menge anderer grosser Werke. *Joh. Mich. Weise* hat 1736 einen *Catalogum Bibliothecae Fenizerianae* drucken lassen, welchen Hr. Schaffer Rinder 1776 vermehrt herausgegeben hat. Die *Ebnerische Bibliothek*, deren Merkwürdigkeiten Hr. v. M. unter No. V. anführt, verdient unter den öffentlichen Bibliotheken zu Nürnberg einen vorzüglichen Rang. Der Vf. verzeichnet hier nur die Handschriften dieser Bibliothek, deren Anzahl sich auf 372 beläuft, nebst den in derselben befindlichen, im 15ten Jahrhunderte und bis 1550 gedruckten Büchern, deren Sammlung sehr beträchtlich ist, und viele Seltenheiten enthält. Der gedruckten Bücher in der Ebnerischen Bibliothek sind über 22000. Von der Ebnerischen Sammlung von Gemälden der grössten Meister und von Alterthümern, Gemmen u. s. w., findet man hier auch ein Verzeichniss. Allenthalben hat Hr. v. M. aus den reichhaltigen Schätzen seiner eigenen literarischen Kenntnisse lehrreiche Anmerkungen beygefügt, die jedem Literator sehr willkommen seyn werden. Die Kupfertafeln sind, bis auf eine einzige, auf welcher zwey Bildnisse von einem Stücke eines alten gemalten römischen Glases befindlich sind, Abdrücke von den Kupfern in *Schönlebens* Beschreibung des prächtigen griechischen Codicis N. T. in der Ebnerischen Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Herold: *Das Neue Testament.* Neu übersetzt, mit einer durchaus anwendbaren Erklärung, von *Joh. Otto Thiess.* Erster Band: Matthäus. 66, 84 u. 318 S. 1790. Zweyter: Markus. 14, 68 u. 222 S. 8. nebst dem Brustbilde des Vf.

Es ist schwer, sich von der wahren Absicht dieser neuen Bearbeitung des N. T. eine genau bestimmte präcise, Vorstellung zu machen, so oft und weitläuftig auch der Vf. selbst mit seinen Lesern darüber Abrede nimmt. Vielleicht würde man eher herauskommen, wenn er weniger davon spräche, und es andern überliesse, zu urtheilen, wie gut er seinen Vorsatz im Ganzen, eine für jedermann brauchbare Einsicht in die Schriften des N. T. zu befördern, ins Werk gerichtet habe; man würde das Buch nehmen, wie es ist, und seinen Werth nach Befinden würdigen können. Aber so, da Hr. *Th.* von einer ganz einzigen und eigenthümlichen Hauptidee und Einrichtung seiner Arbeit so viel und doch so undeutlich spricht, da er sich gegen so viele Ansprüche und Erwartungen, mit denen man eine praktische Erklärung des N. T. zur Hand nehmen möchte, verwahrt und verschanzt, weiss man gar nicht, wie man daran ist; fürchtet leicht, ihm Unrecht zu thun, ihn nicht nach seinen eignen Absichten und Grundsätzen zu beurtheilen, und, indem man dies vermisst, jenes wegwünscht, zur Antwort zu erhalten: das war nicht in meinem Plane, das durfte nicht wegbleiben u. s. w. Von einer durchaus anwendbaren Bearbeitung des N. Test. würden wir nicht sowohl erwarten, dass dabey eine buchstäblich treue, den Geist, die landübliche Denkart und Redemanier aller Schriftsteller überhaupt, und das Charakteristische eines jeden insbesondre ausdrückende, selbst die Fehler des Originals copirende, Uebersetzung zum Grunde gelegt würde, wie sich dies der Vf., obwohl unter manchen Einschränkungen, zur Regel gemacht zu haben bekennet; denn eine solche Uebersetzung wird nothwendig um so viel mehr befremdende, dunkle, und einer Erklärung bedürftige, Stellen enthalten, je genauer und bis in die feinsten Züge getreuer der Uebersetzer den Orientalismus aller dieser Bücher und das Idiotische eines jeden einzelnen wiedergegeben hat. Vielmehr würde es zweckmäsig seyn, diese Schriften, wofern es ja noch einer neuen Uebersetzung bedürfte, in reiner, jetzt üblicher, fliessender, und, wo es zur Verständlichkeit nöthig wäre, umschreibender Büchersprache reden zu lassen. Und was den Commentar betrifft, so würde, da der grosse, weitläuftige Umfang des mannichfaltigen Publicums, welches der Urheber eines solchen, durchaus anwendbaren, Werks sich vorstellte und wünschte, die Betrachtung der vielfältigen Bedürfnisse und der ungleichen Vorkenntnisse seiner Leser, und die Erfahrung, dass, wer zu viele Zwecke sich vorsetzt, leicht aller verfehlt, ihn bald bestimmen, sich bedächtig auf eine gewisse Klasse von Menschen, auf eine gewisse Gattung von Zeitbedürfnissen derselben, vorzüglich einzuschränken, wobey er doch immer, indem es schon schwer ist, zehn Personen von gleichem Alter, Stande, innerm und äussern Verhältniss etwas zu sagen, was allen in gleicher Maasse nöthig, verständlich, und wichtig genug ist, Freyheit genug behielte, sich mitzutheilen. — Doch es führt uns zu weit ab, dass wir von oben her die allgemeinsten Regeln einer solchen Arbeit auseinander setzen; sie sind auch schon von andern theils richtig angegeben, theils fleissig befolgt, obgleich jeder neue Versuch ihrer Ausführung neue besondere Vorzüge haben kann. Aber Hr. *Th.* bemüht sich nur gar zu sehr, sich über seinen complicirten Hauptzweck sehr warm und enthusiastisch zu erklären, um sich es selbst zu verhehlen, dass er nicht ruhig und sorgfältig genug über die beste Art der Ausführung seines Vorhabens nachgedacht hatte, und um denen, welche sich darüber mit ihm einlassen möchten, ihre Kälte und ihre Missverständnisse verweisen zu können.

Wir können denn seine Arbeit nicht, wie es sonst billig wäre, nach diesen seinen eignen Erklärungen über ihre Absicht, beurtheilen, da wir dieselben zu ergründen und auf feste Regeln zurückzubringen ausser Stande sind; wir müssen sein Werk überhaupt als einen neuen Versuch gemeinnützlicher, praktischer Auslegung und Anwendung des N. T. betrachten, und, nach unsern Einsichten davon, richten. Und da wollen wir denn gar nicht leugnen, dass der Vf. in der Uebersetzung und im Commentar von so vielen trefflichen Arbeiten, als wir über das N. T. haben, zu seiner Absicht fleissigen Gebrauch gemacht, mit eignem Urtheil gewählt und verworfen, überall selbst gedacht, und mancher Stelle der beiden ersten Evangelisten neues Licht gegeben habe. Aber was, nach unserm Bedünken, an beiderley Arbeiten bald bemerkbar, und gewiss auch ihrer Nutzbarkeit hinderlich wird, ist ein gewisses Streben nach *Originalität.* Er möchte gar zu gern keinem andern Schrifterklärer etwas zu verdanken, alles selbst erfunden, oder doch so sich zu eigen gemacht, und in solche Form gebracht haben, dass es als eigne Arbeit anzusehen wäre. „*Ich lasse mich,*" so sagt er selbst, (Vorr. S. 22.) „*mit allen Uebersetzern gewissermassen in einen Wettstreit ein; wie könnt ich denn einen von ihnen zum Führer wählen wollen?*" und (S. 35.) von dem Commentar: „*Es ist gewissermassen der erste Versuch in seiner Art.*" *Gewissermassen*

ssen, ist hier, wie es scheint, nicht eine bescheidene Einschränkung des zu viel gesagten, sondern eine Erweiterung des zu wenig gesagten. — Und dieses Streben nach Originalität erzeuget denn eben viel Singularität in Sprache, in Sachen. Häufig wird gerade da ein gewisser unerschöpflicher Reichthum von Gedanken und Empfindungen zu erkennen gegeben, wo ein anderer subalterner Mensch wenig denken und empfinden würde; es wird bald mit bittern Sarkasmen, bald mit frommen Seufzern, die Lauigkeit derer, die nicht so mitdenken und mitempfinden wollen, abgefertiget; hier findet der Vf. etwas tief verborgenes, wo andern alles plan ist; dort will er alles Forschen verbieten, wo andre sichs erlauben; wiederum hier macht er den Orthodoxen, dort den Neologen. Viele Begebenheiten sucht er von einer ganz eigenen Seite darzustellen, denkt sich mit lebhafter Phantasie in die Lagen und Gesinnungen der Handelnden und Redenden herein, bringt da manches durch Vermuthung und Folgerung zum Vorschein, wovon die Geschichte nichts, oft das Gegentheil, sagt, und erweitert sich auf die Art den Stoff zu einer historischmoralischen Schilderung. Der ganzen Erklärungsmanier sieht man so nicht das Bemühen an, Licht zu geben, als das, sich des Lichts zu rühmen. Kurz, der Vf. macht Parade, prediget sich selbst, und zeigt bey aller Demuth seiner Geberden doch eine so starke Selbstgefälligkeit, dass wenig physiognomische Kunst dazu gehört, ihn zu entdecken. Aus Originalität, oder, wie *er* sagt, *aus freyer evangelischlutherischer Gesinnung*, hat er sogar die gewöhnliche Abtheilung in Kapitel und Verse verlassen; doch nur im Matthäus; beym Markus sind sie am Rande bemerkt. In seiner Sprache ist das Suchen von Sonderbarkeiten recht sichtbar; immer ein gewisser warmer, pathetischer Klang; bald nervigte Stärke und gedankenvolle Kürze, bald ein wilder Strom der Rede; bald ein Selbstgespräch; bald eine Apostrophe; bald altfränkische, bald neumodische Redeformen; bald Antithesen in ähnlichlautenden, bald Tavtologien in ungleichlautenden Worten. Alles, was er sagt, soll Geist seyn; aber eine Wasserbrühe bleibt Wasser, wenn sie auch noch so gewürzt wäre.

Wir müssen uns begnügen, diese Bemerkungen mit einigen Proben zu bestätigen, ohne bey jeder von diesen insbesondre zu verweilen. Zuerst führen wir *aus der Uebersetzung* Stellen an, wo der Vf. theils unnöthigerweise, theils fälschlich, theils aus bloser Ziererey anders, als Luther, übersetzt hat. *Luther* sagt: *Sünden*; Hr. *Thiess*: *Gebrechen*. L. *Engel*; Th. fast immer: *Machtbote*. L. *Kleidung*; Th. *Gewand*. L. *Zinne des Tempels*; Th. *Erker des Heiligen*. L. *Galiläa der Heiden*; Th. *Völkergemisch*. L. *Die Pharisäer sahen*; Th. *gewahrten*. L. *Schiff*; Th. *Nachen*. L. *Splitter* und *Balke*; Th. *Strohhalm* und *Splitter*. L. *Gassen*; Th. *Durchgänge*. L. *auf den Backen schlagen*; Th. *auf die Wange*. L. *zu Tische sitzen*; Th. *tafeln*. L. *klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben*; Th. *listig*; *wie Schl. und truglos wie T.* L. *Hölle*; Th. *Höle*. L. *lässt seine Sonne scheinen für Gute und Böse, und regnen für* etc. Th. *seine Sonne scheint auf — sein Regen fällt auf* etc. Noch einige verfehlte Stellen, die zum Theil auch L. besser getroffen hat. Matth. 3, 15. *allem, was heilig ist, Genüge leisten* (πληρωσαι πασ. δικαιοσ.) 4, 14. *sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien* (ἀπηλθεν εἰς) 5, 23. *dass dein Bruder etwas wider dich hat.* (falsch, wie L.) 5, 39. *dem Gegner nicht entgegnen* (μη ἀντιστηναι τῳ πονηρῳ, die Beleidigung nicht erwiedern.) 6, 22. *Das Licht am ganzen Menschen ist das Auge. Ist nun dein Auge rein, so wird alles an dir Licht seyn. Trügt aber dein Auge, so wird alles an dir finster seyn. Wenn nun auch dein Licht* (fehlt: το ἐν σοι) *finster ist, o welch eine Finsterniss! Einer kann nicht zwey Herrn dienen; er wird entweder den einen zurücksetzen, und den andern vorziehen, oder den einen hoch und den andern gering achten.* (Sind hier die Fälle verschieden, oder dieselben?) 27. *Wer von euch, wie ängstlicher sorge, kann seinem Wuchs eine Elle zusetzen?* (Wäre auch ἡλικια hier *Statur*, so passt doch *Wuchs* nicht so gut, als L. *Länge*.) 34. *Sorgt also nicht auf morgen. Morgen wird schon für sich selbst sorgen. Der Tag hat an eigner Plage genug.* 7, 11. *Wisst ihr nun, doch böse, euren Kindern gutes zu thun.* 15. *Afterpropheten, die, wie Lämmer, vor euch erscheinen.* 29. *Er unterrichtete es, wie ein Gesetzgeber, nicht wie die Gesetzausleger.* Manchmal geht des Vf. Jagd nach Eigenheiten im Kleinen bis ins Spasshafte; z. E. 8, 3. *Jesus — sprach: sey rein, und weg war der Aussatz.* 9, 20. *Das Weib — nahte sich ihm von hinten, und zupfte ihn beym Kleide. Denn, sprach sie bey sich selbst, komm ich ihm nur an den Rock.* 10, 8. *Umsonst habt ihrs, umsonst gebt es.* 27. *Was ich euch ins Ohr raune, das macht öffentlich kund.* 31. *Mehr, wie an viel Sperlingen, liegt an euch.* 32. *Jeder, der mich bekennt vor Menschen, bekennen werd ich auch ihn vor meinem Vater, dem im Himmel; — abläugnet, abläugnen werd ich ihn. — Wer euch aufnimmt, mich nimmt er auf.* Wir bleiben hier blos bey den ersten Capp. Matth.; alles übrige ist den gegebenen Proben ähnlich. Markus redet noch mehr in studirter Härte, als Matthäus. Vermuthlich soll dies sein Originalstil seyn. Nur noch einiges aus dem Commentar, jedoch mit Abkürzung des Vortrags. „Ev. *nach* dem Matthäus; das *nach* ist bescheidener, Nachredner. Die Ueberschrift klingt so schön, wie: das neue Testament, oder Bibel; so gross, so allumfassend!" — Ueber Joseph, Mariens Verlobten, drey Blätter voll eitler Empfindeley. „Vielleicht fasste er gar den heldenmüthigen Entschluss, sie heimlich zu verlassen. — Liebe wars, was ihm den Entschluss eingab, sie heimlich zu verlassen." Erst *vielleicht*; dann *gewiss*; der Schriftsteller sagt: er wollte sie in der Stille, ohne Aufsehen zu machen, *entlassen*, ihr aufsagen. — Von Joh. des Täufers Lebensart wird bey Matth. gesagt, in einem *Walde* liess sich keine andre führen, und bey Mark. wird darüber der frostige Postillenwitz aufgewärmt, dass diese Lebensart ein Bild von dem damaligen Zustande der Welt gewesen sey; „es war *wüste*, Kopf und Herz der Menschen leer, und ihre von Leidenschaft erzeugten und genährten Thaten glichen *wild aufwachsenden Früchten*." Weiter über die Anrede Joh. an die Pharisaer: „So war wohl noch kein Pharisäer, der sich sonst so in der Gunst des Volks zu erhalten wusste, kein Sadducaer, der bey den Grosen so viel galt, *im Beyseyn einer Menge Menschen* (wo steht das?) angefahren und abgefertigt worden, wie von diesem *Waldphi-*

philosophen, der die Stadtmanieren und Hofsitten ganz bey Seite setzte. Da standen sie nun unter freyem Himmel (aber doch im Walde?), und keiner hatte das Herz, wider die Donnerstimme Johannis, die wie ein Waldstrom daher rauschte, (!) anzugehn. Mit inquisitormäsigem Ansehn waren sie daher getreten, und in tiefster Beschämung, mit verhaltner Wut, im bittern Gefühl eines ohnmächtigen Zorns, mussten sie sich verstohlen wegbegeben." — „Noch steht Joh. am Jordan; tausende hat er schon getauft, tausende will er noch taufen, und plötzlich hält er inne; denn er wird Jesum gewahr. Wer dieser war, wusste er nicht, wusste nicht, dass es Jesus, noch weniger, dass dieser J. der Christus, der Weltheiland, war. Zwar war er sein Verwandter; allein die verschiedenen Jugend- und spätern Schicksale beider Männer hatten sie frühzeitig von einander getrennt, und Joh. kannte Jes. von Ansehn nicht. Allein sein menschenkennendes Auge, sein richtiger Scharfblick, sonderte ihn gleich von der Menge aus. So viel Würde und Grösse, Erhabenheit, Adel — gegen diese vollkommenste Menschengestalt kam er sich selbst klein vor. Die Hand, die schon zur Taufe aufgehoben war, sank unter dies entblösste heilige Haupt herab, und unwillkührlich hielt er den schönen Fremdling zurück, der vielleicht eben jetzt auf ihn blickte. Was willst du, so redete er ihn in dieser bezauberten Gemüthsstimmung an" u. s. w. Doch, wir sind der Faseleyen müde. Dergleichen findet man aber durch das ganze Buch angebracht, z. B. in der Versuchungsgeschichte, in dem Abschnitt: Jesus macht Jünger, in fast allen Wundergeschichten. Schwere dogmatische Fragen, über Teufel, Wunder, heil. Geist u. a. wirft sich der Vf. häufig auf, und verwickelt und verwirrt sich dabey so sehr, dass er zuletzt nicht anders herauskommen kann, als dadurch, dass er die von ihm selbst geschürzten Knoten mit dem Schwerdte des Glaubens zerschneidet. *Quid opus erat*, möchte man ihn mit Seneca fragen, *nodos operose solvere, in quos licuit non descendere*? Wir bekennen noch einmal, dass der Vf. viel gutes, besonders über die Sittenlehren Jesu, gesagt habe. Aber eine Erklärung des N. T. ist das Ganze durchaus nicht; am allerwenigsten eine durchaus anwendbare. Passender würde man es einen Versuch in sentimentalen Phantasien über die Evangelisten nennen dürfen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte* von *Joh. Matthias Schröckh*. Dreyzehnter Theil. 1789. 479 S. Vierzehnter, 1790. 458 S. Funfzehnter, 1791. 547 S. gr. 8.

Wir nehmen diese drey Theile zusammen, da mit ihnen erst die Geschichte des Zeitraums von Kaisers Julians bis zu Augustins Tode, (J. 363 — 440.) von welchem der Vf. schon im Anfange des siebenten Theils ausging, vollendet ist. So scheinbar dem ganzen Werke der Vorwurf ausschweifender Weitläuftigkeit, und, was damit gewöhnlich verbunden ist, des Mangels an einem wohl überlegten und festen Plane gemacht werden dürfte; so befriedigend ist doch die Verantwortung, die der Vf. für die Ausführlichkeit ablegt, mit welcher er dieses Zeitraums Geschichte bearbeitet hat. Wer in dieser Geschichte nicht fremd ist, und die vornehmste Absicht dieses Werks vor Augen hat, wird nicht eben den Aufwand des Papiers mit der Grösse des Zeitraums zusammenhalten, und eine Verschwendung darinn finden, dass in weniger nicht, als neun Bänden, oder auf zwölf bis dreyzehn Alphabeten, die Kirchengeschichte von mehr nicht als höchstens siebenzig Jahren, enthalten ist. Wenn die Geschichte der ersten viertehalbhundert Jahr ein Drittel weniger an Bogenzahl des Werks betrug, so liegt auch darinn keine Disproportion oder fehlerhafte Oekonomie, so wie, wenn vielleicht jeder nachfolgende Band den Leser um ein halbes Seculum weiter führt, keine gerechte Klage über verhältnisswidrige Kürze entstehen dürfte. Die wichtigen Bedürfnisse, welchen der Vf. durch dies Buch abhelfen wollte, erfoderten gerade in dem nun durchgearbeiteten Zeitabschnitt eine solche Ausführlichkeit, wenn auch nicht der Stoff der Geschichtsbeschreibung so reichhaltig wäre. Geschichte der *Religion*, aller, auch weniger merklichen, Veränderungen, Zusätze, Ausschmückungen, Anwendungen, Ausartungen und Wiederherstellungen; — Geschichte des *theologischen Lehrbegriffs*, seiner Entstehung und allmählichen Ausbildung, seiner vielfachen Gestalten und Abwechselungen, — Geschichte der *theologischen Gelehrsamkeit*, der mancherley Methoden im Erklären der Schrift, im Vortrage der Dogmen, des gesammten Gangs dieser Wissenschaft, des Gewinns und Verlusts, den sie erfuhr, — und endlich *Geschichte der christlichen Lehrer*, die Christenthum und System fast ganz in ihrer Gewalt hatten, die länger, als auf ein Jahrtausend, festsetzten, was Wahrheit und Irrthum in der Religion sey, die so häufig verkannt, dort über alle Maasse erhoben, hier unbillig verlästert, als eine Reihe herrschsüchtiger und zänkischer Dummköpfe vorgestellt wurden, die also, um sie einer reifen und unparteyischen Würdigung zu unterwerfen, in ihrer ganzen Thätigkeit, im Zusammenhange mit allen erheblichen Auftritten ihrer Zeit, und deren Schriften, als Denkmäler ihrer Bemühungen, als Abdrücke ihres Geistes und ihrer Wissenschaft, ihrer Absichten und Affecten, endlich auch als die Quellen, aus welchen so viele Tausende Religion und Theologie geschöpft haben, vollständig aufgeführt werden mussten; — dies war es, worauf der Vf. sein vornehmstes Augenmerk richtete. Wenn nun eben die Periode, in welcher sich die katholische Kirche über jede andere Religionspartey, der Nicänische Lehrbegriff über den Arianischen, der Augustinische über den Pelagianischen, den Sieg verschaffte, in welcher überhaupt so viele andre theoretische und praktische Sätze, wo nicht zuerst zum Vorschein kamen, aber doch ihr entschiedenes Ansehn, ihre bleibende Form und Erklärung erhielten, in welchen auch unter Griechen und Lateinern die geachtetsten Kirchenlehrer und Schriftsteller lebten, dem Geschichtschreiber, bey einem solchen Plan, einen ungleich reichern Vorrath von Merkwürdigkeiten darbot, so kann man in der That den weitern Umfang seiner Erzählung nicht zweckwidrig finden.

Vorzüglich sind es denn auch theologische Schriftsteller und theologische Streitigkeiten, bey welchen sich der Vf. am umständlichsten aufhalten musste, wenn sie in

 einer

einer der angegebenen Betrachtungen von entscheidender Wichtigkeit waren. Und das waren erstlich die Schriftsteller gewiss, deren Leben und Charakter, Verdienste und Thaten, Schriften und Literatur, in diesen drey Bänden abgehandelt werden. Sie sind: *Basilius der Grosse* (Th. XIII. S. 1—220.), *Gregorius von Nazianz* (S. 275—Ende), *Gregorius von Nyssa* (Th. XIV. S. 1—147.), *Ambrosius* (S. 148—332.), *Theodorus von Mopsvestia* (Th. XV. S. 176—218), und *Augustinus* (S. 219 bis Ende). So oft auch bereits in den vorigen Theilen aller dieser Männer bey verschiedenen Gelegenheiten, theils als rüstiger Streiter, theils als kirchlicher Politiker, theils als Beförderer des Mönchswesens oder in andern Hinsichten als bedeutender Geschäftsleute, als Mitbewirker des besondern innern oder äussern Zustandes der Kirche, ihrer Zeiten und Gegenden, Erwähnung geschehen war; so waren sie doch einer solchen vollständigern Darstellung ihrer persönlichen Umstände, ihrer eigenthümlichen und localen Verhältnisse, ihrer theologischen und sittlichen Denkart, ihrer schriftstellerischen Arbeiten wohl würdig; wie denn auch sie alle Ehre davon haben, dass ihre Biographien von einer solchen Meisterhand bearbeitet sind. Des Vf. Methode in dieser Art Abhandlungen kennen die Leser aus den vorigen Theilen dieses Werks. Von keinem protestantischen Gelehrten ist die Literatur und Kritik der Kirchenväter so geschickt, so geschmackvoll, so lehrreich und unparteyisch behandelt worden. Und bis zur Mitte des fünften Jahrhunderts hat man in diesem Werke nun nicht nur alles beysammen, was in *du Pin's, Tillemonts* und anderer vorzüglicher Patristiker Schriften brauchbares enthalten ist, sondern hat auch zugleich dies alles nebst den bis auf unsere Zeit in diesem Gebiete der Literatur gemachten Entdeckungen auf eine viel freyere Weise zum fruchtbaren Studium der Kirchenväter angewandt. Mit der sanften und schonenden Beurtheilung derselben, die sich der Vf. zum Gesetz gemacht zu haben scheint, streitet die strenge Wahrheitsliebe nicht; sie ist offenbar mehr das Werk seines Herzens, als seiner Einsicht. Zweytens, von theologischen Streitigkeiten kommen hier noch die Geschichte des Apollinarismus (Th. XIII. S. 221—274.) und die des Pelagianismus (Th. XIV. S. 333 — Th. XV. S. 147.) in Betrachtung. In beiden hatte der Vf. trefliche Vorarbeiten, vornemlich die Walchische Ketzerhistorie, vor sich; aber man kann hier auf das deutlichste erkennen, wie weit sicherer und glücklicher in Untersuchungen dieser Art ein Mann fortkomme, der sie ohne alle theologische Vorurtheile angreift, und mit der gründlichsten Genauigkeit zugleich Philosophie in der Geschichtsentwicklung und guten Geschmack in der Geschichtsbeschreibung verbindet. Mit Vergnügen würde Rec. hier, besonders aus der höchst interessanten Pelagianischen Geschichte, einiges ausheben, wenn er nicht bedächte, dass dies ganze Werk keiner weitern Anempfehlung, als die schon in der Anzeige seines Fortgangs und Inhalts liegt, bedürfe. Unfehlbar wird in den folgenden Theilen der wichtige Einfluss, den wechselseitig katholische Theologie und katholische Hierarchie auch schon in der nun vollendeten Periode auf einander gehabt haben, im Zusammenhange mit den nachfolgenden Wirkungen desselben bemerkbarer gemacht werden, als bisher geschehen ist. Auch hoffen wir, dass zum bequemern Gebrauch des ganzen Werks, vorzüglich derjenigen Theile, in welchen die Erzählung gleichzeitiger Merkwürdigkeiten stückweise enthalten ist, dereinst am Schlusse des Ganzen, oder auch eines künftigen wichtigen Zeitabschnitts ein allgemeines Sachregister hinzukommen werde.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Crusius: *Christiani Henrici Wolkii Commentarius in Tabulas centum elementares, aeri incisas, a Daniele Chodowiecco, exceptis XIIX, delineatas, rationem continens juventutis doctrinarum et linguarum scientia simul facile et jucunde imbuendae*, in latinam linguam conversus. In posteriores XLVII Tabulas. 1789. 54 und 154 S. 8.

Eine *sehr* gute Uebersetzung der letzten Hälfte des Wolkischen Elementarwerks, mit zwar sparsamen, aber verständigen, und den Vf. bisweilen zurechtweisenden Anmerkungen des Uebersetzers. Historische Uebereilungen sind gleich in dem Texte berichtigt. In der vorzüglich schön geschriebenen Vorrede des Uebersetzers wird ein Aufsatz von Hn. *C. L. Lenz, über die Versinnlichungs- und Sprachmethode bey dem Sprachunterricht sowohl überhaupt, als bey dem Lateinischen insbesondere* (in den *Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher*, 2. B. S. 105.—261.) freundschaftlich geprüft, und scharfsinnige und treffende Erinnerungen gegen denselben gemacht. Vermuthlich ist es Schonung, dass es nicht gerügt wird, dass bey der von Hn. Lenz empfohlenen Methode viel zu viel auf die *Leichtigkeit*, und viel zu wenig auf die *Schärfung der Urtheilskraft* gesehen wird. In der That muss derjenige, der im Ernste glaubt, die frühere Erlernung fremder Sprachen *hindere die eigene Denkkraft* des Menschen, (s. die Vorr. S. 9.) die rechte Methode, Kindern Sprachen beyzubringen, nicht kennen.

Druckfehler. No. 208. S. 235. Z. 8. v. o. statt *Wärme* lies *Warne.* Z. 17. v. u. statt *nach dem* lies *noch den.* S. 236. Z. 4. v. o. st. *die* l. *das.* Z. 5. v. o. st. *sie* l. *es.* S. 239. Z. 18. v. o. st. *Undeutlichkeiten* l. *Undeutschheiten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, in der Nationaldruckerey: *Observations sur les hopitaux*, par *Mr. Cabanis* D. M. 1790. 40 S. 8.

Diese wenigen Bogen enthalten eine gedrängte Darstellung der Grundsätze, die man bey Hospitalreformen vor Augen haben muss, und der Vorzüge kleinerer Hospicen vor grossen Hospitälern, ganz mit der Wärme und Freymüthigkeit vorgetragen, die man von der jetzigen Lage Frankreichs und von einem *Cabanis*, dem Arzte und Freunde *Mirabeaus*, erwarten kann. Bey der grossen Umschmelzung, die jetzt alle Verfassungen und Einrichtungen daselbst erfahren, musste nothwendig die Reihe auch an die Hospitalanstalten kommen, die einen so wichtigen Gegenstand für die allgemeine Glückseligkeit ausmachen, und doch bis jetzt ihre wohlthätige Absicht so schlecht erfüllen (Man sehe *Tenons* Werk über die Mängel der Französ. Hospitäler). — Nachdem Hr. *C.* die Unentbehrlichkeit der Hospitäler und ihre Vorzüge vor Versorgungsanstalten der Kranken in Privathäusern gezeigt hat, geht er zu dem Vorschlag über, den die Commissarien der Akademie der Wissenschaften gethan hatten, das Hotel Dieu in vier abgesonderte Hospitäler zu zerschlagen, und beweiset, dass auch diese noch zu gross seyn würden, weil doch jedes 1000 bis 1200 Kranke enthalten müsste. Er nimmt als Grundsätze an, dass kein grosses Etablissement Bestand haben könne, wenn es nicht auf persönliches Interesse gegründet, und so eingerichtet wäre, dass sich die Missbräuche nicht unter der Menge von Geschäften verbergen und leicht aufgefunden und verbessert werden könnten. In grossen Hospitälern muss alles nach bestimmten Regeln gehen, und man erfährt hier mit Erstaunen, dass es im Hotel Dieu bestimmte Stunden zur Austheilung der Nahrung, Arzneyen, u. s. w., ja sogar bestimmte Tage zum Purgiren, gab. Wenn man ferner bedenkt, wie unendlich verschieden der Charakter der Krankheiten ist, so ist es unmöglich, dass bey einer so ungeheuern Menge Kranken die Beobachtung sorgfältig genug seyn kann. Dazu kommt nun noch die Verderbniss der Luft, welche die geringsten Wunden gefährlich und grosse Operationen in solchen Hospitälern fast unmöglich macht. (Moreau war 30 Jahre dirigirender Wundarzt im Hotel Dieu, und trepanirte sehr oft; aber die Operation lief mehrentheils so unglücklich ab, dass man sie jetzt fast gar nicht mehr unternimmt). Und was das schlimmste ist, ein grosses Hospital ist nicht bloss ein Grab für die Gesundheit, sondern auch für die *Sittlichkeit*, und die Erfahrung hat nur zu sehr bestätigt, dass das Zusammendrängen der Menschen in einen Haufen nicht bloss die Luft, sondern auch den Charakter, vergiftet. — Vorzüglich aber wird der Arzt in einem kleinen Hospital alles weit besser zu dirigiren und das ganze Regime nach dem Bedürfniss jeder Krankheit einzurichten im Stande seyn, und um ihn dazu desto gewisser zu verpflichten, müssen Tagebücher nach Hippokratischer Form gehalten werden, in welchen zuerst die allgemeine epidemische Constitution, dann die Veränderungen der Atmosphäre, nach ihrer Wärme, Schwere, Trockenheit, u. s. w., und endlich die Geschichte jeder Krankheit nach ihren kleinsten Umständen und Veränderungen, die Beurtheilung derselben, die daraus gezogenen Indicationen, angewendeten Mittel und ihre Erfolge aufs sorgfältigste aufgezeichnet werden. So würde auf gleiche Weise das Wohl der Menschheit und das Wachsthum der Kunst befördert werden, besonders wenn man damit zugleich praktische Schulen verbände, in welchen die Studirenden am Krankenbette selbst zu ihrem künftigen Geschäfte angewiesen würden. — Ein Hospital nach diesem Plan würde 100, aufs höchste 150 Betten (versteht sich nur für eine Person), enthalten. Zuletzt äussert der Vf. den Wunsch, dass man die Versorgungsanstalten der Armen mit diesen Hospitälern vereinigen möchte, und sagt bey dieser Gelegenheit viel treffliches über die durchaus nöthige Ausrottung der Betteley und ein neues System der allgemeinen Wohlthätigkeit, das ein jedes arbeitsfähige Mitglied der Gesellschaft in den Stand setzt, sich durch Arbeit zu erhalten, und nur Alte, Kinder und Kranke durch eigentliche Almosen unterstützt, *denn*, sagt er sehr schön, *Arbeit ehrt den Menschen; sie veredelt und heiligt alle unsere Genüsse; keiner kann diese von unserer Bestimmung unzertrennliche Obliegenheit abschütteln, ohne sich zu erniedrigen und an seiner Freyheit einzubüssen, denn je grösser die Reichthümer sind, desto mehr ist derjenige davon abhängig, der in sich selbst keine Hülfsmittel findet, um ihren Mangel zu ersetzen.* — Muss nicht jeder, der Deutsche Hospital- und Armenanstalten kennt, stolz auf sein Vaterland werden, wenn er sieht, dass das an vielen Orten bey uns schon ist, was Frankreich erst nach einer gewaltsamen Revolution zu erreichen hofft?

PARIS, b. Garnery: *Voeux d'un patriote sur la Medecine en France, où l'on expose les moyens de fournir d'habiles Medecins au Royaume, de perfectionner la Medecine et de faire l'histoire naturelle de la France.* 1789. 208 S. 8.

Auch dieses Product verdankt seine Erscheinung der gegenwärtigen Veränderung der Dinge im Frankreich. Schon lange lag es in Manuscript; aber erst jetzt konnte der ungenannte Vf. hoffen, dass man seinen Bemerkungen über die Mängel der Medicin Aufmerksamkeit schenken

ken, und dafs sich kein perfönliches Intereffe irgend eines Minifters oder Leibarztes feinen Vorfchlägen zu deren Verbefferung entgegen ftellen werde. — Unter die Misbräuche, welche das Aufkommen der Medicin in Frankreich hinderten, rechnet er vorzüglich die Kürze der Studien, die noch durch die zu grofse Menge der Univerfitäten, welche die Zahl der Studirenden zu fehr vertheilen, vermehrt wird, den Zeitverluft und die Zerftreuung; die der zu grofse Umfang mancher Univerfitätsftädte hervorbringt, den Mangel von Plan und Verbindung unter den verfchiedenen Vorlefungen felbft und noch mehr in ihrer Befuchung, die Verabfäumung guter Compendien und der fo nützlichen Examinatorien und Difputatorien, die Vernachläfsigung der Mathematik und Phyfik, die Verkäuflichkeit des Doctorgrads (denn es gehet in Frankreich wie anderswo; ift auch eine Facultät zu gewiffenhaft, um den Candidaten anzunehmen, fo reifet er 10 Meilen weiter, und wird von einer andern für fein Geld mit off. en Armen aufgenommen, und Frankreich hat 25 Univerfitäten!) und endlich der Mangel praktifcher Vorübungen. Der Vf. fchliefst diefen Abfchnitt mit einer trefflichen Schilderung des wahren Arztes, und zeigt, wie unentbehrliche Erfoderniffe Moralität und Gewiffenhaftigkeit dabey find; denn man bedenke: *In feinen Handen fteht Leben und Gefundheit, und doch exiftirt kein anderes Tribunal feiner Handlungsweife, als fein eigenes Gewiffen.* Er theilt hierauf feine Ideen über Erlangung der Doctorwürde mit, wünfcht, dafs nur vier Facultäten in Frankreich diefes Recht haben, dafs man mit der gröfsten Sorgfalt und Strenge dabey zu Werke gehn, und die dadurch eingehenden Gelder, nicht den Profefforen, fondern der öffentlichen Kaffe zu Unterhaltung der Akademie zuerkennen möchte. — Vorzüglich aber wünfcht er die Errichtung eines grofsen akademifchen Inftituts zu Paris, unter dem Nahmen: *Inftitut royal de Medecine*, in welchem alle Hülfsmittel der Kunft, die beften Lehrer, gut eingerichtete Hofpitäler u. f. w. aufs vollkommenfte verbunden wären, und die Studirenden in einem Haufe unter den Augen der Lehrer zufammen wohneten, damit diefelben die Fähigkeiten und Aufführung der jungen Leute defto beffer beurtheilen könnten. Die Lehrer bekommen weder die Vorlefungen noch Promotionen bezahlt, haben aber gute Befoldungen; doch nimmt der Vf. den Grundfatz jenes Kaifers an: *nutriendi, non faginandi*, und behauptet, dafs eine *aurea mediocritas* auch hier das befte Mittel fey, ihre Talente und das beftändige Streben nach Vollkommenheit zu erhalten. — Wir können uns nicht ins Detail des nun folgenden trefflichen Studienplans einlaffen; Nur diefs bemerken wir, dafs das ganze Studium in drey Claffen eingetheilt ift, wovon die erfte Phyfik und Mathematik, die andere Chemie, Pharmacie, Botanik, Anatomie und Phyfiologie und die dritte die eigentliche praktifche Medicin begreift. Kein Studirender wird von einer Claffe in die andere aufgenommen, wenn er nicht jedesmal die nöthigen Prüfungen ausgehalten hat, und in der erften Claffe fteht es auch frey, ihn ganz zurückzufchicken, wenn er gar zu wenig Anlage blicken läfst. In der letzten Claffe werden die Kranken unter Führung und Anleitung der Lehrer befucht und in dem letzten Jahre Kranke felbft den Candidaten anvertraut. Es ift nöthig, dafs der Schüler 7 bis 8 Jahre lang in dem Inftitut bleibe. (Gewifs nicht zu viel, wenn man etwas vollendetes erwartet). — Um diefem Inftitut nun noch mehr Einflufs auf die Beförderung der Arzneykunft im Ganzen zu geben, fo müfste es nebft der Facultät zu Paris den Mittelpunkt formiren, mit dem alle Aerzte und medicinifchen Collegien der Provinzen in Verbindung ftünden, und dem alle neue Bemerkungen und Fortfchritte der Kunft mitgetheilt würden. Vorzüglich wünfcht er, dafs durch eine folche Verbindung gelehrter und erfahrner Männer ein Werk zu Stande käme, wovon er fich den gröfsten Nutzen verfpricht: eine Sammlung aller alten und neuen Erfahrungen, aller beftätigten und wirklich nützlichen Wahrheiten der Medicin. — Nun folgt eine Berechnung, aus der fich ergiebt, dafs der Betrag der aufzuhebenden Stellen und der Promotionsgelder vollkommen zu Beftreitung der neuen Einrichtungen, und der Befoldungen für 11 Profefforen zu 6000 L., eilf zu 2000 L., 80 Phyficorum in den Provinzen zu 2000 L., 30 Collegen zu 2000 L., und 150 Correfpondenten zu 600 L. zureichen würden. — Die Beantwortung der Einwürfe, die man gegen diefe Reform machen könnte, macht den Befchlufs diefer mit vieler Einficht gefchriebnen und eine Menge trefflicher Wahrheiten enthaltenden Schrift. — Möchte fie doch nicht nur in Frankreich, fondern auch an andern Orten, Eindruck machen!

Nouveau Plan de Conftitution pour la Medecine en France, préfenté à l'Affemblee Nationale par *la Societe royale de Medecine.* 1790. 201 S. 4.

Nach fo vielen vorläufigen Erinnerungen und Vorfchlägen erfcheint nun endlich der Hauptplan einer neuen medicinifchen Conftitution in Frankreich von der Konigl. Societät der Aerzte der Nationalverfammlung vorgelegt; ein Werk, in welchem das Befte und Anwendbare aller jener Vorläufer benutzt ift, und das von Seiten der Verfaffer, des Gegenftands, und der günftigen Zeitumftände für dergleichen Reformen, die gröfste Aufmerkfamkeit verdient. — Nach einer kurzen Ueberficht der zeitherigen Mängel und Mifsbräuche der Medicin in Frankreich zeigt die Gefellfchaft, dafs ihre Abficht fey, diefelbe vor allen Dingen durch *Wiedervereinigung der Arzneykunft mit der Chirurgie*, die fo unnatürlich und zum gröfsten Nachtheil beider von einander getrennt wurden, zu ihrem urfprünglichen Zuftand von Simplicität und Einigkeit zurückzubringen. Die Reforme felbft umfafst erftens den Unterricht und die Bildung des Arztes, dann die Ausübung der Kunft, ferner die medicinifche Polizey, hierauf die Vieharzneykunft, und endlich die Mittel, die Fortfchritte der Heilkunde zu befördern. *I. Der Unterricht* foll auf zweyerley Art ertheilt werden; entweder in den Collegien, oder in den praktifchen Schulen der Departemens, wo er mehr für das Bedürfnifs der Landärzte und Landwundärzte eingerichtet feyn foll. Medicin und Chirurgie werden zufammen gelehrt; die fie ftudirt haben, müffen fich einerley Prüfungen unterwerfen, erhalten einerley Rechte, und führen alle den Nahmen: *Medecin.* — Jedes Collegium befteht aus 10 Profefforen, von denen

jeder

jeder die zusammengehörigen Theile der Wissenschaft vorträgt; den praktischen Theil der Medicin tragen 2 Lehrer vor. Privatverlesungen sind verboten, weil dadurch die öffentlichen leiden würden. Der Vortrag soll nicht dictirend, sondern frey, so viel möglich durch Erfahrungen und Experimente unterstützt, und mit Fragen untermischt seyn. — Die Besoldung der Professoren ist gleich, ausgenommen dass die 2 Lehrer der praktischen Medicin, die einen grossen Theil ihrer Zeit im Hospital zubringen müssen, doppelt salarirt sind. Diese Besoldungen werden aus dem öffentlichen Schatze, und von den Honorariis der Studenten bestritten. Die Summe der Collegiengelder, die ein Student für die ganze Studienzeit zu bezahlen hat, steigt nicht über 500 oder 600 Livres, und hierbey ist zu bedenken, dass die *Examina sowohl als die Promotionen ganz umsonst geschehen.* — Alle Semester wählen die Professoren einen Präsidenten aus ihren Mitteln, der bey öffentlichen Feyerlichkeiten den Vorrang hat. Uebrigens erstreckt sich ihre Autorität oder Direction weder auf die Aerzte ausser den Collegium, noch auch auf die Studenten ausser dem Unterricht, welche alsdann unter der öffentlichen Polizey stehen. Zur Oberaufsicht werden eigene Comités von dem Corps electoral ernannt, unter dem Nahmen *Censeurs des Colleges*, welche darauf zu sehen haben, dass Unterricht, Prüfungen, Promotionen, legal geschehen, und ihre Bemerkungen den Administrateurs mittheilen; Auch sie werden alle 2 Jahre erneuert. — Die Zahl dieser medicinischen Collegien ist fürs ganze Königreich auf fünf bestimmt, eines zu *Paris*, eines zu *Strassburg*, eines zu *Montpellier*, eines zu *Nantes* und eines zu *Besançon*: — Was die *Wahl der Professoren* betrifft, so hat die Societät unter allen Methoden keine sicherer gefunden, als den Concurs. Man macht die Vacanz durch die öffentlichen Blätter bekannt, und bestimmt die Zeit der Wahl. Von der Concurrenz ist niemand ausgeschlossen. Es werden hierauf 5 Richter, 2 aus den Professoren des Collegiums und 3 aus den Aerzten des Districts, gewählt, welche die Candidaten öffentlich examiniren, worauf die Stimmen von den Richtern, den Studenten, welche die 2 ersten Examina ausgehalten haben, und von den Concurrenten gesammelt werden. Die Majorität sowohl der Studenten als Concurrenten gilt nur für eine Stimme; diese zwey und die fünfe der Richter entscheiden die Wahl, welche sodann dem Könige vorgelegt, und von ihm bestätigt wird. — Die Dauer der Studien sollte wenigstens 6 Jahre seyn, und dabey eine gewisse hier vorgeschriebne Ordnung der Lectionen befolgt, und die letzten 3 Jahre hindurch die Hospitäler besucht werden. Doch ist hierüber nichts gesetzlich befohlen, weil diess die Freyheit zu sehr einschränken hiesse, und natürlicher Weise dem einen mehr Zeit nöthig ist als dem andern. Beym Examen kommt es bloss darauf an, was er weiss, nicht wie lange und auf welche Art er studirt hat. Zu Ende jedes Jahrs werden 3 Examina, 2 theoretische und 3 praktische, gehalten. Sie geschehen öffentlich, in französischer Sprache, dauern mehrere Tage nach einander, und jedem Studenten, der sich gemeldet hat, werden jeden Tag eine bestimmte Anzahl Fragen vorgelegt, welche er ausführlich und schriftlich beantworten muss, woran er den ganzen Tag, aber unter Aufsicht, (um alle fremde Hülfe zu verhindern,) arbeitet. Bey dem letzten praktischen Examen werden noch ausser den Fragen einige Tage zu chirurgischen Operationen an Cadavern und zu Beurtheilung der Krankheiten am Krankenbette selbst angewendet, welche die Candidaten auch schriftlich nebst Bestimmung der Heilart angeben müssen. Die Antworten werden feyerlich öffentlich vorgelesen, und die Candidaten entweder abgewiesen oder zu *Medecins* proclamirt, nachdem sie den Bürgereid geschworen haben. Disputationen und Theses sind abgeschafft; doch können die Studirenden zu Privatausarbeitungen der Art aufgemuntert werden. — Zu jedem Collegium gehören 2 Amphitheater, eines für die Anatomie und chirurgischen Operationen, das andre für die Physik, Chemie und Pharmacie, ein Cabinet der chirurgischen Instrumente, der physikalischen und chemischen, ein Naturalienkabinet, Hörsäle, eine nicht zahlreiche, aber doch auserlesene, Bibliothek, ein botanischer Garten, ein Hospital, eine Apotheke, (in welcher ebenfalls Studenten angestellt werden,) Wohnungen für die Professoren. — Sehr nützlich wäre es auch, wenn unter den Studenten selbst eine Societät zur Aufmunterung des Fleisses, Repetitionen u. s. w. errichtet würde. — Da aber der schönste und wichtigste Zweck der neuen med. Constitution der ist, nicht bloss gelehrte Aerzte für die Städte zu erziehn, sondern vorzüglich das Land mit brauchbaren und geschickten Aerzten und Wundärzten zu versorgen, so folgt nun die zweyte Art des medicinischen Unterrichts: Die *Errichtung medicinisch - praktischer Schulen in dem besten Hospital jedes Departemens des Reichs.* Hier muss man sich erinnern, dass die Medicin ursprünglich auf Erfahrung beruht, und dass sie eher existirte als Physik, Mathematik u. s. w. Man würde sich also auf concentrirte Vorträge der Anatomie, Physiologie, Chemie, Botanik, Materia med. und Pharmacie einschränken, und jährlich in den Compendien dieser Wissenschaften die neuen Fortschritte und Entdeckungen derselben anführen; vorzüglich aber die allgemeinen Gesetze der kranken Natur, unter dem Nahmen pathologische Physiologie, recht anschaulich machen, und alles auf das praktische beziehen. Es würden dazu 2 Professoren der klinischen Medicin und Chirurgie nöthig seyn. Auf diese Weise würde jeder, der auch nicht im Stande wäre, die 5 Collegia zu besuchen, seine Studien leicht und wohlfeil machen können, würde im Hospital selbst wohnen und beständig Kranke beobachten und sich also vollkommen zum praktischen Geschäfte bilden können. Die Errichtung dieser Schulen wird sehr leicht seyn; denn in jeder Stadt von einiger Bedeutung giebt es ein Hospital und Aerzte, die den Unterricht übernehmen können. In diesen Schulen gebildet, stellt sich dann der Candidat vor einem Collegio, um zum *Medecin* befördert zu werden. Vielleicht wäre es gut, wenn man auch in den Collegien selbst solche praktische Schulen errichtete, so dass man da den grossen oder kleinen Cursus machen könnte, (nach Hn. *Gruners* Vorschlag, der hier ausdrücklich genennt ist). II. *Die Ausübung der Arzneykunst.* Ihr wichtigster Zweck muss seyn, die Vorsorge für Erhaltung der Gesundheit

Hände gegeben, wovon gewiss, bey dem so leicht möglichen Missbrauch, eben so viel Schaden als Nutzen zu erwarten und wenigstens nichts gewisser vorauszusehen war, als dass Pfuscher und Afterärzte dadurch erst recht zahlreich und recht privilegirt werden würden. — Um so mehr freuen wir uns, dass diese Schrift jener Idee fast ganz entspricht, und noch überdiess in einem so fasslichen und populären Tone vorgetragen ist, dass sie auch dem gemeinen Mann verständlich seyn wird, weswegen wir auch mit dem Vf. wünschen wollen, dass sie von Obrigkeiten, Landgeistlichen u. s. w. angeschafft und benutzt und auf solche Art unter dem Volke verbreitet werden möge. Besonders wäre es einmahl Zeit, dass man, anstatt so vieles unnützen Unterrichts, den die Jugend in den Schulen erhält, nun auch anfing, ihnen richtige Begriffe von Gesundheit und ihrer Erhaltung beyzubringen; — gewiss eine der wichtigsten Kenntnisse für den Jüngling, vorzüglich in dem Zeitpunkt, wo Leidenschaften, Unerfahrenheit und Verführung ihm so manche Falle legen. — Der Vf. handelt erst von der *verkehrten Sorge für die Erhaltung der gegenwärtigen Gesundheit*, und geht da die Gewohnheiten des Aderlassens, Schwitzens, Purgirens, der Frühlings- und Brunnenkuren, und besonders der harten Erziehung durch, wo er eine sehr vernünftige Mittelstrasse wählt; dann von *dem verkehrten Verfahren, sich vor herumgehenden Krankheiten und vor solchen, die man schon gehabt hat, zu verwahren*, wo uns besonders das sehr treffende Gleichniss wohlgefallen hat, dass derjenige, welcher eine zu fürchtende Krankheit nicht durch verbesserte Diät, sondern durch ewiges Arzneynehmen, verhüten will, einem Menschen gleicht, der in seinem Hause nachlässig mit dem Feuer umgehet, dadurch einen Brand veranlasst, und nachdem derselbe gelöscht worden, um einen neuen zu verhüten, nicht mit dem Feuer sorgfältiger umgehet, sondern unaufhörlich sein Haus anfeuchtet, wodurch es nach und nach zerstört und doch innerlich die Gefahr eines neuen Brandes nicht verhütet wird. — Bey *der verkehrten Sorge für die Wiederherstellung der verlohrnen Gesundheit* wird besonders das schädliche und höchst abgeschmackte Vorurtheil, sein eigner Arzt seyn zu wollen, oder andern unverständigen Rathgeben und Quacksalbern zu folgen, bekämpft, und endlich gezeigt, wie verkehrt man handelt, wenn man sich zwar dem rechten und einsichtsvollen Arzt anvertraut, aber (wie so häufig geschieht) nicht den rechten Gebrauch davon macht, wohin das zuspäte Rufen, das Verheimlichen mancher Umstände, der Mangel des Zutrauens, die Unfolgsamkeit, die Ziererey mit dem Einnehmen, das heimliche Zuratheziehen anderer Aerzte oder Quacksalber u. dgl. gehören. — Genug, das Büchlein enthält ungemein viel gutes und der jetzigen Denkart des sich selbst weise dünkenden Publikums angemessenes und wir sind überzeugt, dass diese bloss negative und warnende Anweisung mehr Gesundheit verbreiten kann und wird, als Hausärzte, Hausapotheken u. s. w., die den Laien selten klug, aber wohl kühn, machen, und ihm nur Waffen in die Hand geben, mit denen er sich eben so leicht selbst verwunden als vertheidigen kann.

Berlin, b. dem Vf.: *Fr. Aug. Walter Vertheidigung meiner Schriften*, mit Beytagen. 1791. 222 S. kl. 8.

Nach einer kurzen allgemeinen Einleitung, worinn der Vf. sich über die Recensenten seiner Annotationum academicarum in den Commentariis de rebus in scientia naturali et medicina gestis und in der A. L. Z. beschwert, wo er den Leipziger Recensenten einen seichten Kopf, und unsere Recension (S. 5.) ein Pasquill nennt, liefert er den Abdruck dieser beiden Recensionen nebst den englischen Recensionen aus den Monthly u. Critical Reviw, von denen er selbst sagt, dass sie ihre verschiedenen Meynungen mit sehr vieler Bescheidenheit, und in der That mit groser Höflichkeit, äusserten. Darauf folgen die Actenstücke in Extenso, die in dem Processe seines Vaters gegen den Geh. Rath Mayer gewechselt worden. Wir wollen unsern Lesern einige Proben vorlegen. Walter nämlich sagt S. 41.: „Ich habe den Hn. G. Rath aus seinem absoluten Nichts hervorgezogen. Ich bin es, der sich ihn zum zweyten Professor der Anatomie ausgebeten, und da er in der Anatomie nichts, schlechterdings nichts, verstand, ihm zur nächtlichen Zeit (?) zwey anatomische Demonstrationen so lange vorzeigte und vorbereitete, bis er sie fertig aus dem Kopfe hersagen und sie nachher vor dem versammelten Obercollegio medico ablegen konnte." — Dieses waren die Demonstrationes, die — der H. G. R. Mayer — ablegen und von denen er an Eides Statt betheuern musste, dass er sie ohne alle fremde Beyhülfe abgelegt habe. — Dass er zwey volle Jahre zu thun gehabt habe, ihm nur das Alltägliche in der Anatomie beyzubringen; — dass er durch sinnlose Compilationen die Gelehrten genothzüchtigt, sich auch bey Kennern zum Gelächter gemacht hätte, dass nur Ungeheuer in der Kräuterkunde — von ihm zu erwarten stünden. (Allein wir möchten fragen, warum gab sich denn Hr. *W.* so viele Mühe mit einem so ungelehrigen armseligen Discipel? — Wie kann man, wenn solche Dinge der Vf. selbst vom sogenannten Cursiren in Berlin erzählt, noch ferner alle Landskinder nöthigen, mit Kosten und Zeitverlust sich nach Berlin zu begeben. Wir haben nie auf dieses Cursiren etwas gehalten; glaubten aber nicht, durch solche Gründe in unserer Meynung bestärkt zu werden.) Hr. Mayer giebt nun freylich dieses nicht zu; indessen fällt nach demjenigen, was er selbst bey der Gelegenheit beybringt, dennoch nicht aller Verdacht gegen ihn weg, ohngeachtet man wohl sieht, dass sein Gegner die Sache übertreibt. Noch weniger überzeugend scheinen seine Vertheidigung (oder vielmehr bloss Läugnung und Beziehung auf das Attest des G. Ch. Gericke) gegen die eidlich bekräftigten Aussagen des N. U. Stinil, die ihn einer fast völligen Unwissenheit in der Botanik und fast unverzeihlichen Nachlässigkeit in Nachholung derselben beschuldigen; Uebertrieben ist es doch wahrlich, wenn Hr. *M.* S. 188 sagt: er erkenne Waltern nicht für einen competirenden (?) Richter in anatomischen Sachen, und indem er Walters Rath bey dem Schlagfluss, die venas jugulares internas zu öffnen, nach der Autorität von Bohn, Teichmeyer und Büttner verwirft, schreibt er S. 190. gar: „Wer da auch kein Anatomiker ist, sieht hier den verderblichen Fehler und die auffallendste Probe der

gröbsten

gröbsten Unwissenheit." Wie kann man doch so etwas von Waltern, der sich gerade um die Nerven des Kopfs und Halses so äusserst verdient machte, zu schreiben wagen? von dem Hr. Haller in seiner Bibliotheka anatomica Tom. 2. p. 536. rühmte: Accuratae Venarum faciei capitis et Colli tabulae? Ja den Hr. *M.* selbst ehedem wegen dieser Nerven in der Vorrede seiner Angiologie lobte; — oportet esse memorem. Von den in Berlin jetzt veränderten Ton zeugen auch diese Process-Sachen. Z. B. S. 9. schreibt man von *einer* Seite. — „Kein gerechter Christ verzagt, blofs der Spötter. Ich bin kein Hypocrit — Nein von dieser grofsen Sünde bin ich frey." Und S. 422. „So mufs der Christ, so mufs der ehrliche Mann schreiben." — Und von der *andern* S. 202. „Ich verhalte mich als als ein Christ dabey leidend, und sollte es Ihnen nicht möglich seyn, diesen unglücklichen Hafs gegen *mir zurück* zu nehmen, so werde ich auch in der Folge *duldend* seyn; denn meine Tage gehen dahin und ich würde bey anders Denken Gott beleidigen und mir selbst Verdammnifs erbitten, wenn ich im Vaterunser mir so Vergebung erbitte, wie ich meine Schuldiger vergeben. — Ihnen wahrhaftig an Ihrer Seeligkeit Schaden — Ist er (Mayer) nicht so. Mechanisch Grofs als dieselben, was hindert Ihnen solches? Danken Sie Gott welcher Ihnen gröfsern Ruhm verliehen." Bis jetzt hat letztere, (wie aus diesen Pröbchen scheint, die frömmste) Parthie, gesiegt, oder Walter gegen Mayer verloren. Zuletzt wird noch der Contract mitgetheilt, der die Abtretung der Stelle des Hn. Prof. Mayer an den Prof. Telckenberg betrifft, zufolge welchem Letzterer an Ersteren jährlich 200 Rthlr. zahlen mufste.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft* von *J. A. Kersting*, gewes. Churhannöv. Oberhofrofsarztes, herausgegeben und mit einem Anhang versehen von *O. Sothen*, Hauptmann und Regimentsbereiter von Churhannöv. 8ten Cavall. Regiment von Estorff Dragoner. 1789. 594 S. 8. mit zwey Kupfertafeln (1 Rthlr. 6 gr.)

Kerstings Unterricht, Pferde zu beschlagen und die Gebrechen der Füfse zu heilen, wurde vor einiger Zeit von dem Publikum zu gut aufgenommen, als dafs es nicht auch dem Hn. Herausgeber für gegenwärtiges ziemlich vollständiges Handbuch über die praktische Pferdearzneykunst und die beygefügten Anmerkungen Dank wissen sollte. Zwar stehet der Vf. mehr als einmal bey der Angabe der Krankheitsursachen und der Heilungsart mit einem *Wolstein* und mehrern andern neuen Vieharzten im Widerspruch, auch vermisset man mehrere neue Entdeckungen und Berichtigungen; wird aber dafür durch einen kernhaften und auf wiederholte Erfahrungen gebauten Unterricht hinlänglich schadlos gehalten, so dafs sich Rec., bey Durchlesung dieses Handbuches nicht des Wunsches enthalten konnte, dafs es dem Hn. Herausgeber, dem es, wie es scheint, nicht an nöthigen Kenntnissen gefehlet hat, hatte gefallen mögen, durch mehrere hinzugefügte Anmerkungen demselben die Vollkommenheit zu geben, der es fähig ist und welche der Vf., wenn er selbst seine Papiere der Welt mitgetheilt hätte, ohne Zweifel, diesem Werke zu verschaffen, sich hätte angelegen seyn lassen. Es ist nicht möglich, in der Kürze diejenigen Stellen anzuzeigen, welche dergleichen Erweiterungen, Umänderungen und Berichtigungen verdienen, oder das Wesentlichste derselben, unbeschadet der Deutlichkeit, in einem gedrängten Auszug beyzubringen; daher begnügen wir uns mit Darlegung eines kurzen Inhalts Verzeichnisses. — Erster Theil von den innerlichen Krankheiten der Pferde. I. Von der Vollblütigkeit nach Boerhavens Grundsätzen. II. K. Von dem Mangel des Blutes. III. K. Von der Dickblütigkeit. IV. K. Von der Verschleimung des Blutes. V. K. Von der Drüse. VI. K. Von dem Rotze. Beide Krankheiten, so oft sie auch vorzukommen pflegen, sind noch lange nicht so untersuchet und beobachtet worden, als sie es verdienen. VII. K. Von dem Wurm. Eine unschicklich benannte Krankheit. Die Beulen, die in der Haut zu entstehen pflegen, nehmen nicht ihren Ursprung von Insecten, eben so wenig als die Pestbeulen, sondern ohne Zweifel aus einem verdorbenen Blute. VIII. K. Vom Grinde. Ebenfalls eine Hautkrankheit, welche nicht immer eine Scharfe des Blutes, sondern sehr oft Unreinigkeit und Vernachläfsigung der Haut zum Grunde hat. IX. K. Von den Fiebern, nach Boerhave's Lehrsätzen betrachtet. X. K. Von den kalten Fiebern. XI. K. Von dem drusigten Fieber. XII. K. Von dem faulen Fieder. XIII. K. Von den Entzündungsfiebern. Die ganze Lehre von den Fiebern läfst sich bey dem Thiere fast auf die nehmliche Weise, als bey den Menschen zu geschehen pfleget, eintheilen und abhandeln, ohne auf gewisse den Thieren eigenthümliche Fieber Rücksicht zu nehmen. XIV. K. Von der Entzündung des Gehirns. XV. K. Von der Bräune. XVI. K. Von der Entzündung der Lunge. XVII. K. Von der Entzündung der Leber. XVIII. K. Von der Entzündung der Nieren, dem Blutharnen und der Zurückhaltung des Harns. XIX. K. Von der Entzündung der Milz. XX. K. Von der Entzündung des Magens und der Gedärme, oder der Darmgicht. Rec. weifs aus Erfahrung, dafs die Larven des Oestrus Ventriculi diese Krankheit, wenn sie in ziemlicher Menge vorhanden sind, ohne Beytritt einer andern Ursache hervorbringen können. XXI. K. Vom Koller. XXII. K. Vom Schwindel. Er kann öfters von den Larven des Oestrus Nasalis herrühren. XXIII. K. Vom Krampf und der Klemme, oder der Hirschkrankheit. XXIV. K. Von der Schwerennoth oder der fallenden Sucht. XXV. K. Von dem Bauchblas. XXVI. K. Von dem Mangel des Hungers. XXVII. K. Von der Colik. XXVIII. K. Von den Würmern; ist sehr unvollständig, verdienet aber doch einiger seltenen Beobachtungen wegen, die Aufmerksamkeit des Lesers. XXIX. K. Vom Durchfall. XXX. K. Von der Verstopfung. XXXI. K. Von der Rehe, dem Verschlagen oder Verfangen. Der zweyte Theil von den äusserlichen Gebrechen der Pferde scheinet dem Vf. besser, als der erste, gerathen zu seyn. I. K. Von der Entzündung der Augen. II. K. Von der Halsfistel. III. K. Von demjenigen Schaden, der durch das Satteldrücken hervorgebracht wird. IV. K. Von den Wunden. V. K. Von den Geschwülsten. VI. K. Von der Mauke, Straubfufs, Rapfe

u. dem Wolf. VII. K. Von den Warzen. VIII. K. Von Stellschwammen und Piphacken. IX. K. Von den Gallen. X. K. Vom Spat und dem Ueberbeine. XI. K. Von den Schwinden. XII. K. Von der Verrenkung des Kreuzes und den Kennzeichen, wenn dasselbe zerbrochen ist. XIII. K. Von der Lahmung in der Huft. XIV. K. Von der Lähmung im Schulterblatt, und vor dem Blatt. XV. K. Von den Lahmungen am Vorderknie. XVI. K. Von dem Sehnenklapp. XVII. K. Von der Verrenkung des Oberköthenbeines oder der Ausweichung desselben. XVIII. K. Vom Stitzelfuss. XIX. K. Von der Schaale oder dem Leift. Anhang. Uebrigens ist die Aufsuchung der Krankheitsursachen nicht selten mit vielem Scharfsinn geschehen, und die Zusammensetzung der Heilmittel vernünftiger vorgetragen, als insgemein geschieht, obgleich manche noch weit einfacher seyn können, ohne von ihrem Nutzen zu verlieren. Endlich bedauert Rec., dass er nicht die von D. *Hinderer* herausgegebene *Kersling'sche*. Anweisung zur Kenntniss und Heilung der innern Pferdekrankheiten bey Händen hat; um zu sehen, wie weit diese Manuscripte von jenem Handbuche unterschieden sind, oder ob sie beide, wie Rec. fast vermuthet, wörtlichgleichen Inhaltes sind.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Versuch eines chirurgischen Handbuches für neu angehende Hufschmidte und Pferdärzte*, von K. *A. Oehlmann*, Universitäts-Stallmeister zu Erfurt. 1789. 78 S. 8. (4 gr.)

Die gute Absicht, den Hufschmidten und andern unerfahrnen Personen, welche mit Pferden umzugehen haben, eine hinlängliche Kenntniss von den meisten äusserlichen Gebrechen dieser Thiere beyzubringen und sie zur Heilung derselben anzuweisen, hat zwar schon mancher Schriftsteller vor Augen gehabt, aber nicht selten diesen Endzweck, theils weil er nicht die Gabe, sich verständlich zu machen, besass, theils weil er seinen Vorschriften nicht die nöthige Kürze zu geben und sie dadurch brauchbar und wolfeil zu machen wusste, verfehlet. Hr. O. hat bey diesem Entwurf eine ähnliche Absicht zu erreichen sich vorgenommen, und, wie wir nicht ohne Grund vermuthen, mit ziemlich gutem Erfolge. Der Kürze dieses Handbuches ungeachtet werden die meisten äusserlichen Krankheiten der Pferde, ihre Entstehungs- und Heilungsart deutlich und bündig vorgetragen und dem Unerfahrnen mancher Wink gegeben, welchen er in theurern und weitlaufstigern Werken nicht leicht oder doch nur mit Mühe finden wird. Für angehende Pferdeärzte, obgleich der Vf. den Vorwurf, dass er seinen Gegenstand unscientivisch behandelt oder die Bemühungen der neuern Rossärzte unbenützt gelassen habe, nicht verdienet, ist dieser Versuch, wenn sie sich einzig dessen zum Leitfaden bedienen wollten, seiner Kürze und einiger eigenen Vorschriften und Behauptungen wegen, minder brauchbar. Hingegen wünschet Rec., dass er in recht viele Hände der Hufschmidte kommen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGEL. *Leiden*, b. Luchtmanns: *Antonii Jocobi van Doeveren*, med. Doct. *observationes pathologico-anatomicae*. Cum figuris. 1789. 4. 49 S. u. drey Kupfertafeln. Die Beobachtungen, welche in diesem Werk (der wieder abgedruckten Inauguralschrift des Vf.) enthalten sind, sind insgesammt wichtig und tragen zur Aufhellung unserer Kenntnisse von den Krankheiten der Brust und des Unterleibes vieles bey. Zwey davon hat Hr. Ed. Sandifort dem Vf. mitgetheilt. Die erste betrifft eine Anfressung der Speiseröhre und der neben derselben laufenden grossen Schlagader, welche endlich zerborsten war. Das Blut war aus dem Riss in die Speiseröhre geflossen und hatte den Magen und einen Theil des Gedärms völlig angefüllt. Es ist Schade, dass der Vf. von der Krankheit der Frau keine weitere Nachricht erhalten konnte, als dass sie schnell gestorben sey. Die Geschichte der Zufalle würde zur Erläuterung dieses Falles vieles beygetragen haben; aber der Vf. hat auch solche Umstände, die er ziemlich genau angeben könnte, z. B. das Alter der Person, übergangen. Er glaubt, die Entzündung und Vereiterung der Speiseröhre habe die Beschädigung der Schlagader nach sich gezogen, weil die Ritze in der innern Haut der Schlagader und der weitere Umfang der Zerfressung der äussern Haut deutlich anzeigte, dass die Verletzung von aussen in die Schlagader gedrungen sey. Eine Anlage, welche bey dieser Verletzung wohl mitgewirkt hat, hat Hr. *van D.* bey Erklärung der Krankheit nicht bemerkt. Das Weib war höckericht und die Brust war sehr verschoben und eng. Dieses hat gewiss beygetragen, dass die Schlagader dem Antrieb des Blutes weniger widerstehen konnte und dass ihre innere Haut eher bersten musste. Beyläufig spricht er auch von der Entzündung und Vereiterung der Speiseröhre und den Folgen davon. Er erzählt einen Fall, wo ein Mensch, der schwer schluckte, nach dem Gebrauch zusammenziehender Mittel eine Membran herausbrach, die völlig nach der Speiseröhre gebildet war. Er glaubt, diese Haut sey als eine Wirkung der Entzündung anzusehen, von welcher aber der Kranke keine Zufälle hatte, und es ist bekannt genug, und die Infarctus des Unterleibes lehren es, dass solche widernatürliche Häute in den Canälen, ausser der Entzündung, noch durch andere Veranlassungen entstehen können. Die zweyte Beobachtung handelt von einer Anfressung der Speiseröhre und der an derselben liegenden Luftröhre, wobey das, was in erstere kam, sich in die letztere und in die Lungen ergoss. Die Krankheit war von einem beschwerlichen Schlucken entstanden, welches eine Verhärtung der Schlunddrüsen zur Ursache hatte. Das Geschwür im Schlund hatte die Luftröhre an mehrern Orten zerfressen und die Nahrungsmittel waren nun in die Luftröhre und in die Lunge gedrungen und hatten die Kranke endlich erstickt. Die dritte Beobachtung handelt von einem Krebsgeschwür in der Magendrüse, an der Stelle, wo der Magen an ihr anliegt. Das Geschwür hatte den Magen zerfressen und der Tod war erfolgt, indem sich alles Blut aus den zerfressenen Gefässen in den Magen und Darmcanal ergossen hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Auf die Ausbildung der polnischen Sprache, die in den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst des höchsten lyrischen Schwunges eben so fähig, als der sanftesten einnehmendsten Zartheit ist, und durch ihre eigenthümlichen *freyern Constructionen* dem Dichter unzählige Vortheile verschafft, und jede Wendung ihm erleichtert, — müssen Versuche von Uebersetzungen englischer Meisterstücke, sollten sie auch anfangs nicht allen Foderungen der Kritik entsprechen, den unverkennbarsten Einfluss haben. Zwey von den jetztlebenden polnischen Dichtern haben sich an den — Pope gewagt, und, was Rec. gleich anfangs mit Verwunderung und Besorgniss erfüllte, zwey seiner vollendetsten durch Interesse des Inhalts und poetischen Werth gleich ausgezeichneten Gedichte, den *Essay on Man* und den *Essay on Criticism* in polnische gereimte Verse überzutragen gesucht. Das Wagestück ist beiden nicht gleich gut gelungen.

KRAKAU, b. Ignaz Grebel: *Alexandra Pope Początki Moralności czyli Wiersz Filozoficzny o Człowieku,* przez X.(iędza) *A.*(dama) *Cyankewicza*, Akademika przełozony. (*Alexander Pope's Grundsätze der Moral* oder *Philosophisches Gedicht über den Menschen*, von dem Abt *Abram Cyankewicz* auf der Akademie zu Krakau übersetzt.) 1788. 126 S. 8. (16 gr.)

An dem einigermasen sonderbaren Titel, den dieser Uebersetzer gewählt hat, muss man nicht anstossen: er hat vermuthlich seinen Grund in localen Verhältnissen. Und obgleich ein stark gedachtes und vorurtheilfrey geschriebenes Gedicht durch das *Imprimatur* eines wackern *Hugo Kołłątay* Schutz genug für sich zu haben schien: so hat Hr. Cyankewicz in der Vorerinnerung gegen diejenigen, die sich *eines süssen Giftes* (doch wohl nicht des Optimismus?) *in diesem Gedicht* befahren möchten, dennoch anmerken zu müssen geglaubt, dass Pope hier als Philosoph, nicht als Theolog, geschrieben habe, und dass man die Ausbrüche der vom Dichterfeuer getriebenen Einbildungskraft nicht mit theologischer Strenge beurtheilen müsse.

Vielleicht hat Hr. C. mittelst dieser Erklärung ein strenges geistliches Tribunal glücklich befriedigt, aber wir wünschten von Herzen, dass er durch die ganze Ausführung seiner Arbeit dem noch unbestechlichern Richterstuhl der Kritik und des guten Geschmacks ein Genüge gethan haben möchte. Als Versuch bringt ihm sein dabey bewiesener Muth immer Achtung; aber Pope's *Geist*, *Energie* und *Schönheiten* muss man nicht wiederfinden wollen. Es ist fast mehr Umschreibung, die eine gegebene Zahl von Versen des Originals gemeiniglich durch das *Alterum Tantum* gedehnter polnischer Verse wiedergiebt. So ist z. B. der im Original aus 18 Versen bestehende herrliche Anfang der vierten Epistel S. 92 u. 93. der polnischen Uebersetzung durch 36 zum Theil äusserst matte Zeilen ausgesponnen. Wie unähnlich, in aller Betrachtung, die Copie dem Urbilde sey, mögen Kenner aus diesem nicht absichtlich gewählten Beyspiel ersehen, wie Hr. C. kurze stark gesagte Gedanken, welche den 33 und 34sten Vers der ersten Epistel im englischen Original ausmacht:

> „*Is the great chain, that draws all to agree,*
> *And drawn supports, upheld by God, or thee?*"

in folgenden Schwall von Worten *dilairt*:

> *Rozkaz to Boska, lub twa mdłość zwątlała*
> *Spoiła, i ten ukryty piastuie*
> *Łańcuch, ktorego moc ciągnie wsze ciała*
> *J one ciągnąc ich ruchem kieruie?*

wörtlich übersetzt: „*Ist es Gottes Hand, oder deine ohnmächtige Schwäche, die diese verborgene Kette zusammengefügt und erhält, deren Macht alle Wesen an sich zieht, und durch diesen Zug ihre Bewegung regiert.*" Und wo bleibt immer noch das: *to agree*?

Unter dem Text der Uebersetzung und am Ende jeder der vier Episteln hat Hr. C. erklärende und philosophische Anmerkungen, zum Theil aus der englischen Urschrift, hinzugefügt, und in der Einleitung, ausser einer kurzen Darstellung des Inhalts, eine Kritik aus den Mémoires de Trevoux, der es wohl nicht bedurft hätte, nebst des Ritter Ramsay, Racine's und Pope's über den Essay gewechselten Briefen ins Polnische übersetzt. Vor jeder Epistel geht noch eine besondere Inhalts - Anzeige vorher.

Weit besser ist ein zweyter Versuch ausgefallen, den Hr. *Hyacinth Przybylski* mit dem Essay on Criticism zwey Jahre später gemacht, aber seinen Vorgänger in aller Betrachtung gewiss weit übertroffen hat:

KRAKAU, b. Anton Grebel und J. May: *O Krytyce Alexandra Pope. Przekładania Jacka Przybylskiego* Wiersz Polski Obok z Angielskim. (*Alexander Pope* über die Kritik, aus dem Englischen, von *Hyacinth Przybylski* übersetzt, zur Seite das englische Original.) 1790. 64 S. 8. (10 gr)

Mit Vergnügen sieht man in dieser Uebersetzung, in der gewiss nicht viel geringere Schwierigkeiten zu überwinden waren, Pope's männliche Urtheile, feinen treffenden Witz und glücklich kühne Bilder in fast eben so viel gedrungene, und dennoch leicht und angenehm fliessende,

de, Verse übergetragen, in welchen Hr. P. mit seinem Original sichtbarlich gewetteifert, zuweilen es wohl gar an Kürze des Ausdrucks und Präcision übertroffen hat. Gleich im Anfang die gefeyerte englische Stelle:

„Tis with our judgments, as our watches; none
Go just alike, yet each believes his own —

Wie glücklich und präcis, besonders das: *none go just alike* im Polnischen:

Zdania nasze skazują, jak nasze zegary.
Wszystkie niezgodne; lecz któż swemu nie da wiary?

Oder wenn Pope v. 366. u. f. dem Dichter die Harmonie des Verses sogleich in eigenen Beyspielen zeigen will:

Soft is the strain when Zephyr gently blows,
And the smooth stream in smoother numbers flows;
But when loud surges lash the sounding shore,
The hoarse, rough verse should like the torrent roar.
When Ajax strives some rocks vast weight to throw,
The line too labours, and the words move slow:
Not so, when swift Camilla scours the plain
Flies o'er th'unbending corn, and skims along the main.

Wer mag das glückliche Talent des Uebersetzers und die ausserordentliche Geschmeidigkeit und den vieltönigen Wohlklang der Sprache auch für diese Gattung des Lehrgedichts in folgender Stelle verkennen:

Łagodny iest wiersz, kiedy słodki Zefir dycha,
I w gładszych miarach rzeka płynąć musi cicha.
Lecz gdy się szumne wały o brzeg tłuką z wrzawą,
Wiersz rzyczy, jak nawalność skrzypnie i chrapawo.
Gdy Ajax ciężką rzucić sili się opoką,
Wiersz się też poci, słowa z oporem się wloką.
Nie tak, gdy bieży chybka Kamilla, co zboża:
Nie gnie w polu, a ledwie zpieni warty morza.

Worinn vielleicht nur der *falsche Reim* in den beiden letzten Versen zu tadeln wäre.

Statt vieler andern, vortreflich gelungener, Stellen, setzen wir nur noch die einzige auf den Longinus her; V. 667.:

An ardent Judge, who zealous in his trust,
With warmth gives sentence, yet is always just;
Whose own example strengthens all his laws,
And is himself that Great Sublime, he draws.

Sedzia ognisty, równie wiarny, jak gorliwy,
Choć w goracych wyrokach, zawsze sprawiedliwy,
Swe Ustawy Przykładem własnym umocował,
Sam jest Wielkiem Wyniosłem, które zarysował.

Im 270sten V. des Orig. S. 25. der Uebers. hätte der *englische* Name *Dennis* auch in der Uebersetzung beybehalten, und nicht in *Dyonyzy* verändert werden sollen, welches leicht ein lächerliches Missverständniss veranlassen, und an den *griechischen Dionys* im Pope's 665. Vers erinnern könnte; da doch vermuthlich in jener Stelle *Dennis* gravitätisches Buch: *The Usefulness of the stage to the Happiness of Mankind* (Lond. 1698. 8.) einen spöttischen Seitenblick erhalten soll.

London, b. Baldwin: *A Catalogue of the Pictures* etc., in the Shakspeare Gallery, Pallmall. 1790. 143 S. in gr. 8.

Mehrmals schon hatten wir in diesen Blättern Gelegenheit, des grossen Unternehmens zu gedenken, wodurch der verdienstvolle *Boydell* sowohl dem grössten Schauspieldichter, als seiner ganzen Nation, und seinem eignen Eifer für die Kunst, ein glänzendes und ungemein rühmliches Denkmal stiftet. Die Anlage einer eignen Gallerie von Gemälden, welche Shakspearische Scenen darstellen, und wetteifernd von den besten Künstlern geliefert werden, ist, wie bekannt, mit der Veranstaltung einer Ausgabe von den Werken dieses Dichters verbunden, die an Pracht und Eleganz alle vorhergehende zahlreiche Ausgaben dieser Werke weit übertreffen wird. Nur in England konnte ein so grosses und kostbares Unternehmen den schnellen und glücklichen Erfolg erwarten, den es wirklich gehabt hat. Hr. *Boydell* beginnt die erste, schon 1789 geschriebene, Vorrede dieses Gemäldeverzeichnisses mit lebhaftem Danke für die in ihrer Art einzige Freygebigkeit der zahlreichen Subscribenten. Seine vornehmste Absicht bey dieser ganzen Unternehmung ging auf die Gründung einer *englischen Schule der historischen Mahlerey*; und in dieser Absicht glücklich zu seyn, durfte er desto sichrer hoffen, da es ihm gelungen war, durch seine bekannten vieljährigen Bemühungen, eine *Schule der Kupferstecherkunst* in seinem Vaterlande zu stiften. Als er seine Kunsthandlung anfing, wurden alle die besten Kupferstiche, die man in England verkaufte, aus dem Auslande, vornemlich aus Frankreich, herbeygeschafft. Jetzt ist der Fall umgekehrt; nur wenig Blätter kommen aus der Fremde, die meisten werden, zum grossen Vortheil des Landes, von England aus verschickt. Auch die übrigen Künste und Manufacturen der Engländer gewannen dadurch nicht wenig. Seit den letzten zwanzig Jahren that bey ihnen die Kunst unleugbar grosse und schnelle Fortschritte. Der Kunstgeschmack des jetzt regierenden Königs trug dazu nicht wenig bey, und ermunterte den Eifer und die Freygebigkeit vieler bemittelter Privatpersonen. Die Mahlerey blieb indess vornehmlich nur auf Bildnisse eingeschränkt. *Shakspeare's* Scenen boten für die historische Mahlerey den ergiebigsten Stoff dar, obgleich nicht zu läugnen ist, dass sein Genie nur allzu oft dem meisterhaftesten Pinsel des Mahlers unerreichbar bleibt, dass selbst die Stärke eines *Michel Angelo*, vereint mit der Grazie *Raphael's*, umsonst gestrebt haben würde, des Dichters Darstellung ganz zu erreichen. Und eben daher darf man hier zwar sehr viel, aber doch nicht mehr erwarten, als die Kunst vermag. Hr. *B.* masst sichs nicht an, über den Werth der bisher für seine Unternehmung gelieferten Gemälde zu entscheiden. Absolute Vollkommenheit findet sich in keinem menschlichen Kunstwerke. So viel aber glaubt er behaupten zu dürfen, dass jedes Gemälde dieser Gallerie wenigstens Etwas lobenswerthes hat. Alle Künstler wissen, dass ihr künftiger Ruhm von ihren gegenwärtigen Bemühungen abhängt.

Denn

Denn hier bleiben die Arbeiten des Mahlers beständig unter den Augen des Publicums, beständig der Vergleichung mit den Talenten und Werken seiner Zeitgenossen ausgesetzt, indess seine übrigen Gemälde entweder in den Sammlungen der Kunstliebhaber verschlossen bleiben, oder im ganzen Lande umher, in den Hausern ihrer Besitzer, zerstreut sind, und vergleichungsweise nur wenig zu seinem gegenwärtigen Glücke und zu seinem künftigen Ruhme beytragen können. In Ansehung der nach diesen Gemälden zu verfertigenden Kupferstiche entschuldigt Hr. *B.* im voraus den unvermeidlichen Verzug; es ist indess, wie wir hören, mit der Lieferung derselben nun wirklich schon der Anfang gemacht. Sein Neffe und Handlungsgenosse, Hr. *Josiah Boydell*, ist ein sehr thätiger Beförderer des ganzen Unternehmens. Ueber den Abdruck des Textes, wovon gleichfalls schon der Anfang geliefert ist, führt der bekannte Buchhändler *Nicol* die Aufsicht, und hat dazu neue Typen giessen lassen, die an Schönheit und Sauberkeit, besonders aber an Fülle, und Befriedigung des Auges, mit den treflichsten Versuchen dieser Art wetteifern.

Hr. *Boydell* hat der gedachten Vorrede noch eine spätere Nachricht beygefügt, welche den erwünschten Fortgang und die fernere Erweiterung seines Unternehmens betrifft. Den eigentlich Shakspearischen Gemälden in dieser Gallerie hat man noch eine beträchtliche Anzahl anderer Gemälde hinzugesellt, deren wir in der Folge gedenken werden. Sie sind zum Theil von den grösten Meistern, und man hat jetzt den Vortheil, sie hier beysammen aufgestellt zu sehen.

Gegenwärtiges Verzeichnis scheint vornehmlich zur Erklärung des Inhalts der Gemälde bestimmt zu seyn. Diese wird jedoch nicht durch Beschreibung der Figuren und ihrer Anordnung gegeben, sondern, wie es zwar am leichtesten, aber doch auch wohl am rathsamsten, war, durch Mittheilung der Shaks. Scene oder Stelle, worauf das Gemälde anspielt, oder welche es darstellt. Der eigentlichen shakspearischen Gemälde sind bis jetzt *fünf und sechzig*; und sie scheinen in der Folge, wie sie geliefert sind, verzeichnet zu seyn. Gut wär' es indessen gewesen, wenn ein Verzeichniss der Stücke, in der gewöhnlichen Folge, beygefügt, und nun die zu einem jeden gehörigen Gemälde beysammen nachgewiesen wären. Auch ein Register über die Namen der Künstler, und die Anzahl der von ihnen gelieferten Stücke, wäre nicht überflüssig gewesen. Dies letztre wollen wir hier wenigstens geben, weil doch die Anführung aller einzelnen Numern zu weitläuftig ausfallen würde.

Unter den bisher gelieferten, und hier verzeichneten, Gemälden sind also von: *Wright*, 1; *Peters*, 4; *Dunno*, 2; *Kirk*, 2; *Rigaud*, 3; *Hamilton*, 6; *Smirk*, 4; *Füessli*, 8; *Wheateley*, 5; *Downman*, 1; *Hodges*, 3; *Opie*, 3; *Northcote*, 6; *Jos. Boydell*, 3; *Reynolds*, 2; *West*, 2; *Barry*, 1; *Miller*, 2; *Romney*, 3; *Stothart*, 1; *Tresham*, 1; und von unsern Landesleuten, der *Angelika Kaufmann*, 2; und Hn. *Ramberg*, 1. Dies letztere ist aus dem Lustspiele, *Twelfth Night*. Act III. Sc. IV. genommen. — Auch sind drey *Basreliefs* von der Hand der Mistress *Damer*, in dieser Gallerie aufgestellt, wozu der Stoff in zweyen aus dem *Koriolan*, und im dritten aus *Antonius und Kleopatra*, entlehnt ist. Am Frontispiz des Gebäudes ist ein Hautrelief von Hn. *Banks* angebracht. *Shakspeare* sitzt auf einem Felsen zwischen der *Poesie* und *Mahlerey*. Jene ist ihm zur Rechten, reicht ihm einen Lorbeer, und spielt sein Lob auf ihrer Leyer. Sie trägt eine doppelte Maske, die komische und die tragische; und der Dichter scheint ihr mit Aufmerksamkeit und Vergnügen zuzuhören. Ihm zur Linken steht die Mahlerey, die sich gegen den Zuschauer wendet, die eine Hand gegen seine Brust ausstreckt, und auf ihn, als den würdigsten Gegenstand ihres Pinsels, hinweist; indess er seine linke Hand auf ihre Schulter stützt, um dadurch die Annahme ihres Beystandes anzudeuten.

In dem mittlern Zimmer der Gallerie sind noch achtzehn, hier verzeichnete, Gemälde verschiedner engl. Künstler befindlich, die keine Beziehung auf *Shaksp.* haben; und in dem der Gallerie gegenüber belegenen Zimmer 170 Zeichnungen nach den herrlichsten Gemälden, welche ehedem die Sammlung des Grafen *von Orford*, zu *Houghton* in Norfolk, ausmachten, und unlängst an die Kaiserin von Russland verkauft sind. Die Zeichnungen sind von *Joseph* und *George Earington* und von *Josiah Boydell*. Noch befinden sich in dem grossen Zimmer neben der Gallerie an die dreyhundert Zeichnungen nach den schönsten Gemälden in England von eben diesen Künstlern, und zum Theil von *Robertson* und *Earlom*, die fast alle schon in Kupfer gestochen, oder noch in der Arbeit sind. Die prächtige *Houghtonsche* Sammlung ist, wie bekannt, schon vor zwey Jahren, in zwey grossen Foliobänden, vollendet worden.

London, b. Stokdale: *Shakspeare's Dramatic Works; with Explanatory Notes.* A New Edition. To which is now added a copious Index to the remarkable Passages and Words. By the Rev. *Samuel Ayscough.* F. S. A. and Assistant Librarian of the British Museum. Embellished with a striking Likeness of Shakspeare, from the Original Folio Edition. Vol. I. II. III. 1752 S. in gr. 8. 1790. (1 L. 11 Sh. 6. D.)

Schon 1784 lieferte der Buchhändler *Stockdale* eine neue Ausgabe der shakspearischen Schauspiele, welche sie insgesammt in einen einzigen Grossoctavband begriff, um dadurch sowohl den Preis des Ankaufs derselben zu erleichtern, als auch denen, welche die Werke des grossen Dichters gern auf Reisen mit sich nehmen wollen, die Anzahl und Unbehülflichkeit mehrerer Bände zu ersparen. Denn für eine Taschenedition war der Band freylich zu gross und corpulent, obgleich ein sehr klarer Druck dazu gewählt, und der Text, nach Art der englischen Magazine, in zwey Columnen abgedruckt war. Der Beyfall, welchen diese Idee in England fand, machte eine neue Ausgabe nothwendig. Und bey dieser kam der reichhaltige Index hinzu, der mehr als ein Drittheil des Ganzen beträgt, und nun freylich den schon starken einzelnen Band um so viel stärker machte. Man legte daher noch zwey besondre Titelblätter bey, um dieser Unförmlichkeit abhelfen, und das Ganze in drey Bände vertheilen zu können.

Dass der erklärenden Anmerkungen bey dieser Einrichtung nicht gar viele seyn konnten, und dass sie nicht sehr ausführlich seyn durften, versteht sich von selbst.

Es sind nur kurze Winke, die zur Erläuterung veralteter Ausdrücke, ungewöhnlicher Redensarten, alter Gebräuche, oder minder verständlicher Anspielungen dienen können.

Was aber dieser Ausgabe ein ganz eignes, und wirklich nicht unbeträchtliches, Verdienst giebt, ist der gedachte reichhaltige *Index*. Er ist von Hn. *Ayscough* verfertigt, der in mühvollen Arbeiten dieser Art schon geübt ist, und dem man, ausser dem Handschriftenverzeichnisse des brittischen Museums, auch die allgemeinen Register über das Monthly Review und Gentleman's Magazine zu danken hat. Schon *Pope* versuchte ein Register über die shakspearischen Charaktere, Gedanken, Reden und Beschreibungen, der auch in *Theobald's* Ausgabe aufgenommen wurde, aber sehr mager ist, und nicht mehr als dreyssig Seiten füllt. Mit der vor sechs Jahren erschienenen *Concordanz* über *Sh.*, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, wurde diesem Mangel nicht abgeholfen; sie war mehr Florilegium, als Register. Bey der gegenwärtigen Unternehmung war es zuerst die Absicht, *alle* in *Sh.* vorkommende Worte in ein alphabetisches Verzeichniss zu bringen. Dazu wären aber mehr als siebenmal hundert tausend Nachweisungen nöthig gewesen. Man musste sich also auf die vornehmsten Wörter einschränken, die doch hinlänglich seyn mussten, um jede Stelle aufzufinden. Dies ist aber nicht der einzige Nutzen solch eines Registers; vielmehr besteht der vornehmste Vortheil desselben darinn, dass man durch den gemeinschaftlichen Ueberblick aller der Stellen, worinn irgend ein schwieriges Wort von *Sh.* gebraucht ist, über die eigentliche und jedesmalige Bedeutung mehr Licht erhält, und zugleich den zu des Dichters Zeiten wirklich vorhandnen Vorrath von Wörtern und Redensarten der englischen Sprache besser übersehen kann. Auch fällt dadurch seine grosse und mannichfaltige Kenntniss unzähliger Gegenstände und Begriffe noch deutlicher in die Augen.

Zunächst ist dieser Index freylich für die gegenwärtige Ausgabe eingerichtet, wovon die Seitenzahlen, und sogar die zwischen den Columnen bemerkten Zeilen jeder Seite überall nachgewiesen sind. Da man indess auch zugleich den Act und die Scene der Schauspiele bey jeder aus denselben gezognen Stelle bemerkt hat; so kann er auch beym Gebrauch andrer Ausgaben dienlich seyn. Er ist wirklich mit grossem Fleisse zusammengetragen, und kann von Zeit zu Zeit durch Nachträge noch vollständiger werden.

Vor dem ersten Bande ist noch die Lebensbeschreibung des Dichters und eine chronologische Tafel über seine sämmtlichen Schauspiele, beygefügt worden, wobey *Malone's* in dieser Absicht angestellte Untersuchungen zum Grunde liegen. Schade, dass nicht auch schon die Berichtigungen des Textes, welche man diesem so arbeitsamen und unermüdeten Forscher und Kunstrichter in seiner neulich angezeigten letzten Ausgabe des Dichters zu verdanken hat, bey dem gegenwärtigen Abdrucke benutzt werden konnten, der übrigens von Seiten des Aeussern viel empfehlungswürdiges hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis* und *Thomas Christian Tychsen's Neue orientalische und exegetische Bibliothek.* Achter Theil. 1791. 254 S. 8.

Der Hr. Geh. Justizrath Michaelis tritt hier mit dem Freunde welchen er schon seit dem sechsten Theil der N. Bibliothek um Beyhülfe in Ausarbeitung derselben gebeten, namentlich auf, und Rec. ist überzeugt, dass alle Leser der neuesten Theile dieses inhaltreichen Journals schon zum Voraus eben diesen gründlichen, genau prüfenden, und auch mit den seltneren Fächern der oriental. Literatur vertrauten Mitarbeiter ungenannt erkannt haben. Grade für dieses Feld der Kenntnisse sind recensirende Untersuchungen von Männern, welche dabey alle Hülfsmittel in und ausser sich mit hinreichender Musse verbinden, und mit ihren Beurtheilungen ins Einzelne gehen können, ein bleibendes Bedürfniss, weil sich ohne diese Aufmerksamkeit nirgends schneller als hierinn seichte Halbkenner unter einem Zaubermantel, welchem die orientalische Charaktere magisches Ansehn genug geben, dem unkennerischen Publicum als Wundergelehrte erscheinen, und überhaupt alle nur etwas scharfsinnige Behauptungen, sobald sie mit dem Schleyer dieser Gelehrsamkeit umgeben sind, immer desto ungescheuter sich eindrängen würden, je weniger wahre und tiefere Einsichten in einem aus so vielfachen Kenntnissen zusammengesetzten Fach allgemein seyn können. Der gegenwärtige Band ist ganz von Hn. Prof. *Tychsen*, aber auch Hr. *Michaelis* will nicht ganz von den Lesern dieser Bibliothek Abschied genommen haben. Alle werden ihm indess für die gute Wahl des Stellvertreters verbunden seyn, welchem er sie zuführt, und zugleich den dankbarsten Blick auf den ganzen Weg zurückwerfen, auf welchem sie dieser für sein Fach Epoche machende Greis nun seit 1771 mit den hervorstechendsten neuen Entdeckungen auf diesem Felde unter so vielen eigenen Bemerkungen und gelegentlichen Anwendungen bekannt gemacht hat. Rec. bekennt, dass seine frühe Neigung zu orientalischen Studien bey ihm selbst und einigen seiner Jugendfreunde vorzüglich durch die ingeniöse Behandlungsart entschieden geweckt worden ist, durch welche der Vf. dieser Bibliothek seinen Weg durch diese Gefilde, welche leider nicht immer den persischen Rosengärten gleichen, aus seinem unerschöpflichen Vorrath von anziehenden Bemerkungen mit Blumen zu bestreuen gewusst hat. Die Recensionen in diesem Stück sind zum Theil ausführliche Abhandlungen. Alle sind eben so gründlich, als billig und bescheiden. Man sieht, dass auch bey dieser Aenderung die Bibliothek alle Classen des Fachs zu umfassen fortfährt. Der Anhang, welcher für eigene Aufsätze bestimmt bleibt, giebt ausser den VV. 1.L. zu Johannes, aus *Georgii fragmentum Ev. Johann. graeco-copto-thebaicum* auch Varianten zu den 4 Evangelien aus einem *Constantinopol. Menologium* des 8ten Jahrhunderts. —

N. S. Dass diese Recension noch vor dem Tode des um die biblisch-oriental. Literatur unsterblich verdienten *Michaelis* verfasst war, zeigt ihr Inhalt. Wir hoffen, dass der von ihm selbst so glücklich gewählte Mitarbeiter nun in der Fortsetzung dieses nützlichen Instituts ganz seine Stelle vertreten werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dykischen Buchh: *Das befreyte Jerusalem*, Erster Theil. 1791. 304 S. 8.

Tasso behauptet unter den neuern Heldendichtern, wenn nicht die erste, doch gewiss eine der ersten Stellen. Eine gute Ueberfetzung feiner *Befreyung Jerusalems* wäre ein fehr fchätzbarer Beytrag zu unferer fchönen Literatur. — Die erfte deutfche Ueberfetzung, die wir haben, ift von dem *Oberften Dietrich von dem Werder* und dem Kaifer Ferdinand III zugeeignet. Die zweyte Auflage, die Rec. zu Gefichte bekam, ift von 1651. Die Ueberfetzung ift in Stanzen von fechsfüfsigen Jamben mit drey verfchränkten Reimen und einem Schlufsreime, eine wahre Ottava Rima. Zur Probe fetzen wir die 2 St. des 1 Gef. her:

O Mufa! nicht, fo da den welken Lorbeerkrantz
Auff ihrem Haupte führt am Berge Helicone.
Nein: fondern die du trägft von mehr als Sonnenglantz
Auff ewigwehrend' Arth, ein' hell-umbfetzte Krone,
Gib Klarheit meinem Lied, entzünde mich auch gantz,
Mit deiner Himmel Brunft, und meiner gnädig fchone,
Wann Warheit ich mit Schertz vermeng' und fchmück allhier
Mit dein- und andrer mehr, Ergetzung mein Papier.

Die zweyte Ueberfetzung ift von Koppen, und in Leipzig 1744 bey Breitkopf herausgekommen. Auch diefe ift in Stanzen von fechsfüfsigen Jamben. Da aber die Reime nie verfchränkt find, fo fällt eine grofse Schönheit der Stanzen, ja ihr eigenthümlicher Charakter, weg. Doch diefes möchte hingehen, wenn nur nicht die ganze Ueberfetzung platt und wäfferig, viele fchöne Bilder ausgelaffen, noch mehrere durch gemeine und pöbelhafte Ausdrücke vollkommen verunftaltet wären.

Die dritte Ueberfetzung ift die Heinfifche mit beygefügtem Original; Mannheim, 1781. Als eine wörtliche profaifche Verdeutfchung könnte fie Anfängern bey Lefung des Taffo gute Dienfte leiften, wenn fie nur nicht fo platt und undeutfch, ja mit unter ganz falfch, wäre. Hr. Manfo, der fich unter der Vorrede als Vf. diefer Ueberfetzung nennt, ift ein paarmal durch fie irre geführt worden; und eben fo auch Hr. *Karl Kramer*, welcher im vorigen Jahr eine Ueberfetzung des fechzehnten Gefanges in das Märzftück der Deutfchen Monatsfchrift einrücken liefs. *Diefe letztere ift die Frucht eines freundfchaftlichen Streites über die Frage: Ob dies Meifterftück der italienifchen Dichtkunft in deutfche Ottave Rime überfetzbar fey?* Hr. K. weifs fich zwar viel mit feiner Treue; doch hat er mehr als Eine Felonie auf der Seele. So heifst z. B. in der 21 St.

L'Uno di fervitù, l'altra d'impero
Si gloria.

Der eine ift *ftolz* auf feine Dienftbarkeit, die andere auf ihre Herrfchaft, nicht aber:

Er ift *beglückt* als Sclav, fie als Gebieterinn,

wie Hr. K. mehr nach Heinfe als nach Taffo überfetzt. Doch das ift eine Kleinigkeit. Auch baaren Unfinn bringt er zu Markte. St. 11.:

Bey der entkeimten *reift* die *alte* Feige.

Wie gefällt dem Lefer eine *alte* Feige, die *reifet*? Noch mehr wird er fich wundern, eine *übertriebene Mäfsigung* St. 53. zu finden:

Wahr ift's, du haft gefehlt und immer *übertrieben*
Hafs du die *Mäfsigung* im Haffen und im Lieben.

fagt Rinaldo zur Armida. Für diefen Fehler wird auch die übertriebene Mäfsige gehörig beftraft; denn St. 71. mufs fie eine *Bahn nehmen*, die, feit es Bahnen giebt, noch niemand genommen hat: *Sie nimmt queer übers Meer die fchwebend grade Bahn.* Wir übergehen die häufigen Hiatus, die vortreflichen Reime: *Indier Meer; neigt fchleicht, Held erwählt, machte verfagte*, die Bereicherung der Sprache mit den Wörtern: *Flüchtlinginn, Fremdlinginn* u. d. gl., und bleiben bey dem Wohlklange ftehen. Taffo ift defshalb berühmt, und es gehörte zur Treue des Ueberfetzers, ihm auch hierinn nachzuahmen. Zu diefem Endzwecke hat Hr. Kramer eine eigene Sammlung harmonifcher Wörter angelegt, z. B. *Wuthanfall, Einfiedler, Ausfchweifung*, deren mufikalifchen Werth er noch dadurch erhöhet, dafs er fie als Amphimakros (— *v* — fcandiret. Man höre nur!

St. 5. Der Schiffe Wutanfall, womit fie fich begrüfsen.
St. 26. Er wandelt unter Bäumen und *Gewild*, wenn er
Nicht bey ihr ift, wie ein verliebter *Einfiedler*.
St. 55. Hier fey das Ende unfrer *Ausfchweifung*.

Doch es ift nicht genug, in der Wahl einzelner Wörter genau zu feyn; man mufs auch den Vers und Periodenbau verftehen. Hierinn ift Hr. Kramer ein wahres Original. Wieland, Uz, Hagedorn haben zwar den Abfchnitt bey längeren Verfen für unentbehrlich gehalten. Das Genie aber bricht fich überall eine neue Bahn. Zur Belehrung angehender Dichter wollen wir die 25 St. und die Hälfte der vorhergehenden ausheben, wo Taffo den Homer copirt, und vom Gürtel der Armida redet.

Doch keinen schönern Zierrath kannst du schauen
Als ihren Gürtel, der auch nackend sie umsicht.
Was nie verkörpert war, verkörpert sie und mengt
Gemische, die zu mischen Niemand unterfängt.

(woraus wir auch sehen, wie unrichtig Hr. Adelung *unterfangen* für ein Reciprocum ausgiebt.)

Verliebtes Zürnen, sanfte, stille Weigerungen
Und süsse Thränentropfen, holde Zärtlichkeit
Und Lächeln, Wörtchen, frohe *Aussöhnungen*
Gebrochne Seufzer und der Küsse Süssigkeit;
Diess alles schmelzte sie zu *Einigungen!*
Bey schwacher Fackelglut gab sie ihm Härtigkeit,
Und bildete daraus den Gürtel wunderbar,
Von dem ihr schöner Leib auch jetzt umschlungen war.

Aus dieser Probe sehen wir, wie vollkommen Hr. K. den Streit entschieden, und seinen Freund widerlegt hat. Trotz dieser vollkommenen Widerlegung hält Rec. es doch auch beynahe für unmöglich, den ganzen Tasso in die wahre Ottava Rima zu übersetzen, ohne dass Diction oder Treue merklich verlöre. Er billigt also sehr, dass Hr. Manso die freyere Stanze, wie Alxinger im Doolin, gewählt hat. Anapäste hat er nicht eingemischet, ausser einigen wenigen, welche die daktylischen Beywörter: *ewige, heilige* etc., veranlassten. Auch diese wünschten wir der Gleichheit halber weg. Uns scheint die Einmischung eines Anapästes in ein ganz jambisches Gedicht ein grösserer Misston, als der, den die Ausstossung des *e* verursachet. Auch ist das Beyspiel aller deutschen Dichter für uns, den einzigen Wieland ausgenommen. Das für einen Uebersetzer zu schwere Gesetz der genau abwechselnden Reime hätte sich Hr. M. nicht auflegen dürfen. In einer und derselben Stanze müssen freylich nicht zwey gleichartige, am wenigsten zwey weibliche, Reime zusammenstossen; aber bey verschiedenen Stanzen mag es immer hingehen! In Originalwerken, wie Oberon, Doolin etc., kann diese Zusammenstossung leichter vermieden werden; auch ist sie ein kleiner, unmerklicher Fehler, der im Iris selbst sehr oft vorkommt.

Hr. Manso liefert nur die ersten fünf Gesänge des Tassischen Heldengedichtes. Die Reime sind rein, und der Versbau verdient mit einigen Ausnahmen allen Beyfall. Zu diesen Ausnahmen gehören vorzüglich jene Verse, worinn *vollkommene* Trochäen vorkommen, z. B. 1 G. 39 St. *Dankbar antwortet er*. Einige Stanzen sind nicht nur harmonisch, sondern auch treu, gedrängt und ungezwungen. Wir wollen eine davon hersetzen. Sie ist die 72 des 1 Ges.

Allmählig wendet sich vom östlichen Gestade
Die goldne Sonne mittagwärts,
Erleuchtet, weit umher, die staubbedeckten Pfade,
Und lockt des Blitzes Strahl aus dem berührten Erz.
Der stille Raum der Luft sprüht Funken und erscheinet
Ein einziger, ununterbrochner Brand,
Und mit der Waffen Klang vereinet
Der Rosse Wiehern sich und übertäubt das Land.

Mit mehrern andern können wir nicht so zufrieden seyn. Nicht nur kommt der Hiatus allzu häufig vor, sondern die Sprache selbst ist sehr oft gezwungen, manchmal sogar grammatisch unrichtig. Hier sind Beyspiele. 1 G. 38 S.

Itzt unterm blanken Helm versteckt das lange Haar,
Ist ihre Sehnsucht Krieg und Waffen ihre Freude.

Eine ganz fehlerhafte Participialconstruction. Das Participium kann sich auf nichts beziehen, als auf *Sehnsucht*, welches der Sinn verbietet. Man glaube nicht, dass es zu den vorhergehenden Versen gehöre. Hier sind sie: 38:

Gott dienten sie (Wilhelm und Ademar) vordem
im Chor und brachten beide
Gesang ihm und Gelübde dar.

Bey den Imperfectis *sandte* und *wandte* wirft Hr. Manso das E weg, ohne dass ein Selbstlaut folgt. Das ist mehr als eine poetische Freyheit, und weder durch Gründe, noch Beyspiele, zu rechtfertigen.

Im II G. 43 St. sagt Klorinde:

Ich selbst verbürge mich
Für seinen (des Königes) Zorn und des Verzuges Strafe.

da sie sagen will: Sie verbürge sich, dass der König nicht zürnen werde. Die Verba *sagte* oder *sprach* sind öfters ausgelassen; aber dieser Latinismus, den schon Hr. *v. Nicolai* wagte, thut eine abscheuliche Wirkung im Deutschen. In der 53 St. des V Ges. kommt er gar zweymal vor: *Der Feldherr diess, ihm Guelph*:

Auch unedle Ausdrücke sind dem Uebersetzer hie und da entschlüpft; z. B. III G. 35 St.: *Und sagt zum König, dem der Held ins Auge sticht.* Noch ärger ist im V G. 15 St. der Ausdruck *bestechen* für *gewinnen*. *Und jener eilt, für ihn die Ritter zu bestechen.*

Was die Treue betrifft, so steht zwar auf dem Schmuztitel: *Nach dem Italienischen.* Aber auch der Nachahmer muss nicht vortrefliche Stellen weglassen, noch weniger das Original entstellen, und widersprechende Dinge sagen. Im II Ges. 41 St. (im Tasso ist es die 43) wendet sich Klorinde

Ad un uom, che canuto avea da canto.

(zu einem Greise, der ihr zur Seite stand.) Das übersetzt nun Hr. Manso nach Heinse: *Und unsern stand ein Mann mit schwarzem krausen Haar.* In der folgenden Stanze macht er ihn gar zu einem *Mohren!* In eben dem Gesange hat ihn Heinse noch zu zwey sehr grossen Fehlern verleitet. Die Christen werden auf Aladin's Befehl getrennt. Tasso ruft also in seiner 55 St. des II Ges. aus: *Dura Divisione!* (Harte Trennung!) Hr. Manso übersetzt mit Heinse: *Grausamer Unterschied!* St. 53. Gleich in der folgenden Stanze beschreibt Tasso die Entfernung der Stadt Emaus von Jerusalem:

Emaus è città, cui breve strada
Dalla regal Gerusalem disgiunge;
Ed uom, che lento a suo diporto vada,
Se parte mattutino, a nona giunge.

(Emaus

(Emaus ist eine Stadt, die nur einen kurzen Weg von Jerusalem entfernt liegt. Einer, der langsam bloss zu seinem Vergnügen gehet, trifft, wenn er sich früh aufmacht, zur None ein.) Die None ist, wie bekannt, eine kanonische Stunde, und zwar die neunte des Tages; d. i. um drey Uhr nach Mittag. Diese None machen die Hn. Heinse und Manso zu einem — *Frühstücke*. Doch, wir wollen die ganze Stelle aus dem letzten hersetzen; 54:

Nur einen kleinen Feldweg weit
Liegt von Jerusalem durch einen Hayn (Hain) geschieden,
Der Flecken Emaus. Wer sich zur rechten Zeit
Des Schlafes Arm entreisst, trifft, ohne zu ermüden
Noch bey dem Frühstück ein. —

Noch einen zweyten Fehler hat Hr. *M.* begangen. Er redet von einem Haine, wovon Tasso nicht ein Wort sagt. Wie konnte er es auch, da um Jerusalem ein einziger Wald ist, und dieser so versteckt in den Thälern, dass ihn ein Mann von Syrien den Franken erst zeigen musste. Man sehe den III Ges. 54. und 71. St. (beym Tasso 56 u. 74.) Im III Ges. 3 St. werden die Verse:

Ma quando il Sol gli aridi campi fiede
Con raggi assai ferventi e in alto sorge

(Aber da die Sonne die trocknen Felder mit sehr heissen Strahlen spaltet, und in die Höhe steigt) also übersetzet:

Kaum aber schmückt der Sonne Licht
Die *abendwärts* gelegnen Hügel,

Agone (Kampfplatz) wird von Heinse durch *Rennbahn*, von Hn. M. aber gar durch *Reitbahn* gegeben, III G. 30 St. Der König der Hölle sagt sehr nachdrücklich beym Tasso IV. 17. *Sia destin cio, ch'io voglio.* Heinse übersetzt richtig: *Was ich will, sey ein Verhängniss;* aber Hr. M.: *Ein Schicksal treffe sie* St. 15. — Diese Beyspiele mögen genug seyn, ob es gleich leicht wäre, mehrere anzuführen. Sie beweisen, dass Hr. Manso entweder geeilet habe, wie Heinse, oder der italienischen Sprache nicht mächtig genug sey.

Vor der Uebersetzung stehet nebst einer Vorrede und dem Inhalte des ganzen Gedichtes eine Abhandlung: *Ueber die Fabel des befreyten Jerusalems und Tasso's Verdienste in Absicht auf Erfindung und Anordnung*, am Ende einige Anmerkungen, die theils historisch, theils grammatisch sind. In der Abhandlung kommen viele gute Beobachtungen vor. Hr. *M.* zeiget, wie Tasso die Geschichte benutzt, und was er aus ältern Dichter nachgeahmet habe. Doch ist das Verzeichniss der Nachahmungen bey weitem nicht vollständig. So wird z. B. nicht angemerkt, dass die Ausfoderung Argants im VII G. der des Hector im VII B. der Ilias nachgebildet sey. Auch die erste Idee zu den Gärten Armidens ist eher aus dem Homer, als aus dem Ariost. Sogar einzelne Bilder sind copirt. Man halte den 120 u. 121 V. des VII. B. der Odyssee

Ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ
Αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλὴ, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ

zu Tasso's Vers:

Sovra il nascente fico invecchia il fico:

Auch irret Hr. *M.*, wenn er, wie es scheint, die Erfindung von Rodomonts Charakter dem Ariost zuschreibt, sie gehöret ganz dem Bojardo. Dagegen hätte er einige Stellen anführen können, wo Tasso von Petrarca borgte:

E le nascente lagrime a vederle
Erano a rai del Sol cristalli e perle. G. IV St. 74.

erinnert auf die Verse des Petrarca:

Ch'oro forbito e perle
Eran quel di a vederle

Den Vers *Asciugandosi gli occhj col bel velo* in der schönen Canzone: *Chiare fresche e dolci acque* hat Tasso wörtlich in die 84 St. des IV G. aufgenommen. Vielleicht wollte er auch hierinn den Virgil nachahmen, der einige Verse des Ennius in der Aeneis benutzte.

Hr. *M.* stimmt in den Tadel vieler Kunstrichter, besonders Voltaire's, ein, welche dem Tasso die Einmischung der Zaubereyen übel nahmen. Allein wenn noch im achtzehenten Jahrhunderte ein berühmter Arzt, von Haen, die Bezweifelung der Magie für schriftwidrig erklärt, wenn selbst unter den Protestanten viele heimliche Gesellschaften auf solche Endzwecke hinarbeiten; so verstehen wir nicht, wie man einen Dichter des sechzehenden Jahrhunderts die Benutzung dieses damals allgemeinen Volksglaubens verargen kann. Hr. *M.* meynt zwar, diese Art Maschinen schicke sich nur für die romantische Epopee: er führt aber keinen hinlänglichen Grund für seine Meynung an, und da er es *dem Tasso nicht zum Vorwurfe anrechnet, dass er die Bewohner der Hölle thätigen Antheil an dem Kriege nehmen lässt;* so muss er ihm auch die Zauberey als ein Mittel hingehen lassen, deren sich die Bewohner der Hölle zu Erreichung ihrer Absichten bedienen, und nicht über *die zweyfache Mischung des Wunderbaren, ungleichartige Quellen* und *gestörte Einheit*, klagen. Was ist einfacher, und dem Volksglauben angemessener, als die Zauberey der Hölle zuzuschreiben? Hätte Tasso nicht Zauberey, sondern Feerey in sein Heldengedicht gebracht; dann würde er mit Recht können getadelt werden. Ein weit billigerer Vorwurf wäre der gewesen, dass er heidnische Gottheiten, z. B. den Pluto, eingemischet, und seinen zweyten Helden, Reinbold, über seinen ersten, Gottfried, erhoben hat. Hr. *M.* bemerkt ganz richtig, dass dieser nach dem Agamemnon, jener nach dem Achill gezeichnet sey. Aber beym Homer ist Achill der Hauptheld. Es ist wahr, Gottfried zeigt sich bey allen Gelegenheiten als einen weisen und vorsichtigen Feldherrn; aber Weisheit und Vorsicht können wohl nicht so sinnlich dargestellt werden, als persönliche Tapferkeit, eine Ursache mit, warum man mehr Antheil an Reinhold nimmt, als an dem Hauptthelden.

Noch wollen wir über ein Paar grammatische Anmerkungen des Hn. M. unsere Meynung sagen. S. 295 heisst es: *Ich kann mich nicht überzeugen, dass laden für rufen, fodern, von laden für schwere Körper von einem Orte zum andern bringen;* (es soll heissen: sie zur Fortschaffung auf einen andern bringen,) *in der Beugung*

des Präsens unterschieden werden müsse, da es in beiden Bedeutungen das Imperfect und Particip irregulär conjugirt. Wenigstens sollte ich glauben, könne man dem Dichter ladest und lädst, ladet und lädt verstatten, da weder Undeutlichkeit noch Misklang wider den Gebrauch der letztern Form streiten. Auch Rec. ist der Meynung, dass man dem Dichter diese Freyheit verstatten soll, da der Unterschied gewiss nicht so allgemein angenommen ist, als z. B. im Participio von *mahlen*, welches, nachdem das Verbum *pingere* oder *molere* heisst, *gemahlt* oder *gemahlen* macht. Den Unterschied zwischen *längs* und *längst*, den Hr. *M.* wider Adelung S. 296. will gelten machen, nimmt Rec. nicht an, vielmehr hält er *längs* für die Niederdeutsche Form von *längst*. Die *mehreren Schriftsteller, welche diesen Unterschied bereits anerkennen*, hätte Hr. *M.* anführen sollen. Eben so wenig Beyfall hat *gesunden* statt *genesen* gefunden, welches Hr. *M.* S. 302. in Schutz nimmt, und schon Bürger im Schwanenliede brauchte:

Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Noth.

Rec. gestehet, dass er diesem analogisch richtigen und harmonischen Worte eine bessere Aufnahme gewünschet hätte.

Piacenza, b. Orcesi: *Novelle morali di Francesco Soave* C. R. S. ad uso de' fanciulli. 1790. 201 S. 8. (16 gr.)

Auch in Italien fängt man allmählich an, die Nothwendigkeit einer bessern Erziehungsmethode einzusehen, den Mangel brauchbarer Kinderschriften zu fühlen, und auf Mittel zu denken, ihm abzuhelfen. Zum Beweise hievon können unter andern diese Novellen dienen, von denen wir hier eine neue, verbesserte Auflage, anzeigen. Sie danken ihr Daseyn einem Preis, den der Graf *Bettoni* auf 25 moralische Erzählungen setzte, in denen die Hauptsätze der Moral auf eine für die Jugend anziehende Art in Beyspielen behandelt wären. Die von dem Grafen erbetenen Richter, die Aufseher der öffentlichen Schulen in Brescia, unter denen sich auch der berühmte Cesarotti befindet, krönten gegenwärtige Novellen des P. *S.* Er hielt sich nicht genau an die bestimmte Zahl, sondern gab in zwey Theilen zusammen 34 Erzahlungen. Nur der kleinste Theil ist von der eigenen Erfindung des Vf. Zu den meisten ist der Stoff aus der ältern und neuern Geschichte und Romanen entlehnt. Gleich in der Zueignung an den Grafen B. zeigt sich der Vf. als einen hellen Kopf, der über die Erziehung nachgedacht hat, den jugendlichen Geist und seine Bedürfnisse kennt, und durchgehends sehr gesunde Grundsätze äussert. Die Geschichten und Anekdoten sind gut gewählt, und wenn man in Anschlag bringt, dass der Vf. Italiener und Prediger ist, auch ziemlich gedrängt vorgetragen. Die Moral ist rein und ohne die mindeste Spur von Mönchsgeist. Was uns am tadelhaftesten dünkt, ist eine gewisse Eintönigkeit in der Erzählung, und der oft allzuromantische Zuschnitt, wie z. B. im *Richard Macwil*, *Alimek* etc. Kaum ein paar sind von der Art, dass sie den Kindern falsche oder doch überspannte Begriffe von Recht oder Gesetzlichkeit und moralische Pflicht beybringen, oder sie verführen können, beide zu vermischen: I Th. 3 N. Das Gesetz kann Betrug untersagen, aber nicht Edelmuth gebieten. Der Vf. hielt sich von dem überwiegenden Vortheil überzeugt, die Tugend immer belohnt, das Laster immer bestraft darzustellen. Wir wissen, dass auch unsre Pädagogen es sich sehr angelegen seyn lassen, die unmittelbaren guten Folgen guter und die üblen Folgen böser Handlungen zu zeigen, und die ersten sogleich auf der Stelle zu belohnen; allein diese gut gemeynte Methode hat, wie die Erfahrung lehrt, sehr wesentliche Nachtheile. Die Kinder gewöhnen sich zu leicht, nur dasjenige Gute zu thun, und nur das Böse zu unterlassen, wovon ihnen unmittelbarer Vortheil oder Nachtheil einleuchtet. — Diese Novellen sind für Kinder von 8—14 Jahren bestimmt; allein mehrere dürften schwerlich in diesem Alter ganz richtig gefasst werden können, und wohl reifere Leser erfodern. Beweise von der liberalen Denkungsart und Aufklärung des Vf. geben vorzüglich die 14 N. des ersten und die 10 und 18 des zweyten Theils: G. Tell; i fantasmi notturni; G. Penn. Unmöglich kann die Finsterniss in dem Lande, in welchem ein Mönch *so* schreiben und drucken lassen darf, so tief und allgemein seyn, als einige Reisende uns einbilden wollen. Die wiederholten Auflagen, die diese nützliche Kinderschrift in mehrern Städten Italiens in kurzer Zeit erhalten, zeigen, dass man ihren Werth anerkennt, und erregen die Hoffnung, dass nach und nach mehrere italienische Schriftsteller aufgemuntert werden dürften, den von dem Vf. so rühmlich betretenen Weg weiter zu verfolgen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Nürnberg, b. Zehe: *Kurze Naturgeschichte des Thierreichs.* Ein Lesebuch für junge Leute. 3ter Th. 1791. 106 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte der Königin Elisabeth von England*, von Mad. *de Keralio*; a. d. Fr. 3ter B. 1791. 456 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Oeuvres de Moliere.* Avec la vie de l'auteur. Par M. *de Voltaire.* XI. XII. T. 1791. 12.

Neuwied, b. Gehra: *Anekdoten grosser und kleiner Männer und Weiber*, gesammelt von *L. T. v. Buri.* 3 B. 1 2 Abth. 1791. 300 S. 4.

Stutgart, b. Erhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandelungen.* 2 u. 3 Buch. 1791. 190 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. October 1791.

GESCHICHTE.

London: *The history of the reign of Peter the cruel, King of Castile and Leon*, by *John Talbot Dillon*. 1788. 2 Vol. 8.

Die Geschichte Peter des Grausamen, Königs von Castilien, hat nicht nur für den Geschichtsforscher, sondern auch für den blossen Liebhaber, Interesse genug, um einem Buche Leser zu verschaffen, das dieselbe umständlich abhandelt. *Dillon*, der schon aus verschiedenen Werken als ein guter historischer Schriftsteller bekannt ist, weiss auch an der einen Seite seiner Erzählung Annehmlichkeiten zu geben, die sie auch für gewöhnliche Leser unterhaltend machen, und an der andern dringt er tief genug in die Materien ein, um den Mann, der Unterricht sucht, zu befriedigen. Peter, den man selbst nach D. Erzählung mit Recht den Grausamen nennt, folgte seinem Vater Alphons XI 1350 in der Regierung. Er war erst funfzehn Jahr und sieben Monat alt, als sein Vater starb, welcher ausser ihm keinen rechtmässigen Erben hinterliess, aber viele natürliche Söhne, die der König mit Leonore von Guzmann gezeugt hatte. Von denselben besassen besonders Heinrich Graf von Trastamara und Friederich von Castilien, den sein Vater schon zum Grossmeister des Ordens von St. Jago ernannt hatte, Eigenschaften, die sie sehr beliebt bey dem Volke machten, und die die Furcht und Eifersucht des jungen Königs erregten. Nun war zwar ihr Ehrgeiz gross genug, dass Peter Ursach hatte, sie zu fürchten. Aber sein Betragen gegen sie war auch von Anfang an so beschaffen, dass es sie reizen musste. Denn Albuquerque, des Königs Minister, schlug sogleich nach Alphons Tode vor, dass man sich der Person des Grafen von Trastamara bemächtigen möchte, und es wurde allein aus Furcht vor den Familien Guzmann und Ponce unterlassen, von denen seine Mutter herstammte. Indessen wurde Eleonore doch in Gewahrsam genommen, und da sie ihren Sohn verleitete, seine Vermählung mit Johannen von Villena, mit der er verlobt war, in ihrem Gefängniss zu vollziehen; wurde sie nach Carmona geführt, wo man sie enger bewachte, und härter hielt. Sie wurde bald darauf auf Befehl der verwittweten Königin umgebracht. Trastamara entfloh vom Hofe. Seit dieser Zeit blieb er immer ein gefährlicher Gegner des Königs, und ward endlich sein Besieger und Mörder. Albuquerque verleitete diesen jungen Prinzen zuerst zu Grausamkeiten, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten, und seine Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen. Aber des Königs Gemüthsart brauchte nur wenig Aufmunterung zu blutigen Handlungen. Man lieset in der folgenden Erzählung mit Entsetzen und Abscheu die grausamen Mordthaten und Hinrichtungen, die theils in Gegenwart dieses Prinzen von seinen Trabanten, theils auf seinen Befehl geschahen. Oftmals war er der erste, der dem Opfer, das sich seine Wuth ausgezeichnet hatte, den Dolch in die Brust stiess; oft fand er Vergnügen daran, den blutenden Körper seines Feindes noch mehr zu zerfleischen, oder ihm den letzten Stoss zu geben. Zu den schrecklichsten Mordthaten gehörte die Hinrichtung seines Halbbruders, Don Friedrich, Grossmeister von St. Jago, und des Infanten von Arragonien, seines Vetters. Beide lockte Peter durch grosse Versprechungen an seinen Hof. Don Friedrich wurde vor des Königs Cabinet erschlagen; einer von seinem Gefolge entfloh in das Gemach der Maitresse des Königs, Donna Maria de Padilla, und umfasste seine mit ihr gezeugte Tochter Beatrix. Der König liess ihn losreissen, und erstach ihn selbst mit einem Dolche. Als er darauf durch den Saal ging, wo der Körper seines Halbbruders lag, und fand, dass er noch nicht todt sey; so gab er seinen Dolch an einen von seinen Leuten, um ihn völlig hinzurichten. Die schreckliche Scene vollständig zu machen, speisete er den Mittag in dem nemlichen Saale, worinnen der blutige Leichnam des edlen Friedrichs lag, der einen vortreflichen Charakter hatte, und diesen grausamen Tod gar nicht verdiente. Von diesem Augenblicke an, sagt *Dillon*, wurde Peter einem reissenden Tiger ähnlich, der einmal Menschenblut gekostet hat, und nun täglich darnach dürstet. Unterdessen bemüht er sich doch an mehrern andern Orten, ihn zu entschuldigen, und tadelt es selbst, dass man ihm den Beynamen des Grausamen gegeben habe. Es war damals, sagt er, die allgemeine Verfahrungsart, sich seine Feinde auf eine solche Art vom Halse zu schaffen, und die Prinzen, welche die grössten Lobeserhebungen in der mittlern Geschichte erhalten, sind eben so verfahren. Um dieses zu beweisen, erzählt er das Beyspiel des edlen Prinzen von Wales, Eduards III Sohn, der gewöhnlich der schwarze Prinz heisst. Er war Peters Bundesgenosse, als derselbe die Schlacht bey Nagera von Heinrich von Trastamara gewann. Der König wurde von ihm bewogen, den mehresten gefangenen Rebellen das Leben zu schenken, und sie in Freyheit zu setzen. Gleich darauf liess der Prinz von Wales die französische Besatzung in Limoges, welches gegen ihn rebellirt hatte, und 3000 Einwohner niederhauen, und dennoch, sagt *Dillon*, heisst Peter der Grausame, und der Prinz Eduard der Grossmüthige. Aber ausser dem, dass der Prinz Eduard nichts weniger als eine sanfte Regierung geführt hat, und dass seine französischen Unterthanen eben deswegen gegen das Ende seines Lebens häufig gegen ihn rebellirten, so ist es ein Unterschied, hart im Kriege zu verfahren,

fahren, und gegen abgefallene Unterthanen scharfe Strafen zu verhängen, und mit kaltem Blute Anverwandten und grosse Männer, die man zum Theil mit List und grosen Versprechungen herbeygelocket hat, in seiner eignen Gegenwart ermorden zu lassen, und oft mit Hand anzulegen. Das letzte kann nur ein Mann thun, der alle menschliche Gefühle aus seiner Brust zu verbannen gewusst hat. Aber Grausamkeit war nicht die einzige und erste Ursach, welche die Herzen der Unterthanen, und besonders der castilianischen Grosen, von Petern entfernte. Er verliebte sich gleich anfangs seiner Regierung in Maria de Padilla, und dennoch liess er sich bereden, die Prinzessin Blanche von Bourbon zu heirathen, welche er aber den Tag nach der Vermählung wieder verliess, um zu seiner Geliebten zurückzukehren, deren Anverwandten die Geschäfte der Regierung jetzt völlig an sich rissen. Der König sahe die unglückliche Blanche nie wieder, und sie starb endlich in einer Art von Gewahrsam, worinn sie ihr abscheulicher Gemahl hielt, entweder von Gift oder aus Gram. Der König erklärte in der Folge den Cortes, dass er schon vor dieser Vermählung mit Maria de Padilla verheirathet gewesen sey, und verlangte, dass die Kinder, welche er mit ihr gezeugt hatte, als rechtmäsige Erben angesehen werden sollten, welches auch geschah. Peters Unterthanen waren seit dieser Zeit gegen ihn fast stets in den Waffen. Sie nöthigten ihn schon 1354 durch den Vergleich zu Toro, alle seine Minister abzuschaffen, und seine Lieblinge von sich zu lassen. Aber er entwischte der siegenden Partey, und erhielt sehr bald wieder die Oberhand. Der Graf von Trastamara entfloh nach Frankreich, und kam nicht eher in sein Vaterland zurück, als an der Spitze der Armee, mit der er dem Könige den Thron streitig machte. Peter fing einen völlig unnöthigen Krieg mit Arragonien an, in welchem er zwar vielen Muth, aber nicht die Eigenschaften eines geschickten Feldherrn, zeigte. Seine unzufriedenen Grosen hatten nun einen sichern Zufluchtsort. Ein kurzer Frieden unterbrach diesen Krieg. Während desselben setzte Peter den vertriebenen König Mohammed von Granada wieder auf den Thron, vertrieb seinen Nebenbuhler Aben Zaid, und liess ihn hinrichten, als dieser Prinz kam, sich in seine Arme zu werfen. Bey Erneuerung des aragonischen Kriegs brach Heinrich Graf von Trastamara in Castilien ein, hatte einen entscheidenden Fortgang, und liess sich zum Könige dieses Reichs ausrufen. Peter floh zu dem Prinzen Eduard von Wales, der ihn mit einer Armee nach Castilien begleitete. Heinrich wurde bey Nagera völlig geschlagen, und musste abermals nach Frankreich flüchten. Neue Grausamkeiten des unbekehrbaren Tyrannen sammelten bald wieder eine Armee von seinem natürlichen Bruder, der mit derselben zum zweytenmale in Castilien einbrach. Auf beiden Zügen begleitete ihn und war die Seele seiner Unternehmungen der grose *Bertrand de Guesclin*. Heinrich war diesesmal glücklicher. Er schlug den König bey Montiel, und sperrte ihn in dem Schlosse ein. Peter kam in Guesclins Zelt, um sich mit demselben zu unterreden; aber man hatte Heinrich Nachricht davon gegeben, der gleichfalls sich zu dem französischen General begab. Die beiden Brüder kamen bald zu Thätlichkeiten; nachdem sie eine Zeitlang mit einander gerungen hatten, brachte Heinrich den König unter sich, wobey es nicht gar zu ehrlich zuging, und erstach ihn mit einem Dolche. Dillon schreibt plan und natürlich, in der ächten historischen Schreibart, die unsre Landesleute noch immer nicht lernen wollen. Denn nachdem wir angefangen haben, den Kanzleystil aus unsern historischen Schriften zu verbannen; so finden einige unsrer guten Historiker ein grosses Behagen in sich selbst, wenn sie in einer affectirten philosophischen Kraftsprache reden, neue Wörter zusammensetzen, veraltete in ihre neologische Wendungen bringen, durch Inversionen und völlig undeutsche Wortstellung der Periode ein auffallendes Ansehen geben. Das ist nicht das, wodurch Hume, Robertson, Voltaire hinreissen! Eine gesuchte Wortstellung lässt uns bey einem Alltagsgedanken nicht weniger kalt. Dillon hat einen andern Fehler in seinem Stile, nemlich die häufige Aufnahme französischer Wörter; so sagt er Tom. I. p. 147. sogar *rendezvoused!* S. 161: *a new eclat* u. m. Einen grossen Werth erhält das Buch durch schön gesammelte Nachrichten von der spanischen Staatsverfassung in den mittlern Zeiten, und von einigen spanischen Familien in den hinten angefügten Noten und Zugaben. — Es ist davon schon eine deutsche Uebersetzung erschienen, unter der Aufschrift:

Leipzig: *Regierungsgeschichte Peter des Grausamen*, Königs von Castilien und Leon, nach dem Englischen des Hn. *Talbot Dillon*. 1790. 8.

Man kann sie höchstens mittelmässig nennen, und sie gehört zu den gewöhnlichen Messfabrikwaaren. Perioden wie folgende, S. 13: Um diese Zeit bekam der König einen starken Anfall von einer Unpässlichkeit, *welche zu grosser Unruhe Veranlassung wurde;* findet man ohne mühsames Suchen. Aber vieles ist noch schlimmer; z. B. S. 232: „Bertrand de Guesclin — war der erste vollkommne Feldherr — *ohnerachtet er nicht lesen soll gekonnt haben.*" S. 290. „Guyenne verlor sich von England." S. 325. „Heinrich, Graf von Medina-Celi, wurde der Stifter einer der ersten herzoglichen Häuser in dem Königreiche, *ausser einem sehr grossen Landguthe*, welches seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag in Besitz haben." *With an immense estate.* Die Flüchtigkeit ist desto unverzeihlicher, da die nemlichen Worte auf dieser Seite noch einmal vorkommen, und dasmal besser durch: unermessliche Landgüter, übersetzt sind. S. 328. hat die Endsylbe in *Justiza* den Uebersetzer verleitet, diesen Staatsbeamten für ein Gericht zu halten. Aber der Anschein der Leichtigkeit, den die Uebersetzung eines historischen Buchs hat, verleitet viele, ohne gehörige Sach- und Sprachkenntniss, sich daran zu wagen. Der gutmüthige oder nachlässige Recensent blättert etwas darinn, und sagt dann: Die Uebersetzung lässt sich gut lesen.

Stockholm, b. Carlbohm: *Kort Utkast til Konung Adolph Fredrics och dess Gemåls Lefvernes-Beskrifning, in Anledning af de öfver dem slagna Skådepenningar.*

ningar. (Kurzer Entwurf einer Lebensbeschreibung König Adolph Friedrichs und seiner Gemahlin, nach Anleitung der auf sie geschlagenen Schaumünzen.) 244 S. 8.

Im vorigen Jahr haben wir der kurzen Lebensbeschreibungen schwedischer Könige und ihrer Gemahlinnen aus Münzen, von Gustav Adolf an bis auf K. Friedrich, gedacht, welche der verstorbene Kanzleyrath Berch herausgegeben hat. Diesen fügt nun hier ein anderer Vf., Hr. S. Rosenhane, als eine Fortsetzung, die Biographie des K. Ad. Friedrichs und der Louisa Ulrica, auf gleiche Art bearbeitet, bey. Auch hier freylich für die Geschichte nicht viel Neues, besonders da der Vf. zu einer Zeit, die uns noch so nahe ist, und wo noch so manche Personen leben, die in die damaligen Staatsgeschäfte Einfluss hatten, mit einer grossen Behutsamkeit schreibt; doch kann man ihm dabey die Unpartheylichkeit nicht absprechen. Eins und das andere will Rec. doch hier daraus bemerken. K. Carl XII war Ad. Friedrichs Gevatter, und schenkte ihm zum Pathengeschenk ein Officierspatent bey der Leibgarde. Und dieser Prinz ward hernach 1743 an eben dem Tage, an welchem Gustav I seinen Einzug in Stockholm gehalten hatte, zum Thronfolger in Schweden ausgerufen. S. 34. wird gedacht, dass Ad. Frid. schon 1750 mit der Krone Dännemark wegen des Tausches von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst, überein gekommen sey, ohne doch anzuführen, wer und was ihn dazu bewogen habe. Sein Vorfahr durfte keinen zum Ritter machen, als mit Einwilligung des Senats; dies wurde bey seiner Krönung aufgehoben. Die Geschichte der unruhigen Reichstage unter A. F. ist ziemlich gut beschrieben, doch ohne in die geheimen Triebfedern der Handlungen und Begebenheiten einzudringen. Bey dem Pommerschen Kriege 1760 erklärt sich der Vf. S. 80., dass, obgleich freylich die Armee das Recht habe, ihre Bevollmächtigte zum Reichstage zu schicken, dieses Recht der Armee doch verschwinden müsse, wenn sie im Felde steht. Auch das, was 1768 bey der kurzen Niederlegung der Regierung des Königs A. F. und auf dem Reichstage 1769 vorgegangen, ist sehr gut und zusammenhängend erzählt.

In der Lebensbeschreibung der Königin Louisa Ulrica wird unter andern angeführt, dass der damalige König von Neapel, Carl VII, diese Prinzessin 1738 zur Gemahlin begehrt habe; aber von dem für seine Religion so eifrig gesinnten König Fridrich I einen Abschlag erhalten habe. Auch habe er selbige, wie es scheine, gern bey sich behalten wollen. Die Kaiserin Elisabeth schlug ebenfalls derselben eine Verbindung mit dem Grosfürsten von Russland vor. Allein sie erhielt den Thronfolger von Schweden, und der Uebertritt von der reformirten zur lutherischen Religion war ihr um so leichter, da sie, heisst es, das allezeit als Wahrheit erkannte, was der Bischof Jablonski so oft, selbst vor dem königlichen Hause, behauptete, dass die Reformirten und Lutherischen ohne Verletzung des Gewissens übereinstimmen könnten. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 195., dass die Königin, ob sie gleich eine ausländische Prinzessin und im Geschmack für französische Literatur erzogen war, doch nie einen Ausländer an den Hof gezogen hat. Sie überliess es gerne den übrigen europäischen Regenten, dass jeder für das Aufkommen seiner Landessprache und die schönen Wissenschaften in solcher sorgte. Sie hatte schon erklärt, ihr Herz sey ganz schwedisch, und daher fasste sie auch die Liebe für die schwedische Sprache, und den Flor der Wissenschaften. Sie hatte auch dazu nicht nöthig, Fremde in das Land zu berufen, da es Schweden damals nicht an Genies fehlte, deren Namen zu allen Zeiten berühmt seyn werden. Zur Verbreitung und Beybehaltung des guten Geschmacks stiftete sie daher 1753 die Akademie der schönen Wissenschaften. — Der Verdriesslichkeiten, welche die gute Königin 1756 wegen der Juwelen und sonst auszustehen hatte, ist mit keinem Worte erwähnt worden.

So wie im Werke selbst bey verschiedener Gelegenheit alle hieher gehörige Medaillen beschrieben sind; so ist am Ende noch eine Beschreibung auch aller sonst noch während dieser Regierung geschlagenen Münzen angehängt worden.

Wien, b. Stahel: *Leben des regierenden Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und Sternberg.* 1789. 135 S. 8.

Eine auf Thatsachen gegründete, und den Leser anziehende, Lobschrift des grossen Mannes. Nur selten bemerkt man einen mit Acten beschäftigten Mann in einigen Ausdrücken; öfter den richtig denkenden und fein fühlenden Mann! Unter dem Vorbericht unterschreibt sich der Verfasser *Germanus*, macht sich aber als persönlichen Freund des Grafen, und als vertrauten Correspondenten mit der Gemahlin des Verewigten kenntlich genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlbohm: *Tankar om Landbruket, Bergs-Rörelsen, Manufacturerne och Handelen m. m. til Åminnelse af Stamfadren Herr Louis de Geer såsom Svenske Näringarnes mägtige Befordrare i förra Seculo,* (Gedanken über Ackerbau, Bergbau, Manufacturen, Handel u. s. w.; zum Andenken des Stammvaters, Ludwig de Geer, als des mächtigsten Beförderers schwedischer Gewerbe im vor. Jahrhundert.) 1789. 168 S. 8.

Die königl. patriot. Gesellschaft in Schweden hatte schon 1783 einen Preis von 30 Ducaten auf die beste Gedächtnissschrift auf L. de Geer, diesen Stammvater eines angesehenen Geschlechts in Schweden, gesetzt, der durch seine Geschicklichkeit, seinen Credit, sein Vermögen und seine Thätigkeit, Gewerbe und Nahrungen in Schweden zuerst recht in Flor brachte. Allein es ward keine Schrift darüber eingesandt. Indessen veranlasste diese Aufgabe den Vf. dieser Schrift, den merkwürdigen Zeitpunct, worinn dieser um Schweden so verdiente Mann lebte, näher zu untersuchen, und er bekam dabey Lust, einen pragmatischen Versuch einer Geschichte der vornehmsten Gewerbe in Schweden, von König

Gustav I bis auf die Königin Christina, mit Anwendung und Hinsicht auf L. de Geer, der darinn Epoche machte, zu schreiben. Und diesen nicht übeln, nur mit fast zu vielen Digressionen angefüllten, Versuch, dem wir auch bisweilen etwas mehr Ordnung wünschten, haben wir hier vor uns.

Ludwig de Geer stammte aus einem uralten Geschlecht. Schon 1170 kommt einer desselben mit Namen Florent vor, welcher sich Herr und Baron von Hamal nannte. Im J. 1280 nahm einer dieser Familie unter mehrern Brüdern den Namen de Geer an, und von ihm stammte Ludwig de Geer, geb. 1587, in gerader Linie ab. Dieser begab sich unter König Gust. Adolph wegen der Religionsverfolgungen in den Niederlanden nach Schweden, und brachte Vermögen, Credit, Einsicht und Thätigkeit mit dahin. Da es der Krone damals an Geld fehlte, und sie eine Summe von 271,105 Rthlr., und zwar gegen 20 Procent, aufnahm; so schoss de Geer allein dazu 32000 Rthlr. her. Der König sowohl als Ax. Oxenstiern hielten sehr viel auf ihn, und er ward 1641 auch in den schwed. Adelstand erhoben. Er brachte die wichtigsten Nahrungen und Gewerbe in Schweden empor, besonders auch den Bergbau, liess viele auswärtige Arbeiter kommen, führte die Wallonische Arbeit ein, und brachte Norskoping durch Anlegung einer Gewehrfabrike und eines Messingwerkes in Flor. Auch der Ackerbau in Schweden bekam durch ihn eine andre Gestalt Als Holland in dem Kriege mit Dännemark 1644 Schweden die verlangte Hülfe unter allerhand Entschuldigungen versagte; so brachte er durch seine Vorstellungen 24 bewaffnete Fahrzeuge von Privatpersonen in Holland zusammen, mit der er Wrangeln den grosaen Sieg über die Dänen erfechten half, und wodurch er Gothenburgs Retter ward! Zur Ersetzung seiner Kosten, und für eine der Krone noch in verschiedenen Posten vorgestreckten Summe von 118,214 Rthlr. erhielte er Tinspång, Leufsta u. s. w. Er starb 1652.

Doch der gröste Theil dieser Schrift beschäftiget sich noch mit allgemeinern Gegenständen. Man lernt die ganze Beschaffenheit des Ackerbaues, des Bergbaues, der Manufacturen und Fabriken, die damalige Erziehung, den Luxus der Zeit, den Zustand der Wissenschaften u. s. w. von König Gustav I bis auf die Zeit, da Christina die Regierung niederlegte, und eine Menge darüber ergangene, zum Theil wenig bekannte, alte königliche Verordnungen kennen; auch findet man viele miteingerückte Schilderungen damaliger schwedischer Könige, Ax. Oxenstjernas u. s. w. Nur einiges hier zur Probe. — — Der Brantwein ward erst unter König Erich dem XIV in Schweden eingeführt, aber auch damals ganz als eine der grössten Landplagen angesehen; und unter der von den Ständen 1569 bekannt gemachten sogenannten wahren und rechtmässigen Ursachen zur Absetzung des K. Erichs wird auch das gerechnet, dass er die Gefangenen durch gegebenen Brantwein zum Bekenntniss zwingen wollen. In der Zollordnung kommt der Brantwein 1591 zuerst vor, doch durften die Krüger, die schwedisches Bier feil hatten, bey hoher Strafe keine fremde Getränke, Wein oder Brantwein verkaufen. In der Zolltaxe von 1648 wird der Brantwein doch schon unter den von Schweden nach Russland ausgehenden Waaren angeführt. Aber nur erst in diesem Jahrhundert ward der Gebrauch desselben so unmässig, dass man ihn durch Verordnungen einschränken, und gar verbieten musste. Der Gebrauch des Tabacks ward erst unter der K. Christina so allgemein. Kurz vorher kannten ihn die Bauern so wenig, dass, da ein Schiff mit Rolltaback an der Küste von Halland strandete, sie die Rollen für Schnüre oder Stricke hielten, um das Vieh damit anzubinden. Der Taback mit dem zum Brantwein aufgehenden Getreide nimmt jetzt in Schweden jährlich über 100,000 Tonnen fruchtbares Erdreich ein. Aus einem Briefe des Reichskanzler Oxenstierna von 1620 sieht man, dass die Krone damals von den aus Schweden und Finnland ausgeschifften Roggen an Zoll 108,000 Rthlr. hatte, dass von Schweden allein an 7000 Last, und vorher weit mehr, ausgeführt werden konnte. Die Ausbeute der Silbergrube zu Sala, die vom J. 1242 bis 1500 oft 21 bis 24000 Mark Ausbeute gegeben, fiel unter K. Sigismund bis auf 2000 Mark herunter. Im J. 1630 gab Fahlu Kupfergrube 12992 Schiffpf. 14 Lispf. Kupfer, und sie hat zusammen von Einrichtung der Wage, 1633 bis 1761 (in diesem Jahr doch nur 3646 Schiffpf. 1 Lispf.) 1,180724 Schpf. 10 Lispf. Ausbeute geliefert. An Stangeneisen ward damals nur etwa 12000 Schiffpf. gemacht. Um das schwedische Bergwesen, und dessen Verbesserung haben besonders die Deutschen, Hr. Steffens, Angerstein, und Hentzell grosse Verdienste, die hier angezeigt werden u. s. w. Ueberhaupt wird man hier manche Zusätze und Erläuterungen zu *Zetterstens Handelshistoria* und *Modeers försök til en allmän Historia om Svenska Handeln* 1770, finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHR. *Wünsche an meine Vaterstadt.* 1790. 1 B. 8. — Diese Vaterstadt ist *Ulm*, und die Wünsche sind: dass die Menge der armen Studirenden vermindert, und die Ohrenbeichte abgeschafft werden möge. Bey Gelegenheit des ersten Wunsches behauptet der Vf. die Schädlichkeit der vielen Freytische, Stipendien und dergl. Stiftungen, durch welche wahrlich Indolenz und Wohlleben häufiger als Fleiss und gute Sitten befördert werden. Voran gehen Klagen über die einreissende Gleichgültigkeit in der Religion und über das gesunkene Ansehen des geistlichen Standes.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Auf die in Nr. 71 und 243 dieser Blätter angezeigten Schriften von *Burke* über die französische Revolution, ist noch eine dritte gefolgt, unter der Aufschrift:

London, b. Dodsley: *An Appeal from the new, to the old whigs, in Consequence of some late discussions in Parliament, relative to the Reflections on the french Revolution.* 1791. 139 S. 8. (3 Shill.)

Rec. fühlt sich in einer Art von Verlegenheit, indem er über diese Schrift zu reden anfängt. Für den grössten Theil des deutschen Publicums, für die mehresten unter den auch am besten unterrichteten und gebildeten Lesern dieser Blätter ist sie nicht gemacht, und doch hat Rec. Ursache zu wünschen, dass sie nicht durchaus unbemerkt bleibe. Sie ist ganz durch einheimische Verhältnisse im Vaterlande des Vf. veranlasst worden. Die vom Rec. in einem frühern Blatte erwähnte Uneinigkeit unter den grössten Männern der Oppositionspartey im englischen Parlemente, zu der die Verschiedenheit ihrer Urtheile über die französische Revolution die Gelegenheit gegeben, ist, wie man aus den politischen Blättern weiss, so lebhaft geworden, dass Burke und Fox förmlich der politischen Verbindung entsagt, welche Gleichheit der Gesinnungen über Angelegenheiten des Staats und gemeinschaftliche Freunde unter ihnen erzeugt, und gemeinschaftliche langwierige Arbeiten unauflöslich gemacht zu haben schienen. Freylich ist es nicht bloss die Verschiedenheit des Urtheils über eine fremde Sache, sondern vielmehr die mit diesem Urtheile verbundenen und dadurch belebten Gesinnungen über den jetzt auch in England auflodernden Geist der Neuerung. Burke hat es für nöthig geachtet, sein Betragen und seine Grundsätze über die Staatsverfassung seines Vaterlandes in der oben genannten Schrift gegen die Verdrehungen seiner Gegner zu rechtfertigen, und den falschen Schein, den sie darauf geworfen, dadurch zu entfernen, dass er zeigt, sie stimmen mit den Gesinnungen derjenigen patriotischen Partey überein, die in der englischen Geschichte unter dem Namen *Whigs* bekannt ist, welche vormals Wilhelm III und das Haus Hannover auf den Thron erhoben, und seitdem immer dahin gearbeitet hat, die königliche Würde in den Schranken und bey der gemäsigten Gewalt zu erhalten, welche das eigenthümliche der englischen Verfassung ausmacht. Das alles geht zunächst nur England an, und in so weit es eine Rechtfertigung des Vf. enthält, möchten wohl wenig Deutsche, selbst Liebhaber der englischen Geschichte, sich so tief in das einzelne derselben einlassen, dass die Schrift für sie einen Werth erhielte. Allein sie ist dennoch von mehreren Seiten für weit mehrere Leser interessant, als es den Anschein haben möchte. Erstlich ist es doch der Endzweck alles Studiums der Geschichte, in so fern es nicht in juristischer Absicht getrieben wird, den Geist der Menschen, der Nationen, ihrer Verfassungen kennen zu lernen. In so fern ist also das Raisonnement eines grossen erfahrnen, ja gar praktischen, Kenners der ganzen englischen Politik, über die Grundsätze, nach denen so grosse Männer und angesehene Parteyen gehandelt haben, höchst interessant für jeden, der auf die englische Geschichte einige Aufmerksamkeit wendet. Ausserdem aber sind alle Schriften des Vf. voll treflicher, feiner, und durch eigne Erfahrung entstandner und bewährter Bemerkungen über Grundsätze der Staatsverfassung und Verwaltung überhaupt, und über die Wirkung einzelner Einrichtungen in dem Zusammenhange des grossen Ganzen, und erhalten dadurch einen, in ihrer Art ganz einzigen, Werth für den, der sich über diese wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts zu belehren wünscht. In philosophischen Systemen findet er ein ganzes Fachwerk wohlgeordneter Einrichtungen, ein ganzes Uhrwerk wohlcalculirter harmonirender Räder. In Burkes Schriften öffnet sich ihm eine ganz neue Welt von lebenden Menschen, die jenes Fachwerk bewohnen, und die Maschine in Bewegung setzen, und da erscheinen ganz neue Hindernisse und Schwierigkeiten, und neue Kräfte, die noch gar nicht berechnet seyn konnten. Wenn man sie daher mit andern sehr guten Schriften über die englische Verfassung vergleicht, so findet man, wie vieles nach einer philosophisch theoretischen Kenntniss der Grundgesetze derselben noch zu lernen ist. Diese Bemerkung aber wird von der grössten Wichtigkeit, wenn man betrachtet, dass sie unmittelbar angewandt werden kann, um den Wahn zu benehmen, der so leicht durch das Studium systematischer und sein speculativer Schriften über die Politik entsteht: als ob jedes Land glücklich werden müsse, sobald man ihm nur eine den Grundsätzen der englischen Verfassung als einem Ideale nahe kommende Staatsverfassung geben könnte.

Aus diesen Gründen wünscht Rec. diejenigen Leser, die berufen sind, in die Kenntniss der Staatskunst tiefer einzudringen, auf Burke's Werke, und auch auf diese letzte Schrift aufmerksam zu machen, da sie leicht unter die ephemeren Producte der Zeitumstände gezählt werden könnte.

Der Vf. beschliesst dieselbe mit einer ganz vortreflichen Ausführung der Nichtigkeit des grossen Arguments für alle Revolutionen, die vom Volke ausgehen, und mit dem Willen der Majorität desselben gerechtfertigt werden sollen. Er zeigt, dass dem Gesetze der Natur allein zu-

zufolge, diese Majorität durchaus kein Recht hat, die Mitbürger, die nicht mehr Mitbürger sind, sobald der Stand der bürgerlichen Gesellschaft aufgerufen, und ein neuer gebildet werden soll, zu zwingen, ihr nachzugeben, und dass der ganz unbestimmte Ausdruck: Wille des Volks, daher überhaupt nur eine Täuschung erregt, als sey damit ein rechtmässiger Grund angegeben, der bey der Prüfung ganz verschwindet.

GESCHICHTE.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Le veritable homme dit au Masque de Fer.* Ouvrage dans lequel on fait connaitre, sur preuves incontestables, *a qui ce celebre infortuné dût le jour, quand et où il naquit.* Par M. *de St. Mihiel*, Ancien Grand-Bailli de la Principauté de Salm etc. 1790. XXIV u. 238 S. 8.

Die Geschichte des unter dem Namen *Masque de Fer* bekannten Gefangnen greift zwar, so viel man bis jetzt sieht, in die Reihe politischwichtiger Begebenheiten kaum ein; sie ist aber doch für den Geschichtforscher interessant, weil sie Privatverhältnisse merkwürdiger und vornehmer Personen nahe anzugehen scheint: und weil sie, als ein, in seiner Art beynahe einziges, historisches Räthsel bereits so viele Untersuchungen veranlasst hat.

Die erste Frage wäre wohl: ob überall an der Geschichte etwas sey, oder ob das Räthsel vielleicht ganz ohne reellen Grund, auf irgend eine Art durch Muthwillen oder Missverstand, entstanden? Es wäre nicht das erstemal, dass man lange über eine Sache gestritten, die durch eine solche Präliminarfrage ganz verschwunden wäre, welche aber auch nur ein sehr dreister Zweifler aufzuwerfen wagt. Solche Zweifler leisten daher den Wissenschaften oft die grössten Dienste. Die erwähnte skeptische Frage ist wirklich vor Kurzem über die eiserne Maske aufgeworfen worden. Allein wenn man die Umstände, unter denen die Nachricht zuerst ins Publicum gekommen, und die Zeugnisse erwägt, auf welche Voltaire, dem über französische Staatsangelegenheiten so leicht nichts aufzuheften war, Erwähnung davon thut, und das in einem Werke, auf welches er so viel Sorgfalt gewendet hat, und so grossen Werth setzte (Siecle de Louis XIV); so ist wohl nicht zu zweifeln, dass diese Erzählung Voltaire's, welche einfach und ohne übertriebnen Anstrich vom Wunderbaren vorgetragen ist, Glauben verdiene.

Alle Auflösungen des Problems, welche bis noch vor Kurzem versucht wurden, sind so innerlich unwahrscheinlich, oder so leicht durch die Vergleichung chronologischer Umstände zu widerlegen, dass scharfsinnige Köpfe, als *St. Foix* u. a., wirklich nur durch die gänzliche Unmöglichkeit, etwas besseres zu entdecken, bewogen werden konnten, sich mit solchen Vermuthungen zu befriedigen. Die letzte Hypothese, welche vor der Erscheinung der *Mémoires du Duc de Richelieu* vorgebracht worden, der Gefangne sey ein älterer Bruder Ludwig XIV, hatte doch in so weit etwas für sich, dass sie erklärte, warum dem Gefangnen so grosse Ehre wiederfuhr, wenn gleich nicht begreiflich ist, warum man ihn eingesperrt, und ihm den jüngern Bruder vorgezogen habe; wie man dies mit Sicherheit habe thun können, und wie man es habe wagen dürfen, ihm nächstdem das Leben zu lassen.

Der Herausgeber der *Mém. de Richelieu* hat zuletzt eine Auflösung des Räthsels gegeben, welche vollkommen befriedigt, sobald man voraussetzt, dass der Aufsatz, den er einrückt, authentisch sey. Allein der schriftstellerische Charakter des Vf. dieser berühmten, aber abgeschmackten, Compilation, die so viel gutes und schlechtes enthält, davon die Quellen so selten angegeben werden, lässt Raum zu zweifeln über diese Authenticität. Das Billet in Chiffern, welches Mlle. de Valois dem Herzoge von Richelieu bey Uebersendung des Memoire über den Masque de Fer geschrieben haben soll, scheint dem Rec. offenbar untergeschoben zu seyn. An sich selbst ist kaum glaublich, dass sie ein solches Billet geschrieben habe, und wenn man die Umstände erwägt, die der Vf. selbst von seiner Unterredung mit dem Marschalle erzählt; die Zurückhaltung, mit welcher dieser von den Prinzessinnen gesprochen; den Widerwillen, den er bezeugt, sich deutlich über die Sache herauszulassen; so wird es unwahrscheinlich, dass er sogar jenes Billet mitgetheilt habe, wenn er auch ein solches erhalten, und wenn es es aufgehoben hätte. Mit dem Billette aber wird auch das ganze beygefügte Memoire leicht verdächtig. Die Sache ist also durch die Memoires de Richelieu noch nicht so ganz ausser Zweifel gesetzt, dass man nicht noch andre Untersuchungen anstellen, oder doch anhören dürfte.

Der Vf. der hier genannten Schrift giebt eine andre Erklärung, die er selbst nur für Hypothese anzugeben wagen sollte, da er keine directen Beweise dafür hat, die er aber zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben glaubt, den er selbst der Gewissheit gleich achtet. Ihr zu folge soll der berühmte Gefangne in einer bald nach dem Tode Ludwig XIII eingegangnen Ehe seiner Wittwe mit dem Cardinal Mazarin erzeugt, und im Jahr 1644, etwa 15 Monate nach dem Tode des Königs, gebohren seyn.

Die Gründe für diese Hypothese sind folgende: das öffentliche Gerücht einer Heirath des Cardinal Mazarin und der Anne d'Autriche, das in so vielen Schriften der Zeit aufgezeichnet ist, und auch in den kürzlich herausgekommenen Briefen der Madame d'Orleans bestätigt worden. Einen weitern Beweis dieser Heirath giebt indessen der Vf. nicht; vielmehr bemerkt er, und nicht ohne Grund, dass es sehr schwer seyn würde, urkundliche Beweise von solchen Dingen zu finden. Sie bleibt also auch problematisch.

Ferner findet er in den bekannten Memoires *de Madame de Motteville* (T. I. S. 174. der Edit. in 4 Duodez-Bänden,) dass Anne d'Autriche im J. 1644 plötzlich das Louvre, welches sie seit vielen Jahren bewohnt hatte, unter dem Vorwande, dass ihre Zimmer ihr nicht mehr gefielen, verlassen, sich nach den Palais royal begeben, und daselbst von einer Gelbsucht befallen worden. Diese Krankheit, sagt er, sey überhaupt beym weiblichen Geschlechte sehr ungewöhnlich, und gebe demselben einen guten Vorwand, sich von allen Menschen abzusondern und sich nicht sehen zu lassen, weil sie so hässlich macht.

Die

Die Königin aber sey überdem von sehr guter Gesundheit gewesen, und es finden sich fast keine Spuren von andern Unpäßlichkeiten. Dieser Umstand passe also sehr gut zur Verbergung einer heimlichen Niederkunft: und die Zeit harmonire mit dem Alter des Gefangnen, so wie er es kurz vor seinem Tode, dem Zeugnisse aller Schriftsteller nach, angegeben hat.

Die Erklärung, welche in den Memoiren de Richelieu enthalten ist, macht der Vf. hingegen durch viele Einwendungen verdächtig, unter denen im Grunde denn doch nur die einzige von Bedeutung ist, dass es unglaubliche Schwierigkeiten gehabt haben würde, es geheim zu halten, wenn die Königin, bey deren Niederkunft mit Ludwig XIV so viele Menschen zugegen waren, ein zweytes Kind gebohren hätte. Es finden sich durchaus keine Spuren von dieser zweyten Geburt, und doch müssten so viele um dieselbe gewusst haben: andern hätte es durch zufällige Umstände in der Folge bekannt werden müssen.

Dies ist nicht ohne Grund. Aus allem aber folgt denn doch nur, dass seine eigne Erklärung für eine wohlausgedachte, und in die Umstände passende, Hypothese zu halten, und dass die Aechtheit des von Abbé Soulavie in den Memoiren de Richelieu mitgetheilten Actenstückes noch weiter zu prüfen sey.

Das Buch enthält dieses wenige hier ausgehobne Gute in ermüdender Weitschweifigkeit; daneben in unnützer Weitläuftigkeit ausgeführte Erzählungen aller auch nur entfernt mit der Sache verwandter Dinge, überflüssige Widerlegung andrer Hypothesen, und einer grossen Menge abgeschmackter oder ganz unbedeutender Argumente. So viel scheint indessen nunmehr für ausgemacht angenommen werden zu können: Ein Sohn der Anne d'Autriche muss der Gefangne wohl gewesen seyn. Auf keine andre Weise passte der Umstand, dass dieser politisch so unwichtige Mann, im Gefängnisse, selbst von Ministern, mit einem Respecte behandelt worden, der in Frankreich damals nur Personen von königlichem Geblüte erwiesen werden konnte. Die nähern Umstände seiner Geburt, und sein Vater mögen bis zu künftiger Bestätigung als ungewiss angesehen werden.

Barby: *Fortsetzung von David Cranzens Brüder-Historie.* 1791. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Seit dem J. 1769, mit welchem sich das bekannte Buch des 1777 gestorbenen Predigers der Brüdergemeine zu Gnadenfrey in Schlesien, Dav. Cranz, endiget, hat die Unität viele merkwürdige, grösstentheils erfreuliche, Begebenheiten erlebt. Diese machen den Inhalt des vor uns liegenden Buchs aus, dessen Vf. sich unter der Vorrede *J. K. Hegner*, zu Herrnhut, unterschreibt. Er folgt seinem Vorgänger in der Anordnung, der einfältigen und deutlichen Darstellung der Sachen; aber seine Berichte sind ungleich ausführlicher, als die Cranzischen, wie schon daraus erhellet, dass sie nur die Geschichte von zwölf bis dreyzehn Jahren in sich fassen. Diese wird hier von einer Brüdersynode zur andern, im ersten Abschnitt von 1769 — 75, im andern von 1775 — 82 also erzählt, dass der Leser zwar über Mangel an Abwechselung nicht klagen, aber auch, wenn sein Geschmack irgend durch gute Geschichtsbücher verwöhnt ist, kein sonderliches Vergnügen von dieser Lectüre erwarten darf. Bald sind es Missionsberichte, bald Notizen von neuen Büchern, bald Todesfälle und andre Personalien, bald aus dem einen, bald aus dem andern Welttheile, welche hier, ohne eine nähere Verbindung, als welche das brüderliche Interesse und die Zeitverwandschaft unter ihnen knüpft, auf einander folgen. Viele werden auch vieles, was sie hier lesen, zu wenig merkwürdig finden. Indessen erfodert die Billigkeit, dass man das Buch nach seiner ersten Absicht nehme und beurtheile. Diese geht wohl vorzüglich dahin, den evangelischen Brüdern selbst eine fortgesetzte Anzeige von allen ihren fast auf der ganzen Erde ausgestreueten Gemeinen und Anpflanzungen, und von allen für das ganze Corps oder einzelne Theile desselben in verschiedener Beziehung erheblichen Unternehmungen und Vorfällen, sofern sie ohne Bedenken bekannt gemacht werden können, in die Hände zu geben, oder das Andenken davon unter ihnen zu bewahren. Da bedarf es denn weder einer sorgfältigen Auswahl dessen, was überhaupt wissenswürdig ist, noch des Bemühens, der Erzählung besondere Reize mitzugeben. Von Angehörigen und Freunden, welche eine lange Zeit oder ein fernes Land von uns trennt, lesen wir auch wohl den schlichtesten Bericht von ihrem Zustande, ein kunstlos hingeworfenes Tagebuch voll trivialer Begegnisse, nicht ohne Vergnügen. Wer aber weiss, welch ein inniges Band der Theilnehmung und Freundschaft das Brüderinstitut unter seinen Genossen stifte, und was für ein enthusiastischer Gesellschaftsgeist eben dadurch unter ihnen erhalten werde; den wird es nicht befremden, wenn ein Buch, das er vielleicht nicht bis zu Ende durchlaufen kann, in vielen hundert, vielleicht tausend, Familien begierig gelesen, als ein wichtiges Bedürfniss angesehen, als eine Hauschronik in grossen Ehren gehalten wird. Wenn man ausserdem, theils in diesem Buche oft lieset, theils auch aus der Erfahrung weiss, dass die Anzahl der, (wie es hier heisst,) *mit den Brüdern in Herzensgemeinschaft Erweckten* in allen Weltgegenden nicht klein ist, so wird die Vorstellung von dem Publicum, in welchem eine solche Geschichte ihre Aufnahme findet, noch mehr erweitert; wie sie von der Vorliebe gegen alles, was die Brüder angeht, freundlich bewillkommt werden muss, so verstärkt sie auch wiederum den Grad der Wärme, mit welchem sie für das Institut eingenommen sind. Wir zählen daher Schriften von dieser Art zu den wirksamsten Mitteln, durch welche diese Societät zusammengehalten, und ihr Einfluss vergrössert wird.

Rec. hat hier wenige wichtige Nachrichten, den Fortgang der Brüderanstalten betreffend, vorgefunden, welche ihm nicht schon aus des ehrwürdigen Spangenbergs und anderer Schriften, der Hauptsache nach, bekannt gewesen wären. Die umständlichen Erzählungen von den Reisen und Schicksalen einzelner Brüder, und von den besonders ausser Europa bestehenden Colonien, geben indessen auch manche Aufklärung. Man sieht deutlich, wie viel die Gesellschaft vermöge, wie kostbare Unternehmungen sie bestreite, wie sie noch immer durch die stille, sittsame und unschuldige Aufführung ih-

rer Mitglieder, durch die Gewalt religiöser, ruhiger und behaglicher Empfindungen, die ins alltägliche Leben, in die Geschäfte und Angelegenheiten jeder Klasse von Menschen, verwebt werden, durch die so geformte und systematische innere Verfassung, Ordnung und Zucht, durch die von dem Mittelpunct aus wirkende vereinigte Kraft, Menschenkenntniss und Regierungskunst vieler guter Köpfe, durch die Gängelbänder, die sich die Alten, wie die Jungen anlegen, und an welchen sich träge, gutmüthige Seelen so willig, denkende und selbstthätige so unmerklich ziehen und leiten lassen, — wie sie durch das alles nicht nur zu festerer Consistenz gelange, sondern auch ihre Bezirke noch immer weiter ausdehne. Man muss sich herzlich freuen über das viele Gute, das auf diesem Wege gestiftet wird, und das, wenn auch der Weg nicht der richtigste wäre, doch wohl schwerlich auf einem andern, ausgerichtet seyn würde. Zuweilen, wo der Vf. bloss äusserliche Facten erzählt, oder wo er jene allgemeinen, in der Brüdersprache durch den häufigen Gebrauch fast kraftlos gewordenen Phrasen: *hier war der Segen Gottes sehr sichtbar, das waren rechte Gnadentage, der Heiland liess es gelingen* u. dgl. anbringt, möchte man wünschen, dass er bestimmter geredet, und sich in die Ursachen und in den innern Gang der Begebenheiten tiefer eingelassen hätte. Auch würden viele Leser von den Anlagen und Früchten der Industrie, des Kunstfleisses und der Handelschaft in den Colonien mehrere Nachrichten, als hier vorkommen, gewiss nicht ungern angetroffen haben, da doch diese Dinge, wenn sie gleich nicht unmittelbar zu dem Plane der Unität gehören sollten, unstreitig mittelbar ihr wichtig sind, und der äusserliche, bürgerliche Wohlstand ihrer Gemeinen und Genossenschaften dem ganzen Institute selbst als moralischer und religiöser Erziehungsanstalt betrachtet, zur grossen Ehre gereicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Berlin*, b. Mylius: *Gründliche Anweisung zum Satteln und Packen, dass kein Pferd gedrückt werde.* Von *Frac-Bex.* 1791. 77 S. 8. — Diese kleine Schrift ist durch eine Aufgabe, welche über das Satteln in Dänemark 1783 gegeben wurde, entstanden. Der Hr. Vf. hat den Preis von 10 Ducaten erhalten. Für den gedienteren Cavalleristen enthält dies Büchelchen freylich eben nicht viel Neues; doch verdient die Art, wie der Hr. Vf. die Packriemen legt, und die Bemerkung über die Nachtheile der Packküssen alle Aufmerksamkeit. Rec. erinnert sich nicht, dass über diesen Gegenstand etwas für den Soldaten geschrieben ist; wenigstens ist Hn. v. Millers reine Taktik, so weitläuftig auch da das Pferd behandelt ist, nicht befriedigend. Den Huf mit Fett zu schmieren, hält Rec. in mehrer Rücksicht nachtheilig. Statt des Recepts, welches der Vf. bey gedrückten Pferden vorschlägt, kann man sich auch bloss des Weinessigs oder auch Salmiaks bedienen. Rec. weiss dies aus vielfältiger Erfahrung.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Vorschläge zur Beförderung bürgerlichen Wohlstandes im gemeinen Militär,* hauptsächlich in Hinsicht auf Verpflegung der Soldatenkinder und Versorgung der Invaliden. Von *J. S. B. Neumann.* 1790. 144 S. 8. — Aeusserst wichtig sind die Betrachtungen, welche der Hr. Vf. über die Lage anstellt, in der sich der gemeine Soldat jetzt in vielen Diensten, und besonders im preussischen, befindet. Er zeigt hier, dass er in dem Verhältniss nicht die Moralität, Betriebsamkeit und Vaterlandsliebe haben kann, die den Civilisten eigen sind. Man müsse ihn daher in eine andre Lage bringen, die ihn mehr zum Bürger mache, ohne dass dadurch der militärische Geist und die militärischen Beschäftigungen litten. Casernen, in denen der Soldat seinen eigenen Haushalt triebe, seyen sicher in dieser Absicht von Nutzen. Um ihnen Verdienst zu geben, könnten sie alle Bedürfnisse für das Regiment verfertigen, sich ihre Gartenfrüchte ziehen etc. Am meisten sey darauf zu denken, den Soldaten, der viele Kinder habe, einige Erleichterung zu verschaffen, indem er auf dieselben nichts erhalte. Vortreflich sind die Bemerkungen über die Erziehung der Soldatenkinder. Der Hr. Vf. zeigt, dass es für den Staat von grossem Nutzen seyn würde, wenn der Aufwand, welche die Waisenhäuser u. a. Institute der Art kosten, unter die ganze Masse vertheilt, und in die Hände der Aeltern oder Verwandten kämen. Man könnte alsdenn 3mal mehr Kinder, als jetzt, versorgen. Bey der Potsdamschen Anstalt habe man den Uebeln der Erziehung in öffentlichen Instituten schon vor 10 Jahren einigermassen abgeholfen, und einige hundert Kinder in kleine Städte und aufs platte Land an Ackerwirthe gegen Verpflegungsgeld untergebracht. Diese Waisen seyen bey menschlichen und christlichen Leuten, wie leibliche Kinder, gehalten. Auch habe der Erfolg gezeigt, dass sie bey besserer Gesundheit erhalten, und zu bessern Sitten sich gewöhnt haben. Mit vieler Wärme schildert der Hr. Vf. den unglücklichen Zustand des alten Soldaten. Zu Bedienungen schicke er sich nicht, man habe diese zu weitläuftig ohne Noth gemacht, man entledigte sich gern seiner, wenn er dazu käme, und gebe ihm dieselben auch nur selten. Man helfe lieber Bedienten etc. Andere Quellen des Unterhalts seyen durchaus unentbehrlich. Wir können diese und eine Menge Bemerkungen, die überall Beobachtung und Einsicht anzeigen, hier nicht weiter ausführen. Vielumfassender Blick und das wärmste Gefühl für das Wohl der Menschheit ist in diesem kleinen Werke unverkennbar. Möchte es doch von denen gelesen werden, welche in dieser, für die Menschheit so wichtigen, Sache etwas thun können!

Druckfehler. No. 212. S. 271. Z. 40 u. 41. lies *Angaben* statt *Abgaben*. No. 213. S. 276. Z. 28. *H.* st. *R.* Z. 38. *Reussischen* st. *Preussischen*. S. 277. Z. 14. *des* st. *der*. Z. 28. *Concurs suchen* st. *Concurssachen*. No. 251. S. 580. Z. 13. v. u. lese man: *des Titels dieses Buchs* u. s. w. S. 582. Z. 23. l. *Audibus* st. *Studibus*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. October 1791.

LITERÄRGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp: *Carl Joseph Boeginé,* Hochfürstl. Badischen Kirchenraths, wirkl. Rectors und Prof. der Gelehrtengeschichte zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte nach Heumanns Grundriss.* Vierter Band. 1791. gr. 8. (2 Rthlr. 2 Gr.)

Hr. *B.* und seine Verleger liefern mit jeder Messe einen Band über die allgemeine Literärgeschichte, um diess Händewerk so geschwind als möglich zu beendigen. Besser wäre wohl ihnen und den Käufern des Werks gerathen gewesen, wenn sie mit Weile geeilt, und zur Verbesserung dieser Compilation Zeit zu gewinnen gesucht hätten, deren Plan und Ausführung die billigsten Foderungen eines im Literaturfache nicht ganz fremden Mannes schwerlich befriedigen durften. Beurtheilung des zum Grunde gelegten Plans liegt ausser den Grenzen der gegenwärtigen Recension. Sie wäre auch überflüssig, da der Vf. ihn selbst (in der Vorrede zum ersten Bande) für fehlerhaft erklärt, und nur zu verbessern sich anheischig gemacht hat. Blos von der Ausführung desselben kann also hier, und zwar in Rücksicht auf den vor uns liegenden Band die Rede seyn, welcher die *Fortsetzung der Miscellanschriftsteller des 18ten Jahrh. enthält.* Dass in *diese* Classe von Schriftstellern so mancher Theolog und Jurist, der notorisch nur in *seinem* Fache geschrieben hat, verwiesen wird, ungeachtet im 3ten Bande den Theologen und Rechtsgelehrten schon eigne Abschnitte gewidmet sind, — so mancher aus irgend einem Bibliothek- oder Buchhändlerkatalog bloss mit dem Titel Eines dort aufgefundenen Buches copirter Name hier isolirt dasteht, — so manche Seite mit überflüssigen Wiederholungen aus *Jöcher* und *Adelung*, (welcher überall sehr sonderbar nicht unter *seinem*, sondern unter *Jöchers*, Namen citirt ist, wodurch das Nachschlagen erschwert wird), aus *Saxe* und *Meusel* angefüllt ist, die Hr. *B.* sich und den Käufern seines Buchs, wo er nichts besseres zu sagen, auch nichts hinzuzusetzen wusste, mit Auszeichnung einiger Hauptschriften, durch Zurückweisungen auf die in aller Literaturfreunde Händen befindlichen Werke jener Vf., hätte ersparen können, — so manche gute Quellen wenig oder gar nicht, andre nachlässig, noch andre bloss dem Vorgeben nach, und einzelne Biographien höchst selten benutzt sind; — — das alles, und noch vieles mehr, verdient schon getadelt zu werden, wenn man dem Vf. gleich den Mangel der Vollständigkeit, die von keinem einzelnen Schriftsteller in diesem Fach erwartet werden darf, nicht zum Fehler anrechnen, und keinen Vorwurf über die von ihm getroffene Auswahl lebender Schriftsteller machen will; wo es doch befremden muss, dass gerade mehrere Badische Gelehrte von unstreitigen Verdiensten übergangen sind.

Doch lieber möchte Rec. alles eignen vorangeschickten Urtheils sich enthalten, und bloss Data aus dem *vierten Bande dieses literarischen Handbuchs* für die Leser der A. L. Z. sammeln, um ihrem Urtheile nicht vorzugreifen. Um auch den Schein der Partheylichkeit dabey zu vermeiden, so mag Hr. *B.* ihnen den Massstab selbst in die Hände geben, mit welchem sie, an jenen Datis, die Höhe oder Tiefe seines Verdienstes um die Bearbeitung und Ausführung seines Plans ausmessen können. Er hat ihn im Vorberichte zum ganzen Werke geliefert. „Ein vollständiges, richtiges, allgemeines, und so viel möglich von Fehlern gereinigtes Handbuch der Gelehrtengeschichte fehlt, seiner Versicherung nach, uns noch. Diess wollte er also liefern. Zu dem Zwecke *sammelte er seit mehr als 20 Jahren,* benutzte die Quellen, benutzte alle, auch die neuesten, Schriften, deren er habhaft werden konnte, verglich mit Vorbedacht, schrieb, so viel er konnte, mit Zuverläsigkeit, warf nicht, wie *Jöcher* und *Ladvocat,* ungeprüfte, oft falsche, Nachrichten hin; sondern zeigte alles genau an, was zur Kenntniss der Gelehrten und ihrer Schriften gehört, verband Bibliographie und Literatur mit einander, und mit beiden zugleich den biographischen Theil der Gelehrtengeschichte, *sah überall selbst, prüfte selbst,* schrieb, mit den Pflichten eines Historikers bekannt, die geprüften Thatsachen nach der Wahrheit nieder, um und liess, seiner Sache gewiss zu seyn, *alles, sogar Kleinigkeiten, durch seine Hände und Augen gehen.* Mehr konnt' er nicht thun." Und mehr wollen wir auch nicht von ihm fodern; wir wollen nur sehen,

quid dignum tanto tulerit promissor hiatu,

der, „*weil zur Compilation nur Fäuste und Augen, zur historischen Sammlung aber Auswahl, Ueberlegung, Beurtheilung und Nachsinnen erfodert* werden, nicht *compilirt,* sondern *gesammelt* haben will."

Alle Namen der Schriftsteller (von C. bis S. inclusive, so weit sie nach alphabetischer Folge in dem vor uns liegenden Bande gehen) und alle Verzeichnisse ihrer Schriften genau zu revidiren, würde eine undankbare Mühe, auch für den Raum dieser Blätter viel zu weitläuftig, seyn. Rec. begnügt sich daher, nur einige auszuheben, die auf den ersten Anblick wider des Vf. Zuverläsigkeit zeugen.

S. 6. 7. *Ciaconii* von *Fr. Dion. Camusat* edirte *Bibliotheca Librorum et Scriptorum* ist ein unvollendetes Werk, welches *J. E. Kapp* vermehrt und mit neuen Zu-

Zusätzen von *Camusat* zu *Amst.* u. *Leipz.* 1744. in fol. zum zweytenmal herausgegeben hat. Diese Ausgabe vermisst man hier sowohl, als S. 367. unter *Kapps* Namen. S. 8. *Heinr. Cannegieter.* Hier ist *Saxii Onomasticon* (eine übrigens oft seichte Quelle, wenn man die Nachrichten von Niederländ. und einigen Franz. Schriftstellern ausnimmt) bloss zur Parade citirt, welches auch häufig bey andern Citaten des Hn. B. der Fall ist. Hätte er das Buch selbst nachgeschlagen, so würde er mit Gewissheit erfahren haben, dass die *Antiquitates Domburgenses* und *Monumenta Bataviae Romanae* 18 Jahre nach *Cannegieters* Tode noch nicht edirt waren. S. 10. *Capassi*, Brüder — s. *Adelung* II. 86, S. 11. *Carolus*, Vater und Sohn, s. *Jöcher* I. 1688. S. 12. *I. B. Carpzov.* Ein sehr vernachläsigter Artikel, bey welchem eine vom Vf. nirgends gebrauchte Hauptquelle hätte benutzt werden sollen: *Nachr. von niedersächs. berühmten Leuten.* (*Hamb.* 1768. 69.) 2 B. S. 202—232. Aus dem pro forma citirten *Gel. Teutschl.* ist das Schriftverzeichniss zu suppliren. S. 14. *Cassel* — *Jubelhochzeitmünzen. Brem.* 1759. 4. Auch hätte die von *Saxe* berichtigte Anekdote, die *Casselsche* Sammlung zu einer neuen Ausgabe des *Martianus Capella* betreffend; wenigstens berührt zu werden verdient. *Castelli*, s. *Adelung* II. 178. S. 20. *le Cerf*, s. *Tassins Gel. Gesch. der Congreg. von St. Maur.* II B. S. 387—93. u. *Adelung* II. 218. *Chamber* — muss heissen: *Ephr. Chambers* — s. *Adelung* II. 236, den Hr. B. ausserdem zu oft vernachläsigt hat, als dass Rec. in der Folge jedesmal auf denselben zurückweisen könnte. S. 21. *Edv. Chandler* soll den *Sam. Crell* widerlegt haben, mit Zurückweisung auf *Acta Erud.* 1730. Dort wird zwar p. 534. seq. dieses Vf. *Vindication of the defence of Christianity from the Prophecies* (welche Hr. B. nicht bemerkt hat) recensirt, aber mit keinem Worte einer darin befindlichen Widerlegung *Crells* erwähnt. Auch *Götten*, der im 3 Th. des *gel. Europa* S. 295, u. f. die Widerlegungen desselben in chronol. Ordnung anzeigt, nennt *Chandlern* unter den Gegnern nicht. Auch das Buch, in welchem *Morgan* refutirt wird, ist nicht von ihm, sondern von *Sam. Chandler.* S. 22. Von *Joh. de la Chapelle* sagt *Jöcher* mehr. S. 25. *de la Chaussée.* Seine antiquarischen Abhandlungen findet man in *Graevii Thes. Ant. Rom.* T. V. X. XII. abgedruckt. S. 29. *Choffin.* Hier, wie überall, citirt Hr. B. den blossen Namen *Meusel*, obgleich er bey verstorbenen Schriftstellern jedesmal *die Ausgabe* des *gel. Teutschlandes* hätte nachweisen sollen, in welcher sie angetroffen werden. In der 3ten und 4ten findet man den *Choffin* nicht mehr. Man muss ihn in der 2ten suchen. S. 40. Der 1687. verstorbene *Dav. Clodius* gehört nicht hieher. S. 48. *Corsini.* Seine hier fehlenden numismatischen Schriften sind aus *Hirschii Bibl. num.* p. 28 nachzuholen. S. 52. hat Hr. B. den Hn. *Adelung* sehr misverstanden, wenn er den Schottländ. Mathematiker *Craig* in Streitigkeiten mit *Leibnitz* verwickelt, von welchem er vielmehr wider *Bernoulli* vertheidigt wurde. S. 62. Von (*A. Pherotée*) *de la Croix*, der über Afrika geschrieben, und dessen Zeitgenossen *François Petit d. l. Cr.*, welcher ganz übergangen ist, hätte der Vf. mehr im *Adelung* II. 544—46. finden können.

S. 72. Den englischen Titel von *Dart's* Werke zeigt *Adelung* an. S. 74. *Deguignes.* Das Original kam unter dem Titel: *Histoire generale des Huns, des Turcs, des Mogols et des autres Tartares occidentaux, avant et depuis I. C. jusqu' à present*, zu *Paris* 1756. 57. in 5 Quartb. heraus. Hr. B. führt überhaupt sehr oft Französische und Englische Schriftsteller auf, von deren Werken er nur Uebersetzungen anzuzeigen weiss. Ein Uebelstand, dem doch so leicht aus guten Buchhändlerkatalogen, von *Georgi* z. B., *Walther, Osborne*, u. a., abzuhelfen war. S. 76. *Desbillons* hat auch den *Th. a Kempis de imitatione Christi* zu *Mannheim* 1780. 8. herausgegeben. S. 105. *Eckhel.* *Anfangsgründe zur alten Numismatik. Wien* (1787) gr. 8. S. 115. 16. *I. A. Ernesti* war von 1731—34. Conrector an der Thomasschule zu *Leipzig*, muss also 1733 nach *Frohndorf* in Thüringen, wo sein angeblicher Sohn *Aug. Wilh. Ernesti* in dem Jahr geboren wurde, eine Lustreise gemacht haben. Allein Ernesti hat, wie bekannt ist, nur eine Tochter hinterlassen, und der noch lebende ältere Hr. Prof. *Ernesti* ist sein Vatersbrudersfohn. S. 124. *Joh. Ernst Faber.* Dieser Artikel muss aus der zwoten Ausgabe des *gel. Teutschl.* und *Adelung* II. 974. 75. berichtigt und ergänzt werden. S. 127. *Fahsius*, Rector zu Clausthal, nach *Adelung.* S. 128. u., solls heissen: *Niceron* 4 Th. *Le Long Bibl. hist. de la France* daneben, ohne Seitenzahl und Nummer, gehört zu den Werken, die Hr. B. in mehreren Stellen citirt, wenn und wie er sie von andern angeführt findet. Rec. kann nur aus der ersten Ausgabe v. 1719, die er besitzt, S. 782. 83. n. 15217. als hieher gehörige Hauptstelle nachweisen. S. 142. lässt der Vf. Hn. Prof. und Rector *Fischer* in Leipzig 1767 sterben, obgleich er später von ihm herausgegebene Schriften anzeigt, zu welchen die neueste Ausg. des *gel. T.* mit den Nachträgen eine neue Nachlese liefert. Offenbar sind weder *Meusel* noch *Harles*, auf die Hr. B. zurückweist, von ihm benutzt, nicht einmal die *dritte* Ausgabe von jenem, und von diesem die *vitae philol.* unrichtig p. 254—64 (statt: 271—84) citirt. S. 151. Der jüngere *Forster* ist zu *Nassenhuben* gebohren. S. 153. *I. E. Foullon*, ein 1668. verstorbener Jesuit, wegen einer neuen Auflage seiner *Geschichte von Lüttich* ins 18te Jahrh. versetzt. s. *Fullon* im *Jöcher*, II. 806. S. 154. *Joh. Ge. Frank* starb d. 20. Jan. 1784. So wenig auch Rec. geneigt ist, die von Hn. B. unverzeihlich übergangenen Schriftsteller nachzuholen, so kann er doch hier, wo er unter den *Franken* den berühmten Verf. des in seiner Art einzigen *Bünauschen Katalogs* vermisst, die Bemerkung nicht zurückhalten, dass ein Literator wenigstens doch mit den Schriftstellern in seinem eignen Fache bekannt seyn, und diese vor andern in einer Nomenclatur hervorziehen sollte. Ein *Osmont* wird mit seiner erbärmlichen Compilation von ihm angezeigt. Aber die Namen *Audiffredi, Blaufuss, Braun, De Bure, Crevenna, Gemeiner, Gras, Helmschrott, I. C. Hennings, Hummel, Laire, Lengnich, A. T. Pfeiffer, I. D. Reuss, Reviczki, Riederer, Strauss*, und vieler andern Bibliographen, sucht man vergebens. S. 163. *Frölichs* Leben hat *Khell*, nicht *Otter*, geschrieben. Man sehe des letztern eigne Erklärung darüber im Anh. zum 4 Th. des *Joachimschen* Münz-

Münzkab. p. 203. 4. S. 168. steht *Aug. Galland* am unrechten Orte. S. 182. 83. Von G. *Gerberon* handelt *Tassin* am *a. O.* im 2 B. S. 483—548. sehr ausführlich, den der Vf. nicht zu Rath gezogen hat. S. 194. *Glasey.* *Bibliotheca Rinckiana. Lips.* (1747) 8 maj. Eins der vorzüglicheren systematischen Bücherverzeichnisse. S. 204. Von *I. M. Goeze* (nicht *Goetze*) s. *Nachr. v. Niedersächs. ber. L.* I. B. S. 73—91. S. 214. *I. Gramm*, ohne Angabe der Quelle, aus *Jöchern* abgeschrieben — wie mehrmals. Mehr von ihm in *Harlesii vitis Philol.* Vol. 3. p. 146—56. aus den *Gött. gel. Anz.* S. 217. *Joh. Gratian*, nach *Adelung* II. 1583. zu ergänzen. S. 219. *Thomas Gray*, und *Gray*, auf der folg. S. ist ein und derselbe Dichter. Die Citata *f. g. h.* sind am Schlusse der Rubriken *Gray* und *Gravina* zu berichtigen. S. 223. *Gabr. Groddeck* starb 1709. *Benj. Groddeck* ward 1720 gebohren. Beide chronologische Data sind richtig. Mithin kann der letztere (der den 8 *Jun.* 1776 starb) unmöglich des ersteren Sohn seyn. Er war vielmehr ein Sohn *Carl Groddecks*, Rathsherrn in Danzig, eines Bruders von jenem. S. 223. 24. *Abr. Gronov. Saxii* T. *UI.* Hier hat Hr. B. seinen Vorgänger einmal ergänzen wollen, und *Taciti Opera* 1721. 4. eingeschaltet, an welcher Ausgabe gleichwohl *A.* G. nur einen unbedeutenden Antheil, von 5 Blättern gesammelter Varianten, einer Dedication und kurzen Vorrede hat, weswegen auch nicht sein, sondern seines Vaters *Jacob*, Name auf dem Titel steht, der den Abdruck dieser von ihm vollendeten Edition nicht erlebte. S. 227. *I. F. Gruner. Harles* l. c. Vol. I. p. 246 - 59. S. 231. *De Guignes* — ist S. 74. schon einmal angezeigt.

S. 260. *Jac. Harris.* Dessen *Hermes* u. s. w. *mit Anm. u. Abhandlungen von F. A. Wolf, und dem Uebersetzer C.* G. *Ewerbeck* I Th. *Halle* 1788. gr. 8. S. 262. *E. Haarwood. A View of the various Editions of the Greek and Roman Classics, Lond.* 1775. 8. übersetzt, verbessert und stark vermehrt von *F. C. Alter* in beiden folgenden Werken: *Uebersicht verschied. Ausgaben der Classiker*, und *Bibliograph. Nachrichten von Ausgaben der Bibeltexte und Kirchenväter. Wien* 1778. 79. gr. 8. S. 264. *von Hassfer*, s. *Adelung* II. 1824. S. 265. *Hauris. Scriptores hist. rom.* An dieser Sammlung der Röm. Geschichtschreiber hat *Carl Heinr. von Klettenberg* mehr Antheil, als der hier genannte Herausgeber. S. 271. *Hedlinger.* Dieses grosen Künstlers Leben und Medaillenverzeichniss hat auch *J. C. Fuessli* im 3 B. s. *Gesch. der Schweizerkünstler* S. 74—123. geliefert. Von eben demselben ist *Hedlingers Medaillenwerk*, welches *J. E. Haid* in schwarzer Kunst bearbeitet hat, gezeichnet und mit einer Nachricht von dessen Leben begleitet. *Augsb.* 1781. fol. Das zu *Basel* 1776. herausgekommene Werk hat nicht *von Mechel*, sondern ein ungenannter braver Kupferstecher *Scheiz* gestochen. Der Text ist von *de la Veaux*. Hr. *v. M.* war blos Entrepreneur und Verleger, mit Vorsetzung seines Namens auf dem Titel. S. 273. *Sam. Heinicke* (nicht *Henicke.*) S. 276. *Helbig*, s. *Adelung* II. 1888. S. 300. *J. C. Hirsch* hat nie an einer Uebersetzung des Horaz Antheil gehabt, wohl aber *Georg Ludw. Hirsch.* S. *Meusels Nachtr. zur 3 Ausg.* p. 214. S. 332. *Hunter.* Die Beschreibung seines hinterlassenen antiken Münzkabinets ist von *Carl Combe.* S. 340. *Jänichen.* Von seinen *Meletem. lit.* kam 1762 nach s. Tode zu *Breslau* noch ein 4ter Tom heraus. S. 357. *Jugler* ist nicht 1785, sondern erst zu Anfange dieses Jahrs gestorben. Von ihm S. *Nachr. v. N. S. ber. Leuten.* I B. p. 358—375. S. 327. *Kleins* eigner Lebenslauf ist der von *Kautz* gehaltenen *Leichenpredigt* angehängt, womit *Sendels Lobrede* auf ihn zu vergleichen ist. Beide sind zu *Danzig* 1759 gedruckt, in welchem Jahr *K.* gestorben ist (nicht 1760.) S. 381. *J. B. Köhler* lebt seit 1786 in seiner Vaterstadt. Keiner von *Meusels* neuesten *Nachträgen* ist hier benutzt. S. 382. *Körner* starb als Pastor zu St. Thom. und Superintendent zu Leipzig. S. 393. *J. A. Kulmus.* Ohne alle biograph. Nachricht, die doch *Jöcher* schon geliefert hat. S. 412. *Lesser. Besondre Münzen auf Gelehrte. Leipz.* 1739. 8. S. 432. *van Loon's* franz. Ausg. besteht aus 5 Bänden. S. 441. 42. *Georg Littleton* und der Vf. der im Engl. Orig. 1747 zuerst herausgekommenen Schrift, *über Pauli Bekehrung*, sind nicht verschiedene Personen. S. 446. *Maittaire Annales*, 9 Bände, wovon die vermehrte Ausgabe des *ersten* Theils, (nicht des ganzen Werks,) oder der Tomus IV. nach des Vf. Absicht, der 6te und 7te Band ist. S. 450. *Manni. Istoria degli Anni santi* hätte wenigstens unter den von *Saxe* angezeigten Schriften nicht weggelassen werden sollen. S. 472. *Mazzuchelli.* Das *Musaeum Mazzuch.* steht unrichtig unter seinen Schriften. *Pierr' Antonio de Conti Gaetani* ist Vf. dieses Commentars über die Mazzuch. Medaillensammlung, welchen eine Ital. Uebersetzung des Ritters *Cosimi Mei* in gespaltenen Columnen begleitet. S. 473. *von Mechel*, S. die Anm. zu S. 271. oben. S. 486. 87. *Matthäus* der jüngere, und *Casp. Merian* sind wegzustreichen.

S. 529. *Negelein. Thes. num. modernorum huj. Saec.* X Theile oder Jahrgänge, nebst einem *Suppl.* von 1700 bis 1709. (Also nicht 21 Theile) Alles zusammen füllt einen starken, oder zwey mäsige Folio Bände. S. 538. *D. G. Niemeyer* starb d. 6 Febr. 1788. S. 546. 47. *Oetter* hat auch *numismatische* Abhandlungen geschrieben. S. 568. *Pellerin.* Ein Werk, nicht zwey verschiedene: Es besteht aus 9 Bänden und *Additions aux neuf Volumes du Recueil de Medailles de Rois, de Villes*, etc. *imprimées en* 1762. 63. 65. 67. 68 u. 70. *av. des remarques sur quelques medailles deja publiées, à Paris* 1778. 4. Auch unter eignem Titel: *Lettres de l'Auteur du Recueil etc. eb. das.* 1770. S. 580. *Steph. Picart*, und S. 597. vier *Preissler* gehören ins Künstlerlexicon. S. 595. *Ephr. Prätorius* hat ein *Danziger Lehrergedächtniss* in 2 starken Folianten in der Handschrift hinterlassen, wovon Rec. vielleicht an einem andern Orte zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* Gebrauch machen wird. S. 597. *Georg Pray.* S. *Meusels* 3 Ausg. p. 802. (In der 4ten, und deren sämtlichen Nachträgen fehlt er, ohne gleichwohl in der Todtenliste aufgeführt zu seyn.) Vielleicht ist *J. G. Pray*, der einen *Indicem rar. librorum Bibl. Univrsit. Reg. Budensis*, nebst einem Suppl. in 2 Oct. Bänden zu *Ofen* 1780. 81. herausgegeben hat, derselbe. (Diess Bücherverzeichniss hat Rec. bisher vergebens aufgesucht.) S. 601. *Es. Pufendorf* gehört ins 17te Jahrhundert. S. 608. Vom Abt *Racine* und dessen Kirchengeschichte steht am *a. O.* im

im *Dunkel*, wo von dem berühmten Dichter *Jean Racine* gehandelt wird, kein Wort. S. 692. *Pütter*; sein Leben und Schriftenverzeichniss findet man im I B. der *Nachr. von Niedersächs. ber. Leuten* p. 161—173. S. 631. *Mich. Richey* starb 1761. d. 10 May. S. am *a. O.* p. 146 - 162. im 2 Bande. S. 667. *Jac. Savary* der ältere, und S. 668. *Phil. Ludw. Savary*, aus dem 17 Jahrh. S. 672. *H. Scharbau*, Senior und Past. in Lübeck, starb d. 6 Febr. 1759. Leben und Schriften im 2 B. der eben angeführten *Nachrichten* p. 258—75. S. 673. *von Scheyb. Orestrio, von den Künsten der Zeichnung, Wien* 1774. 2 Theile gr. 8 Mehr in *Meusels* 3 Ausg. p. 1014. S. 685. *Schmeizel. Erläuterungen der Gold- und Silbermünzen von Siebenbürgen. Halle* 1748. 4. m. K. S. 691. *Schneider*, seit 1774 Fortsetzer der *N. Act. Eccles.* S. 708. *G. Schütze*. S. *Nachr. u. N. S. ber. Leuten* 1 B. p. 313—31. S. 742. Von *Staphorst* und S. 743. von *C. H. Stark* nicht einmal *Jöcher* nachgeschlagen.

Mögen nun doch unsere Leser entscheiden, wie gut oder schlecht Hr. B. mit eignen Augen gesehen, und wie viel oder wenig die Literärgeschichte durch seine 20jährige darauf verwandte Bemühungen gewonnen hat. Und die lobpreisenden Recensenten der vorhergegangenen mit gleicher Treue bearbeiteten Bände mögen es bey den Käufern, unter welchen der Rec. des gegenwärtigen sich leider mit befindet, wenn sie können, verantworten, dass sie ihnen für diese theure und grossentheils unbrauchbare Compilation ihr Geld abgelockt haben. Schwerlich wird ein Supplementband die vielen Ergänzungen fassen, deren das Werk noch bedarf, wenns auch nur den Dilettanten im Literaturfache zum Handbuche dienen soll, die ohnehin schon dadurch vom Gebrauch desselben abgeschreckt werden müssen, dass für ihre Bequemlichkeit beym Nachschlagen auch nicht im geringsten gesorgt ist, indem die allgemeinste aller Seitenrubriken, *von Anfang und Fortgang der Gelehrsamkeit*, ohne alle chronologische oder andere nähere Bestimmung der Unterabtheilungen, durch sämmtliche vier Bände fortläuft. Für die ganz unentbehrlichen Berichtigungen wäre der versprochene Realindex der einzige schickliche Ort, wofern der Vf. sein Gesammeltes noch einmal sichten will. Jeder andre Versuch, die Besitzer des Werks am Schlusse desselben durch angehängte Verbesserungen zu entschädigen, würde unzweckmässig seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Barth: *Von dem Nutzen und der Einrichtung eines zu logischen Uebungen bestimmten Collegiums.* Eine Einladungsschrift von *I. H. Abicht* der Phil. Doctor. XXII S. Vorr. 50 S. gr. 8. Der vornehmste Inhalt dieser Blätter, der in der That ihr ganzes nicht unbeträchtliches Verdienst ausmacht, ist keineswegs durch den Titel, der nur die XXII S. — lange *Einladungsschrift* bezeichnet, angegeben Er ist *Plan zu logischen Uebungen* überschrieben, liefert aber grösstentheils eine interessante Auswahl logischer Definitionen und Regeln, an deren Präcision, Fruchtbarkeit und zum Theil auch Neuheit der Geist der Kritik der reinen Vernunft nicht zu verkennen ist, dem sich der Vf. in seinen logischen Ueberzeugungen eben so sehr nähert, als er sich in seinen metaphysischen Principien von ihm entfernt. Durch wenige Zusätze könnte dieser Aufsatz zu einem sehr brauchbaren Leitfaden für Vorlesungen über die Logik werden. Die *Einladungsschrift* ist nach Gewohnheit dieses Vf., wenn er sich von der Trockenheit des didaktischen Vortrags entfernen will, in dem geschraubten und pretiösen Tone abgefasst, mit welchem, wenn man lauter ungemeine Dinge sagen will, gewöhnlich gemeine Gedanken in ungemeinen Ausdrücken und Wendungen vorgebracht werden. Hier sind Proben. „Der *Logiker* hat zur Absicht, *Virtuosen in Begreifen und Denken* zu bilden, eben solche „wie sie von den *übrigen* (?) *Facultisten* mit Recht gefodert „werden, wenn sie der Arten *ihrer Virtuosität* fähig seyn sollen. — „Auch wollen wir selbst *aufklären*, aber o *guter Himmel!* etwa „mit der unter dem Stempel der Aufklärung *geprägten Münze*, „mit der wir uns selbst vielleicht haben betrügen lassen? Von uns „ist das Volk berechtigt, geprüfte ächte *Münze* zu erhalten. — „Wahrheit ist kein *Monopol* der alten und neuen Zeit; Wahrheit ist *nur Monopol* der nach ihren Regeln prüfenden Vernunft; „schöne glatte Worte sind das Kleid der Lehre, nichts weiter, „und ein *schönes* Kleid kann auch die *Lüge*, so wie der Bösewicht, „tragen. — Ueberall wo nur Lorbeerkränze für uns grünen, „(und diess ist u. s. w.) überall, sag' ich, sehen wir die wahrhaft „ehrenden Ehrenkränze nur für unseren geübten richtigen Ver„stand grünen." — Am allerwenigsten sollte sich der Vf. auf *Ironie* einlassen, die ausserdem, dass sie einen sehr geübten und festen Geschmack des Schriftsteller überhaupt voraussetzt, der individuellen Sinnesart des Hn. *A.* gänzlich zu widerstreben scheint. Was halten unsere Leser von folgender Ironie. „Sind nicht sehr „viele von dieser Wahrheit" (nemlich dass die Kenntniss der logischen Regeln noch keinen Denker bilde) „so vollkommen über„zeugt, dass sie mit herzlicher *Bedauerniss* über die alte Pedan„terey vor der Schule der Logik vorübergehen, und, stolz auf ih„ren Mutterwitz, jedem zu beweisen bereit sind, dass sie mit ih„rem Beyspiele die Tirade zu schanden machen können: *o Lo„gik, Logik, wie rächest du dich an deinen Verächtern!* Derglei„chen für so mancherley Absichten wohlthätige Ueberzeugung ver„theilt man gerne mit; und sie findet, vielleicht so wie alle „Wahrheit, leichten Eingang bey uns, die wir einen natürlichen „Hang nach dem *Wohlthätigen* haben; man sollte sagen; so „wie jener Engländer, von dem Enthusiasmus und der Schwär„merey, *sie* steckt an wie der Schnupfen. Also wie gesagt, meine „Herren, wir bedürfen darüber, dass die logischen Regeln al„lein keinen Denker bilden, keines Beweises mehr." — Es ist auffallend, dass unsere Prediger gemeiniglich eher alles andere als die *Beredsamkeit*, und unsere Schriftsteller eher alles als die Kunst zu *schreiben* studiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Die A. L. Z. ist ihren Lesern noch die Anzeige der meisten von den durch die *Dänischen Finanz-Reformen* und besonders durch die bekannte *Schleswig-Hollsteinische Münz Veränderung* veranlassten zahlreichen Schriften schuldig, von denen bisher blos einige von verschiedenen Mitarbeitern einzeln angezeigt worden. Rec., dem die Anzeige des grösten Theil derselben zufiel, überzeugte sich sehr bald, dass, bey der Beziehung aller dieser Schriften auf einander und auf eine gemeinsame Angelegenheit, eine getrennte Anzeige derselben nicht anders als sehr unfruchtbar, und für den Leser, dem es um eine nähere Kenntniss der Sache selbst, und um eigne Prüfung desjenigen, was die Münztheorie und die Finanzwissenschaft überhaupt bey diesem Hin- und Herstreiten gewonnen hat, zu thun ist, äusserst unbefriedigend ausfallen könne. Er entschloss sich also zu der mühseligen Arbeit einer vollständigen und zusammenhängenden Darstellung des Geistes aller hierhin gehörigen Schriften, und hielt diese dem Zweck der A. L. Z. um so mehr angemessen, da hier wirklich nicht von der Angelegenheit bloss *eines* Tages oder *eines* Landes, sondern von sehr wichtigen allgemeinen Untersuchungen über die ersten und wesentlichsten Grundsätze der Geld- und Münzpolitik für alle Zeiten und alle Völker die Rede ist; bey denen die specielle Veranlassung derselben bloss als Vehiculum, zugleich aber auch als ein höchst lehrreicher Commentar anzusehen ist; die daher auch noch alsdann, wenn diese specielle Veranlassung nicht mehr unter die Begebenheiten des Zeitalters gehört, hohes wissenschaftliches Verdienst behalten, und deren Resultat folglich mit höchstem Recht in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden verdient. Schon der Umstand, dass in diesem Streit die Namen *Oeder*, *Tetens*, *Hensler*, *Büsch*, *Ehlers*, *Fabricius*, *Eggers* und andrer gleich verdienter Männer vorkommen, berechtigt zu Erwartungen, und nach Rec. Ueberzeugung ist nicht leicht irgend ein Schriftwechsel über eine specielle Angelegenheit der Staatsverwaltung eine Quelle reicherer und wichtigerer Aufklärungen, eine Veranlassung zu gründlicherer Analyse groser Erfahrungen geworden, als der gegenwärtige Münzstreit. Noch nie ist die Theorie des Geld- und Münzwesens, des Münzfusses, der Banken und der Finanzverwaltung in so weitem Umfang, von so mannigfaltigen Seiten, und in so fruchtbarer Zusammenstellung jedes Pro und Contra, jeder Gründe und Gegengründe, erwogen worden, als bey dieser Gelegenheit; und hauptsächlich hat die Betrachtung des Geldes als Waare, die Theorie des Gold- und Silberhandels, und die davon abhangende Theorie des Geldhandels durch diesen Streit neue und grosse Aufklärung gewonnen, und erscheint hier unter manchen neuen und vielleicht einzig wahren, obwohl von den Grundsätzen unsrer meisten Münzpolitiker zum Theil sehr abweichenden, Gesichtspunkten.

Eben daher muss denn aber diese Anzeige, wenn sie eine vollständige und zusammenhängende Geschichte dieser Verhandlungen liefern soll, sich nicht bloss auf die einzeln gedruckten Aufsätze, sondern auch auf solche erstrecken, die hie und da in Zeitschriften vorkommen, da diese zum Theil die Veranlassung zu den einzeln gedruckten Schriften wurden, oder doch in unzertrennlicher Beziehung auf dieselben stehen. Sehr oft sind auch gerade diese die wichtigsten und interessantesten, und verbreiten vieles und neues Licht nicht nur über die speciellen Verhältnisse, sondern auch über die Münztheorie überhaupt. Sehr natürlich! der Geschäftsmann, der die Sache am genauesten kennt, am reiflichsten erwogen hat, aus Erfahrung spricht, und Folgen im Zusammenhang übersieht, hat selten Zeit und Geduld, ganze Bücher darüber zu schreiben; er sagt lieber seine Meynung kurz und bündig in einem allgemein gelesenen Journal, weil sie da am lautesten gehört wird, und, als ein Wort zu seiner Zeit geredet, am kräftigsten wirken kann.

Noch eine allgemeine Bemerkung über die hier anzuzeigenden Schriften sey Rec. erlaubt. Sie betrifft die in allen diesen Aufsätzen im höchsten Grad herrschende Publicität und Freymüthigkeit, eine glückliche Folge der durchaus unbeschränkten Pressfreyheit, dieses ausgezeichneten und seit undenklichen Jahren ungekränkten Kleinods der Dänischen Staaten. Herzerhebend ist es, zu sehen, wie hier der Bürger einer durchaus uneingeschränkten Monarchie gegen die Regierung, der im Dienst des Staats stehende Mann gegen den Staat das Wort nimmt; mit Freymüthigkeit nicht nur, sondern oft sogar vorlaut, und selbst mit Bitterkeit, seinen Tadel gegen öffentliche Verfügungen, seine Bedenklichkeiten und Einwürfe dawider, vorbringt; wie Männer am Ruder es nicht unter ihrer Würde halten, sich auf diese Einwürfe einzulassen, sondern es für Pflicht achten, solche zu prüfen, und das System der Regierung zu vertheidigen; und wie durch dieses Pro und Contra, durch dieses laute Debattiren über Staatsangelegenheiten, nicht nur die Aufklärung des Publicums, seine Zufriedenheit mit der Regierung, sondern auch die Administration selbst gewinnt, und durch Entwöhnung von einseitigen Begriffen, durch stilles Aufmerken auf die Stimme des Volks, und durch Betrachtung einer jeden Idee von mehr als einer Seite, nothwendig gewinnen muss. Dass diese Dänische Münzrevolution für die Theorie des Geld- und Münzwesens

fens weit lehrreicher wird, als die beiden verwandten Ereignisse unsers Jahrhunderts, die berüchtigte Lawische Operation in Frankreich in den Jahren 1716—1720, und die schwedische Münzrevolution vom Jahr 1774, es zu ihrer Zeit wurden, liegt freylich zunächst in den Männern selbst, die hier als Votanten auftreten, und an diese Veranlassung ihre Untersuchungen des Gegenstandes selbst anketten, und die in *einem* Staat und in *einem* Zeitalter selten in dieser Anzahl zusammen treffen. Aber ohne Pressfreyheit würden wir schwerlich diese Vota gehört haben, und die wichtigsten und interessantesten Untersuchungen wären wahrscheinlich für die Theorie verloren gewesen. Noch eine vierte Krise dieser Art ist unserm Jahrhundert vorbehalten, die fürchterlich lehrreich werdende Geschichte der jetzt in Frankreich erschaffenen Assignaten, die aber noch zu nahe und zu unvollendet liegt, und auf die daher die Kritik bis jetzt nur warnend hindeuten kann.

Die meisten dieser Schriften fallen in die Jahre 1787 und 1788, und die Leser der A. L. Z. hätten also deren Anzeige mit Recht schon früher erwarten können. Allein ungerechnet, dass manche derselben erst später und zum Theil erst im vorigen und in diesem Jahr erschienen sind, und folglich eine frühere Anzeige in der That unvollständig hätte ausfallen müssen, hat Rec. noch in einer andern Rücksicht diese Arbeit absichtlich verspätet. Er glaubte immer, dass bey dem Urtheil über Streitschriften, die irgend eine Reform in der Staatswirthschaft betreffen, das Object selbst nicht zu nahe liegen müsse; dass eine unbefangene Prüfung erst nach völlig geschlossenen Acten, erst alsdann möglich werde, wenn der Federkrieg geendigt, und die Gährung selbst verbraust ist, und die Erfahrung mehrerer Jahre über die neue Einrichtung selbst, und über die von den Schriftstellern bestrittenen Erwartungen oder Besorgnisse entschieden hat. Soll die Kritik über Schriften dieser Art, die nicht Theorie allein, sondern nur Theorie mit Beobachtung des Erfolgs verbunden, gehörig würdigen kann, mehr seyn, als bloser Novitätenkatalog, so kann sie nur in dieser Entfernung ihren Standpunkt wählen, und auf diesem Standpunkt glaubt Rec. in Absicht dieses Gegenstandes erst jetzt zu stehen.

Gerne hätte Rec. die Ordnung der anzuzeigenden Schriften so gewählt, dass der Leser von der Geschichte und Veranlassung der Zerrüttung des Dänischen Finanz- und Geldwesens zu den getroffenen oder vorgeschlagenen Mitteln, und zu den Urtheilen über diese Mittel, und von hier aus zu den allgemeineren Untersuchungen fortgeleitet worden wäre. Aber er musste diesen Gedanken sehr bald aufgeben, weil die meisten Schriften mehrere dieser Gesichtspunkte, und einige von ihnen alle zusammen mit einander verbinden. Die Ordnung nach der Zeitfolge blieb daher, in Rücksicht auf die Beziehung, worinn sämtliche Schriften auf den Finanzplan selbst, und die späteren unter ihnen auf die früheren stehen, im Ganzen die einzige anwendbare; doch hat Rec. sich auch von diesem Plan einzelne Abweichungen erlauben müssen, um nicht Gesetz und Commentar, Antwort und Gegenantwort von einander zu trennen. Immer aber behält diese Anordnung die Unbequemlichkeit, dass derjenige Leser, der die Staatsangelegenheit selbst, über die gestritten wird, nicht schon vorher kennt, erst späterhin diejenige historische Uebersicht gewinnt, die um ihn zu eignem Urtheil zu leiten, ihm gleich zu Anfang hätte gegeben werden sollen; eine Unbequemlichkeit, der Rec. nicht anders abzuhelfen weiss, als durch Aufopferung einiger Zeilen zur Ausfüllung dieser Lücke.

Der ganze Streit nemlich betrifft die Finanz-, Geld-, und Münzverwirrung, in die der Dänische Staat seit mehreren Decennien, und besonders seit den Zeiten der Struenseeischen Administration, gerathen war. Unaufhörliche Abwechslungen im Ministerium, unaufhörliches Schwanken in den unfesten stets veränderten Grundsätzen der Administration, Mangel an Staatsökonomie, und grosse Fehlgriffe in der Anwendung schädlicher Palliativmittel hatten den sonst glücklichen Staat nahe an den Rand des Verderbens gebracht; dies ist das einmüthige Zeugniss aller in den Grundsätzen noch so abweichender Schriftsteller. Dringende Noth hatte die Regierung vermocht, die ursprünglich auf wirklich vorhandne Valuta sich gründenden Zettel der Kopenhagener Bank in der Folge auch ohne Valuta auszugeben, erst sie von der bis dahin als Privatinstitut bestandenen Bank als Anleihe aufzunehmen, und dann die Bank selbst für Rechnung des Königs zu übernehmen; Leichtsinn und Gewinnsucht hatten diese so leicht und glücklich scheinende Operation in der Folge zu schwindelnden Fabrik- und Handelsunternehmungen grenzenlos gemissbraucht, besonders während des die neutralen Flaggen so sehr begünstigenden amerikanischen Krieges; die Ueberhäufung der Bankzettel wirkte von einer Seite schädliche Ueberspannung der Circulation, steigende Preise, und vermehrten Luxus; von der andern Seite machte sie die Realisation unmöglich; der Credit der Zettel fiel in Verhältniss der täglich mehr erschwerten Realisation; ihr Werth gegen baare Münze in Verhältniss ihres immer tiefer sinkenden Credits; die baare Münze gieng für ausländische Bedürfnisse aus dem Lande, weil der Ausländer keine Zettel nehmen wollte; in- und ausländische Wipperey trieb die schwereren Geldstücke in den Schmelztiegel, um die übrig bleibenden leichteren mit Vortheil wieder in Circulation zu bringen, und wiederholte diese Operation, so oft der Preis des dadurch verschlimmerten Geldes noch tiefer gefallen war; die ost- und westindischen Speculationen verunglückten; und so trat schlechtes Geld in die Stelle des guten, Papier in die Stelle der Münze, Luxus in die Stelle der Frugalität, Indolenz in die Stelle der Indústrie, und Verarmung in die Stelle des Wohlstandes. Die Frage, welche Wege eine jetzt ans Ruder getretene weisere Staatsverwaltung einzuschlagen habe, um unter diesen Umständen dem Lande aufzuhelfen, den Staat und seine Bürger zu retten; die dadurch veranlassten Verfügungen, und deren Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit, sind das grosse lehrreiche Object dieses Schriftwechsels.

Der Plan zur Abhelfung so mannichfaltiger und tief eingewurzelter Uebel, ohne gewaltsame Zerrüttung, war ohne Zweifel ein äusserst schweres Werk; erfoderte mannichfaltige und complicirte Operationen. Die von der Regierung beschlossene *Münzveränderung* ist weder der erste

erste noch der einzige Schritt in diesem Finanzplan; aber er ist der wichtigste, und in seinen Folgen der schnellwirkendste und bedenklichste; mit Recht ist er daher als der Mittelpunkt der ganzen Operation anzusehen. Und so classificirt sich denn der Natur der Sache nach die ganze Folge der hier anzuzeigenden Schriften 1) in solche, die *vor der beschlossenen Münzveränderung*, 2) in solche, die *in der Zwischenzeit von der beschlossenen Münzveränderung, bis zu ihrer wirklichen Ausführung*; und 3) in solche, die *nach wirklich ausgeführter Münzveränderung* erschienen sind; für eine 4te Classe gehören alsdenn noch diejenigen, welche auf das *Benehmen der benachbarten Staaten und Handelsstädte in Absicht dieser Münzveränderung* Beziehung haben.

A. Schriften, welche vor der den 8ten November 1786 beschlossenen Münzveränderung erschienen, oder doch durch die vor der Münzveränderung vorhergegangenen Verfügungen veranlasst worden sind.

Mit Zutrauen erwartete das Land von dem im April 1784, an eben dem Tage, als der Kronprinz zuerst dem Staatsrath beywohnte, ernannten *neuen Ministerium*, und von dem im Junius eben desselben Jahrs niedergesetzten *Finanzcollegium*, zweckmässige Vorkehrungen zur Abhelfung des Uebels. Der erste und nächste Gesichtspunkt dieser Administration gieng auf die *Aufrechthaltung des Credits der Bank*, und auf die *Tilgung der Bankfoderung an die Regierung, und der übrigen Landesschulden*. In dieser Rücksicht erschien ein Jahr nach diesem Zeitpunkt, im Julius 1785, in Dänischer Sprache und zugleich in deutscher Uebersetzung:

1) *Patent, betreffend den Abtrag der königlichen Schuld an die Bank, wie auch die Errichtung eines Zinsenfonds, und eines sinkenden Fonds zur Verzinsung und Tilgung der Staatsschulden. Friedrichsberg d. 8 Jul. 1785.* (Steht auch in der *zweyten Fortsetzung der Urkunden und Materialien zur Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche*, (ohne Druckort 1790.) S. 278—287.)

Hierinn wird festgesetzt: 1) Die Bank soll von den königlichen Finanzen gänzlich abgesondert seyn; 2) die Foderungen der Bank an die Krone sollen theils durch baare Zahlung, theils durch den Ertrag einer zu eröffnenden Anleihe, theils durch Cession liquider Schulden, und theils durch sichres Unterpfand liquidirt werden; 3) für die Verzinsung der Bankfoderungen an die Krone soll durch sichre Anweisung gesorgt, und zugleich ein sinkender Fond zur allmäligen Tilgung des Capitals gesammelt werden; 4) jährlich soll die Rechnung zwischen der Bank und der Regierung abgeschlossen werden; 5) die Bankdirection erhält zugleich die Direction des sinkenden Fonds; 6) über den Zinsenfonds sowohl als über den sinkenden Fonds darf nie eine andre Anwendung, als zum Besten der Bank, in Vorschlag gebracht werden.

Mit diesem Placat wurde verbunden

2) *Verordnung wegen einer Anleihe von 500,000 Rthlr. Courant, welche gegen Annuitaten von 1000 Rthlr. zu 4 Procent und von 150 Rthlr. zu 2 Procent jährlicher Zinsen in Kopenhagen eröffnet werden soll, Friedrichsberg d. 8 Jul. 1785*, und

3) *Verordnung wegen einer unter gleichen Bedingungen in Altona zu eröffnenden Anleihe von 500,000 Rthlr. Species oder Banco, unter eben demselben Datum.* (Die Hauptpunkte der letztern stehen gleichfalls in der eben angeführten *zweyten Fortsetzung* der *Urkunden und Materialien*, (1790) S. 291—294.)

Jede dieser beiden Anleihen bestand aus 500 Actien, jede von 1000 Rthlr., welche innerhalb 28 Jahren allmälig in steigender Proportion von 10 zu 30 Actien durch Loos zurückbezahlt, bis dahin jede Actie mit 4 Pct verzinst, auch überdies einer jeden Actie eine mit 2 Pct. zu verzinsende Annuität von 150 Rthlr. unentgeldlich beygelegt, und diese gleichfalls innerhalb 85 Jahren in steigender Proportion ausbezahlt, und bis zur Auszahlung mit 2 Pct. verzinset werden sollen. Die Kopenhagener Anleihe wurde sehr bald vollzählig; mit der Altonaer aber hatte es nicht eben den glücklichen Fortgang.

Als Commentar über diesen Tilgungsplan, oder eigentlicher als Apologie desselben, erschienen bald nachher

4) Hamburg, b. Hoffmann: *Briefe über den neuen Finanzplan für Dännemark*, 1786. 104 S. 8.

als deren Vf. einer der ersten Altonaischen Kaufleute, Hr. Hofagent (jetziger Etatsrath) *Lawätz*, genannt wird. Der Vf. sagt in einer edlen Sprache im Vorbericht sehr viel Lesenswürdiges über Publicität der Staatsverwaltung, was nie genug beherzigt werden kann, und verbreitet sich dann in sechs Briefen über die dermalige Lage des Dänischen Finanzwesens, und über die von dem neuen Finanzplan zu hoffenden Folgen mit vieler Einsicht, und mit steter Beziehung auf Rechnungsresultate, obwohl als unbedingter Apologist dieses Plans. Der *erste* Brief entwickelt, warum seit 1784 noch kein Schritt zur Finanzverbesserung geschehen konnte? Der *zweyte* sagt viel Richtiges über den Nachtheil von zu leichtem Credit und von Papiergeld. Der *dritte* spricht von den Vortheilen, die die in dem Patent vorläufig angekündigte (nachher näher zu erwähnende) Creditcasse, bey zweckmässiger Einrichtung, für das Land haben könne. Im *vierten* Briefe wird von dem Belauf der königlichen Schuld an die Bank gehandelt, die der Vf. nach den vormals von *Büsching* angegebnen Datis auf 8 bis 9 Millionen, die übrige Roullance der Bank aus beygebrachten specificirten Angaben auf 5 bis 6 Millionen, und also die ganze damalige Circulation der Bankzettel auf 14 bis 15 Millionen anschlägt. Ferner von der unter No. 2. und 3 angekündigten Anleihe, deren Zinsfuss der Vf. mit Inbegriff der Prämie auf $4\frac{1}{4}$ Pct. berechnet, und die für die Steigerung des hypothekarischen Zinsfusses, und des Preises der Actien in den Handlungscompagnien, davon befürchteten Nachtheile zu widerlegen sucht. Die im 2ten §. des Placats No. 1. erwähnten Cessionen an die Bank schlagt der Vf. mit Inbegriff des Ertrags der Anleihen auf 6 Millionen an, so dass, *nach dieser Rechnung*, der König nur 2 bis 3 Millionen an die Bank schuldig bliebe. Der *fünfte* Brief spricht von dem in der

Verordnung festgesetzten Fonds zur Zinsenzahlung und sinkenden Fonds. Der Vf. nimmt, ausser der Schuld an die Bank, die ausländischen Staatsschulden auf 13 Millionen, und die inländischen auf 2 Millionen an, und berechnet, dass, wenn der sinkende Fonds im ersten Jahr 20,000 Rthlr. ausmache, und in jedem folgenden Jahr um 10,000 Rthlr. zunehme, dies Schuld, zu 5 Pct. Zinsen gerechnet, mittelst desselben in 26 Jahren abgetragen, auch dieser Zeitpunkt durch zweckmäsige Ersparungen in der Ausgabe noch verkürzt werden könne. Der *sechste* Brief enthält bloss einige allgemeine Bemerkungen über den Ungrund des Missvergnügens über die erwähnten Verordnungen.

Einen andern weniger mit den Grundsätzen der Regierung einverstandenen Commentator hat das Patent No. 1. späterhin gefunden in den

5) *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche. Zweyte Fortsetzung.* (Ohne Druckort.) 1790. *S. 12—30. der Vorrede.*

Der bekannte Herausgeber dieser für die Dänische Statistik äusserst lehrreichen und nach Verdienst geschätzten Sammlung, Hr. *Gaspari*, theilt hier einige allgemeine Bemerkungen über die Dänische Finanzzerrüttung überhaupt, und über deren Quellen, und einige specielle Bemerkungen über das Patent No. 1. und über die so eben unter No. 4. angezeigten Briefe mit. Er sucht zu beweisen, dass die von Hn. *Lawätz* auf 8 bis 9 Millionen angeschlagnen Schulden des Königs an die Bank zwar bis zur gänzlichen Uebernehmung der Bank nicht mehr als etwa 2½ Millionen betragen hätten; in der Folge aber sey die durch die immer fortgesetzte Erschaffung neuer Bankzettel vermehrte indirecte Schuld des Konigs zu einer unbestimmbaren Gröse angewachsen. Die in den Patenten No. 2. und 3. angekündigte Anleihe sey in Rücksicht der allmäligen Wiederzahlung auf sehr richtige Grundsätze gebaut, aber zu complicirt gewesen, um Zutrauen zu finden. Den wahren Zinsfuss dieser Anleihe und des damit verbundnen Annuitaten-Lotterie berechnet er auf 4½ Pct.; (Hr. *L.* hatte ihn auf 4⅓ Pct. angeschlagen;) bey einem directen Zinsfus von 5 Pct., meynt er, würde die Anleihe weit mehr gesucht, und um mehrere Jahre früher getilgt worden seyn. Die (von Hn. *L.* auf 14 bis 15 Millionen angeschlagene) ganze Masse der circulirenden Bankzettel, glaubt er, auf 20 bis 21 Millionen setzen zu können, und zweifelt sehr, dass die Bank, (wie Hr. *L.* glaubt,) sichre Effecten dafür besitze.

Einige andre in dieser Sammlung vorkommende hieher gehörige Aufsätze werden weiter unten angezeigt werden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen*, gedr. b. Fues: *Le Bret pr. disquisitio de fragmentis Theodori Mopsvesteni.* 1790. 4. 18 S. Unstreitig müsste es von keiner geringen Wichtigkeit seyn, wenn jemand ein *neues* kritisches Verzeichniss der noch vorhandenen Schriften und Fragmente des berühmten Bischofs von Mopsvestia in Cilicien verfassete und uns belehrete, was wir von diesem Manne wirklich schon besitzen, wie es um die Aechtheit desselben stehe und wo wir Mehreres zu suchen hätten; wir wünschen daher recht sehr, der Hr. Vf. möge bey der Fortsetzung seiner Arbeit *vorzüglich* auf diese Puncte Acht haben, alle nicht zur Sache gehörigen Erörterungen meiden, und uns so genaue Resultate, als möglich ist, liefern. S. 4. wird gegen die Geschichte behauptet: *omnis Nestorii, qui Theodorum nactus fuerat praeceptorem, tragoedia ideo maxime lugubris est, quod inde ab illo tempore bonae interpretationis leges obsolescere paulatim inciperent.* Leider! finden sich schon in dem ersten christlichen Zeitraum die schlimmsten exegetischen Grundsätze überall in Ausübung. Zu der nemlichen Seite bemerken wir, dass vor Mosheim schon Rich. Simon in der *histoire crit. des princ. comment. du N. T.* dem Theodorus als Interpreten Gerechtigkeit wiederfahren liess. S. 5. lesen wir die Namen derjenigen, welche Fragmente von Theodor gesammelt haben; hier kommt natürlich auch Münter vor, aber mit dem ganz überflüssigen Beysatz: *cui hac occasione bilem movit invidia custodis Vaticanae, quem Pius VI, quod suae bibliothecae praefecerat, in despectum virorum gravium et literatorum Vaticanae etiam praefecit.* Warum S. 6. nicht gesagt werde, dass Theodor wahrscheinlich auch Andragaths Unterricht in der Philosophie genossen habe, da doch Walch in der Ketzergeschichte, die Hr. *le B.* beständig vor sich gehabt zu haben scheint, dieses Umstands gedenket, wissen wir nicht. Die Erklärungen über die heilige Schrift fallen nicht in das 17te Jahr Theodors, wie S. 7. steht, sondern wenigstens 3 Jahre später s. Schröckhs Kirchengesch. XV. Th. S. 190. Ein offenbarer Druckfehler ist es, wenn S. 8 das Todesjahr Theod. auf 409 gesetzt wird, es ist das Jahr 428 oder 429. Wenn man S. 9. hört: *Ibas Edessenus de versione librorum Theodori sollicitus eam magistro suo nominis immortalitatem peperit, ut jam major illius librorum inter Syros, Arabas et Persas — — suppeteret copia, quam inter Graecos — —*; so kommt man in Versuchung zu glauben, die arab., persischen und andern morgenländischen Uebersetzungen seyen alle aus der syrischen geflossen, welches nicht erweislich ist. Bald darauf kommt die sehr artige Bemerkung vor: *Vindobonenses possidere feruntur Theodori commentarium manu exaratum in 12 prophetas minores, quamvis mirarer, Cl. Munter, qui tamen — ad bibliothecam Vindobonensem provocat, seque aliqua ex illis codicibus exscripsisse profitetur, altum de ea re silere* — wir sehen aber nicht, worauf sich die Worte *ex illis* beziehen. Unlateinisch ist der Ausdruck: *conjectura tantum valens, quantum potest.* Nur noch eine allgemeine Bemerkung bey dieser Gelegenheit: Theodor ist gewiss einer der besten Exegeten und Theologen der früheren Jahrhunderte gewesen; aber unsere Meynung von ihm ist eben so gewiss öfters dadurch überspannt worden, dass ihn seine Lobredner nicht immer nur im Verhältniss gegen seine Zeit lobeten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14 October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortgesetzte Anzeige der Schriften über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung.

Zur Geschichte dieses Zeitraums gehört noch die Anzeige folgender Schriften:

6) *Johann Georg Büsch von der Kopenhagner Bank.* Steht als ein 4ter Anhang zu seiner *Abhandlung von den Banken* im *dritten Theil* seiner *Schriften über Staatswissenschaft und Handlung.* Hamburg und Kiel, bey K. Friedrich Bohn. 1784. S. 377–392.

Hn. *B.* classische Abhandlung *von den Banken* ist aus seinen 1772 herausgegebenen *kleinen Schriften über die Handlung* als das Hauptbuch über diesen Gegenstand bekannt, als die erste systematisch-richtige Belehrung, welche die Theorie über diesen Gegenstand erhielt, und die auch itzt nach 20 Jahren noch immer Hauptbuch bleibt. Hier erscheint dieselbe vermehrt und erweitert, und mit einem vierfachen Anhang begleitet, dessen Zweck hauptsächlich dahin geht, die in der Abhandlung selbst allgemein und grossentheils nur kurz vorgetragenen Wahrheiten durch Geschichte und Beurtheilung einzelner Banken praktisch zu beweisen. Rec. schränkt sich hier um so mehr auf die Anzeige des erwähnten das Dänische Bankwesen unmittelbar betreffenden 4ten Anhangs ein, da er voraussetzen kann, dass die Abhandlung selbst und deren Inhalt allen denjenigen Lesern, die über den Inhalt der hier anzuzeigenden Schriften unterrichtet zu seyn wünschen, ohnehin gegenwärtig ist.

Die Kopenhagner Bank ward 1737 als Assignations-, Wechsel-, und Leihbank errichtet. Ihr Fonds bestand anfangs aus 500,000 Rthlr. dänisch Courant in 1000 Actien vertheilt. Ihre Münze war die dem Lübschen und Hamburgischen Münzfuss gleichkommende Dänische Courantmünze. Durch die 1757 zu 2 Rthlr. Courant ausgeprägten Courantducaten, in denen das Preisverhältniss des Goldes zum Silber auf 1 : 15$\frac{1}{10}$, mithin 3 Prct. besser, als der Marktpreis, fixirt war, wurde die nun unvermeidliche Einschmelzung der Silbermünze veranlasst, und jede Ausmünzung in Silber nach dem bisherigen Münzfuss unmöglich oder doch höchst nachtheilig gemacht; wobey indessen die Bank den Vortheil hatte, den Werth ihrer Zettel in dem zu hoch vermünzten Golde realisiren zu können. Ihr Dividend stieg auf 12 Prct. Im J. 1760 wurde der Fonds mit 100,000 Rthlr. neuer Actien vermehrt. Die Kriegsrüstungen von 1762 machte eine auf 11 Millionen gerechnete Anleihe der Bank an die Krone nothwendig; die Anzahl der Bankzettel stieg dadurch auf das 20fache des Fonds; die Realisirung ward unmöglich, und man schuf, um sich zu helfen, einzelne Thalerzettel. Bis 1771 suchte die Regierung durch holländische Geldnegociation zu Abzahlung der Schuld Rath zu schaffen. Im J. 1773 machte sich die Krone zum Eigner der Bank. Durch die damals gut stehende Handelsbilanz, durch die von Holland negociirten 6 Millionen, und durch einige Palliativmittel in Aufkaufung der Bankzettel zu Hamburg und Altona zu höherem, als dem Börsenpreise, gelang es, den Werth der Bankzettel und den Wechselcurs in den nächsten Jahren wieder ins rechte Gleis zu bringen. Aber von 1778 an ward, der damals aufs höchste gestiegenen Handlung ungeachtet, der Wechselcurs immer schlechter, weil alles ohne baar Geld betrieben wurde, und dieses selbst für den täglichen Verkehr gänzlich mangelte. Im J. 1782 kurz vor dem Frieden, war der Curs auf 15 und im Julius 1783 auf 17½ Prct. unter Pari gefallen; nachher erhob er sich wieder um etwa 6 Prct.

Dieser ganze Vorgang ist ein praktischer Erweis des sonst schwer zu begreifenden Paradoxons, dass eine Nation ohne Krieg, bey einer anscheinend vortheilhaften Handelsbalanz, bey zunehmender Bevölkerung und bey vermehrtem nutzbarem Eigenthum dennoch durch ihre Bank von baarem Gelde entblösst werden könne. Vermehrter Wohlstand nemlich befördert zwar den Luxus, jedoch kann, so lange keine andre Zeichen des Werths, als baar Geld, vorhanden sind, nicht mehr baares Geld für ausländische Bedürfnisse aus dem Lande gehen, als für den inländischen Verkehr entbehrt werden kann. Wenn aber durch das Papiergeld eine Menge neuer Zeichen des Werthes in Umlauf kommen; so wird dadurch das Vermögen, sein nutzbares Eigenthum zu geniessen, viel allgemeiner verbreitet, und ein jeder kann das baare Geld ohne Anstand weggeben, so lange ihm für den inländischen Verkehr Bankzettel und etwas Scheidemünze übrig bleiben. Kann in diesem Fall das Land sich nicht selbst die Gegenstände des gemehrten Wohllebens verschaffen und bearbeiten, so ist Verschwinden des baaren Geldes und Steigerung aller Preise die unvermeidliche Folge. Die Ausbeute der Norwegischen Bergwerke wird durch die Silberversendung im Asiatischen Handel überwogen, und auch bey der vortheilhaftesten Handelsbilanz würde keine Baarschaft ins Land zurückkehren, so lange noch Banknoten im Auslande zu haben sind, und so lange diese im Lande selbst für voll gelten müssen.

Diess ist der Inhalt dieser Schrift, die das hohe Verdienst hat, die *erste* zu seyn, die über diese Angelegenheit schon zu einer Zeit, da inländische Schriftsteller noch schwiegen, gründliches Licht verbreitete; bey der der Vf. übrigens durch Glimpf und Bescheidenheit (wie

er sich ausdrückt) dem Vorwurf der Tadelsucht vorzubeugen sucht, und daher wohl in Hinsicht einiger Punkte, und besonders über den Zustand der Handelsbilanz und des Landeswohlstandes, absichtlich weniger helle Farben aufgetragen hat, als mehrere seiner Nachfolger.

7) Ohne Druckort: *An Dännemark und seine braven Bürger, zum neuen Jahr.* 1786. 75. S. 8.

Enthält bloss S. 62. ff. einiges Wahre und Gutgesagte über den Nachtheil einer nicht zu realisirenden Menge von Papiergeld, und über die Nothwendigkeit, dasselbe einzuziehen, und die Masse des baaren Geldes zu vermehren, ohne jedoch auf die Untersuchung, *wie* dieses geschehen könne und müsse, sich näher einzulassen. Der übrige Inhalt dieser kleinen Schrift ist bereits von einem andern Recensenten angezeigt worden.

8) *Joh. Christ. Fabricius Abhandlung von dem Handel* (Im *ersten Theil* seiner *Policeyschriften. Kiel 1786. 8.*) S. 113—306.

Als *Haupthindernisse des Dänischen Handels* rechnet Hr. F. die vielen ausschliessenden Handelprivilegien, und das Schwankende und Veränderliche in dem Handlungssystem. Dieser Hindernisse ohngeachtet stieg der Dänische Handel, besonders in unsern Zeiten, zu einer sehr ansehnlichen Höhe. In den ältern Zeiten war der Nordische Handel ganz in den Händen der Hansestädte. Christian IV suchte zuerst den Dänischen eignen Handel aufzuhelfen, und Friedrich III gelang es, ihn wirklich zu gründen. Aber noch immer fehlt es dem Kaufmann zu sehr an eignen Kräften, weil er zu früh nach Rang und Titeln strebt, und sein Vermögen dann gewöhnlich dem Handel entzieht. Daher wird dann der meiste Handel für fremde Rechnung getrieben, und die allgemeine Ausbreitung des Dänischen Handels im amerikanischen Kriege hat auf den Wechselcurs und auf die Verbesserung der Handelsbalanz nicht den Einfluss gehabt, den sie sonst würde gehabt haben. Die Lage der Dänischen Staaten, und die Landesproducte selbst sind dem Handel äusserst vortheilhaft; die Colonien schaffen einen vorzüglichen Markt für die Producte, und liefern zugleich eine Menge Waaren zum inländischen und ausländischen Absatz. Hauptsächlich ist der zuerst 1616 entstandne *Ostindische und Chinesische Handel* in den letztern Zeiten wichtig geworden, den der Vf. für sehr vortheilhaft hält, weil jährlich mehr an Fremde verkauft wird, als der ganze Einkauf an baarem Gelde kostet. Der *Westindische Handel* wurde besonders im amerikanischen Kriege durch die Neutralität der Dänischen Colonien und der Dänischen Flagge wichtig; aber der Markt wurde überladen, und die Preise fielen. Weniger vortheilhaft, obwohl des Sklavenhandels wegen nothwendig, ist der *Guineische Handel.* Der *Marocconische Handel* war ohne allen Vortheil. Der *Europäische* Handel ist später und in geringerm Umfang gelungen, als man bey so mancher ausgezeichneten Unterstützung, besonders seit Friedrich V Zeiten, hätte erwarten sollen. Vortheilhafter als der Handel mit dem *südlichen Europa* ist der nach *England*, besonders wegen der norwegischen Producte, aber noch groser Verbesserung fähig. Der nachtheiligste Handel ist der auf *Holland*; er entzieht dem Lande den Gewinn mit eignen Producten, vermindert die Volksmenge und unterdrückt die Fabriken. Vortheilhafter ist der *Ostseeische Handel*; nachtheilig aber der auf *Deutschland*, weil er den Wechselcurs erhöht, (erniedrigt), und das baare Geld wegzieht. Der *Isländische und Grönländische Handel* könnte noch nützlicher werden, als er schon bis jetzt ist. Zur *Verbesserung des Handels* muss *Vermehrung der Menge und des Werths der Waaren* der erste Schritt seyn. Die vorhandnen Handelsbilanzen gründen sich bloss auf Zollregister, und sind daher wegen des äusserst hoch gestiegenen und nicht zu verhütenden Schleichhandels höchst unzuverlässig. Ein weit sicherer Masstab ist der Wechselcurs, der sich durch keine Künsteley heben lässt, so lange die Handelsbilanz nachtheilig ist. Ausgedehntere Freyheit ist allein im Stande, den Umfang des Handels zu erweitern. Jede Einschränkung, jede Begünstigung inländischer Fabriken durch diese Einschränkungen, ist mehr oder minder nachtheilig; diess beweist der Vf. durch Facta. Noch nachtheiliger sind die Monopolien; den Beweis geben das eben daher auch bald wieder aufgehobene Tobacksmonopolium, und die monopolisirenden Handlungscompagnien. Der zweyte Schritt zur Verbesserung des Handels besteht in der *Vermehrung des Credits.* Hier bemerkt der Vf. den Einfluss des Wechselcurses und der Circulation auf den Credit, und folgert daraus, dass jedes künstliche Mittel, und besonders auswärtige Geldanleihen, nichts als Palliative sind, jede Radicalverbesserung aber auf Vermehrung und Verbesserung der Producte begründet werden müsse. Das dritte, aber höchst gefährlicher Misgriffe fähige, Mittel zur Aufhelfung des Handels liegt im *Münz- und Bankwesen.* Der Vf. theilt hier bloss die allgemeinsten Grundsätze über gute und schlechte Münze, über äussern und innern Werth der Münze, und über den Nachtheil unrichtiger oder an eine gesetzliche Bestimmung gebundener Verhältnisse der Metallpreise mit. Schlechte Münze hat Dänemark nur ein einziges mal unter Friedrich IV gehabt, aber fast immer schwankenden unbestimmten Münzfuss; daher das Verschwinden des baaren Geldes, und die immer grösser werdende Nothwendigkeit einer allgemeinen Ummünzung. Hr. *F.* räth aus Gründen, von denen auch Rec. sich längst überzeugt hielt, bey einer ohnehin nöthigen Ummünzung zu Einführung eines leichtern Münzfusses. Verbote der Geldausfuhr können nie wirksam seyn; alles kömmt bloss auf Verbesserung des Nahrungsstands an. Banken können, auser der Leichtigkeit des Umsatzes, auch als Leihanstalten wichtig werden, und durch Ausgebung von den als Münzzeichen anzusehenden Bankzetteln die Circulation vermehren; nur müssen diese allemal auf Verlangen gegen baares Geld eingelöst werden. So war es auch im Dänischen bis 1761, wo die russischen Händel starke Rüstungen nothwendig machten, zu deren Bestreitung man nicht anders als durch Erschaffung von Papiergeld Rath schaffen konnte. Aber diesem Papiergelde fehlte die Valuta, die Zettel konnten nicht realisirt werden, das Fallen des Werths war daher unvermeidlich, und gieng in kurzer Zeit auf 15 bis 18 Procent. Das vierte und fünfte Mittel ist die Austheilung von *Privilegien*, nur dass sie nicht in Monopolien ausarten müssen, und die Vermehrung der *Messen und*

Jahr-

Jahrmärkte. Das sechste die *Beförderung der Schiffahrt.* Letztere ist seit Friedrichs IV Zeiten, hauptsächlich aber im amerikanischen Kriege, zu einer grossen Höhe gestiegen, auch fahren viele Landeseinwohner auf fremden Schiffen. Eine Hauptquelle aber zur Vermehrung der Landesglückseligkeit ist *Frugalität und Bürgertugend,* deren Wohlthätigkeit der Vf. am Schluss seiner Abhandlung in einer treflichen Schilderung seinen Mitbürgern vorzeichnet.

Diess ist der getreue Auszug jener Schrift, die für die nähere Kenntniss des Dänischen Handlungswesens und des Landeswohlstandes äusserst wichtig ist, und von jedem, der die nachher erschienenen Schriften richtig beurtheilen will, nothwendig gelesen werden muss. In den meisten Punkten ist Rec. mit dem Vf. einverstanden. Einige Facta, worinn mehrere der weiterhin anzuzeigenden Schriften von ihm abweichen, werden aufmerksamen Lesern von selbst auffallen.

9) *Dännemarks Handelsbalanze am Ende des Jahrs* 1782 (Im *Kielischen Magazin vor (für) die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde*, herausgegeben von *Valentin August Heinze*, d. W. D. u. Prof. zu Kiel, 2 Band (Kiel u. Leipz. 1784.) 1 *Stück S.* 7—14.

Der Vf. rechnet den im Ost- und Westindischen Handel roullirenden Fonds an ausgesandten Cargaisons, und in- und ausländischen Waarenlagern, (den Werth von 400 neuerbauten Schiffen ungerechnet). auf 25 Millionen; die Bankzettel zu Anfang des amerikanischen Kriegs auf 8 Millionen, die Vermehrung derselben während des Kriegs auf 7 Millionen, mithin die ganze damalige Zettelroullance auf 15 Millionen. (Diese Angabe kömmt mit No. 4. überein, nicht aber mit No. 5.) Die Kosten der Ausrüstung, die Roullance fremder Wechsel und das nach Ostindien erforderliche Silber beträgt, nebst den Zinsen der ausländischen Schulden, seiner Berechnung nach, nicht mehr als 5,300,000 Rthlr., daher er dem Lande nach der Zurückkunft aller Ladungen einen reinen Vortheil von 19,700,000 Rthlr. prophezeit, womit nicht nur alle Bankzettel eingelöset, und alle Staatsschulden getilget werden könnten, sondern überdiess noch ein höchst ansehnlicher Zuwachs des Nationalreichthums übrig bleiben werde. Wie sehr die Erfahrung diese glänzenden Speculationen vereitelt, und, zur allgemeinen Zerrüttung des Landes, in offenbaren und ungeheuren Schaden verwandelt habe, ist bekannt; auch werden darüber in einigen der spätern Schriften noch nähere Data vorkommen.

10) Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche.* 1786. 30 und 578 S. 8.

In diesem ersten Band dieser bereits unter No. 5 erwähnten Sammlung, (deren vollständige Anzeige nicht hieher gehört), finden sich folgende auf das Danische Finanzwesen sich beziehende Stücke:

1) S. 180: *Etat des Revenues, Depenses et de l'Armée de Danemark*, 1726. Die gesammten Einkünfte aus den Königreichen, Herzogthümern und dem Oldenburgischen betrugen in dem erwähnten Jahr 3 074,753 Rthlr., die gesammten Staatsausgaben 2,937,994 Rthlr. mithin waren damals noch beynah 150,000 Rthlr jährlicher Ueberschuss in den Staatscassen.

2) S. 291: *Verzeichniss der Königlichen inländischen und ausländischen Activ und Passivschulden zu Ende des Jahrs* 1770. Die königliche directe Schuld an die Bank betrug damals noch nicht mehr als 1,550,000 Rthlr.; die ganze Passivschuld an Ausländer 7,139,762 Rthlr. 52 Sch., an Inländer 10,051,184 Rthlr. 35½ Sch., zusammen 17,190,946 Rthlr. 87½ Sch.; nach Abzug der Activschulden blieb die ganze Schuldenlast 12,798,635 Rthlr. 87½ Sch. Diese Angabe ist um desto zuverlässiger, da sie sich auf authentische Berechnungen gründet.

3) S. 292: *Handlungsbalanze der Dänischen Staaten im Jahr* 1768. Nach diesem aus den Zolllisten aufgenommenen Ueberschlag hatte das Königreich Dänemark in diesem Jahr eine Unterbalanz von 686,155 Rthlr. 88 Sch.; das Königreich Norwegen dagegen, eine Ueberbalanz von 476,085 Rthlr. 8 Sch., und die Herzogthümer eine Ueberbalanz von 62,036 Rthlr. 51 Sch.; mithin sämtliche Staaten ein Unterbalanz von 148,034 Rthlr. 29 Sch. (Des ungeheuren Schleichhandels wegen bleiben diese Angaben immer höchst unzuverlässig; indessen läst diese Unzuverlässigkeit nur die Wahrscheinlichkeit einer grösern Unterbalanz übrig, nicht den entgegengesetzten Fall.)

4) S. 505—516. *Unmassgeblicher Vorschlag zur Hebung des nachtheiligen Curses der Dänischen Wechsel, des Courantgeldes, und besonders der Bankbillets.* Anleihen hält der Vf. für ein gefährliches Palliativmittel. Die ganze umlaufende Summe der Bankzettel rechnet er auf 22½ Millionen, (folglich noch 1½ bis 2½ Millionen höher als No. 5,) und hält es für nothwendig, zwey Drittel dieser Summe innerhalb 5 Jahren zu tilgen, und nur das übrige Drittel, jedoch unter stets offner Realisation, in Circulation zu behalten. Zur Einziehung der 15 Millionen in 5 Jahren soll jeder Wohlhabende im Lande (der Vf. schlägt ihre Anzahl auf 100,000 an) jährlich 30 Rthlr., mithin in allem 150 Rthlr. oder auch jeder Unterthan ein verhältnissmässiges Quotum beytragen. Die Bank müsste sodann der Kaufmannschaft wieder übergeben werden. — Das Chimärische und Unausführbare dieses Plans fällt ohne Commentar selbst ins Auge, gesetzt auch dass die Voraussetzungen richtig wären.

Der zweyte Schritt des neuen Finanzcollegiums gieng auf *Vermehrung des Nationalwohlstandes durch Beförderung der Production und der Industrie.* Man glaubte mit Recht, von den in Uebermaass circulirenden Banknoten, so lange man nicht zu ihrer Einziehung schreiten könnte, keinen wahrhaft nützlichern Gebrauch machen zu können, als mittelst derselben durch zweckmässige Anleihen zu niedrigen Zinsen den Productionsfond zu vermehren, und es wurde in dieser Rücksicht die Anordnung einer Landesindustriecasse unter dem Namen einer *Creditcasse* beschlossen, unter welcher man sich also nicht, wie bey den Preussischen und Hamburgischen Anstalten eine hypothekarische Versicherungsanstalt, sondern zunächst eine Vorschusscasse zur Beförderung der Production, denken muss. Hierüber erschien 1786:

11) *Verordnung, betreffend die Errichtung einer Cre-*

ditcasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen, und für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Vom 16ten August 1786. (Steht auch in Hn. *Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zu Gegenstand haben* 5 *Th.* (*Frankf. am Main b. Andreä* 1787. 4.) *S.* 256—264, und in der *zweyten Fortsetzung der Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche*, (*ohne Druckort.* 1790. 8.) *S.* 294—310.)

Die *Einleitung* bestimmt den Zweck dieser Creditcasse dahin, „aus derselben gegen hinlängliche Sicherheits-„leistung, zum Behuf solcher Einrichtungen, welche „zur Verbesserung der producirenden Besitzungen und „zur Vermehrung der Production abzielen, insonderheit „aber den norwegischen Unterthanen; und unter diesen „vorzüglich den Bergwerksbesitzern, die nöthigen Sum-„men vorzustrecken." Der 1 *Art.* handelt von der Direction dieser Creditcasse. Der 2 *Art.* giebt eine detaillirte Bestimmung der zur Unterstützung vorzüglich bestimmten Gegenstände, und zwar 1) in Dänemark u. den Herzogthümern, und 2) in Norwegen. Nach dem 3 *Art.* sollen die der Unterstützung am meisten bedürftigen Subjecte, besonders aber solidarische Associationen, vor andern den Vorzug haben. Der 4 *Art.* bestimmt, in wie ferne hypothekarische Anleihen auf Grundstücke bey der Creditcasse gesucht werden dürfen. Der 5 u. 6 *Art.* handelt von der Art, die Anleihen nachzusuchen, und darüber zu erkennen. Nach dem 7 u. 8 *Art.* muss binnen Jahresfrist, und, bey Terminweise verwilligten Anleihen, vor Erhebung des zweyten Termins, der Beweis, dass die Anleihe wirklich angegebenermassen verwandt worden, beygebracht werden, bey 10 Prct. Strafe. Der 9 *Art.* bestimmt die Modalität für solidarische Vereinigungen mehrerer Personen zur Verwendung einer Anleihe aus der Creditcasse. Der 10 u. 11 *Art.* setzt den Zinsfuss *dieser* Anleihen auf 2 Prct.: der Abtrag des Capitals aber soll mittelst einer mit der Zinsenzahlung zu verbindenden in jenem einzelnen Fall näher zu bestimmenden Annuität geschehen. Der 12 *Art.* handelt von dem Verfahren gegen säumige Zahler; der 13 *Art.* von der Befristung derselben; der 14te von der Verzinsung und Loskündigung der hypothekarischen Anleihen auf Grundstücke, (diese werden mit 4 Prct. verzinset,) und der 15te von der Befreyung aller Anleihen der Creditcasse von der für sonstige Anleihen verordneten ½ Procentsteuer.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Frankfurt a. Main, b. Jäger: *Frankfurter medicinische Annalen für Aerzte, Wundärzte u. Apotheker*, herausgegeben von D. J. V. *Müller*, *jun.* u. D. G. F. *Hoffmann*, *jun.* 1 Jahrg. 3. Q. 1789. 206 S. 4 Q. 206 S. 8.

Leipzig, b. Heinsius: *Der Kön. Schwed. Akademie d. Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst u. Mechanik auf das Jahr* 1789. a. d. Schwed. übersetzt von A. G. *Kästner* u. D. J. D. *Brandis*, 10ter B. 1791. 304 S. 8.

Königsberg, b. Nicolovius: *Geschichte unserer Zeiten.* a. d. Lat. des Baron *Schulz v. Ascherade.* übersetzt von D. Th. *Schmalz*, 2ter Th. 1790. 175 S. 8.

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchhandl.: *Beyträge zur Beruhigung u. Aufklärung.* Herausgegeben von J. S. *Fest*, 2 B. 3tes St. 1791. 579—865 S. 8.

Ebend., b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* 15ter Th. 1791. 274 S. 8.

Ebend., b. *Ebend.*: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit.* 7ter Th. — *Neue Sammlung von Anekdoten aus der wirklichen Welt.* 2ter Th. 1791. 224 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Leipzig*, b. Beer: Beantwortung der Frage: *Warum nennen wir uns Protestanten?* von D. *Joh. Georg Rosenmüller.* 1790. 39 S. 8. Ueber den *Ursprung* dieses Namens wird aus der Reformationsgeschichte das Bekannte angeführt, und der wesentliche Inhalt des Speyerischen Reichstagsabschieds vom J. 1529, gegen welchen die Evangelischen protestirten, nebst der Protestation selbst, in zwey Beylagen geliefert. Hieraus wird denn auch die *Bedeutung* dieses Namens sehr einleuchtend und nachdrücklich erklärt, und aus dieser eine doppelte Folgerung gezogen, dass nemlich weder der Lehrvortrag protestantischer Prediger, an gewisse authorisirte Regeln und Auslegungen, oder Symbole gebunden seyn, noch auch in Absicht gottesdienstlicher Gebräuche alles durchaus beym Alten bleiben müsse. Bey der ersten stösst der Vf. auf den *berühmten* Rostockischen Staatsrechtlehrer, Rönnberg, und vornemlich auf dessen Pastoralvorschrift, dass der Prediger, auch als ehrlicher Mann, anders denken dürfe, als er lehre, und als Staatsbürger anders lehren müsse, als er denke. „Was soll man hiezu sagen? Ist das nicht wahrer Hil-„debrandismus? Guter Luther, wie würde es dir gegangen seyn, „wenn dein Churfürst einen solchen Staatslehrer zum Rathgeber „gehabt hätte! — Doch das Ansinnen des Hn. Rönnberg ist zu „unmoralisch, als dass es Aufmerksamkeit verdiente. Es hätte „sich noch hören lassen, wenn er gesagt hätte: ein Protest. Leh-„rer solle nichts wider die symbol. Bücher lehren, solle den darinn „enthaltenen Lehrsätzen nicht widersprechen, sie in Predigten und „Schriften nicht bestreiten, sondern das, wovon er sich nicht „überzeugen kann, als zum Wesen der Religion nicht gehörig, „an seinem Ort gestellt seyn lassen, und nur dasjenige lehren, „was er nach gewissenhafter Ueberzeugung für wahr und nütz-„lich erkennt. Aber der Hr. Hofr. fodert noch weit mehr. Der „Volkslehrer soll nach den symbol. Büchern lehren, alles, was „darinnen steht, auch das, was er selbst im Herzen für falsch „hält, lehren; und wenn er auf Punkte kommt, die sogar seinen „Zuhörern anstössig seyn dürften, so soll er sich damit entschul-„digen, dass er als Staatsbürger lehre, was dem Evangel. Lehr-„begriff gemäss ist. Das ist eine ganz neue und in der Evangel. „Kirche unerhörte Foderung." — Diese kleine Schrift ist aus einer Predigt, die der Vf. am Reformationsfeste gehalten, entstanden. Jeder Wohldenkende hat Ursache sich zu freuen, wenn angesehene Theologen, bey dergleichen schicklichen Gelegenheiten, zumal an Orten, wo es noch sehr nöthig ist, die grossen Wahrheiten, die den Inhalt dieser Schrift ausmachen, freymüthig und laut von den Dächern predigen, und der unerträglichen Tyranney, welche sie zwingen will, Heuchler zu werden, mit aller Kraft sich widersetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zweyte Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Einen vollständigen Commentar über diese Verordnung und über die Anstalt findet man in folgendem Aufsatz:

12) *Authentische Beschreibung der Einrichtung der Creditcasse für die Königreiche Dänemark und Norwegen und die Herzogthümer Schleswig und Holstein*, von Hn. Prof. (von) Eggers in Kopenhagen. (In dessen *deutschen gemeinnützigen Magazin*, 2ten Jahrgangs 2ten Viertelj. (Leipz. bey S. L. Crusius 1789) S. 56—93. und 4te Viertelj. (Ebend. 1790.) S. 106—149.)

Die einzelnen Veranstaltungen des Staats zur Vermehrung der Production, sagt Hr. v. E., können von zwey verschiednen Wegen ausgehen; entweder man setzt Prämien auf die Production selbst, oder man vermehrt die Anlagen zur Production. Im letztern Fall ist weniger Unterschleif möglich, und die Wirkung dauerhafter. Aber die näheren Bestimmungen zur Vertheilung und Anwendung dieser Hülfe sind anders in Absicht der Anlage zur Kunstproduction, und anders in Absicht der Anlage zur Naturproduction. Am sichersten und wirksamsten sind die Vorschüsse zu Verbesserungen von Grund und Boden, hauptsächlich alsdann, wenn man der grösseften Schwierigkeit, der Wiederbezahlung, durch allmäligen Abtrag abzuhelfen sucht.

Nach diesen Grundsätzen sey denn die Dänische Creditcasse eingerichtet, und unterm 6 Jul. 1785 vom König fürs erste 750,000 Rthlr. zum Fonds dieser Casse bestimmt. Ausser der (so eben angezeigten) gedruckten *Verordnung* bezieht sich der Vf. annoch auf drey andre ungedruckte Quellen, auf die zugleich mit der Verordnung erlassene *Instruction der Direction*, und auf die *Königlichen Resolutionen vom 31 Jan. 1787 und vom 13 Jun. 1788*, durch welche letztre einige von der Direction auf die bisher gemachten Erfahrungen begründete Vorschläge approbirt worden. Rec. beschränkt sich hier auf Anführung desjenigen, was aus der Verordnung selbst noch nicht bekannt ist, und das Wesen der Anstalt betrifft. Aller Zinsenertrag der Creditcasse, samt den Zinsen von Zinsen, wird fortdauernd zur Vermehrung des Fonds selbst angewendet. In Absicht der Grösse der Anleihen hat man bisher keinen Fall gehabt, dass unter 500 Thaler ausgeliehen werden. Nur die Anleihen zu unmittelbaren Grundverbesserungen werden zu 2 Pct. Zinsen vorgestreckt; Anleihen zu Veranstaltungen, wovon jene Verbesserungen blofs mittelbare Folgen sind, müssen 4 Pct. Zinsen geben. In dem Detail über die verschiednen Arten der Anleihen und die dabey zu beobachtenden Untersuchungen, über die Sicherheit der Anleihen, und über die Verwendung der Gelder kann Rec. dem Vf. unmöglich folgen, so sehr auch die in allen diesen Vorkehrungen herrschende Simplicität, Ordnung, Bestimmtheit und Hinaussicht auf alle möglichen Fälle, (die sicherste Schutzwehr gegen Vernachläsigung und gegen Unterschleif in allen Anstalten dieser Art,) seine ganze Hochachtung erregt hat. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass es für die Ueberhäufung der Circulation bedenklich werden könne, zu viele Anleihen zum Abtrag hypothekarischer Schulden aus der Creditcasse vorzuschiessen, und dass dieser Nachtheil von den Anleihen zur Verbesserung der Production weit weniger zu befürchten sey, weil hier das Geld sich nur allmälich, und durch viele kleine Canäle, in die Circulation verbreite. Der vorhin erwähnte *Fonds der Creditcasse* besteht aus sichern königlichen Activfoderungen, worauf die Casse entweder zu 2 Pct. bey der Bank, oder zu höhern, in diesem Fall vom König vergüteten, Zinsen bey Privatpersonen, unter Königlicher Garantie Gelder leiht, ohne dass jedoch neue Bankzettel dieserwegen gemacht werden. Auch werden die Anleihen der Creditcasse auf Hypotheken zu 4 Pct. hauptsächlich von andern Privatpersonen, die lieber einer öffentlichen Casse als einem Privatschuldner ihr Geld anbetrauen, aufgenommen, um auf diese Weise das Gleichgewicht in der Circulation um so weniger zu stören. Die ganze ausgeliehene Summe betrug in den ersten 3 Jahren kaum 300,000 Thaler, nachher hat sie sich allmälich vermehrt. Die Creditoren der Casse sind hauptsächlich durch den, wenn kein Verlust existirt, (der hier doch schwer zu vermeiden seyn dürfte,) jährlich steigenden ansehnlichen Ueberschuss gesichert. Am Schluss handelt der Vf. noch von dem über den Zweck und die gehörige Verwendung der Anleihen anzustellenden Untersuchungen; von der von den Anleihern zu stellenden Sicherheit; von dem Abtrag des Capitals mittelst einer Annuität, (die indessen mit Inbegriff der Zinsen nie mehr als jährlich 6 Pct. betragen darf;) von der Art der Berechnung dieser Annuitäten, und von den sonstigen der Creditcasse verwilligten Begünstigungen. Jährlich legt das Finanzcollegium dem König einen umständlichen Bericht über den Zustand der Casse, und über den Endzweck der ausgeliehnen Gelder vor, welcher letzre (warum nicht auch der erstre?) allemal in der Dänischen Monatsschrift *Minerva* gedruckt erscheint.

Schon vor diesem eben angezeigten Aufsatz waren über die Creditcasse folgende kleine Aufsätze erschienen:

13) *Etwas über Anleihen aus der Staats-Indüstriecasse* von O. J. *Fink*, (in den *Schleswig-Holsteinischen Provincialberichten* 2ten Jahrgangs. 1ster Band (Altona 1788.) S. 337—345.

In einer nachher näher anzuzeigenden Schrift *über Banken* (No. 22.) hatte Hr. *F.* behauptet, dass die Anleihen aus der Creditcasse auf 28 jährige Annuitäten zu 4 Prct. dem Staat schädlich wären. Dies führt er hier weiter aus, und giebt zum Grunde an, dass dadurch die Bankzettel aufs neue in Circulation gebracht würden, der Fonds zum Schuldenabtrag durch diese Anleihen vermindert würde, und Vorschüsse dieser Art doch ihren Zweck selten erfüllten. Durch beygefügte Berechnungen sucht er zu erweisen, dass der Staat, den Zinsfuss zu 5 Pct. gerechnet, bey einer Anleihe dieser Art von 50,000 Thalern in 28 Jahren 79,201 Thlr. 10 Schill. aufopfre.

Zugleich mit diesem Aufsatz erschienen:

14) *Anmerkungen zu vorstehendem Aufsatz* des Herrn O. J. *Fink*, von M. *Ehlers*, (in den *Schleswig-Holsteinischen Provincialberichten* 2ten Jahrgangs 1 Band (Altona 1788.) S. 346—360.)

Gewinn und Verlust des Staats, sagt Hr. E. mit hohem Recht, sey nicht nach dem Gewinn und Verlust der Indüstriecasse zu berechnen; diese könne starken Verlust leiden, und der Staat dennoch durch die Verwendung der Gelder sehr gewinnen. Wenn die ohnehin schon vorhandnen Banknoten zu diesen Anleihen angewendet würden, so würde ihre Anzahl dadurch nicht vermehrt. Die zu grosse Menge der Bankzettel beweise noch nicht, dass man sie auf einmal unbedingter Weise aus dem Staat wegschaffen könne, ohne zugleich die Arbeitscirculation ins Gedränge zu bringen; um so weniger könne es nachtheilig seyn, die zu vertilgenden Zettel vor ihrer Vertilgung noch zur Vermehrung der Production und Indüstrie wirken zu lassen. Sie zu Abbezahlung von Staatsschulden zu verwenden, würde durch die alsdenn unvermeidliche Verschlimmerung des Curses weit mehr schaden als nützen. Indüstrieanleihen könnten diesen Nachtheil nicht nach sich ziehen, so lange sie sich blofs auf inländische Gewerbe beschränkten. Eine anderweitige Benutzung dieser Anleihe zu 5 Pct. sey also nicht denkbar, mithin auch der von Hn. *F.* berechnete Schaden nicht.

Hiewider schrieb Hr. *Fink*:

15) Altona, b. Eckftorf: *Erwiederung gegen* des Hn. Prof. *Ehlers* in Kiel *Anmerkungen über mein Etwas über Anleihen aus der Staatsindüstriecasse*. 1788. 32 S. 8.

Hr. *F.* läugnet nicht, dass in Hn. *E.* Anmerkungen viel Durchdachtes vorkomme; nur sey es, meynt er, zu verwickelt, und auf den vorliegenden Fall nicht ganz anwendbar. So lange der Staat nicht schuldenfrey sey, so lange sey auch die im Staat vorhandene Geldmasse nicht des Staats Reichthum, so lange sey das zur Indüstriecasse verwendete Geld nicht des Staats, sondern seiner Gläubiger Eigenthum, und so lange dürfe es folglich nicht zu diesem Zweck verwandt werden. Verminderung der Bankzettel halte er für das einzige Mittel zur Aufhelfung des Landeswohlstandes; hierinn könne man nie zu weit gehen, und das Bedürfnifs der Circulation und dessen Verhaltnifs zur Dienstthätigkeit könne nur alsdann in Betracht kommen, wenn es mit baarem Gelde oder mit jederzeit zu realisirenden Papiergelde bestritten werden könne. Seiner Meynung nach hätte man mit der Tilgung der Landesschulden den Anfang machen, und dazu ganz andre Wege einschlagen müssen, worüber er sich auf einen dem Kronprinzen übergebenen ungedruckten Aufsatz bezieht. (Einen Auszug dieser Schrift findet man auch in den *Schleswig-Holsteinischen Provincialberichten*, Jahrg. II. B. 2. S. 376 bis 79.)

Dagegen erschien:

16) Ohne Druckort: *Etwas über die Erwiederung des* Hn. *Finks* in Altona *gegen die Anmerkungen des* Hn. Prof. *Ehlers* in Kiel, und bey dieser Gelegenheit *noch etwas über die Dänische Finanzadministration, Civile und Militairbediente, so wie auch Pensionisten, in den Königlich Dänischen Staaten* von *Philalethes*. 1789. 56 S. 8.

Der Vf. will Hrn. E. vertheidigen, und mengt dabey manches über sämtliche auf dem Titel genannte Gegenstände mit ein; thut dieses aber so schlecht und unzusammenhängend, und in einer so verworrenen und ungezogenen Sprache, dass es nicht der Mühe verlohnt, den Inhalt dieser Schrift näher zu entwickeln.

Nach diesen beiden Vorarbeiten ging jetzt der *dritte* Schritt der Regierung auf die *Verminderung des Papiergeldes*, auf die *Vermehrung der baaren Geldmasse*, und auf die *Hebung des Curses*. Man nahm an, das dieses Letztere nur Resultat der beiden ersteren Operationen seyn könne, und dass die zweyte dieser Operationen, die Vermehrung der baaren Geldmasse, nie erreicht werden könne, so lange neben dem neuzuprägenden Gelde das noch übrige ausgewippte schlechte Geld, und besonders die unverhältnissmäfsige Menge schlechter Scheidemünze, mit der das Land überschwemmt war, zu gleichem Zahlwerth im Umlauf bliebe, weil in diesem Fall das neue und gute Geld mit geringem Aufgeld gegen altes und ausgewipptes würde aufgewechselt, und mit Vortheil eingeschmolzen werden können. Es ward daher, um diesen Folgen vorzubeugen, unterm 8 Nov. 1786 die wichtige und bedenkliche Operation einer *gänzlichen Münzveränderung* beschlossen, wobey indessen die eigentliche Modalität des neuen Münzplans noch nicht bestimmt, oder doch wenigstens nicht bekannt gemacht wurde.

Mit dieser Epoche beginnt die zweyte Classe der hier anzuzeigenden Schriften:

B. *Schriften, welche von der beschlossenen Münzveränderung an, bis zur Publication des Edicts über die Einführung der neuen Münze, d. i. vom 8 Novemb. 1786 bis zum 29 Februar 1788 erschienen sind.*

Einige

Einige Anzeigen in Journalen gaben die erste Losung zu einer zahlreichen Menge von Streitschriften, und dürfen daher hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

17) *Das Politische Journal vom J. 1786, Hamburg*, (oder vielmehr *Altona*,) 8. Monat *November*. S. 1164, ertheilte die erste Nachricht von dieser beschlossnen Münzveränderung mit aller der Emphasis, die man von diesem Journal in Absicht alles dessen, was Dänische Landesverfügungen betrifft, gewohnt ist. Die auszumünzende Summe wird hier auf 2 Millionen Rthlr. angegeben; die neue Münze solle, durch Bestimmung doppelten Zahlwerths, zugleich als Courant und als Species-Valuta gelten, und vor der Hand bloss in den Herzogthümern zur Landesmünze gemacht, auch mit dieser Ausmünzung die Ausgebung von 2 Millionen Rthlr. neuer Banknoten von eben dieser zwiefachen Valuta verbunden werden.

Eine spätere Ankündigung erschien in

18) *A. L. Schlözers Staatsanzeigen*, 10 *Band*, 39 *Heft*. S. 346.

wo der Besitzer eines Kupferwerks bey Hamburg, und nachherige Entrepreneur der Ausmünzung, *Olde*, als erster Projectant des Münzplans genannt, und zugleich die Vermuthung geäussert wird, dass die neue Münze bald eben so nur in der Hamburgischen Bank zu sehen seyn werde, wie die in den 70ger Jahren ausgeprägten Dänischen Speciesthaler; eine Idee, die eben so unrichtig, als unmöglich ist, und bloss einen Beweis abgiebt, dass der Vf. dieses Aufsatzes die Hamburgische Bank eben so wenig kenne, als den Gang der Geldgeschäfte.

Von weit mehrerer Einsicht und Sachkunde zeugt ein späterer Aufsatz in

19) *A. L. Schlözers Staatsanzeigen*, 11 Band, Heft 43, Göttingen 1788. S. 271 — 277.

in welchem erzählt wird: die erste Idee des Münzplans sey das Werk des Finanzministers, Grafen *Schimmelmann*, und schon seit 1783 vorbereitet worden; eine Commission des Finanzcollegiums habe ihr Bedenken darüber geben müssen, und dies sey dem Bankcomtoir zu Altona, unter Ziehung von dem vorhin erwähnten *Olde*, zur Prüfung mitgetheilt worden. Nach diesen Datis habe alsdann das Finanzcollegium den Plan selbst entworfen, der erst, nachdem er auch der Kopenhagener Oberbank-Direction vorgelegt worden, vom Staatsrath gebilligt sey.

Auf Veranlassung der erstern im *politischen Journal* mitgetheilten Ankündigung (No. 17.) erschienen einige fliegende Blätter, die nicht sowohl durch ihren in den späterhin folgenden Schriften weit gründlicher von allen Seiten erwogenen Inhalt, als vielmehr bloss dadurch merkwürdig sind, dass sie die späteren gründlicheren Untersuchungen veranlassten. Zuerst erschien in Dänischer Sprache:

20) Kopenhagen: *Bedenken auf Veranlassung des wichtigen Gerüchts von der Einführung einer neuen Münze in Holstein*. 1786. 8.

Der Vf. (Hr. *F. L. Bang*, Prof. und Hospitalarzt in Kopenhagen, der sich in der Folge selbst als Vf. genannt hat,) macht verschiedene Aufmerksamkeit verdienende Einwendungen gegen die beschlossne Münzveränderung, hauptsächlich in Absicht der Herbeyschaffung des zur Ausmünzung erfoderlichen *Fonds*, in Absicht des festzusetzenden *Verhältnisses zwischen Courant und Species*, und in Absicht der intendirten *exclusiven Einführung* der neuen Münze in den Herzogthümern.

Hiewider erschien gleichfalls dänisch:

21) Kopenhagen: *Erläuternde Beantwortung des Bedenkens über die neue Münzoperation*. 1787. 70 S. 8. worin behauptet wird: Der zur Ausmünzung erfoderliche *Fonds* sey durch Ersparung herbeygeschafft; zur Erleichterung des Umlaufs solle eine *Bank* errichtet werden, und diese die alten Bankzettel gegen neue Münze einwechseln; diese Bank solle zugleich dazu dienen, die neue Münze in den Dänischen Staaten *zurückzuhalten*; auch werde sie keine neue Bankzettel ausgeben, wofür sie nicht *reelle Valuta* habe.

Gegen diese Schrift vertheidigte Hr. *Bang* seine in der Schrift No. 20. vorgetragenen Behauptungen in einem Aufsatz unter dem Titel:

22) *Gegen die erläuternden Beantwortungen des Bedenkens auf Veranlassung* etc. (im 11ten Stück v. J. 1787 eines in Kopenhagen unter dem Titel *die Abendpost* (*Aftenpost*) erscheinenden Wochenblatts.)

Zugleich erschien gleichfalls gegen No. 21 und gegen einen im Januar des *politischen Journals* mitgetheilten Auszug dieser Schrift, dänisch geschrieben:

23) Kopenhagen: *Untersuchungen über das Schreiben aus Kopenhagen vom 20 Jan. d. J. im politischen Journal über den neuen Dänischen Münzplan*. 1787. 8. worin die in No. 20. geäusserten Bedenklichkeiten näher entwickelt, und der neue Münzplan dem Lande als äusserst nachtheilig vorgestellt wird; ingleichen, gleichfalls dänisch:

24) Kopenhagen: *Gedanken auf Veranlassung der erläuternden Beantwortung des Bedenkens über die neue Münzeinrichtung in Holstein*, 1787. 8.

worinn, äusserst oberflächlich und verworren, behauptet wird, der neue Münzplan sey zwar wohl nicht eben gefährlich, werde aber seinen Zweck schwerlich erfüllen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Bauer u. Mannischen Buchh.: *Entwurf einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelübersetzung D. Martin Luthers*, vom J. 1517 an, bis 1581 von M. Georg *Wolfgang Panzer*, Schaffer an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Zweyte mit Zusätzen vermehrte Ausg. 1791. 1 Alph. 13 Bog. 8.

Ebend.: M. G. W. Panzers — *Zusätze zu s. Entw. einer vollst. Gesch. d. deutschen Bibelübers.* u. s. w. 1791. 2½ Bogen. 8.

An dem *Entwurfe* selbst ist nichts geändert. Der ersten Ausg. vom J. 1783 ist nur ein neuer Titel vorgehängt, um sie nebst den Zusätzen aufs neue in Umlauf zu bringen. Die *Zusätze* betreffen vornehmlich verschiedene Abdrücke von Lutherischen Bibeln oder einzelnen Stücken derselben, die der Vf. erst, nachdem er den Entwurf herausgegeben und seinen Bibelvorrath dem Durchl. Herzoge von Würtenberg überlassen hatte, kennen lernte. Am wichtigsten darunter ist das N. T. Wittenberg 1527, dessen Existenz Hr. P. ehedem nur für sehr wahrscheinlich hielt. Jetzt besitzt ers selbst, und obgleich der Druck von Melchior Sachs, also zu Erfurt, besorgt ist, so scheint doch kein Zweifel zu seyn, dass diese Ausg. in der dem Emserischen N. T. beygefügten Widereinanderstrebung etc. gemeynt sey. Von einzelnen Abschnitten oder Kapiteln heil. Bücher hätte sich vielleicht noch eine stärkere Nachlese machen lassen; so glaubt Rec. von dem Trostbrief an die Miltenberger, Entw. S. 49. Zus. S. 8. noch einen fünften Druck von 1524 vor sich liegen zu haben, wenn sonst die Beschreibung des hier gedachten ersten diplomatisch richtig ist. Und mit einiger Mühe des Aufsuchens und Vergleichens getrauet sich Rec. noch einige Blätter voll Zusätzen dieser Art zusammenzutreiben. Allein so schätzbar eine solche genauere Bibliographie Freunden dieses Faches der Literatur seyn mag (durch Hn. O. C. R. *Webers* Sammlung von Lutherischen Avtographen wird vielleicht noch manche Lücke ausgefüllt werden); so hätten wir doch in diesen Zusätzen fast noch lieber Beyträge zur Geschichte von Luthers Uebersetzung der Bibel, als zur Notiz ihrer Ausgaben gefunden. Zum Theil ist dieser Wunsch durch die von Hn. Strobel dem Vf. mitgetheilten Stellen aus Luthers lateinischen Briefen an seine Freunde, darinn er ihnen von seiner deutschen Bibelübersetzung von Zeit zu Zeit Nachricht giebt, befriediget. Es ist interessant, wenn man hier lieset, wie Luther seinen Spalatin um die deutschen Namen und Unterschiede gewisser Vögelarten und anderer Thiere befragt, oder ihm die Schwierigkeiten beschreibt, die ihm das Buch Hiobs machte: *In transferendo Hiob tantum est nobis negotii ob stili grandissimi granditatem, ut videatur multo impatientior esse nostrae translationis, quam fuit consolationis amicorum; aut certe perpetuo vult sedere in sterquilinio*, etc. Aber es müsste sich aus den Schriften des grosen Mannes noch mehreres Lehrreiche zur Geschichte des Anfangs, der Schwierigkeiten und Hülfsmittel dieses unsterblichen Werks, und der Grundsätze, welchen er im Uebersetzen folgte, zusammentragen lassen. So findet man in der Schrift: Von den letzten Worten Davids (Witt. 1543.); noch mehr aber in der: Ein Sendbrieff von Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen (Witt. 1530) manche treffliche Anmerkung Luthers über sein Unternehmen. Rec. kann sich nicht enthalten, aus der letztern hier einiges herzusetzen: „*Das merkt man wohl, dass meine Feinde aus meinem Dollmetschen und Deutsch lernen deutsch reden und schreiben, und stehlen mir also meine Sprache, davon sie zuvor wenig gewusst, danken mir aber nicht dafür, sondern brauchen sie viel lieber gegen mich. Aber ich gönne es ihnen wohl; denn es thut mir sanft, dass ich auch meine undankbare Jünger, dazu meine Feinde, reden gelehrt habe. Dass ich das N. T. verdeutscht habe, habe damit Niemand gezwungen, sondern freygelassen, dass ers lese, und allein zu Dienst gethan denen, die es nicht besser machen können. Ist Niemand verboten, ein bessers zu machen. Es ist* m e i n *Testament, und* m e i n *Dolmetschung, und soll mein bleiben und seyn.* — *Es heisst: Wer am Wege bauet, der hat viel Meister: also gehet mirs auch. — Ich hab mich des gestissen, dass ich rein und klar deutsch geben möchte, und ist uns wohl oft begegnet, dass wir 14 Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiten wir also, M. Philips, Aurogallus und ich, dass wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen kunten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein jeder lesen und meistern; läuft einer itzt mit den Augen durch drey oder vier Blätter, und stösst nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er itzt überhin geht, wie über ein gehoffelt Brett; da wir haben müsst schwitzen und uns ängsten. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. — Wenn Christus spricht:* E x a b u n d a n t i a c o r d i s *etc. und ich soll dolmetschen: Aus dem Ueberfluss des Herzen redet der Mund; sage mir, ist das deutsch geredt? so wenig als Ueberfluss des Kachelofens; sondern also redet die Mutter im Hause, und der gemeine Mann auf dem Markte, dem du auf das Maul sehen sollst: Wes das Herz voll ist etc. Item da der Engel Mariam grüsset: Maria voll Gnaden; wo redt der deutsche Mann so! Er muss denken an ein Fass voll Bier, oder Beutel voll Geldes. Darumb hab ichs verdeutscht: Du holdselige. Und hätte ich das beste Deutsch sollen nehmen, so hätte ich also verdeutschen müssen: Gott grüsse dich, du liebe Maria! denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wenn er hätte wöllen sie deutsch grüssen. Ich halt, sie sollten sich wohl selbs erhenkt haben für groser Andacht zu der lieben Maria, dass ich den englischen Gruss so zunichte gemacht habe. Aber was frag ich darnach. Wer deutsch kann, der weiss wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: Du liebe Maria! Der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann; ich weiss nicht, ob man das Wort* L i e b e *auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden müge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinne, wie es thut in unser Sprache.*“ — Die ganze Schrift wäre werth, in einer Geschichte der Lutherischen Bibelübersetzung abgedruckt zu stehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dritte Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Kurz nach diesem vorläufigen Schriftwechsel kam, erst dänisch, und bald darauf deutsch übersetzt, eine der Hauptschriften heraus, die um desto mehr Aufmerksamkeit verdient, da ihr (seitdem verstorbener) Vf. eines von den Mitgliedern des Finanzcollegiums war, und mit in der Sache gearbeitet hatte; von der Rec. daher, ob sie gleich bereits in der A. L. Z. 1788. Bd. 2. S. 4. im Allgemeinen angezeigt ist, hier einen Auszug mittheilen muss. Diese Schrift ist folgende:

25) Kopenhagen u. Altona, b. Proft: *Versuch zur Entwicklung fester Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlstandes; wie auch von Geld, und Vermögen; Münzen; der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Speciesmünze; Banken; und der in Altona zu errichtenden Bank;* veranlasst durch *einige Schriften über den am 8ten November v. J. approbirten Plan zur Veränderung der Münze in den Herzogthümern, und Errichtung einer Bank in Altona,* von *J. Zoëga,* Etatsrath und Finanzdeputirten. 1787. 144 S. 8.

Der gelehrte und einsichtsvolle Vf. holt in der *Einleitung* und in dem *ersten Abschnitt* sehr weit aus, über menschliche Bedürfnisse und deren Befriedigung, über Verhältniss des Menschen zu andern Geschöpfen, über Naturproducte und Arbeit, über Geld und Handel u. s. w. Alle diese Gemeinsätze hätten immer ungesagt bleiben können; sie ermüden den Leser, der specielle und praktische Untersuchungen erwartet, and eine Digression dieser Art am wenigsten von einem praktischen Geschäftsmann vermuthet.

Im *2ten Abschnitt, vom Geld und Vermögen,* kömmt der Vf. seinem Zweck näher. S. 44. setzt er die *Ursachen von dem Verschwinden des baaren Geldes* aus einander, doch nicht ganz mit der Deutlichkeit, die bey diesem Phänomen so leicht ist, so bald man von der Veranlassung und Wirkung des Wippens eine richtige Idee hat. Rec. wird hierüber bey Gelegenheit des 3ten Abschnittes noch einige Worte hinzusetzen. S. 46. giebt er sehr richtige und verständliche Erklärungen vom *Geldcurs.* Weniger richtig spricht er S. 49. von *Wechselcurs,* und vergisst unter den von ihm erwähnten Bestimmungsgründen des Wechselcurses einen der hauptsächlichsten, die mehrere oder mindere Concurrenz der Nachfrage, ganz und gar. S. 51. folgen gute Bemerkungen über *Circulation, producirendes Vermögen, todtes Vermögen* und Nachtheile einer *zu grossen, und hauptsächlich durch Papiergeld übertriebenen Circulation.* Richtig und deutlich setzt der Vf. S. 58. aus einander, wie in einem Staat, der die Handelsbilanz gegen sich hat, das baare Geld natürlicher Weise aus dem Lande gehen müsse; aber er vergisst hier wieder, dass hierinn nicht die einzige Ursache vom Verschwinden des baaren Geldes liege, sondern dass dieses selbst in einem Staat, der die überwiegendste Handelsbilanz für sich hat, immer nicht nur möglich, sondern bey Fehlgriffen im Münzwesen unvermeidlich sey. Ueberzeugend wahr, aber noch immer von Fürsten und Ministern, die dem Nationalwohlstand keinen höhern Schwung geben zu können glauben, als wenn sie alle ausländische Producte ohne Unterschied dem Lande einheimisch zu machen streben, viel zu wenig beherzigt, ist, was der Vf. am Schluss dieses Abschnittes S. 59—62 über das Erzwingen inländischer Fabricate sagt, die wohlfeiler aus der Fremde eingeführt werden können; sehr richtig verweist er hier den Staat auf das Beyspiel des Hausvaters, der nie Sachen, die er wohlfeiler kaufen kann, selbst verfertigen, d. h., seine Zeit, die er in andrer Arbeit höher benutzen kann, an diese Arbeit verwenden wird. Schade, dass Hr. Z. hier nicht Friedrichs II. Fehlgriff in Absicht der Erzwingung der Zuckerfabriken in den preussischen Staaten als Beyspiel anführt, den Hr. *Büsch* in seiner Schrift *über die Zuckerfabriken* so einleuchtend entwickelt hat; ein treffenderes Argument hätte sich für diese wichtige Staatslehre schwerlich finden lassen.

Der *3te Abschnitt* ist überschrieben: *Von Münze.* Der Vf. entwickelt die Erfodernisse für das Material der Münze ziemlich richtig; aber ein Haupterfoderniss hat er ganz übergangen, nemlich Theilbarkeit ohne Verlust des Ganzen, begründet auf die Möglichkeit, die getrennten Theile ohne Mühe wieder in ein Ganzes zu vereinigen. Hierinn allein liegt der Vorzug der edlen Metalle zur Münze vor dem Edelstein, hierinn allein der innre Werth der Münze, und ihr wahrer Credit, unabhängig von ihrem äussern Werth, oder von dem Credit des Staats, der ihr Gelten mit dem Symbol seines Gepräges dem Annehmer verbürgt. Eben so entwickelt der Vf. sehr richtig die Folgen einer zu leicht oder zu schwer ausgeprägten Münze; aber er vergisst, vor den Fehlschlüssen zu warnen, denen man sich aussetzt, wenn man die Richtigkeit der ausgeprägten Münze bloss nach dem gemeinschaftlichen Gewicht einer grössern Quantität derselben beurtheilt, ohne auf das demungeachtet vielleicht sehr abweichende Gewicht jedes einzelnen Geldstücks Rücksicht zu nehmen. Die unvermeidliche Folge ist alsdann, dass jedes schwere Stück ausgewippt wird, dass

nur die leichteren Stücke übrig bleiben, und dafs dadurch die ganze in Circulation bleibende Masse schlechter wird; alsdann mufs der Geldcurs nothwendig fallen, der Staat mag die Handelsbilanz für oder wider sich haben, und dies giebt dann dem Wipper neue Gelegenheit, die schwersten Stücke abermals mit Vortheil einzuschmelzen, die übrig bleibende Geldmasse dadurch abermals um so viel schlechter zu machen, und so einen immer wiederkehrenden Zirkel von immer tieferm Fall des Curses und vom Auswippen der schwersten unter den jedesmal übrig bleibenden Geldstücken zu veranlassen, der so lange unaufhaltsam fortgeht, bis zuletzt lauter gleich unwichtige Geldstücke da sind. Eben dies ist, wie der Vf. S. 70 sehr richtig bemerkt, die Ursache, warum von der an Münzkosten theurern, und folglich an innern Gehalt schlechtern, Scheidemünze nie mehr ausgeprägt werden mufs, als es für den Umsatz höchst nothwendig bedarf, weil nur diese Seltenheit, und das davon abhängende Bedürfnifs, sie im Werth halten kann, bey dessen Verminderung aber ihr Werth natürlicher Weise fallen, und Aufwechselung und Einschmelzen des gröbern und an innerm Gehalt bessern Geldes nach sich ziehen mufs. Hier giebt denn der Vf. auch sehr sorgfältige und detaillirte Bestimmungen vom Schrot und Korn sämmtlicher bis dahin im Königreich und in den Herzogthümern im Umlauf befindlichen Münzsorten. Am Schlufs dieses Abschnittes findet man sehr wichtige Bemerkungen über das Verhältnifs des Speciesthalers zum groben Courantgelde sowohl, als zu dem, bekanntlich nicht als Münze, sondern als blosses Rechnungsgeld existirenden, Hamburger Bankthaler.

Im *4ten Abschnitt* kömmt Hr. Z. zu dem eigentlichen Hauptgegenstand, *von der in den Herzogthümern einzuführenden neuen Münze.* Sie soll, wie Hr. Z. als Sachkundiger versichert, an Gehalt dem Hamburger Bankthaler gleich seyn, zugleich aber als Courantmünze die Stelle des dermalen in Circulation befindlichen Courantgeldes vertreten. Für diese Verbindung eines doppelten Geldfusses in einem und eben demselben Geldstück giebt Hr. Z. den Grund an: Speciesgeld ist, wie rohes Silber, blofse Waare, und folglich dem Steigen und Fallen unterworfen; Courantgeld ist dieses nicht, sondern blofs für den inländischen Umsatz bestimmt. Das Steigen des Silberpreises und der Species hat daher den nachtheiligen Einflufs, dafs die Species alsdann gegen Courantgeld aufgewechselt und eingeschmolzen werden, und umgekehrt trifft beym Fallen der Species und der Silberpreise die Einschmelzung das alsdann höher stehende Courantgeld. Wenn daher beide Münzsorten in jedem einzelnen Geldstück verbunden sind; so kann nie ein Grund zur Einschmelzung vorhanden seyn. Dies ganze Raisonnement ist sehr scheinbar; ob es eben so haltbar ist, ist eine andre Frage. Rec. sollte doch glauben, dafs Courantgeld eben so gut Waare sey, als Species, und dafs Species eben so gut Münze sey, als Courantgeld, d. h., dafs der Curs von allen beiden der Einwirkung des Silberpreises unterworfen sey, aber dafs demungeachtet immer noch ein grofser Unterschied zwischen feinen Silberbarren und zwischen Münze, d. h. mit Kupfer mehr oder weniger versetztem Silber sey, was erst mit Arbeit und Kosten, also mit Verlust, eingeschmolzen und raffinirt werden mufs. Ist aber dies, so sieht Rec. nicht, wie die Verbindung doppelter Valuta in ein Gepräge hier die Einschmelzung hindern könne, die immer blofs von dem Steigen und Fallen des Silberpreises, verglichen mit der jedesmaligen mehrern oder mindern Nachfrage nach dem Gelde, und von der gleichförmigen Ausmünzung der einzelnen Geldstücke abhängig bleibt; übrigens aber bey dieser mit doppeltem Zahlwerth versehenen Münze immer eben so gut statt haben wird, als bey zweyfacher mit verschiedenem Zahlwerth versehener Münze. Hr. Z. zieht aus seiner Behauptung die Folge, es könnte bey dieser Vorkehrung nie ein Curs zwischen Courant und Species statt finden: aber, möchte Rec. fragen, auch nie ein Curs zwischen ganzen Thalern und zwischen kleinerer Münze? zwischen Münze und zwischen Silber? und wenn diese Frage nicht verneint werden kann, was hilft dann alle Fixirung des Curses zwischen Courant und Species? Hr. Z. wirft alsdann folgende drey Fragen auf: Wird der neue Speciesthaler in Hamburg stets dem Bankthaler gleich genommen werden? Wie tief kann er aufs höchste gegen den Bankthaler fallen? Und kann er, so lange er nicht bis zu diesem Grad gefallen ist, ohne Verlust eingeschmolzen werden? Hr. Z. meynt, der neue Speciesthaler werde nie gegen den Hamburgischen Bankthaler fallen können, als in dem einzigen aufserordentlichen Fall, wenn Holstein die Handelsbilanz mit Hamburg, die der Regel nach *für* Holstein ist, durch zufälliges Zusammentreffen von Umständen gegen sich hätte; der tiefste Punct, auf den alsdann der Speciesthaler gegen Hamburgisches Bankgeld fallen könne, sey 1½ Proc.; und nur erst in diesem Fall könne die Einschmelzung ohne Schaden statt finden. Nach Rec. Ueberzeugung ist dies alles hier viel zu rasch weg entschieden, und grossen von unendlich mannichfaltigen Conjuncturen der Umstände abhängenden Einschränkungen unterworfen, hauptsächlich aber auf die ewige und wesentliche Verschiedenheit eines als Münze existirenden Speciesthalers von einem blofs als Rechnungsgeld, und folglich als ungemünztes Silber, existirenden Bankthaler, der nie, ohne diese seine Eigenheit zu verlieren, sich als Münze darstellen läfst, viel zu wenig Rücksicht genommen. Der Raum erlaubt Rec. nicht, dieses hier näher zu entwickeln; auch wird weiterhin bey der Anzeige der Gegenschriften hievon noch mehrmalen die Rede seyn.

Der *5te Abschnitt* handelt *von Banken.* Hier ist zuerst von der Hamburger Bank die Rede, von der Hr. Z. eine ganz richtige Idee giebt, bis auf den einzigen durchaus unwahren Umstand S. 94., dafs der Grofshandel nicht anders, als in Bankgeld, geführt werden *dürfe.* Ueber die Altonaer Bank nur wenig Worte. Dann von Zettelbanken, und namentlich von der Kopenhagener Bank, ihren Fehlschritten, und der dadurch entstandenen Zerrüttung, von denen Hr. Z. mit voller Offenheit spricht, und sehr wichtige Gründe angiebt, warum seiner Meynung nach nicht neue Ausmünzung allein zur Vermehrung der baaren Geldmasse hinlänglich sey, sondern warum eine gänzliche Ummünzung erfodert werde. Dafs diese Ummünzung alsdann alle künftige Ausführung und Einschmelzung unmöglich machen werde, ist wieder eine viel zu rasch angenommene Behauptung.

6ter Abschnitt: Von der in Altona zu errichtenden Bank. Sie soll zugleich Depositenbank und Zettelbank seyn, auch in der Folge Leihbank werden. Dies wird hier bloss im Allgemeinen angekündigt.

Der *7te Abschnitt* endlich beschäftigt sich mit der *Widerlegung von einzelnen Behauptungen in den unter No. 19 und 22. angezeigten Schriften*, worinn Rec. das Recht meistens auf Hn. Z's Seite zu seyn scheint, und worinn manche treffliche, zum Theil noch sehr verkannte, Bemerkungen, besonders über den Wechselcurs vorkommen, von denen Rec. nur eine S. 123. zur Probe ausheben will: „Unsrer Nachbarrepublik Hamburg zur Last legen wollen, dass sie unser schlechtes Geld gegen ihr „gutes nach richtigen in der Natur der Dinge liegenden „Gründen evaluire, ist eben so, als wenn man jemanden einen Betrüger nennen wollte, der sich weigert, „ein 24 Schillingstück für 18 Schillinge zu geben, sondern 6 Schillinge zu verlangt. Nicht die Hamburger, „oder Lübecker, oder Engländer, oder Franzosen, tragen zu unserm Curs bey, oder betrügen uns; wir haben uns selbst durch unrichtige Vorstellungen und darauf gegründete Handlungen betrogen; niemanden in „der ganzen Welt haben wir etwas vorzuwerfen, als „uns selbst," u. s. w.

Im Ganzen enthält diese Schrift viel Wahres, aber auch viel Halbwahres und Missverstandenes; man sieht, dass ihr Vf. reiflich über seinen Gegenstand nachgedacht, und viele praktische Belehrung darüber gesammelt hat, aber es fehlt ihm an Zusammenhang, an Ordnung des Ganzen, an Leichtigkeit der Uebersicht, und an Pracision und Deutlichkeit des Ausdrucks; sein Ideenvorrath ist reichhaltig genug, um sehr lehrreich zu werden, und über viele Gegenstände neues Licht zu verbreiten; aber so wie alles hier an einander gereiht ist, ermüdet er selbst den Kenner, und schreckt den Nichtkenner ganz ab.

Als Gegner von Hn. Z. trat zuerst der bereits vorhin als Vf. von No. 19. und 21. genannte Hr. Doct. und Prof. *Bang* in einer Schrift auf, die bald nachher übersetzt erschien, unter dem Titel:

26) Copenhagen, b. Proft: *Ferneres Bedenken zur Antwort auf des Hn. Etatsrath Zoëga Versuch etc.*, von dem Verfasser des Bedenkens etc. *F. L. Bang*, Prof. Aus dem Dänischen. 1787. 60 S. 8.

Ordnung, Pracision, Bescheidenheit und Entfernung aller Persönlichkeit, sind Vorzüge, durch welche Hr. B. sich in seinen Schriften über seinen Gegner weit erhebt. Hr. B. hatte sich in seinen ersten Schriften nicht genannt, wurde aber dennoch sehr bald errathen. Hr. Z. ignorirte dies, und widerlegte nicht nur des Ungenannten Behauptungen, sondern suchte ihn als einen gefährlichen und ehrvergessnen Bürger darzustellen. Hr. B. nennt sich jetzt selbst als Vf., gesteht über einen Theil seiner ersten Besorgnisse durch Hn. Z beruhigt, doch in der Hauptsache nicht überzeugt zu seyn, vertheidigt sich auf den zwölf letzten Seiten mit eben so vieler Würde als Schonung gegen Hn. Z's Angriffe, und wünscht, nach ausgemachter Sache ihm als alten Bekannten und Freund die Hand geben zu können. Die ersten 48 Seiten beschäftigen sich bloss mit der Sache selbst. Der *Vortheil des Königs*, die vorhin in Bankzetteln eingekommenen Contributionen der Herzogthümer künftig in baarem Gelde erheben zu können, meynt Hr. B., werde durch den zu dem auszumünzenden Geldvorrath erforderlichen Capitalvorschuss mehr als aufgewogen. Der *Vortheil der Herzogthümer*, das Papiergeld loszuwerden, sey bloss eingebildet, indem sie die Bankzettel nicht für voll, sondern nur nach laufendem Curs aus dem Königreiche angenommen hätten. (Die Unrichtigkeit dieser Schlussfolge selbst ungerechnet, vergisst Hr. B. bey dieser Behauptung, dass der Curs erst allmählich fiel, dass während dieses Fallens das Land schon mit Zetteln überschwemmt war, und dass folglich der allmählige Fall des Curses in Absicht der ganzen in den Herzogthümern umlaufenden Zettelmenge immer reiner Verlust für dieselben wurde.) Die Herzogthümer gewonnen also nicht in Verhältniss gegen die Königreiche, sondern verlören vielmehr die Differenz der nunmehr in baarem Gelde zu bezahlenden Steuern. Gegen das Ausland aber bleibe Gewinn und Verlust der Herzogthümer in gleichem Verhältniss wie vorhin, indem Zahlung in Zetteln nach laufendem Curs dem Lande nichts mehr gekostet habe, als künftig Zahlung in baarem Gelde. (Hier vergisst Hr. B. abermals den Verlust, den das Land beym allmähligen Fallen, und bey der Gefahr des immer tiefern Herabsinkens, an der ganzen umlaufenden Zettelmasse unvermeidlich leidet.)

Die beiden *Hauptgründe gegen den neuen Münzplan* setzt Hr. B. 1) in der *Unsicherheit der in Altona anzulegenden neuen Bank*, und in ihrem *verderblichen Einfluss auf die Einwohner als Leihbank*. Diese Unsicherheit befürchtet Hr. B. theils aus der Analogie so mancher andern Zettelbanken, und theils aus der Unmöglichkeit, die versprochne Einlösung der alten Bankzettel anders, als mit den Capitalien der neuen Einleger bewirken zu können. Eine Leihbank aber werde in Altona so gut, wie in Copenhagen und anderswo, Uebermaass der Circulation, und Uebertreibung der Handelsspeculationen sowohl, als Vermehrung des Luxus, hervorbringen. 2) In dem unvermeidlichen *Nachtheil für den Zwischenhandel der Königreiche und Herzogthümer* bey Verschiedenheit der Geldsorten. Die Analogie des Zwischenhandels zwischen den Königreichen und den westindischen Colonien könne hier nicht als Argument gelten, da theils diese Handelsverbindung lange nicht so enge, theils hier nur Papiergeld gegen Papiergeld in Betracht komme, und theils auch schon in dieser Rechnung manche Schwierigkeit und Unsicherheit entstehe. Liquidation durch Wechsel sey nicht immer möglich; und dass genug hollsteinisches Geld in Copenhagen seyn werde, sey theils blosse Supposition, theils müsse solches doch erst mit Mühe und Aufgeld eingewechselt werden. Der Vf. setzt diesen wichtigen Punct, den Nachtheil eines verschiednen Geldfusses in zwey zu einer Regierung gehörigen Provinzen hier noch weiter auseinander, und sagt darüber sehr viel Lesenswürdiges in Rücksicht auf allgemeine Verbreitung des Zwischenhandels. Erleichterung der dazu erfoderlichen Kosten, Sicherheit bey den wechselseitigen Zahlungen, und Anwendbarkeit des in Bezahlung empfangnen baaren Geldes; setzt alsdann noch einiges (aber höchst unvollständiges) über die auch bey der neuen Münze übrig bleibende Mög-

lichkeit der Ausführung und Einschmelzung hinzu, und schliefst mit dem Vorschlag, statt der neuen Ausmünzung lieber die Herzogthümer ihre Contributionen in baarem Gelde oder in Bankzetteln für voll, bezahlen zu lassen, um dadurch den einzigen von dem Münzplan zu erwartenden Vortheil für den König auf andre unschädlichere Weise zu erreichen.

So sehr sich alles dieses durch Ordnung, durch Deutlichkeit und durch scharfsinnigen Rückblick auf so manche warnende, und zum Theil sehr nahe liegende, Erfahrungen auszeichnet, so sieht man doch sehr bald, dafs Hr. B. einen wesentlichen Hauptpunct der Untersuchung ganz aus dem Gesichte verliert, nemlich die schwere Frage: Wie ist ohne Ummünzung dem immer tiefern Fall des Curses und der davon unzertrennlichen Einschränkung des baaren Geldes Einhalt zu thun? und wie mufs die neue Münze beschaffen seyn, wenn sie beides mit Zuverlässigkeit verhindern soll?

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Hesse: *Anleitung zum Rechnen.* Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 1790. 120 S. 8.

Auch die Beyspiele und Uebungsaufgaben im Unterrichte der Jugend nicht so ganz aus der Luft zu greifen, sondern gleich durch wahre und wissenswerthe Angaben und Sachkenntnisse nützlich zu machen, dieser Satz des sel. Sulzers ist ja wohl, unter den arithmetischen Schriftstellern, von Hn. Splittegarb zuerst mit vorzüglicher, und überhaupt von ihm mit der gröfsten Sorfalt befolgt worden. Grofsentheils lehrreiche, und Kindern angenehme, Aufgaben für die 4 Species und die Regel de tri füllen zweckmäfsig das meiste dieser Bogen aus, und nächstdem die Erklärungen jener Rechnungsarten. Rec. glaubt sich zu erinnern, dafs sein Vorgänger über die erste Ausgabe manches anzumerken hatte. Genau genommen, möchte das in mehrerer Hinsicht immer noch der Fall seyn. Indessen können und müssen wirs diesem Rechenbuche nachrühmen, dafs man nicht viele hat, worinn mit so sichtbarer Sorgfalt und in solchem Grade richtig gesprochen wird; nur dafs insbesondere die Proportionen auch hier ihre Rechte ausüben, die sie über jeden zu haben scheinen, der sich nicht ganz eigentlich mit Mathematik beschäftigt hat. Alles, was hier über ihre leichteste Anwendung auf die Regel de tri gesagt wird, zeigt wiederum, dafs auch Hr. S. die goldne Regel aus den Proportionen noch nicht herzuleiten weifs. Hier wäre allenthalben, im Ganzen und Einzelnen, viel Wesentliches zu erinnern; auch in Rücksicht auf die Behauptung, „dafs es in der Natur keine unbenannte Zahlen giebt," wofern sie wirklich so verstanden oder doch angewandt wird, als es diesem Buche opponirt werden könnte: ob sie gleich übrigens einen Satz ausmacht, bey dem ein Respondent das letzte Wort behalten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Speyer*, b. Enders: *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Gymnasiums zu Speyer.* Von *S. Heynemann*, Rector. 27 S. 4. — Diese Nachricht ist auf *ausdrücklichen obrigkeitlichen Befehl* dem Publicum mitgetheilt worden, damit einheimische Aeltern sowohl als fremde erfahren, auf welchem Wege man ihre Kinder an dem dasigen Gymnasium zum Ziele ihrer Bestimmung führt. Die Schüler erhalten nicht blofs die jedem Bürger nöthige Realkenntnifs, Ausbildung des Verstandes und Herzens; sondern sie werden auch so zubereitet, dafs sie mit Nutzen eine Universität beziehen können. Die *allgemeinen* Lectionen, woran alle Schüler, studirende und nichtstudirende, Antheil nehmen, sind folgende: Anweisung zum *guten* Lesen; Religion, die nach *Seiler* gelehrt wird; Kalligraphie, Orthographie, Rechenkunst, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Anweisung zur Verfertigung deutscher Aufsätze, Uebungen, den Verstand zum Nachdenken zu gewöhnen, Declamationsübungen, lateinische und französische Sprache. Bey Erlernung aller dieser Wissenschaften wird nur darauf gesehen, dafs immer ein Lehrer dem andern in die Hände arbeitet, und jeder sein eigenes Pensum von Arbeit mit den jedesmaligen Schülern seiner Klasse wohldurchgeht, damit sie sodann mit Nutzen den Lectionen einer höhern Ordnung beywohnen können. Während die *besondern* Lectionen, von denen die Nichtstudirenden losgesprochen sind, getrieben werden, werden die letztern mit einer ihrem künftigen Berufe nützlichen Arbeit beschäftigt. Zu diesen besondern Lectionen gehören nun die griechische und hebräische Sprache, Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte im wissenschaftlichen Zusammenhange, Logik, die natürliche Religion, die praktische Philosophie, Einleitung in die schönen Wissenschaften, Antiquitäten und Mythologie, soviel davon zur Erklärung der lateinischen und griechischen Klassiker nöthig ist. Jünglinge, welche eine Universität beziehen wollen, erhalten in dem letzten halben Jahre eine Uebersicht der Wissenschaft, welcher sie sich widmen, und eine Anweisung, *was* und in *welcher Ordnung* sie es hören müssen. Damit kein Lehrer in seinem Unterrichte gehemmt wird, überhaupt auch die vestgesetzte Ordnung der Lectionen beobachtet werden kann; so mufs der Schüler, welcher zwar in manchen Kenntnissen so weit ist, dafs er den Unterricht in einer obern Klasse mit Nutzen geniefsen kann, in andern aber zurück ist, das Versäumte in einer untern Klasse nachholen. Deswegen werden in der ersten und zwoten Klasse die Lectionen, in welchen der Fall möglich ist, in einer Stunde gelehrt. Damit nun die Schüler den bestmöglichsten Nutzen von dem Unterrichte ziehen, damit, soviel möglich, Einförmigkeit in der Lehrart herrsche, und ein Lehrer dem andern gehörig vorarbeiten kann, und also eine Klasse in die andre, wie ein Rad in das andre, eingreife, treten die Lehrer wöchentlich zusammen, um sich über die nöthigen pädagogischen Grundsätze und alles, was den glücklichen Fortgang der Schulanstalt befördern, oder ihm hinderlich seyn kann, zu unterreden, und die halbjährigen Lectionscatalogen zu verfertigen. Wenn alles, oder auch nur das meiste in diesem Plane enthaltene geleistet wird, so ist kein Zweifel, dafs viel Gutes gestiftet werden wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Vierte Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Münzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Hr. Z. beantwortet diese Schrift in einem Auffatz, der zugleich mit Hn. B. Schrift und in fortlaufender Seitenzahl mit derfelben, unter folgendem Titel deutsch überfetzt, erschien:

27) Kopenhagen, b. Proft: *Anmerkungen zu des Hn. Prof. Bang fernerem Bedenken über die neue Münzeinrichtung in Holstein.* Von *Zoëga.* Aus dem Dänischen. 1787. 7½ Bog. 8.

Dieser Auffatz enthält keine zufammenhängende Ausführung, fondern, wie auch fchon der Titel zu erkennen giebt, 21 einzelne, (diesmal ohne alle Perfönlichkeiten gegen Hn. B.) vorgetragene, Anmerkungen zu einigen Stellen von No. 26., in denen aber manches Merkwürdige vorkömmt. Befonders wird in der *ersten* dieser Anmerkungen fehr richtig und deutlich auseinander gefetzt, dafs die Münzveränderung zwar für das ganze Land Bedürfnifs fey, aber dafs es die Kräfte des Staats überwiege, fie auf einmal auf das ganze Land zu erftrecken; dafs man alfo erft mit einem für fich beftehenden Theil des Ganzen den Anfang machen müffe; und dafs man dazu aus guten Gründen die Herzogthümer beftimmt habe, indem in Dänemark die Circulation zu grofs, und der Handel zu fehr in der Unterbalanz fey, um dort den Anfang zu machen, in Norwegen aber, das Bedürfnifs, die Circulation einzufchränken, und für baares Geld zu forgen, weniger dringend fey, als in dem dem Verkehr mit dem Auslande, und befonders mit Hamburg, fo unmittelbar ausgefetzten Holftein. Das dort zuerft geftörte Uebermaafs der Circulation werde indeffen nicht blofs für die Herzogthümer wirkfam feyn, fondern auch für die Königreiche Wohlthat werden. Uebrigens werde die Ummünzung die fo unendlich befchwerliche Differenz zwifchen Münze und Papier gänzlich heben, den gröfsern Umfatz auf den als baares Silber anzufehenden (?) Thaler einfchränken, die Circulation der Scheidemünze blofs auf das Bedürfnifs des kleinen Verkehrs zurückführen, dem Handel mehr Feftigkeit geben, die Preisverhältniffe herunterfetzen, den Curs heben, und das baare Geld im Lande erhalten. In einigen der folgenden Anmerkungen wird Hn. B's Behauptungen hauptfächlich folgendes entgegengefetzt: Die Steuern der Herzogthümer wären auch bisher zum Theil in baarem Gelde bezahlt worden; der hieraus für den König zu erwartende Vortheil fey um fo unbedeutender, da das meifte der Einnahme wieder für Befoldungen etc. ausbezahlt würde. Mifsgriffe der neuen Bank wären nicht anders möglich, als bey vorfetzlicher Abweichung von den vorgefchriebnen Grundfätzen. Das Uebermaafs der Circulation würde fich durch blofse Einziehung einer mäfsigen Anzahl von Zetteln heben laffen, ohne Rückficht auf Vermehrung der baaren Geldmaffe; aber die Reftitution des Verhältniffes zwifchen Münze und Papiergeld erfodre nicht allein eine weit gröfsere Verminderung der Zettelmenge, fondern auch, um alsdann die Circulation nicht zu hemmen, die Ausmünzung eben fo viel baaren Geldes. Eine Leihbank, die blofs auf edle Metalle, nicht auf liegende Gründe und Mobiliareffecten, leihe, könne nie ein fchädliches Uebermaafs von Circulation bewirken. Dafs auch bey verfchiedener Münze der Umfatz nicht ftocke, beweife der Verkehr zwifchen Dänemark und Schweden. (Daraus möchte nun wohl noch nicht folgen, dafs nicht bey gleicher Münze der Verkehr noch ungehinderter fortgehe, und dafs nicht das Land, was fchwere Münze hat, eben bey dem kleinen Grenzverkehr nothwendig verlieren muffe.) Am Schlufs hängt Hr. Z. noch eine allgemeine, mit fehr vielem Scharffinn ausgeführte, Ueberficht derjenigen Grundfätze an, welche bey der Entwerfung des Münzplans zum Grunde gelegt wurden, von denen Rec. einen concentrirten Auszug hier mitzutheilen um fo nöthiger hält, da er den ganzen Geift des neuen Münzplans weder in Hn. Z's übrigen Schriften, noch bey irgend einem der andern Verfaffer, mit fo viel Scharffinn und Deutlichkeit dargeftellt gefunden hat: Nachtheiliger Wechfelcurs und zu hohes Preisverhältnifs deuten auf Uebermaafs in der Circulation. Diefe läfst fich nur entweder durch Vermehrung der Production, oder durch Einfchränkung der Circulation hemmen; aber die erftre wirkt zu langfam. Differenz des Papiergeldes gegen baares Geld deutet auf fehlerhaftes Verhältnifs der von beiden vorhandenen Maffe; bey der Verminderung der Circulation mufs alfo zugleich auf die Reftitution diefes Verhältniffes Bedacht genommen werden. Die Verminderung der Circulation kann am fchnellften durch Einziehung der Bankzettel bewirkt werden; aber auf einmal ift dies weder möglich noch rathfam; es mufs allmählig gefchehen; und bis dahin bleibt dem Staat Papiergeld nöthig. Die Reftitution des Verhältniffes zwifchen der umlaufenden Maffe von Papiergeld und von Münze kann nicht anders bewirkt werden, als durch Vermehrung der baaren Geldmaffe, d. i. durch Ausmünzung. Aber es mufs auf einmal fo viel ausgemünzt werden, dafs Uebermaafs der Circulation fowohl, als Differenz des Papiergeldes, dadurch auf einmal ins gehörige Ebenmafs gebracht werden. Gefchieht dies nicht, fo bewirkt zu geringe Vermehrung der gangbaren Landesmünze nichts als deren abermalige Ausführung und Einfchmelzung. Die Anfchaffung diefes anfehnlichen Münzvorraths durch fremde Anleihen, würde den Staat auf andre Weife drü-

cken. Ausmünzung andrer Münzsorten neben der alten würde die Einschmelzung nicht hindern, und überdies den kleinen Umsatz durch doppelten Curs erschweren. Der einzige Weg zur Erreichung des Zwecks bleibt also, zuerst einen verhältnissmäsigen Theil des Staats mit neuer Münze, und mit einem neuen in gehörigem Verhältniss blos auf diese neue Münze sich beziehenden Vorrath von Papiergeld zu versehen, die Circulation aller alten Münze aber, und alles alten Papiergeldes, blos auf die übrigen zu diesem Bezirk nicht gehörige Theile des Staats einzuschränken. — Der Schluss enthält noch einige vorläufige Bekanntmachungen über die Modalität der Einführung des neuen Geldes, von denen schicklicher bey der Erwähnung der dahin gehörigen Publicationen die Rede seyn wird.

Um eben diese Zeit hatte das Kopenhagensche Wochenblatt, *die Abend Post*, eine Prämie von 50 Rthlr. für eine bessre Belehrung über die in Hn. *Zoëgas* Versuch (No. 25.) behandelten Gegenstände ausgeboten, (*Politisches Journal 1787 August S. 773.*) und diess veranlasste, wie man sagt, die Erscheinung von folgender *zweyten* Widerlegung der von Hn. Z. behaupteten Grundsätze:

28) *Zufällige Untersuchungen über feste und irrige Begriffe über Arbeit und Handel, und die Mittel zur Beförderung des Wohlstandes*, auf Veranlassung des *Versuchs zur Entwicklung fester Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlstandes.* 1787. 160 S. 8.

Rec. kann von dieser ihm nicht zu Gesicht gekommenen Schrift nichts weiter sagen, als dass sie, dem Vernehmen nach, sich gegen den neuen Münzplan, und gegen Hn. Z's Vertheidigung desselben erklärt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil nach des Vf. Meynung die Speciesmünze doch aus den Herzogthümern herausgehen würde, und also doch auf allen Fall die Ausmünzungskosten verloren seyn würden, gesetzt auch, dass das eingeschmolzene Silber wieder zu neuer Ausmünzung mit Banknoten aufgekauft werden könnte. Uebrigens legt man ihr einen verworrenen und inconsequenten Vortrag, und eine abschreckende Sprache zur Last.

Die im August 1787 der Kopenhagener *Abend-Post* abermals vorkommenden Ausfälle auf Hn. *Zoëga* und seine Schriften (*s. Polit. Journal 1787 Septemb. S. 794.*) kann Rec. nicht unter die Zahl der Widerlegungen rechnen. Mit desto höherem Recht aber folgende von Hn. *Otto Jacob Fink*, Kaufmann in Altona, der diesen seinen Namen auf allen Exemplaren eigenhändig unterzeichnet hat, herausgegebene Schrift:

29) Altona, b. Eckstorf: *Unvorgreifliche Prüfung dessen, wodurch* Hr. Etatsrath *Zoëga*, Finanzdeputirter des königlich dänischen Staats, *dasjenige, was er von dem Plan der projectirten neuen Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in seinen Schriften bekannt gemacht, hat rechtfertigen wollen.* 1787. 52 S. 8.

Diese kleine Schrift von höchst reichhaltigem Inhalt sagt sehr interessante Erfahrungen, und sehr praktische Wahrheiten, mit hoher Freymüthigkeit, und mit eindringender Bündigkeit. Die Quelle des Unglücks sey, dass der König sich habe bereden lassen, die Bank den Händen der Interessenten zu entziehen, und nun *mit Papiergeld* grosse Unternehmungen aller Art machen zu wollen. So ein Vorgang unter der Regierung eines *guten* Fürsten sey ein warnendes Beyspiel, was man überhaupt von Banken in monarchischen Staaten zu erwarten habe. Wenn *Foliobanken* Leihbanken würden, so bestehe ihr Anlehn immer in baarem Gelde; und so könne, wenn blos auf edle Metalle angeliehen werde, zwar bey zu raschem Ausleihen Stockung, aber nie wirklicher Schaden entstehen. Wenn aber eine *Zettelbank* eine Leihbank würde, so sey ihr Anlehn blosses Papier, und hiebey die Gefahr grenzenlos. (Diese Behauptung scheint Rec. nicht ganz richtig. Wenn *blos* auf edle Metalle angeliehen wird; so kann es *in dieser Rücksicht* gleich seyn, ob der Anlehner Münze oder Papier zum Anlehn erhält, weil für den Werth des Papiers alsdann baare Valuta vorhanden ist.) Noch grenzenloser sey die Gefahr, wenn ihre Administration nicht in den Händen freyer Bürger, die jährlich Rechenschaft ablegen müssen, sondern in den Händen der Regierung sey. Wenn der *Staat* itzt Eigenthümer der Kopenhagener Bank sey, so sey auch der *Staat* für alles, von der Bank ausgegebene, Papiergeld verantwortlich, und dürfe sich von dessen Einlösung nicht lossagen. Könne die *Regierung* dazu nicht Rath schaffen, so müsse das *Land selbst* dafür sorgen. (Man sieht leicht, welche weit aussehende Folgen auf diesen Grundsatz gebaut werden könnten, da nicht abzuleugnen ist, dass die Nation zu so einem Schritt Recht haben würde; aber ob unter diesen Umständen, wo der Schaden des allmählig gefallenen Papiergeldes einmal verschmerzt, und ein grosser Theil dieses Papiers in auswärtigen Händen war, der Vorschlag, dass die Nation solches zu vollem Zahlwerth einlösen solle, der angemessenste war? das ist eine andere Frage.) Bey der neuen Bank werde keiner dem Papiergelde weiter trauen, sondern ein jeder sich zur Herausholung des baaren Geldes drängen; da aber dies für alle circulirende alte Münze und Papiergeld bey weitem nicht hinreichen werde; so werde von diesen beiden der Curs fürchterlich sinken, und allgemeinen Verlust verbreiten. (Diese Besorgniss hat der Erfolg in Absicht des alten Courants nicht bestätigt; vielmehr ist dieses mit dem neuen fast zu gleichem Curs in Umlauf geblieben.) Durch die neue Speciesmünze werde der durch Münzverträge mit den Nachbarn auf 122$\frac{11}{16}$ Procent gegen Hamburger Bankgeld bestimmte Courantfuss eigenmächtig auf 125 Procent herunter gesetzt, und dagegen der itzige auf 127$\frac{1}{2}$ bis 129$\frac{1}{2}$ Procent gesunkene Curs des Courantgeldes, zum grossem Nachtheil der itzt einmal an das schlechtere Geld gewöhnten Unterthanen, auf 125 Procent erhöht. Kippen, Wippen und Verschleissen würden den Thaler leichter machen; den doch die Bank nicht anders als nach dem Gewicht nehmen wolle; noch schlimmer werde es mit der kleinern Münze gehen. Der Curs des neuen Courant werde also gegen den Hamburger Bankthaler fallen, trotz der darauf geprägten Speciesvaluta. Eben so werde sicher jede Veränderung des Gold- und Silberpreises eine Veränderung im Geldcurs nach sich ziehen; schon in dieser Hinsicht sey die Fixirung des Geldcurses gar nicht denk-

denkbar. Die Kosten der Ummünzung wären also reiner Verlust für das Land, die bey dem Ankauf und der Administration begangenen Fehler ungerechnet. Wenn alle alte Zettel durch die Ummünzung nach Dänemark geschafft werden sollten, so werde dies dort das schädliche Uebermaass der Circulation nur noch vermehren. Was Hamburg baar an Holstein zu bezahlen habe, werde zwar nie viel seyn; aber auch selbst im Fall der vortheilhaftesten Handelsbilanz sey es undenkbar, dem Käufer in Absicht der Zahlungsmünze Regeln vorschreiben zu wollen, und so werde die alte Münze immer vor wie nach im Gange bleiben. (Die Erfahrung hat diese Vorhersagung ganz und buchstäblich bestätigt.) Die baaren Zahlungen nach der Ostsee werde viele der neuen Thaler aus dem Lande führen. Für den Umfang der Circulation sey der bestimmte neue Münzvorrath viel zu gering. (Auch dies hat sich bestätigt, und war wohl die Hauptursache, dass das alte Geld nicht aus dem Umlauf kam.) Die Loswerdung des alten Geldes und der alten Zettel werde unzählichen Schwierigkeiten unterworfen seyn, wenn sie nicht grenzenlosen Verlust verursachen solle. Der Vortheil für die Krone, die Steuern künftig in baarem Gelde zu erheben, werde durch die Zinsen des zur Ausmünzung erfoderlichen Silbervorraths weit überwogen; der Zinsenüberschuss der Bank beym Belehnen werde durch die erfoderlichen Salarien aufgehen. Der gehoffte Vortheil für Dänemark verwandle sich durch den dadurch noch schlechter werdenden Curs der alten Zettel in offenbaren Nachtheil. Holstein sey keineswegs in dem überwiegenden Wohlstande, den man ihm in Dänemark beylege. Holstein sey so schon mit schlechter Kupfermünze überschwemmt, und bedürfe keiner noch grösern Ueberschwemmung mit derselben. Solle der ärmere Unterthan seine bisher in Bankzetteln bezahlte Steuern künftig in der weit theurern Speciesmünze bezahlen, so werde er dadurch auf das Duplum erhöht. Der hohe Schlagschatz der Kupfermünze, (Hr. F. rechnet ihn auf 55 Procent,) werde unvermeidlich Einschmelzung des Silbergeldes und Nachschlag der Kupfermünze veranlassen. Das Land sey nichts gebessert, wenn es für schlechtes Papier schlechte Münze erhalte. Dem alten und dem neuen Gelde jedem einen eignen Circulationskreis anweisen zu wollen, sey eine durchaus unausführbare Idee. Der angekündigte sinkende Fonds und die Anleihe auf Annuitäten sey nur ein Palliativmittel. (Letztre wohl; aber auch erstrer?) Die Münzoperation sey auch dies nicht einmal. Vermehrung der Industrie, und Ersparungen in der Administration, wären die einzige Radicalcur, die aber leider mit Untersuchungen über die bisherige Verwaltung, mit den alsdann unvermeidlichen Wiedererstattungen, mit dem Interesse von Grossen und Pensionisten, und mit der Erhaltung der so schädlichen Handelscompagnien, zu sehr in Collision kommen würde, um als ausführbar angesehen zu werden. (Die von Hn. Z. gegen die Anwendbarkeit dieses hier vorgeschlagenen Mittels schon zum voraus gemachten Einwendungen waren doch auf andre, und wie Rec. nicht in Abrede stellen kann, solidere Gründe gebaut.)

Diese Schrift hat Hr. Zoëga nicht beantwortet, — vielleicht weil sie *deutsch*, und in *Holstein* geschrieben war.

Als ein *vierter* Gegner von Hn. Z. unter No. 25. angezeigter Schrift erscheint der in seinen spätern Schriften als Vf. genannte Hr. *Johann Heinrich Wiehe*, Besitzer einer Zuckerfabrik in Kopenhagen, in folgendem Aufsatz:

30) Kopenhagen, b. Proft: *Bemerkungen über Banken, wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank.* In einem Sendschreiben an einen Freund. 1787. 80 S. 8.

Der Vf. schränkt sich bloss auf den 6ten und 7ten Abschnitt der Z. Schrift ein, und sagt über die auf dem Titel benannten Gegenstände sehr viel Unbestimmtes und Schwankendes, obwohl mit unter manche praktische Bemerkung vorkömmt. Man sieht, der Vf. hat manche richtige Beobachtung aus der Erfahrung geschöpft; aber es fehlt ihm an Scharfsinn und systematischer Uebersicht, um diese Beobachtungen auf richtige Grundsätze zu reduciren. Seine Widerlegung zerfällt in 4 Theile. 1) *Von Banken.* Der Vf. meynt, der alleinige Zweck einer Girobank sey Erleichterung der Handlung. (Erleichterung des Umsatzes hat er wahrscheinlich sagen wollen. *Veranlassung* der Banken war dies freylich; aber darum nicht alleiniger *Zweck*?) Hamburgs Bank sey um die *Zeit* errichtet, als der hanseatische Handel sich dort concentrirt habe. (Offenbar falsch. Die Hamburgische Bank ward bekanntlich 1619 fundirt; zu einer Zeit, wo die blühende Periode der Hansa längst vorüber war, und der Hanseatische Bund nur noch im Schattenbilde existirte.) Die Altonaische Girobank sey eine Satire auf Banken, weil kein Zusammenfluss von Handlung dort existire. (Also kürzer gesagt, eine Girobank kann nur da gedeihen, wo groser Handelsumsatz sich concentrirt.) Die Hamburger Bank sey nur dadurch ganz sicher, dass Hamburg eine Festung sey. (Als ob in unsern Zeiten Sicherheit des Eigenthums von Wall und Mauern abhienge!) Nur eine Girobank werde schon durch die Natur der Sache verhindert, im Belehnen zu weit zu gehen; eine Zettelbank könne darinn sehr weit und sehr unbemerkt über die Grenzen hinausgehen. (Dies hatte schon Hr. *Büsch* auseinander gesetzt, und weit gründlicher entwickelt.) 2) *Von Zettelbanken.* Der Vf. sieht die Vergröserung der Circulation als Zweck der Zettelbanken an, und glaubt, die Bank könne eine viel grösere Summe an Zetteln ausgeben, als sie in Geld oder Geldeswerth besitze, ohne darum in den Fall zu kommen, die Einlösung der Zettel verweigern zu müssen, indem immer nur eine geringe Anzahl der Zettel auf einmal zur Einlösung präsentirt werde. (Wahr, in so ferne die Bank den Credit hat, dass sie immer zur Einlösung aller präsentirten Zettel im Stande seyn werde; dieser Credit aber gründet sich immer doch nur auf die *Gewissheit*, dass die Zettel nicht in übergroser Menge fabricirt werden.) Der Vf. setzt die Londoner und Stockholmer Bank hier gegen einander, als zwey Extreme, die erste von Credit, die andre von Misscredit. Aber worinn diese Differenz begründet sey, darüber lässt er den Leser, der es nicht aus andern Quellen, hauptsächlich aus Hn. *Büschs* 2tem und 3tem Anhang zu seiner unter No. 6. erwähnten Abhandlung von Banken, weiss, herzlich unbefriedigt.

so gut er auch die Sache erklärt zu haben glaubt. Wer nach Hn. *Büsch* über diesen Gegenstand schreiben will, sollte wenigstens erst ordentlich darüber denken lernen. Aber Hr. *W.* scheint diesen gar nicht gelesen zu haben. 3) *Von der Kopenhagener Bank.* Hier liefert der Vf. sehr wichtige Beyträge zu Hn *Büschs* unter No. 6. angezeigter Abhandlung. Die Actien der Kopenhagener Bank waren bis 1760 aufs Duplum gestiegen, und gaben dennoch einen jährlichen Dividend von 6 Procent. 1767 sah man sogar sich in den Stand gesetzt, jedem Interessenten für seine anfangs für jede Actie eingeschoßne 500 Rthlr. 800 Rthlr. zurück zu bezahlen, und die übrig bleibenden 200 Rthlr. trugen einen jährlichen Dividend von 14 Procent. Dieser Fehlgriff entblöfste, da die meisten Interessenten Ausländer waren, das Land vom Gelde, und die Bank bereicherte durch ihren überspannten Credit, und durch die Ueberhäufung der Circulation, ihre grosentheils ausländischen Interessenten, und machte das Land verarmen. Den bald nachher natürlicher Weise in Fall gerathenden Curs, und den Werth der Bankzettel, suchte man mit gröseſtem Schaden mittelst Anleihen aus der Fremde, neue Ausmünzung, und Vermehrung der baaren Geldmasse zu heben, die bey dem nachtheiligen Curs durch unvermeidliche Einschmelzung verschwunden war; indess man die Quelle des Uebels, übertriebene Circulation, durch Ausgebung neuer Bankzettel auf nirgends existirende Handelseffecten in allen 4 Welttheilen, unaufhaltsam vermehrte. Von diesen Factis kömmt der Vf. wieder auf Theorien, und behauptet, der verminderte Credit der Bankzettel entstehe nicht von zu groser Menge derselben, sondern vom nachtheiligen Wechselcurs, und dieser von der Unterbalanz im Handel. (Richtig, dass die Unterbalanz im Handel den Fehler früher und stärker merklich macht; aber Rec. möchte doch sehen, ob in diesem Fall die Zettel je fallen würden, so lange die Bank im Stande und bereit ist, sie auf Vorzeigung zu realisiren. Dies, die nie fehlende Einlösung jedes Zettels gegen baares Geld, ist, wie der Vf. selbst bald nachher sehr richtig bemerkt, die einzige ächte Charakteristik einer wohleingerichteten und soliden Zettelbank.) Die Einziehung der Zettel, meynt der Vf., sey gefährlich, weil sie die Circulation vermindre, und dieses der Industrie schade. (Hier kömmt alles auf Maaß und Uebermaass an.) Auch könne die Einziehung nicht anders geschehen, als durch Zurückbezahlung der an die Krone geleisteten Vorschüsse, diese aber nicht anders, als durch Aufnehmung von Anleihen, bewirkt werden. (Doch wohl auch durch Ersparungen und durch einen Tilgungsfonds?) Einschränkung der Belehnung blos auf edle Metalle mache es nicht allein aus. (Dies beweist noch nicht, dass diese Einschränkung darum nicht heilsam und nothwendig sey.) Das ganze Unglück liege in der Unterbalanz der Stadt Kopenhagen; diese mache das Elend des ganzen Landes. (Als ob dies sich sogleich, als ob es sich überall helfen liesse, und als ob keine Unterbalanz im Handel existiren könne, ohne Münzverwirrung zu veranlassen!) Das neue Speciesgeld werde, wenn es nicht sehr gleichförmig ausgeprägt sey, so gut ausgewippt werden, wie das alte Courantgeld, und die Kupfermünze, des zu grosen Gewinns wegen, (der Vf. rechnet ihn, mit Hn. *Fink*, der ihre in der Schrift No. 29. auf 55 Procent angeschlagen hatte, beynah übereinstimmend, nach Abzug der Kosten auf 60 Procent.) sehr bald nachgeschlagen werden. (Beides wagt Rec. nicht zu läugnen.) 4) *Von der in Altona zu errichtenden Bank.* Eine Girobank könne, der Natur der Sache nach, nur an einem Ort existiren, wo groser Umsatz, und der ein Marktplatz für ganz Europa sey. Was in Hamburg möglich sey, sey darum nicht auf gleiche Weise in Altona, und überhaupt nicht in einem Lande möglich, was, wie die Herzogthümer, sich auf mäfsigen Ausfuhrhandel beschränke. (Sehr wahr!) Könne die Bank durch immer offne Realisation ihre Zettel in vollem Werth erhalten, so werde es keiner Depositenbank zur Festhaltung des baaren Geldes bedürfen, und könne sie dies nicht, so werde auch die Bank diese Festhaltung nicht bewirken. Ueberhaupt lasse sich die Einschränkung der Circulation des neuen Geldes und Papiers auf die eine Provinz, und des alten auf die übrigen Provinzen eines und eben desselben Landes gar nicht denken. Die neuen Zettel würden, so lange sie vollen Werth hätten, im ganzen Lande und auser Landes in Umlauf kommen, der fremde Inhaber so gut wie der Inländer berechtigt seyn, baares Geld dafür aus der Bank zu holen, und sey dieses dann nicht gleichförmig ausgeprägt; so würde keine Vorsicht es gegen Auswippen und Einschmelzen sicher stellen können. Die Befugniss der neuen Bank, auser Gold und Silber auch auf leicht zu realisirende Effecten zu leihen, sey von äusserster Bedenklichkeit, und eine fast unvermeidliche Veranlassung zu Missbräuchen. (Dieser Theil des Raisonnements ist unstreitig das Wichtigste und Gründlichste von allem, was der Vf. sagt; aber auch diese Grundsätze sind bey ihm so undeutlich und unbestimmt vorgetragen, dass es Rec. Mühe gekostet hat, des Vf. unbestimmte Darstellung zu entwickeln.)

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Crusius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* 18tes Bändch. 1791. 184 S. 8. (6 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 11ter Th. 1791. 324 S. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *J. M. Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien;* a. d. Ital. übersetzt, von C. J. Jagemann. 3ter B. 1791. 478 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fünfte Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Gegen diese Schrift erschienen:

31) Kopenhagen, b. Popp: *Anmerkungen* zu der unter dem Titel: *Bemerkungen über Banken, wie auch über die in Altona zu errichtende neue Bank,* kürzlich erschienenen Schrift. 1787. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. greift manchen der vorhin an No. 30 gerügten Unbestimmtheiten und Fehlschüsse mit vieler Redseligkeit und mit zum Theil sehr oberflächlichen Gegengründen an; manche andre beantwortet er ganz richtig; sehr viele hingegen sind ihm völlig entgangen: und die vielen von seinem Gegner, besonders im letzten Abschnitt, gesagten Wahrheiten übergeht er ganz mit Stillschweigen. Die S. 11—13 aus Hn. *Büsch* abgeschriebene Stellen enthalten unläugbare Wahrheit, gehören hier aber nicht zur Sache. S. 21 ff. kommen gute Bemerkungen über den Gang der Nordischen Handlung und Schiffarth während des amerikanischen Krieges, und über die dadurch veranlassten übertriebenen Speculationen vor; indess war auch dieser Gegenstand schon vorhin von Hn. *Fabricius* in der unter No. 8. angezeigten Schrift, von Hn. *Büsch* in einem im ersten Bande der *Handlungsbibliothek* vorkommenden Auffatz, und von Hn. *Ehlers* in einer nachher unter No. 33 anzuzeigenden Schrift weit gründlicher behandelt. Sehr wichtige Data über diesen Gegenstand lieferte in der Folge annoch Hr. *Wiehe* in einer unter No. 63 anzuzeigenden Schrift. S. 41 meynt der Vf., die Nachmünzung des Kupfergeldes sey nicht zu befürchten, weil keiner solches in grossen Quantitäten werde anbringen können. (Mit gleichem Grunde könnte man die Nachmünzung aller Scheidemünze für unmöglich ansehen. Und doch lehrt die Erfahrung, dass nichts leichter ist, als Scheidemünze in grosen Quantitäten an Mann zu bringen, so bald man sie zu so schlechtem Curs weggiebt, als der Nachmünzer diess da überall in seiner Gewalt hat, wo die Ausmünzung mit unverhältnissmässigem Schlagschatz belegt ist.) Die Widerlegung des ganzen die neue Altonaer Bank besonders betreffenden Abschnittes dreht sich um den ewigen Widerspruch, dass alles baare Geld dort gegen Ausschleppung und Einschmelzung verwahrt werden, und nur in seinen Symbolen, den Bankzetteln, circuliren, und dass doch jeder dieser Zettel auf Vorzeigung sogleich realisirt werden solle. Wie unter dieser letztern Voraussetzung das Erstere möglich gemacht werden könne, davon kann Rec. sich keine Idee machen. S. 59. träumt der Vf. sogar, (was selbst Hn. *Zoega* nie zu hoffen eingefallen ist,) dass dereinst die goldene Zeit kommen werde, wo die Kopenhagener Bank alle alte Bankzettel zu vollem Werth einzulösen im Stande seyn werde. Diese Proben werden hinlänglich seyn, diese Schrift als eine der schwächsten im ganzen Streit zu charakterisiren.

Einen wichtigeren Gegner fand *Wiehens* Schrift (N. 30) an dem Vf. von No. 29, dem auch hier durch eigenhändige Unterschrift auf jedem Exemplar genannten Herr Kaufmann *Fink* in Altona, in folgender Schrift:

32) Altona, b. Eckstorff: *Auch Etwas über Banken, Banknoten und Handlung.* Zur Beantwortung eines Sendschreibens aus Kopenhagen. 1788. 44 S. 8.

Hr. F. behauptet, keine Zettelbank müsse jemals mehr Zettel ausgeben, als ihr Fonds betrage. Sonst könne ihr Credit nicht bestehen. (Die Erfahrung lehrt, sie könne, in so ferne sie an feste Grundsätze gebunden, und die Administration in Privathänden, und folglich der Verantwortlichkeit und Rechnungsablegung unterworfen ist, etwas weiter gehen, weil alsdann ihr Credit fundirt ist, und nie alle Zettel auf einmal zur Einlösung vorkommen werden. Selbst die Analogie der Foliobanken, die immer einen Theil des Fonds zu Anleihen auf edle Metalle verwenden können, weil nie alles auf einmal zurückverlangt wird, entscheidet für diese Möglichkeit. Wenn dieser Plan bey vielen Zettelbanken verunglückte, so lag das entweder an Ueberschreitung der Grenze, oder an Mangel des Zutrauens zur Administration.) Nie müsse eine Zettelbank Staatsbedürfnissen abhelfen sollen, nie an die Regierung leihen; selbst die Befugniss, Wechsel zu discontiren, sey schon eine Klippe. Die englische Bank sey kein Beyspiel hierwider; ihre Banknoten wären in den Augen des Kenners nichts mehr und nichts weniger als englische Staatsschuldscheine, weil ihr Credit, so wie der Credit der Bank selbst, sich nicht auf ihre Organisation, sondern auf den Nationalcredit gründe, auch Englands isolirte Lage und vortheilhafte Handelsbalanz mit dazu beytrage. Der nachtheilige Curs sey nicht Ursache, sondern Folge von dem gesunkenen Werth der Bankzettel, deren Preis bloss dadurch gefallen sey, dass sie nicht auf Vorzeigung hätten eingelöst werden können, weil ihrer zu viel waren, und die in diesem Uebermaass fabricirt worden wären, um ausländische Staatsschulden zu bezahlen, und um an grosen Handelsspeculationen Theil nehmen zu können, und so von der Regierung selbst in die auswärtige Circulation gebracht wären. Die Dänische Handelsunterbalanz habe ihren Grund weniger im Mangel

an Industrie, und in der Unzulänglichkeit der Landesproducte, als in dem zu hohen Staatsaufwand, und in dem davon abhängenden Deficit in der Staatsbalanz. Viehzucht und Kornertrag wären in gutem Stande, obwohl letztrer noch vieler Verbesserung fähig; aber der Handel sey durch die monopolisirten Compagnien zu Grunde gerichtet. Der itzt ins Werk gesetzte Verkauf der Compagniegüter könne bey allem der Regierung dadurch zuwachsenden Schaden dennoch dieses Uebel nicht wieder gut machen, (der Vf. berechnet den bey dem Verkauf der Ostsee- und Guineischen Compagniegüter erlittenen Schaden der Regierung auf 339.545 Rthlr;) sondern jeder nicht durch Privatinteresse misleiteter Vorschlag, müsse auf gänzliche Aufhebung der Compagnien gehen. Unter die Fabricate, deren Aufhelfung Hauptaugenmerk seyn müsse, rechnet der Vf. hauptsächlich die Verfertigung der Tonderschen Spitzen. In allem übrigen stimmt Hr. F. dem Vf. von No. 30. ganz bey, blos die von ihm behauptete Unzweckmässigkeit und Insolidität der Altonaer Foliobank ausgenommen.

Während dieses Streits waren noch folgende Schriften erschienen:

33) *Von dem Einfluss der Zettelbanken in den Zustand des Staats*, von *Martin Ehlers*, Prof. der Philosophie zu Kiel, (in dessen *Winken für gute Fürsten, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, 2ten Theil (Kiel u. Hamburg, b. Bohn 1787. 8.) S. 1—196.)

Diese schätzbare Abhandlung empfiehlt sich durch Ordnung, Klarheit, Interesse des Vortrags und edlen Ausdruck ganz vorzüglich zur Belehrung aller derjenigen Staatsbürger, die mit Finanz- und Geldgeschäften weniger vertraut sind, und denen doch in Hinsicht auf öffentliches und Privatwohl eine deutliche Einsicht dieser Angelegenheit wichtig ist. Ihre Belehrung scheint auch Hr. E. hauptsächlich zur Absicht gehabt zu haben, obgleich auch der Kenner hier manches, wo nicht neu, doch von einem sehr philosophischen Kopf von neuen Seiten und mit vielem Scharfsinn dargestellt, und besonders unter dem Anschein einer allgemeinen Entwicklung der von einer Zettelbank zu besorgenden Gefahren, Missgriffe, Unterschleife und Zerrüttungen, die Geschichte des Dänischen Bank- und Zettelwesens mit so wahren und kräftigen Farben gezeichnet finden wird, dass sich das *de te fabula narratur* schlechterdings nicht verkennen lässt. Zuerst treffliche und praktische Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Belehrung über diesen Gegenstand, besonders in einem Staat, wo Pressfreyheit diese leicht macht. Dann Untersuchung des Gegenstandes selbst, in Rücksicht auf Zweck und Wirkung. Gegeneinanderstellung von Girobanken und Zettelbanken. Analogie der Zettelbanken mit dem Wechselgeschäft. Sie sind fast immer, wo nicht schlechterdings immer, die Frucht eines auf eignen Vortheil sinnenden Kopfs. Darstellung der Kunstgriffe, einer solchen Anstalt Credit zu verschaffen, und sie dem Lande als wichtig vorzuspiegeln. Schädlichkeit auch der uneigennützigsten Zettelbank. Sie ist ein blosses Schattengebäude, welches dem Volk für ein nur einmal existirendes Geld zwey und mehreremal Zinsen wegnimmt. Anleihen von Bankzetteln zur Production wesentlicher Lebensbedürfnisse, da, wo solche Indüstrieanleihen nicht in baarem Gelde beschafft werden können, ist der einzige wahre Nutzen einer Zettelbank. Aber dieser wird weit überwogen durch die schädliche Anwendung eben dieser Anleihen zur Production von Gegenständen des Luxus, zur Vermehrung eines schädlichen Credits für blosse Verzehrer, zu schwindelnden Handlungsunternehmungen, zu Fabrikanlagen ohne Absatz, und zu übertheuertem Ankauf von Grundstücken. In Absicht auf das Nationalvermögen kömmt der bloss imaginaire Werth der ganzen Zettelmasse gar nicht in Anschlag, untergräbt vielmehr den Nationalcredit durch die Besorgniss der ermangelnden Realisation, macht es möglich, die ganze inländische Circulation mit Papiergeld zu unterhalten, und alle baare Münze zu auswärtigem Handel zu verwenden, und treibt auf diese Weise die Baarschaft, als das eigentliche Nationalvermögen, ganz aus dem Lande. (Rec. ist in allem diesen mit Hn. E. ganz einverstanden; nur nicht darin, dass er dem Nationalreichthum bloss nach der im Lande vorhandenen Gold- und Silbermasse bestimmt. Alles, wofür ich mir den allgemeinen Maassstab des Reichthums, Gold und Silber, verschaffen kann, ist so gut Reichthum, als Gold und Silber selbst. Ein Staat kann des Goldes und Silbers wenig haben, und doch an Effecten, auswärtigen Activschulden und nutzbarem Eigenthum weit reicher seyn, als ein andrer, in welchem sich vielleicht, bey allgemeiner Verschuldung, und bey allgemeinem Creditmangel, viele Baarschaft in den Händen einzelner Einwohner unverhältnissmässig anhäuft.) Bankzettel vermehren freylich die Circulation, aber darum noch nicht den Wohlstand; die preussischen Staaten wurden bey mässiger Circulation sehr wohlhabend; manches Land dagegen hat weit stärkern Geldumsatz, und ist verschuldet. Vermehrte Circulation ohne vermehrte Production bleibt immer unfruchtbar, stört die Production, und schadet der Moralität. Fast nie rivalisiren producirende Länder im Speculationshandel mit Vortheil gegen eine angrenzende grosse Handelsstadt, und am wenigsten dann, wenn diese in eine Girobank von festem Credit den Handelsverkehr der ganzen Gegend concentrirt. Nur sehr allmälich, und nur durch eignen freyen Gang der Natur, reist ein Staat zu einem Handelsstaat; gesetzliche Leitung hilft hier nicht, sondern schadet. Die ganze Handelstheorie eines producirenden Staats beschränkt sich auf Beförderung der Productionsthätigkeit, auf Freyheit aller Gewerbe, auf Verhinderung des ausländischen Luxus, und, wenn der Staat vom Meer begränzt wird, auf Beförderung der Schiffbauerey und des Frachthandels. Erschaffung eines papiernen Scheinreichthums vermehrt überdies den Luxus, steigert die Preise der Dinge, vermindert dadurch die Ausfuhr, stört die Production, und vermehrt die Einfuhr aus dem Auslande, und die Oberbalanz des Staats neigt sich allmälich zur Unterbalanz; die Anzahl der müssigen Verzehrer wird vermehrt; der Handarbeiter, dem Erhöhung des Arbeitslohns erst spät oder gar nicht gelingt, muss verarmen; und dem Staatsdiener, der von festem nicht erhöhtem Gehalt leben soll, gebricht das nöthige Auskommen. Alles dies schon ist Folge einer mässigen Papiermasse. Und nun entwickelt der Vf.

mit

mit eindringender Klarheit, warum die Bankdirection fast nie auf diesem Punkt stehen bleibt, wie der ansehnliche Zinsenertrag des imaginairen Papiergeldes und der dadurch vermehrte Cassenfonds sie zu neuer Papiermünzung, das hiedurch entstehende Gedränge der Circulation sie zur Verkleinerung der anfangs nur auf grössre Summen lautenden Banknoten, und der immer wachsende Dividend der Bankactien sie zur Lenkung des Actienhandels, durch falsche Gerüchte und andre Kunstgriffe veranlasst; wie dadurch der unvermeidliche Zeitpunkt sehr bald herbeygeführt wird, wo das Papier gegen baares Geld erst ein kleines Aufgeld verliert, und dann allgemein zu fallen anfängt; wie alsdann die Operation eines sachkundigen Capitalisten entsteht, Bankzettel in grosser Menge aufzukaufen, und auf einmal zur Realisation zu präsentiren; wie nun durch die Einwechselung des zur Realisation erfoderlichen baaren Geldes der Preis des Papiers aufs neue fällt, diess Aufkaufen und Fallen immer im Cirkel geht, der Capitalist, der diese Operation treibt, dadurch immer höhere Vortheile zieht, die Bank dadurch in immer grösseres Gedränge kömmt, und immer mehrere und immer kleinere Zettel in Umlauf bringt; wie alsdann durch diese Ueberhäufung alle vorhin erwähnte Nachtheile des Papiergeldes in immer steigender Progression bis zur äussersten Zerrüttung des Nationalwohlstandes sich vervielfältigen; und wie alle diese und noch viele andre wucherhafte und das Land gänzlich aussaugende Operationen, dem Millionair, der ihnen gewachsen ist, in einem noch weit fürchterlichern Umfang gelingen, wenn er sie von einer benachbarten grossen Handelsstadt aus betreibt; wie alsdann alles baare Geld aus dem Lande geht, und der Staat in die entschiedenste Unterbilanz sinkt. Alsdann fängt die Realisation der Zettel an, die Kräfte der Bank ganz zu überwiegen, die Bankactien fallen, und die Regierung sieht sich, wenn sie die Bank erhalten und allgemeinem Bankrott wehren will, zu dem Machtspruch gedrungen, dass die Bank nur den 10ten oder 20sten Theil eines jeden Zettels baar zu realisiren gehalten seyn, und dass jeder Einwohner die Bankzettel zu vollem Zahlwerth annehmen solle. Letztres ist dann auf der Grenze unausführbar, vielmehr drängt sich hier jeder Einwohner, für den Rest seines baaren Geldes wohlfeilere Zettel anzukaufen, um sie tiefer im Lande hinein für voll anzubringen, und so zieht sich vollends alles baare Geld vom platten Lande in die Handelsstädte, und aus diesen über die Grenze. So wie der Scheinreichthum itzt verschwindet, fallen die über Werth gestiegenen Preise der Besitzungen wieder, und der Credit erstirbt. Der Agioteur der Hauptstadt erfindet indess das neue Gewerbe, dem Landbewohner die Zettel gegen mässiges Agio abzukaufen, und alsdann die Bank, die immer nur den 10ten oder 20sten Theil baar, den Rest in Zetteln realisirt, mit steter Wiederholung der Zettelpräsentation zu ängstigen; ein Kunstgriff, dem diese durch das Verbot, dass keiner anders, als zu den nöthigsten Bedürfnissen, Zettel realisirt verlangen solle, vergebens zu wehren sucht, weil der Agioteur, um sein Gewerbe zu verstecken, nur den simpeln Kunstgriff anzuwenden braucht, sich vieler verschiedenen Hände zur Präsentation zu bedienen.

Hier bricht Hr. E. ab, weil die Frage, wie in dieser Lage zu helfen sey, über die jeder Patriot seine Stimme zu hören, dringend gewünscht haben würde, hier nicht in seinen Plan gehört. Dagegen fügt er noch die Untersuchung bey, was die Folgen einer Zettelbank seyn würden, die nie mehrere Zettel, als ihr baarer Fonds beträgt, in Umlauf brächte, sich bloss auf ganz sichre Anleihen einschränkte, sich mit dem dadurch entstehenden Zinsenvortheil begnügte, und diesen zur baaren Vermehrung ihres Fonds anwendete. Eine Bank dieser Art, meynt Hr. E., würde zwar minder schädlich, aber durch Ueberhäufung der Circulation, und durch alle davon entstehenden üblen Folgen, doch immer schädlich werden, und die Direction doch immer auf Kosten der arbeitenden Classen bereichern. Letztres falle freylich weg, wenn der Staat selbst die Bank errichte; aber auch in diesem Fall bleibe die schädliche Circulationsvermehrung, und die gefährliche Versuchung für die Staatsbeamten, die Bank zu Privatvortheilen zu misleiten. In einem Staat, der hinreichenden Vorrath an klingender Münze und edlen Metallen hat, würde Hr. E. die blosse Vorschlagung einer Zettelbank zu einem Staatsverbrechen machen; die preussische Regierung unter Friedrich II zeige, dass es dieses Mittels zur Staatswohlfarth nicht bedürfe. Nur in einem durchaus geldarmen Staat würde Hr. E. eine nach den so eben erwähnten Grundsätzen eingerichtete Zettelbank anrathen, die Direction derselben aber von aller andern Staatsbedienung ausschliessen, alle Theilnahme derselben an Handlungs-, Actien-, oder Fabrikgeschäften mit dem Leben bestrafen, die Administration an die strengste Beobachtung der vorgeschriebenen Grundsätze binden, und den ganzen Zweck auf die Ansammlung eines baaren Fonds zu Industrieanleihen einschränken; so bald dieser zu einer hinreichenden Grösse angewachsen sey, müssten alle Zettel eingezogen und vernichtet werden. Ganz am Schluss zeichnet Hr. E. den Plan einer bloss zur Bewahrung des baaren Geldes für Kippen und Wippen, zur Erleichterung des Umsatzes, und zu Anleihen dienenden Zettelbank, (folglich einer solchen, wie die neue Altonaer Bank seyn soll.) Eine oder mehrere solcher Banken hält Hr. E. einem geldreichen Staat für sehr zuträglich, wenn gleich in Absicht der Zerstreuung des Eigenthums des Geldes im ganzen Lande, und in Absicht der dadurch entstehenden Erschwerung des Wechselumsatzes an dem Bankplatz selbst, einige Schwierigkeit entstehen möchte.

Rec. hat gesucht, den Geist dieser Schrift in möglichster Vollständigkeit, Präcision und Gedrungenheit darzustellen, und hofft, dass es ihm gelungen sey, sie durch diesen Auszug als eine der wichtigsten, vollständigsten und praktischsten über diesen grossen Gegenstand zu charakterisiren, und die Aufmerksamkeit aller Leser, denen sie noch nicht bekannt ist, darauf hinzuleiten.

34) *Dänemarks Finanz- und Schuldenwesen*, von Hn. *Prof. Fabricius*. (In *Val. Aug. Heinze neuem Kielischen Magazin vor* (für) *die Geschichte, Staatsklugheit und Staatenkunde*, 2 Band (Kopenhagen b. C. G. Proft. 1787. 8.) S. 1–29.)

Friedrich IV tilgte unter den widrigsten Umständen alle Staatsschulden, und hinterliess dennoch Millionen. Seine Nachfolger verbrauchten unter den glücklichsten Umständen nicht nur diesen Schatz gänzlich, sondern zogen, bey vergrösserten Abgaben, dem Lande eine Schuldenlast von vielen Millionen zu. Um dies zu erklären, vergleicht Hr. F. mit hoher Freymüthigkeit die Simplicität und Oekonomie jener Staatsverwaltung mit der Prachtliebe und Verschwendung unter *Christian VI*, mit der unbegrenzten Freygebigkeit, dem steigenden Luxus, und der Einführung der Bankzettel unter *Friedrich V*, und mit den steten Abwechslungen des Staatssystems unter der itzigen Regierung. Zur Verbesserung dieser Umstände, meynt Hr. *F.*, werde die gegenwärtige Münzoperation so wenig helfen, als die vorhergehenden; das alte Geld werde im Umlauf bleiben und das neue in den Tiegel gehen. Die bessren und einzigen Mittel würden seyn, die Ausgaben zu vermindern, und den Nahrungsstand zu verbessern. Hr. *F.* sagt auf Veranlassung des *erstern* Vorschlags sehr viel Offnes, vielleicht nur etwas zu bitter, über das zu zahlreiche Personale in sämtlichen Collegiis, über die Menge der Geschäftsträger an auswärtigen Orten, über Titelsucht, Pensionisten, verunglückte oder unzeitige Projecte, (unter welche letztre er auch den Holsteinischen Canal rechnet,) und über die schädliche Verwicklung der Regierung in den bürgerlichen Nahrungsstand und Gewerbe. Auf Veranlassung des *zweyten* Vorschlags spricht er, mit gleicher Offenheit, von der Unterdrückung des Bauernstandes, von Kopenhagens nachtheiliger Begünstigung, und von der Schädlichkeit der Kopfsteuer. Mit dieser Auseinandersetzung dessen, was *nicht* hätte geschehen sollen, bricht der Aufsatz ab, unter dem Versprechen, die anzuwendenden Mittel künftig vorzuschlagen. Diese Fortsetzung aber ist Rec. bisher nicht zu Gesicht gekommen; wenigstens hat er sie in den folgenden Stücken dieses Magazins und in andern verwandten Zeitschriften eben so wenig, als in Hn. *F. Policeyschriften* gefunden.

35) *Ueber Papiergeld*; (in *A. L. Schlözers Staatsanzeigen* 11 Band, 43 Heft, (1787) S. 369—384.) 8.

Als Vf. dieses Aufsatzes nennt sich im *12ten Bande der Staatsanzeigen S. 316*, Hr. *v. Oeder*. Der Inhalt ist folgender: Girobanken und Wechselbriefe, und die damit verbundene Bequemlichkeit des Umsatzes, leitete auf die Erfindung des Papiergeldes. Gelingt es mit dessen Umlauf, so kann der Aussteller, weil nicht alles auf einmal zur Einlösung präsentirt wird, sich dadurch einen artificiellen Reichthum verschaffen, und der dafür verbürgte Vorrath von Münze kann geringer seyn, als die in Umlauf gebrachte Papiermasse. Absichtliche Anfälle zur Störung dieses Systems sind nicht leicht zu erwarten, weil sie mit Kosten und Gefahr für den Unternehmer verbunden sind, und lassen sich durch Verbindung mit andern öffentlichen oder Privatcassen leicht abwehren. Aber der Unternehmer muss wohl eingedenk seyn, dass hier alles nicht auf Realität, sondern bloss auf Credit beruht. Jede Unternehmung dieser Art sollte immer Werk des Staats, nie Werk von Privatpersonen seyn; das lehrt schon die Theorie des Münzregals, und die Rücksicht auf die Anwendung derselben nicht bloss zum Gewinn, sondern zur Unterstützung der Production, giebt noch höhere Gründe dafür an die Hand. Ungegründet ist es, dass eine solche Bank in den Händen von Privatpersonen leichter Credit finden sollte. (Hier kömmt alles auf den Grad des Zutrauens an, den der Staat, der eine Bank anlegen will, durch sein bisheriges Benehmen und durch seinen Finanzzustand sich erworben hat.) Vermehrung der Geldmasse durch vortheilhafte Handelsbilanz bewirkt Vermehrung der Circulation und niedrige Zinsen. Artificielle Vermehrung durch Papiergeld bewirkt bloss höhere Preise und Unzulänglichkeit der Einnahme. Die Masse des in Circulation zu bringenden Papiergeldes räth der Vf. auf ½ der jährlichen Staatseinkünfte zu setzen; das Verhältniss des Papiergeldes zum vorräthigen Einlösungsfonds auf 3 zu 1; zugleich sey dieser Fonds ein trefflicher Nothpfenning. Zu dieser Masse des Papiergeldes dürfe allenfalls noch der jährliche Ertrag eines Sparfonds hinzukommen. Nur in höchsten Nothfällen dürfe der Staat weiter gehen, und auch diess nur auf kurze Zeit. Friedrich von Preussen habe indessen dies Mittel nie gewagt, selbst im 7 jährigen Kriege nicht. Aber als Mittel gegen anhaltendes Untergewicht in der Einnahme dürfe das Papiergeld nie Statt finden; es sey dies gefährlicher als Schuldenmachen, wenn gleich die Zinsen dabey bespart würden; sey der gerade Weg, das baare Geld aus dem Lande zu treiben, die Preise zu steigern, das Auskommen zu vermindern und nachtheiligen Wechselcurs zu veranlassen. Die Folge sey dann, Palliative anzuwenden, durch Einlösung einiger Zettel kurzes, aber eben so schnell verschwindendes, Steigen des Curses zu bewirken, und im Grunde sey die ganze Operation Anticipation der Staatseinkünfte auf viele Jahre hinaus. Die Cur des Uebels sey äusserst schwer; der einzige Weg sey, das Papier durch Abmachung mit dem Inhaber möglichst wegzuräumen, und durch auswärtige Anleihen sich hierzu die Mittel zu verschaffen; nur müsse man diess letztre Mittel nie ergreifen, wenn man nicht jene erstre Absicht dabey zum Zweck habe.

Wenn diese Grundsätze auch kein neues Licht über die Sache verbreiten, so sind sie wenigstens wahr, der Sache ganz angemessen, und für denjenigen, der bisher dieselben nicht studirt hat, belehrend; nur wäre ihnen eine leichtere Einkleidung und eine weniger schwerfällige Sprache zu wünschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. October 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Sechste Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

36) *Ueber die verschiednen Wirkungen des Papiergeldes, in den verschiedenen Situationen einer Nation, die sich dessen bedient.* (In dem von Hrn. Prof. *v. Eggers* zu Kopenhagen herausgegebenen *Deutschen gemeinnützigen Magazin* 1 Jahrg. 1 Viertelj. (Leipz. b. Crusius 1787. 8.) S. 136—149.)

Der Inhalt dieses Auffatzes ist folgender: Eine ganz isolirte Nation würde sich so gut mit Papiergeld als mit Metallgeld behelfen können. (Schwerlich, indem das Papier immer dem Verderben weit mehr ausgesetzt bleibt, als edles Metall.) Aber auch bey ihr müsste die ganze Masse dieses Papiergeldes das Bedürfniss der Circulation nicht übersteigen; wäre dessen mehr vorhanden, so würden die Preise der Dinge steigen, und der Werth des Geldes fallen. Metallgeld könne unter ähnlichen Umständen noch als Material des Luxus dienen. Gesetzt dieses isolirte Volk käme in Verkehr mit einem Volk, wo Metallgeld im Umlauf sey; so würde, bey Gleichheit der Handelsbalanz, in Absicht des Geldes keine Veränderung erfolgen. Im Fall der Unterbalanz gegen die benachbarte Nation würde diese das Papier nicht als Geld, sondern als Schuldschein annehmen; aber die Anzahl dieser Schuldscheine würde sich mit jedem Jahr häufen, die Einlösung immer schwerer werden, und daher der Werth dieser Schuldscheine immer tiefer fallen. Entstände vollends dem Volk die Nothwendigkeit, irgend eine grosse Auszahlung in die Fremde mit baarem Gelde bestreiten zu müssen; so würde es dieses gegen seine Zettel von seinen Nachbarn einwechseln müssen, und so die Last seiner Schuldscheine aufs neue vermehren. Stünde aber im Gegentheil dieses Volk gegen seine Nachbaren in der Oberbalanz, so würde ihm dadurch Metallgeld zufliessen, was es entweder als blosses Material des Luxus verarbeiten, oder auch allmälich in die Stelle seines Papiergeldes treten lassen, und von diesem sodann eine gleich grosse Summe vernichten könnte. Ohne diese allmäliche Vernichtung des Papiergeldes, würde bey diesem Hinzukommen des Metallgeldes die Circulation überhäuft werden, und wahrscheinlich das Metallgeld wieder für Bedürfnisse des Luxus aus dem Lande gehen. Es könne aber auch alles Papiergeld vor der Hand in Circulation bleiben, und alles Metallgeld in eine öffentliche Casse deponirt werden, aus der man es im Fall des Bedürfnisses gegen Papiergeld herausholen könne; jedoch setze dies voraus, dass immer so viel Metallgeld, als das Bedürfniss des Herausholens erfodre, in der Casse vorräthig sey. Der Vf. schliesst mit der Anwendung dieser Grundsätze auf den Zustand einer Nation, die durch Ueberschwemmung mit Papiergeld ins Verderben geführt worden, und auf die Schädlichkeit des Vorschlags, unter diesen Umständen einen Theil der Zettel mittelst eines zinsbar aufgenommenen baaren Capitals abzutragen, weil dies zwar den Werth der Zettel für eine kurze Zeit heben, gleich nachher aber ihn eben so tief wieder fallen machen und keinen andern Erfolg haben würde, als der Nation eine neue Zinsen erfodernde Geldschuld aufzuladen.

37) *Ueber das Dänische Finanzwesen*, (in *Schlözers Staatsanzeigen*, 11 Band 42 Heft. (1787.) S. 237—246.) nebst *Anmerkungen* eines andern Verfassers, (ebendaselbst 44 Heft S. 507—510.) 8.

Der Vf. des *ersten* Auffatzes giebt eine Hauptübersicht von *Zoëga's* Schrift (No. 25) und tritt im Ganzen seiner Meynung bey, widerspricht aber *Z's* Missbilligung der Aufwandsgesetze aus guten Gründen, und sagt darüber viel Wahres und allgemein Anwendbares. Ersparung im öffentlichen und in Privataufwand, und Anlegung einer Zollstäte bey Lübek, von woher unzähliche Contrebande zollfrey in die Dänischen Staaten kömmt, hält er für die einzige Quelle, Dänemark vortheilhaftere Handelsbalanz und bessern Curs zu verschaffen. Der Vf. des *zweyten* Auffatzes berichtigt einzelne Stellen des ersten Auffatzes, und glaubt, (mit Hn. *Fabricius* in der Schrift No. 8.) in einem Lande von offner Lage, wie Dänemark, würde sich die Contrebande nie hindern lassen, vielmehr durch jede Zollerhöhung der Reiz zum Schleichhandel vermehrt werden. Am Schluss folgen einige nicht ganz wahre Erinnerungen gegen Hn. *Finks* Schrift No. 29.

38) *Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern;* (in den *Schleswig-Holsteinischen Provincialberichten* 1 Bd. (Altona 1787. 8.) S. 378—389.)

Diese Abhandlung ist, wie auch der Vf. selbst gesteht, nichts weiter als ein (fast zu sehr concentrirter) Auszug aus Hn. *Zoëga's* Schrift No. 25.

39) *Dänischer Geldcours von 1736* (nicht 1763, wie unrichtig auf dem Titel steht,) *bis 1787, nebst einigen Anmerkungen;* gleichfalls in den *Schlesw. Holst. Provincialberichten* 1 Bd. S. 241—270.)

Ein Auffatz von wenigen Blättern, aber äuserst reichhaltig an höchst merkwürdigen Erfahrungsresultaten, und an den richtigsten Grundsätzen, mit überzeugender Bündig-

Bündigkeit entwickelt. Der Vf. nennt sich nicht, aber Sprache und Gang der Ideen lassen schwerlich den denkenden Verf. des bald nachher unter No. 45 anzuzeigenden Aufsatzes *über Geld-Münze und Banknoten* in ihm verkennen. Erst Bemerkungen über die Wichtigkeit der bisher zu wenig beobachteten Erfahrungen über das Steigen und Fallen des Geldcurses, als des zuverlässigsten Barometers über National- und Privatwohlstand, Sicherung des Eigenthums, Production, und Handelsbalanz. Dann über die Annahme des Hamburgischen Bankthalers zum Richtpfennig (standard) in diesen Berechnungen, und über den in den folgenden Tabellen genommenen Durchschnitt eines jeden Jahrs. Hierauf die Tabelle der letzten 50 Jahre über Silberpreis, Preis des Dänischen groben Courants, Kopenhagener Wechselcurs, und Preis der hannöverschen Zweydrittel-Stücke. Ueber dieses alles die einleuchtendsten Erklärungen, und dann folgende Resultate: In den ersten 20 Jahren stand der Silberpreis im Durchschnitt 1½ Procent über Pari; das Dän. Cour. war im Preise etwas höher, die neuen ⅔ etwas niedriger als der Silberpreis; Banknoten waren nur 1½ Pct. niedriger im Preise, als grob Courant. Zu Anfang der folgenden Periode stieg der Silberpreis auf 15 bis 16 Pct. über das Pari. Der Vf. entwickelt meisterhaft, dass diess nicht Folge des 7jährigen Krieges seyn konnte, sondern lediglich Folge des damaligen, zwar sehr bald abgeholfenen und nachher für immer unmöglich gemachten, aber noch immer äusserst lehrreichen, Fehlschrittes der Hamburger Bank, aus verkehrter Fürsorge für die Sicherung des Credits die Herausholung des Silbers einzuschränken. Eben so meisterhaft entwickelt der Vf. die gegentheiligen Folgen der in eben diesen Zeitpunkt fallenden Ueberhäufung der Dänischen Staaten mit Papiergeld. Er zeigt erst die Folgen, die jede übermäsige Vermehrung der *Münze* auf Nachfrage, Circulation, Wipperey und Curs haben müsse, und kömmt dann auf den noch grösern Nachtheil des überhäuften *Papiergeldes.* Dieses muss auf doppelte Weise im Preise fallen, erst als *überhäuftes* Geld, und dann als Geld, das keinen innern, sondern blofs einen *relativen* Werth hat, und das alsdann, als solches, sobald es fällt, alles baare Geld unaufhaltsam zum Lande hinaustreibt. „Die Münze wird alsdann verlesen, „ausgewogen und geschieden; und wenn das einmal ge„schehen ist, und der Geldcurs so steht," (eben dadurch so tief gefallen ist,) „dass man es nochmals um 2—3 „Procent wohlfeiler kaufen kann, noch einmal gekauft „und wieder verlesen, ausgewogen und geschieden. Bey „jedem Verlesen und Auswägen gehen die leichtesten „Stücke wieder in den Umlauf, und sehen dann auch „oft so verschlissen, schmächtig und mager aus, dass „man oft keiner Wage, sondern nur des Auges bedarf, „um die Sichtung zu erkennen. Was aber noch irgend „gute vollwichtige Stücke sind, das geht bey Seite und „geht den Weg alles Geldes, den Weg, woher es kam. „Alles Fleisch geht den Weg des Fleisches, war Erde, „und wird wieder zur Erde. Alles Geld geht den Weg „des Geldes, war Silber, und wird wieder zu Silber. „Der Tiegel vertritt die Stelle des allumfassenden Gra„bes, und die des Todtengräbers vertritt der Wipper „und der Schmelzer." In den Jahren 1775—77 schaffte man einige Millionen baaren Geldes aus dem Umlauf und schmelzte sie ein; dass dies der rechte Weg war, sieht man an dem bessern Curs dieser Jahre. Aber man hätte die Circulation noch mehr vermindern müssen, hauptsächlich im Papiergelde. In den folgenden Jahren ward das Papiergeld noch vermehrt; und so kam es mit dem Fallen des Papiergeldes gegen Münze, und mit dem Fallen des Courantgeldes gegen Bankgeld sehr bald dahin, dass kein Palliativmittel weiter möglich blieb, sondern man die Sache bis zur Radicalcur gehen liess, wie sie ging.

Beide Fehlgriffe, den Hamburgischen und den Dänischen, so ganz verschieden sie waren, reducirt der Vf. auf den einzigen und gemeinschaftlichen Hauptgrundsatz: „Der Bürger muss über sein Geld zu allen Zeiten und „zum Vollen in Absicht der Realisation disponiren kön„nen," und zeigt alsdann, wie durch so einen Fehlgriff, wenn ihm nicht gleich abgeholfen werde, die gesamte Geldmasse nicht nur, sondern das gesamte Vermögen der Unterthanen in sich selbst vermindert und vernichtet werde, und wie diese schreckliche und unvermeidliche Folge hauptsächlich den Niedern im Volk und den arbeitenden Theil der Nation treffe.

Das einzige Mittel, jetzt dem Uebel abzuhelfen, schliesst der V., sey, das schlechte Geld zu mindern, ehe man gutes aufs neue in die Circulation bringe. Mit Recht habe der Staat daher schon in den Jahren 1785 und 1786 in der Stille 2 bis 3 Millionen Banknoten vernichtet. (Dies hatte keiner der bisherigen Vertheidiger des Münzplans erwähnt.) *Alle andre Mittel, neue Münzung, neuer Münzfuss u. s. w. könne schwerlich das Wahre seyn.* — Schade, dass der Vf. gerade mit dieser bedeutenden Aeusserung abbricht, und das Weitre dem eignen Nachdenken der Leser überläst.

(Die Fortsetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Sittenbuch für den christlichen Landmann, mit wahren Geschichten und Beyspielen,* zur Lehre und Erbauung geschrieben, von *M. C. Pothmann*, Prediger zu Varenholz im Lippischen. 1790. 354 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbuch für den christlichen Landmann kann nichts anders enthalten, als eine solche Darstellung der praktischen Lehren des Christenthums, bey welcher alles, was eine Beziehung auf die Umstände und Bedürfnisse des Landmanns haben kann, aus dem gesammten Umfang der christlichen Moral ausgehoben, mit steter Hinsicht auf diese Bedürfnisse bearbeitet, in einen leicht zu fassenden Zusammenhang gebracht, und so verständlich und anschaulich, als möglich, eingekleidet ist. Der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen, hat die Eigenschaften, die ein solches Buch haben muss, nicht nur gekannt, sondern es ist ihm auch der Versuch, sie dem seinigen mitzutheilen, keineswegs misslungen. Gegen die Auswahl der Lehren, welche er vorträgt, ist nichts einzu-

einzuwenden. Man sieht auch aus der Art, wie er sie behandelt, dass er mit den Vorurtheilen, Fehlern, Bedürfnissen und Umständen des Landvolks sehr wohl bekannt ist, und sie immer vor Augen gehabt hat. Die Ordnung, in der er alles vorträgt, ist natürlich und leicht; die Einkleidung endlich wegen der fasslichen Schreibart, die im ganzen Buche herrscht, und wegen der überall beygebrachten Exempel fast durchgängig so beschaffen, wie sie bey einer solchen Schrift beschaffen seyn muss. Wir tragen daher kein Bedenken, dieses Werk für sehr brauchbar und gemeinnützig zu erklären, und wünschen nur, dass es der Classe von Menschen, der es bestimmt ist, auch wirklich in die Hände gebracht werden möge. Wird dieser Wunsch erfüllt, so dürfte dieses Buch bald von neuem, und vielleicht oft wieder aufgelegt werden. In diesem Falle würden wir es dem Vf. zur Pflicht machen, demselben einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben, dessen es, bey allen sonstigen guten Eigenschaften, allerdings noch bedürftig ist. Wir wollen daher ausführlich und freymüthig anzeigen, was wir noch in demselben vermissen, oder wo uns eine Abänderung und Verbesserung nöthig zu seyn scheint.

Dass die *Lehren*, welche der Vf. vorträgt, für den Landmann wirklich gehören, und die *Auswahl* derselben allen Beyfall verdiene, haben wir schon bemerkt. Allein diese Auswahl ist *nicht vollständig genug*, und wir haben manches vergeblich gesucht, worüber dem Landmann ein sorgfältiger Unterricht zu ertheilen ist. Um nur einiges anzuführen, so ist in dem Abschnitt, wo die Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft erklärt werden, die Verbindlichkeit, *Kriegsdienste zu thun*, ganz übergangen; ein Mangel, der um so wesentlicher ist, da aus dem Bauerstande bekanntlich die grösste Zahl gemeiner Soldaten gewählt wird, und sehr unrichtige Vorstellungen von dieser Sache unter dem Landvolk herrschen. Eben so nöthig wäre es gewesen, eine Belehrung über die Gefahren zu geben, denen sich Personen beiderley Geschlechts aussetzen, *wenn sie vom Land in grosse Städte eilen*, um daselbst, wie sie meynen, *ihr Glück zu machen*. Man weiss es, wie viel Unerfahrne dieser Art vornehmlich darum in den Städten ihren Untergang finden, oder doch ihre Unschuld verlieren, weil man ihnen die Fallstricke, die ihnen da überall gelegt sind, nie gezeigt hat. Von der immer herrschender werdenden Sucht der Landleute, *sich in höhere Stände emporzudrängen*, auch viele ihrer Kinder den Künsten, oder selbst dem Studiren zu widmen, hätte gleichfalls geredet werden sollen. Die Materie vom *Aberglauben* endlich hat der Vf. zwar nicht übersehen, aber die Warnung wider denselben ist offenbar viel zu kurz ausgefallen: diese Hauptkrankheit des Landvolks hätte er nicht nur nach ihren mannichfaltigen Symptomen genauer beschreiben, sondern auch bey der Anzeige der Heilmittel viel ausführlicher seyn sollen, als er gewesen ist.

Was die *Behandlung* der einzelnen Lehren selbst betrifft, so ist sie grössentheils zu billigen. Insonderheit ist es gut, dass der Vf. die Aufmerksamkeit seiner Leser überall auf die natürlichen Folgen der Tugend und des Lasters richtet, und den mit jeder guten Eigenschaft verknüpften Vortheil eben so wohl, als den aus jedem Fehler entspringenden Schaden so vollständig, als möglich darzulegen sucht. Aber *damit* können wir nicht zufrieden seyn, dass er diesen Vortheil und Schaden *fast allein* zum Beweggrund macht, warum das Gute gethan, und das Böse gelassen werden müsse; die höhere Betrachtung hingegen, dass man um des Gewissens willen, dass man darum, weil das Gute einen innern, von allen sinnlichen Vortheilen unabhängigen, Werth hat, dass man aus Gehorsam gegen das in unsrer Vernunft liegende moralische Gesetz seine Pflichten erfüllen muss, bey den meisten Lehren ganz vorbeylässt, und bey andern nur kurz berührt. Auch der gemeine Mann fühlt die Kraft solcher Vorstellungen, und er würde der grossen Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung nicht fähig seyn, von welcher der Vf. selbst Beyspiele angeführt hat, wenn er bloss durch den Gedanken von Vergnügen und Missvergnügen, von Vortheil und Schaden gelenkt werden könnte. Der Vf. hätte also die höhern und reinen Beweggründe zur Tugend fleissiger anführen, der Sinnlichkeit dadurch ein auch bey gefährlichen Reizungen wirksames Gegengewicht geben, und so mehr auf eine wahre *Veredlung* des Landmanns hinarbeiten sollen.

Dass überall *Beyspiele* eingemischt werden mussten, foderte die Anschaulichkeit und Klarheit, welche dem Vortrag durch alle nur mögliche Mittel verschafft werden sollte. Es ist auch sehr zu loben, dass der Vf. lauter wirklich geschehene Exempel gewählt hat, und die meisten derselben sind sehr gut und treffend. Aber dessen ungeachtet bedarf auch dieser Theil des Buchs noch mancher Verbesserung. Einige von den angeführten Beyspielen *sind nicht aus der Sphäre des Landmanns*, wie das S. 103. erzählte. Andre sind dem Landmanne *nicht verständlich genug;* dahin gehören die aus der französischen Geschichte, welche voll fremder Ausdrücke und Namen sind, die der Bauer nicht einmal lesen und aussprechen, geschweige denn etwas dabey denken kann. Warum blieb der Vf., da er doch für deutsche Landleute schrieb, nicht innerhalb der Gränzen ihres Vaterlandes? Hin und wieder ist die angeführte Geschichte auch *nicht passend*. Niemand wird aus der S. 79 befindlichen den Satz lernen kennen, dass es Sünde sey, wenn man den Landesherrn um Abgaben betrügt; der Vf. scheint es, wie man aus dem Schlusse der Erzählung sieht, selbst gefühlt zu haben, dass er etwas Unschickliches und ziemlich Unerbauliches hieher ziehe. Manche Exempel sind *nicht heilsam*, und können leicht Missbrauch veranlassen; diess gilt von den S. 102 erwähnten Lotteriegewinnst; solche Beyspiele erwecken, oder nähren die Hoffnung, auf ähnliche Art glücklich zu werden, die ohnehin schon allzuwirksam bey dem Landvolk ist. Hier und da hat sich auch etwas *Unschickliches* eingeschlichen. Dahin rechnen wir den S. 229 angeführten Beweis von der in *Maynz* überhandnehmenden Religionsduldung, der darinn besteht, dass der dasige Scharfrichter *Kraus* bekannt gemacht hat, er wolle seine Scharfrichterey, mit dem dazu gehörigen Wasen, *ohne Rücksicht der Religion*, an den Meistbietenden verkaufen. *Maynz* hätte doch wahrlich anständigere Beyspiele einer

einer zunehmenden Duldung darbieten können, als dieses. Ueberhaupt ist in diesem Theile des Buches noch vieles zu ändern, und der Vf. wird bey einer neuen Bearbeitung desselben sehr darauf zu sehen haben, der so nöthigen und nützlichen Erläuterung durch Beyspiele, von denen er diesmal noch keinen hinlänglichen Vorrath bey der Hand gehabt haben mag, um immer gut wählen zu können, eine besre Einrichtung, und mehr Vollkommenheit zu ertheilen.

Die *einzelnen Gedanken und Sätze*, welche er vorträgt, sind fast durchgängig wahr, und mit vieler Bestimmtheit ausgedrückt. Indessen ist uns doch zuweilen auch eine kleine Unrichtigkeit aufgestossen, die selbst dem Landmann auffallen könnte. Die Behauptung S. 76, dass der, welcher sich Defraudationen erlaubt, *die Gottheit selbst betrüge*, hat doch wirklich keinen Sinn. Wie der betende Pharisäer im Tempel, der aus der Gleichnissrede Jesu bekannt ist, S. 202 *der Götze der Jüdischen Nation* heissen könne, ist auf keine Weise abzusehen. Die Erzählung S. 216 stimmt, wie ein bibelfester Landmann bald bemerken wird, mit Mosis Nachricht nicht genau genug überein. Dass Joseph, wie S. 218. gesagt wird, *zu Aegyptens Thron gekommen sey*, ist nicht richtig; da müsste er König geworden seyn. Was der Vf. S. 302. von *Gelübden* lehrt, ist der wahren christlichen Sittenlehre auch nicht sehr gemäss. Er hätte alle Gelübde geradezu widerrathen, und sie als Schwachheiten vorstellen sollen, deren sich ein vernünftiger Christ schämen muss. — Beym *Ausdruck und der Einkleidung* hat sich der Vf. sehr rühmlich beflissen, Popularität mit Würde zu verknüpfen, und das Meiste wird der Fassungskraft des Landmanns angemessen seyn. Doch nehmen wir Worte, wie *Bestimmung*, *Verhältnisse*, *Wirkungskreis*, *Vervollkommung*, *zweckwidrig*, *Staat*, für Vaterland oder bürgerliche Gesellschaft, auch einige andre, aus der philosophischen Kunstsprache entlehnte Ausdrücke, die der Vf. einmischt, aus, und wünschen, dass er sie künftig mit verständlichern vertauschen, und mancher schwerfälligen Participialconstruction mehr Leichtigkeit geben möge. Zwischen S. 240 am Ende, und S. 241 am Anfang scheint etwas vom Setzer weggelassen zu seyn; die Stelle hat keinen Zusammenhang.

BERLIN, in der K. Preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Lesebuch für den Mittelstand*, erstes Bändchen, 1790. 132 S. 8.

Weil der Sammler bemerkte, dass historische Romane, Reisebeschreibungen und Anekdoten jetzo zu den currentesten Artikeln gehören, und dass das Publikum gegenwärtig eine solche zeitkürzende Lectüre, die zugleich etwas Wahres und Belehrendes enthält, den bloss erdichteten und belustigenden Erzählungen vorziehe, so glaubte er, dass sich ein Allerley von der Art immer auch noch verkaufen könnte. Er schränkte sich aber auf kürzere Aufsätze von der Art ein, und liess Originalaufsätze und Uebersetzungen mit einander abwechseln. Unter dem *Mittelstande* dachte er sich den lesenden Handwerker; aber wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, einen Titel für seine Sammlung zu haben; denn er bittet am Ende der Vorrede höflichst, dass doch auch andre Leute, die zum Zeitvertreib lesen, sein Büchelchen eines Blicks würdigen möchten. Unter dem *Mittelstande* denkt sich der Sammler vermuthlich auch Leute, die noch wenig gelesen haben, indem er sonst so bekannte Dinge, wie die Geschichte von *Sidney und Silli*, und von der *Bianka Capello* nicht wiederholt haben würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Ratzeburg*, b. Gläser: *Etwas über die Vortheile der Stallfütterung des Hornviehs, nebst einer Nachricht von einer solchen Einrichtung im Lüneburgischen.* 1789. 31 S. 8. (2 gr.) Bey einem so kleinen Schriftchen kann man sich bloss freuen, dass die Stimmenmehrheit für die gute Sache zunimmt, zumal da dies eine Stimme aus der Wüste, — der Lüneburger Heide, ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Die Standhaftigkeit im Glauben. Gemacht für den gemeinen Mann.* 1791. 8 S. in 8. Man verkauft diese Verse in der Gegend von *Mannheim*. Hier ist eine Probe:

Satan schreibt, und dessen Schriften
Kauft und liest die Welt mit Lust.
Manches Herz lässt sich vergiften,
Nur das gute riecht den Wust.
Niemal soll mir meinen Glauben
Satans wüste Feder rauben.

Recensenten, Broschüristen,
Dies gelehrte Teufelthum,
Machen aufgeklärte Christen,
Machen unsern Zeiten Ruhm.
Fort, zum Henker — Meinen Glauben
Soll mir diess Geschmeiss nicht rauben.

Wenn der Lästerzahn im Lande
Wie ein toller Melack beisst.
Wenn der Neid mit Fluch und Schande
Auf geschorne Köpfe schmeisst.
Hunde werden, meinen Glauben
Mir in Ewigkeit nicht rauben.

Wahrlich ein Glaube dieser Art ist nicht Jedermanns Ding!!!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. October 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SPEYER, b. Enderes: *Anleitung zur Kenntniss der Rechte* mit Rücksicht auf die Reichsstadt Speyerische Statute für solche, die keine Rechtsgelehrte sind. 1789. 263 S. 8. (9 gr.)

Der Hr. Vf wollte einen Rechtskatechismus entwerfen, der in den Schulen als Lehrbuch eingeführt, bey dem mündlichen Unterricht schon etwas erwachsener Schüler zum Leitfaden dienen soll. In dieser Absicht nimmt er, wie er in der Vorrede sagt, in seinem Buche bloss auf die gewöhnlichern Vorfälle und solche Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens Rücksicht, wo der Bürger sich selbst überlassen ist, und sich nicht Zeit nehmen kann, von Sachverständigen Belehrung einzuziehen, und handelt daher bloss von den Verträgen, Vormundschaften und der Erbfolge. — Ohne hier in die Frage einzugehen, ob es nach unsrer jetzigen Einrichtung möglich sey, einen solchen Plan auszuführen, und ob nicht noch der Geist unsrer Zeiten eine grosse Revolution erleiden müsse, ehe man mit Ernst an ein so grosses, für die Menschheit so wichtiges, Werk Hand legen kann, können wir dem Hn. Vf. das Lob nicht absprechen, dass er in einem fasslichen, deutlichen Vortrage die ersten und wichtigsten Grundsätze der gewöhnlichsten rechtlichen Angelegenheiten im bürgerlichen Leben ziemlich vollständig vorgetragen, und durch die bey jeder Materie angehängten, sehr zweckmässig eingerichteten, Formulare die Brauchbarkeit seiner Schrift sehr vermehrt hat. Er selbst räumet indessen in der Vorrede ein, dass es sehr wohl möglich sey, dass hie und da noch mehrere einzelne Fälle berührt, auch manches für das Fassungsvermögen noch deutlicher und bestimmter hätte vorgetragen werden können. Rec. ist wirklich auf manche Stellen gestossen, die ihm theils wegen ihrer Unrichtigkeit, theils wegen ihrer Unbestimmtheit aufgefallen sind; z. B. §. 10. S. 8. heisst es: Ein Minderjähriger, der schon als Bürger, oder Inwohner, angenommen ist, wird als ein Grossjähriger angesehen, *und kann folglich alle Arten von Verträgen schliessen, ohne den Vortheil der Minderjährigen zu geniessen,* und §. 365. S. 203, *Für volljährig erklärte Personen werden den wirklich majorennen Personen in den Rechten gleich geachtet;* nur dass sie vor zurückgelegtem 25sten Jahr nicht Vormünder anderer minderjähriger Personen werden können. In dem §. 47. S. 27. ist die Lehre von der Gewährleistung sehr dürftig und unbestimmt vorgetragen. §. 56. S. 32. sagt der Vf.: Die Gesetze wollen, dass der Verkäufer alle nicht sogleich in die Augen fallenden Fehler der zu verkaufenden Sache dem Käufer vor Schliessung des Contracts redlich und ohne Rückhalt anzeige. Hat er es nicht gethan; *so kann der Käufer entweder binnen zwey Jahren, von geschlossenem Contract an gerechnet, darauf klagen, dass der Kauf ganz aufgehoben werde, oder binnen vier Jahren, von der Zeit an gerechnet, da er den Fehler entdeckt hat, dass der Verkäufer ihm so viel von dem Kaufgeld wieder herausgebe, als die Sache weniger werth ist.* §. 74. S. 45. heisst es: Eine Art der Näherkaufsrechts ist die sogenannte Losung und Zugsgerechtigkeit, vermöge welcher gewisse Personen bey Veräusserungen *unbeweglicher Güter vor dem, welchem sie übergeben werden sollen,* einen Vorzug geniessen, wenn sie sich eben die Bedingungen gefallen lassen, zu welchen sich jener verstanden hat. §. 96. S. 59. Die Schenkungen haben vor den andern Contracten das besondere, dass solche auch ein Dritter ohne Auftrag in eines andern Namen gültig annehmen kann; z. B. Mevius verspricht, in meiner Abwesenheit mir 100 fl. zu schenken. Ein anderer, der dies mit anhört, nimmt das Versprechen in meinem Namen an, ohne einen besondern Auftrag von mir zu haben. *Nun ist Mevius so gut verbunden, mir die 100 fl. zu geben, als ob ich gleich anfangs sein Versprechen selbst angenommen hätte.* §. 172. S. 102. wird behauptet, die Einrede des nicht bezahlten Geldes finde nach zwey Jahren gar nicht mehr statt. §. 228. S. 130. sagt der Vf.: derjenige, welcher eine Schuldfoderung an sich kauft, hüte sich wohl, *dass er den Gläubiger, oder Verkäufer, nicht zum Verkauf berede, oder die Schuldfoderung nicht um ein gar geringes Geld an sich bringe.* Denn sonsten ist ihm der Schuldner zu nichts mehr verbunden, als er selbst dem Gläubiger für die Foderung bezahlt hat. Ferner §. 401. S. 220. Ein Ehegatte, der in der zweyten Ehe lebt, kann seinen zweyten Ehegatten nicht mit mehreren im Testament bedenken, *als ein jedes Kind erster Ehe bekömmt.* §. 408. S. 224. Geschwister können im Testament ganz übergangen werden. Nur dann, *wenn eine Person von schändlicher Aufführung* zum Erben eingesetzt wird, muss ihnen der Pflichttheil verschafft werden. §. 459. S. 253. Lässt sich einer zum voraus für etwas bezahlen, was er ohnehin zu thun schuldig ist; so kann ich das Geld in der Folge wieder von ihm zurückfodern. Mit Unwillen las Rec. die Stelle im 472. §. S. 260.: Hauptsächlich ist keinem zu rathen, einen Juden bey einem Geschäfte als Zeugen zu gebrauchen, *wenn er andere ehrliche Leute zu Zeugen haben kann,* und was das heissen soll, wenn der Vf. §. 474. S. 261. sagt: Ist einer durch ein rechtskräftiges Urthel zu etwas verurtheilt, und er befolgt dasselbe halsstarrigerweise nicht zu rechter Zeit; so kann er auf Anrufen seines Gegentheils in noch einmal so viel verurtheilt werden; verstehen wir nicht.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs*, worinn die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführt, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich auseinandergesetzt sind, von *Johann Albrecht Bauriedel. Zweyter und letzter Band.* 1789. 598 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Grade so wie der Rec. des ersten Theils (A. L. Z. 1789. Dec.) konnten auch wir uns beym Durchlesen dieses sogenannten Commentars des Gedankens nicht entwehren, dass das Ganze weiter nichts sey, als ein flüchtig und unordentlich nachgeschriebenes Collegienheft. Ja was noch mehr ist, unglücklicher Weise muss der Lehrer, dem Hr. B. seine Weisheit verdankt, bey dem zweyten Theile gar sehr geeilet haben; denn er ist noch weit elender und unvollständiger als der erste. Rec. hat sich die Mühe genommen, das zwanzigste und ein und zwanzigste Buch dieses Commentars mit dem Hellfeldischen Lehrbuche genau zu vergleichen, und hat nichts als theils eine wörtliche Copie, theils eine höchst fehlerhafte Uebersetzung gefunden. Nicht ein einziger Rechtssatz ist näher entwickelt und erläutert; die irrigen Meynungen Hellfelds sind gradezu aufgenommen, ohne nur einmal zu bemerken, dass andre Rechtsgelehrte andrer Meynung sind, und das Compendium ist sogar nicht selten vollständiger, als der Commentar. Einige wenige Beyspiele sind hin und wieder zur Erläuterung beygesetzt; aber auch sogar in der Wahl dieser ist Hr. B. nicht glücklich gewesen. Von allem dem hingegen, was der Titel verspricht, von einer Erklärung der schwersten Gesetze, von erzählten Rechtsfällen, von der Erörterung der wichtigsten Controversen mit Gründen und Gegengründen haben wir doch auch nicht eine Spur gefunden. — Nur einige Sätze zur Rechtfertigung dieses Urtheils. — §. 1050. heisst es: Pignus speciale erstreckt sich nur auf res singulares. Dazu gehört aber auch eine Universitas rerum; z. E. eine Bibliothek, Waarenlager, *Landkutsche.* §. 1084. Nur noch die Distinction: Pignus ist entweder ein Pignus speciale, oder generale f. mixtum. Hier können die Exceptiones excussionis vorgeschützt werden, *dort aber finden sie nullo modo statt.* In dem §. 1092., wo die Regel aufgestellt ist: was zur Veräusserung erfoderlich ist, das ist auch bey der Verpfändung nothwendig, — sagt Hellfeld — *Porro in Saxonia res immobiles sine consensu magistratus competentis et feuda sine domini directi consensu ad effectum producendi jus reale contra tertium pignori dari non possunt.* — Statt dessen sagt Hr. B.: *Immobilia bona sine consensu judicis rei sitae oppignorari nequeunt. Dies gilt auch von Mobilibus, die in jure für unbeweglich gehalten werden; z. E. Bibliotheken, Waarenlagern, Naturaliensammlungen. Feuda non sine consensu domini directi.* — Des weiteren sehr unbestimmten Satzes von Hellfeld: — *Rei vero communis oppignoratio ab uno socio invito altero facta valet et ad totam rem se extendit* — gedenkt der Hr. Commentator auch nicht mit einem Worte. In dem §. 1094. ist der achte Fall von einer qualificirten Hypothek — *qui in re vendita hypothecam sibi reservarunt* — ganz mit Stillschweigen übergangen. In dem §. 1109. heisst es: Es befreyet den Verkäufer von der Gewährsleistung nicht, dass er sagt: er stehe für keinen Fehler. *Denn er scheint hier offenbar dolose zu handeln, und die Fehler verbergen zu wollen.* Ob die in dem vierten Titel des zwanzigsten Buchs zugelassene Privatverkaufe der Pfander, und die sich darauf beziehenden übrigen Verordnungen noch heut zu Tage statt finden, besonders ob noch auf das gesetzliche biennium Rücksicht genommen werde, über das alles sucht man hier vergeblich Nachricht. — Mehrere Beweise hier anzuführen, halten wir für überflüssig und zwecklos, da das einstimmige Urtheil aller Kunstrichter über den Werth des ersten Theils so wenig Eindruck auf den Vf. gemacht hat, dass er dreist genug ist, in der Vorrede zu diesem zweyten Theile zu sagen: der erste Theil ist, wie ich satsam belegen könnte, *im Ganzen gut aufgenommen worden.* Ich darf also meine Arbeit nicht verloren achten. *Nur ein einziger Recensent* hat seinen ganzen Unwillen über mich ausgeschüttet.

Göttingen, b. Dieterich: *Philipp Peter Guden vom Wechsel- und römischen Rechte über Schuldverschreibungen* und ihrem Einflusse auf den Wohlstand der Einwohner. 1790. 116 S. 8.

Die Preisaufgabe der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: „Welcher Nutzen, oder Schaden ist von Einführung des Wechselrechts für einen Staat, der noch keinen starken auswärtigen Handel, auch noch wenige Fabriken hat, zu erwarten?" hat den Hn. Vf. zu der Ausarbeitung dieser Schrift veranlasst. Der herrschende Gesichtspunct, von dem er ausgehet, ist der: „Das römische Recht begünstiget die Schuldner, das Wechselrecht die Gläubiger zu sehr. Sowohl das eine, als das andere, ist unbillig, und dem gemeinen Wesen nachtheilig. Werden diejenigen Artikel aus dem Wechselrechte, worinn es mit den Schuldnern zu strenge verfährt, weggelassen, und diejenigen Artikel, worinn es die zu milde Nachsicht des römischen Rechts gegen dieselbe schärft, beybehalten; so entsteht ein Schuldrecht daraus, welches für alle Länder vortheilhaft ist, sie mögen Handlung führen, oder nicht. In dieser Hinsicht zerfällt die Schrift in zwey Theile. Der erste handelt bloss von dem Wechselrechte, der zweyte von dem römischen Rechte über Schuldbriefe. — Wechselrecht über trassirte Wechselbriefe, sagt der Vf., ist für jedes Land vortheilhaft, und in keinerley Betrachte nachtheilig. Das Wechselrecht über eigene Wechselbriefe hingegen enthält manche Verordnungen, die in einem Lande, das wenige Fabriken und keinen grossen Handel hat, unstatthaft sind. Dahin gehören: 1) die Nothwendigkeit des persönlichen Erscheinens der Parteyen und Ausschliessung der Advocaten ohne Unterschied der Personen (§. 10.) 2) Ausschliessung der Beweismittel durch Eideszuschiebung und Zeugen (§. 11.) 3) Ausgeschlossene Einrede der Incompetenz des Richters und ermangelnder Legitimation der Vormünder für Minderjahrige (§. 12.) (Was der Vf. damit sagen will, siehet Rec. nicht ein.) 4) Es ist unbillig, dass der Schuldner keines von seinen

feinen Gütern zur Bezahlung anbieten darf, fondern baares Geld fchaffen, oder fo lange in Arreft bleiben muss, (§. 13.) 5) Dem Bürgen wird unbilliger Weife die Exceptio excuffionis nach Wechfelrecht verweigert (§. 14.) — Zu den übertriebenen Begünftigungen, die das römifche Recht den Schuldnern angedeihen läfst, werden hier gerechnet: 1) Die Exceptio non numeratae pecuniae (§. 20.) (Diefes Gefetz ift nach des Vf. Meynung eines der unbilligften in dem ganzen corpore juris, und ihm fcheinet befonders auch das hart, dafs dem Schuldner eine unbeftimmte Zeit nach zwey Jahren gelaffen wird, den Empfang des Geldes zu läugnen, wenn er felbft beweifen will, dafs es ihm nicht ausgezahlt fey.) 2) Die Exceptio pecuniae non in rem verfae (§. 21.) 3) SC. Vellejanum und Auth. fi qua mulier (§. 22.) (Viel gerechter und paffender fcheinet dem Vf. die Verordnung des preufsifchen Gefetzbuchs über diefen Gegenftand.) 4) SC. Macedonianum, in fo ferne volljährige Kinder, die noch unter väterlicher Gewalt ftehen, überall nicht die Befugnifs haben follen, einen gültigen Schuldcontract zu fchliefsen, und fich zu Bezahlung einer Schuld auf die Zukunft verbindlich zu machen (§. 23.) 5) Exceptio divifionis (§. 24.) Endlich 6) fcheinen dem Vf. Verzichte auf Einreden und Rechtswohlthaten bey Schliefsung eines Contracts, wie auch eidliche Verpflichtung zu ungültigen Contracten überhaupt überflüffig und unrathfam. — Aus diefem allem nun ziehet Hr. G. den Schlufs, dafs, wenn nach den angegebenen Hinfichten aus dem Wechfel- und römifchen Rechte ein neues Schuldrecht gebildet, und die Form der Schuldbriefe nach dem Beyfpiele der Wechfelbriefe unveränderlich vorgefchrieben würde; fo würden Glaubiger und Schuldner gehörig ficher geftellt feyn, und viele Concurs und andere Proceffe verhütet werden. Er giebt deswegen mehrere Formulare an die Hand, und verbindet damit manche Vorfchläge, die allerdings Beyfall verdienen. — Diefe vollftändige Inhaltsanzeige beweift, dafs der Vf. feinen Gegenftand nach mehreren Rückfichten gut beurtheilet, und wenn er gleich die Materie nicht erfchöpft hat, auch dem prüfenden Lefer manchen Zweifel in Anfehung feiner Behauptungen übrig läfst, fo verdienet doch feine gute Abficht eben fo fehr Lob, als feine lichtvolle Darftellung Beyfall.

Regensburg, in der Montagifchen Buchh.: *Kleine Abhandlungen*, veranlafst durch die gegenwärtige Reichstagsberathfchlagungen *über die Wiederherftellung der ordentlichen Kammergerichtsvifitation*, von *K. A. H. Meifter.* 1790. 156 S. 8. (9 gr.)

Diefe kleine Schrift foll, (wie der Vf. am Ende S. 144. äufsert,) gröfstentheils als Einleitung zu einer Gefchichte der K. G. Vifitationen dienen, welche er bald zu liefern gedenkt, und wozu er von einem Minifter zu Regensburg Aufmunterung und wefentliche Unterftützung erhalten zu haben verfichert. In diefem Betracht mufs man die unvollftändige und meift rhapfodifche Ausführung entfchuldigen, welche fich mehr über die Gefchichte des Kammergerichts als über die Vifitationen deffelben verbreitet. Der Vf. holt fehr weit aus. Er fängt mit allgemeinen Betrachtungen an, über die Verbefferung der Gefetze, und über die Möglichkeit, ein *Nationalgefetzbuch für Deutfchland* zu errichten. Dann folgen lange und bekannte Klagen über das ehemalige Fauftrecht, nebft einer Berechnung der Vortheile des Landfriedens, wobey deffen Gefchichte und die damit verbundene Entftehung des *itzigen Kammergerichts* ganz kurz erzählt wird. Selbiges fey, (wie auch Deckherr und mehrere andere behaupten,) kein ganz neues Gericht, fondern, feinem erften Urfprung nach, das nemliche *Hof- und Kammergericht*, welches zu Friedrichs III Zeiten im Gang war, und noch während des Wormfer Reichstags blühete. S. 97. wird endlich von den K. G. Vifitationen felbft gehandelt. Die erfte Veranlaffung dazu fey nicht fowohl Unterfuchung der Perfonalmängel, als vielmehr Sorge für den Unterhalt und die Aufrechthaltung des Gerichts gewefen. S. 121. Unterfchied derfelben von den ordinairen Reichsdeputationen. Das *Schema* von 14 Ständen, wo auf jeder Seite 2 Kurfürften, 3 Fürften, 1 Curiatenftimme und 1 Reichsftadt vorkommen, fcheint dem Vf. das Zweckmäfsigfte zu feyn. Er hält es für beffer, folches für alle Klaffen zu beftimmen, als einftweilen nur die vorderften Klaffen anzuordnen. In dem Religionstheil könne die Einrichtung feiner Seite des Schematis überlaffen bleiben, jedoch unter beftändiger Rückficht auf die dabey zu beobachtende Hauptgrundfätze. (S. 131.) *Der Mangel einer guten und vollftändigen Inftruction* war ein Hauptfehler bey der letzten Vifitation: hiezu werden einige Vorfchläge gethan. Statt der protokollarifchen Abhörung einzelner Kameralperfonen vor dem Vifitationsconfefs, fey es beffer, ihre Antworten fchriftlich zu vernehmen. Einige *Realmängel*: Die *Weitläuftigkeit des Votirens* und *Referirens* der *Actenextracte* und *Protokolle*; — die *Poftfefta*; die *Recurrentfachen* und *Adjunctionen*; die fchlechte *Direction des Proceffes*; der *Mifsbrauch der Mandate* und *Ordinationen* etc. werden am Ende mit wenigen Worten berührt. Der Vf. übertreibt die Klagen über die Weitläuftigkeit der Vorträge, die doch bey weitem nicht ein fo allgemeiner Mifsbrauch ift, wie er fich vorftellt. Er hätte auch billig bemerken follen, dafs über diefen Punct, ingleichen über die anderen Realmängel, Bericht an Kaiferl. Maj. und Reich von dem Kammergericht erftattet werden follen, (die auch fchon zum Theil im vorigen und in diefem Jahre erfolgt find,) und dass mithin diefe Materie allem Anfehen nach vom Reichstage eher entfchieden feyn wird, als die erwünfchte Vifitation in Gang kommen dürfte.

Stuttgard, in Comm. der Erhard u. Löflundifchen Buchh.: *Betrachtungen über die Juftizverfaffung in Deutfchland, während eines Zwifchenreiches.* Von Dr. *W. A. F. Danz.* 1790. 103 S. 8.

Der Vf. theilt feine Abhandlung in 3 Abfchnitte: 1) von den Rechten der Reichsvicarien in Anfehung des Kammergerichts; 2) von den Rechten derfelben in Anfehung der R. Vicariatshofgerichte; 3) von den Verhältniffen der höchften deutfchen Gerichtshöfe gegen einander. Im 1 Abfchnitt, (wobey das meifte zu fagen war,) geht er, ohne fich bey theoretifchen Gründen aufzuhalten, die Gefchichte der feit Errichtung des Kammer-

mergerichts, eingetretenen Zwischenreiche, in den Jahren 1496, 1519, 1612, 1619, 1657, 1711, 1740, 1745 u. 1790 durch, und zieht am Ende das Resultat: den Reichsverwesern stehe, bey wirklich erledigtem Kaiserthron, nur das Recht zu, das Kammergericht zu beschützen und zu beschirmen, und die kammergerichtlichen Erkenntnisse unter ihrem Namen und Insiegel ausfertigen zu lassen, nicht aber ein Bestätigungsrecht, noch auch die Befugniss, die während eines Zwischenreichs erledigten Stellen derjenigen Cameralpersonen, die der Kaiser einseitig ernennt, zu besetzen. (Dies letztere folgt aus den von dem Vf. erzählten Beyspielen nicht. Dass die von den R. Vicarius Ao. 1612, 1711, 1740 und 1745 zur Kammerrichterstelle geschehene Präsentationen unbefolgt blieben, oder erst im Namen des bald darauf erwählten Kaisers zum Vollzug kamen, dies rührte theils von zufälligen Umständen, theils von Hindernissen her, die heimlich in den Weg gelegt wurden, und nicht öffentlich zur Sprache kamen, und kann wenigstens dem während des Vicariats behaupteten Besitzstand nicht nachtheilig seyn. Man bemühete sich zwar, die Präsentationen fruchtlos zu machen; dem Präsentationsrecht selbst ward aber nie widersprochen. Es läfst sich auch kein Grund angeben, warum dies Präsentationsrecht, welches an sich zur Beförderung der Justiz gereicht, und daher nicht füglich einen Aufschub leidet, lediglich der Person des Kaisers vorbehalten seyn sollte? — Rec. muss hiebey anmerken, dass der Vf. S. 56. dem verstorbenen Moser nachschreibt: „Im J. 1745 sey Graf Ernst zu Montfort von den Reichsvicarien wirklich zum Kammerrichter bestellt, aber von dem neuen Kaiser wieder zu resigniren bewogen worden." Hiervon ist jedoch am Kammergericht gar nichts bekannt, wie der Kammergerichtsassessor v. Fahnenberg in seiner *Geschichte des Kammergerichts unter den Reichsvicarien* II B. S. 143. versichert. Rec. vermisst auch den neuesten Fall von 1745, da nach Absterben des Grafen von Virmont der Fürst von Hohenlohe von den R. Vicarien zum Kammerrichter ernannt wurde; jedoch damit bis zur Wahl des neuen Kaisers wartete, und dann von selbigem, ohne der Reichsvicarien zu erwähnen, ein anderweites Anstellungsdecret erhielt.) Das *Recht der Vicarien, das Kammergericht zu bestätigen*, kam seit 1612 bey jedesmaliger Vacanz zur Frage: es wurde jedoch nicht förmlich darüber gestritten, sondern solches vom Kammergericht nur auf eine höfliche Art abgelehnt; durch die Antwort: „dass das Gericht durch den Tod des Kaisers „nicht erloschen sey, und in seinen Verrichtungen nach „wie vor, fortfahre." Im IIten *Abschnitt* setzt der Vf. voraus: die Verhältnisse des R. Hofraths seyen im ganzen auch diejenigen der Vicariatsgerichte, und beide kämen in ihrer Verfassung fast ganz überein. Er giebt daher nur die wenigen Unterschiede an: 1) dass Kurmainz bey den Kanzleyen der Vicariatsgerichte seine Erzkanzlerrechte nicht ausübt; 2) dass die Reichsverweser ihre Vicariatsgerichte blos mit eigenen Räthen besetzen, und auf Religionsgleichheit nicht Rücksicht nehmen. Dies letztere wird mit Recht getadelt. Der Vf. hat durchgehends die gedruckten Hülfsquellen gut benutzt, und solche in den Noten angezeigt. Seine Arbeit ist zwar nicht als ein ausführliches Werk, (dergleichen Hr. v. Fahnenberg in Betreff des Kammergerichts geliefert hat,) aber doch als eine kurze, systematische, in einem guten Stil vorgetragene Uebersicht, zu empfehlen.

WETZLAR, b. Winkler: C. E. *Weisse, über die Berichtserstattung auf Klagen deutscher Unterthanen gegen ihre Landesherren an den höchsten Reichsgerichten;* ein Beytrag zur Erläuterung des 19ten Art. der Neuesten Wahlcapitulation. 1791. 213 S. 8.

Dieser wichtige Theil des Extrajudicialprocesses, (worüber wir, ausser der vom *Deckherr* commentirten, auf die heutigen Zeiten nicht mehr ganz passenden, Dissertation von *Limbach*, keine eigene Abhandlung haben,) verdienten allerdings nach den neuen Gesetzen und dem dazu genommenen Gerichtsbrauch, dargestellt zu werden. Der Hr. Vf. hat solches mit gutem Erfolg geleistet. Er schickt eine kurze Geschichte der Berichtserstattung voraus, und findet, dass die anfänglich wegen des noch nicht ganz vertilgten Faustrechts, beym Kammergericht sehr häufig erkannte Entbindung vom Urfeden, die erste Vorschrift der Berichtserfoderung in solchen Fällen, im Vis. Absch. v. 1531. §. 22. veranlasste, dass ferner die um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, wegen der anwachsenden Landeshoheit beym Kammergericht gehäufte Klagen der Unterthanen, die Visitatores Ao. 1568 bewogen, dem Gericht in allen dergleichen Fällen die Berichtserfoderung anzurathen; dass darauf die allgemeine Vorschrift im §. 97. R. A. von 1594 erfolgt sey; allein der dabey eingeflossene Ausdruck: *nicht leichtlich*, (welcher sich nicht auf die Berichtserfoderung, sondern auf die Bescheinigung der Narratorum, beziehe,) bey den nachherigen Gesetzgebungen und dem Gerichtsbrauch einen Missverstand veranlasst habe, bis solcher im Vis. Schluss vom 1. Febr. 1769 gehoben, und *bey allen Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherren die Berichtserfoderung vorgeschrieben*, auch zuletzt in der neuesten Wahlcapitulation art. XIX. §. 7. *alle vorläufige Anordnungen in meritis causae untersagt worden.* Dann folgen im 3ten Abschnitt die *rechtlichen Grundsätze und die Verfahrungsart* bey dieser Berichterstattung, wobey die Fälle sehr gut auseinander gesetzt, und mit neuen Beyspielen erläutert werden. Die Vollständigkeit und Genauigkeit, welche der Vf. durchgängig zeigt, lassen uns ferneren ähnlichen Ausarbeitungen desselben mit Vergnügen entgegen sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker.* 4te Lief. 1791. 94 S. 8.

NÜRNBERG, b. Felseckers E.: *Fortgesetzte auserlesene Literatur des katholischen Deutschlands.* 1 B. 1 St. 1791. 150 S. 8.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I.* 10te Samml. 1791. 128 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. October 1791.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Das Ganze der Schafzucht*, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien, nach Gründen und eigner Erfahrung, von *C. F. Germershausen.* Zweyter Theil. 1790. 454 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

In dieser Fortsetzung des Buchs, dessen erster Theil in Num. 29 dieser Zeit. 1790 weitläuftiger, als wir es bey diesem zweyten nöthig haben, angezeigt ist, werden die noch übrigen Kapitel der Lehre von der Schafzucht: *von dem Salzen, Tränken, von der Wollschur, von den Schäfern und Schäferrechnungen, vom Ertrag der Schäfereyen, von Veredlung der Wolle, von Futterschäfereyen, vom Hordenschlag und Schafmist, von dem Schafstalle, und von den Krankheiten der Schafe,* nachgeholet, und das Ganze damit beschlossen. Das Salzfüttern, dessen verschiedene Methoden erwähnt und geprüft werden, scheint Hr. G. nicht für so nöthig zu halten, als es gewöhnlich geschieht, und er schreibt verschiedene Krankheiten auf Rechnung dieses Gebrauchs, der freylich auch übertrieben werden kann. Hingegen tränkt er seine Schafe, und es ist wirklich unbegreiflich, wie man auf die unnatürliche Diät hat fallen können, den Schafen das Wasser zu versagen. Eine der nachtheiligen Folgen davon ist, dass sie alsdenn über jedes unreine Wasser ohne Wahl herfallen, das sie ohne brennenden Durst aus Instinct vermieden haben würden. Zwar die Egeln, oder den Saamen davon, wie Hr. G. meynt, werden sie nicht einschlucken; es ist nun ausser Zweifel, dass dieser Wurm bloss in dem Schafe, und nicht in den Sümpfen, lebt. Bey der Wollschur und Behandlung der Wolle hat fast jedes Land seine eignen Gebräuche und Grundsätze, die oft widersinnig genug sind. Am meisten sind die Meynungen darüber getheilt, ob es rathsamer sey, die Schafe vor der Schur, oder nachher die Wolle zu waschen; jenes ist doch wohl, wenn es sonst die Umstände erlauben, das beste. Das Verfahren der Engländer zeichnet sich auch in diesem Zweige der Landwirthschaft aus, und verdient Beherzigung und Nachahmung, wo sie möglich ist. Eins der vorzüglichsten Kapitel ist das 4te, von den Schäfern und ihren Rechnungen, in welchem auch zugleich die verschiedenen Arten, eine Schäferey zu benutzen, abgehandelt werden. Das Register der persönlichen Eigenschaften eines Schäfers ist gross, und selbst der Schafhund wird selten an das hier gezeichnete Ideal reichen. Die Verpachtung der Schäfereyen, entweder eines Stammes von Vieh, oder der blossen Trift, die Bewirthschaftungen durch Lohn- und Deputatschäfer, oder durch Satz- und Gemengeschäfer, werden ausführlich mit einander verglichen, und die Vorzüge und Nachtheile jeder Art durch Beyspiele von Contracten und Rechnungen sehr gut auseinandergesetzt. Aber überall ist das Unbedeutende des Profits, wenn Deputat und Fütterung abgezogen wird, z. B. S. 157, auffallend. Die Betrügereyen der Schäfer haben von jeher ein eignes und starkes Kapitel in der Landwirthschaft ausgemacht, das auch hier sehr vollständig und brauchbar ausgeführt ist. Wenn es wahr ist, dass niemand Ackerbau treiben soll, als der Bauer; so ist dies noch weit richtiger von dem Schafehalten. Man erschrickt über die Menge von Betrügereyen, denen der Herr ausgesetzt ist; ein beständiges schlimmes Misstrauen zwischen ihm und seinen Leuten muss die Folge davon seyn, und was das traurigste ist, so wird es dem Herrn eben so schwer, die Ehrlichkeit als den Betrug zu entdecken und kennen zu lernen. Am wenigsten hat uns das Kapitel von dem Ertrage der Schäfereyen befriediget; es enthält nur einen Anschlag aus *Eckhardts Experimental-Oekonomie*, und zwey aus den *ökonomischen Briefen*, mit einigen Anmerkungen darüber. Hier fällt nun wohl ein ganz beträchtlicher Ueberschuss aus, aber es ist auch weder das Kapital der Heerde, noch die Unterhaltung der Gebäude, noch die Trift, in Ansatz gebracht. Auf die letztere besonders kommt alles an, aber darauf achtet man so selten! Rec. hat Schäfereyen vor Augen, wo allein der Schaden, den die Wiesen durch das Behüten im Frühjahre bis zum elften Mai, leiden, zuverlässig allen Nutzen verschlingt! — Auf die in der Recension des ersten Bandes geäusserten Bedenklichkeiten über die Privatvortheile des Schafhaltens, antwortet Hr. G. im 7ten Kapitel. Er glaubt, isolirte Schäfereyen (auf grossen entlegenen Feldfluren) und Heideschäfereyen, (die sich besonders in Wäldern nähren,) würden sich ohne Nachtheil für die übrige Cultur erhalten können. Das glaubt Rec. auch, so lange nemlich die Menschen den isolirten Schäfereyen nicht näher rücken, und so lange — wiewohl das schon jetzt nicht mehr der Fall ist — wir die Waldungen so überflüssig haben, dass wir ihren Nachwuchs den Schafen preisgeben können. Bürger-, Bauer-, selbst auch Ritterguts-schäfereyen, das giebt er zu, würden sich endlich vermindern, dadurch würde die Wolle theurer werden, und so alles ins Gleichgewicht kommen. Das ist aber eben der Fall, vor dem wir uns zu fürchten haben, und wider den Rec. ein Präservativ wünschte; die Wolle sollte allenfalls theurer, aber nicht seltner, werden, oder sie sollte um den Preis, den sie gilt, erzeugt werden können. Die Erfüllung dieses Wunsches hält Hr. G. geradezu für unmöglich; aber vielleicht nur um deswillen, weil er bey allen seinen Berechnungen den Werth

Werth der Trift außer Ansatz gelassen, und also nicht genau angegeben hat, wie theuer wir unsre Schafe jetzt schon halten. Es ist sicher zu vermuthen, daß er seine eigne theure Heufütterung, und selbst die modificirte Stall- und Hordenfütterung, (die er zu unserm unerwarteten Vergnügen gar nicht für unmöglich hält,) wohlfeiler finden würde, als wenn die Heerden selbst souragiren. Es gieng ja mit der Stallfütterung des Rindviehes nicht anders, man hielt sie für mühselig und kostbar, für gelehrten Tand: und die Stubengelehrten haben denn doch die Freude erlebt, Recht zu behalten. Für den Schafstall empfiehlt der Hr. Vf. dringend, wie es die Sache verdient, eine beständige kühle u. reine Luft. Das Kapitel von den Krankheiten bedarf vielleicht noch die Revision eines Arztes, enthält aber doch viele sehr vernünftige Vorschriften; nur hätten die wirklich verdienstlichen Bemühungen der Leipziger ökonomischen Societät in diesem Fache mehr benutzt werden können. Hr. G. ist so glücklich gewesen, der Arzneyen bey seinen Schafen nur selten zu bedürfen, und dies ist eine Empfehlung mehr für die Güte seines Unterrichts.

London, b. Dilly: *Letters and Papers on Agriculture, Planting etc.*; addressed to the *Society* instituted at *Bath, for the encouragement of agriculture, arts, manufacture and commerce.* Vol. V. 8. 1790.

Dieser 5te Band, welchen die ökonomische Gesellschaft zu Bath herausgegeben hat, gleicht in der Einrichtung den vorigen. Hr. *Wimpey* macht einige Bemerkungen über die seit 50 Jahren in Grossbrittannien mit Nutzen eingeführten Verbesserungen im Ackerbau. Diese Verbesserungen betreffen vorzüglich das Pflügen, und der Vf. lobt sehr den vor kurzer Zeit erfundenen doppelten Pflug. In einer 2ten Abhandlung sucht Hr. *Wimpey* zu bestimmen: welches die leichteste und vortheilhafteste Weise sey, Kartoffeln zu pflanzen? Dr. *Anderson* handelt von der besten Methode, die Butter einzusalzen, so dass sich dieselbe lange Zeit halte. Er behauptet, dass jederzeit, wenn eine Kuh gemolken wird, die erste Milch dünner und schlechter sey, als die nachfolgende; dass, wenn man die Milch stehen lasse, der Rahm, welcher zuletzt in die Höhe steigt, schlechter und dünner sey, als der Rahm, welcher zuerst aufsteigt; und dass das Schütteln der Milch das Aufsteigen des Rahms verhindere. Zum Einsalzen der Butter räth er, einen Theil Zucker, einen Theil Salpeter, und einen Theil grob gekörntes Küchensalz zu nehmen. Auf diese Abhandlung folgt eine andere, über die *Schafzucht.* Ein Jahr in das andere gerechnet, werden in England ungefähr 3,000,000 Pfund spanische Wolle eingeführt, und im Jahr 1787 stieg diese Einfuhr bis auf 4,188,280 Pfund, für welche über 600,000 Pf. Sterl. nach Spanien bezahlt wurden. Hr. *Locke* handelt von Verbesserung der Wiesen. Statt des Düngers bediente er sich der Asche und zum Theil auch des Sandes aus der See. Hr. *Kirkpatrick* macht einige Bemerkungen über den Nutzen des Gypses als Dünger betrachtet. Die Nordamerikaner bedienen sich desselben häufig. Sie erhalten ihn aus Frankreich. Hn. *Wagstaffes* Bemerkungen über das Wachsthum einiger Bäume sind lehrreich. In sandigtem Erdreich kommen die Pappeln (*Populus alba* und *tremula*) gut fort: aber Tannen und Fichten bleiben zurück. Die Birke wächst beynahe in jedem Erdreich. Hr. *Anstruther* und Hr. *Adam* handeln von einigen neuerfundenen Methoden zu pflügen, wobey zugleich Hn. *Cookes* neuer Pflug beschrieben wird. Saamen von Indianischen Waizen (*Zea Mays*), welcher 34 Jahr war aufbehalten worden, hatte nichts von seiner vegetirenden Kraft verloren, als er, nach dieser Zeit, gesäet wurde. Hr. *Key* macht einige Bemerkungen über das Schwärmen der Bienen. Hr. *Stevens* beschreibt eine Methode, aus dem Aepfelwein, durch Einkochen, guten Wein zu bereiten. Die übrigen Aufsätze sind unbedeutend.

Frankenhausen, in der Cölerischen Officin: *Handbuch für Gartenfreunde und angehende Botaniker*; oder *systematisch Verzeichniss von 2261 Arten Saamen und Pflanzen, sowohl zum Gebrauch für Küchen-, Blumen-, als auch Baumgärten*, nebst *Anzeige ihrer Dauer, ihrer Cultur, der Classe und Ordnung, darinn sie im Linneischen System stehen*; so wie auch *die neueren Bemerkungen der Botanisten*, nebst *verschiedenen noch nicht bekannten Beobachtungen*; sodann mit der *Accentuation aller botanisch-lateinischen Benennungen*; und endlich nebst *einem Provinzial-Wörter-Register über alle im Verzeichniss befindliche Saamen und Pflanzen*: welche um beygesetzte Preise zu haben sind bey dem Kaufmann Neuenhahn dem jüngern in Nordhausen. 1788. 199 S. 8. (15 gr.)

Zwar bloss eine Preiscurante, die aber ziemlich reichhaltig, und durch die systematische Einkleidung, und das übrige, was der Titel weitläuftig genug erzählt, den Liebhabern allerdings etwas interessanter gemacht ist.

München, b. Strobl: *Tabellen zur Bestimmung des Innhalts unbeschlagener Baumstämme* nach Kubikfuss und Scheiterklaftern, mit einer Anleitung zu deren Gebrauch. Von *G. A. Düzel.* 1791. 8.

Der Cubikinhalt unbeschlagener Stämme, nebst ihrem Gehalt an Scheiterklaftern, die Klafter zu 114 Cubikschuh, ist in diesen Tabellen vom Umfang zu 12 Zoll bis zu 158 Zoll mit Bemerkung der Durchmesser angegeben. Da sich aber auch andere körperliche Gehalte der Scheiterklaftern finden, so ist eine Ergänzungstabelle beygefügt, welche den Cubikinhalt von 1—700 Cubikschuh, in Scheiterklaftern von 112—78 Cubikschuh angiebt. Eine Anleitung zum Gebrauche dieser Tabellen, zeigt ihre Anwendung für den Forstmann in den gewöhnlichen Vorfällen deutlich.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog* auf das Jahr 1790. Enthaltend *Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen.* Gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* Erster Band. 1791. 378 S. 8.

Der Gedanke, eine literarisch-biographische Todtenliste jedes Jahrs aufzunehmen, ist nicht neu. In Frankreich erschien vor etwa fünf und zwanzig Jahren eine ähnliche, und eben so betitelte, periodische Sammlung, die

die aber, so viel wir wissen, nur einige Jahre hindurch fortgesetzt wurde. Aber eine so gute Idee verdiente auch in Deutschland erneuert zu werden; und ihre Ausführung wird hier wirklich so gut und zweckmäsig angefangen, dass wir auch in dieser Rücksicht Ursache finden, ihr einen recht langen Fortgang zu wünschen. Mit Recht bemerkt der Vf. in der Vorrede, dass es vielleicht wenig Gegenstände gebe, über die das Urtheil Aller so übereinstimmend ausfällt, als über das Anziehende, das die Erzählung von dem Leben, den Schicksalen, der Denkungsart, und den Handlungen seltener, sich auszeichnender, Menschen für uns zu haben pflegt. Auch läst es sich allerdings wohl ohne Paradoxie behaupten, dass alles, was uns zu cultivirten Menschen macht, dass alle Erfindungen, alle Künste und Wissenschaften, in der Geschichte des Lebens, Denkens und Handelns einzelner Menschen liegen, und in dieser enthalten seyn müssten, wenn wir im Stande wären, eine Reihe von Biographieen nach der Ordnung, wie ein Mensch immer um einen Schritt weiter als sein Vorfahre gieng, aufzustellen; ob es uns gleich selten einfällt, bey der Betrachtung eines nun da stehenden vollständigen Systems an diese allmählige Erzeugung desselben zu denken. Sehr gut setzt der Vf. die Vorzüge aus einander, welche in manchem Betracht die Geschichte einzelner denkwürdiger Personen vor der allgemeinen Weltgeschichte voraus hat. Und wie die Zusammenstellung der Weltbegebenheiten eines nächstverflossnen Jahrs viel Angenehmes und Lehrreiches hat; so kann auch eine Ueberlicht der im letzten Jahre verstorbnen merkwürdigen Personen nicht anders als unterhaltend und lehrreich ausfallen, wobey dann auch der Menschheit gleichsam Rechnung abgelegt wird, was für ein Deficit in diesem Jahre unter dem entstanden ist, was sie gerade für ihr edelstes und schätzbarstes halten muss. Gegenwärtige Sammlung ist für diesen Zweck bestimmt; und sie soll möglichst charakteristische Lebensbeschreibungen solcher Personen enthalten, die in dem eben verflossenen Jahre verstorben sind, und die sich durch besondre Schicksale, durch nützliche Thätigkeit, durch umfassende Kentnisse, oder auf sonst eine Art ausgezeichnet haben, in was für einem Stande, und durch welche Wirksamkeit das immer geschehen seyn mag. Grösstentheils werden es Biographieen von merkwürdigen *deutschen* Männern seyn; aber auch vorzüglich grose und denkwürdige Ausländer werden in dieser Sammlung ihren Platz finden; denn sie gehörten nicht bloss ihrem Väterlande, sondern der Welt, der gesammten Menschheit an, in deren Dienste sie standen und arbeiteten. Gar sehr wünscht der Vf. und wir mit ihm, Beyträge über das Leben solcher Männer zu erhalten, deren Wirksamkeit nicht sehr ins Auge fiel, die aber viel nützten und handelten, die sich durch edle, uneigennützige Betriebsamkeit, oder durch besondre Schicksale, vor andern auszeichneten. Und da grose Kräfte immer Aufmerksamkeit verdienen, selbst wenn sie zum Verderben wirken; so könnte es kommen, dass auch zuweilen Nachrichten von ausgezeichnet *bösen* Menschen hier einen Platz fänden; jedoch nur von solchen, über deren Betragen die öffentliche Meynung ihr Urtheil schon gefällt hat. — Der Vf. fodert alle patriotische Männer zur Mitwirkung für sein Unternehmen auf; und es ist zu wünschen, dass diese Auffoderung ihres Zwecks nicht verfehlen möge. Er verspricht übrigens keine *Biographieen*, im eigentlichen und strengen Sinne des Worts, zu liefern; sondern nur biographische Nachrichten, mehr oder weniger fragmentarisch, je nachdem es möglich war, sie zusammen zu bringen. Den Lebensnachrichten von Schriftstellern wird kein Verzeichniss ihrer Schriften beygefügt werden, da man diese mehrentheils in *Meusel's* gelehrtem Deutschlande nachgewiesen finden kann; nur, wo diese Nachweisung unvollständig ist, wird sie hier ergänzt werden. Fast möchten wir hierin doch eine Abänderung wünschen, zu der sich der Vf. auch bereit erklärt; denn es wird doch wohl den meisten Lesern dieser so leicht zu ersetzende Mangel nicht ganz gleichgültig seyn.

Jedes Jahr werden von diesem *Nekrolog* zwey Hefte erscheinen. Dieser erste enthält Nachrichten von den in der ersten Hälfte vorigen Jahrs verstorbenen merkwürdigen Personen; der zweyte wird von den in der zweyten Hälfte erfolgten Todesfällen Nachricht geben, und ausserdem noch einen Nachtrag liefern. Die hier mitgetheilten biographischen Nachrichten betreffen folgende Personen: 1) *Jacob Christian Schäffer*, Superintendent zu Regensburg, dessen Verdienste als Naturforscher bekannt sind. 2) *M. Christoph Jeremias Rost*, Rector in Bautzen, ein geschickter Philolog und Schullehrer, obgleich nie Schriftsteller für den Buchhändler- und Messkatalog. 3) *Johann Howard*, berühmt durch seine unermüdeten und äusserst wohlthätigen Bemühungen zur Verbesserung der Gefängnisse, Werkhäuser und Hospitäler. 4) *Johann Gabriel Domeyer*, Bürgermeister zu Moringen und landschaftlicher Deputirter der kleinern Städte im Fürstenthum Göttingen, bekannt durch seine Geschichte der beiden Städte Moringen und Hardegsen. 5) *Johann Friedrich Stahl*, Hof- und Domänenrath und Professor zu Stuttgard, Verfasser des Forstmagazins, und verschiedner ökonomischer Abhandlungen. 6) *Jacob Andreas Mallet*, Professor zu Genf, Mathematiker und Astronom. 7) *Friedrich Wolfgang Reiz*, Professor zu Leipzig, einer der trefflichsten deutschen Philologen in der alten Literatur. 8) Die Gräfin *Sabine Elisabeth Oelgard*, geborne und verwitwete *von Bassewitz*, die sich durch seltne Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichnete. 9) *Jobst Heinrich Meier*, ein biederer und geistvoller Bauer zu Tündern im Hannöverischen, welcher der Weser drey Acker Landes abgewann. 10) Die Wirtembergische Prinzessin *Elisabeth*, verheirathete Erzherzogin von Oesterreich. 11) Kaiser *Joseph der Zweyte*, dessen Leben und Charakter hier zwar in gedrungner Kürze, aber pragmatisch und mit Würde beschrieben wird. 12) *Johann Rudolph Schlegel*, Rector zu Heilbronn, durch seinen Antheil an der allg. Geschichte der bekannten Staaten, und durch seine Bearbeitung der Mosheimischen Kirchengeschichte, vorzüglich bekannt. Sein Charakter wird hier sehr einnehmend geschildert, und, wie der Herausgeber sich ausdrückt, hat ihm einer unsrer berühmtesten Gelehrten, der ehemals Schlegels Zuhörer war, viele Farben

dazu gemischt. 13) *Johann Jacob Lenz*, Inspector und Oberprediger zu Hornburg im Halberstädtischen, ein wirklich in mehrern Betracht denkwürdiger Mann, von dem hier aber nur wenig gesagt, zu mehrerm aber Hoffnung gemacht wird. 14) *Aug. Heinr. Reinhardt*, reformirter Prediger zu Magdeburg, der sich durch seine Denkungsart und durch sein Verhalten ein stilles, aber wahres und bleibendes, Verdienst erwarb. 15) *Joh. Lambert Krahe*, Hofkammerrath und Director der Mahlerakademie und Gemähldegallerie zu Düsseldorf; ein Mann voll warmen, hohen Gefühls für die Kunst, der sich um dieselbe, und um die Bildung seiner Zöglinge, vielfach verdient machte. 16) *Wilh. Heinr. Schulze*, Oberconsistorialrath und Hofdiakonus zu Weimar; ohne auszeichnende Talente, aber einer der wirksamsten und nützlichsten Männer, besonders für die Armenanstalten und die Erziehung der Waisenkinder zu Weimar und Jena. 17) *Benj. Wilh. Dan. Schulze*, Prof. am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin, nicht ohne Verdienst um die hebräische Sprachkritik. 18) *Georg Christian Crollius*, Hofr. und Prof. zu Zweybrücken, ein würdiger und thätiger Mann, der, wie bekannt, an der Zweybrücker Ausgabe lateinischer Autoren rühmlichen Antheil hatte, und sich in seinem Wirkungskreise überaus nützlich machte. 19) *Felix Toetzner*, Rector in Neckermünde, von dem hier nur wenig, und fast blos der Umstand angeführt wird, dass er seine Schule zur Universalerbin seines nicht unbeträchtlichen Vermögens einsetzte. 20) *Ludewig IX*, Landgraf von Hessen-Darmstadt, dessen Schwächen und Eigenheiten doch von vielen trefflichen Eigenschaften überwogen wurden. 21) *Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer*, Domprediger in Hamburg; ein nicht gemeiner biblischer Philolog, fruchtbarer Schriftsteller, und redlicher Mann, der ein hohes Alter mit ausdauernden Kräften erreichte. 22) *Johann Jacob Ferber*, k. preuss. Oberbergrath, von bekannten ausgezeichneten Verdiensten als Mann, Gelehrter und Schriftsteller. 23) *Franz Xaver Huter*, Weltpriester und Schulinspector zu Straubingen, ein redlicher und aufgeklärter Schulmann. 24) *Benjamin Franklin*. Seine Lebensbeschreibung füllt, wie billig, den meisten Raum, von S. 262 bis 311; und zuletzt eine kurze Parallele zwischen ihm und Joseph II, den beiden denkwürdigsten Verstorbenen des vorigen Jahrs. 25) *Karl Gottfr. Winkler*, Ordinarius der Leipziger Juristenfacultät; ein gründlicher und fleissiger Rechtsgelehrter. Seine Lebensumstände werden nur ganz kurz berührt. 26) *Samuel Heinicke*, Director des Taubstummen-Instituts zu Leipzig. Nicht viel umständlicher. 27) *Sam. Fried. Unselt*, Prediger bey Danzig; ein zwar im Stillen wirkender, aber in seiner Art sehr verehrungswürdiger Geistlicher. 28) M. *Philipp Matthäus Hahn*, Pfarrer zu Echterdingen im Würtembergischen, Erfinder und geschickter Verfertiger astronomischer und anderer Maschinen. 29) *Joh. Gessner*, Chorherr und Lehrer der Physik und Mathematik zu Zürich. 30) *Georg Christoph Oertel*, Rector des Gymnasiums zu Neustadt an der Aisch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschr. *Leipzig*, b. Barth: *Sendschreiben an meine lieben Landsleute, die zu leiden glauben.* 1791. 39 S. 8. (2 gr.) Unter dem Namen Gotthold Sachsenfreund sucht der Vf., besonders durch Erzählung seiner Lebensgeschichte, — der zufolge er als ein Taglöhners Sohn wegen seines fähigen Kopfs vom Pfarrer des Orts in besondern Unterricht genommen, dann in die Schreibstube eines Advocaten empfohlen, in der Folge Verwalter bey einem Rittergutspächter, und endlich selbst Oberaufseher oder Inspector auf einem herrschaftlichen Gut geworden war, durch seinen Dünkel und Mangel an gründlicher Wissenschaft aber diese Stelle wieder verlor und bis zum Nachtwächter gesunken war, — seine Landsleute von dem in neuern Zeiten unter dem Bauernstand in Sachsen eingerissenen Hang zur Unzufriedenheit und Aufruhr zu heilen und sie zu belehren, „dass niedriger „Stand nicht Beschwerde und, was uns Elend zu seyn scheine, „oft unser Glück sey." Alles, was der Vf. darüber sagt, ist richtig and einleuchtend, auch mit vieler Wärme und Herzlichkeit niedergeschrieben. Nur Schade, dass gerade die Klasse von Menschen, für welche auch diese Schrift zunächst bestimmt ist, dergleichen Schriften gerade am wenigsten liest, und wenn sie solche liest, sie doch nicht versteht, sich nicht dadurch überzeugt fühlt; zum grosen Theil aus der Ursache, weil der Schriftsteller den Ton und die Sprache nicht zu treffen wusste, die dem gemeinen Mann ans Herz greift. Dass es dem Vf. des Sendschreibens hierinn auch nicht ganz gelungen, mag unter mehreren Stellen, die wir zum Beleg anführen könnten, folgende beweisen: S. 35. „Sehet nur einmal den Bauer und Taglöhner, wie munter „und heiter er des Morgens von seinem Lager aufsteht, wenn „mancher andre, der sich mit ängstlichen Sorgen für Andrer „Wohl — für das Wohl des Staats — herumschlagen musste, „durch unruhigen Schlaf, oder gar eine schlaflose Nacht mehr „abgemattet als erquickt, auf seiner Ruhestätte da liegt, — sehet, „wie vergnügt er sein Morgenbrodt verdient, und wie ruhig er „dies dann in einer Wasser- oder Mehlsuppe, auch wohl in ei„nem der guten Milch wegen doppelt schmackhaften Caffee, ein„nimmt, wenn manchen andern, der sich weniger durch nächt„liche Ruhe gestärkt fühlt, die Hälfte des Tages hindurch vor al„lem, auch der künstlichst zubereiteten Speisen, Genuss ekelt „etc." — Das ist keine Periodologie, in der man sich dem Handwerker, dem Bauersman verständlich macht. Hier muss man ganz kurze, plane, und einfache Wortfügungen, und die allergewöhnlichsten alltäglichsten Ausdrücke wählen, wenn man verstanden seyn, und überzeugen will; muss ja nicht glauben, durch mahlerische hochtrabende Schilderungen den Bauer von dem Glauben abbringen zu können, dass es den Sinnen behäglicher sey, seiner Ruhe pflegen und Weinsuppen essen zu können, indessen andre mit Anbruch des Tags zum Pflug greifen und mit Mehlsuppe vorlieb nehmen müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Weidmann: *Oberon;* ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Ausgabe. 1789. 310 S. 8.

In der Vorrede zu den *auserlesenen Gedichten* äusserte Hr. Wieland, dass er in dieser Sammlung seinen Gedichten die letzte Feile gegeben habe. „Der Verfasser schmeichelt sich nicht," heisst es daselbst, „dass sie dadurch untadelich worden seyen. Aber endlich muss man doch die Hand von seinem Werke abziehn; und der goldne Spruch des weisen Chilon gilt ganz gewiss auch hier" u. s. w. Dennoch fand der Dichter bey dieser neuen Ausgabe, wie er in der Vorerinnerung sagt, *noch manche Kleinigkeiten zu verbessern, und es war also noch nicht Zeit zu dem Zurufe: manum de tabula!* Die Besitzer jener Sammlung werden sich über diese Veränderungen um so weniger beschweren, da das Aeussere derselben ohnehin der Erwartung nicht entsprach, die man sich von einer Ausgabe der letzten Hand *Wielandscher auserlesener Gedichte* machen durfte. — Wer hier endlich eine schöne Ausgabe des Meisterstücks deutscher Dichtkunst zu erhalten glaubt, findet sich noch mehr getäuscht. Der Druck ist nicht einmal so gut, wie in der ersten Ausgabe im deutschen Merkur; auch nicht frey von Druckfehlern, wovon folgende die auffallendsten sind: G. 1. St. 58. Z. 3. fehlt *ein* nach *Hüon;* 7, 59, 8. steht *fasst* statt *labt;* 11, 19, 6. *Geräusch* st. *Gesträuch;* 12, 73, 6 *blickt* st. *bückt.*

Man sammelt ängstlich alle Varianten alter Schriftsteller, die doch grossentheils nur blosse Schreibfehler sind, und oft für die Kritik sehr geringhaltige Ausbeute liefern. Wie viel unterhaltender ist es, die Veränderungen aufzusuchen, die ein Wieland mit seinem Werke vorgenommen hat! Haller sammelte selbst die Varianten aller Ausgaben seiner Gedichte, und fügte sie ihnen bey. — Rec. glaubt daher den Freunden der Dicht*kunst* einen Gefallen zu erzeigen, wenn er ihnen die Mühe des Vergleichens erspart, und die in dieser neuen Ausgabe des Oberon angebrachten Veränderungen hier sammelt.

Statt *zween* und *zwo* ist durchgängig *zwey;* statt *izt, jetzt* oder *nun*; statt *Fahr, Gefahr;* statt *kömmt, kommt;* statt *Reuter, Reiter* gesetzt. — *Als wie* ist G. 2. St. 21. ganz weggefallen, 2, 27. statt *als wie ein, gleich einem* gesetzt, und 3, 54. *als wie gefroren* in *wie angefroren* verändert. — Ungewöhnliche Worte und Redensarten, wie *gestracks, ansiegen, just, all der Schnee, noch Stand noch Alter,* sind mit gewöhnlichern vertauscht. Es heisst daher nun 1, 68. *Eh da es stracks vollzogen;* 3, 20. *Ihn zu bezwingen;* 3, 41. *Nicht dass sie wissentlich mit jemand ihn verglich;* 5, 21. *dieser Schnee;* 5, 47. *kein Stand noch Alter.* — Verschiedene Elisionen, als 1, 26. *Abenteu'r,* als 3, 58. *im grossen Aug',* 6, 18. *in seinem Blick',* 6. 63. *diesem Feind',* 7, 1. *bey gutem Wind',* 7, 34. *allgewalt'ge,* 9, 31. *Lieb',* die in der ersten Ausgabe standen, in der zweyten aber verworfen waren, sind hier wieder von neuem aufgenommen; so auch 8, 11. *güt'gen.* Hinwiederum sind aber auch einige Elisionen der zweyten Ausgabe hier nicht aufgenommen worden, als 1, 5. *Schilfe,* 1, 17. *Feuer,* 11, 5. *Dämmerungszeit;* auch vor einem Vocal ist die Elision nicht beybehalten, 11, 19. *Was Nadine in ihrem Blick gelesen,* und 12, 77. *die Seine, an deren Bord sie stehen.*

Die übrigen Veränderungen sind folgende:

Ges. 1. St. 31. im Hayn bey Montlery; *statt:* im Wald —

St. 33. Gerard seinem Pferde Entstürzt; *st.:* Gerardin vom Pferde Gestürzt.

St. 34. rühr ihn nur mit einem Finger an; *statt:* rühr ihn noch —

Ges. 3. St. 21. der tiefe Schlaf; *statt:* der Schlaf.

Herr zu Jericho; *statt:* Herr von Jericho.

St. 32. seinem Muth und Ritterstande treu.

statt: seinem Muth und Ritterstand getreu.

St. 33. und danke deinem Glücke; *statt:* {und dank' es —

St. 57. der sanftsten Sommerluft, wenn um der Nymfe Knie
Im stillen Bach sich kaum die Silberwellen kräuseln,
Der Ritter zwischen Schlaf und Wachen höret sie
Mit schlaffem Ohr stets leiser leiser, wie
Aus tiefer Ferne wehn, bis unter ihrem wiegen —

St. 38. Ihm däucht er geh', *statt:* ihm däucht er gieng.

Ges. 5. St. 22. Ists billig, wieder —; *statt:* Ists Zeit auch wieder —

St. 26. die ersten Emirn; *statt:* die höchsten Emirn.

St. 29. wie ein wahrer Sultan da: *statt:* wie ein Sultan da.

St. 30. Silberstoff; *statt:* Silberstück.

St. 38. Sie fahren allzuhauf; *statt:* Sie fuhren — Und greifen; *statt:* Und griffen.

St. 44. zur gräßlichen Medusen; *statt:* so gräslich wie Medusen.

St. 68. lässt sich der Geisterfürst —; *statt:* lässt Oberon sich —

Ges. 6. St. 50. weit offner Augen voll; *statt:* von offnen Augen voll.

St. 62. kam niemand sonst hinein; *statt:* kam keine Seel' hinein.

St. 66. bey viel und mancherley Gebrechen; *statt:* in viel und —

St. 78. Sein Hüftweh überfiel; *statt:* — überfällt.

Ges. 7. St. 15. Und länger hält die Menschheit nicht mehr aus.

ſtatt: Und länger hält die Menſchheit es nicht aus.
St. 64. es glühn wie Roſen ihre Wangen; *ſtatt:* ihr glühn wie —
Geſ. 8. St. 18. Zehn Jahre lang wird ihm —; *ſtatt:* — ward ihm —
Allein ſein Schickſal iſt —; *ſtatt:* — war —
St. 65. Und ein Elyſium ſteht aufblühend vor ihr da,
ſtatt: Und ein Elyſium ſteht blühend vor ihr da.
St. 72. vor ihrem Blick, er taucht ſich ſtets in tiefre Schatten, und ſanft ſich ſelbſt verlierend ſchlief ſie ein,
Geſ. 10. St. 25. daſs er lebt; *ſtatt:* daſs ihr lebt.
St. 43. die kräftger iſt als ein Laudan.
ſtatt: die kräftger iſt als irgend ein Laudan.
Geſ. 11. St. 17. jedem Blatt, das an einander ſchlägt.
ſtatt: jedem Blatt, das an ein andres ſchlägt.
St. 53. aus ſeinem Auge bricht; *ſtatt:* aus ſeinen Augen bricht.
Geſ. 12. St. 36. ob ich fühllos bin; *ſtatt:* ob ich unerkenntlich bin.
St. 43. von ihrem Lager haſtig auf.
ſtatt: in wilder Haſt von ihrem Lager auf.
St. 54. bis an den Vorſaal; *ſtatt:* bis in den Vorſaal.

Nur an Einer Stelle ſind ganze Verſe verändert; es ſind nemlich die vier letzten Zeilen der 24ſten Stanze im 8ten Geſange ganz weggefallen, und ſtatt deren folgende neue geſetzt worden:

Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der ſüdwärts um die Wohnung her ſich zieht,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entſprüht,
Durch ſeine Pflanzungen geleitet.

So gern man auch dieſe Veränderung lieſet, ſo ungern ſieht man doch, daſs dadurch die beiden vorhergehenden Zeilen:

Wie ſie dem Alter eines Weiſen
Geziemt, der minder ſtets begehret als bedarf.

ihres Reimes beraubt ſind.

Göttingen, b. Dieterich: *Alfonſo*; ein Gedicht in acht Geſängen. 1790. 248 S. 8. (12 gr.)

Der Dichter verſetzt den Leſer nach zwey, nur durch eines Tages Fahrt getrennten, Inſeln in dem Ocean zwiſchen Africa und America. Man findet ſich unter edeln, freyen Menſchen.

Ein ew'ger Frühling, den kein Winterſturm verdrängt,
Die lieblichſte von allen Erdenzonen
Aus Zephyrshauch und ſanfter Glut gemengt,
Erhält ſie ſtark und ſchön vor allen Nationen,
Die nah am Thron des Sonnengottes wohnen.
Die Liljen ihrer Haut verſengt
Sein ſprühend Feuer nicht und läſst auf ihren Wangen
Der Roſen ſchöne Glut in ſanfter Miſchung prangen.

Beglücktes Land der Unſchuld und der Wonne!
Das ſich ein weiſes Volk zum ſtillen Sitz erſah,
Wie lächelnd liegſt du jetzt im Glanz der Morgenſonne
Vor meinen trunknen Blicken da!
Sie ſteigt herauf, vom Stundenchor umflogen,
Des Tages ſchöne Braut und ſieht
So mild auf dich herab und röthet deine Wogen
Und deine Blumenflur, die goldner Thau durchglüht.

In lieblicher Verwirrung liegen
Dort ein Gebirg, auf dem ſich Morgennebel wiegen,
Hier eine Flur, auf der die Wollenheerde ſpringt
Und wo der Palmenhain das ſtille Thal umſchlingt,
Die kleine Stadt von nachbarlichen Hütten.
Das Ganze, in den Duft des Morgenroths gehüllt,
O Dietrich! welch entzückend Bild
Für dich, der um den Preis mit der Natur geſtritten.

Doch ſieh! was ſchimmert dort, wo ſich die Silberflut
Vom kühlen Morgenwind beweget,
Am murmelnden Geſtade reget? —
Ein Jüngling iſt's, der ſchlummernd ruht.
Woher, an dem noch unbeſuchten Strande,
Du fremder Mann in ſpaniſchem Gewande?
Dort ragt ein Schiff zerſplittert aus dem Meer —
Warf dich vielleicht ein Sturm von fernen Küſten her?

Wer folgt dem Dichter nicht gern, der ſo lieblich zu mahlen weiſs? Der hier Schlafende iſt der Held des Gedichts. Ein Schiffbruch warf Alfonſo'n an's Ufer, aber getrennt von ſeiner Elmire, die ihn begleitet hatte. Beym Erwachen findet er ſeinen alten Lehrer Rodrigo. Wie dieſer hieher gekommen, davon ſchweigt das Gedicht. Durch ihn wird Alfonſo unter des alten Togerma Dach gebracht.

Malvina, fromm und gut, wie Gottes Engel ſind,
Und lieblicher, als im bethauten Beete
Die Roſe, wenn die Morgenröthe
In ihrem Kelche glänzt, des Greiſen theures Kind,
Eilt, ihren kleinen Korb von Myrthen
Am ſchönen Arm, in's Gartenthal hinab,
Und pflückt die reifſte Frucht von frühen Bäumen ab,
Den ſchönen Fremdling zu bewirthen.

Gormallan iſt Malvinas Geliebter. Das glückliche Leben, das dieſe zuſammenführen, wird im zweyten und dritten Geſange reizend geſchildert, und ſchwer widerſteht Rec. der Verſuchung, einige Strophen abzuſchreiben. Alfonſo erzählt ihnen ſeine Geſchichte, wie er Alba's Zuge nach den Niederlanden gefolget, aber ungeduldig, das Werkzeug der Wuth jenes Tyrannen zu ſeyn, mit ſeiner, Alba's Verfolgung entriſſenen, Elmire über Meer nach Spanien geflohen ſey. Die Schiffahrt veranlaſst dann eine Schiffſcene, wie die im Oberon zwiſchen Hüon und Amanda, an die der junge Dichter zu ſeinem Vortheile nicht ſo ſehr hätte erinnern ſollen. Bey der Ankunft in Spanien machte Alfonſo die empörende Entdeckung, daſs Elmire ſeine, von ſeinem Vater auſser der Ehe erzeugte, Schweſter war. Furcht vor der Inquiſition trieb die jungen Leute nach Amerika, und ein Schiffbruch warf Alfonſo'n an dieſe Inſel. Der Dichter hätte wohl durch andre Motive ſeinen Helden nach Amerika führen können. Denn daſs die nahe Heirath zwiſchen Alfonſo'n und Elmiren nachher noch einigen Ein-

Einfluss auf die weitern Begebenheiten habe, findet man nicht. Einen vom Fatum verfolgten Orest hat der Dichter aber wohl nicht aus seinem Helden machen wollen.

Alfonso verliebt sich nach gerade in Gormallans Braut, Malvina. Gormallan wagt sich bey einem Kriege mit dem Volke der benachbarten Insel zu tief in's Speergemenge, wird gefangen, — und Alfonso sieht sich nun von der Liebe in Malvinens Arm gerissen. In der Schilderung dieser wachsenden Leidenschaft zeigt sich der Dichter als einen würdigen Schüler seines Meisters, des Dichters des Oberon. Ueberhaupt muss Rec. gestehen, dass er noch keinen Stanzendichter kenne, der im Colorit und in der Leichtigkeit der Versification jenem Muster so nahe komme, als der Dichter des Alfonso.

Alfonso siegt, uneingedenk seiner Elmire, uneingedenk seines Freundes, über Malvinen, die nach dem höchsten Wonnegenuss ihm lispelt:

Sieh jenen Colibri, der in dem Kelch der Rose
Um süsse Düfte buhlt. Sie neiget dem Gekose
Die jugendliche Brust; wie zärtlich schmiegt er sich
In ihre Schönheit ein; mit welcher Sehnsucht trinket
Er ihren Balsam auf: — durch ihn entblättert sinket
Das Bild der Unschuld hin, und den, der von ihr wich,
Nachdem sie ihn beglückt, sieht sie mit leichten Schwingen
Um ihrer Schwester Gunst am nächsten Busche ringen.

— — — — Geh, heil'ge deine Triebe
Beweise deine Treu, durch ein noch süssers Band,
Und wirb bey deinem Freund' um seiner Tochter Hand.

Der Vater stimmt in den Bund. Alfonso und Malvina sind ein Paar. — Gormallan war indess seiner Schöne treuer geblieben, so sehr er auch nach ihrer Gefangenschaft von der Liebe der schönen Daura verfolgt war. Er reisst sich los, und — findet seine Malvina als Gattin seines Freundes, weh! eines Freundes, der ihrer schon müde ist. Liebe machte bey Alfonso'n den Verrath des Freundes, den er todt glauben konnte, einigermassen verzeihlich. Aber dass Alfonso seiner geliebten Malvina so bald müde wird, verzeiht man ihm nicht. Auch ist nicht abzusehen, warum der Dichter seinen Helden, für den er interessiren will, dieses zweyten Verrathes schuldig macht. Um alles folgende herbeyzuführen, war es schon genug, ihn in diesem Augenblicke erfahren zu lassen, dass — seine erste Gattin, Elmire, lebe. Die Entdeckung hätte wohl durch eine minder verbrauchte und unwahrscheinliche Weise geschehen können, als durch einen verlornen Brief. Alfonso ist in Verzweiflung. Er sagt mit Recht:

Malvinen soll
Ich schändlich undankbar verlassen,
Die guten Menschen hintergehn,
Sie, denen ich Erhaltung, Leben,
Und alles schuldig bin, dem Jammer übergeben.

Man erwartet einen Aufschluss, wie den in der Geschichte des Grafen von Gleichen. Aber Alfonso flieht wie Theseus. Malvina erfährt von Gormallan Alfonso's Flucht.

Sie sinkt, die Lippen starr, die Augen halb gebrochen,
Und leidet nicht — für einen Augenblick.

(Die letzte Zeile ist sichtbar verfehlt.) Malvina eilt dem Treulosen nach, der schon auf dem spanischen Schiffe ist. Durch Liebkosungen zieht sie ihn in ihren Nachen herab, und als er sich von ihr losreissen will, wirft sie sich mit ihm in's Meer. Sie ertrinkt. Er wird gerettet, — um von Gormallans Hand zu fallen. Man sieht, die Entwickelung ist mehr peinlich, als zu stiller Trauer hinreissend. Die Kunst in Schürzung des Knotens ist zu sichtbar. Der Künstler muss zu oft in's Rad greifen, damit sich der Knauel nicht zu leicht abwinde. Am Ende wird dann freylich die Zerhauung des Knotens nothwendig. Uebrigens haben wir schon zu viel gutes vom Talente des Dichters gesaget, und, wie wir glauben, bewiesen, als dass ihm diese Kritik den Muth benehmen könnte. Man sieht, dass er eine Fabel wohl zu leiten weiss, wenn sie nur gut angelegt ist. Seine Muse ist nicht hochfliegend; aber gern folget man ihr durch ihre geblümten Ebenen. Selten sinkt sie zur Prose, wie z. E. S. 50.:

So waren wir vor Gott durch eine süsse Pflicht
Ein treues Paar. Allein nach menschlichen Gesetzen
Galt dieser Bund beglückter Liebe nicht.
Fern war's von uns, das Wohl des Ganzen zu verletzen;
Wir liessen uns daher durch eine Priesterhand u. s. w.

Selten findet man Constructionen, wie folgende S. 181.:

empfindungslos und matt
Die äussern Sinne fest verriegelt,
Von keinem Traum die innern aufgestört,
So fesselt ihn ein Schlaf, u. s. w.

oder S. 183.:

Und wie sie auch, auch sie, in dem empörten Meere
Das Opfer seiner Wuth geglaubt.

Selten Reime wie diese:

Beym Himmel ja, ihr *seyd es*,
War's möglich, dass die Hülle dieses *Kleides* u. s. w.

oder:

— — zu lieben, *und*
Die Himmelsluft, in wechselseit'gem *Bund* u. s. w.

Selten Schleppungen wie diese:

Die andre (Hand) scheint dem keuschen Strahle
Des Mondes manchen Reiz entwenden
Zu wollen, den das dünne Weiss
Des Flors zu treulos deckt. S. 110.

Haarlem, b. Loosjes: *Kabinet van Mode en Smaak.* 1791. *Louwmaand Wiedemaand*, d. i. *Kabinet der Mode und des Geschmacks; Jan. — Jun.* 384 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der in Kunst- und Handelssachen so erfindungsreiche, schöpferische Geist der Holländer, scheint in wissenschaftlicher Rücksicht, vorzüglich was schöne Literatur und angenehme Unterhaltung betrifft, fast einzig auf Nach-

 ahmen

ahmen und Ueberfetzen eingefchränkt zu feyn. Auch bey diefem periodifchen Werk liegt nicht nur der Plan des deutfchen Modejournals zum Grunde; felbft der gröfste Theil des Inhalts ift Ueberfetzung aus demfelben und andern deutfchen und franzöfifchen Schriften. Nur darinn unterfcheidet es fich, dafs für die Poefie ein eigner ftehender Artikel ift, und nicht blofs von jetzigen, fondern auch von ältern Trachten Befchreibungen und Abbildungen geliefert werden. Unter den gröfsern Auffätzen ift keiner original; doch war der Herausgeber fo fchlau, faft nie zu erinnern, dafs er blofs Ueberfetzung gebe. So ift bey dem römifchen Carneval *Göthe* nicht einmal als Vf. genannt. Ein grobes Plagiat ift die Abhandlung über das Luft- und Poffenfpiel, die, eine kurze Einleitung abgerechnet, wörtlich aus *Flögels* komifcher Literatur übergetragen ift. Die Nachrichten von Paris find aus der Schulzifchen Schrift über diefen Gegenftand: der Auffatz über die gefellfchaftlichen Vergnügungen in Venedig aus dem Modejournal: alles ohne Angabe der Quelle. Die wüfte Infel von Metaftafio ift gut überfetzt, bis auf die Verfe, die voll Enjambements find:

ik zag hem en geene
geene ruft is meer voor my —
o! dan vond ik hier het beeld
dezer deugd — —

Allein neu und intereffant für Ausländer find die Befchreibungen inländifcher Trachten, einer Südbeeveländifchen Bäuerin, eines Stutzers aus der erften Hälfte des 17, und einer Dame vom Ende des 16 Jahrhunderts; Coeffüren aus eben diefer Zeit; eine Friesländerin etc. Aus einem alten Gedicht: *Vrowlik Cierat von S. Agnes verfmaet*, lernt man, was damals in Holland für Schönheit galt, und durch welche Mittel man die natürlichen Reize zu erheben fuchte. Der Erfinder diefer lofen Künfte ift, wie man denken kann, kein anderer, als — Satan! „Von ihm rühren die Haartouren her: er lehrte „zuerft Wangen und Hals roth, Nafe und Bufen weifs „fchminken, und die Augenbraunen fchwärzen." Hohe Stirnen, fchlanke Taillen und blonde oder vielmehr gelbe Haare, in die man Safran ftreute, (*de ghelcende hair met fafranen en andre logen geeluw gemaekt*) wurden befonders gefchätzt. Die Kupfer find fauber geftochen und illuminirt, nur die franzöfifchen Moden etwas verholländert. Die Modeneuigkeiten aus Deutfchland, England, Frankreich find ohne Ausnahme aus dem Journal des L. u. d. M.; die Anekdoten, Erzählungen aus demfelben und den bekannteften franzöfifchen Zeitfchriften überfetzt. *Theater*. Die Liften von den aufgeführten Stücken ausländifcher Bühnen fehr unvollftändig. Ein Paar neue holländifche Stücke, von denen nur Eins original ift, werden zergliedert. Das Theater ift hier überhaupt noch in feiner Kindheit; Holland hat einige gute Schaufpieler, aber noch keinen dramatifchen Dichter, hervorgebracht, den es den Ausländern nennen dürfte. Nur Amfterdam hat ein Nationaltheater; in Haag, Rotterdam und Leyden ift franzöfifches Schaufpiel. *Poefien*. Fabeln, Lieder etc.; auch diefe find meiftens deutfchen Dichtern nachgeahmt. Folgendes artige Lied, deffen Originalität wir übrigens nicht verbürgen mögen, fcheint uns der Anführung werth:

O Damon, zie, wat fpartelt hier —

Nach einer faft wörtlichen Ueberfetzung:

O Damon, fieh, was flattert hier
In diefem Bufch? Ein zartes Thier,
Ein Droffelchen gefangen!
Es fah, dafs hier ein Beerchen hing,
Es pickt', und ach! das arme Ding
Ward, ohne Recht, gehangen.

Welch grofses Glück, ein Menfch zu feyn!
Dort hängen Beeren voller Wein,
Auf Hügeln voller Reben!
Wir pflücken fie, und fterben nicht,
Wir keltern fie, und fterben nicht,
Wir trinken Wein, und — leben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Hamburg*, b. Matthiefen: *Calvins und Bezas Schriften nach der Zeitfolge geordnet mit hiftorifch-kritifchen Anmerkungen*, von *J. W. H. Ziegenbein. Ein Beytrag zu Calvins und Bezas Leben*. 1790. 75 S. 8. — Zween in der Kirchengefchichte fo merkwürdige Männer, als *Calvin* und *Beza*, die gewiffermafsen unter die Polygraphen zu rechnen find, verdienten es allerdings, dafs ein Gelehrter die Mühe über fich nahm, ein genaues Verzeichnifs ihrer Schriften aufzufetzen; da alle bisherigen Verzeichniffe derfelben fehr unrichtig und mangelhaft waren. Hr. Z. hat diefs mühfame Arbeit mit Kenntnifs und Fleifs vollführt. Einen grofsen Theil der angeführten Schriften hat er felbft in Händen gehabt, und bey den übrigen hat er die Quellen, aus welchen er die Nachrichten genommen hat, treulich angegeben. Bey der Anführung der von Beza herausgegebenen Schrift: *Theodori*, Presbyteri Rhaetenfis, libellus adverfus haerefes etc. mufs Hn. Z. die neue Ausgabe diefer Schrift vom Hn. Abt *Carpzov* zu Helmftädt 1779 4. nicht bekannt gewefen feyn; fonft würde ihm der lächerliche Fehler Bezas nicht entgangen feyn, welcher den *Theodor* für einen *Priefter aus Graubünden* hält, der doch *Praepofitus Laurae f. Monafterii Raithu in Paläftina* gewefen war. Die ausführlichere Abhandlung des Vf. über den Geift der Schriften Calvins und Bezas, die er am Schluffe der Vorrede verfpricht, wird den Freunden der Kirchen- und Literargefchichte fehr willkommen feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London b. Johnson: *Medical facts and observations.* Vol. I. 1791. 224 S. in gr. 8.

Der Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Dr. *Sam. Foart Simmons*, fängt mit diesem Bande eine neue periodische Schrift an, statt des *medical Journal*, welches er 10 Jahre lang fortgesetzt hatte. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen. 1. *Geschichte einer Wasserscheu, nebst Beschreibung der Section des Kranken*, von D. *J. Ferriar* zu Manchester. Die Krankheit brach erst 3 Monate nach dem Bisse aus. In der Zwischenzeit hatte der Kranke einige pleuritische Anfälle. Sobald die Wasserscheu sich zeigte, halfen die angewandten Mittel: Moschus, Opium, Fieberrinde, Weinessig, Queckfilbersalbe, u. f. w. nichts, und der Kranke starb. Bey der Section fand man Wasser in den Gehirnhölen, und eine Entzündung in der Speiseröhre und in dem Magen. 2. *Beobachtungen über die Vorbauung und die Kur der Wasserscheu*, von Hn. *Wilhelm Loftie*, Wundarzt zu Canterbury. Ein Mann wurde von einem tollen Hunde in den Arm und in das Bein gebissen. Der Vf. schnitt, 20 Stunden nachher, die Wunden aus, und legte auf die Stelle Charpie, welche mit einer starken Sublimatauflösung befeuchtet war. Die Wunden eiterten, und der Kranke blieb von der Wasserscheu befreyt. In einem zweyten Falle bediente sich der Vf. desselben Mittels, mit demselben glücklichen Erfolge. 3. *Beschreibung einer ausserordentlichen Entzündung der Epiglottis*, von *Thomas Mainwaring*, Apotheker zu London. Die Epiglottis war so stark geschwollen, dass der Kranke nicht schlucken konnte, ohne dass die benachbarten Theile zu leiden schienen. 4. *Ueber das Ausziehen des Staars. Mit praktischen Bemerkungen*, von Hn. *Richard Sparrow*, Wundarzt zu Dublin. Die sicherste und beste Methode, das Auge während der Operation zu befestigen, besteht darin, dass man durch einen Gehülfen das obere Augenlied in die Höhe ziehen lasse, während der Operator selbst das untere Augenlied abwärts zieht, ohne den Augapfel zu drücken. Man sollte sich hüten, von der gläsernen Feuchtigkeit Etwas verloren gehen zu lassen. Sieht der Kranke, in den ersten Tagen nach der Operation, wiederholtes Blitzen im Inneren des Auges: so ist dieses ein günstiges Zeichen. Die Operation des Staarstechens gelingt selten, wenn die Constitution des Kranken nicht gut ist. Der Vf. operirte eine alte Frau und die Operation hatte den besten Erfolg. Die Frau konnte nähen und erkannte die Zahlen an der Uhr; aber in den Büchern, welche man ihr vorhielt, kannte sie keinen Buchstaben, auch nicht mit den besten Staarbrillen. Ueber diesen sonderbaren Fall dachte der Vf. lange nach, und fieng schon an, sich seine eigene Theorie zu bilden, als endlich, bey einer neuen Untersuchung, die Frau ihm ganz beschämt gestand: sie habe niemals lesen gelernt, und kenne keinen einzigen Buchstaben! 5. *Beschreibung einer Empfängniss ausser der Gebärmutter*, von Hn. *Wilhelm Baynham*, Wundarzt in Virginien. Das Kind wurde, durch einen Einschnitt, aus dem Unterleibe heraus genommen. 6. *Geschichte einer Geburt, in welcher die Natur selbst die Wendung machte*, von *Richard Simmons*, Wundarzt zu London. 7. *Geschichte eines Kranken, welcher Petechien ohne Fieber hatte*, von Dr. *Samuel Ferris* in London. Diese Krankengeschichte kommt mit andern ähnlichen, von *Graff* und *Adair* beschriebenen Fällen völlig überein. 8. *Ueber die Krankheit, welche Sauvages* Meteorismus ventriculi *genannt hat*, von *Robert Graves*, Arzt zu Sherborne in Dorsetshire. Die Kranke hatte eine grosse Geschwulst, welche sich von dem Brustbein bis unter den Nabel erstreckte. Der Vf. gab ihr Stahlmittel und sie genas. 9. *Beschreibung eines Falls, in welchem der Catheter in der Blase blieb*, von *Edward Ford*, Wundarzt zu London. Die Kranke war eine Weibsperson, welche an einer Umkehrung der Gebärmutter litt. 10. *Beschreibung eines Falls, in welchem der Mastdarm verschlossen war*, von *Ebendemselben*. Das Kind war zwey Tage alt, und brach sich beständig. Der Mastdarm hatte keine Oeffnung, und obgleich der Vf. eine künstliche Oeffnung machte, so starb dennoch das Kind in kurzer Zeit. 11. *Beobachtungen über den Pemphigus*, von Hn. *Blagden*, Wundarzt in Sussex. Der Pemphigus ist eine ansteckende Krankheit, wie aus dieser Krankengeschichte erhellt. 12. *Beschreibung eines sonderbaren Vorfalls, die monatliche Reinigung betreffend*, von Dr. *Thomas Denmann*, Arzt zu London. Mit dem Blute in der monatlichen Reinigung geht oft eine membranose Substanz ab, welche auf einer Seite voller Fasern, auf der andern aber glatt ist. Sie sieht vollkommen so aus, wie die *abfallende Haut*, welche *Hunter* tunica decidua genannt hat. Bey unverheyratheten Frauenzimmer geht diese Membran niemals mit der Reinigung ab, sondern blos allein bey verheyratheten: jedoch ist der Abgang derselben kein Beweis eines vorher gegangenen Beyschlafs; denn diese Membran erzeugt sich von selbst in der Gebärmutter. Wenn die Membran abgeht, so empfindet das Frauenzimmer allemal Schmerzen, und solche, bey denen die Membran öfters abgeht, bleiben unfruchtbar. Diese Krankheit wird am besten durch kleine Dosen von Calomel geheilt. 13. *Praktische Bemerkungen über die Ursache und die Heilmethode der Wassersucht des Gehirns*, von Dr. *Thomas Percival*, zu Manchester. Sind die Schmerzen heftig, so thut der Mohnsaft gute Dienste. Blasenpflaster werden in allen Fällen mit Nutzen gebraucht. Die Digitalis hilft nicht. Queck-

silber bleibt noch immer eines der besten Mittel. Das Quecksilber verursacht, bey dieser Krankheit, auch in der stärksten Dosis, selten oder niemals den Speichelfluss. Wenn das Kind von der Wassersucht des Gehirns durch Quecksilber geheilt worden ist: so bemerkt man oft, dass dasselbe nachher sehr schnell wächst. Die Krankheit dauert gemeiniglich kurze Zeit; jedoch hält dieselbe zuweilen lange an: der Vf. sah einen Fall, wo diese Wassersucht 16 Monate lang fortdauerte. Auch nach dem 25 Jahr hat sie der Vf. noch gesehen. Einen andern Fall sah er wo die Krankheit von kalten Trinken bey starker Erhitzung des Körpers entstand. Skrophulöse Kinder sind dieser Art von Wassersucht vorzüglich unterworfen. 14. *Nachricht von der Bereitung, dem Gebrauch und den Wirkungen einer Salbe, welche* Roncalli *gegen skrophulöse Geschwülsten empfiehlt*, von *Heinrich Streitt*, Professor der Arzneyw. in der Kaiserl. medicinisch-chirurgischen Akademie. Aus dem ersten Bande der Abhandlungen der Josephin. Akademie. 15. *Nachricht von dem Tabaschir*, von *Patrik Russel*. Aus der 2 Abtheilung des 80 Bandes der *philos. Transact.* 16. *Nachricht von dem Indischen Nardus*, von *Gilbert Blane*. Aus dem 80 Bd. der *philos. Transact.* 17. *Beschreibung eines Kindes welches einen doppelten Kopf hatte* von *Everard Home*. Aus dem 80 Bd. der *phil. Trans.* 18. *Beschreibung einer Schusswunde in dem Munde, in welcher, wegen verhinderten Schlingen, ein biegsamer Catheter durch die Nase in die Speiseröhre gebracht wurde, und einen ganzen Monat darin liegen blieb*, von Hn. *Manoury*, Wundarzt an dem Hotel-Dieu zu Paris. Aus dem *Journ. de Chirurgie* des Hn. *Desault*. 19. *Beschreibung einer sonderbaren Veränderung, welche der menschliche Körper nach dem Tode, unter gewissen Umständen, leidet*, von Hn. *Thouret*. Aus dem Französischen übersetzt. Diesen Band beschliesst ein Verzeichniss medicinischer Schriften. Der Herausgeber bemerkt, dass die *Angusturarinde* weder von der *Magnolia glauca* noch von der *Magnolia grandiflora*, noch von der *Brucea antidysenterica* herkomme. Die wichtigen Aufsätze und Abhandlungen, welche in diesem ersten Bande enthalten sind, machen uns auf die Fortsetzung dieser Sammlung sehr begierig.

Boston in Nordamerika, b. Thomas u. Andrews: *Medical Papers*, communicated to the *Massachusetts medical Society*. Published by the Society. Number I. 1790. 128 S. in 8.

Seit einigen Jahren ist zu Boston, in dem Staate Massachuset in Nordamerika, eine medicinische Societät entstanden, welche sich vorgenommen hat, von Zeit zu Zeit einen Band von Untersuchungen und Beobachtungen dem Publicum mitzutheilen. Der erste Band ist nunmehr erschienen, und wir sehen aus demselben mit Vergnügen, dass wir künftig auch aus der neuen Welt schätzbare Beyträge zu der Medicin und Chirurgie zu erwarten haben. Dieser Band enthält: 1) *Eduard August Holyoke* Beschreibung der Witterung und der epidemischen Krankheiten zu Salem in der Grafschaft Essex während des Jahres 1786. Nebst einer Sterbeliste für eben dieses Jahr. Der Keichhusten war die herrschende Krankheit, von welcher auch die Erwachsenen nicht ganz befreyt blieben. Unter die Krankheiten, welche in Nordamerika weit seltener vorkommen als ehemals, gehört die engländische Krankheit und die Bleykolik. Die engländische Krankheit, oder die Rachitis, war vor 40 Jahren unter den Negerkindern noch sehr häufig, jetzt aber sieht man sie selten. Die Bleykolik war, noch vor 26 Jahren, eine sehr gemeine und oft vorkommende Krankheit. Jetzt hingegen hat der Vf. seit 15 Jahren kaum 5 Kranke dieser Art gesehen. Er vermuthet: dieses komme daher, weil man sich heutzutage nicht mehr so häufig als vormals des Zinngeschirrs bey Tische bediene, welches, wie bekannt, jederzeit mehr oder weniger Bley in seiner Mischung enthält. Auch die Wechselfieber sind jetzt seltener als vormals. Dagegen haben die chronischen Krankheiten, und vorzüglich die Lungenschwindsucht zugenommen. An der Schwindsucht sterben zu Salem mehr Personen, als an irgend einer andern Krankheit. 2) *William Baylies* über die mit Geschwüren verbundene Bräune, wie dieselbe in der Stadt *Digston* in den J. 1785 und 1786 sich gezeigt hat. Ein Brechmittel, im Anfange der Krankheit, gleich nach dem ersten Anfalle gegeben, that in allen Fällen vortreffliche Wirkung. Abführende Mittel wurden nicht gegeben; aber, statt derselben, reizende Klystiere. Nachher die Chinarinde in grossen Dosen und Wein. 3) *Joseph Orne* Versuche mit dem wilden Pastinak gegen die Epilepsie. Diese Pflanze (wahrscheinlich das Heracleum Sphondylium *Linn.*) scheint gegen die fallende Sucht nicht ganz unwirksam zu seyn. 4) *Nathanael Appleton* über die glückliche Heilung einer Lähmung der unteren Gliedmaassen, welche von einem gekrümmten Rückgrad entstanden war. Die Krankheit wurde nach der von Pott beschriebenen Methode behandelt. 5) *Edward Wyer* Bemerkungen über den grossen Nutzen der Methode, verwundete Theile mit der Haut zu bedecken. Die Vorzüge der Alansonschen Methode zu amputiren werden in dieser Abhandlung gezeigt. 6) *Isaac Rand* über ein Empyem, welches durch die Operation glücklich geheilt worden ist. Das Empyem war die Folge einer Pleuro-Peripneumonie. 6) *Isaac Rand* Bemerkungen über den inneren Wasserkopf. Der Wasserkopf ist sehr oft nicht eine chronische, sondern eine hitzige Krankheit, eine Entzündung der Häute des Gehirns. Der Vf. sah dieselbe bey einem Kinde von 18 Monaten. Das Wasser in den Gehirnhöhlen scheint mehr eine Folge der vorhergegangenen Entzündung des Gehirns, mehr ein Symptom, als eine wirkliche idiopathische Krankheit zu seyn. Morgagni erzählt Fälle, von Personen, welche an dem Schlagflusse starben, und bey denen man, nach dem Tode Wasser in den Gehirnhölen fand. Wenn aber diese Theorie richtig ist, wenn der Wasserkopf eine Entzündungskrankheit ist: so kommt alles darauf an, dass man die Krankheit in dem ersten Stadium erkenne, so lange sie noch inflammatorisch bleibt, und ehe noch Wasser in dem Gehirne entstanden ist. Das Daseyn dieses Wassers erkennt man an dem Pulse, welcher langsam und unregelmässig wird. In dem ersten Stadium ist der Puls schnell und hart, und ein Fieber, welches keine bestimmten Perioden hält, aber allemal gegen Abend schlimmer wird, ist jederzeit damit verbunden. In dem ersten Stadium muss die Krankheit ganz antiphlogistisch behandelt werden. 8) *Joseph Osgood* über eine

wieder-

widernatürliche Verschliessung der Mutterscheide. 9) *Thomas Welsh* über die Würmer im menschlichen Körper. 10) *William Baylies* über einen Stein, welcher in der Harnblase, nach der Einbringung eines fremden Körpers in dieselbe, entstand. 11) *Joseph Orme* Versuch, um den Nutzen der Sigaultischen Operation zu bestimmen. Der Versuch wurde an dem Leichname einer, während der Schwangerschaft, an Convulsionen plötzlich verstorbenen Frauensperson angestellt. 12) *Thomas Kast* über ein Anevrisma am Schenkel, welches durch die Operation gänzlich geheilt wurde, ohne dass das Glied unbrauchbar geworden wäre. In dem *Anhange* werden Auszüge aus einigen engländischen medicinischen Schriften gegeben. Der Zweck dieser Auszüge ist: die Landwundärzte in Nordamerika mit den neuesten Entdeckungen in der Arzneywissenschaft sobald als möglich bekannt zu machen.

Altenburg in der Richterschen Buchh.: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft.* 1791. S. 326 in 8.

Eine Uebersetzung der in N. 243. der A. L. Z. v. 1790. angezeigten *Memoirs of the medical Society of London*, T. II, welche aber sehr flüchtig gemacht zu seyn scheint: denn an einigen Stellen läst sich der Sinn kaum errathen. Auch ist diese Uebersetzung voller Druckfehler. Alle im Original befindlichen Kupfertafeln sind weggelassen worden, ohne dass dieses angezeigt wäre. So geht es aber jetzt mit den besten Schriften der Ausländer. Sie werden flüchtig übersetzt, flüchtig gedruckt; Abbildungen und Kupfertafeln, welche, in medicinischen Werken, zur Erläuterung nothwendig sind, werden weggelassen, und der deutsche Leser findet auf allen Seiten Unsinn, den er dem Vf. zuschreibt, da doch derselbe blos allein von dem Uebersetzer herkommt. Der Schade, den dadurch die deutsche Literatur leidet, ist unglaublich gross. Daran ist aber das deutsche Publikum selbst schuld; denn es macht keinen Unterschied zwischen einer guten und einer schlechten Uebersetzung, sondern es kauft immerfort, je wohlfeiler je besser. Diese schlechte Uebersetzung ist sogar mit einem Kurfürstl. Sächs. Privilegium versehen, um desto gewisser jede andere bessere verdrängen zu können.

Lyon, b. Delamolliere: *Ioannis Emanuel Gilibert*, med. Prof. *Adversaria medico-practica prima*, seu *Annotationes clinicae.* S. 385 in 8. 1791.

Wenn ein Mann auftritt, der, wie der Vf., nach einer, in verschiedenen Ländern ausgeübten, 25jährigen medicinischen Praxis, das Resultat seiner Erfahrungen dem Publicum vorlegt: so erwartet man von ihm mit Recht einen wichtigen Beytrag zu der Geschichte der Arzneywissenschaft. Wer das vor uns liegende Werk mit dieser Erwartung in die Hand nimmt, wird auch seine Hoffnung nicht getäuscht finden: denn es enthält eine vortreffliche Sammlung von medicinischen Erfahrungen und Beobachtungen. Durch die sonderbaren Grundsätze des Vf. hat das Werk noch viel gewonnen: wenigstens in so ferne die Beobachtungen rein, und von allem eingemischten Raisonnement befreyt sind. Hr. G. hält sich gänzlich an die Natur, schreibt nieder, was er vor sich sieht, ohne sich zu bekümmern, aus welcher Ursache die Krankheit entstanden sey, und dabey verwirft und verachtet er alle Theorie. Er studirte zu Montpellier, kam 1763 nach Lyon, wo er 1768 zum Professor der Botanik und Anatomie gewählt wurde; im Jahr 1775 verschafte ihm Haller einen Ruf nach Grodno in Pohlen. Daselbst hielt er sich bis 1783 auf, und gieng dann nach Lyon, seiner Vaterstadt, zurück. Was er in seiner Praxis sah, das schrieb er täglich auf, und aus der ungeheuren Menge gesammelter Erfahrungen werden hier die wichtigsten mitgetheilt. Was uns interessant, neu oder merkwürdig schien, wollen wir hier, so kurz als möglich, bemerken. Kupferrothe Nasen, welche nach dem 25 J. sich zeigen, sind in gewissen Familien erblich, auch wenn sie keinen Wein trinken. Nach dem 50 J. wird die Farbe bleicher, und verschwindet ganz im Alter. Wenn das Gesicht und der Hals oedematös werden, so steht der Schlagfluss bevor. Bey empfindlichen Personen entstehen Furunkeln auf dem Rücken, wenn zwischen die Schultern ein Blasenpflaster gelegt wird. Kröpfe werden oft durch einen starken Durchfall geheilt, ohne dass sie nachher wieder kommen. Das Pulver von gebrannten Schwämmen hilft nicht gegen die Kröpfe, so wenig als andere alkalische Salze. Balggeschwülste, welche 10 bis 25 Pfund wogen, hat der Vf. gesehen: auch bemerkt er, dass diese Geschwülste in einigen Familien erblich seyen. Ein unwissender Wundarzt amputirte einer Frau den vorgefallenen Uterus, und sie lebte noch lange nach dieser schrecklichen Operation. Einen Cyklopen, mit einem einzigen Auge, mitten auf der Stirne, sah der Vf. Das Kind starb, und der Vf. bewahrt es in seinem Museum auf. Einem Jungen von 2 Jahren biss ein Schwein die Zeugungstheile ganz ab, die Wunde heilte zu, und er genas, ohne alle Hülfe der Kunst. *Certe*, sagt der Vf. *nec chirurgi periti, nec medici tam magnum vulnus tractarunt: bona natura curante, sanus evasit.* Mit einer Sichel durchschnitt sich ein Mann die Achillessehne, und wurde geheilt. Bey einem Schlag oder Stoss auf das Auge, thun Blutigel die besten Dienste. Zu Heilung der Wunden ist die blutige Nath mehr schädlich als nützlich. Die Mastdarmfistel wird oft von der Natur, ohne alle Hülfe der Kunst, geheilt. Beinbrüche aller Art heilt die Natur, und der Wundarzt darf bloss allein für die schickliche Lage sorgen. Beschreibung eines Kindes, welches ohne Kopf und ohne Arme gebohren wurde. Die Schwämmgen der Kinder (*Aphthae*) heilt die Natur. Kinder, welche skrophulös sind, werden oft, ohne alle Arzneymittel, von der Natur geheilt, zu der Zeit, da sie mannbar werden. Flechten entstehen oft von unterdrückter monatlicher Reinigung. Arsenik wird, als ein Quacksalbermittel gegen intermittirende Fieber, in Pohlen häufig gebraucht. Der Vf. ist ein grosser Vertheidiger der Hippokratischen Lehre von den kritischen Tagen, und behauptet: dass er die Krisen und die kritischen Tage vollkommen so beobachtet habe, wie Hippokrates dieselben beschreibt. Wahrscheinlich kam dieses daher, weil Hr. G. eben so, wie vormals Hippokrates, bey seinen Kranken ein bloss müssiger und unthätiger Zuschauer blieb, und nicht durch Arzneymittel den Gang der Natur störte. Gallenfieber, mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen, heilt man: entweder durch Brechmittel, oder durch säuerliche Getränke. Im Wurmfieber der Kinder thut die Ipecacuanha, mit Manna verbunden, gute

Dienste. Die jüdischen Quacksalber in Pohlen bedienen sich häufig des Arseniks zur Kur der Wechselfieber. Mit diesen Fiebern sind sehr oft Krämpfe und Convulsionen verbunden. In den Masern ist weiter nichts nothwendig, als verdünnende Ptisanen und eine antiphlogistische Diät. In den bösartigen, zusammenfliessenden Blattern gab der Vf. Chinarinde und legte Blasenpflaster auf. Bey skrophulösen Kindern sind die Blattern sehr gefährlich. Den Pemphigus heilte der Vf. durch antiphlogistische Diät, ohne alle andere Arzneymittel. Wenn mit der Rose im Gesicht heftiges Fieber verbunden war: so fand der Vf. Aderlassen nöthig. Eine wahre Pleuritis hat der Vf. selten gesehen: nur 6 mal, unter 188 Fällen. Aderlassen fand er bey der Pleuritis nicht unumgänglich nothwendig. Bey Personen, die an dem Blutspeyen sterben, findet man in den Bronchien, bey der Section, nicht selten kreidenartige Verhärtungen. Die Lungenschwindsucht tödtet zuweilen in einem Monate; zuweilen erst nach 20 Jahren. Schwindsüchtige Frauenzimmer werden schwanger, und gebähren, mehr als einmal, und eben so leicht als gesunde. Von dem Waschen des Gesichts mit Bleymitteln entstanden anhaltende Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, welche, vermittelst der Elektricität, zum Theil geheilt wurden. Gegen den chronischen Rheumatismus thut Leinöl, innerlich genommen, vortreffliche Dienste. Blutigel hinter den Ohren angesetzt, halfen gegen heftige Kopfschmerzen. Mädchen von 4 Jahren sah der Vf., welche schon ihre Reinigung hatten, und Mädchen von 13 Jahren, die an dem weissen Flusse litten. Frauenzimmer, welche den weissen Fluss haben, werden schwanger und gebähren, ungeachtet Hippokrates das Gegentheil behauptet. Eine mit dem gutartigen weissen Fluss behaftete Frauensperson kann den Mann, der ihr beyschläft, anstecken; aber der aus dieser Ansteckung entstandene Tripper geht bald vorüber. In grosen Städten sind wenige Weiber von dem weissen Flusse frey. Auch unverheirathete Mädchen leiden daran. Die Catechu-Erde thut vortreffliche, beynahe specifische Dienste gegen diese Krankheit. Wahnsinnige Nonnen findet man in den Nonnenklöstern häufig — *a frustrato coitu*, sagt Hr. *G.* Pillen aus den Blättern des *Chelidonium majus* thun gegen Verstopfungen des Unterleibs gute Dienste. Der Weichselzopf ist bey weitem nicht mehr so häufig in Pohlen, als er sonst war. Auszehrung, welche von der Selbstbefleckung entstand, hat Hr. *G.* bey ganz jungen Mädchen häufig gesehen. Die Swietensche Sublimatauflösung fand der Vf. gegen die Lustseuche nützlich. Gegen die Flechten that ihm die Dulcamara gute Dienste.

Dem Werke sind zwey Abhandlungen des Vf. angehängt. In der ersten handelt er: *von den Heilkräften der Natur.* Er warnt den Arzt vor allzugroser und unüberlegter Thätigkeit: vorzüglich aber, vor dem unvorsichtigen Gebrauch der Brechmittel und der Purgirmittel in hitzigen Krankheiten. Er habe, sagt er, in einer langen und vieljährigen Praxis gesehen, dass von dem Missbrauche der ausführenden Arzneymittel sehr oft die traurigsten Folgen entstehen. Die zweyte Abhandlung betrifft die Verbesserung des Unterrichts in der *Arzneywissenschaft* auf Universitäten. Hr. *G.* wünscht: dass auf Universitäten für die *medicinische Logik* eine besondere Lehrstelle errichtet werden möge, und dass man angehenden Aerzten Anweisung gebe, skeptisch zu verfahren, und die Behauptungen ihrer Lehrer mehr zu prüfen und zu untersuchen, als dieselben unbedingt anzunehmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber.* 2ter B. 2te Aufl. 1790. 450 S. 8.

Frankfurt u. Leipzig: *Die lezten Offenbarungen Gottes* d. i. *die Schriften des Neuen Testaments.* Uebersetzt von D. C. F. *Bahrdt.* 1 B. 651 S. 2 B. 676 S. 8.

Berlin, b. Himburg: *Menschenhass und Reue,* von *A. v. Kotzebue.* 1791. 128 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneywissenschaft. *Königsberg,* b. Nicolovius: *Ueber die Zeichendeutung des menschlichen Auges in Krankheiten,* aus dem Lateinischen, nebst einer Vorerinnerung und einigen Zusätzen v. *H. Nudow.* 1791. 96 S. gr. 8. Ist eine Uebersetzung der göttingischen Dissertation des seel. D. Härtels *de oculo ut signo.* In der Vorrede erklärt Hr. *N.* sich über Inauguralschriften, die als erste Arbeiten sich ankündigender Aerzte gleichsam die ganze Denkkraft des jungen Mannes wie conzentrirt enthielten. (Unsers Bedünkens sollte man, um der unübersehbaren Fluth solcher Dinge ein Ende zu machen, bey der Promotion schlechterdings allen Zwang, etwas zu schreiben, aufheben und wer sich durch eine Schrift doch auszeichnen will, thue es so frey als möglich. Es ist wohl nichts widerlicher als im Anfange der allermeisten Inauguralschriften die Klagelieder, dass man sich wohl nicht hätte beygehen lassen zu schreiben, wenn man nicht gemusst hätte, dass man daher um Entschuldigung der Schlechtigkeit bitte, und was dergleichen mehr ist. Noch erbärmlicher klingt es, wenn selbst Professoren in diesem Tone für Candidaten schreiben.) Auch wünscht Hr. *N.*, dass bey der so grossem Menge von Bibliotheken, Magazinen, Archiven, Annalen, Repertorien und andern Sammlungen, sich doch ein Mann finden möchte, der für die Zeichenkunde Sorge trüge. Die nicht unwichtigen 38 Zusätze sind aus Metzger, Boerhaave, Wintringham, Kämpf, Hanke, Gruner, Lange, Ludwig, Jadelot und Odier entlehnt.

Druckfehler. N. 193. d. J. S. 113. Z. 23 v. u. die Geschich- lies die Geschichte. S. 115. Z. 17. v. u. Burggrafthum l. Burggrafen. S. 116. Z. 30. v. u. unwürdigen l. unmündigen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Felsecker: D. *Jo. Georgii Rosenmülleri emendationes et supplementa ad scholiorum in novum Testamentum* Tomum III, qui continet *Acta Apostolorum et epistolam Pauli ad Romanos.* 1790. 142 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: — — *ad Schol.* Tom. IV et V., qui continent *epistolas Pauli ad Corinthios ejusdemque omnes reliquas, epistolas catholicas et apocalypsin Joannis.* 1791. 266 S. 8.

Die starke Seitenzahl zeiget schon, dass die Zusätze beträchtlich sind. Die seit der zweyten Ausgabe herausgekommenen vielen grossen und kleinen Schriften zur Erklärung der angeführten neutestamentlichen Bücher haben den meisten Stoff dazu hergegeben; und die Rosenmüllerschen Scholia enthalten nunmehr die besten Auslegungen, die man bisher ausgesonnen hat, in fruchtbare Kürze gebracht. und auf eine, selbst dem Anfänger deutliche, Art vorgetragen. Wir bestätigen unser Urtheil mit einigen Beyspielen; Ap. Gesch. 2, 4. erklärt der Vf. die Sprachengabe dahin, dass schon vor dem Pfingstfest die Apostel durch Umgang mit ausländischen Juden sich einige, obgleich unvollkommene, Kenntniss der einen oder andern Sprache erworben, dass sie aber an diesem Feste sie zuerst öffentlich an den Tag gelegt haben. Vers 17. Von dem aus Joel angeführten Spruche sagt er: *Petrus refert hoc vaticinium ad rem, quae modo contigerat.* 5, 3. *Vom Satan erfüllet seyn,* ist so viel, als solche Gesinnungen und Anschläge hegen, die man kaum einem Menschen zutrauen kann. Ananias glaubte, dass er die Apostel leicht betrügen könnte; bedachte aber nicht, dass diese durch den Beystand Gottes den Betrug leicht entdecken würden. 7, 54. Wenn Stephanus *voll des heiligen Geistes* genannt wird, so bedeutet dieses nur so viel, dass der heil. Geist ihm Muth verliehen habe, den jüdischen Senat aus der Geschichte zu überführen, dass die Juden zu jeder Zeit ungehorsam und strafwürdig gewesen sind. 8, 39. Kein Verschwinden noch gewaltsames Hinwegnehmen des Philippus. Er entschloss sich plötzlich, nach Gaza zurückzukehren, und nicht mit dem Eunuch nach Aethiopien zu gehen. 15, 20. wird von der Hurerey, die mit dem Götzendienst verbunden war, erklärt. Röm. 5, 14—21. Die Vertheidiger der Zurechnung des Falles Adam werden hier viel nützliches zur Berichtigung ihrer Meynungen antreffen. 8, 10. *Wenn die christliche Lehre euch beherrscht; so kann zwar der Körper durch begangene Sünden geschwächt seyn, aber das Christenthum verspricht euch Glückseligkeit, wenn ihr tugendhaft leben werdet.* Gegen diese, wie wir glauben, neue Erklärung erinnern wir, dass σωμα im eigentlichen und das ihm entgegengesetzte πνευμα im uneigentlichen Sinn genommen wird, da sie doch beide entweder im eigentlichen oder uneigentlichen Sinn genommen werden müssen. 8, 19. wird nach einem Programm des Hn. D. *Döderlein* vom J. 1789 erklärt. Bey den Episteln an die Corinthier beruft sich der Vf. oft auf Storr und Nösselt. 1 B. 5, 4. soll Paulus sich anheischig machen, es dahin zu bringen, dass der Schuldige in der Versammlung eine Krankheit bekommen werde. Diese Erklärung reimt sich nicht gut zu den Stellen, die des Vf. Abgeneigtheit gegen Wunder zu erkennen geben. 12, 1. Nach πνευματικων supplirt er ανθρωπων, *die Lehrer, die durch den göttlichen Geist unterrichtet sind.* 14. Erläuterung der Wundergaben selbst sucht man vergebens. Bardilis und Eichhorns Meynung von γλωσσῃ λαλειν wird kurz berührt, und auf Storr nachgewiesen. In dem Briefe an die Hebräer ist Storr, in dem des Jacobus ist Nösselt, in den Briefen Johannis ist Carpzov benutzt. Die Zusätze zu der Apokalypse sind verhältnissmässig nur wenige. Es wird auch nur ein neues Hülfsmittel gedacht, dessen er sich bey der dritten Ausgabe bedient hat: Johannsen Offenbar. Johann.

Jena, b. Cuno's Erben: *Philologischer Clavis über das Alte Testament* für Schulen und Akademien. *Die Psalmen* von *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, der Philos. u. der Or. Spr. Prof. 1791. 292 S. ohne Regist. 8. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Vf. ging zunächst dahin, seinen Zuhörern ein Buch in die Hände zu geben, dessen sie sich bey dem Besuchen seiner Vorlesungen bedienen könnten, und wodurch theils das dem Studirenden lästige Nachschreiben erspart, theils das Verschreiben verhindert würde. Dass das Buch nicht allein von den Zuhörern des Vf., sondern auch von andern, vornemlich wenn es ihnen von ihren Lehrern empfohlen wird, und diese ihren Vortrag darnach einrichten, mit Nutzen gebraucht werden könne, sind wir vollkommen überzeugt. In den Büchern der Art wird selten an eine Vergleichung des hebräischen mit den verwandten Dialekten gedacht. Doch nehmen wir hievon aus Jo. Robertson clavis Pentateuchi, Edinburgi 1770, das aber nicht leicht ein deutscher Studiosus in Händen haben wird, und worinn die hebräischen Wurzelwörter mit den arabischen verglichen werden. Hier werden die verwandten Dialekte, insbesondere der arabische, zu Hülfe genommen, um die Bedeutung der hebr. Wörter zu bestimmen. Wir wünschen, es wäre dieses nicht blos bey den meisten, sondern bey jedem Worte ohne Unterschied geschehen.

Das

Das Wurzelwort, und seine Grundbedeutung, die Conjugation bey den Verbis und viele andere Winke, sind dem Anfänger vorgezeichnet, der die Ausarbeitung entweder von dem Lehrer erwartet, oder durch eigenes Nachdenken ergänzen muss. Durch die Inhaltanzeige, die bisweilen sehr umständlich ist, wird ihm das Eindringen in den Geist und den Zusammenhang der Psalmen erleichtert. Aber nicht bloss für Anfänger ist dieser Clavis geschrieben. Schwerlich wird irgend ein Commentar so viele neue, mit wenigen Worten mehr hingeworfene, als durch Gründe unterstützte, und zum Theil sehr scharfsinnige und glückliche, Erklärungen enthalten, als dieser Clavis. Gleich in der Vorrede einige richtige Winke über die hebräische Kritik, Syntaxis, Psalmen-Aufschriften u. s. Was S. XVI. XVII. als eine neue Regel angegeben ist, dass, so oft das Zeitwort zwischen zwey Nennwörtern steht, welche beede (beide) der Form nach der Nominativ seyn könnten, immer das nach dem Zeitwort stehende das Subject der Rede ist, hätten wir gerne durch Exempel erläutert gesehen. Das aus Ps. 1, 6. angeführte passet nicht hieher, weil daselbst das Verbum vorangehet, und die beiden Nennwörter folgen. Ein diesem ähnlicher Fall ist 45, 2., wo nothwendig das erste Nennwort das Subject ist. Die in der Vorrede vorkommende Erklärung von Ps. 1, 6. *Der Weg des Bessern kennt den Jehova* (— sein Ziel); *du, der Bösen Weg, verlierst dich selbst*, ist wohl nicht die glücklichste. *Weg*, welches unzähligemal in der Bibel vorkömmt, und stets etwas lebloses, leidendes, zertretenes ist, sollte hier personificirt werden! Ist dieses wahrscheinlich? und, *der Weg kennt*, man mag nun eine noch so entfernte Idee damit verbinden, ist doch sehr hart. — Wir wollen jetzt ein paar Exempel aus dem Inhalt, der den Psalmen vorangeschickt wird, ausheben. Ps. II scheint ein Trotzlied bey Salomos Regierungsantritt gegen auswärtige Feinde zu seyn. VIII. ein Danklied Davids für Errettung aus einer gedrohten Gefahr (möchte wohl ohne nähere Veranlassung geschrieben seyn.) XVI. ein Davidisches Danklied nach einer Krankheit. XXII. keine Weissagung auf Jesum. Wenn die Uebersetzung v. 17. *sie haben meine Hände und Füsse durchgraben*, für unerweislich gehalten wird, so geschiehet ihr wohl zu viel. Auch wird als ausgemacht angenommen, dass der Gekreuzigten Füsse nicht angenagelt, nicht einmal verwundet, sondern nur angebunden wurden. Gerade das Gegentheil wird von den Antiquaren behauptet. Man s. Bynaeus de morte Christi. XXV. Sehr glücklich ist der Gedanke, dass der Resch und Pe Vers jeder gedoppelt vorkomme, weil für den individuellen, sich auf David beziehenden, Vers noch ein anderer allgemeinerer angenommen ist. XLV. Kein Messiaslied. CX. An David, der ermuntert wird, zu Hause zu bleiben, und die Eroberung der Ammonitischen Hauptstadt Rabbe, die damals belagert wurde, seinem Heer zu überlassen. CXV. CXXIII. werden in die Zeiten der Makkabäer versetzt. Unter den vielen vortrefflichen Anmerkungen haben uns die kritischen Conjecturen, obgleich der bescheidene Vf. sich kaum getraut, sie kritisch zu nennen, besonders gefallen, weil sie oft durch eine kleine Veränderung in der Stellung der Buchstaben oder Punctation den Sinn verbesserten; z. E. Ps. 9, 1. מותלבן als ein Wort: auf einem ziegelförmig gemachten Instrument. 10, 6. אָשֻׁר *steigen, hüpfen*. 22, 29. für אבלו liest er אַךְ לוֹ *nur ihm, Land und Regenten sind sein*. 29, 9. וּבְהִי כֻּלּוֹ *Alles ist zerrissen von* بهى (Hier wäre בהה oder בהו mehr nach der Analogie der hebr. Sprache gewesen; auch das Suffixum macht Schwierigkeit). *Endlich wird all das Gewölk zerrissen, der Himmel wieder offen*. 32, 3. die letzten Worte: בְשְׁגָאתִי כָּלָה יוֹם *über meinem Fehler verzehrte sich die Zeit*. 37, 23. כּוֹנְנוֹ *er macht ihn fest*. 69, 4. מִצְּמָתִי als parallel mit *Haupthaar*, wie schon Bischof Hare und andre Engländer vermuthet haben. Dass uns nicht alle Conjecturen gleich nöthig, und einige sogar unrichtig zu seyn scheinen, wird niemanden befremden; z. E. 15, 4. theilt der Vf. ab נִשְׁבַּע לְהָרַע *hat er sich selbst zum Schaden geschworen*. Hier hätte Hithpael stehen müssen. 42, 10. wird vorgeschlagen אמר הלאל.

Die Absicht des Vf. machte es nothwendig, auf die Grundbedeutung zurückzugehen. Hier unterscheidet er sich oft von seinen Vorgängern. Wir können nur wenige Beyspiele geben; z. B. 18, 5. אפף aus أف *Pfui sagen* und im Piel *ekelhaft, grauenvoll seyn*. חבלי מות *öde Gegend* von خبل, aber im 6ten, *Stricke* von حبل, mit der richtigen Bemerkung, dass der Hebräer nach Wortspielen hascht. V. 11. כרוב *Rachebilder, Angsterscheinungen, Unglücksboten* von كرب *bange machen*. 19, 9. möchte der Vf. משמח mit Schin lesen, und erklären aus سمح *gerade machen, belehren*. Letztere Bedeutung ist doch nicht im Golius. 19, 15. גאל *Freund, Retter* von جال *hin und herlaufen, ein Geschäft sich angelegen seyn lassen*. Michaelis verwarf diese Ableitung. 7. 4. זאת *Uebermut* von זאה زاى stolz seyn. 26, 4. נעלם von غلم *wollüstig*.

Wir sind aber auch nicht selten auf Stellen gestossen, denen wir unsern Beyfall aus grammatischen, antiquarischen u. a. philologischen Gründen versagen müssen. Eine Beurtheilung aller Erklärungen würde ein Buch erfodern. Wir haben nur zu einigen Raum. 12, 3. רעה, رعى soll 1) *sehen*, 2) *besorgen*, *weiden* anzeigen. Golius kehrt es um, pavit, respexit. Die Gründe werden den Kennern beyfallen. V. 7. עליל ראָרץ *ein mit Erde bedeckter Tiegel*. Dass ארץ je anders als für Erdkreis, festes Land, Land gebraucht werde, ist uns nicht bekannt. 16, 3. wird gelesen וַאדִּירַי *weihe ich*

ich, von נדר *Gelübde thun und* י etwas irregulär für ני *mich*. Die erste Person des Verbum hat aber nie ein Suffixum der 1 Person bey sich. 16, 8. Auf der rechten Hand stunden vor Gericht nicht die Freunde, wie hier behauptet wird, sondern die Ankläger, Zach. 3, 1. Michaelis im krit. Colleg. hat die Redensart erklärt. 22, 16. *Der Tod macht mich Staub trinken* سغّن, *wirft mich nieder*. Sollte das Verbum in der Bedeutung wohl mit ל construirt werden können? 27, 3. בזאת *wider Trotz*. Dass ב nach בטח so übersetzt werden könne, wünschen wir durch Exempel bestätiget. 69, 21. אָנוּשָׁה punctirt der Vf.: *ich bin krank*, von אנש *weich*, *weiblich* seyn. Davon müsste aber 1 Fut. Kal nicht אנושה, sondern אנשה אונש, seyn. Aus eben dem Grunde kann auch nicht אפונה 87, 16. von אפן abgeleitet werden. 87, 1. Jerusalem stand nicht auf 7 Hügeln, wie aus Verwechselung Jerusalems mit Rom gesagt wird, sondern auf 4 Hügeln.

Tübingen, b. Heerbrandt: Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. *Novum Testamentum graecum manuale* ex iterata recognitione b. *Jo. Alb. Bengelii S. T. D.* Quintae huic editioni praeter tabulam criticam, quam exhibuerat quarta nunc etiam accedit *Spicilegium Lectt. Varr.*, quas inprimis consideratu dignas judicavit b. *Bengelius*, in novo Prooemio descriptum, auctore *M. Ernesto Bengelio*, filio superst. 1790. 8. S. 500. Vorr. 34. Anhang 5 B. (1 Rthlr. 12 gr.)

Als der sel. Bengel im J. 1734 das N. T. mit dem Apparatus criticus in 4. herausgegeben hatte, so liess er gleich noch in demselben Jahre eine kleinere Handausgabe in 8. mit einigen von ihm ausgesuchten und unter dem Text gesetzten Lesarten, von welchen er sein Urtheil bloss durch bestimmte Zeichen äusserte, nachfolgen, und in den J. 1753 und 1762 mit der ersten Vorrede und einer hinzugesetzten Erinnerung wieder abdrucken. Nach seinem Tode besorgte dessen Herr Sohn im J. 1776 die vierte Ausgabe, fügte aber schon damals ein nach der Folge der neutestamentlichen Bücher gemachtes Verzeichniss aller Lesarten hinzu, über welche Bengels Urtheil in verschiedenen Jahren, nemlich in der grössern Ausg. vom J. 1734, in dem Gnomon vom J. 1741, und in der kleinern Ausg. vom J. 1753 verschieden ausgefallen ist; und vertheuert nunmehr auch noch diese 5te Ausgabe nicht allein durch eine, in der vorigen Ausgabe bloss nach Kap. und Versen auf 2 S. angehängte, hier aber mit den Texteswörten selbst vollständig auseinander gesetzte Nachlese von Lesarten, welche der sel. Bengel für vorzüglich richtig erklärt, und deswegen mit einem *circello* bezeichnet hatte, auf 38 S., sondern auch durch eine, ausser den beiden ersten, hinzugesetzte neue Vorr. von 16 S., worinn er nicht sowohl die Absicht gehabt hat, von den neuen Fortschritten in der kritischen Bearbeitung des N. T. Gebrauch zu machen, oder zwischen jenen und dem, was von seinem sel. Vater geleitet worden war, eine Vergleichung anzustellen, als vielmehr eine schon in der 4ten Ausg. 1776 S. 8. Vorr. N.* angebrachte, aber in dieser 5ten Ausg. weggelassene, Anmerkung weiter auszuführen. Der sel. Bengel hatte sich's nemlich bey seiner kritischen Ausgabe des N. T. zum Gesetz gemacht, keine Lesart, wenn er sie auch für die richtige hielt, in den Text zu setzen, wenn sie nicht vorher in einer oder der andern Ausgabe schon gestanden hatte. Da nun dieser Grundsatz von dem Hn. Griesbach (in seiner Vorr. zu den hist. B. des N. T. vom J. 1774. S. VIII.) *lex superstitiosa* genennt worden war; so rügte Hr. Sup. B. dieses Urtheil schon in der 4ten Ausg. am angef. Ort mit diesen damals noch verdeckten Worten: *lex a recentiorum quibusdam, ut fert licentiosior aetas, insulsae tantum non superstitionis incusata*; welche Worte folglich nunmehr in dieser 5ten Ausg. wegen der neuen Vorrede, worinn Hr. *G.* deshalb ausdrücklich und namentlich in Anspruch genommen wird, als überflüssig wegbleiben mussten. Allein diese ganze zur Vertheidigung seines sel. Vaters abzweckende Vorrede hätte füglich auch wegbleiben können, weil Hr. Griesbach überall mit der grössten Achtung von Bengels Verdiensten gesprochen, und nur das an ihm getadelt hatte, was wirklich an ihm zu tadeln war, und von vielen andern vorher schon getadelt worden ist, nemlich seine allzugrosse Gewissenhaftigkeit, vermöge welcher er eine, obgleich nach kritischen Regeln geprüfte, und für die richtig erkannte, Lesart doch in den Text aufzunehmen Bedenken trug. Wenn nun aber Hr. B. in diesem allgemeinen Urtheil, dass sein sel. Vater sich eine *allzugewissenhafte Regel (lex superstitiosa)* vorgeschrieben habe, einen Vorwurf eines *albernen Aberglaubens (insulsa superstitio)* zu finden glaubte; so war es nicht allein seine eigene Schuld, sondern hier auch gar nicht der Ort, wo man eine solche Vertheidigung hätte erwarten sollen. Gleiche Bewandniss hat es mit noch einigen andern Vorwürfen, welche Hr. G. dem sel. B. gemacht haben soll; indem Hr. Sup. B. die behutsamsten und bescheidensten Wendungen und Ausdrücke, welche Hr. G. gebraucht hatte, überall auf das schlimmste auslegt, und z. B. *saepe* in *saepissime* und *aliquot peccata* in *multa peccata* verwandelt, um nur zeigen zu können, dass man gegen seinen sel. Vater unbillig verfahren sey. Uebrigens ist diese Ausgabe ganz den vorhergehenden Ausgaben gleich; ausser dass hier vor jedem Buch, gleich nach der Ueberschrift, die Namen derjenigen Schriftsteller genennt werden, aus welchen Hr. Sup. Less die Aechtheit desselben zu beweisen bemüht gewesen ist; und am Ende ist noch auf 2½ S. ein Verzeichniss von Druckfehlern angehängt worden, zu welchen auch noch dies hätte gerechnet werden sollen, dass von den beurtheilenden Zeichen der unter dem Text stehenden Lesarten der Buchstabe (ς), welcher auf den Apparatus criticus hinweisen sollte, in der *explicatio signorum* hinter der Vorr. S. 34. aus der vorhergehenden Ausg. nicht wiederholt, aber doch Marc. III, 27. stehen geblieben ist.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des neuen Testaments*, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. *Dritter Theil*, welcher die

 sämmt-

sämmtlichen *Briefe der Apostel* enthält. 1790. 758 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., welcher sich unter der Vorrede M. *Johann Gottlob Hase* nennt, und Prediger zu Clodra in Sachsen ist, bekennt selbst, dass er mit diesem dritten Theil seines Werkes, womit er dasselbe beschliesst, am schüchternsten hervortrete; gesteht zwar aufrichtig, dass er keine Mühe gespart habe, seiner Arbeit, wo nicht die möglichste Vollkommenheit, doch die möglichste Brauchbarkeit zu geben; dass er aber bey dem allen doch wohl selbst Stellen genug angeben könnte, wo ihm die gewählte Erklärung nicht genug thue, ungeachtet er zur Zeit keine bessere zu finden wisse. Dieses bescheidene Geständniss überhebt Rec. der Mühe, Stellen auszuzeichnen, wo der wahre Sinn verfehlt, oder undeutlich und unbestimmt ausgedrückt zu seyn scheint. Vielleicht würde aber Hr. H. dennoch manche richtigere Erklärung gefunden haben, wenn er mehrere Hülfsmittel gehabt und gebraucht hätte. Die Ausleger, die er in Stellen von zweifelhafter Erklärung am meisten zu Rathe gezogen hat, sind, wie er in der Vorrede selbst sagt, *Ernesti*. *Koppe*, *Zachariä*, und in der ersten Ep. an die Korinthier, *Mosheim*. Warum nicht auch *Nösselt*, *Morus*, und so manche gute Uebersetzung ganzer Briefe, die ihn auf die richtige Spur würden geleitet haben? Doch, wir wollen ihm keine Vorwürfe darüber machen, indem sein Werk zu dem Zweck, wozu es geschrieben ist, noch immer brauchbar genug bleibt. Bey fortgesetztem Forschen und dem sorgfältigen Gebrauch mehrerer Hülfsmittel wird er gewiss auf manche bessere Erklärung kommen, die er bey einer neuen Auflage nützen wird. Noch einen Wunsch können wir nicht unterdrücken. Der Vf. hat den Text der apostolischen Briefe so behandelt, dass er eine Art von Inhaltsanzeige eines jeden Abschnittes mit eingestreueten Erläuterungen mitgetheilt hat. Dieses wünschten wir abgeändert. Es ist sehr unangenehm, und ermüdend für den Leser und Zuhörer, wenn er in jedem Kapitel die nemlichen Wendungen wieder findet; nicht zu gedenken, dass der Stil eben durch diese Art des Vortrags oft holpericht wird. Zum Beyspiel wollen wir nur die einzige Stelle Röm. 7, 18. 22. 23. anführen. „Vom 18. Vers an (heisst es) legt Paulus von sich selbst das Geständniss ab, wie er gar wohl wisse, dass in seinem Fleische, d. h., in seiner verdorbenen Natur, nichts Gutes wohne. Er wünsche wohl, lauter Gutes thun zu können; aber doch vermöge er es nicht allezeit. — Der inwendige Mensch, sein durch die Religion erleuchteter Verstand und verbesserter Wille, sehe wohl die Vortrefflichkeit der Gebote Gottes ein, und wünsche denselben genug thun zu können; allein das Gesätz (Gesetz) in seinen Gliedern, oder seine ausgearteten natürlichen Triebe, die ihren Sitz grösstentheils im Körper haben, vereitelen einmal über das andere jene schönen Wünsche und Vorsätze, und machen ihn gleichsam zu einem Sklaven seiner sinnlichen Neigungen." Würde nicht eine eigentliche freye Uebersetzung in oratione recta weit deutlicher gewesen seyn? Aehnliche Stellen findet man in jedem Kapitel vom Anfang bis zum Ende. Die ausgehobene Stelle kann aber auch zum Beweis dienen, dass der Hr. Vf. bisweilen die richtigere Erklärung würde gefunden haben, wenn er bessere Hülfsmittel gekannt und gebraucht hätte. Er nimmt an: Paulus lege in den angeführten Worten ein Geständniss von sich selbst ab; und dies ist offenbar falsch; so gewöhnlich auch ehedem diese Meynung gewesen ist. Oben bey der Erklärung des 9 Verses war der Vf. auf die rechte Spur gekommen, und hatte ganz richtig umschrieben: *Ich will den Fall setzen, ich hatte erst eine Zeitlang in der Welt gelebt, ohne etwas von einem Gesätze* (Gesetze) *zu wissen* etc. Er scheint also die Rede des Apostels ganz recht für einen *Metaschematismus* zu halten. Aber warum soll denn Paulus von v. 18. an seinen eigenen Zustand beschreiben? Rec. findet hiezu schlechterdings keinen Grund. Vielleicht hatte der Vf. einen dogmatischen Grund, der aber so gut, als gar keiner, ist. Er sagt nemlich in der Application: „Wir finden in diesem Kapitel den Hauptsitz der christlichen Lehre, (er hätte sagen sollen: gewöhnlichen Augustinianischen Kirchenlehre,) vom natürlichen Verderben der Menschen. Denn Paulus muss gestehen: er fühle und wisse, dass in ihm nichts Gutes wohne, und dass er oft wider seinen Willen seine schuldigen Pflichten übertrete." Aber das sagt der Apostel nicht von sich; er konnte damals unmöglich *ein Sklave* seiner sündlichen Neigungen mehr seyn, wie ihn Hr. H. bekennen lässt; diess widerspricht ganz offenbar demjenigen, was Paulus gleich darauf Kap. 8, 2 ff. von sich und von jedem wahren Christen sagt, anderer Gründe nicht zu gedenken. Vielmehr fährt Paulus v. 22 ff. des 7ten Kap. fort, den Zustand eines Menschen zu beschreiben, der zwar Begriffe von Recht und Unrecht hat, er mag sie nun aus dem Gesetz der Natur, oder aus dem mosaischen Gesetz, erlangt haben, der aber das Christenthum noch nicht kennt, folglich auch noch nichts von den starken und rührenden Beweggründen weiss, wodurch der Christ in den Stand gesetzt wird, seine sinnlichen Triebe zu beherrschen, und von der Sklaverey böser Leidenschaften frey zu werden. Diess muss jeder einsehen, der das 7te und 8te Kapitel dieses Briefs im Zusammenhange und ohne Vorurtheil liefet. Freylich hat der Hr. Vf. ausser vielen ältern Auslegern auch den sel. *Koppe* zum Vorgänger in dieser Erklärung. Aber Rec. muss bekennen, dass er sich in diese, wie in so manche andere Erklärungen dieses berühmten und in so mancher Rücksicht gründlichen Exegeten, nie hat finden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Tübingen, b. Cotta: *Georgina*. 2ter B. 1791. 225 S. 8.

Gotha, b. Ettinger: *Neapel und Sizilien*. 3ter Th. 1791. 196 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. October 1791.

GESCHICHTE.

BIRMINGHAM: *The Battle of Bosworth-Fields between Richard III. and Henry Earl of Richmond* described by *William Hutton*. 1789. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die englischen Geschichtsforscher haben seit einiger Zeit viele Sorgfalt auf die Untersuchung der Begebenheiten des merkwürdigen Zeitpunkts verwandt, wo die Kriege der rothen und weissen Rose den Boden von ihrem Vaterlande so oft mit Blut befleckt haben. Nach einer in dem vor uns liegenden Buche befindlichen Angabe beträgt die Zahl der in diesen Kriegen bloss an der Seite der in den Schlachten Ueberwundenen gefallenen Krieger 105,000 Mann. Die Schlacht bey Bosworth endigte bekannter massen diesen langen Zwist, und die Begebenheit ist so wichtig, dass eine wiederholte Untersuchung auch der geringsten Umstände, die dabey vorgefallen sind, den Engländern willkommen seyn muss. Unterdessen müssen wir gestehen, dass wir glauben, Hr. Hutton hätte das, was er neues von dieser Schlacht beybringt, recht gut in irgend ein Pamphlet einrücken lassen können, und sein Buch würde, wenn wir die Einleitung, das Bekannte und schon so oft Erzählte, ingleichen die ekelhafte Wiederholungen ein und eben derselben Reflexionen davon abzögen, auf wenige Blätter zusammen schrumpfen. Hr. *H.* liebt es, dergleichen Betrachtungen auf allen Seiten anzubringen; sie bestehen aber fast sämtlich in den bekanntesten Gemeinörtern. Ueberall herrscht in dem ganzen Buche ein sichtbares Verlangen, den philosophischen Geschichtschreiber zu spielen, wozu die Natur dem Vf. die Anlage völlig versagt zu haben scheint. Folgendes ist der Inhalt desselben. Einleitung: Eine kurze Uebersicht des Schicksals der Plantageneten von ihrer Thronbesteigung an. Von 14 Regenten aus diesem Stamme erreichten nur drey ein etwas hohes Alter, fünfe starben eines gewaltsamen Todes, drey brachte frühzeitiger Kummer ins Grab, und andre drey starben ebenfalls frühzeitig eines natürlichen Todes. Richards Jugendleben; dieses ist uns der angenehmste und wichtigste Theil des Buchs, weil man das hier gesagte zwar auch wohl bey andern Schriftstellern, aber sehr zerstreut findet. Richard zeigte seine kriegerische Tapferkeit, und seine Feldherrn Talente, schon da er erst 18 Jahr alt war. Er hatte einen vorzüglichen Antheil an dem Siege bey Barnet, wo er einen Flügel commandirte, und die Bataille bey Tewkesbury gewann er allein. Der König Eduard IV überhäufte ihn schon während seiner Minderjährigkeit mit ausserordentlich reichen Besitzungen, zum Theil mit in der Absicht, um als Vormund die Revenuen davon zu ziehen, so lange Richard nicht majorenn wäre. Er vermehrte diese Reichthümer, und bekleidete seinen Bruder mit den vornehmsten Chargen des Reichs, so dass bey Eduards Tode er der bey weitem mächtigste Mann im Königreiche war. Zu seinen vielen Aemtern gehörte auch die Statthalterschaft in den nördlichen Provinzen, woselbst er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe und massige Denkungsart sehr beliebt machte. Er verliebte sich in Annen, Tochter des grossen Grafen von Warwick und Witwe des unglücklichen Prinzen von Wales, Eduards Sohn, Heinrichs VI. Der Herzog von Clarence, der zweyte königliche Bruder, hatte ihre älteste Schwester geheyrathet, und sich des ganzen Vermögens des Vaters bemächtigt. Er entführte die Prinzessin Anne, um nicht genöthigt zu werden, ihr Erbtheil herauszugeben, verbarg sie in London in einem gemeinen Bürgerhause, und nöthigte sie, die Kleidung einer Dienstmagd anzulegen. Der tapfre Richard, sagt *H.* in seinem sonderbaren Stile, suchte sie auf, mit den Augen eines Argus, dem Fleisse eines Jason, und dem Beystande der Liebe, gleich einem treuen Ritter aus der Romanenwelt. Er heirathete sie, und nöthigte seinen Bruder, die Erbschaft ihres Vaters mit ihm zu theilen. Bis dahin kann man Richards Charakter und Handlungen keinen Vorwurf machen. Den ersten Gedanken, sich des Throns zu bemächtigen, scheint er nach seines Bruders Clarence Hinrichtung gefasst zu haben, den er leicht hätte retten können, wenn er gewollt hätte. Eduards IV früher Tod, die Minderjährigkeit seiner Söhne, die Unterstützung des verrätherischen Herzogs von Buckingham, bahnte ihm den Weg dazu, wie es aus der Geschichte bekannt ist. Richard legte schon an seinem Krönungstage den Grund zu Buckinghams Unzufriedenheit, da er nicht ihm, sondern den Grafen von Surrey zum Grossconnetable für den Tag ernannte. Richards wirkliche Regierungsjahre sind nur berührt. Nach dieser Einleitung folgt die eigentliche äusserst gedehnte Beschreibung der Schlacht bey Bosworth. Sie leidet keinen Auszug; auch kann kein andrer, als der den Platz selbst untersucht hat, beurtheilen, ob der Vf. in demjenigen, was er an andern Schriftstellern tadelt, Recht habe. So viel sieht man wohl, dass auch er auf Hypothesen und Traditionen, die sich in der Nachbarschaft erhalten haben, viel baue. Richards Tod wird auf folgende Art erzählt: Die Schlacht war noch zweifelhaft, ungeachtet an Richards Seiten verschiedene grosse Männer gefallen waren, als Richarden gesagt wurde, dass Heinrich hinter einem Hügel mit keiner starken Bedeckung halte. Er griff darauf dieses Corps sogleich mit solchem Erfolg an, dass er persönlich Heinrichs Hauptfahne eroberte, und seinem Feinde, der weder tapfer war,

war. noch Kriegskenntnisse hatte, keine andre Wahl überzubleiben schien, als Flucht oder Tod. Aber in diesem Augenblick brach Sir William Stanley, der, ohne zu fechten, mit seinem Corps an dem einen Flügel stand, so wie sein Bruder Lord Stanley an dem andern, in die Flanke der königlichen Truppen, die theils flohen, theils getödtet wurden. Richard wehrte sich lange allein, und fiel endlich unter hundert Streichen. Sein Helm hatte die königliche Krone verloren, und war ganz zertrümmert, und aus seiner ordentlichen Gestalt gebracht. Man ging schändlich mit seinem Körper um. Das Treffen war nicht sehr blutig und es blieben kaum tausend Mann von beiden Seiten. Richards Charakter, seine kriegerischen Thaten und die Aussagen vieler Zeugen beweisen, dass er keineswegs verwachsen gewesen sey, noch weniger einen schwindenden Arm gehabt habe, mit welchem er sich in den Schlachten nur schlecht vertheidigt haben würde. Die Gräfin von Desmond nannte ihn auf einem Balle den feinsten Mann nach seinem Bruder. (Steht hier ohne allen Beleg.) Sein moralischer Charakter blieb gut bis auf Clarence's Fall, den man ihm zuschreiben muss. Dass er den Prinzen Eduard, Heinrichs Sohn, mit eigner Hand ermordet haben sollte, ist nicht wahrscheinlich, noch weniger aber, dass er Heinrich selbst getödtet hätte, welcher Prinz überhaupt schwerlich eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Hingegen kann ihn nichts von der Beschuldigung befreyen, dass er die Söhne des K. Eduards und die vielen Grossen aus dem Wege geräumt hat, welche seiner Thronbesteigung entgegen standen. Die Anklage, dass er seine Gemahlin umgebracht habe, um Elisabeth von York zu heirathen, kann weder erwiesen werden, noch ist sie glaublich. Dagegen hatte Richard gute Eigenschaften auch als König. Er hat viele vorzügliche Gesetze gegeben, und sein Volk nie mit Auflagen gedrückt. Der grösste Fehler, den er beging, war der Verlust der Schlacht bey Bosworth; wäre er daselbst Sieger gewesen, so würde die Schmeicheley über alle seine Vergehungen einen Schleyer geworfen haben, anstatt dass die siegreiche Lancastrische Partey ihn nach seinem Tode als einen Teufel an Seel und Körper abgemalt hat. Heinrich VII war nicht besser als er, und ihm fehlten viele von Richards guten Eigenschaften. An einem andern Orte drückt der Vf. dieses etwas stark aus: Richard war ein Schurke (*rascal*) und Heinrich kein Jota besser. — Wir haben indessen nichts dagegen, dass man *scapham, scapham* nennt.

London: *The Progresses and public Processions of Queen Elizabeth from original Manuscripts or scarce Pamphlets printed and collected* by *John Nichols*. 1788. 4 maj. 2 Voll. mit Kupf. (15 Rthlr.)

Unter den Hülfsmitteln, welche Elisabeth anwandte, die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, und sich Popularität zu erwerben, gehörten auch ihre ofmaligen prachtvollen öffentlichen Erscheinungen, und die Aufzüge, welche ihr Gelegenheit gaben, an der einen Seite sich zwar mit allem Prunk der königlichen Würde ihren Augen darzustellen, an der andern aber auch durch die Freundlichkeit und Herablassung an sich zu ziehen, die sie so vortrefflich zu zeigen wusste, und die an den Regenten nie mehr gefällt, als wenn wir sie mit dem höchsten Glanz ihrer Grösse umgeben erblicken. Ueberall aber gefiel sich Elisabeth in allem, was ihre Eitelkeit schmeichelte. Sie glaubte sich schön, so lange sie lebte, und zeigte sich daher gern öffentlich, welches so weit ging, dass es oft eine Art von Procession war, wenn sie einem von ihren Günstlingen einen Besuch auf dem Lande gab. Hr. *Nichols*, Buchhändler der Gesellschaft der Alterthümer in London, hat die Beschreibungen dieser feyerlichen Erscheinungen der Königin, ihrer Reisen in die Provinzen, und nach einigen der vornehmsten englischen Städte, der Lustbarkeiten, die ihr zu Ehren angestellt sind, und der Feyerlichkeiten, womit man sie empfing und unterhielt, in diesen zwey starken Bänden gesammelt, und laut einer dabey befindlichen Nachricht war er willens, noch einen Band nachfolgen zu lassen; wir wissen aber nicht, ob es geschehen sey. Er hat die Sammlung entweder heftweise herausgegeben, oder verkauft die Beschreibung jeder Feyerlichkeit besonders. Denn jede Reise und jede Ceremonie ist besonders paginirt, und die Bogen sind mit besondern Buchstaben bezeichnet. Das Ganze hat überall ganz und gar die Gestalt einer Buchhändler Compilation, die denn doch aber nicht ohne Klugheit und Einsicht veranstaltet ist. Wir würden unsern Lesern keinen Dienst erzeigen, wenn wir ihnen das nackte Verzeichniss dieser Reisen und Feyerlichkeiten hier abschrieben. Aber es sey erlaubt, einige Anmerkungen im Ganzen darüber zu machen. Man erstaunt, wie weit getrieben die Schmeicheley ist, womit man die Königin allenthalben überhäufte, wie begierig Elisabeth nach derselben war, und wie schamlos sie sie herauszupressen wusste. Die Gedichte und Reden, welche ihr zu Ehren gehalten sind, machen den beträchtlichsten Theil dieser N. Sammlung aus. Man schämt sich im Namen dieses freyen Volks, und besonders seiner Gelehrten, wenn man diese Uebertreibungen lieset. Die Beschreibung ihres Aufenthaltes zu Cambridge und Oxford macht fast zwey Alphabethe aus, und die Gedichte in lateinischer und englischer Sprache sind unzählbar. Wenn man freylich liesst, wie dergleichen gelehrte Stiftungen ofmals Fürsten mit ihren langweiligen Solennitäten plagen, die nichts davon verstehen; so war es nicht zu verwundern, wenn sich alle Federn in Bewegung setzten, da eine so gelehrte Prinzessin, als Elisabeth wirklich war, in diesen Sitzen der Gelehrsamkeit, und wir können wohl hinzusetzen, der Pedanterey, erschien. Elisabeth scheint auch nicht zu ermüden gewesen seyn; ihr war alles willkommen, worinn sie gelobt wurde. Die Lustbarkeiten, welche man ihr hier und an andern Orten gab, hatten immer einen Anstrich von Gelehrsamkeit, und es ging niemals ab, ohne lateinische Gedichte oder ohne eine emblematische Vorstellung, die, dem Geist der damaligen Zeiten gemäss, aus der Göttergeschichte genommen war. Eine andre Bemerkung dringt sich dem Leser auf, wenn er die Beschreibung der Pracht der Lustbarkeiten lieset, mit welchen sie sowohl di Städte als einzelne Personen unterhalten haben, nemlich dass sie

eine

eine ausserordentliche Last für die Unterthanen gewesen seyn müssen. Es sind unter denen, welche Privatpersonen gegeben haben, verschiedene, die viele tausend Pfunde gekostet haben müssen. Cecil, den sie oft besuchte, kostete ihre Gegenwart jedesmal 2—3000 Pf. St. Sie blieb mehrere Wochen, liess die Abgesandten fremder Höfe dahin kommen, und Cecil musste sie bewirthen. Auch erwartete sie nicht nur Pracht und Aufwand von ihren Wirthen, sondern auch auf gut orientalisch, kostbare Geschenke, ja sie nahm oft dasjenige, was ihr gefiel, mit, wenn es ihr auch nicht angeboten wurde. Als sie Sir John Puchering, ihren Lord Keeper, besuchte, so beschenkte er sie mit vielen Kostbarkeiten, unter andern mit einem Diamant 4..0 Pf. werth, und, sagt das alte Manuscript, *to grace his Lordship to more*, den Lord desto mehr zu begnadigen, nahm sie aus eigner Bewegung ein Salzfass, einen Löffel und eine Gabel von feinem Agat mit sich! N. gesteht selbst, dass man Elisabeth beschuldigt habe, sie besuche ihre reichen Unterthanen, um sie arm zu machen, und beantwortet diesen Einwurf mit der elenden Entschuldigung, dass man nicht wissen könne, ob diese Edelleute diesen Aufwand nicht gern gemacht hätten, um die Gnade der Königin zu erhalten. Freylich war das der Grund, warum sie ihr Vermögen schwächten; aber was muss man von der Würde des Charakters einer Königin denken, welche ihre Gunst auf eine solche Art verkauft? Lieber wollten wir immer den Argwohn Platz finden lassen, dass die Königin die Absicht gehabt hat, durch diese theuren Besuche ihre reichen Grossen zu Grunde zu richten. Denn ihre bedenkliche Stellung machte sie aufmerksam und eifersüchtig gegen jede hervorstechende Grösse, wie das selbst der Fall bey ihrem Liebhaber, dem Grafen von Leicester, war. Unter den Gedichten, welche in diesen beiden Bänden zu ihrem Lobe gesammelt sind, haben wir verschiedene von ungemeiner Schönheit gefunden. Unterdessen hat unsre Aufmerksamkeit vornehmlich eine ziemlich ausführliche Erzählung auf sich gezogen, die im ersten Theile stehet, und Elisabeths Begebenheiten während der Regierung der Königin Marie enthält. Ausser dass Maria gegen Elisabeth die Abneigung fühlte, die man leider nur zu oft bey den Regenten gegen ihre Nachfolger wahrnimmt, welches durch Elisabeths Lauigkeit gegen die katholische Religion noch vermehrt wurde, waren beide Prinzessinnen verliebt in den schönen und grosse Vorzüge des Geistes besitzenden Grafen Courteney von Devonshire. Die Königin wünschte sehr, ihm ihre Hand zu geben und er wäre der Nation auch sehr angenehm gewesen; aber er gab der Prinzessin Elisabeth einen offenbaren Vorzug. Die Königin wurde dadurch so beleidigt, dass sie nicht allein den Grafen zu hassen anfing, sondern nun auch ihren Groll gegen Elisabeth offenbar blicken liess. Sie wurde jetzt mit vieler Verachtung behandelt; ihre uneheliche Geburt von Gardiner und andern Anhängern der Marie selbst im Parlement behauptet, und ihr diesem zu Folge die einer Prinzessin von Geblüt gehörenden Hofehrenbezeugungen entzogen. Als Thomas Wyatts Rebellion missglückte, nannte er Elisabeth als seine Mitschuldige, sie wurde in den Tower gebracht, blieb lange daselbst, und zu Woodstock in Gefängniss und wurde hart gehalten. Aber Wyatt nahm nachher seine Anklage selbst zurück, und es konnte nichts auf sie gebracht werden. Nach ihrer Loslassung wurde sie dem würdigen Sir Thomas Pope zur Aufsicht übergeben; selbst König Philipp hatte sich für sie verwandt. Er wollte nicht, dass sie das Leben verlieren, und die Hoffnung der Krone auf den Dauphin von Frankreich, den Gemahl der Schottischen Marie, fallen sollte. Elisabeth lebte bey Sir Thomas zu Hatfield-House sehr glücklich, und widmete sich gänzlich dem Studieren, bis sie daselbst die Nachricht von dem Tode ihrer Nebenbuhlerin, und ihrer Erhebung auf den Thron erhielt.

Nürnberg, in der Bauer- u. Mannschen Buchh.: *Joh. Christ. Gatterers*, Kön. Grossbr. und Churbr. Lüneburg. Hofr. u. Prof. der Geschichte zu Göttingen, *praktische Heraldik*, mit 6 Kupfer- u. 2 Stammtafeln. 1791. 150 S. gr. 8. (20 gr.)

Ein sehr nützlicher Gedanke des Hn. HR. Gatterers, dem bisher theils in dem Aufreissen, theils in der Deutung der Wappen beobachteten unregelmässigen Verfahren mehr Richtigkeit zu geben, und den bisher in Menge begangenen Fehlern wenigstens in der Folge vorzubeugen. Hr. G. setzt die gewöhnlichen und an sich leichten heraldischen Regeln als bekannt hier bey Seite, schickt ganz kurze Begriffe von den praktischen Arbeiten des Heraldikers voraus, lehrt darauf diese, nemlich das Blasonniren, das Historisiren, das Kritisiren und das Aufreissen aus den Beyspielen selbst und trägt dann seine Bemerkungen, theils über die als Exempel genommene Wapen, theils über die heraldische Kunst überhaupt, mit der ihm eignen Deutlichkeit vor. Um seinen Unterricht noch lehrreicher zu machen, hat er gerade solche Wapen gewählt, deren theils reiche, theils fehlerhafte Zusammensetzung und Deutung ihm ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen mussten; das Oesterreich-Ungarische Wapen zu Marien Theresien Zeiten, das Römisch-Kaiserliche K. Franz I, das Grossbrittannische, das Königl. Preussische, das Mecklenburgische und Quedlinburgische Wappen. Da des Hn. Vf. Methode, Wappen zu untersuchen und zu beurtheilen, schon aus andern ähnlichen von ihm gelieferten Arbeiten bekannt ist, er auch über einige der hier gewählten Wappen noch weitläuftigere Untersuchungen in der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen vorgelesen hat; so wollen wir nur einige der wichtigsten historischen und heraldischen über verschiedene Wappen mitgetheilten Bemerkungen ausheben. Das älteste Siegel, das die drey englischen Leoparden als königliches Wappen führt, ist das Siegel Richards aus dem Hause Anjou. Unter Eduard III kamen der Titel und das Wappen von Frankreich mit dem Leoparden als Helmkleinod und unter Heinrich VIII das Hosenband, die Schildhalter und der Wahlspruch *Dieu et mon Droit* in das englische Wappen. Wichtig sind die Prüfungen des H.. G. über das jetzt mit dem grossbrittannischen Wappen vereinigte Churbraunschweig-Hannöverische Wappen. Er hat den Löwen zuerst an einem

einem aufgedruckten Siegel H. Heinrichs des Löwen an einer ihm aus dem Hannöverischen Archive mitgetheilten Urkunde vom J. 1144 gefunden, und hält daher alle ältre bekannt gemachte Siegel mit demselben für unächt. Nach seinen Untersuchungen sind die Leoparden das Wappen des ältern und der Löwe das Wappen des jüngern Welfischen Hauses. Der letztre erhielt das Beyzeichen einer jüngeren abgetheilten Linie, das mit rothen Herzen bestreuete Feld unter Otto dem Strengen und H. Ludwig von Braunschweig, der Sohn H. Magnus des Frommen, vereinigte beide Wappen zuerst in einem Siegel von 1355. Das silberne Pferd findet er seit 1361 im Gebrauch und deutet es mit Zuverläsigkeit auf Sachsen. — Die in dem Aufreissen des K. Preussischen Wappens, zu dessen Erklärung und Beurtheilung der Hr. Graf von Herzberg schon die wichtigsten Data geliefert hat, begangenen grossen Fehler zeigt Hr. G. mit vieler Freymüthigkeit an. Ausser einer richtigeren und den heraldischen Grundsätzen angemesseneren Stellung der Mittelschilde wünscht er statt Oranien und Ostfriesland, Brandenburg und Schlesien in die Mittelschilde gesetzt zu sehen. Das Mecklenburgische Wappen, zu dessen richtiger Deutung Hr. G. schon durch den ehemals mit dem Hn. Hr. Aepinus geführten freundschaftlichen Streit viele Beyträge gegeben hat, erhält in dieser praktischen Heraldik neue Aufklärungen. Das erstre Reitersiegel von Nicolaus I vom J. 1190 ist ohne alles Wappenbild; bald darauf erscheint bald der Büffelskopf, bald der Greif, beide bis zur Ländertheilung 1237 als blosse Personen-, und von der Ländertheilung an als Länderwappen so gar in allen vier von *Borwin* abstammenden Linien. Wie darauf die Bilder des jetzigen Wappens nach und nach in den Schild gekommen, wie sonderbar sie verwechselt und wie falsch sie gedeutet worden sind, das alles hat Hr. G. in der Geschichtserklärung des Wappens so gut gezeigt, dass wir in der ganzen Untersuchung nichts als den Gebrauch der Abhandlung des Hn. *Evers Beschreibung einer in Rostock geprägten alten Münze*, die voll guter Bemerkungen über das Rostockische Wappen ist, vermisst haben. Der Plan des Wappens wird scharf, aber richtig, beurtheilt. Die Erklärung, die Hr. G. von dem Quedlinburgischen Wappen giebt, ist ganz neu. Er ist mit *Kettner*, *Koehler* und *Erath* einstimmig, dass die heutige Wappenfigur, die sogenannten Küchenmesser, zuerst in dem Siegel der Aebtissin Hedwig, einer Tochter des Churf. Friedrichs II von Sachsen, vorkommen; ist aber der erste, der den Ursprung und die wahre Deutung derselben in der Geschichte der Hedwig selbst aufsucht und bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit darthut. Er hält diese Küchenmesser für nichts anders, als für die Sächsischen Churschwerdter, die auch in dem Siegel der Hedwig unverkenntlich sind. Bis zur Hedwig war das eigentliche Stiftswappen die Burg und es hörte mit ihr auf, es zu seyn, weil der Churfürst *Ernst*, ihr Bruder, durch den Schutz, den er seiner Schwester gegen die widerspenstige Stadt Quedlinburg angedeihen liess, am Ende Schirmvogt des ganzen Stifts und damit sein Wappen das Landes- und auch das Stiftswappen wurde. Die einzige in dem angenommenen Wappen eingeführte, aus sehr vielen ähnlichen Beyspielen den Heraldikern durchaus nicht fremde, Veränderung ist diese, dass die Tincturen der Figur und des Feldes gegen einander verwechselt worden sind. Man muss Hn. G. ganze Ausführung selbst lesen, wenn man das Gewicht derselben fühlen will.

Da das ganze Büchelchen eigentlich nur zum Behuf der praktischen heraldischen Arbeiten geschrieben ist, so sind die beygefügten Kupfertafeln für den Gebrauch desselben sehr nützlich und wichtig. Ausser den heutigen Wappen, die der Vf. behandelt und beurtheilt hat, enthalten sie die diesen Wappen vorhergegangenen ältern Reiter- und Wappensiegel mit neuen nach den mancherley heraldischen Ordnungen entworfenen Planen zur Verbesserung der in dem Aufreissen derselben begangenen Fehler. Hr. G. ist freylich in der Vorrede für den Vorwurf eines sich aufdringenden Reformators besorgt; aber wie kann er es in diesem Falle seyn?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bergamo*, b. Locatelli: *Galateo dei Medici*. 1791. 63 S. 8. (Pr. 1½ Livr. Venet.) Der Vf. dieser kleinen Schrift ist Hr. D. *Pasta*, der schon durch mehrere Versuche Beweise seiner Kenntnisse und seiner Liebe für's allgemeine Beste abgelegt hat. Sie ist in acht Abschnitte abgetheilt und enthält in gedrängter Kürze das Beste und Wichtigste, was die berühmtesten Schriftsteller über die Eigenschaften und Pflichten eines Arztes gesagt haben.

NATURGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Carol. Pet. Thunberg*, Med. Doct. et Prof. Bot. in Acad. Upsal. *Characteres generum insectorum* variis cum adnotationibus denuo edidit *Frid. Alb. Ant. Meyer*, utr. Med. et Philos. Dr. A. L. M. 1791. 3 B. in 8. Diese Gattungsmerkmale der Insecten erschienen zuerst 1789. zu Upsal unter der Gestalt einer Dissertation und blieben in Deutschland selten; daher hat die Bekanntmachung derselben unter uns allerdings etwas verdienstliches, wenn auch das Werkchen selbst von keinem grossen Nutzen seyn wird. Denn so sehr zusammengezogene Gattungsmerkmale der Insecten, wie die Thunbergschen sind, dienen nur zur allgemeinen Uebersicht eines Systems und erhalten ihre Brauchbarkeit erst durch die Verbindung mit den weitläuftiger ausgeführten, die sich doch hier gar nicht finden. Wer wird z. B. die Gattung *Melolontha* wohl von den durch die Fühlhörner verwandten Gattungen durch das einzige angegebne Unterscheidungsmerkmal: *caput angustatum*, unterscheiden? Auch finden sich hier und da Spuren, dass Hr. *T.* die unter dem angeführten Namen bekannte Gattungen nicht gekannt habe. So heisst es z. B. vom *Tritoma: corpus lineare depressum. Thorax quadratus.* Hr. *M.* hat die Linneischen abgekürzten Kennzeichen nach der Gmelinschen Ausgabe beygefügt, und zuweilen eine Vergleichung beider angestellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. October 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Hermanns Tod. Ein Bardiet für die Schaubühne.* 181 S.

Hr. Klopstock scheint mit diesem Bardiet sein grosses Gemälde von Hermann und den Deutschen aus den Zeiten dieses Helden vollendet zu haben; es besteht nunmehr aus drey Theilen, deren Ungleichheit selbst dem Dichter das ehrenvolle Zeugniss spricht, dass sein Geist mit seinem Zeitalter gleichen Schritt hielt und durch die Jahre an Festigkeit und Reichthum gewann. Der Unterschied zwischen den beiden letzten Theilen, *Hermanns Tod* und *Hermann und die Fürsten*, ist natürlicher weise weniger auffallend als er es zwischen diesen und der um so viele Jahre frühern *Hermanns Schlacht* war; indessen ist es sehr erfreulich, hier manchen Punkt zu erkennen, wo der Dichter dem höchsten Schönen näher kam, als jemals vorher. Da aber die Gattung und die Manier des Dichters im Wesentlichen unverändert geblieben sind, so erfodert dieses Stück zugleich eine allgemeine, das Ganze dieser Dichtungen betreffende, Kritik. Der Enthusiasmus, dessen sich Hr. K. von einem grossen Theile seiner Leser zu erfreuen hat, kann die unbefangne Beurtheilung nicht stören; ausser insofern er durch Intoleranz und Ausschliessung der Vernunft an ästhetischen Fanatismus gränzen, und darum in die ruhige Kälte des Kunstrichters sich einige nicht ungerechte Erbitterung mischen könnte. Doch so wenig es auch jener Intoleranz zugelassen werden darf, dass sie die Kritik furchtsam mache, und ihre Untersuchungen durch das lächerliche Schreckbild eines *heiligen Dunkels* abwehre: eben so wenig darf die Philosophie der Kunst sich übereilen, wenn sie die Eigenthümlichkeit, welche jeden Gegenstand eines solchen Enthusiasmus immer auszeichnet, weil *sie* gerade der Grund zu dieser Stimmung in allzu empfänglichen Seelen ist, zu beleuchten und zu zergliedern wagt; so bedächtig muss sie zu Werke gehen, wenn sie es mit dem Genie zu thun hat; so wenig darf sie je vergessen, dass die Fehler des Dichters und des Stümpers, wenn sie zuweilen auch gleich seyn sollten, doch in ihrer Quelle zu verschieden bleiben, um als gleich angesehen zu werden. An einem Dichter, wie Hr. K., würde die Kritik also ihre Gerichtsbarkeit verwirken, wenn sie sich nicht angelegen seyn liesse, seine eigne Idee, geläutert von dem Menschlichen, was Verziehung und Gewohnheit ihr beymischen können, in seiner Composition aufzufinden, und diese hauptsächlich zum Gegenstand ihrer Beurtheilung zu machen. Aber durch den Namen, womit der Vf. selbst die *Gattung* seines Gedichts bezeichnet, hat er dem Kunstrichter diese Arbeit eben nicht erleichtert. Seine drey Stücke heissen *Bardiete für die Schaubühne*: nach *Tacitus* Erklärung scheint das Bardiet der Germanier von dem Kriegsgeschrey der Wilden wenig unterschieden; es bestand nicht sowohl aus bestimmten Worten als aus Muth verkündenden Tönen; *affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur*, sagt Tacitus ferner von dem *Barditum*, und Hr. K. selbst, wenn er diese Beschreibung vielleicht an mancher Stelle vor Augen hatte, widerlegt das Resultat nicht, dass, etwas dem ähnliches hervorzubringen, keine Aufgabe für die Sprache und für den Verstand, sondern allenfalls eher für die Musik wäre. Wenn man jedoch dem Vf. zugiebt, dass er sich von dem ursprünglichen Sinne dieser Benennung entfernt, und sie so willkührlich erwählt und angenommen haben könne, als Linné manchen Namen in seinem Natursystem; so bleibt es noch immer unglaublich, dass er diese Bardiete im Ernst für die Schaubühne bestimmt geglaubt habe, und man fällt auf die für das Selbstgefühl etwas niederschlagende Vermuthung, dass er es mit dem Zusatz *für die Schaubühne* eben so willkührlich als mit dem Wort *Bardiet* gemeynt, das heisst also, nach dem nun einmal festgesetzten Zweck der menschlichen Sprache, gar nichts damit habe sagen wollen. Es ist überhaupt von einer Seite keine ganz ungegründete Ausstellung gegen unsre dramatische Kunst, dass fast keines ihrer Meisterstücke den Bedürfnissen der Schaubühne ganz entspricht, da hingegen an unsern aufführbaren Stücken die Kunst so viel zu vermissen hat. Man erkennt zwar sehr gut, wenn man jene liest, wie fern Anstrengung des Geistes mit zum ästhetischen Vergnügen gehören kann, und sie bestimmen auf die befriedigendste Art, wie weit die Foderung der Deutlichkeit an den Dichter gehen kann; *diese* Bestimmung schliesst aber den unmittelbaren sinnlichen Eindruck, den die theatralische Darstellung auf das empfänglichste und gebildetste Publicum machen kann, noch immer aus, und wenn der Dichter auch nur ein idealisches Publicum von Zuschauern vor Augen haben könnte, so müsste seine Phantasie das Gesetz der Verschiedenheit jener Wirkung, die der Leser empfängt, von der, welche auf den Zuschauer berechnet werden muss, *das* Gesetz, dass Illusion und Anstrengung über einen gewissen Punkt hinaus unvereinbar sind, selbst bey diesem Publicum anerkennen. Auf alle andern Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten der Aufführung dieser Bardiete auf unsern Bühnen könnten wir vor der Hand Hn. K. antworten lassen, er habe sie für die Schaubühne bestimmt, die er sich denke und wünsche, für die Schaubühne, wie sie seiner Meynung nach seyn sollte. Wenn aber dramatische Gedichte, wie *Nathan* der

der weise, wie *Carlos*, wie *Tasso* und *Egmont*, die Linie schon überschreiten, innerhalb deren die theatralische Darstellung durch die flüchtigeren Organe des Auges und des Ohrs dem menschlichen Geiste Kunstgenuss zuführen kann; wie möchte die Schaubühne, man idealisire sie wie man wolle, eine Dunkelheit vertragen, zu deren Erleichterung ihre Enthusiasten uns nichts anders als eine vollkommne Gefangennehmung des Verstandes zu empfehlen wissen; eine Dunkelheit, die nicht sowohl von dem eignen Gange dieses individuellen Kopfes herrührt, sondern die vielmehr der unbefangensten Empfänglichkeit für Kunstgenuss undurchdringlich bleiben muss, weil sie auf historische Facta und Anspielungen beruht, die ihrer Natur nach wenig bekannt seyn können, weil sie wenig bestimmt sind; eine Dunkelheit dieser Art, die nicht etwa allein einzelne Stellen des Gedichts bezeichnet, sondern in welche die ganze Abhandlung und die Charaktere, so zu sagen, gehüllt sind; eine antiquarische Dunkelheit, zu welcher gerade so viel poetische Beziehung hinzukömmt, dass sie auch für den Gelehrten unverständlich wird; eine Dunkelheit also, die alle Gränzen jeder Kunst überschreitet? Oder sollen wir uns einwenden lassen, es sey desto schlimmer für uns, dass uns diese Germanischen und Römischen Alterthümer nicht geläufig genug sind, um ihre Verarbeitung in dem Kopfe unsers patriotischen Dichters mit offenem, wohlbereitetem Sinne aufzunehmen? Sollen wir uns hier wieder durch das Beyspiel der Griechen beschämen lassen, die sich an den öffentlichen Vorstellungen von den Thaten ihrer Heroen ergötzten? Aber wir finden keine Spur, dass etwa ein gelehrter, in den Alterthümern seines Volks tief bewanderter, Grieche das Publicum von Athen zu einer historischen Vorstellung aus den Zeiten der *Pelasger* eingeladen, und seinen Landsleuten, ohne die geringste kunstmässige Annäherung von *seiner* Seite, zugemuthet hätte, aus einem durch Entfernung und durch die Revolutionen der Zeit ihnen so fremd gewordnen Stoffe Illusion und Genuss zu schöpfen. Und für die Griechen knüpfte die Mythologie sehr entfernte Zeitalter noch zusammen; aber von dem frommen Sänger des *Messias* ist schwerlich zu vermuthen, dass er, zum Behuf seiner Bardiete für die Schaubühne, uns zur Anbetung von *Wodan* und *Hertha* zurückgekehrt, und überhaupt eines Glaubens noch empfänglich wissen möchte, der, so wie die Griechische Mythologie, unserm täglichen Lebenswandel, selbst bis auf unsre öffentlichen Belustigungen, eingewebt wäre. In keinem Falle würde gegen einen Kopf von diesem Gehalt Spott an seiner Stelle seyn; aber dabey, dass man die Motive, welche einen solchen Kopf zu der entschiedensten Verläugnung der Kunst und ihres Zwecks allein bestimmt haben können, bis auf ihre letzten Consequenzen erschöpft und verfolgt, gewinnt man das sehr tröstliche Resultat, dass positive Herabwürdigung der modernen Kunst so wenig als einseitige Anhänglichkeit an irgend eine Form der Kunst, durch welchen Namen man sie auch ausschliesslich zu machen oder zu heiligen suche, jemals ein vollkommnes Kunstwerk hervorbrachte. Beides engt die Phantasie ein, und rückt dem Dichter den Gesichtspunkt der Kunst im Allgemeinen vom Auge weg. Würde Hr. K. mit einer reineren, von jener Verachtung ungetrübten, Begeisterung nicht den Willen gehabt haben, die höchst bestimmte Individualität seines Costümes mit dem Endzweck der Kunst, man nenne ihn Schönheit, Ideal oder Effect, zu verschmelzen? Und dass ihm der Wille gefehlt habe, das Urtheil spricht ihm sein eigen Genie, und manche einzelne Stelle dieses Gedichts besonders.

Sein Held, *Hermann*, ist in den drey Gedichten sehr gleich gehalten, und sie müssen alle drey eigentlich zusammengestellt werden, um sie als Gemälde zu beurtheilen; aber freylich bringt diese Zusammenstellung die Harmonie nicht hervor, die in jedem einzelnen vermisst wird, sondern sie vermehrt durch ununterbrochene Einförmigkeit den ermüdenden und erkältenden Eindruck der allgemeinen Dunkelheit. Man erkennt zwar, dass diese Manier eben die *Einheit* des Gemäldes macht; aber welche Einheit ist es, bey welcher keine Situation hervorstechen, kein Charakter aufgefasst werden, keine Leidenschaft Theilnahme erwecken kann: und deren Gegenstand doch Situationen, Charaktere und Leidenschaften sind? Was würden wir zu dem Mahler sagen, der uns ein Nachtstück liefern wollte, und statt dessen mit *einer* schwarzen Farbe — die *Nacht* selbst uns vor Augen brächte? Der Anfang von *Hermanns Tod*, bis zu *Thusnelda's* Ankunft, hat indessen einen besondern und bestimmteren Charakter, dessen rührendem Eindruck man sich mit Vergnügen überlassen möchte, wenn er nicht durch die Ausdehnung der folgenden Scenen, durch die Unbestimmtheit der Handlung, durch die dunkle, nichts bezeichnende, Darstellung der nachher auftretenden Charaktere vertilgt würde. In den ersten Scenen hat auch der düstre philosophirende *Bojokal*, der Krankenwärter, der so naiv tröstlich ankündigt: er sey auch Todtengräber, und die gutmüthige *Hilda* einen genialischen und humoristischen Anstrich, der eine bisher noch zu bezweifelnde Vielseitigkeit von Hn. K. poetischem Talent in ein helles Licht setzt, aber sich freylich bald in jene nächtliche Einheit wieder verliert. Unter den verbündeten Fürsten, die der Dichter auftreten lässt, haben *Segest* und *Gambrio* noch die meiste Individualität; aber jenen, einen schalen und plumpen Bösewicht, diesen, einen ächten Germanischen Trinker, der dadurch an die Komödie gränzt, aus dem steifen orakelmässigen Dialog herauszustudiren, ist eine so schwere als wenig lohnende Arbeit. Unter den eingemischten Liedern ist in dem *Schlachtruf* ein Gegenstand wieder behandelt, bey welchem Hr. K. überhaupt die Gränzlinie zwischen den redenden und den bildenden Künsten zu übersehen gewohnt ist, da bey seiner Art, ihn zu bearbeiten, die Sprache, so grossen und schweren Aufwand er auch damit mache, ein undankbares Werkzeug bleibt, das doch immer dem Pinsel und der Farbe viel zu weit nachstehen muss. Dagegen kann keine schönere Beschämung für Hn. K. selbst, keine treffendere Widerlegung seiner poetischen Vorurtheile erdacht werden, als die unnachahmliche Vollkommenheit der meisten von den kleinen Liedern, mit welchen er *Thusnelda's* Wiederkehr zu *Hermann* feiern lässt; Simplicität, Grazie und Leichtigkeit wetteifern hier, die zartesten

Blumen

Blumen der Poesie hervorzubringen, deren leisen Duft die Vernunft selbst zu betasten sich scheut; und auch unter diesen wird das Gefühl der Freunde des Schönen die kleine tragische Ekloge, welche die Hirten singen, noch vorzüglich auszeichnen. Die höchst unbequeme Einrichtung, nach welcher Hr. K. die Handlung unter dem Dialog in Noten angiebt, und seine Personen in diesen Noten tödten und sterben läfst, ohne dafs man es gewahr werden könnte, wenn man sie überfähe, gehört wohl auch unter die unerklärlichen Wirkungen des verzognen Eigensinns, über welchen nur das Genie des Dichters in einzelnen Stellen zu siegen scheint. Eine Stelle dieser Art finden wir S. 44., da *Hermann* zu *Hilda*, der Amme seiner *Thusnelda*, sagt:

„Eins vergesse ich dir unter so vielem am wenigsten: dass du sie, wenn dich die Liebe zu ihr nun so recht überfiel, immer Mädchen und nicht Fürstin nanntest, weil sie so gut wäre, sagtest du, und so stolz und so froh, und so schön!“

Auch das Alter des Dichters giebt dem jugendlich reinen, warmen, liebevollen Geist, der in diesen Stellen athmet, etwas so ehrwürdiges als rührendes.

Berlin, b. Lagarde: *Lafontaines Fabeln*, französisch und deutsch. Herausgegeben von *S. H. Catel*, Prediger in Berlin. Die ersten vier Bücher. 1791. 217 S. 8. (12 gr.)

Hr. C. giebt den Gesichtspunkt nicht an, aus dem er dieses Buch betrachtet wissen will, das zugleich eine neue Ausgabe eines unvergefslichen Dichters, eine Sammlung ihm nachgeahmter Stücke deutscher Dichter, und Bekanntmachung ähnlicher, bisher noch ungedruckter, Versuche ist. Er sagt nicht, in welcher Absicht er die deutschen Nachbildungen dem Original an die Seite gesetzt. Zum Verständnifs desselben wahrscheinlich nicht: denn selbst für die ersten Anfänger einer Sprache taugt es nicht, wenn sie Schriftsteller mit Uebersetzungen in die Hände bekommen. Ueberdiess sind die hier gesammelten gröfstentheils so frey, dass sie schon deshalb nicht zu diesem Zwecke dienen können. Wollte Hr. C. die Vergleichung des französischen Fabulisten mit seinen deutschen Nachahmern, als ein Mittel zur Bildung des Geschmacks, erleichtern, so hätte er besser nur Stücke von vorzüglichem Werth aufgenommen. — Nur sechszehn Fabeln sind aus den Werken bekannter Dichter entlehnt, die übrigen erscheinen jetzt zum erstenmahl. Ob der Herausgeber auch Vf. derselben sey, wird nicht bestimmt gesagt. Sie sind nicht ohne Werth, und zum Theil vorzüglich gut gerathen. Verdienstlicher gleichwohl wäre unsers Bedünkens die Bemühung des Vf. worden, wenn er, statt Stück für Stück zu verdeutschen, — eine Arbeit, die bey einem Dichter, wie Lafontaine, mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft war, — lieber einzelne Fabeln ausgewählt, und auf deren Bearbeitung desto mehr Zeit und Mühe verwandt hätte. Nicht alle deutsche Nachahmungen waren dem Herausgeber bekannt: er kennt aus diesen vier Büchern überhaupt nur 23. Rec. besinnt sich, ohne Nachsuchung, allein auf 33, alle von guten Dichtern. Als eine Probe seiner Arbeit sehen wir den Anfang der 14 F. des 1 Buchs her:

Simonides und die Götter.

Malherbe sagt: drey Sachen in der Welt,
Die Götter, die Geliebte und den König,
Lobt einer nie zu viel und oft zu wenig.
Malherb' hat Recht. Denn was gefällt
Uns mehr, als Lob? Was mag man lieber hören?
Die Könige belohnen es mit Ehren;
Die Schönen mit Gefälligkeit und Gunst;
Die Götter, wie? — Ihr sollt' es hören!

Simonides, berühmt in jener Kunst,
Die Götter und die Helden zu besingen,
Liefs einstens sich von einem Fechter dingen,
Der in den Spielen Ruhm und Preis gewann,
Ihn zu verewigen. Der gute Mann
War ein Athlet und weiter nichts; kein Adel,
Kein alter Stamm, sein Leben schlicht und plan,
Gleich weit entfernt von Lob und Tadel.

Nachdem der Dichter alles mögliche gethan,
Um seinen Helden auszuschmücken,
Blieb ihm nichts übrig, als mit Seitenblicken
Sich aus der Noth zu ziehn; vom edlen Brüderpaar,
Das einst der Fechtkunst Zierde war,
Von Kastors Thaten, Pollux Siegen
Viel herrliches zu singen und — zu lügen.
Die beiden Götter nahmen vom Gedicht
Zwey Drittel ein. Es war für ein Talent bedungen,
Der Fechter zahlt ein Drittel nur und spricht:
„Hier ist mein Theil, du hast noch zwey besungen.
Von denen fodere den Rest; *ich* geb' ihn nicht.
Doch willst du diesen Abend bey mir essen,
Willst du den kleinen Zwist bey einem Glase Wein
Und einem vollen Tisch vergessen,
So finde dich bey Zeiten ein.
Du sollst mir sehr willkommen seyn,
Und wirst recht liebe Gäste finden.“
Simonides, aus guten Gründen,
Mag keinen Streit, und denkt: man kürzt zwar meinen Lohn,
Doch diess ersetzt der Andern Beyfall schon.
Kurz er verspricht, sich pünktlich einzufinden,
Und kömmt. Man isst, man trinkt u. f. w. —

Diese ganze Fabel, und so noch mehrere, ist bis auf einzelne schwache Zeilen und prosaische Ausdrücke mit einer Leichtigkeit und Anmuth erzählt, die dem Vf. unter den bessern Nachahmern des L. eine Stelle geben. Doch nicht immer ist er so glücklich: wie tief er zuweilen sinken kann, beweisen folgende Zeilen:

„Es heisst, am sechsten Schöpfungstag'
Versah uns die Natur mit zweyen Beutelsäcken.
Des Nächsten Fehler pflegt man *vorn zu stecken*,
Die eignen ruhn im Hinter*sack*.

L. Zuschrift an den Dauphin hat der Vf. in eine Dedication an den Prinzen Friedrich Wilh. Karl v. Preussen verwan-

verwandelt, ohne doch den so auffallend falschen Gedanken der letzten Verse zu ändern.

Et si de t'agréer je n'emporte le prix,
J'aurai du moins l'honneur de l'avoir entrepris.
Und wenn Dir ja diess Kinderspiel
Kein Lächeln abgewann, wenn es Dir nicht gefiel;
So lass ich's mir am *Ruhme* schon genügen:
Ich *wollte* Dich vergnügen.

Blosser guter Wille gewährt nirgend, am wenigsten in Sachen des Geschmacks, Ruhm und Ehre.

Stuttgardt, b. d. Vf.: *Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigner Manier* von *Joh. Fr. Schlotterbek*, mit einer Vorrede von Schubart. Erstes Bändchen. 1790. XVIII. u. 190 S. 8. (14 gr.)

Wenn Hr. *S.* gutem Rath folgen will, so läfst er es, vor der Hand, bey diesem Bändchen bewenden. Sein Talent (wenn er dessen wirklich besitzt) und sein Geschmack sind beide noch viel zu roh, vor dem Publicum aufzutreten, das sich nur an schon erworbenen Kunstfertigkeiten ergötzen, nicht Zeuge der Uebungen des Anfängers seyn mag. Die dem Phädrus nacherzählten Fabeln sind mehr travestirt, als nachgeahmt. Wir würden diess nicht als Vorwurf sagen, wenn es mit Geist und ächter Laune geschehen wäre. Die eignen Erfindungen des Vf. sind sehr dürftig gerathen; die Moral ist meist gemein und passt selten zur Fabel. Der Vorredner selbst nennt den Vf. „einen sklavischen Nachahmer *Pfeffels*" (er hätte hinzusetzen können: und *Bürgers*, dem er in der Romanze unglücklich genug nachsingt) und darinn hat er *sehr* Recht; allein von „der Laune und dem *heimischen* Witz," den er ihm beymisst, haben wir die Spuren nicht entdecken können, sie müssten dann in Zügen, wie folgende, zu suchen seyn:

Feurig liebt' ich auch ein Mädchen,
Weiss, wie Postpapier, und fein —
oder: Wirf nicht selten einen Blick
Auf des Bruders gröfsre Plagen,
Um in deinem Missgeschick
Nicht, als *Haase*, zu verzagen.
oder: Dann (denn) seit Jäger *Hörner* tragen,
Trägt der Hirsch ein Hirschgeweih —
oder endlich: Nur muthig! Die Weiber sind sonderer Art,
Sind *weicher, als Butter*, und scheinen nur hart —

In der Vorrede urtheilt Hr. *Schubart* in seinem bekannten feyerlich-possirlichem Tone über die deutschen Fabeldichter ab. Er sagt nichts Neues, aber desto mehr Unrichtiges und Seltsames. Er klagt über den Mangel einer Geschichte der deutschen Poesie, glaubt aber doch, dass es jetzt, nachdem Bodmer, Ramler, Hottinger u. a. so *köstliche* Beyträge geliefert, „*leicht* sey, „aus diesen „Porphyrtrümmern und Sandsteinen ein Pantheon zu errichten, in welchen die Ehrensäulen unsrer Dichter „*nach allgemein anerkannter Rangordnung* aufgestellt wären." Dagegen findet er die Sprache in den Fabeln der Minnesinger „*schwer* zu verstehen." Reineke der Fuchs, diess *weiland mit verschlingender Begierde* gelesene Gedicht, gehöre zwar zur komischen Epopöe, sey aber doch, *im Grunde genommen*, eine grosse, weitläuftig ausgeführte Fabel. Aphthonius soll die Fabel *am besten* definirt haben, und seine Classification *erschöpfend* seyn. *Rollenhagens* Schilderung des Mäusekönigs:

Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weisses Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Einen Leibgürtel vergüldet als,
Und führt ein Schwänzlein, als ein Schwerdt,
Trabet hereiner, wie ein Pferd u. s. w.

kann Hr. S. *nie ohne Entzücken* lesen. Hingegen wirft er Gellerten „*Undeutschheit* in Worten, *Versbau* (!!) und Gesinnungen" vor. Was man nicht erlebt! Gellert muss sich der Undeutschheit bezüchtigen lassen, und zwar von einem Mann, der mehr als irgend einer die liebe Muttersprache mishandelt. An Pfeffel „dem Seher ohne Augen" preist Hr. S. „*jene Korrektheit, die* „*den Blinden eigen ist*, indem sie nicht zerstreut werden „durch die tausendfältigen Strahlenbrechungen und Farben äusserer Gegenstände." — Schade um die sinnreiche Erklärung, dass die Erscheinung selbst, die sie begreiflich machen soll, eine leere Grille ist, die alle Erfahrung gegen sich hat!

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Nürnberg*, b. Bischoff: *Novae insectorum Species*, quas dissertationis academicae loco, in florentissima ad Auram Academia, Praeside *Johanne Leche*, Med. Doct. et Prof. ordin., naturae curiosis examinandas proponit *Isaacus Uddman* Ostrobotniensis. Aboae ad diem XXIII Junii Anno MDCCLIII. Editio altera, curante D. *Georg. Wolfgang. Fr. Panzero*, Reipublic. Norimb. Physico ordin. etc. 1790. 8 Bog. in 4 mit zwey Kupfertaf. Bey der Seltenheit dieser Uddmanischen Dissertation, in welcher 100 Insecten aus verschiedenen Ordnungen sehr deutlich und gut beschrieben sind, und deren Werth selbst der seel. Linné dadurch anerkannte, dass er sich in seinen Schriften sehr oft auf sie berief, war die abermalige Ausgabe derselben ein verdienstliches Werk, dergleichen wir schon mehrere dem um viele Fächer der Naturgeschichte verdienten Hn. D. *Panzer* zu verdanken haben. Durch die von ihm beygefügte Nomenclatur über die von Uddmann beschriebene Insecten, hat diese Ausgabe noch einen grossen Vorzug vor der ersteren.

Kinderschr. *Eisenach*, b. Meyer u. Sohn: *Buchstabir- und Syllabirbuch für die Schulen des Fürstenthums Eisenach.* Auf hohen Befehl u. mit herzogl. Sächs. Privilegio. 1½ B. 8. Ist von dem Wuste der gewöhnlichen Fibeln gereinigt, enthält dagegen einige Paradigmen der deutschen Declinationen und Conjugationen, doch ohne grammatische Kunstwörter. Unter den Sprüchen und Versen sind doch manche, die Kindern unmöglich verständlich gemacht werden können. Z. B. Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus euch hat geliebet. Drück Jesu in mein Herz dein Bild u. s. w. Das Vater Unser und die Morgen und Abendsegen fehlen auch nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. October 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kempten, in der Stiftsbuchdruckerey: *Die heilige Schrift des Neuen Testaments.* Auf Befehl — Hn. Rupert II. Abten des F. Hochstifts Kempten, zum Nutzen und Gebrauch der hochfürstl. Unterthanen. Herausgegeben von *Dominikus von Brentano,* hochf. kemptischen geistl. Rath und Hofkaplan. Erster Theil. 1790. 680 S. Zweyter Theil. 1791. 1026 S. gr. 8.

Unter der Veranstaltung eines der aufgeklärtesten und thätigsten Prälaten der deutschen katholischen Kirche, durch dessen apostolische Hirtenbriefe und patriotische Einrichtungen in einer sonst verlassnen und öden Gegend schon manche edle Frucht erzeugt, und zur Reife gebracht ist, sollte auch der Laye mit der Bibel genauer bekannt werden, in einer Uebersetzung, welche dem Geist unsers Zeitalters durch Deutlichkeit und Würde des Ausdrucks angemessen, durch Richtigkeit nach dem Original zur reinen Erkenntniss der einfachen christlichen Wahrheit brauchbar, durch strenge Censur wider jeden Verdacht gesichert und durch die herzlichen Empfehlungen eines ächten Seelenhirten als legitim autorisirt wäre. Ueber diese edle Absicht erklärt sich der vorausgeschickte Hirtenbrief so würdig: „Wir entschlossen „uns — eine eigne Ausgabe des N. T. für nichtstudirte „Christen nach dem Grundtexte selbst besorgen zu lassen, „in der sichersten Ueberzeugung, dass, wenn wir dadurch „das Bibellesen unter dem gemeinen Volk beförderten, „der gemeine Mann auch bald heller denken, nicht „mehr so an Vorurtheilen und Aberglauben kleben, sondern zum soliden christlichen Unterrichte gelehriger „und empfänglicher und zur Ausübung christlicher und „bürgerlicher Tugenden geneigter werden würde." Zwar scheint es, dass nach dem Wetteifer, womit seit einigen Jahren in öffentlichen und Privatversuchen neue Bibelübersetzungen durch katholische Theologen gemacht worden, eine neue Version überflüssig wäre; allein, auch ohne andre Schwierigkeiten ihrer Verbreitung, die in den Verhältnissen ihrer Verfasser und Localumständen liegen, würde doch, ehe sie sicher gelesen werden dürften, die Autorität der geistlichen Obern dazu kommen müssen, um den Layen sie zu gestatten: und da es allen bisherigen von *Weitenauer, Feilschütz, Braun* u. a. bald an Verständlichkeit, bald an Richtigkeit fehlt, so kann eine neue Uebersetzung, unter der Direction *dieses* Prälaten, der die Besorgung davon einem Manne, welcher dieser Arbeit gewachsen ist, übertragen hat, ein nützliches und schätzbares Product seyn: wenn nur nicht die Weitläufigkeit und der grössere Preis des Werkes seiner Ausbreitung und seinem Gebrauch hinderlich wird.

Nach dem ursprünglichen Plan sollte die *Fuldaische* oder Feilschützische Uebersetzung zum Grunde gelegt, neben ihr, in Paraphrasengestalt, der Sinn ausführlicher und heller dargestellt und in den Anmerkungen die nöthigen Erörterungen über die dunklern Stellen mit der Anleitung zu ihrem moralischen Gebrauch ertheilt werden, um auf diese Art den Wünschen und Bedürfnissen aller Arten von unstudierten Lesern abzuhelfen: allein Hr. *v. Brentano* fand bald, dass es besser und verdienstlicher sey, eine neue Uebersetzung zu liefern, welche durch ihre Ableitung vom Grundtext, durch Genauigkeit, Kürze und Reinigkeit der Fuldischen den Vorzug streitig machen kann. Wie genau und gut sie ist, zeigt die Uebersetzung von Luc. I, 1., die wir nirgends so präcis gefunden haben: *Da schon Verschiedene versucht haben, Nachrichten von den Begebenheiten zu geben, von deren Wahrheit wir versichert sind, wie uns auch diejenigen berichtet haben, die nicht allein Augenzeugen, sondern auch Prediger der Religion gewesen sind; so habe auch ich für gut erachtet, dir, werthester Theophile, alles nach der Ordnung zu beschreiben, was ich genau geprüft und bis zu seinem Ursprung verfolgt habe, damit du einsehen mögest, auf was für einen vesten Grund die Lehren gebaut sind, worinnen du unterrichtet worden bist.* Diese Kunst des Uebersetzers vermied glücklich in sehr vielen Stellen die Hebraismen, die der Verständlichkeit im Wege stehen. Z. B. Matth. 16, 17. *Menschen haben dir diess nicht sagen können — auf diesen Felsen will ich meine Gemeine so fest erbauen, dass sie auch die grösste Macht der Bosheit nicht überwältigen soll.* Luc. 1, 19. *er hat in Davids, seines Dieners Hause, uns einen mächtigen Helfer* (κερας σωτηριας) *entstehen lassen:* (doch v. 78. ist *der Aufgang aus der Höhe* wörtlich beybehalten.) Sie wird aber noch mehr sichtbar in der Erklärung, welche dem Schrifttext zur Seite steht und die wir nicht so wohl eine *Paraphrase,* wiewohl sie zuweilen umschreibend wird, als eine modernisirte Uebersetzung und entwickeltere Darstellung des Sinnes nennen möchten. Hr. *v. Br.* gesteht selbst, dass er hiebey sich der *Hessischen* schätzbaren Schriften bedient hat; es ist aber auch sichtbar, dass er die *Bahrdtische* Uebersetzung vor Augen hatte, aus ihr mit steter bedachtsamer und religiöser Prüfung alles benutzte, was ohne Theilnahme an dessen willkührlichen Deutungen und ohne Untreue gegen den Grundtext und die Religion genützt werden konnte, und sie durch die Annäherung zum Original und den Geist des Christenthums noch verbesserte. Man darf nur Eine Stelle vergleichen, um zu sehen, wie vorsichtig der Vf. eine Uebersetzung zu Rathe zieht, die in nicht dog-mati-

matischen Stellen meist den Sinn gut und edel angiebt, und daher so viel Beyfall erhalten hat, und wie da, wo Eile oder Heterodoxie den Sinn verunstaltet hat, Brentano die wilden Auswüchse beschneidet. Rom. 14, 1. fgg.

Bahrdt.	*von Brentano.*
Was jene schwachen Brüder anbetrifft, welche aus Mangel an Vestigkeit der Erkenntniss sich aus mancherley Dingen ein Gewissen machen, so lasset uns dieselben mit Sanftmuth dulden, ohne sie ihrer Vorurtheile wegen zu verdammen. Der eine ist überzeugt, dass er alles essen dürfe; der andre erlaubt sich aus *unnöthiger* Gewissenhaftigkeit nur Gemüse. Es soll deswegen *keiner den andern verachten* oder *verurtheilen*. Denn Gott hat beide in sein Reich aufgenommen. Wer will sich also unterstehen, einen fremden Knecht zu richten? Genug wenn sein Herr mit ihm zufrieden ist. Er kann sich ja noch allemal bessern. Wenigstens ist es Gott ein leichtes, ihn auf den rechten Weg zu führen. V. 17. Bedenket, dass das Glück, ein Christ zu seyn, nicht grade darinn besteht, dass man essen und trinken kann, was man will, sondern dass *Tugend, Eintracht und ein im heiligen Geist vergnügtes Herz* dasselbe ausmache.	Sollte jemand unter euch noch so schwach im Glauben seyn, dass er aus Mangel an Festigkeit in Beurtheilung verbotener Dinge zu ängstlich wäre, so duldet ihn mit Sanftmuth, ohne ihn seiner Vorurtheile wegen zu verdammen. Hier ist einer, der sich kein Bedenken macht, von dieser, wie von jener Speise zu geniessen, dort ein andrer, der sich aus Gewissenhaftigkeit nur Gemüse erlaubt. Gut — *der erstere verachte* darum den letztern nicht; und *der letztere verurtheile* eben so wenig den erstern; nahm sich ja doch Gott seiner gnädig an. Wie willst du dich also unterstehen, einen fremden Knecht, *der nicht dein Knecht ist*, zu richten? Ist es nicht genug, wenn sein Herr mit ihm zufrieden ist? Er kann sich ja allemal noch bessern. Wenigstens ist es Gott ein Leichtes, ihn aufrecht zu erhalten. — V. 17. Bedenket, dass das Glück, ein Christ zu seyn, nicht darinn bestehe, dass man essen und trinken könne, was man will; sondern *Gottes Begnadigung, Eintracht und ein in dem Herrn vergnügtes Herz* machen die Glückseligkeit des Christen aus.

Man trifft fast durchgängig in diesen Erklärungen eine gute Bekanntschaft mit der Sprache des N. T. und den besten Auslegern, helle Blicke in den Geist der Religion, Unabhängigkeit von der exegetischen Tradition, unparteyische und von der Kirchenmeynung nie gelenkte Anzeige des Sinnes an, und es ist beynahe nirgends sichtbar, zu welcher Partey der Vf. gehöre, selbst in den Stellen nicht, aus welchen zuweilen einzelne Theologen Beweise für die, nicht von der Bibel allein abhängige, Kirchenlehren genommen haben. Z. B. Matth. 16. 18. oder 1 Cor. 3. 15. und wir haben wirklich Mühe gehabt, einige Stellen zu finden, denen wir mehr Licht, oder andre Ausdrücke gewählt wünschten, wie Matth. 6. 12. *Schenke uns*, die wir täglich viel sündigen, *Schuld und Strafe*. K. 7. 22. Wir heilten *begeisterte Krankheiten*; oder die unstatthafte Erklärung Matth. 24. 28. von dem Sprüchwort: *Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler: Wie der scharfsehende Adler dort am leichtesten zu finden ist, wo er seinen Raub entdeckt, so wird man den Messias nur unter den Seinigen*, d. i. unter den wahren Gläubigen *finden*. (Kann Jesus seine Gläubigen mit einem Aas vergleichen?) Hin und wieder sind uns auch Auslassungen vorgekommen, davon zwar einige kritisch zu rechtfertigen sind, wie die Weglassung der Doxologie im V. U., andre aber vielleicht als Druckfehler angesehen werden müssen, wie z. B. wenn Off. J. 17, 9. im Text bloss heisst: *die sieben Köpfe sind sieben Könige*, da das Original hat: *Die sieben Köpfe sind sieben Berge, auf denen das Weib seinen Sitz hat; und es sind sieben Könige*. Zwar wird in der Erklärung und in den Noten die Lücke ergänzt und die Auslassung ist daher nicht vorsetzlich: aber es hätte lieber das ganze Blatt umgedruckt werden sollen. So sind auch Matth. 7. 6. die Worte μηποτε — ῥηξωσιν ὑμας, die doch sehr im Bilde bedeutend sind, in der Erklärung weggelassen. Die unter dem Text stehenden *Anmerkungen* sind theils historisch, (welche bey dieser Bestimmung des Buchs zum Privatgebrauch für Christen am ersten fehlen konnten,) zuweilen kritisch, häufiger erläuternd über den Text, wo er dunkel ist, und sonst praktisch. In der *Offenbarung Johannis* sind sie zugleich sacherklärend: und wenn wir nur anzeigen, dass der Vf. sich in diesem Buche gegen alle Gefahr willkührlicher Deutungen gewaffnet habe, dass er die Bilder *meist* aus dem prophetischen Stil A. T. erklärt, dass er mit dem richtigen Blick des ächten Auslegers die Bilder als ein Ganzes betrachtet, ohne für jedes einzelne einen besondern Gegenstand in der Kirchengeschichte aufzusuchen: so werden *Kenner* der Auslegung und Freunde der Religion auch hieraus, wie aus dem ganzen Buche, sehen, wie sehr sich Hr. *v. Brentano* zu dem Beruf legitimirt hat, ein Uebersetzer der Bibel zu werden, wie viel Dank ihm und seinem würdigen Fürstabt für diese Veranstaltung gebühre, und wie gross die Früchte seyn werden, die ein allgemeiner Gebrauch dieser vortrefflichen Uebersetzung, welcher selbst unter den Protestantischen an Güte keine gleich kommt, für Aufklärung in der Religion und für die Moralität erwarten lässt.

London, b. Egerton: *R. Porson's letters to Mr. Archdeacon Travis, in answer to his Defence of the three heavenly witnesses 1 Joh. 5, 7.* 1790. XXXV und 406 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Vor etlichen Jahren fing Hr. *Travis*, erst in dem Gentleman's Magazine und dann in einem eignen Buch, eine sehr ernstlich gemeynte Fehde mit *Gibbon* darüber an, dass dieser in seiner berühmten Geschichte beyläufig in einer Note geäussert hatte, der bekannte Spruch von den drey Zeugen im Himmel verdanke seine Stelle in unsern Ausgaben des N. T. der Bedenklichkeit des Erasmus, der ehrlichen Bigotterie der Complutensischen Herausgeber, einem typographischen Betrug oder Irrthum des Stephanus, und einer vorsätzlichen Unwahrheit oder einem seltsamen Missverständniss des Beza. Hr. Travis, ohne seine Kräfte zu prüfen, übernahm die Vertheidigung des Spruchs, und je weniger er von der ganzen Sache verstund, desto leichter schien es ihm, an Gibbon und an allen den Gelehrten, deren Urtheil dieser beygetreten war, zum Ritter zu werden. Seine Schrift (*Lettres to Edward Gibbon Esq.*) erregten in England ungemeines Aufsehen, und erlebte kurz hinter einander (1784 und 1785) zwey Auflagen. Der Triumph der orthodoxen Freunde des Spruchs ward immer lauter, und man foderte in öffentlichen Blättern förmlich Hn. Gibbon heraus, mit dem

furcht-

furchtbaren Travis, wenn er das Herz habe, eine Lanze zu brechen. Da jener diesem die Ehre nicht erwies, Notiz von ihm zu nehmen, so hob endlich Hr. Porson den hingeworfenen Handschuh auf, und ergriff die kritische Geisel, die er, nach einem kleinen Vorspiel im Gentleman's Magazine, in dem vor uns liegenden Buch ohne die mindeste Schonung mit solcher Energie gegen Travis schwingt, dass man oft in Versuchung kommt, Mitleiden mit dem Manne zu haben. Hr. Porson selbst fand nöthig, in der Vorrede den Vorwurf, dass er sich zu viel Freyheiten gegen seinen Gegner, einen *Dignitary of the church* erlaubt und die Gränzlinien der Höflichkeit überschritten habe, von sich abzulehnen. Im Grund läuft aber die ganze Apologie darauf hinaus, dass Travis, durch seine unglaubliche Unwissenheit, Sophisterey und Impudenz, diese und eine noch härtere Behandlung wohl verdient habe; dass niemand, der gehörige Sachkenntniss besitze, die Schrift des Gegners genau prüfen könne, ohne wechselsweise zum Lachen und zur Indignation unwiderstehlich gereizt zu werden; und dass er bey dem Lesen des Buchs des Hn. Travis, der verdienten Gelehrten äusserst verächtlich und insolent begegne, unvermerkt mit dessen Geist angesteckt worden sey. Hieraus wird man ungefähr den Ton, der in diesem Buche herrscht, abnehmen können. Man würde aber irren, wenn man daraus den Schluss machte, dass es nichts als Heftigkeiten enthielte, oder den Gegner nur lächerlich zu machen suchte, selbst aber an innerem Gehalt arm sey. Vielmehr gehört es zu den gelehrtesten und gründlichsten, die wir über Gegenstände der biblischen Kritik in neuerer Zeit aus England erhalten haben. Nur ist Schade, dass, da Hr. Travis auf allen Blättern schon zwanzigmal gekochten Kohl wieder aufwärmte, dem ehrlichen Martin fast bloss nachbetete, und nur seiner eminenten Unwissenheit und Dreistigkeit einiges Eigenthümliche verdankte, auch Hr. Porson genöthigt war, eine Menge längst ausgemachter und bekannter Sachen, die es aber doch unter *seinem* Publikum, wie man sieht, noch nicht so sind, und die auch in Deutschland manchem, der sie billig wissen sollte, noch nicht ganz geläufig seyn mögen, zu wiederholen. Indessen fand doch auch Rec. verschiedene ihm neu scheinende einzelne Bemerkungen, und einige Untersuchungen über sonst bekannte Materien dünkten ihm vorzüglich gut ausgeführt zu seyn. Auszüge gestattet die Natur der Sache nicht. Also nur eine allgemeine Anzeige des Inhalts, und dann einige Hinweisungen auf etliche der merkwürdigsten Stellen, jedoch mit Uebergehung dessen, was nur zur Beschämung und Correction des Hn. Travis und zur Rectificirung seiner Bewunderer bestimmt war. Die abgehandelten Materien sind folgende: Von Griechischen Handschriften, die entweder den bestrittenen Spruch haben, oder von denen vorgegeben worden ist, dass er darinn stehe; von der lateinischen, syrischen, koptischen, arabischen, äthiopischen, armenischen und slavonischen Uebersetzung, in so fern bey diesem Streit eine von beiden Parteyen sich auf sie beruft; dass kein einziger griechischer Schriftsteller der alten oder mittlern Zeit den Spruch jemals angeführt habe; dass er bey lateinischen Schriftstellern erst sehr spät vorzukommen anfange; endlich, von den Ausflüchten, die man gebraucht hat, um die Abwesenheit des Dictums in so vielen Handschriften, Uebersetzungen und Schriften der Kirchenväter zu entschuldigen. Vorzüglich bemerkenswerth scheinen dem Rec. folgende Stellen, ob sie gleich nicht lauter neue Entdeckungen enthalten: S. 30. und 39. wie Valla bey Abfassung seiner Annotationen über das N. T. seine griechischen Handschriften gebraucht habe; S. 43—53. dass die Complutenser Editoren den 7ten Vers in keiner ihrer griechischen Handschriften fanden, und Stunica keine, die ihn gehabt hätte, kannte, und wie jene zu ihrem griechischen Text gekommen seyn mögen. (Von dem über den Werth der Complutischen Ausgabe in Deutschland geführten Streit weiss der Vf. nichts, und in der Vorrede sagt er, dass er Semlers deutsche Abhandlung über den berühmten Spruch sich nicht habe verschaffen können.) S. 61. 80. und 89. wird an dem Exempel der Excerpte des Stephanus aus der Complut. Ausgabe einleuchtend gezeigt, wie unvollständig und fehlerhaft dieses Editors Auszüge aus den von ihm gebrauchten codicibus seyen. Der Beweis hätte aber noch sehr geschärft werden können, wenn auch auf die von neuern Gelehrten vorgenommenen Collationen Stephanischer Handschriften, z. B. Steph. β und η, Rücksicht genommen worden wäre. S. 97. wird bemerkt, dass nach R. Simon und Martin, der jenem vermuthlich nur nachspricht, in Hentenii lateinischer Bibelausgabe von 1547 das Auslassungszeichen 1 Joh. 5, 7. bloss zu den Worten *in coelo* gesetzt seyn solle. Hr. Porson aber fand in seinem Exemplar den ganzen 7ten Vers obelisirt. Es entsteht also die Frage, ob es von einander abweichende Exemplare der gedachten Ausgabe gebe, oder ob Simon geirrt und eine andre Ausgabe, etwa die Antwerper von 1572. im Sinn gehabt habe? Eine ähnliche Frage wird S. 132. wegen einer unsern Vers betreffenden Anmerkung der Löwenschen Theologen oder des Lucas von Brügge aufgeworfen. Simon führt sie aus der Ausgabe von 1574 an. Hr. Porson hat mehrere Exemplare der Antwerper Ausgabe von diesem Jahr gesehen, die aber weder Noten haben, noch in der Vorrede eine solche Bemerkung enthalten. Hingegen in den Ausgaben von Luc. Brug. Noten seit 1580 findet sich eine solche Anmerkung zu 1 Joh. 5, 7., nur ist sie bestimmter und unzweydeutiger als die von Simon angeführte, welche Travis sehr unrichtig von griechischen Handschriften, in denen die Löwenschen Theologen den Spruch gefunden haben sollten, verstund, da sie doch von griechischen Ausgaben redet. S. 105—117. einige gute Bemerkungen über die Dubliner Handschrift, (*cod. Montfortii*) welche den 7ten Vers hat, und dass sie von dem *brittannico* des Erasmus nicht verschieden sey; aber immer bleibt noch der Wunsch übrig, dass ein geübter Sachkenner eine wahrhaft kritische Beschreibung der auch in andern Rücksichten merkwürdigen Handschrift, und eine ganz vollständige genaue Collation derselben geben möchte. S. 131. werden 112 wirklich noch vorhandene griechische codices, die den Vers auslassen, aufgezählt. S. 180—199 umständlich von der Armenischen Uebersetzung und dem Werth ihres vermeynten

Zeugnisses für 1 Joh. 5, 7. S. 218. Euthymius Zigab. hat die Worte και τα τρια ἑν nicht aus 1 Joh. 5, sondern aus dem Gregorius Nazianz. genommen; das andere Allegat aber, in welchem Euthymius den 7ten Vers in extenso angeführt haben soll, fehlt in einer Bodlejanischen Handschrift eben so, wie in den dreyen von Matthaei verglichenen, und ist unwidersprechlich eine Interpolation des griechischen Herausgebers. S. 264—279. vergl. S. 347. sucht der Vf. gegen die gemeine Meynung wahrscheinlich zu machen, dass Fulgentius den 7ten Vers noch nicht in seinen Handschriften des N. T. gefunden habe, und in der bekannten Stelle seiner *Respons. ad Arian.* nur sagen wolle, die citirten Worte müssten, ob man sie gleich in Handschriften nicht finde, doch ächt seyn, *weil* Cyprian sie anführe. Rec. findet sich aber hier noch nicht völlig überzeugt. S. 291—306. sind die Gründe, dass Hieronymus nicht der Verfasser des Prologs zu den katholischen Briefen sey, gut aus einander gesetzt, und unter andern wird aus Handschriften die Bemerkung bestätigt, dass Hieronymus, wo er von den sieben katholischen Briefen zusammen genommen redet, sie nicht *canonicas*, sondern *catholicas*, nenne, obgleich die ältern Ausgaben seiner Werke die erste Benennung in etlichen Stellen haben, und er auch wirklich einzelnen Briefen dies Prädicat zuweilen beylegt. Nach S. 316. lassen wirklich die ältesten Ausgaben von *Eucherii formulis* (Paris ohne Jahrzahl, und Basel 1530) gerade so wie die von Griesbach angeführte Ausgabe des Flacius die drey himmlischen Zeugen weg, und erweisen also die Richtigkeit des Verdachts, dass Brassicanus hier den Eucherius verfälscht habe. S. 316—337. viel treffendes über das Glaubensbekenntniss der 400 Afrikanischen Bischöfe bey dem Victor. S. 343. wird mit mehrern Gründen wahrscheinlich gemacht, dass in dem Buch *contra Varimadum* die Anführung 1 Joh. 5, 7. 8. eine spätere Interpolation sey, die vermuthlich von eben dem Betrüger herrühre, welcher dem Pabst Hyginus eine Decretale, die grossentheils aus dem Buch *contra Varimadum* compilirt ist, unterschob, und seine Dankbarkeit für die aus diesem Buch erborgten biblischen Citate dadurch bewies, dass er es dagegen mit dem Allegat 1 Joh. 5, 7. 8. bereicherte. Dem nehmlichen Betrüger möchte H. Porson auch den dem Hieronymus angedichteten prologus zuschreiben. S. 349. wird behauptet, dass Cassiodorus in seinem Text des N. T. die himmlischen Zeugen noch nicht gefunden, sondern das, was man für eine Anführung derselben halten will, aus der mystischen Erklärung des Eucherius, dessen Schriften er auch sonst anführt, entlehnt habe. Hin und wieder giebt Hr. Porson auch Nachrichten von lateinischen Handschriften des N. T., die er selbst untersucht hat. So meldet er S. 139., dass er 50 Handschriften der Vulgate bey 1 Joh. 5. nachgesehen habe. 32 davon liessen den Schluss des 8ten Verses aus, und 18 behielten ihn; doch stund er in 2 nur am Rande, und in 1 war er roth unterstrichen; in allen aber lautete er entweder *et tres unum sunt*, oder *et hi tres unum sunt*. In 1 fehlten die Schlussworte des 7ten Verses; 2 hatten *filius* statt *verbum*, und eben das fand sich auch in 2 Handschriften in französischer Sprache; 2 liessen *sanctus* aus; 9 setzten den 8ten Vers vor den 7ten, wovon eine den achten mit *et* und den siebenten mit *quoniam* anfing, so wie in einer andern, welche die gewöhnliche Ordnung der Verse beybehält, der siebente mit *et* und der achte mit *quoniam* anhebt. Ferner hatte 1 die himmlischen Zeugen am Rand von der ersten Hand, und 1 hatte sie gar zweymal, vor und nach dem achten Vers. Die eine von den erwähnten französischen Handschriften liess *en terre* aus, und eben dieses *in terra* fehlte auch in 10 von Hrn. P. nachgesehenen Handschriften des Beda Venerab. wovon eine vom Jahr 818 ist, und nur in einer einzigen, noch dazu jungen, fand es sich. Der Zusatz: *in Christo Jesu unum sunt*, der bey dem auctor *de trinitate*, den man für Vigilius Taps. hält, etlichemal vorkommt, gehörte nach Hn. *P.* Bemerkung ursprünglich zum achten Vers, wo ihn wirklich eine Handschrift zu Toledo und einige MSS. des Ambrosius haben; als aber aus dem achten Vers der siebente gebildet wurde, ging auch dieser Zusatz aus jenem in diesen mit über. Der dem Hieronymus fälschlich beygelegte Prolog fehlte (S. 291.) in 6 Handschriften; in 34 stund er ohne Namen des Verfassers; nur 8 hatten ihn unter Hieronymi Namen; in 1 war das Blatt verloren gegangen, und von 2 hatte Hr. P. vergessen, sich etwas aufzuzeichnen. — Diese wenige Proben beweisen hinlänglich, dass Hr. *P.* aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse nicht nur Altes, sondern auch Neues vorzubringen vermöge. Bey Durchlesung der in diesem Buch enthaltenen summarischen Darstellung des Streits und der von beiden Parteyen gebrauchten Gründe, drängt sich besonders die Bemerkung auf, dass eines theils offenbare Betrügerey und andern theils Unredlichkeit oder doch strafbarer Leichtsinn der jüngeren Abschreiber und der Editoren ganz ausserordentlich in Verbreitung des berüchtigten Spruchs geschäftig gewesen sind. Offenbare Betrügerey sind Hieronymi Prolog, Hygins und Johanns Decretalen, und der Ravische Codex. Jüngere Abschreiber aber oder Editoren haben eigenmächtig die Stelle eingeflickt im Eucherius, dem auctor de trinitate etlichemal, dem Buch contra Varimadum, dem Euthymius Zigabenus, dem Bryennius, dem Apostolos, der Syrischen, Armenischen und Slavonischen gedruckter Uebersetzung, in welche sich der Spruch mehrere Decennien nach Luthers Tode erst eingeschlichen hat. Man wird wenige oder keine Beyspiele haben, dass von so vielen Menschen älterer und neuer Zeit so viele böse oder doch schlechte Künste zum Behufe irgend einer Stelle angewandt worden wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. October 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Haarlem, b. J. van Walré: *Verhandelingen uitgegeeven door de Hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem.* 26 Deel. 1789. 323 S. 8.

Dieser Band ist gröstentheils hydraulischen Inhalts. Die Societät hatte die Frage aufgegeben: „Ob die „Schnelligkeit eines Stroms, in irgend einem Grad von „Tiefe, und dem zufolge auch die mittlere Schnelligkeit in irgend einem Abschnitte eines Flusses, durch „eine theoretische Formel bestimmt werden könne, und „ob diese Formel durch die Erfahrung bestätigt werde? „Oder ob diese Schnelligkeit blofs durch Messen könne „bestimmt werden? Sollte das Letztere wahr seyn; so „wird gefragt: durch was für ein Instrument die verschiedenen Schnelligkeiten eines Stroms, in jeder gegebenen Entfernung von der Oberfläche, am zuverlässigsten können gemessen werden?" Hr. *Christian Brunings*, Oberaufseher über die Flüsse in Holland und Westfriesland, hat diese Frage beantwortet, und seine Abhandlung ist hier eingerückt. In der ersten Abtheilung untersucht er die verschiedenen Theorien. *Galileis* Theorie gründete sich auf die Analogie, welche er zwischen der Bewegung des fliessenden Wassers, und dem Fall der Körper auf einer schiefen Fläche zu finden glaubte. Er schloss hieraus, dass die Schnelligkeit eines Stroms in eben dem Verhältnisse zunehme, als seine Entfernung von der Oberfläche, und dass das Maafs der zunehmenden Schnelligkeit, von der Oberfläche bis in die gröfste Tiefe eines Flusses, durch einen rechtwinklichten gleichschenklichten Triangel ausgedrückt werden könnte, dessen Schenkel der Tiefe des Flusses gleich wäre. Der Vf. beweist sehr scharfsinnig die Unrichtigkeit dieser Theorie, und der Analogie, auf welche dieselbe gegründet ist. Dieses haben auch schon andere, vor Hn. Br., gethan. Er untersucht ferner die Theorie eines *Castelli* und *Guglielmini*, welche zwar von einander verschieden sind, aber doch in so ferne mit einander übereinkommen, dass sie beide sich auf die Erscheinungen des aus der Oeffnung eines Gefäfses ausfliefsenden Wassers gründen. *Castelli* nahm an: die Schnelligkeit des aus dem Gefäfse ausfliefsenden Wassers verhalte sich, wie die Entfernung der Oeffnung des Gefäfses von der Oberfläche des in dem Gefäfse enthaltenen Wassers, und daher nahm er den triangelförmigen Maafsstab des *Galilei* an. *Guglielmini* hingegen hatte eine andere Theorie, welche in der Folge von *Grandi* in etwas abgeändert wurde. Diese verbesserte Theorie nahm der Abbate *Frisi* an, und die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand sind ihm gefolgt. Indessen bemerkt Hr. Br., dass die Erscheinungen, welche das, aus der Oeffnung eines Gefäfses, das beständig voll bleibt, ausfliefsende Wasser zeigt, höchstens mit solchen Erscheinungen Aehnlichkeit haben können, welche Flüsse zeigen, die aus einem See ausfliessen. So z. B. die *Adda*, der *Mincio* und der *Ticino* in Italien; der *Rhein*, bey seinem Ausflusse aus dem Bodensee; und die *Rhone*, bey ihrem Ausflusse aus dem Genfersee. Aber sogar bey diesen Flüssen findet höchstens eine unvollkommene Aehnlichkeit mit dem Gefäfse statt; denn das Wasser, welches aus der Oeffnung eines Gefäfses ausfliefst, fliefst frey, und hat weiter keinen Widerstand zu überwinden, als den Widerstand der Luft. Hingegen fliefst das Wasser eines Flusses, der aus einem See ausfliefst, in einem Bette, in einem Kanal, und durch das Bett wird die Schnelligkeit des Laufes verändert. *Poleni* hat dieses durch Versuche bewiesen. Er befestigte einen Kanal an die Oeffnung des Gefäfses, und fand: dass dadurch weit mehr Wasser aus dem Gefäfse ausfloss, als vorher; dass die Menge des ausfliefsenden Wassers zunahm, wenn der Kanal bis auf einen gewissen Grad verlängert wurde; dass aber das Gegentheil geschah, wenn man den Kanal über diesen Grad verlängerte. Hiezu kommt noch, dass, wenn der Versuch mit dem Gefäfse gelingen soll, die Oeffnung desselben mit seinem Inhalte (wydte of hoogte) in einem gleichen Verhältnisse (eene zekere evenredigheid) stehen muss. Wenn aber durch diesen kleinen Umstand ein so einfacher Versuch ganz anders ausfällt: wie läfst sich dann diese Theorie auf die Flüsse anwenden, welche so mancherley Veränderungen, in dieser und in anderer Rücksicht, unterworfen sind? Aber ausserdem, dass diese Theorien, wie der Vf. beweist, durch Vernunftgründe umgestofsen werden können, sind alle bisher in natürlichen Flüssen angestellten Versuche, den angenommenen Theorien geradezu entgegen gewesen. Die Schnelligkeit des Laufs dieser Flüsse nimmt, wie die Versuche bewiesen haben, in gröfserer oder geringerer Entfernung von der Oberfläche, nicht einmal nach einem regelmäfsigen, bestimmten Gesetze zu oder ab; und sogar die Schnelligkeit der Oberfläche wurde zuweilen durch Rechnung 30 bis 40mal gröfser gefunden, als dieselbe in der That war. Aller Mühe ungeachtet, welche *Michelotti* und andere sich gegeben haben, um Gesetze zu entdecken, nach denen diese Rechnungen richtiger gemacht, und auf bestimmte Fälle angewandt werden könnten, sind wir hierinn noch nicht weiter gekommen. Denn, wenn wir auch im Stande seyn sollten, die Ursachen anzugeben, welche die wirkliche Schnelligkeit eines Flusses geringer machen, als dieselbe durch Berechnung befunden wird: so können wir doch unmöglich *a priori* den Grad bestimmen, in welchem diese Ursachen bey

bey jedem gegebenen Falle wirken. Hr. *Kästner* hat in seinen *Anfangsgründen der Hydrodynamik* vortrefliche Bemerkungen über diesen Gegenstand gemacht. Der Vf. untersucht auf das allergenaueste, und prüft die Versuche eines *Zendrini*, *Lecchi*, *Lorgna*, *Michelotti* und *Ximenes*. Er beweist, dass alle diese Versuche, weit entfernt, die Wahrheit irgend einer Theorie darzuthun, vielmehr zeigen, dass alle Theorien ungegründet sind. Daraus schliesst er: dass weder eine Theorie jemals erfunden worden ist, noch erfunden werden wird, nach welchen die Schnelligkeit des Laufes der Flüsse bestimmt werden könnte; dass diese Aufgabe blos allein eine physische Aufgabe sey; und dass demzufolge sorgfältig angestellte Messungen das einzige Mittel seyen, dieselbe aufzulösen. In dem dritten Abschnitte sucht der Vf. zu bestimmen, welches das beste Instrument seye, um die Schnelligkeit eines Flusses, in jeder gegebenen Entfernung von seiner Oberfläche, zu messen. Er beschreibt alle Instrumente, welche zu diesem Zwecke bisher sind erfunden worden. Er beweist, dass sie alle fehlerhaft sind, und beschreibt ein anderes Instrument, von seiner eigenen Erfindung, mit welchem auch schon einige Versuche in dem Rhein und in der Yssel gemacht worden sind, welche hier beschrieben werden. Auf diese Abhandlung folgen: *Bemerkungen über die Blüten des Baumes, welcher die Muskatnüsse trägt*, von Hn. *Houttuyn*. Von diesem Baume hat man schon viele Beschreibungen; aber der Blüthen wird nicht erwähnt. *Munting* sagt: diese Blüthen seyen weiss, wie die Blüthen des Kirchbaumes und des Pfirsichbaumes. Solche Blüthen trägt aber nur der wilde Muskatennussbaum, dessen Früchte nicht sehr geschätzt werden. *Rumpfs* Beschreibung kommt mit den Exemplaren überein, welche man in Holland aus Batavia erhalten hat. Aber über das Geschlecht dieser Blumen war man bisher noch ungewiss. Nun hat eine genauere Untersuchung mit dem Mikroskop bewiesen, dass die Blüthen Hermaphroditen sind, und unter die *Gynandria dodecandria* gehören. 3) Beantwortung der Frage: *Welches sind die Gegenstände der holländischen Naturgeschichte, von denen sich mit Grund erwarten lässt, dass eine genauere Untersuchung derselben für Holland nützlich seyn könnte?* von Hn. S. J. *van Gruns*. Der Vf. empfiehlt die *Urtica dioica* vor allen andern Pflanzen. Sie dient als ein vortrefliches Futter für die Kühe, und vermehrt die Menge der Milch. Auch soll diese Pflanze ein Vorbauungsmittel gegen die Ansteckung der Rindviehseuche seyn, indem man bemerkt habe, dass alle Kühe, welche damit gefüttert wurden, von der Ansteckung der Seuche frey geblieben seyen. Für die Schaafe geben die getrockneten Blätter derselben ein gutes Winterfutter (wintervoer). 4) *Nachricht von einem neuen Hyetometer*, von *Christian Brunnings*. Der Vf zeigt, dass alle, bis jetzt erfundene. Instrumente um die Menge des in einer gegebenen Zeit gefallenen Regens zu bestimmen, fehlerhaft seyen. Nachher beschreibt er ein neues, zu diesem Zwecke von ihm erfundenes. Instrument, welches, zufolge der mit demselben angestellten Versuche, sehr genau zu seyn scheint.

STOCKHOLM, b. dem Controlleur Cronland: *Bruks-Idkares, Städers och Borgerskaps ömse förmoner och skyldigheter i stöd af författningar*, utgifne af *Jac. Albr. Flintberg*, Notarius i Kongl. Maj.ts och Rikes Commerce - Collegio. Andra Delen. *om Rikes Städer; forsta afdelningen.* (Vortheile und Kosten derjenigen, welche Bergwerksnahrung treiben, imgleichen der Städte und Bürger, nach Anleitung der desfalls ergangenen Verordnungen, herausgegeben von J. A. Flintberg, Secretair im königl. Commerzcoll. Zweyter Theil. Erste Abtheilung, von den Städten im Reich.) 1789. 3 Alph. 2 B. in 4.

Hr. *F.*, der schon 1786 anfing, unter einem fast ähnlichen Titel: *Nachrichten vom Minuthandel und den Handwerken in Schweden in alphab. Ordnung* zu liefern, beschäftigte sich in dem ersten im v. J. schon angezeigten Theil dieses neuen Werks blos mit denjenigen, die mit den Bergwerken zu thun haben, ihren Rechten und Oneribus. Hier kommt er nun auf die Städte, und handelt in dieser ersten Abtheilung nur noch von den Städten, die in der Landshauptmannschaft von Stockholm, Upsala, Nycoping, Westerås, Örebro und Fahlu liegen, nemlich folgende: Stockholm, Södertelge, Norrtelge, Sigtuna, Östhammar, Öregrund, Upsala, Enköping, Nycoping, Trosa, Stregnäs, Thorshälla, Eskilstuna, Mariaefred, Malmköping, Westerås, Arboga, Köping, Sahla, Örebro, Askersund, Lindesberg, Nora, Fahlun, Hedemora und Säther. Bey einer jeden dieser 26 Städte wird geredet von ihrem Alter, ihrer Lage und Grösse, der Hafen- und Stapelgerechtigkeit, dem innern Handel, der Seglationsfreyheit und Frachtfahrt, dem Handelsdistrict, der Fischerey, dem Holzzugang, den Märkten, Einkünften, Zöllen und Abgaben, sowohl an die Krone als an die Stadt, den Importen und Exporten, den Grosshändlern, Krämern und ihrer Anzahl, der Menge und Grösse ihrer Fahrzeuge und Schiffe, der Anzahl der Schiffer und Matrosen, den Handelscompagnien, den Fabriken und Fabrikanten, Arbeitshäusern, Handwerkern, der Volksmenge, Consumtion, dem Stadtregiment, dem Magistrat und den Altermännern, der Policey, der Posteinrichtung, der Matrosenhaltung, Wachhaltung, Einquartirung, den Streitigkeiten derselben mit andern Städten, den Bergwerksinhabern, dem Adel, den Landleuten, den Privilegien und liegenden Gütern u. s. w. einer solchen Stadt. Er bestärkt alles, was er darüber sagt, mit den dabey angeführten königl. Verordnungen. An Fleiss und Mühe hat er es nicht fehlen lassen, und da er nicht nur selbst Secret. im Commerzcoll. ist, sondern ihm auch nach einem königl. Befehl von 1786 alle von ihm verlangten Nachrichten aus den übrigen Reichscollegien und von allen Communen mitgetheilt werden sollten; so war er im Stande, uns ausführliche, zuverlässige, und aus den Quellen selbst geschöpfte, Nachrichten zu liefern, und man lernt hier die innere Verfassung der schwed. Städte weit genauer, als bisher kennen. Von der eigentlichen Einrichtung des Stadtregiments hätten wir doch bisweilen mehr zu wissen gewünscht. Bey den Abgaben hat sich Hr. *F.* am weitläuftigsten verweilt. Rec. will hier nur etwas von Stockholm anführen, welche Stadt allein die Hälfte dieses Bandes einnimmt. So liest man z. E. S. 26. eine Nachricht von dem schwed. Product - Placat von 1724, welches allen Fremden bey Stra-

fe

se der Confiscation von Schiff und Gut verbietet, mit ihren Schiffen andere als ihre eigne Landesproducte, oder die aus ihren eigenen Colonien, Pflanzungen und Handelsplätzen kommen, nach Schweden zu bringen, noch schwedische Effecten von einem Ort des Reichs zum andern zu führen, und welches schwedischen Kaufleuten gleiche Strafe drohet, welche auf fremden Schiffen andere Waaren nach Schweden führen, als die in dem Lande, wo das Fahrzeug zu Hause gehört, erzeugt werden. Stockholms Frachthandel besparte im Jahr 1768 Schweden allein eine Summe von 25 T. Goldes S. M. Nirgends sind die Abgaben so ausführlich angezeigt, als hier, von S. 19 bis 194. und es sind allein 73 dergleichen verschiedene Abgaben, die in Stockholm zu erlegen sind, angeführt. S. 99. findet man die in Schweden errichtete Feuerbaker, wo des Nachts zum Zeichen für Seefahrende Lampen oder ein Steinkohlenfeuer unterhalten wird, und davon die meisten zur Vermehrung des Scheins mit polirten Stahlspiegeln versehen sind, aufgezählt; und S. 116. sind die dort gewöhnlichen Algierischen Seepässe, die gleich einer ehemaligen Tessera hospitalis durschnitten sind, beschrieben. Nach S. 126. war 1740 allen Krugmüttern und Trödelweibern in Stockholm anbefohlen, bey Verlust ihrer Nahrung eine gewisse Parthie Garn für dortige Fabriken zu spinnen. Um davon frey zu werden, erklärten sich die Krüger in Stockholm, zum Spinnhausfond jährlich 10000 Thaler S. M. zu bezahlen, welches auch noch geschieht. S. 199. ist nach einem von den fünf Jahren 1782 bis 1787 berechneten Medium angeführt, wie viel darnach jährlich von Stockholm ausgeführt worden, und betrug solches z. E. an Pech 10345 Tonnen, Theer, 71620½ T. Bretter 35292 Dutzend, 1574 T. Hering, 27434 T. Salz, 1588 Schiffspfund 17 Lispf. 12 Pf. Alaun, 418 Schpf. 16 Lpf. 16 Pf. Vitriol, 1293 T. Braunroth, 1058 Schpf. 18 Lpf. 8 Pf Kupfer, 2891 Schpf. 12 Lpf. Messingsdrath, 194079 Schpf. 2 Lpf. 4 Pf. Stangen, Band und Bundeisen, 6887 Schpf. 16 Lpf. an Kanonen, 5983 Schpf. 5 Lpf. an Kugeln u. s. w., 3861 Schpf. 4 Lpf. Eisenplatten, 1189 Schpf. 4 Lpf. Nägel, 3560 Schpf. 2 Lpf. Stahl u. s. w. In den 5 Jahren 1777 bis 1781 sind in Stockholm von fremden Orten angekommen 2642 Fahrzeuge, zusammen von 143531 Last. 1787 sind von Stockholm nach fremden Orten ausgelaufen 221 Fahrzeuge, zusammen von 21437 Last, und mit 298 Schiffern und 2127 Bootsleuten besetzt. S. 215 findet man Nachricht von den Westindischen Compagnien, und S. 219. vom General-Disconto-Comtoir. Die Anzahl der Grosshandler in Stockholm war am Schluss des Jahrs 1787 in allem 130, der Krämer 649, der Handwerker 1102, die Werkstätten hielten, und 499 ohne Werkstätten. Die Anzahl der sämmtlichen Einwohner belief sich auf 72444 Personen, welche zusammen 11169 Haushaltungen ausmachten. S. 222 liest man die neuesten Verordnungen wegen der Juden, die sich in den Städten Stockholm, Gothenburg und Norrkoping setzen dürfen. Sie können freyen Handel treiben; doch dürfen sie nicht hausiren gehen, können Fabriken anlegen, und allerhand Gewerbe treiben, die nicht eigentlich zu einer Innung gehören. Sie müssen aber ein Vermögen von 2000 Rthlr., so wie ihre Söhne von 1000 Rthlr., haben, wenn sie sich häuslich niederlassen wollen, müssen für die Freyheit des Gross- und Kleinhandels jährlich 100 Rthlr., und für andere Gewerbe 50 Rthlr., an die Stadtcasse bezahlen. Sie dürfen sich mit keiner Scheidung des Goldes und Silbers, keinen Verkauf von Victualien im kleinen, von Wein, Brandtwein, Bier und Medicamente befassen. Sie dürfen keine fremden Märkte besuchen. Ihre Kinder können bey christlichen Meistern für das Taglohn arbeiten, können aber selbst nicht Meister werden. Sie dürfen keine schwedischen Unterthanen in Dienst nehmen u. s. w. — Im J. 1787 waren in Stockholm überhaupt 512 Werkstätten für Fabriken, 1664 Stühle, 2081 Meister, Gesellen und Lehrbursche, und 3233 verschiedene Arbeiter. Alle S. 225 namentlich aufgeführte Fabriken verarbeiteten für 1 157,070 Rthlr. Waaren an Werth, darunter waren 184388 Ellen Flor, 94388 Ellen Sergeschnupftücher 89491 Ellen Taft u. s. w. Bey Eschilstuna wird S. 317. von der dortigen Einrichtung einer Freystadt für feinere Eisen- und Stahlwaaren Nachricht gegeben.

VOLKSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Kurze Beschreibung der Künste und Handwerke.* — Ein Anhang zum allgemeinen Lesebuch für den Bürger und Landmann. 1791. 160 S. 8. (3 gr.)

Nach Aussage der Vorrede ist diese Beschreibung von einem mit dergleichen Kenntnissen wohl versehenen Gelehrten aufgesetzt, und von dem Hn. Hofrath Schreber zu Erlangen auf Verlangen des Hn. geh. K. R. Seiler durchgesehen worden. Von der Absicht der Beschreibung sagt übrigens der Herausgeber: Es könne selbige nicht die seyn, der Jugend von den Künsten und Professionen einen *vollständigen* Begriff zu geben, dies sey ohne Anschauen der Gegenstände selbst überhaupt *nicht nützlich;* aber dem allen ungeachtet werde dieses kleine Buch vielen Bürgersöhnen nützlich werden können, wenn es auf die rechte Weise gebraucht werde. Nun geben wir zwar gerne zu, dass man überhaupt, aus Büchern allein, keine recht lebhafte Idee von einem Handwerk oder einer Kunst bekommen, und dass in einer solchen zum Schulunterricht bestimmten Beschreibung derselben, nicht jeder Mechanismus, jeder Handgriff, jedes Handwerkszeug, insbesondre ausführlich und vollständig abgeschildert werden könne. Aber sobald eine solche Beschreibung zum Unterricht für die Jugend dienen soll: so muss sie doch billig 1) deutlich, 2) richtig, 3) wenigstens so vollständig seyn, dass von den Haupt- und wesentlichsten Stücken einer Kunst oder Profession nichts ganz übergangen werde; und 4) müssen alle überflüssige, zwecklose, — nur schiefe oder gar geradezu verwerfliche Begriffe bey Kindern hervorbringende Einschiebsel aufs sorgfältigste vermieden werden. In wie weit die vorliegende Beschreibung diesen Erfodernissen ein gänzliches Genüge leiste, mögen folgende Proben daraus entscheiden. S. 8. in der *Einleitung* heisst es von dem Meisterwerden eines Handwerksgesellen: „Um dieses Recht „zu erlangen, muss er ein Meisterstück verfertige, *oder*

 statt

„*statt dessen* die Kosten zum *Meisterwerden* tragen.“ Ganz unrichtig; denn die Kosten zum *Meisterwerden* muss ein jeder tragen, auch derjenige, der das Meisterstück wirklich macht; nur zuweilen (der Ordnung nach sollte es eigentlich nie gestattet werden,) wird aber einem oder dem andern erlaubt, statt das Meisterstück zu verfertigen, noch besonders dafür etwas in Geld zu bezahlen. S. 10. werden bey Eintheilung der Handwerker in *mechanische* und *chemische*, unter die letztern, neben den Färbern und Bierbrauern, auch die *Schlosser* mitgerechnet. — Bey Beschreibung des *Müllerhandwerks* wird von den *Windmühlen* weiter gar nichts gesagt als S. 12.: „Windmühlen sind stärker“ (sehr unbestimmt) „als Wassermühlen, und entweder auf holländische Art gebaut „oder Bockmühlen.“ Vom Mühlenwehr, einem wesentlichen Stück der meisten Wassermühlen, wird gar nichts erwähnt, und was S. 11 gesagt wird, wo es heisst: „Eine Wassermühle muss zuweilen *geschützt*, d. i., das „Wasser durch ein Grundwerk gesammelt, und zum Steigen genöthigt werden,“ das etwa aufs Mühlenwehr Beziehung haben könnte, ist sehr undeutlich und unbestimmt; indem der Gebrauch der *Schützen* bey Mühlen gar verschieden ist, und eben so oft dazu dient, das Wasser ins Mahlwerk zu treiben, als es von selbigem abzuweisen. — Nach S. 12. sollen die Müller „zur Vervortheilung der Mahlgäste, *zur Unkeuschheit* und Trunkenheit oft versucht werden.“ — S. 18. behauptet der Vf., nachdem er vorher gesagt, dass man aus Weizen, Gerste, Hafer und Roggen Bier braue. „Bey uns bedient man sich *bloss der Gerste* zum Bierbrauen.“ Und doch ist bekannt, dass ein grosser Theil der in Franken und selbst in der Gegend von Erlangen existirenden *weissen Biere*, zum Theil mit aus Weizen gebrauet, und eben deswegen an manchen Orten *Weizenbiere* genennt werden. — Auf eben der Seite heisst es: „Der Bierbrauer „weicht die Gerste ein, und verwandelt sie an freyer „Luft in *Luftmalz*, zu *weissem Bier*, oder durch mässiges Feuer in Darrmalz, zu *braunem Bier*.“ Nicht doch! Auch das weisse Bier wird grossentheils aus *Darrmalz* gebrauet, und *Luftmalzbier* und *weiss Bier* sind zwey ganz verschiedene Dinge. — S. 23. wird das Rothgerberhandwerk „schmutzig, ungesund und kostbar“ genennt. Wozu Reflexionen dieser Art über ein sehr nützliches und unentbehrliches Handwerk, noch dazu in einem Schulbuch? — Aehnliche überflüssige und schiefe Randglossen finden sich beym Schuster, beym Perückenmacher angehängt, und der Artikel vom Leinweber schliesst sich mit der erbaulichen Anmerkung: „Die *gewöhnliche Krankheit* und Betrügerey der Leinweber ist „leider! bekannt genug.“ — Die S. 46. bey der Beschreibung des *Knopfmachers* beygefügte Lehre, dass er „bey „bestellter Arbeit solches Kameelgarn nehmen müsse, das „mit der Farbe des Kleids u. s. w., worauf die Knöpfe „kommen sollen, übereinstimme,“ lohnte wohl kaum der Mühe, 3 Zeilen damit anzufüllen. — Solch fades widersinniges Geschwätz wie S. 55. „Die Lehrjungen „der *Maurer* sind ihrer losen Streiche wegen sehr ver„schrieen. Sie bekommen aber auch, Meisterssöhne aus„genommen, nur Kinder *vom geringsten Pöbel* zu ihrem „Handwerke, welches gleichwohl die Ehre hat, dass der „berühmte Freymaurerorden von demselben den Namen „führt,“ hätte billig dem Publikum gar nicht aufgetischt werden sollen. Und eben so hätte der bey Beschreibung der Buchdrucker hier ganz überflüssige Seitenhieb S. 91. „Ehrliche Buchdrucker darf man mit der bösen Brut der „*Nachdrucker* nicht verwechseln,“ gar füglich wegbleiben können, da zumal die Sünde des Nachdrucks eigentlich gar nicht auf dem Gewissen des handwerksmässigen Buchdruckers, sondern des Verlegers und Verbreiters desselben liegt. — Zu verwundern ist übrigens, dass die S. 121. befindliche Beschreibung der *Nadler* sich bloss auf die Stecknadelfabriken einschränkt, und der Nähnadelfabricirung nur mit ein paar Worten ohne alle nähere Beschreibung und Bestimmung erwähnt, da doch, — wie im Buch auch selbst angeführt wird, — in jener Gegend so beträchtliche Nähnadelfabriken, *insonderheit* zu Schwobach, existiren.

Dies mag zum Beleg hinreichen, dass die vorliegende Beschreibung der Künste und Handwerker, wenn sie zum Unterricht der Jugend wahrhaft brauchbar werden soll, noch eine strenge Revision bedarf, bey der in den meisten Artikeln der Rath solcher Männer, die mit den Handwerken und Künsten aus eignem Betrieb derselben oder Verkehr damit bekannt sind, vielleicht bessre Dienste leisten dürfte, als alles, was man hierüber auch in den brauchbarsten Sammlungen und Beschreibungen der Art nachschlagen und excerpiren würde. Da übrigens die Seilerischen Schulbücher wegen mancher guten Eigenschaften derselben, und besonders auch wegen ihrer zweckmässigen Wohlfeilheit in gar *vielen* Orten eingeführt sind: so wäre um so *mehr* zu *wünschen*, dass Hr. *S.* durch gleich zu Anfange auf dieselbe verwandte, genauere Ausfeilung und Durchsicht derselben, ihre Brauchbarkeit erhöhte, und der bey Schulbüchern für die Volksklassen doppelt unangenehmen Ereigniss, — selbige in kurzer Zeit wieder in verbesserter Gestalt erscheinen lassen zu müssen, — wenigstens fürs erste Decennium vorbeugte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Des Hn. J. A. Murray D. Arzneyvorrath.* 5ter B.; a. d. Lat. übersetzt von *L. C. Seger.* 1791. 630 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Geschichte Sandfords und Merton's.* 3tes Bändch. 1791. 348 S. 12.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine Kinderbibliothek*; herausgegeben von *J. H. Campe.* 15ter Th. — *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend.* 9ter Th. 1791. 512 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 31. October 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA; in der akad. Buchh: *Versuch eines Handbuchs der populären Arzneykunde, von Friedrich Jahn,* der Arzneyw. Dr. u. praktischem Ärzte zu Meiningen. 1790. 8. 467. S (1 Rthlr. 6. gr.)

Der Vf. dieser Schrift hat alle Talente, welche zu einem guten Volksschriftsteller erfodert werden. Er verbindet gute und geläuterte Kenntnisse mit einem sehr guten, unterhaltenden Vortrag, und wenn er, wie er am Ende seines Buches verspricht; nie aufhören wird, an dieser Schrift zu bessern; so hat man allen Grund zu hoffen, dass dieses Werk dereinst eines der vorzüglichsten zum Volksunterricht über medicinische Gegenstände seyn werde. Er hat Jadelots Physiologie so wie Iunkers und Tissots Schriften, vorzüglich genutzt, hat aber alles so verarbeitet, dass man den Schriftsteller überall erblickt, der von der zu ängstlichen Anhänglichkeit an seine Führer, und von einem andern Fehler mehrerer Volksschriftsteller, Paradoxien und unerwiesene Hypothesen vorzutragen, gleich entfernt bleibt. Sein Vorsatz bey Abfassung dieses Werks war nicht, das Volk blos zu lehren, was es zu unterlassen habe; (Rec. hätte sogar gewünscht, dass der Vf. das Publicum öfter vor diesem oder jenem gefährlichen Mittel gewarnt haben möchte, z. B. vor den Fiebertropfen aus Rattenpulver, die das Fieber mit so sicherm Nachtheil vertreiben); er wollte dem Volke einen allgemeinen Begriff von allem geben, was er glaubte, dass demselben von medicinischen Gegenständen zu wissen nothwendig sey. Der erste Theil des Werkes enthält daher bis S. 148. eine populäre Physiologie, in welcher sowohl die wichtigsten Theile des Menschen kurz beschrieben, als die Verrichtungen und der Nutzen derselben angegeben werden. Recht geschickt hat der Vf., der überhaupt seine Leser gut zu unterhalten weiss, hin und wieder Gegenstände, die zur Pathologie gehören, unter seine physiologische Erläuterungen gemischt und dadurch seine Leser von der Wichtigkeit dessen, was er abhandelt, überzeugt. Die Verrichtungen des Gehirns, das Athemholen, die Verdauung und die Lehre von der Erzeugung hat er am weitläuftigsten abgehandelt. Bey letzterer hat er sogar Gegenstände berührt, die ihrer Dunkelheit wegen kaum in einer populären Schrift hätten abgehandelt werden sollen, z. B. die Lehre von dem Sitz der Seele des Kindes. Die nicht natürlichen Dinge, die Verhältnisse des Lebens, als Krankheitsursachen, und andere Ursachen, die von aussen auf den Körper wirken, werden nachher pathologisch und zugleich diätetisch abgehandelt, so dass also dieser Theil, der mit vorzüglichem Fleiss ausgearbeitet ist, einen grossen Theil der Lehre von Erhaltung der Gesundheit in sich begreift. Dann werden die allgemeinen Vorbauungsmittel wider Krankheiten, das Aderlassen, das Purgiren, das Brechen und nach diesem die Vorbauungsmittel wider andere Krankheiten abgehandelt, wo wir besonders die Artikel von den Nachtheilen der Aderlasse und der Frühlingscuren unsern Lesern empfehlen können. Der Artikel von den Vorbauungscuren durch mineralische Wasser ist nur kurz und unvollständig und scheint vorzüglich geschrieben zu seyn, um das Liebensteiner Wasser, welches im Vaterland des Vf. quillt, zu empfehlen. In dem Artikel von der physischen Erziehung, als Präservation, giebt der Vf. die besten Regeln, indem er die Mittelstrasse zwischen der zu verzärtelten, aber auch zu harten und rauhen Erziehung empfiehlt und von der Regel nicht abweicht, dass man bey der physischen Erziehung nichts erzwingen müsse, aber bey richtiger Leitung des Körpers nach und nach insgemein jeden Zweck erreichen könne. Der pathologisch-therapeutische Theil ist in vier Theile getheilt. Im ersten werden die Krankheiten des kindlichen Alters behandelt, im zweyten die, welche jedes Alter betreffen, im dritten die Krankheiten, die jedem Geschlecht eigen sind und im vierten die Krankheiten, welche schnelle Hülfe fodern. N. 1 ist am ausführlichsten, N. 2 am wenigsten ausführlich. Nur von Fiebern, Katarrhen und Ruhren ist die Rede, da doch wohl auch andere Krankheiten, der Durchfall, die Kolik, die Brüche, diese so häufige Krankheit, an deren Vernachlässigung so viele Menschen sterben und von welcher in medicinischen Volksbüchern so wenig vorkommt, auch eine Stelle verdienet hätten: N. 4 enthält blos Krankheiten, die von äusserlichen Ursachen entstehen. Von der Ohnmacht, dem Schlagfluss, dem Stickfluss liest man nichts.

So viel von dem Plan des Vf., der mehr umfasst, als man gewöhnlich in medicinischen Volksschriften abzuhandeln pflegt. Die Ausführung verräth überall den seines Gegenstandes mächtigen, denkenden Arzt. Etwas zu viele Theorie hat der Vf. zuweilen hineingetragen, z. B. bey den Fiebern, wo er Elsners Fieberlehre genutzt hat. Heilen lehrt er die Krankheiten nur bis auf einen gewissen Punkt, wo er die Hülfe des Arztes für nothwendig hält, wie bey der englischen Krankheit bis zum Zeitpunkt, wo sich die Auszehrung zeigt. Seine Arzneyen sind, wie sie in einem Volksbuch seyn müssen, ihrem Zwecke angemessen, einfach und wirksam. Bey den Ausschlägen in Fiebern hat er zu allgemein das Warmhalten empfohlen. Die ganze, grosse Classe der zufälligen Ausschläge fodert ja ein Verhalten, welches von dem Verhalten bey dem Fieber selbst, dessen Zufall der Ausschlag ist, gar nicht abweicht. Zur Verhütung der Folgen des Bisses wüthender Thiere führt er zu viele Mittel an, die den, der seine Vorschläge befolgen will, leicht verwirren und veranlassen können, ein weniger zuverlässiges zu wählen, das Ormskirkische Mittel, das Londoner

doner Pulver wider die Wasserscheu, das Tunquinische Pulver wird in unsern Zeiten Niemand brauchen, und zwey von diesen Mitteln beschreibt er ausführlich. Der Satz: dass die Aderlasse nach jeder Vergiftung unnütz sey, verdient auch Einschränkung, weil sie oft, nach genommenen reizenden Giften, bey blutreichen Constitutionen sehr wichtig ist. Die einzigen Arzneyen, die er als Gegenmittel wider reizende Gifte empfiehlt, sind präparirte Krebsaugen und Magnesie, die reichlich genommen werden sollen, — Mittel, mit denen kein reizendes Gift, als etwa ein saures, und dieses nicht so sicher, als mit reinem Laugensalz, gedämpft werden wird. Noch haben wir beym Lesen dieses Buches Folgendes bemerkt, welches bey einer künftigen Auflage zu ändern seyn möchte: Nach S. 36 entstehen schöne rothe Backen daher, dass eine grosse Menge eines mit scharfen Theilchen angefüllten Blutes nach dem Gesicht zuströmt. Dieses hätte viel genauer bestimmt werden müssen, wenn es wahr seyn sollte; denn allgemein wahr ist es, wie bekannt, nur bey scrofulösen Personen. S. 51 rechnet der Vf. die Verrichtungen des Gehirns ausdrücklich zu den Lebensverrichtungen, welches theils wider die Gewohnheit der Aerzte ist, theils auch der Note S. 128. widerspricht. S. 76 sagt er, dass sich der weibliche Urinweg in der Mutterscheide selbst öffne, dass unter diesem Gange das Hymen sey, welches aber den Abfluss des Urins nicht hindere. Es ist allgemein bekannt, dass sich die Sache anders verhält. Die Zweifel wider das Evolutionssystem S. 87 und die Folgen, die Hr. J. aus demselben zieht, sind nicht gegründet. Es folgt aus diesem System nicht, *„dass der Keim zu jedem Menschen in dem Leib der alten Dame Eva gelegen habe; dass wir, wie die Nachtwandler, schlafend und fühllos aus einem Bauch in den andern gewandelt sind, bis die Dosis Mohnsaft, die wir bey der ersten Schöpfung bekamen, aufhörte zu wirken, und wir hervorkrochen zum wachenden Vollgenusse des Lebens.“* Die bessern Gründe wider dieses System vermisst Rec. dagegen ganz. Die Kennzeichen, aus welchen man schliessen soll, dass bey Krankheiten eine Aderlasse nothwendig sey, sind S. 145 sehr vollständig angegeben; doch beweisen manche Kennzeichen, die der Vf. aufstellt, wie schwer es sey, populär, und zugleich ganz nach den Gesetzen der Heilkunde zu schreiben. So ist z. B. der Schmerz in der Herzgrube beym Vf. allemal gallicht und keine Anzeige der Aderlasse, da er doch bey der Magen- und nicht selten bey der Leberentzündung ein sehr wesentliches Kennzeichen der Entzündung ist und in Verbindung mit andern Kennzeichen die Aderlasse anzeigt. Was S. 246 eine wohlschmeckende Zunge ist, wird mancher nicht wissen, so wie auch die Anmerkung S. 328, in welcher der Vf. sagt, *dass die Unterbindung des Nabelstranges wegen des ungewissen Ursprunges der Blutgefässe in demselben nothwendig sey,* wahrscheinlich wegen eines Druckfehlers entstellt ist. Dieser Druckfehler sind überhaupt viele, die wir unter den Verbesserungen nicht angezeigt gefunden haben, und die in einem Buch, das in die Hände so vieler Menschen kommen soll, Schaden stiften können. Man liesst z. B. S. 399 Reinlichkeit, statt Reizbarkeit. Die wenigen Recepte hat der Vf. lateinisch und deutsch zugleich gegeben: aber auch diese sind nicht ohne Druckfehler. Wenn, um von mehrern ein Beyspiel anzuführen, der Kranke S. 414 in dem lateinischen Recept liest, dass er auf zwölf Loth Fieberrinde, sechs Pfund guten Rheinwein aufgiessen soll, in der deutschen Uebersetzung dieses Recepts dagegen weit weniger Fieberrinde und weit weniger Wein findet, so wird er wenigstens zweifelhaft und gegen die Richtigkeit der Angaben der Gewichte in den übrigen Recepten misstrauisch werden. Unrichtig ist auch der Ausdruck S. 435 dass die monatliche Reinigung vor Alter *unterdrückt* werden könne. Sie hört da zu fliessen auf.

WIEN, b. Kaiserer: *Dr. Heinrich Manning, über die Mutterbeschwerung.* Nach der 2ten Lond. Auflage aus dem Englischen übersetzt und mit einer Einleitung über die vorzüglichsten Ursachen dieser heut zu Tage herrschenden Krankheit, nebst vielen praktischen Zusätzen und Erläuterungen vermehrt von *Fr. Steph. Hanke*, Dr. M. Zum Gebrauch auch für Nichtärzte. 1790. 8. LXXII. S. Einleitung und 258 S.

Manning's Abhandlung ist sehr kurz. Sie fasst nur die wichtigsten Gegenstände, auf welche der Arzt bey der Geschichte und Cur der Mutterbeschwerungen zu sehen hat, und seine Heilung ist ganz die, welche schon von mehrern Engländern, besonders von R. Whytt, vorgeschlagen worden ist, die stärkende, zusammenziehende und besänftigende. Sehr vielen Raum nehmen dagegen die Zusätze des Uebersetzers ein, die wir näher anzeigen wollen. In der Einleitung spricht er von den Ursachen, welche machen, dass die Mutterbeschwerungen in Wien so häufig sind. Er sagt, es lasse sich in Wien, wenigstens jetzt, nicht zweifeln, *dass unter dem Frauengeschlecht allerdings drey Viertheile im Durchschnitt an hysterischen Zufällen leiden*“, eine ungeheuer grosse Angabe, deren Wahrheit der Vf. nicht beweist, welche durch die Angaben, die er aus Sydenham und Black auf Wien überträgt, nicht bestätiget wird, und nach welcher in Wien kaum das fünfte oder sechste weibliche Geschöpf gesund seyn könnte, wenn man die übrigen Krankheiten überhaupt und die andern Krankheiten der Frauen mit in Anschlag bringt. Der Vf. spührt den Ursachen dieser Krankheit nach, welche die in grossen Städten herrschenden diätetischen Fehler und Laster sind. Wir haben alle Veranlassung zu glauben; dass Hr. H. seinem Gemählde zu starke Farben gegeben hat, ob er sich schon auf den Freyherrn von Störk beruft, der sein Werk gelesen und gebilliget habe: wenn aber auch nur die Hälfte von dem, was er sagt, wahr ist, so ist physische und moralische Erziehung und Pflege des Menschen in Wien auf eine sehr niedrige Stufe herabgesunken. Die Schilderung der Folgen der Lustseuche ist ekelhaft; der Vf. rechnet aber auch viele darunter, die nicht dafür gelten können, z. B. wenn der Harnweg bey Kindern gar nicht, oder an unrechtem Ort durchlöchert ist, so hat die Mutter eine verborgene Krankheit gehabt, u. s. w. Ueber die Nahrung der Kinder declamirt er viel. Es läuft alles darauf hinaus, dass man in Wien den Körper mit gleicher Betriebsamkeit vollfüllt und ausleert, wobey freylich die Verdauungswerkzeuge ihre Integrität nicht behalten können, besonders wenn die Nahrung so ist, wie sie der Vf. beschreibt, wenn die Kinder nicht an die freye Luft kommen

men und der Wiener *allsogleich* frühzeitig seine Kinder zu Kopfarbeiten anstrengt, dass das Mädchen im 14ten Jahr vier Sprachen reden, den Innhalt einer ungeheuren Menge von Romanen pünctlich wissen kann, u. s. w. Zu diesem kommt noch die schon bekannte Esslust der Wiener. Jeder neu angekommene Fremde, sagt der Vf., erstaunt über eine Menge der aufgetragenen Schüsseln, und noch mehr über die geschwinde Ausleerung der darinnen enthaltenen Gerichte. Die Mahlzeit wird von Amtswegen drey bis vier mal des Tages wiederholt, und dabey zeichnet sich das schöne Geschlecht vor andern aus. — Die andern Ursachen, welche angegeben werden, sind solche, welche in jeder grossen Stadt wirken. Von dem warmen Getränk, besonders vom Kaffe, handelt der Vf. am ausführlichsten, so wie er sich auch eine weitläuftige Ausschweifung über die Kennzeichen der von ihm so genannten verborgenen Liebeskrankheit erlaubet hat.

Die Anmerkungen zum Buche des Manning selbst fangen mit S. 57 an, und Rec. muss gestehen, dass er Hn. H. in der Kunst, die Bogen auf eine sehr bequeme Art anzufüllen, für einen Meister hält. Viele lange Stellen aus Fothergill, Tissot, Kämpf, Metzler, nehmen eine Menge Raum ein. Das lange Verzeichniss der Gesundbrunnen und Mineralbäder in Deutschland, aus Kühns Schrift, füllt mehrere Bogen, die Boerhaavische Cur der Kinder zu Harlem, die er aus dem Text des Manning schon einmal übersetzt hatte, lässt er in den Anmerkungen noch einmal lateinisch abdrucken. Alles ist so weitläuftig und so undeutsch vorgetragen, dass Rec. beym Durchlesen mehr als einmal die Geduld verlohr. Man findet viel unverständliche Sätze und Worte, die am wenigsten in einem Buch vorkommen sollten, welches zu gemeinen Gebrauch bestimmt ist. (Was ist z. B. S. 13. *übermässige monatliche Kindbetterreinigung*; was S. 34 *der versüsste Salpeter*; was ist *Auskindbetten*: was ist *die Jausen*? R. Whytt ist bey dem Vf. fast durchaus *White*, ein Fehler, der um so viel schlimmer ist, da der letzten Schriftsteller über Gegenstände, die mit denen des Vf. verwandt sind geschrieben hat.) Auch hat der Vf. vieles falsche eingemischt. Wenn man nach S. 87 einen Nerven reitzt, so soll man eine Zuckung in dem benachbarten Muskel wahrnehmen, welches, wie bekannt, doch nur von den Muskeln gilt, die Aeste von dem gereizten Nerven erhalten, oder mit diesen in Verbindung stehen. S. 126 schreibt er den Weibern eine Saamenfeuchtigkeit zu, deren übermässige Ausleerung *die untröstliche, verzweifelnde Niedergeschlagenheit und die schleichende Rückendärre zu unzertrennlichen Gefährden hat*. Er beruft sich hierbey auf Tissot, der dieser Ursache wohl bey Männern diese Folgen zuschreibt, bey Weibern aber nicht, weil er mit Recht das Daseyn der Saamenfeuchtigkeit bey Weibern bezweifelt. Seine Curvorschläge werden nicht selten Gefahr bringen, wenn sie befolgt werden. Wenn bey Mutterbeschwerungen heftige Schmerzen vorhanden sind, welche allen übrigen Mitteln lange widerstehen und Zuckungen und Schlaflosigkeit erregen, so soll man unbedingt zur Ader lassen. So soll man auch unbedingt bey der schwarzen Krankheit zur Ader lassen, weil die Natur diese Krankheit meist durch einen Blutfluss heilt *und die nachahmende Heilkunst, welche zuweilen Aderlasse in diesem Fall anordnet, ebenfalls in Abwendung des Uebels glücklich sey.* Die Aderlasse wird in beyden Fällen gar nicht selten die Kranken in das Grab stürzen, wenn sie ohne weitere Anzeigen, als welche der Vf. giebt, unternommen wird. — Wie die Uebersetzung des Manningschen Buches gerathen sey, kann man schon aus der Note S. 254 beurtheilen, in welcher der Vf. deutlich verräth, dass er nicht weiss, dass *Amber* im Englischen Bernstein heisst.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Hermann Boerhaavens Lehrsätze der theoretischen Medicin* mit Kommentarien, oder Auszügen aus den bisherigen Vorlesungen über diese Lehrsätze und nöthigen Zusätzen herausgegeben von D. *Wilhelm Friedrich Cappel*, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Prof. der Arzneygel. zu Helmstädt. *Zweyter Theil.* 1790. 8. 487 S.

Den ersten Band dieses Werks besorgte der verstorbene D. Mümler; die Fortsetzung desselben wurde Hn. C. aufgetragen. Dieser Band enthält die Erläuterungen über Boerhaaves Institutionen von §. 193. bis 480. Was noch übrig ist, soll in dem dritten und letzten Band abgehandelt werden. Es war des Vf. Absicht, seinen Text zu erläutern, und die neuern Entdeckungen, die seit Boerhaaves Zeit in der Physiologie gemacht worden sind, einzutragen, und diese hat er meistens erreicht. Marherrs Vorlesungen und Hallers Werke hat er am meisten genutzt. Bey der Lehre von den Veränderungen, welche das Blut durch das Athemholen erleidet, hätten wir die Darstellung ausführlicher und lichtvoller gewünscht. Selbst Crawfords Theorie ist nur nach Hallers Physiologie von Sömmering und Meckel, mit den Zweifeln, die in diesem Werk vorkommen, vorgetragen worden. Auch die Lehre von den Bestandtheilen des Blutes ist dunkel und unvollständig. Alles, was der Vf. von der Entzündungshaut sagt, schränkt sich darauf ein, dass sie auf dem Blute solcher Personen angetroffen werde, die Entzündungskrankheiten haben, oft aber auch auf dem Blute der gesundesten Personen gefunden werde: dass sie *eine grosse Zähigkeit des gallertartigen Seri* anzeige, dass endlich die Krankheit, in welcher sich diese Haut zeigt, schwer zu heben sey. Auch bemerke man in Leichnamen nach heftigen Entzündungen, dass die Eingeweide mit einer weissen Rinde überzogen sind, welche aus einem zähen Serum entstanden ist, das durch eine starke Entzündung ausschwitzt und hiernächst coagulirt.

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. *Drey und zwanzigstes Stück.* 1789. 8. 256 S. *Vier und zwanzigstes Stück.* 416 S.

Das 23ste Stück enthält nur solche Abhandlungen, welche die Geburtshülfe betreffen, und zwar lauter Inauguralschriften junger Aerzte, die der Herausgeber in das deutsche übersetzt hat. Als Uebersetzer hat er seine Sache so gemacht, dass kein Tadel auf ihn fallen wird; besser aber würde er gethan haben, wenn er aus diesen Abhandlungen das Nützliche in einem kurzen Auszug geliefert und sich dadurch Raum für mehrere verschafft hätte. Das 24ste Stück ist mannigfaltigern Innhalts. Es-

enthält, ausser etlichen Probeschriften, unter denen *Busch de vertigine* nicht in eine Sammlung für Wundärzte gehört, ein Stück aus Flajani chirurgischen Dissertationen, *Perry* über Stein und Gries; *Hunt* über den Blutumlauf; *Bell* über den Krebs und *Adrian Sanders von der Boon Mesch* von der gehemmten Ausleerung des Harns. — Dieses Werk soll künftig unter dem Titel: *Neueste Sammlung der besten Abhandlungen für Wundärzte* fortgesetzt werden.

Wien, b. Kaiserer: *Andr. Jos. Stiffts*, ausübenden Arztes in Wien, *praktische Heilmittellehre*. Erster Band. 1790. S. 477. (Vorber. u. Einleit. S. XXXX.) 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein Originalwerk, welches denen, eines *Murray*, *Bergius*, *Cullen*, an die Seite gestellt werden könnte, ist gegenwärtige Heilmittellehre freylich nicht; indessen zeichnet sie sich, nach vorliegendem ersten Bande zu urtheilen, als ein Werk vom zweyten Range, vor vielen der in seltsamer Menge erschienenen neuern Werke vortheilhaft aus. Der Vf. hat seine Absicht, ein den Bedürfnissen angehender Aerzte angemessenes Buch zu liefern, dadurch am nächsten zu erreichen geglaubt, wenn er sich bemühete, vorzüglich den praktischen Theil der Arzneymittellehre genau, vollständig und umständlich zu bearbeiten; die Kräfte der Arzneymittel auseinander zu setzen; die Fälle, den Zeitpunkt, und die Art und Weise genau zu bestimmen, wo, wann und wie sie angewendet werden müssen; die Vorbereitung, Verbindung, Vorsichtigkeitsregeln anzugeben, u. s. w. Die Arzneymittel theilt er nach ihren Wirkungen, und nach allgemeinen Heilanzeigen, ein. Jeder Klasse derselben schickt er eine therapeutische Abhandlung voraus, worin er von den Wirkungen, der Anwendung, dem Nutzen, Misbrauch und Schaden der dahin gehörigen Mittel handelt; und man findet hier die aus den Werken klassischer Schriftsteller gezogenen, und durch Erfahrungen guter practischer Aerzte bewährt gefundenen Lehren und Vorschriften gesammelt und mit einer, von Weitschweifigkeit entfernten, Ausführlichkeit vorgetragen. Nach kurzem Vorberichte und einer zweckmässigen Einleitung, handelt der Vf. die Materien selbst in folgender Ordnung ab.

I. *Abtheil. Ausführende* (ausleerende) *Mittel*. I. *Abschn. Brechmittel*. Zuerst im allgemeinen von der Art und Weise, wie sie wirken; den Erscheinungen, welche ihre Wirkung begleiten; dem Nutzen, welchen sie im Körper äussern; den Anzeigen, welche ihren Gebrauch fodern; den Vorsichtsregeln: den schädlichen Folgen des Misbrauchs; den Gegenanzeigen, oder den Umständen, welche ihre Anwendung verbieten; den Gaben; der Auswahl derselben; dem Nutzen der Ekelkur, u. s. w. Hierauf folgt das Register der Krankheiten, und deren Unterabtheilungen, bey denen Brechmittel einen Nutzen schaffen. Die abgehandelten Brechmittel selbst sind I. aus dem *Pflanzenreiche*: 1) die *Haselwurzel*; 2) die *Ipecacuanha*. Von den ächten und unächten Arten dieser Brechwurzel, von den Kennzeichen des Unterschiedes derselben, u. s. w. ist das nöthigste nach den bewährtesten Schriftstellern beygebracht. II. aus dem *Mineralreich* 1) *Brechweinstein*. Ueber die beste Bereitung desselben: von den Fällen, worinn er den Vorzug vor der Brechwurzel verdient; von der Art seiner Anwendung, und den Gaben desselben; von seiner äusserlichen Anwendung zur Heilung alter Geschwüre, schwammichter Auswüchse, Augenentzündungen, u. s. w. 2) *Wachsspiessglanzglass*, — statt dieser, dem deutschen Sprachgenius nicht angemessener Wörterkomposition, würde Rec. doch lieber sagen: *verglaseter Spiessglanz, mit Wachs zubereitet*, — eben so entbehrlich, als 3) der *Brechwein*. Von der Ungewissheit der Gaben desselben, und deren Ursach. 4) *Brechsyrup*, sehr entbehrlich. 5) *Weisser Vitriol*. Seine Brechen erregende Kraft rühre blos von der ihm anhängenden Kupfertheilen her; daher man zu dieser Absicht nie gereinigten verschreiben dürfe. III. Einige andere Arten, ein Brechen zu erregen. Dahin gehören: Erregung oder Zurückerinnerung einer unangenehmen, ekelhaften Vorstellung, ungewohnte Bewegungen, Reizung des Schlundes und der Speiseröhre, vermittelst des Fingers, einer Feder, u. d. gl. ferner lauwarme Getränke, in grosser Menge genommen. — Beyläufig vertheidigt der Vf. (S. 26 Note) seinen Lehrer, den sel. *Stoll*, gegen den, von einem berühmten Schriftsteller ihm gemachten Vorwurf der unbedingten Empfehlung der Brechmittel, und der ungegründeten Meynung, dass die Ursach aller Krankheiten im Unterleibe lägen. Er zeigt, dass *Stoll* diese Meynung nie gehegt habe; dass er vielmehr auf dass sorgfältigste die Behutsamkeitregeln bey Anwendung der Brechmittel eingeschärft, und gegen ihren Misbrauch gewarnt habe. Er habe öffentlich gesagt: dass er einst viel freygebiger im Gebrauch der Brechmittel gewesen sey; dass ihn aber eine längere und reifere Erfahrung behutsamer gemacht habe. Dies einzige sey an der ganzen Sache wahr. — II. *Abschn. Abführende Mittel*. Die Eintheilung derselben nach den Graden ihrer Stärke und Wirksamkeit; die Art, wie sie wirken; die Anzeigen und Gegenanzeigen; die Auswahl; die Gaben; die Form, unter welchen sie zu geben sind, u. s. w.; ferner die speciellen Krankheiten und Fälle, wo sie nützlich oder schädlich sind, — alles eben so fleissig und vollständig abgehandelt, als im ersten Abschnitte bey den Brechmitteln geschehen ist: womit dieser erste Band schliesst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Leipzig, b. Schneider: *Delectus opusculorum medicorum antehac in Germaniae diversis academiis editorum*, quae recudi curavit I. P. *Frank* 3. Vol. 1791. 395 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Der Mann vom Stande* von *Prevot*. 2ter Th. 1791. 310 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Pägnia*. 4te Samml. 1791. 325. S. 8.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomische Weisheit u. Thorheit*. 4ter Th. 1791. 214 S. 8.

Kopenhagen, b. Proft: *Philosophische Ideen* von *Tyge Rothe*. 2ter Th. 1791. 540 S. 8.

Regensburg, b. Montag: *Skizzen aus dem Leben galanter Damen*. 3te Samml. 1791. 322 S. 8.

Monatsregister

vom

October 1791.

I. Verzeichniss der im October der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. n. d. Kgl. schwed. Ak. d. W. a. d. Naturl. — v. *Kästner* u. *Brandis.* 10r B. 276, 96
Abhandl. mkw. d. zu London erricht. med. Gef. 2r. B. 285, 165
Abicht v. d. Nutzb. u. d. Einricht. e. zu log. Ueb. bestimt. Colleg. 274, 79
Alfonso, e. Gedicht in 8. Ges. 284, 155
An Daenemark u. se. braven Bürger z. n. J. 1786. 276, 96
Anleit. z. Kenntn. d. Rechte, 282, 137
Anmerk. zu — (*Wiehen's*) Bemerk. üb. Bank. — 280, 121
AnnalenFrkf. medic. v. *Müller* u *Hofmann* 3 — 4 2 Q. 76, 96
Auswahl kl. Reisebeschr. 15r Th. 276, 96

B.

Bahrdt's letzte Offenbar. Gottes N. A. 1 — 2r B. 285, 168
Bang Bedenk. auf Veranl. d. Gerüchte v. d. Einf. e. n. Münze in Holst. 277, 101
— — gegen d. erläut. Beantw. d. Bed. — 102
— — ferneres Bedenken 278, 109
Bauer scholia in N. Test. Vol. V. 294, 235
Bauriedel Comment. üb. d. Pandecten, 2r B. 282, 139
Beantwort. erläut., üb. d. Bedenk. d. n. Münzoperat. 277, 102
Beyträge, wöch. z. Beförd. d. ächt. Gottsel. 18s Bdch. 279, 120
Bengelii (J. A.) N. T. graec. man. V. Ed. a. E. *Bengel.* 286, 173
Beschäftig. angen. in d. Einsamk. 7r Th. 276, 96
Beschreibung; kurze d. Künste u. Handw. 290, 206
Bibliothek, n. orient. v. *Michaelis* u. *Tychsen,* 8r Th. 270, 47
Boerhave Lehrsätze d. theor. Medicin m. Kom. — v. *Cappel,* 2r. Th. 291, 214
Bougine Handb. d. allgem Lit. Gesch. 4r B. 274, 73
Boydell Catal. of the Pict. in the Shakesp. Gall. 270, 44
v. Brentano die heil. Schrift. des N. T. — 2r Th. 289, 193
le Bret's Pr. diss. de Fragm. Theod. Mopsu. 275, 87
Briefwechsel d. Kinderfr. 11r Th, 279, 120
Buchstab. u. Syllabirbuch f. d. Schul. d. Fsth. Eisenach. 288, 192
Büsch von d. Kopenhagner Bank. 276, 89
v. Buri Anekd. gr. u. kl. Männer u. Weiber III B. 1 — 2 Abth. 271, 56
Burke Appeal from the new to the old Whigs. 273, 65

C.

Cabanis Observat. sur les hopitaux. 268, 25
Campe kl. Kinderbibl. 15 Th. 290. 208
— — Saml. interess. Reisebeschr. f. d. J. 9 Th. — —
Charakterzüge a. d. Leb. Fr. Wilhl. 10te S. 282, 144

D.

Daezel's Tab. z. Bestim. d. Jnh. unschlag. Baumstämme. 283, 148
Danz Betracht üb. d. Justitzverf. v. Deutschl. währ. e. Zwischenr. 282, 142
Delect. opuscl. med. — cur. *Frank* 3 Vol. 291, 216
Dillon history of the reign of Peter the Cruel. 272, 57
— — Regierungsgesch. Pet. d. Grauf. 272, 60
Dizionario ital. tedesco. 265, 1
v. Doeveren Observatt. pathol. anat. 269, 39

E.

v. Eggers gemeinnütz. Magaz. I J. 1 Vtj. 281, 129
— — — — — II J. 2 Vtj. 277, 97
Ehlers Anmerk. gegen *Fink.* 277, 99
— — v. d. Einfl. d. Zettelbank. in d. Zust. d. Staats. 280, 123
Etwas üb. d. Erwied. *Fink's* geg. *Ehlers.* 277, 100
— — — Vortheile d. Stallfütt. d. Hornviehs. 281, 135

F.

Fabricius Abh. v. d. Handel. 276, 91
— — Dänem. Finanz - u. Schuldenwesen. 280, 126
Facts med. et. observatt. V. 1. 285, 161
Fest's Beytr. z. Beruhigung — 2r B. 3 St. 276, 96
Fink Etw. üb. d. Anleih. a. d. Staats - Industrienkasse. 277, 99
— — Erwied. gegen *Ehlers* Anmerk. üb. m. Etwas. — —
— — Prüfung dessen, wod. *Zoëga* — hat rechtfert. wollen. 279, 115
— — Auch etwas üb. Banken. 280, 122
Flintberg Bruks Jdkares etc. 2n Th, 1 Abth. 290, 203
Frae Rex Anweis. z. Sall. u. Packen d. Pferde, 273, 71

G.

Galanti's Beschr. beid. Sicil. — *v. Jagemann* 3r B. 279, 120
Gatterer's pract. Heraldik. 287, 182
Gedanken auf Veranl. H. — Beantw. d. Bed. üb. d. n. Münzeinr. in Holst. 277, 102
Georgina, 2r B. — 286, 176
Germershausen d. Ganze d. Schafzucht. 2r Th. 283 145
Geschichte Sandforts u. Mertons. N. A. 290, 208
Gilibert Adversaria med. pract. — 285, 165
Gmelin v. Wechsel. u. röm. Recht üb. Schaldverschr. 282, 140

H.

Hadaly v. Hada Anfangsgr. d. Mathem. 1r B. 266, 14
Härtel üb. d. Zeichendeut. d. mschl. Aug. in Krankh. a. d. Lat. v. *Nudow.* 285. 167
Hase d. Schr. d. N. T. paraphr. erkl. 3r Th. 287, 174
Hegner's Fortf. v. D. Cranz. Brüderhistorie. 273, 69
Heinze Mag. f. d. Gesch. Staatskl. u. Staatenkde. IIr Bd. 1s St. 276, 93
Heynemann Nacht. v. d. gegenw. z. Einr. d. Gymn. Speyer. 278, 111
Hutton Battle of Borworth — fields. 287, 177

J.

Jahn's Versuch e. Handb. d. popul, Arzneik. 291, 209
Journal, polit, 1786. IX. 277, 101

K

Kabinet v. Mode en Smaak. 91. Jan. — Jun. 284, 158
de Keralio, Mad. Gesch. d. Kön. Elisabeth. v. Engl. 3r B. 271, 56
Kerstings nachgelass. Manuscr. üb. d. Pferdearzneiw. h. v. *Sothen.* 269, 37
Kirschner's Bild. d. menschl Herzens. 264, 58

Klop-

Klopstock Hermanns Tod. 288, 185
v. Kotzebue Menschenhass u. Reue. N. A. 285, 168

L.

Lafontaine's Fabeln franz. u. deutsch. h. v. *Catel.* 288, 189
Lawätz Briefe üb. d. neuen Finanzplan f. Dän. 275, 86
Leben d. reg. Gr. Wilh. z. Schaumb. Lippe. 272, 62
Lesebuch f. d. Mittelstand 1s Bdch. 281, 136
Letters and Pap. on the Agricult. — to the Soc. at Bath. 283, 147
Liter. d. kath. Deutschl. fortges. auserles. 1 B. 1 St. 282, 144
Lorsbach Archiv d. morgenld. Literatur 1 Bdch. 266, 4

M.

Manning üb. d. Mutterbeschwerungen *v. Henke.* 291, 212
Meister's kl. Abhandl. üb. d. Wiederherst. d. ord. K. G. Visit. 281, 141
Mitterpacher v. Minternburg Unter. in d. math. Anal. u. Maschinenl. h. v. *Pasquich* 1 B. 266, 13
Moliere Oeuvres, XI — XII T. 271, 56
de Murr Memor. Biblioth. publ. Norimb. et Univ. Altd. P. II. 266, 15
Murray Arzneivorrath a. d. Lat. v. *Seger* 5r Th. 290, 208

N.

Naturgeschichte kurze, d. Thierr. 3r Th. 271, 56
Neapel u. Sicil. 3r Th. 256, 176
Neuenhahn's Handb. f. Gartenfr. u. angeh. Bot. 283, 148
Neumann's Vorschläge z. Beförd. bürgl. Wohlstd. im gem. Milit. — 273, 71
Nichols Progress. a. publ. Process. of Queen Elisabeth. 287, 179

O.

Oehlmann Vers. e. chir. Handb. f. angeh. Hufschmidte. 269, 39
Ovid. Verwandel. verwandelte, 2 — 3s Buch. 271, 56

P.

Paegnia, 4te Saml. 291, 216
Panzer's Entwurf e. vollst. Gesch. d. deutsch. Bibelübers. D. M. Luthers. 277, 102
— — Zusätze. — — — — — 103
Pasta Galat. dei Medici. 287, 183
Patent betr. d. Abtrag d. Kgl. (dän.) Schuld. an die Bank. — v. 1785. — 275, 85
Paulus' philol. Clavis üb. d. A. T. — d. Psalmen. 286, 170
Plan, nouv. de Constit. pour la Medic. en France. 268, 28. 269, 33
Pepe Poczoątki Moralnosci — przez *Cyankewicza.* 270, 41
— Krytyce — *Przybylskiego.* 270, 42
Porson's Letters to Travis. 289, 197
Pothmann Sittenb. f. d. christl. Landmann. 281, 132
Prevot d. Mann v. Stande 2r Th. 298, 216
Prony nouv. Archidect. hydraul. I P. 266, 9
Provinzialberichte schleswig. holstein. IIr. J. 277, 99. 281, 130
Papers med. com. to the Massachus. Soc. 285, 164

R.

Rosenkane Utkast til. K. Ad. Fredr. och dess. Gem. Lefv. Beskr. 272, 60
Rosenmüller Beantw. d. Fr. Warum nennen wir uns Protest. 276, 95
— — Emendatt. et Suppl. ad Schol. in N. T. T. III et T. IV — V. 286, 169
Rethe philos. Ideen 2r Th. 291, 216

S.

de St. Mihiel la verit. homme dit au Masque de fer. 278, 67
Sammlung, n. v. Anekd. a. d. wirkl. Welt, 2r Th. 276, 96
— — d. auserl. u. nst. Abh. f. Wundärzte, 23 — 24 St. 291, 214
— — elect. Spielwerke 4te Lief. 281, 144
Sannow Vers. e. pract. Anleit. z. Teltow. Rübenbau. 268, 31
Schlichtegroll's Nekrolog, 1r B. 283, 148
Schlözer's Staatsanzeigen 39 u. 43 H. 277, 101. 280, 127
— — — — 42 u. 44 H. 281, 130
Schletterbeck's Fabeln u. Erzähl. 288, 191
Schröckh's christl. Kirchengesch. 13 — 15 Th. 267, 22
Schulz v. Ascherade, Bar., Gesch. uns. Zeit. übs. v. *Schmelz* 2r Th. 276, 96
Shakespeare's dramat. Works with explan. notes — by *Ayscough.* 270, 46
Skizzen a. d. Leben galant. Damen 3te Saml. 291, 216
Soave Novelle morali. 271, 55
Standhaft im Glauben. 281, 135
Stift's prakt. Heilmittellehre. 291, 215
Stillings. häusl. Leben. 265, 6

T.

Tankar om Landbruket, Rörelsen., Manuf. och Handel. 272, 62
Tasso's befr. Jerusalem — v. *Manso* 1r Th. 271, 49
Testament, d. N. neu übs. mit — Erkl. v. *Thiess* I — II B. 267, 17
Thunberg Charact. Generum Insect. ed. *Meyer.* 287, 183
Tod, d. in Töpffen. 269, 33

U.

Uddmann Novae Insect. species, Et. II. aur. *Panzer.* 288, 191
Untersuch. üb. e. Schreiben a. Kopenh. im pol. Journ. 277, 102
— — zufäll. üb. feste u. irrige Begr. üb. Arb, u. Handel. 379, 115
Urkund. und Mater. z. nähern Kenntn. d. Gesch. u. Staatsverw. nord. R. 276, 93
— — — 2te Forts. 275, 85, 86, 87. 276, 95

V.

Verhandel. — door de holl. Matsch. d. Weetensch. te Haarlem 26 D. 290, 201
Verord. weg. e. Anleihe. — in Kopenh. 1785. — 275, 85
— — — — — in Altona. 1785 —. 275, 86
Voeux d'un patr. sur, la Medic. en france. 268, 26

W.

Walter Vertheid. mr. Schriften. m. Beytr. 269, 36
Weber, Veit, Sagen der Vorzeit 2r B. 2 A. 285, 168
Weisheit u. Thorheit. ökon. 4r Th. 291, 216
Weisse üb. d. Berichtserst. auf Klag. d. Unterth. g. ihre Landesh., an d. höchst. R. G. 282, 144
Wiehe Bemerk. üb. Banken. 279, 118
Wieland's Oberon, N. A. 284, 153
Wörterbuch deutsch. — ital. 265, 1
Wolkit Comment. in tab. 100 element. — 267, 24
Wünsche an m. Vaterstadt. 272, 63

Z.

Ziegenbein: Calvin's u. Beza's Schriften. 284, 159
Zoega Vers. z. Entwikl. fest. Begr. v. Arbeit. u. Handel etc. 276, 105. 281, 130
— Anmerk. zu *Bungs* fern. Bed. 279, 113
Zollikofers Tod, 1 — 9 Saml. u. Schr. auf. dens. 265, 8

II. Im

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

- Almanach hist. geneal. 1792. enth. d. Forts. d. Gesch. d. gr. franz. Staatsumw. v. *F. Schulz*. 121, 989
- — Amaliens Erholungsstunden — v. M. *Ehrmann*. 1791. 9 H. 120, 987
- — v. *Archenholz* Minerva 122, 995
- — Beobachter an der Saale 122, 999
- — *Bergius* Tal om lekerheter, d. Ubs. v. K. *Sprengel* 120, 986
- — *Berthollet* Elem. de l' art de la teint. d. Uebers. m. Anm. v. *Göttling* 121, 990
- — *Besecke* Naturgesch. d. Vögel Curlands 119, 974
- — v. *Bouwinghausen* Taschenbuch f. Pferdeliebh. 119, 978
- — Braunschweig - Schulbuchh. n. Verlagsb. 122, 1001
- — *Brissot v. Warville* n. Reise durch d. vere. St. v. NAmer. a. d. fr. 129, 1055
- — *Bruce* Reise v. *Cuhn* 122, 999
- — v. *Cölln* relig. Lieder hist. Inh. in Gesang gebr. v. *Gröne* 121, 994
- — *Fordyce* Treat. on the Digest. of food. d. Uebs. v. *Havemann* 120, 983
- — *Grattenauer* Anz. d. angek. Aufl. d. alten Moserschen Staatsrechte betr. 125, 1022
- — *Häberlins* neue Bearb. d. Moserschen Staatsrechts 125, 1019
- — Hofkalender, Goth. 1792. 122, 1001
- — *Hoffmanns* Wiener Zeitschrift 125, 1023
- — *Hufeland* üb. d. Grätz Ausg. sr. Schrift. üb. d. Ungewissh. d. Todes 122, 997
- — *Hufnagels* Antrittsrede zu Frankf. a. M. 127, 1039
- — *Journal* d. Lux. u. d. Moden 91, Spt. 119, 975
- — — d. neue Staatsverf. v. Frankr. 121, 992
- — — Braunschweig. 91. Sept. 124, 1011
- — — du mineur. et du Natural. par *Struve*, *Berthout*, v. *Berchem* 127, 1040
- — *Jülichers* in Lingen N. Verlagsb. 119, 977
- — *Keratry* Contes et Idilles d. Ueberf. 119, 977
- — *Keysers* in Erfurt n. Verlagsb. 128, 1046
- — Leben u. Ermord. Konr. I. Bisch. z. Wirzb. 127, 1039
- — Lebensgesch. u. Char. I. Bh. Basedows 127, 1037
- — *Matzdorfs* in Berlin n. Verlagsb. 121, 994
- — *Maucharts* Repert. f. empir. Psychol. 120, 985
- — *Mercier's* Gemählde d. Kön. v. Frankr. d. Uebers. 121, 994
- — Merkur, n. deutscher 1791, 8-9s St. 121, 987
- — *Michaelis* Anmerk f. Ungel. z. sr. Uebers. d. N. T. u. d. Suppl. ad lex. hebr. w. fortgesetzt. 121, 989
- — — Leben v. *Hassencamp* 122, 1000
- — Monathschrift deutsche Sept. 120, 983
- — *Mutzenbecher* Uebers. d. Berichts d. allg. Kirch.- Verf. d. ev. luth. Gem. z. Amsterd 119, 977
- — *Paulus* Memorabilien, 1 St. 126, 1031
- — — Bibl. u. Anz. kl. Schr. II B. 3s 4s St. 126, 1031
- — *Pipenbrings* Pharmacia selecta 129, 1053
- — *Plutarchi* Opera cura Hutten 120, 984
- — Richelieu, Marsch. geh. Lebensgesch. a. d. Fr. 1r Br. 129, 1054
- — *Römer* Forts. d. allg. bot. Magaz. 121, 993
- — *Schaumann* System d. Criminalpsychologie 123, 1010
- — *Schladebachs* in Leipzig n. Verlagsb. 120, 984
- — Schulencyclopädie, allgem. 121, 990
- — *Smith* üb. d. Nationalreichth. n. Uebers. 127, 1039.
- — *Snells* n. Uebers. u. Erkl. d. Apost. Gesch. f. Ungel. 127, 1037
- — *Stettinsche* Buchh. in Ulm, n. Verlagsb. 121, 989
- — Strasb. akad Buchh. franz. Verlagsb 123, 1003
- — — — — — deutsche Verlagsb. 124, 1011
- — *Volney's* Ruines d. Uebers. 122, 997
- — *Weidmann* Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 121, 987
- — *Westenrieders* hist. Calender 1792. 125, 1024
- — Wochenblatt, musikal. 129, 1053
- — Wörterbuch, d. deutsch. franz. engl. u. ital. Sprache 124, 1013
- — *Zinn's* Schema d. k. k. Arme, 2te Aufl. 126, 1031

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

- *Allgayer* in Wirzburg 126, 1028
- *Ascher* zu Göttingen 127, 1036
- *Biener* in Leipzig 129, 1051
- *Binder* zu Göttingen 127, 1036
- *Bing Herz* zu Halle 128, 1043
- *Blagden* zu London 126, 1033
- *Boger* zu Tübingen 126, 1030
- *Bösch* — — 128, 1034
- *Brender à Brandis* zu Amsterdam 126, 1030
- *Bunz* zu Tübingen 128, 1043
- *Christ* zu Heidelberg 127, 1035
- *Damen* im Haag 126, 1030
- *Dans* in Giessen 126, 1029. 129, 1051
- *Dietler* in Mainz 129, 1051
- *Dyrsen* zu Göttingen 127, 1035
- *Eyrich* in Wirzburg 126, 1029
- *Frissen* in Groningen 126, 1030
- *Formey* in Berlin 126, 1029
- *Fuchs* in Elbing 126, 1029
- *Grebner* in Wirzburg 126, 1028
- *Griegel* in Wirzburg 125, 1029
- *Häberl* in Ingolstadt 119, 971
- *Haubold* in Leipzig 129, 1051
- *Herr* zu Wirzburg 127, 1036
- *Herschel* zu Sloug 126, 1030
- *Heuser* zu Heidelberg 129, 1036
- *Holdermann* zu Heidelberg 127, 1035
- *Hommel* in Leipzig 129, 1051
- *Hogeveen* zu Delft 126, 1030
- v. *Horix* in Salzburg 118, 963
- *Ingenhousz* in Wien 126, 1030
- *Kissel* zu Heidelberg 127, 1035
- *Köhler* zu Mainz — 1037
- *Köppen* zu Hildesheim 130, 1059
- *Kraaijenschot* in Amsterdam 126, 1030
- *Kühne* in Wirzburg 126, 1027
- *Lechner* in Ingolstadt 119, 971
- *de Luc* zu Windsor 126, 1030
- *Metz* in Wirzburg 126, 1029
- v. *Nenneig* Graf zu Ingolstadt 120, 971
- *Nose* in Eberfeld 128, 1044
- v. *Ommeren* zu Amsterdam 126 1030
- *Pfingsten* zu Erfurt 127, 1036
- *Prenzel* zu Leipzig, 129, 1051
- *Rohr* in Ingolstadt 119, 971
- *Roth* in Mainz 129, 1051
- *Sasso* in Ingolstadt 119, 971
- *Schmidtlein* zu Wirzburg 127, 1036
- *Schmuck* zu Heidelberg 127, 1036
- *Schulz* zu Halle 128, 1044
- *Seger* zu Halle — —
- v. *Sienen* zu Göttingen 127, 1035
- v. *Stahl* zu Wirzburg 127, 1036
- *Stalpf* — — — —
- *Stölzer* zu Leipzig 129, 1051
- *Strasberger* in Wirzburg 126, 1029
- *Then* in Wirzburg 126, 1029
- *de Vries* zu Harlem 126, 1030
- *Wehrs* in Hannover 120, 979
- *Wiese* zu Mainz 127, 1037
- *Winkopp* zu Mainz 127, 1037

X 2 Winter

Winter in Ingolstadt 119, 971
Zirkel in Wirzburg. 126, 1029

Belohnungen.

Erbstein in Meissen 127, 1037

Preisaufgabe.

der holl. Gesellschaft d. Wiss. zu Harlem 126, 1030

Todesfälle.

Reichard in Magdeburg 129, 1053
Sprenger Abt zu Adelberg. 128, 1044

Universitäten Chronik.

Alcala in Spanien; Pinilla et Vezcayno Progr. 126, 1027
Gießen Proff. wechsel — Prof. Schmid's Antrittsrede 127, 1036
Emmerlings Vorles. üb. Bergwerkswiss. 129, 1061
Dans Prof. Med. extraord. — —
Göttingen Proff. Wechsel, 119, 971
v. Sianen jur. Disp. u. Prom. Dyrsen's. 127, 1035
Aschers med. Disp. u. Prom. 1035, 36
Binder's iur. Disp. u. Prom. 1036
Halle. Herzbergs med. Disp. u. Prom. 128, 1043. Schulz med. Seger's iur. Disp. u. Prom. 128, 1044. Progr. u. Trauercantate auf Nettelbladts Tod. 128, 1044
Heidelberg, Heuser's med. Schmuck's Heldermann's u. Christ's philos. Disp. u. Promot.
Kissel theol. Baccal. 127, 1035
Helmstädt. Kühne's iur. Disp. u. Promot. 126, 1027
Ingolstadt. Rohr's u. Sasso's iur. Lechners, Gr. v. Nanneig, Winter's u. Haberl's med. Prom. 119, 971
Leipzig; die Hn. Prof. Biener u. Haubold w. Oberhofgerichtsass. 129, 1061
Stöltzers iur. Disp. u. Promot. — —
Bauer's iur. Disp. 1052
Dindorfs Antrittsrede — —
Raabe's u. Tilling's Habilitations-Disp. — —
Hommel's u. Prenzel's iur. und Weigel's med. Diss. u. Prom. — —
Maynz. Roth wird Prof. iur. publ. 129, 1051
Dietler Prof. d. Naturr. u. d. pr. Philos. — —
Baccalaureat. Promot. — —
Philadelphia; engl. Inaug. Diss. 126, 1027
Tübingen; Dissert. u. Progr. von Storr, Schnurrer Abel, le Bret, 128, 1043. Bunz u. Bergers iur. Bösch med. Disp. und Promot. 128, 1043
Würzburg. Allgayer's u. Grebner's theol. Disp. u. Lic. Prom. der Hn. Primorum des 2te. Philos. Curses u. pr. Philos. Prom. 126, 1028
Straßberger theol. Disp. u. Lic. Prom. 126, 1029
Then's iur. Disp. u. Lic. Prom. — —
Samhabers Progr. — —
Eyrich's theol. Diss. u. Lic. Prom. — —
Zirkel theol. Dr. Prom. — —
Metz theol. Diss. u. Lic. Prom. — —
u. Stahls med. Dis. u. Prom. 127, 1036
Herr's Schmidlein's u. Stalpf's jur. Disp. u. Lic. Prom. — —

Vermischte Nachrichten.

Auctien in Dillenburg 128, 1048
— Göttingen. — 1049
— Halle. — 1048
— Leipzig. 129 1056
— Nürnberg. 120, 986
Basedow; d. Subscr. auf d. Monument dess. betr. 127, 1040
Berg Hith. neue evangel. Gem. 128, 1044
Berger gegen die H. H. der ALZ. nebst Antwort. 127, 1041
Bericht v. Druckf. in d. Schrift: Ueb. d. Annehm. d. poln. Krone. 126, 1030
Bücher so zu verkaufen. 123, 1010. 128, 1047, 48
Cotta Dr. geht nach Strasburg 128, 1045
Curland; Charakt. d. lett. Bauers 119, 971
— Jubil. d. Past. Urban zu Lesten — 973
Eschenburg, e. ihn betr. Berichtigung 129, 1057
Exchaquet's Relief vom Gotthard 128, 1045
Georgi's Antikritik nebst Antwort 125, 1025
Göze in Quedlinburg Ankauf e. Sammlung ausgestopfter Vögel 128, 1050
Gotha Zustand d. das. Gymnas. 130, 1059
Grüner gegen Schnaase d. j. in Danzig 129, 1057
Hortlebens Magaz. d. k. Gesetzgeb. betr. 127, 1040
Hezel in Giessen erh. Gehaltszul. 129, 1050
Junkers Sonnen-Mikroscop, betr. v. Campe 126, 1033
Manuscr. zu verkaufen 122, 1002. 123, 1010. 129, 1055
Medaillen, so zu verkaufen. 129, 1056
Meuselsches Leseinstit. Anz. d. Pränum. auf ein. Bücher betr. 120, 986
Meyerkort's Anz. f. Thermomet. Baromet. 126, 1034
Oertel geg. e. Rec. in d. A. L. Z. 126, 1034
Polen. liter. Nachr. u. Entdeck. 120, 979
Prag. kgl. böhm. Gesellsch. Versamml. 127, 1037
Repert. d. Lit.; Pränum. auf dass. betr. 125, 1025
Roos in Giessen erh. Gehaltszul. 129, 1050
Salzburg; Bericht d. Nachr. üb. das. Fakult. Feste. 119, 974
Schaber jetzt zu Weingarten bey Bretten 127, 1037
Schmid's in Wien Beschwerde gegen e. Rec. in d. med. chirurg. Zeit. beantw. 129, 1057
Schröckh's Lehrb. d. K. Gesch. d. d. Uebs. betr. 120, 986
Vogel, Anz. d. Antikr. d. 12 Decurie d. Suppl. plan. sel... Ehret. — betr. 129, 1053
Walther in Giessen erh. Gehaltszul. 128, 1050
Wedekind's gelehrte Reise 128, 1046

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Nichols: *Travels in the Two Sicilies* by *Henry Swinburne* Esq. in The Years 1777. 1778. 1779 and 1780. The second Edition in four Volumes. 8. 1790 mit Kupfern. Vol. I. S. 307. Vol. II. S. 359. Vol. III. S. 414. Vol. IV. S. 394. — (9 Rthlr. 14 gr.)

Da diess, für Völker- und Länderkunde so wichtige Werk, vor dem Anfange der A. L. Z. zuerst herauskam, so gehört, nach den Gesetzen dieses Instituts, eine weitläuftige Anzeige des Inhalts desselben nicht hieher. Sie würde auch zu spät kommen, da Swinburne gewiss in den Händen aller ist, denen Italiens nähere Kenntniss am Herzen liegt, und Swinburne von allen Sachkundigen schon das Lob eingeerntet hat, was ihm, als schuldiger Tribut, gebührt. Indess vermag Rec. es nicht über sich, diese neue, wenn gleich nur wenig bereicherte, Auflage, mit einer leeren Anzeige ihrer Existenz abzufertigen; der innere Werth des Buches fodert mehr, und besonders mehr vom Rec., dessen Begleiter es bey seiner Reise durch Neapel und Sicilien war, und der demselben so viele Erweiterung seiner Kenntniss verdankt, und so oft den ruhigen, philosophischen Scharfblick des Vf. bewundert, sein Urtheil bewährt gefunden, sich über seine Menschenkenntniss gefreuet, und seine Alterthumskunde verehrt hat. Was seine Sprache anbetrifft, so scheint sie uns höchst correct zu seyn, wenn man es anders einem Ausländer darüber zu urtheilen nicht übel deutet; aber in Ansehung der Einkleidung steht er weit hinter Brydone zurück. Dieser besitzt das allerdings schätzbare Talent, jede seiner Nachrichten, und wären sie an und für sich selbst noch so unbedeutend, in ein glänzendes und gefälliges Gewand einzuhüllen, durch Mannigfaltigkeit seiner Wendungen, Lebhaftigkeit seiner Erzählung, und Feuer seiner Imagination zu unterhalten und zu belustigen. Nicht so Swinburne. Einige schöne, aus wahrem Gefühle hervorgesprossene Stellen ausgenommen, ist das Gewand seiner Erzählung ohne anziehenden Schmuck, und oft selbst bey aller Genauigkeit, mit dem Gewandwurfe Etruscischer Statuen zu vergleichen; man bewundert den Fleiss, mit dem es geworfen ist, kann aber dennoch das Urtheil: es sey trocken und schwer, nicht zurückhalten. Brydone ist unstreitig Meister in der Kunst, die Farben glücklich zu mischen, kennt die Wirkungen des Schattens und Lichts genau, und mahlt mit einem kühnen Pinsel; aber wo ist das Original zu seinem Gemälde? nicht in der wirklichen Welt, nur in seiner Phantasie. Wahrheit der Erzählung ist mit poetischen Bildern nüancirt, und diese sind so aufeinander gehäuft, dass aus ihrer Mitte die simple Wahrheit fast nirgends ungeschminkt hervorblicken darf. Schwinb. hingegen stellt uns die simple Wahrheit nackt und ohne geborgten Schein dar, seine Erzählung schreitet ruhig fort, lässt auf ihrem Wege nichts unbemerkt, und zeugt durchaus von einem bewundernswürdigen Scharfblicke, der sich weder durch täuschende Vorurtheile blenden, noch durch Leidenschaft irre führen lässt. Brydone ist Dichter; aber wer will dem Dichter jedes Wort glauben? Swinb. hingegen ist Geschichtschreiber. Jenes Buch ist ein Roman; dieses wahre Geschichte.

Rec. hat die erste Ausgabe der Swinburnischen Reisen nicht vor sich, wohl aber Forsters Uebersetzung, und, da diese nach jener gemacht ist, so glaubt er, dadurch hinlänglich in den Stand gesetzt zu seyn, die Eigenheiten dieser neuen Ausgabe bezeichnen zu können. Und da überdiess der zweyte Theil der *Forsterschen Uebersetzung* in der A. L. Z. bloss angezeigt, noch nicht beurtheilt ist, so will er darüber noch einige Bemerkungen hinzufügen. Im ersten Theile finden sich, S. 62 bey Berechnung des Ertrags der Minen von *Elba*, die dem Fürsten von Piombino zugehören, S. 150 bey der Geschichte der Stadt Nola und S. 285 bey Bisceglia, wo angemerkt wird, dass bereits eine vortrefliche Landstrasse gemacht worden sey, einige unbeträchtliche Zusätze: weiter hat Rec. keine Veränderung wahrgenommen. Dieser Theil enthält 24 Abschnitte, geht bis zum Aufenthalte des Vf. in Bari, und hat ausser der rein gestochenen und grösstentheils richtigen Karte vom Königreiche beider Sicilien vier verschiedene Prospecte, die aber, da sie zum Verständnisse des Vf. nichts beytragen, von Hn. Forster in der Uebersetzung weggelassen worden sind. Die einzigen Zusätze, die Rec. im 2ten Theile wahrgenommen hat, sind: S. 11, wo eine kurze Anzeige einer merkwürdig seyn sollenden Höle bey Polignano gegeben wird. S. 38 findet sich eine Bestätigung der vorhin ertheilten Nachricht von den Hundsfressern in Terra d'Otranto. Gemeine Leute zu *Casalnovo* und *Lecce* lieben die Hunde zur Kost sehr, auch wird bey ihnen auf öffentlichem Markte Pferdefleisch verkauft, und damit man wisse, was man kaufe, so lassen sie den Schwanz daran und nennen es, *caprio ferrato*, beschlagenes Wildpret. S. 132 sagt der Vf., dass der Calabrische Fluss *Nieto* im Alterthume *Neoethus* geheissen habe, und eben das wiederholt Forster; aber dem ist nicht also, der Fluss hiess vor Alters im Griechischen Νηαιθος oder Ναυαιθος und im Lateinischen Neaethus. S. 212 (Uebers. Th. 1. S. 414) erinnert Sw. bey Squillace, welches Virgil Aeneid. Lib. III. v. 553 *Navifragum Scylaceum* nennt, „*there are no hidden, nor*

„apparent dangers attending the approach of vessels.“ Ist dem also, so fällt Hr. Heyne's Erklärung *„navifragum dictum, sive propter scopulorum littus, sive propter tempestates inter tria promontoria frequentes et graves“* weg. Nach Swinb. soll die Tradition, nach welcher die ersten Wohnungen dieses Orts von den Trümmern der Schiffe des Ulysses erbauet worden sind, Veranlassung zu dem Beynahmen *navifragum* gegeben haben. S. 236 ist ein Zusatz, worinn gesagt wird, dass Dominico Cirillo einen Katalog, von den ihm auf seiner Reise durch Calabrien vorgekommenen Pflanzen verfertigt habe. Nach S. 299 ist das Project wegen des Canals bey Brindisi vereitelt, und itzt ein neuer Plan entworfen, der aber wahrscheinlich eben so vereitelt werden wird. Noch ist S. 314 ein unbedeutender Zusatz. Unzufrieden hat der Engländer Ursache mit dem Vf. zu seyn, dass er keine von Hn. Forsters sehr gelehrten und erläuternden Anmerkungen benutzt hat, da ihm doch, nach der Vorrede zur neuen Ausgabe, die Uebersetzung wohl bekannt war. Zwey Prospecte von Taranto und Brindisi, und zwey Plane von diesen Städten sind noch diesem Bande angehängt. Im 3ten Theile folgt zuerst die vortrefliche Swinburnische Beschreibung der Gegenden um Neapel, bis zum 13ten Abschnitte, die Rec. als eins der vorzüglichsten Stücke des Sw. Buchs ansieht: sie ist wahr, mit vieler Sachkenntniss, und oft mit poetischer Begeisterung geschrieben. Hr. *Forster* hat sie nicht minder schön übersetzt, und hie und da sachreiche, unterrichtende Anmerkungen hinzugefügt. Swinburne hat nichts darin geändert und vielleicht ist, bloss durch Versehen des Druckers, die nähere Beschreibung des Fisches, der durch sein Auffspringen die beständige unruhige Bewegung des See's Agnano bewirken soll (S. 66), weggeblieben. In Forst. heisst sie S. 55 also. „Diese sonderbaren Geschöpfe haben zwey Vorderbeine, den Kopf „und Schwanz eines Fisches, und werden häufig voller Rogen gefunden; ihre Bewegungen sind so schnell „und häufig, dass, wenn ich sie nicht mit einem plötzlich ins Wasser geworfenen Netze gefangen hätte; so „würde ich niemals die Ursache der Blasen entdeckt haben.“ Hr. S. nennt den Fisch einen *Kaulfrosch*, Hr. F. aber glaubt, er gehöre zu dem Geschlechte *Blennius* des Linné, und wünscht von künftigen Reisenden den Namen dieses Fisches zu erfahren, der in einem, mit so vielen fetten Theilen von *Flachsrötten* geschwängerten Wasser, wie das im See Agnano ist, noch leben kann; S. 62 berichtigt der Uebers. den Vf., der den Boden der Solfatara bey Neapel für *mergelichten Thon* hält, und nennt ihn, *reine Alaunerde*. Ausserdem sind in der Forsterschen Uebersetzung bey diesen Abschnitten noch verschiedene, mit des Uebers. Namen gezeichnete, Anmerkungen, unter denen besonders die (S. 105 Uebers.) gerecht und wahr ist, in der er Swinb. seine Intoleranz gegen die Juden (S. 126) vorwirft, die lange noch nicht so verdorben sind, wie die englischen *christlichen Pawnbroker's*. S. 83 heisst es in der Ueb. *capuaschem* Thore, sollte wohl heissen *capuanischem* Thore (capuangate). Den bekannten Neapolitanischen Harlekin nennt S. beständig *Punchinello* und Forst. *Ponchinello*: beides hält Rec. für unrichtig, es wird beständig *Policinello* oder *Pulcinello* ausgesprochen und ist vielleicht das Französische *polisson* mit dem angehängten italienischen diminutiv. Vom 13 bis zu Ende des 22 Absch. wird des Vf. Reise *nach*, und Rückkehr *von* Pästum beschrieben; doch hat Hr. Sw. diesen Theil seines Buches ganz unverändert gelassen, bis auf einen unbeträchtlichen Zusatz S. 141, wo von einer goldenen Medaille des Augustus die Rede ist. Wichtiger aber sind Forsters Anmerkungen. S. 146 f. Ueb. tadelt er gründlich die Unkunde der Italiener, die Porphyr und feinere Granitarten mit dem Namen von Marmorarten belegen. S. 176 ist die Note bey der 213ten Seite der englischen Urschrift *„that a Brown would have adopted“* dem Ausländer sehr willkommen, dem ohne sie der Text unverständlich ist. Solche Erläuterungen sind wahre Verdienste einer Uebersetzung; aber dazu gehört mehr als bloss schülermässige Kenntniss der Sprache, wie diess gewöhnlich bey unsern Alltags. Uebersetzern der Fall ist, dazu gehört Kenntniss des Landes, der Einwohner und der unter ihnen gangbaren Ideen: und wer war in dieser Hinsicht besser zu einem Uebers. Sw.'s qualificirt, als Hr. D. *J. Reinh. Forster?* Die lange Anmerkung S. 189 über die Erfindung des Compasses, die Sw. S. 229. 30 einem Amalfitaner *Flav. Gioja* zuschreibt, ist nicht nur gelehrt, sondern auch sehr lehrreich. S. 196 u. 97 endlich widerlegt Forst. Sw's harte Meynung (S. 234) über das römische Recht, das er *„the offspring of despotism“* nennt. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit Sicilien und zwar zuerst mit Palermo vom 23 bis 30 Abschnitt. Rec. hat bloss S. 270 und 291 Zusätze bemerkt, und zwar werden in dem ersten Zusatze, nach dem Plautus in seinem Menaechmeis, zwischen Agathokles und Hiero II, zwey Regenten von Sicilien, *Phintias* und *Liparos* gesetzt: der zweyte aber betrifft eine Bemerkung, wie nachtheilig der Aufnahme eines Fremden in *Sicilien* Brydone's Werk sey. Den Mangel an Gastfreundschaft in Palermo, worüber der Vf. zu klagen Ursach hat, schreibt er diesem Buche zu. Forster hat diese Abschnitte seiner Uebersetzung besonders durch gelehrte Anmerkungen bereichert. Nicht zu gedenken, dass er S. 220 erwähnt, dass die Sikuler sich der Sprache der Opisker oder Osker bedienten, dass er über den Lapis Lazuli, und den Tabernakel in den katholischen Kirchen S. 248, und S. 256 über die Schleyertrachten in Sicilien belehrende Anmerkungen beybringt, so verdienen besonders seine gelehrten Noten S. 258 und 276 Aufmerksamkeit; die erste bringt verschiedene Notizen über den *Hortus Catholicus seu Principis Catholicae* vom *Franciscus Cupani* bey, uud die letzte berichtigt und erweitert das, was Swinb. S. 337, ohne hinlängliche Kenntniss von Arabischer Literatur gesagt hatte. Dieser 3te Theil der neuen Ausgabe Sw's endigt sich mit dem 38ten Abschnitte der Ankunft in Girgenti, und ist ohne weitere Zusätze. — Forster hat auch hier seine Uebersetzung, hin und wieder, jedoch mit wenig bedeutenden Anmerkungen, bereichert. S. 315 ist bey ihm ein Druckfehler, statt *Aqua fonta*. l. aqua santa. Dieser Band hat 6 Kupferstiche. Im 4ten Bande endlich, der Sw's Reise von Girgenti bis zurück nach Rom enthält, hat Rec. nur einen Zusatz S. 347 gefunden, wo der Vf. bey Erwehnung der Ueber-

Ueberbleibsel in der Gegend der Villa Marsana zu Castiglione, die zu dem *Formianum* des Cicero gehörten, neben welchen wahrscheinlich der grosse Redner auf Antonius Anstiften vom Cajus Popilius Laenas ermordet ward, in einer Note weitläuftig aus einander setzt, woher er glaubt, dass Popilius, der den Cicero vorher vertheidigt und gerettet hatte, gerechte Veranlassung zu seinem Hasse gegen Cicero, haben konnte? Er findet die Ursache in Cicero's Verheirathung mit der Popilia und seiner Scheidung von ihr. Das Ganze ist freylich, wie Sw. selbst sagt, *a fair field for conjecture*; jedoch kann Niemand Sw's Scharfsinn dabey verkennen. Forsters Uebersetzung dieses Bandes ist mit wichtigen Anmerkungen bereichert. S. 386—93 ist eine gelehrte Note, über die erste Entdeckung der Kornarten. Das Resultat seiner Untersuchung ist, dass wild kein Korn wachse, Kornbau erfodert sorgsame Pflege und Cultur. S. 460. findet man eine Berichtigung über die Weirauchkiefer oder *Taedapine* bey Sw. S. 488 liest man mit Vergnügen eine gelehrte Anmerkung vom Uebersetzer bey dem, was Sw. S. 190 über Messina's Namen und über die zerstreuten Einwohner von Messene, die 486 vor Christi Geburt der Stadt ihren heutigen Namen gaben, sagt. Ohne Forsters Zusatz S. 400 ist Sw's Bemerkung S. 203 *„if a cargo be schipped immediately after harvest an additional tari is charged to make up, for the loss of increase by this speedy removal“* jedem, der nicht vollständige Kenntniss vom Kornhandel hat, dunkel. Sie zeigt, dass das Korn durch längeres Liegen in den Magazinen an Schwere gewinne. Da nun nach dem Gewichte in den Sicil. Kornmagazinen die Abgabe entrichtet wird, so verliert die Regierung, wenn das Korn gleich nach der Erndte ausgeführet wird. Daher muss alsdann zum Ersatz noch ein Tarin über die gewöhnliche Abgabe bezahlt werden. S. 500 findet der Leser eine belehrende Anmerkung von Forster über den Gebrauch des Kanariensamens, und 523 berichtiget er Sw., nach dem, selbst in dieser neuen Ausg., Linné die Bonnet Makrelen für die Jungen des Thunfisches halten soll; diese aber unterscheidet Linné sehr wohl in der letzten Ausgabe seines Natursystems von den Bonnet Makrelen. S. 525 wird endlich noch Dolomieu zum Zeugen gerufen, dass die Einwohner von Stromboli nicht so grausam sind, wie sie verschrien werden. Aus allem diesem ist es denn hinlänglich deutlich, dass Forsters Uebersetzung grosse Vorzüge, selbst vor dieser neuen Ausgabe Sw's hat. Dieser 4te Theil hat 8 Kupferstiche, und wie jeder der Uebrigen ein vollständiges Register. Die Verzeichnisse von alten Münzen sollen, wie uns Gelehrte versichert haben, von einem gewissen *Dutens* verfasst seyn, der mit Sw. reisete, wenn gleich dieser ihn nirgends nennt.

Gotha, b. Ettinger: *Neapel und Sicilien.* Ein Auszug aus dem grossen und kostbaren Werke: *Voyage Pittoresque de Naple et Sicile* de Mr. de *Non*. Mit vier Kupfern, den Auswurf des Vesuvs von 1779, das Landhaus de Solimena, und die Gegend bey Portici und eine Calabrische Musik vor einem Marienbilde zu Neapel darstellend. Zweyter Theil. 8. S. 220. 1790. (1 Rthlr.)

Ueber das Ganze dieses Unternehmens des Hn. *Keerls*, de Non's Reisen zu übersetzen und abzukürzen, ist bereits im Allgemeinen das Nöthige bey der Anzeige des ersten Theils gesagt worden. Rec. schränkt daher sich hier bloss darauf ein, den Inhalt dieses zweyten Theils anzugeben; doch kann er es nicht unberührt lassen, dass, wenn denn einmal de Non's grosses Werk abgekürzt, oder vielmehr, wie der Augenschein lehrt, übersetzt werden soll, der Hr. Uebersetzer doch wenigstens das weglassen möge, worin von allzubekannten Dingen wenigstens gröstentheils höchst unbefriedigende Nachrichten mitgetheilt werden. Dahin gehört z. B. alles das, was von Torquato Tasso gesagt wird, in dessen Lebensbeschreibung es selbst gleich im Anfange heisst, dass sie nichts wie Wiederholungen enthalte. Es ist wahr, Hr. K. hat die oft sehr dürftigen und unrichtigen Nachrichten des französischen Vf. berichtigt und erweitert; aber das Ganze bleibt doch immer Wiederholung längst bekannter Dinge. Wozu die Proben aus dem Tasso, mit der sonst gut gerathnen Nachahmung? Für den, der den Dichter kennt, sind sie überflüsig, und für den, der ihn nicht kennt, unbefriedigend. Und nun gar einen Auszug aus der Thebaide des Statius. — Es muss gewiss Hn. K. selbst einleuchtend seyn, dass unser Publicum an so etwas keinen Gefallen haben kann. — Voraus geht eine kurze Geschichte von den Veränderungen Neapels und Siciliens, die schon vor dem ersten Theile stehen sollte, und die, das noch im ersten Theile fehlende erste Kapitel ausmacht. Darauf folgt das 4te Kapitel, von den berühmten Neapolitanischen Dichtern und Tonkünstlern mit kurzen Bemerkungen über ihr Leben und ihre Werke. — Nach Rec. Urtheil hätte das Kap. gröstentheils, so wie es itzt ist, ganz wegbleiben können, und würde gewiss weggeblieben seyn, wenn sich der Vf. oder der Uebersetzer sein Publicum bestimmt gedacht hätte. Das 5te Kapitel liefert eine Beschreibung des Vesuvs und der nahe gelegenen Gegenden, nebst einer kurzen Geschichte seiner Ausbrüche vom Jahr 79 bis 1780. (In der hier gelieferten Uebersetzung der beiden bekannten Briefe des Plinius, muss durchaus für Messina, *Misenum* gelesen werden). Warum Hr. K. diesem Kapitel, Keyslers Bemerkungen über den Vesuv angehängt hat, sieht Rec. nicht ein. Das 6te Kapitel endlich handelt von den Gewohnheiten, der Gemüthsart, und dem Geschmacke der Neapolitaner, nebst kurzen Bemerkungen über Regierungsform, Handlung und natürliche Erzeugnisse des Königreichs Neapel. Aus diesem viele richtige und interessante Nachrichten enthaltenden Kapitel hätte füglich manches Ueberflüssige hinwegbleiben können, so z. B. die bekannte Geschichte von Masaniello. — Der Stil der Erzählung ist durchaus rein und gut. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Arthur Young's Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste.* Aus dem Engl. übersetzt von D. *S. Hahnemann* und mit Anmerkungen herausgegeben von *J. Riem.* 1 Band. 1790. 8. 290 Seiten. (16 gr.)

Die Uebersetzung enthält die wichtigern Aufsätze des Originals, mit Uebergehung derjenigen, welche für das deutsche Publikum dermahlen weniger interessant sind. Zu mehrerer Deutlichkeit liefert Hr. H. in der Vorrede die Bestimmung der englischen Maasse. Zu den vorzüglichsten Aufsätzen in diesem Bande gehören *Bakers* Versuche über den Werth des Klees zur Fütterung und der Vorbereitung des Ackers zur Weizensaat ohne Brache. Die Vergleichung der Ausgabe mit der Einnahme zeigte schon die Kleebenutzung sehr ergiebig, und die Kosten für die Bestellung der Brache zu Weizen, verhielten sich zu denen für die Benutzung der Kleewiese zu Weizen, wie 10 zu 3. Die Frage: soll die Menge des Saamens desto geringer seyn, je schlechter der Boden ist? beantwortet *le Blanc* durch Versuche, welche zeigten, dass die Erndte stärker von 2. als von 3 und 4. Bushel ausfiel. Hr. *Riem* meynt inzwischen, dass der schlechtere Boden mehr Samen als der bessere erhalten müsse, damit die mehrern Halme das Unkraut verdrängten. Versuche, die nöthige Kraft zu bestimmen, welche der Zug verschiedener Pflüge fodert, mit Sam. *More* Vorrichtung, welche die Kraft durch eine angebrachte Feder mit Zeiger in Centnern angiebt. *Mure* über die Schweinemast mit roh verfütterten Viehgrundbirnen und gelben Rüben, und über die Rindviehmastung mit Winterwicken, beide mit Sharys Viehwaage geprüft, und sehr vortheilhaft befunden. *Young* über die Art, die Wicke zu Heu zu machen, wo sich die Schober nicht empfohlen. Vom Einschrumpfen des Grundbirnkrautes, welches nach Hn. *Riem* von Blattläusen herrührt. In mürben Sandlehm fand *Symond* Pferdedünger viermahl besser als Kalk. *Youngs* Versuche, in wie ferne und in welcher Gestalt das Phlogiston eine Pflanzennahrung sey, wo der Vf. die entzündliche Luft für düngend erklärt. Nach *Carter* sind gelbe Rüben besser zum Pferde-, als Schweinefutter, und *Young* empfiehlt sie ausserdem zur Reinigung der Länder von Unkraut. *Farrer* über den Nutzen des Heidekorns zu Pferdefutter, mit Kleige, Spreu oder Körnern. *Symond's* Bemerkungen über das Winterfüttern des Rindviehes mit Baumblättern in Italien, wo sie entweder in hölzernen Fässern mit Sand bedeckt, oder in Gruben mit Weinkämmen geschichtet werden. *Carter's* Versuche über Wau und dessen Cultur, *Youngs* Versuche über die Nahrung der Pflanzen, mit verschiedenen düngenden Materien. *Townley* vom Gänsedung. In dem kalten Winter $17\frac{89}{90}$ lagerten sich zu Cambridgeshire und Huntingdonshire wilde Gänse in das Getraide, welches davon sehr gedeihte. Der reichliche Ertrag möchte aber wohl hier nicht allein dem Gänsedunge, sondern auch der Abfressung der Frucht beyzumessen seyn, da solche nachher viel stärker treibt. *Belcher* sehr umständlich über den Bau der Luzerne, und *Pott* über die Pimpinelle, aber ohne richtige botanische Bestimmung. Auch kommen einige Auszüge aus andern Werken vor, wie von *Wights* gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in Schottland, und von D' *Aubentons* Schäferkatechismus.

Leipzig, b. Barth: *Ueber das Kartenspiel*, von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. 1791. 124 S. 8. (8 gr.)

Unter folgenden Rubriken: 1.) Von der Erfindung des Kartenspiels; 2.) Von dem Nutzen desselben; 3.) Von dem Schaden desselben; 4.) In wie ferne das Kartenspiel erlaubt und unschuldig; 5.) In wie ferne es sündlich ist; 6) Gegenseitige Toleranz zwischen denen, die spielen, und denen, die das Kartenspiel ganz vermeiden; 7.) Vorsichtsregeln, die man selbst bey dem unschuldigsten Spiele beobachten muss; 8.) Quellen und Gegenmittel der Spielsucht; 9.) Beschönigungen der Spielsucht; — handelt der — einen hellen vorurtheilsfreyen Kopf verrathende Vf. in gedrängter Kürze und mit Beyfügung zweckmässiger Beyspiele aus der Geschichte oder andern guten moralischen Erzählungen so ziemlich alles ab, was für und wider das Kartenspiel, über den guten Gebrauch und den Missbrauch desselben gesagt werden kann.

Auffallend und unerklärbar dürfte übrigens manchem Leser die Mühe seyn, die sich Hr. W. giebt, auf 7 bis 8 Seiten darzuthun, dass man „insonderheit tolerant gegen einen Prediger seyn solle, der *nicht* spiele." Fast scheint es, als sey es ihm unbekannt, dass noch in manchen Gegenden Deutschlands unter der Lutherischen Geistlichkeit, den Prediger ohnfehlbar das Anathema treffen würde, der es wagen wollte, besonders in öffentlicher Gesellschaft eine Karte in die Hand zu nehmen.

Bey dem, was *Zimmermann* an der von Hn. W. allegirten Stelle seines Buches über die Einsamkeit von *Moesern* sagt, dass er nemlich „fast alle seine fliegenden „Blätter, die wahren Bürgen seiner Unsterblichkeit, seiner geistvollen Tochter *beym Spiel* dictirt habe," muss man wohl etwas mit auf den Hang des Herrn Ritters zum blumenreichen hiperbolischen Stil rechnen, wenigstens dürfte man es nicht als Beyspiel zur Nachahmung empfehlen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Gesellschaft mit sehr verwirrten Spielern und die Lesewelt mit sehr unsinnigen Phantasien heimgesucht zu sehen.

Zuweilen verfällt unser Vf. mit seinem Stil auch etwas zu sehr ins pretiöse z. B. „uns mit entbrandten Herzen zum Himmel empor zu schwingen etc.; Richte „dein Herz bey dem Spiel selbst auf den, der der erhabenste Gegenstand unsrer Liebe ist. Schwinge dich „auch hier durch Weisheit empor." etc.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Lagarde: *Fables choisies mises en vers par de la Fontaine*, 1 T. 138 S. 2 T. 230 S. 8.

Nürnberg, b. Raw: *Häusliches Erbauungsbuch in Gebeten* von M. F. *Roos*. 296 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Freyburg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh. *Beytrag zur einzigen möglichen Religionsaufklärung fürs Volk.* In Briefen. Ein Wort zu seiner Zeit von *Friedrich Gottlob Leschner*, P. S. *Erste Sammlung.* 1790. 384 S. 8. *Zweyte Sammlung.* 1790. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieses Buchs ist so pralerisch als täuschend; der Zusatz: *ein Wort zu seiner Zeit*, steht hier ganz am unrechten Orte, und wir bedauern jeden, der sich durch diesen Autorkniff dazu verleiten läfst, so elendes Machwerk zu kaufen. Das Wort Aufklärung ist leider! schon von unzähligen Schriftstellern gemissbraucht und entheiligt worden; aber vielleicht hat sich noch niemand so sehr daran versündigt, als unser Vf., der es aber wohl freylich nur aus Unwissenheit thut, indessen mancher andere nicht eben die menschenfreundlichsten Absichten dabey haben mag. Damit nun aber das Publicum wisse, was es in diesem so viel versprechenden Buche zu suchen habe, so dient zur Nachricht, dafs die einzig mögliche Religionsaufklärung fürs Volk — nach der Meynung des Vf., welche in diesem Buche nicht leicht zu verkennen ist — darinn bestehe, das ganze alte theologische System mit allem, was nur irgend als Zusatz dazu gehört, aufrecht zu erhalten, und dem Volke einzuschärfen. Dazu hat er nun in zwey starken Octavbänden sein Scherflein beytragen wollen; und in dieser Absicht hat er seine Waare, die er gewiss selbst für verlegen und unbrauchbar hielt, unter einem modernen und anlockenden Titel feil geboten. Bisweilen sucht er demjenigen, was er vorträgt, in den Augen des Nichtkenners ein philosophisches Ansehen zu geben; so spricht er z. B. viel von dem Wesentlichen und Nichtwesentlichen des Christenthums, ohne doch das eine oder das andere genauer zu bestimmen; bisweilen aber vergisst er sich ganz, und drückt sich völlig so, wie weyland *Beyer* u. a. aus. Um unser Urtheil zu beweisen, wollen wir einige Stellen ausheben, und den Vf. selbst reden lassen. Th. I. S. 283. lasst er sich also vernehmen: *Keine Geheimnisse glauben, heisst: Gottes unendliche Macht einschränken, seinen Stolz aufs höchste treiben, und sich der Religion Jesu geradehin widersetzen.* Bey der Frage, *wie uns Jesus mit Gott ausgesöhnt habe*, (das mag wohl für den Kreis des Volks gehören!) führt er erst die Antwort der *Socinianer* an, (die dem Volke wohl sehr bekannt seyn mögen!) und setzt dann, wie er sagt, als ein evangelischer Christ hinzu: 1) *Jesus erfüllte das Gesetz*, 2) *trug die verschuldeten Strafen*, 3) *verschaffte der Heiligkeit der Gesetze Genugthuung.* Den Satz, dafs auf *Gottes* Seite keine Genugthuung nöthig sey, hält er für sehr schädlich, und *positive* Strafen behauptet er *vorzüglich* deswegen, weil sie die Nothwendigkeit dieser Genugthuung in ein helles Licht setzen, und weil es ohne Furcht für (vor) positiven Strafen *kein Gewissen* gebe. Ferner, S. 70. *Im eigentlichen Verstande ist die Religion der Vernunft gar nicht unterworfen, so wenig als man die Handlungen und Wege Gottes vor diesen Richterstuhl fodern darf.* (Man sollte beynahe glauben, ein Mann, der diess schreiben kann, müsse nur sehr *uneigentlich* Vernunft haben.) S. 72. *Wie glücklich schätze ich mich, im Schoosse einer Kirche zu leben, wo man keine sonderliche Mühe hat,* (also doch wenigstens Mühe!) *seine Religionsüberzeugung* (und der Vf. rechnet doch gewiss viel zur Religion!) *vor dem Angesichte der Vernunft zu vertheidigen!* So hält er ferner den *Decalog* für eine *vollständige* Sittenlehre, hat die abgeschmacktesten Begriffe von *Toleranz*, welche er gern *eingeschränkt* (?) sehen möchte, spricht immer so von *der Kirche*, als ob wir Protestanten an eine unfehlbare glaubten, und giebt auf jeder Seite einen neuen Beweis davon, dass das Wort zu seiner Zeit, welches er sprechen wollte, wenigstens um 150 Jahre zu spät kömmt. — Wem diese Zeugnisse noch nicht genügen, der nehme das Buch selbst vor sich, arbeite sich durch den schwerfälligen, ermüdenden, oft fehlerhaften, Stil des Vf. durch, und sehe zu, wie viel er zur einzigmöglichen Religionsaufklärung fürs Volk daraus gebrauchen könne.

Hamburg, b. Bohn: *Briefe zur Beförderung eines weitern Nachdenkens über die zweckmäfsigste Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes*, von *Christoph Johann Rudolph Christiani*, Prediger zu Kahlebuy und Moldenit. 1790. 221 S. 8. (14 gr.)

Hr. C. zeigt sich auch in dieser Schrift als ein aufgeklärter Theologe, dessen Vorschläge es in jeder Rücksicht verdienen, dafs sie beherziget, und von denen, welche für die Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung zu sorgen haben, benützt werden. Vorzüglich gut sind die Bemerkungen, welche der Vf. denen entgegenstellt, die den gemeinschaftlichen Andachtsübungen der Christen blofs durch das vermehrte Sinnliche aufgeholfen wissen wollen. Rec. ist der Meynung, dafs wir uns nicht über den Mangel, sondern über die Zweckmäfsigkeit und Würde des Sinnlichen zu beschweren haben, und dafs daher die feyerlichen Gebräuche beym Gottesdienste nicht vervielfältiget, sondern vereinfacht und veredelt werden müssen, wenn die Absichten, welche man durch unsre christlichen Versammlungen zu erreichen sucht, wirklich erreicht werden sollen. — Wir haben in diesem ganzen Buche nur eine einzige Aeusserung ge-

gefunden, welche uns bey einem solchen Vf. aufgefallen ist; und diese betrifft die moralischen Predigten, worüber sich vielleicht Hr. C. nur nicht bestimmt genug ausgedrückt hat. Ausserdem können wir allen Lesern dieser Schrift versprechen, dass sie, wenn auch nicht immer etwas neues, doch gewiss immer etwas vernünftiges und brauchbares darinn finden werden.

Leipzig, in der Waltherschen Buchh.: D. *Joh. Georg Rosenmüllers Abhandlung über den Ursprung der christlichen Theologie.* Nebst einer Rede, in welcher untersucht wird, wie weit man in der Verbesserung des Studiums der Theologie gehen dürfe. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Spranger.* 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die in jener Abhandlung und in dieser Rede vorkommenden Untersuchungen, besonders die über den Unterschied der Theologie und der Religion in der ersten, verdienen allerdings bekannter und gemeinnütziger zu werden, als es die lateinische Sprache des Originals gestattete. Aber das blosse Uebersetzen des Originals konnte diesen Endzweck auch nicht erfüllen. Denn Ungelehrte, wenn sie sonst auch einige Lectüre haben, verstehen doch die Uebersetzung, wie sie da ist, noch nicht, weil die Sachen dieselben geblieben sind. Besser wäre es also gewesen, Hr. *S.* hätte eine allgemeine fassliche Abhandlung über den Unterschied der Religion und der Theologie geliefert; — zur Belehrung der Theologen und Nichttheologen, welche noch immer glauben, Theologie und Religion sey einerley. — Vor nicht langer Zeit protestirte noch der Präses eines geistlichen Collegiums gegen die Vorschläge eines denkenden Schulmannes zur Verbesserung des Religionsunterrichts in einem nahmhaften Gymnasium, aus *dem* Grunde, weil der Mann seine Vorschläge auf den neuerfundenen und *erdichteten* Unterschied zwischen Religion und Theologie gegründet hätte. Solchen Leuten muss man es *deutsch* sagen, und *deutsch* beweisen, dass Theologie und Religion nicht einerley ist. Auch wäre das eine sehr nützliche Belehrung für manche Unstudirte, die, von orthodoxen Gelehrten missgeleitet, glauben: alles, was im Systeme der kirchlichen Theologie debitirt wird, gehöre zur Religion. Aber für diese müsste man nicht gelehrte Abhandlungen *übersetzen*, sondern eigene populäre Abhandlungen schreiben.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jo. Christ. Frid. Schulzii*, Theolog. in academia Giess. Professoris ordinarii *scholia in vetus testamentum*, continuata a *Georg. Lor. Bauer*, LL. Orient. in academ. Altorf. Professore. Volumen V. *tres libros Salomonis* complectens. 1791. 418 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Schulzische Name könnte nun ganz wegbleiben, oder, wenn ja der Verleger glaubte, dass er auf dem Titel stehen müsste, so erwähnt werden, dass aller Zweydeutigkeit, als wenn Hr. S. an den letztern Theilen einigen Antheil gehabt hätte, vorgebeugt würde. Wir tragen kein Bedenken, der Bauerschen Fortsetzung einen grössern Werth beyzulegen, als dem Anfang, den Schulz gemacht hat. Doch es ist hier nicht der Ort, diese mit einander zu vergleichen. Wir zeigen den Inhalt des 5 Bandes an. Er gehet über die Sprüche, den Prediger, und das Hohelied. In der Einleitung wird von moralischen Denksprüchen überhaupt, (wo S. VI. ausser den angeführten Sentenzen des Meidani noch andere von Scaliger, Erpen. Alb. Schultens u. a. edirte eine Erwähnung verdient hätten,) von der Beschaffenheit derselben, von den Sentenzen Salomos, (nicht immer folgen diese auf die Psalmen S. IX., denn im Talmud und nach der Masora ist eine andere Ordnung,) von dem Verfasser, dem Sammler, der Canonicität und den Commentarien, (unter denen der Schönheider'sche, aus dem Dänischen übersetzt, Flensb. u. Leipz. 1784 einen Platz verdient hätte,) gehandelt. Die Erklärungen der Sprüche sind grösstentheils aus Geier, Schultens, Dathe, Döderlein u. a., meistens mit Beybehaltung ihrer eigenen Ausdrücke genommen, wobey wir doch bisweilen die Anzeige dessen, aus dem sie entlehnt sind, vermissen; z. E. 8, 13. 20., wo Dathe hätte citirt werden sollen, und an andern Stellen, wie weit das Citatum gehet, oder welche Worte eigentlich dazu gehören, nicht deutlich angemerkt finden; z. E. 8, 13, 9. Anf. Die Scholia vertreten nicht die Stelle eines an einander hängenden Commentars, weil der ganz übergangenen Sprüche nicht wenige sind, die doch eben so gut eine Erklärung verdienten, als die wirklich erläuterten; z. E. 4. 10 — 16. 5. 3. 4. 5. 8. 27. 28. 12, 23. Sie sind auch darinn den Rosenmüllerschen über das N. T. unähnlich, dass zu oft abweichende Erklärungen angeführt werden, da dem Anfänger, für den das Buch hauptsächlich bestimmt ist, mehr mit der ausführlichen, und durch Gründe unterstützten, Darlegung derjenigen, welche dem Vf. die wahrscheinlichste zu seyn dünket, gedienet seyn würde. Derselbe kann sich auch darüber beklagen, dass die arabischen und syrischen Wörter mit hebräischen Buchstaben gedruckt, und nicht wenige Druckfehler, die wohl hin und wieder Schreibfehler seyn mögen, eingeschlichen sind; z. E. S. 60. Z. 12. werden die Kirchenväter Justinianus, Athanasius und Athenagoras citirt. Der erste ist Justinus, und der zweyte hätte dem dritten nachgesetzt werden sollen. Ihm zu gefallen hätte auch die Latinität besser seyn müssen. Sie reicht noch nicht an die Rosenmüllersche, und diese ist doch noch weit von der Ernestischen Zierlichkeit entfernt; z. E. S. 141 *geminam porrexerit ansam.* — *mercem adeo pulcram tam aequo pretio obtinuerit* u. f. Der Vf. hat übrigens seine Vorgänger nicht so excerpirt, dass er dabey auf eigenes Urtheil oder Erfindung neuer Erklärungen Verzicht gethan hat; z. E. 10. 9. will er ירן von רעע ableiten, (in welchem Falle aber ירע gelesen werden müsste,) *qui tortuosa via ambulat conteretur.* Das Prädicat schickt sich doch nicht gut zum Subject. V. 21. *Wenn sie sich gleich mit einem Handschlag Beyhülfe versprechen,* ידליו *so werden sie doch nicht ungestraft bleiben.* 21. 28. *Der falsche Zeuge wird umkommen, der die Wahrheit hört, wird muthig reden, nicht verstummen.* שמע scheint uns in Beziehung auf den Eid gesagt zu seyn, bey welchem sich der Schwörende leidend verhielt, und wenn er nicht falsch schwören wollte, auf das, warum er befragt wurde, hören und aufmerksam seyn musste.

Den

Den Prediger oder Koheleth hält der Vf. für einen erdichteten symbolischen Namen, der die Stelle eines Nomen proprium vertritt. In keinem Buche des A. T. finden sich so deutliche Spuren von der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und dieses sey nebst andern ein Grund, woraus das spätere Alter des Buches gefolgert werden könne. Salomo, nicht David, wie Hr. Prof. Paulus behauptet hat, werde redend eingeführt. Dass es ein Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, oder überhaupt ein Gespräch sey, könne nicht bewiesen werden.

In der Einleitung in das Hohelied wird eine gute Uebersicht der verschiedenen Erklärungen des Buches gegeben. Hr. Bauer glaubt mit Döderlein und Dathe, dass der Dichter die Liebe eines Hirten zu seiner Geliebten besinge, verschiedene Zusammenkünfte der Liebenden sich gedenke, und was dabey vorgefallen ist, erzähle. Für ein Drama oder ein Gedicht, das eine ganze, an einander hängende, Handlung enthalte, will er es nicht ansehen. Auf neue Erklärungen, die Aufmerksamkeit verdienten, sind wir bey diesen beiden Büchern nicht gestossen. Die vielen Hülfsmittel, deren Verzeichniss gegeben ist, sind auf die Weise, wie es bey den Sprüchen geschehen ist, benutzt.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das gelehrte England*, oder: Lexicon der jetzlebenden Schriftsteller in Grossbritannien, Irland und Nordamerika, nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften, vom Jahr 1770 bis 1790. von *Jeremias David Reuss*, Prof. und Bibliothekar zu Göttingen. 1 B. 1791. XIV und 248 S. gr. 8.

Auch mit dem Titel:

Alphabetical Register of all the Authors actually living in Great - Britain, Ireland, and in the United Provinces of North - America, with a Catalogue of their Publications. From the Year 1770 to the Year 1790. By *Jerem. Dav. Reuss.* etc.

Man kennt den grossen und entschiedenen Werth, welchen das *Hamberger - Meuselsche gelehrte Deutschland* und dessen Fortsetzung nicht nur für jeden eigentlichen Literator, sondern für alle hat, denen neuere deutsche Literatur und Bücherkunde nicht gleichgültig ist. Bey den grossen und wesentlichen Vorzügen, welche dieses Werk vor allen ähnlichen Unternehmungen der Ausländer, selbst vor der *France Literaire*, die des sel. *Hamberger's* erste Idee dazu veranlasste, voraus hat, und bey dem in Deutschland so ganz vorzüglich lebhaften Eifer für ausländische Literaturkenntniss, entstand gewiss jedem Freunde und Kenner derselben oft und längst der Wunsch, ein ähnliches Handbuch über die jetztlebenden Schriftsteller des aufgeklärten Auslandes, und eine ähnliche Nachweisung ihrer Werke, zu besitzen. In den ältern Perioden ihrer Literatur ist diesem Bedürfnisse, wenigstens grossentheils, abgeholfen; und wenn wir Hn. Hofr. *Adelung's* trefliche Ergänzung des Jöcherischen Gelehrtenlexikons dereinst vollendet sehen werden; so wird Deutschland auch in dieser Absicht ein vor allen literarisch - biographischen Wörterbüchern vorzügliches Hülfsmittel besitzen.

Es ist freylich zu verwundern, dass den *Engländern* insbesondre, die sonst ihre Literatur gewiss nicht vernachlässigen, die, vornemlich in den neuern Zeiten, die Alterthümer derselben mit grosser Genauigkeit durchforschen, die das Andenken ihrer aussterbenden Gelehrten und ihrer Werke durch einzelne, oft sehr umständliche, Lebensbeschreibungen sowohl, als durch kürzere biographische Nachrichten in ihren Zeitschriften, z. B. in *Gentleman's* und *European Magazine*, so sorgfältig zu erhalten suchen, doch immer noch ein Handbuch dieser Art gänzlich fehlt. Vor drey Jahren erschien zwar ein *Catalogue of five hundred celebrated Authors of Great - Britain now living* in einem sehr mäsigen Octavbande, und mit ziemlich grosser Schrift gedruckt. Hr. R. sagt aber mit allem Recht davon, dass dies Verzeichniss einem Kirchen - und Ketzeralmanach ähnlicher sey, als dass es einen Literator nur einigermasen in seinen Untersuchungen befriedigen könnte. Es fehlt ihm durchaus an einem festen Plan, an Vollständigkeit und Genauigkeit. Das einzige bisherige Hülfsmittel dieser Art war noch *Ayscough's*, vor einigen Jahren in zwey Bänden geliefertes doppeltes Register über die ersten siebzig Bände des *Monthly Review*. Natürlich aber weist es nur diejenigen Schriftsteller und Schriften nach, die in diesem Journale recensirt wurden; und dann erwähnt es nicht das Mindeste von ihren Lebensumständen. Auch sind die Schriften eines jeden nicht neben einander gestellt, sondern man muss sie erst, nach Anweisung des allgemeinen alphabetischen Registers unter den verschiedenen wissenschaftlichen Klassen zusammensuchen, nach welchen das Hauptverzeichniss geordnet ist. Und wer das Bändereiche *Monthly Review* selbst nicht besitzt, bleibt über das eigentliche Jahr der Erscheinung der Bücher ungewiss.

Hr. R. erwirbt sich daher kein geringes Verdienst durch Besorgung des gegenwärtigen Handbuchs, welches die Literatur der Britten von den zwey letzten Jahrzehnden enthält. Nicht leicht hätte diese Arbeit in bessere Hände fallen können, da wohl niemand einen solchen Vorrath von Hülfsmitteln dazu in der Vollständigkeit zur Hand hat, worinn sie die, in ihrer Art einzige, und gerade in der neuern englischen Literatur so reichlich ausgestattete Göttingische Universitätsbibliothek darbietet. Schon die Catalogen derselben mussten hier eine sehr ergiebige Hülfsquelle werden. Der Plan dieses Handbuchs scheint überaus gut und zweckmäsig entworfen zu seyn. Nur die Schriften der Verfasser, die in dem Zeitraum von 1770 bis 1790 geschrieben haben, und noch am Leben sind, wurden hier aufgenommen, und unter dem Namen ihrer Verfasser zusammengeordnet. Die in diesem Zeitraume verstorbenen Schriftsteller werden nur kurz angeführt, mit Bemerkung des Jahrs ihrer Geburt, ihres Todes, wenn sie dem Vf. bekannt waren, und des Amts, welches sie bekleideten. Die Schriften selbst,

selbst, wie die Lebensbeschreibungen dieser verstorbenen Schriftsteller, gehören in das Jöcher-Adelungische Gelehrtenlexikon. Solche, die bloss ein Specimen Inaugurale vor ihrem Abgange von der Universität, oder Prediger, welche nur einzelne Predigten in Druck gegeben haben, sind eben so wenig hier aufgenommen worden, als diejenigen, welche in diesem Zeitraum ihre literarische Existenz nicht einmal durch eine Abhandlung bewiesen haben. Deutsche Uebersetzungen sind sorgfältig angemerkt; aber keine aufgenommen, welche in ausländischer Sprache gemacht worden sind; auch keine Gelehrte von andern Nationen, die in englischer Sprache geschrieben haben. Diese letztern möchte man doch wohl in einem Nachtrage aufgeführt zu sehen wünschen. Noch sind die Preise der englischen Bücher beygefügt worden, die auch *Ayscough* im ersten Bande seines Verzeichnisses nicht übergieng.

Was hier geliefert wird, geht nur von *A* bis zu Ende des Buchstaben *L*; indess ist das Uebrige schon in der diesjährigen Michaelismesse erschienen, wovon nächstens. Rec. fand sich durch eine genaue Durchsicht des Buchs ungemein befriedigt, selbst durch die verhältnissmäsige Vollständigkeit, die freylich aber, in ihrem höchsten Grade, bey einem Werke dieser Art fast unmöglich ist. Beym Gebrauche selbst wird sich manches nachtragen lassen; und die ganze Behandlungsart des Vf. bürgt dafür, dass er selbst auf immer grössere Vollkommenheit seines Buchs bedacht seyn werde. Dazu wird ihn hoffentlich auch die Beyhülfe anderer Gelehrten und Liebhaber der englischen Literatur noch mehr in Stand setzen, die er am Schluss der Vorrede wünscht, wo er auch die Unterstützung seiner Freunde, des Hn. Dr. *Girtanner* in Göttingen, des Hn. Hofmed. *Hufeland* in Weimar, und des Hn. Dr. *Kapp* in Leipzig, mit Dank erkennt.

Die hie und da vielleicht noch befindlichen Mängel und Lücken lassen sich, wie gesagt, nur erst durch fortgesetzten Gebrauch dieses Handbuchs entdecken, berichtigen und ergänzen. Das Wenige, was Rec. in dieser Art bey der ersten Durchsicht wahrnahm, will er vor der Hand hier mittheilen. Von *Tho. Balguy* ist die Schrift: *Divine Benevolence Asserted and Vindicated from the Objections of ancient and modern Sceptics*, Lond. 1781. 8. (2 Sh. 6 d.) übergangen, deren Uebersetzung mit Anmerk. von Hn. *Eberhard* zu Leipzig, 1782. 8. herauskam. — Unter *Beattie* fehlen die 1777 in 4. gedruckte Essays, die mehr als den blossen Essay on Truth, nemlich auch diejenigen Aufsätze enhielten, deren Uebersetzung unter dem Titel: *Philosophische Versuche*, zu Leipzig 1779, 2 Bde. 8. von Hn. *Meiners* herausgegeben wurde. — Zu *W. Beloe*, einem Geistlichen, ist jetzt noch seine Uebersetzung des *Herodot*, 4 Vols. 8. hinzuzusetzen. *Berington's Hist. of Abelard and Heloisa* ist von *S. Hahnemann*, Leipzig, 1789. 8. ins Deutsche übersetzt worden. — Dr. *Berkenhout* starb d. 3 April d. J. in seinem 61sten Jahre. Er war aus einer holländischen Familie, ehedem Officier in preussischen und englischen Diensten, und wurde 1765 zu Leyden Doctor der Medicin. Die letzten seiner Schriften waren: *Letters on Education, to his Son at Oxford*; Lond., 1791. 2 Vols. 12. — *Charles Bisset* starb d. 14 Jun. dieses Jahrs. — *Schreiter's* Uebersetzung von *Blair's* Vorlesungen, besteht aus *vier* Bänden. — *Boswell* ist zu Edinburg, d. 29 Oct. 1740 geboren. Sein letztes Werk ist: *The Life of Dr. Sam. Johnson*; Lond., 1791. 2 Vols. 4. — Unter *Boydell* wäre noch sein *Catalogue of Prints* und seine neulich von uns angezeigte *Description of Shakspeare's Gallery* anzuführen. — Zu dem Namen *James Bruce* ist *Lord of Geesh* hinzuzusetzen. — Miss *Burney's Cäcilia* ist ins Deutsche übersetzt, und, wenn wir nicht irren, zweymal. — *Rich. Dalton*, *Keeper of the Pictures and Antiquarian to the King*, starb d. 7 Februar d. J. Eine vollständigere Nachricht von seinen Werken und Kunstarbeiten giebt das *Gentl. Mag.* vom März d. J. — S. 128. wäre noch der Buchhändler *Thomas Evans* hinzuzusetzen, der im J. 1777 die Sammlung: *Old Ballads, Historical and Narrative*, in zwey Octavbänden veranstaltete. — *Rich. Farmer's Essay on the Learning of Shakspeare* ist 1789 neu wieder aufgelegt. — Unter *Alex. Gerard* ist, vermuthlich durch einen Druckfehler, der Titel seines *Essay on Taste* weggelassen, wovon Lond. 1786. 8. die dritte Edition herauskam. — Die bekannte historische Schriftstellerin, Mrs. *Catharina Macaulay Graham*, starb d. 23 Jun. d. J. Ihr erster Mann, *Macaulay*, war nicht DD., sondern M. D. — Capt. *Francis Grose* starb d. 12 May d. J. in seinem 52sten Jahre. Zu seinem *Treatise on ancient Armour and Weapons* lieferte er ein Supplement, 1789. 4. Ausser dem *Provincial Glossary* gab er auch im J. 1785 *A Classical Dictionary of the Vulgar Tongue* heraus; und 1788 ohne seinen Namen: *Rules for drawing Carricatures, with an Essay on Comic Painting*. Diese letztern stehen hier irrig unter einem besondern Artikel. *John Grose* war sein Bruder; und sein zweyter, hier fehlender, Bruder war *John Henry Grose*, Verfasser einer *Voyage to the East-Indies*; Lond. 1772. 2 Vols. — *James Harris*, Esq. war zuletzt *Secretary and Comptroller to the Queen*. — *Rob. Henry*, Verfasser der Geschichte von England, starb d. 24 Nov. 1790. — Bey des Bischofs *Hurd* Commentar über *Horazens* Epistel an die Pisonen, wäre noch die Uebersetzung von Hn. *Eschenburg*, Leipz. 1772. 2 Bde 8. anzumerken gewesen; und bey Mrs. *Inchbald*, ihr neuer Roman: *A simple Story*, Lond., 1790. 4 Vols. 8.

Druckfehler. In No. 233. der A. L. Z. 1791. S. 438. Z. 7. von unten lies Saldanha Bay statt Soldanha B. Z. 4. v. u. und S. 439 Z. 8 l. Dassen Eyland statt Dossen Eyl. S. 436. Z. 17. l. Bay 2mal statt By. Z. 19. l. Bayen statt Bergen. Nro. 289. Seite 200 Z. 7. von unten ist anstatt: *gedruckter Uebersetzung, in welche etc.* zu lesen: *gedruckten Uebersetzung, und in der Lutherischen Kirchenübersetzung, in welche etc.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. November 1791.

GESCHICHTE.

London: *The English Peerage; or a view of the ancient et present state of the english Nobility.* In three Volumes. 1790. 4 maj. (40 Rthlr.)

Der Text von diesem heraldischen Werke nimmt zwey Theile ein; der dritte enthält in vortrefflichen Kupfern eine eben so prächtige als geschmackvolle Darstellung der Wappen des hohen englischen Adels. Rec. kennt durchaus kein Werk, das von dieser Seite mit dem vor ihm liegenden könne verglichen werden. Auf jedem Blatte im grösten Quart sind nur zwey Wappen vorgestellt. Die Zeichnung und Ausführung der Emblemen in dem Schilde und auf dem Helme ist zwar auch jedesmal vorzüglich schön und sauber, aber den grösten Fleiss hat der Künstler auf die Schildhalter verwandt, besonders alsdenn, wenn es Thiere sind. Richtige Nachahmung der Natur, edle Stellung, beständige Abwechslung derselben bey solchen, die öfters vorkommen z. B. beym Löwen, Pferde und Hunde, gefällige Nachhülfe bey solchen, denen die Natur Schönheit versagt hat, verbunden mit dem saubersten Stiche und der reinlichsten Ausführung, ziehen das Auge so sehr an sich, dass der Freund der Kunst den ziemlich dicken Band mit eben der Aufmerksamkeit durchblättern wird, als der Heraldiker. Die Platten sind von *C. Catton* gezeichnet, und *F. Chesham* gestochen. Was den Text anbetrifft, so enthält er ohne alle andre Abhandlungen, die man gewöhnlich in einer so genannten *Peerage* zu finden pflegt, blos eine kurze Geschichte von einem jedem Hause, welches zu dem hohen englischen Adel gehört, und Angaben von den hauptsächlichen Lebensumständen der jetzigen Häupter derselben. Wir rathen nicht leicht zu Uebersetzungen fremder Bücher; wenn aber ein mit der englischen Geschichte bekannter Mann, die in diesem Werke enthaltene Geschichte der englischen Familien auszöge, und alles dasjenige wegliesse, was besonders von jetzt lebenden unbedeutenden Peers, der Absicht des Werks gemäss, gesagt ist, so glauben wir, dass ein solches Buch ein gutes Hülfsmittel bey dem Studium der englischen Geschichte seyn würde. Wir wollen zum Beweise dasjenige ausziehen, was von der Familie eines Manns gesagt ist, dessen Name zwar eben nicht gesegnet ist, aber doch eine grosse Celebrität hat: „*Fridrich North, Graf von Guilford, Baron North von Kirtling und Baron von Guilford* ist geboren den 13ten Apr. 1732. Im J. 1754. wurde er von dem Borough Banbury in der Grafschaft Oxford zum Repräsentanten im Unterhause gewählt. Er behielt diese Stelle bis an seines Vaters Tod im J. 1790, da er als Graf Guilford seinen Sitz im Oberhause nahm. 1759 wurde er zu einem von den Lordcommissarien der Schatzkammer ernannt. 1766. erhielt er das Amt eines zweyten Generalzahlmeisters der Truppen, welches er 1767 mit dem Amte eines Kanzlers und Unterschatzmeisters des Exchequers, auch Lordcommissairs der Schatzkammer vertauschte. 1770. wurde er erster Lord der Schatzkammer; 1772 erhielt er den Orden des blauen Hosenbandes, und in eben demselben Jahre erwählte man ihn zum Kanzler der Universität zu Oxford. 1774 wurde er zum Lordlieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Sommerset, und 1778 zum Lord Warden und Admiral der Cinque Ports, wie auch zum Constabel vom Castel zu Dover ernannt. Nach einer Regimentsverwaltung von zwölf Jahren, während welcher er zur Darstellung von Fähigkeiten aufstieg, welche die Aussenseite von seinem Leben nicht zu versprechen schien, und mit abwechselndem Erfolg (die Abwechslung dauerte nicht lange!) einen für sein Vaterland höchst unglücklichen Krieg führte, legte er seine Aemter als erster Lord der Schatzkammer, und Kanzler und Unterschatzmeister vom Exchequer 1782 nieder. Er erhielt damals die Bestätigung der Stelle als Lord Warden von den Cinque ports auf Lebzeiten. Im folgenden Jahre knüpfte er ein politisches Band mit Hn. Fox und dem Herzog von Portland, welche zu den strengsten Gegnern seiner Administration gehört hatten. Dieser Coalition zu Folge wurde er am 7ten Apr. 1783 zu einem der Staatssecretaire ernannt, legte aber dieses Amt schon im folgenden December nieder. Jetzt ist er noch ein Mitglied des königlichen Geheimenraths, Recorder der Stadt Gloucester und des Borough's Taunton, einer der ältern Brüder des Trinitäthauses, Präsident des Fündlingshospitals in *Lambs Conduit Fields* und des Freyorts in *Snt. George's Fields*, Gouverneur des Levante Handels und des Charter Hauses. 1786 hatte er das Unglück, seine Augen zu verlieren. Er ist verheirathet mit Annen, Tochter und Erbin von George Speke von Dillington in der Grafschaft Sommerset und hat mit derselben folgende Kinder. etc. etc. Der Anfang der Familie North reicht bis auf den König Eduard IV. Eduard North wurde unter Heinrich VIII. 1544 als Kanzler des Vermehrungshofs angestellt, und vermöge des letzten Willens dieses Prinzen war er einer von den Herren, denen die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit des Königs Eduards VI anvertraut war. Er erklärt sich in der Successionsstreitigkeit für Lady Jane Grey, wurde aber bald mit der Königin Marie ausgesöhnt und von dieser Prinzessin zum Baron North von Kirtling erklärt. Sein Tod erfolgte 1564. Roger, zweyter Lord North, sein Sohn, war ein vertrauter Freund von

von Dudley, Graf von Leicester, und Günstling der Königin Elisabeth. Er zeichnete sich als General in den Kriegen in den Niederlanden aus, und wurde als Gesandter und bevollmächtigter Minister an Carl IX. König von Frankreich gesandt. Er starb 1600. Dudley, dritter Lord North, gehörte zu den Lordcommissarien, die 1645 vom Parlement zur Besorgung der Angelegenheiten der Admiralität ernannt waren. Dudley, vierter Lord North, hat das Leben seines Vorfahren, Eduards Lord North, und einige geistliche Schriften geschrieben. Seine Nachkommen waren: Carl, fünfter Lord North, Francis, John, und Roger. Carl heirathete Catherinen, Tochter und Erbin des Lords William Grey von Worke, und wurde von König Carl II. 1673 zum Baron Grey von Rolleston in der Grafschaft Stafford ernannt. Mit seinem Sohn Wilhelm, sechsten Lord North, der seinen Arm in der Bataille bey Blindheim verlor, hörte 1734 der Titel eines Lords Grey von Rolleston auf, und der Titel eines Lords North fiel auf seinen nächsten Vetter, den zuletzt verstorbenen Grafen von Guilford, Abkömmling von Francis, dem zweyten Sohn des Lords Dudley North, wie wir gleich zeigen wollen, wenn wir vorher angemerkt haben, dass der dritte Sohn John, ein Gelehrter, Professor der griechischen Sprache auf der Universität zu Cambridge, und Verfasser eines Werks über Plato's Unterredungen *de rebus divinis* war. Auch der vierte, Roger, war ein Schriftsteller. Francis, der zweyte von diesen Brüdern, wurde 1671 *Sollicitorgeneral* unter Carln II. 1673 *Attorneygeneral*, 1674 Lord Oberrichter des Gerichtshofs der *Common pleas*, und 1682 Grossiegelbewahrer. Im folgenden Jahre wurde er zum Baron von Guilford ernannt. Er starb 1685. Sein Sohn Franz, zweyter Lord Guilford, wurde 1713 Lordcommissair der Handlung und der Pflanzungen. Er war der Grossvater des jetzigen Grafen von Guilford. Sein Sohn Francis, dritter Lord Guilford, erbte diesen Titel nach des Vaters Tode 1729, und den Titel eines Lords North 1734, in welchem Jahre er von K. Georg II. auch zum Grafen von Guilford ernannt wurde, 1773 gab ihm der König die Stelle eines Schatzmeisters seines Haushaltes. Seine erste Gemahlin Lucia, Tochter des Grafen von Hallifax, gebar ihm den jetzigen Grafen von Guilford; die zweyte, Elisabeth, Tochter Sir Arthyr Kay's Brownlow, Bischoff von Winchester etc. etc."

Es ist in der That eine äusserst anziehende Beschäftigung, dieses Verzeichniss durchzulesen, welches die grössten und erhabensten Charaktere, die von jeher unter einem Volke gefunden sind, das stets eine so wichtige Stelle unter den europäischen Nationen behauptet hat, in eine erlauchte Gesellschaft zusammen stellt, und zu bemerken, wie Tapferkeit und grose Eigenschaften in einigen Familien, so zu sagen, ein Erbtheil sind. An der andern Seite fühlt man bey manchen grosen Namen eine doppelte Verachtung, wenn die Geschichte uns lehrt, wie sehr er seine grose Ahnherrn schändet, oder dieses Buch nichts weiter von ihm zu sagen weiss, als dass er *Lord of the Bedchamber* gewesen sey!

LONDON: *Original Letters written during the reigns of Henry VI. Edward IV et Richard III. by various Persons of rank et consequence; digested in a chronical order etc.* by John Fenn, Esq. In four Volumes. 4 maj. 1787 — 1789. (29 Rthlr.)

Dieses prächtige Werk ist abermals ein Beweis von der grossen Unterstützung, welche das reiche England den Wissenschaften giebt, und beschämt unser Vaterland, wo, wie wir hören, nicht einmal die Sammlung der Rusdorffschen merkwürdigen Briefe Käufer genug gefunden hat, um fortgesetzt werden zu können. Und wie gross ist gleichwohl der Unterschied der äussern Pracht zwischen diesen beiden Büchern! Auch ist uns die Periode des 30jährigen Kriegs gewiss eben so interessant, als den Engländern der Zwist der rothen und weissen Rose. Aber uns Deutschen ist zu viel interessant, wir verbreiten uns zu sehr über alles Auswärtige, als dass das Einheimische nicht darunter leiden sollte. Nach diesem, unsern Kenntnissen einmal gegebenen Umfange, hat diese Fennsche Sammlung auch viel Unterrichtendes, nicht zwar eben für den deutschen Geschichtsforscher, aber mehr für den Diplomatiker und den Liebhaber der Alterthümer. F. giebt in der Vorrede einen ausführlichen Bericht, wie diese Briefe bis auf unsre Zeiten erhalten sind, und beweiset dabey zugleich ihre Authenticität. Sie wurden anfänglich sorgfältig in der Familie *Paston* in Norfolk verwahrt, an deren Mitglieder die mehrsten derselben gerichtet sind, oder welche sie selbst geschrieben haben. Nach dem Ausgange dieser Familie mit William Paston, Grafen von Yarmouth, 1732 wurden sie das Eigenthum des grossen Antiquars *le Neve;* von diesem erhielt sie der gleichfalls bekannte englische Antiquar *Worth*, und von diesem der Herausgeber. Sie sind sämtlich auf Papier geschrieben; einiges ist rauh, andres glatt und fein genug. Alles ist ausländische Fabricatur, denn die Kunst, Papier zu machen, war damals noch nicht in England eingeführt. Dieses geschah erst unter Heinrich VII; der erste Papiermacher daselbst hiess John Tate um das J. 1495. F. hat die in dem Papier befindlichen Zeichen stechen lassen, man kann aber durchaus nicht daraus sehen, in welchem Lande es etwa gemacht sey. Er hat auch auf mehreren Platten die Handschriften selbst stechen lassen, und zwar aus verschiedenen Briefen immer nur einige Worte oder höchstens nur eine Zeile; oft nur die Unterschrift. Wir glauben, der Diplomatiker würde mehrern Vortheil davon gehabt haben, wenn er ein Dutzend Briefe vollständig geliefert hätte, wozu er nicht mehr Tafeln gebraucht haben würde. Es ist dieses um desto mehr zu bedauren, da der Herausgeber sagt, dass die in dieser Sammlung befindlichen Briefe von grossen Herrn von ihren Secretairen geschrieben wären, und die Handschrift sey schön und gut. Wir haben dergleichen unter den gegebenen Proben nicht gefunden. Aber aus diesen kleinen Bruchstücken lässt sich auch der diplomatische Charakter der Schrift schwerlich abstrahiren, besonders aus den Namens Unterschriften, welche von den mehrsten Menschen in Briefen an genaue Bekannte mit groser Flüchtigkeit geschrieben werden, so wie andre eine Besonderheit dabey affectiren, die den Buchstaben in ihrem Namen eine ganz andre Gestalt giebt, als sie im Text haben. Viele Namen sind ganz in

in der Schrift geschrieben, welche man Kanzleyschrift zu nennen pflegt; andre, so wie auch dasjenige, was von Text geliefert ist, ist in den mehrsten Buchstaben völlig unsre jetzige deutsche Handschrift, besonders in den Buchstaben *b, m, n, h, k, l, ft*, häufig auch, aber nicht immer, im *d, f, r*. Hingegen ist das *e* immer ein lateinisches. Schöne Handschriften haben wir gar nicht gefunden. Viele Wörter sind abreviirt, aber doch nur bekannte und häufig vorkommende, daher macht ihre Entzieferung keine grosse Schwierigkeit. Bey der Berichtigung der Jahrzahl hat der Herausgeber angenommen, dass das Jahr mit dem 25sten Merz den Anfang genommen habe; das Datum ist gewöhnlich nach den Heiligen Tagen angegeben. Man bemerkt durchaus keine feste Regeln in der Rechtschreibung der Wörter. In einem Briefe von John Paston, der Vol. II. p. 85. steht, ist das Wort *Ground* in einer einzigen Periode dreyfach buchstabirt; „what hyght the arche is to „the *Gronde* of the ilde and how hye the *grounde* of „the qwyr is hyer then the *grownde* of ye ilde." Die Originalworte der Briefe sind stets auf der einen Seite, und eine Uebertragung in die jetzige Art, sich auszudrücken, auf der andern Seite abgedruckt. Dieses war gewiss nothwendig, da die Sammlung sonst für alle diejenigen, welche sich auf Sprachforschung nicht gelegt haben, selbst in England unnütz gewesen seyn würde. Unterdessen sind bey der Uebersetzung nicht nur die alten Wendungen, sondern selbst häufig auch die alten Wörter beybehalten. Unter dem Texte hat der Herausgeber erklärende Anmerkungen gegeben, welche besonders von einer ausserordentlichen und weit verbreiteten Kenntniss der Geschichte der vornehmen englischen Familien und der berühmten Männer der damaligen Zeit, zeugen, so wie die Herausgebung dieses Werks überall nicht die Arbeit eines Jahrs hat seyn können, und Hn. F. desto mehrere Mühe verursacht haben muss, da er klagt, dass er von Buchläden und grossen Büchersammlungen entfernt lebe. Vor dem ersten Theile stehet ein Portrait von Heinrich VI, das von einer Zeichnung auf einem Papiere abgenommen ist, welches sich in den Händen des Herausgebers befindet. Vor dem vierten Bande ist das Portrait des K. Eduards IV nach einem Gemälde befindlich; beide sind sehr gut, und beweisen, wenn der Copie nicht nachgeholfen ist, eine grosse Fortrückung der Kunst in den damaligen Zeiten. — So sind auch einige andre von Fensterscheiben genommene Gemälde nicht ohne Werth. Diese Kupferstiche sind, ausser Eduards Portrait, illuminirt und ausführlich beschrieben. Soviel von dem Aeusserlichen dieses Werks. Was den Inhalt der Briefe betrifft, so siehet man wohl, dass wir davon nur eine allgemeine Anzeige geben können, und dass sie keines Auszugs fähig sind. Fenn machte anfangs von seinem Vorrath eine Auslese und gab in den ersten beiden Bänden diejenigen heraus, welche mehr auf die öffentlichen Angelegenheiten gingen. Als diese Sammlung Beyfall fand, liess er in den beiden letzten Bänden diejenigen nachfolgen, welche mehr Privatangelegenheiten betreffen. Man lernet aus den ersten beiden Bänden verschiedene von den Personen, welche während der Kriege zwischen dem Hause York und Lancaster wichtige Rollen gespielt haben, genau kennen, und erfährt manchen kleinen merkwürdigen Umstand. Der elende Heinrich VI erscheint überall als ein leidendes Werkzeug seiner Gemahlin, der kühnen und standhaften Margarethe. Von dem October 1453 bis an das Ende des Jahrs 1454 war er seines Bewustseyns völlig beraubt. Ein Brief von Edmund Clerc an John Paston erzählt Vol. I. p. 81., dass ihm Margarethe seinen Sohn, den Prinzen Eduard, gebracht habe, Er hätte ihn aber nicht gekannt, und gefragt: wie er hiesse. Von den Schlachten, wodurch dieser Prinz den Thron zu wiederholten malen verlor und wiedererhielt, besonders von dem entscheidenden Treffen bey Taunton, findet man einige gute Nachrichten. Im Ganzen enthalten aber die ersten beiden Theile ebenfalls mehr Privat- als öffentliche Angelegenheiten, und dienen mehr dazu, die Sitten und Gewohnheiten der damaligen Zeit kennen zu lernen, als dass sie wichtige Aufschlüsse in der Geschichte geben sollten. Selbst die Belege zu der Behauptung des Herausgebers in dem Vorberichte von den Charakteren der Prinzen, unter deren Regierung diese Briefe geschrieben sind, findet man nicht. Wir hofften, etwas anzutreffen, das uns die Widersprüche aufklärte, worinn sich die Schriftsteller in Absicht der Denkart des Königs Richard III. befinden. Aber es sind nur ein paar Briefe während seiner Regierung geschrieben. Merkwürdiger ist eine gleichfalls aufgenommene Proclamation dieses Prinzen gegen Heinrich VII. — Noch müssen wir hinzuthun, dass auch die auf den Briefen befindlichen Siegel geliefert sind. Wenige sind Familienwappen, die übrigen willkührliche Zeichen und Symbolen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, auf Kosten des Vf.: *Apotheker-Charlatanerien und Charlatanismen.* Ein Wort zu seiner Zeit. Nebst einem doppelten Anhange über die vom Scheerbeutel befreyete Chirurgie, und höchst unverantwortliche und unerlaubte Weinverfälschung, brauchbar für Wundärzte und Weinhändler. Von *Siegfried Wilhelm Paalzow*, königl. preuss. privilegirtem und approbirtem Apotheker hiesiger Residenzien. 1789. 8. 120 S. (9 gr.)

Der Vf. hat, bey der Ausarbeitung dieses Werkchens, die Absicht gehabt, „dem Ungeweihten die pharmacevtische Charlatanerie in ihrem grotesken Aufzuge „zu zeigen, oder jene ehrwürdige Krone, die die Unwissenheit um das stupide Haupt jener orthodoxen „Apotheker geflochten hat, die jede wahrhafte Verbesserung mit schändlichen Namen brandmarken und ihren Urheber bis aufs Blut tyrannisch verfolgen, mit „verwegener Hand herabzureissen, und zugleich einige „Verbesserungsversuche zur Abstellung eingewurzelter „Missbräuche mitzutheilen." Er redet zuerst vom Laster des Saufens, welches ihm bis auf diese Stunde die reizende Göttin zu seyn scheint, der ein grosses Heer von Apothekern seinen Verstand und seine Ehre muthwillig aufopfert; er geht dann zu den Fehlern über,

deren sich manche Apotheker bey der Bereitung der Essenzen, Wässer, ätherischen Oele, Extracte und anderer Arzneyen, ferner bey dem Verkaufe mancher Heilmittel aus der Hand (ohne sie zu wiegen), bey dem Gebrauche der Mensurirgläser und Maasse, u. s. w. schuldig machen, und handelt zuletzt vom Verhalten des eigentlichen Receptarii, vom Visitiren der Apotheken und von der Veredlung des Apothekerwesens überhaupt. Wir wollen ein paar Stellen aus diesem Buche ausheben und so unsere Leser mit der Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, bekannt machen. S. 32. wo die Rede von der Bereitung der Extracte ist, sagt Hr. P., „wenn diese Heilmittel gründlich bearbeitet und ihre wesentlichen Eigenschaften so recht durch „Kunst und Behutsamkeit, sichtbar und fühlbar, dargestellt werden: so sind sie von allen vegetabilischen Producten für unsern Körper ohne Zweifel die allerwirksamsten. Es giebt zwar verschiedene Anweisungen die „*Extracta resinos. aquos. garrhey* (soll *garay.* heissen) u. „s. w. zuzubereiten; allein sie laufen doch alle bey der „Bearbeitung in der Hauptsache darin zusammen, dass „man bey ihrer Zubereitung die möglich grösste Vorsicht und Behutsamkeit anwenden muss, wenn man alle edle Bestandtheile der ganzen wohlthätigen Pflanze „zu erlangen gedenkt. Aber man möchte Thränen vergiessen, wenn man trotz aller Vorschriften, aller Verordnungen, aller chemischen Grundsätze und dem gesunden Menschenverstande so recht entgegen, dies so „fürtreffliche Medicament so entstellt, verfuscht und verdorben seinen Sinnen anbietet, dass es auch nicht die „mindeste Wirkung zu äussern im Stande ist. Denn „durch das recht unbarmherzige Auskochen und unverantwortliche Verbrennen beym Eindicken wird es sehr „ofte in ein blosses unnützes Wesen umgewandelt, so „dass in demselben mehr Harz, Erde und verbrannte „gummöse Theile, als der wahrhaftig wirkende Antheil „anzutreffen ist." S. 49. sagt Hr. P.: „Die Vorschriften der Manip. und Pugil. geben eben so, wie das Verkaufen aus der Hand, zu Unrichtigkeiten Gelegenheit. „Hat nicht oft die verschwenderische Natur bey Austheilung der Hände ihr eigenthümliches Spielwerk gehabt? Jener fasst und das nach Vorschrift, mit seiner „wahrhaftig Buffelsfaust, was er in seine aufgesperrten „Klauen nur halten kann, und dieses Bisquitmännchen „tändelt mit seinen wächsernen Jungfernhändgen kaum „halb so viel hervor, und so greift und nimmt nach Verschiedenheit der Hände einer bald mehr, bald weniger, u. s. w." Auf diese Art tadelt der Vf. noch mehrere, schon oftmals getadelte, und, wie wir hoffen wollen, in den meisten Apotheken längst abgeschafte, *Missbräuche*. — Im Anhange „von der fündlichen und *recht* infamen Weinverfälschung" thut der Vf. einen (schwerlich ausführbaren) Vorschlag, wie dieser Verfälschung und den daraus entstehenden Nachtheilen vorgebeugt werden könne, und giesst, wie er sich selbst ausdrückt, seinen Lesern noch einige seiner gerechten Klagen über die höchst ungerechte Beschuldigung, als wenn die Apotheker das Publicum recht absichtlich mit den Arzneyen übertheuerten, ins Herz.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Stockholm*, b. Carlbohm: *Tal om en Philosophisk Varsamhet vid Naturens Betracktande* vid Presidii Nedlaggande uti Kongl. Ved. Acad. d. 15 Maji 1790 af *G. Adlerbeth*, Cantzli-Råd och Ridelare af Kongl. Nordstjerne-Orden, en af de Aderton i Svenska Academien, 1790. 62 S. in 8. (Rede über die philosophische Behutsamkeit bey Betrachtung der Natur, vom Hn. Kanzleyrath Adlerbeth.) Vermischung der Physik mit der Metaphysik war das erste und grösste Hinderniss für den Wachsthum der erstern. So machten es die Alten, bis Baco die Physik auf ihre wahre Gründe zurückführte und festsetzte, dass nur Erfahrung, auf Beobachtung gegründet, uns richtige Begriffe darinn verschaffen konnte. Seit der Zeit that die Physik mehrere Riesenschritte, aber auch da ist noch die grösste Behutsamkeit nöthig, sowohl was die Beobachtungen selbst betrifft, als die Schlüsse, die man daraus zieht. Wie viel kommt hier auf die Beschaffenheit und den Gebrauch solcher Instrumente, auf Zeitumstände, Witterung, Temperatur u. s. w. an? Und wie viel mehr noch, wenn man nun aus solchen einzelnen Datis Schlüsse auf das Ganze und Allgemeine machen will? Alle Schlüsse aus physischen Observationen betreffen entweder die Quantität oder die Qualität der Körper. Erstere legen den Grund zu allen physisch-mathematischen Theorien und Wissenschaften. Hier kann ein einziges Experiment den Grund zu einer ganzen Wissenschaft legen, als z. E. in der Catoptrik, die Gleichheit zwischen dem Winkel, den ein einfallender und zurückprallender Strahl in einem Spiegel macht. Doch auch hier muss der Schluss, den wir machen, von der Materie selbst, worauf wir ihn anwenden, noch wohl unterschieden werden; sonst können wir oft glauben, mehr zu wissen, als wir wirklich wissen. Eine Unbehutsamkeit im Gebrauch des Wortes *Kraft* verwickelte die tiefsinnigsten Philosophen in den Streit, ob sich die Kräfte eines bewegten Körpers in Verhältniss seiner Geschwindigkeit, oder des Quadrats derselben verhielten. So kann man durch die richtigste Schlussfolge bisweilen auf falsche Sätze kommen. Bey Dingen aber, die keine Grössen betreffen, kann man nun gar zu keiner mathematischen, sondern blos historischen Gewissheit gelangen. Es kommt da alles theils auf unsre eigne Sinnen, theils auf das Zeugniss anderer, auf mehr oder mindere Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit an. Wir müssen denn sehr oft aus der Erwartung ähnlicher Fälle und aus der Analogie schliessen. Wir schliessen häufig, wenn zwey Dinge immer auf einander folgen, auf Ursache und Wirkung u. d. m. Die Philosophen erdichten sich oft Ursachen, weil sie aus einer gewissen Hypothese eine gewisse Wirkung erklären können. Daher die Systeme in der Naturkunde, die oft mit solchem Eifer verfochten werden. Daher so viele angenommene Kräfte und Hypothesen u. s. w. Dies ist ungefähr der Gang, den der philosophische und scharfsinnige Vf. nimmt; und er macht dem Naturforscher durch die eingerückten Exempel die ihm angerathene Behutsamkeit noch anschaulicher und eindringlicher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. November 1791.

GESCHICHTE.

NEAPEL: *Dimonstrazione della Falsità de' Titoli vantati de S. Sede sulle Sicilie* dell' Ab. *Giuseppe Cestari.* Tomo I. 1789. 4. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Abbate *Cestari*, der durch verschiedene publicistische Schriften, wie auch durch eine Fortsetzung der *Annali del regno di Napoli* von *Grimaldi* bekannt ist, hat dieses Werk zur Beantwortung der *Breve Istoria del Dominio temporale della S. Sede nelle Sicilie* geschrieben, die 1788 in Rom heraus kamen, und mit grosser Unverschämtheit die Oberherrschaft des römischen Stuhls nicht nur über Neapolis und Sicilien, sondern auch über das venetianische Gebiet und andre italienische, aus den erdichteten Urkunden herleiten will, mit welchen der päbstliche Hof gewöhnlich die Rechtmässigkeit seiner Besitzungen und seiner Anfoderungen zu rechtfertigen pflegt. Wir sehen aus der Vorrede unsers Schriftstellers, dass man dieses Buch an andre europäische Höfe gesandt hat, um die Schrecklichkeit der Anmasungen des neapolitänischen Hofs darzuthun. Es ist eigentlich gegen die vorher erwähnte Fortsetzung des A. Cestari von Grimaldis Annalen u. a. Schriften desselben gerichtet, und daher hat der Abbate das vor uns liegende Werk zur Widerlegung des darinn enthaltenen schamlosen Romans, wie er es in der Vorrede nennt, geschrieben. Er ist dabey den rechten Weg eingeschlagen, nemlich dadurch, dass er zeigt, dass die Urkunden, worauf der päbstliche Hof seine Foderungen baut, sämmtlich erdichtet, und Werke der neuern Zeiten sind, den Ungrund der Foderungen selbst darzuthun. Für deutsche Gelehrte ist diese Untersuchung freylich nicht mehr neu, und das, was der Vf. hier weitläuftig darthut, ist unter uns fast sämmtlich hinlänglich bekannt und erwiesen. Aber auch der deutsche Geschichtschreiber der mittlern Zeiten, und der Historie des Pabstthums wird gleichwohl das Buch nicht ohne grosen Nutzen lesen. Noch mehr muss man dabey bedenken, dass die transalpinischen Kenntnisse und Meynungen, in dieser Rücksicht himmelweit von den unsrigen verschieden sind, dass der Vf. Recht habe, wenn er behauptet, dass Muratori und Guicciardini das Geheimniss noch bey weitem nicht völlig entschleyert haben, und dass es einen ausserordentlichen Eindruck machen muss; wenn ein Buch in der Landessprache selbst geschrieben wird, das geradezu sagt: „Dass alle Urkunden, womit Rom pralet, falsch und erdichtet sind, dass es niemals im rechtmässigen Besitze der vorgegebenen Schenkungen gewesen sey, und dass die Usurpation seiner zeitlichen Besitzungen viel neuer sey;" — und, das diese verdammlichen Sätze beweiset. Der Vf. zeigt in dem ersten Capitel, dass man überall Ursache habe, bey den Geschichtschreibern und Urkunden des mittlern Alters argwöhnisch zu seyn, diese nicht ohne strenge Untersuchung für ächt zu halten, und jenen nicht auf ihr Wort ihre Erzählungen zu glauben. Er beweiset das letzte, nicht das erste mit hinlänglichen Beyspielen: Die *Breve Istoria* behauptet, dass das Eigenthum der Päbste über Sicilien drey von einander verschiedene Epochen gehabt habe. Zuerst hätten sie das Land nur als Privateigenthum besessen; darauf hätten sie oberherrliche Rechte darüber erhalten, so dass sie die Unterthanen hätten schützen und richten müssen; endlich wäre ihnen von Carln dem Grossen die völlige Landeshoheit davon übertragen. Die 2te Epoche setzt jenes Buch schon in, oder noch vor den Zeiten des P. Gregors des Grossen, weil man aus den Briefen desselben sieht, dass seine Kirche daselbst Patrimonia gehabt hat, und weil er den Defensoren dieser Patrimonien solche Befehle ertheilt, die nur ein Oberherr in Absicht seiner Unterthanen ertheilen kann. Aber unser Vf. zeigt deutlich, dass Patrimonia nichts anders bedeutet, als Landgüter; dass die Defensoren die Verwalter derselben gewesen sind, und dass die Ausübung der Gerichtsbarkeit und Gesetzgebung sich nur über die auf diesen Gütern befindlichen Leibeignen erstreckt habe. Er thut aus Gregors Briefen selbst dar, dass auch andre Bisthümer in Sicilien Patrimonia gehabt haben, und dass überhaupt Patrimonium nichts weiter sagen will, als was das auch häufig vorkommende Wort *Massa* bedeutet, womit man jemandes ganzes bewegliches und unbewegliches Eigenthum bezeichnete. Die aus der Sammlung der Canonen, welche der Cardinal *Deusdedit* zusammengetragen hat, und deren Unächtheit längst erwiesen ist, genommene Behauptung, dass die Stadt Neapolis schon unter Honorius I im J. 625 dem Pabste mit Oberhoheit zugestanden habe, und die aus einer Erzählung des *Paulus Diaconus* hergeleitete Behauptung, dass Cuma im J. 715 dem päbstlichen Stuhle gehört habe, wird leicht widerlegt. In dem 7ten Cap., wo der Vf. die Behauptung untersucht, dass der Pabst Gregor II von dem aus rechtmässigen Gründen von dem orientalischen Kaiser abgefallenen römischen Volke zum Oberhaupte erwählt sey, haben wir S. 56. mit vielem Vergnügen die Fragen von einem Transalpinen gelesen: „*Si può egli chamare, cambiamento di Religione, il culto esterne alle Imagini? Sono necessarie, rigorosamente parlando, le imagini alla religione christiana? Può questa esistero in tutta la sua integrità, senza di quelle?*" Er verweiset es den päbstlichen Schriftstellern heftig, dass sie noch immer fortfahren, die schrecklichen Grundsätze eines Mariana, und Malagrida zu behaupten, dass man einem ketzerschen

schen Könige nicht gehorchen müsse. Leo der Isaurier confiscirte bey diesem Abfall alle Patrimonia, die die römische Kirche in Calabrien und Sicilien besafs; so endigte sich ihre vorgebliche Landeshoheit daselbst. Die Schenkung des Patrimoniums in den celtischen Alpen von Aribert wird zuerst in dem so sehr verdächtigen *liber pontificalis* des *Anastasius* erzählt. Unser Vf. bemüht sich, zu zeigen, dafs alle Schriftsteller, welche derselben in der Folge gedenken, sie aus diesem Buche genommen, und oft seine Worte beybehalten haben. Aus allen diesen Chroniken läfst sich nicht bestimmen, worinn die Schenkung bestanden habe, und die spätern Urkunden, welche etwas bestimmen, sind deutlich falsch. Untersuchung der Pipinischen Schenkung. Die beiden ältesten Schriftsteller, welche ihrer erwähnen, Anastasius und Leo von Ostia stimmen nicht mit einander überein in Ansehung der Oerter, welche dem römischen Stuhle geschenkt seyn sollen. Der letzte legt Pipin die Schenkung bey, welche Anastasius von Carln dem Gr. dem römischen Stuhle ertheilen läfst. Auch erzählt er das von P. Zacharias, was Anastasius von Adrian berichtet. Der Vf. geht die übrigen spätern Geschichtschreiber, welche diese Begebenheiten erzählen, nach der Reihe durch, und zeigt entweder, dafs auch ihre Erzählungen sehr von einander abweichen, oder dafs sie sie abgeschrieben haben, oder auch, dafs sehr viele ganz von dieser Donation schweigen. Von denjenigen, welche davon reden, thun wenige der Herzogthümer Spoleto und Benevento Erwähnung. Besonders geschieht das nicht von Eginhard. Diejenigen, welche es erzählen, sind Abschreiber des Anastasius. Aus diesen Gründen spricht der Vf. dem Pabste diese Schenkung, in so ferne sie Land- und Leute betrifft, ganz ab, und giebt höchstens zu, dafs darunter Revenüen zu verstehen sind, welche die römische Kirche vielleicht schon ehemals aus diesen Ländern zog, und welche die longobardischen Könige an sich gerissen hatten. Er gründet dieses unter andern auch darauf, dafs viele Chroniken, wenn sie von dieser Schenkung sprechen, sie *Justitiae* nennen, und zeigt, dafs dieses Wort in der Sprache des mittlern Alters häufig Gefälle bedeute. *Cencio* sagt, dafs Carl der Grosse von der ratificirten Schenkung seines Vaters zwey Originale habe verfertigen lassen, die beide in dem Grabe des h. Petrus geblieben wären; Copien davon habe er aber mit in sein Reich genommen. Auch wären zu seinen Zeiten noch zwey Abschriften davon in Rom gewesen. Die Unwahrheit dieser Erzählungen fällt von selbst in die Augen. Literargeschichte des *Codex Carolinus*, der in Wien verwahrt wird. Anastasius, Leo von Ostia, Cencio, u. Deusdedit lassen viele Städte aus, welche nach der breve Istoria und den jetzigen Verfechtern der römischen Foderungen zu den Pipinischen und Carolingischen Schenkungen gehören. Diese Oerter, sagt die b. I., sind in Briefen genannt, welche der P. Adrian an Carl schrieb. Diese Briefe stehen in dem Codice Carolino zu Wien, der geradezu so alt ist, als Carl der Gr. selbst. Der Vf. erzählt, wie der Jesuit *Gretser* diesen hinlänglich bekannten Codex zuerst herausgegeben habe, wie nachher der Cardinal *Passionei* sich denselben eigen gemacht, und wie er den Ab. *Cenni* gebraucht habe, denselben von neuem herauszugeben. Cenni veränderte die chronologische Ordnung der Briefe willkührlich, und that Varianten hinzu. Man mufs bey dem Vf. selbst nachlesen, wie er aus dem Inhalt der Briefe und aus Vergleichung äufsrer Umstände beweiset, dafs dieser ganze Codex wahrscheinlich in den mittlern Zeiten selbst zu Rom geschmiedet sey. Die Unächtheit, wo nicht des ganzen Codex, doch gewifs sehr vieler einzelner Briefe in demselben, ist von den Protestanten schon seit der Zeit der Centuriatoren dargethan. Der Vf. beschäftigt sich in der ganzen zweyten Hälfte dieses Theils seines Werks damit, und geht einzelne Briefe des Codex durch, nachdem er vorher die Frage untersucht hat, in wie ferne die äufsere Beschaffenheit des Codex den Diplomatiker überzeugte, dafs derselbe wirklich in den Zeiten Carls des Gr. geschrieben sey, wie selbst Lambecius in seinen Commentarien über die Wiener Bibliothek behauptet. Da auf diese Frage beynahe alles ankommt, so fingen wir an, dieses Capitel mit grofser Aufmerksamkeit zu lesen. Aber wir fanden blofs, dafs der Vf. darthut, dafs kein einziger Schriftsteller den Codex diplomatisch beschrieben habe, übrigens aber freylich nicht der Meynung ist, dafs er in den Zeiten geschrieben sey, wohin man ihn setzt. Indessen fiel uns doch folgende Vermuthung auf. Es ist bekannt, dafs der Bibliothekar *Tegnagelio*, der dem Jesuiten Gretser den Codex zum Druck verschaffte, vieles darinn abänderte, und nicht nur andre Lesarten auf den Rand schrieb, sondern auch sogar darinn radirte, und wie sein Nachfolger *Gentilotti* sagt: *„passim radens, inducens, reficiens et inculcans.* Tegnagelio war, sagt unser Vf., unwissend, wie die mehrsten Abänderungen beweisen. Aber verschiedene derselben sind doch mit grofser Schlauigkeit, und der Absicht, den zeitlichen Besitzungen des Pabstes ein hohes Alter und einen *justum titulum* zu geben, gemacht. Es ist daher wahrscheinlich, dafs diese Abänderungen schon vorher gemacht sind, und dafs nicht alles, was radirt oder abgeändert ist, von Tegnagelio herrühre. So weit scheint des Vf. Vermuthung etwas vor sich zu haben. Aber er geht einen wichtigen Schritt weiter, und hier scheint er uns zu viel zu folgern. „Derjenige, sagt er S. 217., der diese Briefe erfand, und den Codex schmiedete, mufste nothwendig einen barbarischen und monströsen Stil nachäffen, und Phrasen, Redensarten und fremdklingende Worter gebrauchen, die er nicht kannte. Er mufste ferner eine alte Handschrift, sey sie Longobardisch, Carolingisch, oder Römisch, nachahmen. Dieses gelang wohl alles nicht immer glücklich genug, und der Vf. mufste von Anfang an seine Schrift radiren und corrigiren. Die Abänderungen in dem Codex mögen also wohl nicht sämmtlich Tegnagelio's Schuld seyn, sondern ursprünglich sich in demselben befunden haben." — Wenn auch diese Vermuthung des Vf. zu weit gehen möchte, so sieht es doch übel aus um Beweise, die aus einem Codex genommen werden, der so behandelt ist, es sey von welcher Hand es wolle. Völlig stimmen wir übrigens unserm Vf. bey, wenn er S. 219. sagt, dafs man eine gute Ausgabe des Codex nicht von einem Abbate Cenni, sondern von einem Muratori oder von einem braven deutschen Diplomatiker (*o da qualche Paleografo Tedesco, versato*

versato nella cognoscenza degli antichi codici,) erwarten müsse. Die Briefe aus dem Codex, deren Authenticität der Vf. einzeln untersucht, sind die von Gregor III, ein Brief von Zacharias, die von Stephan II, Ein Brief des h. Petrus an den K. Pipin und das ganze fränkische Volk. Unser Vf. widerlegt den A. Cenni, welcher diesen Brief für eine Erfindung des P. Stephanus erklärt, auf eine launigte Art, und behauptet, er sey vom Himmel gefallen. Die Briefe Pauls I. In den letzten beiden Capiteln sucht der Vf. zu beweisen, dass die Beweise, welche die *breve Istoria* für den Besitz von Spoleto und Benevent aus den Briefen des P. Adrian genommen hat, ihrem Zweck gerade zuwider sind, und dass die Briefe, die dem P. Adrian in dem Codex zugeschrieben werden, weder die Rechtmäsigkeit der Ansprüche, noch den Besitz dieser Herzogthümer darthun. Aber wir können dem Vf. hier nicht weiter nachfolgen, glauben auch genug aus seinem Buche ausgezogen zu haben, um diejenigen, denen dieser Gegenstand wichtig ist, aufmerksam darauf zu machen.

Maine, in d. kurfürst. Univers. Buchh.: *Ph. Ludw. Haus Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*, in ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert. Erster Theil. *Germanien überhaupt*. 1791. 8. 196 S. u. 16 S. Inhalt. (12 gr.)

In der Vorrede giebt Hr. *H.* die Art seiner Bearbeitung an; er fand Lücken im Tacitus, und bemerkte Regellosigkeit, daher entstand dieses Werk, das er sehr undeutlich und wider allen Sprachsinn *Alterthümerskunde* nennet. Dass Tacitus suppliret werden könne, und wenn man ein getreues Gemälde unsrer Sitten ganz haben will, supplirt werden müsse, ist gewiss; aber wie dieser Schriftsteller ohne Ordnung geschrieben haben solle, begreifen wir nicht, denn die einzige Stelle vom Wucher Cap. 26., die ohne Zusammenhang ist, würde nichts beweisen; ja man würde sie eher mit Anton, welche Meynung auch unser Vf. hat, für verschoben, oder eingeschoben halten können. Dass Hr. *H.* einen andern, gewiss recht guten, Plan hatte, dafür konnte Tacitus nicht.

Nach dieser Erklärung des Vf. sollte man also hier ein System germanischer Alterthümer nach dem Tacitus, aus den klassischen Schriftstellern erläutert, suchen, und man konnte erwarten, dass der Hr. Vf. jene Nachrichten aus neuern Daten berichtigen oder bestätigen würde. Allein er blieb diesem Plane nicht treu, sondern er that mehr, als er thun sollte, und man von ihm fodern konnte. Er vergass, dass er *germanische* Alterthümer beschreiben wollte, und brachte Sitten und Gebräuche von Völkern bey, die zwar germanischen Ursprungs waren, aber auch neuere Sitten und Gebräuche angenommen haben konnten.

Dieser erste Theil enthält in 130 §§. die ersten 27 Kapitel des Tacitus. Im Ganzen hat der Vf. vielen Fleiss und grosse Belesenheit angewandt; doch konnte manches aus Sprache und heutigen Sitten noch besser und treffender erläutert werden. Wir wollen uns nicht bey der Eintheilung und dem ganzen Werke aufhalten, sondern nur einige kleine Bemerkungen liefern. Der Hr. Vf. scheinet sich gar nicht an die sogenannten *Hundredos*, erinnert zu haben, sonst würde ihm S. 72. der Ausdruck des Tacitus, *Centeni Comites*, nicht Schwierigkeiten gemacht haben. — Das Gehege, das S. 87. Helmold bey einem Tempel der Slawen (*nicht Sklaven*) fand, kann nichts beweisen für germanische Sitte. Mit Recht nimmt der Vf. keine Druiden in Germanien an; aber wie er das Wesen und die Verfassung der Priester daselbst ihnen gleich finden kann, S. 98. sehen wir nicht ganz ein. — Bey den Gottheiten fängt er an auszuschweifen, und beruft sich gleich auf die Edda, die doch in der That zu jung ist, um *ganz* auf Germanien zurückgeführt werden zu können. Daher gehören S. 101. die *Asen* und *Disen* wirklich nicht her. Man kann also noch nicht den Freius für die Sonne der Germanen gelten lassen, S. 103. und wie kommen eben daselbst die alten Preussen mit ihrem ewigen Feuer unter die Germanen? Wenn es auch nicht geläugnet werden kann, dass Wodan, Tor u. a. Götter der spätern Allemannen, aber nicht der Germanen, *gewiss* gewesen sind, so sind doch die Fabeln der Edda noch nicht sichere Zeugen, — sondern die Wochentage; und die übrigen Gottheiten können nicht als allgemein angenommen werden, die er S. 110. anführt. Das nemliche gilt S. 112. von den weiblichen Gottheiten. Hier wundert uns nichts so sehr, als dass der Vf. gar nichts von der Göttin *Nehelennia* oder richtiger *Neha* weiss, die doch sicher germanisch ist, da zumal neuere Steininschriften ihre Verehrung beweisen. Siehe *Acta Academiae Theodoro-Palatinae*. Vol. V. Histor. p. 76., und überhaupt nichts von den sogenannten Matronis erwähnt, deren mehrere Sorten sowohl a. a. O. als auch Vol. VI. Histor. p. 62. vorkommen. Wenn der Hr. Vf. die deutsche Sprache für eine Tochter der Altceltischen ausgiebt S. 184., so ist im Grunde damit nichts gesagt; denn er hätte zugleich anzeigen sollen, was er unter dieser Muttersprache verstünde. — Da der Hr. Vf. des Tacitus Nachrichten ganz in die Daten andrer Schriftsteller und in seine Bemerkungen verwebt hat, so kann man wenig oder gar nicht auf die eigentliche Uebersetzung Rücksicht nehmen, und dies bedarf es auch nicht, da es hier mehr um Alterthümer, als um Uebersetzung zu thun ist.

Paris, b. Buisson: *Histoire de la Sorbonne*, dans laquelle on voit l'influence de la Theologie sur l'ordre social. Par M. l'Abbé *J. Duvernet*. Tome I. 381 S. Tome II. 375 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 6 gr.)

Strasburg, in der akad. Buchhandl.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne*, in welcher der Einfluss der Theologie auf den Staat gezeigt wird. Aus dem Französischen übersetzt von *H****. Mit einer Vorrede des Hn. Prof. *Seybold*. 1791. Erster Band. 300 S. gr. 8.

Dass doch niemand sich täuschen lasse, und hier eine Geschichte des berühmten unter Ludwig dem Heiligen zu Stande gekommenen theologischen Collegiums auf der Pariseruniversität erwarte! Mit Boulay oder Crevier hat dieser Schriftsteller gar nichts gemein, vielleicht

nicht einmal Bekanntschaft. Ein wildes Deräsonnement über Theologie und Klerisey, ein Schwall von gröfsten theils skandalösen Anekdoten aus der französischen Geschichte, von Liebesintriguen, Tyranneyen, Schurkenstreichen, die unter dem Vorwande der Religion, und unter dem Beystande von Pfaffen und Mönchen verübt sind, — dies ist, was dem Vf. *Geschichte der Sorbonne*, und Darstellung *des Einflusses der Theologie auf die gesellschaftliche Ordnung* zu nennen beliebt hat. Das ausgehängte Schild soll dienen, der Waare Abgang zu schaffen; noch mehr aber die in der Vorrede erzählte Geschichte, dass dieses Buch schon vor funfzehn Jahren fertig war, aber aus Furcht *vor den ungemessenen und grausamen Drohungen der Sklaven des Vorurtheils*, (so die Uebersetzung; das Original sagt theils stärker, theils schwächer: *les Arrêts des gens à prejugés si bêtes et si barbares* etc.) unterdrückt werden musste. Dass der Vf. darauf einen Versuch machte, sein Werk in Holland drücken zu lassen, aber von der Gewalt, welche die Regierung damals noch ausübte, so oft sich *ein Philosoph über die Vorurtheile empor schwang, und von einer neuen Ordnung der Dinge sprach*, desselben beraubt, und in die Bastille gesteckt ward, und dass er erst, als *Vernunft und Muth die Mauern der Bastille und mit ihnen auch die alte Regierung zu Boden stürzte, als die Philosophie mit starkem und kühnem Arme die Fahne der Freyheit über den schändlichen Trümmern des Despotismus aufsteckte, als das Reich der Gerechtigkeit geboren ward, und diesem Reich die erste Morgenröthe aufgieng* — dass da erst der Vf. sein Manuscript wieder erhielt. Herrliche Wirkung der grossen seegensvollen Revolution! Schon aus dieser Sprache darf man auf den Charakter des ganzen Buchs schliessen, welches denn auch durchaus einer unzeitigen Geburt des wüthenden Freyheitsdünkels so ähnlich sieht, dass es wohl erst nach dem Umsturz der Bastille zur Welt gekommen seyn mag. Von Parachronismen, Verfälschungen, groben Unwissenheitssünden, faden Gemeinplätzen, albernen Uebertreibungen, völlig sinnlosen Aussprüchen, witzelnden Redeschnirkeln wimmelt das ganze Buch.

Nur einige Proben, ohne Auswahl. Gleich zu Anfang liefet man: „Euklid aus Megara war der *Urheber der Disputirkunst; Eubalides* ordnete dies Spielwerk in ein System, und die *Attischen Schulen* waren das Beet, woraus Gallien, Italien und die beiden Phrygien mit Sophisten *überschwemmt* wurden. — Von Rom wurden sie verwiesen. *Ungefähr um diese Zeit* verkündigten einige *arme Hebräer* verschiedenen Völkern die Geschichte Jesus, mit welchem sie grossentheils in Judäa Almosen gebettelt hatten, (der Ueberfetzer: *wobey* zugleich ein grosser Theil von ihnen an unterschiedlichen Orten in Judäa um Almosen *bat*.) In ihrer Schreibart erkennt man den Unterzollbedienten von Capernaum, den Netzstricker vom See Genezareth. Man weiss, wie d. r h. Paul, *geboren in Phrygien*, wo die Griechen Sophistenschulen hatten, auf dem Wege nach Damaskus, (Uebers. Damas!) mit *seinem Pferde* zu Boden geworfen, und hierauf aus einem *Bedienten* des *Hohenpriesters* Gamaliels ein Theologe wurde. — Seine Schriften enthalten die Keime aller jener Mysterien, die wir glauben sollen; wenn er vom Glauben und von der Gnade redet, so giebt es keine Stelle, die nicht *tausend Irrthümer, tausend Albernheiten, tausend traurige und blutige Kriege* erzeugt hätte. — Hätten die Theologen die *Hitze afrikanischer Phantasien mit den Feinheiten asiatischer Köpfe* gepaart, so würde kein Dogma gewesen seyn, das nicht von dem einen Theile behauptet, von dem andern angefochten wäre." Und im dritten Cap. von den Schulen zu Paris: Die Facultat der Künste war in vier Haufen getheilt, welcher man den prächtigen Namen Nationen beylegte. Da sassen denn die vier Nationen und hörten die *Grammatik Priscians* und die Dialektik, (Uebers. Dogmatik!) des Aristoteles. — Das kanonische Recht verbreitete der Päbste Bullen und Constitutionen; Isidor sammelte sie; seine Sammlung ward durch Burkhard von Worms und Ivo von Chartres erweitert; ein Schelm vom Mönche, Namens Gratian, einer der verwegensten Falsarien, welche die Erde vergiftet haben, (Uebers. *welche jemals die Sonne beschien*,) der allein mehr Unheil über Könige und Völker brachte, als man den so sehr, und mit Recht verhassten, verfolgten, aber so *grausam* verbannten Jesuiten innerhalb zweyer Jahrhunderte Schuld geben kann; nun dieser *Gratian schmiedete die Decretalen* — und verstärkte sie noch mit den *Extravaganten*." Unsinns genug! nur noch ein Paar Stellen aus der Geschichte des Lutherthums. „Albrecht *von Braunschweig* war eben Erzbischof von Mainz; die *Fouler*, Kaufleute zu Augsburg hatten ihm Geld vorgestreckt; *Tekel* predigte Ablass; auch selbst *si quid Virginem matrem* etc. Der Pabst schrieb *an das Parlement: ut pro gloria Dei excudent*. Das Parlement liess den alten Fabri, genannt le Fèvre d'Etaples, beysetzen u. s. w.

Wir wissen nicht, wie Hr. Seybold dazu kam, von einem so ganz erbärmlichen Producte eine Uebersetzung zu veranstalten; eine so stümperhafte Uebersetzung, in welcher alle Schnitzer des Originals stehen geblieben, und noch mit vielen neuen vermehrt sind; und dieser Uebersetzung seinen unschuldigen Namen, und seine, allerdings nichts sagende, Vorrede zur Empfehlung mit auf den Weg zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in der Waltherschen Buch.: *Anleitung zum Tobacksbau, für den Sächsischen Landwirth.* 1789. 88. S. 8. (4 gr.) Hr. Pastor *Sperber* in Eythra ist der Vf. dieser kleinen Schrift, und schrieb sie nach eignen Erfahrungen; sie steht schon in den Schriften der Leipziger ökonomischen Societät, und verdiente allerdings, durch diesen besondern Abdruck bekannter zu werden. Die Hauptsache beym Tobacksbau setzt der Hr. Vf. darinn, dass man ihn recht reif werden, und dann die Blätter gehörig schwitzen lasse. Man baue daher nicht verschiedene Sorten unter einander, weil die eine längere Zeit zur Reife braucht, als die andere. Der Virginische Toback wuchert zwar nicht sehr stark, wird aber bey uns am besten reif, und nach ihm ist der asiatische mit dem grossen Blatte wegen des guten Oels aus seinem häufigen Saamen schätzbar. Man soll ihn zu drey verschiedenenmalen blatten, und jede Aernte sorgfältig sortiren. — Noch sind einige Abhandlungen von *Barkhaus* angehängt, die sich auch auf die weitere Bereitung des Tobacks erstrecken, aber davon doch zu wenig enthalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Berry: *L'ordre de Malthe devoilé ou Voyage de Malthe*; avec des observations historiques, philosophiques et critiques sur l'état actuel de l'ordre des chevaliers de Malthe et leurs moeurs; sur la nature, les productions de l'isle, la religion et les moeurs de ses habitants par M. *Cerasi.* 1790. première partie S. 182. seconde partie S. 276. 8. (19 gr.)

Es ist wohl unleugbar, dass dieses Buch manche wahre Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des Malthefer Ordens und der Insel enthält; unleugbar, dass der Name von schrecklicher Tyranney und Despotismus nicht zu hart für die dortige Regierung ist; unleugbar endlich, dass die geistlichen Herren, unter dem Vorwande von Religionseifer, die fürchterlichsten Grausamkeiten ausüben, und den Namen von Seeräubern nicht weniger verdienen, als die Barbaresken; aber auf der andern Seite ist es eben so unleugbar, dass der Vf. kein kalter ruhiger Beobachter ist, und daher nicht *judex competens* über den Orden seyn kann. Er ist misvergnügt über seinen dortigen zweyjährigen Aufenthalt, sucht alles in einem gehässigen Lichte zu zeigen, und ist oft selbst mit sich unzufrieden, dass er zu seiner Schilderung keine schwärzere Farben finden kann. Daher wird er oft zum Anekdotenjäger, bricht in leere Declamationen aus, wiederholt sich häufig, und ermüdet durch Selbstgespräche, worin er über die trivialsten Dinge raisonnirt und deraisonnirt. Viel Gründlichkeit und documentirte Wahrheiten über den ganzen Mechanismus des Ordens erwarte man daher in diesem Buche nicht: noch weniger, da der Vf. S. 4 Th. 2. selbst gesteht: „Ich bedaure es, dass ich die Reise in einem Alter gemacht habe, in welchem ich wenige Fähigkeiten hatte, Bemerkungen zu machen, und in dem ich, mehr beschäftigt mit meinem und meines Gefährten Schicksal, nicht die gehörige Aufmerksamkeit auf das verwandte, was unter meinen Augen vorgieng," und noch weniger, da er politische Absichten bey Bekanntmachung seines Buches erreichen wollte, durch die seine Augen dann und wann geblendet worden zu seyn scheinen. Damals nemlich, als er den ersten Theil seiner Nachrichten der Presse übergab, war durch ein Decret der Nationalversammlung den Malthesern der Zehnte genommen worden; dagegen lehnte sich der Grossmeister auf, bat den König in einem eigenhändigen Briefe, die Sache des Ordens zu beschützen, und behauptete kühn *„que les avantages, que* l a r e l i g i o n (d. i. der Orden) *procure à la navigation françoise, sont bien superieurs à ceux, que l'assemblée nationale peut entrevoir dans ce qu'elle lui enleve."* Der König theilte der Nationalversamml. den Brief mit, konnte aber doch nicht die Motion des Hn. Camus *„de supprimer l'ordre de Malthe lui même"* zurückhalten. Bekanntlich wurde die Entscheidung damals ausgesetzt, und nun glaubte sich der Vf. berechtigt, seinen Landesleuten ein Gemälde von dem wahren Zustande des Ordens zu entwerfen, das aber, bey manchem wahren, guten und unterrichtenden Gruppen, hie und da durch Schilderungen gehoben wird, die von einem poetischen Paroxysmus zeugen. So heissts z. B. in der ersten besten Stelle: S. 100 des 1ten Theils. *„La religion méconnoit la generosité françoise, elle devoue ses ennemis ou aux supplices, ou à l'esclavage: son farouche orgueil dedaigne de jetter un regard de pitie sur les malheureux; son inflexible durete emousse tous les traits de l'humanité sainte; ses sujets sont de viles créatures, que la nature a destinées à ramper servilement devant elle, à se plier à ses caprices, à obeir à ses volontés."* Oder im 2ten Theile S. 130. *„L'ordre de Malthe n'est plus qu'un amas de corsaires, un amas de brigands sans foi, sans loi, qui pousse l'audace jusqu'à se decorer du nom imposant de la religion pour commettre des brigandages atroces."* Er begreift nicht, wie die Christenheit solche Räuber im mittelländischen Meere dulden könne, und setzt sogar hinzu: *„Je dis, moi, que soutenir et protéger des brigands, c'est* l' ê t r e s o i m ê m e *— que les cours catholiques fassent maintenant leurs reflexions."* Das ist der Ton, der in dem ganzen Buche herrscht. Aber demungeachtet sind manche gute und neue Nachrichten darin, die es zu einer längern Recension qualificiren.

Des Vf. Geschichte nimmt den grösten Theil des 1ten und das Ende des 2ten Theils ein. Er entläuft aus seinem väterlichen Hause, trift auf seinem Wege einen ähnlichen Vagabonden *Nergier* an, kommt mit dem nach Marseille, frequentirt dort die ausschweifendsten Gesellschaften, und ist bald, entblösst vom Gelde, in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, sich auf ein Maltesisches Schiff annehmen zu lassen. Sein Empfang in Maltha war eben nicht sehr glänzend, und ausserdem droht man ihm mit einem Dienst von 8, statt 2 Jahren. Das erregt seine Erbitterung; jedoch kommt er mit 2 Jahren davon, und kehrt arm und elend wie der verlorne Sohn, in seines Vaters Haus zurück.

Die Stadt *La Valetta* ist gut befestigt, und, der natürlichen Beschaffenheit des Landes wegen, von der Meeres Seite nicht zu ersteigen. — Die Marine der Malteser bestand nach S. 133. 1780 aus 4 Galeeren, 1 Fregatte, und 4 Schiffen von 50 Kanonen, von denen sie jedoch in demselben Jahre, 3 an den König von Neapel ver-

verkauften. Um das mittelländische Meer von Korsaren frey zu halten, thut der Orden nichts, obgleich ihn die ganze Christenheit dafür bezahlt, vielmehr sind die Ritter selbst Seeräuber, zum Nachtheil aller handelnden Nationen S. 135. Das Ganze ist mit Uebertreibung dargestellt. Als stehende Truppen hat Maltha ausserdem 2-300 Mann ungeübte Bauern: über diess bezahlt der Pabst den Orden noch für 800 Mann zur Beschützung des Kastels S. Angelo: aber, sagt der Vf. „*l'ordre appli-* „*que la somme à d'autres objets.*" Was über die militärische Disciplin gesagt wird, ist so wie man es von einem Manne, der, an ein zügellloses Leben gewöhnt, jede Disciplin verabscheut, erwarten kann.

Im 2ten Theile findet man eine nähere Beschreibung der Insel, von der der Vf. glaubt, sie sey von Sicilien durch irgend eine heftige Naturbegebenheit getrennt. Sie ist 4½ Lieues lang, und hat 15—16 Lieues (?) im Umkreise, (nach den neuesten Ausmessungen hat sie 56 ital. Meilen im Umkreise), ist durch ein unfruchtbares Schiefergebirge durchschnitten, auf welchem die *Città Vecchia* gebaut ist. Das Clima ist vom November bis März angenehm: aber in den übrigen Monaten drückend heiss. Die Bauerhäuser sind von solider Bauart, durchaus von einem weichen, leicht zu bearbeitenden, Steine, (der der *pietra di Siracusa* gleich ist) Thüren und Fenster sind von Holz. Die Insel trägt weder Getreide, Reis noch Wein. Hin und wieder hat man den brennend heissen Felsen, mit Erde, die aus Sicilien hinüber gebracht ist, angebauet. Die Bauern verwenden die mehrste Zeit auf Unterhaltung ihrer Wasserbehältnisse und Kanäle. Regenwasser ist ihnen sehr schätzbar, da nur *eine* Quelle in ganz Maltha ist; — und doch regnet es in den Monaten vom März bis zum December nicht. Zum Landbaue werden gröfstentheils Sclaven gedungen, und, von allen Producten, gehören dem Landmanne Gartengewächse allein. Drückend sind seine Abgaben, und noch dazu muss er gewisse Tage für den Orden umsonst arbeiten. Das Johannisbrodt (*la carouge*) ist seine einzige Nahrung. Wie die Negersclaven in den Plantagen behandelt werden, so verfährt der Ritter mit den Bauern, ruinirt durch Jagd sein Land, und beantwortet jede Vorstellung dagegen mit Schlägen. Kümmel, Baumwolle und Orangen trägt die von Sicilien hinübergebrachte Erde. Fabriken sind in Malta nicht, und das unbeschäftigte arme Volk verkauft sich gewöhnlich, aus bitterm Mangel, dem Orden für 20 Thaler. Nach diesem Verkaufe behandelt man es, wie gefangene Verbrecher, und nennet es *Bonnavoglio*. Der Handel ist sehr beschränkt. Läuft ein beladenes Kauffarteyschiff in den Hafen ein, so bemächtigt sich dessen sogleich eine gewisse Handelssocietät, die aus Creaturen des Ordens besteht; giebt dem Grofsmeister Nachricht von der Ladung, bezahlt ihm eine gewisse Summe, und erhält dafür ein Privilegium, durch das jeder Andere von der Theilnehmung an der Ladung ausgeschlossen wird. Den Kornhandel hat auch eine Handelscompagnie ausschliessend in Händen. Die Weiber müssen Baumwolle spinnen, und erhalten dafür des Tages 6, und auch wohl nur 4, Sous. Mehr können sie sich durch Verkaufung ihrer Reize verdienen; überhaupt hat nach des Vf. Schilderung das Sittenverderbniss in Maltha die höchste Stufe erreicht. Eben der Ritter, der ewige Keuschheit beschwört, ist der schamloseste Wollüstling. Malthеser und Maltheserinnen sind reinlich und simpel gekleidet. Die Weiber sind klein, aber schön und von sehr weisser Haut. Sie haben ein grosses schwarzes Auge und einen vollen Busen; aber des schlechten Wassers wegen, sehr schwarze Zähne. Sie halten es für grosse Wollust, von ihren Männern geschlagen zu werden, und suchen daher immer Streit. Uebrigens sind sie, besonders in den Städten, sehr unthätig. Der Mann in der Stadt ist gröfstentheils klein, aber auf dem Lande gross und schön gebildet. Dort geht er immer nackten Fusses, nur in der Regenzeit bindet er ein Fell unter. Von Lustbarkeiten sind sie durchaus eben solche enthusiastische Freunde, wie die Italiener. Ueber die kirchlichen Gebräuche declamirt unser Vf. viel, und erzählt unter andern S. 77 eine lächerliche Anekdote, wie die Geistlichen sich Schweine mästen lassen, die sie, bezeichnet, durch die Stadt schicken, und die das Volk für Schweine aus dem Fegfeuer hält. In den Kirchen ist grosser Reichthum. In einer Kapelle des Doms hängt eine goldene Lampe an einer goldenen Kette, die 396,000 Livres werth ist. Sieben silberne Lampen umgeben sie, und das Geländer dieser Kapelle ist auch von Silber; besonders sind 2 silberne Kronen berühmt, von denen die eine 240, und die andere 74 Kerzen trägt, u. s. w. Die Beschreibung des Hospitals S. 100 folg. erregt Abscheu, und kann als eine Fortsetzung, Berichtigung und Erweiterung der, von *Howard* darüber gegebenen, Nachrichten angesehen werden. Der Vf. brachte selbst eine Zeitlang dort zu, und lernte daher die innere Einrichtung ganz kennen. 1200 Kranke haben in dem grossen Hospitale Raum, aber gewöhnlich sind nur 5—600 dort.

In Maltha sind 2 Gerichtshöfe, *la Castellania* und *la Rota*. Von dem ersten appellirt man an den letzten, und plaidirt in der ersten Instanz, also vor la Castellania, Lateinisch, in der letzten aber Italienisch. Das Tribunal der Inquisition ist in Maltha, wie überall in den Händen der Dominicaner, jedoch ist ein Maltheserritter Präsident desselben, und der Grofsmeister muss erst die Todesurtheile der Inquisition bestätigen. — Seit Englands Abfall von der katholischen Kirche bestand der Malthesische Orden nur aus 7 Hauptnationen, von denen jede dort ihren Vorsteher (*Pilier*) hat. Ihre Namen sind, Provencer, Auvergner, Franzosen, Italiener, Arragonier, Deutsche und Castilier. Die Würden, die vordem der englischen Nation zustanden, wurden unter die übrigen vertheilt; aber ihr Name nie ganz ausgelöscht, so dass bey der Rückkehr in den Schoss der katholischen Kirche, die Engländer bis 1782 sogleich ihre Plätze wieder einnehmen konnten, 1782 aber liess der Baiersche Hof dem Orden Vorstellungen darüber machen, der baierschen Nation den Platz der Engländer einzuräumen, und sie zu einer der Hauptnationen zu erheben. So sehr die Statuten der Malthеser auch dagegen waren, so ging dennoch, nachdem man mit dem englischen Hofe darüber darüber tractirt hatte, die Sache durch, Baiern wurde an Englands Statt zur 8ten Hauptnation unter dem Namen *Anglo Bavaroise* erhoben. Nun verlangte Baiern auch die alten Würden

Würden der englischen Nation, deren Vorsteher *Turcopolier* hiess, und die Oberaufsicht über die Küsten, wie auch das Commando der Cavallerie und der *gardes marines* hatte. Darüber entstand aufs neue Streit; jedoch siegte Baiern auch darin. — Die Wahl des Grofsmeisters endlich hängt, nach des Vf. Berichte, einzig von Weibercabale ab; so ward es *Emanuel von Rohan* durch Bestechung der Maitresse seines Mitwerbers! — Diess mag genug seyn, um zu beweisen, dass das Buch, bey vielen leeren Declamationen manche neue und interessante Nachricht enthält.

Leipzig, b. Gleditsch: *Joh Hübners reales Staats- Zeitungs- und Conversationslexicon* etc. Neue verbesserte Ausgabe. 1789. gr. 8. S. 3046. (M. 8 K. T.)

Man hat sich viel von dieser neuen Ausgabe versprochen; aber man findet sich in seiner Erwartung sehr betrogen, wenn man dieselbe mit der nächst vorher gemachten Ausgabe vergleichet. Es heisst zwar in dem Vorberichte gleich anfangs: „da die Reiche und selbst der moralische Geschmack der Menschen grosse Veränderungen seit einiger Zeit erlitten haben; so haben auch die mehrsten Artikel in diesem Wörterbuche umgearbeitet, verbessert und sogar einige völlig weggestrichen werden müssen, um es gegenwärtiger Verfassung gemäss einzurichten. Man kann also behaupten, dass es in einer neuen und veränderten Gestalt erscheine, und es wird demselben zu desto grösserer Empfehlung dienen, wenn das geehrte Publicum nicht gänzlich unzufrieden mit den darauf verwendeten Bemühungen seyn wird." Aber das wenigste ist wahr, was in diesen Perioden von Umarbeitung, Verbesserung u. d. g. angerühmt wird; und das geehrte Publicum mag daher schier gänzlich unzufrieden seyn. Folgende kurze Bemerkungen, die sich nur auf einige kleine Districte von Deutschland beziehen sollen, werden hinlänglichen Beweis davon geben:

Wertheim. Die Hauptstadt der Fürsten und Grafen dieses Namens, liegt an der Tauber, wo sie in den Mayn fällt. etc. *Man kann von da zu Schiffe bis in den Kanal von Hanau fahren.* Warum wird nicht auch gesagt: bis nach Amsterdam? welches eben so wahr ist, ein Prädicat, welches Wertheim mit jedem am Mayn gelegenen Dorfe gemein hat; und warum gerade bis nach Hanau? was ist hierinn besonders vorzüglich? *Steinheim.* Stadt, Amt und Schloss am Mayn in Franken, eine halbe Stunde von Hanau. — Diese Stadt gehört nicht zu Franken; auch wissen die Einwohner eben so wenig von einer starken Passage, die hier über den Mayn seyn soll, als von Lustfahrten, die von Hanau zu Wasser dahin angestellt werden. *Orb*, samt einer feinen Salzsode, gehört nicht den Grafen von Schönborn, sondern dem Kurfürsten von Mainz. *Werth*, Stadt am Mayn, zwischen Aschaffenburg und Miltenberg, — hat kein Schloss. *Obrndorf*, Städtchen am Mayn etc., soll heissen *Obernburg;* liegt auch nicht Klingenberg gegen über. *Maynz;* unter den sehenswürdigen Dingen werden die St. Johanniskirche, das Rathhaus, das Zuchthaus, das Hospital zu St. Roch mit seiner Buchdruckerey, Strumpf- und Zeugfabrike genannt, ferner der 1746 angelegte botanische Garten mit dem anatomischen Theater, — in Wahrheit lauter sehr unbedeutende, zum Theile gar nicht existirende Stücke. *Aschaffenburg*; hier soll man eins der schönsten Schlösser in Deutschland finden. Dies möchte wohl vor 50 Jahren wahr gewesen seyn; indessen hat doch der jetzige Kurfürst die innere Einrichtung sehr verherrlicht. Noch mehr verdienten aber der neuerdings angelegte schöne Busch und das schöne Thal nebst der Fasanerie und dem Thiergarten angerühmt zu werden. Zu *Bingen*, einer Stadt im Rheingau, ist das Binger Loch kein so gefährlicher Ort im Rhein; auch hat sich der Erzbischof von Hatto nicht vor den Mäusen auf den sogenannten, mitten im Rheine gelegenen Mäusethurm retirirt. Von *Bacherach* wird gerühmt, dass eine Kaiserliche Postverwalterschaft da sey. Nichts merkwürdigers? *Dieburg.* Es ist falsch, dass hier ein Schloss und mainzisches Oberamt sey. Diese Stadt liegt auch nicht zwischen Offenbach und Darmstadt. Bey *Heppenheim* ist das Bergschloss Starkenburg schon lange ruinirt, um so weniger hat der Oberamtmann seinen Sitz darauf. Von *Hanau* hätte der Herausgeber leicht wissen können, dass es die jetzige Residenz eines Erbprinzen von Hessencassel nicht sey. Auch das Residenzschloss in der Altstadt ist nicht prächtig. *Frankfurt* am Mayn; wie kömmt der Johanniterhof unter die merkwürdigen Gebäude? *Creuznach.* Es ist falsch, dass die eine Hälfte dieser Stadt dem Hause Baden gehöre. *Martinstein* an der Nahe, ist keine Stadt, sondern ein elendes Dörfchen von ungefähr 20 Häusern. *Alzey*, auf dem gänzlich ruinirten Schlosse kann der Kurpfalzische Burggraf und das Oberamt seinen Sitz nicht haben. Von *Worms* wird erzählt, dass man noch die Bank zeige, darauf das Glas vom Gift zersprungen, welches Doctor Luthern in einem Trunke zugerichtet gewesen. *Oppenheim.* Von der St. Catharinenkirche stehen nur noch einige Rudera; und wie kann sie für eine der schönsten Kirchen am Rhein gehalten werden? Weit von der Stadt über dem Rhein steht des schwedischen Königs, Gustavs Adolph Gedächtnissfäule. Zu *Gelnhausen* sollen die Kirchen, verschiedene Klöster, adeliche Wohnungen und andere Gebäude sehr schön, und der Weinwachs gut seyn. Dergleichen Relationen kann der Herausgeber nur von reisenden Handwerksperschen haben. Warum haben ihm diese nicht auch etwas von dem Gelnhäuser krummen Kirchthurme erzählt? *Salmünster* gehört nicht dem Kurfürsten von Mainz, sondern dem Fürsten von Fuld; liegt nicht in der Wetterau. *Fulda.* Hier ist noch eine gefürstete Benedictinerabtey, obgleich der Abt auch Bischof ist. Das Collegium der vormaligen Jesuiten war das erbärmlichste Gebäude in der Stadt, welches sogar der sogenannten Fulder Hinterburg zur Unehre gewesen wäre. Es existirt nun nicht mehr; und dennoch wird es in dem Staatslexicon insonderheit unter die verschiedenen schönen Gebäude gesetzt. Auch wissen die Fulder nichts von vier ausserhalb der Stadt auf den Bergen umher liegenden schönen Klöstern, unter welchen das auf dem St. Petersberg viele betrachtungswürdige Dinge enthalten soll. Ueberbleibsel von uralten Klöstern mögen es wohl seyn. *Elfeld*, kleine Stadt am Rhein, liegt nicht oberhalb, sondern drey Stunden unterhalb Maynz. *Rüdesheim*, im Rheingau, liegt keine Meile, sondern kaum

eine halbe Stunde von Bingen. Das Schloſs ist gänzlich verfallen. *Duderstadt*, das Erzbischöfl. mainzische Commissariat oder geistliche Gericht ist schon lange von da nach Heiligenstadt verlegt. *Coblenz*, liegt nicht auf dem Hunsrücken, die Stadt selbst ist nicht befestiget; wohl aber das hohe Bergschloſs Ehrenbreitstein. Hier hätte auch die neue Kurfürstl. Residenz angemerkt werden sollen. *Hochheim*, ein Städtchen und Kellerey im Kurmainzischen etc. „Hier wächst herrlicher Rheinwein." — Nicht ein Tropfen. Dieser Ort ist zwischen Mainz und Frankfurt, von beiden 2 Meilen entlegen. *Neuhof*, schöne Residenz und feines Schloſs des Bischofs von Fulda, welcher sich hier fast mehr als in Fulda aufzuhalten pflegt. — Hievon ist kein Wort wahr. *Cöln*. Hier lieset man: „von dem jetzigen Kurfürsten Maximilian Friedrich Grafen von Königseckrothenfels etc." Wer sollte glauben, daſs auch nur ein Corrector oder Setzer in einer Leipziger Buchdruckerey 1789 so unwissend seyn könnte? Heiſst das eine neue, umgearbeitete verbesserte Auflage? Gewiſs ist es, daſs in dieser, dem Namen nach, neuen verbesserten Ausgabe von 1789 vielmehr grobe Fehler oder Unwahrheiten enthalten sind, als dieselbige Seitenzahlen hat, der Mangel in Rücksicht auf neuere Einrichtungen und Staatsverfassungen nicht zu gedenken. Dieses würde sich leicht offenbaren, wenn nur jemand in einer jeden Provinz in Europa, die andern Welttheile nicht einmal gerechnet, auf dasjenige aufmerksam wäre, was sich auf seinen District bezieht. Dies wäre auch das beste Mittel, Hübners Staats- und Zeitungs- und Conversationslexicon zu verbessern, wenn nämlich Gleditschens Buchhandlung sich so viele Freunde verschaffte, welche diese Mühe, die vielfältigen Fehler und Mängel zu verbessern, auf sich nehmen wollten. Die Artikel aber, die nicht innerhalb der Gränzen von Europa begriffen sind, sollten nicht etwa vom nächsten besten gedungenen Corrector der Druckerey, sondern von einem in den neuesten Reise- und Erdbeschreibungen belesenen und wohl bewanderten Manne durchgesehen und verbessert werden. — So würde es eine wahrhaft neue verbesserte Auflage geben, bey welcher sich das Publicum nicht getäuscht fände.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHR. *Strasburg*, in der akademischen Buchhandlung. *Abriſs einer Reise nach den Flegreischen (Phlegräischen) Gefilden, dem Aetna und den Aeolischen Inseln.* Im Jahr 1788 unternommen von Hrn. *Spallanzani*. 1791. 8. S. 29. (12 gr.) Eigentlich ist diese Schrift eine bloſse Ankündigung eines gröſsern Werks, in welchem der so vortheilhaft bekannte Hr. *Sp.* seine auf der im Titel angezeigten Reise gemachten Bemerkungen mittheilen will. Das, was dieser groſse Naturforscher in diesem Fache bereits geleistet hat, berechtiget uns zu den angenehmsten Hoffnungen neuer und wichtiger Entdeckungen, und schon diese kleine Schrift ist ein Vorschmack von dem, was wir zu erwarten haben. Vom Vesuv verspricht der Vf. bis jetzt noch unbekannte, jedoch nicht unnütze, Wahrheiten. Auf dem Aetna war er so glücklich, aller der Hindernisse überhoben zu seyn, die Witterung und Umstände sonst gewöhnlicher Weise dem wiſsbegierigen Naturforscher in den Weg legen. Der Himmel war, als er dieses hohe und fürchterliche Gebirge bestieg, durch ein seltenes Glück heiter und lächelnd, die Winde, die sonst in dieser Gegend rasend wüthen, ruhig, Schnee und Eis, die sonst der schwülsten Hitze der Hundstage Trotz bieten, schon geschmolzen, und die Dämpfe, die sonst in mörderischen Massen sich in unzählbaren Wirbeln um den ungeheuren Kessel emporheben, zeigten sich nur klein und selten. Die Dampfsäule selbst, welche aus dem ungeheuren Schlunde hervorgieng, ward von einem sanften Südwinde auf die entgegengesetzte nördliche Seite gebogen, so daſs ihre tödtlichen Dünste den Vf. nicht hindern konnten, bis an den äuſsersten Rand dieses ungeheuren Vulcans hinauf zu steigen. Durch diese vereinigten glücklichen Zufälle sahe er sich in den Stand gesetzt, seine Beobachtungen ganz in der Nähe zu machen. Er hatte die Ufer des groſsen Schlundes vor sich liegen, und sah seine innern fast senkrechten Wände, den über eine Meile weiten Boden, und eine Seitenhöhle, worinn eine flüſsige und flammende, blutroth scheinende Materie leise sprudelte, die er mit der gröſsten Deutlichkeit im Abgrunde beobachtet zu haben versichert. Sie erhob sich bald langsam, und bildete groſse Blasen auf der Oberfläche, bald sank sie, bald kam und gieng sie wie eine ruhige Meereswelle. Gegen Norden ist ein anderer Krater, dessen Weite aber vielleicht kaum an die Hälfte der Erstern reicht. Von hier aus besuchte Hr. *Sp.* die aeolischen Inseln. Auf *Lipari* finden sich durchgehends Spuren von alten Vulkanen. Hier beschäftigte er sich vornemlich mit Erforschung der wahren Erzeugungsart des Bimsteins, wovon diese Insel ganze Gebirge enthält. Die Resultate dieser Untersuchungen werden wir wahrscheinlich in dem Hauptwerk erhalten. Der sogenannte *Monte della Castagna*, der 4 Meilen im Umkreise hat, bestehet ganz aus vulcanischem Glase. Die Insel *Vulcano* giebt noch jetzt unzweifelhafte Zeichen, daſs ein *lebendiges Feuer* in ihrem Schooſse brütet. Ihren Krater hat *Sp.* genau, obgleich nicht furchtlos, betrachtet, und schildert ihn mit allen seinen Theilen umständlich. Sodann gehet er mit seinen Bemerkungen auf *Stromboli*, Alicuda und Felicida. Der uralte Vulcan von Stromboli hört nie auf, wie man bisher allgemein glaubte; sondern er arbeitet unaufhörlich fort. Von diesen immerwährenden Ausbrüchen bemerkte Hr. *Sp.* nur eine einzige Ausnahme. Er beobachtete einst des Nachts diesen brennenden Berg auf der Spitze eines Abhangs, der in einer Entfernung von 50 Schritten über den Schlund des Vulcans hervorragte. Während er bey diesem von ihm nie gedachten noch gesehenen Schauspiel zwischen dem Krater und den Rauchlöchern den Wirkungen des unterirrdischen Feuers zusahe, so hörten plötzlich die Ausbrüche des Vulcans auf, die Lava sank tiefer als gewöhnlich, die zuvor still emporgestiegenen Dampfsäulen wurden lärmend und zischend, und jede glänzte bey ihrem Hervorgehen aus der Erde von einer äuſserst hellen Flamme. Nach Verlauf einer Viertelstunde aber hörte alles Zischen in den Dampfgründen auf, das Feuer in denselben verlor sich fast gänzlich, und der Vulcan kehrte nicht mehr und nicht weniger, zu seinen vorigen Ausbrüchen zurück. Rec. muſs hier abbrechen, so gerne er noch eins und das andere aus dieser kleinen, aber ungemein lehrreichen Schrift auszöge; auch wird das bisher gesagte hinreichend seyn, die Naturliebhaber auf das ganze Werk aufmerksam zu machen, von dem wir uns um so mehr versprechen, da sich der Vf. Zeit genug nehmen will, um ihm den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. White u. Johnson: *A free enquiry into the authenticity of the first and second chapters of St. Matthew's Gospel* — by *John Williams*. The second edition, corrected, improved, and much enlarged. 1789. XXIV. 45 und 173 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Ausgabe dieser *freyen Untersuchung* erschien ohne des Vf. Namen im J. 1771. und veranlassete damals einige Gegenschriften, unter denen in Deutschland die *Velthusensche* am bekanntesten geworden ist. Mit Rücksicht auf die Erinnerungen seiner Gegner hat nun Hr. *W.* seine Schrift verbessert und vermehrt; und auf dieses Unterscheidende der zweyten Ausgabe schränken wir unsre Anzeige ein. In einer neuen Vorrede wird von einigen Harlejanischen, Cottonischen und Dubliner Handschriften Nachricht gegeben, in welchen der Vf. Spuren gefunden zu haben glaubt, dass man ehedem, (im Mittelalter, unter den Lateinern,) zwar nicht die zwey ersten Kapitel des Matthäus, (wovon eigentlich die Frage ist,) aber doch die 17 ersten Verse des ersten Kapitels oder das Geschechtsregister Christi als ein eigenes von dem Evangelium selbst abgesondertes Stück angesehen habe. Unter diesen Handschriften ist nur eine einzige, die etwas wirklich merkwürdiges hat, nemlich Cod. Harlej. 1802., ein im zwölften Jahrhundert in Irland geschriebener lateinischer Codex der Evangelisten, in welchem das Geschlechtsregister, von dem Text des Evangeliums getrennt, mitten unter verschiedenen Vorreden, Glossarien und andern Einleitungsschriften zu den Evangelisten, stehet. Unter andern findet man hier sogar ein altes irländisches Gedicht auf die zwölf Apostel zwischen dem Geschlechtsregister und dem 18 Vers. Von dem Cod. Harlej. 1775, auf welchen sich Hr. *W.* in seinem Buch S. 41. beruft, sagt er in der neuen Vorrede nichts weiter. Und doch wäre es nicht überflüssig gewesen. Denn nach der Beschreibung S. 41. sollte man glauben, die Worte: *Genealogia hucusque. Incipit Evangel. secundum Matthaeum*, wären von dem Librarius selbst zwischen den 17 und 18ten Vers so eingerückt, dass dadurch der Text selbst unterbrochen würde. Aus den Griesbachischen *Symbolis criticis* wissen wir aber, dass die angeführten Worte nur *an den Rand* von einer andern, obgleich auch alten, Hand geschrieben sind; welcher Umstand die Sache merklich ändert. Hatte der irländische Schreiber des oben erwähnten Codex ein Exemplar mit einer solchen Randanmerkung vor sich, so ist begreiflich, wie er glauben konnte, etwas sehr kluges zu thun, wenn er das Geschlechtsregister von dem Text gänzlich absonderte, und ihm seine Stelle unter den Vorreden anwies. Ganz neu ist eine *Dissertation über die Grundsprache des Evangelii Matthäi*. Da dem Vf. zu Begründung seiner Hypothese von Unächtheit der zwey ersten Capitel Matthäi der Satz sehr wichtig ist, dass Matthäus hebräisch geschrieben habe, und das Evangelium der Nazarener das ursprüngliche Evangelium Matthäi sey, so handelt er davon nicht nur in seinem Buch weitläuftig S. 55—77., sondern widmet diesem Gegenstand auch noch die gedachte Präliminardissertation. Für die Leser würde freylich besser gesorgt gewesen seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, beides zu Einem Ganzen zu verarbeiten. In der Dissertation liefert er zuerst eine ihm mitgetheilte Uebersetzung einiger Stücke aus *Michaelis Einleitung in das N. T.* nach der dritten Ausgabe, und bey dieser Gelegenheit erfährt man, dass eine Uebersetzung dieser Ausgabe des nützlichen Buchs in England im Werk war, und dass schon Proposals darüber bekannt gemacht gewesen seyen, dass aber aus Mangel der Unterstützung das Unternehmen unausgeführt habe bleiben müssen. Hiernächst bemühet sich Hr. *W.* aus — muthmasslichen Angaben der Lebenszeit des Irenäus, Polykarp und Papias wahrscheinlich zu machen, dass Irenäus bey seiner Aussage von einem hebräischen Evangelio Matthäi ein von dem schwachen Papias unabhängiger Zeuge, und wohl gar das Echo des heil. Polykarp gewesen seyn — könne! Und dies ist ihm um so viel glaublicher, da Irenäus auch die Zeit, wenn Matthäus geschrieben habe, angebe, wovon Papias gänzlich schweige; (richtiger: wovon Eusebius nicht gesagt hat, dass es auch bey Papias zu finden sey.) Auf diese Bemerkungen scheint der Vf. in der Vorrede einen grossen Werth zu legen, und verwahret sich gegen den Verdacht eines Plagiats durch die Anzeige, dass er diesen neuen Gedanken von der Originalität des Irenäischen Zeugnisses schon im Jahr 1778 einem berühmten ausländischen Gelehrten mitgetheilt habe. *Suum cuique!* Endlich sucht er die ihm bekannt gewordenen Einwendungen gegen einen hebräischen Originaltext zu heben, und führt einige Stellen aus dem griechischen Matthäus an, welche ihm eine Uebersetzung aus dem Hebräischen oder Syrochaldäischen zu verrathen scheinen. Zu verschiedenen andern Stellen, von welchen er schon in der ersten Ausgabe S. 67. Gebrauch gemacht hatte, setzt er hier noch hinzu Matth. 5, 18., weil jota wirklich der kleinste Buchstabe im *hebräischen* oder chaldäischen und syrischen Alphabeth sey: wobey wir nur die Angabe des *griechischen* Buchstaben, der kleiner als ι wäre, und den Beweis, dass Matthäus, wenn er griechisch schrieb, den Ausspruch Christi nicht buchstäblich habe beybehalten können, vermissen. — In dem Buch selbst sind die Verbesserungen und Zusätze theils in den Text aufgenommen, theils in Anmerkungen beygebracht worden. Wir zeichnen

zeichnen einige aus. S. 43 ff., wo auch eine neue Digression über den Ursprung des Christenthums unter den alten Britten vorkommt, insistirt der Vf. noch mehr als in der ersten Ausgabe auf dem Umstand, dass ehedem bey dem Krönungseid der englischen Könige ein Evangeliumbuch, welches dem König Aethelstan angehört haben soll, gebraucht worden sey, in welchem die Genealogie fehle, und glaubt aus der Bestimmung eines solchen Buchs zu einem so feierlichen Gebrauch wichtige Schlüsse herleiten zu können. Allein, nicht zu gedenken, dass oft ein blosser Zufall oder Missverstand und Unwissenheit einem Exemplar das Ansehen von besonderer Heiligkeit gegeben hat, (man erinnere sich an das Prager Evangelium Marci, welches auch bey den böhmischen Königskrönungen gebraucht wird,) so ist es nicht einmal wahr, dass in dem Aethelstanischen Codex die Genealogie fehle. Der Vf. selbst bezeugt in seiner Präliminardissertation von dieser Handschrift, (cod. Cotton. Tib. A. II.) die Genealogie sey mit goldenen Buchstaben auf blauem Grunde geschrieben bis zu den Worten: *omnes ergo generationes ab Abraham*, von da aber (vermuthlich auf einer neuen Seite, welches Hr. *W.* hätte bemerken sollen,) fange die gewöhnliche Schrift an. Die goldnen Buchstaben machen doch wohl die Sache der Genealogie nicht schlimmer? S. 47. wird ein in der ersten Ausgabe begangenes grobes Versehen verbessert, wo es hiess, Epiphanius sage ausdrücklich, die Evangelien der *Nazarener*, Ebioniten, *Cerinthianer*, *Carpocratianer und andrer* fangen mit den Worten an: Es geschah in den Tagen Herodes, des Königs von Judäa, dass Johannes kam und taufete etc. Dies wird jetzt richtig auf die Ebioniten allein eingeschränkt. Aber dem gemäss hätten noch mehrere Stellen, z. B. S. 81. 85. 91. verbessert werden müssen, welche unverändert stehen geblieben sind. S. 86. Lucä Evangelium scheine am ersten geschrieben zu seyn. S. 89. Da Hieronymus bezeuge, dass in den (lateinischen) Handschriften seiner Zeit häufig Stellen eines Evangelisten in die Schriften der andern eingeschaltet seyn; so könne ja wohl das erste und zweyte Kapitel Matthäi eine dieser Interpolationen seyn. S. 93. Die apostolischen Väter hätten oft Veranlassung gehabt, von Christi Familie und Geburt zu reden. Weil nun aber doch weder Barnabas, noch Clemens von Rom, noch Hermas, noch Polykarp jemals auf die streitigen zwey Kapitel hinweisen, so sey dies schwer zu begreifen, wenn man nicht annehme, entweder diese Kapitel seyn damals noch nicht da gewesen, oder jene Väter hätten sie nicht für einen Aufsatz des Matthäus gehalten. S. 132 und 135. über die Frage, ob König Jechonias Kinder gehabt habe? S. 171. Das Geschlechtsregister Christi sey und bleibe von Wichtigkeit, bis alle Juden bekehrt seyn würden. — Die übrigen Zusätze sind noch unbedeutender, oder betreffen die Hauptfrage nicht. Das angeführte wird hinreichen, sowohl denjenigen Lesern, welche das Buch in seiner ersten Gestalt schon kannten, den wahren Werth der neuern Ausgabe bemerklich zu machen, als auch solche, denen es noch nicht in die Hände gefallen war, die Manier dieses Kritikers einigermassen kennen zu lehren! Im Ganzen genommen darf man vielleicht noch zweifeln, ob die allerdings streitige Frage durch die Behandlung des Hn. Williams ihrer Entscheidung viel näher gebracht worden sey.

Hannover, b. Schmidt: *Erweckungen für Prediger der Protestanten, die das rechte Christenthum nicht predigen.* Nebst Rathschlägen zur bessern Bildung guter Prediger, mitgetheilt von *J. Fried. Bohne*, Past. zu Nieder - Stöcken im Hannöverschen. 1789. 111 S. in 8. (6 gr.)

Um die Leser mit dem Vf. näher bekannt zu machen, dürfen wir nur folgende Stelle aus der Vorrede abschreiben. „Recht viel Freude," heisst es, „machte es mir, als ich das königl. preussische Religionsedict las. Gerade nach eben den Grundsätzen, auf welche diese fürtreflichen königlichen Befehle gebauet sind, habe ich die Verpflichtung protestantischer Prediger gezeiget. Was ich in diesen Blättern lehre, das wird da mit einem *gewaltigen Nachdrucke* empfohlen. Wer nun in meiner Schrift einige Ausdrücke zu hart finden möchte, den bitte ich, auf die *Donnerschläge* dieses Edicts zu merken. — Also, über den *gewaltigen Nachdruck* und *über die Donnerschläge* dieses königl. Edicts freuete sich Hr. B., ein Prediger des sanftmüthigen Jesus, Lehrer der Religion der Liebe!! Gott vergebe ihm diese Sünde. Jesus würde diesem *Benhargem* sagen: „Weisst du nicht, wess Geistes Kind du bist? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Menschen zu verderben, sondern sie zu erhalten." So mag er denn *Donnerkind* heissen. — Seine Erweckungen der protestantischen Prediger kann man sich nun schon denken. Sie sollen *Christenthum* predigen; das heisst bey Hn. B. nichts anders, als: sie sollen bey dem Buchstaben des N. T. bleiben. Was darinn nicht enthalten ist, ist ihm nicht christlich; Lappenbergs Predigt gegen unbefugte Aerzte ist ihm nicht christlich S. 3. ff. Also ist es nicht christlich, der Menschen Leben zu erhalten? Wir führen ja das Amt, nicht des Buchstabens, *sondern* des Geistes; und der Geist des Christenthums ist von unendlichem Umfange. — Von den *Rathschlägen* zur bessern Bildung der Prediger macht der Vf. in der Vorrede viel Aufhebens, und meynte hier etwas Neues zu sagen, weil er schon 32 Jahre Prediger ist. Wir haben aber nichts neues darinn gefunden. Hr. B. ist sehr für das, wie er es nennt, *Solosingen* der Prediger. Er mag ein guter Sänger seyn.

Leipzig, b. Crusius: *Sammlung einiger akademischen Schriften*, von D. *Sam. Fr. Nathan. Morus.* Aus dem Lateinischen übersetzt, von G. *J. Petsche.* Erste Sammlung, welche die *Abhandlung von der Demuth des Menschen gegen Gott* enthält. 1790. 155 S. 8. (8 gr.)

Die lateinische Abhandlung, welche Hr. P. übersetzt hat, ist bekannt, und ihr Werth entschieden genug. Wozu und für wen sie aber eigentlich übersetzt worden, können wir nicht sagen. Hätte Hr. D. Morus über die abgehandelte Materie *zur Erbauung* schreiben wollen, so würde er deutsch geschrieben haben. Lieber schrieb er eine gelehrte Abhandlung für Gelehrte; und Gelehrte werden doch Latein verstehen! Oder übersetzte Hr. P. etwa

etwa für eine gemischte Klasse sogenannter Gelehrten nach neuerem Geschmacke, bey welchen es heisst: *Latina sunt, non leguntur!* Nun so mögen die ihn für seine Mühe schadlos halten. Wir lesen Hn. *M.* lieber im Originale.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Sewell: *A view of the Naval-Force of Great-Britain; In which its present state, Growth and Conversion of Timber; Constructions of Ships, Docks and Harbours; Regulations of Officers and Men in each Department; are considered and compared with other European Powers.* To which are added *Observations and Hints for the Improvement of the Naval Service.* By an Officer of Rank. 1791. 1 Bog. Dedic. Vorr. u. Inhalt. 203 S. und ein Anhang von 84 S. 8.

Das beträchtlichste in dieser dem Prinzen Wilhelm Heinrich, Herzog von *Clarence* dedicirten Abhandlung, (deren Vf. wahrscheinlich der Admiral *Sir Charles Knowles* ist,) sind, die Vergleichungen der französischen Einrichtungen des Seedienstes, insbesondere zu Bemannung der Flotte, und der Einrichtung des Seeartilleriecorps, (deren Reglements der Länge nach in einer guten englischen Uebersetzung eingerückt sind,) mit den ungleich minder vollkommnen, beynahe möchte man sagen, ganz fehlenden ähnlichen Einrichtungen zu gleichem Zweck in England, mit Erwägung älterer und neuerer Vorschläge zu ihrer Verbesserung oder gar neuen Einführung; die aber, ohne weiter auszuholen, als die Gränzen einer Recension es verstatten, keines Auszugs fähig sind. Die Einführung der vorgeschlagenen ähnlichen Einrichtung von beständig enrollirten Seeleuten, scheint dem Rec. aber ungleich grösere Schwierigkeiten, in dem dadurch unstreitig vergrösserten unmittelbaren Einfluss der Krone auf eine ansehnliche Volksmenge, und selbst in dem charakteristischen Hange der englischen Seeleute zur Freyheit zu finden, als in den Kosten, welche eine solche Einrichtung veranlassen würde. Berechnungen, die in der Abhandlung vorgelegt sind, ergeben: dass die jährlichen Unkosten für eine beständig stehende Enrollirung von 100,000 Seeleuten, nach einem Durchschnitt von 54 Jahren bey weitem nicht so beträchtlich sind, als die zu 6 *procent* angeschlagenen Zinsen des Kapitals, welche die gewaltsamen Werbungen der Matrosen, das Pressen, von 65,000 Seeleuten während eines sechsjährigen Krieges erfodern. Bey diesen Berechnungen sind die Werbekosten für jeden gewaltsam geworbenen Seemann, zu der unbegreiflichen, aber durch die Erfahrung der letzten Kriege bestätigten Summe von 50 Pfund Sterl. angeschlagen; und die jährlichen Zinsen des erwähnten Kapitals betragen nach dieser Rechnung 555,000 Pf. Sterl.; und dennoch werden die Kosten der beständigen Enrollirung von 100,000 Mann nach dem Durchschnitt von 54 Jahren geringer bleiben, als die Kosten der gewaltsamen Werbung von 65,000 Mann, wenn die Werbekosten für jeden einzelnen Mann auch nur zu 30 Pfund Sterl., und in einem Zeitraum von 54 Jahren, drey sechs Jahre dauernde Kriege angeschlagen werden. Andere Vorschläge für innere Einrichtungen des Oekonomischen des Diensts, Bezahlung des Soldes und der Prisengelder etc. würden auch nur durch blosse Anführung zu viel Raum einnehmen. Höchst bewunderswürdig wird allemal die Kriegszucht bleiben, durch welche, bey so wenig vortheilhaften Einrichtungen des Diensts, und der geringen Anzahl von Leuten, welche denselben aus Neigung wählen, (auf 65,000 gewaltsam geworbener Seeleute rechnet man eine jährliche Desertion von 12,000,) durch welche es bey diesen Umständen möglich wird, dass englische Flotten das leisteten, was sie unläugbar geleistet haben. Dass dieses grose Corps bey so wenig gesetzlichen Verordnungen in seiner wirklichen Vollkommenheit bestehen kann, da das englische Seereglement (*ordinances and regulations for the sea-service*) bekanntlich das am wenigsten voluminöse von allen vorhandenen ist, und noch grossentheils aus Verordnungen über Formalitäten besteht, ist wohl der anschaulichste Beweis von der Vortreflichkeit der englischen Seeofficiere. Ein Anhang enthält Betrachtungen über den Bau der ostindischen Schiffe, und insbesondre das zu denselben erfoderliche Bauholz; in wie fern sie jetzt der Flotte nachtheilig sind, aber nach dem Rapport einer Committee des Unterhauses vom 11 März 1771, ihr vortheilhaft eingerichtet werden könnten. Zuletzt beschliessen noch Betrachtungen über den Zustand der fünf Häfen, *Dover*, *Shoreham*, *Rye* und *Winchelsea*, *Sandwich* und *Milfordhaven*, die ganze Abhandlung, die mehr eine Sammlung einzelner Bruchstücke über die in ihr abgehandelten Gegenstände ist, als dass sie diese vollkommen befriedigend erschöpft; übrigens aber ist sie voll von den besten und sichersten Nachrichten über den grössten Theil der inneren, vorzüglich der ökonomischen, Einrichtungen des englischen Seediensts.

DRESDEN, in der Waltherschen Hofbuchh.: (Des) *Herrn Grafen von Rasumowsky* etc. *mineralogische und physikalische Reisen*, aus dem Französischen übersetzt von *J. M. Tzschoppe*, und mit einigen Anmerkungen versehen. 1788. 255 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch enthält 4 kleine Reisebeschreibungen. 1) *Von Brüssel nach Lausanne.* Hierin beschreibt der Vf. die Flözgebirge eines Theils der *österreichischen Niederlande*, desgleichen von *Lothringen* und der *Franche Comté*; jedoch ziemlich flüchtig. Am längsten verweilt er sich bey den berühmten Hölen, welche in der Gegend von *Besançon* liegen, und bey den Salzwerken von *Salins*, die schon anderweitig bekannt sind. — 2) *Mineralogische und physikalische Reise in die Gegenden um Veray und einen Theil des Walliserlandes.* Die mineralogischen Nachrichten sind grösstentheils ziemlich unbestimmt; interessant ist jedoch die Beobachtung *des Granitganges in Glimmerschiefer*, welcher sich bey dem Dorfe *Vionne* finden soll. Es geschieht zuletzt der *Koboltgruben* in der Gegend von *Martinach*, des *Quecksilberbergwerks* zwischen St. *Brachier* und *Bagnes*, auch des *Goldbergwerks* unweit *Liddes* Erwähnung. Doch sah der Hr. Graf nur das erstere selbst. 3) *Mineralogische und physikalische Reise in das Amt Aelen und einen Theil des Walliserlandes.* In diesem Aufsatze wird der *obere* Theil des Walliserlandes beschrieben. Sonst findet man darinn vorzüglich

lich Nachrichten über die Folgen der durch *Gruner* und *Scheuchzer* schon sehr bekannten Erdbeben vom Jahre 1584 und 1714 in der Gegend von *Aelen*; Beschreibung der Salinen von *Bex*; *chemische Untersuchungen* der dasigen mineralischen Wasser, und Betrachtungen über die zerstörenden Wirkungen der Gewässer; nebst einigen geographischen Angaben. Ganz zuletzt folgt hiebey noch eine Untersuchung *über die Ursachen des Kretinismus und der Kröpfe*, welche Hr. Gr. R. von der mephitischen Beschaffenheit des Klima herleitet. 4) *Excursion auf den Lucerner- oder Vierwaldstädtersee*. Die Beschreibung der Nebensachen nimmt den meisten Raum ein, und diese ist gegen Hn. *Meiners* Darstellung äusserst unbefriedigend. Das Mineralogische kennt man auch schon aus *Saussure*; doch weicht unser Vf. in der Erklärung der Entstehung dieses Sees und der grotesken Bildung seiner Felsen darin von jenem ab, dass er selbige hauptsächlich der Wirkung eines Erdbebens zuschreibt. — Anfängern in der Geognosie kann man dieses Buch nicht empfehlen; sie würden nur eine oberflächliche Beobachtungsart mit einer sehr unvollkommenen Gabe der Darstellung daraus kennen lernen, und sich an unbestimmte Ausdrücke, vor der Zeit, gewöhnen. Den Grüblern wird dagegen manche einzelne Stelle ganz interessant seyn, und in einigen physischen Erklärungen wird man dem Vf. gerne beytreten. Sollte der Hr. Uebersetzer künftig ähnliche Arbeiten zu unternehmen Willens seyn, so würden wir ihn bitten, ebenfalls mehr Fleiss darauf zu verwenden. In der Vorrede sucht er sich zwar vor allem Tadel, durch die Versicherung, sicher zu stellen, dass das Original sehr verworren, mit seitenlangen Perioden und übereinander gehäuften Zwischensätzen geschrieben sey; allein, eines Theils lässt sich selbst ein solches Original dadurch verbessern, dass man aus einer Periode mehrere macht; andern Theils finden sich auch Sprachfehler und Nachlässigkeiten, welche mit dem Originale gar keinen Zusammenhang haben, wie z. B. nachstehende: (S. 46.) *Für diesem Unglücke bewahren können*;" (S. 85.) „*Weniger* als eine Viertelmeile von da fliesst etc." (S. 107.) „trägt die sichersten Spuren einer der schrecklichsten Katastrophen, welche man *durch* den blosen Anblick *nicht verkennen* kann." S. 164. „Der Vorhang von den Zwischenwolken schien hier das Geschäft des *Führers*, in Ansehung der auf den Gipfeln beider Gebirgsketten aufliegenden Wolkenmassen, übernommen zu haben etc." Es ist aber von einem Gewitter die Rede, und statt: des *Führers* sollte es heissen: des *Leiters* (Conductors.) — — Hiernach sollte man glauben, dass Hr. *T.* die Terminologie der *elektrischen Lehren*, also vielleicht das ganze Kapitel der Elektricität selbst, unbekannt gewesen wäre; obgleich dieses zu den bekanntesten der Physik gehöret. Der hinzugefügten Anmerkungen sind wenige, und die wenigsten sind von Bedeutung.

Ohne Druckort: *Blicke über das Grab*. 1790. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift lässt sich schwerlich aus dem gewählten Titel errathen; denn der Satz, welchen der Vf. laut der Vorrede beweisen will, aber im Buche selbst nicht bewiesen hat, ist dieser: *dass unser Daseyn nach dem Tode höchst ungewiss, und dass diese Ungewissheit ein weit wirksameres Mittel sey, bessere Menschen zu machen, als der Glaube an Unsterblichkeit.* Rec. gehört zwar nicht zu den orthodoxen Theologen, von welchen der unbekannte Vf. behauptet; dass sie diese Wahrheit ein wenig ungern verschnupfen werden; aber er rechnet sich zu denen, die ihr Zeitalter kennen, und es wissen, wozu die in unsern Tagen herrschende Sucht nach dem Paradoxen einen Schriftsteller verleiten könne. Man wird sich leicht vorstellen, wie die Beweise für den aufgestellten Satz beschaffen sind, und beschaffen seyn müssen; und in der That ist die *Einseitigkeit*, welche in dieser ganzen Schrift Statt findet, unerträglich. Die Menschen, welche der Vf. nicht an Unsterblichkeit glauben, aber in seinem Buche so tugendhaft handeln und so vollkommen und glückselig werden lässt, sind die vollendetsten Philosophen, wie es deren gewiss nur wenige auf Erden giebt. Die schlimmen Folgen, (der Mangel an Tugend und Zufriedenheit,) welche er aus dem Glauben an Unsterblichkeit herleitet, beweisen es hinlänglich, dass *er von der* Beschaffenheit jenes Lebens die allerverworrensten und unrichtigsten Begriffe hat, dass er dasselbe nicht als Fortsetzung des gegenwärtigen betrachtet, und keinen Zusammenhang zwischen diesem und dem künftigen Zustande kennet. Er trägt kein Bedenken, S. 16. den Satz aufzustellen: *wie sich Menschen näher an Grundsätze anschliessen, die von der Offenbarung eines künftigen Lebens hergenommen werden, so entfernen sie sich von der Beflissenheit, dieses gegenwärtige angenehm zu geniessen, oder wenn es sonst noch etwas beweiset, so beweiset es, was sie für das gegenwärtige Leben thun würden, wenn es ihnen zweifelhaft wäre, ob es auch ein künftiges gabe.*" Alles, was der Vf. von der Religion und ihrem Einflusse sagt, lässt nicht im geringsten daran zweifeln, dass er sich unter Christenthum den gröbsten Aberglauben *denkt*, und jenem alles das zur Last legt, was nur auf Rechnung von diesem geschrieben werden muss. Daher spricht er immer von Einöden und Klöstern, worinn sich die Menschen, von dem Glauben an Unsterblichkeit verführt, einschliessen, und dem Müssiggange dienen, von Mönchen, Hildebrandisten, Cölibatsvertheidigern. Daher sagt er, das Christenthum behaupte, — was es doch nirgends behauptet, — dass es seine Anhänger zu einer übernatürlichen Tugend führe. Aus dem allen lässt sich leicht so viel errathen: Der Vf. ist ein Katholik, und lebt in einem durch Aberglauben und Mönchsdogmatik verfinsterten Lande. Sein empfangener Religionsunterricht muss der elendeste gewesen seyn, und weil er *das* Christenthum, welches man *ihm* beybrachte, itzt nicht mehr glauben kann, so verwirft er alle Religion. Er ist wirklich ein Mann, welcher selbst denkt; aber er unterliegt seiner frühen Verwahrlosung, schweift blos im Gebiete der Philosophie wild umher, und verfällt dadurch von einem Aeussersten auf das andere. Er hat in diesem Buche viel Gutes gesagt, welches aber, sobald man Christenthum und Aberglauben unterscheiden kann, mehr gegen seine Meynung als für dieselbe beweist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Geist der neuesten ausländischen Romane.* Erster Band. 1791. 388. S. 8. (1 Rthlr.)

Da der Herausgeber, wie er selbst gesteht, diesen Titel bloss deshalb wählte, um seine Sammlung on der bereits vorhandenen zu unterscheiden, so wird nan es mit dem *Geist* wohl so genau nicht nehmen düren. Die Genügsamkeit der deutschen Romanenleser st bekannt genug; sie werden schon zufrieden seyn, venn sie hier im Durchschnitt nur Mittelgut bekommen. Jnd viel mehr kann selbst der strengste Kunstrichter nicht fodern: denn auch die französische und englische iteratur liefern in dieser Gattung nur sehr selten etvas ganz vorzügliches. Wir räumen diess ein, ohne en Herausg. für entschuldigt zu halten, dass er neben eiem paar guter Stücke, ein weniger als mittelmässiges, nd ein sehr schlechtes aufgenommen hat. Die Titel nd, nach dieser angegebenen Rangordnung.: *Lidoie*, eine alte Kronik a. d. Franz. des H. *Gorji*; *St. Alme*, on demselben; *die Waise Marion*, a. d. Engl.; *Denkvürdigkeiten des Kap. Conjers* gleichfalls a. d. E. Von Jr. 1. und 2. haben wir bereits die Originale beurtheilt. Jr. 4. ist ein höchst abentheuerliches Ding. Vater und ohn verlieben sich in ein Mädchen, das, wie sich zu irem grossen Leidwesen findet, Tochter und Schweer von ihnen ist. Der Sohn vermag gleichwohl seine eidenschaft nicht zu unterdrücken, er befriedigt seine rafbare Neigung, ermordet aus Unvorsichtigkeit den räutigam des Mädchens, und heurathet sie endlich elbst, nachdem es sich aufgeklärt hat, dass sie seine chwester *nicht* ist. Die Uebersetzungen aus dem E. nd sehr steif, und undeutsch mit unter (*sie bricht ihre ände*) doch ohne Vergleich besser, als die aus dem ranz. Gleich der Titel von Nr. 2. ist höchst lächerlich urch *Sankt* Alme gegeben. Von dem richtigen Bau ner Periode scheint dieser Uebersetzer gar keine Beriffe zu haben: den er zieht sehr häufig mehrere Peoden seiner Urschrift ohne die mindeste Ueberlegung Eine zusammen. z. B.

On prétend, que S. quoiqu'ant énormement depensé, emporcependant encore beaucoup argent. Mon pere s'est mis sa poursuite. Il m'a donné le étexte d'une course chez un ii etc.	Man will behaupten, dass S. noch viel Geld mitgenommen, mein Vater schützt bey mir eine Reise zu einem Freunde vor, und erst in einem Briefe sagt er mir, dass er dem Schurken nachgeht etc.

Oft ist, selbst in den leichtesten Stellen, der Sinn irchaus verfehlt:

Quelque soit le sort qui m'est réservé, que m'importe ce que l'on appelle consideration? Je n'en ai pas besoin auprès du seul ami qui me reste, et lui seul et mon pere exceptés, je ne crois plus aux sentimens de personne. Quand on est là, qu'importe la ville ou la campagne, l'opulence ou la misere?	Was mein Schicksal auch sey; ich habe einen einzigen Freund und meinen Vater, und keiner *menschlichen Seele* werd ich weiter trauen. *Was macht dabey* Stadt oder Land, Reichthum oder Armuth *für Unterschied*?
p. 19. Je n'en suis (de la ville) qu'à quelques lieux; mais c'est dans la montagne; et on n'arrive lentement d'un extrême à l'autre que quand on veut passer par les nuances imperceptibles qui les separent —	Ich bin nur einige Meilen entfernt, bin im Gebirge, wo nach und nach durch *unbeschreibliche* Nüancen man von einem Extrem zum andern kommt —

Il étend nonchalamment son bras sur la table giebt unser feiner Uebers. „er *flegelte* sich mit einem Arm auf d. T." *Un renvoi respectif* ist ihm eine, „*ehrfurchtsvolle* Auswechselung!" Kurz, er gehört unter die nachläfsigsten und unwissendsten deutschen Uebersetzer, wenn er nicht gar an ihrer Spitze zu stehen verdient. In der Vorrede gibt er sich die Miene, von den Schwierigkeiten zu sprechen, die er beym „Abkürzen und Zusammenschmelzen" seiner Originale zu überwinden gehabt: allein bey der Vergleichung wird man bald gewahr, dass er nur da zusammen zieht, wo irgend ein ungewöhnliches Wort, oder ein etwas schwieriger Ausdruck vorkam. Freylich förderte diess seine Handarbeit sehr, nur hätte er nicht die Frechheit so weit treiben sollen, seine Trägheit und Unwissenheit sich noch zum Verdienst anzurechnen.

Modena, b. der typograph. Gesellschaft: *Dell' origine della Poesia rimata*; opera di *Giammaria Barbieri*, Modenese publicata ora per la prima volta e con annotazioni illustrata dal Cav. *Ab. Girolamo Tiraboschi* Consigl. di S. A. S. e Presid. della duca. bibliotheca in Modena. 1790. 187. p. 4.

G. Barbieri war einer der thätigsten und gelehrtesten Männer des 16. Jahrhunderts, und der erste, der in Italien auf den Gedanken gerieth, eine vollständige Geschichte der Poesie von ihrem ersten Ursprung an und ihren Schicksalen bey allen bekannten Nationen zu schreiben. Bey den Nachforschungen, die er in dieser Rücksicht anstellte, zogen vorzüglich die Provenzalen, eine in Italien damahls sehr wenig bekannte Klasse von Dichtern, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte sich über 8 Jahre lang in Frankreich aufgehalten, von einem Secretär der K. Katharina von Medicis die provenz. Sprache gelernt und eine Menge Gedichte in derselben gesammelt und abgeschrieben. Er übersetzte viele da-

von und die alten Lebensbeschreibungen der Dichter in das Italienische. Das hier bekannt gemachte Fragment seines Werks, an dessen Vollendung er durch den Tod gehindert ward, zeugt von dem Fleifs und Glück in der Zusammentragung von Materialien. Man findet in demselben Notizen und Proben von Dichtern, die weder Millot noch andere kennen. Dabey benutzte er verschiedene Handschriften, besonders das jetzt verlorne Werk des *Mich. de la Tour*, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. lebte. Sein gänzliches Stillschweigen von dem Mönch aus den goldnen Inseln, dem *Ugo da S. Cesario* etc. bestätigt die ohnehin mehr als wahrscheinliche Vermuthung, dafs diese Gewährsmänner des Nostradamus in seiner mährchenhaften Geschichte der provenz. Dichter nie existirt haben, und samt den Nachrichten, die er bey ihnen gefunden haben will, von ihm erdichtet worden. Man hatte das Werk des Barbieri für verloren gehalten, allein es fanden sich in der Bibliothek des Grafen Savioli zwey unvollständige Exemplare, von denen jedoch eins die Lücken des andern ausfüllt. Beide sind von Bs. Hand. Sein Sohn wollte es herausgeben, und Castelvetro rieth ihm, die angeführten Stellen der provenz. Dichter ins Ital. übersetzen zu lassen. Wahrscheinlich unterblieb die Herausgabe deshalb, weil sich niemand fand, der dieses Geschäft übernehmen konnte oder wollte. Die hier befindliche Uebersetzung rührt von dem A. *Pla* her, einem der gelehrtesten Sprachkenner, die Italien gegenwärtig aufzuweisen hat. Das Ganze ist in zwölf Kapitel getheilt. Das 1 enthält eine Einleitung und Zueignung an Alphons II. Herz. v. Ferrara. B. geht seine Vorgänger durch, und zeigt, dafs ihre Arbeiten seine Bemühung nicht überflüfsig gemacht. 2. K. Was ist der Reim? „*una maniera di dire, che con numeri e tempo regolato in rimate consonanzie cade.*" Eine schöne Definition! B. war ein sehr gelehrter Mann; philosophischer Geist aber und Geschmack waren ihm fremd. Wie hätte er sonst den Canzone einer Gräfinn de Dia:

A chantar mes daco, quien non volria etc.
Singen mufs ich, was ich gern verschwiege
Ach! wie kränkt der Mann mich, den ich liebe,
Und ich lieb' ihn mehr, als irgend etwas.
Nichts hilft mir bey ihm, nicht Güte,
Schönheit, Freundlichkeit, Ruhm noch Verstand.
Er behandelt mich, wie ichs verdiente,
Wenn ich eine feile Dirne wäre u. f. w.

der Ode der Sappho an den Phaon an die Seite setzen können? – Verschiedene Benennung des Reims, *note, tempre, suono e motto, rettorica.* (Nicht immer sind sie Synonyme von *Reim*, sondern werden oft für Vers, Poesie überhaupt gebraucht.) 3. K. Ursprung und Alterthum des Reims. Petrarch setzt das Alter desselben sehr weit hinauf. Er glaubte, die Volksdichter bey den Griechen und Römern hätten immer in gereimten Zeilen gedichtet. (Allein er sagt blofs *accepimus*, ohne einen Gewährsmann zu nennen, und in den Alten findet sich keine Spur, die diese kühne Behauptung bestätigte. Die einzelnen Reime im Homer und andern Alten sind gewifs blofs Werk des Zufalls, das sie selbst nicht bemerkten, geschweige suchten.) Unter den Neuern hätten ihn die Sicilianer zuerst wieder hervorgesucht. Dante hingegen gibt die mittäglichen Provinzen Frankreichs als die Wiege desselben an. B. glaubt, beide, Sicilianer sowohl als Provenzalen hätten ihn von den Arabern erhalten. Die angeführten Stellen beweisen aber, nach dem Urtheil des Rec. nur so viel, dafs die Araber den Reim zu Mahomets Zeiten und vielleicht noch früher kannten, nicht aber, dafs sie ihn erfunden, und die Europäer ihn zuerst von ihnen angenommen. Doch davon weiter unten. 4. K. Fortpflanzung des R. von den A. auf die Spanier und Provenz. Abermahls nur Vermuthungen. D. Raimondo Berlinghiero Graf v. Barcellona erbte die Provence, (1112) um diese Zeit fingen auch die Pr. Dichter an zu blühen, und unter ihnen waren selbst viele von Geburt Spanier. Nach Sizilien sey der Reim durch die Sarazenen gebracht worden. Auch eines hebräischen Dichters R. Saadia Gaon erwähnt B., der um d. J. 940 ein gereimtes Gedicht verfertigt haben soll. Andere wollen nichts *von hebr.* Reimen wissen. 5. K. Von der Verbreitung der Poesie durch die Liebeshändel der Dichter. Sie wählten die Landessprache, weil die Frauenzimmer das Latein immer weniger verstanden. Dante macht so gar den Poeten, die über andere als verliebte Sachen reimen, Vorwürfe, weil diese Gattung ausdrücklich der Liebe zu Gunsten eingeführt worden. B. erzählt eine Menge Liebeshändel pr. Dichter, und belegt sie mit Stellen aus ihren Gedichten. Vergebens aber sucht man nach Aufschlüssen der sonderbaren Erscheinung, die sich jetzt zeigte, dafs das schöne Geschlecht ein solches Ansehn und Gewicht bekam, und den Männern Leidenschaften einflöfste, wovon man vorher nichts ähnliches gesehen hatte. Rec. scheint diese Materie gewöhnlich zu flüchtig und einseitig betrachtet zu werden. *Man spricht* immer nur von dem feinen, edlen Geist der Rittergalanterie, und doch war dabey des Rohen und Läppischen eben so viel, wo nicht mehr. 6. K. Von der Ausbreitung der Poesie durch die Liebeshändel der ital. Dichter. Bey keiner Nation hat die Poesie der Liebe so viel zu danken, als bey den Ital. Beyspiele sind Petrarch, Dante, Guido Cavalianti, Cino d. Pistoja u. a. 7. K. Von den Grofsen, die durch Gunst und Achtung das Ansehn der Poesie erhöhten. B. nennt nur einige der vornehmsten: Raimondo Gr. v. Provenze, Wilhelm K. v. Sizilien, mit dem Beynahmen der Gute; die Fürsten v. Este. 8. K. Von denen, die sich in der neuern (*volgar*) Poesie vorzüglich hervorgethan. B. schränkt sich auf die Dichter in den Sprachen *oil*, *oc* und *si* ein d. H. auf Franzosen, Provenz. Sicilianer und Italiener. Die ältern ital. Dichter verstanden gewöhnlich alle diese Dialekte, und mischten sie zuweilen in ihre Verse, wie man noch Proben bey Dante, Petrarch etc. findet. Einige von ihnen dichteten ganz in provenz. Sprache. 9. K. Von franz. Reimdichtern. B. nennt die Franzosen die ersten *che osarono servirsi della loro loquela volgarmente scrivendo molte cose.* Aber auch nicht einmahl von prosaischen Schriften ist diefs wahr. Die Geschichten vom *König Artus*, *Karl d. G*, und mehrere Jahrhunderte

lerte jünger, als B. glaubt. Der älteste fr. Dichter, der jedoch Romane in lateinischen Reimen schrieb, war Robert, Sohn von Hugo Kapet, gekrönt zum K. v. Frankreich 996. In franz. Sprache ist der älteste bekannte Dichter Teobald K. v. Navarra. S. 94 führt B. aus einer Handschrift ein paar Zeilen an, aus denen erhellt, dass auch ein gewisser *Derros* (der Rec. sonst nirgend vorgekommen) die Abentheuer des Reineke Fuchs in franz. Versen besungen haben muss. 10. K. Von den provenz. Trovatoren. Arnault Daniel war der Erfinder der schwergereimten Gedichte (*care rime*). Dieses und das fünfte K. enthält ausser den literarischen Notizen mehrere angenehme Beyträge zur Sittengeschichte der damahligen Zeiten. Wir können nur ein paar davon anführen. Der erwähnte A. Daniel hatte einen grossen Theil seines Lebens in Armuth zugebracht. Dem Alter nah, verfertigte er ein Lied, das er an die Könige von Frankreich, England und andre Fürsten schickte, und worinn er sie ersuchte, sich für das Vergnügen, das er ihnen durch seine Verse gemacht, thätig dankbar zu erzeigen. Der Bote brachte ihm reichliche Geschenke zurück, und der Dichter that, was ihm heut zu Tage keiner nach thun wird. Er rief: „so seh ich denn, dass mich Gott nicht verlassen will!" legte auf der Stelle Mönchskleider an, und lebte nun noch weit mässiger, als zuvor. — Rigaut d. Berbezill, ein wackrer Ritter und beliebter Dichter, hatte seine Dame dadurch auf das heftigste beleidigt, dass er sich unter den Freuden der Tafel ihren Nahmen ablocken lassen, da er sie zuvor in seinen Gedichten bloss *Meills de Dompna* (die beste Dame) genannt hatte. Die einzige Bedingung, unter welcher sie ihm Verzeihung versprach, war, dass er hundert Baronen, hundert Ritter, hundert Damen und hundert Fräulein berede, öffentlich und laut für ihn um Verzeihung zu bitten (*gridar mercè*), doch so, dass sie nicht wussten, an wen sie ihre Bitte richteten. Zum Glück für den armen Ritter ward bald ein grosses Fest zu Ehren der Mutter Gottes zu Puy gefeyert. Er wusste, dass seine Dame und ein zahlreicher Adel dahin kommen werde, und machte zu diesem Zweck ein Gedicht, das er unter freyem Himmel, von einem erhabnen Ort, so kläglich absang, dass die Herzen aller Anwesenden erweicht wurden, die nun aus Einem Munde Gnade! riefen. B. theilt dieses Gedicht mit, und wirklich ist es sehr geschickt, Mitleiden mit dem Dichter zu erregen. Es hebt sich an:

Autresi com Lorifans
Que cun chai non pot levar etc,

„So wie der Elephant, wenn er gefallen ist, sich „nicht eher erheben kann, als ihm andre durch ihr Ge„schrey aufhelfen, so will ichs auch machen. Denn „mein Leid ist so gross, dass, wenn der Hof von Puy „und die grossen Herren, and der Preis ächter Lieben„den mich nicht aufrichten, ich ewig liegen bleiben „muss."— 11. K. Von den Sicilianern. Petrarch hielt wenig von ihnen, auch hat sich keiner auswärts einen Namen gemacht. 12. K. Von den ital. Reimdichtern. Nur kurze und meistens bekannte Notizen. — ==

Tiraboschi's Vorrede ist zum Theil polemisch, und gegen den A. *Arteaga* gerichtet, der in seinen *Rivoluzioni del Teatro Musicale Italiano* den P. *Andres* über die in seinem Werk *dell'origine d'ogni Letteratura* vorgetragene Hypothese, den Ursprung und die Geschichte des Reims betreffend, — es ist ganz die des Barbieri — auf eine etwas hämische Weise angegriffen hatte. Rec. haben die historischen Beweise und das Räsonnement von *T.* so wenig befriedigt, als das von B. Ist es so ausgemacht, dass, wenn bey einer Nation irgend eine Kunst früher, als bey einer andern bekannt gewesen, diese sie nothwendig von jener erhalten haben muss? Ist es nicht weit natürlicher, der Geschichte, und dem Gang des menschlichen Geistes angemessener, anzunehmen, dass bey einer jeden Nation im Fortschritt zur Cultur und bey eintretenden günstigen Umständen, Künste der Nothdurft und des Luxus, Poesie und Religion, sich von selbst entwickeln? Man kennt kaum Ein wildes Volk, das nicht einige, wenn auch noch so rohe, Versuche in der Poesie und Musik gemacht hätte. Was aber von der Poesie überhaupt gilt, lässt sich auch auf den Reim insbesondere anwenden. Die ältesten Reime der Prov. sind so unvollständig und unrein, dass sie ersten Versuchen ohne vollkommnere Muster sehr ähnlich sehen. Wenn man aber auch diess nicht annehmen will, so bleibt es immer weit wahrscheinlicher, dass sie den Reim von den damals schon eingeführten leoninischen Versen, oder noch näher von den gereimten lateinischen Hymnen hergenommen haben, als von den Arabern, deren Poesie den Abendländern (die einzigen Spanier ausgenommen) immer fremd blieb. Man hat nicht die mindeste Spur; dass ihnen auch nur die berühmtesten Dichter der Araber bekannt gewesen und zu Mustern gedient hätten; auch hat die Poesie der Provenz. keinen Funken morgenländischen Geistes. So schwülstig, feyerlich, bilderreich der Orientale ist, so mattherzig, spielend und prosaisch ist der Provenzale. — — Tiraboschi's Noten sind grösstentheils nur kurz, aber sehr zweckmässig und gelehrt, und enthalten historische und literarische kleine Zusätze, Berichtigungen und verstärkte Beweise für Bs. Behauptungen.

Dresden, u. Leipzig, in der Breitkopf. Buchh. *Ritter Reineck von Waldburg* nach *Reinecke dem Fuchs* frey bearbeitet, eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts, erster Band, 1791, S. 369. 8.

Diejenigen, so dergleichen antike Werke modernisiren, scheinen uns eben den Dank zu verdienen, als jener sinnreiche Kopf, der den alten Königsstuhl bey Rense schön weiss anstreichen liess. So wie man das plattdeutsche Original des *Reinecke Fuchs* der von einem *Zesianer* emendirten Ausgabe, und dem hochdeutschen Abdruck von *Gottsched* unendlich vorzieht: so wird jeder Kenner einen *Reinecke Fuchs* des funfzehnten Jahrhunderts, in was für einem Dialect es auch sey, über diesen *Ritter Reineck* des achtzehnten Jahrhunderts in Ansehung der Einfalt, Treuherzigkeit, Kraft, und Naivetät unendlich weit erheben. Der neue Bearbeiter hat, da es dem Vf. des alten Originals mehr um moralische und politische Allegorien und Maximen, als um Bege-

 beg-

benheiten, zu thun war, viel Geschichte hinzudichten und alles in eine bessre Verbindung bringen müssen, hat alles in seine eigne (ziemlich matt erzählende) Sprache eingekleidet, folglich hätte er besser ohne alle Beziehung auf das alte Werk gearbeitet. Dass er aus den Thieren des alten Romans Ritter gemacht hat, ist um so mehr zu billigen, da man es an dem alten *Reinecke* immer ausgesetzt hat, dass die darinnen vorkommenden Thiere nur Menschen unter thierischen Namen sind. Da aber auf diese Art die Scene des neuen *Reinecke* in den Ritterzeiten liegt, so kann man nicht von ihm, wie von dem alten, sagen, dass er ein Spiegel von den Sitten seines Zeitalters sey. In den wesentlichsten Stücken der Geschichte ist alles unverändert geblieben. Der Umarbeiter läst seinen Ritter *Reineck* in eben dem Grade die Folgen seiner schlechten Handlungen fühlen, als *Alkmar* seinen Fuchs; Graf *Bruno* und *Heinrich von Scharfeneck* sehen sich vom Ritter eben so getäuscht und mishandelt, als *Braun* der Bär und *Hinz* der Kater vom Fuchs; Bischof *Adelbert's* Freundschaft gegen den Ritter ist eben so unveränderlich, als die des Dachses gegen den Fuchs. Die wichtigste Veränderung, die der Modernisirer vorgenommen hat, ist folgende: *Alkmar* wollte einen schlauen Höfling schildern, der eine Menge Menschen beleidigte und stürzte, und doch bey allem seinen Lug und Trug sich bey Macht und Ansehn zu erhalten wusste. Des Umarbeiters Absicht aber gieng dahin, den arglistigen Ritter nicht blos als Hofmann, sondern auch als Gatten Vater und Freund zu charakterisiren. Deshalb fieng er die Erzählung weit früher an; deshalb fügte er *Elisabeth's* traurige Geschichte, *Mathildens* und Graf *Otto's* Liebe hinzu.

Leipzig, b. Köhler: *Kleine Romane aus der wirklichen Welt* S. 462, in 8. 1791. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die vier Romane, die unter obigem Titel vereinigt sind, und die in Anlage und Ausführung nicht über das Mittelmäsige hinausgehen, sind nicht mehr und nicht weniger ein Spiegel der *wirklichen* Welt, als das übrige ganze Heer alltäglicher Romane, die freylich Menschensitten und Menschenhandlungen darstellen *wollen*, wovon aber die wenigsten Wahrheit und Natur getroffen haben. Nur bey der einzigen dritten Erzählung ist etwas wahre Geschichte (aus dem Leben der Frau *von Montespan*) zum Grunde gelegt. Man braucht nicht lang in dieser Sammlung fortzulesen, um sich zu überzeugen, dass sie nicht Originale, sondern lauter Uebersetzungen, und zwar aus dem Französischen enthält. Das *ofte* für *oft*, und das *balde* für *bald*, das auf allen Seiten vorkömmt, stimmt mit dem Schleppenden überein, das in allen diesen Uebersetzungen herrscht, die überdies auch nicht immer die passendsten Ausdrücke haben. Von dem Geliebten und seiner Geliebten zusammen kann man im Deutschen nicht (S. 380) *die Liebhaber* sagen, sondern hier muss *les Amans* durch *die Liebenden* übersetzt werden. *Er wird niedergegeistert* S. 241. ist eine sehr sonderbare Redensart. Wenn es S. 307 heisst. „Erhielt er gleich nicht die höchste Gunst, „welche sie gewähren konnte, *so hatte er doch schon* „*so viel aufzuweisen*, dass er nicht befürchten durfte, „sie werde ihm irgend etwas verweigern" so möchten wir wohl wissen, wie man die persönlichen Gunstbezeigungen (denn von schriftlichen Erklärungen ist in der Stelle gar die Rede nicht) einer Dame *aufweisen* könne. Der Vf. affectirt durchgängig, *la rivale* nicht durch *Nebenbuhlerinn*, sondern durch *Nebengeliebte* oder durch *Mitbewerberinn* zu übersetzen.

Berlin, b. Unger: *Romanen-Magazin* herausgegeben von *Friedrich Schulz*, erster Band, mit einem Kupfer von *Chodowiecki*, 1791. S. 422. in 8. (1. Rthlr.)

Sammlungen von Romanen, die eine grosse Folge von Bänden ausmachen sollen, würden, dünkt uns, am besten auf kleinere Romane oder Novellen eingeschränkt. Grössere Romane kaufen die Liebhaber lieber einzeln, daher auch wirklich derjenige, der den ganzen ersten Band dieses neuen Magazins ausfüllt, unter einem besondern Titel feil geboten wird. Unter einem Magazin von Romanen denken wir uns ferner eine Auswahl ausländischer Producte dieser Art; der Herausgeber des gegenwartigen aber verspricht künftig auch eigne Arbeiten unterzumischen, die doch in der That nicht nöthig hätten, auf diese Art in Curs gesetzt zu werden. In Ansehung der ausländischen Romane hat Hr. S. ein sehr weites Feld vor sich, da er auch solche, die schon längst deutsch zu lesen waren, neu und auf seine eigne Art bearbeiten will. Dass er in seinen Uebersetzungen ausländische Werke frey zu behandeln, nach Gutdünken zu erweitern und zusammenzuziehn, und den Verfassern seine eigne Sprache zu leihen pflegt, ist aus mehrern andern ähnlichen Arbeiten von ihm bekannt. Bey diesem Magazin nimmt er sich vor, nie weder Titel, noch Vaterland, noch Verfasser der Romane anzugeben, die er umschmelzt, oder nacherzählt. Nun hat es zwar beym Roman, wie beym Epigramm, und bey der Fabel, auf das Vergnügen des Lesers wenig Einfluss, ob er weiss, woher er entlehnt ist, oder nicht, aber es erleichtert doch immer die Arbeit der Litteratoren, wenn man den erstern Erfindern die Ehre erzeigt, sie zu nennen, wie *Hagedorn* bey seinen Fabeln, wie Hr. *Mylius* bey seinen kleinen Romanen, u. a. gethan haben. — Der Roman, der den *ersten* Band des *Schulzischen* Magazins ausmacht, ist *William, oder Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten* betitelt, und rührt von einem, uns unbekannten, englischen Vf. her. Das sehr mittelmäsige Original hat durch die Erzählungsgabe des Hrn. S. ungemein viel genommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Jena, b. Cuno's E: *Bibliothek von Anzeigen u. Auszügen kleiner meist academischer Schriften.* 2 B. 1. 2 St. 260 S. 8.

Rostock, u. Leipzig, b. Koppe: *Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der heil. Schrift* 9tes Heft. von S. *Oedmann*. a. d. Schwed. von D. *Gröning*. 1791. 180 S. 4tes Heft. 136 S. 8.

Berlin, b. Mylius: *Bibliothek der neuesten physisch-chemischen, metallurgisch., technologisch., u. pharmaceutischen Literatur* von D. S. F. *Hermbstädt*. 3tes B. 1791. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. November 1791.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Historiska Extracter.* (Historische Auszüge. Erste bis Dreyzehnte Sammlung.) 1790. 1791. in 8.

Unter diesem Titel liefert der auch noch in seinem Alter für die Schwedische Historie unermüdet arbeiende Hr. Assess. Gjörwell in Stockholm kurze Auszüge aus allerhand historischen Schriften, kleine historische Anekdoten, Erzählungen, Merkwürdigkeiten, Einfälle, und Nachrichten, wobey die Quellen, woraus solche genommen worden, immer getreu angegeben sind, als z. B. der Voyage du jeune Anarcharsis, aus den Anekdoten von Friedrich II, aus Zimmermanns Fragmenten, Beckers deutscher Zeitung, Horrers Almanach für Prediger, Länboms Leben Gr. Stenbocks, Hoffmanns Porraits des hommes illustres, u. d. m. Hier mögen zur Probe ein paar aus einigen bey uns weniger bekannten Schriften stehen. Die *erste* aus Landr. Manderfeldts *falsk Politick og slette Administrationer,* (falsche Politik und schlechte Regierung) Kopenhagen 1790. „Im vorigen Jahrhundert war ein Wort, ein Handschlag unter zween Fürsten eine sicherere Garantie, als jetzt die feyerlichsten Tractaten geben. Als der grosse Gustav Adolph das vom Kaiser unterdrückte Deutschland retten, und seinen ehrenvollen Kriegszug gegen das Haus Oesterreich anfangen wollte; so stattete er vorher bey seinem Nachbaren und Mitbewerber, König Christian IV. in Dänemark, einen Besuch ab und verlangte von ihm, er möchte während der Zeit, dass er ausserhalb Reichs wäre, sich gegen Schweden friedlich bezeigen. Bruder, sagte Gustav zu Christian, fall mir nicht in den Rücken, so lange ich da nicht im Stande bin, mich gegen dich zu vertheidigen; sondern warte, bis du mir ins Gesicht sehen kannst, und dann wollen wir uns als Brave von Adel schlagen. Christian, ob er gleich einem seiner würdigen Mitbewerber, den er noch dazu selbst anzugreifen gedachte, die zu erlangende Ehre des Krieges nicht gönnte, hört doch nur bloss die Stimme der Billigkeit, reicht Gustav seine Hand, verspricht ihm stille zu sitzen und hält ehrlich sein Wort." Die *zwote* ist aus Knös Histor. Upsaliens. P. VII. 1790. Dieser führt aus Bischof Swedbergs von ihm selbst aufgesetzten noch ungedruckten Lebensbeschreibung folgende Stelle des alten eifernden Bischofs an: „Damit niemand denken möge, als habe ich, um Gunst zu erlangen, den Majestäten geschmeichelt; so will ich hier mit wenigen Worten anführen, was ich einmal, im Vertrauen und als wir allein waren, zu König Fridrich sagte. Ew. Maj., sprach ich, nehmen es mir nicht ungnädig, dass ich Er. Maj. sage, was die Leute allgemein von Ew. Maj. sagen. — Nein! sagte der König, was sagen sie dann? — Ew. Maj. geben so viel Geld weg. — Das ist wahr, aber sag, hab ich einen einzigen schwedischen Dukaten weggegeben. Ich bekomme jährlich aus meinem Lande (Hessen) 14000 Dukaten. Davon gebe ich weg. Nun! was sagen sie mehr? — Sie sagen, dass Ew. Maj. so selten in Rath kommen. — Darüber ist sich gar nicht zu verwundern, denn ich finde da sechszehn Präceptoren vor mir."

Paris, b. Garnery: *Discours historique sur le caractere et la politique de Louis XI;* par un Citoyen de la Section du Théatre français. L'an second de la Liberté. 174 S. 8. (11 gr.)

„Warum schildern Sie Ludwig XI als einen Tyrannen?" fragte Ludwig XIV den biedern Mezeray. „Warum war er ein Tyrann?" versetzte der freymüthige Geschichtschreiber. Frage und Antwort hätten auch auf den ungenannten Vf. des vorliegenden Discours historique vollkommen gepasst. Seine kurze Zueignung an seine Mitbürger: *„Français, je vous offre le tableau „du Despotisme; lisez, et voyez, si vous devez chérir la Li„berté"* — schon diese Zueignung verräth einen Mann, der Kraft genug in sich trägt, zu schreiben, wie er denkt und fühlt; und so zeigt er sich durch das ganze anziehende und lehrreiche Buch, auch da, wo man nicht völlig gleichstimmig mit ihm denken und empfinden kann.

Seiner Versicherung nach hat er nicht nur alle gedruckte Quellen und Hülfsmittel zu seinem Gegenstande benutzt, sondern auch aus verschiedenen schätzbaren Handschriften geschöpft. (Unter den letztern nennt er vorzugsweise das sehr gelehrte MS. vom Abbé *J. le Grand, Vie et Histoire de Louis XI,* welches auch schon Duclos zum Gebrauch gehabt, aber auf eine unwürdige, knechtische Art bloss ausgeschrieben habe.) In seinem *Disc. hist.* soll nichts vorkommen, wovon er nicht strengen historischen Beweis zu geben im Stande sey. Dieses versichert er einstweilen aufs Wort, bis er Belege und Erläuterungen, in besondern *Memoires historiques,* zu einer andern Zeit nachliefern werde. (Aber wär' es nicht besser gewesen, wenn er sie gleich beygefügt hätte, wie in einem ähnlichen Werke über die Bartholomäusnacht und den Einfluss der Ausländer in Frankreich, welches auch in der A. L. Z. No. 52. d. J. angezeigt worden ist.)

Uebrigens glaubt Rec. diese Schrift nicht treffender charakterisiren zu können, als wenn er an das ebengenannte Werk erinnert, mit welchem sie höchst wahrscheinlich den Vf. gemein hat. Eben die lebhafte, freylich nur zu oft auch declamatorische, Darstellung, eben der

der Hafs gegen Tyranney, eben die Wärme für Menschenwohl, eben die Mischung von Freyheitsfinn und Achtung für die königliche Würde, besonders in der Person des Monarchen, dessen Schicksal jetzt die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zieht; — alles dieses vereinigt sich auch hier, in einer noch bestimmtern, elegantern und kraftvollern Diction. Liefert sie gleich keine neue Entdeckung in den Schatz der Geschichte; so enthält sie doch ein nur zu treues Gemählde von der unseligen Regierung eines unwürdigen Beherrschers, unter dessen eisernen Scepter es dahin kam, dafs der Landmann sich selbst an den Pflug spannen mufste, und auch das, aus Furcht vor seinem Bedrücker, nicht mehr am hellen Tageslichte wagte, sondern nur in der Dunkelheit und Stille der Nacht.

Paris, b. Buisson: *Vie privée du Maréchal de Richelieu;* contenant ses amours et intrigues, et tout ce qui a rapport aux divers rôles qu'a joués cet homme célèbre pendant plus de quatre-vingt ans. 1791. T. I. (m. Einschl. u. Vorr. u. d. Inh. Verz.) 474 S.; T. II. (m. Einschl. d. Inh. Verz.) 488 S.; T. III. 441 S. 8. (4 Rthlr.)

Wer der Marschall von Richelieu gewesen ist, oder gewesen seyn soll, wufste man schon, im Durchschnitt genommen, ehe noch die nach seinem Namen genannten Mémoiren erschienen, und das vorliegende Werk darauf folgte. Aus beiden, mit den von Duclos hinterlassenen Mémoires secrets verbunden, hat ihn das Publicum theils unmittelbar, theils durch Auszüge in mehrern Zeitschriften, noch ausführlicher kennen gelernt. Es würde daher wohl etwas überflüfsiges seyn, wenn Rec. einen so merkwürdigen Mann, den man schon hinlänglich kennt, erst als Fremden einführen wollte. Statt dessen glaubt er Bekanntschaft mit ihm voraussetzen zu können, und beschränkt sich auf Vorlegung einiger *Zweifel*, sowohl über den *Mann*, als über das *Buch*, welches uns sein Privatleben verspricht.

So viel auch bereits über den Marschall von Richelieu geschrieben worden ist, so hat man doch, (wofern Rec. sich nicht gänzlich irrt,) einen Hauptumstand in seiner Geschichte, der eine ganz *neue* Aussicht zu öffnen scheint, entweder gar nicht bemerkt, oder ihn wenigstens *der* Aufmerksamkeit, die er doch wohl verdient, nicht würdig geachtet. Man erinnere sich hier (aus den Mém. de Rich. T. III. S. 181—183.) seiner Unterredung mit dem Regenten, nachdem er aus seiner zwoten Gefangenschaft entlassen worden war. Freymüthig gesteht er ihm seinen Antheil an der Verschwörung, freymüthig seine Motiven, wie ihn blofs die Rücksicht auf Frankreichs traurige Lage unter werthlosen Ministern und die nahe Erwartung einer heilsamen Ständeversammlung zu dieser allerdings auffallenden Theilnehmung bestimmt habe. „Indessen, setzt er hinzu, da Patriotismus bey uns ein Verbrechen geworden ist, wofür man im Kerker büfsen mufs, da blinde Unterwürfigkeit unter Minister, Günstlinge und Maitressen der einzige Weg zu Ehren und Belohnungen geworden ist; so schwöre ich Ihnen: Sie sollen künftig nichts weiter „in mir finden, als einen ergebenen Diener." Es erfolgt ein bedeutungsvolles Stillschweigen; der Regent bietet ihm die Hand; sie umarmen sich; die Ausföhnung ist geschehen: und seitdem, sagt Richelieu, *„je ne m'occupai plus que des plaisirs de la vie."* — Entweder mufs man diese ganze Unterredung für ein Werk der Dichtung erklären, oder sie läfst in Richelieu's Seele tiefer blicken, als das ganze dicke Buch, *Vie privée* genannt. Vor seiner zwoten Verhaftung, könnte man sich vorstellen, lag noch Empfänglichkeit für das Gute und Kraft dazu in ihm: *durch* diese Verhaftung verlor sich jene Empfänglichkeit, erschlaffte seine Kraft; *„tant les geôliers „connaissent l'art à la Bastille de tempérer l'activité de „l'ame"* sagt Soulavie. Eitelkeit, Vergnügen, Eigennutz wurden und blieben nun seine Götzen; die Welt verschwand ihm; er sah nichts mehr als sein theures Selbst. Denkbar sind zwar und nicht unwahrscheinlich Zwischenräume von Wiederkehr jener ersten Empfänglichkeit für bessere Ueberzeugungen und jugendlicher Energie: allein wenn auch dergleichen Zwischenräume kamen, so waren sie doch nur vorübergehend wie *seine* Launen, und er blieb, was er war. Besonders läfst sich denken, dafs vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens solche Auffoderungen zur Rückkehr in sich selbst häufiger und dringender als vorher gekommen seyn mögen. Vielleicht schlofs er sich in einer solchen ernstern Stimmung gegen den Abbé Soulavie etwas mehr als gegen Andere auf; vielleicht glaubte er durch Bekanntmachung mancher Nachrichten aus seiner schätzbaren Sammlung nach seinem Tode noch etwas Gutes stiften zu können. Und so wären denn die Mémoiren, die er mit so anhaltender Sorgfalt, mit so warmen Eifer unter seinen Augen bearbeiten liefs, gleichsam sein *pro remedio animae*.

Man würde den Rec. mifsverstehen, wenn man diese seine flüchtig hingeworfene Ideen für Bemerkungen annähme, die einer förmlichen Apologie eines verjährten Sünders zur Einleitung dienen sollten. Weit davon entfernt, wollte er dadurch blofs aufmerksam darauf machen, dafs die Geschichte des Marschalls von R. doch wohl eine sorgfältigere Revision, und sein Charakter eine genauere Zergliederung, als bisher, verdienen möchten. Nur wäre wohl vorläufig auszumachen: ob auch R. *der* unersättliche Wollüstling, wie er in der Vie privée geschildert wird, — nicht etwa *gewesen sey*, sondern — in dem langen Zeitraum vom vierzehnten bis zum fünfundachtzigsten Jahre, wie ein Held aus der *Academie des Dames, gewesen seyn könne*? Ueber diese *Möglichkeit* oder *Unmöglichkeit* möchte man beynahe die Schüler des Hippocrates befragen.

Noch bedenklicher werden diese Zweifel, wenn man das dazu nimmt, was der Abbé Soulavie, in seiner Fortsetzung der Mém. de R., gegen die Glaubwürdigkeit dieser Vie Pr., wie es scheint, mit siegenden Gründen, erinnert. Mag es auch seyn, dafs man in dieser Fehde, die mit mehr Bitterkeit, als zwischen *wiedergebornen* Franzosen statt finden sollte, geführt wird, äufserst behutsam seyn mufs: schwerlich kann man doch hier der Ueberzeugung den Eingang versagen. Womit widerlegen wohl die ungenannten Herausgeber des *V. Pr.* den Vorwurf, die

die ihnen mitgetheilten Briefe, aus Versehen oder absichtlich, verwechselt, und also gewissen Damen das Eigenthum anderer Liebschaften des Herzogs beygelegt zu haben? Wenn man sieht, dass in einem der Briefe, die von der Frau von Averne herrühren sollen, unterm 16 Jul. 1715. *des Regenten* gedacht wird, wo doch bekanntlich Ludwig XIV noch lebte; — so kann man nicht anders, als eine Verwechselung aus Nachläsigkeit oder Vorsatz vermuthen, und man findet in jenem Vorwurf keine Ungerechtigkeit. Womit widerlegt man wohl den Abbé, wenn er die angebliche Selbstbiographie des Herzogs, die im dritten Bande als Beleg eingerückt ist, deswegen geradezu für untergeschoben erklärt, weil er behauptet, die drey Heldinnen des Drama's, die Duchesse de *, die Dame Michelin, die Dame Renaud, hätten — *nie existirt*?

Sonach verhielte es sich denn wohl mit dieser *Vie privée* wie mit mancher Deduction *in causa*; die *Beylagen* wären schätzbarer, ohne Vergleich schätzbarer, als das Werk. Es versteht sich, dass jetzt nur noch *die* Beylagen gemeynt seyn können, gegen welche die Kritik nichts zu erinnern hat, deren Aechtheit und Wichtigkeit selbst der strenge Gegner Soulavie ohne Widerrede anerkennt. Von diesen Beyfugen müssen *einige* hier wenigstens *genannt* werden. Sehr anziehend und belehrend sind (im zweyten Bande) die Briefe der Frau von Tencin, wegen ihres hellen Blicks in das Gewirre des damaligen Hofs und den Charakter des Königs, worüber sie treffend und mit ausserordentlicher Dreistigkeit urtheilt. Sollte jemand ihre Urtheile zu gewagt, ihre Darstellung zu keck finden, der vergleiche damit die Briefe des Monarchen selbst (im dritten Bande), und man wird hoffentlich sich bald überzeugen, dass die lebhafte, oft muthwillige Dame keine untreue Beobachterin und keine ungerechte Richterin war. Bey den Briefen der Frau von *Châteauroux* bedauert man, soviel wahre, grossmuthsvolle Zärtlichkeit an einen Monarchen, der nichts damit anzufangen weiss, verschwendet zu sehen. Mehr als einmal wünscht man sie so allvermögend zu Frankreichs Glück, wie nachher, zu Frankreichs und seiner Nachbarn Verderben, die *Pompadour*, deren Briefe diesen Wunsch nur zu oft und lebhaft bestätigen. Nicht unwichtig sind auch die Briefe des Marschalls von Richelieu selbst, während seines Feldzugs in Deutschland geschrieben. Sie betreffen hauptsächlich die Convention von Closter-Seven; und scheinen, ohnerachtet sie nur von einem französischen „Roué" herrühren, dennoch der genaueren Prüfung, vielleicht auch vorsichtigen Benutzung eines *deutschen* Geschichtschreibers unserer grossen Nationalbegebenheit nichts weniger als unwürdig zu seyn.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkast til en Historia om kongl. Södermanlands Regemente.* III Stycket. (Entwurf einer Geschichte des Königl. Südermannländischen Regiments. Drittes Stück.) 1790. 132 S. in gr. 8.

Die beiden ersten Stücke dieser ziemlich ausführlichen Geschichte eines der Königl. Schwedischen Regimenter, das sich bey allen Gelegenheiten hervorgethan hat, sind schon in diesen Blättern angezeigt worden. In diesem dritten wird dessen Geschichte von der Schlacht bey Lützen 1632 bis auf K. Carl Gustavs Tod 1660, fortgesetzt, und es enthält ausser der bloss particulären und vielen Genealogisch-Biographischen Nachrichten von den Officiers dieses Regiments, die Ausländern nicht gleich interessant seyn können, doch auch manche Erläuterung der Geschichte der damaligen Zeit. Der bey Lützen übergebliebene Theil des Regiments begleitete die Leiche König Gustav Adolphs nach Schweden. Das Militair sowohl als aus jedem Gerichtsdistrikt zwey Bürger und zwey Bauren waren dabey schwarz gekleidet. Ueberhaupt gebrauchte man damals noch bey Feyerlichkeiten schwarze Kleider, und der Adel trug 1607. bey Carl XI. Krönung, grossentheils Camisöler von schwarzen Sammet mit langen bis auf die Knie reichenden Schössen. Im J. 1648 befand sich das Regiment wieder vor Prag unter Königsmarks Befehl. Prag hatte damals nur 600 Mann Besatzung; allein die Einigkeit zwischen 12000 Bürgern und Studenten unter des Jesuiten Placii Anführung that das meiste. 2000 Mann waren doch während der Belagerung davon geblieben und die Schweden hatten auch 500 Todte und 700 Blessirte bekommen. K. Carl Gustav gebrauchte das Regiment bald gegen die Polen, bald gegen die Dänen, daher von der Bataille bey Warschau 1656, dem Sturm auf Hadersleben, der Schlacht bey Halmstad 1657, dem Treffen bey Ifvernäs, nach welchen sich der König mit den Worten: nun setze ich mich auf meinen Triumphwagen, auf einen Bauerschlitten voll Stroh setzte, und wo Corfitz Ulefeld sein Kutscher war, dem Zuge des Königs über den Belt, 1658 u. s. w. gute Nachrichten vorkommen. Diesen Zug wagte der König bloss auf Dalbergs Rapport, wider den Rath des ganzen Kriegsconseils, daher auch der Reichsadmiral Wrangel Dalbergen wegen seiner Vermessenheit hart anfuhr, und ihm sagte, er wäre werth, dass ihm der Kopf vor die Füsse gelegt würde, da der König so leicht sein Leben dabey zusetzen könne. Als der Englische Ambassadeur Medon, der Dänische Reichshofmeister Gersdorf und der Reichsrath Schele, dem Könige den 11 Febr. in Eil zu Schlitten nach Wordingborg entgegen kamen, hielt der englische Legationssecretair, da sie ankamen, einen grossen Brief über den Kopf in die Höhe, welches einigen schalkhaften schwedischen Officieren Anlass gab, ihn zu fragen: ob das das Jus feciale armatae Daniae wäre, (so ward die von dem Dänischen Herold nach Schweden gebrachte Kriegserklärung genannt.) Auch von der Belagerung des Schlosses Kroneborg, Copenhagens und dem Sturm der Schweden auf Copenhagen liest man hier ziemlich umständliche und zuverlässige Nachrichten. Die Schwedischen Soldaten hatten dabey grösstentheils Hemder über ihre Kleider gezogen, damit man ihre Bewegungen auf dem Schnee nicht von den Wällen Copenhagens bemerken sollte. Auch hatten sie Kränze von Stroh zum Feldzeichen um Hut und Arme gebunden. Die Gräfin Wrangel hatte ihrem Gemal einen solchen Strohkranz vor dem Sturm um den Arm gebunden, und die andern machten es nach.

Nürnberg, b. Stein: *Versuch einer Geschichte der Venetianischen Staatsinquisition*, von Joh. Phil. Siebenkees,

benkees, Prof. zu Altdorf, etc. 1791. 8. 208 S. (40 kr.)

Es ist noch nicht lange her, dafs man sich die Venetianische Staatsinquisition aufserhalb Venedig als den fürchterlichsten Popanz gedacht hat. Hr. Lebret fieng in Deutschland zuerst an, die grausen Begriffe, die man sich von diesem Tribunale gemacht hatte, zu läutern, obschon die Reisenden immer noch fortfuhren, über die Gräuel desselben grosses Geschrey zu erheben. Die vor einigen Jahren erschienene *Beschreibung von Venedig* gieng noch weiter auf dem Wege fort, den Lebret eingeschlagen hatte, und nun haben wir vollends gar eine eigene, aus den seltensten und besten Quellen geschöpfte, und mit allen historischen Erfodernissen verfasste Geschichte dieses Tribunals, deren Werth nicht wenig dadurch erhöhet wird, dafs der Vf. dabey seine eigene Erfahrung während seines langen Aufenthalts zu V. zu Rathe ziehen, und das Unrichtige und Uebertriebene in den Sagen von dem Wahren unterscheiden konnte. Die Geschichte gehet bis auf die erste Errichtung dieses Tribunals zurück, das anfangs einen sehr eingeschränkten Wirkungskreis hatte, nach und nach aber denselben, je nachdem Zeit und Umstände günstig waren, oder selbst die Wohlfarth der Republik es erfoderte, durch absichtliche Betriebsamkeit des sehr mächtigen und durch gemeinschaftliches Interesse innig mit ihm verbundenen Raths der Zehner immer weiter ausdehnte, bis es sich zuletzt ganz unentbehrlich, und sogar für die Republik im Ganzen und Einzelnen wohlthätig machte. Beweises genug ist die fünfthalbhundertjährige Dauer dieses Tribunals, das während dieses Zeitraums durch seine unzählige Feinde unter dem Adel und Volke zwar je und je erschüttert werden konnte, aber immer grösser und herrlicher sich wieder erhob, sich in seiner ganzen Macht behauptete, und wahrscheinlich so lange darinn behaupten wird, als der Staat seine jetzige Verfassung behält. Umständlich sind die letzten Bewegungen gegen dieses Gericht, über welche es so glorreich triumphirte, erzählt. Der Anhang enthält eine Reihenfolge von Gesetzen, Verfügungen und Aufträgen des grossen Raths und der Zehner an dieses Tribunal. Die Schrift selbst ist ganz gut, nur bisweilen zu gedehnt, geschrieben, und kann vorzüglich als ein Pendant zu der oberwähnten *Beschreibung von Venedig*, die es in dem Artikel der Staats Inq. hie und da berichtigt und ergänzt, sehr wohl gebraucht werden.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Bernhard Friedrich Hummels*, Rect. der Stadtschule zu Altorf, *Zusätze und Verbesserungen zu der Bibliothek deutscher Alterthümer.* 1791. 8. 164 S. u. 12 S. Vorr.

Der nun verstorbene fleifsige Vf. liefert in diesen Zusätzen ziemlich alles, was er noch berichtigendes neu auffinden konnte; doch ist nicht zu läugnen, dafs sich immer noch sehr viel nachtragen lasse, z. E. verschiedene Aufsätze in den *Actis Academ. Theodoro Palatinae.* Selbst zu dem Gott Endevellicus, den Hr. H. nach seinem System mit unter den andern aufführte, gehöret eine 1760 in 4to zu Madrid erschienene Schrift *Dissertacion sobre el Dios Endevellico y noticia de otras Deidades gentilicas de la España antigua* por D. *Miguel Perez Pastor.*

S. 135. folgt als ein Anhang: Bibliographie von Kaiser Karl dem Grossen, die sehr schätzbar ist, bey der aber doch der Vf. nicht die Diss. von *Fridr. Bessel Eginhartus, de vita Caroli Magni animadversionibus illustratus. Helmst.* 1667. 118 S. hätte auslassen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *London: Homer's Hymn to Venus*, translated from the greek, with notes by *J. Rittson.* 4to. 28 S. 1788. (13 gr.) Wir haben diese neue Uebersetzung nicht ohne Vergnügen gelesen. Eine schöne und reine Versification, und eine Treue, so weit man sie bey einer Uebersetzung in *gereimten* Versen erwarten kann, sind die charakteristischen Vorzüge derselben. Freylich hat der Vf. oft zu Umschreibungen seine Zuflucht nehmen müssen, besonders bey den Epithetis; aber diefs war nicht sowohl seine Schuld, als die Schuld der Sprache, die der neuen und kühnen Zusammensetzungen, die unsre deutsche Sprache so wie die griechische zuläfst, so wenig fähig ist. Wir wollen als Probe gleich die ersten Verse hersetzen:

To me caelestial Muse! the works unfold
Of Cyprian Venus, clad in robes of gold;
Whose soft delights aetherial bosoms know,
And mortal man confess to earth below;
Whose laws the monsters of the briny deep,
The woodland brutes, and feather'd nations keep;
Unbounded Potentate; — her ample reign
Fill's evry land, and stretches o'er the main.

Die angehängten Anmerkungen sind eigentlich ein Excursus über die Idee der Venus und des Amor. Der Vf. bemerkt hier richtig, dafs der letztere zuerst nicht als Begleiter der Venus erscheint, sondern in den ältesten Theogonien eine eigene Gottheit ist; obgleich die spätere Idee schon in Anakreons Zeitalter vorhanden gewesen seyn muss; dafs ferner auch die Venus bey den frühern und spätern Dichtern nicht als dasselbe Wesen erscheint, ja dafs auch selbst schon bey Homer und Hesiod sehr verschiedene Schilderungen von ihr vorkommen; aber eine historisch-philosophische Entwickelung dieser ganzen personificirten Idee haben wir vergebens gesucht; auch scheint der Vf. überhaupt mit seinen Begriffen über alte Mythologie noch wenig aufs Reine gekommen zu seyn. Es scheint, es fängt bey ihm an zu dämmern; aber das helle Licht, das deutsche Gelehrte hier angezündet haben, hat ihm noch nicht geleuchtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Hamburg: b. Bohn: *Musen-Almanach für 1790.* herausgegeben von *Joh. Heinr. Voss.* 188 S. 12.

2) Ebend., b. Ebend.: — — für 1791, herausg. von *Joh. Heinr. Voss.* 188 S. 12.

3) Göttingen, b. Dietrich: *Musen-Almanach*; A. MDCCLXXXX. 224 S. 12.

4) Ebend. — — 1791. 188 S. 12.

5) Wien, b. Kaiserer: *Blumenlese der Musen*; 1790. 220. S 12.

6) Ebend., b. Gräffer u. Comp.: *Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1791*; herausgegeben von *J. F. Ratschky* und *A. Blumauer.* 162 S. 12.

7) Berlin, b. Matzdorff: *Berlinischer Musenalmanach* für 1791; herausgegeben von *K. H. Jördens.* 216 S. 12. (16 gr.)

8) — — für 1792. 169 S. 12. (16 gr.)

Man hat schon oft Gutes und Schlimmes den seit zwanzig Jahren auch in Deutschland eingeführten, und sich immer noch vervielfältigenden, *Musen-Almanachen* nachgesagt; und es ist wohl nicht zu läugnen, dass dies Institut, gleich seinen meisten Brüdern, manches Gute und manches Schlimme hat. Aber unstreitig scheint doch auch hier der vortheilhafte Einfluss den Nachtheil zu überwiegen; auch hier schwindet das Schlimme in Vergessenheit dahin, und das Gute bleibt, und wirkt fort. Unläugbar haben diese jährlichen Sammlungen, wenn sie auch nicht alle, und nicht durchgängig, eigentliche *Blumenlesen* waren, doch viel dazu beygetragen, die poetische Literatur in Deutschland aufrecht zu erhalten, und ihre Producte mehr in Umlauf zu bringen. Wenn die Vorliebe zum ernsten Denken, zu metaphysischen Forschungen, wenn besonders in den letztern Jahren der Hang zu politischen Speculationen und Debatten nicht ganz ausschliessender Charakter unsrer Literatur geworden ist; wenn der, oft sehr blinde, Eifer wider Werke der Einbildungskraft, und die hohe Mine, mit der man zuweilen auf alle Poesie, als müssige Geistesbeschäftigung, oder gar als Geisteskrankheit herab sah, nicht allgemeiner und nachtheiliger gewirkt hat; so glauben wir dies freylich zunächst einigen Dichtern vom ersten Range, und ihren neuern Geisteswerken, dann aber auch den poetischen Sammlungen dieser Art verdanken zu müssen. Ausserdem aber trugen sie gewiss auch viel dazu bey, manche poetische Köpfe thätig zu erhalten, ihre neuesten kleinern Arbeiten früher ins Publicum zu bringen, manche junge Genies zu ermuntern, manche schlummernde Kräfte zu wecken; vielleicht auch einen oder andern jungen Dichterling, der noch bescheiden genug für Belehrung war, von dieser Bahn wieder zurückzulenken, wenn er sah, dass seine Versuche nicht gefielen, und dadurch ihm weitern Zeitverlust, und dem Publicum die Erscheinung seiner sämmtlichen poetischen Werke zu ersparen. Den meisten Zuwachs haben nun freylich wohl die kleinern und leichtern Gattungen der Dichtkunst durch diese jährlichen Sammlungen erhalten; offenbar hat auch dieser Theil unsers poetischen Gebietes seitdem an Bau und Blüthe gewonnen. Und es kann leicht seyn, dass die Seltenheit grösserer, vornehmlich didaktischer, Gedichte eine von den nachtheiligen Folgen dieses Instituts ist, die es aber doch wohl gewiss nicht allein zu verantworten hat.

Ob nun aber solch eine *Vervielfältigung* dieser poetischen Taschenbücher nöthig und nützlich war? Ob jede Provinz Deutschlands, jede Stadt von Bedeutung ihren eignen Musenalmanach haben müsste? Ob dadurch, weil jeder Jahrgang nun doch einmal seine bestimmte Stärke haben musste, nicht nothwendig des Vortreflichen und Guten unter dem Mittelmässigen und Schlechten weniger werden musste? ist eine andre Frage, die, wenn man auf den Erfolg zurücksieht, schwerlich zu verneinen seyn möchte. Zwar ist es zum Glück der Fall nicht geworden, dass die besten unter den beytragenden Dichtern aus blossem Patriotismus ihre Arbeiten den ältern, schon mehr autorisirten Sammlungen entzogen hätten, um sie den vaterländischen oder vaterstädtischen, einzuverleiben. Vielmehr scheinen sie, wenn sie ja zu diesen letztern mit beytrugen, das bessere für die ältern, und eine Art von Ausschuss für die neuern Sammlungen hergegeben zu haben. Dadurch haben sich jene in ihrer Güte, und diese in ihrer Mittelmässigkeit, desto gleichförmiger erhalten.

Kritische Prüfungen von der Umständlichkeit und von dem innern Gehalte, wie sie Hr. Hofr. *Wieland* über ein Paar der bessern Almanache in seinem *Merkur* angestellt hat, sind allerdings eine sehr wünschenswerthe Sache; und es läge wohl nicht ausser dem Berufe und ausser den Grenzen unsrer A. L. Z., dergleichen Prüfungen jährlich anzustellen, wie denn auch wirklich bey einigen der vorigen Jahre geschehen ist. Diesmal aber, da sich zufällig die Anzeige der oben angeführten acht Stücke verspätet hat, erlaubt uns der Raum eine solche Umständlichkeit nicht, wenn sich der Recensent auch zutrauen dürfte, ihr Wielandisches Gehalt zu geben. Es muss also für diesmal eine kurze allgemeine Würdigung jeder dieser Sammlung, und eine Anzeige ihrer vorzüglichsten Stücken ihre Stelle vertreten.

Nr. 1. Hr. *Voss* behauptete auch für das J. 1790 sein rühmlich bekanntes zwiefaches Verdienst, als geschmackvoller Sammler, und vorzüglicher Mitarbeiter des Hamburgi-

lich der Gemahl der Geliebten geworden war, den Hals gebrochen hat. So wie die Ursache des vorhergehenden Glücks sehr alltäglich ist, — sie besteht in Ungleichheit des Standes; — so ist auch der Vortrag der gewöhnliche fade Romanstil, der, so klein auch dieser Roman ist, den Leser gar bald degoutiren muss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. dem Vf. in der Volkamer- und Forsterischen Messinghandl.: *Samuel Christoph Bunzels neues kaufmännisches Rechenbuch.* Erster Theil. 1789. 462 S. gr. 8. Zweyter Theil. 1789. 240 S. (2 Rthlr.)

Inhalt des ersten Theiles: Waaren-Posten nach Preisen von 1 Pfund, Waaren-Posten nach Preisen von 1 Centner, Frachtberechnung nach dem Schiffspfund, Subporto- oder Interesse Rechnung in Generalwechselreduction, und Anzeige der neuesten Wechselcurse mit beygefügten Berechnungen, Rechnungs- und wirklichen Münzen, Wechselgebräuchen, Uso, Bancosperren etc., der vornehmsten Handelsorte in Europa. — Inhalt des IIten Theiles: Erklärung der Kettenrechnung, von Wechselarbitragen, von Wechselvergleichungen und Ordre in Commissionen zu halten, von Parirechnungen, Münztabellen, von Wechselcalculation, von Waarencalculation sammt Anzeige der Handlungsgewichte und Maasse verschiedener Plätze, Vergleichung der Getraidemaasse verschiedener Plätze, Vergleichungen der Maasse zu flüssigen Sachen, Beschlussaufgabe, welche zeigt, wie durch die Kettenregel alle Wechselplätze aneinander gebunden sind, und wie damit zu verfahren sey. (*Finis coronat opus!*) — Die Anordnung des Ganzen betreffend muss Rec. wenigstens anmerken, dass es ihm gar nicht rathsam scheint, die Anweisung zu den kaufmännischen Rechnungen mit den bey der Ausübung nöthigen Tafeln durch einander zu mengen. Besser ist es, sich wegen der historischen Angaben auf irgend einen als glaubwürdig schon bekannten Comtoristen zu beziehen, die Einrichtung seiner Tafeln und ihren Gebrauch zu zeigen, die Theorie der Rechnungen aber von jenen stets veränderlichen Angaben möglichst unabhängig zu machen. Freylich muss alsdann die Theorie etwas anderes, als hauptsächlich eine blosse Exempelsammlung ausmachen. Wir sagen, hauptsächlich; denn hie und da findet sich etwas andere Theorie, die aber, nach des Rec. Meynung, nicht sonderlich gerathen ist. Es liesse sich dagegen vieles erinnern. Indessen wird schon aus dem bisherigen und besonders auch aus dem mitgetheilten Inhalte erhellen, zu welcher Art von Rechenbüchern das gegenwärtige gehört, und wer dergleichen sucht, den wollen wir Hn. Bunzels mühsame, und so viel wir bemerkt haben, fleissige Arbeit, nicht abrathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. *London: An historical Report on Ramsgate-Harbour*, written by Order of, and addressed to the Trustees. By *John Smeaton*, Civil Engineer. F. R. S. and Engineer to Ramsgate-Harbour, ¼ Bog. Zueign. und Inhalt. 85 S. 8. 2 Kupfert. in gross 4to. — Der gänzliche Mangel eines sichern Hafens an der östlichen Küste von *Kent*, die gewöhnlich mit dem Namen *der Dünen* (the downs) bezeichnet wird, in welchem Schiffe gegen die Gefahren einer offenen Rheede einen sichern Zufluchtsort finden könnten, war die Veranlassung des kostbaren Hafenbaues zu *Ramsgate*, durch welchen endlich nach einigen beträchtlichen Unterbrechungen an dem genannten Orte, ein 46 engl. Morgen (acres) grosser künstlicher Hafen zu Stande gebracht ist. Er wird durch zwey 1500 Fuss von einander entfernte, gerade von der Küste ab in südgenöstlicher Richtung einander parallel laufende Dämme gebildet, welche beide durch drey nach stumpfen Winkeln gebrochenen Abbeugungen von ihrer ersten Richtung, zu einer ostgennordlichen, und westgensüdlichen Richtung übergehen, und in dieser, den Hafen bis auf eine 300 Fuss weite Mündung schliessen, die von dem innern Damme des Hafens, hinter welchem das Wasser zu seiner Reinigung, in einem 4 engl. Morgen grossen Becken gestauet, und durch Sturzschleusen wieder ausgelassen wird, etwas über 1100 Fuss entfernt ist. Diese Mündung ist neuerlich noch durch eine in südwestgensüdlicher Richtung laufende Verlängerung des östlichen Dammes, gegen die Beunruhigung des Wassers in dem Hafen, durch von Süden laufende Wogen gedeckt worden; nach deren Anordnung die jetzige Mündung, oder Einfahrt des Hafens nur 200 Fuss weit bleibt, jedoch den Schiffen bey allen Winden, die ihnen in den Dünen vorzüglich gefährlich werden können, zur Einfahrt, und allen westlich bestimmten Schiffen, bey jedem ihrer Reisen günstigen Winde, zum Auslaufen offen steht. (Gewöhnlich sind die Düne der Sammelplatz der letztern, um diese Winde zu erwarten.) Beide Dämme, deren ganze Länge über viertehalbtausend Fuss beträgt, sind, bis auf nahe an 600 Fuss langes Stück des westlichen Dammes zunächst an der Küste, welches von Holz ist, ganz von Stein. Die Geschichte dieses über eine halbe Million Pfund Sterling kostenden, seit 1749 von mehreren Ingenieurs geführten, und zuletzt nach mehreren Unterbrechungen, vom Hn. *Smeaton* zu Ende des vorigen Jahres beendigten Baues, wird in der vorliegenden Schrift, mit allen in dieser Zwischenzeit sich ereigneten Vorfällen, Abänderungen der ersten Entwürfe, Ueberwindungen der während des Baues eingetretenen nicht vorhergesehenen Schwierigkeiten, den getroffenen Veranstaltungen gegen seine Versandung durch Fang- und Sturzschleussen, die noch nicht vollkommen geglückte Anlegung einer Docke bey demselben etc. von dem Vf. derselben actenmässig, kurz, und grösstentheils befriedigend erzählt, und gegen die wider diese kostbare Anlage vorgebrachten Einwendungen, durch Aufstellung kurzer Verzeichnisse der seit dem Jahr 1780 bis zum Jahr 1790 jährlich beträchtlich angewachsenen Anzahl von Schiffen, die Schutz in demselben suchten, und fanden, vertheidigt. Im J. 1780 hat er 29, im J. 1790, 387 Schiffe und Fahrzeuge aufgenommen, deren im Januar 1791, 130 Seegel darinn waren, von denen einige 500 Tonnen maassen. Bey mittleren Fluthen ist er an den tiefsten Stellen 20, an den seichtesten einer Bank, die sich in demselben aufgeworfen hat, 13 Fuss tief. Sein Grund ist ein so weicher Kreidefelsen (Chalck-rock), dass die Schiffe, wenn sie in dem Hafen trocken laufen, ein Lager eindrücken. Von den beiden Kupferplatten giebt die erste einen Plan des Hafens und der zu demselben gehörigen Anlagen; die zweyte ist ein sehr nettes Kärtchen von den Dünen, zu anschaulicher Darstellung der Richtigkeit der Behauptungen dieser Schrift von dem Einkommen und Auslaufen in und aus demselben. Auf dem Maassstabe der ersten, betragen ungefähr 200 Fuss einen Pariser Zoll; und auf dem der letztern, ungefähr zwey Drittel eines Pariser Zolles eine englische geographische Meile, deren 59½ einen Grad der Breite ausmachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Amsterdam, b. Allart: *Zaaken van Staat en Oorlog, betreffende de Vereen. Nederlanden* zedert het Begin van het Jaar 1790. VII D. 317 S. ohne d. Beyl. und VIII D. 342 S. 8.

Die beiden vor uns liegenden Bände dieses im J. 1780 angefangenen Werks, das in einer Sammlung von Staatsschriften besteht, gehören durchaus und zwar in mehr als einer Hinsicht zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der holl. Literatur. Besonders während der letztern Unruhen in der Republik der ver. Niederlande war fast jeder Theil der Staatsverwaltung und vorzüglich Armee und Marine bis zu einer Tiefe herabgesunken, die alles fürchten liess. Lange und oft hatten deshalb einzelne Bundesgenossen und die ersten Generale vergebens geschrieen. Erst am 4 May 1785 erfolgte in der Versammlung der Generalstaaten eine Resolution, deren Folge war, dass die Bundesgenossen gemeinschaftlich eine Commission nicht nur zur Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Land- und Seemacht und der Ursachen des Verfalls derselben, sondern auch zur Aufsuchung schleuniger Rettungsmittel niedersetzten. Nach Jahre langer Arbeit übergab diese Commission am 28 Octob. 1789 den allgem. Staaten einen Generalrapport, der die Resultate ihrer Untersuchung enthielt, und gerade diese Resultate nebst den dazu gehörigen Beylagen sind es, die jene beiden Bände fast ganz anfüllen.

Schon bey dem ersten Anblick ist's unverkennbar, dass jene Arbeit nie bessern Händen hätte übergeben werden können. Die vertrauteste, höchst sorgsam und mühevoll erworbene Kunde des Gegenstandes, eine Offenherzigkeit, wie man sie nie traf, und eine Darstellung, die ganz nichts von dem Gepräge des alles verdunkelnden, holländischen Kleinigkeitsgeistes blicken läst, und volles Licht und gewisseste Ueberzeugung gewährt, unterscheidet diese dem Staatsforscher so unentbehrliche als unschätzbare Schrift schlechterdings von allen ähnlichen, die je auf holländischen Boden erschienen. Hier nur einige Angaben, um einen Theil dieses Urtheils damit zu belegen!

Die Admiralitätscollegien sind und leisten das nicht, was sie seyn und leisten sollten, und können es auch nicht. Nur die Zahl derselben und die Gegenstände ihrer Beschäftigung erwogen und schon ergiebt es sich, dass Einheit und Einfachheit hier durchaus fehlen, dass gemeinschaftliches Arbeiten nach einem Ziele hin, hier unmöglich, dass Vergrösserung der Kosten und daraus entstehender Mangel an Geld unvermeidlich, und dass an keine andere Verwaltung zu denken sey, als an eine solche, die nach dem localen Interesse sich richtet. Wirklich hat bisher jedes Collegium auch bey'm *Bau* der Schiffe die nur ihm beliebige Bauart gewählt; nur zu oft, wenn equipirt werden sollte, war so manches Collegium wegen Geldmangel, seinen Antheil zu liefern, nicht im Stande, ja man hat Schiffe an Oertern erbauet, wo sie, ohne je in See gehen *zu können*, schlechterdings verfaulen mussten. In der innern Haushaltung der Collegien zeigen sich überall Missbräuche über Missbräuche und Gebrechen über Gebrechen. Weder sie alle vereinigt, noch irgend ein einziges dieser Collegien hat den mindesten Antheil an der allgemeinen Direction der Seesachen; unter ihnen selbst ist nicht die mindeste Verbindung, und die einzige Hand, die hier noch eine gewisse Einförmigkeit bewirken könnte, ist schon lange entfernt; dem Admiralgeneral, der ehemals dirigirte, dem die Admiralitätsräthe ehemals eben so wie den allg. Staaten den Eid der Treue schworen, *dessen* Räthe nur die Admiralitätsräthe waren, diesem wird schon lange nicht mehr geschworen. Man sieht klar, hier muss alles niedergerissen, es muss ein ganz anderes Gebäude aufgeführt werden, wenn man auch nur die schreiendsten Missbräuche heben will. Schon die ganz beyspiellos hohen Einhebungskosten der Convoyen und Licenten foderten dies; bey der Admiralität von der Masse betragen diese 25 P. Ct. zu Amsterdam 9½, in Seeland 19½, im Norderquartier mehr als 36 und bey der Admiralität in Friesland gar 41 P. Ct.!

Auch die Häfen der Republik sind in der traurigsten Verfassung, selbst mehrere von denen, welche mit sehr mäsigen Aufwande zu den besten Häfen gemacht werden könnten; und auf eine fast allen Glauben übersteigende Art ist die Docke zu *Amsterdam* verwahrloset worden; hier kann kein Schiff mehr flott liegen, sie müssen alle im Morast verfaulen, und liegen so tief in demselben versenkt, dass man im J. 1784 sogar 44 Tage brauchte, um ein dort liegendes Kriegsschiff von 70 Kanonen in flottes Wasser zu bringen. Entstände hier ein Brand, so wäre alle menschliche Hülfe vergebens, und die Hälfte der ganzen Seemacht des Staats und ein sehr ansehnlicher Theil der Kauffardeyschiffe könnte in einem Tage zum Raube der Flamme werden!

Auf 40 Schiffe, eben so viele Fregatten und 10 bis 22 leichte Fahrzeuge müsste nach der Meynung der Committirten der Admiralität die Seemacht der Republik steigen; die Herren Commissäre aber sind der Meynung, eine Marine von 30 Schiffen von d. Linie und 40 Fregatten nebst einigen leichten Fahrzeugen, alle im gehörigen Zustande erhalten, wären hinreichend, vollends wenn

wenn man dabey den Vorschlag der Hrn. Viceadmiräle Reynst und Zautmann befolge, den Vorschlag, die Schiffe der ostindischen Compagnie so einzurichten, dass sie im Nothfall als sechziger gebraucht werden könnten.

Zum Bau von 30 Schiffen von der Linie und 40 Fregatten foderte man 21,849,695 Gl. im J. 1781; doch hatte man wegen Mangel an Baumaterialien und Arbeitern den Anschlag um ¼ erhöhet; und wenn man, wie die Herren anrathen, 30 Jahre zum Bau dieser Schiffe nehme, so würde der jährliche Anbau nur 546,242 Gl. fodern; und ohne alle Ersparungen und füglich anzubringende Einschränkungen konnte die Unterhaltung jährlich auf 319,000 Gl. steigen, Summen, die ohne die mindeste Anstrengung aufgebracht werden könnten. Anbau und Equipage aber hatte vom J. 1780 bis 1788 incl. 75,902 320 Gl. — 14 — 2. gekostet. Geldern hatte dazu 2,084,335 Gl., Holland 44,110,298, Seeland 3,007,966, Utrecht 2,126,787, Friesland 5,980,485, Oberyssel 1,292,243 und Stadt und Land 1,367,862 Gl. wirklich gegeben; und da diese Summen mit den hier hinweggelassenen Stüwern nur 59,969,979 Gl. 8 — 2 — ausmachten, so blieb noch eine Foderung an die Provinzen von 15,932,341 Gl. 6 — 2. Geldern war noch 2,175,681, Holland 147,870, Seeland 3 962,396, Utrecht 2,299,266, Vriesland 2,869,832, Oberyssel 1,418,101 und Stadt und Land 3,059,191 Gl. schuldig geblieben. — Zum Schluss noch die Bemerkung, dass die Holländer ihrer Häfen wegen nicht grössere Schiffe als von 74 Kanonen halten können.

Die Armee betreffend, will Rec. nur folgende Angaben mittheilen:

Die Armee sollte, wie es auch der jetzige Fürst-Erbstatthalter für nöthig fand, wenigstens aus 50,000 Mann bestehen, und vorzüglich müsste das Corps Pontiers vergrössert werden; nur aus 25 Köpfen besteht dies Corps; offenbar zu schwach für ein Land, das überall vom Wasser durchschnitten ist.

Ein Hauptübel für die Armee und den Staat hat erst in neueren Zeiten bey der Recrutirung sich gezeigt. Unmöglich kann dieselbe auf dem gegenwärtigen Fuss fortdauren, ohne den völligsten Ruin der Hauptleute. Schon lange waren die Handgelder viel zu hoch, und noch vergrösserten sie sich fast mit jedem Jahr. Die Stärke, zu welcher die Corps in mehrerer deutschen Fürsten Landen hinanstiegen, konnte allein schon das Handgeld des Holländers bedeutend hinauftreiben; was aber am meisten schadete, war: in den österreichischen Niederlanden, wo ehemals der Holländer so stark warb, wurde die Werbung verboten; aus den deutschen Reichsstädten, diesen ehemals so ergiebigen und mit grössester Sicherheit genutzten Fundgruben, verscheuchten kaiserliche Befehle fast jeden Holländer, der der Werbung wegen hinkam, und im Herzogthum Jülich verschwand sogar mancher holländische Werber samt allen seinen Recruten! Nur wenige Regimenter können noch gehörig mit Recruten versorgt werden, und der Hauptmann, der den thätigsten Diensteifer zeigt, arbeitet am stärksten an seinem eignen Untergange. Kein anderer Rath für die Republik, als Regimenter von deutschen Fürsten auf Jahre in Dienst zu nehmen; — eine schöne Aussicht für unser Vaterland!

Recht treffend und überzeugend sind die Folgen der nur schon zu lange üblichen Art der Bezahlung der Truppen dargestellt, und noch besser die Folgen der ewigen Veränderungen der Garnisonen. Die Bezahlung ist nichts weniger als gleich; unter der Benennung magerer Jahre, *Kortingen op de Soldye*, *Ordonnantien*, *Leges* oder *Jura der Secretarien* etc. erlauben es sich die Provinzen, den Sold zu kürzen, und durch die bekannten Foderungen der Bezahlsherren kann die Republik auf die leichteste Art und in der grössten Schnelle an den Rand ihres Untergangs gebracht werden. Und nicht nur mehrere Nachtheile würden vermieden, sondern auch noch mehrere und sehr bedeutende Vortheile würden errungen werden, wenn das Verwechseln der Garnisonen abgeschaft würde. So würde der Grad der Sterblichkeit unter den Truppen vermindert werden, wenn nur einige Regimenter auf immer in ungesunden Gegenden, wie in Seeland, liegen dürften. Almählich würden sich diese an das Klima gewöhnen, und sich recht wohl befinden, wenn man nur einige Veränderung bey der Kleidung und den Speisen beliebte, und den Sold nur um ein geringes erhöhete; zwar ein neuer Aufwand, aber ein Aufwand, der mehr als reichlich durch Ersparung der Summen ersetzt werden müsste, welche die Veränderung der Garnisonen dem Staate kostet. Und nun den Schaden berechnet, den auch der Soldat von diesen Wanderungen hat. Er braucht mehr auf der Reise als zu Hause, die Arbeit vieler Tage geht dabey verloren und der Cavallerist muss nicht selten durch Verkauf seines alten Vorraths und durch den Ankauf im neuen Standort, noch überdem bedeutende Summen zusetzen; eine Hauptursache der Schulden der Compagnien bey der Cavallerie, Schulden, die am 24 May 1788 nicht weniger als 270,484 Gl. betrugen. Auch ist Verwilderung der Sitten unvermeidlich, und diese, wie der durch das Umherziehen erschwerte Unterhalt, ist ein Haupthinderniss der Ehen. Man halte nur die Regimenter, welche in Haag beständig liegen, gegen die, welche die Garnison verwechseln und jene Folgen werden ganz unleugbar seyn; und der Grund, den man zur Einführung dieser Veränderung der Garnisonen nahm, Missbrauch der Armee nehmlich, findet jetzt und schon lange ganz nicht mehr Statt, denn es ist der Erbstatthalter selbst, der das wichtige sogenannte Recht der Patente hat, er ist es, auf dessen Befehl die Truppen ihren Standort verwechseln.

Utrecht, b. Paddenburg: *Beknopte Beschryving der Oostindesche Etablissementen* etc. door *Ary Huysers*. Oud - Koopmann in dienst d. N. O. Ind. Comp. 422 S. 8.

Nach der Versicherung des Hn. Vf. trift man hier „nur einen kurzen Abriss der Besitzungen der Holländer in Ostindien, Bestimmung dessen, was jede Besitzung zu ihrer eigenen Erhaltung leistet und Angaben der Producte, die das Mutterland von derselben zieht, nebst einer Sammlung von Beylagen vorzüglich zum Gebrauch derer, die in die Dienste der Compagnie treten wollen; — alles

alles geschöpft aus bereits gedruckten Quellen bis auf einige, aber von nicht bedeutenden Werthe seyende, Data," und so hätte man dann fürwahr nicht sonderlich viel zu erwarten.

Das Werk besteht aus zwey, an Bogenzahl und Materie sehr von einander verschiedenen Theilen. Nur 140 Seiten füllt die Beschreibung und mit S. 143 fangen die Beylagen an. Schon aus der Bogenzahl und der Zahl der Besitzungen, die hier in 24 Hauptcomtoire vertheilt sind, ergiebt es sich, dass von jeder Besitzung nur sehr weniges gesagt werden konnte, so sehr enge auch die Grenzen gezogen sind und so sehr wichtige Artikel auch der Vf. hinweggelassen hat. Aber auch selbst jene Genauigkeit und Planmäsigkeit, an die wir Deutsche uns nun einmahl und mit Recht gewöhnt haben, fehlt durchaus; es fehlt die Vollständigkeit selbst, da, wo sie den Zwecken des Vf. gemäss, am wenigsten fehlen sollte; selbst die Producte, die das Hauptland zieht, sind nirgends befriedigend angegeben. Kennte der Vf. die grossen Revolutionen in Asien seit dem letztern Jahrzehend; so würde er auch manches nicht geschrieben haben, was er schrieb, und schlimmer noch ist es, dass fast alle Angaben ein statistischgraues Alter, ein volles Alter von 10 bis 15 Jahren haben; nur einige wenige gehen über das J. 1780 hinaus.

Doch bey dem allen hat das Buch seinen unverkennbaren Werth, und schon nach der Prüfung der ersten Bogen entdeckt man die Arbeit eines Mannes, der sehr viel zu sagen wusste, aber nur wenig zu sagen sich getrauete. So viele Materialien auch aus gedruckten Quellen genommen seyn mögen, so ist doch auch manches höchst wichtige, und zur Ausfüllung mehrerer sehr bedeutender Lücken in unsrer jetzigen Kunde jener Länder treflich zu benutzende Factum unter den bekannteren aufgestellt; auf mehrere Punkte, auf die auch wir nicht immer Rücksicht nehmen, ist fast überall Rücksicht genommen worden; so ist fast durchaus die Entfernung der verschiedenen Besitzungen von der Hauptstadt des holl. Indiens angegeben, oder vielmehr statistisch bestimmt, wie lange die Farth dahin von Batavia ausdauere; wie viel jede Besitzung an öffentlichen Abgaben liefere, und wie hoch sich ihre Ausgaben belaufen, ist genau und bestimmt angegeben, so wie der Zustand der Festungen und die Stärke der Garnison und der Dienerschaft; und die Beylagen, die wohl in Indien bekannt genug seyn mögen, aber es für uns nicht sind, gewähren in Betref des Ganges mehrerer der wichtigen Geschäfte und des Geistes der Regierung manchen aufklärenden Wink.

Das erste Gesetz zur Einschränkung des Luxus wurde bereits im J. 1631 zu Batavia gegeben, und das letztere, über das ganze holl. Indien sich erstreckende und noch gültige erschien 1754. Besonders auffallend sind hier die ungeheuren Strafen, die man auf die Uebertretung einzelner Vorschriften gesetzt hat. Ausser der Confiskation hat man noch Geldstrafen von 500, 1000, ja 4000 thlr. beliebt, und mehrere Verbothe sind ganz von der Art, dass sie für Ackerbau, Manufacturen und Handel nicht schädlicher ersonnen werden konnten.

Weit der grösste Theil der Diener der Compagnie, auch die Geistlichen und die Ersten bey'm Militär, verpflichten sich nur auf 3, 5, höchstens 10, Jahr, und der im Ganzen karge Gehalt pflegt gewöhnlich nach Verlauf des ersten Contracts vermehrt zu werden. Ein Chef d'Esquadre erhält monatlich 120 Gl., ein Seecaptain 100, ein Lieutenant 32, und ein Matrose 7, 8, 9 höchstens 10 Gl. Bey der Armee bekömmt der Chef der ganzen Kriegsmacht, der auf 3 Jahre sich verpflichten muss, 350 Gl. monatlich, ein Oberst 250, ein Kapitain 80 und ein Soldat 9 bis 10 Gl. Jeder Predikant, nur die in Batavia ausgenommen, bekommen während der ersten 5 Jahre monatlich 110 Gl., dann steigt es; aber nie höher als bis auf 120 Gl.; und der Conrector bey dem theologischen Seminarium zu Batavia wird, wenn er als Buchhalter oder gar noch *van eene mindere qualiteit* diese Würde erhalten hat, Unterkaufmann mit 40 Gl. monatlich auf 5 Jahre, und dann Kaufmann mit 60 Gl.

Die gesammten Ausgaben der Comp. in Indien betrugen vom 1 Sept. 1778 bis letzten Aug. 1779: 6.882.794 Gl. und die gesammten Revenüen 5,293,072 Gl., also um 1,589.722 Gl. weniger, als die Ausgaben, und Mossel berechnete um die Mitte unsers Jahrhunderts die Ausgaben auf 6,517,500 und die Einkünfte auf 8,791.000 Gl.; glückliche Zeiten, die aber, so gross auch die Hofnung des Hn. Vf. ist, sicher nie wiederkehren werden.

Was beym Handel mit den gesammten Nebenländern gewonnen wird, ist hier nur von den J. 1750. bis 1759 angegeben worden. Im letztern Jahr betrug der Einkauf 8.437,469 und der Verkauf 18.817.328 Gl., und im Durchschnitt genommen gab jedes jener 10 Jahre einen Handelsgewinn von 102 Tonnen. Davon aber mussten nun wohl ausser den Austheilungen an die Actionisten, die Kosten der Zurüstung der 25 bis 30 Schiffe bestritten werden, die jährlich nach Indien gingen, ferner der Sold und die Prämien für das zurückgekehrte Schiffsvolk, die aus Ostindien auf die Gesellschaft gezogen wurden, der Gehalt der Bewindhebber und viele andere wichtige Posten mehr, die zusammen auch eine sehr grosse, aber nicht gut zu bestimmende, Summe erfoderten.

Auch von den Dienern der Compagnie in Indien findet sich unter den Beylagen ein recht brauchbares Verzeichniss von den Jahren 1776 und 1777. Sie machten da zusammen ein Corps von 19192 Europäern und 2663 Inländern aus. Von den Erstern hatten 1647 Bedienungen bey der Regierung und im Handelsfache, 132 waren christliche und Schullehrer, die Zahl der Chirurgen war 332, der Artilleristen 928, der Seefahrenden 3297, die Militz bestand aus 10234 Köpfen, der Handwerker gabs 1812 und noch 810, die verschiedene Bedienungen hatten.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Edw. Umfreville über den gegenwärtigen Zustand der Hudsonsbay*, aus dem Engl. von *E. A. W. Zimmermann*. 1791. 146 S. 8. nebst einer Karte.

Umfreville enthält, wie wir bereits im 50 St. der disjährigen A. L. Z. erwiesen zu haben glauben, seiner wenigen geographischen und naturhistorischen Kenntniss

 unge-

ungeachtet, die besten und neuesten Nachrichten von der Hudsonsbay und dem Handel der Engländer hier und in den benachbarten westlichen Ländern des bisher unbekannten Nordamerica. Deswegen war eine deutsche Uebersetzung auch zu erwarten, und wir freuen uns, dass diese ein Gelehrter übernommen hat, der U. Arbeit mit manchen wichtigen Zusätzen und Erläuterungen versehen, und dadurch diese Beschreibung erst recht nutzbar machen konnte. Von der gutgerathnen Uebersetzung, die der Sohn des Herausgebers besorgt hat, sagen wir daher nichts weiter, als dass unsere Leser hier das Original vollständig, und ohne alle Abkürzungen vor sich haben. Selbst Hearnes Reise nach dem Kupferfluss, die in verschiedenen deutschen Werken zu lesen ist, ingleichen die Berechnung der Pelzeinfuhr der Hudsonsbaygesellschaft von 1738 bis 1748. haben wir in der Uebersetzung wieder gefunden, wenn letztere gleich nicht einmal des Vf. eigene Beobachtung ist, und wirklich zu weit in vorige Zeiten zurückgeht. Des Herausgebers Zusätze bestehen nicht nur in mancherley Erläuterungen des Textes, wovon wir nur die genaue naturhistorische Bestimmung aller Thiere anführen, welche *U.*, unter den Merkwürdigkeiten der Hudsonsbay nennt, und die in seiner Beschreibung beynahe unkenntlich sind. Ausserdem aber besteht die Einleitung aus einer geographischen Uebersicht von Hudsons Meerbusen und der daran stossenden westlichen Länder. Dadurch werden diese Gegenden, die erst seit wenig Jahren aus ihrer Dunkelheit hervorkommen, sehr erhellt, weil Hr. *Z.* dabey die neuesten Entdeckungen der Engländer benutzen konnte. Daher führt er verschiedene westliche Etablissements der Gesellschaft an, von denen Umfreville selber nichts zu wissen schien. Ihre westlichste Niederlassung ist Manchester House gegen den 112 Grad der Länge und 53 bis 54 Grad der Br. Sehr wichtig war uns die Nachricht, welche Hr. *Z.* aus Dalrymples *Memoir of a Map of the Lands around the Northpole* eingeschaltet hat, dass Forbishers Strasse eigentlich eine Abtheilung der Hudsons Meerenge ist, die man bisher ohne Grund nach der südlichen Spitze von Grönland verlegt hatte. Die beygefügte Karte der Hudsonsbay und umliegenden Gegenden, ist nach Arrowsmiths Weltkarten entworfen. Sie ist vorzüglich bey den westlichen Gegenden wichtig; welche mit der Hudsonsbay grenzen, der Stich aber etwas undeutlich gerathen, und keinesweges mit der Karte eben dieser Länder in *Meares* Reisen zu vergleichen.

London, b. Robinson: *View of England* towards the close of the eigtheenth Century, by *F. A. Wendeborn* in two Volumes. 1791. 8. I Vol. 442. II V. 488 S. (4 Rthlr. 10 gr.)

Diese Uebersetzung eines deutschen allgemein gelesenen Werks hat der Vf., Hr. Wendeborn in London, selbst übernommen, weil er erfuhr dass andere diese Arbeit unter Händen hätten, er auch glaubte, dass für England manches aus seiner Schrift wegbleiben könne, was freylich für deutsche Leser unterrichtend war. Der Vf. hat daher sein Werk in dieser Uebersetzung beträchtlich abgekürzt; eine Menge nicht gerade zum Zweck gehöriger Digressionen, über den Handel, die brittischen Einkünfte, Gerichtshöfe, Parlementseinrichtungen, weggelassen, nebst allem, was er bey englischen Lesern als bekannt, oder in andern einheimischen Nachrichten vollständiger behandelt voraussetzen konnte. Viele dieser Weglassungen hat der Vf. hin und wieder bemerkt, aber noch mehr werden sie bey der Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung sichtbar, so beträgt unter andern der vierte 462 S. starke Band hier nur 262 Seiten. Das Werk hat allerdings durch diese Abkürzung gewonnen, wenn gleich unsers Bedünkens manches weggeblieben ist, was wir beybehalten würden, wie die Anzeige der brittischen Grundgesetze, die Nachrichten vom Hofe, von der Flotte etc. Wichtige Zusätze, einzelne kleine nöthige Veränderungen abgerechnet, haben wir bey der genauesten Gegeneinanderhaltung beider Werke nicht gefunden: *überall ist die* alte Darstellung geblieben, die Reflexionen, sind nebst den häufigen Ausfällen auf deutsche Autoren, Uebersetzer und Recensenten wörtlich übertragen. Am meisten haben wir uns gewundert, dass der Vf. von manchen Veränderungen der brittischen Statistik, und den vielen seit der ersten Erscheinung seines Werks herausgekommenen politischen Schriften keine Notiz genommen; daher sagt er nichts von dem ostindischen Board of Controul, dem Handel nach der nordwestlichen Küste von America, dem seit 1785 so sehr veränderten Handel mit Frankreich etc. oder wollte der Vf. vielleicht nur in dieser Uebersetzung das wichtigste in englischer Sprache wiederholen, was er 1784 über den Staat von Grossbrittannien für Deutschland schrieb?

Nürnberg, b. Felsecker: *Thomas Pennants Beschreibung von London*, aus dem Englischen von *J. H. Wiedmann*. 1791. 660 S. 8.

Das Original ist bereits N. 196 des diesjährigen Jahrgangs d. A. L. Z. angezeigt worden, und nach dessen grösstentheils antiquarischen Inhalt war kaum eine deutsche Uebersetzung zu erwarten, weil in Deutschland die wenigen Liebhaber solcher speciellen Bemerkungen über die Gebäude in London gewiss englisch verstehen. Allein Hr. Wiedmann denkt über diesen Punct anders, und glaubt durch seine Uebersetzung keine vergebene Arbeit unternommen zu haben. Sie ist, so weit wir selbige mit dem Original verglichen, getreu und lesbar. Auch zeigt der Vf. überall Kenntniss beider Sprachen. Die angehängten Noten geben wenig neue Erläuterung. Die Tabellen der Londner Mortalität von 1788, worauf S. 450 verwiesen wird, haben wir in Anhange nicht gefunden, oder vielmehr die Anhänge des Originals die bis auf diese Liste keine Wiederholung verdienten, sind sämtlich weggeblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12 November 1791.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN b. Vofs: *William Smellie's Philofophie der Naturgefchichte.* — Aus dem Englifchen überfetzt, mit Zufätzen des Herrn Rector *Lichtenfteins* herausgegeben, und mit Erläuterungen verfehen von *E. A. W. Zimmermann*, Hofr. u. Profeff. in Braunfchweig. *Erfter Theil.* 364 S. ohne die Vorreden. 1791. 8.

Da das englifche Original bereits in N. 211. der A. L. Z. d. J. angezeigt worden ift, fo bleibt dem Rec. der Ueberfetzung, für deren Güte fchon der Name des Hn. Z. Bürge feyn kann, nur weniges über die Urfchrift zu bemerken übrig, und es ift vielmehr für ihn Pflicht, die Behandlung anzuzeigen, welche fie bey ihrer Einführung in das deutfche Publicum erfahren hat. Die Vorrede des Hn. Z. ift ihr nicht wenig günftig, und beynahe hat es Rec. gefchienen, als wenn diefer deutfche Eingang um ein merkliches glänzender wäre, als das Innere des englifchen Gebäudes felbft, fo viel Gutes daffelbe auch wirklich enthält. Diefe Vorrede wirft einen geiftvollen und würdigen Blick auf die höhere Naturkenntnifs, und am Ende derfelben verfpricht Hr. Z. dem zweyten Bande eine Darftellung vorangehen zu laffen, wie die Naturgefchichte zum Beften der menfchlichen Gefellfchaft zu ftudiren, und zu behandeln fey. Vielleicht dürfen wir auch noch einen fehr billigen Wunfch äufsern, deffen Erfüllung, wenn fie fich anders mit der Neigung und der Lage des Herausg. vertrüge, gewifs fehr angenehm feyn würde, nämlich dafs er mit freyem und eigenem Blicke eine philofophifche Ueberficht der unorganifchen Körperwelt liefern möchte, welche *Smellie* gänzlich vernachläfsigt hat. Nicht um des Vf., fondern um mancher Lefer willen, bemerkt Rec., dafs diefe Darftellung einen etwas höheren Standpunkt erfodere, als blofs Chemie oder Mineralogie, jedes für fich genommen.

Zum Original fügt Rec. noch einige Bemerkungen zu, ehe er die Zufätze der Deutfchen anführt. S. 10. hätten die elaftifchen Bewegungen mancher Schwämme, deren animalifches Anfehen auch *O. F. Müller* bemerkte, angeführt werden können, fo wie S. 38. das lange Lebensalter des Baobabs, oder der Adanfonie, gegen welche die Eiche immer ein Kind bleibt. Das Eyweifs des Pflanzeneyes oder Saamens ift wohl S. 50. eben nicht gerade zu leugnen, und *Gartner* beftimmt es überall, wo es vorhanden ift, in feinen Befchreibungen mit dem Namen Albumen, den es zuerft felbft von *Grew*, dem Landsmanne des *Smellie* erhielt. Eben fo wenig können auch die deutlichen Lippen den Vögeln S. 89. ohne eine fehr erzwungne unnatürliche Erklärung abgefprochen werden. Das Herz der faatfreffenden Vögel ift wohl S. 91. nur in der Vorftellung des Vf. dem Herzen der Quadrupeden ähnlicher, als bey den andern. Die Urfache der zuweilen überwiegenden Gröfse der weiblichen Individuen gegen die männlichen kann die S. 93. 94. angegebene nicht feyn, da diefer Fall bey mehrern ähnlichen Verhältniffen nicht ftatt findet. Die Fifchlungen (Kiemen) welche S. 141. den Infecten abgefprochen werden, find etwas weiterhin, S. 148., unter ihren Organen, wie es fich gehörte, angeführt. Die Unfähigkeit fleifchfreffender Thiere, die Vegetabilien, und gewächsfreffender, animalifche Koft zu verdauen, wird S. 277. viel zu allgemein behauptet. Katzen, Bären und Hunde widerlegen jenes, und es fehlt weder in Island, noch in Oftindien, an Beyfpielen, dafs wiederkäuende Thiere aus Mangel der Grasfütterung mit Fifchen ernährt werden. Die Verfchwindung des Markes wird S. 29. ganz unrichtig erklärt, indem man denken follte, das Mark verwandelte fich in Holz, welches doch eigentlich der lebendigern Schicht zwifchen Holz und Rinde gefchieht. Die Vergleichung zwifchen den Grashalmen und dem Polypen S. 33. hat Rec. äufserft oberflächlich und hinkend gefchienen. Ohne der Verftändlichkeit, und noch weniger der Theilnahme bey Naturliebhabern zu fchaden, hätte der Vf. in das Innere der Kenntnifs eindringen, und die Goldkörner aus der grofsen Menge der Erfahrung auf fo eine Weife fondern können, dafs Liebhaber mehr überzeugt, und Kenner mehr befriedigt wären. Diefe Schuld ift ganz feine eigne, und nicht feines Zeitalters, oder des Fleifses feiner Vorgänger. Auch über *Bonnet* kann ihn Rec. nach feiner Ueberzeugung nicht ganz erheben, und er fteht ihm in grofser Anlage des Zufammenhangs eben fo fehr nach, als an Schönheit des Vortrags. Wir müffen noch einem Werke entgegenfehen, das die Vorzüge diefer Schriften befitzt, und fie an tieferer, an genauerer Kenntnifs übertrifft. Viel Gutes enthält *Sm.* Werk indeffen immer, und dafs es dem Vf. von Seiten des Herzens nicht an der, zu einem folchen Unternehmen nöthigen Stimmung, gefehlt habe, ergiebt fich aus den fchönen Stellen, S. 124. 313. 314., die feine Denkungsart über menfchliche Verhältniffe fehr aufrichtig offenbaren. So ift auch Rec. ganz der Meynung des Verf. S. 167. 185. wodurch die Thierwelt für den unbefangnen Beobachter eine gröfsre Würde erhält, als die alltäglichen Begriffe bey den meiften Menfchen verftatten können.

Hr. Z. hat dem Texte des Vf. gelegentlich viele und fchöne Noten beygefügt. S. 21. fcheint er fich nur an die fehr regulären Formen der *Sagittae amatoriae* der Erdfchnecken, der Zellen in Thiermägen, der Seefterne, Seeigel und Meereicheln nicht erinnert zu haben. Die Beobachtung von *Monti* in Anfehung der trägen Bewegungen von *Hedyfarum gyrans* kann Rec. aus eigner Erfahrung

fahrung bestätigen. Er mufste eine ganz genaue Zeichnung der Pflanze entwerfen, um nach Verlauf mehrerer Stunden nur einige Veränderung wahrnehmen zu können. S. 14. äufsert Hr. Z. den Gedanken, Reizbarkeit, Reproductionskraft, Bildungstrieb, Empfindung u. f. w. dürften nur Modificationen einer und derfelben Kraft feyn, die man Lebenskraft nennen könnte. Zugleich bemerkt er, dafs er die Handfchrift der Albinifchen Phyfiologie faft vollftändig befitze; wir wünfchen, dafs es ihm gefallen möchte, die intereffanteften Gedanken des grofsen Mannes einmal auszuheben. Vom feel. *Wagler* find fehr fchöne Beobachtungen über das Eyerlegen der Armpolypen S. 26., und über die Begattung der Naiden S. 48. beygefügt. Ueber geographifche Zoologie und Botanik, (welche letztere auch neuerdings beherzigt zu werden fcheint,) giebt Hr. *Z.* S. 39. allgemeine Gefichtspunkte an; auch verfpricht er S. 41. fein klaffifches Werk verbeffert herauszugeben. Der Ausdruck: widerfinnig, S. 213. in der Note fcheint doch zu hart zu feyn. Die *Canales femicirculares* werden S. 201. bey dem Werkzeuge des Gehörs mehr, als gewöhnlich, gefchätzt. Richtiger als bey dem Vf. werden S. 172. die Inftinkte eingetheilt, und eben fo ift es auch in Anfehung des Urtheils über die Evolution S. 254. und über das Gefchlecht der Pflanzen S. 308—311. Auffallend find die Beyfpiele, die Hr. *Z.* S. 182. und 194. von den Fähigkeiten der Thiere beybringt. Das letztere beweifst durch eine fehr natürliche, aber doch wohl wenig angeftellte, Reflexion die aufserordentliche Stärke des Geruches bey Jagdhunden, welche vermöge deffelben einzelne beftimmte Individuen von Wild auffuchen können; das erftere aber erzählt von einem Canarienvogel, den fein Herr nicht nur abgerichtet hatte, die Farben der Kleidung einer jeden ihm vorgeftellten Perfon in gefärbten Seidenläppchen auszufuchen, und ihr gegenüber auf den Tifch zu legen, fondern auch daffelbe mit den Buchftaben gewiffer Namen zu thun. Als Hr. *Z.* diefem Vogel den langen Namen Conftantinopolitanus aufgab, fetzte er ruhig fort bis an das dritte n, welches er, da er die Buchftaben nur doppelt hatte, mit dem einen fchon vorher angewandten n erfetzen, und diefes gegen das Ende des Namens noch einmal aus feiner Stelle rücken mufste. Der Vogel zeigte bey feinen Künften eine gefpannte Aufmerkfamkeit und Ueberlegung.

Hr. Rector *Lichtenftein* hat feinen dem Buche angehängten Zufätzen eine Einleitung vorausgefchickt, worin er richtige Gefichtspunkte für Naturwiffenfchaft und ihr Syftem feftzufetzen fucht. Anftatt fich S. 329. nur bey *Linnés* Syfteme und feiner Beurtheilung zu verweilen, hätte Hr. *L.* vielleicht beffer gethan, die Lehrarten der Naturgefchichte im Allgemeinen zu vergleichen, mehrere anzugeben, und jeder ihr Recht wiederfahren zu laffen. Die analytifche Lehrart der N. G. ift allerdings mit Hn. *L.* fehr zu empfehlen; nur mufs fie, wie er erinnert, von keinem Halbkenner in Ausübung gebracht werden. Sie kann den Weg zum Syfteme bahnen, langfam, jedoch anmuthig für gewiffe Geifteskräfte; aber Stütze des Syftems ift fie nicht. Eben fo wenig kann Rec. mit Hn. *L.* in allem übereinftimmen, was er S. 332. 333. u. f. über natürliche Gattungen gefagt hat. So kann Hr. *L. Linné's* künftliche, oder höchftens gemifchte Syfteme hier nicht füglich zum Beweife brauchen, dafs man keine natürlichen Syfteme erhalten könne, und eben fo fchwer wird es ihm werden, Körper aufzuftellen, bey denen es unmöglich würde, für eines der drey Naturreiche zu entfcheiden. Das vollkommne natürliche Syftem kann freylich in der Mineralogie weniger möglich feyn; aber in Zoologie und Botanik gehört es gewifs nicht „ewig unter die Zahl der frommen Wünfche," wie Hr. *L.* meynt. Wir fehen vielmehr fehr wohl, dafs es feiner Vollkommenheit, wie fie nur bey andern menfchlichen Vorftellungen möglich war, entgegenrücken könne. Form und Geifteskraft — dürften der Unform des Elephanten S. 344. ungeachtet, immer noch fehr wohl zufammenhängen, nur dürfte ihr Verhaltnifs nicht in allen Theilen der Bildung oder im Ganzen immer zu fuchen feyn. Die Sepiendinte S. 352. wird wirklich von den Mahlern, und mit mehr Effect gebraucht, als die Tufche. So wenig wie die Fühlhörner der Infecten nach dem Vf. S. 103. zum Fühlen (fondern nach *Scarpa*, zum Hören) beftimmt find, fo wenig fcheinen die Frefsfpitzen, in Analogie mit den Fühlhörnern, nach Hn. *L.* S. 350. Zungen, fondern vielmehr Geruchswerkzeuge zu feyn. Das Gehirn der eigentlichen Infecten S. 342. ift nur knopfförmig, und liegt im Kopfe felbft, wenn man die Gewürme (Vermes Linn.) wegrechnet, die *Smelie* mit unter ihnen begreift, und alfo wohl Recht hat, wenn er einigen das Gehirn abfpricht. Diefe Anmerkungen follen nur einiges berichtigen, und zeigen, dafs Rec. die Schrift mit Aufmerkfamkeit las, keinesweges aber den Werth des überwiegenden Guten verringern. Die nähern Beftimmungen des Hn. *L.* verdienen alle Achtung, und es fehlt nicht an intereffanten Ideen, wovon wir nur z. B. die Erklärung des Sinkens und Auffteigens reitzbarer Pflanzen S. 341. durch ein vorübergehendes Welken in dem gewaltfam behandelten Blattftiele bemerken wollen.

GOTHA b. Ettinger: *Allgemeine hiftorifch-phyfiologifche Naturgefchichte der Gewächfe den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet von Chr. Fr. v. W**.* Mit fechs und dreyfsig Kupfertafeln. 1791. 332 S. 8.

Wenn der Vf. gleich faft alles aus andern Schriftftellern zufammengetragen hat, und die Sachen felbft fremdem Fleifse verdankt, fo kann man ihm doch weder eine unnöthige, noch eine geiftlofe Compilation fchuld geben. Aufser einer Einleitung, worinn er eine allgemeine Ueberficht des Gewächsreiches und der Botanik liefert, hat er noch in fieben Abfchnitten, vom innern Bau der Gewächfe, von ihren Lebensorganen, Begattungswerkzeugen, der Ernährung, dem Wachsthume, der Fortpflanzung und Zerftörung, das Merkwürdigfte aufgeftellt, was dem Liebhaber bey der erften Bekanntfchaft mit der Wiffenfchaft angenehm und lehrreich feyn konnte. Der Vf. wird hin und wieder felbft fühlen, dafs er Sätze aufgenommen habe, die bey einiger Beleuchtung wegfallen müffen, und dafs er manchen Punkt, immer noch für Liebhaber anziehend, gründlicher und weiter habe verfolgen können; wir müffen ihm hingegen auch das Zeugnifs geben, dafs er auf die vielfeitigfte Behandlung feines Gegenftandes nicht wenig aufmerkfam gewefen

sen sey, daſs er zum Theil die neuesten und interessantesten Bemerkungen sich eigen zu machen gesucht habe, daſs die Ordnung des Ganzen von ihm selbst gedacht und gewählt sey, und daſs man, bey der Deutlichkeit und Rundung seines Vortrags, gar wohl in der Folge eigne und willkommne Ausarbeitungen von ihm erwarten könne.

Ohne Druckort: *Essai sur la Théorie des Volcans d'Auvergne.* Par M. le Chevalier *de Reynaud de Montlosier.* 1789. 134. S. 8. (16 gr.)

Aus der Vorrede ersehen wir, daſs Hr. *d. R.* sich mit der Naturgeschichte von *Auvergne* von Jugend auf beschäftiget, und das obengedachte Werk vorzüglich in der Hinsicht herausgegeben hat, weil eines Theils jener Provinz nur selten in Schriften Erwähnung geschehen ist, andern Theils aber, selbst von den wenigen dahin gehörigen Schriftstellern, nemlich *Desmarest*, *Guettard* und *Grand d'Aussi*, nur unbefriedigende und oberflächliche Nachrichten, über das geognostische Verhalten der dortigen Gegend, mitgetheilt worden sind. Auch unsers Vf. Absicht ging nicht dahin, Beobachtungen vom Detail aufzuzeichnen, sondern mehr: *die Verhaltnisse im Ganzen zu schildern*, und dadurch den Reisenden nützlich zu werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat derselbe denn in der That sehr viel geleistet; wovon man sich durch folgende Darstellung des Inhaltes schon hinlänglich überzeugen kann. Das Ganze besteht aus 10 Kapiteln. 1. Kap. *In den Denkmahlern der Geschichte findet sich keine Quelle, woraus sich das Daseyn der Vulkane* (in Auvergne) *erweisen liesse.* Hiebey führt der Vf. den *Cäsar*, *Plinius*, *Gregoire du Tour* und *Sidonius*, mit muthmaasslichen Gründen, an, warum selbige gänzlich davon schweigen. Er fügt hinzu, daſs diese Merkwürdigkeit selbst neuern Physikern, welche Auvergne (freylich in anderer Rücksicht) bereiset haben, entgangen, und erst (wie auch anderweitig bekannt) im J. 1751 von den Herren *Guettard* und *Desmarest*, nach ihrer Zurückkunft vom Vesuv, aufgefunden sey. 2. Kap. *Abtheilung der Vulkane von Auvergne in zwey Klassen, und von den Vulkanen des Puy-de Dome.* Die Klassen sind: *alte* und *neue* Vulkane. Hr. *R.* gibt die Gebirgsstriche an, in welchen sie gefunden werden, verbindet damit einen angenehmen geognostischen Roman über den ehemahligen Lauf, und die nachmaligen Veränderungen der kleinen Flüsse *Sioule* und *Monges*, und beschliesst mit wichtigen Nachrichten über zwey noch offene Kraters, wovon der eine zwischen den Bergen *la Vache* und *Las-Sola*, der andere aber am *Puy de Paron* liegt. Schiesst man in letzteren hinein, so hat der Wiederhall die gröſste Aehnlichkeit mit dem Donner. 3. Kap. *Allgemeine Merkmale der neuen Laven und Vulkane.* Die *zellige* Beschaffenheit der Lava, das Aufgeblasene und Getrennte in ihren Lagen, grosse Haufen von Schlacken mit der Rauhigkeit und Ungleichheit ihrer Oberfläche verbunden; geben dem Vf. die Hauptmerkmale für den jüngern Ursprung dieser Laven ab. Die ganze Gebirgskette, welche den Namen *Puy-le Dome* führt, besteht aus erdigen Massen, welche aus Trümmern von *Puzzolanerde, Schlacken*, und *Laven* aller Art zusammengesetzt sind. 4. Kap. *Versuch einer Theorie über den Puy-de-Dome. Desmarest* glaubte: der Kern desselben sey nicht vulkanischen Ursprungs, sondern ein Granit, welcher durch das benachbarte Feuer einige Veränderung erlitten habe; *Saussure* hielt die Gebirgsart für einen *erdigen Feldspath*, dergleichen er oberhalb *Valorsine*, auf den Alpen auch gefunden, und stimmt übrigens mit des *Desmarest* Meynung überein; Hr. *R.* pflichtet aber keinem von beiden bey, sondern sucht aus der Vergleichung mehrerer Hauptpunkte und dem Daseyn ächt vulkanischer Fossilien, wovon wir vorzüglich den *Bimsstein* erwähnen, zu beweisen: daſs das ganze Gebirge vulkanischen Ursprunges ist. 5. Kap. *Von den älteren Vulkanen, ihren Laven, und den verschiedenen Revolutionen, welche sie erlitten haben.* Zu den Merkmahlen der ältern Vulkane rechnet unser Vf. insbesondere folgende vier: 1. die erfolgte Vertilgung ihrer Feuerschlünde. 2. Das Vorkommen ihrer Laven auf den höchsten Gipfeln der Berge. 3. Die säulenfömige Gestalt. 4. Die gröſsere oder geringere Verwitterung ihrer Steinarten. Er behauptet ferner: das, was jetzt die Gipfel dieser Berge wären, könnten vordem nichts als die Flächen der damahligen Thäler gewesen seyn; er erklärt diese anscheinende Uebertreibung; und wir müssen gestehen, daſs alles dieses demjenigen nicht im mindesten widersprechend vorkommen wird, welcher sich schon vorher von der Vulkanität des Basaltes überzeugt hat. Hiervon würde man aber den Beweis vergeblich suchen. 6. Kap. *Von den durch das fliessende Wasser bewerkstelligten Revolutionen.* Ehe Hr. *d. R* hier über seine Theorie vorträgt, bemerkt er, daſs sich ihre Wirkung nicht nur auf Auvergne erstreckt, sondern auch die angrenzenden Gebirgsdistricte von *Vivarais*, *Velai* etc. mit einschliesst. Er folgt nun in der Hauptsache Hrn. *Saussure* und weicht nur darinn von ihm ab, daſs er den Zurückzug des Wassers nicht aus dem Herabsturz desselben in offne, durch heftige Erschütterungen hervorgebrachte, Erdschlünde, erklärt. Er rechtfertiget sich deshalb, wie uns dünkt, ziemlich glücklich, durch eine anderweitige, der täglichen Erfahrung weit angemessenere, Erklärung. 7. Kap. *Fortsetzung dieses Gegenstandes; Theorie über alle die Berge und Hügel, welche mit Laven bedeckt sind, und den Namen der Plattköpfe* (Plateaux) *führen.* Lava, welche die Thäler der Vorwelt ausfüllte, und die Einwirkung der Gewässer, brachten sie hervor. 8. Kap. *Von dem Ursprunge einiger einzelen Bergspitzen, die mit Laven bedeckt sind.* Da der Vf. einraumt, daſs hier niemals aschenartige Gemenge, Pozzolane, Schlacken u. d. gl. sondern nur Basaltmassen gefunden werden; so hatte dieses Gelegenheit zu einer Untersuchung über die Natur dieser Steinart geben können. Es scheint aber, daſs unser Vf. es nicht einmahl für möglich hält, daſs man an der Vulkanität derselben zweifeln könnte; denn er führt bloss die sehr schale Meynung des Hr. *Grand d'Aussi* und die Theorie des Hrn. *Desmarest* hierüber an, und zeigt, daſs beider Irrthümer nur daher kamen, daſs sie diese Berge als *den Kern* der Vulkane annehmen. Ueberhaupt scheint er wenig Belesenheit in den Schriften der neuern Geognosten zu haben, und so wenig

nig die Theorie des Ritters *Hamilton*, als die Einwürfe der Neptunisten zu kennen. Er leitet die kegelförmige Gestalt jener Basaltberge bloss von der allmähligen Verwitterung und Abschwemmung durch Wasser her, und betrachtet ihre Masse als die festeste dauerhafteste Lava. Es sind Ueberbleibsel der ältesten vulkanischen Kränze, die aber nicht desfalls, wie Desmarest annimt, unter dem Meere entstanden seyn dürfen. 9. Kap. *Versuch einer Theorie über den Mont-d'or.* Dieser Name bezeichnet ein äusserst merkwürdiges und ansehnliches Gebirge. Sein Umfang beträgt 15-20 (Französische) Meilen, seine Höhe über die Meeresfläche 1000-1100 Toisen, und 600-700 Toisen über seinen gebirgigten Fuss, welcher 5-6 der benachbarten Provinzen begreift. Ueberall erscheint der *Mont-d'or* als ein stückliches isolirtes Gebirge. Gegen Morgen und Mitternacht ergiessen sich seine Gewässer in den *Allier*, der sie mit sich in die *Loire* führt; gegen Abend und Mittag vereinigen sie sich, machen die *Dordogne* aus, durchschneiden *Limousin* und *Guienne*, und vereinigen sich mit den Flüssen der Pyreneen. Der Gipfel des *Mont-d'or* besteht aus den Laven, welche die neuern Laven-Ströme ausmachen; sie sind aus einer granit- und porphyr-artigen Masse entstanden und haben Feldspath, der zum Theil unversehrt und krystallisirt ist, in ihrem Gemenge. Andere Abänderungen sind mit Stücken von schäumiger Lava und Schlacken versehen, und hier oder da findet sich auch Basalt, welcher zum Theil säulenförmig abgesondert ist. Hr. d. R. findet es sehr auffallend, dass selbst nirgends am Fusse dieses Gebirges *Granit*, *Porphyr*, *Hornstein*, *Quarz* oder ähnliche Steinarten angetroffen werden, welche die uranfänglichen Gebirge ausmachen. Oft fand er auch am Fusse nichts als jene genannte Laven; sehr oft aber, an andern Stellen, ausserordentlich dicke Läger von *Tripel* oder von einem *bimssteinartigen Sandstein*, welcher so fein ist, dass er zuweilen dem *Thone* ähnlich wird. Besonders findet sich dergleichen an dem Pic *Sancy*. — Das Ganze scheint indessen auf einem Fusse von *Granit* zu ruhen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, müssen wir die Theorie des Vf. über die Entstehung dieses Gebirges übergehen, und die Leser auf das Buch selbst verweisen. Es ist wiederum viel romanhaftes darinn und eine neue Aeusserung gegen Hrn. *Saussure's* Meynung von dem Zurückzuge des Wassers. 10. Kap. *Von den vulkanischen Kräften überhaupt, und von dem Urstoff der Laven.* Hr. de R. beweiset recht gut, dass das Feuer allein hiebey nicht wirksam ist, und nimmt an, dass *alle* Fossilien Stoff zur Lava hergeben, wenn sie in den Heerd der Vulkane gerathen; wogegen wohl niemand etwas einwenden wird. - Wir beschliessen diese Anzeige mit der Versicherung, dass dieses kleine Werk äusserst interessant geschrieben, und von uns mit vielem Vergnügen gelesen ist.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Peter Campers Naturgeschichte des Orang Utang und einiger andern Affenarten, des Africanischen Nashorns und des Rennthiers.* Ins deutsche übersetzt und mit den neuesten Beobachtungen des Verfassers herausgegeben von *J. F. M. Herbell*, mit Kupfern 224. S. 4.

Das Original ist ziemlich bekannt geworden, doch wird diese sehr gut gerathene Uebersetzung gewiss diese Meisterstücke noch bekannter machen, da sie vor dem Originale durch wichtige Zusätze sich auszeichnet. — Diese betreffen das Rindvieh ohne Hörner, Poalcows, die Canales incisivi sind nicht Röhren oder Oeffnungen der Schneidezähne, wie sie hier S. 48. übersetzt werden, sondern Kanäle hinter den Schneidezähnen. In der Note 83 beschreibt nun Camper sehr deutlich die Schneidezähne des asiatischen Nashorns, die er ehedem leugnete; der Elephant begatte sich, wie andere Thiere, nicht rückwärts. Die Zunge der asiatischen Nashörner sey wirklich sanft. Wir besitzen durch die Güte des Hrn. Vf. die schöne Platte von dem asiatischen und africanischen Nashorn, deren er S. 61 gedenkt; und die wohl verdient hätte, hier beygefügt zu werden. Noch hätte der Hr. Ueberseter beym Nashorn, des Bruce und le Vaillant erwähnen können. —

In der Abhandlung vom Orang Utang gesteht Camper, dass er ehedem den Gibbon mit dem Wouwou verwechselt habe; auch dass er irrig der Meynung gewesen sey, dass ein Affe nie eine Nase haben konne, da er sie 1787 zu Paris im königlichen Kabinet beym Kahau oder Bantagan wirklich gesehen habe. — Noch beschreibt er in einer Note den Pongo, von dem auch Rademacher und Wurmb Ausmessungen gaben. Zuletzt hat noch Hr. Herbell den Erfolg der im Anhang vorgetragenen Einwürfe wider die vermeynte Hand eines Orangs mitgetheilt, der nunmehr Campers Verdacht eines Betruges völlig bewiesen hat. Die Kupfer könnten ein wenig feiner und reinlicher copirt seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig* u. *Wien*, b. Ignaz Edl. von Kleinmayer: *Die schöne Beata, oder der Kapaun*, in 12 Gesängen von *Keppler*. 1790. 8. S. 94. Was nicht ein Criticus alles lesen muss! Die schöne Beata, die Heldin dieses komisch seyn sollenden Romans, ist ein Wäschermädchen und die Erzählung ihrer Avantüren ein Gewebe von Plattitüden, wie folget: „Sie trug die Hosen jetzt zu Riesenthal hin; er zog sie an. Beata sah ihn in den weissen Hosen. Er fühlte der Liebe ganze Macht; sie gab ihm Muth, er war so heftig, so feurig, war so beredsam, die Schöne konnte nicht länger widerstehn. Den Blick auf die Hosen geheftet, sank sie in seine Arme." Der Vf. sagt in der Vorrede, dass man ihm im Auslande Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Was das wohl für ein Ausland seyn mag? Die Deutschen werden das Ausland schwerlich um dergleichen schmutzige Wäsche beneiden, wenn die *Gerechtigkeit*, wie es scheint, *Beyfall* bedeuten soll

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. November 1791.

NATURGESCHICHTE.

LONDON auf Kosten des Vf. in Comm. b. Leigh u. Sotheby: *Index ornithologicus*, sive *Systema Ornithologiae* complectens Avium divisionem in Classes (?) Ordines, Genera, Species ipsarumque varietates: adjectis Synonymis, Locis, Descriptionibus etc. Studio et opera *Joannis Latham* S. A. S. Vol. I. II. 1790. 920 Seiten mit fortlaufenden Seitenzahlen in Quart.

Der Vf. zeigt in der Vorrede an, dass ihn während der neun Jahre, die seit der Herausgabe seiner Synopsis of birds verflossen, viele seiner Freunde angelegen haben, ein kurzes lateinisches Compendium der Ornithologie zu schreiben; es sey auch schon zum Druck fertig gewesen, als er des Hrn. Gmelins Ausgabe des linneischen Systems erhalten und darinn so viel neue und gute Bemerkungen gefunden habe, dass er es nicht hätte unbenutzt lassen können, und so hofft er, dass sein gegenwärtiges Werk „si non ex omni parte absolutum atque perfectum „sit, eam tamen absolutionem perfectionemque attigisse, „quam praesens huius studii ratio atque disciplina admit„tat." Das ist der Fall nun gewiss nicht. Lateinschreiben scheint des Vf. Sache nicht zu seyn, und seine grosse Unkunde in dieser Sprache leuchtet überall hervor; nur zwey Beyspiele von den ersten Seiten: „Cauda constructa „est e rectricibus, numero *variantes*, et nascitur ex uro„pygio." Von den Tauben sagt er: „pullus *intra* inglu„viem matris grana in os recipit." Dass Hrn. L. das Lateinschreiben eine schwere Sache seyn müsse, erkennt man um so mehr daraus, weil er Kennzeichen und Beschreibungen, selbst da, wo er von Hn. Gmelin abweicht, doch wörtlich von ihm entlehnt. Zum Beweise mag folgende Stelle dienen, welche wir noch mehr gebrauchen werden.

Gmelin	*Latham*
barbarus. 13. Vultur ex atro fuscus, subtus albus in fuscum inclinans, pedibus lanatis, digitis plumbeis, unguibus fuscis	5) barbarus. Vultur ex atro fuscus, subtus albo fuscescens, pedibus lanatis, digitis plumbeis, unguibus fuscis.
Vultur barbatus. *Briss. Orn.* *p.* 137. *n.* 13.	Vultur barbatus. *Briss. VI. App p.* 26. *Id.* 8. *I.* 137. *Gmel. syst. I. p.* 250.
Bearded Vulture. *Edw. av* 106. *t.* 106. *Lath. syn. I.* 1, *p.* 11. *n.* 6.	Bearded Vulture. *Edw. t.* 106. *Lath. Syn. I. p.* 11.
Habitat in Africa praesertim Barbaria, falconis fulvi magnitudine.	Habitat in Africa, praesertim Barbaria, magnitudine Falconis fulvi.
Rostrum ex purpurascente carneum, mandibula inferior fasciculo plumarum nigrarum pendularum barbata;	Rostrum ex purpurascente carneum, mandibula inferiore fasciculo plumarum nigrarum pendularum barbata:
supercilia rubra; irides flavae; capitis maxima pars lanugine alba vestita, fronte tamen, genis, et oculorum area nigris; cervix pennis angustis acuminatis, longis albicantibus tecta.	supercilia rubra: irides flavae: capitis maxima pars lanugine alba vestita: frons, genae et oculorum area nigra, cervix pennis angustis acuminatis, longis albicantibus tecta.
barbatus. 38. Falco albido-rutilus, dorso fusco, taenia nigra supra et infra oculos.	6) barbatus. Vultur albido-rutilus, dorso fusco, taenia nigra supra et infra oculos.
Vultur (barbatus) albidus, dorso fusco etc. *Syst. nat. XII. I. p.* 123. *no.* 6.	Vultur barbatus. *Lin. Syst. I. p.* 123. 6. — *Ger. Orn. I. p.* 49. *t.* 11. *Bor. Nat. II. p.* 64.
Gypaëtos grandis. *Storr's Alpenr. I. p.* 69.	— Alpinus. *Briss. Orn. I. p.* 464. 8. — *Id.* 8. *I. p.* 133. 4
	Falco barbatus. *Gmel. Syst. I. p.* 252.
Percnopterus s. Gypaëtos. *Aldr. Orn. I. p.* 216. *t.* 217. 219. *Gesn. av.* 199. *Will. orn.* 33. *t.* 4. *Raj. av.* 8. *Alb. av.* 2. *p.* 2.	Percnopterus, s. Gypaëtos, *Raii Syn. p.* 8. *N.* 10. *Will. p.* 33. *art. VIII. N.* 4. — *Id. (Angl.) p.* 65. *t.* 4. *Story Alpenr. I. p.* 69.
Vultur alpinus. *Briss. av. I. p.* 464.	
Lämmergeyer. *Andreä Brief. aus der Schweiz. p.* 195. *t.* 12.	Lämmergeyer. *Andreä Brief. aus der Schweitz p.* 195. *t.* 12. — *Deconv. Ross. II. p.* 383. *t. in p.* 387.
	Avoldojo barbato. *Cett. uc. Sard. p.* 16.
	Vulturine Eagle. *Alb II. t.* 3.
β. Vultur aureus. *Gesn. av.* 783. *t.* 781. *Aldrov. I. p.* 277. *t.* 276. *Briss. Orn. p.* 132. *n.* 5. *Hablizl apud Pallas n. nord. Beytr. IV.* 64. *it. S. G. Gmelin it. IV. p.* 185.	β. V. rufus, dorso nigro, capite et collo supremo rufo-albis, remigibus rectricibusque fuscis.
	Vultur aureus. Bris I. 458. 5. Id. 8. p. 132. Raii Syn. p. 10. N. 5. Will. Orn. p. 35. No. 5. Hablizl apud Pall. n. nord. Beytr. IV. 84. et S. G. Gmelin St. IV. p. 185.
Vultur baeticus. *Aldrov. Ornith. I.* 273. *t.* 274. *Will. Orn.* 35. *Raj. av.* 10.	Vultur boeticus. *Raii Syn. p.* 10. *No.* 3. *Will. p.* 35. 3.
Vultur fulvus Gesneri. *Raj. av. p.* 10. *n.* 5.	Chesnut Vulture. *Will. (Angl.) p.* 66. 3.
Golden vulture. *Latham Syn. p.* 18. *n.* 13.	Golden Vulture. *Will. (Angl.) p.* 67 *No.* 5. *t.* 4. *Lath. Syn. I. p.* 18.
V. Falco (magnus) cera caerulescente, pedibus et corpore subtus castaneis albo mixtis, cauda cinerea. *S. G. Gmelin it. III. p.* 365. *t.* 38.	V. Falco cera caerulescente, pedibus et corpore subtus castaneis albo mixtis, cauda cinerea.
	Falco magnus. *S. G. Gmelin it. III p.* 365. *t.* 38. *Gmelin Syst I. p* 252.
Habitat gregibus parvis in alpibus helveticis, rhaeticis, noricis, β et γ persicis	Habitat gregibus parvis in alpibus helveticis, rhaeticis, noricis, β et γ persicis.
Nescher sacrae scripturae ex sententia Oedmani.	
Chrysaeto maior, ut 4 pedes longitudine aequet etc.	(die Beschreibung fehlt hier)

Gmelin	*Latham*
Nidificat in antris rupium inaccessarum, ova 3-4 ponens; victitat animalibus alpinis etc. —— Habitu externo, gregario volatu, cadaverum appetitu ad vulturem, reliquo victu, capite et collo, audacia ad aquilas accedit.	Nidificat in antris rupium inaccessarum, habitu externo, gregario volatu, cadaverum appetitu, ad vulturem; reliquo victu, capite et collo ad aquilas accedit.

Diese Stelle führen wir zugleich an, um zu zeigen wie weit Hn. *L.* Werk noch von der Vollkommenheit entfernt sey, die er ihm beylegt. Linné vereinigte unter dem Namen Vultur barbatus *Gesners* Vultur aureus, *Edwards* bearded Vulture und *Aldrovands* Vultur baeticus, entlehnte aber offenbare Kennzeichen und Beschreibung von Edwards Abbildung und Beschreibung. Hr. Gmelin machte nicht nur zwey Arten daraus, sondern setzte sie auch unter zwey verschiedne Gattungen, wobey er den unbegreiflichen Fehler begeht, dass er Edwards und Linnés Synonymen trennt; diesen Fehler als den ersten, copirt Hr. *L.* treulich. Die Gründe, warum Hr. G. den Vultur barbatus unter die Falken stellt, giebt er deutlich mit den Worten an: „capite et collo — ad aquilas accedit" weil Linné und mit ihm Hr. Gm. und auch Hr. *L.* in der Bedeckung des Kopfes den Unterschied der Adler und Geyer setzen; Hr. *L.* schrieb dies treulich ab, und setzt ihn doch unter die Geyer! der zweyte Fehler. Die Ursache, warum Hr. G. Andreäs Lämmergeyer von Edwards Bartgeyer trennt, ist, weil jener nach Stähelins Beschreibung einen besiederten Kopf hat, und die zwölfte Tafel in Andreäs Briefen ihn auch so abbildet; aber zu geschweigen, dass man offenbar bemerkt, dass Hn. Stähelins Beschreibung sehr mittelmäsig ist, und die Abbildung weder mit der Beschreibung noch der Natur stimme, so ist offenbar in der zweyten Zeichnung des Kopfs tab. 126., die doch von einem Vogel derselben Art ist, die Stirn kahl, die Stähelinsche und Gesnerische Beschreibung in Andreäs Briefe sind wiedersprechend, denn jener giebt dem Kopfe kleine Federn, dieser pilos plumosos, oder plumulas, und Gesner sagt in seiner Reise „der vordere Theil des Kopfes „ist beynahe kahl, oder vielmehr die Federn, welche ihn „bekleiden, sind ganz abgestumpft, steiff, weisslich und „schwarz;" so dass endlich, wenn man alle diese anscheinende Widersprüche vereinigt, zuletzt die Bedeckung „with white down" heraus kommt, die Edwards seinem Geyer beylegt, und da diese Bedeckung des Kopfs der einzige wesentliche Unterschied ist, der sich in den Beschreibungen findet, so werden aus diesen beiden Arten nur eine einzige, wie schon Linné sie richtig angab: der dritte Fehler. — Gerini Orn. I. t. 11. führt der Vf. als die Abbildung des Vultur barbatus, also als eines vom Vultur barbarus, den Edwards mahlte, verschiednen Vogels an, und die Gerinische Figur ist eine Copie der Edwardschen; eben so ist Borowskis Beschreibung nach Edwards verfertigt, — der 4te und 5te Fehler. — Brissons Vultur Alpinus, Ray's und Willughby's Percnopterus und Albin's Vulturine Eagle sind nicht der Lämmergeyer, sondern Buffon's Percnoptere, des Vf. Vultur Percnopterus *α*. der 6te Fehler. Also 6 Fehler in der Bestimmung einer einzigen Art und ihrer Synonymen, gewiss also mehr, als in einem opere tam perfecto statt finden dürfen. M[...] Rec. nicht den Raum sparen, so würde er in den [...]gaben der beiden Arten Vultur Percnopterus und L[eu]cocephalus eine noch weit grössere Menge no[ch] grösserer Unrichtigkeiten und so durch das ganze W[erk] deren tausende anzeigen können. Mit so grossem, w[ir] möchten sagen mit so gänzlichen Mangel an Kritik ist d[as] ganze Werk bearbeitet; doch finden sich hin und wied[er] wahre Verbesserungen des Gmelinisch-Linneischen S[y]stems, z. B. die Vereinigung des Psittacus aestivus u[nd] amazonicus Linn.; sie sind aber rarae aves. Dass d[ie] Gmelinischen Namen neuer Gattungen und Arten beyb[e]halten sind, wird man aus dem vorhergehenden sch[on] vermuthen, nur ein paarmal sind sie mit andern oft sch[icк]lichern verwechselt; z. B. Glaucopis in Callaeas. D[ie] Ordnung ist dieselbe wie in des Vf. Synopsis, oder d[ie] Pennantische. Ganz neue Arten, die noch nirgends, au[ch] selbst in des Vf. Supplement zu seiner Synopsis noch n[icht] beschrieben sind, sind folgende: Psittacus formosus, p[...]lus und galleritus alle, drey aus Neu-Süd-Wallis. Coracl[ina] strepera von Norfolk-Eiland. Trogon flavigaster und Me[...]rops corniculatus aus Neu-Holland. Certhia asiatica aus Ostindien; C. novae Hollandiae aus Neu-Holland. C. in[...]cana aus Neu-Calledonien. C. peregrina, deren Vater[...]land unbekannt ist. Fringilla caudata und georgiana a[us] Neu-Georgien. Muscicapa Novae Hollandiae und Carb[...]jensis. Alauda obscura aus England Motacilla hudsonic[a] aus Hudsonsbay; cucullata aus Carolina, M. cambaiensis guzurate, asiatica, alle drey aus Guzurate. Columba [...]nea aus Neu-Seeland. Perdix cambajensis von Gu[...]

London, b. White: *Plantarum icones hactenus ined[itae]* plerumque ad plantas in herbario linnaeano co[n]servatas delineatae Auctore *J. E. Smith*, M. D. Fasciculus III. Tab. 51—75. S. 75. Fol. 1791.

Der würdige Vf. fährt ununterbrochen fort, [die] Schätze der linneischen Nachlassenschaft den Pflanzen[...]liebhabern mitzutheilen. In gegenwärtigem dritten H[efte] werden drey neue Arten des Baldrians (Valeriana [...]*flachia*, flor. triandris, fol pinnatis, spica composit[a] [ver]ticillata, hab. in agro bonariensi; Valer. *carnosa*, [...] triandris, fol. ovalibus dentatis carnosis glaucis; [hab.] in America merid; Valer. *chaerophylloides*, flor. triandr[is] fol. omnibus pinnatis, foliolis pinnatifidis laciniis [...] dunculis axillaribus; hab. in provincia Cuancy [...] und fünf neue Arten der Brombeere (Rubus *rosaefol[ius]* [...] quinato pinnatis ternatisque utrinque viridibus caul[e pe]tiolisque aculeatis, floribus solitariis; hab. in Insula [Mau]ritii; Rub. *pyrifolius*, fol. simplicibus ovalibus a[...] natis serratis nudis, caule aculeato paniculato, f[...] minutis; hab. in Java; Rub. *elongatus*, fol. simp[...] cordatis acuminatis duplicato serratis subtus tom[ento]sis, caule aculeato, calycibus obtusis; hab. in J[ava]; Rub. *pedatus*, fol. pedato-quinatis incisis, pe[dun]culis filiformibus medio bracteatis, calic. glabriuscul[is]; hab. in America meridionali; Rubus *stellatus*, fol. [sim]plicibus lobatis, caule inermi erecto unifloro, lac[iniis] calycinis lanceolatis acutis; hab. in America bor[eali]) ausser diesen aber noch folgende Pflanzen beschrie[ben] und abgebildet: Agrostis *capillaris*, panicula ca[pillari] pat[ente]

patente flexuosa, calyc. subulatis aequalibus glabris coloratis muticis. — Diese Art hat Linné in der Flora lapp. No 45. und in der ersten Ausgabe der spec. 62. zwar aufgenommen, aber in der Folge selbst mit der allgemein bekannten Art des Strausgrases gleiches Namens verwechselt, und ihre Synonyme unsicher gemacht; Hr. Smith trennt nun jene mit Recht von dieser, nur sollte dieses Grass auch einen neuen Namen erhalten haben. Juncus *stygius* Lin. — Selbst Linné unterschied ihn ehehin nicht vom Iunc. bufon. Menziesia *ferruginea* — hab. in America merid. — Eine neue Gattung, deren wesentlicher Character: Cal. monophyllus repandus; corolla monopetala, filamenta (8) receptaculo inserta; caps. supera, quadrilocularis: dissepimento e marginibus inflexis valvularum, nahe an Erica gränzt. Erica *nudiflora* Lin. Andrometa *salicifolia*, et *buxifolia* Lamarck. Atractylis *purpurea* et *mexicana* Lin. — Hr. S. verbessert auch den wesentlichen Charakter: corolla radiata: corollulis radii 3- vel 5-dentatis. Eupatorium *scabrum*, *urticaefolium*, stoechatifolium, microphyllum Lin. Saehelina *ilicifolia* Lin. Asplenium *resectum*, frondibus pinnatis: pinnis trapeziformibus acuminatis inciso-crenatis postice integris; hab. in Insula Borboniae. Asplen. *monanthemum* Lin. — Gewiss sehr viel dem vorigen ähnlich. Hr. S. versucht auch hier die Farrnkräuter, je nachdem sich ihre Saamenhäute nach innen oder aussen öfnen, zu bestimmen. Wir sehen aber davon noch keinen Nutzen, wenn der Charakter Asplenii so verbessert wird: integumenta e venis ortum ducentia, *versus costam dehiscentia*, da Asplen. *Ruta muraria* und andere, die unter dieses Genus passen, ausfallen und ein neues Genus einnehmen müssten; höchstens möchten wir diese Methode zu Unterabtheilungen empfehlen. Adiantum *triphyllum*, Lamark. Fucus *inflatus* Lin. Zu bedauern ist es, dass manche kleinere Blumentheile nicht genauer vorgestellt werden konnten. So finden wir z. E. an keiner der obengenannten Arten des Baldrians die höckerige Basis der Blumenröhre; bey Agrostis *Capillaris* ist es nicht zu entscheiden, ob die *Stigmata penicilliformia* oder *longitudinaliter hispida* sind. Ubrigens sind die Abbildungen so vortreflich wie, bey den ersten Heften, und das vierte Heft nebst dem Index soll der Versicherung des Hn. Vf. gemäss auf das eheste den ersten Band vollständig machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, b. Cunos Erben: *Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur* herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philos. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. Dritter Theil 1791. S. XLIV. u. 403. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine blosse Anzeige der in diesem Theil enthaltenen wichtigen Abhandlungen macht alles weitere Lob und alle Empfehlung überflüssig. Hr. M. Rosenmüller hat den arabischen Text von Abulfeda's Beschreibung von Mesopotamien aus der zu Dresden aufbewahrten Seebischischen Abschrift des Parisischen Codex von Abulfedas Geographie mitgetheilt, zu der Hr. Paulus Anmerkungen hinzugefügt hat, die aus der Vergleichung des Textes mit der Reiskeschen in dem Büschingschen Magazin gedruckten Uebersetzung entstanden sind. Nun folgen die Abhandlungen. 1. *C. G. Antons Versuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonstücke zu entziffern. Zweiter Theil.* Er zeigt die Anwendung seiner Theorie auf hebräische Grammatik, Auslegung und Kritik. Der zufolge sind die Accente in den prosaischen Büchern keine Unterscheidungszeichen, sondern blosse Zeichen der Declamation. Aus ihr folgt, dass der Titel אל תשחת Ps. 57. 58. 59. 75. keine Anzeige der Melodie, sondern eine Erinnerung an den Musikdirector sey, die Composition dieser Lieder ohne Fehler vorzutragen, dass die Psalmen מזמור genannt, aber nicht שיר, mit Musik begleitet wurden, dass סלה nicht zum Text gehöre, und die Wiederholung des vorhergehenden Wortes und einen ganzen Schluss anzeigen, dass bey Ps. 107. v. 10. 17. der ganze erste Vers zu wiederholen sey. Nicht minder wichtig als die bisher angeführten Exempel von dem Einfluss der Theorie auf die Exegese, sind die von dem Vf. angegebenen, wodurch ihr Nutzen in der Kritik gezeigt wird. Musikverständige, die zugleich Kenner der hebräischen Sprache sind, müssen durch die Folgerungen, welche der Vf. macht, aufgemuntert werden, den Grund derselben zu prüfen. 2 *Berichtigungen einiger verdorbenen Stellen im Bar Hebräus*, von Hn. Prof. *Lorsbach* zu Dillenburg. Schon in dem Eichhornischen Repert. hatte er sich als einen treflichen Kenner der syrischen Sprache gezeigt. In diesem beweiset er seine Geschicklichkeit an beynahe 50 Stellen der syrischen Chronick, die durch seinen Scharfsinn verbessert werden. Es wäre zu wünschen dass, Hr. L., der seinen Fleiss der Berichtigung des Textes und der Version, und der Erläuterung desselben aus der Geschichte und Geographie widmen will, den gedrukten Text vorher mit dem vatikanischen MS. vergleichen könnte. Dieses MS. hat in den von Assemani ausgehobenen Fragmenten richtigere Lesarten als die zu Oxford abgeschriebenen, und Rec., der noch eine andere Probe in Händen hat, weiss, dass der vatikanische Text nicht selten vollständiger und richtiger ist, als der zu Oxford befindliche. Die S. 84. N. 7. vorgeschlagene Verbesserung [illegible] statt [illegible] ist auch in einem der Oxforder MSS., wie den Rec. ein dasiger Freund versichert, der übrigens der Meynung ist, dass eine nochmalige Durchsicht dieser MSS. nicht viele Materialien zur Berichtigung des Bar Hebräus liefern würde. 3. Hr. *Lorsbach* giebt einen Beytrag zur syrischen Grammatik, in dem er zeigt, wie die aus der griechischen Sprache in die Syrische übertragenen Substantiva im Plural formirt werden, wovon Hr. Ritter Michaelis nicht ausfürlich genug gehandelt hatte und 4. zum syrischen Lexikon über die Bedeutung von ܩܘܒܐ, ܩܘܒܬܐ, nicht *Krug*, aber *Gewölbe*. 5. Eine lateinische Beschreibung eines sehr alten MS. auf der kaiserlichen Bibliotheck zu Wien, worin Fragmente des Lucas und Marcus nach einer Vor-Hieronymianischen lat. Uebersetzung sind, ist nebst der Abschrift der Fragmente von Hn. Alter eingeschickt. Wenn man diese Abschrift mit den Auszügen, welche Bianchini im

evangel. quadrupl. bekannt gemacht hat, vergleicht, so wird man einige beträchtliche Varianten bemerken. 6. Zur Geschichte des Samaritanisch-arabischen Pentateuchs ein paar Beyträge von dem Herausgeber. a. Die Epoche الاصغر soll die kleine oder abgekürzte Seleucidische Jahrrechnung mit Weglassung der Tausende seyn; wornach der Codex im J. C. 1572 geschrieben ist. b. Die Verfasser des Pentat. werden nach den Excerpten, die man aus Paris durch die Bemühung des Hr. Prof. Schnurrer erhalten hat, genauer bestimt. 7. Das *Alter der hebräischen Schriftbücher des alten Testaments* ist ein mit vieler Freymüthigkeit geschriebener Aufsatz von dem verstorbenen Würtembergischen Prediger *Fulda*. Der gegenwärtige betrift die Bücher Mosis, die nach dem Vf. nicht allein nicht von Moses, sondern nicht einmal vor dem Könige David geschrieben sind. Die Sache ist schon von andern behauptet, aber noch von keinem mit so vielen und so scharfsinnigen Gründen unterstützt. Den Forschern der Aechtheit der Mosaischen Schriften ist die Prüfung derselben zu empfehlen. 8. Hn. Prof. *Tychsen* Nachricht von Joseph Scaliger *Thesaurus linguae arabicae*, einer Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen, zeiget eine wenig bekannte Quelle an, woraus die neue Ausgabe des Golius, welche im Werke ist, vermehrt werden kann. 9. Hr. D. *Gottl. Chr. Storr* war von dem Herausgeber aufgefodert, seine Gedanken *über die Geistesgaben der Korinthischen Christen* für das Repertor. noch weiter auszuführen. Er bestreitet erst die Gründe für die Eichhornsche Meynung, dass die Sprachgabe in unverständlichen, blos mit Bewegung der Zunge hervorgestossenen Tönen bestanden habe, und sucht darauf, den übernatürlichen Ursprung der Gabe, in fremden Sprachen zu reden, und der übrigen von dem Apostel 1 Kor. XII. erwähnten Gaben zu beweisen. Es geschiehet dieses mit beständiger Rücksicht auf die dagegen von Hrn. Paulus und andern vorgetragenen Einwürfe. Nicht zufrieden aber, das Daseyn der Wundergaben nach exegetischen Gründen untersucht zu haben, bestimmt der Vf. auch den Nutzen derselben für die Ausbreitung des Christenthums. Man muss nun erwarten, ob diejenigen, deren Erklärung hat widerlegt werden sollen, den Streit noch fortsetzen, oder die Entscheidung dem Publikum überlassen werden. Wenn die Existenz der Wundergaben an sich selbst nicht so unwahrscheinlich, der Gebrauch derselben so sonderbar, die damit verbundenen Schwierigkeiten so auffallend wären, so würde man wohl gegen die historischen und hermenevtischen Gründe nicht viel zu erinnern haben. 10. *J. F. Gaab* über die Literatur der christlichen Syrer. Einige allgemeine Bemerkungen über den weiten Umfang der von chr. Syr. bearbeiteten Gelehrsamkeit. 11. Desselben Conjecturen über einige Stellen in der syrischen Chrestomathie des Hrn. Geh. J. R. Michaelis. Sie verrathen Aufmerksamkeit und kritischen Scharfsinn, obgleich gegen verschiedene vieles zu erinnern ist z. E. S. 371. Z. 10. unmöglich kann [illegible] [illegible] *vor ihnen* heissen. *In sie* nämlich in das Archiv, welches ein *nomen plur.* ist (s. Repertor. S. 108) – *Das. Z.* 12. wird geklagt, das Assemani so frey übersetze, dass man nicht weiss, wie er [illegible] angesehen. Punctation und Uebersetzung geben es genug zuerkennen – *Das. Z wort.* Hätte der Vf. mit S. 919. des syrischen Lexic. die er citirt, noch S. 811. und 543. verbunden, so würden ihm vielleicht die von ihm als unächt ausgestrichenen Worte verständlicher geworden seyn. *Davon dass sie* [illegible] *enthaltsam waren, haben sie sich Nasiräer genannt.* – Eben so wenig ist [illegible] eine Glosse S. 372. Z. 17. Die Verba [illegible] [illegible] sind so zu verbinden, dass das letzte *adverbialiter* übersetzt wird, und zu [illegible] gehörte und schicket sich das Lomad vor [illegible]. Die Anmerkung ist zwar trivial, aber um des Kritikers willen nicht entbehrlich. Wir übergehen andere -- 12. Hr. Prof. *Justi* thut den Vorschlag, in einer neuen hebräischen Bibelausgabe die Accente weg zu lassen, und dafür die sonst gewöhnlichen Unterscheidungszeichen einzuführen. Wie es mit den Vokalen gehalten werden soll, die durch die Accente entstanden sind, wird nicht erinnert; der Umstand verdient indessen doch auch eine Erwägung. XIII. Hr. Paulus vertheidiget seine Bemerkungen über die Nachricht von der hebräischen Chronik der malabarischen Juden gegen die Einwürfe, welche Hr. Joel Löwe in der Eichhornischen Bibliothek dagegen gemacht hatte. XIV. Nachrichten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Berlin u. Stralsund b. Lange: *Mechanismus der künstlichen Elektricität, verglichen mit elektrischen Naturbegebenheiten, und der Elekt. des Turmalins und des Zitterals*, von *G. C. Nahmmacher* 1791. 86 S. 8. (4 gr.). Der Vf. meynt in der Vorrede, „dass es bey dergleichen Unternehmungen (hier bey Erklärung der künstlichen Elektricität) nicht eben allemal auf grosse Gelehrsamkeit, sondern nur auf einen glücklichen Einfall ankomme, der mit einer etwanigen (vermuthlich mit einiger richtigen) Kenntniss in Anwendung gebracht wird, und lassen sich aus so einem Einfalle die Vorfälle gut erklären, so ist Hoffnung, die Sache möge getroffen seyn." Der Vf. hat keine Versuche angestellt, nur die verschiedenen Erklärungen über die künstliche Elektricität zusammengefasst. Aber der glückliche Einfall des Vf. ist „die Erwärmung einer Masse vermehrt ihre Anziehung mit der elektrischen Materie" S. 20. Um diesen Einfall drehen sich nun meist alle seine Erklärungen von dem *Franklinischen* Ueberfluss und Mangel, und diese Erklärungen sind oft willkürlich, ja meistens gezwungen. Naturerscheinungen zu erklären, die sich dem Beobachter mannichfaltig, und eben daher verwickelt darstellen, dazu gehört Scharfsinn, und viele Uebung, um sich vom Scheine nicht täuschen zu lassen, und so ist dann dieses Geschäfte nicht Jedermanns Sache. Hätte sich der Verf. mit diesem Kapitel aus der wirklichen Natur mehr bekannt gemacht, so würde er vielleicht die Ueberzeugung von selbst erhalten haben, dass sich sein Einfall nur auf Scheingründe, der bey vielen elektrischen Erscheinungen die philosophische Probe nicht aushält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. November 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, in Comm. der neuen akademischen Buchh.: *Neue militärische Bibliothek* oder auch *neue militärische Zeitung*. Zweytes halbe Jahr. 1789. S. 415 bis S. 824. in 8. (16 gr.)

Was ein andrer Rec. in der A. L. Z. von dem ersten halben Jahrgange der Neuen Mil. Bibl. gesagt, gilt auch gewissermaßen von dieser. Die Beurtheilungen der Bücher dringen nicht in das Innere der Sache. Zu Zeiten scheinen eigene Gedanken mit eingestreuet zu seyn; aber bey einer nähern Untersuchung findet man immer, dass sie entlehnt sind. So ist z. B. in der Recension über Lindenaus Taktik die defensive Stellung aus des Grafen Wilhelm von Bückeburg Taktik, welche in dem neuen militärischen Journal gedruckt, genommen; eben so ist der in derselben Recension vorgeschlagene Aufmarsch schon in einer Menge militärischer Bücher gedruckt. Unter den eigenen Auffätzen finden sich keine, die einige Aufmerksamkeit verdienten. Die von dem Pf. Jetze und dem Hn. Fähnrich Wilmerding gelieferten Auffätze haben vielversprechende Ueberschriften; aber es fehlt ihnen an eigenen Gedanken. In einem Auffatze über das Deplojiren wird behauptet, es sey besser, aus der offenen, als aus der geschlossenen Colonne zu deplojiren. Schon in der militärischen Monatsschrift äusserte der Hr. Major *Rösch* diesen Einfall, und wünschte hernach gewiss, dass er ihn nicht geäussert hätte. Unter den historischen Auffätzen verdienen die Dispositionen von den Herbstmanövern bey Potsdam 1788 und die Relation der Schlacht bey Brandywine alle Aufmerksamkeit; doch kann man beide nicht ohne Situationsplan verstehen; auch hätten die erstern einige Erklärung bedurft. Hier hätte der Hr. Herausgeber Gelegenheit gehabt, den in der Ankündigung versprochenen Plan zu liefern; zumal da man von der Schlacht bey Brandywine einen schönen in London von W. Faden gestochenen, in Deutschland nicht bekannten, Plan hat. Wenn der Herausgeber einer periodischen Schrift nicht mehr thut, als dass er die hie und da gesammelten Aufsätze ohne alle weitere Arbeit herausgieht, so kann er freylich sich keine Hoffnung machen, dass sein Unternehmen unterstützt wird. Eine Nachricht vom russischen Cadettencorps ist das wichtigste dieses halben Jahrganges, mit dem diese Bibliothek geschlossen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

I) Kopenhagen, b. Schultz: *Anmerkninger ved (D. N. Reiersens?) Erindringer i Anledning af Colbiörnsens Betragtninger over endeel Jydske Jordrotters Klage.* (Anmerkungen über die Erinnerungen über Colbiörnsens Betrachtungen über die Klage verschiedener Jüdländischen Gutsbesitzer;) af *Peder Herslet Slagaard.* 1791. 30 S. 8.

II) Ebend., b. Holm: *Fuldkommen Beviis at Etatsr. Colbiörnsen paa een forhen unbekiendt looftridig Maade, ved Hans Betragtninger har fornärmet den oplyste Menneskelighed, den borgerlige Frihet og det danske Folk, fölgelig og alle de, som have underskrevet og agnosceret Tillids-Skriftets Underskift.* (Beweis, dass C. durch seine Betr. die aufgeklärte Menschheit, die bürgerliche Freyheit und das dänische Volk beleidiget habe;) af Kammerherre *Chr. Frid. Touns v. Lüttichau.* 1791. 126 S. 8.

III) Ebend., b. Schultz: *Brev til en Ven angaaende de opkomne Stridigheder i Anledning af den saa kaldte Jydske Ambassade,* (Br. über die Streitigkeiten auf Veranlassung der sogenannten Jutisch. Gesandtschaft;) af *C. A. Fabritius.* 1791. 24 S. 8.

IV) Ebend., b. Ebend.: *Breve angaaende de saakaldede billige Erindringer under D. N. Reiersens Navn og Kammerherre Luttichaus Skrift keldet fuldkommen Beviis,* (Briefe, betreffend die Erinnerungen und N. II.) af en Embeds mand i Fyen. 1791. 88. S. 8.

V) Aalborg, in der Buchdruckerey: *Afbrudte Tanker anlediget af Colb. Betragtninger.* (Abgebrochene Gedanken, veranlasset durch Colb. Betrachtungen;) 1791. I Heft 40 S. II Heft 34 S. 8.

VI) Kopenhagen, b. Schultz: *Eet Spörgsmaal som angaaer den af nogle Jydske Jordgrotter indgivne Addressa besvaret.* (Beantwortung einer Frage, welche die von einigen Jutl. Gutsbesitzern übergegebene Addresse betrifft.) 1791. 36 S. 8.

VII) Ebend., b. Holm: *Species Facti i den Sag, Etatsr. Colbiörnsen imod Lovens Bydende har troet sig berettiget under 23 Dec. 1790 at indstävne mig Kammerh. C. F. T. v. Luttichau lige til höieste Ret.* (Species Facti in der H. E. *Colb.* gerade bey dem höchsten Gericht gegen K. *Lüttichau* angeklagten Sache,) 1791. 64 S. 8.

VIII) Ebend., b. Schultz: *Proceduren for höiesle Ret i Sagen anlagt af Etatsr. Colbiörnsen imod Kammerh. Lüttichau.* (Procedur in der nach N. VII. eingeklagten Sache;) med tilhörende Bilage udgivet af Kammer-Advocat *Joh. Mart. Schönheyder.* 1791. 82 S. 8.

IX) Ebend., b. Morthorst: *Forsvar for Kammerh. Lüttichau udi Sagen N. 241. med Etatsr. Colbiörnsen.* (Gerichtliche Schutzschrift für Kammerh. Lüttichau gegen N. VIII.) af *P. Rosenstand-Goiske.* 1791. 132 S. 8.

Unter einer ziemlichen Menge grösserer und kleinerer Schriften, welche auf Veranlassung der von uns A. L. Z. 1791. B I. S. 637 u.s.w. angezeigten Klagschrift der Jütländischen Gutsbesitzer herausgekommen sind, heben wir die vorstehenden als die wichtigsten aus, weil sie in Rücksicht auf die Erörterung verschiedener erheblicher Fragen der Jurisprudenz und Landwirthschaft ein allgemeines Interesse haben, welches sie noch merkwürdig machen wird, wenn die Hitze des Streits, der sie veranlasste, längst verraucht ist.

N. II. u. V. sollen die jütländischen Gutsbesitzer rechtfertigen und zeigen, dass die neuen Verordnungen, worüber sie sich beschweren, theils ihren hergebrachten Gerechtsamen und Privilegien zuwiderlaufen, theils auch der Lage und dem Zustande der Bauern, so wie der Verfassung der dänischen Landwirthschaft nicht gemäss sind, mithin der Beförderung der wahren Wohlfahrt des Landes wirklich Hindernisse in den Weg legen.

N. I. III. u. IV. sind theils gegen diese, theils gegen die schon vorhin von uns angezeigten Schriften gerichtet, und zielen darauf ab, zu beweisen, dass die gedachten Verordnungen nicht nur an sich gerecht und weise, sondern auch dem Zustande des Landes vollkommen angemessen sind, und dass die von dem Gutsbesitzer dagegen vorgeschützten Gerechtsame durchaus keinen rechtmässigen Grund zu Beschwerden abgeben, indem der vorgespiegelte Verlust entweder nur eingebildet ist, oder auch auf Missbräuchen beruhet, welche sich, dem Sinn, ja sogar dem Buchstaben der Gesetze ganz zuwider, eingeschlichen haben.

Was das Wesentliche dieser Streitfrage betrifft, so beziehen wir uns auf unser vorhin gefälltes Urtheil. Haben gleich, unserm Bedünken nach, die Gutsbesitzer in den spätern Schriften allerdings erwiesen, dass sie in manchen Stücken durch jene Verordnungen für jetzt einigen Verlust leiden, wenigstens in Ausübung der Gerechtsame eingeschränkt werden, welche sie nun einmal durch einen langen, ungestörten Besitz für wohlerworben hielten; so ist es doch auf der andern Seite ausgemacht, dass die Einrichtungen, welche jetzt abgeändert sind, wahre Missbräuche waren, deren Abstellung dem Gesetzgeber als Pflicht obliegt. Es würde also beides thöricht und sträflich seyn, auf die Beybehaltung derselben dem Staate zum unläugbaren Schaden, aus dem Grunde dringen zu wollen, dass einige Unterthanen in dem gegenwärtigen Augenblicke darunter leiden. Sollten dergleichen einseitige Betrachtungen den Gesetzgeber von Anordnungen zurückhalten, welche dem Wohl des Ganzen zuträglich und gewissermassen nothwendig sind, so dürften wir nie hoffen, verjährte Missbräuche abgeschafft zu sehen, weil sich fast kein dahin abzielendes Gesetz, (selbst das allermildeste, selbst die Abschaffung der Censur nicht ausgenommen,) denken lässt, wobey nicht einer oder der andere litte. Heil also und Segen dem Lande, wo, wie gerade in diesem Fall in Dänemark, die Regierung des Widerspruchs einiger verblendeten Grossen nicht achtet und nicht zu achten braucht, wenn es darauf ankömmt, hunderttausende von der schmälig-sten Unterdrückung zu erretten; und lauter Dank den Schriftstellern, welche diese menschenfreundlichen Anordnungen gegen kurzsichtigen, hämischen und partheyischen Tadel verfechten. Streiten sie auch nicht alle mit Waffen von gleichem Gewicht, verfallen gleich auch sie zuweilen in jene verhasste Persönlichkeiten, die selbst der besten Sache bey wohldenkenden Menschen schaden; so verdienen sie doch in aller Rücksicht einen grossen Vorzug vor ihren Gegnern, welche nicht selten vor eitel Gift und Bosheit alles Anstandes vergessen. Wir können leider nicht umhin, die Schrift N. II. in dieser Rücksicht als ein Muster einer pöbelhaften Streitschrift auszuzeichnen, welches man doch billig von einem königlichen *Kammerherrn* am wenigsten hätte erwarten sollen.

No. VI. erörtert die auch in verschiedenen der übrigen Schriften berührte Incident-Frage: ob der Etatsrath Colbiörnsen befugt gewesen sey, die ihm, (wie es sich nachher ergeben hat, wahrscheinlich als Deputirten der Kanzley oder Mitglied der Landwesenscommission,) zu Händen gekommene handschriftliche Klage der Gutsbesitzer drucken zu lassen, und mit widerlegenden Anmerkungen herauszugeben? Der Vf. bejahet diese Frage. Er sucht seine Meynung unter andern auch dadurch zu beweisen, dass der Inhalt der Klage ohnehin schon durch andere Druckschriften, zum Theil durch die Gutsbesitzer selbst, bekannt geworden sey, auch zu seiner Zeit als eine Beylage der Acten der Landwesenscommission, welcher sie, wie billig, zum Bericht zugesandt worden, gedruckt werden sollte. Allein wir müssen gestehen, dass er uns nicht überzeugt hat. Alle Gründe, welche von Zuträglichkeit und von der sehr natürlichen Stimmung der Gemüther hergenommen werden, entscheiden nicht, wo es auf *strenges Recht* ankömmt; und nach diesem kann ein Dritter nicht befugt seyn, eine fremde Schrift, welche nicht res derelicta ist, drucken zu lassen, wenn sie ihm nicht zu dem Ende übergeben worden. Hätte Et. R. Colb. nach den ihm bekannt gewordenen Gerüchten von dem Inhalt der Klage, seine Anmerkungen drucken lassen, so wäre dawider nicht das mindeste einzuwenden gewesen; aber über die Bekanntmachung der Klage selbst dürften seine Gegner sich mit Grund beschweren können, welches auch, wenn gleich nur beylaufig in N. IX. sehr gut gezeigt ist. Der Grund, dass die Klage einst in der *Sammlung der Commiss. Transacten* würde gedruckt worden seyn, ist offenbar von der Art, dass er keine Widerlegung verdient.

Nro. VII. VIII. und IX. beziehen sich auf eine Rechtssache, welche auf Veranlassung der von dem König angeordneten Commission entstand, und welche in mehr als einer Rücksicht einer Erwähnung verdient. Als diese Commission, um zu untersuchen, wie es mit den abgeläugneten Unterschriften zugegangen sey,

sey, dem Kammerherrn Lüttichau die für dienlich erachteten Fragen vorlegte, ward er so aufgebracht, dass er der Commission durch ein Notarialinstrument am 8ten December 1790 erklärte, „dass die ihm widerfahrne *inquisitorische Behandlung* den Verordnungen vom 20sten „Febr. 1720 und vom 3ten Apr. 1771, auch den adlichen Privilegien zuwider wäre; dass er diese Behandlung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen könnte, und „gegen alles, was die Commission mit ihm vorgenommen, protestirte: dass er mit der Schrift, auf welche „sich die Untersuchung bezöge, nichts weiter zu thun „gehabt hätte, als dass er seinen Namen unterschrieben, „und so, wie alle andre, sich zu dem Inhalt derselben „bekennte; dass er aber die schändliche Erklärung des „Etatsrath Colbiörnsen in seinen Anmerkungen mit „allen andern verwürfe, gleich wie er und alle andre „dieses Verhalten und dessen Folgen als ein grosses Verbrechen gegen die Würde und Hoheit des Königs und „gegen das Zutrauen ansähen, welches jeder Unterhan „bis dahin gegen das königliche Haus bewiesen." Die Commission, welche, wie natürlich, den Protest nicht annahm, sandte die von dem Notarius zugleich eingereichte Abschrift an die dänische Kanzley, in welcher Etatsr. Colbiörnsen als Deputirter und Generalprocureur Sitz hat. Dieser glaubte seine Ehre durch die angezeigten Worte so hart angegriffen, dass er sich eine königl. Resolution erbat, ob er seine Aemter ferner noch bekleiden könnte, ehe er sich dieser Sache wegen würde gerechtfertigt haben. Nachdem ihm nun di. Beybehaltung seiner Aemter allerdings zur Pflicht gemacht wurde, so brachte er eine Vorladung gegen den Kammerherrn Lüttichau aus, welche dahin gieng, dass derselbe, weil er den Etatsr. Colb. fälschlich eines Majestätsverbrechens beschuldigt hätte, nach des dänischen Gesetzes 6 B. 21. Kap. 2ten und 7ten Art. für einen Lügner erkläret, also infamia juris afficiret, und in die daselbst verordneten Geldbussen verurtheilt werden möchte. Sein Sachwalter sucht in N. VIII. den Grund der Klage theils aus den klaren Worten des Notarialinstruments, theils aus vielen Stellen der Schrift N. II. zu beweisen, und dabey zugleich darzuthun, dass sein Gegner von ihm weder durch Bekanntmachung der Klage, noch durch die in den Anmerkungen enthaltenen starken Wahrheiten beleidigt worden wäre, eben deswegen, weil sie *wahr*, und alle aus der Schrift N. II. zu erweisen wären. Dagegen liess Kammerherr Lüttichau gerade an dem Tage, da die Sache verhandelt ward, die von ihm selbst verfasste Schrift N. VII. vor den Schranken, ja sogar den Richtern selbst austheilen, weswegen der Advocat Schönheyder auf eine besondere Strafe drang, welche jedoch von dem Gericht nicht erkannt wurde. Diese Schrift enthält dem wesentlichen nach nichts als einige Gründe, die man viel besser und triftiger in N. IX. findet, und die hier nur durch des Vf. schiefen Witz und groben Ton entstellet werden. Sie laufen besonders darauf hinaus, dass die Beschuldigung kein Majestätsverbrechen involvire, dass sie wahr sey, wie aus verschiedenen Stellen der Schrift des Etatsr. Colb. mit grosser Kunst hergeleitet wird, und dass der Beklagte in jedem Fall der angegriffene Theil sey, welches sehr umständlich, und, wie uns dünkt, auf eine nicht unstatthafte Weise, aus eben dieser Schrift dargethan wird. Uebrigens sind beide Schriften mit grosser Einsicht und Geschicklichkeit abgefasst; in Ansehung des anständigen Tons aber behauptet N. IX. einen sehr entschiedenen Vorzug. Das Urtheil des höchsten Gerichts, welches nach einer dreytägigen Verhandlung am 7ten April d. J. gesprochen „ward, fiel dahin aus: dass die in dem Notarialinstru„mente enthaltenen unverschuldeten und ehrenrühreri„gen Beschuldigungen gegen den Etatsr. *Colb* niederge„schlagen werden, und demselben nie zum Nachtheil „gereichen sollen; dass der Kammerh. *Lütt.* wegen sei„nes dadurch bewiesenen *schändlichen* und gesetzwidri„gen Verhaltens, ein tausend Rthlr. Brüche, und dem „Kläger an Processkosten 80 Rthlr., ferner an die Ju„stizkasse 24 Rthlr. für unnöthiges Processiren, und noch „5 Rthlr. bezahlen solle." Man sieht also, dass der Beklagte, wenn er gleich nicht mit der angetragenen Strafe belegt worden, dennoch empfindlich genug bestraft ist, zumal da das Gericht sich sogar in dem Urtheil eines tadelnden Ausdrucks bedienet, welcher, im Allgemeinen betrachtet, der richterlichen Würde nicht angemessen ist.

Von den Resultaten der Untersuchungen der Commission wegen der Unterschriften ist bisher nichts zuverlässiges bekannt geworden. Man weiss bloss aus öffentlichen Blättern, dass dem Kammerherrn *Lüttichau* im Jul. d. J. sein Kammerherrenschlüssel abgefodert ward, wegen der in dem Protest gegen die höchste richterliche Gewalt gebrauchten sträflichen Ausdrücke; und dass der Kammerherr *Beenfeldt* (der zweyte Gesandte) durch eine Geldbusse von 2000 Rthlr. die fernere Untersuchung seiner Theilnehmung an den Unterschriften abgewandt hat. Wahrscheinlich ist die ganze Sache damit abgemacht; und das ist denn auch in mancher Rücksicht das rathsamste.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Bemerkungen über die Ponza-Inseln und Verzeichniss der vulkanischen Producte des Aetna's zur Erlauterung der Geschichte der Vulkane nebst einer Beschreibung des Auswurfs jenes Bergs im Julius 1787*, von *Deodat de Dolomieu*, Commenthur, Correspondent der Pariser Akademie der Wissenschaften etc. *als Fortsetzung seiner Reise nach den Liparischen Inseln*. Aus dem Französischen und mit Anmerkungen vom Hn. Bergsecretair *Voigt* in Weimar. 1789. 418 S. 8.

Der weitläuftige, (aber freylich auch etwas holperige) Titel dieses, gleich bey seiner Erscheinung, sehr begierig gelesenen Werkes, überhebt den Recensenten der Mühe, dem Leser die Hauptabschnitte desselben noch besonders nennen zu dürfen. Die Bemerkungen über die Ponzainseln machen nur den geringsten, aber nichts desto weniger den interessantesten Theil des Buches aus. Sie gehen bis S. 111., und haben durchaus den Reiz der Neuheit. — Der Ritter *Hamilton* hatte die genannten Inseln im J. 1785 besucht; allein er schrieb Hn. *Dolomieu*, dass er wegen übler Witterung nicht alle hätte untersuchen können. Diess bestimmte unsern Vf. hauptsächlich zur Bereisung derselben, welche er im März

1786 vornahm, und keine unbeobachtet liefs. Es find deren 5: *Ponza, Ventotiene, San Stefano, Palmarola* und *Zanone*. Hr. D. befchreibt zuerft ihre geographifche, dann ihre phyfifche Befchaffenheit. Bey letzterer erwähnt er erftlich ihre vulkanifchen Gebirgsarten im Allgemeinen, und bemerkt ihre Abweichungen von den Laven der Infel Ifchia und Procida; fodann behandelt er aber jede derfelben befonders. Die Infel Ventotiene verläfst er am gefchwindeften, und bey der Infel *Ponza* hält er fich am längften auf. Ein Auszug läfst fich nicht wohl von diefen aufgezeichneten Beobachtungen liefern, ohne unfere Grenzen zu überfchreiten.

Dem Verzeichniffe der Aetnalaven, welche bis S. 372. geht, ift eine kleine Einleitung vorausgefchickt, worinn Hr. D. von dem Nutzen der Einfammlung und detaillirten Befchreibung folcher Naturproducte redet, und worinn wohl jeder wifsbegierige Geognoft mit ihm übereinftimmen wird. Die Producte des Aetna find hiernächft in 4 Klaffen getheilt. In der *erften* ift die Rede von denen Materien, welche fich während der Ausbrüche *bilden*; nemlich: von *Laven, Schlacken, Pozzolanerde* und *Afchen*. Die *zweyte* enthält folche, die (nach Hn. D. Theorie) am gewöhnlichften in ruhigen Zwifchenräumen entftehen; nemlich: *Salze*, *Schwefel* und von Schwefeldämpfen angegriffene Subftanzen. Dagegen kommen diejenigen Producte, welche eine langfame *Verwitterung* erlitten haben, und in welcher das Waffer allerhand fremde Foffilien, z. B. *Zeolith*, *Kalkfpath* etc. erzeugt hat, in der *dritten* Klaffe, und in der *vierten* endlich diejenigen Materien vor, welche nur eine entferntere Verwandtfchaft mit den Vulkanen haben, und zu ihrer älteften Gefchichte gehören, ohne doch von ihren Entzündungen felbft abzuhängen. — Die erfte Klaffe ift in folgende 3 Gattungen: 1) *Dichte Laven*; 2) *Poröfe zellichte* oder *löcherigte Laven*, und 3) *Schlacken, Pozzolanerde, Afchen. Sand* etc. getheilt. Unter der erften Gattung find folgende Arten aufgeführt: 1 Art. *Dichte, einfache oder gleichartige Laven*; 2 Art. *Spat-Laven*; 3 Art. *Porphyr-Laven*; 4 Art. *Laven, die fchwarze Schörlkryftallen enthalten*; 5 Art. *Laven, die Kryfolithkörner enthalten*; 6 Art. *Laven, die Eifenockertheilchen enthalten*; Nachftehende kommen unter der 3ten Gattung vor: 1 Art. *Schlacken in den Lavaftrömen*; 2 Art. *Schlacken aus den Kratern und vulkanifchen Nebenbergen*; 3 Art. *Pozzolanen*; 4 Art. *Vulkanifche Afchen*; 5 Art. *Vulkanifcher Sand*. Die zweyte Gattung ift nur in Varietäten, wie die *Arten* der erften und dritten Gattung abgetheilt, bey welchen wir uns der Kürze wegen nicht aufhalten, aber doch fo viel bemerken wollen: dafs uns obige Eintheilung nicht im mindeften befriediget hat, und fchon deshalb fehlerhaft vorkommt, weil auf den fo wefentlichen vom verftorbenen *Ferber* in deffen *Briefen* fo richtig auseinander gefetzten Unterfchied der *Laven*, und der wirklich *nur ausgeworfnen* Körper, kein Haupteintheilungsgrund gebauet ift. — Für die *Aechtheit* eines grofsen Theils der *dichten* Laven möchten wir auch nicht ftehen, und müffen unfere Lefer an eine vielfältige Erfahrung erinnern, dafs nicht felten die Gebirgsarten, worinn der Vulkan arbeitet, welche aber *lange zuvor praeexiftirten*, *für Lava* felbft ausgegeben werden. Es gehört bey Hn. D. um fo mehr Kritik dazu, fich nicht von ihm hierinn verleiten zu laffen, weil er unter den auswärtigen Geognoften einer von den vorzüglichften ift, welche in verfchiedenen ihrer Schriften der Unterfcheidung folcher Foffilien, die nur aus Vorurtheil und durch oberflächliche Beobachtungen zu den Laven gezählt find, erwähnen. Man hat daher zu ihm bey weiten mehr Zutrauen, als zu fo vielen andern, welche hierinn noch *viel weiter* zurück find.. Die Befchreibung des Ausbruchs vom Aetna (im Jul. 1787) liefert nur einige allgemeine Nachrichten von Hn. D. felbft; fie enthält vielmehr 1) den Auszug aus einem *Briefe* vom Hn. *Ballement*, (franzöf. Conful zu Meffina.) an den Vf. und 2) die *Relation* des Ritters *Gioenni*, der in der unterften Region des Aetna wohnt. Beide kurze Auffätze find fehr intereffant, und eine *Befchreibung der Producte diefer neuen Eruption* vom Hn. D. macht den Schlufs des ganzen Buches aus, welches in allen Fallen zu den wichtigften neuern Schriften diefer Art gehört, und einer Ueberfetzung fehr wohl werth war. Auch mit der Treue und Genauigkeit der Ueberfetzung kann man fehr wohl zufrieden feyn, wenn man fie gleich hie oder da noch etwas fliefsender wünfchte. Die Anmerkungen des jetzigen Hn. Bergraths *Voigt* enthalten mehrmals Berichtigungen in der Nomenclatur, bisweilen auch Vergleichungen mit andern Gegenftänden, und Erläuterungen der in Rede ftehenden. Vorzüglich angenehm werden fie den Anhängern der vulkanifchen Parthey unter den Gebirgskundigen feyn, und der Gegenparthey dienen fie zu einer weitläuftigeren Entwickelung der zu beftreitenden Theorie. Wir glauben daher mit Gewifsheit behaupten zu können, dafs niemanden die Lefung diefes Werkchens gereuen wird, wenn es ihm fonft nicht an Sinn für die Sache überhaupt fehlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, gedr. b. Klaubarth; *De officiis perfectis* — fcripfit *Carl Sal. Zachariae*. — Pars prior. 1791. 18 S. 4. — Eine in einem guten lateinifchen Stil gefchriebene Entwickelung der in neueren Zeiten mehr berichtigten Begriffe von vollkommenen Pflichten, in fo fern fie mit unerlafslichen für gleichbedeutend gehalten werden; — zum Theil felbft mit einigen neuen Wendungen. Ihr foll eine Prüfung der hieher gehörigen Aeufserungen älterer Philofophen und Juriften folgen. Der Vortrag würde durch gröfsere Gedrängtheit fehr gewonnen haben. Gegen einige Behauptungen liefse fich wohl noch etwas einwenden. Befonders aber hätte die ganze Unterfuchung mehr Klarheit erhalten, wenn der andre Begriff von vollkommenen Pflichten, nemlich folchen Pflichten, deren Zwangsrechte gegen über ftehen, gleich aufgeftellt, und mit jenem verglichen wäre; an ein paar Stellen fcheinen beide Begriffe ftillfchweigend als ganz gleich angenommen zu feyn, welches doch nicht jeder zugeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 16. November 1791.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer Geschichte des Negersklavenhandels* von *J. J. Sell.* 244 S. 8. 1791. (12 gr.)

Wir glauben allerdings, dass, wenn Hr. Sell auswärtige Quellen bey seiner Arbeit benutzt und sich nicht bloss auf deutsche Schriften eingeschränkt hätte, welche den Negerhandel betreffen, er diese Materie gewiss pragmatisch würde ausgeführt haben. So aber, da ihm alle grosse Hauptwerke wie Ramusio, Hakluit, Purchas etc. fehlten, er auch einige der vornehmsten Schriftsteller vom Sklavenhandel nicht gekannt hat, wie unter andern den Oldendorp, Longs Geschichte von Jamaica, Hartsinks Beschreibung von Guiana, etc. so werden freylich viele Leser dem Vf. danken, dass er hier das Wichtigste über den Negerhandel aus so vielen deutschen Schriften gesammelt und geordnet hat, manche andere aber auch zugleich bemerken, dass jeder, der in den neuesten Reisebeschreibungen und Handelsschriften etwas bewandert ist, hier entweder gar keine oder äusserst geringe neue Aufschlüsse erwarten darf. Zuerst giebt Hr. *S.* die Geschichte des europäischen Negerhandels bis auf die neuesten Zeiten, und nachher beschreibt er in besondern Abschnitten die Eigenthümlichkeiten des Negerhandels, die Länder, woher die Sklaven gewöhnlich geholt werden, ihre Behandlung auf den Schiffen und in den Plantagen. Bey der Geschichte liegt vorzüglich Hn. *Sprengels* bekannte Abhandlung vom Ursprung des Negerhandels zum Grunde; dessen Beyträge zur Völkerkunde haben ebenfalls reichen Stoff zu den folgenden Abschnitten hergegeben. Zusätze oder weitere Ausführung des dort gesagten haben wir aber nicht angetroffen. Da der Vf. in den folgenden Perioden des Negerhandels keinen so getreuen Wegweiser hatte, so erschöpfen diese selten ihren Gegenstand und verdienen auf keine Weise den Namen einer Geschichte. So hat der Vf. bey Spanien nicht bemerkt, dass schon 1664 mit der englischen africanischen Compagnie Contracte geschlossen wurden, jährlich 5000 Stück von Indien für seine Colonien einzuführen; der Handel ward aber schon im folgenden Jahr abgebrochen. Vom Handel der Portugiesen konnte wegen der wenigen Nachrichten von diesem Reiche nichts neues angeführt werden, doch würde Rec. ihren ostafricanischen Negerhandel nicht übergangen haben, von dem wir selbst in deutschen Schriftstellern, wie Laimbeckhoven und Thomann, einige Nachrichten finden. Die Geschichte der englisch-africanischen Gesellschaft bedarf mancherley Zusätze. Von der Africanischen Gesellschaft, welche Elisabeth 1588 errichtete, wird nichts erwähnt, eben so wenig, als dass die Engländer schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts Vestungen auf der Goldküste besassen, die von den Holländern kurz vor dem Frieden zu Breda erobert wurden. Dass Jamaica von der jetzt aufgehobenen Compagnie grossen Schaden gehabt, bezweifeln wir billig. Die Compagnie versorgte diese Insel mit den benöthigten Negern, und die sogenannten Interlopers, welche dem Handel der Compagnie vielen Schaden zufügten, waren keine Einwohner der Insel, sondern andere Engländer. Die Ursachen, warum die englische Compagnie erst 1697 eingeschränkt und nachher aufgehoben werden musste, sind ebenfalls übergangen. Sie konnte den englischen Zuckerinseln die nöthige Anzahl Sklaven nicht liefern, und ihre Ausgaben überstiegen den Handelsgewinn, daher erlaubte sie schon 1697 fremden Schiffen, gegen Erlegung von 10 pro Cent Neger für Westindien einzutauschen, wie das im Postlethwait umständlicher zu lesen ist. Ueber den gegenwärtigen holländischen Negerhandel enthalen die *Brieven over het Bestuur der Colonien Essequebo en Demerary* sehr viel Nachrichten. Eben diese Briefe hätte der Vf. sehr gut in den Abschnitten vom Ankauf der Neger, der Sklavenpreise, und Handelsrisico benutzen können. Die Geschichte des französischen Negerhandels ist von allen die unvollkommenste, und doch hätte Savary allein den Vf. hinlänglich unterstützen können. Daher weiss Hr. *S.* auch nicht, dass die Franzosen schon 1556 nach Guinea handelten, dass Ludwig XIII. schon 1621 eine Handelsgesellschaft des grünen Vorgebirges etablirte, und dass diese 1664 der neuen westindischen Gesellschaft ihre Niederlassungen abtrat. Von den neuern Abänderungen des französischen Negerhandels sind gleichfalls nur sehr wenige berührt; daher erfährt der Leser nichts von den verschiedenen Gesellschaften, um Guiana mit Negern zu versehen, und dem beiden ausschliesslich eingeräumten Landstrich auf der africanischen Küste, dem franz. Negerhandel nach Mosambique, und der Königlichen 1784 fremden Schiffen gegebenen Erlaubniss, in den Inseln unter dem Winde Sklaven einzuführen. Bessere Aufschlüsse aber haben wir hier vom dänischen und ehemaligen schwedischen Negerhandel gefunden. Was er ferner vom Handel und gegenwärtigen Zustande der Negersklaven in den Nordamericanischen Freystaaten anführt, und den dortigen Bemühungen, die Sklaverey abzuschaffen, verdient gar sehr berichtigt zu werden. In Virginien ist die Sklaverey keinesweges abgeschafft, sondern sie ist dort noch mit allen bekannten Greueln vorhanden. Es ward zwar, wie Jefferson S. 228. anführt, zur Zeit der Independenzerklärung auch in dieser Provinz vorgeschlagen, den Negerhandel zu verbieten, und alle damals vorhandene Sklaven frey zu lassen, allein der grösste

gröfste Theil der Einwohner widerfprach, und Virginien nebft den andern füdlichen Staaten hat den Schlufs des Congreffes, keinen Neger einzuführen, nicht angenommen, ungeachtet bereits neun der amerikanifchen Republiken felbigem beygetreten find. Ueberhaupt wird der Vf. aus *Briffots* neuer Reife nach dem vereinigten America diefen Abfchnitt fehr vervollftändigen können. So viel Mängel wir bisher in der eigentlichen Gefchichdes Negerhandels gerügt haben, weil dem Vf. die eigentlichen Quellen nicht zur Hand waren, und er daher hier nur das Allerbekanntefte wiederholen mufste, fo fehr müffen wir feine Befchreibung des Sklavenhandels, und was zu diefen Rubriken gehört, empfehlen. Der Vf. hat dabey aus den beften Nachrichten gefchöpft, die freylich feit den letzten brittifchen Debatten über Aufhebung des Negerhandels in ziemlicher Menge auch in Deutfchland erfchienen find, fo dafs man in diefer Schrift das vorzüglichfte beyfammen hat, um den Handel und die bisherige Behandlung der Neger zu überblicken. Die Zahl der jährlich aus Africa entführten Neger läfst fich freylich höchft unficher berechnen, weil gerade die portugiefifche Ausfuhr unbekannt ift, welche Nation nach unfern Nachrichten eben fo viel Neger, oder nicht viel weniger, als die Engländer eintaufcht. Dennoch find des Vf. beide Angaben, ungeachtet er die vor kurzem bekannt gewordene ägyptifche Einfuhr, welche auf 5000 Köpfe hinauffteigt, nicht mit gerechnet hat, viel zu hoch. Anftatt mit ihm 275.000 oder gar (S. 74.) 500,000 Seelen anzunehmen, die Africa jährlich durch Menfchenraub von feinen Einwohnern verliert, glauben wir, dafs höchftens 200,000 Neger nach Indien, Aegypten und America ausgeführt werden: die Engländer holen lange fo viel Sklaven nicht mehr, als Hr. *S.* S. 73 berechnet. Ramfay berechnete fchon 1784 nicht mehr als 40.000 Köpfe, und nach den Papieren, welche 1789 dem brittifchen Parlamente vorgelegt worden, wurden 38.000 Seelen jährlich eingehandelt, von denen etwa die Hälfte in den brittifchen Zuckerinfeln blieb. Bey den im Negerhandel üblichen Waaren, dem verfchiedenen Preife der Sklaven, und der oft fonderbaren Beftimmung des Preifes find freylich Römer, Proyart und Ifert zu Rathe gezogen, aber noch genauere und anfchaulichere Details würde Hr. *S.* in *John Love's Liberty or Death. Manchefter.* 1789. 4. gefunden haben. *Love* hat darinn ein vollftändiges Tagebuch der ganzen Reife eines brittifchen Sklavenfchiffes abdrucken laffen, die ganze Ladung des Schiffs mit den kleinften Artikeln angeführt, wie viel jeder Sklave alt und jung koftete, und was für Waaren für einen jeden bezahlt wurden. S. 141. ftofsen wir auf einen Profpectus von den Koften und Gewinn eines auf den Negerhandel ausgehenden Sklavenfchiffs, der aber das Publicum nothwendig irre führen mufs, weil der Gewinn aufserordentlich übertrieben ift. Diefe Berechnung kann auf keine Weife dienen, Gewinn oder Verluft beym Negerhandel zu beurtheilen. Sie ift nicht genau genug fpecificirt, und überdem war das Jahr 1782 den Negerhändlern, wenn fie den feindlichen Kapern entwifchten, über alle Mafse vortheilhaft, weil die Sklaven in Guinea wegen Mangel an Käufern fehr wohlfeil, in Weftindien hingegen defto theurer waren. Ohne Clarkfons Bemerkungen über das grofse Rifico diefes Handels hier zu wiederholen, führen wir nur aus den vorher fchon citirten Briefen von Effequebo und Demerary, (wo fehr viele einzelne Berechnungen über den Sklavenhandel ftehen,) an, dafs die Holländer nicht mehr als neun von hundert dabey gewinnen. Die Abfchnitte, welche die Behandlung der Sklaven in den europäifchen Volkspflanzungen, und die wahrfcheinliche Anzahl derfelben in der neuen Welt befchreiben, zeigen überall Fleifs, Auswahl und Sachkenntnifs. Zuletzt hat der Vf. noch eine kurze Gefchichte der neueften Bemühungen in England, den Sklavenhandel abzufchaffen, angefangen; weil aber diefe wichtige Sache erft nach der Erfcheinung des Buchs beendigt wurde, fo hat er den unerwarteten Ausgang derfelben nicht mittheilen können. Dafs er aber bey diefen Bemühungen des von Doctor Thornton in Philadelphia entworfenen, und des von Willerforce, Sharpe und andern Engländern wirklich ausgeführten Projekts mit keiner Sylbe erwähnt, war uns äufserft befremdend. Eine Anzeige der vornehmften Schriften über den Negerhandel macht den Befchlufs. Es find darinn gröfstentheils die Titel englifcher Pamphlets gefammelt, die während der bekannten Parlamentsdebatten fchaarenweife erfchienen. Da Hr. *Eggers* in feinem Magazin fchon die mehrften citirt, der Vf. nur einen äufserft geringen Theil oder blofs die Ueberfetzungen der wichtigften gelefen hat, alfo keine Beurtheilung derfelben wagen durfte, die meiften auch den Gegenftand nicht im mindeften aufklären, fo würde Rec. ftatt diefer Bücherliste lieber einen raifonnirenden Auszug aus dem fchwarzen Codex der verfchiedenen amerikanifchen Volkspflanzungen verfucht haben. Ueberdem war diefe Bemühung nach *Petits* Vorarbeiten kein fchweres oder koftfpieliges Unternehmen.

PARIS, b. Guillot: *Hiftoire critique de la Nobleffe, depuis le commencement de la Monarchie, jusqu'à nos jours; où l'on expofe fes préjugés, fes brigandages, fes crimes; où l'on prouve, qu'elle a été le fléau de la liberté, de la raifon, des connoiffances humaines, et conftamment l'ennemi du peuple et des rois.* Par *J. A. Du Laure.* 325 S. 8. 1790. (1 Rthlr. 2 gr.)

Auffallend ift freylich fchon der Titel diefes Buchs und noch mehr ift es fein Inhalt: aber, fagt der Vf. man erklärt feine Zeitgenoffen für Schwächlinge oder Kinder, wenn man ihnen nicht Kraft genug zutraut, ftarke Wahrheiten ertragen zu können; worinn ihm dann auch niemand von gefundem Kopf und Herzen widerfprechen wird. Durch die Aufhebung des Adels in Frankreich, meynt Hr. *DL.*, fey diefe Schrift keineswegs eine vergebliche Arbeit worden; denn das Vorurtheil von des Adels Erhabenheit über alle andern Erdenföhne beftehe noch in feiner ganzen Stärke. Man müffe daher den Götzen, der fo lange verehrt worden fey, in feiner völligen Häfslichkeit, ohne Schonung, darftellen; und eben hierinn beftehe die Abficht des gegenwärtigen Buchs. Diefe Abficht ift auch durch eine Schilderung nach dem auf dem Titel angedeuteten Umrifs vollkommen erreicht.

Le

Les mortels sont égaux; ce n'est pas la naissance,
Ce n'est que la vertu, qui fait la différence

hätte Hr. *DL.* zum Motto nehmen können. Es ist in der That sein Glaubensbekenntnifs; nur scheint er damit noch nicht völlig ins Reine gekommen zu seyn. Noch ist es ihm mehr Folge von exaltirter Phantasie und hochgespanntem Gefühl, als Resultat ernster Prüfung und dadurch völlig aufgehellter Einsicht. Viel zu schwankend ist es doch, wenn er Gleichheit der Rechte „die Kraft und den Stolz des Staats" nennt, ohne diese Rechte selbst bestimmt anzugeben, ohne die Grenzen der Gleichheit abzustecken, ohne zwischen Recht und Ausübung zu unterscheiden, welches doch wohl geschehen muss, wofern nicht unter Millionen Menschen eine Thurmbauverwirrung entstehen soll. Viel zu hart ist doch sein Ausspruch, dass, wenn eine gewisse Klasse der bürgerlichen Gesellschaft im ausschliesslichen Besitz aller Belohnungen sey, es gar keine Tugend geben *könne.* Welch eine Tugend müsste das seyn, die erst durch Belohnungen ihr hinfälliges Daseyn erschliche! Hr. *DL.* scheint auch selbst die Harte dieser Behauptung gefühlt zu haben, indem er sie gleich hernach auf *Seltenheit* der Tugend, der Talente u. s. w. im angenommenen Fall einschränkt; bey welcher Einschränkung er wohl eher Erfahrung und Geschichte auf seiner Seite haben mögte. Auf diese Grundsatze baut er nun seine historische Deduction gegen den französischen Adel; so wie er wieder, um jenen das Ansehen von Erfahrungswahrheit zu geben, sich auf seine Deduction beruft. Was für ein Resultat er nun aus dieser letztern und aus jenen zusammengenommen ziehen werde, läst sich leicht voraussehen. *Wider* den Beklagten ist *alles; für* ihn *nichts*; die Vernichtung des Adels als *Stand*, ist Wohlthat für die Zeitgenossen und für die Nachwelt. — In der Ausführung vermisst man zwar beynahe durchgängig Angabe der Quellen; nicht selten findet man auch Veranlassung, mehr Sorgfalt der prüfenden Kritik, mit welcher sie der Bearbeitung so wichtiger Gegenstände vorleuchten muss, zu wünschen. Allein man sieht doch dabey, dass Hr. *DL.* seine Gewährsmänner nicht erst seit gestern kennt; und schwer ist es eben nicht, wenigstens in den meisten Fällen, seinen Quellen selbst nachzugehen, und ihm selbst nachzuprüfen. Auch hat er die Foderungen der Kritik nicht so ganz vergessen, dass seine Schrift der vielversprechenden Bestimmung auf dem Titel ganz unwürdig seyn sollte. Schätzbar und ehrwürdig bleibt, auch bey diesen Mängeln, der Eifer des Vf., womit er die Sache der Menschheit, die jetzt so manchem ein Spott, so manchem gar ein Unding ist, muthvoll vertheidigt. Was man bey ihm anders und besser wünschen mögte, bleibe das Geschäft eines Mannes, der, mit völlig gleichem Muthe gerüstet, mit geprüften Kenntnissen bereichert, mit hellem Blick in die Verkettung der Dinge zu schauen fähig, und von Wärme für Menschenwohl belebt, dieses Buch vom Französischen Adel den Deutschen in eben der Vollendung geben will, wie es ihnen ein *von Schlieffen,* der schon lange *vor* der sogenannten Freyheits- und Gleichheit-Schwindels-Epoche gleichformig dachte und schrieb, geben würde.

London, b. Debrett: *Sketch of the Reign of George the third from 1780 to the Close of the Year 1790.* fifth Edit. 1791. 206 S. 8.

Die fünf Auflagen, welche das Werk in England erlebt hat, beweisen den dort erhaltenen Beyfall hinlänglich. Der Vf. hat ihn auch durch seinen gedrängten männlichen Vortrag, durch geschickte Auseinandersetzung einzelner verwickelter Gegenstände, getreue Schilderung der Hauptpersonen und das helle Licht, welches er über einige der neuesten Begebenheiten seines Vaterlandes verbreitet, in allem Betrachte verdient. Der Zeitraum, dessen wichtigsten Vorfälle er hier zu schildern unternimmt, ist reich an interessanten Begebenheiten. Davon werden nur diejenigen ausgemahlt, welche Grossbrittannien selbst betrafen, der unglückliche amerikanische Krieg, die Ministerialveränderungen gegen Ende desselben, die Krankheit des Königs, nebst dem dabey erregten Streit über die Regentschaft, die Allianz mit Holland und Preussen, die kurze Fehde mit Spanien wegen Nutkasund etc. Andere europäische gleichzeitige Begebenheiten sind nur kurz berührt, die französische Revolution ausgenommen, welche bis zu Ende des Jahres 1790 mit allen ihren blutigen und schrecklichen Scenen geschildert wird, ingleichen die Lage des Hauses Oesterreich nach Josephs II. Tode, und Englands mit seiner Alliirten Theilnahme am letzten Türkenkrieg. Neue Aufschlüsse, oder wichtige unbekannte Zusatze haben wir in den hier beschriebenen Begebenheiten nicht bemerkt, sondern der Vf. hat das vorhin schon grösstentheils Bekannte aus den bisherigen Zeitschriften ausgehoben, von allen Widersprüchen, unnöthigen Einschiebseln und unbedeutenden Kleinigkeiten befreyet und daher die merkwürdigsten Ereignisse dieses Zeitpunkts durch Ordnung und geschickte Behandlung recht anschaulich gemacht. Jedermann also, der eine wahre darstellende hinreissende Uebersicht jenes Zeitraums zu lesen wünscht, können wir diese kleine Schrift mit Ueberzeugung empfehlen. Sie ist auch bereits in deutschem Gewande unter dem Titel:

Frankfurt u. Leipzig: *Skizze der Regierung Georg des dritten von 1780. bis 1790.* 1791. 138 S. 8.

erschienen. Der Uebersetzer hat sich nicht genannt, aber überall Mühe und Geschmack gezeigt, den Ausdruck seines Originals in unserer Sprache nachzubilden. Wir haben diese Skizze mit dem Urbilde sorgfältig verglichen, und überall die wörtlichste Uebereinstimmung gefunden, ohne dass sie deswegen in Steifheit, Härte, oder gar in Undeutschheit ausgeartet wäre. Zuweilen haben wir doch bemerkt, dass der Uebersetzer einen stärkern, fast zu harten, Ausdruck wählte. Solche Ausdrücke, wie S. 65. eine zweyte Besorgung der Aerzte für *second examination* sind uns nur in geringer Anzahl aufgestossen.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg u. Leipzig, b. Kröll u. Jacobäer: *Bambino's sentimentalisch-politische comisch-tragische Geschichte,* korrekte, ungearbeitete, und vollendete

lendete Ausgabe, erster Theil, 268 S. Zweyter Theil, 248 S. Dritter Theil, 256 S. Vierter Theil, 263 S. 1791. 8.

Unter diesem Titel erscheint eine umgearbeitete Auflage des *Orpheus*, einer tragisch-komischen Geschichte, die zu Basel 1778—1780 in *sieben* Theilen herauskam, und die das gelehrte Deutschland Hn. *Klinger* beylegt. Da die ehmaligen sieben Theile hier in vier zusammengeschmolzen sind, so sieht man leicht, wie viel aus dem ehmaligen Werke von dem Vf. ganz verworfen worden ist. So ist z. B. das ganze Drama, *Prinz Seidenwurm*, das im fünften Theile stand, nun weggefallen. Bey dem geringen Zusammenhang, den dieses Feenmährchen von jeher hatte, und nach seiner Absicht (da der Vf. minder durch gut verbundne Begebenheiten, als durch Gemälde und Satire unterhalten wollte) bey den vielen Auswüchsen einer luxurirenden Einbildungskraft, die es enthielt, hatte es der Vf. ganz in seiner Gewalt, es so viel zu verkürzen, als ihm beliebte. Erwägt man nun ferner, dass in den jetzigen vier Theilen auch noch viel neues hinzugekommen ist, (wie mehrere Anspielungen auf neuere Vorfälle beweisen,) so kann man daraus noch mehr abnehmen, wie viel die Selbstverläugnung des Vf. aufgeopfert haben müsse. Wirklich hat das Werk durch dieses engere Zusammenziehen ungemein viel gewonnen, indem überhaupt bey Feenmährchen die Länge ermüdet, und dann auch die Manier des Vf. etwas monotonisches hat. Die satirischen Stellen gelingen ihm am besten, hingegen, wo er affectvoll, oder, wie er es nennt, sentimental seyn will, wird er oft zu sprudelnd, und zu brausend; wenn er Gemälde entwerfen will, trägt er die Farben zu stark and zu dick auf, seinem Raisonnement fehlt Gründlichkeit und Reife, (zuweilen ist seine Philosophie etwas seltsam, z. B. im zweyten Theile die Betrachtungen über die Wirkungen der spermatischen Geister,) seine Erzählung hat nicht die Leichtigkeit und Anmuth, die zu solchen Mährchen erfodert wird. Für *correct* aber kann man die gegenwärtige Ausgabe unmöglich erkennen, indem noch oft niedrige, unedle, und ekelhafte Züge und Ausdrücke, noch hie und da Sprachunrichtigkeiten vorkommen. So gar hat der Vf. die üble Gewohnheit beybehalten, zuweilen plötzlich die Erzählung mitten in einem Perioden abzubrechen, und gleich, als wenn er selbst ungeduldig forteilte, ein u. s. w. hinzusetzen, so dass sich der Leser das übrige hinzudenken muss. Th. II. S. 10. sagt der Vf. von *Wieland*: „Wie viele Blitzschläge und Funken des Geistes steigen „nicht in seinen Jugendwerken auf! Wie viel üppiges, „reiches, genussstrebendes, sinnlichgefühltes liegt nicht „drinnen, auch in den geistigsten, himmlischsten *Begrif-„fen*! Und doch welche Finsterniss, welche *Umnebe-„lung*, Schiefheit, Unwahrheit, zwangvolle und ängst-„liche Schwärmerey herrscht darinnen! Dank sey es Lu-„cian und Crebillon gesagt, die ihn so rein *auspurgirt* „haben!" Auch diese Stelle kann einen Beleg zu unserm Urtheile abgeben, dass der Vf. noch nicht überall die Foderungen erfüllt, die Anstand und Politesse an einen Schriftsteller machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Marburg*, in der Akadem. Buchh.: *Triumphgesang über Babylon. Jes. XXXXVII.* Versuch einer Uebersetzung und Erläuterung von *Karl Wilhelm Justi.* 1789. 8. 64 S. Eine Probeschrift, welche des Vf. Talente und Kenntnisse zu sprachrichtigen und geschmackvollen Arbeiten in dem Fach der Schrifterklärung entschieden erweist. Wer so viel ästhetische Beurtheilung zu diesem Studium mitbringt, als die Einleitung zu diesem Versuch verräth, in welcher der Vf. seine warme Empfindungen vom hebr. Alterthum in einer recht passenden, unaffectirten und doch lebhaften Diction ausdrückt; — wer so angemessen den deutschen Ausdruck für sein hebr. Original zu wählen weiss, wie dies in der Uebersetzung des angezeigten Kapitels hier geschieht; — wer endlich, was vom übrigen der erste Grund ist, sein Original so sprachrichtig und mit so vieler Localkenntniss versteht, als die beygefügte Anmerkungen über Inhalt und einzelne Philologie dies beweisen, der verdient zur Fortsetzung dieses Studiums die vollste Aufmunterung. Selten verbindet sich anhaltendes philologisches Forschen mit ästhetischem Sinn und richtigem Ausdruck in der Uebersetzung. Und doch wirkt nur diese vereinte Trias die wahre Gabe des Schrifterklärers. — Noch einige Bemerkungen. Der 5 Vers sagt: Da sitz nun stumm und schleich ins Dunkel. Dazu sagt die Erklärung S. 34. „Geh, verbirg dich vor dem Anblick der Menschen, schleich in ein finsteres Gemach und beseufze dort in stummer Trauer deinen Jammer." Das Bild ist von einer Sklavin. Dieser Allegorie getreu, erweckt v. 5. folgende Idee in uns: Sitz ohne dich zu rühren, mit sklavischer Angst, geh hin in den unerleuchteten Hof mitten im Haus, wo Sklaven sich aufhalten. Die beleuchteten Zimmer der Gebieterin sind kein Platz mehr für dich. In den Evangelien wird dies die äusserste Finsterniss, oder der finstere Raum ausser dem beleuchteten Zimmer des Herrn genannt, ausser den Zimmern des Messianischen Gastmals mit Abraham und andern jüdischen Altvätern. Bekanntlich sind morgenländische Gastmale bey der Nacht und fodern also Beleuchtung. — Die Uebersetzung: so treten rettend dich die *Himmelstheiler* auf, lässt sich auch dadurch erläutern, dass קסם *wahrsagen* ebenfalls wie in הבר שמים das Wort הבר zur Grundbedeutung hat *zertheilen, schneiden.* S. قسم fidit, rupit. Doch scheint uns das Wort *Himmelstheiler*, in die Uebersetzung selbst eingerückt, allzu etymologisch. Die ganze Erklärung des Vf. zeichnet sich vorzüglich durch eine genaue Beobachtung der Einheit aus, in welcher die Allegorie durchgeführt werden muss, die einmal zum Grund liegt. Ein Reich personificirt der Morgenländer als eine *Mutter*. Die Einwohner sind ihre *Kinder*. Ohne diese ist sie *kinderlos*, ohne König *Wittwe*, besiegt ist sie nicht mehr freye Hausmutter, sondern *Sklavin*.

Handlungswissenschaften. *Dresden*, in der Hilscher. Buchh.: *Anweisung im kaufmännischen doppelten Buchhalten*, zum Gebrauch für junge Leute, besonders für die, so einen mündlichen Unterricht nicht erlangen können. Herausgegeben von *Fr. Rudolph Gottschling*. Nebst einem Kupfer. 1790. 1c7 S. 8. (6 gr.) Der Vf. mag wohl sein Buchhalten nach gewöhnlichem Schlendrian verstehen; aber es fehlt ihm die Gabe, es auch verständlich zu lehren. Noch weniger füllt also sein Buch die Lücke aus, die auch bessere Schriftsteller über das kaufmännische Buchhalten noch übrig gelassen haben, solchen, die keine Kaufleute sind, und selbst keine Bücher zu führen haben, die Bücher des Kaufmanns wenigstens verständlich zu machen. Richtige Definitionen, Uebersetzung der Kunstwörter in eine allgemein verständliche Sprache, und Entkleidung des Wesentlichen beym doppelten Buchhalten von allen willkührlichen Formeln, mit denen es gar reichlich überladen ist, wären hiezu vor allen Dingen nöthig; aber gerade diese Eigenschaften sucht man hier vergebens.

Numero 306. 330

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. November 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voss: *Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien und Frankreich*, von *A. Walker* a. d. Engl. übersetzt mit Anm. von *K. P. Moritz*. 1791. 298 S. 8.

Wir können uns nicht überzeugen, dass die Krise, wohin es mit unserer Literatur gekommen ist, ne strenge Bezeichnung oder Absteckung der Gränn erlaubt, ausserhalb welchen keine Begnadigung vor m Kunstrichter statt findet. Unter den Tausenden von hlechten Büchern, die jährlich herauskommen und hne alle vorherige Prüfung, ja wohl gar mit Begierde nd Wohlgefallen verschlungen werden, bemerken wir viele durchaus verwerfliche, schädliche, in Absicht uf Inhalt und Behandlung unter aller Kritik stehende nd nur zur Verbreitung falscher Vorstellungen führene Schriften, dass wir geneigt sind, einer grossen Mene anderer, die nichts neues enthalten und von Seiten es schriftstellerischen Verdienstes leer ausgegangen sind, enigstens um ihrer Unschädlichkeit willen einen Laufass mitzugeben und diejenigen, die auch nur den entferntesten Anspruch auf Unterhaltung, Belehrung oder Originalität von irgend einer Art machen können, zur usfüllung der Langenweile zu empfehlen. Die Zwecke es Lesens haben sich überdies so sehr vervielfältigt, ass ein Buch, welches von den bekanntesten Gegenänden handelt und sich nicht einmal durch seinen Geichtspunkt auszeichnet, dennoch ein gewisses Interesse aben kann, in so fern es uns den Charakter des Verassers anschaulich macht. In der That bekennen wir, ey der Durchlesung des kleinen Werkchens, womit Herr Hofr. Moritz unserm Publicum hier ein Geschenk nacht, genau so viel Vergnügen empfunden zu haben, ls eine wohlgerathene Karrikatur in einem Possenspiel ns gewährt hätte. Herr Walker, der sich S. 76 für einen Sternkundigen ausgiebt, ist wirklich zuweilen mit len Dingen dieser Erde so unbekannt, als hätte er immer nur im Monde gelebt; was er also nicht etwa in den Stunden, die er der Betrachtung des Himmels raubte, in England gewahr worden ist, befremdet ihn wie eine Entdeckung Herschels oder Schröters an einem andern Planeten. Zwischen dem 21sten August und dem 8ten November 1787 hat er nach seiner eigenen Berechnung beinahe viertausend englische (also achthundert deutsche) Meilen zurückgelegt; mithin kommen über zehn deutsche Meilen auf jeden Tag seiner Reise, und noch weit mehr, wenn man den Aufenthalt von etlichen Tagen in Venedig und Rom in Anschlag bringt. Man wird also wissen, welcher Nachrichten man sich zu erfreuen hat, wenn man sich einen Engländer denkt, der ohne ein Wort deutsch oder italienisch zu verstehen, zwar mit offenen Augen und gesunden Sinnen, aber doch auch mit den gröbsten Nationalvorurtheilen und ohne alle Vorkenntniss, in drittehalb Monaten mit der Post durch Calais, Dünkirchen, Ostende, Brügge, Gent, Brüssel, Löwen, Lüttich, Spa, Aachen, Cölln, Bonn, Coblenz, Limburg, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Strasburg, Inspruck, Brixen, Trient, Verona, Vicenza, Padua und Mantua nach Venedig; von da nach Ferrara, Bologna, Rimini, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, Spoleto, Narni, Cività Castellana, Rom, Viterbo, Siena, Florenz, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Turin, Chambery, Lyon, Fontainebleau, Paris und hierauf über Chantilly, Amiens, Abbeville und Montreal wieder nach Calais zurückjagt, alles im Fluge sieht und daher auch oft entweder triviale oder schiefe Bemerkungen macht. Das Eigenthümliche in der Auffassungsart der Eindrücke hat bey unserm Verfasser, wie nicht zu läugnen ist, etwas unterhaltendes, zumal wo es Gegenstände betrifft, die nur der Zufall in seinen Gesichtskreis führte; man stösst zuweilen, wie der Uebersetzer in der Vorrede sehr wahr bemerkt, auf naive Einfälle und zuweilen auf jene richtigen Empfindungen, die nie genug verbreitet werden können; allein wo der Vf. sich im geringsten Zeit nimmt, die Merkwürdigkeiten eines Ort zu beschauen, verräth er alsbald einen so unüberwindlichen Geist der Plattheit und einen so gänzlichen Mangel des guten Geschmacks, dass ihm nur das Mitleiden vor dem Unwillen des verständigen Lesers schützt. Es ist daher wirklich charakteristisch, wie der gelehrte Uebersetzer ihn anfänglich durchschlüpfen läfst, sodann hie und da in Anmerkungen berichtigt und bestraft, endlich aber, wo es gar zu arg wird, und insbesondere das Kunstgefühl und der Sinn des Schönen sich empören, die absurden Urtheile des Verfassers nicht mehr niederschreiben mag, sondern ihn im gerechten Eifer castrirt. Die Schilderung der Tyroler Alpen gehört zu den wenigen, die dem Vf. vorzüglich gut gerathen sind; so konnte nur ein Augenzeuge darstellen. Seine Bemerkungen über die grellen Kontraste in der modernen Musik sind ebenfalls richtig empfunden, und seine Klage über die Wirkungen des kirchlichen und weltlichen Despotismus auf den Charakter und sogar das äussere Ansehen der Italiener, wenn sie gleich so oft wiederholt worden sind, findet man doch immer an ihrem Orte. Dagegen verdriesst es, wenn man Nachricht von merkwürdigen Gegenständen erwartet, die kleinen Angelegenheiten des Reisenden zu einer unverdienten Wichtigkeit erhoben zu sehen, und immer wieder von theuren oder billigen Wirthen, groben Postillionen, schlech-

schlechten! Betten, Wanzen- und Mückenstichen, und unschmackhafter Kost zu lesen. Noch ärgerlicher aber ist es, wenn der freye Britte mit Selbstgefalligkeit so oft als möglich erinnert, dass er hie oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joseph der II. oder der Herzog von Glocester oder sonst fürstliche Personen logirt haben. Nach Art der gemeinsten und unerfahrensten Klasse von Reisebeschreibern vergleicht er auch oft die Gegenstande in der Fremde mit denen, die ihm bekannter sind, die aber dem Leser eben so fremd seyn können, z. B. den Hafen von Ostende mit dem von Liverpool, S. 9. das Bibliothekszimmer in Gent mit dem von *Trynity-College* in Cambridge, S. 18. das Rathhaus zu Brüssel mit der Kirche St. Bride in London, S. 24. die Stadt Gent mit Dublin, S. 19. Kölln mit Bristol S. 51. den Pallast in Mannheim mit *Golden Square* in London S. 72. Amiens mit Salisbury S. 296 und den Löwen im Arsenal zu Venedig mit der Hohe seines Stocks, S. 169. Zuweilen ist ein wahres *Bathos*, mit Pope zu reden, in seinen Vergleichen sichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklößen vergleicht, S. 80 Er vergisst auch wohl die Entfernungen der Oerter und wundert sich, dass man in Schwaben Holz brennt, da er doch bey Kölln Steinkohlen gesehen hätte, S. 94. Ein Wilderschweinsschinken ekelt ihn an, als eine Speise der Wilden, S. 62. ob er sich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die scheuslichste Verwesung an einem Hochgericht auszumahlen, S. 32. Die Sitten des weiblichen Geschlechts aber sind der Gegenstand, worüber er am meisten der[...]; was hier nicht Englisch ist, scheint ihm verwerflich zu seyn, und dieses Vorurtheil geht so weit, dass er den Venetianerinnen eine grosse Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, dass, obgleich ihr Halstuch nicht so dicht anschliesse, als es die englischen Damen tragen, er das doch lieber der Mode als dem *Laster* zuschreiben wolle, S. 160. Als er endlich die Weiber wie Männer reiten sieht, wird er doch ein wenig in seinen Grundsätzen irre und bekennt, dass die Schamhaftigkeit wohl etwas mechanisch erlerntes seyn könne S. 206. Seine Strenge über diesen Punct ist indessen desto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird und S. 35 die biblischen Geschichten unter die possirlichen Gegenstände rechnet. Unsere deutschen Weiber kommen am schlimsten weg, denn er spricht ihnen die Keuschheit ab, weil er unterwegs (in den Wirthshäusern) sehr bequeme Dirnen fand, S. 108. Ueberhaupt scheint er sich wenig darum zu bekümmern, wie er eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heisst daher von den gemeinen Weibern in Strasburg ohne Unterschied, dass sie ohne Schuhe und Strümpfe giengen, S. 84 und von den Damen vom Stande daselbst, dass sie (durchgehends) die gewirkte nürnbergische Kappe trügen. Diese Unrichtigkeiten hatten wir gern in der Uebersetzung verbessert gesehen; so hätte man es auch berichtigen sollen, dass die Frankfurter Messe nicht sechzehn Wochen dauert S. 64. dass die Mannheimer Brücke nicht auf siebzig Bogen liegt, S. 72 u. s. f. für Vervea S. 40 hatte man *Verviers*, für Skolkin S. 73 *Schalken*, für Wilslack S. 82. *Wisloch* setzen können.

Aus der Uebersetzung selbst, die im Ganzen getreu ist, hätten wir einige Anglicismen weggewünscht, wie z. B. S. 103 Precipicen (Abgründe), und ebendas. Discourse über die Vision (Abhandlungen über das Sehen). S. [...] Die Frauenzimmer in Venedig scheinen fade (vermuthlich im Englischen *faded*, welk.) S. 210. die Engel hätten sich in einem Korper (*in a body*, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelassen. S. 252 Pinienapfel (Ananas) S. 272 das Ohr wird geharkt (*harrowed up*, zerrissen, verwundet, beleidigt.)

London, b. Murray: *A short journey in the West Indies, in which are interspersed curious anecdotes and characters.* 1790. I B. 155 S. II B. 161 S. klein 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wenn man sich über den empfindsamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schaalheit, die eine Nachahmung bloss der empfindsamen Reisen des Yoricks diesem Werkchen giebt, hinaussetzen kann, so findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerksamkeit des Lesers fesselt, und auch etwas, das sie belohnt. Es ist wahr, dass der schwülstige, poetische Stil die reellen Begriffe gleichsam verschwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleiht, allein da der Vf. ein entferntes, uns wenig bekanntes Land schildert, so hat seine Art, einzelne Gegenstände auszumahlen, immer das grosse Verdienst der Anschaulichkeit. Die Sklaverey ist der Hauptgegenstand seiner Beobachtung, den er so hassenswürdig schildert, als er wirklich ist. Doch zeigt er auch zugleich, wie sehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zustand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darstellungen von den Sitten und der Lebensweise der dortigen Pflanzer vor, auch malt der Vf. das Clima, die Aussichten, die eigenthümlichen Producte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hatten wir ihm indess gern geschenkt; wenigstens können sie aus der Uebersetzung füglich wegbleiben, die, dem Vernehmen nach, bey *Schwan* und *Götz* in *Mannheim* herauskommen soll.

Stockholm, b. Nordström: *Svea Rikes Stats-Kunskap forfattad af Sven Lagerbring* (Staatskunde des Schwedischen Reichs, verfasst von S. Lagerbring. Dritte weit verbesserte Auflage.) 1790. 200 S. in gr. 8.

Dieser Begriff einer Schwed. Statistik ward bey der neuen Auflage des Abrisses der Schwed. Reichshistorie in kleinen Theilen 1775, derselben als der erste Theil statt einer Einleitung, vorgesetzt und enthielt damals nur 122 S. und 10 Paragr. Schon 1784 kam eine zweyte vermehrte Auflage derselben heraus, und diese hat der sel. Kanzleyr. Lagerbring aufs neue noch wieder, kurz vor seinem Tode, übersehen, und verbessert. Sie hat jetzt 72 §. als z. E. der 71 von der Vereinigungsacte und Sicherheitsacte, und einige andere mehr. Zur Probe mag hier etwas aus dem 31 §. stehen, der in den vorigen Auflagen ganz fehlt, und der von den Einkünften der Krone und der Königl. Domainen handelt. Die Kroneneinkünfte fliessen theils aus den Königl. Domainengütern, theils aus gewissen Renten. Er[...] kommen

kommen in den ältesten Zeiten aus dem sogenannten Upsala Ode, dem Eigenthum der Upsala Könige her, hernach sind noch andere Güter dazu gekommen, die theils wegen des uralten Besitzes, theils bey Einziehung der Klöster- und andern Kirchengüter zur Zeit der Reformation, theils durch Reduction, als der Krone gehörig angesehen und ihr zugeschlagen worden. Diese wurden durch die Gustavianischen Familiengüter und die Niederlage für Bornholm hernach noch weiter vermehrt. Was die Krone durch das *jus albinagii* und durch *Confiscationen* gewonnen, ist von keiner sonderlichen Bedeutung, da es mehrentheils wieder an andere verliehen worden. Die Krongüter sind von verschiedener Natur und Beschaffenheit, als Königl. Höfe oder Schlösser, königl. Meierhöfe, königl. Hemman, der Krone zugehörige Wiesen, Parke und Fischereyen. Einige davon stehen unter des Königs und der königl. Familie eigenen Verwaltung und Disposition. Andere sind entweder zur stehenden Kriegsmacht oder zum Civil und geistlichen Staate angeschlagen. Die übrigen sind auf längere oder kürzere Zeit an Privatpersonen verpachtet, und diese bezahlen die Rente entweder nach dem Marktpreise, oder nach der Kronwürderung, oder auch an Getraide in Natur. Andere bezahlen jährlich eine gewisse Summe an Geld. Der Pacht, welcher für die Krongüter an Gelde erlegt wird, beträgt eine Summe von 44 bis 50000 Th. Silberm. Die Perlenfischereyen müssen vormals von Wichtigkeit gewesen seyn, weil sie 1691 für regal erklärt wurden; allein jetzt dürften sie das Papier kaum bezahlen, das zum Druck aller darüber erschienenen Verordnungen verwandt ist, und es stehe jedem frey, nach Belieben Perlen zu fischen. Hr. Hedenbergs Vorschlag v. 1751, Perlen zu plantiren, der ihm jährlich 400 Th. SM. verschaffte, schaffte doch keine Perlen. Hr. Archiat. Linné soll, wie man aus dem Bericht des Kammercolleg. von 1772 sieht, und wie der Vf. von ihm selbst gehört hat, die Kunst verstanden haben, Muscheln zum desto häufigern Perlenfang zu beschwangern; allein ob er sein Geheimniss entdeckt habe, oder ob seine Kunst versucht sey, weiss der Vf. nicht. Zu der Holzordnung von 1664 werden Åland, Oland, Billingen, Kiliesboga, Edsmären, Hune- und Halleberg als Kronparke angeführt; auch Gothland ist durch das Verbot vom 7 Apr. 1673 für einen dem Könige allein zustehenden Park erklärt worden; aber die Krone wird eben nicht viel Einkünfte daraus ziehen. Eben so wenig tragen die sogenannten Kongsadror ein, die zur freyen Durchfahrt in den Strömen offen gelassen werden müssen, sie hindern bloss, dass da, wo solche sind oder seyn müssen, der Strom selbst nicht mit Anlegung einiger Wasserwerke verbauet werden kann. In dem Kopenhagener Frieden 1660, wurde Bornholm von Dänemark in den adelischen Gütern in Schonen 8300 Tonnen Haarkorn zur Widerlage gegeben, allein diese sind sie zur Eintheilung des Kriegsstaats geschlagen, ausser Flinge und Ingestad, davon das erste zum königl. Stallstaat angeschlagen, das andere für 760 Th. SM. verpachtet ist. — Bey einer neuen schon lange erwarteten Auflage der Uebersetzung des Prof. Möllers in Greifswald von Lagerbrings Abriss der Schw. Reichshistorie, wird hoffentlich auch diese Staatskunde mit übersetzt erscheinen, und dann dürfte derselbe noch manchen Zusatz, und manche Verbesserung leiden.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Messias af Klopstock. Prosaisk Öfversättning af Christopher Olofsson Humble.* Försla Tomen. 219 S. in 8. Andra Tomen. 194 S. in 8. 1790. (Der Messias von Klopstock, eine prosaische Uebersetzung von C. O. Humble.)

Noch war bisher das herrliche Meisterstück der heiligen Muse, Klopstocks Messias, ob er schon in so viele andere Sprachen, und selbst in lateinische heroische Verse übersetzt war, in keinem Schwedischen Gewande erschienen. Hr. Humble, Rector bey der St. Catharinen Schule in Stockholm, lässt ihn nun auch hier darin auftreten. Der Haupttitel enthält bloss die Worte *Messias*, mit einer Vignette des von der Dornenkrone blutenden Christus Kopfes nach dem bekannten, der Geschichte nach fabelhaften, der Kunst nach schönen, Original in dem blutigen Schweisstuch der h. Veronica, von Hn. Malling sauber gestochen, mit der ganz matt zu lesenden Unterschrift:

Formatur unicus una,
Non alter.

Hr. H. hat eine Uebersetzung in Prose gewählt, und dadurch ist er in den Stand gesetzt worden, die Schönheiten des Originals mehr Zug für Zug in seine Muttersprache überzutragen, allein es geht freylich dabey das harmonisch feierliche des Rhytmus und Metrums verloren. Er hat nach der ältern hallischen Ausgabe in 4 Banden von 1760 bis 1773 übersetzt, vermuthlich weil er, wie er sich an die Arbeit machte, die neue Ausgabe von 1780 zu Altona noch nicht vor sich hatte. Jetzt beym Abdruck hat er doch selbige mit zu Rathe gezogen, und die Varianten daraus unter dem Text bemerkt: so sind auch verschiedene Stellen der Bibel, worauf der Dichter gezielt und die er gebraucht hat, unter solchen citirt worden. Klopstocks Abh. von der heiligen Poesie ist auch voran gesetzt. Jeder Band liefert fünf Gesänge; hier also nun noch die ersten zehn Gesänge. Treue, und so viel möglich, wörtliche Uebersetzung, scheint die Hauptabsicht des Vf. zu seyn. Er hat daher auch sehr wohl gethan, fremde Wörter, als Sphären Seraph, Cherub, Myriaden, Orion, Aeonen u. dgl., nur mit einer ihnen gegebenen Schwedischen Endung beyzubehalten. Dass er das Original gut verstanden, und mehrentheils genau ausgedrückt habe, ist nicht zu leugnen; ob er seiner Muttersprache aber dabey nicht bisweilen einen kleinen Zwang angethan habe, ist eine andere Frage.

Rec. hat zwar freylich nicht alle Gesänge dieser Uebersetzung wörtlich mit dem Original genau verglichen; aber im Ganzen wird doch immer das Urtheil für die Bemühung des Hn. Humble gut ausfallen. Noch neulich hat Rec. die Stelle des 4 Gesanges, wo der donnernde fluchende Philo und der sanfte segnende Nicodemus

demus gegen einander auftreten und die nicht die leichteste zu überfetzen ist, genau gegen einander gehalten. Da er aber nicht voraussetzen kann, dafs viele deutsche Leser das Schwedische verstehen, so will er nur ein paar verglichene Stellen und Erinnerungen dabey anführen und zwar nach der neuen Edition des Messias die Stelle des Originals, S. 93,

— — wenn über ihm nah der Donner des Herrn ruft,

ist überfetzt: *när olympen nära öfver honom dundrar,* (wenn der Olymp nahe über ihn donnert.) Hier ist Hr. H. ohne Noth etwas vom Original abgewichen; und warum ist an mehrern Orten der Ueberfetzung, statt des Himmels lieber der *Olymp* gewählt? In einem Gedicht, das ganz seine eigene heilige Mythologie hat, nichts aus der heidnischen aufnimmt, fällt der Olymp etwas auf. Klopstocks

— — Ruh des empfindenden unbefleckten Gewissens

und Humbles: *känslofullt obefläckadt Samvetes ädelhet;* des erstern:

— ein Herz des Entschlusses —

und das letztere: *Konungsligt hjerta;* Klopstocks S. 95:

Sprich dem Nazaräer den Tod —

und: *Förkunna Nazarens död* (verkündige des Nazaräers Tod, u. d. m., sind doch wohl nicht völlig einerley. Einen *anstaunen* bey Klopstock, ist doch viel stärker, als *Förundrasig öfver nägon* (sich über jemand verwundern. Dagegen ist aber: *Min sjal forsmälter;* (meine Seele zerschmilzt), stärker als Klopstocks S. 103.

Meine Seele bewegt sich in mir.

Klopstocks S. 103.

Wenn du nun wirst hören — —
— den entscheidenden Wagschalklang —

ist ganz falsch gegeben: *om du sedan får höra pansarnas klang;* (wenn du nun wirst hören den Klang der *Panzer.*) Hier muss Hr. Humble falsch gelesen oder die *entscheidende Wagschal* nicht verstanden haben. Ob *dödshöjd* in Schwedischer Sprache, für das deutsche Wort: *Todeshügel,* gebraucht, allen gleich verständlich sey, will Rec. nicht bestimmen. Doch das sind gegen das Ganze Kleinigkeiten, die Rec. nur anführt, um doch zu zeigen, dafs er diese Ueberfetzung nicht ohne gehörige Aufmerksamkeit gelesen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHR. Ohne Druckort: *Paradoxa,* zweytes Bändchen. Nicht militärischen, sondern die Pseudo Aufklärung betreffenden Inhalts von *L. S. v. Brenckenhoff.* 1789. 75 S. gr. 8. Ein Angriff auf die Berliner Monatsschrift, und zwar nicht, wie zwey höchst klägliche Viguetten erwarten lassen, ein satyrischer, sondern ein plumper. Der Rec. ist gewifs kein blinder Anhänger der angegriffenen Partey; aber bey solchen Angriffen kostet es ihm doch Mühe, sich des Aergers zu erwehren. Welch ein Greuel die Vf. der polemischen Artikel in der Berl. Monatschr. in den Augen dieses Vf. seyn müssen; kann man aus folgender Stelle abnehmen, in welcher er seine Toleranzprincipien darlegt: „Wenn jemand behauptete: er hätte eine Mücke, auf der zwey „Elephanten gesessen und Piquet gespielt, fliegen gesehen, so wür„de ich natürlicher Weise glauben, der Mann habe geträumet, „aber doch mich nicht berechtiget halten, ihn dieserhalb öffent„lich zu beschimpfen; so viel aber bitte mir zu erlauben, dafs „es mir frey stehe, nicht eher seiner Meynung beyzupflichten, „bis; dafs ich selbst dieses besondere Fuhrwerk und Spielpartie „mit eigenen Augen gesehen.“ (S. 7. N. *). Nach einer solchen Aeusserung kann es niemand befremden, dafs der Hr. Vf. alle *Ausfälle* gegen *Schröpfer* und *St. Germain* unverzeihlich findet. Dafs aber der Hr. Vf. auch *Zweifel* an diesen Männern und an *Swedenborgs* Divinationsgabe unverzeihlich findet, ist um so befremdlicher, da seine Aeusserung hoffen liefs, dafs er diese Männer zwar nicht *beschimpfen,* aber doch selbst für *Träumer* erklären würde. Ja, was noch befremdlicher ist, er hält den *St. Germain* selbst für *keinen achtungswürdigen* Mann (welches doch wohl auch ein wenig *beschimpft* ist); und erhebt doch ein Geschrey darüber, dafs in der Berl. M Schr. gesagt worden ist, kein gescheiter Mann in Berlin und Dresden habe ihn geachtet: er erklärt den *Illuminatismus* für einen wahren *Jesuiterorden* (ist das etwa nichts *beschimpfendes?*) wobey er jedoch für möglich hält, dafs die Stifter desselben die besten Absichten gehabt haben mögen, er hat in dieser Verbindung *kurz nach seinem Eintritt* viele *jesuitische Grundsätze* wahrzunehmen geglaubt; und doch hat er nie einer Versammlung beygewohnt, noch sich anders, als durch Einsendung der Charakteristik eines seiner Freunde thätig erwiesen. Alles laut S. 41. — Sey das indessen so befremdlich als es wolle, wenn er nur das, was er an den Männern, die er in Schutz nimmt, gegen die erhobenen Zweifel retten will, durch hinlängliche Beweise rettet. Aber an solchen Beweisen fehlt es sehr, selbst bey der Vertheidigung des katholischen Geistlichen *Schornstein,* in welcher wir übrigens gänzlich seiner Meynung sind. Am ersten findet man noch eigentliche Beweise in der Vertheidigung der *Hirschischen* Medicin S. 15 ff. Ueber die bekannten zwey Anekdoten von *Swedenborg,* welche in der Berl M. Schr. April 1788 natürlich erklärt worden sind, sind zwar von S. 46. an Briefe abgedruckt, welche ihrer achtungs- und verehrungswürdigen Verfasser wegen merkwürdig sind, aber doch jene Erklärungen nicht total widerlegen: und es ist eine auffallende Verblendung des Vf.; dafs er durch die abweichenden Erzählungen von dem Gespräche der Königin von Schweden mit Swedenborg (im 2. 3. u. 4. Br.), so wenig als durch die Erklärung der Königin selbst gegen den Vf. des zweyten Briefes in der Berl. M. Schr. (in dessen Worte doch unser Vf. nicht den geringsten Zweifel setzt, S. 19.), in seinem Glauben an Swedenborgs Gespräch mit dem Geiste des Kronprinzen von Preufsen nicht im geringsten wankend gemacht wird. Gegen die Erklärung, die der Vf. des ersten Br. in der B. M. Schr. von der Geschichte mit dem Baron *Martefeld* giebt, enthalten die Briefe, die unser Vf. hat abdrucken lassen, gar schlechterdings nichts. Wie er indessen jenem Vf., der doch den Herausgebern der B. M. Sch. erlaubt hatte, ihn im Nothfall zu nennen, mitspiele; mag, wer Lust hat, S. 19. selbst sehen — Uns ist blofs die Nachricht interessant gewesen, die der Vf. S. 12. von *St. Germain* giebt, den er persönlich gekannt hat. Er war ein angenehmer Mann von Kenntnissen; übrigens ein Atheist. Er gab gegen den Vf. das Vorgeben, er sey 200—300 Jahre alt, für eine Narrheit aus, versicherte aber, durch gewisse Kräuter und durch seine Diät jünger auszusehen, als er sey. Der Vf. meynt, er möchte 80—90 Jahre alt gewesen seyn. — Die Sprache wimmelt übrigens von solchen Fehlern, wie „etwas an *das* Edict vom 9 Jul. „aussetzen,“ und wie *edel* sie mit unter sey, mag das Pröbchen S. 23. zeigen: „*Arrige aures, mi Pamphile!* verdeutschet, auf„geschauet, kommt ein Kayserlicher Rüstwagen!“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. November 1791.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland*, zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General *Lloyd* von G. F. *von Tempelhof*, Königl. Preussischen Obristlieutenant. Vierter Theil, welcher den Feldzug von 1760 enthält. 1789. 332 S. 4.

Es ist bekannt, dass der gelehrte Hr. Vf. in diesem wichtigen Werke mehr als sonst ein Geschichtschreiber in das Detail der Märsche und Positionen hineingehet; daher finden es auch die Leser, welche nicht vom Kriegsstande sind, gemeiniglich etwas langweilig, hingegen ist es dem Kenner des Kriegs, wovon freylich auch ein grosser Theil der Mitglieder des Kriegsstandes auszuschliessen seyn möchte, desto willkommener. Der Feldzug des Königs von den Winterquartieren an, bis zur Schlacht von Torgau entstand hier grösstentheils aus dem Tagebuch, das schon in der militärischen Monatsschrift (Berlin 1785. u. 1786.) abgedruckt ist. An einigen Orten hat Hr. *v. T.* dasselbe etwas abgekürzt, an andern einiges verändert, vielleicht berichtiget. Wegen des ersten Puncts hätte der Vf. diese auch noch in andern Rücksichten interessante Schrift wohl anführen und zum Nachlesen empfehlen können. Bey der Niederlage des General Fouquet ist die Anzahl der österreichischen Truppen, welche zwischen Blasdorf und Reichhennersdorf angegriffen haben, mit 16 Bat. und 30 Schwadr. gewiss zu stark angesetzt; ein so starkes Corps hätte sich schwerlich von zwey schwachen preussischen Bataillons gänzlich zurückschlagen lassen. Nach der Laudonschen Disposition waren es nur 5 Bat. und 4 Schw. und von diesen gingen nur einige durch Reichhennersdorf. Vermuthlich hat der Vf. des Tagebuchs die Truppen darzu gezählet, welche gleich anfänglich von Blasdorf aus, auf die Johnsdorfer Anhöhe detachirt wurden. H. *v. T.* glaubt die dem General Fouquet ertheilten Befehle könnten den König von dem Vorwurfe nicht frey sprechen, dass er diesen General als ein Opfer seines Eigensinnes habe fallen lassen. Es wäre aber doch noch vorher die Frage zu erörtern: ob Fouquet nothwendig, auch bey bessern Anstalten hätte fallen müssen? (denn es gehörten doch gar keine tiefen Kenntnisse dazu, — nur durfte man von den damals neumodischen Grundsätzen der Feldbefestigungskunst, in die sich Fouquet nicht einmal recht zu schicken wusste, nicht angesteckt seyn —) um diesem General sein Schicksal zu prophezeyen; so ungründlich war die Anorduung, und dennoch zu gleicher Zeit so berühmt, dass noch lange nachher angesehene militärische Schriftsteller sie blindlings zum Muster aufstelleten, ungeachtet ein ganzes Corps dadurch seinen Untergang gefunden hatte. Da Hr. *v. T.* keinen Plan von dieser Schlacht geliefert hat, so muss man bey seiner Beschreibung die gedachte Monatsschrift, oder die bey Jäger in Frankfurt herausgekommenen *Plane* zu Rathe ziehen. Unter den übrigen eigenen Bemerkungen des Vf., wodurch derselbe die Gründe des Verfahrens zu entwickeln sucht, welches im Tagebuch nicht geschehen ist, haben wir manche sehr lehrreich gefunden, einige aber auch nicht ganz gegründet. Von den letztern wollen wir hier etliche auszeichnen, bey der ersten aber, deren in der That eine grosse Zahl ist, dem Leser in seinem Vergnügen, sie selbst aufzufinden, nicht vorgreifen. Den übrigen Innhalt weiss der Leser ohnehin, oder kann ihn im Ganzen doch leicht errathen. Bey Gelegenheit des Aufbruches des Königes nach Schlesien berichtet uns Hr. *v. T.*, dass der König beschlossen habe, seinen Marsch so einzurichten, dass der Feldmarschall Daun bewogen würde, ihm mit seiner ganzen Macht zu folgen; da aber Daun den Befehl hatte, dieses zu thun, so müsste nach einer bekannten Kriegsregel entweder der eine oder der andere Theil Unrecht gehabt haben. Das wahrscheinlichste an der Sache ist, dass es dem Könige ganz und gar nicht darum zu thun war, den Feldmarschall um sich zu haben; wenigstens hatte er ihn vor jetzt zum Entsatz von Glaz nicht nöthig, der vielleicht ohne Dauns beschwerliche Cortege wohl zu bewerkstelligen gewesen wäre. Gesetzt auch dieser General hätte sich wie der Hr. Vf. befürchtet, indessen bis vor die Thore von Magdeburg verirret, so würde er sich doch so eilig als möglich zurückgezogen haben, wenn sich der König bey seiner Rückkunft Dresden wieder genähert hätte. Um Torgau, Wittenberg und Leipzig wegzunehmen, dazu war ja die Reichsarmee hinlänglich. Es könnte daher leicht seyn, dass Hr. *v. T.* die Manöuvres des Königes gleich von Anfange an, nicht aus dem rechten Gesichtspunct angesehen hätte, insofern er sie auf die obige ganz unwahrscheinliche Meynung beziehet. Er bemerkt ferner als eine charakteristische Eigenschaft dieses Kriegs, dass die Armeen sehr oft einander so nahe stunden, dass sie ohne viele Vorbereitungen zum Schlagen kommen konnten, und siehet in gewissem Betracht den König als den Erfinder dieses Verfahrens an, weil seit den Zeiten der Griechen und Römer diese Methode ziemlich aus dem Gebrauche gekommen sey. Hier müssen wir den Vf. an den sehr bekannten Feldzug zwischen Turenne und Montecuculi erinnern, wo die Armeen manchmal einander noch näher stunden. Auf dem linken Flügel bey Wikendorf, heisst es, seyen die Feldwachen so nahe bey einander gestanden, dass die Vedetten hätten mit einander sprechen können; zwischen den Lagern des Monteculi und seines Gegners aber war oft

oft nicht einmal Raum, dafs man hätte Feldwachen ausstellen können. Bey Safpach, wo Turenne vor der Fronte feines Lagers erfchoffen wurde, betrug die Entfernung der Truppen felbft, an manchen Orten nur einen Flintenfchufs. Turenne pflegte auch zu fagen, er fey niemals ruhig, als wenn er feinen Gegner unter den Augen habe. Er gab alfo fchon Lehre und Beyfpiel, und der König kann daher in keinem Betracht, fo fehr wir auch fein fchöpferifches Genie verehren, als der Erfinder diefer Methode angefehen werden. Befonders, fagt der Hr. *v. T.*, hat derjenige die meiften Vortheile auf feiner Seite, der es wagt, dem Feind mit fo vieler Dreiftigkeit unter die Augen zu rücken. Auch darüber find noch ftarke Zweifel vorhanden. Turenne näherte fich wohl nicht dem Montecuculi, um todt gefchofsen zu werden, und feine Armee nach fich in die traurigfte Lage zu verfetzen. Bey Hochkirch hatte fich der König mit vieler Dreiftigkeit vor die öfterreichifche Armee hingelagert, und dennoch fiel der Vortheil nicht davon auf feine Seite. Im gegenwärtigen Feldzug mifslangen ihm eben defswegen mehrere Verfuche, die öfterreichifche Armeen zu umgehen, weil fie feine Schritte in der Nähe beobachten konnten. Das Nahefeyn war daher dem König nur in Rückficht auf Gewinnung des Terrains nützlich, in andern Rückfichten aber fehr nachtheilig. Die Sätze, welche Hr. *v. T.* bey diefer Gelegenheit aufzählt, find daher zu allgemein und nicht mit der gehörigen Unterfcheidung vorgetragen. Etwas hart finden wir das Urtheil über den General Daun S. 206., weil es uns zugleich ungegründet fcheint. In dem ganzen Laufe diefes Krieges, fagt Hr. *v. T.*, gab er keinen ftärkern Beweis von der Unfähigkeit, die Manöuvres feines Gegners und ihre Abfichten zu beurtheilen, als bey diefer Gelegenheit. Um diefe Lobrede in ihr gehöriges Licht zu fetzen, müffen wir nun fchon die Manöuvres beider Armeen ein wenig die Mufterung paffiren laffen. Bey der Eröfnung des Feldzugs fah Daun das Vorhaben des Königs, nach Schlefien zu gehen, zeitig genug ein; denn er kam ihm zuvor. Weil nun der König keine Möglichkeit ausfindig machen konnte, den Daun hinter fich zu fchaffen; fo gerieth er auf den Einfall, wieder zurück zu gehen und Dresden zu belagern. Auch hier kam Daun frühe genug an, um das Vorhaben des Königs rückgängig zu machen. Dafs der Hr. Vf. diefe Belagerung als etwas anfiehet, das, ungeachtet fie mifslungen ift, unter die charakteriftifchen Züge eines grofsen Mannes zu zählen fey, darinn möchte auch nicht jeder feiner Meynung feyn. Eher möchten wir fie als ein Beyfpiel aufftellen, dafs fich die gröfsten Generale bisweilen auch verrechnen. Einem General kann eine mifslungene Unternehmung nur alsdann noch zum Ruhme gereichen, wenn fie durch Zufälle, die keine menfchliche Klugheit vorausfehen konnte, mifslungen ift; bey der Belagerung vom Dresden aber gieng, fo viel wir aus der Gefchichte abnehmen können, alles feinen gewöhnlichen Gang; aufser dafs der König, noch durch andere falfche Hofnungen getäufcht, einen grofsen Theil der Stadt in einen Afchenhaufen verwandelte. Diefes ungewöhnliche Mittel felbft, fcheint zu beweifen, dafs der König gefühlt habe, fein Vornehmen fey nicht nach der Regel. Beym zweyten Verfuche, nach Schlefien zu gehen, fand der König den Feldmarfchall Daun wieder auf feinem We[ge;] alle Schritte wurden ihm fauer gemacht, und alle fe[ine] Verfuche, die öfterreichifche Armee zu umgehen, ver[ei]telt. Doch Hr. *v. T.* giebt ihm bey diefer Gelegenheit freylich ohne dafs es feine Abficht war, indem er n[ur] des Königs Worte commentiren wolte, das fchönfte L[ob,] das man einem General in eben der Rückficht erth[eilen] kann, in welcher er ihm in der Folge Feldherrngefchick[]lichkeit abzufprechen wagt, wenn er S. 138 fagt: de[r] Feldmarfchall Daun marfchirte gerade fo, als wenn e[r] feine Verhaltungsbefehle aus des Königs Hauptquartier [be]kommen hätte; und doch foll er nicht die Fähigkeit ge[]habt haben, die Abfichten feines Gegners zu errathen. Nun wurde endlich unfer Fabius am Zobtenberg über[li]ftet, wie einft fein Aeltervater feeligen Angedenkens [am] Tribianifchen Hügel. Flugs greift Hr. *v. T.* zu, um i[hm] feinen Unwillen fühlen zu laffen. Wie aber wenn de[r] Vf. das Verfahren des General Daun nur defswegen tadelte, weil er es felbft nicht aus dem rechten Gefichts[]punkt anfah? Folgendes ift unfere Meynung hier[]von: Der König hatte jetzt eine hinreichende Ver[]ftärkung von Truppen an fich gezogen, fo dafs er es täglich wagen konnte, den Oefterreichern eine Schlacht zu liefern; Daun aber konnte oder wollte fich ent[]weder gar nicht, oder wenigftens da nicht (diefes i[ft] ihm nicht zu verdenken,) darauf einlaffen, wo er eine feindliche Feftung im Rücken hatte; daher zog er fich i[n] eben der Nacht hinter Schweidnitz zurück, in welch[er] der König den leeren Zobtenberg mit fo vieler V[or]... umging, als wenn er voll feuriger Roffe und Wagen ... und nun endlich glaubte, die öfterreichifche Armee u[m]gangen zu haben, die nicht mehr da war. Das Verfah[]ren des General Daun fcheint uns darauf hinzuleiten, da[fs] der König es in diefen Tagen verfäumt haben könne, d[ie] Schlacht zu liefern, welche jener befürchtete; denn in[]dem er den Feldmarfchall fo fchön am Zobtenberg über[]liftete, verlor er die Gelegenheit dazu für den ganzen fchlefifchen Feldzug. Die Manöuvres, welche Hr. v. T. für die öfterreichifche Armee vorfchlägt, find zwar eb[en] diejenigen, welche Daun bis daher mit fo gutem Erfolg bewerkftelliget, und wahrfcheinlich feit geftern n[icht] vergeffen hatte; er würde fie alfo weiterhin auszuführ[en] gewufst haben, wenn fie noch am rechten Ort gewe[fen] wären. Dem König hätten fie zuträglich werden können, man hätte ihm dadurch Gelegenheit gegeben, an e[ine] Schlacht zu kommen, die ihn von allen den Widerw[är]tigkeiten befreyen konnte, welche in der Folge desfe[lben Feld]zugs feiner warteten. Dann wäre kein Oefterreicher ... Berlin gekommen; die Ruffen hatten fich über Hals u[nd] Kopf davon gemacht, da fie ohnehin nicht mehr St[and] halten wollten, aus Furcht, der König möchte fich ge[gen] fie wenden, und dem letztern bliebe die angenehme A[us]ficht, Dresden in diefem Feldzuge noch das Seinige n[en]nen zu können. Nur Schade dafs *Daun* die Sache ... einem andern Lichte betrachtete, als Hr. *v. T.*, der ... die Formel gefunden zu haben glaubte, nach welcher ... in infinitum fort manöuvriren könnte; — wenn nur d[ie] Umftände allezeit diefelben wären. Vom Anfang d[es] Werkes und bis jetzt, vermifste Rec. je zuweilen ... Rückfichten auf die Fortfchritte in der Kriegskunft. Der V[f.] ...

wird

würde dieses gefühlt haben, wenn er die Alten genau studirt und gefunden hätte, was diese einst leisteten, und was wir noch bey ihnen vermissen. Dieses ist ohne Zweifel der einzige sichere Weg, um sich zu einem vollkommenen pragmatischen Kriegsgeschichtschreiber zu bilden. Die Gelegenheit zu dieser Bemerkung giebt unter andern im gegenwärtigen Bande die reitende Artillerie, welche in diesem Feldzuge errichtet wurde, ohne dass die Geschichte weder ihren eigentlichen Erfinder, noch den Zeitpunkt der Erfindung, noch die nähere Veranlassung, dazu angiebt. Ganz unangemeldet tritt sie daher auf den Schauplatz, so dass wir nicht wissen, ob wir sie für ein Geschenk des Himmels oder der Hölle ansehen sollen. Wer weiss, ob nicht einst unsere Urenkel den Preussen diese wichtige Erfindung aus dem Grunde absprechen werden, weil der Artillerie Officier Hr. v. T. sie nicht als eine solche in das Document des siebenjährigen Krieges eingetragen habe. Das heisst doch die Unpartheylichkeit für sein eigen Fach sehr weit treiben. Dem Rec. ist es sehr wahrscheinlich, dass das Gefecht bey Gödau S. 60 die Veranlassung zur Errichtung derselben gewesen. Der König war damals über die Neckereyen, welche seine Armee von den österreichischen Truppen erdulden musste, aufgebracht, und wollte diese derb dafür züchtigen, indem er mit einem Corps Cavalerie in grosser Eile und vielleicht mit zu weniger Vorsicht gegen einen Theil der österreichischen Cavallerie anrückte, wo bey er in ein solches Gedränge kam, dass er mit Hamlet hätte mögen ausrufen: Seyn oder nicht seyn, dies ist die Frage. Denn es gab da einen Zeitpunkt, wo man nicht zu sagen wusste, ob Stehen bleiben, Vorwärts oder Rückwärts gehen, die schlimmste Charackteristik sey? In dieser grosen Verlegenheit schickte der König nach ein paar Bataillons zu seiner Unterstützung: da aber diese der weiten Entfernung halben so bald nicht ankommen konnten, so wagte er es indessen, ohne den Rückweg einzuschlagen; kaum hatte seine Cavallerie ihr Umkehrt gemacht, als sie auch schon über den Haufen geworfen und zerstreut war. Indem nun alles in bunter Verwirrung, was das Thier laufen konnte, vor seinen Verfolgern dahin floh, so kam eins von den Bataillonen an; da hiess es nun mit Recht: Res ad Triarios rediit. Nun fingen die mitgebrachten Feldstücke ihren Donnergesang an: die österreichische Cavalerie gerieth darüber in Stutzen, vom Stutzen ins Umkehren, und vom Umkehren ins Davonjagen, noch geschwinder als sie gekommen war. Die Preussische Cavalerie wurde also durch ein paar Kanonen aus einer sehr misslichen Lage errettet. Nun musste es jedem, der dies Gefecht überschauete, fühlbar werden, dass es vortheilhaft gewesen wäre, wenn diese rettenden Triarier oder Rorarier bälder hätten ankommen, oder gar mit der Cavalerie zugleich vorgehen können, und da fiel entweder der König, oder ein anderer, auf den Gedanken, sie für künftige Vorfalle zu beflügeln, oder beritten zu machen, wie sichs am leichtesten thun liesse. Dieses Gefecht fiel am 7 Jul. vor, und beym 28 Aug. macht das Tagebuch zum erstenmal die Bemerkung, dass der König eine Brigade berittener Artillerie im Hauptquartier gehabt habe. Sollte des Rec. Muthmasung nicht ganz gegründet seyn, so mag derjenige davon die Verantwortung über sich nehmen, der es an bestimmtern Nachrichten ermangeln liess. Vom Feldzuge des General Hülsen, wo man den grosen Wunsch so sehr vermisst, und vom Feldzuge zwischen den Allirten und Franzosen können wir weiter nichts mehr sagen, als dass beide sehr unterrichtend geschrieben sind, doch hat der Vf. vom letzten kein so vollständiges Tagebuch, als wie beym königlichen Feldzug eingebracht.

Hannover, b. Helwing: *Neues Militärisches Journal.* Fünftes Stück 188 S. 1790. Sechstes Stück 156 S. 1 Kupf. Siebentes Stück 174 S. 3 Kupf. Achtes Stück 156 S. 3 Kupf. 1791. Neuntes Stück 164 S. 2 Kupf. 8. (Jedes Sück 12 gr.)

Der Inhalt aller bis jetzt erschienenen Stücke, ist gleich mannichfaltig und unterrichtend, oft auch unterhaltend. Die Neuheit macht dieses Werk zu einem Journal, sein innerer Werth aber zu einer Bibliothek für den Officier. Das fünfte Stück enthält 1) einen Brief von dem Grafen von Mirabeau an den Grafen von *** betreffend die Lobrede des Hn. v. Guibert auf Fridrich II. und den allgemeinen Versuch über die Taktik desselben Verfassers, welcher hier stark mitgenommen wird. Aus dem Französischen. 2. Berichtigung der Lebensbeschreibung des General von Fink von dem Hn. Major von Winterfeld. Mit allem dem fehlt noch das Hauptdocument, der Rapport des General Ziethen, ohne welchen das Schreiben des Königs kein Licht in der Sache giebt. 3. Versuche über die erfoderliche Zäheit des Eisens zu den Bomben. 5. Beschluss der Geschichte der Belagerung von Gibraltar. Eine vortrefliche Beschreibung. 6. Nachricht von den Oesterreichischen Cavalerie Gestüten. 7. Von dem Avanciren und Retiriren mehrerer Bataillone in einer Linie, und von dem Feuer, welches von der Infanterie beym Angrif der Cavalerie gemacht wird, durch den kürzlich verstorbenen General von Gaudi für seine Inspection aufgesetzt. 8. Recensionen. 9. Nachricht von dem Hessischen Militär und dem Exercier-Lager ohnweit Wilhelmsthal. 10. Nachricht von dem Hannöverischen Artillerie Lager ohnweit Hannover. 11. Nachricht von dem Dänischen Militär und dem Exercier-Lager ohnweit Schlesswig. 1789.

Sechstes Stück. 1. Das Durchziehen der Bataillone und der Adjutanten Aufmarsch von Gaudi. 2. Sammlungen einiger Nachrichten und Instructionen, die Preussische Armee betreffend. 3. Bemerkungen und Anekdoten. 4. Versuche, welche bey der Dänischen Artillerie angestellt sind, nebst einigen aus denselben gezogenen Regeln für die praktische Artillerie. Beydes für den Artilleristen von Wichtigkeit. 5. Prüfung des Lindenauischen Werks: über die höhere Preussische Taktik. Enthält gute Bemerkungen. 6. Schlacht bey Cudalore in Ostindien. 7. 8. 9. Nachrichten von dem Münsterschen, Braunschweigischen und Pfalzbayrischen Militär. 10. Vergleichungs-Tabelle der Stärke und der Kosten der Französischen und Preussischen Armeen. Aus dem Französischen. 11. Recensionen. 12. Ueber

den jetzigen Krieg zwischen der Pforte, Rufsland und Oesterreich. 13. Verschiedene Merkwürdigkeit aus dem jetzigen Türkenkrieg. 14. Einige neue Vertheidigungsmittel einer Redute.

Siebentes Stück. 1. Detaillirte Verlust-Liste der der Churhannoverischen Truppen im siebenjährigen Krieg mit Bemerkungen über dieselbe. Ein ungemein interessanter Auffatz. 2. Nachricht von den Herbstmanövren bey Potsdam im J. 1788. Mit Plans. 3. Von der Recrutirung, Besoldung, Unterricht, Uebung und dem Avancement der Preufsischen Artillerie. 4. Verfertigung der Faschinen, Schanzkörbe und Horden, nebst Anwendung derselben. Das Vollständigste, was man über diesen Artikel hat. 5. Verhaltungs-Befehle über das Exerciren und und die Evolutionen von Gaudi. Man lernt daraus manches Detail von den Preufsischen Manövern. 6. Ueber den Krieg mit den Türken. Ein gut geschiebener Auffatz. 7. Recensionen.

Achtes Stück. 1. Rede über das Militär von dem Hrn. v. Grothaus. Betrifft die Gesundheit und Geschwindigkeit des Körpers. 2. Ueber Kanonen-Grenaden. Der Vf. beweisst, dass man sich in vielen Fällen der Grenaden statt der vollen Kugeln mit Nutzen bedienen könne. 3. Nachricht von dem Militär der General-Staaten vom J. 1790. 4. Recensionen. 6. Einrichtung und Gebrauch des Mikrometer-Fernrohrs des Hrn. Carochez. 7. Beschreibung der in der letzten Belagerung von Gibraltar gebrauchten Depressions-Lavette. 8. Beschreibung der in England erfundenen und auf der Flotte gebrauchten Caronaden. 9. Relation der Bataille von Dettingen, von einem Augenzeugen. Mehr Bruchstück als vollständige Relation. 10. Relation von der Gefangennehmung Carls des 12ten, Königs von Schweden, bey Bender. Aus dem Französischen.

Neuntes Stück. 1. Entwurf eines Handbuchs der Pontonier-Wissenschaft. 2. Nachricht von den jetzt in Europa gebräuchlichen Pontons und Bemerkungen über die Einrichtung derselben. Hr. Hoyer, Churfürstl. Sächs. Pontonier, Premierlieutenant, hat sich durch diese Stücke als ein Mann legitimirt der seinem Fache gewachsen ist; wir sehen daher mit dem gröfsten Verlangen der Erscheinung des ganzen Werks entgegen, welches eine sehr verdriessliche Lücke in der Kriegskunst ausfüllen wird. 3. Nachricht von den Ehrenzeichen für das militärische Verdienst, welche bey der österreichischen Armee den Officiern und Unterofficiern zugetheilt werden. 4. Einige Nachrichten von der Sächsischen Armee. 5. Preufsische 3 und 6 pfündige Kanonen-Exercien. 1783. 6. Nachtrag zu den Nachrichten von der Sächsischen Armee. 7. Einige Vorfälle des siebenjährigen Krieges in der Gegend von Wesel. 8. Anekdoten und Nachrichten von den französischen Generalen, welche im siebenjährigen Kriege commandirten. Aus dem Französischen. Da das Original nicht sehr selten ist, so würde dieser Auszug hier nicht ganz am rechten Ort seyn, wenn der Hr. Vf. nicht versprochen hätte, dass im folgenden Stücke Bemerkungen zur Beleuchtung und Berichtigung folgen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Paris: L'Enfant, qui nait au cinquieme mois de la grossesse, peut-il conserver la vie?* Question medico-legale, dans laquelle on expose quelques loix de la nature, propres à donner quelques eclaircissemens sur ce que c'est que la Vie par *Mr. Alphonse Leroi.* 1790. 19. S. 4. Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab, wie gewöhnlich, ein Process, wo einem zu Anfang des sechsten Monats der Ehe gebohrnen Kinde, als illegitim, die Erbschaft streitig gemacht wurde. Hr. L. sucht daher erstens durch Beyspiele von Thieren zu beweisen, dass die Zeit der Brütung und Austragung ungleich ist, sodann dass die Vitalität, oder die Lebensenergie im foetus stärker ist als in erwachsenen Menschen, aus derselben Ursache, wodurch ein dünner Magnet, ein dünner elektrisirter Körper eine weitere und stärkere Atmosphäre hat, als ein Körper von ungleich gröfserer Masse, (hier scheint L. die dadurch vergröfserte Oberfläche vergessen zu haben), ferner dass er zu Ende des vierten Monats immer gefunden habe, dass die Lunge des foetus schon fast die ganze Brusthöhle ausfülle und zum Athmen geschickt sey (die Gröfse allein möchte wohl noch nicht Beweis genug für die Respirationsfähigkeit seyn); und endlich dass er selbst Beyspiele von viertehalb bis 5 Monaten gesehen habe, wo der foetus einige Stunden wenigstens lebte (auch hier fehlen die evidenten Beweise, von dem bestimmten Alter des foetus). Den Schluss machen Allegate aus Autoren, die schon mehr zu dieser Absicht gebraucht worden sind. — Wenn also gleich durch diese Schrift diese kritische Frage nicht entschieden ist, so kann sie doch dazu dienen, dass man sich durch blinde Anhänglichkeit an alte Satzungen nicht verleiten lässt, etwas für entschieden zu halten, was es doch wirklich noch nicht ist, und den Schluss derselben wohl beherzigt: *Les lois, peuvent-elles, sans la plus parfaite evidence, prononcer contre la foi due au mariage, contre la protection qu'elles doivent à ce lien, le premier et le plus sacre de la société? Peuvent-elles enlever légèrement l'état qu'elles doivent à l'enfant né constant le mariage, en cedant à des simples opinions fausses et sans fondement, que la cupidité, la rapacité et la soif de l'or veulent inspirer à la Justice?*

Philologie. *London. A dissertation concerning two odes of Horace, which have been discovered in the palatine library at Rome.* 40 S. 4. (22 gr.) Der Vf. wundert sich, dass diese beyden Horazischen Oden, die vor etwa 12 Jahren von Hn. *Paserocini* in der Vaticana gefunden und bekannt gemacht worden, in England nicht mehr Sensation gemacht haben. Die Ursache war vermuthlich keine andere, als warum sie noch unter uns kein Glück machten, weil Niemand sie für ächt horazisch hielt. Unsre Leser kennen sie schon aus der Ausgabe des seel. *Jani*, der sie dem ersten Theile vorgesetzt, und zugleich eine Kritik beygefügt hat, die uns der Mühe überhebt, unsern Vf. zu widerlegen, dem an der Aechtheit derselben gar kein Zweifel aufzusteigen scheint. Man braucht auch eben nicht sehr tief in die Geheimnisse der Kritik eingeweyht zu seyn, um zu empfinden, dass in keiner von beyden der Geist der Horazischen Poesie weht, dass sie vielmehr bloss aus zusammengestoppelten Phrasen bestehen, und dass zumal die letzte nichts weiter als metrische Prose sey. — Einen erklärenden Commentar hat der Vf. den Oden nicht beygefügt, wohl aber vor der derselben einige allgemeine Anmerkungen, in denen er von der Person des *Jul Florus*, an den die erste Ode gerichtet ist, und von der Ordnung der Horazischen Oden, besonders im vierten Buche, spricht. Die Ordnung der Oden in diesem Buche sey sicher verwirrt; da es auf Verlangen des Augustus von dem Dichter herausgegeben sey; so müsse man eine von den Oden an den August an die Spitze, so wie die an die Melpomene ans Ende stellen. Die Bemerkung verdient wenigstens Aufmerksamkeit, wenn wir gleich durch eine so veränderte Stellung nicht viel zu gewinnen hoffen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. November 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Sommer: *Vindiciae originis et auctoritatis divinae punctorum vocalium et accentuum in libris sacris V. T.*, ubi inprimis ea diluuntur, quae post *Eliam Levitam Ludov. Cappellus* in arcano punctationis ejusque vindiciis opposuit auctore *Ad. Bened. Spitznero*, A. M. 1791. 368 S. gr. 8. (18 gr.)

Die Absicht des Hn. Vf. ist, zu beweisen, dass die Vocalpuncte und Accente von den Verfassern der Bü-
ier des A. T. selbst herrühren. Weil er aber mit ver-
hiedenen alten Theologen, ohne seine Meynung
ı beweisen, annimmt, dass die göttliche Eingebung
icht bloss die Gedanken, sondern auch die Worte, Buch-
aben und einzelne Züge und Striche betreffe, so hat
sich so ausgedrückt, als ob er den göttlichen Ursprung
ıd das göttliche Ansehn dieser Zeichen dargethan hät-
; ob er es gleich allem Vermuthen nach nicht wagen
ürde, in einem Befehl, dessen Inhalt unmittelbar von
nem Könige herkommt, jedem y und h, jedem Strich
ɔer einem n und jedem Unterscheidungszeichen einen
öniglichen Ursprung einzuräumen. Doch dieser unrich-
zen Folgerung ungeachtet, kann dieses Buch zu Beur-
eilung der Streitfrage von dem Alter der hebräischen
ocalpuncte und Accente viel beytragen, weil man doch
demselben die Beweise für und wider die verschiede-
nen Meynungen der Gelehrten angeführt findet. Auch
hlt es dem Vf. gar nicht an dem Willen, unparthey-
ch zu Werke zu gehn. Davon ist das 4te Kap. ein
eutlicher Beweis, in welchem er verschiedene Gründe,
f die manche Gelehrte viel rechneten, z. B. den elen-
n Beweis aus Matth. 5. 18. geradezu für schwach er-
lärt. Er glaubt auch, so vieler Beweise für das hohe
lter dieser Zeichen nicht zu bedürfen, weil sie einmal
it den ältesten Zeiten im Besitz sind, und darinn ge-
ssen werden müssen, bis das Gegentheil erwiesen wor-
n ist. Dass aber die Rechtmässigkeit dieses Besitzes
enigstens sehr zweifelhaft sey, ist aus dem, was Hr.
ofr. *Eichhorn* in der *Einl. ins A. T.* Th. 1. §. 68. von
n alten Versionen anführt, offenbar. Und wenn auch
le Vocalzeichen und Accente zu der Zeit der LXX
olmetscher vorhanden gewesen wären: so wäre es im-
er noch nicht erwiesen, dass sie von den Verfassern der
ücher des A. T., oder, wie der Hr. Vf. sagt, von Gott
lbst ihren Ursprung haben. Allein das, was Hr. S. im
ten Kap. von den alten Versionen sagt, ist noch lange
icht zureichend, die entgegengesetzte Meynung zu wi-
erlegen, da er keine historischen Data, oder Zeugnisse
ir seine Behauptung beybringen kann, auf welche doch
ey Entscheidung einer historischen Frage die Hauptsa-
he ankommt, wie er S. 85 ff. mit Recht behauptet. Nun hält er es für rathsam, mit den neuern Beweisen anzufangen, und auf die ältern fortzugehn, weil auf diese Art die Beweise der Gegner doch entkräftet würden. Er setzt daher S. 87. denen, welche den Ben Ascher für den Erfinder oder Vollender der Punctation ausgeben, die Zeugnisse der ältern Grammatiker, oder Rabbinen, denen aber, welche glauben, dass den Masorethen zu Tiberias die Ehre dieser Erfindung zukomme, den Talmud und die Cabbalisten entgegen, und hält ältere Zeugnisse für entbehrlich, weil auch die Gegner keine anführen können. Aber was sagen denn die Rabbinen und der Talmud von diesen Zeichen? Aben Esra sagt nach S. 72.: *Wir haben die ganze Punctation von den Masorethen zu Tiberias erhalten, der Pausator konnte sich nicht leicht irren, zumal wenn es Esra war; die Männer der Synagogae magnae lehrten die Nachwelt die Accente.* Um die Widersprüche, die in diesen Aeusserungen zu liegen scheinen, zu heben, giebt er dem, was dieser Rabbine von den Masorethen sagt, diesen Sinn: Sie hätten die heutige Punctation durch Vergleichung der Handschriften hergestellt. Im Buche Cosri wird nach S. 75. behauptet, dass die Priester, Könige, Richter und Mitglieder des Synedriums das Patach, Kamez, Chirek und Scheva, wie auch die Accente in ihrem Gedächtnisse aufbewahrt, und endlich 7 Könige (Hauptvocalen) und die Tonzeichen festgesetzt haben, um das, was sie von Mose durch die Cabbala empfangen hatten, aufzuzeichnen. So, glaubte der Verfasser des Buches Cosri, habe man im J. 4500 nach Erschaffung der Welt reden können: es müssen also damals die Puncte und Accente existirt haben; doch wohl nur nach der Meynung dieses Schriftstellers, welche wahr, aber auch falsch seyn kann? Aber nach eben dieser Meynung waren die Figuren der Vocale und Accente zu Mosis Zeiten noch nicht vorhanden, sondern nur die dadurch angezeigten Töne. S. 78. wird die Aeusserung des Kimchi, dass die Puncte im Zeitalter des Hieronymus und der Synagogae magnae schon im Gebrauche gewesen, angeführt. Im Talmud werden nach S. 140. die nach dem Exil im Pentateuch hergestellten Pausae accentuum erwähnt, und Hr. S. versteht um deswillen dadurch die Zeichen der Accente, weil ohne dieses Hülfsmittel ein übermenschliches Gedächtniss nöthig gewesen seyn würde, das Ende aller Zeilen und Verse zu merken. Allein alle Schwierigkeit verschwindet, wenn, wie Hr. S. selbst bemerkt, die Talmudisten zeilenweise geschriebene Handschriften vor sich hatten. R. Juchanan behauptet nach S. 149., dass die Accente nicht zum Mosaischen Gesetze gehören; sie waren also zu seiner Zeit vorhanden. Er aber glaubte, dass sie Mose nicht hinzugesetzt habe. S. 150. wird gesagt, dass man mit der rechten Hand die Accente gezeigt habe. Aus allen

allen diesen Zeugnissen und Aeufserungen, welche einander zu widersprechen scheinen, daher jeder nur die für wahr hält, die mit seiner Meynung übereinstimmen, folgt nun wohl nicht, dafs alle die Vocalpuncte und Accente, die wir jetzo in den Handschriften finden, von den Verfassern der göttlichen Bücher ihren Ursprung haben; aber so viel läfst sich doch hieraus schliesen, dafs man einige Accente und Vocalzeichen in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt gehabt habe. Und wer sollte dieses Resultat nicht wahrscheinlich finden? Freylich aber läfst sich die Zahl der damals vorhandenen Vocalpuncte nicht zuverläffig bestimmen. Indessen da sich die im Buche Cosri genannten 7 Hauptvocale, wie auch Hr. S. zugiebt, auf die 3 Fundamentalvocale der Araber zurückbringen lassen: so erhalten die Bemerkungen des Hn. Trendelenburg über die 3 ursprünglichen Vocalpuncte der Hebräer so viel Wahrscheinlichkeit, dafs die vom Hn. *S.* in der Vorrede dagegen gemachten Einwendungen wenig Gewicht haben. Ob aber diese Vocale durch die sogenannten *Matres lectionis*, zu denen man wohl noch einige Gutturales rechnen könnte, oder durch einen Strich oder Punct ausgedrückt worden sind, ist ungewifs. Das liefse sich wohl gegen die Einwendungen des Hn. V. S. 335. beweisen, dafs die Matres lectionis für jeden, der der hebräischen Sprache völlig kundig ist, zureichend seyn würden, wenn sie, wie in manchen Handschriften geschehen ist, in zweydeutigen Wörtern häufiger gesetzt würden. Wer sieht z. B. nicht, dafs תיעשה, welches noch in unsern gewöhnlichen Ausgaben vorkommt, nothwendig *teaseh* gelesen werden mufs? Allein hieraus folgt immer noch nicht, dafs man sich in den ganz alten Zeiten, so wie hernach in den rabbinischen Schriften, dieses Mittels bedient habe, die Vocales zuweilen auszudrücken. Dafs Hieronymus in seinem Codice unsre Vocalpuncte nicht gehabt habe, ist wohl aus solchen Stellen, dergleichen S. 125. angeführt werden, gewifs, so sehr es auch Hr. S. bezweifelt. Denn er sagt ja ausdrücklich, dafs Hab. 3, 5. דבר ohne Vocal stehe, und daher Dabhar oder debher gelesen werden könne. In andern Stellen aber erwähnt er Vocales, und nennt die literas quiescentes und gutturales bisweilen wirkliche Vocale. Daher ist es wahrscheinlich, dafs er sich eines Codicis bediente, der in zweydeutigen Wörtern eine matrem lectionis hatte, wo wir in unserm Codice keine haben. Z. B. Geb. 47, 31. sagt er, stehe im Hebräischen ein Wort, welches das Bette, nicht aber das Scepter, bedeute. Er fand also vermuthlich מיטה wie noch alte Handschriften schreiben, in denen z. B. גיבור oft vorkommt. Indessen scheint Hieronymus doch von der ersten Existenz der Vocalpuncte unterrichtet gewesen zu seyn; sonst würde er diese nicht zuweilen mit durch das Wort Accentus ausgedrückt haben, welches ihm hingegen sehr natürlich seyn mufste, wenn er wufste, dafs sie, wie die Tonzeichen, über und unter die Buchstaben gesetzt zu werden pflegten. Warum bediente er sich aber keiner punctirten Handschrift? Vermuthlich deswegen, weil die punctirten Codices noch damals, wie in ältern Zeiten, blofs für die Sänger und Tonkünstler bestimmt waren. Daher ist es auch kein Wunder, dafs die LXX sich ei-

nes unpunctirten Codicis bedienten, wovon Hr. S. S.
das Gegentheil vergebens zu beweisen sucht. Die
sik, der die Tonzeichen der Hebräer ihren Ursprung
verdanken haben, wie man längst vermuthet hat,
im neuen Repertor. f. bibl. und morg. Lit. Th. 1.
bewiesen worden ist, scheint also auch zu Erfindung
Vocalpuncte Anlafs gegeben zu haben. Dies ist
nur deswegen wahrscheinlich, weil die Vocalpuncte
die Accente, unter und über den Buchstaben stehen,
dern auch vorzüglich deswegen, weil das Schewa
plex und compositum in der hebräischen Sprache
ganz unerklärbare Erscheinung ist, wenn man nicht
die Musik Rücksicht nimmt. Denn es soll dasselbe
kürzer ausgesprochen werden, als die kurzen Vocale
wie Hr. Trendelenburg beweist, von den ältern Gramm
kern von den langen nicht unterschieden wurden:
ist blofs in der Musik möglich, wenn man dem Sch
nicht blofs die schlechte Taktzeit, sondern auch
Note von geringerer Dauer giebt, als der mit einem
cal bezeichnete Sylbe. Und das *Schewa* quiescens ist
ser der Musik ganz überflüssig; in der Musik
te es anzeigen, dafs man auf eine Sylbe zwey Noten,
folglich in *aschre* statt asch vielmehr *ăsche* | ...
wie in unsrer Musik *ăă* | *schre*, oder, um ein deutsches
Beyspiel zu geben, statt *lang* nicht läng, sondern
singen sollte, welches bey den Hebräern, deren
Ohr fast nie am Anfange einer Sylbe einen Voc.
dete, der Wohlklang erfoderte. Rec. kann sich
der Vermuthung kaum erwehren, dafs man zu eben
Zeit, da man die Accente, als musikalische Noten
brauchen anfieng, auch die Vocalpuncte erfunden
um die Geltung der Zwischennoten dadurch genau
bestimmen, und durch das Scheva quiescens anzuzeigen
welche Sylbe zwey Noten bekommen müsse, d. i.
vids Zeiten. Zuvor hatte man vielleicht die Melodien
der in den Büchern Mosis befindlichen Lieder, Arioso
und Recitativen blofs mündlich fortgepflanzt. Aber zu
den Psalmen setzten gleich die Verfasser, welche zu-
gleich Componisten waren, die damals gewöhnlichen Ac-
cente und Vocalpuncte. Daher entstand die Sage der
Cabbalisten, dafs die Figuren der Vocalpuncte und
cente nicht von Mose herrühren, sondern nur die
durch angezeigten Töne, und die Gewohnheit, das Ge-
setz Mosis aus einem unpunctirten Codice zu lesen.
aber, welcher befürchtete, dafs die Melodien der Ario
Recitative und Lieder in den Büchern Mosis verloren
gehen möchten, fieng nun an, denselben die Accente
Vocalpuncte beyzuschreiben, und die Sänger und
setzer bedienten sich dieses Hülfsmittels, an welches
ohnediefs bey den Psalmen gewöhnt waren. Doch
den Codicem blofs lesen wollte, bediente sich unpunc-
ter Handschriften; bis die Masorethen, welche bemerk-
ten, dafs die Vocalpuncte und musikalischen Tonzeichen
zu Erhaltung einer richtigen Declamation bey der Nach-
welt so geschickt waren, den Gebrauch derselben allge-
meiner machten, und die Zahl derselben vielleicht ver-
mehrten. Durch diese Vorstellungsart verschwindet
ler Widerspruch der verschiedenen historischen Datorum
Zeugnisse und Traditionen, die wir oben aufführten.
Nun sieht man auch, was das heifst: Der Declama-

zeigt mit der rechten Hand die Accente, d. i. er machte sie durchs Taktschlagen bemerkbar; und man hat nicht mehr nöthig, die ältesten historischen Zeugnisse der Rabbinen, und die seit den ältesten Zeiten fortgepflanzten Traditionen durch einen allemal verdächtigen Ausweg für blosse Erdichtungen auszugeben. Daher scheint die Anwendung dieser Bemerkung, auf welche Hr. S. keine Rücksicht nimmt, hier nicht am unrechten Orte zu stehen. Möchte doch Hr. S. durch dieses Buch mehrere Gelehrte veranlassen, diese Streitfrage aufs Reine zu bringen, da er zur Genüge gezeigt hat, dass des Capellus Behauptungen nicht alle eine strenge Prüfung aushalten. Er selbst würde vermuthlich mehr geleistet haben, wenn er alle historischen Data und Zeugnisse, ohne irgend auf eine Parthey Rücksicht zu nehmen, geprüft, und uns bloss die Resultate derselben in gehöriger Ordnung vorgelegt hätte.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Taschenbuch für deutsche Wundärzte auf das Jahr* 1790. 204 S. 8.

I. *Abh. und Auszüge.* Prof. *Weissenborn, über eine oft unbemerkte äusserliche Ursache sowohl der Augenentzündung als der Hornhautgeschwüre und der daher entstehenden Blindheit.* Wir wundern uns, diese schon besonders erschienene kleine Abhandlung hier noch einmal anzutreffen. Sollte es dem Herausgeber dieses Taschenbuchs an Stoffe fehlen? — Die hier gemeynten Ursachen sind oft unbemerklich. Kleine Spitzchen Stein oder Splitter von Stahl und Eisen, die bey verschiedenen mechanischen Verrichtungen oft mit grosser Gewalt in die Hornhaut fliegen, und daselbst sich so einkeilen, dass sie von selbst nicht herausgehen, sondern erst durch eine natürliche Eiterung, von der aber Blindheit zu befürchten ist, oder durch eine behutsame Operation fortgeschafft werden können. Schlösser, Schmiede, Steinmetzger u. d. g. sind langwierigen, oft gefährlichen, Augenentzündungen dieser Art besonders ausgesetzt. Der Vf. verrichtet die Ausziehung mit der Spitze des Richterschen Staarmessers, und beschreibt den Handgriff genau. *Von der besten Methode, Abscesse zu öffnen*, von D. *Ollenhausen*, eine übersetzte Gradualschrift, worinn in guter Ordnung von der Gestalt, der Grösse, Zahl und Tiefe der Einschnitte in gebildete Abscesse nach Verschiedenheit derselben, und der Theile, wo sie sich befinden, gehandelt wird. Im Ganzen zieht er mit Recht die kleinern, lieber mehrern, Einschnitte der Engländer der übermäsig grossen der Franzosen vor. Etwas zuviel ist hie und da auf Aussprüche der drey letzten Sectionen der Aphorismen gebauet, von denen es sichtlich ist, dass sie kaum zum Theil dem *Hippokrates* angehören. Vom Ursprunge und *Unterschied der Polypen*, u. s. w. von D. *Heinze*, eine übersetzte Gradualschrift. Viel Gutes gesammelt, nur flüchtig geschrieben. Die Fähigkeiten des Vf. scheinen jedoch in der Folge mehr zu versprechen. Verstecktes venerisches Gift, fast immer innere Ursache der Polypen überhaupt (?). *Von den Zeichen und der Heilung der Gebärmutterpolypen.* Ebenfalls eine (wie die vorhergehenden etwas holpricht übersetzte) Inauguraldissertation, von D. *Zeitmann*, welche vorzüglich gut gerathen ist, und ganz gelesen zu werden verdient. Dass der Kampher Hitze errege, sollte man doch nun nicht mehr glauben. D. *Bücking*: *Noch etwas über das Goulardische Bleywasser.* Statt dessen dringt er abermals auf die Auflösung des Bleyzuckers in destillirtem Wasser, etwa mit Sandelholztinctur gefärbt, ihr ein fremdes Ansehn zu geben. In den *gutgemeynten Vorschlägen* legt ein Ungenannter den Wundärzten der geringern Klasse einige Erinnerungen über ihr Aeusserliches ziemlich naiv ans Herz. II. Unter der Rubrik: „*Erfahrungen und Beobachtungen*, kommt zuerst ein vom Prof. *Siebold* meisterhaft behandelter Fall einer *langwierigen und gefährlichen Zahnfleischblutung* vor, welcher von einer kleinen Pulsadergeschwulst entstand, und durch Unterbindung der äussern Kinnbackenschlagader geheilt ward. Pr. *Weissenborn* behandelte eine schon weit gediehene *Hornhautentzündung*, die von einem kleinen Splitter Eisen bey einem Müller entstanden war, und ein nach Ausziehung desselben entstandenes Eiterauge so glücklich, dass die Sehkraft dieses Auges erhalten ward. Wir würden doch kein Augenwasser anwenden, wozu nächst dem weissen Vitriole auch Bleyzucker kömmt; beide Salze zersetzen sich ja durcheinander, unter Niederschlagung eines Bleyvitriols. Auch hätte Rec. den Gebrauch des Mohnsaftes gleich nach Ausziehung des Splitters gewünscht. Von D. *Ziegler* der Fall *eines Nasengeschwürs*, welcher nach mancherley Sudeleyen für venerisch gehalten ward, ein Auftritt, in welchem die handelnden Personen einmal über das andre Achselzucken erregen. — Von demselben — *Leichenöffnung eines Kindes*, welches 30 Wochen gelebt, und bey dem noch keine Spur von einer Gallenblase (mirabile dictu) gefunden ward. Auch die übrigen angeblichen Fundstücke, alle die *verdrängten, verzerrten, verschobnen*, und Gott weiss wie verwachsenen Eingeweide machen das arme Würmchen zu einem wahren Wunderkinde. *Sancte Morgagni, ora pro nobis!* Von dems. ein *Visum repertum* über einen eilfjährigen erschlagenen Knaben. Hier bedenke man: „3. „auf dem linken Scheitelknochen war, u. s. w. 4. auf dem „Scheitelknochen rechter Seits war auch eine dergleichen „Wunde *von oben der Grösse, Tiefe und Beschaffenheit.*" Wie viel Ehre macht es der Geschicklicheit eines eilfertigen Mörders, zwey in allen Rücksichten ganz gleiche Wunden auf beiden Scheitelbeinen abzuzirkeln, und so meisterhaft einander ähnlich zu machen, dass es den drey Unterschriebnen unmöglich fiel, zwischen beiden einen Unterschied wahrzunehmen! Wer wird aber auch unter dem 51sten Grade nördlicher Breite den 13. Februar einige Zeit nach vier Uhr Nachmittags anfangen, *bey Tages Lichte* eine gerichtliche Obduction anzustellen! Die Flut der gewöhnlichen Leichenöffnungen macht uns mit der menschlichen Schwachheit immer bekannter. — Von D. *Bücking* ein *Panaritium*, welches erst an den Knochen der Mittelhand seinen Ausbruch machte, und ihm schien, hier seinen ursprünglichen Sitz gehabt zu haben. Keine nachahmungswürdige Cur, viele Worte, und ein starkes Verdammungsurtheil *Astruc's*. — Von demselb. *ein Oedem* (er nennt es Wassersucht) *der äussern Kopfbedeckungen* bey einem neugebornen Kinde. Ein abgebundener *Mutterpolyp* von D. *Zeitmann*. III. Erfindungen, Ent-

Entdeckungen u. s. w. — Einrichtungen, Anstalten, Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfälle. Verzeichniss neuer Schriften. Register über die erschienenen fünf Jahrgänge dieses im Ganzen lobenswürdigen chirurgischen Taschenbuchs.

Prag, b. Widtmann: *Antonii Michelitz,* Consiliarii regii, et medicinae in universitate Carolo-Ferdinandea pragensi professoris p. o. *Materiae medicae ad normam pharmacopoeae austriaco-provincialis ordine therapeutico digestae, et novissimis saeculi observatis illustratae.* Vol. I. 1791. 277 S. 8.

Der Vf. scheint es gefühlt zu haben, dass bey der bereits vorhandenen Menge guter und mittelmäsiger Arzneymittellehren dieses sein Werk ohne Nachtheil der Wissenschaft hätte ungedruckt bleiben können. Er entschuldigt die Herausgabe desselben mit seiner gut gemeynten Absicht, angehenden Aerzten, wie auch solchen, welche von Bibliotheken entfernt leben, und denen es an Mitteln und Gelegenheit, selbst sich eine hinlänglichen Büchervorrath anzuschaffen, oder an Musse, voluminöse Werke zu lesen, mangelt, ein Repertorium zu liefern, in welchem sie die neuesten Erfahrungen und Beobachtungen in der Heilmittellehre gleichsam mit einem Blick übersehen könnten; wobey er sich übrigens bloss auf die in der österreichischen Provincial-Pharmacopoee aufgeführten Mittel einschränkt. Gegenwärtiger erster Theil handelt die *alterirenden* Mittel, und zwar Kap. I. die *zusammenziehenden,* und Kap. II. die *erweichenden,* ab. Bey den einzelnen Artikeln selbst sind bemerkt: 1) der officinelle lateinische Namen, nebst dem in der öster. Prov. Pharmac. gebrauchten deutschen; 2) Geschmack, Geruch, und sonstige sinnliche Eigenschaften; 3) die Arzneykräfte; — beides nur mit wenigen Worten; — 4) dessen innerlicher oder äusserlicher Gebrauch in Krankheiten; 5) Anwendungsart, Gabe u. d. gl.; 6) die daraus in den Officinen gebräuchlichen Zubereitungen und zusammengesetzte Mittel. Mit den systematischen Namen und Bestimmungen, der Naturgeschichte, den Kennzeichen der Aechtheit und Güte u. s. w. hat der Vf. sich gar nicht befasst; sondern er hat sich überhaupt nur damit begnügt, die von verschiedenen, — zum Theil wenig zuverlässigen — Schriftstellern bekannt gemachten Beobachtungen zu sammeln: denen er an ein paar Stellen einige Erfahrungen aus seiner eignen Praxis hinzugefügt hat. — Dem Tadel des Vf. in der Vorrede, über die immer mehr überhand nehmende, den Fortschritten der Wissenschaften gewiss nicht günstige Vernachlässigung der lateinischen Sprache, und seinem Wunsche, dass Personen, welche dieser Sprache nicht kundig sind, weder der Zutritt zu den medicinischen Hörsälen verstattet, noch weniger aber die Doctorwürde ertheilt werden möchte, tritt Rec., wenigstens was letztern Punct betrifft, sehr gern bey.

Berlin u. Stettin, b. Lange: *Joach. Fr. Henckels Anweisung zum verbesserten chirurgischen Verbande,* mit Kupfern, verbesserte Auflage. 1790 244 S. 8.

Die Lehre von dem chirurgischen Verbande und den Bandagen überhaupt, gehört unter die Theile der Chirurgie, welche einer Reform recht sehr bedürfen. In unsern Tagen, wo die Wundarzneywissenschaft eine so grosse Umformung erlitten, wo alle Mittel so sehr vereinfacht sind, ist die Lehre von den Bandagen in einem Gewande, wie das gegenwärtige, mit jener im geraden Widerspruch. — Gehen wir auf den Endzweck der Bandagen zurück, so kann ein weitläuftiger, künstlicher Verband, wodurch der Kranke lange beunruhigt wird, nicht anders als zweckwidrig seyn. Manchen Bandagen, die hier abgebildet sind, sieht man es schon an, dass sie gar nicht einmal festliegen. Von dieser Seite betrachtet, kömmt der Titel des Buchs und der Inhalt nicht überein. Hingegen auf der andern Seite als eine Anweisung für angehende Wundärzte, um sich eine grössere Gelenkigkeit in den Fingern zu verschaffen, und damit die Hände nicht im Wege sind, wenn sie einen Verband anlegen sollen, können wir einstweilen dieses aus den vorigen Auflagen hinlänglich bekannte Buch so lange empfehlen, bis etwa Hr. Hofr. *Hofer* dem Bedürfniss unsrer Zeiten in diesem Puncte abzuhelfen sich entschliesst.

Leipzig, b. Sommer: *Christ. Friedr. Ludwig Exercitationes academicae.* 1790. 180 S. 8.

Man muss es dem Vf. danken, dass er uns hier seine kleinen akademischen Schriften gesammelt liefert. Dieser Band enthält: *De cinerea cerebri substantia* 1779. — *De suffocationis per acum curatione* 1783. — *Historia anatomiae et physiologiae comparantis brevis expositio* 1787. — *Physiologorum atque pathologorum de systemate absorbente recentissima quaedam decreta.* 1789. — Da der Inhalt und Werth derselben schon bekannt ist, so wäre es überflüssig, hier mehr davon zu sagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Nürnberg* u. *Altdorf,* b. Schneider: *Abhandlung über Elektrometer,* von *J. Leonhard Späth,* Prof. der Math. und Phys. in Altdorf. 1791. 95 S. 1 Kupfert. nebst 1 Bogen Verbericht. 8 (8 gr.) Die eigentliche Abhandlung ist 64 Seiten, Vorbericht und Nachschrift, welche 2½ Bogen betragen, sind gegen Hn. D. Kühn gerichtet. Rec. würde über den letzten Streit nicht entscheiden, wenn er auch die erfoderlichen Data hätte; nur den Wunsch kann er nicht bergen, dass doch Hr. K. nicht weiter antworten möge; denn einmal muss doch das Schweigen an eine Parthey kommen, und unser Vf. scheint diese Parthey nicht seyn zu wollen. Die Untersuchung des statischen, mechanischen und Trägheitsmoments mit Rücksicht auf Reibewiderstand bey einer gegebenen körperlichen Verbindung, dessen Bewegung Drehung ist, wird in einer schwerfälligen Analytik, nicht ohne Scharfsinn, aber auch lange nicht mit der erfoderlichen Deutlichkeit, ausgeführt. Rec. findet die Anwendung der obigen Analytik auf Elektrometer nicht so glücklich gemacht, dass für die Wissenschaft hieraus neues Licht erscheine. Die vom Hn. V. angenommenen Voraussetzungen, wie nämlich die elektrische Materie auf das Elektrometer wirke, um die Erscheinung des Abstossens hervorzubringen, sind auch noch nicht alle erwiesen. Indessen verdient immer diese Schrift neben andern in dieser Materie gelesen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. November 1791.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Lamy: *Banquet des Savans* par *Athenée*, traduit tant sur les textes imprimés que sur plusieurs manuscrits, par Mr. *Lefebure de Villebrune*. Tom. I. 504 S. (Lib. I—III.) T. II. 536 S. (L. IV—VI.) T. III. 563 S. (L. VII—IX.) T. IV. 407 S. (L. X. XI.) 1789. gross 4. (22 Rthlr. 12 gr.)

Das Uebersetzen alter Schriftsteller scheint in Frankreich seit einiger Zeit eben so sehr Mode zu werden, wie in Deutschland; so viel wir indessen aus den Werken dieser Art urtheilen können, die uns zu Gesicht gekommen sind, wird es dorten mit mehrerm Fleisse und Gewinn für das Studium der alten Literatur getrieben, als es leider! mehrentheils bey uns geschieht. Die neuen Uebersetzungen der Franzosen haben gewöhnlich zugleich einen kritischen Werth, durch die Vergleichung von Handschriften, deren Lesearten ausgezogen sind; oder sie sind auch durch gelehrte Anmerkungen erläutert, wodurch der Schriftsteller oft nicht weniger als durch eine neue Ausgabe gewinnt. Die Arbeiten eines *Larcher* und *Belin de Ballu*, so wie mehrerer anderer, sind Beweise davon. Wie weit würden wir hier zurückbleiben, wenn nicht glücklicher Weise ein Wieland und Garve die Ehre unsrer Literatur von dieser Seite gerettet hätten! Wir haben hier wieder ein ähnliches Werk vor uns liegen, das, sein innrer Werth mag seyn, welcher er will, doch immer eine literarisch merkwürdige Erscheinung bleibt. Schwerlich wird es einem *unsrer* Uebersetzer je einfallen, sich an den Athenäus zu machen, und gewiss keinem unsrer Buchhändler, eine solche Uebersetzung in einer Reihe von Quartbänden mit Didotscher Pracht zu drucken! Athenäus gehört allerdings zu den reichhaltigsten Schriftstellern des Alterthums, der als gelehrter Grammatiker sich eine Menge der mannichfaltigsten Kenntnisse, und noch dazu grossentheils solcher Kenntnisse, die man gewöhnlich zu vernachläfsigen pflegt, verschafft hatte. Sein Werk ist eine sehr reichhaltige und noch lange nicht, oder doch nur von wenigen genug gebrauchte Fundgrube für Kenntniss des Privatlebens, der Naturgeschichte, und zugleich der Literatur des Alterthums. Er ist aber zugleich einer der schwersten Schriftsteller, nicht nur weil für der Kritik des Textes noch so äusserst wenig gethan ist; sondern auch weil er, wegen der grossen Mannichfaltigkeit von Gegenständen, wovon er redet, eine so viel umfassende Gelehrsamkeit voraussetzt, als wohl wenige seiner Leser dazu bringen möchten. Der Freund der alten Literatur wird von einem solchen Schriftsteller freylich lieber eine neue Ausgabe, als eine Uebersetzung wünschen. Was für ein weites Feld steht hier nicht noch dem Kritiker und Interpreten offen! Zu einer Uebersetzung hingegen scheint ein solcher Schriftsteller noch nicht reif zu seyn; und überhaupt sieht man nicht wohl ein, für wen eigentlich die Uebersetzung eines Werks gemacht seyn sollte, das nur zum gelehrten Gebrauch bestimmt, und daher nur in der Grundsprache eigentlich brauchbar ist. Gleichwohl läfst sich auch eine nützliche Uebersetzung eines solchen Schriftstellers denken, die für den künftigen Herausgeber des Textes eine treffliche Vorarbeit, und für den Leser bis dahin ein treffliches Hülfsmittel wäre. Wir würden von einem solchen Uebersetzer aber verlangen, dass er, ausser der erfoderlichen Sprachkenntniss, auch hinreichende Sachkenntniss besäfse, um bey den mancherley Gegenständen, die die Naturgeschichte, Oekonomie, Physik etc. betreffen, den Commentator des Schriftstellers zu machen, und uns nicht bloss seine Uebersetzung, sondern auch die Gründe derselben, zu geben. Wegen der vielen Corruptelen des Textes würden aber viele Stellen dennoch nur gleichsam aufs gerathewohl übersetzt werden können, wenn nicht die bessern Codices von dem Werke selbst mit zu Rathe gezogen würden. Es kann seyn, dass diese Foderungen bey einem andern Schriftsteller übertrieben seyn würden; aber bey dem Athenäus muss die Nothwendigkeit derselben dem Uebersetzer von selbst fühlbar werden. — Auch unser Vf. scheint sie empfunden zu haben, und seine Lage und sein Stand schienen ihn zu demjenigen zu machen, der ihnen ein Genüge leisten konnte. Als Arzt und Physiker mussten ihm eine Menge Kenntnisse geläufig seyn, die ihm bey der Ausführung seines Unternehmens auf jeder Seite zu Hülfe kommen konnten, wo Athenäus von Gegenständen der Natur, von Thieren, Pflanzen etc. redet, oder auch ihre Brauchbarkeit oder Schädlichkeit bey Speisen, Arzeneyen, u. s. w. bestimmt. — Der Gebrauch der königlichen Bibliothek, die mehrere Handschriften des Athenäus enthält, setzte ihn auch in den Stand, für die Kritik des Schriftstellers etwas zu thun. Nach allem diesem also konnte man von diesem Werke keine geringen Erwartungen fassen. Ein dunkles Gefühl scheint Hn. *v. V.* das gesagt zu haben, was man von ihm zu fodern berechtigt war; ob er es aber geleistet habe, darüber wollen wir unsre Leser selbst urtheilen lassen, wenn wir den Plan und die Einrichtung seines Werks etwas genauer zergliedert haben.

Die vielen Corruptelen des Textes zwangen Hn. *v. V.* sich nach kritischen Hülfsmitteln umzusehen; er fand *zwey Handschriften* des Athenäus auf der königlichen Bibliothek, die aber nur bis aufs neunte Buch giengen; in der einen fehlten auch die zwey ersten Bücher. Er

Er nutzte ferner eine alte Ausgabe des Athenäus, wo ein gewisser Antonius Pursan eine Menge, zum Theil sehr glücklicher Verbesserungen, beygeschrieben hatte. Er hatte ferner das Exemplar des Casaubonus. Auch dieses war mit Anmerkungen von mehr als einer Hand versehen; von denen, nach des Vf. Angabe, Casaubonus für seine Rechnung Gebrauch gemacht hat, ohne Nachricht davon zu geben. — Auch das Exemplar des Salmasius kam in die Hände des Vf., wo die Anmerkungen des Casaubonus und einige andere beygeschrieben standen. — Wie viel hätte sich mit einem so reichhaltigen kritischen Apparat nicht ausrichten lassen; und wie vortreflich hätte Hr. *v. V.* nicht dem künftigen Herausgeber vorarbeiten können, wenn er auch nur blos die vollständige *Varietas Lectionis,* ohne alles eigne Urtheil, mitgetheilt hätte! — Aber der Vf. nutzte diese seine Schätze blos als Ueberfetzer, und zum Besten seiner Uebersetzung, indem er in derselben bey corrupten Stellen den bessern Lesearten in den Handschriften folgte. Zwar pflegt er bey zweifelhaften Stellen, wo die Abweichung beträchtlich ist, die Lesart der Handschrift in den Anmerkungen beyzufügen; aber man sieht ohne unser Erinnern, dass eine so reichhaltige Quelle für die Kritik des Schriftstellers noch lange dadurch nicht erschöpft sey. Allerdings bleibt aber das, was der Vf. uns geliefert hat, ein sehr schätzbarer Beytrag, der durch seine eignen Verbesserungen, die zwar nicht sehr häufig, aber oft sehr glücklich, sind, noch mehr Werth erhält. Damit unsre Leser besser darüber urtheilen können, heben wir die vornehmsten Verbesserungen und Varianten aus dem 3ten Buche aus. S. 75. (edit. Casaub.), wo der Ursprung des Namens der Sykophanten so erklärt wird, dass man zuerst solche darunter verstanden habe, die die Tribute von Wein und Oel einsammleten, lieset Hr. *v. V.* für *καὶ τοὺς ταῦτα πράττοντας καὶ εἰσφαίνοντας ἐκάλουν συκοφάντας* sehr glüklich: *ἐκπράττοντας καὶ εἰσφέροντας, die diese Tribute eintrieben und ins Aerarium brachten.* — S. 77. von einer besondern Art Feigenbäume: *πρῶτον δὲ τοῦτο τῶν σύκων πέπονά τε καὶ γλυκὺν ἔχει, καὶ οὐχ ὥσπερ τὸν παρ' ἡμῖν,* supplirt unser Vf. *καρπὸν* nach *γλυκὺν,* und liest *τὸ τῶν* für *τὸν,* welche letztere Lesart aus dem Cod. A. genommen ist. S. 90. *χημῶν παγετῶν, die Austern, die an den Klippen sich finden,* für *χημῶν παχετῶν,* wofür Casaubonus vorschlug *τραχειῶν.* Wir wünschten nur einen Beweis, dass *παγετὸς* in der angeführten Bedeutung vorkommt. S. 95. *περικομμάτιον* für *περικομματίων.* S. 97. *τὴν κνήμην ἔνυσσε, er verwundete sich das Bein* für *ἔλυσε,* eine vortreffliche Conjectur; die eben so sehr durch den Zusammenhang als durch sich selbst bestätigt wird. Eine andre nicht minder gelehrte Verbesserung finden wir S. 100., wo Hr. *v. V.* *μασπετοῖς* für *μασοις* in der corrupten Stelle des Antiphanes liest. — Diese Proben werden schon hinreichende Beweise seyn, dass Hr. *v. V.* sehr viel für die Kritik des Textes hätte thun können, wenn er gewollt hätte. Aber der Vf. gehört zu den seltenen Leuten, die ihre Kenntnisse lieber verbergen als zeigen. Wirklich ist es sonst unerklärlich, wie er es sich nach seiner eigenen Aeusserung (Vor. S. 9.) zum Gesetz machen konnte, auch allen *Schein von Gelehrsamkeit* zu vermeiden. *J'evite,*

sagt er, *avec le plus grand soin la moindre apparence d'érudition, content de citer en general les auteurs, lorsque les choses le permettent, et indiquant les chapitres et les pages, si le faut.* Rec., ob er gleich ein Deutscher ist, ist kein Freund von unzeitiger und überhäufter Gelehrsamkeit; gleichwohl kann er nicht leugnen, dass hier recht der Ort zu seyn scheine, Gelehrsamkeit anzubringen. Oder glaubte Hr. *v. V.* etwa, dass er durch diese Behandlung seinem Athenäus einen Platz in den Cabinettern der Weltleute, oder gar auf den Toiletten der Damen verschaffen wollte? und liess er etwa aus dieser Ursache, — was uns bisher noch nie zu Gesicht gekommen ist, und was auf den ersten Blick auch selbst dem Ernsthaftesten ein Lächeln abzwingen muss — das Griechische in den Anmerkungen, wie in der Uebersetzung mit Französischer Schrift drucken? — Nach den nähern ausführlichern Noten zu urtheilen, scheint Hr. *V.* der Mann zu seyn, der sehr wohl einen gelehrten Commentar über den Athenäus hätte schreiben können, der besonders sehr gute Kenntnisse in der Naturgeschichte besitzt; aber man ist *fast* nie im Stande, ihre Sicherheit zu beurtheilen, weil er übersetzt, ohne die Gründe seiner Uebersetzung anzugeben. Die wenigen hinzugefügten Noten sind sehr kurz, und über die Hälfte polemischen Inhalts gegen Casaubonus, den unser Vf. auf eine fast unwürdige Weise behandelt. Es ist nicht zu leugnen, dass Casaubonus in seinem Commentar eine Menge Materialien zusammengeschleppt hat, ohne sie zu ordnen; dass auch unter diesen sehr vieles gar nicht fur den Platz gehörte, wohin er es stellt; aber dennoch findet der Erklärer des Athenäus so viel durch ihn vorgearbeitet, dass er diese Schätze mit Dank gebrauchen sollte. Wäre in den Noten des Hn. *v. V.* auch nur die Hälfte Gelehrsamkeit, wie in dem Commentar des Casaubonus, so würden wir keinen Augenblick anstehen, seinem Werke einen weit höhern Werth beyzulegen. — Wir kommen zu der Ueberfetzung *selbst.* Ehe noch der Vf. seine Arbeit anfieng, erhielt er Nachricht, dass schon ein andrer seiner Landsleute, Mr. *Adam,* der im 1735 starb, eben die Arbeit unternommen habe, und dass dieselbe im Manuscript existire. Er erhielt sie; wirklich die zwey ersten Bücher, mehr aber war nicht vorhanden. Um das Andenken des Hn. Adams zu erhalten, nahm er dessen Uebersetzung, wiewohl mit vielen Veränderungen und Verbesserungen, deren sie bedurfte, auf; so dass also erst mit dem dritten Buche die eigene Arbeit des Hn. *v. V.* anfängt. Aus dem, was wir vorher gesagt haben, wird man schon von selbst den Schluss ziehen, dass Hr. *v. V.* als Uebersetzer alles geleistet hat, was man von ihm erwarten kann. Wären seine Verdienste als Commentator und Kritiker eben so gross, so würde sein Buch ein Hauptwerk für die alte Literatur geworden seyn. Er versteht die Sprache, aus der er übersetzte, sehr gründlich; und hat die vielen und grossen Schwierigkeiten, die sich demungeachtet ihm entgegen stellen mussten, mit vielem Glück überwunden. Treue war das Hauptverdienst, nach dem er strebte, und musste es auch billig seyn, da er ein Werk vor sich hatte, dessen Werth nicht sowohl in dem Vortrage, als in den Sachen selbst besteht; die es enthält.

Bey den vielen verdorbenen Stellen, wo auch die Handschriften keine Hülfe leisteten, und also Conjecturen das einzige war, das übrig blieb, übersetzte Hr. *v. V.* nach diesen; und da er, wir wir schon bemerkt haben, in diesen sehr glücklich ist, so wird der Kritiker damit keinesweges unzufrieden seyn. Mehr Mühe als selbst diese Corruptelen mussten ihm nothwendig die vielen Namen von natürlichen Gegenständen machen, mit denen das Werk des Athenäus allenthalben angefüllt ist. Oft sah er sich freylich gezwungen, die griechischen Namen beyzubehalten, aber mehrentheils finden wir doch auch selbst diese in seine Muttersprache übertragen, ob immer mit voller Richtigkeit, diess müssen wir den Naturhistorikern zu entscheiden überlassen; allerdings hat aber der Vf., da er in diesem Fache so sehr bewandert ist, vieles für sich; auch darf man, da hier noch so wenig vorgearbeitet ist, seine Foderungen nicht zu hoch spannen. Die vielen Dichterstellen, die sich auf jeder Seite finden, sind, wie billig, prosaisch übersetzt, da sie gewöhnlich nicht wegen der Poesie, sondern als Beweisstellen angeführt werden; und da hier die Corruptelen am häufigsten wären, so finden sich auch bey ihnen die häufigsten Verbesserungen des Vf. — Aus allem diesen zusammengenommen werden hoffentlich unsre Leser dasselbe Urtheil im Allgemeinen über dies Werk ziehen, was wir darüber fällen müssen: dass nemlich der Vf. allerdings vieles geleistet, und dem künftigen Commentator und Herausgeber des Schriftstellers, der seine Arbeit gehörig zu nutzen weiss, trefflich vorgearbeitet habe; dass er aber bey seinen Kenntnissen und bey seinen Hülfsmitteln mit eben der Mühe noch viel mehr hätte leisten können, wenn er den Plan seines Werks nicht gleich im Zuschnitt verdorben hätte. Das Werk ist nun schon fortgerückt bis ans XII Buch, so dass nur noch die letzten Bücher fehlen.

London: *A new and litteral translation of Juvenal and Persius;* with copious explanatory notes, by which these difficult satirists are rendered easy and familiar to the reader, in two volumes by the rev. M. *Madan.* 1789. Vol. I. 442 S. Vol II. 471 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Die richtigern Begriffe von Interpretation der alten Dichter, die man so lange zum grossen Nachtheil des Studii der alten Literatur verfehlt hatte, scheinen sich, wie wir mit lebhaftem Vergnügen sehn, auch ausserhalb den Grenzen von Deutschland, in dem sie ihren Ursprung und ihre erste Bildung erhielten, nachgerade immer weiter zu verbreiten. Die gegenwärtige Ausgabe der beiden Römischen Satiriker ist uns ein neuer angenehmer Beweis davon. Die Kritik der alten Schriftsteller hat unstreitig den Englischen Gelehrten sehr viel zu verdanken, aber eben so gewiss ist es auch, dass sie für die richtige und geschmackvolle Erklärung derselben sehr wenig geleistet haben. Die widersinnige Art, wie man das Studium der alten Sprachen auf Schulen trieb, worüber auch unser Vf. in der Vorrede klagt, war eine natürliche Folge davon, und man wundert sich billig darüber, wie bey einer so verkehrten Methode dieses Studium dennoch auf die Bildung des Charakters der Nation den grossen Einfluss hat haben können, den man unmöglich verkennen kann. Man darf hoffen, dass die Verbesserung derselben zugleich der erste Schritt zu der Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts überhaupt seyn werde, da die klassische Literatur ein Hauptstück des letztern in England ausmacht. Die grosse Aufmerksamkeit, die man dorten jetzt den Arbeiten deutscher Gelehrten in diesem Fache schenkt, muss diese Veränderung beschleunigen, und Hn. *Madan's* Arbeit zeigt, dass auch Englische Gelehrte das Bedürfniss davon fühlen, und ihm abzuhelfen suchen, wenn dieselbe gleich noch bey weitem nicht den Grad von Vollkommenheit erhalten hat, den man ihr wünschen möchte. Man muss indess Hn. *M.* das Lob geben, dass er sich das Publicum, für das er arbeiten wollte, bestimmt gedacht und darnach seine Arbeit eingerichtet habe. Kritik des Textes lag ganz ausser seinem Plan, er wollte eine bloss erklärende Ausgabe liefern, wie sie den Bedürfnissen, theils der jungen Leser, theils der Dilettanten, der eine mässige Summe von Sprachkenntnissen mit sich bringt, angemessen ist. Ausgaben der Art sind unter uns noch sehr selten, die mehrsten, die keine blosse Abdrücke sind, sind mehr für den wirklichen oder künftigen Gelehrten von Profession berechnet, als für den Mann, der, ohne sich durch Varianten und Kritiken durchzuwühlen, bloss zur Bildung seines Verstandes und Herzens die Werke der Alten lesen will; und gleichwohl würde durch solche Ausgaben (zumal von Römischen Schriftstellern) das Studium der Werke des Alterthums am mehrsten ausgebreitet, und seinem Zwecke am nächsten gebracht werden. Juvenal und Persius sind, so wie alle Satiriker, die *ihr* Zeitalter schilderten, und zunächst für *ihr* Zeitalter schrieben, vorzüglich in dem Fall, eines Commentators zu bedürfen, und Hr. *M.* hätte daher seine Schriftsteller nicht besser wählen können, um so mehr, da die vorzüglichsten frühern Ausgaben nichts weniger als gemein sind. Die Einrichtung, die er seinem Werke gab, lehrt grösstentheils schon der Titel. Der Text ist nach den besten Ausgaben sehr correct abgedruckt, gegen über steht die Englische Uebersetzung, und unten die Noten, gleichfalls englisch. Die Uebersetzung soll nach des Vf. eigner Bestimmung eine wörtlich genaue Uebersetzung, aber keinesweges eine Umschreibung seyn. Sie soll die Bedeutung der Wörter sowohl, als den Sinn der Redensarten, mit möglichster Treue darstellen, und also zugleich die Stelle der philologischen Noten vertreten. Eine solche Uebersetzung, glaubt Hr. *M.*, sey für den jungen Leser bey der Präparation das beste Hülfsmittel, und könne ihm nie nachtheilig werden, als durch die Schuld des Lehrers, wenn dieser bey dem Unterricht selbst dem Schüler erlaubt, einen falschen Gebrauch davon zu machen, und die Grundsprache zu vernachläsigen. — Rec ist zwar weit entfernt, den Nutzen, den eine solche Uebersetzung haben kann, gänzlich zu leugnen; aber sein Haupteinwurf dagegen bleibt immer der, dass die grammatisch-etymologische Kenntniss der Sprachen, ohne die sich fremde und vorzüglich alte Sprachen nie gründlich erlernen lassen, bey dem frühen Gebrauch solcher Uebersetzungen vernachläsigt wird. Zug geben, dass eine solche wörtlich treue Uebersetzung

 möglich

möglich sey, (woran doch wohl die mehrsten zweifeln möchten,) so könnte doch selbst in einer solchen, der Sinn und die Bedeutung der Wörter nur *angegeben*, aber nicht *entwickelt*, werden. Es ist bey *todten* Sprachen in unzähligen Fällen nothwendig, die Ableitung der Wörter sowohl als die verschiednen Nüancen der Bedeutung kennen zu lernen, und zwar nicht blofs aus Wörterbüchern, sondern gerade an Ort und Stelle, wo sie stehn, und in der Verbindung, in der sie gebraucht sind. Dies aber zu leisten ist eine Ueberfetzung nicht im Stande. — Ob es ferner *möglich* sey, bey Anfängern den Misbrauch der Ueberfetzungen zu verhüten, zumal wenn ein lebhaftes Temperament ihnen bey ihrer Lectüre jeden Aufenthalt, den das Wörterstudium veranlasst, zur Last macht, wollen wir Schullehrern zur Entscheidung überlassen, die Gelegenheit gehabt haben, darüber viele Erfahrungen zu machen. Rec. erinnert sich noch sehr gut, als Knabe mit einer solchen Ueberfetzung zur Seite die halbe Iliade im griechischen gelesen zu haben, ohne auch nur einen Vers grammatisch zu verstehen. — Indefs wir kommen auf Hn. *M.* Ueberfetzung zurück. Wir müssen ihm, so weit wir sie verglichen haben, das Verdienst zugestehen, dafs er seinem Plane treu geblieben ist, und alles das geleistet hat, was der Umfang und die Beschaffenheit seiner Sprache ihm zu leisten erlaubte. Bey einer sorgfältigen Vergleichung, die wir von zwey Satiren des Juvenals und einer des Persius angestellt haben, sind wir auf keine Stelle gestofsen, wo der Ueberfetzer sein Original misverstanden, oder den Sinn desselben falsch ausgedrückt hätte. Im Gegentheil haben wir neben der Treue zugleich die Kürze und Gedrungenheit bewundert, die er zu erreichen gewufst hat. Er ist deutlich geblieben, ohne zu umschreiben; ein nicht geringes Verdienst bey solchen Dichtern, als die von ihm behandelten. Die Ueberfetzung sollte also, wie Hr. *M.* sich selbst ausdrückt, blofs lehren, was der Dichter *sagte*; alle Erklärungen sind dagegen für die Noten aufgespart, die sich gleich unter dem Texte finden, und als fortlaufender Sachcommentar über beide Dichter betrachtet werden müssen. Dafs Hr. *M.* in ihnen die Erklärungen seiner Vorgänger, der frühern Commentatoren, genutzt habe, versteht sich von selbst, und wird auch von ihm selber dankbar [illegible] erkannt; eine etwas genauere Auskunft darüber [illegible] einzelnen Stellen wäre gleichwohl nicht überflüfsig [illegible] wesen. Auch hier müssen wir dem Vf. das Lob ert[illegible] len, dafs er nicht leicht zu viel oder zu wenig ge[illegible] habe, sondern bey jeder Stelle das, was gerade ge[illegible] werden mufste, um sie verständlich zu machen. [illegible] Leser wird nicht leicht auf eine Stelle stofsen, w[illegible] sich vergeblich in den Noten Raths zu erholen [illegible] so wie auf der andern Seite aller unnöthiger Prunk [illegible] Gelehrsamkeit sorgfältig vermieden ist. Beynahe, [illegible] es, zu sorgfältig, denn wenigstens hätten wir gena[illegible] Citaten gewünscht. Hr. *M.* nennt fast nie die Sch[illegible] steller, aus denen er seine Erläuterungen hernimmt, [illegible] nicht, ob sie aus den Scholiasten oder einem andern [illegible] schöpft sind, und wo er es sagt, gewöhnlich ohne C[illegible] tion der Stelle. Dies sind wir in Deutschland [illegible] mehr gewohnt, und das allgemeine Interesse der W[illegible] schaften erfodert es, dafs wir jene verderbliche Mo[illegible] nicht wieder aufkommen lassen. Auch können wir e[illegible] nicht billigen, dafs der Vf. die Noten zu der Ueberfetzung und nicht zum Text gemacht hat. Wäre das letzte geschehen, so würde er sich dadurch oft gezwungen gesehn haben, manche dunkle Wörter und Redensarten zu erklären, statt dafs sich jetzt die Anmerkungen fast blofs auf Sachen beziehen. Uebrigens gebührt das Vf. durchaus das Lob eines gelehrten und sorgfältigen Erklärers, der seinen Leser nie im *Stiche* läfst. Se[illegible] stiefsen wir auf erhebliche Fehler, wie z. B. Th. I, S. 238, wo das *Mare Jonium* für das Meer genommen wird, das die Küsten von Kleinasien bespült. Eine Ver[illegible] wechselung, wie man sieht, mit dem *Mare Aegeo*. Vo[illegible] der Moral der Alten mufs Hr. *M.* nicht die richtigsten Begriffe haben, sonst hätte es ihn nicht befremden kö[illegible] nen, woher Juvenal als Heide die grofsen Maximen ha[illegible] ben könne, die er besonders in der XIII Satire aufsert. Dafs Hr. *M.* aber seine Begriffe über die Moral und Religion der Alten noch nicht genug aufgeklärt habe, sieht man schon aus der Vorrede. Indefs dies sind kleine Flecken, die dem Werthe und der Brauchbarkeit des Werks im ganzen keinesweges Eintrag thun.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Crusius: *Ueber einige der vorzüglichsten Hindernisse der Aufklärung und Veredelung des Landmannes*, von *Joh. Caspar Trommsdorf*, Pfarrer zu Atzmannsdorf bey Erfurt. 1790. 54 S. 8. Die Schrift enthält 12 §§., deren Erster von den verschiedenen Versuchen, den Landmann zu bessern, die bisher an den meisten Orten ohne sonderlichen Erfolg gemacht worden sind, handelt, die folgenden elf aber soviel Hindernisse der Aufklärung angeben, nemlich: Hang zum Wunderbaren; Unempfänglichkeit für Gründe; hartnäckige Beharrung auf alten Vorurtheilen; sklavische Denkungsart; verächtliche Behandlung von Seiten der Städter (der höheren Stände); Mangel an Geselligkeit und öffentlichen Vergnügungen; Verkehrte Werthschätzung äufserlicher Religionshandlungen; Streit[illegible] Lebensart und Abneigung vom Lesen. Jedes derselben ha[illegible] der Vf. besonders ab und schlägt Mittel zur Abhülfe vor, we[illegible] denn, wie leicht zu denken, gröfstentheils auf das Specia[illegible] *Bessere Erziehung* hinauslaufen. Ohne zu leugnen, dafs die [illegible] gebenen Thatsachen wirklich seyn, hält es Rec. für unbequem [illegible] als Hindernisse der Aufklärung vorzustellen: denn das sind ja e[illegible] die Feinde, gegen welche die Aufklärung streitet. Diese die [illegible] nehmsten Hindernisse der Aufklärung nennen, ist eben so sonder[illegible] bar, als wenn Jemand behauptet: die Krankheit sey das vornehm[illegible] ste Hindernifs der Heilung. Uebrigens zeigt der Vf. durch die[illegible] Schrift, dafs er seinen Zirkel recht gut kennet.

Numero 310. 361

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. November 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Genf, auf Kosten des Vf., gedr. bey Barde, Manget, et Comp.: *Essai sur la montagne salifere du Gouvernement d'Aigle, situé dans le Canton de Berne*, par *F. S. Wild*, Capitaine des Mines de l'Etat de Berne — avec une Carte du pays et une planche de figures — 1788. 349 S. in 8. mit Einschluss 24 S. Dedication und Vorrede.

Da in den wenigen Anleitungen zur Salzwerkskunde überhaupt nur wenig, an nützlichen Bemerkungen er und nützlichen lichtverbreitenden Beobachtungen er die Salzgebirge und Soolquellen in Rücksicht auf Gergskenntniss gar nichts vorkommt, so verdient die gegenwärtige Schrift eben die Aufmerksamkeit als die neulich n uns angezeigte Struvische. Das Buch an sich ist in XI Katel abgetheilt, dann folgt noch ein lehrreicher Anhang über rschiedene zur Salzwerkskunde gehörige Gegenstände.

Chap. I. De la montagne qui contient des sources lées dans le Gouvernement d'Aigle, de sa situation, de s bornes et de sa nature. Hier berichtigt zuerst Hr. *W.* e von Hn. v. Haller angegebenen Grenzen des Salzgergs, und zeigt aus eignen Beobachtungen, dass solche el weiter ausgedehnt werden müssen. Das Gebirg stimme hier ganz mit dem Savoyschen überein, und dieser fällige Umstand scheine das gemeine Vorurtheil zu bestätigen, dass die Natur das Salz niemalen in kleinen Portionen ausgestreut habe. Hr. *W.* zeigt hier den Zusammenhang und den weiten Umfang des Gypsgebürgs, theilt efliche Beobachtungen und Schlüsse zur nähern Kenntniss nsers Erdballs mit, zeigt aber auch überall, wie genau r mit den Meynungen anderer Schriftsteller bekannt ist, nd dass er nicht aus Liebe zu eigenen Hypothesen, sonern durch seine aufmerksame Beobachtungen, genöthigt vird, über vieles anders zu urtheilen. Das dortige Gypsebirg erhebe sich um mehr als 6000 Fuss über die Meeresfläche, und doch habe man nie die geringste animaliche oder vegetabilische Substanz darinn entdecken können; es müsse also solches vor jenen Revolutionen existirt aben, welche Thiere und Pflanzen in die Erde versenkt ätten, und die freye Kalkerde könne ihren Ursprung nicht len Schaalthieren zu verdanken haben.

Chap. II. Des montagnes qui entourent et couvrent la montagne gypseuse. Alle hier genannten beträchtlichen Gebirge bestehen grösstentheils aus Kalk, enthalten bis in eine Höhe von mehrern tausend Fussen und nach Hn. *W.* Vermuthung selbst unter der Eisdecke noch Versteinerungen und sitzen auf dem Gyps auf, man habe gar keinen Grund, dergleichen Versteinerungen als Anzeigen auf Sooiquellen anzusehen. Dieses ist richtig, sobald man erwägt, dass das Gypsgebirg das salzhaltige ist, und dass solches schon früher als die Versteinerungen vorhanden wäre.

Chap. III. De l'origine des sources salées en général. Zuerst widerlegt hier Hr. *W.* die Meynung derer, welche eine fortdauernde Salzerzeugung oder ein Nachwachsen des Steinsalzes in den Gebirgen darum annehmen, weil ohne solches schon alle Soolquellen erschöpft seyn müssten; er berechnet, dass eine Salzbank, die jährlich 300000 Centner Salz in einer Quelle gebe, erst nach 60,000 Jahren um einen Würfel abnehme, von dem jede Seite 2340 Pariser Fuss halte, welches für unsere Erdrinde eine ganz unbeträchtliche Höhe sey. Auch der Umstand, dass alle Gewächse etwas von Küchensalz enthalten, beweise hier nichts, weil die Erhaltung der so beträchtlichen Salzquellen aus keiner so langsamen Wirkung der Natur erklärt werden könne. Die unermesslichen Salzstöcke, die wir in so vielen Ländern finden, lassen gar keinen Zweifel über die Entstehung und Erhaltung unserer Soolquellen übrig.

Chap. IV. Des sources salées en général; opinions diverses à leur egard. Hier unterscheidet Hr. *W.* bey Beantwortung der Frage, ob das Salz in der Höhe oder in der Tiefe liege, richtiger als Hr. Struve, die verschiedene Beschaffenheit der Länder. Er widerlegt die Meynungen, dass Quellen von der Schwungkraft der Erde herrühren, oder dass solche durch die Wirkung der Harröhrchen entstehen könnten. Nach Rec. Dafürhalten sollten Meynungen, die auf einer ausgemachten Ignoranz beruhen, wie die hier von der Schwungkraft, in einer solchen Schrift, nicht einmal erwähnt, viel weniger widerlegt werden. Es gereicht die blosse Erwähnung von einem Manne, wie Hr. *W.* ist, zur Beschimpfung des Zeitalters. Auch der Gedanke, dass die Salzquellen aus dem Meer ihren Ursprung haben könnten, wird widerlegt; die Gründe dagegen sind ganz bekannt. Hr. *W.* erwähnt ausserdem, und giebt es zu, dass beträchtliche Quellen durch das Aufsteigen unterirdischer Ausdämpfungen in ansehnlichen Höhen entstehen könnten, und gesteht sogar in Ansehung des Brockusbergs durch Hn. Silberschlag hiervon überzeugt worden zu seyn. Allein Hr Silberschlag hat die Richtigkeit seines Satzes in Ansehung des Brockus selbsten nicht gegen alle die ihm dort gewiesene Erscheinungen zu rechtfertigen gewusst, und hat, soviel Rec. bekannt ist, seine alte Meynung verlassen. Rec. beruft sich übrigens hier auf die Recension der Struvischen Schrift in der A. L. Z. Dass übrigens, wie Hr. *W.* anmerkt, bey solchen Ausdünstungen auch vom Salzwasser bloss süsses Wasser aufsteige, hätte doch eine nähere Einschränkung verdient, da man aus Länderbeschreibungen Gegenden kennt, wo sich die Salztheile auf den Blättern der Bäume ansetzen, und der Thau sich salzicht niederschlägt, wohin auch die Ent-

Entstehung der Salzblumen und Salzblüthe in den Salzgruben gehört.

Chap. V. Recherches sur la montagne gypseuse du gouvernement d'Aigle, relativement aux sources salées. Enthält nach Hn. *W.* selbst nur seine Meynungen, die er nicht für ausgemachte Wahrheiten ausgiebt. Er ist weder mit denen, welche die Entstehung oder Bildung unserer Erdrinde dem Wasser allein, noch mit denen, welche solche dem Feuer allein zuschreiben, zufrieden, sondern glaubt, dass beide eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch abwechselnd hierauf gewirkt haben. Auch Rec. scheint die Voraussetzung die natürlichste und die einzige, aus welcher sich die Bildung unserer Gebirge mit Wahrscheinlichkeit herleiten läfst. Man könne aus keinem Grund, sagt Hr. *W.*, irgend eine Steinart für die älteste ausgeben, da z. B. nach dem Zeugnifs des Hrn. *v. Charpentier* an vielen Stellen in Sachsen der Kalkstein bis auf 200 Fufs tief unter dem Gneufs angetroffen werde. Der Granit könne nicht *allgemein* für die älteste Steinart gehalten werden, wobey entscheidende Beobachtungen des Hrn. de Saussure angeführt werden. Die Erhebung der Gebirge aus den Wassern, die sie bedeckten, lasse sich am natürlichsten aus eben den Ursachen erklären, welche Erdbeben und Vulcane hervorbringen, indem solche weit tiefer in der Erde liegen, als man gewöhnlich glaube. Blofs hieraus lasse sich erklären, wie versteinte Meeresprodukte 8000 Fufs hoch und noch höher erhoben worden, und warum nirgends im Granitgebirge solche Versteinerungen anzutreffen seyen. Hier erklärt sich Hr. *W.* zugleich näher über die Verschiedenheit des Alters unserer Steinarten; es seyen die Kalkgebirge allerdings unter dem Wasser gebildet worden, nämlich als Schichten, und dieses lasse sich selbst von den Gebirgen, die man uranfängliche nenne, sagen; aber bey jenen Revolutionen, wo die Erdrinde durch die gewaltsamsten Wirkungen durchbrochen, erhoben und zu Gebirgen aufgethürmt wurden, seyen die verschiednen Gebirgsschichten schon gebildet gewesen, folglich bey der Entstehung der Berge diese verschiedenen Steinarten wenigstens als gleichzeitig anzusehen, und man könne nicht annehmen, dass erst mit der Entstehung der Berge auch die verschiedenen Gebirgslagen entstanden seyen. Zuletzt bemerkt noch Hr. *W.*, dass es auch noch andere Ursachen gebe, denen manche Gebirge ihre Entstehung können zu verdanken haben; Rec. ist im Ganzen mit Hrn. *W.* einerley Meynung. Sehr gut läfst sich aus der durch eine unterirdische Gewalt bewirkten Erhebung der Erdrinde die Aufthürmung der mit der Erdrinde vermengten Versteinerungen erklären. Aber woher die *ungeheure* Sammlung oder Anhäufung von Meeresproducten in der Erdrinde, woraus sich Berge über 8000 Fufs hoch aufthürmen liefsen? Wenn Hr. *W.* des Whitehursts Meynung: *les coquillages et autres corps marins vécurent et moururent dans les mêmes lits où nous les trouvons, et ces lits étoient alors au fond de la mer, quoique nous les voyons aujourd'hui a plusieurs milles au dessus de leur niveau*, beytritt, so wünscht Rec., dass es Hn. *W.* gefallen hätte, die Möglichkeit hiervon zu erläutern. Sollen denn die versteinte Meeresthiere, noch da sie lebten, sich in so ungeheuren Massen auf einander gelagert haben? Und wenn solches auch erst später erfolgt ist, wie konnte solches geschehen? In Absicht auf das Gypsgebirg *des Gouvernement d'Aigle* macht er...
Hr. *W.* den Schlufs, dass sich das dortige Gypsgebirg...
so wie das Granitgebirg aus der Meerestiefe erhoben ha...
und vor dieser erfolgten Erhebung weit eher als die ...
genden Kalkgebirge gebildet gewesen sey und eine ...
mächtige Schichte der Erdrinde ausgemacht habe. Es...
durch unzählige Beyspiele bestätigt, dass sich in der N...
mächtiger Gypslagen Salz erwarten lasse. Man wir...
zu setzen dürfen, dass es in sehr grofse Teufe ...
Gypslagen seyn müfsten, die zur Zeit jener Erhebung...
Berge schon einen Theil der Erdrinde ausmachten ...
nicht erst in der Folge angeschwemmt worden sind. ...
man aber bedenkt, dass die Gypslagen fast über den g...
Erdboden ausgebreitet sind, und dass eben das auc...
Salz gilt, und dass beide ohngefähr sich in einerley ...
versenkt haben, so ist es sehr natürlich, sie so oft ver...
sellschaftet zu finden, ohne dass beide ihrer Natur nach ...
eigne Verwandschaft gegen einander zu haben brauc...
Hr. *W.* glaubt selbsten nicht, dass eines aus dem ...
erzeugt werden könne, und erklärt die Auflösung des...
Steinsalzes durch drüberfliessende Wasser für die ...
Entstehungsart unserer Soolquellen. Das Salzgebirge in...
Siebenbürgen streiche nicht unter dem Granitgebirge ...
sondern liege an solchem an, und wahrscheinlich ...
es auch unter dem flachen Lande fort. Die Soolquellen...
Grofsensalza, Stafsfurth, Halle, Artern, Franken...
Altkösen, Dürnberg, Kotschau und selbst die im Fu...
(Rec. kennt im Fuldischen keine andere Saline als ...
Salzschlürf) hätten alle unter einander Communica...
Rufsland und Sibirien fände man wie anderswo, die S...
quellen unter Kalk- und Mergel-Lagen, und man ...
durchs Bohren oder Abteufen ohne Zweifel auf den ...
und unter solchem auf das Salz kommen. Es ist ...
dass Hr. *W.* hierbey des Hn. Hofr. *Hermanns* Be...
des Uralischen Erzgebirges noch nicht benutzen ...
Nun kommt Hr. *W.* auf den Cylinder, dessen wir in der A...
zeige der Struvischen Schrift gedacht haben, den er ...
Behältnifs betrachtet, in welchem alle im dortigen Gyps...
birg befindliche Soolquellen ihren Ausgang finden.

*Chap. VI. Recherches sur l'emplacement du ...
qui est la cause de la salure des sources des Gouvern...
d'Aigle.* Hr. *W.* hält sich überzeugt, dass in der Nach...
schaft dieser Quellen eine ungeheure Masse von Sa...
befindlich sey, da man aber durch alle dabey vorgen...
ne Arbeiten und durch die von mehrern herabstür...
Wassern entstandenen tiefen Ausbrüche dennoch ...
keine Spur von einer solchen Salzmasse habe ent...
können, so schliefse er, dass das Salz nicht über, ...
unter den Quellen, liegen müsse.

*Chap. VII. Recherches particulières sur les ...
salées du Gouvernement d'Aigle.* Hr. *W.* redet hier ...
im Allgemeinen von der Gegend, wo diese Q...
herkommen möchten, wie sie durch unterirdische ...
ge von einem hohen Ort herabfallen und dann ...
hydrostatischen Gesetzen wieder in die Höhe ...
könnten. Gegen den Satz, dass eine Quelle an einer ...
C von Wasser in einer Stelle A durch verschlossen...
terirdische Kanäle entstehen könne, *sobald nur C ...
liege als A, die Wege der Kanäle mögen so gro...
als sie immer wollen*, macht *Hr. de Saussure* eine ...
nerai...

erung, die Hr. W. in einer Note mitgetheilt. Hr. de Beuſſ. glaubt nemlich, weil die *Geſchwindigkeit* flieſsenden Waſſers in Kanälen durch die am Waſſer anliegenden Wände bekanntlich ſehr vermindert werde, ſo müſſe auch die *Stärke des Drucks* eine beträchtliche Verminderung leiden. Es iſt merkwürdig, wie ein ſo groſser Naturforſcher, als Hr. v. S., einen ſo groſsen Irthum begehen konnte, Druck und Geſchwindigkeit mit einander zu verwechſeln, da ſolche oft in ganz entgegengeſetztem Verhältniſs ſtehen und z. B. in zween mit einander communicirenden Schenkeln der *Druck* des in dem einen Schenkel ſteigenden Waſſers mit der *Erweiterung* dieſes Schenkels *vergröſsert*, zugleich aber die *Geſchwindigkeit vermindert* wird. Kaum kann Rec. der Verſuchung widerſtehen, den Schluſs dieſes Kapitels, der Hrn. Wilds Charakter von einer ſo liebenswürdigen Seite darſtellt, ganz herzuſetzen.

Chap. VIII. De la ſituation, de la qualité générale et particulière des ſources ſalées du Gouvernement d' Aigle. Die Höhe des höchſten Puncts von Chamoſſaire über der Fläche bey Bex hat Hr. W. durch trigonometriſche Meſſung 5040 Fuſs hoch befunden. Es wäre nöthig gewesen, dabey ausdrücklich zu bemerken, ob auch der Refraction gehörig Rechnung gethan worden, wie freylich von Hn. W. zu erwarten iſt. Es iſt intereſſant, zu bemerken, daſs die Quelle von Chamoſſaire um 2400 Fuſs höher liegt, als im Schacht Bouillet.

Chap. IX. Recherches ſur les idées qu' on a eu précédemment des ſources ſalées du Gouvernement d' Aigle, et ſur la manière de les exploiter. Zuerſt wird der vormalige Mangel an Kenntniſſen vom Bergbau in der Schweiz geſchildert. Man habe endlich 1716 Hn. *von Kirchberg*, einen Berginſpector aus dem Würtembergiſchen, berufen, der bey ſeiner groſsen Unwiſſenheit dennoch Beyfall gefunden habe: *Il ſavoit des mots*, ſagt Hr. W., *qu' on prit pour les choſes, comme cela n' arrive que trop ſouvent.* Eine beſsre Schilderung macht Hr. W. von dem auf dieſen gefolgten ältern Hrn. v. Roverea, deſſen Vorſchläge gleichwohl ohne Nutzen waren. Im Jahr 1729 lud man den verſtorbenen Baron *von Beuſt* ein, der auch erſchien, und es nicht an Vorſchlägen fehlen lieſs. Als Saliniſt, ſagt Hr. Wild, ſchrieb derſelbe immer trefflich, aber alles, was Gebirgskenntniſs betraf, war auſser ſeinem Fache. Verſchiedenes wird aus den Aufſatzen des Freyh. v. Beuſt mitgetheilt, woraus man unter andern ſieht; daſs Hr. *v. Beuſt* die dortigen Soolquellen von Steinſalz herleitete, das *höher* als die Quellen liege, und daſs nach ſeiner Meynung die Quellen allemal deſto reicher an Soole und die Soole deſto reicher an Waſſer werden müſſe, je tiefer man arbeitete. Er gründete auf ſeine Meynungen verſchiedene Vorſchläge, die Hr. W. hier weitläuftig und gründlich unterſucht. Unpartheyiſche Leſer werden bald finden, daſs Hr. W. in jeder Rückſicht im Stand war, Hn. *v. Beuſt* zu beurtheilen.

Chap. X. Reflexions ſur les ouvrages faits dans la montagne ſalée jusques à ce jour. Hier werden die gefundenen Quellen und dazu getroffene Anſtalten im allgemeinen erzählt, und die ehemaligen Rathgeber erhalten eine ſchlimme Abfertigung: *„Quant à Mr. de Beuſt, „il étoit étranger et tâchoit de faire ſa bourſe en peu de „temps à l' aide de ſon genie. Il n' auroit pas eu 5000 „Louisd' or d' un coup de filet pour une idée, s' il avoit „conſeillé des ouvrages de prudence dont il n' auroit peut-„être pas vu la fin.“*

Chap. XI. Penſées et Conſidérations ſur les travaux futurs des mines de ſel dans le Gouvernement d' Aigle. Hr. W. erkennt es ſelbſten für äuſserſt ſchwer, ſich in dieſe Betrachtungen einzulaſſen. Er theilt alle noch vorzunehmende Anſtalten in Anſehung ihres Zweckes in zwo Klaſſen, nachdem ſie nemlich die Entdeckung des Steinſalzes, oder nur die Entdeckung guter Soolquellen zur Abſicht haben. Ueber Anſtalten der erſtern Art laſſe ſich, da ſich mit keiner Wahrſcheinlichkeit auch nur eine ungefähre Teufe für das Salzſteinlager angeben laſſe, gar kein Koſtenüberſchlag verfertigen, und er würde daher bloſs zu den letztern rathen. Man habe im Gouvernement d' Aigle um deswillen weit mehr Hoffnung zu Soolquellen als in den benachbarten Landſchaften, weil das Gypsgebirg darin weit umfaſſender und höher als in den letztern erhoben ſey, folglich auch das Steinſalz weit höher erhoben ſeyn müſſe. Zur Entſtehung der Salzquellen gehöre auch eine ſolche Beſchaffenheit der Gebürge, daſs die ſüſſen Waſſer leicht bis zu dem Steinſalz dringen, und von da wieder ohne groſse Hinderniſſe aufwärts ſteigen können, und alle dieſe Umſtände ſeyen in dem Thal von Aigle beyſammen, und der einzige Augenmerk müſſe auf den ſchwarzen Felſen gerichtet ſeyn. Es folgen hierauf noch verſchiedene Vorſchläge und Nachrichten hier und in dem Anhang, die geleſen zu werden verdienen. Zuletzt theilt der Hr. Vf. noch einige Bemerkungen über die Gradirung und Siedung mit. Er bemerkt darin verſchiedene fehlerhafte Einrichtungen der dortigen Gradierhäuſer, beſonders daſs ſie bey einer beträchtlichen Höhe der Dornwände, deren zwey in einem Baſſin ſtünden, nur 29 bis 30 Fuſs breit wären. Er nimmt mit Hn. *Langsdorf*, in deſſen *Anleitung zur Salzwerkskunde* an, daſs ſich die Breite (eigentlich der unter der Dornwand hervorſtechende Theil dieſer Breite) des Baſſin wie die Quadratwurzel aus der Höhe der Dornwand verhalten ſolle. Ein anderer Fehler der dortigen Gradirhäuſer ſey, daſs die beiden Wände, anſtatt 10 Fuſs weit von einander abzuſtehen, nur einen Zwiſchenraum von einem Fuſs hätten, und daſs die Wände mit keinen Eingängen zum Luftzug verſehen wären. Gradirhäuſern mit einer dritten Wand unter dem Dach iſt Hr. W. nicht günſtig, und hält die mit drey im untern Baſſin parallel geſetzten Wände für vorzüglicher. Rec. iſt in Anſehung der letztern nur dann der nemlichen Meynung, wenn von windigen Gegenden und ſchwerer Soole die Rede iſt. In den Gegenden der Rhone ſoll man wegen des allzuſehr vergröſserten Soolenverluſts keine Dornwand über 26 Berner Fuſs hoch bauen. Auch dieſes möchte Rec. zumal bey ordentlich gebauten zweywändigen Gradirhäuſern nur von Soole verſtehen, die wenigſtens ſchon 8 im Hundert enthält. Man ſolle die Soole wegen des groſsen Salzverluſts anſtatt bis zu 24 im Hundert nur bis zu 19 oder 20 auf den Gradirhäuſern treiben. Aber dieſes muſs nur von dortiger Gradirung

dirung verstanden werden; auf vielen Salzwerken wäre die Gradirung bis zu 19 im Hundert schon zu hoch. Aus den angehängten Bemerkungen über die Siedereyen ersieht man, dass man im Sieden ⅛ bis ⅐ vom Salz verloren hat. Rec. ist überzeugt, dass der Verlust auf den wenigsten Salzwerken geringer ausfallen wird. Man solle auf den Salzwerken eine Rechnuung über den Gehalt und die Menge der bey jedem Werk versottenen Soolenmenge führen, um über den Gang der Gradirung und Siedung richtig urtheilen zu können. Dann wäre aber auch nöthig, über die auf die Gradirhäuser kommende Brunnensoole Rechnung zu führen. Die Quelle *de l'Esperance*, welche 16 im Hundert enthalte, müsse ungradirt in die Pfanne gelassen, nach ⅛ Abzug für den Verlust im Sieden, noch 2239 Centner Salz geben, da sie hingegen nach ihrer Durchwanderung der Gradirhäuser wirklich nur 2083 Centner gebe. Wenn die Gradirung auch nur bis zu 20 im Hundert getrieben wird, so muss sich Rec. dennoch über den geringen Solenverlust wundern, der kaum 1/14 des Ganzen beträgt. Rec. wünschte sogar, wenn Hn. *W.* diese Anzeige zu Gesicht kommen sollte, durch ein kurzes an *die Expedition der A. L. Z.* addressirtes Schreiben zu erfahren, ob nicht die Zahl 2239 vielleicht fehlerhaft seyn könne, das schon daher rühren könnte, dass die Soole in 100 Pfunden 16 Pfunde *trockenes* Salz enthielte, jene 2239 Centner aber feucht gewogen wären, oder dass das Salz bey der Probe, woraus man den Gehalt der Quelle geschlossen hat, weniger Krystallisationswasser in sich hatte, als das im Grossen erhaltene, oder dass die Löthigkeit der Brunnensoole durch die Feuerprobe bestimmt worden, folglich den Siedeverlust schon in sich begreife, also aller Verlust blos auf die Gradirung falle. Woher es komme, dass die Soole von Aigle bey einerley Verfahren im Sieden dennoch ein ausgezeichnet besseres Salz liefere als die von Bevieux? Die Frage ist allerdings interessant. Hr. *W.* sagt, weil die erstere schwächer sey, so leide sie bey der Gradirung mehr Reibung, und es sondere sich daher mehr Unreinigkeit von ihr ab, letzteres zeige sich auch an den Dornwanden, die in Aigle weit eher incrustirt würden als in Bevieux. Wie aber aus dieser schnellern Incrustirung die grössere Reibung folge, sieht Rec. nicht ein. Denn anstatt dass bey schwächerer Soole weniger Soole aus der Quelle auf das Gradirhaus kommt und desto öfter herabfallen muss, kommt von der stärkern mehr aus der Quelle auf ein gleich grosses Gradirhaus und thut desto weniger Fälle, so dass das beständige Träufeln und Reiben in einem Fall, wie in dem andern, vorgeht, die Reiser also gleichviel Unreinigkeit aufnehmen, die aber im ersten Fall von einer *geringern* Soolenmenge abgesetzt wird und im andern von einer *grössern*, daher eben in jenem Fall eine grössere Reinigung entsteht. Hierzu kommt noch der Umstand, dass der Selenit in einer grössern Wassermenge länger aufgelöst bleibt und sich weniger niederschlägt als in einer geringern; weil nun bey der schwächern Soole einerley Soolenmenge der Verdünstung länger ausgesetzt bleibt als bey der stärkern, so wird dadurch die Soole zum Niederschlag des Selenits weit geschickter, und die Incrustation erfolgt also auch aus dieser Ursache schneller. Nirgends hat aber solches Bezug auf grössere Reibung. Mit Recht erinnert Hr. *W.*, dass starkes Sieden der Soole bis zum Soggen um der Reinigung willen nothwendig sey. An den Feuerwerken unter den Siedpfannen tadelt er vorzüglich die Zuggewölbe unter dem Heerd, wodurch die Hitze so schnell als möglich verzehrt werde; selbst das Vorschieben eines an der Oeffnung angebrachten Schiebers hebe den Schaden nicht. Von den Oefen selbst sagt Hr. *W.*, sie müssen aus einem dichten von den dichtesten zum Feuer tauglichen Steinen zusammengesetzten Mauerwerk bestehen, ohne Zugöffnungen zu haben. Auf der letzten Seite des Buchs, wo die Druckfehler angezeichnet sind, wird die Erinnerung nachgeholt, dass diese Oefen nicht unmittelbar auf die Erde gesetzt, sondern etwa auf Gewölbpfeilern ruhen müssen, so dass sie in so wenigen Punkten als möglich die Erde berühren, weil die Erde ein weit stärkerer Leiter für die Wärme sey als die Luft. Rec. verspricht sich hiervon wenig Nutzen, findet aber überhaupt die Lehre von der Leitung der Wärme und deren Einfluss auf den Wärmeverlust des ursprünglich erwärmten Körpers noch so verwickelt, so wenig bearbeitet, so wenig durch hinlängliche Beobachtungen unterstüzt und so weitläuftiger Auseinandersetzungen benöthigt, dass er sich hier gar nicht weiter darüber herauslassen kann. Um aber doch nach Recensentenpflicht etwas anzuführen, das Hn. *W.* überzeugen kann, dass diese Theorie in der That einer weitläuftigern Untersuchung bedarf, wollen wir von einer Menge von Fragen nur eine hersetzen: Wenn man etwa in ein Kohlenfeuer einen eisernen Stab so legt, dass man ihn am andern Ende mit der Hand hält, so wird solcher nach und nach so sehr erhitzt, dass man ihn nicht mehr zu halten vermag; steckt man dieses Ende in einen ganz genau einpassenden dichten Stein, der bequem zum Umfassen mit der Hand zugerichtet ist, so lässt sich der im Feuer liegende Stab viel längere Zeit halten, giebt man ihm einen hölzernen Griff, so wird der im Feuer liegende Theil glühend erhalten werden können, ohne dass der Hand die Hitze unerträglich wird. Man könnte hiernach sagen, das Eisen ist ein stärkerer Wärmeleiter als der dichte Stein, und dieser ein stärkerer, als das Holz. Folgt aber hieraus, dass der im Feuer liegende Theil des Stabs mehr bey Einsteckung des steinernem Griffs und noch mehr bey Einsteckung des hölzernen erhitzt werde? Noch mehr, man lasse das zu dem Ende etwa eingekrümmte Ende des eisernen Stabes in ein Gefäss mit Wasser eingreifen, und halte die Hand in dieses Wasser, man wird auch während dem Glühen des im Feuer liegenden Theils nichts von der Wärme des Wassers empfinden, das Wasser wäre also der schwächste Leiter für die Wärme, und man brauchte nun die wenigsten Kohlen, um dem Stab eine verlangte Hitze mitzutheilen? Hr. *W.* wird das selbst bezweifeln. Zuletzt theilt derselbe noch Berechnungen über den Gehalt der Soolquellen und sehr brauchbare Tafeln hierzu mit. Jedem Naturforscher bleibt dieses Werk höchst wichtig, und es verdiente durch eine Uebersetzung vorzüglich unter unsern deutschen Salinisten bekannter gemacht zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Barrois d. jüng.: *De la saltation théatrale, ou Recherches sur l'origine, les progrès et les effets de la Pantomime chez les Anciens, avec neuf planches coloriees*; dissertation, qui a remporté le prix double à l'Academie des Inscriptions et belles Lettres en Novembre 1789. Par M. *de l'Aulnaye*. 190 S. Text. CIV S. Noten. 8. 1790. (2 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der Hr. Vf. dieser Preisschrift die verschiedenen Tänze der Alten genauer unterschieden, und das Eigenthümliche jeder Art, besonders der römischen Mimen und Pantomimen besser bestimmt hätte, auf welche doch eigentlich seine Untersuchungen gerichtet sind, so würde seine Abhandlung noch mehr Vorzüge vor der des Ferri und Calliachi und andern ähnlichen besitzen. Allein theils Eilfertigkeit, theils Mangel an hinlänglicher Kenntniss der alten Literatur hat ihn zu vielen irrigen Behauptungen verleitet, und seine Meynung selbst von dem Ursprung der Pantomimen unbeständig gemacht. Die Gesticulation nicht nur überhaupt, sondern auch die Action in den Schauspielen zum Gesang oder zur Declamation, und die Pantomimen, ein besondres Schauspiel der Römer ohne Declamation, werden durchaus verwechselt; sogar das Wort Pantomime wird gegen allen Sprachgebrauch für blosse Bewegung der Glieder des Körpers ohne Ausdruck eines Gedankens, eines Gefühls oder einer Handlung angenommen. Herodot z. B. erzählt VI. 129., Klisthenes habe sich auf den Kopf gestellt, die Beine in die Höhe gerichtet, und ungefähr wie unsre Gaukler, an einander geschlagen; ἐχειρονομησε τοις σκελεσι; dies übersetzt Hr. *de l'A. il executa une Pantomime, gesticulant avec les jambes aussi facilement, que s'il se fut servi des mains.* Es befremdet demnach den Leser weiter nicht, so irrig es auch ist, dass die Pantomime mit der Musik und Poesie, ja mit der Ursprache des Menschen gleichzeitigen Ursprung haben soll. Sie kann also in dem Sinne, den der Vf. dem Worte beylegt, keine Erfindung aus dem Zeitalter Augusts seyn. Da nun alte und neue Schriftsteller sie dafür angeben, so müssen sie sich geirrt, oder unrecht ausgedruckt haben. Suidas u. a. hätten sagen sollen, die pantomimische Kunst habe unter August angefangen, vollkommner zu werden, sie schränkte sich in dieser Zeit nicht bloss darauf ein, die Zwischenacte der Comödie und Tragödie auszufüllen, sondern sie hatte ihr besonderes Theater, und Pylades und Bathyllus wussten ihr eine Kraft, Wahrheit und einen Umfang zu geben, deren sie vorher nicht fähig gehalten wurde. So erklärt sich der Hr. Vf. S. 11., und beweist darauf mit vielen schon bekannten Stellen, dass diese Kunst bey Griechen und andern Nationen schon in der ältesten Zeit sich fand. Unsers Wissens hat niemand ihnen diese abgeläugnet, so wenig als den Römern vor August. Selbst Suidas streitet sie ihnen nicht ab, er spricht aber auch gar nicht von der Gesticulation überhaupt, oder, wie sie der Hr. Vf. nennt, von der pantomimischen Kunst, sondern von einem, unter August zuerst aufgekommenen Schauspiele, welches er den Pantomimischen Tanz nennt. Dass aber dieser von den übrigen und den Mimen nicht bloss durch grössere Vollkommenheit des Ausdrucks durch Geste, sondern noch in manchen andern Stücken verschieden war, werden wir unten zeigen. Wir wünschen daher, der Hr. Vf. hätte die mancherley Tänze, die er aus griechischen Schriftstellern nur als Beweise des höchsten Alterthums der pant. Kunst anführt, in verschiedene Klassen gebracht, das Charakteristische jeder angegeben, und besonders diejenigen, welche bloss in heftigen Bewegungen und Sprüngen bestanden, von den darstellenden oder spätern theatralischen abgesondert. Den griechischen Tanz aber hat er nicht der genauen Aufmerksamkeit gewürdigt, welche er auf die Geschichte des römischen, oder eigentlich nur auf die Geschichte der Mimen gewandt hat; und doch müssen wir, auch, was diese angeht, der Dissertation *de mimis Romanorum* von Ziegler den Vorzug geben. Der Hr. Vf. fängt diesen Abschnitt mit der Geschichte der röm. Schauspiele überhaupt an. Wann und wie die *ludi scenici* in Rom anfingen, ist nach den bekannten Stellen des Livius und Valerius Max. erzählt. Die etruscischen *histri* machten allerley Bewegungen nach einer Flöte, ohne Declamation, auch ohne Darstellung einer Fabel oder eines Sujets; diese Declamation verbanden aber darauf die röm. ludiones mit der Gesticulation. Das erste Schauspiel war Posse oder Farce, ohne regelmässige Anlage und Ausführung. Regelmässige Dramen brachte zuerst Livius Andronicus auf das Theater, A. V. C. 514. wie hier angegeben ist. Mit Gewissheit lässt sich wohl dies Jahr nicht bestimmen, da die Schriftsteller nicht einig darüber sind. Es scheint, die ältern Chronologen knüpften die Aufführung des ersten Drama an dies in der röm. Geschichte wichtige Jahr, in welchem der erste punische Krieg geendigt wurde. Livius gesticulirte nur, nachdem seine Stimme heiser geworden war, und drückte durch Geste das aus, was er einen andern zur Flöte singen liess. Deswegen bezeichnet der Hr. Vf. diese 2te Epoche *Geste separé de la declamation.* Allein dies war nur der Fall in den Monologen. Unrichtig ist es daher, und den Worten des Livius VII. 2. zuwider, dass, wie hier gesagt wird, Andronicus seine Stücke allein mit einem Declamator vorgestellt hätte, und dass sie daher sehr einfach müssten gewesen

wesen seyn. Sie hätten zwar mehrere Personen gehabt, Andr. aber habe alle Rollen gemacht, mit Veränderung der Maske und Kleidung nach Verschiedenheit der auftretenden Personen. Auf diese Weise müssten die Dramen aus lauter Monologen bestanden haben, wie die älteste, noch unvollkommene, Tragödie und Komödie der Griechen. Livius aber übersetzte die vollkommnen griechischen Dramen, wie die andern röm. Theaterdichter, und diese haben Dialogen. Seine Schauspiele waren auch nicht Nachahmungen der satyrischen Dramen, wie der Hr. Vf. sagt, sondern Uebersetzungen hauptsächlich von griech. Tragödien, welches die Namen und Fragmente der Stücke beweisen. – Die dritte Epoche in der Geschichte des theatr. Tanzes ist die Einführung der Flötenmusik zwischen den Akten. (Von der Komödie wenigstens wissen wir aus dem Plautus, dass zu seiner Zeit Flötenspieler die Stelle des Chors vertraten, und das Intermezzo machten.) Dies Zwischenspiel kam aber auch wieder ab, und statt dessen traten Acteurs auf, welche die Handlung des gespielten Acts durch Geste nach einer Flöte darstellten. (Wir glauben vielmehr, dass diese Mimen nur eine Art Farcen gewesen sind) Da dies Beyfall fand, die Mimen dadurch stolz wurden, so zogen sie sich aus der Komödie, und führten ihre Stücke besonders auf. *Saltation separée de la Comedie* nennt der Hr. Vf. diese Veränderung, worüber das Fragment aus dem *Suetonius de ludis et spectaculis* beym *Diomedes Grammaticus* die Hauptstelle ist. Unter August nun erreichten die Mimen durch die Kunst des Pylades und Bathyllus die höchste Vollkommenheit, oder, welches der Hr. Vf. für einerley hält, die Mimen wurden Pantomimen. Was also Suidas sagt, der pantomimische Tanz sey vor diesem Kaiser nicht gewesen, ist falsch. S. LVI. Note 101. Und doch nimmt der Hr. Vf. S. 64. an, Pylades habe aus den 3 griechischen theatralischen Tänzen, dem tragischen (ἐμμελεια), dem komischen (κορδαξ), und dem satyrischen (σικωνις) einen vierten zusammengesetzt, die *saltatio italica*, welches eben die ist, die Pantomime heisst. Dieser Name komme vor August nicht vor, sey also neu, und doch soll die Sache, die er bezeichnet, nicht neu seyn. Man sieht hier deutlich, dass der Hr. Vf. nicht auf alle Unterscheidungszeichen der Pan. von den Mimen aufmerksam war; sonst würde er sie weder bald für einerley, noch bald die Pant. nur für vollkommnere Mime ansehn. Es ist schon von andern bemerkt worden, dass in den Pantomimen gar nicht declamirt, sondern alles durch Geste ausgedrückt wurde, weswegen dann freylich die Kunst des Ausdrucks darinn grösser seyn musste, als in den Mimen, welche die Declamation zu Hülfe nahmen. Aussердem aber waren jene noch von diesen unterschieden in Absicht des Gegenstandes, der Anlage und Ausführung desselben. In den Mimen traten gemeiniglich Menschen aus dem gewöhnlichen Leben auf, stellten lächerliche, oft schmutzige, Sitten und Handlungen vor, erlaubten sich anzügliche Reden, *impromtus*, auf lebende Personen. Sie waren bisweilen blosse Lustigmacher, die aber jedoch oft gute Erfahrungssätze und Lehren declamirten. Das Sujet hatte auch nicht die regelmässige Anlage und Ausführung der Dramen. Die Pantomimen hingegen führten tragische, komische und satyrische Sujets aus der griechischen Mythologie auf. Götter und Helden k[…] men also darinn vor. Sie hatten ferner andre Mu[…] andern Tanz, wie beides in den griech. Dramen gebräuch-lich war, andre Kleidung; auch muss die Decoration a[n-]ders gewesen seyn. Mehrerley Instrumente, ein C[hor] von Sängern, liess sich in den Pantomimen hören [;] den Mimen waren nur Flöten. Für das Auge und [für] das Ohr war also in jenen mehr gesorgt, und dies [war] gewiss eine von den Ursachen, warum sie den Röm[ern] so vorzüglich vor andern Schauspielen gefielen. Hi[er-]auf bezieht sich auch die Antwort, die Pylades dem Au[-]gust gab, als dieser ihn fragte, worinn denn sein Ver[-]dienst um die Kunst bestände? Pylades antwortete [mit] einem Verse des Homers (Il. 10, 13.), und machte da[-durch] nur das bemerklich, was auf die Zuschauer am stärk[sten] wirkte, dass er nemlich mehr Menschen, Flötenspie[ler] und Sänger auf das Theater gebracht habe.

Dieser Geschichte folgen die Nachrichten von Py[-]lades und Bathyllus, jener war im tragischen, dieser im komischen gross; ferner von Hylas, dem Schüler des er[-]stern. Eine Menge andrer Pantomimen nach Augusts Zeit werden S. 71. angeführt. Die S. 69. eingerück[-]te Steinschrift, die *Salmasius ad hist. aug.* Scriptores [T.] II. p. 834. richtiger copirt hat, geht nicht auf den Py[la-]des unter August, sondern auf einen seiner Schüler [...] Nachfolger, dessen eigentlicher Name Theokritus [...] So ist auch in der S. LXII. der Noten angeführten Gr[ab-]schrift nicht Bathyll, der Liebling des Mäcenas [...] dern ein andrer des Namens gemeynt. Bekan[n]t [...] führten die tragischen und komischen Pantomimen [...] Beynamen Pylades und Bathyllus, wie unter andern [...] le Steinschriften zeigen, deren eine Menge S. LXI[...] gesammelt sind.

Was von der Kleidung der Pantomimen gesagt wird, ist aus *Calliachi de ludis scen.* CXIII. entlehnt, dem ab[er] der Hr. Vf. nicht hätte blindlings folgen sollen. Es fehlt uns hierüber an hinlänglichen Nachrichten; aber [man] kann mit Recht annehmen, dass, da die Sujets der Pa[n-] aus der griech. Mythologie genommen waren, die Ac[teurs] in griech. und fremder Kleidung auftraten. Die [...] und jedes lange schwere Gewand fand keine Statt; [...] lehrt die Natur der Sache, und bedarf keines Bewe[ises] aus dem Martial, der ohnedem nicht gültig ist. – [...] Masken hatten keinen weit offnen Mund, wie die [...] schen, denn die Pantomimen declamirten und [...] nicht. Die Podonclopia, die hier unter den in den [Pan-]tomimen üblichen Instrumenten genannt sind, [fin-den] wir nirgends; vermuthlich dachte der Hr. Vf. an die [...] dopsophia, oder podoctypia. — Was die Sujets an[...] ist die Hauptstelle bey dem Lucian de salt. C. 37 ff. [...] in der Schrift übergangen ist. Ueber das Spiel der [...] tomimen selbst lässt sich wenig sagen. Die Alten er[zäh-]len Wunderdinge davon. Noch jetzt bemerkt man [an] den Italienern, dass sie sehr viel blos durch Geste a[us-]drücken. Viele Geste der alten Pant. waren wohl [an-]fangs willkührliche, hernach aber für die ein- oder a[n-]dre Sache angenommene Zeichen, ungefähr wie [...] Buchstaben angenommene Zeichen für diesen oder [...]

ren Laut sind. — Endlich folgen noch die Schicksale der Pantomimen unter den Nachfolgern Augusts, so weit sie bekannt sind.

Bis hieher haben wir bloss das aus der Abhandlung angezeigt, was den Gegenstand derselben eigentlich angeht. In den Noten, von denen einige eher Excurse genennt werden können, sind manche artige Gedanken über Musik, Mahlerey und Bildhauerey, auf deren Prüfung aber wir uns hier nicht einlassen können. Lesenswerth ist besonders die Vergleichung der nachahmenden Künste S. 15 ff.

Die gar zu häufigen Fehler in griechischen und lateinischen Wörtern sind wohl nicht alle der Druckerey zuzuschreiben. Manche andre Uebereilungen, deren wir schon einige angeführt haben, beweisen, dass viele aus Mangel an älter Sprachkenntniss entstanden sind. Zur Bestätigung wollen wir noch etliche anzeigen. Nicht Dibutades, der korinthische Töpfer, (Dybutade ist sein Name S. 5. geschrieben,) sondern seine Tochter war es, die den Schattenriss ihres Liebhabers auf die Mauer (nicht auf den Sand, wie es hier heisst,) machte. — Tibull legt nicht die Erfindung des Tanzes dem Bacchus bey (p. V.), die angeführten Verse sagen, bey den Festen der Landleute wären zuerst Chöre angestellt worden. So unrichtig diese verstanden sind, so unrichtig ist das Epigramm, das als Motto auf dem Titelblatt steht, *mirabilis ars est, quae facit articulos, ore silente, loqui*, S. 86. übersetzt: *c'est un art merveilleux, qui fait articuler des mots, sans qu'on ouvre la bouche.* Ὄρχησις ist bey den ältern Griechen nicht einerley mit χειρονομια, so wenig als saltatio mit der Pantomime. Jene bezeichnet oft blosses Springen der Freude, Bewegung des Körpers nach der Musik. — Der Vf. des Epigramms p. XXX. heisst nicht Pallas, sondern Palladas. — S. 27. steht ein alphabetisches Verzeichniss griech. Fabeln, welche der Hr. Vf. für besondre darstellende Tänze der Griechen ansieht. Man bemerkt auf den ersten Blick, dass es grösstentheils Namen griech. Tragödien, und eben die Sujets sind, welche die röm. Pant. vorstellten. Wie Καριτες (so ist das Wort gedruckt, und zwar nicht durch Versehn des Setzers, denn der Hr. Vf. hat es in den Buchstaben K eingetragen,) hieher kommen, wissen wir nicht. Die Troades des Euripides heissen S. 80. la Troade. — S. 28. 29. sind voll Irrthümer. Die Bouffons und griech. Mimendichter, z. B. Sophron, werden in eine Klasse gesetzt. Δεικελισται soll von διος εικελον herkommen. Beyläufig erinnern wir noch, dass das Kupfer von einem geschnittenen Steine pl. II, 2., welches aus dem Gorläus genommen ist, für die Abbildung eines tanzenden Sokrates angesehn wird, weil dieser Weltweise sich im Tanze übte. Wir halten die Figur vielmehr für einen alten Faun, denn am Ende des Rückens zeigt sich das Schwänzchen, und bekanntlich hatte das Gesicht des Sokrates Aehnlichkeit mit der Bildung der ältern Faune.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Voss u. Pauli: *Nachricht von dem mit der hiesigen königl. Realschule verbundenen Küster- und Schullehrer-Seminar*, von *A. J. Hecker*, Director der königlichen Realschule. 1787. 36 S. 8. Fortsetzungen, von *Herzberg*, Inspector des Seminars. 1788. (S. 23.) 1789. (S. 44.) 1790. (S. 48.) — Das erste Stück giebt Nachricht von dem Zweck des Seminars, welches „dazu bestimmt ist, gute und brauchbare Lehrer „für die Landschulen zu bilden." Der Bauer, sagt der Vf., „soll „die *beste* Religion *besser verstehen*, und *die beste Art, in seinem* „*Berufe zu arbeiten, besser* kennen lernen. Er muss, heisst es weiter, mit den Vorzügen und dem Werth seines Standes, um ihn „lieb zu gewinnen, und mit seinen *Gerechtsamen* und Pflichten „bekannt gemacht werden." Nach diesen Präliminarien kommt der Vf. auf die Geschichte des Seminars. Es ward von dem Oberconsistorialrath Hecker mit der Realschule zugleich angelegt, aber nur in der Absicht, Lehrer für die Schulen der Dreyfaltigkeitskirche und die untern Klassen der Realschule zu bilden. 1748 verlangte Friedrich einen Bericht von der Anstalt, und da Hr. Hecker etwas von der Zweckmässigkeit der Seminare für Landschullehrer mit einfliessen liess, foderte ihm der König sein Gutachten darüber ab, welches er auch gab, das aber ohne Wirkung blieb, weil das geistliche Departement die Vorschläge zur Unterhaltung, wie man vermuthet, für unausführbar hielt; und es blieb bey drey oder vier Seminaristen. 1750 ward Hn. *H.* bekannt gemacht, dass man die Schulmeisterstellen um Berlin mit seinen Zöglingen besetzen wollte. 1752 befahl der König, alle Stellen auf den Domainen in der Neumark und Pommern ebenfalls zu besetzen, damit durch diese der Seidenbau, den die Präparanden im Seminar lernten, befördert würde. Beamte, Prediger und Inspectoren beklagten sich gegen Hn. *H.*, dass sie gezwungen würden, seine Zöglinge zu nehmen. Der König bestand aber darauf, und wiess jährliche 600 Thaler an, zur Unterhaltung von 12 Seminaristen, die Hecker als nöthig verlangte, um die Absichten des Königes zu erfüllen. Dies ist also wirklich eine Zwangsanstalt, denn kein Beamter oder Prediger in den besagten Provinzen, durfte einen andern, als einen Seminaristen, bestellen. Hätte man sich auf die Herren verlassen können, dass sie, nach gehöriger Prüfung, nur immer den brauchbarsten zum Lehrer in ihren Schulen gewählt hätten, dann wäre ein solcher Zwang wirklich hart; wer wird ihn aber tadeln können, wenn man weiss, welchen Subjecten und aus welchen Gründen jene Herren oftmals ihre Wahlstimme gaben. Die 600 Thaler wurden nicht lange ausgezahlt, und die Realschule musste ihr Seminar aus eignen Mitteln erhalten. — 1770, sagt der Vf., gieng dem Seminar unter der Direction des Hn. O. C. R. *Silberschlag*, eine neue *Glückssonne* auf; er verschaffte nemlich einen kleinen Zuschuss. Hier erfand, und führte zuerst in die Welt, Hr. Hähn seine berüchtigte Literalmethode, die aber, dem Himmel seys gedankt, hier nicht mehr gebraucht wird. — Jetzt sind die Zöglinge in zwey Abtheilungen, die Präparanden und die Seminaristen, getheilt. Erstere sind nicht, wie man es etwa denken möchte, Schüler, welche, zum Seminar noch nicht hinlänglich gebildet, in den Sachen unterrichtet werden, um sich nachher als Seminaristen bloss mit der Methode und der Uebung im Lehren beschäftigen zu können. Der Unterschied ist bloss der, dass erstere nur den Unterricht, die andern aber dazu noch alle ihre Bedürfnisse im Institute geniessen. Jene sind grösstentheils Professionisten und einige Bedienten, die mit schlechten Stellen vorlieb nehmen müssen, und das Institut zuweilen nur einige Monate besuchen. Bey ihrer Annahme sieht man einzig und allein darauf, dass sie nicht zu alt seyen, nicht durch

durch auffallende Gebrechen und mürrische Mine der Jugend anstösig werden mögen, und dass sie Verstand genug haben, die Lehre zu fassen. Die Seminaristen müssen schon mehr Fähigkeiten zeigen. Wenn sie zum Unterricht in den niedern Klassen der deutschen Schule gebraucht werden, bekommen sie Lohn dafür. Das *wenn* scheint Rec. nicht gut angebracht; denn der Schullehrer, der niemals ein tiefer Theorist seyn wird, noch seyn muss, kann ohne Uebung nicht gehörig gebildet werden. Die Bezahlung ist mehr schädlich als nützlich. Junge Leute, wenn sie Geld in die Hände bekommen, sind nicht mehr so lenksam und so ungestört aufmerksam; und eine Anstalt, die den Jüngling versorgt und erzieht, ist berechtigt, die Arbeit, die der Zögling zu seiner Bildung bedarf, ohne weiteres von ihm zu fodern.

Die Lehrgegenstände sind 1. die Religion, die durch α) Erklärung des lutherischen Katechismus, β) Lesung der Bibel, γ) Wiederholung der Predigten, und δ) Erklärung der Kirchengesänge gelehrt wird. 2. Lesen. 3. Deutsche Sprache und Aufsätze. 4. Schreiben. 5. Rechnen. 6. Geographie und Statistik. (wenns nicht die blossen und simpelsten Begriffe davon sind, könnte letztere gänzlich wegbleiben. Wenigstens sagt die Nachricht, dass mit vieler Sorgfalt nur das herausgesucht wird, was zweckmässig zu seyn scheint. 7. Geschichte. 8. Naturgeschichte. 9. Praktische Anweisungen zum Lehren. 10 Eine kurze Pädagogik und Methodologie. 11. Vocalmusik. 12 Christliches und sittsames Betragen. 13. Praktische Mathematik, und 14) Gartenbau, Baumzucht, Seidenbau, (*Bienenzucht* ist nicht genannt; und wie kann das alles in einer Stadt brauchbar gelehrt werden? — Freylich kann die Lehre von dem Rechte, den Gesetzen, dem Staate und Vaterlande, unter andern Rubriken einen Platz finden; es wäre aber besser, wenn sie ihre eigne Rubrik hätten. Es ist keine Zeit zur Bildung eines Schulmeisters bestimmt, welches doch wohl geschehen sollte, wenn es auch nur allenfalls geschähe, um das Wegeilen aus dem Seminar zu verhüten.)

2. *St.* Hr. Herzberg erzählt, dass im J. 1788 das Seminar eine jährliche Einnahme von 1000 Thaler vom Könige erhalten; 60 Präparanden gehabt, (viel, viel zu viel!) dass er bey Gelegenheit der Naturgeschichte von Diätetik geredet hat; was sehr gut ist. Er klagt, dass Rohheit, Stumpfheit, Mangel an Vorkenntnissen, Armuth, nothwendige Brodarbeiten der Präparanden, die Fortschritte des Seminariums aufhalten, und Sorge für die Sitten erregen. — Man könnte ja diese Leute wohl, die doch den Unterricht der Seminaristen nicht geniessen könnten; besonders unterrichten; das Seminarium kann ohne den grössten Nachtheil für seinen Zweck, keine Schule der Anfangsgründe seyn.

3. *St. Einige Gedanken über die zweckmässige Bildung der Landschullehrer in Seminarien.* — Um den Zweck zu erreichen, müssen, (sagt der Vf.,) 1) die Zöglinge gut gewählt werden, nicht allein nach den Fähigkeiten, Kenntnissen und Gemüth, sondern auch nach ihren Beweggründen zu ihrer Bestimmung. Die Seminarien sind als Dämme zu betrachten, durch welche die Landschulen vor der Ueberschwemmung untauglicher Leute gesichert werden sollen. Man müsste daher die Postulanten zur Probe auf einige Zeit aufnehmen, da ein Examen selten seinen Zweck erreicht. 2. Man muss in dem Unterricht nicht zu viel umfassen, (eine sehr wichtige Warnung!)

Das *vierte Stück* untersucht die Frage, wie man die Unwissenheit und Rohheit des Volkes durch praktischen Unterricht in den Schulen vermindern kann. Der Vf. klagt, dass den Sommer über auf dem Lande gar keine Schule gehalten wird. (Rec. wäre eben so wenig dafür, die Schule im Sommer sechs Stunden täglich zu halten, da die erste und nothwendigste Bildung des Bauern in Arbeit besteht; als er es billiget, dass gar keine Schule gehalten wird. Hr. v. Rochow hat darinn einen guten Mittelweg eingeschlagen. Dem Uebel lässt sich aber nicht durch Verordnungen abhelfen; denn der Bauer wird sagen: *Meine Kinder müssen mir das Brod verdienen helfen, wenn ich leben soll*; und man kann ihm nicht unrecht geben.) Ein anderer Fehler ist, dass die Schulen mit zu vielen Kindern belastet sind, als dass ein Lehrer sie übersehn könnte. Ueber das Praktische des Unterrichts in Materie und Form, sagt der Vf. viel gutes und bemerkenswerthes; und es scheint, dass er an der Spitze eines Schullehrerseminariums an seinem rechten Orte ist. Die grosse Schwierigkeit in der Verbesserung der Landschulen wird immer der geringe Gehalt der Stellen seyn; und dann ist es auch nicht zu erwarten, dass ein Seminarist in grossen Anstalten, in grossen Städten erzogen, die Sitten, die Simplicität, die Lebensart eines kleinen und entfernten Dorfes wissen oder schmecken, und sich darein finden wird. Man müsste für das Land Seminarien auf dem Lande haben, und den Dorfschulmeister aus dem Dorfe nehmen.

Berlin, b. Unger: *Neue Nachricht von der Einrichtung des Friedrichswerderschen Gymnasiums*, von *Fr. Gedicke* 1791. 16 S. 8. — Ausser dem vollständigen und sehr zweckmässig eingerichteten Lehrplane hat dieses Gymnasium den wesentlichen Vorzug, dass daselbst zur sittlichen Bildung der jungen Leute ungemein wirksame Anstalten getroffen, und von Zeit zu Zeit verbessert werden. Es giebt also einen redenden Beweis davon, dass auch auf solchen Schulen, die nicht eigentlich Erziehungsanstalten heissen, mit dem Unterrichte sehr viel Erziehung verbunden werden kann. Man glaubt zuweilen, die Bildung der Sitten konne nicht anders gedeihen, als unter den Augen eines beständigen Aufsehers. Hier findet dieser nicht statt, aber die mannichfaltigen Beobachtungen, Prüfungen und Aufmunterungen der Jugend ersetzen diesen Mangel reichlich; denn sie unterhalten den jungen Menschen in der Aufmerksamkeit auf sich selbst, deren er bey der beständigen Aufsicht leicht vergisst. Aber nun — die Autorität der hohen Landescollegien, deren Mitglied der Director ist, die starke Anzahl der angestellten Lehrer, die seltene Thätigkeit des Directors, das Einverständniss desselben mit seinen Gehülfen, die Verbindung eines Schullehrerseminariums mit dieser Lehranstalt; alle diese Umstände gewähren ihr Vortheile, deren Entbehrung tausend andern Schulen die Nachahmung unmöglich macht. Von diesem Seminarium *Pepiniere*,) (warum braucht Hr. G. fast immer den franz. Ausdruck?) verspricht der Vf. eine eigene Nachricht, und giebt sie in der folgenden Schrift:

Berlin, b. Unger: *Ausführliche Nachricht von dem mit dem Friedrichswerderschen Gymnasium verbundenen Seminarium für gelehrte Schulen*, von *Friedrich Gedicke*. 1790. 64 S. 8. — Enthält die ausführliche Instruction, die Hr. G. für das Seminarium entworfen hat, und die von dem königlichen Oberschulcollegium approbiret und bestätiget worden ist. Das Seminarium besteht aus fünf oder sechs Schulamtscandidaten, welche sich hier nicht sowohl mit den Materialien des Unterrichts, (denn diese werden vorausgesetzt,) als vielmehr mit der Form desselben und mit allen Geschäften und Pflichten eines Lehrers an grössern und gelehrten Schulen praktisch bekannt machen sollen. Dazu bekommen sie nun die vortreflichste Anleitung, indem sie nicht nur als ausserordentliche Lehrer in allen Klassen des Gymnasiums als Assistenten bey der Specialaufsicht über einzelne Klassen, als sittliche Curatoren einzelner jungen Menschen gebraucht werden; sondern auch durch thätige Theilnehmung an einer vom Hn. Director errichteten sowohl pädagogischen als philologischen Societät, und an den häufigen Conferenzen der Lehrer, wie auch durch den Gebrauch einer zum Behuf dieses Instituts angelegten Bibliothek, ihre Kenntnisse zu erweitern, und in allen Theilen der Methodik sich zu üben schöne Gelegenheit finden. Die Seminaristen erhalten aus der Kasse des königl. Seminariums jeder eine jährliche Pension von 120 Thalern, und werden zur Beförderung in convenable Lehrämter vor allen andern empfohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. November 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Rhapsodien*, von *Ludwig Theobul Kosegarten*. 1790. 1 Bogen und 228 S. in gr. 8. (18 gr.)

Hr. K., einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller, veranstaltet mit diesen Rhapsodien nun auch eine Sammlung seiner einzelnen zerstreuten Aufsätze und Gedichte, und giebt damit ohne Zweifel dem Lesepublikum ein nützliches und angenehmes Taschenbuch mehr in die Hand. Er hat sie unserm grossen Kant in einem treffenden Bekenntniss über das *per aspera ad astra* seiner philosophischen Untersuchungen zugeeignet, um ihm noch in dieser Welt (denn der Vf. verspricht sich, wie wir mit wahrer Theilnehmung lasen, leider keine lange Erdenperiode) seinen Dank und seine Hochachtung öffentlich zu bezeugen. Die Sammlung selbst besteht in folgenden Stücken: I. *Der Morgen.* Eine Ode, die vortrefliche Zeichnungen hat; nur fehlt es dem Hauptgegenstand an Deutlichkeit. Die zwey letzten Strophen, mit Ossianischer Empfindung und Simplicität gedichtet, verdienen ausgezeichnet zu werden. Der Dichter schliesst seine Anrede an den Morgen mit diesen Worten:

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.
Tief im Staub ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt!

II. *Ueber die wesentliche Schönheit. Eine Ekstase meiner frühern Jugend.* Eine Ekstase allerdings, und auch der feurigern Stimmung früherer Jugend gewiss; dennoch macht sie auch jetzt ihrem Vf. Ehre, und zeigt von desselben Belesenheit, eigenem Nachdenken und hohem Enthusiasmus für seinen Gegenstand. Er stellt zwey Fragen auf: *Ist* (Giebt es) *Schönheit?* und *Was ist sie?* Die erste Frage, dünkt uns, wird mit einer Declamation mehr bejaht als bewiesen. Die Beantwortung der zweyten Frage geschieht in einer interessanten Darstellung und Prüfung des Schönheitsbegriffes der Alten und Neuern. Er nimmt zuerst die Meynungen der letzteren vor, und zeigt, dass weder *Proportion* noch *Schicklichkeit*, noch Hogarths *Linie*, noch Burke's *Softness*, *Smallness*, *Smoothness*, noch Mendelsohns *Einheit im Mannichfaltigen*, das Wesen der Schönheit ausmache; doch scheint ihm das letztere dem Ziele am nächsten zu kommen. Darauf wendet er sich zu den Griechen, und nachdem er ihre ältesten Begriffe von der wesentlichen Schönheit in *Orpheus Hymnus an die Charitinnen* aufgesucht hat, woraus er zeigt, dass die Alten *lautern Einklang*, *frische Jugend* und *lebendigen Frohsinn* als Urbestandtheile der Schönheit betrachteten; stellt er alsdann die Sätze des *Plato* aus seinem *Hippias*, *Symposion* und *Phaedrus* dar. Im Hippias wird der Begriff der Schönheit bloss negativ behandelt; nicht das *Gute*, nicht das *Nützliche*, nicht das *Schickliche* sey schön; ohne weitere affirmative Bestimmung. Aus dem Symposion wird die Erzählung des Sokrates von dem, was ihn die Prophetin Diotima über Liebe und Schönheit gelehrt habe, in einer kräftigen Uebersetzung mit untergelegtem Textausgehoben, die vorzüglich dahin abzielt, zu zeigen, wie man von einzelnen Schönheiten zur einzigen oder allgemeinen Schönheit emporsteigen müsse. Hr. *K.* glaubt, dass Plato unter diesem Einen, höchsten Schönen das höchste Wesen selbst verstanden habe; findet dies auch in seinem Phädrus bestätigt, wo er die Idee von dem Empyreum vorträgt; abstrahirt daraus, dass Plato die wesentliche Schönheit allein in das *Göttliche der Natur* gesetzt habe; hält auch für sich diesen Gedanken fest, und bestimmt seine Meynung zuletzt dahin, dass *lebendige Harmonie* das wahre Urprincipium der Schönheit sey, welches am Schlusse durch verschiedene Beyspiele von den Wirkungen der Schönheit bey Dichtern und Künstlern noch mehr beleuchtet und erläutert wird. Rec. wurde übrigens durch diesen Aufsatz veranlasst, *Sturzens Fragment über die* (wesentliche) *Schönheit* im Dec. des *Deutschen Museums* 1776. auch wieder zu lesen, und fand, dass Hr. *K.* nicht ganz vergessen haben sollte, dieses Fragment zu erwähnen, das dem Vf. wenigstens den ersten Stoff zur weiteren Verbreitung über diesen Gegenstand scheint gegeben zu haben. III. *Μισονικων. An Georg Otto.* S. 43—54. Eine Herzenserleichterung in 37. achtzeiligen ungereimten Strophen. Man sieht daraus, dass zwischen Leidenschaft und dichterischer Begeisterung ein Unterschied ist. In der letztern würden Stellen wie diese:

Ihre *Katzenkrall* hab' ich empfunden,
Schien sie gleich *ein sammtnes Pfötchen* nur.
Ihres *Geifers* Gift hat mich berücket,
Denn sie *tröpften* ihn in Freundschaftswein —
Warum *gecket*, *gaukelt*, *trillt* und *trüllert*
Ungestöhrt ein jeder *Harlekin*? etc.

kaum zu entschuldigen seyn. Der Vf. gesteht aber auch gleich von Anfang die Stimmung seines Herzens, in der freylich Hintansetzung der Delicatesse und des guten Tons kein Wunder ist. „In meiner Seele, sagte er,

ists so düster
Wie in rabenschwarzer Mitternacht.

Wie die Bitterkeit verbifsner Bosheit
Ueberdrängt mich bittrer Menfchenhafs.
Reden mufs ich, dafs der grimme Unmuth
Mir nicht fprenge die gefpannte Bruft.
Reden will ich, dafs der Sturm verrafe,
Und die Hagelnacht verfchloffe, die mich deckt.

Er befchwert fich vorzüglich über eine Stadtklatfcherey bey einer Liebfchaft, und dann über feine Neider, deren Urtheile in der 30. Strophe zufammengedrängt find, und als ein Charakterftück noch hier ftehen mögen:

Wenn ich predige mit Kraft und Inbrunft
Nach dem Maafs von Salbung, das mir ward —
Wie die Bonzen ihren *Schaafskopf* fchütteln!
Wie die Fakirs Ketzer! Schwärmer! fchreyn.
Wenn ich dicht', ifts überfpannter Unfinn,
Wenn ich denk', ifts luftiges Sophism;
Wenn ich jubel', ifts Verletz des Wohlftands,
Wenn ich wein', ifts heuriger (heutiger) Empfindlerton.

Ausdrücke, wie S. 44. *Achfelzuckft* du Freund? bringen den Lefer ganz aus der ernfthaften Faffung, und vereiteln alfo wohl zum Theil den Zweck des Dichters. IV. *Schatten abgefchiedener Stunden.* Ein Reifetagbuch 1782. Es ift die Befchreibung einer kleinen Tour, die der Vf. noch als Hofmeifter auf der Infel Rügen machte. Sie liefert viele fchöne Züge feines Herzens, feiner Empfindfamkeit und feiner Beobachtungsgabe. V. *Vanini's des Gotteslängners Ode an Gott.* Frey und im Ganzen meifterhaft überfetzt, nebft dem Original und einem Excurfus über das Leben des Verfaffers. *Julius Cäfar* (eigentlich Lucilius) *Vanini*, geboren im Neapolitanifchen 1586., ftudierte zu Rom, Padua und Neapel die Heilkunde, Rechtsgelahrtheit und Theologie, ergab fich dabey einer gewiffen fcholaftifchen myftifch-kabbaliftifchen Phyfik und Philofophie, prahlte mit diefem Chaos von Gelehrfamkeit auf feinen Reifen durch Deutfchland, England, Holland, Frankreich, und zog dabey überall gegen die Atheiften zu Felde, aber auf eine Art, dafs er felbft dadurch in den Verdacht der Gottesläugnung kam, der durch die in feinen Schriften entdeckten myftifchen Paradoxen noch mehr beftärkt wurde. Vanini fah fich endlich genöthiget, nach Touloufe zu flüchten, ward aber auch da von einem gewiffen Francon angegriffen, zweymal als Gottesläugner gerichtlich angeklagt, und bey der wiederholten Klage einmüthig zum Scheiterhaufen verdammt. Seine Ode an Gott aber zeigt hinlänglich, wie wenig er in Hinficht der Atheifterey ein folches Auto da fé verdiente, und vermuthlich theilt fie Hr. *K.* hier mit, um auch bey geringern Lefern zu behutfamern Urtheilen über Atheismus und Atheiften beyzutragen. VI. *Vom grofsen Manne. Eine Homilie.* Ueber die Worte: *Der wird grofs und ein Sohn des Hochften genennet werden.* Eine Entwickelung des Begriffes menfchlicher Gröfse aus Beyfpielen des Alterthums, woraus zuletzt das Refultat einleuchtend wird: „*Grofs* ift nur derjenige, welcher gut ift. „*Gut* ift nur derjenige, der mit Kraft, Anftrengung und „Aufopferung Menfchenwohlfahrt befördert!" Der Vortrag ift fo kraftvoll und eindringend, dafs man mehr als einmal an Luthers Geift erinnert wird. Nur mufs der Vf. ein fehr aufgeklärtes Publicum haben, wenn er diefe Predigt, wie fie ift, ablegen durfte. VII. *Rauten und Rosmarin gewunden um Elwills des Früherblafsten Afchenkrug* Herbftmond. 1788. Es find fünf Gedichte. 1) *Des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit.* Eine Art von Wechfelgefang. Zur Probe nur eine Strophe:

Lieblich ift das Grab.
Frühlingswinde blafen
Um des Hügels Rafen:
Stille Veilchen fpriefsen
Zu des Hügels Füfsen.
Zu des Hügels Häupten
Blühn Vergifsnichtmein,
Luna flimmert,
Hefper wimmert,
Eos röthet,
Und die Abendfonne *flötet*
Um das grasbegrünte Grab. —
Lieblich, Lieblich ift das Grab.

2) *Schläfer erwach!* Ein fchöner lyrifcher Gefang, der durch die elegifche Wendung noch anziehender wird. Die *dreymalige* Wiederholung des Anrufs: „Schläfer erwach!" fcheint uns aber doch den Gedanken mehr zu fchwächen als zu ftärken, und der befte Declamator kann feine Kunft aufs Spiel fetzen. 3) *Elwinens Klage um Elwill.* Eine Elegie, mit aller Wahrheit hinfchmachtender Empfindung gefchrieben. In der fünften Strophe fteht *die Schlucht Lethens* bey der *gräberfprengenden Drommete* wohl nicht am rechten Orte. In der folgenden heifst es wieder:

Wenn das *Spätroth* in mein Fenfter *flötet.*

Es ift fchwer zu begreifen, wie fich Hr. *K.* in den ganz unnatürlichen Ton des *Flötens*, von Wefen, die uns gar nicht durchs Gehör bekannt werden, gebraucht, verirren konnte. Die letzte Strophe hätten wir lieber unterdrückt. Die Empfindung der füfsen Melancholie, in die uns der Dichter führte, wird durch die Hofnung wieder zerftört, und der Lefer in einem zweydeutigen Gefühle gelaffen. 4) *Die Erfcheinung.* Ein herrliches Gedicht, mit deffen Gedanken von der Zukunft jeder aufgeklärte und gefühlvolle Denker fympathifiren wird. 5) *Der Sternhimmel.* Der Gegenftand diefes Gedichtes ift eigentlich Forfchung nach dem Aufenthalte des geftorbenen Freundes. Lyrifch fchön gefafst, doch fällt die allzugenaue Sterngelehrfamkeit des Dichters auf. VIII. *Herbft*, Grab, *Tod und Auferftehung. Meiner Rina.* 1785. Eine poetifche Fantafie in 18. Strophen. IX. *Hymenae.* 1786. Von eigener Art, mehr empfindfam als froh. X. *Des Herrn Abendmahl an Serena.* Nov. 1787. Mit hinreiffender Beredfamkeit gefchrieben. „Was ift der wahre Sinn des „feyerlichen Effens und Trinkens im heiligen Abend„mahl? — Was ift diefer Feyer Zweck und Nutzen? — „Wer darf hoffen, daffelbe würdig zu geniefsen?" Diefe drey Fragen hat der Vf. feiner Serena mit aller Freymüthigkeit und zweckmäfsiger Appellation an den Menfchenverftand beantwortet. Wir halten es daher für fehr nützlich und löblich, dafs der Verleger diefen Auffatz befonders abdrucken liefs, wenn er auch gleich zu Wien in der

Luft

Liste der verbotenen Schriften kam. Das angehängte Epiphonema in Versen an eben diese Serena wäre besser weggeblieben, da die darin vorkommenden kirchlichen Ideen und Bilder ganz der vorigen Auseinandersetzung widersprechen. Z. B.

Wie war dir, als du nun im heilgen Mahle
Den Bundesaltar strahlen sahst?
Als du das heil'ge Brod in goldner Opferschaale
Den heilgen Wein im Kelche blinken sahst?
Als der Gekreuzigte mit Rettenhuld und Güte
Mild lächelnd auf dich niedersah?
Als sein geweihtes Blut auf deinen Lippen glühte,
Sprich, Theuerste, wie war dir da? etc.

XI. *Schlaf, Erwachen, Wiedersehen.* Eine Predigt über 1 Thess. V. 13. u. f. Satz: Trost ob deren, die da schlafen. Dieser Trost ist dreyfach. 1) Sie schlafen nur, 2) Sie werden erwachen. 3) Wir werden uns wiedersehen. Gut entwickelt, der letzte Punkt aber freylich mehr überredend als überzeugend.

Nach dieser Anzeige werden die Leser nun schon sehen, dass es der gegenwärtigen Sammlung weder an Werth noch Interesse fehlt, und wohl mit uns ihre Fortsetzung wünschen. Wollte Hr. K. inskünftige noch strenger in der Auswahl, sorgfältiger im Ausdruck und Sprachgebrauch und weniger sparsam mit der Feile seyn; so würde er sich auch daurenden Beyfall versprechen können. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass Hr. *Poster* in Amsterdam nach öffentlichen Nachrichten diese Rhapsodien ins Holländische übersetzen lässt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Philips: *The capacity of negroes for religious and moral improvement considered*; with cursory hints to proprietors and to government for the immediate melioration of the condition of slaves in the sugar colonies; to which are subjoined *short and practical discourses to negroes* on the plain and obvious principles of religion and morality. By *Richard Nisbet*, of the island of Nevis. 1789. 207 S. gr. 8.

Theils Rechthaberey, theils kleinlicher Eigennutz haben die wichtige Frage von der sittlichen Empfänglichkeit der Neger zu einer der verworrensten im Felde der moralischen Politik gemacht; unter uns scheint sie sogar durch die unpartheyischen Bemühungen der Physiologen und Zergliederer nur noch unauflösbarer geworden zu seyn. Die sorgfältige Vergleichung des Negerkörpers mit dem Körper des Europäers hatte gelehrt, dass bey jenem der ganze Bau grösere *thierische* Vollkommenheit zu verrathen scheine. So unanmassend und behutsam dieser Satz hingestellt war, so ungeschickt ward er aufgefasst und zum Beweise gebraucht, nicht etwa nur, dass ein geringeres Maass von Geistesfähigkeiten dem Neger zu theil worden sey, sondern dass auch diese von Natur schon eine schiefe Richtung nahmen, und in einem Missverhältnisse gegeneinander stünden, wobey das Phänomen der Sittlichkeit nicht möglich werde. Dies — wenn es anders keine verzeihliche Mühe ist, gewissen rohen Aeusserungen einen bestimmten Begriff unterzulegen — dies scheint die Grundlage der Behauptung zu seyn, dass der Neger zur Knechtschaft geboren werde und der Freyheit weder fähig noch würdig sey. Denen wenigstens, die sich Philosophen nannten, indem sie den Sklavenhandel vertheidigten, hätte es geziemt, den Negern zuförderst das Kriterion der Menschheit, die Perfectibilität geradewegs abzusprechen. Zweyerley folgt allerdings aus der bemerkten physischen Eigenthümlichkeit des Negers; das erste, dass bey Menschen, deren intellectuelle Fähigkeiten verhältnissmässig unentwickelt bleiben, die höchste Vollkommenheit der sinnlichen Organe natürlich erwartet werden kann, weil die Ausbildung *einer* Anlage in uns immer auf Kosten einer andern geschieht, und die höchste Verfeinerung des sittlichen und vernünftigen Organs ohne Kränklichkeit und Schwächung des übrigen Körpers nicht einmal gedacht werden kann. Sodann das Zweyte, dass die besondere Structur des Negerkörpers seine Empfindungen und Gedanken mit einer charakteristischen Eigenthümlichkeit oder Nationalität stempeln müsse. Dabey blieb indessen die Fähigkeit des Negers zur nationalen sowohl als moralischen Vervollkommnung unvermindert, theils weil jene sich vom Denken nicht gut trennen lässt, theils weil es zwar ein Princip der Sittlichkeit nicht aber auch der Unsittlichkeit geben kann und jenes ebenfalls mit der Natur des vernünftigen Wesens als unzertrennlich verbunden gedacht werden muss. Was Verrücktheit hier ändert, kommt nicht in Anschlag, denn so weit ist man noch nicht gegangen, alle Menschen, die nicht von Europäischem Stamme sind, für Verrückte zu erklären. Was solchergestalt schon *a priori* als ausgemacht gelten muss, hat unser Verfasser hier mit statthaften Beweisen *a posteriori* belegt und dadurch seinen Landsleuten, die trotz ihrer angeblichen Ueberlegenheit des Geistes über den Negersklaven, doch im Ganzen für metaphysische Beweise nicht empfänglich sind, einen wesentlichen Dienst geleistet. In der Voraussetzung, dass die Neger so gut wie andere Menschen die Fähigkeit besitzen, sich nach Grundsätzen der Moral und Religion zu bestimmen, fieng er an im J. 1786 auf seiner Plantage den Sklaven einen Unterricht zu ertheilen, der ihrem bisher vernachlässigten Fassungsvermögen angemessen war und im Tone der sanftesten, herzlichsten Ueberredung die Grundsätze der allgemeinen praktischen Moral und Gottesverehrung deutlich auseinandersetzte. Es ist hier ein Jahrgang von achtzehn kurzen Aufsätzen oder Reden abgedruckt, wobey der Vf. erinnert, dass er seitdem auf diesem Grunde fortgebaut und seinen Negern allmälig auch Begriffe vom Christenthum mitgetheilt habe, deren jene Vorbereitung sie empfänglich gemacht hatte. Er geht vom Daseyn Gottes und vom Glauben an Ihn aus, welches auch um so natürlicher war, da diese Vorstellung und die vom zukünftigen Leben den Afrikanern in ihrem ursprünglichem Vaterlande nicht fremd geblieben sind. Auf diese Materie, womit er sich in zwey Reden beschäftigt, folgt unmittelbar eine Erläuterung und Einschärfung der grossen moralischen Maxime: andern zu thun, wie wir wünschen, dass man uns thun möge. Die übrigen Reden sind folgenden Inhalts: 4. Vom zukünftigen Leben und verschiedenen Obliegenheiten. 5. Eine katechetische Prüfung nebst

nebst einer kurzen (sehr zweckmässigen, einfachen) Gebetformel. 6. Ueber die Bestrafung eines Sklaven, der sich vergangen hatte. (Hr. N. liess ihm die Strafe von seinen Mitsklaven zuerkennen, und bemerkt, dass dieser Mensch sich von der Zeit an sehr gebessert hätte. Er hatte zuvor schon einen Herrn gehabt, der ihm zum Beten eine Formel gegeben hätte; allein er bekannte, dass dieses mechanisch erlernte Beten, ohne zu wissen warum, ihm nichts geholfen hätte; jetzt erst sähe er ein, warum er Gott anrufen und gut seyn müsse.) 7. Von der Schuldigkeit, fleissig und gefällig zu seyn. 8. Wiederholung, ingleichen gegen das Fluchen und Lügen. 9. Von der Glückseligkeit, die aus der Erfüllung der Pflichten entspringt. 10. Ueber Barmherzigkeit und Güte. 11. Ueber Ehrlichkeit. 12. Gegen Bosheit, Hass und Verläumdung. 13. Gegen Trunkenheit und Ausschweifungen. 14. Gegen Heucheley und Anmaassung; wie auch vom guten Gewissen. 15. Gegen Erbitterungen (*heartburnings*) und unehrerbietiges Betragen. 16. Wiederholung und Ermahnung. 17. Vom Gebet. 18. Ermahnung über die verflossene Zeit, bey Gelegenheit der Wiederkehr des Weihnachtsfestes. Die Kürze dieser Aufsätze (keiner kann zum Ablesen längere Zeit als zehn Minuten erfordern), ihre Deutlichkeit, ihre ans Herz dringende Einfalt sichern ihnen die Aufmerksamkeit der Zuhörer, deren ungeübtem Verstande die öfteren Wiederholungen zu statten kommen. Um sich ihnen noch mehr zu nähern, bedient sich der Vf. zuweilen (jedoch äusserst sparsam) sogar ihrer Redensarten. In dem vorangeschickten Versuch über die Fähigkeiten der Neger geht der Vf. die verschiedenen Laster durch, die man ihnen hauptsächlich Schuld giebt, und zeigt, dass das Entlaufen, das Stehlen und Plündern die natürlichen Folgen der Misshandlung sind; dass die ihnen angeschuldigte Undankbarkeit — nicht zu gedenken, wie wenige Menschen überhaupt die entgegengesetzte Tugend ausüben — eine unbillige Foderung von Seiten der Eigenthümer voraussetzt, für die zufälligen Begnadigungen, die ihre Laune oder ihre für Güte ausgegebene Schwäche dem Sklaven zufliessen lässt; wobey zugleich das untrügliche Gefühl, womit der Neger diese Eigenschaften an seinem Herrn unterscheidet, einen neuen Beweis von seiner sittlichen Empfänglichkeit abgiebt. Um es aber bey diesen Recriminationen nicht bewenden zu lassen, erzählt der Vf. die rührendsten Beyspiele von ächter, zum Theil heroischer Dankbarkeit der Negersklaven, von einer Anhänglichkeit und Liebe für ihren Herrn, die allen Begriff von Pflicht übersteigen und nur aus innerm Seelenadel fliessen konnten. Schwerlich wird bey dieser Lectüre das Auge eines gefühlvollen Lesers trocken bleiben. Auf den Bahama und Bermudas Inseln werden die Sklaven gütig und väterlich behandelt, und dort ist ihre Treue so gross, dass man sie als Matrosen Jahre lang reisen lässt, ohne ihr Entlaufen zu besorgen; vielmehr bringen sie am Ende ihrer Reise jedesmal ihren geärnteten Lohn in die Hände ihres Herrn, als seinen Gewinn zurück. Dort aber sind die Eigenthümer zugleich Wohlthäter, Gesetzgeber und Lehrer ihrer Sklaven, wie Hr. N. wünscht, dass sie es überall seyn möchten. Auf eine *patriarchalische* Behandlung dieser armen Mitmenschen dringt er desto nachdrücklicher, da seine Art zu argumentiren, etwas überaus bescheidenes und billiges hat. Der Eigennutz des Pflanzers, d. i. die Sorgfalt, womit er sein Eigenthum erhält und vermehrt, sey viel zu kurzsichtig, um diesen Zweck nicht zu verfehlen; der jetzige verwahrloste Zustand der Zuckerinseln sey vielmehr in dem Vorurtheil zu suchen, dass der Neger zur moralischen Bildung unfähig, und dass diese dem Pflanzer oder Eigenthümer sogar nachtheilig seyn könne. Milde Behandlung sey schon ziemlich allgemein geworden, allein sie wäre nicht hinreichend, dem Uebel zu steuern. Zuletzt fordert er das Mutterland auf, nicht von den Pflanzern alles zu fodern, ohne zugleich auch etwas für sie zu thun; die freye Einfuhr von türkischem Korn (Mais) und Erbsen, sollte man den Nordamerikanern in ihren eigenen Schiffen erlauben, oder wenigstens in England die Zölle auf den Rum herabsetzen. Der Wolstand der Westindischen Inseln sey nicht so gross als der Luxus einzelner reichgewordener Pflanzer es vermuthen lasse. Dass der Vf. die romanhafte Idee einer plötzlichen, unbedingten Abschaffung der Leibeigenschaft nicht billigen könne, versteht sich von selbst; dass er aber im Ganzen diesen Zustand, worin die Europäer ihre Mitmenschen halten, missbillige, bezeugt er durchgehends, und insbesondere auch mit der so christlich empfundenen Behauptung, dass einem so verderbten Menschenstamme, wie dem unsrigen zu Gefallen, unmöglich eine Abweichung von den allgemeinen Gesetzen statt finden könne, welche der Schöpfer überall befolgt habe; unmöglich könne er eine andere Race, zwar mit vernünftigen Anlagen, aber zur Erlangung der Tugend unfähig, bloss unseren Leidenschaften zu fröhnen, geschaffen haben.

Ohne Druckort: Auf Kosten der Gesellschaft. (welcher?) *Die Annalen der Menschheit.* Erster Band. 1—3 Heft. Julius, August, September 1789. Zusammen 288 S. 8.

Vom Zweck und Plan dieser Monatschrift findet man hier nichts. — Die Gegenstände, deren Behandlung man in dieser Sammlung antrifft, sind zum Theil an sich interessant genug; aber durch die Behandlungsweise grösstentheils unbedeutend. Z. B. die Winkeltyranney und der ungerechte Despotismus verdienen allerdings zur Schau gestellt zu werden, aber, was ist's, wenn ein Vf. erzählt, dass ein gewisser Landesherr, sich durch die Verleumdungen eines gewissen andern Landesherrn hat verleiten lassen, gegen einen gewissen R. eine Untersuchung zu verlangen, etc.? Wie kann eine Erzählung Beytrag zur Geschichte der Winkeltyranney heissen, in der weder handelnde Person, noch Zeit, noch Ort angegeben ist? Eine solche hinter dem Schirme agirende Publicität hilft zu Nichts. Im dritten Hefte steht eine (geschmacklose) Rede des grossen Pompampimpolos über die Liebe. Wie kommt dies in *Annalen der Menschheit*? — Mehrere Beyspiele anzuführen, würde unnöthig seyn: denn da Rec. von diesen Heften nichts weiter zu Gesichte gekommen, und die Sammlung wahrscheinlich aufgehört hat, so kann er weiter Nichts thun, als es loben, dass die wahrscheinlich angehenden Schriftsteller erst mehrere Reife ihrer Talente haben abwarten wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. November 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preussischen Staaten*, herausgegeben von *E. F. Klein.* V Band. Mit zwey Kupfertafeln. 1790. 314 S. in gr. 8. und 14 S. Tit., Pränumer. u. Inhaltsverzeichniss. — VI. Band. 1790. 355 S. u. 16 S. Tit. etc. sammt 110 S. Register. — VII. Band. 1791. 341 S. und 12 S. Tit. etc.

Im V. Bande gehen die Entscheidungen der Jurisdictionscommission, 29 an der Zahl, bis S. 96. Hierauf folgt eine Nachlese älterer Entscheidungen der Gesetzcommission bis S. 136, welchen 10 neuere Entscheidungen bis S. 212. angehängt sind. Das übrige *Drittel* dieses Bandes giebt dem Publicum zween merkwürdige Rechtsfälle. 1) Voltaire's Process mit dem Juden Abraham Hirsch in Berlin über einen sächsischen Steuerschein- und Juwelenhandel im J. 1750 — wirft einigen Schatten auf Voltaire's moralischen Charakter, aber auch auf die damalige Justizverwaltung in Berlin, wenigstens in diesem Falle. 2) Ein schlecht bemittelter, sonst unbescholtener, Mann ermordet aus Furcht vor einer gelegenheitlichen Drohung seines Schwiegervaters sein geliebtes Kind erster Ehe, um seinem vermutheten Mörder zuvorzukommen, und sich zum Tode bereiten zu können. Der Seele seines unschuldigen Kindes, dachte er, würde Gott sich doch eher erbarmen, und dann wolle er selbst Gott seine Sünden abbitten, damit er ihn als ein Kind der Seeligkeit annehme. Er habe es oft vom Pfarrer gehört, dass, wenn man Gott recht inbrünstig um Vergebung seiner Sünden anriefe, auch die gröbsten Sünder Vergebung erhielten. — Er wurde mit lebenslänglicher mäsiger Zuchthausarbeit theils zur Strafe, theils zur Sicherheit des Publicums, belegt. — Die Nachrichten enthalten: I. Die Vertheilung der Preise über die dritte Abtheilung des Sachenrechts in dem Entwurfe etc. II. Die Belehrung, dass nicht alle Fälle vor die Criminaldeputation in Berlin kommen. III. Eine Zurechtweisung des Hn. Ritters von Zimmermann, welcher in seinen Fragmenten über Friedrich den Grosen, angegeben hatte, dass der Hr. Groskanzler *von Carmer* gegen den Aufklärer Bahrdt auf eine lebenslängliche Festungsstrafe angetragen habe. — Die auf dem Titel dieses Bandes bemerkte zwey Kupfertafeln sind Actenstücke aus dem von Voltaireschen Rechtshandel. Die eine Urkunde *soll* Voltaire verfälscht haben. Der Betrug scheint aber eines so witzigen Kopfs nicht würdig.

Den VI Band dieser Annalen haben wir bereits S. 363. Nr. 146. d. J. angezeigt. Immittelst ist auch das damals erst versprochen gewesene Register über die ersten sechs Bände mit einer besondern Signatur auf 110 S. ausgegeben worden. Es könnte mehr ins Detail gehen; und dass über die Jurisdictionsentscheidungen ein besonderes, über die Entscheidungen der Gesetzcommission auch ein besonderes, und dann über die Rechtsfälle und Nachrichten wieder ein besonderes Register gemacht worden, wird manchen Geschäftsmännern nicht angenehm seyn.

Der VII. Band hat nur 24 S. Entscheidungen der Jurisdictions- und nur 30 S. Entscheidungen der Gesetzcommission. Das übrige ist alles allgemein nützlicher oder unterhaltender Inhalt, und, was sehr zu loben ist, die Entscheidungen sind nicht mehr so weitläuftig und mit so grober Schrift abgedruckt. Auf diese Art werden Ausländer sich über einige Bogen nicht beschweren. Die 15 Rechtsfälle sind: 1) Ein Mädchen kommt wegen vieler Diebereyen und Brandstiftung auf 10 Jahre ins Zuchthaus, glaubt, dass sie das Leben verwirkt hätte, fasst gleich den Vorsatz, ein Verbrechen zu begehen, welches die Richter zur Todesstrafe nöthigen würde, und legt darauf mit vieler Ueberlegung in dem Zuchthause wirklich Brand an. Sie war weder mit einer Gemüths- noch einer Leibeskrankheit behaftet, vielmehr ganz gesund. — Ob wohl der Ueberdruss des Lebens nicht bloss ein Vorwand dieser boshaften Dirne war, um dadurch ihr Leben zu erhalten? und ob sie nicht vielmehr nur die Absicht, in einem Feuerlärmen zu entwischen, gehabt haben möge? wenigstens erscheint sie in der Erzählung nirgends als eine Schwärmerin, man findet nichts, das darauf führte, in ihrer Erziehung, auch ihre vorherigen Vergehungen sind nicht so gros, dass sie sich durchaus für des Todes würdig halten musste. Und eine vollkommen gesunde Person, die noch überdies wegen ihrer Behandlung im Zuchthause keine Klage führen konnte, sollte ein solcher Lebensüberdruss anwandeln? Wir möchten wissen, ob sie ihre Gegenwart des Geistes auch bey Eröffnung und beym Vollzuge dieses Urtheils behalten hat? Führte sie da noch ihre vorige Sprache, nun dann war sie ein äuserst seltener Charakter.

Bey dieser Gelegenheit untersucht Hr. *Kl.* die Frage, wie Verbrechen aus Ueberdruss des Lebens zu verhüten seyen? Er hält die Bekanntmachung eines Gesetzes, dass kein solcher Verbrecher am Leben gestraft werden solle, für das sicherste Mittel. Allein wir halten ein solches Gesetz, mit so vielem Schein es auch hier empfohlen ist, doch weder für räthlich noch für nöthig. Dergleichen Fälle sind an sich schon selten, und unter ihnen ist äuserst selten einer, wo ein böses Gewissen allein wirkt, und wo nicht zugleich falsche Religionsbegriffe von Bekehrung und Sündenvergebung wirkten, und

und Geistesschwäche mitunterläuft. Da wäre also wohl das nächste Mittel, dass die Volkslehrer dergleichen Meynungen öffentlich rügten, und die Verordnungen im Preussischen, dass kein schwerer Missethäter durch Geistliche bis zur Richtstätte begleitet wird, ist auch sehr nachahmungswürdig. Wo diese Mittel nicht helfen, da wird auch das vorgeschlagene Gesetz nicht helfen, entweder weil es nicht allen Schwärmern und Schwermüthigen bekannt wird, oder weil, wo wahrer Ueberdruss ist, einem solchen Menschen doch noch Mittel genug bleiben, seine Absicht zu erreichen; er darf z. B. nur dieselbe verborgen halten, er darf nur, wie es die vorige Brandstifterin gemacht hat, nicht aufhören, Verbrechen zu begehen, er darf dies nur erklären, wie jene es gemacht: so wird man froh seyn, ihn als einen gefährlichen Menschen wegzuschaffen. Denn auch in Ketten und Banden ist man vor einem gefährlichen lebenssatten Menschen nicht sicher. Auf der andern Seite nimmt Hr. K. den Missbrauch, welcher mit einem solchen Gesetze gemacht werden könnte, wirklich etwas zu leicht. Der ärgste Gauner kann aus seiner Lage Umstände genug angeben, die seinen Vorwand bescheinigen, er habe aus Ueberdruss des Lebens geraubt und gemordet; ohne eignes Hauswesen, ohne Handwerk, ohne Mittel, durch Zufall unter Gaunerbanden gerathen, verwöhnt zu einer ordentlichen Arbeit, vielleicht gar schon in Gaunerlisten angegeben, sey er sich selbst verhasst worden u. s. w. Zwar, sagt Hr. K., wenn man diesen möglichen Missbrauch fürchtet, so müsste auch das Gesetz, dass ein Wahnsinniger nicht gestraft werden könne, abgeschafft werden. Denn, wenn der Verbrecher sich wahnsinnig stelle, so entgehe er aller Strafe. Allein den Wahnsinnigen *muss* man von *Rechtswegen* ungestraft lassen. Und wie schwer ist es, einen Wahnsinnigen bey gesundem Körper vorzustellen, wie leicht dagegen, *Ueberdruss des Lebens* vorzuschützen.

Gleich der 2) Rechtsfall liefert die Mordthat eines Wahnsinnigen. Wie sehr springt hier aus allen Umständen jedermann der Wahnsinn in die Augen? Wie zweifelhaft sind hingegen die Umstände des vorigen Falls vom Lebensüberdrusse?

3) Ein Kahn, worauf ein Paar Eheleute weggefahren waren, wird leer, und jene werden todt am Ufer gefunden. Jugerleit, wegen eines Kahndiebstahls in Verhafft, kommt auch wegen jener Ermordung in Verdacht. Ausser einigen ihn beschwerenden Umständen gesteht er, ein Jacob und ein Andreas, die aber nirgends ausfindig zu machen waren, hätten den Mord verübt, und ihm, ob er gleich keine Hand angelegt, von dem geraubten Gelde, nachdem sie am Land angefahren wären, 4 Thaler gegeben. -- Zu Memel und Insterburg wurde auf Todesstrafe von der Criminaldeputation aber wegen Mangels der Legal - Inspection *nur* auf 10 Jahre Festungsstrafe, angetragen. Der Hof bestimmte sie auf lebenslang. — 4) u. 5) Ein 10½ Jahre altes Dienstmädchen, eine vorsetzliche Brandstifterin, aus Heimwehe. Ein anderes hat bis zu ihrem 12. Jahre schon zwey Kinder erstickt, und dreymal Feuer angelegt. 6) Eine anfangs muthwillige, dann schwermüthige, Gefangene, wegen Diebstahls, giebt sich als Kindermörderin aus Nahrungssorge an. 7) Ein kaufmännischer- 8) Ein Testa-ments - Streit. 9) Eine Ehefrau, welche mit einem ... ehelichen Beywohnung fähigen Manne zusammen ... kann wegen eines im siebenden Monat nach der Hoch-zeit gebornen Kindes keine Schwängerungsklage gegen einen Dritten anstellen. 10) Aus dem Beyschlafe e... Mohren mit einer weissen Frau kann kein ganz ... weisses Kind geboren werden. 11) Ein Jude rauh... den Leibzoll zu erschwingen. Die eigenhändige Erzäh-lung des Juden ist sehr rührend. 12) P. versprach ... zuerst mit St., und dann mit einer Fräulein v. G. ... findet sich mit der ersten Braut ab, verweigert aber ... Zahlung der versprochenen 200 Thaler, weil der B... tigam vor der Hochzeit gestorben ist. 13) Der ge... ne russische Hauptmann von Aspegreen steckte sein Ei-genthum vorsetzlich in Brand. Ein 12jähriges M... verlor ihr Leben in den Flammen, dessen eigene ... ter wurde dabey so beschädiget, dass sie am folgenden ... ge unter grossen Schmerzen ihren Geist aufgab. Auch ... Unmensch selbst starb in 14 Tagen an dem erlittenen Brand-schaden. 14) Ein 17jähriges Weib vergiftet ihren Man... aus Liebe zu ihrem ersten Liebhaber. Unter dem Nach-trage von m. R. fällen ist ein einiger. Ein Weib ... zur gesuchten Ehescheidung statt ihres abwesenden E... mannes einen Schinderknecht.

Die Abhandlungen und Nachrichten sind folgende: I) Ein Muster eines richterlichen Informationsproto... und der demselben vorgängigen Gespräche des In... ten mit gemeinen Leuten, von dem königl. Kammerge-richts - und und Pupillenrathe, Hn. Woldermann. ... wahrem Vergnügen hat Rec. diesen Aufsatz gelesen. ... viel Processe, wie viel Klagen verhütet eine solche ... fahrungsart! Rec. weiss aus leidiger Erfahrung, wie ... das entgegengesetzte Betragen mancher Räthe und ... ter, die schlechtweg die Erzählung der Leute anh... und ihnen gleich alle Hülfe versprechen etc., Un... wirkt. II) Vorschlag, wie bey der Berathschlagung ... Stimmensammlung der Criminalrichter zu verfahren ... Aus *Pastorets* Werke über die peinlichen Gesetze. ... Hermanns Fragmente und rechtliche Bemerkungen ... sonders in Rücksicht auf den Entwurf des allg. Gese... für die preussischen Staaten. Fortsetzung etc. wer... unter Berufung auf das vorige Urtheil im 6. B. d. ... angezeigt. IV) Tabellarisches Verzeichniss der im ... 1789 in sämmtlichen preuss. Ländern geführten Cri-nalprocesse. (1702 an der Zahl, und darunter ... Diebstähle, 80 Betrügereyen, Brandstiftungen 36. Selbst-mörder 10, Mörder 90, Kindsmörderinnen 94, S... ten 21, Bigamisten 15, u. s. w. mit Einschluss der ... heimlichten Geburten. V) Verzeichniss derjenigen ... brechen, gegen welche 1789 von der Criminaldeputation ... des Kammergerichts auf Todesstrafe angetragen wur... (Nur zehen Fälle, und darunter nur 2 Kindsmörderin-nen, 2 Brandstiftungen u. s. w. Die Bemerkung des ... K. zur ersten Tabelle, dass die Anzahl wegen der ... züglichen Aufmerksamkeit auf die Criminalfälle so ... sey, bekömmt durch diese Todesstrafentabelle ... Wahrscheinlichkeit, wiewohl wir auch an sich in ... merkung selbst keinen Zweifel setzen. Aber eins ... sehr auf. In dem VI. Bande befindet sich eine Tabelle, ...

inn die Zahl der Kindsmörderinnen in den Jahren 1756, 1760, 1761 u. 1780, und die Vergleichung als sehr traurig für die neueste Zeit angegeben war. Rec. glaubte aber, in den vorigen Kriegszeiten, und in der vermehrten Menschenzahl etc. Stoff genug zur Behauptung zu haben, dass die Vergleichung für das Jahr 1780 vielmehr höchst vortheilhaft sey. — Damals waren dieser Fälle 46; — in der gegenwärtigen Tabelle kommen aber deren nun sogar 96! — Da wird Rec. wieder irre, wenn nicht Hr. K. etwan auch hierüber in Betreff der Erkenntnisse eine genauere Tabelle giebt, und Rec. freuet sich inzwischen, dass unter diesen 96 Fällen nur zween des Todes würdig erkannt wurden, da es im J. 1780 deren 10 waren. VI) Generalcivilprocesstabelle vom J. 1790 — 13,299 in allem, Zur dritten Instanz sind nur 469 gelangt, und 8536 abgethan worden. VII. Nachricht von des Hn. Präs. von Massow Anleit. zum praktischen Dienste der königl. preuss. Regierungen, Landes, und Unterjustizcollegien etc.; — ein Buch, dessen Herausgabe jeder preussische Geschäftsmann mit Sehnsucht entgegen sehen wird.

Kopenhagen, b. Popp: *Forsög til den siette Bogs Fortolkning i Christian den femtes Danke og Norske Lov samt Straffens efter de äldre Love.* (Versuch einer Erklärung des sechsten Buchs des Dänischen und Norwegischen Gesetzes C. 5. und der Strafen nach den ältern Gesetzen) ved *Christian Brorson*, Advocat i Höieste Ret. 1791. 648 S. gr. 8.

Dieser Commentar über das Dänische und Norwegische *Criminalrecht* ist ein desto wichtigerer Beytrag zur Gesetzkunde, je grösser und ausgebreiteter der Einfluss der älteren Gesetze auf die Gesetzgebung Christian V war. Der Vf. hat mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit, meistens auch mit sehr zweckmässiger kritischer Auswahl alle Stellen aus den ältern Gesetzen gesammelt, welche entweder als die Quelle der spätern Verfügungen anzusehen sind, oder doch zur Erläuterung derselben beytragen. Er folgt der Ordnung des Christianischen Gesetzes, bemerkt bey jedem Artikel die dahin gehörigen Stellen, auch die meisten neueren Verordnungen und Rescripte, wodurch etwas abgeändert oder hinzugefügt ist, und bringt zugleich theils aus den besten Schriften, theils nach eigener Untersuchung Erklärungen der zweifelhaften und streitigen Stellen bey. Ein solcher Commentar muss nothwendig ein sehr nützliches Hülfsmittel abgeben, sowohl um das Gesetz richtig zu verstehen, als auch um über die intricate Frage von der Anwendbarkeit der Verfügungen, insonderheit wo es auf Grund und Veranlassung derselben ankömmt, in vielen vorkommenden Fallen richtiger zu urtheilen, als es dem blossen Praktiker möglich ist. Ueberdies enthält diese Schrift, als Auszug aus den ältern Criminalgesetzen betrachtet, auch manche wichtige, und vielen Lesern neue, Nachrichten zur Geschichte der nordischen Gesetzgebung und zur Kenntniss der Sitten und bürgerlichen Verfassung des Nordens in verschiedenen Zeitaltern. Wir dürfen sie also in dieser Rücksicht nicht bloss Rechtsgelehrten, sondern auch dem Geschichtforscher, empfehlen; nur hätten wir gewünscht, dass der Vf. auswärtigen Lesern zu Gefallen, eine kurze chronologische und literarische Uebersicht von den verschiedenen Gesetzen als eine Einleitung gegeben hätte, welcher er dann zugleich ein kurzes raisonnirendes Verzeichniss der peinlichen Strafen älterer und neuerer Zeit hätte hinzufügen können. Es scheint zwar nicht eine Hauptabsicht gewesen zu seyn, die Leser mit dem Geist der ältern Gesetze bekannt zu machen; allein bey einer ohnehin so mühsamen Arbeit ist es doch immer ein Verdienst mehr um das literarische Publicum, wenn der Vf. durch solche Nebenbemühungen, die dem, der einmal sich mit dem Gegenstande beschäftigt und damit vertraut ist, nicht sehr beschwerlich werden können, zugleich für die Befriedigung mehrerer Bedürfnisse, für die Ausfüllung mehrerer Lücken unsrer Kenntnisse sorgt. Vielleicht hätte er in eben dieser Rücksicht auch von einigen vorzüglichen Schriftstellern, die in den neuern Zeiten die Sitten des Alterthums mit wahrhaft philosophischem Geist enthüllet haben, mehr, als es geschehen ist, Gebrauch machen können; wenigstens wundern wir uns, dass wir die Werke des scharfsinnigen *Rothe*, die wir auch in einer deutschen Uebersetzung besitzen, nicht angeführet finden.

Uebrigens scheinen uns die eigenen Erklärungen des Vf. bey weitem in den meisten Fällen richtig und angemessen zu seyn. Sie tragen vielfältig das Gepräge einer reifen Ueberlegung und der Gesinnungen der Menschlichkeit, welche einem Criminalisten vor allen andern so wohl anstehen. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo der Vf. die mildere Auslegung nicht weit genug auszudehnen scheint, welches doch in manchen Fällen bey einem Gesetze, das so viel älter ist, als unsere jetzigen Sitten, doppelt nöthig ist. Mehrere Stellen dünkten uns der umständlichen Ausführung, welche ihnen der Vf. widmete, nicht zu bedürfen, weil der Sinn derselben einem nachdenkenden Richter und Defensor kaum zweifelhaft seyn kann. Als ein Beyspiel dieser Art sehen wir die Erklärung S. 32 u. 33. über C. I. Art. 13. an. Der Meynung des Vf. S. 178., dass *tiefe Schwermuth* nicht mit unter den Entschuldigungsgründen zu verstehen sey, welche das Gesetz für den *Selbstmord* L. 6. Art. 21. anführt, können wir nicht beypflichten. Wo die Nüancen, der Natur der Dinge nach, so fein sind, wo der Unglückliche, gegen den man irgend eine Strafe anwenden will, so viel Mitleiden verdient, da muss das Gesetz billig die grösste Nachsicht üben; und dies um so mehr in diesem Falle, wo es durchaus nicht ausgemacht ist, ob der Selbstmörder wirklich den vollen Gebrauch seines Verstandes hat, so wenig ausgemacht, dass vielmehr das Gegentheil den meisten Aerzten und Psychologen wahrscheinlicher ist. Haben wir doch neulich in England den höchst merkwürdigen Fall bey dem unglücklichen *Sutherland* gehabt, welchen die Richter für einen wahnsinnigen Selbstmörder erklärten, unerachtet er sehr viele Ueberlegung zeigte, und selbst gegen diese Erklärung in dem Briefe protestirte, den er in der Hand hielt, als er sich vor den Augen des Königs erschoss! — Dass ehrenrührige Beschuldigungen, wenn sie erwiesen werden können, nach S. 625. vermöge C. 21. Art. 2. gar nicht strafbar wären, wie der Vf. zu glauben geneigt scheint, können wir uns nicht überreden.

Uns scheint aus den Worten des Gesetzes nur dies zu folgen, dass die *ordentliche* Strafe alsdann wegfalle; und wenn dem so ist, so hat man ja den grössten Grund von der Welt, den Sinn unterzulegen, welcher der weiseste, der mildeste, der menschlichste ist. Wie bitter wäre es für den, der vielleicht vor Jahren ein längst vergessenes Versehen oder Verbrechen begieng, der es vielleicht durch vieler Jahre unsträflichen Wandel tilgte, wenn nun ein niederträchtiger, hämischer Feind ihm *ungestraft* es vorrücken, ihn um die Achtung seiner Mitbürger bringen kann, die er jetzt verdient! Welche üble Folgen würden nicht oft daraus in der bürgerlichen Gesellschaft entstehen; welche Anlässe zu Feindschaften, Verfolgungen und Selbstrache, die die römischen Gesetze hier so sorgfältig zu ersticken suchen!

Mehrere Stellen, die uns nicht gefielen, anzuführen, enthalten wir uns billig; wir sind überzeugt, dass der einsichtsvolle Vf. bey einer künftigen Durchsicht sie selbst bemerken und ändern wird.

Erlangen, b. Palm: *Jo. Christian Rehmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungswesens und richtiger Aufstellung der Rechnungen.* Als Fortsetzung von dessen Abhandlung *vom gerichtlichen und aussergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.* 1790. 610 S. 4.

Der Vf. hat 1789 von dem gerichtlichen und aussergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten eine Abhandlung herausgegeben, von welcher die gegenwärtige die Fortsetzung oder den 2ten Theil ausmacht. Der 3te wird nachfolgen. Der vor uns liegende 2te Theil begreift 12 Hauptstücke und ein Anhang von Formularien. Die Hauptstücke handeln vom Rechnungswesen und Rechnungen überhaupt; von der Eintheilung der Rechnungen; von den Pflichten des Rechnungsprinzipals; der Rechnungsführer; von den Schuldnern des Prinzipals; den Gläubigern der Casse; dem Rechnungsstoff; dem Tagbuch; dem Abrechnungsbuch; dem Manual, den Rechnungsbelegen; dem aus Rechnungsbüchern zu führenden Beweiss. Der Anhang macht ungefähr die Hälfte des ganzen Werks aus.

In der Vorrede eifert der Vf. heftig gegen die Veräusserungen der Rittergüter, und ist bemüht, zu zeigen, wie gefährlich es für einen Cavalier sey, den Besitz von ausgeliehenen Kapitalien den liegenden Gründen vorzuziehen. Der Vf. hat als ritterschaftlicher Cassirer, und als ein für die Erhaltung des Ganzen der adlichen Familien besorgter Mann, ganz recht; ob er aber, wenn von allgemeinen Principien, z. E. dem Commercium u. s. w. ausgegangen wird, Recht behalte, ist eine andre Frage. Doch ein jeder Schriftsteller ist nach dem Standpunct, welchen er sich wählt, zu beurtheilen. Das Ganze ist nicht wohl eines Auszugs fähig; wir wollen uns also an der Aeusserung begnügen, dass unser über den ersten Theil gefälltes Urheil auch auf den gegenwärtigen anwendbar sey, und nur einige Bemerkungen beyfügen. Die Mittel z. E. (§. 87.) wie den Betrügereyen der Scribenten vorzubeugen seyn möchte, sind zwar an sich zweckmässig, aber auch so gewählt, dass sich ein ehrliebender und redlicher Mensch dergleichen Anordnungen, welche zum Theil gegen einen bereits erklärten Betrüger nicht behutsamer eingerichtet werden könnten, nicht wohl unterwerfen dürfte. Wenn in einer justificirten Rechnung (§. 163.) ein Beleg angeführt, und die Richtigkeit mit einem Strich bezeichnet ist; so beweist dieses nach unsrer Meynung auch alsdann noch lange nicht *vollkommen* gegen denjenigen, welcher einen solchen verlornen Beleg ausgestellt haben soll, und nichts bezahlt erhalten haben will, wenn schon *Herr* und Rechner ausser allen Verdacht einer Collusion gegen den Anfoderer gesetzt wäre. Dieses würde zu weit führen, und eine förmliche Einladung zu groben Vergehungen werden. Wie leicht könnte der Justificator und der Beamte bey einer beträchtlichen Summe sich zum Nachtheil einer dritten Person, besonders einer bereits verstorbenen, vereinigen. Eine starke Vermuthung, welche aber nicht einen halben Beweis ersteigt, dürfte das ganze Resultat werden. Gilt ja nach dem Vf. selbst das referirende Instrument, die Rechnung nichts, wenn das Relatum, der Beleg, nicht damit übereinstimmt, wie soll denn ein voller Beweis entstehen, wenn gar kein Beleg vorhanden ist? Ueberhaupt scheint das Hauptstück von dem Beweis, welcher aus Rechnungsbüchern geführt wird, am nachlässigsten bearbeitet zu seyn, da es doch beynahe den ersten Rang bey einem Werk, wie dieses, behauptet. Die Gesetzstellen aus dem römischen Gesetzbuch hätten auch bey diesem Band füglich hinwegbleiben können, weil sie meistens Sätze erläutern, deren Richtigkeit ohnehin nicht bezweifelt wird. Artig ist, dass der Vf. auch schon (S. 467.) das Hochzeitladen verpachtet gefunden hat, jedoch also, dass der Unterthan frey blieb, den Pachter hierzu zu gebrauchen, oder seine Gäste selbst einzuladen. Wir wiederholen übrigens aus unsrer vorigen Anzeige, dass gründliche praktische Kenntnisse und viele geläuterte Erfahrung unverkennbarer Verdienste des Vf. seyn, und sehen dem dritten Theil mit aufrichtigem Verlangen entgegen.

Druckfehler. Nro. 305. der A. L. Z. S. 328. Z. 32. lies Himmels*theiler* statt *thiler*. Z. 33. קסם st. קסם. Z. 34. שרש st. [illegible]. Z. 35. قشم st. قثم. Z. 36. Himmels*theiler* st. *thiler*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. November 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Horazens Briefe*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit historischen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von *C. M. Wieland*. Neue verbesserte Ausgabe. 1790. Erster Theil. 332 S. Zw. Th. 272 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Publicum kennt dieses Werk schon von einer allzuvortheilhaften Seite, um bey einer neuen Auflage desselben etwas anders von uns zu erwarten, als etwa die Angabe der damit vorgenommenen Veränderungen. Hoffentlich wird man deutschen Lesern nie den Vorwurf zu machen haben, dass sie auch gegen ihre Wielande erkalten und ein Verdienst, wie diese Uebersetzung des Horaz ist, vergessen können. Horaz, von dem unsre nicht eigentlich gelehrte Welt so viel hat sprechen hören, und der ihr lange nur als lyrischer Dichter bekannt seyn konnte, liegt seit der ersten Erscheinung dieses Werks und der verdeutschten Satiren auch als Welt- und Menschenkenner offen vor ihr da, und kann nunmehr bey ihr alles das Schöne und Edle wirken, was so viele Nationen ihm schon zu danken haben. Er erscheint über das mit so vielen Geschenken seines edlen deutschen Geistesverwandten bereichert, dass auch der vertrauteste Kenner des Originals diese Uebersetzung niemal entbehren kann. Gewiss eine Sammlung von *Essays* über die vom römischen Dichter berührten Personen und Sachen, wie uns hier dargeboten wird, wäre, wenn auch nicht im Gefolge einer Uebersetzung, immer ein erfreulicher Zuwachs der deutschen Literatur. Wie viel Geschmack, um von Kenntnissen nicht zu reden, wie viel richtiges Gefühl, wie viel reine Moralität kann nicht aus der aufmerksamen Lesung dieses Werkes von unsern aufgeklärteren Weltleuten, von unserm denkenden Frauenzimmer, geschöpft werden! Dafür ein Dutzend moralisch seyn sollender Romane weniger gelesen, wird wahrer Gewinn seyn. Der Kenner des Originals, (im Grunde immer der letzte, den man um sein Urtheil von einer Uebersetzung der Alten fragen sollte,) wird der Arbeit, wenn er kein Pedant ist, den willigsten Beyfall geben. Denn hätte er, wie hier nicht der Fall seyn kann, auch noch so viel an der Treue auszusetzen, so würde doch immer der ungetreue Uebersetzer seine Literatur bereichert haben, der seinen Landsleuten ein Werk, wie dieses, lieferte, wie er auch zu dem Inhalte desselben gekommen wäre. Die Klage über Weitläufigkeit, dass man mehr Paraphrase finde, als Uebersetzung, kann nur dann gerecht heissen, wenn der bloss deutsche Leser ohne diese Weitläuftigkeit völlig eben so viel bey jeder Stelle gedacht hätte, und sich nun wirklich durch dieselbe ermüdet fühlt. Sonst klage, wer nur Finger zum Abzählen der Verse, nicht Kopf zum Durchschauen des Sinnes, noch Herz zum Fühlen der Schönheiten hat! Und selbst bey seinem Abzählen, was wird er finden, als etwa doppelt so viel fünffüssige Jamben im Deutschen als Hexameter im Lateinischen sind? Im Ganzen ein Ueberschuss, den die eigenthümlichen Umschweife der deutschen Sprache hinlänglich entschuldigen! Der Gedanke, der Ausdruck, der Seelenzustand, in welchem Horaz diese Briefe und fast jeden Vers derselben niederschrieb, ist bis zur Täuschung dargestellt, und oft muss man glauben, nur im Deutschen lasse sich dies und jenes so befriedigend sagen. Zum Anführen sind die Beyspiele zu zahlreich. Da, wo man allenfalls nach der Strenge ein Paar Zeilen dem Uebersetzer abdingen möchte, ist es gewöhnlich nur das vollere Ausklingen derselben Saite, welche Horaz bloss angeschlagen hatte, und welche doch meistens nur auf diese Weise forttönend ein deutsches Ohr füllen konnte. Was im Ganzen am ehesten bedenklich scheint, ist der vielleicht allzugesprächsmäsige Ton, welchen vornehmlich die vielen ausländischen Wörter in den Versen selbst verursachen. *Nüancirung*, *etwas den Geschmack piquirendes*, *den Genius regaliren*, sind doch wohl zu fremd, um nicht einen Misslaut hervorzubringen. Dass die Prose unsers Wielands sehr voll von solchen Fremdlingen ist, hat man schon zu oft bedauert, um noch dabey anzustossen. Auch sogar Wendungen aus dem Französischen hemmen, wie es dem Deutschen scheinen wird, manchen schönen Strom des Witzes. „Von Liebe, wie von Puppen, wechseln" Th. 2. S. 57. Doch ist in diesem Stücke der Muttersprache durch die zweyte Auflage manches Sühnopfer gebracht worden. Ueberhaupt ist Hr. *W.* sein Werk sehr sorgfältig durchgegangen und hat hin und wieder geändert. Auf dem Titel hat er dem Wunsche Eberts (S. dessen Episteln und verm. Ged. Vorr. S. 54.), dass er das Werk Episteln nennen möchte, nicht nachgegeben. Th. 1. S. 22. Renner st. Klepper, sehr richtig, da hier vom Wettlauf die Rede ist. S. 26. Macht dich Begierde schlaflos st. macht Begierlichkeit dich elend. Unter *Begierde* denkt wohl der Deutsche nicht so bestimmt, als unter Begierlichkeit, den Geiz, der doch hier durch *cupido* gemeynt ist. Adelung freylich hat das Wort nicht. S. 28. „So singt, den Beutel und die Rechentafel um den linken Arm gehangen, alt und jung ihm rastlos nach st. So sangen unsre Alten; nun singen wir's — der lieben Jugend vor." Das Neue ist weit richtiger, indem eine Entgegensetzung der ehmals singenden Alten und der nun der Jugend vorsingenden Zeitgenossen gar nicht Statt findet. S. 33. Die ehemals hier

hier zwischen *triremis* und *sartatus* gebaute Brücke ist mit Recht als unnöthig abgebrochen. Nur durch ein a linea ist der Uebergang zu einer andern Materie bezeichnet. Eb. da: Ein abgeschabnes Wamms st. abgetragnes. Das Alte wäre wohl vorzuziehen; denn *abgeschabnes* ist nicht richtig und *abgeschabt* würde die Idee eines vorsätzlichen Abschabens erregen. S. 34. Es ist nun seine Grille denkst du st. Es ist was Allgemeines, heissts dann. Der ehmals gewählte Ausdruck scheint passender. Hätte Mäcen diese Veränderlichkeit für eine Privatgrille gehalten, so wäre er nicht so tolerant dagegen gewesen, als nun, da er denkt: Horaz ist nicht unklüger, als alle Menschen sind. S. 316. Es ist angenehm zu bemerken, wie der immer aufs neue untersuchende Geist des Ueb. ihn bestimmt hat, das *edixi* (Ep. I. 19, 10.) des Bentley dem ehmals angenommenen *adixit* vorzuziehen, wobey nicht allein der Text, sondern auch die Note gewonnen hat. Vorher wurde Bentley in der letzteren wohl etwas ungerecht behandelt. T. II. S. 131. Des edlen biedern st. Des edlen und preiswürdgen. Für den Tiber ist bieder freylich ein befremdender Titel; aber Horaz kannte ja den eigentlichen Tiber nicht in ihm. In Ansehung der Noten haben besonders die kleineren unmittelbar unter den Text gesetzten manche Abänderung gelitten und mehrere derselben sind ganz weggeblieben. Zum Beweise der Aufmerksamkeit bey dem wiederholten Studium dieses Werks wird es uns erlaubt seyn, einige Bedenklichkeiten vorzutragen, die sich noch bey der zweyten Auflage finden. Th. I. S. 12. Man könnte glauben, Cicero selbst brauche (ad Div. 3, 7. nicht 7, 3.) den Ausdruck Mäcenität. Er spricht nur von Appietät und Lentulität, womit er dieser Familien hohen Adel meynt. S. 51. Was hier von drey Janis gesagt wird, ist wohl eigentlich nur von *einer* Strasse zu verstehen, die jenen Namen führte und deren verschiedene Theile oberer, mittlerer und unterer Janus hiessen. (S. Bentley ad h. l. und Manut. ad Cic. Off. II, 25.) S. 53. u. 54. Immer bleibt das Gefühl Wielands, bey Auslassung der Stelle: *hic murus aheneus* etc. (Ep. I. 1, 60. 61.) so viel Rec. urtheilen kann, höchst richtig. Dieser plötzlich erscheinende hohe Ernst passt im geringsten nicht zu der *puerorum naenia*. Wären es nun zwey vollständige Verse, so könnte man sich leicht durch den Gedanken helfen, dass sie von einem zur Unzeit Ernsthaften hineingestopft worden. Jetzt aber macht das Metrum die Trennung unmöglich; und sollte Horaz so falsch gefühlt haben, wie es scheint? Dieser Meynung widerspricht alles, was wir sonst an ihm kennen. Wer weiss, ob nicht einmal andere Lesarten den Dichter retten! S. 88. *verstohlne Federpracht* muss wohl heissen *gestohlne* oder *erstohlne*. S. 113. In der ersten Zeile der Stelle aus den Rittern des Aristophanes v. 90. ist das ες ετιγοιαν weggelassen, welches doch nicht unbedeutend war. *Du sagst, der Wein schade dem Verstande?* S. 201. Der Umstand, welchen Hr. *W.* in der Einleitung berührt, dass, neben dem Wanken zwischen einer zur Schau getragenen Philosophie und Unternehmungen zum Reichwerden, Occius auch einen starken Ansatz zum Knicker hatte, scheint bey dieser Stelle besonders wichtig. „Du hast es jetzt hinlänglich, um Dir gütlich zu thun; aber doch nährst Du Dich, als ein ... ter Stoiker (abstemius) von Kraut und Nesseln. W... Du nun reich würdest, gewiss Du lebtest nicht and... entweder weil veränderte Finanzen nicht den Chara... ter (d. h. hier: Deine Knickerey) ändern, oder ... nun wird die Verhöhnung schon merklicher — „... Du, Stoiker, alles der Tugend nachsetzest." Ein lä... licher Stoicismus, der nicht, wie der wahre, im ruhi... Entbehren des Versagten, sondern im vorsätzlichen ... genuss des Erlangten bestehen soll. In Ansehung ... Latinität hat Gessner wohl nicht recht, wenn er be... Bedeutung des Worts *confestim* grübelt, und den e... logischen Sinn *confertim* darin sucht, welches schw... einmal die wahre Etymologie ist. Man muss viel... so verbinden: sic vives protinus (Du wirst in einem ... ge so (protinus) fortleben, wenn Dich auch plö... (confestim) das Glück mit Gold überströmen sollte ... 258. In einer gelegentlich angeführten Stelle des E... pides (Bacch. v. 492—98) wird *βοστρυχος* ... *schöner traubengleicher Bart* genannt. Die Etymolog... von *βοτρυς* her (gesetzt, sie wäre gegründet) ist so ver... wischt, dass in der Uebersetzung keine Rücksicht darauf genommen werden darf. Das Wort selbst aber bede... tet nie das Bart-, immer nur das Haupthaar. Zu... Barte, zumal zum starken, war Bacchus zu sehr ... Jüngling. S. 312. Es ist wohl Verwechselung des ... und *εν*, wenn die Stelle aus den Rittern des Aristo... nes (v. 400.) so übersetzt wird: „So will ich in ... Fellen des Kratinus liegen." Vielmehr: „So w... eins d. F. d. K. werden." Th. 2. S. 142. (Ep. ... 114.) „wiewohl sein Werk, als wie in Vesta's heil... Dunkel noch verschlossen ist." Sollte der Sinn ... vielmehr dieser seyn: „Die matten Worte streich ... wie sehr sie sich auch sträuben und schützten sie ... auch noch durch religiösen Gebrauch." *Pope* in seiner Nachahmung hat zwar einen andern Ausdruck; ... dieser Sinn scheint ihm doch auch vorgeschwebt zu haben: Nay tho'at Court (perhaps) it may find grace ... S. 143. Usus geniter, ist wohl nicht der Gebrauch, der ... in Umlauf bringt, sondern das Bedürfniss, welches ... presst, wie Lucrez sagt: *Utilitas expressit nomina* ... S. 150. „Den Biedermann, der seines Lebens froh ... freuen weiss, nicht mit dem Geizhals zu verwechseln." Wie könnte man auch gerade Gegentheile verwechseln? Vielmehr sind hier zwey Paare: hilaris — nepos, ... cus — avarus. Die beiden mittleren sind vom U... übergangen. S. 208. „hingepinselt" sollte dieses ... achtende Wort nicht hier ein Misston seyn? Das L... schaftsstück, das der Dichterling liefert, will Horaz ... an sich schlecht vorstellen. S. 209. (A. P. 26.) „... man leichte Dinge leicht behandeln will." *Levis* ... deutet wohl eigentlich hier die vollendete Glätte ... Ausdrucks, welche bey Künstlern vom zweyten Range so oft der Stärke Eintrag thut. S. 210. *faber imus* ... wird auf *imus* von dem Uebs. ein besonderer Nachdruck gelegt, indem es wiederholt erscheint: „*Und bleibt doch* stets der letzte." Das war doch wohl Horazens Mey... nung mit dem *imus* nicht, sonst hätte er es vielleicht auch wiederholt. Bentley's *imus* hat viel für sich. ... 235. „Als ob die ganze Welt, sobald ich fehle, nicht ... freu...

reyen würde." Hier muſs ein Druckfehler obwalten.)as Wort *befreyen* giebt gar keinen oder einen widerprechenden Sinn. Horaz, (A. P. 265. 66. 65.) scheint s, will sagen: Wenn ich auch zu Werke gehe, als venn jeder den kleinsten Fehler bemerken würde, wenn ch auch (intra spem veniae cautus) nicht einmal bis an lie Gränzen des Verzeihlichen mich mit meinen Licenen (in der Versification, denn davon ist die Rede) wa;e, so habe ich doch nur erst meine Schuldigkeit gethan. 5. 254. Sonderbar und nicht leicht ohne das Original rerständlich ist der Ausdruck: *Die kühle That*; frigidus st vielleicht etwas *frigide* so dicht neben ardentem geetzt und soll ja wohl nichts anders heissen, als was wir neynen, wenn wir von einem frostigen, d. h. abgechmackten, Scherze reden. Etwas über die eigenthümiche Hypothese Hn. *Ws.* wegen der Absicht bey dieser Epistel an die Pisonen zu sagen, wäre wohl zu spät. Man hat vielleicht in Sachen der Literatur kaum eine charfsinnigere und glücklichere aufgestellt. Der aufnerksam gemachte Leser entdeckt nunmehr allenthalben Spuren dieser Bemühung, einen Dichterling abzuschrecken. Das häufige Zurückkommen aufs Theater liesse ich ungezwungen daraus erklären, daſs dieses vielleicht les jungen Pisos Lieblingsfach war. That sich Tan. Faber auf seine Erklärung der 3 Od. des 3 Buchs so viel u gut; wie viel grösseres Recht hätte Hr. *W.* zum Stole bey diesem so viel grösseren, so lange missverstanlenen Werke unsers Dichters. Die Bemerkung mancher kleinen Schreib- und Druckfehler wird uns vieleicht von Studirenden gedankt, die so viel aus diesem Buche lernen können. T. I. S. 15. Plin. VII. c. 51. l. . 52. S. 50. Prop. II. El. 6. l. 5. S. 51. Eurip. Phaelra l. Hippolytus. S. 55. Umbritius, nicht Nigrit. hieſs uvenals Freund. S. 81. Weil Abydos bey den Alten lie vorletzte Sylbe lang hat, so müsste der Vers so geesen werden: Der zwischen Sestos und Abydos hinläuft. 5. 102. vere falsone quaereremus l. vere falsone non quaeremus. S. 114. Coepurica (Κοιπουρικα) l. Cepuria (Κηπουρικα). S. 318. Kleobule l. Neobule, Th. II. 5. 137. Bion der Weise l. Bias. S. 155. Cic. de Fin. ibr. I. l. libr. V. c. 2. Den meisten Lesern wird die Hinzufügung des Originals bey dieser Auflage sehr willkommen seyn. Weniger sparsamen Nationen, als wir ind, ist dies etwas Gewöhnliches bey Uebersetzungen ılter Dichter. Nur Schade, daſs sich in diesen Text so viele Druckfehler, besonders durch des Correctors Ununde in der lat. Prosodie eingeschlichen haben. Dergl. Th. I. S. 67. aut l. vel. S. 81. nevale l. nivali. S. 157. citare l. scitari. S. 215. exerceas l. exerceat. S. 243. peclat l. spectat et. S. 328. Euge l. fuge. Th. 2. S. 07. variasque l. et varias. — Eine Stelle der Uebersetzung zur Probe zu geben, ist unnöthig, da jedermann e hoffentlich kennt, und würde schwer seyn, da von llen Seiten, hier der Verstand, dort der Witz, dort das Herz bey der Auswahl würde sprechen wollen, und nan so in Gefahr käme, das ganze Buch abzuschreiben. Dürfte man nach so vielem eben erhaltenen Guten ob e Unbescheidenheit noch einen Wunsch äussern, so wäre es wohl der nach Parodien horazischer Episteln und Satyren für unsere Zeiten in Pope's Manier von einem Wieland und zwar mit dem ganzen Zauber seiner gereimten Versification. Welch ein Geschenk für Deutschland wäre das!

Gotha, b. Ettinger: *Kleine griechische Gedichte, für Anfänger*, mit einem Register herausgegeben von *J. F. S. Kaltwasser*, Prof. am Gymnas. in Gotha. 1789. 130 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. veranstaltete diese Sammlung kleiner Gedichte zum Gebrauch für Anfänger, die so eben mit den ersten Principien der Sprache fertig geworden, um sie auf das Lesen grösserer und schwererer Gedichte vorzubereiten. Alles kommt bey einem solchen Unternehmen auf die zweckmäſsige Auswahl und Folge der Stücke an. Wir finden in der gegenwärtigen Sammlung folgende: Zuerst die *Homerische Batrachomyomachie*, dann die *drey Lieder des Tyrtäus*; auf diese das *Carmen Aureum der Pythagorer*, und endlich, um die Anfänger mit den verschiednen Dialekten bekannt zu machen, die *Europa des Moschus*, und zwey *Idyllen des Theocrits, die Bukoliasten* und *den Hylas*. — Für die ersten Anfänger, die nach Hn. K. eigener Bestimmung erst so eben mit dem Decliniren und Conjugiren fertig geworden sind, möchten die mehrsten dieser Stücke noch etwas schwer seyn. In der Batrachomyomachie herrscht bekanntlich völlig Homerische Sprache, und es müſste ihr Inhalt allein seyn, der ihr vor den gröſsern Homerischen Gedichten bey der hier zu treffenden Auswahl den Vorzug gegeben hätte. Bey den folgenden Stücken wird der Anfänger eben so grosse Schwierigkeiten zu überwinden haben, wozu ihn nur die Hülfe des Lehrers in den Stand setzen kann. Von eigentlich Attischen Dichtern hat der Vf. nichts aufgenommen, diese bleiben also dem Lehrling noch völlig fremd. Als Hülfsmittel zur Erklärung finden wir nicht nur einen Wortindex beygefügt, der mit Fleiſs gemacht ist; sondern die schwerern Formen sind auch gleich unter dem Text erklärt. Darinn aber hätte der Herausgeber genauer seyn müssen. Denn theils sind nur wenige, oft sogar die leichtern herausgehoben, und dagegen eine Menge andrer mit Stillschweigen übergangen, theils sind bloſs die Stammwörter hingesetzt, ohne alle weitere Analyse. Was wir aber besonders rügen müssen, ist dies, daſs bey Wörtern, die von einer veralteten Form abgeleitet sind, nie diese, sondern immer bloſs die neue Form angegeben ist; z. B. bey γνοίην, γινώσκω, bey σχέτο, ἔχω u. s. w. Wie viel Mühe wird nicht den armen Knaben erspart, wenn man ihm hier die eigentliche Form angiebt, und ihn dabey erinnert, daſs jetzt dafür die oder die gebräuchlich sey. Wir zweifeln zwar keinesweges, daſs Hr. K. diesem Mangel durch den mündlichen Unterricht abhelfen werde; allein dadurch wird dem Anfänger zu sehr die Praeparation erschwert. Der Abdruck ist übrigens mehrentheils correct; nur in den Accenten vermissen wir zuweilen die nöthige Genauigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Kiel: Ueber die Möbelgilden in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, von Friedrich Valentiner*, Professor der Philosophie zu Kiel. 1791. 43 S. 8. Da der Vf. zugleich als Branddirector der drey königlich Dänischen Aemter, Kiel, Bordesholm und Cronshagen angesetzt ist; so hat man Ursache, etwas Praktisches von ihm zu erwarten. Man hielt von jeher die Möbelgilden einestheils unzweckmäsig; — anderntheils offenbar schädlich. (Die Regierung war wenigstens 1767 dieser Meynung noch nicht. In diesem Jahre errichteten die vier Städte Glückstadt, Crempe, Wilster und Itzehoe eine Meublebrandgilde, (f. das 1769 vom Hn. Regierungsadvocaten *Collisen* herausgegebene *Promtuarium juridicum*, über die in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen enthaltnen Verordnungen etc. S. 134.) die wirklich in Ansehung ihrer Einrichtung, viel Gutes und Eigenthümliches hat — und diese Brandgilde ward vom Könige förmlich authorisirt.) Im J 1778 ward bey dem Commerzcollegio in Copenhagen ein Plan zur Errichtung (oder vielmehr verbesserten Einrichtung) der Gilden eingegeben, welcher die Absicht hatte, das Nachtheilige der bisherigen Gilden abzuändern. Das Collegium foderte zwar hierüber Berichtserstattungen ein: es blieb aber beym Alten und die Existenz der Möbelgilden dauert also noch fort. Die Theilnehmer derselben sind verpflichtet, den Brandbeschädigten mit einer bestimmten Hülfe entweder an Geld oder Naturalien, oder mit Handarbeiten und Fuhren zu unterstützen. Der Brandbeschädigte erhält dieselbe Unterstützung, er mag Mobilien gehabt haben oder nicht, seine Mobilien mögen einen grossen oder geringen Werth gehabt — er mag von seinen Mobilien alles oder gar nichts gerettet haben. (Diese freylich bedenklichen und mit dem Wesen einer guteingerichteten Brandgilde gar nicht harmonirenden Grundsätze sind, wie Rec. weiss, wenigstens nicht allgemein und können es auch nicht seyn, weil sie mit der allgemeinen Brandordnung und verschiedenen damit in Verbindung stehenden, neueren Verfügungen, die alle dahin abzielen, der Mordbrennerey Einhalt zu thun, nicht übereinstimmend sind.) Hr. Prof. *V.* sucht zu erweisen, dass *alle* Möbelgilden *nicht zweckmässig*, sondern hingegen *höchstschädlich* seyn. Es kann seyn, dass er in der Hauptsache nicht irrt: die Argumente aber für seiner Meynung sind oberflächlich. Manchmal weiss man selbst nicht, was er mit seinen Behauptungen will. Wer versteht z. B. diesen Satz? „Sie (die Möbelgilden) gewähren keine allgemeine Sicherheit, (nicht Sicherheit, nur Schadloshaltung kann der Zweck „einer Brandgilde seyn) weder Sicherheit für jeden, noch vollkommene Sicherheit für jede Gattung von Interessenten, es wäre denn, dass der Interessent ganz und gar keine Kosten scheuen „wollte." (Wenn er keine Kosten zu scheuen Ursache hat, warum tritt er denn in eine Brandgilde ein?) — Interessant war Rec. die beyläufig (S. 11.) angebrachte Beschreibung der sogenannten Phoenix-Assecuranzcompagnie in London, die auch in Hamburg einen Gevollmächtigten hält — und der Hamburgischen nach einem ähnlichen Plane eingerichteten Assecuranzcompagnie, die, wie hier versichert wird, jährlich ansehnliche Summen aus dem Herzogthume Holstein bezieht. Hr. *V.*, der anfänglich *allen* Möbelgilden sich abgeneigt bezeigt hatte, lenkt S. 15. wiederum ein, und verlangt nunmehro, nicht ihre gänzliche Aufhebung, sondern will nur, dass man in Hinsicht derselben richtigere und proportionirlich calculirte Grundsätze annehmen soll. Hier sind diese Grundsätze selbst: I. Es ist nicht allein nicht nothwendig, sondern sogar schädlich, dass jemand sein ganzes Mobiliarvermögen nach einem Brande wieder erhalten kann. (Dadurch, meynt Hr. *V.*, würde den vorsetzlichen Brandschäden Einhalt geschehn. Nicht lediglich des reichlichen Brandgeldes wegen, sondern auch mehrerer anderer Ursachen halben, als z. B. um statt des alten und unbequemen Hauses ein neues und bequemes zu erhalten, steckt mancher seine Wohnung in Brand. II. Man wird es nicht allein keinem Interessenten vorschreiben dürfen, den ganzen Werth seines Mobiliarvermögens versichern zu lassen, sondern man muss gar darauf sehn, dass das Taxatum unter dem wahren Werth bleibe. III. Es muss für völlige Sicherheit für den Abgebrannten gesorgt seyn. IV. So auch dafür, dass die Art der Zahlung der Prämien den Interessenten nicht lästig werde. (Für den Landmann wird hier, sehr richtig und gut, der Herbst als die bequemere Zeit der Zahlung vorgeschlagen, für Leute, die Besoldung haben, besser der Anfang als die Mitte des Quartals.) V. Nur dasjenige, was durch den Brand verloren geht, muss wiedererstattet werden, und wenn nicht der volle Werth eintaxirt ist, muss die Grösse der Entschädigung die vierte Proportionalgrösse zum wahren Werth, zum versicherten Werth und zum wahren Werth der Beschädigung seyn. VI. Die Assecuranzprämien müssen sich nach der Grösse der Gefahr (die hier, wie Rec. mit Vergnügen einräumt, mit Sachkenntniss und nach gesammelten Erfahrungen berechnet ist,) richten. VII. Es muss kein Zwang seyn, sondern es muss jedem überlassen bleiben, seine Möbeln versichern zu lassen. Auf dem Grunde dieser Sätze bauet nun Hr. *V.* sein Gebäude einer neuen Möbelbrandgilde auf. Er will, dass eine allgemeine Möbelgilde errichtet werde, an welcher alle Unterthanen in den beiden Herzogthümern Schleswig und Holstein, Städter und Landleute, Besitzer der Häuser und Miethlinge, sie mögen stehen, unter welcher Jurisdiction sie wollen, Theil haben können. Das Commerzcollegium in Copenhagen soll sich der Oberaufsicht annehmen. (Dadurch würde unstreitig der schnelle Betrieb der vorfallenden Geschäffte behindert. Besser wäre es, dass die Oberaufsicht den Landescollegien der Herzogthümer, die näher zur Stelle sind, oder einer eigenen Commission, die noch wirksamer seyn würde, übertragen würde.) Es sollen sechs Catalter errichtet werden, von denen jedes eine eigene (hier angegebene) Classe enthält u. s. w.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. Hardouin u. *Haag*, b. Gosse: *Amusemens physiques et differentes experiences divertissantes, composées et executées*, tant à Paris que dans les diverses Cours de l'Europe, par le Chevalier M. *Jean Joseph Pinetti Willedale de Merci* etc. Nouvelle Edition, augmentée par l'auteur de six nouvelles Experiences physiques et de nouvelles Gravures etc. 1789. 56 S gr. 8. Hr. *Pinetti* nennt sich auf dem abgekürzten Titel dieser seiner Amusemens einen Professeur et Demonstrateur de Physique, aggrégé à plusieurs Academies, (die aber nicht namhaft gemacht sind) einen Pensionné de la Cour de Prusse (woran wir zweifeln) recommandé par plusieurs Rois et Princes Souverains de l'Europe, Chevalier de l'Ordre de St. Philippe, Ingenieur-Geographe et Conseiller des Finances de S. A. S. le Prince de Limbourg-Holstein (diese Durchlaucht sind wir nicht so glücklich zu kennen) — und fügt — wahrscheinlich aus Bescheidenheit — noch zwey Etcetera hinzu. Mit dieser Bescheidenheit contrastirt denn freylich das zu diesen Amusemens, (die, welches wohl zu bemerken ist, Hr. *P.* selbst herausgab) gehörige Titelkupfer, auf welchem der Tempel der Künste dargestellt wird. Mitten aus einer Menge physischer und mathematischer Instrumente erhebt sich ein Piedestal, auf welchem die Büste des Hn. Vfs von zween schwebenden Geniis niedergesetzt wird. Ein dritter fliegt mit einem Lorbeerkranze und einer Posaune davon. Verschiedene Personen de la premiere qualité wünschten einige Recepte wieder die Langeweile, für die Gesellschaften in der Stadt und auf dem Lande zu erhalten — welchem Wunsche den auch von Hn. *P.* durch diese Bogen gewillfahret ist. Die erste Auflage derselben kam, wie man aus dem angehängten Privilegio sieht, im J. 1784 heraus. Der hier gelehrten Kunststücke sind 37, unter denen, wie auch Hr. *P.* selbst vermuthete, mehrere schon bekannt, die mehresten aber, nicht nur neu und mit einer hinreichenden Deutlichkeit beschrieben, sondern, wie Rec. aus seinen eigenen Versuchen weiss, auch nachzumachen und also ihrer Bestimmung gemäss zu gebrauchen sind. Das S. 35. angegebene Mittel, blaues Siegellak (das man bekanntlich lange, aber vergeblich, zu erhalten gewünscht hat) verdient eine nähere Untersuchung. Es bestehet aus einer Unze Bergblau, einer Unze feinen Mastix und dem fünften Theile einer Unze ächten Venetianischen Terpentins.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften. (S. N. 276-81. der A. L. Z. d. J.)

40) Ohne Druckort: *Freymüthige Bemerkungen über das Finanzwesen des Königlich Dänischen Staats.* 49 S. 8.

Unter der vom May 1787 datirten Dedication dieser Schrift an den König und den Kronprinzen nennt ch Hr. *Fink* in Altona als Vf.; sie ist also älter, als die nter No. 29. und 32. angezeigten Schriften eben dieses f., aber von Rec., um die Geschichte des Streits mit *Zoega* und *Wiehe* nicht zu unterbrechen, bis bieher verpart worden. Der Inhalt dieser mit der dem Vf. eignen reymüthigkeit abgefassten Schrift ist folgender: Mangel n Oekonomie und Anwendung falscher Palliativmittel ätten den vormals blühenden Staat seit 1760 heruntergebracht. Schon damals hätten die aufgenommenen Aneihen so viel gekostet, dass in 7, höchstens 10 Jahren as Capital dadurch verdoppelt sey. Ueber das nachher is 1775 Vorgegangene wolle er lieber gänzlich schweigen. Von da an habe man angefangen, die Schulden urch das leichtere System des Ausgebens von Bankzeteln zu vermehren. Als Hauptquellen der Finanzzerrüttung nennt der Vf. die Rüstungen gegen Russland und Alier, die ausländische Reise des Königs, den Austausch es grossfürstlichen Antheils von Holstein, und die für Rechnung der Krone unternommenen Handelsprojecte, abriken und Anleihen, nebst der Uebernahme verunglückter oder ihrem Untergang sich nähernder Handelscompagnien, und verschiedener geheimen Ausgaben. Ohne diesen Zusammenfluss von Umständen, meynt er, ey der Contrast zwischen den vormaligen blühenden an Contribution äusserst mässigen und dabey kriegerischen, ind den itzigen friedlichen und doch mit Auflagen überhäuften Zeiten gar nicht erklärlich. Viele von den kostbarsten Anstalten wären mehr schädlich als nützlich gewesen. Dahin rechnet er namentlich die in Altona errichtete Bank, den Canalbau, und die Canalcompagnie. Dazu komme denn noch die zu starke Anzahl von Pensionisten, das zu zahlreiche Personale in allen Collegiis, und die übermässig hohen Gehalte. Von diesen Ursachen der Finanzzerrüttung kömmt der Vf. auf die anzuwendenden Mittel. Alle künstliche Mittel, die Schulden des Staats zu verringern, erklärt er kurzweg für zu kostspielig, für unwirksam und für Vermehrung des Uebels. Dahin gehöre denn auch der handgreiflich vom Eigennutz des Angebers zeugende neue Münzplan. Zur Tilgung der Bankzettel, als der alten wahren Schulden des Staats, werde baares Geld erfodert, und diess könne am besten und allein durch auswärtige Anleihen herbeygeschaft werden. (Also des Vf. einziges Mittel ist, alte Schulden durch neue zu tilgen.) Statt der Aufwechslung und Einschmelzung der ausgewippten Courantmünze hätte man andre und bessre Mittel, (der Vf. vergisst zu sagen, welche?) wählen können. Nothwendig für Holstein sey eine neue Münze nicht, weil von der alten noch genug vorräthig sey, wovon der niedrige Curs derselben einen sichern Beweis abgebe. (Dies Urtheil aus dem Munde eines Kaufmanns, und eines Mannes, der an so manchen Stellen seiner andern Schriften so richtige Einsichten in Geldgeschäfte zeigt, hätte Rec. nicht erwartet.) Vortheilhaft für die Krone könne sie auch nicht seyn, aber desto schädlicher für den Unterthan, in Rücksicht des Umsatzes gegen die alte Münze. Speciesmünze sey dem Auswippen, dem Einschmelzen, und dem Fall des Curses eben so gut unterworfen, als Courantmünze. Beide könnten sehr gut neben einander bestehen, und bey beyden komme alles blos auf Genauigkeit im Gewicht, und Redlichkeit im Gehalt an. — Das Schiefe und Oberflächliche dieses ganzen Raisonnements, (die einzigen zuletzt angeführten Aeusserungen über Speciesmünze ausgenommen,) fällt zu sichtlich ins Auge, als dass es einer nähern Darstellung bedürfte.

Einige Monate später erschien

41) ein vom August 1787 datirter dem Kronprinzen zugeeigneter *Nachtrag* zu dieser Nr. 40. angezeigten Schrift ohne besondern Titel, (wenigstens in Rec. Exemplar,) 16 S. 8. nebst 2 Tabellen.

In diesem Nachtrag rühmt Hr. *F.* zuerst die huldreiche Aufnahme seiner vorigen Schrift, und sucht dann aus dem Beyspiel einiger schlechtjustirten Probestücke der neuen Speciesmünze, und aus den bey der neuen Kupfermünze angenommenen Schlagschatz von 50 bis 60 pro Cent durch Rechnungen darzuthun, wie wenig jene dem Wipper, und diese dem Nachschlag entgehen könne. Zuletzt sind einige Einwendungen gegen Hn. *Zoega's* Schrift (N. 25.) beygefügt.

Folgende gegen Ende des Jahr 1787 erschienene Schrift wurde die Veranlassung zur Wiederanknüpfung des Schriftwechsels:

42) Altona, b. Eckhardt: *Briefe eines alten Holsteiners an seinen Sohn im Schleswigschen über die neue Münze und Bank.* 1788. 166. S. 8.

Der *erste* Brief enthält unter vielen Gemeinplätzen zur Vertheidigung des Münzplans, dass die Regierung die Sache am besten verstehen müsste, dass man sich vom

vom Kronprinzen nichts anders, als Segen für das Land versprechen dürfe etc., blofs die (unverbürgte) Angabe, dafs der Minister *Schimmelmann* schon bey Einrichtung der Altonaer Bank einen ähnlichen, aber damals nicht zur Ausführung gekommenen, Plan zur Absicht gehabt habe, und nennt den Kaufmann *Olde*, dem in der Folge das ganze Ausmünzungsgeschäft übertragen wurde, als den Urheber des Plans. (Zu Rath gezogen wurde *Olde* gleich anfangs in Rückficht auf die Ausführung; aber ob er an dem Plan selbst, wenigstens an der ersten Idee, Theil hatte, darüber verdient die oben unter No. 19 angezeigte Nachricht gehört zu werden.) Der *zweyte* Brief sagt zuerst sehr viel Alltägliches und Schiefes über Presfreyheit und deren Misbrauch. Der Vf. meynt, Bemerkungen über das Regierungssystem könne man zwar wohl mit Bescheidenheit der Regierung mittheilen, dürfe sie aber nicht ins Publicum bringen. Dann folgen höchst oberflächliche Urtheile und Auszüge von den oben unter No. 20. 21. 22. 24. 25. 26. 27 und 28. angezeigten Schriften. Endlich im *dritten* Brief kömmt der Vf. zur Untersuchung selbst. Rec. schränkt sich blofs darauf ein, dasjenige auszuheben, was hier neu, oder unter einem neuen Gesichtspunkt vorgetragen ist. Ueber die Entstehung des Uebels und dessen Umfang und Folgen sagt der Vf. sehr viel Wahres, das aber alles schon aus den vorher angezeiten Schriften bekannt ist. Er folgt meistens Hn. *Zoega's* Grundsätzen, ist aber ordentlicher, zusammenhängender, und deutlicher als dieser. Die Hebung der überhäuften Circulation sey auf doppelte Weise möglich; entweder durch Verminderung der Zeichen des Geldwerthes, oder durch Vermehrung der Production. Ersteres, die Verminderung der Zeichen, könne wiederum auf zweifache Weise geschehen; entweder durch Vernichtung eines Theils vom Papiergeld, oder durch Vermehrung der Münze. (Letzteres wäre nun wohl keinesweges Verminderung der Zeichen, sondern Herstellung der Proportion zwischen Münze und Papiergeld.) Am besten sey beides mit einander zu verbinden, und dies sey die Grundlage des neuen Plans. In den Gründen, warum derselbe nur auf die Herzogthümer erstreckt worden, spricht wieder lediglich Hr. *Z.* Eben so in den Gründen, warum Vermehrung der alten Münze nicht zureichend sey, sondern gänzliche Ummünzung erfodert werde, in den Gründen für die Verbindung des Courantgepräges mit dem Speciesgepräge, in der Erklärung der damit zu verbindenden Bankeinrichtung, und in der Auseinandersetzung der doppelten Absicht des Münzplans, theils die Circulation dadurch zu vermindern, und theils das Gleichgewicht zwischen Papier und Münze herzustellen. Wer Hn. *Z's.* Schriften kennt, findet hier schlechterdings nichts neues; wer diese aber nicht kennt, wird aus diesem Briefe eine ziemlich deutliche Idee von der Sache schöpfen können, und alsdenn sich gewifs gedrungen fühlen, den Scharfsinn und die Kühnheit, womit in dem Plan selbst alles an einander gereiht ist, zu bewundern, auch alsdann wenn er manche Besorgnisse für die Haltbarkeit eines so complicirten Vorschlags nicht ganz unterdrücken konnte. — Der *vierte* Brief enthält eine nähere Entwicklung der *von dem Plan zu hoffenden Vortheile.* Diese Vortheile sollen seyn: 1) *Bewirkung* eines im[...] *feststehenden Preises der neuen Münze gegen Waaren so wohl als gegen ausländisches Geld.* (Wie sich so etwas durch Gesetz oder Münzoperation möglich machen [...] so lange Handlung Handlung bleibt, so lange man Geld zur Zahlung braucht, und so lange ein jeder Handels-zweig ewiger Fluth und Ebbe unterworfen ist, davon hat Rec. keine Idee. Was dieser Vf. darüber sagt [...] ohne alle Sachkunde geschrieben.) 2) *Conservation* [...] *grössern Speciesmünze.* (Hier spricht wieder blofs [...] *Zoëga.*) 3) *Anwendung der neuen Bank,* zum Aus[...] *und zum Discontiren,* um dadurch die Circulation zu *mehren,* (da doch im Gegentheil der ganze Plan, [...] gar nach des Vf. eignem Urtheil,) zu deren *Verminderung* bestimmt ist.) 4) *Bewirkung wohlfeilerer Preise* und [...] *besseren Curses für alle zur Krone Dänemark* gehörigen *Länder.* Auch hier spricht blofs Hr. Z.) — Der *fünfte* Brief betrachtet die mit der Ausführung des Plans verbundenen *Schwierigkeiten.* Diese betreffen die Zulänglichkeit des auszumünzenden Fonds; die auswärts roullirenden Zettel; die Möglichkeit schädlicher Speculationen; die Ausführung der neuen Species; die Ausgleichung der Handelsbalanz; die Erhöhung des Steuerfusses; die Möglichkeit einer zwischen Papier und Geld, Species und Bankgeld, existirenden Differenz; die Nachmachung der Zettel; die Einschmelzung des Geldes: die Verwirrung durch Verschiedenheit der Münze, und die Gefahr des Ausleihens. Alle die Schwierigkeiten werden sehr oberflächlich, meistens nach [...] *Bang* (No. 20 und 23) ausgeführt, und blofs [...] Hn. Z. (No. 25 und 27) beantwortet. Der einzige Originalgedanke der hier vorkömmt, (— aber welch ein Gedanke! —) ist, dafs man vorher das ganze baare Vermögen im Lande hätte aufzählen, und dann [...] einmal und unvermuthet jedem Einwohner alle seine Baarschaft habe abfodern, und ihm neues Geld dafür geben sollen.) — Der *sechste* Brief liefert Auszüge, Urtheile und Wiederlegungen von den unter No. [...] und 30. angezeigten Schriften, ganz von gleichem Gehalt wie die im zweyten Briefe. Uebrigens behauptet der Vf. hier, (jedoch ohne weitern Beweis,) bey der Kupfermünze wäre nicht 50 bis 60, sondern [...] 23 bis 30 Procent Vortheil. (Wenn das wahr ist, [...] Hr. *Fink* dagegen in No. 32, so beweist es blofs, [...] die Ausmünzung viel zu hoch komme.) Der *[...]* Brief endlich sucht zu beweisen, dafs weder die [...] von Hamburg noch der Mangel an Befestigung die [...] wahl von Altona zur Anlegung der neuen Bank [...] wirklich mache; dafs die neue Bank sich füglich [...] der alten verbinden lasse, und dafs der Entrepreneur des Münzgeschäfts, *Olde,* das ihm hiebey zur Last gelegten in viele Tausende gehenden Eigennutzes [...] schuldig sey. (Letzteres hat sich durch *Oldes* Insolvenz bey seinem kurz nachher erfolgten Tode aufs bündigste bewährt.)

Bald nachher erschien:

43) *Ueber die bey der Münzveränderung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein einzuführende [...] ferne Scheidemünze,* (in den *Schleswig* [...]

schen Provincialberichten 2 *Bd.* (*Altona* 1787. 8.) *S.* 715. — 719.)

Was in dem 6sten Briefe des alten Holsteiners (No. 40) bloss *behauptet* wird, dass der Vortheil bey der Ausmünzung des Kupfergeldes nicht 50 bis 60, sondern nicht mehr als 22 Procent, und bey dessen Ausgebung nicht gegen Banknoten, sondern gegen baares Courant, höchstens 30 Procent betrage, sucht dieser Vf. durch Berechnungen zu *beweisen*. Sein Aufsatz empfiehlt sich durch Mässigung und durch Gründlichkeit.

Hierwider erschien;

44) Ohne Druckort: *Ueber die in den Herzogthümern Schleswig und Holstein neu einzuführende kupferne Scheidemünze. Zur Beleuchtung der beiden entgegen gesetzten Berechnungen darüber im 6ten Heft der Schleswig Holsteinischen Provincialberichte.* 1788. 14. *S.* 8.

Der Vf. will zwischen den streitenden Partheyen die Mittelstrasse halten, und setzt den Vortheil bey Ausprägung der Kupfermünze auf 44½ bis 56½ Procent. Man sieht aber, dass ihm überall die Data fehlen, und dass er gar nicht weiss, wovon eigentlich die Rede ist.

Ferner schrieb Hr. *Fink* zur Vertheidigung seiner unter No. 29. angezeigten Schrift und zur Widerlegung von No. 42 und 43. (auch hier mit eigenhändiger Unterzeichnung seines Namens.):

45. Altona, b. Eckstorf: *Abgenöthigte Beantwortung der Beschuldigung, dass meine Berechnung über die Kupfermünze falsch sey. Nebst Abfertigung des alten Holsteiners wegen seiner höhnischen Ausfälle auf meine unvorgreifliche Prüfung etc.* 1788. 26. *S.* 8.

Bis S. 13. beschäftigt sich Hr. *F.* mit der Widerlegung von No. 43. und sucht zu beweisen, dass nicht er, sondern sein Gegner, falsch gerechnet habe. Seinen Berechnungen nach hat bey der Kupfermünze der Entrepreneur 14500 Rthlr., der König hingegen nur 13000 Rthlr. profitirt. Um zwischen ihm und seinem Gegner zu entscheiden, wünscht er eine officielle Prüfung beider Berechnungen. — Auf welcher Seite hier die Wahrheit ist, lässt sich schwer entscheiden, weil dabey alles auf sehr verwickelte Facta ankommt. Ueberhaupt ist dieser ganze Streit nur ein Incidentpunct von mindrer Wichtigkeit.

Von S. 17. an folgen nicht sowohl Widerlegungen als vielmehr Widersprechungen des 6sten Briefs von No. 42. Schon die Widerlegung von No. 43 ist bitter und ohne Anstand geschrieben, aber hier fällt der Vf. ganz in Persönlichkeiten und leere Machtsprüche, bey denen die Aufklärung der Sache durchaus ohne Gewinn bleibt.

Zu dem Streit über eben diesen Incidentpunct der Kupfermünze gehört auch noch folgender gegen die *Wiehesche* Schrift No. 30 gerichteter Aufsatz:

46) *Ueber die Dänische kupferne Scheidemünze, und die für die Herzogthümer bestimmte von gleichem Werth und Gehalt, in Anleitung der Schrift: Bemerkungen über Banken etc. S.* 50. 51. (das dänisch geschriebene Original im December 1787. der zu Kopenhagen erscheinenden Monatsschrift *Minerva*, und deutsch übersetzt in den *hamburgischen Addresscomtoirnachrichten* vom J. 1788. No. 20 — 22.)

Der Vf. dieses Aufsatzes, Hr. *Zoëga*, sucht durch Berechnungen zu beweisen, dass die Dänischen Kupfermünzen in den verschiednen Ausmünzungen seit 1771 nie mehr als 30½ Procent Vortheil, und oft beynahe gar keinen Vortheil abgeworfen habe. Den Vortheil der gegenwärtigen Ausmünzung, den Hr. *Wiehe*, so wie Hr. *Fink* auf 50 bis 60 Procent angeschlagen hatte, berechnet er auf 28⅛ Procent, und sucht zu beweisen, dass Hr. *W.* bey seiner Berechnung unrichtige Data angenommen habe. Übrigens, meynt Hr. *Z.*, sey es beynahe gleichgültig von welchem Gehalt eine Scheidemünze sey; nur müsse davon nicht mehr als eine zureichende Menge ausgeprägt werden. In den dänischen Staaten sey nicht sowohl zu viele Scheidemünze, als zu wenig grob Courant vorhanden. Nachschlag sey nicht leicht zu befürchten, weil es dazu zu vieler Vorrichtung bedürfe und der Absatz zu schwer halte. (Ohne in Absicht der Berechnungen zwischen Hn. *Z.* und seinem Gegner entscheiden zu wollen, kann Rec. doch diesen Argumenten auf keine Weise beystimmen; vielmehr war es ihm auffallend, von einem Manne von Hn. *Z's.* Einsicht, Erfahrung und Wahrheitsliebe dergleichen Vorspiegelungen angewendet zu sehen, die weder in der Theorie noch in der Erfahrung Stand halten.)

(*Die Fortsetzung folgt*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. 1. *Kopenhagen*, b. Popp: *Afhandling, som har vunden den udsatte Priis over Spørgsmaalet: hvorfor tale Menneskene saa lidet og saa sielden om Gud i deres Omgang og Selskaber, da dog deres Samtale ei kun de have nyttigere Indhold*: Gekrönte Preisschrift über die Frage: Warum reden die Menschen in ihrem Umgang und Gesellschaften so wenig und so selten von Gott, da ihr Gespräch doch keinen nützlichern Gegenstand betreffen kann?) af *F. L. Bang*, Dr. og Prof. i Lögumklostern etc 1791.

II. Ebendas. b. Popp: *Afhandling over det i Addresse Contoirs Efterretninger N. 129. den 2 Jul. 1790 fremsatte Spørgsmaal: hvorfor tale Menneskene saa lidet* etc. (Abhandlung über die in den A. C. E. N. 129. den 2 Jul. 1790. aufgegebene Frage: Warum reden etc.) af *N. H. Suhr*, Capellan ved Kallundborgs Menighed. 1791. 36 S. 8.

III. Ebendas. b. Gyldendal: *Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet, da es doch der nützlichste Gegenstand der Unterhaltung ist?* Eine Preisaufgabe beantwortet von *I. L. Culleisen*, Prediger in Oldeslohe. 1791. 56 S. kl. 8.

IV. Ebendas. b. Popp: *Tanker i Anledning af de udkomne Afhandlinger af Hr. Doctor Bang og Hr. Suhr over Spørgsmaalet: hvorfor tale Menneskene* etc. (Gedanken auf Veranlassung der Abhandlungen N. I. u. II.) 1791. 48 S. 8.

So wenig Spuren wahrer Philosophie, nachdenkender mit unserem Zeitalter fortrückender Menschenkenntniss, ja, wir dürfen es dreist hinzufügen, aufgeklärter Begriffe von Religion und Gottesverehrung, haben wir doch kürzlich nicht in Schriften mehrerer Vf. über eine philosophische-theologische Frage angetroffen, als in den *dreyen*, welche die aufgegebene Frage zu beantworten suchen. Freylich würden wir uns, nach dem Ton zu urtheilen, worinn die Frage ausgedrückt ist, sehr an dem Urheber derselben versündigen, wenn wir ihn einen Philosophen schelten wollten; allein wie schief auch immer die Frage angegeben seyn mochte, so wäre es ja aufgeklärten Männern, welche es der Mühe werth hielten, darüber zu schreiben, weit anständiger gewesen, den Gegenstand in das wahre Licht zu setzen, als von dem Gesichtspunkte auszugehen, den der Fragende fixirt zu haben schien. Im letzteren Falle konnte die Beantwortung nicht füglich vernunftmässig seyn; aber im ersten Falle hätten die Vf. allerdings Gelegenheit gehabt, sehr viel gutes zu sagen, dem besorgten Christen seine Furcht und Zweifel zu benehmen, den leichtsinnigen mit Nachdruck an heilsame Wahrheiten zu erinnern, dem überlegenden Mann nützliche Winke über Zeit, Veranlassung und Art und Weise zu geben, wann und wie er mit Nutzen sich mit seinem Freund über die Gottheit unterhalten, die freundschaftlichen Ergiessungen des Herzens zur Erweiterung und Belebung seiner Kenntniss nutzen könnte! Aber was haben sie anstatt dessen gethan? Sie klagen über ein Unglück, über Verderbniss unserer Zeiten, die wenigstens in dieser Rücksicht nur in ihrem Kopf existirt; sie machen Foderungen, welche dem gesunden Menschenverstande und der Natur der Sache widersprechen; sie geben Regeln, welche der Würde der Gottheit zuwider sind, und den Endzweck, den sie doch so gerne hervorbringen wollen, gewiss nicht befördern werden. Wir wissen in Wahrheit zum Ruhm ihrer gekrönten und nicht gekrönten Preisschriften nichts weiter zu sagen, als dass sie es ohne Zweifel *gut gemeynt* haben; und diess müsse denn auch den hellersehenden bewegen, die Blätter mit Lächeln und nicht mit Unwillen aus der Hand zu legen. Vielleicht sind wir so glücklich, den Vf. viele dergleichen Kritiken zu ersparen, wenn wir zur Probe des Inhalts die Ursachen anführen, worinn sie die Quelle der heillosen Verderbniss unserer Zeiten setzen. — Wer daran nicht genug hat, der muss billig selbst lesen.

N. I. Der Gegenstand, welcher uns den grösten Nutzen, die meiste Freude gewähren könnte, ist am meisten von unsern Gesprächen ausgeschlossen, weil göttliche Sachen dem Menschen zu wenig an Herzen liegen; weil ihm irdische Sachen zu viel an Herzen liegen; weil man in Gesellschaften nur an Essen, Trinken und Unterhaltung denkt; weil vertraute Freundschaft zu selten unter Menschen statt hat; weil göttliche Sachen für alt und bekannt genug angesehen werden; weil die Liebe zu Gott und Menschen kalt geworden ist; weil es so weit mit uns gekommen ist, dass wir uns schämen, anders als zu der bestimmten Zeit und auf die festgesetzte Art von Gott und besonders von seinem eingebornen Sohn zu reden.

N. II. Auch in ehrbaren Gesellschaften hört man nicht viel von Gott aus folgenden Ursachen: 1) überhandnehmender Leichtsinn und damit verbundene Gleichgültigkeit gegen Gott, ja Abscheu vor allem, was zur Religion gehört. 2) Furcht zu misfallen und Neigung, den Menschen zu gefallen, mit welchen wir in Verbindung stehen. 3) Mannichfaltige Beschäftigungen, womit man in Gesellschaften sich die Zeit vertreibt. 4) Mangel an Einsicht in Religionswahrheiten und den damit verbundenen Wissenschaften. 5) Vorurtheil, dass Unterredungen von geistlichen Sachen sich nicht zu dem Endzweck der Gesellschaft passen.

N. III. Wenn wir die Ursachen des Stillschweigens aufsuchen, so finden wir Vorurtheile, aber noch mehr einen ungesunden Geschmack. 1) Die Hauptursache ist wohl gewiss Irreligion unsers Zeitalters oder vielmehr Gleichgültigkeit sowohl überhaupt als besonders gegen religiöse Empfindungen und Religionsmittel, zumal in Rücksicht auf unsere Geistlichkeit und ihre dermalige Verfassung. 2) Gleichgültigkeit sowohl gegen den Einfluss der Religion aufs Herz, als auch gegen die Mittel, wodurch er befördert wird. 3) Die Erhabenheit des Gegenstandes so wie die Natur wahrer Gottesverehrung (allerdings wahr und sehr gut ausgeführt; aber — wir gestehen es — uns unerwartet, weil wir diese ganze [illegible] S. 31—39 nicht mit dem übrigen, zumal nicht mit S. 25 [illegible] können. Fast sollte man glauben, es wäre dem Vf. schwer [illegible] worden, jene unreifen Stellen zu schreiben) 4) Furcht vor [illegible] Ruf falscher, heuchlerischer Frömmigkeit; und diese ist theils [illegible] lig, theils übertrieben.

N. IV — ist von ganz anderem Schlage; wie es scheint [illegible] Arbeit eines bescheidenen jungen Mannes, der viel richtiger [illegible] jene Vf. über die Sache denkt. Er fängt damit an, gegen die [illegible] N. I. und II. so eifrig behauptete Verderbniss unserer Zeiten [illegible] testiren; macht verschiedene gegründete Einwürfe gegen [illegible] beiden Schriften angegebenen Ursachen; wagt es, S. 17 zu [illegible] zu geben, dass wir jetzt richtiger über das Gebet denken [illegible] sogar S. 24 u. f. gerade zu, dass wir in Gesellschaften nicht [illegible] ger von Gott reden, weil wir es nicht müssen, und weil es [illegible] passend seyn würde; giebt aber doch S. 38 u. f. auf der [illegible] Seite so gute Winke über die schicklichste Zeit und Gelegenheit zu solchen Unterredungen — dass wir glauben, er habe [illegible] Beruf als jene Schriftsteller, über diesen Gegenstand zu schreiben [illegible] zumal wenn er dabey auch auf die *Beschaffenheit* unsers [illegible] *Religions-Unterrichts* gehörig Rücksicht nimmt.

Rinteln, in der Exped. der theol. Annalen u. Leipzig b. [illegible]: *Prüfende Anmerkungen* zu der Herzliebschen Schrift: *ist ein* [illegible] *gemeiner Landescatechismus nöthig etc.* nebst der [illegible] *Berlin* noch immer verpönten Gegenschrift: *Prüfung der Gründe etc.* ganz abgedruckt und ebenfalls mit Anmerkungen versehen, und endlich ein *Auszug aus den darüber bey dem königl. pr. Kammergericht in dem merkwürdigen Ungerisch-Zöllnerischen Censurprocess verhandelten Acten.* 1792. 8. 94 S. (6 gr.) Da [illegible] der Einzige die Körper und körperlichen Bewegungen [illegible] tairs in eine von ganz Europa angestaunte und nachgeahmte [illegible] monie gebracht hatte, so hat sich ein Theil des neueren [illegible] Ministeriums bekanntlich schon viele Mühe gegeben, eine [illegible] volle Einheit in den kirchlichen Lehranstalten auf den [illegible] zutragen. Dazu ist unter andern ein allgemeiner Landescatechismus als Mittel gewählt, welcher, wie der Vf. der gegenwärtigen Schrift sagt, „zuerst bey den lutherischen Gemeinden eingeführt „werden sollte, da die Reformirten erst nachher dieses [illegible] „theilhaftig werden sollen." Die Geschichte desselben [illegible] dem ungenannten Vf. von der Zeit an, wo ein solcher Katechismus der hallischen theologischen Facultät auf acht Tage zur Prüfung vorgelegt worden war, durch die Epoche seiner Publication [illegible] Zurücknahme hindurch bis auf die gewiss allgemein [illegible] Censurprocessacten zwischen Hn. Buchdrucker *Unger* und Hn. Ober-Consistorialrath *Zöllner* und bis auf das in dieser Sache d. [illegible] 1791. publicirte die Justizordnung des unvergesslichen [illegible] ewig ehrende Urtheil des Berliner Kammergerichts zusammengestellt. Dem Ungerischen Process fehlte noch ein Hauptstück [illegible] Gebhardische kleine Schrift, als das eigentliche corpus [illegible] Diess ist nun hier abgedruckt und eben dadurch wurden diese [illegible] merkungen eine nöthige Beylage zu jenen Processacten, [illegible] chen sie auch, als historische Einleitung über den ganzen Gegenstand, dienen. Aus der Herzliebschen Schrift ist ein vollständiger Auszug gegeben. Die Ungerische Klagschrift aber von Hn. [illegible] minalrath *Amelang*, welche in den Archiven der Themis [illegible] ihres gleichen haben wird, ist hier ganz abgedruckt. Ein eben so unterhaltendes als belehrendes Ganzes. Die Anmerkungen [illegible] enthalten manches sachkundige und partheylose Urtheil. [illegible] können wir ihm nicht beystimmen, dass er S. 50 nicht [illegible] techetischen Unterrichte die *Beweise aus der Vernunft* mit Hn. Gebhard für das erste Erfodernis hält. Verstehen wir darunter Gründe, welche dem schlichten Menschenverstand überzeugend seyn können, so müssen diese immer weit mehr wahre Wirkung haben, als [illegible] blosse Autoritätsbeweis aus den für die nehmliche Sätze [illegible] (meist in unserer Lage nur halb passenden) Schriftstellen. [illegible] storische des N. u. A. Test. von Jesu truglosem, grossem Charakter und von anderen Mustern der Nachahmung oder Verabscheuung in der Bibel fällt freylich dadurch nicht weg. Aber was aus der Geschichte für allgemeine Wahrheiten gesagt werden kann, ist doch bloss zu einer sehr unvollständigen Induction [illegible] den Folgen jener Sätze, zur Erläuterung durch Beyspiele und Ermunterung des Nachahmungstriebs tauglich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Gleichfalls zu Ende des J. 1787 erschienen, unabhängig von dem Streit über den Incidentpunkt der Kupfermünze, annoch folgende Schriften:

47) Altona, b. Eckhardt: *Zwey Abhandlungen über Geld und Münze, Banken und Banknoten. Im December* 1787, 16 u. 80 S. 8. (Stehen auch in den *Schleswig-Hollsteinischen Provincialberichten 2 Jahrgang 1 Band (Altona* 1788. 8.) *S.* 1—94.)

Die erste dieser beiden Schriften ist überschrieben: *Einige Gedanken von Geld und Banken.* Als Vf. ist einer der angesehensten Hamburgischen Kaufleute, Hr. *Johannes Schuback,* dortiger portugiesischer Chargé d'Affaires, bekannt, der schon im J. 1768 an der Zurückführung der Hamburgischen Bank auf solide Grundsätze wesentlichen Antheil hatte, und dessen Urtheil daher Aufmerksamkeit verdient. In den ersten 20 §. ist *von Geld oder Münze,* in den folgenden 11 §. *von Banken* die Rede. Der Vf. verbreitet sich in kurzen, aber äusserst sachreichen, Aphorismen, unter der *ersten* Rubrik über die Auswahl der edlen Metalle zum Gelde, über Autorität der Münze, Schlagschatz, Folgen zu überhäufter Ausmünzung, Leitung des Wechselcurses durch Ausmünzung, Ausführung des baaren Geldes, Kippen und Wippen, Verhältniss der Scheidemünze zum Courantgelde, Folgen unbestimmter und schwankender Münzsysteme, Veranlassung und Folgen der Auswippung und der Ueberschwemmung des Landes mit schlechter Münze; unter der *zweyten* Rubrik über Zweck und Wesen von Girobanken, Zettelbanken und Leihbanken, über relative Vorzüge jeder dieser Arten, über die Grenzen in der Anwendung jeder Art von Banken zum Anleihen auf Pfänder, über die Folgen von der Ueberschreitung dieser Grenzen, über deren Einwirkung auf den Wechselcurs, und über die Mittel, alsdann den Wechselcurs zurückzuleiten. Alles hier Gesagte ist nicht etwa Nachschreibung gangbarer Theorien, sondern Resultat des Selbstforschers aus grosen und langen Erfahrungen, wobey der Vf. ganz seinen eignen Gang geht, hie und da, wie es nicht anders seyn kann, mit den Urtheilen unsrer besten Münzpolitiker zusammentrifft, an vielen Orten aber sehr von ihnen abweicht, und in diesen Abweichungen das sorgfältigste Studium verdient. Eines Auszugs ist dieser aphoristische Aufsatz nicht fähig, aber als Beleg zu Rec. Urtheil, stehe hier des Vf. Urtheil über Ausführung der Münze: „Ein jeder Staat „muss das Münzhaus für das ansehen, was es ist, nemlich eine Fabrik, die nur dann arbeitet, wenn es ohne „Verlust geschehen kann. Dies vorausgesetzt, wird sich „kein vernünftiger Fabrikant darum betrüben, dass seine Manufactur in fremde Länder versandt wird. Untreue Hände müssen nicht ins Münzhaus einbrechen, „und das Geraubte über die Grenzen bringen. Aber „gegen Geld Bedürfnisse erhandeln, oder Schulden in „oder ausser Landes bezahlen, ist der rechte Gebrauch „des Geldes. Wird das Geld versandt, so bekömmt der „Münzherr desto mehr Absatz, und kann seine Fabrik „fortarbeiten lassen."

Der *zweyte* Aufsatz ist überschrieben: *Ueber Geld, Münze und Banknoten.* Als Vf. nennt man allgemein Hn. Leibmedicus *Hensler.* Diese Schrift ist zum Theil Commentar über einige Sätze des vorhergehenden Aufsatzes, mit dessen Grundsätzen er ganz zusammentrifft, oder, richtiger gesagt, Deduction und Erweis von manchem, was dort angedeutet war, in kräftiger und warmer Sprache dargestellt, und überall auf Erfahrung zurückgeführt. Folgendes sind die Hauptsätze: 1) *Gold und Silber sind das Geld der Welt.* Nothwendigkeit eines allgemeinen Tauschmittels; Anwendbarkeit der edlen Metalle zu diesem Tauschmittel. „Darum ist Geld „aber noch nicht Wohlstand und Vermögen, und wollte „Gott, man hätte *Geld* nie anders als nur für ein *Mittel* angesehen, um zu Wohlstand und Vermögen zu gelangen, nie aber mit Vermögen und Gütern verwechselt; es immer nur für ein Mittel, nie für Zweck und „Ziel geachtet. Das ist in der richtigen Speculation so „falsch, als es in der richtigen Praxis schädlich ist." Weiter von Feinheit und Gewicht, Schrot und Korn, oder von Gehalt des Geldes. 2) *Geld der Welt wird durch den Staat in Landesmünze dargestellt.* Warum und in wie weit der Staat das Geldwesen handhaben müsse. Von Verschiedenheit des Münzfusses, Benennung der Münzsorten, und deren Währung. Von Redlichkeit des Staats im Münzwesen. Wo es an dieser Redlichkeit gebricht, „da hat das Volk Münze bekommen, aber nicht „Geld. Landesmünze ist also noch nicht Geld; vielmehr kann man Münze die Fülle haben, und an Gelde Mangel leiden. Münze ist nur alsdann Geld, wenn „sie a) das wirklich *ist,* was sie seyn und vorstellen soll; „wenn sie b) das wirklich *gilt,* was sie gelten soll, und „wenn sie c) das, was sie ist und was sie gilt, immer „*fest* ist und *fest* gilt." Diese 3 Puncte werden in den folgenden Abschnitten weiter ausgeführt. 3) *Vollwichtigkeit der Münze.* Diese besteht in Ebenmaass zwischen dem innern und dem auf der Münze beglaubigten Werthe. Unterschied der eigentlichen *Courantmünze* von der blos zum kleinen Verkehr bestimmten *Scheidemünze,* und

und von der als blofses Richtgeld anzusehenden *Speciesmünze.* Von den *Beschickkosten*; vom *Stückeln* und *Justiren*; vom *Verschleifs* der Münze; von Ausprägung der *Scheidemünze.* 4) *Festigkeit und Einheit des Münzfusses.* Ob und wann der Staat den Münzfuss ändern dürfe? Verschiedene Arten der Aenderung. Die leichteste Aenderung betrifft das *Verhaltnifs des Korns im Schrote*, um dadurch das (selten wahrhaft schädliche) Einschmelzen zu erschweren. Viel wichtiger und fast immer nachtheilig ist die Veränderung *im Korn selbst*, oder auch Erhebung der *Scheidemünze zum Courantgelde* dadurch, dass man zu viel Scheidemünze prägt. Dem Courantfuss den zum Richtgeld dienenden *Speciesfuss beyzugesellen*, ist weder nöthig noch nützlich; denn der in Natura dargestellte Speciesthaler, kann nicht die Natur des imaginairen Rechnungsthalers behalten, sondern wird, gleich dem Courantgelde, gegen das imaginaire Richtgeld schwanken, und folglich die sinnreiche neue Hollsteinische Doppelmünze weder als Courant noch als Species ihren Zweck erfüllen. Eben so ist es unnöthig und nachtheilig, *neben dem Silbergeld noch ein andersartiges Korn* einzuführen, *Gold*, oder *Kupfer;* beyde, und hauptsächlich das erstre, veranlassen neues Schwanken und Agiotiren; das letztre veranlasst überdies, wo nicht des Münzvortheils wegen fremden Nachschlag, doch geringers Gelten der Scheidemünze, weil jeder sich gerne vom unbequemen Kupfer los macht, und drückt dadurch den geringen Mann, der seinen Lohn darin nehmen muss, fürchterlich. 5) *Ebenmaass des Preises zum Werthe.* Conjunctur der Umstände kann machen, dass der Preis *einer* Münzart weit über den innern Werth hinaufsteigt, der Preis einer andern tief unter denselben hinabsinkt. Dies Schwanken ist nie ganz zu vermeiden, aber wenn es über 1½ bis 2 Procent hinausgeht, oder wenn es anhaltend fortdauert, so liegt irgend ein Fehlschritt des Staats zum Grunde. Zu diesen Fehlschritten gehört hauptsächlich *Willkührlichkeit* in Beschränkung des freyen Ganges des Geldes, wodurch der Credit der Münze sogleich leidet, daher dann Geschäfte dieser Art in Monarchien nie so gut, als in Republiken gedeihen wollen. Das Ebenmaass des Preises zum Werthe wird hauptsächlich durch *Bedürfniss* sicher gestellt. Ist der Münze zu *viel* für das Bedürfniss, so wirft das Nichtbedürfniss die Fabrikkosten vom Preise ab, und lässt bloss den innern Werth stehen; ist der Münze zu *wenig* für das Bedürfniss, so steigt der Preis über den wahren Werth hinauf. 6) *Mangel und Ueberfluss der Münze.* a) Nicht *weniger* Münze wird erfodert, als Bedürfniss und Umlauf erheischen. Indess ist dies der seltnere, aber auch der weniger schädliche Fall, indem alsdann rohes Silber und Gold, und fremde Münze mit in die Circulation tritt, und indem selbst im Fall einer entschiedenen Ueberbalanz im Handel ein sehr mässiger Münzvorrath zum Abschluss eines sehr ausgebreiteten Verkehrs hinreicht, auch Vortheil im Geldcours noch nicht wie man dies oft irrig verwechselt, Vortheil in der Handelsbalanz ist; die Handelsbalanz macht, „dass ich mehr oder weniger Thaler, der Geldcours, „dass ich volle oder unvolle Thaler empfange.“ b) Nicht *mehr* Münze wird erfodert, als Bedürfniss und Umlauf erheischen. Mehrere Münze, als es für diesen Zweck bedarf, ist nicht nur überflüssig, sondern höchst schädlich; sie macht den Preis der Münze fallen, und das Land verarmen. Am wenigsten baares Geld bedarf ein Land, dessen Hauptproduct und Gewerbe Ackerbau und Viehzucht ist; ein Staat kann sehr geldreich und doch sehr arm an Vermögen seyn. Das Beyspiel von Staaten, deren Haupterzielung edle Metalle sind, kann hier keinen Einwurf machen; diese können des baaren Geldes weit mehr ertragen, aber auch ihre Münze kann nur durch Einheit im Werth erhalten, um ohne Raffinirungskosten jeden Augenblick wieder in rohes Metall verwandelt werden zu können. Am Schluss noch einiges über die Mittel, die überhäufte Geldmasse zu vermindern, und über die Gründe, warum die Lehre von der Münze und die Lehre vom Papiergelde ganz von einander abgesondert werden müssen, wenn man nicht in Verwirrung und auf verkehrte Mittel gerathen will. 7) *Banknoten als Schuldscheine.* Ueber Zweck und Organisation einer Zettelbank; Anwendung eines Theils des Bankfonds zu Belehnungen oder zur Benutzung des Staats; Organisation und Administration einer bloss für diese letzte Absicht vom Staat errichteten Bank; Grenzen und Cautelen in Absicht der Belehnungen und künstlicher Circulation; Folgen, wenn man über diese Grenzen hinausgeht. 8) *Banknoten als Münzzeichen.* Ueber Zuverlässigkeit dieser Operation; die dabey zu beobachtende Vorsicht; Nothwendigkeit, eben so viel wirkliche Münze aus dem Umlauf austreten zu lassen, als Papier in denselben eintritt; Folgen, wenn man hierüber hinausgeht; Grenzen, die der Staat sich hierin, unter beständiger Rücksicht auf den Preis des Geldes, erlauben darf; Nothwendigkeit, das Papiergeld in den Staatskassen überall der wirklichen Münze gleich gelten zu lassen, und jede Banknote sogleich auf Vorzeigung baar zu realisiren; und Folgen, wenn der Staat diesem Gesetz nicht getreu bleibt. 9) *Folgen, wenn Münze und Banknoten nicht festes und volles Geld sind.* Die Preise der Dinge steigen; der Werth der Münze wird geringer; periodisches Steigen des Geldcurses schafft hier keine Rettung, bloss Aufschub; Gesetze gegen Kipper und Wipper helfen hier nicht, denn sie können nie in Kraft gesetzt werden, und Auswippen und Einschmelzen der Münze ist nicht Verbrechen, sondern Handlungsoperation; ferner jedes schlechte Geld treibt jedes bessre zum Lande hinaus, weil jeder Verkäufer auf seiner Hut ist, und nur das bessre Geld nimmt; Betrieb, Fleiss und Bevölkerung gerathen in Abnahme; nur der Agioteur in allen Ständen gewinnt, und entzieht seine Hand der Arbeit, für die sie bestimmt war; und das gesamte Landes- und Staatsvermögen wird verringert.

Dieser Auszug wird hinreichend seyn, die Reichhaltigkeit, Originalität, Gründlichkeit und eindringende Deutlichkeit dieser kleinen Schrift, und ihren klassischen Werth, hauptsächlich in der Theorie des Münzwesens, einleuchtend zu machen.

Gegen diese beiden Schriften erschien:

48) *Anmerkungen über die zwo Abhandlungen; Ueber Geld und Münzen, Banken und Banknoten,* (im *historisch*

rifch-politifchen Magazin, 2ten Jahrgangs 3ten Band (Hamburg 1788.) S. 265—294.
Der Vf. ift im Ganzen mit diefen beiden Schriften s; und hält fie für das wichtigfte, was in der Sache chrieben worden. Aber gegen einzelne Behauptun- ı macht er Einwendungen, die alle Aufmerkfamkeit dienen, tiefe Einficht und ausgebreitete Erfahrung rathen, aber nicht wohl eines Auszugs fähig find.

(Die Fortfetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN: *Nye Samling of det kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter.* (Neue Sammlung der Schriften der königl. Dänifchen Gefellfchaft der Wiffenfchaften) IV Theil 2 Heft m. K 1791. P. 137—367. 4.

Dieses Heft enthält 9 Abhandlungen, deren wefentli- n Inhalt wir, fo weit es der Raum geftattet, ange- wollen. 1. *T. Rothe* Beweis, dafs *die Oftfee zu der t, da das Stammvolk in Norwegen und Schweden aus n kam, anders als jetzt befchaffen war:* Lange vor n lebte im Norden ein edles, für die damalige Zeit ildetes, Ackerbau treibendes Volk; ein Volk, das en einzigen Gott verehrte. Zu Odins Zeit, zum eil durch Odin und feine Gehülfen, gerieth diefs Volk Verfall; aber in allen Denkmälern jener fpäteren t, in der ganzen nordifchen Mythologie hat fich tlich erhalten die Spur früherer, reinerer Religi- begriffe und Bildung. Von diefem Volk redet Py- as; er, der den Norden beffer als irgend ein anderer nn des Alterthums kannte; ein Stück des Landes, diefes Volk bewohnte, die weftliche Küfte von Nor- gen bis gegen Bergen, ift fein *Thule.* Diefes Volk, *Jotner*, kam urfprünglich aus Afien; aber auf wel- m Wege? Unmöglich konnte es nordwärts um die ee oder den Botnifchen Meerbufen kommen; fonft e es feine edle Kaukafifche Art verloren, wie die Fin- und Lappen. Auch das ift nicht wahrfcheinlich, es nach der Donau zu ging, von da fich nach dem in und der Elbe zog, dann durch Jütland, oder, wie lözer meint, über die Belten und deren Infeln. Die- Weg wäre fehr lang gewefen; auch müfste man ausfetzen, was fich nicht annehmen läfst, dafs alle ln fo wie jetzt waren. Man mufs alfo vermuthen, fie einen kürzeren Weg nahmen; und auf diefe muthung leitet uns die Erfahrung von den Verände- gen, welche die Länder der Oftfee erlitten. Seelands fte Gegenden, der Kalkberg bey Faxön, der Krei- rg bey Stevns Klint, waren unleugbar ehedem Ko- enbänke, welche auf der Oberfläche des Meeres ruhe. Britannien und Irland waren weit gröfser als jetzt. ınds und Holfteins Küften erftreckten fich viel wei gegen Weften. Pytheas fegelte gerade von Britan nach Thule. Er kannte weder das Cattegat noch n Mündung. Die Geftalt der Infeln, die Befchaf- eit des Grundes unter dem Waffer, zeigen, dafs diefe Gewäffer erft durch Umwälzung entftanden. ft alfo höchft wahrfcheinlich, dafs in den älteften en, vor den Ueberfchwemmungen, welche jene välzungen bewirkten, feftes Land zwifchen Alands Archipel, über Gothland und Oeland war. Es gab alfo Landwege, auf welchen die Afiater trockenen Fufses nach Norwegen und Schweden kamen, auf welchen fie nach und nach als Nomaden, und dann als Ackersleu- te fortwanderten mit ihren Nachkommen, ohne auf ein hartes, unfreundliches Klima zu ftofsen, wo ihre Art wäre verringert worden. Diefe Hypothefe, welche der Vf. zu einer grofsen Wahrfcheinlichkeit erhebt, wird auch beftärkt eines Theils durch das unlaugbar hohe Al- ter der erften Bewohner Nordens, die fchon 400 Jahre vor Odin Ackerbau hatten; anderntheils durch die auch von Strabo angeführte allgemeine Tradition, dafs eine Ueberfchwemmung die Cimbern zum Auswandern nö- thigte, welche gegen 250 Jahre fpäter fich ereignete, als Pytheas fein Thule befuchte, und durch deren Wirkun- gen es begreiflich wird, dafs wir 3—400 Jahre nach Pytheas ganz andere Nachrichten von der Befchaffen- heit der Oftfee erhielten. II. *S. T. Thorlacius*, über *die alte Nordifche Gefetzfprache und einige darin vorkom- mende Worte; infonderheit Hemfärth und Tilgave:* die Kenntnifs der alten nordifchen Gefetzfprache ift oft un- entbehrlich zum Verftändnifs der neueren Gefetze, weil diefe auf jenen beruhen. Man findet fogar, dafs in den mittleren Zeiten zuweilen eine neue Gefetzgebung blofs deswegen nöthig ward, um veraltete, oder unbekannte Worte der älteren Gefetze verftändlicher zu machen. Dies war der Fall bey der Gefetzgebung K. *Magnus Ha- genfen* in Norwegen im 13. Jahrh., welche ihm Beynahmen des Gefetzgebers verfchaffte. Auch *Chri- ftian* IV norwegifches Gefetz war grofsentheils nur Ue- berfetzung der Gefetze des K. Magnus. Wie fchwer gleichwohl jetzt die Erklärung mancher alter Wörter ift, fieht man auch an den hier mitgetheilten Beyfpie- len. *Hemfärth* ift aus den beiden noch jetzt üblichen dänifchen Wörtern *Hiem* und *Färth* (Heimfarth) zufam- mengefetzt. Im Jütifchen Gefetzbuch B. 1. C. 15 bedeu- tet es die Mitgabe, welche der Braut von ihren Eltern oder Angehörigen gegeben ward, wenn fie das elterli- che Haus verlies. In den Norwegifchen und den alten Schonifchen Gefetzen hingegen bedeutet es eine feindliche Heimfuchung. *Tilgave* war eine ftipulirte Zulage zu der gedachten Mitgabe, welche der Frau oder ihren Er- ben aufser diefer aus der Sterbbude ihres Mannes, oder bey der Scheidung entrichtet werden mufste. Sie fand nur ftatt, wenn die Ehe mittelft eines *Hiemgirts* oder *Målecontracts* gefchloffen wurde; denn *Måle* bedeutet in den Nordifchen Gefetzen eine unter der gedachten Bedingung verabfolgte Mitgabe. Wenn nun diefer Con- tract durch einen *Fällagscontract* (Gemeinfchaftscon- tract) aufgehoben, wie es gewöhnlich der Fall war, fo- bald Kinder geboren wurden, obgleich übrigens jener Vertrag im Norden älter ift, als diefer, fo fiel auch die Zuga- be weg, und die Frau erhielt ftatt der Zugabe und Mitga- be (erftere war gewöhnlich ¼ von diefer) *Hälnings Fällag* oder *Tredings Fällag*, das ift die Hälfte oder ein Drit- theil. Bey Gelegenheit diefer Erklärungen theilt der Vf. zugleich viele fchätzbare Bemerkungen über die ver- fchiedenen Arten der Mitgabe bey den alten nordifchen Völkern mit, fo wie über manche andere die eheliche Verbindung betreffende Punkte, welche wir aber hier über-

übergehen müssen. S. 213 u. f. werden noch einige andere dunkle Wörter erklärt: als *Hasetar*, i. e. Remex; *Nocke-frue*, i. e. wenn die Mutter sich begnügen lässt, mit den Töchtern zu gleichen Theilen zu erben; *Unninghae*, am häufigsten Lösegeld für gestohlne, von dem Diebe zurückgelassene Sachen; *Gylvin*, schmuzige Injurien, wahrscheinlich von *gilia*, adulterare; *Omel*, ehrenrührige Beschuldigungen, vermuthlich corrumpirt von *ormale*, ausgelassene Reden. III. *H. T. Wegener* Beschreibung eines *Mikrometers, um den Abstand eines Corps Truppen Infanterie und Cavallerie zu bestimmen*: durch eine Abbildung erläutert. IV. *Thom. Bugge* Entdeckung der *Sphäroidischen Figur des Saturn und seiner wahrscheinlichen Umdrehungszeit um seine Axe*: Nach einer Mittelzahl aus 160 Observationen ist das Verhältniss des Polardiameters zum Aequatorialdiameter 100: 148, folglich die Sphäroidität $\frac{48}{100}$. Daraus wird die Zeit, während welcher er sich um seine Axe drehet, auf 5 Stunden 59$\frac{1}{10}$ Minuten oder in einer runden Zahl auf 6 Stunden gesetzt, so wie nach einer im Vergleich mit dem Jupiter angestellten Berechnung auf 6 St. 4$\frac{1}{10}$ M. Sollte auch hiebey noch einige kleine Ungewissheit seyn, so kömmt doch jede dieser Angabe der Wahrheit ungleich näher als *Huygens* seine, welcher 10 Stunden annimmt. V. *C. F. Rottböl* Anmerkungen und Erläuterungen über *M. Portius Cato de re rustica*: Schätzbare Bemerkungen über viele einzelne Stellen, vorzüglich in Rücksicht auf Naturgeschichte; voran einige literarische Nachrichten, insonderheit über die Ausgaben, welche der Vf. verglichen hat. VI. *Desselben* Beschreibung der *Strelizia Reginae*: Diese erst im J. 1773 von Cap nach England gebrachte Pflanze, welche in Kopenhagen zum erstenmale im Jan. und Febr. 1790 blühete, wird hier genau beschrieben und durch schöne Abbildungen dargestellt. VII. *J. N. Tetens* arithmetisches Problem betreffend die *Anwendung der Abbezahlungsfonds (sinking fonds)*: Die Fragen, deren analytische Auflösung man hier findet, sind folgende: wenn ein Staat, bey einem feststehenden Abbezahlungzfonds, jährlich eine neue Schuld machen muss, in einem bestimmten Verhältnisse zu dem jährlichen Abbezahlungsquantum, deren Zinsen theils aus der Staatscasse genommen, theils wieder angeliehen werden, jedoch so, dass die aus beiden Ursachen entstehende neue Schuld durch den Hülfsfond vermindert ward, welcher aus einem Theil der bey dem Abbezahlungsfond ersparten Zinsen besteht; auf welche Weise kann dann vermittelst dieses Hülfsfonds die neue Schuld ihr maximum erreichen? Wann erreicht sie es? Wie gross ist es? Wann wird sie, weil sie, wenn das maximum einmal erreicht ist, nachher durch den immer wachsenden Hülfsfond jährlich vermindert wird, gänzlich getilgt? Daraus ergiebt sich denn auch die Verminderung der alten Schuld vermittelst der festgesetzten Wirkung des Abbezahlungsfonds. VIII. *T. Bugge* Beobachtungen der *Verfinsterungen, Stellungen und Oppositionen der Planeten, angestellet auf dem Königl. Observator. in den J. 1788 und 1789*: Ein kurzer Auszug der Beobachtungen über die Trabanten des Jupiters, der Sonnenfinsternisse, Bedeckung der Fixsterne durch den Mond, und die beobachteten Stellungen der Planeten verglichen mit den astronomischen Tafeln, so wie auch ihre Oppositionen. IX. *Moldenhawer* über *den Ursprung und Fortgang der spanischen Inquisition*: Die erste Hälfte einer sehr interessanten und auch vorzüglich gut geschriebenen Abhandlung. Die nächste Veranlassung zur Inquisition muss in der offenbaren und heimlichen Widersetzlichkeit der Ausländer gegen den Bekehrungseifer der Christen, so wie in dem eingewurzelten Hasse gegen sie gesucht werden. Besonders wichtig ist in dieser Rücksicht die Geschichte der *Juden*; in keinem Lande mehr als in *Spanien*, wo sie am meisten wirkten, die grössten Rechte erlangten und die gewaltigsten Veränderungen des Schicksals erfuhren. Schon auf dem Concilio zu Illiberis ward im 50 Canon ein strenger Beschluss gefasst. Aber mit dem Einfall der Mauren und dem Untergange des Westgothischen Reichs blühete erst ihr Glück in Spanien. Sie erlangten immer grössern Reichthum; immer mehr Einfluss und Ansehen. Sie zeichneten sich in mehreren Fächern der Wissenschaften aus; trugen viel zur Beförderung der Industrie und des Handels bey. Lange waren alle heimlichen Anfeindungen der Grossen vergebens. Erst im Jahre 1385 wurden sie durch eine Anordnung K. Johann I. wegen ihrer List und Habsucht, von allen *Hofämtern* bey den Königlichen Personen, und von allem Antheil an der Verwaltung, Verpachtung oder Erhebung der öffentl. Einkünfte ausgeschlossen. Dennoch hatten sie unter Heinrich III wieder alle Königl. Einnahmen gepachtet; aber unter Johann II ward 1412 jenes Verbot wiederholt und bey Strafe der Landesverweisung, und Confiscation der Güter bey dem ersten Uebertretungsfall geschärft. Dies ist die Epoche, wo ihr Glück zu verschwinden anfing. Hier schliesst sich auch für jetzt diese Abhandlung, deren Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCH. KÜNSTE. *Piacenza: La cioccolata*, versione del latino in rime Toscane, del canonico *Giambatista Sbalbi*. 1789. 16 S. 8. (2 gr.) Wenn gleich dies kleine Gedicht sich nicht durch Witz und Laune auszeichnet, so empfiehlt es sich doch im Lateinischen durch die leichte Versification, und die klassische Sprache, in der ein moderner Gegenstand besungen ist. Der Urheber des lateinischen Gedichts ist unbekannt. Um unsern Lesern eine Probe zu geben, schreiben wir einige Verse ab, in denen das Einschenken der Chocolate gelehrt wird:

Mox bene spumantis primordia divide potus
In varias calices auxiliante mola.
Ad primos iterum redeat manus utraque motus,
Spumiferumque levet Pixis ut ante caput.
Dumque resurgescens iterum succrescit, eosdem
Demissa in cyathos spuma secunda fluat.
Ingere mox alias, donec jam gutture pleno
Turgidus extollat cornua quisque calix.
Ecce redundantis, tremulaeque cacumina spumae
Jam majora scyphis, jam satis apta bibi.
Pocula, quid statis? Jam circumferte, suumque
Vos famuli ex sociis unicuique date.
Ipse meum teneo, sorbillatimque bibendi
Moxiacae glandis jam mihi musta placent.

Die Uebersetzung ist zwar in einer reinen Sprache und in reinen Versen; aber das, was dem Original den mehrsten Reiz giebt, muss sich in ihr natürlich verlieren: Wir sind indessen weit entfernt, den Uebersetzer einen Vorwurf daraus zu machen, da er, wie wir aus der Zueignungsschrift sehen, seine Arbeit auf Befehl einer jungen Dame unternahm, der das Original unverständlich war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. November 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen, und die Schleswig - Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

Ferner erschien, hauptsächlich auf eben diese Veranlassung der beiden Schriften unter No. 47. kurz vor wirklicher Publication des Münzedicts noch folgende Schrift:

49) Kiel, in der königl. Schulbuchdruckerey: *Joh. Nic. Tetens, über den itzigen dänischen Geldcurs und die Münzveränderung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* 1788. 124 S. 8. (Steht auch in den *Schleswig - Holsteinischen Provincialberichten 2 Jahrg. 1 Band.* (Altona 1788.) S. 196 — 276.)

Hr. T., itzt Etatsrath und Mitglied des Finanzcollegiums in Kopenhagen, schrieb diese Apologie des Münzplans noch als Professor in Kiel. Der Inhalt ist folgender: 1) *Veranlassung dieser Schrift.* Hn *Zoëga's* Schrift (No. 25.) erklärt Hr. *T.* für bündig und ihrer Absicht völlig angemessen; Hn. *Finks* Prüfung derselben (No. 29.) für ein die Sache verdunkelndes Pamphlet. Von den beiden Schriften No. 45. behauptet er, dass sie unter vielem Richtigen auch manches Unbestimmte und manches Unrichtigbestimmte enthalten. Den Münzplan erklärt er für gut, nützlich und richtig, einfach und natürlich, und durch die Umstände fast nothwendig. Dies also ist der Gesichtspunct, aus dem man diese Schrift betrachten, und ihr alle die Aufmerksamkeit widmen muss, die so eine Aeusserung in dem Munde eines solchen Kenners verdient. 2) *Vom jetzigen Geldcurs. Ursachen desselben.* (Facta, die aus den bisher angezeigten Schriften schon bekannt sind.) Bey einem isolirten Volk, oder bey einem Volk, das vom Ausländer eben so viel einzunehmen als an ihn zurückzuzahlen habe, meynt Hr. T., sey es einerley, ob der Staat Papier oder edles Metall zum Gelde wähle. (Doch wohl nur unter der Voraussetzung, dass im ersten Fall der Staat selbst, und im andern Fall auch der Ausländer dieses Papier für vollen Zahlwerth respectire?) *Das Aeusserste in dem Curs beym Silbergeld.* Hier bleibt doch der innre Werth; nicht so beym Papiergelde. Soll diesem sein Zahlwerth bleiben, so steigen die Preise der Dinge, und man berechnet seinen Werth nach der Quantität dessen, was man dafür kaufen kann. *Ob der schlechte Curs Unterbalanz beweise?* Hr. T. verneint dies gegen den Vf. von No. 29., indem, wenn auch das Silbergeld immerfort aus dem Lande geht, dennoch vielleicht mehr an Bankzetteln zurückkommen kann. (Sehr wahr; Rec. würde sogar die Verminderung beides zusammen, des baaren *und* des Papiergeldes nicht als Beweis der Unterbalanz gelten lassen, weil dem ungeachtet das *Vermögen* des Bürgers an Effecten und an Activschulden sich vermehrt haben kann.) *Realisation des Papiergeldes.* Hr. *T.* zeigt überzeuglich, dass hierinn nicht mehr geschehen könne, als was der neue Finanzplan allmählig bewirken soll. Allgemeine Realisation auf einmal wäre theils nicht möglich, theils bey einem Staat, der sie nicht mit eignem baarem Vermögen bestreiten kann, höchst schädlich. 3) *Der jetzige Geldcurs ist nachtheilig, nicht bloss, weil er schlecht ist, sondern mehr noch, weil er schwankend ist.* Der ausländische Verkäufer nemlich bringt diese Unsicherheit und die Möglichkeit, an dem Gelde einige Procente zu verlieren, in Anschlag, und steigert seine Preise darnach. Wird der Umsatz 3 bis 4mal im Jahr wiederholt, so giebt dies allein dem Lande einen jährlichen Verlust von 6 bis 8 Procent. 4) *Zweyfaches Zahlungsmittel in den Herzogthümern,* Courantmünze und Bankzettel. *Schädlichkeit desselben.* Die Münze wird durch das Papier aus dem Lande verdrängt. (Dies doch wohl nicht darum, weil man Papier *neben* der Münze in Circulation setzte, sondern weil man Papier *ohne Valuta* fabricirte.) *Ueberbalanz der Herzogthümer.* Diese erweise sich hauptsächlich durch den ungeachtet der nach Kopenhagen ausfliessenden Landesabgaben fortdauernden Wohlstand. Ob sie gegen Süden in Ueberbalanz sind, scheine zweifelhaft: aber wären sie es auch, so würde *das* nicht verhüten, dass nicht das schlechtre Papier die bessre Münze aus dem Lande treibe. *Festsetzung eines einzigen Landesgeldes.* Diese Nothwendigkeit erhelle aus dem Vorhergehenden. *Es solle dies künftig Münze seyn.* Den Zetteln *gesetzlich* gleichen Preis mit der Münze beylegen zu wollen, wäre die gröste Ungerechtigkeit, und würde der gerade Weg seyn, den Rest aller Münze aus dem Lande zu treiben. (Auch würde so ein sinnloses Gesetz sogleich zwiefache Preise der Dinge bilden, einen gegen Münze und einen gegen Papier, und dadurch aller Effect vereitelt werden.) *Festes* Agio der Zettel gegen Münze sey eben so wenig denkbar. Die Zettel müssten also *aufhören*, Landesgeld zu seyn. *Einfluss davon auf den Curs der Zettel.* Die *Verminderung der Zettelmasse* werde ihren Preis nicht erniedrigen, sondern vielmehr erhöhen; die *verminderte Roulance* werde den Preis anfangs durch verminderte Abnahme etwas fallen machen, aber dafür würden auch allmählich weniger Zettel in die ausländische Circulation einfliessen, und dadurch eine Hauptursache des schlechten Curses wegfallen. (Der Erfolg hat dies Prognostikon ziemlich bestätigt. Rec. behält sich vor, hierüber, und über einige andre Hauptresultate der Münzveränderung am Schluss dieser Anzeigen aus den zeitherigen Cursen die

die Hauptdata mitzutheilen.) 5) *Nothwendigkeit des Umprägens des jetzigen Courants.* Im Lande ist von der alten Münze zu wenig vorräthig. Sie würde also in Hamburg aufgekauft werden müssen. Aber auch dort würde man nur den schlechten und unvollwichtigen Ausschufs finden, da alles vollwichtige längst eingeschmolzen ist. Und durch dieses Aufkaufen würde der Preis sogleich über Werth steigen. Wäre dann vollends auch dort nicht genug vorräthig, so müsste dennoch zugemünzt werden; und zwar zu einem dem innern Werth der noch übrigen Münze gleichen Fuss; folglich ist es nicht blofs besser, sondern unumgänglich nöthig, neu zu münzen. (Hier liefse sich aus dem damaligen niedrigen Preise der alten Münze, — aus der Möglichkeit durch allmählichen und lange fortgesetzten Aufkauf dem Curs im rechten Wege aufzuhelfen, — aus dem Verhältnifs dieser Kosten zu den Kosten der Ummünzung, — aus der Leichtigkeit, damals dem Lande durch neue Ausmünzung zu einem dem innern Werth der noch übrigen alten Münze gleichen Gehalt, einen leichtern Münzfuss zu geben, — und aus der Möglichkeit, auch die neue Münze ausgewippt und im Preise fallen zu sehen, manches einwenden.) *Erinnerungen über einige Sätze der ersten der unter No. 45. angezeigten Schriften.* Hr. *T.* erklärt die Sätze dieses Vf. für unbestimmte Halbwahrheiten, denen sich keine Allgemeingültigkeit zugestehen lasse, und sucht dies an einigen Beyspielen mit vielem Scharfsinn zu erweisen. 6) *Speciesmünze als Landesmünze.* Bey dem bisherigen Münzfuss war kein Schlagschatz auf das grobe Courant gelegt; der Staat konnte also, seltne glückliche Conjuncturen abgerechnet, nicht ohne 3 Procent Kosten münzen lassen. Der Speciesfuss, meynt Hr. *T.*, sey zum Verkehr mit dem Auslande sehr bequem, durch die Bank in Hamburg feststehend gegemacht, und in einem grofsen Theil von Europa zum Richtfuss angenommen. (Dies alles gälte vom *Speciesfuss*? Es gilt von dem nicht als Münze existirenden, sondern als blofses Rechnungsgeld, als ein ungemünztes Quantum feinen Silbers anzusehenden Bankthaler. Aber sobald dieser Bankthaler in baarer Münze dargestellt wird, so gilt in Absicht dieser Speciesmünze nichts weiter von allem diesem, sie ist Münze, wie jede andre, und mit jeder andern Münze gleichem Gang, gleicher Gefahr und gleichem Schicksal unterworfen. Unbegreiflich, dafs diese Distinction von einem Schriftsteller, wie Hr. *T.*, übersehen werden konnte.) Die Münzconventionen mit den Nachbaren wären längst, als unanwendbar, nicht erfüllt worden; auch sey das dänische Courant wirklich schon vom Hamburgischen und Lübeckischen theils im Korn, theils in der Eintheilung verschieden. *Verhältnifs der Species zum neuen Courant.* Kein zwiefacher Münzfuss, sondern die Speciesmünze könne auch mit einem Agio von 25 Procent zugleich als Courantmünze gebraucht werden, und weil man einmal an Courant gewöhnt sey, sey dies Verhältnifs auf der Münze selbst in Zahlen ausgedrückt. (Sehr gut, wenn sich das Verhältnifs des imaginairen Bankthalers zum gemünzten Speciesthaler durch diese Operation eben so fixiren liefse, als das Verhältnifs der Species zum Courant in dieser Doppelmünze. Aber da dieses Verhältnifs nicht durch Kunst gebunden werden kann, so liefs sich die Wirkung leicht absehen, dafs das auf diese W... an den Courantfuss gebundene Speciesgeld blofs als C... rantgeld roulliren, und als solches gegen Bankgeld ... Preise schwanken würde; und so hat es auch die Erfahrung bestätigt.) Verwirrung in Absicht der in altem Courant verschriebenen Zahlung sey hier nicht zu fürchten, weil das alte Geld, welches gegen Banco 128½ Pr... werth seyn sollte, dermalen nur 128 Prct. im Preise ... he, und folglich dies neue Verhältnifs von 125 Prct. ... gerechte Mittelstrafse halte. 7) *Neue Zettelbank zu ... tona.* Sie sey ein von den übrigen Theilen des ... verschiedenes, und an sich davon trennbares, Institut, und blofs zu einem Mittel bestimmt, durch Ausgabe von Specieszetteln für wirklich deponirte Summen ... gröfsern Münzsorten vor Verschleifsen zu bewahren ... Circulation zu erleichtern, die Aufbewahrung zu sichern, und in der Folge zugleich als Leihbank und als Discontobank nützlich zu werden. *Ihre Sicherheit.* Die Zettel sollen nur auf 8 Thaler und drüber lauten, nur ganze, ⅔ und ⅓ Thalerstücke angenommen, nur auf edle Metalle, und in mäfsigen Summen ausgeliehen, und der Ort mit voller Sicherheit gewählt werden. Willkürliche Eingriffe des Staats in das dadurch grofsentheils ... seine Hand gegebne Vermögen des Bürgers zu fürchten, dazu, meynt Hr. *T.*, habe die dänische Regierung nie Anlafs gegeben, und die Organisation der Verwaltung könne dagegen völlig sichern. (Auch steht es ... dem Bürger selbst, seine Baarschaften, falls er sie ... bey der Bank deponiren will, selbst in Händen zu behalten.) 8) *Ob die neue Speciesmünze im Lande bleiben werde?* Wenn die Herzogthümer gegen Süden in der ... terbalanz wären, so würde sie, meynt Hr. *T.*, freylich zu deren Ausgleichung hinausgehen; aber dagegen ... den wieder Bankzettel aus den Königreichen einfliefsen; diese müfsten dann nach einigen Jahren wieder ... mein eingewechselt, und diese Operation bis zu ... licher Zurückführung der Zettel zu ihrem ersten ... einigemal fortgesetzt werden. *Ob die neue Speciesmünze im Cours mit dem Hamburger Banco sich Pari halten werde?* Hier bezieht Hr. T. sich ganz auf Hn. Zoëga's ... rechnungen. *Ueber die Art, wie die alte Münze und ... Papiergeld aus dem Lande gebracht werden solle?* ... wird zuerst Hn. *Finks Prüfung* (No. 29.), der hier ... lich zu viel besorgt hatte, kurz und bitter abgefertigt, und alsdann versichert, das alte Courant werde ... Monate lang bey den Landescassen für voll, nachher ... nach cursmäfsigem Werth angenommen werden. ... verlangen, dafs die Banknoten itzt gleich für voll ... der Regierung eingelöfet werden sollten, sey Unbillig, aber die Hoffnung ihres allmählichen Steigens gebe ... dem Inhaber Anwartschaft auf den ihm oder seinen Nachfolgern dadurch allmählich entstehenden Vortheil. Die jetzt cursirenden Zettel würden zu cursmäfsigem Preise realisirt; dies sey um so billiger, da nicht der letzte Inhaber allein, sondern alle seine Vorgänger nach der Reihe den durch das allmähliche Fallen des Preises ... nen Schaden getragen hätten.

Rec. läfst dieser Schrift, als Apologie betrachtet, das volle Verdienst wiederfahren, die Sache vollständig ... deutlich ...

entlich, und mit allem dem Scharfsinn, den man von Hn. *T.* nicht anders erwarten konnte, auseinander gesetzt, und alle guten Seiten mit Sorgfalt herausgehoben zu haben. Aber er gesteht auch ohne Rückhalt, dass er in Absicht so mancher übrig bleibenden Schwierigkeiten durch die flüchtige Oberflächlichkeit, womit der Vf. über diesen Punct hingleitet, in seiner Erwartung, diejenige Gründlichkeit, Unpartheylichkeit und wahrhafte Belehrung, die er so oft in Hn. *T.* Schriften fand, und daher auch hier zu finden hoffte, sich nicht wenig getäuscht gefunden habe.

Ganz zuletzt erschien noch:

50) *Der Küster Christen Ahrendt, in der Gegend von Husum, an seinen Pastor; betreffend die Einführung der Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* Husum 1788. 20 S. 8.

Nichts weiter als ein äusserst oberflächliches Pamphlet zur Vertheidigung des Münzplans, von welchem man schon dem Titel nach keine ernsthafte Untersuchung erwarten darf, und welches selbst seinem Zweck, Gewinnung des Volks für den Münzplan, sehr unvollkommen entspricht.

Während dieses Hin- und Herstreitens waren die Vorarbeiten zur Ausführung der beschlossenen Münzveränderung so weit vorgerückt, dass zu Anfang des J. 1788 die ganze Einrichtung des Münz- und Bankwesens gesetzlich publicirt werden konnte. Mit dieser Periode beginnt die 3te Klasse der hieher gehörigen Schriften:

C. *Schriften, welche von der am 29sten Februar 1788 erfolgten Publication des neuen Münzplans an erschienen sind.*

Hierhin gehören zuerst die Verordnungen selbst.

51) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Verordnung wegen Einführung einer neuen Speciesmünze in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, Grafschaft Ranzau und Stadt Altona; Christiansburg, d. 29sten Febr. 1788.* nebst 6 Tabellen. (Steht auch in Hn. Hofr. *Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze* etc. 8 Theil. S. 11—31.

Diese Verordnung enthält das Wesentliche des ganzen Münzplans. Der 1 §. bestimmt das Gehalt der neuen Speciesmünze und ihrer Theile, dem Hamburger Bankgeld gleich, auf 9¼ Thaler aus der Mark fein. Der 2 §. bestimmt den Preis von einem jeden dieser Theile in Courant. Der 3 §. setzt den Anfang der Auszahlung der neuen Münze und Bankzettel aus den Landescassen der Herzogthümer auf den 1 April, den Schluss der Annahme der alten Münze und Zettel in die Landescassen auf d. 1 October. Der 4 §. bestimmt mit sehr vieler Präcision, wie es während dieser 6 Monate mit allen sonstigen Geldzahlungen gehalten werden solle. Im 5 §. wird festgesetzt, dass der ganze, ⅔ und ⅓ Thaler nur nach dem Gewicht angenommen werden solle. Der 6 §. verordnet, dass in der neuen Altonaer Bank in diesen 6 Monaten alles alte Courant, wenn es vollwichtig sey, gegen eben so viel neue Thaler, wenn es aber unwichtig sey, nach dem Gewicht, jedoch im letztern Fall mit 2 Procent Vergütung für die Einbringer, angenommen werden solle. Der 7 §. kündigt eine Anleihe von 500,000 Rthlr. alter Banknoten gegen neue Speciesobligationen, auf 18 Jahre, zu 3½ Procent an, wobey die alten Banknoten zu vollem Zahlwerth angenommen werden sollen. Der 8 §. endlich giebt einem jeden die Freyheit, in der Landesmünze zu Altona ganze, ½ und ¼ Speciesthaler, (aber keine kleinern Geldsorten,) ingleichen Albertsthaler, Speciesducaten und Christiansd'or für seine Rechnung prägen zu lassen, und bestimmt die dabey zu beobachtenden Vorschriften. Die angehängten Tabellen enthalten die Bestimmung des Gewichts der neuen Speciesmünzsorten, den Tarif zur Vergütung des Untergewichts bey der Annahme des alten unvollwichtigen Geldes, die Bestimmung der zur Vollwichtigkeit erfoderlichen Schwere der alten Münzsorten, und die Bestimmungen zur Berechnung bey der für Privatrechnung erlaubten Ausmünzung.

Ueber den Inhalt dieser Verordnung wird man hier um so weniger eine Kritik erwarten, da eben dieses der Gegenstand der meisten bisher angezeigten Schriften ist. Aber in der Art der Anordnung und Ausführung eines so äusserst schwierigen Gegenstandes der Staatsverwaltung, als die Einführung einer neuen Landesmünze ist, ist dies ganze Edict in allen seinen Theilen ein hohes Meisterstück, und ein wahres Muster, wie so eine Angelegenheit behandelt werden muss.

Zugleich mit diesem Edict erschien:

52) *Verordnung wegen Errichtung einer Schleswig-Holsteinischen Speciesbank in der Stadt Altona. Christiansburg, d. 29. Febr. 1788.* (Steht gleichfalls in Hn. *Beckmanns Sammlung auserlesener Landesgesetze* etc. 8 Theil. S. 32—53.)

Der *Zweck* dieser Bank wird im Eingang dahin bestimmt, dem Verschleiss der neuen Münze und der damit verknüpften Verminderung ihres Werths durch ein Institut vorzubeugen, bey welchem ein jeder, in dieser Absicht sowohl, als zu seiner grössern Bequemlichkeit bey Zahlungen, so viel als er für gut findet, gegen Depositenscheine niederlegen könne, deren Inhaber sodann ohne Indossement die auf denselben angezeigte Summe in Speciesmünze zu allen Zeiten und ungekürzt in Empfang nehmen könne. Der 1—6 §. handelt von der Direction und ihrer Obliegenheit. Der 7 §. von der Oberdirection; der 8—11 §. von der Administration; der 12te §. von den Officianten; der 13—31 §. von der (bereits vorhin bestandenen) als ein völlig abgesondertes Geschäft anzusehenden Altonaer Girobank; der 32 und 33 §. von den neuen Specieszetteln; und der 34—43 §. vom Ausleihen der Bank auf Gold und Silber zu 2 Procent Zinsen; und vom Discontiren sichrer Wechsel. Die Verhältnisse der Anleihe zum Werth des Pfandes sind in Zahlen vorgeschrieben, aber das Urtheil über die Sicherheit der zu discontirenden Wechsel und über die zur Belehnung anzuwendende Summe, ist *dem Ermessen der Direction überlassen.* Altonaer

tonaer Wechsel werde ½ Prct. wohlfeiler discontirt, als auswärtige. Nach dem 44 §. fällt aller Ueberschuss der Bank der Regierung zu, die dagegen die Administrationskosten übernimmt. Der 45 — 48 §. handelt von den täglichen Geschäften; der 49 — 53 §. von der jährlichen Generalbilanz; Revision und Oberrevision; der 54 — 58 §. von den persönlichen Immunitäten der Direction und Officianten; der 59 — 61 §. vom Papier, Gewicht und Siegel; der 62 §. von der Garantie der Stadt Altona für Feuer und Diebstahl, und von den Sicherungsanstalten in Kriegszeiten.

Bald nachher erschienen folgende Schriften:

53) Altona, b. Eckhardt: *Untersuchungen über die Grundsätze der neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesbank und Münze, auf Veranlassung der neu herausgekommenen Verordnungen vom 29sten Februar.* 1788. 84 S. 8.

Diese Schrift enthält einen ausführlichen Commentar über beide Verordnungen und über den Geist derselben. Der Vf. bezieht sich auf die unter Nro. 4. angezeigten *Briefe über den neuen Finanzplan für Dänemark*, und betrachtet die Münzveränderung als einen Theil dieses Finanzplans. Seine Auseinandersetzung der Sache kann dazu dienen, theils demjenigen, dem der Gegenstand neu ist, einen ziemlich vollständigen Begriff davon zu geben, theils den Bürger, der, ohne selbst urtheilen zu können, durch das viele Hin- und Herschreiben irre geworden ist, bey den Verfügungen der Regierung zu beruhigen, um so mehr, da der Vf. alle diejenigen Seiten des Münzplans, die dem Bürger von einer oder der andern Seite Vortheil versprechen, geflissentlich heraushebt, und über alle Einwendungen so leise, als immer möglich, weggleitet. Wer aber die hauptsächlichsten der bisher angeführten Schriften kennt, und mit dieser Vorkenntniss die Verordnungen selbst gelesen hat, findet in diesem Commentar nichts, das ihm neu seyn könnte, da der Vf. als treuer Apologist der Regierung, überall, wo der Geist des Gesetzes Dunkelheiten, oder Bedenklichkeiten übrig lässt, seine Leser damit beruhigt, „dass eine weise Regierung auf diese Schwierigkeiten, und deren Abhelfung, gewiss hinausgedacht haben werde."

54) Altona, b. Eckstorf: *Nähere Erläuterung der Berechnung über die neue Schleswig-Holsteinische Kupfermünze. Auch etwas an den Hn. Professor Tetens in Kiel.* 1788. 24 S. 8.

Abermal von Hn. *Fink*, und von ihm eigenhändig unterschrieben. Die erste Hälfte ist gegen Hn. *Zoëga's* unter No. 46. angezeigten Aufsatz gerichtet, und meistens Wiederholung dessen, was eben dieser Vf. bereits in seiner Schrift No. 45. gesagt hatte. Er erbietet sich, bey dem von Hn. Z. berechneten Vortheil der Regierung, die ausgeprägte Kupfermünze um 9000 Rthlr. wohlfeiler zu liefern, als sie dem Unternehmer bezahlt worden. Die zweyte Hälfte ist eine bittre Invective gegen Hn. *Tetens* Machtsprüche in No. 49. Dem kälteren Leser ist hier bloss die Aeusserung merkwürdig, dass verschiedene Stellen der Verordnungen, nach Hn. *F.* Urtheil, von den anfangs von Hn. *Zoëga* geäusserten Grundsätzen merklich abweichen.

55) *Ueber den richtigen Begriff vom Gelde.* (In dem von Hn. Prof. *v. Eggers* zu Kopenhagen herausgegebenen *deutschen gemeinnützigen Magazin* 1 Jahrg. 2 *Viertelj.* (Leipzig, b. Crusius. 1788. 8) S. 2[illegible] bis 223.)

Sehr unrichtig, sagt der scharfsinnige Vf., nennt man Geld den allgemeinen Maasstab des Werths der Dinge. Es ist Waare, deren Werth, so wie der Werth aller andern Waare, veränderlich ist. Jene unrichtige Benennung erzeugte die falschen Ideen von unveränderlichem Werth des Geldes, und dass es unrecht sey, wenn eine andre Nation dieses Geld nicht zu diesem Werth annehmen wolle. Nicht das Geld, sondern der *Werth* des Geldes ist der Maasstab des Werths der Dinge; und die Einheit einer gewissen Münze ist keinesweges Maasstab für den Werth der Dinge, sondern nur Maasstab für eine Quantität mehrerer dieser Einheiten. Wäre dies nicht, so wäre der Werth eines Thalers die unvermeidliche feste Einheit für die Ausmessung des Werthes der Dinge, wie der Fuss die feste unvermeidliche Grösse für die Ausmessung der Länge und Breite. Für den Gebrauchswerth der Dinge ist überall kein fester Maasstab möglich, und auch ihr Tauschwerth steigt und fällt in Verhältniss der Nachfrage zum Vorrath. Der Werth der Dinge besteht also im Urtheil über ihre Beziehungen. So lehrt denn auch die Erfahrung die Veränderlichkeit vom Werthe des Silbers, und die Veränderlichkeit vom Verhältnisse zwischen Silber und Gold. Und so ist Geld nichts anders, als Waare, aber unverderbliche und überall begehrte Waare. Was vom Gelde überhaupt gilt, gilt auch vom Bankgelde; der Grad der Feinheit ist im Bankgelde fixirt, dadurch wird es Maasstab für alles übrige Geld, aber sein Werth, sein Verhältniss gegen andre Dinge, die nicht Geld sind, steigt und fällt mit dem Werth des Silbers. Einen festen Maasstab für den Werth der Ding giebt es gar nicht; wohl aber ist das Geld Quasimaasstab in Beziehung auf diejenigen Waaren, deren Tauschwerth am allgemeinsten bekannt, und am wenigsten Veränderungen unterworfen ist. Der genaueste Maasstab für den Werth der Dinge wäre das nothwendige Bedürfniss des einzelnen Menschen, die Einheit dieses Maasstabes sein Bedürfniss für einen Tag, das Surrogat dieser Einheit der gangbare Taglohn, oder da, wo Getreide des Menschen Hauptnahrung ausmacht, der Preis des Getreides. Aber selbst dieser Maasstab würde in Absicht auf Zeit und auf Ort noch immer veränderlich seyn.

Rec. hat diese eben so scharfsinnigen als wichtigen Entwicklungen mit wahrem Vergnügen gelesen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Monatsregister

vom

November 1791.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. 2, üb. Geld u. Münze, Bank. etc. von *Schuback* u. *Hensler*. 316, 409
Adlerbeth Tal om en phil. Vassamh. vid Nat. Betr. 293, 231
Ahrendt. an s. Past. betr. d. Einf. d. Speciesm. in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 317, 421
Anmerk. prüf. z. d. Herzlieb. Schr. etc. 315, 408
— — üb. 2 Abh. üb. Geld u. Münze etc. 316, 418
Annalen d. Menschh. 1 B. 1—3 H. 312, 384
Athenaeus Banquet des Savans, trad. p. *Lefeb. de Villebrune*, T. I—IV. 309, 353
de *l'Aulnaye* de la saltat. théâtr. — chez les Anciens. 311, 369

B.

Bambino's sentim. polit. com. trag. Gesch. 4 Thle. 305, 326
Bang Afh. — ov. Spörgsmaalet: hoorfor tale Mennesket saa lidet og saa sielden om Gud. 315, 405
Barbieri dell' Orig. d. Poes. rim. publ. — dal. — *Tiraboschi*. 288, 266
Bibliothek u. milit. 2s Halb. J. 303, 313
Blicke über das Grab. 297, 263
Blumenlese d. Mus. Wien, 1790. — 300, 281
Bohme Erweck. f. Pred. d. Protest. 297, 260
v. *Brenkenhof* Paradoxa, 2s Bdch. 306, 335
Breve ang. d. Saakald. bill. Erindr. ect. 304, 314
Briefe e. alt. Holst. — üb. d. neue Münze u. Bank. 315, 407
Brorson forts. til den 6n Bogs fortolkn. in Chr. 5. d. femtes danske og norske. Lov. 313, 389
Bunzels n. kaufm. Rechenb. 300, 287

C.

Callisen: Warum wird im gem. Leben so wenig v. Gott geredet. 315, 406
Camper's Naturgsch. d. Orang Utang etc. *v. Herbel*. 302, 304
Cerasi l'ordre de Malthe devoilé. 296, 249
Cestari dimonstr. d. fals. de'tit. vant. de S. Sede s. Sicil. T. 1. 295, 239
Christiani's Briefe üb. d. zweckm. Einricht. d. öffl. Gottesd. 294, 234
Cioccolata. vers. del. lat. — del *Sbalbi*. 318, 415

D.

Déodat de Dolomieu Bemerk. üb. d. Ponza Ins. 304, 318
Discours hist. sur le Caract. et la Pol. de Louis XI. 299, 274
Dissertat. conc. 2 odes of Horace. 307, 344
Dulaure histoire crit. de la Noblesse. 305, 325
Duvernet hist. de la Sorbonne. I—II. T. 295, 244
— — Gesch. d. Sorbonne, 1r Th. — —

F.

Fabritius Brev til en Van ang. de Upk. Stritigh. etc. 304, 314
Fenn orig. letters during reigns of Henry. VI. etc. 293, 227
Fink freym. Betracht. üb. d. Finanzw. d. Kgl. dän. Staaten. 315, 401
— Nachtr. dazu. — 402
— abgenöth. Beantw. d. Beschuld. dass m. Berechn. — falsch sey. 315, 405
Fink näh. Erläut. d. Berechn. üb. d. n. schlesw. holst. Kupferm. 317, 423
Forsvar for KH. Lüttichau. 304, 315

G.

Gedichte kl. griech. h. v. *Kaltwasser*. 314, 398
Gedike n. Nachr. v. d. Einr. d. Friedrichw. Gymnas. 311, 376
— — ausf. Nachr. v. d. mit d. Friedrichsw. Gymn. verb. Sem. f. gel. Schul. 311, 373
Geist der neust ausld. Romane, 1. B. 298, 266
Gjörwell hist. Extracter, 1—13 Saml. 299, 273
Gottschling's Anweis. z. kaufm. dopp. Buchhalten. 305, 328

H.

Haus Alterthümersk. v. Germanien 1 B. 295, 243
Hecker Nachr. v. d. mit d. Kgl. Realschule verb. Küster u. Schullehr. Semin. 311, 373
Henkel's Anweis. z. verb. chirurg. Verbande, N. A. 308, 352
Hermbstädt's Biblioth. 3r B. 298, 272
Herzberg's Forts. d. Heckerschen Nachr. etc. 311, 373
Horazens Briefe a. d. Lat. — von *Wieland* N. A. 314, 393
Hübner's real. Staats-Zeit. u. Convers. Lex. N. A. 296, 253
Hummel's Zus. u. Verbess. z. Bibl. deutsch. Alterth. 299, 280
Huysers Beschr. d. Ostind. d. Etabliss. 301, 292

I.

Journal, n. militär. 5—9s St. 307, 348
Journey, short, in the Westind. 2 Bde. 306, 332
Justi Triumphgesang üb. Babylon. 305, 326

K.

Keppler d. schöne Beata. 302, 303
Klein Annal. d. Gesetzg. u. Rechtsgelehrs. in d. pr. Staat. V—VII. B. 313, 385
Klopstock's Messias, pros. Overs. af *Humble* 1—2 T. 306, 334
Kosegarten's Rhapsodien. 312, 377

L.

Lafontaine Fables choisies, 2 A. 292, 224
Lagerbring's swea Rikes Stats-Kunsk. 3te A. 306, 332
Latham Index ornithol. I—II. V. 303, 305
Lerol: l'enfant qui nait au 5 mois de la gross. peut il conserver la vie? 307, 343
Leschner's Beytr. z. eink. mögl. Rel. Aufkl. f. Volk. 2 Saml. 294, 233
Ludwig exercit. acad. 308, 352
v. *Lüttichau* Beviis at Colbiornsen — har fornärmet d. Mennesk. etc. 304, 314

M.

Madan new Transl. of Juvenal and Persius V. I—II. 309, 357
Michelitz Mater. med. Vol. 1. 338, 351
Morus akad. Schrift. a. d. Lat. v. *Petsche* 1te Saml. 297, 260
Musenalmanach, hamb. h. v. *Voß*. 1790, 91. 300, 281
— — — gött. h. v. *Bürger*, 1790, 91. — —
— — — Wien. h. v. *Ratschky* u. *Blumauer* 1791. — —

Musenalmanach berl. h. v. *Jördens* 1791 — 92. 300, 281

N.

Nehmmacher Mechan. d. kftl. Electr. vergl. etc. 303, 312
Naturgesch. d. Gewächse. 302, 300
Nisbet Capac. of Negr. for relig. and mor. improv. 307, 381
de *Non* Neapel. u. Sicil. Ausz. v. *Keerl.* 2r Th. 292, 221

O.

Oedmann's Saml. a. d. Naturk. z. Erkl. d. n. Schr. a. d. Schw. v. *Gröning.* 3 — 4 H. 298, 272

P.

Paalzow Apotheker Charlat. 293, 230
Paulus Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 2 B. 1 — 2 St. 298, 272
Peerage, the engl. in 3 Vols. 293, 225
Pennant Beschr. v. London, a. d. Engl. v. *Wiedmann.* 301, 296
Pinetti Amusem. phys. et diff. experi. divertiss. 314, 406
Proced. anlagt af — *Colb.* imod. HI. *Lüttichau.* 304, 314

R.

v. *Rasumowsky*, Gr. miner. u. phys. Reisen. a. d. Fr. v. *Tzschoppe.* 297, 262
Rebmann v. Einr. u. Führ. d. Kammeralrech. 313, 398
Repert. n. f. bibl. u. morgl. Lit. h. v. *Paulus* 3r B. 303, 309
Reuss gelehrt. England 1 B. 294, 237
Reynaud de Montlosier Essai sur la Theorie d. Volc. d'Auvergne. 302, 301
Ritter Reineck v. Waldburg I B. 298, 270
Rittson Homers Hymn to Venus transl. 299, 279
Romane aus d. wirkl. Welt 298, 221
Roos häusl. Erbauungsb. in Gebeten. 292, 224
Rosenmüller's Abh. üb. d. Ursp. d. chr. Theol. a. d. Lat. v. *Sprenger.* 294, 235

S.

Samling, n. af. d. Kgl. danske Vidensk. Selsk. Skr. IV Th. 2s H. 316, 413
Schulz Romanenmagaz. I B. 298, 271
Sel Versuch e. Gesch. d. Negersklavenhandels. 305, 332
Siebenkees Vers. e. Gesch. d. venet. Staatsinq. 299, 278
Sketch of the Reign of Georg III. 305, 326
Skizze d. Regier. Georgs III. — —
Skigaard Anmerkn. ved. Erindr. i Anledn. af Colbiornf. Betragtn. 304, 313
Smeaton hist. Report om Ramsgate Harbour. 300, 287
Smellie's Philos. d. Naturgesch. — mit Zus. v. *Lichtenstein* u. *Zimmermann.* 302, 29
Smith plant. icones hact. ineditae F. III. 303, 308
Späth Abh. üb. Elektrometer. 308, 351
Spalanzani Abh. e. Reise n. d. phlegr. Gefilden, 296, 255
Species Facti i den Sag Et. R. *Colb.* — HK. v. *Lüttichau* 304, 314
Sperber Anleit. z. Tobaksbau. 295, 245
Spitzner Vindic. orig. et auctor. div. punct. vocal. et accent. in libr. V. T. 308, 345

Sporgsmal som ang. den af nogle Jorddr. indg. Addr. besv. 304, 314
Suhr Afh. ov. det Spörgsmaal: Hoorfor tale Neunefk. saa. Cidet — om Gud. 315, 425
Swinburne Travels in the two Sicil. II Ed. in 4 V. 291, 287

T.

Tanker anled. af *Colb* Betragn. 304, 3[illegible]
— — i anledn. af de Afh. af *Baag* og *Suhr.* 315, 4[illegible]
Taschenb. f. deutsche Wundärzte 1790. 308, [illegible]
v. *Tempelhof* Geschichte d. 7 jähr. Kriegs, 4r Th. 307, 3[illegible]7
Tetens üb. d. jez. dän. Geldcurs u. d. Münzveränd. in d. H. Schlesw. u. Holst. 317, [illegible]
Trommsdorf üb. ein. d. vorz. Hindern. d. Aufkl. d. Landm. 309, 3[illegible]

U.

Ueb. d. — für d. Hz. Schlesw. u. Holst. einzuführ. kupf. - Scheidemünze. 315, 4[illegible]
— d. in d. Hz. S. u. H. neu einzuf. kupf. - Scheidemünze. 315, 4[illegible]
— d. richt. Begriff v. Gelde. 317, 424
Umfreville v. gegenw. Zust. d. Hudsonsbay. a. d. Engl. v. *Zimmermann.* 301, 294
Unglück krönte ihre Liebe. [illegible], [illegible]
Untersuch. üb. d. Grunds. d. n. Schlesw. holst. Speciesb. u. Münze. 317, 423
Udkast til en Hist. om Kgl. Södrens. Regem. III St. 299, [illegible]

V.

Valentiner üb. d. Möbelgild. in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 314, 3[illegible]
Verordn. w. Einf. e. neuen Speciesm. in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 317, 421
— — — Einricht. e. Schlesw. Holst. Speciesbank. 317, 422
Vie privée du Mar. de Richelieu, III T. 299, [illegible]
View of the nav. force of Gr. Britain. 297, 261

W.

Walker's Bemerk. auf e. Reise — a. d. Engl. — v. *Moritz.* 306, 329
Wendeborn View of England in 2 V. 301, 295
Wild Essai sur la mont. salif. d. Aigle. 310, 301
Williams free inquiry into the auth. of the I — II Ch. of St. Matth. Gosp. 2 Ed. 297, 257
Witting üb. d. Kartenspiel. 292, 224

Y.

Young's Ann. d. Ackerb. u. and. nützl. Künste v. *Hahnemann* u. *Riem* 1 B. 292, [illegible]

Z.

Zaaken van Staat en Oorlog, betr. d. vere. Nederl. 7 — 8 B. 301, [illegible]
Zachariae de officiis perfectis. 304, [illegible]
Zeitung, n. militär. 2s halb. J. 304, 3[illegible]
Zoëga üb. d. dän. Kupf. u. Scheidemünze. 315, 4[illegible]

II. Im

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Albrecht's Leipz. Mefsjournal 139, 1135
— Amaliens Erholungsstunden — v. M. *Ehrmann.* 1791. 11 H. 136, 1111
— *Bauer u. Mannsche* Buchhandlung in Nürnberg, Neue Verlagsb. 133, 1089
— *Blochs* Fischwerk, 9r B. 137, 1120
— *Böckh's* Rathgeber j. Leute 1 B. 1-2 St. 136, 1113
— *Bouwinghausens* Taschenkal. f. Pferdeliebh. 130, 1090
— *Brissot de Warwille* Reise durch d. vere. Staat. v. N.Am. v. *Ehrmann* 143, 1143
— *Cerasi* l'ordre de Malthe devoilé d. Uebs. 140, 1141
— *Castelli* Lexic. hebr. 157, 1117
— Constitut. d. ed. Frankr. u. Engl. 136, 1183
— *Cranzens* fragmente 9 H. 138, 1125
— *Crusius* in Leipz. n. Verlagsb. 133, 1088
— *Delaulnaye* hist. d Relig. d. Uebers. 140, 1142
— Drunter u. Drüber 132, 1080
— *Dulaure* hist. crit de la Noblesse, d. Uebs. 130, 1066
— Faits and Observat. med. d Uebers. 139, 1138
— Geogr. von Asien, aus *Bank's* u. a. geogr. Syst. d. Uebers. 139, 1138
— Gesch. d. Prinz. Li-Bu f. d. Jugend. 136, 1113
— *Giliberti* advers. med. pract. d. Uebers. 137, 1119
— *Giuliani* Vers. üb. d Veränd. d. bürg. Gesellsch. a. d. Ital. 138, 1125
— *Gudin's* suppl. au contrat, soc. d. Uebers. 137, 1119
— *v. Hamelsveld* sedel. Toest. d. nederl. Natie, d. Uebers. 137, 1120
— *Happe's* Abbild. ökon. Pflanzen 140, 1145
— *Heinsius* in Leipz. n. Verlagsb. 133, 1087
137. 1117. 19
— *Hendel's* in Halle n. Verlagsb. 137, 1119
— *Heydenreichs* Aesthetik, 2r Th. 133, 1045
— *Hilscher's* in Leipzig n. Verlagsb. 137, 1118
— Jagd- u. Forstrecht nach churfächs. Gesetze 140, 1141
— *Jansen* Brieven over Italien, d. Uebers. 141, 1147
— Journal d. Musen. 135, 1103
— Land, het, d. Uebers. 137, 1120
— Lebensbeschr. vollst. d. General v. Zieten 136, 1111
— *Levesque* tableau — de Rome et d. Etats eccl. d. Uebers. 138, 1126
— *Manuel* Police de Paris, d. Uebers. 133, 1086
— Merkur n. deutscher. 1791. 10s St. 136, 1111
— Monatschrift, deutsche, 1791. Nov. 136, 1111
— *Müllers* Schiffs-u. Seelexic. 132, 1077
— *Muntinghe* Psalmen, d. Uebers. 137, 1120
— Museum, franz. 4s H. 131, 1074
— Musenalm. berlin. 1792. h. v. *Jördens.* 140, 1144
— Mythol. durch Vorstell. d. schönst. Stücke d. Alterth. 3 St. 140, 1143
— Nachr. monatl. z. d. Kgl. pr. westphael. Prov. herausgeg. v. *Schwager u. Klee* 132, 1065
— Papers medic. d. Uebers. 139, 1138
— *Pennigh.* Galerie d. Grofsen, Helden u. Gelehrten in d. Kgl. pr. St. 137, 1120
— Philotas, 3r Th. 133, 1086
— *Pütter's* Anleit. z. deutsch. Staatsr. Uebers. v. Gr. v. *Hohenthal*, 2r Th. 133, 1087
— *Reichardt's* Caecilia 2s St. 140, 1144
— *Richtersche* Buchh. in Dresden, n. Verlagsb. 133, 1087
— *La Roche* Briefe an Lina 1r B. 2 Aufl. 136, 1113
— *Salzmanns* Bote aus Thüringen f. 1792. 133, 1109
— *Schlichtegroll's* Nekrolog. 2r. Th. 130, 1063
— *Sheridan's* engl. Wörterb. bearb. von *Gruner* 130, 1064
— *Smiths* Untersuch. — v. Nationalreichth. Nachtr z. d. Ankünd. N. 127 140, 1143
— *Treuttel's* in Strasburg. n. Verlagsb. 131, 1071
— *Troschels* in Danzig Verlagsb. 132, 1081
— *Voits* Rath. e. Vaters an seinen studierenden Sohn 141, 1147
— *Volney's* Ruines, d. Uebers. 138, 1126
— *Weddigen's* n. westphäl. Magaz. 6-8 H. 140, 1139
— *Wiedeburg's* philol. paedag. Magaz. 2 3 St. 138, 1125

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Barscher in Leipzig. 140, 1139
Coopmanns in Kopenhagen. 136, 1107
Funk zu Greifswald. 137, 1115
Graf zu Jena. 139, 1131
Hauch in Kopenhagen. 136, 1107
Hiort in Kopenhagen. 136, 1107
Klohss zu Jena. 139, 1131
Köppen in Hannover 130, 1059
Lüdgers zu Göttingen. 137, 1116
Lundgard zu Greifswald 137, 1116
Mehrenholz in Braunschweig. 137, 1116
Richter in Braunschweig. 137, 1116
Saxal in Kopenhagen. 136, 1107
Schou in Kopenhagen. 136, 1107
Schrön zu Jena. 139, 1131
Thorkelin in Kopenhagen. 136, 1107
Wiskopp in Maynz. 140, 1139
Wucherer zu Erlangen. 137, 1115

Belohnungen.

Heynemann, Rect. zu Speyer nebst den übr. Lehrern. 128, 1123

Preisaufgaben.

der Kgl. Gesellsch. d. W. zu Kopenhagen auf 1792. 136, 1110

Todesfälle.

Aagaard in Kopenhagen. 136, 1109
Abilgaard in Kopenhagen. 136, 1109
Bagger zu Juulschow in Fühnen. 136, 1107
v. Berger in Kopenhagen. — —
Delius in Erlangen. 137, 1116
Enslin in Speier. 138, 1124
Fabel in Saalfeld. 138, 1124
Frimann zu Bergen. 136, 1109
Frobenius, Abt zu St. Emmeran in Regensb. 132, 1075
Geisler in Heidelberg. 136, 1109
Heins in Kopenhagen. 136, 1109
Köppen in Hannover. 138, 1123
Lange in Altona. 136, 1107
Pram zu Oeslös. 136, 1109
Sommer in Koppenhagen. 136, 1109
Sprenger in Adelberg. 137, 1116
Worm in Aarhuus. 136, 1107

Universitäten Chronik.

Erlangen; Dankfeyer z. And. d. Baron Buirette. 137, 1115
Wucherer's Disp. u. Herbstprüfung d. akad. Gymnas. 137, 1115
Göttingen; *Lüdger's* med. Diss. u. Prom. u. *Zieglers* Antrittsrede u. Progr. 137, 1115
Greifswald; *Funk's* u. *Landgärd's* philos. Diss. u. Prom. 137, 1115, 1116
Jena. Pistorius Rede vermöge d. Lynker. Stift. nebst *Schütz.* Progr. 139, 1131
Graf's, Schrön's u. *Klohs's* medic. Disp. u. Promot. 139, 1131
Mainz. Dorsch sucht. um Entlassung an. *Köhler* w. Prof. d. Territorial St. R. 138, 1123
Wittenberg; *Romanus* Disp. *Marschner's* Rede nebst *Henrici's* Progr. zum And. d. Marschal. Stift. u. *Webers* n. *Meerheim's* Prgr. u. Gedicht. z. Michaelisfest.

X 2 Ver

Vermischte Nachrichten.

Auction in Jena. 133, 1090
Bericht. einiger Bücherpreise.' 132, 1082
— — d. Rec. d. Kab. v. Mode en Smaak in der ALZ. betr. 135, 1009
— — Gerkens Geburtst. betr. 137, 1118
— — d. Witwengehalt der KR. Koppe betr. 130, 1064
Bruchsal, Wochenschrift das. 138, 1124
Bücher so zu verkaufen. 136, 1113. 137, 1122
— — preise, herabges. 137, 1122
— — — — 140, 1143, 1146
Constbruch geg. e. Anz. im IB d ALZ. N. 117. 130, 1114
Druckfehler im 4 II. d. Franz. Museums. 135, 1106
Ehrhardt's Zurechtweisungen. 132, 1082
Entdeckungen mineral. b. Hohentwiel etc. 130, 1060
Ewalds Antikritik betr. se. Schr. ueb. Volksaufkl. nebst Antwort. 138, 1126
Gesellsch. geheime, e. neue. 139, 1131
Göze Bericht. e. ihn betr. Nachricht. 138, 1130
Gotha: Nachr. vom das. Gymnasium. 130, 1059
Hagen Antikrit. geg. sn. Rec. in N. 229. der ALZ. nebst Antwort. 141, 1147
Hannover; Inquis. geg. d. Schrift: Bahrdt m. d. e. St. 130, 1062
— — v. das. gelehrt. Anstalten. — —
— — von d. das. Buchdrück. — —
Kopenhagen Eröfn. d. Schulmeistseminar. 136, 1109
— — — Jubil d Borch. Colleg 135, [illegible]
Mosers Staatsr. um arbeit. Erinnerung darüber. 133, 1090
Neuwied; Nachr. v. d. das. Entdeck. röm. Alterth. 133, 1073
Paulsen's Reise nach Island. 136, 1110
Pfalz; Nachr. die protest. Geistl. betr. 137, 1116
Polen Authent. Nachr. v. d. jetz. Lage der dissident. Synode. 131, [illegible]
Proselytenmacherei in Worms. 139, [illegible]
Riga; von das. Druckereyen. 135, [illegible]
Rußland. Beschr. d. Medaillen, die in letzt. Kriege mit d. Schweden u. Türk. — ausgepr. w. 132, [illegible]
Schröckh's in Witt. Erkl. üb. die d. Uebers. sr. Hist. rel. et eccl. christ. 130, [illegible]
Speyer, Bisth. Fastenbriefe. 140, [illegible]
— — Rst. Prüf. d. das. kathol. Gymn. 140, [illegible]
Suhm's (u. *Hensler's*) Grabschr auf *Berger* u. des erstern auf *Oeder*. 136, [illegible]
Thouvenel's physikal. Entdeck. 130, [illegible]
Vollmer's Bericht. d. n. deutsch Zusch. 134, [illegible]
Voltaire's Apotheose z. Paris. 135, 1099
Wendisches Wörterbuch. 137, 1116

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen, und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

56) *Einige Bemerkungen über Geld, Banknoten, Wechselcurs u. s. w., besonders in Rücksicht auf Dänemark.* (In dessen *deutschen gemeinnützigen Magazin, 1sten Jahrgangs 3tes Vierteljahr.* S. 210—233. und *4ten Vierteljahr.* S. 63—119.)

Die erste Hälfte enthält allgemeines Raisonnement über Geld, als Waare und als Zeichen der Dinge betrachtet, Absicht der Münze, Nothwendigkeit des Geldes, Vorzug des Geldumsatzes vor dem Tauschhandel, Verhältniss des Geldreichthums gegen Productions- und Industriereichthum, Productions- und Circulationsfonds, Gleichgewicht der inländischen und ausländischen Circulation, Handelsbilanz, Fürsorge für den Nationalreichthum; Fürsorge für den Circulationsfonds, Wohlfeilmachung der ersten Bedürfnisse, Einfuhr-Verbote und Zölle, Geld-Zeichen, Papiergeld, *Zettel*-Banken, Staats-Obligationen, Credit, Geld-Ausfuhr und Wechselcurs. Alles dieses wird in buntem Gewirre und mit möglichster Unbestimmtheit dem Auge des Lesers vorübergeführt, und es ist meistens ein verschobener Auszug aus *Büschs* bekanntem Werk von der Circulation, den der Kenner dem Vf. gerne geschenkt hätte, und dem es, um, wie dies des Vf. Absicht scheint, den Unkundigen zu orientiren, an Bestimmtheit, an Deutlichkeit, an Ordnung, an praktischer Beziehung, an Enthaltung von unnöthigen Kunstwörtern, und kurz an allen möglichen Erfordernissen fehlt. In der zweyten Hälfte kömmt der Vf. auf die dänische Geldverwirrung, und hier, wo es blos auf Entwicklung von Factis ankömmt, folgt man ihm gern. Die Sache selbst ist unsern Lesern bereits aus bisher angezeigten Schriften bekannt; indessen will Rec. einige hier mehr, als in den übrigen Schriften, detaillirte Umstände ausheben. Der amerikanische Krieg und die bewaffnete Neutralität versprach die glänzendsten Handelsexpeditionen nach West- und Ostindien. Die ersten Versuche glückten über alle Erwartung, und itzt schien in Ermangelung des baaren Geldes, kein Credit zu kostbar oder zu gefährlich, um diese Absichten zu benutzen. In kurzer Zeit nach einander entstanden neben der ostindischen Compagnie die Westindische, die Ostseeische, und die Kanal-Compagnie; die Fonds wurden von der Bank vorgeschossen, man träumte eine unversiegende Quelle von Reichthümern, verliess Landbau und Gewerbe, um an den Speculationen Theil zu nehmen, die Actien stiegen auf vier bis achtfachen Werth, und Privat-Expeditionen wetteiferten mit den Expeditionen der Compagnien. Auf diese Weise wurden Ost- und Westindien mit europäischen Waaren überführt, es fehlte an Retourladungen, die Preise der europäischen Producte fielen, die der indischen Producte stiegen. Schon waren indessen neue Ausrüstungen gemacht, man hoffte auf bessre Conjunctur, häufte Verlust mit Verlust, Bankzettel mit Bankzetteln, und — der Versailler Friede (1783) machte dem ganzen Monopol der neutralen Flagge ein Ende, die Actien fielen eben so unverhältnissmäsig, als sie vorhin gestiegen waren, und dem Lande blieb, nach verschwundenem Schattenspiel, nichts als eine ungeheuer vergrösserte Last von Bankzetteln, erhöhte Preise der Bedürfnisse, erhöhter Hang zum Wohlleben und Zerrüttung zahlloser Familien. Von dieser Krise kömmt der Vf. auf die Folgen der Unterbalanz im Handel und des nachtheiligen Wechselcurses, und rechnet dahin hauptsächlich Vertheurung der aus der Fremde eingeführten Waaren, Erhöhung der inländischen Preise, Unfestigkeit im Handel, und Verlust des Staats an der Verzinsung und Abbezahlung auswärtiger Schulden. Die Mittel zur Hebung des schlechten Wechselcurses setzt er hauptsächlich in die Verbesserung der Handelsbalanz und in die verminderte Circulation der Bankzettel, gesteht aber, dass beides sich nur sehr allmählich erreichen lasse. Durch blosse Wechseloperationen den Cours zu heben und zu fixiren, werde der Regierung schwer möglich, und in mancher Rücksicht schädlich, jedoch in einzelnen ausserordentlichen Fällen nöthig, werden. Die Regierung habe daher auch dies System nur bis 1786 unterhalten, und seitdem den Curs sich selbst überlassen. Vorhin sey das 1773 zu Kopenhagen und 1778 zu Altona errichtete Bankcomtoir hauptsächlich ganz hiezu bestimmt gewesen, erstres habe auch den Curs bis 1777 ziemlich nahe am Pari erhalten, aber seitdem sey er ins Schwanken gerathen, und 1783 durch den Frieden bis auf 145 gefallen. In der Folge habe er sich wider auf 134 gehoben, sey aber 1787 wieder bis 146 gefallen. Alles dieses liege indessen mehr in der jedesmaligen Lage der Umstände, als in den mit Kosten und Verlust verbundenen Operationen des Bankcomtoirs. Am Schluss erörtert der Vf. noch die Frage, ob es gerathen seyn könne, den schweren dänischen Münzfuss mit einem leichtern zu verwechseln, ohne jedoch diesen wichtigen Gegenstand bey weitem zu erschöpfen. Seine Meynung ist, dass diese Veränderung grosse Schwierigkeiten haben, und doch ihren Zweck nicht erfüllen werde.

Um eben diese Zeit erschien:

57) *Ueber Banco, Courant und Münze*, von Hn. Stiftsamtmann *v. Oeder*. (In *Schlözers Staatsanzeigen 12 Bd. 47 Heft.* Göttingen 1788. S. 310—316.)

Der

Der Inhalt dieses scharfsinnigen, als Münztheorie und als Votum über die dänische Münzveränderung gleich lehrreichen Aufsatzes, der auf wenig Blättern mehr sagt, als manche andre Schrift auf doppelt so vielen Bogen, ist folgender:

Bey Errichtung einer Girobank muss ausgemacht werden, was Eins seyn soll. Ist diese Einheit ein Thaler, so ist sie in Münze dargestellt, ein *Speciesthaler*, und während des Entstehens der Bank mit dem *Bankthaler* ganz Pari. In der Folge aber schwankt dieses Verhältniss um etwas; der Bankthaler wird Rechnungsunität, der Speciesthaler wird Münze, und, gleich aller Münze, Waare. Der Verkehr der Einwohner durch Darstellung in edlem Metall erfodert Münze. Führt hier die Einheit eben den Namen, wie bey der Bank, so unterscheidet man sie durch den Zusatz *Courant*. Nur *Eine* Unität muss im Lande geduldet werden; ihrer mehrere geben Verwirrung. Das Verhältniss der Münze bloss in Rücksicht auf das darinn enthaltene Quantum feinen Silbers ist ihr *Pari*; aber diese Abgleichung gegen einander und gegen Banco findet selten statt; letzters, weil der Bankthaler, als Rechnungsunität sich nicht unabänderlich durch ein und eben dasselbe Quantum Metall repräsentiren lässt; ersteres, weil so manche andre Umstände des Tages auf vermehrte oder verminderte Nachfrage wirken. Dieser Abweichungen sind um so weniger, je minder das edle Metall mit *Zuthat* vermischt, und jemehr für die Gleichheit oder *Identität* der individuellen Stücke einer Münzsorte gesorgt ist. Beides lässt sich nur bey *grobem Courant*. nicht bey *Scheidemünze*, bewirken; und es muss der letztern nicht mehr vorhanden seyn, als man zur höchst nöthigen Ausgleichung bedarf. Für die Kosten der Ausmünzung und für den zur Verarbeitung nothwendig erfoderlichen Zusatz von geringerm Metall darf sich der Münzherr durch einen geringen Abbruch, dem *Schlagschatz*, entschädigen; nur muss dieser Abbruch nie mehr, als Entschädigung, nie fabrikmässiger Gewinn, auch desto geringer seyn, je gröber die Münzsorte ist, damit kein *Nachschlag* von gleichem Gehalt ohne Schaden unternommen werden könne. Auch ist es in mehrern Fällen rathsam, den Schlagschatz ganz aufzuopfern, besonders alsdann, wenn unter benachbarten Staaten bisher gleich und ohne Schlagschatz gemünzt worden, weil sonst die Nachbaren das Geld nicht würden für voll gelten lassen, und dadurch im täglichen Verkehr grosse Verwirrung entstehen würde. Nur genaues Justiren wehrt dem *Wippen*; schönes Gepräge dem *Kippen* und der *falschen Münze;* ersteres ist indess nur bey der groben Münze, letzteres auch bey der Scheidemünze anwendbar. Bey der rechtlichen Frage, wer bey entstehender Einrufung einer durch Kippen und Wippen unerträglich verschlechterten Münze, den Verlust tragen solle, ob der Münzherr oder der Inhaber? scheint das nicht ins Auge fallende Wippen dem Münzherrn, das ins Auge fallende Kippen dem Inhaber zur Last fallen zu müssen.

58) Kopenhagen, b. Proft: *Ueber die dänischen Bankzettel, Handelsbalanz und den ostindischen Handel*; von *Joh. Heinrich Wiehe*. 1788. 127 S. 8.

Diese Schrift enthält eine weitere Ausführung und Vertheidigung der von eben diesem Vf. in seiner Schrift über Banken (No. 30.) vorgetragnen Grundsätze.

1. *Von den Bankzetteln.* Hr. *W.* hatte behauptet, so lange ein Untergewicht in der Handelsbilanz existire, könne die Einziehung eines Theils der Bankzettel nicht helfen; bloss Verbesserung der Handelsbalanz sey der Weg, den Credit der Zettel zu heben: diese aber werde durch die Einlösung der Zettel nicht bewirkt, vielmehr durch die zu dieser Einlösung erfoderliches Anleihen, und durch die dadurch verminderte Circulation noch mehr entfernt; mithin sey diese Einziehung schädlich. Itzt behauptet er weiter: Wo Menschen und Fleiss vorhanden sind, dürfe man den Mangel an (baarem) Gelde nicht fürchten. Papier könne so gut ein Zeichen der Production abgeben, als Metall. Der Werth der Zettel sey nur dadurch im Auslande gefallen, dass man zu wenig nach Dännemark zu bezahlen habe, und daher die Zettel nicht wieder anbringen könne. Würde nun auch ein Theil der Zettel vernichtet, so würden darum die übrigen noch nicht mehr gesucht werden. Aber habe man im Auslande mehr nach Dänemark hin zu bezahlen, so würde die Nachfrage nach den Zetteln sich vermehren, der Preis derselben von selbst steigen, und endlich gar Silber ins Land hineingezogen werden. (Alles dieses sind unläugbare Wahrheiten; nur widerlegen sie nicht, was doch die Hauptsache ist, dass in der itzigen Lage der Sache, bey eingestandener und nicht leicht zu hebender Unterbalanz die Menge der Zettel höchst schädlich sey.) Selbst im Fall der nie geweigerten Realisation würden, bey plötzlich entstehender Unterbalanz, die Zettel im Auslande aus Mangel an Abnehmern fallen. (Um etwas schwanken freylich, wie unter solchen Umständen Geld und Silber selbst im Preise schwankt, aber doch gewiss nicht tiefer fallen, als bis sichs der Mühe verlohnte, sie zur Realisation nach Kopenhagen zu schicken, und das baare Geld zurückkommen zu lassen.) Dies vorausgesetzt, sucht Hr. *W.* einige andre der angeführten Schriftsteller, besonders No. 31. und No. 36. zu widerlegen, ohne jedoch durch seine Gründe Rec. überzeugt zu haben. Bedeutender ist sein Vorschlag, die verschiednen Wirkungen der Handelsbilanz auf das Papier-Geld in einer längeren Reihe von Jahren zu untersuchen; diese Untersuchung würde immer zu wichtigen Resultaten leiten. Nicht die Erschaffung der Bankzettel, sondern die grossen Staatsbedürfnisse in den J. 1730 bis 1746, die Rüstungen im 7jährigen Kriege, die Theilnahme von Ausländern an der Bank, die vielerley Handelscompagnien, und das nachher in Gang gekommene fehlerhafte Fabrikensystem haben, nach des Vf. Meynung, den Fall des Curses veranlasst, weil sie das Land in Unterbilanz setzten. Die Landhaushaltungsgesellschaft würde grosse Wirkung gehabt haben, wenn nicht zugleich mit ihr das Lotto eingeführt worden wäre. Nach 1773 hätten falsche Finanzmaximen, und späterhin die zu unrechter Zeit unternommene Anlegung des holsteinischen Kanals und der Verlust am grönländischen Handel die Bilanz vollends heruntergebracht. Wo das Land in Oberbilanz sey, dirigire eine Zettelbank sich von selbst, wo die Balanz in Gleich-

Gleichgewicht stehe, müsse das Hauptaugenmerk der Bank auf die Erfahrung der Balanz gerichtet seyn, und wo wirkliche Unterbalanz existire, müsse die Bank die Anwendung der Zettel nur auf inländische Production einschränken; für diesen Gebrauch könnten ihrer nie zu viel werden. Selbst wenn die Bank nur auf sichres Unterpfand ausliehe, könnten doch die Zettel in der Anwendung Unterbalanz bewirken. Könnten die zum Pfand gesetzten Effecten durch ihren innern Werth die Unterbalanz überwiegen, so würden sie es im Verkauf so gut thun, als in der Verpfändung. Durch Verbindung des 1774 (1773 zu Kopenhagen und 1778 zu Altona) errichteten Bankcomtoirs mit der Bank würde dieses das Depot aller Wechselbriefe im ganzen Königreich werden, und den Wechselcurs fixiren, und nach Willkühr dirigiren können. (In Hn. *W's* Behauptungen läuft immer so viel Wahres, Halbwahres und Falsches durch einander, dass Rec. ein Buch schreiben müsste, es zu sichten. Er verweist daher hierüber hauptsächlich auf Hn. *Ehlers* treflichen Auffatz No. 33.)

2. *Von der Handelsbalanz und ihrer Wirkung auf den öffentlichen Credit.* Hr. *W.* wiederholt alles bereits Gesagte, um darzuthun, dass das Creditwesen des Staats nicht durch blosse Operation, sondern nur durch Verbesserung der Handelsbalanz hergestellt werden könne. Aber auf die Frage, was zu thun sey, wenn dies letztre nicht sogleich *möglich* zu machen sey, und ob nicht die jetzige Geld- und Zettelverwirrung dieser Möglichkeit unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege, worauf hier doch alles ankommen würde, sich einzulassen, hat er nicht für gut gefunden. Sehr richtig ist, was er über den Nachtheil auswärtiger Anleihen sagt, auch wenn ein Land Credit dazu hätte. Aber zugleich behauptet er, dass, so lange ein Land in der Unterbalanz sey, Papiergeld nothwendig werde. Die dänischen Staaten, meynt Hr. *W.*, könnten sich durch Production und Industrie in kurzem die Ueberbalanz verschaffen. Was er hierüber sagt, ist sehr lesenswerth.

3. *Vom ostindischen Handel.* Zufolge der von Hn. *W.* beygebrachten Berechnungen betrug der Werth der von 1779 bis 1787 in Kopenhagen verkauften ostindischen Ladungen für Kopenhagener Rechnung

	13 372,700 Rthlr.
für fremde Rechnung	— 7,942,800 —
zusammen die ungeheure Summe von	21,315,500 Rthlr.

Ein Beweis von der Wichtigkeit dieses Handels; vielleicht aber auch ein Beleg über den Schwindelgeist der Zettelwirthschaft in dieser Periode. Hr. *W.* selbst documentirt, dass dieses Gewühl, statt des gehofften Vortheils, nichts als grosen Verlust bewirkt habe, und entwickelt die Ursachen davon, worin ihm indessen Rec. hier nicht folgen kann, sondern sich begnügen muss, in Absicht dieses Gegenstandes auf diesen wirklich äusserst instructiven Theil von Hn. *W's* Abhandlung zu verweisen. Unter den hier berechneten Schäden kommen Verluste vor von 120 Procent, Verluste von 270 000 Rthlr. an *einer* Ladung!! Wirklich vortheilhaft, meynt Hr. *W.*, könne dieser Handel als Frachthandel, als Commissionshandel, und als Zwischenhandel von Küste zu Küste werden, und alsdann wirklich zu einem wichtigen Hülfsmittel dienen, die Handelsbalanz zu verbessern.

Urtheile über die um diese Zeit wirklich erfolgte Einführung der neuen Münze und über deren Beschaffenheit, findet man in folgenden Schriften:

59) Im *politischen Journal, Jahrgang 1788, 1 u. 2 Band, Hamburg* (richtiger Altona) 1788.

wird im März S. 286. blos die wirkliche Einführung angekündigt. S. 785. wird unterm 15 Julius aus Kopenhagen über das in Absicht der Kunst schlecht gerathene Gepräge der neuen Münze geklagt. Erst im November S. 1210. wird erzählt, dass die Münze *anfange*, in Curs zu kommen, und gegen Hamburger Banco in gutem Curs stehe. Diese Nachrichten sind um desto unverdächtiger, da bekanntlich der Herausg., Hr. *v. Schirach* alles, was Dänemark betrifft, mit ausgezeichneter Schonung zu behandeln pflegt.

60) In *A. L. Schlözers Staatsanzeigen 12 Band* (Göttingen 1788.) 47 Heft S. 377. 378.

kommen unterm 12 und 26sten Octob. Nachrichten vor, von denen Rec. eben sowohl einen unparteyischen Auszug schuldig ist. Von dem neuen Kupfergeld sey das zu 20 Schill. ausgemünzte Pfund nur 12 Schill. werth; um Unruhen zu verhüten, habe die Regierung sich bequemen müssen, es gegen Neucourant wieder einzuwechseln. Die alte bisher in Hamburg auf 28 Procent gegen Banco im Curs gestandene Scheidemünze, sey d. 1 Octob. auf 50 Procent gefallen. Das alte grobe Courant cursire nicht nur in Hamburg, sondern auch in Altona, noch immer, weil von dem neuen Courant nicht genug im Umlauf vorhanden sey. Die neuen 2 und 4 Schillingstücke wären so ungleich gestückelt, dass der Unterschied 7 bis 8 As betrage.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cussac: *Theatre des Grecs*, par le P. *Brumoy.* Nouvelle edition, enrichie de très belles gravures, et augmentée de la Traduction entiere des Pieces Grecques, dont il n'existe que des extraits dans toutes les editions precedentes, et des comparaisons, d'observations, et de remarques nouvelles, par M***. Tom. XII. 588 S. Tom. XIII. 605 S. 1789. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesen beiden Bänden ist nun diese neue und vermehrte Ausgabe des *Theatre des Grecs* geendigt. Wir haben über die ganze Einrichtung und den Werth derselben bey der Anzeige der erstern Theile ausführlich unser Urtheil gesagt, worauf wir unsre Leser verweisen. Diese beiden Bände enthalten die noch übrigen sieben

Stücke des Ariftophanes. Der angenommenen Einrichtung gemäfs werden zuerft die Auszüge und Plane des Brumoy gegeben; auf diefe folgt aber alsdann die neue vollftändige Ueberfetzung des Hn. *M.*, der auch noch am Ende einige wenige Bemerkungen hinzugefügt hat. Bey den *Vögeln* ift indefs die Ueberfetzung des Hn. *Boivin* zum Grunde gelegt, und nur von Hn. *M.* retranchirt worden. Aufser diefen enthält der XII. Band den *Frieden*, *die Thesmophoriazufas*, und *die Lyfiftrata*; der XIII und letzte Band aber *die Fröfche*, *die Ecclefiazufas* und *den Plutus*. Der Ueberfetzer gebrauchte die Brunkifche Ausgabe, wodurch ihm feine Arbeit allerdings um vieles erleichtert ward.

Die Ueberfetzung diefer Farcen des Ariftophanes war unftreitig weit fchwerer, als die Ueberfetzung der Tragiker. Zu diefer war die franzöfifche Sprache durch ihre eignen Dichter weit mehr gebildet; aber die vielen Wortfpiele, Zweydeutigkeiten und platten Ausdrücke, deren fich Ariftophanes bedient, müffen einen franzöfifchen Ueberfetzer oft zur Verzweifelung bringen, da er an unzähligen Stellen Verzicht darauf thun mufs, fie in feine Sprache zu übertragen. Dazu kommt, dafs die Schönheiten der Chorgefänge bey einer profaifchen Ueberfetzung nothwendig fich grofsentheils verlieren müffen; und das Refultat davon ift, dafs Ariftophanes in das Gewand einer fremden Sprache gekleidet, fchwerlich fehr gefallen kann. Unfre Lefer werden hier nicht aufs neue eine Kritik diefer Ueberfetzung von uns erwarten, da wir den Charakter derfelben, der fich ganz gleich geblieben ift, fchon bey der Anzeige der erften Bände genau gefchildert haben. Es fey uns dagegen erlaubt, etwas über die angehängten *Reflexions* des Hn. *M.* zu fagen. Sie betreffen theils den Charakter des Dichters, theils den Plan feiner Stücke. Ariftophanes zeigt fich, fagt Hr. *M.* in feinen Anmerkungen zu den Stücken des XII Bandes, in feinen dramatifchen Werken, als ein guter Bürger, dem das Wohl feines Vaterlandes am Herzen lag, und der auf feine Mitbürger in diefer Abficht zu wirken fuchte. Sein Hauptzweck ift immer *zum Frieden zu rathen*; von jenen 4 Stücken haben drey diefe Abficht. Die Uebel des Kriegs, die er vor Augen hatte, erhitzten feine Einbildungskraft, und reich genug in fich felbft, konnte er immer auf diefen Gegenftand zurückkommen, ohne fich je zu wiederholen. Nicht weniger lobenswürdig ift die Abficht des Dichters in *den Vögeln*. Hr. *M.* glaubt nemlich mit dem einen Scholiaften, dafs Ariftophanes in diefem bizarren Stücke keinen andern Zweck gehabt habe, als das beftändige Proceffiren feiner Landsleute lächerlich zu machen. Die Idee des *Brumoy*, dafs diefes Stück auf die Befeftigung von Decelea während des peloponefifchen Krieges Beziehung habe, fcheint uns in der That zwar an fich nicht unwahrfcheinlich, aber wenn man fie mit den einzelnen Theilen des Dramas vergleicht, unpaffend, und zu weit hergeholt. — Dagegen bemüht fich unfer Vf. ein andres Stück unfers Dichters, *die Frösche*, in einem andern Lichte zu zeigen, als worinn man es gewöhnlich zu ftellen pflegt. Der gewöhnlichen Erklärung zu Folge ift dies Stück gegen die tragifchen Dichter, befonders den Euripides, gerichtet, der darinn lächerlich gemacht wird. — Dafs diefe Hypothefe aber fehr viel gegen fich habe, haben fchon frühere Kritiker, unter den Franzofen, befonders Fontenelle, bemerkt. Das Stück zerfällt alsdann in zwey Theile, die in wenig oder gar keiner Verbindung mit einander ftehen. Die erfte Hälfte enthält die Reife des Bacchus in die Unterwelt, die zweyte die Kritik der tragifchen Dichter. Unfer Vf. behauptet dagegen, dafs auch diefes Stück durch und durch Beziehung auf Politik habe; und dafs fein Hauptzweck kein andrer fey, als die in Athen damals eingeführten Staatsmaximen lächerlich zu machen, wo man Sklaven und Freunden das Bürgerrecht ertheilte, und die Verwaltung der Gefchäfte Leuten in die Hände gab, die dazu unfähig waren. Der Streit des Aefchylus und Euripides ift blofs diefem Zwecke untergeordnet. Der Dichter macht fie lächerlich, weil dies der Zweck der komifchen Dramen war; aber er legt ihnen Maximen in den Mund, die die vorhin angeführte Hauptabficht nicht verkennen laffen, befonders jene Worte des Euripides:

Εἰ τῶν πολιτῶν, οἷσι νῦν πιστεύομεν,
τούτοις ἀπιστήσαιμεν, οἷς δ' οὐ χρώμεθα,
τούτοισι χρησαίμεσθ', ἴσως σωθεῖμεν ἄν.

Der Vf. hat aus dem ganzen Stücke die einzelnen Züge aufmerkfam zufammengefucht, die feine Meynung begünftigen, und wir zweifeln, ob man ihr mit Grund feinen Beyfall verfagen könne. Die Grenzen einer Recenfion erlauben keine detaillirte Unterfuchung hierüber; wir empfehlen dagegen diefe Materie jungen Humaniften, die fich durch eine Probefchrift bekannt machen wollen. Durch genaues Studium der Zeitgefchichte und des Stücks felbft, werden fie noch vielleicht auf neue Data kommen. Uebrigens ift auf der andern Seite es auch nicht zu läugnen, dafs unfer Vf. durch eine zu grofse Vorliebe für feinen Dichter, es fich zum Zweck zu machen fcheint, von feinem Charakter jeden Fleck wegzuwifchen, wovon er fchon bey den *Nubes* einen Beweis gegeben hatte.

Druckfehler. Nro. 298. S. 265. Z. 10. ftatt von *der* bereits vorhandenen, lies von *den* b. v. S. 266. Z. 15 v. u. ftatt duca 3, ducal. ft. Config | di l. Configl. di. S. 268. Z. 10. v. u. ft. d. H. l. d. h. Z. 19 v. u. ft. Caralianti l. Gavalcanti.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

61) ALTONA, b. Eckstorf: *Etwas über das richtige Adjustiren der Münze. Mehr über die Vortheile der Wipper. Vieles über die Verwechselung der alten Dänischen gegen die neue Schleswig-Holsteinische Münze.* 1788. 24 S. 8.

Abermals von Hn. *Fink.* Die gewöhnliche Meynung, als ob kleine Münzsorten nicht ohne grossen Verlust Stückweise adjustirt werden könnten, werde durch die Wipper widerlegt, die sogar aus den alten Schillingen itzt die schwereren herausgewogen hätten. Es gebe sogar Wipper, die Gehalt und Gewicht der Schillinge bloss nach dem Schlagjahr beurtheilen könnten, und eigne Tabellen darüber hätten. Einige von diesen itzt verrufenen Schillingen wären über 3 Prct besser, als die Meklenburgischen, die jetzt, weil es an neuer Scheidemünze fehle, mit ins Land gedrungen wären, und 15 Pct. über Werth bezahlt würden. Wenn der Wipper melirte Schillinge aufkaufte, die schwerern auswäge, und an's Bankcomtoir nach dem Gewicht abliefere, den leichten Rest aber zum Verwechseln gegen Banknoten nach Kopenhagen schicke, so gewinne er 5 bis 10 pro Cent dabey. (Hr. *F.* beweist dies durch Rechnungen.) Es sey sehr unrecht, dass das Bank-Comtoir bey Aufwechselung derselben bloss auf das Gewicht, nicht auch auf den sehr verschiednen Gehalt sehe, und überhaupt hätte man voraussehen können, dass der ausgeprägte Münzvorrath zur Aufwechslung aller dieser Schillinge, und zugleich zur Versorgung des Landes mit neuer Münze, nicht hinreichen werde. — Ausser dem angeführten entwickelt Hr. *F.* noch viele andere bey dem Aufwechseln des alten Geldes gegen das neue vorfallende und zum Theil durch die bey dem Bankcomtoir als Commissionairs angestellten Juden selbst betriebene Wucherkünste mit detaillirter und für ähnliche Fälle äusserst lehrreicher Sachkunde und mit vieler Freymüthigkeit, und beweist, dass dadurch der Zweck des Münzplans gerade zu vereitelt, die Versorgung der Herzogthümer mit der neuen Münze äusserst erschwert, Dännemark mit dem Auswurf der alten Schillinge überschwemmt, und der Curs der Banknoten dadurch aufs neue heruntergebracht worden. Er räth, die Geschäfte des Bankcomtoirs unter mehrere Commissionairs zu vertheilen, oder auch durch die Bankofficianten selbst besorgen zu lassen, die bey ihrem ansehnlichen Gehalt und geringer Arbeit Musse genug dazu übrig hätten.

Diese Schrift veranlasste in der Folge gegen den Vf. eine Diffamations- und Injurienklage von Seiten der Bankdirektion. Von den Akten dieses Processes erschien gedruckt:

62) ALTONA b. Eckstorf: *Exceptionaldeduction in der Appellationsinstanz mit Gründen für den Bescheid in der ersten Instanz.* Von Seiten des Kaufmanns *Otto Jakob Fink* in Altona, Provocaten, jetzt Appellaten, wider die *Directeurs des dortigen Königl. Bankcomtoirs*, Provocanten jetzt Appellanten; betreffend eine von Letztern wider Erstern angestellte vermeintliche *Diffamations- und Injurienklage etc.* 1791. 29 S. fol. wovon Rec. aber, da ihm die Schrift selbst nicht zu Gesicht gekommen, bloss, aus dem 2 Heft der *Schleswig-Holsteinischen Provincialberichte v. J.* 1791. S. 206., die Existenz anzuzeigen im Stande ist.

Späterhin kamen annoch folgende Schriften hinzu:

63) *Raisonnirte Darstellung der neuen Schleswig-Holsteinischen Münz- und Bankeinrichtung*, von Hn. Prof. v. Eggers in Kopenhagen. (In dessen *deutschen gemeinnützigem Magazin 1 Jahrgangs 4 Viertelj. (Leipz. b. Crusius 1788.) S. 120—209. und 2 Jahrg. 1 Viertelj.* (1789.) S. 66—192.

Die Geschichte der Münzveränderung erzählt Hr. *v. E.* folgendermassen:

Schon im Jahr 1783 habe der itzige Finanzminister, Graf *Schimmelmann* die erste Idee zu diesem Plan entworfen, und denselben, als er im J. 1784 Finanzminister ward, dem Finanzcollegium als die Arbeit eines Ungenannten vorgelegt. Die weitre Prüfung sey alsdann einer besondern Commission, und in der Folge auch noch der Altonaer Bankdirection übertragen, und der Kaufmann *Olde*, (der nachherige Unternehmer der Ausmünzung,) derselben als Consulent zugeordnet worden. Nach den Vorschlägen dieser Commission sey der Plan vom Finanzcollegium einstimmig entworfen, alsdann, auf vorgängige Beystimmung der Oberbankdirection, d. 8 Nov. 1786 vom König genehmigt und ganz diesem Entwurf gemäss ausgeführt worden.

Die Absicht des ganzen Plans, sagt Hr. *v. E.*, gehe nicht auf bloss momentane Verbesserung des Curses oder auf Erhöhung der königlichen Einkünfte. Durch Verbesserung des Landeswohlstandes würde beides von selbst bewirkt werden. Diese Erhöhung des Landeswohlstandes sey der ganze Zweck der itzigen Finanzverwaltung. Dahin gehe der im Jahr 1785 errichtete *sinkende Fonds* zum Abtrag der Staatsschulden, dahin die Errichtung der *Creditcasse*, dahin die *Aufhebung der Monopolien und Handels-*

delscompagnien; lauter mit einander in Verbindung stehenden Anstalten, von denen allen Hr. v. E. künftig nähere Nachrichten verspricht, (— die von der Creditcasse ist bereits unter N. 12. angezeigt worden, —) und zu dem Ganzen dieses grofsen Plans gehört denn auch die neue Münzeinrichtung.

Die bekannten Veranlassungen und Folgen der Geldzerrüttung berührt der Vf. nur mit wenigen Worten unter Beziehung auf die von andern Schriftstellern hierüber gegebenen Erläuterungen. Die Kenntnifs der Quelle des Uebels und feiner Folgen mufste auch die Gegenmittel lehren, nemlich Verminderung der Circulation. Die Zurückzahlung der Landesschulden an die Bank würde drückende Abgaben nöthig gemacht, die Einziehung der Bankfoderungen an die Compagnien und an Privathandlungshäuser allgemeine Störung im Handel veranlafst haben. Vermehrung der Production, verbunden mit allen übrigen Verminderungen der Banknoten, um durch beide Wege am Ende in dem glücklichen Mittelpunkt, Ebenmaafs der Circulation, zufammen zu treffen, fey das einzige hier anwendbare ungewaltfame, aber freylich langfam wirkende, Mittel gewefen. Aber zugleich hätte man darauf denken müffen, das gerechte Verhältnifs zwifchen dem circulirenden Vorrath von Münze und von Münzzeichen wieder herzuftellen. Blofse Vermehrung der Münze hätte, bey der ohnehin fchon zu grofsen Circulation, dies für itzt nicht bewirken können; es würde vielmehr alles diefes Geld für Gegenftände des Luxus wieder aus dem Lande gegangen feyn. Selbst bey einem angemeffenern Verhältnifs der Circulation würde doch immer erft die in der itzigen Lage um fo mehr nöthige Ueberlegung anzuftellen gewefen feyn, ob die Vermehrung des baaren Geldvorraths durch Aufkaufung der ausgeführten Münze, oder durch neue Ausmünzung nach dem bisherigen Fufs, oder durch Einführung ganz neuer Münze nach einem ganz andern Münzfufs, und ganz neuer Münzzeichen, am zweckmäfsigften zu bewirken fey. Das *erfte*, (Aufkaufung der ausgeführten Münzen,) hält der Vf. nicht für möglich, weil der Ausländer diefs ausgeführte Geld nicht als Geld, fondern als Waare, angenommen, und meiftens eingefchmolzen habe; und nicht für rathfam, weil, auch felbft im Fall genugfamen Vorraths, der Preis durch das Aufkaufen fogleich würde geftiegen feyn. Das *zweyte*, (neue Ausmünzung nach dem bisherigen Fufs,) würde die Auswippung und Aufwechfelung aller neugeprägten vollwichtigen Stücke gegen alte unvollwichtige nach fich gezogen haben, und fo das neue Geld wieder in den Tiegel gegangen feyn, falls man nicht zugleich mit grofsen Koften eine gänzliche Umprägung alles annoch vorhandenen alten Geldes vorgenommen hätte. Es fey alfo nur der *dritte* Weg, (Einführung ganz neuer Münze nach einem andern Münzfufs, und ganz neuer Münzzeichen,) übrig geblieben, wobey jedoch alle andre Landesmünze ganz aufser Cours hätte gefetzt werden müffen. Hr. v. E. fucht diefes aus der Natur der Sache gefchöpfte Raifonnement durch fehr vollftändig entwickelte Erfahrungen aus der ganzen Gefchichte des dänifchen Münzwefens vom 15ten Jahrhundert an bis auf unfre Zeiten zu rechtfertigen, worin Rec. ihm aber unmöglich folgen kann, fo fehr fie auch die Aufmerkfamkeit des Münzpolitikers verdienen. Das Refultat aller diefer Erfahrungen lehrt fortdauernd, dafs von verfchiedenen neben einander circulirenden Geldforten die beffere allemal durch die fchlechtere verdrängt worden fey. Ohne diefe Verdrängung müfste nach Hn. v. E. Annahme, Dänemark itzt einen Münzvorrath von 19 Millionen haben, da er doch höchftens nur 5 Mill. hat. Aehnliche Erfahrungen entwickelt Hr. v. E. aus der Gefchichte des fchwedifchen Münzwefens, und hier ift das Refultat ganz daffelbe.

Für das ganze Land auf einmal habe diefer Plan hauptfächlich aus Mangel an Fonds, nicht realifirt werden können; man habe daher mit einer einzelnen Provinz den Anfang machen müffen, und daher zuerft den Herzogthümern eine neue Landesmünze gegeben, die in den übrigen Dänifchen Staaten noch nicht als Landesmünze gelte. Man habe zu diefem erften Schritt mit Recht diejenige Provinz gewählt, deren Haushaltung noch am beften beftellt fey, deren Lage und Handelsconnexionen dazu am paffendften wären, und deren Verlegenheit in der itzigen Situation die gröfsefte fey. (Hier, und in den von der Einführung der neuen Münze gehofften Wirkungen folgt der Vf. meiftens Hn. *Zoëga*.) Die alten Bankzettel konnten von nun an freylich nicht mehr in den Herzogthümern als Landesmünze gelten; aber den übrigen Provinzen entftehe kein Nachtheil dadurch, weil diefe in den Herzogthümern in Circulation gewefene Zettelmaffe nunmehr völlig eingehe. Das zu diefer Operation verwendete Capital von 8 Millionen Rthlr. zur Verminderung der auswärtigen Staatsfchulden anzuwenden, würde dem Staat lange nicht fo vortheilhaft gewefen feyn.

Bey dem neuen Gelde hätte der alte *Münzfufs* ohne Verwirrung nicht können beybehalten werden. Durch Annahme des 20 Guldenfufses würden die Louis d'or und andre Goldmünzen mit in Gang gekommen, und dadurch doppelte Landesmünze, auch in Abficht der feften Gehalte, der Zinfenzahlungen und der Contributionen manche Schwierigkeit entftanden feyn. (Warum man nicht den in den angrenzenden Meklenburgifchen und Hannöverfchen Ländern gangbaren Zweydrittel Fufs gewählt habe, hat der Vf. nicht berichtet.) Man habe daher lieber den fchwerern dem Hamburger Bankgelde faft gleich kommenden Speciesfufs gewählt, deffen Maafsftab der jedesmalige Silberpreis fey, fo dafs alfo durch diefes realifirte Bankgeld den Herzogthümern eben der Vortheil zu Theil werde, den Hamburg bisher von feiner Bankrechnung gehabt habe. (Man erinnre fich, was Hr. v. *Oeder* unter N. 57. fo wahr und richtig über den Unterfchied von Rechnungsgeld und von Münze fagt.) Um aber alle von Veränderung des Münzfufses unzertrennliche Irrungen zu vermeiden, habe man ihr ein feftes Verhältnifs zum bisherigen Courantfufs beygelegt, (— man erinnre fich wieder an Hn. v. *Oeder* —) um zugleich als Courantmünze von gleichem Gehalt, wie die vorige, dienen zu können.

Das übrige diefer fchätzbaren Abhandlung (die nach Rec. Urtheil unter den Vertheidigungen des neuen Münzplans bey weitem den erften Rang behauptet,) enthält einen ausführlichen Commentar über den den Lefern bereits aus No. 51 und 52 bekannten Inhalt der Münz und Bankverordnungen von J. 1788, in welcher Hr. v. E.

E. die von den Hn. Zoega, Tetens und mehrern anderen vorgetragenen Gründe zusammenhängend darzustellen und mit neuen Argumenten zu verstärken sucht.

64) *Ueber die neueste Königlich Dänische Kupfermünze für Schleswig und Holstein.* (In *Schlözers Staats-Anzeigen* 13 *Band* (*Göttingen* 1789) 49 *Heft*, *S.* 120 — 124.)

Enthält bloss eine gesammelte Zusammenstellung der in den unter No. 32, 43, 45, 46, und 54, angezeigten Schriften der neuen Kupfermünze gemachten Vorwürfe, und bedarf daher keines Auszugs.

65) *Schreiben eines Kaufmanns in Altona, über die ersten Wirkungen, welche die neue Königl. Münzverordnung, und die ersten Schritte bey der Ausführung derselben, allda und in Hamburg hervorgebracht haben.* (In J. C. Schedels *neuem allgemeinen Journal für die Handlung*, 1 Bd. 2 Qu. (Frankf. b. Andreä 1789. 8.) S. 207 — 210.)

Der Vf. sucht zu beweisen, dass das plötzliche Fallen der Geldcurse und des Wechselcurses gleich nach der Publication der Münzverordnung seinen Grund nicht sowohl in der Münzveränderung als in andern zufälligen Ursachen habe, wohin er, ausser der allgemeinen Concurrenz, sich von dem alten Gelde loszumachen, hauptsächlich eine durch Zurückbezahlung von Anleihen auf einen Tag nach Hamburg gekommene Summe von 124000 Rthlr. Kopenhagener Bankzettel, eine von der Westindischen Compagnie auf einmal auf Hamburg trassirte Summe von 500,000 Rthlr. Banco, und 2 Millionen Rthl. in Wechseln auf Marseille, die auf Veranlassung der türkischen Subsidien an Schweden auf einmal in Hamburg zum Disconto ausgeboten wurden, rechnet, durch welche beide letzten Ursachen besonders das Bankgeld sehr gesucht worden, und folglich gegen Courant im Preise gestiegen sey.

66) Kopenhagen, b. Proft: *Bemerkungen über den dänischen Wechselcours von Joh. Heinr. Wiehe.* 1789. 78 *S.* 8.

Der Gesichtspunkt, den Hr. *W.* hier festzusetzen sucht, ist folgender: Es ist ein grosses Uebel, wenn der Wechselcurs zu weit über (unter) das Pari geht; eine falsche Beruhigung ist es, dass man in diesem Fall auch die Landesproducte dem Ausländer um so viel theurer verkaufe, denn der Preis der Producte selbst wird durch den hohen (schlechten) Curs erniedrigt. Ein noch grösseres Uebel aber ist es, wenn der Curs zugleich schwankend ist; der ausländische Käufer der Landesproducte wählt alsdann zu seinen Liquidationen immer denjenigen Curs, der ihm am vortheilhaftesten ist. (Der Vf. erläutert dies durch treffende Beyspiele.) Der Grund eines anhaltend *schlechten* Wechselcurses liegt im Mangel an Wechselbriefen zur Ausgleichung der Balanz, und folglich bloss in nachtheiliger Handels-Balanz oder in einer Verschlimmerung des Landes; Mangel an baarem Gelde allein kann keinen nachtheiligen Curs bewürken, so bald das Land die Balanz mit Producten auszugleichen im Stande ist. Das *Schwanken* des Curses beruht auf Nebenumständen, die sich eher heben lassen, und auf die daher die Staatsverwaltung, so lange nicht das Uebel gänzlich zu heben, und der Curs auf Pari zu bringen ist, mit steter Aufmerksamkeit hinausarbeiten muss, um wenigstens einen Theil des Landesverlustes zu vermindern. Hr. *W.* sucht Mittel anzugeben, wie dieses in Absicht auf Kopenhagen bewirkt werden könne, und verdient hierüber gehört zu werden, so wie überhaupt diese Schrift die Aufmerksamkeit von Staatsmännern und von allen denjenigen verdient, die sich über diesen Gegenstand richtige Begriffe verschaffen wollen.

Gegen eine in dieser Schrift vorkommenden Behauptung erschien:

67) Kopenhagen, b. Proft: *Ein paar Worte über Hn. Wiehe's Schrift über den Wechselcurs* vom Verfasser der *Anmerkungen zu den Bemerkungen über Banken.* 1789. 16. S. 8.

Unsre Leser kennen diesen Vf. schon aus den hier erwähnten *Anmerkungen* (No. 31.) und aus dem Aufsatz No. 56, zu dem er sich am Schluss dieses Bogens gleichfalls als Vf. bekennt, als einen sehr oberflächlichen Schriftsteller, und so zeigt er sich auch hier. Hr. *W.* hatte in seiner Schrift *über Banken* (No. 30) sehr richtig behauptet, dass, wenn in einem und eben demselben Lande die eine Provinz gegen das Ausland in der Ueberbalanz, die andre in der Unterbalanz sey, in Absicht der Balanz des ganzen Staats die erstere die Unterbalanz der letztern mit bezahle. Dies wollte dieser Vf. in No. 31. nicht gelten lassen, und behauptete dagegen, dass das Verhältniss der Abgaben an den Staat hier mit in Frage komme. Hr. *W.* suchte beyläufig in No. 66. seine Behauptung zu rechtfertigen. Sein Gegner will nicht Unrecht gehabt haben, und füllt einen ganzen Bogen mit ekelhaften Langweiligkeiten, um dies zu beweisen.

68) Hamburg, b. Bohn: *Bemerkungen über die neue Einrichtung des Geldes in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* 1789. 46. S. 8.

Nicht Kritik der Münzveränderung, sondern Anleitung für den Bürger, den besten Gebrauch von derselben zu machen, ist angeblich der Zweck dieser kleinen Schrift. Und so scheint es auch, wenn man diesen Aufsatz flüchtig ansieht. Der schärfere Beobachter aber wird den wahren Zweck des Vfs. nicht verkennen, und unter dem Gewande scheinbarer Apologie mit vieler Feinheit manche bittre Kritik, und manche noch bittrere Warnung versteckt finden. Man müsse ja nicht glauben, dass die Münzveränderung Hauptcur des Staats seyn solle; nur Vorbereitungscur solle sie seyn. Es sey freylich hart, dass der Unterthan bey dem Umtausch der alten Münze ansehnlich verloren habe: aber bey ehemaligen Münzrevolutionen, und bey den englischen, französischen und schwedischen Münzrevolutionen sey es dem Unterthan noch ärger ergangen. Das Umwechslungsgeschäft selbst hätte freylich weit mehr simplicirt, und, bey mehrerer Zulänglichkeit des neuen Münzvorraths, das schädliche Agiotiren ver-

Musenalmanach berl. h. v. *Jördens* 1791 — 92. 300, 281

N.

Nahmmacher Mechan. d. kſtl. Electr. vergl. etc. 303, 312
Naturgesch. d. Gewächse. 302, 300
Nisbet Capac. of Negr. for relig. and mor. improv. 307, 381
de *Non* Neapel. u. Sicil. Ausz. v. *Keerl.* 2r Th. 292, 221

O.

Oedmann's Saml. a. d. Naturk. z. Erkl. d. n. Schr. a. d. Schw. v. *Gröning.* 3 — 4 H. 298, 272

P.

Paalzow Apotheker Charlat. 293, 230
Paulus Bibl. v. Anz. u. Ausz. kl. Schr. 2 B. 1 — 2 St. 298, 272
Peerage, the engl. in 3 Vols. 293, 225
Pennant Beschr. v. London, a. d. Engl. v. *Wiedmann.* 301, 296
Pinetti Amusem. phys. et diff. exper. divertiss. 314, 400
Proced. anlagt af — *Colb.* imod. KH. *Lütticken.* 304, 314

R.

v. *Rasumowsky*, Gr. miner. u. phys. Reisen. a. d. Fr. v. *Tzschoppe.* 297, 262
Rebmann v. Einr. u. Führ. d. Kammeralrech. 313, 398
Repert. n. f. bibl. u. morgl. Lit. h. v. *Paulus* 3r B. 303, 309
Reuss gelehrt. England 1 B. 294, 237
Reynaud de Montlosier Essai sur la Theorie d. Volc. d'Auvergne. 302, 301
Ritter Reineck v. Waldburg I B. 298, 270
Ritson Homers Hymn to Venus transl. 299, 279
Romane aus d. wirkl. Welt 298, 221
Roos häusl. Erbauungsb. in Gebeten. 292, 224
Rosenmüller's Abh. üb. d. Ursp. d. chr. Theol. a. d. Lat. v. *Spranger.* 294, 235

S.

Samling, n. af. d. Kgl. danske Vidensk. Selsk. Skr. IV Th. 2s H. 316, 413
Schulz Romanenmagaz. I B. 298, 271
Sell Versuch e. Gesch. d. Negersklavenhandels. 305, 332
Siebenkees Vers. e. Gesch. d. venet Staatsinq. 299, 278
Sketch of the Reign of Georg III. 305, 326
Skizze d. Regier. Georgs III. — —
Slagaard Anmerkn. ved. Erindr. i Anledn. af Colbiornf. Betragtn. 304, 313
Smeaton hist. Report om Ramsgate Harbour. 300, 287
Smellie's Philos. d. Naturgesch. — mit Zus. v. *Lichtenstein* u. *Zimmermann.* 302, 29
Smith plant. icones hact. ineditae F. III. 303, 308
Späth Abh. üb. Elektrometer. 308, 351
Spalanzani Abh. e. Reise n. d. phlegr. Gefilden, 296, 253
Species Facti i den Sag Et. R. *Colb.* — HK. v. *Lütticken* 304, 314
Sperber Anleit. z. Tobaksbau. 295, 245
Spitzner Vindic. orig. et auctor. div. punct. vocal. et accent. in libr. V. T. 308, 345
Spörgsmal som ang. den af nogle Jorddr. indg. Addr. besv. 304, 314
Suhr Afh. ov. det Spörgsmaal: Hoorfor tale Neunefk. saa. Cidet — om Gud. 315, 405
Swinburne Travels in the two Sicil. II Ed. in 4 V. 291, 287

T.

Tanker anled. af *Colb* Betragn. 304, 317
— — i anledn. af de Afh. af *Bang* og *Suhr.* 315, 406
Taschenb. f. deutsche Wundärzte 1790. 308, 359
v. *Tempelhof* Geschichte d. 7 jähr. Kriegs, 4r Th. 307, 337
Tetens üb. d. jez. dän. Geldcurs u. d. Münzveränd. in d. H. Schlesw. u. Holst. 317, 418
Trommsdorf üb. ein. d. vorz. Hindern. d. Aufkl. d. Landm. 309, 339

U.

Ueb. d. — für d. Hz. Schlesw. u. Holst. einzuführ. kupf. - Scheidemünze. 315, 404
— d. in d. Hz. S. u. H. neu einzuf. kupf. - Scheidemünze. 315, 405
— d. richt. Begriff v. Gelde. 317, 424
Umfreville v. gegenw. Zust. d. Hudsonsbay. a. d. Engl. v. *Zimmermann.* 301, 294
Unglück krönte ihre Liebe. 300, 286
Untersuch. üb. d. Grunds. d. n. Schlesw. holst. Speciesb. u. Münze. 317, 423
Udkast til en Hist. om Kgl. Södrem. Regem. III St. 299, 277

V.

Valentiner üb. d. Möbelgild. in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 314, 399
Verordn. w. Einf. e. neuen Speciesm. in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 317, 421
— — — Einricht. e. Schlesw. Holst. Speciesbank. 317, 422
Vie privée du Mar. de Richelieu, III T. 299, 275
View of the nav. force of Gr. Britain. 297, 261

W.

Walker's Bemerk. auf e. Reise — a. d. Engl. — v. *Moritz.* 306, 329
Wendeborn View of England in 2 V. 301, 295
Wild Essai sur la mont. salif. d. Aigle. 310, 361
Williams free inquiry into the auth. of the I — II Ch. of St. Matth. Gosp. 2 Ed. 297, 257
Witting üb. d. Kartenspiel. 292, 224

Y.

Young's Ann. d. Ackerb. u. and. nütal. Künste v. *Hahnemann* u. *Riem* 1 B. 292, 222

Z.

Zaaken van Staat en Oorlog, betr. d. vere. Nederl. 7 — 8 B. 301, 289
Zachariae de officiis perfectis. 304, 319
Zeitung, n. militär. 2s halb. J. 304, 313
Zoëga üb. d. dän. Kupf. u. Scheidemünze. 315, 406

II. Im

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Albrecht's Leipz. Mefsjournal 139, 1135
— Amaliens Erholungsstunden — v. M. *Ehrmann.* 1791. 11 H. 136, 1111
— *Bauer u. Mannsche* Buchhandlung in Nürnberg, Neue Verlagsb. 133, 1089
— *Blochs* Fischwerk, 9r B. 137, 1120
— *Böckh's* Rathgeber j. Leute 1 B. 1-2 St. 136, 1113
— *Bouwinghausens* Taschenkal. f. Pferdeliebh. 130, 1090
— *Brissot de Warwille* Reise durch d. vere. Staat. v. N.Am. v. *Ehrmann* 143, 1143
— *Cerasi* l'ordre de Malthe devoilé d. Uebf. 140, 1141
— *Castelli* Lexic. hebr. 157, 1117
— Constitut. d. ed. Frankr. u. Engl. 136, 1183
— *Cranzens* fragmente 9 H. 138, 1125
— *Crusius* in Leipz. n. Verlagsb. 133, 1088
— *Delaunaye* hist. d. Relig. d. Ueberf. 140, 1142
— Drunter u. Drüber 132, 1080
— *Dulaure* hist. crit de la Neblesse, d. Uebf. 130, 1066
— Faits and Obfervat. med. d. Ueberf. 139, 1138
— Geogr. von Afien, aus *Bank's* u. a. geogr. Syft. d. Ueberf. 139, 1138
— Gesch. d. Prinz. Li-Bu f. d. Jugend. 136, 1113
— *Giliberti* adverf. med. pract. d. Ueberf. 137, 1119
— *Giuliani* Verf. üb. d Veränd. d. bürg. Gesellfch. a. d. Ital. 138, 1125
— *Gudin's* suppl. au contrat, soc. d. Ueberf. 137, 1119
— *v. Hamelsveld* fedel. Toest. d. nederl. Natie, d. Ueberf. 137, 1120
— *Happe's* Abbild. ökon. Pflanzen 140, 1145
— *Heinsius* in Leipz. n. Verlagsb. 133, 1087 137. 1117. 19
— *Hendel's* in Halle n. Verlagsb. 137, 1119
— *Heydenreichs* Aesthetik, 2r Th. 133, 1045
— *Hilscher's* in Leipzig n. Verlagsb. 137, 1118
— Jagd- u. Forstrecht nach churfächf. Gesetze 140, 1141
— *Jansen* Brieven over Italien, d. Ueberf. 141, 1147
— Journal d. Musen. 135, 1103
— Land, het, d. Ueberf. 137, 1120
— Lebensbeschr. vollft. d. General v. Zieten 136, 1111
— *Levesque* tableau — de Rome et d. Etats eccl. d. Ueberf. 138, 1126
— *Manuel* Police de Paris, d. Ueberf. 133, 1086
— Merkur n. deutscher. 1791. 10s St. 136, 1111
— Monatschrift, deutsche, 1791. Nov. 136, 1111
— *Müllers* Schiffs-u. Seelexic. 132, 1077
— *Muntinghe* Pfalmen, d. Ueberf. 137, 1120
— Museum, franz. 4s H. 131, 1074
— Musenalm. berlin. 1792. h. v. *Jördens.* 140, 1144
— Mythol. durch Vorstell. d. schönst. Stücke d. Alterth. 3 St. 140, 1143
— Nachr. monatl. a. d. Kgl. pr. westphael. Prov. herausgeg. v. *Schwager* u. *Klee* 130, 1065
— Papers medic. d. Ueberf. 139, 1138
— *Pennigh.* Galerie d. Grofsen, Helden u. Gelehrten in d. Kgl. pr. St. 137, 1120
— Philotas, 3r Th. 133, 1086
— *Pütter's* Anleit. z. deutsch. Staatsr. Ueberf. v. Gr. *v. Hohenthal*, 2r Th. 133, 1087
— *Reichardt's* Caecilia 2s St. 140, 1144
— *Richtersche* Buchh. in Dresden, n. Verlagsb. 133, 1087
— *La Roche* Briefe an Lina 1r B. 2 Aufl. 136, 1113
— *Salzmanns* Bote aus Thüringen f. 1792. 133, 1109
— *Schlichtegroll's* Nekrolog. 2r. Th. 130, 1063
— *Sheridan's* engl. Wörterb. bearb. von *Grimer* 130, 1064
— *Smiths* Unterfuch. — v. Nationalreichth. Nachtr z. d. Ankünd. N. 127 140, 1143
— *Treuttel's* in Strasburg. n. Verlagsb. 131, 1071
— *Troschels* in Danzig Verlagsb. 132, 1081
— *Voits* Rath. e. Vaters an feinen studierenden Sohn 141, 1147
— *Volney's* Ruines, d. Ueberf. 138, 1126
— *Weddigen's* n. westphäl. Magaz. 6-8 H. 140, 1139
— *Wiedeburg's* philol. paedag. Magaz. 2 3 St. 138, 1125

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Barscher in Leipzig. 140, 1139
Caspmanns in Kopenhagen. 136, 1107
Funk zu Greifswald. 137, 1115
Graf zu Jena. 139, 1131
Hauch in Kopenhagen. 136, 1107
Hiort in Kopenhagen. 136, 1107
Klohss zu Jena. 139, 1131
Köppen in Hannover 130, 1059
Lüdgers zu Göttingen. 137, 1116
Lundgård zu Greifswald 137, 1116
Mehrenholz in Braunschweig. 137, 1116
Richter in Braunschweig. 137, 1116
Saxtl in Kopenhagen. 136, 1107
Schow in Kopenhagen. 136, 1107
Schrön zu Jena. 139, 1131
Thorkelin in Kopenhagen. 136, 1107
Wigkopp in Maynz. 140, 1139
Wucherer zu Erlangen. 137, 1115

Belohnungen.

Heynemann, Rect. zu Speyer nebst den übr. Lehrern. 128, 1123

Preisaufgaben.

der Kgl. Gesellsch. d. W. zu Kopenhagen auf 1792. 136, 1110

Todesfälle.

Aagaard in Kopenhagen. 136, 1109
Abilgaard in Kopenhagen. 136, 1109
Bagger zu Juulschow in Fühnen. 136, 1107
v. Berger in Kopenhagen. — —
Delius in Erlangen. 137, 1116
Enslin in Speier. 138, 1124
Fabel in Saifeld. 138, 1124
Frimann zu Bergen. 136, 1109
Frobenius, Abt zu St. Emmeran in Regensb. 132, 1075
Geisler in Heidelberg. 136, 1109
Heins in Kopenhagen. 136, 1109
Köppen in Hannover. 138, 1123
Lange in Altona. 136, 1107
Pram zu Oeslös. 136, 1109
Sommer in Koppenhagen. 136, 1109
Sprenger in Adelberg. 137, 1116
Worm in Aarhuus. 136, 1107

Universitäten Chronik.

Erlangen; Dankfeyer z. And. d. Baron Buirette. 137, 1115
Wucherer's Disp. u. Herbstprüfung d. akad. Gymnas. 137, 1115
Göttingen; *Lüdger's* med. Diss. u. Prom. u. *Zieglers* Antrittsrede u. Progr. 137, 1115
Greifswald; *Funk's* u. *Landgård's* philos. Diss. u. Prom. 137, 1115, 1116
Jena. *Pistorius* Rede vermöge d. Lynker. Stift. nebst *Schütz*. Progr. 139, 1131
Graf's, *Schrön's* u. *Klohs's* medic. Disp. u. Promot. 139, 1131
Mainz. *Dorsch* sucht. um Entlassung an. *Köhler* w. Prof. d. Territorial St. R. 138, 1123
Wittenberg; *Romanus* Disp. *Marschner's* Rede nebst *Henrici's* Progr. zum And. d. Marschal. Stift. u. *Webers* n. *Meerheim's* Prgr. u. Gedicht. z. Michaelisfest.

geldes auf Ducaten gegen Silbermünze, bey Confiscation, und Erstattung des Doppelten, oder Festungsstrafe. 1762 im Sept. Verjagung alles baaren Geldes durch Ausgebung von Bankzetteln von 1 Rthlr. 1775 Heruntersetzung der 2 Schillingstücke von 6 zu 4 unter dem Vorwand eines Nachschlags. 1776 Ausprägung von neuen Species. Sehr richtig bemerkt Hr. *Z.* die doppelte Widersinnigkeit des Verbots der Geldausfuhr in einem Staat, dem seine Silberbergwerke eines der wichtigsten Producte sind, von dem es ihm gleich seyn muss, ob es roh oder vermünzt ins Ausland geht. Die ganze Masse des seit 158 Jahren ausgemünzten Goldes und Silbers rechnet Hr. *Z.* auf 14½ Millionen Rthlr. mehr, als der Ertrag der Silberbergwerke in diesen Jahren ausmachen konnte. Ein Theil hiervon, meynt er, sey noch als Silbergeräthe vorhanden, und das übrige sey theils auf den Genuss, theils auf die Ausbildung der Nation, und auf wichtige Fortschritte in der Production verwandt, folglich doch nicht ganz verloren. Dass die Ueber- oder Unterbalanz eines Staats nicht aus dem Curs allein beurtheilt werden könne, beweist Hr. *Z.* aus dem Beyspiel des hamburger Bankcurses im J. 1759, und aus dem Beyspiel des Curses der schwedischen Kupfermünze in und vor dem J. 1762, und glaubt, dass es, so wie dort, auch in Dännemark, um den Curs zu heben, nur darauf ankomme, eine richtige Geldpolitik einzuführen. Eine am Schluss angehängte Nachricht von der schwedischen Münzveränderung vom J. 1776 und von deren Folgen veranlasst den Vf. zu der Hoffnung, aus gleichen Ursachen auch für Dännemark gleiche Wirkungen entstehen zu sehen, wobey indessen das *tertium comparationis* jedem Leser vielleicht noch nicht so ganz ausgemacht scheinen möchte.

70) KOPENHAGEN, b. Proft: *Gesammelte Schriften über die neue dänische Münzeinrichtung, über Bancozettel, Handelsbalanz, ostindischen Handel, Banken und Wechselcours.* 1789. 8.

Diese Sammlung ist Rec. nicht zu Gesicht gekommen, enthält aber dem Vernehmen nach nichts weiter, als die sämmtlichen im *Proftischen* Verlag erschienenen, unter den vorhergehenden Nummern einzeln angezeigten Stücke, unter einem gemeinschaftlichen Titel verbunden.

71) *Patent, betreffend die nähere Bestimmung der Fälle, in welchen die Verordnung wegen Einführung der neuen Speciesmünze in den Herzogthümer Schleswig und Holstein etc. dass daselbst* 100 *Rthlr. Species statt* 132½ *Rthlr. des vorhin gangbaren kleinen Courantgeldes zu bezahlen sind, zur Anwendung kommen soll. vom 5ten März* 1790. (In den *hamburgischen Addrefs-Comtoir-Nachrichten* von Jahr 1790. 32 Stück S. 251—52.

In dieser authentischen Erweiterung des Münzedicts vom 29 Febr. 1788 wird genauer bestimmt, wie es bey der Wiederbezahlung alter nicht ausdrücklich auf *grob* Courant lautenden Darlehne oder sonstiger Schulden, und bey der Bezahlung der Pacht bey den vor Einführung der neuen Münze geschlossenen Jahr- oder Zeitpachten, ingleichen von der Erbpacht und andern jährlichen Abgaben, gehalten werden soll.

72) *Gedanken über das Papiergeld, betrachtet in dem Lichte und nach der Natur eines Zeichens; und über Maassregeln zur Erleichterung eines damit überhäuften Staats,* von *G. C. v. Oeder.* (In *A. L. Schlözers Staatsanzeigen, Göttingen* b. Ruprecht: 15 Band 59 Heft. 1790. 8. S. 291—311.

Dieser sehr reichhaltige Aufsatz ist eine Fortsetzung der beiden unter N. 35. und N. 57. angezeigten, und das letzte Geschenk des nunmehr verewigten Vf. an das Publicum. - Sein Inhalt ist folgender: Papiergeld ist auf den ungenannten Inhaber lautende Verbriefung, zu jeder Zeit zahlbar. Es ist Zeichen eines gewissen Quantums Goldes oder Silbers. Sein Werth beruht in der Gewissheit der Realisation, und die Beurtheilung dieser Gewissheit auf der Erwägung der bey der Ausfertigung und bey dem Umlauf dieser Verbriefungen vorkommenden Umstände. Auch die edlen Metalle selbst sind nur Zeichen der Güter, aber allgemein anerkanntes und unnachahmbares Zeichen; verhalten sich also gegen das Papiergeld durch innern Werth wie Sache zum Zeichen; der Werth des Papiergeldes hingegen beruht blos auf Opinion. Bey der *Ausfertigung* des Papiergeldes kömmt in Betracht 1) der *Aussteller,* und der von demselben zur Realisation angewiesene Ort, die *Bank,* die daher nie ohne Vorwissen und strenge Mitaufsicht der Regierung bestehen sollte, und wo in diesem Fall, noch mehr aber alsdann, wenn die Bank gegen den Staat in Vorschuss kömmt, zwischen Staatsbanken und Privatbanken kein Unterschied ist. 2) Die *Aechtheit* der Zettel, und die Möglichkeit der Verfälschung. 3) dass die Sache, deren Zeichen der Zettel ist, *wirklich,* und nicht blos in der Idee, vorhanden sey, und nicht Sache und Zeichen zugleich in den Umlauf gerathe. Diess letztere Erfoderniss findet sich indessen nirgends; alle neuere Zettelbanken bringen ein Zettelquantum, einigemal so gross, als der Fonds, in Umlauf; und selbst die englische Bank lässt die Zettel und die dafür empfangene Valuta zugleich in Umlauf gerathen. Dadurch und durch die vielen Nothfälle, worin Regierungen mit und ohne ihre Schuld gerathen können, wird denn jede Anwendung des Papiergeldes äusserst bedenklich, und bey der Kostbarkeit des itzigen Kriegswesens, der Hauptquelle der Finanzzerrüttung, ist das *preussische Ersparungssystem,* bey allen nicht abzulaugnenden Nachtheilen, doch immer noch weniger verderblich, als das *englische Anleihesystem.* Papiergeld, was nicht jeden Augenblick zu vollem Werth realisirt werden kann, vertreibt unabwendbar die alsdann mehr gesuchte baare Münze. *Sobald des Papiergeldes mehrmal so viel im Umlauf ist, als des baaren Geldes, so hilft nicht die allmähliche Wegschaffung eines mässigen Theils, sondern es ist kein andrer Weg, als Verwandlung der Verbriefung aus Papiergeld in Schuldbriefe, des ungenannten Besitzers in einen bestimmten Gläubiger, und der Zahlung auf Sicht in einen bestimmten Zahlungstermin,* und die Regierung muss alsdann ihre Haushaltung so einrichten, dass sie sich einen jährlichen Ueberschuss zur Grundlage eines *Tilgungsfonds* verschaffe, so auf eigne Kräfte fusse, und die Geldgeschäfte des Staats nicht weiter mit den Geldgeschäften der Handelnden vermenge, weil hauptsächlich diese Vermengung von einem nachtheiligen Curs die Quelle wird. Hat nicht die Regierung selbst, sondern die Bank die Zettel in Umlauf gebracht, so muss diese den Werth der gegen Unterpfand ausgegebenen Zettel von ihren Debitoren

bitoren beytreiben, und auch in diesem Fall, ist unter Voraussetzung sichern Unterpfandes, richtiger Rechnungsführung, vorsichtiger Dividenden und nicht vorhandner falscher Zettel, kein Schaden zu befürchten. Die fernern Schritte der Regierung, nach der Fundation einer Tilgungscasse, müssen alsdann in folgender Ordnung geschehen: erst Eröfnung einer Anleihe, sowohl in Papiergeld, als in Münze, um im letzten Fall Papiergeld damit einzulösen; dann Ausschluss des Papiergeldes aus den Staatscassen, doch unter dem Vorbehalt, als Anleihe es noch immer zu nehmen; und *demnächst erst* neue Ausmünzung. So kömmt denn mittelst der Anleihe das Papiergeld *bald* aus dem Umlauf; die Anleihe wird durch den Tilgungsfonds allmählich abbezahlt, und findet eben daher Credit; die zuletzt auch als Anleihe nicht eingebrachten Zettel können ohne Ungerechtigkeit annullirt werden; und die neue Münze, (*wovon jedoch schon vor Verrufung des Papiergeldes genug vorräthig seyn muss.*) kann nun nicht mehr vom Papier verdrängt werden. Die Ausmünzung selbst kostet dem Staat nichts, weil er mit dem neuen Gelde seine ordentlichen Ausgaben bestreitet oder auch von den Abnehmern Valuta dafür empfängt, die Kosten aber durch den Schlagschatz ersetzt werden. Der Münzfuss und die Rechnungsunität ist an und für sich gleichgültig; Abänderungen in derselben aber führen zu Verwirrungen. „*Species und Courant, als relative Begriffe „und Ausdrücke von Dingen, zwischen welchen kein fixes „Verhältniss statt hat, gehören überall nicht ins gemeine „Leben, sondern in Banken und Handlungscomtoire.*" Unter den Anleihen sind die auf Jahrgefälle (Annuitäten) die zuträglichsten, zuträglicher als auf Capitalfuss, und als auf Leibrenten, weil sie ganz festen Maassregeln Raum geben, den Genuss des Interusuriums verschaffen und nach Ablauf der bestimmten Jahre gänzliche Befreyung von der Schuld bewirken. Die Annahme des Papiergeldes bey den Anleihen geschieht, aller Billigkeit nach, zu laufendem Curs; allenfalls ist es gerathen, für Anleihen auf längere Jahre etwas bessern Curs zu geben.

Ungern trennt Rec. sich von einem Schriftsteller, der auf so wenig Blättern eine eben so gründliche als reichhaltige Theorie hinzeichnet; dem einzigen Tadler des dänischen Finanzplans, der in seinem Urtheil nicht bloss niederreisst, sondern zugleich wieder aufbaut, nicht bloss darthut, was, seiner Meynung nach, nicht hätte geschehen müssen, sondern zugleich andeutet, wie man die Sache auf andre Weise hätte angreifen können. Ob übrigens dieser Plan, so simpel er scheint, in der dermaligen Lage der Umstände ganz ausführbar gewesen wäre, ist freylich eine andre Frage; er supponirt drey gleich wichtige Voraussetzungen, nemlich *Zulänglichkeit und Unverletzlichkeit des Tilgungsfonds, Credit der vorgeschlagenen Annuitäten-Anleihe,* und *Möglichkeit, ohne Beengung der Circulation eine so ansehnliche Menge von Papiergeld aus der Circulation zu bringen, noch ehe die neue Münze wieder in Circulation gebracht worden;* lauter Voraussetzungen, über deren Gelingen oder Mislingen nur eine sehr gewagte Erfahrung würde haben entscheiden können.

Ganz am Schluss erklärt Hr. *v. Oe.* sich annoch über eine neuere sehr analoge Finanzangelegenheit eines andern Staats, über die *französischen Assignaten.* Er erklärt sie für eine *gewaltsame Verwandlung eines unmässigen Theils der gesamten Staatsschuld in Verbriefungen auf Sicht, zu deren Realisation kein Termin gesetzt worden, und die daher alle zur Realisation gleich nahe, folglich auch alle gleich weit von derselben entfernt sind.* „Von „einer solchen Circulation, sagt er, habe ich keinen Be„griff, und die Vorstellung von der daraus zu erwar„tenden Verwirrung ist für meine Einbildungskraft „schauderlich." Eine Aeusserung, die ganz mit Rec. Urteil über diese ungeheure Operation übereintrifft, und leider nur zu bald durch die allgemeine Verdrängung alles baaren Geldes erfüllt zu werden beginnt!

73) Ohne Druckort: *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche. Zweite Fortsetzung.* 1790. 36 und 576. S. 8.

Der *erste Theil* dieser Samlung ist bereits oben unter No. 10 angezeigt worden. Der im Jahr 1789 unter dem Namen *Fortsetzung* erschienene *zweyte Band* enthält keine hieher gehörige Aufsätze. In dem gegenwärtigen *dritten Band* finden sich:

1) in der *Vorrede S.* 12 -- 30 einige bereits des Zusammenhangs wegen gleich zu Anfang unter No. 5 angeführte Bemerkungen.

2) S. 278 — 332. *Geist der dänischen Regierung in den wichtigsten und neuesten Verordnungen, die Finanzen betreffend.* Hier findet man das *Patent und die Ankündigungen der Anleihe, beide vom 8 Jul.* 1785 und die *Anordnung der Creditcasse vom 16 August* 1786, welche bereits sämtlich unter No. 1, 3 und 11 angezeigt worden. Der Vf. begleitet diese Verordnungen mit einigen sehr scharfsinnigen Anmerkungen. Ferner *Supplik der deputirten und commercirenden Bürger zu Husum, wegen des Unwerths der dänischen Bankzettel vom J.* 1782, welche das Uebel selbst und dessen Quellen wahr und kräftig und mit vieler Freymüthigkeit darstellt, und die richtigsten Grundsätze mit den einfachsten und einzig anwendbaren Vorschlägen verbunden in einer sehr edlen Sprache vorträgt. Die Königliche Resolution war: „dass der König von allem darinn angeführten „ohnehin genau unterrichtet sey, und in diesem, wie in „allen andern Fällen, alle den Umständen angemessene „nützliche und zur Zeit mögliche Maassregeln ins Werk „setzen lassen werde."

3) S. 522 — 526: *Sentiments sur notre état, et de moyens de le retablir*, par le C. de R. présentés au C. de *Struensee* par le C. de *H.* Enthält bloss allemeine Klagen und fromme Wünsche, und bezieht sich auf 2 andere den Ministern Schimmelmann und Bernstorff mitgetheilte hier nicht beygefügte Vorstellungen.

74) Germanien: *Geheime Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Danemark. Von dem Marquis Ludwig d'Yves.* 1790. 118 S. 8.

In dieser augenscheinlich unter erdichtetem Namen mit höchster Freymüthigkeit geschriebener in der A. L.

 Z. 1791.

Z. 1791. Bd. 1. S. 220 näher angezeigten Schrift findet sich unter andern die damalige Administration betreffenden Aufklärungen auch manches über die Geschichte der Kopenhagener Bank und über die Ueberschwemmung des Landes mit Bankzetteln. Die Facta selbst sind meistens schon aus den bisher angezeigten Schriften bekannt; aber man findet hier zugleich manches von den verborgenen Triebfedern entwickelt, und die Namen derjenigen genannt, die die Hand hauptsächlich im Spiel hatten. Schon im J. 1763 war die Krone der Bank 11 Millionen Rthlr. schuldig. In der Folge ward die Verflechtung der Bank mit der Krone immer verwickelter, und gab endlich im J. 1773, noch 3 Jahre vor Ablauf der den Actionisten zugesicherten 40 jährigen Octroy, dem damaligen Finanzminister *Schimmelmann* (dem Vater,) die lange gesuchte Gelegenheit, die bisherige Administration der Bank aufzuheben, und das Eigenthum derselben der Krone zuzueignen. Und itzt folgten denn alle die Finanzoperationen und Behelfe, welche das Land mit Papiergeld und schlechter Scheidemünze überschwemmten, das gute Geld in den Tiegel jagten, und durch unersetzliche Aufopferung des baaren Vermögens und des öffentlichen Credits dennoch nichts weiter bewirkten, als Palliativhülfe für die dringenden Bedürfnisse des Augenblicks, und Bereicherung geschickter Speculanten.

(Die Fortsetzung folgt)

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Ueber die Ruinen Herkulanums und Pompeii.* Nebst einer kurzen Beschreibung von den Schauspielen der alten Römer und Griechen. Mit Kupfern 196 S. 8. 1791 (1 Rthlr. 14 gr).

Eben diese abgekürzte Ueberſetzung des 2ten Theils der *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* ist auch unter dem rechtmäsigern Titel: *Neapel und Sicilien, ein Auszug aus dem grossen* und *kostbaren Werke Voyage pittoresque de N. et S. de Mr. de Non* in eben der Buchhandlung erschienen. Ob die französische Beschreibung der vornehmsten herculanischen Gemählde und andern Alterthümer, die wir schon aus andern verdeutschten Werken darüber kennen, übersetzt zu werden verdiente, entscheiden wir hier nicht. Wenn sie aber der Vf., der sich am Ende der Zueignungsschrift Joh. Heinr. Keerl nennt, der Uebersetzung werth hielt so hätte er wenigstens den gemeinen Fehler vermeiden sollen, die griechischen Nahmen nicht so zu schreiben, wie der Italiener sie schreibt, nicht Eschilus statt Aeschylus, Pilades, statt Pylades, Toas statt Thoas, So fand sie der französische Vf. in dem italienischen Werke le Antichita d'Ercolano, aus dem er die Zeichnungen und Erklärungen der beschriebenen Alterthümer grösstentheils entlehnte, und so behielt sie Hr. K. bey. Sonst ist die Uebersetzung im ganzen gut gerathen. Der Kupfer sind 8; 2 sind Copieen von 2 der besten herc. Gemählde, der sogenannten Amorhändlerinn, und der Bacchantin, die auf dem Rücken eines Centaurs sitzt: eins zeigt verschiedene Gefäse, einen Altar und eine Lampe, die übrigen stellen Ruinen von Pompeii und einen Circus vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Von Kommun- und Privatwäldern nebst einem Anhange von der Waldhüthung.* 1789. 8. 71 S. nebst 9 Tabellen und einer Kupfertafel. Bey der besten forstwirthschaftlichen Pflege der herrschaftlichen Waldungen, bleiben an vielen Orten die Commun- und Privatwälder fast ganz vernachläsigt; ein Umstand, der selbst für die herrschaftlichen Forsten in der Folge nachtheilig seyn muss. Der Vf. beschäftigt sich daher hier besonders mit den Commun- und Privatwäldern, deren bessere Behandlung er 1) in die forstgerechte Wirthschaft des wirklichen Holzvorraths, 2) in Cultivirung der forstmäsig abgetriebenen Districte und 3) in Besaamung der Waldblössen setzt. In der ersten Abtheilung, wo der Vf. von der Vermessung der Waldungen handelt, theilt er die Beschreibung und Abbildung des Messtisches von dem Marggräflichen Badischen Oberforstmeister Freyherrn von *Dattenborn* mit, und zeigt, wie die Forstrisse dadurch sehr erleichtert und vereinfacht werden könnten, wenn die Plätze nach den verschiedenen Holzarten, mit bestimmten Farben bezeichnet würden, statt dass sie bisher mit Bäumen in den Zeichnungen angedeutet würden. Die Würdigung der Wälder zeigt der Vf. faslich, und erläutert solche durch beygefügte Tabellen und Formulare. Von der Eintheilung der Wälder in Schläge und deren Abtreibung, werden die Regeln für die vorzüglichsten Holzarten beygebracht. In der zweyten Abtheilung wird von der Hege und Schonung der Waldungen, und von den Ursachen und der Nachhülfe bey ausbleibenden Nachwuchse gehandelt. Die letzte Abtheilung betrifft die Untersuchung des Bodens und dessen Zubereitung, so wie die für die Arten des Erdreichs schicklichsten Holzsorten. In dem Anhang von der Waldhütung werden noch einige Vorschläge beygefügt, solche den Waldungen weniger schädlich zu machen, und die Schläge auch so einzurichten, dass die zur Hütung berechtigten, nicht mit Nachtheil des Viehes, zu weit an die entfernten Waldgrenzen kommen.

Berlin b. Maurer: *Geschichte der Churmärkschen Forsten und deren Bewirthschaftung, nebst einer Anleitung, wie sie hätten behandelt werden mussen.* Von *C. F. K.* 1789. 72 S. 8. mit 3 Kupfertafeln. Die Ursachen von dem Verfalle der Churmärkischen Forsten setzt der Vf. in die ihrer Gröse und Holzbestand nicht angemessene Menge an Holz, welche sie abgeben mussten, in der Art, wie man auf Kosten der Forsten die Domänen zu verbessern suchte, und in der späten Hülfe, welche in den neuern Zeiten dem schon zu grossen Holzmangel entgegen kam. Der Vf. zeigt im Verfolg verschiedene Unbequemlichkeiten, welche bey der Art, wie man die Forsten in Schläge eintheilte, besonders in Ansehung der Hütungsinteressenten eintraten, und giebt nun Vorschläge die Schonungen dergestalt einzurichten, dass die Hütung und Mastbenutzungen solchen weniger nachtheilig werden könne. Zuletzt kommen Vorschläge, Sandschellen zu Holzlatten anzuziehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

In den bisher angezeigten 74 Schriften finden unsre Leser die Geschichte der Dänischen Münzzerrüttung, und der bis ins Jahr 1788 dawider angewandten Mittel in höchster Vollständigkeit. Aber so viel und heftig auch in diesen Schriften darüber herumgestritten wurde, was die Folge der beschlossenen Münzveränderung *seyn werde:* so wenig Befriedigendes findet man gleichwohl selbst in den spätesten derselben über die nach einem so lebhaften Streit doppelt interessante Frage, was denn die Folge derselben *wirklich geworden ist?* Zum Theil liegt dieses Stillschweigen wohl darinn, dass die Aufsammlung dieser Erfahrungen für den Inländer, unter dessen Augen sie vorgingen, der sie allgemein sieht und weiss, weniger Interesse hat, als das Debattiren über noch nicht entschiedene Erwartungen. Zugleich aber und hauptsächlich ist wohl der Erfolg selbst die Ursache dieses Stillschweigens, indem keiner von beiden Theilen seine Erwartungen ganz erfüllt sah. Der Apologist des Münzplans, der bessern Wechselcurs, höhern Preis der Banknoten, und alleiniges Gelten der neuen Speciesmünze prophezeiht hatte, sah das Land nach wie vor nach Curantfuss rechnen, das alte Curantgeld, hauptsächlich im südlichen Theil der Herzogthümer, neben dem neuen in ruhiger Eintracht fort circuliren, den Wechselcurs und den Werth der Banknoten tiefer fallen, als jemals, — und schwieg. Der Gegner des Münzplans, der fortdauernd niedrigen Geldcurs, des Curantgeldes gegen Bankgeld und allgemeines Verschwinden der neuen Münze angekündigt hatte, sah die Münze im Lande bleiben, das alte sowohl als das neue Curant gegen Bankgeld zu einem seit langer Zeit nicht erreichten Curs steigen, — und schwieg gleichfalls. Indess war beides, der Fall des Wechselcurses, und das Steigen des Geldcurses, nicht reiner Erfolg der Operation selbst, sondern Folge vom Einfluss andrer Zeitumstände. Die Kriegsunruhen im Norden und die dadurch veranlassten Rüstungen störten den Ersparungs- und Schuldentilgungsplan der Regierung, den Gang der Gewerbe, und den öffentlichen und Privatcredit; diess veranlasste den niedrigen Wechselcurs, und den immer nahe an ihn sich anschliessenden erniedrigten Werth der Banknoten. Die sehr beträchtliche Masse der ausser Circulation gesetzten geringhaltigen Scheidemünze, und die, durch den in den letzten Monaten vor der Münzveränderung aus übertriebener Besorgniss unter den innern Werth gefallenen Curs des alten Curantgeldes veranlasste, häufige Auswippung und Einschmelzung aller schwereren Geldstücke, verminderte den Circulationsvorrath beträchtlich, und in einem die neue Ausmünzung weit übersteigenden Grade; dies veranlasste das eine Zeitlang selbst über den innern Werth der Münze hinaufgetriebene Steigen des Geldcurses vom Curant gegen Bankgeld, und machte, so lange dieser hohe Curs fortdauerte, jedes Einschmelzen, und selbst das Auswippen einer nicht gut justirten Münze, unvortheilhaft. Immer Schade für die Theorie, dass diese Einwirkung fremder Mitursachen es äusserst schwer, wo nicht für immer unmöglich machen wird, den reinen von ihr unabhängigen Erfolg der mit so vielem Scharfsinn entworfenen und mit eben so vielem Scharfsinn bestrittenen Operation jemals mit voller Zuverlässigkeit zu berechnen.

Rec. kann hier in diese Untersuchung nicht weiter hineingehen, zu der ihm überdies manche Data nicht nahe genug liegen: aber er wünscht, einen oder den andern unter den scharfsinnigen Münzpolitikern, die in diesem Streit als Schriftsteller aufgetreten, und den Erfolg als Augenzeugen zu prüfen im Stande sind, dazu aufmuntern zu können. (Einen Theil dieses Wunsches hat er schon in einer nachher unter No. 77 anzuzeigenden Schrift von Hn. Prof. *v. Eggers* erfüllt gefunden.) Er beschränkt sich also, theils als Beleg des vorhin gesagten, und theils als Stoff zu weitern Reflexionen für sachkundige Leser, hier blos die Hauptepochen im Steigen und Fallen des Geldcurses vom Dänischen alten Curant, Dänischen alten Schillingen, neuen Schleswig-Holsteinischen Speciescurant, als Species und als Curant, Hamburger Curant, und Zweydritteln, des Preises der Banknoten, und des Kopenhagner Wechselcurses, von dem Zeitpunkt zunächst vor dem Anfang der itzigen Dänischen Finanzverwaltung, bis auf die Zeit, wo er dieses schreibt, so herzusetzen, wie er sich dieselben theils aus den Hamburger und Altonaer Curszetteln, und theils durch Nachfrage bey mehreren der ersten Bankiers gesammelt hat. Der hier, so wie im Handel selbst, für alle diese Verhältnisse angenommene Maasstab ist Hamburger Bankgeld, oder mit andern Worten, der gangbare Preis des feinen Silbers, indem dieser immer ohne Abweichung auf 27 Mark, 10 Schill. Hamb. Banco für die Mark fein stehen blieb.

Procent schlechter als Hamburger Bankgeld.

	Dän. alt. grob Cur.	Dänische alte Schillinge	Schlesw. Holst. Spec. Cur.		Hamb. grob Cur.	Zwey Drittel	Kopenh. Banknoten	Kopenh. Wechselcurs auf 2 Monat Sicht.
			in Species	in Curant				
1783. Dec. 30.	22½	23½	—	—	22	29½	36¾	38½
1784. Oct. 1.	25⅛	26⅜	—	—	23¼	31¼	38⅞	39¾
— Dec. 3.	25¼	27	—	—	23⅜	30⅝	37⅜	38⅛
1785. Sept. 30.	25½	26½	—	—	23	30⅝	35⅛	36
1786. Mart. 31.	26¼	27⅝	—	—	24	31⅛	34⅛	35⅛
— Jun 30.	28	29⅛	—	—	24	32½	37¾	38⅞
— Oct. 3.	28¼	30¼	—	—	24¾	33⅜	38½	39⅛
— Dec. 29.	28	31	—	—	25	33	42⅝	43½
1787 Dec. 28.	27½	31	—	—	24	33	45⅜	46½
1788 Apr. 1	29	32⅜	—	—	22¾	30¼	42⅛	43
— Jun. 27.	30½	32⅞	¾ schlechter	26	23¾	32⅜	46⅛	46⅜
— Sept. 12.	28⅜	33¼	pari	25	22	30⅝	46¼	46¾
— Dec. 30.	25¼	—	1 besser	23¾	18	28	53⅛	54
1789 Mart. 31.	24⅞	—	pari	25	22	26	54⅜	56
— Dec. 29.	22¾	—	4 besser	20¾	21	24¼	59⅞	60
1790 Jun. 29.	24½	—	¾ besser	24¾	22½	28½	51⅜	52
— Oct. 1.	24⅛	—	¾ besser	24	22¾	29⅜	40⅝	41½
— Dec. 28.	24¼	—	1¼ besser	22⅞	22⅜	28¼	40⅜	41¼
1791. Mart. 29.	24⅝	—	¼ besser	24⅜	23½	29⅝	37	38
— Sept. 30.	24	—	1¾ besser	22¾	22¾	30	37¼	38¼

Uebrigens erinnern unsre Leser sich, dafs die Münzveränderung in den Herzogthümern, nach dem einmüthigen Zeugnifs aller für den Münzplan erschienenen Schriften, nur der erste Schritt zu einer nach und nach über das ganze Land zu verbreitenden allgemeinen Münzveränderung, und zur allgemeinen Einziehung aller im Umlauf befindlichen Banknoten seyn sollte. Ein Theil dieses ferneren Plans, nemlich die *Einführung der Speciesmünze in die Königreiche mit und neben der vor der Hand im Umlauf bleibenden alten Curantmünze, und der wirkliche Anfang einer allmäligen Einziehung der Banknoten*, ist vor kurzem durch folgende Verfügungen realisirt worden:

75) *Patent, die Theilnahme an der Interessentschaft in einer zu errichtenden Dänischen und Norwegischen Speciesbank betreffend, vom 16 Febr. 1791.* (Steht auch in den zu *Glückstadt* herauskommenden *Schleswig-Holsteinischen Anzeigen vom Jahr 1791.* 9 St. S. 193-202, *und in den Hamburgischen Addrefscomtoirnachrichten vom Jahr* 1791. 17 Stück S. 128—131.

In dieser Publication wird ausdrücklich gesagt, dafs der Zweck der Regierung dahin gehe, dem Geldwesen immer mehr und mehr die nöthige Festigkeit zu geben, und dafs man bey der in den Herzogthümern im J. 1788 eingeführten Speciesmünze zur Absicht gehabt habe, diese Münze in der Folge der Zeit, wenn die Umstände solches gestatten würden, zur allgemeinen Landesmünze für famtliche Reiche und Lande zu machen. Um diesem Zweck näher zu kommen, und allmälich den Königreichen gleichfalls eine solche auf einem sichern Grunde ruhende Landesmünze zu geben, solle 1) die bisherige Kopenhagener Bank ihre ausgegebenen Curantzettel allmälich einziehen und cassiren, und sodann diese Bank selbst aufhören; 2) für die Königreiche Dännemark und Norwegen eine neue Bank errichtet werden, deren Münze und Zettel Speciesgeld nach dem 1788 in den Herzogthümern eingeführten Fuss seyn solle; und 3) diese Bank, (bey welcher auch Pupillengelder und Güter milder Stiftungen angelegt werden dürfen,) einer durch Actien zu octroirenden Interessentschaft von Inländern, (unter den No. 76 näher zu erwähnenden Bestimmungen) und einer aus ihren Mittel von ihnen selbst erwählten Direction, übertragen werden. Mit dem Tage der Eröfnung der neuen Bank, (im Julius 1791) solle die vorige in Absicht aller neuen Anleihen und Discontirungen geschlossen, und ihre Geschäfte an die neue Bank übertragen werden, der allmäliche Abschluss der alten Geschäfte aber bey der alten Bank bleiben. Vermehrung der alten Curantzettel solle nicht weiter stattfinden, und von den annoch im Umlauf befindlichen Zetteln jedes Jahr im Durchschnitt 750,000 Rthlr. theils durch allmähliche Einziehung der ausstehenden Anleihen, theils durch allmälichen Abtrag der Staatsschuld, und theils durch den jährlichen Zinsenertrag der annoch ausstehenden Schulden eingezogen und cassirt, und die jährlich cassirte Summe öffentlich bekannt gemacht, so lange aber noch alte Bankzettel in Circulation sind, solche im Privatverkehr sowohl als in den öffentlichen Cassen, und bey der alten Bank, so wie bisher, zu vollem Zahlwerth angenommen werden.

Zugleich mit diesem Patent erschien in Dänischer Sprache:

76) *Octroi nebst Reglement für die Dänische und Norwegische Speciesbank vom 16 Febr.* 1791.

Ein sehr sachreicher Auszug aus diesem von Meisterhand zeugendem und so viel Rec. weifs, bis itzt noch nicht in deutscher Uebersetzung erschienenen Reglement steht in den *Hamburgischen Addrefscomtoirnachrichten v. J.* 1791. 17 *u.* 18 *St. S.* 131—133 *und* 137 139 Rec. muss sich hier auf die Hauptpunkte und auf die Auszeich-

Auszeichnung der ihm vorzüglich merkwürdig scheinenden Stellen durch andern Druck, einschränken. *I Abschn. Von der Grundverfassung der Bank, nebst deren Gerechtsamen und Verpflichtungen überhaupt.* Der 1 §. handelt von der Interessentschaft und der von der Regierung gänzlich unabhängigen Direction. Im 2—4 §. wird der Zweck der Bank dahin bestimmt, 1) *in Verhältniss zu ihrem baar vorhandenen Fonds* Specieszettel auszustellen und diese gegen Sicherheit und gangbare Zinsen auszuleihen; 2) als Giro- oder Assignationbank für baar eingebrachte Speciessummen zu dienen; und 3) die einzige öffentlich autorisirte Stelle für öffentliche und private Depositengelder abzugeben. Der 5—8 §. bestimmt den Münzfuss der Speciesmünze, deren Annahme bey den öffentlichen Cassen nach einem festen Verhältniss gegen Curant, und die jederzeit freye Realisation der Zettel auf gleiche Weise, wie bey der Altonaer Bank. (s. N. 52.) Der 9 §. setzt *das Verhältniss der in Umlauf zu bringenden Zettelmasse zu dem baaren Fonds der Bank, der Regel nach auf 9 zu 10, und deren höchste Vergrösserung im Nothfall auf 22 zu 10.* Der 10 §. bestimmt den Gang der täglichen Geschäfte. *II Abschn. Von dem Fonds der Bank, und den Einschüssen in dieselbe.* Der 11 §. bestimmt *den Fonds auf 2,400,000 Rthlr. Spec.* und jede Actie desselben auf 400 Rthlr. Der 12 §. bestimmt den ersten Einschuss auf 15 Pct. und den jährl. Nachschuss auf höchstens 20 Prct. Der 13 u. 14 §. handeln von der Bezahlung der Einschüsse, und von der Form der Actien. *III Abschn. Von den Darlehnen der Bank.* Im 15 §. wird die Dauer der Anleihen auf 1 bis 6 Monat; im 16-18 §. der Gegenstand der Anleihen, *mit Ausschluss von Grundstücken, Bankactien, und nicht in die Gewahrsam der Bank zu bringenden oder leicht verderblichen Waaren,* auf ⅔ bis ¾ des Werths der Pfänder, und auf Disconto Wechsel, bestimmt. Der 19 §. handelt von der Nachsuchung einer Anleihe; der 20 §. von den Zinsen; Der 21 §. von der Währung der zurückzuzahlenden Anleihen. *IV Abschn. Von den Mitteln und Geldern, welche der Bank zur Verwahrung überliefert werden.* Der 22 §. handelt von der Buchhalterey der Girobank; der 23 §. von der Disposition über diese Gelder; der 24—37 §. von der Einbringung und Zurücknehmung der Gelder, von der Abschreibung in Person oder durch Bevollmächtigte, von den Unkosten, und andern hierhin gehörigen Modalitäten. *V Abschn. Von der Verwaltung der Bank.* Der 39 §. handelt von der Unverbrüchlichkeit dieses Reglements; der 40 §. von den aus den Interessenten erwählten 14 Repräsentanten und den Generalversammlungen der Interessenten, *in welchen der König, falls er selbst Interessent wird, nicht stimmfähig ist;* der 41 §. von den 5 von den Repräsentanten erwählten Directoren; der 42—44 §. von dem Abtritt der Repräsentanten und Directoren und ihren übrigen Erfodernissen; der 45—46 §. von ihren Obliegenheiten; der 47 §. von den Officianten; der 48—53 §. von der Cassenführung, Revision der Bücher, Rechenschaft an den König über die Summe der umlaufenden Zettel, und deren Verhältniss zu dem baaren Geldvorrath, Beeidigung der Administratoren, und entstehenden Streitigkeiten. *VI Abschn. Von den der Bank verliehenen besondern Begnadigungen, Freyheiten und Vortheilen.* Diese werden im 54—68 §. bestimmt, in Absicht des Gebäudes, der Bewachung, der Kosten der ersten Einrichtung, der persönlichen Begünstigungen der Directoren und Officianten, der Arrestfreyheit aller Bankgelder, der Unverletzlichkeit des Fonds, der Befreyung auswärtiger Depositengelder von aller Besteurung, der Sicherstellung gegen Moratorien und Protectionen, der Befreyung vom Stempel, der Veräusserung der nicht eingelösten Pfänder; und der öffentlichen Autorität ihres Maasses und Gewichtes.

Einen ausführlichen Commentar über diese beiden Verfügungen enthält folgender Aufsatz:

77) *Ueber die Realisirung der Kopenhagener Bankzettel, und Einrichtung der neuen Dänischen und Norwegischen Speciesbank,* von Hn. Prof. *v. Eggers* in Kopenhagen. (In dem von ihm herausgegebenen *deutschen Magazin, (Hamburg b. Herold.) Jahrg.* 1791. 2 *St. S,* 190—247.

Der Inhalt dieser interessanten Schrift ist folgender: Durch den Krieg zwischen Russland und Schweden und die dadurch veranlassten kostbaren Rüstungen sey die Schleswig - Holsteinische Münzveränderung gerade in den allerungünstigsten Zeitpunkt gefallen, und dennoch sey — freylich mit aus andern (hier nicht entwickelten) zufälligen Mitveranlassungen — keine von den befürchteten nachtheiligen Wirkungen erfolgt. Indessen hätten eben diese widrigen Zeitumstände die nachtheiligen Folgen des Papiergeldes vermehrt, und wegen der aus der Fremde gezogenen Bedürfnisse plötzlichen und beträchtlichen Fall des Curses veranlasst. (Der Vf. wiederholt hier die unsern Lesern bereits bekannte frühere Geschichte der Bank und des Papiergeldes.) Aus eben diesen Ursachen habe bis itzt die circulirende Zettelmasse nicht, dem ersten Plan gemäss, vermindert werden können; vielmehr habe sie aufs neue vermehrt, und die Kronschuld an die Bank vergrössert werden müssen, indem die ausgeschriebene Kriegssteuer theils zu den Kosten der Rüstung nicht hingereicht habe, theils zu langsam eingegangen sey. (Der Vf. rechnet den Belauf dieser Kosten auf 7 Millionen Rthlr., den Ertrag der Steuer und der eröfneten Anleihe zusammen auf 4 Millionen.) Bloss die sehr glücklichen Erndten der Jahre 1789 und 90, und das dadurch bewirkte Uebergewicht im Handel, hätten einem noch tiefern Fall des Curses gewehrt. Dies alles sey denn der Regierung ein neuer Beweggrund geworden, sogleich nach hergestellter Ruhe den Geldverbessrungplan mit Ernst wieder vorzunehmen. Um den Königreichen, eben wie den Herzogthümern, eine allgemeine neue Landesmünze zu geben, habe es itzt an dem nöthigen Fonds gemangelt, und auswärtige Anleihen für diesen Endzweck wären theils nicht möglich, theils nicht rathsam gewesen. Die Verwandlung der Bankzettel in Creditscheine — (dahin ungefähr ging Hn. v. Oeders Vorschlag in No. 72) — würde, ohne Verzinsung, ihren Werth entweder gar nicht, oder doch nur auf kurze Zeit, gehoben haben; und sie zu verzinsen, hätte zu einer neuen unerschwinglichen Ausgabe geführt. Es sey also kein andrer Weg übrig geblieben, als die Realisation nach und nach vorzunehmen, die

Zettel bis dahin nicht ausser Curs zu setzen, aber das zur Realisation anzuwendende Mittel nach einem andern Zahlwerth in Umlauf zu bringen, damit es nicht Landesmünze sey, und von der zu realisirenden Münze (soll wohl heissen: *Münzzeichen*) nicht vertrieben werde. (Diese Wirkung scheint Rec. nicht ganz consequent. Wenn ein im Preise gefallenes Papiergeld überhaupt alle baare Münze aus dem Lande treibt, so giebt es keinen Grund, warum dies eine Münze von anderm Zahlwerth weniger treffen sollte, als eine Münze von gleichem Zahlwerthe; dies lehrt die Natur der Sache, und dies lehrt die Erfahrung. Bis dahin müsse diese neue Münze blos *Handelsmünze* bleiben; erst alsdann, wenn der Thalerzettel wieder zum vollen Werth eines Silberthalers gestiegen sey, könne sie Landesmünze werden. Auf diesen Grundsätzen beruhe das Wesentliche des für die Königreiche bekannt gemachten Plans, als dessen alleiniger Angeber hier der Finanzminister, Graf *Schimmelmann*, genannt wird. — Das Uebrige des Aufsatzes enthält den Inhalt und eine umschreibende Erläuterung der beiden Publicationen No. 75 und 76, aus der Rec. blofs einige ihm merkwürdig scheinende, und nicht gerade in dem Buchstaben des Gesetzes liegende Reflexionen ausheben will. Dahin gehört die Bemerkung, (S. 211.) dafs die alte Bank auch in der Folge anstatt alter verschlissener Zettel neue von gleichem Werth austauschen könne, weil dadurch die Zettelmasse nicht vergröfsert werde. Die ganze noch im Umlauf befindliche Zettelmasse rechnet der Vf. auf 16 Millionen; den Werth der der Bank versicherten Hypotheken, mit Inbegriff von 2 Millionen Actienfoderungen, mit denen die gesammte Königliche Schuld liquidirt wird, auf 9 bis 10 Millionen, die theils 4, theils 2 Prct. Zinsen tragen; aus diesen Zinsen, und durch Anweisung auf den sinkenden Fonds werde die jährlich zur Einziehung bestimmte Summe von 750,000 Rthlr. entstehen. Bey diesem Plan, meynt der Vf., müsse nach 10 bis 11 Jahren der Werth der Bankzettel dem baaren Gelde gleich seyn, und alsdann die itzt blofs als Handelsmünze geltende Species Landesmünze werden können. Die bisherigen reinen Einkünfte der Bank, welche die Regierung dadurch für künftig aufopfere, und welche bey der neuen Bank nicht stattfinden, rechnet der Vf. jährlich auf etwas über 200,000 Rthlr. Die der neuen Bank vorgeschriebne Publicität erklärt Hr. *v. E.* mit Recht für das sicherste Mittel, selbst der Möglichkeit vorzubeugen, dafs verkehrte Maafsregeln jemals lange die Oberhand gewinnen können. Sehr lehrreich, aber keines Auszugs fähig, ist die Entwicklung der Grundsätze über das vorgeschriebne Verhältnifs des baaren Geldfonds zur auszugebenden Zettelmasse, und über dessen Anwendung, S. 229—234.

Einige die Modalität der neuen Bankeinrichtungen betreffende *Verbesserungen* dieses Aufsatzes finden sich im folgenden *3ten Stück* des *deutschen Magazins* S. 358—360.

Einige Monate nachher erschien annoch folgende Publication:

78) *Verordnung wegen einer Anleihe von 560,000 Rthlr. Species gegen transportable Annuitäten zu vier Procent jährlicher Zinsen, welche in Altona eröfnet wird. Christiansburg d. 5ten Octob.* 1791.

Der Zweck dieser Anleihe soll keineswegs seyn, die Schuldenlast des Staats zu vergröfsern, sondern eine gleich grofse Summe auswärtiger auf höhere Zinsen lautender Staatsschulden mittelst derselben zu tilgen. Von dieser Anleihe wird jährlich der 28ste Theil, also die ganze Anleihe in 20 Jahren, zurückbezahlt, und der jährlich zu dieser Zurückzahlung gelangende Theil durchs Loos bestimmt. Für diese Anleihe wird den Gläubigern eben die Sicherheit constituirt, die vorhin den itzt mittelst derselben zu tilgenden auswärtigen Anleihen bestimmt war, und die Bezahlung des jährlichen Abtrags ist auf den unter No. 1. erwähnten sinkenden Fonds angewiesen. Die Obligationen über diese Anleihe können beym Bankcomtoir in Altona zu jeder Zeit unentgeldlich transportirt werden.

Man sieht mit Freuden und wahrer Hochachtung, wie planmäfsig und standhaft die itzige Administration in dem einmal eingeschlagenen Wege fortgeht, wie heilig ihr die Unverletzlichkeit und die Sicherheit des Privateigenthums, und der nie auf einem andern Wege, als auf diesem jemals zu begründenden Credit ihrer Anstalten ist, und mit wie sichern und weisen Schritten sie sich dem grofsen Ziele nähert, welches sie gleich von Anfang ins Auge gefafst hatte, und welches nur von kurzsichtigen Beurtheilern verkannt werden konnte.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Frankfurt am Main*, in der Andreäischen Buchh.: *Charakteristik innländischer Forstbäume und Sträucher in Tabellen kurz dargestellt.* Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der vornehmsten Schriftsteller über das Forstwesen, von *J. H. Andreä.* 1790. 8. 30 S., nebst 9 Tabellen gröfstentheils in Folio. Zu leichterer Uebersicht liefert der Vf. von den einheimischen Forstbäumen und Sträuchern, und zwar, dem Nadel- und Laubholze, so wie von den Forstobstbäumen, das vorzüglichst wichtige in diesen Tabellen. Nach den deutschen Benennungen der Holzart ist in selbigen die Gröfse der Bäume und Sträucher, die Beschaffenheit der Wurzel, der Rinde, des Holzes und der Blätter, die Blüthezeit und die Art der Blüthe, die Beschaffenheit der Frucht, die Zeit ihrer Reife, die Art des Samens, wie lang er gut ist, bey welcher Witterung und wie der Same zu säen, welchen Boden er liebt, wenn er aufgeht, die Fortpflanzung des Holzes durch Steckreiser, nebst der Zeit und Art der Verpflanzung der jungen Stämme, ob und wenn der Baum zu Schlagholz dient, das Alter in welchem solcher seine Vollkommenheit bekommt, die Zeit seiner Fällung, die Benutzung des Holzes, der Früchte, Samen und übrigen Producte, endlich das Alter, welches die Holzarten erreichen, — angezeigt. Das vorgesetzte Verzeichnifs enthält die vorzüglichsten Schriftsteller über das Forstwesen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und die Schleswig - Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

D. Schriften, das Benehmen der benachbarten Staaten und Handelsstädte in Absicht der Schleswig - Holsteinischen Münz - Veränderung betreffend.

Sämtliche angrenzende nach dem Lübschen Münzfuss rechnende Staaten und Handelsstädte haben auf Veranlassung der Schleswig - Holsteinischen Münzveränderung den ganz gleichen Weg eingeschlagen, dem bisher dort in Circulation gewesenen Dänischen groben Courant diese Circulation auch fernerhin zu gestatten, mit ausdrücklicher Verrufung der alten geringhaltigen Scheidemünze, und, wie aus der Einschränkung der Circulation auf *bisher* in Umlauf gewesenes Courant sich von selbst ergiebt, mit stillschweigender Ausschliessung der neuen Speciesmünze. Es gehört zu wenig zur Sache, die hierüber von jeder Seite erlassenen Publicationen einzeln anzuführen; man findet sie sämtlich in den Hamburgischen Zeitungen vom Jahr 1788, und die von der Stadt Hamburg auch bereits in C. D. *Andersons Sammlung Hamburgischer Verordnungen 2 Bd.* (*Hamburg 1789. 8.*) S. 322. 378. 411.

Oft und ernsthaft wurde bey dieser Gelegenheit, besonders in den beiden Städten Hamburg und Lübeck, der Vorschlag in Anregung gebracht, ob es nicht gerathen und ganz der rechte Zeitpunkt sey, bey dem durch den tiefen Fall des Curses wirklich bis zum Pari des Zweydrittelfusses und darunter gesunkenen Werth der circulirenden Münze, den schweren Lübischen Münzfuss mit einem leichtern Fuss zu verwechseln; und dieser Gedanke veranlasste an beiden Orten verschiedene gründliche und lehrreiche Auffätze zur Prüfung und zur nähern Erläuterung dieses Vorschlags, welcher indessen bis jetzt an keinem von beiden Orten zur Ausführung gebracht worden, auch nach nunmehr wieder gestiegenen Curs, wohl schwerer zu realisiren seyn möchte, bey der wahrscheinlich nicht mehr sehr weit entfernten Verrufung des alten Dänischen Courantgeldes in den Dänischen Landen selbst aber, vielleicht in kurzer Zeit, aufs neue ausführbar und rathsam werden kann. Mit der Anzeige desjenigen, was von diesen Auffätzen im Druck erschienen ist, und einigen andern verwandten Schriften, beschliesst Rec. diese lange Reihe von Recensionen.

Aus dem *Mecklenburgischen* sowohl als aus dem *Lauenburgischen* sind Rec. keine hierhin einschlagende Schriften zu Gesicht gekommen; seine Anzeige betrifft also bloss *Hamburgische* und *Lübeckische*.

a) *Hamburgische Schriften.*

79) Hamburg, b. Bohn: *Grundsätze der Münzpolitik in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuss* durch überzeugende Erfahrungen bestärkt, nebst zwey Anhängen *über den Schlagschatz* und *die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze*, von *Johann Georg Büsch*, 1789. 168 S. 8.

Die *Hauptschrift* besteht aus 72 Aphorismen, jeder mit einem praktischen Commentar begleitet. Die Aphorismen selbst sind eben so viele Resultate tiefer Einsicht in den Gang des Münzwesens, und mit dieser Einsicht beobachteter Erfahrungen, und Rec. kennt keinen vollständigern und gründlichern Codex der Münzpolitik, als diesen. Die Commentare über einen jeden dieser Aphorismen entwickeln die Erfahrungen und Grundsätze, von denen jene das Resultat sind, und machen dadurch diese Schrift zugleich zu dem lehrreichsten Handbuch über das Studium dieser Wissenschaft. Aber beide sind, bey ihrer gedrungenen Kürze, keines Auszugs fähig, sondern wollen ganz und im Zusammenhange gelesen und studirt seyn, und erfodern selbst dann nicht nur einen aufmerksamen, sondern wirklich einen geübten und mit der Sache selbst vertrauten Leser, indem der Vf. viele Wahrheiten und Facta als bekannt voraussetzt, die dies wohl nicht für jeden seiner Leser seyn möchten. Ein dritter Gesichtspunkt, in welchem diese Schrift vorzüglich wichtig ist, ist die hier zuerst ausführlich und lichtvoll behandelte Geschichte des Lübischen Münzfusses, über die man in *Hirschens Münzarchiv* so wenig als in der *v. Praunschen Nachricht vom Münzwesen* den mindesten Aufschluss findet, und über die Hr. B. selbst auf den ersten Seiten noch mit Ungewissheit spricht, weil er erst während des Abdrucks die nöthigen Data auffand. Seine Resultate hierüber sind folgende: Der Lübsche Münzfuss ist gewissermassen zufällig, und keinesweges durch Beredung und Vereinigung der Staaten entstanden, die sich nachher an denselben gehalten haben. Seine Benennung *Lübisch* rührt nicht etwan davon her, dass die Stadt Lübeck ihn zuerst erwählt hätte, sondern daher, dass er in denen Gegenden die Oberhand gewann, wo man nach Marken Lübisch zählte. *Er war ursprünglich ein Dänischer Münzfuss.* (Bey dieser Untersuchung scheint Hrn. B. doch eine in *Leibnizens Scriptor. Rer. Brunsvic. T. 3, IX.* vorkommende *notitia rei numar. Luneb. Hamb. et Lubec.* und eine im *Hannöverschen Maga*

ga

gazin v. J. 1782. S. 1010—1071. befindliche Abhandlung des sel Synd. *Kraut* in Lüneburg *über die Geschichte des innern Gehalts der Lübschen Währung in den mittlern Zeiten* unbekannt geblieben zu seyn, die beide sehr viele wichtige Aufschlüsse enthalten, freylich mehr über die frühere, als über die spätere Geschichte.)

Rec. beschränkt sich, aus dieser Schrift blofs einige ihm vorzüglich merkwürdig scheinende Stellen auszuheben, und hie und da mit Anmerkungen zu begleiten. S. 11. behauptet Hr. *B.* mit Recht, dafs gutes Geld und schweres Geld keinesweges einerley, und dafs keine Münze blofs deswegen gut, oder besser, als andre gleichnamige Münze sey, weil sie bey gleichem Zahlwerth mehr innern Gehalt habe. Rec. ist hierinn ganz mit Hn. *B.* einverstanden; aber es scheint ihm, dafs die hie und da in einigen der vorhin angezeigten Schriften vorkommende Aeufserung: „nur schweres Geld „sey gutes Geld," blofs in Rücksicht auf Vollwichtigkeit der Münze, nicht in Rücksicht auf schwerern oder leichtern Münzfufs gesagt war. Die S. 16. vorkommenden Beweise über die Nothwendigkeit eines (durch Gesetze) ungebundenen und (blofs) durch die Handlung regierten Verhältnisses des Zahlwerthes der goldenen gegen die silbernen Münzen, und die eben daselbst entwickelten Folgen der Einführung des zu 2 Rthlr. Courantgeld fixirten Dänischen Courantducatens, verdienen die höchste Aufmerksamkeit aller derer, die noch nicht von dieser Wahrheit überzeugt sind. S. 34. wird erwiesen, dafs Deutschland in keiner Periode der gänzlichen Conformität im Münzwesen so nahe gewesen sey, als in der von 1690—1736. Dafs eine Stadt, wie Hamburg, sich mit einer geringern Circulation, als von wenigstens 1 Million Thaler, behelfen könne, hält der Vf. S. 56. für unmöglich. S. 58 f. f. folgen die wichtigen Behauptungen: Einem jedem grofsen oder kleinern Staat ist in Rücksicht auf seine *inländische* Circulation ein jeder Münzfufs zuträglich, wenn nur seine Münze gut und zuverläfsig ist; in Rücksicht auf das *ausländische* Gewerbe aber ist derjenige Münzfufs einem Staat der zuträglichste, bey welchem die Geldumsätze mit andern Staaten, mit denen man handelt, und gerne forthandeln will, am leichtesten fortgehen. Ein handelnder Staat mufs sich diese (mit baarem Gelde geführte) Handlung, der Schnelligkeit des Umsatzes wegen, eben so wichtig seyn lassen, als die grofse in die Ferne gehende (und durch Wechselzahlung betriebene) Handlung. Aus diesen Prämissen zieht Hr. *B.* S. 82 ff. die Folgen: Eine zum Münzrecht befugte Handelsstadt verfahre zweckwidrig, wenn sie einen nur ihr eigenthümlichen Münzfufs auswähle oder beybehalte; sondern derjenige Silbermünzfufs sey ihr der zuträglichste, 1) bey welchem der Anwohner die wenigste Abweichung von dem Zahlwerth finde, den seine Goldmünze bey ihm zu Hause hat; 2) bey dem sie andre manufacturirende Staaten gedeihen sehn, und bey dem sie den Transithandel am sichersten an sich halten könne; 3) der nicht mit einem Staat, dessen Münzwesen in einer gewissen Zerrüttung sey, zusammentreffe; und 4) der nicht blofs in einem einzelnen Staat neben ihr gangbar sey. Der Vf. läfst beyläufig merken, dafs er in Hinsicht auf alle diese Gründe die Beybehaltung des Lübschen Münzfufses, und neue Ausmünzung nach diesem Fufs, für Hamburg nicht gerathen halte, sondern dafs es, seiner Meynung nach, gerathener sey, denselben bey Gelegenheit der holsteinischen Münzveränderung mit dem 20 Guldenfufs zu verwechseln. Die bey einer solchen Münzveränderung in Absicht der Reduction der Capitalien, Zinsen und Pensionen, und in Absicht der Preise der Dinge, des Tagelohns, und der täglichen Bedürfnisse besorglichen Schwierigkeiten hält der Vf. für weniger bedenklich, als man gewöhnlich glaubt, und ist der Meynung, dafs ein billiger Durchschnitt und freye Concurrenz hier alles sehr bald ins Gleichgewicht bringen, und alsdann in sehr kurzer Zeit vermehrte Wohlfeilheit, wenn gleich bey höherm Zahlwerth, allgemein die Folge seyn werde. Die wichtige Reflexion, dafs durch den tiefen Fall der alten Dänischen Schillinge im J. 1788 Hamburg und die umliegende Gegend bereits wirklich in den Fall eines leichtern Münzfufses gesetzt worden sey, ohne *dadurch* Nachtheil zu empfinden, ist freylich dem einsichtsvollen Vf. nicht entgangen, und die durch diese wirkliche Erfahrung praktisch entschiedenen Folgen eines leichteren Münzfufses sind von ihm S. 129. im Allgemeinen angedeutet worden. Aber Rec. hätte doch diese wirklichen Erfahrungen eines so merkwürdigen Zeitpunktes, wo es bey wirklicher Annahme eines leichteren Münzfufses nicht sowohl auf Einführung als auf Beybehaltung und gesetzliche Fixirung angekommen seyn würde, detaillirter herausgehoben gewünscht, und würde sich freuen, den würdigen Vf. annoch künftig zu einer nähern Entwicklung hierüber, in Rücksicht auf vielleicht dereinst wiederkehrende ähnliche Zeitumstände, veranlassen zu können.

Der *erste* dieser Abhandlung beygefügte *Anhang, vom Schlagschatz*, handelt zuerst von dem Begriff des Schlagschatzes, und dem Recht des Staats zu demselben. Alsdann von den verschiednen Mitteln, durch welche ein Staat zu einem Schlagschatz gelangen kann. Hierauf folgt die Ausführung des Satzes, dafs der Schlagschatz das beste Mittel sey, dem Einschmelzen des Geldes durch gewinnsüchtige Menschen vorzubeugen. Hier zuerst von den Veranlassungen zum Einschmelzen. Es hat Statt, 1) wenn das gemünzte Gold und Silber zu Arbeiten der Kunst eine Brauchbarkeit hat, die das ungemünzte nicht haben würde; 2) wenn das rohe Silber oder Gold theurer verkauft werden kann, als das gemünzte. Dies letztre wird möglich a) durch schlechte Justirung der Münze; b) durch eine unrichtig gewählte Proportion des Goldes und des Silbers. Unter diesen Umständen ist allgemeine Ummünzung das einzige Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Ferneres Fortmünzen nach dem alten Fufs hilft hier so wenig, als neue Ausmünzung nach dem alten Stempel, aber unter verändertem Gehalt, und als neue Ausmünzung unter verändertem Gehalt und Stempel, aber unter Beybehaltung des alten Geldes. Da es nicht möglich ist, jene Veranlassungen zur Einschmelzung ganz zu hemmen; so bleibt ein angemessener nicht zu kleiner Schlagschatz von wenigstens 4 Procent, und da, wo das freye Verhältnifs des Gold- und Silberpreises hinlänglich gesichert ist, von doch wenigstens 2 bis 3 Procent das einzige Mittel, dem Einschmelzen zu wehren.

In

In den Erweisen und Erfahrungen über diese Sätze kann Rec. dem Vf. unmöglich folgen, aber schon diese kurze Entwicklung des Inhalts wird hinreichen, um den Kenner von der Wichtigkeit dieser Untersuchung zu überzeugen.

Den *zweyten* auf dem Titel nahmhaft gemachten *Anhang, über die Unmöglichkeit der Einführung einer allgemeinen Münze* sucht man in dem Buch selbst vergebens. Der Leser wird in Absicht seiner auf das nächste Stück der *Handlungsbibliothek* verwiesen, aus welchem wir ihn unter No. 81. anzeigen wollen.

80) *Ueber Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, in näherer Rücksicht auf den Lübischen Münzfuss*, von *J. G. Büsch*, Prof., nebst zwey Anhängen *über den Schlagschatz und die Schwierigkeit der Einführung einer allgemeinen Münze.* (In *J. G. Büschs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek* 2 Band, (Hamburg b. Bohn, 1789. 8.) S. 329—494.

Rec. führt diesen unter einer veränderten Aufschrift in der Handlungsbibliothek vorkommenden frühern Abdruck der so eben unter No. 79. angezeigten Abhandlung hier bloss darum an, damit man sie nicht etwan für eine zweyte Abhandlung über diesen Gegenstand halten möge. Wahrscheinlich entstand dem Vf. erst später der Gedanke, sie durch einen besondern Abdruck unter einem noch passendern Titel gemeinnütziger zu machen. Der zweyte Anhang fehlt auch hier.

81) *Ueber einen in Europa einzuführenden allgemeinen Münzfuss.* (In *J. G. Büschs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek*, 2 Bd. S. 505—513.)

Dies ist der zu den beiden vorhergehenden Numern versprochene *zweyte Anhang*. Er besteht aus zwey Aufsätzen, der erstre von Hn. Prof. *Hegewisch* in Kiel, der zweyte von Hn. *Büsch*. Der erste Aufsatz handelt sehr kurz von den Vortheilen eines allgemeinen Münzfusses, von der Modalität der Ausführung dieses Vorschlags, und von den Schwierigkeiten dabey, in Rücksicht auf die erfoderliche Ummünzung, und den dabey wegfallenden Schlagschatz, (?) und auf die Reduction der Zahlungen. Am Schluss wird Hr. Prof. *Büsch* zu Mittheilung seiner Meynung aufgefodert. Dieser erklärt in dem zweyten Aufsatz die Sache für einen wohl nie zu erfüllenden frommen Wunsch, und findet noch wichtigere Schwierigkeiten, als die von Hn. *H.* angegebenen, in der Ungleichheit der Münzkunst in den verschiedenen europäischen Staaten, in dem anzunehmenden Verhältniss zwischen Gold und Silber, in der Unmöglichkeit, sich über einen ganz gleichen Schlagschatz zu vereinigen, und, in Rücksicht der Scheidemünze, in dem durchaus verschiednen Werth des Kupfers bey mehreren Nationen. Auch die Vortheile eines allgemeinen Münzfusses hält Hr. B. weniger gross und ausgebreitet.

82) Hamburg, b. Bohn: *Ueber den Hamburgischen Münzfuss.* Mit Rücksicht auf des Hn. Prof. *Büsch Grundsätze der Münzpolitik etc.* von *Georg Heinrich Sieveking.* 1789. 30 S. 8.

Sehr bestimmt, und, nach Rec. Ueberzeugung, sehr richtig, erklärt sich der Vf., (einer der ersten Hamburgischen Kaufleute,) über die schon oben in der Anzeige von Hn. *B.* Schrift (No. 79.) berührte Frage: ob, da, wo die circulirende Münze im Curs bis zu einem dem leichtern Münzfuss gleichkommenden Preis gefallen ist, die wirkliche Einführung eines leichtern Münzfusses anzurathen sey, dahin: „Wenn man einem Lande, das sich bisher mit *fremdem* Gelde für die Circulation des *gemeinen Lebens* half, neues eignes Geld giebt, „weil das fremde verrufen wird, oder weil es gewippt „und gekippt ist, und einen schwankenden Werth hat, „und daher ein unzuverlässiger Maassstab des Werths „der Dinge ist; wenn dann dieses neue eigne Geld von „*eben dem* Werth ist, als der mittlere Werth des alten „fremden Geldes; so ist das, wenn es auch eine Abweichung von einem alten Münzfuss ist, doch keine wahre Veränderung. Man giebt dann dem Lande in richtig gemünztem Gelde von bekanntem Gewicht (Schrot) „und Gehalt (Korn) solches Geld, wie *das* war, wonach es bisher im *gemeinen Leben* den Lohn der Arbeit und den Preis der Dinge schätzte. Dann wird alle Verwirrung vermieden, und es ist keine neue Bestimmung der Preise und des Lohns nöthig." Aus diesem Grunde ist der Vf. darüber mit Hn. B. eins, dass es für Hamburg gerathener sey, einen leichteren Münzfuss einzuführen, als nach dem alten schwerern Fuss aufs neue auszumünzen. „Wir haben, sagt er sehr richtig, „durch den allmälichen Fall des Werths des fremden „Geldes den Lohn der Arbeit heruntergebracht; wir „hätten wahrlich sehr unrecht, ihn durch besseres Geld „wieder theurer zu machen. Ist irgend eine Erhöhung „des Lohns nothwendig und billig, so geschieht sie für „beide Theile nützlicher in *mehrern* Stücken Geld, als „in *schwerern*." Aber statt des von Hn. *B.* vorgeschlagenen 20 Guldenfusses räth Hr. *S.* lieber zu dem, dem damaligen Curs des dänischen Geldes am nächsten kommenden, und daher in der Einführung am wenigsten Schwierigkeit verursachenden, 18 Guldenfuss. Würde man aber überhaupt nicht die Annahme eines leichtern Münzfusses zuträglich halten; so glaubt Hr. *S.*, dass es wenigstens höchst gerathen seyn werde, das fremde Geld ferner neben dem inländischen fortcirculiren zu lassen. Die Gründe dafür sind mit vielem Scharfsinn auseinandergesetzt, und verdienen, als allgemein anwendbare Theorie, auch von auswärtigen Lesern Aufmerksamkeit. Das übrige der Schrift enthält einige freundschaftliche Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen von Hn. *B.*, die keines Auszugs fähig sind.

83) Hamburg u. Lübeck: *Ueber den Hamburgischen Münzfuss.* Ein Sendschreiben an Hn. G. H. Sieveking. 1789. 24 S. 8.

Der ungenannte Vf. vertheidigt gegen Hn. *S.* die Beybehaltung des 17 Guldenfusses mit sehr schwachen Gründen, und mit vieler Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit. Er meynt, der alte Münzfuss könne nicht durch Auswippung und Kippung der circulirenden Münze für falsch erklärt werden. (Eine Sache, wovon gar nicht die Rede war!) Durch den schlechtern innern Werth

des Geldes sey der Annehmer bisher bloss unwissend betrogen worden; öffentliche Sanction dieses geringern Werths werde ihm die Augen öffnen, und Erhöhung der Preise veranlassen. Eben in dieser Verschlimmerung des Geldes liege eine Quelle der Verarmung. Der tüchtige Arbeiter werde durch zu niedrigen Lohn zurückgeschreckt. — Mit Gründen von ganz ähnlichem Gehalt, die eben so wenig, als diese, der Widerlegung bedürfen, sucht er auch die Schädlichkeit der Beybehaltung des Dänischen Geldes in der Circulation zu beweisen.

84) Holstein: *Fragmente hochluftiger Münzbelehrungen und Rathschläge. Nebst einer Nachschrift aus der niedern Luft.* 1788. 44 S. 8.

Ein elendes witzigseynsollendes Pamphlet über Festigkeit des Geldes, Schlagschatz, Einführung leichtern Münzfusses etc. Man sieht dem Vf. an, dass ihm die ersten Begriffe von allen diesen Dingen fehlen, und dass er gar nicht weiss, wovon die Rede ist. Eine Stelle zur Probe: „Ausserdem aber würden sie eine noch feinere „Politik beweisen, wenn sie einen leichteren Münzfuss „wählten, als ihre Nachbaren schon haben. Und so „wie schwerere Luft und jedes Schwere zur Erde hinab„sinkt, das Leichtere aber oben hinausschwebt, so wer„den sie auch alles schwerere Geld für ihr leichteres an „sich ziehen."

Der Verbindung wegen muss Rec. noch die beiden folgenden Schriften anführen.

85) Hamburg, b. Treder: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank,* von *J. G. Büsch,* Prof. Im December 1790. 60 S. 8. (Steht auch, mit mehreren Zusätzen und Anmerkungen des Vf., in *J. G. Büschs und C. D. Ebelings Handlungsbibliothek* 3 Bd. 1791. S. 450—494.

Die Veranlassung und den Inhalt dieser kleinen Schrift hat Rec. bereits in deren Anzeige im 73sten Stück der A. L. Z. v. Jahr 1791. S. 581. angeführt. Bloss der Vollständigkeit, und der in der Handlungsbibliothek hinzugekommenen Zusätze wegen sieht er sich veranlasst, dieselbe hier dem Titel nach noch einmal anzuführen.

86) Hamburg, b. Treder: *Drey Schriften über Geld und Banken, besonders über die Hamburgische Bank.* Zweyte Auflage; veranstaltet von der Hamburgischen Commerzdeputation. 1791. 112 S. 8.

Der *erste* Aufsatz ist die bereits unter No. 47. angezeigte Abhandlung von Hn. *Schuback* mit einigen Zusätzen des Vf. vermehrt.

Der *zweyte* ist überschrieben: *An die sämtliche Herren Kaufleute, welche die gemässigte Vorstellung und Bitte wegen Abänderung der bey der hiesigen Lehnbanco eingerissenen Missbräuche an die löbl. Deputation des Commercii unterschrieben haben.* Dieser Aufsatz war bereits im Jahr 1768 geschrieben, und im Druck erschienen, und wurde durch seine richtigen und einleuchtend dargestellten Gründe damals, nebst dem folgenden dritten Aufsatz, die Hauptveranlassung zu der schon oben unter No. 39. erwähnten Zurückführung der Hamb. Bank auf feste und unabweichliche Grundsätze. Als Vf. ist der im Jahr 1788. verstorbene Hamburgische Senator *Lüttkens* bekannt, ein Kaufmann von tiefer Handlungseinsicht, und von unvergesslichen Verdiensten um seine Vaterstadt.

Der *dritte* Aufsatz: *Gedanken von den Ursachen der zeitherigen Abwechslung des Hamburgischen Bancogeldes,* (wiederum von Hn. *Schuback,*) ist mit diesem gleichzeitig, und hat gleiches Verdienst mit demselben in Absicht der darinn vorgetragnen Wahrheiten selbst sowohl, als in Absicht der dadurch veranlassten gemeinnützigen Folgen.

Wahren Dank verdient die Hamburgische Commerzdeputation, nicht nur von ihren Mitbürgern, sondern auch von dem grössern deutschen Publicum, dass sie diese Schriften, voll gründlicher und richtiger Theorien über allgemeine Grundsätze des Bankwesens, und voll lehrreicher und warnender Erfahrungen, der Vergessenheit entrissen, und durch diesen neuen Abdruck gemeinnützig gemacht hat. Gerne möchte Rec. sie bey dieser Veranlassung auffodern, so manche durch die Holsteinische Münzveränderung veranlasste bloss handschriftlich verbreitete, aber in Rücksicht auf die allgemeine Theorie des Gegenstandes selbst sowohl, als in Rücksicht der Ausführung, eben so lehrreiche als interessante Aufsätze für und wider den vorhin erwähnten Vorschlag eines leichtern Münzfusses, gleichfalls für das grössere Publicum gemeinnützig zu machen. Eine unparteyische Zusammenstellung der damals vorgetragenen Theorien und Erwartungen, mit den nachher erfolgten Erfahrungen, würde diese Mittheilung noch lehrreicher machen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen,* b. Schulz: *Frode og Fingal.* Skuespil i fem Optoge af *C. Pram.* 1790. 120 S. kl. 8. *Ebendas. Höstgildet.* Et Syngespil i een Act ved *Thomas Thaarup.* 1790. 48 S. 8. Beides zwey sehr vorzügliche Stücke von zwey allgemein beliebten Dichtern bey Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen geschrieben und zum erstenmal aufgeführt. N. 1. ist ein rührendes Schauspiel, wozu der Stoff aus der nordischen Geschichte, dem wesentlichen nach von Saxo Lib. II. erzählt, hergenommen ist, und das sich besonders durch die darinn herrschende edle Gesinnungen und durch die schöne Sprache auszeichnet. N. 2. ist ein interessantes Singspiel, in welchem der Dichter eine ganz einfache Handlung durch Darstellung nationaler Sitten und Empfindungen sehr anziehend gemacht, und dabey den edlen Endzweck gehabt hat; Einigkeit und gemeinschaftliche Dankbarkeit gegen eine gute Regierung den Dänen, Norwegern und Holsteinern zu empfehlen. Die Gesänge sind vortrefflich und immer natürlich und passend angebracht. Die Musik von Herrn Kapellmeister *Schulz* ist so, wie man sie von ihm erwarten muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beschluss der Anzeige der über das Dänische Finanzwesen und Schleswig-Holsteinische Münzveränderung erschienenen Schriften.

b) *Lübeckische Schriften.*

87) LÜBECK, b. Rombild: *Ueber die Einführung eines neuen Münzfusses in Lübeck,* als eine weitere *Aufklärung meines Plans von groben Schillingsgelde,* nebst einem *Vorschlag zur Anlegung einer Girobank von Speciesgeld;* von *Karl Gottfried Wildtfanck.* 1789. 35 S. 8.

Hr. *W.*, Kaufmann und itzt Rathsherr in Lübeck, räth seiner Vaterstadt zu eben dem Plan, den Hr. *Sieveking* (No. 82.) für Hamburg vorschlug, nemlich zur Annahme des 18 Guldenfusses. Seine Gründe in Rücksicht auf Lübeck sind folgende: Der schwere Münzfuss habe immer dem Aufkommen der Fabriken entgegen gewirkt, weil diese nur bey wohlfeilem Arbeitslohn, und folglich nur bey leichtem Münzfuss bestehen könnten. Man habe daher bey dem 1727 zwischen Dänemark, Hamburg und Lübeck getroffenen, und itzt durch die Schleswig-Holsteinische Münzveränderung von dänischer Seite stillschweigend aufgehobenen Münzverein sehr unrecht gehabt, einen schwerern Münzfuss, als den bis dahin üblichen anzunehmen. Durch den allmählichen Verfall des dänischen Geldes habe Lübeck weit mehr gelitten, als Hamburg, weil letztres nur zum kleinen Umsatz Courantgeld brauche, übrigens aber nach Bankgeld rechne, dagegen fast das ganze Lübeckische Vermögen bloss in dänischem Courant bestehe, und folglich in Verhältniss des allmählich gesunkenen Curses in sich selbst vermindert worden sey. So bald man itzt die Circulation bloss auf die inländische nach dem alten schweren Fuss ausgeprägte Münze einschränken wolle, werde dieser Verlust auf eine schreckliche Art fühlbar werden, und als eine wahre Reduction des gesammten Vermögens erscheinen, die Schwierigkeit der Ausmünzung einer zur Circulation hinlänglichen Münzvorraths und den dadurch entstehenden Kostenaufwand ungerechnet. Der für Lübeck so wichtige Detailhandel mit den angrenzenden Provinzen, und die nicht weniger wichtigen Speditionsgeschäfte, würden bey Wiederherstellung des schweren Münzfusses zu Grunde gehen. Arbeitslohn, Handausgaben, und die Preise aller Bedürfnisse würden dadurch vertheuert werden, und das neu ausgemünzte schwere Geld werde bloss dazu dienen, die Münzstädte der nach leichterm Münzfuss rechnenden Nachbaren zu versorgen. Sich, wie bisher, bloss mit dem dänischen Gelde zu behelfen, könne eben so wenig gerathen seyn, wegen der bey fernerm Fall des Curses unvermeidlich mit fortschreitenden Verminderung des Werthes alles Vermögens. Lübeck müsse also münzen, und zwar nach dem, den in Mecklenburg gangbaren Zweydritteln gleichen, und der neuen Schleswig-Holsteinischen Münze sowohl, als dem innern Werth des itzt in Lübeck circulirenden alten dänischen Courants sehr nahe kommenden, und daher in der That schon wirklich stillschweigend eingeführten 18 Guldenfuss. Der Vf. sucht durch Berechnung darzuthun, dass diese Ausmünzung ohne Verlust vorgenommen werden könne. Es werde also bey dieser Veränderung mit dem Handelsvermögen sowohl, als mit den Preisen der Dinge beynah gänzlich in der dermaligen Lage bleiben. Die nach dem schweren Fuss angeschlagenen Contributionen, belegten Capitalien und Gehalte aber könnten mit dem noch übrigen, gleichfalls in Circulation bleibenden. Rest des alten schweren Geldes, und falls dieser nicht hinreichen würde, mit dem nach gleichem Fuss ausgeprägten Hamburger Courantgeld bestritten werden.

Der Vf. beschliesst diese eben so gründliche als lichtvolle Untersuchung mit der Prüfung der Frage: Ob die Anlegung einer Bank für Lübeck ausführbar und nützlich seyn könne? Er setzt voraus, dass bey diesem Vorschlag nur von einer Girobank, nicht von einer Zettelbank, die Rede seyn müsse, und dass der Fond am besten auf ein dem neuen Schleswig-Holsteinischen Speciesgelde gleichkommendes Speciesgeld gesetzt werden könne. (Warum nicht lieber auf feines Silber, und einen darnach bloss als Rechnungsgeld idealisirten Bankthaler?) Alsdann, glaubt er, könne, ausser der Erleichterung des Umsatzes, auch vielleicht Herbeyziehung von Wechselgeschäften, (besonders wenn man wohlhabenden Juden nicht mehr den Aufenthalt verweigern würde,) dadurch bewirkt werden. (Nicht auch der noch grössre Vortheil der Fixirung alles Vermögens in diesem Bankgelde, und der Vorbeugung aller künftigen Möglichkeit, dasselbe je wieder durch Münzverfall in sich selbst verringert zu sehen? — Dies letztre würde Rec. für den wichtigsten und wesentlichsten Vortheil von allen halten.)

Der auf dem Titel erwähnte *Plan von grobem Schillingsgelde* von eben diesem Vf. ist, so viel Rec. weiss, nicht gedruckt erschienen, eben so wenig als einige andre theils vor, theils nach der hier angezeigten Schrift von ihm in dieser Angelegenheit entworfene Aufsätze. Sehr zu wünschen wäre es, dass Hr. *W.* sich entschliessen möchte, auch diese durch den Abdruck, allenfalls in einem oder anderm der in dortigen Gegenden herauskommenden Journale, gemeinnütziger zu machen.

88) Lübeck, b. Donatius: *Anfangsgründe der Münzwissenschaft, besonders in Beziehung auf den Lübeckischen Münzfuss*, entworfen von M. *Friedrich Daniel Behn*, des Lübeckischen Gymnasiums Conrector etc. 1789. 231 S. 8.

Hr. *B.* holt sehr weit aus, und beginnt mit arithmetischen und analytischen Anleitungen, die er billig als bekannt hätte voraussetzen mögen. Im *1sten Abschnitt* handelt er von der geometrischen Proportion und ihrer Anwendung. Im *2ten Abschn.* von der Regel Detri, der Mixtion und Alligation. Im *3ten und 4ten Abschnitt* kömmt er auf die in der Münzwissenschaft gebräuchlichen Gewichte, und auf die zur Bestimmung des innern Gehalts des Goldes und Silbers anzuwendenden Werkzeuge, und deren Gebrauch. Der *5te, 6te u. 7te Abschn.* lehren den Gebrauch der Alligationsregel, die Beschickung im Tiegel, und die Berechnung des Preises der Mark fein im Einkauf. Ueber alle hier benannte Gegenstände findet man hier viel Vollständiges in guter Ordnung, welches indessen für den Kenner auf keine Weise neu, für den Nichtkenner aber, dessen Belehrung Hr. *B.* doch, d. r Einleitung zufolge, hauptsächlich zur Absicht hatte, weder lichtvoll noch anziehend genug vorgetragen ist. Sehr gewundert hat es Rec., da Vollständigkeit des Vf. Hauptabsicht war, die Lehre vom Schlagschatz, und die Lehre vom Münzfuss, und von dessen Verschiedenheit, bloss beyläufig mit wenigen Worten berührt zu finden. Ueberhaupt muss man in dieser Schrift weder die staatswissenschaftliche Theorie der Münzpolitik, noch Handlungsgrundsätze über den Geldhandel suchen, eben so wenig als die Technologie der Münzkunst, sondern hauptsächlich nur eine Anleitung zu den Kenntnissen des Münzwardains. Im *8ten Abschn.* liefert der Vf. eine kurze Geschichte des Lübeckischen Münzwesens vom 12ten bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. Sie ist meistens aus *v. Melle Abhandlung von Lübeckischen Münzen* zusammengetragen, und bereichert die dort vorkommenden Nachrichten mit einigen merkwürdigen Beyträgen. Der *9te Abschn.* ist überschrieben: *Von dem Lübeckischen Münzfuss.* Hier erzählt der Vf. erst die Geschichte des Lübeckischen und Hamburgischen Münzwesens in diesem Jahrhundert, und der Münzirrungen mit Dänemark in der ersten Hälfte desselben, meistens nach den in der *Klefekerschen Sammlung Hamburgischer Gesetze und Verordnungen* davon gegebenen Nachrichten. Nicht ganz richtig (man sehe Hn. *Büsch's* unter No. 79. angezeigte Abhandlung.) — behauptet er: der Lübische Münzfuss sey erst bey dieser Gelegenheit durch Convention beider Städte entstanden. Alsdann folgen Tabellen über das Pari der verschiedenen in Deutschland gangbaren Arten des Münzfusses gegen Bankgeld und gegen den Lübschen Münzfuss und über Schrot und Korn der verschiednen nach Lübsch. n Fuss ausgemünzten Geldsorten. Den schweren Münzfuss mit einem leichtern zu verwechseln, hält er, der vermehrten Münzkosten wegen, nicht rathsam, obwohl er selbst gesteht, dass auch nach dem schweren Fuss nicht mit Vortheil gemünzt werden könne. Der *10te Abschn.* handelt von der Reduction der Devalvation in speciellen Rücksicht auf die nach Lübischem Fuss ausgeprägten Münzen. Im Vorbericht verspricht der Vf. noch einen Nachtrag zur weiteren Erläuterung der Frage über die Einführung eines leichtern Münzfusses, der Rec. aber bis itzt nicht zu Gesicht gekommen ist.

Eine noch in demselben Jahr angeblich erschienene *zwote sehr vermehrte Ausgabe* dieser Schrift kann Rec. unmöglich für eine wirkliche neue und am wenigsten für eine wirklich vermehrte Ausgabe anerkennen, da nicht nur die Seitenzahl vollkommen dieselbe ist, sondern auch sogar die auf der letzten Seite der ersten Ausgabe bemerkten Druckfehler in den mit dem Titel einer zweyten Ausgabe versehnen Abdrücken wörtlich dieselben sind.

89) Ebendas.: *Lübeckisches Münz- und Medaillenkabinet*, gesammelt von *Ludolph Heinrich Müller*, mit erläuternden Anmerkungen und vorangesetzter Münzgeschichte, herausgegeben von *Johann Hermann Schnobel*, Musikdirector und Cantor am Gymnasio. 1790. 184 S. 8.

Dieser bereits im 207ten St. der A. L. Z. vom Jahr 1791 von einem andern Recensenten ausführlicher angezeigte raisonnirende Katalog einer äusserst vollständigen, durch ein Vermächtniss des Besitzers itzt mit der Lübeckischen Stadtbibliothek verbundenen Sammlung Lübeckischer Münzen und Medaillen, ist ein schätzbarer Beytrag von Materialien zur Geschichte des Lübeckischen Münzwesens nicht nur, sondern auch zur Geschichte des Lübschen Münzfusses überhaupt. Die vorangesetzte Lübeckische Münzgeschichte ist, wie auch der Vf. in der Ueberschrift bemerkt, aus der im J. 1787 von ihm umgearbeiteten *von Mellischen Nachricht von Lübeck* wörtlich entlehnt worden, jedoch mit Weglassung der dort unter dem Text beygefügten historischen Beweise, die Rec. hier ungern vermisst hat. Wer dieses Buch, *v. Mellens* grösseres Werk *von den Lübeckischen Münzen*, *Langermanns Hamburgisches Münz- und Medaillenvergnügen*, die in den *Behnischen Anfangsgründen* (No. 88) vorkommenden historischen Erläuterungen, Hn. *Büschs* unter No. 79. angezeigte Schrift, die dort vom Rec. angeführten Aufsätze von *Leibnitz* und von *Krant*, und eine auch von Hn. Büsch angeführte Schrift des berühmten Calculators seiner Zeit, *Clausberg, Gespräche im Reiche der Wahrheit über die Hamburgischen Münzirrungen.* (1735. 4.) beysammen hat, der besitzt so ziemlich die meisten Materialien, um der noch immer in ihren frühern Perioden mancher Dunkelheit unterworfen bleibende Geschichte des Lübischen Münzfusses diejenige Aufklärung zu verschaffen, deren sie Rec. noch wirklich in einem höhern Grade fähig hält.

Schliesslich ist Rec. noch die Berichtigung einer in das 275ste Stück dieser Blätter eingeschlichenen literarischen Unrichtigkeit schuldig. Von den dort unter No. 4. angezeigten *Briefen über den neuen Finanzplan für Dänemark* war Hr. *Etatsrath Lawätz in Altona* als Vf. genannt worden. Rec. glaubte, einer frühern Anzeige dieser Schrift von einem andern Recensenten im 62sten St. der A. L. Z. v. J. 1789. Bd. 1. S. 433. in dieser

Angabe

Angabe um so sicherer folgen zu können, da derselben damals nicht widersprochen worden war. Er kann itzt aber, nach einer von Hn. *Lawätz* selbst hierüber gegebenen Erklärung, mit Gewissheit versichern, dass derselbe von dieser Schrift nicht Verfasser sey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Allgemeine Ideen über die einer jeden besondern Menschenklasse Deutschlandes zu wünschende Ausbildung und Aufklärung.* Als Vorarbeit zu einem allgemeinen Schulverbesserungsplane. 1790. 193 S. T. X S. Vorr. 8.

Diese Schrift ist eine Beantwortung der in der Hamb. Zeitung 1787 bekannt gemachten Preisfrage: Ueber die einer jeden Menschenklasse etc. ist auch von der Gesellschaft der Revisoren des Schul- und Erziehungswesens (der die Beurtheilung aufgetragen war) für die beste unter den eingesandten Schriften erklärt, aber dennoch nicht gekrönt worden, aus Ursachen, welche die Herren Revisoren wohl am besten wissen mögen. Nun ist Rec. nicht der Erste, welcher bemerkt, dass man, um Schriften, die durch aufgegebene Fragen veranlasst worden sind, richtig zu beurtheilen, bey den Fragen anfangen müsse. Denn, da niemand anders antworten kann, als er gefragt wird, so muss man bey dem Ideengange eines solchen Vf. immer Rücksicht auf die Frage nehmen, die ihn leitete. Die Aufgabe, von der hier die Rede ist, hiess: „*Was für eine Art von physischer, literarischer „und sittlicher Ausbildung, oder, welche Kenntnisse und „Fertigkeiten gehören nach dem dermaligen Weltzustande „für jede besondere Menschenklasse in Deutschland, wenn „sowohl das öffentliche als das individuelle Wohl am zweckmässigsten und besten dadurch befördert werden soll?*" — Das ist nun die Frage, durch deren vollständige Beantwortung eine gründliche Schulverbesserung möglich gemacht werden soll. Wohl uns, wenn wir mit der gründlichen Schulverbesserung schon so weit sind, dass es nur noch auf die Beantwortung dieser Frage ankommt, um sie zu vollenden. Aber Rec. dünkt, es müsste vorher noch manche andere Frage beantwortet werden, die unsere Schulverbesserer entweder gar übersehen haben; oder, durch deren richtige Beantwortung sie zu sehr an die Unzulänglichkeit ihrer Plane und Unternehmungen erinnert worden sind. Ueberhaupt scheinen manche unserer Herren Pädagogiker der Bestimmung und Zubereitung der *Materia paedagogica* einen allzugrosen Einfluss auf die zu hoffende Schulverbesserung beyzulegen. Sie glauben das grosse Hinderniss gehoben zu haben, wenn nur bestimmt ist, was der junge Mensch *lernen soll*: und wenn es so vorgerichtet ist, dass es nun ganz bequem *gelehrt werden kann*. Freylich ist dieser Punkt für das System einer gewissen speculativen Pädagogik einer der wichtigsten. Aber, was hilft das, so lange nicht ausgemacht ist, was wir zu thun haben, um den jungen Menschen dahin zu bringen, dass er das alles lernen *will* und *kann*? oder vielmehr, so lange wir das hierüber ausgemachte nicht wirklich thun? Doch gesetzt, dass die genugthuende Beantwortung einer solchen Frage den Bemühungen für die Schulverbesserung einen merklichen Schwung geben konnte, so war doch bey Abfassung derselben eine nöthige Bestimmung vergessen. Nemlich: wenn wir nun gleich wissen, welche Kenntnisse und Fertigkeiten nach dem gegenwärtigen Weltzustande für jede besondere Menschenklasse *gehören*, so ist doch gewiss nicht anzunehmen, dass alle diese Kenntnisse und Fertigkeiten jeder Menschenklasse *durch den Schulunterricht* beygebracht werden können und müssen; sondern vermöge des Bezugs, den diese Frage auf die Schulverbesserung haben sollte, war auch zu bestimmen: *welcher Theil dieser Kenntnisse und Fertigkeiten, nach Abrechnung alles dessen, wozu jeder Stand seine Zöglinge bey Treibung der ihm eigenen Geschäfte selbst bildet, der Bildung durch den Schulunterricht überlassen bleibe.* Es sey nun, dass Herr Rath Campe (als Aufgeber) diese Bestimmung bey seiner Frage nicht nöthig gefunden, oder dass er sie einer folgenden Aufgabe hat vorbehalten wollen, so wär es in keinem Falle dem Vf. der Beantwortung zu verübeln, wenn er auf gedachte Bestimmung keine Rücksicht nahm, sondern die Frage so beantwortete, wie sie da steht und also bestimmte, nicht bloss, was die Menschen jeder Klasse in der Schule lernen, — sondern, was sie überhaupt, um ihre politische Bestimmung zu erfüllen, *wissen, können* und *seyn* sollen.

Das hat nun Hr. Rath *Andre*, (denn dieser ist Vf. der vor uns liegenden Schrift.) gethan — so gethan, dass er keinem Theile der Frage die befriedigende Antwort schuldig geblieben ist. Die Schrift zerfällt nemlich in zwey Theile, in deren erstem gezeigt wird: was für Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten insonderheit für den Stand der Landleute — für die untersten Stände der Städtebewohner — für den mittleren Bürgerstand — für den geistlichen Stand — für Erzieher und Schulleute — für Aerzte und Wundärzte — für Rechtsgelehrte — für Geschäftsmänner und Staatsleute — für den gemeinen Krieger und Kriegsanführer — für das weibliche Geschlecht, mit Unterscheidung des untersten, mittleren und höheren Standes — gehören. Der zweyte Theil beantwortet die Fragen: Was für Uebungen und Gegenstände des Unterrichts haben 1) alle diese Menschenklassen mit einander — 2) Einige derselben mit andern gemein? 3) Was für welche bedarf jede insbesondere? 4) Was für welche kann die eine oder andere füglich entbehren? In Absicht auf die dritte Frage hat Rec. die Preisaufgabe anders verstanden als der Vf. Er glaubte nemlich, es sollte bestimmt werden: Welche Uebungen und Lehrgegenstände jede Menschenklasse nach Abzug derer, die sie mit andern gemein hat, nun noch *ausschlüsslich für sich* brauche? Der Vf. aber hat alle die Uebungen und Unterrichtsgegenstände, die jeder Klasse zu den im 1sten Th. von ihr geforderten Kenntnissen und Fertigkeiten beförderlich sind, hier nochmals kurz angegeben. Dabey hat er nun freylich der Noth, sich selbst zu wiederholen, nicht ganz entgehen können; indessen wird dem Leser die Mühe, manches zweymal zu lesen, durch die hier wieder angefügten neuen Bemerkungen reichlich vergütet. Hierauf noch eine Zusammenstellung der Resultate, und der Schluss, in welchem einige Bedingungen, unter denen die Ausführung eines nach diesen Ideen entworfenen Schulplans möglich

lich seyn würde, angegeben sind. Wegen der Menge der Unterabtheilungen, die zu einer solchen Darstellung erfodert wurden, konnte der Vf. seine Idee nicht mit ausführlichen Beweisen und Erläuterungen ausschmücken, sondern musste sich begnügen, sie kurz, aber in lichter Ordnung, vorzutragen. Dadurch hat freylich die Schrift ein beynahe tabellarisches Ansehen bekommen. Indessen ist sie für den Leser, der nicht bloss Zeitvertreib sucht, nichts weniger als trocken; sondern, indem sie die divergenten Richtungen der menschlichen und gesellschaftlichen Thätigkeit unter einen so interessanten Gesichtspunct bringt, gewährt sie dem philosophischen Auge die sehr angenehme Uebersicht eines Feldes, welches, so angebaut, wie es hier empfohlen wird, für die ganze menschliche und bürgerliche Wohlfahrt eine wünschenswürdige Fruchtbarkeit verspricht, und enthält dabey so manches treffende Urtheil, so manchen bedeutenden Wink, dass sie nebst ihrer eigenthümlichen Bestimmung auch Text zu erbaulichen Lectionen für alle Stände seyn kann.

In einigen Stücken denkt Rec. anders als der Vf., aber zum Disputiren ist kein Raum mehr. Also nur noch eine einzige Bemerkung. Der Vf. räumt den wohlhabenden Dorfschaften in Deutschland, in Absicht auf die Culturanstalten, einen Vorzug vor den Aermeren ein, und trägt kein Bedenken, sie hierinn den untern Klassen der Städtebewohner gleich zu stellen. Sollte dadurch nicht die unglückliche *Ueberculiur* der wohlhabenden Bauern, über die der Vf. S. 24 klagt, noch mehr befördert werden? — Doch nein! Das, was unser Vf. Uebercultur nennt, ist offenbar nichts anders, als Mangel an Cultur. Denn, *welcher Bauer die besten Stunden des Arbeittages, indess Knecht und Erke ohne Aufsicht sind, — mit der Lesung neuer Schriften zubringt, auf Monatsschriften abonnirt, und fünf bis sechs Sorten Wein im Keller führt*, der zeigt klar, dass sein Verstand *nicht genug* cultivirt sey, um zu beurtheilen, was seinem Stande und Verhältnissen angemessen, und seinem wahren Interesse zuträglich sey; dass seine Vernunft nicht genugsam cultivirt sey, um die ihr gebührende Herrschaft über die — hier nicht sowohl cultivirte als *verwöhnte — Sinnlichkeit* zu behaupten. Je mehr der Bauer *als Bauer* cultivirt ist — vorausgesetzt, dass die Cultur in wirklicher Erhöhung seiner Verstandesfertigkeiten und nicht bloss in aufblähender Buchstabenkenntniss bestehe: — desto weniger ist zu besorgen, dass er die Grenzen seines Standes überschreite. Ueberhaupt scheint die allgemeine und individuelle Wohlfahrt zu erfodern, dass man bey Bestimmung und Beförderung der Culturgrade für die verschiedenen Menschenklassen, nicht bloss auf Geschäft und Gewerbe, sondern auch auf Reichthum und Armuth Rücksicht nehme, (welches auch unserm Vf. nicht entgangen ist); denn jemehr Einer Mittel in Händen hat, desto mehr bedarf er, wenn's recht ist, Einsichten, um sie zu guten Endzwecken vernünftig anzuwenden. In der sehr bescheiden abgefassten und lesenswerthen Vorrede bezeichnet der Vf. den Erfolg der drey culturbefördernden Unternehmungen, der neugestifteten Erziehungsinstitute, des pädagogischen Revisionswerks und der gegenwärtigen Preisaufgabe mit dem passenden Epiphonema: *Infelix operis summa!* — sehr richtig!

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hildesheim*, b. Tuchfeld und Comp.: *Naturgeschichte und Beschreibung der Baumanns- und besonders der Bielshöhle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worinn beide belegen sind*; von *Christian Friedrich Schröder*. 1789. 64 S. 8. (4 gr.) — Der Titel zeigt unsern Lesern ausführlich genug, was auf diesen Blättern enthalten ist, und ihr Gegenstand ist ebenfalls kein unbekannter, da die Baumannshöhle von sehr vielen Schriftstellern schon erwähnt ist, die Bielshöhle aber im Hannöverischen Magazine des Jahres 1788 St. 68. beschrieben worden, beider Höhlen auch Hr. *Lasius* (in seinen *Beobachtungen über die Harzgebirge* 1. Th. S. 196 — 202.), wiewohl ganz kurz, gedenkt. Inzwischen sind wir unsern Lesern das Geständniss schuldig, dass wir diese Bogen nicht ohne Vergnügen gelesen haben. Ein jeder hat seine eigne Art zu sehen, und das ist auch vorzüglich bey Hn. *Schröder* der Fall, daher findet man hie und da die Dinge aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtet, als gewöhnlich geschieht. Dies ist aber den Wissenschaften nicht wenig günstig, dagegen selbige durch alle einseitige Betrachtungen, länger von der Wahrheit zurückgehalten werden. — Hr. *S.* geht von der meist angenommenen Meynung über die Entstehung der Höhlen, zumal der Kalkschlotten, *durchs Auswaschen*, ab. Dies setzt voraus, dass schon feste Kalklager da waren. Unser Vf. nimmt dagegen an, dass selbige gleich *während dem Austrocknen des Seeschlammes*, durch die Verminderung der zwischen den Kalksteinen befindlichen Wassermasse entstanden sind, und er leitet diese Verminderung wieder von einer doppelten Erscheinung her; nemlich: vom *Verdampfen* und von dem *Ablaufen* des Wassers, durch unterirrdische Klüfte. Jenes erzeugte, wie Hr. *S.* glaubt, eine Kruste, die am Ende zu einer gewölbten Decke ward; dieses aber bewirkte einen leeren Raum und eine Senkung der innern tiefer liegenden Masse, auch einen Einsturz der Seiten; daher jetzt die Höhle. — Wenn indessen der Unterstützungspunct sich senkte, und die Widerlager brachen, hätte da nicht das Gewölbe oder die Decke selbst nachfolgen müssen? —

Bey der Baumannshöhle hält Hr. *S.* sich nicht lange auf; desto länger bey der Bielshöhle, deren Beschreibung den grössten Theil dieses Aufsatzes einnimmt, und womit der Leser ziemlich zufrieden seyn wird. Uns war es besonders lieb, dass Hr. *S.* hier einen so richtigen Unterschied zwischen den wesentlich interessanten Puncten dieser Höhle und ihren Nebendingen macht; diese hervorzuziehen, und jene in ihr eigentliches Fach zu bringen weiss. Diese wird leider nur zu oft gar sehr vernachlässiget.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. December 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Johnson: *Medical Communications.* Vol. 2. 1790. S. 527 in 8. nebst 4 Kupfertafeln.

Diejenige Gesellschaft von Aerzten in London, welche die Herausgabe dieser Sammlung besorgt, scheint sich diessmal Mühe gegeben zu haben, nur solche Abhandlungen aufzunehmen, welche der öffentlichen Bekanntmachung würdig sind. In dieser Rücksicht hat der 2 Band grosse Vorzüge vor dem ersten. In demselben sind folgende Auffätze enthalten. 1) Krankengeschichte eines Mannes, welcher wiederum hergestellt wurde, nachdem ihm eine Kugel durch die Lunge gegangen war, von Hn. *Edward Rigby*, Wundarzte zu Norwich. Die Kugel wurde dem Kranken, aus einer Pistole, in die rechte Schulter geschossen. Zwischen der rechten Brustwarze und dem Sternum blieb sie unter der Haut stecken, und wurde durch einen Einschnitt herausgenommen. Der Kranke warf, mit heftigen Husten, geronnenes Blut aus. 2) Geschichte einer Umkehrung des Uterus, bey welcher die Punctur der Harnblase mit gutem Erfolge angestellt wurde, von *Richard Browne Cheston*, Arzt zu Gloucester. Zu der Umkehrung der Gebährmutter gesellte sich, bey einer Schwangern, eine Urinverhaltung. Ueber den Schaambeinen wurde eine Punctur in die Blase gemacht. Nachher nahm die Gebärmutter ihre natürliche Lage wieder an, und nach geendigter Schwangerschaft kam die Frau mit einem gesunden Kinde nieder. 3) Ueber einen Fall, in welchem die Flechse des *Biceps* bey dem Aderlassen durchstochen wurde, von Hn. *Thomas Colby*. Der Arm schwoll an, und nachher auch der Hals und das Gesicht. Es gesellte sich Fieber und Erbrechen dazu. Durch die Chinarinde wurde die Kranke hergestellt. 4) Geschichte eines Kindes, welches mit der Rose gebohren wurde, auf welche der Brand folgte, von Hn. Dr. *Robert Bromfield*. An dem Gesichte, an den Armen und an den Beinen des Kindes zeigte sich eine rosenartige Entzündung, und an den Zehen bemerkte man den anfangenden schwarzen Brand. Kampherspiritus, äusserlich aufgelegt, und Chinarinde innerlich gegeben, stellten das Kind wiederum her. 5) Beschreibung der Rose bey Kindern, wie sie sich in dem grossen Accouchirhause zu London zeigte, von *Maxwell Garthshore*. Alle Kinder, welche diese gefährliche Rose bekamen, starben daran, so lange bis ein Mittel gegen diese Krankheit ausgefunden wurde. Dieses Mittel war die Fieberrinde in starken Dosen, innerlich sowohl als in Klystieren gegeben. In den meisten Fällen zeigt sich die rosenartige Geschwulst zuerst in der Gegend des Nabels, von wo sie sich weiter ausbreitet. Ansteckend scheint die Krankheit nicht zu seyn: denn es wurden niemals mehrere Kinder in dem Hause zu gleicher Zeit damit befallen. 6) *Karl Kite* über einen ungewöhnlich grossen Abscess, zwischen dem Peritonäum und den Bauchmuskeln, welcher sich öffnete, und aus welchem der Eiter theils durch die äussere Oeffnung weggieng, theils aufgehustet wurde. 7) *Wilhelm Scott* über einen Fall, in welchem die äusseren Zeugungsglieder ganz abgeschnitten wurden. Mit einem scharfen Messer schnitt sich ein Mann selbst das männliche Glied, den Hodensack und die Testikel ab. Das Bluten hörte nach kurzer Zeit auf, und der Kranke wurde geheilt, ohne dass er über Schmerzen klagte, oder ohne dass sich ein Wundfieber dazu gesellt hätte. 8) *Johann Pearson* über den Gebrauch des Opiums gegen die venerische Krankheit. Aus allen Versuchen erhellt, dass das Opium gegen die venerische Krankheit ein höchst unwirksames Mittel sey, welches nur dann hilft, wenn vorher Quecksilber gegeben worden ist. Unter 10 Fällen bemerkte man kaum einmal, dass es mit Nutzen gebraucht wurde. Die Fälle, welche Hr. Hofr. *Michaelis* beschrieben hat, beweisen nichts: denn, wie der Vf. bemerkt, waren unter diesen Fällen 15 *nicht venerisch*, und bey den übrigen bleibt es ungewiss, ob nicht dem vorher schon gegebenen Quecksilber die Kur möchte zuzuschreiben seyn. Ueberhaupt haben wir gegen die venerische Krankheit gar kein neues Mittel vonnöthen: denn unter 500 Fällen wird das Quecksilber, wenn es gehörig angewandt wird, kaum dreymal unwirksam seyn. 9) *Wilhelm Scott* über eine Wunde in dem Magen, welche glücklich geheilt wurde. 10) *James Lukas*, über eine Verhaltung des Urins, welche durch eine Punctur der Blase über den Schaambeinen gehoben wurde. 11) *Johann Pearson*, Wundarzt zu London, über eine Krankheit an dem Kopfe des Schienbeinknochens, mit der Beschreibung desjenigen, was sich bey der Section des Gliedes zeigte. Ein Mann fühlte, während dem er ging, einen starken Schmerz in dem linken Knie, und es schien ihm als wenn etwas darinn gebrochen sey. Durch Umschläge mit Essig legte sich die Geschwulst. Als er es aber versuchte, eine grosse Last aufzuheben, kamen Schmerz und Geschwulst wieder. Die Geschwulst war unter der Kniescheibe, und wurde für ein Anevrisma gehalten. Durch Umschläge wurde dieselbe abermals zertheilt, und der Mann ging herum. Die Geschwulst kam noch einmal, und nun bemerkte man, dass sie pulsirte. Das Bein wurde über dem Knie amputirt, und 5 Wochen nach der Operation starb der Kranke. Bey der Section des amputirten Gliedes zeigte sich, dass die Krankheit keine Pulsadergeschwulst, sondern eine Caries des Kopfs des Schienbeinknochens gewesen war. 12) *Heinrich Watson* über eine *Hernia femoralis*.

morchis, nebst praktischen Bemerkungen. Man machte die Operation und fand in der Geschwulst ein Stück des Ilium, mit einem Theile des Omentum. 13) *Robert Villan* über einen besondern Fall von Enthaltsamkeit. Ein melancholischer Jüngling machte den Plan, sich auf seinem Zimmer einzuschliessen, und weiter nichts zu genieſsen als von Zeit zu Zeit etwas Wasser mit Pomeranzensaft vermischt. Nach drey Tagen hatte er keine Empfindung von Hunger mehr, und kein Verlangen nach Speisen. Er verliess sein Zimmer nicht, und schrieb in demselben den ganzen Tag und einen grossen Theil der Nacht, während welcher er sehr wenig schlief. Er verbrauchte täglich ein halb Pfund bis zu einem Pfund Wasser, und zwey Pomeranzen jede Woche. Heller Urin, ohne Bodensatz, gieng regelmässig ab. Am zweyten Tag dieser sonderbaren Lebensart gieng er zu Stuhle, am 40 Tag noch einmal, nachher nicht wieder. Er fuhr 60 Tage mit dieser sonderbaren Diät fort, dann aber ward er so schwach und so mager, dass er nicht mehr aus dem Bette aufstehen konnte. Er sah aus, wie ein lebendiges Skelett, und durch die ausgetrockneten Muskeln konnte man die Gestalt aller Knochen deutlich unterscheiden. Er hatte ein hippokratisches Gesicht, und die Backenknochen standen stark hervor. Der Unterleib war concav und einwärts gezogen. Seine Stimme hatte an Stärke nicht abgenommen, und seine Augen waren helle: aber an seinem Verstande litt er sehr. Er sprach ohne Zusammenhang, und es zeigte sich, dass dasjenige, was er in den letzten Tagen geschrieben hatte, ohne Sinn war. Man machte den Versuch, durch Habergrütze und Milch den Kranken herzustellen, aber nach einiger Zeit starb er, an einem Fieber. 14) *Eduard Ford* über eine Wassersucht des Ovariums, mit Bemerkungen über die Paracenthesis des Unterleibs. Man müsse sich sorgfältig hüten, dass man bey der Operation nicht die epigastrische Arterie, oder einen ihrer Aeste verletze. 15) *Johann Latham* Bemerkungen über den äusserlichen Gebrauch des Kamphers gegen die Verhaltung des Urins. Bey hartnäckiger Urinverhaltung reibt man die Kampfersalbe (*linim. camphorat.*) in die innere Seite des Schenkels ein, und in den Unterleib, über den Schaambeinen. 16) *Charles Brandon Trye* über einen Bruch der inneren Seite der Hirnschaale, der glücklich geheilt wurde. Glücklicherweise setzte der Wundarzt den Trepan gerade auf die Stelle, unter welcher der Knochen inwendig verletzt war. 17) *Ebenderselbe* über die Zerreissung der schwammigten Körper der männlichen Ruthe. Ein Mann glitschte aus und fiel nieder auf den Bauch, als eben sein männliches Glied in Erection war. Die Stelle, auf welche er gefallen war, schmerzte stark, und aus der Harnröhre lief Blut in grosser Menge. Das Glied sah schwarz aus und war stark angeschwollen. In der Vorhaut war viel ausgetretenes Blut, woraus eine Phimosis entstand. Auch in dem Zellengewebe des Hodensacks und des Perinäums bemerkte man ausgetretenes Blut. Der Kranke konnte keinen Urin lassen, und der Catheter konnte nicht eingebracht werden. Der Wundarzt machte Skarificationen in das männliche Glied und in die Vorhaut. Aus diesen Einschnitten lief sehr viel Blut, und nachher konnte man den Catheter einbringen. Der Urin lief ab, und, durch Aderlassen, abführende Mittel, und Umschläge mit Weingeist um das männliche Glied, wurde die Krankheit völlig gehoben. 18) *Johann Latham* von einer Hand, welche brandigt wurde, und abgenommen werden musste. Dieser Fall zeichnet sich, vor ähnlichen Fällen dieser Art, durch keinen besonders merkwürdigen Umstand aus. 19) *James Carmichael Smyth* von den verschiedenen Arten der Entzündung, und von den Ursachen dieser Verschiedenheiten. Der Vf. theilt die Entzündung in fünf verschiedene Klassen a) *Nach der Ursache* der Entzündung. So ist, z. B. eine Augenentzündung sehr verschieden, je nachdem dieselbe von Erkaltung, von einem Schlag auf das Auge, von einer scrophulösen Constitution des Körpers, oder von der venerischen Krankheit entsteht. b) *Nach der Function* des entzündeten Theils im gesunden Zustande. c) *Nach der besondern Structur* des entzündeten Theils. Dieses ist der wichtigste Unterschied. Wir haben, in Rücksicht auf die Structur der Theile, fünf verschiedene Arten von Entzündung. α) Die *Entzündung der Haut*, oder die *rosenartige* Entzündung. Ihre Ursachen sind: Mechanische Verletzungen, gewaltsame Ausdehnungen, Wunden mit Zerreissung, grosse Hitze oder grosse Kälte, Biss und Stich giftiger Insekten, chemische Schärfen, und Fieber. Diese Entzündung der Haut nennt man: Rose ohne Fieber (*Erythema*). Wenn Fieber sich dazu gesellt, so heisst sie die Rose mit Fieber (*Erysipelas*) und ist wieder: Entweder die *wirkliche Rose*, welche sich an den Extremitäten zeigt, und bey welcher das Fieber aufhört, oder wenigstens nachläfst, sobald die Entzündung zu sehen ist; oder die *Rose im Gesicht und am Kopfe* (Sideratio) bey welcher das Fieber auch dann noch fortdauert, nachdem die Entzündung schon vorhanden ist; oder die *Rose um die Hüften* (Zona), welche mehr flechtenartig ist; oder die *symptomatische Rose*, welche sich, als Symptom, zu bösartigen Fiebern und zu einigen andern Krankheiten gesellt. β) Die *Entzündung des Zellengewebes und der lymphatischen Drüsen* (Phlegmone). Ihre Ursachen sind: mechanische Verletzung; eine an das Zellengewebe gebrachte Schärfe; Verstopfung; Fieber. Diese Art von Entzündung geht beynahe immer in Eiterung, selten in Brand über. γ) *Die Entzündung der durchsichtigen Membranen*, der Pleura, des Peritonäums, des Pericardiums, der Membranen des Gehirns, der Scheidenhaut des Hoden, des Beinhäutchens, und der kapselförmigen Gelenkbänder. Diese Häute sind zwar, im natürlichen Zustande, unempfindlich, wie Haller bewiesen hat; aber sie werden äusserst empfindlich, sobald sie entzündet sind. Ursachen dieser Entzündung sind: Berührung der äussern Luft, Gicht, venerische Krankheit, und Skropheln. δ) Die *Entzündung der Schleimhäute*, der inneren Bedeckung der Nase, des Mundes, des Gaumens, der Luftröhre, des Schlundes, der Speiseröhre, des Magens, der Eingeweide, der Harnblase, der Harnröhre, der Gebährmutter, der Mutterscheide, der Augenlieder und der *Tunica adnata* des Auges. Alle diese Häute sondern, im natürlichen Zustande, Schleim ab, und dieser Schleim verändert, wenn sie entzündet sind, seine Farbe und seine Beschaffenheit. Die Entzündung dieser Häute ist mit wenig Schmerz verbunden.

bunden. Ursachen dieser Art von Entzündung sind: Mechanische Schärfen, Ansteckung, Katarrh, venerisches Gift und chemische Schärfen. s) Die *Entzündung der Muskelfasern*, oder der Rheumatismus. Diese Entzündung geht weder in Eiterung noch in Brand über, aber sie verwandelt sich leicht in eine chronische Entzündung. 20) *Robert Cleghorn*, über eine Umkehrung des Uterus. 21) *Heinrich Watson*, über eine Lähmung und Contraction des Vorderarms und der Finger, nebst Bemerkungen über das Aderlassen am Arme. 22) *George Sandemann* über einen Abscess in der Leber, welcher glücklich geheilt wurde. 23) *Charles Montagu* über eine Harnblase, welche durch einen Fall zerrissen wurde. 24) *John O'Donnel* Geschichte einer Wasserscheu. 25) *Adair Crawford* über die Heilkräfte der kochsalzsauren Schwererde. Dieses erdigte Mittelsalz hat einen bitteren Geschmack. Innerlich genommen verursacht es in dem Magen eine Empfindung von Wärme. Es befördert die Absonderung des Urins und vermehrt die Ausdünstung. Der Vf. hält dieses Salz für ein gutes Mittel gegen den Krebs und gegen die Skropheln. In grossen Dosen genommen ersteht Schwindel und Erbrechen darnach. Auch der Vf. behauptet, dass zufolge der von ihm angestellten Versuche, der Strontianit keine luftgesäuerte Schwererde, sondern eine eigene Erdart sey. 26) *Sir William Bishop* über eine Wassersucht, bey welcher das Wasser zweymal durch die Mutterscheide abgezapft wurde. 27) *John Collins* Briefe von der Insel St. Vincent an Hn. *Benjamin Vaughan* zu London, über den Gebrauch des spanischen Pfeffers gegen eine bösartige Bräune. Ein Infusum des spanischen Pfeffers wurde mit Essig vermischt, den Kranken eingegeben, und that einige mal vortreffliche Wirkung. Doch gab es auch Fälle, wo dieses Mittel nicht half. 28) *Thomas Whately* über die Nekrosis. 29) *Robert Bland* über den Nutzen und den Gebrauch des Roonhuysischen Hebels. 30) *Samuel Farr* über eine sonderbare Blindheit der neugebohrnen Kinder. Man bemerkt zuweilen, dass bey den Kindern die Hornhaut ganz undurchsichtig ist, aber mit der Zeit wird dieselbe von selbst durchsichtig. Die Durchsichtigkeit fängt in dem äusseren Augenwinkel an, und verbreitet sich allmählich über das ganze Auge. Die Mitte des Auges bleibt undurchsichtig bis zuletzt. 31) *James Carmichael Smyth* Geschichte dreyer Fälle eines plötzlichen Todes, mit der Beschreibung dessen, was sich bey der Section zeigte. Eine kranke Dame starb plötzlich, und man fand ein Geschwür im Magen, dessen Ränder hart und callös waren, woraus erhellt, dass dieses Geschwür schon lange Zeit vor dem Tode entstanden seyn musste. Bey einer andern Dame, welche plötzlich starb, fand man eine Ergiessung des Blutwassers in dem zelligten Gewebe der Lunge. Der dritte Kranke starb an einem Skirrhus in der Luftröhre. 82) *Ebenderselbe*, über die Gefahr, welche mit dem Abzapfen des Wassers in der Bauchwassersucht verbunden ist. Man müsse grosse Vorsicht gebrauchen, um nicht die *arteria epigastrica* zu verwunden. 38) *Ebenderselbe* über den Verlust der Sprache und Stimme, welcher von Krampf entsteht. 34) *Ebenderselbe* über den Nutzen der spanischen Fliegen, wenn sie in Substanz gegeben werden, gegen die Krankheiten der Urinblase. Sehr viele, und ganz entgegengesetzte Krankheiten der Urinblase, werden durch die spanischen Fliegen geheilt. Urinverhaltung und Unvermögen, den Urin zu halten, weichen beide diesem Mittel. Spanische Fliegen, in Substanz, zu drey bis vier Gran zweymal täglich gegeben, halfen auch in solchen Fällen, wo schon die Cantharidentinktur vergeblich war angewandt worden. Ungegründet sey es, dass die spanischen Fliegen die Absonderung des Urins beförderten. Rec. sieht mit grossen Verlangen der Fortsetzung dieser wichtigen Sammlung entgegen, welche sich vor allen andern ähnlichen Sammlungen sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN b. Proft: *Abulfedae Annales Muslemici arabice et latine, opera et studiis Jo Jac. Reiskii — sumtibus atque auspiciis Petr. Frid. Suhmii — nunc primum edidit D. Jac. Ge. Christ. Adler* — Tomus II. continens res gestas sub Chalifis Abbasidis, et Ommiadis in Hispania, usque ad annum CCCC. 1790. gr. 4. 790 Seiten.

Dieser zweyte Band reicht nun beynahe so weit als die längst vorher einzeln erschienene lateinische Uebersetzung. Der Abdruck des arabischen Textes ist hier noch sorgfältiger und berichtigter, als bey dem vorigen Bande. Zwar fehlt es nicht an kleinen Unrichtigkeiten bey einzelnen Wörtern; aber nur wenige werden selbst dem ungeübtern Leser hinderlich seyn können. So ist

z. B. statt الربوية S. 46 Z. 4 zu lesen المربوبة —
statt فلا بكبين S. 54 Z. 17 فلابكبين —
statt اميرتا يرتشي S. 200 Z. 2 اميرنا يرتشي —
statt هن اخرايمتهم S. 336 Z. 12 هو اخر ايمتهم —
statt من اثي S. 360 Z. 14 مراثي —
statt الدهالين S. 370 Z. 7 الدهالبن —
statt لاعمل مثل خطبة S. 558. Z. 12
لا عمل مثل خطبة —

Zu eigenen Anmerkungen fand der gelehrte Herausgeber nur selten eine Veranlassung, und selbst von den wenigen scheint dem Rec. die Eine und die Andre nicht recht nothwendig zu seyn. S. 160 heisst der Text:

قال دعاني المامون وهو واخوه المعتصم جالسان
علي شاطي نهر البدندون وقد وضعا ارجلهما
في الماء * فقال لي اي شي يوكل ليشرب
عليه من هذا الماء الذي هو في نهاية الصفاء
والعذوبة * قال امير المومنين اعلم * فقال
الرطب * Die latein. Uebers. ist diese: *Arcessitus a Mamuno, ait (Said), video, cum Motasemo fratre, in litore*

fluvii Bodondun sedentem: ambo pedes in rivum demerserant, aquarum illecti pulchritudine. Ibi interrogat me Mamun, quodnam esse putem aptum edulium, cui superbibi posset tam limpida, tam dulcis aqua; ut nil supra. Respondebam: Non opus esse meo consilio: id optime ipsum augustum nosse. Recte mones, aiebat Mamun: novi. Recentes dactylos comedemus. Zu dem Wort *Respondebam* findet sich die Anmerkung: „*In Arabico est: respondebat, qua voce Reiskius deceptus hunc locum vertit: interrogat Mamun Motasemum, quodnam esse putet rel. Respondebat frater*" *rel. Sed omninò legendum est* قلت *Dicebam, respondebam, supra enim prima persona ponitur in Arabicis, interrogat me, quodnam esse putem. A.*" Richtig ist, dass Reiske den Sinn des Originals nicht genau ausgedrückt hat; er glaubte, فقال له zu lesen, da es doch فقال لي heisst; die Worte: *respondebat frater, non opus esse meo consilio, id optime ipsum Augustum nosse,* rückte er, was er so gerne that, als Erläuterung ein. Aber unmöglich ist es, dass es, statt قال, heissen könnte قلت, denn nirgends wird eine Antwort des Befragten angeführt. Der Chalife selbst beantwortet seine Frage, und sagt: Ich weiss es schon; und dann sagt er weiter: frische Datteln. — S. 294 ist die Rede von *Ibn al Rawandi*, einem Philosophen, einem Verächter des Koran, dessen Schriften zu kennen man wohl begierig werden könnte. Dieser machte den Gläubigen gegen den bekannten Beweis für die Göttlichkeit ihres Koran folgenden Einwurf;

لو ادّعي مدّع لمن تقدّم من الفلاسفة مثل
دعواكم في القران فقال الدليل علي صدق
بطلميوس ان اقليدس ادعي ان الخلق
يعجزون ان ياتوا بمثل كتابه ولانت نبوته تثبت ✱

Die lateinische Uebersetzung: *O miseri, posset, si quis vellet, eodem argumento demonstrare, veterum philosophorum quemcunque verum prophetam fuisse, ideo, quod a se scripta reliquerunt omni comparatione et imitatione potiora. Si quid virium argumento inesset, posset, verbi caussa, Ptolemaeus, aut Euclides, veris prophetis accenseri. Nam et horum libros admirati fuerunt omnes, nemo aequavit.* Die Anmerkung des Herausgebers: *Sensum auctoris hoc loco exprimere voluit Reiskius. Verba arabica enim incongrua sunt: „posset quis veritatem prophetiae Ptolemaei ex eo probare, quod Euclides dixit, homines non posse librum condere, libro eius similem.*" Dass die Worte des Originals incongrua seyn sollten, kann Rec. nicht finden. Seines Erachtens leiden sie ganz ungezwungen folgende Uebersetzung: *Si quis velit provocare ad quendam veterum philosophorum, quemadmodum vos provocatis ad Koranum (quod sit supra omnem imitationem positus); posset ratiocinari hoc modo: Argumentum pro auctoritate Ptolemaei est, quod Euclides negavit posse mortalium aliquem librum exhibere, qualem ille exhibuerit; consequitur itaque, verum prophetam esse Ptolemaeum.* — Die historischen Anmerkungen von S. 621 an enthalten wieder eine Fülle der mannichfaltigsten arabischen Belesenheit. Folgende kleine Geschichte (S. 634.) aus *Nuweiri* verdient etwa ausgehoben zu werden, weil sie die Armseligkeit der arabischen Poesie recht gut charakterisirt. Es kamen viele Dichter nach Bagdad, um dem Caliphen Mansur ihre Lobgedichte auf ihn zu recitiren. Lange mussten sie harren, und auf ihre Kosten zehren. Endlich liess ihnen der Chaliphe bedeuten, wer in seinem Gedicht ein Bild von dem Löwen, von der Schlange, von dem Berg, oder von dem Meere habe, der werde nicht gehört werden. Und nun entfernten sich alle Dichter, nur Einer blieb. Dieser erhielt Beyfall und ein königliches Geschenk von Zehentausend Derhems, doch mit der Erinnerung, sein Geld nicht leichtsinnig zu verschleudern, er würde so leicht nicht wieder eine Belohnung erhalten. Besonders enthalten diese Annotationen unzähliche Berichtigungen der orientalischen Bibliothek von Herbelot; sie verdienten ausgehoben und in grössern Umlauf gebracht zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCH. KÜNSTE. *Berlin,* b. Maurer: *Annalen des Theaters sechstes Heft.* 1790. 112 S. 8. Eckhoffs Todtenfeier und Gellerts Denkmal bemerken wir deshalb, weil es nach eilf Jahren von Eckhoffs Tode; fast das erste und einzige ist, was zum Gedächtniss dieses Vaters der deutschen Schauspielkunst geschehen ist. — Die Rechenschaft, welche Hr. Brockmann in einem Aufsatze von seiner Direction giebt, ist mit Anstand und Freymüthigkeit geschrieben. Billig sollte jede Direction ihrem Publicum so Rede stehen. Es wäre vortheilhaft für beide Theile. — In dem Fragmente über stehende Bühnen, ist sehr viel Wahres und Nützliches über und gegen die wandelnden Theater gesagt. Dass es endlich beherzigt werden mögte! — Die Nachrichten von der Mannheimer Bühne sind sehr unvollständig. Von dieser merkwürdigen Bühne liesse sich mehreres sagen und es wäre nützlich, ihren Fortgang oder ihr Stillstehen anzugeben, da sie besondre Kräfte in ihrem Wirkungskreise hat. Die Auffoderung des dasigen Soufleurs bey Gelegenheit eines dem Druck widerrechtlich übergebenen Schauspiels ist von dem Verleger nicht beantwortet, wie es doch bey dem gekränkten Eigenthumsrecht der Autoren zu wünschen wäre.

Kopenhagen, b. Schulze: *Quinti Horatii Flacci Brev til Pisonerne* oversat til Brug ved Forelaesninger af *K. L. Rahbeck.* 1790. 24 S. 8. Eine getreue, und doch zugleich leichte und fliessende Uebersetzung in Jamben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. December 1791.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forsög til en almindelig Naturhistorie*; (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte;) underdanigt tilskrevet Prinds Carl af Hessen ved *Esaias Fleischer*. 1791. IV Theil. 1248 u. LXII S. 8.

Der gegenwärtige vierte Theil dieses wichtigen Werks, wovon wir die vorhergehenden Bände in der A. L. Z. 1790. N. 233. angezeigt haben, enthält die Geschichte des *Mineralreichs* überhaupt, und der *Steine und Erdarten insonderheit*, da die Metalle künftig beschrieben werden sollen. Der Vf. hat diesen weitläuftigen Gegenstand mit grossem Fleisse, oft auch mit vielem Scharfsinn, behandelt, und seine Arbeit wird dem Naturforscher um desto schätzbarer, da die nordischen Gegenden auch in diesem Fache so besonders viel merkwürdiges enthalten, welches doch bisher theils gar nicht, theils unvollkommen und mangelhaft beschrieben ist, auch in sehr vielen Schriften nur mit vieler Mühe aufgesucht werden kann. Allein auf der andern Seite bringt er auch hier wieder bey aller Gelegenheit den wunderlichen frömmelnden Ton an, welcher uns schon vorhin aufgefallen ist, und sicherlich jedem vernünftigen und unbefangenen Leser um so mehr zuwider seyn muss, da man, aus den richtigen Urtheilen des Vf. an andern Stellen zu schliessen, ihn nicht füglich für die ernstliche Gesinnung der einfältigen Andacht halten kann, sondern ihn einer Affectation beyzumessen geneigt wird, die nichts weniger als anständig und rühmlich ist. Von diesem, unsers Bedünkens sehr erheblichen, Gebrechen abgesehen, haben wir übrigens den Vortrag unterhaltend und zweckmäsig gefunden, so weit man nemlich darauf sieht, dass es dem Vf. vorzüglich um Unterricht und detaillirte Belehrung, nicht aber um geistvolle Darstellung der erhabenen Werke der Natur, zu thun war.

Zuerst wird der Charakter des Mineralreichs festgesetzt; die Theile desselben, heisst es, haben kein Leben, keinen inneren und regelmäsigen Umlauf der Säfte; sie können sich nicht selbst ernähren, oder von innen selbst zu ihrem Wachsthum wirken, vielweniger ihre Art und Familie durch Paaren oder Zeugung fortpflanzen, da ihnen alle die Theile, welche eine Verschiedenheit der Geschlechter verursachen, fehlen. S. 8. u. f. verschiedene Arten der Bildung im Mineralreich. S. 41. Eintheilung des Mineralreichs in 4 Hauptthelle: Erd- und Steinarten; Salze; brennbare Mineralien, wobey zugleich von den feuerspeyenden Bergen und den vulkanischen Producten gehandelt wird; Metalle. S. 42. Was ist Erde? wie entstehen Erden und Steinarten? S. 66. Eintheilung der Erden und Steinarten nach Bergmann und Kirwan. S. 70. der Granit, die älteste Steinart, enthält alle fünf verschiedenen Arten. S. 71—158. Untersuchungen über die erste, ursprüngliche Erdart und über die in der Natur allgemein herrschenden Uebergänge von einer Art zu der andern, selbst von einem Naturreich zu dem andern, ohne dass dadurch die Ordnung im einzelnen oder im ganzen zerrüttet oder zerstöret wird. Dieser beständige Kreislauf ist vielmehr eine reiche Quelle von Schönheit und Mannichfaltigkeit. S. 162. Die grosse Anhänglichkeit der Mineralogen an ihre Systeme scheint oft die Ursache gewesen zu seyn, dass sie auf diese Veränderungen nicht hinlänglich aufmerksam waren. S. 187—252. sehr umständlich und gut von Krystallen, insonderheit von dem Bergkrystall. Er wird meistens durch eine aufgelösete, flüssige Quarzmaterie gebildet. Es giebt Krystalle mit eingeschlossenen Luft- und Wassertheilen; aber wohl kaum mit Insecten. Auch vulkanische Ausbrüche können Krystallen bilden. S. 252—58. von dem mannichfaltigen Nutzen der Krystalle. S. 258 u. f. von Edelsteinen. S. 400. Isländischer Chalcedon. S. 413. Opal. S. 424. Weltauge. Nicht bloss Opale, sondern auch der Chalcedon, Onyx und andere Steine können in diesen sich verwandeln. S. 432. Jaspis. Er wird auch in Island und Färöe gefunden. In Norwegen fand man so grosse Platten, dass ein Theetisch daraus geschliffen ward. S. 464. Zeolith, welchen der Vf. mit Dolomieu für ein vulkanisches Product zu halten geneigt ist. (Wir bekennen, dass wir, aller neuerlich erregten Zweifel ungeachtet, beides den Zeolith und Basalt für vulkanische Producte ansehen.) S. 468. Turmalin, der auch in Norwegen und Grönland gefunden wird. S. 505. Mannichfaltiger Gebrauch des Flintsteins, auch zu Tischblättern. S. 518. Von den Lagen im Granit. S. 555. In Norwegen und Grönland findet man einige Schörlarten, welche eben die Eigenschaften als der Turmalin haben. S. 557—600. Ueber Sand, Sandstrecken, Sandwüsten; auch über den Gebrauch des Sandes und Sandsteins. Sehr viele nützliche Bemerkungen. S. 667 u. f. umständlich über die verschiedenen Thonarten, insonderheit vom Bolus, S. 704 u. f., welcher in Island allenthalben bey feuerspeyenden Bergen gefunden wird. S. 717 u. f. von Mauer- und Dachsteinen, Ziegelbrennereyen u. s. w., wobey verschiedene nützliche ökonomische Regeln mitgetheilt werden. S. 778. Der Kalk ist nicht aus Thierschaalen und Knochen entstanden. S. 783. Erdkalk und Kalkbrüche in Dänemark. S. 784. Steinkalk und Kalkerze. Sie sind allgemein über die Erde verbreitet, wobey sehr gut gezeigt wird, dass sie aus einer ursprünglichen Steinart bestehen, die nicht vom Quarz herkömmt. S. 801—830. Vom Kalkbrennen in Rücksicht auf

auf Oekonomie. S. 837. Der Marmor entsteht aus einer feinen aufgelöseten Kalkmaterie, welche lagenweise abgesetzt, und durch ihre sehr feinen Partikeln zu einer festen und zusammenhängenden Masse verbunden wird, auch durch Einmischung metallischer oder andrer mineralischen Partikeln verschiedene Farben bekömmt. (Diese Hypothese scheint zwar nicht hinlänglich erläutert zu seyn; sie dürfte aber doch Aufmerksamkeit verdienen.) Dies wird dadurch bestätigt, dass wir allenthalben Marmor finden, wo es Wasser und Kalkberge giebt. S. 848 u. f. verschiedene Arten von Marmor, auch in Norwegen und Island. S. 895. vom Tufstein und Incrustaten. S. 946 — 1248. von brennbaren Mineralien. S. 950. Naphta - Steinöl wird auch in Island und Schweden gefunden, S. 985 u. f. umständlich vom Bernstein, welcher wahrscheinlich aus dem Thier - und Pflanzenreich entsteht. Man findet ihn in ziemlicher Menge an der westlichen Küste von Holstein; auch Stücke in Seeland und andern Inseln. Es ist unrichtig, dass er nur an der Seeküste sich findet; es giebt Gruben auf dem festen Lande, auch in den südlichen Ländern. S. 1015. Ambra ist wahrscheinlich ein Harz von wohlriechenden Bäumen in warmen Ländern, welches erst von gewissen Insecten verarbeitet wird; (eine sehr wahrscheinliche Hypothese.) S. 1024. Steinkohlen. (Der Vf. hätte anführen können, dass man auch in Färöe und Grönland Steinkohlen gräbt; die Brüche in Färöe sollen ziemlich beträchtlich seyn.) S. 1046. Schwefel, der, wie der Vf. ohne Zweifel mit sehr gutem Grund vermuthet, bey Bereitung der Erze und Metalle in den Werkstäten der Erde sehr wirksam ist. S. 1074 — 1138. von Erdbeben. S. 1097. Veränderungen auf dem Erdboden, welche dadurch bewirkt werden. (Die im Erdbeben im J. 1783 bey Island entstandene Insel ist ohne Zweifel wieder versunken, da sie schon im folgenden Jahre nicht mehr zu finden war.) S. 1118. Die wahrscheinlichste Ursache der Erdbeben ist eine unterirrdische Entzündung brennbarer Materien in den weitläuftigen Hölen, die mit Luft und Dünsten angefüllt sind; wobey denn der Schwefelkies sich insonderheit wirksam beweiset. Diese sehr glaubliche Hypothese wird hier gut ausgeführt, und auf verschiedene räthselhafte Phänomene angewandt, welche sich dadurch leicht erklären lassen, wie z. B. dass sich die Wirkung eines Erdbebens an zwey sehr weit entfernten Stellen äussert, indess alles, was dazwischen liegt, nichts davon empfindet. S. 1139 — 1248. von Vulkanen. Sie werden durch Ausbrüche des unterirrdischen Feuers erzeugt. Sie hängen mit dem Meere und unter sich zusammen. Büffon glaubt irrig, dass nur hohe Berge vulkanisch sind, und dass sie bloss Regenwasser ausspeyen. Merkwürdige Höhlen und Grotten, welche die Lava bildet. Die grosse Verschiedenheit der Lava muss theils aus der Verschiedenheit der Bestandtheile, theils aus dem ungleichen Grad der Hitze, den sie aushielt, erklärt werden. Man findet auch zuweilen Lava an Stellen, wo sie nicht von Vulkanen herrührt; dies kann Folge einer angezündeten Steinkohlenmine oder irgend einer andern unterirrdischen Entzündung seyn. Der Bimsstein ist wahrscheinlich wirkliche Lava gewesen. Auch der Basalt ist ein vulkanisches Product. Zuletzt folgen noch einige besondere Bemerkungen über einzelne Vulkane, als Aetna, Vesuv, Herculanum, Pompeji, Hekla, Stromboli, Solfatara, und die liparischen Inseln. Bey dem Hekla und andern isländischen Vulkanen verweiset der Vf. zwar auf eigene Schriften, wir hätten aber doch gewünscht und erwartet, auch bey ihm vollständigere Nachrichten zu finden, zumal da er den Quellen so nahe ist.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Skrifter af Naturhistorie - Selskabet*; (Schriften der Gesellschaft der Naturhistorie.) 1 Band. 1 Heft. 1790. 228 S. 8. m. 6 Kupfert. 2 Heft. 1791. 210 S. 8. mit 13 Kupfert.

Die Gesellschaft der Naturhistorie, eine Privatgesellschaft, welche im J. 1789 hauptsächlich durch die Bemühung des Prof. *Abildgaard* zu Kopenhagen errichtet ward, hat in der kurzen Zeit schon so viel für diese Wissenschaft gethan, dass man mit Recht sich für die Zukunft ungemein grossen Gewinn versprechen kann, zumal durch genauere Untersuchung der eigenthümlichen naturhistorischen Reichthümer des Nordens, wovon unsere Kenntniss noch so vorzüglich mangelhaft ist. Der Kammerherr *Suhm*, einer der Directoren der Gesellschaft, giebt in einer kurzen Vorrede Nachricht von einigen bereits getroffenen nützlichen Veranstaltungen, so wie von den Unterstützungen, welche die Gesellschaft nachher von der Regierung erhalten hat. Darauf folgt I) *M. Vahl* über die Gattung *Cinchona*, welche hier genau beschrieben wird, mit Festsetzung eines passenderen Gattungskennzeichens. Es werden 9 Arten angegeben: officinalis, pubescens, macrocarpa, caribaea, corymbifera, lineata, floribunda, brachycarpa, angustifolia, von welchen N. 1. 2. 3. u. 6. abgebildet sind. II) *P. C. Abildgaard* allgemeine *Betrachtungen über die Würmer in den Eingeweiden, über die Taenia Gasterostei nebst Beschreibung und Abbildung einiger neuen Bandwürmer.* S. 26. Wir kennen bis jetzt 13 verschiedene Gattungen und gegen 200 Arten der Eingeweidewürmer. Die ersteren werden kurz beschrieben mit hinzugefügten dänischen Namen. Darauf folgen sehr gute Bemerkungen über die Geschichte dieser Würmer überhaupt. *Taenia Gasterostei (Hundsteibens Bändelorm)* wird auch in den Vögeln gefunden, wo er doch, nach des Vf. Meynung, nicht seinen eigenthümlichen Sitz hat. Die drey neuen Arten, welche in lateinischer und dänischer Sprache beschrieben und abgebildet werden, sind Taenia Immerina (Havimmerens Bändelorm), Taenia rostellata (den snablede Bändelorm), Taenia corollata (Blomper Bändelorm.) III) *N. T. Lund* über *Cicindela aptera und Gattungskennzeichen.* S. 65. Zuerst einige Bemerkungen über die historische Naturkenntniss, als den Grund der philosophischen und über Gattungskennzeichen überhaupt, insonderheit bey Insecten, wo der Vf. lieber dem Linné und Geoffroi als dem Fabricius folgen zu wollen scheint. Darauf folgt die Beschreibung des ostindischen Insects Cicindela aptera, thorace rotundato elongato inaequali, elytris connatis medio rugosis, mit einer Abbildung. IV) *O. Fabricius* Beschreibung der *grönländischen Seehunde.* S. 79. Eine vorzüglich wichtige Abhandlung, welche nebst allgemeinen Bemerkungen über die

die Seehunde überhaupt, eine sehr genaue Beschreibung der häufigsten Art *Phoca Grönlandica, Svartside*, Groenl. *Atarsuak* oder *Atak*, Isl. *Vade-Säl*, *Hav-Säl*, enthält, nebst nützlichen, bisher gar nicht oder doch unvollständig bekannten Nachrichten über die Lebensart dieses Thieres, die Art, wie es gefangen wird, und den mannichfaltigen Gebrauch, den man davon macht. V) *L. Spengler* über *das Conchyliengeschlecht Lepas, mit Hinzufügung neuer, noch nicht beschriebener, Arten.* S. 158. Die Classification der Conchylien ist überhaupt noch unvollkommen; desto schätzbarer ist der Beytrag, welchen der Vf. hier über ein so merkwürdiges Geschlecht liefert. Nachdem er interessante und neue Bemerkungen über die Anzahl der Schaalen, über ihre Verbindung und ihr bewundernswürdiges Verhältniss gemacht hat, so bringt er die Arten, welche er bis zu 30 vermehrt hat, einige Spielarten ungerechnet, unter drei Abtheilungen: a) *Coniformes*, 1) Sexvalves, und 2) Quadrivalves; b) *Conchiformes* 1) quinquevalves, und 2) Multivalves, und *Membranaceae*. Unter einer jeden werden die dazu gehörigen Arten angegeben, welchen bey denen, die nicht beym Linné stehen, (er hat nur 13.) und aus andern Werken genommen sind, eine kurze, bey den neu entdeckten eine umständlichere Beschreibung hinzugefügt wird. Zu den letzteren gehören ausser einigen Spielarten a. 1) L. cassis, coretta; 2) caerulescens, mitra, columna; b) 1) serrata; c) virgata. Alle diese Arten, die caerulescens ausgenommen, sind hier auch abgebildet, so wie überdem noch a. 1) eine Spielart von Balanoides und galeata; und b. 1) cygnea. Zuletzt eine sehr gut abgefasste Beschreibung des Thiers, welches diese Schaale bewohnt. VI) *J. C. Fabricius Nova Insectorum Genera.* S. 213. Diese Geschlechter sind 9, nemlich Ligniperda 1. A. Tetratoma 2 A., Diaperis 2 A., Anthribus 4 A., Scolythus 2 A., Hypophlaeus 4 A., Philanthus 8 A., Mellinus 5 A., Ranatra 3 Arten. Voran einige Bemerkungen über die Theile des Mundes als Gattungskennzeichen bey Insecten.

Das *zweyte Heft* enthält zehn Abhandlungen. I) *M. Vahl* über *Perdicium und dessen Arten, auch über eine neue Gattung Rohria.* Nach den neuentdeckten Arten wird Perdicium besser zu den semiflosculosis gerechnet. Der Arten sind 9, Taraxaci, Tomentosum, Purpureum, Magellanicum, Lactucoides, Squarrosum, Brasiliense, Radiale, Recurvatum; von welchen Linné nur die 1, 4, 7, und 8te hat. Sie werden alle bis auf 7. und 8. noch abgebildet. *Rohria* ist eine neue Gattung vom Cap., die zu Linn. Polygamia frustranea gehört, und nächst Gorteria stehen muss. Sie hat zwey Arten: Cynaroides und Carlinoides, die hier beide genau beschrieben und abgebildet sind. II) *H. Ström* über *eine rothe Materie auf Fischteichen.* S. 18. Diese rothe Haut, welche sich im Frühjahr 1790 auf einem Fischteiche bey dem Predigerhofe zu Eger in Norwegen zeigte, und wovon Tab. 10. ein Tropfen in vergrösserter Gestalt abgebildet ist, rührt vermuthlich von dem Schleim todter *Cercarier* her, welche man auf dem Wasser zugleich mit andern kleinen Thierchen sah, die hier gleichfalls abgebildet werden. III) *Derselbe* über *eine wenig bekannte norwegische Schlange. Coluber Chersaea Linnei.* S. 25. Diese giftige Schlange ward bisher nur in Schweden gefunden. IV) *Derselbe* über *einige seltene norwegische Moosarten.* S. 30. Es sind fünf Arten von *Bryum*, und ein *Hypnum*, von dem Vf. nicht unschicklich lanatum genannt, welches dem Hypno filicino so gleicht, dass sie mit blossen Augen nicht können unterschieden werden. Alle diese Arten sind auch abgebildet. V) *F. W. Troyel* über *einen Schwamm, welcher zuweilen auf dem Helianthus annuus gefunden wird.* S. 39. Der Vf. betrachtet diese Wahrnehmung nur in Rücksicht auf die Oekonomie, untersucht die Gleichheit desselben mit dem Mutterkorn, und theilt bey der Gelegenheit einige nützliche Bemerkungen über den Brand bey Pflanzen, insonderheit im Korn, mit. VI) *P. C. Abildgaard* Anmerkungen über *vorstehenden Bericht.* S. 52. Interessante Bemerkungen über das Mutterkorn. VII) *N. T. Lund* nach *v. Rohr* über die *eigentliche und falsche Quassia amara.* S. 68. Der gelehrte Naturforscher. Hr. v. Rohr, zu St. Croix, welcher in den J. 1783, 84, und 85 eine weite Reise in Amerika unternahm, um die Cultur der Baumwolle zu beobachten, hat gefunden, dass die Quassia amara nur ein Strauch ist, dessen Blumen in Surinam als Thee gebraucht werden, und dass der Stamm mit der Rinde im Durchschnitt nie dicker als zwey Zoll ist; folglich ist sehr viele, wo nicht die meiste, Quassia, die nach Europa kömmt, falsch, und wahrscheinlich von der Picrania excelsa, welche von Jamaica in *Bank's* Sammlung gekommen ist. Vermuthlich ist das die Ursache, dass das Medicament so oft nicht anschlägt. VIII) *O. Fabricius* Beschreibung *der grönländischen Seehunde* 2tes Stück, S. 73. Mit gleicher Genauigkeit als im ersten Stück werden hier die übrigen Arten beschrieben, nemlich: 2) Phoca *Hispida*, (foetida) *Fiordsäl*; Gr. *Neitsek*, *Neitsilsk*, *Okilleriak*; Isl. *Utselur?* 3) Phoca *vitulina*, *spranglede Säl*, Gr. *Kassigiak*, Isl. *Landselur.* 4) Phoca *cristata*, *Klapmydse*, Gr. *Neitsersvak*, Isl. *Blaudru-Selur.* 5) Phoca *barbata*, *Remmesäl*, Gr. *Uksuk*, Isl. *Gramseluv.* Alle diese Arten sind umständlich beschrieben; auch ist der Schädel von No. 1, 4, 5, so wie ein Bandwurm, der in No. 5. gefunden wird, abgebildet. Ausserdem wird der Schädel eines 1788 auf Amak geschossenen Seehundes abgebildet, welcher von allen grönländischen Seehunden verschieden ist, und von dem Vf. *Phoca Grypus, krumsnudede Säl*, genannt wird. Die übrigen Arten führt der Vf. nur nach dem Bericht der Grönländer mit den wahrscheinlichsten Synonymen an; allein No. 9. ist ganz unbestimmt. Diese sind 6) Phoca *Ursina*, *Soebiörnen*, Gr. *Auvekejak.* 7) Phoca *Porcina*, *Svinsäl*, Gr. *Siguktok.* 8) Phoca *Leporina*. *Söehare*, Gr. *Imam Ukalia.* 9) *Atarpiak.* IX) *P. C. Abildgaard* neuere Nachricht von *einem Schaalthier vom mittelländischen Meere, welches Forskål unter dem Namen Anomia tridentata beschrieben hat.* S. 171. Die Schaale ist einfach, und von dem Ritter Gioeni in einer eigenen Dissert. (Neap. 1783. 4.) beschrieben. Nachher hat Dr. *Cavolini* in Neapel eine Zeichnung des Thieres mit der Schaale mitgetheilt, welche hier in Kupfer gestochen ist. Nach dieser Zeichnung wird es eine neue Gattung der Schaalthiere, die hier *Cavolina natans* genannt wird, und unter den Einschaa-

lichten ohne Schneckengang, also vor den Portellen zu setzen ist. Das Thier ist Linné's *Clio*. X) *O. F. Müller* kurze Nachricht *von Schwämmen überhaupt*. S. 176. Diese Abhandlung, welche ganz in dem Geist des berühmten Vf. geschrieben ist, ward unter seinen Papieren gefunden, und der Gesellschaft von Hn. Weinwich mitgetheilt. Sie enthält allgemeine Bemerkungen, insonderheit über die Hervorbringung der Schwämme, und eine genauere Beschreibung von zwey Arten, nemlich Agaricus plumbeus, Fl. Dan. t. 1014 und Fungus bombaceus perniciosus, Sterb. theat. fung. p. 226. t. 24. fig. B. Die in der Abhandlung erwähnten Abzeichnungen waren nicht dabey befindlich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Forsög til en Läre-Bog i Religionen.* 1790. 70 S. 8.

Ebend., b. Thiele: *Forsög til en Lärebog i den christelige Religion* indrettet til Brug i Skoler, hvoren *forbedret Läremaade?* finder Tted. 1790. 70 S. 8. — Beide Anweisungen sind dem wesentlichen nach dem Lehrbegriff der Orthodoxen vollkommen angemessen. Was ihnen aber vor andern zum Verdienst gereicht, ist Kürze, Entfernung mancher ganz unnützen Spitzfindigkeiten und genauere Anwendung der Lehren auf die Regeln der praktischen Moral.

Geschichte. *Ingolstadt*, b. Krüll: *Hermanni Scholliner*, Th. D., *Observationes ad quaedam Henricorum II. III. et IV.* Germ. Reggg. et Imppp. aliaque *diplomata*. 1790. 4. 3 Bogen mit einer Kupfertafel. — In der ersten Observation macht Hr. Pater S. die Diplomatiker auf ein Siegel K. Heinrich II aufmerksam, auf welchem derselbe mit halbem Leib stehend abgebildet ist, da doch bisher die allgemeine Regel gewesen sey: es hätten die Siegel, auf welchen die römischen Kaiser oder Könige sitzend auf einem Thron abgebildet worden sind, mit K. Heinrich II ihren Anfang genommen. Diese Regel bleibt aber dennoch fest; nur muss sie nicht so verstanden werden, dass K. Heinrich II gar kein Siegel geführt habe, auf welchem er mit halbem Leib stehend abgebildet zu sehen sey. Es gilt also auch eine andre Regel, nemlich dass die Siegel, auf welchen die römischen Kaiser oder Könige mit halbem Leib stehend abgebildet worden sind, mit K. Heinrich II inclusive ein Ende genommen haben. Wahrscheinlich ist es übrigens, dass K. Heinrich II dieses Siegel nur am Anfang seiner Regierung geführt habe, und dass es folglich sehr selten sey. Zugleich sucht Hr. *S.* das Siegel K. Otto III., welches Meichelbek in Hist. Frising. T. 1. P. 1. p. 194. verbringt, verdächtig zu machen, weil Otto auf einem Thron sitzend darauf zu sehen ist. Der Hr. R. R. Spies hat neuerlich im III Theil seiner *archivischen Nebenarbeiten* S. 102. das Räthsel als Augenzeuge aufgelöst, wodurch des Hn. *S.* Vermuthung gänzlich gerechtfertigt wird. Die zweyte Observation enthält eine Erklärung über die Sigla ℞ des K. Heinrich III. Nach Anführung der verschiedenen Meynungen anderer Gelehrten rückt Hr. *S.* mit der seinigen hervor, die uns aber, so scharfsinnig und glücklich er sonst in seinen Erklärungen ist, nicht recht behagen will. Er hält diese Sigla für die zwey Worte: Confirmatio vel Corroboratio Regis aut regia, oder für cognovit Rex. Seine Gründe werden aber bey den meisten Diplomatikern keinen Beyfall finden, weil diese ganze Erklärung bey einer vom K. Heinrich als Kaiser gegebenen Urkunde, deren manche mit besagter Sigla vorhanden sind, ohnehin schon über den Haufen fällt und unanwendbar ist. Vielmehr scheinet uns die S. 14. §. XV. angeführte Meynung eines Ungenannten, (ist der Hr. R. R. Spies S. dessen III Theil der *archivischen Nebenarbeiten* S. 111.) noch unter allen die annehmlichste zu seyn, nach welcher diese Sigla für Manus propria erklärt wird. Die zwey Einwürfe, welche Hr. *S.* dagegen macht, sind gar nicht erheblich, denn es folgt erstlich nicht, dass der Kaiser oder König die Sigla selbst müsse geschrieben oder gezeichnet haben, und zweytens ist es ja keine Nothwendigkeit, dass sie in allen Urkunden vorkomme. Die dritte Observation handelt von einer noch seltenern Sigla gedachten K. Heinrichs, die man in seinen kaiserlichen Urkunden antrifft, und also ℞ gestaltet ist. Hr. *S.* versucht solche durch Ratum habuit Rex, auch Ratificatio, Ratum aut Robur Regis zu erklären, will aber doch auch zugeben, dass sie Manu propria Imperatoris heissen könne. Rec. hält dafür, dass die Verschiedenheit und Abweichung dieser Sigla von der erstern in der Willkühr der Notarien ihren Grund habe, aber eben auch durch Manus propria zu erklären sey. Das Specimen auf der Kupfertafel N 2 giebt wenigstens dieser Erklärung ein grosses Gewicht. In der vierten Observation zeigt Hr. *S.*, dass die letztere Sigla auch in K. Heinrich IV Urkunden vorkomme, bey welcher Gelegenheit er das Diplom eben dieses Kaisers, welches in dem der Bambergischen Deduction wider Brandenburg Onolzbach in causa Fürth angehängten *Codice probationum* N. 27. befindlich, und im Jahr 1103 gegeben ist, diplomatisch beleuchtet. Die fünfte Observation enthält eine Bemerkung zu des Hn. R. R. Spies Abhandlung von Reutersiegeln. Hr. *S.* will nemlich die Spiesische Meynung, dass die auf Siegeln geistlicher Personen vorkommenden Reuter gemeiniglich den heiligen Georg oder heiligen Martin oder einer Kirchenpatron vorstellen, ungültig zu machen suchen. Allein das Siegel Emichonis Canonici Wormatiensis, eines gebohrnen Wild- und Rheingrafens, auf welches sich Hr. *S.* aus *Schannat Hist. episcop. Wormat.* Tab. V. N. VIII. bezieht, beweist es lange nicht, dass der daraus vorgestellte geharnischte Reuter, der überdiess nicht das Wapen der Wildgrafen, den Löwen, sondern ein Kreuz, im Schilde führt, den Canonicus Emicho selbst vorstelle. Vielmehr wird solcher für den Stifter der Wormsischen Kirche Chlodowig, den ersten christlichen König der Gallier, oder für einen andern heiligen Ritter zu halten seyn. In der sechsten Observation hält Hr. *S.* den S. Leonientag, der in dem Datum des Off- und Defensivbündnisses zwischen Oesterreich und Bayern v. J. 1312 vorkommt, für einen Schreibfehler, und fodert die Wiener Gelehrten auf, ihn eines bessern zu belehren. Uebrigens darf man dem fleissigen Mann den Ruhm nicht versagen, dass seine Schriften immer viel gute und brauchbare kritische Bemerkungen enthalten.

Sch. Künste. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Damen og Pikken* Skuespil i fem Optoge af *C. Pram*. 1790. 116 S. 8. — Dieses Stück, welches zum erstenmal am 14ten Jan. 1790 aufgeführt ward, ist durch eine sehr schöne Zueignungsschrift der Prinzessin *Louise Auguste* gewidmet. Wenn gleich die strenge Kritik einige nicht unerhebliche Fehler gegen die Regeln der Kunst darinn finden sollte, so vergisst man sie doch leicht über die weit grösseren Vorzüge, welche dieses Schauspiel in Ansehung des Interesse der Handlung, der Anlage der Charaktere, der Wärme der Empfindung, der vortreflichen Moral, und oft auch der Lebhaftigkeit der Darstellung hat. Der Dialog ist meistens sehr gut, und die Versification in fünffüssigen Jamben leicht und fliessend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. December 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Galeati: *Delectus Opusculorum medicorum antehac in Germaniae diversis Academiis editorum*, quae in auditorum commodum collegit et cum notis hinc inde aucta recudi curavit *I. P. Frank*, M. D. Vol. VIII. 1790. 339 S. Vol. IX. 1790. 387 S. 8.

In dem *achten Bande* sind enthalten: *Brendel de seriori Usu evacuantium in quibusdam acutis. — Idem de cognatione Paraphrenitidis et febr. malign. — Ploucquet nova pulmonum Docimasia. — Schroeder hist. febris bil. putridae. — Pohl de varice interno morborum quorundam causa.* Vom Herausgeber selbst eine zweyte Abhandlung *de virtutibus corporum naturalium medicis, aequiori modo determinandis*, in welcher zwey Behauptungen *Cullens*, *die eine*, dass die Kräfte der Arzneymittel von ihren in die Sinne fallenden Eigenschaften abhingen, und also diejenigen Körper, die weder Geruch nach Geschmack hätten, unwirksam wären, *die andere*, dass in dem lebendigen Körper eine faulichte Gährung vorginge, und dass die dadurch hervorgebrachten animalischen Säfte, wenn sie nicht immer durch saure Dinge verbessert würden, in wirklich faule übergehen müssten, gründlich widerlegt werden. Besonders beweist die Erfahrung, dass gerade die am meisten Fleisch essenden Menschen, vornehme und reiche Leute (vorzüglich in Italien, wo nach England wohl das meiste Fleisch gegessen wird) weit weniger von Faulfiebern leiden, als die geringern Stände, die fast allein von Vegetabilien leben. Man findet sogar Menschen, die Spuren einer wirklichen Säure in ihren Säften geben, so dass Schweiss und Urin blaue Substanzen roth färben. Hr. *F.* sahe ein Mädchen, das bey der Reinigung eine grosse Menge Wasser verlor, welches den blauen Rock roth färbte. Selbst bey dem wirklichen Faulfieber ist Fäulniss des Bluts nicht erweislich, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die Ursache desselben mehr in den festen Theilen, besonders dem Nervensystem, als in den flüssigen zu suchen sey. Selbst das Contagium derselben scheint nicht fauler oder der Sumpfluft analoger Natur zu seyn. Zu einer Zeit, wo viel Faulfieberkranke in dem Hospital zu Pavia lagen, untersuchte *Volta* die Luft eines Zimmers, wo man die ganze Nacht kein Fenster geöfnet hatte, und fand sie in nichts von der gewöhnlichen verschieden. Nach *Fourcroys* Versuchen bewirkt ja ein einziger Tropfen faules Blut oder Serum in die Ader eines Thiers gespritzt fast augenblicklichen Tod, und es läst sich also ein Leben mit faulen Blut gar nicht denken. — Noch ist eine Rede bey Eröfnung des Clinischen Collegiums beygefügt, worinn treffliche Lehren zur Krankenbeobachtung und Behandlung, besonders auch Ermahnungen zu mehrern, dem Praktiker unentbehrlichen, Tugenden, der *Bescheidenheit, Verträglichkeit, Verschwiegenheit* u. s. w. vorkommen.

Im *neunten Bande*: *Retz de Vermibus intestinalibus. — Bose de Morbis mentis delicta excusantibus. — Gattenhof de Vesicae urin. in graviditate et post partum affectionibus. — Meyer de Chasmatibus. — Moll de Apoplexia biliosa. — Gattenhof de Plethora. — Jansen de Pellagra.* — Vom Herausgeber sind beygefügt: *Oratio de Morbis pecudum a medentibus nequaquam praetervidendis*, worinn der Nutzen der Beobachtung und Anwendung der Thierkrankheiten für die Menschenarzneykunst durch einige Beyspiele gezeigt wird, und *de Populorum miseria, morborum genitrice*, eine wahre und mit den lebhaftesten Farben ausgemahlte Schilderung des armen Plebejers, und Landmanns, von seiner Empfängniss an bis an seinen Tod, woraus deutlich erhellt, dass Bevölkerung, Gesundheit, Kräfte, selbst moralische Besserung der Menschen nie aufkommen können, so lange man fortfährt, diese grosse Menschenklasse im sklavischen Druck zu erhalten, und dass ohne Verbesserung ihres innern Wohlstands alle Gesundheitsanstalten vergeblich seyn werden.

Ohne Druckort und Jahrzahl: *J. B. Pallettae* Phil. et Med. Doct. et Nosoc. maj. Mediol. Chir. ord. *Adversaria chirurgica prima.* 4, 216 S. mit zwey Kupfertaf.

Unter diesem Titel liefert der Vf. drey Abhandlungen, ohne Vorrede, oder Anzeige seiner Absicht, und des Plans, welchen er sich vorgesetzt hat. Die erste *de claudicatione congenita*, begreift die Ursachen im allgemeinen, welche das Hinken bewirken können. Meistens sind es Fälle, welche dem Vf. selbst vorgekommen sind, woraus diese Abhandlung besteht, und wir vermissen daher manche andere. Ueberhaupt nimmt er zwey Hauptursachen des Hinkens an, die eine, welche von äussern evidenten Ursachen entsteht, z. B. einem Fall, einer Quetschung, oder einer Krankheitsmaterie, die andre, welche von einer angebornen fehlerhaften Bildung der Knochen herrührt. Beide belegt er mit Beyspielen. Merkwürdig ist die Geschichte eines jungen Menschen, der in seiner Kindheit rachitisch gewesen war, und bey dem nun im 16 Jahr die Leistendrüsen anfingen, so stark anzuschwellen, dass sie eine grosse unförmliche Geschwulst ausmachten, wodurch das Hüftbein verrenkt wurde. Unter allen fruchtlos angewendeten Mitteln wird gegen die Geschwulst noch am meisten durch die Salbe aus Sublimat nach der Methode von Cyrillo ausgerichtet. — So entsteht auf eine ähnliche Art das Hinken zuweilen als eine Folge des Hüftwehs. Unter die Ursachen des angebornen Hinkens, glaubt der Vf.

Vf., könne man die Trennung der Epiphysen nicht rechnen, welche Bonnet und Rolfink angenommmen haben, weil er sie für unmöglich hält. Rec. besitzt einen Schenkelknochen aus einem Erwachsenen, wo die Epiphyses, und Apophyses sich vollkommen an beiden Enden abgesondert haben. Auch die Art des Hinkens, welche nach einem Bruche des Schenkelhalses entsteht, die nach Hn. P. selten vorkommen soll, komme weit öfter vor als man bisher geglaubt habe. Man findet überall in grofsen Knochensamlungen Beyspiele davon, und Rec. besitzt mehrere Stücke eigen. Auf eine Ursache des Hinkens, worauf man selten gesehen hat, macht der Vf. aufmerksam, welche in einer Erosion des Schenkelkopfes besteht. Diese rührt meistens von innern Ursachen, Krankheitsmetastasen her, wie die innern Knochenbrüche. Wir hätten gewünscht dafs der angeführte Fall ausführlicher beschrieben wäre. Wenn man die trocknen Knochen untersucht, so ist die Erosion mannichfaltig und noch wenig aufgeklärt. Zuweilen entsteht die Erosion auch nach Verrenkungen, und dann nimmt der Schenkelkopf eine ganz veränderte Form an, nach der Nachbarschaft der Theile. Rec. besitzt Stücke, wo der Schenkelkopf durchlöchert und widernatürlich polirt ist; andre, wo der Kopf fast bimsteinartig geworden, andre, wo er inwendig verzehrt ist. Die häufigsten Ursachen des angebornen Hinkens sind ausser der fehlerhaften Bildung der Pfanne, hauptsächlich die Fehler des Kopfes des Schenkelknochens, z. B. wenn er, statt rund zu seyn, mehr länglicht ist, oder platt, oder der Hals kürzer ist, oder ganz fehlt. Diese Fehler hält der Vf. für angeboren. Wir wollen nicht läugnen, dafs es solche Beyspiele gebe; allein die Erfahrungen des Vf. haben uns nicht befriedigt: vielmehr scheint die Veränderung erst nach der Geburt vorgegangen zu seyn. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs der Kopf, oder einzelne Theile desselben, wenn er schon gehörig gebildet ist, wieder resorbirt werden kann. Bey Erwachsnen ist dies unläugbar, und mufs bey Kindern noch viel leichter geschehen. Wir glauben daher auch, dafs das Hinken aus irgend einer Ursache erst vorher geht, und die Veranderung in dem Knochen nachfolgt, statt dafs es nach unserm Vf. umgekehrt seyn sollte. Die Ursache des Hinkens, welches von der Trennung des heiligen Beins von dem ungenannten herrührt, ist als eine grofse Seltenheit blos auf Baffens Zeugnifs angeführt; Fälle davon sind dem Vf. nicht vorgekommen und sie lassen sich kaum als möglich denken. Ueberhaupt ist das Hinken in Mayland ein sehr häufiger Fehler, womit am meisten das weibliche Geschlecht behaftet ist. Zu dieser Abhandlung gehört eine Kupfertafel, wo die Veränderung des Schenkelkopfes und der Pfanne abgebildet ist. In der zweyten Abhandlung, welche italiänisch geschrieben ist, macht der Vf. seine Versuche bekannt, die er mit dem warmen Menschenblute, und verschiedenen Substanzen angestellt hat, um die Wirkungen derselben auf das Blut zu erfahren. In Sachen, wo es nicht so leicht möglich ist, weiter fortzudringen, hält man sich freylich am sichersten an die Erfahrung, man hält Wirkungen mit den Ursachen, und umgekehrt zusammen, und es gelingt bisweilen durch Beweise und Gegenbeweise, dafs man den rechten Weg trifft. Inzwischen läfst sich dies auf Versuche ausserhalb dem Körper nicht anwenden. Die Wirkung arzneylicher Substanzen ist so unendlich verschieden von der groben chemischen, wenn die Lebenskräfte darauf Einflufs haben, und solche Versuche haben mehr zu irrigen Meynungen Anlafs gegeben, als dafs sie Aufklärung bewirkt hätten. Wir begnügen uns, die Resultate dieser Versuche auszuheben. Der Vf. versuchte zuerst die spanischen Fliegen; Um die Art seiner Versuche anzugeben, bemerken wir, dafs er das Blut in Trinkgläser auffangen liefs, und dann die verschiedenen Substanzen, die er probiren wolte, damit vermischte. Er glaubt, dafs die bekannt gewordenen Versuche mit den Canthariden nicht das mindeste beygetragen haben, die Falle und Umstände, wo das Auflegen der Zugpflaster hauptsächlich nützlich seyn könnte, zu bestimmen; dazu werden aber auch die Seinigen nicht viel beytragen. Er fand, wenn das spanische Fliegen Pulver mit dem warmen Blute vermischt wird, dafs die Bildung der Speckhaut dadurch vermindert wird, und beide Substanzen (der Cruor und die gerinnbare Lymphe) fester mit einander verbunden werden; nachher aber wird die Faulnifs des Bluts befördert. Darnach erklärt er nun die Wirkungen der Blasenpflaster in Krankheiten: die feinen Theile derselben gehen in das Blut, und binden die Bestandtheile, welche sich getrennt haben, die andern reitzen die Gefäfse und verursachen das Zusammenziehen derselben, dafs keine Evaporation der Säfte entstehen kann. Beyde Vorstellungsarten sind unrichtig. Die guten Wirkungen der spanischen Fliegenpflaster rühren nicht von einer Beymischung der Bestandtheile derselben zum Blute, sondern von der Erregung der Lebenskräfte, durch ihren Gegenreitz her. Das Brennen in den Harnwegen ist dagegen kein Einwurf; dies entsteht in hitzigen Krankheiten oft ohne Canthariden, und es geschieht auch nur, wenn sie lange, oder in grofsen Dosen gebraucht sind. Die Evaporation hat bey einer gewöhnlichen Entzündung, auf die Art, wie der Vf. glaubt, auch nicht statt. Diese Eigenschaft besitzen die Canthariden nicht ausschliefslich: das blofse Wasser, die festen Laugensalze, der Essig verhindern die Entstehung der Speckhaut. Gerade entgegengesetzt ist die Wirkung des Senfes, welcher nach den Versuchen des Vf. die Entstehung der Speckhaut begünstigt, und sogar in einem solchen Blute, welches sonst keine erzeugt hatte. Dies ist sehr auffallend: dazu kommt noch eine andere ganz besondere Erscheinung, nemlich dafs das Serum, so mit der geronnenen Lymphe vereinigt wird, von derselben gleichsam eingesogen zu seyn scheint. Der mit Senf vermischte Blutkuchen hat eben die Consistenz, die der natürliche hat, und die Speckhaut ist nicht fester und zäher als die natürliche. Daraus sucht nun der Vf. die Ursachen und die Entstehung der Entzündungen zu erklären: nämlich dafs sie nach Art des Senfs auf die Blutmasse wirken und die Speckhaut erzeugen. Diese Hypothese ist vielen und wichtigen Einwürfen ausgesetzt, dazu kommt noch, dafs jedesmal der Beytritt der Luft nothwendig ist, wenn die Lymphe durch den Senf verändert werden soll. Der Saft des Knoblauchs ist dem

Senf

Senf ähnlich. Er bringt zwar selten allein die Speckhaut hervor; allein er vermehrt sie allemal. Der Saft der Wolfsmilch verstärkt die Speckhaut ein wenig, da hingegen die andern scharfen Substanzen ihre Entstehung verhindern. Hieraus zieht er nun den Schluss, dass nicht alle Substanzen gleichförmig auf das Blut wirken, und dass die gewöhnliche Meynung, dass solche die Säfte auflösen und verdünnen, falsch sey. Die Butterblume, der Salpeter, das Seesalz, das feuerbeständige Laugensalz, das Opium, die Galle, der Essig, womit der Vf. Versuche angestellt hat, lösen alle, nur eins stärker und geschwinder, als das andre, das Blut auf; hingegen machen der rohe Spiesglanz, das Euphorbium, die Bertramwurzel und die Wolfsmilch es gerinnen. Von der Vitriolsäure und dem sublimirten Queckfilber wird es so verändert, dass es aussieht, als wäre es gekocht worden. Die Salze überhaupt besonders das Seesalz geben dem Blute eine hellröthere Farbe, widerstehen der Entstehung der Speckhaut nicht, verbinden aber das Serum mit dem Cruor, und das Seesalz macht ihn mehr zur Auflösung geneigt. Der Salpeter löset zwar das Blut auf, schützt es aber doch allemal vor der geschwinden Faulniss. Das feuerbeständige Laugensalz widersteht der Fäulniss, ob es gleich den Cruor fliessend und aufgelösst erhält, und macht, dass es sich leicht mit dem Serum vermischt. Von allen diesen Versuchen darf man auf die innre Anwendung dieser Mittel keine Schlüsse machen; die angeführten Veränderungen können auch nicht einmal erfolgen, weil sie entweder gar nicht, oder doch erst zersetzt und verändert ins Blut kommen. Der dritte Aufsatz von der Krümmung des Rückgrats, welche die Lähmung der untern Theile zur Folge hat, ward durch die bekannte Schrift von Pott über diesen Gegenstand, veranlasst. Der Vf. hat diese Krankheit am meisten bey Kindern beobachtet. Wenn die Theile ihr Empfindungsvermögen verlieren, so sind sie nie so weich und schlaff als andre wirklich paralytische Theile. In mehreren Fällen fand er die Methode von Pott, dass er zu beiden Seiten der Krümmung Fontanellen legen liess, von sehr grossem Nutzen, und der Gebrauch der Glieder ward dadurch wieder hergestellt. Rec. kann aus eigner Erfahrung dies Mittel sehr empfehlen: wenn es auch nicht vollkommen diesen traurigen Zufall hebt, so ist es doch gewöhnlich ein Linderungsmittel, welches allgemein bekannt und benutzt zu werden verdient.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Johann von Procida*, oder *die Sicilische Vesper*. Schauspiel in fünf Aufzügen von *Hagemeister*. 1791 288. S. 8.

Der Vf. gesteht in der Vorrede, die schön geschrieben ist und einen denkenden Kopf beweist, dass in diesem Schauspiel das Ausschliessen des Zufalls, das beständige Ringen nach Plan und Zweck dem Ganzen hie und da ein allzukünstliches Ansehen giebt. So bescheiden aber und aufrichtig diese Selbstbeurtheilung ist, so scheint Hr. H. doch den Gesichtspunkt, aus welchem dieser Vorwurf sein Gedicht treffen kann, in etwas verfehlt zu haben, weil es nicht sowohl am Plan des Stücks, als an der Bearbeitung liegen möchte, dass es die Aufmerksamkeit zwar spannt, aber nicht interessirt, dass es beschäftigt, aber nicht wirkt. Wärme des Colorits ist es, die man am meisten hier vermisst, und die in der dramatischen Form auch mit einer politischen Handlung zu verbinden war. In den Charakteren herrscht daher eine gewisse Kälte und Trockenheit, bey welcher in dem Leser keine Theilnehmung und keine Empfindung aufkömmt. Sie sind richtig und bestimmt gezeichnet, aber ohne Leben; dieser Fehler ist in dem weiblichen Charakter, dessen wesentlicher, durch keine Abstraction zu ersetzender Bestandtheil das Leben ware, besonders sichtbar, und er bringt im Ganzen die Wirkung hervor, dass dieses Trauerspiel fast nur das Skelet dessen, was es seyn sollte, scheint. Die Composition ist übrigens schön und reich an gutverketteten, meist anziehenden, Situationen; unter diesen zeichnet sich die letzte zwischen *Herbert* und *Procida* vorzüglich aus. Uebrigens scheint aus früheren Arbeiten des Vf. zu erhellen, dass es ihm nicht sowohl an Feuer, als an einer richtigen, festen Schätzung und Vertheilung seines Feuers mangelt; daher mag das Ganze um desto mehr Gezwungnes haben, weil diese Kälte nicht einmal natürlich, sondern — wie überhaupt die poetische Existenz manchen Zug mit der moralischen gemein haben kann — vielmehr furchtsam zurückgehaltne Wärme oder Heftigkeit seyn mag.

Berlin, b. Matzdorf: *Die Gewalt der Liebe*, in Erzählungen von *August Lafontaine*. 1791. 256. S. 8.

Wir Deutschen sind in den leichten gesellschaftlichen Wendungen, mit denen man kleine literarische Tändeleyen in die Welt schickt, selten ganz glücklich; daher lässt die Dedication dieser Erzählungen an *Konstanze*, *statt der Vorrede*, weniger erwarten als man in diesem Bändchen wirklich findet. *Liebe und Eifersucht* ist eine freye Uebersetzung von der *Folle du Château de Riant*, die man aus der Französischen Bibliothek der Romane kennt; das grosse Verdienst derjenigen Stücke in dieser Sammlung, die dem Vf. eigenthümlich zugehören, hätte ihn wohl am ersten auffodern sollen, diese Erzählung als eine Uebersetzung anzukündigen, zumal da er versäumt hat, die Sorgfalt an den Stil zu wenden, die von *der* Seite sie für ein Original hinnehmen lassen könnte. Uebrigens ist das Französische Original in seiner Art ein Meisterstück, und man kann zum Lobe dieser Sammlung nicht leicht etwas stärkeres sagen, als dass die meisten der folgenden Erzählungen neben dieser zu stehen verdienen. *Er liebte sie mehr, wie sein Leben* hat viel Wahrheit und manche feine Wendung; indessen scheint dem Vf. die Idee mehr am Herzen gelegen zu haben als die Einkleidung; diese ist etwas gemein und mager, vorzüglich sticht die falsche Zauberey, durch welche der *Ritter Ludwig* auf die Probe gesetzt wird, gegen das edlere Costum der Ritterzeiten zu sehr ab. Die nächstfolgende *Romanze* ist leicht und einfach versificirt; dass sie unbeendigt ist, berechtigt den Leser, eine Fortsetzung dieser Sammlung zu hoffen. *Die Harfe* ist ungemein schön erzählt, die Erfindung ist nicht neu, aber simpel und rührend. *Liebe und Edelmuth*

muth ist im Geschmack der besten *Marmontelschen* Erzählungen; wenig deutsche Schriftsteller haben die wahren Verdienste der Französischen Manier in kleinen Werken dieser Gattung sich so glücklich zu eigen gemacht als Hr. L. Die letzte Erzählung: *Liebe und Achtung*, hat unter allen die meiste Eigenthümlichkeit, und wir besitzen vielleicht in unsrer Sprache kein Ganzes, das in seinem kleinen Umfange so viel Rundung und Vollkommenheit hätte. Eine gewisse Simplicität und Wahrheit, treffende Details, Kenntniss des Herzens in den Ständen und den Situationen, wo die Spuren des Herzens noch am deutlichsten bleiben, sind Eigenschaften, die von Ausländern selbst einigen unsrer Schriftsteller vorzugsweise zugestanden werden; aber die Classicität, die durch Geschmack, Auswahl und Stellung der einfachsten und anspruchlosesten Erzählung gegeben werden kann, scheint so oft durch diese Eigenschaften selbst zu leiden, dass die Combination dieser verschiednen Verdienste vielleicht zum Vortheil der Kunst einer nachdrücklicheren Empfehlung bedarf, als der kühnste Flug des Genies. Hr. *L.* ist seit der Erscheinung seiner *Scenen* in der Gabe zu componiren und zu ordnen so weit vorgerückt, dass man zu grossen Erwartungen von ihm veranlasst wird, zumal da *Werke des Geschmacks*, die dabey einem gewissen Nationalcharakter treu bleiben, doch eigentlich das sind, was unsrer Literatur noch am meisten fehlt. Nachläsigkeiten in der Sprache, wie S. 57. *sein Haar bergte sich empor*, sind so leicht zu verbessern, dass es dem Vf. nur an einer letzten Uebersicht gefehlt haben kann, um sie ganz zu vermeiden.

BERLIN, b. Decker u. Sohn: *Umrisse der besten Köpfe und Partien im Vatican nach Raphael Urbino gezeichnet* und herausgegeben von *David Bach*, Professor und Mitglied der Academie der schönen Künste zu Florenz und Düsseldorff. 1790. Gross quer Fol. Deutsch und Französisch.

Nach der Dedication an den Hn. Staatsminister v. Heiniz folgt eine Erklärung über die Veranlassung und den Gebrauch dieser Blätter, bey welcher Gelegenheit Hr. *B.* dem Publicum die Nachricht mittheilt, dass er durch die Vorsorge des Obersten Quintus Icilius, seine Studien in Berlin bey Hrn. Frisch gemacht; alsdann eine Reise nach Italien in Begleitung des Grafen Potocki unternommen, und sich in Rom am längsten aufgehalten habe. Hier hat nun Hr. *B.* seine Hauptaufmerksamkeit auf die Werke Raphaels gerichtet, und nachdem er verschiedene davon copirt hatte, sich entschlossen, die übrigen *durchzuzeichnen*. Diess erste Heft enthält XII. Blätter mit Köpfen aus dem Heliodor, der Schule von Athen, dem Attila, dem Parnass, der Messe von Bolsena, endlich aus der Transfiguration, die zu St. Pietro Montorio sich befindet. Hr. *B.* macht selbst die Bemerkung, es seyn schon mehrere Sammlungen Raphaelischer Köpfe vorhanden, auch könnte Rec. zu den schon bekannten noch eine hinzufügen, die in der ehemahligen Mahler-Acad. zu Bayreuth befindlich war, und deren Erwähnung in so fern hier einen Platz verdient, weil die Köpfe auf grosses Papier *durchgezeichnet*, und überdiess durch die Hand des grossen Mengs, und unter seiner Aufsicht schattirt waren, so dass, wenn je eine Sammlung verdiente, durch den Druck bekannt zu werden, diese es unstreitig vor allen andern werth war. Allem Vermuthen nach muss diese Sammlung noch in Anspach vorhanden seyn. — Gegenwärtige XII. Blätter mit Köpfen, die Rec. vor sich hat, sind blosse durchgezeichnete Umrisse, und, wie es den Anschein hat, in der Eile verfertigt. In die Behauptung, die der Vf. äussert, diese Umrisse seyn dem Künstler *lehrreicher und nützlicher*, eben darum, weil sie nicht schattirt sind, wird schwerlich irgend ein Kunstverständiger mit einstimmen; noch viel weniger in die: *der Künstler könne sich durch die Schattirung leicht irre machen lassen*, *u. s. w.* Dürfte man wohl den Nahmen eines Künstlers an *den* verschwenden, der sich durch die Schatten hindern liesse, den richtigen Umriss heraus zu finden? Freylich ist Richtigkeit der Formen das wichtigste und schwerste Erfodernis bey der Zeichnung, indessen muss man nie vergessen, dass die Umrisse der Formen nicht Flächen, nicht fest bestimmte Bezirke im Raume sind, indem ja jede veränderte Stellung des Auges gegen den Gegenstand sie anders modificirt; ferner, dass die Umrisse, die wir an einem Körper wahrnehmen, bloss durch Vermittlung des Schattens und Lichtes, des dagegen gesetzten Hinter- oder Vordergrundes, kurz durch die Sachen, die den Körper umgeben, sich dem Auge deutlich darstellen. — Giebt es etwa zwischen einem Körper und demjenigen, was ihn umringt, einen so genannten Contour? — Keinesweges, sondern eine Sache bestimmt immer die Form der andern. Allein wollte man auch nackten nicht schattirten Umrissen einen noch so hohen Werth zugestehen, so sind doch diese hier zu markirt und zu plump. An manchen Stellen sind sie so breit, dass es sehr darauf ankäme, zu wissen, ob der innere oder der äussere Theil des Umrisses der gültige seyn soll, wodurch sie einen Theil der Grazie, die dem Raphael eigen ist, verlohren haben, so dass Rec. sie Anfängern eben nicht zum nachzeichnen anrathen möchte, da diese gewöhnlich ihre Copie härter machen, als das Modell, was sie vor Augen haben. Doch hat Raphael in seinen Werken die Eigenthümlichkeit, dass sie, wenn sie auch schlecht übersetzt werden, welches hier doch nicht der Fall ist, immer noch viel gutes behalten; wäre es eine Möglichkeit ihn zu verkennen, so könnte es vorzüglich in der dritten Tafel geschehen, da hingegen die zwölfte am besten gerathen ist. Unterstützung verdient indessen derjenige immer, der unser Publicum mit Raphaels Geist bekannter zu machen sucht, und in dieser Rücksicht sehen wir mit Verlangen den übrigen Heften entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Die Israeliten, die aufgeklärteste Nation unter den ältesten Völkern in der Erkenntniss der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes*, von *Fr. Arnold Hasencamp*, Rector des Gymnasiums zu Duisburg. — Μη φοβου. — 1790. 8. S. 215. Nebst einer Dedication an die „berühmte Kaufmannssocietät zu Elberfeld.“

Wir haben, nach der Foderung des Vf., „*die Geduld gehabt*, diese Blätter ganz zu lesen.“ Unter dieser Bedingung fodert er den Leser auf: Urtheile dann, *ohne alle Schonung!* Dies wollen wir nicht thun. Wir glauben seiner Endversicherung, dass er es, *wenn er auch zuweilen missfallen haben sollte, doch redlich meyne*. Aber da wird er uns zu gut halten, wenn wir die ganze Schrift für einen unwillkührlichen Beytrag zur Pathologie der Erfahrungsseelenkunde mit grösserm Recht ansehen zu müssen glauben, als für Ausführung dessen, was der Titel verspricht. S. 197. erinnert er sich selbst, dass wer bis dahin (auf das Ende des vorletzten Bogens) gelesen habe, wohl sagen möchte: sonderbar, bald bin ich am Ende, und noch habe ich nichts gefunden von dem, was der Titel verspricht! Er giebt aber zu erkennen, dass doch, was er eigentlich zum Zweck hätte, schon mehrmalen — mitunter — da gewesen sey. Und so können wir versichern, dass noch weit mehreremale alles, was zur Erläuterung der Seelenpathologie des Vf. nöthig seyn kann, in dem ganzen Buch angetroffen wird. Diese verdient, weil Hr. H. oft sehr gewaltsame Symptome hat, eine genauere semiotische Beschreibung. Hr. H. hat die Entdeckung S. 4. gemacht, dass „der Mensch nie, besonders aber nicht in unserm Zeitalter, von Gott gerne lernen wolle. Dies sey ihm zu demüthigend.“ S. 16. „*Gott einen übeln Namen zu machen*, das war von jeher nach der Geschichte der Offenbarung das Werk des Teufels, — welcher sich „*jetzt selbst preis giebt*, und gar wohl leiden kann, dass seine Abgesandten aus seinem schlechten Charakter und aus seinen fürchterlichen boshaften Handlungen sein Nichtdaseyn beweisen.“ Denn S. 18. „nach der Schrift giebt es ein Reich des „Lichts und ein Reich der Finsterniss. Wer glaubt, das „Eine aufgeben zu können, ohne das Andre, der *muss „in göttlichen Dingen wenig Verstand haben. Der Teu„fel wird es wohl besser einsehen, wie auch viele seiner treu„en Diener*. Umsonst hat man sich nicht so zerplagt, „beym Zerreissen der Schrift — um nemlich den Teu„fel wegzudeuten, wie *die Neologen jetzt auch den lieben „Gott wegzudeuten* ihre Kraft verwenden. Im Grunde „betrachtet (weiss Hr. H.,) *können die Neologen Gott „eben so wenig leiden, als den Teufel*. Dies lautet hart, „doch ist es wahr — *Mit der That läugnen sie alle die „Vorsehung*.“

Nachdem wir die Lage der Sachen mit des Vf. eignen Worten skizzirt haben, so erwartet man nun wohl eine recht handfeste Vertheidigung des armen leidigen Teufels. Hr. H. hingegen glaubt, dem Uebel am besten dadurch zu steuern, wenn er (wer dies errathen könnte?!) — die zwey „Meynungen: dass die Israeliten alles von den Aegyptiern entlehnt haben sollen, und dass von dem Gott der Israeliten oft sehr crasse Vorstellungen in den althebräischen Urkunden vorkommen,“ („ohne etwas neues darüber zu versprechen,“) zu widerlegen den Vorsatz fasst. Bloss den Vorsatz! Er *thut* nemlich, im Fortgang seiner Apologie der Israeliten, „*so oft einen Tritt seitwärts*,“ (worüber er aber auch seine Leser S. 13. um Verzeihung bittet,) dass er für den ersten Punct, über welchen sich nach des Rec. Meynung viel wahres sagen liesse, am Ende nichts gesagt hat, als dass sich von den ältesten ägyptischen Geschichten aus Herodot, Manethon und Diodorus wenig sicheres hoffen lasse, wovon „auch schon die Allgem. Welthistorie Band I. S. 496. richtige Gründe angebe.“ Dass Mose Glauben verdiene, da er vor 600,000 Mann, die „alle schon Bärte getragen,“ versichert habe: kein anderes Volk habe so gerechte Sitten und Gebote, als die, welche er seinen Israeliten vorlege, behauptet auch Hr. H. sehr richtig. Nur würde daraus, nach unserer Logik, mehr nicht folgen, als dass Mose weder von den Aegyptiern noch andern Völkern *alle* ihre Institute und zwar geradezu, ohne Verbesserung und Localänderung auf seine Nation, übergetragen habe. Allein Hr. H. entscheidet viel kürzer. Er hat nach S. 89. dem „geneigten Leser *179 Aussagen Mosis* vorgezählt, dass der Herr mit Mose gesprochen hat. Hieraus „*constiert* also, dass er nicht, wie „Hr. Eichhorn *naiv* sage, die Aegyptier copiert, son„dern dass er *alles bis auf jede Kleinigkeit* von Gott selbst „empfangen habe.“ Doch läst er allenfalls S. 75. noch neben Gott „den Patriarchen die Ehre, dass sie Mose auf dem Berge erschienen seyn, und ihm *selbstbelebte* (erlebte) Geschichte erzählt haben“ möchten. Nichts kann der Vf. weniger „*verpassen*“ S. 61. als dass in den Tagen, wo S. 79. „die Empfindeley so allgemein sey, wo selbst in der Romanenwelt Gott immer der Allgütige, der Allvater, heisse, man nichts desto weniger eine Regierung Gottes auf Erden immer allgemeiner verkenne. „Wind und Wetter geht ihn nicht an. Fruchtbare und „unfruchtbare Zeiten hangen allein von der Confluenz „natürlicher Begebenheiten ab. — Seitdem der erste „Stoss geschehen sey, folge Wirkung auf Ursache nach „einer maschinenmäsigen Einrichtung. *Dies ist die Leh-*

„re der Weisen unserer Zeit. Ihr Glaube, *Gott lasse die „Menschen gehen wie die Fische im Meere, wie das Gewürm, das keinen Herrn hat*..." Beweis genug, dass der gutmeynende Hr. Vf. leider! weder den Punkt der Streitfrage, noch sich selbst versteht. Indess „ist es ihm S. 105. „eine innige Freude, dass auch die frechsten „Entehrer des alten Test. noch immer weiter nichts thun „können, als lügen und lästern." Doch ruft er ihnen noch zu: „Schändliche Unredlichkeit, *die man an Leuten verabscheuen würde, welche die Gerechtigkeit zum „Rabenstein bestimmt* – und geht dann schnell zur Erfüllung des Versprechens über, zu zeigen S. 112. dass die „Israeliten *keine so übele Begriffe* von Gott hatten."

Unter einem Chaos von sehr unnöthigen Voraussetzungen beym Uebergang zu dieser Art vom zweyten Theil wird mitunter die Möglichkeit der Offenbarung auch dadurch S. 118. erläutert, weil uns „*Träume* lehren, dass in unsere Seele Begriffe kommen können, „die mit unsern vorhergegangenen eben so wenig Verwandtschaft haben, als irgend eine göttliche Offenbarung mit den vorhergegangenen Begriffen der Propheten haben konnte." Wir sehn hieraus, dass Hr. H. nicht bloss *seine* Logik, sondern auch *seine eigene* Psychologie hat. Zur grossen Ehre für seinen „Glauben: dass, wer nicht *ernstlich* betet, in göttlichen Dingen vor Irrthum nicht bewahrt bleibe, und dass Gott, wer ihn nicht ehre, auch nicht ehren *könne*, da *Gott kein Recht dazu habe*," fängt Hr. H. seine Theodicee mit einer neuen Rettung der Geschichte des Falls an, welche er daraus ganz versteht, weil der ersten Menschen Glauben an ein *ausdrückliches* Wort Gottes, (doch lässt er es ihnen nur durch Engel bekannt werden,) um ihrer selbst willen habe geprüft werden müssen, damit sie *das Recht und die innere Würdigkeit, erhöht zu werden, erlangen könnten.* Der Hr. Rector hat sich so ganz in diese „Prüfungsgerechtigkeit Gottes" hereinstudirt, dass wir nothwendig hierinn einen innern Beweis von der Wahrheit seiner Angabe finden: wie diese Materie anfangs zu einer Einladungsschrift (— unfehlbar zu einer öffentlichen Ausübung der gymnastischen Prüfungsgerechtigkeit, um einigen Schülern das Recht, wo nicht die innere Würdigkeit, (ad *altiora* subsellia) *erhöht* zu werden, zu ertheilen —) bestimmt gewesen sey. „Bald diese, „bald jene, Vorstellung aber habe den Vf. oft weiter als „er gern wollte, fortgerissen." Zu diesen fortreissenden Vorstellungen gehört wohl auch S. 163. der Erweis, warum der Vf., welcher sonst sehr für buchstäbliche Erklärungen ist, „das von der Schlange (beym Fall) als Allegorie annimmt." Die Argumentation ist wörtlich diese: Wenn das: ich will Feindschaft setzen etc. von einer natürlichen Schlange zu verstehen wäre, dann *müssten ja alle Menschen mit den Schlangen Krieg haben.* Das aber haben sie nicht. Viele Tausend in grossen Städten bekommen keine zu sehen. *Mir deucht*, durch solche Züge gab der Schriftsteller Wink genug, wie er wollte verstanden seyn." Und dass dies Hn. H. *so deucht*, wer kann dafür! Auch wird wohl jedermann zugeben, dass er allenfalls über die Theorie von der Prüfungsgerechtigkeit Gottes nicht gerade so ganz im reinen seyn *müsste*, wenn er nur in Hinsicht auf die gymnastische Prüfungsgerechtigkeit, die seines Amts ist, nicht gelegenheitlich gar ominose Data mit eingestreut hätte. Da er nemlich auf den letzten Blättern endlich in aller Schnelle die Ueberlegenheit der Israeliten über andere Völker („den theologischen Kannengiessern" zum Trotz) ins Licht setzen will, so entfallen ihm S. 198. folgende Aeusserungen: „*Horazens* beste Oden, wie gedankenleer sind sie, in Vergleich mit denen von David? Man nehme ihnen das Sylbenmaass, und was bleibt übrig? — Homer, welcher die grosse Geschicklichkeit hat, mit erstaunlich vielen Worten erstaunlich wenig zu sagen, verliert sich ganz in der Gesellschaft Hiobs, Jesaias und (?) Jeremias, sobald man auf Sachen sieht"... Ohe, jam satis est! hören wir uns zurufen. Wir schenken unsern Lesern dafür aber auch die ganze Rettung der israel. Eroberung Canaans, und warum Gott 70 000 Mann wegen der Zählung Davids habe an der Pest sterben lassen, und allerley dergl. Dinge mehr, bey welchen es freylich dem Vf. gar nicht beyfällt, zu fragen: ob nicht zwischen den Erzählungen israelitischer Annalisten von Gott und zwischen ächten Begriffen von ihm nach *jeder* Logik wohl zu *distinguiren* seyn möchte? u. s. w. Nur noch seinen Beweis, dass Gott nicht *despotisch*, sondern väterlich, die Israeliten behandelt habe. S. 195. „Giebt er ihnen nicht die *freye „Wahl;* sagt: wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des „Landes Gut geniessen, weigert ihr euch aber, und seyd „ungehorsam, *so sollt ihr vom Schwerdt getroffen werden.* „Wo verfährt so der Despot? *welcher Despot* lässt den „Unterthanen *solche Wahl*? *Aber Väter, — machen die „es nicht so mit ihren Kindern?*" — Väter mit Kindern? Uns fällt bey, was man den August über Herodes I. in den Mund legt: malle se Herodis ὗν esse, quam υἱόν. — Aber unsere Leser mögen zum Abschied versichert seyn, dass, wenn sie sich nicht von Hn. H. so überzeugen lassen, sie (S. 178.) „doch ohne allen Glauben *oft nicht weit springen werden.*"

BURY (in Suffolk) u. LONDON, b. Johnson: *Observations on the first Part of Dr. Knowles's testimonies from the writers of the first four centuries.* In a letter to a Friend; by *Capel Lofft.* 1789. 130 S. 8. (2 Sh. 6 d.)

Ueber die seit der Resignation des verstorbenen Dr. *Jebb* (1775) aufs neue sehr laut behauptete Schriftwidrigkeit der Lehre von der Trinität hat sich wider Priestly, Lindsey, Frend und ähnlich gesinnte Schriftsteller, welche besonders auf der durch Mathematik und Philosophie zu theologischen Prüfungen mehr vorbereiteten Universität Cambridge Eingang finden, unter andern auch ein Dr. Knowles auf den Kampfplatz gewagt. In Hinsicht auf die Beweise aus der ältesten kirchlichen Tradition überlässt ihn der Vf. einem in diesen Waffen geübteren Gegner, mit der Vorhersagung: *Mox illum sua fata manent majore sub ense.* Sollte, setzt er hinzu, aber auch dort der Vertheidiger der Orthodoxie stark verwundet werden, so erhält er vermuthlich statt des Helms fürs künftige eine Bischoffsmütze! Indess lässt Hr. L. selbst sich mit ihm — nur auf eine sehr desultorische Weise in einem Brief, welchem eine Menge von Appendixen und

und Supplementen folgen, — über die Schriftbeweise ein, und zeigt hier, ungeachtet wir nichts neues in seinen Beweisen finden, (wie überhaupt nicht wohl etwas neues von grösserm Einfluss in die Frage selbst jemals zu erwarten seyn möchte,) die Gründe seiner Ueberzeugung als Selbstprüfer mit Einsicht und Gelehrsamkeit. Wie lange aber wohl noch in England die Wiederholung jener Gründe nöthig seyn möchte, bis für diese Parthie der Streiter — nicht Bischoffsmützen zu hoffen — nur wenigstens solche handgreifliche Beweise, wie neulich zu Birmingham gegeben worden sind, nicht mehr zu fürchten seyn werden, läst sich am besten daraus beurtheilen, dass bis jetzt in jenem gepriesenen Vaterland der Freyheit und des Denkens eine Parlementsacte, (gegeben unter Wilhelm III. im J. 1698) noch nicht zur Wiederaufhebung reif erkannt werden konnte, in welcher „alle, die zur christlichen Religion sich bekannt „haben, wenn sie handschriftlich oder gedruckt, lehrend „oder blos als Rathgeber von einer der Personen in der „Trinität läugnen, *dass sie Gott sey* — nach der zweyten gerichtlichen Ueberweisung hievon von allen öffentlichen Aemtern und Beneficien, selbst von jeder „gültigen Erscheinung vor Gerichten sowohl des Rechts „als der Billigkeit, ausgeschlossen, und sogar des Rechts, „ein Testament zu machen, oder zu exequiren, oder „Vormund und Pfleger zu seyn, beraubt werden, über„dies noch zu dreyjähriger Gefängnisstrafe verdammt „seyn sollen." — Bekanntlich macht die Stelle 1 Joh. 5, 7. den englischen Kritikern noch viel zu schaffen. Auch unser Vf. spricht von ihr, doch in der Kürze besser, als man es von einigen seiner Landsleute gegen Hn. *Travis* hören konnte. Er folgt meist *Emlyn* und *Griesbach*, den er als *the candid and learned Critic* öfters anführt. Gut ist die Bemerkung aus Hieronymus, dass Cyprian nach der Erzählung seines Secretärs tagtäglich den Tertullian gelesen habe (cf. Platina de Vit. Pontific. p. 48.) und daher die Wahrscheinlichkeit, dass Cyprian, was jener spitzfindige Advocat blos als Argumentation in der Schrift adv. Prax. c. 25. aufstellte, als den wörtlichen Schriftverstand angenommen habe. Noch macht der Vf. auf eine Stelle aufmerksam, welche *Zeger* in den Criticis sacr. VII. 4658. aus einer vorzüglichen Epistola I. Papae (decimi) Hygini *für* das Alter jener unächten Worte unter der Lateinern anführt. Eine Aufklärung über dies Citat giebt Hr. *L.* nicht. Auch beym Wetstein ist es blos angeführt. — Wegen einer neuern Nachricht von dem Dubliner Codex, welcher die Stelle hat, verweist er S. 59. auf Gentlemens Magaz. for Aug. 1789. S. 693.

MAYNZ, in der Universitätsbuchhandl.: *Anleitung zum praktischen Unterricht künftiger Seelsorger in dem Mainzer hohen Erzstifte*, von P. *Gregor Köhler*, Benedictinerordens, der Pastoraltheologie und Liturgik öffentl. Lehrer. 1789. 336 S. 8.

„Diese Anleitung," sagt der Vf. in der Vorrede, leistet in dem öffentlichen Pastoralunterrichte ganz gewiss das, was ein jedes andre Vorlesebuch in jeder andern öffentlichen Vorlesung. 2) Findet hier ein jeder wirklicher Seelsorger kurz bemerkt, wie er sich bey etwa vorkommenden Fällen praktisch zu verhalten habe. 3) Sind in derselben die Diöcesanverordnungen an gehörigen Orten eingeschaltet, welche nicht nur unsern erzstiftischen Seelsorgern zur Richtschnur dienen müssen, sondern eben dieses kann auch auswärtigen brauchbar seyn, da man dadurch die Verfassung der Mainzer Kirchendisciplin lernt."

Mit diesen wenigen Worten hat der Vf. den Inhalt und sogar den Stil seines Buches ganz richtig gezeichnet. Man findet darinn kurze Anweisungen beynahe über alle, ins Pastoralfach einschlagende, Gegenstände. Die Denkungsart, die er den jungen Geistlichen einzuflössen sucht, ist in Vergleich mit ältern Schriften dieser Art ganz erträglich; manche Vorurtheile werden bekämpft, manche gute Lehre und Bemerkung wird am rechten Orte eingestreut. So wenig aber Rec. läugnen will, dass dies Compendium zum Gebrauche bey den Vorlesungen des Vf. dienlich sey, so muss er doch auch zur Steuer der Wahrheit sagen, dass es weder von Seiten des Stiles noch des Inhalts besondere Vorzüge habe. Allerdings hätte man erwarten können, dass im Jahre 1789 von Mainz aus noch etwas vollkommneres in diesem Fache erscheinen würde.

Es ist wohl ein Vorzug des Buchs, dass darinn Excerpten aus ältern und neuern erzbischöfl. Diöcesanverordnungen vorkommen; allein auf der andern Seite erregt es doch bey denkenden Lesern Missvergnügen, wenn man sieht, dass noch jetzt so viele alte, für unser Zeitalter gar nicht mehr passende, Instructionen befolgt werden. So kömmt z. B. 16. die noch sehr nach Möncherey riechende Verordnung von 1778 und 1780 vor: dass alle in der Seelsorge stehenden Geistlichen, sie seyen Pfarrherrn, Kapläne, Beneficiaten, Frühmesser, (warum nicht auch Domherren und Canonici?) in den Städten sowohl als als auf dem Lande, *lange schwarze Röcke* tragen, — — die übrigen, ausser der Seelsorge sich befindenden Geistlichen in den Städten und auf Spatziergängen um die Stadt herum, niemals anders, als mit schwarzen Kleidern, Mänteln und Kragen, und gehörigen Tonsuren auf dem Haupte, erscheinen sollen. Ueberhaupt wird *allen Diöcesangeistlichen* in einer spätern Verordnung vom J. 1780 eingeschärft, ausserhalb ihrer Wohnung anders nicht, als in einem *langen schwarzen* Rock, und mit *einem Gürtel*, zu erscheinen.

Die von S. 184—215. eingeschalteten *Canones poenitentiae* gehören gar nicht hieher; der Bussgeist, der darinn herrscht, steht mit unserer Philosophie und mit den reinern Begriffen des Christenthums im augenscheinlichen Widerspruche. Man lese nur einmal folgende Regeln: *Qui parentibus maledicit, quadraginta dies poenitens sit in pane et aqua. Qui cum Judaeo cibum sumserit, paenitens erit dies decem, pane et aqua victitans.* Und dies sind noch gar nicht die absurdesten Canones, die in dieser Sammlung vorkommen. Soll der junge Priester im Beichtstuhle nach diesen Regeln verfahren, so ist er und das Volk zu bedauern, das ihm sein Vertrauen schenkt! Soll er sich aber nicht danach richten, warum werden sie ihm beym Pastoralunterrichte empfohlen?

Einige Vorschriften des Vf. sind zu unbestimmt, um für junge Priester lehrreich genug zu seyn; andere sind ganz

ganz unbedeutend; mitunter schleichen auch falsche Grundsätze ein. Man vernehme z. B., wie er Leute, die an Glaubenswahrheiten zweifeln, behandelt wissen will:

„Die Quellen dieser Zweifel sind insgemein a) Unwissenheit, b) Mangel an Fähigkeit, die etwa gehörten, oder auch gelesenen, der Glaubenswahrheit entgegengesetzten Einwürfe aufzulösen; c) allzuspitzfindiges und vorwitziges, zuweilen stolzes und vermessenes Vernünfteln über die Glaubenslehren, (sind nun dies die gewöhnlichen Quellen der Zweifel alle? kann denn nicht *reine Wahrheitsliebe* bey vernünftigen, und vorzüglich bey gebildeten Katholiken eben sowohl eine Quelle der Zweifel über so viele kirchlichen Lehrbestimmungen seyn, als es Unwissenheit und Mangel an Fähigkeit beym gemeinen Manne ist?) Und nun das Verhalten des Seelsorgers bey *unwissenden* Zweiflern: „1) lasse er sie ihre Zweifel ganz vortragen, und unterbreche sie nicht. 2) Stelle er sich, als wenn er ihre Zweifel mit Verwunderung und Bestürzung anhöre. (Das ist ja fast lächerlich.) 3) Wenn sie ausgeredet haben, so zeige er den Unwissenden an, den Grund und Gegenstand des Glaubens; (wie allgemein und unbestimmt!) bb) Dass der wahre Glaube allen Zweifel ausschliesse. (Diese Vorschrift ist ganz ohne Sinn! wenn ich auch einen Glauben hätte, dass ich Berge versetzen könnte; so würde doch dieser Glaube nicht hindern, dass in meiner Seele nicht manchmal unwillkührliche Zweifel aufsteigen sollten; dies liegt zu sehr in meiner Natur, und in der Natur jedes räsonnirenden Wesens.) cc) Hebe er die Zweifel kurz und gründlich, (Das wusste der junge Priester selbst!) dd) mache er ihm begreiflich, dass die Glaubenssätze, wie die Räder in einer Uhr, mit einander verbunden seyn. (Aber *wie* kann er ihm dies begreiflich machen? Soll er etwa die ganze Theologie mit ihm durchgehen?) Ein Mensch, der nur einen Punct der Offenbarung als gegründet erkenne, müsse der ganzen Offenbarung Beyfall geben, Jac. 2.; (Wie folgt das? Und wenn der Zweifel nun eben darinn besteht, ob dieser oder jener Punct zur Offenbarung gehöre? dann trifft der obige Gemeinplatz, auch anerkannt, den Zweifler nicht.)

Schöner ist die Vorschrift, wie sich der Seelsorger gegen *Nichtkatholische* verhalten soll. Der Vf. sagt: Es sey dem evangelischen Gebote zuwider, einen Menschen seines Glaubens wegen nicht christlich lieben wollen. Und wenn er auch nach unserer Ueberzeugung auf dem unrechten Wege ist, so müsse man denken, dass er nach seiner Ueberzeugung nicht weniger die wahre, seligmachende Religion zu haben glaube, wie wir; dass Wahrheit und Irrthum in der Welt immer neben einander hergehen werden, wie Licht und Schatten, Tugend und Laster.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Kopenhagen*, b. Paulsen: *Nogle uforgribelige Tanker om den närvärende Giöring i Underviisningsfaget til forstulig Klogskabs Indskierpelse hos Lärere og Lärlinge.* En Tale holdt paa Roeskilde Domskole den 16 Decbr. 1789. ved Hörernes Indsettelse af Skolens Rector. 1790. 102 S. 8. — Hr. Prof. *Tauber* erklärt sich in dieser Rede ziemlich stark gegen verschiedene der wichtigsten Grundsätze, welche unser Zeitalter bey der Verbesserung der Unterrichts in niederen und höheren Schulen angenommen hat, ungeachtet er seinen Tadel meistens in das bescheidene Gewand des Zweifels hüllet. Schwerlich möchte eine geläuterte Philosophie seinen Gründen das Wort reden; und die ganze Art, wie der Vf. seine Materie behandelt und vorträgt, zeigt weder von einem von Vorurtheil hinlänglich gereinigten Geist, noch von den Graden des Geschmacks, welcher dem unentbehrlich ist, der in diesem Fache richtig urtheilen will.

Mathematik. *Kopenhagen*, b. Höpfner: *Introductio in Librum Jamblichi tertium de generali mathematum scientia*, quam — — tuebitur *Jacob Geo. Friis.* 1790. 44 S. 4. — Eine mit Fleiss und Einsicht geschriebene Abhandlung, welche scharfsinnige Bemerkungen über den Gebrauch, welchen Pythagoras von der Mathematik machte, enthält.

Geschichte. *Kopenhagen*, b. Möller: *Anecdota Theodori Metochitae e Codd. Mss. cum praefatione et annotationibus vulgata.* Specimen inaugurale — ed. *Janus Bloch.* 1790. 17. S. 8. — Schätzbare Fragmente eines griechischen Schriftstellers, der zu Anfang des 14ten Jahrh. Oberschatzmeister und Grosskanzler war. Der Herausgeber liefert in der Vorrede interessante Bemerkungen über die Geschichte der mittlern griechischen Literatur, und theilt zugleich so gute literarische und kritische Erläuterungen des Originals mit, dass man eine Ausgabe des Ganzen von seiner Hand mit Verlangen erwarten wird.

Kopenhagen, b. Buch.: *Hans Kongelige Höiheds Kronprins Friedrichs Reise i Norge.* 1788. 1789. 61 S. 8. — Ein trocknes Tagebuch der Reise, die der Kronprinz im Sommer 1788 nach Norwegen machte, welches gleichwohl um deswillen sehr interessant ist, weil man daraus theils die Freude sieht, womit der Prinz allenthalben aufgenommen ward, theils Beweise der Aufmerksamkeit findet, welche er auf alles lenkte, was auf den Wohlstand des Reichs Einfluss haben kann.

Philologie. *Kopenhagen*, b. Schulze: *Dissertatio de auctoritate emendationum in arte critica.* Accedunt observationes et exempla conjecturarum in Agamemnone Aeschyli nec non prolusio versionis Danicae ejusdem tragoediae, Specimen inaugurale, quod subjecit *Georgius Kierulf.* 1790. 61 S. 4. — Der Vf. zeigt viele kritische Kenntnisse und einen meistens richtigen Geschmack, obwohl seine Urtheile nicht immer hinlänglich reif zu seyn scheinen.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, b. Holm: *Julemärker fra Landet og Byen, samlede i tvende Breve, for, om mueligt at slutte sig til de kommende politiske Aarböger.* 1790. 64 S. 8. — Der Vf. dieser Schrift, welche viel Aufsehen gemacht hat, soll Hr. *Riegels* seyn; welches auch einige seiner Lieblingsideen, die darinn ausgekramt sind, und der verworrene Stil sehr wahrscheinlich machen Sie enthält allerley Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. December 1791.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Francisci Vigeri*, Rotomagensis, *de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber*, cum animadversionibus *Henrici Hoogeveni*, quibus adiunxit et suas *Joannes Carolus Zeunius*, Profess. graecar. literar. Vitebergensis. Editio altera auctior et emendatior. 1789. gr. 8. XXIV S. Vorreden u. Inhaltsanzeigen, 696 S. 51 S. Register u. Ἐπίμετρον. (1 Rthlr. 16 gr.)

Vigers kleines Buch, das anfangs, da es zuerst im J. 1627. ohne des Vf. Namen zu Paris erschien, nicht viel mehr als ein systematischer Auszug aus *Budaei commentariis graecae linguae* war, ist nach und nach durch das Zuthun mehrerer Literatoren zu einem sehr reichhaltigen und nützlichen Repertorium für den angehenden Freund der griechischen Sprache geworden. Auch Zeunens Bemühungen, womit er Hoogeveens Ausgabe ergänzte und berichtigte, sind dem Buche vortheilhaft gewesen, und ungeachtet der scharfen Kritik, die H. in seinem bekannten Examine animadversionum Zeunianarum über sie ergehn liess, in Deutschland so wenig verkannt worden, dass der Verleger nach zwölf Jahren zu dieser neuen Ausgabe schreiten musste, welche der sel. Zeune noch während seiner letzten Krankheit mit unverkennbarem Fleisse vollendet hat, ohne jedoch den Abdruck selbst zu erleben, indem nicht Er, sondern der Verleger, von den Aenderungen dieser neuen Ausgabe Rechenschaft giebt. Es hat nemlich Z. manches, was er gegen Hoogeveen gesagt, weggestrichen, oder gemildert, manche Bemerkungen mehr bestimmt oder berichtigt, manche Bemerkungen Vigers oder Hoogeveens durch neue Beyspiele bestätigt, und hie und da auch einiges nachgetragen. Auch verschiedne Druckfehler der vorigen Ausgabe sind verbessert: Indess sind doch noch manche stehn geblieben. So steht S. 178 immer noch Epilt. statt Epict., nemlich: Epictetus; auch das Allegat trift nicht zu, es ist cap. 24; S. 197. in Horat. III. Od. 16. ist noch aus der ersten Zeunischen Ausg. wiederholt: vigilans canum, statt: vigilum canum; S. 159. Not. 26. über den Nachdruck in ἤλικον steht die Hoogeveensche Bemerkung nicht Sect. 3, 7. sondern Sect. 9, 7. not. 28. Neue Druckfehler haben auch nicht gänzlich vermieden werden können. So steht S. 43.: ἐνυγχάνωσιν statt: ἐντυγχάνωσιν; S. 68. not. 85. muss in der Stelle des Herodot nach: ἐςὶν das Komma weg, welches den Sinn stöhrt; S. 123. XIII. muss gelesen werden: τῶ ὕδατος statt: τῆς ὑ; S. 134. II. in der Stelle des Polybius (aus I, 44) ist: τὸ vor σόμα ausgefallen, wie S. 131. der vor. A. richtig steht; S. 147. 2. steht Adque statt Atque; S. 155. Reg. V. sind nach: εἰς χειρῶν νόμον ἐλθεῖν die Worte übersehen: vel ἀφικέσθαι; S. 159. n. 26. ist nach Πορευθεὶς δὲ in der Stelle Matthäi der zu λαβὼν gehörige Artikel ὁ vergessen; S. 170. bey der Erklärung des Ἀυτοβορέαν aus Lucian ist nach *quid, secum* vergessen, wie S. 167. der v. A. richtig steht; Ebendas. in der Stelle aus Apocal. XVII, 2. fehlt τῶν vor πολλῶν; S. 173. 53. in der Stelle des Terenz vor *etiam amplius* fehlt *aut*; S. 194. Z. 7. v. steht: ΛΕ'ΛΥΝΤΑΙ statt: ΛΕ'ΛΥΝΤΑΙ; S. 198. not. 80. πλείονος ἄξια ἀπών statt; εἰπών. S. 159. not. 28. muss stehen: Act. XXII, 28. wie S. 156. der vor. A. nicht XII. u. s. w. Gut wäre es gewesen, wenn die frühern Ausgaben des Vigerschen Textes noch einmal genauer wären verglichen worden. So sollte es S. 66. in Vigers Worten: Alius est comparativi usus, a quo Latini prorsus abhorrent, cum genitivus comparativum sequitur, licet alius praecesserit, zufolge der alten Ausgaben, und wie es der Verstand erfodert, also lauten: *licet alius casus praecesserit.* Bey Anführung griechischer Beyspiele sind zuweilen noch corrupte Lesarten aufgeführt und wohl gar Bemerkungen über Idiotismus darauf gebaut. So ist es S. 20. u. 21. nota 3. der neuen Z. Auflage dem Hoogeveen, dem wir auch wohl anderwärts etwas mehr kritisches Misstrauen anwünschen möchten, mit der Stelle aus Arrian de Expedit. Alexandri, lib. III. cap. 11. gegangen. Bey der Bemerkung über den dreyfach ungewöhnlich wiederholten Artikel hält er die Worte: Ἡ τάσις, Ἡ ξὺν τοῖς, Ἡ πολλὴ, ὅπλοις für schriftstellerische Kühnheit, was doch weiter nichts, als baare Corruptel einer neuern Ausgabe ist, da es wider die Natur und Analogie einer jeden, und folglich auch der griechischen Sprache anstösst. Er wittert zwar eine Verdorbenheit der Stelle, wie sein: „si sat fida est lectio" beweisst; gleichwohl ist diese höchst verdächtige Lesart von der Ausg. v. 1742. an durch alle folgende durchgeführt; da doch schon Hoogeveens Bedenklichkeit den sel. Zeune hätte veranlassen sollen, wenigstens die ersten Ausgaben des angezogenen Schriftstellers zu Rath zu ziehen, wo er dann gefunden haben würde, dass die durch Victor und Giovanfrancesco Trincavelli besorgte und mit Egnatii Vorrede versehene Editio princeps zu Venedig jene zum Beweis eines höchst sonderbaren Idioms der griechischen Sprache angeführten Worte gleich ursprünglich so liest, wie Hoogeveen sie erst zu Rechte erklärt hat, nemlich: Ἡ τάσις, Ἡ πολλὴ, Ἡ ξὺν τοῖς ὅπλοις. Endlich sind auch manche schätzbare Wahrnehmungen und Entdeckungen älterer und neuerer Philologen der Aufmerksamkeit des Herausgebers auch in dieser Ausgabe noch entgangen. Z. B. In der aus Epicteti Enchiridio cap. 24 angeführten Stelle nemlich ist erster

rer *der Systemsprache der Stoischen Schule* uneingedenk, und erklärt und supplirt daher das φυλάττειν τὸν πιστὸν καὶ αἰδήμονα unrecht. Da nun aber Heyne nach einer beyfallswerthen Erklärung S. 69. der ersten und S. 76. der zwoten Ausg. des Epictet längst das Bessere beygebracht; auch die Analogie anderer Sprachen, wie der Französischen in: faire le méchant, faire le dévot und dergl. und der deutschen in dem etwas Unähnlichen: den Rechtschaffenen, den Frommen machen, die natürlichere Erklärungsart durch ἄνδρα an die Hand giebt; so wäre solcher Unrichtigkeiten um so leichter abzuhelfen gewesen. Durch eine zweckmäſsige und *fleiſsigere* Benutzung der vortrefflichen Arbeiten eines Hemsterhuys, Bentley, Valkenaer, Ruhnkenius, v. Brunck, Toup, Wyttenbach und anderer würde sich der sel. Zeune Schulmänner und Freunde der griechischen Sprache gewiss mehr verbindlich gemacht haben, als durch Uebertragung ganzer Ernestischer Anmerkungen *über bekannte Sachen* aus den Noten zu Xenophons Memorabilia Socratis wie cap. IV. Reg. IX. S. 167. geschehen ist, wo es genug war, darauf zu verweisen, da das Buch in jedermanns Händen ist. Dagegen hätten manche ins Uebertriebene oder ins Spielende fallende Dinge ohne Schaden entweder ganz weggestrichen oder doch wenigstens kürzer gefaſst werden können, wie z. B. S. 19. die Exegese über Matth. II, 2 und 10., die beynahe zu sehr nach dem Homilienton und der Postillensprache gemodelt ist, obgleich schon Sylburg. Rudiment. Ling. Graec. pag. 289. wiewohl magis caste et sobrie, hierinn vorgegangen war. Dahin rechnen wir auch die, vermuthlich von einem orthodoxen Mann des vorigen Jahrh. in England oder Holland, weil wir sie in einer Englischen und in der Leydener Ausg. von 1680 zuerst finden, herrührende weitläufige Widerlegung der Taufgesinnten in Erklärung der Taufformel Matth. XXVIII, 19. S. 61. und 62. der neuen Aufl. Wie wir denn überhaupt die Einmischung der aus dem griechischen Neuen Testament und der Septuaginta hergenommenen Beyspiele, auch dann, wenn sie der Analogie und dem Genius der griechischen Mundart entsprechen, in einem Werk über die Natur und Eigenheiten dieser Sprache, für eben so unnöthig und unschicklich ansehen müssen, als in einem Génie de la langue française die Beyspiele aus Bar und Bielefeld statt Pascal, la Bruyere und Fontenelle billig anzusehen wären. Oder hätte das: dandum aliquid erat moribus et consuetudini temporum, jetzt noch dieselbe Macht? —

So sehr wir übrigens das Vigersche Buch in seiner jetzigen Gestalt als gutes Collectaneenbuch für den Anfänger schätzen, so wird man es uns doch nicht für Vermessenheit auslegen, wenn wir ein Werk über die Natur und Eigenheiten der griechischen Sprache, das mit strenger Kritik aus bewährten Mustern geschöpft, seine Materialien mit mehr systematischem Geiste geordnet, die Entdeckungen der Neuern sorgfältiger genutzt, und die Begriffe und Regeln mit mehr Sprachphilosophie und Praecision abstrahirt, bestimmt und zergliedert hätte, ohne jedoch in ermüdende Trockenheit und Ausschweifungen zu verfallen, zur Zeit unter die noch nicht befriedigten Bedürfnisse der griechischen Literatur zu setzen wagen. Gern möchte Rec., der einen Versuch über die Eigenheiten der griechischen Sprache auf einem ganz neuen Grunde und in einer selbstgewählten Gestalt aufzuführen schon lange veranstaltet, bey dieser Gelegenheit die Stimmen und Urtheile gründlicher Kenner darüber im voraus vernehmen. Es halten ihn aber Rücksichten und Einschränkungen mancher Art ab, sich diese gewünschte Belehrung schon jetzt zu verschaffen; nur einen Umstand *kann* und *will* er aus bewegenden Ursachen nicht mit Stillschweigen übergehen, nemlich diesen, daſs ihm, ausser den von ihm selbst gesammleten und chronologisch gestellten reichhaltigen Materialien, noch die von dem sel. Reiz der zwoten Hoogeveenschen Ausgabe v. 1752. beygeschriebene Anmerkungen zu Gebote stehen, die er bey der gehoften Ausführung seines Vorhabens als ein ihm anvertrautes schätzbares Depot behandeln wird, von denen er aber, bey Abfassung gegenwärtiger Anzeige, wie er ehrlich versichern und nöthigen Falles jedem mit dem Augenschein beweisen kann, auch nicht um den geringsten Titel Gebrauch gemacht, oder Gebrauch *zu diesem Behuf* davon zu machen Ursache gefunden hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AALBURG, in der Buchdruckerey: *Patriotiske Samlinger ved et Selskab.* (Patriotische Sammlungen.) 1785 — 1790. I Band. 510 S. II Band. 486 S. 8.

Diese periodische Schrift, welche ausserhalb ihres engeren Zirkels wenig bekannt geworden ist, verdient eine umständlichere Anzeige wegen verschiedener Abhandlungen, die sich auf die Statistik und Oekonomie von Danemark und von Jütland insonderheit beziehen, und zwar um so mehr; weil diese unbekannteren Quellen der Landeskunde gewöhnlich von Auswärtigen gar nicht genutzt werden. Dahin gehören insonderheit B. I. S. 48. über die Beförderung der Schiffarth. (Die öffentliche Constructionsschule zu Kopenhagen, die nach der Verordnung vom 18 Mart. 1776. angelegt werden sollte, ist, so viel man weiſs, noch nicht zu Stande gekommen.) S. 56. über die Bewahrung der Fischernetze. S. 29. u. 64. über die beste Benutzung der Heide und des Ackerlandes. S. 72. Nachricht von wichtigen Verbesserungen des Kammerherrn Buchwald auf Gunderslund im Stift Aalborg. S. 136. u. 253. Ueber die ehemalige und gegenwärtige Haftung des Dänischen Bauerstandes an seinen Geburtsort. S. 162. Ueber die allgemeinere Verbreitung der Zeichenkunst zur Vervollkommung der Gewerbe. S. 206. Ueber die beste Nationalmanufactur in Dänemark, (nämlich die Verarbeitung der Jütischen Wolle.) S. 244. Nachricht von den Verbesserungen auf dem Gute *Lund* auf *Morsöe* S. 352. Ueber die einheimischen Tabakspfeifen. S. 381. Ueber die Bienenwirthschaft in Jütland. S 425. Ueber den Ackerbau in Jütland. S. 478. Mittel zur Hemmung der venerischen Krankheit auf dem Lande im Stift Aalborg. Ferner B. 2. S. 95. Ueber die Wege in Jütland. S. 139. Ueber die Vortheile der Aufhebung der Gemeinheiten. S. 164. Ueber den Einfluſs, welchen es auf die Moralität

tät des Landmanns hat, wenn jeder Bauer bey seinen Feldern wohnt. S. 183. Ueber die Monopolisirung des Ochsenhandels. S. 231. Ueber die Adäration der Zehnten. S. 251. Ueber die schädlichen Folgen der Abstellung des Branteweinbrennens auf dem Lande. S. 292. Ueber ein zweckmäfsiges Volksbuch für den Bauer. S. 318. Ueber Frohndienste und Zehnten. S. 395. Ideen über die Gegenstände der Aufmerksamkeit bey einer durch Dänemark anzustellenden ökonomischen Reise. S, 422. Historische Bemerkungen über einige Münzen der Könige des Oldenburgischen Stamms. S. 440. Fortgesetzte Bemerkungen über die Wege. S. 457. Ueber den Treibsand und die Mittel, den nachtheiligen Wirkungen desselben vorzubeugen. Uebrigens versteht es sich von selbst, dafs nicht alle hier ausgezeichnete Auffsätze von gleichem Werth sind; inzwischen sind sie doch alle interessant, weil sie, der eine mehr der andere weniger, nützliche Wahrnehmungen und Vorschläge enthalten. Insonderheit verdient dasjenige Aufmerksamkeit, was hie und da zur Empfehlung der Freyheit der Bauern, und der Aufhebung der traurigen Einschränkung der Landwirthschaft gesagt wird; denn da diese Auffätze zum Theil vor, zum Theil während der Landwesens-Commission geschrieben wurden, so sind sie billig mit als Hülfsmittel anzusehen, wodurch die gute Sache der Wahrheit und Menschlichkeit so allgemein und an so verschiedenen Orten verbreitet ward, dafs endlich auch diese heilsame Publicität, die geschworne Feindin aller despotischen Greuel, die im Grofsen oder im Kleinen getrieben werden, zur Befreyung der unterdrückten Bauren vieles mit beytrug.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Samling af Skrifter udgivne fra det Nordiske Selskab i London.* (Schriften der Nordischen Gesellschaft in London.) I Hefte. 1788. II Heft. 1791. gr. 8.

Die Nordische Gesellschaft, welche in London der nordischen Literatur und Sprache ihre Bemühungen widmet, hatte unter andern einen Preis ausgesetzt, auf die beste Abhandlung über die *Vaterlandsliebe.* Der Preis ward der Schrift des Hn. *Jon. Nordahl Brun*, Prediger zu Bergen, zuerkannt, welche in dem ersten Heft mitgetheilt wird. Sie ist allerdings gut geschrieben; aber philosophische Darstellung und Entwicklung dieser wichtigen Materie haben wir darinn nicht gefunden. Schon die Erklärung, welche der Vf. von der, wie er sie nennt, *vernünftigen* Liebe fürs Vaterland, giebt, ist offenbar unpassend. Er sagt, sie wäre eine edelmüthige Neigung, vorzügliche Gaben zum allgemeinen Besten durch solche Handlungen anzuwenden, wozu das Gesetz nicht verbindet. Das ist nicht das, was wir uns unter Vaterlandsliebe denken; es ist vielmehr hohe Bürgertugend, die jedem edlen Manne obliegt, der in einem Staate lebt. Aber die Einmischung von der individuellen Anhänglichkeit an das Vaterland in jener Neigung zur Bürgertugend überhaupt, die ist es, worauf es bey dieser Frage eigentlich ankömmt und gerade diesen Punkt hat der Vf. ganz übergangen. Er sagt S. 16 u. f. ausdrücklich, dafs er jene Anhänglichkeit, welche ungefähr nach eben den Gesetzen, wie die Sympathie in der Physik wirke, nicht zum Gegenstand seiner Untersuchungen machen wolle. Nur beyläufig merkt er an, dafs die erste Erziehung den stärksten Grund zu dieser Neigung legt. Diefs ist nicht hinlänglich. Alle physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten des Landes wirken hier mit, wenn gleich wir weder Art, noch Grade deutlich angeben können. Daher ist die Vaterlandsliebe stärker in dem Verhaltnifs, wie ein Land mehr isolirt, oder, wenn wir uns des Ausdrucks bedienen dürfen, mehr original ist. Man weifs, dafs die Einwohner von den Färöern, (deren ganze Anzahl ungefähr 5000 beträgt,) diese Anhänglichkeit sehr weit treiben; wahrscheinlich, weil sie in so hohem Grade isolirt leben. Der Norwegische Felsenbewohner liebt sein Vaterland mehr als der, welcher in den ebenern Gegenden lebt; jener ist mehr isolirt, sein Geburtsort ist mehr original. Daher auch jenes bekannte Heimweh der Schweizer; daher jene unwillkührliche Bewegung, welche sie empfinden, wenn sie in einem fremden Lande die wahre Melodie des Kuhreigen hören. Zu zeigen, *wie* diese von der Natur selbst in uns gelegten Eindrücke in der bürgerlichen Verfassung genährt, und zu grofsem Gewinn für das Vaterland wirksam gemacht werden, *wie* sie durch weise Mitwirkung des Gesetzgebers zu grofsen Thaten reifen können — das hätte der Vf. billig zu dem Hauptgegenstand seiner Abhandlung machen sollen. Diese Unterlassungssünden abgerechnet, macht er übrigens viele gute Bemerkungen, sowohl über die verschiedenen Triebfedern und den verschiedenen Werth der edlen Handlungen, welche aus der von ihm beschriebenen Vaterlandsliebe herrühren, als über die Mittel, diese Liebe zu ermuntern und zu verstärken. Sehr wahr und sehr lesenswerth ist, was er S. 50. u. f. über die wahre Freyheit des Bürgers sagt, welche nur darinn besteht, dafs er sein Eigenthum frey gebrauchen darf, (besser *seine Kräfte* überhaupt, denn ohne vernünftige Prefsfreyheit kann überall keine Freyheit bestehen,) dafs ihm ohne Ansehen der Person Recht widerfahre und dafs alle gleichen Zugang zu den höchsten Ehrenstellen haben. Treten diese Erfodernisse ein, so ist die Regierungsform gleichgültig: so ist der Hollander sicherlich nicht freyer, und wahrlich, wie der Augenschein lehrt, nicht aufgeklärter als der Preufse. So erzählt der Vf. S. 46, dafs ein begüterter Norwegischer Dragoner, als die Dänische Armee 1761 nach Holstein marschirte, einen Königlichen Beamten, der ihn fragte, warum er selbst zu Felde gieng, antwortete: „wüfste ich, dafs wir nur nach Holstein gehen, um da „eine Weile zu campiren, und dann zurückzugehen, so „wendete ich gerne ein 50 Rthlr. daran; denn was ich „versäome, indem ich von der Bewirthschaftung meines „Hofes entfernt bin, ist weit mehr werth. Aber wenn „es Ernst würde, so wäre es ja *Sünde*, wenn ein ande„rer um meinetwillen erschossen würde, da *ich* das Grund„stück besitze, welches zu schützen ich verpflichtet bin." Wahrlich ein gerechter und doch edler Zug, der gewifs allgemeine Beherzigung verdient. — Von eben diesem Vf. ist das zweyte Stück in dem ersten Heft: eine Ode über die Fischerey, welche einige schöne Stellen hat.

Das *zweyte* Heft enthält gleichfalls zwey Auffätze; eine unbedeutende Eintrittsrede von Hr. *Anker*, und ein schönes Gedicht von *A. Bull* über die Vaterlandsliebe, in welchem fie aus dem von uns angegebenen Gefichtspunkt, vorzüglich in Rückficht auf Norwegen gefchildert wird.

Halle, b. Curts Wittwe: *Johann Jacob Lerche*, Ruffifchkaiferlichen Collegienraths und D. d. A. W., *Lebens- und Reifegefchichte*, von ihm felbft befchrieben, und mit Anmerkungen und Zufatzen herausgegeben von D. *Anton Friedrich Büfching*. Mit (7) Kupfern. 1791. 1 Alph. 7½ Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Freunden der Völker- und Länderkunde ift diefes Buch fchon zum Theil, ja, wenn wir uns nicht verrechnet haben, faft zur Hälfte bekannt; denn fie haben das, was hier S. 15—97. abgedruckt fteht, bereits vor 42 Jahren im 3ten Theil des Büfchingifchen Magazins S. 3—44. und was S. 244—394. fich findet, vor 15 Jahren eben dafelbft im 10 Theil S. 365—476. gelefen. Der Herausgeber fagt diefs auch felbft in der Vorrede, nur nicht fo genau. Dank ift man ihm indeffen immer fchuldig, dafs er uns auch den nicht minder wichtigen Reft der Reifenachrichten des unermüdlichen, im J. 1780 zu St. Petersburg verftorbenen D. *Lerche*, eines mit Kennerblick bewaffneten Reifenden, mit jenen grofsen Bruchftücken im Zufammenhange mittheilet: zumal da es viele Liebhaber der Gefchichte und Geographie giebt, die jenes, nach und nach koftbar gewordene Magazin nicht befitzen, denen folglich von diefem Werke noch gar nichts bekannt war. Es enthält in der That einen Schatz von neuen, nützlichen und auch zeitvertreibenden Nachrichten und Erzählungen. Der eigentliche Hiftoriker findet darinn, unter andern, Particularitäten von verfchiedenen Nationen, z. B. von Perfern, Tataren; ferner von Kriegen der Ruffen mit den Perfern, Schweden, Türken und Tataren; auch von vielen merkwürdigen Kriegs- und Staatsmännern: der Geograph genaue Angaben von Entfernungen vieler Oerter in den Ländern diefer Völker und Befchreibungen derfelben: der Antiquar Befchreibungen alter Denkmäler: der Naturforfcher allerley Anekdoten von Kräutern, Thieren u. f. w.: der Arzt, Anweifungen zum Verhalten bey der Peftfeuche; — denn *L.* hatte in der Krim, in der Moldau, in Schweden, in Kiew und Moskau Anftalten gegen diefes fchreckliche Uebel zu treffen, folglich Gelegenheit genug, daffelbe von Grund aus kennen zu lernen: — auch der Officier und Kriegsluftige geht nicht leer aus, indem der Vf. vieles während der erwähnten Kriege fah und erfuhr, was felbft mithandelnden Perfonen verborgen blieb: endlich, der blofs zum Zeitvertreib lesende Mann wird nicht lange nach unterhaltenden Erzählungen und Anekdoten, befonders von Sitten und Gebräuchen entfernter Völker, ja fogar Abentheuern, fuchen. Doch dürfte wohl letzterer wünfchen, dafs es Hn. *B.* möchte gefallen haben, Kleinigkeiten und ganz geringfügige Umftände, die felbft keine von allen vorhrigen Leferklaffen intereffiren, wegzufchneiden. Die Schreibart des ganzen Buchs hat er, nach feinem eigenen Ausdruck, *etwas verbeffert*. Er wollte auch die Nachrichten neuerer Beobachter damit vergleichen: allein, feine leider! fchon fo lang anhaltende Krankheit hinderte ihn an der Ausführung diefes Vorfatzes. Es verdient fchon dies Dank und Bewunderung, dafs die bekannte nützliche Thätigkeit diefes verehrungswürdigen Mannes durch die ihn plagende Wafferfucht nicht ganz gedämpft werden kann.

Wir bemerken nur noch, dafs das, was im Magazin B. 10. S. 461 u. ff. von einer frühern Gefandfchaft nach Perfien fteht, in dem neuen Abdruck S. 22 u. ff. als Note eingefchaltet ift; dafs wir die im Magazin (B. 10. S. 466 u. ff.) befindliche kurze Geographie Perfiens in dem neuen Abdruck vergebens fuchen; und dafs des Herausgebers Anmerkungen fich nur hauptfächlich über das erfte, fchon im dritten Band feines Magazins abgedruckte Stück erftrecken: in der Folge erblickt man nur noch einige ganz kurze Noten. Die Nachrichten, die Lerche, als Augenzeuge, von den Kriegen der Ruffen mit den Türken im J. 1736 u. ff. und im J. 1770 u. ff. und mit den Schweden in Finnland im J. 1741 u. ff. erzählt, erweitern und berichtigen wirklich unfre bisherigen Kenntniffe von denfelben. Dies gilt fogar von *Manfteins* Memoiren. Zur Probe vergleiche man einmal Lerchens Erzählung von einem unweit Perekop zwifchen Ruffen und Tataren, zum Nachtheil der erftern, vorgefallenen Treffen S. 132 u. ff. mit der von Manftein, (S. 337. nach der Bremifchen Ueberfetzung) und man wird gewifs die erfte nicht allein ausführlicher, fondern auch aufrichtiger finden, als letztere. Und fo findet man auch vor und nachher Umftände von jenem und vom finnifchen Krieg, die man bey Manftein vergebens fucht. — Ein forgfältig verfertigtes Regifter erleichtert den Gebrauch diefes reichhaltigen Buches. — Da Lerchens Nachrichten fich mit dem J. 1771. endigen, und Hr. B. feitdem nicht weiter mit ihm Briefe gewechfelt hat; fo wünfchen vermuthlich mit uns mehrere zu erfahren, ob er nachher nichts weiter aufgezeichnet und was für Schickfale ihn betroffen haben. Vielleicht können Verwandte diefen Wunfch befriedigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, b. Thiele: *Förfamlings Formen uti det nya Jerufalem*, af *Auguft Nordenfkiöld*, Jefu Chrifti ringafte tiänare. 1790. 52 S. 4 m. 2 Kobb. Diefe feltfame Schrift ift von dem Vf. hin und wieder ausgetheilt, um dadurch feiner neuen Lehre Eingang zu verfchaffen, welche auf die Errichtung einer in allem Betracht ausgezeichneten Secte nach *Swedenborgs* Syftem abzielt. So viele falfche Vorftellungen und wunderliche Schwärmerey darinn vorkommen, fo ftöfst man doch zuweilen auf einen hellen Gedanken, der eine nicht gemeine Kenntnifs des menfchlichen Herzens und der Politik verräth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. December 1791.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Fleischer: *Charakteristik der Erziehungs-Schriftsteller Deutschlands.* Ein Handbuch für Erzieher. 1790. 584 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vf. sagen in der Vorrede: Alle Männer, die seit ungefähr 20 Jahren zur Verbesserung der Erziehung beygetragen haben, und ihre Schriften kennen zu lernen, dazu soll gegenwärtiges Buch dienen. Es soll ein Handbuch für pädagogische Literatur, für Eltern und Erzieher seyn, wo sie auf eine leichte und bequeme Art mit unsern besten Erziehungsschriften und ihren Verfassern bekannt werden, und wo sie sich in jedem Falle (Raths) erhohlen können. Es werden wenig Männer in Deutschland seit 20 Jahren und drüber über Erziehung etwas wichtiges geschrieben haben, deren Namen hier nicht verzeichnet ständen, und wir haben vielleicht in Ansehung der Vollständigkeit eher zu viel als zu wenig gethan u. s. w. Die charakterisirten Schriftsteller sind nach dem Alphabet geordnet, und es mögen derselben wohl gegen 300 seyn. Die Idee zu einem Werke dieser Art ist in der That ganz gut, und es muss einem jeden, dem an der Verbesserung der Erziehungs- und Unterrichtsmethoden gelegen ist, und der insonderheit selbst auf irgend eine Art als Lehrer oder Erzieher davon Gebrauch machen will, wichtig seyn, die Männer, die sich um dieses Geschäft vorzüglich verdient gemacht haben, genauer kennen zu lernen, und mit ihren Schriften bekannt zu werden. Allein die Ausführung dieser Idee von unsern Vf. ist nun freylich nicht so musterhaft gerathen, als wir es gewünscht hätten, und als es die Sache verdient. Inzwischen ist sie doch auch nicht ganz ohne Werth und Brauchbarkeit. Man kann den Verfassern Bekanntschaft mit dem Gange des Erziehungs- und Unterrichtswesens in Deutschland, in den neuern Zeiten, nicht absprechen. Man siehet auch wohl, dass sie die besten Erziehungsschriftsteller fleissig gelesen und studiert haben, und ihre Urtheile über den schriftstellerischen Werth der angeführten Männer sind im Ganzen, lobrednerische Uebertreibungen hin und wieder abgerechnet, nicht ohne Grund. Wir wünschten nur, die Vf. hätten eine Menge ganz unbedeutender und schon vergessener Schriftsteller weggelassen, bey deren Beurtheilung sie oft länger verweilen, als bey andern von anerkanntem Verdienste. Dadurch würden sie Raum gewonnen haben, von den Vorzüglichern umständlicher zu reden, und von den wichtigsten Werken derselben kurze Inhaltsanzeigen, oder Auszüge zu geben. Dieses scheint uns fur den Hauptzweck dieser Schrift von grosser Wichtigkeit. Ein anderer Fehler ist das zu allgemeine, unbestimmte und häufig übertriebene Lob der vorzüglichern Schriftsteller. Man wird es von uns nicht fodern, dass wir diesen Tadel mit umständlichen Beweisen belegen sollen. Doch wollen wir zur Probe eins und das andre anführen. So ist z. B. das Lob welches Hn. Gedike's Lesebüchern gegeben wird, offenbar übertrieben und wenigstens nur auf das Griechische passend. Das Lateinische und Französische sind offenbar als elementarische Lesebücher sehr unzweckmäsig eingerichtet, indem bey der Auswahl der Stücke gar nicht auf Anfänger und deren allmähliches Fortschreiten in Kenntniss der fremden Sprachen Rücksicht genommen ist. Sie haben in der That nichts empfehlendes, als den Namen ihres Vf., dessen sie so wenig würdig sind. Eben so übertrieben und ungegründet scheinet uns die Lobeserhebung der lateinischen Grammatik des Hn. Meierotto. Die darinn gewählte Methode ist gewiss nicht psychologisch, und der ganze darinn gewählte Gang, die Sprache zu lehren, ist für Lehrer und Schüler in gleichem Grade ermüdend und unangenehm, wie solches schon von andern Pädagogen, und insonderheit von Hn. Trapp, bemerket ist. Das allgemeine Lob, welches dem schriftstellerischen Verdienste des Hn. *Villaume* beygelegt wird, hätte billig mehr eingeschränkt werden müssen, da derselbe so wenig Achtung für das Publicum zeigt, und mit einer Flüchtigkeit arbeitet, die ihn hindert, seinen Schriften den Grad von Vollendung und Vollkommenheit zu geben, den er ihnen allerdings geben könnte. Ausserdem ist die ermüdende Weitschweifigkeit, vorzüglich in den Abhandlungen im Revisionswerke ein höchst beschwerlicher Fehler dieses sonst allerdings schätzbaren Schriftstellers. Bey einem Werke, wie das gegenwärtige seyn soll, scheinet es uns ein wesentliches Erfodernis der Zweckmäsigkeit und Brauchbarkeit zu seyn, dass sowohl die Vorzüge als Mangel des schriftstellerischen Verdienstes, insonderheit angesehener Männer, genau angegeben werden. Zu allgemeines und unbestimmtes Lob belehret nicht, sondern täuscht blos und führt irre. Dass die Vf. hin und wieder fremde Recensionen, oder Auszüge aus denselben, wie sie in der Vorrede selbst gestehen, eingerückt haben, kann man zwar überhaupt nicht tadeln. Nur entstehet daraus hin und wieder ein sonderbarer Widerspruch, wenn sie von einem und eben demselben Manne fast ganz entgegengesetzte Recensenten-Urtheile neben einander stellen, die gar kein Ganzes zusammen ausmachen. Ein für den Zweck der ganzen Schrift sehr unnöthiger Auswuchs ist es, dass die Vf. nicht nur viele sonst bekannte Schriftsteller, die eine und das andere, oft nur in entfernter Verbindung mit den Erziehungswesen stehende Schrift herausgegeben haben, aufnehmen, sondern die anderweitigen gar nicht ins Erziehungsfach einschlagenden Schriften derselben anführen und oft weitläuftig recensiren, oder

oder vielmehr lohpreisen. Uebrigens ist der in dieser Schrift herrschende Ton so ungleich, dass man von selbst mehrere Verfasser derselben vermuthete, wenn nicht die Vorrede solches schon besagte. Bisweilen ist der Ton wirklich gemein und selbst abgeschmackt, wovon wir zur Probe und zum Beweise nur ein paar Stellen aus der Charakterisirung *August Herrmann Niemeyers* anführen. Es heisst unter andern von ihm — „Noch ein junger Mann! aber — dem Charakter nach schon eine gereifte Frucht, welche tausendmal schöner und edler ist, als die wurmstichigen Seelen, die unaufhörlich nach ihm werfen — Dr. Bahrdten könnte man seine unartigen Ausfälle noch gern verzeihen: denn dessen lasciver Genius ist es schon lange gewohnt, Göttern und Menschen anzumekkern, und sie mit seinen Hörnern zu verfolgen! Aber den elenden Scriblern, welche weder Hörner noch Bart haben, ist es unmöglich zu vergeben, dass sie sich unter die Heerde der Schreiber mischen, und mit steifer Dictatormine einen Mann in den Augen des Publicums richten, gegen welchen sie sich doch am Ende verhalten wie eine Mücke zum Elephanten. Unter ihren tausend Stichen geht er ruhig seinen Weg, und ihm wirds vor der Last solcher Millionen Mücken doch nicht schwerer zu wandeln. Vielleicht hätte Hr. *N.* noch ein Decennium sich sammeln, durch Studieren und Privatfleiss, durch höheres Hinaufschwingen, Denken und Aufklären sich weiter, besser und origineller bestimmen können, eh er Autor wurde. Er hat auch vielleicht schon zu viel geschrieben, weil ihn der Beyfall des Publicums dazu verführt hat. Aber wem ist er dadurch zur Last gefallen? Wem mehr als den hungrigen Neidern, in deren Sudeleyen der Krämer ein Viertelchen Käse einwickelt, unterdess dass Niemeyers Schriften auf den Putztischen der Damen, oder auf dem Pulte der Richter des Geschmacks aufgeschlagen liegen u. s. w." — Heisst das nicht recht abgeschmackt schreiben? Doch wir wollen so aufrichtig seyn zu gestehen, dass diese Probe auch die schlimmste in ihrer Art ist, die uns aufgestossen, denn sonst müsten wir uns freylich unsers obigen Urtheils über das ganze Buch, und der Länge dieser Anzeige schämen.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland.* Erstes Bändchen. 1791. 240 S. 8. (16 gr.)

Unstreitig war es eine sehr gute Idee, ein eignes Journal herauszugeben, dessen einziger Zweck ist, die neuesten Begebenheiten, aus der pädagogischen Welt mitzutheilen und eine genaue, räsonnirte Uebersicht von dem zu verschaffen, was bisher in unserm Vaterlande zur Verbesserung der Erziehung geschah, und was für dieselbe noch zu thun übrig ist. Die gegenwärtige Quartalschrift befasst folgende Rubriken: Pädagogische Geschichte unsers Zeitalters; pädagogische Geographie von Deutschland; Kritik der Pädagogik: pädagogische Literatur und pädagogische Erfahrungskunde. Jedes Quartalstück hat 16 Bogen. Das *erste Bändchen*, welches vor uns liegt, enthält folgende Aufsätze. 1. *Philosophische Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menschen.* Ein Mann von hellem Kopf und warmen Herzen muss diesen Aufsatz geschrieben haben, der mit vollem Rechte an der Spitze eines Journals steht, das für diesen Endzweck bestimmt ist. Auf frohen Genuss des Lebens muss allerdings Erziehung abzwecken; darinn ist Rec. ganz mit dem Vf. einig; aber *zunächst* muss doch nicht vornehmlich darauf, sondern vielmehr auf Bildung der Kräfte für Moralität gesehen werden, worauf unter Leitung der obersten Weisheit die gemeinschaftliche Glückseligkeit von selbst erfolgt, aus der Idee von Glückseligkeit lässt sich eben so wenig ein würdiges und auslangendes Princip der Pädagogik als der Sittenlehre bilden. Uebrigens sind die Mittel zur Beförderung jenes Zwecks, so wie die Haupttheile der Erziehung, richtig angegeben. Diese sind Bildung des Menschen als Individuums, als Gliedes der grossen Menschenfamilie und als Staatsbürgers. Wenn der Vf. die Erziehung des Menschen nach solchen Principien will geleitet wissen, welche *aus dem Daseyn einer Vorsehung gezogen und nach ihren Zwecken bestimmt sind,* so könnte diess zu einer schiefen Vorstellung Anlass geben. Die Ordnung der Begriffe ist vielmehr umgekehrt. Unsere Idee von Vorsehung, von ihrem Zweck und Plan richtet sich nach unsern anderweitigen Ideen von der Bestimmung des Menschen, woraus sie auch anfänglich entsprungen ist. 2. *Ueber Basedows Verdienste um das Schul- und Erziehungswesen.* Kurz, aber sehr bestimmt, treu und kräftig wird es gesagt, wie *B.* fähig ward, sich so grosse Verdienste um das Schul- und Erziehungswesen zu erringen und durch welche Verdienste er sich eigentlich vor andern darinn verdienten Männern ausgezeichnet hat. Es ist immer würdiger und erfreulicher das Verdienst geehrt als es um zufälliger Mängel und Fehler willen verkannt oder gar verschmäht zu sehen. 3. *Ausführliche Kritik über das preussische Edict, die Prüfung der von Schulen zur Akademie Abgehenden betreffend.* Sie verräth einen sachkundigen Mann als Vf., sie tadelt nicht blos, was etwan bey jenem Edict noch zu ergänzen und zu verbessern übrig geblieben wäre, sondern sie zeigt auch die Art und Weise, wie diesen Unvollkommenheiten einigermaassen abgeholfen werden könnte, und macht auf das viele Gute, was darinn enthalten ist, aufmerksam. Der Aufsatz verdient es, dass bey Abfassung eines Edicts zu ähnlichen Absichten darauf Rücksicht genommen werde. 4. *Entwurf der wichtigsten Regeln und Fragen für den Pädagogiographen.* Beschreibungen von Schul- und Erziehungsanstalten, die nach diesem Schema und nach den angegebenen Grundsätzen ausgearbeitet wären, würden allerdings weit lehrreicher und interessanter seyn, als die gewöhnlichen Nachrichten, die durch ihre Einseitigkeit oft unzuverlässig und unbrauchbar werden. 5. *Authentische Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Klosterberge.* Unter dem Abt *Wolfhard* und seinem Nachfolger *Breithaupt*, waren im Durchschnitte beständig 30 Scholaren daselbst; unter dem vortreflichen *Steinmetz* zwischen 90 und 150. Unter *Hahn* sank sie auf 20 Zöglinge. Zu *Frommanns* Zeiten stieg die Anzahl auf 104. Während der berühmte Pädagogiker *Resewitz* die bergische Schule dirigirt hat, hat sich die Zahl der Zöglinge ohngefähr eben so weit wie zu *Hahns* Zeiten vermindert. Die Ursachen davon, die zum Theil in dem Verhältniss der Schule zum Kloster, zum Theil an dem persönlichen Betragen des H. Abts liegen sollen, sind hier mit

mit vieler Freymüthigkeit und doch so dargelegt worden, dass weder das Gute der ganzen Anstalt noch das sonstige Verdienst eines Resewitz mit Stillschweigen übergangen wird. 6. *Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde.* Lesenswerth auch für den Psychologen. 7. *Recensionen.* Freymüthig und gründlich. 8. *Nachrichten* von Schullehrern, Schulanstalten u. d. g. — Das Journal verdient gelesen und fortgesetzt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, Rue et Hotel Serpente: *Annales de Chimie*, ou *Recueil de Memoires concernant la Chimie et les Arts qui en dependent.* Par MM. *Morveau*, *Lavoisier*, *Monge*, *Berthollet*, *Fourcroy*, *Dieterich*, *Hassenfraz*, *Adet*, *Seguin* et *Vauquelin*. Tome 7. 1790. S. 298. 8.

Die Gesellschaft berühmter Chemisten, welche diese Sammlung herausgiebt, hat um die Chemie grosse Verdienste. Ihre Mitglieder haben zuerst die Nothwendigkeit eingesehen, diese Wissenschaft philosophisch zu behandeln und eine neue, bestimmte Sprache einzuführen, in welcher mit jedem Worte ein richtiger Begriff verbunden sey. Sie haben ausserdem die Wissenschaft mit einer Menge neuer und wichtiger Entdeckungen bereichert, die vormals allgemein angenommene Hypothese von dem Phlogiston als ungegründet verworfen, und ein neues System in die Chemie gebracht, das sogenannte *antiphlogistische* System, welches ganz allein auf Beobachtung der Natur, auf Versuchen und Erfahrungen beruht, und die Hypothesen ausschliesst. Alles Widerstandes ungeachtet, welcher diesem neuen chemischen System entgegengesetzt worden ist; aller Versuche ungeachtet, die man gemacht hat, um die Grundsätze desselben zu unterdrücken, zu verstellen, oder gar nicht bekannt werden zu lassen, erhält doch die antiphlogistische Chemie täglich neue Verehrer, und einige ihrer heftigsten Gegner, wie z. B. ein *Kirwan*, ein *Morveau*, und ein *Black*, sind zu ihr übergetreten. Es ist also leicht voraus zu sehen, dass diese, wahrhaft philosophische, Chemie bald allgemein sich verbreiten, und die alte, hypothetische, Chemie verdrängen wird: denn man braucht sie nur in ihrem ganzen Zusammenhange zu kennen, um sie anzunehmen.

Der vor uns liegende Band dieser französischen Annalen enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den Anbau des Gewürznelkenbaumes in den Inseln Bourbon und Cayenne, über die Zubereitung der Gewürznelken in jenen Inseln, und über die Güte derselben, in Vergleichung mit den Gewürznelken der moluckischen Inseln, von Hrn. *Fourcroy*. Der Anbau der Gewürzbäume in den französischen Colonien scheint Frankreich einen neuen und wichtigen Handlungszweig zu versprechen. Die Geschichte dieses Anbaues wird von Hn. *F.* ausführlich erzählt, und es wird bewiesen, dass die auf den französischen Inseln Bourbon und Cayenne gezogenen Gewürznelken denjenigen, welche die Holländische Compagnie verkauft, an Güte völlig gleich seyn. 2) Auszug aus dem Artikel *Chemie* in der neuen methodischen Encyklopädie, von Hn. *Hassenfratz*. 3) Auszug aus dem Artikel *Luft* in eben dieser Encyklopädie, von Hn. *Seguin*. Das Verbrennen ist weiter nichts als eine Zerlegung der dephlogistisirten Luft, durch Körper, welche sich mit dem Sauerstoffe derselben verbinden, wodurch der Wärmestoff frey wird, und als Flamme erscheint. Jeder Körper ist nach dem Verbrennen schwerer als vorher, weil er sich mit dem Sauerstoffe verbunden hat. Der Phosphor, der Schwefel und die Kohle sind einfache Körper. Die Phosphorsäure, die Vitriolsäure und die Kohlensäure, oder die fixe Luft, sind zusammengesetzte Körper, welche aus einer Verbindung des Phosphors, des Schwefels und der Kohle mit dem Sauerstoffe bestehen. Diese Säuren sind schwerer, als die einfachen Körper, aus denen dieselben entstanden sind. Das flüchtige Alkali besteht aus inflammabler Luft und aus phlogistisirter Luft. Die Salpetersäure besteht aus dephlogistisirter Luft und aus phlogistisirter Luft. Das Wasser besteht aus inflammabler Luft und aus dephlogistisirter Luft. Hr. *von Morveau*, vormals ein eifriger Vertheidiger des Phlogistons, ist jetzt zu der antiphlogistischen Theorie übergegangen, nachdem er sich, durch die sorgfältigste Untersuchung, von der Wahrheit dieser Theorie überzeugt hatte. Die Wahrheit zu finden, sagt er, müsse der Zweck eines jeden Naturforschers seyn. Wer aber die Wahrheit finden wolle, der müsse einmal in seinem Leben an allem zweifeln, was er gelernt habe, und nichts sey der Wahrheit nachtheiliger, als wenn ein Schriftsteller glaube, seine Ehre hänge davon ab, dass er lebenslänglich dasjenige System vertheidige, welches er einmal angenommen habe; auch dann, wenn er überzeugt werden sollte, dass dasselbe falsch sey. „Man „darf sich nicht wundern, dass die neue Chemie so „grossen Widerspruch findet; denn" sagt Hr. *M.*, „was „würde es helfen, Gründe auf Gründe zu häufen, wel„che doch von denjenigen, deren Ohren durch vorge„fasste Meynungen taub geworden sind, nicht würden „angehört werden, und welche die übrigen unnütze „und langweilig finden müssten. Die Generation sol„cher Personen, welche hartnäckig die Meynungen ver„theidigen, an die sie nun einmal gewohnt sind, ver„liehrt sich allmählig, und eine andere Generation nä„hert sich, welche sich nicht durch das Ansehen einer „allgemein angenommenen Tradition täuschen lassen, „sondern selbst untersuchen wird." 4) Ueber die phosphorsaure Kalkerde, von den Hn. *Pelletier* und *Donadei*. 5) Ueber das Gusseisen, welches man durch die entschwefelten Steinkohlen erhält; von Hn. *Gazeran*. 6) Auszug aus einer Abhandlung über die Elektricität von Hn. *Coulomb*. 7) Auszug aus der neuen Ausgabe von Hn. *Priestleys* Versuchen und Beobachtungen. 8) Versuche über thierische Theile, von Hn. *Fourcroy*: Der Vf. hat das Blut, die Milch, den Käse, die Galle, den Urin, den Blasenstein und das Fett chemisch untersucht. 9) Auszug aus Hn. Kirwans Abhandlung von dem Phlogiston, mit einer gründlichen Widerlegung, welche Hn. Kirwan bewogen hat, seine vorigen Meynungen zurück zu nehmen, und sich für die antiphlogistische Chemie zu erklären. 10) Brief des Hn. *Hausmann* an Hn. *Berthollet* über die Theorie des Farbens. 11) Auszug eines Briefes des Hn. *Taylor* zu Manchester an Hn. *Berthollet* über das Bleichen vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure. 12) Auszug eines Briefs von

von London über ein neues Mineral, welches Hr. *Wedgwood* untersucht hat. 13) Auszug aus einer Abhandlung des Hn. *Cavendish.* Aus dem 78 Band der *Philos. Transact.* 14) Ueber einen neuen Versuch, aus inflammabler Luft und dephlogistisirter Luft durch das Verbrennen Wasser zu erzeugen. Das Wasser war ganz rein und ohne alle Beymischung von Säure. Der Versuch wurde angestellt, um die ungegründeten Einwürfe des Hn. Priestley zu widerlegen. 15) Brief des Hn. *Hellancourt* an Hn. *Lavoisier*, über die, in verschiednen Theilen von Frankreich angelegten Bleichen, nach der neuen, von Hn. Berthollet erfundenen Methode. 16) Auszug aus der Schrift des Hn. *Kirwan* über die Temperatur in verschiedenen Breiten. 17) Ueber die Destillation des Braunsteins mit der Vitriolsäure. Von den Hn. *Vauguelin* und *Bouvier*. In dieser Destillation entwickelt sich sehr viel dephlogistisirte Luft aus dem Braunstein. Ein Theil der Vitriolsäure geht unverändert in die Vorlage über, und ein Theil derselben verbindet sich mit dem Braunstein. Aus diesem Versuche erhellt: dass man keine dephlogistisirte Vitriolsäure erhält, wenn man *reine* Vitriolsäure über Braunstein destillirt.

Leipzig, b. Weygand: *Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften.* Voran als eine Einleitung *ein raisonnirendes Verzeichniss aller in diesem Jahrhunderte bis itzt erschienenen periodischen Blätter, nach Dezennien gearbeitet, und mit einem Nahmenverzeichniss aller dabey befindlichen Mitarbeiter* 1790. 573 S. gr. 8.

Man findet hier blos Register über die Ephemeriden der Menschheit, das deutsche Museum, *Schlözers* Staatsanzeigen, das Göttingische Magazin der Wissenschaften, den deutschen Merkur, *Schlözers* Briefwechsel, das Hannöversche Magazin und die Berliner Monathsschrift. Ueber diese finden wir die Register mit vielem Fleisse und Genauigkeit ausgearbeitet. Das raisonnirende Verzeichniss aller vom J. 1700 bis 1790. erschienenen periodischen Blätter, mit Litterarnotizen und (bey verschiedenen) hinzugefügten Preisen, welches selbigem zur Einleitung dient, begreift 366 Seiten und ist in sechs Perioden abgetheilt. Die erste geht bis 1740. Eine jede der übrigen umfasset, wie auf dem Titel angegeben ist, ein Jahrzehend und ist in verschiedene Fächer abgetheilt. Dadurch wird zwar die Arbeit desjenigen sehr erleichtert, der die Journale dieses oder jenes Faches kennen zu lernen wünscht, indessen ist doch manches, zumalen dasjenige, das den Zeitschriften vermischten Inhaltes gewidmet ist, so gross, dass es doch wohl besser gewesen wäre, wenn die Herausgeber ein alphabetisches Verzeichniss der von ihnen angeführten Zeitschriften angehängt, oder auch dieses Verzeichniss, zwar Perioden und Klassenweise, aber in alphabetischer Ordnung abgefasst hätten. Wie sich die Materialien zur Statistick der dänischen Staaten, von den im J. 1784. der erste Theil herausgekommen, als eine Zeitschrift ansehen lassen, und also hier mit aufgeführt werden können, — das lässt sich nicht füglich erklären. Eben so wenig gehören mehrere hier bemerkte Werke, die nicht periodisch, sondern in ganzen Bänden mit einem Male erschienen, hierher. — Die schön abgefasste die ganze Einrichtung des Werkes vorlegende und in mehrerer Hinsicht der Aufmerksamkeit der Leser, sehr zu empfehlende Vorrede, zeigt den mehrmalen verkannten Werth der Journale in einem auffallend deutlichem Lichte — und ertheilt das angenehme Versprechen, alle übrige Zeitschriften, auf eine gleiche Weise, wie die obengenannten, zu bearbeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Stuttgart*, b. Metzler: *Nach Hrn. v. Leibnitz Zielerberechnungsmethode eingerichtete Resolvirungstabelle, über den wahren Werth, oder das Capital von jedem Ziel, vom 1ten bis 30 Jahr, nach Abzug von* 5, 6, $6\frac{2}{3}$, $7\frac{1}{2}$, *und* 10 *Proc. berechnet durch J. F. B....r* von N. 1790. S. 32. in 4. Der Text nimmt kaum zwey Blätter ein. Alles übrige sind Tabellen. Es ist dabey vieler Fleiss nicht zu verkennen. Auch ist es gut, dass die Rechtmässigkeit der Leibnitzischen Rechnungsweise immer mehr anerkannt, und mitunter der Vorzug des Decimalcalcüls, welcher sich ganz besonders bey Interusurienrechnung erspriesslich erzeigt, von neuem dargethan, und empfohlen werde. Im Uebrigen aber ist die Erklärungsart des Vf. selbst gar kein Muster der Deutlichkeit. Auch zeigt er nur mechanisch, wie man verfahren müsse, um den Betrag solcher Zahlen, wie seine Tabellen enthalten, herauszubringen, bringt aber nicht den mindesten Beweis bey, worauf sich das Resultat dieses Calcüls gründe. Billig hätte hiebey die Hauptfrage in der gehörigen Allgemeinheit vorgetragen werden sollen: *Wenn das Verhältniss der Zinse gegeben ist, zu bestimmen, wie viel anstatt einer gewissen erst nach einer genannten Zeit zahlbaren Geldsumme, gleich jetzt gefordert oder in Zahlung geleistet werden dürfe?* wobey dann doch kurz hätte gezeigt werden sollen, wie verschieden die Beantwortung dieser Frage ausfalle, je nachdem man *einfache* oder *zusammengesetzte* Zinse gelten lasse. Die letztere vertheidigen Leibnitz, Bilfinger, Kästner, bey der Zielerlehre. In des letztern Fortsetzz. seiner Rechenkunst (S. 122.... vergl. mit S. 147....) ist alles vortrefflich bewiesen, was hieher gehört. Insbesondre enthält die Formel: $a = \frac{b}{(1+u)^n}$ oder $= b. \left(\frac{100}{100+w}\right)^n$ ganz den Fall, welchen das gegenwärtige Werkchen bearbeitet. Ja, man kann behaupten: die viele hundert berechnete zahlbare Geldposten in diesen Tabellen sind nichts, als so viele Rechnungsexempel über diese einzige algebraische Formel, und offenbar ist ersichtlich, dass die Formel weit mehr gewährt, und Belehrung über unzählige Fälle giebt; welche in dem Werkchen nicht vorkommen. Noch ist in Ansehung der gebrauchten Signaturen zu erinnern, dass Division durch drey Puncte von dem Vf. angedeutet wird, (z. B. 53 ∴ 3) und der Anfang eines Decimalbruchs durch zwey Puncte. Beide Bezeichnungsarten kommen in neuern guten Schriftstellern gar nicht vor, und erregen nur Verwirrung. Auch sind einige mathematische Ausdrücke unschicklich. Zum Schluss müssen wir noch bemerken, dass diese Interusurientabellen blos für Reichsländer eingerichtet sind, und Decimalen für Theile des sächsischen Thalers in dem Werkchen gar nicht vorkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. December 1791.

GESCHICHTE.

Heidelberg, b. Goebhard: *Nova Subsidia diplomatica* ad selecta juris ecclesiastici germaniae et historiarum capita elucidanda congessit et edidit Stephanus Alexander *Würdtwein*, Episcopus Heliopolensis et suffraganeus Wormatiensis. Tom. XII. 1789. 8. 1 Alph. 2 Bogen. Tom. XIII. 1789. 8. 1 Alph. 4 B.

In der Vorrede des 12 Theils fährt der Hr. Weihbischof fort, die Siegel der Mainzischen Erzbischöffe zu beschreiben. Diesmal fangen sie mit dem Erzbischof Sebastian v. J. 1545 an und gehen bis auf Anselm Casimir zum Jahr 1647. Die Anzahl der dabey im Kupferstich gelieferten Siegel ist 12. Ungeachtet kein besonders merkwürdiges Siegel darunter ist, so sind doch dergleichen Siegelsammlungen immer schätzbar und es wäre wohl zu wünschen, dass man so wohl von mehrern Hochstiftern als auch von weltlichen Fürstenhäusern vollständige Siegelsammlungen hätte. Bey jedem Erzbischof, dessen Siegel hier beschrieben sind, werden auch zugleich einige Urkunden theils in extenso, theils in Rubriken, mitgetheilt. Die erste Abtheilung des 12 Bands enthält 21 meistens aus der Bibliothek des Vaticans gesammelte Urkunden, wodurch die Regierungsgeschichte K. Otto II und III, Heinrich des II, dann Friedrich des I und II manche schöne Erläuterung erhält. Hierauf folgt von S. 84 bis 326 ein Diplomatarium des Cisterzienser Klosters Eusersthal, welches von 1150 anfängt und sich mit 1401 endiget. Dies ist eine der schönsten und wichtigsten Urkundensammlungen, die der Herr Weihbischof jemals in seinen Subsidiis geliefert hat. Sie wird gewiss jedem Diplomatiker viel Vergnügen und Nutzen verschaffen. S. 327 wird das bereits im V Tom. S. 288 versprochene Chronicon der Erzbischöffe von Cölln v. J. 1166 bis 1369 mitgetheilt und endlich S. 340 folg. mit 23 aus der Geschichte des Bisthums Minden noch übrigen Urkunden der Schluss gemacht.

In der Vorrede des 13ten Bands erhalten wir abermals die Beschreibung und Abzeichnung von 12 Siegeln mit eingestreuten Urkunden derjenigen Erzbischöfe zu Mainz, deren Siegel beschrieben werden. Sie fangen mit dem Erzbischof Johann Philipp v. J. 1647 an und schliessen sich mit Anselm Franciscus 1695. Das erste Stück dieses Bands ist ein schätzbarer bisher unbekannt gewesener Theil des Chronicon Godefridi monachi S. Pantaleonis, welchen Hr. *W.* aus der Bibliothek des Vaticans erhalten hat. Er fängt v. J. 964 an und hört im J. 1162 auf, wo der bisher bekannt gewesene Theil seinen Anfang nimmt; von S. 41 bis 151 werden 35 auserlesene Urkunden geliefert, welche als vortreffliche Beyträge zur deutschen Reichsgeschichte in den Jahren 1295 bis 1598 anzusehen sind. Unter solchen zeichnen sich die vom Baron von Zurlauben mitgetheilte Urkunden wegen der dabey befindlichen kritischen und erläuternden Noten, womit Hr. *W.* etwas sparsam ist, sehr vor den übrigen aus. S. 151 bis 214 erscheinet ein Fragmentum Chronici Lobiensis vom Jahr 741 bis 982 aus einem bambergischen Manuscript. Es weicht von dem *Chronico Lobiensi* in *Bouquet R. gallicarum et Francicarum Scriptoribus T. IX* etwas ab; ob aber auch von den in *Martene et Durand thesauro anecdot. T. III.* und in *Labbei nova Bibliotheca Mscr. T. I.*, kann Recensent nicht behaupten, weil er diese Bücher eben nicht bey der Hand hat. Hierauf folgen S. 214 bis 316 etliche vierzig Urkunden, welche das Bisthum Strassburg und einige darin gelegene Stifter und Klöster v. J. 1178 bis 1325 betreffen. Von S. 316 bis 319 findet man ein *Chronicon monachi S. Maximini prope Treviros* v. J. 708 987. S. 320 sind die *Statuta praebendariorum fratrum et sororum Hospitalis S. Elisabethae intra monasterium S. Maximini extra muros Trevirenses* abgedruckt, welche von ihrer Speise und Verrichtungen handeln und angenehm zu lesen sind. S. 322 bis 327 stehen noch zwey dieses Hospital betreffende Urkunden v. J. 1266 und 1279. Den Schluss machen die *Statuta Synodi Basilensis* v. J. 1299 nebst noch 6 andern Baslischen Urkunden. Ob nun gleich das Publicum durch gegenwärtigen Band mehr gewonnen als verloren hat, so wollen wir doch wünschen, dass der Herr Weihbischof Wort halten und uns endlich das bereits im 12ten Bande versprochene Register im folgenden XIV Theil liefern möge, ohne welches das Werk nur wenig zu gebrauchen ist.

Nürnberg, b. Stein: *Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Carthause* etc. aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten verfasst und mit Kupfern, Urkunden und Beylagen I XLI versehen von *Johann Ferdinand Roth*, Diakon an der S. Jacobskirche. 1790. 20 Bogen ohne den Vorbericht in 8.

Dem würdigen und fleissigen Vf. dieser Geschichte gab seine ehemalige Wohnung in der Carthause Anlass zu einer Beschreibung derselben. Er sammelte nach und nach Materialien und brachte deren endlich so viel zusammen, dass er im Stand war, sich über die Ausarbeitung dieser Geschichte zu machen, welche allerdings ein schöner Beytrag zur Geschichte der Stadt Nürnberg ist. Schade, dass diesem unermüdeten Mann keine Originalurkunden dieses Klosters zu theil worden sind; indessen muss man ihm für die Mittheilung der Copien danken,

danken. Der Hang zur Bearbeitung der vaterländischen Geschichte ist jetzt in Nürnberg so grofs, dafs sogar Eiferfucht unter den dafigen Geschichtforschern entstehet, und einer dem andern Abbruch an Materialien zu thun sucht. Hr. R. hat seine Geschichte in XXII Capitel abgetheilt. Sie fängt mit einer Nachricht von dem Geschlecht des Stifters Marquasd Mendel an, im III Cap. wird eine kurze Geschichte des Carthäuserordens mit einer in Kupfer gestochenen *Abbildung eines Carthäusermönchs* geliefert, die folgenden Capitel enthalten die Erbauung, den Fortgang und Verfassung des Klosters bis zur Reformation. Die Stiftung fällt in das Jahr 1380 und im J. 1382 wurde es nach seiner Aufbauung bezogen. S. 42 wird das Kloster- und *Prioratssiegel* beschrieben und ein Kupferstich von beiden angefügt, die Beschreibung des erstern ist aber offenbar falsch. Rec. liest die Umschrift AVE GPLE DA TE S CELLE B. MORD CARTH. INVRB'G also: Ave gratia plena donaque te Sanctae Cellae B. Mariae Ordinis Carthusiensium in Nuremberg. Im X Cap. wird eine Nachricht von der Stiftung des *zwölf Bothen Brüderhaufses* bey der Carthaufe gegeben, welche Conrad Mendel, ein Bruder des Stifters der Carthaufe, gemacht hat. Sie steht aber hier am unrechten Ort und hätte unter den zwey Anhängen einen weit schicklichern Platz eingenommen. Im XIII und XIV Cap. findet man die zur Carthaufe gestiftete Güter und andere dahin gemachte Schenkungen. Das XV Cap. enthält die Monumenta im Kloster mit 5 Kupfertafeln; dann folgen im XVI und XVII Cap. Verzeichnisse der Prioren und Conventualen. Das XVIII. XIX und XX Cap. handelt von dem Zustand des Klosters bey und nach der Kirchenreformation, das XXI und XXII aber von dem *Allmosenamt* zu Nürnberg, durch welches nicht allein die Einkünfte der Carthaufe, fondern auch mehrerer Klöster und milder Stiftungen verwaltet werden. Hierauf wird in zwey Anhängen von der S. *Morizcapelle* bey S. Sebald und von dem Mendlischen *Seelhaufs* Nachricht gegeben. Erstere wurde von Eberhard Mendel dem Urgrofsvater des Stifters der Carthaufe, im J. 1313 erbauet und letzteres stifteten Conrad und Peter Mendel, im J. 1423. Hiebey ist eine in Kupfer gestochene Abzeichnung einer sogenannten *Seelnonne* im bemeldten Seelhaufe. Die Beylagen oder Urkunden, womit sich die ganze Geschichte schliefset, gehen v 1330 bis 1779. Man findet darunter den *Catalog* über die im J. 15.4 noch vorhanden gewefener *Klosterbücher.* Es ist aber sehr zu beklagen, dafs kein Drucker und Druckort dabey angezeigt ist. Noch bemerken wir, dafs in *Waldau, neuen Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg* B. I. S. 313 folg. einige *Berichtigungen* über dieses Buch zu finden sind, zu welchen aber Hr. R. S. 552 folg. *Anmerkungen* gemacht hat. Möchten doch dem fleifsigen Hn. Vf. Materialien zu Beschreibung anderer Nürnbergischen Klöster zu theil werden!

Altenburg, im Verl. der Richter. Buchh.: *Versuch einer kurzen Geschichte des freyen adelichen Magdalenenstifts in Altenburg*, mit Urkunden, Beylagen und einigen Kupfern von M. *Sam. Benjamin Reichel.* d. Friedrichs Gymnas. Dir., Fürstl. Bibliothek. u. d. Jen. lat. Gefellsch. Ehrenmitgl. 1791. XII — 294 S. 8.

Das Magdalenenstift zu Altenburg verdiente schon als adeliches Erziehungsinstitut, das seit seiner Einweihung (1706) 225 adeliche Töchter erzogen hat, eine nähere Beschreibung. Der Vf. behandelt diese schönere Seite des Stifts freylich nur als eine mit dem Ganzen verbundene Eigenschaft; legt aber dagegen die Geschichte des Stifts selbst, ausführlich und mit wirklichem Fleifse dar. Lefer, welche der Nutzen dieses Stifts nicht zunächst interessirt, werden freylich hie und da einen unnöthigen Ueberflufs in der Beschreibung und den kleinen historischen Untersuchungen und eben so oft einen misfallenden Auswuchs in den eingestreueten gutgemeynten Gedanken und Bemerkungen finden; aber die ersten haben den speciellen Endzweck des Vf., gerade für seine Landsleute schreiben zu wollen, und die andern das Alter desselben so ganz als Entschuldigung für sich, dafs Rec. selbst eine Rüge derselben für Unbilligkeit ansehen würde. Ob aber eben die reiferen Jahre dem Vf. Rechtfertigung für die den noch lebenden Stiftspersonen reichlich vorgestreuten Schmeicheleyen seyn können, mögen wir nicht entscheiden. Uebrigens hat der Versuch das Gepräge der Wahrheit für sich, weil der Vf. aus den Urkunden, die er theils im Auszuge, theils ganz mittheilt, unmittelbar geschöpft hat. Die mehresten protestantischen Stifter verdanken ihren Ursprung dem Uebergewichte der protestantischen Religion; das Magdalenenstift zu Altenburg dem Drucke derselben. Der Verfolgungsgeist der Jesuiten gegen die Protestanten in Schlesien, der Uebertritt Friedrichs August von Sachsen zu der katholischen Religion und die von den Einwohnern Sachsens aus dieser Religionsveränderung geahndete Gefahr führten verschiedene angesehene Geschlechter aus Sachsen und Schlesien, die Geschlechter Gersdorf, Friefe und Haugwitz, zum sicheren Aufenthalte und zur zur gänzlich gefahrlosen Erziehung ihrer Töchter auf die Anlegung eines adelichen Stifts in den reinprotestantischen Ernestinischen Landen und Friedrich II, Herzog von Gotha und Altenburg, bot bereitwillig die Hände dazu. Die Geheimerathsdirect., zu Dresden, Henriette Katharine Baron. von Gersdorf und ihr Bruder, der Churfächf. Geheimerath und Canzler, Otto Heinr. Frh. von Friefe, waren durch ihre reichen Donationen die Hauptfundatoren desselben. Durch die Beyträge und Schenkungen mehrerer Geschlechter, durch die grofsmüthige Unterstützung Friedrichs II und III von Gotha, durch die Vorsorge des jetzt regierenden Herzogs und durch innere solide in den Statuten gegründete Einrichtung kam es zu dem heutigen Flor und macht nicht allein für die Capitularinnen, fondern auch für die Erziehungsfräulein einen sehr schicklichen Aufenthalt. Die beygefügten Kupfertafeln stellen den Prospect des Stifts, das Stiftssiegel, den Stiftsorden und die bey der Einweihung des Stifts ausgeprägten Münzen vor.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Erik Eyegod* af Kammerherre *Suhm.* 1791. 140 S. 4.

Diese umständliche Geschichte der Regierung König Erichs, der von 1095 bis 1103 regierte und den Zunahmen

men *Eygod*, d. i. Herzensgut, bekam, ist das erste Heft des ten Theils der vortreflichen Dänischen Geschichte des Kammerherren von Suhm. Diese Schrift ist nicht allein für die dänische Geschichte von der grösten Wichtigkeit, sondern sie verbreitet auch, eben wie die vorhergehenden Theile dieses Werks, ungemein viel Licht über die Sitten und den Charakter dieser Zeiten überhaupt. So finden wir S. 22 eine interessante Bemerkung über die damalige Theilnehmung des Volks an dem Beschlusse eines Kriegeszuges. Dieser Beschluss konnte nicht zu Stande kommen, ehe die wahren freyen Bauren, *Odelsmond*, ihn genehmigten; „man sieht also," sagt der Vf., „dass das Volk im Genuss seiner völligen Kraft und Ruhms „war, so dass man sagen konnte, der König regiere über „ein *freyes Volk*, welches der herrlichste Ehrenname ist, „den Konige jemals tragen können." Eins seiner wichtigsten Geschäfte war die Reise nach Rom, welche er im J. 1098 mit einem nicht zahlreichem, aber auserlesenen, Gefolge vorzüglich in der Absicht unternahm, um in seinem Lande einen eigenen Erzbischöflichen Sitz errichtet zu sehen, nnd seinen erschlagenen Bruder Knud heilig sprechen zu lassen. Der Tod des Pabst Urbans hinderte damals die Vollziehung beider Angelegenheiten, welche nachher durch die im J. 1100 von dem Könige abgeordneten Gesandten vollbracht wurden. Darauf wurden im J. 1101 die Gebeine des heil. Knud feyerlich ausgegraben und in der noch jetzt nach ihm genannten Kirche zu Odense beygesetzt. Die Gebräuche bey dieser wichtigen Ceremonie werden S. 68 u. f. umständlich beschrieben. Zum Andenken des Heiligen ward auch, vielleicht 1100 eine *Gilde* zu Odense errichtet, wahrscheinlich die erste in Dänemark, (in Norwegen waren sie schon 1693 bekannt), welche zu diesen Zeiten, wo Todschlag und Selbstrache noch so allgemein waren, viel Gutes wirken konnten, in der Folge aber zu manchen Misbräuchen Anlass gaben. Ueberhaupt kommen bey dieser Gelegenheit S. 76 bis 89 manche schätzbare Erläuterungen über diese Brüderschaften vor. Der Mord, welchen der König an 4 seiner Hofleute begieng, rührte wahrscheinlich aus Trunkenheit her; *Saxo* schrieb ihn wohl nur, um die Schuld des Königs zu vermindern, der Wirkung einer Trauermusik zu. Inzwischen bereuete der König seine That aufrichtig und beschloss, um sie zu versühnen, eine Reise in das gelobte Land. Sehr schön werden S. 98 u. f. die Bemühungen des Volks erzählt, ihn von diesem Entschluss abzubringen. Die wackren Männer erboten sich zuletzt, *den dritten Theil* von ihren Haab und Gut den Armen zu geben, um die Schuld ihres Königs zu büssen und ihn von seinem Gelübde zu entbinden. — Die schönste Lobrede, die man ihm halten kann. Allein nach dem Aberglauben dieser Zeiten meynte der gute Erich sein Gewissen nicht anders befriedigen zu können, als wenn er die Reise anträte. Dies geschah im J. 1103; und in eben diesem Jahre starb er auch den 10 Jul. in Cypern an einem heftigen Fieber. Er war einer der besten Dänischen Regenten, dem man fast keinen Fehler als Unzucht zur Last legen kann; überhaupt scheint er uns viele Aehnlichkeit mit *Heinrich* IV, zu haben. S. 113 u. f. werden noch manche Nebenumstände erläutert, die in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit verdienen. So erfährt man, um nur ein Beyspiel auszuheben, S. 117, aus dem Vermächtniss des Mag. *Bernhard*, Priester und Decanus zu Lund, welcher am 12 Aug. 1103 starb, dass dieses die erste Nachricht von einer Büchersammlung in Dänemark war, welche man denn, wie überhaupt die meiste Bearbeitung der Wissenschaften in diesen Zeiten, der Sorgfalt der Geistlichen zu danken hatte.

Leipzig, b. Barth: *Iones Munros Geschichte des Kriegs in Coromandel in den Jahren* 1780—1784. Aus dem Englischen 1791. 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Uebersetzer scheint Ormes Werk über die Kriege der Engländer in Ostindien, und die meisten Vorfälle dortiger Gegenden nicht zu kennen; sonst würde er schwerlich seine Arbeit als eine Fortsetzung von Orme auf dem Titel angekündigt haben. Denn Orme schliesst mit dem Jahre 1761 und der hier übersetzte Munro fängt sein Buch erst mit 1780 an. Folglich hätten hier die Kriegsvorfälle zwischen beiden Perioden, die Kriege der Engländer in Bengalen, mit Hyder Ally 1767 und mit den Maratten müssen behandelt werden, um jenen Nahmen zu verdienen. Da das Original bereits in N. 53 der diesjährigen A. L. Z. angezeigt worden, so schränken wir uns hier bloss auf die Uebersetzung ein, die wir richtig und getreu gefunden haben. Des Uebers. Anmerkungen sind grösstentheils unbedeutend und aus bekannten Werken, wie Langstedt, dem deutschen Mackintosh etc. gezogen. Eine Karte dem Werke beyzufügen, hielt der Vf. für überflüssig, weil der deutsche Orme bereits mit einer allgemeinen Karte von Hindostan versehen ist. Diese ist aber nur in etwas vergrösserter Gestalt, ohne irgend einen Ort mehr zu haben, aus dem historischen Calender von 1786 entlehnt. Dort diente sie hinlänglich zur allgemeinen Uebersicht, keinesweges aber uns die von Orme beschriebenen Kriegsoperationen anschaulich zu machen. Besser würde daher unser Ueberfetzer für seine Leser gesorgt haben, wenn er dieser Geschichte einen verkleinerten Nachstich von Fullartons grosser Karte jenes Kriegsschauplatzes angehängt hätte.

Greifswald, b. Röse: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer.* Aus dem Holländischen. Vierter und letzter Band. 1790. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Hiemit wäre also ein Werk geendigt, dessen Anfang auch von uns angezeigt worden, und dessen Uebersetzung uns und andern sonderbar genug vorkam, weil darin alte und neue Nachrichten, Auszüge aus Acten, und bekannten Büchern, Wünsche, Vorschläge und Thatsachen, mit der unglaublichsten Weitschweifigkeit vermengt sind. Dieser Beschluss untersucht in 13 Abschnitten die Ursachen des Verfalls der holländischen Handlung, nebst den Mitteln, sie wieder zu heben. Zum ersten werden vorzüglich gerechnet die hohen Auflagen; die Concurrenz anderer Mächte, die Schwäche der Kriegsmacht, der Verfall der Colonien etc. Die Mittel zur Wiederaufhelfung des Handels werden fast auf 250 S. hergezählt. Da wir bey den ersten Theilen der Uebersetzung weitläuftiger Plan und Inhalt dieser

 ange-

angeblichen holländischen Handelsgeschichte angezeigt haben, so wird hier die blosse Nachricht hinlänglich seyn, dass nunmehro die Uebersetzung des ganzen Werks geendiget ist.

Kopenhagen, b. Schulz: *Udsigt over de Brittiske Folks Historie for Aaret 1788 efter J. V. v. Archenholz.* Paa Dansk udgivet med Anmærkninger og en Fortale af *L. Smith* D. i Theologien etc. 1790. 406 S. 8.

Hr. D. *Smith* hat des Hn. von Archenholz allgemein geschätztes Werk seinen Landsleuten in ihrer Sprache geben wollen; und daran hat er recht gut gethan, denn die Uebersetzung ist richtig und fliessend, und mit verschiedenen Veränderungen hat man alle Ursache zufrieden zu seyn. Aber zugleich hat er in weitläuftigen Anmerkungen, die nun gar nicht hieher gehörten, politische und statistische Gelehrsamkeit auskramen wollen; und daran hat er sehr übel gethan, denn ein jeder Kenner merkt bald, dass Hr. *S.* hier nicht zu Hause ist, sondern nur von der Oberfläche weg redet, und noch dazu, wie es denn gemeiniglich zu gehen pflegt, meistens de raisonnirt. Ueberflüssige Beweise hiervon findet man besonders in den Deductionen von Banken S. 139—156 und vom Geldumlauf S. 268—280, ungeachtet man es dem Tone des Vf. leicht anmerkt, dass er seiner Materie vollkommen gewachsen zu seyn glaubt. Hin und wieder kommen auch einige philosophische Anmerkungen vor, welche viele denkende Köpfe unbefriedigend finden möchten, wie z. B. das, was S. 227 über den Geschmack und S. 266 über Aberglauben und Unglauben gesagt wird. Sehr richtig hingegen und gut gesagt ist, was er S. 94 u. f. zur Rechtfertigung des Betragens der dänischen Hülfstruppen in dem Feldzuge von 1788 anführt, welches mit beyspielloser Lügenhaftigkeit in einer *auch in Schlözers Staatsanzeigen* Heft 50. S. 230 u. f. eingerückten *angeblichen* Freymaurer Rede angegriffen ward; auch findet man in der Vorrede interessante Bemerkungen über den von Dänemark aus getriebenen Wallfischfang.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Dyck: *Lustspiele von Jünger.* Fünfter Theil. 1789. 8.

Enthält, den *Wechsel*, *Dank und Undank*, *Jeannot.* Im Jeannot, spielt der Nachttopf, und Jeannot, der damit begossen ist, nun Jedermann den Arm vorhält, zu riechen, womit er begossen sey, die Hauptrolle! Wie man doch so eine schmuzige Posse übersetzen mag? In dem Wechsel hat sich des Vf. sehr entschiednes Talent für die komische Bühne, am mehrsten entwickelt. Warum enthält aber auch dieses Stück so offenbare Vernachlässigungen? Oder wie soll man es sonst benennen, wenn Caroline, in einer Scene mit ihrem Vater, die durch feinere Pinselstriche allerliebst worden wäre, ihre Liebe zu Meidling auf eine Art gesteht, die, wie wir wenigstens hoffen, die Actrice, die vor vielen hundert Augen das aussprechen soll, in Verlegenheit setzen muss. Sie spricht von Meidlings Kuss, der so gebrennt hatte, dass ihre Lippen noch feuerten. Der Vater meynt, sein Bart könne gestochen haben; nein, sagt sie, „ich weiss „auch, was das ist, wie sie mich neulich, als sie von der „Reise wiederkamen, und nicht rasirt waren, küssten, „stach mich auch ihr Bart; ich legte Weintraubenpoma„de auf, und da wars gut. Meidlings Kuss aber brennt „so, dass das nicht helfen würde." — In dieser Manier ist die ganze Scene; sie reizt und weckt die gröbere Sinnlichkeit auf die handgreiflichste Weise. Es mag seyn, dass besondere Verhältnisse in der wirklichen Welt einen Vater es zur Klugheitsregel machten, die Geständnisse seiner Tochter so scherzend und lachend aufzunehmen, wie es hier geschieht. Aber die Schauspiele sollen Muster darstellen, und es ist weder belehrend, noch anständig, ein Mädchen vor aller Welt so reden zu lassen, wie sie höchstens unter vier Augen, reden dürfte. — Der Brief der verliebten Tante in den Händen des Bedienten ist eine Unsittlichkeit, womit Hr. von Meidling der Familie, darinn er heirathet, wenig Artigkeit bezeigt. Das Geplauder des Bedienten ist fast zu lang. Wir haben die *Hectors* und *la Fleurs* nicht; es ist also eine ausländische Pflanze, die viel Behutsamkeit erfodert, wenn sie auf unserm Boden gedeihen soll. Möchte doch Hr. J. seiner Menschenkenntniss und seinem Talent als komischer Schriftsteller, selbst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mit mehr Sorgfalt, mit mehr Rücksicht auf ein veredeltes Ideal, wobey Menschen dennoch Menschen bleiben können, zu schreiben, und so auch auf die Achtung der Nachwelt rechnen zu können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissensch. *Kopenhagen*: *Falsk Politik og slette Administrationer tapper med Tidernes Fordero at ödelägge stater.* Et Arbeide, dicteret af den sunde Fornuft, bekræftet af Erfaring, og enhver Regent, enhver Minister, ethvert tänkende Menneske helliget af *Carl Manderfeldt* (1790) 56 S. 8. Dies ist die allgemeine Einleitung eines Werks, worinn der gegenwärtige fehlerhafte Zustand der europäischen Reiche geschildert werden soll. Nach einem so äusserst anmaassenden Titel hätte man doch wenigstens alltägliche Bemerkungen erwarten sollen, wie sie jedem gesunden Kopfe sich von selbst darbieten; — aber anstatt dessen findet man nichts als wahren Nonsens oder einige äusserst fade Declamationen, welche noch dazu einen Mann sehr übel kleiden, der sich in unsern Tagen erfrecht, *Voltaire*, *Diderot*, *Baile* und *Hobbes Verführer des Menschenverstandes* zu nennen. Hn. *Carl Manderfeldts* Verstand scheint, nach dieser Schrift zu urtheilen, wirklich verführt zu seyn; aber wahrlich nicht von Voltaire und Diderot und Baile und Hobbes, sondern von seinem bösen Dämon, der ihm einbildete, dass er zum Schriftsteller, ja sogar zum Reformator berufen sey!

Kopenhagen: *La fausse Politique et la mauvaise administration en emulation avec la corruption du Siecle pour perdre les états.* Ouvrage dicté par la saine raison, confirmé par l'experience, et consacré à tout Prince, tout Ministre et tout homme, qui pense, par *Charles Manderfeldt.* Traduit du Danois par l'auteur. Eine höchst fehlerhafte Uebersetzung der vorhergehenden Schrift, voll der lächerlichsten Schnitzer. Sicherlich hat ihm sein böser Genius einen neuen schlimmen Streich gespielt, indem er ihn überredete, dass er französisch schreiben könnte, und ihn antrieb, sich vermittelst dieser Uebersetzung einem weit grösseren Publico Preis zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. December 1791.

PAEDAGOGIK.

Weimar, im Verlag des Industrie-Comtoirs: *Ueber den methodischen Unterricht in der Geographie und die zweckmäſsigen Hülfsmittel dazu.* Nebst Plan und Ankündigung eines neuen *Schulatlasses* mit den dazu gehörigen *Lehrbüchern*; von *A. C. Gaspari*, D. der Philos. 1791. 80 S. 8.

So viel Verdienst auch die bisherigen Verbesserer des geographischen Unterrichts haben, so haben sie doch fast alle mehr für den Lehrer, als für die *Hülfsmittel* gearbeitet; fast alle haben bloss den *ersten* Unterricht zum Gegenstand ihrer Bemühungen gemacht; sehr wenige haben das *Ganze* umfasst; keiner hat das *Ganze* in einen *vollständigen zusammenhängenden Plan* gebracht. Von dieser sehr wahren Bemerkung geht Hr. G. aus, um die Frage zu beantworten: *Wie müssen Bücher und Karten für den jugendlichen Unterricht in der Geographie beschaffen seyn?* Er zeigt, dass alles auf zwey Haupterfodernisse ankomme: 1) *Sie müssen in diejenigen Cursus abgetheilt seyn, die der Schüler durchlaufen soll;* 2) *Sie müssen jedem Cursus gemäſs eingerichtet werden.* Für jeden Cursus müssen *andre* Bücher und *andre Karten* vorhanden seyn, theils die Zerstreuung der Kinder, theils die Abschweifungen der Lehrer zu verhindern. Die Karten für den ersten Cursus müssen folgende Eigenschaften haben. 1. Jedem europäischen Lande gebührt *eine eigne Karte.* 2. Diese Karten müssen *nicht die Gröſse der gewöhnlichen Landkarten* haben; damit die Kinder solche leichter übersehen, und nicht durch Anlegen der Brust und des Unterleibes der Gesundheit schaden. 3. Sie müssen so viel möglich *nach einerley Maasstabe* gezeichnet seyn. Wo dies nicht angeht, muss wenigstens der verjüngte Maasstab erklärt werden. 4. Die Karten müssen *nichts enthalten, was nicht* für das Kind ein *merkwürdiger Gegenstand* ist, den es kennen lernen, den es behalten soll, also keine Städte, Berge, Flüsse, die nicht wirklich im Unterrichte dieses Curses vorkommen. 5) Sie müssen noch *keine Eintheilungen des Landes in seine Provinzen* enthalten 6) Sie müssen von den geographischen Gegenständen so viel enthalten, als sich auf eine schickliche, ungezwungne, und das Wesen der Karten nicht beleidigende, Art thun läſst. Hier sagt der Vf., findet sich die gröſste Schwierigkeit bey der Anzeige der Producte, die doch nach diesem Grundsatze nicht fehlen darf. (Und warum nicht fehlen darf? erlauben wir uns hier zu fragen.) Producte auf Generalkarten anzeigen zu wollen, läuft ganz gegen das Wesen solcher Karten. Denn 1. man kann sie doch nicht aus Mangel des Raums *alle*, und selbst die hie und da angezeigten nicht *überall*, wo sie anzutreffen sind, einzeichnen. 2. Eine gute Karte soll billig von allem, was sie anzeigt, gerade die geographisch richtige Lage andeuten. Dies ist nun bey einer Generalkarte in Ansehung der Producte wieder nicht thunlich. Die Cromische Productenkarte von Europa, die so viel Glück machte, und selbst das Buch, das doch eigentlich der wirklich brauchbare Theil der Unternehmung war, verkaufen helfen muſste, war und ist nichts mehr als eine unbrauchbare Spielerey, wobey man noch dazu, um nur erst die Zeichen verstehn zu lernen, unnütz die Zeit verschwenden muss. In einer ganz speciellen Situationskarte ist es eben so wesentlich als angenehm, daſs man jede Mühle, jede Holzung, jedes Bergwerk, jeden Eisenhammer angezeigt finde; aber hier lassen sich auch jene beide Foderungen ganz erfüllen. Aus Generalkarten hingegen bleiben sie besser ganz weg. Dagegen kann man bey den Signaturen der Städte, wie auch schon sonst beobachtet worden, durch Zeichen eine Residenz, Festung, Universität, Domstifte u. d. gl. andeuten. Alle diese Merkwürdigkeiten haben nichts schwankendes in Ansehung ihrer Localität, und ihre Bezeichnung läſst sich bewerkstelligen, ohne das Auge zu verwirren, und ohne zu viel Platz wegzunehmen. 7. verlangt der Vf., daſs diese Karten durchaus keine *Namen* von Meeren, Städten und Flüssen enthalten sollen. (Hier würden wir doch einen Mittelweg vorschlagen. Die Karten zum wirklichen Unterricht müſsten mit Namen versehn, Karten aber zur Wiederholung ohne Namen seyn.) 8. Hr. G. zog anfänglich Karten ohne Illumination vor; hat aber auf andrer Gelehrten Erinnerung diese Foderung aufgegeben. (Auch hier hielten wir fürs beste, beym eigentlichen Unterricht illuminirte, bey der Wiederholung aber unilluminirte Karten zu brauchen.) Endlich müssen die Karten noch 9. Grade der Länge und Breite haben, und 10. nett, sauber und schön seyn. Auf gleiche Art zeichnet Hr. G. die Entwürfe der Karten für die folgenden Cursus, und giebt für jeden derselben auch den Inhalt des zu ihr passenden Lehrbuchs an. Hier finden wir alles wohl durchdacht, so wie das folgende Raisonnement über die Methode, über die geographischen Hülfsmittel ausser den Lehrbüchern und Karten, imgleichen die Beurtheilung der bisherigen Karten ohne Lehrbücher, und der Lehrbücher mit Karten sehr wahr und befriedigend. Hr *Gaspari* ist also unsrer Einsicht nach dem Geschäfte völlig gewachsen, dem er sich unterziehen will, indem er einen *neuen Schulatlas* und *neue Lehrbücher* vorerst für zwey Cursus ankündigt, deren Ausgabe und Bedingungen eine dieser lesenswürdigen Schrift angehängte Nachricht näher beschreibt. Wir zweifeln nicht, daſs seine Unternehmung, die einem beträcht-

trächtlichen Mangel in geographischen Hülfsmitteln abzuhelfen verspricht, allgemeinen Beyfall und hinlängliche Unterstützung finden werde.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buisson: *Nouveau Voyage dans les etats unis de l'Amerique Septentrionale*; fait en 1788 par *J. P. Brissot*. 1791. T. I. 395. T. II. 460. T. III. 448 S. 8. (4 Rthlr. 6 gr.)

Der Verfasser, der seit der Aufhebung des französischen Adels den Zusatz *de Warville* von seinem Namen weggelassen hat, ist unter den neuern Schriftstellern seiner Nation schon durch mehrere Werke, wie die Beurtheilung der amerikanischen Reise des Chasteluz, und einige Schriften über Ostindien und die neuern französischen Angelegenheiten, bekannt. Gegenwärtige Reise nach einigen amerikanischen Freystaaten besteht eigentlich aus zweyen ganz verschiedenen Werken, der Reise selbst, die der Vf. 1788 von Neuhampshire bis Virginien und einen Theil von Maryland unternahm, und einer bereits 1787 gemeinschaftlich mit Hn. Claviere edirten Schrift: *De la France et des Etats unis ou de l'importance, de la Revolution de l'Amerique pour le Bonheur de la France.*. Die Reise selbst unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen Reisebeschreibungen theils durch ihre ermüdende Weitschweifigkeit und überall verwebten Raisonnements, erzdemokratische Wünsche und Vorschläge, theils durch die langen überall wiederholten Declamationen gegen die ehemalige französische Regierung, ihre bisherigen Einrichtungen, und die nicht selten verdächtigen Lobsprüche der vom Vf. beobachteten Vorzüge unter jenen Demokraten der neuern Welt. Sie ist ferner kein fortlaufendes Tagebuch, worinn der Vf., was er von Zeit zu Zeit sahe und erfuhr, nach einander verzeichnete, sondern mitten unter seinen Reisebemerkungen sind lange ausführliche Digressionen über verschiedene amerikanische Gegenstände eingeschaltet, die zwar hin und wieder interessante Thatsachen, oft aber auch längst bekannte Dinge mit unverdienter Begeisterung und bedauernder Rücksicht auf des Vf. Vaterland um 1788 wiederholen. Die Reisebemerkungen gehen vorzüglich auf die grossen Städte Boston, Neuyork und Philadelphia, die Sitten und Denkungsart der Einwohner, die Lebensart der verschiedenen Volksklassen, und die merkwürdigsten Personen, welche Hr. B. überall kennen lernte. Bey diesen verweilt er oft ungewöhnlich lange, und mischt Vorfälle ein, die nur sehr uneigentlich hieher gehören, deren Behandlung dem Leser auch nicht überall durch neue Aufschlüsse oder genaue Ausführung entschuldigen. So findet man hier unter andern des würdigen Quakers *Benezet* Leben, ferner Franklins Leben ausführlich beschrieben, und sogar Mirabeaus in der Nationalversammlung auf ihn gehaltene Rede abermals abgedruckt. Noch auffallender war es uns im zweyten Theil, Nachrichten von dem bekannten Amerikaner Ledyard zu lesen, der 1788 eben, wie er sich zu einer Reise ins Innere von Afrika anschickte, in Cairo starb. In den vorher erwähnten Episoden, die zum Theil aus kleinern, nicht allgemein bekannten, Broschüren entlehnt sind, sucht der Vf. die Lebensart der amerikanischen Quäcker, die Behandlung der Negersklaven in den verschiedenen Provinzen, die bisherigen Bemühungen, ihr Schicksal zu erleichtern, und die Sklaverey ganz abzuschaffen, den virginischen Tobacksbau, die amerikanischen Nationalschulden, und den Handel der gesammten Republik recht ausführlich und darstellend vorzutragen. Hat er nun gleich keine vollständige Beschreibung vom amerikanischen Freystaat geben können, weil er die südlichen Provinzen nicht besuchte; haben von den vielen neuen amerikanischen Reisebeschreibern gleich einige dieselben Gegenstände eben so gut als Hr. B. beschrieben, und schrecken vielleicht die langen Declamationen über Freyheit und Freyheitsglück, die unendlichen Wiederholungen, die Widerlegungen anderer Schriftsteller, vorzüglich des Chatellux, seine überall angebrachten Vorschläge, die schwerlich allemal praktikabel seyn dürften, manchen Leser ab, diese Reise aus dem Schwalle der Modelecturen auszuheben; so können wir, dieser und anderer Mängel ungeachtet, versichern, dass wir in derselben eine Menge neuer Bemerkungen und mannichfaltiger historischer und statistischer Aufschlüsse über den neuesten Zustand von Amerika gefunden haben. Was aber hier in 3 Bänden neues verbreitet worden, würde Lesern, ausser Hn. Claviere, dem diese Nachrichten gewidmet sind, in einem Bändchen gewiss angenehmer unterrichtet haben. — Die ganze Reise ist in Briefen abgefasst. Hr. Claviere hat den Plan des ganzen Buchs entworfen, und in verschiedenen Briefen, welche den Anfang des ersten Theils einnehmen, Hn. Br. auf die vorzüglichsten Gegenstände aufmerksam gemacht, die er während seines Aufenthalts in Amerika untersuchen sollte. Hr. Cl. nebst andern Verehrern der amerikanischen Verfassung, hatte zugleich die Idee in den westlichen Gegenden des Freystaats am Scioto, einem Arm des bekannteren Ohio, eine französische Colonie zu gründen, und unser Vf. ward wahrscheinlich ausgesandt, diesen eine Zeitlang in Paris auffallenden Plan zu befördern. Er ist aber, wie Hr. *Br.* nicht undeutlich in einzelnen Stellen zu verstehen giebt, durch die bekannte Revolution, welche beide Vf. 1788 kaum ahndeten, wieder rückgängig geworden. Des Vf. Reise gieng von Havre de Grace nach Boston, und bey der Gelegenheit verbreitet er sich sehr ausführlich über den Handel der ersten Stadt. Havre nimmt grossen Theil am Negerhandel, aber die französischen Sklavenhändler können ihre Neger nicht so wohlfeil liefern, als die Engländer, weil sie ihre Sklaven besser verpflegen, und die Schiffsequipage auf der Reise besser lebt, auch besser besoldet wird. Der Negerhandel beschäfftigt hier dreyssig Schiffe, die nicht bloss französische Waaren, sondern auch viel fremde Flinten aus Lüttich nebst andern Artikeln aus Deutschland und Holland ausführen. Die Franzosen kaufen jährlich 20.000 Neger, aber bey weitem den grössten Theil gegen baare Bezahlung von andern europäischen Nationen. Letztere überlassen ihnen, wenigstens 18000 Sklaven jährlich, jeden zu tausend Livr. gerechnet, so dass ein grosser Theil des Gewinns vom Negerhandel bloss fremden Kaufleuten zu gute

gute kömmt. Das Gemälde von Boston unterscheidet sich überall von den ältern Nachrichten von dieser Stadt, und der Vf. will in keinem Gewerbe den von andern bemerkten Verfall dieser berühmten Stadt gefunden haben. Die Rumbrennereyen vermindern sich hier zusehends, seitdem man von der Schädlichkeit dieses Getränks durch die Bemühungen der Quäcker überzeugt worden. Dagegen vermehren sich aber die Bierbrauereyen. Bostons jährlich beschäfftigte Handelsschiffe, halten 60,000 Tonnen Ladung. Newport, die Hauptstadt von Rhodeisland, ist seit dem Kriege sehr heruntergekommen, weil hier nur Papiergeld roullirt, das beynahe keinen Werth hat, und die Einwohner von andern Staaten nur baare Zahlungen annehmen wollen. Ueberhaupt herrscht die gröfste Armuth in der ganzen Provinz, und die demokratische Verfassung, nach welcher die Provincialversammlung, wo Magistratspersonen und Richter alle sechs Monate von neuem gewählt, vermehrt die innere Zerrüttung. Daher vermindert sich die dortige Volksmenge, wenn sie in den andern Staaten jährlich wächst. So hatte Rhodeisland 1774 54,435; und 1783 nur 48538 weisse Einwohner. Neuyork hat seit dem Frieden sehr an Einwohnern zugenommen, und man zählte 1786 dort 219,996 Seelen, die Sklaven ungerechnet, die aus 18,889 Köpfen bestanden. Auf dem Delaware sah der Vf. die Versuche mit dem in Amerika erfundenen Steamboat, einem Fahrzeuge, das durch eine Feuermaschine ohne alle Segel in Bewegung gesetzt wird. Hr. Fitch, der Erfinder, hat damit acht englische Meilen in einer Stunde zurückgelegt. Das Getreide in Pensilvanien und andern Provinzen leidet sehr von einem Insect, das während des Krieges aus Europa herüber gebracht seyn soll, und deswegen die hessische Fliege genannt wird. Man stellte gerade, wie der Vf. in Philadelphia war. Untersuchungen über diese Fliege und den durch selbige verursachten Schaden an, und man wollte gefunden haben, dafs das Mehl von dem Insect nicht angegriffen wurde.

Der zweyte Band besteht ausser einer kleinen Reise von Boston nach Neuhampshire aus verschiedenen, von einander unabhängigen, Untersuchungen über den Handel, die Nationalschuld der gesammten Freystaaten, die neuen Niederlassungen am Ohio und andere nordamerikanische Gegenstände. Burlings Schrift vom J. 1718 ist aber nicht die erste, welche in Amerika die Sklaverey verfolgte, sondern Morgon Godwin trat schon 1680 als Vertheidiger der Negersklaven auf. Noch ist indessen der Zustand der Neger in den südlichen Provinzen wenig verbessert. Nur die neun nördlichen Provinzen haben die Sklaverey ganz abgeschafft, oder die Einfuhr der Neger verboten. In Südcarolina hat man diesen Menschenhandel wieder auf bestimmte Jahre erneuert, in Georgien hält man aber die Sklaverey unentbehrlich, unerachtet der Stifter dieser Colonie, der General Oglethorpe, den ersten Einwohnern verbot, das Land durch Neger bearbeiten zu lassen. Die Gesetze der mehresten nördlichen Staaten verordnen, dafs ein junger Neger seinem Herrn nur bis zum 25sten Jahr dienstbar, nachher aber frey seyn soll. Desto grausamer aber behandelt das Gesetz die alten Sklaven, indem es über ihre Freylassung nichts verordnet, so gar noch das Zeugnifs eines Negers gegen einen Weissen verbietet. Ueberhaupt scheint es, die Sklaverey werde in den südlichen Provinzen noch lange fortdauern. Einige von den Vertheidigern der Neger sind in einigen Provinzen so weit gegangen, dafs sie keinen Zucker und andere westindische Producte kaufen wollen, um dadurch der dortigen Sklaverey einen empfindlichen Stofs zu geben. Dieser Entschlufs hat zugleich die Vermehrung und verbesserte Gewinnung des Ahornzuckers veranlafst, dessen sich die Wilden nebst den Einwohnern der westlichen Niederlassungen schon lange bedienten. Ein Baum (erable), giebt in den vier Wochen, dafs der Saft abgezapft wird, wenigstens fünf Pfunde Zucker. Diese Bäume sind in unglaublicher Menge vorhanden. In Neuyork allein werden jährlich 3 Mill. derselben als Nutz- und Brennholz umgehauen. Man verfertigt schon am See Ontario diesen Zucker, und Drinker, ein Kaufmann in Philadelphia, erhielt im Frühling 1787 an 18000 Pfund geläuterten Zucker. In den nördlichen Provinzen erreichen die Einwohner ein höheres Alter, als in den südlichen oder in Europa. In einigen Gegenden von Neuhampshire erreicht unter 8 Personen gewöhnlich einer das siebzigste Jahr. Zu Mont Vernon, dem Landsitz des General Washington in Virginien, gehören 10,000 Morgen Landes, und er besitzt an Ländereyen in diesen und den andern Freystaaten über 200,000 Morgen. Die Stadt Lynn in Massachusetsbay nährt sich fast allein vom Schiffmachen, und exportirt jährlich über 100,000 Paar nach den südlichen Colonien und Westindien. Die amerikanische Nationalschuld und die seit dem vorigen Jahr beschlossene Methode, selbige allmählich zu tilgen, hat der Vf. sehr genau untersucht, und davon eine sehr unterrichtende Uebersicht mitgetheilt. Die ganze Schuld des Congresses und der einzelnen Staaten stieg 1789 auf 79,124,000 Piaster, davon hätten sie 11,721,000 P. von den Europäern geborgt, denen sie über $1\frac{1}{2}$ Millionen an Interessen restirten. Seit dem vierten Jenner 1790 sucht der Congrefs diese Last mit allem Eifer zu heben. Ein jeder, der Staatsobligationen in Händen hat, bekömmt neue Verschreibungen auf zwey Drittheile der ganzen Summe, welche in zehn Jahren abbezahlt wird, und bis zur Wiederbezahlung sechs pro Cent. Ist dies erfolgt, so soll er ebenfalls sechs pro Cent von der noch übrigen Schuld bis zur gänzlichen Tilgung geniessen. Die Particularschulden der einzelnen Staaten betragen zwar 25 Mill. Piaster, aber die Quoten der einzelnen Staaten waren sehr ungleich. Die ganze Schuld der Provinz Neuhampshire betrug nur 120,000, von Neuyork 800,000, von Maryland 474,000, von Pensylvanien über 2 Mill. Piaster. Die jährlichen Ausgaben des Congresses steigen nur auf 507,108 Piaster. Der Präsident hat 25,000 Piaster Einkünfte, den Sprecher täglich 12 Piaster, und jedes Glied des Congresses, so lange die Sitzungen dauern, die Hälfte. Eben so wichtig sind des Vf. hier gesammelte Resultate über den neuesten Handelszustand der sämmtlichen Freystaaten, wir müssen uns hier aber blos auf eine allgemeine Anzeige einschränken. Nach den neuesten Berechnungen, welche 1790 dem Congrefs vorgelegt wurden, betrug die jährliche Einfuhr aller 13 Provinzen

vinzen 17.628.613 Piaster, und ihre Ausfuhr 18.417.776 Piaster. Sonst zeigt diese Darstellung des Handels auch die schnellen Fortschritte der dortigen Manufacturen, die Wollenarbeiten vermehren sich, es sind hin und wieder schon die englischen Spinnmühlen eingeführt, und Nordamerika exportirt gegenwärtig schon Nägel und allerley Eisenwaaren. Es existiren jetzt drey Banken in diesem Freystaat, in Philadelphia, Neuyork und Boston. Auch über den ostindischen Handel der Amerikaner enthält diese Reise eine Menge interessanter Nachrichten. Er wird von Nordamerika mit weniger Kosten, als von Europa aus, betrieben, und ein dahin gehendes Schiff nimmt an Baarschaften nur 16 – 17,000 Piaster mit. Zuletzt beschreibt Hr. *Br.* noch die neuen Anlagen, die seit der Independenz an den westlichen Grenzen der südlichen Freystaaten entstanden sind. Doch am Ende findet man in der ganzen wortreichen Erzählung und den eingemischten Nebendingen nicht viel mehr als die Namen Kentucky, Francland, Sciotto etc. Selbst von der letzten neuen Colonie, die vor kurzem in Frankreich so viel Aufsehen erregte, und vor der letzten Revolution den unterdrückten Franken zum freyern Wohnort dienen sollte, sagt der Vf. nichts weiter, als dass sie an einem Arm des Ohio liege, und aus 2 Mill. Morgen sehr fruchtbaren Landes bestehe.

Den dritten Band nimmt das vorgenannte von unsern Vf. und Hn. Claviere gemeinschaftlich ausgearbeitete Werk ein, worinn die Vortheile aus einander gesetzt werden, welche Frankreich von der amerikanischen Revolution haben könnte. Dem ersten Entwurfe nach wollten sie darinn für Frankreich eben eine solche Handelsübersicht geben, als England in den allgemein bekannten Handelsbemerkungen des Lord Sheffield besitzt. Aber in der Ausführung sind beide Schriften sehr von einander unterschieden. Lord Sheffield konnte alle Quellen benutzen, um den englischen Handel mit Nordamerika in seiner wahren Gestalt vorzulegen, und sein Werk enthält daher lauter Thatsachen über die Wichtigkeit, die Vortheile dieses Handels; ferner welche Waaren und wie viel derselben eine Nation von der andern braucht. Unsere Vf. liefern dagegen Handelstheorien, beurtheilen die bisherigen Handelseinrichtungen ihres Vaterlandes, vertheidigen das Papiergeld, und wollen sogar in den französischen Weinprovinzen eine Art virginischer Tobackscertificate einführen, damit der arme Winzer nicht nöthig habe, reichen Speculanten seinen Wein unter dem Preis zu verkaufen. Kurz ihre Arbeit besteht mehr aus Vorschlägen, Beurtheilungen und Widerlegungen bisheriger Grundsätze; und sie wiederholen manches aus Sheffields Bemerkungen, weil ihnen zuweilen einheimische Facta fehlten. Die ermüdende Weitschweifigkeit, die auch in dieser Schrift herrscht, die Digressionen, welche den Leser so oft vom Hauptgegenstand abführen, verhüllen überdem manche einzelne Bemerkungen über den Handel, die Fabriken ihres Vaterlandes, und in welchen Artikeln Frankreich leicht der Engländer Nebenbuhler im amerikanischen Handel werden könne. Da diese Schrift bereits seit 1787 dem Publicum bekannt ist, und hier von derselben nur ein neuer, an einzelnen Stellen vermehrter, Abdruck besorgt worden, auch die ganze Schrift, als Nachahmung oder Anwendung des Sheffieldschen Plan, auf den französischen Handel kenntlich genug wird; so halten wir eine genauere Anzeige derselben für überflüssig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Rovereto*: *Epistola* del Cav. *Clementino Vannetti sopra la villa da lui dipinta* di *Q. Orazio Flacco*, al Sigr. Abate *Saverlo Bettinelli*. 1790. 72 S. 8. (9 gr.) Wir haben dies kleine Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen. Die Lage der Villa des Horazius in Agro Sabino ist bekanntlich geraume Zeit ein Gegenstand der Nachforschungen der Antiquare gewesen. Durch die weitläuftigen Untersuchungen des *Abbé Chanpy*, der drey Bände darüber schrieb, und die Abhandlung des *de Sanctis* weiss man jetzt nicht bloss die Gegend, sondern beynahe die Stelle, wo sie zu suchen ist. Die mehrsten Fremden machen jetzt eine Wallfahrt dahin, und mehrere Künstler haben die Gegend in Kupfer gestochen. Das Gedicht, das wir vor uns haben, hat auch Beziehung auf einen Kupferstich eines Venezianischen Künstlers, *Galvagni*. Eine vertraute Bekanntschaft mit dem Dichter selbst, der einst in diesen romantischen Gegenden mehrere seiner schönsten Lieder sang, ein ähnliches Gefühl für die Schönheiten und Freuden der Natur, leuchten allenthalben in diesem kleinen Gedichte hervor. Mit vieler Kunst hat der Vf. alle die Stellen aus den Horazischen Gedichten hineingeflochten, wo Horaz entweder von seiner Villa selbst redet, oder auch die frohen Empfindungen schildert, die er im Genuss der Freundschaft und der Natur hier kostete. So sind einige der schönsten Oden des römischen Dichters durch eine freye und glückliche Nachahmung fast ganz herein geflochten. Folgende Stelle, wo die 18te Ode des dritten Buchs imitirt ist: *Faune Nympharum fugientum amator*, mag unser Urtheil rechtfertigen:

O buon Fauno (cantando) o tu che ratto
Le fuggenti persegui amate Nimfe,
Porta per queste vive amico il passo,
E vanne si, che non ne senta offesa
La tenerella mandra, e i molti arbusti:
Se al risurger de l'anno a te gradita;
Se gradita al cader vittima cade etc.

So wie der Vf. hier fast zum Ton der Idylle herabsteigt, so erhebt er sich dagegen, wenn er seinem Dichter seinen Dithyramben nachsingt. L. II, Od. 19.

Com' ei la chioma a la Bistonie donne
D' innocenti frenò viperei nodi.
Come al salir de' fier giganti in cielo,
Volto in leon traboccò Rheto, e come
De l'auree corna a lo splendor, sua coda
Cerbero dimenendo in atto umile
Con le tre lingue il divin piè lambigli.

In den angehängten Noten wird immer auf die Stellen des Horaz zurückgewiesen, auf die im Text angespielt ist. Auch hier finden wir manche gute Idee zur Erklärung und zum bessern Verständniss angegeben; sie zeugen nicht von blossem Lesen, sondern auch von gelehrtem Studium des römischen Dichters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. December 1791.

GOTTESGELAHRHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Philosophische Vorlesungen vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben über das sogenannte neue Testament,* (wahr oder nicht wahr: klärer als klar.) (!) von *K. K. S. sechster und letzter* Band. 1789. 584 S. 8.

Schon vom *zweyten* Band an hat das Motto: *Wer beharret bis ans Ende wird — Consequenz sehen*, die Stelle eines Interdicts für jeden Recensenten der einzelnen Theile dieses Werks vertreten; und es ist erst am Schluss des Ganzen erlaubt, das Urtheil zu fällen, *wie* der Vf. *seinen* Plan, den wir sehr unpartheyisch, wie er selbst rühmt, bey der Erscheinung des *ersten* Theils (f. A. L. Z. v. J. 1785. N. 180.) angegeben haben, mit Treue verfolgt, mit Beharrlichkeit beybehalten und mit Glück und Kunst ausgeführt habe. Hat er, müssen wir nun fragen, gezeigt, *dass* und *wie* man, auch ohne eigentliche Sprachgelehrsamkeit und Aufwand von philologischer Kunst, blos durch Lectüre des n. T. selbst in jeder Uebersetzung, durch Vergleichung der verschiedenen Stellen und durch Hülfe des gesunden Menschenverstandes, *deutlich* den Sinn dieser christlichen Religionsschriften entdecken, und sich auch von der hermenevtischen Richtigkeit dieses gefassten Sinnes überzeugen könne? Ist nach seiner Methode dem Ungelehrten nun alles so helle, dass er kein weiteres Licht bedarf, und nicht blos nothdürftig im matten Schimmer die Wahrheit bemerken, sondern auch sich seines Lichtes freuen kann? Und ist dieser entdeckte Sinn so sicher, evident und beruhigend, dass er nie gegen die *Scienz* d. i. gelehrte exegetische Untersuchungen veräussert werden müsste? Und ist zugleich die *Nebenabsicht* des Vf. erreicht, auch die logische Wahrheit oder Belehrungen des n. T. wo seinen Lesern nicht einleuchtend, doch moralisch gewiss gemacht zu haben? Beides lässt sich freylich nur am Schluss des ganzen Werkes bestimmen: und wenn wir auch als geduldig ausdauernde und mitten unter der Langenweile doch aufmerksame Zuhörer dieser hundert und sechs und zwanzig Vorlesungen ihm dankbar für manche gute Aufschlüsse, feine Maximen, und glückliche Parallelen und Zusammenstellungen zum Behuf der Erfindung und Bestimmung des richtigen Sinnes im n. T. sind; wenn wir mit ihm darinn harmoniren, dass der *Geist* des Christenthums in *jeder* Uebersetzung athme, aus jeder erfindbar, von jedem nachdenkenden Christen, auch ohne Philologie, zu entdecken sey, und Gottlob! sehr oft, auch ehe diese Vorlesungen gedruckt erschienen, glücklich entdeckt worden und dass der *Layenexeget* kein andres, besseres oder schlechteres, Evangelium habe, als der gelehrte Exeget; wenn wir endlich auch *die selbstständige Wahrheit* der chr. Lehre, so weit sie durch Erfahrungen zu erkennen ist, gerne einräumen und diesen Beweis der Vortreflichkeit des Christenthums aus den Vorschriften und Zusagen desselben und der engen Verbindung zwischen beiden, worauf der Vf. fleissig aufmerksam macht, empfehlen: so ist doch die grosse Meynung, die er von seiner Art aufzuklären hat, schwerlich von allen seinen Lesern, von denen nur wenige bey ihm ausdauern werden, anerkannt. Erfahrungen sind ohnehin nie sichre Beweise für die Richtigkeit einer angenommenen Erklärung, so wenig, als alle Lehren oder Meynungen, die im n. T. selbst im apostolischen Unterricht vorkommen, z. B. die Lehre von Satan, jetzt *erfahrbar* sind: es ist der doppelten Gefahr nicht genug vorgebeugt, in welche immer die Layenexegeten verfallen sind, entweder den Sinn für richtig zu halten, weil er die Beystimmung ihrer Erfahrungen hat; oder Erfahrungen zu suchen, damit der helle und klare Verstand der Bibelstelle nicht nothleide, wie es z. B. bey der Erklärung der Zusage von der Gebetskraft, manchem guten Christen ergangen ist: und alles andre abgerechnet, es wäre abentheuerlich, wenn der Layenexeget *alles* helle anträfe, wenn dem gelehrten Ausleger, der *neben* allen Hülfsmitteln des erstern, doch die übrigen Subsidien der Sprachen, der Geschichte und der Philosophie besitzt und gebraucht, noch, *viele*, viele Dunkelheiten übrig bleiben: wenn der Lichtmesser des Layen z. B. im Brief Jakobi oder Petri nie auf *dunkel* oder halbklar hinweise, da der Lichtmesser des aufgeklärten Philologen öfters auf Schatten und Verdunklung zeigt. Nur bey einem zu grossen Zutrauen auf die *gelehrtere* Einsicht der Zuhörer, kann der Vf. z. B. bey Röm. 7. das Verhältniss des dunkeln zum klaren wie 0 zu 90 angeben. Sie sollen also wissen, was das *neue Wesen des Geistes*, und *das alte Wesen des Buchstabens* sey; was es heisse, im *neuen Wesen des Geistes dienen; unter die Sünde verkauft* seyn; *die Sünde wurde überaus sündig durchs Geboth*, u. a. m. Sie sollen wissen was K. 8. Paulus unter dem *Vertreten des Geistes* verstehe; was der Sinn sey, wenn es heisst: *er vertritt die Heiligen nach Gott*, u. s. w. was *Höhe* oder *Tiefe* u. s. w. ist. Und doch findet der Vf. wieder im ganzen *achten* Kapitel nur *Eines* dunkel: nemlich die letzten Worte V. 3. dahingegen 144 Ausdrücke klar sind. Wir könnten diess Verzeichniss aus allen, besonders den katholischen, Briefen sehr anhäufen, wo dem Vf. nach seinem Calcul meist das dunkle Null ist. Zuweilen ist das klare blos negativ, d. i. er lässt den Leser einsehen, was der Sinn nicht seyn kann z. B. bey Ebr. 6, 4—8. (z. B. S. 500.) und es fehlt auch nicht an Beyspielen, wo der *klare* d. i. aufgefasste Sinn der Worte nicht eben der

der *richtige* ist: z. B. wenn er 2 Petri 1, 20. den Satz findet, dass die Prophezeihungen des a. T. nicht *willkührlich* dürfen ausgelegt werden (6 Th. S. 38.) oder unter *Salbung* 1 Joh. 2, 20 die Gaben des h. Geistes versteht (S. 50.) oder 1 Joh. 5, 20. den Sinn annimmt: *Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott.* (S. 61.) Alle diese, bey der Methode des Vf. unvermeidliche Fehler und Verirrungen werden noch befördert durch den Zwang, den er sich selbst aufgelegt hat, da er mit einem gänzlichen Abfall von seiner Methode in dem ersten Theil, blos die neue Zürcher Uebersetzung hinsetzt, nur selten durch eine Parenthese sie unterbricht und verbessert, und, nachdem er dem Matthäus zwey Bände, den drey übrigen historischen Büchern n. T. eben so viele gewidmet hatte, in einem Band die sämtlichen Briefe Pauli, und in den kleinen Raum von 134 Seiten des sechsten Theiles, alle katholischen Briefe zusammenpresst: als ob diese nicht eben so viele Erläuterungen bedürften, oder Stoff zu feinen Betrachtungen, schönen Charakterzeichnungen, und philosophischen Untersuchungen über den Geist des Christenthums darböten. Die Ursache dieser disproportionirten Kürze kann nicht Ersparniss seyn: denn die Sparsamkeit ist für einen Schriftsteller keine Tugend, wenn sie Kargheit wird, welche grade das, wornach man am meisten begierig und durch ihn selbst lüstern gemacht ist, zurücke hält; und für diesen Schriftsteller noch weniger rühmlich, da er sonst sehr verschwenderisch mit dem Papier ist. Wozu sollen wohl bey *dieser* Absicht, die vielen Vergleichungstabellen mehrerer, meist deutscher Uebesetzungen, die im 4 Th. S. 259—347. und im 6 Th. eben so weitläuftig vorkommen? Wozu der immer wiederhohlte Calcul der Verhältnisse des Klaren zum Dunkeln u. a.? Wozu die geschwätzigen, witzelnden Anreden und Unterhaltungen mit dem Auditorium? — Wozu die Rubrikenanzeigen eines Systems der n. testamentlichen Lehre, nach *Bahrdt*, *Herder*, *Döderlein und Steinbart*? (4 B. S. 388 fgg.) — Wir wollen nicht noch einmal es bedauern, dass das anstrengende Streben, frappant zu reden, die Aussuchung neuer, sehr oft ausländischer, Worte; und die Neigung, den Vortrag gemeiner Ideen durch künstliche Einkleidung die Gestalt tiefsinnig ausgedachter und neuer Wahrheit zu geben, den Stil des Vf. so oft verderbt und den Sinn erschwert.

Diess alles muss den Nutzen des Buches sehr eingeschränkt machen, da es, wenn der Vf. mit der natürlichsten Simplicität die Wahrheiten an den Stellen der Bibel entwickelt und dargestellt, die Hauptbegriffe und Hauptsätze fasslich erläutert, den Gang der Aufklärung der Wahrheit im n. T. beobachtet und verfolgt, die Zusagen und Vorschriften des Christenthums, wie sie zerstreut vorkommen, dem Herzen werth gemacht hätte, dem Layen sehr vortheilhafte Begriffe von der Bibel würde beygebracht, und den Nahmen philosophischer Vorlesungen noch eher behauptet haben, wenn die Gelegenheiten, die sich sehr reichlich beym n. T. darbieten, Religionslehren von philosophischen Meynungen, wovon auch im n. T. Spuren vorkommen, zu scheiden, wären genutzt worden. Eine vollendete Ausführung der 120 Vorlesungen (6 B. S. 323.) vom moralischen Ton der apostolischen Lehre wäre eines solchen Verfassers mehr würdig, als das ewige Calculiren über dunkel oder klar und die Wortklauberey, die wenigstens ermüdet. — An den Klippen der *Apokalypse* hängt der vorlesende Philosoph länger als er bey den andern Schriften des n. T. verweilt: das Verhältniss des Dunkeln zum Klaren hört hier auf; die raisonnirende Exegese der Layen findet zu wenig Stoff, weil nur Bilder auszulegen sind (die er aber doch meist gut erklärt;) und sie würde auch nicht auf den Strand gerathen seyn, wenn die Hülfe der Philologie zeitig wäre gesucht worden. Die schreckliche Armee von 200 Millionen Reutern (Off. J. 9, 16.) wird der Philolog reduciren, wenn der Layenexeget nicht weiss, wo er sie hernehmen wird, wo er sie hinbringen soll; und eben dieser wird es verhüten, dass nicht der Kelch der babylonischen Hure, voll Greuel und Unreinigkeit ihrer Hurerey, als Bild von *ansteckender, unreiner Lustseuche* betrachtet wird, welches den Layen verleiten könnte, schon aus der Apokalypse das frühe Daseyn des venerischen Uebels zu beweisen.

Ohne Druckort: *Beschreibung des Religionswesens in der Reichsstadt Nürnberg*, welche vielleicht auf mehrere Städte passt. Aus einer Reisebeschreibung. 1789. 8. 108 S.

Wenn gleich der Reisende, welcher diese Beschreibung als Fragment drucken liess, sich rühmt, den kirchlichen Zustand der Länder oder Städte, die er durchwanderte, ohngefähr, so wie *Howard* die Gefängnisse beobachtet zu haben, so ist doch zwischen Howard und ihm ohngefähr ein so grosser Unterschied wie zwischen Forster und einem seiner Matrosen. Er muss glauben: *Liturgie*, *Religionswesen* und *kirchlicher Zustand* eines Landes oder einer Stadt sey einerley; muss selbst die Liturgie in andern Gegenden nie beobachtet haben, weil ihm in Nürnberg vieles so auffallend vorkam; und muss sich bereden, dass man den Zustand der Religion und des Grades der Aufklärung allein aus den eingeführten Lehrbüchern sicher entdecken und darnach schätzen müsse. Warum tadelt er *hier* z. B. die Litaney, die in Nürnberg nicht anders lautet, als in Frankfurt, oder Dresden? Oder den Katechismus, der freylich schlecht ist, der aber, wie jeder *Beobachter* weiss, durch die Art, wie mehrere würdige Prediger darüber katechisiren, unschädlicher wird, oder die Gesangbücher, die, auch damals doch nicht die schlechtesten waren und aus welchem die schlechtesten Lieder *niemals* gesungen worden. *Für jetzt* fällt ohnehin der Werth dieser Beschreibung, den ihr ihre *Richtigkeit* geben könnte, hinweg, weil in Nürnberg andere Gesangbücher eingeführt, manche unnütze Gebräuche und Aemter abgeschafft und in vielen Stücken bessere Einrichtungen gemacht sind. Aber wusste denn der Reisebeschreiber nicht, dass diese Verbesserungen damals schon im Werk waren?

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Junius: *Neue arabische Anthologie oder auserlesene Sammlung seltener und grossentheils erst neu aus Handschriften ausgehobener Stücke aus verschiedenen Fächern der arabischen Literatur.* Eine Fortsetzung des *Elementarbuchs für die arabische Sprache und Literatur*, die Sprache in doppeltem Gesichtspunkt, als Sprache der Schrift und als Sprache des Lebens

Lebens betrachtet. Benebst einer Voreinleitung, einem Anhang für die Kenner der persischen Literatur, und einem Glossarium. Von *S. F. Günther Wahl*, Doctor der Philosophie — 1791. 8. XVI und 224 u. 328 Seit.

Die Anthologie besteht aus 2 Theilen, einem prosaischen und einem poetischen. Jener (S. 85—224) hat Fülle und Mannichfaltigkeit, das ist nicht zu läugnen. Wir wollen die Stücke, woraus er besteht, der Reihe nach anführen, vornehmlich um auch da die Quelle anzuzeigen, wo die Angabe derselben unterlassen, oder nicht genug bestimmt ist. 1. (Zwey) Parabeln aus dem Buche Kholilah und Dimnah. Aus der Schultens. Ausgabe. (Die Erste steht in der Leidner Ausgabe S. 28. die Andre S. 59.) 2. Auserlesene Sprüchwörter mit erläuternden Glossen. Aus einer Handschrift. 3. Antithesen. Von einem einzelnen Blatt. 4. Kleine Sammlung von Aussprüchen alter Weltweisen. Aus einer Handschrift. 5. Ein paar Monophysitische Stücke. Aus einer Abschrift, die von einem Vaticanischen Codex genommen ist. (Diese Stücke enthalten nichts Monophysitisches. Das Erste handelt vom Fasten, von Allmosen, vom Gebet; das Andre von Glückwünschungen.) 6. Erzählung aus dem Sukkardan, vom Chalif Mo-tassem. Aus einer Handschrift. 7. Von Samarkand aus *Abulfeda* und *Jakut*. (Der erste Artikel, von *Abulfeda*, steht schon in *Gravii Chorasmia* etc. p. 46. Der Andre, von *Jakut*, ist aus *Casiri Biblioth. Escurial.* Tom. I. p. 211. abgedruckt, der ihn aus *Golii Notis ad Alfergan.* p. 72. genommen hat. Dieser ist also hier zum erstenmal gedruckt.) 8. Beschreibung von *Mekkhe* vom *Scherif Eddris*. (In der gedruckten arabischen Ausgabe des *Geographus Nubiensis* muss man diesen Artikel nicht suchen. *Pocock* hat ihn *Specim. histor. Arabum* p. 122 mit seiner lateinischen Uebersetzung zuerst abdrucken lassen. Von *Pocock* hat ihn *Casiri* entlehnt, Tom. II. p. 10. Hier ist er also zum drittenmal gedruckt.) 9. Schilderung eines schönen Mädchens aus *Hhariri*. 10. Regierung der Chalifen aus dem Geschlecht der *Ommiaden* in Spanien, aus *Ibn Elchatib*. (Steht bey *Casiri*, Tom. II. p. 107. nebst einer lateinischen Uebersetzung). 11. *Bohadins* Erzählung seiner Gesandtschaft u. s. w. Aus *Schultensii Vita Saladini*, cap. 127. 128. 12. Stück aus *Massudi*, von der *Ambar*-Fischerey. Aus einer Kopenhagner Handschrift von Hn. Prof. Adler mitgetheilt. 13. Bruchstücke aus einem grammatischen Werke. Aus einer Handschrift. 14. Von *Hhakhem*. (War vorher schon gedruckt, Repertor. XV Th. S. 285.) 15. Von *Ata Elmokanna*, aus *Ibn Chalekan*. (wieder abgedruckt aus Repertor. XV. Theil. S. 295.) 16. Von der Religion der Perser aus *Bin Schonah*. (zu finden, nebst einer lateinischen Uebersetzung in *Hyde relig. vet. Persarum* S. 160.) 17. *Scharistani* von den Feuertempeln der Perser. (Ebendas. S. 151.) 18. *Scharistani* von Zoroasters Weissagung auf den künftigen Messias. (Ebendas. S. 388.) 19. Legende von Zoroaster, aus *Bundari* (Ebendas. S. 318.) 20. Vom *Dirhem*, aus *Nuwairi*. (Steht im Repertor. IX. Th. S. 227.) 21. Auszüge aus dem Buche: prophetisches Licht von *Hhassan Bin Muhhammed*. Aus einer Handschrift. 22. Probe aus einer der geschätztesten muhammedanischen Sittenlehren. Aus einer Handschrift. 23. Auszuge aus dem kosmograph ich-naturhistorischen Werke des *Kazuin*. Aus einer Handschrift zu Berlin. 24. Fragmente aus der Geschichte von *Schehasbedin*. Aus einer berlinischen Handschrift. 25. Aus den Annalen des *Abu Dshjafar*. (Nachrichten von dem Vf. und von seinem Annalen giebt das Eichhorn. Repertor. I Th. S. 69.) 26. Ein arabischer Wechsel. Von Hn. Prof. *Adler*. Man sieht, die Stücke sind sehr gemischt; ihre Stellung ist, wo nicht durch die Bequemlichkeit, wenigstens nicht durch Rücksicht auf Verwandschaft des Inhalts, oder auf die leichtere und schwerere Art des Ausdrucks bestimmt worden. Weder ein Columnentitel noch eine Uebersicht des Inhalts ist dem Leser zum Auffinden behülflich. Der Text ist, nur das erste Stück ausgenommen, ganz schlicht ohne alle Lesezeichen hingedruckt, und durchaus ohne einige grammatische Beyhülfe gelassen worden. Diess ist in der That sehr bequem — für den Herausgeber. Er sagt, in der Vorrede S. X. „Kenner und geübtere Freunde, werden das arabische jederzeit lieber unpunktirt, wie in den Handschriften, lesen, als mit Punkten, die nun einmal doch nicht anders als nach der Kur'an Aussprache gesetzt zu werden pflegen." Und den Umstand betreffend, dass die gewählten Stücke ohne alle Rücksicht auf das Leichtere und Schwerere an einander gereihet worden sind, ist er der Meynung: „dem Lehrer wird es nicht schwer fallen, die Stücke nach dieser Rücksicht selbst zu wählen, und er ist ganz und gar an die willkührliche Ordnung der Anthologie nicht gebunden. Der Anfänger, der für sich zu lesen versuchen will, wird bald gewahr werden, ob diess oder jenes Stück für ihn noch zu schwer sey, und nach diesem Gefühl wird er weiter lesen oder überschlagen." Aber was dem Lehrer nicht schwer fallen kann, konnte denn das dem Herausgeber schwer fallen? Und ist nicht zu befürchten, dass der Anfänger, wenn mehrere Versuche ihm nicht gelingen, wie das sicher der Fall seyn muss, das Buch muthlos bey Seite legen werde? Selbst der Grübler wird schwerlich Alles verständlich finden, auch wenn er die angefügte Liste der Druckfehler nachzusehen und vorher alles gehörig zu berichtigen (nach der Anweisung S. XII.) nicht ermangelt hat. Gleich das zweyte Stück soll Beyspiele geben. S. 92. ist gedruckt وانّما شبهها بخضراء الدمن في حسن النظر وسوء المخبر Nach den Verbesserungen S. 323. soll gelesen werden شبهتها Diese Verbesserung scheint sehr überflüssig zu seyn, denn worauf sollte das *Verbum act. foemin.* sich beziehen? Hingegen شبهها, *comparavit eum propheta*, ist ganz richtig. مخبر ist der Gegensatz von نظر, *Aussehen*, und bedeutet also, *wirkliche Erfahrung*. Das *Glossarium* sagt, S. 269. مخبر *mächber locus vel tempus experientiae.* 2) *cognitio rei ex renuntiatione.* — S. 93. وهذا في خلال السطور. Hier bedeutet das Wort خلال *Styl, Schreibart*; diese Bedeutung giebt das Glossarium nicht an. Das Wort سطور und سطر läfst sich gar nicht im *Glossarium* finden. — S. 93 heisst es: Ein Schuster warf einen Hund mit einem Schuh,

 darinn

darinn ein قالب war, dies that dem Hunde sehr wehe, er fieng an kläglich zu schreyen — قالب heisst nach dem *Glossarium* S. 259. *formula, modus ad quem vel in quo aliquid effingitur, forceps.* Die Bedeutung *forceps* sollte schwer zu erweisen seyn. Eine Zange heisst كلابة, und قالب ist hier ein *Leisten*, der wohl eher in einem Schuhe seyn kann, als eine Zange. — S. 94. in den Worten في كل من يطلب شيا قونة wird, statt قونة, zu lesen seyn مسنة, so wie, weiter unten, statt المذكر او المونث zu lesen ist للمذكر او للمونث — S. 96 ist zu den Texteswörten فقال اذا ازهر فلها ازهر unten eine Stelle aus dem Dschenhari folgendermassen angeführt: الزهر البسر الملو يقال اذا ظهرة الحمرة والصفرة في النخل فقد ظهر فيه الزهر وقد زها النخل زهرا وازهر ايضا لغة حكاها ابو زيد ولم ايعرفها الاصمعي In den Verbesserungen wird الزهر in الزهو, und زهرا in زهوا geändert. Aber nicht blos in diesen 2 Stellen, sondern durchaus ist hier زهر fehlerhaft; der Text muss heissen فقال اذا ازهي فلمّا ازهي und das Scholion aus dem *Dscheuhari* ist so zu lesen:

الزهو البُسر الملوّن يقال اذا ظهرت الحمرة والصفرة في النخل فقد ظهر فيه الزهوُ — — وقد زها النخل زهوًا ولزهي ايضا لغة حكاها ابو زيد ولم يعرفها الاصمعي * In dem nächst vorangehenden Scholion ist nach den Worten ثم رطب einzufügen, ثم تمر, und weiter oben ist, statt طلعها, zu lesen طلعه — S. 97. wird für جدّة besser gelesen جدّه. In den Worten اخاه يثرب هكذا قراته علي البصريين بالتاء وفتح الراء möchte es schwer, selbst für den Herausgeber schwer seyn, einen vollständigen Sinn zu finden; der Text ist ohne Zweifel mangelhaft. — S. 99 findet sich doch eine grammatische Anmerkung. Der Text ist: كلّ العرب يقول سكّاء تبيض وكل شرفاء تلد die Anmerkung: „Nach der Grammatik sollte eigentlich سكاءٍ und شرفاءٍ punktirt seyn. Ein Beyspiel, wie selbst gebohrne Araber sich oft nicht genau an die Vorschriften der Grammatiker binden." Aber es wird ganz zuverlässig nicht an Abschriften fehlen, wo wirklich سكاءٍ und شرفاءٍ punktirt ist. — Ebendaselbst: والضابط فيه عندهم. Man suche das Wort im *Glossarium*, und man wird S. 246 folgendes finden: ضابط *firmiter, continens, providus, fortis, strenuus.* الضابط *Leo.* 2) *Omnipotens.* Welche Bedeutung soll in jener Stelle Statt finden? ضابط ist eine Regel, ein Grundsatz. Der Sinn ist: Es ist Grundsatz bey den Arabern, jedes Thier, das offenbare Ohren hat, das gebiert, was keine offenbaren Ohren hat, legt Eyer. — Auch das kurze, und sehr leichte, Probestück aus dem Sukkardan, welches Werk Hr. Prof. *W.* im Begriff ist, vollständig oder doch nach dem wichtigsten Theil zu ediren, ist nicht von Unrichtigkeiten frey; statt فصاحت وامعتصماه, sollte es heissen فصاحت او معتصماه, *die Frau schrie: o Motassem!* eine Anmerkung, dass das am Ende gedähnte معتصماه der Vocativ sey, wäre nicht überflüssig gewesen. —

Bey den übrigen Theilen des Buchs darf sich nun die Recension nicht mehr so lange verweilen. Die poetische Abtheilung der Anthologie, mit welcher eine neue Seitenzahl anfängt, besteht beynahe ganz aus solchen Stücken, die schon vorher irgendwo gedruckt waren. Ueber den Anhang „kleine Sammlung von auserlesenen bisher noch unbekannten lyrischen Stücken aus dem Diwan des persischen Dichters *Hhafiz*" S. 37—74. hat Rec. keine Stimme, er muss sie den wenigen Adepten der persischen Sprache überlassen, für ihn würde dafür ein vorher ungedrucktes arabisches Gedicht mit Scholien sehr willkommen gewesen seyn. — Das *Glossarium* ist, wie unerwartet! nach der Ordnung des *hebräischen* Alphabets eingerichtet. Zur Grundlage desselben, sagt der Hr. Vf., hab ich mir *aus guten Gründen* des *Castellus Heptaglottum* gewählt. Aber diejenigen, für die das Buch verfertigt wurde, hatten auch gute Gründe, die einmal recipirte und gewöhnliche Ordnung zu erwarten. Dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Wörtern übersehen worden ist, und diese nun in einem Supplement (S. 285—318.) nachgeholt werden mussten, gereicht doch wahrhaftig auch nicht zur Beförderung eines bequemen Gebrauchs dieses Glossarium. Die Voreinleitung liefert erstlich Nachträge theils zu dem Verzeichniss der Vornehmsten, bis jetzt gedruckten, arabischen Schriften in der Vorerinnerung zu dem arabischen Elementarbuch, theils Zusätze zu diesem Elementarbuch selbst, sodann einen Nachricht von der arabischen Zeitrechnung, die hier wirklich nicht an der unrechten Stelle ist. Den Beschluss derselben macht eine Tafel der Jahre nach der (gewöhnlichen) muhhämmedanischen Zeitrechnung. Es ist die vor *Richardson's Dictionary* befindliche. Hier ist sie vom Jahr Chr. 1900 vollends bis auf das Jahr 2000 fortgeführt, und wird wohl diese Anthologie ausreichen. Mit einiger Abkürzung steht sie auch schon im zweyten Bande von Richardson's orientalischer Bibliothek S. 70 ff.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 19. December 1791.

PHYSIK.

GAINSBOROUGH, b. Edwards: *On the elementary principles of nature and the simple laws, by which they are governed.* Being *an attempt to demonstrate their existence, and to explain their mode of action; particularly in those states, in which they produce the attractions of cohesion, gravitation, magnetism and electricity; and also fire, light and water,* By E. Peart, M. D. 1789. 8. 304 S.

Die Materie, welche von der Anziehung in Bewegung gesetzt wird, ist von einer doppelten Art, *fixe* und *thätige.* Erstere besitzt bloss Undurchdringlichkeit und allgemeine Gravitation. Beide ziehen einander an, Wenn Theilchen der thätigen Materie von den Theilchen der fixen angezogen werden, so geschieht dieses so regelmäsig, dass dadurch gerade Linien entstehen, welche sich rund um den fixen Theil herum nach allen Seiten verbreiten, und auf diese Art Atmosphären bilden. Die Theile der thätigen Materie sind auch von einer doppelten Art: sie werden auf gleiche Weise von den fixen angezogen, und suchen regelmäsige Atmosphären zu bilden. Die Theilchen der einen Art werden *Aether,* die Theilchen der andern Art *Phlogiston* genennt. Fixe Theile bilden, mit Aether-Atmosphären umgeben, einen zusammengesetzten, aber unzersetzbaren Grundstoff, den *erdigen;* eben diese fixen Theile, mit phlogistischen Atmosphären umgeben, machen den zweyten unzerstörbaren zusammengesetzten Grundstoff, nemlich den *säuremachenden,* aus. Die thätigen Theilchen der Materie besitzen auch noch eine gegenseitige Anziehung zu einander, wenn sie sich in einerley Zustande befinden. Diese Anziehung zwischen Atmosphären der verschiedenen thätigen Theilchen heisst die *Anziehung des Zusammenhangs.* Wenn ätherische oder phlogistische Stralen, welche durch die fixen Theilchen des einen Körpers excitirt worden sind, mit Linien der entgegengesetzten thätigen, und von einem andern Körper excitirten Theilchen zusammentreffen, so ziehen sie diese beiden Körper in gegenseitige Berührung: und hieraus entspringt die *Anziehung der Schwere.* Wenn die ätherische Atmosphäre, welche ein Theilchen von fixer Materie umgeben, und damit den erdigen Grundstoff ausgemacht hat, einen gewissen Umfang erreicht hat, so zieht sie eine Atmosphäre von Phlogiston an, und erhält dadurch eine *alkalische Natur.* Auf die nemliche Weise wird die phlogistische Atmosphäre, welche sich um einen Theil von fixer Materie herum legt, und den säuremachenden Grundstoff bildet, mit einer äussern ätherischen Atmosphäre umgeben werden, und eine *Säure* entstehen. Ein Theilchen von jedem fixen Grundstoff wird also, wo möglich, mit einer Atmosphäre von der entgegengesetzten Art thätiger Theile bis zu einem gewissen Punkt umgeben, wo die Anziehung der gleichartigen Theile aufhört am stärksten zu seyn. In diesem Zustande wird das Theilchen *luftförmig.* Theilchen des erdigen Grundstoffs, mit vollständigen äussern Atmosphären von Phlogiston umgeben, sind *entzündliche Luft;* sie wirken nicht merklich auf Theilchen des säuremachenden Grundstoffs, um welche vollständige Atmosphären von Aether befindlich sind, d. h. auf *dephlogistisirte Luft.* Wenn aber diese äussern Atmosphären durch Hitze oder Feuer ausgedehnt werden, so erhalten sie eine Neigung, sich mit einander zu vereinigen. — Zusammengesetzte Körper können den fixen und thätigen Grundstoff in solchen Verhältnissen enthalten, dass sie eine starke Anziehung zu Aether und Phlogiston in ihrem gewöhnlichen Zustande äussern. Wenn nun eine von diesen thätigen Flüssigkeiten an dem einen Ende eines eisernen Stabes excitirt worden ist, so zieht sie alle gleichartige Theilchen an sich, während die andre am andern Ende des Stabes stärker als gewöhnlich angezogen wird. Es bildet sich folglich an jedem Ende des Stabes eine Atmosphäre und der Stab wird *magnetisch.* Bringt man das ätherische Ende eines Magnets an das Ende eines andern eisernen, nicht magnetischen Stabes, so wird alles Phlogiston dieses natürlichen Stabes an dieses Ende gezogen und excitirt, und aller Aether desselben begiebt sich an das andre Ende, wo es eine ätherische Atmosphäre bildet: folglich wird dieser zweyte Stab gleichfalls ein Magnet. Der ätherische Pol gleicht also einem Theilchen des erdigen Grundstoffs, weil er ein mit einer Aetheratmosphäre umgebener fixer Mittelpunkt ist: der phlogistische Pol hingegen gleicht einem Theilchen des säuremachenden Grundstoffs. Die entgegengesetzten Pole ziehen einander, wie die entgegengesetzten Grundstoffe, stark an; verbinden sich aber nie mit gleichnahmigen Polen. — Zusammengesetzte Körper, welche entweder Phlogiston, oder Aether in einiger Thätigkeit enthalten, gleichen gewissermasen den fixen Grundstoffen, weil sie eine Anziehung zu thätigen Theilchen der entgegengesetzten Art besitzen, und durch gehörige Excitation dahin gebracht werden können, dass sie diese entgegengesetzten Theilchen um sich her in einer atmosphärischen Form anziehen. Schwefel z. B. enthält viel Phlogiston; ist seine Oberfläche excitirt, so zieht er von dem Aether und Phlogiston, womit er umgeben ist, den erstern an sich, und verschafft sich hierdurch eine Atmosphäre. Das von Natur mit diesem Aether verbundene Phlogiston wird nun frey, und verbindet sich mit dem reibenden Körper, welcher den Schwe-

Schwefel excitirt hatte. Reibt man aber Glas, so zieht es eine phlogistische Atmosphäre an sich, indessen dass das Reibzeug mit einer ätherischen umgeben wird. — Aether und Phlogiston haben in sehr verschiedenen Zuständen der Excitation keine Wirkung auf einander. Denn ist der erstere stark, das letztere sehr schwach excitirt, so ist die Anziehung der ätherischen Theilchen zu einander stärker, als zu den schwach excitirten phlogistischen Theilchen. Wenn sich Aether und Phlogiston mit einander verbinden, und von festen Körpern oder Grundstoffen trennen, so können sie einander zu excitirenden Basen dienen. Ist nun in einem solchen Falle das Phlogiston am stärksten excitirt, oder am thätigsten, so entsteht wahrscheinlich *Feuer*, welches zuverlässig aus den zwey thätigen Grundstoffen besteht. Wofern Aether und Phlogiston von ihren fixen Grundstoffen getrennt werden, und sich auf eine gewisse Art vereinigen, so bilden sie *Licht*, welches durch Körper, die viel Aether enthalten, ungeändert und ununterbrochen durchgeht; allein von Substanzen, welche reich an Phlogiston sind, bey seinem Durchgange angezogen und zurückgehalten wird. Durch dieses Zurückhalten wird das Licht in *Hitze* verwandelt. Verschiedene Lichtstralen enthalten wahrscheinlich verschiedene Quantitäten von Aether, und die verschiedenen Grade der Excitation dieses Aethers bringen Lichtstralen hervor, welche die Empfindung verschiedener *Farben* erregen, weil sie auf die Sehnerven mit verschiedenen Graden der Stärke wirken. — *Wasser* endlich besteht aus dem mit einer gewissen Menge Aether umgebenen säuremachenden Grundstoff. Nach dieser Voraussetzung wird nun die Erzeugung sowohl des reinen Wassers aus einer Verbrennung von bestimmten Mengen dephlogistisirter und inflammabler Luft, als auch der bey den Priestleyschen Versuchen gefundenen Salpetersäure erklärt, welche der Vf. einzig und allein von dem Missverhältniss der beiden Bestandtheile der entzündlichen Luft gegen einander herleitet.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Phisische* (physische) *Chemie.* Von *Joseph Weber*, Prof. der Phisik (Physik) an der Univers. zu Dilingen, (Dillingen) *zum Gebrauch seiner Vorlesungen aus der Naturlehre.* — (Hat auch den Titel: *Vorlesungen aus der Naturlehre.* Von *Joseph Weber.* Dritte Abhandl. *Die phisische Chemie.*) — 1791. 225 S. 8.

Obgleich der Vf. in der Vorrede erklärt, dass, *im Zusammenhange* und *vollständig*, er die Chemie in keinem physikalischen Vorlesbuche behandelt gefunden, und er sich deshalb Mühe gegeben, alles, was er bey den alten und neuern Chemisten für die eigentliche Physik lehrreich gefunden, zu sammeln, zu ordnen, und unter den Gesichtskreis der Anfänger zu bringen, so möchte doch dieser vermeyntliche Mangel durch gegenwärtiges Buch nur unvollkommen ersetzt seyn. Inhalt und Plan ergeben sich aus der Ueberficht der 5 Abschn., worinn das Buch zerfällt. I. Von den nöthigen *Vorkenntnissen*: a) Naturgeschichte, b) nöthige Vorbegriffe. II. Chemische Behandlung der *festen* Körper: A) wobey deren Zusammenhang *vermindert* oder *aufgehoben* wird: a) chemische Auflösung, b) Extraction, c) Sublimation, d) Verkalchung; B) wobey deren Zusammenhang *vermehrt* und *verstärkt* wird: a) Verglasung, b) Wiederherstellung. III. Chem. Behandl. der *flüssigen* Körper: A) wobey der Zusammenhang derselben *aufgehoben* wird: a) Abdampfung, b) Destillation. B) *Absonderung* fester Körper von den flüssigen, a) Fällung, b) Kristallisation. IV. Von der *Gährung*. V. Von den *Grundstoffen* der Körper, oder den *chemischen Elementen.* — Bey der Absicht des Vf., seinen Vortrag nur auf kurze Lehrsätze einzuschränken, hätte er um so mehr auf richtigere Darstellung derselben Rücksicht nehmen, und eines bestimmtern Ausdrucks sich befleissigen sollen. — Bey einer systematischen Eintheilung der Körper nach den Naturreichen stehen, in den Abtheilungen des *Mineralreichs*, die, neben den mineralischen Säuren mit aufgeführte thierische und Pflanzensäuren am unrechten Orte. Beyspiele von mehren Stellen, welche eine Berichtigung nöthig sind: dass (S. 26.) die gemischten Erden gewöhnlich Metallkalke heissen; dass (S. 43.) zu den Eisenerzen gerechnet werden, „die Blende, die Walfram, Schirrl, der Missbickel, und das gelbe Kupfererz"; dass (S. 44.) das Zinn mit Arsenik vererzt, und alles Kupfer mit Arsenik vermischt sey; dass (S. 115.) die Aezbarkeit des lebendigen Kalkes nichts anders sey, als eine starke Auflösungskraft, oder eine sehr thätige Verwandschaft mit vielen körperlichen Wesen; dass (S. 147.) die Lauge aus Kalk, Operment und Wasser den Bleygehalt des Weins durch *Gelbmachung* veroffenbare; dass (S. 209.) der Chemist in *allen* Körpern wässerigtes Wesen entdecke, u. d. gl. m. — Die Metalle theilt der Vf. ein, in *edle*, *unedle*, und in das *Neutralmetall.* Unter letzterm versteht er das Quecksilber; denn es sey (S. 41.) zu gut für die unedlen, und zu *geringe* für die edlen Metalle. — Als Element zählt der Vf. ausser den 4 bekannten ältern, auch 5. das *Salz.* — In einem Anhange theilt der Vf. sein Gutdünken über das Goldmachen mit. — Mit Sprachfehlern, z. B. *die Walfram*, *Judenbech*, *Asphald*, *suttmässige* Salzsole, *dem Gelde* schonen, will Rec. es bey einem Schriftsteller aus jener Gegend Deutschlands so genau nicht nehmen.

PHILOLOGIE.

MARKBREIT, b. Knenlein: *Caelii Apicii de Opsoniis et condimentis sive Arte Coquinaria Libri X.* cum Lectionibus variis atque indice edidit *Johannes Michael Bernhold*, Comes Palat. Caesar. Philos. et Med. Doct. Sereniss. Marchioni Brandenburgico Onoldino Culmbacensi a Consiliis aulae, Physicus supremarum praefecturarum Uffenheimensis et Creglingensis, Academiae Imperialis Naturae Scrutatorum Adscriptus. XIV u. 230 S. 8. 1787.

Die Ausgabe ist auf Kosten des Herausgebers mit vieler Sauberkeit und auf sehr schönem Papier veranstaltet, und gehört zu der Folge von Ausgaben lateinischer Aerzte, die Hr. B. mit dem *Scribonius Largus* angefangen, und mit dem *Theodorus Priscianus* und andern fortsetzen wird. Auch ist diese *kleinere* Handausgabe, laut der

der Vorrede nur eine Vorläuferin von der *gröſsern*, die Hr. *B.* nachfolgen laſſen und mit einem viel vollſtändigern Apparat aller in den Ausgaben des Liſter und Almeloveen befindlichen Sammlungen, mit einer hiſtoriſch-literariſchen Nachricht von dem Apicius, mit den Abweichungen des ſehr verſchiedenen Toriniſchen Textes und mit einem ausführlichen Lexico Apiciano verſehen wird. In der gegenwärtigen Ausgabe füllt zuerſt der lateiniſche Text und die Kapitelanzeige die erſten 85 Seiten. Dann folgt (S. 86—108.) eine kritiſche Collation der ſeltenen, zuvor von keinem Herausgeber zu Rathe gezogenen, Mayländiſchen Ausgabe des Apicius vom J. 1490. gr. 8. durch Blaſius Lancilotus, die der verſtorbene Schulmann, Andreas Götze in Nürnberg, für eine von ihm zu veranſtaltende Ausgabe des *A.* gemacht hatte, ſie aber, nebſt ſeinen übrigen Sammlungen, Hn. *B.* zum Gebrauch für ſeine Ausgabe überlieſs. Von eben dieſem Nürnbergiſchen Gelehrten rühren alſo auch die S. 109—130. befindlichen Varianten der Vaticaniſchen Handſchrift aus der Ausgabe des Almeloveen von 1709. und die aus Humelbergs Anmerkungen beſonders ausgezogenen Verbeſſerungen (S. 131—154.) her, die nun freylich ſchon in dem Text des Apicius vorkommen, da Hr. *B.*, ſo wie ſeine Vorgänger, der Recenſion des Humelberg gefolgt iſt. Auf 2 Seiten ſind noch beſonders die Abweichungen der Liſterſchen Ausgabe von dem Text des Humelberg angezeigt. Von S. 157—228. folgt ein von Hn. *B.* ſelbſt ausgefertigter: *Index Vocabulorum ac Rerum notabilium, cum plurium et vocum et elocutionum enodatione*, in welchen ſo wohl aus den Commentatoren des Apicius das Erheblichſte und Brauchbarſte in der Kürze mit guter Auswahl eingetragen und an den meiſten Stellen, wo es Hn. *B's.* Abſchreiber nicht überſah, mit den Anfangsbuchſtaben der Urheber jeder Bemerkung kenntlich gemacht, als auch auſserdem, aus dem Ariſtoteles, Theophraſtus, Plinius, den Scriptoribus Rei Ruſt., dem Celſus, Theodorus Priſcianus und mehrer ältern und neuern Verfaſſern, wie Barth, Reineſius, Salmaſius, Kämpfer, Harduin u. ſ. w., ſo wohl zum Verſtandniſs der Latinität des Vf., als zur Kenntniſs der bey ihm vorkommenden Materien viel Nützliches geſammelt iſt, was Hr. *B.* als die erſten Grundſtriche ſeines vollſtändigen Wörterbuchs über den Apicius anzuſehen bittet.

In der Vorrede iſt, auſser den auf dieſe Ausgabe ſich beziehenden Notizen, noch von den frühern Ausgaben des Apicius Nachricht gegeben und insbeſondere der ſchon erwähnte Mayländiſche Abdruck nach einem in der öffentlichen Bibliothek zu Nürnberg befindlichen Exemplar von Hn. D. Preu bibliographiſch beſchrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Cruſius: *Friedrich Wolfgang Reiz. Einige Grundſtriche zur Charakteriſtik unſers unvergeſslichen Lehrers*, an Hrn. D. *Heinrich Blümner* von *Karl Gottfried Bauer*, der Weltweisheit Mag. und Pfarrer zu Frohburg. 1790. gr. 8. 32 S. Nicht ohne gegründete Hochachtung für Garvens Meiſterwerk über den Charakter Zollikofers wünſcht der Vf. dieſes Verſuchs bloſs mit der Vorbedeutung ins Publikum getreten zu ſeyn, daſs dieſer groſse Mann ſeinem Buſenfreund Reiz ein ähnliches Denkmal zu ſetzen dadurch bewogen werden dürfte. Bis dieſer, auch von uns gehegte, Wunſch beſtätigt werde, ſucht der Vf. Reizens wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Charakter auf eine Art zu zeichnen, die gewiſs jeden gebildeten Gelehrten mit Verehrung für die Verdienſte des Verſtorbenen erfüllen wird. In der That geben die *gedruckten* Beweiſe, die das Publicum von ſeiner Gelehrſamkeit in Händen hat, nur einen unvollkommenen Begriff von ſeinen gründlichen und vielumfaſſenden Kenntniſſen; ſelbſt als Winke eines äuſserſt genauen und gründlichen Sprachforſchers betrachtet, lernt man doch auch dieſen nur halb aus ihnen kennen: und was er auſserdem als Gelehrter war, können wir bey weitem nicht gehörig beurtheilen. Neuere Sprachen, Chronologie, Geſchichte, Archäologie, Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften hatte er durchgängig genug inne, um ſie zu glücklichern Fortſchritten für ſein Hauptſtudium zu nützen, und aus dem groſsen Vorrath ſeiner Kenntniſſe durch neue Aufklärungen bereichern zu können. Seine Bekanntſchaft mit der neuern poetiſchen ſowohl als proſaiſchen Literatur der Deutſchen war gewiſs ausgebreiteter, und ſeine Beurtheilung derſelben gründlicher, als die manches ſchönen Geiſtes von Handwerk. Leſſing und Klopſtock waren ſeine Lieblingsſchriftſteller; gewiſs kein ungünſtiges Vorurtheil für ſeinen Geſchmack. Die Theorie der ſpeculativen Philoſophie, wie ſie von ältern und neuern Lehrern dieſer Wiſſenſchaft vorgetragen iſt, hatte er recht eigentlich, und mit der ihm allenthalben gewöhnlichen Anſtrengung ſtudirt, und wuſste ſie auf ihre erſten Gründe zurückzuführen oder daraus herzuleiten; eher dürfte er ihren Gebrauch in der Philologie und Kritik übertrieben, als vernachläſsiget haben. Von der Moral hatte er ſich ein feſtes und wohlzuſammenhängendes Syſtem durch ältere und neuere Lectüre, noch mehr aber durch eigenes Nachdenken gebildet. Und die deutliche Kenntniſs und achtvolle Darſtellung der Erfindungen dieſes Jahrhunderts im Fache der Phyſik, Mathematik und Naturgeſchichte, die ſein, viel zu einſeitig beurtheiltes, *Seculum ab inventis clarum*, enthält, läſst eine frühe und innige Bekanntſchaft mit dieſen Diſciplinen vermuthen. Als Philolog und Kritiker zeichnete er ſich insbeſondere aus durch liberale Denkungsart, der jene einſeitige und parteyiſche Bewunderung der Alten, die er doch ſo gut kannte, nicht nur fremd, ſondern ſogar äuſserſt zuwider war. Auf dieſe Werthſchätzung der Neuern gründete ſich auch ſein empfehlungswerther Rath, auf die Lectüre eines alten Originals nach einiger Zwiſchenzeit eine gute Ueberſetzung deſſelben Werks, ohne andere Zuziehung des Originals, als mittelſt des Gedächtniſſes, aufmerkſam durchzuleſen, ſo ſeine Kenntniſs der Grundſprache zu befeſtigen und in den Geiſt beider Sprachen tiefer einzudringen. Die ausnehmende, in ihrer Art vielleicht einzige Genauigkeit, die er auf das Studium der alten Sprache wandte, war dennoch um nichts geringer. Seine wenigen akademiſchen Aufſätze beziehen ſich ſämmtlich auf dunkle und miſsverſtandne Gegenſtände der Grammatik, die er mit gleich viel philoſophiſcher und grammatiſcher Sorgfalt deutlich zu machen und deren Intereſſe für Sinnerforſchung und Kritik er, bey aller ihrer anſcheinenden Unfruchtbarkeit, befriedigend ins Licht zu ſetzen wuſste. Zudem war ſeine Sprachkunde ſelbſt erworben, ſelbſt aus ihren urſprünglichen Quellen herausgearbeitet, und faſt jede ſeiner dahin zielenden Beobachtungen war das Werk eigner Bemühung, ja in gewiſſer Rückſicht eigner Erfindung, welches ihre Zuverläſsigkeit um deſtomehr verbürgte. Er wuſste von jedem ihm vorkommenden Worte, Ausdrucke, Periodenbau mit der gröſsten Pünktlichkeit zu entſcheiden, ob ſie in den Schriftſtellern der guten Zeitalter

zu finden und der Analogie ihres Sprachgebrauchs gemäfs wäre oder nicht, zugleich aber auch von feinen Entfcheidungsgründen befriedigende Rechenfchaft zu geben. Seine Art, die Alten zu lesen und zu erklären, war meifterhaft. Richard Bentley und Reiske galten ihm fehr viel; doch war er von niemand blinder Bewunderer. (Sein verwaister Herodot würde gewifs ein Meifterftück von einer im Geifte *ächter* Kritik und Interpretation vollendeten Ausgabe geworden feyn.) Seine literärifchen Verdienste ftanden überhaupt mit dem Eigenthümlichen feiner Geistesfähigkeiten im genaueften Einklange. Begreifen galt ihm mehr als merken, urtheilen mehr als wiffen; fo unentbehrlich er auch eins zum andern hielt. Seine Vorftellungskraft arbeitete mehr auf Deutlichkeit und Zweckmäfsigkeit, als auf Reichthum und Mannichfaltigkeit der Ideen. Sein Gefühl war richtig, aber nicht glühend. Der Weg vom Verftande zur Phantafie war bey ihm ungleich betretener als der entgegengefetzte. Daher fein Verdienft um Erklärung profaifcher Schriftfteller unftreitig gröfser war, als das um Erläuterung der Dichter; fo wenig er auch bey den letztern verächtliche Blöfsen gegeben. Er hatte alles, was je Gegenftand feiner Unterfuchung gewefen war, mit *Geifte* ftudirt; aber zum wahren Glücke feiner Schüler *war er im Vergeiftigen nicht fo weit gekommen, dafs er die materielle Richtigkeit darüber verabfäumt*, die hiftorifche Darftellung vernachläfsigt und um *pragmatifch zu feyn, auf ein Gemifch von wahren und falfchen, reellen und erfonnenen Angaben unnütze Raifonnements gebauet hätte.* Diefer Mann ward gleichwohl nur feit den letzten acht bis zehn Jahren feines Lebens in Leipzig für das erkannt, was er war. (Rec. kann fich noch entfinnen, dafs er vor zwey Zuhörern feine Vorlefungen mit eben der Munterkeit, mit gleichem Eifer und Fleifse abwartete, als ob ihrer zweyhundert gewefen wären.) Gleichwohl war fein Aeufseres und fein Vortrag, wenn auch nicht glänzend, doch ganz und gar nicht unangenehm: auch fein kurzes, ruckweife unterbrechendes, Innehalten gab dem Zuhörer Zeit, mit ihm fortzudenken. Die rührende und ganz für den Verewigten einnehmende Charakterfchilderung befiegelt der Vf. mit der, Reizens Denkart fo fchön, fo herzlich und wahr darlegenden, Stelle aus der Zufchrift zum Herodotus an Garve: „*Quod „fortius contemno et defpicio ea, quae vulgo ampla ducuntur; quod „in rerum cognitione, mentisque cultu felicem et beatam vitam re„pono; quod libentius et conftantius in ea ftudiorum parte, ad quam „paene puer delatus fum, exerceor; quod bene de aliis mereri fi „poffim rtum habeo maxime praeclarum et iucundum: hos magnifi„cos et dignos hominis ultitudine fenfus tibi potiffimum, Garvi, de„bere me femper et meminero et profitebor*“ und befchliefst feine Schrift mit folgender zufammengedrängter Darftellung, die wir ganz abfchreiben, weil wir um der Kürze willen aus der moralifchen Schilderung felbft nichts ausgehoben haben: „Sich felbft genug, und doch andern nach Kräften und mit dem beften Willen „Alles, feines wahren Werthes fich bewufst, und doch im höch„ften Grade befcheiden, ftreng gegen fich felbft und gegen andre „äufserft nachfichtsvoll, mit feinem Zuftande zufrieden und doch „für deffelben auch äufserliche Verbefferung nicht cynifch unbe„forgt, voll des unabläfsigften Eifers für die Erweiterung feiner „Kenntniffe überhaupt, und feiner Lieblingswiffenfchaft infonder„heit, und doch jedes andre Verdienft des Menfchen, wie des „Gelehrten, richtig zu würdigen fähig, offen, ohne Unbefonnen„heit, wahrheitliebend *ohne Anmaafsung*, fcharffinnig ohne Eitel„keit, tiefgelehrt *ohne Anfprüche*, fromm ohne Heucheley zu feyn, „— das waren die fo fchwer vereinbarlichen, die fo felten verei„nigten Züge, die in dem Charakter des edlen Mannes zufam„mentrafen, den Garve, den die beften und gröfsten Männer fei„nes Wohnorts ihrer vertrauteften Freundfchaft würdigten, der „vielleicht keinen Feind hatte, und der der Welt unvergefslich „zu feyn verdient.“ Angehängt ift noch das Verzeichnifs feiner Schriften, unter dem wir die mit Reizens unterrichtender Vorrede verfehene Chreftomathia graeca poetica et profaica Lipf. 1779. gr. 8. und die, neuerlich in der A. L. Z. angezeigte, Ausgabe des Perfius, fein letztes Werk, vermiffen.

Wir verbinden damit fogleich die Anzeige folgender Schrift, die Hr. Prof. Eck in Leipzig herausgiebt, weil diefelbe einige fchätzbare Nachrichten zu Reizens Leben und verfchiedene merkwürdige Briefe und Briefauszüge von feiner Hand enthält.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1790.* gr. 8. 131 S.

Die den feel. Reiz angehende Nachrichten kommen gleich zu Anfang der Schrift vor; das Uebrige betrifft die akademifchen Veränderungen, Vorlefungen, Schriften u. f. w. nach der fchon bekannten Einrichtung. Reiz hatte fich ganz nach Chrift gebildet und feine Ergebenheit für diefen, allerdings vortrefflichen, Mann gieng fo weit, dafs er *achtzehn Monate* lang bey feinem Krankenbette abwechfelnd eine Nacht um die andere Wache hielt, „ut,“ wie er fagt, „*vigilando aetatis robur libenter confumferim.*“ Unglaublich war die Armuth, mit der er eine geraume Zeit in Leipzig zu kämpfen hatte. Armuthshalber konnte er fich erft fpät habilitiren. Im J. 1775 wurde er auf des Freyherrn von Zedlitz Veranftaltung tentirt, ob er, an Zobels Stelle, die Profeffur der Beredfamkeit in Frankfurt an der Oder annehmen würde. „*Lipfiae amore victus,*“ fchreibt er an einen Gönner in Dresden, „*negavi.*“ Aber „*Difficile eft,*“ fetzt er hinzu, „*ut amor in „conflictu cum egeftate femper evadat fuperior. Nam in„opia coactus eam vitam colo, quam neque corpus nec animus fin„untur in longum durare poffe.*“ Ein wahrer, eben fo fehr für die *grofse Denkungsart* des Mannes, als für feine *männliche Klugheit* einnehmender Ausflufs feines Herzens ift der, S. 11—15 abgedruckte, Brief, worinn er ein, 176'. ihm angetragenes, Schulamt in feiner Vaterftadt Winsheim ausfchlägt. Am Ende bewundert man feinen Muth und das edle Selbftgefühl, das immer die Entfchädigung grofser Seelen ift: „*Non eft abfurdum, qui meo „remigio tot annos iam tempeftate difficillima navigavi, ut et illo falvo et hac fedatiore ftudeam reliquum vi„tam curfum eundem tenere.*“ Aus Gefälligkeit für feine Freunde und Schüler vergafs er feine eigenen Arbeiten und ftrengte fich zum Schaden feiner Gefundheit an. Fähigen Köpfen, die kein Vermögen hatten, gab er nicht nur feine Privatcollegia frey, fondern er unterrichtete fie auch privatiffime ohne die geringfte Belohnung. Um fo mehr mufs man erftaunen, dafs auch feine Gutmüthigkeit gemifsbraucht und fein Fleifs von reichen Studierenden höchft unrühmlich hintergangen ward. Am unverantwortlichften behandelten ihn die vornehmen Ruffen, über welche felbft die gutmüthige Langmuth eines Reiz endlich ausrufen mufs: „*Ego paene cogor nationem iftam contemnere, a cuius popularibus „toties tam indignis modis fraudatus minervali, damnum grave ac„cipio.*“ Seine Befoldung als Bibliothekar nahm er nicht an, fondern fchenkte fie zur Vermehrung der Bibliothek, da er doch gar kein eigenes Vermögen und Familie hatte. Wie glücklich er fich mit diefer fchätzte, mag fchon fein naives Geftändnifs an einen Freund beweifen: „*Dei benignitate exorem fum nactus pro„bis et commodis moribus, ingenioque meo fatis aptam, rei non li„terariae, fed culinariae peritam, atque didicit acu pingere, „ignorat acuminibus pungere.*“ Er drückte fich gefchwinder und beffer im Lateinifchen, als im Deutfchen aus. In vertrauten Unterredungen mit feinen Freunden konnte er oft das deutfche Wort nicht finden und endigte daher die deutfch angefangene Periode — lateinifch. Was vielleicht mancher, Reizen nur aus einzelnen feiner Schriften kennende Beurtheiler nicht vermuthet haben wird, beftändige Einförmigkeit war für ihn höchft widerlich. „*Perpetua fimilitudine,*“ gefteht er felbft, „*offendor fic, „tanquam frigore, ut paene obrigefcam.*“ Sein delicates Ohr beleidigte das hart klingende *Wolfgang* fo fehr, dafs er fich im Lateinifchen *Volgangus* fchrieb, ein ächtes *Refiduum Chriftifcher Difciplin!* Es ift Verluft für die Wiffenfchaften, dafs feine *Gefchichte der Logik*, zu deren Ausarbeitung er fo viel gelefen und wie fchon fein Bibliotheksverzeichnifs beweift, gefammelt hatte, unvollendet, und eine *antiquarifche Reife nach Griechenland und die Levante*, wozu er im J. 1771. der Kaiferin von Rufsland durch Erneſti und den Grafen Orlow vorgefchlagen ward und gewifs der rechte Mann dazu war, ein *unausgeführtes Ruffifches Project* geblieben ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. MAIN, b. Varrentrapp u. Wenner: *Erste Linien der Kameralwissenschaft* von *Bernhard Sebastian Nau*, Professor zu Mainz. 1791. 1 Alphabet 5 Bogen. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Bald werden wir eben so viele Compendien der Kameralwissenschaft, als Compendien der Dogmatik, haben. Fast jeder Lehrer derselben erbauet sich sein eigenes System, nach dem besonderen Gesichtspunkte, aus welchem er sie betrachtet. Daher in diesen Systemen eine eben so grosse Verschiedenheit des Inhalts und der Ordnung. Einen solchen sehr beträchtlichen Abstand von Werken gleicher Art zeiget das vorangeführte, von dem Hn. Vf. zu seinen Vorlesungen bestimmte Buch nicht nur in dem ganzen Vortrage, sondern auch schon in seinen Haupttheilen und deren Folge nach einander. Denn, nach einer vorgängigen encyklopädischen Einleitung, ist der erste Theil der Bergbauwissenschaft, der zweyte der Landwirthschaft, der dritte der Technologie und der vierte Theil der Handlungswissenschaft gewidmet worden. Diese Abtheilung gründet sich auf den von dem Hn. Vf. ungewöhnlich enge eingeschränkten Begriff der Kameralwissenschaft, welchen er aus der vorausgeschickten Behauptung, dass die ganze Staatshaushaltung aus zweyerley Gliedern, oder Klassen, nemlich aus einer producirenden, und aus einer gesetzgebenden und gesetzverwaltenden Klasse bestehe, solchergestalt hergeleitet hat, dass die Kameralwissenschaft bloss die Grundsätze für die producirende Klasse enthalte. Allein zu welcher Klasse gehören nun die Geistlichen, die Hofleute, die von Renten lebenden Reichen etc.? und hängt dann die innere Wohlfarth eines Staats, auf deren Beförderung und Befestigung die Kameralwissenschaft eigentlich abzwecket, bloss vom Produciren, Erwerben und Gewinnen, nicht auch vom völligen und ruhigen Genusse des Erworbenen und der weisen Verwaltung des dem ganzen Staate zugehörigen Vermögens ab? jenes ist sonst der Hauptgegenstand der Polizey und dieses der Hauptgegenstand des landesherrlichen Kammerwesens; warum sollen diese beide von der Kameralwissenschaft ausgeschlossen werden? — Den *ersten* Haupttheil von der Bergbauwissenschaft sondert er, wieder in zwey Theile ab und trägt in dem erstern die Gebirgslehre sowohl überhaupt, als nach den allgemeinen und besonderen Lagerstätten der Fossilien vor, giebt dann die vorzüglichsten Fossilien an, welche durch den Grubenbau gewonnen werden und beschreibt hierauf den Grubenbau nach seinen verschiedenen Arten; der letztere Theil aber ist für die Berggebäude, für die zum Bergbaue nöthigen Personen und für die Bergwirthschaft bestimmt. Die natürlichere Ordnung ist wohl, dass nach dem Unterrichte von den Gebirgen und nützlichen Fossilien, zuerst deren Gewinnung durch den Bergbau und dann noch besonders ihre erste Zubereitung zu ferneren Bearbeitungen durch die Hüttenwerke gelehret wird. Von dem Letztern giebt das dem Grubenbaue zugetheilte fünfte Kapitel bey weitem keinen hinlänglichen Unterricht: zumal da vom Rösten der Erze und vom Schmelzen der Metalle gar nichts gesagt wird. Auch enthält das Kapitel von *Berggebäuden* nicht das mindeste von demjenigen, was diese seine Ueberschrift verspricht, sondern, an dessen Statt, Bestimmungen des landesherrlichen Bergregals und der Arten der Ausübung desselben. Nothwendig war es doch aber gewiss, dem kameralistischen Lehrlinge auch von den wichtigsten Gebäuden und Verrichtungen auf und unter der Erde, welche der Bergbau und das Hüttenwesen erfodern, Kenntniss zu verschaffen. — Dem *zweyten* Haupttheile hat der Vf. gleichfalls zwey Unterabtheilungen gegeben, wovon die erste den Pflanzenbau in Feldern und Gärten, die Viehzucht, Bienenzucht, den Seidenbau, die Landgüter und die landwirthschaftlichen Personen: und die zweyte die Forstwissenschaft mit Inbegriffe der Jagd betrifft. Auch hier ist der Hr. Vf. von der gewöhnlichen und gewiss schicklichsten Ordnung, nach welcher die Benutzung der Wälder zum Pflanzenbaue gehört, abgewichen; auch hat er den Acker- und Gartenbau und die landwirthschaftliche Viehzucht nur sehr kurz und sogar mit gänzlicher Weglassung des Wiesenbaues abgefertiget, hingegen sich mit dem Forst- und Jagdwesen viel länger beschäftiget: da doch der weite Umfang und die grosse Wichtigkeit jener Theile der Landwirthschaft gerade ein umgekehrtes Verhältniss erfoderten. Besonders kann der Lehrling aus dem auf 16 Seiten zusammen gedrängten, äusserst oberflächlichen Unterrichte von den Erd- und Getreidearten, und von dem Anbaue und der Behandlung des Getreides, in welchem sogar einige überall gewöhnliche Getreidearten, z. B. der Winterweizen, ferner die Abtheilung der Getreidefelder, die Zeit und die verschiedenen Arten ihrer Bestellung, die Structur und der Gebrauch der Ackerwerkzeuge etc. gänzlich mangeln, durchaus keine zusammenhängende Kenntniss nicht einmal von den nothwendigsten Grundsätzen des Ackerbaues erlangen. Etwas ausführlicher ist die Lehre von der landwirthschaftlichen Viehzucht behandelt und in derselben der S. 137 §. 256 gegebene, in der Physik und Erfahrung gegründete, aber nicht genug bekannte Rath, dass man die zur künftigen Arbeit bestimmten Ochsenkälber von starken fleischichten Kühen, hingegen die zur Zuzucht bestimmten Kuhkälber von milchreichen Kühen

Kuhen nehmen solle, besonders der Bemerkung und Befolgung werth. Hingegen verdienen die Böden von Gipse in den Schweineställen den ihnen S. 148 §. 297 beygelegten Vorzug nicht, (obgleich selbst *Beckmann* dieselben empfiehlet,) weil der Gips durch den scharfen Urin der Schweine bald mürbe und bröckelicht gemacht wird, und die Steinplatten hiezu weit brauchbarer sind.

Der gegen den blos auf die ersten allgemeinen Grundsätze eingeschränkten Plan in der That zu vollständige Vortrag der Forstwissenschaft handelt in der ersten Unterabtheilung vom Holzanbaue und von der Natur der Holzarten überhaupt, von den einzelnen Holzarten insonderheit, von der Anpflanzung und Erziehung der Holzarten, vom Forstschutze, von der Forstsicherung, von der Eintheilung der Wälder, von dem Abtreiben der Schläge in Laubhölzern, von dem Abtreiben der Schläge in Nadelhölzern, von dem Abtreiben der mit Nadel- und Laubholze gemischten Wälder, und von der Wildentniernutzung, oder der Jagd: worauf in der zweyten Unterabtheilung ein allgemeiner Unterricht von Wäldern und Forsten und von den forstwirthschaftlichen Personen folget. Die Ordnung hätte hier wohl natürlicher seyn können, auch in der Beschreibung der einzelnen Holzarten der Unterschied zwischen Laub- und Nadelhölzern, hochstämmigen Bäumen und Sträuchen, beobachtet, und nicht alles dieses so ganz willkührlich durch einander gemischt werden sollen.

In dem *dritten* Haupttheile von der Technologie hat der Hr. Vf. eine schickliche und bequeme Abtheilung der mit der Bearbeitung, Veredelung oder Verfeinerung der Naturproducte beschäftigten Gewerke, (nemlich nach der Gleichheit, oder Aehnlichkeit in ihren Verfahren und in den Gründen, worauf sie beruhen,) zwar zum Grunde gelegt; aber in der Folge nicht allemal genau hierauf Bedacht genommen. Es sind hier in der That blofs die unter *Beckmanns Anleitung zur Technologie* befindlichen Gewerbe und zwar in derselben Ordnung abgehandelt: wobey also immer mehrere Verarbeitungen der Naturproducte mangeln, welche zu den nothwendigsten und nützlichsten gehören, z. B. die Verfertigung und das Bleichen der Leinwand und des Zwirns, die Buchdruckerey, die Zinngiesserey, die Zubereitung des Stahls, die Seiden- und Baumwollenwebereyen.

Der Unterricht über die Handlungswissenschaft ist auf 2½ Bogen zusammengedrängt, und daher beschäftigt er sich blofs mit den verschiedenen Gegenständen der Handlung, mit den verschiedenen Arten ihres Betriebes und mit den die Handlung betreibenden Personen. Dabey vermisset Rec. die so nothwendige Unterscheidung des Activ- und des Passivhandels und die allgemeinen Grundsätze sowohl hierüber, als auch über die eingeführten, ausgeführten und durchgehenden Waaren, imgleichen über die mit dem Handlungswesen in so genauer Verbindung stehenden Banken.

Uebrigens hätte dem Buche noch wohl zur bequemen Uebersicht des Ganzen, ein Grundriss des Inhalts angehängt, und auch die nothwendigen Anzeige der brauchbarsten Bücher nicht so äusserst sparsam und unzulänglich geschehen sollen.

OEKONOMIE.

JENA, im Verl. der akad. Buchh.: *Die Lehre von Leeden* 1 Theil, vom Oekonomierathe *Stumpf.* 8. 1790. 8½ Bogen.

Weil, nach der Behauptung in dem Vorberichte dieser Schrift (S. 9) seit *Schubarts* Tode keine entscheidende Schrift erschienen ist, welche unsere wieder einschlafenden Oekonomen in Thätigkeit erwecken könnte und sollte — von welchem Schriftmangel jedoch Rec. so wenig, als von diesem ökonomischen Schlummer überzeugt ist; — so hat der Hr. Vf. das verdienstliche Werk eines solchen Weckes übernommen. Hierinn liegt also wahrscheinlich der alleinige Grund seiner so raschen schriftstellerischen Thätigkeit, von welchen wir bereits so viele und so schnell aufeinander folgende ökonomische Belehrungen empfangen und noch eine Menge kürzlich von ihm (im *Journale von und für Deutschland*) zum voraus angekündigter gelehrter Producte gleicher Art zu erwarten haben. Auch der vorangezeigte erste Theil ist nur ein kleiner Vortrab eines für den zweyten Theil bestimmten ausführlichen Unterrichts von Urbarmachung und Benutzung der Leeden. Jener enthält einen vorläufigen kurzen Abrifs hievon (S. 63—110), mit welchem — seiner Deutlichkeit und Richtigkeit wegen — sich allenfalls derjenige begnügen kann, welcher noch ein Fremdling in diesem Theile der Landwirthschaft ist, welcher hingegen denjenigen nicht befriedigt, welcher von den mannichfaltigen *wirklich* angewendeten Arten der Bearbeitung der Leeden, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln und Werkzeugen und besonders von des Hn. Vf. Methode in der Cultur der ihm von der Jenaischen Bürgerschaft überlassenen 40 Aeckern Leeden und deren Erfolge benachrichtiget zu werden verlangt. Diesem soll also im zweyten Theile ein Genüge geschehen. Für jetzt empfängt der Leser in den 7 Bogen des ersten Theils (nemlich nach Abrechnung 1½ Bogen für die Zueignungsschrift und den Vorbericht) zuerst eine Apologie des akademischen Lehramtes der Oekonomie und des Studiums dieser Wissenschaft auf Universitäten wegen der Nothwendigkeit und Nützlichkeit desselben für alle Studierende, besonders für künftige Justizbeamte und Landprediger, wobey die erheblichsten Zweifels- und Entscheidungsgründe, mit hinzugefügten Aussprüchen der Gegner und Vertheidiger, angeführet, auch die Mittel angegeben werden, jenes Lehramt und Studium für Lehrer und Lernende, durch die Verbindung praktischer Anweisung mit theoretischem Unterrichte, vollkommen nutzbar zu machen. Dies ist der Inhalt des ersten Abschnittes, womit jeder unbefangene Kenner der Landwirthschaft einverstanden seyn wird, wenn gleich der für seine praktischen Erfahrungen eingenommene Landwirth bey seinem Widerspruche verharren sollte: da es einleuchtende Wahrheit ist, dass die Kenntnifs richtiger und vollständiger theoretischer Grundsätze dem Landwirthe eben so gewifs, als dem Arzte die gründ-

gründliche Kenntnifs der Phyfiologie und Pathologie entfcheidende Vorzüge und Vortheile vor dem blofs empirifchen Landwirthe und Arzte verfchaffen; und dafs es dagegen gar nicht in Betrachtung kommen kann, wenn jener einige Theile der Landwirthfchaft und diefer einige Krankheiten bisher mit glücklichem Erfolge behandelt hat. Im zweyten Abfchnitte folget hierauf eine Befchreibung der Lage und Befchaffenheit der vorbemeldeten, dem Hn. Vf. zur mufterhaften Urbarmachung übergebenen Länderey. Im dritten Abfchnitte wird die Lehre von den Leeden folchergeftalt im Allgemeinen vorgetragen, dafs, nach vorgängiger Feftfetzung des Begriffs von Leeden und Befchreibung der Verfchiedenheit ihres natürlichen Zuftandes, fowol in Abficht des Bodens, als auch der wilden Gewächfe, nach eben diefer Verfchiedenheit zweckmäfsige Mittel zur Urbarmachung und Benutzung der Leeden angezeigt werden. Den Befchlufs des Buches macht im vierten Abfchnitte die Nachricht von des Hn. Vf. Bewirthfchaftung der obengedachten 40 Aecker Leeden in den erften zwey Jahren und von feinen bereits im Kleinen und im Grofsen, für feine dortigen gelehrten Mitbürger, gemachten und noch ferner zu machenden Verfuchen. Diefe Verfuche find fo kurz und fo wenig beftimmt angegeben, dafs es fehr voreilig feyn würde, von deren künftigen Erfolge irgend etwas zu muthmaffen. Glücken fie dem Hn. Vf. — wie Rec. wünfchet, — fo wird derfelbe durch folche anfchauliche Beweife von der Richtigkeit feiner theoretifchen Grundfätze feine Abficht, (Vorbericht S. 9) die beften Ackerbaufyfteme in Ruf zu bringen, gewifs nicht verfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Unter dem angeblichen Druckort: Paris: Oratio ad Proceres et Nobiles Regni Hungariae M. DCC, XC Idibus Aprilis confcripta et Vindobonae fupreffa* (fuppreffa) *nunc primum in lucem prodit.* (1791) 56 S. 2 S. Druckfehler. 4. Diefs ift die, in N. 103 des Intbl. d. J. fchon vorläufig angezeigte Rede, die die Ungarifche Nation auf ihren bisherigen Zuftand und auf die entfchloffene Benutzung der gegenwärtigen Zeitumftände aufmerkfam machen foll. Der Preis, um welchen die gebildeten und rohen Völker aller Zeiten und aller Erdftriche von jeher alles aufgeopfert und zu deffen Erreichung fie ihr ganzes Nachdenken und ihre gefammte Bemühung angeftrengt, fey immer das einzige Gut des menfchlichen Lebens, der Genufs der Freyheit, gewefen. Diefs wird mit Beyfpielen aus der alten, mittlern und neuen Gefchichte dargethan, die nicht durchaus fchicklich gewählt, wie z. B. S. 5. die *Zügellofigkeit* der, der ftrengen Zucht Hadrian des VI. fich entziehenden Römifchen Curie und mit einem zwar grofsen, aber doch nicht gut ins Auge fallenden Aufwand von Belefenheit hier und in der Folge aufgehäuft find, wo Bellarmin, Caftius, Robertfon, Natalis Alexander, Raynal, Goguet, Boffuet, der ספר מלכים und בראשית (denn mit diefen Namen zeigen fie fich hier) Plato, Lucian u. f. w. in gemifchten Reihen durch einander erfcheinen. Der Vf. citirt zwar freylich Hebräifch, Griechifch, Englifch, Italienifch, Franzöfifch und Teutfch; aber follte wohl z. B. der Mann ein grofser Grieche feyn, der S. 20. den Dialog des *Plato* überfchrieben: *Politicus* folgendergeftalt anführt: τα τȣ διαλογȣ πολιτικȣ προσωπα!! — Der Vf. geht von dem Grundfatz aus, dafs jeder Menfch im Staate frey gebohren wird, dafs die vom Staat beabfichtete Sicherheit die wahre Freyheit nicht aufhebt, dafs jede Menfchenklaffe gleiche Verdienfte im Staate hat, weil alle gleiche Bemühungen zum Wohlfeyn des Staats anwenden, dafs jede einen wefentlichen Theil des Staats ausmacht, und dafs keine ein Recht über die andere auszuüben befugt ift, als das, welches auf gegenfeitige Verträge fich gründet. Dann ftellt er die Folgen der uneingefchränkten und ariftokratifchen Regierungsformen mit einander in Vergleichung; und fo wenig es Rec. übernimmt, das fchwere Problem des Maafses der bürgerlichen Freyheit zu löfen, fo dünkt ihm doch das, S. 11 u. folg. aufgeftellte Gemälde von beiden gar nicht unwahr und vielleicht nur felten überladen, wovon er nur den kleinften Theil in der Sprache des Vf. hier wiedergeben will: „*In hujusmodi regiminis forma,*" heifst es S. 11 unten, „*cives omnes defpotifmum monarchicum fine ullis, vel cum valde exiguis fructibus patiuntur, et ne illi ullo unquam tempore notabile principis potentiae inferre poffint damnum, duplici fortiffimo fefe rex munit fcuto, certum inter cives fovet ignorantiae gradum et perpetuam inter plebem et nobiles, item inter hos omnes et militem collifionem!*" (Wie wahr! und um folcher Stellen willen bedürfte es wenigftens keines Cenfurverbots in Wien; da nur ein Jahr vorher ein geachteter Oefterreichifcher Schriftfteller und felbft Kaiferlicher Cenfor, der Hr. v. *Retzer* S. 73 im Leben des Hieronymi Balbi den freymüthigen und edeln Satz geäufsert, dafs die vermehrte Maffe des Denkens in Europa auch endlich *dem militärifchen Defpotifmus* ein gleiches Schickfal bereite, als fie dem geiftlichen Defpotifmus zugezogen hat u. f. w.) „*Si nobiles principi funt neceffarii,*" fährt der Vf. fort, „*plebs opprimitur, et magnates ditefcant et throno confervando adfiftant, viciffim fi horum influxus regimini monarchico noxius evadat, plebis fub fpecie tuendae minuuntur onera, atque ita perpetuis agitatur monarchica focietas naufragiis, membra fopore ignorantiae obruta, jugum fuum et malos eventus in focietate hujusmodi neceffario occurentes caufis invifibilibus, fupernaturabilibus aut fictitiis adfcribunt, omnia, quae illis princeps de jure dare debet, inftar beneficii aut gratiae confiderant, fi ab extera aliqua natione principis injuftam potentiam humiliari intelligant, dictam abominantur gentem, et regis fortem quafi iniquam deplorant, illum rebellem nominant, quae tamen ne fame oppreffionibus cauffata pereat, humanam reftituere cupit libertatem*" u. f. w. Nachdem der Vf. die Nachtheile der monarchifchen und ariftokratifchen Regierungsform gegen einander abgewogen, zieht er S. 12 den Schlufs: „*Hominibus fane idem effe debere, five monarchicum defpotifmum, five ariftocraticum patiantur jugum, utrumque tolli funditus, ut humana triumphet libertas,*" weil wir, wie er hinzufetzt, nicht mehr in den Zeiten leben, wo, bey dem abgehenden Lichte der Wiffenfchaften und der Erfahrung, die Stifter bürgerlicher Gefellfchaften noch gar nicht über die fchlimmen Folgen der monarchifchen und ariftokratifchen Regierungsform urtheilen konnten und weil wir eben fo wenig zu den barbarifchen Völkerfchaften gehören, die nur den willkührlichen Lüften ihres Führers oder ihrer Oberhäupter fröhnen müffen. Er begegnet hierauf den Beforgniffen, als ob die Verminderung der Unwiffenheit fchaden und die aufgeklärte Menge zur Widerfetzlichkeit verleiten würde, oder ob, bey der vermehrten Gelegenheit fich empor zu fchwingen, die arbeitenden und Handeltreibenden Klaffen eine dem Ganzen nachtheilige Schwächung befürchten müffen. Auch in dem beffer eingerichte-

ten

teten Staate giebt es einen Unterschied der Stände, der aber nur nicht durch die Geburt und Abkunft, sondern nach Verdiensten und durch die Geschicklichkeit modificirt wird. Mit Verwerfung der monarchischen sowohl als aristokratischen Regierungsform wünscht der Vf. eine verbesserte Constitution und bestreitet nachdrücklich alles, was der Erhaltung und Festhaltung derselben entgegensteht. Zuerst den Mönchsstand; mit ausdrücklicher Ausnahme der unverdorbenen Gottesverehrung und ihrer Diener; aber mit eben so ausdrücklicher Verwarnung, dass es besser gewesen sey, der Geistlichkeit gar keinen Einfluss in die Regierung der Staaten zuzugestehen: das entgegengesetzte Verfahren unserer Vorgänger bey der Einrichtung der Staaten verdiene Entschuldigung, nicht Nachahmung. Der Priesterstand habe zu jeder Zeit zwey, der Regierung der Staaten und der Königlichen Gewalt gleich gefährliche, Lehrsätze angenommen und ausgebreitet, nemlich dass die weltliche Macht der geistlichen untergeordnet sey und dass, wenn auch die weltliche Macht von dieser Superiorität frey gesprochen werde, sie doch die Priester als die Ausleger des göttlichen Willens anerkennen müsse; mit welcher gemässigter scheinenden Erklärung der gallicanischen Kirche der Vf. um nichts mehr zufrieden ist. Nun werden die Uebel aufgezählt, die aus einer solchen Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht entsprungen seyn sollen, wo denn, wie man leicht erachten kann, die christlichen Polemiker der ersten Jahrhunderte, die ganze usurpatorische Reihe Römischer Bischöffe mit ihren Verfechtern, den Jesuiten, Mönchen, Casuisten und Curialisten auftreten. Es sey eine ungegründete Einwendung, fährt S. 28 der Vf. fort, dass man die Geistlichkeit unserer Zeit von diesen, der ehemaligen Hierarchie mit Recht aufgebürdeten Uebeln frey sprechen wolle. Die Schicksale des Ungrischen Volkes unter der erschlichenen Macht des Jesuiterordens widerlegen dieses zur Gnüge. Bey der Schilderung davon überlässt sich der Vf. den lebhaftesten Unwillen. Er geht nun zum grössten Theil seines Thema über, der Abschaffung unbrauchbarer Gesetze und schädlicher Privilegien und der Verbesserung der Constitution. Nur die Naturgesetze und was unmittelbar aus ihnen fliesst, nur die auf ein *pactum unionis* und *subjectionis* gegründeten Verfassungen seyn unveränderlich; alles, was das *Decretum formae* angeht, müsse sich nach den veränderten Umständen und nach der jedesmaligen Lage des Staats verändern. Alle Völkerschaften, die, entweder aus Unkunde, oder durch schlaue Regenten misgeleitet, diesem Grundsatz untreu geworden, haben die traurigen Folgen dieser Verirrung zu ihrem Schaden erfahren. Hier nimmt der Redner wieder die Völkergeschichte zu Hülfe und schildert dann (S. 40—43) das niederschlagende Zurückbleiben des Ungrischen Volkes in Wissenschaften, Künsten, Gewerbe und Handel, das durch die störrische Anhänglichkeit an verjährte Gesetze veranlasst ward, durch die Vergleichung mit andern hierinn weiter fortgeschrittenen Völkern. Der Vf. entwickelt die Folgen, die jene ungefügige Denkungsart bey allen Ständen und in ihrer ganzen bürgerlichen Verfassung, bey der Handhabung der Gerechtigkeit, im Polizeywesen u. s. w. habe und charakterisirt mit spottender Satire den Einfluss, den sie auf die, nun schon zum Nationalfehler gewordene, eben so kostbare als lächerliche Sucht nach Ceremonien äussern, da ohne diesen Pomp auch nicht die geringste politische Handlung mehr vollzogen werden könne. Doch bald nimmt er wieder die vorige ernste Miene an und ertheilt der Nation den Rath, Männer, die Einsichten in die Philosophie, die Rechte und Politik mit Kenntniss des menschlichen Herzens, der natürlichen und politischen Beschaffenheit des Landes, der Nationaltugenden und Fehler verbinden, aus ihrem Mittel zu wählen und diesen, die längst den gefährlichen Einfluss des Priesterfanatismus und den Druck der despotischaristokratischen Regierungsform in gezwungener Unthätigkeit beweinten, die Verbesserung der Landesconstitution und die Abschaffung tief gewurzelter Missbräuche zu übertragen, von diesen sollen sie lernen bey den öffentlichen Comitialversammlungen, mit ruhigem und unbefangenem Geiste zu untersuchen „*an verum et in juribus humanis fundatum caussam „habeant, josephinas funditus evertendi innovationes, per „quas in scientiis nefaria Jesuitarum doctrina refecta fuit, et cum „ad capessenda solida et sana in omnibus disciplinis principia aditus „patebat, per quas aeternum demum humanitatis monumentum po„situm fuit in religionum tolerantia et plebis a jugo Magnatum „moderata libertate.*" Und da der Vf. wohl einsieht, dass es der Nation eben so sehr an Zusammenhang und Uebereinstimmung, als an innern Kräften fehle, um einen gänzlichen Umsturz der moralischen Regierungsform mit Glücke zu versuchen; da vielmehr ein ansehnlicher Theil der ungrischen Staatsbürger eine vernünftige Beurtheilung der dem monarchischen und aristokratischen Regiment anklebenden Mängel und des Gleichgewichts der Staaten *genau so gut* anzustellen und einzusehen vermag, „*tam„quam omnium harum rerum scena,*" wie der Vf. S. 45 schneidend genug sich ausdrückt, „*in concavo lunae disce„ptaretur:*" so giebt er, in der sehr merkwürdigen und wohlberechneten Stelle von S. 47—50, einen bedeutenden Wink, sich durch jene kühne und grosse Unternehmung jenseit des Rheins zu keinem kühnlichen Wagestück in einer so höchst unähnlichen Situation der Dinge verleiten zu lassen. Vielmehr räth er ihnen an, die heftig empfundene bis zur Wuth übergehende Abneigung gegen das monarchische Regiment in eine kühlere und feine Politik umzukehren (ein schweres Extrem!) und sich ihrem rechtmässigen Oberhaupte auf jeden möglichen Wege zu nähern. Unerlässlich aber dringt er darauf, dem geistlichen Stande keine Besitzthümer im Staate zuzugestehen und vielmehr aus dem ihm entzogenen Kirchengütern einen dreyfachen Fond zur Besoldung der Religionsdiener aller Secten und kirchlichen Gesellschaften, zur Belohnung verdienter und unter den Waffen grau gewordener Krieger und zur Aufmunterung für die Wissenschaften, Handel, Manufacturwesen, Gewerbe und Ackerbau zu gründen. Und eben so unerlässlich macht er der Nation die Ausrottung Jesuitischer Grundsätze und alles dessen was letztere begünstigen kann, zur Pflicht... Durch eine, in diesem Maasse geänderte und verbesserte, Regierungsform werde sich die Nation die Nachkommenschaft zu unsterblichem Danke verpflichten, obschon sie nicht nach dem Beyspiel von Nordamerika und Frankreich, ihre Constitution auf Tugend und die unverkennbaren Menschheitsrechte *unmittelbar* zurückgeführt habe.

Der Vf. und das Vaterland dieser merkwürdigen Rede betreffend, so ist zwar S. 18 eine Anspielung auf eine nur im Allgemeinen berührte Begebenheit der Ungrischen Gespanschaft Hont befindlich, die auf einen Nationalschriftsteller führen könnte; doch, zu geschweigen, dass eben dieser Umstand zur Vermehrung der Täuschung benutzt worden seyn mag, so berechtigen vielmehr die Beschaffenheit des Drucks und der ganzen äussern Einrichtung nebst andern Nebendingen Rec., der diese Rede von unbekannter aber sicherer, Hand überkommen, zu Vermuthungen, nach denen dieses freymüthige, aber doch nicht zügellose oder Abfall predigende, Product viel eher aus einem benachbarten als Ungrischem Boden entsprossen seyn dürfte; was denn auch die *vorgebliche* Schärfe der Censur, die *nach der in der Rede selbst genommenen so eben bemerklich gemachten Wendung* Rec. nicht recht erklärlich ist, als eine *selbstgewählte Blende* anzusehen veranlasst. Das Latein des Redners ist mehr als *Comitatslatein*; wie man zum Theil schon aus den angeführten Probestücken ersehen kann; doch auch der ekelste Leser gewöhnt sich endlich mit Barbarismen vorlieb zu nehmen, wo über das Wohl und Wehe der Menschheit und ganzer Nationen genothklagt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Wasserpolizey für Länder zur Verminderung der Schäden des Eisganges und der Ueberschwemmungen, wie auch zur Wasserbenutzung* von D. *Karl Gottlob Rössig*, Professor zu Leipzig. 1789. 8. 192 S. (16 gr.)

Alles, was die vorhandenen besten Lehrbücher der Polizeywissenschaft, die Beschreibungen des Wasserbaues überhaupt und des Damm- und Deichwesens insonderheit in einigen Staaten, auch verschiedene landesherrliche Verordnungen von dem auf dem Titel dieses Buchs genannten überaus wichtigen Gegenstande der allgemeinen Landespolizey enthalten, verschafft nur Kenntniss einzelner Theile, nicht des Ganzen; — giebt wohl Nachweisungen in einzelnen Fällen, aber keine allgemeinen Grundsätze. Und hierauf kommt es doch zur sichern Festsetzung und Ausübung der auf die *Verhütung der Wasserschäden* und auf die *Benutzung der Gewässer* abzweckenden Polizeyanstalten gar sehr an. Eben diese beiden Hauptzwecke sind die Grundlage des Buchs. Im Betreff des Erstern werden zuvörderst die Schädlichkeiten, welche stehende sowohl, als fliessende Wasser verursachen, in Betrachtung gezogen, und die Hülfsmittel zu deren Abwendung, oder Verminderung angegeben; und dann in Hinsicht auf den zweyten Zweck die Nutzbarkeiten des Wassers sowohl zum ökonomischen Gebrauche, als auch zu Transporten und zur nähern Communication im Lande und die deshalb erforderlichen Polizeyanstalten bestimmt. Die erste von den beiden Hauptabtheilungen des Buchs handelt daher in 8 Kapiteln von der Wasserpolizey überhaupt, von den Schäden der stehenden Gewässer, von der Wasserpolizey in Ansehung sumpfiger Gegenden, von den Polizeyanstalten zur möglichen Verminderung der Schaden, welche der Schnee verursachen kann, von der Möglichkeit der Eispolizeyanstalten, von den Polizeyanstalten gegen Ueberschwemmungen, von der Damm- und Uferpolizey und von den Rettungsanstalten. In den beiden Kapiteln der *zweyten* Hauptabtheilung hingegen sind die Anstalten zuerst zur Benutzung der Gewässer zum gemeinen Besten und hierauf zur nähern und genauern Verbindung des Landes im Grossen vorgetragen. Es vermindert den Werth dieses Buches gar nicht, dass ein grosser Theil seines Inhalts aus verschiedenen, von dem Vf. angeführten Schriften entlehnet ist. Ihm bleibt doch immer das Verdienst einer sorgfältigen Prüfung, guten Auswahl, vieler eigener nützlicher Gedanken und eines deutlichen und zusammenhängenden Vortrags. Verschiedene aus physikalischen Grundsätzen und Erfahrungen hergeleitete Vorschläge des Vf. verdienen gewiss eine besondere Aufmerksamkeit und eine nähere Untersuchung ihres Erfolgs durch anzustellende Versuche. Dahin gehöret die Verhütung des Entstehens eines zu dicken Eises auf mässigen Flüssen durch das Ein- und Abstossen des Eises an den Ufern beym Anfange des Gefrierens, das Zersprengen des Eises vermittelst der Wasserdämpfe, und durch das Fortschiessen der Kanonenkugeln unter dem Wasser; ingleichen die verbesserte Einrichtung der Eisbrecher, oder Eisböcke. Ausführlich hat der Vf. den Gebrauch der Bomben zum Zersprengen des Eises und zur Beförderung des Eisganges, vermittelst des Einsenkens der Bomben unter das Eis, und zugleich den guten Erfolg der hiemit gemachten Versuche beschrieben; ferner die Anwendung der Eisenfeile und des Schwefels zu eben diesen Zwecke und das Zerschiessen des Eises mit grobem Geschütze deutlich erklärt, auch seinen Tadel des angerathenen Gebrauches einer gewissen Art von Petarden mit hinlänglichen Gründen gerechtfertiget. Als Beyträge zur Vollständigkeit des Buchs fügt Rec. noch einige wenige Bemerkungen hinzu. Es fehlet zum Abtrocknen sumpfiger Gegenden zuweilen gänzlich an Gefälle und dann sind die vom Winde in Bewegung zu setzenden holländischen Schöpf- oder Poldermühlen mehrentheils das einzige Hülfsmittel. Derselben ist aber in dem das Gefälle betreffenden §. 40. auch nirgends anderswo Erwähnung geschehen; es müsste dann hierunter die in den Zusätzen (S. 191) beschriebene Maschine zu verstehen seyn. Zu den Sicherheitsanstalten gegen das Verunglücken der Reisenden bey Schneegestöber und tiefen Schnee gehöret auch das nicht mit angeführte nächtliche Glockenläuten in den zunächst an der Strasse belegenen Dörfern und das Aushängen brennender Laternen an den äussersten Enden solcher Dörfer nach der Strasse hin. Gleichfalls vermisset Rec. unter den von der Polizey wegzuschaffenden Ursachen der Stemmungen des Wassers in den Strömen, und Bächen das an so vielen Orten wahrzunehmende allzu nahe und allzu häufige Bepflanzen der Ufer mit Bruchweiden, Ellern, Pappeln u. s. w, durch deren sich in den Strom oder Bach erstreckende Würzeln und den sich daran sammlenden Schlamm das Bette des Flusses verenget und das Austreten seines Gewässers bewirket wird. Zur Befestigung der Ufer kann deren Bepflanzung mit Buschwerke — eben der vorbemerkten, auch hier nicht unterbleibenden, nachtheiligen Folgen wegen — nicht wohl, hingegen die Verzäunung der Ufer mit Korbmacher- oder Flechtweiden angerathen werden. Da aber diese von den Eigenthümern der an den Ufer belegenen Grundstücke ofmals zu verdeckten, unter den Wasser angelegten, äusserst schädlichen sogenannten Schlach-

Schlachten, oder Haken gemissbraucht werden; so ist deren Verhütung eine nothwendige Pflicht der Polizey.

LEIPZIG, b. Böhme: *Die Finanzwissenschaft* nach ihren ersten Grundsätzen entworfen von D. *Karl Gottlob Rössig*, Professor zu Leipzig etc. 1789. 8. 494 S. (1 Rt. 8 gr.)

Abermals ein neues Lehrbuch der Finanzwissenschaft mit einer sehr weiten Ausdehnung ihrer sonst gewöhnlichen Grenzen. Nach diesen war sie bisher ein Theil der Cameralwissenschaft; nach des Vf. Begriffe aber ist sie die Cameralwissenschaft selbst in ihrem ganzen Umfange. Allein eigentlich enthält die *Cameralwissenschaft* die Summe der Grundsätze, durch deren Beobachtung 1. dem vorhandenen Vermögen des Staats eine sichere Fortdauer verschaffet, 2. der Fond desselben sowohl, als die davon erfolgenden Einkünfte auf eine mit dem inneren Wohlstande des Staats übereinstimmende Art vermehret, 3. diese Einkünfte durch die zuverläsigsten und am wenigsten beschwerlichen Methoden erhoben, und 4. dieselben zum möglichsten Besten des Staats verwendet werden können; für die *Finanzwissenschaft* hingegen gehören nur der erste und letzte Zweck. Hiemit stimmt auch der Unterschied der Verfassung zwischen den in einigen deutschen Staaten (z. B. im Herzogthume Braunschweig) vorhandenen, von den landesherrlichen Kammern abgesonderten Finanzcollegien völlig überein. Durch jene ungewöhnliche Erweiterung des Begriffs der Finanzwissenschaft hat also dieselbe an genauer und richtiger Bestimmung ihres Unterschiedes von andern Staatswissenschaften nichts gewonnen, und es war eine natürliche Folge hievon, dass der Vf. dadurch verleitet wurde, in dem ganzen Gebiete des Kammerwesens umher zu schweifen. Diess leuchtet schon aus dem folgenden Grundrisse des Werks hervor. Es enthält sechs Abtheilungen: die *erste* in 7 Kapiteln allgemeine, oder Vorbereitungslehren von dem Begriffe der Finanzwissenschaft, von den damit verwandten Wissenschaften, von derselben Unterscheidung, von der Literatur der Finanzwissenschaft, von dem Cameralrechte, der Cameralverfassung und ihren Quellen, von den Hülfswissenschaften, von der Geschichte der Cameralwissenschaft und der Cameralverfassung, und von den Vorsichtsregeln bey der Cameralwissenschaft; die *zweyte* in 3 Kapiteln die Begriffe und Grundsätze von den Staatscassen und landesherrlichen Einkünften überhaupt, imgleichen von den Schatullgütern; die *dritte* in 4 Kapiteln von den Domänen und Kammergütern sowohl überhaupt, als auch von den Rechten des Fürsten an diesen Gütern, von den verschiedenen Benutzungsarten derselben und von ihrer renteymässigen Verwaltung; die *vierte* in 4 Abschnitten, die wieder in Kapitel getheilt sind, die Lehre von den Kammerregalien solchergestalt, dass, auf vorgängige allgemeine Begriffe und Regeln von denselben, die Hoheitsrechte auf dem festen Lande, als Strassenregal, Zoll, Geleite, Postregal, Forstregal, Jagdregal, Bergregal und Münzregal, hierauf die Wasserregalien, als Zollregal, Schiffart, Hafen- Ufer- Brücken- Fährrechte, Flossregal, Mühlenregal, Fischereyregal und einige sonstige Einkünfte vom Wasserregal, und dann einige andere nutzbare Hoheitsrechte, als das Lehnsregal, die Nutzung von der Gesetzgebung, von Ertheilung der Würden, von der Obergerichtsbarkeit, aus den Rechten des Fiscus, den Hoheitsrechten in Kirchensachen, aus den Rechten der Armandie und aus den Völkerverhältnissen, folgen; die *fünfte* in 4 Abschnitten und mit deren gleichmässigen Abtheilung in Kapitel die Lehre von den Steuern und andern Auflagen, nemlich von den Steuern überhaupt, von den allgemeinen Regeln des Steuerwesens, von den verschiedenen Arten der Steuern, als Personalsteuern, Gewerbesteuern, Realabgaben und ausserordentliche Erhebungen; und endlich die *sechste* in 7 Kapiteln den Unterricht von den Ausgaben und einigen praktischen allgemeinen Gegenständen, welcher die Finanzetats, das Finanzrechnungswesen, das Kassenwesen, die Staatsausgaben, die Anschläge von den Aemtern und einzelnen Domänengütern, die Kammerverordnungen, und die Einrichtung des Finanzwesens im Ganzen und Grossen betrifft. In allen diesen Theilen ist der Vf. von vorausgeschickten Erklärungen zu darauf gegründeten Unterabtheilungen und von allgemeinen Grundsätzen zu den daraus gefolgerten Specialregeln fortgegangen. Der Vortrag ist also wohl geordnet; aber freylich nicht durchaus richtig und vollständig. Z. B. Da das Vermögen, was der Fürst, *als Fürst*, besitzt, kein anderes ist, und seyn kann, als das Vermögen des Staats selbst, so kann der S. 10. angegebene Unterscheid zwischen der Cameralwissenschaft und der Staatswirthschaft unmöglich richtig seyn; auch eben so wenig der Aufwand für die Civilbedienten von der Erstern getrennt und der Letztern zugeeignet werden: da gedachte Bediente ihre Besoldungen gewöhnlich aus der Kammerkasse bekommen. Gegen die von dem Vf. in dem Finanzwesen des letztverstorbenen grossen Königs von Preussen getadelte strenge Fixirung seiner Einkünfte und Ausgaben, Regalisirung einiger Nahrungsgeschäfte, Hemmung des Transitohandels und Begünstigung des Sperrungssystems wird ein Kenner der preussischen Verfassung mit Recht erinnern, dass von dem Erstern die feste Gründung der Kassen, von dem Zweyten die Sicherstellung solcher Gewerbe gegen deren Verfall, oder Missbrauch, von dem Dritten die Aufnahme der einländischen Manufacturen, und von dem Letztern die Beförderung des einländischen Handels die glücklichen Folgen waren. — Als Mängel an nöthiger Vollständigkeit glaubt Rec. folgende Beyspiele anführen zu dürfen. Zu der Empfehlung der Bepflanzung der Strassen mit Bäumen S. 140. hätte die nothwendige Regel der Vorsicht hinzu gefüget werden sollen, dass solche nur in geräumiger Entfernung der Bäume von einander geschehen müsse: weil sonst das Abtrocknen der Strassen dadurch gehindert, und ihre Verschlammung unterhalten wird: und dass es noch besser sey, den Rand der Heerstrassen mit 4 bis 5 Fuss hoch hervorragenden eingerammten Pfählen zu besetzen. Die Verwüstung der an den Strassen liegenden Grundstücke ist eine nicht mit bemerkte, aber besonders wichtige, schädliche Folge schlechter Strassen. Von der eigentlich in die Forstwissenschaft gehörigen Kultur der Waldungen — viel; aber von der eigentlichen kameralischen Einrichtung und Lenkung des Holzhandels; von der kameralistischen Bestimmung der Grenzen des Weiderechts in den Waldungen gegen deren Grösse und die

die zu ihrer Erhaltung nöthigen Gehäge, Zuschläge und Anpflanzungen, auch von der kameralistischen Anordnung des jährlichen Holzhiebes, nach Maassgabe des Forstetats und der Bedürfnisse — nichts. In der Belehrung von den Anschlägen der Aemter und einzelnen Domänengüter vermisset Rec. die Nachweisung der Hülfsmittel zur Erforschung des Ertrages dieser Güter und deren Kostenaufwandes, die Beschreibung der verschiedenen Methoden ihrer Verfertigung z. B. Körneranschläge, Special Hufen-Anschläge etc. mit Beurtheilung derselben mehrerer, oder minderen Zuverlässigkeit, auch einige zu den Anschlägen wesentlich mit gehörende Haushaltsartikel, z. B. Fleisch- und Getraidezehenten, Branteweinsbrennereyen etc. Hingegen scheinet Rec. in einem Lehrbuche der Finanzwissenschaft die Beschreibung der verschiedenen Bauarten der Strassen am unrechten Orte zu seyn: da das Strassenregal und dessen Gerechtsame und Ausübung durch jene Bauarten nicht im mindesten verändert wird. Diese wenigen Mängel abgerechnet, gereichen demselben gute Ordnung und Deutlichkeit, auch Vollständigkeit und Richtigkeit in den mehrsten Lehren, besonders aber in der Lehre von den Zoll-, Münz- und Wasserregalien, und vom Steuerwesen zur gültigsten Empfehlung.

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Franz Guttenthals Briefwechsel.* Ein Lesebuch für Oekonomen. 8. 1790. 18 Bogen. (16 gr.)

Schon die grosse Einförmigkeit der Stellung, Ordnung und Einkleidung der Gedanken zeiget — ausser andern nahen Vermuthungsgründen, — dass dieser Briefwechsel erdichtet und das Werk eines anonymischen Verfassers sey. Sein Hauptzweck war die Untersuchung der von einigen Oekonomen empfohlnen, von andern aber getadelten, Hülfsmittel zur wirthschaftlichen Verbesserung in Verfall gerathener Landgüter: wozu er die Form eines Briefwechsels zwischen dem Käufer eines solchen Guts, *Franz Guttenthal*, und seinem ökonomischen Freunde *Ernst Falk*, auch einem Paar Verwalter gewählt, die Gründe und Gegengründe in 44 Briefen und hierauf die Hauptregeln des Verfahrens eines Gutsbesitzers in Aphorismen vorgetragen, auch einige Resultate aus jenen Briefen als Beylagen zuletzt hinzu gefüget hat. Auf gewisse ihm genau bekannte Landgüter und deren vormaligen und jetzigen Zustand scheinet sein Augenmerk gerichtet zu seyn. In der Person des Guttenthals ist ein Neuling in der Landwirthschaft aufgestellt, welcher ein äusserst vernachlässigtes Rittergut mit dem festen Entschlusse kauft, seine mannichfaltigen, aus den neuesten ökonomischen Schriften, besonders eines *Gugenmus*, *Schubarts von Kleefeld* etc. gesammelten Verbesserungsanschläge zur Wirklichkeit zu bringen. Nach unvollständigen theoretischen Grundsätzen, ohne praktische und selbst ohne Localkenntniss, unternimmt dieser Gutsbesitzer, mit der solchen Neulingen eigenen Eilfertigkeit, Abänderungen, siehet sie verunglücken und wird endlich durch Schaden, noch mehr aber durch die bessern Belehrungen seines Freundes *Falk*, eines gründlichen und erfahrnen Kenners der Landwirthschaft, klüger. Diesen Plan hat der Vf. mit deutlichen Bestimmungen der gemachten und zu machenden Veranstaltungen, sowohl von ihrer guten und thunlichen, als auch von ihrer fehlerhaften und unthunlichen Seite, ausgeführet. Einiges wollen wir doch ausheben, das uns entweder vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen, oder auch noch gegründeten Zweifeln unterworfen zu seyn scheint. Nützlich und dem natürlichen Wachsthume der Pflanzen gemäss ist der Rath (S. 66) nicht zwey- oder gar dreymal grasartiges Getraide, Waizen, Rocken, Gersten, Hafer — wie doch gewöhnlich geschiehet — unmittelbar hinter einander in einerley Boden zu säen, sondern mit krautartigen Gewächsen, Erbsen, Wicken, Bohnen, Kohl, Rüben etc. abzuwechseln. Vernünftig und heilsam ist die Warnung gegen die Anschaffung ausländischen Viehes, ohne der Hülfsmittel zu einer Verpflegung und Wartung, die der an dem Orte seiner Herkunft möglichst gleich ist, gewiss zu seyn; (S. 123) ingleichen die Anweisung, in den Verbesserungen eines verfallenen Landgutes nicht mit dem Feldbaue, sondern mit der Viehzucht und der Vermehrung und Verbesserung des Viehfutters den Anfang zu machen. — Hingegen kann Rec. in Betreff des Verhaltens gegen die Haushaltsbediente nur so viel zugestehen, dass das Misstrauen gegen dieselben dem Landwirthe freylich weit weniger schade, als leichtgläubiges Zutrauen und dass ihm solches in den mehrsten Fällen nöthig und nützlich sey; aber keinesweges die Ausdehnung dieses Misstrauens bis dahin billigen, dass der Landwirth sein Gesinde als eine Bande Räuber betrachte und behandele, von welcher Seite ihm dasselbe (S. 261) dargestellet wird. In den Bilanzen scheinen uns die *Wirthschaftskosten* überall viel zu niedrig bestimmt zu seyn. Denn, wenn wir auch voraussetzen, dass unter der aufgeführten Besoldung der Wirthschaftsbeamten alles Gesindelohn begriffen sey; so ist doch bey einem Gute, welches 600 Scheffel jährliche Aussaat, 65 Kühe, 600 Schaafe und 25 Schweine hat, offenbar nicht möglich, die Speisung des hiezu erfoderlichen Gesindes und die Unterhaltung nur eines einzigen Gespannes Pferde nebst den nöthigen Ackergeräthschaften — welche beiden letztern Artikel wenigstens alljährlich 300 Thaler erfodern — mit 240 Thalern jährlich zu bestreiten. Noch auffallender ist diess in der Bilanz des Gutes Bergdorf (S. 252), woselbst für die Wirthschaftskosten so gar nur 80 Thaler jährlich gerechnet sind. Die Stallfutterung — besonders des Hornviehes — beruhet zu fest auf richtigen theoretischen und praktischen Gründen, als dass solche so schlechterdings und allgemein, wie von dem Vf. geschehen, verworfen werden könnte. Freylich ist sie nicht an allen Orten und überall in gleicher Masse ausführbar und nützlich: aber das vernichtet doch ihren Werth keinesweges.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Giessen*, b. Krieger d. J.: *Grundriss der Forstwissenschaft für Vorlesungen.* 8. 1789. 5½ Bogen. (4 gr.) Dass die *allgemeinen* Grundsätze der Forstwissenschaft zusammen auf 5½ Bogen so vorgetragen werden können, dass ihrem Lehrlinge dadurch eine richtige, vollständige und zusammenhängende Kenntniss derselben verschafft und eine sichere Bahn zu weitern Fortschritten eröffnet wird, daran zweifelt Rec. gar nicht, nur ist dies in dem vorangezeigten Büchlein nicht geschehen. Dies beweist der Mangel an systematischer Ordnung, an logikalischer Richtigkeit einiger Erklärungen, und an verschiedenen nothwendigen Belehrungen, auch die, in einen solchen abgekürzten Inbegriff gar nicht gehörigen Abschweifungen auf entfernte Nebendinge. Den unmittelbaren Uebergang von einigen einzelnen, das Forstwesen überhaupt betreffenden Begriffen und Erfordernissen sofort zu Specialregeln (S. 4—16) in willkührlicher und unverbundener Folge auf einander — *ohne vorherige Belehrung* von den verschiedenen Arten der Wälder und ihren Abtheilungen, von den verschiedenen Holzarten und ihren Unterscheidungsmerkmahlen und von den allgemeinen Grundsätzen der Erhaltung, Vermehrung und Benutzung der Holzungen — wird niemand für eine systematische Ordnung erkennen. Jene Specialregeln sind unter folgende zehen Fächer vertheilet: Bewirthschaftung der Laubholzreviere, der Nadelholzreviere, und der aus Laub- und Nadelholze gemischten Reviere, von Nachhauungen in den Schlägen, von der Zugutmachung der Forstproducte, von Nebennutzungen der Wälder, von der forstwirthschaftlichen Handlung, von der Forstsicherung (eigentlich Fortpflanzung), von Forstschutze (gegen Beschädigungen), und vom Forstrechnungswesen. — In der, (S. 3 und 4) vorausgeschickten Literatur hat der Vf. zwey Bücher des Herrn *Gleditsch* und von *Broke* (nicht Borcke), aber gerade diejenigen von eben diesen Verfassern nicht mit angeführet, welche vorzüglich hieher gehören, nemlich *Gleditsch* systematische Einleitung in die neuere Forstwissenschaft. Berlin, 1ster Theil 1774. 2ter Theil 1775. und *von Broke* wahre Gründe der physikalischen und Experimental — allgemeinen Forstwissenschaft. Leipzig, 1ster und 2ter Theil 1768. 3ter Theil 1772. Blosse Erfahrung wird (S. 4. §. 2) als die alleinige Quelle der Forstwissenschaft angegeben. Das kann sie aber deshalb nicht seyn: weil sie auch richtige physikalische Kenntniss des Erdbodens und der Vegetation der Pflanzen voraus setzet. Wald und Forst sind nicht gleichviel bedeutende Worte. (S. 5. §. 3) Dieser ist nur ein Theil von jenem. Die den mit Eichen, Erlen etc. bewachsenen Gegenden gegebene Benennung *Eichenbüsche*, *Erlenbüsche* (eben das.) ist dem Sprachgebrauche eben so gänzlich als dem natürlichen Unterschiede zwischen *Bäumen* und *Büschen* entgegen. Zum Holzbestande eines Waldes gehört nicht bloss das in der Forstbeschreibung nach Klaftern zu berechnende Oberholz, sondern auch das nach Schocken anzuschlagende Wassholz. Jene Beschreibung würde also offenbar unvollständig seyn, wenn das letztere mangelte. Zur Bezeichnung der Abtheilungslinien in den Wäldern ist es rathsam, den Aufwurf der deshalb gezogenen Graben mit einer von dem Holzbestande des Reviers unterschiedenen Holzart zu bepflanzen; wovon aber hier nichts erwähnt ist. Bey der Benutzung der Baumörter kommt es nicht bloss darauf an, das Bau- oder Zimmerholz von dem Brennholze zu unterscheiden, sondern auch darauf, das Nutz- und Gerätheholz für die Stell- und Rademacher, Drechsler, Bötticher etc. davon abzusondern. Aus der (S. 18.) gegebenen Regel würde folgen, dass die Wintereiche erst in einem Alter von 250 Jahren und die Sommereiche nicht eher, als in einem Alter von 200 Jahren zu hauen sey, welches kein gründlicher Kenner der Forstwissenschaft jemals behauptet hat, auch nie behaupten wird. Warum sollte die Anziehung der empfohlnen Nordamerikanischen Baumhölzer in unseren Stammhölzern, wie der Vf. so dreist, ohne Anführung irgend eines Grundes (S. 20 §. 32) behauptet, noch zu frühzeitig seyn? Dornbüsche sind in Baumörtern, besonders auf den den Viehtriften unterworfenen Baumholze, nicht allemahl schädlich: (S. 20. §. 33) denn unter ihrem Schutze wachsen junge Baumlohden auf, welche sonst vom wilden, oder zahmen Viehe würden verwüstet werden. Wenn der Förster sich, nach des Vf. Anweisung (S. 32. §. 57) bloss mit der ihm von den Holzhauern wöchentlich, oder täglich zu ertheilenden Nachricht von der Anzahl der Klafter, oder Schocke des von ihnen gehauenen Holzes begnüget — nicht selbst wöchentlich, oder täglich nachsiehet und nachzählt —; so wird es jenen Leuten die bequemste Gelegenheit zu Unterschleifen geben. Da nach den unstreitigen forstwissenschaftlichen Grundsätzen am Baumholze mehr, als an Strauch- und Wassholze gelegen ist, und der Wachsthum des Baumholzes befördert, vieles demselben nachtheilige Unkraut unterdrückt und das Entstehen des schädlichen Ortsteins verhütet werden muss, wenn die Baumörter oben ihren völligen Schluss behalten und keine merkliche Oefnungen darinn gemacht werden; so kann es durchaus kein grosser Fehler seyn, so viele Bäume auf einem Gehau stehen zu lassen, dass sie eine Decke über das Unterholz ziehen — wofür es doch der Vf. erklärt (S. 37.) Die Benutzung des Grases in einem Theil der Waldungen durch dessen Behütung mit einigen Arten des Haushaltsviehes ist, nach des Vf. Behauptung eine durchaus und gänzlich wegzuschaffende Pest der Wälder. Das kann sie nun wohl nicht seyn: denn viele mit dieser vermeyntlichen Pest behaftete und doch in dem vortreflichsten Zustande sich befindende Forsten, z. B. in Churfürstenthume Hannover, Herzogthume Braunschweig, Grafschaft Wernigerode etc. sind offenbare Beweise des Gegentheils. Man glaube daselbst sogar, die Besamung eines verrasten Reviers zu befördern, wenn solches, bey sich ereigender Mast, von den Schweinen zuvörderst durchwühlet, diesen nur ein Theil der Mast zum Genusse überlassen und der Ueberrest zur natürlichen Besamung des Bodens zurück behalten wird: und der gute Erfolg hat diesen Glauben bestätiget. Das angerathene Mähen des Grases ist vielen Missbräuchen unterworfen, auch nicht überall, zumahl in gebirgichten und trockenen Gegenden, woselbst die feinsten und dem Schafviehe vorzüglich diensamen Gräser und Kräuter wachsen, thunlich; und eben so wenig möglich, alles Haushaltsvieh im Stalle zu füttern. Soll die Gräserey in den Wäldern von keinem Viehe genossen werden; so muss man auch das Wild in denselben gänzlich ausrotten; oder behaupten, dass nur diesem dessen Genuss gebühre, das weit nützlichere Haushaltsvieh aber davon gänzlich auszuschliessen sey. Freylich erfodert die Weide des Horn-Schaf- und Schweineviehes in den Wäldern wirthschaftliche Einschränkungen und genaue Aufsicht auf deren Beobachtung: aber dann ist sie auch nicht allein unschädlich, sondern auch in vielem Betrachte vortheilhaft. Der Vf. gestehet dieses endlich noch zuletzt (§. 153) zum Theile selbst. Gänzlich vermisset aber Rec. die so nöthige Belehrung von Anlegung und Unterhaltung der Baumschulen und den Verpflanzungen aus denselben, von Anlegung neuer Gehäge und dem dabey zu beobachtenden Verhältnisse gegen die Grösse der Waldung und der Hüthungsgerechtsame und von den Grundsätzen der Schätzung der Mast und ihrer Benutzung. Für unzweckmässige Abschweifungen in Nebendinge wird jedermann folgende Stellen erkennen: die Beschwerde über die Unhöflichkeit der Chefs des Forstdepartements und die Erzählung des dagegen von einem Oberförster bewiesenen muthigen Widerstandes (S. 8. Anmerk.:) die empfohlne Versorgung der Armen mit Wassholze aus den landesherrlichen Forsten und die Klage über die Hartherzigkeit der Oberforstmeister (S. 43. 44. §. 78) die seltsame Anweisung, in einer Köhlerhütte am frühen Morgen *Trillers* schale Reime über den Sächsischen Prinzenraub zu lesen und sich dadurch Seelenweide und Kenntniss vom Kohlenbrennen zu verschaffen (S. 55. Anmerk. zum §. 101.), u. d. gl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. December 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

WARSCHAU, b. Gröll: *Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego, Rzadu, Religii, Sil jego, Obyczaiów, y Narodów pod tymze żyiących panowaniem, z przydatkiem myśli partykularnych o człowieku moralnym y o edukacyi kraiowey przez Jegomości Pana Mikoszę, w czasie mieszkania jego w Stambule, Część pierwsza, Część druga,* (d. i.: *Politische Bemerkungen über das türkische Reich, seine Regierungsform, Religion, Macht und Sitten, und über die unter dieser Herrschaft lebenden Völkerschaften, nebst besonders beygefügten Betrachtungen über den sittlichen Menschen und die Landeserziehung von dem Herrn Mikosza, während seines Aufenthalts in Konstantinopel. Erster Theil.* 1787. 190 S. ohne Dedication und Inhaltsanzeige. *Zweyter Theil,* mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 194—415 ohne Privilegium und Inhaltsanzeige. 8.

Es hat dem Rec. Mühe gemacht, noch ein Exemplar dieser Schrift in Polen habhaft zu werden; so selten muss sie in dem Lande selbst geworden seyn, und um so weniger glaubt er, die etwas verspätete Anzeige derselben entschuldigen zu dürfen. Ihr Vf., der sich unter der Zuschrift: *Jozef Mikosza* nennt, ein edler Pole, wurde gewählt, um über die, auf Befehl des Königs zum Dienst der Republik in Konstantinopel sich bildenden, Dollmetscher die Aufsicht zu führen, und sie zu diesem Behuf mit der polnischen Sprache und den Landesgebräuchen bekannt zu machen. Zu gleicher Zeit wurde ihm, vermöge einer von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ertheilten Instruction aufgegeben, dieses Reich in politischer und statistischer Hinsicht für Polen zu beschreiben, und wir können versichern, dass nach den Belehrungen, die uns Franzosen, Engländer, Italiäner, Schweden und Deutsche darüber aufgezeichnet haben, es eben so wenig ohne Nutzen als Vergnügen seyn werde, über denselben Gegenstand noch die Stimme aus einer Nation zu vernehmen, die wenigstens bey den neuesten Staatsverhandlungen bewiesen hat, dass es ihr *an Richtigkeit des Blicks* nicht mangelt. An mehreren Stellen seiner Schrift zeigt der Vf. ein deutliches Bestreben, die auf der Stelle gemachten Beobachtungen zum Vortheil seines Vaterlandes anzuwenden, und versichert in der an den König gerichteten Zuschrift ausdrücklich, dass die thätige Bemühung dieses Regenten, der Nation zu ihrem ehemaligen Wohlstande und zu dem Glanze der Vorzeit empor zu helfen, ein unwiderstehlicher Reiz für ihn gewesen sey, *diese* Anwendung von *seiner* Arbeit zu machen.

Der *erste* Theil besteht aus *sieben Kapiteln*, und enthält, ausser den vorläufigen Reisebemerkungen über Kaminiec, Zwaniec, Choczim, (Chocim schreibt der Vf.) Mamaluga, Botuszan, über den Zustand und die Lage der Moldau, über die Donauschiffahrt und die Ausflüsse der Donau, über die an der Donau gelegenen Oerter Galacz, Issakcza, Tulcza, über den Kanal von Konstantinopel, türkisch: Boaz und dessen herrliche Ansicht — die Nachrichten über die Lage von Konstantinopel, über die Justiz-, Civil-, und Polizeyverfassung dieser Stadt, über den kaiserlichen Schatz, die verschiedenen Abgaben und Landeseinkünfte, über die Mittel und Wege, auswärtige Angelegenheiten zu betreiben, über di Macht des türkischen Reichs und seinen Kriegsstaat, über die innere Reichsverfassung, über die Lage, Verbindungen, den Zustand, die Bevölkerung und Einwohner seiner Staaten.

Hr. *M.* trat die Reise den 18 May 1782 an. Der Weg gieng von Warschau nach Kaminiec Podolski. Er enthält sich, über die herrschende Unordnung, über Plackereyen in Städten und Gasthöfen, und über die Unbequemlichkeit, die Reisende in Polen zu erfahren haben, Klagen zu führen, da diese einer Satire ähnlicher, als einem Reisejournal sehen würden: erlittener Plackereyen weiss sich doch Rec. auf einem weiten Wege durch Grosspolen und Masuren nicht zu erinnern; vielmehr sehr rührender Beweise von Menschenliebe und Güte auch in den niedrigsten Hütten, und angesonnene Gewaltthätigkeiten liessen sich immer mit der Mine verstellter Gegengewalt leichter und schneller, als bey schlecht gehandhabten Polizeygesetzen, vertreiben, so wie die etwanige Unbequemlichkeit durch die mindere Kostbarkeit des Reisens wieder aufgewogen wird. Der Vf. wünscht, dass man überall von den verjährten Vorurtheilen in Ansehung des Eigenthums zurückkommen, im Bauer den Menschen nicht verkennen, und ihn weniger Druck und mehr Freyheit, für sich zu arbeiten, durch Sicherung seines Lebens und seines Eigenthums, erfahren lassen möge. Es ist in Polen eine bekannte Sache, wie *einmüthig* man daselbst *an vielen Orten* den menschenfreundlichen Wünschen des Vf. *zuvorgekommen* sey; wie viele Behutsamkeit und Einschränkung aber auch die von den beiden vortreflichsten Männern Polens, *Czartoryski* und *Chreptowicz* gemachten Erfahrungen bey der Freymachung einer *im Ganzen genommen* noch ziemlich rohen Menschengattung angerathen und nothwendig gemacht haben; so leicht misräth Freyheit, die nicht auf dem Boden der Vernunft u. gebildeten Denkungsart entsprossen ist,

ist. und so gewiss ist es., dass *bessere Bildung der itzigen Generation* durch aufgeklärten Unterricht die Vorläuferin der *dann selbst sich ergebenden* Freyheit seyn müsse. Der Vf. schildert aber S. 5. und 6. nur die angenehmen *Folgen* dieses Freyheitssystems, ohne auf das *läuternde Medium* zu achten, wodurch es erst diese wohlthätige Wirkung erhalten, und die mit Grunde ihm beygemessenen Vortheile herabführen kann. Keminiec. In einem furchtbaren Vertheidigungsstand durch die gute Vorsorge seines verständigen Commendanten, starke Wachen, vorsichtige Untersuchung der Fremden, gefüllte Zeughäuser, geübte Soldaten, strenge Mannszucht und gutes Vernehmen mit der Bürgerschaft; — dies alles ist das Werk des, im Dienst der Republik grau gewordenen (nun verstorbenen) Generals von Witt. Auffallende Verschiedenheit des Grenzlandes am Dniester von dem innern Polen in Sitten und Landesart. Zwaniec erholt sich erst von dem im letzten Kriege erlittenen Verfall; es wird von Juden, Armeniern und Russen bewohnt, die alle türkisch reden, welches, so wie der Verkehr mit dem nahen Choczim, dem Ort ein türkisches Ansehen giebt. Starke Regen und Sturmwinde erschwerten zu Anfang des Junius den Uebergang über den Dniester. Stadt Choczim, von Türken, Armeniern und Juden bewohnt, die Handelsleute, Handwerker, Soldaten oder Müssiggänger sind, und sammtlich von der Nachbarschaft zehren. Zwaniec überlässt den Vortheil, den es von Choczim ziehen könnte, dem kaiserlichen Cordonsbewohner, da es, mit mehr Betriebsamkeit, sich leicht über Choczim selbst erheben könnte. Ein Pasport, um welchen Hr. M. den Pascha von Choczim angieng, hat so eben so wenig Schwierigkeit, als der Eintritt in die Festung, wohin er sich mit dem königlich polnischen Grenzdollmetscher Giuliani begab und auch nicht durch ein Wer da! aufgehalten wurde; auch sahen sie nicht einmal eine Schildwache. Man fragte nicht nach der Ursache des Passports, er ward vom Secretair des Pascha vor Verlauf einer Viertelstunde unentgeldlich ausgefertigt, und der Empfänger noch mit Coffee und Toback bewirthet. Ein Billet von dem Kapukijaja oder dem Walachischen Residenten, das er für einen Passport ausgab, und worauf er lange warten liess, musste bezahlt werden. Mamaluga, ein kleiner Flecken am Pruth, der bey Büsching fehlt, gehört noch zu der Raja von Choczim; und stand unter einem eisgrauen Janitscharenfähndrich (*Osmann, Baieraktar*), der sich mit dem Vf. gutmüthig in eine Unterredung einliess, den streitbaren Geist der alten Polen rühmte, von ihren nunmehrigen Nachkommen aber, so wie von den itzigen Türken, versicherte, dass sie, so weit als der Pruth vom schwarzen Meere, von ihren Vätern verschieden, und ihrem Falle nahe wären. In *einer Stunde* war die gefahrvolle Ueberfahrt über den sehr angeschwollenen und reissenden Pruth, auf zwey *nicht verbundenen* Kähnen, die den Reisewagen trugen *mit zwey Rudern*, von den geschickten Walachen vollendet. Obgleich der türkische Grenzzoll schon zu Choczim entrichtet war, so musste doch der armenische Kaufmann, der dem Vf. zum Dollmetscher und Wegweiser diente, drey Meilen über der Grenze aufs neue den Moldauischen Zoll erlegen, den die Fürsten der Moldau und Wallachey erpressen; gleichwohl war der aufpassende Zollaufseher so schlecht versorgt, dass ein Eichbaum für ihn Dach und Fach, und der Grasboden sein Nachtlager war. Botuszan, das Büsching zu den *unbedeutenden* Städten zählt, behauptet vielmehr, wegen seiner zahlreichen und bequemen Wohngebäude, wegen des lebhaften Handels, den Griechen, Armenier, Walachen und Juden daselbst treiben, wegen der starken wöchentlichen Vieh-, Ross- und Waarenmärkte, die die Indolenz der benachbarten Polen nicht zu benutzen weiss, den zweyten Rang nach Jassy. Der Weg durch Jassy ward vermieden, weil dort bey den von dem Hospodar angelegten Stadtstrassenbrücken wieder Zoll entrichtet werden muss, und überhaupt Fürst, Geistlichkeit und Stadt, jedes besondern Zoll eintreiben, der von vier Pferden zusammen *über acht Löwenthaler* beträgt, und nothwendig eines der unangenehmsten Handelshindernisse werden muss. Wasslckii und Berlad, unbedeutende Oerter, die bey Büsching und auf verschiedenen Landkarten Waslui und Brlad geschrieben sind. Die Betrachtungen über den Zustand der Moldau bestätigen die Beobachtungen des Hn. *Raicewich*, des Vf. der ein Jahr später erschienenen *Osservazioni intorno la Valachia e Moldavia*, sehr. Die ganze Verfassung dieses fruchtbaren, schönen und — übelbewirthschafteten Landes ist so beschaffen, dass sie den Eingebohrnen im Druck und in der Dummheit erhält, und für den fremden Ankömmling wenig einladend ist. Bey dem fetten lockern und leicht zu bearbeitenden Boden sind dennoch die Fürsten der Moldau und Walachey öfters gezwungen, wenn die, die schuldige Getreide- und Productenlieferung für die Pforte abholenden, Schiffe in Galacz ankommen, den Mangel mit fremden Aufkauf zu ersetzen. Der Vf. giebt den Polen Winke, durch Verfahren des Getreides und der Producte über Mohylow zu Lande, was bey den herrlichen Weiden wenig kosten würde, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen. Die Gegenden langs dem Ufer der Donau sind die schönsten von der Welt: weite und anmuthige Ebenen, Städte mit bequemen *Hafen* und Anfurthen erhöhen ihren Reiz. Was könnte aus Galacz, Imbrailow, Kilia und andern an der Donau gelegenen Oertern nicht werden, wenn sie in bessern Handen wären! Galacz ist noch die beträchtlichste darunter. Sie hat einen wohlgelegenen, äusserst bequemen Hafen. Die Donau ist just an dem Ufer so tief, dass schwer beladene Handelsschiffe landen können. Eine Meile unter Galacz fällt der Pruth, und zwey Meilen über Galacz der Seret in die Donau. Die Stadt selbst hat nicht über 300 Einwohner, und die Türken halten sich hier nur des Handels wegen auf. Der Hafen ist immer voll türkischer Schiffe, die Monate lang auf Ladung warten müssen. Die Donau ist auch weiterhin ohne die mindesten seichten Plätze denen man ausweichen müsste; überall können sich die Fahrzeuge drehen und wenden, und selbst den Ufern nähern, überall ist hinlängliche Tiefe. Die Ufer des Flusses sind so niedrig, dass die austretende Fluth bey Ueberschwemmungen die ganzen Ebenen bis zu den Gebirgen von Babadagh bedeckt, die man eine gute Meile von hier in Romanien bis zu den Ufern des schwarzen Meeres sich hinziehen sieht.

sieht. Isakcza und Tulcza am jenseitigen Ufer der Donau, obgleich Städten ähnlicher, als Flecken, und mit Citadellen ohne Garnison versehen; von denen die von Tulcza auf einem keilförmig in die Donau eintretenden Felsen liegt, sind von keiner Erheblichkeit, und blos von Türken bewohnt. Nur nach einer beträchtlichen Entfernung vom Ufer bemerkt man die dunkle, aber auch andern Meeren gemeine, Lazurfarbe des schwarzen Meeres, die anfangs durch das einströmende Donauwasser getrübt wird. Der Wind wehte an einem Tage aus Westen, Norden und Osten; diese Unbeständigkeit der Winde, die oft von allen Seiten zugleich herzuströmen, und übelgebauten Fahrzeugen gefährlich werden, verursacht wohl hauptsächlich die unsichre Fahrt auf diesem Meere.

Nun zu den Nachrichten, die der Titel des Werks eigentlich verspricht. Die Regierung begnügt sich an den starken Einkünften, Zöllen und Handelsabgaben, und überlässt Handwerke und Fabriken den Europäern, die sich in Konstantinopel, Smyrna, Thessalonich, Aleppo, Alexandria, Angora u. a. namhaften Plätzen des Reichs unter dem Schutz ihrer Monarchen niederlassen, und für europäische Fabricate und Bedürfnisse des Luxus beträchtliche Summen aus dem Lande verführen. — — Obgleich die Türken ihre gewöhnlichen Wohnhäuser nicht aus Stein und Ziegeln bauen, so kosten doch ihre, aus Holz, nach orientalischer Bauart, drey bis vier Stockwerk hoch geführte, mit Laternen, Erkern und Vorsprüngen versehene, und schön gefirnisste Wohnungen nicht viel weniger, als die unsrigen. — Die drey gewöhnlichen Justizbedienungen eines Kadileskier, Kadi Mullah und Kadi, von denen letztern beiden an die ersten Appellation statt findet, werden nicht aus der Staatskasse, sondern mit dem zehnten Groschen der geführten Processe besoldet; dennoch wissen die Türken von langen Processen eben so wenig, als von den zur Verlängerung derselben bey uns gewöhnlichen Rechtsmitteln, und ein z. B. in Schuldsachen Angeklagter muss, wenn Documente oder Zeugen die Foderung beweisen, *auf der Stelle* bezahlen, die gewöhnliche Caution machen, oder sich zum Verhaft bequemen. — Wenn die schnelle Handhabung der Gerechtigkeit, die keine Ausflüchte verstattet, und Verbrechen in dem Augenblick bestraft, auf der einen Seite einen Anschein von Despotismus hat, so müssen auf der andern die Sicherheitsgesetze in den Hauptstädten einen jeden augenscheinlich überzeugen, dass nicht willkührliche Gewalt, sondern das Wohl und die Sicherheit der Einwohner ihr einziger Beweggrund sey. Man kann die ansehnlichsten Residenzen und Handelsplätze von Europa, wo ein grosser Zusammenfluss von mehrern Nationen ist, auffodern, ob in ihnen mehr Sicherheit für Fremde und Einheimische, weniger nächtlicher Auflauf und weniger Menschenmord gewöhnlich sey, als in dieser Hauptstadt, die der Versammlungsort einer Million Menschen, der Vereinigungspunkt so gemischter Geschäfte und Intriguen, und mithin des Neides und der Aemulation ist, und wo dennoch alles in solcher Stille verhandelt wird, als ob man entfernt von Menschen, entfernt von dem Hofe des Monarchen, lebte. Jeder Hauswirth muss für den vor seinem Hause gefundenen Todten haften, und steuert demnach auf jede Weise der geringsten Unordnung, so dass der Staat so viel Wächter über die öffentliche Sicherheit als — Hauswirthe besitzt. Der Zweykampf und andere auf den Punkt der Ehre gegründete Aeusserungen der Selbstrache sind den Türken unbekannt; um andere Ausbrüche der Leidenschaften unschädlicher zu machen, haben sie, die auch hier, wie in andern Stücken, der Natur getreu geblieben sind, das Tragen von Waffen und Gewehr verboten. Im Kauf und Verkauf herrscht die grösste Ehrlichkeit. Betrügereyen, deren man in Pera und Galata zuweilen ausgesetzt ist, sind nicht auf Rechnung der Polizey von Konstantinopel zu schieben, oder dem Nationalcharakter zur Last zu legen; sondern werden von und unter den fremden Kaufleuten verübt, die die allgemeinübliche Handlungsart und innere Verpflichtung des Moslem nicht anerkennen. In allem kann man mit der Polizey in Konstantinopel zufrieden seyn, nur nicht mit der gestatteten Unsauberkeit der Märkte und Strassen. — Was die Regierung drückend macht, ist mehr der Religionsfanatismus und die Ueberlassung ganzer Provinzen an habsüchtige Beherrscher, als die Auflagen an und für sich selbst: obgleich die Landesreligion nicht alle Duldung aufhebt, so erwachsen doch durch die Verachtung, womit man fremde Religionen ansieht, den Christen und andern Glaubensgenossen die meisten Unannehmlichkeiten und Nachtheile, und aus dem zweyten Umstande wird es begreiflich, warum man in Konstantinopel, unter den Augen des Sultans, keine Klagen über Bedrückung hört, die in den Provinzen so gemein sind. Die Nachrichten über den kaiserlichen Schatz weichen von den gewöhnlichen etwas ab. Die zwölf unter dem Tefterdar stehenden Schatzkanzleyen nach ihren Benennungen und Functionen. Jede hat wieder besondere Subalternen, die täglich zu gesetzten Stunden expediren. Doch werden in den Provinzen in Angelegenheiten der Schatzkasse keine weitern Subalternen besoldet. Die Aufseher der Provinzen müssen ihre Subalternen selbst unterhalten, und für sie Rede und Antwort geben. — Günstiges Glück der Waffen, natürlicher Stolz, und diesen befördernde Religionsmeynungen brachten die Nation zu dem Grad von Uebermuth, der nur Tractaten schloss, um auszuruhen, und die Haltung derselben für eine Gnade anrechnete. Die Ueberlegenheit der neuern Kriegskunst hat späterhin sie zu einer geschmeidigern Politik herabgestimmt, und den Ton in Konstantinopel ziemlich umgeschaffen; denn Vorfälle, welche sonst beständige Friedensbrüche veranlassten, machen jetzt dem kalten Nachdenken und der gesunden Ueberlegung Platz. Der Vf. beschreibt das Personal, die Geschäftsführung und Gehalte im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, das unter dem Reis Efendy, oder Reichskanzler, steht. Die türkischen Namen sind zuweilen nach der polnischen Grammatik flectirt, dessen ein ausländischer Leser und Uebersetzer eingedenk seyn muss. So heisst es z. B. *pewna liczba Kiatypow* vom Nominativ. *Kiatyp* für: *Keatib*, *eine festgesetzte Zahl Keatib* (Secretair). Der *Barzkiatyp* und *Baszkiatyp* S. 79. ist wohl dieselbe Charge, und ersteres nur ein Druckfehler, beides aber für: *Baschkeatib*. Ueberhaupt

haupt scheint manches übel gelesen oder verdruckt zu seyn. Der: *Mektapory - Efendy* S. 78. soll wohl polnisch geschrieben und polnisch gelesen: *Mektupczy - Efendy* heissen, und den: *Mektoubdiy - Efendy* andeuten. Dieser, unter dem *Beilikczy - Efendy* beym auswärtigen Departement stehende, Staatsbediente entwirft und fertigt die Depeschen der Pforte in auswärtigen Angelegenheiten; eine Nachricht, die zur Ausführung des schätzbaren Glossariums dienen kann, das Hr. Prof. Beck dem ersten Theil seines Muradgea d'Ohsson beygegeben, wo S. 594. bemerkt wird, „dass andere," (ausser d'Ohsson,) „*dieser Würde* nicht erwähnt haben"

Der Vf. giebt die gesammte türkische Cavallerie zu 142,000 Mann, die Infanterie zu 88,900 Mann, also die Stärke der ganzen Armee *auf den gewöhnlichen* Fuss zu 230,900 Mann, an; doch ohne zu bemerken, worauf er seine Angabe gründe, und was dieselbe vor andern voraushabe. Auch könne sie noch um ein paarmal hunderttausend verstärkt werden. Bey den Nachrichten von dem Zustand der türkischen Artillerie geschieht auch des Baron von Tott (*de Totte*, schreibt der Vf.) Erwähnung. Neu war aber Rec. der S. 127. befindliche, nur zu kurze, Bericht von dem unter dem Namen Mustapha zum Moslemismus übergetretenem *Engländer*, der *etwas* Ingenieurwissenschaft besitzt, *und nach de Totts Abreise*, die Versuche des letztern eifriger betrieb, durch seine Verdienste zum Bombaradschi - Bascha erhoben ward, und itzt in dieser sein Ansehn vermehrenden Würde sich kräftigst bemüht, ihre ganze Artillerie umzuschmelzen, und auf den europäischen Fuss zu setzen. — Man habe, nach dem Krieg mit Russland, den Türken die Errichtung regulairer Truppen und die Einführung des *Europäischen Kriegsreglements* angerathen; sie haben aber diese Vorschläge mit dem Erwiedern abgewiesen, dass sich ein solches Abrichten und Mustern mehr für Thiere als für Menschen schicke. — Dieser erste Theil endigt mit einer *bedeutenden, kräftigen Nutzanwendung*, die Spiesse und Nägel für die kleinen Despoten und Knechtschaftsapostel in Polen enthält, dem Muthe und den Einsichten des Vf. wahre Ehre macht, und bey der sich Rec. Gewalt anthun muss, sie *unübersetzt* und *unabgeschrieben* zu lassen.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. den Gebr. Herold: *The Seasons*, by *James Thomson*. To which is prefixed the Life of the Author, by *Patrick Murdoch*, and an Essay on the Plan and Charakter of the Poem, by *J. Aikin*. A New Edition revised and corrected by *J. J. C. Timaeus*. 1791. XLVIII u. 179 S. gr. 8.

Nicht zwar die erste, aber doch gewiss die sauberste und correcteste in Deutschland veranstaltete, Ausgabe des berühmten *Thomson'schen* Gedichts. Sie ist vornemlich zum Gebrauch beym Sprachunterrichte bestimmt; und der Herausgeber hat auf den Text viele sichtbare und rühmliche Sorgfalt verwendet. Er verglich die besten Ausgaben, die sowohl bey des Dichters Leben, als nach seinem Tode erschienen, wählte nach genauer Prüfung die besten Lesearten, und berichtigte manche vernachlässigte oder willkührlich veränderte Stellen. Das Leben des Dichters, welches von seinem Freunde *Murdoch*, der schönen Quartausgabe seiner Werke von 1762 vorangesetzt wurde, ist, so viel Rec. weiss, in Deutschland noch nicht abgedruckt, noch übersetzt oder benutzt worden; aber *Aikin's* Versuch über den Plan und Charakter des hier gelieferten Gedichts, der vor der Ausgabe, London, 1778. 8. zuerst erschien, ist schon vor dem im J. 1781 zu Leipzig bey Schwickert herausgekommenen Abdrucke der *Seasons* wiederholt, und übersetzt in Hn. *Eschenburg's* brittischen Museum für Deutsche, mitgetheilt worden. Das dem Titel dieser neuen Ausgabe gegenüberstehende Kupferblatt wünschten wir hinweg. Die Idee des einzigen zugleich blühenden, vollbelaubten und entlaubten Baumes, an den sich ein Weinstock schlingt, und die daneben gestellten oder vielmehr angehängten und zur Hälfte schwebenden Subjecte, wo Frühling und Sommer, Herbst und Winter auf Einem Erdreich sichtbar werden, sind doch wirklich allzu grotesk, und schwerlich dürfte der Erfinder dieser Idee in England oder Hamburg, zu suchen seyn.

Halle, b. Dreissig: *Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn.* II Theil. 1791. 118 S. 8.

Ein Product in Yoricks Manier, dem es aber ganz und gar an Yoriks Geiste, eben so, wie an der Menschen- und Sittenkenntniss des braunen Mannes fehlt, auf dessen Manier der Titel besonders anzuspielen scheint. Man findet hier neben den sehr dünne gesäeten Bemerkungen statistischen, oder sonst unterhaltenden Inhalts, die sich hauptsächlich auf Wien und Ofen beziehen, überall aber nach Rec. Bedünken nichts neues enthalten, viel überflüssigen Wortkram, Spaziergänge im Mondscheine, schauerliches Umherwandeln auf Gottesäckern über den Gräbern hin, sehr erbauliche Schiffs- und Wirthshausscenen, Monologen und Dialogen von grosser Mannichfaltigkeit, Genieausdrücke, mit unter auch Verse, und was sonst die Klasse empfindsamer, sympathisirender Leser nur immer ergötzen mag. Der erste Theil (s. A. L. Z. 1789. Nro. 28.) liess sich endlich noch lesen, der zweyte aber ist das non plus ultra schriftstellerischer Nachlässigkeit. Rec. erinnert sich nicht, seit langer Zeit in einem Buche auf so viele grammatische Schnitzer gestossen zu seyn. So schreibt der Vf. *Schilterung*, *bockennarbig*, *morten*, *parator*, *trucken* st. *trocken*, *kriegt* statt *kriecht*, *Schelte* st. *Schelde*, *Pässe* st. *Bässe* (mus. Instr.) *Silueten*, *Petimäter*, *Retude* st. *Redoute*. Von welchem Werthe seine statistischen Nachrichten sind, lässt sich daraus schliessen, dass er das Haus Oesterreich jährlich 7 Millionen Ausbeute von den Gold- und Silberbergwerken in Ungarn gewinnen lässt. Die Titelvignetten entsprechen dem Werthe des Buchs vollkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. December 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

WARSCHAU, b. Gröll: *Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego etc, przez Jegom. Pana Mikosze.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte Theil* begreift vom VIII bis zum XV Kapitel eben so concentrirte Nachrichten vom Hofe und Hofstaat des Sultans, von seinem Privatleben, vom Serail, vom Hofe des Grossweziers, vom Dywan, vom Zustande der Religion, des Handels, der Wissenschaften und der Fabriken, von der Aufnahme fremder Gesandten in Konstantinopel. Meynungen der Türken von den europäischen Völkerschaften, Zustand der itzigen Griechen und Armenier im türkischen Reiche, Zustand der in Konstantinopel ansässigen Juden. Von S. 396—415. folgen die beiden moralischen Abhandlungen, die auf dem Titel angezeigt sind. Hier müssen wir uns mit unsern Auszügen noch kürzer fassen. Obgleich der verstorbene Abd'ül-Hamid kein Freund von den zu dem Hofstaat eines Sultans gerechneten Zwergen und Missgestalten war, so befanden sich doch in seinem Palaste einige zwanzig bis dreyssig so genannte Hofnarren und Possenreisser. — Jede Unannehmlichkeit und was nur je die Unzufriedenheit des Pöbels reizen kann, wird dem Ministerium des Grossweziers zur Last gelegt, und dieser Minister sodann entweder der Tyranney, oder der Schwäche beschuldigt, obgleich die Quelle davon immer das Serail oder der Monarch selbst ist. So gross auch die Macht und das Ansehen dieses Staatsbedienten seyn mag, so hat man doch der vielleicht scheinbaren Möglichkeit, die Reichsgrundgesetze durch ihn verändert, und seinen Ehrgeiz an der Spitze einer Partey zu sehen, viel zu starke Dämme und viel zu gefährliche Abgründe entgegengestellt. Man hat kein Beyspiel, dass ein Wezier eine Revolution im Innern des Reichs gestiftet habe; aber man hat deren tausend, wo er ein Opfer der Rache und der Demüthigung geworden ist. Auch dieser Zeuge bestätigt die ausserordentlichen Freyheiten, deren das schöne Geschlecht bey den Türken geniesst, oder die es sich zu verschaffen weiss. Im Harem eines reichen Türken wird nichts gethan, als gesungen, auf einem Instrument gespielt, und auf Putz und Schönheitsmittel raffinirt. Es sind Beyspiele genug vorhanden, dass selbst Christen und Ausländer die Liebe einer schönen Türkin zu gewinnen gewusst; ja die Türken erzählen sich die Liebschaften und verliebten Streiche ihrer Weiber zum Zeitvertreib, die Lebhaftigkeit der letztern aber und ihre grosse Neigung zu Ausschweifungen, findet tausend Mittel, sich der Gewalt der Männer zu entziehen. — Frankreich gewinne im Handel mit den Türken jährlich 20 Millionen (polnische Gulden? 3⅓ Mill. deutsche Thaler.) England gegen 15 Millionen (2½ Mill deutsche Thaler.) Russland, durch seinen Pelzhandel, Eisen und andre Producte beynahe so viel als Frankreich; vermöge der Communication mit dem schwarzen Meer sey Russlands Handel jährlich gestiegen. Der Handel mit der Türkey erfodere weiter keine grossen Handelskenntnisse, nur Sparsamkeit und gute Wirthschaft. Die ausländischen Handelsfactore, die ihr Glück unter den Türken machen wollen, sind zu sehr an Zerstreuungen und gesellschaftliche Ergötzlichkeiten gewöhnt die sich bey der eingezogenen und düstern Lebensart der Othmanen nicht befriedigen lassen; man erschöpft sich also durch ausgesuchte kostbarbezahlte Zeitvertreibe, macht ein grosses Haus, unterhält Freudenmädchen — und veranlasst dadurch die zahlreichen Bankerutte, wodurch ein, in kurzer Zeit erworbener, Reichthum wieder zu Grunde geht. — Der durch Armenier und Juden zwischen Polen und diesem Reiche geführte Handel ist nicht der Rede werth; ist vielmehr wahrer Ruin für Polen, dessen baares Geld für häufig eingehende türkische Waaren ohne Eintauschung inländischer Producte immer mehr aus dem Lande geführt wird. Es ist ein wesentlicher Fehler der zeitherigen Regierung gewesen, dass man auf diese Verminderung des baaren Geldes kein wachsameres Auge gehabt. Hr. M. giebt Winke, wie dieser Handel ausgebreiteter, und für das Vaterland vortheilhafter gemacht werden könne, und schlägt zu dem Ende eine von der Regierung abhängige durch Actien, die eine Schatzbank dirigirt, in Thätigkeit gesetzte Handlungscompagnie nebst einer das ganze Handels und Manufacturwesen administrirenden Handelsbörse vor. — Die Türken sind in der Geschichte des Auslandes völlig unerfahren; ihre Landesgeschichte hingegen wissen sie an den Fingern herzusagen. Hier kann ein die Landessprache erlernender grossen Vortheil von ihnen ziehen, indem er durch Kopierung einzelner Stücke ihrer Geschichte, welche die Nation mit grosser Sorgfalt aufbewahrt, zu einer viel grössern Zuverlässigkeit gelangt, als durch den mühsamsten Fleiss der Ausländer. — Von den Deutschen haben sie jetzt eine sehr hohe Meynung; ein Türke schätzt es für ein Glück, lange in Bosnien, Servien, Dalmatien, in ihrer Nachbarschaft gelebt zu haben. Aus den Venetianern und dem Pabst wird gar nichts gemacht; letztern charakterisiren sie als einen, die Völker und Fürsten unter dem Titel der Heiligkeit, der Ablässe und Bannstrafen beherrschenden Intriganten. (Die Geschichte der Päbste möchten sie demnach wenigstens vom Hörensagen nicht schlecht inne haben; dass diess ein Katholik in Polen schreibt, und eine polnische

nische Censur nicht anstöfsig findet, wird wohl nicht unbemerkt bleiben.) — Hier müssen wir abbrechen, ob wir gleich noch manches ausheben könnten. Wenn wir aber auch nicht für alle und jede Nachrichten des Vf. geradezu die Gewähr leisten möchten, ja wenn auch manches nicht sowohl aus der Autopsie desselben, als aus Wiedererinnerung aus andern Büchern herzurühren scheint; so sind doch unstreitig viel wahre und gegründete eigene Bemerkungen darunter. Bey der S. 310. 311. gelieferten Grabschrift eines berühmten Renegaten, Achmet Pascha, beruft sich der Vf. selbst auf den Augenschein. Was manchen Betrachtungen an Detail hin und wieder abgeht, das gewinnen sie dagegen wieder an glücklicher Zusammenstellung, an Richtigkeit und Festigkeit des Gesichtspunkts und an Totalität der Uebersicht. Auch da, wo der Vf. bekannte Dinge vorzutragen, oder etwas zu weit auszuholen scheint, hat er ihnen durch die geschickte Vereinigung unter einen belehrenden Gesichtspunkt ein neues Interesse zu geben gewufst. Hie und da trifft man auf recht angenehm überraschende Spuren des kühnen, unbefangenen Denkers, wovon wir nur S. 216, den Spott über das Keuschheitsgelübde der Klosterjungfrauen, und S. 254. 55. die Anspielung auf die hierarchischen Anmafsungen des geistlichen Standes zum Beweise anführen wollen. — Nur noch ein paar Worte werden uns über den Vf., als Schriftsteller aus einer Nation erlaubt seyn, von deren Literatur und schriftstellerischen Talenten man unter uns, wie Rec. davon belustigende Beweise erhielt, noch viel zu *chaotische Begriffe* hat. Ueberhaupt wird man diesem Vf. Ordnung, Präcision und Deutlichkeit nicht absprechen können. Seine Schreibart zeugt von ausgesuchter, feiner Bildung, sein Vortrag ist lebhaft, und seine Einkleidung unterhaltend und angenehm. Sein Stil ist, wie er sich für diese Materie schickt, eine schlichte, edle Prose; nur zuweilen, besonders bey den allgemeinen Urtheilen, wird er blühender, und in manchen Stellen erhebt er sich durch ausgesuchte Wörter, Redensarten und Bilder fast zu weit über die erzählende Schreibart.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG: *Des Braunschweigischen Obristlieutenant Mauvillon gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirne betreffend.* 1791. 7½ B. 8.

Die boshafte Verläumdung, nicht des gelehrten, sondern des sittlichen, Charakters rechtschaffener Männer, und die Sittenlosigkeit, welche den Inhalt der in dem Titel erwähnten Schrift ausmacht, und vielleicht einige ziemlich allgemein herumlaufende Gerüchte über den Verfasser derselben, hatte vermuthlich die hannöverische Justizkanzley bewogen, eine Untersuchung darüber anzustellen. Es scheinet, als wenn die braunschweigischen Gelehrten edel, und wir können wohl hinzufügen, richtig genug dachten, von diesem Pasquill weiter keine Notiz zu nehmen, als dafs sie vielleicht unter einander von jenem Gerüchte sprachen, und dafs wohl Hr. *M.* ein oder das andre mal die Gründe laut und öffentlich anführte, die ihn bewogen, denselben beyzutreten. Denn die hannövrische Justizkanzley requirirte das braunschweigische Kriegscollegium, Hn. *M.* aufzulegen, seine in Ansehung des Verfassers und Verlegers jener Schrift hegenden gründlichen Vermuthungen und gesammelten Data anzuzeigen. Als Hr. *M.* dazu zum erstenmale vor das Kriegsgericht gefodert wurde, so weigerte er sich mit vieler Delicatesse, auf die Frage zu antworten. So sagte er unter andern, dafs nach seiner Ueberzeugung auch der Vf. eines Pasquills, sey es auch noch so schändlich, der Prefsfreyheit geniefsen müsse, und dafs er bey dieser Denkungsart keinen Unterschied darinn finde, ob der Pasquillant Andre, oder ihn selbst angriffe. Ferner: dafs er in beiden Fällen, man möchte ihn vor diesem Gerichte als Officier oder als Schriftsteller betrachten, sich nicht auf die Beantwortung der Frage einzulassen wünschte. Denn, so wie es einem Officier schimpflich sey, die Obrigkeit mit seinen persönlichen Streitigkeiten zu behelligen: so sey es gleich schimpflich für einen Gelehrten, wenn er die seinige um Hülfe anriefe, indem er gleichfalls dadurch öffentlich zu erkennen gäbe, dafs er sich seinem Gegner nicht gewachsen fühle. Vor dem Publicum getraue er sich zwar, den Verfasser der Schrift deutlich zu beweisen; aber er fühle einen unüberwindlichen Widerwillen, es vor Gericht zu thun. Denn das, was er könne, könnten mehrere, ja es sey in dem ihm bekannten gelehrten Publicum nur eine Stimme über diesen Verfasser, und sein Name würde gewifs schon von tausend Enden erschollen seyn, wenn man nicht befürchtete, ihn dadurch den Gerichten zu überliefern, welches kein delicatdenkender Gelehrter thun würde, wenn er auch noch so sehr durch ihn beleidigt sey. Er selbst würde viel lieber alles thun, ihn davon zu retten. Anstatt dafs dem Verfasser also eine gerichtliche Untersuchung schädlich seyn solle, diene sie ihm vielmehr zur Schutzwehr, indem sie verhindere, dafs man seinen Namen nicht laut nenne, und alsonicht die einzig gerechte Strafe auf ihn gebracht würde, die seine Handlung rächen müsse, nemlich Schimpf und Schande vor den Augen des Publicums, und eine allgemeine Verachtung. — Das Braunschweigische Kriegscollegium übersandte diese Antwort an die Justizkanzley in Hannover, die sich aber dabey um so weniger beruhigte, da Hr. *M.* seine Vermuthungen gar nicht abgeläugnet hatte. Auf eine wiederholte Requisition wurde er also abermals vor das Kriegsgericht gerufen, und konnte sich jetzt nicht mehr weigern, demjenigen ein Genüge zu leisten, was seine Obrigkeit von ihm verlangte. Nachdem er sich noch eine Frist von 4 Wochen erbeten hatte, so gab er einen schriftlichen Auffatz zu Protocoll, welcher den eigentlichen Inhalt der Druckschrift, die wir vor uns liegen haben ausmacht. Es führt den besondern Titel: *Des O. L. Mauvillon gründliche Vermuthungen und gesammelte Data, nach welchen er fest überzeugt ist, dafs der Verfasser der Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirne etc. kein andrer Mensch ist, als der Hr. Ritter von Zimmermann.* Der Beweis, den Hr. *M.* für diese Behauptung führte, welche freylich durch ein allgemeiner Gerücht schon bekannt genug war, ist nicht juristisch, ist nicht hergenommen von vielen grofsen oder kleinen Entdeckungen, die man sonst in den gewöhr-

gewöhnlichen Streitigkeiten dieser Art auf eine gute oder verwerfliche, ehrliche und unehrliche Art, zu machen sucht, um seiner Aussage Schein oder Gewissheit zu geben, sondern Hr. *M.* fährt edler Weise fort, auf dem Wege die Wahrheit zu suchen, den er sich in dem ersten Promemoria selbst vorzeichnete. Er ist nicht nachspürender Gegner, sondern kritischer Untersucher der Schrift selbst, der bloss aus derselben seiner Angabe eine moralische Gewissheit zu geben sucht. Er thut dieses mit so kaltem Blute, so ohne alle Invectiven oder harte Ausdrücke gegen den Hn. *v. Z.*, dass man dieses nicht genug loben kann. Wir können nun zwar ihm in diesem ganzen Beweise nicht nachfolgen; doch wollen wir die Hauptsätze hersetzen, aus welchen unsere Leser auch den Gang desselben hinlänglich werden beurtheilen können: 1) Hr. *v. Z.* ist schon als ein Verferfertiger von Schmähschriften bekannt. Beweise davon sind diejenigen Stellen in seinen Schriften, welche Obereit, die berlinischen und und braunschweigischen Schriftsteller in dem Buche über die Einsamkeit, den Fragmenten u. a. betreffen. Da nun in der erwähnten Schrift lauter Gegner des Hn. *v. Z.* gemisshandelt werden, so kann man wohl vermuthen, dass er sie auch geschrieben haben könnte. 2) Wahrscheinlicher wird dieses noch dadurch, dass der Vf. der Schmähschrift der witzigsten Schrift, die gegen Hn. *v. Z.* geschrieben ist, nicht im mindesten erwähnt, gewiss um das Andenken an dieselbe auf keine Art zu erneuern, da sie gar zu tief verwundete. 3) In dieser Schmähschrift, und in allen seinen andern Schriften, liegen einige Hauptgedanken zu Grunde, als: 1 Alle Gelehrten beneiden den Hn. *v. Z.* nicht sowohl wegen seiner überlegenen Gelehrsamkeit, als wegen der Gnade, die er von grossen Herrn geniesset, und wegen seiner Vertraulichkeit mit denselben. Ferner: gegen Hn. *v. Z.* ist von diesen Gelehrten eine allgemeine Verbrüderung zur Herabsetzung seines Ruhms geschlossen. Die Stellen, welche in den vorigen *Z.* Büchern mit Bahrdt m. d. e. St. in völliger Uebereinstimmung stehen, sind angeführt. 4) in dem Stil und einzelnen Zügen der Schandschrift u. d. gl. ist eine so frappante Uebereinstimmung mit den übrigen *Z.* Schriften, dass jeder andre, der sie hätte schreiben wollen, erst es sich zu einem besondern Studium machen müssen, so seinen Stil nach dem *Z.* zu bilden. Die Ausführung dieses Beweises ist der ausführlichste Theil der Schrift, und zerfällt in manche Unterabtheilung. Hr. M. kommt dabey auf dasjenige, was in der Schandschrift ihn selbst betrifft, und spricht darüber mit einer bewunderuswürdigen Gleichgültigkeit und ungemeinen Bescheidenheit. Es steht übrigens nicht zu läugnen, dass, wenn man von einer anonymischen Schrift, die etwa in einer ausgestorbenen Sprache abgefasset wäre, so viele Uebereinstimmung mit den Werken eines bekannten alten Schriftstellers fände, die Kritiker wohl wenig Bedenken tragen würden, sie ihm beyzulegen. 5) Der Grund, weswegen jemand schreibt, ist entweder Geld oder Ehre zu verdienen, oder einer heftigen Leidenschaft Luft zu machen. Der Vf. von Bahrdt etc. kann weder das eine noch das andre einärndten. Leidenschaft brachte sie also hervor. 6) Derjenige, der die Schrift verfertigt hat, setzt sich grosser Gefahr aus, und musste eine sehr beträchtliche Summe Geldes aufwenden, wenn er sie in dem Publicum verbreiten wollte. Der ersten wird sich schwerlich jemand unterwerfen, und die andre ausgeben, wer nicht Partey ist. Hr. Z. ist bekanntermassen ein so wohlhabender Mann, dass es ihm nicht sauer geworden seyn kann, hundert und mehrere Louisd'or seinem Groll aufzuopfern. 7) Es schwächt diese Beweise nicht, dass die Schrift auf eine gedoppelte Art, schmutzig, grob und plump, hämisch und so beschaffen ist, dass sie ein ehrlicher Mann nicht hätte schreiben können. Denn von den ersten drey Eigenschaften findet man in den Schriften, die der Hr. Ritter unter seinem Namen hat erscheinen lassen, so zahlreiche (von Hn. M. in der That nur zum Theil gesammelte) Beweise, dass man gerade daraus schliessen könnte, dass die anonymische Schrift von ihm herrühre. Den Einwurf, dass die Handlung einem ehrlichen Mann unanständig sey, sucht Hr. M. dadurch zu mildern, dass er meynt, Hr. *v. Z.* habe aus einer so leidenschaftlichen Eigenliebe gehandelt, dass er seiner selbst nicht mehr mächtig gewesen sey, und es selbst nicht gefühlt habe, wie unrecht er thäte. Dass aber der Hr. Ritter oft genug gegen die Regeln der Klugheit in seinen Schriften verstossen habe, davon führt Hr. M. gleichfalls verschiedene Beweise an. Hr. M. erklärt am Ende seiner Schrift, dass es ihm angenehm seyn würde, wenn der Hr. v. Z. ihm darthun wolle, dass er sich geirrt habe; aber er versichert, dass er niemals ihm auf irgend etwas, das er gegen ihn schriebe, antworten würde. — So wahrscheinlich nun Hr. v. M. die Vermuthung, dass Hr. v. Z. Verfasser jenes Pasquills sey, aus kritischen Gründen zu machen gewusst; so blieb doch immer der Fall noch übrig, dass entweder Hr. v. Z. bloss den Stoff dazu gegeben, den ein andrer in Form eines Schauspiels eingekleidet; oder aber dass, wenn Hr. v. Z. gar nichts davon gewusst, sich ein Vorfechter für ihn gefunden, der sich mit Fleiss in seine Manier zu denken und zu schreiben einstudirt habe. Hr. v. Z. hat bekanntlich erklärt, er wolle sich zum *schauderhaftesten* Eide erbieten, dass er nicht Verfasser sey. In Weimar und der Gegend umher gieng nun schon vorher das Gerücht, dass Hr. *v. Kotzebue*, der durch seine dramatischen Arbeiten bekannt ist, wo nicht Verfasser, doch wenigstens Unterhändler sey, und dasselbe ward neuerlich durch einen Artikel in den politischen Zeitungen bekräftigt. Dieser hat nun zwar endlich in einem Avertissement erklärt, er habe den wahren Verfasser bewogen, sich zu nennen, indem er nicht länger Lust habe, fremde Sünden zu tragen. Und siehe da, so eben lesen wir in öffentlichen Blättern, dass ein gewisser Hr. *Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel*, aus Jena gebürtig, sich in einer bey *Nicolovius* in *Königsberg* gedruckten Erklärung für den Verfasser angebe. Allein diese Fabel ist, unsers Bedünkens, sehr schlecht erfunden. Hr. Schlegel ist, wenigstens in Jena, nicht dafür bekannt, dass er den Witz, die Bosheit, und die schlechte Denkart habe, die nothwendig der Vf. des Pamphlets: *Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne* haben musste. Es müssen also andre Anstalten getroffen werden, wenn das Publicum hier nicht vorsetzlich Täuschung ahnden soll.

soll. Es wäre nicht das erstemal, dafs der Arglistige einen ehrlichen Tropf beredet hätte, sich für den Sündenbock auszugeben, um den wahren Sünder aus dem Gedränge zu helfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Leipzig*, b. Jacobäer: *De prudentia, primis naturae*, in formanda adolescentia, recte utendi, *Johann Heinrich Mucke* 24 S. 4. — Das, was die Griechen πρῶτα nannten, Cicero *Prima naturae* übersetzt, und worauf die stoischen Philosophen ihre ganze Moral aufführten, die Anlagen, Meynungen, Triebe, natürlichen Kräfte und Fertigkeiten, verdient allerdings die Aufmerksamkeit kluger Erzieher, und hat den Fleifs der pädagogischen Schriftsteller schon mehrmalen beschäftigt. Hr. *M* will, nach *Johann Wilhelm Seidlers*, unter *Gefsners* Vorsitz im J. 1746 gehaltenen *Diss. de primis Naturae in formanda, infantia recte utendis* nur eine Nachlese über die Wichtigkeit dieses Erziehungsgrundsatzes und über die praktische Anwendung desselben in einigen Beyspielen anstellen. Nach einigen vorläufigen allgemeinen Erinnerungen, wo wir doch den von Zeno gegebenen Rath, den Werth und die Beschaffenheit seiner Fortschritte in der Tugend nach der Moralität oder Immoralität seiner Träume zu beurtheilen, S. XI. mit einigen Einschränkungen versehen haben würden, verweilt der Hr. Vf. diessmal nur bey der eingepflanzten Wifsbegierde, dem Nachahmungstrieb und der natürlichen gutartigen Schaam. Zuletzt sagt er noch einiges in der Kürze von der Neigung junger Leute zur Freundschaft, und von ihrem Hange zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen. In Ansehung der Behandlungsart dieser Gegenstände kam es hier freylich nicht auf tiefgehende psychologische Untersuchungen an, statt deren der Vf. zweckmäfsig gewählte Stellen alter Schriftsteller ausgehoben und aufgestellt, und zwischen diesen seine eigenen Bemerkungen und Erfahrungen eingeflochten hat. Gehören aber die „*amoenitates oblatae a suavitate Chaeronei illius senis, Boeotii, non boeotico ingenio, sed subtilissime philosophantis*" S. XI. nicht zu der *Floskelsprache*, welche geschmackvolle Schulmänner ihren Zöglingen immer mehr verleiden, nicht aber sie durch ihr eigenes Beyspiel darein verliebt machen sollten.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Jacobäer: *Quid adjumenti sacrarum literarum interpreti praestet Homeri cum sacris scriptoribus comparatio*. 1789. 24 S. 4. — Gleichfalls eine Einladungsschrift von demselben Schulmanne. Eine so oft und von so vielen behandelte Materie verstattete fast nur, das bekannte in der Kürze zu wiederholen, und für eine gewisse Klasse von Lesern geniefsbar zu machen. Schon Ilgen, den auch der Vf. anführt, hatte den Homer am geschmackvollsten, mit den hebräischen, zumal dichterischen, Ueberbleibseln, verglichen. Der vorzüglichste Gewinn möchte wohl für die richtige Beurtheilung der patriarchalischen Sitten und Denkart resultiren. Auch aus der Vergleichung der Sprache Homers mit den hebräischen Urkunden dürften Vortheile zu erwarten seyn, welche Vergleichung Rec. aber nur nicht nach der sonst gewöhnlichen Art, Hebraismos Homericos zusammenzutragen, angestellt sehen, die Vortheile selbst aber *nicht so wohl* aus einzelnen grammatischen Formeln und Redetheilchen, *als vielmehr* aus der richtigen Schätzung und Gegeneinanderhaltung des ganzen Costumes des Vortrags, nach Hurds und Eschenburgs Manier, erwarten möchte. — In dem lateinischen Vortrag beider Abhandlungen glaubt Rec. eine gewisse Weitschweifigkeit und steife Ubertät wahrgenommen zu haben, die die Lesung derselben weniger angenehm machte. — Die S. XIII u. XIV. der letztern Schrift wider die hypothetische Annahme altpatriarchalischer Fragmente in den ältesten hebräischen Büchern vorgetragene Aeufserung ist so beschaffen, dafs sie dem Vf. weder auswärts den Vorwurf der Heterodoxie, noch eine Verantwortung bey seinen geistlichen Obern in dem Lande, wo er lebt, zuziehen wird.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b Vieweg d. ält.: *D. M. Josephi Secundi, Imperatoris Romani; S. Dem Geist Josephs des Zweyten, Römischen Kaisers, geweiht.* 1791. 2 Bog. gr. 8. Das Meisterstück des Hn. v. Birckenstock über Friedrich den Einzigen hat einen Nebenbuhler gefunden, der die Vergleichung, wenn gleich nicht suchen, doch auch nicht scheuen darf. Am Ende unterzeichnet sich Hr. *Daniel Jenisch*, Prediger in Berlin. In sehr vielen Stellen ist gewifs das Eigenthümliche der Denkungs- und Handlungsweisen des verewigten Monarchen, worüber die Stimmen der Welt in der Wahrheit zusammentreffen, richtig dargelegt; z. B.: *Absque consiliariis deliberans, absque amicis taedia, molestias patiens, . . Ducit, rapit, ubi sequi satius erat, petita relinquit, relicta petit, probanda cum non probandis recidens, aequa cum iniquis moliens, concludit* (besser wohl: *destinat*; *concludere* ist das *logicalische* Schliessen;) *revocat, revocasse poenitet, poenitetque poenitentiae.* Oder bey Erwähnung der Strafgesetze: *Pro mortis suppliciis humane sublatis inhumane poenas infligit morte crudeliores, reorum vitae parcus, non dignitatis, non famae non conscientiae.* — Dem Urtheil der Nachwelt über Joseph II ist hier auf folgende Art zuvorgesprochen: *Judicant posteri, nimis poenitenda fecisse, quam ut praedicare possint regem philosophum; nimis dura, quam ut bonum; nimis turbulenta, quam ut magnum; incassatque fatum, tantae virtuti non contigisse nisi gloriam primae proximam.* — Bisweilen scheint es Rec., als ob der Vf., durch die Antithese verführt, einen falschen Gedanken eingemischt hätte: *Nimio rigore justa imperat, nimia austeritate injusta recusat.* Kann ein Monarch *Ungerechtigkeiten* zu streng verbieten? — Auf eine andre Art ward das Vergnügen des Rec. beym Lesen gestört, durch die fast zu sehr gehäuften Verba und Beywörter, und überhaupt durch zu grofse Redundanz: *Indignantur, fremunt.* — Die von dem Monarch zu wenig geachteten Musen: *Errantes, vagantes, languentes, tremulae receptaculum, patriam, tutelam flagitant.* Letzteres hätte vielleicht allein das ächtrömische: *praesidium* besser ausgedrückt. — Wäre es in dem lapidarischen und überhaupt in dem Aufschriftenstil, die simple Idee durch gesuchte Anspielungen auf ältere Personen und Begebenheiten auszudrücken? die deshalb der Vf. in zuletzt beygefügten Anmerkungen erläutern mufste; zumal wenn sie *so weit* von dem Hauptgegenstand abführen, wie das, sonst schön gewählte, Beyspiel Cäsars, der durch den ersten Baumhieb, Muth zum Fällen des heil. Walds den Druiden einflöfste, hier auf die Aufhebung der Klöster angewandt, von denen doch auch *zu viel* und *nur böses* gesagt ist! *Recessus obscuros, foedos, tetorrimos, stuporis, pigritiae umbracula, nequitiarum omnium latibula, fucorum, humani generis depraedatorum domicilia.* — Die Latinität ist meistes rein und adäquat. *Audit moribundis auribus* dürfte schwerlich zu rechtfertigen seyn. — Eine deutsche, sehr wohl gerathene, Uebersetzung steht daneben, in welcher uns die *Kolofoniumblitze*, von den kraftlosen Bannstrahlen gebraucht, *unter der Würde des Aufschriftenstils* zu seyn scheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DESSAU, b. Heibruch: *Neueste Geschichte der Reformirten Kirche in der untern Pfalz*, aus ächten Quellen erläutert. *Tantum religio potuit suadere malorum!* 1791. gr. 8. Vorr. XIV S. Geschichte 266 S. Urkundenbuch 216 S.

Schon seit mehreren Jahren begierig nach einer männlichen und treffenden Darstellung der vielen, unerhörten, unglaublichen, und in ihrer Art zu unseren Zeiten *einzigen* Bedrückungen, die die Reformirten in der Pfalz seit 1685. bis auf den heutigen Tag mit einer ganz beyspiellosen Gedult, und mit einem frommen Unterwürfigkeitssinne ertragen, ergriffen wir vorliegendes Werk mit wahrem Heisshunger, und freuten uns, unsre Erwartung in den meisten Stücken befriedigt und ein Werk vor uns zu sehen, das wir jedem ernsten Freunde der aufgeklärteren Denkungsart, und der historischen Wahrheit mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit empfehlen können. Der freymüthige Vf. theilet seine Geschichtsdarstellung in sechs Kapitel; im ersten giebt er eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniss des Religionszustandes in der untern Pfalz, bis auf die Zeit des Ryswickischen Friedens. Im zweyten beschreibt er den Zustand der Ref. Kirche in der untern Pfalz, mit den hauptsächlichsten Religionsbeschwerden nach dem Ryswickischen Frieden bis zum Tode Churf. Johann Wilhelms. Im dritten den Zustand der Ref. Kirche in den ersten Jahren der Regierung Churf. Carl Philipps. Im vierten Kap. die Geschichte der Ref. Kirche nach der Kaiserlichen Paritionsverordnung, bis zum Tode Churf. Carl Philipps. Im fünften den Zustand der Ref. Kirche unter der Regierung Carl Theodors bis zur Vereinigung der pfälzischen und bayerischen Länder; im sechsten, die neueste Geschichtsperiode der Ref. Kirche bis zum Tode Kaisers Joseph II.

Unmöglich scheint es dem Rec. aus dem ganzen Werk einen darstellenden Auszug zu entwerfen, indem das Ganze ein sehr feines, nie aus den Augen, noch aus den Händen verlornes, immer fortgerücktes Gewebe von theils listigen, theils gewaltthätigen, Eingriffen und Bedrückungen darstellet, welches die *heiligen Väter* der Ges. Jesu unter schwachen und irregeführten Fürsten durch Hülfe einer bigotten Regierung und der Landesbeamten mit einer ihnen, ganz eigenen, Unverdrossenheit und mit einer unglaublichen Härte gegen die Reformirten gesponnen, verfertiget, und noch bis auf diese Stunde fortgesetzt haben. Was an diesem historischen Buche dem Rec. vorzüglich gefallen hat, ist nicht bloss die männliche und freymüthige Darstellung der Thatsachen, die Unpartheylichkeit und Kälte der Vernunft in den Urtheilen, die richtige und glückliche Verbindung der Begebenheiten mit ihren Triebfedern und Veranlassungen, die wahrhafte Auseinandersetzung der Foderungen der Lutheraner gegen und an die Reformirten, die verdiente Rügung selbst der Fehler, welcher der Kirchenrath zu verschiedenen und auch in den allerneuesten Zeiten sich schuldig gemacht hat, das lichtvolle, und doch nicht zu blumenreiche, Gewand, worinn er die Thatenreihe einhüllet, der möglich grösste Fleiss, seine Angaben mit Urkunden zu belegen, sondern vorzüglich der scharfe, und ungemein tief eindringende Blick des Vf. in der ganzen Geschichte, nie den versteckten Plan aus den Augen zu verlieren, nach welchem die Jesuiten, der Fürsten Beichtväter, der geheimen Räthe und Räthe Lehrer, der Landbeamten gnädige Protectoren, alles darauf angelegt haben, auf den Trümmern des Protestantismus und der Protestanten in der untern Pfalz die Katholische Kirche empor zu heben, und den Katholiken Alles, *Aemter, Rechte, Einkünfte* und *Güter, sub quocunque titulo*, und *quovis modo* in die Hände zu spielen. Rec. besinnet sich seit vielen Jahren nicht, ein historisches Werk von dieser Art gelesen zu haben, worinn fast der ganze Grund und Zusammenhang jesuitischer, verschmitzter und arglistiger Rathschläge so anschaulich aufgedeckt, so sorgfältig und so treffend fürs Publicum ins Licht gestellt worden sey, als in diesem Werke und schon aus diesem Gesichtspuncte verdienet dies Buch bestens empfohlen, und von einem jeden Freunde der Geschichte mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden; freylich wird den Leser öfters der lebhafteste Unwille über Fürstenschwäche und Pfaffenränke anwandeln, wer aber Welt und Geschichte kennet, wird sich auch darauf gefasst halten. Man glaubt es in den beiden letzten Abschnitten dem Vf. selbst anzumerken, dass er der Darstellung der mancherley ausgeübten Greuel und Ungerechtigkeiten endlich müde geworden, und sich gefreuet habe, das Ende seines Ziels erreicht zu haben; wenigstens eilet er in seiner Darstellung der neuesten Geschichtsperiode sehr glimpflich zum Ende, und liefert gewisslich manche Bedrückung nicht so ausführlich, und nicht so vollständig, als er dieselbe wahrscheinlich hätte liefern können. Dankbar für das, was er geliefert hat, wollen wir dem Vf. diese Eile nicht verargen, und vielmehr hoffen, dass er seiner wirklich verdienstvollen Arbeit ein stets wachsames Auge gönnen, und uns einmal ein eignes mit eben der Genauigkeit und dem Fleiss, den er in dieser ganzen Schrift bewiesen hat, bearbeiteten Werke über den Zustand der Reformirten Kirche in der untern Pfalz unter Karl Theodor schenken werde. Um unsere Leser mit der männlichen und freymüthigen Darstellung unsers Vf. einigermassen

massen bekannt zu machen, wollen wir nur zwey Stellen, wie sie uns am ersten aufstossen, aus diesem Buche ausheben: *Baierns jetziger Zustand*, S. 6. „Baiern spielt seit einigen Jahren vor den Augen Deutschlands wiederum eine Rolle, die der Philosophie unsers Jahrhunderts eben so wenig Ehre macht, als sie den günstigen Erwartungen entspricht, die man unter der Regierung *Maximilian Josephs* von der Nation hegte. Der Dämon der Finsterniss und des Aberglaubens, der dieses Land schon seit mehreren Jahrhunderten uneinschränkt beherrschte, schien sich zu Ende dieser Regierung nur auf kurze Zeit zu entfernen, um seine Macht unter der gegenwärtigen mit verdoppelten Kräften über die Nation zu verbreiten. Die Regierung, die von der katholischen Klerisey und ihren Kreaturen, ohne es zu merken, von jeher darinn missgeleitet ward, behandelte die unter dem Schutz des vorigen Churfürsten hervorgetretenen aufgeklärten Männer, die ihr Vaterland durch öffentliche Schriften von den Fesseln des geistlichen Despotismus zu befreyen suchten, mit einer beyspiellosen Härte und Grausamkeit. Hier zeigten sich Beyspiele, wo man offenbare Gewalt gebrauchte, um Publicität zu verhindern, wo Zuchthäuser, Kerker, und Landesverweisungen denen gedroht wurden, die freymüthig schrieben, wo ächter Patriotismus und Vaterlandsliebe unterdrückt, und die freye Stimme des Bürgers von Henkershänden mishandelt ward." — *Der Lojoliten fortdaurender Einfluss in den neusten Zeiten*. S. 233. „Die Väter der Gesellschaft Jesu bestunden zwar nicht mehr in *Conventen* und *Ordenshäusern*, jedoch war der Geist des Jesuitismus an dem Hofe zurückgeblieben; sie regierten indessen durch ihre Schüler in den Collegien und auf dem Lande, und es giengen kaum einige Jahre vorüber, so erhoben sie ihr Haupt aufs neue, als der berüchtigte P. Frank den Beichtstuhl des Regenten einnahm, und seine Künste über das Gewissen des Churfürsten auf mannichfaltige Weise spielen liess. Der schädliche Diensthandel dauerte bey Hofe überall fort, und wurde allmählig immer höher getrieben. Die Folgen, die sich davon auf das reformirte Kirchenwesen bey Besetzung der dahin gehörigen Stellen, obgleich nur mittelbar, verbreiteten, musten zugleich nach und nach das Vermögen mancher bemittelter protestantischen Familien entkräften, weil sich für ihre Nachkommen keine andere Versorgungsart in dem Lande eröffnete, und keine protestantische Stimme mehr in den höhern Landescollegien gehört werden sollte. Unter diesen Umständen war es wohl nicht mehr möglich, dass irgend eine Klage des reformirten Kirchenraths oder der Geistlichkeit, über ihre aufs neue empfindlich gekränkten Rechte, unmittelbar an den Churfürsten kam. Die erklärten Gegner der prot. Kirche waren gewohnt, den reformirten Kirchenrath mit Verweisen und Drohungen in Schrecken zu setzen, und es fehlte den meisten seiner Mitglieder dagegen an der nöthigen Unerschrockenheit und Uebereinstimmung. Jede Bittschrift, die vorher durch die Hände der Minister gieng, ehe sie der Churfürst sah, konnte entweder Jahre lang aufgehalten, oder ganz unterdrückt werden, und an einen Fall, wo der Landesregent durch einen höheren Richter an die Pflichten gegen seine Unterthanen erinnert werden sollte, getraute man sich nicht zu denken; will geschweigen davon öffentlich zu reden, oder zu schreiben."

Prag, b. Diesbach: *Devotus ad aram Sacerdos*, sive *Adminicula sacrificii Missae devote celebrandi*, in quatuor partes distributa. 1788. 240 S. 8.

Der katholische Priester ist verbunden, vor und nach der Messe einige Gebete zu seiner eignen Erbauung zu beten. Sie sind in dem sogenannten *Vade mecum pii Sacerdotis*, und ähnlichen Gebetbüchern gesammelt, und machen gemeiniglich die absurdeste und geschmackloseste Lectüre aus, die jemals dem menschlichen Geist aufgetischet ward. Wenn nach den Grundsätzen der kath. Kirche, zu der Rec. auch gehört, vor und nach der Messe von den Priestern etwas gebetet werden soll, warum geben sich die Bischöfe, die jetzt an der Aufklärung ihrer Diöcesangeistlichkeit so eifrig arbeiten, nicht auch die geringe Mühe, durch das Vehikel eines solchen Vade mecum gute, geniessbare Sachen zur Belehrung, Erbauung und Aufklärung gemeiner Priester drucken zu lassen? Es wäre gewiss besser, wenn der Priester vor oder nach der Messe eine Betrachtung aus Sturms Erbauungsschriften läse und beherzigte, als dass er aus dem Vade mecum pii Sacerdotis alle Tage eben dasselbe dumme Zeug, zur gänzlichen Abstumpfung seines Geistes und Herzens, wiederholt. Das vorliegende Büchlein ist vom gewöhnlichen Vade mecum nur darinn unterschieden, dass es noch weitläuftiger, aber auch abgeschmakter als jenes ist. Die crasseste Mönchsmoral ist darin, in dem elendesten Latein, zusammengestoppelt. Welcher aufgeklärte kath. Theolog wird nicht errothen, wenn er das Compendium vitae et passionis Christi, per missae Sacrificium significatae S. 209 ff. liest? Rec. würde sich von der Aufklärung in Böhmen, wo dieses Product im J. 1788 erschien, keine grossen Begriffe machen können, wenn er nicht wüsste, dass bey allen Bemühungen, die man sich in den österreichischen Staaten giebt, den alten Sauerteig des Aberglaubens und der Mönchsmoral auszufegen, es doch an Kindern der Finsterniss nicht fehlen kann, denen es hie und da glückt, ihr altes Unkraut noch mit gutem Erfolg unter den guten Saamen auszustreuen, und die sich gerade ähnlicher Volks- und Priesterbücher am meisten bemächtigen, um ihre elenden und sinnlosen Bigotterien, unter dem Scheine der Andacht, annehmlich zu machen, und, wo möglich, zu verewigen.

OEKONOMIE.

Altona u. Leipzig, b. Hammerich: *Anmerkungen über den Kattunbau*, erster Theil, zum Nutzen der dänischen westindischen Colonien, von *Julius Philipp Benjamin von Rohr*, mit einer Vorrede von D. *Philipp Gabriel Hensler*, Archiater und Professor in Kiel. 1791. 9 Bogen. 8. (8 gr.)

Wenn gleich das Klima in Deutschland und noch weniger in Dänemark die Erziehung der Baumwolle in beiden Ländern nicht gestattet; so ist doch jenem, wegen der Menge seiner Kattunfabriken, und diesem besonders wegen seiner westindischen Colonien, an einer zuverlässigen

figen Belehrung von dem Anbaue dieses Gewächses und den Kennzeichen seiner Güte viel gelegen. Eine solche Belehrung war der in Königl. Dänischen Diensten als Oberconducteur und Bauinspector stehende Vf. des gegenwärtigen Buchs zu ertheilen, um so eher vermögend, da die Beschäftigung mit jenem Gegenstande der Hauptzweck seiner Absendung nach Amerika war. Noch jetzt hat derselbe allda, nemlich zu St. Croix, seine Wohnung und eine Kattunplantage. In der Einleitung giebt er hinlängliche Gründe an, warum der Pflanzer, der Kaufmann und der Fabrikant durch die Linnäische Erklarung von fünf Arten von Kattunpflanzen gegen Irrthum und Betrug nicht gesichert werde, und ziehet hieraus und aus seinen eigenen Beobachtungen die Folgerung, dass man die Unterscheidungsmerkmale aller Kattunarten, nicht von der Figur der Blätter, noch der Blattansätze, noch der Blüte etc., sondern allein von der Structur des Saamens hernehmen müsse. Daher beschreibt er denselben im *ersten* Kapitel genau und ausführlich, bestimmt vier Hauptarten des Saamens nach seiner Oberfläche und hiernach diejenigen Kattunpflanzen, deren Anbau er am vortheilhaftesten gefunden hat, nemlich unter den angeführten 29 Arten: den rothen Sorel-, Jahrrund-, und groben Jahrrundkattun, mit rauhen und sehr schwarzen Samen, den Indianischen und weissen Siamschen Kattun, mit ganz glatten und schwarzbraunen Semen. Unter den übrigen Kattunpflanzen hingegen, deren Saamen theils eine dünne, mit kurzen Haaren besetzte Oberfläche hat, theils ganz mit Filze, oder mit Haaren, oder mit beiden zugleich so dicht besetzt ist, dass man die Farbe der Schaale darunter nicht sehen kann, hat er keine als vorzüglich nutzbar ausgezeichnet. Das *zweyte* Kapitel enthält ein langes Verzeichniss von Arten und Abarten der Kattunpflanzen und derselben mannigfaltigen Trivialnamen, mit Bemerkungen über ihre Standplätze, Kennzeichen, Wartung, gute und fehlerhafte Eigenschaften; worauf im *dritten* Kapitel allgemeine Belehrungen von den einzelnen Theilen der Kattunpflanze, auch von ihrer Cultur und ihrem Wachsthume folgen und den Beschluss dieses ersten Theils machen. Ueberall zeigt sich der Vf. als einen sorgfältigen Forscher und Beobachter und als einen erfahrnen Kenner des Kattunbaues; nur nicht so vortheilhaft von Seiten des schriftstellerischen Talents: denn seinem Vortrage mangelt nicht nur schickliche Ordnung, sondern auch oftmals hinlängliche Deutlichkeit. Nützlich bleibt aber dennoch sein Unterricht, und wird es um so mehr seyn, wenn er im zweyten Theile den Pflanzer von der besten Methode des Anbaues und der Wartung, und den Kaufmann und Fabricanten von den bequemsten und sichersten Mitteln des Ankaufes der Baumwolle, der Beurtheilung ihrer Güte und ihrer Bearbeitung und Nutzanwendung belehren wird.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Grundsätze der teutschen Landwirthschaft* von *Johann Beckmann*, Hofrathe und Professor in Göttingen. 8. 1790. Vierte wiederum verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1 Alphab. 18 Bogen. (1 rthlr. 8 gr.)

Von dem längst entschiedenen Werthe dieses Buchs ist hier nichts zu sagen, sondern bloss die Anzeige nöthig, in wiefern dieser Werth durch richtige und nützliche Abänderungen und Zusätze in der nunmehrigen vierten Auflage ist vergrössert worden. Dahin gehöret zuförderst, dass der Hr. Vf. *in der ökonomischen Literatur* viele neue nutzbare Schriften hinzugefüget und dagegen einige andere vorhin angeführte, minder merkwürdige Schriften weggelassen hat. Dies ist gleich Anfangs S. 9. 10. 13. 20. 27. 30. 33. 34. 36. 38. 84. und hiernächst in der Folge bey einzelnen Materien häufig geschehen: jedoch vermisset der Rec. unter den Wörterbüchern (S. 37.) das neue, sehr brauchbare, obgleich noch nicht vollendete, Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen des Hn. Kammerdirectors *Strelin*. Nützliche und richtige Zusätze befinden sich *im ersten Hauptstücke vom Pflanzenbaue*: wegen der Erdarten (S. 48. Anm. 3.), wegen der Untüchtigkeit des unter den Namen *Poudre de Providence* angepriesenen Düngesalzes (S. 68. Anm. 3), wegen der Benennung der bestellten Getreidefelder in der Mark Brandenburg nach den Generaltaxprincipien (S. 79. Anm. 2.), wegen der nicht überall nöthigen Abtheilung der Aecker in Beete (S. 90. Anm. 2.), wegen des Pflanzens des Getreides S. 96. Anm. 2), von der näheren botanischen Beschreibung des Sandhabers, Rauhhabers (S. 118.), wegen der Benutzung einiger zum Geschlechte des Buchweizens gehörigen Arten (S. 125. Anm. 1.), von dem Mähen des Getreides in den sandigen Gegenden von Mecklenburg mit dem sogenannten Sandsprunge (S. 128. Anm. 3.), von der Bedeckung der Feimen oder Dimmen mit einem beweglichen Dache (S. 130. Anm. 2.) von dem Krebse und dem Roste als Krankheiten des Getreides (S. 145. 146. Anm. 4.), von noch mehreren dem Getreidebaue hinderlichen Arten des Unkrautes (S. 153. 154.), von noch einigen andern Futterkräutern (S. 162. 163.), von der Einsammlung des Kleesaamens (S. 166. Anm. 4.), auch von einigen andern nutzbaren Kleearten (S. 168.), von den sogenannten Heinzen der Schweizer zur geschwinden Abtrocknung des Heues (S. 179. Anm. 2.), von den Heu- und Getreideschöbern in den der Stadt Hamburg zugehörigen Vierlanden (S. 180. Anm. 1.), von noch einigen Arten dem Viehe, oder doch der Milch und Butter nachtheiligen Unkräutern (S. 181. 182.), von den Rettichen und Radiesen (S. 220. Anm. 7.), von einigen Orten, wo wilder Spargel wächst (S. 242. Anm. 4.), von den Pflanzen mit versilberten, oder vergoldeten, oder bunten Blättern zur Zierde der Gärten (S. 267. Anm. 4.), von noch mehreren Arten des Unkrauts in Gärten (S. 267. 268.), von dem Nutzen des Absäugens bey allen Obstarten (S. 287. Anm. 3.), von der Struktur und dem Wachsthume des Kirschbaums (S. 304. Anm. 1.), des Pflaumenbaumes (S. 309.), des Apricosenbaumes (S. 310. Anm. 1.) des Pfirschenbaumes (S. 311. Anm. 1.), des Mispelbaumes (S. 318. Anm. 1.), von den Büchen und einer seltenen Structur derselben (S. 353. Anm. 4.), von noch andern Arten Ahornbäume (S. 358.), auch Vogelbeerbaume (S. 361.) der Vogelkirsche (S. 362.), dem Weidenbaume (S. 366. 368.), von noch einigen mehreren Waldstauden und wilden Obstarten (S. 370—381.), wegen des Tabaksbaues in Deutschland (S. 410. Anm. 3.), und vom Trocknen des Tabaks (S. 410. Anm. 2.). Wenigern Zuwachs hat *das zweyte Hauptstück von der Viehzucht* erhalten, nemlich vom Verhältnisse des Gebrauchs der Pferde und der Ochsen zum Ackerbaue (S. 429. Anm. 2.), von der

der Zuzucht der Füllen (S. 436. Anm. 2.), von noch einigen vortheilhaften Heckerlingsmühlen (S. 439. Anm. 3.), von wilden Stutereyen, halbwilden Gestüten, zahmen Gestüten und Landgestüten (S. 442. Anm. 2.), von Anlegung der Luftzüge in den Schafställen (S. 469. Anm. 2.), von der Erziehung und Mästung der Schildkröten (S. 505. Anm. 4.), von dem Zerstossen der Drohnentafeln mit einem Messer zur Verhütung des Schwärmens schwacher Bienenkörbe (S. 517. S. 449.), vom weissen und rothen Maulbeerbaume (S. 530. 531. Anm. 2. 3.), und von den Mitteln zur Tödtung der Seidenraupen in ihren Gespinnsten (S. 534. Anm. 1.). Das *dritte Hauptstück von Gewinnung der Mineralien* ist unverändert geblieben und zuletzt in der Lehre von den Landgütern bloss eine Anmerkung von der Berechnung des Ertrages dieser Güter in England hinzugefüget worden. (S. 558. Anm. 2.). Ausserdem hat auch Rec. ein Paar Abänderungen wahrgenommen. S. 118. befindet sich, statt der vorherigen Vermuthung, dass der Sandhaber aus dem schwarzen Haber entstanden sey, die Anmerkung, dass jener Haber wohl eben so einträglich, als irgend eine andere Art, sey; und S. 311—313 ist unter den Pürschharten die *Rosanne* nicht wieder mit angeführet. Ungeachtet der vorbemerkten vielfältigen neuen Zusätze ist doch die Bogenzahl des Buches nicht vergrössert, und solches, zur Beybehaltung des bisherigen Verkaufspreises, durch kleineren und engeren Druck bewerkstelliget worden.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Theoretisch-praktisches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzeneywissenschaft*, von einer Gesellschaft bearbeitet und herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, kurfürstl. Hofgerichtsrathe und Professor in Mainz. Erster Band. Mit Kupfern. A. 1791. 2 Alphab. 11 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

Wissenschaftliche Wörterbücher gehören zwar überhaupt zu denjenigen gelehrten Arbeiten, welche am wenigsten vervielfältigt werden sollten: weil sie, als aufgethürmte Haufen aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissener Bruchstücke, keine richtige Kenntniss vom Ganzen geben, dem gründlichen Gelehrten wenig und nur zuweilen zur Bequemlichkeit des Nachsuchens nützen, den Lehrling und den Halbgelehrten aber verleiten, sich mit mangelhaften Kenntnissen zu begnügen und weise zu dünken, und hiedurch der Ausbreitung richtiger und vollständiger Kenntnisse eher hinderlich, als zuträglich sind. Gegen Mangel an brauchbaren ökonomischen Wörterbüchern sind wir auch ohnedem durch *Strelins* Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen, *Krünitzens* Encyclopädie und *Schützens* Auszug daraus, etc. — gesichert. Wenigstens scheint doch auf jeden Fall der Hr. Herausgeber den Plan viel zu weit ausgedehnet zu haben: da er in denselben alle Theile der Oekonomie, der Bergbaukunde und der Technologie, und zwar mit vieler Ausführlichkeit, aufgenommen hat. Dies kann durch den jenen Wörterbüchern in der Vorrede (S. 8.) gemachten Vorwurf, dass in denselben von der Vieharzeneykunde allzu wenig enthalten sey, gar nicht gerechtfertiget werden: denn hieraus würde bloss das Bedürfniss eines für diese Letztere bestimmten Handbuches folgen, oder höchstens würden die jene Wissenschaften betreffenden Artikel nur auf kurze allgemeine Erklärungen und hinzugefügte etwan nöthige Ergänzungen und Berichtigungen der schon gedachten Bücher eingeschränkt werden. — Aber auch selbst die auf dem Titel und in der Vorrede festgesetzten Grenzen hat der Hr. Herausgeber nicht beobachtet, sondern ist sehr weit darüber hinausgegangen: denn in diesem ersten Bande, welcher bloss die unter den Buchstaben *A* gehörigen Artikel enthält, befinden sich verschiedene ausführliche Abhandlungen, welche Gegenstände der Naturgeschichte, der Polizey, der Mathematik, der Physiologie und Anatomie, auch der Kameralistik betreffen, z. B. über alle Arten von Aaskäfern, und alle derselben Unterscheidungsmerkmale (S. 7—14.), über den Ahornbaum (S. 145—164.) und überhaupt über alle hier angeführten Thiere und Pflanzen, über die Schädlichkeit der gewöhnlichen Abtritte und derselben bessere Einrichtung (S. 79. 93.), über die Architektur oder das Bauwesen (S. 482—502.), über die Assecuranzanstalten, sogar mit hinzugefügten umständlichen Tabellen (S. 569—593.), über das Athemholen (S. 607—622.), über die Auflagen oder Steuren etc. (S. 642 660.). In verschiedenen Artikeln haben sich die Verfasser derselben der in der Vorrede (S. 14.) getadelten Weitschweifigkeit offenbar schuldig gemacht, und den behandelten Gegenstand, statt mit der der Natur eines Wörterbuches angemessenen Einschränkung bloss auf die wesentlichen Theile mit einer weit darüber hinaus gehenden Ausdehnung bis in die kleinsten Theile vorgetragen. Dahin gehören z. B. die Artikel von der Achatschleiferey (S. 166—188.), vom Acker und Ackerbaue (S. 190—226.), von der Anquickung oder der Amalgamation der edlen Metalle etc. (S. 410—455.) — Denjenigen, welchem mit einem solchen Werke gedienet ist, kann inzwischen Rec. versichern, dass die mehrsten Artikel richtige Erklärungen und nützliche Anweisungen enthalten; dass viele getreue Auszüge aus den angezeigten besten Schriften sind; und dass sechs Stück Kupfertafeln über das Abflössen und die Abfuhr des Holzes, über die Achatschleiferey, über die Erbauung der Abtritte, über das Anhägern an den Ufern der Flüsse und über den Gebrauch des Trokars gegen die Windsucht oder Darmgicht des Rindviehes; auch eine Tabelle über die Abtheilung der Felder nach der Koppel- oder Wechselwirthschaft, imgleichen vier Tabellen über die Forstgeschäffte nähere Erläuterungen geben. — Noch muss Rec. bey der diesem Bande von den Verlegern vorgesetzten Ankündigung bemerken; dass die versicherte Vollendung des ganzen Werks mit acht Bänden nicht wohl anders möglich seyn werde, als durch eine sehr unverhältnissmässige Abkürzung der folgenden sieben Bände gegen den bloss mit den Artikeln des Buchstabens *A* angefüllten ersten Band.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. December 1791.

OEKONOMIE.

1. Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirthschaft am nützlichsten einzurichten sey*, nebst gelegentlichen Erinnerungen *über Brache, Huth und Stallfütterung* von *Christoph Heinrich Matthesius*, mit einer Vorrede des Consistorialraths und Superintendentens *Oemler*. 1791. 23 Bogen nebst 4 Bogen Vorrede. 8. (12 gr.)

2. Ebendas.: *Ueber die Theorie der Landwirthschaft und einige neuere Grundsätze derselben.* Ein Beytrag zur gesicherten Verbesserung der Landwirthschaft von *Christoph Heinrich Matthesius.* 1792. 17 Bogen nebst 3 Bogen Vorrede und Inhaltsverzeichnisse. 8.

Sorgfältige Erforschung und Abwägung aller Gründe und Gegengründe, Langsamkeit in Entschliessungen und Bedachtsamkeit in der Ausführung sind gewiss nie nothwendiger, als wenn es darauf ankömmt Verfassungen umzuformen, welche seit undenklichen Zeiten fortgedauert und in den Wohlstand der bürgerlichen Gesellschaft einen starken unmittelbaren Einfluss haben. Voreilige Neuerungsfucht ist alsdann fast noch gefährlicher, als träge Anhänglichkeit an veraltete Vorurtheilen. Wer das rasche Bestreben vieler neuen ökonomischen Schriftsteller, (eines von Benekendorfs, von Pfeiffers, Schubarts von Kleefeld, Mayer in Kupferzell, und ihrer Vorgänger und Nachfolger), dem landwirthschaftlichen Haushalte in seinen Haupttheilen eine ganz andere Gestalt zu geben, aus jenem Gesichtspunkte betrachtet und dabey die ewige Wahrheit im Gedächtnisse hat: dass allgemeine Einrichtungen, nur unter völlig gleichen Umständen, auch völlig gleich ausführbar und nützlich seyn können, wird sich durch kein Vorurtheil des Ansehens, des Alterthums, oder der Mode blenden lassen, in die unbedingten Lobeserhebungen der einen Parthey so wenig, als in den unbedingten Tadel ihrer Gegner mit einstimmen, und den Ausfall der Sache, welchen ihr überwiegende theoretische Gründe und richtige, vieljährige Erfahrungen geben werden, ruhig erwarten. Er wird die Bemühungen für die grössere Vollkommenheit des allerwichtigsten aller Nahrungsgewerbe, die Landwirthschaft, und für die Wegräumung der ihr entgegen stehenden Hindernisse völlig billigen; aber auch zugleich wünschen, dass die in jener Absicht geschehenen Verbesserungsvorschläge mit Kenntniss, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit geprüfet und bestritten werden mögen, um hiedurch von ihrer Ausführbarkeit und Nutzbarkeit, oder dem Gegentheile völlig versichert zu werden.

Von dieser letztern Seite werden also die beiden vorangezeigten Bücher jedem unpartheyisch denkenden Oekonomen willkommen seyn. Hier tritt endlich einmal ein erfahrner Landwirth ein stiller, vieljähriger Beobachter des Erfolgs der angepriesenen Neuerungen, an der Spitze derjenigen Landwirthe auf den Kampfplatz, welche zur Vertheidigung ihrer Abneigung gegen diese Neuerungen bisher nicht Muth, oder Geschicklichkeit genug hatten. Er ist jedoch für seine Parthey nicht so gänzlich eingenommen, dass er mit derselben alle Veränderungen in der Landwirthschaft verwerfen sollte. Seine Vertheidigung ist bloss darauf eingeschränkt, die gegenseitig behauptete *allgemeine* Möglichkeit und Nützlichkeit der empfohlnen Neuerungen zu widerlegen. Dieser Zweck leuchtet aus seinen beyden Werken hervor: obgleich das eine zu einer besondern Belehrung über die Landwirthschaft für die Landprediger und nur das andere eigentlich für jenen Zweck bestimmt ist. Beide sind einer vorzüglichen Aufmerksamkeit und einer ausführlichen Anzeige ihres Inhalts werth und hätten wohl verdient, dass der Verleger auf ihren Druck besseres Papier, und der Vf. auf die Richtigkeit der Sprache und die gute Ordnung und Einkleidung der Gedanken etwas mehr Sorgfalt verwendet hätte. Doch nützliche Wahrheiten behalten auch in einem vernachlässigten Gewande ihren Werth.

In dem erstern Haupttheile von N. 1. hat Hr. *M.* sich zuerst mit der Vertheidigung des Betriebes der Landwirthschaft bey den Landpfarren, mit den allgemeinen Klugheitsregeln bey der Annahme, Verwaltung und Zurückgabe solcher Wirthschaften, auch mit den verschiedenen Arten ihrer Benutzung überhaupt beschäftigt und diesem Vortrage 14 Kapitel gewidmet. Der ganze letztere Haupttheil und die 21 Kapitel desselben sind mit Belehrungen des Predigers über die eigene Führung seines ländlichen Haushalts angefüllt.

Nach vorgängigen überzeugenden Beweisen von der Anständigkeit und allgemeinen Nutzbarkeit des Betriebes der den Pfarren in kleinen Landstädten und in den Dörfern beygelegten Landwirthschaft, und von der Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung (auf deren ausführliche Darstellung Hn. *Oemlers* Vorrede gleichfalls abzwecket) empfiehlet der Vf. dem Landprediger ein eifriges Bestreben für die Verbesserung der empfangenen Grundstücke, die Vorsorge gegen derselben Verminderung und Beschädigung, die Vermeidung habsüchtiger Benutzung des Haushalts im Sterbe- und Beförderungsfalle und die redliche Ablieferung desselben im guten Stande an den Nachfolger, worauf er zuerst nützliche Bestimmungen der wirthschaftlichen Pfarrinventarien, nach den verschiedenen Zeitpunkten ihrer Abgabe und Annahme, vorschlägt, hiernächst aber gute Gründe anführt, warum er beträchtliche Pfarrinventarien an Feldfrüchten, Stroh, Dünger, Vieh etc. weder dem antretenden, noch dem abgehenden Prediger zuträg-

zuträglich und sie bloss auf einige wenigen unentbehrliche Haus- und Stallgeräthe einzuschränken nöthig findet. Die Haushaltsvorräthe, ausser dem Betrage des unentgeltlich abzuliefernden Inventariums, wären dem neuen Prediger, vermöge eines Vorkaufsrechts, gegen Bezahlung ihres wirklichen jedesmaligen Werths zuüberlassen; wofern nicht derselben Annahme und Bezahlung nach eben denjenigen Preisen, wofür sie der Vorgänger empfangen hatte, durch Gesetze, oder Herkommen, bestimmt ist. Von den drey gewöhnlichen Arten der Benutzung der Pfarrgüter — durch Erbpacht, Zeitpacht, oder eigene Verwaltung — wird die Erstere mit Recht für schädlich erklärt, die zweyte für einige Jahre denjenigen neuen Predigern angerathen, welche keine landwirthschaftliche Kenntnisse besitzen und sich solche zu verschaffen nicht geneigt sind, zu derselben vorsichtigen Schliessung, in Absicht der Dauer, des Pachtabtrages an Gelde und Naturalien, der Uebergabe und Zurückgabe des Vorstandes, der Zahlungsfristen und der Pachterlassungen, nützliche Anweisung gegeben; der letztern Nutzungsart aber, wird, in sofern die angezeigten Erfodernisse vorhanden sind, der Vorzug vor den beiden Erstern zuerkannt. Nun folgen dann Belehrungen über des Predigers eigene Führung seines landwirthschaftlichen Haushalts. Er soll sich nicht mit den vorher aus andern Gegenden, oder aus ökonomischen Schriften gesammelten Kenntnissen begnügen, sondern sich auch nach allen landwirthschaftlichen Verhältnissen des Orts und der Gegend, woselbst er sich jetzt befindet, genau erkundigen, sich durch die scheinbaren Vortheile einer Neuerung nicht täuschen lassen, auch die gewöhnlich nur gewissen Gegenden anpassenden Land- und Haushaltskalender nicht zu Wegweisern in seinen wirthschaftlichen Geschäften wählen. Eben so heilsam, als diese Warnungen, ist auch der hierauf folgende Rath, dass der antretende Prediger den zur Annahme der Haushaltsvorräthe von seinem Vorgänger erfoderlichen Kostenaufwand nicht scheue, auf die Herbeyschaffung der zum unverzüglichen guten Betriebe der Wirthschaft erfoderlichen Mittel, — Dünger, Stroh, Futter, Ackergeräthschaften, — Bedacht nehme, die Dienstboten seines Vorgängers, wofern es nur irgend möglich ist, beybehalte, überhaupt sein Gesinde so wohl, als seine Tagelöhner und Handarbeiter, ohne dringende Noth, nicht verändere, auch das Anwerben neuen Gesindes im Kirchspiele gänzlich vermeide. In dem nun fernerweit mit vieler sichtbaren praktischer Kenntniss ertheilten Unterrichte von den eigentlichen Haushaltsgeschäften selbst verwirft der Vf. das von so vielen Oekonomen ohne Einschränkung empfohlne Tiefpflügen mit vollem Rechte und bezeichnet dessen Schädlichkeit und Nützlichkeit nach der Verschiedenheit des Bodens, mit allgemeinen Belehrungen über das Pflügen und Düngen der Aecker, genau und richtig. Seine gegen die gänzliche Abschaffung der Brache vorgetragenen Bedenklichkeiten sind — obgleich nicht alle — doch grösstentheils so wichtig, dass sie die gegenseitige Behauptung, wo nicht völlig vernichten, doch sehr zweifelhaft machen. Denn da es durchaus nicht überall möglich ist, den Getraidefeldern eine eben so oftmalige Bearbeitung und eine eben so starke Düngung, wie dem Gartenlande, zu geben; so kann auch aus der alljährlichen Bestellung und Nutzung des Letztern nicht gefolgert werden, dass eben dieses auch überall bey dem Erstern thunlich und vortheilhaft sey. Nach dieser unleugbaren Wahrheit ist Rec. immer überzeugt gewesen, dass zwar die Verminderung der Brache in vielen Gegenden, ihre gänzliche Abschaffung aber nur in sehr wenigen Gegenden rathsam sey; auch ist er mit Hn. *M.* völlig darinn einverstanden, dass durch die Schaftrift das Unkraut von den Brachäckern vertilget, und das oftmalige Umpflügen derselben ersparet werde, auch dass es deshalb nöthig und nützlich sey, diejenigen Brachäcker, welche mit den Schafen nicht behütet werden können, mit Sommerfrüchten zu bestellen. Sicher können gleichfalls die Belehrungen über die Bearbeitung und Benutzung des Brach- Winter-, und Sommerfeldes, auch über die Bestellung der Aecker mit Herbstfrüchten —, Kohl, Rüben, Möhren, Kartoffeln etc. befolget werden. Den Anbau der Futterkräuter empfiehlet er mit gegründeter Einschränkung und der Warnung ihn nicht übermässig auszudehnen: nur kann der Rec. ihm in seiner Behauptung, dass den Wiesen die Behütung mit den Viehheerden im Frühjahre und Herbste nicht nur ganz unschädlich, sondern sogar vortheilhaft sey, nicht beypflichten: Theorie und Erfahrung bestätigen es, dass durch den Tritt des Viehes, besonders der Pferde und des Hornviehes, in dem zu gedachten Jahrszeiten feuchten und weichen Boden schädliche Vertiefungen verursachet und viele Graspflanzen, theils beschädiget, theils ausgerissen werden. Weniger befriedigend und lehrreich ist der allzu sehr abgekürzte und bloss auf allgemeine Empfehlungen und Grundsätze eingeschränkte Unterricht vom Garten-, Obst-, Wein-, und Hopfenbaue; hingegen die hierauf folgende Anweisung, mit welcher Vorsicht und auf welche Art Veränderungen in dem Anbau der Grundstücke gemacht werden können, zwar gleichfalls kurz, aber richtig und brauchbar. Durch die vorgeschlagenen Hülfsmittel kann ohne Zweifel der von Unglücksfällen zu besorgende, oder schon erlittene Verlust an den Grundstücken und Feldfrüchten theils verhütet, theils merklich vermindert, und, ohne Nachtheil der ganzen Wirthschaft, erträglich gemacht werden. Unter den ebenfalls nützlichen Regeln von den Geschäften der Heu-, Getraide-, und Obsterndte verdient die Wahrheit, dass Voreiligkeit in vielen Geschäften weit eher und mehr schadet, als bedachtsames Abwarten günstiger Witterung, vorzüglich von vielen Landwirthen beherziget und befolget zu werden. Von den fernern nützlichen Belehrungen über die innere ländliche Wirthschaft, die dahin gehörige Behandlung und Benutzung des Haushaltsviehes, Einrichtung und Führung wirthschaftlicher Rechnungen und weise pflichtmässige Vorsicht im ländlichen Ein- und Verkaufe, können wir, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht gleichmässige Auszüge liefern. Die unter jenem Vortrage mit befindlichen Erinnerungen des Vf. gegen die Stallfütterung betreffen aber einen viel zu wichtigen und das jetzige ökonomische Publicum viel zu sehr interessirenden Gegenstand, als dass der Rec. darüber hinweg sehen dürfte. Nicht die Stallfütterung überhaupt, sondern nur von *Schubart* uneingeschränkt angepriesene Einführung für alles Vieh in allen Gegenden missbilliget Hr. *M.*, weil

geht

gebirgige, waldige und zum Ackerbaue wenig taugliche Gegenden nur durch die Viehtrift genutzt werden können; durch deren Aufhebung aber diese Nutzung wegfallen und solches die dasigen Einwohner in die schädliche Nothwendigkeit setzen würde, den grössten Theil ihres Viehes abzuschaffen; weil alsdann besonders der dasige arme, mit wenigem, oder gar keinem Acker versehene Dorfbewohner durch die Unmöglichkeit, ferner Vieh zu halten, gänzlich würde zu Grunde gerichtet; und überhaupt der Viehstand eines Landes beträchtlich vermindert, hiedurch aber die Fleischpreise sehr erhöhet werden. Zu diesen gewiss nicht unerheblichen Bedenklichkeiten kommt, nach des Rec. Ueberzeugung, noch hinzu, dass in verschiedenen, mit dem benöthigten Getraide nicht überflüssig versehenen Gegenden durch den zur Stallfütterung erfoderlichen starken Anbau der Futterkräuter dem Getraidebaue allzu viel würde entzogen werden; dass in einigen andern Gegenden die Bearbeitung der Felder so sehr würde vervielfältiget und so nahe zusammen gehäufet werden, dass sie in dem engen Zeitraume, binnen welchem sie bewerkstelliget werden soll, unmöglich bestellt werden könnte und dass in Absicht der beständigen Fütterung des Schaafviehes in Horden, ausser vielen und grossen damit verknüpften Beschwerlichkeiten, der häufige Genuss fetter Futterkräuter und der Mangel der Weide auf hoch belegenen, mit feinen Gräsern und aromatischen Pflanzen besetzten Angern die Feinheit und Güte der Wolle sehr vermindern würde. Völlig einverstanden ist daher Rec. mit Hn. *M.* darinn, dass nur die Stallfütterung des Rindviehes in getreidereichen, und vielen Dünger erfodernden Gegenden nicht allein thunlich sey, sondern auch wichtige Vortheile verschaffe.

Zur weitern Ausführung und Bestätigung der in dem vorbeschriebenen Lehrbuche den neuen ökonomischen Verbesserungsvorschlägen gelegentlich entgegen gestellten Einwürfe ist N. 2. über die Theorie etc. bestimmt. Nach vorhergehenden gutachtlichen Urtheilen und Vorschlägen über die ökonomische Theorie, über den Vortrag derselben auf Akademien und über die Festsetzung und Annahme neuer ökonomischer Grundsätze, werden die Bedenklichkeiten gegen die gänzliche Abschaffung der Brache und die Bestellung derselben, gegen eine allgemeine Ackerverbesserung, gegen den allgemeinen Nutzen des Kleebaues, gegen die Aufhebung der Gemeinheiten und Einführung der Stallfütterung und gegen die Anschaffung fremder Thiere und Getreidearten vorgetragen; hierauf einige neue Vorschläge wegen Anpflanzung der Obst- und Waldbäume geprüft, und zuletzt Winke zu localen Verbesserungen, auch einige Wünsche für die praktische Oekonomie hinzugefügt. Weit entfernt von der den empirischen Landwirthen gewöhnlichen Verachtung der ökonomischen Theorie erkennt *Hr. M.* ihren Werth, ihre Nutzbarkeit und die Verdienste ihrer akademischen Lehrer; glaubt aber, dass diese nicht eher ihrer Bestimmung ein völliges Genüge zu leisten vermögend seyn werden, als bis erst von gelehrten Naturforschern mehrere richtige Provinzialtheorien, mit Beyhülfe grosser und kleiner praktischer Landwirthe, entworfen und dann hieraus ein *Corpus Doctrinae*, zur Erleichterung des akademischen Unterrichts, verfertiget worden. Dies setzt die Bewirkung der Vollkommenheit des akademischen Lehramtes der Oekonomie gewiss sehr weit und auf solche Bedingungen hinaus, deren Erfüllung kaum jemals zu hoffen ist. Ausserdem scheint auch Rec. ein auf die vorbeschriebene Art abgefasstes allgemeines Lehrbuch der deutschen Landwirthschaft zwar nützlich, aber nicht durchaus nothwendig zu seyn; denn ein richtiges, der ökonomischen Verfassung desjenigen Landes, worinn sich die Akademie befindet, angemessenes Lehrbuch kann in den Händen eines geschickten Lehrers, welcher in seinem mündlichen Vortrage zugleich die Abweichungen und Uebereinstimmungen auswärtiger Wirthschaften seinen Zuhörern bekannt macht, zum zweckmässigen Unterrichte vollkommen gut dienen. Völlig übereinstimmend hiemit ist auch des Vf. Gutachten. (S. 24) Jener Lehrer wird gewiss um so mehr seinen Beruf ganz erfüllen können, wenn er sich auf der Akademie gründliche Kenntnisse der Physik, Naturkunde, Chemie und Technologie verschafft, durch ökonomische Dienstgeschäfte und die damit verbundenen oftmaligen Unterhandlungen mit Landwirthen, Reisen und Localuntersuchungen einen Vorrath praktischer Kenntnisse eingesammlet und mit solchen Vorbereitungen das ökonomische Lehramt angetreten hatte. Wegen der grossen Verschiedenheit der Erdarten, der Lage, der Bedürfnisse, der Hülfsmittel und sonstiger Verhältnisse hält der Vf. eine allgemeingeltende Theorie der deutschen Landwirthschaft nicht für möglich. (Also fällt das vorhin vorgeschlagene *Corpus Doctrinae* von selbst weg.) Dies gestehet ihm Rec. völlig zu, und wünschet zugleich sehr, dass viele theoretische und praktische Schriftsteller in der Oekonomie des Vf. Ermahnungen, nur selbsterfahrne Wahrheiten vorzutragen, nie fremde Behauptungen, ohne völlige Ueberzeugung, anzupreisen, noch weniger schwankende Hypothesen in Grundsätze zu verwandeln, besser, als bisher geschehen, beherzigen und befolgen mögen. Mit vollkommenem Rechte tadelt er gleichfalls die *gänzliche* Verwerfung von allgemein und seit vielen Jahren befolgten Grundsätzen und die Einführung neuer Grundsätze, so lange man noch nicht von der Ungültigkeit und Schädlichkeit der Erstern und von der Ausführbarkeit und den überwiegenden Vortheilen der Letztern, durch wiederholte sichere Erfahrungen, hinlänglich überzeugt ist. Nur scheinet Rec. die ängstliche Besorgniss des Vf., dass die von ihm bestrittenen Neuerungen eine weit ausgebreitete schädliche Zerrüttung der deutschen Landwirthschaft verursachen werden, nicht ganz gegründet, vielmehr sehr wahrscheinlich zu seyn, dass schon die bisherigen einzelnen Beyspiele von dem widrigen Erfolge unvorsichtig nachgeahmter jener Neuerungen die gute Wirkung haben werden, die überspannten Lobpreisungen derselben herabzustimmen, und ihren Werth richtiger zu bestimmen. Doch will er ihnen dadurch keinesweges das ganze Schicksal des *Kretschmarschen* Doppelpflügens und der *Tullischen* Ackermethode prophezeien, welche so allgemein angerühmet und so häufig befolgt wurden, und nun

nun gänzlich verworfen sind. Die Vertheidigung des Hn. Vf. für die Beybehaltung der Brache und sein Widerspruch gegen die allgemeine Sömmerung, oder Bestellung derselben, beruht hauptsächlich auf den Grundsätzen: dass von guter Bearbeitung der Brache mehr, als von ihrer überflüssigen Düngung, ein reichlicher Ertrag an Winterfrüchten sicher zu erwarten sey; dass die einer jeden Feldart abzulernende gedeiliche Saatzeit, nach gehöriger Vorbereitung zur Winterfrucht, bey abgestellter Brache, nicht benutzt werden; und dass, wegen des wesentlichen Unterschiedes zwischen dem Acker- und Gartenbaue, von diesem auf jenen keine gleichartige Benutzung gefolgert werden könne. Hierin wird ihm jeder erfahrne und unpartheyische Landwirth eben so gewiss Beyfall geben, als in seinen Einwürfen gegen weit ausgedehnten Kleebau, dass nemlich derselbe in den mehrsten Fluren dem Getreidebaue auf mehr als eine Art äusserst nachtheilig sey; dass man sich durch eine scheinbare, aber in der Folge nicht bestätigte, Düngungskraft des Klees habe täuschen lassen; und dass noch kein Hauswirth den grünen und noch weniger den getrockneten Klee so hoch, als er in den schriftlichen Anpreisungen gerechnet worden, genutzet habe. Eine gänzliche Aufhebung aller ökonomischen Gemeinheiten ist ihm — ausser andern besorglichen übeln Folgen — auch desshalb besonders bedenklich: weil die mehrsten Weideänger zum Anbaue des Getreides, oder der Futterkräuter gar nicht, nur einige zur Bepflanzung mit Obst- oder wilden Holzarten, und viele andere nur zur Viehweide genutzet werden können; weil der Landwirth dadurch sehr viel an der Nutzung der Schafe und an ihrer Beyhülfe zum Getreidebaue verlieren würde; und weil von der allgemeinen Vertheilung der Gemeinheiten eine grosse Verminderung nicht nur des Viehstandes, sondern auch selbst der Volksmenge, zu besorgen sey. Ausführlich und überzeugend hat derselbe die übertriebenen Empfehlungen der Stallfütterung des Rind- und Schafviehes und besonders der Letztern mit den von Rec. bereits bey N. 1. angeführten Gründen widerlegt. Auch seine gutachtliche Urtheile und Anweisungen über ausländische Thier- und Getreidearten und Anpflanzungen der Obstbäume und wilden Holzarten sind mit sorgfältigen Prüfungen und nützlichen Warnungen, nur hie und da mit einer wirklich zu weit getriebenen Besorgniss gegen Neuerungen in diesen ökonomischen Gegenständen, abgefasst: denn hätte man ehemahls in Deutschland eben so gedacht und hiernach gehandelt, so würden wir wohl schwerlich jetzt eine durch ausländische Springhengste verbesserte Pferdezucht, keine Pfirschen, Aprikosen und Weinstöcke, keinen Taback, selbst keine Pflaumen und Kirschen, noch Kartoffeln haben. Viel Richtiges und Brauchbares liegt in den zuletzt hinzugefügten ökonomischen Winken und Wünschen, z. B. darinn: dass man die geringen Aecker und die daran grenzenden dürren Wiesen in Buschholz umschaffe; dass man guten und warmen, ingleichen trockenen und mittelmässigen Boden tief, kalten und nassen Boden aber flach pflüge; dass man in dem Gebrauche der verschiedenen künstlichen Düngungsmittel vorsichtiger, als gewöhnlich, verfahre; dass mehr Richtigkeit in Bestimmung der schicklichsten Zeitpunkte der Fruchtbestellungen, auch der Wahl und des nach dem Bedürfnisse des Düngers zu proportionirenden Anbaues der Feldfrüchte nöthig sey; dass, bey vorhabenden wichtigen Umänderungen der ländlichen Wirthschaft, zuförderst von der Landesregierung eine Probewirthschaft veranstaltet; dass von derselben das Getreide auf den Aeckern durch gute Heerstrassen, Gehäge vor den Wäldern und vorsichtige Ausübung der niedern Jagd gegen Beschädigungen gesichert; der Handel mit wirthschaftlichen Producten möglichst begünstiget; und dem Landmanne die Erlangung des benötigten Gesindes, durch zweckmässige Verordnungen, erleichtert werde.

Einem Paar so lehrreicher Bücher wird es gewiss nicht an verdienter günstiger Aufnahme, zugleich aber auch eben so wenig an Widersprüchen von Seiten der Vertheidiger des *Schubartischen* Systems mangeln. Auch diese letztern wünscht Rec. zur Befestigung ökonomischer Wahrheiten; jedoch nur mit eben der Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit, welche jene Bücher auszeichnet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Dresden*: in der Hilscherschen Buchh.: *Die Kunst, abgezogene Wasser und dergleichen zu verfertigen.* 1790. 3½ Bogen. 8. (4 gr.) Nicht leicht konnten Druck und Papier unnützer angewendet werden, als zu einer solchen stümperhaften Sammlung von Recepten. Nicht nur der Rec. selbst; sondern auch ein mit gründlichen chemischen Kenntnissen versehener und seit vielen Jahren mit Verfertigung der feinsten Liqueurs und Riechwasser beschäftigter Mann, welchem er diese Sammlung mittheilte, hat darinn eine Menge Beweise der gröbsten Unwissenheit vorgefunden. Die wesentliche Eigenschaft eines Kanel-Aquavits z. B. bestehet doch ohne Zweifel darinn, dass er sich durch einen erhöheten und verfeinerten Kanel Geschmack auszeichnet. Hiezu sind schon einige Nägelein hinlänglich; die (S. 8.) angegebenen Zusätze vom weissen Zimmte, Paradieskörnern, Koriander und Violenwurzel aber gerade so beschaffen, dass sie jenen Geschmack unterdrücken. Eben so verhält es sich mit dem Recepte zum Kaffee Aquavite (S. 9). Ganz verwerflich ist der bey Verfertigung einiger Aquavite (S. 46. 47) angerathene Gebrauch des Ambra und des Moschus, wodurch diesen Aquaviten eine der Gesundheit schädliche Eigenschaft mitgetheilet wird. Zu den unnützen und zweckwidrigen Operationen gehöret die angegebene Zubereitung des Weingeistes: (S. 15); denn Weinsteinsalz, oder Pottasche sind dazu gar nicht brauchbar, würden nur in der Blase zurück bleiben und mit dem unnützen Bodensatze weggeschüttet werden. Der Vf weiss nicht einmal, dass eine Unze 2 Loth hat: denn (S. 51) hält er 30 Unzen und 15 Loth für gleichviel bedeutend. Grosse Unwissenheit verräth es gleichfalls, dass derselbe unter den Ingredienzien zum doppelten Karbei-Aquavite den gar nicht vorhandenen *weissen* Kümmel anführet (S. 33 und wegen der Zubereitung des Kirschensaftes die Anweisung giebt, diesen Saft in einem *kupfernen* Kessel *ganz sachte* kochen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Versuch zu einer allgemeinen Reichs-Ritterschaftlichen Brand-Versicherungs-Gesellschaft*, von *Johann Christian Rebmann*. 8. 1789. 9½ B. (6 gr.)

Der in einem allgemeinen Reichsritterschaftlichen Convente geschehene Vorschlag zur Errichtung einer allgemeinen Brandversichrungsanstalt für die Reichsritterschaftlichen Güter und Unterthanen in Schwaben, Franken und am Rheinstrome ermunterte den Hn. Vf. seinem dieserhalb schon längst vorher entworfenen Plane die völlige Ausbildung zu geben, ihn durch den Druck bekannt zu machen, und gedachter Reichsritterschaft zu übergeben. Nach Anführung des bekannten vielfachen und wichtigen Nutzens der Brandversicherungsanstalten und Widerlegung der eben so bekannten Bedenklichkeiten dagegen wird die Frage untersucht: ob eine Reichsritterschaftliche allgemeine, oder nur für jeden Kreis, oder auch nur für jeden Canton eingerichtete besondere Brandversicherungsgesellschaft nöthig, nützlich und möglich sey? und mit gründlicher Wegräumung dreyer Haupteinwürfe, die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Thunlichkeit einer solchen Vereinigung aller dreyer Kreise der vorgedachten Ritterschaft deutlich erkläret und erwiesen. Der ganze Plan des Hn. Vf. besteht in folgenden 4 Haupttheilen. Die Verzeichnung und Schätzung der Gebäude, die Einfoderung und Einsammlung der Beyträge für die in jedem Canton anzuordnende Casse, die Untersuchung der gegen die Gesetze vorfallenden Verbrechen und die Entscheidung der entstehenden Streitigkeiten soll jedem Reichsritterschaftlichen Mitgliede in seinen Herrschaften, Rittergüttern, Ortschaften und über seine zerstreuten Unterthanen vorbehalten bleiben. Jeder Canton soll für sich gleichsam eine eigne Brandversicherungsgesellschaft ausmachen, welche mit den andern 13 Cantonen in jenen 3 Kreisen in keiner weitern Verbindung steht, als dass sie bey einem erfolgenden Brandschaden den schuldigen Beytrag in die allgemeine Casse abliefert. Diese Casse, in welche alle Beyträge fliesen und aus welcher alle Entschädigungssummen gezahlet werden, soll sich unter der Verwaltung einer Generaldirection über das ganze Institut befinden. Zur Aufsicht und Veranstaltung, dass die Gesetze der Gesellschaft von allen ihren Mitgliedern aufs genaueste befolget werden, soll der Ortsvorstand in jedem Canton wegen der dasigen Mitglieder berechtigt und verbunden seyn. Zur weitern Ausführung und näheren Bestimmung dieser 4 Hauptsätze folgt der Entwurf einer allgemeinen Brandversicherungsordnung für alle 14 Cantons der Reichsritterschaftlichen Kreise in Schwaben, Franken und am Rheinstrome, nebst hinzugefügten Modellen der dabey erfoderlichen Berechnungen. Er enthält 58 Punkte und in derselben deutliche Beweise einer sorgfältigen Bezeichnung und genauen Prüfung der bey einer solchen Veranstaltung sich gewöhnlich begebenden Vorfälle und eine zweckmässige Bestimmung der Anordnung und des Verfahrens in jedem derselben. Nur zu einigen wenigen Zweifeln hiebey glaubt Rec. berechtiget zu seyn. Soll, nach entstandenen Brandschäden, die Einfoderung der Beyträge nach Martini jedes Jahres und die Auszahlung der Entschädigungsgelder erst im folgenden Jahre am Schlusse des Monats April geschehen, so wird derjenige, welcher einen solchen Schaden im Monate May erlitten hat, die benöthigten Hülfsgelder ein volles Jahr entbehren müssen und sein unglücklicher Zustand dadurch sehr verschlimmert werden: wofern man sich von Seiten der Kasse des Cantons nicht zu einen Vorschusse entschliesset, welches jedoch bloss auf Willkühr und Gutfinden beruhen soll. Da aber die Beschleunigung dieser Unterstützung in den mehrsten Fällen nothwendig und allemahl eine Verdoppelung ihres Werths ist; so kann dieselbe nicht für etwas willkührliches geachtet werden, sondern es ist durchaus nothwendig, den Abgebrannten zur Wiederherstellung seiner Gebäude und seines Hauswesens so bald, als möglich, in Stand zu setzen. Um dies zu bewerkstelligen muss nothwendig sogleich bey der Errichtung einer solchen Societät auf die Herbeyschaffung eines Fonds in der Kasse Bedacht genommen werden, aus welchem die Entschädigungsgelder vorgeschossen werden können, deren Wiedererstattung dann durch die hiernächst eingesammelten Beyträge geschiehet. Bedenklich scheint es uns ferner, der Willkühr des gemeinen Landmannes es gänzlich zu überlassen, ob er an dem Institute Theil nehmen wolle, oder nicht, und wie hoch, oder niedrig er den Werth seiner Gebäude bestimmen wolle: denn Einfalt, Eigensinn, oder Vorurtheil können und werden ihn nur gar zu leicht entweder zur Verweigerung seines Beytritts, oder zu einem allzu hohen, oder allzu niedrigen Ansatze verleiten, wodurch er in die Gefahr gesetzt wird, im erstern Falle bey einem erlittenen Brande ganz hülflos zu bleiben, im zweyten Falle mit einem seine Kräfte übersteigenden Beytrage belästiget zu werden und im letztern Falle eine seinem Schaden nicht angemessene Vergütung zu bekommen. Die wegen der letztern beiden Fälle vorbehaltene Ermässigung der Dorfsvorsteher kann nicht wohl für ganz hinlänglich geachtet werden. Hierauf gründet sich die bey sehr vielen Brandversicherungsanstalten landesherrlich fest-

gefetzte wohlthätige Nothwendigkeit, die Gebäude der Landleute, ohne Rückficht auf ihre Einwilligung, oder Verweigerung, nach den von Bauverftändigen taxirten Werth derfelben, in eine folche Anftalt aufzunehmen. Unter den zu verfichernden Gebäuden werden die Back- und Brennhäufer, Bierbrauereyen, Schmiede, Schlöffer, und andere dergleichen Werkftätte mit angeführt, hingegen die Ziegelhütten nebft einigen andern Gebäuden und Werkftätten, in welchen ftarke Feuer unterhalten werden, davon ausgefchloffen. Erftgedachte Gebäude find aber gewifs der Feuersgefahr eben fo fehr unterworfen, als die Ziegelhütten. Billig ift es daher, dafs von folchen Gebäuden ein etwas ftärkerer, etwan um ⅓ erhöheter Beytrag geleiftet werde. Völlig überzeugt ift hingegen Rec. dafs der Plan im Ganzen wohlbedächtlich gefaffet ift, dafs feine Ausführung wichtige Vortheile verfchaffen werde, und dafs derfelben die zuletzt angeführten, aber gründlich weggeräumten 3 Bedenklichkeiten — wofern fich nicht in politifchen Verhältniffen, oder Localumftänden gröfsere Schwierigkeiten vorfinden -- nicht hinderlich feyn können.

OEKONOMIE.

Neuwied, b. Gehra: *Ackerbau-Catechismus, oder kurze Anleitung zur verbefferten Landwirthfchaft.* 1791. 7 Bog. 8. (6 gr.)

Nach der Beftimmung des Vf. (in der Vorrede S. 4. 6. 7) foll fein Büchlein in der Kürze die Hauptfache bezeichnen, worauf es bey Verbefferung der Landwirthfchaft ankommt, und in den Schulen dazu genutzt werden, der ländlichen Jugend eine beffere Landwirthfchaft zu lehren, als diejenige ift, die fie mit ihren Eltern betreiben. Für diefe Beftimmung möchte es aber wohl fchwerlich hinreichend und paffend feyn; dafs der Vf. die ganze Lehre von der Zubereitung des Bodens, von der Düngung und von der Viehzucht im erften Abfchnitte und in einem Anhange deffelben auf 12 Octavfeiten abgefertiget, in zweyten Abfchnitte den Kleebau, als das vorzüglichfte Mittel zur Verbefferung des Ackerbaues, empfolen, im dritten Abfchnitte den Anbau einiger ökonomifchen Pflanzen, und im vierten Abfchnitte einige Einrichtungen des ländlichen Bauwefens befchrieben, den fünften und letzten Abfchnitt aber mit Vorfchlägen zu folchen Polizeyanftalten angefüllt hat, welche zur Landwirthfchaft und zum Unterrichte der Jugend in derfelben gar nicht gehören. Ueberdem find die vorgetragenen Lehrfätze unvollftändig, auch zum Theile unrichtig und unzweckmäfsig. Die Bearbeitung des Bodens ift dem Vf. eine fo unbedeutende Kleinigkeit, dafs er darüber nicht die allermindefte weitere Belehrung giebt, als dafs man den Boden durchs Ackern, oder Graben tief genung locker machen, und vom Unkraute reinigen müffe. Hingegen erklärt er eine *aufserordentlich* ftarke Düngung für die Hauptfache und behauptet fo gar ganz unwirthfchaftlich gegen Theorie und Erfahrung, dafs Lagerkorn *allemahl* einträglicher, als aufrechts ftehendes Getreide fey, und dafs der bloffe Viehmift, ohne Stroh, beffer fey, als in der Vermifchung damit. Gerade durch diefe Mifchung wird nicht blofs der Dünger vermehrt, fondern auch die Verdünftung feiner flüchtigen Salze und Oele gehindert, und feine Kraft verftärkt. Aus feinen unbedingten Anpreifungen der Stallfutterung, der Aufhebung der Gemeinheiten und des Kleebaues, worauf alle feine Verbefferungsvorfchläge beruhen, und wovon er den Letztern für eine unerfchöpfliche ökonomifche *Goldgrube* (in welcher man doch fchon oft Glimmer (*Mica auri*) ftatt Gold gefunden hat) erkennt, leuchtet überall ein übereiltes Zutrauen und ein ungeprüfter Beytritt zu diefen, nur unter gewiffen Einfchränkungen nützlichen Neuerungen hervor. Hie und da find bloffe Nahmen von ökonomifchen Pflanzen, ohne alle Erklärung und Anweifung, z. B. Esparzette, Süfsholz, Kunfchutt, Graine d'Avignon, Safran, hingeworfen; die natürlichen Wiefen und die Cultur derfelben ift gänzlich vergeffen, einige für viele kleine Bauerhaushaltungen gar nicht paffende Arten des Pflanzenbaues, z. B. des Krapps empfohlen, hingegen von der Cultur der wilden Holzarten nicht ein Wort weiter, als was jedem Kinde bekannt ift, gefagt worden. Unbegreiflich bleibt es, wie der Vf. die Errichtung der Blitzableiter auf allen Bauerhäufern, welche doch offenbar ihren Bewohnern, fowohl in Hinficht auf die beträchtlichen Koften, als auf andere Localumftände, fo äufserft felten möglich ift, anrathen könnte. Aber fein Geift ift fo fruchtbar an Projecten und der Drang feines Patriotismus fo heftig, dafs er fich nicht enthalten kann, 16 in fein Buch eigentlich gar nicht gehörige Polizeyanftalten für Kinder, Arme, Kranke, Wöchnerinnen, Verbrecher etc. vorzufchlagen, unter welchen die Erziehungshäufer für Kinder, in welchen nicht allein Schulmeifter, fondern fo gar Prediger gebildet werden follen, befonders merkwürdig find.

Leipzig, b. Sommer: *Kern der gefammten Landwirthfchaft, oder wie man feine Wirthfchaft bey Brachhaltung einrichten müffe, um hieraus den gehörigen Nutzen zu ziehen.* Herausgegeben von E. G. S. 1791. 8. 19½ Bogen (16 gr.)

Durch den *Kern* einer praktifchen Wiffenfchaft bezeichnet man ohne Zweifel einen zufammengedrängten Inbegriff ihrer wefentlichen Grundfätze. Hier find aber nur einige unter Schaalen und Hülfen gemengte Brocken des Kerns. Ein getreuer Abrifs der Form und des Inhalts des Buchs mag diefs beweifen. Jene beftehet in einer Folge von 52 einzelnen Auffätzen ohne fyftematifche, noch fonftige abfichtliche Verbindung und in einer mit vielen unnöthigen Wiederholungen, gemeinen Sentenzen, und Provincialausdrücken angefüllten Schreibart. Sie betreffen die Anlage und Einrichtung wirthfchaftlicher Gebäude, den Ackerbau überhaupt, einige Getraidearten und Schotengewächfe, nebft einigen andern Feldfrüchten infonderheit, die Gefchäfte vor, bey und nach der Getraideärnte, den Wiefen und Kleebau, und die Rind-, Schaaf-, Schweine-, und Federviehzucht. Die wirthfchaftlichen Gefchäfte werden nach dem alltäglichften, gemeinften Schlendrian befchrieben, nicht nur längft widerlegte und von vielen Landwirthen bereits abgefchaffte Vorurtheile beybehalten, fondern auch noch neue Unrichtig-

tigkeiten hinzugefüget, und über einige wesentliche Theile der Landwirthschaft gar keine Belehrung ertheilet. Nur hie und da findet man unter jenen Ueberflüssigkeiten und Irrthümern ein Körnchen guter, noch nicht genug bekannter Lehren. Wie konnte z. B. der Vf. solche höchst einfältige Leser erwarten, denen man es deshalb erst ausführlich beweisen müste, dass man die Schwelle eines Gebäudes nie ohne Untermaurung auf die blosse Erde, am wenigsten auf einen sandigen, oder morastigen Boden legen und dass man dazu nicht ein leicht moderndes, sondern ein festes Holz gebrauchen müsse, (1 Aufsatz) dass die so genannten Wassergallen, oder Hungerquellen den Feldern schaden, bey anhaltender Dürre aber wenig Wasser haben, oder ganz vertrocknen (S. 41), dass man die an Bergen liegenden Aecker nicht gerade am Berge herauf, sondern in der Queere pflügen (S. 51.) dass man Rocken bauen müsse, damit es nicht an Brodte mangle (S. 86.), dass von den verschiedenen Arten der Kartoffeln einige mehr, einige weniger ergiebig sind, und dass man daher die besten und tragbarsten Sorten (diese sind hier aber nicht genannt) zur Saat wählen (S. 133), dass man das reifste Getraide zuerst mähen, oder schneiden (S. 152) dass man mit dem Einfahren des Winterkorns eilen und damit nicht nicht bis zum Auswachsen und Verderben desselben, warten müsse? (S. 154. 155.) Das Legen der Garben mit dem Sturzende gegen die Wände und mit dem Aehren in der Mitte auf der Dreschtenne und das Schlagen auf die Aehren mit dem Dreschflegel, auch alles, was vom Ausdrusche und Reinigen des Getraides (S. 164—158.) gelehrt wird, ist jedem Drescher bekannt, und bedurfte der ausführlichen Beschreibung ganz und gar nicht. Eben so überflüssig ist die Warnung, dass man eine Wiese nicht wässern müsse, wenn das Heu noch darauf befindlich ist (S. 182.) ingleichen die 3 Seiten lange Empfehlung der Trockenmachung der Sümpfe und Brüche zur Vermehrung des Viehfutters (S. 183—185.) und die ganze Beschreibung des überall gewöhnlichen und bekannten Verfahrens bey der Heu- und Grummetärndte. Mehrentheils bleibt der Vf. in seinen Grundsätzen allen alten wirthschaftlichen Gewohnheiten getreu, wenn auch gleich durch physikalische und ökonomische Gründe schon längst erwiesen ist, dass sie fehlerhaft sind. Z. B. in der unbedingten Beybehaltung der Brache (S. 44. 47) und der gemeinen Viehhütungen (S. 188. 189.) im Säugen der Zuchtkälber 5 bis 6 Wochen lang (S. 222) im Abstutzen der Schwänze der Zibbenlämmer (S. 276), im Baden der Schaafe (S. 281). Nur zuweilen weicht er davon ab und tadelt mit Recht die Lohnschäfereyen und das sogenannte Halteviech (S. 249), ingleichen das Melken der Schaafe (S. 277. 278). Aber dagegen sind neue Unrichtigkeiten hinzugekommen, z. B. die Behauptungen: dass der Schaafmist den Vorzug vor den andern thierischen Mistarten habe (S. 62.), da doch dessen düngende Kraft nur zum einmaligen, hingegen der Kuhmist zum zweymaligen Fruchtertrage hinlänglich ist, auch derselbe dem Getraide einen urinösen Geschmack und Geruch mittheilt, welcher dasselbe zum Brodbacken, Bierbrauen und Brandteweinbrennen weniger brauchbar macht; ferner dass die Erbsen in einem starken und fetten Boden am besten gerathen (S. 102), in welchem sie doch allemal dickhülsigt und daher keine gute Kocherbsen werden, auch dass Gerste und Hafer nur zwey, höchstens drey Tage auf dem Schwad liegen bleiben dürfe (S. 155. 186), da doch dieses Liegen 9 bis 10 Tage lang zur Erlangung des leichten und reinen Ausdreschens nöthig und rathsam ist. Ein paar andere Unrichtigkeiten in Zahlen sind so gross und auffallend, dass sie Rec. lieber für Druckfehler erkennen will: obgleich jene Zahlen mit Buchstaben angegeben sind. Sie befinden sich S. 151 und 281 in den beiden Angaben, dass ein Tagelöhner in vier und zwanzig Stunden etliche zwanzig Strohseile knüpfen könne, und dass man auf hundert Stück Schaafe zehen Scherer gewöhnlich rechne; denn von einem einzigen Manne können ganz füglich in einem Tage eben so gewiss *dreyssig Schock* Strohseile verfertiget, als *funfzig* bis *sechszig Stück* Schaafe rein und gut geschoren werden. Unvollständig ist endlich auch dieser Kern der Landwirthschaft ganz unläugbar deshalb: weil in demselben nicht der geringste Unterricht von einigen wichtigen Theilen der Landwirthschaft, nemlich von der Mergelung der Aecker, vom Anbaue der Luzerne und der Esparzette, auch des Hopfens, vom Obst- und Küchengarten, von der Pferdezucht, und von der Bienenzucht befindlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Weimar*, b. Glüsing: *Ueber die Ungewissheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel, sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen, und das lebendig begraben unmöglich zu machen*, nebst einer *Nachricht von der Errichtung eines Leichenhauses in Weimar*. Von D. *Chph. Wilhelm Hufeland*, Herzogl. Weimar. Hofmedicus. mit einem Kupfer. 1791. 48 S. 8. Der Hr. Vf. liess vor einiger Zeit einen Aufsatz über die Ungewissheit des Todes, die sichersten Kennzeichen desselben, und die Verhütung des Lebendigbegrabens im neuen deutschen Merkur (5tes St. 1790.) einrücken. Dieser dient der gegenwärtigen kleinen Schrift zur Grundlage, hat aber in derselben viele sehr schäzbare Zusätze erhalten. Wer nur irgend einmal über diesen Gegenstand nachgedacht, wen nur irgend einmal die fürchterliche Vorstellung, im Grabe zu einem qualenvollen Tode wieder aufzuwachen, beängstigt hat, der wird mit Dankbarkeit die menschenfreundlichen Belehrungen und Vorschläge des Vf. annehmen, sich über die anfangende Ausführung derselben freuen, und dass sie nirgends unbefolgt bleiben möchten, zum Troste aller Sterbenden wünschen. — Die Gränze, auf welcher Leben und Tod sich scheiden, ist nicht so bekannt, als man insgemein glaubt. Jenes kann verborgen, unter dem Anschein des Todes gebunden, unsern Sinnen unbemerkbar, und dennoch gleichsam schlummernd, noch vorhanden seyn. Dieser Mittelzustand zwischen Leben und Tod kann bey allen lebendigen Wesen statt finden; bey dem Menschen ist es um desto leichter möglich, aber auch um desto enger begränzt, und desto näher dem Uebergang zu wirklichem Tode, je zusammengesetzter das Leben des Menschen, und je abhängiger es von mannichfaltigen Umständen ist. Der Tod selbst ist kei-

keine plötzliche Verwandlung, sondern zwischen ihm und dem wirksamen Leben liegt der Scheintod, oder der Zustand des gebundenen Lebens mitten inne. Man kann drey Grade des Todes annehmen: 1) den Stillstand aller uns bemerkbaren Aeusserungen des Lebens, wo aber noch im Innern des Thieres verborgne durch schickliche Reizungen wieder erregbare Lebenskraft vorhanden ist, und das Thier also zum wirksamen Leben wieder hergestellt werden kann: 2) Stillstand aller bemerkbaren Lebensaufserungen, bey welchen die noch übrige Lebenskraft so vermindert ist, oder in den unbrauchbaren Organen so gar nicht wirken kann, dass die Wiederbelebung dadurch unmöglich wird. Es fehlt uns gänzlich an einem zuverläfsigen äufsern Kennzeichen, woran wir diesen Grad des Todes von dem ersten unterscheiden könnten. 3) die Zerstörung der Organisation und die Fäulnifs, mit welcher auch die thierische Lebenskraft vernichtet wird. Sie ist zugleich das einzige gewisse Zeichen des wirklichen Todes und der Unmöglichkeit, das Leben wieder herzustellen. Wir wissen nicht, wie lange überhaupt der Mittelzustand zwischen Leben und Tod dauern kann. Nur soviel ist bekannt, dafs er nach Verschiedenheit des Maafses von Lebenskraft, des Alters, der Todesursachen, der vorhergegangnen Krankheiten, des Geschlechts (beym weiblichen ist der Scheintod gemeiner) und der Behandlung der Entseelten, von verschiedner Dauer ist. Alle angebliche Merkmale des wirklichen Todes sind ungewifs, die Fäulnifs ausgenommen, und auch diese nicht, wenn sie blofs auf einzelne Theile eingeschränkt ist, oder blofser Leichengeruch bemerkt wird, sondern nur, wenn sie sich durch wirklich faulen Geruch, Aufdunsen und braune, blaue oder grünliche Flecke auf der Oberfläche, weiche Consistenz des Fleisches, Anschwellung des Unterleibes zu erkennen giebt. Dieser gewissen Merkmale des Todes kann man sich nur durch Aufschub des Begräbnisses versichern. — Alle diese Wahrheiten kann man, so bekannt sie auch den Aerzten seyn mögen, nicht oft genug sagen, nicht genugsam auch unter andern Klassen der Gesellschaft zu verbreiten suchen, wenn diejenigen, welche dazu Macht und Ansehen genug haben, mit desto gröfserer Bereitwilligkeit und Ueberzeugung die darauf gegründeten Vorschläge zur Verhütung des Lebendigbegrabens unterstützen und zur Ausübung zu bringen suchen. Eben deswegen haben wir uns auch hier unmittelbarer darüber ausgebreitet als in einem blofs medicinischen Lesern gewidmeten kritischen Blatte nöthig gewesen seyn dürfte. Die Mittel, welche Hr. H. vorschlägt, sich von der Wirklichkeit des Todes zu überzeugen und das lebendig begraben zu verhüten, sind in der That die einzigen zuverläfsigen und mit der geringsten Unbequemlichkeit für die Lebendigen verbundenen. Sie bestehen in der Errichtung geräumiger, luftiger, im Winter heizbarer Todtenhäuser in der Nähe der Begräbnifsplätze, wohin die Todten gebracht werden, um daselbst mit unbedecktem Gesicht, unter der Aufsicht verpflichteter Todtenwärter, welche auf alle Veränderungen der Körper, auf alle Spuren des Lebens aufmerksam seyn müssen, und unter der Oberaufsicht eines Arztes oder Wundarztes, so lange bis sich die anfangende Verwesung einstellt, aufbewahrt zu werden. Das Zudrücken des Mundes unmittelbar nach der scheinbaren oder wahren Entseelung sollte billig unterlassen werden: es kann den Sterbenden empfindliche Pein verursachen, und denjenigen, der blofs scheinbar todt ist, der Fähigkeit Luft zu schöpfen und dadurch wieder aufzuleben, berauben. Zu den Mitteln, durch welche man in allen zweifelhaften Todesfällen das Leben wieder zu erwecken versuchen kann, mufs auch ein starker Schall, z. B. von einer ans Ohr gehaltenen Trompete, das starke Rufen des Todten bey seinem Namen, (da das Gehör, wie auch eine hier angeführte Geschichte beweifst, unter allen Sinnen zuletzt abzusterben scheint) und das Tropfbad, welches in der Gegend des Wirbels und des Herzens zu appliciren ist, gezählt werden. Den Beschlufs dieser gemeinnützlichen Schrift macht eine kurze durch Ansicht und Grundrifs erläuterte Beschreibung eines Todtenhauses, welches in Weimar, ganz nach den Vorschlägen des Hn. Vf. errichtet wird, und dessen Erbauungs- und Unterhaltungskosten durch Beyträge der Landesherrschaft und vieler dasiger Einwohner bestritten werden. Wir wünschen mit dem Hn. Vf., dafs dieses rühmliche Beyspiel überall zur Nachahmung reizen möge.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Plauen*, b. Haller: *Super Contemtu Latini Carminis Idyllion Auctore* **Theophilo Gulielmo Irmisch**, *Art. Mag. Lips. Gymnasii Plaviani Rectore.* 8 S. 4. 1791. In diesem 76 Verse langen lateinischen Gedicht dankt der verdiente Mann der Philosophischen Facultät zu Witteberg für die ihm öffentlich, ohne sein Wissen und Hoffen, ertheilte Ehrenbezeugung in dem

„*laure*,

„*Non viridi, sed quam promulgat longa papyrus*,"

und geht so dann die Vortheile durch, die von den metrischen Uebungen in den gelehrten Schulen für die Geistesbildung, Bildung des Geschmacks, judiciöse Lectüre und selbst fürs künftige Leben, unter geschickter Leitung erwartet werden können. Vollkommen stimmt Rec. dem Vf. in demjenigen bey, was er v. 119. fg. von der formalen Bildung des Geistes und der dadurch beförderten Uebung des guten Ausdrucks sagt:

„*Dum nova venaris; dum pulcra et lucida verba*
„*Indagas: artem capis ingeniumque vetustum*,
„*Ordinis et causas fontes ac lustra troporum.*

Vortheile, die bey den *metrischen* Uebungen ohnstreitig in vielfacher Rücksicht statt finden. Solche Hexameter und Bilder, wie der V. 156., wo von der durch fortgesetzte Uebung verstärkten Fertigkeit gesprochen, und dieses Gleichnifs gebraucht wird:

— — —„*manus vt cervos ferientibus ictu*
„*Certa fit haud vno, at multis exercita telis*,"

sind wohl eines *horazischen* **Sermons** würdig, zu deren **Nachbildung** der Vf. unverkennbare Anlagen besitzt, und mit welchem Namen wir daher dieses kleine Gedicht lieber belegt, als **Idyllion** genannt sähen, was sich auch zur Rechtfertigung der letztern Benennung sagen läfst. Rühmlich ist dem Vf. das, so viel wir wissen, durch die Wahrheit bestätigte, S. 166 geäufserte Geständnifs:

— — — — „*Labor est, vt fortis militis, index*
„*Sic et discipuli, quem dudum fingo, severi.*"

Möchten es doch *alle Schulmänner* mit eben so viel Zustimmung der Wahrheit *auf sich* anwenden können?

Schneeberg, bey Fulda's Witwe: *In Memoriam* **Caroli Henrici Tromleri**, *Art. Magistri, Nivemontii Pastoris Primarii et Scholarum Inspectoris etc. Vita defuncti d. XVI. Nov. a. c. v.* CIↃIↃCCLXXXX. *Aetatis anno LXV.* Auctore **Theophilo Gulielmo Irmisch** 8 S. 4. 1791. Aufser dem Gedicht im elegischen Versmaafse, worin der Vf. zwey lebenden Freunden Nachrichten über des Verstorbenen Leben, Charakter, Verdienste und Leiden mittheilt, ist noch am Ende eine genauere Anzeige, von seinem vorzüglichsten Lebensumständen gedruckten und ungedruckten Schriften befindlich, woraus wir folgendes ausheben. Tromler war gebohren zu Schneeberg, den 28. Aug. 1725, kam 1745 nach Jena, 1749 nach Dresden zu dem geh. Kriegsrath Acoluth, 1753 nach Rodersdorf, und 1780 nach Schneeberg. Er war Mitarbeiter an Biedermanns Novis Actis Scholast., an den Beyträgen von Altem und Neuem, und an andern gelehrten Wochen- und Monatsschriften. Seine letzte Schrift waren die Analecta quaedam litteraria, historiae Lycei Nivemontani inservientia, Comment. I. Schneeberg, 1786. 4. und Commentatio II. 1787. 4. Der *Entwurf einer* **Bibliothek des Islamismus** ist noch ungedruckt. Tromler starb den 16. Nov., nicht, wie in N. 33. des diessjährigen Intelligenzbl. steht, den 15.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. December 1791.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN: *Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen* und von einigen Personen, die um ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten von *Friedrich Nicolai.* Erstes bis drittes Heft zusammen 392 S. Viertes Heft, XXXII u. 96 S. Fünftes Heft, 126 S. 8. 1788—1791.

Durch diese schätzbare Sammlung leistet Hr. N. dem künftigen Geschichtschreiber des grosen Königs einen nicht minder erheblichen Dienst, als dem gleichzeitigen Leser, der sie blos zu seiner Belehrung und Unterhaltung in die Hand nimmt. Wenn ihm jener die Berichtigung so mancher falschen Anekdoten um so lebhafter verdanken wird, je mehr Hr. *N.* berechtigt ist, zu behaupten, dass eine trockene und unbedeutende Wahrheit in der Geschichte mehr werth sey, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit, so werden ihm beide für die Mittheilung so vieler bisher unbekannten, und doch zuverläfsigen Anekdoten sich sehr verbunden erkennen. Es ist unter diesen kleinen Heften keines, das nicht eben so instructiv als anziehend wäre, und der Leser findet sich immer weit früher am Ende, als er in beiderley Hinsicht gewünschet hätte.

Im ersten Hefte sind ausser zwey merkwürdigen Schreiben des Königs an seine Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, davon das letzte wenige Tage vor seinem Tode den 10 Aug. 1786. erlassen worden, eine Menge Nachrichten von dem Marquis *d'Argens* enthalten, der hier in sehr vortheilhaftem Lichte als der treuste Freund des Königs erscheint, der ihm von ganzem Herzen ergeben war, und doch oft freymüthig widersprach.

Das zweyte Heft beginnt mit einem Auszug aus dem *Mémoire du Prince de Ligne sur Fr. II.* Hr. N. wusste nicht, dass eine Ausgabe dieses herrlichen Aufsatzes bey Hn. Unger besorgt wurde, sonst hätte er den Auszug nicht aufgenommen. Er enthält jedoch einige erläuternde Anmerkungen und Berichtigungen der Abschrift, die selbst dem Besitzer jener Ausgabe nicht gleichgültig seyn werden. — Der Kapellmeister Pepusch unter Friedrich Wilhelm I. mit seinem Einfalle ein Stück für sechs Fagotten unter der Aufschrift *Porco primo, Porco secondo* etc. zu setzen, und der drolligen Art, mit der er die Persiflage des damaligen Kronprinzen ablehnte, muss auch einen Cato zum Lachen bringen. Er hatte nicht Umgang nehmen können, vor dem Kronprinzen seine Musik aufzuführen. Nachdem er seine sechs Stimmen ausgelegt, sieht er sich mit noch einem Notenpapiere in der Hand im Saale um. Auf die Frage: was er suche? erwiedert er, es werde noch ein Pult fehlen. Ich dachte, sagte der Kronprinz, es wären nur sechs Schweine in Seiner Musik. Ganz recht, versetzte Pepusch, aber es ist da noch ein Ferkelchen gekommen. Flauto solo! — So belustigend diese und die beyläufig erzählte Anekdote von einem polnischen Tonkünstler ist, der vor einem Notenschranke, wo ein Haufen *sehr schlechter* Musikalien unter der Rubrik TRES MAUVAIS in einem Fache lagen, ausrief: *der Tresmauvais hat doch erschrecklich viel componirt;* so erhaben rührend ist die Nachricht, dass der König seinem Lustschloss Sans Souci diesen Namen wahrscheinlich von der Gruft gegeben, die er sich dem Fenster seines Studierzimmers gegen über hatte errichten lassen. Als er einst mit d'Argens noch im Anfange des Baues auf diesem Platze spazieren ging, zeigte er auf die verborgne Gruft und sagte: *Quand je serai là, je serai Sans Souci.*

Das dritte Heft ist hauptsächlich interessant durch die Nachrichten von einigen Begebenheiten nach der Schlacht bey Leuthen. Gleich nach gewonnener Schlacht war der König in groser Gefahr, noch erschossen, oder gefangen genommen zu werden. Er ritt im Dunkeln mit seinem Gefolge nach Lissa zu, liess sich von dem Kretschmer oder Gastwirth zu Sahra leuchten, (dessen naives Gespräch hier in seinem Dialekte der Länge nach mitgetheilt wird) als mit einemmale 300 Schritt von Lissa 50 bis 60 Flintenschüsse kaum 50 Schritt vom Zuge fielen, wovon einige Pferde in die Beine blessirt wurden. Es waren zwar einige von Ziethens Husaren befehligt worden, immer 30 Schritt vorweg zu reiten. Sie mochten sich aber, um die Erzählung des Kretschmers zu hören, allzu nah an den Zug des Königs gehalten haben, und waren einen feindlichen Posten zu spät gewahr worden, der bey ihrer Ankunft abfeuerte und dann davon lief. Der König liess zwey Grenadierbataillons holen, er stellte sich an ihre Spitze und ritt so, sein Gefolge zu beiden Seiten, nach Lissa. Hier hielten sich noch Oestreicher auf, und es ward aus allen Häusern ein starkes Feuer auf den Zug gegeben. Der König ritt über die Zugbrücke nach dem Schlosse. Kaum war er vor der Schlosthür angekommen, als ihm östreichische Officiers mit Lichtern in den Händen entgegenstürzten, um zu ihren Pferden zu eilen. Ganz ruhig stieg der König vom Pferde, und sagte: „*Bon soir, Messieurs!* Gewiss sind Sie mich hier nicht vermuthend! Kann man hier auch noch mit unterkommen?" Die vornehmsten östreichischen Generale und Staabsofficiere nahmen den niedern die Lichter aus den Händen, und leuchteten dem König hinauf in eines der ersten Zimmer, der sie nach einer mit ihnen gehaltenen Unterredung als

als seine Gefangne beurlaubte, da er eben so gut ihr Gefangner hätte seyn können. Herrlich ist die folgende, auch sehr gut erzählte, Begebenheit, da nach der Schlacht bey Leuthen die ganze Armee das Lied: *Nun danket alle Gott* anstimmte, und ein Fahnenjunker, der beynahe vor Durst und Frost vergehend, mismüthig neben seiner Fahne auf der Erde liegt, dadurch sich wie mit neuer Kraft gestärkt fühlt. Ferner finden sich in diesem Hefte Nachrichten von des Königs Compositionen, Berichtigungen über die Vie de Fr. II. und eine besonders merkwürdige, documentirte Widerlegung von der abscheulichen Beschuldigung, die in einer Erzählung des General Warneri vorkömmt, als habe der König im siebenjährigen Kriege den Aerzten und Wundärzten Befehl gegeben, alle die Blessirten umkommen zu lassen, die nach ihrer Heilung nicht wieder dienen könnten.

Dem vierten Hefte ist ein angenehmer literarischer Artikel von engländischen Büchern über König Friedrich II. vorgesetzt. In einem Schauspiele: the English Tavern at Berlin Lond. 1789. ward der König in einer dem Fürsten in Engels Edelknaben ähnlichen Rolle aufs Theater gebracht. Unter den Briefen, die der Vf. den König öffnen läst, ist einer von seinem Leibarzt. „Er giebt mir immer Rath, wenn ich keinen verlange, aber er versäumt auch keine Gelegenheit, sich ihn wohl bezahlen zu lassen;“ läst der Vf. *diesen* König sagen. Noch weit lustiger aber ist, dass *dieser* König bey einem Brief von seinem „*Premierminister*“ sagt: „den will ich auch in vierzehn Tagen nicht aufmachen, um seinen Stolz zu demüthigen!“ — Ein italiänischer Baumeister, der zwischen dem Palais des Prinzen Heinrichs, das eine sehr kleine Hauptthüre hat, und dem ehmaligen Markgräfl. Schwedischen Hause, das ein seltsam vorspringendes Vorhaus mit einer überaus grossen Thüre und grosse Fenster drüber hatte, stehn blieb, rief voll Verwunderung aus: *Das ist ein seltnes Stück! da ist eine Thür ohne Haus, und dort ein Haus ohne Thüre!*

Ueberaus lustig ist die Geschichte von dem Projekt, das 1742 ein Buchdrucker in Paris, Namens Simon, dem König vorlegte, in Berlin eine *Buchdruckerey* auf Kosten des Königs zu errichten, wobey er voraussetzte, dass weder in Berlin noch sonst in den Königl. Landen eine vorhanden wäre. Voll von artigen und lesenswerthen Bemerkungen ist der Artikel über des Königs Pferde und Reiten.

Im 5ten Hefte sind gleich die ersten Numern eben so überraschend als belehrend. Es wird gezeigt, dass die Erklärung und Beschreibung von dem im Lager zwischen Spandau und Gabow 1753 im Sept. gehaltenen Manövres Berlin 1753. 22 S. 4. mit Fleiss und absichtlich erdichtet worden, damit das Publicum darüber irre geleitet werden sollte; und hierauf wird eine authentische Nachricht von den damals wirklich gemachten Manövern mitgetheilt. Unter den Berichtigungen verdienen die zwey gegen die Behauptung, als ob im J. 1730 der Kaiserl. Hof durch seine im *Tone der Autorität* gemachten Vorstellungen den Kronprinzen das Leben gerettet, und die wegen einiger unzüchtigen Gemälde vorzüglich den Dank und die Aufmerksamkeit der Leser. Wie reichhaltig übrigens diese 5 Hefte sind, aus denen wir nur wenige Proben haben anführen können, erhellt schon aus der Zahl der Artikel, indem sich die der neuen Anekdoten auf 67, die der Berichtigungen aber auf 24 belaufen.

Berlin: *Freymüthige Anmerkungen über des Hrn. R. v. Zimmermann Fragmente über Friedrich den Grossen von einigen brandenburgischen Patrioten.* 1ste Abth. 1791. 8.

Diese ausführliche Beleuchtung der Zimmermannschen Fragmente ist aus den Bemerkungen und Angaben vieler Geschäftsmänner und Gelehrten zusammengetragen, die ihre Papiere sämtlich einem dazu erwählten Redacteur übergeben haben, welcher auch in dieser Schrift in seinem Namen spricht, ausser da, wo er die Documente, auf die er sich beruft, selbst vorlegt. Verschiedene von den Männern, die dem Redacteur seine Quellen und Hülfsmittel geliefert haben, haben sich genannt; und ihre ehrenvollen Namen sind uns Bürgen für den Werth der übrigen, da Männer von ihrem Charakter und Stande sich nicht ohne Untersuchung mit jemanden in ein gesellschaftliches Unternehmen einlassen. Hätte sich aber keiner genannt, und wäre es möglich, dass eine Schrift dieser Art von einem Verfasser herrühren könne, der sich gleichfalls vor dem Publicum verborgen gehalten hätte, so würde doch die Stimme der Untersuchung und der Wahrheit, die allenthalben unverkennbar darinn spricht, gewiss ihrer Wirkung nicht verfehlen. Keine von den bisherigen Widerlegungen gegen des Hn. Ritters *von Z.* Erzählungen und Behauptungen ist mit dieser zu vergleichen. Auch war es wohl nicht möglich, dass sie sie erreichen konnten, da jeder nur demjenigen widersprechen konnte, von welchem ihm die Unwahrheit mit Gewissheit bekannt war; auch der feste Ton der Zuverläsigkeit, mit welchem Hr. *v. Z.* erzählt, seine Berufung auf die respectabelsten Autoritäten, und die wiederholte namentliche Anführung des Hrn. Ministers *von der Horst*, jeden bescheidenen Mann nöthigte, seine Zweifel in seiner Brust zu verschliessen. Der Redacteur dieser Schrift und diejenigen, welche sich der Sache besonders annahmen, schlugen den einzigen Weg ein, durch welchen sie ihre Zweifel begründen konnten. Sie fragten über jeden einzelnen Punkt diejenigen Personen, die davon unterrichtet seyn konnten; sie suchten die Archive und Registraturen nach, worinn sie Aufschlüsse zu finden hofften, und wo sie diese Hülfsmittel nicht anwenden konnten, da untersuchten sie die innre Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit der Erzählung, welche den Angaben des Hn. Ritters so oft und nicht selten so deutlich fehlt. Die Resultate ihrer Untersuchung sind fast alle so beschaffen, dass es nicht möglich ist, dass Hr. *v. Z.* oder irgend sonst jemand etwas dagegen einwenden kann. Sie haben von dieser Seite den Geschichtforschern künftiger Zeit einen sehr wesentlichen Dienst gethan. Denn wenn die Nebenumstände vergessen sind, und manche kleine Schrift, worinn man diesen und jenen Irrthum der Zimmermannschen Fragmente aufgedeckt hat, das Loos gehabt hat, das die mehrsten kleinen Schriften über kurz oder lang trifft, so könnten immer noch die vorher erwähnten Eigenschaften

ten des Buchs des Hn. v. Z. manchen Schriftsteller bewegen, ihm Glauben beyzumessen, und ihm nachzuschreiben. Und von dieser Seite billigen wir es auch, dass man diese Widerlegung zu einem Theile der allgemeinen deutschen Bibliothek gemacht hat, wodurch ihre Erhaltung desto mehr gesichert wird. Dem Redacteur derselben muss man noch das Lob widerfahren lassen, dass er mit vielem kaltem Blute zu Werke gegangen ist; man findet keinen einzigen von den groben Ausdrücken, oder von den ungesitteten Schimpfwörtern, welche sich der Hr. v. Z. so häufig hat zu Schulden kommen lassen. Wenn er zuweilen spottet, so geschiehet es in der Sprache und in dem Tone, welcher unter feinen Leuten angenommen ist. Nur ermüden hin und wieder die Weitschweifigkeiten und Wiederholungen den Leser.

Die Schrift geht den Hn. v. Z. Schritt vor Schritt nach. In der ersten Abtheilung sind nur 15 Kapitel durchgegangen. Hoffentlich wird sich aber der Redacteur in der Folge kürzer fassen können. Das erste Kapitel. Hr. v. Z. kündigt darinn sein Werk als aus Quellen geschöpft an, die sonst niemanden offen gestanden hätten, als ihm, und sich selbst als einen weit vornehmern Mann als alle andre Schriftsteller über Friedrich dem Grossen, welche ihre vorgebliche Anekdoten und Charakterzüge aus berlinischen Wirthshäusern und Kliquen geringer Art zusammengerafft hätten, da ihm hingegen der Zutritt zu den vornehmsten Personen und Geschäftsmännern als zu lebendigen Archiven offen gestanden hätte. Wenn aber nun der Untersucher in seinem Buche fast auf jeder Seite eine Unrichtigkeit antrifft, so muss er schliessen, dass entweder Hr. v. Z. zu diesen Männern von hohem Stande, und was seinem Leser noch wichtiger ist, von genauer Sachkenntniss, nicht den Zutritt gehabt habe, dessen er sich rühmt; oder er müsse nicht die Eigenschaften haben, die ihn hätten in den Stand setzen können, solche vortreffliche Quellen gehörig zu gebrauchen. Einige allgemeine Bemerkungen über Hn. v. Z. wenige Fähigkeit zum Geschichtschreiber der preussischen Staaten, da er sonst einer der vorzüglichsten Schriftsteller in Deutschland ist, welches hier mit vieler Gerechtigkeitsliebe anerkannt wird. Seine besten Werke schrieb er, ehe er der vornehme Mann wurde, für welchen er sich jetzt hält. Mit seiner veränderten Lage hat seine Meynung von sich selbst zu sehr zugenommen, und er vergisst, was er dem Publicum schuldig ist. In seinen jetzigen Schriften sieht man deutlich, dass er stets von seiner zu lebhaften Einbildungskraft und von seinen zu heftigen Leidenschaften, Zorn und Dünkel, fortgerissen wird. Aus eben dem Grunde kann man aus der Vortrefflichkeit seiner Quellen nicht auf die Vortrefflichkeit seines Buchs einen Schluss machen. Denn manches ihm gut mitgetheilte hat in seinem Kopfe eine ganz andre Gestalt bekommen. Daher wäre es auch wünschenswerther, dass wir anstatt desjenigen, was uns Hr. v. Z. als von dem Hn. Minister *von der Horst* ihm mitgetheilt lesen läst, *Memoires über Friedrich II.* von Hn. *von der Horst* selbst erhalten hätten. Hn. v. Z. Verfahren mit den ihm mitgetheilten Sachen ist auch oftmals äusserst indiscret. Am Ende versichert der Redacteur, dass niemals einer von den Berliner Gelehrten dem Hn. R. den Tod gewünscht, und noch weniger ihm nach dem Leben getrachtet habe, und bittet ihn, dem Lächeln und Achselzucken in seiner Untersuchung nicht die Auslegung zu geben, als wenn man ihm damit ans Leben wolle. 2tes Kap. *Friedrich Wilhelms Regierung.* Dieser Herr hat keineswegs den grossen Handel begünstigt, wie Hr. v. Z. behauptet. Es wird dargethan, dass die preussischen Staaten damals gar keinen Handel im Grossen kannten. Eben so wenig waren damals Baumwollenmanufacturen in denselben, und die Wollenmanufacturen konnten nicht über eine Million Menschen beschäftigen, da nur 2,240,000 Menschen damals in allen brandenburgischen Staaten waren. Aber Hr. v. Z. übertreibt alles auf die lächerlichste Art. Dahin gehört auch der grosse Schatz, den dieser König hinterlassen haben soll. Die hier angestellte Untersuchung über die Finanzangelegenheiten unter jener Regierung ist sehr lesenswerth. Wenn es wahr wäre, dass das Silbergeräthe, wie Hr. v. Z. sagt, 8 Millionen am Werth gewesen wäre, so hätte es 3000 Centner an Gewichte haben, und an der Decke eines Saals hätten 210 Centner hangen müssen, alle 3000 Ct. aber wären nur in 10 Zimmer im dritten Stockwerk befindlich gewesen! Aber es leben noch Leute, von denen bewiesen wird, dass sie dieses Silbergeräthe genau gekannt haben, und nach deren Angabe man es richtiger schätzen kann. Es kommen alsdenn ungefehr 1,376,000 Rthlr. heraus, welches immer noch ein königliches Ameublement bleibt, dergleichen man gewiss damals an wenigen Höfen gefunden hat. Die Unmöglichkeit, dass die v. Z. angegebene Stelle in dem Testamente des Königs Fried. Wilhelm, worinn er seinem Sohne räth, das grosse Grenadierbataillon auf den gewöhnlichen Sold zu setzen, wahr seyn könne, wird sehr deutlich dargethan. Einige beweisende Bemerkungen über den Unwerth der *Essai sur Frederic II. von Denina*, den v. Z. sehr lobt. Drittes Kapitel. *Friedrichs Vorhaben nach Wien zu fliehen.* Die Darlegung, dass dem Kronprinzen dieser Gedanken nie eingefallen seyn kann, leidet keinen Auszug. Sie muss aber gewiss jedermann zurückbringen, der jemals der Erzählung des Hn. Ritters Beyfall gegeben hat. Der Redacteur ist dabey sehr ausführlich und rügt zugleich manchen andern Irrthum der Fragmente. 4tes Kap. *Von Friederichs Leben vor seiner Thronbesteigung.* Die Bemerkungen darüber sind die am wenigsten bedeutenden und gehen grösstentheils nur über den Abbé Polignac, den Hr. v. Z. für einen besondern Freund des Königs ausgiebt. Schwerlich würde man ohne den Unwillen, den die Prätensionen des Hn. v. Z. erregen, diesem Umstande so viele Seiten gewidmet haben. 5tes Kap. *Z. Behauptung, dass der König verstümmelt gewesen sey.* So wohl die Hauptfabel als die Nebenausschmückungen derselben werden hier auf das überzeugendste widerlegt. Die Zeugnisse der Hrn. Geheimerath *Schöning* und Generalchirurgus *Engel*, imgleichen der drey Chirurgen, welche den Körper des Königs abgewaschen haben, sind hier abgedruckt, und alle sagen, dass an dem Körper des Königs keine Verstümmelung zu finden gewesen sey. Ein Doctor Malchow hat nie existirt; mehrere Beweise sind beygebracht, dass in den königlichen Gemächern keine unanständige

tige Gemälde aufgestellt gewesen sind; ein Brief von dem Buchhändler Bourdeaux nennt die Z. Angabe, dass er die verfälschte Ausgabe der *Pucelle d'Orleans* auf Befehl, oder wenigstens unter den Augen des Königs habe drucken lassen, freylich etwas derbe, *une grande atrocité de mensonges*; und erbietet sich, 100 Friedrichsd'or an die Armen zu geben, wenn man ihm beweisen könne, dass er je den mindesten Theil an der Ausgabe dieses Buchs gehabt. Der Hr. Berghauptmann *von Veltheim* zu Harbke, bezeigt in einem ausführlichen Briefe an den Redacteur seinen Unwillen über die Unvorsichtigkeit, womit Hr. *v. Z.* den Namen seiner Frau Mutter in Absicht des ehelichen Umgangs des Königs mit seiner Gemahlin compromittirt, welche Dame noch dazu niemals Hofdame bey der Königin gewesen ist. Man muss in der That erstaunen, wenn man lieset, wie sogar alle von dem R. *v. Z.* als geheime Nachrichten vorgetragene Erzählungen auch in den Nebenumständen erdichtet sind. 6tes Kap. *Von Friedrichs häuslichem Leben und literarischem Umgange.* Berichtigung verschiedener Fehler, welche in den Erzählungen von den Gelehrten, die des Königs Umgang ausmachten, begangen sind. So wird Hr. *v. Z.* seinen Rath an Hn. *Girtanner*, den König unter die Schriftsteller zu zählen, welche von venerischen Krankheiten geschrieben haben, wohl wieder zurücknehmen müssen, wenn er das lieset, was hier darüber gesagt ist. Besonders merkwürdig ist dasjenige, was zur Aufklärung der Geschichte und der Projecte des bekannten Abbé *du Val* hier ausführlich erzählt ist. Das 7te Kap. *Des Königs vorgebliche Nichtachtung der deutschen Literatur*. Sie war nicht vorgeblich, sondern wirklich. Genaue Untersuchung der Behauptung des Hn. Ritters, dass deutsche Gelehrte Hn. *Sulzern* so gehasset hätten, dass man ihm sogar nach dem Leben getrachtet, und auf ihn geschossen habe. Da Hr. *v. Z.* sagt, dass Sulzer ihm dieses selbst erzählt habe; so konnte der Redacteur nichts mehr thun, als dass er zeigt, es sey im höchsten Grade unwahrscheinlich, so dass es selbst an moralische Unmöglichkeit gränze, dass Sulzer diese Thatsache Hn. *v. Z.* erzählt habe. 8tes Kap. *Friedrichs Aberglauben und Versuche in der Alchemie.* Es wird hier gezeigt, dass der König weder selbst jemals laborirt habe, noch einmal gegenwärtig gewesen sey, wenn die Adepten, die sich ihm anboten, ihre Processe machten. Er wies sie an den Geheimen Kämmerer Fredersdorf, der Neigung für die Alchemie hatte. Die Adepten, die sich diese Schwäche des sonst sehr vernünftigen Mannes zu nutze machten, werden hier sämtlich mit einer Angabe ihrer Gaukelspiele nach einander aufgeführt. 9tes Kap. *Friedrichs politischer Charakter.* Hr. *v. Z.* begeht auf allen Seiten die gröbsten Fehler gegen die Geschichte, lässt Fleury noch nach seinem Tode nach Mazarins Grundsätzen handeln, stellt die Oestreicher zum Treffen bey Grosshennersdorf hin, und rechnet Vorfälle, die in den Dresdner Frieden von 1745 gehören, zu dem Hubertsburger Frieden. 10tes Kap. *Verhalten des Königs gegen auswärtige Gesandten*; sein Blick auf auswärtige Dinge. Auch dieses Kapitel und noch mehr das folgende: *Von den geheimen Quellen der Berichte, welche der König von auswärtigen Vorfallen erhielt*, gleicht den Apothekerbüchsen mit kräftigen Aufschriften, und unkräftigen Arzneyen. Es musste jedem nachdenkenden Leser von des Hn. *v. Z.* Fragmenten wundervoll scheinen, wie der Leibarzt in Hannover so genau von Sachen unterrichtet seyn könnte, welche sonst unter diejenigen gehören, die am geheimnissvollesten behandelt werden. Aber es gehörte nur eine mittelmässige Einsicht dazu, um zu finden, dass Hr. *v. Z.* unter seiner prahlhaften Ankündigung die trivialesten Sachen vorträgt. Hier wird zu gleicher Zeit gezeigt, dass eben so viel Irrthümer dabey vorfallen, als bey allen seinen übrigen Erzählungen. Hr. *v. Z.* ist weder Historiker, noch Staatsmann, noch kaltblütiger Beurtheiler, noch getreuer Referent desjenigen, was er gehört hat, und der Mann will die Welt bereden, er sey im Stande, Aufschlüsse über Friedrich II. Leben zu geben, wie sie niemand zu geben im Stande sey! Eben diese Unwichtigkeit und Mangel an historischer Kenntniss herrscht in dem 12ten Kap. von der englischen Allianz im siebenjährigen Kriege und der Theilung von Pohlen. Bey dem 13ten Kap. zeigt der Redacteur Hn. *v. Z.* sehr richtig, dass es sehr unzeitig und unüberlegt sey, über dasjenige, was einige Berlinische Gelehrten über die jetzigen Machinationen der Jesuiten geschrieben, zu spotten, wenn es wahr sey, was er von der Aufnahme des Herzogs von Orleans und des Churfürsten von Bayern in den Orden derselben erzählt. An der Wirklichkeit dieser Thatsache wird aber mit Recht gezweifelt. Endlich wird noch des Hn. Ritters völlig falsche Geschichte von dem Benedictiner Pernety, Bibliothekar des Königs, berichtigt. — Wir sind ausführlich gewesen bey der Anzeige eines Buchs, das man nicht bloss als Streitschrift betrachten muss, sondern das einem künftigen Schriftsteller von Friedrichs des Grossen Leben einmal zu einer unentbehrlichen Quelle dienen wird. Jedermann wird es ungern sehen, dass die Fortsetzung nicht schneller gefolgt ist, die wir anfangs bey dieser Anzeige abwarten wollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Halle u. Leipzig*, b. Dreyssig: *Der vollkommene Schweinehirt*, oder die *Art Schweine zu erziehen, zu mästen, und vor Krankheiten zu bewahren* von *Ludewig Stielberg*. 1790. 1½ Bog. 8. (—) Von der Erziehung und Mästung der Schweine, von ihren Krankheiten und deren Heilung sind hier nützliche, aber bekannte, Sachen aus mehreren Büchern zusammengestellt. Ein langer spitzer Rüssel und hohe *Beine* möchten wohl eher als ein langes *dickes* Maul und kurze Beine (S. 5. 6.) und ein langgestreckter Leib bey dem Eber eben so wohl, als bey der Sau, (S. 6.) Kennzeichen der Güte seyn; ferner ist eine zweyjährige Sau zum Zeugungsgeschäfte schon völlig tüchtig. (S. 6.) Auch tragen die Sauen nur vier Monat und von einer in der Mitte des Monats December begatteten Sau werden die Ferken nicht im Monate May, (S. 7.) sondern schon im Monate April erfolgen. Die durch Erfahrungen bestätigte Wahl derjenigen Ferken zur Zuzucht, welche sich der vordersten Zitzen an der Sau bemächtigen und die andern davon verdrängen, die Regel, in der Mästung mit kleinen Portionen anzufangen, solche in der Mitte der Mästungszeit zu vergrössern, und in dem Zeitpunkte ihrer Endschaft zu vermindern, und die Anweisung zum Mästen mit geschrotenen Rocken für diejenigen, welchen, wie z. B. den Hocken, an vielen Pflaumen und Schmalze gelegen ist, hätte wohl mit angeführet zu werden verdient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26 December 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TURIN, b. Briolo: *Mémoires de l'acad. roy. des Sciences. Années MDCCLXXXVIII—LXXXIX.* 1790. 4. *Vorr. S. 160. Abhandl. der Academisten S. 453. Abhandl. auswärt. Gelehrten S. 164.*

Da wir von den Schriften dieser gelehrten Gesellschaft zum ersten male zu reden Gelegenheit haben, so wird es erlaubt seyn, zu erinnern, dass seit dem J. 1776. wo der fünfte Band ihrer *Melanges de philosophie et de mathematique* erschien, bis 1784 eine lange Pause geherrscht hat. In diesem Jahre fieng die Gesellschaft wieder an, thätig zu seyn, und 1786 wurden zwey Bände ihrer Abhandlungen unter dem veränderten Titel: *Mémoires de l'academie royale de Sciences,* öffentlich bekannt gemacht. Zwey Jahre nachher erschien der dritte, und im vorigen Jahre endlich der vierte, dessen Inhalt wir nun unsern Lesern mittheilen wollen. 1. Graf *Morozzo* von der Höhenmessung der vorzüglichsten Plätze in den Ländern des Königs von Sardinien, und ihrer wahren Lage über der Meeresfläche. Diese Messung ist mittelst des Barometers bewerkstelliget worden. Nizza liegt mit dem Meere gleich hoch: Turin 111 Toif. 2 Fuss 6¼ Zoll über der Meeresfläche: der Po entspringt 889 T. 5 F. 7 Z. über Turin, oder nach dem Ritter Napion 1134 T. über der Meeresfläche: der Gletscher zu Formazza ist der höchste Punct, 1218 T. 5 F. 3½ Z. über Turin und 1330 T. 1 F. 10½ Z. über dem Meere. Das adriatische und das schwarze Meer liegen höher, als das mittelländische, und dieses 1 Toise höher, als der Ocean. 2. De *Morveau* von der Sättigung der Salze, und der Verwandtschaft eines zusammengesetzten Körpers mit einem seiner Bestandtheile, womit er übersättiget worden ist. Bergmann, welcher beobachtet hatte, dass mehrere Mittelsalze mit einem ihrer Bestandtheile übersättiget werden könnten, glaubte, dass dieser Theil der einen Basis weniger stark von der andern Basis angezogen und zurückgehalten würde, und folgerte aus der Bemerkung, weil die mit Vitriolsäure verbundenen Laugensalze durch die Salpeter- und Salzsäure allezeit nur zum Theil zersetzt würden, den Satz, dass diese letztern Mineralsäuren sich nur mit dem überschüssigen Theile des Laugensalzes vereinigten. Um dieses Phänomen erklären zu können, muss vor allen Dingen untersucht werden, ob es, alles übrige gleich gesetzt, verschiedene Grade der Sättigung eines und des nehmlichen Salzes gebe, oder ob die Verbindung eines Mittelsalzes mit einem seiner Bestandtheile nicht vielmehr als eine Vereinigung eines zusammengesetzten Körpers mit einem dritten fremdartigen angesehen werden müsse. Das erstere wird geläugnet: das letztere durch verschiedene Beyspiele von dergleichen Zusammensetzungen bewiesen. 3. *Jo. Ge. Giobert's* chem. Untersuchungen verschiedener Schalthierversteinerungen, und Bemerkungen über die Phosphor- und Berlinerblausäure, und über das phlogistisirte Laugensalz. Die neuentdeckten Versteinerungen sind Seeigel, welche aber darinn von den bisher bekannten unterschieden sind, dass sie bloss aus Kalkerde bestehen, zerreiblich, und mit keinem Schwanze versehen sind. — Die gewöhnlichen spathigen Seeigelversteinerungen bestehen aus Kalkerde, welche Phosphorsäure, etwas Kieselerde und Eisen, enthält. Ueberdies scheint, dem bey ihrer Destillation bemerkbaren Geruche nach zu urtheilen, etwas flüchtiges, aber kein feuerbeständiges Laugensalz in ihnen befindlich zu seyn. In den vom Vf. entdeckten erdigen Seeigelversteinerungen hingegen, war keine Kieselerde anzutreffen. — Die Kieselerde sey keine einfache, sondern eine Kalkerde, welche auf eine uns unbekannte Weise mit Phosphorsäure verbunden sey. — In den übrigen untersuchten Versteinerungen von Schaalthieren fand er ebenfalls Kalkerde und Phosphorsäure, nur einige Ammoniten, Turbiniten und Tubaliten machten in Ansehung des letztern Bestandtheils eine Ausnahme. Diese Versteinerungen können daher nach des Vf. Versuchen zur Zubereitung des Berlinerblaues angewendet werden. Bey dieser Gelegenheit handelt er vom Berlinerblau und seiner Säure, welche er für eine Verbindung von Phosphorsäure mit Brennbaren hält. Phosphorsäure und die Säure des Berlinerblaues verhalten sich also eben so gegen einander, wie Vitriolsäure, und die flüchtige Schwefelsäure. Zur Phlogistisirung der Laugensalze werde nicht blosses Brennbares, sondern auch Phosphorsäure erfodert. Das Berlinerblau enthalte $\frac{45}{100}$ Thonerde, $\frac{33}{100}$ Phosphorsäure, und $\frac{22}{100}$ dephlogistirtes Eisen. — Bereitungsart des phlogistirten Laugensalzes, um alles Eisen daraus wegzuschaffen. — 4. *Ebenderselbe* über das Phosphorescieren des vitriolisirten Weinsteins. Als von den angeschossenen Krystallen das darüber stehende Wasser im Dunkeln abgegossen wurde, so war die ganze innere Oberfläche des Gefässes mit grossen leuchtenden Puncten von einer blassen, bläulichen Farbe bedeckt. Dieses Licht wurde durchs Reiben wieder erweckt, durch Wasser nicht ausgelöscht: die Materie des Gefässes hat keinen Einfluss darauf; wohl aber die Gestalt desselben: denn je grösser die von der atmosphärischen Luft berührte Oberfläche ist, desto besser glückt der Versuch. Dieses Licht sey nicht elektrisch (aber von Versuchen mit einem guten Condensator lesen wir nichts): auch müsse es von dem beym Schlagen des Zuckers oder dem Zerbrechen der Alaunkrystallen bemerklichen Lichte unterschieden werden.

werden. Es entstehe wahrscheinlich von den Lichttheilchen, welche sich beym Krystallisiren zwischen die Salztheilchen legen. Denn dieses Leuchten war desto stärker, je heller das Licht auf die zum Krystallisiren hingesetzte Salzauflösung scheinen konnte; hingegen konnte es nie bemerkt werden, wenn die Krystallen in einem völlig dunkeln Orte angeschossen waren. Der Vf. ermahnt die Naturforscher, auf den grossen Einfluss der Lichtmaterie auf physische und chemische Operationen genauer, als zeither geschehen ist, aufzumerken. 5. Graf *de Saluces* von den Unvollkommenheiten der die Luftgattungen versperrenden Flüssigkeiten und der zu den Luftversuchen gebräuchlichen Instrumente. Er zeigt, in wiefern Wasser, Quecksilber, und Oel, deren man sich zu Einschliessung der Luftgattungen bedient, die Versuche und ihre Resultate unsicher machen; und dass Gefässe aus Thon, Porcellan, Kupfer oder Eisen, wenn sie einem heftigen Feuer und der Einwirkung metallischer Kalke ausgesetzt worden sind, die Luft und luftförmige Dämpfe nicht völlig zu verschliessen im Stande sind. 6. Graf *Morozzo* von einem wilden Schwane, welcher d. 29. Dec. 1788. in Piemont gefangen worden, ist, und von andern fremden Vögeln, welche man in dem damaligen harten Winter dort bemerkt hat. Der wilde Schwan ist etwas kleiner, als der zahme; hat einen langen Hals; einen breiten, dicken, mit gezähnten Rändern versehenen, schwarzen, gegen den Kopf hin aber orangengelben Schnabel, an dessen Wurzel nicht, wie beym zahmen, Fleischwarzen anzutreffen sind, etc. Ausser diesem Fremdlinge liessen sich auch noch folgende Vögel damals in Italien sehen; *anas fera*, *ardea minuta* und *candida*, *mergus merganser*, und *larus cinereus Brisson*. 7. *Brugnon* von den tödtlichen Wirkungen des ranunculus arvensis L. — Die Schaafe fressen diese Pflanze gern, und es entstehen daher oft gefährliche und tödtliche Krankheiten unter ihnen, welche man ganz andern Ursachen zuschreibt, und mit Unrecht für ansteckend hält. Besonders ist die Wurzel giftig, wie durch Versuche an Hunden erwiesen worden ist. Dieses Gift ist sehr flüchtig, weil es durchs Kochen gänzlich weggeschaft werden kann. Es scheint mehr auf die Nerven zu wirken, als dass es durch seine ätzende Schärfe schädlich seyn sollte. Die beygefügte Kupfertafel stellt die Pflanze und ihre Befruchtungstheile dar. 8. *Penchienati* beschreibt eine menschliche Missgeburt. Es fehlten ihr die Knochen der Hirnschale; die Nase war äusserst verunstaltet; an der Schulter und den Armen hiengen verschiedene spitzig zulaufende fleischige Auswüchse: die Füsse waren krumm, und da, wo der innere Knöchel sich befinden sollte, lag das Sprungbein, und an der Stelle des äussern Knöchels die Achillessehne u. s. w. Dieses Kind lebte dennoch 3 Tage. Es ist auf einer Kupfertafel abgebildet worden. 9. *Monnet* theilt seine Erfahrungen und Gedanken über die Theorie der pneumatischen Chemiker (so nennt er die Anhänger der Lavoisierischen Theorie) mit, denen er so wenig gewogen ist, dass er ihnen vielmehr Schuld giebt, sie hätten die ältern Scheidekünstler gar nicht verstanden, wären mehr Physiker, als Chemiker, und hätten ihre Theorie, ohne das Ganze zu übersehen, nur auf einige isolirte Thatsachen gegründet. Er zeigt an der Zucker- Arsenik- und dephlogistisirten Salzsäure, wie weit die Antiphlogistiker, seiner Ueberzeugung nach, von der Wahrheit entfernt sind. Denn nach seinen, weitläufig erzählten, Versuchen sey die sogenannte Zuckersäure nichts anders, als die bey ihrer Zubereitung verbrauchte Salpetersäure, welche sich mit denjenigen Substanzen verbunden habe, womit der Zucker gemeiniglich verunreiniget zu seyn pflege; folglich müsse man sie als ein Mittelsatz ansehen, in welchem jedoch der saure Bestandtheil hervorsteche, wie beym Weinsteine. Auch die Salz- und Vitriolsäure gaben, mit dem Zucker eben so, wie die Salpetersäure, behandelt, ähnliche saure Salze. — Die Arseniksäure soll, seinen Versuchen zu Folge, kein einfaches saures Salz, sondern aus der Salpetersäure und dem Arsenik in seinem natürlichen Zustande zusammengesetzt seyn: Er sieht sie also für ein Arseniksalz an, worinn die Säure die Oberhand habe. Bey der Behandlung des Arseniks mit Salz- und Vitriolsäure entstanden ähnliche saure Salze. — In Ansehung der dephlogistisirten Salzsäure hegt er folgende Meinung. Der Braunstein besteht grösstentheils aus Magnesia und etwas Eisenerde, und enthält schlechterdings kein eigenes Metall. Wird also Salzsäure über Braunstein abgezogen, so bleibt ein Theil der Säure, und zwar der stärkere, in Verbindung des Braunsteins im Destillirgefässe zurück, ein anderer, mit vielem Phlegma verdünnter geht hingegen mit etwas Braunstein verbunden in die Vorlage über, und macht diejenige Substanz aus, welche man fälschlich die dephlogistisirte Salzsäure nenne. Eben dieses gelte von der über Mennige oder Eisenkalk abgezogenen Salzsäure. — Die dephlogistirte Salzsäure besitze nicht alle Eigenschaften des Königswassers: wenigstens löse sie weder die Platina, noch das Quecksilber auf. — 10. *Jo. Bapt. Vasco* Beobachtungen über ein Insekt, welches die Cocons der Seidenwürmer durchfrisst. Es ist der Dermestes Cardarius L. Der Vf. hat mühsame Untersuchungen über die Entstehung, den Bau, die Nahrung, Verwandlung der Larve, und über die Geschlechtstheile, die Oekonomie des Dermestes selbst, endlich über die Mittel angestellt, wodurch die Verwüstungen dieses Insekts verhütet werden können. Die beygefügte Kupfertafel stellt den Dermestes Card L. in den verschiedenen Perioden seines Lebens, und einzelne Theile des Insekts vor. 11. *De Brezé* liefert eine chem. Zergliederung eines Schwefelwassers, welches in einer grossen Menge aus einem Hügel bey Lu in dem Herzogthume Montferrat fliesst, und in 4 Pfunden $3\frac{1}{100}$ Schwefel, $36\frac{1}{100}$ Küchensalz, $9\frac{1}{100}$ salzsauren Kalk, $100\frac{1}{100}$ mit Luftsäure geschwängerten Kalk, $14\frac{1}{100}$ Selenit, $\frac{1}{100}$ Kieselerde, 4—5 Kubikzolle freye Luftsäure, 24 K.zolle hepatische, und ungefähr 2 K.zolle atmosphärische, etwas phlogistisirte Luft enthält. 12. Gr. *de Saluces* Versuche über die mit künstlichen Luftarten geschwängerten Flüssigkeiten. Aus ihnen folgert er, dass die bey diesen Versuchen gebrauchten Säuren nicht wirklich zersetzt würden, sondern in den entstandenen Luftarten noch vorhanden wären; dass nicht allein andre Bases die Säuren auf eine andre Weise afficirten, sondern auch eine blosse Veränderung in dem

dem Zustande einer und der nehmlichen Basis eine verschiedene Modification in den Säuren hervorzubringen im Stande wäre; dass endlich diesen Modificationen der Säuren die luftförmigen Flüssigkeiten ihren Ursprung zu verdanken hätten. — Eine Nachricht von einer zu Stande gebrachten Amalgamation des Goldes in solchen mit künstlichen Luftarten geschwängerten Flüssigkeiten. — 13. *Perenatti* von einer Insectengattung, welche in dem Wasser eines Brunnens zu Alessandria im Mayländischen gefunden worden ist. Die Grösse dieser Insecten ist fast der Grösse der Käsemilben gleich; ihre Gestalt rund, und von einer solchen Durchsichtigkeit, dass man sie leicht mit den aus dem Wasser sich entwickelnden Luftbläschen vermengen würde, wenn ihre Bewegung nicht die Wahrheit entdeckte. Sie bewegen sich zwar äusserst geschwind, aber nur horizontal, nie auf- oder niederwärts. Nach Verlauf eines Tages waren sie mit einer Art von Moder (rouille) überzogen und nicht mehr so munter, als vorher. Sie verschwanden endlich in dem Satze, welchen das Wasser machte. Wurde dasselbe durch Papier geseiht, so entstanden keine solchen Insecten in demselben, und wenn schon zuvor dergleichen in demselben häufig anzutreffen waren, so wurden sie durch diese Operation weggeschaft. 14. *De St. Real* sucht die von der Academie d. Wissenschaften zu Lyon für 1789. aufgeworfene Frage: wie kann man das Leder, ohne jedoch weder seine Güte zu vermindern, noch seinen Preis zu erhöhen, so zubereiten, dass es wasserdicht wird? zu beantworten. Vor allen Dingen beschäftigte er sich mit der chemischen Zergliederung einer frischen Haut, um zu sehen, ob die Bestandtheile derselben mit den Bestandtheilen des daraus bereiteten Leders übereinstimmten, und fand, dass ausser der Haut und dem Oberhäutchen kein Fett oder Lymphe, oder Gallert in dem Leder anzutreffen sey. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit den Mitteln, das Leder wasserdicht zu machen. 15. *Napion* liefert die Zergliederung einer rothen Braunsteinminer aus dem Piemontesischen. Sie hat die Farbe einer dunkelrothen Kirsche, und besteht aus geraden, glänzenden, länglich gestreiften Säulen; hat einen ebenen nicht glänzenden Bruch; ist vollkommen undurchsichtig, hart und zerbrechlich. In 200 Pfunden befanden sich 52 Pf. 8 Loth Kieselerde, 46 Pf. reine Kalkerde, 1 Pf. 18 L. Alaunerde, 91 Pf. 26 L. Braunstein, welcher etwas phlogistisirt und mit einer kleinen Menge Eisen verbunden war, 6 Pf. Wasser und fixe Luft; und 2 Pf. 12 L. giengen beym Versuche verlohren. 16. *Morozzo* von der Temperatur des Wassers in einigen Seen und Flüssen in verschiedenen Tiefen. Die hierüber angestellten Versuche lehren, dass die Temperatur des Wassers gegen das Ende des Sommers kälter auf dem Boden, als in der Oberfläche desselben ist; doch beträgt dieser Unterschied nie über 4° Reaum. Ist dieser Unterschied bey Seen beträchtlicher, als im Meere, so scheint der Grund hiervon in den Flüssen zu suchen seyn, welche in die Seen fallen. Im Sommer ist des Nachts und ganz früh morgens das Wasser in Seen an der Oberfläche kälter, als in einer Tiefe von 6″; indessen ist seine Temperatur wärmer, als die der Luft. Die Flüsse führen sowohl bey ihren Quellen, als in beträchtlichen Entfernungen von ihnen ein kälteres Wasser, als die Temperatur der Luft ist. — Verschiedene Muthmaassungen über die Ursache, warum Wasser, wenn es geschüttelt wird, etwas kälter wird, da hingegen feste Körper, durchs Reiben an einander, heisser werden. 17. *Napion* von einer neuen in Schweden gebräuchlichen Methode, die nach dem Garmachen des Eisens im Frischfeuer zurückbleibenden Schlacken wieder zu nutzen. Sie werden in einem besondern Ofen, der auch vom Vf. beschrieben und abgebildet worden ist, mit klein gestossenen und etwas angefeuchteten Kohlen schichtweise aufgeschüttet, und auf diese Art zum Theil wieder zu einem guten Eisen gemacht. Aus 513 Lispfunden Schlacken wurden noch 77 Lispfunde gutes Eisen durch diese Methode gewonnen. 18. *De Caluso* von dem Schiffen auf dem elliptischen Sphäroid, seinen Loxodromien, und dem kürzesten Wege desselben. 19. *Jo. Ant. Marini* anatom. Beschreibung einer widernatürlichen Ausdehnung des Magens bey einem 65 jährigen Manne, welcher ein starker Weintrinker gewesen war, und schon viele Jahre vor seinem Tode über ein beschwerliches Herzdrücken, Grimmen im Bauche und Neigungen zum Erbrechen geklagt hatte. Ein Jahr vor seinem Tode war das heftigste Bauchgrimmen und das in der Nacht sich einstellende Herzdrücken der sicherste Vorbothe von einem den 4ten, 5ten, oder 6ten Tag erfolgenden Erbrechen, wobey erstlich die genossenen Nahrungsmittel, dann der Magensaft, und endlich Speisesaft ausgeleert wurde. Der Magen war 23″ lang, und in seinem grösten Durchschnitte 12″ breit. 20. *Bonvoisin* über die aus Grünspancrystallen erhaltene radicale, und eisähnliche Essigsäure; einige bey ihrer Crystallisation vorkommende Erscheinungen, und ihren äussern Gebrauch. Die aus recht getrockneten Spangrüncrystallen bey sehr gelindem Feuer durch die Destillation anfänglich erhaltene Säure ist nicht so stark, als die, welche in der zweyten Hälfte der Operation übergeht. Die letztere friert oder schliesst beym — 8° bis — 10° Reaum. in Krystallen an. Diese Säure muss wegen der ihr beygemischten Kupfertheilchen filtrirt, und nochmals aus einer neuen Retorte bey einem sehr mässigen Feuer destillirt werden. Diese Essigcrystallen lässt man bey einem gelinden Wärmgrade schmelzen, filtrirt die Flüssigkeit, unterwirft sie einer neuen Destillation, und erhält eine Säure, welche leicht coagulirt, sehr concentrirt ist und fast wie Schnee aussieht — *eisähnliche Essigsäure.* — Zum Anschiessen dieser Krystallen ist der Zutritt der atmosphärischen Luft unumgänglich nothwendig. Diese radicale Essigsäure hat er in Zahnschmerzen, Kopfweh, in bösartigen und brandigen Geschwüren sehr wirksam befunden, und er hofft sogar, dass sie auch gegen den Krebs mit Nutzen gebraucht werden könne. 21. *Ebenderselbe* über das phlogistisirte Laugensalz. Der Vf. führt die metallischen Niederschläge an, welche durch das phlog. Laugensalz bewirkt werden, und untersucht zugleich, ob sie in Säuren oder Laugensalzen auflöslich sind, oder nicht. Die gebrauchten Metalle sind Gold, Platina (wo zugleich von der Reinigung der Platina gehandelt wird), Silber, Quecksilber, Kupfer, Bley, Zinn,

 Eisen

Eisen, Spiesglas, Wismuth, Zink, Kobald, Braunstein. — Im phlogist. Laugensalze sey Eisen als ein Bestandtheil enthalten — Endlich wird eine Methode beschrieben, das phlog. Laugensalz so rein, als möglich, zu bereiten, bey welcher Gelegenheit Bemerkungen über die Fehler der gewöhnlichen Blutlaugen beygebracht worden sind. 22. *Jo. Brugnoni* von den Eyerstöcken und den gelben Körperchen. Er hat auf das sorgfältigste untersucht, ob die gelben Körperchen auch vor der Befruchtung und in Jungfern angetroffen würden, und ist der Meinung Malpighi's, welcher dieses bejahet. Offenherzig gesteht er, dass er den Nutzen und die eigentliche Bestimmung dieser Körper nicht kenne. Er vermuthet jedoch, dass sie eine von den Veränderungen des weiblichen Körpers ausmachen, welche zur Zeit der Mannbarkeit erfolgen, und anzeigen, dass derselbe nun zur Empfängniss geschickt sey. Vielleicht sey in ihnen der vorzüglichste Sitz von dem venerischen Oestrus, weil solche Thiere, bey denen die Eyerstöcke weggenommen worden sind, keinen Trieb zur Begattung äussern. 23. *De Saussure's* Beschreibung eines Cyanometers, wodurch der Grad der Bläue des Himmels sicher bestimmt, und den entferntesten Beobachtern anschaulich gemacht werden kann. — Es ist bekannt, dass zwey von einander sehr wenig abweichende Schattirungen einer und der nemlichen Farbe in einer gewissen Entfernung von Auge nicht mehr von einander unterschieden werden können, wenn dieses auch gleich in der Nähe recht gut möglich ist. Diese Entfernung bestimmt er durch einen 1¼ Linie im Durchmesser haltenden schwarzen, auf einen weissen Grund aufgetragenen Kreis. Wo dieser nicht mehr sichtbar ist, da hält er nun die Schattirungen hin, welche die Grade seines Cyanometers ausmachen. Zwischen den beiden äussersten Puncten, weiss und schwarz, sind 53 Schattirungen von Blau aufgetragen. Doch hängt diese Anzahl von der Willkühr des Beobachters ab. Sollen die Schattirungen mehr von einander abstechen, so wird der Durchmesser des Kreises grösser als 1¼ Linie gemacht. Es kommen dann zwischen den beiden äussersten Puncten weniger, aber deutlicher von einander verschiedene Schattirungen. Der Beobachter hat aber allezeit die Grösse des Durchmessers jenes Kreises, und die Anzahl der Grade seines Instruments anzugeben, wenn er sich allen bey Bezeichnung der gefundenen Bläue des Himmels verständlich machen will. — Das Instrument ist in der Meteorologie von Wichtigkeit. — 24. *Ebenderselbe* beschreibt ein Diaphanometer, um die Durchsichtigkeit der Luft damit messen zu können. Dieses Instrument hat Aehnlichkeit mit dem vorigen: jenes bestimmt die Totalwirkung der Ausdünstungen, welche sich in der Luft vom Auge des Beobachters an, bis zur äussersten Gränze seines Gesichtskreises verbreitet haben; dieses hingegen bestimmt bloss die Menge dieser Ausdünstungen in einem begränzten Theile der uns umgebenden atmosphärischen Luft. Der Vf. bedient sich hierzu schwarzer Kreise, deren Durchmesser in einer geometrischen Progression wachsen, umgiebt dieselbe mit weissen Ringen, deren Breite dem Durchmessern der Kreise gleich ist, und heftet beide, sowohl Kreise, als Ringe auf einen grünen Grund. Aus der Vergleichung der Entfernungen, innerhalb welcher dergleichen Kreise sich dem Gesichte entziehen, versucht er ein Gesetz herzuleiten, nach welchem die Durchsichtigkeit der Luft in verschiedenen Weiten abnimmt. Hr. *S.* wird bey einer andern Gelegenheit dieses Gesetz mittheilen. — 25. *Ebenderselbe* von den chemischen Wirkungen des Lichts auf einem hohen Berge in Vergleichung mit denen, welche eben diese Materie in ebenen Gegenden hervorbringt. Es ist hier von der Zersetzung der dephlogistisirten Salzsäure durch die Lichtmaterie die Rede. Diese Zersetzung erfolgt allmählig und ihre Schnelligkeit steht gewissermaassen mit der Stärke des Lichts im Verhältniss. Der Vf. hat bey seiner Bereisung der höchsten Schweizeralpen Versuche angestellt, ob sich diese Säure auf den höchsten Gipfeln der Alpen schneller, als in niedrigen Ebenen zersetze, und auf die Verschiedenheit des Resultats nicht ein *Photometer* gegründet werden könne. Er fand, dass, wenn diese Versuche mit Genauigkeit angestellt werden sollten, die dephlog. Salzsäure an Ort und Stelle erst zubereitet werden müsste. Mit ihr füllte er sogleich viereckige gläserne Flaschen, welche 6¼ Unze Wasser enthalten konnten, an, verstöpselte sie genau, und hob sie an einem dunkeln Orte zum fernern Gebrauch auf. Sollte der Versuch nun angestellt werden, so nahm er den Stöpsel heraus, füllte diesen Raum mit dephlogist. Salzsäure an, und stellte die mit ihrer Oefnung zu unterst gekehrte Flasche in einer porzellanenen Schale, worein gleichfalls dephlogistis. Salzsäure geschüttet worden war, drey Stunden lang in die Sonne. Nach geendigten Versuche stöpselte er die Flasche wieder zu, wog sie, und füllte sie mit destillirtem Wasser an. Hierauf wurde sie noch einmal gewogen: die Differenz dieser beyden Wägungen gab das Gewicht einer Wassermenge, welche dem Volumen der aus der dephlog. Salzsäure entwickelten Luft gleich war. — Ferner erzählt der Vf. verschiedene Versuche über den Einfluss des Sonnenlichtes auf die Veränderung verschiedener Farben, welche er gleichfalls auf einigen hohen Alpen angestellt hat. Er vermuthet, dass hierbey nicht allein die Intensität des Lichtes, sondern auch die Dünne und Trockenheit der atmosphärischen Luft in Anschlag zu bringen sey. —

(*Der Beschluss folgt*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Gera, b. Rothe: *Dolpreuse, oder, der Mann nach der Welt, der durch Empfindung und Vernunft zur Wahrheit ist zurückgebracht worden*, eine moralische Geschichte von Herrn *Loisel de Terogate*, aus dem Französischen übersetzt. 1791. erster Theil. S. 15?. (1786.) Zweyter Theil. S. 170. 8. (20 Gr.)

Nur ein neues Titelblatt um einen schon erschienenen Roman. Die zwar sehr moralische aber, auch sehr langweilige Erzählung von einem bekehrten Stutzer, hat vermuthlich wenig Käufer gefunden, zumal, da der Uebersetzer mit gewissenhafter Treue den declamatorischen, weitschweifigen und gesuchten Stil des Originals beybehalten hat. Bey so bewandten Umständen aber ist sehr zu befürchten, dass das, was sich 1786 nicht hat verkaufen wollen, auch 1791 wenig Käufer locken werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26 December 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Turin, b. Briolo: *Mémoires de l'acad. roy. des Sciences.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Unter den von Gelehrten, welche keine Mitglieder der Academie sind, eingesendeten Abhandlungen, befinden sich folgende: 1. *Michaud's* Beobachtungen einiger Wasserhosen, welche am 6 Jan. und 19 März, 1789. zu Nizza beobachtet worden sind. Er folgert aus diesen Beobachtungen, dass das Meerwasser da, wo die Wasserhose mit ihrem untern Ende aufsteht, wirklich aufkoche; dass die wässerigen, bey diesem Aufkochen entstandenen Dünste, welche die Wasserhose bilden, ein wahres Product der Verdampfung sind, wodurch das süsse Wasser von dem salzigen getrennt wird. Ueber die eigentliche Ursache dieser Naturerscheinung wagt er nicht, etwas gewisses zu bestimmen; er vermuthet bloss, dass sie vielleicht in der Elektricität zu suchen sey. 2. *Alex. de Bacounin* von einigen Fadenwürmern, welche in dem süssen Wasser bey Turin anzutreffen sind. Sie sind dem Gord. argillaceus und aquaticus L. einigermaassen ähnlich; und gleichen sowohl in Ansehung ihrer Gestalt, als in Ansehung ihrer Dicke und bisweilen auch ihrer Farbe einem Pferdehaare. Es giebt ihrer schwarze and weisse, welche letzteren weiblichen Geschlechts seyn sollen. Die schwarzen sind lebhafter, dünner und kürzer, als die weissen. Sie haben das Besondere an sich, dass sie durch die Wärme des menschlichen Körpers verjagt werden, und demselben daher keinen Schaden zufügen. Wenn man sie ausser dem Wasser aufbewahrt, so trocknen sie, wenigstens um ⅕ ihrer Länge, ein. Der Vf. muthmaasset daraus, dass man sie vielleicht zu Hygrometern werde brauchen können. *Dana* glaubt, sie gehörten zu den lebendig gebährenden Thieren. Hr. *B.* hingegen behauptet, dass sie sich auch durch Eyer und Ableger fortpflanzten. — Ueberdies kommen noch mehrere Beobachtungen über den Bau, die Physiologie und ganze Oekonomie dieser Thiere vor, welche von Naturgeschichtsforschern gelesen zu werden verdienen. — Endlich liefert er noch Bemerkungen über einige entdeckte mikroscopische Wasserthierchen. — 3. *Actis* über das Echo in der Kathedralkirche zu Girgenti. Es ist eigentlich kein Echo, sondern vielmehr ein Sprachgewölbe, welches sich in dieser Kirche, deren Form aus einer Ellipse und Parabel zusammengesetzt ist, zufälliger Weise gebildet hat. — Bey dieser Gelegenheit kommen auch einige Beobachtungen über die Natur des Schalles, und über das sogenannte Ohr des Dionysius vor. 4. *Malfatti* über die Integrirung zweyer Differenzialformeln und die Hauptsumme harmonischer Reihen in rationellen Ausdrücken. 5. *De Lambre* giebt neue Formeln, um das Maximum bey der Reduction auf die Ekliptik, und die Länge, der dasselbe entspricht, zu bestimmen. 6. *Ignat. Michelotti* über den Stoss eines Wasserstrals gegen eine unter einem jeden gegebenen Winkel geneigte Fläche. 7. Endlich ein Auszug aus den Abhandlungen des Hrn. *Belly* über die Mineralogie Sardiniens. Vor 30 Jahren hatte der Vf. schon auf königl. Befehl Sardinien durchreist, um die mineralogischen Schätze dieses Königreichs kennen zu lernen. Es besitzt Silber (vom Golde hat man noch keine völlige Gewissheit), Kupfer, Eisen, Bley, Quecksilber, Spiessglanz, Quarz und Bergkrystall, Granit, Karneol, Sardonich, Walkererde, Marmor, Sternsteine, Türkis, Alaun, Meersalz, Salpeter, Steinkohlen, vulkanische Producte, mineralische Wasser. Hin und wieder sind auch Anmerkungen über den Bergbau in Sardinien in den ehemaligen Zeiten eingestreut worden, woraus erhellt, wie viel die Regierung gewinnen könnte, wenn sie ihn wieder begünstigen wollte.

Kopenhagen, b. Schulz: *Naturen betragtet efter Bonnets Maade.* (Die Natur nach Bonnets Weise betrachtet) ved *Tyge Rothe.* 1 Deel 1791. 362 u. XXXVIII S. kl. 8.

Der würdige Vf., dessen philosophischem Geist und Talenten wir schon so manches treffliche Werk verdanken, hat seine Verdienste um die Wissenschaften durch die gegenwärtige Schrift ungemein vermehrt. Sie enthält Betrachtungen über die Natur, das Resultat eines sorgfältigen Forschens, belebt durch den grossen, dem Vf. beständig gegenwärtigen Gedanken an die Gottheit und ihre Wirkungen zur Verbreitung allgemeiner Glückseligkeit. Dem Inhalt entspricht die angemessene Bearbeitung die glückliche Auswahl unter so reichen Gegenständen, der ächte geistvolle Vortrag in so hohem Grade, dass wir es auf alle Weise für einen grossen Gewinn für Deutschland halten, wenn dieses meisterhafte Werk von einem dem Gegenstande gewachsenen Mann in unsere Sprache übertragen würde. Die Einleitung enthält zuerst einige treffende Bemerkungen über die Wichtigkeit der Naturkunde für vernünftige Gottesverehrung und Bildung des Menschen. Dann folgen kurze Nachrichten von dem jetzigen Zustande dieser Wissenschaft in Dänemark; von *Holmskiolds* Cabinetten, der *Bradtischen* Mineraliensammlung in Dänemark; *Schesteds* und *Tönder-Lunds* Insektsammlungen, dem Gräflich *Moltkischen*, *Spenglers* und *Chemnizens* Cabinette; von der seit 1789 errichteten *naturhistorischen Gesellschaft*, von welcher

welcher man so viel Gutes erwarten kann. Dies leitet den Vf. auf den Wunsch, ein Königliches Museum errichtet zu sehen, wodurch die reichen Schätze des dänischen Nordens der gelehrten Welt bekannter werden könnten, und welches zugleich ein Mittel seyn würde, naturhistorische Kenntnisse allgemeiner zu verbreiten, und durch Prediger und Volkslehrer zum Gegenstande des Wissens des sogenannten gemeinen Mannes zu machen; eine Aussicht, die auf die gehörige Weise bestimmt, allerdings viel grosses hat, aber doch nach der jetzigen Beschaffenheit unsers theologischen Studiums uns sehr entfernt zu seyn dünkt. Endlich giebt er den Geist und die Absicht seines Werks an. Er folgt *Bonnet*, (nicht, wie man aus Vergleichung beider Schriften leicht sieht, als Dolmetscher oder Commentator, sondern) als sein Schüler, der die Wissenschaft der Natur nach seinen Grundsätzen studirt hat; der nun nach seinem Plan das Resultat seines Studiums darlegen, und zugleich manche Bemerkungen und Ideen seines Vorgängers demselben einverleiben will. Das Ganze zielt darauf ab, Verstand und Herz des Lesers zu dem einzigen, unendlichen, allmächtigen, allweisen, allgütigen Urheber aller Ursachen, zu erheben. Darum fängt der Vf. an mit Betrachtungen über die Natur im Ganzen, so weit unsere Begriffe an diesen grossen Gegenstand reichen; er wollte erhabene Gefühle in unserer Seele erwecken, wollte das mächtige, und doch so süsse Gefühl erwecken, dass Gott uns nahe ist. Dann geht er fort zum Anschauen der Räume des Himmels, unsers Sonnensystems, unsers Erdballs. Künftig will er ähnliche Untersuchungen über die Naturproducte unserer Erde mittheilen. Die vorangeschickten allgemeinen Grundsätze, S. 1—46. welche gewissermaassen als Vorbereitung auf das nachfolgende anzusehen sind, betreffen die Bestimmung des Begriffs *Natur* (der Inbegriff von allem, was existirt hat, Weltall, Schöpfungswerk, Universum, in Moses Sprache Himmel und Erde); das Daseyn einer ersten Ursache, welche grosse Kraft besitzt, welche ein Verstand, ein Wesen ist; den Anfang der Natur; die Ewigkeit (Gott ist, also wirkt er; die Natur ist ewig, aber bedingt, weil ein Gott ist); die Wahrheit der Offenbarung, welche in der Natur liegt. „Man zeige „mir," sagt der Vf. sehr schön, „ein menschliches Wesen, „dessen persönliches Ich gesund ist, das die Grösse, die „Schönheit, die Glückseligkeitsanlage der Naturwelt be„wundert, und sich nicht zuruft, dass der, der dieses „alles schuf und ordnete, mächtiger, verständiger, wohl„wollender, liebenswürdiger seyn muss, als alle Wesen, „welche etwas von diesen Eigenschaften besitzen." Dazu als Beleg die schöne Stelle aus der *Isländischen Landnama-Saga* Th. 1. C 9: „*Torkil Mane* gehörte zu „den Geschlechtern, die sich zuerst in Island nieder„liessen. Er wollte sich nicht christlichen lassen; aber „in seinen Sitten und Wesen zeigte er so viel Recht„schaffenheit als nur immer die ehrlichsten unter denen, „die das Christenthum annahmen. Als er alterte und „krank ward zum Tode, liess er sich heraustragen und „hinsetzen in der Sonne Schein. Darauf, ohne zu re„den, weder von Odin, noch von einem andern Götte „der nordischen Heiden, befahl er sich dem, für dessen „Werk er die Sonne hielt, und starb freymüthig." Darauf folgen Betrachtungen über das *Weltall*: S. 47—117. Es ist ein zusammenhängendes Ganzes, ein einziges Ganzes, die Welt ist gut, sie enthält alles, was möglich ist. Leben ist überall in ihr verbreitet; der Genuss aller möglichen Glückseligkeit findet in ihr statt. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die Stellen auszeichnen wollten, die uns in dieser anziehenden Untersuchung ganz vorzüglich schienen. Nur Beyspiels weise führen wir an, was S. 77. u. f. über die Auflösung irrdischer Körper in Luftpartikeln, (allein bey Goslar steigen jährlich 154000 Centner Materie in die Atmosphäre,) und über die wahrscheinliche Verfeinerung aller Materie gesagt wird; ferner die hinreissenden Schlussfolgen, welche der Vf. S. 58. 59. 112. u. a. m. O. aus der Grösse und Schönheit der Natur für die erfreuliche Wahrheit zieht, dass alles im unermesslichen Weltall zum Genusse der Glückseligkeit erschaffen und bestimmt sey. Von diesen Gegenständen der Abstraction geht der Vf. S. 118 über zu den *grösseren Theilen* des Weltalls, die wir bis jetzt kennen, ohne doch uns unsers Bedünkens nach wichtigen und dem Hauptentzweck angemessenen Gründen, in genaue Entwicklung der allgemeinen Naturgesetze einzutreten. Er betrachtet den Sternenhimmel; das Sonnensystem; die Centralkräfte und Attraction; die Erdkugel; Mond; Sonne; Zodiakalschein und Nordlicht; Planeten; vermuthliche Planeten im Sonnensystem; Cometen; S. 116—327. Am Schlusse giebt er noch einen allgemeinen Rückblick auf das Sonnensystem und zeigt auf eine sehr scharfsinnige und einleuchtende Weise, dass das unbegreifliche und unerklärbare in diesem grossen Schauplatz uns durchaus keinen Grund gebe, auf Unordnung oder Unwirksamkeit der Gottheit in der Natur zu schliessen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen, dem Endzweck vollkommen gemäss geschrieben zu haben, welchen er S. 191 als die Richtschnur aller einzelnen Betrachtungen angiebt. „Ich wollte, „sagt er, nur einzelne Züge ausheben, von der Schön„heit, Grösse, Harmonie, welche herrlich und froh in „der Natur leuchtet; wollte eine Reihe von Naturkör„pern sammeln, und dann ihnen vorüber wandern. Das „Glück, was ich mir mit warmen Eifer wünsche, ist, dass, „wer mit mir wandert, oft still stehen möge, wie ge„fesselt durch die Gefühle, welche von jenen höchst er„habenen und himmlich schönen Gegenständen in die „Seele hineinströmen und ihr Inneres durchdringen." Möchte doch dem Vf. dieser Lohn recht reichlich werden; der einzige wahre Lohn des Schriftstellers, bey dem Geist und Herz zugleich arbeiten! möchte der laute Beyfall verständiger Leser ihn ermuntern zur Vollendung dieses und seines vorhergehenden philosophischen Werks über die Geschichte der Menschheit!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Göttinger Taschenkalender* für das Jahr 1792: — oder *Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen* fürs Jahr 1792 — mit Kupfern von Chodowiecky nebst den neuesten Frauenzimmer- und Mannskleidungen in Kupfer. Ausser dem Kalender 222 S. Taschenformat, mit sechs Monatskupfern

kupfern von Chodowiecky, zwölf Modekupfern und zwölf Stichen mit Hogarthischen Köpfen von Riepenhausen.

Noch immer bleiben die Fortsetzungen dieses Taschenbuchs das Handbuch der Männer von Kenntnissen und Geschmack; denn wenn auch nicht immer jeder Jahrgang manchen der vorhergehenden ganz gleichzustellen wäre; so kann ein Schriftsteller, der, wie der Herausgeber dieses Kalenders, ausgebreitete Kenntniss, reines auf geläuterte Begriffe von Sittlichkeit gegründetes Wohlwollen, Einbildungskraft und so reichen und schneidenden Witz in einer so seltenen Verbindung und in einem so hohen Grade vereinigt, den Zweck der geistvollen Unterhaltung und Belehrung bey seinen Lesern nie verfehlen. Alle Auffätze des diesjährigen Taschenbuchs enthalten Proben davon. Besonders reich an Ausflüssen der Einsicht des Vf. in die Wissenschaften, und, wie der würdige Vf. bescheiden sich ausdrückt, „unschädlichen Spielen der Phantasie," die aber eben so viel zur Erweiterung der Kenntnisse und Aussichten auf künftige mögliche Entdeckungen als zur Erwärmung und Veredlung des Herzens beytragen, ist der erste Auffatz: *Einige Neuigkeiten vom Himmel.* Er erzählt nach der aus den vorigen Jahrgängen schon bekannten Art des *Vf.* die neuesten Entdeckungen, die Hr. *Herschel* mit seinem Teleskopen „diesem Himmelreichsschlüssel, den *Ich*" sagt der Vf. „wenigstens nicht gegen den von Rom vertauschen möchte," neuerlich gemacht, und die Gedanken, die derselbe „bey jenen Erscheinungen *seines* Himmels" gehabt hat. Noch länger aber hält er sich bey den höchst genauen und merkwürdigen Beobachtungen des Hn. Oberamtmann *Schröters* über den Mond auf, die er mit so vielen phantasiereichen und witzigen Betrachtungen die sich aber immer durch innern Gehalt auszeichnen und richtigen wissenschaftlichen Grundsätzen nie widersprechen, durchwebt, dass wir unsren Lesern wenig interessantere Lectüren empfehlen zu können glauben. — *Bedlam für Meynungen und Erfindungen.* Der Titel dieses sehr witzigen Auffatzes erklärt auch seine Absicht. — *Von der Aeolusharfe* — *Erfindung neuer Kartoffeln* — *Nachtrag zu den Erklärungen der Instrumente, die sich in meter endigen.* — *Von neuen Verbesserungen der Harmonica* — *Miscellaneen* — Lauter Auffätze, die ausser dem bekannten Verdienst des Vortrags auch wie gewöhnlich das der Neuheit des Inhalts haben. — *Erklärung Hogarthischer Kupfer.* Diesmal *die Folgen der Emsigkeit und des Müssigangs* in zwölf Blättern in der bekannten, mit so grossem Recht beliebten, Manier. Endlich *kurze Erklärung der Monatskupfer*, die diesmal allegorisch, aber nicht immer sehr gehaltvoll, sind. Man sehe nur *die Aufklärung*; — Es ist Schade, dass sich unter diese Auffätze einer *über die Tactik der Thiere* von *F. Meyer* eingeschlichen hat, der nichts als bekannte Sachen ohne bedeutende Betrachtungen vorgetragen enthält. — Obgleich es gar nicht nöthig ist, dem Publicum die Manier dieses Herausgebers bekannt zu machen; so können wir uns jedoch nicht enthalten, auch aus diesem Taschenbuche ein paar neue Pröbchen von des Vf. Satire und auch von seiner Art, mitten unter denselben eine ans Herz greifende Betrachtung von der geläutertesten Sittlichkeit einzuweben, hier noch anzuhängen: S. 178. In 75 Jahren „riss das *Alter*" in London soviele Menschen hin als die *Pocken*. Vielleicht ist dies die Ursache, warum man *in den Jahren der Ueberlegung*, ich meyne zwischen 17 und 25, so eifrig bemüht ist, sich das Alter, wo nicht inoculiren zu lassen, doch wenigstens dafür zu sorgen, dass man nicht daran sterbe. — Das Alter ist die tödtlichste aller Krankheiten; denn man hat noch kein Beyspiel, dass jemand, der damit befallen wurde, durchgekommen wäre, und doch kann man mit Grunde dabey ausrufen: Schade, dass sie so wenig Menschen bekommen! — S. 189: „Gottesdienst!" Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man sollte doch wohl endlich einmal *Singen* und *Beten* und *Predigten anhören*, mit einem schicklicheren Wort bezeichnen: — Den Götzen und ihren Priestern *dient* man in den Tempeln, man *fröhnt* ihnen; der Christ soll seinem Gott da nicht *dienen*, sondern dienen *lernen*. Ausser dem *seinen Nächsten lieben, wie sich selbst* und *Recht thun*, giebt es keinen Gottesdienst in der Welt. Wer das noch nicht weiss und nicht glauben will, der erzeige *sich selbst* den Dienst, gehe in die Kirche und lerne es dort. *Dann und nicht eher*, kann er auch dort Trost im Leiden finden. So wie das *Kirchengehen*, *Singen* und *Beten* von neun unter zehn jetzt getrieben wird, (denn ein *Treiben* ist es,) ist es nicht einmal ein heiliger Börsenbesuch, wo man wenigstens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören hoffte; diese Besuche sind den meisten nur eine Art von wöchentlichem *Ablass*, den man wohl gar noch am Ende dadurch zu lösen hoffen wird, dass man vorfährt und eine Karte abgiebt.." — Es erneuert sich in der That bey jedem neuen Product dieser Feder der Wunsch, die Hoffnung doch endlich erfüllt zu sehen, die der Herausgeber vor mehreren Jahren schon zu einer Sammlung seiner sämtlichen kleinen Schriften machte. Auch wäre es gewiss ein Unternehmen, das unmöglich ohne Unterstützung bleiben könnte, wenn Hr. *Riepenhausen*, der sich schon sehr in Hogarths Manier hineinstudirt hat, endlich alle Hogarthischen Blätter ganz in Nachstichen, lieferte, und Hr. *Lichtenberg* seinen Commentar dazu revidirte, oder wenigstens zusammendrucken liess.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, b. Keyser: *Chph. With. Hufelands*, Herzogl. Weimar. Hofmed. *Erfahrungen über den Gebrauch und die Kräfte der sauren Schwererde in verschiedenen Krankheiten.* 1792. 24. S. 4. Nicht leicht vergeht ein Jahr, ohne dass unser Arzneyvorrath mit neuen Mitteln bereichert würde. Oefter würden, wie wir glauben, diese Vermehrungen zugleich wahre Bereicherungen seyn, wenn die Erfinder derselben ihre Erwartungen und Lobsprüche etwas mehr einzuschränken gewohnt, wenn die Versuche bey der Prüfung derselben mit mehr Beharrlichkeit, und weniger Einseitigkeit, als oft der Fall ist, angestellt würden, wenn man sich nicht oft durch einzelne Fälle, wo dieses oder jenes Mittel vergeblich gebraucht wurde, zu dem übereilten Schlusse, dass es überhaupt aller und jeder Arzneykraft ermangele und seiner kaum erst eingenommenen Stelle in der praktischen

Heil-

Heilkunde zu entsetzen sey, verleitet würde. Willkommen müssen daher alle Erfahrungen eines ächten Beobachters seyn, welche dazu dienen, den Werth eines neuen Arzneymittels, unabhängig von beiden der ächten Wissenschaft gleich schädlichen Vorurtheilen — der bequemen Anhänglichkeit am Alten und der flatterhaften Liebe zum Neuen — festzusetzen. Zu der Klasse solcher Erfahrungen rechnen wir billig auch diejenigen, welche Hr. H. bekannt macht. Er beschreibt im Eingange derselben die Ausscheidung der Schwererde aus dem Schwerspat, bey welcher er, wenn man den medicinischen Gebrauch zur Absicht hat, mit Recht sorgfältigste Absonderung aller metallischen Substanzen, welche im Schwerspat zu brechen pflegen, empfiehlt, indem höchst wahrscheinlich die schädlichen Wirkungen, welche Hr. *Arzemann* der Schwererde zugeschrieben hat, nicht ihr selbst, sondern solchem fremdartigen Gehalt beyzumessen seyn möchten. Wenn indessen der Hr. Vf. glaubt, dass aller etwa mit dem Schwerspat vermischte Arsenik, bey der Ausscheidung der Erde durch Laugensalz abgesondert und vertilgt werde, so können wir ihm nicht allerdings hierin beypflichten, theils weil, nach Bergmanns Versuchen, die Arseniksäure eine nähere Verwandschaft zur Schwererde als zum Laugensalz zu haben scheint, und also auch wohl hier (wenn etwa weisser Arsenik im Schwerspat eingemengt war) mit der Erde vereinigt bleiben kann, theils, weil der Arsenik, wenn er auch durch das Laugensalz ganz abgeschieden und mit demselben verbunden würde, damit ein sehr schwer auflösliches Mittelsalz bildet, welches nur mit grosser Mühe und durch oft wiederholtes Auswaschen mit vielem heissem Wasser davon getrennt werden könnte. Am besten ists wohl, nur den allerreinsten Schwerspat, aus Gegenden, wo weder Bley noch Kupfer noch Arsenik in ihm bricht, zur Zubereitung der als Arzneymittel zu gebrauchenden Schwererde anzuwenden. — Die salzsaure Auflösung der Schwererde giebt durch Krystallisation ein Salz, wovon sich ein Quentchen in einer Unze destillirten Wassers auflösen lässt. Die Dosis dieser leztgedachten Auflösung ist für Erwachsene 40—60 Tropfen täglich 3—4 mal; für 1—2jährige Kinder 10—20 Tropfen, u. s. w. Grosse Quantitäten erregen leicht Beängstigung, Schwindel, Eckel, Erbrechen u. a. Zufälle, welche von kleinen Gaben nicht zu erfolgen pflegen, wiewohl meistens, besonders wo sich Würmer finden, einige Leibschmerzen, und bey anhaltendem Gebrauch Durchfälle entstehen. Dieses Mittel vermehrt auch den Harnabgang und die Ausdünstung, zuweilen erregt es auch Hautausschläge. Man muss es zur Klasse der kühlend reizenden und auflösenden Arzneyen rechnen. Die vorzüglichsten Dienste scheint es bey den scrophulösen Krankheiten, in allen Zeiträumen derselben, besonders bey der scrophulösen Augenentzündung, zu leisten, und der Hr. Vf. hat es in zwey Fällen dieser Art mit vorzüglichem Nutzen gebraucht. Die Wirksamkeit desselben beym Kropf u. a. Drüsenverhärtungen wird durch zwey Beobachtungen, eine vom Hn. Bergr. *Bucholz* und eine vom Vf. bestätigt; so wie es sich auch in vier Fällen wurmtreibend, in einem bey Verschleimung der ersten Wege und Verstopfung des Gekröses, in einem andern beym schleimigen Asthma und Lungenknoten, in einem dritten bey Flechten, und in einem vierten beym Kopfgrind sehr wirksam bewies. Hr. H. führt aber auch Krankheiten an, bey welchen er die salzsaure Schwererde vergeblich gebraucht hat. Diese waren: ein Infarctus der Leber, krampfhafte Zufälle, welche dem Bandwurm zugeschrieben wurden, ein eingewurzeltes rhachitisches Uebel, und ein gichtisches Geschwür und Kniegeschwulst, — Man darf dieses Mittel übrigens nicht in Brunnenwasser, nicht in Verbindung mit alkalischen, erdigen Vitriolsäure haltenden Substanzen, auch nicht mit Brechwein oder Brechweinstein geben, ohne es zu zersetzen. Unter allen Spiesglasmitteln verträgt es nur die Verbindung mit dem Spiesglasschwefel. Vor dem Gebrauch dieses Mittels ist es nützlich eine abführende Arzney zu geben. Bey empfindlichen Personen kann man es mit gewürzhaften Mitteln bey sehr schmerzhaften Uebeln um den Reiz zu vermindern, und die auflösende Kraft zu unterstützen, mit Kirschlorbeerwasser verbinden. Auflösende und wilde Tisanen sind die schicklichsten Vehicula.

OEKONOMIE. *Giessen*, b. Krieger d. J.: *Vom Anbau der vorzüglichsten inn- und ausländischen Holzarten, oder von der Holzcultur.* 8. 1789. 5 Bogen. (5 Gr.) Ungeachtet sich diese wenigen Bogen von dem in eben diesem Verlage und Jahre abgedruckten *Grundrisse der Forstwissenschaft*, durch einen reichen Vorrath nützlicher Belehrungen, mehrere Richtigkeit, und etwas bessere Ordnung, merklich unterscheiden; so ist es doch Rec. wegen der Aehnlichkeit des Stils, der Orthographie und der Gedankenfolge, nicht unwahrscheinlich, dass beyde nur einen Verfasser haben. Mit einigen, ohne chronologische Ordnung auf einander folgenden Beyträgen zur Forstgeschichte, welche theils beträchtliche Verwüstungen der Wälder durch Raupen und Käfer, theils neuerliche Erweiterungen der Forstkenntnisse betreffen, hat der Vf. den Anfang gemacht. Die nachherige Einleitung giebt eine sehr abgekürzte Uebersicht der Forstliteratur, worauf die botanische Klassification der Waldgewächse nach dem Linnäisch — Suckowschen Systeme, mit einigen eingeschalteten ausländischen Holzarten, folget. Die hiernächst gemachten Abtheilungen der Holzarten, nach ihren Wachsthume, Bestandtheilen und ihrer Nutzbarkeit; mit Bezeichnung ihrer Unterscheidungsmerkmale, mit Anführung der unter jede Klasse gehörigen Holzart und mit Bestimmung ihrer besonderen Brauchbarkeit zu gewissen Zwecken, sind genau, richtig und vollständig. (S. 11 — 22) Die hierauf voraus geschickten allgemeinen Begriffe und Belehrungen von der Tauglichkeit des Bodens, des Klimas und des Standplatzes zum guten Wachsthume der Holzarten sind nothwendige Vorbereitungen zu den nunmehr folgenden besondern Anweisungen zur Erziehung und Fortpflanzung jeder benannten Holzart sowohl vermittelst der Besamung, als auch der Pflanzung: (S. 28 - 73) wobey die Methode und die Zeit der Aussaat, der Pflanzung und der Wartung jeder Holzart deutlich und sorgfältig bestimmt ist. Den Beschluss des Buches macht ein angehängtes Verzeichniss vieler, ausser den vorangeführten Holzarten, zur Anlegung der sogenannten Englischen Parks noch besonders schicklichen Bäume und Gesträuche. Nicht nur dem Lehrlinge der Forstwissenschaft, sondern auch manchen bejahrten, empirischen Forstbedienten werden diese wenigen Bogen nützliche Aufklärungen und Nachweisungen geben; einige unnöthige Wiederholungen, auch einige kleine Vernachlässigungen in den Abtheilungen und deren Folge aufeinander sind billig zu übersehen.

KINDERSCHRIFTEN. *Braunschweig*, in der Schulbuchh.: *Versuch eines kleinen Katechismus, oder kurzen Auszugs der Lehre Iesu und seiner Apostel v. S. Heinel*, evangelischen Prediger in Marienburg. 1791. 8. 54 S. (2gr.) In der 25 S. langen Vorrede wird von den Vorzügen und Mängeln des Lutherischen, und von den Eigenschaften eines guten Katechismus für unsere Zeiten so viel Wahres und Gutes gesagt, dass Rec. sich schon zum Voraus auf die Abhandlung selbst freute; aber seine Erwartung wurde ziemlich getäuscht. Dass die Eintheilung und Ordnung der fünf Hauptstücke beybehalten worden ist, möchte noch hingehen; wiewohl es vielleicht besser gewesen wäre, wenn das zweyte Hauptstück den ersten Platz eingenommen hätte. Aber der Katechismus enthält viel zu wenig, insbesondere in Rücksicht auf die Sittenlehre. Auch die Wahl und Ordnung der zehen allgemeinen Gebote könnte besser und zweckmässiger seyn. Das erste Gebot heisst: „*Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten*" Was ist das? Wir sollen Gott durch Ehrfurcht, Vertrauen und Gehorsam verehren, uns seiner freuen und mit ihm zufrieden seyn; denn er sieht auf unsere Gedanken, und auf unsere Gesinnungen mehr als auf unsere Gebehrden und Worte." Diese Erklärung könnte wohl gründlicher und fruchtbarer seyn. Das Gebot, welches Iesus und seine Apostel für das wichtigste erklärt haben: Du sollt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen etc. und deinen Nächsten als dich selbst, fehlt ganz in diesem Katechismus; und diess hätte gerade das erste seyn sollen. Ueberhaupt möchte der Lutherische Katechismus bey allen seinen Mängeln diesem noch vorzuziehen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. December 1791.

OEKONOMIE.

Nürnberg, in der Grattenauerischen Buchh.: *C. I. M. v. C. P. Gedanken über verschiedene Gegenstände der Forst-Cameralwissenschaft, nebst einem Forstcatechismus für Jünglinge die sich dem Forstwesen zu widmen gedenken.* Von dem Verfasser seinen Freunden zugeeignet. 1789. gr. 8. 508 S.

Den Plan des Werks können wir am deutlichsten mit den eigenen Worten des Vf. darlegen, wo er in der Zueignung sagt: „unter den Gedanken, die ich ihnen, meine Freunde, darbringe, werden sie wenig, beynahe nichts neues antreffen; nur gute bekannte Grundsätze der Forstwissenschaft, welche aber ihrer Klarheit und Gewissheit ungeachtet, noch in verschiedenen deutschen Ländern auf keine Weise befolgt werden. Mein langer Aufenthalt in einigen derselben, wo ich die unverantwortlichste Forstwirthschaft täglich vor meinen Augen hatte, die Vergleichung schlecht behandelter Waldungen mit andern, wo die höchste Ordnung herrscht, die Möglichkeit für die Eigenthümer, wahre vernünftige Forstcultur einzuführen — und der innigste Wunsch, mein Schärflein dazu beyzutragen, wirkte so stark auf mich, dass ich, ohne meine Kräfte vorher zu wägen, meine Gedanken über verschiedene Gegenstände der Forstwissenschaft hinschrieb. — Leicht wäre es mir auch gewesen, einem jeden meiner Gedanken einen passenden Ort anzuweisen; — allein ich würde eine ununterbrochene Reihe im Denken geheuchelt haben, die nicht meine eigene natürliche ist. Der nachsichtige Leser mag sich zu den Ausschweifungen und Sprüngen bequemen, die nothwendiger Weise erfolgen, wenn ich meinen Gedanken freyen Zügel lasse." In dem 1sten Kapitel handelt der Vf. von der Nothwendigkeit einer klugen Forstwirthschaft, und den Hindernissen, die in einigen deutschen Staaten derselben im Wege stehen. In Ansehung letzterer erklärt sich der Vf. in empfindlichen Ausdrücken gegen die Absonderung des Jagdwesens von dem Finanzcollegio, wo es S. 31. heisst: Niemand ist hoffentlich so thöricht zu behaupten, dass die Jagd die Hauptnutzung, das Holz aber die Nebennutzung sey. Eben so ausgemacht ist es, dass jede Quelle der Einkünfte des Staats unter das Finanzcollegium gehört. Da nun die Jagd ein jährliches Einkommen abwirft, so darf man mit Recht ein Oberjägermeisteramt unter die unnützesten und zweckwidrigsten Dinge rechnen, in so ferne es von der Kammer unabhängig nach Gefallen schaltet und waltet, seine eigene Casse hat, Befehle austheilt, und sich das Ansehn der obersten Gewalt anmasst, die nur den Landesdicasterien gebührt. — Das schlimmste bey der Unabhängigkeit des Oberjägermeisteramts von der Kammer besteht darinn, dass alle heilsamen Maasregeln, welche sie für die Waldkultur ergreift, zu Wasser werden u. s. w. Die folgenden Kapitel betreffen die künstliche Saat und Pflanzung der Hölzer, die einem Forstmanne nöthigen Wissenschaften, die Forstgebrechen nebst Heilungsmitteln dagegen, die Forstwirthschaft im Nothfalle, wo sich nicht die besten Mittel wegen unübersteiglicher Hindernisse anwenden lassen; ferner die Mast, und endlich einige sich auf das Forstwesen beziehende Wünsche. Unter den Bäumen, deren Cultur noch in deutschen Gegenden zu versuchen wäre, empfiehlet der Vf. den Oelbaum, da man den wilden auf den kalten Apenninen findet, und das Pfropfen des zahmen Oelbaums auf diesen schon gelungen ist; eben so verdiente der Mandelbaum, die italien. Pappel und der ächte Kastanienbaum noch weitern Anbau. In dem Forstkatechismus liefert der Vf. einen für die Jugend brauchbaren Abriss des praktischen Theils der Forstwissenschaft.

Stutgart, b. Metzler: *Forst- und Jagdbibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen, das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Flotzwesen betreffend.* Als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forstmagazins. Drittes Stück. 1789. 234 S. 8.

Unter den Abhandlungen, kommt hier 1) ein Aufsatz über Viehweiden in Wäldern und Laubrechen von Hn. *Pfeiffer* vor, wo beide Benutzungen, in jungen Schlägen nur ausgenommen, für zulässig erklärt werden. 2) Wahre und noch zu bestreitende Sätze aus der Forst- und Jagdwissenschaft. 3) Ein Laubwald zum Erkauf angeschlagen. 4) Vorschläge zu Einrichtung eines Forstseminariums, aus *Hocks* kameralistisch-statistischen Aufsätzen. 5) Ein Gespräch zwischen einem theoretischen, und alten sogenannten praktischen Förster. 6. Etwas vom Kork. 7) Ein Auszug für Förster aus *Linne's* Reise nach Schonen. 8) Klage über Holzmangel in Irrland, aus der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. 9) Schreiben an die Vf. dieser Bibliothek, einige Zweifel, die Vertheilung der Wälder in Schläge betreffend. 10) Ueber die Keime der Pflanzen und Thiere. 11) Das Moos als eine Waldnebennutzung, aus dem Leipz. Intelligenzblatte 1774. 12) *von* B. über die mehrere und wenigere Güte des Nadelholzsaamens mit oder ohne Flügel; zum Vortheil des beflügelten, da er in der gewaltsamen Behandlung beym Entflügeln am Keime leiden kann. 13) Ueber die Veränderung der Farbe des Laubes im Herbste. 14) Von der unschädlichen Behuthung der Gehäge von *Cramer.* 15) Fortsetzung der Abh. von der Arbeit des Schweisshundes. 16) Systematischer Entwurf von der Jagdwissenschaft. 17) Nachricht von Hn. *Pohlers* zu Arnstadt Sammlung gezeichneter Hirsche nach verschiedenen Stel-

Stellungen, 42 Tafeln, die Platte zu 4 Rthlr. 18) Etwas von der Trüffeljagd. Von Verordnungen enthält dieses Stück, 1) einen Vergleich wegen der Raumerkosten von 1662. 2) Wasserordnung von 1588.; beide Würtembergische. 3) Vertrag zwischen Oesterreich und Würtenberg, auch der Reichsstadt Esslingen, das gemeine Flötzen auf dem Nekar betreffend von 1740. Eine Fortsetzung des Verzeichnisses neuer Schriften zu Anlegung einer Forstbibliothek, die Beschreibung des Schildbachischen Holz- und Vögelkabinets, und Anmerkungen über die beste Zeit der Fällung des Laubholzes, machen den Anhang dieses Stückes aus.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit* von *Veit Weber*. Dritter Band. *Tugendspiegel*. 1790. 654 S. 8.

Die Begierde, mit der auch dieser dritte Band der Sagen der Vorzeit gleich nach seiner Erscheinung von der deutschen Lesewelt verschlungen ist, überhebt uns der Mühe, dessen Inhalt zu entwerfen. Dass diese günstige Aufnahme nicht etwa eine schnell vorübereilende Manie seyn werde, dafür bürgt die reiche Imagination des Vf., der durch mannichfaltig abwechselnde Scenen die Aufmerksamkeit des Lesers immer von neuem zu fesseln versteht, sein Talent, jede Begebenheit mit den lebhaftesten Farben uns vors Auge zu stellen, und die allenthalben hervorleuchtende Kenntniss der Welt und des Menschen, wovon in manchem bändereichen Roman auch keine Spur zu finden ist. — Zu den schönsten Stellen scheint die so schwer zu behandelnde Scene zwischen Genovefen und Floribellen (S. 280—90) zu gehören. Bey den niedlichen Liedern S. 60. u. 368 erinnert man sich gern wieder der trefflichen Romanze: der graue Bruder, im ersten Theil, und wünscht in dieser Gattung mehr vom Vf. zu lesen. Eine sehr anziehende Episode ist auch die naive Erzählung des alten Leutholds von seiner Liebe und Ehe S. 48—60. Man sieht daraus, dass der Vf. den sanften Idyllenton auch in seiner Gewalt hat, und im Stande wäre, zur Abwechselung von den vielen grausenden und blutigen Erzählungen von Fürsten und Rittern, uns einmahl ein grösseres Familiengemälde häuslicher Freuden und Leiden zu mahlen. Die Lehren des alten Dachsburg auf dem Todbette (S. 11—13) sind sehr inhaltvolle Kernsprüche. Der letzte darunter: „Menschentugend ist ein geschliffe-„ner Stahl, den schon ein feuchter Hauch rosten macht," ist gleichsam das Thema des ganzen Werks, und wird einigemaal an sehr passenden Stellen wiederholt.

Da man erwarten kann, dass mit der Zeit eine zweyte Ausgabe dieser Sagen nöthig seyn werde, so glaubt sich Rec. um desto mehr berechtigt, einige bey Durchlesung des Werks gemachte Bemerkungen mitzutheilen, deren Benutzung bey einer alsdann vorzunehmenden Umarbeitung er dem Vf. anheimstellt. — Die ganze Erzählung könnte füglich um vieles abgekürzt werden, und würde dadurch an Unterhaltung gewinnen. Hierzu würde schon die Weglassung der 60 Seiten langen Geschichte des Abts (S. 503) etwas beytragen, die man getrennt gerne läse, statt dass man hier ungern den Faden der Erzählung von ihr unterbrochen sieht. So könnte auch die Mönchs-Cabale, (S. 32. u. ff.) die zu wenig mit dem Ganzen zusammenhängt, wegfallen. Auch ist durch die verstellte Krankheit Floribellens, (S. 147) wozu gar kein Grund vorhanden war, ihre und Adolfs Liebesgeschichte unnöthiger Weise ausgedehnt. Ueberhaupt aber herrscht an vielen Orten eine solche Fülle von Worten, besonders im Dialog, dass man sie auf die Hälfte reduciren könnte, ohne der Stärke zu schaden. So würde z. E. vielleicht die Anführung einiger Worte, die Adolf in der Fieber-Phantasie ausstösst, einen guten Effect thun; allein hier raset er drey ganze Seiten lang. (S. 638—40) — So gut auch im ganzen die Charaktere in ihren verschiedenen Verhältnissen durchgeführt sind, so scheinen sie doch an einigen Stellen sich nicht getreu genug zu bleiben. Adolf ist im Anfange ein dreyundzwanzigjähriger unerfahrner junger Ritter, der beständig von Leuthold belehrt wird, und am Ende sehen wir ihn plötzlich als Mitglied des heimlichen Gerichts. Leuthold, sein Erzieher, der ihm unter andern S. 158. u. ff. die weisesten Lehren über die Regierungskunst mittheilt, spricht, in der ersten Unterredung mit Volkern auf einmal wie ein gemeinen Knecht. In dem 4 Seiten langen Alleingespräch im Kerker gedenkt Adolf seines Vaters, seines Erziehers, des Pfaffen, der ihn copulirt, des Ritters, der ihn zum Ritter geschlagen hat; aber mit keinem Worte seiner Floribelle, die hier nothwendig, wo nicht sein einziger, doch sein erster Gedanke seyn musste. Floribelle musste, sobald sie ihres Vaters Gefangenschaft erfuhr, ihn zu befreyen eilen; aber erst nachdem Adolf ausgeschlafen, Gericht gehalten und Leutholds Leichnam zur Erde bestattet hat, denkt man daran, den Alten aus seinem Kerker zu holen. — Der Fall der unschuldigen Wülfhilde hat, wo nicht alle Leser, doch gewiss alle Leserinnen empört. Diese Zöglingin der Natur, die uns so liebenswürdig geschildert ward (S. 315.), wird einem Bösewicht ohne gleichen aufgeopfert, bloss um eine Situation herbeyzuführen, wodurch Adolf in den Verdacht einer zweyten Untreue geräth. Sollte es dem Vf. an Erfindung gefehlt haben, diesen Verdacht zu erregen, ohne die gute, liebreiche Wülfhilde, die Adolfen das Leben gerettet hatte, zur Belohnung auf immer unglücklich zu machen? Clarissens Fall entlockt uns Thränen des Mitleids, aber die Schilderung jener Nacht (S. 371.) erregt nur Grauen und Ekel. — Die Worte: *Denk an den Tod*, womit sich die Erzählung endigt, werden S. 602. als ein Talismann angeführt, *der vor jedem Unglück sichere*, ohne das Wie? durch die handelnden Personen auf irgend eine Art vorstellig zu machen. Wer jene Worte nebst dem drüber stehenden Schädel bloss, wie hier, *betrachtet*, wer nicht etwa eine praktische Verbindung zwischen dem *memento mori* des Carthäusers und dem *carpe diem* oder *nec dulcia differ* des Horaz zu finden weiss, den dürfte obiger Satz wohl eher zu steriler Möncherey als zu wahrer Lebensweisheit leiten. — Der Titel: *Tugendspiegel*, sollte eigendlich *Ehespiegel* heissen. Das hohe Ideal der Tugend wird zu sehr eingeschränkt, wenn man darunter nur die Eine, oft so problematische,

weng-

enigstens sehr relative, Tugend der Männerkeuschheit rsteht. Ueberhaupt kommt das Wort Tugend etwas häufig vor. Der Romanschreiber muss durch *Handng* zeigen, *quid virtus possit*, das *Wort* aber dem Comndium der Moral überlassen. Es fällt einem bey solen Tugend-Phrasen unwillkührlich die Sentenz des haufpiel-Directors in Göthens Puppenspiel ein:

Die Tugend ist das höchste Gut,
Das Laster weh dem Menschen thut!

Marburg u. Leipzig, in der akad. Buchh.: *Gedichte von Joseph Friedrich Engelschall.* 1788. 318 S. V. 24 S. 8.

Der Vf. nennt seine Gedichte in der Vorrede „leichtumschriebene Gemählde, wie sie die Begeisterung im Moment der innigsten Theilnehmung sah;“ er nennt sie Blumen, von denen er nur die voll aufgeblühten und lebhaft gefärbten gewählt, übrigens alle welken Blätter und Insekten davon abgesondert.“ — Man vergleiche nit diesem Selbsturtheil folgende Stellen: S. 11.

Lenz und Rosen sind verblühet
Nächstens, meine Liebe nicht.

S. 17. Liebe, nimm sie *in die Kluppe!*

S. 36. *An ein Veilchen.*

Holder Erstling in dem Lenze,
Wo der Freude Blumenkränze
Meine Cölestine nicht
Dort im Wiesengrunde flicht,
Hingest du nicht welk und blässer
Ihr am Busen, als ein Messer
Bey der Trennung letztem Schwur
Mir durch meine Seele fuhr?

S. 72. Sie spannt den Fächer aus, zu bergen ihr Erröthen,
Wenn, rings umlauscht von Neidern in ihr Ohr
Geheim willkommne Seufzer *flöten.*

S. 152. Als er von Spielgesellen
Umgeben beym Taroko sass,
Erschien an seinen goldnen Schwellen
Ein armes Weib, *das Thränen ass.*

Zueign. S. 2.
Wirf einen Blick der Huld auf diese kleinen Lieder;
Die Ehrfurcht leget sie — — *zu deinen Füssen nieder.*

folgende Gleichnisse: S. 169.

— — Timon fällt
Zu Boden, und verbirgt im Mantel
Sein Antlitz, *wie* dereinst die Welt,
Wenn sie, wie gleich dem Gifte der Tarantel
Die Freyheitswuth Batavien bethört,
In Schriften lieset oder hört.

und S. 191.

Die Leoparden stürzten nieder,
Und hauchten unter Furcht und Graus,
Wie Hollands überwundne Hyder,
Die schwarzen Seelen grimmig aus. (Die armen Holländer!)

und die Parallele, die der Vf. in der Antwort *an Tosker* S. 222. zwischen sich und Horazen zieht:

Doch vergleichest du auch bieder,
Wenn du ja vergleichen musst,
Mich und meine kleinen Lieder
Mit dem Sänger des August?
Er, mit Helden oder Göttern
An des Hofes Glanz gewöhnt,
Und mit Lorbeer stolz gekrönt,
Aber auch mit Epheublättern,
Sang in seine Zaubersaiten
Wollust oder Schmeicheley
Und die Lehre, dass zu Zeiten
Thorheit wahre Weisheit sey.
Ich verloren in Gefilden
Meiner schönen Dichterwelt u. s. w.
Schaam und Reue, die Begleiter
Niedrer Wollust, fliehen mich,
Und die Musen, froh wie ich,
Machen meine Tage heiter, u. s. w.
Bey so vielen falschen Schein
Lass, mein Lieber, uns die Pflichten
Hoher Tugend heilig seyn,
Blicken wir, wenn Menschen richten
In der Eigenliebe Wahn,
Nach dem Lande guter Seelen,
Wo wir mit den Mark- Aurelen
Einst der Tugend Lohn empfahn!

Ein Dichter, der von sich selbst spricht, (Vorr. S. 11. 14.) „dass er nach dem Ideal von Dichtkunst und Philo„sophie des Schönen, welches er nach dem Studium der „besten Dichter in allen bekannten Sprachen und der „Schriften eines Lessings und Winkelmanns entworfen, „*beurtheilt zu werden wünsche*,“ kann es schwerlich einem Rec. verargen, wenn er aus seiner Blumenlese, (um des Vf. Gleichniss beyzubehalten) dem Publicum eine Probe der vielen welken Blätter und Insekten vorlegt, die er dennoch darinn gefunden zu haben glaubt. Wenn nicht die, überhaupt sehr übel angebrachte, Vorrede zu einer strengern Durchsicht aufgefodert hätte, so würde es ein angenehmeres Geschäft gewesen seyn, mit Uebergehung der Schwächen, nur auf mehrere wohlgerathene Stellen aufmerksam zu machen, die man freylich auch mitunter antrifft. Zu den bessern Stücken gehören vorzüglich folgende: *Lied eines Bergmanns; Trinklied eines Türken; der Nebel; die Quelle bey Schröck; Abends vor einer Reise; an Cäcilia; Brutus und Portia; nach einem Meersturm;* obgleich man auch unter diesen keines finden wird, was nicht an mehrern Orten Stoff zur Kritik gäbe. Hier zur Probe das *Trinklied eines Türken:*

Der Prophet, an den ich glaube,
Habe mir den Saft der Traube
Selbst im Koran untersagt?
Nein, das ist, bey meinem Säbel!
Nur ein Schrecken, unserm Pöbel
Von dem Mufti eingejagt!
Füllt und gebt mir! meine Lippen

Sollen nicht so kleinlich nippen,
Wie der Wassir Sorbet nippt,
Wann, beym Wankelmuth des Glückes,
Ihm der Sultan grimmen Blickes
Tod in goldner Schaale giebt.

Füllt! noch einmal! welch Entzücken!
Deine Wunder, Wein, entrücken
Mich der Welt! die Seele schwebt
Hoch empor; an kühlen *Wässern*
Sieht mein Auge schon die bessern
Himmelsschönen! füllt und gebt!

Alles tanzt vor meinen Sinnen!
Eine dieser Sultaninnen
Winket und entblösst die Brust;
Ha! Geliebte, dir entgegen
Tauml' ich schon auf Blumenwegen
In das Paradies der Lust!

Sehr auffallend ist es, dass fast alle mit den Gedichten, die schon durch die Musenalmanache bekannt waren, vorgenommene Veränderungen keine Verbesserungen, sondern offenbare Verschlimmerungen sind. So stand z. E. statt der ins Ohr *geflöteten* Seufzer (S. 72.) in der ersten Ausgabe (im Hamburger M. A. von 82.) weit besser so:

Sie spannt den Fächer aus, und glüht beschämt und lüstern,
Wenn, rings umlauscht von Neidern, in ihr Ohr
Geheim willkommne Seufzer flüstern.

Auch ist aus demselben Gedichte folgende Strophe ganz weggelassen, deren sich doch, nach dem Gefühl des Rec. selbst ein Hölty nicht hätte schämen dürfen:

Oft durch besiegtes Dunkel bricht
Des Mondes schräger Stral; es fliehen schwach beschimmert
Die träufelnden Gewölk, indess sein Licht
Siegreich den nahen Teich beflimmert.

Die Vorrede liefert auch noch einen Beytrag zur Aesthetik. Der Vf. macht nämlich aus den *Erzählungen*, in denen ein Engel oder ein Traum vorkommt, eine eigne Gattung, und nennt sie *Visionen*. — So macht Claudius aus den *Briefen*, die in das Land Wursten gehn, eine eigne Gattung, und nennt deren Styl *Stylum geographicum*.

Altona in Comm. b. Hammerich: *Zwölf Lieder aus Hn. Schinks vernünftig - christlichen Gedichten.* In Musik gesetzt von einem Verehrer der Tonkunst. 1790. 25 S. 4. (16 gr.)

Wahrscheinlich die Arbeit eines würdigen Dilettanten, dessen Geschmack durch die besten Muster der neuern Zeit, zu einem nicht geringen Grade der Vollkommenheit ausgebildet ist. Demungeachtet erlaubt sich Rec. einige Bemerkungen, von denen er glaubt, dass sie dem Hn. Vf. nützlich werden können. Lieder, die zur Andacht und Erbauung dienen sollen, dürfen zwar keine lebhafte Melodien haben, der Ausdruck kann aber dennoch lebendig seyn. Wahre Erbauung kann nur durch Ermunterung und Erwärmung geschehen und so finden wir, dass manche dieser Melodien ein etwas schleppendes Wesen haben, welches, in langsamen Zeitmaassen desto empfindlicher wird. Das Lied S. 10. aus *Fis dur*, fängt sehr schön an, wird aber durch den zweymaligen verlangerten Schluss auf der Dominante und Tonica matt, besonders wenn es acht mal gesungen wird. Diese verlängerte Cadenzen, worinn Hr. Kap. M. *Schulz* in Copenhagen einzig in seiner Art ist, sind meistens nur in geschwindern Bewegungen vom besten Effect und müssen mit vieler Behutsamkeit angewandt werden. Sollte der Hr. Vf. früh oder spät, wenn er gegen dieses Product seiner etwas Muse kälter geworden, unsere Meynung durch sein eigenes Gefühl bestätigt finden, so hoffen wir mit guten Gründen, dass das Publicum von ihm mehrere solche Arbeiten als das schöne Lied aus *As dur* ist, zu erwarten habe.

Berlin, in der Buchh. der Realschule: *Fünf Klavier-Balleite.* Ihro Majestät der reg. Königin von Preussen Friedrike Louise in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit zugeeignet von *Gottlob Wilhelm Burmann.* 1790. 24 S. fol. (12 gr.)

Eine Sammlung von kleinen Handstücken für das Klavier, die durch die gewählte Benennung nicht übel charakterisirt sind, zum Theil viele Flüchtigkeit der Hand erfodern, aber auch fast alle Fehler haben, die das oberflächliche Studium einer Sache immer mit sich führt. Rec. bemerkt das Letztere besonders deshalb, weil er weiss, dass Hr. B. den besten Theil seines Lebens in der Nähe der grössten Künstler und an einem Orte zugebracht hat, wo dazumahl unstreitig eine der glänzendsten Epochen für die Musik war und — diese Zeiten kehren nicht zurück.

Altona, b. Hammerich: *Heinrich Wilhelm Lawätz,* Königl. Dänischen Institzraths in Altona, *Lieder verschiedenen Inhalts,* in die Musik gesetzt von *Joh. Matthäus König,* Königl. Preuss. Kammerkanzellisten in Halberstadt. 1790. 31. S. fol. (1 Rthlr.)

Dichter und Tonkünstler dieser Lieder, (beide Dilettanten) loben sich einander wechselsweise in der Vorrede und in der Zueignung, und Hr. *Lawätz* traut dem guten und gereinigten Geschmack seines Vaterlandes, eine gleiche Meynung zu. So mag denn auch dieser allein urtheilen, die Kritik schweigt.

Göttingen, b. Autor, und in der Vandenhoek-Ruprecht. Buchh.: *Vier und zwanzig Veränderungen* fürs Clavichord oder Fortepiano auf das englische Volkslied: *God save the King* von *Johann Nicolaus Forkel.* 16 S. fol.

Hr. *F.* gesteht in dem Vorbericht, dass er ohne die feyerliche Veranlassung der Abreise der königlichen Prinzen von England: Ernst August und Adolph Friedrich, von der Universität der Melodie des bekannten englischen Volksliedes, God save the King keinen Geschmack habe abgewinnen können und darinn sind wir seiner Meynung; Indessen, so schwer es seyn mag, auf ein so dürftiges Thema zwey Dutzend gute Veränderungen zu componiren; so gern gestehen wir von unserer Seite ein, dass uns die meisten derselben viel Vergnügen gemacht haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. December 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Oekonomische und politische Betrachtungen über den Ackerbau, den Handel, die Manufacturen, die Anlegung und Wiederherstellung der Häfen, Wege, Flüsse und Kanäle etc.*, aus dem französischen Manuscripte des Hn. *de Wailly*, ehemaligen königl. Preuss. Provincial - Accise Zoll und Licent - Inspectors zu Stolpe in Hinterpommern. 8. 1791. 17½ Bogen. (16 gr.)

Ungeachtet der wärmsten Vorliebe des Hn. Vf. für den preussischen Staat, womit er ihn für den berühmesten unter allen Reichen, und seine Unterthanen für das glücklichste Volk erkläret, und die jetzige Landes - Regierung — oftmals auf Unkosten der vorigen — lobpreiset, findet er doch noch mancherley Verbesserungen thunlich und nöthig, und verspricht, Mittel zu zeigen, wodurch sich Preussen eine *unerschütterliche Stärke* und *Reichthümer* verschaffen, und die hiezu in ihm selbst liegenden *unerschöpflichen Quellen* benutzen könne. (S. 12. der Vorrede) *Quid dignum tanto ferat hic promissor hiatu*, — das wird ein getreuer Bericht von dem Inhalte seines Buches beweisen.

Durch das *erste* Kapitel sollen die Leser von der Wichtigkeit des Ackerbaues überzeugt, und von den Ursachen, warum er nicht überall blühet, auch von den Mitteln, ihn blühend zu machen, belehret werden. Jene Wichtigkeit ist nun wohl eine längst erkannte Wahrheit; — nicht so leicht wird es aber dem Vf. zugestanden werden, dass bey dem Ackerbaue noch eine sehr grosse Unthätigkeit herrsche, und dass hievon die Besorgniss des Landmanns einer allzu tiefen Erniedrigung der Kornpreise durch den stärkern Anbau des Getreides und der Mangel des Absatzes die alleinigen Ursachen sind. Rec. ist kein Preusse, aber er kennt doch in so weit den Ackerbau in den preussischen Staaten, um mit Ueberzeugung behaupten zu können, dass dieselben überhaupt eher das Lob einer starken Betriebsamkeit, als den Vorwurf einer vorsetzlichen Vernachlässigung des Ackerbaues verdienen, und dass jener Vorwurf nur einige wenige Gegenden, etwan in Westphalen und Pommern, treffen kann. Des Verf. Vorschläge zur Vergrösserung und Verbesserung des Ackerbaues werden also auch nur für einen kleinen Theil jener Staaten anwendbar seyn. Sie bestehen darinn, dass alles Getreide, was der Landmann zum Verkaufe übrig hat, (also auch Hafer, Erbsen, Bohnen, Wicken, Rübesaamen?) nach den jedesmaligen Marktpreisen, für königliche Rechnungen aufgekaufet, in Mehl verwandelt, in Fässer eingestampft, und in die Magazine geliefert (S. 16.), und dass in den Gegenden, wo der Ackerbau weniger Stärke hat, Manufacturen angeleget werden. Beides wird freylich ungeheure Geldsummen erfodern; um deren Herbeyschaffung aber der Vf. sich nicht bekümmert: *minima enim non curat Praetor.*

Verbesserungen können nicht statt finden, wofern man nicht vorher Mängel entdecket hat. Deshalb ist aber das *zweyte* Kapitel zu einer Anweisung bestimmt, durch welche Mittel erforschet werden kann, ob Aecker schlecht oder gar nicht bearbeitet werden, und wo also Verbesserungen zu machen sind? Zur Erlangung dieser Kenntniss und zur Verbesserung der wahrgenommenen Mängel soll in jeder Stadt, in jedem Flecken, auf jedem Amte und in jedem Dorfe ein Mann bestellet werden, welcher alljährlich von dem Zustande seines Orts in Hinsicht auf alle landwirthschaftliche, Polizey - und Handelsgegenstände desselben eine genaue und richtige Beschreibung nebst Verbesserungsvorschlägen verfertigt, und an die Landesregierung einliefert. Hiernächst soll die Landesregierung die nicht bearbeiteten Aecker den Söhnen einländischer Ackerleute übergaben, ihnen Häuser erbauen, ihren Haushalt einrichten, sie vom Soldatendienste und auf einige Jahre von allen Abgaben befreyen. Die hierauf folgende Belehrung, wie diese Colonisten in der Urbarmachung unbebauter Felder verfahren sollen, enthält längst bekannte Grundsätze. Bey dem Gebrauche der vorbemeldeten Hülfsmittel möchten sich aber wohl in der Seltenheit jener zuverlässigen Aufseher, in den Hut - und Triftgerechtigkeiten und andern ländlichen Dienstbarkeiten, in dem preussischen Militärsysteme, in dem Kostenaufwande etc. grosse und mannichfaltige, von dem Vf. abermals nicht bedachte, Schwierigkeiten vorfinden.

Sogleich im Anfange des *dritten* Kapitels, welches die Häfen, Bäche, Kanäle und Wege, die Nothwendigkeit der Anlage und Erhaltung derselben im guten Stande betrifft, missbilligt es der Vf. gar sehr, dass der preussische Staat die günstigen Gelegenheiten zur Anlegung ansehnlicher und nützlicher Häfen an der Ostsee aus blosser *Trägheit* bisher nicht genutzet, und dass er daher nur sehr wenige Häfen habe. Schwerlich wird er diese harte Beschuldigung gegen die weisen und thätigen preussischen Staatsminister zu rechtfertigen vermögend seyn. Die blosse Anführung der bekannten Nutzbarkeit guter Häfen ist hiezu eben so wenig hinlänglich, als des Vf. selbst eigene Lobpreisung seines entworfenen, schon 1784 dem grossen Staatsminister, Grafen *von Herzberg*, eingelieferten, aber nicht geachteten, Plans zur Verbesserung des Stolpischen Hafens, vermittelst Ziehung eines Kanals aus der Weichsel bey Möve, und dessen Leitung durch Ost - und Westpreussen und durch

durch Hinterpommern in die Häfen von Kolberg und Stolpe und seines Vorschlages, den bereits vorhandenen Häfen eine andere und bessere Mündung (Oeffnung) zu geben. Vermuthlich hat es mit jenem Plane und mit diesem Vorschlage eben diejenige Bewandniss, wie mit den weisen Rathschlägen des bekannten P. Joseph, welcher das französische Kriegesheer über Flüsse und Gebirge so leicht und glücklich — mit dem Finger auf der Landkarte — hinweg führte.

Ob diese Vermuthung gegründet sey, oder nicht, wird sich aus dem *vierten* Kapitel ergeben; denn in demselben verspricht der Vf., uns von der Art und Weise zu belehren, wie man ohne viele Kosten Häfen, Wege, Kanäle und Bäche anlegen und ausbessern könne. Hiezu findet er nichts billiger und bequemer, als dass alle zu solchen Veranstaltungen erfoderlichen Arbeiten den Städten, Flecken, Aemtern und Dörfern auferleget werden, der König die Direction veranstalte und besolde, auch die Utensilien und Materialien hergebe. Bey Anlegung und Ausbesserung der Landstrasen sollen auf jeder Seite 12 Fuss breite und 12 Fuss tiefe Graben, (welches doch gewiss weder überall nöthig, noch thunlich ist,) gezogen, hiebey zum Ausgraben der Erde, statt des Spatens und der Hacke, der Pflug gebraucht, die überflüssige Erde auf die Mitte des Weges gebracht, und derselbe diesseits und jenseits des Grabens mit einer doppelten Reihe Bäume bepflanzet werden. Dass aber von dieser Methode, wodurch das Abtrocknen der Wege verhindert, und ein beständiger Schlamm auf denselben unterhalten wird, keine guten, fahrbaren Landstrasen zu erwarten sind, bedarf keines Beweises. Den übrigen Inhalt dieses Kapitels hat der Vf. mit bekannten Wahrheiten über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Schiffahrt zur Beförderung des Handels angefüllet.

In dem *fünften* Kapitel von den Manufacturen und Fabriken und von den Mitteln, ihnen aufzuhelfen, und sie blühender zu machen, behauptet der Vf. zuförderst, dass das Haupterfodernis hiezu darinn bestehe, den einländischen Natur- und Kunstproducten neue Wege zum Umlaufe zu öffnen, und ihnen innerhalb und ausserhalb Landes mehreren Absatz zu verschaffen; weil es an jenen Producten in den preussischen Staaten gar nicht mangele. Da er diesen Mangel und die (gegen notorische Thatsachen) behauptete Hemmung des Fortganges der Fabriken in diesen Staaten hauptsächlich den von dem letztverstorbenen Könige allzuhäufig ertheilten Monopolien beymisset; so verwirft er diese gänzlich, findet jedoch nöthig, alle Arten der einländischen Fabriken und des Handels durch Verbote der Einfuhr fremder Waaren, so viel als möglich, zu begünstigen. Ausserdem empfiehlet er die Ertheilung der Prämien für die Gewinnung und die Ausfuhr der mehrsten und besten einländischen Natur- und Kunstproducte, die Schliessung der Handelsverträge mit fremden Nationen, besonders mit den Türken, und vorzüglich die Vorsorge für die Aufnahme der Wollenmanufacturen. In Beziehung auf die letztern hat derselbe hier die Beschreibung der vortheilhaften, in Frankreich gebräuchlichen, Reinigung der Wolle, vermittelst des Urins, hinzugefüget. Richtig sind zwar in diesem Kapitel die mehrsten Lehrsätze von Manufacturen und vom Handel; aber allzuhäufig mit einer langen Brühe alltäglicher Sentenzen und unnützer Wiederholungen überschwemmet.

Als ein vorzüglich wirksames Mittel, den Handel empor zu heben, wird im *sechsten* Kapitel die Bestellung der Agenten, oder Consuls in fremden Landen angerathen. Ihre hierauf abzweckenden Pflichten und Geschäfte sollen darinn bestehen, dass sie an den Orten ihres Aufenthalts von dem dasigen Handel genaue Erkundigung einziehen, ausführliche Berichte hievon, mit Beyfügung einer Probekarte der allda einzuführenden Fabricate und mit Bemerkung deren Preise, an das Commerzdepartement einsenden; diese sollen den einländischen Kaufleuten mitgetheilet; von diesen gleiche Probekarten gedachter Fabricate jenen Consuls zugefertiget werden, und die letztern sollen sich dann wieder bemühen, den Ausländern einen Geschmack an diesen Fabrikaten beyzubringen, und die Vortheile des Ankaufes derselben begreiflich zu machen, auch die Schliessung der Handelstractate zu befördern. Eine solche Veranstaltung kann freylich, wenn sie weislich und glücklich ausgeführet wird, dem Handel die wichtigsten Vortheile verschaffen, nur aber nicht als ein *Geheimniss*, (wie S. 149. geschehen,) angepriesen werden; da sie schon längst so allgemein bekannt ist.

Noch einen andern, in der That sehr zweckmässigen, aber auch schon längst von allen vernünftigen Cameralisten dafür anerkannten Vorschlag zur Aufnahme der Fabriken und des Handels enthält das *siebente* Kapitel, nemlich die Verminderung der Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Zu diesen Bedürfnissen rechnet der Vf. mit Recht das Mehl, das Bier, den Kornbrantewein, das Fleisch, das Gemüse und das Brennholz. Durch die Erniedrigung der hierauf gelegten bisherigen Imposten würde nun freylich ein beträchtlicher Abgang in der königlichen Einnahme entstehen, welchen aber der Vf. durch Erhöhung der Abgaben von Waaren der Bequemlichkeit und der Ueppigkeit zu ersetzen sich bemühet, hierüber einen ausführlichen alphabetischen Tariff entworfen, auch solchem einige nähere Erläuterungen beygefügt hat. So sehr wir nun auch mit jenem Vorschlage im Ganzen einverstanden sind, so können wir doch die in diesem Tariffe bemerkte Erhöhung der Abgabe von einländischen Federkielen, Fellen und Pelzwerke, Glase und Mahlerfarben nicht billigen: da diese Waaren zu vielen nöthigen und nützlichen Zwecken in der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlich sind, und daher in dem bisherigen Ansatze derselben nicht wohl eine beschwerliche Abänderung gemacht werden kann. Den Beschluss dieses Kapitels macht eine dahin gar nicht gehörige nochmalige Anpreisung und Beschreibung des Lieblingsplans des Vf. wegen der aus der Weichsel in die Ostsee zu ziehenden Kanäle.

Durch die im *achten* Kapitel angegebenen Mittel soll, zum Besten des Handels und der Manufacturen, — nach des Hn. Vf. Versprechen — dem schädlichen Schleichhandel nicht allein vorgebeugt, sondern auch derselbe, mit Vermeidung aller harten Geld- und Leibesstrafen, ganz aufgehoben werden. — Dies Meisterstück will er dadurch bewerkstelligen, wenn den Juden die Wohnung

nung auf dem platten Lande, auch das Hausiren allda ganz und gar nicht gestattet wird, wenn die Gelddarlehne auf Pfänder durch strenge Gesetze und besonders durch Vorschüsse von den Obrigkeiten möglichst eingeschränkt, und wenn in den Städten, wo Märkte und Messen sind, ganz und gar keine Waarenhausirer geduldet werden. Die offenbare Unzulänglichkeit dieser Mittel zur gänzlichen Vertilgung des Schleichhandels scheint der Vf. selbst empfunden zu haben; denn in dem folgenden Vortrage bestimmt er Gesetze und Strafen wegen dieses Handels. Davon hat er zwar den sonst gewöhnlichen Verlust der in Beschlag genommenen Waaren und des Fuhrwerks, auch die körperlichen Bestrafungen ausgeschlossen; den Defraudanten aber doch eine solche empfindliche Züchtigung zugedacht, dass dieselben die sämmtlichen Untersuchungskosten, nebst den Gebühren für die Officianten bezahlen, ihre in Beschlag genommenen Waaren in das Ausland zurückgeschickt, und allda, auf ihre Gefahr und Kosten, verkauft, auch sie angehalten werden sollen, nicht nur nach dem Werthe und den Arten der fremden Waaren, für eben so viel Geld einländische Waaren gleicher Art, sondern auch ausserdem eine gewisse Quantität Porzellän aus der königlichen Fabrik zu kaufen.

Mit dem *neunten* und *zehnten* Kapitel beschliesst der Hr. Vf. seine ökonomischen und politischen Bemerkungen, und giebt in denselben eine zwar brauchbare, aber eben so gut und richtig schon von *Angermann* und *Thym* ertheilte Anweisung zur Erziehung und Behandlung der Maulbeerbäume und zur Erziehung der Seidenraupen.

Ueberhaupt scheint der Vf. zu den Schriftstellern zu gehören, welche eine lebhafte Einbildung und ein warmer Patriotismus verleitet, von ihren in einem engen Bezirke von Dienstgeschäften gesammelten Wahrnehmungen und Betrachtungen zu glauben, dass sie für den ganzen Staat in allen seinen Theilen brauchbar und heilsam seyn werden, und welche dem Drange, sie öffentlich bekannt zu machen, nicht widerstehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Gräffschen Buch.: *Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit.* Herausgegeben von *Böckh* und *Gräter*. Erster Band. 1791. 386 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Je mehr die Liebe zu den literarischen Alterthümern unsers Vaterlandes, besonders zu den poetischen, während der letzten beiden Jahrzehende wieder rege geworden ist; destomehr entstand das Bedürfniss einer periodischen Sammlung, worinn die einzelnen Untersuchungen und Entdeckungen dieser Art zusammengestellt und aufbehalten würden. Zwar nahmen mehrere periodische Schriften auch dergleichen Aufsätze unter die, oft nur allzu mannichfaltige, Gegenstände ihrer Bestimmung mit auf. Manche derselben aber mussten doch, so zerstreut, der Kenntniss derer entgehen, für die sie doch vornemlich geschrieben haben; und diese entbehrten immer noch des Vortheils, dergleichen Arbeiten beysammen zu haben, sie weiter vergleichen und benützen zu können. Durch das *Adelungische Magazin der deutschen Sprache* ward diesem Bedürfnisse nur auf kurze Zeit abgeholfen; und ob jener Zweck gleich nur Nebenbestimmung desselben war, so hätte diess Institut den Wünschen der Sprachliebhaber und Alterthumsforscher doch immer genügen können, wenn es von längerer Dauer gewesen wäre.

Gegenwärtiges Magazin schränkt sich nun ganz auf die Absicht ein, dem ursprüglichen Nationalgeiste unsrer Vorfahren in ihren literarischen Denkmalen nachzuforschen; und da die meisten, die ältesten und die wichtigsten Ueberreste vaterländischer Weisheit, Denkart und Sitten in *Gedichten* enthalten sind, so wählten die Herausgeber den Namen *Bragur* zur Ueberschrift ihres Magazins, da dies Wort bey den ältern nordischen Völkern *Dichtkunst* bedeutete, und von *Brage*, dem Gott der Poesie und Beredsamkeit, einem Sohn Odin's, herzuleiten ist. Denn die Herausgeber verbinden die allgemeinere *nordische* Vorzeit und ihre Alterthümer mit der eigentlichen *deutschen*, welches dem Forscher, der nicht gern auf halbem Wege stehen bleibt, sehr erwünscht seyn muss. Und zu der Erwartung, dass diess Magazin manche schätzbare Beyträge dieser Art, und manche lehrreiche Aufschlüsse über nordisches Alterthum liefern werde, berechtigt uns schon der Name des Einen Herausgebers, Hn. *Gräter's*, dessen *nordische Blumen* wir ehedem angezeigt und empfohlen haben.

Der Plan dieses Magazins zerfällt in vier Hauptabtheilungen: zuerst eigne *Aufsätze*, die sich entweder über das Allgemeine verbreiten, und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten, oder Beyspiele von der Anwendung der alten einheimischen Literatur für unser jetziges Zeitalter geben sollen; dann *Unterhaltungen*, welche für Uebersetzung und Umarbeitungen bestimmt sind; ferner, unter der Rubrik *Sprache*, Proben aus allen Abarten derselben, deutsche Originale, und seltne oder noch ungedruckte Gedichte; und endlich *Literatur* und *Bücherkunde*, nemlich Anzeigen der Bücher, worinn die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, auch grösserer Werke dieser Art, die hier nicht wohl ganz übersetzt oder commentirt werden können.

Unter den *Aufsätzen* dieses ersten Bandes macht *Werdomars Traum*, von Hn. *Gräter*, den Anfang. Eine im Ganzen glücklich durchgeführte Allegorie über den Aufenthalt der nordischen Dichter der Vorzeit im Reiche der Schatten, die zu ihrer nähern Charakterisirung, und zur Einwebung ihrer Lieder, Gelegenheit giebt. Nach den Barden sieht sich Werdomar hier vergebens um. — Von eben diesem Vf. ist der erste von einigen Briefen, die anfänglich für seine *nordischen Blumen* bestimmt waren: *über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie.* Ihre Fortsetzung ist sehr zu wünschen; denn schon dieser erste Brief enthält viel Lehrreiches über ein noch immer unter uns nicht allgemein genug bekanntes Fabelsystem, und kann selbst zur Erläuterung einiger von unsern besten neuern Dichter beytragen, welche diess System studirten und benutzten, aber sich nicht darauf einliessen, unkundigen Lesern ihre Dichtungen und Anspielungen zu erläutern. — Die folgende

gende Abhandlung von Hn. Böckh schildert den *Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche;* nemlich in der Zeit vor Karl dem Grossen, nach demselben unter den Karolingern, sächsischen und fränkischen Kaisern, und in dem schwäbischen Zeitpunkte. Für den Literator enthält diese Zusammenstellung wenig Neues; sie scheint aber doch hier am rechten Orte zu stehen, und kann dem, der unsrer ältern Dichtergeschichte minder kundig ist, zu einer kurzen und nützlichen Ueberficht ihrer merkwürdigsten Perioden, und des Hauptcharakters derselben, dienlich seyn. S. 95. macht Hr. *Gräter* folgende Anmerkung: „Man „spricht so viel von deutschen *Barden* und *Druiden*. Es „verdiente der Gegenstand eine Preisaufgabe zu seyn, „ob man denn wirklich aus *authentischen* Nachrichten und „mit *unumstösslichen* Gründen beweisen kann, dass es „der *Deutschen* Urväter waren, deren Sänger *Barden*, „und deren Priester *Druiden* hiessen." Unstreitig ist dies der Untersuchung sehr werth.

Von den *Unterhaltungen* ist die erste Abtheilung: *Romane*, überschrieben. Unter diesem Titel sollen hier nach und nach die fabelhaften *nordischen Sagen* geliefert werden. Denn freylich ist der deutschen Lesewelt noch kein einziger *ächtnordischer* Roman bekannt; auch sind die in Island und Schweden gedruckten Sagen in Deutschland sehr selten. Der hier mitgetheilte Roman, *Tyrfing*, oder das *Zwergengeschmeide* ist der berühmteste in seiner Art, und sonst unter dem Namen der *Hervararsaga* bekannt. Um ihn indess verständlich zu machen, war eine freyere Bearbeitung, und mancher erläuternde Zusatz erfoderlich. Geschichte und Costum sind indess treulich beybehalten worden. Hr. Gr. hatte schon vor Jahren diese Sage ganz und wörtlich übersetzt, und mit den nöthigen Anmerkungen begleitet; vielfältig gemachte Versuche aber belehrten ihn nur zu sehr, dass es jetzt noch nicht Zeit sey, eine nordische Sage in einem so gelehrten Ansehen vors Publicum zu bringen. Der Beyname eines *Kämpferromans* dünkt uns sehr passend gewählt zu seyn. Hier wird nur das erste Buch geliefert. Dann folgen *kleine Geschichten und Erzählungen*, und unter diesen zuerst sieben Fabeln aus der jüngern *Edda*, welche die nordische Schöpfungsgeschichte oder die älteste Vorstellung der Welt-, Götter u. Menschenentstehung enthalten; ferner, *Halli* und *Leikner*, oder Tod für die Braut, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhunderte; und *der im Meth ertrunkene König*, aus der Ynglingasaga beym Snorre Sturleson, T. I. S. 13. — Unter der Rubrik, *Gedichte*, steht zuerst ein umgedeutschtes Lehrgedicht aus der Sammlung der Minnesinger, König Tyro von Schotten, und dann eine kleine Sammlung von Liebesliedern, eben daher. Das Minnelied Herzogs Johann von Brabant, hat Hr. *Gräter* schön übertragen, und eine kritische Conjectur über zehn darinn befindlichen fremdartigen Strophen beygefügt, die sehr viel kritische Wahrscheinlichkeit hat, und zur weitern Aufmerksamkeit auf ähnliche Einschaltungen, deren es wohl gewiss in der Manne sschen Sammlung giebt, benutzt werden kann. Endlich noch einige deutsche *Volkslieder*, aber nur solche, die noch gegenwärtig von dem Volke gesungen und mündlich erlernt werden.

In dem Abschnitte, welcher *Sprache* überschrieben ist, liefert Hr. *Gr.* diessmal, als Einleitung, eine kurze, aber deutliche und lehrreiche Ueberficht des ganzen vaterländischen Sprachstammes, die eine Frucht seines eignen Studiums, und daher nicht Wiederholung ähnlicher Stammtafeln, ist. Nach seinem System theilt sich die gothische Sprache in die drey Hauptarten, der Nordischen, der Deutschen, und der Mösischen oder Mösogothischen. Zur ersten gehören die skandinavische, von welcher die dänische und schwedische abstammen, und die isländische. Die zweyte theilt er in die fränkische, allemannische oder theotische, von welcher die schwäbische Sprache des Mittelalters, das jetzige Hochdeutsche, und die sogenannte cimbrische Sprache herkommen, und in die sächsische, die Mutter der angelsächsischen und englischen, und der niedersächsischen und holländischen. Von dem Mösogothischen stammt die Sprache der Ulanen in der Krimm. — Hierauf folgen erklärte und erläuterte *Originale*. Zuerst der Anfang eines skandinavischen Liedes aus der ältern Edda: *Thrym*, oder die Wiedererlangung des Hammers, mit kritischen Anmerkungen. Dann einige Noten zum *Heldenbuche*, von Hn. *Häfslein* in Nürnberg, nach der Quartausgabe von 1590, mit der wir doch die älteste von 1509 in kl. fol. wenigstens verglichen zu sehen gewünscht hätten. Ferner zwey Schwänke von *Hans Sachs*, gleichfalls vom Hn *Häfslein* mitgetheilt, und mit Spracherklärungen versehen, als Proben seiner Fortsetzung des vor zehn Jahren angefangenen Auszuges aus den Gedichten jenes Meistersängers. Endlich noch einige alte Lieder. Von *Handschriften* ist diessmal ein altes Gedicht, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, von den todten Königen.

Die *Literatur-* und *Bücherkunde*, die vierte Abtheilung dieses Magazins, musste diessmal wegbleiben, um die Bogenzahl nicht grösser zu machen. Zuletzt noch einige Nachrichten, von welchen die erste die angenehme Hoffnung erneuert, bald eine Probe von Hn. *Gräter's* versprochner unmittelbarer Uebersetzung kaledonischer Bardengesänge, und zugleich noch eine besondre Abhandlung von ihm über *Ossian* und die celtische Prosodie und Sprache zu erhalten. Wichtig ist auch die von *Colmar* uns, zuerst in der Gothaischen ausländischen Literaturzeitung, gegebne Nachricht von einem dort gefundnen Codex, welcher über anderthalb tausend Lieder, und 85 Fabeln von Minnesingern und Meistersängern enthält.

Wem irgend die Alterthumskunde vaterländischer Literatur und Sprache am Herzen liegt, und wer ihre allgemeinere Schätzung und Verbreitung für wünschenswerth und wohlthätig erkennt, der wird sich den Herausgebern dieses Magazins für ihre Bemühungen verbunden erkennen, und ihrem gewiss verdienstvollen Unternehmen die längste Dauer wünschen, und die thätigste Beförderung angedeihen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28 December 1791.

OEKONOMIE.

Ulm, im Verlag der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd Wissenschaft, und der Forst- und Jagd Literatur*, heraus gegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*. 8. *4ter Band*, 1788. 309 Seiten, nebst dem Register über den 3ten und 4ten Band. *5ter Band*, 1789. 302 S. mit 4 Kupfertafeln. *6ter Band*, 1790. 368 S. nebst Register über den 5. und 6. Band. *7ter Band*, 1790. 280 S. mit 2 Kupfertaf.

Da die Einrichtung dieses Archivs bereits aus der Anzeige des ersten Bandes (A. L. Z. 1788. S. 490) bekannt ist, so wird es hinreichen, von der Fortsetzung die wichtigsten Auffätze zu bemerken. In dem vierten Theile wird bis S. 108. ein merkwürdiger Rechtsstreit über Wildschaden mit darinne ergangenen Urthel, mitgetheilt. Ausserdem folgen Verordnungen und vermischte Nachrichten. Zu jenen gehören verschiedene Preussische, wie die über die Revision der Forstordnungen, über die Verbindung einer systematischen Eintheilung der Waldungen mit der gegenwärtigen Irregularität derselben; gegen die Vergreifung an Schlagbäumen und andern Zeichen in den Forsten; über die Behandlung der Schläge und Blösen in Absicht auf Wiederbesamung, und ein Regulativ, nach welchem die Domainen Forsten in Schlesien, und die Cämmerey-Stifts- und Privat-Forsten behandelt werden sollen. Ferner eine Thurn- und Taxische Verordnung über die Ausrottung der Feldhecken, einige Kurfürstl. pfalz baierische, die Ausfuhr des Holzes, das Verboth den Holzhandel auser Land, und die Einführung eines allgemeinen Forstlehrbuchs in Bayern und der Oberpfalz, betreffend. Unter den vermischten Nachrichten kommen auf K. preussif. Befehl publicirte Anweisungen, den reinen Kienen-(Kiefern) Saamen ohne Flügel zu säen, die Kieferzapfen gehörig einzusammeln und aufzubewahren, den Birken-Saamen zu sammeln und auszusäen, vor. Ausser andern kleinen Auffätzen findet man auch eine Nachricht von der Methode des Hn. Forstmeister *Ahlers*, Waldbäume im Grosen zu pflanzen.

Der *fünfte Band* enthält: 1) eine Anweisung, wie bey Eintheilung der Kienen-(Kiefern) Elsen-(Erlen) und Birken-Reviere zu verfahren, und wie solche nach Schlägen zu bewirthschaften, auch von Bewirthschaftung der Forste nach Schlägen überhaupt, auf Königl. preussischen Befehl entworfen; nebst einem Nachtrag besonders für Ingenieurs, welche zu den Vermessungen und Eintheilungen der Forsten, ingleichen zu den Vermessungen der sonstigen Holzungen und Forst-Grundstücke gebraucht werden. 2) F. L. von H. weitere Nachricht von guter deutscher Forstverfassung in fürstlichen Landen; mit mancherley merkwürdigen Anmerkungen über Forstbehandlung und einige Forst-Nutzungen. Ein wichtiger Auffatz, wo der Vf. seine Erfahrungen und Behandlung des ihm seit 23 Jahren anvertrauten Forstes (in Obersachsen) mittheilt, und wozu die 4 Kupfertafeln nebst mehrern Tabellen gehören. 3) Von Wald- und Jagd-Göttern und Jagd-Patronen. 4) Unter den Verordnungen zeichnen sich eine Königl. preussische über den Holzschlag zu Kohlen, und über das Verhalten bey Verpachtungen der Theerschwelereyen, aus. 5) Von den vermischten Nachrichten sind Hn. *Ungers* Betrachtung über die melirten Holzungen, und den durch ihren Anbau erwachsenden Nutzen und Schaden, und die Materialien zu einem allgemeinen Normalgesetze wegen Erstattung des Wildpret-Schadens in den Kurbraunschweigischen Landen, aus dem göttingischen historischen Magazine IV. B. 2. Stück, die wichtigern Auffätze.

Der *sechste Band* enthält an Abhandlungen: 1) eine Anweisung zu Vermehrung einiger inländischen Holzarten durch Säen und Pflanzen, auf K. Preussischen Befehl aufgesetzt, welcher die Pappeln und Weiden, die Weisstannen, die Eichen, die Erlen, und die Rüstern betrifft. 2) Eine aktenmäsige Nachricht von den Wald-Nutzungs Etats über die Fürstl. Nassau-Saarbrückischen Waldungen, und die Waldungen in der Herrschaft Balzheim, wie auch von den aus dieser Veranlassung in letzterer Herrschaft gemachten neuen Forsteinrichtungen. 3) Des Freyherren *von Gemmingen* Gedanken über Holzmangel in Würtemberg, und über Mittel dagegen. Unter den Verordnungen sind die, für den dem Hochstift Speier eigenthümlich zugehörigen Böhnwald, und die Kurfürstl. Bayerischen, die Forsteinrichtungen in den Bayerischen Landen, die Einrichtung des Cameralforstwesens, und die wegen Ersparung des Bauholzes die wichtigsten. Zu den vermischten Nachrichten in diesem Bande gehören der Nassau Weiburgl. Holzfällungs-Etat vom Jahre 1788. Eine Nachricht von der Forstlehranstalt in Berlin; Bemerkungen über die Wirkung des Winters 1788 — 1789 auf die Waldbäume im Brisgau, und im Würtembergischen. Rechtfertigung über den wohlthätigen Einfluss des Gebrauchs des Torfes und der Steinkohlen in den Holzpreis zu Berlin.

In dem ersten Auffatze des *7ten Bandes* über *Wildschaden*, wird der Missbrauch, besonders der Parforce-Jagd sehr eingreifend geschildert, und hierauf der Vortrag auf dem Calembergischen Landtage zu Hannover den 10. Jenner 1788. über das *Postulatum*: wie ferne es thunlich sey, Jagdsachen der Cognition der Justizhöfe zu entzie-

entziehen, beygefügt, wo sich traurige Beweise von den Bedrängnissen der Unterthanen durch die Vergrösserungen der Wildbahnen finden, wider welche die Rechte der Menschheit noch so wenig vermögen, dass der Bürger sie oft ganz hülflos erdulden muss. Musterhaft sind die Verfügungen des Herzogs von Sachsen Weimar in der Verordnung gegen den Wildschaden der Eisenachischen Gegend. 2tens folgen hier Anzeigen und Beurtheilungen neuer Bücher von Forst- und Jagdsachen. 3) Hn. *Königs* auch besonders herausgegebenen Beyträge zu der praktischen Forst- und Flözhandelswissenschaft, wozu die beiden Kupfertafeln gehören, und 4) ein Aufsatz von Hn. *Unger* über die Verkohlung des Stockholzes. Von Verordnungen sind die wichtigern eine Brandenburg-Bayreuthische gegen den Ruin der Waldungen durch das Abgeben der Hopfenstangen, eine K. Preussische über die Anweisung des Bau- und Nutzholzes, ein hessencasselisches Forstregulativ, und eine Verordnung über die Buchecker- und Eichel-Mast; ein Unterricht für die Unterforstmeister der Vorder-Oesterreichischen Lande, nebst einem Rescript, welches die Forstverfassung daselbst näher bestimmt, und einer Instruction zum Forstvermessen, eine Herzogl. Würtemb. Verordnung wegen Abstellung des Wildschadens, und ein Unterricht für die Forstbedienten der Grafschaft Hanau-Münzenberg. Unter den vermischten Nachrichten sind verschiedene von merkwürdigen Forstbäumen gesammelt; ausserdem die 1780ger Holztaxen für das Nassau-Weilburgische Amt Kirchheim, befindlich.

LEIPZIG, b. Haugs Wwe: *Forstwirthschaftliche Briefe oder über Waldungen und Förster*, herausgegeben von *Fr. G. Leonhardi*. 1789. 8. 332 S.

Der Vf. sucht durch dies forstwirthschaftliche Handbuch vorzüglich unstudirten Forstbedienten einen kurzen Leitfaden in die Hände zu liefern, nach welchem sie sich mit ihren weitläuftigen und wichtigen Verrichtungen bekannt machen, und zur Lesung grösserer Werke geschickt vorbereiten sollen. Die zwölf Briefe enthalten nach einer Einleitung, die Forst-Naturlehre, die Forst-Naturgeschichte überhaupt und insbesondere der Laub- und Nadelhölzer, und den Anbau beiderley Holzarten, ferner die Forstunterhaltung, die Forst- und Jagdnutzung, nebst den Erfodernissen der Förster und Jäger, und ihren Pflichten, und sind die vorzüglichsten Gegenstände des Forstwesens in einem deutlichen, nicht ausschweifenden, Vortrage und mit guter Auswahl des wichtigsten abgehandelt.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz, und Frankreichs, bey einer Reise v. J. 1790.* von *H. A. von Halem.* 1791. *Erster Theil*; 272 S. *Zweyter Theil*, 328 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das, was man entweder selbst sah, oder durch andre kennt, in einer Reihe angenehmer, mit leichter Hand entworfner charakteristischer Skizzen dargestellt zu finden, gewährt der Rückerinnerung behaglichen Genuss: eine nicht gereuende Geistesbeschäftigung ist es, solche schon bekannte Gegenstände in ein neues glücklich gewähltes Gewand gekleidet wieder zu sehen, und die Beymischung treffender Bemerkungen, über neue, oder doch weniger bekannte Gegenstände, gibt lehrreiche Unterhaltung. — Aus diesem Gesichtspunkt angesehen, werden diese Reisebemerkungen eines unsrer beliebten deutschen Dichter, gewiss das leisten, was der Hr. Vf. davon verspricht. Er machte, wie er sagt, die Reise, um sich vernünftig zu amüsiren, und theilt einen Auszug seiner Bemerkungen mit, um andre, die nicht reisen, wie er bescheiden hinzusetzt, zu amüsiren, ohne sich dabey auf statistische Nachrichten, politische Aufschlüsse und Naturhistorische Merkwürdigkeiten einzulassen. Rec. hat den grösten Theil dieser durch unterhaltende Abwechslung, charakteristische Züge, lebhafte Darstellung, und blühende Schreibart, vorzüglichen Briefe, mit Vergnügen gelesen. Nur bedauerte er die oft gar zu leichte und zu schnell überhineilende Behandlung, so mancher mehrerer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstände, durch deren nähere Beleuchtung das Interesse der Lectüre dieses Werks um vieles hätte gehoben werden können. — Der Vf. berührt auf seiner Reise hauptsächlich folgende Städte: *Cassel*. Rec. fand in diesem Herbst auf dem Weissenstein doch noch viel kleinliche Spielerey der vorigen Gartenanlagen, die der Vf. übersehen zu haben scheint, z. B. die albernen Philosophenhäuschen; und stimmt nicht mit ihm überein, dass die ohne Plan gemachte Anlage der beiden neugebaueten Flügel daselbst (*Flügel* ohne Hauptgebäude! zwischen welchen nie auch selbst irgend eine andre Verbindung schicklich wird Statt haben können) von gutem Geschmack in der Baukunst zeugen. Die Ruine der Wasserleitung sah Rec. fertig. Der wasserarme Guss fiel 104 Fuss herab. Der Landgraf hatte aber Befehle gegeben, durch noch einige neue Röhren, den Wasserfall zu verstärken, und das untre Bassin, worin er sich ergiesst, noch 14 Fuss tiefer auszugraben. Die ganze Idee ist neu und gross gedacht, und verfehlt an sich die malerische Wirkung nicht: aber auch Rec. fiel dabey des Vf. Bemerkung einer bey der Anlage verfehlten Bestimmung und die Frage ein: wohin denn dieser Aqueduct das Wasser geleitet haben soll? vom Berge ins Thal? denn gegenüber ist keine Höhe. — Der Verfertiger der Modelle von Kork der römischen Ruinen, heisst nicht *Cichi* (vielleicht ein Druckfehler, deren es im Werk viele giebt), sondern, wie Rec. aus der vor ihm liegenden eignen Unterschrift des Künstlers bezeugen kann, *Antonio Chichi*. — *Frankfurt*. — *Mannheim*. Bey Gegenständen der Kunst spricht der Vf. grösstentheils nur von dem Eindruck, den sie auf ihn machten, ohne sich in nähere Beurtheilung derselben einzulassen. Eine Bescheidenheit, welche neuere Reisebeschreiber zur Vermeidung so mancher den guten Geschmack beleidigender Afterurtheile über Kunstsachen, nachahmen sollten. — *Stuttgard*. Der Vf. sagt keinen ganz zureichenden Grund seiner Zufriedenheit mit der Militairakademie, gegen welche er eingenommen war. Der äussere Glanz derselben hat schon manchen geblendet, und von der Untersuchung des Innern abgehalten. Dass Schubart viel länger

ger als ½ Jahr auf Hohenaschberg gefangen sass, wie es hier von seinem engern Gefängniss heisst, scheint der Vf. als bekannt vorauszusetzen. Die Note S. 48. hätte Rec., so wahr sie seyn mag, weggewünscht. Dergleichen bedeutende Fingerzeige gränzen zu nahe an die zur leidigen Mode gewordne Indiscretion der neuern Reisebeschreiber, in Beurtheilung lebender Personen, wodurch schon so manche compromittirt sind. — *Schaffhausen.* Ständlins Empfindung beym Rheinfall, sticht sonderbar gegen die des Engländers ab, der vor dieser erhabnen Naturscene ausrufen konnte: „hier kocht der Teufel eine Milchsuppe!" — *Zürch.* S. 60 u. f. ist höchst wahr, was von Lavaters persönlichen Bekanntschaft gesagt wird. Man ist also mit dem unserm Gessner zugedachten Denkmal, das Anfangs mit so vieler Wärme betrieben ward, noch nicht weiter, als zum Streit über die Form gekommen? Das ist doch nicht etwa der Vorwand einer den Deutschen oft vorgeworfnen Kälte beym Andenken ihrer grossen Verstorbnen? Mit *Trippels* Rath würde die Frage über die Form doch nicht schwer zu entscheiden seyn. — Von Zürch machte der Vf. eine kurze Reise durch einen Theil der kl. Kantons. Mit seinem von *ihm* nicht erwarteten Spass über das: *God dam*! (S. 116) macht wenig Seiten nachher das gefühlvolle Gedicht: *das Alpenröslein* einen sonderbaren Contrast, der dem Vf. unmöglich selbst gefallen kann. — *Bern.* Das Gefangenhaus hat einige zweckmässige innre Verbesserungen erhalten. Besuch der *Petersinsel* im Bieler See. *Barnave* schrieb an die Wand des Wohnzimmers Rousseaus: *je suis venu ici admirer mon maitre.* Von R. Aufenthalt in Motiers theilt der Vf. einige interessante Anekdoten mit. Des Pfarrers Montmollins Schwiegersohn, — ein nicht unverdächtiger Zeuge, — widersprach R. Erzählung von der Katastrophe des Steinregens. — *Genf.* Hier liegt jetzt Rousseaus Theorie über das Schauspiel gegen Voltaire; das Theater wird, besonders seit der Revolution von 1789, wenig mehr besucht. Der Vf. sah hier eine französische Bearbeitung des *Vetter von Lissabon,* worin ein plumper deutscher Baron das Parterre mit Plattitüden amüsirte. — Reise nach *Chamouny.* Auf dem Montanvert fiel schon am 7. August viel Schnee. Rec. bestieg das Eismeer acht Wochen später im Jahr, einige Jahre vorher, beym heitersten und gelindesten Wetter. — Der Aufstand in *Niederwallis* im vorigen Jahr ward durch den Druck des Gouvernements von Oberwallis veranlasst; die Gouverneurs wurden verjagt. — *Lyon* — Seinen Eintritt in Frankreich kündigt der Vf. im 25. Br. dichterisch genug an. Der Ton der folgenden Br. aber ist, besonders wenn er über die jetzige Verfassung spricht, der eines ruhigen Beobachters, ohne auf der einen Seite in ausschweifende Lobreden, oder auf der andern in Anzüglichkeiten eines eifrigen Anhängers einer Parthey auszuarten. Rec. will hier noch einiges von dem Inhalt dieser Br. aus Paris, die den ganzen 2. Band ausmachen, kurz anzeigen. Die zerstreuten Bemerkungen über die Theater zu Paris, über Vorstellungen einiger merkwürdigen Nationalstücke, über Opern u. dgl. sind sehr unterhaltend; die Beurtheilung des Spiels der Hauptacteurs hätte Rec. weniger allgemein gewünscht. — — „Geschieht die Krönung des Kaisers zu *Berlin*?" fragte ein Pariser den Vf. („Ist Hamburg noch weit von *Schweden* — und *Petersburg*?" fragte ein sogenannter *homme de lettres* den Rec. zu Paris). — Den Geist der damals regierenden Clubbs, die der Vf. oft besuchte, begreift man aus den gegebnen Proben der Reden, und aus den mitgetheilten einzelnen Zügen und Auftritten, wobey der Vf. gegenwärtig war. — Den Sessionen der Nationalversammlung wohnte er mehrmalen bey. Seitdem der *Moniteur* uns diese Sessionen so täuschend vergegenwärtiget, sind alle andern Nachrichten von den Verhandlungen überflüssig: doch aber sind einzelne kleine Schilderungen des Vf. der Zwischenscenen dieses grossen Schauspiels, interessant. — Des Bildhauers *Houdon* und des Historienmalers *David* Werkstätte. Brutus, der nach *Davids* berühmten Darstellung, nach dem an seinen Söhnen vollzognen Todesurtheil, im heftigen Schmerz zu dem Schutzgott Roms flieht, ist wohl ein erhabnes Bild der Dichterphantasie des Malers, aber kein Gegenstand der Geschichte mehr, — wie es *Fügers* Brutus (s. N. D. Museum Januar 1791) ist, dem der Vf. in Rücksicht der Wahl des Augenblicks der Darstellung, Davids Gemälde vorzieht. *Füger* versetzt, der Geschichte getreu, den Anschauer gleichsam in die Scene hinein, gibt ihm Antheil an der Handlung; *so* kann unmöglich *Davids* Gemälde, das nichts als eine schöne Dichtung ist, täuschen. Man wird darinn den grossen Künstler bewundern, aber schwerlich so wie vom Füger erschüttert werden, welcher, ausser dem Reichthum des von ihm gewählten Augenblicks (was Composition und Ausdruck betrifft) zwischen Ausspruch und Vollstreckung des Urtheils, die beiden noch lebenden Söhne, als einen grossen Vorwurf seiner Kunst noch nutzen konnte — und ihn *so* zu benutzen verstand. — Das öde *Versailles.* Wiederholung einiger Scenen der N. V. von 1789. — Ein kurzes, aber treffendes, Wort über *Mirabeau.* — Der Magnetismus ist aus Paris verschwunden; die Maurer Logen waren alle geschlossen. — „*Vous qui n'etes entourés que de tyrans* (schrieb der Klub *des amis de la verité* an eine *Deutsche* mit ihr in Korrespondenz stehende Loge) *epaississez vos antiques tenébres; et du fond de ces antres religieux, jadis consacrés au fanatisme, méditez les vrais mysteres de la liberté.* — — — *Loin de craindre, comme par le passé, un peu de pluye, et nous conjurons les orages.*" Die Zurückhaltung und das bezeugte Misstrauen der Königin (sie hatte wohl Ursache dazu!) gegen das Publicum, scheint dem Vf. der Grund des fortdaurenden Hasses gegen sie. Der König sieht so lebhaft, munter und wohlbehaglich aus, dass man ihn unmöglich für unglücklich halten kann. — *Desilles* Heldentod, und Vorstellung dieser Handlung auf dem Theater *italien,* — *en un acte, et en prose, melé de chants* (der immer *singende* Franzose!) Unmöglich kann sich Rec. eine grosse und rührende Wirkung der Scene, auf einen unpartheyischen Zuschauer bey aller Bewundrung der Heldenthat selbst, denken, wo der junge Held im entscheidendsten Augenblick die Aufrührer kniend und *singend* mit der Arie: *faut il tomber à vos genoux?* — — *au nom du ciel moderez vous!* — zu besänftigen sucht. Kommt hierbey die gewöhnliche Uebertreibung der franz. Schauspieler in Action und Declamation noch hinzu, so wird

wird diese Scene völlig zur Farce. — Langweilige Sitzung der *Academie des inscriptions et belles lettres.* — Einige nähere Umstände der Volksunruhen nach dem Duel Lameths und Castries. — *Club Allemand.* Man findet in dem Versammlungszimmer die besten deutschen Zeitschriften. — Interessante Nachrichten von einigen franz. Gelehrten, besonders von dem Vf. des *Anacharsis*, der sich jetzt zur Aristokratie neigt. – Mit einigen Bemerkungen über *Strasburg*, und einem concentrirenden Ueberblick der franz. Revolution, schliesst der Vf. seine Briefe, aus welchen hier, um nicht eine trockne Nomenklatur des ganzen Inhalts zu liefern, nur einige der vorzüglichsten Materien ausgehoben werden konnten.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Bemerkungen eines reisenden Weltmanns auf einer Reise durch Frankreich, Sardinien, Malta, Sicilien, Italien und die Schweiz.* Nach dem Französischen, 1791. 244 S. 8.

Eine im Ganzen gut gerathne freye Uebersetzung des in N. 380. der A. L. Z. v. 1790. angezeigten Werks: *Sur quelques Contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de*** à Madame la Comtesse de****, von welchem der Uebersetzer den Ritter von *Boufflers*, aus einigen Vermuthungen, als Verfasser angiebt. Bey allen in der Recension des Originals bemerkten Fehlern, enthalten diese Briefe manche feine und lesenswürdige Bemerkung, die übersetzt zu werden verdiente: nur hätten wir gewünscht, dass der Uebersetzer mehrere einer Berichtigung bedürfende Stellen, mit berichtigenden Anmerkungen begleitet haben möchte. Die französischen Verse, wovon das Original überfliesst, hat der Uebers. wie billig weggelassen, und diesem Werke im deutschen Gewande, für viele Leser, gewissermassen einen Vorzug vor jenem gegeben; weil man, durch die so häufig unter die Prose gemischten Verse, bey der Lectüre des Originals sehr oft höchst unangenehm gestört wird. So ist auch hie und da die grelle Farbe, welche der Vf. so gerne in seine Bilder bringt, gemildert, sein Egoismus durch Weglassung verschiedner Stellen versteckt, manches Ueberflüssige ist gekürzt, überhaupt der nach Originalität ringende gespannte Epigrammenton des Originals, so viel es geschehen konnte, herabgestimmt, und dadurch das Ganze dieses Werks in der Uebersetzung geniessbarer gemacht, als es das Original, wenigstens dem Rec., war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Keyser: *Allgemeiner Bürger- und Bauer-Kalender auf das Jahr 1792*, mit 12 Holzschnitten, von *Georg Stumpf*, Fürstl. Fürstenbergischen Oekonomie Rathe und öffentlichen Lehrer zu Jena. 1791. 4½ B. 4. (4 Gr.) — Unstreitig sind Kalender zum Unterricht des gemeinen Bürgers und Landmanns bequemer, als landesherrliche Verordnungen, Intelligenzblätter, landwirthschaftliche Katechismen und andere Schriften, welche von denselben entweder gar nicht, oder gewöhnlich mit misstrauischen Unglauben gelesen, und selten richtig verstanden werden. Nur muss die Lehre, die durch solche Kalender ausgesäet wird, so beschaffen seyn, dass er in den Boden, für welchen er bestimmt ist, Wurzel fassen und gedeihen kann. Das scheint der Vf. des gegenwärtigen nicht allemal genugsam bedacht zu haben. Ausser der Hinzufügung einer Rechnungstafel über den Betrag jährlicher, monatlicher und wöchentlicher Zinsen und über das Verhältniss der Thaler zu Gülden und dieser zu jenen, einiger Lieder für die Landleute und eines Verzeichnisses der Messen, Jahr- und Viehmärkte, hat der Vf diesem Kalender eben diejenige Einrichtung, wie seinem vorjährigen, gegeben. Auf die Erklärung der gewöhnlichen Kalenderzeichen und den Kalender selbst folget für jeden Monat ein Holzschnitt und dessen Erklärung. Durch dieselben wird zur vortheilhaften Anlegung der Miststätten, über den Gebrauch und den Nutzen einer Steinmühle, eines Wiesenhobels zur Wegschaffung der Maulwurfshaufen, der Nassgallen oder Abzugskanäle in den Aeckern und Wiesen, einer Maschine zur Wässerung der Wiesen, und des Cultivators; ferner zur Kenntniss und Vertilgung der Wucherblume, über die Einrichtung der Heufeimen, oder Dimmen, über die Anlage und den Nutzen einer Maschine zum Schmieden mit zween Hammern, über die Cultur der Wiesen vermittelst des Wiesensechs, über eine Flachsbrake und über ein Spinnrad mit doppelter Spule, Anweisung gegeben. Deutlich und leicht verständlich sind die mehrsten von diesen Figuren und derselben Beschreibung: nur die Abbildung der Wässerungsmaschine, des Cultivators und der Heufeimen auf dem 5ten, 6ten und 7ten Holzschnitte wird der gemeine Bürger und Landmann — wegen der Mannichfaltigkeit ihrer Theile und der Kunst ihrer schicklichen Zusammenfügung — dafür nicht erkennen. Auch wird er an den versicherten Vorzügen einiger empfohlnen Anlagen zweifeln; z. B. bey der angepriesenen Miststätte, wo von einem ganz ebenen, mit einem Graben umschlossenen Platze, in dessen Mitte sich eine grosse und am Rande umher 8 kleine Gruben befinden, die zur Fäulniss des Mistes durchaus erfoderliche Feuchtigkeit unfehlbar in diese Gruben abfliessen, ein oftmaliges Begiessen des Mistes aus den Gruben nothwendig seyn, und doch jeder Aufguss bald wieder in die Gruben abrinnen, folglich eine solche Anlage der guten Zubereitung des Mistes eher hinderlich, als zuträglich seyn wird. Sie kann also auf keine Weise denjenigen Miststätten vorzuziehen seyn, welchen man eine mässige mollenförmige Vertiefung gegeben, deren Boden man mit Thone bedeckt und festgestampft, und sie mit einer Wand von Pfählen und Latten eingeschlossen hat: weil dadurch die aus den Viehställen dahin geleitete nöthige und nützliche Jauche beybehalten, das Zerstreuen des Mistes verhütet und nichts weiter erfodert wird, als dass derselbe zuweilen umgestochen werde. Eben so gewiss wird mancher ehrliche Landmann bey der angerathenen Abfuhr des Mistes vom Hofe, im Winter alle 4 Wochen, und im Sommer alle 14 Tage, den Kopf schütteln und dagegen mit Recht erinneren, dass dies zur Saat- und Erntezeit, auch in dem Betrachte, da die Düngung der Felder nicht in allen Monaten des Jahres fortdauert, noch fortdauren kann, unmöglich sey. Mit dem empfohlnen Gebrauche des kleinen Pfluges, zum Anhaufen des Kohls und der Kartoffeln, werden gleichfalls viele Landleute nicht einverstanden seyn, welche aus ihren eigenen, oder von andern damit schon längst gemachten Versuchen zuverlässig wissen, dass diese Bearbeitung dadurch — besonders in einem lockeren Boden — bey weitem nicht so vollständig, als es durchs Behacken geschiehet, bewerkstelliget werden kann. Auch von dem Grobschmiede hat der Vf. gegen das so leicht hingezeichnete, aber schwer auszuführende, Schmieden mit zwey Hammern (S. 16) den gewiss nicht ungegründeten Einwurf zu gewarten, dass er, ohne das Feststehen auf beiden Beinen, unmöglich alle zu seiner Arbeit erfoderlichen Kräfte anwenden, nicht die Zange mit dem zu schmiedenden Eisen in der linken Hand festhalten, mit der rechten Hand den Hammer führen, zugleich mit dem rechten Fusse eine schwere Maschine in Bewegung setzen und erhalten, und sein ganzer Körper dabey nur auf einen Fusse ruhen könne. Höchst wahrscheinlich ist es dem Rec. dass den Hn. Vf. seine allzu lebhafte Einbildung und sein allzu heftiger Eifer, mit welchem er die ökonomische Bekehrung und Besserung des gemeinen Bürgers und Landmanns betreibt, sowohl hier, besonders in den zuletzt hinzugefügten drey Aufsätzen von den Vortheilen des Kleebaues, von der Urbarmachung schlechter, steiler Berge, und von den Erdmischungen, als auch in andern von ihm herausgegebenen Schriften, zuweilen irre geführt haben. Nur hiemit lassen sich die heftigen Ausdrücke (S. 29) entschuldigen: „Unsern *meisten* Wirthen fehlet es an wahren Einsichten und „*richtigen Sinnen.* Alles Nützliche ist in den Wind geredet „und geschrieben. Niemand ist, der darauf merket und solches „in Ausübung zu setzen begehret. In unseren so aufgeklärten „Zeiten herrscht mit unter eine recht wundersame *Unwissenheit* „und *Nachlässigkeit in wirthschaftlichen Dingen.*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. December 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg, b. Kriele und Leipzig, b. Jakobaer: *Medea in Korinth und Medea auf dem Kaukasos, zwey Trauerspiele von F. M. Klinger.* 1791. *Mit einem Titelkupfer.* 294. S. 8.

Medea in Korinth ist ein neuer Abdruck des unter dem Titel: das Schicksal, aus der ersten Sammlung von Hn. Klingers dramatischen Werken bereits bekannten Trauerspiels. *Voltaire* gerieth in Entzücken über *Quinault's* Verse:

Le destin de Médée est d'être criminelle,
Mais son coeur etoit fait pour aimer la vertu.

Aber zu der wirklichen dramatischen Bearbeitung dieses Ideals von Medeen, zu der hochtragischen, kraftvollen Auffassung dieses Gedankens, in einem so schönen und so grossen Sinn, dass er *Quinault's* eigne Meynung weit überflügelt, konnte die Französische Kunst nicht aufsteigen; die unsrige hingegen ist durch Hn. K. Ausführung dieses Stoffs bereichert und geehrt. Das zauberische Interesse, das in dem ungeheuern Kampf zwischen Medeens übermenschlicher Grösse, und den nur zu menschlichen Bedürfnissen ihres Herzens liegt; die durch Philosophie geschärfte und erhöhte antike Idee vom Fatum als Triebfeder des Ganzen; die unter allen Personen des Trauerspiels gleichverbreitete, eben so unvermeidliche als unversöhnbare, Schuld: alles dieses sind Vortheile der Kunst oder des Genies, durch welche die finstre Abscheulichkeit des Stoffs gemildert und erleuchtet wird. Die Sprache ist meistens untadelhaft, edel und erhaben. Die Charaktere sind gerade so gezeichnet und gehalten, wie die Kunst es von dem Dichter, der seinen Stoff in dem Griechischen Alterthum wählt, nur fodern kann: die Bestimmtheit kann darinn leicht so weit gehen, dass sie das Costum verletzt, und in Werken dieser Gattung muss der Dichter nicht sich zu seinen Zeitgenossen herablassen, sondern seine Zeitgenossen zu sich heraufheben. An dem fünften Act hat Hr. K. öfter das Unglück zu scheitern, wie es ihm hier auch begegnet ist: die unnatürliche Ausdehnung der Rache Medeens spannt den Leser auf die Folter; wenn die Poesie die Gränze verrückt, über welche hinaus der Leser ihrer Kraft zu schrecken oder zu rühren sich verschliessen muss, so wird sie selbst, mit allem ihrem Aufwand, an ihm zur Eumenide, und peinigt ihn zwischen den widersprechenden Empfindungen des Abscheus, der Langenweile, und der Bewunderung. Indessen ist eigentlich die hohe Vollkommenheit des Ganzen hier nur auf eine zu gefährliche Spitze hinauf getrieben worden; zwey Stellen wie, S. 77. *Und was thatst du für ihn, du Bleiche?* etc. und wie S. 127. Medeens: *entferne, Mutter, den Säugling, dass ich thun kann die That,* würden hinreichen, einen Dichter unsterblich zu machen, und man kann sich fast nicht enthalten, eine Art von Verhängniss in der Literatur anzunehmen, da Hr. *K.* mit seinen früheren Arbeiten Epoche gemacht hat, und diese Medea kaum bemerkt worden ist.

Hn. K. Gedanke, Medeens Schicksale nach der Vollendung ihrer Rache aus seiner Phantasie weiter fortzuspinnen, erweckt im ersten Augenblick das günstigste Vorgefühl, das einem Kunstwerke nur zu gute kommen kann; um desto mehr aber bedarf es einer scharfen Untersuchung, warum die Wirkung seiner *Medea auf dem Kaukasus* so sehr gegen diesen ersten Eindruck absticht, mit einem Wort so unbefriedigend ist. Die Schuld scheint zwischen der Idee selbst, so einnehmend sie auch ist; so begreiflich daher die Begeisterung des Dichters für dieselbe auch wird, und zwischen ihrer Behandlung sehr gleich getheilt zu seyn. Es ist, als ob Medeens Begebenheiten in Korinth das Interesse ganz erschöpft hätten, das die Beymischung von menschlichem Gefühl in ihrem Charakter ihr gab; Unbestimmtheit, Inconsequenz, und Schwäche verdunkeln jetzt das erhabne Phänomen, für das man so viel Mitleiden als Bewunderung, so viel Theilnahme als Entsetzen empfand. Um zu entdecken, wo der Dichter hätte aufhören sollen, diesen idealischen Charakter zu verfolgen, um genau zu finden, in wie fern er die relativen Möglichkeiten, die für denselben vorhanden waren, überschritten hat, müssen wir seinem Plan in diesem Drama nachzugehen suchen. Medeens Herz leidet und darbt bey der unfruchtbaren kalten *Betrachtung ihres furchtbaren Selbst*, zu welcher sie sich vor ihrem eignen Verbrechen geflüchtet hätte; die erste Berührung von Menschen weckt alle Bedürfnisse dieses Herzens wieder auf; sie geht aus, Menschen zu beglücken, unfähig, sich allein zu genügen, begiebt sie sich freywillig durch einen unauflöslichen Schwur in die Gewalt des Schicksals; das Volk, zu dessen Heil und Rettung sie sich bestimmt, ist ein rohes, durch Aberglauben und falsche Priester irregeleitetes Volk — und ihr Geist erliegt schon dieser ersten Probe. Ihr Schicksal ist — das Schicksal aller unberufenen Reformatoren, denen es an Klugheit, den Zeitpunkt der Reife zu erkennen und an zweckmässigen Kräften, ihn schneller herbeyzuführen, gebricht. War es des Dichters Absicht, dass Medea, sobald sie ihre Zauberkräfte auf das Spiel setzte, sobald sie der Gefahr sich blossstellte, nur Mensch, nur Weib zu seyn, nun als Mensch, als Weib, alle Superiorität ihres Geistes verlieren, heftig, unvorsichtig, auffahrend erscheinen, ohne Zweck

Zweck für sich noch für andre stürmen sollte; so lag es unstreitig an der Idee, dass der Dichter mit seiner Heldin zugleich zu sinken scheinen musste. Ausserdem ist der Augenblick, wo sie durch die Verletzung ihres Schwurs, ihre übermenschlichen Kräfte schlummern zu lassen, die Beute des auf sie lauernden Schicksals wird, für die Erwartung, die man von einem grossen Charakter hat, durchaus verfehlt; sie rasst und stürmt mehrere Seiten lang, ihre Zauber, zu denen sie in ihrer Wuth zurückkehrt, sind um kein Haar anders als die gemeinsten Opernzauber, und in ihrer edleren Verbindung täuschen sie jede Hoffnung des Lesers auf das Schmerzlichste. Eben so verfehlt ist die Erfüllung der Strafe, die ihr gesprochen war; das schöne Geständniss ihrer nunmehrigen Ohnmacht giebt der feigen Rache eines niederträchtigen Priesters Waffen gegen sie, sie soll sein Opfer werden, und ersticht sich, um nicht durch seine Handlanger zu sterben. So waren ihre vorhergehenden Handlungen, die sie in das Netz des Schicksals zogen, zweckwidrig; ihre Wuth, weil ihr Streben, Gutes zu thun, Widerstand fand, war ohnmächtig; die Erfüllung ihres Schicksals ist unedel, und ihr Schmerz dabey unwürdig. Die plumpe Schändlichkeit des Druiden durfte *Medeen*, auch von ihren Zauberkräften entblösst, nicht treffen, sie durfte an ihren Geist nicht reichen, und um an ihrem jetzigen Fall Antheil zu nehmen, durften wir ihre vormahlige Grösse nicht verachten lernen, wie wir thun, wenn wir sie, als Mensch, menschlich klein finden. Unter das Joch des Schicksals hatte ihre Liebe zu *Jason* sie schon gebracht, ihre Leiden bey Jasons Untreue sind das höchste Elend was in diesem Charakter denkbar war; und eben darum, da dem Dichter die Handlung seines ersten Stücks im Wege war, da diese ihm die bessere Wahl verbot, scheint er in einem Labyrinth verwickelt gewesen zu seyn, aus welchem kein Faden ihn retten konnte. Auch ist in den Details wenig, was für die Unausführbarkeit der Idee schadlos hält; im Dialog wechseln Plattheit und Bombast mit einander ab; so sehr das Entsetzen, mit welchem man Medeen *fluchen* hört, der Kunst würdig ist, so ungern hört man sie hier auf den heuchlerischen Druiden *schimpfen*. Die Gottheiten, welche der Dichter auftreten lässt, leiden schon durch die Unbestimmtheit und die Widersprüche in der Idee deren Werkzeuge sie sind; und dadurch dass sie unsrer Phantasie *zu nahe* hingestellt sind, werden sie steif und unpoetisch.

BERLIN, b. Rottmann: *Lieder im Volkston*, bey dem Claviere zu singen, von *J. A. P. Schulz*, Königl. Dänischem Capellmeister. Dritter Theil 1790. 56. S. Querfol. (3 Rthlr.)

Da die zwey erstern Theile der Volksgesänge dieses grossen Liedercomponisten schon längst in aller Händen und Herzen sind; so zeigen wir solche hiermit bloss an und begnügen uns, zu dem ganz allgemeinen Beyfall des Publicums, auch den unsrigen aus vollem Herzen hinzuzufügen. Hr *S.* weiss seinen Liedern, durch irgend einen, oft gering scheinenden Umstand, der in den Worten oder im Versbau oder in den Eigenschaften der Gegenstände liegt, so viel Anschaulichkeit und Interesse zu geben, dass dadurch die Diction und auch die Absicht des Reims in ihr eigentlichstes Licht gestellt und jedermann kennbar werden. Von der Art sind in diesem 3ten Theile, vorzüglich die Lieder auf der 18. 38. 39. 40 und 41ten Seite. Freylich sind es nur sogenannte kleine Malereyen, die wir damit meynen; Nachahmungen gewisser natürlichen Bewegungen, die bald im Takt, bald im Ton, auch wohl nur in einem einzigen Worte liegen: allein sie müssen doch gefunden werden und so misslich der Gebrauch solcher Malereyen ist, so viel tragen sie hier zur Charakteristik der Lieder bey, wie man aus dem *Kukuk* und dem *Drescherliede* sehn kann. Die Melodie des Liedes auf der 8ten Seite ist der zarteste Abdruck der heitern frohen Mutterempfindung; sie ist so glücklich erfunden, so leicht und unsichtbar hineingewebt in die Worte, dass Text und Musik eines sind. Die Lieder S. 3. 10. 11. 13. 15. 20. 28. 29. 30. 34. 49. haben ausser den schon angeführten noch unsern besondern Beyfall und unter diesen rechnen wir das auf der 20ten Seite, welches aus der ersten Sammlung der Lieder im Volkston, mit einigen kleinen Abänderungen hier wieder abgedruckt ist, zu den glücklichsten Schöpfungen vortrefflicher Genies. Die simple rührende Klage des armen verliebten Jungen, muss jeden Sänger von Gefühl zum wehmüthigen Antheil und in den unnachahmlich schönen Refrein hinreissen:

Contentement d'amour très doux,
Si venez, pourquoi fuyez-vous?

Solche Kunstwerke mögen endlich im Stande seyn, dem in Liebeley versunkenen Geist herzlicher Anhänglichkeit, den reinen natürlichen Sinn der göttlichen Liebe wieder einzuhauchen und wem sie das nicht können — der muss sich freylich anders behelfen. Es ist Schade, dass das Format dieser Ausgabe nicht zu den vorigen Theilen passt. Wer hat nicht gerne Schulzens Volkslieder bey einander stehn? Doch darüber hat sich Hr. *S.* so wie über die ärgerlichen Druckfehler, gegen seinen Verleger hinlänglich erklärt, und da diesem Uebelstande durch eine zweyte Auflage leicht abgeholfen werden kann; so bleibt uns bloss zu wünschen übrig, dass Hr. Schulz das Publicum recht bald wieder mit ähnlichen Meisterstücken beschenken möge.

BERLIN, im Verl. der neuen Berlinischen Musickhandlung und DRESDEN, b. Breitkopf: *Caecilia* von *Joh. Fried. Reichardt*. Erstes Stück. 1790. 36. S. fol. (1. Rthlr.)

Geistliche Lieder, welche zwey- drey- und vierstimmig gesungen werden können; zwey Chöre aus dem fünf und sechzigsten Psalm, nach der mendelssohnschen Uebersetzung; die Ouvertüre nebst zweyen Arien aus der Passion von Metastasio und die Ouvertüre aus der Trauercantate auf den Tod Friedrich des Zweyten, machen den Inhalt dieses ersten Theils aus. Der Werth derjenigen Stücke, die durch Aufführungen bekannt sind, ist schon durch den besten Theil des Publikums entschieden und die neu hinzugekommenen Lieder, besonders die Chöre, werden kleinen Versammlungen von Sängern sehr willkommen seyn. Die Lieder auf der 10ten und 14ten Seite

Seite erfoderten eine eigene Behandlungsart, die nicht unglücklich getroffen ist; indessen vermissen wir daran eine gewisse Vollendung und Ründung, die den Genuss derselben ungemein erhöhen würden. Um uns näher darüber zu erklären, wählen wir das Lied S. 14. als das kürzeste und schreiben folches hier ab.

Die Mutter am Grabe	*Der Vater*
Wenn man ihn auf immer hier begrübe,	Er ist nicht auf immer hier begraben,
Und es wäre nun um ihn geschehn;	Es ist nicht um ihn geschehn!
Wenn er ewig in dem Grabe bliebe,	Armes Heimchen, du darfst Hoffnung haben,
Und ich solte ihn nicht wieder sehn,	Wirst gewiss ihn wieder sehn,
Müsste ohne Hoffnung von dem Grabe gehn —	Und kannst fröhlich von dem Grabe gehn
Unser Vater, o du Gott der Liebe!	Denn die Gabe aller Gaben
Lass ihn wieder auferstehn.	Stirbt nicht und muss auferstehn.

In diesen beiden Strophen liegt eine Analogie, die nicht von ungefähr entstanden, sondern von dem Dichter mit Fleiss hineingelegt zu seyn scheint; ohne sie würde die zweyte Strophe unnütz seyn. Diese Analogie ist dadurch aufgehoben, dass Hr. R. beide Strophen nach zwey verschiedenen Melodien singen lässt. Die zweymahlige Cadenz auf der Dominante ist schwach und besonders das erste Mahl ohne Effect. Wir würden den schönen Anfang der ersten Strophe, bey der fünften Zeile in die Dominante geführt und dann die zwey letzten Zeilen, gleichsam als eine Antwort auf die wichtigen Zweifel der liebenden Mutter, in der Tonica angefangen und vollendet haben. Es könnte dabey die Empfindung statt finden: als wenn von höherer Weisheit, der Mutter dieses Trostgebet als eine Antwort, durch ihren eigenen Mund, und durch den Anfang des bekannten *Vater unser* etc., kund gethan würde. Dieses scheint uns auch die Empfindung des Dichters gewesen seyn. Wer dann die zweyte Strophe noch nothwendig findet, könnte solche nach eben derselben Melodie singen, und solte sie nicht so gut passen als die erste; so möchte die Ursache wohl weniger in der Musick als in der wirklich schwachen Antwort des Vaters liegen. — Das Chor: *Du machst Frohlocken* etc. ist herrlich; das Herz tönt einem wieder bey den Worten: *Alles jauchzet! alles singet.* Durch solche Arbeiten wird sich Hr. *R.* den Dank und die Verehrung seiner Nation ferner, wie bisher, erwerben. Wir wünschen, dass derselbe doch durch nichts möge abgehalten werden, dieses so gut angefangene Werk fortzusetzen, um uns in der Folge, seinem Versprechem gemäss, auch mit den Meisterstücken der *Leo, Feo, Marcello, Durante* u. a. bekannter zu machen.

HALLE, b. Hendel: *Unterhaltung für Liebhaber der Musick, insonderheit des Klaviers und der Harfe.* Eine Musicalische Monatsschrift. Erster Jahrgang. 1790. 4.

HALLE, b. Ebendems.: *Anweisung zum Klavierspielen für Lehrer und Lernende.* Eine Musicalische Monatsschrift 1790. 4to.

Diese beiden Titel machen ein Buch aus, welches zugleich in einer Anzahl Handstücken für das Klavier, und in einer Anweisung, solche vorzutragen, bestehen soll. Die Anweisung selbst ist ein ziemlich gedrängter Auszug der allgemeinsten Kenntnisse für die ersten Anfänger auf dem Klaviere. Die musicalische Unterhaltung besteht aus Menuetten, Polonoisen, Allemanden, Quadrillen, Rondos, Märschen und Liedern, unter denen es mehrere giebt die schon ihre Liebhaber finden werden. Ob aber die Klaviermeister, zur Uebung für ihre Schüler, davon werden zweckmäsigen Gebrauch machen können, bezweifeln wir; weil die meisten derselben mit Doppelgriffen und Trommelbässen angefüllt sind, die selten eine gute Fingersetzung zulassen und schon einen geübten Spieler fodern. Das erste, was unserer Meynung nach, den Herausgebern zur Vervollkommung dieser Monatsschrift obliegt, wäre, in der Wahl der aufzunehmenden Stücke künftig sorgfältiger zu seyn und besonders dahin zu sehn, dass solche mehrere Anwendung auf die in der Anweisung vorgeschriebenen Regeln leiden.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Theatralische Reisen.* 1789. Erster Band 8. 295. S. Zweyter Band 1790. 260 S.

Ein lebhaftes Gefühl, dass weder die Schauspieler selbst, noch ihr Publicum, auf dem rechten Wege sind, hat dieses Buch veranlasst, das unstreitig viel Wahrheit enthält. Aber warum ist diese Wahrheit, im dunkelsten Lichte gemahlt? Weshalb die gallige Bitterkeit? Dergleichen lässt immer auf Privatursachen schliessen und verfehlt grade dadurch am ersten seines Zwecks. Die Parallele zwischen dem französischen und deutschen Schauspieler, ist richtig gezogen. Eine der wesentlichen Ursachen, warum das deutsche Schauspielwesen noch so zurück ist, besteht freylich darinn, dass Leute aus den niedern Ständen diesen Stand, als Zuflucht, nach einem liederlichen Leben erwählen. Allein auch der Mangel an feinem Ton, in unsern mittlern Gesellschaften, der Mangel an Lectüre unter dem grössern Theile des Volks, ist Schuld, dass dem deutschen Parterre, die Feinheit, rasche Empfänglichkeit, und Wärme mangelt, welche doch eigentlich den guten Schauspieler bilden sollen. Die Klage des guten Künstlers, über Mangel an Aufnahme, und seine Stimme gegen Undank, ist gerecht. Ein Beweis davon ist, dass nur die brüllenden Schauspieler in Deutschland viel gelten, so wie die Lärmstücke, allen Feinheiten vorgezogen werden. Auch die unselige Sucht nach neuen Stücken, verdirbt den Künstler, so wie den Geschmack des Publicums. Jener wird übereilt, und kann daher nichts thun, diese gaffen nur auf die Historie des Stücks, ohne sich um Darstellung der Charaktere und Nüancen der Sele viel zu bekümmern. In Frankreich weiss Jedermann eine schöne Stelle auswendig, und freut sich darauf. Welche Ermunterung, welcher Lohn! In Deutschland, erinnert man (im Ganzen) der Stücke sich nur

nach den Kleidern, oder den Spässen. Die neuern barocken Dramen, wozu sich zuweilen auch gute Autoren erniedrigen, worinn sie jetzt bis zu Thränen rühren, um gleich darauf durch Possen und Schwänke den Effeckt dieser Rührung wieder zu vernichten sind nicht gemacht, dem Uebel der Geschmacklosigkeit zu steuern. Ob die Bühne Sitten bessert! — Geradezu, und unmittelbar freylich wohl nicht. Aber gute Empfindungen erregt sie, sie macht Schwächen lächerlich. Nicht immer lasst sich das Wenn und Wie viel bestimmen, was auf die Summe unserer Empfindungen wirkt, aber man bemerkt doch den Fortschritt im Guten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Halle*, gedr. b. Francke: Diss. inaug. philos. *de principio juris naturae*, quam moderatore *D. I. L. Schulzio.* prof. theol. et philos., — defendet — *Io. Chr. Gottl. Schaumann*, pädagogii regii, quod Glauchae est, collega ordinarius, 1791 53. S. 8. — Diese mit Belesenheit, Scharfsinn und Bestimmtheit ausgearbeitete Schrift handelt im ersten Kap. von der Natur des Menschen und dem Naturstande, im zweyten vom Begriff des Rechts; im dritten von den Gegenständen des Naturrechts, im vierten von der Natur des Grundsatzes dieser Wissenschaft, und stellt im fünften des Vf. eignen Grundsatz auf. Sie ist mit häufiger Rücksicht auf andre Schriften geschrieben; am meisten aber hat der Vf. bey seinen Erinnerungen sein Augenmerk auf Hn. Prof. *Hufeland's Versuch uber den Grundsatz des Naturrechts* und *Lehrsätze des Naturrechts* gerichtet, mit dem er doch in vielen von denselben vorgetragenen Behauptungen übereinzustimmen versichert. Vielleicht aber dürfte Hr. *Hufeland* wünschen, dass Hr. *S.* allenthalben, wo zwischen den beiden gedachten Schriften desselben einige Abweichung sich findet, bloss den fünf Jahre nach dem *Versuch* erschienenen *Lehrsätzen* gefolgt wäre. Wenigstens hat Hr. *H.* die S. 35. nach dem *Versuch* dargestellte Deduction seines Grundsatzes in den *Lehrsätzen* S. 30 flgg. anders, und wenn wir uns nicht irren, bündiger und deutlicher vorgelegt. — Ueber den Innhalt der Schrift können wir uns hier nur einige wenige Erinnerungen erlauben. — In dem wenigen, was er noch gegen Hn. H. Bestimmung vom Naturstande (S. 20. 21.) zu erinnern hat, scheint wohl bloss ein Unterschied in Worten zu seyn. Hr. *H.* hatte ihn nicht *Hypothese*; aber Hr. *S.* auch nicht *Ideal* nennen sollen; er ist bloss *Idee* — S. 29 sind drey Erinnerungen gegen Hn. *H.* Bestimmung von Recht vorgebracht. Allein die erste, die voraussetzt, dass in der Definition eines Begriffs auch zu gleicher Zeit der Grund seiner Gültigkeit angegeben werde, möchte wohl den Foderungen der Logik nicht gemäss erachtet werden. Uebrigens hat Hr. *H.* durch: *dürfen* nicht das, was er sonst durch *befugt seyn*, sondern nur das, was er durch *erlaubt seyn*, *nicht verboten seyn* ausdrückt, bezeichnen wollen. Die zweyte sagt: Weil Hr. H. zum Begriff von Recht auch erfodere, dass es andern verboten sey, die Handlung zu verhindern; so hätte nach demselben Luther ein Recht gehabt, jeden Mönch, selbst den Pabst, in seiner reinern Lehre zu unterrichten; denn es wäre die Pflicht dieser letztern gewesen, Luthern nicht zu widerstehen, und seinen Lehren ihr Ohr zu leihen. — Hr. H. wird hierauf vielleicht antworten: er habe bloss gesagt: Andre wären verbunden, *die Handlung nicht zu verhindern*; nicht aber: sie wären verbunden, *die Wirkung der Handlung mit zu befördern.* Das von Hrn. *S.* selbst S. 31 32. Anm. h) vorgebrachte Beyspiel ist hier vollkommen anzuwenden. Ferner: er habe vorausgesetzt, dass keine verschiedenen Ueberzeugungen von einem Gegenstande, auf den die sittlichen Gesetze angewandt werden sollen, statt hätten, (wie hier einer die Lehre für gut, der andre für verwerflich halten kann) wo dann jeder nach seiner Ueberzeugung zu handeln berechtigt wäre (*Hufelands Lehrsätze* §. 88 und Anm.) Endlich: er habe die Bestimmung, dass für andre die Verbindlichkeit, die Handlung des Rechts nicht zu hindern, statt hätte, bloss als ein Kriterium des Begriffs für den, der sich das Recht zuschreibt, angegeben; nicht aber als etwas, das andre gleichförmig mit dem Handelnden erkennen würden. Er würde sonst andern seiner Aeusserungen und selbst der Kantischen Darstellung von der Sittlichkeit überhaupt, der er doch sonst immer gefolgt ist, untreu geworden seyn. Auch widerholt Hr. *S.* S. 31. N. 3. gerade dieselbe Bestimmung, welche er hier an Hn. *H.* tadelt. — Für die dritte Erinnerung aber wird Hr. *H.* Hn. *S.* gewiss dankbar seyn; sie wird ihn veranlassen, seine Meynung über die Reciprocität der Rechte und Pflichten noch deutlicher zu bestimmen. Er wird sich wohl erklären, dass er die Pflichten, eine Handlung nicht zu hindern, welche sein Begriff von Recht voraussetzt, nicht als den Rechten gegenüberstehend habe leugnen wollen; sondern bloss die *allgemeine Reciprocität* andrer sonst zum Beyspiel gebrauchten, wornach z. B. die Pflicht, nicht zu stehlen, dem Recht, sein Eigenthum zu erhalten, u. d. gl. entgegen gesetzt wird, welche doch zum Begriff des Rechts *nicht gehört*, als bey welchem bloss die Pflicht, die Erhaltung des Eigenthums nicht zu hindern, vorausgesetzt wird. — Ob Hn. *S.* eigne Bestimmung von *Recht* (S. 30-33.) ganz befriedigen werd, zweifeln wir. Die *Handlungsmöglichkeit* (*potestas*) könnte, zumal nachdem, was S. 33. *Not. k*), gesagt ist, leicht dahin führen, dass man zum *Begriff* des Rechts eine *physische Möglichkeit* voraussetzen müsste. Am auffallendsten aber scheint uns die Behauptung, dass S. 32. Recht weder eine physische noch *moralische*, sondern eine *menschliche*, Nothwendigkeit voraussetzen soll. Uns scheint es nur möglich, zwey Nothwendigkeiten zu denken, wovon eine durch *müssen*, und die andre durch *sollen* ausgedrückt wird; den Begriff von beiden glauben wir aus Kant und seiner Nachfolger Schriften voraussetzen zu können. Jene ist *physisch*, diese moralisch; für eine *menschliche* haben wir keinen Begriff und des Vf. folgende Ausführung giebt uns auch keinen Stoff dazu. Vielmehr scheint er im folgenden dieser Behauptung wieder untreu zu werden, und wirklich lauter, nur unter sittlichen Begriffen denkbare oder von sittlichen Gesetzen abhängige, Bestimmungen dafür anzugeben. Selbst die Ausführung seines eignen Grundsatzes S. 49. §. 38. 39. etc. geht offenbar von der Sittlichkeit und den Vernunftgesetzen aus; und S. 45. n. 7. wird ausdrücklich vom Grundsatz des Naturrechts gefodert, dass er den sittlichen Gesetzen gemäss sey; auch ist der Grundsatz des Vf. selbst S. 52. eine Vorschrift für Handlungen. Und in der That, wir können uns den Begriff *Recht* nichts anders denken als dass wir zu seinem Hauptingredienz den Begriff *erlaubt* annehmen. *Erlaubt* ist aber das, was nach sittlichen Gesetzen nicht verboten ist. In die Unterscheidung, die S. 45. zwischen Moral und Naturrecht durch *sollen* und *müssen* gebracht wird, können wir der obigen Erinnerung wegen auch nicht einstimmen. — Warum Hr. *S.* S. 44. sagt: *Origo principii nulla est*, begreifen wir nicht, denn das liegt doch offenbar in dem Begriff eines *Princips* überhaupt keinesweges — Unter dem, was Hr. S. über Hn. *Hufelands* Grundsatz erinnert, ist das wohl nicht ganz unrichtig, dass der Ausdruck desselben: *Verhindre* etc. nicht bloss auf *Zwang* gehe, und also besser; *verwehre* heissen könnte. Das übrige aber ist theils durch das vorige schon widerlegt; theils hängt es von dem richtigen Begriff von *Vollkommenheit des Menschen* ab, über den sich Hr. *H.* wenigstens in seinen *Lehrsätzen* deutlich genug erklärt zu haben scheint. — Doch wir können uns hier weder in alles, was über Hn. *H.* gesagt ist, noch in eine genauere Prüfung der dem Vf. eignen Deduction des Grundsatzes einlassen, die sehr weitläufig werden müsste, wenn sie befriedigen sollte, obgleich die Prämissen zu derselben wohl schon in dem bisher angeführten liegen dürften.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags den 30. December 1791.

PHILOSOPHIE.

HALLE, in der Waisenh. Buchh.: *Grundriss einer vorbereitenden Anthropologie*; zunächst für gelehrte Schulen und Gymnasien entworfen von *Christian Daniel Voss*, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle. 1791. 182 S. 8. (8 gr.)

An der Gemeinnützigkeit des anthropologischen Unterrichts, und an dem Bedürfniss eines zweckmässigen Lehrbuchs dazu braucht man eben so wenig zu zweifeln, als man den Fleiss unsers Vf. und seine Gabe, Deutlichkeit mit Kürze des Vortrags zu verbinden, verkennen darf, um gleichwohl zu behaupten, dass dies Buch seiner Bestimmung für den Jugendunterricht keinesweges entspreche. Denn theils wird darinn die nöthige Genauigkeit und Richtigkeit der Begriffe vermisst, theils ist von den neuesten Fortschritten der *psychologischen* Menschenlehre auch nicht eine Spur darinn anzutreffen. Der *anatomisch physiologische* Theil ist dem Inhalte nach grossentheils richtig, die Beschreibungen sind kurz und fasslich, die praktischen Winke für die Diatetik zweckmässig. Ein wenig *Literatur* wäre für den Lehrer, dem man als Nichtarzte selten so viel eigne Belesenheit und Sachkunde zutrauen kann, um alle angedeuteten Sätze zu erläutern, nicht überflüssig gewesen. Verschiedene Behauptungen des Vf. möchten wohl kein Anatom und Physiolog unterschreiben, wie z. B. (§. 18.), dass die Epidermis am längsten der Verwesung widerstehe; denn Haare, Knochen und Zähne widerstehen der Fäulniss weit länger. Im §. 35. findet sich eine sonderbare Unrichtigkeit der Benennungen. Der Schenkel (femur) heisst hier *Lende*, das Bein oder der Unterschenkel (crus) wird *Schenkel* genannt. Der Unterschied zwischen todten und lebendigen Kräften der Muskeln, zwischen Elasticität und Reizbarkeit, ist nicht so unwesentlich, wie §. 47. gesagt wird; denn elastisch ist der Muskel noch nach dem Tode, wenn auch die Reizbarkeit aufhört. Wie Reizbarkeit und Empfindlichkeit verschieden sind, hätte ebenfalls sollen bemerkt werden. Ganz falsch ists, dass (§. 72.) im Gehirn eine Circulation von Luft seyn soll. Die mit dem Athemholen zusammenhängende Bewegung desselben rührt bloss von dem beym Ausathmen gehinderten, beym Einathmen dagegen freyen Rückfluss des Blutes aus dem Gehirn her. Ueber die lymphatischen Gefässe, die doch in der thierischen Oekonomie eine so wichtige Rolle spielen, ist (§. 66.) weiter nichts gesagt, als dass Lymphe und Blut unterschieden sind, dass die lymphatischen Gefässe sowohl mit den Blutgefässen als unter einander zusammenhängen, dass die mannichfaltigen lymphatischen Drüsen in einander verwebt sind, und dass endlich die Lymphe und ihre Bestimmung höchst wichtig und mannichfaltig ist. Die Sprachwerkzeuge sind nirgends ordentlich beschrieben. Die weiblichen Geschlechtstheile werden in der Anatomie übergangen, und in der angehängten natürlichen Geschichte des Menschen sehr unvollständig beschrieben; über die Befruchtung selbst wird kein Wort gesagt. *Kulmus* liess in seiner Anatomie (alte Ausg.) diese Theile nicht *abbilden*, weil er dies zur *geziemenden Bescheidenheit* rechnete; Hr. *Voss* wollte vielleicht diese Bescheidenheit noch höher treiben, indem er sogar die *Beschreibung* wegliess. Dadurch wird aber in der That der Wiss- und Neubegierde der Schüler mehr Reiz und eine schädliche, unbescheidene Richtung gegeben. Die §. 382. angegebene Grösse und das Gewicht des menschlichen Embryo gegen das Ende des ersten Monats steht offenbar in keinem Verhältniss. Jene soll nur ein Roggenkorn, dieses aber auf 30 Gran betragen. Ueber den physischen Grund der Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit, und über den so wichtigen Einfluss der Galle auf die Verdauung und Assimilation der Speisen hätte billig etwas gesagt werden sollen. Doch dies alles sind solche Mängel und Fehler, die eine zweyte Ausgabe ergänzen und verbessern könnte. Von der *Seelenlehre* des Vf. läst sich dies nicht behaupten. Hier herrscht eine Verwirrung der Begriffe, eine Unbestimmtheit der Sprache, und besonders eine Unkunde alles dessen, was die *Kantischen* Schriften zur Aufhellung und Berichtigung dieser Wissenschaft beygetragen haben, die das Buch zur Grundlage des psychologischen Unterrichts für unsre Zeiten in hohem Grade unbrauchbar und es dem Rec. unmöglich macht, den Vf. zu der weitern Ausführung dieses Entwurfes, die er in der Vorrede ankündigt, unter einer andern Bedingung aufzumuntern, als wenn er zuvor eine gänzliche Revision und Berichtigung seiner psychologischen Begriffe vornehmen wollte. In der Lehre vom Bewusstseyn fehlt gerade der wichtigste Begriff von dem Bewusstseyn selbst und überhaupt, und eine genetische Ableitung der besondern Zweige und Aeusserungen dieses Vermögens. Es ist falsch und Erfahrungswidrig, dass wir (§. 207.) in dem Bewusstseyn das Object und die Impression von dem *Bilde im Gehirn* unterscheiden; vielmehr haben wir von dem letztern keine Vorstellung. Falsch, dass wir die Empfindung von der *Vorstellung* unterschieden; denn die Empfindung kann, wenn sie von der Impression und von dem Bilde im Gehirn verschieden seyn soll, durchaus nichts andres als die sinnliche Vorstellung selbst seyn. Was eine Vorstellung sey, wird im Kapitel von dem Vorstellungsvermögen nicht gelehrt, vermuthlich weil dies ein jeder schon

schon von selbst wissen soll. Die *Vorstellung von dem Bilde im Gehirn* (§. 209.) ist dem Rec. gänzlich unbekannt, und am wenigsten weiss er sich etwas dabey zu denken, wenn der Vf. sie für eine *Wirkung* von dem Bewusstseyn der sinnlichen Empfindung erklart. Man hat auch noch gar nicht erfahren, was hier das Wort *Empfindung* bedeuten, wie sie die Ursache der Vorstellung und von dieser unterschieden seyn soll. Die Verwirrung steigt, wo möglich, noch höher wenn man nachher (§. 229.) auf eine Eintheilung der *Vorstellungen* in *dunkle* und in *deutliche* stösst, jene mit dem Namen *geistiger Empfindungen*, diese mit dem Ausdruck *Begriffe* bezeichnet, und den wahren, wesentlichen Unterschied zwischen sinnlicher Vorstellung, die entweder Empfindung oder Anschauung seyn kann, und Verstandesvorstellung oder Begriff (wie ihn *Kant* so deutlich und unwidersprechlich gezeigt hat,) ganz und gar verkannt sieht. Ein Begriff soll nach unserm Vf. eine *zergliederte* Empfindung seyn, und soll doch dadurch entstehen, dass das Bewusstseyn von der sinnlichen Empfindung *abstrahirt* und sich blofs mit der in der Seele hervorgebrachten *Vorstellung* beschäftigt. Die Empfindung wird also hier wieder von der Vorstellung unterschieden; gleichwohl war sie vorher selbst für eine Vorstellung, nehmlich für eine dunkle, ausgegeben worden. Der Begriff wird daraus entwickelt; aber es wird auch dabey von der Empfindung abstrahirt. Der Begriff wird von der Hülle der sinnlichen Empfindung entkleidet, und muss demnach unter dieser Hülle verborgen gelegen haben; dennoch soll man ihn durch Analyse der Empfindung, d. h. doch wohl nicht dadurch, finden, dass man Empfindung als die Hülle gänzlich ablegt. Durch Abstraction soll er entstehen, und doch aufgenommen werden; Abstrahiren ist aber kein Aufnehmen. Widersprüche und sinnleere Phrasen häufen sich hier ins Unendliche. — Ob nun gleich die Begriffe, als die eine Art von Vorstellungen, dadurch entstehen, dass, (wie es das eine mahl heisst,) die Empfindungen entwickelt und zergliedert werden, oder (wie ein andermahl gesagt wird) dass man von der sinnlichen Empfindung abstrahirt, oder dass man die Vorstellung von der Hülle sinnlicher Empfindungen entledigt, welches alles (so verschieden, ja sogar widersprechend, es übrigens seyn mag) doch immer auf eine Art von Thätigkeit hinausläuft: so findet unser Vf. gleichwohl (§. 239.) für nöthig, zur *Aufnahme* dieser verschiedenartigen Vorstellungen, (die also vorher irgendwo ausserhalb der Seele herumgeschwebt haben mögen.) eine gewisse *leidentliche Fähigkeit* der Seele vorauszusetzen, worinn er zwey Untervermögen, nehmlich *Empfindungsfähigkeit* oder das Vermögen, dunkle Vorstellungen aufzunehmen, und *Begreifensfähigkeit*, oder das Vermögen, deutliche Begriffe aufzunehmen, unterscheidet. In diesen beiden Fähigkeiten läfst er aber noch eine thätige Kraft wirken, die in der Empfindungsfähigkeit dunkle Vorstellungen *hervorbringt* (*Einbildungskraft*), und in der Begreifensfähigkeit, die Empfindungen zu Begriffen *erhöht* — *Verstand*. Die Empfindungsfähigkeit soll mitgetheilte Empfindungen die Begreifensfähigkeit mitgetheilte Begriffe auffassen; als liessen sich Empfindungen einer Seele der andern geradezu mittheilen, und fremde Begriffe anders als dadurch erlernen, dass man sie, nur durch fremde Beyhülfe erleichtert, selbst hervorbringt. Die Einbildungskraft soll (§. 244.) Empfindungen, der Verstand soll Begriffe *aufsuchen* und durch eigne Fähigkeit *ergreifen*; oben (§. 241.) sollten die Empfindungen durch Einbildungskraft *bewirkt* und durch Verstand zu Begriffen *erhöht* werden. Beide Vorstellungsarten widersprechen sich selbst, und keine von beiden findet auch an und für sich statt. Wie nach §. 248. die vorzügliche Empfindungsfähigkeit ohne Einbildungskraft gute *mechanische Künstler*, und die gute Begreifensfähigkeit *brauchbare Geschäftsmänner* bilden soll, ist eben so wenig abzusehen, als wie Menschen mit vorzüglicher Einbildungskraft sich als *bildende Künstler*, und die mit vorzüglichem Verstande sich als *grosse Gelehrte* u. s. w. auszeichnen sollen. Man sollte meynen, ohne gute Begreifensfähigkeit oder verständige Lernfähigkeit, oder auch bey unterlassenem Gebrauche desselben werde z. B. der Gelehrte nichts leisten, und nicht einmahl dasjenige benutzen und weiter verbreiten können, was andere vor ihm in seinem Fache geleistet haben; er werde Sprache und Begriffe verwirren; und blosse Begreifensfähigkeit ohne eignen guten Verstand werde eher einen elenden Schlendrianisten als brauchbaren Geschäftsmann hervorbringen. Eben so schwankend und unstatthaft sind nun auch die übrigen Begriffe, z. B. von der Einbildungskraft, die nach §. 274. indem sie die Empfindungen zu Anschauungen verbindet, *Gefühle* erzeugen soll; von dem *Urtheilsvermögen*, wohin auch die Gefühle und Affecten gerechnet werden, und von dem *Willen*, der, als vernünftiger Wille betrachtet, nur auf das *Nützliche* bezogen wird. Von dem rein oder moralisch Gutem, welches noch von dem Nützlichen zu unterscheiden und als das eigentliche unmittelbare Gut für die Vernunft anzusehen ist, findet man in diese Seelenlehre gar keine Erwähnung. Ueberhaupt fürchten wir, es werde durch diesen Entwurf die natürliche und ordentliche Betrachtung der Seele eher erschwert, als befördert. Die *natürliche Geschichte des Menschen*, die am Schlusse vorkommt, ist unter allen Theilen des Buches noch am besten ausgearbeitet.

Berlin, b. Matzdorf: *J. G. C. Kiesewetter, über den ersten Grundsatz der Moralphilosophie.* Erster Theil, welcher *die Prüfung der bisherigen Systeme der Moral* enthält, nebst einer *Abhandlung* vom Hn. Prof. *Jakob, über die Freyheit des Willens.* Zweyte völlig umgearbeitete Auflage. 1790. 179 S. 8. Zweyter Theil, welcher *die Darstellung und Prüfung des Kantischen Moralprinzips* enthält. 1791. 238 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da die erste Ausgabe dieses Buches (Leipzig, 1788.) nur 112 Seiten einnahm, diese zweyte aber, beide Theile zusammengerechnet, aus 417 Seiten besteht: so läfst schon dieses Verhältnifs auf eine sehr beträchtliche Vermehrung schliessen. Beym Lesen selbst und bey angestellter Vergleichung ergiebt sichs, dass das Buch nicht nur sehr zweckmäfsig erweitert, sondern auch durchgängig mit vielem Fleiss und Glück verbessert worden ist. Jeden Zuwachs, jede Berichtigung, Aufklärung

rung und Erläuterung, welche die Moralphilosophie seit ein Paar Jahren erhalten hat, wusste Hr. K. so sorgfältig und würdig zu benutzen, und ihm selbst gelang es, so viel eignes zu einer überzeugenden und fasslichen Vorstellungsart der wichtigsten moralischen Lehren beyzutragen, dass diese Schrift in ihrer jetzigen vollkommenern Gestalt einen hohen Grad von Brauchbarkeit besitzt, und zur Aufklärung und Verbreitung der reinen Sittenlehre nicht wenig beytragen kann. Die weitere Ausführung geht durch alle ihre Theile, und besteht theils in einer genauern Entwickelung der Begriffe und der Beweise, theils in schönen Zergliederungen und Beurtheilungen einzelner moralischen Fälle. Diese letztern sind vorzüglich interessant und dem Vf. eigenthümlich. Die angehängten Abhandlungen über das Verhältniss des formalen Moralprincips zu den materialen Grundsätzen, und zu der Sittenlehre des Christenthumes, sind ebenfalls neu und lesenswerth, so wie auch der Versuch einer Widerlegung der Einwürfe, die gegen den formalen Grundsatz gemacht worden sind. So löblich, ja sogar unerlasslich die moralische Strenge in allen denjenigen Fällen ist, wo sie wirklichen Grund im Sittengesetze und in dem Geiste moralischer Gesinnung hat, und nur der Selbstliebe zur Last fällt: so drängt sich uns doch eine Erinnerung auf gegen eine Entscheidung, worinn Hr. K. die Gränzen der sittlichen Foderung vielleicht überschreitet. Der Fall ist (S. 20.) dieser: „Ich bin auf meinem Zimmer, einer meiner Freunde kömmt hastig herein und versteckt sich in die anstosende Kammer. Es verfolgt ihn ein Mensch mit einer geladenen Pistole wild und wüthend, und fragt mich, ob mein Freund sich in die anstosende Kammer versteckt habe? Antworte ich ihm nicht, so wird er hineindringen, und mein Freund kann getödtet werden. Ich bin zu schwach, ihm Widerstand zu thun und ihn abzuhalten, dass er in die Kammer nicht eindringt. Was soll ich nun thun? soll ich lügen und verneinen, er sey nicht in der Kammer, und ist die Lüge hier erlaubt oder nicht?" — Hr. K. will, ich soll die Wahrheit sagen, weil ich sonst die Maxime befolgen würde: „es ist erlaubt zu lügen, wenn dadurch ein groser Vortheil erlangt werden kann, und weil diese Maxime allen Unterschied zwischen Wahrheit und Lügen, mithin allen Glauben und den Zweck der Wahrheit und der Lügen zugleich, aufheben würde." — Freylich wäre dieses eine höchst unsittliche Regel; aber es wäre auch nicht diejenige Maxime, wornach sich diese Handlung vollständig beurtheilen liesse. Der Umstand des vorauszusetzenden Unrechts, der Leidenschaft und Unbesonnenheit des Gegners, der pflichtmäsigen Sorge für meinen Freund und seiner rechtmäsigen, auf stillschweigenden Vertrag gegründeten, Erwartung, dass ich ihn retten werde, alles dies muss man hier nicht vergessen, in Anschlag zu bringen. Die Pflicht der Wahrhaftigkeit stützt sich einerseits, wie jede andere Menschenpflicht, auf die schuldige Achtung für die Menschheit und ihre vernünftigen Zwecke, andrerseits auf dem Werth der Wahrheit und ihrer Erkenntniss für eben diese Menschheit. Es ist daher eine allgemein gültige Maxime, Wahrheit und ihre Erkenntniss um der Menschheit willen zu erhalten und zu befördern, sie aber auch jederzeit der Menschheit und ihrer Bestimmung unterzuordnen, sie zwar nicht als Mittel für meine sinnlichen Privatzwecke, aber doch für den selbstständigen Zweck der Vernunft, d. h. für das vernünftige Wesen, zu gebrauchen. Mithin wird in dem angegebenen Falle die Menschheit nicht beleidigt, und der Werth der Wahrheit überhaupt weder verkannt noch verläugnet, noch auch endlich die *rechtmäsigen* in der Vernunft gegründeten Ansprüche der Menschen auf ihre Mittheilung im mindesten gekränkt, wenn ich die Unwahrheit sage. Im Gegentheil, wollte ich die Wahrheit sagen: so würde ich den Buchstaben des Gesetzes befolgen, aber den Zweck und Geist desselben verletzen. Der Ausdruck in dieser Schrift ist der abgehandelten Sache angemessen, rein, bestimmt und fasslich, bis auf einige Provinzialismen, die Hr. K. in Zukunft leicht wird vermeiden können, z. B. Man versteht *unter theoretische* (n) *Erkenntnisse* (n); *es beruht auf den* (dem) Erfolg, *auf die* (der) *Maxime*; das Verhältniss *zu mich* f. zu mir.

Grottkau u. Leipzig, in der Schulbuchh.: *Darstellung des Kantischen Systems, nach seinen Hauptmomenten zufolge der Vernunftkritik und Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe.* Besonders zum Gebrauch academischer Vorlesungen. Von *Johann Gottlieb Peucker.* 1790. 8. 374 S.

Bequem genug hat *sich's* der Vf. zu machen gewusst, ein philosophisches Buch zu schreiben. Er hat die Kritik der reinen Vernunft von Hn. *Kant* gröstentheils wörtlich abgeschrieben, nur einzelne Nebenbetrachtungen weggelassen, aus *Schulzens* Prüfung und aus der A. L. Z. u. s. w. hin und wieder einige Einwürfe nebst ihrer Beantwortung eingeschaltet, eine historische Uebersicht der Literatur der Kantischen Philosophie vorausgeschickt, und Vorrede, Zueignung und Titel hinzugefügt. Für die Zwecke der Wissenschaft und für die Bequemlichkeit der Leser hat Hr. *P.* desto minder gesorgt. Wer weiter nichts als einen kurzen gedrängten Auszug zur leichtern Uebersicht der vollständigen Reihe von den wesentlichen Grundsätzen der Kritik gebrauchen wollte, für den waren *Schulzens* Erläuterungen und *Schmid's* Grundriss vorhanden, deren Kürze diesem Zwecke keinen Abbruch thut. Wer das zuletzt angeführte zum eignen Lesen zu kurz findet und Erläuterungen vermisst, der wird sie in Kants eigenen Schriften besser, wenigstens eben so gut als in der Peuckerischen Darstellung finden. Um sich mit den wichtigsten Einwürfen und ihrer Lösung bekannt zu machen, wird man lieber *Schulzens Prüfung der Kant. Philos.*, ein Meisterstück in seiner Art, als den wortreichen P.schen Auszug, lesen; oder der Lehrer fügt sie beym mündlichen Unterricht hinzu. Für Vorlesungen, wenn sie ja über Vernunftkritik auf Akademien sollen gehalten werden, macht ein kurzer Auszug den weitläuftigen entbehrlich. Mit einem Worte, es läst sich nicht bestimmt angeben, *für wen* und *wozu* eigentlich dies Buch geschrieben worden? Ordnung, Terminologie, Wendungen, alles ist copiert. Uebrigens wird man nirgends eine neue, oder bestimmtere, oder deutlichere Erklärung, oder eine

 dem

dem Vf. eigene Erläuterung durch zweckmäfsige Beyspiele, oder eine selbstversuchte glückliche Anwendung finden, wodurch das Buch noch hätte nützlich werden können. Es erstreckt sich auch nur über die Kritik der reinen *spekulativen* Vernunft, obgleich die der *praktischen* Vernunft damals bereits erschienen war. Die vorausgeschickte Literatur ist ziemlich vollständig und von einigen *derben* Urtheilen begleitet. Doch fehlen *Kants* Schriften über negative Gröfsen, seine Naturgeschichte des Himmels, über das Schöne und Erhabene, und über die Schätzung lebendiger Kräfte. *Kants* Kritik der Urtheilskraft und *über eine neue Entdeckung* u. f. w. waren noch nicht erschienen, und konnten daher nicht angeführt werden. Ueberhaupt wollen wir diese Auslassungsfehler und einige unbedeutende Unrichtigkeiten (wie z. B. dafs Hr. M. Schmid damals *Diaconus* in Jena genannt wurde) dem Vf. nicht besonders anrechnen; wenn nur sonst sein Buch einem wahren Bedürfniss wirklich abhülfe.

Münster, b. Perrenon: *Von den Kennzeichen der Leidenschaften des Menschen.* Aus dem Französischen des *la Chambre.* Erster Theil. 1789. 275 S. Zweyter Theil. 435 S. 8.

Wenn gleich das Buch: *les Characteres des Passions* par le Sr. *de la Chambre* vor mehr als hundert Jahren geschrieben ist, so bleibt es gleichwohl noch immer eine der reichhaltigsten Fundgruben für den Menschenkenner und Psychologen, und ist vielleicht jetzt noch *im Ganzen* durch kein später erschienenes Werk über diesen Gegenstand übertroffen. Vielen, die entweder das Original nicht bekommen oder nicht lesen können, und die sich doch für das Studium des Menschen interessiren, wäre ein angenehmer Dienst erwiesen worden, wenn man ihnen von diesem Buch eine gute Uebersetzung gegeben hätte. Es besteht aus *fünf* Bänden, wovon die zwey vor uns liegenden Theile dieser Uebersetzung nur die beiden ersten, also ohngefähr die Hälfte des ganzen Buches enthalten. Die Herausgabe der noch rückständigen Theile wäre zu wünschen; — *wofern der Uebersetzer bey dieser ersten Hälfte nur einigermaßen seine Pflicht erfüllt und etwas Lesbares geliefert hätte.* Allein das Ganze wimmelt von unzähligen Fehlern, die von einer eben so grofsen Unkunde beider Sprachen und von einer bey einem solchen Original ganz unverzeihlichen Nachläfsigkeit und Eilfertigkeit des Uebersetzers zeugen. Nirgends findet man die Annehmlichkeit, Leichtigkeit und Eleganz des Autors wieder, und unzählig oft läfst ihn sein Uebersetzer Unsinn, Plattheiten und Unbestimmtheiten sagen, wo in der Urschrift keine Spur von allen diesen Fehlen und Unvollkommenheiten vorkommt. Nur wenige Proben zur Rechtfertigung unsres Urtheils, dafs *de la Chambre* von diesem seinen Uebersetzer erbärmlich ist gemifshandelt worden. Vorbericht S. XIV. hat das *Orig.*: „*parce qu'entre les Passions simples, il y en a qui tendent au bien, d'autres qui attaquent le mal, et d'autres qui le fuyent* etc. und die Uebersetzung: da es unter den einfachen Leidenschaften einige giebt, die das Gute suchen, und andere, die es fliehen. S. XV. der *Uebers.*: Dennoch lasse ich dies nicht geschehen, es sey dann, dafs — — mich die Sprache und der Mangel derselben dazu nöthigte, *als* sie zu dem Lehrstyl sehr arm ist und nicht so viele Wörter hat; im *Orig. par le defaut de nostre langue, qui se trouve pauvre et sterile dans les discours dogmatiques.* S. XVIII. Da (*comme*) die Leidenschaften aber Handlungen sind, die so wohl den Leib als die Seele angehen, und die Medicin und die philosophische Moral sich die Hand reichen müssen, um deutlicher (*bien exactement*) darüber zu reden: *so* mufste es wohl geschehen (*il 'est arrivé*) dafs die, welche es unternehmen wollten, nicht beide Wissenschaften mit einander verbinden konnten. S. 6. im Buche selbst: Schönheit — ein gerechtes Verhaltnifs (*juste proportion*) der Theile. S. 7. In der That kann man nicht zweifeln, dafs die Bewegung der Theile zu dieser Lebhaftigkeit (*vivacité*) etwas beytrage, da sie einen Theil der Lebhaftigkeit (*perfection*) der Theile ausmacht. S. 24. heifst es von dem Verliebten: Kurz er hat nichts in seinem Leben, und das alles misfsfällt ihm aufser Stille und Einsamkeit — für: *il n'y a rien enfin dans la vie, qui ne luy deplaise, excepté le silence et la solitude.* — Und so kläglich sieht es im ganzen Buche aus, auf allen Blättern. Welcher Rec. mags aber aushalten, mehr solche Stellen abzuschreiben, und welcher Leser wird ein fortgesetztes Sündenregister lesen mögen, das nicht einmahl für den Anfänger lehrreich seyn kann?

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kölln: Von einigen Mitteln, die katholische Religion erbaulicher und dem gemeinen Christen angenehmer zu machen, ohne doch vom römischen Ritus abzuweichen,* nebst einigen katholischen Kanzelgebethern an hohen Festtagen mit einiger Abwechslung an gemeinen Sonn- und Festtagen und einer Vorrede. Von *J. V.* 1790 52 S. 8. Der Vf., ein nachdenkender Seelsorger, überzeugt von der Nothwendigkeit einer zur Erbauung des gemeinen Christen zweckmäfsigern Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, schlägt seinen Collegen vor, auf die Abänderung der Mefsandachten nach dem Beyspiele andrer Diöcesen Bedacht zu nehmen. Zu diesem Ende rühmt er die zu Fuld, Salzburg, Mainz, in den Oesterreichischen Staaten eingeführten deutschen Gesangbücher, und vorzüglich die in der Hofkapelle zu Stuttgard getroffnen Aenderungen bey der Messe und in der Ausspendung der h. Sacramente, welche sich der dem gemeinen Christen bekannten Sprache, und daher seiner Erbauung am meisten nähern. Um auch sein Scherflein zur Verbesrung des äufsern Gottesdienstes beyzutragen, sammelte er aus dem Wirtembergischen und Mainzischen Gesangbuche Gebete, die auf die Fest- und Sonntage entweder auf der Kanzel nach der Predigt vorgetragen werden, oder doch zum Privatgebrauche dienen können. Bey dem *Ave Maria*-Läuten sollen andre Gebete eingeführt werden. Noch findet man einige kleinliche Bemerkungen, z. B. das Mefskleid des Priesters soll nicht rückwärts in die Höhe gehoben; es sollen in den Kirchen dogmatische, und mit dem Wechsel der Festtage diesen anpassende Bilder aufgestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31 December 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1.) GIESSEN, b. Krieger d. ältern: *Auserlesene Hauptsätze und Abtheilungen zu erbaulichen Predigten über die evangelischen Texte an Sonn- und Festtagen*, aus den Werken der besten jetztlebenden Redner gezogen. 1 Theil, 1790. 86. S. 8. (6 gr.)

2.) WITTENBERG, in der Kühn. Buchh.: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamts.* Ersten Bandes erster Theil, 1 Heft. 1791. 224. S. 8. 2 Heft, 1791. 464. S. 8. (12 gr.)

3.) LEIPZIG, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger* von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Erster Band, 1791. 528. S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4.) DUISBURG, in der Helwing. Universitätsbuchh.: *Neue Predigerunterstützung oder neu ausgearbeitete Entwürfe, zu Predigten, Passionsbetrachtungen, Beicht- Tauf- Confirmations- Copulations- und Leichen-Reden, nebst Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette* gesammlet und herausgegeben von *J. D. T——g*, R. und Pr. in B——m, 1791. 508. S. 8.

5.) LEIPZIG, b. Böhme: *Homiletisches Magazin über Luthers Katechismus* von M. *Samuel Ebert*, Diaconus zu Tauche bey Leipzig. Erster Versuch, 1791. 469. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Verf von N. 1. hat sich blos aus Sammlungen von gedruckten Predigten Themata ausgezogen und zwar mehrentheils ohne Unterabtheilung, so dass ein Prediger keinen weitern Nutzen davon hat, als viele Materien, die in einem Texte liegen, kennen zu lernen, an welche er vielleicht nicht gedacht hätte. Die Wahl ist aber nicht immer gut ausgefallen. Folgendes Thema würde der Rec. gewiss nicht aufgenommen haben: Die Arbeit eines Christen in dem Weinberge Gottes, 1) wird der Weinberg beschrieben, 2) gezeigt, wie er die Arbeit in demselben verrichten soll; noch weniger aber folgendes: Der Weg, auf welchem man dem Zorn Gottes entrinnen kann; 1) wird die Vorstellung des Zornes Gottes erwogen, 2) gezeigt, wie man demselben entgehen könne. Sehr angenehm war es übrigens dem Rec., in den blosen Hauptsätzen schon viel Charakteristisches der verschiedenen geistlichen Redner zu finden.

N. 2. ist von weiterm Umfange und erstreckt sich auf die Evangelien und Episteln. In der *Einleitung* sind zwey *Abhandlungen* vorausgesetzt: 1) *Darf man mit gutem Gewissen Philosophie auf die Kanzel bringen?* 2) *vom Ursprung der Sonntagsfeyer;* die zwar nichts Neues enthalten, aber für manche sehr nützlich seyn können. Bey jedem Sonn- und Festtage ist zuerst die Geschichte desselben und dessen Benennung, so wie in diesen beiden Heften *die Geschichte der Adventszeit und ihrer Perikopen* und *die des Weyhnachtsfestes*, auf eine belehrende Weise erzählt worden. Darauf folgt die *Uebersetzung und Erklärung einer jeden Perikope* nebst praktischer Anwendung, die von richtigen exegetischen Kenntnissen des Hn. Vf. zeugt; dann *dogmatische Lehren, moralische Sätze, Hauptsätze* und *Entwürfe.* Die *Entwürfe* sind sehr mannichfaltig und gröfstentheils sehr weitläuftig nach richtigen Grundsätzen einer natürlich guten Ordnung disponirt. Die Hauptsätze sind auf eine ungezwungene Weise aus dem Text hergeleitet und enthalten alle fruchtbare, zum Theil nicht sehr gewöhnliche, Materien. In Ansehung der erstern darf man freylich bey dem Zwange, den die Perikopen einem Prediger in der Wahl der Materie auflegen, nicht zu strenge richten. Wer kann es mit Recht tadeln, wenn der Hr. Vf. über das Evang. am 1. Adv. bey Gelegenheit des Gebrauchs, den Christus von dem Maulthiere machte, die sehr nützliche und seltene Materie von der Gerechtigkeit gegen die Thiere abhandelt? Nur zuweilen möchte wohl der Entwurf etwas zu reichhaltig seyn, um ihn in einer Stunde ausführen zu können, als S. 211. „Was gehört dazu, wenn uns nicht vor einer bedenklichen Zukunft grauen soll?" Bey einigen Entwürfen sind die Begriffe nicht genug bestimmt und entwickelt, als bey dem S. 11. „die Herrlichkeit des Reichs Jesu." ist nichts davon gesagt, dass Jesus nur durch seine Lehre über die Menschen herrsche; S. 105. „vom rechtmäsigen Verhalten bey schwerern Befehlen des Christenthums," hätte sollen beygefügt werden, dass sie alle vernunftmäsig sind, und S. 256. „vom unzeitigen Richten" ist es nicht genug bestimmt, wenn das Richten strafbar ist, da es z. E. auch sehr auf die Gesellschaft ankommt, in welcher wir unsere Urtheile fällen. Eben dieses ist auch bey der Disposition zu bemerken: vom Heldenmuthe des Christen, oder der Christ ist sein und der Welt Herr. 1.) Der wahre Christ besiegt die Welt, a) die Reizungen, b) die Drohungen. 2) Dieser Sieg ist gewiss und kein *Roman*; wo doch nicht gezeigt wird, wie der Christ *sein* Herr sey, und der Begriff von *Heldenmuth* nicht erschöpft ist. Dagegen sind die mehresten Hauptsätze sehr gut bearbeitet und einige, z. E. von den Quellen der Unlauterkeit unserer Handlungen treff

trefflich ausgeführt. Das Ganze soll in acht Abtheilungen geendiget seyn, welches nach der gemachten Anlage und dem großen Druck der Vf. schwerlich bewerkstelligen wird. Ein kleiner Druck würde das Buch wohlfeiler und gemeinnütziger gemacht haben.

N. 3. hat auf der eine Seite einen noch viel ausgebreitetern, auf der andern aber wieder eingeschränktern Plan. Hr. *W.* schränkt sich in den Predigtentwürfen nur auf die *Evangelien* ein, welche die *beiden ersten Bände* anfüllen sollen, dagegen soll *der dritte Band* aus Entwürfen und Hauptsätzen zu *Casualreden* bestehen, (welches vorzüglich sehr nützlich seyn wird,) und die *folgenden drey* werden sich mit der *Pastoraltheologie*, (das Katechisiren ausgenommen) beschäftigen. In diesem ersten Bande ist eine Abhandlung: *Grundsätze und Regeln, wornach man predigen muss*, vorausgesetzt; dann folgen die *Erklärungen* und *Predigtentwürfe* über jedes Evangelium bis auf *Misericordias Domini*. Die vorausgesetzte *Homiletik*, die nur aus 3 Blättern besteht und äusserst dürftig und unvollständig ist, hätte füglich wegbleiben können. Vom Disponiren der Predigten ist gar nichts gesagt, welches man doch am ersten hier erwartete. In manchen Stücken denkt Rec. auch anders als Hr. *W.* wenn z. B. zur Hauptsache bey der Rührung gemacht wird, die Triebe und Affecten der Menschen in Bewegung zu setzen, und wenn behauptet wird, die ganze Thätigkeit des Menschen entstehe aus gewissen Grundtrieben. Die Vernunft thut also nichts dabey, oder ist die Vernunft etwa auch ein Grundtrieb? Ob Weltklugheit mit zu dem Gegenstand des Kanzelvortrags gerechnet werden könne, bezweifelt Rec. eben so sehr, als die Zweckmäsigkeit ökonomischer Predigten; weil Kanzelvorträge blofs Ausbreitung der Religion und Tugend zum Zweck haben. Die Erklärungen sind auf eine richtige Exegese gebauet, nur zuweilen kann Rec. solche nicht billigen, wenn z. E. das Evang. am 2 Adv. sowohl von der Zerstörung Jerusalems als vom allgemeinen Weltgerichte handeln soll, welches ihm die unwahrscheinlichste Erklärung zu seyn scheint, die viel Verwirrung in den Text bringt. Die Entwürfe sind sehr reichhaltig und gut durchgedacht und über jedes Evang. wird eine beträchtliche Anzahl von verschiedener Länge geliefert. Man findet hier einen Reichthum von Materialien, der auf viele Jahre Stoff genug zum Predigen darreicht. Nur selten stiess Rec. auf einige Entwürfe, wo er die Begriffe nicht genug bestimmt und entwickelt fand. So ist bey dem Th.: Die Person Jesu unter dem Bilde eines Königs, dieser tropische Ausdruck gar nicht erklärt; bey dem: von der Kindschaft Gottes, dieser Begriff sehr unvollkommen und nicht nach der biblischen tropischen Vorstellungsart entwickelt worden; bey den sonst sehr guten Entwürfen: von dem Werth der Ehre und den Gefahren der Ehre, ist gar nicht bestimmt, was für eine Art der Ehre, die innere oder die äussere, gemeynt sey. Bey einigen sah auch Rec. keine Verbindung mit dem Texte, als bey dem Evang. des 1. Weyhn. Festes: Ueber die besten Mittel, andere aufzuheitern. Dafs bey dieser, so wie bey der vorhergehenden Sammlung wenig dogmatische und desto mehr moralische Materien abgehandelt worden, und dafs beide Vf. bey den Festtagen nicht blofs bey den eigentlichen Festmaterien stehen geblieben sind, hat die Rec. gänzen Beyfall. Doch hat Hr. *W.* am Neuenjahre zu wenige Neujahrsbetrachtungen, welche doch an diesem Tage allzeit nöthig sind. Beide haben auch zuweilen Auszüge aus andern Predigtsammlungen aufgenommen, wobey doch billig der Vf. jedesmahl hätte genannt werden sollen. Eingang und Anwendung hat Rec. auch mehrentheils ungern vermisst, weil viele sich darinn am wenigsten finden können.

N. 4. enthält mehr kurze Predigten und Reden, als eigentliche Entwürfe, da bey den mehresten keine Unterabtheilungen gemacht sind, sondern alles in einer zusammenhängenden Rede concentrirt vorgetragen ist. Sonst sind diese Entwürfe mit vielem Fleiss ausgearbeitet und werden ihren Zweck nicht verfehlen. Nur einige Unvollkommenheiten sind dem Rec. bey dem Durchlesen aufgefallen. Zuweilen glaubt er doch mehr Declamation als Gedankenfülle gefunden zu haben, als bey dem Thema S. 50. Die Merkmale, ob Gottes Geist uns regiere. Sie sind 1) der Eifer, Gott zu gefallen, 2) ein neues Herz, eine biegsame Gemüthsart, 3) die Nachahmung Gottes, 4) ein ehrerbiethiges Verhalten in Absicht auf die geoffenbahrte Religion u. s. w. Bey der Ausführung war hier Wiederhohlung und Declamation unvermeidlich. Aber den Hn. Vf. verleitete zu dieser Eintheilung der Text aus Ezech. 36; 25—27. Ueberhaupt hat Hr. *T.* zu oft Texte aus dem alten Testamente genommen, wo im neuen Test. bessere zu finden waren und diese haben ihm nicht selten zu tropischen Eintheilungen und unvollständiger Entwickelung des Hauptsatzes Gelegenheit gegeben, als: über Pf. 17, 15. Spr. Sal. 19, 17.

N. 5. steht den vorhergehenden Arbeiten weit nach. Ueberhaupt wäre noch die Frage: ob bey der leidigen Gewohnheit, über Luthers Katechismus Predigten zu halten, eine besondere Unterstützung nöthig wäre, da man bey den mehrentheils sehr reichhaltigen Texten leicht eine nützliche Materie herausnehmen und jede andere Sammlung von Entwürfen dazu benutzen kann. Hier ist nun überdem alles zusammengerafft, was Hr. *E.* nur bekommen konnte, altes und neues, gutes, mittelmäsiges und schlechtes; *Spener*, *Freylinghausen*, der *ältere Bahrdt*, *Schinmeyer* (dessen Vorträge sich vor allen andern auszeichnen) und *Klevesahl*, so wie einige noch lebende und kürzlich verstorbene Prediger und Hr. *E.* selbst stehen hier in einer bunten Reihe neben einander. Daher kömmt es, dafs viele Materien z. E. von der Liebe, dem Vertrauen und der Furcht gegen Gott doppelt und dreyfach abgehandelt werden, und dagegen Entwürfe von speciellen Materien seltner sind. Daher stöfst man so oft auf viele veraltete Ideen, mystische, vage und ganz falsche Vorstellungen und sehr unvollständige Bearbeitung der Hauptsätze, auch auf mancherley Widersprüche in den verschiedenen Entwürfen, dafs ein schwacher Kopf, der davon Gebrauch machen will, nothwendig sehr verwirrt werden und auch seine Zuhörer verwirren muss. Einige Proben werden unsre Leser leicht davon überzeugen. Dem Katechismus Lutheri wird in den Einleitungspredigten ein übertriebener Werth

Werth beygelegt und das symbolische Ansehen desselben als ein wichtiger Beweis davon angeführt. So ist in einer Disp. von K. S. 4. die Art des Vortrags desselben auf die Weise gerühmt: es findet sich hier 1) eine sonst beliebte Kürze, 2) eine ungekünstelte Einfalt, 3) ein Unterricht durch Frag und Antwort. Eigentlich sollte man wohl sagen: die Art des Vortrags ist ihrem Zweck nicht recht gemäss, denn es findet sich hier 1) eine allzugrosse Kürze und Unvollständigkeit, besonders in Ansehung der Pflichten, 2) ein dunkler und schwerfälliger Stil, 3) ein Unterricht in Frag und Antwort. Wäre es nicht besser gewesen, wenn in einigen Entwürfen wäre gezeigt worden: wie Luthers Katechismus ein menschliches Buch sey und der Bibel nicht an die Seite dürfe gesetzt werden u. d. gl., um eine abergläubische Verehrung dieses Buchs zu zernichten; und wenn andere nöthige Wahrheiten, als von der beständigen Erhaltung und Vermehrung der durch den Schulunterricht erhaltenen Religionskenntniss wären abgehandelt worden, wovon Hr P. (Pastor *Pape*) manches Gute in seinen Dispositionen hat? Sehr witzig ist die Eintheilung: vom Gebrauch des Gesetzes nach dem gewöhnlichen Ausdruck des Katechismus, (aber nicht Luthers,) 1) als Spiegel, 2) als Regel, 3) als Riegel. Die Entwürfe über das dritte Gebot enthalten viele irrige Vorstellungen von der unmittelbaren göttlichen Einsetzung des Sonntags (welcher hier immer der Sabbath genannt wird,) und der Art, ihn zu feyern. Besonders ist die stille Sabbathsfeyer der Christen sehr übertrieben vorgestellt. Die Lehre von der Keuschheit und Unkeuschheit ist nicht mit der nöthigen Delicatesse abgehandelt. Der *geistliche* Todschlag ist auch nicht vergessen und vom *dreyfachen Amte Christi* findet man eine stattliche Disposition S. 275.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dietrich: *Graf Donamar, Briefe geschrieben zur Zeit des siebenjährigen Krieges in Deutschland.* Herausgegeben von E. R. T. O. B. U. E. W. K. Erster Theil. 1791. S. 296. 8.

Die Beurtheilung des Plans geht bey diesem Roman, da er noch unvollendet ist, für die Kritik verloren, und eben so verhält es sich mit einigen von den Charakteren, die erst in der Folge sich ganz auflösen sollen. Inwiefern es sich aber dabey des Wartens verlohnt, das muss dieser erste Theil freylich schon entscheiden. Die Charaktere sind in der Anlage gemein oder nachgeahmt, ihre Ausführung ist unwahr und geziert; der Styl ist an manchen Stellen nicht ohne Stärke, aber im Ganzen ebenfalls geschraubt und unnatürlich; die nämlichen Fehler bezeichnen auch die Erfindung der Situationen. Plattheit liegt in der Composition überhaupt zum Grunde, Uebertreibung in der Manier ist wie ein greller Feirniss darüber getüncht, Mangel an Menschenkenntniss und Zusammenhang stehen dem Vf. bey seinem Streben nach Darstellung fast durchgängig im Wege. *Laurette von Wallenstädt*, eine deutsche *Marquise de Marteuil*, (S. die *liaisons dangereuses.*) scheint die kümmerliche Geburt einer gewissen, leicht zu berechnenden, Summe von unreifen Erfahrungen, und einer mit demselben nicht genug harmonierenden Belesenheit. Ihre Schreibart, ihr Ton, ihr Betragen sind weder einer Frau von Stande, noch einer klugen Kokette, noch überhaupt dem Geschöpf einer wohlgeordneten poetischen Fantasie angemessen. Der eigentliche Held der Geschichte *Graf Donamar* gleicht mit seinen Unarten und seiner zwecklosen Wildheit in die ehemals zahlreiche, aber, wie es schien, ausgestorbene Familie der Nachbildungen *Werthers*, *Woldemars* u. s. w. Einen grossen Aufwand von Mysterien — der seit dem *Geisterseher* anfängt unter die Moden unsrer Literatur zu gehören — hat der Vf. bey seinem *San Giuliano* gemacht; aber Mangel an Zweck und verfehlte Darstellung machen freylich das pomphafte Gerüste zu diesem Charakter zur Charlatanerie. Der seltsame Contrast zwischen Charakteren, Leidenschaften, Verhältnissen, die aus dem wirklichen Leben und der grossen Gesellschaft gewählt sind, und zwischen einer Sprache, einer Handlungsweise aus einer unreifen, schülerhaften Bücherwelt, ist es eigentlich, was diesem Ganzen von Seiten der Kunst eine auffallende Widrigkeit giebt, ungeachtet mehrere Stellen darinn von Talent im Allgemeinen, und von Geist zeugen. Um sich zum Ideal aufzuschwingen, scheint es der Phantasie des Vf. an innrer Stärke und an Freyheit zu fehlen; zur Wahrheit der Darstellung hat sie weder Ruhe noch Reife genug, und das mislungne Bestreben, beides zu verbinden, hat auf der einen Seite Kleinlichkeit, auf der andern Affectation hervorgebracht. Grazie und Feinheit, deren Absicht im Dichter man zuweilen erkennt, kommen freylich bey diesen Fehlern nicht auf; doch sind hin und wieder Stellen, z. B. der Kerzenauftritt S. 263. die es verdienen dass man den Grund aufsuche, warum sie nicht sind, was sie hätten werden können. S. 194 bis 203. liefert uns der Vf. im Nahmen eines seiner Helden eine Digression *vom weiblichen Sinn und Wesen*, die ausser einigen feinen, oder wenigstens geistreich ausgedrückten Ideen, von Seiten des Raisonnements eben so verfehlt ist, als der ganze Roman von Seiten der Darstellung. Geschraubte, widersprechende, schwankende Abstractionen aus zweydeutigen und unverdauten Anschauungen liegen bey des Vf. Ideen über die Weiber, wie bey seinen weiblichen Charakteren, zum Grunde. Freylich sind die kühnen und leichten Spiele des weiblichen Genies sehr dazu gemacht, den Philosophen wie den Mahler, zu verwirren, und von der richtigen Anerkennung der immer einfachen Natur abzuleiten; aber Frechheit, Indelicatesse, Verkehrtheit, mit jenen erhabnen Wagstücken der Weiblichkeit, bey welchen sie die *äusserste* Linie der Schönheit berührt, aber nie überschreitet, verwechselt zu haben, wie es der Vf. vorzüglich in seiner *Laurette* thut, ist eine Sünde, die wir einst dem schönen Geschlecht und der Kunst von ihm noch abgebüsst zu sehen wünschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena*, in der acad. Buchh.: *Summarische Einleitung in das allgemeine heutige teutsche Privatrecht*, nebst einem kurzen Entwurfe derselben zu Vorlesungen darüber, vom *Doctor Kretschmann* in Jena. 1791. 68. S. 8. Diese Einlei-

tung

tung ist so summarisch und so wenig systematisch, dass es wirklich schwer ist, den eigentlichen Plan des Vf. genau anzugeben. Folgenden Begriff schickt er voraus: Unter dem heutigen deutschen Privatrechte versteht man in scientifischer Bedeutung den Inbegriff systematisch geordneter Lehren *derjenigen ursprünglich deutschen und von fremden Nationen entlehnten Gesetze und Gewohnheiten*, welche Rechte und Verbindlichkeiten der Privatpersonen in Deutschland bestimmen, und noch heut zu Tage Rechtskraft haben. Hier wird also deutsches Privatrecht im weitläuftigsten Sinne genommen, ohne Rücksicht, ob es fremden, oder einheimischen Ursprungs ist. In den folgenden §. §. hingegen ist bloss von dem ursprünglich deutschen Privatrechte die Rede, und in dem §. 8. giebt der Vf. als Quellen des heutigen neuen deutschen Privatrechts an: die seit 1495. erschienenen Reichsabschiede, Landrechte, Stadtrechte. (Hier ist Hr. K. in den nämlichen Fehler gefallen, den *Selchow* hat Es giebt mehrere Reichsgesetze und Landrechte, die älter sind als das J. 1495. und doch unstreitig noch heute gesetzliche Kraft haben. Nur das lässt sich behaupten: dass gegen das Ende des 15. Jahrhunderts mit der veränderten Staatsverfassung auch ein ganz anderer Geist in den deutschen Privatrechten zu herrschen anfängt.) Ritterordnungen, Reichsschlüsse, Kreisschlüsse, Gewohnheiten, *Consilien, Responsa, Decisionen der deutschen Rechtsgelehrten aus dem 16 Jahrhundert* (Gehören diese auch zu den Quellen? und warum widerfährt nur den Schriften der Juristen aus dem 16. Jahrhundert diese Ehre?), endlich Rechtsanalogie. In dem §. 9. versichert der Vf. ausdrücklich, er suche sorgfältig zu vermeiden, dass eine und die nämliche Materie in mehreren Collegien vorgekaut, und die Zeit dadurch ohne Noth verschwendet werde. Wie erstaunt man aber nun, wenn man an den Entwurf selbst kommt, und hier liest, dass der Vf. als Quellen *des heutigen allgemeinen deutschen Privatrechts* angiebt, Reichsabschiede und Reichsschlüsse, als Quellen des *besondern heutigen deutschen Privatrechts* aber 1) Kreisschlüsse, 2) Ritterordnungen, 3) Landordnungen, (nämlich) a) Wechselordnungen, b) Handwerksordnungen, c) Polizeyordnungen, d) Dorfordnungen etc. 4) Bestätigte Gewohnheiten, 5) mosaisches Recht, 6) kanonisches Recht, 7) römisches Recht, 8) Analogie. (Welche Begriffe von allgemeinem und besonderem Rechte mögen hier wohl zum Grunde liegen? Warum sind Land- und Stadtrechte ganz übergangen?) In dem Entwurf selbst ist das heutige deutsche Privatrecht nach seinem ganzen Umfang aufgenommen, ohne Rücksicht, ob es durch einheimische, oder fremde Gesetze seine Bestimmungen erhält. (Was soll dann nun in den Institutionen und Pandekten-Kollegien vorgetragen werden? Doch wohl nichts, als altes römisches Recht. — Dieses alles will nun der Hr. Vf. vollständig in halbjährigen Vorlesungen vortragen, und verspricht noch darneben, 1) wenn er bey seinem öffentlichen Vortrage die Gesetzgebungsgeschichte sowohl überhaupt, als insbesondere die Geschichte eines einzelnen Rechtsinstituts erzählen müsse, vorerst die im Naturrecht liegende Grundprinzipien der bürgerlichen Gesetze festzusetzen, und dann von Zeitalter zu Zeitalter in dem Charakter, den Sitten, der Religion, dem Grade der Cultur und der Staatsverfassung der deutschen Nation die Modification, oder Erweiterung derselben aufzusuchen; 2) auf die gesetzliche Verfassung der einzelnen Reichslande, besonders derjenigen Rücksicht zu nehmen, wo seine Zuhörer zu Hause sind, oder dereinst ein praktisches Leben zu führen gedenken, *und alle statutarische Bestimmungen einzelner Rechtsinstitute anzuziehen*!!! Wenn der Hr. Vf. das goldene — *nonum prematur in annum* — künftig, wie wir hoffen, besser beherzigt; so wird er auch gewiss mit seinen Versprechen weniger voreilig seyn Ueber sein System selbst, und die gewählte Ordnung der Materien wollen wir, so viel wir auch dagegen zu sagen hätten, mit ihm nicht rechten.

GESCHICHTE. *Kurze Geschichte der Landgrafen in Thüringen, und Markgrafen zu Meissen, nachmaligen Churfürsten und Herzoge von Sachsen, in zwo illuminirten Tabellen. — Für seine Schüler entworfen von Joh. Christoph Tschirpe, Professor am Gymnasium zu Eisenach.* 1791. Bey den in den Tabellen vorkommenden kurzen Sätzen aus der Sächsischen Geschichte liessen sich verschiedentlich Erinnerungen machen: Bey Herzog Friedrich Wilhelm I. zu S. Altenburg schreibt der Hr. Vf. „Die Grafen von Henneberg starben mit Georg Ernst aus 1583. Henneberg hätte nun, wegen der Erbverbrüderung, an die Ernestinische Linie allein fallen sollen. Aber der Churfürst August machte, *wegen der Belagerung des Grimmensteins neue Forderungen*, und erhielt von Kayser Maximilian einen Begnadigungs-Brief, worinn ihm $\frac{7}{12}$ und der Ernestinischen Linie $\frac{5}{12}$ von Henneberg zuerkannt worden." Churfürst August zu Sachsen hat die ihm von Kayser Maximilian II. auf $\frac{7}{12}$ der Graffschaft Henneberg ertheilte Anwartschaft nicht wegen der Gothaischen Executions-Kosten, oder der Belagerung des Grimmensteins erhalten, wie man aus des Hrn. Commissions-Rath *Schultes* schöner *Diplomatischen Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg*, Theil II. S. 323 u. s. w. deutlich lernen kann, wo von der Sache neue bisher unbekannt gewesene Nachrichten zu finden sind. Für die Gothaischen Executionskosten erhielt Kursachsen die bekannten vier assecurirten Aemter unterpfändlich. Als solche dem Kurhaus eingeräumt waren, federte solches noch eine Summe von 104594 fl., für welche das Ernestinische Haus dem Reluitions-Recht der 4 assec. Aemter im J. 1660. entsagen musste. Man sehe S. 348. Th. II. des erst angeführten Werks. Bey Herzog Heinrich zu St. Römhild, welcher 1710. verstorben ist, schreibt Hr. *Tsch.* „Seine Länder fielen an Gotha, Meinungen und Saalfeld." Es ist aber auch ein Theil, nehmlich das Amt Behrungen, an S. Hildburghausen gefallen. Unterdessen ist nicht in Abrede zustellen, dass diese Arbeit des Hn. *Tsch.* für seine Schüler und andere von Nutzen seyn werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Brevis et sincera deductio status Religionis Evangelicorum iuriumque, ac legalium libertatum eosdem concernentium, Divae olim Reginae Hungariae, Mariae Theresiae, exhibita.* 1790. 80 S. gr. 8. (6 gr.)

Succincta deductio jurium et gravaminum Evangelicorum utriusque Confessionis in Hungaria, auctore Privato Veridico, de a. 1790. Mense Junio 1790. 74. S. gr. 8. (5 gr.) zwey allerdings wichtige Schriften und zum Theil Urkunden, zur genauern Kenntniss des ältern Religionszustandes der Protestanten in Ungarn bis auf Joseph II. aber auch zur Aufklärung der alten und feyerlich bestätigten Rechte, welche sie an eine freye Religionsübung hatten, die ihnen endlich durch die Gerechtigkeit Leopolds II. und grossentheils selbst ihrer Katholischen Mitstände, zugestanden werden ist. In der erstern Schrift findet man zwey Instanzen oder Bittschriften an die K. K. Maria Theresia, die eine von den Helv. Conf. Verwandten, die andere von beyden protest. Religionsgesellschaften, worinn theils die Reichsgesetze und Friedensschlüsse, die zum Vortheil ihres freyen Relig. Bekenntnisses ehedem errichtet worden, entwickelt, auch ihre mannichfaltigen die geringste Billigkeit empörenden Beschwerden über die Verfolgung des kathol. Clerus dargestellt werden, und um deren Abschaffung gebeten; theils die Einwendung beantwortet wird, als wenn ihr Bitte der Reichsverfassung zuwider sey. Das Jahr, wenn beyde übergeben worden, ist nicht angezeigt, auch sonst keine Nachricht beygefügt. Die zweyte Schrift enthält eine vermuthlich bey Gelegenheit des letzten Ungrischen Reichstags aufgesetzte sehr deutliche und gründliche Ausführung der Religionsrechte der Protestanten, mit Beantwortung aller Ausflüchte und Einwürfe dagegen, auch Vergleichung der unzähligen Verletzungen derselben. Jene beruhen auf den Friedensschlüssen von Wien im J. 1606. von Nikolsburg im J. 1621. und von Linz, im J. 1645. ferner auf den Urkunden, welche die Könige vor ihrer Krönung ausgestellt haben, und welche in die Gesetze eingerückt worden sind; auf den wechselseitigen vom Könige bestätigten Vertrage der Röm. Kathol. und Evangel. Stände, im J. 1647 endlich auf den Religionsgesetzen, die auf Reichstagen gegeben worden sind. Diese Schrift hat viele Aehnlichkeit mit der erstern der gedachten Bittschriften; ist aber noch lichtvoller. Einen Auszug daraus mitzutheilen, ist desto weniger nöthig, da wir uns erinnern, dass der sel. *Walch* (Neueste Relig. Gesch. Th. VI. S. 227—320.) aus jenen beyden Instanzen, und noch einer dritten deutsch abgefassten, (sämmtlich, wie er bemerkt, vom J. 1774) sehr vollständige und brauchbare Auszüge bekannt gemacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. December 1791.

NATURGESCHICHTE.

Freiberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Ausführliches und systematisches Verzeichniss des Mineralien-Kabinettes* des weiland Kurfürstl. Sächsischen Berghauptmanns Herrn *Karl Eugen Pabst von Ohain* etc. herausgegeben von *A. G. Werner*. Erster Band. 1791. 32 S. Vorrede und Anzeige. 368 S. Text. in 8.

Jeder Kenner und Liebhaber der Mineralogie wird sich mit uns über die endliche Erscheinung eines Werkes freuen, auf welches das gelehrte Publicum längst, und mit vieler Sehnsucht, gehofft hat. Der scharfsinnige Herausgeber desselben erwähnt, in der ausführlichen Vorrede, mit vieler Dankbarkeit des verstorbenen gelehrten Besitzers dieses Kabinettes, rühmt seine grosen mineralogischen Kenntnisse, und erklärt sich über die Ordnung, in welcher der sel. *Pabst v. O.* selbiges hinterliess, über die Nothwendigkeit, es, dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft gemäss, anzuordnen, über die Art der neuen Anordnung und über die Vorzüge des Kabinettes, in Rücksicht seiner Vollständigkeit, Auswahl und Schönheit, zur grösten Befriedigung. Das ganze Kabinett, die einzige *sächsische* Suite ausgenommen, war, dem vormahligen Zeitalter gemäss, *methodisch* geordnet, jedoch erstreckte sich die Eintheilung *nur* bis auf die Gattungen und Arten herab; die Abänderungen lagen untereinander; und die mit einer Gattung geognostisch verwandten Gang- und Gebirgsarten waren zuweilen in ganzen Suiten beygelegt. Hr. *W.* traf nun zuerst gleich die Aanderung, dass die allein ihrer Gemengtheile oder Geburtsörter wegen merkwürdigen Stücke, abgesondert und zur Gründung einer Gebirgs-, wie auch einer allgemeinern geographischen, Sammlung benutzt wurden. Dadurch verlor aber die systematische Sammlung keinesweges, sondern sie enthielt noch demungeachtet so viel Doppelstücke, dass auch eine äussere Kennzeichen-Sammlung angelegt, und die gedachte Suiten-Sammlung ansehnlich vermehrt werden konnte. Das Ganze besteht daher jetzt aus folgenden 4 Sammlungen: 1) einer *äusseren Kennzeichen*-, 2) einer *methodischen*, 3) einer *geognostischen*, 4) einer *Suiten-Sammlung*, wozu noch die fünfte, nehmlich die *ökonomische*, kommt, mit deren Gründung, aus den immer noch vorhandenen grosen Vorrathe, Hr. *W.* um die Zeit der Herausgabe dieses ersten Theiles, beschäftiget war. Es ist also für alle Disciplinen der gesammten Mineralogie, — die mineralogische Chemie ausgenommen, — gesorgt worden. Die Stückenzahl der 4 ersten Sammlungen geht bis auf 6840, mit der Anlage zur ökonomischen Sammlung und einem Anhange von mehreren für die verschiedenen Sammlungen sonst noch brauchbaren Stücke, schätzt aber Hr. *W.* das Ganze auf 7500 Stück; ohne die Doubletten, welche sich ganz vom Kabinette getrennt befinden. Die mehresten haben unter jenen *groses* und *mittleres* Format, nemlich von 3 bis 6 Zoll Länge, und von ganz grosen oder *Prachtstücken* rechnet Hr. *W.* gegen 200. Die oryktognostische Sammlung ist die *vorzüglichste* und *zahlreichste*. In ihr liegen nicht nur fast alle vorhin erwähnten *Prachtstücke*, sondern auch fast lauter seltene und ausnehmend schöne *Kastenstücke*. Das *Silbergeschlecht* ist unter den Metallen, und zwar besonders das *Gediegen-Silber*, *Hornerz*, *Glaserz* und *Spröd-Glaserz*; unter den Erd- und Steinarten aber der *Flussspath*, von einer vorzüglichen Schönheit und Vollständigkeit. Der blose *innere Werth* (an *Gold*- und *Silbergehalt*) wird auf 3000 Thaler geschätzt. Der oryktognostischen Sammlung folgt an Beträchtlichkeit und Menge die *geographische zunächst*; die übrigen 3 sind zwar lange nicht so beträchtlich, haben jedoch für den Kenner ihren grosen Werth. Hieraus ergiebt sich, dass der Ankauf dieses Kabinettes, (dessentwegen man sich an die *von Pabstischen Erben*, oder auch an Hn. Inspector *Werner* zu *Freiberg* wenden kann,) eigentlich die Sache eines sehr reichen Privatmannes, oder eines grosen Herrn, zum Behuf für eine *Universität* oder *Academie* seyn würde. Für die Erweiterung der Wissenschaft müsste dieses von wesentlichen Nutzen seyn, auch dem Ort und der Gegend, wo es hinkäme, sehr zur Zierde gereichen, und gewiss ein Antrieb für viele Studierende werden, diesen Ort, wo sie sonst vielleicht nicht hingekommen wären, zu besuchen. Aber leider sind noch immer viele Grose in Deutschland kalt gegen die Wissenschaften; zumahl so bald es auf Anwendung einiger tausend Thaler ankommt. Bey Geschenken an männliche oder weibliche Günstlinge frägt man nicht nach ganzen und halben Tonnen Goldes; sobald aber vom *Allgemeinen Besten* die Rede ist, dann fürchtet man durch den Aufwand von wenigen Tausenden den Schatz zu erschöpfen. Unter solchen Zeitläuften ist sehr zu fürchten, dass in kurzem ein reicher Engländer diesen Schatz dem deutschen Boden entziehen werde, welchen ein Deutscher zusammenbrachte, und dem Deutsche seine jetzige vortreffliche Einrichtung gaben.

Was nun den vorliegenden Katalog selbst betrifft, so enthält er blos das Verzeichniss der *methodischen Sammlung*. Da dies die wichtigste ist, so entschloss Hr. *W.* sich, dem Publicum solche zuerst bekannt zu machen. Im zweyten Theile werden die Beschreibungen der übrigen Sammlungen folgen. Da die Klasse der Metalle wiederum die wichtigste ist, so steht selbige voran; sodann

dann folgen die Erd- und Steinarten, hiernächst die Salze und Inflammabilien. Ausserdem ist nun, mit der Eintheilung, auch die Beschreibung strenge nach dem Systeme vorgenommen, und schränkt sich nicht bloss auf die Gattungen und Arten ein, sondern die Absonderung ist bis auf die *Abänderungen*, nach Hn. *W.'s Aeusserer Kennzeichenlehre* fortgesetzt, so dass zuerst die Abänderungen der *Farbe*, dann die der *äusseren Gestalt*, des *Glanzes*, des *Bruchs*, der *Bruchstücke*, der *abgesonderten Stücke* etc. aufeinander, und zwar stets so, wie solche sich in einander verlaufen, — also nach der eigentlich natürlichen Verwandschaft — folgen. Dies hat den überaus grosen Vortheil, dass dadurch die wesentlichsten Merkmahle einer Gattung oder Art, dem Lehrlinge äusserst anschaulich gemacht werden können, und dem Lehrer stets im Gedächtnisse bleiben. Mit der Beschreibung der Abänderung einer jeden Art ist zugleich die genaueste Angabe der *Gemengtheile* verbunden, und zuletzt folgt die Bestimmung des *Geburtsortes*. Diese kritische Behandlung, und die Richtigkeit dieser Bestimmungen, worauf man sich mit grösster Sicherheit verlassen kann, erhöht den Werth des Kabinettes, so wie den des Katalogs, ungemein, und würde einzig seyn, wenn nicht die schon ebenfalls bekannt gewordene *Beschreibung des Leskischen Mineralien-Kabinettes*, ganz nach diesem Muster von Hn. *Karsten* entworfen wäre. Ausserdem liefert der Katalog *Erweiterungen* und mancherley *neue Bemerkungen* für die Oryktognosie; als wohin wir vorzüglich die beiden neuen Gattungen: *Tremolit* und *Weisser Speiskobold*, und folgende neue Arten: *Leberkies*, *Haarkies*, *Muschlicher Hornstein*, *Dichter Feldspath*, *Blättricher Zeolith*, *Mulmicher Schwerspath*, *Blätter-Kohle*, *Grobkohle*, *Schiefriger Graphit* u. s. w. rechnen. Aus dem Vorhergehenden wird man sich ziemlich, ganz vollständig aber aus dem Werke selbst, welches Niemand entbehren kann, dem es an Erweiterung und Berichtigung seiner mineralogischen Kenntnisse zu thun ist, überzeugen können, dass die Anordnung und Beschreibung dieses grosen Kabinettes eine äusserst schwierige, und viele Zeit raubende, Arbeit gewesen seyn muss. Auch versichert Hr. *W.* in der Vorrede, dass ihm diese Arbeit bey seinen übrigen mannichfaltigen Geschäften, ohne den Beystand zweyer seiner Schüler, der Herren *Karsten* und *Hoffmann*, fast unmöglich geworden seyn würde. Er hat daher, wie er noch in der Folge hinzufügt, die *Anordnung* des Kabinettes allein vorgenommen, den beiden andern Mineralogen aber die *Katalogirung* desselben übertragen, ihnen dabey von Zeit zu Zeit, benöthigten Falls, Auskunft gegeben, und das Ganze, so viel die Zeit es ihm verstattete, durchgesehn.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchh.: *Anfangsgründe der Mineralogie* von D. *Georg Adolph Succow*, Pfalz-Zweybrückischem Hofrath (e) etc. 1790. 447 S. in 8.

„Die Bereicherungen, welche die Mineralogie durch „Vervollkommnung der aussern Charakteristik und durch „genauere chymische Zerlegungen der Mineralien seit „wenigen Jahren erhalten hat, sind so betrachtlich, dass „die bisherigen Lehrbücher beym Vortrage dieses Theils „der Naturgeschichte viele Zusätze und Veränderungen „fodern." Mit dieser sehr richtigen Aeusserung hebt Hr. *S.* seine kurze Vorrede an, in welcher er nur noch bemerkt, dass er gesucht habe, die Hauptlehren der Mineralogie in ihrer natürlichen Verbindung gedrängt abzuhandeln, und die ziemlich zerstreuten neueren Erfahrungen und Beobachtungen nach Möglichkeit beyzubringen, und in Ansehung der äusseren Kennzeichen, so wie der Beschreibungen, vorzüglich den Herren *Werner*, *Karsten* und *Hoffmann* gefolgt sey. Nächst der Einleitung zerfällt das Buch selbst in 4 *Abschnitte* nebst einem *Anhange*. 1. Absch. *Von den Kennzeichen der Mineralien.* Hier ist von den *äusseren* und *inneren* die Rede. Beide werden gehörig bestimmt, mit einander verglichen und mit ziemlicher Befriedigung auseinander gesetzt. Bey den *äusseren* Kennzeichen liegt, wie es scheint, ein Auszug der von Hn. *Werner* darüber geschriebenen Abhandlung, jedoch mit mancherley aus späteren Schriften seiner Schüler entlehnten Bereicherungen zum Grunde; in Ansehung der *inneren*: so sind von den bekannten Erden, Salzigen — Brennbaren — und Metallstoffen die wesentlichsten chemischen Eigenschaften, nach den neuesten Berichtigungen, angeführt. 2. Absch. *Von den mineralogischen Systemen.* Dies ist eigentlich ein kurzer Abriss einer Literatur der systematischen Mineralogie, wobey wir ungern *Henkels* Namen vermisst haben, dessen Mineralogie zu ihrer Zeit eine der vortrefflichsten war. Ihm verdanken wir unter mehreren andern vorzüglich die richtige Bestimmung des *Weissen Kupfererzes*, so wie des *Weissgültigerzes*; und wenn einige neuere Mineralogen seine Schriften mehr studirt hätten, würde ihnen die jetzige äussere Bestimmung dieser Fossilien wahrscheinlich weniger befremdend seyn. 3. Abschnitt. *Gründe der Gebirgskunde oder der Geognosie.* Dieser Abschnitt hätte eigentlich dem nachstehenden erst folgen sollen. Denn jetzt hören die Anfänger die Worte: *Granit*, *Gneiss*, *Thonschiefer*, *Basalt* etc., nennen, ohne sich etwas dabey denken zu können; indem die *Beschreibungen* dieser einzelen Steinarten erst in der systematischen Mineralogie des Hn. Vf. hinter der Klasse der Erden folgt. — Uebrigens theilt Hr. *S.* die Gebirge: in *uranfängliche*, *stratificirte*, *geschüttete* und *vulkanische*. Bey den stratificirten unterscheidet er *Gang* und *Flötzgebirge*, welches uns sehr wundert, da in so vielen neuern Schriften die Unrichtigkeit dieser Benennung, von *Ferbers Oryktographie von Derbishire* an, bis auf den *bergmännischen Kalender 1790*, dargestellet ist. Die Inconsequenz ist dabey unvermeidlich, wie auch gleich hier erhellt, indem jeder weiss, dass in der *Grauwacke*, so wie in dem *dichten Kalksteine*, mächtige und ergiebige Gänge vorkommen; beide Gebirgsarten aber *nicht unter den Gang-*, sondern Flötzgebirgen ausgeführt findet. Die ganze Incongruität fällt weg, sobald man das vieldeutige Wort: *Ganggebirge* verbannt, und den Granit *nicht mehr isolirt* betrachtet. — Die Erklärung eines *Ganges* (§. 120.) so wie des *Fallens* der Gänge (§. 123.) ist nicht ganz richtig abgefasst. Zu Ende dieses Abschnittes folgt ein *Verzeichniss mineralogischer Schriften*, welches die Literatur der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts ziemlich vollständig enthält, obgleich auch ältere

tere Schriften z. B. die *philosophical transactions* v. J. 1665 mit angeführet sind. 4. Abschn. *Systematische Eintheilung der Mineralien.* Das hierbey zum Grunde gelegte System ist nach *Kronstedt* und *Werner* aufgestellt, doch ist der Vf. in vielen Stücken von letzteren sehr abgewichen. Das *Weiss Scheelerz* steht unter den Kalkarten; der *Feldspath, Pechstein, Opal, Iaspis* unter den Kieselarten; der *Bimsstein*, die *Laven* etc. sind ihres vulkanischen *Ursprunges* wegen als eine besondere Ordnung aufgeführt, welches sich selbst nach Hn. *S.* Principien gar nicht vertheidigen läst; indem er vorher nur die *Mischung der Fossilien nebst ihren äusseren Merkmahlen*, als oryktognostischen Eintheilungsgrund angegeben hat. Was geht auch dem *Oryktognosten als solchen*, der nasse oder trockne Ursprung eines Fossils an? Die übrigen Gebirgsarten machen die 6te Ordnung der 1sten Klasse aus, und dies ist eher zu vertheidigen, wenn man durchaus die Oryktognosie mit Geognosie verbinden will. Unter den *Salzen* haben wir, nach *Bergmanns* und *Kirwanns* Beyspiele manche aufgeführt gefunden, welche die Natur uns noch nicht als *Mineralien* dargestellt hat. Von der Klasse der *Inflammabilien* und *Metalle* ist weniger zu erinnern. — Den beygebrachten äusseren Beschreibungen fehlt freylich noch vieles an der nöthigen Vollständigkeit; sie unterscheiden sich doch aber schon sehr vortheilhaft von ähnlichen in gleichzeitigen Werken. Ausserdem sind die chemischen Bestandtheile mit den Geburtsörtern und dem Gebrauche der Fossilien kurz angegeben, und in allen diesen Angaben bemerkt man mit Vergnügen die Bekanntschaft des Vf. mit den neuesten Schriften. Der Anhang enthält eine ausführliche Abhandlung *von den Versteinerungen*, und den Beschluss macht ein weitläuftiges Register, nebst ein paar Zusätzen, besonders über den *Chlorit* und *Tremolit*.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Briefe einer Curländerinn.* Auf einer Reise durch Deutschland. Zwey Theile. 1791. zusammen 24 Bogen. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die verstorbne Verfasserin dieser Briefe, Madame *Sophie Schwarz* geb. *Becker*, — deren nur wenig ähnliches Profil in einer artigen Vignette von Chodowiecki das Titelblatt ziert, — sammelte die darinn enthaltnen Bemerkungen auf einer mit ihrer edlen Freundin, der Frau *v. d. Recke*, in den Jahren 1784 und 1785, von Mietau nach dem Karlsbade und Pyrmont unternommnen Reise und bestimmte sie, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, und dem Rec auch aus Privatnachrichten bekannt ist, ihrer Familie und ihren Freunden in Kurland, und zum Lesebuch zur Bildung junger Frauenzimmer. Aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt, erfüllt das kleine Werk, von mehreren Seiten, seine Bestimmung. Es ist der Spiegel eines durch Bildung veredelten weiblichen Geistes, und eines jeder wohlwollenden Neigung empfänglichen, den Freuden der Natur offnen und zartempfindenden, Herzens. — Die Schreibart ist fliessend. Eine gesunde Moral, praktische Lebensphilosophie, Wahrheit des Gefühls und eine Stimmung zur sanften Schwermuth; — diese Eigenschaften machen die Briefe, besonders für solche Leser, die die verstorbne edle Frau kannten, interessant. Kurze Bemerkungen über einzelne Gegenstände, Schilderungen von Gegenden und Familienscenen, Scenen des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens, und einzelner Reisebegegnisse, Nachrichten von Personen, deren Bekanntschaft sie machte, wechseln unterhaltend mit einander ab, und verrathen einen der weiblichen Seele eigenthümlichen feinen Takt, tiefes Gefühl, und besonders eine seltne Herzensgüte. Zur Darstellung ihres liebenswürdigen und offnen Charakters, gehört für ihre Freunde auch die eingestreute Geschichte des Herzens und der Verbindung der Verfasserin. — Dass sie ihre Briefe nicht für das grosse Publicum bestimmte, beweiset ein grosser Theil des Inhalts. Die Freundinn, an die sie gerichtet sind und mit ihr der grössre Cirkel theilnehmender Freunde, werden manche dieser Nachrichten und Bemerkungen aus einem Reisetagebuch gesammelt, noch immer sehr interessant finden, wenn gleich der fremde Leser mehrere derselben weder bedeutend noch neu nennen kann. Mit seinem Freunde nimmt man es so genau nicht, und wägt auch hingeworfne Ausdrücke und lebende Personen treffende Urtheile nicht. — Wenn nun aber dennoch ein solcher Nachlass dem Publicum durch öffentlichen Druck übergeben wird, — und der abgenutzte und verrufne Behelf eines *Manuscripts für Freunde* dabey von selbst wegfällt; — so müsste man billig, um das Andenken einer Verstorbnen möglichst vorwurfsfrey zu erhalten, bey der Durchsicht des Manuscripts höchst vorsichtig verfahren. — Der Rec. dieser Briefe ehrt das Andenken der Verstorbnen, und kann deswegen den Wunsch nicht bergen, dass man bey der Herausgabe ihres Nachlasses eine Vorsicht angewandt haben möchte, die leider! in so manchen neuern Reisebeschreibungen, freundschaftlichen Briefen u. s. w. vermisst wird, und deren nicht oft und nachdrücklich genug zu rügende Mangel, in keinem Fall die Beurtheilungskraft und Delikatesse der Herausgeber von einer vortheilhaften Seite zeigt: die Vorsicht nehmlich, *die Namen lebender gelobter oder getadelter* und in beiden Fällen sehr compromittirter *Privatpersonen*, und besonders dann, wenn Privatanekdoten von ihnen mitgetheilt werden, aus solchen Nachrichten hinwegzulassen. Nur in sehr wenig Fällen ist diese Vorsicht bey der Herausgabe dieser Briefe auch nur halb beobachtet, wie z. B. 2ter Th. S. 135 f. in der etwas skandalösen Anekdote, von welcher Rec. überhaupt nicht begreift, wie sie, mit den vorangeschickten Bemerkungen über die schönen und verführerischen Domherrn in Brückenau sich in die Feder der Vf. und in ein Lesebuch zur Bildung junger Frauenzimmer verirren konnte! — die Namen der handelnden Personen sind hier mit den Anfangs- und Schlussbuchstaben bezeichnet. — Rec. muss gestehen, dass ihn diese unter neuern Schriftstellern, und besonders Schriftstellerinnen (man sehe z. B. die übrigens von mehreren Seiten so interessante Reisebeschreibungen der Frau de la Roche) zur Mode gewordnen Indiscretion beym Durchlesen dieser Briefe oft sehr unangenehm gestört hat, und er ist nach seiner Kenntniss der Bescheidenheit und Delikatesse der Vf. überzeugt, dass sie, wenn

sie

sie ihre Briefe noch selbst herausgegeben hätte, wenigstens mehrere solcher Stellen vor dem Druck im Manuscript noch würde geändert haben.

Frankfurt am Mayn, in der Hermannsch. Buchh.: *Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhundert zu Wasser und Lande unternommen worden sind*, von *Theoph. Frid. Ehrmann.* Erster Band. 1791. 408 S. 8. (1 fl. 15 kr.)

Gewifs war es ein glücklicher Einfall, eine zusammenhängende, systematisch geordnete Geschichte der merkwürdigsten Reisen dem lesenden Publicum in die Hände zu schaffen. Wer da weifs, wie viel man heutiges Tages selbst von Nichtgelehrten, die aber auf Erziehung Anspruch machen, fodert, und wie viele, für manchen fast unüberwindliche Schwierigkeiten, kostbare Büchersammlungen, anhaltende Lectüre, mit der sich eben der Beruf eines Jeden nicht immer verträgt, damit verbunden sind, um sich nur in den Fächern der angenehm nützlichen Wissenschaften, und auch hier nur wenig mehr als oberflächliche Kenntnisse zu erwerben, der wird dieser Unternehmung seinen Beyfall, und dem Vf., wenn er seinen vorgezeichneten Plan gut ausführt, seinen warmen Dank gewifs nicht versagen. Denn er verspricht uns in der gedrängten Kürze von etwa 24 mäfsigen Bänden (es wird aber schwerlich dabey bleiben) in einer guten Ordnung das zu geben, was der Wifsbegierige in vielen hundert Bänden erst mühsam zusammensuchen, und in seinem Kopfe in Ordnung bringen müfste. Der Plan ist, so wie er vor uns liegt, ganz gut angelegt; da aber der 1. Band nur erst eine historische Einleitung zu dem Werke ist, so behalten wir uns unser Urtheil bis auf die Erscheinung der Geschichte der Reisen selbst vor. Jedoch auch diese Einleitung, die die ganze alte Geschichte mit beständiger Hinsicht auf Schiffarth, Handlung und Reisen in gedrängter Kürze darstellt, und manche schöne historische Kenntnisse verräth, erweckt schon ein gutes Vorurtheil für das Werk selbst. Indessen sind wir, besonders bey Hypothesen, nicht immer der Meynung des Vf. So setzt er z. B. S. 38. die Allgemeinheit der sogenannten Sündfluth als ausgemacht fest, und stützt seine Behauptung theils auf die Menge zurückgebliebener Spuren, theils auf die Erzählungen (besser Ueberlieferungen) aller Völker von einer solchen Ueberschwemmung. Allein eben diese zurückgebliebenen Spuren beweisen eher eine oder mehrere totale Erdrevolutionen durch Ueberschwemmung, die sich lange vor unserer Zeitrechnung schon zugetragen haben können, ja selbst schon zugetragen haben *müssen*, wenn die bisher darüber gemachten Entdeckungen durch physische Gesetze erklärt werden sollen. Es ist hier weder Ort noch Raum, dieses umständlich auseinander zu setzen; Rec. wird sich aber bey einer andern Gelegenheit ausführlich darüber erklären. Hier sey es ihm nur erlaubt, den bekannten Beweis von den Erdlagen oder Schichten jener Behauptung entgegen zu setzen. Diese an Materie so sehr und mannichfaltig miteinander abwechselnde Schichten, woraus die ganze Oberrinde der Erde bestehet, und unter welchen sich oft erst in der gröfsten Tiefe ein Seegrund, und eine oder mehrere Lagen von Muscheln findet, scheinen allerdings der Bodensatz von einer Ueberschwemmung zu seyn; allein eine einzige Fluth, wie die Noachische, die langsam kam, und langsam wieder weggieng, konnte doch die Erdrinde nicht bis zu einer solchen Tiefe auflösen und umkehren. Selbst die Festigkeit des Seegrundes ist keine unerhebliche Einwendung dagegen; auch würden sich die so verschiedenen Schichten weder so regelmäfsig, noch so bald wieder angesetzt haben. Die Sündfluth scheint sogar den Lauf der Flüsse nicht einmal merklich verändert zu haben; denn man fand, als sich das Gewässer verlaufen hatte, die nemlichen Flüsse meistens wieder, die, nach Moses, schon vor dieser Revolution existirten. Diese Fluth dauerte auch nicht lange genug, dafs solche ungeheure Berge von Muscheln und Seegewächsen davon hätten aufgethürmt werden können, wie man sie bis jetzt entdeckt hat, und noch immer neuerdings entdeckt. Selbst die Versteinerung setzt ein höheres Alter voraus, als unsere ganze Zeitrechnung beträgt; und doch sind die Ruinen der allerältesten Gebäude, die sich nur auf der Erde finden, voll solcher versteinerten Seemuscheln. Anderer Einwendungen, selbst des gemeinen Menschenverstandes gegen die Allgemeinheit der Sündfluth zu geschweigen, so sagt selbst Moses, den man gegen alle Einwürfe zur Schutzmauer der alten Meynung macht, weiter nichts bestimmtes darüber, als dafs sie 15 Ellen hoch über die höchsten Berge, *die er nemlich kannte*, gegangen sey. Hie und da scheint uns auch der Vf. die Bescheidenheit, eine jetzt so seltene Erscheinung, etwas zu übertreiben. So glaubt er z. B. S. 39. sehr viel zu wagen, wenn er für die babylonische Sprachenverwirrung eine entstandene Uneinigkeit annimmt. Jene war sehr natürlich die Folge von dieser, aber nichts weiter. Sprachenverwirrung wird in der Bibel sehr oft statt Uneinigkeit gebraucht. Verschiedenheit der Sprache entstehet natürlicher Weise durch Absonderung und Trennung der Völker von einander, und ist ein Werk der Natur und der Zeit, aber keines Thurmbaues. Bey Aufstellung einer Hypothese, die nichts weniger als neu ist, die so vieles für sich, und nichts gegen sich hat, war doch warlich nicht viel zu wagen. Doch, dies sind Kleinigkeiten, die Rec. nur zum Beweise der Aufmerksamkeit anführt, mit welcher er diese Schrift durchlas. Endlich dünkt ihn das Urtheil, das der Vf über die in 4 zu Breslau herausgekommene Geschichte der Handlung und Schiffarth, 2. T. auf fremde Autorität hin fället, doch etwas zu hart. Es war doch bisher das einzige brauchbare Buch in diesem Fache, und mit deutschem Fleifse gearbeitet. Rec. bedauerte lange schon, dafs die Fortsetzung desselben unterblieben war.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke

Monatsregister

vom

December 1791.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1791 recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abulfedae Annales muslem. — ed. *Adler* T. II. 324, 473
Ackerbau Catechismus 340, 603
André allg. Ideen üb. d. e. jed. bes. Menschenkl. Deutschl. z. wünsch. Ausbild. 323, 469
Andreae Charakt. inländ. Forstbäume u. Sträucher. 321, 455
Anmerk. freym. üb. v. *Zimmermanns* Fragm. üb. Fried. d. Gr. 1 Abth. 341, 612
Annalen des Theaters, 6s H. 324, 479
Annales de Chemie T. 7. 329, 517
Anweis. z. Klavierspiel. 347, 662
Apicii de opson. et condim. — L. X. ed. *Bernhold* 333, 548
v. Archenholz Udf. ov. det brit. Folks Hist. 1788. af *Smith*. 330, 527
Archiv f. d. ausüb. Erziehungsk. 1 H. 329, 515

B.

Bach Umrisse d. best. Köpfe u. Past. im Vatic. 326, 495
Bauer's F. Wfg. Reiz. ein. Grundstr. z. Charakters. 333, 549
Beckmanns Grundsätze d. deutschen Landwirthschaft 4te Ausg. 338, 589
Bohn Anfangsgr. d. Münzwiss. 323, 467
Bemerk. e. reis. Weltm. — nach d. fr. 346, 655
Bemerk. üb. d. n. Einricht. d. Geldes in d. Hz. Schlesw. u. Holst. 319, 433
Beschr. d. Religion w. d. Rst. Nürnberg. 232, 540
Bragur — h. von *Böckh* u. *Gräter* 1s B. 345, 645
Briefe e. Kurländ. 2 Thl. 350, 686
Brissot n. Voy. dans les Etats un. de l'Am. sept. T. I — III. 331, 531
Brumoy Theatre des Grecs, T. XII — XIII. 318, 430
Büsch Grundsätze d. Münzpolit. in näh. Rücks. auf d. Lüb. Münzf. 322, 457
— — üb. Bankgeld, Münze u. Münzverwirr. 322, 461
— — üb. e. in Europa einzuführ. allg. Münz. — —
— — e. Wort z. s. Zeit üb. d. hamburg. Bank. — 463
Burmanns fünf Klavierballette. 344, 640

C.

la Chambre v. d. Kennz. d. Leidensch. d. Menschen. 2 Thle. a. d. Fr. 348, 671
Charakt. d. Erziehungsschriftst. Deutschl. 329, 513
Communications medic. 2tes V. 324, 473

D.

Deductio — stat. relig. evangel. — Hungariae. 349, 680
— — iur et gravam. — Evangel. in Hung. — —
Dommas, Graf. 349, 677

E.

v. Eggers gemeinnütz. Magaz. einzelne Auff. daraus. 318, 426. 319, 434
— — deutsches Magazin, einz. Auff. daraus. 321, 454. 56
— — místige Darstell. d. n. schlesw. holst. Münz u. Bank Einr. 319, 434
— — üb. d. Realis. d. Kopenhagn. Bankzettel. 321, 454. 56
Ehrmann's Geschichte d. merkw. Reisen 1 Th. 350, 687
Engelschall's Gedichte. 344, 637
Exceptionaldeduct. in d. Appellationsinstanz etc. 319, 434

F.

Fink Etwas üb. d. richt. Adjustiren d. Münze etc. 319, 433
Fleischer Forsög til en almind. Naturhist. 4r Th. 326, 491
Forkel's Veränd. — auf d. engl. Volkslied: God save the King. 344, 640
Forsög til en Lärebog in Relig. 326, 487
— — — — in d. christl. Relig. — —
Forst- u. Jagdbibl. 3 St. 344, 634
Forstarchiv, n von — *v. Moser*. 4 — 7 B. 346, 649
Fragmente hochlust. Münzbelehr. 322, 463
Frank Delect. opusc. med. Vol. VIII — IX. 326, 489
Friis Introd. in libr. Jamblich. III. de gen. math. sc. 327, 503

G.

Gasperi üb. d. method. Unter. in d. Geogr. etc. 331, 529
Gedank. üb. versch. Gegenst. d. Forst. Cameralwissenschaft. 344, 632
Geschichte d. churmärk. Forsten. 320, 448
— — neuste, d. reform. Kirche in d. unt. Pfalz. 338, 585
Grundriss d. Postwiss. 335, 567
Guttenthal's Briefwechsel — Oek. 335, 565

H.

Hagemeister's Joh. von Procida. 326, 493
v. Halem Blicke auf e. Th. Deutschl. d. Schweitz u. Frank. 2 Thle. 346, 651
Handbuch — f. Oek. Bergbauk. Technol. u. Thierarz. — h. v. Nau, 1 B. 338, 591
— — homil. z. Gebr. der — Pericopen. 1 B. 1 Th. 349, 673
Hasenkamp : d. Israel. d. aufgeklärt. Nat. unt. d. alt. Völk. etc. 327, 497
Hauptst. auserl. u. Abthell. z. erbaul. Predt. etc. 1 Th. 349, 673
Heinel Versuch e. kl. Katechism. 343, 628
Horatii Brev til Pison. overs. — af *Rahbek*. 324, 480
Hufeland üb. d. Ungewish. d. Todes. 340, 605
— — Erfahr. üb. d. Gebr. u. d. Kräfte d. salz. Schwererde. 343, 629

I.

Jenisch D. M. Joseph II. lat. u. deutsch. 337, 582
Journal polit. einz. Auff. daraus. 318, 430
Irmisch super contemtu lat. carm. Idyl. 340, 608
— — in mem. K. H. Frontleri. — —
Jünger's Lustsp. 5r Th. 330, 528

K.

Kern d. gesamt. Landwirthsch. 337, 605
Kierulf Diss. de auctor. emendat. [illegible] 327, 502
Kiesewetter üb. d. erst. Grunds. d. Moralphilos. 1 — 2 Th. 348, 668
Klinger's Medea in Korinth u. M. auf d. Kaukasus. 347, 658
Köhler's Anl. z. prakt. Unterr. [illegible] 327, 504
Kretschmann tum. Einleit. in d. allg. heut. deutsche Privatr. 349, 677
Kunst, abgezog. Wasser zu verfert. 339, 599

L.

Lafontaine : die Gewalt d. Liebe. 325, 485
Lawätz Lieder — Mus. ges. v. — *König*. 344, 640
Leonhardi's Forstwirthschaftliche Briefe. 346, 653

Klin-

X

Lercke Lebens u. Reisegesch. herausg. von *Büsching.* 328. 511
Loisel de Tregate Dolbreuse. 2 Thle. a. d. Fr. 342. 614
Lust Observat. on — Dr. *Knowles* testim. 327. 500
Luzac's Betracht. ub. d. Urspr. d. Handels u. der Macht d. Hll. a. d. Holl. 4 B. 330. 526

M.

Magaz. homil. üb. *Luthers* Katechism. v. — *Ebest*, 1 Vers. 349. 673
Manderfeldt falsk. polit. och ... Administrat. etc. 330. 527
— — — la fausse Politique, et la mauv. Administr. etc. 330. 528
Matheius Lehrb. f. angehend. Landpred. wie ihre Wirthschaft einzurichten sey. 339. 598
— — üb. d. Theorie d. Landwirthsch. — —
Mauclerc gerichtl. Verh. u. Aussagen. 337. 579
Memoires de l'acad. roy. de Sc. de Turin 1788 — 89. 342. 617. 343. 625
Mikosze Obserwacye pol. Panstwa Tureck. 2 Thle. 336. 569. 337. 577
Möcke de prud. primis nat. — utendi. 337. 551
— — quid adjum. sacr. lit. interpr. praestet Hom. — compar. — —
Munro Gesch. d. Kriegs in Coromandel 1780 — 84. a. d. Engl. 330. 526

N.

Neus erste Linien der Kameralwiss. 334. 553
Nicolai's Anekd. v. K. Friedrich II. 1 — 5 H. 341. 609
Nordenskiold Forsaml. ... nya. Jerus. 328. 511

O.

Octroi nebst Regl. für d. dän. — Speciesbank. 321. 450
v. *Oetter* üb. Banco, Cour. u. Münze. 318. 426
— — Ged. üb. d. Papiergeld. 320. 443
Oratio ad Proceres et Nob. R. Hungariae. 334. 557

P.

Pallettae Advers. chirurg. prima. 326. 489
Patent, betr. d. näh. Bestim. d. Fälle, in w. d. Verordn. weg. d. Einf. d. n. Speciesm. — z. Anw. kommen. soll. 320. 443
— — d. Theilnahme an der Interessentsch. in e. z. errichtend. dän. Speciesbank betr. 321. 451
Pears on the elem. principles of nature. 333. 545
Peuker's Darstellung d. Kant. Syst. 348. 670
Pram Frode og Fingal. 322. 463
— Damon og Pythias. 325. 488
Predigerunterstütz. neue. 349. 673

R.

Rebmann's Vers. z. e. allg. R. Rittersch. Brand Versich. Gesellsch. 352. 701
Reichardt's Cäcilia, 1s St. 347. 660
Reichel Versuch z. Gesch. d. fr. adel. Magd. Stifts zu Altenb. 330. 523
Reise Kronpr. Friedr. i Norge. 327. 504
Reisen des grün. Mannes d. Deutschl. u. Ung. 2r Th. 336. 576
— — theatr 2 Bde. 347. 662
Resolvirungstab. üb. d. wahr. Werth v. jed. Zins. 329. 519
Riedel's Julemärker ... Landet og Byen. 327. 504
Röjigs Wasserpolicey. 335. 561
— — Finanzwiss. — 563
v. *Rohr* Anmerk. üb. d. Kattunbau 1 Th. 338. 588
Roth Geschichte u. Beschr. d. Nürnb. Carthause. 330. 521
Rothe Naturen betr. ... *Bonnets* made. 343. 626

S.

Sachregister, allg. üb. d. wicht. deutsch. Zeit- u. Wochenschr. 329. 519
Sagen der Vorzeit, 3r Th. 344. 635
Samling af Skrift. udg. fra det nord Selsk i Lond. I — II H. 328. 509
Samlinger patr. I — II B. 325. 508
Schauman D. de princ. iur. nat. 347. 663
Schedel's n. allg. Journ. f. d. Handl. 1 B. 2 Q. 319. 437
Schink zwölf Lieder v. ihm — in Musik gesetzt. 344. 639
Schlözer's Staatsanz. einz. Aufs. daraus. 318. 426, 430. 319. 437
Schnobel's Lübeck. Münz. u. Medaillenkab. ges. v. *Müller.* 323. 468
Scholiner Observatt. ad quaed. Henr. II. III. IV. — dipl. 325. 487
Schriften gesaml. üb. d. n. dän. Münzeinr. 320. 443
— — drey üb Geld. u. Banken. 322. 463
Schröder Naturgesch. u. Beschr. d. Baumannshöle. 323. 471
Schulz Lieder im Volkstone 3r Th. 347. 659
Sieveking üb. d. hamburg. Münzfuss. 322. 461
Skrifter af Naturhist. Selskab. 1r B. 1 — 2s H. 325. 454
Splittegarb's n. ABC. Buch. 319. 430
Stielberg d. vollk Schweinhirt. 341. 613
Stumpf's Lehre v. Leeden, 1 Th. 334. 556
— — allg. Bürger u. Bauernkat. 1792. 346. 655
Succow Anfangsgr. d. Mineralogie. 350. 683
Suhm Eric. Eyegod. 330. 524

T.

Tagebuch, Leipz. gel. 1790. 333. 552
Taschenkal. Gött. 1792. 343. 628
Tauber Tanker om den närvär. Giäc. og Undervüsningsf. etc. 327. 503
Thaarup Höstgildet. 322. 463
Theod. Metoch. — Anecdota — vulg — *Block.* 327. 503
Thilenius Beschr d. gemeinn. Fachinger. Mineralwasser. 319. 439
Thomson's Seasons, N. Ed. by *Timaeus* 336. 575
Tschörpe Gesch. d. Landgr. in Thür. u. Markgr. zu Meiss. 349. 679

U.

Ueb. d. Ruinen Herkul. u. Pomp. 320. 447
— d. hamburg Münzfuss. 322. 462
Unterhalt. f. Liebh. d. Musik. — Ir Jahrg. 347. 661
Urkund. u. Materialien z. näh. Kenntn. d. Gesch. u. Staatsverw. nord. Reiche. ate Forts. 320. 446

V.

Venetti Epist. sopra la Vita — di Ofaz. Fl. 331. 535
Verordn. w. e. Anleihe von 500,00 Rthlr. Spec. etc. 321. 455
Vigeri de praec. gr. dict. idiot. liber c. anim. — *Hoogeveen* et *Zeun.* Ed. II. 328. 505
Vom Anbau der vorzügl. Holzarten. 343. 628
Von Kommun — u. Privatwäld. 320. 447
— einigen Mittr. d. Kath. Relig. erbaul. zu machen etc. 348. 671
Vorles. philos. — üb. d. sogen. N. Test. 3r B. 332. 537
Voss Grundr. e. vorbereit. Anthropol. 348. 665

W.

Wahl's n. arab. Anthologie. 332. 541
de Wailly — Betracht. üb. d. Akerb. d. Handel. d. Manuf. etc. 345. 641
Weber's physische Chemie. 333. 547
Werner's Verzeichn. d. Mineral. Kab. des — K. E. *Pabst* v. *Ohain.* 1r Th. 350. 681
Wiehe üb. d. dän. Bankn. etc. 318. 427
— — Bemerk. üb. d. dän. Wechselcours. 319. 437
Wildfang üb. d. Einführ. e. n. Münzf. in Lübeck. 323. 468
Witting prakt. Handb. f. Prediltr Th. 349. 673
Worte, e. paar, üb. Hn. *Wiehe's* Schr. üb. d. Wechselcours. 319. 438
Würdtwein nova subsidia dipl. T. XII — XIII. 330. 528

Y.

d'Yves geh. Hof - u. Staatsgesch. d. K. Dänem. 320. 446

Z.

Zoega etw. z. Erläut. üb. d. Münzw. etc. übl. v. *Kamphovener.* 320. 441

II. Im

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Almanach, hist. f. d. deutschen Adel. 142, 1159
— Anzeigen, der; 1791. II. Bd. 150, 1238
— *Brücknersche* Buchh. in Danzig, n. Verlagsb. 151, 1249
— Cartes nouv de la France. 154, 1273
— Catholicon; n. Nachr. v. dems. 150, 1237
— Constitution, la franc. 154, 1273
— — — d. franz. — —
— *Courrier*, polit. et lit. 114, 1180
— *Cumberlands* Observer, d. Auszug. 151. 1253
— Decouvert. des François en 1768 — 69 dans le Sud Est de la n. Guin. d. Uebers. 153, 1253
— Etat — de la Mais. d. Savoye. d. Uebers. 154. 1299
— *Ettingers* in Gotha n. Verlagsb. 154. 1274
— *Fleckeisens* in Helmstädt n. Verlagsb. 151, 1218
— Frankreichs; erste Weissagung. 144. 1171
— *Gebauer's* in Halle n. Verlagsb. 146, 1193
— Gebete u. Andachtsüb. z. Gebr. f. chr. Landl. 153, 1254
— Geschichte Frankreichs, a. d. Engl. 142, 1169
— *Grüffsch.* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 148, 1189
— *Hammerdorfer's* Gesch. v. Polen. 154, 1270
— *Hoffmann*, Buchh. in Weimar, n. Verlagsb. 150, 1237
— — — — in Wien fe. Zeitschr. betr. 151, 1218
— Journal d. Lux. u. d. Mod. 91. Nov. 150, 1237
— — — braunschw. auf 1792. — 1240
— — — — — 1791. 10s St. 151, 1245
— — — hist. pol. Jour. d. k. k. Erblande. 151, 1247
— *Koffke* in Stettin, Verlagsb. 151, 1249
— Karte, n. franz. 154, 1273
— *Keyser* in Erfurth n. Verlagsb. 143, 1163
— *Köhler's* in Leipzig. n. Verlagsb. 151, 1248
— *Kösel's* in Kempten Verlagsb. — 1249
— Künstlerverz. Rost. 153. 1219
— Kurier. polit lit. 154, 1274
— *Lawaetz* Bibliographie interess. u. gemeinnütz. Kenntn. 145, 1179
— Marburg. akad. Buchh. n. Verlagsb. 144, 1157
— *Marmontel's* — noch nicht übers. Erzähl. d. Uebers. 154, 1271
— *Mirabeau's Originalbr.*, d. Uebers. 148, 1218
— Monatsschr. deutsche, 91. Dec. 150, 1237
— *Nicolovius* in Königsberg. n. Verlagsb. 146, 1192
— *Percival's* Essais d. Uebers. 151, 1253
— *Rabaud de St. Etienne* alm. hist. de la revol. fr. 1792. nebst. d. Uebers. 154, 1269
— Religionsbegeb. d. nsten, 1791. Oct. u. Nov. 151, 1253
— *Retz* üb. d. Haut - u. Gemüthskrankh. a. d. Fehlern d. Leber a. d. fr. v. *Borges.* 151, 1250
— Rindvigius Leben u. Thaten. 146, 1190
— *Röller's* Kasualdorfpred. 150, 1239
— Schleichers, Er. Abentheuer. 142, 1160
— *Siebenkees* Abh. v. letzt. Willen. 142, 1158
— *Smith* Celestine, d. Uebers. 161, 1253
— *Strcynowski's* Rede, Nachtr. z. N. 104. 153, 1260
— *Townsend* Journey through. Spain. 153, 1253
— Ueb. d. höchstnöth. Verbess. d. Dorfschulen. 154, 1271
— Verzeichn. allg. d, Bücher — der Mich. Messe. 1791. 143, 1163
— *Viewegs*, Wilh. n. Verlagsb. 146, 1189
— *Walther's* in Leipzig, Verlagsb. 144, 1171
— *Weigel - u. Schneidersche* K. u. Buchh. z. Nürnberg. u. Jena Verlagsb. 142, 1158. 59
— — — n. Landcharten. 142, 1160
— Weltbürger, der, 18 St. 153, 1265
— Weversche Buchh. in Berlin, Verlagsb. 151, 1245
— *White's* nat. hist. of Selborne; d. Uebers. von F. A. *Meyer.* 144, 1175
— Wochenblatt musikal. 1791. 1 — 5 St. 142, 1157
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 151, 1241
— *Zürich*; n. Verlagsart. v. Orell u. Comp. 153, 1265

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Kopenhagen. 150, 1235
Ayrer in Göttingen. 146, 1187
Bergold in Wirzburg. 146, 1187
Birch in Kopenhagen. 159, 1235
Brunighausen in Wirzburg. 146, 1187
Hosser in Wirzburg. 146, 1187
Köl in Wirzburg. 146, 1187
Krause. in in Jever. 150, 1235
Manger in Wirzburg. 146, 1187
Münter in Kopenhagen. 150, 1235
Ockel in Frankfurt a. M. 150, 1245
Reinhard in Wittenberg. 150, 1335
Rosshirt in Wirzburg. 146, 1187
Schelhorn in Wirzburg. 146, 1187
Schmidt in Wirzburg. — —
Schneidt in Wirzburg. — —
Seidel in Berlin. 150, 1235
Steiglehner im Stift St. Emmeran in Wien. 151, 1251
Voigt in Weimar. 142, 1155
Wilhelm in Wirzburg. 146, 1187

Belohnungen.

Kerner in Stuttgard. 150, 1235

Preisaufgaben.

Preisaufg. der Provinc. Soc. d. Wiss. zu Utrecht. 144, 1178

Todesfälle.

Behr in Bamberg. 146, 1187
v. Beulwitz in Wetzlar. 130, 1236
Haas zu Ettenheim Münster. 146, 1187
Rogler in Leipzig. 175, 1179

Universitäten Chronik.

Göttingen; *Ayrers* medic. Disp. u. Prom. 146, 1187
Helmstädt; Feyer des hzgl. Geburtst. durch die deutsche Gesellschaft und die Univers. 151, 1243.
Scheeles, iur. Dr. Prom. 151, 1243
Leipzig; zwey Progr. von *Püttmann* u. *Burscher.* 145, 1179

Vermischte Nachrichten.

Antikr. d. Vf. d. Briefe üb. d. Kaiserwahl geg. d. ADB. 150, 1242
Betsch Anz. weg. e. lat. Erkl. fr. Conchyl. Ausg. 149, 1233
Bericht. ein. Druckf. in e. Abh. im Pred. Jour. 149, 1234
— — d. Beitr. z. *Bahrdt's* Lebensbeschr. v. e. Pfälz. d. Kanzl. *Koch* in Giess. betr. 153, 1263
Berlin Musikhandl. Nachr. an Compon. und Musikhandl. 148, 1226
— — n. Censurverfüg. das. 154, 1267
Braunschweig. Schulb. ein. Aufragen. 146, 1194

Bruns; Reise Nachr. z. Rec. dess in d. An. d. nst. theol. Lit. 149, 1234
Bücher so zu verkaufen. 142, 1162. 147, 1196. 148, 1211. 149, 122, 1223
— — preise herabgesetzte. 142, 1162. 154, 1271
— w verbotene in Wien. 151, 1243
Consbr's in Göttingen. Antwort. etc. 143, 1170
Eisenach; Besoldungserhöh. der Lehrer am das. Gymnas. 145, 1180
Gerber's Anz. die Rec. s. Tonkünstl. Lex. betr. im 230 St. der ALZ. d. J. 144, 1178
Hodermann's Antikr. gegen N. 151. der ALZ. d. J. nebst Antwort. 144, 1172
Häberlin's Antw. auf die Erinn. in N. 133 des IB. 148, 1225
Hamburg; Lesebibl. d. 5 Assec. Comp. 150, 1236
Harburg. Nachr. v. d. das. Schule. 145, 1180
Kayser's Antw. d. Uebersetz. Concur. betr. 142, 1155
— — Antikr. gegen AdB. 104 B. 148, 1226
Kupferstiche, neue. 146, 1193
Lebensläufe in aufsteig. Linie; Wunsch, den Verf. ders. kennen zu lernen. 146, 1194
Moneta's Heilmeth. d. Folg. d. Bisses toller Thiere, bestritten. 154, 1268
Oesterreich. Verord. d. Liter. betr. 151, 1251
Preussen: n. Verfüg. im Relig. Fache. 146, 1190
Schubarts Chronik, Ertrag. ders. 146, 1189
Warschau; Prüfungen in d. das. Adel Kadettenschule. 153. 1259
Würtemberg; Gottesdienstl. Verbesser. 146, 1188

RETURN TO→ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.
Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988		
AUTO DISC.SEP 26		
MAY 29 1990		
[illegible] APR 2 5 1990		
JUN 11 1991		
[illegible] Aug 17 SEPT 22		
[illegible] DEC 18		
JAN 20 Feb 23 Mar 28		
May 21 June 11 Jan 19		

FORM NO. DD6,

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720



